









Isis

oder

Encyclopädische Zeitung

von

Oken.

Erster Band

mit 12 Kupfern und mehreren Holzschnitten.

Preis 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr. rhein.

Jena,
in der Expedition der Isis
1817.



oder

Encyclopädische Zeitung.

I. I. 1817.

In jedem Monat erscheinen von dieser Zeitschrift in Jena 16 Stück (8 Bogen), die im Wege des Buchhandels jährlich 6 Thlr. oder 10 fl. 48 Xr. rh. kosten, und vom 3ten Monat an nur monatlich versendet werden. Durch die Posten kann man sie aber immer wöchentlich erhalten. Man wendet sich dann an die zunächstgelegenen Postämter, welche sich ihrerseits wieder an die löbl. Zeitungs-Expedition in Leipzig oder an die löbl. Postämter in Jena zu wenden haben. — Der erste Jahrgang gilt für das Jahr 1817.

(Aus dem Grundgesetz über die Landständische Verfassung des Großherzogsthums Sachsen-Weimar-Eisenach.)

„Gleichwie Wir nun durch vorstehende Bestimmungen die Landständischen Rechte Unserer getreuen Unterthanen, und durch diese die Rechte der einzelnen Staatsbürger dauerhaft gesichert (zu) haben, auch zu solchem Zwecke folgende bereits anerkannten Rechte: das Recht auf eine, auch die Verbindlichkeiten des Fiskus umfassende, in drei Instanzen geordnete, unpartheiische Rechtspflege, und das Recht auf Freiheit der Presse, hierdurch ausdrücklich anerkennen und gesetzlich begründen; also wollen Wir, im Sinne der in vorstehendem §. 124. enthaltenen Bestimmung, auch Unsere dermaligen Staatsdiener auf gegenwärtiges Grundgesetz besonders verpflichtet, und ihren Uns geleisteten Diensteid auf die Beobachtung dieses Grundgesetzes, wozu Wir sie hiermit anweisen, ausdrücklich erstrecket haben.

So geschehen und gegeben Weimar, den 5. Mai 1816."

(L. S.) Carl August.

G. v. Voigt. C. W. Freyh. v. Fritsch. v. Gersdorf. Graf Edling.
vdt. Ackermann.

Die ISIS ist ein encyclopädisches Blatt, und umfaßt alle vier Reiche der Natur, der Elemente, der Mineralien, der Pflanzen und der Thiere, so wie das Reich oder die Reiche des Geistes, und schließt schlechterdings keine Betrachtung aus, welche bleibenden, befördernden Werth hat. Sie erzählt, beurtheilt, lobt, tadelt, verschweigt vorzüglich das, was die laufende Zeit bringt, schaut aber auch zurück und vorwärts, je nach Belieben ihrer Kunden und Gesellen.

Wir sind gesonnen ein Blatt zu gründen, welches, nach der bekannten Art zu reden, „nicht seines Gleichen hat, und das einem wahren Bedürfniß in den großen deutschen Landen gründlich abhilft," nehmlich dem der allseitigen und zeitigen Verbreitung aller menschlichen Entdeckungen, und der allseitigen und gründlichen Beurtheilung geistiger Erzeugnisse in Wissenschaft, Kunst, Gewerb und Handarbeit.

Diesen Zweck glauben wir durch folgende Einrichtung erreichen zu können.

1) Diese Zeitschrift ist dem freiesten Verkehr geöffnet. In ihrem Haven kann landen und lösen wer nur immer mag und wer etwas hat. Nur Ballast zahlt Abgaben. Wir entbieten daher allen Gelehrten, Künstlern, Technologen, Oekonomen, daß hier ihre Ideen, Entdeckungen, Vorrichtungen, Vortheile geneigte und freie Aufnahme finden, daß sie sich deßhalb an uns anschließen, und zur Gründung eines Gelehrtenstaates, der sich durch ein gewissermaßen amtliches Blatt im Zusammenhang erhält, das Ihrige beitragen, und den daraus entspringenden Nutzen genießen mögen.

2) Da es Jedem frei steht, in diese Blätter unaufgefordert und unzugetheilt zu arbeiten, so kann, wie sich von selbst versteht, von keiner Parthei die Rede seyn, oder von allen. Jeder ergreife eine Meynung oder ein System, welches ihm Freude macht, oder er ergreife keines. Alles ist gut, und alles muß zugelassen werden. Das Publicum oder die Gemeinde muß den Sinn wie den Unsinn der Zeit, die Würde wie die Petulanz kennen lernen. Es ist eine lächerliche Anmaßung mancher Herausgeber von Zeitschriften oder Sammlungen, wenn sie wähnen, sie seyen gesetzt, damit sie fein dem Lauf der Dinge seinen Weg anweisen, damit sie das Gute fördern und das

Schlechte unterdrücken, den Starken zügeln, den Schwachen unterstützen. Solche Leute kommen uns wie Universitätscuratoren vor, welche von dem Wahn besessen sind, als bestände ihr Amt darinn, dieses oder jenes System auf der Universität lesen oder nicht lesen zu lassen, als wären sie die Polizeischergen des Geistes, die an Thoren und Straßen, auf Märkten und Hörsälen lauschen und laufen sollen, damit nicht wider ihre Ein- und Ansicht Güter hineingefahren und vertheilt werden. Solche Menschen, die sich einbilden, sie wüßten was in den geistigen Bestrebungen das Rechte und das Schlechte ist, und es wäre eine menschliche Pflicht, demnach zu erlauben und zu verbieten, stehen zu kindisch im Staat, als daß wir uns nicht schämen sollten, es wie sie zu machen. Gewiß! wer einmal zu einer Wahrheit gekommen ist, verbietet nicht das Unwahre: denn er weiß, daß man nur durch das Unwahre, das litterarisch Schlechte, zum Wahren, dem litterarisch Guten gelangt. Wer die Menschen zur Wahrheit peitschen will, ist ein Narr, dem man den Rücken zuwenden muß.

3) Auf eine völlig ähnliche Art stehen unsere Recensier-Institute als aufgeblähte despotische Herrchen, manche gar als willkürliche Bassen da, und vertheilen nach Lust und Leidenschaft oder gar nach Unwissenheit Bücher an Freunde und Feinde, an Leichtsinnige und Gedankenlose, an Nüchterne und Betrunkene, oder sie vertheilen sie gar nicht, wenn ein Schriftsteller oder Verleger das Unglück gehabt, sich den Haß eines solchen Vielweisen zuzuziehen. Ist einmal ein Buch recensiert, so bleibt der Stab gebrochen, ob gerecht oder ungerecht gilt gleich, ja es muß immer ungerecht seyn, weil er nur nach eines Urtheil gebrochen worden. Eine zweite Recension wird nicht zugelassen. Will der Verfasser etwas dagegen sagen, so muß er solch schwere, unverhältnißmäßige, ja ungerechte und höchst strafbare Einrückungsgebühren bezahlen, daß einige Antikritiken ein Kapital ausmachen. All diese Schändlichkeiten sollen nun durch unsern neuen Plan nicht bloß durch gutmüthigen Entschluß vermieden, sondern durch unsere Einrichtung völlig unmöglich gemacht werden.

4) Von uns wird keine Recension vertheilt. Wer Lust hat ein Buch zu beurtheilen, es geschehe aus Liebe oder Haß zur Wissenschaft oder zum Verf., gilt gleich; der schicke uns seine Arbeit. Nur aus Langweile darf kein Buch kritisiert werden, weil wir eine vollständige Darlegung von der Einrichtung jedes Buchs, eine deutliche Entwickelung der Meynung und des Ideengangs des Verf., und endlich ein in bestimmten, unumwundenen Worten gefälltes Urtheil über den Werth dessen, was geleistet ist, verlangen. Da es einmal unmöglich ist, die Leidenschaften aus der Gelehrten-Welt zu entfernen, so steuren wir diesem Uebel, daß wir bis vier Recensionen von einem Buch zulassen, unter welchen der Verf. selbst eine liefern kann, jedoch mit Nennung seines Namens. Nur so kann ein Buch gewürdiget, nur so können Ungerechtigkeiten, die in einer einzigen Rec. begangen worden, gerügt werden, nur so kann dem Schriftsteller und der Gemeinde ihr Recht wiederfahren. So ist es unmöglich gemacht, daß eine Recension aus Feind- oder Freundschaft unterdrückt werde. Wer eine Rec. eingeschickt, und in einem Jahr nichts davon gehört hat, kann es öffentlich anzeigen. Daß die vier Rec. von vier verschiedenen Verf. seyn müssen, versteht sich natürlich von selbst.

5) Wer nie etwas geschrieben hat, darf nicht recensieren, weil nirgends das Vergeltungsrecht schicklicher ist, als in dem Gelehrtenstaat. Jedem muß man beikommen können, der hier seine Stimme erhebt.

6) Da unser Unternehmen einen freien Verkehr und Streit beabsichtiget, wir auch nicht gemeynt sind, derbe Schreibarten in artige umzuwandeln, vielmehr wollen, das alle Formen, welche deutscher Art sind, hier zur Schau stehen; so verlangen wir, daß jede litterarische Beleidigung nicht anders als auf litterarischem Wege gerächt werde. Litterarische Streitigkeiten, wären es auch Grobheiten, ja selbst Lügen und Verläumdungen müssen nie als bürgerliche betrachtet, und vor den bürgerlichen Richter geschleppt werden, der einem geschriebenen Wort immer einen höhern Werth beilegt als es wirklich hat. Geistige Pfeile müssen nicht wie metallene criminaliter gerichtet werden. Wer ein tüchtiger Mensch ist, kann geistig nicht todt geschossen werden. Wer die bürgerliche Obrigkeit herbeizieht, um die Aeußerungen seines Geistes zu retten, ist ein erbärmlicher Wicht, der nicht in den Staat der Gelehrsamkeit eingreifen muß. Hier brennts!

7) Da uns alle litterarischen Aeußerungen gar keinen bürgerlichen Werth haben, und wir beide Welten gänzlich von einander trennen; so versprechen wir jedem nach seinem Belieben, und in den von ihm gewählten Ausdrücken, öffentlich Abbitte und Ehren-Erklärung zu thun, der sich nur irgend einbildet, von der Zeitschrift gekränkt zu seyn. Da jeder sich hier unentgeldlich Recht verschaffen kann, auch wir unsere Zeit für litterarische Arbeiten brauchen, so wollen wir mit kindischen Klagereien verschont seyn. Ueber-

dieß genießen wir der Preßfreiheit. Wenn Fürsten solche Gerechtigkeit üben, um wieviel mehr muß eine Empfindlichkeit unterdrückt werden, die bewiese, daß das deutsche Volk noch keiner Freiheit fähig ist. Was sagen sich die Engländer für Grobheiten! Fällt es aber einem ein, deßhalb zu flennen und vor dem Richter wie vor einer vergnädigen Mutter zu klagen? Wer lügt, wer verläumdet, wird von der Welt am sichersten gerichtet, wer ein Raufer ist, wird geflohen. Ist das nicht die größte Strafe?

8) Diese Zeitschrift zerfällt in drei Theile.

1. in Abhandlungen.
2. in Beurtheilungen.
3. in Anzeigen.

a. Die Abhandlungen liefern alles, was auf der Erde litterarisch zum Vorschein kommt. Zu diesem Behufe sind die Zeitschriften aller Sprachen, vorzüglich der englischen, französischen und italiänischen angeschafft. Außerdem werden nach Vermögen eigene, ganz neue Aufsätze geliefert.

Die Hauptgegenstände sind a) die Naturwissenschaften, Physik, Chemie, Naturgeschichte, vergleichende Anatomie, Physiologie, Medicin, endlich Technologie und Oekonomie.

b. Die Kunst, Mythologie, Archäologie.

c. Die Geschichte, vorzüglich vaterländische aus dem Mittelalter, Reisen, Geographie.

d. Einige Gegenstände können nur sparsam aufgenommen werden; dergleichen sind Redkunst, Dichtk., Sprachk., Staatsk., Geistesphilosophie von der betrübten Logik an bis zur witzigen Moral.

e. Andere werden kaum eine Stelle finden, z. B. Theologie und Jurisprudenz, weil sie sich zu sehr vom Menschlichen zurückgezogen haben.

f. Von eleganten Unterhaltungen, Theaterstreichen, von Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten, Beinbrüchen, Diebstählen und dergleichen merkwürdigen Dingen wird bei uns nicht gesprochen.

Da die Naturwissenschaften und Reisen am meisten Unterhaltendes und Belehrendes darbieten, auch durch sie der Mensch erst seine eigentliche Bildung erhält, indem er nur durch sie erfährt, wohin er gestellt, wohin die andern Dinge um ihn gestellt sind, wodurch ihm erst der Maaßstab zur Würdigung seiner selbst und anderer in die Hand gegeben wird, er auch einzig und allein aus der Erkenntniß der Natur zur Erkenntniß des Menschen, zur Erkenntniß Gottes, und zur Einsicht in das Verhältniß Gottes zur Welt und dieser zu ihm, kurz zur Religion gelangt, uns endlich diese Zweige der Wissenschaften die liebsten und bekanntesten sind: so werden wir es uns angelegen seyn lassen, alles Wichtige hierüber zu sammeln, es nach gewissen Gesichtspuncten zusammenzustellen, Folgerungen daraus zu ziehen, und diese zu Zeiten so zu ordnen, daß nach und nach eine Einsicht in das große Räderwerk der Natur hervorgehen kann. Wir hoffen hierinn dem wissenschaftlichen Mann wissenschaftlich brauchbare Gegenstände an die Hand zu geben, so daß er sich in unserem Blatt über alle Entdeckungen, treuen, glaubwürdigen Raths erholen kann, während wir die Darstellung so einzurichten trachten, daß jeder Gebildete daran freundlichen Antheil nehmen mag.

In das Besondere ausgesponnene chemische, physikalische, mathematische Abhandlungen oder gar langweilige Krankengeschichten gehören den betreffenden Zeitschriften. Recensionen aber aller dieser und vorzüglich medicinischer Schriften, wie summarische Uebersichten alles dessen, was in diesen Wissenschaften jährlich geleistet worden, und kurze Anzeigen solcher Entdeckungen und Arbeiten werden eine besondere Pflege erhalten. Bei medicinischen Gegenständen thut eine kräftige Einwirkung um so mehr Noth, sintemal die medicinisch-chirurgische Zeitung weit unter die Mittelmäßigkeit herunter getummelt ist.

Die Oekonomie und Technologie fangen an, in die Reihe der wissenschaftlich begründeten Geschäfte zu treten; jene ist so zu sagen die angewandte Naturgeschichte Physik und Chemie, diese die ins Leben geführte Mathematik Physik und Chemie, beide verdienen daher, wo sie so erscheinen, mit den andern Naturwissenschaften nach gleichem Rang behandelt zu werden.

Die Kunst und ihre Gehilfen, die Mythologie und Archäologie stehen bei uns in geziemender Verehrung. Jeder Gebildete ist ihr hold. Sie erfreut das Leben, erhebt das Gemüth, löst die geheimsten Räthsel der Philosophie auf sinnliche, fast greifbare Weise, und ist ein heiliges Mittelglied zwischen Leben und Wissen, zwischen Genießen und Glauben, zwischen Welt und Gott. Kunst ist personificierte Religion. Ohne Kunstgegenstände ist das Herz erstorben. Bilderstürmer erschlagen die Menschheit. Wir werden das Bild der Idee in Schutz nehmen. Es ist jedem begreiflich, auch dem, der im Schweiß seines Angesichts die Mutter Erde eröffnet. Die Ideen gehören dem müßigen Stand, der ohne Bild begreift.

Geschichte ist Weltregent. Ihr muß man gehorchen, daher ihre Dekrete kennen lernen. Staaten, in denen keine Geschicht ist, die täglich eine neue Politik haben, so wie sie der Wind zubläst, die nach jedem Lichtlein haschen, das Gold und Land scheint, wie die Frösche welche nach dem rothen Lappen hüpfen, werden eines ähnlichen Todes verrecheln. Die Geschichte schreitet als ein schauerlicher Riese daher über Strom und Felsen, über Loco Sigilli und Schlagbaum, lachend über solche Anstalten, welche Geist und Bein fangen wollen, und im Fang überburzeln. Es wird die Kühnheit eines Narren erfordert, wenn einer die Geschichte bannen will. Die Geschichte aber ist die Menschheit; einer aber ist Nichts. — Darum sey die Geschichte der Spiegel dieser Zeitschrift, die Natur ihr Fußboden, die Kunst ihre Säulenwand. Den Himmel lassen wir uns offen.

Was nun die sparsamlichen Wissenschaften betrifft, so seyen Hauptwerke, Haupterzeugnisse nicht ausgeschlossen. Was klassisch ist in jeder Art, habe hier freie Einkehr. Aber jeder Predigt, jedem Roman, jeder Sylbenverbesserung, jedem Finanzschweiß, jedem Traum über Geistesgesetze, jedem moralischen Plagio-

der können wir nicht einen Stuhl stellen. Bleibt hin und wieder eine Bank von Gästen leer, so mögen sie geduldet werden.

Wir bedauren es, so unfreundlich mit Theologie und Jurisprudenz verfahren zu müssen. Es liegt aber nicht an uns, sondern an der lauen Welt, die jene nicht mehr achtet, und sich vor dieser fürchtet. Woher das kommt, wissen wir nicht. Die Welt sagt: es käme von ihnen selbst. Jene hätte sich selbst bemüht, sich zu Nichts zu beweisen, und alles auszustreichen, was man Glauben nennt; diese aber hätte, wie jene die Göttlichkeit, so die Menschlichkeit auf die Seite gestellt, doch mit dem Unterschied, daß, während jene den lieben Gott so nackend ausgezogen, daß er gar kein menschliches Ansehen mehr habe, diese den armen Menschen so mit Gesetzen, nehmlich Verboten und Erlaubnissen behangen hätte, daß er zur Stehaufpuppe geworden. — So lange noch solcher Leumund im Volk, wagen wir es nicht, Theologie und Jurisprudenz weder zu vertheidigen noch zu steinigen. Auch würden wir keines von beiden verstehen.

b. Was nun die Beurtheilungen betrifft, so müssen sie sich auch vorzüglich auf obige Gegenstände einschränken.

1) Wer schon ein selbstständiges Buch geschrieben hat, kann Recensionen beliebig einsenden.

2) Es kann jedes Buch beurtheilt werden, wann es auch erschienen seyn mag. Ob vor Jahrhunderten oder gestern. — So Kunstwerke, Arbeiten, Unternehmungen.

3) Die Größe der Recension muß natürlich mit dem Buch in einem Verhältniß stehen. Ein Alphabet soll nicht leicht zwei Seiten bekommen.

4) Eine Antikritik darf aber nicht über eine Spalte betragen. Will jedoch ein Schriftsteller eine Entwickelung seines ganzen Systems im Buche geben, so daß sie als eine Recension zu betrachten ist, so gilt sie für solche.

5) Ueberhaupt versteht es sich aber von selbst, daß bei einer solchen Einrichtung der Herausgeber freie Hand haben muß, wegzulassen, und alles was in dieses Blatt kommt, ihm passend zu machen.

6) Jedem Recensenten steht es frei, sich zu nennen.

7) Jede Recension, der der Namen fehlt, muß mit einem willkürlichen Zeichen, das ein Jahr lang dasselbe bleibt, geschlossen seyn.

c. Unter Anzeigen verstehen wir 1) kurze Nachrichten von neuen Entdeckungen, von Merkwürdigkeiten, von Reisenden, Berichtigungen.

2) Buch- und Naturalienhandel. Hergehörige Anzeigen von Buchhändlern werden auch frei aufgenommen, jedoch nicht mehr als der Titel.

3) Vorleskataloge von Universitäten.

4) Arbeiten gelehrter Gesellschaften, auch einzeler Menschen. Preisaufgaben, Anfragen, Antworten.

5) Leben und Weben der Gelehrten und Künstler.

6) Innhaltsanzeigen ausländischer Zeitschriften, Bücher rc., damit man sehe, was da und dort im Schwang ist.

Jeder Band bekommt ein Register.

Ziemlich jeden Monat wird eine Kupfertafel geliefert, welche naturhistorische, technologische, ökonomische, geographische, archäologische und Kunstgegenstände enthalten wird.

Von jedem Aufsatz muß der Verf. dem Herausgeber genannt werden. Dagegen wird kein Namen genannt, außer in Folge eines regelmäßig geführten, und durch freirichterlichen Spruch verlorenen Processes.

Da jeder nach Herzenslust recensieren kann, da jedem durch die Isis Gelegenheit gegeben wird, seine Ideen, Ansichten, Entdeckungen, Bestrebungen, sein Geleistetes vor eine, hoffentlich, ausgebreitete Gemeinde zu bringen, da hier jedem der Weg gebahnt ist, sich in den Gelehrtenstaat einzuführen, jedem das Katheder geöffnet ist, sich nach Trieb hören zu lassen, endlich, da niemand für Einrückgebühren etwas zu bezahlen hat, auch dieses Blatt wohlfeil abgelassen wird; so wird auch keine Arbeit durch eine Verehrung vergolten. Dadurch wollen wir faule und handwerksmäßige Mitarbeiter, besonders Miethrecensenten entfernen. Ein rechter Gelehrter fällt ein Urtheil auch wohl ohne Lohn.

Wir werden nicht selten Arbeiten, Beurtheilungen öffentlich verlangen, auch wohl an Männer, für die wir geeignete finden, vertheilen, um den Geist, den wir dem Blatt zu geben meynen, bälder und deutlicher zu verbreiten.

Wir hoffen, jeder Gelehrte, der seine Wissenschaft aus Liebe, nicht als Hand- und Brodwerk treibt, werde uns seinen Beifall schenken, uns seine Hand und Feder bieten, und die wissenschaftliche Unterhaltung mittels der Isis als des allgemeinen gelehrten Sprachorgans unter uns Deutschen befördern.

Dieses wäre, was wir bis jetzt glauben, anordnen zu müssen. Wer dem Unternehmen einiges Nachdenken schenkt, wird bei andern Kenntnissen und Weltansichten wohl manches finden, was noch eingetragen werden sollte. Er wird uns seinen Rath nicht vorenthalten, und wir werden den Plan von Zeit zu Zeit erweitert oder verengert mittheilen.

Wer etwas einzuschicken hat, der sende es an

die Herausgabe der Isis zu Jena.

Oken.

* * *

Von der Isis erscheinen in einem Jahrgang 4 Alphabete in 12 Heften mit etwa einem Dutzend Kupfertafeln, beides in Quart, und kosten nicht mehr als 6 Thlr. sächs. oder 10 fl. 48 Xr. rh. Sie ist durch alle deutsche Buchhandlungen in und außer Deutschland, und durch die Postämter zu beziehen. Erstere wenden sich an die „Expedition der Isis in Jena" die sich zu dem Ende mit allen deutschen Buchhandlungen auf die gewöhnliche Weise über Leipzig in Verbindung setzt, und hier Herrn W. Engelmann zu ihrem Commissionär gewählt hat. Die ersten drei Monatshefte werden im Wege des Buchhandels à Condition, und zwar zu je 4 Stück versandt werden. Durch die Posten kann man sie aber immer wöchentlich erhalten. Dazu haben die Haupt-Expedition die großherzl. Weim. Postämter in Jena und die königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig übernommen, an welche alle andere löbl. Postämter sich also direct oder indirect zu wenden haben. Auf diesem Wege kommen die Blätter etwas theurer. Man kann nur auf einen ganzen Jahrgang Bestellung machen, und ist die Zahlung für diesen ganzen Jahrgang immer ungetheilt in oder zur Zeit der Leipziger Oster-Messe zu leisten. Beiträge können auch im Wege des Buchhandels über Leipzig befördert werden an die

Expedition der Isis in Jena.



oder

Encyclopädische Zeitung.

I. 2. 1817.

Die löblichen Postämter erhalten von uns den gewöhnlichen Rabatt, und sie können daher ziemlich in ganz Deutschland den Jahrgang der Isis für 6 Thlr. geben, was wir von ihrer Billigkeit erwarten.

Um Anfangs mit Muße die Herausgabe der Isis besorgen zu können, und sowohl den Mitarbeitern als Abnehmern Zeit zur Einsicht des Plans und der Ausführung zu verschaffen, haben wir diesen ersten Jahrgang, der für 1817 gehört, jetzt mit dem August angefangen, werden aber bald ins Geleis zu kommen suchen.

Ob wir wirklich Preßfreiheit haben oder ob sie durch litterarische Privilegien und willkürliche Deutung und Ausdehnung derselben soll als Fratze verspottet werden, wird der Fortgang der Isis lehren. — Wir haben Landstände. Hoffentlich werden diese nicht dulden, daß die Preßfreiheit factisch durch litterarische Privilegien aufgehoben wird.

Zur Empfehlung des Herausgebers.

Erste Parthei.

Okens Lehrbuch der Naturgeschichte, 8. Mineralogischer Theil 1813, S. 519 und XVI mit 18 Kupfertfln in 4. (Preis 2 Thlr. 20 gr.), Zoologischer Theil 1815 u. 16, S. 850, XVIII, XXVIII, und 1270, XVI mit 40 Ktfln in 4. (Preis 6 Thlr). (Recensiert vom Verfasser).

Rec. hat nicht ohne Aerger vorliegendes Buch durchzublättern angefangen, indem er in seiner Hoffnung, eine Vorrede zu finden, durch die er des Lesens des Buches hätte überhoben seyn können, betrogen war. Gern hätte er das Buch wieder an das Recensier-Institut zurückgeschickt: allein er hatte es einmal im Hause, und beim ersten Aufschlagen des Conspectus, den der Vfr Rahmen nennt, erblickte er, daß der ganze Plan des Buchs dem Rec. wie aus der Seele geschnitten war. Nun las er, und je mehr er las, desto mehr fand er sich selbst, und mithin kann Rec. nach seiner vollkommensten Ueberzeugung versichern, daß es das vortrefflichste, geist- und sachreichste, wahreste und brauchbarste Buch sey, welches, seit Rec. Bücher liest, der Menschheit zum Geschenk oder fast zum Geschenk gemacht worden. Mit dieser Ueberzeugung setzte er noch einmal vorn an, um es zu studieren und durchzudenken, und nun kann er versichern, daß ihm noch kein Buch so viele Freude gemacht hat, wie diese Naturgeschichte. Er sagt nicht zuviel, wenn er bekennt, daß darinn sein Innerstes nach Außen gekehrt, zur Schau gelegt ist. Mithin kann er das Buch nicht genug loben, es ist über sein Lob erhaben; nur empfehlen will er es, und versichern, daß das Lesen desselben Niemanden gereuen, und Manchem als ein köstliches Morgenbrod dienen kann. Wenn der Vfr, der unsere ganze Zuneigung hat, so fortfährt, wie er sich hier gezeigt, und sich immer mehr und mehr bestrebt, sich nach den Mahnungen der Recensenten zu richten, und so wie Rec. oben angedeutet hat und noch bestimmter aussprechen wird (denn das Buch hat auch seine Fehler), zu denken, zu arbeiten und zu schreiben, so kann die Welt noch manches von ihm erwarten. Wir werden dann nicht ermangeln, den Vfr durch unser Lob aufzumuntern, und ihn in der Welt bekannter zu machen.

Damit aber jedermann das Vergnügen schon einigermaßen zum Voraus schmecke, welches der Rec. empfunden, und damit man ihm Gerechtigkeit widerfahren lasse, wenn er dieses Geisteswerk über alle in seiner Art erschienenen setzt und preist, und wenn er deßhalb dem Vfr. recht gut ist und ihm allen möglichen Beifall und Absatz wünscht; so stehe hier zur Aufmunterung des Vfrs, zur Freude seiner Freunde, zum Schrecken seiner Feinde einsweilen der Plan dieser Naturgeschichte.

Der Vfr geht von dem einfältigen Satz aus: „die Wirkung muß durch ihre Ursachen bestimmt werden, und es kann in der Wirkung nichts seyn, was nicht in den Ursachen gelegen, kurz: das Kind kann nicht anders seyn als die Eltern."

Wenn wir nun wüßten, welches die Eltern der Natur gewesen, so müßten wir daraus alle Erzeugnisse, welche sich nach und nach entwickelt haben, ableiten, und selbe beschreiben können. So könnte z. B., wenn anfänglich nichts als Salzsäure und Sode im Weltraum gewesen wäre, offenbar nichts anders entstehen, als entweder ein Neutralsalz, oder eines von jenen beiden müßte rein bleiben. Die Welt würde demnach aus dreierlei Körpern zusammengesetzt seyn.

I. Nun nimmt der Vfr als Lehnsatz aus seiner Naturphilosophie herüber: daß das Erste in der Natur die vier Elemente seyen,

Erde, Wasser, Luft, Feuer.

II. Wenn sich mithin das Erdige verändern soll, so kann es nur geschehen, wenn entweder Wasser, oder Luft, oder Feuer auf es wirken, und ihm von ihren Eigenschaften mittheilen. Nun besteht aber die Haupteigenschaft des Wassers in der Auflösung oder Flüssigkeit, der Luft im Verbrennen, des Feuers im Schmelzen und Färben. Das durch das Wasser veränderte Erdige muß mithin im Wasser auflöslich, das durch die Luft veränderte muß in der Luft verbrennlich, das durch das Feuer veränderte muß in der Hitze schmelzbar, im Lichte färbbar seyn.

Der möglich verschiedenen Zustände des Erdigen wären demnach nicht mehr und nicht weniger als vier, und zwar wären diese Vier durch die vier Elemente bestimmt. Wenn man das Verschieden-Erdige Mineralien nennt, so kann es nur 4 Mineralklassen geben:

I.	Erdmineralien . . .	Erden
II.	Wassermineralien . . .	Salze
III.	Luftmineralien . . .	Brenze
IV.	Feuermineralien . . .	Erze.

Erdmineralien können nur solche seyn, welche weder durch Feuer, noch Luft, noch Wasser veränderbar sind. Solche Eigenschaften besitzen nur die eigentlichen Erdarten.

Wassermineralien sind die Auflöslichen, also Salze.

Luftmineralien sind die Verbrennlichen, also Inflammabilia, Brenze.

Schmelzbar und bei der Verkalchung färbbar sind nur die Metalle, Erze.

Dieses wären die Klassen: nun zu den Ordnungen.

Wenn bei den Klassen das zunächst Vorhergehende die Eintheilung machte, so werden die Klassen sie bei den Ordnungen machen. Die Erden werden mithin verändert werden entweder durch Salz, Brenz oder Metall. Mithin kann es nur viererlei Erden geben, als:

1. Erderden . . . Kiese
2. Salzerden . . . Thone
3. Brenzerden . . . Talke
4. Erzerden . . . Kalke.

Kiesel ist selbst durch Säuren unveränderbar, Thon saugt das Wasser ein und läßt sich kneten, Talk ist fetticht und blätterig, Kalk verändert sich im Feuer wie Metallkalche.

So theilen sich auch die Salze ein in:

1. Erdsalze . . . Alaune
2. Salzsalze . . . Nitern
3. Brenzsalze . . . Säuren
4. Erzsalze . . . Vitriole.

Von Brenzen und Erzen gilt dasselbe.

Diesen systematischen Gang hat der Vfr bis zu den Genera durchgeführt. Es bedarf mithin keines Gedächtnisses mehr, die Mineralien zu behalten. Jeder, der nur den Schlüssel besitzt, kann sich das System in jedem Augenblick selbst schaffen.

III. Die Pflanzen haben nun vor sich Elemente und Mineralien. Beide wirken auf sie und verändern sie, daß es also geben muß:

I. Elementenpflanzen . . . Acotyledonen
II. Mineralpflanzen . . . Monocotyledonen
III. Pflanzenpflanzen . . . Dicotyledonen

Die Gründe für die Einstellung dieser Pflanzenabtheilungen können wir hier nicht mehr entwickeln. Das Zusammentreffen in der Dreizahl ist schon einer der wichtigsten Gründe für die Richtigkeit, und gewiß auffallend.

Die Pflanzenpflanzen können nun nicht mehr nach fremden Einwirkungen bestimmt, sondern müs-

sen aus den Baustuffen der Pflanze selbst entwickelt werden. Der Vfr zeigt nun, daß die Pflanze in sieben solcher Stockwerke aufgeführt sey, und zwar zuerst zerfällt sie in zwei Haupttheile:

a. Stock

b. Blühte.

Der Stock theilt sich nach den drei irdischen Elementen in drei Organe:

1. Erdstock . . . Wurzel
2. Wasserstock . . . Stengel
3. Luftstock . . . Blatt.

Die Blühte ist die Feuerpflanze.

Die Haupteintheilungen der Pflanzen auf botanische Weise ist mithin auch dreifach, und diese Glieder entsprechen der Natureintheilung, so:

I. Elementenpfl., . . . Wurzelpfl., . . Acotyledonen
II. Mineralpfl., . . . Stengelpfl., . . Monocotyl.
III. Pflanzenpfl., . . . Blattpfl., . . Dicotyled.

Nun ist nach dem Vfr die Blühte eine vollständige Wiederholung des Stocks, so:

1. Wurzelblühte, . . . Samen
2. Stengelblühte, . . . Kapsel
3. Blattblühte, . . . Blume

Bleiben alle drei beisammen, und verwachsen in einen Leib, so entsteht die Frucht. Demnach entstehen nach den sieben Organen der Pflanze auch sieben Klassen, denen der Vfr auf folgende Art die Pflanzen zutheilt:

I. Wurzelpfl., . . . Acotyledonen
II. Stengelpfl., . . . Monocotyledonen
III. Laubpfl., . . . Apetalen
IV. Samenpfl., . . . Nacktsamige
V. Kapselpfl., . . . Bedecktf. mit Röhrenblume
VI. Blumenpfl., . . . Vielblätterige ohne Frucht
VII. Fruchtpfl., . . . Vielblätterige mit Frucht.

Der botanische Theil dieser Naturgeschichte ist noch nicht erschienen.

IV. Die Thiere haben nun vor sich Elemente, Mineralien und Pflanzen. Dieses Reich zerfällt mithin sogleich in vier große Länder, denen wir sogleich die Thiere beisetzen, wie sie der Vfr eingeordnet hat.

I. Elemententhiere . . . Infusorien
II. Mineralthiere . . . Korallen
III. Pflanzenthiere . . . Zoophyten
IV. Thierthiere . . . Alle übrigen.

Die Thierthiere sind mithin wieder bloß zoologisch zu bestimmen. Wie bei den Pflanzen, so ordnet der Vfr auch die Thiere nach den Hauptsystemen des thierischen Leibes, so daß das ganze Thierreich zusammen alle Organe eines, des höchsten Thiers darstellt.

Die Hauptsysteme des Thiers und ihre Stuffenfolge hat der Vfr in seinem Lehrbuch der Naturphilosophie entwickelt. Als Resultat ergab sich folgende Zahl und Anordnung.

a. Geschlechtstheile.
  1. Geschlechtssystem
b. Eingeweide.
  2. Gefäßsystem
  3. Darmsystem
  4. Lungensystem
c. Leib.
  5. Fleischsystem
  6. Knochensystem
  7. Nervensystem.

Das Geschlechtssystem zerfällt in drei: männliches, Samen, weibliches, Eier, und kindliches, Keim. Die Anordnung der Thiere und der Parallelismus mit der Naturordnung sind demnach diese:

A. Geschlechtsthiere, (Polypen) . . . Klasse I.
  1. Samenthiere, Elementth., Infusorien
  2. Eierthiere, Mineralth., Korallen
  3. Keimthiere, Pflanzenth., Zoophyten
  4. Thierthiere,
B. Eingeweidthiere
  1. Gefäßthiere, . . . Quallen — Kl. II.
  2. Darmthiere, . . . Schnecken — Kl. III.
  3. Lungenthiere, . . . Insecten — Kl. IV.
C. Leibthiere
  1. Fleischthiere, . . . Fische — Kl. V.
  2. Knochenthiere, . . . Amphibien — Kl. VI.
  3. Nerventhiere
    a. Ohrthiere, . . . Vögel — Kl. VII.
    b. Augenthiere, . . . Säugthiere — Kl. VIII.

1) Die Elemententhiere sind die Grundlage des Thierreichs, aus der sich alle Thiere entwickeln. Sie sind wieder in vier Abtheilungen gebracht nach den vier Elementen, und theils als die Genera von O. Müller, dem Schöpfer dieser Abtheilung, theils als neue aufgeführt. Erdinfusorien sind die Mund- und Wimperlosen, wie Monaden, Cercarien, Vibrionen; Wasserinfusorien sind die Mundlosen aber Gewimperten, wie Räderthiere, Trichoden; Luftinf. sind die mit Mund ohne Fangarme, wie Vorticellen; Lichtinf. endlich sind die, welche noch Fangarme hinzubringen, wie die Polypen.

2) Die Mineralthiere zerfallen nach dem Mineralreich ebenfalls in 4 Sippschaften, in Erdkorallen, Milleporen; Salzkorallen, Madreporen; Brenzkorallen, Celleporen;

Erzkorallen, Isiden, welche durch ihre schöne Färbung an Zinnober, Mennige erinnern.

3) Die Pflanzenthiere wurden schon von jeher für solche erkannt. Man nannte sie Zoophyten; ein Pflanzenstamm, dessen Blühten sich willkürlich bewegen, Thiere werden.

Sie haben sich wieder nach den vier Hauptländern der Pflanzen geformt. Wurzelzoophyten sind die Schwämme, thierische Pilze; Stengelzoophyten sind die Sertularien oder Korallinen; als Laubzooph. werden die Gorgonien, und als Blühtenzooph. die Seefedern hingestellt, deren Charaktere auffallend mit denen solcher Pflanzenabtheilungen übereinstimmen.

Da diese drei Thierordnungen durch nichtthierische Reiche bestimmt werden, und zum Theil noch aus Pflanzenstoffen, Mineralien und Elementen bestehen; so nennt sie der Vfr Halbthiere.

Die vollkommenen Thiere sind nicht mehr an Elemente oder an einen Stamm gefesselt, sondern sind frei. Die niedersten sind ohne Zweifel die Medusen, welche kaum ein anderes Organ zeigen, als eine Menge feiner Röhren, die den gallertartigen Leib, der Wiederholung des Infusorienleibes im Großen ist, durchziehen, so daß der ganze Leib einen Haufen von Gefäßen darstellt: darum Gefäßthiere. Die Eingeweidwürmer stimmen in vieler Hinsicht mit den Quallen überein, und doch auch wieder mit den Rothwürmern, welche wohl entschieden zu den Insecten gehören, daß der Vfr es vor der Hand in Zweifel gelassen hat, wohin sie kommen sollen. Deßhalb hat er sie an mehreren Orten angedeutet. Mit den Medusen haben sie Aehnlichkeit in der weißen, gallertartigen Substanz, im Mangel eines besonderen Nervensystems, in der oftigen Vielzahl der Münde, auch nicht selten in Leibesröhren (wie Fasciola): dagegen mit den Rothwürmern in der Gestalt, dem oft geringelten Leib, dem Darm und den Geschlechtstheilen. Auch weichen sie in ihrem Bau so sehr von einander ab, daß der Vfr sich nicht gescheut hat zu vermuthen, sie gehörten vielleicht zu mehreren Ordnungen. Einige sind wahre Infusionsthierchen, andere Quallen, andere Würmer, andere mahnen an Insectenlarven.

4) Die Quallen sind natürlich nach den Stuffen des Gefäßsystems verschieden. Da diese aber dem Vfr noch nicht klar sind, so hat er jene, der Aehnlichkeit nach, auch in vier Abtheilungen gebracht.

1) Eingeweidwürmer, 2) Scheibenquallen, 3) Walzenquallen, 4) Krustenquallen, Seesterne, Holothurien, die sich auffallend durch die Leibesröhren zu den Quallen gesellen.

5) Darmthiere sind die Muscheln und Schnecken, bei denen man die Leber als Charakter-Organ ansehen kann. Sie ist vorher noch nicht da gewesen, und hier voluminos entwickelt. Darm, Geschlechtstheile, Nerven- und Gefäßsystem sind nun bleibende (auch bei Insecten) Organe. Die Organisation steigt herauf, indem sie ein neues System nach dem andern in sich individualisiert. Auch das Eintheilungsprincip dieser Thiere nach den Stuffen des Darmsystems anzugeben, ist schwierig. Daher ist der Vfr wieder bei der Analogie stehen geblieben, und hat sie in vier getheilt, nehmlich die Muscheln in zwei und die Schnecken in zwei. Jene in Arm- und Kienenblatt-Muscheln, diese in Sohlen- und Ruder-Schnecken, dort Terebratulen und Austern, hier Wegschnecken und Sepien nebst Ellonen Beispiele.

Die Muscheln sind nach ganz neuen Kennzeichen unterschieden, da die Schloßzähne unzureichend und völlig uncharakteristisch sind. Nicht bloß die Muskeleindrücke in den Schalen, sondern die Furchen vom Mantel und den Athemröhren geben das Unterscheidende. So kann man aus der Ansicht der Schale die Organe des Thiers erschließen. Mit der bloßen Schale ist uns nun das Thier gegeben.

6) Die Insecten als Wiederholungen des Pflanzenreichs sind nichts als Luft- und zwar Spiralröhren, oder Lungen, und theilen sich wie die Pflanzen in sieben Ordnungen. Mehr und weniger sind hier nicht möglich, so entschieden ist hier das Nachbild.

1. Wurzelinsecten, . . .	Würmer
2. Stengelinsecten, . . .	Aptera
3. Laubinsecten, . . .	Hemiptera
4. Sameninsecten, . . .	Diptera
5. Kapselinsecten, . . .	Hymenoptera
6. Blumeninsecten, . . .	Lepidoptera
7. Fruchtinsecten, . . .	Coleoptera.

Die drei ersten Ordnungen sind ohne Metamorphose, und die Metamorphose der vier letzten ist nichts anders als der Durchgang durch die drei ersten. Die Raupe oder Larve ist der Wurm, die Puppe die Assel, das vollendete Insect die Wanze oder Heuschrecke. So ist die Metamorphose nur die Entwickelungsreihe der niedern Ordnungen.

Nun



oder

Encyclopädische Zeitung.

I. 3. 1817.

Zur Empfehlung des Herausgebers.

Nun alle Eingeweide im Thierreich dargestellt sind, legt sich der Leib um sie, der bloß reinthierischen Zwecken dient, der Bewegung und Empfindung, nicht mehr der Stoffbildung wie bisher.

Da der thierischen Systeme auch drei sind, wie der vegetativen, und sich beide entsprechen, der Knochen dem Darm, das Fleisch der Lunge, der Nerv dem Gefäß, jene beiden sich aber als Bewegungssystem verbinden; so bricht zunächst das thierische Nervensystem als Rückenmark hervor mit verkümmerten Knochen und Fleisch in den Fischen: diese beiden kommen zur Vollendung in den Amphibien, und erreichen ihren Gipfel als offenes Ohr im Vogel, das Nervensystem als Auge im Säugthier. So ist jede Thierklasse Darstellung eines Systems oder Organs, welches zu den frühern hinzukommt.

Fische, Amphibien und Säugthiere sind in vier Ordnungen getheilt, bestimmt durch die Vierzahl dieser Klassen; die Vögel in sieben, weil sie die Insecten wiederholen.

7) Ein Hauptcharakter der Fische besteht in den verschlossenen hintern Nasenlöchern, der Vögel, in den offenen Ohren.

Die Ordnungen der Fische sind: 1) die Aalförmigen, 2) die Nackten, 3) die Beschuppten, 4) die Knorpelfische. Sie gründen sich auf die Zahl und den Charakter der vier obern Klassen.

8) Die der Amphibien sind: Frösche, Schlangen, Eidechsen, Schildkröten: oder Fisch-, Amphibien-, Vogel-, Säugthier-Amphibien.

9) Die der Vögel: Finken, Raben, Spechte, Schwimmvögel, Sumpfvögel, Hühner, Strauße,

10) Die der Säugthiere: Hufthiere, Nager, Klauenthiere, Handth., entsprechend den Fischen, Amphibien, Vögeln und Säugthieren.

Jede dieser Ordnungen ist in 4 Sippschaften getheilt, der Klauenthiere in 7, weil sie den Vögeln entsprechen.

Nach dieser Grundlage führt der Vfr das System bis in die Genera herunter, deren in jeder Sippschaft 4 sind. Es sind alle Thier-Genera aufgeführt, bei den Säugthieren auch alle Thier-Species, bei den übrigen Klassen alle wichtigen Thiere, welche besonderen Einfluß auf die Haushaltnng oder auf die Wissenschaft haben. Von jedem aufgeführten Thier ist seine Lebensart, Fortpflanzungsart, Aufenthalt, kurz alles angegeben, was nur in irgend einem Buch darüber geschrieben worden ist. Dadurch ist der zoologische Theil freilich etwas stark geworden (er hält 6 Alphabete nebst 40 Kupfertafeln in Quart, und kostet doch nur 6 Thlr.); allein dennoch wäre es nicht möglich gewesen, so viele Tausend Gegenstände so aufzuführen, daß nichts von ihnen weggelassen worden, wenn der Vfr nicht durch eine lakonische Schreibart, durch Hinweglassung aller Uebergänge, Betrachtungen, Citate und durch einen engen Druck solche Raumersparniß und Wohlfeilheit zu erreichen getrachtet hätte. Jedes Säugthier ist kritisch behandelt, und aus den Quellen aufgestellt. Manche Arten nehmen mehrere Seiten ein, so daß die Beschreibung z. B. von Panther, Elephant, Beutelth., Ichneumon, Stinkth., Schuppenth., Flederm., Biber, Hamster, Antilopen, Kameel, Manati, Walfisch, Biene u. s. w. als Monographieen betrachtet werden können.

Das Buch hat auch seine Fehler. Manche Thiersippschaften, selbst Zünfte und Ordnungen stehen noch nicht am rechten Platz; dieses gilt besonders von den Eingeweidwürmern, den Terebratulen, Lernäen und Blattwespen. Die Anordnung auf den Kupfertafeln stimmt nicht immer mit der des Textes überein, weil die Tafeln lange vor dem Text fertig waren. In der Terminologie, wozu der Vfr lauter Wurzeln mit großer Mühe aus Idiotiken, Glossarien und Nemnichs Polyglottenlexicon gesammelt hat, steht noch manches Wort, das theils übel klingt, theils unrichtig angewandt ist. Das muß die Zeit feilen.

Diese Naturgeschichte ist mithin jetzt die einzige, worinn alle Entdeckungen, welche seit Gmelins Ausgabe des Systema Naturae Linnei gemacht worden, enthalten sind, worinn alle neue Thier-Genera, welche bis jetzt von Deutschen, Franzosen, Engländern, Italiänern, Schweden und Spaniern aufgestellt worden, aufgenommen und eingereiht sind, worinn viele Genera und noch mehr Species, welche in einer Menge Reisen, Tag- und Gesellschaftsschriften verborgen und vergessen lagen, ausgegraben und zum Leben gerufen worden. Ueberhaupt sind Hundert und Tausend Irrthümer, Vergessenheiten, Nachlässigkeiten, Verkehrtheiten von des Vfrs Vorgängern, verbessert, ohne daß es auch nur einmal bemerkt worden wäre, theils aus Schonung, theils um Raum zu sparen, weil, wäre es einmal geschehen, es durch das ganze Buch hätte geschehen müssen, wodurch es wohl noch um ein Alphabeth hätte größer werden können, besonders wenn noch die Abbildungen so vortretend citiert worden wären, wie es in so vielen leeren Lehrbüchern der Naturgeschichte geschah, worinn die Citate den Text übermannen. Darum begreifen wir den Vfr nicht recht, warum er sich nicht die Ehre angethan, alles dieses in einer gutgeschriebenen Vorrede beispielfolgend zu rühmen: es müßte denn auch aus Raumersparniß oder aus Achtung der Leser geschehen seyn, von denen der Vfr die gute Meynung zu hegen scheint, daß sie den Geist und die Arbeit eines Werks aus dem Werk selbst herauszufinden lieben werden.

Ueber das Einzelne zu reden gestattet hier nicht der Raum, da die zweite Parthei hereindrängt, um das Gegenstück zu liefern. Wenn diese abgefertiget ist so hoffen wir, es werde jemand anders diesen Gegenstand noch einmal vornehmen, um ihm andere Seiten abzugewinnen, nach denen er gelobt werden kann. Besonders wünschten wir, daß die Behandlung der einzelnen Genera und Species vorgenommen und ins Licht gestellt würde, was der Vfr aus der Erfahrungswelt, als in welcher er nicht daheim seyn soll, zusammen gebracht haben mag, damit der Werth des Werks unabhängig vom System hervortrete. Eine Kritik von des Vfrs neuer Terminologie, durch die er lauter deutsche Wurzelnamen einzuführen gedenkt, würden wir gern von Buttmann vernehmen. Die Anerkennung des eigentlich naturhistorischen Charakters und der Brauchbarkeit dieses Systems für die Naturforscher, welchen besonders Naturgeschichte zu lehren beschieden ist, muß erst von der Zeit erwartet werden, welche allein vermögend ist, alte Gewohnheiten zu tilgen, und das Gemüth für neue Einrichtungen zu öffnen.

Nur müssen wir hinzusetzen, daß bei dem mineralogischen Theil alle Krystallformen abgebildet sind, welche in Haüys Mineralogie vorkommen, welche er, Bernhardi und andere seit der Zeit in den Annales du Museum und in Schweiggers Journal der Chemie bekannt gemacht haben, daß bei der Zoologie alle Genera und zwar in Fächern, welche die natürliche Anordnung geometrisch vor Augen bringen, abgebildet sind. Kunstwerth ist dabei nicht beabsichtiget, sondern bloß daß System und Wohlfeilheit, vorzüglich, damit Studierende in Stand gesetzt werden, dieses Buch, daß ein Kodex der Naturgeschichte ist, doch als Lehrbuch sich anzuschaffen.

Um der Unpartheilichkeit willen, vernehme nun der lustige Leser auch das andere Lob.

Zweite Parthei.

(An Prof. Oken.)

* * 1812.

In diesem Augenblick erhalte ich die Einlage und unterlasse nicht, sie Ihnen sogleich mitzutheilen. — Lesen Sie und urtheilen Sie. — Ueber diese Gemeinheit kann ich nichts sagen. — Wollen Sie von diesem Briefe auf irgend eine Weise Gebrauch machen: so thun Sie es. — Ich gebe Ihnen . . . . . Preis, und * * * wird nicht unwillig darüber seyn, wenn solche B . . . . gezüchtiget werden. —

Ihr Freund N. N.

(An Schreiber des Vorigen.)

(Mecklenburg) 1812.

— Unsinn, du siegst und ich muß untergehn!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens —
Verflucht sey, wer sein Leben an das Große
Und Würdge wendet, und bedachte Plane
Mit weisem Geist entwirft. Dem Narren-König
Gehört die Welt. —

Was diese Einleitung will, werden Sie vermuthen; die Gemeinheit, die albernste Dummheit der Rostocker Professoren hat sich empört; sie haben sich fast

in corpore, besonders die medicinische Facultät gegen die Einführung des einzigen Mannes, der die dicke Finsterniß, welche über unserm Vaterlande liegt, aufhellen könnte, aufgelehnt. Ich lege Ihnen darüber zwey merkwürdige Actenstücke bei 1) sub Litt. A. die Erklärung der medicinischen Facultät an Rector und Concilium, 2) sub Litt. B. den Bericht von Rector und Concilium an die Regierung in so ferne er Oken betrifft.

Litt. A.

„Auf die (sic) von reverendo Concilio uns mitgetheilten Befehl (sic) der Hohen Herzogl. Regierung fügen wir zu den bereits gemachten Vorschlägen zur Wiederbesetzung der in unserer Facultät erledigten Stelle noch den Hn Hofrath und Professor Oken in Jena, nebst unserer gutachtlichen Meinung über diesen Gelehrten hinzu. Herr Hofrath und Professor Oken ist Verfasser von folgenden Schriften:

a) Uebersicht des Grundrisses des Systems der Naturfilosofie und der damit entstehenden Theorie der Sinne. Frkfrt. a. M. 1802. 8.
b) Die Zeugung. Bamberg 1805. 8.
c) Abriß des Systems der Biologie, zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Gött. 1805. 8.
d) Dessen und Doct. Kiesers Beyträge zur vergleichenden Zoologie, Anat. u. Physiol. 3 Hefte. Bamberg 1806—1808. 8. (Das dritte Heft war und blieb bisher nur angekündiget! Uebrigens ist diese Schrift in Quart).
e) Ueber die Bedeutung der Schädelknochen. Bamberg 1808. 4.
f) Ueber das Universum als Fortsetzung der Sinnorgane. Jena 1808. 8. (Ist in Quart, und hat einen andern Titel).
g) Lehrbuch des Systems der Naturphilosophie 3 B. Jena 1809—1811. 8. (So stand es im Meßkatalog, der Titel ist aber: Lehrbuch der Naturphilosophie.)
h) Preisschrift über die Entstehung und Heilung der Nabelbrüche M. K. Landshut 1810. 8.
i) Lehrbuch der Naturgeschichte 1. Th. systemat. Th. M. K. Leipzig 1811. 8. (Stand nur im Meßkatalog, und ist erst 2 Jahre nachher erschienen).
k) Außerdem noch mehrere Programme, die er Ferienschriften nennt, und welche folgenden Titel haben. „Ueber Licht und Wärme als das nicht irdische aber kosmische materiale Element.“ — „Ueber den Werth der Naturgeschichte, besonders für die Bildung der Deutschen.“ — Grundzeichnung des natürlichen Systems der Erze u. s. w. (Keine weiter).

Wir glauben nicht, daß sich dieser Mann für die Fächer schickt, welche unser unvergeßliche College Link mit so vielem Beifalle und Erfolge gelehrt hat, da er von einem Geiste beseelt ist, der sich in den übersinnlichen Sphären einer Philosophie herumtreibt, über deren Verhältnisse zu den von ihm zu lehrenden Wissenschaften, Herr Hofrath Link in einigen meisterhaften Schriften ein so treffendes als allgemein gebilligtes Urtheil gefällt hat.

Wir sind weit entfernt, der Naturphilosophie, in dem reinen und wahren Sinn des Wortes, ihren hohen Werth streitig zu machen, so wenig wir die Talente, die anderweitigen Verdienste und den originellen Scharfsinn des Herrn Oken verkennen. Allein eben so sehr sind wir von der entschiedenen Wichtigkeit der Nachtheile überzeugt, welche jene Philosophie über fast alles Wissen, wodurch auf Universitäten brauchbare Geschäftsmänner für die Welt gebildet werden sollen, verbreitet. Sie verwirrt und verschraubt die jungen Köpfe, und verleitet sie bei den gemeinsten Wahrheiten zu den verkehrtesten Begriffen.

Zumahl verträgt sich diese sublime, zum großen Theil in pomphaften, unverständlichen Worten und Phrasen bestehende Weisheit nicht mit der Physik, Chemie und Arzeneiwissenschaft, überhaupt mit keiner Erfahrungswissenschaft. Es haben sich daher auch längst Naturforscher und Aerzte vom ersten Range mit allen Kräften dagegen aufgelehnt, und die Einmischung jener Philosophie in diese Fächer ernstlich abzuwehren gesucht.

Es ist der Ort hier nicht, dieß genauer und umständlicher aus ein ander zu setzen. Reverendo Concilio geben wir anheim, aus der beigebrachten, kurzen Schrift (Uebersicht u. s. w., welche O. als Student geschrieben hatte) selbst zu beurtheilen, ob es rathsam und zu wünschen sey, daß unsere Universität einen Lehrer der Physik, Naturgeschichte u. s. w. von diesem Gepräge besitze. Chemie und Pharmaceutik gehören vollends nicht zu seinem Ressort.

Herr Professor Oken kann also auf keine Weise die Stelle des Herrn Professors Link ersetzen; welches überhaupt, ohne zwey wohl passende Männer dazu zu wählen, schwerlich zu erreichen seyn wird.“

Rostock, den 5. Decb. 1811.



Decanus, Senior und übrige Mitglieder der medicinischen Facultät.
Samuel Gottlieb Vogel.
Wilhelm Josephi.
G. H. Masius.
C. E. Th. Brandenburg.

Litt. B.

„5) Endlich haben wir noch zur Befolgung des Rescripts vom 26sten v. M. über den Hofrath Oken in Jena gutachtlich zu berichten. Wir haben kein Bedenken gehabt, ihn in unserm Vorschlage sogleich zu übergehen. Wir kennen diesen Gelehrten in seinen Local-Verhältnissen nicht, müssen auch gestehen, daß wir seine zur Lectüre nicht einladenden Schriften, nicht vollständig kennen. Aber aus Journalen und gelehrten Zeitungen ist uns hinlänglich bekannt, daß er zu den sogenannten Naturphilosophen gehört, welche die Naturwissenschaften nicht sowohl aus Beobachtungen, Erfahrungen und Versuchen ableiten, als vielmehr nach vermeinten höhern Ansichten und unerwiesenen Hypothesen in ein willkührliches System bringen wollen, dabey aber sich einer so unverständigen Sprache bedienen, daß ihr Vortrag immer im Kreise dunkler Ideen umherfährt. Der Hofrath Oken hat sich in seinen Streitigkeiten überdem als einen heftigen, die gehörigen Gränzen nicht beobachtenden Mann gezeigt. Um indeß nicht unsere Meinung allein hiebey grundläglich zu machen, haben wir auch ein Erachten der medicinischen Facultät über diesen Mann veranlasset, daß wir mit einer dazu gehörigen Druckschrift sub E. abschriftlich zur Anlage machen.

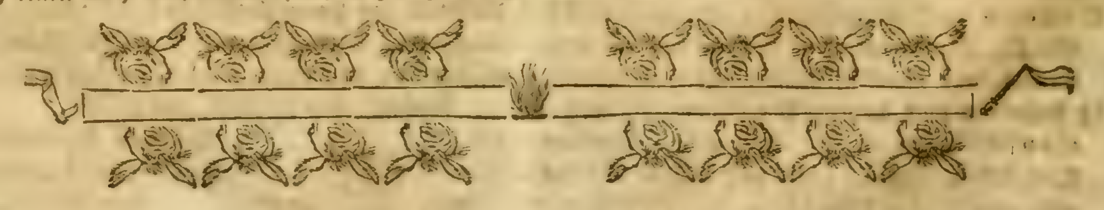
Wir hoffen hiedurch alles dargestellt zu haben, was wir, nach unsern Kentnissen der in Anrege gekommenen Personen, an Hand zu geben uns vermögend finden. Wir bekennen uns zugleich in tiefster Ehrfurcht

Ew. Herzoglichen Durchlaucht
unterthänigste
Prorector und Concilium der Universität hieselbst.
C. G. Konopak, als Prorector.
O. G. Tychsen, G. Schadelök,
J. Chr. Eschenbach, G. Ph. G. Norrmann,
G. Lange, J. S. Beck, J. F. Pries,
J. G. Huschke, G. F. Wiggers,
C. F. Mühlenbruch, A. Th. Hartmann."

Dritte Parthei.

Es bedarf keiner Bemerkung über diese in Form und Materie gleich elenden Productionen. Erklären Sie mir doch wenn Sie es vermögen, woher die immer wiederkehrende Erscheinung, daß die Beschränktheit wie vom Donner geweckt aus ihrer gewohnten Lethargie auffährt, wenn die Vernunft sich ihr nähert, und alle Dummen von Instinkt geleitet einen furchtbaren Bund errichten um den Weisen zu kreuzigen. Glauben Sie es mir, diese Elenden von der medicinischen Facultät (denn selbst Vogeln habe ich trotz seines Rufes es erklären müssen, warum ich kurzsichtiger meine Brille beim Lesen abnehme) kennen die Naturphilosophie kaum historisch. Danken sie Gott, daß Sie mit Ihrem wahrhaft poetischen Gemüth nicht unter dieses Gesindel sind versetzt worden.

Auf diese nüchternen Berichte machte unsere Regierung einen noch nüchterneren an den Herzog unmittelbar; worin sie weiter gar keine Meinung äußerte, als daß man unter den Proponirten wohl auf die in Rostock ansäßigen Rücksicht nehmen müsse, weil dadurch die Reisekosten erspart würden ☞. Das Cabinet, oder vielmehr der Cabinetsminister von Plessen wagte es nicht weiter gegen diese Vorstellungen sein Recht geltend zu machen, und mit vielem Bedauern wurde mir darüber die Anzeige gemacht. Die Sache ist: man hätte sich gerne durch die Herberufung eines Mannes, der viel Aufsehn macht (denn nur dieß konnte man erkennen, die Sache selbst liegt in einer terra maxime incognita), einen Namen gemacht; gegen die Meinung einer Facultät wagt man es aber nicht eine Meinung oder Willen zu haben, als wenn eine Harmonie je entstünde, wenn man auch Jahre lang eine Heerde Esel zusammentreibt und schreien läßt. — — — — — — — — —



Erhalten Sie Ihre freundschaftlichen Gesinnungen Ihrem
aufrichtigsten Freund
N. N.



oder Encyclopädische Zeitung.

I. 4. 1817

Ueber den Bau der Athemorgane in Thieren, welche eine mittlere Stelle zwischen der Klasse der Fische und Würmer einzunehmen scheinen, und in zwei Genera der letzten Klasse. Von Herrn Eberhard Home, Bart. V. P. R. S. Gelesen im Juny 1815 (abgedruckt in Philosoph. Transact. for 1815 Part. II. p. 256 mit 3 Kupfertafeln, die hier auf eine gebracht sind, die Abbild. nur ⅓ kleiner).

Alle Thatsachen in der vergleichenden Anatomie, welche zu unserer Kenntniß gekommen sind, berechtigen zu glauben, daß das große Schema der Thierschöpfung aus einer gleichförmigen Abstuffung der Structuren zusammengesetzt sey, und daß ein vester Grund zu einem allgemeinen System einzig dadurch gelegt werden könne, wenn man die verschiedenen Erscheinungen des ähnlichen Organs in verschiedenen Thieren in regelmäßige Reihen zusammenstellt.

In diesem Betracht erhält jedes Gleich, das zu einer Reihe kommt, einen Werth, indem es, so wenig es auch bedeuten mag, die Grundlage, worauf solch ein wichtiges Gebäude errichtet werden soll, vergrößert; und deßhalb mag Folgendes der Aufmerksamkeit der Gesellschaft nicht unwerth seyn.

Bei Fischen ist die Art des Athmens mittels Kiemen wohl bekannt, und wahrscheinlich gibt es kein besseres Kennzeichen, wodurch ein Thier zu dieser Klasse gehört, als die Anwesenheit von Kiemen. (So hat man gemeint, und meint es noch, weil man die Stuffe, auf welcher der Fisch steht, weder kennt noch kennen will. Das Wesen des Fischs besteht nicht in solch oder solchem Athemproceß, durch den überhaupt nur niedrere Thiere charakterisirt sind, als ein Eingeweidproceß; sondern darinn, daß im Fisch zuerst ein Rückenmark und ein Fleischleib entsteht, der die Eingeweide umgibt. Insecten, Schnecken, Quallen u. s. w. sind bloß Eingeweide, so zu sagen ohne Leib, indem der ganze Leib Eingeweidverrichtungen ausübt. Im Fisch tritt zuerst Rückenmark auf, und mit ihm Knochen und Fleisch, obgleich beide letzten sehr unvollkommen. Das Wesen des Fischs besteht mithin in dem Mangel eines vollständigen Knochen- und Fleischsystems bei vollständigem Nervensystem. Mit dieser Bedeutung stimmen nun seine andern Organe überein. Der ganze Leib ist fast nichts als Bauchhöhle, Verdauungs-, Wasserorgan, demnach ist auch der Athemproceß bloß fürs Wasser eingerichtet. Allein es ist diese Kiemenathmung dem Fisch weder ausschließlich noch wesentlich. Nicht ausschließlich, weil Sirene lacertina, Olm (Proteus anguinus) und zu gewisser Zeit Molche und Frösche, obgleich Fleischthiere, doch durch Kiemen athmen: nicht wesentlich, weil fast alle Fische Luftblasen haben, die vollkommen in der Bedeutung der Lungen stehen, weil endlich Cobitis vorzugsweis verschluckte Luft athmet, verreckt, wenn man ihm diese raubt, aber nicht, wenn man die Kiemenathmung hindert. *) Die Kiemen sind mithin nicht das charakteristische Zeichen des Fisches. Dieses setzen wir darein, daß die Fische nicht durch die Naslöcher athmen können, entweder weil die hintern oder

*) Warum macht H. Dr. Stosch in Berlin seine Beobachtungen über Cobitis nicht bekannt?

innern verschlossen sind, mithin die Athmung durch das Maul oder durch ein anderwärts angebrachtes Athemloch geschehen muß, welche drei bei keinem Thier mit Rückenmark vorkommen. Uns ist ein Fisch, was Naslöcher hat, aber nicht durch sie athmet).

In der Klasse der Vermes sind die Athemorgane derer, welche im Wasser leben, von zweierlei Art, inwendig wie bei Teredo. auswendig wie bei Amphitrite, welche beide Arten ich früher im 75 Band, S. 333 der Thil. Transact. beschrieben habe. (Dieser Unterschied ist unbedeutend, da eigentlich belder Athmung äußerlich geschieht. Teredo ist eine Muschel, obschon sie Bohrwurm heißt, und hat mithin die Kiemen im Mantel, in den das Wasser frei treten kann, kurz es ist eine Hautathmung wie bei Amphitrite. Wesentlich davon verschieden ist nur die Darmathmung, welche sich bei vielen ächten Würmern (nicht Muscheln und Schnecken), auch bei Fischen theilweis findet. Wir haben diese Darmathmung gefunden bei Seesternen, Seeigeln, Aphrodite, Thalasseme: (sie ist wahrscheinlich auch bei Sipunculus).

Diese Abhandlung enthält fünf besondere Geleiche in der Kette, verschieden von den Kiemen der Fische und verschieden von solchen, bei den Würmern gewöhnlichen Organen. Diese sind bei Lamprete und dem kleinen Neunauge (L. branchialis), bei einem neuen Genus (?) zwischen Pricke und Inger (Myxine), bei Aphrodite aculeata und Blutegel.

Ich gebe zuerst eine kurze Beschreibung von jedem dieser Organe; nachher werde ich die Arten des Athmens aus einander setzen.

In der Lamprete haben die Athemorgane jederseits sieben Löcher, welche nach innen zu ebensoviel abgesonderten, ovalen und söhlig liegenden Beuteln oder Blasen leiten, deren innere Haut wie die Kiemen der Fische gebaut ist. Eine gleiche Zahl innerlicher Löcher leitet zu einer Röhre, deren unteres End verschlossen ist, deren oberes aber mit einem gefransten Rand in die Speisröhre endet. Diese Kiemenblasen sind in besondern Höhlen enthalten, und wieder in einer Brusthöhle eingeschlossen, welche der der Landthiere ähnelt, außer daß sie aus Knorpeln statt Rippen zusammengesetzt, und der Herzbeutel, gleichfalls knorpelig, am hintern End angebracht ist wie Zwerchfell. (Hier mag wohl einiges Versehen obwalten).

Im Mittelstrich des vordern Theils der Brust liegen die Zungenmuskeln, welche eine dichte Masse bilden, von der sich ein deutlicher Muskel nach hinten an den Herzbeutel fortsetzt, und kleine Bündel an die Knorpel im untern Theil der Brusthöhle abgibt.

Es ist nur ein Nasloch vorhanden, das in eine große Höhle läuft, aus der aber kein hinteres Nasloch in das Maul führt. Wo die Speisröhre in den Magen übergeht, hängt sie am Herzbeutel, und bildet einen schiefen Klappenschlitz, der durch die Erweiterung des Magens verschlossen wird. Keine Gallenblase.

In dem kleinen Neunauge (Lampern) ist der Bau dieser Organe derselbe, nur sind die Brustknorpel so weich wie Bänder und der Herzbeutel ist häutig.

In einem Thier, welches Jos. Banks aus der Südsee mitgebracht hat, und das ein Mittelding ist zwischen Lamprete und Inger (Myxine), aber von beiden so weit abweicht, daß es ein besonderes Genus bildet, ähneln die Athemorgane denen der Lamprete in Zahl der Löcher und der Beutel; aber diese Organe und einige andere weichen in folgenden Stücken ab, und stimmen mit denen des Ingers überein. Weder ist so etwas wie Brusthöhle da, noch ist der Herzbeutel knorpelig; die Beutel sind eingedrückte Kugeln senkrecht gestellt, mit engem Lichten, elastischen Wänden, und ihre innern Löcher öffnen sich unmittelbar in die enge Speisröhre, die nicht in einen Klappenschlitz endet, sondern in eine lose quere Hautfalte. Jederseits der Zunge sind zwei Zahnreihen, nach unten geneigt, lang und spitzig. Auch ist ein hinters Nasloch da, und ein Schein von Gaumenzäpfel, eine Gallenblase, eine Reihe großer Schleimdrüsen auf jeder Seite des Bauchs(?), und ein Gekrös.

Im Inger weichen die Athemorgane von den zuletzt beschriebenen ab, indem nur zwei äußere Löcher (unterm Bauch hinter den Kiemen) und jederseits sechs Beutel sind, zu denen von jedem Loch sechs Röhren gehen (eigentlich geht von jedem Loch nur eine Röhre, die sich zwischen der Haut und den nach der Länge des Leibes liegenden Kiemenblasen fortsetzt, und an jede Blase einen Seitenzweig abgibt), und dicht am linken äußern Loch ist ein anders (Loch in der äußern Haut, mithin drei neben einander unterm Buch), das gradenwegs in die Speisröhre führt. Der Gallengang ragt im Darm vor.

In Aphrodite aculeata Linn. weichen sowohl die Athemorgane als die andern Eingeweide in manchen Rücksichten von denen aller andern Thiere dieser Zunft ab. Da sind zwei und dreißig Löcher jederseits im Raum zwischen den Borstenbüscheln. Alle öffnen sich in eine weite Höhle unmittelbar unter der Haut und den Rückenmuskeln, welche von der Bauch-

Höhle nur durch eine veste Knorpelhaut abgesondert ist, in die aber dünne, runde Blasen ragen, welche in jener Höhle als zwei Reihen je fünfzehn liegen.

(Diese Beschreibung ist nicht mit der Genauigkeit gemacht, welche wir sonst an diesem berühmten Anatomen gewohnt sind. Wir haben unter unsern Schriften die Zeichnungen der Eingeweide dieses Thiers, welches wir schon im Jahr 1806 an der Nordsee anatomiert haben. Wir waren aber damals nicht mit den gehörigen Werkzeugen versehen, und daher wollten wir, was wir gefunden, als etwas Unvollkommenes nicht bekannt machen. Allein, nun sehend, daß Home noch weniger als wir gesehen, dürfen wir es wohl wagen, von dem Unserigen etwas beizusetzen.

Der Rücken der Aphrodite ist von Querschuppen bedeckt, wie ein Schlangenbauch von Schienen. Ueber diesem Schuppenrücken liegt eine Decke, aus den Haaren dicht gefilzt, welche jederseits längs des Rückens an beiden Gränzen der Schuppen entstehen. Dieses Filzdach ist hinten über der Leibesspitze offen und läßt Wasser frei aus und ein. Zwischen je zwei Schienen ist ein Querspalt im Rücken, in dem die Diverticula liegen, so daß sie diesen Spalt ausfüllen, an dem vordern und hintern Rand der Querbalken, woran die Vorderränder der Schuppen bevestiget sind, angewachsen sind, daß mithin kein Wasser in den Bauch dringen kann. Die Diverticula haben übrigens eine andere Gestalt, als sie Home abbildet. Ohne auch eine Abbildung zu geben, was nun nicht angeht, können wir diesen Bau nicht gehörig beschreiben. Für unsern Zweck ist es nicht nöthig. Die Hauptsache ist aber die. Das Blutgefäßsystem liegt nehmlich bei der Aphrodite so wie bei einer Menge hergehöriger Würmer, die wir anatomiert haben, worunter Thalassema und Lernaea branchialis die entsprechendsten sind, auf dem Darm, und ist darauf so eingerichtet, daß es als Kieme dient, und mithin der Darm Verdauungs- und Athmungsorgan zugleich wird. Bei Thalassema und Lernaea ist aber der Darm einfach, und er schwimmt ganz in Wasser, welches in die Bauchhöhle durch noch nicht hinlänglich gekannte Löcher tritt, und selbe sogar ausgespannt erhält, was wieder an die Wasserröhren der Quallen, Holothurien und Seesterne welche letztere wir auch zu den Darmathmenden stellen) erinnert. Bei Aphrodite aber läuft der Darm seines graden Wegs nach hinten fort, schwimmt nicht in Wasser, das in der Bauchhöhle wäre, sondern gibt jederseits bogenförmige, von einem Gefäßnetz bedeckte Diverticula ab, welche zum Rücken gehen, sich zwischen die Querspalten legen, die hier gleichsam wie Kiemenspalten der Rochen und Haien angebracht sind, und von den häutigen, durchsichtigen Schienen bedeckt werden, aber wie von Ziegeln, so daß das Wasser leicht anspühlen kann. Die Aphrodite ist mithin ein Mittelding zwischen den Darmathmenden und den Büschelathmenden auf der Haut. Wir werden seiner Zeit die Zerlegungen der Aphrodite nebst denen der Lernaea, Arenicola, Nereis, Amphitrite, Terebella, Eumolpe mit Abbildungen bekannt machen.)

Im Blutegel sind sechszehn Löcher jederseits des Leibes, welche zu einer gleichen Zahl runder Zellen führen, die zwischen den Bauchwänden und dem Magen liegen, und den Dienst der Athemorgane über sich haben.

Die beigefügten Abbildungen auf Pl. XI. XII. XIII machen eine weitere Beschreibung unnöthig.

Nachdem ich den Bau der Organe in diesen fünf verschiedenen Genera beschrieben habe, will ich versuchen, die Art, wie das Athmen bei jedem geschieht, aus einander zu setzen.

In der Lamprete und dem Lampern wird das Wasser durch die zweimal sieben Seitenlöcher in die Beutel oder Blasen aufgenommen, welche den Dienst der Kiemen versehen, und es geht durch dieselben Löcher wieder heraus. (Dieses ist sehr unwahrscheinlich, insofern es der Art, wie das Wasser bei andern Fischen mit ähnlichem Kiemenbau, z. B. Haien, Rachen eingezogen und ausgestoßen wird, widerspricht. Allgemeine Regel ist es doch, daß die Fische wie auch die Amphibien, welche Kiemen besitzen, das Wasser durch das Maul einnehmen und es mittels der Kehlmuskeln u. s. w. durch die Kiemenlöcher heraustreiben, mithin dieses Wasserathmen einer Schluckungshandlung gleich kommt, wie denn bei den Fröschen auch selbst die, obschon durch die Nase eingezogene, Luft mittels der Schluckungsmuskeln in die Lungen gedrückt wird. Sollte nun bei der Lamprete dieses sich gählings umkehren? Das ist nicht wohl zu denken! Auch kann man fragen, und die Antwort wird den Frager warten lassen müssen: durch welche Kraft wird denn das Wasser eingepumpt?

Daß die Lampreten durch die Kiemenlöcher ein- wie ausathmen, schließt man bloß, weil sie oft sich an Steine udgl. ansaugen. Allein hat man sie in dieser Lage schon gehörig beobachtet? Lassen sie nicht manchmal los, um Wasser zu schlucken? Bei von dem gewöhnlichen Typus abweichend scheinenden

bildungen, und noch mehr Verrichtungen ist kein Mißtrauen zu groß. Wenn wir leichtsinnig die Reihen der organischen Regeln durchbrechen, wo soll es dann mit unsern Wissenschaften hinkommen? Wir sind verloren, völlig verlassen, wenn nicht die Thierbildungen in ununterbrochenen Stuffen fortlaufen, wenn nicht auch bei verschiedenem Bau doch die Function auf dem alten Gesetz fußt.) Die Gestalt der Höhlen ist so eingerichtet, daß das Wasser auf einer Seite herein, um die vorspringenden Theile herum, und auf der andern Seite herausgelassen wird (Unbegreiflich!). Ein Theil des Wassers geräth in die Mittelröhre, und von da geht es entweder in die andern Beutel, oder am obern (vordern) End heraus in die Speisröhre. Gewöhnlich ist man der Meinung, das Wasser würde durch das Nasloch ausgetrieben, was grundlos ist, da das Naslsch nicht in das Maul durch ist. Die Federkraft der Brustknorpel macht, daß das Wasser aufgenommen wird, und die Muskeln, welche auf die Knorpel und den Herzbeutel wirken, treiben es aus. (Hier geht allenfalls die Erklärung noch an.) Bei dem Thier von der Südsee, welches keine knorpelige Brust hat, sind die Wände der Athemblasen selbst elastisch, wodurch sie für das Wasser offen gehalten werden, daß wieder durch die äußern Muskeln (dieser Blasen) in die Speisröhre getrieben wird. (Warum geht es aber in die Speisröhre und nicht vielmehr wieder rückwärts?)

In dem Inger wird das Wasser durch die Elasticität der zwei Röhren und der Blasen, in die sich jene öffnen, aufgenommen, und der Druck von den äußern Muskeln treibt es in die Speisröhre, von wannen es durch das Loch am untern (hintern) End der Röhre ausgestoßen wird. (Aus der Aehnlichkeit möchten wir das Umgekehrte glauben, und das mittle Loch i für dasjenige erklären, durch das das Wasser in die Speisröhre wie bei den gewöhnlichen Fischen gelangt, aus der es in die Kiemen, und mit derselben Kraft durch die zwei Vereinigungsröhren kk aus den Oeffnungen hh getrieben wird. Da bei beiden vorigen dieses einnehmende Bauchloch fehlt, so darf man bis weiteres glauben, daß daß Wasser durch das Maul eindringt.) Bloch hat eine genaue Darstellung mancher Theile des Ingers gegeben, und sie mit Zeichnungen erläutert (in Berliner Ges. Schr. 10. B.), doch sind mehrere Irrthümer über die Art, wie das Wasser ausgetrieben wird, eingeschlichen. Er meynt nehmlich, es gehe durch das Nasloch heraus (was freilich völlig verkehrt wäre). Zu diesem Mißgriffe wurde er wahrscheinlich verleitet durch die Anwesenheit eines hintern Naslochs, daß in das Maul führt (während bei den ächten Fischen die hintern Naslöcher völlig zugewachsen sind).

In der Aphrodite geht das Wasser durch die Seitenlöcher zwischen den Füßen in die Höhle unter den Rückenmuskeln, wo es an die Oberflächen der vorragenden Zellen spühlt, durch welche die Luft im Wasser mit den blinden Anhängseln des Darms in Verbindung kommt: ich betrachte nehmlich diese Coeca als die Athemorgane.

Im Egel geht das Wasser durch die Seitenlöcher in die Zellen oder Athemblasen, und durch dieselben wieder heraus.

Die Kenntniß des Athemmechanismus im Stör und in den drei ersten hier aufgeführten Genera setzt uns in Stand, eine regelmäßige Reihe von Geleichen in einer Stuffenfolge von den eigentlichen Fischen bis zum Inger durchzuführen; jede Aenderung des Baus entspringt von einigen besonderen Lebensverhältnissen, in die das Thier versetzt ist (oder umgekehrt).

In den gewöhnlichen Fischen sind die Kiemen so gebaut, daß das Wasser vom Maul aus zu den Kiemen getrieben, an diese vollkommen anspühlt.

Im Stör geschieht das Athmen auf dieselbe Art während er schwimmt: hat er sich aber mit dem Maul an etwas bevestiget, was er mittels Ausdehnung der Lippen vermag, so ist eine andere Athemart nöthig; und man findet, daß beim Vorstoßen des Mauls die Kiemendeckel aufgehoben werden, so daß eine breite Rinne zwischen ihnen und den Kiemen bleibt, durch welche das Wasser in das Maul und wieder zurück durch die Kiemen gelangt; an der Innenseite des Kiemendeckels ist derselbe Bau wie an der Seite der gegenüberliegenden Kieme, nur mit geringerer Ausdehnung (Was ist das?)

Das Maul der Lamprete wird anhaltender zum Lauren auf Raub und andere Dinge angewandt, daher die Athemorgane nicht mit ihm zusammenhangen, jedoch ihm nah liegen.

Im Inger, welcher sich von den innern Theilen seines Raubs nährt, den Kopf nebst einem Stück vom Leib in das Fleisch bohrt (wie Lernaea), sind die Athemorgane hinlänglich vom Kopf entfernt, um den Fortgang des Athmens zu erlauben, während sich das Thier in solcher Lage befindet.

Die Athemorgane in den zwei letzten Genera gehören zu einer Reihe weniger verwickelter Baue, und vielleicht haben wenige Thier einen einfachern Mechanismus als der Egel (Viele, z. B. Regenwurm, Arnicola, Nereis etc.).

Er-



oder

Encyclopädische Zeitung.

I. 5. 1817.

Erklärung der Abbildungen.

Taf. XI. zeigt ein Stück der Lamprete in natürlicher Größe (hier ⅓ kleiner), Athemorgane liegen frei, Maul offen, Zähne sichtbar.

a. Zunge, an der Zähne, auf die Seite gelegt.
b. Mundhöhle.
c. Schlund.
d. Röhre zwischen den Athemblasen, in denen die Kiemen liegen.
e. Ihre Endigung in einem losen Zipfel an der Mündung der Speisröhre.
f. Vester Knorpel in Mitte des Rückziehmuskels der Zunge.
g. Zwei große Speicheldrüsen.
h. Die Höhlen (Blasen), welche einen Bau wie Kiemen enthalten, nach ihrer ganzen Länge bloß gelegt.
i. Die äußern Löcher dieser Höhlen.
k. Die innern.
l. Brustknorpel.
m. Knorpeliger Herzbeutel (Zwerchfell).
n. Schlitz der Speisröhre in dem Magen.

Taf. XII., Fig. 1, Athemorgane in dem Fisch aus der Südsee (der ein Mittelbild ist von Pricke und Inger).

a. Aeßeres Nasloch.
b. Inneres.
c. Zahn im Gaumen.
dd. Gespaltene Zunge, zeigt 2 Zahnreihen jederseits
ee. Zungenmuskeln getrennt und auf die Seite gelegt.
ff. Speisröhre.
gg. Die äußern Löcher zu den Athemorganen.
hh. Die innern (in der Speisröhre).
ii. Die Athemorgane selbst (nehmlich die Beutel, durch welche die Röhren gh laufen).

Taf. XII. Fig. 2. solcher Beutel geöffnet (Kiemengefässe zeigend).

Taf. XII. Fig. 3, dieselben Theile im Inger (Myxine)

a. Aeußeres Nasloch.
b. Inneres.
c. Gaumenzahn.
a, b, c, dd, ee und ff wie oben.
g. Magen.
hh. Die zwei äußeren Löcher, welche in die Athemorgane führen (durch die gemeinschaftlichen Röhren hkm, deren jede gleichsam die Kiemenlöcher als die 6 Querröhren auffängt, und sie verbunden bei h vereiniget, da sie bei dem vorigen sich einzel öffnen. Der Vfr. hält diese Löcher für die Athemmünde, wir aber für die Athemafter).
i. Oeffnung, welche in die Speisröhre führt (dieses ist offenbar einer der eigenthümlichsten Baue, die im Thierreich vorkommen. Wir halten dieses Loch für den Athemmund, Home für den Athemafter).
kk. Die (zwei) Röhren, welche zu den Organen führen.
ll. Die innern Oeffnungen (in der Speisröhre).
mm. Die Organe selbst (nehmlich die Beutel.)
nn. Die Schleimdrüsen (in der Haut längs des Leibes).

F. Taf. XIII. Fig. 1, Aphrodite aculeata, Rücken (haben wir weggelassen, weil man dergleichen Abbildungen genug hat).

Fig. 2, Athemorgane bloß gelegt durch Entfernung der Haut und der Rückenmuskeln.

aa. Die Zellen in die Höhle unter den Rückenmuskeln vorragend.

bb. Die äußeren Löcher, welche in die Höhlen führen.

c. Der Kropf (eigentlich ein sehr dicker, fast knorpelig fleischiger Schlund, der wahrscheinlich als Rüssel vorgestoßen werden kann, wie bei Arenicola, einigen Nereiden, Buccinum, Murex etc.

d. Darm.

e. Seitenröhren, die jederseits aus dem Darm entspringen. (Etwa 15 bogenförmige Diverticula.)

ff. Die Coeca, welche in die Zellen (die aa hell sind) ragen (und auf denen das Kiemennetz liegt).

Fig. 3. Hirudo medicinalis von hinten geöffnet, Magen entfernt, sichtbar die Athemorgane, aus 32 durchscheinigen Zellen bestehend, an deren jeder das äußere Loch (als schwarzer Punct, der in einigen Abdrücken fehlt) durch die Wand zu sehen ist. Rückenmark mit seinen Knoten und Nerven deutlich.

a. Athemzellen.

b. Jederseits ein großes Blutgefäß (nach der Länge).

c. Schleimdrüsen (langkeulenförmig).

d. Drüsenartige Massen, mit den Hoden in Verbindung (mittels eines langen Kanals, in den sich aber auch obige Schleimdrüsen zu öffnen scheinen. Dieses alles ist noch ungekannt).

ee. Hoden. f. Ruthe. g. Bärmutter.

(Es ist zu bedauren, daß der Vfr diese zweifelhaften Organe im Blutegel auch zu keiner größern Entscheidung gebracht hat, als schon bekannt war. Daß diese aber die ächten Bedeutungen der Theile seyen, darf man mit Recht bezweifeln. Wo ist denn der Eierstock? Wie unverhältnißmäßig sind die männlichen Theile gegen die Bärmutter! — Wann erscheinen Dr Kuntzmanns in Berlin Untersuchungen über den Blutegel? Die Abhandlung von Spix haben wir noch nicht gesehen, weil wir die seit 2 Jahren bestellten münchner Gesellschaftsschriften durch den Buchhandel noch nicht erhalten konnten.

Ueber die Fortpflanzungsart der Lamprete und des Ingers. Von Eberhard Home. Geles. den 15. Juny 1815. (Abgedr. in Phil. Transact. 1815. Part. II. p. 265. Nro. XVII.)

Die Beobachtungen, welche in der vorigen Abhandlung über die Athemorgane der Lamprete und des Ingers enthalten sind, verleiten mich zu zweifeln, ob diese Thiere geeignet sind, sich unter die Fische klassificieren zu lassen; und da ihre Eierstöcke in mancher Rücksicht von denen der gewöhnlichen Fische abweichen, so bekam ich Lust, auch den Bau der Hoden zu kennen, zu sehen, wieweit sie denen in ächten Fischen ähneln, oder in welchem Grad sie davon abweichen.

Daß die Lamprete Männchen und Weibchen zugleich sey, schien niemand zu bezweifeln, und wirklich bin ich bis jetzt, ungeachtet aller scheinbar günstigen Gelegenheit, noch nicht im Stande gewesen, mir ein Männchen zu verschaffen. Herr Jos. Banks versah mich reichlich mit Lampreten und Lampern. Die, welche voll Eier waren, hielt man für Weibchen, und die, welche keine Eier zeigten, für M.; allein alle haben Eierstöcke, bei einigen sind jedoch die Eier äußerst klein, daß man sie nur durch ein Vergrößerungsglas unterscheiden kann, bei andern schon gelaicht, wo man sodann die leeren Zellen und die Löcher, durch die sie herausgiengen, sehr deutlich sieht. Bei einem zufälligen Aufenthalt in Worcester, wo zur Jahreszeit eine große Menge Lampreten im Sever gefangen und für England in Töpfe gepackt werden, forschte ich bei der Person, welche sie zum Einpacken zubereitete, über den Unterschied der innern Theile bei M. und W. nach, und sie sagte mir: der einzige Unterschied besteht darinn, daß die einen Eier haben, die andern keine, alles übrige ist gleich. Sie hat nie eine Lamprete gesehen, in der der Theil fehlte, den ich Eierstock (also Roogensack) nenne. Diese Bemerkung von einer Person, deren ganzes Geschäft während der Laichzeit im Ausnehmen der Eingeweide bestand, stimmt so völlig mit meinen eigenen Beobachtungen überein, daß ich anfieng die Meynung von der Zwitterschaft der Lampreten bei mir zu unterhalten. Dieser Zweifel, ob es M. oder W. gibt, war beim Anfang der Laichzeit entstanden, und mein Freund Dr. Wilson Ph. von Worcester, versorgte mich in regelmäßigen Zwischenzeiten mit Lampreten, bis sie gelaicht hatten, damit ich diese Untersuchung verfolgen möchte.

Während dieser Untersuchung fand ich, daß die zwei drüsigen Körper im Bauch einer an jeder Seite des Eierstocks, welche man gewöhnlich für Nieren hält, sehr in Gestalt und Größe beim Anfang und End der Laichzeit wechseln. Wann die Eier so klein sind, daß das Thier für ein M. gehalten wird, so erscheinen diese drüsigen Körper nebst der schwarzen Substanz, auf der sie liegen, als eine Masse, und

der Ausführungsgang am vordern Theil ist dünn, sehr durchsichtig und enthält einen solchen Saft; aber gegen Ende May, wenn die Eier wachsen, werden diese drüsigen Körper größer, strotzender, und haben eine bestimmte Absonderungslinie zwischen sich und der schwarzen Substanz dahinter (dieses mahnt uns an ähnliche Organe in Rochen und Haien, welche Eiweiß-Organe seyn sollen), ihr Bau ist mehr entwickelt, augenscheinlich aus Röhrchen zusammengesetzt, die quer laufen, und die Gänge, welche davon ausführen, sind dicker in ihren Wänden und größer.

Am 5ten Juny waren die Eier ausgewachsen, und enthielten einen kleinen durchscheinigen Fleck, den man vorher nicht sah. Zu gleicher Zeit nahm die röhrige Substanz an Breite zu, und der davon abgehende Gang enthielt eine kleberige Flüssigkeit, welche unterm Mikroscop aus kleinen Kügelchen in einer durchsichtigen Flüssigkeit zusammengesetzt erschien.

Am 9ten Juny hatten sich weder die Eier, noch die röhrige Substanz verändert.

Am 11ten waren die Eier von derselben Größe, aber die geringste Gewalt schob sie vom Eierstock weg, die röhrige Structur hatte an Größe zugenommen, der Saft in den Gängen war dicker, klebriger; wenn Wasser zugegossen wurde, so gerann er unterm Mikroscop, und was vorher aus Kügelchen zusammengesetzt war, erschien jetzt als Flocken.

Da diese Thiere zwei Tage gefangen und 120 (englische, 28 deutsche) Meilen gefahren waren, eh sie untersucht wurden, so hatte das Ansehen der röhrigen Theile gelitten: aber ich war so glücklich, am 12ten Juny durch Hrn. J. Banks die Eingeweide von zwei Lampreten aus der Themse zu erhalten, wovon eine gelaicht hatte, die andere gerade bereit war, es zu thun. In dieser letzten war die röhrige Structur noch ganz frisch und sehr deutlich, und der Unterschied im Bau und dem Aussehen zwischen ihr und der schwarzen Substanz trat viel schärfer hervor. Von diesem Exemplar ist die beigefügte Zeichnung Pl. XIV (hier auf erster Tafel) gemacht, in der sich der schwarze Theil netzförmig zeigt. Da dieser bis herauf (oder vor) zum Herzen läuft, und als hinterm Bauchfell liegend betrachtet werden kann, welches beides der Lauf und die Lage der Niere in Fischen ist; so kann man nicht zweifeln, daß er die Stelle dieser Drüse vertritt, während die röhrigen Körper, welche in der Brusthöhle selbst liegen, und zur Laichzeit ums Doppelte ihrer gewöhnlichen Größe anwachsen, als die Hoden angesehen werden müssen.

Die Eier gehen bei der Lamprete nicht wie bei Fischen durch einen Ausführungsgang heraus, sondern fallen aus den Eierstockszellen, in denen sie sich entwickeln (den Dotterkelchen) in die Bauchhöhle, und treten durch zwei kleine Oeffnungen am Untertheil der Bauchhöhle in eine, ihnen und dem Samen gemeinschaftliche Röhre, in der die Befruchtung geschieht (!!). (Wir zweifeln an allen Naturwundern, welche uns solche Vorgänge sind, zu denen sich keine Aehnlichkeit findet. Nun wissen wir aber, daß selbst bei den ausgemachten Zwittern, bei den Schnecken und Regenwürmern (mag auch diese Zwitterschaft noch nicht so entschieden seyn) vor der Fortpflanzung sich zwei besondere Individuen begatten. Was die Natur thut, thut sie nie umsonst, also hier wohl nicht aus leerer Spielerei. Wenn bei so niedern Thieren schon keine Selbstbegattung mehr statt findet, wie ist diese bei Fischen zu denken? Ueberhaupt halten wir es höchst bedenklich, bei den vier obern Thierklassen, welche einen so symmetrischen Leib haben, Zwitter anzunehmen: ja fast halten wir es für unmöglich, daß in einem Thier zwei Hoden und zwei Eierstöcke zugleich da seyn können. Hiezu braucht man nur zu wissen, daß Hoden und Eierstöcke einerlei, nur auf verschiedenen Stufen entwickelte Organe sind.)

Diese Art der Befruchtung ist um so viel haushältischer als die in den Fischen, daß daraus der Umstand, warum die Hoden so klein sind, klar wird.

In dem Thier zwischen Lamprete und Inger (aus der Südsee: s. vorigen Aufsatz), und im Inger haben die Geschlechtstheile denselben Bau wie in Lamprete.

Erklärung der Abbildungen auf Taf. I.

Taf. XIV. Fig. 1. Eine Lamprete in natürlicher Größe (hier $\frac{1}{3}$ verkleinert), geöffnet, zeigt den Eierstock zur Laichzeit; einige Eier liegen los in der Bauchhöhle, andere sind noch in den Zellen des Eierstocks, in denen sie gebildet worden.

An jeder Seite des Eierstocks sieht man einen drüsigen Körper in die Bauchhöhle vorragen, den ich als den Hoden dargestellt habe. Er ist aus Querröhren gebaut; dahinter liegt ein netzförmiges Gewebe, welches höher als der Hoden reicht (also der Streif nächst dem Eierstock oder dem Roogensack), diesen betrachte ich als die Niere. Am Vordertheil des Hodens (nehmlich längs an ihm herunter, die äußerste glatte Röhre beiderseits an dem quergestreiften Band) ist der Samenleiter (Vas delerens); er ist an

seinem End geöffnet, zu zeigen, daß er mit der Oeffnung im Bauch eine gemeinschaftliche Höhle bildet genau in dem Rand des Afters.

Fig. 2. Ein Stück vom Eierstock und Hoden in natürlicher Größe (auch hier), wenn die Eier anfangen, sich zu vergrößern.

Ueber die Preisaufgaben.

Es liegen eine Menge Preisaufgaben vor uns, die wir demnächst bekannt machen werden, da es vorzüglich die geld- und ruhmberaubten Deutschen sind, welche die lohnlose und, so wie die Früchte ausfallen, meist nutzlose Mühe nach dem Preis keuchend zu rennen, sich auflegen lassen.

Wir wollen keineswegs in Zweifel ziehen, daß die Preisanstalten Nutzen geschafft haben und noch Nutzen schaffen. Viele Ideen werden dadurch bei Vielen angeregt, und zur klaren Darstellung gebracht, die sonst schlafen gegangen wären, viele Beobachtungen werden gemacht, viele Thatsachen bekannt, an die sonst Niemand gedacht hätte. Man hat an den Preisanstalten, wenn auch keine Belohner, doch Unterhändler, durch welche die Geistesproducte in die Welt gefördert werden.

Indem wir das Gute und Nützliche höchlich anerkennen, welches Preisanstalten überhaupt haben, und wir in der Isis alles zur Beförderung derselben thun werden; so dürfen wir eben aus diesem Grunde nicht versäumen, auf die großen Mängel aufmerksam zu machen, womit die meisten, weniger selbst behaftet sind, als womit sie das Publikum und die Preisbewerber plagen.

Und nun zuerst von uns selbst zu reden, wie es sich geziemt, so ist es Welt bekannt, daß in Deutschland für Preisanstalten von den Regierungen entweder gar nichts gethan wird, oder wo ein solches Ding sich zeigt, es in der gewöhnlichen Bettelhaftigkeit erscheint, mit der man die meisten unserer wissenschaftlichen Institute ausstattet, und woran nichts Großes ist, als das Geschrei und der Dünkel, der nicht immer aus Prahlsucht, sondern meist aus der guten ehrlichen Meinung unserer Staatsmänner entspringt; daß wirklich etwas gethan sey, wenn nur so ein Püppchen von Anstalt herumzappele — weil es uns allen in Deutschland an großen Mustern und demnach an der gehörigen Schätzung des Werths der Anstalten fürs Leben — nicht an Geld fehlt; weil wir, hierinn den Franzosen gleich, völlig unwissend über die Anstalten des Auslandes bleiben, ungeachtet wir sie sehr wohl kennen. Der Grund liegt darinn, daß in Deutschland durchgängig bloß Juristen an der Regierung stehen, daß das Studium unserer Juristen und noch mehr der Kameralisten, welche nun so eigentlich den Staat regieren, so erbärmlich einseitig geworden, daß man bei weitem die Meisten als bloße Rechts- und Rechenhandwerker betrachten darf. Seht nur die jetzt Jurisprudenz-Stüdierenden auf allen Universitäten an. Unter Hundert sind kaum fünf, welche außer der Juristerei noch die menschlichen Collegien besuchen. Mit der Pandectenfeder fliegen sie auf die Universität, und mit dem Pandectenheft watscheln sie an die Rechts- und Staatsmaschine. Was sollen nun diese Menschen für gelehrte Anstalten, für Kunstanstalten, und besonders für Preisanstalten thun, die das Geld aus der Kasse zu locken scheinen, wir sagen, nur scheinen: denn wir werden sogleich sehen, daß es Leute gibt, die auch die Preisanstalten als Finanzspeculation zu benutzen wissen. Doch hiezu haben es die deutschen Financiers, noch weniger die gelehrten Gesellschaften, noch nicht zu bringen bedacht. Verstehen sie auch nicht, mit den Preisen Handel zu treiben und dadurch zu gewinnen; so wollen sie doch nichts verlieren, und wenigst dem faulen Grundsatz sogenannter Haushälter nichts vergeben, der da lautet: „Gib nichts her, wenn du nicht mußt, und dann nur so viel als du mußt."

Wir haben in Deutschland nicht wenige Preisanstalten, in Wien, Berlin, München, Göttingen u. s. w. So träg auch alle diese Maschinen gehen, so muß man doch Göttingen als die schnellere loben; aber was sie an Schnelligkeit gewinnt, das macht sie durch Bettelhaftigkeit zu Schanden. Heißt das nicht ein Schülerpensum krönen, wenn man auf eine z. B. ökonomische Preisabhandlung, welche wenigst ein Jahr Versuche, und ein halb Jahr Bücherlesens fordert, zwölf Dukaten, sage zwölf Dukätchen setzt? Kann sich dann diese sonst ehrenwürdige Gesellschaft wundern, wenn sie von Jahr zu Jahr die Dukätchen in der Tasche behält, und kein Mensch mehr sich nach ihren Aufgaben umsieht? Schämt sich ihre Regierung nicht, wenn sie in den Novelle letterarie, Firenze 17 Maggio 1816 liest: „Il premio non essendo che di dodici Zecchini, non può porgere a'Letterati un stimolo così efficace, come quello dell' onore, che loro ne deriverà grandissimo dall' essere coronati da una così rinomata Accademia." Zu deutsch: „Ihr müßt euch mit den Ehren abspeisen lassen."

In-

Isis



oder

Encyclopädische Zeitung.

I. 6. 1817.

Indessen thut doch die Göttinger Societät, ungeachtet dieser kleinlichen Unterstützung von Seiten der Regierung etwas; allein die andern Akademieen verschlafen die Hälfte des guten Willens ihrer Regierungen, oder verirren sich in Preisaufgaben, die kein Mensch lösen kann.

Von den Franzosen, Engländern und Italiänern muß man loben, daß ihre Akademieen unermüdlich sind, und vortreffliche Arbeiten liefern, wogegen unsere Gesellschaftsschriften kaum etwas zu setzen vermögen. Woher kommt es? Vorzüglich daher, daß in diesen Ländern Gelehrte aus allen Wissenschaften an der Staatsverwaltung Theil haben, daß diese nicht bloß den Händen eines einzigen Standes überliefert ist, der, so weise und gerecht er auch seyn mag, doch schlechterdings nicht alles wissen kann. Man sagt freilich: der Jurist kann ja die andern Facultäten fragen. Allein was man durch abgerissene Fragen lernt, in einer Wissenschaft, die man nicht als ein Ganzes, als System kennt, weiß jeder Gebildete. Was einem wissenschaftlichen Fach fehlt, was dazu noch kommen soll, was dafür aufzuwenden ist, welche Pfleger, welche Gelehrte dazu tauglich sind, kann nur der wissen und fühlen, der sich gründlich darinn umgesehen hat, nicht der, welcher durchs Fenster hinein einige Fragen wirft, und einige Antworten heraus auffängt.

Was den Zustand der Preisaufgaben in diesen Ländern betrifft, so ist wenig daran auszusetzen; nur sind für die Größe und den Reichthum dieser Länder viel zu wenige Preisvertheilungen, mithin viel zu wenig Aufmunterung. Da wir uns nicht gescheut haben, noch während der Franzosenherrschaft unsere Meynung gegen Napoleon öffentlich zu sagen; so dürfen wir auch jetzt ohne Bedenken loben, daß unter ihm die Preisaufgaben in Frankreich allein einer Regierung würdig waren. Darum wurden auch wichtige Fragen gelöst, Lösungen die vorzüglich uns Deutschen große Ehre brachten. Hätte er nicht Tausende als Preis gesetzt, so hätte sich niemand gerührt, wie sich bei uns denn niemand für die Dutzende rührt.

Schweden und Dänen sind wie wir Deutsche zu arm, als daß sie viel auf Akademieen und Preise verwenden könnten; aber sie haben doch nicht den Kitzel wie wir, es auch in diesem den Grands Nations gleich zu thun. Bei ihnen liefern die Einzelnen mit Aufopferungen, da sie ein kleines Publicum haben, vortreffliche Arbeiten, und besonders unterstützt die Dänische Regierung viele Einzelne, welches viel klüger ist, als Akademiker zu mästen.

Vor allem müssen wir die Holländer loben. In keinem Land sind so viele Preisanstalten als in diesem, und in keinem Land waren, bis vor kurzem so große und wirklich ehrende Preise, die auch mehr wichtige Beantwortungen veranlaßt hätten, als hier. Es ist nur zu bedauren, daß sie sich diesen wohl erworbenen Ruhm durch den eingenisteten Handelsgeist verkümmern, und diese Preisaufgaben nicht selten zu einem Erwerbmittel herabwürdigen, indem sie einige 100 fl. Preis bezahlen, dafür aber die Abhandlung behalten und verkaufen, wofür sie nicht selten Tausende einnehmen müssen. Jede wahrhaft kunstliebende Preisanstalt muß dem Schriftsteller den Ge-

winn des Verlags lassen, sonst erscheint sie selbst als der Buchhändler, und macht sich zum Kaufmann nicht bloß von Büchern, wie der eigentliche Verleger, sondern selbst von dem Geist und den Ideen anderer, während sie sich doch über alles Handelsinteresse erhaben ankündiget. Wir fordern daher hiemit die Holländer auf, diesen Flecken, der noch ihren zahlreichen Preisanstalten anklebt, abzuwaschen, und versprechen ihnen, wie allen andern, ihre Preisaufgaben in der Urschrift hier einzurücken. Indem wir aber diese Gefälligkeit erweisen, erklären wir unumwunden, daß wir das, was daran tadelnswerth erscheint, nicht verschweigen werden. — Uns kann auch tadeln wer will.

A. Preisaufgabe
an alle Juristenfacultäten der ganzen Welt.

Es wird gefragt:

1stens) Ob in einem Lande, worinn die Preßfreiheit Staatsgesetz ist, litterarische Privilegien (wodurch nehmlich irgend ein Jemand berechtiget würde, ausschließlich über gewisse Gegenstände Bücher zu schreiben, oder litterarische Zeitschriften, oder kritische Tagsblätter, oder Litteraturzeitungen anzulegen) ertheilt werden können?

2tens) Ob überhaupt in einem solchen Staat litterarische Privilegien, sie mögen erlauben was sie wollen, ertheilt werden können? (Es versteht sich, daß Schriften, welche dem Staat herauszugeben zukommen, wie Regierungsblätter, und wenn es noch dergleichen gibt, der Staat verpachten kann.)

3tens) Ob ein bestimmtes litterarisches Privilegium, das in einem Staat vielleicht zu nützlichen Zwecken zur Zeit ertheilt worden, als noch in demselben Preßzwang geduldet wurde, noch gültig ist, wenn bei einer neu eingeführten Staatsverfassung die Preßfreiheit Gesetz ist?

4tens) Ob ein solches Privilegium in irgend einem Staat gegeben, auf die Leibeserben sich erstrecken kann und darf, und ob sogar der Privilegierte es an andere verkaufen kann?

5tens) Kann ein Mitglied einer Universität, also einer liberalen, in ihren Geistes-Aeußerungen durch frühere Privilegien (nicht mit Ausschluß anderer) vor Hemmung geschützten Staatsanstalt, ein solches, die andern Mitglieder litterarisch hemmendes Privilegium mit gutem, rechtlichem Gewissen (denn die Moralität wollen wir hier nicht anrufen) annehmen?

6stens) Kann ein solches, wenn es aus Scham das Privilegium verheimlichet, mit gutem, rechtlichem Gewissen Mitglied einer Universität bleiben; kann es in den Versammlungen, wo über das Wohl und Weh der Wissenschaften und ihrer Pfleger berathschlagt und abgestimmt wird, erscheinen?

7tens) Wenn diese Fragen verneinend ausfielen, was wäre wohl verdientermaßen mit einem solchen Individuum anzufangen?

Welche Juristenfacultät diese Fragen, die gewiß für jede selbst so wie für die ganze Cultur der Menschheit von höchster Wichtigkeit sind, so löst, daß die Lösung Rechtskraft erhalten kann, der versprechen wir, die Bücher aller ihrer Mitglieder, wofern sie sich dazu eignen, in der Isis nicht nur lobend anzuzeigen; sondern selbe auch lobend recensieren zu lassen, wenn wir dürfen.

B. Programm
der holländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem, für das Jahr 1816.

Die Gesellschaft der Wissenschaften hat am 25ten May ihre dreiundsechzichste jährliche Sitzung gehalten. Der dirigierende Präsident, Hr. Dr. J. Canter Camerling verlangte bei der Eröffnung der Sitzung vom Geheimden der Gesellschaft den Bericht über das, was die Gesellschaft seit ihrer letzten Jahressitzung am 20ten May 1815 erhalten hatte, betreffend

Die physischen Wissenschaften.

Aus diesem Bericht ergab sich:

1) Daß von der Frage: Welches ist der Ursprung der Pottasche, die man aus Pflanzenasche erhält u. s. w., u. s. w., F. F. John, Professor in Berlin den Preis erhielt.

2) Von der: Welche Aenderung erleidet die Luft durch Verbrennen der Kohlen u. s. w., L. W. Böckmann, Professor der Physik am Lyceum zu Karlsruh.

3) Daß die Ges. eine Beschreibung von einer Verbesserung am P. Camperischen Bruchband erhalten hat, die sie des Drucks in ihren Schriften werth hält, und daß man dem Hr Jacob Puyn, Wundarzt und Geburtshelfer zu Harlem ein silbernes Zeichel von 10 Dukaten aus Preis zuerkannte.

4) Daß die Antworten über zwei Instrumente, welche den Lauf und die Geschwindigkeit eines Schiffes besser als die bisherigen bestimmen sollten, nicht genügten.

5) Daß folgende Fragen, für die zwar löbliche aber keine preiswürdige Antworten eingelaufen waren, wieder für den 1. Jänner 1818 aufgegeben werden.

a) „Quelle est la cause chimique, que la chaux de pierre fait sur le total une maçonnerie plus solide et plus durable que la chaux de coquilles? quels sont les moyens de corriger à cet égard la chaux de coquilles.“ On a decrété de reconnoitre les merites de la réponse allemande, et d'en inviter l'Aut. de fixer mieux son attention sur la nature et la composition de la chaux tellement impure, qu'on l'obtient dans ces païs-ci par les fourneaux à chaux usités, d'en faire connoitre les défauts par des experiences décisives, et de deriver de cette connoissance, quels

moyens on pourroit employer pour éviter ou corriger ces défauts. A cet effet la Société a résolu de prolonger le terme du concours jusqu'au 1 Janvier 1818, pour donner à l'Auteur savant de ce memoire le tems de le perfectionner, et aux autres de concourir.

b) „Jusqu'à quel point connoit-on la situation des couches *d'oxide de fer*, qui se trouvent dans quelquels Provinces septentrionales des Pays-bas? Quelle est leur origine? Quels maux font-elles aux arbres et aux plantes qu'on cultive sur les terreins, qui contiennent cet oxide? De quelle manière peut-on éviter ou corriger ces maux? Et peut-on faire quelqu'autre emploi de cet oxide, excepté l'emploi connu dans les fonderies de fer?" — pour y répondre avant le 1 Janvier 1818.

c) „Quelle est la cause de la ternissure (en Hollandois *het weer*) que les vitres subissent, apres avoir été exposées quelque tems à l'air et au soleil? Quels sont les moyens les plus efficaces de prévenir cette alteration du verre?"

d) „Quelles sont les causes des maladies contagieuses, qui regnent le plus souvent dans les places assiegées? et quels sont les meilleurs moyens que nos connoissances Physiques et Chimiques indiquent pour les prévenir ou les faire cesser?" Afin de faire voir évidemment le bût de la question, on y ajoute: qu'on ne demande pas une Histoire Medicale de ces maladies, ni une dissertation sur la methode curative à suivre dans leur traitement; mais l'exposition fondée sur l'expérience de leurs causes, et principalement qu'on indique les moyens que la Physique et la Chimie pourront fournir, pour éviter des nourritures et des boissons malsaines, comme aussi des quartiers nuisibles pourvu qu'on aye le secours d'une police medicale bien reglée.

e) „La pratique de l'Agriculture ayant prouvé, que pendant le premier tems de la végétation des blés et autres plantes cultivées, jusqu'a la floraison, la terre diminue à peine en fertilité, tandis qu'après la fructification et pendant la maturation des graines la même terre est considèrablement épuisée et privée de sa fécondité, la Société demande: quelle est la cause de ce phénomène? et à quel point la solution de ce problème peut-elle fournir des regles à suivre dans le perfectionnement de la culture des champs." On a decrété de continuer la question jus-qu'au 1 Janvier 1818, afin de donner à l'Auteur habile du mémoire françois le tems de le perfectionner, et aux autres de concourir.

La Société répète les cinq questions suivantes, dont le terme du concours étoit échu, pour y répondre

avant le 1 Janvier 1818.

I. „Jusqu'à quel point est-on actuellement avancé dans la connoissance chimique des principes constituans des plantes? parmi les principes, qu'on regarde jusqu'ici comme principes differens, s'en trouve-t'il qui sont plutôt des modifications du même principe? ou y a t'il quelquefois transformation des principes en d'autres? qu'est ce que l'expérience en a suffisamment démontré jusqu'ici? qu'est ce qu'on en peut regarder encore comme douteux, et quels avantages peut-on tirer des progrès, qu'on a fait dans la connoissance des principes constituans des plantes dans les dernières années."

II. „On desire une exposition exacte, et une critique bien fondée des Theories principales sur les differentes races de l'homme, et sur leur origine la plus vraisemblable."

Il sera agreable à la Société, si les auteurs y ajoutent une recherche exacte, jusqu'à quel point ces theories peuvent être mises en accord avec les recits historiques les plus anciens.

III. Comme on admire dans les chefs d'oeuvres des Sculpteurs Grecs la beauté ideale, qui s'approche tellement de la perfection suprême, qu'elle ne semble pas susceptible d'être portée plus loin, on demande:

1. „La beauté des plus belles statues humaines de la Grece est elle fondée sur une vraie perfection Physique de la forme humaine, ou au moins y est-elle renfermée? dans le cas de l'affirmative, en quoi consiste cette perfection. 2. Quels sont les préceptes les plus utiles, qui peuvent être déduits de cette connoissance pour les progrès des arts."

IV. „Que savons-nous par rapport aux voyages annuels des poissons de passage? quelle peut être la cause de ces migrations? et peut on en déduire quelques conséquences utiles pour notre pêche?"

V. „Que doit-on penser des différentes opinions des Physiciens touchant la question, si, dans la végétation, l'eau est décomposée, ou non, dans ses principes? Peut-on admettre avec d'autres Physiciens, que l'eau, par l'acte de la végétation, est changée en carbone ou en autres principes, excepté l'oxygène et l'hydrogène? Et jusqu'à quel point peut-on appliquer la solution de ces questions à la théorie de la végétation et de la nutrition des plantes?"

La Société propose les six questions suivantes, pour y répondre

avant le 1 Janvier 1818.

I. Quels moyens artificiels pourroit-on employer, pour améliorer les bras de mer à *Texel*, soit en général, soit spécialement près le *schulpen gat*, et les rendre plus profonds.

II. „Quelle est la manière la plus convenable de nourrir les Mariniers des Païs-bas, pendant des longs voyages, surtout sur les vaisseaux de guerre?

On desire qu'on fasse voir, tant en considerant la nature physique et chimique des nourritures et des boissons, qui sont en usage ou proposées, que par l'experience, quelles sont leurs qualités salubres ou nuisibles: et qu'en cherchant des moyens à conserver la santé des mariniers, on ait en même tems en vuë d'épargner des frais autant qu'il sera possible.

III. Comme on voit encore de tems en tems des annonces, que la foudre à frappé des batimens ou des vaisseaux, aux quels on avoit appliqué des con-

ducteurs, quoiqu'il paroisse suffisamment démontré par l'expérience, que les conducteurs bien construits, à l'égard des quels on a observé tout ce qu'on sait être necessaire, garantissent surement contre la foudre les batimens ou les vaisseaux, aux quels ils sont appliqués, on demande:

„A quels défauts des conducteurs doit-on attribuer, qu'il y a des cas singuliers, dans les quels ils n'ont pas garantis les batimens ou les vaisseaux?"

On desire qu'on fasse voir par des observations faites à l'égard des effets de la foudre sur des batimens, qui étoient pourvûs de conducteurs, et à l'égard de ces conducteurs mêmes, quels étoient leurs defauts.

IV. „Jusqu'à quel point est il actuellement démontré, que les fumigations par le gas muriatique oxygené, à la manière de GUYTON, ont servi à prévenir la propagation des maladies contagieuses? Quelles sont les maladies contagieuses, dans les quelles l'effet de ce gas merite d'être essayé, et qu'est ce qu'on doit principalement observer dans ces expériences? Y-a-t-il quelque raison d'attendre plus d'effet salutaire pour prevenir la propagation des maladies contagieuses, de quelque autre moyen employé ou proposé jusqu'ici?"

On desire qu'en répondant à cette question on donne une enumeration succincte des cas, dans les quels les fumigations susdites ont efficacement servi à empecher des differentes maladies contagieuses.

V. „Si l'experience n'a pas déjà décidé ici, jusqu'à quel point la Physiologie du corps humain donne-t-elle des raisons bien fondées à poser, que le gas oxygène est un des moyens les plus efficaces à secourir les noyés et suffoqués, et quels sont les moyens les plus convenables pour l'employer à cet effet de la manière la plus subite et la plus sure."

VI. „Jusqu'à quel point connoit-on la nature des différentes especes d'Insectes, qui sont très nuisibles aux objets d'Histoire naturelle, qu'on desire de conserver, comme aussi à la conservation des peaux velues d'animaux et des manufactures de laine, et quels sont les moyens les plus efficaces de les garantir contre ces insectes ou de les en delivrer."

La Société a proposé dans les années précédentes les questions suivantes, *des Sciences Physiques*, pour y répondre.

Avant le 1. Janvier 1817.

I. Comme l'experience et les observations faites depuis des tems immemorials ont démontré, que tous les bras de mer formés par les écoulemens des eaux de rivieres, et de lacs, qui se déchargent dans le Mer du Nord, sont transportés de plus en plus vers le Sud, à cause des lits de sable qui se forment, et qu'aux endroits, ou ces flux ont formé plus d'un bras de mer, ceux qui sont situés vers le midi, sont les plus profonds, et que les autres vers le Nord perdent leur profondeur, la Société demande: „De quelle manière ce phénomène doit être expliqué; quelle en est la cause Physique? Et qu'on en deduise et démontre, qu'est ce qu'on en doit attendre à l'avenir?"

II. „Quels sont les avantages de la gelée et de la neige dans ce pais, pour la culture des plantes utiles? Que peut on faire pour augmenter leur influence bienfaisante; et quelles précautions l'experience a-t-elle appris être les meilleures, afin de prevenir les dangers d'une forte gelée pour les arbres et les plantes?"

III. „Que sait-on de l'écoulement de la seve de quelques arbres ou arbrisseaux au printems, comme p. ex. de la Vigne, du Peuplier, de l'Orne, de l'Erable, et d'autres; que peut on apprendre à cet égard par des observations ulterieures; quelles consequences peut-on en deduire concernant la cause, qui fait monter la seve dans les arbres et dans les plantes, et quelles instructions utiles pourra-t-on tirer du progrès de la science, à l'égard de ce sujet, pour la culture des arbres utiles?"

IV. „Quelle est l'origine du carbone dans les plantes? Est-ce qu'il est produit par la végétation même soit entierement soit en partie, comme les experiences de M. VON CRELL paroissent prouver, et comme quelques Physiciens supposent? — Si c'est ainsi, de quelle manière s'opère cette production? — Si non: de quelle manière s'opère alors l'absorbtion du carbone par les plantes? Se fait-elle après qu'il est combiné avec l'oxygène et transformé en acide carbonique, ou de quelque autre manière."

La Société désire, que cette question soit éclaircie par des recherches expérimentales. Une contemplation théoretique de ce sujet ne sera pas considerée comme une réponse.

V. „A quoi peut-on attribuer le fer, qu'on voit paroitre dans l'analyse de quelques plantes? Peut-on l'attribuer en tous cas aux particules de fer, que les plantes ont prises avec leurs nourritures, ou peut-on évidemment prouver par des observations, qu'il est produit, au moins dans quelques cas, par la végétation même? Et quelle lumière répandent ces observations sur d'autres branches de la Physique?"

VI. „Quelles sont les propriétés et caractères des huiles grasses ou exprimées les plus usitées? Peut-on determiner par une exacte connoissance Physique et Chimique, pour quoi telle espèce de ces huiles est plus propre qu'une autre aux usages differens, comme à la nourriture, à l'éclairage, à la peinture etc. Et peut-on determiner après un tel examen, quelles sont les plantes oleagineuses moins connuës, qui pourroient être cultivées avec avantage?"

VII. „En quoi consiste la difference de la constitution de l'atmosphère dans les parties des Pays-bas, dont la situation est la plus differente: et quelle est l'influence soit avantageuse soit nuisible, qu'elle peut avoir sur les differentes maladies."

VIII.



oder

Encyclopädische Zeitung.

I. 7. 1817.

VIII. „Jusqu'à quel point peut-on prouver par des observations fideles, que les maladies regnantes des Pais-bas ont changé de nature depuis un certain laps de tems, et quelles sont les causes Physiques de ce changement, surtout par rapport à la manière differente de vivre et de se nourrir dans ce pays."

IX. Comme l'eau de puits ou de source de ce pays n'est souvent pas bonne à boire, parce qu'elle traverse une couché de tourbe salée, nommée *darry*, qui est superposée sur le sable, on demande:

„Quelles sont les parties que cette couche de *darry* communique à l'eau de puits, et qui la rendent impropre à être buë, et quels sont les moyens les plus faciles de la purifier et de construire ces puits avec le moins de frais possible, de manière que si on penètre jusqu'au fond du sable, cette eau de *darry* ne puisse pas s'y meler?"

X. L'Experience ayant prouvé, que plusieurs plantes exotiques peuvent être cultivées chez nous avec succès en plein air, tandisque d'autres, quoique originaires des mêmes pays, et y étant exposées aux mêmes circonstances, ne se laissent acclimater en aucune manière dans ce pays, on demande:

„Quelles sont les régles générales, d'après lesquelles on pourra juger d'avance et sans experiences directes, de quelles plantes exotiques et utiles la culture sera entreprise avec avantage dans ce pays."

XI. „Qu'est ce que lexpérience a appris à l'égard de ce qu'on doit observer dans la multiplication et la culture des nouvelles varietés d'arbres fruitiers par des graines, pour obtenir les meilleurs fruits? Qu'est ce qu'on doit observer spécialement dans les provinces des Pays-bas, pour prévenir la diminution des bonnes qualités des nouvelles variétés, qu'on a obtenuës, et leurs déperissement total?"

XII. Comme il est d'une grande importance pour la connoissance exacte de la nature des corps composés, que la quantité proportionelle ou relative de leurs principes constituans soit bien connuë, à l'égard de la quelle on trouve souvent des indications très contradictoires dans les differens écrits chimiques, on propose cette question:

„Peut-on admettre à présent en Chimie avec Mr. BERZELIUS et autres, comme étant suffisament prouvé, que les substances differentes et d'une nature opposée ne se combinent que dans les proportions simples et d'un petit nombre; et doit on attribuer à des erreurs comm ses dans l'opération, ou à l'imperfection de l'art, tous les cas, dans les-quels le résulat de l'analyse ne s'accorde point avec ces proportions? Quelles sont les raisons principales qu'on peut donner en faveur de cette théorie? Ou bien les corps se combinent-ils dans des proportions différentes et indéterminables, de sorte qu'il en resulte une aussi grande variété de substances différentes?"

SCIENCES PHILOSOPHIQUES ET MORALES.

La Société propose pour cette année la question suivante, pour y répondre

avant le 1 Janvier 1818.

Comme plusieurs savans, surtout en Allemagne, s'approfondissent dans des speculations, non seulement dans la Metaphysique mais aussi dans toute la Philosophie morale, tandisque le savant NICOLAI a donné plusieurs considerations à cet égard dans l'Histoire et Mémoires de l'Academie R. de *Berlin* 1803, on demande:

„Les abstractions, par les quelles les philosophes considerent les objets séparément, ont elles plus contribué à l'avancement de la philosophie et à decouvrir la verité. Ou leurs produits et resultats y ont-ils au contraire été plus nuisibles, en donnant occasion aux erreurs; et de quelle manière peut-on en conserver les avantages, sans en ressentir les inconveniens, et tomber dans des erreurs?"

La Société répète les deux questions suivantes, pour y répondre

avant le 1 Janvier 1818.

I. C'est une maxime généralement connuë, *que la sagesse des peuples se montre dans leurs proverbes*, et il paroit également intéressant, tant pour l'Anthropologie que pour la Politique Philosophique, d'examiner l'influence réciproque des proverbes sur la civilisation intellectuelle et morale d'une Nation, et de celli-ci sur ceux là; la Société demande d'après cela:

„Une revue philosophique des proverbes les plus connus, les plus caracteristiques, et les plus nationaux des habitans des Provinces septentrionales de ce Royaume, jointe à une démonstration aussi historique qu'il sera possible, de l'influence réciproque des proverbes susdits sur la civilisation et le caractère de la Nation, et de l'une et de l'autre sur les proverbes mêmes.

Il s'agit d'appliquer directement la traclation de ce sujet à la Nation Hollandoise.

II. Quelle influence salutaire les événemens importans, qui sont arrivés dans les cinq derniers lustres, ont-ils eu sur la manière de penser, sur la civilisation et sur la moralité des peuples Européens: et que peut-on en attendre encore avec le plus de vraisemblance pour leur bonheur dans l'aveuir?

SCIENCES LITTERAIRES ET ANTIQUAIRES.

La question: — „Y-a-t'il quelque raison fondée de contester à la ville de *Harlem*, que l'art d'imprimer avec des caractères séparés et mobiles n'y soit inventé en effet avant l'année 1440 par LAURENS JANSZ. COSTER." — qui a été proposée par la Société depuis plusieurs années pour un tems illimité, a donné lieu, qu'on lui à offert un mémoire très étendu, dans le quel on a prouvé la verité de cette assertion par plusieurs faits nouveaux et demonstratifs. Ce mémoire ayant été envoyé à plusieurs membres de la Société, reconnus d'avoir le plus de connoissance sur ce sujet, et en premier lieu à ceux, qui s'étoient declaré fortement contre cette assertion, leurs avis unanimes étoient tellement favorables pour ce mémoire, que la Société l'à jugé très digne d'être couronné. Les Directeurs de la Société, considerant l'excellence reconnuë de ce mémoire, ont decreté d'ajouter à la medaille ordinaire d'or un prix de 50 ducats d'Hollande.

Puisque l'honneur de l'invention de l'art d'imprimer est attribué par ce memoire d'une manière si convainquante à la Hollande, les Directeurs de la Société ont pris la resolution, que ce mémoire ne seroit pas seulement publié en Hollandois, mais aussi en grande partie en François, afin que les savans étrangers puissent voir, qu'on a eu tort de disputer à la ville de *Harlem* l'honneur de cette invention.

La Société propose pour cette année les deux questions suivantes, pour y répondre

avant le 1 Janvier 1818.

I. Quelle methode doit-on suivre dans une école ainsi dite Latine pour enseigner bien fondementalement les langues anciennes avec les principes de l'Histoire et de la Mythologie, et principalement pour pénétrer les jeunes gens, par cet enseignement, de l'esprit des Auteurs anciens, les élever à tout ce qui est beau et sublime, et les preparer ainsi à l'étude des arts et des sciences.

II. Le simple est, comme l'on pose, le caractère de ce qui est beau, vrai et bon. Jusqu'à quel point peut-on prouver cette position par les premiers ouvrages des arts et des lettres, par les actions les plus nobles de l'humanité, et par les decouvertes les plus interessantes dans les sciences.

La Société à proposé, dans l'année précédente, la question suivante, pour y répondre

avant le 1 Janvier 1817.

Ayant réçu precédemment une réponse satisfaisante à la question: — „Si la perfection de l'Histoire et le devoir de l'Historien consistent à se borner simplement au recit des faits et des événemens? Ou si il peut se permettre de communiquer tout à la fois ses opinions et ses jugemens, tant sur les sources et les causes des événemens et sur les motifs des actions, que sur les leçons de sagesse et de connoissance des hommes, qui peuvent s'en déduire?" — la Société demande en outre:

„Si la méthode adoptée par la plupart des historiens anciens, et suivie par quelques modernes, d'attribuer à leurs principaux personnages, soit guerriers, soit hommes d'état, des discours ou harangues propres à faire briller l'éloquence de l'écrivain, est digne de louange ou de blame."

La Société répète les deux questions suivantes pour y répondre

avant le 1 Janvier 1818.

I. Comme le célébre J. C. VALCKENAAR a défendu dans nôtre tems, outre les doutes anciens et frequens, que le savant Juif *Aristobulus* a fait plusieurs fragmens *d'Orpheus*, *Linus*, *Homerus*, *Hesiodus*, *Euripides* et autres, desorte que plusieurs savans, aussi des perés de l'Eglise grecque en ont été les dupes, et comme le même Professeur célébre n'attribue pas le dernier chapitre de la *Cyropaedia* ni *l'Apologie de Socrates* à *Xenophon*, et que la *Rhetorica* de *Dionysius Halicarnassensis* est de même soupçonnée, tandisque le Professeur BOECKH à Heidelberg a soupçonné ce qu'on donne sur le nom *d'Aeschylus*, *Sophocles* et *Euripides*, et SCHLEYERMACHER nie même que le dialogue *Minos* est de *Plato*, et le Professeur FR. AUG. WOLFF a rejetté quatre oraisons celebres de *Ciceron*, et autres savans ont douté sur d'autres écrits, la Société demande;

„Quelles sont les règles d'une critique saine et judicieuse, qui doivent guider nôtre jugement dans tant d'incertitudes si importantes concernant les écrits des anciens, pour décider ce qui en est vrai ou faux.“

II. „On désire qu'on fasse voir par des écrits des anciens Grecs et Romains, quelles connoissances ils ont eu de ces sciences Physiques, qui appartiennent à la Physique experimentale; et s'il paroit incontestablement, qu'ils ont eu quelque connoissance concernant l'une ou l'autre partie de la Physique expérimentale, qui soit perdue depuis ce tems-la.“

Die Gesellschaft wiederholt, daß sie in der Jahres-Sitzung von 1798 beschlossen hat, vor oder in jeder Jahres-Sitzung zu untersuchen, ob unter den Schriften, welche seit der letzten Sitzung ihr überreicht worden, und die keine Beantwortungen vorgelegter Fragen sind, eine oder die andere über einen Zweig der Physik oder Naturgeschichte sich finde, welche besondere Belohnung verdient, und daß sie dann dieser Schrift, oder Falls mehrere da sind, derjenigen, welche sie für die beste anerkennen wird, eine unter dem gewöhnlichen Stempel der Gesellschaft ausgeprägte silberne Schaumünze und überdem noch ein Geschenk von 10 Ducaten zuerkennen wird.

Die Gesellschaft wird es mit Vergnügen sehen, wenn die Autoren ihre Schriften so kurz fassen, als es ihnen möglich seyn wird, indem sie alles, was nicht wesentlich zur Frage gehört, weglassen. Sie wünscht, daß alles was man ihr überreicht, deutlich und zusammenhangend geschrieben sey, und daß dasjenige, was wirklich erwiesen, von dem was als hypothetisch angesehen werden muß, wohl unterschieden werde.

Keine Schrift wird zur Concurrenz zugelassen werden, von der man deutlich sieht, daß der Autor sie eigenhändig geschrieben hat, und selbst eine schon zuerkannte Schaumünze kann nicht abgeliefert werden, wenn man in der gekrönten Schrift die Hand des Autors entdeckt.

Alle Mitglieder haben die Freyheit zu concurrieren, unter der Bedingung, daß ihre Schriften, so wie die Zettel, in welche das Abzeichen (Devise) eingeschlossen, mit dem Buchstaben L. bezeichnet seyen.

Die Beantwortungen können in holländischer, französischer, lateinischer oder deutscher Sprache verfaßt seyn, jedoch mit lateinischer Schrift; sie müssen mit einem Zettel versehen seyn, der den Namen und die Addresse des Autors enthält, und an Hrn. van Marum, beständigen Secretär der Gesellschaft, eingesandt werden.

Der Preis, welcher demjenigen bestimmt ist, der nach dem Urtheile der Gesellschaft, die oben erwähnten Fragen am besten beantwortet haben wird, besteht in einer goldenen Schaumünze, mit dem gewöhnlichen Stempel der Gesellschaft, an deren Rande der Name des Autors und das Jahr, wann er den Preis erhielt, bemerkt ist, oder auch hundert und funfzig holländische Gulden, wie derjenige, dem die goldene Schaumünze zuerkannt worden, es wählen wird. Demjenigen aber, die den Preis oder ein Accessit erhalten haben, ist es nicht erlaubt, ihre Dissertationen weder ganz noch theilweise, weder besonders noch in einem anderen Werke, drucken zu lassen, ohne die besondere Erlaubniß der Gesellschaft dazu erlangt zu haben.

Die Societät hat zu Directoren ernannt: den Duc d'Ursel, See-Minister im Haag; den Baron Keverberg von Kessel, Gouverneur von Antwerpen. Zu Mitgliedern: Hn. Joh. Enchede, Mitglied des Tribunals der ersten Instanz zu Harlem; Hn. Joh. Scharp, Ritter des belgischen Löwen Ordens, Doctor der Theologie, Prediger zu Rotterdam; C. W. Stronck, Pastor zu Dord.

Wenn wir diese vielen Preisaufgaben betrachten, und bedenken, welche Mühe sie den Aufgebern, sie zu erfinnen gemacht haben, und wie viele sie den Auflösern machen, und endlich, wie viele unbrauchbare Antworten einlaufen werden, die wenigst gelesen und weggeworfen seyn wollen; so können wir uns nicht enthalten zu wünschen, die Preisaufgeber möchten die Zahl der Aufgaben auf die Hälfte, und den Preis aufs Doppelte setzen, und das Verlegerhonorar nicht sich, sondern dem Schriftsteller zu Gut kommen lassen.

C. Programm von den Kuratoren des Monnikhoffischen Legats.

Die Kuratoren des Legats des verstorbenen Johannes Monnikhof, die in diesem Jahre zur bestimmten Zeit, keine Abhandlungen als Beantwortung der aufgestellten Frage, über die Natur und Wirkungen der sogenannten Nerven-Mittel (Nervina) empfangen haben, und doch die Frage zu wichtig finden, um sie einzuziehen; haben beschlossen sie wiederum auszusetzen um für den 1 Jänner 1818 beantwortet zu werden. Sie ist von folgenden Inhalt: —

„Da die pulsaderiche Sekretion einer feinen Ner„ven-Flüssigkeit, und die wieder Aufnehmung dieses „Fluidums durch die Wasser-Gefäße (Vasa lymphatica) „so wie auch die nützlichen Folgen, und Wirkungen des„selben aus anatomischen und physiologischen Gründen, „und durch medicinische und chirurgische Beobachtungen „für hinreichend bewiesen können gehalten werden, und „es für die Arzney- und Wundarzneykunde nicht weni„ger wichtig ist, eine gründliche Kenntniß von der Art, „und der Wirkung der Arzney-Mittel zu besitzen, vor„züglich zur Bestreitung der Nerven-Uebel, und deren „Zufälle auch bey äußerlichen Gebrechen, so fragt man:“

„1. Welche sind die chemisch untersuchte Bestand„theile der Naturprodukte, welche, als innerliche oder „äußerliche, einfache oder zusammengesetzte Arzney-

„Mittel gebraucht, Nerven-Mittel (Nervina) und „zwar mit Recht genannt werden."

„2. Welche sind die hieraus abzuleitende Eigen-„schaften, und die wahrscheinliche Wirkungs-Art, auf „die mit Lebenskraft versehene, flüßige, und feste, „empfindsame, und Reitzbare Theile des menschlichen „Körpers, vorzüglich auf die Pulsadern, Nerven und „Wassergefässe, und auf die Flüssigkeiten, welche diese „enthalten; — wovon die Sekretion, die Wiederauf-„nehmung und die Circulation eines solchen Fluidums „der Nerven zur Erhaltung der Lebenskraft so augen-„scheinlich abhängen."

„3. Welche Aufmerksamkeit verdient in der Pra-„xis die Anwendung von diesem und jenem auf die „Kurmethode der verschiedenen Nerven-Uebel und de-„ren Zufälle, damit die Heilung einen erwünschten „Fortgang habe, ohne daß man durch übertriebene Er-„höhung oder Unterdrückung der Sensibilität und Ir-„ritabilität das Leben der Patienten in Gefahr setzt, „und, anstatt sie zu retten, ihren Tod beschleunigt."

Wobei dem Verfasser einer genügenden Antwort auf diese Frage die gewöhnliche goldene Medaille, 300 Gulden an innerm Werth, mit dem Stempel des Legats geprägt, versprochen wird. Man ladet alle aus- und einländische Artze und Wundärtze ein, sich um diesen Ehrenpreis zu bewerben, jedoch unter der Bedingung, daß, die Abhandlungen in Lateinischer, Französischer, Deutscher oder Niederdeutscher Sprache, abgefaßt, mit lateinischen Buchstaben deutlich und lesbar geschrieben werden, unterzeichnet mit einer Devise, welche zur Ausschrift dient eines beigefügten versiegelten Billets, den Namen, die Tittel und den Wohnort des Verfassers enthaltend, und daß sie vor der bestimmten Zeit, Franco an A. Bonn, Prof. Anat. et Chirurg. oder an F. E. Willet Med. Doct., eingesandt werde.

Amsterdam d. 1 September, 1815.

Wohlgebohrner Herr!

Im nahmen unserer Gesellschaft von Kuratoren des Monnikhoffischen Legats, haben wir die ehre, Ihnen vorstehendes Program anzubiethen, mit anbefehlung zur beförderung des Zweckes dieser Stiftung.

Mit Hochachtung nennen wir uns

Wohlgebohrner Herr!

Ihr Wohlgeborne

Amsterdam

Dienstfertige

1 Sept. 1815.

A. Bonn.
F. E. Willet.

Wir ersuchen die würdigen Preissteller, wenn sie einmal die Artigkeit haben, für Deutschland deutsche Programme drucken zu lassen, selbe irgend einen Deutschen, an denen es in Amsterdam nicht fehlen kann, zur Berichtigung nur lesen zu lassen. Jeder deutsche Kaufmannsdiener ist fähig dazu.

D. Institut von Frankreich für 1817 von der physikalisch-mathematischen Klasse.

Quels sont, parmi les ouvrages des anciens philosophes grecs, et en particulier parmi les ouvrages d'Aristote, ceux dont la connoissance a été repandue en Occident par les Arabes? A quelle époque, et par quelles voies cette communication a-t-elle eu lieu pour la première fois? Quelle modification a-t-elle apportée à la philosophie scholastique?

Die Antwort muß französisch oder lateinisch und vor dem ersten April eingeschickt seyn. Der Preis ist ein goldenes Zeichel von 1500 Franken (etwa 375 Thaler oder 125 Dukaten).

E. Die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hat am 18ten November 1815 folgende Preisaufgaben gegeben (die schon abgelaufenen lassen wir weg).

1. Für den November 1817 von der historischen philologischen Klasse.

Historia bonarum artium Graecarum in Syria inde ab initio imperii Seleucidarum usque ad tertium a Christo nato saeculum.

Geschichte der schönen Griechischen Kunst in Syrien vom Anfang der Herrschaft der Seleuciden bis zum dritten Jahrhundert nach Christus.

2. Für den Nov. 1318 von der phys. Klasse.

Postulatur ut experimentis certis et exploratis doceatur, num quod hactenus vocabatur acidum muriaticum, idemque tam simplex quam oxygenatum, revera ad substantias oxygenatas (ex connubio basis cujusdam combustibilis cum oxygenio compositas) referendum sit; anve potius oxygenio plane careat, adeoque acidum sic dictum muriaticum oxygenatum pro substantia simplici, oxygenio saltem quodammodo analoga, habere liceat.

Die Schriften müssen lateinisch abgefaßt, und vor Ablauf des Septembers jedes Jahres postfrey eingesendet seyn. Der Preis für beide Aufgaben ist fünfzig Dukaten. — Das geht noch einigermaßen an, aber das Porto ist doch gar zu unbedeutend.

Des



oder

Encyclopädische Zeitung.

I. 8. 1817.

Oekonomische Preisfragen.

3. Für den Julius 1817.

Eine auf genaue Beobachtungen sich gründende, vollständige Naturgeschichte aller der verschiedenartigen den Rübsaamenfeldern schädlichen Insecten, nebst der Angabe der sichersten und im Großen anwendbaren Mittel zur Verhütung des von denselben herrührenden Schadens.

Die Königliche Societät wünscht, daß bey der Beantwortung dieser Frage hauptsächlich folgendes berücksichtigt werden möge.

1. Die Untersuchung, welche Insecten-Gattungen den Rübsaamenfeldern wirklich schaden und wie sie schaden.

2. Sorgfältige Beobachtung der ganzen Naturgeschichte dieser Insecten, von ihrer Erzeugung an bis zu ihrem Tode; so wie aller Umstände, welche ihre Vermehrung begünstigen oder verhindern; um dadurch besonders Mittel zur Verhütung ihrer Vermehrung und ihres Schadens zu entdecken.

3. Genaue Erforschung, wie sich die verschiedenen Zustände der Rübsaamen-Pflanzen in Hinsicht des ihnen zugefügt werdenden Schadens verhalten. Und

4. genaue Prüfung der bereits vorgeschlagenen und mannichfaltig modificirten Versuche zur Auffindung neuer Mittel zu Verhütung, Minderung oder Hemmung des Schadens der Insecten, wobey die verschiedenen Mittel unter gewisse allgemeine Rubriken zweckmäßig zu bringen sind.

4. Und jetzt wird nun für den November 1817 folgende Aufgabe zum erstenmale bekannt gemacht.

Speculative Landwirthe haben bisher bey dem Haushaltungsvieh durch wohl überlegte Modificationen sowohl der Züchtung in und in, als auch der Kreuzung die auffallendsten Verbesserungen und auch Verschlechterungen der Rassen hervorgebracht, und ihre darüber gemachten Erfahrungen in Schriften niedergelegt. Man verlangt die vollständigste, gründlichste Darstellung dieser Lehre, so weit als sie aus den bekannten Erfahrungen gegeben werden kann.

Der auf jede dieser Aufgaben ausgesetzte Preis ist zwölf Ducaten, und der gesetzliche Termin der zur Concurrenz postfrei einzusendenden Schriften, das Ende des Mayes und des Septembers jedes Jahrs. —

Welcher Mensch kann für zwölf Dukaten die Lösung der ökonomischen Preisfr. übernehmen? Dieser äußerst wichtige, aber eben so schwierige Gegenstand fordert Jahrlange Beobachtungen, und wenn nicht etwa zufällig jemand dergleichen schon lang angefangen hat, so wäre auch bei dem besten Willen und den augenscheinlichen Aufopferungen es unmöglich, bis zum Julius 1817 nur die Beobachtungen zu machen. Dazu müßten vier Jahre Zeit und die Preise von wenigst zwei Jahren gegeben werden.

Am 13ten Julius 1816 gab sie wieder folgende auf.

5. Für den Julius 1818.

Da aus den Versuchen, die man seit vielen Jahren in verschiedenen Gegenden von Deutschland, über die Cultur Nordamerikanischer Waldbäume angestellt hat, zwar hervorgeht, daß manche darunter, zumahl einige Nadelholz-Gattungen, bey uns gut gedeihen, aber doch noch keine genügende Resultate zur Entscheidung der wichtigen Frage gezogen worden sind: Ob unter jenen Bäumen gewisse Species sind, die zur Cultur im Großen besonders empfohlen, oder wohl gar gewissen einheimischen Waldbäumen vorgezogen zu werden verdienen? so findet sich die Königliche Societät der Wissenschaften zur Aufgabe folgender Preisfrage veranlaßt:

Gibt es Nordamerikanische Waldbäume, die unter gewissen Verhältnissen in Deutschland mit gleichen oder größern Vortheilen, als gewisse einheimische Waldbäume, im Großen cultivirt werden können?

Zur vollständigen und gründlichen Beantwortung dieser Frage siehet die Königliche Societät als Haupterfordernisse an:

1. Eine gedrängte, vergleichende Darstellung der Resultate, welche die in verschiedenen Gegenden Deutsch-

landes über die Cultur Nordamerikanischer Waldbäume im Großen angestellten Versuche ergeben haben.

2. Eine gründliche Erörterung: welche unter den Nordamerikanischen Waldbäumen in Deutschland mit besonderem Vortheile im Großen cultivirt werden können; in welchen Gegenden, unter welchen Localverhältnissen und andern Umständen solches geschehen kann; wobey wo möglich die Localitäten im Königreiche Hannover besonders zu berücksichtigen sind.

3. Eine auf zuverlässige Ertragsberechnungen sich gründende Untersuchung: ob es unter den Nordamerikanischen Waldbäumen gewisse Species gibt, deren Cultur für Deutsche Gegenden mit größerem Vortheil verknüpft ist, als die gewisser einheimischen Waldbäume; nebst einer gründlichen Darstellung der Verhältnisse, unter welchen solches der Fall ist; wobey auf die verschiedenartigen, natürlichen und künstlichen Forstproducte Rücksicht genommen werden muß. — Preis rc. wie oben.

F. Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Am 31ten März 1817 einzusenden.

Man soll von irgend einer Krystallisation (Kalkspath, Schwerspath, Salz oder woron man will) erstlich eine genaue Beschreibung geben, nicht in der Kunstsprache der Mineralogen, welche den meisten Mathematikern fremd ist, sondern in rein geometrischen Ausdrücken; und besonders den Durchgang der Blätter oder die Kerngestalt nicht hypothetisch, sondern nach sichern Beobachtungen bestimmen. Zweitens soll man eine Hypothese über die Gesetze der Anziehung finden aus welcher sich der innere Bau des Krystalles nach Lehrsätzen der Mechanik erklären und in analytischen Formeln darstellen läßt. — Der Preis ist das große goldene Zeichel oder 30 Dukaten. (Ist für eine preus. königl. Akademie und für unsere Zeiten viel, viel zu wenig, um so mehr, da auch der Gebrauch der mit der Abhandlung gemacht wird, nicht so liberal ist wie er sollte.)

G. Königl. Akademie der Wissenschaften zu München.

Für 1817 litterarisch-historische Aufgabe.

Der Mangel einer Geschichte der deutschen Literatur ist von Vielen bereits empfunden, von den ersten Schriftstellern unseres Volkes auch oft schon zur Sprache gebracht worden. Aber nach einem befriedigenden Werke dieses Inhalts wird noch immer vergebens gefragt. Wahrscheinlich hat die ohnehin gewichtige Aufgabe, für welche noch so viele wesentliche Einzelheiten unerörtert vorliegen, die Meisten von ausführlicher Behandlung des Ganzen abgeschreckt. Dieß die Ursache, warum die philologisch-philosophische Classe der kön. b. Akad. der Wiss. zu München für zweckdienlich und förderlich gehalten, zu veranlassen, daß einzelne größere Zeitabschnitte dieser Geschichte mit sorgfältiger Erforschung und Prüfung ihrer Erzeugnisse und des in ihnen vorherrschenden Geistes dargestellt und beurtheilt würden. Sie legt daher als Preisaufgabe vor:

Die Geschichte der deutschen Literatur des sechzehnten Jahrhunderts.

Da hiebey vorzüglich gewünscht wird, eine lebendige Darstellung alles Bedeutenden, was damals in Literatur und wissenschaftlichem Streben geleistet worden, in sofern die eigenthümliche Bildung jener Zeiten dadurch beurkundet wird, mit einem gründlichen Urtheil verbunden zu sehen: so muß hiedurch von selbst schon eine Behandlung abgelehnt werden, die statt eines allgemein ansprechenden historischen Gemäldes etwa bloße literarische und bibliographische Aufzählungen darbieten würde. Die eigene, prüfende Anschauung der schriftlichen Denkmale der deutschen Cultur jenes Zeitalters möge das erste Ziel der Preiswerber seyn; literarische Vollständigkeit wird nur in sofern verlangt, daß keine der eigenthümlichen Seiten des damaligen Schriftwesens unberührt bleibe.

Die Preisschriften werden lesbar, von einer anderen als des Verfassers Hand geschrieben, und mit einem Wahlspruch, der auf versiegeltem Blatte den Namen des Verfassers mit enthält, bezeichnet, vor dem 28 März 1817 an das Secretariat der ersten Classe eingesendet. Der Preis besteht in hundert Ducaten. Die Entscheidung erfolgt am Maximilians-Tage 1817.

Die gekrönte Schrift ist ein Eigenthum der Akademie; das Original wird in ihr Archiv niedergelegt. Sie wird einem Verleger übergeben, um in Form der akademischen Denkschriften gedruckt zu werden. Das Honorar, welches der Verleger dafür bezahlt, wird dem Verfasser, neben dem Preise, zugestellt.

Diese Einrichtung ist die Gesellschaft adelnd, den Gewinner lohnend, andern Gesellschaften Tadel und Beispiel.

Drei poetische Preis-Aufgaben.

Jedem Freunde der deutschen Poesie wird sich die Bemerkung aufdringen, daß wir bei einer Menge von Dichtern doch wenige Gedichte besitzen, die, zwischen den größern epischen und dramatischen Darstellungen und den kleinen lyrischen Gattungen die Mitte haltend, durch das Interesse eines reichhaltigen Stoffs sowohl, als durch den Reiz einer gediegenen Kunstform zu stets wiederholtem Genusse einladen, und statt flüchtig und gleichsam spurlos vorüberzugehn, den Verstand und das Gemüth auf gleiche Weise befriedigen. Diese Wahrheit hat sich mir zunächst bei näherer Ansicht unserer Taschenbücher und Musenalmanache dargeboten, in denen wir Lieder, Sonnette, Oden, Elegien, Romanzen u. s. w. in Ueberfluß finden, welche allerdings, in so fern sie von wahrem poetischen Leben durchdrungen sind, ihren eigenthümlichen Werth behaupten; dagegen fehlt es fast ganz an gehaltvollen Gedichten von größerem Umfang, und wir haben, abgesehn von einzelnen hinreichend bekannten Meisterwerken, in der bezeichneten Art in Vergleich mit der englischen und französischen Literatur verhältnißmäßig nur wenig aufzuweisen. Ohne auf Pope, Buckingham, Roscommon, Boileau, Voltaire, Gresset und andere ältere Dichter von entschiedenem Werth zurückgehen zu wollen, nenne ich nur einige Neuere, als Laharpe, Malfilâtre, Delille, Parny, Le-

gouvé, Mollevaut, Millevoye, Victorin Fabre, Hayley, Walter Scott, Byron, u. s. w., die, wenn sie auch nicht als höchste Muster gelten können, doch mehr oder weniger wahres Verdienst haben.

Der Wunsch, das bei mir erscheinende Taschenbuch Urania mit einem immer reichern und gehaltvollern Inhalt auszustatten, hat mich auf den Gedanken geführt, obige Bemerkung zu einigen Preisaufgaben zum Behuf des genannten Taschenbuchs zu benutzen, und alle, die sich der Gunst der Musen erfreuen und die Urania mit ihrer Theilnahme zu begünstigen geneigt sind, zu Versuchen in folgenden drei Gattungen einzuladen:

1) in der poetischen Erzählung, wobei Stoff, Gattung und Einkleidung der Wahl des Dichters überlassen bleibt;

2) in der Idylle, d. h. der poetischen Darstellung unschuldiger und glücklicher Menschheit, sie mag nun rein ideal oder mehr oder minder aus der Wirklichkeit entlehnt seyn;

3) in der poetischen Epistel aus dem Gebiet des Lebens oder der Kunst, wobei nur die Heroide ausgeschlossen, dagegen eine didaktische Tendenz als besonders willkommen bezeichnet wird.

Die Wahl der Versart, so wie die ganze äußere Form und Einrichtung, bleibt billig der freiesten Willkühr des Dichters überlassen; in Ansehung des Umfangs, der einem solchen Gedichte zu geben seyn möchte, haben mir Pope's Lockenraub (798 V.) und Versuch über den Menschen 1304 V.) vorgeschwebt. Doch kann diese Bestimmung bei den Schwierigkeiten, welche die harmonische Begränzung eines Kunstwerks hat, und die einzig durch sich selbst bedingt wird, nur andeutungsweise gemacht seyn, und soll damit keineswegs ein festes Maaß angegeben werden.

Für das beste Gedicht in jeder der bezeichneten drei Gattungen, das mir bis zum 1sten Januar 1817 mit Beobachtung der in solchen Fällen gewöhnlichen Formen eingesandt wird, bestimme ich, in so fern es überhaupt ein gutes ist, einen Preis von 20 Friedrichsd'or, nehme dasselbe in die Urania für das Jahr 1818 auf, und behalte mir das Verlagsrecht auf die nächsten fünf Jahre vor, nach welchen es dem Verfasser als freies Eigenthum wieder anheimfällt. Ueberdies erbiete ich mich, das gelungenste Gedicht nach dem gekrönten in jeder Gattung, so fern es sich zur Aufnahme eignet, mit 4 Friedrichsd'or für den Bogen zu honoriren.

Würdige und kunstverständige Männer werden Richter seyn; ihre Namen sollen, wenn sie es verstatten, in der noch vor Michaelis erscheinenden Urania auf 1817, auf deren reichen Inhalt und schöne Ausstattung ich vorläufig aufmerksam mache, dem Publicum angezeigt werden.

Leipzig und Altenburg.

In Verbindung mit der Redaction der Urania,
F. A. Brockhaus.

E. F. F. Chladni.

1. Der Clavicylinder, erfunden zu Anfange des Jahres 1800, und seit der Zeit nach und nach verändert und verbessert, enthält vorn eine Tastatur, und hinterwärts eine gläserne Walze, welche vermittelst eines Fußtrittes und eines Schwungrades umgedreht wird, und nicht selbst klingender Körper ist, sondern durch ihr Streichen die Töne der innern mechanischen Einrichtung hervorbringt. Das Instrument verbindet mit einem angenehmen Klange, der mit Blasinstrumenten einige Aehnlichkeit hat, die Eigenschaft, daß man jeden Ton so lange als man will, halten, und durch mehrern oder mindern Druck auf die Tasten anwachsen oder verschwinden lassen kann. Es ist unverstimmbar. Bisher hat es der Erfinder, in der Absicht, um es bequem in seinem Wagen unter dem Sitze mitnehmen zu können, sehr im Kleinen ausgeführt, und ihm nur einen Umfang von $4\frac{1}{2}$ Octave vom großen C bis zum dreigestrichenen F gegeben, und für diese Verhältnisse ist es ebensowohl in der Tiefe als in der Höhe stark genug; wenn man es aber mehr im Großen ausführen will, kann es eine sehr beträchtliche Stärke und also auch noch weit mehrere Wirksamkeit erhalten, und einen Umfang der Töne, soweit das menschliche Gehör sie zu unterscheiden im Stande ist. Singbare und gebundene Sätze sind der Natur des Instruments angemessener, als solche, bei denen es hauptsächlich auf Fertigkeit ankommt; indessen spricht es, in der Tiefe sowohl als in der Höhe so leicht an, daß sich auch die meisten Fugen und Präludien von Seb. Bach und von Händel gehörig darauf vortragen lassen.

(Wir haben dieses Instrument gesehen und gehört. Das Wichtigste daran ist zunächst sein wissenschaftlicher Werth, da die musikalische Wirkung erst dann gehörig beurtheilt werden könnte, wenn es im Großen und vestsiehend ausgeführt würde. Uns scheint es eine Verbindung des Euphons zu seyn mit der Glaswalze, durch deren Umdrehung das Reiben an den Glas- oder vielleicht Metallstäben, und mithin der Ton hervorgebracht wird. Dadurch sind die oben genannten Vortheile erreichbar, vorzüglich der, daß man den Ton so lang halten, und während des Haltens verstärken oder schwächen kann, als man will, wodurch ungeheuer viel für die einstige Vervollkommnung der Musik gewonnen ist. Das wissenschaftlich Merkwürdigste ist aber hiebei offenbar die Lösung der Frage: welches ist der Stoff, der wirklich reibt? Die Glaswalze selbst kann weder unmittelbar auf Glas- noch Metallstäben reiben aus bekannten Ursachen. Der reibende Zwischenkörper muß ein Stoff seyn, welcher die Stelle der streichenden Finger vertritt. Können dieses Lederpolster, oder Kork, oder, oder? Das ist das Geheimniß, um das sich noch kein Mensch bekümmert hat. Billig sollte ein großes Orchester suchen, dieses Geheimniß auf eine ehrenhafte Art zu erhalten.)

2. Das Euphon, erfunden 1789 und zu Stande gebracht 1790, enthält nach vorn gläserne Stäbe etwa von der Dicke einer Federspule, und alle von gleicher Länge; hinterwärts befindet sich der Resonanzboden und die übrige mechanische Einrichtung. Die Glasstäbe, welche zur Unterscheidung der Töne von zwei verschiedenen Farben sind, werden mit nassen Fingern der Länge nach gestrichen. Der Klang ist eben so sanft, wie der von der Harmonika; in der Höhe läßt sich ungefähr eben das auf diesem Instrumente ausführen, und in der Tiefe spricht es weit leichter an. Manche tiefe Töne waren vormals, wie von einigen mit Recht bemerkt worden ist, verhältnißmäßig zu schwach, neuerlich aber hat er ein ganz einfaches Mittel gefunden, ihnen etwas mehr Stärke zu geben.

3. Die Akustik, oder die Lehre vom Schall und Klang, war weit mehr vernachlässigt, als viele andere Theile der Naturkunde, und die Gesetze, nach welchen sich die meisten Arten von klingenden Körpern bei ihren Schwingungen richten, waren ganz unbekannt. Chladni hat sich bemüht, diesem Theile der Naturkunde theils manchen Zuwachs zu geben, und manche vorhandene Lücken auszufüllen, theils auch ihn in einem gehörigen wissenschaftlichen Zusammenhange vorzutragen, welches vorher noch von niemanden geschehen war. Seine ersten Beobachtungen, besonders über die Gesetze, nach welchen die von ihm sichtbar gemachten Schwingungen einer Fläche sich richten, hat er in einer zu Leipzig 1787 erschienenen Schrift: Entdeckungen über die Theorie des Klanges, bekannt gemacht. Hernach hat er diesen Theil der Naturkunde in dem zu Leipzig bei Breitkopf und Härtel erschienenen Buche:

Die Akustik, bearbeitet von E. F. F. Chladni, 1802. 4., S. 310 und XXXII, nebst XI Kupfertfln

im Zusammenhang vorgetragen, und zwar, soviel es sich thun ließ, mit Benutzung aller bis dahin vorhandenen fremden und eigenen Untersuchungen. Als er im Jahre 1809 in Paris war, hat er dem Wunsche der dortigen Physiker gemäß, dieses Werk in französischer Sprache so umgearbeitet, wie er es für zweckmäßig hielt, und es dort bei Wittwe Courcier unter dem Titel: Traité d'Acoustique, par E. F. F. Chladni, 1809. 8. herausgegeben. Bald werden von ihm in der Breitkopf- und Härtelschen Buchhandlung zu Leipzig neue Beiträge zur Akustik erscheinen, wovon der Druck so eben angefangen hat.

(Dieses ist, wir wissen was wir sagen, das einzige Werk der deutschen Physiker, das Epoche gemacht, das einen ganz neuen Zweig in die Physik eingeführt hat, welcher von eben so großer Wichtigkeit ist, als die Lehre von der Electricität, dem Galvanismus und dem Magnetismus, und der mithin dem Entdecker die Unsterblichkeit sichert. Aber was hat er von der Unsterblichkeit, wenn man ihn der aussichtslosen Sterblichkeit hinwirft? Hat sich in Deutschland auch nur eine Akademie bemüht, ihren Kreis mit diesem Mann zu zieren? Hat sich in Deutschland auch nur eine Regierung nach diesem Mann umgesehen? Hat in Deutschland auch nur ein Fürst sich dadurch geehrt, daß er diesem Manne, der unter die ersten Physiker der Welt gehört, eine Besoldung ertheilte? Newton, Franklin, Galvani, Volta wurden von ihren Vaterländern bis in den Himmel erhoben, die so mit ihnen den Ruhm theilten, den beide erkannten. In ganz Europa aber muß er herumirren, der Geist, der uns die Geometrie der Töne schenkte, ein zweiter Pythagoras, auf dessen Leichenstein einst in Konstantinopel oder auf Hayti zu lesen seyn wird: Steh Wanderer! Hier ist Deutschlands Chladni verhungert! — Denn er war ein deutscher großer Gelehrter! — Geh nicht — —)

4. Die vom Himmel gefallenen Stein- und Eisenmassen sind auch ein Gegenstand seiner Untersuchungen gewesen, und er hat in einer zu Leipzig bei Hartknoch zu Ostern 1794 erschienenen Schrift: Ueber den Ursprung der von Pallas entdeckten Eisenmasse und über einige damit in Verbindung stehende Naturerscheinungen, in neuerer Zeit zuerst gezeigt, 1) daß öfters Stein- und Eisenmassen mit vielem Getöse und mit einem Feuermeteor niedergefallen sind, 2) daß diese Massen kosmisch sind, d. i. Abkömmlinge von Außen, die vorher unserm Weltkörper und der Atmosphäre desselben fremd waren.

(Diese Meinung lassen wir dahingestellt. Um nichts gegen die Möglichkeit einer kosmischen Entstehung zu sagen, so ist doch soviel unbestreitbar, daß Steine aller Art in der Luft entstehen können, ja wir wagen es zu behaupten, müssen, wenn es soll regnen können.)

Anfangs war seine Behauptung, daß dergleichen Massen vom Himmel fallen könnten, und schon öfters gefallen wären, von den meisten Physikern (an welchen Beispielen besonders unsere Zeit des Dünkels und der Alleinweisheit reich ist) für eine Verirrung der Einbildungskraft gehalten, bis endlich die vielen neuern Ereignisse dieser Art, nebst den chemischen und andern Untersuchungen, hinlänglich zeigten, daß die Sache ihre Richtigkeit habe. Chronologische Verzeichnisse der bisher bekannt gewordenen Meteorsteinfälle, soviel als möglich mit Beobachtung der gehörigen historischen Genauigkeit und mit Benutzung der frühern Quellen, hat er in Gilberts Annalen der Physik, 1815, 7 St., in Schweiggers Journal der Chemie IV B. 1. Heft, und auch in einigen ausländischen wissenschaftlichen Zeitschriften geliefert; nächstens sollen Fortsetzungen davon erscheinen. Seine ziemlich zahlreiche Sammlung von Meteorprodukten, die wir gesehen haben, deren etliche zwanzig von allen Charakteren sind, dient zu weiterer Erklärung dieses Gegenstandes.



oder

Encyclopädische Zeitung.

I. 9. 1817.

Ueber das Grundgesetz und die landständische Verfassung des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach.

Während in Würtemberg, Baden, Hessen und fast Hannover sich die Völker mit ihren Fürsten und Regierungen um eine Verfassung balgen, und beide immer ungestümmer werden, bis hervorgeht, wovon die Geschichte schon so viele vergebliche Beispiele geliefert hat, und dessen Ausgang aus dem Gemeinplatz, der Einzelne geht nothwendig im Kampfe gegen das Ganze zu Grund, wie der Tropfen im Meer: leicht vorauszusagen ist; während die Preußen unter dem faulen Vorwand, „eine Staatsverfassung machte sich nicht über Nacht" (da doch nicht von einer Staatsverfassung, sondern nur von einem Grundgesetz, von einer Charta constitutionis die Rede ist, welche sich allerdings über Nacht machen läßt, wenn man nur nicht den Wahn hat, daß ein solches Nachtgeschäft sogleich vollkommen und zur rechtskräftigen Promulgation reif sey, an welchem Hochmuth noch alle Regierungen krank sind) hingehalten werden, daß sie anfangen, sich zu fragen, wofür haben wir uns denn zwei Jahre lang todtschlagen lassen? für den versprochenen Rechtszustand Aller, oder für den Willen Eines?; während der Fürst in Hessen die Zöpfe organisiert, die Soldaten verhungern läßt, die Stände schmählich heimjagt, und mit dem Provinzialkönig in Schwaben den deutschen Bundestag für eine Fremde Macht, sogar wider die Beitrittsacte erklärt; während man den Hannoveranern ein Schattenspiel von Ständen an den Wänden vormacht; während man in Bayern die Volksluft zum Zerspringen zusammenpreßt; während man in andern Provinzen thut, als verstände man nicht, was die Zeit und das Volk redet, obschon Frankreichs Wuthgeschrei noch in aller Ohren gellt; während man in einigen andern Provinzen langsamlich Verfassungen ankündiget; während all diesem elenden Kampf gegen die Menschen- und Bürgerrechte, erhalten Niederland, Nassau, Tyrol, Salzburg eine Verfassung, Weimar ein Grundgesetz der Landständischen Verfassung — nicht schon die Verfassung selbst, die allein sich nicht über Nacht zimmern läßt.

Hier war das Grundgesetz nicht gegeben in Folge eines Kampfes mit dem Volk, nicht aus Feigheit oder Zwang, sondern aus reinem Entschluß des Fürsten, und aus ehrlicher Mitwirkung der Regierung. Darum hat es zwar weniger lebhafte Theilnahme der Staatsbürger hervorgebracht, aber destomehr ruhiges Vertrauen auf die Achtung der Rechte, die jeder als Mensch und als Bürger zu fordern hat. Jede Regierung braucht nichts als Vertrauen, um edel, um ihrer Bestimmung gemäß handeln, und um alles ausführen zu können, wozu eine gehaßte oder gar verachtete peitschen muß.

Wir sagen: nur ein Grundgesetz der Verfassung, ja nur ein Grundgesetz der landständischen Verfassung haben wir, nicht die

Verfassung selbst, ja noch nicht einmal das Grundgesetz der wirklichen Verfassung, wir sagen das, obschon wir von Geschäftsleuten vernommen haben, daß man das, was wir haben, als Staatsverfassung betrachten müsse, und daß nichts weiter darinn kund gethan würde. Daß dieses nicht der Fall seyn kann, daß solche Leute sich irren müssen, daß sie nicht unserer Regierung und den Ständen aufbürden dürfen, sie gäben uns ein Grundgesetz der landständischen Verfassung, in gewissem Betracht nur eine Landstandordnung für ein Grundgesetz der Staatsverfassung, für die Charta Constitutionis, werden wir weiter unten, wenn wir die Hauptpuncte aus dem Grundgesetz werden angegeben, und darüber einige Betrachtungen angestellt haben, zeigen, und, da nicht schwer ist was augenscheinlich ist, es auch beweisen. — Wenn daher der Eifer für unser Grundgesetz bisher sich nicht so rege gezeigt hat, wie man erwarten durfte; so kommt dieses lediglich daher, daß niemand wußte, woran er war, ob er noch eine eigentliche Charta Constitutionis, worinn die Rechte des Volks mit nackten Worten ausgedrückt sind, und nicht bloß der jedesmaligen Meinung der Stände überlassen bleiben, zu erwarten hat, oder ob es gar mit der Landstandordnung abgethan seyn soll, wie mehrere, die sich für unterrichtet hielten, ausstreuten.

Als Landstandordnung ist das Grundgesetz über die Landständische Verfassung gewiß vortrefflich, und enthält schon sichtbar die Keime zu einer Staatsverfassung, die, wenn sie erst aufgegangen, und kein rauher Wind darüber fährt, die seegenreichste Aernte versprechen. — Von den äußern Verhältnissen dieser Ordnung, von den Wahlen, deren Einrichtung mit vieler Vorsicht und Klugheit, vielleicht mit mehr als bei Deutschen nöthig ist, angelegt, von den Verhältnissen der Stände als Individuen udgl. können wir hier nicht reden, wäre auch sehr am unrechten Platze, da Wichtigeres anzuführen und zu rühmen, aber auch Wichtigeres in Erinnerung zu bringen ist, was man, wenn obige Aussage gegründet wäre, außer Acht gelassen hätte.

„Es besteht also

1. In dem Großherzogthum S.W.E. eine landständische Verfassung (wohlgemerkt nicht Staatsverfassung), welche allen Theilen des Großherzogthums, als einem Ganzen, gemeinschaftlich ist.

2. Drei Stände sind in dem Gr. S.W.E. als Landstände anerkannt: der Stand der Rittergutsbesitzer, der Stand der Bürger, und der Stand der Bauern.

3. Diese drei Landstände, und in ihnen sämmtliche Staatsbürger werden durch Männer vertreten, welche aus ihrer Mitte, durch freie Wahl, als landständische Abgeordnete, hervorgehen.

4. Alle den Landständen zukommende Rechte können nur durch diese gesetzlich erwählten Vertreter, in der Art und unter den Bedingungen, ausgeübt werden, wie solches in gegenwärtiger Verfassungs-Urkunde, als einem Grundgesetze des Gr. S. W. E., niedergeschrieben ist.

Es stehen den Landständen zur Ausübung durch ihre Vertreter folgende Rechte zu:

1. Das Recht gemeinschaftlich mit dem Landesfürsten, und den von diesem beauftragten Behörden, die Staatsbedürfnisse, so weit dieselben aus Landschaftlichen Cassen und aus dem Vermögen der Staatsbürger zu bestreiten sind, zu prüfen und die zu ihrer Deckung erforderlichen Einnahmen und Ausgaben festzusetzen (Bestimmungen der Etats).

2. Das Recht, über jede Besteuerung und andere Belastung der Staatsbürger, so wie über jede allgemeine Anordnung, welche darauf Einfluß haben möchte, ehe sie zur Ausführung kommt, gehört zu werden; dergestalt, daß ohne dieses Gehör, und ohne ihre, der Landstände, ausdrückliche Verwilligung, weder Steuern oder andere Abgaben und Leistungen im Lande ausgeschrieben und erhoben, noch Anleihen auf die Landschaftlichen Cassen und das Vermögen der Staatsbürger gemacht, noch sonst Finanz-Maßregeln ergriffen werden dürfen, welche das Landes-Eigenthum, oder das Eigenthum der Staatsbürger in Anspruch nehmen, oder die Gefährdung des Landständischen Interesse nach sich ziehen könnten.

3. Das Recht, die Rechnungen über bestrittene Staatsbedürfnisse, der oben erwähnten Art, zu prüfen, und sowohl über darin bemerkte Anstände Auskunft, als überhaupt über die Verwendung von Einnahmen Landschaftlicher Cassen, und aus dem Vermögen der Staatsbürger, Rechenschaft zu verlangen.

4. Das Recht, dem Fürsten Vortrag zu thun, über Mängel und Mißbräuche in der Verwaltung des Landes, mit gutachtlichen Vorschlägen zu Abstellung derselben.

5. Das Recht, bei dem Fürsten Beschwerde und Klage zu erheben, gegen die Minister und gegen andere Staatsbehörden, über derselben Willkühr, und über deren Eingriffe in die Freiheit, die Ehre und das Eigenthum der Staatsbürger, so wie in die Verfassung des Landes.

6. Das Recht, an der Gesetzgebung in der Art Theil zu nehmen, daß neue Gesetze, welche entweder die Landesverfassung betreffen, oder die persönliche Freiheit, die Sicherheit und das Eigenthum der Staatsbürger in dem ganzen Lande, oder in einer ganzen Provinz, zum Gegenstand haben, und eben deßhalb das Allgemeine angehen, ohne ihren, der Landstände, vorgängigen Beirath und ihre Einwilligung nicht erlassen werden dürfen.

7. Das Recht, zur Erleichterung der Ausübung aller bisher aufgeführten Befugnisse,

a. die Landräthe zu wählen und dem Fürsten zur Bestätigung vorzustellen;

b. zwei Räthe oder Assessoren bei dem Landschafts-Collegium, und zwar den einen für die erste Section in Weimar, den andern für die zweite Section in Eisenach, zu ernennen, und dem Landes-Fürsten zur Bestätigung vorzustellen;

c. in vorkommenden außerordentlichen Fällen, z. B. in Kriegszeiten, wo irgend ein Collegium oder eine besondere Commission, außer dem gewöhnlichen Geschäftsgange, Einfluß auf die Landschaftlichen Cassen gewinnen dürfte, zu verlangen, daß diesem Collegium oder dieser Commission Einer, oder Einige ihrer Vertreter zugeordnet werden;

d. den Cassier bei der Hauptlandschafts-Casse zu ernennen."

Dieses sind Rechte, welche jeder mit Dank empfangen, und wofür jeder mit doppelten Kräften arbeiten wird, daß solche Weisheit, solche Gnade des Fürsten, solcher Eifer der Regierung, solche Vorsicht der Stände in Entwerfung dieser Rechte die verdienten Folgen, welche die geistige Belohnung in sich schließen, haben.

Die eigentliche Wahlordnung der Volksvertreter müssen wir hier als das bloße Aeußere der Verfassung übergehen, obschon sie, als Kunstwerk, in dem alles zum Voraus mit Meister-Erfahrung und Ueberlegung berechnet ist, die Aufmerksamkeit verdient. Wir bemerken nur, daß von den 31 Volksvertretern 11 vom Stand der Ritterguts-Besitzer (ohne Rücksicht auf Adel), 10 von dem Stand der Bürger, und 10 von dem Stand der Bauern zu wählen sind. — Ob dieses Verhältniß naturgemäß ist, vermögen wir nicht zu beurtheilen, da wir uns nur auf das Allgemeine einer Verfassung einlassen können. Die Universität ist nur Mitstand weil sie Rittergüter besitzt.

Ferner daß je 50 Häuser einen Wähler wählen, die wieder den Volksvertreter wählen, der seyn muß:

1. deutscher,
2. ehlicher,
3. christlicher Geburt,
4. dreißigjährigen Alters,
5. unbescholtenen Rufs.

In Städten ist zum Volksvertreter nur wählbar, wer ein eigen Haus, und mit diesem wenigst 300 Thlr Einkommen hat, auf Dörfern nur der, welcher 2000 Thlr Werth an Liegendem besitzt. Besoldungen gelten nichts. Die Wahl gilt auf 6 Jahre, und steht unter oberster Leitung der Landesregierungen. Durch Geld oder Versprechungen und Drohungen bewirkte Wahlen sind ungültig und strafbar. (Schwieriger Punct.) Der Landtag versammelt sich alle 3 Jahre. Die Landständische Versammlung bildet nur ein Ganzes, nicht mehrere Kammern. Landesfürstliche Commissarien können der Landständischen Abstimmung und Beschlußfassung nicht beiwohnen.

Die Landschaftlichen Cassen stehen unter dem Landschafts-Collegium. Alle Verordnungen, Patente, Edicte u. s. w. müssen von einem Minister contrasigniert seyn zum Zeichen der Verantwortlichkeit derselben, die sodann beim Fürsten und beim Ober-Apellationsgericht zu Jena belangt werden können.

Die Gewähr der Verfassung ist auf folgende Art ausgesprochen:

1. An diesem Grundgesetze des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach und der durch solches gestifteten Verfassung darf in keinem Punkte, und weder mittelbar, noch unmittelbar, weder durch Aufhebung, noch durch Zusätze, etwas geändert werden, ohne Uebereinstimmung des Landesfürsten und des Landtages.

2. Künftig sind alle Staatsdiener, vor ihrer Anstellung, auf den Inhalt des gegenwärtigen Grundgesetzes und dessen Festhaltung mit zu verpflichten.

3. Jede absichtliche Verletzung der Verfassung im Staatsdienste soll als Verbrechen angesehen und gestraft werden.

Jede Handlung eines Staatsdieners, welche in der Absicht unternommen wird, um diese Verfassung heimlich zu untergraben, oder gewaltsam aufzulösen, ist Hochverrath.

4. Tritt der Fall eines Regierungs-Wechsels ein, so soll der neue Landesfürst bei dem Antritte der Regierung sich schriftlich bei fürstlichen Worten und Ehren verbindlich machen, die Verfassung, so wie sie durch gegenwärtige Urkunde bestimmt worden, nach

ihrem ganzen Inhalte während seiner Regierung zu beobachten, aufrecht zu erhalten und zu schützen.

5. Um diese schriftliche Versicherung, noch vor der Huldigung, von dem Fürsten in Empfang zu nehmen, ist ein außerordentlicher Landtag zusammen zu berufen.

6. Im Fall der Unmündigkeit des Regenten, oder einer andern Verhinderung des Regierungs-Antritts, ist dieselbe Versicherung von dem Verweser der Regierung (dem Administrator) für die Zeit seiner Verwaltung auszustellen.

7. Außerdem wird die Sicherstellung dieser Verfassung dem Teutschen Bunde übertragen werden. An den Teutschen Bund sollen sich die Landstände durch ihre Vertreter auch in dem Falle wenden dürfen, wenn einem Erkenntnisse, welches das Appellationsgericht zu Jena, auf eine von dem Landtage erhobene Anklage, gesprochen hat, und wogegen kein Rechtsmittel weiter Statt gefunden, die Vollziehung verweigert würde.

Gleichwie Wir nun durch vorstehende Bestimmungen die Landständischen Rechte Unserer getreuen Unterthanen, und durch diese die Rechte der einzelnen Staatsbürger dauerhaft gesichert zu haben, auch zu solchen Zwecken folgende bereits anerkannten Rechte: das Recht auf eine, auch die Verbindlichkeiten des Fiskus umfassende, in drei Instanzen geordnete, unpartheiische Rechtspflege, und das Recht auf Freiheit der Presse, hierdurch ausdrücklich anerkennen und gesetzlich begründen; also wollen Wir, im Sinne der in vorstehendem §. 124. enthaltenen Bestimmung, auch Unsere dermaligen Staatsdiener auf gegenwärtiges Grundgesetz besonders verpflichtet, und ihren uns geleisteten Diensteid auf die Beobachtung dieses Grundgesetzes, wozu Wir sie hiermit anweisen, ausdrücklich erstrecket haben.

Urkundlich ist gegenwärtiges Patent von Uns eigenhändig vollzogen, mit unserm Großherzoglichen Insiegel versehen worden, und soll durch den Druck zu Jedermanns Kenntniß und Nachachtung gebracht werden.

So geschehen und gegeben Weimar, den 5. Mai 1816.

Carl August.

G. v. Voigt. C. W. Frh. v. Fritsch.
v. Gersdorf. Graf Edling.
vidt. Ackermann.

Dieses ist der Haupt-Innhalt unserer Landständischen Verfassung, welche in Deutschland mehr Aufsehen und Nachfrage erregt hat, als irgend eine andere; ohne Zweifel, weil man gewöhnt ist, von unserem Land aus etwas Durchdachtes, Harmonisches, den Verhältnissen Angepaßtes zu erhalten; und weil offenbar in unserer Landständischen Verfassung vorzüglich ein Punct nagelneu und höchst liberal und großartig ist, so daß er mit Recht die Augen aller deutschen Provinzen, sowohl ihrer Völker als Könige und königl. Hoheiten wenn gleich aus entgegengesetzten Gefühlen, auf sich zieht, wir meinen die Unterordnung dieser Verfassung unter den Bundestag, was um so mehr alle Gute erfreuen muß, da zwei deutsche Fürsten es gewagt haben, den Bundestag für eine fremde Macht zu erklären.

So sehr wir hierinn den guten Willen, die Weisheit, Klugheit, Vorsicht, Geschäftskunde erkennen, und daher die Einwohner unseres Großherzogthums schon deßhalb mit gegründeter Hoffnung einem billigen, vollständigen, vesten Rechtsstand in einer wechselseitig und allseitig entworfenen und geschriebenen Staatsverfassung entgegensehen können; so nöthigt uns doch die Wahrheits- und Vaterlandsliebe öffentlich zu bekennen, daß wir die Grundlagen der Stände-Einrichtung für völlig verfehlt halten, und daß wir in diesem Grundgesetz nicht eine Spur von Staatsgrundgesetz erkennen, daß wir darinn, außer dem, was Se. königl. Hoheit aus eigener Bewegung hinzugethan, namentlich der geordnete Rechtsgang, die Freiheit der Presse und die Unterwerfung dieser Landstand-Ordnung unter die Gewähr des Bundestags, nichts als eine, in Deutschland vielleicht unnöthig, gut ausgedachte Wahlordnung der Volksvertreter erblicken, und die Wahlberechtigten daher besser gethan haben möchten, statt ihren Vertretern das Geschäft zu übertragen,

„Se. k. H. zu bitten, die Grundzüge einer Staatsverfassung, kurz die Charta Constitutionis selbst nach Höchstdero Weisheit und Milde zu entwerfen, und nur den Ständen zum Besprechen und zum Bestreiten vorzulegen, demnach vervollkommnet drucken und an allen Gemeindhäusern für ein Jahr lang anheften zu lassen, während welcher Zeit jeder Gebildete, ob berufen oder nicht, seine Ansichten davon auf beliebige Weise mittheilen, und Fürst, Regierung und Stände die Stimmung des Volks darüber vernehmen könnten."

Er-



oder

Encyclopädische Zeitung.

I. 10. 1817.

Erstens sind die *Grundlagen* der Stände-Einrichtung völlig verfehlt.

Die Grundlagen sind ohne Zweifel die Glieder des Staats. Nun werden als solche aufgeführt: 1) Rittergutsbesitzer, 2) Städter als Bürger, 3) Bauern, die also nicht Bürger wären.

Nun fragen wir einmal: Wie in aller Welt unterscheidet sich ein Rittergutsbesitzer (wenn auf den Adel nicht Rücksicht genommen wird) von einem Bauern? Etwa weil das Gut größer ist? Das ist nicht immer der Fall, und wenn auch, Scholle ist Scholle, und jener treibt seine Knechte und Pferde wie dieser. Welche Unterschiede ihr auch herausgrübeln möcht, so werdet ihr uns doch eingestehn, daß ihr keinen andern wißt, als die *verschiedene Bildung*: also der Rittergutsbesitzer ist ein Mensch vom *gebildeten Stand*, und darum nicht eins mit dem Bauer. — Da wollten wir euch haben, und wir bleiben fürs Erste dabey stehen: die Rittergutsbesitzer machen einen von den Bauern besondern Stand aus, nicht weil sie adelich sind, nicht weil ihre Güter größer sind, also weder wegen *Geburt* noch wegen des *Besitzes*; sondern weil sie *gebildeter* sind, weil sie also ein anderes, *geistiges* Geschäft haben als der Bauer.

Das gebt ihr also jetzt schon zu, daß nicht der *Boden*, und nicht die *Art des leiblichen* Erwerbs den Unterschied der Stände bestimmt, daß die Stände im Staat Attribute der *Menschen*, des menschlichen *Geistes* sind, nicht Attribute des Schluckens und Verdauens, noch weniger des vesten Besitzes, welcher Wahn nichts weiter ist als ein Schwanz des Lehnwesens, dem die Scholle das Principale gewesen, der Geist das Accessorium. Schämen wir uns denn nicht, unterm Mantel solche Schwänze nachzuschleppen, während wir uns rühmen, nur den Geist gelten zu lassen?

Dann fragen wir ein andermal: Wie in aller Welt unterscheidet sich der Städter vom Bauer? Etwa weil jener um sein Haus eine Mauer gehabt hat? Oder weil jener ein Handwerk kann, dieser nicht? Gebt Acht, daß ihr nicht schon wieder in die Schlinge tappt. Macht das Handwerk den Unterschied, so ist es also wieder nicht der *Ort*, nicht die Ernährungsart, sondern wieder die verschiedene Bildung des Geistes. Aber sehen wir etwas genauer zu, so verschwindet auch dieser Unterschied gänzlich. Der Schuster, Schmidt, Weber, Maurer u. s. w. wird Lehrjung, der Bauer Viehjung, der Lehrjung wird Gesell, der Viehjung Knecht, der Gesell wandert, der Knecht dient, der Gewanderte wird Meister und nimmt eine Frau, der Gediente wird Bauer und macht es weiter nicht schlechter. Jener hat also mauren gelernt, dieser den Acker bauen. Welches fordert wohl mehr Lehrjahre, welches mehr Kopf, welches mehr Ueberlegung, ja welches mehr Kenntnisse? Ihr verstummt, und damit fällt der Unterschied zwischen Handwerker und Bauer, mithin zwischen Stadt- und Land-Bewohner.

Das also wären eure Grundlagen in unserer Verfassung! Stände, gegründet auf die *Größe* und die *Lage des Bodens*! Also Bodenstände, nicht

Geistesstände wollt ihr haben! Ja den Geist schließt ihr aus! Den gelehrten Stand, welcher durch den geistlichen mit Recht repräsentiert wird, werft ihr weg! — Nur Bauern und Handwerker (denn die Rittergutsbesitzer sind nach euch nicht von jenen verschieden) wollt ihr zusammenrufen; auf diese wollt ihr den Staat gründen, diese sollen die Staatseinsichten per inspirationem mitbringen — oder euch für sie denken und handeln lassen!

Und du geistlicher Stand! du schweigst! du läßt dich aus deinem mehr als Tausendjährigen Recht hinauswerfen, und du schweigst! Wozu habt ihr Pastoren! denn den General-Superintendent, wenn er nicht mit euch in Corpore gegen solche Zurücksetzung zu protestieren wagt? Wozu haben wir unsere Universität, wenn sie sich nicht schämt, daß sie bloß deßhalb Landstand ist, weil sie Rittergüter hat, also weil sie Ritter oder Bauer ist? So weit sind die Ideen schon verloren! So arg hat die falsche Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts gestürmt, daß sogar die Wurzeln ausgerottet sind von dem Sinn dessen, was man ist, was gewisse Menschenklassen sind! Müssen wir uns nicht ewig schämen, daß wir nicht als Gelehrte, nicht als gelehrtes Institut, nicht als gelehrter Stand zum Staat gehören; sondern nur als Bauren, oder gar als Ritter? Und zu dieser Schande schläft die Universität!

Ja was noch mehr ist sie weiß nicht einmal mehr, was sich geziemt in Hinsicht auf den Charakter des zu wählenden Stellvertreters! Sie weiß nicht mehr, welches an ihr die erste Facultät, und welches in dieser der erste Mann ist! Von jeher waren die Senioren der Theologischen Facultät, wie es sich geziemt, die Abgeordneten, und zwar mit dem Titel-Prälat, wie es sich für einen solchen ehrwürdigen Körper gebührt; jetzt aber haben es die Regierungsjuristen auch so zu machen gewußt, daß sogar die Universität auch noch einen Juristen zu dem Dutzend Juristen geschickt hat, und es scheint, daß sie sogar an den nächsten Landtag, worinn hoffentlich erst die Staatsverfassung zum Vorschein kommt, wieder einen Juristen schicken, und sich so ihren Rang vergeben will.

Ist es denn so schwer zu begreifen, daß zur Entwerfung eines Staatsgrundgesetzes es keiner anderer Juristen bedarf, als zur Regulierung der Form nöthig sind; daß Juristen ewig für ihren Stand reden und handeln, und so die andern Stände zurückkommen, bloß weil sie nicht da sind; daß Juristen, wo sie in Menge allein beisammen sind, sich in Formalitäten, in Kleinigkeiten, in Vorsichtsmaßregeln, an die kein Mensch denkt, verlieren; daß überhaupt in solchem Grundgesetz nur die allgemeinsten Rechte und Pflichten ausgesprochen werden müssen, aber solche, welche jeden Stand gleich bedenken, wozu nichts weiter als gesunder Menschenverstand nöthig ist! —

Seht ihr denn nicht, daß in unserem, so wie in allen deutschen Staaten, nur die Juristen gut besoldet sind, während Gelehrte, Geistliche, Aerzte, Schullehrer darben? Und diesem Stand wollt ihr euere Rechte, euer Wohl zu vertreten übergeben? Warum schiebt man alle gebildeten Stände, warum den Adel und die Geistlichkeit oder den gelehrten Stand aus der Landesvertretung weg? Bauern, Handwerker und Juristen will man zusammenthun, damit diese die alleinigen Herren bleiben. Adel und Geistlichkeit! wenn ihr dieses duldet, so seyd ihr euerer alten Würde untreu. Die Kraft des Staats den Juristen überlassen, den Geist des Staats den Juristen überlassen, heißt das Edelste der Menschheit und der Bürgerschaft einem Stand als Sklav opfern!

Es bedarf wohl nicht fernerer Entwickelungen, die ohne Zweifel leicht möglich wären, daß nicht der Boden, nicht die Art des leiblichen Geschäfts den Unterschied unter den Menschen bestimmt, sondern die Verschiedenheit der Grundlagen der menschlichen Thätigkeit. Deren sind aber drei: die leibliche, die geistige, und die welche eine Verbindung beider ist, die des Gemüths oder des Muthes.

Es gibt allerdings drei Stände, und nur drei von der Natur, von der Philosophie und von aller Geschichte gesetzt, aber ganz drei andere, als welche ihr uns einführen wollt, indem ihr die zwei edeln vertilgt, und die Handarbeiter in drei spaltet. Es ist der Nähr-, Wehr- und Lehr-Stand.

Diese hat die Natur gesetzt, diese haben alle Völker bis auf diese Zeit aller Verkehrung der Ideen anerkannt und heilig gehalten. Es ist der dritte Stand, der Adel und die Geistlichkeit. In diesen Ständen macht der Geist, welcher in allem Menschlichen den Stab führt, den Unterschied. Es ist unmöglich mehr oder weniger Hauptäußerungen der menschlichen Thätigkeiten zu unterscheiden, als eben die drei, des Leibes, des Geistes und des Gemüths. Der Muth, die Kriegskunst ist etwas ganz anderes als die Gelehrsamkeit; in ihr ist augenscheinlich eine Verbindung dieser mit der Kunst des Hand-

arbeiters, und im Muth sind Geist und Leib so identificiert, daß die Bestandtheile nicht mehr zu erkennen sind.

In diesen Ständen ist Würde, in diesen Ständen gibt es Personen vom höchsten Rang nach dem Fürsten, und nur in diesen, nicht aber im Bürger- und dem sogenannten Baurenstand. Handwerker und Bauren begleiten nun mit einigen Juristen die höchsten Würden des Staats; diese sollen unsere Vertreter seyn, diese, welche weder durch ihre Bildung, noch durch ihr Geschäft, noch durch ihren Rang, den ihnen selbst die Juristen zugestehen, im Stande sind, gegen dieser Vorschläge etwas vorzubringen! Gegen einen Handwerker und Bauern setzt man freilich eher etwas durch, als gegen einen General oder einen Bischoff.

In unserer Verfassung ist der Adel nichts mehr (freilich hat er auch vergessen, daß er der geborene Wehrstand ist), in unserer Verfassung ist die Geistlichkeit nichts mehr (man kann sie nicht so wie den Adel tadeln, da sie nur dem Zwang und der Noth unterlag) — nur der Bauren- und Juristenstand ist etwas. Diese geben Adel und Geistlichkeit Befehle, und vollenden vollends die Herabwürdigung beider Stände, damit sie sie mit scheinbarem Recht ausschließen können von den Einreden in ihren Kreis.

Der dritte Stand ist der Bürgerstand, zu dem in Staaten, worinn das Recht schon seit längerer Zeit gleich vertheilt ist, Bauer wie Städter gehört, da beide Mitglieder des Nährstandes sind. Nur in Staaten, wo die Leibeigenschaft noch ein Andenken hat, macht man zwischen Städtern und Bauern in Bezug auf das Bürgerrecht einen Unterschied. Der Lehrstand ist der zweite Stand, er nährt geistig, und zu ihm gehören Professoren, Lehrer, auch Schulmeister (die freilich nicht vom Schustern und Schneidern sich zu erhalten gezwungen seyn müssen), Beamte, Aerzte, kurz alle Studierte, die nicht Handarbeit treiben: er ist aber gegründet in der Geistlichkeit, und der erste Geistliche ist mithin der erste Vertreter dieses Standes; dann würde der Senior der theologischen Facultät folgen, dann einige Superintendenten, dann einige Beamte, dann ein Advocat, dann einige Physiker, dann ein praktischer Arzt, dann einige Schulmeister.

Der Adel ist der höchste Stand als Wehrstand, an dessen Spitze der Fürst steht. Stellvertreter hat er im Feldherrn und einigen Generalen, im Obersten und allen Anführern bis herunter zum Gemeinen, der auch seine Abgeordnete hat. Wer vom Adel nicht Soldat ist, wird billig nicht von ihm vertreten.

Genau genommen ist der Adel kein Volksstand, sondern er gehört zum Fürsten, und muß immer dessen Rechte vertheidigen, wie er es denn auch aus eigenem Interesse und mit Recht thut. Aber ebendeßhalb ist auch eigentlich nur der Bürgerstand der wahre Volksstand, und der Gelehrte steht zwischen ihm und dem Adel (zu dem der Fürst gehört) als wahrer Vermittler, zu dem ihn wieder sein Interesse und die Erhaltung seiner Rechte qualificiert. Diesen Stand muß daher weder der Bürgerstand (wozu die Bauren) noch der Adelstand (wozu der Fürst) untergehen lassen. Beide verlieren das vollständige Verbindungsglied, als das sich jetzt die Juristen allein einschieben möchten, beide geben sich dem wechselseitigen Haß Preis, den die Juristen gemäß des undankbaren Richteramts eher anfachen als auslöschen müssen.

Also allen Klassen der Staatseinwohner liegt daran, daß die drei Naturstände beibehalten, daß eine Abstuffung sei vom Fürst und Adel, durch den gelehrten oder geistlichen Stand, zum Bürger im Städter und Bauer.

Darinn muß vorangehen die Universität. Sie kann am meisten Muth zeigen als Corpus, was ein einzelner Geistlicher, der mit den Juristen in Tausend Verhältnissen steckt, nicht wagen darf. Die Universität muß sogleich den Titel, unter dem sie Landstand seyn soll, abhorrieren, muß auf den alten Titel hin das Recht verlangen, muß auf der Prälatenwürde für ihren ersten Geistlichen bestehen, und muß diesen, aber schlechterdings keinen Juristen, wie gescheidt dieser auch seyn möge, zum Landtag schicken. Hier kommt es nicht auf Gescheidtheit an, sondern auf Behauptung seiner Würde und Verschiedenheit der Ansichten (die unter Juristen in dergleichen Dingen ziemlich über einen Leisten geschlagen sind, weil sie studiert worden), und auf Interesse an dem Stande, den man vertritt. Ein Jurist hält praesumptive immer zur Regierung, entweder weil er gleiche Ansichten hat, oder weil er auch einmal gern etwas dergleichen werden möchte, und bei aller Ehrlichkeit für den Stand, den er vertritt, und bei mehr geeigneten Kenntnissen, taugt er doch weniger als ein anderer Mann, dem die studierten Rechte fremd sind, und der mit Leib und Seele seinem Stand angehört und ihm angehören muß, weil er mit gewinnt und verliert, was

nicht so vom Jurist gilt, der in einen andern Stand ausreißen kann.

Dann muß nachfolgen der Adel, und unter diesem namentlich der General mit einigen Obersten. Diese müssen dem Wehrstand sein Recht, vertreten zu werden, nicht nehmen lassen. War er es doch vor Zeiten vorzüglich und fast allein, der die Landtage ausmachte. Wie soll er jetzt so gesunken seyn, daß er nicht einmal mehr Stimme haben, ja wie das scheußliche Beispiel neuerlichst in Hessen zeigt, nicht einmal mehr das Recht haben soll zu bitten, ja dieses ein Verbrechen seyn soll, wodurch dieser Stand mithin mehr als unter den Sklavenstand gesetzt wird. Der Soldat wird sich doch nicht vom Juristen überwinden lassen!

Dann folgt Se. Hochwürden der General-Superintendent, billig als Bischoff des Landes. Dem Rang nach eigentlich zuerst. Hier reden wir aber nur von denen, deren Pflicht es ist, zuerst aufzutreten, die es am unbedenklichsten wagen können, gegen das Juristengemächte aufzutreten, und sich ihrer Haut zu wehren. Der General-Superintendent müßte durch ein Circularschreiben (das wird doch nicht gesetzwidrig seyn) alle Superintendenten, und diese alle Pastoren auffordern, sich zu einer Protestation gegen die Ausschließung von dem Recht an die Landstandschaft durch die Juristen, zu vereinigen, und diese Protestation bei nächstem Landtag einzulegen, was dann hoffentlich unsere Universität und unsere Generalität gleichfalls thun werden. So weit wie bei den unglücklichen Hessen ist es bei uns nicht gekommen, daß man nicht Petitionen und Protestationen eingeben dürfte: und das Zeugniß muß jedermann bisher unserer Regierung im Ganzen wie deren meisten Gliedern im Einzelnen geben, daß sie Liberalität besitzt und übt, und nichts von Despotismus weiß; wenn sie auch gleich nicht von dem durch die Franzosen überall hingebrachten Streben, alles unter sich zu stellen, frei geblieben ist. Könnten wir ihr nicht dieses — von unserer Seite freilich unbedeutende (wenn es nicht mit der Zeit wächst) Lob geben, so würden wir es nicht wagen, hier zu sagen, was wir sagen. Auf diese Art kann auch unsere Unbedeutenheit Werth erlangen.

Ueberhaupt ist es nicht wohl zu begreifen, wie die alten Stände, deren Einrichtung fehlerhaft erkannt ist, den neuen Ständen, die erst aus der Volkswahl hervorgehen, schon eine Verfassung als fertig auflegen dürfen; da sie sich billig hätten auf die bloße, auch nur zeitige Wahlordnung beschränken, und alles Uebrige den ächten Volksständen überlassen müssen.

Noch müssen wir beifügen, daß wir nicht recht wissen, warum das Bestreben, diese Verfassung heimlich zu untergraben, für Hochverrath erklärt wird. Sollte eine Verfassung, die sich durch heimliche Kraftanstrengungen übern Haufen werfen läßt, wohl werth seyn, daß deßhalb ein einziges Haar gekränkt wird? Was sich nicht selbst halten kann, mag immerhin zu Grunde gehen. Es taugt nichts, und ist den äußern Kraftaufwand nicht werth, der zum Halten erfordert wird. Wenn eine Staatsverfassung gut ist, so freut sich ihrer jedermann, und den möchten wir sehen, der sie umwerfen, gar heimlich untergraben könnte, ohne ausgelacht zu werden. Wie! wenn aber ein Fürst die Verfassung umstoßen wollte? Für was will man dann dieses Bestreben erklären, und was will man machen, wenn sie nicht unter die Gewähr des deutschen Bundes gestellt ist? Für uns ist diese Frage überflüssig, sofern etwas aus einem deutschen Bund werden sollte, könnte, wollte, dürfte. Wir reden aber hier für alle Deutsche.

Soviel für heute von der Grundlage einer ständischen Einrichtung. Von den, den Ständen eingeräumten Rechten haben wir schon geredet. Sie sind für die, welche sie entworfen, wie für die, welche sie gebilligt, und für den, der sie genehmiget, gleich ehrenvoll.

Nun vom zweiten Satz: daß wir kein Grundgesetz der Staatsverfassung, keine Charta Constitutionis haben.

Welche Rechte die Stände haben, wissen wir zwar; allein es sind meist nur allgemeine Rechte, und meist nur solche, welche erst durch Abstimmung Kraft erhalten sollen. Wäre es demnach möglich, daß die Stände gleicher Gesinnung mit Regierung und Fürsten würden, und daß dieses nicht selten geschieht und geschehen ist, daß sie meist nur die Jaherren und Geldmaschienen der Fürsten gewesen, sind allgemein bekannte Dinge, wenn sie also, sagen wir, nur furchtsame oder wohldienende Jaherren werden, so kann das despotischste Gesetz und die drückendste Steuer durchgehen. Also geschrieben müssen die Rechte seyn, welche das Volk hat, nicht der Abstimmung der Stände müssen sie überlassen bleiben. Von diesen geschriebenen Rechten haben wir aber genau genommen nur ein einziges, und das hat der Fürst für sich hinzugesetzt; es ist die Freiheit der Presse.

Alles



oder

Encyclopädische Zeitung.

I. | II. | 1817.

Alles andere haben unsere Stände vergessen!! Was wäre demnach zu erwarten, wenn wir nicht eine geschriebene Charta Constitutionis erhielten?

Es ist nicht sicher gestellt:

1. Die Heiligkeit der Wohnung. Policeidiener, ja sogar Soldaten können in unser Haus dringen, und sich Kisten und Kästen öffnen lassen. In England und Holland dürfen dieses nur die obersten Beamten thun, und nur in Folge eines Urthels.

2. Nicht, daß man durch niemand anders als seinen gehörigen Richter gestraft, verhaftet, und in Verhaft gehalten werden könne.

3. Nicht die Unverletzlichkeit des Eigenthums, nicht daß die Strafe des Gütereinziehens unzulässig ist, wodurch so viele Mißbräuche, besonders bei unruhigen Zeiten, bei gewissen Feindschaften einreißen können.

4. Nicht, wenigst nicht ausdrücklich, daß man nicht ohne Urthel des Dienstes entsetzt werden kann.

5. Nichts ist gesagt über die Oeffentlichkeit der Staatsverwaltung.

6. Nichts über die Freiheit der Meinung.

7. Nichts über gleiche Ansprüche Aller an alle Staatsdienste, und mithin über die Freiheit zu studieren.

8. Nichts über Erblichkeit, oder Käuflichkeit, oder Schenkbarkeit der Aemter.

9. Nichts über die Freiheit des Auswanderns.

10. Nichts über das Verhältniß der bewaffneten Macht zu den Unbewaffneten, überhaupt nichts über das Verhältniß des Adels zu den Unadelichen.

11. Nichts von Krieg und Frieden.

12. Nichts über das Verhältniß des gelehrten, vorzüglich geistlichen Standes zu den andern.

13. Nichts über die Theilbarkeit der bürgerlichen Güter.

14. Nichts über Veststellung nur gewisser Arten von Steuern mit Verwerfung aller übrigen.

15. Nichts über gleichförmige Vertheilung der Steuern.

16. Nichts über Aufhebung der Hof- und Frohndienste, gar nichts über Gleichheit des Freistandes.

17. Nichts über die Unverletzlichkeit des Postgeheimnisses.

18. Nichts über die Freiheit des Handels.

19. Nichts über Abwerfung aller Schlagbäume im Innern des Landes.

20. Nichts über die Staatsgüter.

21. Nichts über Jagd, Fischerei, Bergwerke, kurz nichts über die sogenannten Regalien.

22. Nichts von einer sogenannten Civilliste.

23. Nichts von der schönen Einrichtung, daß jeder Fürst bei seinen Lebzeiten sein Andenken durch irgend eine Anstalt bewahre.

Also nichts von einer Charta Constitutionis, mithin nur Landstandordnung. — — —

Und so dürfen wir wohl mit Zuversicht erwarten, daß die hohen Stände bei nächstem Landtag mit der hohen Regierung und mit dem Fürsten an das große Werk einer in bestimmte Worte gefaßten Verfassung schreiten werden. Bis dahin müssen die von den Juristen zurückgesetzten Stände, der Adel und der Gelehrtenstand thätig seyn, damit auch sie, besonders der letzte, welche

durch das Gesetz, daß Besoldungen nicht als Vermögen angesehen werden, rein von der Vertretung ausgeschlossen ist, vertreten werden; damit Adel und Gelehrte nicht den Gesetzen gehorchen müssen, welche ihnen Bauren und Handwerker durch die Feder der Juristen auflegen.

So also steht es mit unserer hochgepriesenen Verfassung!

Begünstigt die Haupteigenschaft im geselligen Charakter der Deutschen die Abfassung eines allgemeinen Gesetzbuchs zu jetziger Zeit?

Auszug aus der Rede, nach Uebernahme des Rectorats der Universität Greifswald am 11. May 1815 gehalten von Dr. Karl Schildener, ordentl. Prof. der Rechte.

(Greifswaldisches Academisches Archiv. Eine Zeitschrift. B. I. H. 1. 1816.)

Nach einer kurzen Einleitung theilt der Vfr die Frage in folgende drei:

1) Welche Eigenschaft erscheint als Haupteigenschaft im gesellschaftlichen Charakter der Deutschen? —
2) Wie offenbarte sich diese Eigenschaft in der letzten Zeit der deutschen Reichsverfassung? —
3) Bedarf dieselbe zu ihrer Erhaltung und Belebung eines allgemeinen Gesetzbuchs, und wird sie wechselseitig wiederum zur Beförderung desselben wirksam seyn? —

Die Untersuchung der ersten Frage, welche der Vfr mit tiefer Kenntniß des Alterthums und in einer blühenden Sprache durchführt, gibt das Resultat, daß der Hauptcharakter der Germanen der ältesten und mittleren Zeit, Treue sey, welche sich durch das anfänglich patriarchalische Familienleben, und durch dessen Fortwirken in den Einrichtungen der Zenden (Heerde, von Zünden), Gauen und Stammversammlungen, später der kaiserlichen Pfalzen, und selbst in den Namen der Kurfürsten, die sich auf alte Hausbedienungen und Hofämter beziehen, in der Kriegsverfassung, im Proceß vor Gericht, im Tempelbau sich unaufhörlich kund that.

Wohin führt aber dieß Alles? fährt der Vfr fort — Was bedeutet das unablässige Vervielfältigen Eines, im Anfange des Daseyns aufgefaßten Bildes bei einer Nation? — Das unermüdete Ausprägen desselben im ganzen gesellschaftlichen Leben und den Formen der Verfassung viele Jahrhunderte hindurch? — Es bedeutet die Liebe ursprünglicher Wahrheit; in sittlicher aber und also auch gesellschaftlicher Hinsicht, bedeutet es den Sinn unzerstörbarer Treue! — — Was einmal erkannt, einmal geliebt ist, wird festgehalten, wird bewahrt und gepflegt für alle Zeiten! — Das ist die alte Religion der Germanen, und mit diesem Sinne haben sie auch die christliche aufgefaßt! — Wie in unsern Tempeln die Bildung der großen, das Gewölbe tragenden Pfeiler sich wiederholt in den viel tausend kleinen Schäften und Röhren, die den ganzen weiten Bau durchlaufen und endlich doch wieder zusammengehalten erscheinen in dem emporschießenden Thurme, — wie die Form des gebrochenen Gewölbes tausendfach vervielfältigt wird in dem sich immer wieder erneuernden Ornamente der Papstkrone, — wie die kleinen Röhren, Blätter, Knospen, Rosen, Sternchen, Kreuze an passenden Stellen sich zusammendrängen, um immer neue zu erzeugen, oder großen Massen des Gebäudes Platz zu machen, — und doch aus all dieser reichen Mannigfaltigkeit nur Ein Sinn, Ein Gedanke, Ein Geist spricht, das Gemüth mit unendlichem Frieden umweht und zu frommer Andacht hebt; — so auch in dem großen Bau der germanisch-deutschen Staatsgesellschaft, wo jedweder, — Klein oder Groß, Vornehm oder Gering, Reich oder Arm, — die Spuren, Formen, Bildungen, Resultate jener, allen gleich bekannten und von allen gleich geliebten alt-häuslichen Sitte und Verfassung auf die mannichfachste Weise wahrnehmend und empfindend, — von dem Zusammenhange dieser Gesellschaft, die sein Innerstes in großen vielfach verschlungenen Erscheinungen aussprach, ehrfurchtsvoll und kindlich durchdrungen — zur hingebendsten Liebe und wahrhaftesten Treue erweckt und erhoben ward! — — Dieß ist der Born, aus dem ihr schöpfen müßt, Nachkommen jener Heroen! — Die Treue ist es, die Nationaltreue, die ihr in Anspruch nehmen müßt, Regierer und Leiter der deutschen Völker, wenn der Gesellschaft Sittenlosigkeit droht und die Verfassung wankt! — An dieser einfachen Tugend werden die künstlichen Kartenhäuser eurer Constitutionen, Gesetzgebungen, Steuerverfassungen, Religionstheorien, Moralsysteme rc. mit Schanden zu nichte! — Was in Deutschland sich nicht auf wechselseitiges Vertrauen kräftig stützt, geht Alles unrettbar zu Grunde! —

Wir wenden uns zur zweiten Frage:

Wie offenbarte sich die Nationaltreue in der letzten Zeit der deutschen Reichsverfassung? —

Doch — welche Frage! — läßt sich vor Schmerz darauf antworten? — Auch vermag ich es nicht; nur eine Bemerkung, die nämlich: daß kein Volk, dessen Verfassung so bis ins Innerste zerrissen worden, solchen Zusammenhang in der Gesinnung bewahrt haben würde. Denn, nachdem die Fürsten Landeshoheit erlangt hatten und sich nicht mehr als Reichsbeamte betrugen, — nachdem sie in der Reichsversammlung nicht mehr persönlich erschienen, sondern zu Hause als unabhängige Herren waltend, sich in politische Machinationen einließen und einen armselig-glänzenden Hof hielten, wo der Adel corrumpirt ward, nachdem dieser Adel seine Würde als Landesvertheidiger eingebüßt und Hofschranze und Fürstendiener geworden war, — und nachdem die ehrwürdigen Magisträte der städtischen Gemeinheiten sich zu Geschäftsführern des Adels in seinen Privatangelegenheiten hatten brauchen lassen, um die eigene Existenz zu fristen, — da war das Lebendige in der Verfassung, was von persönlicher Erscheinung und Mittheilung, von persönlicher Erweckung und Behauptung vaterländischer Interessen, von Gleichheit im Gefühle der Kraft, von Treue und wechselseitigem Vertrauen der Repräsentanten ausgieng, entwichen; — auf den Reichstägen gab es keine Sprecher für die Interessen deutscher Völkerschaften, sondern europäischer Kabinetspolitik, — auf den Landtägen verhallte eine kräftige Stimme nach der andern, — und so lag die, auf Nationaltreue ausdrücklich und noch mehr stillschweigend gegründete Verfassung durch den ränkevollen Geist einer complicirten kleinlichen Politik in ihrem innersten Leben angegriffen — ein Raub der Begebenheiten — da. — Doch weg von der Erneuerung des Schmerzes in einer Zeit, wo frische Kräfte zur Heilung alter Wunden Hoffnung geben! — Auch war ja der Nationalzusammenhang unter den deutschen Völkerschaften nicht ganz zerrissen, er lebte eben in der Gesinnung, im dunklen Gefühle wechselseitigen Vertrauens fort, und hat sich in den neuesten Begebenheiten herrlich geoffenbart, — gedenken wir darum noch kürzlich der Ursachen, welche zur Erhaltung dieser Uebereinstimmung und dieses Vertrauens beygetragen haben.

Ich rechne dahin:

Zuerst die Justizeinrichtung und Verwaltung. Sie war — eine Nachahmung der Reichsjustiz — in den meisten Territorien sich sehr ähnlich geblieben, und auch da, wo sie es weniger war, erweckte doch die Idee der Gerechtigkeit, worauf die Justiz ihrer Natur nach immer gegründet ist, so tiefe und eigenthümliche Nationalregungen, daß das Gefühl der Deutschheit sich nicht völlig verlor. Außerdem wuchs aber auch diese Justiz selbst an innerer Macht und Einfluß, seitdem die allgemeine Theilnahme am Oeffentlichen zu verschwinden, daß Ansehn der Stände zu sinken und das Interesse der Individuen sich ins Privatleben hineinzuziehen begonnen hatte; denn man gewöhnte sich zugleich, die Justiz als einzig übriggebliebene Schutzwehr aller öffentlichen sowohl, als Privatinteressen zu betrachten und zu verehren. Auf diese Weise und in diesem Sinne haben wir den Justizbeamten wegen der rücksichtslosen Aufrechthaltung der Idee der Gerechtigkeit und der unbefangenen Art ihrer Geschäftsführung viel zu verdanken, und fast mehr noch den Advokaten, die auch die Regierungen in ihren Anträgen zu kontrolliren nicht scheuten; — indessen schützt doch alle Justiz nur den Buchstaben des Rechts, sie verhärtet in sich selber und macht den Staat zu einer Rechtsmaschiene, oder sie wird verworren, und verrückt den allgemeinen Gesichtspunct, wenn nicht eine freie Ständeversammlung, die Bedürfnisse des Volks öffentlich aussprechend und den Geist der Gesellschaft nachdrucksvoll bestimmend, immer neues und wahres Leben in die erschlaffende Gesetzgebung gießt.

Eine **zweite** Quelle des Zusammenhanges zwischen den deutschen Völkerschaften waren **Universitäten.** Auf diesen, besonders denen in der Mitte Deutschlands, versammelte sich die Jugend aller Provinzen, hier sog sie gleiche Grundsätze ein, — Grundsätze, die um so nöthiger waren und um so tiefer drangen, als sie eigends dahin gerichtet wurden, die Mängel der bestehenden deutschen Staatsgesellschaften durch unablässiges Hinweisen auf das Bessere überhaupt, durch die Idee und das Räsonnement zu ersetzen, — denn wahrlich! — schon lange besteht keine wirklich deutsche Staatsgesellschaft mehr, — weder große, noch kleine; — die Ideen, die Räsonnements, die Urtheile der gebildeten und umsichtigen Beamten über die morschen Trümmer sind es, welche die morschen Trümmer eben zusammenhalten, und welche in Wechselwirkung mit den Gesinnungen der Bürger eine Opinion erzeugen, die selbst für den Mangel wohlgeordneter Ständeversammlungen den einzigen, noch übrigen Ersatz gewährt! — — Und Ihr, geliebte Jünglinge, redet von gewissen

Brodstudien, die allein hinreichend seyn sollen zur öffentlichen Wirksamkeit? — — Was ist doch wohl ein deutscher Beamter ohne Erziehung und allgemein gesellschaftliche Bildung, ohne durch Studien und Welterfahrung mannigfach geübte Geistes- und Gemüthskräfte? — Und was wird er in den nächsten Decennien seyn? — Wird er bestehen können? — Ihr aber, verehrte Väter und Lehrer der Universität, vergönnt, daß bei dieser Gelegenheit ich Euch nicht bloß als Gelehrte und Lehrer, sondern als Mitglieder eines politischen Instituts des gemeinsamen deutschen Vaterlandes begrüße! — Laßt uns der Würde unsers Platzes eingedenk seyn! — Und wenn sich in der Opinion, die uns umgibt, vielleicht kein Maßstab unserer Wirksamkeit findet, — laßt uns darum nicht hinuntersinken zur Befriedigung temporärer Bedürfnisse einer unglücklichen, hülfsbedürftigen, alles allgemeinen Interesses beraubten Provinz! — Laßt uns vielmehr, als echte deutsche Patrioten, mitarbeiten an der Bildung der Idee und der Gesinnung, — laßt uns das Unsrige beitragen zu der so nothwendigen geistigen Regsamkeit in und zwischen den Gauen Deutschlands, — und laßt uns kühn und muthig die Beurtheilungen unsers Werths in den künftigen Generationen suchen! — — Doch, Verzeihung, geehrte Versammlung, dem Interesse für diese Anstalt solche Abschweifung!

Es ist noch eine andere Seite an den deutschen Universitäten, welche in ihrer Wirksamkeit auf die Erhaltung des Zusammenhanges zwischen den deutschen Völkerschaften hervorgehoben zu werden verdient, — denn nicht bloß allgemeine Bildungsanstalten deutscher Jünglinge waren und sind sie Gottlob! noch; sondern auch die Hauptstützen und Beförderungen allgemeiner litterärischer Mittheilung durch Druckschriften zwischen den gesammten Provinzen Deutschlands und ihren weit zerstreuten, vielfach verschiedenen Bewohnern, — einer Mittheilung, die in einem Völkervereine, der durch Gesinnung, Meinung und immer lebhafter gewordenen Ideenverkehr fast allein noch zusammengehalten ward, von der dringendsten Nothwendigkeit und dem entschiedensten Einflusse war, — einer Mittheilung, die, wenn sie auch wenig Klassisches in unserer Litteratur geweckt und viel Mittelmäßiges veranlaßt hat, doch eben als politisch wirksame Maßregel des Bindens und Zusammenhaltens ihre eigentliche Würdigung und Anerkennung verdient.

Außer diesen beiden Quellen des geistigen Zusammenhanges zwischen den deutschen Völkerschaften gab und gibt es noch eine, durch alle Provinzen verbreitete, gar nicht geringe Anzahl einzelner Männer jedes Standes, die, voll von dem Interesse für die Idee und das gemeinsame Deutsche, durch Wort und That eine Uebereinstimmung in der Gesinnung Aller erhalten haben. — Doch — ich höre Sie fragen: hat nicht ein jedes Zeitalter solche Männer, die ihm eigenthümlich angehören, und die durch den Gang der Begebenheiten geweckt, mehr als Wirkungen, denn als Ursachen der Zeitphänomene anzusehen sind! — Es kann seyn. Auch habe ich nur andeuten, nur bezeichnen wollen jene ehrenwerthen Männer, damit wir uns ihrer dankbar erinnern, denn, indem sie in der Unscheinbarkeit des Privatlebens unter uns umher gehen und uns in den kleinen Verhältnissen des Tages begegnen, achten wir nur selten darauf, daß sie die ungeheure Last des zerrütteten Allgemeinen auf ihren Schultern tragen und einen Sinn aussprechen, der, indem er uns wegen des Verlustes des Staats und der Kirche zu trösten sucht, die tiefsten, eigensten Kräfte aufregt und die Sehnsucht nach dem Himmel, oder nach Nationalzusammenhang weckt! — Ehret sie, begegnet ihnen mit Liebe und Gehorsam! — Oder kennt ihr sie nicht, wißt gar nichts von ihnen? — Und ihre Namen werden unbemerkt verhallen! — — Verzeiht, — es erscheint die bleiche Gestalt eines verehrten Mannes dem trauernden Blick und bannt das Wort auf der Zunge! —

Endlich nenne ich noch als Quelle deutschen Nationalzusammenhangs Dich, ehrenwerthes Volk der untersten Klassen, das im Schweiße seines Angesichts um die ersten Bedürfnisse des Lebens still und fleißig ringend, die alte Liebe, die alte Treue bewahrt hat. Zwar besitzt auch Dich, gleichwie jene Männer, jedwede Zeit und Geschichte, aber nicht in jeder bist Du Dir selbst gleich, Dir selbst treu geblieben! — Wenn die Thronen unserer Fürsten wanken, wenn die verfeinerten Stände fad und sittenlos, wenn die Krieger geziert, wenn die Dichter unwahr und die Denker unkeusch werden, wenn die Idee sich übersliegt und die Gesellschaft des Kriteriums der Wahrheit ermangelt, — wohin kann sie sich wenden, als zu Dir, wo die lautere Quelle alter Nationaltugend, treu bewahrt, jeder reinen That, jeder wahrhaften Gesinnung, jeder innigen Gemüthsregung ihren Segen spendet! — Ehret das Volk! — So wie Eure Edlen, Eure Weisen, Eure Krieger endlich immer wieder ersetzt werden aus dem Volke, so sollt Ihr dieß Volk in Euren Verfassungen und Versammlungen auch in Ehren halten, wenn Ihr Euch selbst nicht verachten, wenn ihr Einheit im allgemeinen Nationalgefühl bewahren oder erzeugen wollt! — Hinuntersteigen müßt Ihr zum Volke und gleich werden dem Geringsten unter ihm, sonst steigt es endlich doch zu Euch hinauf! —

Durch diese Andeutungen nun habe ich nur das Bild vom innern Zusammenhange der deutschen Völkerschaften wieder hervorrufen wollen, um daran die dritte Frage zu reihen:

Bedarf die allgemeine Nationaltreue, wie wir sie nun finden, zu ihrer Erhaltung und Belebung eines allgemeinen Gesetzbuchs, und läßt sich hoffen, daß sie wechselseitig wiederum zur Beförderung desselben wirksam seyn werde? —

Die Lösung dieser Frage versucht auch der Vfr; wir aber überlassen sie dem Leser.



oder

Encyclopädische Zeitung.

I. 12. 1817.

Auszüge aus Transactions of the Batavian Society of Arts et Sciences Vol. VII. Batavia 1814. 8. Auch unter dem Titel: Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap der Kunsten en Wetenschappen. VII. Theil u. s. w. Die Abhandlungen einzeln paginiert. *)

Enthalten außer dem Vorbericht, die neuen Einrichtungen der Gesellschaft, die Mitglieder u. s. w. betreffend:

1. Discourse delined at a meeting of the Society, by the Hon. T. S. Raffles President.

Der Lieutnant-Gouverneur Thom. Stamford Raffles, der an dem Wiederaufleben der lange wegen mancher ungünstigen Umstände unthätig gebliebenen Gesellschaft einen vorzüglichen Antheil hat, giebt in dieser Anrede eine kurze Geschichte der Gesellschaft. Der 6te Theil der Abhandlungen erschien bereits im Jahre 1792. Seitdem störten auch die Revolutionen in Europa und andere politische Verhältnisse den Fortgang der Arbeiten der Gesellschaft, und wiewohl noch einige Abhandlungen vorräthig lagen, mußte doch der Druck wegen Mangel an Lettern unterbleiben. Unter jenen Abhandlungen waren besonders manche vom Hr. Dr Thom. Horsfield, der schon längst als Botaniker rühmlichst bekannt ist. Seine botanischen Reisen durch Java geschahen mit Genehmigung und Unterstützung der Regierung, und er arbeitete lange an einer javanischen Flora. Die Geschichte der Alterthümer und der Einwohner der Insel hat manches Licht erhalten durch die Nachforschungen des Lieut. Colon. Mackenzie (Tract on the ruins of Prambana, eine frühere Dynastie auf Java); und in Ansehung der noch so wenig bekannten großen Insel Borneo hat der jüngst verstorbene Dr Leyden gute Nachrichten gegeben. Herr R. trägt hierauf, zur Anzeige der mancherley Gegenstände, mit denen die Gesellschaft sich auf eine nützliche Art würde beschäftigen können, erstens auf eine nähere Kenntniß der javanischen Sprache an, besonders zur Benutzung der in dieser Sprache verfaßten alten Handschriften, die Geschichte u. s. w. betreffend. Herr Horsfield befindet sich jetzt auf Borneo. Herr Muntinghe

*) Mitgetheilt von Reinwardt, Professor der Naturgeschichte zu Amsterdam, jetzt auf Java als holländischer Director der dortigen gelehrten Staatsgeschäfte. Von den Kenntnissen, Einsichten und der Thätigkeit dieses Gelehrten hoffen wir viele Aufklärung über diese merkwürdige Insel, besonders in naturhistorischer Hinsicht wohin er nicht bloß mit seinen großen Kenntnissen, sondern auch denen anderer Gelehrten, wozu wir ihm auch ein Hundert Fragen mitgegeben haben, ausgerüstet, voriges Jahr abgereist ist. Was kann dieser Gelehrte von solchem Wirkungskreis auf Java sammeln, jagen, erfragen, kaufen, wenn ihm, nicht bloß hinlänglich, sondern überflüssig Handbieter mitgegeben werden, woran wir nicht zweifeln. Eigentliche Gelehrte sind ihm weniger unentbehrlich, als Gärtner, Insectenfänger, Fischer, Schlangenfänger, Jäger, Ausstopfer, Einsetzer, Zeichner, Maler; und an diesen wird es ihm hoffentlich dort nicht fehlen, wenn man es auch unnöthig gefunden haben sollte, ihm von Holland aus viel mitzugeben. Wenn diese Sache recht angefangen wird, so kann die Ausbeute für die Wissenschaften so groß werden, als Krusensterns und Perons Reisen; wozu wir Glück wünschen.

beschäftigt sich immerfort mit Untersuchung der Gesetze und Verfassung des javanischen Volks vor der Einführung mahometanischen Glaubens, so wie auch die Herren Ross, Engelhard, Couperus und van Naarsen vieles hoffen lassen. Hr. R. dringt auf die weitern Nachfragungen im östlichen Indien, z. B. die Insel Bali, wo Spuren der Hindu, einer B'hadist Religion gefunden werden, oder wo sich die Anhänger derselben hingezogen haben. Borneo ist, sagt Herr R., hitherto a blank on the chart of the world, und doch ausgebreiteter als irgend ein Volk in Europa. Es ist sehr reich an nützlichen Naturprodukten. Es enthält 3 Reiche, Borneo, Succadana und Banjer Massin; den ersten Namen haben die Europäer fälschlich der ganzen Insel gegeben; sie heißt Pulu K'lemantan. Der Fürst von Succadana besitzt noch den großen Diamanten, der seit 8 Generationen in seiner Familie ist. Banjer Massin enthält so wie Java, Spuren der Hindu-Alterthümer; der Sultan besitzt eine goldene Schildkröte, auf der sich Bilder der Ischwara und anderer Hindu-Götter befinden. Uebrigens ist der größte Theil der Einwohner noch äußerst roh und wild; man opfert da noch häufig Menschen bey Ceremonien und Festen u. s. w., so daß es eher befremden muß, daß Borneo noch so bevölkert ist. — Der jetzige Resident Hr Alex. Hare hat schon manche belehrende Erfahrungen gesammelt. Celebes ist noch weniger bekannt, außer der südwestlichen Küste. Bugis und Macassar oder Mengasar sind an dieser Seite die vorzüglichste Nation; die mahometan. Religion ist hier ziemlich allgemein, doch in den nördlichen Provinzen jenseits Mandhar findet man die nehmliche Rohheit wie in vielen Theilen auf Borneo. Das Volk daselbst ist bekannt unter dem Namen Alfur oder Arafura; es scheint von den Orang Dayac auf Borneo nicht wesentlich verschieden zu seyn, und wahrscheinlich von einerley Herkunft. Die Einwohner von Celebes sind berühmt wegen ihres großen Sinnes für Handlung und Krieg. Auf den Küsten von Borneo und andern nächst gelegenen Inseln haben sie viele Kolonien gestiftet. Die Bugis und Macassaren sind eben so wie die Javaner von den Malayen verschieden. Die mehr ostwärts gelegene Insel Gilolo oder Halamahira ist ebenfalls noch wenig bekannt. Die Naturgeschichte der Molukken ist vielleicht vollständiger bearbeitet als von irgend einer andern östlichen Gegend, besonders durch Rumpf. —

Herr R. erwähnt endlich noch einer durch die Gesellschaft unternommenen Ausgabe der Bibel in Malayischer Sprache.

2. Correspondenz mit dem General-Gouverneur Gilbert Lord Minto, Protector der Gesellschaft.

Abhandlungen: I. Cornelis Terne (in Leyden), über die beste Nahrung neugebohrner Kinder die ohne Muttermilch erzogen werden; eine gekrönte Preisschrift.

II. Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der Bewohner des Berges Brama und angränzender Völker auf Java, aus einem Briefe des Herrn A. van Ryk. Es sind Mahometaner, beobachten die Riten aber sehr schlecht. Ein dummes aber doch gutmüthiges Volk; sie sind voller Vorurtheile, so daß sie auf den Bergen keine Padie dürfen pflanzen. Ihr Ackerbau besteht in der Kultur rother und weißer Zwiebeln, Jorak-Körner für Oehl, und Mais, Reis bekommen sie durch Eintausch. Ihre Wohnungen sind 60—80' lang, 16—20' breit, rundherum mit rohen Brettern umsetzt, inwendig mit Bambus-Matten überzogen, von aussen mit Rasen belegt, und mit Bambus gedeckt; starke Winde machen diese Beschützung nöthig, so wie auch die starke Kälte; es brennt darum auch beständig Feuer, welches die Wohnungen immerfort mit Rauch erfüllt.

III. Th. Horsfield, chemische Untersuchung eines vulkanischen Sandes und Eisenerzes. Jener fiel in Batavia nieder von einem Ausbruche des Donnersberges im Distrikte Timbangantang. Dieses ist ein Eisenkies.

IV. Ebenderselbe über den Sole-Fluß, den größten Fluß der Insel. Die Ufer in den verschiedenen Regentschaften sehr verschieden; am meisten bepflanzt in Mataram, Madioen und Djopang, sonst ausgedehnte Wälder; am nördlichen Theile der Insel ist der Ackerbau mehr vervollkommnet, und die Dessa oder Dörfer sind da größer und reinlicher. Der Lauf des Flusses geht über Klippen und ist sehr schnell bis Awe, wo er den Fluß Madioen aufnimmt; dann ist er langsamer. Die Wälder bestehen meist aus Jati-Bäumen; der Fluß ist für den Handel der inneren Länder sehr wichtig, und von Suracarta an schiffbar, besonders in der Regenzeit für größere Fahrzeuge; sie gehen in 6—8 (bisweilen 3—4) Tagen nach Griffée, doch die Rückkehr erfordert 3—4 Monath. Im Januar geht gemeiniglich die Pfefferflotte von 10—12 Fahrzeugen von Suracarta nach Griffée ab. Von Surabaja

aus besuchte H. H. das Tingerische Gebirge, eines der merkwürdigsten in Ansehung der Lage und Fruchtbarkeit. Die Nordseite hebt sich sanft, und ist für allerhand Kultur, besonders des Kaffees, sehr geeignet; stimmt mit vielen südlichen Theilen Europens sehr überein; alle Pflanzen daselbst zeichnen sich aus durch üppigen Wuchs; das Gebirge ist vulkanisch und Lava sein Boden. Der Krater ist in der Mitte, sein Ausbruch war besonders heftig im J. 1804; es wird da Waitzen, Roggen und Hirsen gebaut; auch wachsen unsere Küchengewächse, Wein u. s. w. sehr gut. Doch bauen die Bewohner vorzüglich viel Zwiebeln zum Tauschhandel, die Erdbeeren sind nicht sehr schmackhaft. Da wachsen auch Eichen, Himbeeren, Geranium, Cerastium, Ranunculus, Stachys, Andromeda, Vaccinium, und mehrere die mit denen aus den kältern Gegenden Europens übereinstimmen; man sagt auch, daß da das Wasser im J. 1804 zu Eis gefroren war; auch wachsen da viele Arzneipflanzen, als Ophioxylon Serpentinum, Melia, Artemisia Kodo - Motto, Ophiorhiza Mungo, Andira Horsfieldii. — Zu Surabaja wurden die gefundenen Pflanzen mit Hr Leschenault, der im östlichen Theile der Insel sammelte, untersucht und bestimmt. — Dessen Reise nach dem östlichen Theile. Smero oder Mahamero der größte Berg der Insel ist ebenfalls ein Vulkan. Banjoewangie, die Hauptstadt der Regentschaft Blambangan hat am Fuße des Idjangischen Gebirges eine reizende Lage, in den anliegenden Gegenden sammelte Hr H. die meisten Pflanzen. Hier beobachtete Hr H. auch den Pohon-Oepas.

V. Ebenders. Beschreibung des Crinum asiaticum. Ein Essigaufguß der Wurzel erregt Brechen wie aus dem Rumpf bekannt ist.

VI. Beschreibung des Gatip-Baumes, Inocarpus edulis, häufig um Batavia. Die Rinde enthält ein Gummharz, welches der Verfasser Herr Horsfield als ein gelinde zusammenziehendes Mittel empfiehlt.

VII. Chemische Untersuchung der Früchte des Rarak oder Seifen-Baumes, Sapindus Saponaria Linn. (vielmehr Sapindus laurifolius Vahl?)

VIII. Ebenders. Nachricht von einer Kohlensäure haltenden Quelle in Parakan-Moentjan, im östlichen Jacatra. Das Wasser kommt dem Selterswasser nahe, enthält viel kohlensauren Kalk in Kohlensäure aufgelößt.

Diese Abhandlungen V—VIII sind in holländischer, die folgenden in englischer Sprache abgefaßt.

IX. Mackenzie, Bericht von einer Reise, angestellt zur Untersuchung der alten Stadt und der Tempel zu Brambana auf Java.

X. Versuch einer Geschichte des Oopas (Upas) oder javanischen Giftbaumes. Von Thom. Horsfield. Die interessanteste Abhandlung dieses fleissigen Naturforschers. Der V. rügt zuerst die übertriebenen Nachrichten, die ein gewisser Foersch, ein holländ. Chirurgus, von diesem Baume gegeben hat. Indessen ist das Gift aus diesem Baume eines der heftigsten die man kennt. Der Baum wird Antshar genannt, und wächst im östlichen Theile der Insel, Leschenault der diese Gegenden früher als der Verfasser bereisete, beobachtete diesen Baum bereits sehr genau.

Er nannte ihn nachhero Antiaris toxicaria Annal. du Mus. XVI. 1810 tab. 22). Rumpf beschrieb den Baum nach einem von Macassar erhaltenen, denn auf Amboina wächst dieser nicht: seine Beschreibung enthält vieles Unrichtige, bleibt aber doch immer wichtig durch die Erzählung von der Wirkung vergifteter Pfeile, wie sie ehedem in den Kriegen auf den östlichen Inseln gebraucht wurden, auf den menschlichen Körper.

Der bloße Saft dieses Baumes wird für unschädlich gehalten, und erfordert zu seiner giftigen Wirkung die Hinzufügung des Gingbers und mehrerer anderer Specereyen. Das nämliche Aufbrausen und Heben, das man in der Vermischung der verschiedenen Substanzen mit dem milchichten Saft bey den Javanern in Blambangan bemerkt, findet auch bey der Bereitung des Makassarischen Giftes statt, und je nach Maßgabe diese Erscheinungen stärker sind, würkt auch das Gift heftiger.

Außer diesem Upas-Baum findet sich auf Java noch eine Staude, die nach einer verschiedenen Zubereitung ein noch weit gefährlicheres Gift liefert.

Nun folgt die Beschreibung des Antshar (Antiaris toxicaria Leschenault). Hr Horsfield giebt dem Baume keinen system. Namen, stimmt größtentheils mit der von Leschenault l. c. gegebenen überein. Monoec. Polyandr. flores amentacei. Masc. Calix squam. imbricat; Cor. o. Stam. plurima, brevia, Fem. amenta ovata; squama 1—flora. Cor. o., Pistill. germ. ovat. Styli 2, longi. Stigma simpl., acut. Drupa oblonga, tecta, Sem. nux 1—locular: Einer der größten Bäume in den javanischen Wäldern 60—80′ hoch. Nahe an der Erde zertheilt der Stamm sich in breite Flügel wie Canarium commune. Aus der weißen Rinde fließt, wenn man sie

rirt, der milchichte giftige Saft, er wird an der Luft bald braun; der Bast oder die innere Rinde ist fase- rig wie die der Morus papyrif., und wird von den ärmern Einwohnern zu ähnlichem Zweck verwendet. Das daraus verfertigte Zeug verursacht, wenn es vom Regen naß wird, ein schmerzhaftes Jucken auf dem Körper. Die Einwohner des östlichen Theils der Insel sind im ausschließlichen Besitz der Kunst das Gift zu verfertigen, doch jene reizende Eigenschaft der Rinde, an der noch Gummi hängt, ist überall be- kannt wo der Baum wächst. Auch glaubt man daß das Haar davon ausfällt. Blüht im Junius. Vor- her wirft er die Blätter ab, wächst bloß in großen Wäldern in nicht sehr hohem, gutem Boden. Der Verf. fand den Baum zuerst in der Provinz Pocgar auf dem Wege nach Banjoewangie. Der Stamm des größten in der Provinz Blambangan hatte einen Durchmesser von 10′ nahe an der Erde. Nachher fand er ihn auch in Japara, Passooroowang u. s. w. Die Einwohner fürchteten sich vor Entzündungen der Haut und Augen, und wollten deßwegen dem Vfr im Sammlen des Saftes nicht gern behülflich seyn; doch dieses findet nur bei schwerem Verwunden oder Fällen des Baumes statt. Der Stamm ist immer dicht von Gesträuch umgeben.

Beschreibung des Tshettik. Der Vfr fand das Gewächs nicht in der Blüthe. Eine windende Staude, die weit unter und über der Erde fortkriecht, so wie auch gegen die Bäume. Aus der Rinde wird das Gift bereitet. Die Blätter sind opposita, pinnata, 2—3 paria, ovato-lanceolata, integra, acuminata, glaberrima, lucida, breviter petiolata, rami cirrhosi? Ist ein seltenes Gewächs in den Wäldern. (Ist Strychnos Tieute des Leschenault).

Bereitung des Antshar-Giftes. Acht Unzen Saft wurden vermischt mit dem ausgepreßten Safte des Arum Nampoo, Kaempferia Galanga, Amomum Zerumbet Var., Zwiebeln und Knoblauch, von jedem ½ Drachme mit eben so viel zerstoße- nem Pfeffer. Dann nahm der Javaner eine ganze Frucht des Capsicum fruticosum, nahm daraus vorsichtig jedesmal ein einzelnes Samenkorn, und warf es in die Mitte der Mischung, und wartete je- desmal bis der Same, der anfänglich hin und her gezogen wurde, in Ruhe kam. Mit dem 3ten Sa- menkorn hörte die Erscheinung der Bewegung auf, ein Zeichen daß das Gift fertig ist. Der getrocknete Saft des Antshar kann, wenn er gut in verschlosse- nen Gefäßen verwahrt war, ebenfalls angewandt werden. Er wird dann vorher aufgeweicht.

Das Tshettik-Gift. Dazu nimmt man die Wurzelrinde. Der zur Syrupconsistenz eingekochte Absud wird auf eben die Art mit Gewürzen und Säf- ten vermischt wie vom Antshar gesagt ist.

Beide müssen in genau verschlossenen Gefäßen verwahrt werden. —

Versuche mit dem Antshar-Gift auf Thiere.

Von einem mit frischem Gift bestrichenen Pfeile starb ein damit verwundeter Hund in 26 Minuten, ein anderer in 13 Min., Lemur volans vom bloßen frischen Saft am Ohr verwundet in 20 Min. Eine junge Otter am Anus verwundet mit Gift, das mit etwas extract. Stramon. vermischt war, starb in der 25ten Min. Ein kleiner Hund von dem bloßen un- zubereiteten Safte, in die Hüfte gebracht, starb mit der 14ten Minute. Eine Ardea von demselben Safte in 6 Min. Eine andere von dem rohen Safte eines andern Baumes in 20 Minuten. Vom zubereiteten Gifte, an der Vorderhüfte eine Maus in 10 Minuten. Von Gift an einem andern Ort bereitet, starb ein Hund in 29 Min. Ein kleiner Hund, vom bloßen Safte in 19 Min. Ein kleiner Affe mit dem zubereit. Gifte in der Hüfte in 7 Min. Eine Katze in 15 Min. Ein an der inneren Hüftseite mit Gift verwundeter Büffel starb in der 130ten Min. Eine Eule in 24 Min. Ein durch einen von Bali erhaltenen vergifteten Pfeil an der Hüfte verwundeter Hund, starb in 55 Min. Ein anderer mit von Borneo erhaltenem Gift ver- wundeter, in 15 Min.

Versuche mit dem Tshettik Gift. Die Er- scheinungen und Wirkungen waren größer und hefti- ger. Vor dem Tode giengen Zuckungen, Erbrechen, Beängstigung, beschwertes Athmen, heftige Auslee- rungen u. s. w. vorher. — Das Gift wurde immer an Bambus-Pfeile gestrichen und mußte vorher luft- trocken seyn, am wirksamsten nach 24 Stunden. Tshettik würkt nicht allein heftiger als Antshar, sondern auch auf verschiedene Art. Dieses mehr auf den Magen und Darmkanal, Respirations- und Circulationssystem, dahingegen Tshettik das Ge- hirn- und Nervensystem mehr afficiert.

Leschenault sah von der Tshettik-Pflanze eben- falls weder Blüthe noch Frucht. —

XI. Skizze von Borneo vom verstorbenen Dr Leyden. Sehr interessante Nachrichten über diese große und noch in mancher Rücksicht ganz unbe- kannte Insel. Die Rohheit und barbarischen Gebräu- che der Dayac, erschweren die Untersuchungen da- selbst sehr.



oder

Encyclopädische Zeitung.

I. 13. 1817.

Da in Deutschland wohl einige Millionen solcher Gebildeten seyn mögen, die die Sprachen unserer Nachbaren verstehen, und es denselben angenehm seyn wird, da man liebt was man kann und versteht, manchmal einiges Anziehendes zu lesen, um in der Uebung zu bleiben; so werden wir nach Vorkommen solche Aufsätze in der Ursprache abdrucken lassen, welche der allgemeinen Bildung angehören.

Baronessa di Staël

Sulla maniera e la utilità delle Traduzioni.

(Biblioteca Italiana 1816.)

Trasportare da una ad altra favella le opere eccellenti dell' umano ingegno è il maggior benefizio che far si possa alle lettere; perchè sono sì poche le opere perfette, e la invenzone in qualunque genere è tanto rara, che se ciascuna delle nazioni moderne volesse appagarsi delle ricchezze sue proprie, sarebbe ognor povera: e il commercio de' pensieri è quello che ha più sicuro profitto.

I dotti e anche i poeti, in quella età che gli studj risorsero, pensarono a scriver tutti in una medesima lingua, cioè latino, perchè non volevano che ad essere intesi lor bisognasse di venire tradotti. Il che poteva giovare alle scienze, le quali non cercano le grazie dello stile per esprimere i loro concetti. Ma da ciò accadde che il più degl' Italiani ignorasse quanta dovizia di scienze abbondasse nel paese loro, perchè il maggior numero di quelli che potevano leggere non sapeva latino. E d'altra parte, per adoperare questa lingua nelle scienze e nella filosofia bisogna creare vocaboli che ne' Romani scrittori ci mancano. Laonde i dotti d' Italia venivano ad usare una lingua che era morta, e non antica. I poeti non uscivano dalle parole nè dalle dizioni de' classici: e l' Italia, udendo tuttavia sulle rive del Tevere e dell' Arno e del Sebeto e dell' Adige la favella de' Romani, ebbe scrittori che furono stimati vicini allo stile di Virgilio e di Orazio, come il Fracastoro, il Poliziano, il Sannazaro: dei quali però se non è oggidì spenta la fama, giacciono abbandonate le opere, che dai soli molto eruditi si leggono: tanto è scarsa e breve la gloria fondata sulla imitazione. E questi poeti di rinnovata latinità furono rifatti Italiani dai lor concittadini: perocchè è opera di natura che la favella, che è compagna e parte continua di nostra vita, sia anteposta a quella che da' libri s' impara, e si trova solamente ne' libri.

So bene che il miglior mezzo per non abbisognare di traduzioni sarebbe il conoscere tutte le lingue nelle quali scrissero i grandi poeti, greca, latina, italiana, francese, spagnuola, inglese, tedesca. Ma quanta fatica, quanto tempo, quanti aiuti domanda un tale studio! Chi può sperare che tanto sapere divenga universale? e già all' universale dee por cura chi voul far bene agli uomini. Dirò di più: se alcuno intenda compiutamente le favelle straniere, e ciò non ostante prenda a leggere nella sua propria lingua una buona traduzione, sentirà un piacere per così dire più domestico ed intimo provenirgli da que' nuovi colori, da que' modi insoliti, che lo stil nazionale acquista appropriandosi quelle forestiere bellezze. Quando

i letterati d' un paese si vedono cader tutti e sovente nella repetizione delle stesse imagini, degli stessi concetti, de' modi medesimi; segno è manifesto che le fantasie impoveriscono, le lettere isterilìscono: a rifornirle non ci è migliore compenso che tradurre da poeti d' altre nazioni.

Nella quale opera, acciocch' ella sia profittevole, guardiamoci dall' usanza francese di tramutar sì le cose altrui che della origine loro niente si ravvisi. Colui che mutava in oro ogni cosa che toccasse, non trovò più cosa che lo nutrisse. Nè da quella perversa maniera di traduzioni caverebbe alimento il pensiero: nè apparirebbe novità nelle cose pur di lontano cercate; poichè si vedrebbe ognora la stessa faccia, con poca varietà di ornamenti. Ma questo error de' Francesi ha molte scuse: l' arte dei versi appo loro è piena di malagevolezze; rarità di rime; non diversità di metri; difficoltà d' inversioni: il povero poeta è chiuso in giro sì angusto, che di necessità egli dee ricadere se non sopra gli stessi pensieri, almeno sopra emistichj somiglianti; e la struttura de' versi prende naturalmente una monotonia noiosa; dalla quale può bene talora liberarsi l' ingegno quando più s' alza ne' suoi voli, ma non quando cammina per così dire sul piano, e passa d' uno in altro argomento, e spiega il suo concetto, e raccogli le sue forze, e prepara i suoi colpi.

Sono perciò rare tra' Francesi le buone traduzioni poetiche; eccetto le Georgiche volgarizzate dall' abate De-Lille. I nostri traduttori imitan bene; tramutano in francese ciò che altronde pigliano, cosicchè nol sapresti discernere: ma non trovo opera di poesia che faccia riconoscere la sua origine, e serbi le sue sembianze forestiere: credo anzi che tale opera non possa mai farsi. E se degnamente ammiriamo la georgica de l' abate De-Lille, n' è cagione quella maggior somiglianza che la nostra lingua tiene colla romana onde nacque, di cui mantiene la maestà e la pompa. Ma le moderne lingue sono tanto disformi dalla francese, che se questa volesse conformarsi a quelle, ne perderebbe ogni decoro.

Gl'Inglesi, tanto più liberi di noi e nel comporre i versi e nel rivoltare le frasi, avrebbero potuto arricchirsi di traduzioni fatte con esattezza e naturalezza; se non che i primi autori di quella nazione ricusarono tale fatica: e il Pope (che è pur l' unico) ha cavato due bei poemi dall' Iliade e dalla Odissea, ma non ritenne punto die quell' antica semplicità, nella quale sentiamo l' efficacia e l' arcana potenza dello stile d' Omero.

E per verità non è verisimile che per tremila anni l' ingegno d'Omero sia rimasto superiore a tutti gli altri poeti. Ma nelle tradizioni, ne' costumi, nelle opinioni, in tutte le sembianze di quel tempo omerico, ci è qualche cosa di primitivo che insaziabilmente diletta: ci è un principio del genere umano, una gioventù de' secoli, che leggendo Omero ripete ai nostri animi quell' affezione di che ognora ci commove il rimembrare della nostra fanciullezza: e questo interno commovimento, che si mescola colle imagini dell' aureo secolo, fa che il più antico de' poeti sia da noi anteposto a tutti gli altri poeti. Che se alla composizione omerica togli quella semplicità di un mondo che incomincia, ella non è più singolare, e diviene comune.

In Germania si è voluto da molti eruditi che le opere d' Omero non fossero composte da un solo; e che l' Iliade e l'Odissea fossero una raccolta di canti diversi, coi quali si celebrava in Grecia il conquisto di Troia, e 'l ritorno de' vincitori. A me pare che a questa opinione si possa facilmente contraddire; e che l' unità di concetto della Iliade non conceda il credere quella diversità e di scrittori e di tempi. Perchè proporre unicamente di cantare lo sdegno d' Achille? I fatti seguenti, e sopra tutto la presa di Troia ond' ebbe fine la guerra, doveano naturalmente esser subietto a quelle rapsodie che si dicono da diversi autori composte, e doveano divenir parte di quel poema che s' intitola da Troia. Ora lo eleggere fra tanti casi uno solo, cioè la collera di Achille, e intorno a quello ordinare tanti accidenti che un poema comprende, è disegno che una sola mente può immaginare e colorire. Nè io perciò voglio qui disputare d' una sentenza, che a mantenerla o a combatterla vorrebbe una erudizione spaventevole: dico solamente che della principale grandezza di Omero dee tenersi partecipe il suo secolo; poichè fu pur creduto che molti poeti di quella età avessero contribuito alla Iliade. E ciò si aggiunga agli altri argomenti che c' inducono a credere che quel poema è come uno specchio, nel quale si rappresenta il genere umano già pervenuto a un certo segno di civiltà; e quell' opera è suggellata più dal carattere comune del secolo, che dal proprio dell' autore.

Non bastò ai Tedeschi d' investigare dottamente l' esistenza di Omero: vollero che divenisse loro cittadino. E la traduzione del Voss è riputata somigliar l' originale più di qualunque siasi fatta in altro linguaggio; perchè egli adoperò il ritmo degli antichi: e affermano che il suo esametro tedesco seguita di parola in parola l' esametro greco. Io credo che tale traduzione sia efficacissima a farci precisamente conoscere il poema antico; ma dubito che abbia potuto travasarsi nella lingua tedesca tutto intero quel poetico, che le regole non insegnano, e gli studj non imparano. Rimarranno le quantità sillabiche; ma l' armonia de' suoni come può essere la medesima? La poesia tedesca perde il suo naturale suono, premendo di passo in passo le orme del greco; nè per tanto può intonare quel verso musicale che si cantava sulla lira.

Tra tutte le moderne lingue l' italiana è la più acconcia per imprimere tutti i sentimenti e gli affetti dell' Omero greco. Ella veramente non ha lo stesso ritmo: nè l' esametro può capire nelle lingue che oggidì si parlano; poichè le sillabe lunghe e le brevi non hanno punto di quella misura che appo gli antichi le notava. Nondimeno dalle parole italiane risulta un' armonia alla quale non bisognano spondei nè dattili; e la costruzione grammaticale di quella lingua è capace di una perfetta imitazione de' concetti greci. Ne' versi sciolti il pensiere, nulla impedito dalla rima, scorre liberamente come nella prosa, serbando tuttavia la grazia e la misura poetica.

L' Europa certamente non ha una traduzione omerica, di bellezza e di efficacia tanto prossima all' originale, come quella del Monti: nella quale è pompa ed insieme semplicità; le usanze più ordinarie della vita, le vesti, i conviti acquistano dignità dal naturale decoro delle frasi: un dipinger vero, uno stile facile ci addomestica a tutto ciò che ne' fatti e negli uomini d' Omero è grande ed eroico. Niuno vorrà in Italia per lo innanzi tradurre la Iliade; poichè Omero non si potrà spogliare dell' abbigliamento onde il Monti lo rivestì: e a me pare che anche negli altri paesi europei chiunque non può sollevarsi alla lettura d' Omero originale, debba nella traduzione italiana prenderne il meglio possibile di conoscenza e di piacere. Non si traduce un poeta come col compasso si misurano e si riportano le dimensioni d' un edificio; ma a quel modo che una bella musice si ripete sopra un diverso istrumento: nè importa che tu ci dia nel ritratto gli stessi lineamenti ad uno, purchè vi sia nel tutto una eguale bellezza.

Dovrebbero a mio avviso gl' Italiani tradurre diligentemente assai delle recenti poesie inglesi e tedesche; onde mostrare qualche novitè a' loro cittadini, i quali per lo più stanno contenti all' antica mitologia: nè pensano che quelle favole sono da un pezzo anticate, anzi il resto d' Europa le ha già abbandonate e dimentiche. Perciò gl' intelletti della bella Italia, se amano di non giacere oziosi, rivolgano spesso l' attenzione di là dall' Alpi, non dico per vestire le fogge straniere, ma per conoscerle; non per diventare imitatori, ma per uscire di quelle usanze viete, le quali durano nella letteratura come nelle compagnie i complimenti, a pregiudizio della naturale schiettezza. Che se le lettere si arricchiscono colle traduzioni de' poemi; traducendo i drammi si conseguirebbe una molto maggiore utilità; poichè il teatro è come il magistrato della letteratura. Shakspear tradotto con vivissima rassomiglianza dallo Schlegel, fu rappresentato ne' teatri di Germania, come se Shakspear e Schiller fossero divenuti concittadini. E facilmente in Italia si avrebbe un eguale effetto; poichè i drammatici francesi tanto si accostano all' italiano quanto Shakspear al tedesco: nè parmi a dubitare che sul bel teatro milanese non fosse gradita l' Atalia, se i cori fossero accompagnati dalla stupenda musica italiana. Mi si dirà che in Italia vanno le genti al teatro, non per ascoltare, ma per unirsi ne' palchetti gli amici più famigliari e cianciare. E io ne conchiuderò che lo stare ogni dì cinque ore ascoltando quelle che si chiamano parole dell opera italiana, dee necessariamente fare ottuso, per mancanza di esercizio, l' intelletto d' una nazione. Ma quando Casti componeva i suoi drammi comici, e quando Metastasio adattava così bene alla musica que' suoi concetti nobilissimi e graziosissimi, non era minore il divertimento, e molto profitto ne faceva l' intelletto. In questa continua ed universale frivolezza di tutte le pubbliche e private radunanze, dove ognuno cerca l' altrui compagnia per fuggire sè stesso e liberarsi da un grave peso di noia, se voi poteste per mezzo a' piaceri mescere qualche util vero, e qualche buon concetto, porreste nelle menti un poco di serio e di pensoso, che le disporrebbe a divenir buone per qualche cosa.

Havvi oggidì nella Letteratura italiana una classe di eruditi che vanno continuamente razzolando le antiche ceneri, per trovarvi forse qualche granello d'oro: ed un' altra di scrittori senz' altro capitale che molta fiducia nella lor lingua armoniosa, donde raccozzano suoni vôti d' ogni pensiero, esclamazioni, declamazioni, invocazioni, che stordiscono gli orecchi, e trovan sordi i cuori altrui, perchè non esalarono dal cuore dello scrittore. Non sarà egli dunque possibile che una emulazione operosa, un vivo desiderio d' esser applaudito ne' teatri, conduca gl' ingegni italiani a quella meditazioni che fa essere inventori, e a quella verità di concetti e di frasi nello stile, senza cui non ci è buona letteratura, e neppure alcuno elemento di essa?

Piace comunemente il dramma in Italia: e degno è che piaccia sempre più, divenendo più perfetto e utile alla publica educazione: e nondimeno si dee desiderare che non impedisca il ritorno di quella frizzante giocondità onde per l' addietro era si lieto. Tutte le cose buone devono essere tra sè amiche.

Gl' Italiani hanno nelle belle arti un gusto semplice e nobile. Ora la parola è pur una delle arti belle, e dovrebbe avere le qualità medesime che le altre hanno: giacchè l' arte della parola è più intrinseca all' essenza dell' uomo; il quale può rimanersi piutosto privo dipitture e di sculture e di monumenti, che di quelle imagini e di quegli affetti ai quali e le pitture e i monumenti si consacrano. Gl' Italiani ammirano ed amano straordinariamente la loro lingua, che fu nobilitata da scrittori sommi: oltrechè la nazione italiana non ebbe per lo più altra gloria, o altri piaceri, o altre consolazioni se non quelle che dava l' ingegno. Affinchè l' individuo disposto da natura all' esercizio dell' intelletto senta in sè stesso una cagione di mettere in atto la sua naturale facoltà, bisogna che le nazioni abbiano un interesse che le muova. Alcune l' hanno nella guerra, altre nella politica: gl' Italiani deono acquistar pregio dalle lettere e dalle arti; senza che giacerebbero in un sonno oscuro, d' onde neppur il solo potrebbe svegliarli.

Baroness Krudener.

(New Monthly Magazin June 1816.)

Baroness Krudener, of Riga who some years since displayed considerable talent in a novel, entitled *Valerie*, has it seems been seized with an extraordinary religious mania. Having been obliged by the government of Basle to quit that city, she has for some time past, resided at Arau, where she preaches to the Protestants who assemble from the adjacent country to hear her. She holds a pious conference in French every evening, with the better educated of the inhabitants of Arau. It is said that she gives no preference to any sect; that her opinions which tend to the union of all religious societies, are founded on the principal truths of all the christian persuasions. She accordingly admits to her meetings, persons of all religious communions, who never fail to retire highly edified.

Copie de la lettre du duc d'Otrante, trouvée sur Joachim Murat.

(Für die Isis)

J'ai reçu la lettre par laquelle vous m'annoncez votre débarquement sur les côtes de Provence et votre dénuement; je m'empresse de vous envoyer les fonds nécessaires et un passeport du Prince de Metternich pour que vous puissiez vous rendre en Autriche où votre famille est déjà établie; je vous invite à quitter promptement la france et à prendre la route de Trieste.

Je ne puis vous donner d'autres conseils aujourd'hui que celui d'une résignation complette à votre position; le malheur a souvent des résultats heureux; vous trouverez dans une vie privée, le repos dont vous ne pouviez jouir sur le Trône, quelle tranquillité peut-il y avoir sur un trône qui tremble et qui menace de s'ouvrir sous celui qui s' y est assis? croyez en celui qui connait les illusions humaines, et qui ne cessera de prendre intérêt à vous quelque soit votre destinée et votre eloignement.

Signé le duc d' Otrante.



oder
Encyclopädische Zeitung.
I. Zu 13. 1817.

Da wir vorher die Meinung unserer Abnehmer hören wollen, ob es dem größten Theil angenehm ist, manchmal einen Aufsatz in der Ursprache zu lesen, so geben wir hiemit als Beilage die Uebersetzung von dem Stück 13. Wir bitten, uns gelegentlich die besonderen Wünsche über diesen Gegenstand mitzutheilen. Es gibt gewisse Aufsätze, die nicht wohl übersetzt werden können wegen Eigenthümlichkeit der Sprache, manche auch, die das Anziehende durch die Uebersetzung verlieren, was besonders von Gegenständen der schönen Künste gilt; so daß, im Falle unsere Gemeinde solche Urkunden nicht wollte, wir sie weglassen müßten. So könnten wir A. W. Schlegels Abhandlung über die venetianischen Kunstpferde, wodurch deutsche Gelehrsamkeit, deutsche Gründlichkeit bei den Ausländern in einem so glänzenden Licht erscheint, kaum anders als italiänisch geben; er müßte denn uns die Uebersetzung selbst mitzutheilen, die Gefälligkeit haben.

Wir sind der Meinung, daß der, den solche Aufsätze besonders angehen, auch ziemlich sicher die Sprache versteht, in der sie gedruckt sind.

Frau von Stael, Ueber die Weise und den Nutzen der Uebersetzungen.

Uebertragen aus einer Sprache in die andere die ausgezeichneten Werke des menschlichen Geistes ist die größte Wohlthat, welche man den Wissenschaften erweisen kann; denn es gibt so wenig der vollkommenen Werke, und die Erfindung in jeder Art ist so selten, daß, wollte jedes der neuern Diete (Nationen) sich begnügen mit seinen eigenen Reichthümern, es immerhin arm wäre: und der Verkehr der Gedanken ist derjenige, welcher den sichersten Gewinn bringt.

Die Gelehrten und auch die Dichter gedachten zur Zeit der Urstände der Wissenschaften, alle in einer und derselben Sprache, nehmlich der lateinischen, zu schreiben, weil sie nicht wollten, daß um verstanden zu werden, man genöthiget wäre sie zu übersetzen. Das konnte in Wissenschaften, welche um ihre Sätze auszudrücken, nicht Anmuth suchen, von Vortheil seyn. Aber dadurch geschah, daß die meisten Italiäner nicht wußten, welch ein Reichthum von Wissenschaften in ihrem Land vorhanden war, weil der größte Theil derer, die lesen konnten, nicht Lateinisch verstanden. Und andererseits mußte man, um diese Sprache in den Wissenschaften und der Philosophie anzuwenden, Namen schaffen, die bei den römischen Schriftstellern fehlen. Daher kamen die Gelehrten Italiens dahin, sich einer Sprache zu bedienen, welche todt war, nicht antik. Die Dichter kamen nicht aus den Worten, nicht aus den Sprüchen der Klassiker heraus: und Italien, immerhin an den Ufern der Tiber, des Arnos, Sebetos und der Etsch die Sprache der Römer hörend, hatte Schriftsteller, die man im Styl an Virgil und Horaz setzte, wie Fracastoro, Poliziano, Sannazaro, deren Werke aber, wenn auch der Ruhm heut zu Tage nicht erloschen, doch verlassen liegen, und nur von den sehr Gelehrten gelesen werden: so kümmerlich und kurz ist der auf Nachahmung gegründete Ruhm. Und diese Dichter der erneuerten Latinität wurden von ihren Mitbürgern wieder zu Italiänern gemacht: denn es ist ein Werk der Natur, daß die Sprache, welche Gefährtin und fortdauernder Theil unsers Lebens ist, der vorgesetzt wird, welche sich aus Büchern lernt, und sich allein in Büchern findet.

Ich weiß wohl, daß das beste Mittel, Ueber-

setzungen nicht nöthig zu haben, wäre das Kennen aller Sprachen, in denen die großen Dichter geschrieben, griechisch, lateinisch, italänisch, französisch, spanisch, englisch, deutsch. Aber welche Abmühung, welche Zeit, welche Hülfsmittel fordert ein solches Studium! Wer kann hoffen, daß so viel Wissen allgemein werde? Und doch aufs Allgemeine muß der es anlegen, der den Menschen Gutes erweisen will. Ich sage mehr: Wenn einer vollkommen die fremden Sprachen versteht, und dennoch eine gute Uebersetzung in seiner Sprache zu lesen unternimmt, so wird ihm so zu sagen ein heimisches und innerliches Vergnügen zuströmen durch diese neuen Farben, ungewöhnten Weisen, welche der dietische Styl erwirbt, indem er sich diese fremden Schönheiten aneignet. Wenn die Gelehrten eines Landes sich alle und oft fallen sehen in die Wiederholung derselben Bilder, derselben Entwürfe, derselben Weisen; so ist es ein offenbares Zeichen, daß die Fantasieen verarmen, die Gelehrsamkeit unfruchtbar wird: sie wieder zu versorgen gibt es kein besseres Mittel als Uebersetzen von Dichtern anderer Diete.

Bewahren wir uns, soll diese Arbeit von Nutzen seyn, vor dem Brauch der Franzosen, die Dinge der andern so zu verändern, daß von ihrem Ursprung nichts mehr zu erblicken ist. Jener, welcher alle Dinge, die er berührte, in Gold verwandelte, fand nichts mehr, das ihn nährte. Weder würde von solch verkehrter Art der Uebersetzungen der Gedanke Nahrung ziehen, noch würde in den, gleichwohl von ferne gesuchten Dingen Neuigkeit erscheinen; denn man sähe immer dasselbe Gesicht mit wenig Veränderung der Zierathen. Aber dieser Fehler der Franzosen hat viele Entschuldigungen: die Verskunst bei ihnen ist voll Ungeschlachtheiten; Seltenheit der Reime; Unverschiedenheit der Maaße, Schwierigkeit der Wendungen: der arme Poet ist in solch enge Drehbahn eingeschlossen, daß er nothwendig zurückfallen muß, wenn nicht in die nämlichen Gedanken, doch in gleichelnde Halbverse; und der Versbau nimmt natürlich eine langweilige Eintönigkeit an, von der sich wohl der Geist dann befreien kann, wann er sich in seinem Flug höher hebt, aber nicht, wann er so zu sagen, im Ebenen wandert, und von einem Gegenstand zum andern schreitet; und seinen Plan auslegt, und seine Kräfte sammelt, und seine Hiebe zubereitet.

Dessenthalben sind bei den Franzosen die guten poetischen Uebersetzungen selten; ausgenommen die Georgica vom Abbe De-Lille gemein gemacht. Unsere Uebersetzer ahmen gut nach; verwandeln ins Französische, was sie anderwärts genommen so, daß ihr es nicht mehr zu unterscheiden wissen sollt: aber nirgends finde ich ein Dichtwerk, welches seinen Ursprung erkennen ließe, und seine fremden Mienen behalten hätte: auch glaube ich, daß solche Arbeiten nie können gemacht werden. Und wenn wir nach Verdienst die Georgica des Abbe De-Lille bewundern, so ist daran Ursache die größere Aehnlichkeit, welche unsere Sprache mit der römischen, aus der sie entstanden, hat, und deren Majestät und Pomp sie behält (!). Allein die neuern Sprachen sind der französischen so ungleich, daß, wenn sie sich jenen wollte anpassen, sie alle Zierde verlöre.

Die Engländer viel freier als wir sowohl im Versbau als in der Wendung der Phrasen hätten sich bereichern können mit Uebersetzungen, die mit Genauigkeit und Natürlichkeit gemacht gewesen wären; wenn nicht die ersten Schriftsteller dieses Dietes die Mühe gescheut hätten: und Pope (und zwar der einzige) hat zwei schöne Gedichte aus der Ilias und aus der Odysse genommen, aber er behielt nichts von der antiken Einfalt bei, in der wir die Wirksamkeit und die geheime Macht von Homers Styl fühlen.

Und wahrlich! Es ist nicht wahrscheinlich, daß durch 3000 Jahre hindurch Homers Geist sollte über alle andere Dichter erhaben geblieben seyn. Aber in den Sagen, in den Gebräuchen, in den Meinungen, in allen Mienen dieser homerischen Zeit liegt etwas Urliches, welches unersättlich ergötzt; da liegt ein Anfang des menschlichen Geschlechs, eine Jugend der Jahrhunderte, welche beim Lesen Homers diejenigen Gefühle in unser Gemüth zurückruft, die uns jederzeit bei der Erinnerung an unsere Jugend rühren: und diese innere Rührung, welche sich mit den Bildern des goldenen Zeitalters mischt, macht, daß der älteste Dichter von uns allen andern Dichtern vorgezogen wird. Wenn du dem homerischen Werk diese Einfalt einer Welt die beginnt, wegnimmst, so ist es nichts besonderes mehr, und wird gewöhnlich.

In Deutschland wollen viele Gelehrte, daß Homers Werke nicht von einem einzigen verfertiget seyen; und daß die Ilias und die Odysse eine Sammlung verschiedener Gesänge sey, durch die man in Griechenland die Eroberung Trojas feierte, und die Rückkehr der Sieger. Mir scheints, daß man dieser Meinung leicht widersprechen könne: und daß die Einheit des Entwurfs der Ilias nicht erlaubt zu glauben an diese Verschiedenheit der Verfasser und Zeiten. Warum sich vorsetzen, nur Achills Ent-

rüstung zu besingen? Die folgenden Thaten, und vor allem die Wegnahme Trojas, durch die der Krieg beendiget wurde, mußten natürlicher Weise Gegenstand derjenigen Rapsodieen seyn, von denen man sagt, sie seyen von mehreren Verfassern gemacht, und mußten Theile des Gedichts werden, welches man Troja betitelt. Nun ist aber die Auswahl eines einzigen Falles unter so vielen, wie den Zorn des Achilles, und das Ordnen so vieler Zufälle, die ein Gedicht enthält, ein Entwurf, den ein einziger Geist wohl erfinden und ausmalen kann. Auch will ich hier nicht streiten über eine Meinung, welche sowohl zur Vertheidigung als Bestreitung eine fürchterliche Gelehrsamkeit forderte: ich sage bloß, daß an der Hauptgröße Homers sein Jahrhundert einen Theil haben müsse, weil überdieß geglaubt wurde, daß viele Dichter dieser Zeit zur Ilias beigetragen hätten. Und dieses verbindet sich mit den andern Gründen, die uns veranlassen zu glauben, daß dieses Gedicht wie ein Spiegel ist, in dem sich das Menschengeschlecht schon zu einem gewissen Zeichen von Bildung gekommen, abbildet; und dieses Werk ist mehr vom gemeinen Charakter des Jahrhunderts, als von dem eigenen des Verfassers besiegelt.

Den Deutschen war es nicht genug, Homers Dawesen gelehrterweise auszuforschen: sie wollten ihn zu ihrem Mitbürger machen. Und die Uebersetzung von Voß wird der Urschrift für ähnlicher gehalten als irgend eine in einer andern Sprache; weil er den Rythmus der Alten einwirkte: und sie versichern, daß sein deutscher Hexameter Wort für Wort dem griechischen folge. Ich glaube, daß eine solche Uebersetzung höchst wirksam sey, uns das alte Gedicht genau kennen zu lehren; aber ich zweifle, daß all das innere Poetische, welches die Regeln nicht lehren, und die Studien nicht lernen, habe in die deutsche Sprache übergehen können. Es blieb das Maaß der Sylben; aber die Harmonie der Klänge, wie können sie dieselben seyn? Die deutsche Dichtung verliert ihren natürlichen Klang, indem sie Schritt für Schritt den Fußstapfen des Griechischen folgt; sie kann doch nicht den musikalischen Vers anstimmen, der sich auf der Leyer sang.

Unter allen neuern Sprachen ist die italiänische die geschmeidigste um alle Gedanken und Gefühle des griechischen Homers auszuprägen. Sie hat zwar allerdings nicht denselben Rythmus: noch kann der Hexameter in die Sprachen gefaßt werden, welche man heut zu Tage redet (!); weil die langen und kurzen Sylben nicht dasselbe Maaß haben, welches man bei den Alten bemerkt. Nichts desto weniger entspringt aus den italiänischen Worten eine Harmonie, die keiner Spondeen und Dactylen bedarf; und die grammatikalische Construction dieser Sprache ist einer vollkommenen Nachahmung griechischer Entwürfe fähig. In freien Versen fließen die Gedanken, durch keinen Reim gehemmt, frei wie in der Prosa, und behalten dennoch die Anmuth und das poetische Maaß.

Europa hat gewißlich keine homerische Uebersetzung, der Urschrift an Schönheit und Wirksamkeit so sehr nah, als die von Monti, in der Pracht ist und zugleich Einfalt; die gewöhnlichsten Bräuche des Lebens, die Kleider, die Gastmähler erhalten eine Würde von der natürlichen Zierde der Sätze: ein wahres Abmalen, ein leichter Styl macht uns heimisch für alles das, was in den Handlungen und in den Menschen Homers Großes und Heldenmäßiges ist. Niemand in Italien wird weiter die Ilias übersetzen wollen, weil Homer nicht des Gewandes beraubt werden kann, womit ihn Monti bekleidete; und mir scheints, daß auch in andern europäischen Ländern jeder, der sich nicht zur Lesung des Ur-Homers erheben kann, in der italiänischen Uebersetzung am meisten Kunde und Gefallen finden müsse. Ein Dichter läßt sich nicht übersetzen, wie die Verhältnisse eines Gebäudes sich mit dem Zirkel messen und übertragen lassen; sondern auf die Weise wie eine schöne Musik sich auf verschiedenem Instrument wiederholt: es kommt hier nicht darauf an, daß du uns im Abbild die nämlichen Züge einzeln gibst, wenn nur im Ganzen eine gleichförmige Schönheit ist.

Es müßten nach meiner Meinung die Italiäner ganz fleißig von den neuen Dichtungen der Engländer und Deutschen übersetzen; daher ihren Mitbürgern einige Neuigkeit zeigen, welche zum größten Theil bei der alten Mythologie zufrieden stehen bleiben: sie denken nicht, daß diese Mährchen zu einem guten Stück veraltert, ja sogar vom übrigen Europa verlassen und vergessen sind. Darum mögen die Köpfe des schönen Italiens, wenn sie lieben nicht müssig zu liegen, ihre Aufmerksamkeit jenseits der Alpen wenden, ich sage nicht, um die fremden Arten anzuziehen, aber um sie zu kennen; nicht um Nachahmer zu werden, aber um aus diesen veralterten Bräuchen herauszukommen, welche in der Gelehrsamkeit fortdauren wie die Complimente in der Gesellschaft, zum Nachtheil der natürlichen Gradheit. Wenn sich die Wissenschaft bereichert mit Uebersetzungen der Gedichte; so kann aus der Uebersetzung der Dramen noch ein größerer Nutzen entspringen, weil die Bühne gleichsam der Magistrat der Litteratur ist. Shakespear

übersetzt mit der lebendigsten Aehnlichkeit von Schlegel, wurde auf den deutschen Bühnen aufgeführt, wie wenn Shakespear und Schiller Landsleute geworden wären. Und leicht würde man in Italien gleiche Wirkung haben, weil die französischen Dramatiker sich so den Italiänischen nähern, wie Shakespear den Deutschen: es scheint mir, man dürfe nicht zweifeln, daß auf dem schönen mailändischen Theater die Athalie (v. Racine) mit Beifall aufgenommen werden würde, wenn die Chöre von der staunenswürdigen italiänischen Musik begleitet würden. Man wird mir sagen, daß in Italien die Leute ins Theater gehen, nicht um zu hören, sondern um sich in den Erkern mit den vertrautesten Freunden zu vereinigen und zu schäckern. Und ich werde hieraus schließen, daß freilich täglich 5 Stunden lang Stehen und Hören dessen, was man Worte der italiänischen Oper nennt, nothwendigerweise wegen dem Mangel der Uebung, den Verstand eines Volkes stumpf machen muß. Aber als Casti seine komischen Dramen schuf, und als Metastasio der Musik seine edelsten und anmuthigsten Gedanken so wohl anpaßte, war die Unterhaltung nicht geringer, und der Verstand zog davon viel Vortheil. Wenn ihr in dieser unaufhörlichen und allgemeinen Leichtfertigkeit aller öffentlichen und privaten Versammlungen, wo jeder des andern Gesellschaft sucht um sich selbst zu fliehen und sich von einer schweren Last der Langweile zu erlösen, zur Hälfte dem Vergnügen einige nützliche Wahrheit beimischtet, und einige gute Ideen; so würdet ihr in die Gemüther ein wenig Ernsthaftes und Nachdenkliches legen, welches sie vorbereiten würde zu irgend einem Ding gut zu seyn.

Es gibt jetzt in der italiänischen Litteratur eine Klasse von Gelehrten, welche beständig in der antiken Asche zu scharren gehen, um vielleicht einiges Körnchen Gold daselbst zu finden: und eine andere von Schriftstellern ohne anders Kapital als viele Zuversicht auf ihre harmonische Sprache; daher flicken sie Töne aller Gedanken entblößt an einander, Ausrufungen, Abrufungen, Anrufungen, daß die Ohren gellen, und sie taub der andern Herzen finden, weil sie nicht aus dem Herzen des Schriftstellers kommen. Sollte es also nicht möglich seyn, daß eine mühsame Nacheiferung, ein lebhaftes Verlangen in den Bühnen beklatscht zu werden, die italiänischen Geister zu dem Nachdenken führe, welches zum Erfinder macht, und zu der Wahrheit der Entwürfe und Sätze im Styl, ohne die es keine gute Litteratur gibt, ja nicht ein Element von ihr?

Allgemein gefällt das Drama in Italien: und es verdient es, daß es immer mehr gefalle, indem es vollkommener wird, und nutzbar für die öffentliche Erziehung; und nichts desto weniger muß man wünschen, daß es die Rückkehr dieser muntern Fröhlichkeit nicht hemme, wodurch es hinwieder so heiter war. . . . Alle gute Dinge müssen unter sich freund seyn.

Die Italiäner haben in den schönen Künsten einen einfachen und edlen Geschmack. Nun ist doch die Sprache auch eine der schönen Künste, und sollte die nämlichen Eigenschaften wie die andern haben, ja die Kunst der Sprache ist inniger dem Wesen des Menschen verbunden, welcher vielmehr die Gemälde, Bilder und Denkmäler entbehren kann, als diese Vorstellungsbilder und diese Gefühle, denen die Gemälde und die Denkmäler geweihet werden. Die Italiäner bewundern und lieben außerordentlich ihre Sprache, die von den höchsten Schriftstellern geadelt worden: überdieß hat das italiänische Diet fast keinen andern Ruhm, oder anderes Vergnügen, oder andern Trost als die, welche das Talent gab. Damit der Einzelne, von Natur zur Uebung seines Verstandes geneigt, in sich selbst einen Grund fühle, seine natürliche Fähigkeit in Handlung übergehen zu lassen, ist es nöthig, daß die Völker ein Interesse haben, welches sie bewegt. Einige haben es am Krieg, andere an der Politik: die Italiäner müssen den Preis von den Wissenschaften und den Künsten erwerben; sonst würden sie in einem dunklen Schlaf liegen, aus dem nicht einmal die Sonne sie aufwecken könnte.

Frau von Krüdener.

(New Monthly Magazin June 1816.)

Die Baronesse Krüdener aus Riga, welche vor einigen Jahren beträchtliche Talente in einer Novelle, Valeria betitelt, auslegte, ist, so scheints, von einer ungewöhnlichen religiösen Narrheit ergriffen worden. Von der Regierung zu Basel gezwungen diese Stadt zu verlassen, hat sie seit einiger Zeit in Arau residiert, wo sie den Einwohnern, die sie aus der Gegend um sich versammelt, predigt. Sie hält jeden Abend eine fromme Conferenz in Französischem mit den besser erzogenen Einwohnern von Arau. Man will sagen, daß sie keiner Secte den Vorzug gebe; daß ihre Meinungen, welche nach der Vereinigung aller religiösen Societäten fahnden, gegründet seyen auf die Hauptglaubensartikel aller christlichen Ueberredungen. Diesen gemäß läßt sie Personen von allen religiösen Gemeinden zu ihren Sitzungen, von denen es nicht fehlt, daß jeder höchlich erbaut zurückkehrt.

Abschrift des Briefs des Duc d'Otrante, bei Joachim Murat gefunden.

Ich habe den Brief empfangen, durch den Sie mir Ihre Landung auf den Küsten der Provinz und Ihre Entblößung anzeigen; ich beeifere mich, Ihnen die nöthigen Mittel und einen Paß vom Fürsten Metternich zu überschicken, damit sie sich nach Oestreich begeben können, wo Ihre Familie sich schon niedergelassen hat; ich lade Sie ein, Frankreich unverzüglich zu verlassen, und den Weg nach Triest zu nehmen.

Ich kann Ihnen keinen andern Rath geben als den einer vollständigen Ergebung in ihre Lage; das Unglück hat oft glückliche Folgen; Sie werden in dem Privatleben die Zufriedenheit finden, die sie nicht auf dem Thron genießen konnten, welche Ruhe kann es geben auf einem Thron, der zittert und sich auseinander zu lassen droht unter dem, der darauf gesetzt ist? glauben Sie dieses dem, der die menschlichen Scheinlockungen kennt, und der nicht aufhören wird, Antheil an Ihnen zu nehmen, welches auch Ihr Geschick und Ihre Entfernung seyn mag.

Unterzeichnet der Duc d'Otrante.



oder

Encyclopädische Zeitung.

I. 14. 1817.

Versuche mit ins Meer versenkten verstöpselten Flaschen, von Scharp.

(New Monthly Magazine Nro 29, June, 1816, p. 389.)

1775 im Juny habe ich im atlantischen Meer bei Neu-Fundland, mit Kork wohlverstopfte leere Flaschen an einer Schnur 50 Faden tief ins Meer gelassen, und gefunden, daß der Stöpfel in die Flasche getrieben und diese voll Wasser wurde. Ich habe Bindfaden übers Kreutz über den Stöpfel geführt, und ihn um den Mundrand gebunden. Gleich tief eingesenkt, war der Bindfaden zerrissen, der Kork entzweigeschnitten, und die Flasche angefüllt. Ein andermal steckte ich auf den Kork eine Lederkappe, und band diese mit Bindfaden um den Mundrand vest. Herauf kam nur dieser Mundrand mit Kork und Kappe (Flasche wurde also zerdrückt). — Dinge, die eben nicht unbekannt sind, und sich dem Physiker von selbst verstehen, aber doch durch Versuche gezeigt seyn müssen.

Eines andern Versuche.

Auf einer Reise von Jamaika, im November 1787 verstopfte ich bei St. Domingo eine gewöhnliche Flasche mit Kork sehr gut, und senkte sie 50 Faden tief ins Meer. Heraufgezogen bemerkte man keine Aenderung, daher ließ ich sie bis 120 Faden tief nunter, und zu meiner Ueberraschung kam sie voll herauf, und noch so vest verstopft, als da sie eingetaucht wurde. Ich leerte, verstöpselte sie so dicht als möglich und band über den Kork, in den ich eine Kerbe machte, ein Stück Leder. Die Flasche kam gefüllt herauf, in der Lederdecke war ein Loch wie von einer Messerspitze, und der Stöpsel war so umgekehrt, daß sich das dünne End auswendig, die Kerbe (also das dicke End) innwendig befand. Diese sonderbare Veränderung läßt sich nur so erklären, daß beim Sinken der Stöpfel durch den Druck des Wassers in die Flasche getrieben und das Leder zersprengt, beim Aufsteigen dagegen der in der Flasche schwimmende und umgekehrte Stöpfel durch die Ausdehnung des Wassers wieder durch den Hals herauf bis an die Lederkappe gestoßen wurde. Dieses ist ein bloßer Zufall, aber gewiß von der Art, daß Ununterrichtete an Hexerei glauben dürfen. Dann wurde auf den abgeschnittenen Stöpsel eine Kupfermünze (Halfpenny) gebunden, die bei 100 Faden Tiefe nicht überwältiget wurde. Als ich bereit war, die Flasche 200 Faden tief sinken zu lassen, bließ ein Wind in die Seegel, und es gieng weiter. Wenn nicht Windstille ist, kann man, besonders auf Kauffarthei-Schiffen solche Versuche nicht machen; daher sollten Naturforscher auf Schiffen, die um der Wissenschaft willen ausgeschickt werden, sich fleißiger daran halten.

W. L.

Seetzen.

In England angekommene Briefe von Konstantinopel vom 2. Nov. 1815 widersprechen als gewiß der Sage von Seetzens Tod, des berühmten Reisenden, der seit 16 Jahren Klein-Asien, Palästina, Aegypten und Arabien mit unermüdlichem Eifer durchsucht. Diese Briefe versichern, er werde vom Iman (Priester) von Sana in Yemen gefangen gehalten. Der Iman vermeinte einen reichen Fang gethan zu haben, war aber sehr verdutzt, als er bei dem Reisenden nichts als einige Werkzeuge zum Sterngucken, dürre Kräuter und etwa 600 Piaster fand. Man darf hoffen, daß man diesen unternehmenden Mann nicht lang werde in dem Gefängniß zu Sana schmachten lassen; sondern daß durch die Verwendung irgend eines mächtigen Fürsten bei der Pforte, seine Freiheit werde bewirkt werden. Es wäre eine der brittischen Regierung würdige Handlung, zu diesem Behufe ihren Einfluß anzuwenden.

Was weiß man in Gotha, von dessen Herzog bekanntlich Seetzen so freigebig unterstützt worden, obschon er fast nichts als Kisten voll Turbane und bekannte arabische Handschriften schickt, was weiß sein Bruder im Jeverischen hierüber? — Wenn man bedenkt, daß Seetzen schon 16 Jahre in Aegypten und Arabien herumreist, und doch in dieser Zeit noch gar nichts zu Tage gefördert, ja kaum eine neue, interessante Notiz herüber geschickt hat, die der Bekanntmachung werth gewesen wäre; so muß man fast bedauren, daß solche Unterstützung nicht einem andern zu Theil geworden ist. Was haben dagegen in viel kürzerer Zeit Niebuhr, Forskal gethan! Auch ist es wunderlich, ganz allein in jenem Sande herum zu waten. Was konnte, was kann aus solch übel berechnetem Unternehmen herauskommen? — Was wir Deutschen machen, fangen wir nur halb an; daher der Spott.

Dieselben Briefe von Konstantinopel melden, daß Hr. Rich, Vfr einer interessanten, kürzlich erschienenen Beschreibung der Ruinen von Babylon, wieder nach Bagdad gekommen ist, um von Frischem Untersuchungen anzustellen.

Während des verflossenen Jahres haben die Herren Richter und Liedman, einer aus Liefland, der andere aus Schweden, ganz Aegypten und Nubien durchforscht. Ober Philoe haben sie prächtige Bau-Ueberbleibsel im aegyptischen Styl entdeckt. Auf dem Wege von Syrien zurückgekehrt, wandte sich Liedman gen Konstantinopel, sein Kamerad aber gen Nordorst, um zu versuchen, ob nicht bis Bokhara und Bactrien zu kommen sey.

Herr von Haller ist in Konstantinopel ernstlich daran, die Materialien, welche er in Attica gesammelt hat, in Ordnung zu bringen.

Geographie des Mittelmeers.

Der Kutter Chevrette unter Hauptmann Gauthier, dem Frankreich einige hydrographische Werke dankt, segelte im April von Toulon ab, um die Lage der Vorgebirge und Küsten rings ums mittelländische Meer zu bestimmen. Aehnliche Aufnahmen werden bereits auf königl. Befehl an den Küsten des atlantischen Meeres ausgeführt. Die Charten dieser Küsten wurden zwar unter Ludwig XIV mit der für jene Zeit möglichen Richtigkeit verfertigt; allein der König fühlt die Wichtigkeit, seine Seeleute mit so genauen Charten zu versehen, als sie bei dem Fortgang der Wissenschaften und der Verbesserung der Werkzeuge möglich sind. Es steht unter der Leitung von Mr. Beautems Beaupré nebst einigen Ingenieurs und Erdmessern als Gehülfen.

Das Schiff Le Solide, welches unter Hauptmann Marchandet eine Entdeckungs-Reise um die Welt macht, zu der Mr. Fleurieu den Plan entworfen, ist nach der Insel Bourbon geseegelt.

Mausoleum für Lorenzo Pignotti.

Zu Pisa hat Stefani Ricci von Florenz, Professor der Ausstechkunst an der Akademie der schönen Künste in Florenz das Mausoleum von Marmor, welches nächstens zum Gedächtniß des berühmten Dichters und Geschichters Lorenzo Pignotti aufgerichtet wird, vollendet.

Der vermögende Künstler hat mit höchster Meisterschaft in einem Kunstsarg von griechischer Form, den weinenden Genius der Poesie, gestützt auf das Abbild des Dichters, mit der rechten eine umgestürzte, auslöschende Fackel, mit der linken eine Lor-Krone haltend, dargestellt. Am Fuß des Monuments sieht man einige Charten, dann die Zither, die komische Larve, und die Peitsche der Satyre. An der Schwelle liest man folgende Innschrift:

A. $\overset{\text{P}}{\text{X}}$ Ω.

Laurentio · Pignotto ·
Philosopho · Historico · Poetae ·
In · fabulis · Italico · carmine · scribendis ·
facile · primo ·
Qui · vix · AN · LXXII · M · XI · D · XXVI
Decess · non · aug · An · M · DCCC · XII
Boncii · fratres · heredes ·
avunculo · B · M. PP.

Wo steht denn Schillers und Wielands Mausoleum? Wäre unser geschickter Künstler Roux nicht für diese Dichter begeistert gewesen; so hätten wir nicht einmal einen Kupferstich von Schillers Garten zu Jena und von dem Garten zu Oßmannstädt, wo Wieland — unter der Erde liegt. — Italien, Deutschland.

Journal des Savans.

An dem unter Ludwig XIV unternommenen, in der Revolution verkommenen, jetzt wieder aufgenommenen Journal des Savans, haben übernommen: die Künste Visconti und Quatremère de Quincy; griechische und lateinische Schrift Boissonade; neue Geschichte Raoul-Rochette; fremde und französische Schrift Vanderbourg; orientalische de Chezy; Chemie Gay-Lussac; mathematische Wissenschaften Biot; Philosophie und Metaphysik Cousin.

Aufforderung
zu einer Pränumeration auf
Adalb. Fr. Marcus Biographie.

Die Unterzeichneten haben von vielen Seiten die dringendste Aufforderung erhalten, die früher von ihnen angekündigte Biographie ihres trefflichen Oheims, des der Wissenschaft, der Kunst und seinen Freunden viel zu früh verstorbenen Adalb. Fr. Marcus so bald als möglich erscheinen zu lassen. Sie erachten es für ihre heiligste Pflicht, diesem Wunsche der Freunde des Verlebten zu entsprechen, und dadurch zugleich dem Drange ihres Herzens Genüge zu leisten, welches sie unaufhaltsam treibt, dem Manne noch im Grabe den Tribut der Dankbarkeit zu zollen, den sie während seines Lebens als ihren theuersten Verwandten und gemeinschaftlichen Lehrer auf das innigste liebten und verehrten. Ihr einziger Wunsch bei der Abfassung dieser Biographie gieng dahin, ein Werk zu liefern, welches des Verewigten nicht ganz unwürdig, und seinen zahlreichen Freunden und Verehrern zu einer immerwährenden Erinnerung an diesen theuern Todten dienen möchte. Sie haben von ihrer Seite nichts unterlassen, dieses Ziel zu erreichen und sich bemüht, dieser Biographie die größtmöglichste Vollständigkeit zu verleihen. Ihr vorzüglichstes Streben war dahin gerichtet, den Verewigten ganz nach seinem Leben und Wirken zu schildern und ihn in den verschiedenen Beziehungen, in welchen er als Arzt, als Gelehrter, als Staatsdiener zu der Welt stand, zu charakterisieren. Markus Jugend — sein akademisches Leben — sein früherlangter Ruhm als ausübender Arzt zu Bamberg — seine vertrauten Verhältnisse mit dem trefflichen Fürstbischoffe Franz Ludwig — deren seegensreiche Folgen — die Stiftung des allgemeinen Krankenhauses — Marcus große Wirksamkeit als ausübender Arzt und Lehrer der Klinik — seine vielseitigen Schöpfungen im Medicinalfache bei der Regierungs-Veränderung im Jahre 1802 — seine ganze litterarische Laufbahn — endlich die Geschichte seiner letzten Krankheit, nebst dem Resultate der Leichenöffnung, sind in dieser Schrift vollständig, treu und wahr geschildert. Durch ein wohl getroffenes Bildniß des Verlebten, durch eine gefällige äußere Form, hoffen die Unterzeichneten dieses Werk den Freunden des Verewigten noch schätzbarer zu machen. Um diesen Zweck zu erreichen, halten sie es für das Angemessenste, den Weg der Pränumeration zu eröffnen, voll Vertrauen, daß die zahlreichen Freunde des Verewigten im Inn- und Auslande, vor allen die Bewohner Bambergs, dieses Unternehmen durch ihre gütige Unterstützung fördern werden. Jeder Gedanke des Eigennutzes ist den Unterzeichneten fremd. Sollte diese Schrift eine solche Theilnahme finden, daß sich aus ihrem Erlöse ein Ueberschuß, nach Abzug der beträchtlichen Kosten, ergäbe, so soll derselbe dazu mit verwendet werden, das dem Verewigten schon entworfene würdige Denkmal auf der Stätte verschönernd zu errichten, welche seine irdischen Reste in sich schließt; wovon zu seiner Zeit öffentlich Rechenschaft gegeben werden soll. Der Pränumerationspreis dieses Werkes ist auf 1 fl. 48 kr. festgesetzt. Die Pränumeration kann zu jeder Stunde bei Unterzeichneten und bei Hrn. Buchhändler Kunz in Bamberg, welcher die Gefälligkeit hat, die Herausgabe und Versendung zu besorgen, geschehen. Auswärtige Freunde, welche dieses Werk zu unterstützen geneigt sind, werden ersucht, sich deßhalb in portofreien Briefen an diese zu wenden. Die Pränumeranten erhalten Quittungen über die geschehene Vorausbezahlung, und nach vollendetem Abdruck sogleich ihre Exemplare zugestellt. Diejenigen, welche Subscriptionen sammeln, erhalten jedesmal das zehnte Exemplar gratis. Die Pränumeration bleibt bis zum 1. November 1816 geöffnet; der nachherige Ladenpreis wird 2 fl. 45 kr. betragen. Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke angedruckt; bis zur Neujahrs-Messe wird dasselbe bestimmt erscheinen.

Bamberg, den 24. August 1816.

Dr. Fr. Speyer. Dr. Marc.

(Was Marcus war, weiß jedermann. Für seine Freunde braucht nichts beigefügt zu werden, wohl aber einiges für seine Gegner, deren er, wie jeder Gelehrter, der etwas ist, in nicht geringer Zahl hatte. Man warf ihm Wechsel der wissenschaftlichen Meinungen vor, ein Vorwurf, der in einer Wissenschaft und Kunst, wie die Medicin, mehr ehrt als tadelt. Der Medicin fehlt es bekanntlich noch ganz an einer Theorie, und diese wird nicht vor einer Physiologie, und diese nicht vor einem natürlichen System der Naturgeschichte kommen. Indessen muß doch etwas geschehen, man muß denken. Jeder Schritt, den diese Wissenschaften mit der Physik und Chemie vorwärts thun, zieht auch die Medicin vor, und die Theorien ändern sich. Wer die seine dabei nicht ändert, ist ein Idiot oder eitler Geck. Wir würden uns schämen, wenn wir noch auf der Stelle ständen, die wir einnahmen, als wir das Buch von der Zeugung schrieben, und das wird uns Niemand verargen, hoffentlich jedermann loben. Ohne Vergleich sey es gesagt, aber wir freuen uns, uns dessen, wenn gleich nicht in solchem Grad wie Marcus, rühmen zu können. Vorwärtsgehen ist Aendern, obgleich nicht alles Aendern Vorwärtsgehen. In der Naturgeschichte findet man mit Wahrscheinlichkeit durch Aendern das Wahre, nicht so in der Medicin. Und das ist das Unglück von Marcus, das aber in der Art der Wissenschaft, nicht im Menschen liegt. Wer Marcus am Krankenbett gesehen hat, war bekehrt, er sah Hippokrates; wer im Bette lag, an das er sich setzte, ward gesund, er fühlte Hippokrates. Das ist jetzt der große Arzt, der Theorie hat, aber nicht darnach blind behandelt. So Marcus. Wir rühmen uns seiner Freundschaft, sie gibt unserm Bestreben Vertrauen. — Will jemand pränumerieren, so kann er sich bei uns melden, wir werden es vermitteln.)

Mascagnis Werke.

Da der große Anatom Paolo Mascagni (Sanese), welcher die Wissenschaft durch sein golden und berühmt Werk: Trattato intorno ai vasi Linfatici so befördert hat, gestorben ist; so tragen die Erben Verlangen, seine unausgegebenen Schriften, woran dieser ausgezeichnete und rastlose Anatom viele Jahre gearbeitet hat, kund zu machen. Gegenwärtig ist unter der Presse in der Druckerei Marenigh zu Florenz: Il Manuale di Anatomia Pittorica ausgestattet mit XV Tafeln eine Elle hoch, und genau gestochen unter Leitung des Vfrs. Dieses Werk ist als eine klassische Arbeit, und für Maler und Ausstecher, denen bisher ein solch vollständiges und richtiges Werk fehlte, von größtem Nutzen. Unmittelbar wird kund gemacht der Prodromo lateinisch und italiänisch, und darauf l'Opera grande di Anatomia lateinisch, wird heftweis ausgegeben.

Anzeige.

Der Unterzeichnete ist von Sr. Excellenz dem Herzog von Otranto autorisirt, die unter dem angeblichen Druckort Londres erschienene Lettre du Duc d'Otrante au Duc de Wellington für unächt, höchst verstümmelt und ohne seine Zustimmung gedruckt zu erklären, so wie, daß er die bey dem Unterzeichneten gedruckte Ausgabe, welche in diesen Tagen unter dem Titel: Correspondance du Duc d'Otrante avec le Duc de * * * première Lettre: Dresde 1r Janvier 1816 erscheint, allein für ächt und mit seiner Genehmigung gedruckt ansehe. Es wird mit dieser ersten Lettre, der bald eine zweite und dritte folgen wird, zugleich eine Notice sur le Duc d'Otrante versandt, wie auch die deutsche Ausgabe der letztern unter dem Titel: Aus dem Leben Joseph Fouchés, Herzogs von Otranto. (Beides ist erschienen.)

Altenburg, den 15ten August 1816.

Brockhaus.

Hormayr

ist von Sr. Majestät dem Kaiser von Oestreich unterm 12ten August zum Historiographen des östreichischen Kaiserstaats und Kaiserhauses ernannt worden, mit der fortwährenden Zutheilung unter das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten des Fürsten Metternich. — Gewiß wird sich jeder Biedermann mit uns freuen, zu erfahren, daß der Geschichtsforscher und der Vertheidiger seines Vaterlandes, für das er bekanntlich in Tyrol, dem Heldenland, sein Leben gewagt, zu solchen Ehren gelangt, und ihm nun ein solch reiches und weites Feld geöffnet ist, welches er durch den Zutritt zu allen Quellen, und durch sein Talent, das sich an Tyrols Geschichte so glänzend bewährt, so bearbeiten kann und wird, wie noch keiner, und man sich mithin sowohl für die Geschichte Oestreichs, für dessen Nationalbildung und Litteratur, als für das Licht und den Einfluß, die dadurch dem ganzen Deutschland zu Nutz und Ruhm kommen, alles versprechen kann, was man in Hinsicht auf Oestreichs Geschichte wünschen durfte.

So ist Hormayr belohnt, so ist Franz geehrt.

A. W. Schlegel

hat in einem Brief im Junystück der Bibliotheca italiana gegen den Graven Cicognara bewiesen, daß die venetianischen Pferde von Bronz, nicht römische, sondern griechische Kunstwerke sind.



oder

Encyclopädische Zeitung.

I. 15. 1817.

Michaelis-Litteratur.

Nun muß es mit unserer Litteratur besser werden. Außer den Romanen nehmen die Titel der fertig gewordenen oder wenigst fertig seyn sollenden Bücher des M.C. nicht über 5 Bogen ein, und betragen mithin nur etwa 800 Nummern. Die seit einigen Jahren in Heereszügen erschienenen Flugschriften ziehen nur einzeln, und Werke anhaltenden Studiums lassen sich wieder sehen. Wenn diese Messe auch eben nicht viel klassische Werke bringen wird, so liefert sie doch um soviel mehr Ernstes, Wissenschaftliches, Brauchbares, als ihr Bücherverzeichniß schlanker ist gegen seine Vorgänger. Wir wollen aus den uns berührenden Wissenschaften hier ausheben, was uns wichtig seyn zu können dünkt.

1. Naturgeschichte, Anatomie, Physiologie, Medicin.

a. Allgemeine und Zoologie.

Ahrensii Fauna insectorum Europae Fasc. III. Cura Germar et Kaulfuss. Kümmel (Europäische Faunen haben wir genug, möchte doch jemand Illigers Insectenmagazin fortsetzen).

Bechsteins, Abbild. naturh. Gegenstände usw. 1. B. 2. H. mit 10 illum. K. Neue Aufl. 8. Schneider und W.

Crome, Handbuch der Naturgesch. f. Landwirthe. 3. B. 1. Theil, Thierkunde. 8. Hahn (wenn nur kein neues System, übrigens sehr gute und vollständige Arbeit).

Lichtenstein, das zool. Museum der Universität zu Berlin. 8. Dümmler (ob wohl Fische und Insecten dabei sind?).

Magazin der Ges. naturf. Freunde zu Berlin usw. 8ter Jahrg., 2—3tes Quartal mit schw. u. illum. K. 4. Berlin i. d. Realschulbuchh. (eine gute Schrift, wenn sie nur wohlfeiler wär).

Ochsenheimer, die Schmetterlinge von Europa, 4r Th. 8. Fleischer d. J. (Wir bitten den Vfr, sobald als möglich einen Conspectus oder Nahmen der Falter zu liefern.)

Rosenthal, ichthyotomische Tafeln, 1te Liefer., 2tes H. 4. Dümmler (lassen viel hoffen in so unbekannten Leibern).

b. Botanik.

Acharius, Synopsis methodica lichenum etc. 8. Perthes et Besser (um Gottes willen, nicht zu viel Species).

Baumgarten J. Ch. G. Enumeratio stirpium in magno Transylvaniae principatu. T. III. 8 Camesina (Botanik eines neuen Welttheils).

Bridel Muscologiae recentior. Supplementum. Pars III. 4. Ettlinger (diese Supplementa verdienen Opera zu seyn).

Cotta, Anweisung zum Waldbau. 8. Arnold.

Humboldt, de distributione geographica plantar. secund. coeli temperiem et altitud. montium. 8. Cnobloch (kommt also vom Französischen ab).

Kunth, nova genera et species plantar., quas etc. collegerunt etc. Bonpland et Humboldt. Ex Schedis B. in ordinem digestae etc. etc. Vol. I. fol. c. 97 fig. color. — in 4. c. fig. nigr. Cnobloch. (Ueber dieses Buch wünschten wir vorläufige Auskunft.)

Martius, Prodrom. florae Mosquensis. Edit. altera etc. 8. Lipsiae in commercio indust.

Opitz, Deutschlands cryptogamische Gewächse nach ihren natürlichen Standorten geordnet usw. 8. Barth.

Sprengel, Geschichte der Botanik, bis auf die neueste Zeit fortgeführt, mit 8 K. 2 Bände 8. Brockhaus (bedarf unserer Noten nicht).

c. Mineralogie, Physik, Chemie, Mathematik.

Beiträge zur Chemie und Physik; herausg. von Schweigger, 17r B. mit Kupfern. 8. Schrag (nimmt monatlich an Reichhaltigkeit zu).

— — zürchische, zur wissenschaftl. u. gesell. Unterhaltung v. Hottinger, Stolz u. Horner. 2—3r B. 8. Ziegler.

Berzelius Elemente der Chemie der unorg. Natur, übers. v. Blumhof, 2 Theile. 8. Barth.

Beschreib., phys. und statist. des Fichtelgebirgs v. Goldfuß und Bischoff, mit K. u. Ch. 8. Stein (wird gelobt).

Bessels astron. Beob. usw. in Königsb. 2te Abth. vom 1. Jan.—31. Dec. 1815. Fol. Nicolovius.

Björn, de indole et origine Aerolithorum 8. Hammerich (hoffentlich wieder eine neue Meinung).

Blumenbach Specim. archaeol. telluris etc. 4. Dieterich.

Ejusd. Spec. hist. nat. ex auctoribus classicis illustrata etc. 8. ibid.

Blumhof, Encycl. der gesammten Eisenhüttenkunde. 1r B., mit 9 K. 8. Heyer.

Bodes astron. Jahrb. f. 1819, m. K. Dümmler.

Bürgers vollständ. Theorie der Parallellinien. 8. Marx in Carlsruhe (das könnte einmal ausgemacht seyn).

Catel Museum, begründet und dargestellt nach seiner Urform. 1 K. 4. Maurer.

Engelhardt u. v. Raumur geognostische Umrisse v. Frankreich, Großbrittanien, einen Theil Deutschlands u. Italiens, m. 1 Ch. 8. Berlin, i. d. Realschulbuchhandl. (läßt wichtige Blicke erwarten).

Gehlens Repert. f. d. Pharmacie, fortges. von Buchner. 2r B. 2 u. 3tes H., Ergänzungsbl. 2tes H. 12. Schrag.

John, chemische Untersuch. mineral., veget. u. animal. Substanzen. 4te Fortsetzung des chem. Laboratoriums. 8. Maurer.

Karsten Handbuch der Eisenhüttenkunde. 2r B. 1 K. 8. Curt.

Kastner, deutscher Gewerbsfreund. 2r B. 1—6 St. K. Hemmerde.

Schubert, Handbuch der Mineralogie. 8. Schrag

d. Anatomie, Physiologie, Medicin.

Archiv für den thierischen Magnetismus, v. Eschenmayer u. Kieser. H. I. 8. Brockhaus. (Nur bitten wir, die Ungläubigen nicht bekehren zu wollen.)

Bakker, Icon pelvis femin. catagraphice sectae etc., addito schemate duplici capitis et trunci infantilis. 4. Hahn.

Berendt, de atmosphaera nervorum sensitiva Comment. 4. Krause Gedani.

Bruining Schediasma de Mesmerismo ante Mesmerum etc. 8. Jülicher.

Beyer Ph. Ant. über Trichiasis und Entropium nebst Augenliderzange. 8. Stein in Nürnberg.

Clarke, Beobacht. über die Krankh. des Weibes, welche von Ausflüssen begleitet sind. 1r Theil, übers. v. Heiniken. 8. Hahn.

Eschenmayer, Psychologie. 8. Cotta.

Graefe, Repert. augenärztlicher *Heil*formeln (was mögen das für Dinger seyn?), m. 1 K. 8. Berlin in der Realschulbuchhandlung.

Hohnstock, über Hysterie u. Hypochondrie usw. 8. Voigt, Sondersh.

Kreysig, die Krankheiten des Herzens systematisch bearbeitet usw. 3r, letzter B., 3 Abth. 8. Maurer.

Löbenstein-Löbel, die Anwendung und Wirkung der Weine in lebensgefährlichen Krankh. u. deren Verfälschungen. 8. Brockhaus.

Martius, de lepra taurica. 8. Lipsiae in commercio industriae.

Parry, Experimental-Untersuchung über die Natur, Ursache und Verschiedenheit des arteriösen Pulses; und noch gewisse andere Eigenschaften der großen Arterien in warmblütigen Thieren, übers. v. Embden, mit 1 K. 8. Hahn.

Roux, Parallele der engl. und französ. Chirurgie usw., übers. von v. Froriep. 8. Weimar, im Industrie-Comptoir.

Rust, Magazin für die gesammte Heilkunde usw. 1ster B. 1—2tes H., mit K. Berlin Realschulb.

Ulrich, Anotationes quaedam de sensu ac significatione ossium capitis. 4. Dümmler (der Gegenstand ist reichhaltig, der Vfr thätig und talentvoll).

Weber d. J., der thierische Magnetismus oder das Geheimniß des menschl. Lebens, aus dynamisch-

physischen Kräften verständlich gemacht. 8. Weber in Landshut.

Wenzel, über die Krankheiten des Uterus, mit 12 K. Doppeltafeln. Fol. Kupferberg.

Widmann, Kritik der Arzneywissenschaft auf dem Standpuncte der Natur. 1r B. 8. Oswald.

2. Geschichte, Statistik, Politik, Krieg, Volksleben.

Augusti, Erinnerungen aus der teutschen Reformationsgeschichte. 3tes, letztes H. 8. J. Korn.

Baurs hist. biograph. literarische Handwörterbücher. 7ter und vom kleinen 2ter, letzter B. 8. Stettinische Buchhandlung.

Constitutionen, die, der Europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren. 8. Brockhaus.

Conversations-Lexicon. 8r B., R — St. 8. Ebend.

Coxe, Geschichte des Hauses Oestreich seit 1218 — 1792, übers. v. Dippold u. Wagner. 8. Ebend.

Europens neue Gestaltung. In 3 Abth., mit 3 hist. Ch. 1te Abth. E. 1792 mit 1 Ch. 8. Ebend.

Förster, Beiträge zur neuern Kriegsgesch. 1r B. Krieg in Tyrol 1809 usw. mit Abb. 8. Maurer.

Fouqué, Karls des Großen Geburt und Jugendjahre. 8. Schrag.

Aus dem Leben Fouchés, Herzogs von Otranto. 8. Brockhaus.

Hofer, Sandwirth aus Passeyer, Oberanführer der Tyloret im Kriege von 1809. Durchgehends aus Originalquellen, aus den militärischen Operationsjournalen, aus den Papieren Hofers, des Freyh. von Hormayrs, Speckbachers, Wörndles, Eisensteckens usw. usw. 8. Ebend.

Lehrberg, Unterſuchungen zur Erläuterung der älteren Geſchichte Rufslands; herausg. v. d. kaiſ. Acad. d. W. durch Ph. Krug. 4. Hemmerde und Schw. (Ob diese Herren wohl wissen, daß schon in Lucani Phars. l. 3, v. 271 steht - - - -, saevisque affinis Sarmata *Moſchis*).

Liechtenstern, Grundlinien einer Statistik des österreichischen Kaiserthums, usw. 8. Wien, kosmographische Buchh. (Wenn Oestr. so stark ist, wie dieses Buch lehrt, so kann sich Deutschland auf es stützen.)

Luden, Nemesis. 8r B. 8 m. K. Bertuch.

Minerva, ein Journal hist. u. polit. Inhalts. 3 u. 4ter B. 8. Jena, Exped. d. M.

Miscellen aus der neuesten ausländ. Litteratur. 7—12tes H. 8. Ebend.

Monumenta boica, vom I—XVI Band, vor den Richterstuhl der Kritik gefordert vom Reichsarchivar v. Lang; vertheidigt v. Günther. 8. Lentner — Gleditsch. (Wer alle unächte Diplome für falsch erklärt, versteht das Mittelalter nicht.)

A. Müller, Versuch einer neuen Theorie des Geldes usw. 8. Brockhaus.

J. v. Müllers Geschichten schweiz. Eidgenossenschaft. 5r B. 2te Abth., v. Glutz-Blotzheim. 8. Orell.

Dessen sämmtl. Werke 9te Liefer. 8. Cotta.

Mülleri M. C. J. Notitia et recensio codicum MSS., qui in bibl. episc. Numburgo-Cizensis asservantur. P. VII. 8. Vogel Lipsiae.

Pfister, hist. Bericht über das Wesen der Verfassung des ehemaligen Herzogthums Wirtemberg usw. 8. Claß in Heilbronn.

Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich in 1813—14. 3 Bde. 8. Amelang.

Pölitz usw., zweiter Ergänzungb. von Schröckhs allgem. Weltgeschichte. 8. Weidmann.

Sailer J. M., der allverehrte muntere Greis hat mehreres geliefert, das viele erquicken wird, bei Weber in Landshut, und Lentner in München (Gleditsch).

Sartori, neueste Geographie von Steyermark mit statistischen usw., mit K. u. Ch. Kummer.

Schildener, über die Beschäftigung mit Denkmalen unserer Vorzeit. 8. Mauritius in Greifsw.

F. Schlegel, hist. Betracht. zur Entwickelung der deutschen und zur Beurtheilung der europäischen Angelegenheiten. 8. Gerold in Leipzig.

Schmitson, die Wehr- und Schirm-Anstalt. Weygand.

Seckendorf, philos. Grundsätze der Politik. 8. Brockh.

Sievers, über Madame Catalani-Valabregue. 8. Ebend.

Simonde Sismondi, die Litteratur des südl. Europa, übers. v. Hain. 2r B. 1te Abth. 8. Ebendas.

Uckert, Handb. der Geographie der Griechen und Römer usw. 1r B. 2te Abth. 8. Weimar Ind.

Venturini, Rußlands und Deutschlands Befreiungskriege von der Franzosenherrschaft usw. in 1812—15. 2r Th. Krieg in Deutschl. 1813 mit 6 K. 1 Ch. 8. Brockh.

Verhandlungen in der Versamml. der Landstände des Königr. Wirtemberg 1815. 17—25te Abtheilung. Januar — July 1816. 8. Mohr und Winter.

Woltmann, polit. Blicke und Berichte. 1r Th. 8. Brockhaus.

Zeitgenossen, Biographien und Charakteristiken. Nro II. Körner, Ferd. u. Wilh. v. Braunschweig, Woltmann, Gatterer. Nro III. Fouché, Necker, Catalani, Malchus, Hornemann, auch Oelsner, Schleiermacher, Heeren, Schlabrendorf, Nro IV. Matthisson, Villers, Tettenborn, Burke. 8. Ebend.

3. Reisen.

Ali-Beys (aus Spanien) in Afrika und Asien in den J. 1803—7. 8. Weimar Indust.

Göthe. Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, 2te Abth. Italienische Reisen. 8. Cotta.

Hegel, Wissenschaft der subjectiven Logik, oder die Lehre vom Begriffe. 8. Schrag (was mag wohl die objective Logik seyn? Weil wir noch keinen Platz für diese Wissenschaft haben, mußten wir sie hieher stellen. Sie ist in guter Gesellschaft).

4. Sprachen.

Adelung Fr., Catharinens der Großen Verdienste um die vergleichende Sprachenkunde. 4. Hemmerde und Schw.

Anth. Gazy Lexicon Hellenicon. T. IIIus. 4. P — Ω. Camesina.

Martini-Laguna, Hinc illae lacrymae (das wird ein Jammer seyn) etc. Dresden Vfr.

Schmidt, Mag. f. allg. Sprache usw. 1—4s H. 8. Köhler. Und mehr dergleichen. (Solang des Vfrs Zeichen willkürlich sind, taugt alles nichts.)

Westenrieder, Glossar. germanico-latinum vocum obsol. primi et medii aevi, inprimis bavaricarum etc. T. Ius. Fol. Lindauer.

5. Alte.

Antarae Poema arabicum Moallakah etc. E codice manuscr. ed. V. E. Menil, Observ. etc. subj. J. Wilmet. 4. Lugd. Bat. (Weidmann).

Bibliotheca classica, s. Lexicon quo nomina pleraque apud scriptor. graecos et romanos etc. illustrantur. Ed. alt. 8. Jülicher Lingae.

Creuzer, Meletemata e disciplina antiquitatis. P. I. Anecdota graeca etc. 8. Hahn Lipsiae.

Bernstein, de initiis et originibus religionum in Oriente dispersarum, quae differunt a christiana etc. E Cod. Niebuhriano etc. 4. Maurer.

Didymi clerici prophetae minimi hypercalypseos liber singularis. Orell (mag ein singular Ding seyn).

Harless, Analecta hist.-crit. de Archigene medico et de Apollonicis medicis etc. 4. Kunz.

Lachmann, über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Niebelungen Noth. 8. Dümmler (das Wort Noth statt Liet, deutet schon an, daß der Vfr auf unrechtem Weg ist).

Platonis Dialogi. Graece et Latine. Ex r. Bekkeri. P. I. Vol. II et P. II. Vol. I et II. 8. Reimer.

Ramus Catalog. numorum veterum Graecorum et Latinorum Musei Regis Daniae etc. III Vol. 4. Schubothe.

6. Kunst.

Holzschnitte aller deutschen Meister, in den Originalpl. gesammelt v. Derschau, herausg. v. R. Z. Becker. 3te Lief. Imper. Fol. Becker i. G.

Marmor, die Elginischen, übers. u. mit Vorrede v. Böttiger u. mit Bemerk. der weimar. Kunstfreunde. 8. Brockhaus.

Ueber die von den HH. Brondtstedt, Cockerell, Haller, Koes und Stackelberg neuaufgefundenen Basreliefs in dem Tempel des Apollo Epicurius zu Phigalia in Arkadien usw., mit 5 K. 4. Weimar im Indust.

7. Gedichte.

Förster, Sängerfahrt. Maurer.

Frauentaschenbuch v. Fouqué m. 12 K. Schrag.

Frühlingskränze, deutsche, von einer (Menge und) Hornthal. 8. Göbhardt.

Für müssige Stunden, (auch von einer Menge und) von Frau v. Fouqué. Eine Quartalschrift. 1te Samml. Hildburgh. Compt. f. Lit. (doch wohl auch so etwas von lustigem Taschenb.).

Heldenbuch der Jahre 1808—15 mit vielen Portraits und ill. Gruppe. 8. Baumgärtner.

Reimereien von einer Köchin, mit Zugaben v. Kosmeli. 8. Hemmerde (so wenig schmackhaft eine Köchin Reimereien machen mag, so gewürzhaft mögen die Zuthaten des Kochs seyn).

Schillers sämmtl. Werke. Taschenformat. 18—20 B. Cotta.

8. Almanache und Taschenbücher.

Aglaja, mit 6 K., meist nach ital. Meistern. 16. Wallishauser in Wien.

Almanach der Heiligen auf jedes Jahr, mit 13 K. Gräff in L.

Helvetischer mit Charte, K. 24. Orell.

— — der Musen und Grazien mit K. u. Musik. 12. Schöne in B.

Alpenrosen mit K. und M. 12. Burgdorfer in Bern und Schmidt in L.

Minerva m. 10 K. zu Schillers Fiesko. Fleischer J.

Taschenbuch für Damen, von Göthe, Lafont., Fouqué, Pichler, Richter usw., mit K. Cotta.

— — der Häuslichkeit und Eintracht, gewidm. von vielen, mit vielen K. Hinrichs.

Urania, auch f. Damen, mit 10 K. Brockhaus.

Noch eine Menge Taschenbücher, für die wir nicht Platz haben.



oder

Encyclopädische Zeitung.

I. 16. 1817.

Vorlesungen an der Universität zu Jena für den Winter 1816 und 17.

(Anfang am 28ten October.)

A. Theologische Vorträge.

Litteraturgeschichte der Theologie, öffentlich Prof. Danz, 1 Uhr.

Schöpfungsgeschichte (von Moses), Prof. Güldenapfel, 9.

Jesaias Weissagungen, Ders., 11.

Auserlesene Stellen israelitischer Weissager, öffentl. Prof. Baumgarten-Crusius, 1.

Evangelium Johannis und die katholischen Briefe, Prof. Schott, 8.

Ueber I und II Brief an die Korinther, Dr. Klein, 11.

Ueber Religionslehre, Prof. Baumgarten-Cr.

Dogmatische Theologie nach Ammon, Prof. Gabler, 9.

Dogmatische christliche Theologie, Prof. Schott, schließt öffentlich, 11.

Dogmatische biblische Theologie, Prof. Gabler.

Dogmengeschichte seit der Reformation, nach Münscher, Ders.

Vom Gebrauch der platonischen, aristotelischen und unserer Philosophen Lehren, unter den Theologen, Prof. Baumgarten-Crusius.

Historischer Umriß der jüdischen Religion, als Fundament der christlichen, und beider großer Unterschied, Dr. W. Stark, 11.

Kirchengeschichte, erster Theil, nach seinem Lehrbuch, Prof. Danz, 10; zweiter Theil, nach Schröckh, Prof. Köthe, 10, und 1 zweimal.

Theologische Praxis, Katechetik, Homiletik, Prof. Danz, 2.

Theologische Praxis und Pastoralklugheit, Prof. Köthe, 2.

Heilige Redkunst, nach seinem Buch, Pr. Schott, 11.

Heilige Rhetorik, Dr. Klein, 2.

Homiletisches Seminarium, Prof. Schott.

Streit-Uebungen mit den theologischen Bürgern, die unter seiner Präfectur stehen, hält öffentlich Prof. Eichstädt.

Practisch-homiletischen Unterricht, Prof. Köthe.

Unterricht durch Fragen, Prof. Baumgarten-Cr.

Solchen über Kirchengeschichte, Prof. Köthe.

B. Juridische Vorträge.

Einleitung in das juristische Studium, Prof. Baumbach, 11.

— — — — — nach Hugo, Dr. Marezoll.

Regeln der Auslegungskunst des römischen Rechts, nach Thibaut, Prof. Andreä.

Juridische Litterärgeschichte, nach Hugo, Prof. Baumbach, 4.

Geschichte des positiven, in Deutschland üblichen Rechts, von Justinians Zeiten her, Dr. Eber, 2.

Geschichte der Lehre de bonorum possessionibus, unentgeldl. Dr. Marezoll.

Geschichte und Institutionen des röm. Rechts, nach Mackeldei, Prof. Andreä, 9.

Historisch-dogmatische Institutionen des röm. Rechts, Prof. Schnaubert S.

Dogmatische, nach Biener, Dr. Horn.

— — — nach Waldeck, Dr. Eber, 8.

Dogmatische Institutionen des röm. R., nach einer vernünftigen Ordnung, Dr. Marezoll.
Exegese des Textes der Institutionen nebst Geschichte des röm. Rechts, Dr. Horn.
System-Pandecten nach seinem Buch, Prof. Seidensticker, 9.
Den Titel der Digesten „de Verborum significatione" erklärt weiter Prof. Andreä, öffentl. 3.
Die Lehre von der Präscription, nach röm. und deutschem Recht, Dr. Paullsen unentg.
Ueber Intestat-Erbfolge aus gebräuchl. röm. Rechtsgrundsätzen, nach Thibaut öff., Prof. Baumbach.
Geschichte der Quellen des deutschen Rechts öffentl., Prof. Walch, 4.
Grundsätze des deutschen Privatrechts, Ders., 2.
Sächsisches Privatrecht, Dr. v. Hellfeld, 3.
Auserlesene Hauptstücke aus dem sächs. Privatrecht, Prof. Schweitzer.
Wechselrecht, öffentl., Prof. Seidensticker.
Lehnrecht nach Böhmer, Prof. Schnaubert V., 11.
— — — — — Dr. Schnaubert S., 10.
Peinlich Recht, Prof. Schweitzer, 10; nach Feuerbach, Prof. Schnaubert S.; Dr. Eber, 8; Apellationsr. Schmid.
P. R. mit peinl. Proceß nach Feuerbach, Dr. Horn.
Kirchenrecht der Protestanten in Deutschland nach seinem Buch, Prof. Schnaubert V., 2.
Besondere Sätze des Kirchenrechts der Katholiken nach s. B., Ders.
Theorie des Civilprocesses n. Martin, Dr. Paullsen.
Theorie der Beweisführung im Civilproceß, öffentl. Apellationsr. Martin, 11.
Uebriges des Civilprocesses, Ders., 4.
Theorie des sächs. Processes nebst practischen Uebungen, Prof. Schweitzer, 8.
Theorie des peinl. Processes, Prof. Schnaubert S.
Grundsätze der Rechtspraxis nach Oelz, Dr. v. Hellfeld, 4; und Dr. Paullsen.
Fragübungen über Institutionen und Pandecten, Prof. Baumbach; Dr. v. Hellfeld; Dr. Eber; Dr. Marezoll.
Repetier-Uebungen über Pandecten oder Institutionen, Dr. v. Hellfeld und Dr. Marezoll.
Fragübungen über die Theorie des Civilprocesses nach Martin, nebst pract. Ueb., Dr. Emminghaus.
Scholae privatissimae setzen fort Prof. Schweitzer, Dr. Horn.

C. Medicinische Vorträge.

Zergliederung, Prof. Fuchs, 9 und 11.
Knochenlehre nach Loder, Ders., 1.
Medicinische Anthropologie, Ders., 2.
Secieren, Ders.
Physiologie, Prof. Voigt S., 3.
Allgemeine Pathologie, Prof. K. Stark, 2.
Allg. Path. u. Therapie, Prof. Löbenstein-Löbel.
Besond. Path. u. Th., zweiter Theil, Entzündungen, Krämpfe, Gemüthskrankh., Blutflüsse und Auszehrungen, Prof. Kieser, 4 und 2 zweimal.
Path. u. Ther. der venerischen Krankh., Ders., 2.
Augen- und Ohren-Krankh., Prof. K. Stark, 10.
Hysterie und Hypochondrie, Prof. v. Hellfeld.
Pharmacologie und Receptierkunst, Prof. Löbenstein-Löbel.
Pharmacie, Prof. Döbereiner.
Materia medica, Prof. v. Helfeld.
Allg. Chirurgie, Prof. J. Stark, 8 und 2.
Verbandlehre nach seinem Buch, Ders., 3.
Klinik nebst chirurgischer und Augenpraxis, Ders. und Prof. Succow, 10.
Practische Geburtshülfe im Gebärhaus, Erster mit Dr. Schnaubert.
Gerichtliche Medicin, Prof. Succow, 5.
Vieh-Arznei-Geschichte, öffentl. Prof. Renner.
Anatomie und Physiologie der Hausthiere, Ders.
Pathologie und Therapie der Viehseuchen, Ders.
Secieren und hergehörige Praxis, Ders.
Litterarischer Streit, Prof. K. Stark.

D. Philosophische Vorträge.

a. Methodologie.

Von rechter Art zu studieren, Dr. Klein.
Streitschule öffentl. Prof. Eichstädt, für die seiner Präfectur übergebenen Bürger.

b. Eigentliche Philosophie.

Geschichte der Philosophie, Prof. Bachmann, 5.
Einleitung in das Studium der Philosophie und der Logik nach seinem Buch, Prof. Fries.
Logik, Prof. Bachmann, 3.
Logik und Elemente der Metaphysik, Dr. Klein, 6.
Naturphilosophie nach s. Buch, Prof. Oken, 11.
Ueber allg. practische und ethische Philosophie populär nach seinem Buch, Prof. Frieß.
Psychologie, Prof. Bachmann, 2.
Rechtsphilosophie nach Hugo, Prof. Baumbach, 3; nach Gros, Dr. Horn; Dr. Eber, 10.
Geschichte des Naturrechts unentg., Letzter, 1.
Aesthetik, Prof. Fries.

c. Mathematik.

Reine Mathematik mit Feldmessen nach seinem Buch, Prof. Voigt V., 2.

Elemente der reinen und angewandten Math. nach Lorenz, Prof. v. Münchow.
Von angewandter Math. die mechanischen und optischen Theile, mit kurzer Einleitung in die höhere Mathematik, Prof. Voigt V., 8.
Elementar-Math. und höhere, privatissime, Prof. v. Münchow.
Kosmographie nach s. Buch öff., Prof. Voigt, 6.
Einiges aus der Mythologie der alten Aegyptier astronomisch erklärt, Prof. v. Münchow.

e. Naturgeschichte.

Zoologie nach seinem Buch, Prof. Oken, 1.
Eingeweidwürmer, Prof. Lenz.
Umfang der ökonomischen Zoologie, Dr. Graumüller.
Geschichte der Botanik, Ders.
N.G. der Farren, Flechten, Laubmose usw., Ders.
Mineralogie nach seinem Buch, Prof. Lenz, 2.
Natürliches System der Miner. mit Geognosie nach seinem und Schuberts Buch, Prof. Oken.
Uebungen der mineral. Gesellschaft, Prof. Lenz, 11.

d. Physik.

Physik nach Mayer, Prof. Voigt, 10.
Allg. Chemie mit Stöchiometrie nach seinem Buch, Prof. Döbereiner, 8.
Chemie der organischen Körper, Ders., 2.

f. Wirthschaft.

Einleit. in die Kameralwissenschaften, Dr. Putsche.
Grundsätze der Ackerkunde und Ackerkunst, Prof. Sturm, 4.
Feldwirthschaft, Dr. Putsche.
Grundsätze der Kameralpraxis nach s. Buch, Prof. Sturm, 9.
Nationaloekonomie, Policey- und Finanz-Wissenschaft, Ders., 2.
Forst-Wissenschaft und -Technologie, Dr. Graumüller.
Forst-N.G., Ders.
Bürgerliche Baukunst, Prof. Sturm, 11.

g. Geschichte.

Allg. Geschichte, erster Theil nach s. B., Prof. Luden, 5.
G. der neuen Zeit, Ders., 4.
G. der Deutschen, Ders, 1.

h. Philologie.

* Orientalisch.

Auerlesene Stellen des a. Test. grammatisch-analytisch nach Gesenius, Prof. Güldenapfel, 6.
Arabisch nach Vater, Ders.
Chaldäisch und Syrisch, Ders.

* Griechisch.

Philologische Encyclopädie nach Wolf, Prof. Eichstädt, 6.
Platos Phaedrus, nach s. Ausgabe, Derselbe 4.
Sophoklis Oedipus der Tyrann oder die Trachinierinnen, Dr. Pazig.
Griechisch und Lateinisch privatissime, Beide.

* Lateinisch.

Horatzens Epistola de arte poetica, Ders., 4.
— — Sermones et Epistolae Dr. Pazig.
Murets Orationes et Epistolae, Dr. Pazig.
Lateinische Gesellschaft, Prof. Eichstädt, 2.
Lateinischer Streit, Dr. Pazig.
Lateinisch privatissime. Dr. Klein.

* Italiänisch.

Nach seinem B., Lector Valenti.

* Französisch.

Doch wohl L. Laves?
Kritische Geschichte der französischen Litteratur, [Ders.

E. Unterricht in freien Künsten.

Reiten, Stallm. Seidler.
Fechten, Fechtmeister Bauer.
Tanzen, Tanzmeister Heß.
Zeichnen, Zeichenmeister Oehme.
Anatomisch Zeichnen, Dr. Roux.
Musik, Concertmeister Domaratius und Musikm. Richter.
Mechanische Werkzeuge, Hofmech. Otteny.
Kupferstechkunst, Heß.
Modelle, oekonomische und chirurgische Werkz., Drechseln usw., Mechanicus Fr. Schmidt.

Lehrer sind also in Jena 59, davon 31 Professoren, 2 Ehrendocenten, 14 Privatdocenten, 2 Lectoren, 10 Künstler.

Außer den Stunden der Künstler sind 155 Vorträge angekündiget, von Theologen 25, von Juristen 41, von Medicinern 32, von Philosophen 57. Davon werden gehalten um 8 Uhr 7, um 9 Uhr 6, um 10 U. 9, um 11 U. 13, um 1 U. 9, um 2 U. 6, um 3 U. 10. Von den übrigen sind die Stunden noch nicht bestimmt.

Besondere Anstalten zum Benutzen sind da: das Mineralienkabinett, das zoologische, anatomische, der vergl. Anatomie, die akademische, und großh. Biblithek, das chemische Laboratorium (kein öffentl. physikalisches), die Sternwarte, der botanische Garten, das Gebärhaus, Irrenhaus, (kein öffentliches Spital).

Englisches Muster

eines Plans von einem ausgedehnten und practischen Kurse des Vortrags und der Demonstrationen der Chemie, wie er in dem Laboratorium des königl. Instituts zu London gehalten werden soll. Von W. Th. Brande, Mitgl. der königl. Ges. zu L. und Edinburg, Professor der Chemie im königl. Institut, und der Chemie und Materia medica bei der Apotheker-Gesellschaft.

(A Journal of Science and the Arts, edited at the royal Institution of Great Britain Nro II. (July) London 1816. 8.)

Diese Vorträge fangen früh im October an, enden im May, und werden gehalten Dienstags, Donnerstags und Samstags Morgens um 9 Uhr.

Dieser Kurse sind während obiger Zeit zwei (also in andern Stunden oder Tagen.)

Die Gegenstände werden in folgender Ordnung abgehandelt:

I. Abth. Von den Kräften und Eigenschaften der Materie, und den allgemeinen Gesetzen der chemischen Veränderungen.

1. Anziehung, Drusung (Krystallisation), chemische Verwandschaft, Gesetze der Verbindung und Trennung.
2. Licht und Wärme, ihr Einfluß als chemische Thätigkeiten in Kunst und Natur.
3. Electricität; ihre Gesetze und ihr Zusammenhang mit chemischen Erscheinungen. Alles durch zahlreiche Versuche beleuchtet.

II. Abth. Von unzerlegten Substanzen, und ihren Wechsel-Verbindungen.

1. Substanzen, welche das Verbrennen bewirken, Oxygen, Chlorin, Jodin.
2. Entzündliche und säuerbare Substanzen, Hydrogen, Nitrogen, Schwefel, Phosphor, Kohle, Bor.
3. Metalle, und ihre Verbindungen mit verschiedenen Substanzen, kurze Uebersicht der Mineralogie, und Mineral-Zerlegungen, vollständige Darstellung der pharmaceutischen und der Fabrik-Chemie.

III. Abth. Pflanzenchemie.

1. Chemische Physiologie der Pfl.
2. Zerlegungs-Weisen, entfernte und nahe Bestandtheile.
3. Gährung, und ihre Erzeugnisse.

IV. Abth. Thierchemie.

1. Allgemeine Ansichten über diesen Zweig.
2. Bestandtheile und Eigenschaften des Vesten und Flüssigen der Thiere, Erzeugnisse durch Krankheiten.

V. Abth. Geologie.

1. Ur- und secundäre Felsen, Bau der Erde, Bau und Lage der Gänge.
2. Verwitterung der Felsen, Entstehung des Bodens, ihre Zerlegung, Grundsätze des Ackerbaues, Anwendung auf Hauswirthschaft.
3. Mineral-Wässer, Verfahren ihren Innhalt zu bestimmen durch Prüfmittel und Zerlegung.
4. Vulkanische Felsen, Erscheinungen und Erzeugnisse vulkanischer Ausbrüche.

* * *

☞ Wir laden jeden Gelehrten ein, das Werk, welches er demnächst herauszugeben denkt, uns anzuzeigen, damit wir, wie es auswärts geschieht, zum voraus darauf aufmerksam machen können.

Es kann allenfalls auch in wenigen Worten der Innhalt angezeigt werden, und ob Abbildungen dazu kommen.

Sind bedeutende Werke, welche eine besondere Ankündigung verdienen, unter der Presse, oder haben sie selbe so eben verlassen, so soll davon angegeben werden:

1. Der Titel; 2. der Verfasser (wenn er sich nennt); 3. die Zahl der Bände; 4. das Format; 5. die Seitenzahl; 6 etwaige Abbildungen; 7. ob ein Register dabei und eine Uebersicht (Conspectus, Rahmen); 8. der Preis; 9. der Druckort; 10. der Verleger; 11. ist es ein Prachtwerk, auch der Drucker; 12. oder der Zeichner, und 13. der Kupferstecher.



oder

Encyclopädische Zeitung.

II. 17. 1817.

Uebersicht

der Arbeiten der Italiäner in den Naturwissenschaften seit 1800.

(Nach Bibliotheca italiana 1816.)

Wir haben in Deutschland viel zu geringe Begriffe von der italiänischen Litteratur, und fast stellen wir uns gegen die Italiäner wie die Franzosen gegen uns; wir sind, die ital. Dichterwerke abgerechnet, fast über alles unwissend, was in Italien wissentschaftlich geschieht, und um diese Unwissenheit zu beschönigen, bilden wir uns ein, es geschähe dort nichts. Es ist allerdings ein Zweig, der in Italien vor allen gepflegt wird, die Kunst, über die man fast auf jedem Bogen ihrer Zeitschriften etwas findet; jedoch verschlingt diese keineswegs die andern wissenschaftlichen Zweige. Von dem Stand der Litteratur geben einigermaßen die Zeitschriften einen Maßstab. Nur uns, die wir bei weitem noch nicht mit ganz Italien in Berührung stehen, was bei der nachtheiligen Einrichtung des dortigen Buchhandels schwierig ist, sind 11 ital. Zeitschriften bekannt, welche alle einen vesten, wissenschaftl. Charakter haben, dessen sich in unserem überlitterarischen Deutschland nur äußerst wenige rühmen können.

Die Litteraturzeitung, welche in Florenz unter dem Namen Novelle letterarie, 4. und nur wöchentlich ein Stück, erscheint, nimmt von allem Kundschaft, was in und außer Italien vorgeht. Ebenda:

Giornale di Scienze ed Arti, 8. b. Magheri:
Collezione d' opuscoli scientifici e letterarj ed estratti d'opere interessanti.

In Mailand kommen heraus:

Biblioteca italiana in Monatsh. von 8—10 Bog.

Lo Spettatore, fast so was wie unser Morgenblatt, doch viel solider, und monatlich. Beide bei Stella.

Annali di Medicina Straniera, di Omodei, monatlich, 8. b. Maspero per Mussi.

In Padua:

Giornale del' Italiana Letteratura von den Brüdern Da Rio, 8.

— di Medicina pratica von Brera.

In Pavia:

Giornale di Fisica, Chimica, Storia naturale, Medicina ed Arti etc. von Brugnatelli mit Brunacci und Configliacchi. 4. b. Galeazzi.

In Neapel:

Giornale enciclopedica di Napoli 8. b. Sangiacomo.

In Rom:

Effemeridi Romane.

Wir werden in der Folge von allen diesen Zeitschriften Nachricht geben. Gesellschaftsschriften kommen bekanntlich in Italien mehr als in irgend einem Land, selbst Deutschland nicht ausgenommen, heraus. In Turin, Padua, Bologna, Modena, Pisa, Siena usw.

Die naturwissenschaftliche Litteratur geben wir in folgender Ordnung.

1. Allgemeine Naturgeschichte.
2. Physik.
3. Chemie.
4. Mineralogie und Geologie.
5. Thierische Physik (Physiologie), und Zoologie.
6. Pflanzenphysik, Botanik und Ackerbau.

1. Allgemeine Naturgeschichte.

Su i progressi della Storia Naturale considerata in tutte le sue diramazioni, di Trisson Novello. In 7 Bänden zu Venedig erschienen von 1809—11. Liefert viel Materialien für die Fortschritte der N.G. seit Wiedererstehung der Wissenschaften, seit die verschiedenen Ausgaben von Aristoteles und Plinius den Geschmack an solchen Kenntnissen geweckt haben. Einige haben an diesem Werk eine gewisse Gedehntheit ausgesetzt, und andere sind nicht zufrieden, sich von der N.G. in metaphysische und psychologische Redschlagungen versetzt zu sehen: aber von diesem abgesehen ist diese Arbeit wegen der Menge Notizen, wegen den Auszügen aus den besten Werken, und wegen artiger Darstellung anderer Naturforscher Systeme schätzbar.

Eine neue Ausgabe von Molinas -
Saggio della Storia N. del Chili, Bologna 1810.

Wir freuen uns sehr zu erfahren, daß der würdige Molina noch lebt, und daß er, nachdem soviele bezweifelnde Bemerkungen von allen Gegenden Europens her über s. B. gemacht worden, mit Beantwortung jener Bemerkungen dieses Werk zum zweitenmal überarbeitet und herausgegeben hat. Bekanntlich wurde es fast in alle Sprachen übersetzt, in unsere von J. D. Brandis schon 1786 Leipz. bei Jacobäer. Es enthält eine Menge neuer Thiere, und was das beste ist, linneische Bestimmung derselben und der schon früher bekannten. Was die N.G. von Amerika betrifft, so haben wir uns in unserem Lehrbuch der Zoologie, wo Azzara nicht ausreichte, vorzüglich an Molina gehalten, weil wir unmöglich das Mißtrauen in diesen, in naturhistorischer Hinsicht unglücklichen Gelehrten setzen können, wie es andere thun, sintemal es nicht wahr ist, daß er, obgleich ihm seine Handschriften lange von der Inquisition innbehalten worden, seine N.G. aus dem Kopf in Italien geschrieben. Er hat ja diesen Theil seiner Handschriften wieder erhalten. Uebrigens ist M. in Amerika selbst geboren. Die alte Eintheilung in 4 Bücher, physische Geographie, Mineralien, Pflanzen und Thiere ist geblieben. Sobald wir dieses Buch erhalten, werden wir davon Rechenschaft geben. Besonders hoffen wir ausführlichere Nachrichten über das zweihufige Pferd, über die Robben und über die panther- und löwenartigen Thiere.

2. Physik.

Die Elementarwerke über diese Wissensch. und die Chemie haben sich seit Anfang dieses Jahrhund. in Italien sehr vermehrt, so daß wir vielschreiberische Deutsche uns hierinn mit jenen nicht einmal messen können, was doch wohl beweisen dürfte, daß die Physik und Chemie in Italien, in dem gegen Deutschland kleinen Italien, mehr Kunden hat als bei uns. Wir können nur die Titel angeben:

Trattato elementare de Fisica, del de Vecchi.
Lezioni di Fisica moderna, del Moratelli.
Principi di Fisica moderna teorica e sperimentale, del Traversi.
Elementi fisico-chimici, del Gattechi.
Lezioni di Chimica, del Salvigni.
Trattato elementare di Chimica generale, del Brugnatelli.
Elementi di Chimica, del Benedetto Bonvicino.
Lezioni di Chimica, del Marabelli.
La Chimica applicata alla Farmacia, del Porati.
Corso di Chimica, del Pepe.
Elementi di Chimica, del Melandri.
— — — — — — del Paolo S. Giorgio.
Corso analitico di Chimica, del Mojon. — Noch.
Sopra i Reattivi chimici, del Gius. Malacarne.
Lessico fisico-chimico, Menabuoni.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zeichnete sich Italien in den Jahrbüchern der Physik durch die Entdeckung des Galvanismus und der voltaischen Säule aus, ein Werkzeug, welches schon zu Entdeckungen geführt hat und noch führen wird, die niemand voraussehen kann. Sowohl die italiänischen als noch mehr die auswärtigen Physiker blieben lang über die Theorie dieser Maschine, deren Erfindung nicht dem Zufall sondern nur langer Reihe von Schlüssen und den feinsten Versuchen des Urhebers zugeschrieben werden muß, unentschieden. Oft kam unter verschiedenen Ansichten die Frage über die Einerleiheit des Electrismus mit dem Galvanismus empor, und die abgeschmackten und verworrenen Hypothesen über den Unterschied beider vervielfältigten sich. Volta und seine Folger hatten zwar verschiedene Abhandlungen darüber geschrieben: allein um auf eine sichere Art einmal die Meinungen zu bestimmen, war es

nothwendig, daß der Urheber selber oder einer seiner Vertrauten und Freunde, Bewahrer seiner Ideen, dem Publicum eine vollständige Arbeit übergebe, welche alles, was Bezug auf die Theorie der Maschine, auf ihre Weise zu agieren, und auf ihre Hauptwirkungen hat, aus einander setzt. Diesen Vertrauten hat Volta in seinem Nachfolger auf dem Katheder, im Prof. Configliacchi gefunden, der in seinem Werk: Ueber die Einerleiheit des electrischen mit dem sogenannten galvanischen Fluidum 1814, die Ideen des Erfinders der Säule selbst dargelegt hat; indem er von der einfachen Kette zu der zusammengesetzten Säule übergehend, die Einerleiheit beider bewies, und besonders von der schlechten Leitung des Wassers handelnd, zeigte, daß ein electrischer Strom, statt grad im nächsten Weg durchzugehen, sich nach Macht verbreite, und andere, schiefe und längere Wege einschlage, welches alles sich auf die Schläge der Zitterrochen und der leydener Flasche anwenden läßt.

Man hat sich bekanntlich lange gequält, eine Säule ohne Feuchtigkeit zu bauen. Endlich ist es dem Physiker Zamboni in Wälsch-Bern (fast) geglückt, diese Aufgabe zu lösen. Seine trockene Säule ist bekannt, und hat viel Aufsehen erregt (allein daß sie ganz ohne alle Feuchtigkeit wirkte, ist als unwahr von deutschen Chemikern erwiesen, was übrigens zu beweisen völlig überflüssig ist, da sich die Unmöglichkeit von selbst versteht, NB. Galvanismus seyend durch Chemismus erregter Electrismus, und durch Electr. erregter Galv.). Zu gleicher Zeit arbeitete De-Luc in Genf an derselben Auflösung, und nennt seine trockene Säule: electrische S.

Volta wendete die Theorie der Electricität glücklich auf die Erscheinung des Hagels an. Es muß nehmlich die Kälte, bei der, im Sommer in der untern Luft, Wasser gefriert, von plötzlicher und häufiger Ausdünstung, und diese zum Theil von der Electricität herkommen. Die Größe und der Bau des Hagels ist eine andere Schwierigkeit. Das Korn besteht meist aus mehreren Blättern von Eis um einen weißlichen Kern, der eine Schneeflocke ist. Volta zeigte, daß diese Körner sich nicht während ihres Fallens vergrößern können, daß man annehmen müsse, sie blieben während ihres Entstehens und Vergrößerns in der Luft schweben, und diese Vergrößerung sey eine Wirkung der Electricität.

Die von Erman in seiner vom Pariser Institut gekrönten Preisschrift: Ueber die zwei Klassen der galvanischen Leiter, bekannt gemachten Versuche ließen für das electrische Leiten verschiedener Körper, und für Festsetzung der allgemeinen Theorie der Electricität in Bezug auf die Franklinische und die zweier electr. Flüssigkeiten, viel Licht erwarten. Kaum hatten zwei Professoren von Pavia (Brugnatelli und Configliacchi) Kunde von des Berliner Physikers Versuchen, fiengen sie an, sie zu wiederholen, abzuändern, zu vervielfältigen und die Folgerungen zu prüfen, bei welchen Geschäften sich ihnen selbst der Urheber V. zugesellte. Aus ihren Versuchen gieng aber hervor: 1) die Unterscheidung der unvollkommenen Leiter in uni- und bipolare, und dieser in positive und negative, ist zum wenigsten uneigentlich und wenig genau: 2) die unvollkommenen Leiter haben, statt der scheinbaren und uneigentlichen Unipolarität, meist und vorzüglich einen Hang oder eine Fähigkeit die ganze übriggebliebene electr. Spannung einer Säule an einem Pol zu erhöhen, indem sie die entgegengesetzte am anderen Pol aufheben; 3) diese Fähigkeit ist bei einigen stark, und merkbar unveränderlich, bei andern weniger stark und veränderlich, bei einigen selbst bis zur Umkehrung.

Configliacchi, indem er des schottischen Physikers Leslie Versuche über das Gefrieren durch Verdunsten im Leeren wiederholte, war noch glücklicher, indem er sogar das Quecksilber zum Gefrieren brachte, ungeachtet einer Luftwärme von 20° des hundertgradigen Thermometers.

Polcastro, über die Unbequemlichkeiten der electrischen (mit Wasserstoffgas) und der pneumatischen (von Dumotier) Feuerzeuge nachdenkend, hat ein einfaches und sicheres Feuerzeug erfunden. Da hier das Wasserstoffgas durch den Funken des gewöhnlichen Feuersteins (mit Stahl) angezündet wird, so wurde dadurch die Meinung einiger Physiker, daß das Wasserstoffgas durch solchen Funken nicht entzündlich wäre, widerlegt. Derselbe Mann hat das Werk geschrieben:

Sullo stato attuale dell'Areometria e sulla costruzione di un nuovo Areometro.

Bellani hat außer verschiedenen meteorologischen und areometrischen Artikeln, vom Aufsteigen des Quecksilbers in Haarröhren, und von den Erscheinungen ihrer Anziehung gehandelt, hat eine Untersuchung über das Aufwallen der Flüssigkeiten angestellt, um einige Artikel von der Theorie der Dämpfe zur Gewißheit zu bringen, hat die Einrichtung eines Thermometers mit Zeiger und einen andern angegeben, mit dem man die Wärme unzugänglicher Oerter erfahren kann, und hat über den Phosphor als ei-

diometrisches Mittel und über das Leuchten der Johanniswürmer (Lucciole) Untersuchungen angestellt.

Branchi in Pisa hat auch den Phosphor zum Gegenstand einiger Untersuchungen gemacht.

Morozzo hat die Phosphorescenz und die Electricität einiger Steine untersucht.

Carradori das Licht des Leuchtholzes und die leuchtenden Thiere. (Bei uns hat Heinrich diesen Gegenstand, so zu sagen, klassisch erschöpft.)

Luigi Bossi hat über antike zu Mosaik bestimmte Glaswürfel, welche man auf dem Domplatze zu Mailand in Menge ausgegraben hat, und die alle mehr oder weniger schillernd und vollkommen opalisierend waren, so daß man sie beim ersten Blick für Opale nehmen konnte, viele Beobachtungen bekannt gemacht, worinn er zeigt, daß dieses Schillern von einem Anfang der Verwitterung herrühre (aber wie? was wittert weg?). Zugleich handelt er von dem schillernden Kärnthner Muschelmarmor (Lumachella), vom opalisierenden Feldspath und anderen dergl.

Brugnatelli hat viele Versuche über die Art, künstliche Kälte mittels geistiger Flüssigkeiten und Schnees hervorzubringen, angestellt.

Babbini hat Verbesserungen über die Einrichtung des Thermometers vorgeschlagen.

Spadoni hat die Monds-Regenbögen beschrieben, und hat die fremdartigen bis jetzt unbemerkten Körper aufgespürt, welche im Schnee enthalten sind.

Cossali, Recagni, Multedo und Venini haben viele Arbeiten über das Barometer unternommen.

Belli hat die Molecular-Anziehung beobachtet.

Baronio hat die Beobachtungen der Alten über die Electricität gesammelt.

Michelotti und Borsarelli haben die Beschreibung eines neuen Gasmessers geliefert.

Araldi hat die Fortpflanzung des Schalls, Zusammendrückbarkeit und Federkraft der Flüssigkeiten, und verschiedene Gegenstände der Optik und des Sehens untersucht.

Venturi hat physikalische Untersuchungen über die Farben mitgetheilt, und 1814 einige Beiträge über die Geschichte und Theorie der Optik kund gemacht.

Vaccà hat eine einfache Weise zu magnetisieren ohne Magnet kennen gelehrt.

Bondioli hat von örtlichen Nordlichtern gehandelt, die seltener sind, kürzer dauren und weniger ausgebreitet sind als die gegen den Nordpol, aber unabhängig und eigenthümlich nur einem Theil der Luft.

Vassalli-Eandi hat in dem Bericht über das Erdbeben in Piemont am 2ten April 1808 viele Beobachtungen, Betrachtungen und Vermuthungen über diese schreckliche Erscheinung mitgetheilt, hat überdieß eine Abhandlung über die Meteorologie herausgegeben, und in den Annali dell'Observatorio di Torino eine Reihe meteorol. Beobachtungen durch viele Jahre reichend aufgezeichnet.

Giovene und die De-Rosate haben sich auch mit diesem schönen Theil der Physik beschäftiget.

Moscati hat an der Einrichtung des Plagometers, Anemometers und Hyetometers (Windrichtungs-, Windstärke-, Regen-Messer) so glückliche Veränderungen angebracht, daß man die Dauer der Richtung und der Stärke des Windes, und die Menge des Regens berechnen kann. Seine Beobachtungen fangen mit dem Jahr 1812 an.

Paoli hat die Ausdehnung der Gase im Verhältniß zu verschiedenen Wärmegraden untersucht;

Baccelli über die Zusammenziehung und Ausbreitung derselben je nach vermehrtem oder verminderteem Druck.

Der Engländer Mahon (und schon viele andere) hat vermuthet, daß von der Gewitterwolke ein Blitz zur Erde fahre, und nicht weit von dieser Stelle ein anderer aus der Erde wieder an die Wolke. So wären die armen Sterblichen doppelter Gefahr ausgesetzt, und die Erde wäre ebenso zu fürchten wie der Himmel.

Gattoni hat sich mit diesen Rückschlägen viel zu thun gemacht, und sie nicht ganz ungegründet gefunden. Es geht allerdings auch Electricität von der Erde rückwärts, wann ein Blitz einschlägt; aber im letzten Fall ist sie in eine Masse oder in einen Strom vereinigt, im ersten dagegen sprizt sie gleichsam von vielen Puncten auf einer ziemlich großen Oberfläche in die Höhe, wodurch kein Blitzstral scheint gebildet werden zu können, doch läßt dieses Gattoni dahin gestellt seyn.

In den letzten Jahren sind zwei wichtige Entdeckungen in Italien angekündiget worden.

De-Sanctis glaubt die Weise, das Gewicht der Wärme mit einem Werkzeug, das er Termobaro nennt, bemerklich zu machen, gefunden zu haben. Gewisse wissenschaftliche Journale jenseits der Berge werden sich beeilen, diese Erfahrung zu verkündigen. ☞ Davon spricht niemand mehr.

Mo-



oder

Encyclopädische Zeitung.

II. 18. 1817.

Morichini gehört die andere Entdeckung. Er hat zuerst die Flußspathsäure in thierischen Substanzen gefunden. Auch glaubt er im äußersten Rand des violetten prismatischen Strals eine entschiedene magnetisierende Kraft beobachtet zu haben.

Beide Erfahrungen wurden sowohl in Mailand als auf der Universität zu Pavia mit aller möglichen Genauigkeit wiederholt, haben sich aber nicht bestättiget (! Was die Flußspathsäure betrifft, dächten wir, wäre wohl hinlänglich entschieden. An das Magnetisieren mögen die Träumer glauben, welche die Natur nur stückweis auffassen, und mit solchen Brocken um sich werfen. Solchen dünkt alles möglich, selbst daß das Feuer von Thieren belebt seyn könnte).

3. Chemie.

In der Chemie wurden die weitläuftigsten Arbeiten durch Pacchiani veranlaßt. Simon in Berlin 1810, und nachher Cruickshank in Engelland fanden bei Zersetzung des Wassers in einer Glasröhre durch die Säule eine Säure am positiven (Zink) Pol. Pacchiani erkannte bei Wiederholung des Versuchs sie für Salzsäure (Wassersäure), die entstanden wäre durch Desoxygenation des Wassers, was sich aber auch nicht bestättiget hat (thut nichts, wird sich schon bestättigen, da es naturphilosophisch richtig ist: doch das darf man nicht sagen, ohne gewisse Leute drehend zu machen. Indessen haben wir es auch gewagt auszusprechen, daß das Licht nichts anders als eine polare Spannung des Aethers, daß alles Leuchten ein Polaritätsproceß sey. Nachdem die Herren der Stücknatur darüber satt gelacht, gespottet und geschimpft, und kaum ein! Jahr still gesessen hatten, schlichen sie hervor, und redeten von nichts als von Polarität des Lichts, als hätten sie in ihren Feldern gesäet das Verlachte und Verschimpfte, auf das sie sich jetzt soviel zu Gute thun, nachdem sie es in die Scheuer geführt und gehörig, was sie verstehen, ausgedroschen haben, auch die Schmach abgebüßt zu haben vermeinen durch das Bekenntniß und die Reue über das Unrecht, das sie der Naturphilosophie in diesem Stück angethan zu haben auch vermeinen. Wenn diese Drescher nur nach und nach alle Stücke der Naturphilosophie ebenso abdreschen und ebensolche Buße thun; so wollen wir uns für hinlänglich entschädiget halten, und solche reuige Sünder nicht mehr durch Mahnungen beschämen. — An die Beichte über die Salzsäure als die naturphilosophische Wassersäure kommt es also nun nächste Ostern. Wird das nicht reuig bekannt, so ertheilen wir keine Absolution).

Morichinis Entdeckung nahm ein glücklicheres End. Im Schmelz versteinerter Elephantenzähne, bei Rom gefunden, entdeckte er die Flußspathsäure, und nachher auch im Schmelz der menschlichen und Ochsen-Zähne. Fourcroy und Vauquelin widersprachen, Berzelius aber und Brugnatelli fanden dasselbe, und ist jetzt allgemein angenommen.

Brugnatelli hat Zerlegungen von Eingeweid- und Harn-Steinen verschiedener Säugthiere, Hund, Roß, Schwein usw. bekannt gemacht, zeigte die Identität einiger Charaktere der Kohle mit den Metallen (Döbereiner scheint die Kohle wirklich reduciert zu haben), man verdankt ihm einen neuen Apparat zur leichtern und wohlfeilern Darstellung der Kochsalzsäure, eine Methode, den rothen Präci-

pitat wohlfeiler zu machen, die Verfertigung eines großen oekonomischen Alembicus zur Destillation des Branntweins, und noch viele andere vortheilhafte Erfindungen.

Cavezzali hat viele analytische und synthetische Versuche über die Laugensalze, und verschiedene Beobachtungen über die Hydrosulphure gemacht.

Sementini hat über die neuen Metällchen Potassium und Sodium und über Hydrogenum potassiatum gearbeitet.

Barba hat eine leichtere Methode, das Wasser mittels Hitze und Eisen zu zersetzen, gefunden.

Morozzo hat das Sauerstoffgas untersucht, welches man aus der ins Wasser gelegten und den Sonnenstralen ausgesetzten Kohle erhält.

Pino hat Verbesserungen über die Verquickung der gold- und silberhaltigen Materien vorgeschlagen.

Von Cerioli haben wir die Analyse des Tabaks.

Von Melandri und Moretti die der Wurzel von der Caryophyllata (Geum urbanum) und von dem Colchicum autumnale und viele Untersuchungen über Uva ursi (Arbutus).

Derselbe Melandri hat über die sogenannten unauflöslichen Quecksilber-Muriate geschrieben.

Mojon über Bittersalz (Talk-Sulfat) aus Ligurien, und über die Natur des Tinkals (Borax).

Giobert wandte die Chemie auf die Künste an, machte Versuche über das Bleichen und Reinigen der Seide, über die Weise dem Flachs und Hanf das Ansehen der Baumwolle zu geben, und diese wie auch das Garn mit Krapp roth zu färben. In der Erde von Bodissero in Piemont, die für fast reine Thonerde gehalten wurde, und dieß um so mehr, da man aus ihr das beste Porzellan macht, fand er 68 Talk, 15 Kiesel, 12 Kohlensäure und ein wenig Wasser und Gyps.

Configliacchi hat die Luft in der Schwimmblase häufig untersucht, und gefunden, daß sie gewöhnlich ein Gemisch ist von Stickstoff- und Saurstoffgas, aber in den verschiedensten Verhältnissen, und manchmal mit etwas Wenigem Kohlensäure; es ist ein sonderbar Ding, daß Saurst. oft 20,0, und oft nur 1—2,0 (Procent) beträgt (das ist uns nicht sonderbar: wenn der Fisch Luft geschluckt hat, müssen nothwendig 20,0 Saurst. in der Blase seyn, hat er aber diese Luft verathmet, so kann nur 2—1,0 übrig seyn. Was ist denn sonderbares daran, daß wir weniger Saurst. ausathmen, als wir eingeathmet haben? Freilich wenn man nicht begreifen will, daß die Schwimmblase nichts anders als die Lunge selbst ist, und ein Wunderding aus ihr machen will, so sind auch solche Dinge sonderbare Dinge. Hier guckt wieder die Stücknatur hervor). Dieses verschiedene Mischungsverhältniß kommt her von verschiedener Jahreszeit, von Tiefe, von Wassergrund usw. (Was das für lächerliche Gründe sind, die zu erfinden gewiß viel Stirnreibens kosten. Uebrigens gibt es allerdings Fische, welche die Luft aus dem Wasser absondern.)

Giov. Fabbroni hat verschiedene antike Metallgemische zerlegt, und die Aufmerksamkeit der Chemisten wie der Metallurgen (und Philologen?) auf diesen Artikel gezogen, der zu richtigerem Verständniß der Klassiker, und vielleicht selbst zur Mischung des so hoch geschätzten Electrums führt, das nach dem Vfr ein Gemisch mehrerer Stoffe gewesen seyn müßte, wogegen aber L. Bossi einkommt, und das Platin dafür ausgibt, sintemal es nach Vauquelins Zerlegung in Spanien in Silber vorkommt.

Alemanni hat verschiedene Falschmünzen zerlegt, und die Weise angegeben, wie falsche Gold- und Silbermünzen zu erkennen sind.

Die Handelsperre hat die Italiäner auch aus verschiedenen Pflanzen Zucker machen gelehrt.

Nocca gab darüber eine urtheilende Geschichte.

Bettoni ein Compendio storico di notizie relative alla materia zuccherina indigena ed esotica.

Marabelli hat gehandelt von innländ. Zuckern.

Ueber das Ausziehen des Waids (den man nun leider auch Indig nennt) aus Isatis tinctoria haben sich mehrere beschäftiget, Michelotti, Barelle, Bonfico, Giobert, dessen Abhandlung sich auszeichnet.

Am 9ten April 1808 war die ganze Bevölkerung von Borgo S. Donnino im Herzogthum Parma Zuschauer von einer derjenigen Erscheinungen gewesen, welche vor Kurzem (eh unser Chladni sie in ihr Recht einsetzte) unter die Mährchen gerechnet worden, nehmlich von einem Steinregen. Guidotti zerlegte sie, und fand 50 Kiesel, 19 Talk, 28 Eisenkalch, ein wenig Schwefel, und ein klein wenig Nickel-, Wad- (Braunstein) und Chrom-Kalch, also ziemlich wie bei andern.

Einige Mineralwässer wurden zerlegt,
von Mandruzzata das von Abana,
von Castiglioni das von Porretta,
von Mojon das von Acqui,
von Maironi da Ponte und von Pasta das aus Bergamascoj,
von Vidal das von Monfalcone,
von Festari das von Recoaro,

von Guili und Fabbroni das von Montinone in Toscana,
von Alemanni das von Beroa bei Trascorre,
von Monguzzi das von Mendrisio.

4. Mineralogie und Geologie.

Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts hat sich der Geschmack zur Mineralogie in Italien sehr verbreitet. Bloß in Mailand sind drei neue Sammlungen entstanden, eine beim Bergrath dem Staat gehörig, zwei bei Einzelnen, Isimbardi und Breislak, und mehrere sind aus Deutschland (Freiberg) zum Gebrauch der Lyceen vieler Städte gekommen. Eine öffentliche Sammlung ist in Neapel angelegt worden von den Mineralien, welche die gelehrten Naturforscher, die der König Ferdinand nach Deutschland und in die Nordländer geschickt hat, um die Bergwerke und die Hüttenarbeiten zu beobachten, zusammengebracht haben. Zwei sind in Parma bei Linati und Porta, eine in Bassano bei Parolini.

Rom, das seit dem 16ten Jahrhundert unter Clemens VII eine reiche Sammlung von Mineralien im Vatican durch die Sorge Mercatis entstehen sah, deren Beschreibung Lancisi in der Metallotheca Vaticana aufbewahrte, Rom sah dieses schöne Studium wieder unter Pius VII aufleben, der in den ersten Jahren seines Pontificats eine vollständige Sammlung anschaffte und sie der Universität übergab.

Prof. Pino gab 1802 sein Viaggio geologico fatto negli Anni precedenti per diverse parti meridionali dell'Italia in Briefform heraus. Spricht darinn von den Appenninen, und bemerkt die vorzüglichsten geologischen Gegenstände an der Straße von Rom nach Neapel, beschreibt besonders den bekannten Monte Nuovo, der 1538 in Zeit von 7 Tagen von einem vulkanischen Ausbruch im Lago Lugrino entstand, und ein Berg von 413 Schuh Höhe und 8 Miglien von Umfang geworden ist, führt an, daß die Löcher in den Felsen von Porto di Palinuro bis Fuscaldo am Meer in Calabrien bloß Ausfressungen von Luft und Meerwasser sind, keineswegs von Pholaden und Dattelmuscheln (Myt. lithophagus, Datteri) gebohrt. Die Höhe von 28 Oertern hat er barometrisch gemessen.

Brocchi hat ähnliche Arbeiten bekannt gemacht. Sein Erstes war ein Trattato mineralogico e chimico sulle miniere di ferro del Dipartimento della Mella con l' esposizione della costituzione fisica delle montagne metallifere della Val-Trompia, in dem sich Schmirgel findet, wie bei Naxo, dem Korund ähnlich. Im magnetischen Eisensand aus dem Oglio ist Titan, auch Gold, der Vfr meint, dieses Gold sey wie aller Sand in Europa bei jener Ueberschwemmung aus Indien gekommen, auch behauptet er, die Urgebirge, wie Granit, Porphyr usw. seyen jünger als organische Geschöpfe.

Brocchis zweites Buch ist Memoria mineralogica sulla Valle di Fassa, Milano 1811. Verschiedene Naturforscher, wie Dolomieu, Buch, Pfaundler und Senger haben diesen wichtigen Ort in der Alpenkette besucht, aber nur Bruchstücke darüber mitgetheilt. Br. liefert eine vollständige Beschreibung, und zwar zuerst das Geographische des ganzen Gebirgs, welches jenes Thal umschließt. Die Hauptmasse ist Glimmerschiefer, der in den südlichen Alpen die meiste Verbreitung hat. Darauf liegt Porphyr oder röthliche Grauwacke (Arenaria), die meisten Bergkuppen gehören aber zur Trappformation, als Basalt, Wacke, Mandelstein usw. Hierüber verbreitet sich der Vfr am meisten, und hält dafür, daß die Trappe des Fassathals aus dem Wasser entstanden sind, weil ihr Uebergang in Porphyr völlig deutlich ist. — Trapp ist das Labyrinth der Zoologie. Was man Ur-Trapp nennt, scheint Hornblendfelsen zu seyn. Die übrigen Trappe kann man in zwei theilen. Einige sind eisenhaltiger Thon aus dem Wasser gebildet, die andern sind weiter nichts als Laven. Wir stehen nicht an, zu den Laven jene Trappfelsen zu rechnen, welche wie zerrissene Mäntel die secundaren und Flötzgebirge bedecken. — Dann handelt der Vfr von den einzelnen mineralogischen Producten dieses Thals, welche so zahlreich, so verschieden und so schön sind, daß man kaum auf einer Stelle des Erdbodens so vieles beisammen findet. Vor allem alle Arten der Sippschaft des Zeoliths, Stuffen von getropftem Prehnit, und von Analcimkrystallen in ungeheuren Massen, Kalkspathe, Quarze, Eisenkiesel, Chalcedon, Corneol, Heliotrop, achatartiger Petrosilex, Jaspis, Grün-Erde, Augit, Granat, Turmalin, Idokras, Stralstein, stänglicher Schwerspath. Zuletzt die Bergmännische Statistik dieses Thals.

Die dritte Arbeit desselben ist: La Conchigliologia fossile dell' Appennino.

Breislak gab schon 1789 sein berühmtes Werk Topografia fisica della Campania heraus, und 1800 Viaggi fisici e litologici nella Campania, und endlich 1801 Indroduzione alla Geologia, worinn er seine geol. Grundlehren niederlegte. Dieses Buch hat in Frankreich, Deutschland und Italien Widersacher gefunden. Pino hat eine Wiederlegung unter dem Titel:

Riflessioni analitiche su i Sistemi geologici versucht, und darauf hat Breislak wieder in einer im Institut gelesenen, noch nicht gedruckten Abhandlung geantwortet. (Hier erfährt man, daß Breislaks Sohn Verfasser dieses Berichts ist.)

Die Schiefer unterm Namen Lavagne aus dem Ländchen Lavagna bei Chiavari in Ligurien sind in ganz Italien bekannt.

Mongiardini hat eine Beschreibung des Gebirgs, wo sie sich finden, von der Art, sie bisweilen in sehr große Platten zu hauen, von den Abänderungen, von der Richtung der Schichten usw. gegeben.

Savaresi haben wir einen Saggio della Litologia della Martinica zu danken. Martinich zeigt überall vulkanische Spuren, kegelförmige Berge, Lavenströme, prismatische und kugelichte Basalte. Aber auch an vielen Stellen Granit, Flötzkalk mit Cameinen oder Pfennigsteinen, der dem Stein der aegyptischen Pyramiden oder der Cittadelle von Kairo ähnelt. Große Korallenbänke.

Auch hat er in einer andern Schrift von den Gebirgsarten Kalabriens, von den Umgebungen Messinas und einiges über die Gänge Siciliens gehandelt.

Marzari-Pencati hat viele Beobachtungen mitgetheilt über den Coiron, Berg in Frankreich.

Bardi über die Ebene von Prato, über die Gebirgsart, in der der Diallag, in Toskana Granitone, vorkommt.

Gautieri über die Hügel zwischen Grantola und Cunardo im Departement del Lario.

Paoli über die Fossilien der Hügel Pesaresi.

Maironi da Ponte über die Torflager von Cerete im Bergamischen, über die Versteinerungen des Bergs Misnia und über die quarzigen Krystalle von Selvino.

Giovene über die Japigia oder Terra d'Otranto.

Melograni über Kalabrien.

Lessi über die Insel Giglio.

Catullo über verschiedene Mineralien im Bellunischen, und besonders über die Arenaria (Sand?) und ihre eingeschlossenen organischen Körper.

Spadoni über das alte Latium und die Berge Cingolani.

Procaccini über die Vulkane im Agro Romano.

Giorgio Santi über die beiden Sienisch. Provinz. In dem Werk des letzten 1806, eine Fortsetzung der 2 Bände Viaggi per la Toscana 1795 und 98

sind noch botanische Bemerkungen, dann über Mineralwässer, Anthracit, Adular, Turmalin, und krystallisiertes schwarz Wad (Braunstein), über Travertino, bunten Ophit, der sonst auf dem Harz, in den Pyrenäen und zu Niolo in Corsika vorkommt, über einen Steinregen in Cosona bei Siena am 16. Juny 1794.

De Ruggiero lehrte eine neue Gestalt des Analcims von der Insel der Cyclopen kennen.

Vargas die Bergwerke Sardiniens.

Corniani den Perlstein der Euganeischen Felder, zerlegt von Melandri, und das fossile Carbon von Arsignano.

Tonelli dasselbe von Sassuolo.

Moretti den Strongyps (Coelestin) im Muschelkalk des Berges Viale bei Vicenza.

Maraschini verschiedene mineralogische Producte der Gegend von Schio.

Luigi Bossi einige Marmore Piemonts.

Ricci die Wadgrube im Depart. des Metauro.

Mojon den Menakanit und anderes aus Ligurien.

Viviani eine Abänderung des Allochroits (Art derber Granat), und ein anderes Mineral, dem er den Namen Ligurit gegeben, und das man für Kalf-Kiesel-Titan ansieht, nach einem Felsen, der Diallag und Titankalch enthält.

Brocchi hat die Grube des silberhaltigen Bleies von Viconago und den Holzstein von Gandino untersucht.

Amoretti hat über die Torflager der Lombardei geschrieben, über das Steinöl von Miano und einige Mineralien der Alpen und Appenninen.

Turini über die Alaunbereitung in der St. Petersgrube in Istrien.

Hager über den Stein Ju der Chinesen.

Da-Rio hat das Problem über den Ursprung der Kieselsteine (Ciottoli), welche sich an einigen Stellen der Erde in so großer Menge finden, aufzulösen gesucht, hat die Meinung derer widerlegt, welche sie für Werke der Ströme halten, in deren Bett sie liegen, und betrachtet sie als die Wirkung irgend einer großen Fluth, welche unser Planet zu erfahren hatte. . . . Er handelt auch von der Masegua, einem gemeinen Felsen in den Euganeischen Hügeln, und betrachtet ihn als einen Ur-Porphyr, wobey doch starke Anzeigen vom Feuer-Ursprung sind.

Im



Isis oder Encyclopädische Zeitung.

II. 19. 1817.

Im Allgemeinen meint man, die **Türkise** seyen Knochentheile oder Zähne von Thieren. Dieser Meinung hat sich Bonvicini entgegengesetzt, und behauptet, es seyen ursprüngliche Mineralien zur Gattung des Opals gehörig. Er hat es dahin gebracht, künstliche Türkise zu machen durch Färbung des Chalcedons aus Piemont mit Kupferkalch. Wir glauben mit **Klaproth** an zwei Arten von Türkisen, eine scheint wirklich fossiler Knochen zu seyn, die andere aber ein wahrer Stein. Der Türkis unbekannten Vorkommens, den Bouillon-la-Grange zerlegte, hielt 80 phosphors. Kalk, 8 kohls. K., 2 phosphors. Eisen, 2 phosphors. Talk, 1,5 Thon, Wasser und eine Spur Wad (Braunstein), hat offenbar die Zeichen eines Knochens (und ist wahrscheinlich aus Languedoc). Dagegen der aus Persien, den **John** zerlegte, gab 73 Thon, 4,5 Kupferkalch, 4 Eisenk., 18 Wasser und Verlust (ist zwar ein Stein, aber kein Chalcedon).

1807 erschienen in Turin: Osservazioni sopra il Vaso che si conservava in Genova sotto il nome di Sacro Catino, di Luigi Bossi, welches Werk den Antiquar (und Gschichtsforscher) wie den Mineralogen angeht. Es ist bekannt, daß in dem Dom zu Genua ein Gefäß von sechseckiger Gestalt, 3 Zoll hoch, 12½ breit aufbewahrt wurde, von dem die Sage geht, daß es dem Heiland vorgesetzt worden, als er in des Nikodemus Haus das Ostermahl feierte. Man behauptete, es sey von Smaragd, doch alle unterrichtete Personen erkannten es für Glas. Eh es die Franzosen gestohlen hatten, untersuchte es der Vfr, und handelt in dieser Schrift von der Glaserei der Alten, vom Smaragd und der Jade (Giada), von den Steinen, die Smaragd genannt wurden, und redschlagt die Frage über die Natur der berühmten Vasa murrhina, welche einige zu Sardonyx, andere zu alabasterartigem Kalkstein, andere zu Flußspath, und noch andere zu gefärbter Glasmasse machen. Dieser letzten Meinung tritt Bossi bei.

5. Thierische Physik und Zoologie.

Prof. Mangili zu Pavia hat über die Physiologie verschiedene Arbeiten herausgegeben. 1795 seine Osservazioni del Sistema nervose delle Sanguisughe ed de' Lombrici, dann 1804 delle Conchiglie bivalve (eigentlich nur von Limnium Pictorum), worinn er zeigte, daß die von der Wahrheit entfernt sind, welche das Nervensystem dieser Thiere läugneten, wie Poli (diesem gehört aber billig vor allen die Ehre, das Nervensystem der Muscheln zuerst und am vollständigsten entdeckt und gezeichnet zu haben; er vermuthete nur, weil die Nerven einspritzbar waren, es sey ein Lymphsystem), und die, welche zu leicht glaubten, sie hätten es vollständig entdeckt, wie Cuvier.

1807 Saggio di osservazioni per servire alla storia dei mammiferi soggetti a periodico letargo, 8. (Marmotte, Ricci (Igel), Ghiri (Siebenschläfer) und Moscardini (gemeine Haselmaus) haben wir in unserer **Zoologie** genau angegeben, müssen aber hier hinzusetzen, daß durch M's Beobachtung, daß des Murmelthiers ausgebrochene Nagzähne wieder nachwachsen, Lavagna diese Eigenschaft überhaupt unter den Nagern bewährt gefunden hat, bei Kaninchen, Meerschweinchen, Mäusen usw. Wie schön zeigt sich hierinn die Entsprechung der Zähne mit Hörnern und Klauen!)

Zwei berühmte Italiäner, Redi und Fontana, außer einigen auswärtigen, haben sich durch ihre Versuche mit Viperngift ausgezeichnet. M. hat dieses gefährliche Thier von seiner Geburt an beobachtet, und gefunden, daß es vor dem 16ten Tag als unschädlich betrachtet werden kann, daß das Gift als Contrastimulus oder schwächend wirke, im Magen nichts schade, aber im Blut tödte.

Es ist bekannt, daß die Frösche zuerst Kaulquappen (Mollenköpfe) sind, zuerst die Vorderfüße, dann die hintern, einen Schwanz haben, und fast so lang als dieser da ist, im Wasser bleiben.

Carradori hat hierüber gefunden: 1) daß die Kaulq. wie Fische im Wasser athmen, und dessen Saurstoffgas anziehen, 2) daß sie in der Luft leben können, wenn sie nur so feucht bleiben, daß sie nicht vertrocknen, 3) daß sie auch beim Ablegen (? Einschrumpfen) des Schwanzes wie Fische im Wasser athmen, es aber auch in der Luft können, 4) daß sie wie die entwickelten Frösche bei Kälte erstarren. —

Dann hat er viele Beobachtungen gemacht über das Leuchten der Johanniswürmer, die Anfangs Sommers so häufig in Italien sind, und hat die Wirkung verschiedener Gase auf den Leuchtstoff versucht.

Viviani hat währenddem die leuchtenden Meerthierchen beobachtet, in seiner Schrift: Phosphorescentia maris observationibus animalculorum illustrata (besonders leuchtende Seesterne, Würmer, und eine Beschreibung der Spirographis).

Disderio hat viele entomologische Beobachtungen gegeben,

Mass. Spinola neue und seltene Insecten Liguriens beschrieben,

Barelle die dem Landbau schädlichen,

Brera die menschlichen Eingeweidwürmer,

Casini die Hausspinnen, und hat bemerkt, daß sie das Ueberbleibsel eines abgeschnittenen Gliedes ablösen können, auch die Begattungsart berichtiget,

Termeyer 1807 von den Spinnen und ihrem Gewebe,

Baronio Untersuchungen über Reproduction kaltblütiger Thiere,

Amoretti über Fortpflanzung der Aale,

Rossi — — — — eierlegender Th.,

Brocchi über Infusionsthierchen (Milc),

Girona neue Genera und Species von Fischen und Insecten,

Bunivo Physiologie und Pathologie der Fische,

Tenore neue Species von Squalus,

Bertoloni, Saggio de'Zoofiti von dem Theil des Mittelmeers, welcher dem alten Haven von Luni beim jetzigen Haven Porto Venere entspricht.

Renier in Padua hat sich besonders mit den Conchylien und Würmern des adriatischen Meeres beschäftiget. Man erwartet mit Ungedult seinen Saggio di osservazioni zoologiche, eine Arbeit vieler Jahre. Indessen hat er einige Tabellen über Conchylien und Würmer (in groß Folio) herausgegeben, wo unter jenen 95 neue Species (aber leider nicht beschrieben) und unter diesen 5 neue Genera und 45 neue Sp. (auch nicht beschrieben). Medusa frondosa Pallasii hat er im adriat. Meere gefunden, und drei Sammlungen von 375 fleischlosen Thieren aus dem adriat. Meere dem Museum zu Padua, zu Pavia und zu Bologna gegeben.

Die Alcyonia hat er unterschieden in solche, welche 1) von Polypen (Franseln, nicht Sepien, den ächten Polypen der Alten) hervorgebracht werden, wie A. exos, 2) welche nur eine Verfilzung von Kalksplittern und mit weicher Thiersubstanz überzogen sind, wie A. Lyncurium oder A. Cydonium udgl., 3) welche das Product sind verbundener Thiere in einer Substanz, in der sie mehr oder weniger ordentlich gereihet sind. Da doch diese Thiere zwei Mündungen haben, Mund und After (?), einen Darm und einige andere Organe; so können sie nicht zu Polypen (Franseln) gehören, sondern müssen den Ascidiae nah stehen, und mithin in die Klasse der Mollusken (er meint hier wahrscheinlich Gärtners Distomus).

Nesti hat viele fossile Thierspecies aus dem Arnothal bestimmt,

Spadoni von einigen fossilen Elephantenzähnen,

Cortesi und Amoretti haben die Skelete (Schrage) der großen Thiere beschrieben, die man in den Placentinischen Hügeln gefunden, und die jetzt zu den schönsten Zierden des Bergrathskabinetts in Mailand gehören,

Pino hat von allen diesen Vorkommnissen in Memoria sopra gli animali fossili Bericht erstattet, auch

Elementi di Storia nat. degli Animali herausgegeben, und

Jacopi (der gestorben ist) Elementi di Fisiologia e Notomia comparativa, 8.

6. Pflanzenphysik, Botanik und Ackerbau.

Verschiedene Elementarwerke der Botanik und des Ackerbaues sind in dieser Zeit erschienen.

Tenore, Lezioni di Botanica,

Savi — — — —

Pollini, Elementi di Botanica, besonders der physiologische Theil wichtig, worinn er viele Sätze Mirbels bestreitet,

Nocca, Istituzioni di Botanica pratica applicabili alla Medicina, alla Fisiologia, all'Economia ed alle Arti.

Derselbe, Elementi di Botanica crittogamica.

P. Sangiorgio, E. d. B.

Colla, l'Antologista botanico.

Tinelli, Dizionario elementare di Botanica.

Targioni-Tozzetti, Istituzioni botaniche.

Derselbe, Lezioni di Agricoltura.

Fontana, Lezioni agrarie.

Gallizioli, Elementi botanico-agrarj.

Fil. Re, E. d'Agricoltura.

Biroli, Trattato di Agricoltura pratica.

De-Capitani, Discorsi teorico-pratici sull'Agricoltura particolarmente nei paesi di collina.

Dandolo, Enologia, ovvero l'arte di fare, di conservare e di far viaggiare i vini dello stato.

Derselbe, dell' Arte di governare i bacchi da seta (Seidenwürmer).

Außer den Elementarwerken sind verschiedene Floren gedruckt worden.

Tenore, Flora Napolitana,
Savi, — Pisana,
Balbis, — Taurinensis,
Franc. Re, — Seguiensis (Susa)
Biroli, — Aconiensis (Agogna). An diese schließen sich an:

Savi, Botanicon Etruscum.

— Trattato degli Alberi della Toscana.

Bertoloni, Plantae Januenses.

— — Decades Plantarum rarior. Italiae.

Balbis, Miscellanie botaniche.

— Descr. d. Piante meno conosciute e forse nuove dell'Orto d. Accademia di Torino.

Brignoli, Fascicolo delle P. rare del Friuli.

Marzari Pencati, Elenco d. P. spontanee del Vicentino.

Sebastiani, El. d. P. osservate nell'Agro romano.

Bivona, Centurie d. P. sicule.

L. Arduino, Catalogo d. P. d. Orto agrario di Padova.

Bonato, — — — — — — botanico — Padova.

Nocca, — — — — scelte d. Orto d. Universita di Pavia.

Gagliardo, Raccolta delle Memorie di Agraria seit 1804.

Viviani, Annali botanici auch seit 1804, darinn Stücke der Flora italica.

F. Re, Annali d'Agricoltura del Regno d'Italia in Mailand seit 1809.

(Früher C. Verri, sulla Coltivazione delle viti e de'gelsi (Maulbeerb.), worüber er 20 Jahre beobachtet hat.)

In Italien ist mithin seit diesen 15 Jahren viel über Botanik geschrieben worden.

Nocca hat Linnes Beobachtungen über den Pflanzenschlaf fortgesetzt, und gezeigt daß er nicht bloß bei Pflanzen mit zusammengesetzten Blättern, worauf sich Ls Beobachtungen erstrecken, sondern auch mit einfachen Blättern statt findet. L. hat 10 Schlafformen angegeben, N. hat sie sehr vermehrt, und auch beobachtet, daß verschiedene Pflanzen zwei, ja drei verschiedene Stellungen im Schlaf zu gleicher Zeit haben.

Carradori hat sich auch mit diesem angenehmen Gegenstand beschäftiget, und meint am Ende, der Pflanzenschlaf am Abend sey Wirkung der Schwäche des organischen Systems der Pflanzen, hervorgebracht durch die Thätigkeit unter Tags. (Damit ist nichts erklärt.)

Armanno, dem der botanische Garten seinen jetzigen Glanz verdankt, hat die Welt mit vielen Beobachtungen über Sophora japonica bereichert, über Tussilago odorat., die Roßkastanie (Castagno d'India), Georgina, Robinia Ps. etc.

Raddi einige neue Arten Pilze.

Barelle hat die Beschreibung der schädlichen und verdächtigen Pilze angefangen, mit illum. Abbildungen, dann von den Getraidarten, ihrem Bau, Krankheiten.

Biroli und Ranaldi über Cyperus esculentus (Dolcichini).

Arachis hypogea (Nocciolo o cece di terra, Erd-Haselnuß oder Erd-Erbse); diese auch von Tenore, Barel und Asquini untersucht, von beiden Pflanzen die chemische Zerlegung.

G. Fabbroni über die China, ihre Arten und Wirkung.

Pio über Viola, viele zweifelhafte Arten beschrieben und abgebildet.

Balbis über Dianthus (Garofani), neue Arten.

Carradori. Reizbarkeit der Lactuca, Lebenskraft der Pflanzen, Anbau unsers Opiums, Pflanzenrost (Ruggine) im Korn, Bohne und Welschkorn

(Mais), er sey kleine Pflänzchen wie Pilze unter der Haut entstanden durch Feuchtigkeit und Sonne.

Moretti neue Art Primula, ciliata (soll nur Auricula seyn), und ein Anhang an oben genanntes Werk von Marzari-P.

Giovene, über Laubfall.

Bisceglia über Baumwollenpflanzen, verschiedene Arten und Anbau.

Targioni-Tozzetti verschiedene Abhandlungen, specifische Charakter einiger Pflanzen geändert, manches näher bestimmt, besonders über Apocyneen oder Contorten, in deren Blumen Insecten gefangen werden.

Pollini, della Vegetazione degli Alberi

Gautieri, dell'Influsso de' boschi sullo stato fisico de'Paesi.

Savi, einige neue Pflanzenarten, besonders Klee.

Ranaldi, della Salsola spontanea delle spiagge adriatiche.

Petagna, ein neues Pflanzen-Genus, Sanseverina oder Sanseveria, 3 Arten.

Thèis, Glossario di Botanica. Vicenza, Tipografia Parise, 1815, 4. di pag. 166. Prezzo Lir. 2, 50.

Bei der Menge und Verschiedenheit der wissenschaftlichen Arbeiten der Italiäner in dieser kurzen Zeit, fallen einem zwei tröstliche Betrachtungen ein. Die erste, daß der Geschmack zu den eigentlichen Wissenschaften anfängt, sich glücklicherweise unter uns zu verbreiten. Vor wenigen Jahren waren die meisten Talente auf die Pflege der Dichtkunst, der Litteratur, der Gelehrsamkeit gerichtet gewesen, aber endlich ist es einmal von allen erkannt, daß wenn die geschichtlichen Wissenschaften (Lettere) nöthig sind, den Geist zu verschönern und zu zieren, die reinen Wissenschaften (Scienze, die Grundlage alles Wissens bilden, und daß Homer, Virgil, Cicero, Ovid usw. unter den Alten, Dante, Petrarca, Tasso unter den Neuern alle Naturkenntnisse ihres Zeitalters besaßen.

Die zweite Betrachtung ist, daß, waren die Italiäner in den wenigen von diesem Jahrhundert verflossenen Jahren, in der Ungewißheit ihres Schicksals und in Mitte des Waffengekrachs im Stande, so viele Arbeiten zu thun, und mit solcher Anhaltsamkeit sich mit den reinen Wissenschaften zu beschäftigen, man froh hoffen darf, daß sie noch viel größere Fortschritte machen werden, wenn ihr Geist im Schooß eines ruhigen Friedens sich einer vesten und fortdauernden Ordnung unter dem Schutz der Wissenschaften und Künste liebenden Fürsten erfreut. Die Anstalt der patriotischen Gesellschaft in Mailand, und die prächtigen Kabinette von Florenz und Pavia bezeugen den Edelmuth, mit dem die östreichischen Fürsten das Studium der reinen Wissenschaften in Italien befördern. Durch ihren erhabenen Schutz blühten da Fontana, Mascagni, Spallanzani, Scopoli etc., und vielen ist der Weg zum Ruhm erleichtert, die wir nicht nennen dürfen, weil sie noch leben.

S. B. (Breislak)

Indem wir die Italiäner bewundern, daß ihnen so viele große Entdeckungen zu machen beschieden war, daß sie die Aufmunterungen ihres glücklichen Klimas, Bodens, ihrer schönen Gegend und der aufgeweckten Menschen für die Wissenschaften benutzen, und so die bei ihnen reiche Natur zur Kenntniß und Achtung bringen, würde es von uns große Gleichgültigkeit gegen unser auch schönes, wenn gleich weniger reiches und glückliches Vaterland anzeigen, wenn wir nicht versuchten, auf ähnliche Art Rechnung vor dem Publicum abzulegen, von allen wissenschaftlichen Arbeiten, welche seit Anfang dieses Jahrhunderts gethan worden, insofern sie in die Isis gehören. Die Franzosen haben diese politische Gewohnheit schon lange, und sie hat nicht wenig beigetragen, ihren Ruhm vor allen andern Europäern zu verbreiten. Wir kommen dabei besonders zu kurz, einmal, weil wir diese behagliche Tugend überall haben, zum zweitenmal, weil Franzosen von uns nichts wissen, und zum drittenmal weil Deutsche Deutschen Ruhm nicht gönnen, sondern lieber, ja sogar deutsche Entdeckungen Ausländern zuschreiben. Wir können solche niederträchtige Beispiele beibringen. Wenn uns auch dergleichen selbst berührte, so soll dieses uns doch nicht abhalten, einen Wissenschaftsbericht abzulegen, worinn deutsche Arbeiten aufgezählt, zurückgefordert, gewürdiget und hoffentlich weltbekannt werden; sobald wir die nöthigen Hülfsmittel dazu haben. — Daher wünschen wir Unterstützung, die wir, wie jeder einsieht, bedürfen. Wer Liebe zu einem Fach hat, dessen Litteratur kennt und Trieb spürt, sie, sich und seine Mitbürger bekannt zu machen, der theile uns eine Uebersicht davon mit. Deßgleichen Gelehrte eine Angabe ihrer Schriften seit 1800 (auf einige Jahr vorher kommt es nicht an), nebst den Grundideen und Hauptentdeckungen, die sie enthalten. Insbesondere wünschen wir die Dissertationen kennen zu lernen, welche über naturwissenschaftliche, besonders zootomische Gegenstände jetzt an mancher Universität herauskommen.

Deutsche! Ihr müßt mit helfen, wenn ein rechter wissenschaftlicher Verkehr unter uns bestehen soll, wenn ihr ein Blatt haben wollt, worinn alle euere geistigen Waaren angekündiget, geschätzt und unpartheiisch oder vielmehr vielpartheiisch zur Sprache gebracht werden!

Jeder muß hiebei thätig seyn. Wir können begreiflich nicht alle Arbeiten, nicht alle Bücher selbst kennen, nicht alle, ja nur wenige selbst anzeigen, was eben wieder recht ist, damit nicht alles über einen Leisten gezogen werde. Ihr müßt aber nicht warten, bis wir euch die Arbeit ins Haus schicken. Das können und mögen wir nicht, damit allgemeine Freiheit bleibe. Ihr sollt alle zu Ehren kommen, wer Ehre verdient: wer nicht, dem gebührt Schande, wenn er sich einmengt.



oder

Encyclopädische Zeitung.

II. 20. 1817.

CEPHALOGENESIS

SIVE

Capitis ossei structura, formatio et significatio per omnes animalium classes, familias, genera et aetates digesta atque tabulis illustrata, legesque simul psychologiae, cranioscopiae ac physiognomiae inde derivatae.

TYPIS HÜBSCHMANNII, MONACHII 1815.

Unter diesem Titel übergebe ich dem Publikum ein Werk, welches ich so eben vollendet, und worin ich die Resultate mehrjähriger Untersuchungen niedergelegt habe.

Der Kopf, betrachtet in seiner genetischen Entwicklung durch die ganze Thierreihe vom Menschen bis zum Insekte und durch alle Perioden des individuellen Lebens vom Embryo bis zum höheren Alter — sein Verhältniß zu den übrigen Theilen des menschlichen Körpers — seine Funktion als Hauptorgan der Seelenfähigkeiten — nebst kritischer Würdigung der von Naturforschern aller Nationen bisher gelieferten Vorarbeiten über diesen Gegenstand, ist der hauptsächliche Inhalt des Ganzen.

XVIII Tafeln in Imperial-Folio, IX schattirte und eben so viele Demonstrations-Tafeln, deren detaillirte Angabe unten folgt — gezeichnet durch die Hand des durch die Zeichnungen in den Werken eines Sömmering, Wenzel, Fischer rühmlich bekannten akademischen Mahlers und Professors Koeck, deren Abdruck vollkommen gelungen ist — enthalten die getreuen Abbildungen der verschiedenen skeletirten Köpfe aus allen Klassen der Thierreihe und von allen Altern ganz und in Durchschnitten genau nach dem natürlichen Maaße, mit bestimmter Andeutung der an den einzelnen vorliegenden Exemplaren noch wirklich vorfindlichen oder aus Schädeln von jüngerem Alter ausgemittelten Suturen und mit gleichförmig durchgeführter Bezifferung, so daß der nämliche Theil des Kopfes bei allen Individuen vom Menschen bis zum Insecte auch mit demselben Zeichen bemerkt ist.

Aus den in diesen Tafeln augenscheinlich dargelegten Thatsachen und ihrer Vergleichung ergeben sich dann von selbst die Gesetze, welche die Natur in der Bildung des Kopfes und der successiven verhältnißmäßigen Entwickelung und Umgestaltung seiner Theile befolgt, deren Zusammenstellung eigentlich den Text des Werkes ausmacht. Eben durch die Feststellung und evidente Nachweisung jener Gesetze und die Entzifferung jenes wunderbaren Anagramms der ganzen Schöpfung — des Kopfes, als Hauptorgans der Seelenfähigkeiten und zugleich als Anfangspunktes der organischen Entwickelung wird sich Licht verbreiten über diejenigen Wissenschaften, welche zunächst mit dem Menschen und der Natur sich beschäftigen; die Psychologie wird dadurch ihre sichere Grundlage in der Natur selbst erhalten; die Cranioscopie und Physiognomik werden vorzüglich durch Bestimmung eines neuen Maaßes der Facial- und Cerebral-Linien, auf einfache, wahrhaft im Großen waltende Gesetze zu-

rückgeführt; die Zoologie sowohl in Bestimmung ihrer Klassen und Familien-Unterschiede als in anderer Rücksicht eine feste Begründung, die Naturwissenschaft überhaupt durch das bisher übersehene höchst merkwürdige Gesetz des organischen Umlaufs ein wesentliches Grundgesetz und eine neue Richtung erlangen.

Dieses Werk ist in Imperial-Folio. Der Text enthält 43 Bogen. Das Exemplar auf fein Velin kostet 9 Karolin, auf etwas geringerem 7 Karolin (die Tafeln von beiden sind auf fein Velin). Bestellungen sind zunächst in portofreyen Briefen an den Verfasser und an die dieses Werk in Commission übernehmenden Buchhandlungen, Lindauer in München, und Perthes u. Besser in Hamburg zu machen.

München den 10. November 1815.

Johannes Spix,
ordentliches Mitglied der königl. Academie und Conservator der zoologisch-zootomischen Sammlungen.

CONSPECTUS TABULARUM GENERALIS.

Tab. I. Capita ossea hominis, simiae capuc., felis leonis, struthionis cameli, testudinis midae, crocodili nilot., boae constrictoris, ranae esculent., esocis lucii. (9)

II. Eadem capita verticaliter quoad longitudinem dissecta, quibus accedunt larynx et os hyoideum hominis, simiae capuc., testud. mydae, crocodili, ranae.

III. Capita ossea VIII. embryonum humanor. inde a nativitatis tempore usque ad mensis secundi initium – basis capitis embryonis tenerrimi externa, interna — sectio verticalis embryonis maturioris — ossis sphenoidei embryonum humanorum iuxta aetatis diversitatem figurae VIII — os sphenoideum simiae capuc., cati, castoris, scrofae, bovis, capreoli — caput osseum integrum scrofae aetatis adultae — idem verticaliter dissectum — eiusdem os sphenoid. cum osse ethmoideo conchisque narinis — eiusd. occiput a tergo conspicuum — caput osseum scrofae recens natae — idem scrofae adhuc embryonis.

IV. Caput osseum integrum anseris iunioris cum osse hyoideo et larynge — eiusdem basis exterior — eiusdem capitis ossa separata — caput osseum anseris recens nati — eiusdem partes separatae os sphenoideum sive basis capitis ossei anseris, crocodili, testudinis carettae, esocis, cyprini — caput osseum integrum testudinis carettae adultae a latere, basi, tergo conspicuum — eiusdem partes separatae. (2)

V. Ossa singula capitis crocodili separata — eiusdem caput a tergo conspicuum — caput osseum tupinambis bengalensis a latere, a basi conspicuum — eiusdem partes singulae separatae — caput osseum boae constrictoris iunioris a latere, a basi exhibitum — eiusdem partes singulae separatae — partes singulae capitis ossei ranae escul. — eaedem esocis lucii — eiusd. caput a tergo delineatum — caput osseum raiae rubi integrum — eiusd. basis — caput cartilagineum petromyzontis marini — caput cartilagineum sepiae a latere, tergo, basi conspiciendum — caput astaci fluviatilis a tergo, basi — capita epeirae marmor. — lucani cervi — grylli tartar. — libellulae grandis — bombi sylvarum — cimicis rufipedis — noctuae sponsae — muscae domest. (13)

VI. Capita ossea integra: simiae satyri, troglodytis, panisci, sciureae, iacchi, cynomolgi, papionis mormonis, feniculi — lemuris cattae, pusilli — loridis gracilis, tarsii Daubentonii, galeopitheci — pteropodis vampyri, vespertilionis murini — ursi maritimi — canis vulpis, canis domestici recens nati — felis lyncis — ichneumonis, phocae vitulin. (21)

VII. Capita ossea integra: didelphidis marsupial., tenrec ecaudati, talpae europeae, erinacei europaei, phalangistae sciureae, phalangistae volantis, kanguri ad collum rufi, hyracis capens., leporis timidi, muris capens., hystricis cristat., bradypodis tridact., dasypodis novemcincti, ornithorhynchi paradoxi, echidnae hystricis, myrmecophagae iubatae, eiusdem caput verticaliter dissectum, elephantis asiat., eiusdem caput verticaliter dissectum, tapiri americ., rhinocerotis unicornis, hippopotami amphibii, Dugong, manati americ., tricheci rosmari. (23)

VIII. Capita ossea integra: bovis adulti una cum osse hyoideo et larynge, bovis embryonis, cervi capreoli, moschi moschiferi, giraffae camelopardalis, equi caballi, delphini delphidis — strigis bubonis, psittaci macaonis, rhamphastos tucani, meleagridis gallopavonis (una cum osse hyoideo et larynge), tetraonis urogalli, ardeae stellaris, diomedeae exulantis. (14)

IX. Capita ossea integra: tupinambis monitoris adulti, iguanae delicatissimae, eiusdem basis, agamae marmoratae, geckonis fasciati, draconis volantis, agamae asperae, chamaeleontis vulgaris, ophisauri ventralis, crotali horridi a latere — a tergo — a basi conspicuum, testudinis orbicul., salamandrae terrestris, muraenophis Helenae, muraenae anguillae, salmonis salaris, gadi morrhuae, siluri glanis, cyprini carpionis (omnia haec piscium capita una cum osse hyoideo,

larynge et pinnis delineata sunt) — carpionis alae sphenoideae maiores et minores cum ossibus ethmoideo, nasali et lacrymalibus. (18)

Dieses Werk ist nun wirklich erschienen, und hat allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Wir haben es noch nicht gesehen, und können daher weder über die Zeichnung, Stich und Druck der Tafeln, noch über den Text etwas sagen. Indessen sey in der hallischen allg. Litt.-Zeit. eine solche böswillige Kritik erschienen, daß wir glauben, es der Menschlichkeit, der Wissenschaft und dem Vfr eines solch umfassenden Werkes, für das er obendrein einen großen Theil seines Vermögens geopfert, schuldig zu seyn, hier einiges über den Werth solcher Arbeit zu reden.

Auch angenommen, daß der Text ganz weggeworfen werden müßte, was doch kaum von Spix, nach dem zu urtheilen, was er schon in seiner „Geschichte aller Systeme in der Zoologie, bei Schrag" geleistet hat, zu denken ist, aber auch das dennoch angenommen, so bleiben uns die Tafeln, die, sie mögen ausgefallen seyn wie sie wollen, doch von höchstem Interesse für die vergleichende Anatomie seyn müssen. Sie können aber unmöglich schlecht seyn, weil sie Koeck gezeichnet, weil sie mit den Nähten gezeichnet sind. Sie haben schon äußern Werth, weil sie durchgängig gleich bezeichnet, weil sie von verschiedenen Seiten, weil sie in Hinsicht auf ihre Entwickelung dargestellt sind. — Wir dürfen mit Recht voraus setzen, daß die Skelete und vorzüglich die Köpfe nach Ideen dargestellt sind, daß der Vfr unsere Schrift: Ueber die Bedeutung der Schädelknochen 1807, worinn wir zeigen, daß der Kopf nichts anders als wiederholter Rumpf sey, daß der Schädel aus 3 Wirbeln bestehe, daß die Nase Fortsetzung dieses Wirbelkanals sey, daß die Kiefer Arme und Füße, die Zähne Klauen wiederholen us usw. seinen Untersuchungen zu Grund gelegt habe. Jetzt handelt es sich nicht mehr darum, die Kanten und Furchen der Knochen kleinlich zu beschreiben, sondern die Bedeutung derselben, die Beziehung derselben aufeinander zu entwickeln; die Osteologie ist Knochenwissenschaft geworden. Wir sind jetzt im Stande anzugeben: Soviel Knochen und nicht mehr und nicht weniger müssen im Kopf vorkommen, aus soviel und nicht mehr und weniger ist dieser oder jener Kn. zusammengesetzt, so muß er liegen, so muß er im Allgemeinen gestaltet seyn. Der Schädel ist uns nicht mehr eine zusammengeflickte Hirnschachtel, sondern wieder ein ganzer, sinnvoller Leib, in dem wieder dieselben Geschäfte gethan werden wie im Rumpf, nur erhöht, vergeistiget, mit Empfindung. Wir verdauen, athmen, tasten wieder im Kopf, aber wir empfinden darinn dieses Verdauen, Athmen, Tasten. Darm, Lunge und Arme sind wieder im Kopf, aber nur dem sichtbar, der die Physiologie nicht stückweis, sondern im System kennt. Diese Ideen hoffen wir in Spixens Werk geformt zu finden. Wenn er auch manchmal verirrt ist, wenn er auch manchmal mißverstanden oder mißdeutet hat; so kann das zwar Tadel des Menschen, aber nicht des Werkes entschuldigen. — Nur anerkannt muß er haben.

Aber auch diese Verdienste wollen wir wegstreichen lassen, und dann bleibt doch das große, sehr große, welches sich noch kein Zootom erworben, nehmlich daß wir nun an Hundert Thierschädel neben einander abgebildet haben, von denen an drei Dutzend völlig neu, und die meisten auf eine instructive Art zerlegt sind. Gerechtigkeit üben ist in der Litteratur ebenso schlecht, als in der Politik; denn jede strenge Gerechtigkeit ist Barbarei, und jede strenge Gerechtigkeit hat Bosheit im Hinterhalt. — Billigkeit ist eine Schuldigkeit, die wir so gering anschlagen, daß wir ihr nicht einmal das Verdiest der Tugend zugestehen. Ein Mann, der soviel Geld aufgeopfert hat wie Spix, der soviele Jahre, soviel Gesundheit geopfert, der die abschreckende Idee gefaßt hat, aller Orten die Menge Schädel zu zeichnen, und nach solchen Ansichten zu zeichnen, wie es hier geschehen ist, verdient, daß man ihn, daß man seine Untersuchungen mit Gerechtigkeit und mit Billigkeit behandelt; sonst beweist man, daß man keinen Verstand hat. — Dazu kommt noch etwas, was wir hier in Norddeutschland umgehen können. Wir nehmlich können jede Recension verachten, jede als einen elenden Quark behandeln, weil weder unsere Regierungen, noch unsere Umgebungen ein Gewicht darauf legen; indem es unter uns bekannt und angenommen ist, daß unsere Litteraturzeitungen, so wie sie sind, Recensionsfabriken sind, in denen ein Meister oder auch nur ein Halbmeister die Stücke an Gesellen die meist nur im Taglohn oder im Verding stehen, mit der Elle zumißt; indem unter uns die Schreiberei zum Brodstand gehört, wovon man im südlichen Deutschland noch keinen rechten Begriff hat. Und namentlich ist München ein Ort, wo weder die Gelehrten unter sich, noch die Regierung mit den Gelehrten auf einen vesten Fuß gekommen sind, und wo daher ein öffentliches Urtheil als

lerdings seine Wirkung thut, wäre es auch oft nicht, weil man daran glaubt, sondern nur, weil man sich freut, ein öffentliches Actenstück zu haben, das der Schadenfrohe aus der Tasche ziehen kann. Auch dieses rechnen wir unter den Unverstand, wenn ein Recensent es nicht überlegt; und weiß er das, so ist es die schlechteste Bosheit, wenn er es nicht berücksichtiget. — Wir hoffen indessen, daß weder die baierische Regierung, noch Spix, den wir durchaus nicht kennen, sich werden abhalten lassen, zu glauben, daß der verständige Theil der deutschen Anatomen, Physiologen, Naturforscher, Aerzte dieses Werk als eine brauchbare, dankenswerthe Arbeit ansieht und schätzt.

Tiedemanns Preisschrift.

Prof. Tiedemanns (jetzt zu Heidelberg) von dem französischen Institut gekrönte Preisschrift „über den Bau und die Lebensäußerungen der Holothurien, Seesterne und Seeigel," welche der Vfr im vorigen Jahr auf Subscription ankündigte, soll endlich erschienen seyn.

Diese merkwürdige Schrift, deren meisterhafte Zeichnungen wir gesehen haben, in denen ein ganz neues Röhren- oder Gefäßsystem dargestellt ist, wovon unsere Anatomie bisher noch gar nichts wußte, diese Schrift, welche eines Preises von mehreren Tausend Franken würdig gehalten worden, ist wieder ein trauriger Beleg von dem elenden Zustand der Wissenschaften in Europa. Diese Schrift konnte nicht einmal einen Verleger finden; mithin mußte jeder Buchhändler die Ueberzeugung haben, daß der Eifer für die Naturgeschichte, für Zootomie und Anatomie, für Physiologie und Medicin so wenig verbreitet ist, daß der Verkauf nicht einmal die Kosten tragen würde. Wir selbst sind gezwungen, eine solche traurige Wahrheit zu glauben, da wir bei Gelegenheit der Ankündigung dieser Schrift erklärt haben, Subscription anzunehmen, aber nicht mehr als eine einzige erhalten haben, und diese nicht einmal von einem Inländer, sondern von einem Liefländer. Ohne Widerrede sind die Entdeckungen dieser Schrift von der Wichtigkeit, daß wenigstens jeder Zootom, jeder Anatom, jeder Physiolog, jeder Zoolog das Buch besitzen müßte. Außerdem wie viel gibt es wissenschaftliche Aerzte, wie viel Freunde des Thierreichs, die sich daran im Stillen freuen; und dennoch sind nach dem Anschein so wenige Abnehmer dieses Buchs, daß es mit Recht als neuer Beweis von dem Verfall der Wissenschaften in Europa gelten kann. — Bekannt ist es ja, wie wenig Menschen jetzt in Deutschland studieren gegen die verflossenen Jahrhunderte. Wer damals Geld hatte, wer adelig war, wer Soldat, wer Kaufmann, Gastwirth, Oekonom usw. werden wollte, der studierte, und bekam dadurch einen Begriff von und eine Lust zu allgemeiner Bildung, indem er alle Wissenschaften kennen lernte: jetzt aber liegen die einen in Winkelschulen herum, um ihr geistiges Handwerk sich einkeilen zu lassen, die andern nehmen schon als Kinder den künftigen Stand in Besitz, und machen es wie andere auch; ja es ist so weit gekommen, daß Unstudierte, in den gelehrten Fächern völlig unwissende Menschen zur Leitung der Staatsgeschäfte gelangen. Es ist nicht davon die Rede, daß es Talente gibt, die sich aus sich selbst herausarbeiten und die höchsten Posten mit Geschick besetzen können; aber nie werden diese Achtung vor allen Zweigen haben; und die wichtigste Folge ist die, daß, sieht man einmal, daß man auch ohne den weiten Weg des öffentlichen Studierens zu Amt und Stand gelangen kann, sich jeder Unberufene herbeiwagt, und denen, welche Geld, Jugend, Jahre den Wissenschaften geopfert, die Aemter vorwegschnappt. Das Beispiel, daß da, wo man Doctor ohne lateinische Disputation oder ohne lateinisches Examen werden kann, jeder Pursche der nie auf einem Gymnasium gewesen ist, sich Hoffnung macht, Doctor werden zu können, und es am Ende wirklich wird, ist hinlänglicher Beleg für alles Gesagte. Es ist freilich Disputation und Examen nur Spiegelfechterei: allein zu dieser Fechterei ist doch Lateinisch nöthig, und dazu ist Studium auf einem Gymnasium nöthig, und dabei lernt man auch noch andere Dinge, aus denen erst der Mensch hervorwächst, und die Doctoranden sehen doch die Spiegelfechterei für etwas Ernsthaftes an, weil sie doch nicht wissen können, wo und wie sie angegriffen werden. So lang nicht wieder die alte Art zu studieren kommt, so lange man Routiniers zu Aemtern läßt, so lange rennen die Wissenschaften mit beschleunigter Bewegung ihrem Verfall entgegen, und Europa verwildert. — An Amerika ist es jetzt, Herr der Welt zu werden. Die Neue Welt ersteht aus den Trümmern der Alten, die in keine neue mehr passen kann. — Nun so laßt sie zu Grunde gehn.



oder

Encyclopädische Zeitung.

II. 21. 1817.

Aus Ali Beys Reise.

Kürzlich sind in London bei Longman 2 Quartbände gedruckt worden, enthaltend Reisen von Aly Bey in Marocko, Tripolis, Cyprus, Aegypten, Arabien, Syrien und Türkei zwischen den Jahren 1803—7. In der Ankündigung unterrichtet uns der Herausgeber; nachdem er bemerkt hat, daß er nicht die Erlaubniß habe, die persönlichen Gründe anzugeben, welche den Vfr veranlaßt haben, seine Reisen unter dem Namen von Ali Bey zu schreiben und drucken zu lassen; daß er bereits überall auf dem vesten Land unter diesem Namen bekannt sey, und führt dann solche Thatsachen an, als er für nöthig hält, einem Verdacht über die Aechtheit dieser Reisen oder den Vfr zuvorzukommen. Unter denselben ist ein Brief von Mons. Humboldt an Miss H. M. Williams, in dem er ihr berichtet, daß der berühmte Reisende, der unter dem Namen von Aly Bey Mecka besuchte, und der sich gegenwärtig in Paris befinde, eine Uebersetzung seines Tagbuchs, das sehr merkwürdig sey, im Sinn habe.

Ali Bey saß in Marocko vom Juny 1803 bis October 1805, wo er sich zu Larisch nach Tripolis einschiffte. Im Jänner 1806 segelte er nach Cypern, und kam im May zu Alexandrien an; im October giengs nach Kairo, im December nach Suez, und dann segelte er nach Jeddo, wallfahrtete nach Mecka, wo er im Jänner 1807 anlangte, kehrte im Juny nach Kairo zurück, und kam mit einer Karawane im July nach Jerusalem; von da nach Acker, Berg Karmel, Nazareth, See von Galilea, Jordan-Fluß, Damascus und Aleppo; und End Octobers besuchte er Konstantinopel.

Aus welchen Gründen der Reisende den Namen Ali Bey angenommen hat, ist unbekannt. In England war er einige Jahre vorher wohl bekannt, und war 1814 in London. Sein eigentlicher Name ist Badia, und er ein Spanier von Geburt. Er reiste als ein mahomedanischer Fürst, und wurde überall als solcher aufgenommen. Seine Beschreibung der Sitten der Muselmänner hat besonders Interesse.

Die unterhaltendsten Theile des Werks sind der Aufenthalt in Marocko und in Mecka, dessen Tempel, der heilige Berg, und die Ceremonien der Pilger. Auch ist manches über die Geographie von Afrika wichtig.

Die wichtigste Frage, die noch zu lösen bleibt, ist der Lauf des Nigers (Joliba) jenseits Tombuctu, und sein End. (Er liegt in der Richtung von West nach Ost zwischen dem 10 und 20° N.B., nördlich von Gűnea.) Der Niger entspringt nach den Erkundigungen Parks und Major Houghtons zu Sankari, in der Hochgegend an der Gränze von Manding (Land an der Westküste, nördlich von Gűnea); von da ist es durch Gesichtsbeobachtungen ausgemacht, daß er 300 engl. Meilen weit seinen Lauf gegen Silla (östlich von Tombuctu) nimmt, und dann 400 solcher Meilen gen Hussa fließt. Hier verlassen uns bestimmte Zeugnisse, außer an dem einzigen Punct, an der Furth in Cassina; aber alle Erzählungen, sowohl alte als neue scheinen

zu beståttigen, daß von da ein ununterbrochener Flußlauf ist bis an das östliche End von Wangara, welcher 970 geographische (engl. 60 auf 1 Grad) Meilen beträgt, mithin der ganze Lauf 1670 englische ($417\frac{1}{2}$ deutsche) Meilen. In Wangara tritt er in einige Seen aus, und diese Gegend ist ganz von seinen Armen eingeschlossen. Nach Edrisi scheint ein Zusammenhang zu seyn zwischen diesen Wåssern und dem See Kauga, ohne Zweifel derselbe, den Brown unter dem Namen Fittre beschreibt.

Es ist also ein ununterbrochener Strom von der Quelle des Nigers in Manding bis zum östlichen End von Wangara. — Die andere Frage ist die Richtung, nach der er fließt. Nach Augenzeugen thut er das von West nach Ost bis Silla, und höchst wahrscheinlich bis Hussa, und Major Rennell versucht zu beweisen, daß er denselben Lauf befolge bis Wangara. Er führt das Zeugniß eines mohrischen Kaufmanns an, der Hussa besucht und Hrn. Beaufoy erzählt hatte, daß man von da nach Ghinny (Gana, östlicher, unterm 30° O.L.) mit dem Strom schiffe. Die Beschreibung Edrisis von Wangara und zum Theil von Gana besagt, daß es eine Gegend sey, welche vom Niger umgeben, durchschnitten, und zur Regenzeit überschwemmt sey. Er stellt sich vor, daß dieses über eine so große Erdfläche verbreitete, und in Seen stehende Wasser endlich ganz verdunste. Indessen ist es möglich, daß ein Theil mag langsamlich östlich fortfließen, und sich in dem See Fittre verlieren (nach Hornemann).

Diese Meinung, welche einmal allgemein angenommen war, wurde kürzlich ganz umgekehrt, und andere Muthmaßungen traten an ihre Stelle; eine, welche in Afrika die vorherrschende zu seyn scheint, ist, daß der Niger ostwärts fließt, bis er den aegyptischen Nil erreicht, mit dem er ein und derselbe Fluß sey; eine andere Muthmaßung, welche neulichst großes Aufsehen erregt hat, ist, daß Mungo Park so eiferig behauptet, der Niger vereinige sich mit dem Congo oder Zaire (der westlich fließt, und einige Grade südlich dem Aequator ins atlantische Meer fällt). Man muß nicht außer Acht lassen, daß diese Meinung auf keiner Beobachtung M. Parks gegründet, sondern von einem Sklavenhändler Maxwell angenommen ist, der den Congo untersucht, und eine Charte von dessen unterem Theil verzeichnet hat.

Maxwell setzt ferner, daß der Zaire beträchtlich anschwelle einige Zeit nachdem der Niger ausgetreten, und eh ein Regen südlich dem Aequator gefallen ist. Daraus schließt er, daß des Zaires Ursprung fern im Norden liegen müsse; und dieses, verbunden mit seiner außerordentlichen Größe, und das Dunkel, das über der Endigung des Nigers liegt, sollen es sehr wahrscheinlich machen, daß beide Flüsse einer sind.

Eine andere Muthmaßung, dieser ziemlich ähnlich, hat Reichard, der vorzügliche deutsche Geograph, welcher den Niger mit vielen noch nicht untersuchten Mündungen in das atlantische Meer, im Busen von Benin fallen läßt. Allein diese, wenn gleich hörenswürdigere Angabe ist von aller Thatsache zu ihren Gunsten entblößt, und unterliegt wie die vorige dem Einwurf, der von der Richtung der großen Mittelkette der Gebürge hergenommen wird, und außerdem ist die Annahme vieler Mündungen leere Vermuthung.

Hr. Hugh Murray, Verfasser des Artikels: Afrika, in dem neuen Supplement zu der Encyclopaedia britannica, bringt eine andere Muthmaßung vor, nehmlich, daß der große Stromlauf, der sich quer durch Afrika ausdehnt, aus zwei Strömen bestehe, denen beiden man den Namen Niger beilegt, daß einer davon ostwärts bei Sego und Tombuctu, der andere westwärts, durch Wangara und Cassina fließe, und daß beide ungefähr in der Mitte, nicht weit von der Lage des neuen Hussa sich in einem Behälter vereinigen (!).

Es ist zu bemerken, daß Major Rennell, zur Stütze seiner Meinung, daß der Niger ostwärts fließe durch Cassina zu den Seen in Wangara, Folgendes anführt: Wenn dieser Fluß von Cassina westwärts fließt, so muß zwischen diesem Platz und Tombuctu ein gemeinschaftlicher Behälter seyn; allein wir haben nichts von so etwas gehört.

Der Vfr obigen Artikels: Afrika, hat durch Vergleichung der alten und neuen Erzählungen einen beträchtlichen Haufen von Beweisen gesammelt, um das Daseyn eines ungeheuren Sees oder innländischen Meers in dieser Gegend darzuthun, das hinlänglich wäre, solchen Behälter zu bilden (wie das kaspische Meer).

Endlich setzt Hr. Jackson ausdrücklich, daß 15 Tagreisen ostwärts von Tombuctu, d.i. 3—4 jenseits Hussa ein ungeheurer See ist, der Bahar Sudan oder Meer von Sudan heißt.

So viele Muthmaßungen bis auf Aly Bey, der hierüber folgendes in Erfahrung gebracht hat.

Sein Satz ist: daß mitten in Afrika ein Mittelmeer weset, welches, gleich dem kaspischen in Asien, nicht mit dem Weltmeer in Verbindung steht.

Im Innern von Afrika ist ein Raum von 33½ Graden von Ost nach West, oder von dem Ursprung des Nigers bis zu dem des Misselad, und von mehr als 20 Gr. von Nord nach Süd, oder vom südlichen Abhang des Atlasgebirgs und der andern Gebirge, welche das Mittelmeer begränzen, bis zum nördlichen Abhang der Gebirge von Kongo und bis zum Ursprung des Bahar Kulla. Von dieser ungeheuren Fläche fließt nicht ein Tropfen Wasser in die äußern Meere um Afrika. Nun kennen wir die Ursprünge der Flüsse, welche in das Mittel- und das westliche Weltmeer fließen; und alle diese Ursprünge sind jenseits der Gränzen der oben bemerkten ungeheuren Oberfläche. Die Flüsse, welche in den Busen von Gunea fallen, sind nicht viel wasserreicher als die andern, und deßhalb ist kein Grund da, einen entferntern Ursprung anzunehmen, als den südlichen Abhang der Gebirge von Kongo und der andern, welche dieselbe östliche Richtung befolgen, und sich mit den Komri- oder Mondsgebirgen vereinigen, wo die Ursprünge des Bahar el Abiud oder des Weißflusses, des Hauptarms des Nils sind.

Es ist bekannt, daß die Flüsse dieses Theils von Afrika in convergierenden Richtungen gegen ein Centrum liegen; die Flüsse des Atlas und der Wüste gegen Süd und Südost; der Niger und die von den Kongobergen kommen gegen Nordost und Nord; der Misselad, der Kulla und manche andere dazwischen gegen Nordwest; der Kuku, der Gazel und andere gegen Süd und Südwest. Mit einem Wort, alle Flüsse dieses innern Theils von Afrika, der uns bekannt ist, haben ihre Richtung gegen die Mitte dieses Welttheils.

Dann fährt er fort zu zeigen, daß ein Meer von der Ausdehnung des kaspischen oder des rothen in der Mitte von Afrika nicht die Hälfte des Wassers, das jährlich regnet, durch Ausdunstung verlieren würde, und daß mehr als die Hälfte auf andere Art verschwinden müßte.

Dennoch behauptet er, es sey unmöglich, daß der Niger sich selbst in den Marschen von Wangara verlieren könnte, und setzt aus einander, was aus so vielen Flüssen wird, die wir gegen die Mitte Afrikas gerichtet sehen, ohne ihr End zu kennen.

Dieß beweist auch, sagt er, die Unmöglichkeit, daß diese unermeßliche Menge von Wasser sollte an den güneischen Küsten ausgeworfen werden, wie ein gelehrter Deutscher behauptete. In der That haben der Niger und Senegal ihren Ursprung in den Gebirgen von Kongo, nicht weit von einander, und nehmen ihre besondere Richtung, der eine gegen Nordost, der andere gegen Nordwest. Der erste langt nach 400 engl. (100 deutschen) Meilen zu Gimbala, an der Gränze der Sahhara an, und der zweite wässert die Gränzen derselben Wüste in der Nachbarschaft von Faribe, nachdem er ungefähr einen gleichlangen Weg zurückgelegt hat. Hier verläßt jeder Fluß seine Richtung. Der Senegal macht auf dem Wege von Faribe ans Meer, das nur ungefähr 120 engl. (30 d.) Meilen entfernt ist, Tausend Krümmungen, und bildet zahlreiche Seen und Marschen in einer flachen Gegend, welche fast mit dem Meer in gleicher Wage liegt; so daß man als gewiß behaupten möchte, daß, wenn das Meer sich etwa 250 engl. Meilen von seinen jetzigen Küsten zurückzöge, und dieselbe Wage behielte, der Senegal nicht im Stand wäre, es zu erreichen, sondern sich in einem oder dem andern See verlieren müßte.

Um so viel weniger wird das Wasser des Nigers, der zu Gimbala in derselben Lage ist wie der Senegal zu Faribe, hinlängliche Abdachung finden, um das Meer zu erreichen, da er 360 engl. Meilen zu durchwandern hat, welches des Senegals Länge dreimal ist. Und hier entsteht der große See oder das innere Meer von Afrika, welches sich wahrscheinlich bis zum See von Fitre erstreckt, in den die Flüsse Gazel, Misseland und andere fallen. Er steht auch mit dem See von Semegonda in Verbindung, den ich als einen Busen unsers kaspischen Meeres in Afrika betrachte.

Aber wenn der Niger von dem Platz, wo ich den Anfang dieses innern Meeres hinsetze, noch 600 engl. Meilen zu fließen hat, und der Gazel, der Misselad und andere ungefähr 800 (200 d.) um in grader Richtung in den Busen von Gunea zu kommen; so ist es offenbar, daß sie, da keine Abdachung im Lande ist, sich ausbreiten und in Seen verlieren müssen, ohne im Busen anzukommen.

Die Flüsse Formosa und Rey wie alle andere, welche in den güneischen Meerbusen fallen, erhalten ihr Wasser von der ausgedehnten Oberfläche, durch die sie zum Rang der größten Flüsse kommen. So ist eine Oberfläche von 180,000 engl. Meilen vom südlichen Abhang der Kongo- und Komri-Gebirge bis zum Meer für all diese Flüsse mehr als hinrei-

chend in einem Land, wo eine weniger als halb so große Fläche die Flüsse Senegal, Gambia, Rio Grande, Mezurado und manche andere mit Wasser versieht. Beim Kap Roxo und bei den Inseln von Bussago werden eine Menge Altwässer und Seen gebildet, die man mit denen vergleichen kann, die der Formoso und der Rey am güneischen Meerbusen machen. Die General-Charte von Nord-Afrika, welche sich beim Werk befindet, zeigt das Einzelne dieser Wassersysteme, und da sie nur der Abstich von Maj. Rennells ist, so zeigt sie, ohne ein Düpfel der bekannten Geographie zu ändern, daß das Anwesen eines innern Meers die Zweifel über das Ende der innern Flüsse hebt.

Nachdem wir gezeigt, durch usw., daß ein Meer im innern Afrika seyn müsse, bleibt noch übrig, einige Thatsachen für unsere Meinung anzuführen, daß solches Meer wirklich weset. Viele Irrthümer sind durch die Europäer entstanden, weil sie das Wort Bahar nicht verstanden, und meinten es bedeute nur einen See oder Fluß; allein die Völker, welche arabisch reden, nennen das Meer, einen See und einen Fluß Bahar. Ali Bey zog vorzüglich von einem marockanischen Kaufmann, Sidi Matte Buhlal, der mehrere Jahre in Tombuctu und in andern Gegenden von Sudan oder Nigritien gewohnt hat, Erkundigungen über solch mittelländisches Meer ein, wovon folgendes die Hauptsache ist:

„Tombut (oder Tombuctu) ist eine große Handelsstadt, von Mohren und Negern bewohnt, und so weit von dem Nil-Abid (oder dem Neger-Nil oder Niger) entfernt als Fez vom Wad-Sebu, d. h. etwa 300 engl. (75 d.) Meilen.

Dieser Fluß fließt gegen Ost.

Der Nil-Abid ist sehr breit; jedes Jahr tritt er zur Regenzeit aus, und überschwemmt das Land wie der Nil in Aegypten, und er erscheint dann wie ein Meeres-Arm.

Der Nil-Abid nimmt seine Richtung gegen den innern Theil von Afrika, wo er ein großes Meer bildet, das mit keinem andern Meere in Verbindung steht. In diesem See schiffen die Negerbarken 48 Tage von einer Küste zur andern, und ohne je im Stand zu seyn, die gegenüberliegende Küste wahrzunehmen.

Die gewöhnlichsten Handelsgegenstände auf diesem Meere sind Korn und Salz, weil das Innere einige sehr bevölkerte Gegenden enthält, die deren entbehren.

Man sagt, dieses Meer hänge mit dem aegyptischen Nil zusammen, doch kann man hierüber keine Gewißheit haben.

Auch sagt man, daß Hussa, östlich von Tombut eine sehr große, volkreiche und civilisierte Stadt sey."

Buhlal, bemerkt Ali Bey, gab mir diese Auskunft im Arabischen, und bediente sich immer des Wortes Bahar. Ich ersuchte ihn, mir den Sinn aus einander zu setzen, in dem er dieses Wort nahm. Er erzählte mir einigemal, daß er ein Meer meine, mehrere Tagreisen lang und breit, und dem gleich, worauf wir wirklich schifften (nehmlich das Mittelmeer).

Diese Auskunft entfernt allen Zweifel über das Anwesen eines afrikanischen Mittelmeers, welches Buhlal immer Bahar Sudan oder Nigritisches Meer nannte; und diese Thatsache entspricht, wie der Leser bemerkt, obigen Schlüssen auf physikalische Betrachtungen gegründet.

Ali Bey sagt an einem Ort, ein Talbe mit Namen Sadi-Amkeshet machte mir eines Tages Gegenbesuch, und als wir zufällig auf das Innere Afrikas kamen, erzählte er mir folgendes:

„Oft ziehen Karawanen aus den Provinzen Sus und Tafilet (in Marocko), und setzen quer durch die Große Wüste in ungefähr zwei Monaten, um nach Ghana und Tombuctu zu kommen.

Im Innern sind zwei Flüsse, die den Namen Nil führen; der eine läuft bei Kairo und Alexandria, der andere nimmt seine Richtung gegen Tombuctu.

Von Marocko nach den Ufern des Nils von Tombuctu ist es eben so sicher zu reisen als mitten in einer Stadt, auch wenn ihr mit Gold beladen wäret; aber an der andern Seite des Stroms ist weder Gerechtigkeit noch Sicherheit, weil sie von Völkern eines ganz verschiedenen Charakters bewohnt ist. Dieser Fluß enthält die wilden Thiere, Tzemsah genannt, welche Menschen fressen. (Unsers Erachtens Krokodille, die auch in Aegypten Chamsan, Schamsa heißen, welches augenscheinlich einerlei ist mit diesem Tzemsa, sieh unsere Zoologie II. S. 325, 330)."

Dann



oder

Encyclopädische Zeitung.

II. 22. 1817.

Dann zeigte er mit den Händen die Richtung der beiden Nile an: „der von Kairo fließt gegen Osten;" und der andere von Tombuctu, fiel ich ein, thut der gegen West fließen?

„Ja, mein Herr! versetzte er, gegen Westen."

(Das könnte auch wohl heißen, jener fließt im Osten, dieser im Westen, wie es denn nicht wahr ist, daß der Nil von Kairo nach Osten fließt.)

Wie ist es möglich, so große Widersprüche zu vereinbaren? Alles was ich hörte, beweist, daß der Handel zwischen den südlichern Gegenden von Marocko und Tombuctu sehr lebendig und ununterbrochen statt findet; es ist mithin unmöglich, daß dieses Volk sollte ungewiß seyn oder ein Versehen in Bezug auf den Lauf des Tombuctu-Nils gemacht haben, da Tausend Einwohner von Marocko ihn unaufhörlich sehen. Sie alle sagen, daß dieser Fluß nach Westen fließe; und zu derselben Zeit versichert uns Mungo Park, daß er ihn nach Osten fließen gesehen habe. Was sollen wir schließen? Dem Mungo Park allen Glauben lassend, den er verdient, müssen wir sagen, daß bei Tombuctu ein anderer Fluß gegen Westen strömt, den wir bis jetzt nicht kennen, und den dieses Volk für den großen westlichen Nil oder Joliba hält, den Mungo Park entdeckt, von dem er in der That erklärt, daß er nicht wirklich an Tombuctu vorbeifließt. Wir müssen annehmen, daß der Joliba auf diesem Fleck eine ungewöhnliche Windung macht, welche bei den Marockanern die Meinung hervorbringt, die sie aussagen, oder wir müssen annehmen, daß dieses Volk schwatzt, ohne etwas gesehen zu haben, einzig nach den Angaben der alten Geographen. Uebrigens zeigen diese Umstände, wenn sie von allen Irrthümern gereiniget sind, doch zwei Sonderbarkeiten: nehmlich die Vereinigung oder Verbindung der zwei Nile an ihrem Ursprung in dem nämlichen See, und das Verlieren des westlichen Nils in einen andern See.

(Wenn man Afrikas Lage unterm Aequator, sein Verhältniß zu den andern Welttheilen, die Richtungslage seiner Flüsse und der bekannten Gebirgszüge betrachtet, und dieses zusammenhält mit dem, was die Reisenden vom Nil und vom Innern Afrikas sagen; so dünkt uns, daß man annehmen müsse, es fließe der Niger nach Osten, trete oft aus und bilde Seen, wende sich endlich nördlich gegen Ober-Aegypten, und erhalte da den Namen Nil, und sey der Nil selbst, der ins Mittelmeer fällt. Die Widersprüche in Angabe der Weltgegend, nach der er läuft, werden sehr begreiflich, wenn wir bedenken, daß verschiedene Reisende, welche den Main in Franken an verschiedenen Stellen sähen, bald behaupten würden, er fließe nach Süden, bald nach Norden, bald nach Westen, ja wohl gar nach Osten.)

Aus

Narrative of the Adventures and Travels in the Interior of Africa of Robert Adams etc. Mit 1 Charte, 4. 5 Schilling, bei Murray in London 1816.

Im October 1810 strandete das amerikanische Schiff Karl an Afrika 400 englische Meilen nördlich dem Senegal, und die Leute wurden von den Moh-

ren zu Gefangenen gemacht, und nach El Gazie gebracht, wo sie 14 Tage blieben. Ein amerikanischer Matros, Adams, nebst zwei andern mußten dann mit einem Trupp Mohren ins Innere gegen Südost täglich 4 deutsche Meilen 30 Tage lang, wo sie zuerst wieder Wasser fanden, blieben einen Monat, dann mußte Adams nach Sudenny täglich 4—5 M., 16 Tage, dann ostwärts, dann Nordostwärts 15 Tage, und waren in Tombuctu. A. kam als Sklav in des Königs Haus, wurde als Curiosität gehalten. Der König hieß Wully, die Königin Fatima, beide alt und grau. Der Pallast war gebaut von Lehm und Gras, und bestand aus 8 oder 10 kleinen Kammern zur ebenen Erde, von einem kleinen Wall umgeben. Adams wurde gut gehalten, konnte eine Stunde weit südlich der Stadt spazieren gehen, und blieb ein halb Jahr daselbst, hörte daselbst nie den Joliba nennen, erst nachher zu Wednun; aber ein ¾ engl. Meilen breiter Fluß ist dicht an Tombuctu, den die Neger La-mar-Zarah nennen; läuft von Nordost (also gegen Südwest), Tombuctu möge soviel Boden bedecken als Lissabon, Häuser niedrig, von Stangen, Lehm und Gras gebaut, keine steinerne Gebäude, keine Wälle, keine Bevestigung; die ganze Bevölkerung aus Negern; Früchte: Kokosnüsse, Datteln, Feigen, Tannzapfen, und eine süße Frucht, Größe wie Apfel, Laub wie Pfirsichbaum.

Mohren kauften ihn los, sie begleiteten dann den Fluß 10 Tage zu 8—9 Stunden ostwärts etwas nördlich geneigt, dann ganz nördlich 13 Tage, in Taudenney, großes Dorf von Mohren und Negern bewohnt, blieben 14 Tage, zogen aus quer durch die Wüste nordwestwärts 29 Tage bis Woled D'leim, ein erzieltes Mohrendorf, wo er 11 Monate Schafe und Geisen hüten mußte. Von da lief er nach El Kabla, um nach Wed-nun zu entwischen, wurde aber eingeholt und an den Obern Mahomet verkauft, der zwei Weiber hatte, eine alte und eine junge, deren erster Geisen er pflegen mußte, und deren zweiter Liebe. Dieses wurde entdeckt, und er verkauft an einen Mohren, mit dem er nach 9 Tagen nach Woled Abussebah, und bald darauf nach Wed-nun, wo er zwei seiner Schiffskameraden als Sklaven traf, da verkauft wurde zum Ackerbau für 20 Thaler, und bald nachher losgekauft von Hrn. Dupuis, brittischem Consul zu Mogadore, von wo er nach 8 und wieder 18 Monaten siech und bettelnd nach London kam im October 1815. Er kann nicht schreiben, wurde aber in Banksens Haus ausgefragt, und Hr. Dupuis bestättigte seine Aussagen.

Seetzen doch todt.

Im letzten Stück des fünften Bandes von Hammers Fundgruben des Orients, durch deren geistreiche Fortsetzung dieser große Orientalist gewiß mehr Nutzen stiften und Ruhm erwerben wird, als sein verharschter Feind Dietz in Berlin durch seine nicht zu rechtfertigende Herabwürdigung, wenn man die Bruten seiner Schmähsucht so nennen kann, ihm Schaden zuzufügen Macht hat, befindet sich ein Auszug von einem Brief eines englischen Reisenden Mr. J. Buckingham aus Mecka am 2. Hornung 1815, der solch umständliche Nachricht vom Tod des berühmten deutschen Reisenden gibt, daß wohl kein Zweifel bleibt. B. erhielt völlige Versicherung des Todes von M. Aikin, Chirurg, und von Mr. Forbes, Agent der ostindischen Gesellschaft zu Mecka, der mit Seetzen Geschäfte hatte kurz vor seinem unglücklichen End. S. hatte eine beträchtliche Sammlung von Thieren, Mineralien und Pflanzen auf dem Wege von Mecka durch den Strich Hedjaz (Hedgiaz) nach Sana (in Arabien) zusammengebracht, wo sie ihm fast auf dieselbe Art genommen worden, wie Niebuhr die seinige verloren. Indessen fand S. Mittel, eine Kiste mit Papieren vor den Plünderern zu retten, die er einem italiänischen Kaufmann zu Mecka, Benzoni, der auch in Kairo wohl bekannt ist, in Verwahrung gab. Dieser wurde krank, und übergab die Kiste einem indischen Krämer, um sie mit erster Gelegenheit nach Europa zu befördern. Nach Benzonis Tod wurden aber diese Papiere auch ergriffen, und dem Iman von Sana geschickt. S. glaubte, da er alle Zeichen eines Muselmanns an sich trug, unter dem Namen Hadgi Musa el Hakim und als Derwisch, er würde unbelästiget von Mecka nach Sana kommen, und von da nach Moscat und Bassora. Als er nun endlich im Sept. 1811 Mecka verließ, belud er siebenzehn Kameele mit seinen Sammlungen und wissenschaftlichen Apparaten. Zwei Tage nach seiner Abreise verschied er plötzlich in der Nachbarschaft von Taes; und niemand zweifelt, daß er auf Befehl den Imans von Sana vergiftet worden. Mr. Buckingham bemerkt, daß es unbegreiflich ist, wie er solche Menge Artikel, um 17 Kameele zu beladen, zusammen bringen konnte, allein die Auskunft der Messrs Aikin und Forbes hoben jeden Zweifel über diese Thatsache,

die als ein Streich der höchsten Unklugheit betrachtet werden muß von Seiten eines Mannes, von dem man annehmen muß, daß er vom Charakter der Araber besser hätte unterrichtet seyn sollen, als daß er ihnen eine solche Versuchung in den Weg führte. Es ist nicht die geringste Hoffnung, auch nur das kleinste Stückchen von Seetzens Sammlungen und Papieren wieder zu bekommen, so wichtig sie auch gewesen seyn mögen. Alles ist zerstreut und vernichtet.

Die Person, welche Hammern Buckinghams Brief überschickte, sich Hadi Ibrahim unterzeichnet, und seinen Brief vom 10. July 1815 zu Kairo datirt, setzt hinzu, daß obige Erzählung bekräftiget wird durch die Bestättigung Dscheylanis, eines großen arabischen Kaufmannes, an dessen Haus zu Mecka S. Empfehlungen hatte. Dieser Mann erzählte auch zu Kairo, daß Hadgi Musa zwischen Mecka und Sana ermordet worden sey. — Einige wenig bedeutende Nachrichten in Zachs und Lindenaus Monatl. Correspondenz, und in Hammers Fundgruben, nebst 30—40 zu Gotha angekommenen Kisten, wo noch 14 erwartet werden, die nicht viel besonders außer einigen Ibis-Mumien enthalten, für die aber doch der liberale Herzog Tausende nur Fracht bezahlen mußte — diese Turban-, und meist bekannten Manuscripten-Kisten also sind die einzige Ausbeute einer Reise, die anderthalb Dutzend Jahre gedauert, und die leicht 100,000 Thaler gekostet haben mag.

Die in Gotha vorhandenen Dinge sind Mumien von Menschen, Ibis, Ichneumon, eine zahllose Menge abgeschlagener Steinchen und Figuren von den Gräbern zu Sackara, von Tempeln usw. (für welche Plünderei der Europäer die Aegyptier uns einst, wann sie wieder frei werden und Bildung erhalten, verfluchen werden). Dann 500 orientalische Manuscripte und Bücher, welche unser großer Orientalist, Lorsbach, kurz vor seinem Tode, auf Einladung und Kosten des Herzogs von Gotha musterte.

Der Herzog besitzt noch eine reiche Sammlung von chinesischen Kunstwerken, Gemälden, Büchern, Kleidern, Tapeten usw., welche mit den aegyptischen Sonderbarkeiten und Merkwürdigkeiten vereinigt ein Museum bilden, einzig in seiner Art.

Im Jahr 1810 wurde ein Katalog von Manuscripten und Büchern, Merkwürdigkeiten und Naturproducten, welche Seetzen für die orientalische Sammlung zu Gotha geschickt hat, in Folio gedruckt, aber leider nicht allgemein bekannt gemacht.

Pilze und Schwämme.

Wir haben im 20ten Stück von zwei Büchern lobend geredet, die wir noch nicht gesehen haben: hier nun von einem, das nicht Minderes verdient, das wir gesehen, aber noch nicht gelesen haben. So gehen wir vorsichtig in unserm Geschäft vorwärts, um nicht mit der Thür ins Haus zu fallen. Ueber ein Buch das man gelesen hat, etwas Glaubliches zu sagen, ist eine mühsame Kunst, daher sie in den wenigsten Recensirenhäusern getrieben wird; ein Buch das man bloß gesehen, vor den Kunden auszulegen, ist ein leichter Ding; ein Buch aber, von dem man nur gehört, zu preisen, wäre wahrlich ein Kinderspiel, wenn die ernsthafte Isis sich nicht selbst dazu herabgelassen hätte. So haben wir vom Leichten angefangen, sind durchs Schwierige gewatet, und werden es hoffentlich auch dahin bringen, ein Buch zu lesen, und dann zu erzählen, wenn der Himmel oder die Hölle gnädig sind! — Also:

Das System der Pilze und Schwämme. Ein Versuch von Dr. C. G. Nees v. Esenbeck (in dem belebten physiologischen Garten zu Sickershausen neben Kitzingen). Mit 44 nach der Natur ausgemalten Kupfertapfeln von Jacob Sturm, und einigen Tabellen. Würzburg, 1816, in der Stahelischen Buchh. 4. X, XL, 331 mit den Druckfehlern, sehen wir an. Vor der Hand liegt nur die erste Lieferung der Kupfer I—XIII bei, die andern folgen bald.

Gleich von vorn herein müssen wir den Titel höchlich tadeln: Was soll der Pleonasmus auf dem Titel: — Pilze und Schwämme? Entweder sind Pilze Schwämme, oder sind es nicht. Sind sie eins, so müßte statt und — oder stehen; sind sie es aber nicht, so müssen die Schämme weg-, und unsere Zoologie bleiben. Wenn nun sogleich auf dem Titel solche Böcke gegen einander über stehen: was kann man vom Text erwarten? — So dachten wir — nach Recensentenrecht. Doch schlugen wir um, und fanden eine Zuschrift an des Vfrs Bruder, die wir nicht verstanden. Was brauchts weiter! Wir überschlugen diese Zublätter, und siehda: das Dedicationsblatt glänzte uns entgegen, und darauf unser Namen in der Mitte eines löblichen Haufens Leute, deren wir uns nicht zu schämen brauchen. Nun faßten wir Muth, und schlugen gierig weiter um. Da standen Kraftsprüche über das Geheimniß der Pflanzen aus Dioscorides, Aristoteles, Theo-

phrastus, Plinius, Pseudo-Aristoteles, und noch aus vielen dergleichen, an deren Vor-End wir wieder auftraten. Der Titel war vergessen, das Buch zu lesen war nicht Zeit, wohl aber zum Ansehen der Tafeln, worauf wir die Augen weiden ließen. Nun bis zum Muthwillen gesättiget und erfreut, laßt uns erzählen.

Auf der Titeltafel das räthselhafte afrikanische Gewächs halb Pilz, halb Euphorbia, das wie ein Pilz knollig unter der Erde entsteht, eine Kugel oder große netzförmige Blase wird, die platzt und eine Blume im Munde zeigt. Wir meinen hiebei, daß die Euphorbien auf ihrer Stuffe die Pilze wiederholen, wie denn in unserem Pflanzensystem (in Dietrichs Journal des Gewächsreichs I. St. 1812) alle obere Pflanzen nur Heraufbildungen der vier niedersten, der Flechten, Pilze, Moose und Farren sind.

Die eigentlichen Tafeln sind in ein Dutzend und mehr Felder jede eingetheilt, wo in jedem eines Pilzes Entwickelungsgeschichte, soweit die bloße Ansicht erkennen mag, überlegt, charakteristisch, deutlich, ja meisterhaft dargestellt, und fast jedes Stück sorgfältig ausgemalt ist, die kleinen sehr vergrößert. Die Pilze scheinen in natürliche Sippschaften abgesondert zu seyn, welcher Mangel an Gliederung dem Werk zum Vorwurf dienen würde, und sie stehen alle so beisammen, wie sie natürlich auf einander folgen, d. h. wie sich einer aus dem andern, im philosophischen Sinn, entwickelt. Diese Stuffenfolge scheint mit vielem Scharfsinn getroffen zu seyn, wie es sich von solchem Mann nicht anders denken läßt, nur mögen theils die gehörigen Abschnitte und die symmetrische Zahl der Genera nicht beobachtet seyn. Auch scheint uns deren Zahl zu groß, und daher die Namen zu neu. — Soviel wagen wir ins Blaue hinein zu reden.

Auf der I. Tafel also siehst du 1) die Staubpilze, und zwar: Caeoma mit einer Menge Arten, Puccinia, Podisoma, Fusidium, Stilbospora, Sporidermium, Seiridium.

II. 2) Keimp.; Xyloma, Conisporium.

3) Staub-Kugelp.; Gymnosporangium, Aegerita, Dermosporium, Fusarium, Melanconium, Epicoccum, Didymosporium, Exosporium, Coryneum, Tubercularia, Atractium, Calycium.

III. 4) Schimmel, a. Schicht-Fadenp.; Sepedonium, Acremonium, Epochnium, Fusisporium, Trichothecium, Collarium, Geotrichum, Oidium, Aleurisma.

IV. Sch., b. Kopf-Fadenp.; Haplaria, Acrosporium, Acladium, Virgaria, Botrytis, Cladobotryum, Verticillium, Stachylidium, Poliactis, Dactylium, Pennicillium, Aspergillus.

V. 5) Byssen; Erineum, Rubigo, Chloridium, Cladosporium, Helmisporium, Circinotrichum, Helicosporium, Monilia, Alternaria, Torula, Racodium, Acrotamnium, Himantia, Dematium, Byssus.

VI. c. Staub-Fadenp.; Trichoderma, Thamnidium, Mucor, Ascophora, Pilobolus.

VII. Dass.; Ceratium, Isaria, Coremium, Cephalotrichum, Stilbum, Dacryomyces, Epichysium.

VIII. Luft-Balgp.; Eurotium, Aethalium, Lignydium, Spumaria, Strongylium, Lycogala, Myrothecium, Dichosporium, Amphisporium, Licea, Dermodium.

IX. Haar-Balgp.; Didymium, Diderma, Ciconium, Physarum, Leangium, Leocarpus.

X. Dass.; Trichia, Arcyria, Cribaria, Dictydium, Stemonitis, Craterium, Onygena.

XI. Erd-Balgp.; Sphaerobolus, Scleroderma, Bovista.

XII. Dass.; Lycoperdon, Geastrum, Mitremyces, Tulostoma.

XIII. Dass.; Polyangium, Pisocarpium, Cyathus.

Auf diesen 13 Tafeln sind an 140 Arten abgebildet, zu deren jeder 2, 3, 4 Figuren gehören, welche andere Zustände, oder Samentheile vergrößert darstellen.

Soviel Muße, soviel Fleiß, soviel Zeitbenutzung, soviel Berechnung, welche aus diesen Tafeln sprechen, sind uns selten vorgekommen. Viele Aufgaben über die Grundwelt der Pflanzen scheinen hier gelöst durch bloße Zusammenstellung der Formen, oder vielmehr der Thaten der Formen. In der Pilzwelt ruht fast nichts, es geschieht immer etwas, Saft fließt aus, Schaum erstarrt, Blase platzt, Staub steigt auf und befruchtet die Erde. Die Formen sind nur vorübergehende Erscheinungen oder Stellungen einer Geschäftigkeit, zwar wie überall, doch nirgends deutlicher als in der übergeschäftigen Pilzwelt, wo die Natur wie ein Kriegsheer eilt, als käme der Schlachttag nicht wieder, um aus Wasser lebendige Gestalten zusammenzuschieben.

Am Ende so vieler Freude suchten wir einen Conspectum und einen Indicem, aber beides vergeblich, und das machte uns wieder verdrießlich; wobei uns jedoch die Aussicht wieder erheiterte, daß es viel mehr Botaniker gibt als Zoologen, und das Werk daher, obschon voll neuer Ideen, und im Geiste der neuen, angefeindeten Schule verfaßt, doch seinen Mann finden wird.



oder

Encyclopädische Zeitung.

II. 23. 1817.

Ueber die Gesetze in der Vertheilung der Pflanzenformen, beobachtet von A. v. Humboldt.

(Gelesen im franz. Institut am 5ten Hornung 1816.)

Die Pflanzenkunde, lang auf die bloße Beschreibung der äußern Form der Pflanzen und ihre künstliche Klassification beschränkt, hat jetzt einige Zweige gewonnen, wodurch sie sich mit andern Wissenschaften mehr auf gleichen Fuß stellt. Dergleichen sind die Vertheilung der Pflanzen nach einem natürlichen System gegründet auf alle Theile ihres Baus; die Physiologie, welche ihre innere Organisation entwickelt; die Pflanzen-Geographie, welche jeder Pflanzenzunft ihre Höhe, Gränzen und das Klima anweist. Die Ausdrücke: Alpen-, Gebirgs-, Küsten-Pflanzen finden sich in allen Sprachen, selbst in der der wildesten Völker am Ufer des Orenochs. Dieses beweist, daß die Aufmerksamkeit der Menschen überall auf die Vertheilung der Pfl. und auf ihren Zusammenhang mit der Luftwärme, auf die Erhöhung des Bodens und auf die Natur desselben gerichtet war.

Es braucht nicht viel Klugheit, um zu bemerken, daß an der Halde der hohen Gebirge Armeniens Pflanzen von verschiedenen Erdbreiten sich nach Maßgabe der Höhen so folgen wie die Klimate. Diese Ideen von Tournefort, entwickelt von Linne in zwei wichtigen Dissertationen (Stationes et Coloniae Plantarum) enthält schon die erste Saat zur Pflanzen-Geographie. Menzel, Vfr einer nicht erschienenen Flore von Japan, empfiehlt den Reisenden angelegentlich auf die Vertheilung der Arten in verschiedenen Erdgegenden zu achten. Er hat die Sache dargestellt, eh man den Namen Pflanzen-Geogr. hatte. Diese Benennung hat zuerst im Jahr 1783 der Abbe Giraud Soulavie und der berühmte Vfr der Etudes de la Nature angewendet, ein Werk, welches unter einer Menge unrichtiger Ideen über die Physik der Erde, einige tiefe und geniale Blicke in die Formen, Verhältnisse und Eigenheiten der Pflanzen enthält. Abbe G. S. beschäftigte sich vorzüglich mit bereits angebauten Pfln: er hat die Klimate der Olivenbäume, der Reben und der Kesten bestimmt. Er gibt einen seigern Durchschnitt des Bergs Mezin, bei dem er die barometrische Höhe angab, weil, so sagt er, er große Verachtung gegen alle Resultate barometrischer Messungen habe.

Auf seine Pflanzen-Geogr. des südlichen Frankreichs folgte 1800 Stromeyers (seitdem Professor der Chemie in Göttingen) Tentamen Historiae geographicae Vegetabilium in Gestalt einer Dissertation (und zu gleicher Zeit Ebermeyers); aber diese Dissertation enthält vielmehr den Plan eines künftigen Werks, das Verzeichniß der verglichenen Schriftsteller, und dann Angaben der Höhen, in denen wilde Pflanzen in verschiedenen Klimaten noch vorkommen. Derselbe Fall ist es mit den wahrhaft philosophischen Blicken, die Treviranus in seinem Versuch der Biologie ankündiget. Wir finden darinn allgemeine Betrachtungen aber keine Höhenmessungen, keine Thermometer-Angaben, welches die vesten Grundlagen der Pflanzen-Geographie sind.

Dieses Studium kam nicht zum Rang einer Wissenschaft, bis wissenschaftliche Männer die barometrischen Höhenmessungen, und die mittleren Wärmebestimmungen vervollkommnet hatten. Was ist aber wichtiger für die Entwickelung der Vegetation, als die Bestimmung der Unterschiede zwischen der Wärme des Sommers und Winters, des Tags und der Nacht? Wenige wissenschaftliche Zweige haben in unsern Tagen schnellere Fortschritte gemacht, und zwischen den ersten Bemühungen und der jetzigen Periode lag keine lange Zeit, wo durch die vereinten Beobachtungen einer großen Anzahl von Reisenden wir im Stande waren, die Pflanzengränzen in Lappland, in den Pyrenäen, den Alpen, im Caucasus und in den Cordilleren von Amerika vestzusetzen.

Die Pfl., welche die ungeheure Erdfläche bedecken, zeigen Unterschiede in der Vertheilung ihrer Formen, wenn wir sie nach natürlichen Klassen oder Familien durchgehen. Auf dieses Vertheilungsgesetz habe ich neuerlich meine Aufmerksamkeit gerichtet. Wenn wir sie auf die Gegenden beschränken, in denen die Zahl der Arten genau bekannt ist (Lappland, Frankreich, England usw. (gehört Deutschland nicht auch namentlich dazu?) nach den Hrn. Wahlenberg, Buch, Ramond, Decandolle und Smith), und wenn wir diese Zahl durch die der Glumaceae (enthalten 3 Familien, Gramineae, Cyperaceae und Juncaceae), der Hülsen-, Lippen- und zusammengesetzten Pflanzen theilen, so finden wir numerische Verhältnisse, welche wahrhaft regelmäßige Reihen bilden. Wir sehen gewisse Formen vom Aequator gegen den (Nord-)Pol gemeiner werden, wie Farren, Glumaceae, Ericineae und Rhododendern. Andere Formen dagegen nehmen von den Polen gegen den Aequator zu, und mögen in unserer Erdhälfte als südliche betrachtet werden, so Rubiaceae, Malvaceae, Euphorbiae, Hülsen und Zusammengesetzte. Endlich andere erreichen ihr Höchstes eben in der gemäßigten Zone, und mindern sich gegen den Aequator und die Pole; dergleichen sind die Lippenblumen, Kätzchenpfl., Kreuzblumen und Doldenpflanzen.

Ein Theil dieser Angaben ist schon seit langem den botanischen Reisenden aufgefallen, und allen denen, die Herbarien angesehen haben. Es war bekannt, daß die Kreuzblumen und Doldenpflanzen meist gänzlich in den Ebenen der heißen Zone verschwinden, und daß unter den Polkreisen keine von den Malvaceen gefunden wird. Mit der Pflanzen-Geogr. steht es wie mit der Meteorologie. Die Resultate dieser Wissenschaften sind so einfach, daß zu allen Zeiten allgemeine Ideen darüber entstanden: aber nur durch mühsame Nachforschungen kann man numerische Resultate erhalten, und mit den theilweisen Modificationen bekannt werden durch das Gesetz der Formenvertheilung.

Eine Tafel, die wir gezeichnet, stellt dieses Gesetz auf in Hinsicht auf 16 Pflanzenfamilien vertheilt über die heiße, gemäßigte und kalte Zone. Wir sehen mit Vergnügen und Ueberraschung, wie in der organischen Natur die Formen beständige Verhältnisse unter gleichwarmen Parallelen zeigen.

Die Gräser machen in England $\frac{1}{11}$, in Frankreich $\frac{1}{8}$, in Nord-Amerika $\frac{1}{8}$, in Neu-Holland nach Brown $\frac{1}{8}$ der bekannten Phänogamen aus.

Die zusammengesetzten Pflanzen nehmen im nördlichen Theil des neuen Continents etwas zu, und betragen nach der neuen Flora von Pursh zwischen den Parellelen von Georgien und Boston $\frac{1}{6}$, während wir in Deutschland $\frac{1}{8}$, in Frankreich $\frac{1}{7}$ von allen Phänogamen finden.

In der ganzen heißen Zone sind die Glumaceae und Zusammengesetzten zusammen fast $\frac{1}{4}$ der Phänogamen, beide nebst den Kreuzblumen und Hülsen zusammen nah $\frac{1}{3}$.

Es ergibt sich aus diesen Nachsuchungen, daß die Formen der organischen Wesen in einer wechselseitigen Abhängigkeit stehen, und daß die Einheit der Natur so ist, daß die Formen begränzt sind, eine nach der andern, gemäß beständigen, leicht bestimmbaren Gesetzen. Wenn wir auf einem Punct der Erde die Zahl der Arten von einer der großen Familien der Glumaceae, Compositae, Cruciatae oder Leguminosae kennen; so können wir mit beträchtlicher Wahrscheinlichkeit beides schätzen: die Gesammtzahl der Phänogamen, und die Zahl der Arten, welche die anderen Pflanzenfamilien ausfüllen. Es geht so weit, daß, wenn man in der gemäßigten Zone die Zahl der Cyperaceae oder Compositae weiß, man die der Gramineae oder Leguminosae errathen kann.

Die Zahl der Pflanzenarten beschrieben von Botanikern, oder wesend in europäischen Herbarien, erstreckt sich auf 44,000, wovon 6000 Agamen (Cryptogamen, Wurzelpflanzen). In diese Zahl haben wir bereits 3000 Phänogamen aufgenommen, die Mr. Bonpland und ich aufgezählt haben. Frankreich besitzt nach Decandolle 3645 Phänogamen-Arten, von denen 460 Glumaceae, 490 Compositae (salatartige), und 230 Leguminosae (Hülsen). In Lappland gibt es nur 497 Phänogamen, worunter 124 Glumaceae, 58 Comp., 14 Leg., 23 Amentaceae.

(Sieh meinen Versuch über die Geographie der Pflanzen 1806, wovon ich eine neue Ausgabe zubereite.)

Bei Aufzählung der Unterschiede, welche bisweilen zwischen den Verhältnissen vorkommen, die Deutschland, Nord-Amerika und Frankreich zeigen, muß man in Betracht ziehen, welche von diesen Gegenden mehr oder weniger gemäßigte Klimate besitzen. Frankreich reicht vom 42½° bis 51 NB. In dieser Ausdehnung ist die mittle jährliche Wärme 16° 7′ bis 11°: die Mittelwärme der Sommermonate ist 24° bis 19°. Deutschland, zwischen 46° und 54 N.B. zeigt an seinen Enden mittle jährliche Wärme 12° 5′ und 8° 5′. Mittelwärme der S.M. ist 21° und 18°. Nord-Amerika hat in seiner unermeßlichen Ausdehnung die verschiedensten Klimate. Hr. Pursh hat uns 2000 Phänogamen bekannt gemacht, welche zwischen den Parallelen 35 und 44° wachsen; folglich unter jährlicher Mittelwärme von 16 und 7°. Die Flora von N.Amerika ist ein Gemisch von mehreren Floren. Die Südgegenden enthalten einen Ueberfluß von Malvaceae und Compositae; die Nordgegenden, kälter als Europa unter derselben Parallele liefern dieser Flora eine Menge Rhododendern, Kätzchen- und Zapfenbäume. Die Caryophylleae, Umbelliferae und Cruciferae sind im Ganzen seltener in N.Am., als in der gemäßigten Zone der alten Welt.

Diese beständigen Verhältnisse beobachtet auf der Erdkugel, in den Ebenen vom Aequator bis zum Pol, wiederholen sich mitten im ewigen Schnee auf den Gipfeln der Gebirge. Wir dürfen im Allgemeinen annehmen, daß auf den Kordilleren der heißen Zone die nördlichen Formen häufiger werden. So sehen wir bei Quito auf der Höhe der Anden die Ericineae (Heiden), die Rhododendra (Alpenrosen), und die Gramineae (Gräser) vorherrschen. Dagegen die Labiatae (Lippenblumen), Rubiaceae (Stellatae), Malvaceae und Euphorbiaceae werden da so selten als in Lappland. Doch diese Uebereinstimmung gilt nicht von den Farren und Compositae (Syngenesia). Die letzten sind in Ueberfluß in den Anden, während die ersten allmählig verschwinden, wenn die Höhe an 800 Klafter erreicht. So gleicht das Klima der Anden dem des nördlichen Europas allein mit Rücksicht auf die mittle jährige Temperatur. Die Vertheilung der Wärme in den verschiedenen Jahrszeiten ist gänzlich verschieden, und dieses wirkt mächtig auf die Vegetation. Im Allgemeinen sind die Formen, welche unter den Alpenpflanzen vorherrschen, zufolge meiner Nachsuchungen in der heißen Zone die Gramineae (Aegopogon, Podosaemum, Deyeuxia, Avena); die Compositae (Culcitium, Espeletia, Aster, Baccharis); und die Caryophylleae (Arenaria, Stellaria). In der gemäßigten Zone die Compositae (Senecio, Leontodon, Aster): die Caryophylleae (Cerastium, Cherleria, Silene), und die Cruciferae (Draba, Lepidium). In der kalten Zone die Caryophylleae (Stellaria, Alsine); die Ericineae (Andromeda) und die Ranunculaceae.

Diese Nachsuchungen nach den Gesetzen der Formenvertheilung leitet uns natürlich zu der Frage: ob es in beiden Welten gemeinschaftliche Pflanzen gibt? Eine Frage, welche um so mehr Wichtigkeit einflößt, als sie eine der wichtigsten Aufgaben in der Zoonomie berührt. Es war schon lang bekannt, und es ist eins der interessantesten Ergebnisse von der Geographie der Thiere, daß weder ein vierfüßiges Säugthier, noch ein Vogel, und wie es nach Latreilles Nachsuchungen scheint, selbst kein Insect den Aequatorialgegenden beider Welten gemein ist. Mr. Cuvier ist durch genaue Untersuchungen überzeugt, daß diese Regel auch auf die Lurche (Reptiles) anwendbar ist. Er hat vergewißt, daß die ächte Boa (Draco) Constrictor Amerika eigenthümlich ist, und daß die Boae der alten Welt Pythones seyen. Was die Gegenden außer den Wendkreisen betrifft; so hat Buffon übermäßig die Zahl der Thiere vervielfältiget, welche Amerika, Europa und Nord-Asien gemein sind. Wir sind gewiß, daß der Bison, Hirsch und Geis von Amerika, das Kaninchen und die Bisamratte (Ondatra), der Bär usw. usw. (!) völlig verschiedene Arten von den europäischen sind, obschon Buffon das Gegentheil versicherte. Es blieben nur der Järf (Filfraß), der Wolf, der Eisbär, der Rothfuchs, vielleicht auch das Elenn, welche nicht hinlängliche Charaktere haben, um sie artverschieden auszusprechen.

Unter den Pflanzen müssen wir zwischen den Agamae und den Cotyledoneae einen Unterschied machen, und in Betracht der letzten, zwischen den Mono und Dicotyledoneae. Es bleibt kein Zweifel, daß manche Moose und Flechten zugleich im heißen Amerika und in Europa gefunden werden: das zeigen unsere Herbarien. Aber der Fall ist nicht derselbe mit den Gefäß-Agamen wie mit den Zellen-Agamen. Die Farren und die Bärlappen (Lycopodiaceae) folgen nicht denselben Gesetzen, denen die Moose und Flechten. Die ersten insbesondere zeigen sehr wenig Arten, die allgemein gefunden werden; und die angeführten Beispiele sind häufig zweifelhaft. Bei den Phänogamen scheint Buffons Gesetz genau

mit Rücksicht auf die dicotyledonischen Arten (ausgenommen Rhizophora, Avicennia und einige andere Strandpflanzen). Es ist durchaus falsch, obschon es oft behauptet worden, daß die Kette der Kordilleren in Peru, deren Klima einige Aehnlichkeit mit dem von Frankreich oder Schweden hat, gleiche Pflanzen hervorbringe. Die Eichen, Tannen, Eiben, Ranunculi, Rosenblumen, Alchemillae, Valerianae, Stellaria, Draba der peruischen und mexicanischen Anden haben ziemlich dasselbe Aussehen mit den Arten derselben Genera in N.Amerika, Sibirien oder Europa. Aber alle diese Alpenpflanzen der Kordilleren, ohne eine von den 3 oder 4000, welche wir untersucht haben, auszunehmen, weichen artig von den ähnlichen Arten der gemäßigten Zone der alten Welt ab. Im Allgemeinen sind in diesem zwischen den Tropen gelegenen Theil von Amerika die Monocotyledonen allein, und unter diesen meist allein die Cyperaceae und die Gramineae beiden Welten gemein. Doch zwei Familien machen eine Ausnahme von dem allgemeinen Gesetz, welches wir hier untersuchen, — ein Gesetz, welches für die Geschichte der Planeten-Katastrophen von höchster Wichtigkeit ist, und dem gemäß die organischen Wesen der heißen Gegenden wesentlich von einander verschieden sind in den beiden Welten. In meinen Prolegomena habe ich ein genaues Verzeichniß dieser monocotyledonischen, den Ufern des Orenoch, Deutschland und Ost-Indien gemeinschaftlichen Pflanzen gegeben. Ihre Zahl übersteigt nicht 20 oder 24 Arten, unter denen es hinreicht Cyperus mucronatus, hydra, Hypaelyptum argenteum, Poa eragrostis, Andropogon, Allionia etc. anzuführen.

In N.Amerika außer den Tropen finden wir nah an $\frac{1}{7}$ Mono- und Dicotyledonen gemeinschaftlich beiden Welten. Unter 2900 Phänogamen der Flora americ. of Pursh sind 390 europäisch. Es ist wahr, daß wir einige Zweifel hegen, sowohl in Hinsicht auf die Menge von Pflanzen, welche die Europäer von einer Welt in die andere begleitet haben, als auch über die, welche genauer untersucht in der Folge als neue Arten erkannt werden; allein es ist unmöglich, daß diese Unsicherheit sich auf alle ausdehnen lasse, und man darf voraussetzen, daß nach einer sorgfältigen Untersuchung die Zahl der Arten, welche der gemäßigten Zone beider Welten gemein sind, sich sehr ähnlich zeigen werden. Rob. Brown hat kürzlich einige Nachsuchungen über die Pflanzen von Neu-Holland angestellt. Ein $\frac{1}{28}$ aller Monocotyledonen bisher daselbst gefunden, ist gleich mit denen in England, Frankreich, Deutschland. Unter den Dicotyledonen ist das Verhältniß nur $\frac{1}{100}$, welches noch einmal beweist, daß in den zwei Welten die Gräser und Cyperaceae am meisten verbreitet sind, übereinstimmend mit der außerordentlichen Nachgiebigkeit ihrer Organisation. Es wäre zu wünschen, daß unterrichtete Zoologen unternähmen die analogischen Zahlenverhältnisse in Vertheilung der verschiedensten Thierfamilien über die Erde zu untersuchen.

In der südlichen Halbkugel erstrecken sich die Pflanzenformen der heißen Zone weiter gegen den Pol als in der nördlichen. Die Farrenbäume in Asien und Amerika werden selten außer dem Krebskreis angetroffen, während auf der Südhälfte die Dicksonia antarctica, deren Stamm 18 Schuh hoch wird, ihre Wanderschaft bis nach Van Diemens Land treibt unter 42° S.B. Ebenso traf man sie in Neu-Seeland, an der Dusky Bai (46°), unter der Parallele von Lyon.

Andere, nicht weniger majestätische Formen, und von denen man dachte, sie gehörten ausschließlich der Aequator-Flora an, die Schmarotzer-Orchiden (Epidendrum, Dendrobium) findet man gemischt mit den baumartigen Farren jenseits des Steinbockkreises, in der Mitte der südlichen gemäßigten Zone. Diese Erscheinungen der Pflanzengeographie beweisen, wie unvest das ist, was man allgemein von der großen Verminderung der Wärme auf der südlichen Halbkugel redet, ohne zwischen den, dem Pol mehr oder weniger nahen Parallelen zu unterscheiden, und ohne Rücksicht auf die Vertheilung der Hitze unter den verschiedenen Jahrszeiten. Diese Gegenden gegen die sich die Aequinoctial-Formen erstrecken, besitzen in Betracht der Unermeßlichkeit der Meere, welche sie umgeben, ein wahres Inselklima. Vom Steinbockkreis bis zur Parallele vom 34° und vielleicht noch weiter ist die mittle jährliche Hitze auf beiden Halbkugeln nicht beträchtlich verschieden. Werfen wir unsere Augen auf die drei Continente, Neu-Holland, Afrika und Amerika, so finden wir die mittle jährige Wärme im Hafen Jackson (33° 51′ S.B., in N.Holl.) 19° des 100grad. Thermometers, am Vorgebirg d. g. Hoffnung (33° 55′ S.B.) 19° 4′, in Buenos Ayres (34° 36′) 19° 7′. Diese große Uebereinstimmung in der Vertheilung der Hitze bei 34° S.B. könnte überraschen.

Noch



oder

Encyclopädische Zeitung.

II. 24. 1817.

Noch genauere meteorologische Beobachtungen beweisen, daß in der nördlichen Halbkugel, unter derselben Parallele von 34° die mittle Wärme 19° 8′ ist. Rückt man gegen den Südpol weiter, etwa bis 57°, so weichen die Wärmen der beiden Halbkugeln weniger im Winter als im Sommer von einander ab. Die Malwinen unterm 51½° S.B. haben im Winter weniger Kälte als London. Die mittle Wärme von Diemens-Land scheint 10° zu seyn. Es friert Winters, aber nicht so sehr daß dadurch die Farrenbäume und die Schmarotzer-Orchiden zerstört würden. In den angränzenden Meeren sah unter 42° S.B. Cook das Thermometer nie unter 6° 6′ mitten im Winter (July) fallen. Auf diese sehr milden Winter folgen Sommer, die sich durch ungewöhnliche Kälte auszeichnen. Am Süd-End Neu-Hollands (40° 41′) steigt die mittle Wärme mitten im Sommer und mitten im Tag selten höher als 12—14°, und in Patagonien wie im anliegenden Meer (48—58°) ist die Mittelwärme des wärmsten Monats nur 7—8°, während in der nördlichen Erdhälfte zu Petersburg und Umeo (59° 56′ und 63° 50′) diese Wärme über 17—19 steigt. Es ist diese milde Wärme der Inseln, welche in den südlichen Gegenden zwischen 30 und 40° B. herrscht, die den Pflanzenformen erlaubt, über den Steinbockkreis hinauszugehen. Sie verschönern einen großen Theil der gemäßigten Zone, und die Genera, welche die Einwohner der nördlichen Halbkugel als ausschließlich den tropischen Klimaten angehörig betrachten, erscheinen mit zahlreichen Arten zwischen den Parallelen von 35 und 48° S.B.

Ueber Laubformen.

In Gilberts Annalen der Physik St. 7. 1816 befindet sich ein „Versuch, Gestalten organischer Naturkörper (vorzüglich der Pflanzenblätter) geometrisch zu construieren, vom Director Vieth zu Dessau" mit Abbildungen, worinn viel mathematischer Scharfsinn leider verschwendet ist. Die Natur verfährt nicht nach solchen verwickelten Formeln; und denkt namentlich bei den Pflanzenblättern nicht an Formeln der höhern Geometrie, da sie überhaupt kein einziges Pflanzenblatt, wenn es nicht etwa eine Tannennadel ist, nach einem mathematischen Gesammtschema gestaltet, sondern, so zu sagen, nur die Gestalt mehrerer Nadeln an einander schiebt. Die Formen der Pflanzenblätter oder des eigentlichen Laubes richten sich nach der Zahl, Stellung und Kraft der Rippen, und sind mithin ein Ergebniß aus lauter Einzelheiten, die weder aus einem Kreis, noch einer Ellipse, noch einer Cycloide usw. hervorgekommen sind, sondern aus Linien, die man hohl oder Röhren nennen kann. Wie die chemischen Zahlenverhältnisse höchst einfach sind, so sind sie auch wohl bei dem Laub, und ohne Zweifel wird eine Zeit kommen, wo auch die Krystallisationsverhältnisse auf viel einfachere Zahlen gebracht werden, als sie Hauy gebracht hat. Gewöhnlich sieht man im Anfang die Dinge weiter als sie sind, und besonders die Mathematiker, wenn sie in Wissenschaften gerathen, die etwas weiter als Zahlen und Striche reichen. Daher haben auch nicht Mathematiker die chemischen Verhältnisse entdeckt, nicht die krystallographischen, und werden noch viel

weniger in dem Organischen etwas leisten. Dazu gehört, daß man die Idee des Lebens begreift, und die Bedeutung der Theile, aus denen die Pflanze besteht. Eh wir aber ein philosophisches Pflanzensystem haben, ist überhaupt nicht an dergleichen zu denken.

Ueber den Büchernachdruck.

Der Jammer über den Büchernachdruck ist kaum je so laut gewesen, als seit der Zerstörung des deutschen Reichs, wo diese herrliche Monarchie in einen Haufen unabhängiger Provinzialkönige usw. zerrissen wurde. Unter allen Klagen ist uns aber die auffallendste die vom Buchh. Brockhaus in Altenburg gegen den Nachdrucker A. F. Macklot in Stuttgard. Wer in der Welt sollte glauben, daß es provitabel wäre, das Conversations-Lexicon nachzudrucken, das 1) noch nicht ganz heraus ist, 2) an ein Dutzend Bände wird, 3) so äußerst feinen Druck hat, 4) so wohlfeil gegeben wird, und 5) eine wiederholte Auflage von 20,000, sage zwanzig Tausend Exemplaren erlebt, so daß also viel früher, eh auch der flinkeste und auspracticierteste Nachdrucker bei der Hand seyn kann, ganz Deutschland von Exemplaren überschwemmt, oder wenn das zu feucht scheinen sollte, überzogen ist. Indessen jeder Dieb versteht sein Handwerk, und Macklot wird besser wissen als wir, wie viel Tausende er durch faules und geistloses Nachmachen-Lassen erschnappt. Daß er aber ein solches Werk beendigen könne, welches bei ihm 20 fl., nur 2½ weniger als beim rechtlichen Verleger kostet, ist so gut als unmöglich, weil nur noch 3 Bände bei Brockhaus fehlen, und diese ein Jahr früher da seyn können, eh sie der Nachdrucker nachgemacht hat, mithin das Publicum nicht warten wird. Doch einem Menschen, der seine Ehre in den Wind schlägt, kann nichts daran liegen, ob er alles druckt oder nicht, wenn er nur für 5, 6 Bände einige Tausend einnimmt, so wird ihm wenig daran liegen, daß Publicum um die andern zu betrügen. Er kann mithin bei diesem, vernünftig überlegt, unsinnigen Unternehmen auf nichts anders rechnen als auf die Einfalt des Publicums, daß er an der Nase führen zu können augenscheinlich nicht zweifelt.

Doch davon wollen wir nicht reden, auch nicht von der Billigkeit des Publikums gegen den rechtmäßigen Verleger, dessen Unternehmungsgeist, ja Wagmuth, rastloser Eifer, dessen Einsichten, Berechnungskunst des öffentlichen Geistes ihn unter die ersten Buchhändler Deutschlands setzen, und er deßhalb erwarten durfte, daß das Publicum für sein Unternehmen enthusiasmiert von niemand anders als von ihm dieses Werk kaufte; auch davon, sagen wir, wollen wir nicht reden, weil wir wissen, daß es vergeblich ist, weil es unserm übrigens in jeder Beziehung löblichen litterarischen Publicum völlig an dem fehlt, was man Gemeinsinn für deutsche Geisteswerke nennen sollte. — Auch kann man in der That niemand zumuthen, daß er das Kaufen eines Nachdrucks für Schlechtigkeit halte, während das Nachdrucken Könige erlauben, und es überall geschehen kann, wo nicht ausdrückliche Gesetze dagegen bestehen.

Also von diesen Dingen reden wir nicht, sondern nur davon, wie solcher Unfug abzustellen ist.

Es gibt in der menschlichen Gesellschaft, insofern sie Staat ist, nur zwei Mittel, schlechte Handlungen zu verhindern: die Ehre und die Gewalt.

Von der ersten Seite haben es die Buchhändler auf zwei Wegen versucht, gegen den Nachdrucker und gegen das Publikum. Daß einen Nachdrucker für ehrlos erklären ihn nicht abhalten wird, sein gemeines und charakterloses Handwerk fahren zu lassen, ist natürlich da ein solcher Mensch die Ehre überwunden haben muß, eh er nachzudrucken unternimmt, nicht bloß die Ehre, welche überhaupt ein Nachdruck entzieht, sondern auch die, welche der rechtmäßige Verleger vor aller Welt herunterreißt. Jeder Nachdrucker läßt sich für einen ehrlosen Dieb erklären, so oft es uns beliebt, weil ihm doch deßhalb keines Scharfrichters Knecht den Strick um den Hals legt. Indessen wäre es doch sehr unpsychologisch, wenn man einen solchen Dieb nicht öffentlich sollte brandmarken, bloß weil er es verdient, und damit mehr ehrliche Leute ihn kennen und fliehen lernen, und ihm mithin sein Leben elend und trübselig wird.

Viel schwächer wirkt die Anrufung des Publicums. Wir kennen zwar Menschen, die keine Nachdrucke kaufen, theils aus Rechtlichkeit, theils weil diese in der Regel uncorrect gedruckt sind. Allein was ist einer in unserm großen Publicum? Ueberdieß weiß in den wenigsten Fällen der gewöhnliche Käufer, ob er Nachdruck oder Vordruck kauft. — Diese beiden Mittel erreichen mithin nicht den eigentlichen Zweck.

Das andere Mittel wär das Recht. Allein dieses ist noch gar nicht ausgemacht, und wäre es

auch: thun denn die Regierungen was Recht ist, wenn es Ihnen Nachtheil bringt?

Was man auch über das Unrecht des Nachdrucks geschrieben haben mag, sey es von Philosophen, Juristen, Buchhändlern gekommen, reicht nicht hin, den Nachdruck als Ungerechtigkeit zu beweisen, und wir sind der Ueberzeugung, daß es nicht zu beweisen ist für die Buchhändler in Deutschland. — Und zwar aus folgenden Gründen:

Unsere Buchhändler, auch die ehrenvestesten nehmen keinen Anstand, ausländische Werke nachzudrucken, ohne daß es jemand einfiel, solches für Nachdruck zu erklären. Von den Klassikern sagt man, sie gehörten der Welt an. Allein das ist ein fauler Grund. Unsere Bücher gehören auch der Welt an. — Dann sagt man, die Verfasser und ihre Erben seyen schon längst abgestorben, und niemand hätte mithin ein weiteres Recht. Allein bei vielen neuen Klassikern, namentlich bei den sogenannten französischen, ist es noch nicht so, und wahrscheinlich auch nicht bei den italiänischen; und dann ist es ein Irrthum, wenn man das Recht des Verfassers gegen den Nachdruck eines bestimmten Buchs, mithin nothwendig eines bestimmten Verlags zu Hilfe ruft. An dieser Auflage hat nicht der Vfr das nächste Recht, sondern der Verleger, dem sie allein eigenthümlich gehört. Nun sind aber die Verleger von 100 klassischen Ausgaben keineswegs abgestorben, und doch druckt bei uns nach, wem es beliebt, solche Bücher, die das Ausland geliefert hat. Das neueste Beispiel liegt vor in des Majus Opera Frontonis, kaum in Mailand gewiß durch bewunderungswürdigen Fleiß und Kenntniß herausgekommen, bei uns schon von Herrmann in Frankfurt nachgedruckt. Wir nehmen keinen Augenblick Anstand, dieses für den schändlichsten Nachdruck zu erklären in dem Sinn, wie unsere Buchhändler Nachdrucke deutscher Verleger dafür erklären; und doch wollen wir keineswegs verstanden werden, als meinten wir, das Recht ein Buch zu verlegen erbte auf ewige Zeiten in den Nachkommen des ersten Verlegers fort. Vielmehr haben der Verleger und seine Erben kein Recht weiter als auf die mit dem Vfr unterhandelte Ausgabe, und alles Fernere gehört ohne weiteres dem Vfr und mithin seinen Erben an. Niemand kann mehr Rechte erwerben, als ihm der Abtreter gibt, und mehr als diese bestimmte Auflage wird nicht gegeben. — Wäre daher die erste Auflage vergriffen, so hätte naturrechtlich niemand das Recht, eine neue zu veranstalten, als die Erben des Vfrs. Wollten, könnten diese nicht, so müßte das Werk absterben. — Wohin sollte aber dieses führen? Das geht uns hier nichts an. Kurz das Werk muß ungedruckt bleiben, wenn sich nicht irgendwo ein schändlicher Nachdrucker findet, der die erhabene Idee faßt, es von den Todten zu erwecken, und zum Besten seiner und der Menschheit Vaterstelle an ihm zu vertreten.

Die Gewalt gegen den Nachdruck kann nur der Staat ausüben. Aus welchem Grund sollte aber ein deutscher Fürst verbieten, ein in Italien, Frankreich, England, Spanien usw. gedrucktes Buch, in seinem Staat nachzudrucken? Das hat ihm auch niemand zugemuthet. Auch ist für die Financiers der Schaden gar zu groß, wenn sie soviel Geld für Bücher ins Ausland gehen sehen; denn Menschen dieses Schlages haben in der Regel nicht so lange Gedanken, daß sie auch an den andern reichten, daß die Ausländer auch Geld für unsere Bücher hereinschicken müssen. Es ist mithin gar nie daran zu denken, daß Regierungen den Nachdruck eines fremden Werks verbieten, weil sie, nach ihrer Meinung dadurch das Geld im Lande behalten; darauf meinen sie, komme in der Staatswirthschaft alles an.

Nun frage ich euch aber all ihr Buchhändler Deutschlands!: ob unsere deutschen Fürsten anders zu einander stehen, als gegen die italiänischen, den französischen, englischen usw.? Sind wir einander nicht ebenso fremd, als den Franzosen, wohl gemerkt, in staatsrechtlicher Hinsicht?

Werden unsere Fürsten sich denn einen Kaiser wählen? Wer auf solche Großmuth seine Pläne einrichtet, der wird bettelarm zu sich kommen. Wollen die größern Fürsten nicht schon vielmehr selbst als europäische Mächte angesehen werden? Schon deßhalb müssen sie den Nachdruck dulden, ja begünstigen, weil er ein Zeichen ist, daß solcher Staat kein deutscher, sondern ein europäischer ist, als zwischen welchen allein keine Nachdrucksklage statt findet.

Rechtlich können wir daher nie über einen Nachdruck Klage führen, wenn er nicht in dem Ländchen selbst geschieht, in dem unser Buch verlegt ist.

Das wissen unsere Provinzialregierungen gar wohl; und deßhalb haben sie es auch noch benutzt, um unter dem Aushängschild der Rechtlichkeit, Großmuth und Moralität noch das Geld obendrein erschnappen zu können, das sonst dem Nachdrucker zu Gute gekommen wäre; nehmlich: sie verkaufen Privilegien, die einige Hundert Thaler kosten. Wenn ihr Buchhändler also einige Dutzend Privilegien für ei-

nige Tausend Thaler kaufen wollt, so wollen euch die Regierungen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Da ihr nun das nicht könnet, so müßt ihr den Nachdruck dulden.

Nur dann können die Regierungen ein wahrhaftes Interesse haben, den Nachdruck und zwar ohne Privilegien-Mäckelei zu verbieten, wann es Verlagswerke des eigenen Landes gibt. Denn durch den Nachdruck wird das Ausschicken des Geldes nicht verhütet, da es ja herein kommt, und dieser Mechanismus ist ja jetzt das höchste Staatsprincip! Wird die Auflage des rechtmäßigen Verlegers durch Nachdruck Maculatur: so geht ja im Staat wirklich baarer Werth an Papier und Arbeit zu Grund, was durch den Nachdruck nicht ersetzt werden kann, da dieser auch Papier und Arbeit fordert. Eine Regierung, die daher nur einigermaßen Witz hat, wird nie den Nachdruck im eigenen Lande dulden.

Also, können wir sagen, wär Deutschland ein Land, so würden die Buchhändler vor Nachdruckern in diesem Land sicher seyn.

Hier habt ihr euch nun an den Wiener Congreß gewendet — und nichts errungen. Ihr werdet euch jetzt an den Bundestag in Frankfurt wenden. Aber wird euch das helfen? Könnt ihr nur auch mit einem Schein von Wahrscheinlichkeit euch schmeicheln, daß die einzelnen Fürsten sich ein allgemeines Bundesgesetz gegen den Nachdruck werden gefallen lassen? Wahrlich! euer Glauben ist groß! — Bleiben denn die Verhältnisse in Deutschland nach dem Bund nicht völlig wie zuvor? Bleiben den die Fürsten nicht souverain? Werden sie denn nicht ihre besondern Provinzialkassen haben, der alles zum besten gereicht, was den andern Provinzialkassen entzogen wird? Werden denn die Financiers durch den Bund wie durch einen Zauberschlag umgeändert werden? Werden sie denn je zu der Einsicht kommen, daß aus dem Ausland ebensoviel Geld herein kommt, als hinausgeht? — Das einzusehen ist ja gar zu einfach! werdet ihr sagen. — Allein warum haben sie es denn bis zur Stunde nicht eingesehen! Warum verbieten sie Pensionen im Ausland zu verzehren, das doch ganz dasselbe ist, ja warum verbieten manche sogar das Reisen, ja sogar das Studieren im Ausland, bloß aus dem weisen Grund, „weil dadurch Geld aus dem Land kommt!"

In Deutschland ist mithin keine Hilfe! Daß euch einmal ein einsichtsvoller Minister in seinem Bereich den Gefallen thut, und den Nachdruck verbietet, ist für nichts; da das Verbot nicht länger dauert als des Ministers Leben oder Gnadenstand.

Sollte denn gar keine Rettung zu finden seyn, sollte es gar keine Macht geben, welche den Nachdruck verhindern könnte? —

Allerdings gibt es eine. Ihr Buchhändler! ihr seid sie selber, und ihr seid die einzige Macht, welche diesem Uebel steuern kann: — Ist der größte Theil von euch wirklich ehrenvest, so habt ihr die Macht, jeden Nachdrucker bürgerlich todt zu schlagen. Ihr müßt aber ernstlich wollen, und demnach eine besondere Gesellschaft gründen, deren Grundgesetze etwa wären:

1. Die deutschen Buchhändler bilden eine geschlossene Gesellschaft oder Zunft, in der alle allen, und alle jedem, und jeder allen, und jeder jedem verspricht, die wesentlichen Rechte, welche zum rechtlichen Bestehen des Buchhandels nothwendig sind, mit Rath und That zu schützen.

2. Jeder Nachdrucker eines deutschen Verlegers Buchs ist aus dieser Zunft ausgeschlossen, und in ihr für ehrlos erklärt.

3. Kein Buchhändler darf mit einem Nachdrucker etwas zu thun haben, weder in Artikeln des Nachdruckes noch in dessen rechtmäßigen.

4. Jeder Buchhändler, der von einem Nachdrucker etwas empfängt, oder ihm etwas überschickt, wird auf gleichem Fuß behandelt.

5. Es muß eine Assecuranz-Kasse errichtet werden, mittels der sogleich das Buch, welches nachgedruckt wird, durch Entschädigung des rechten Verlegers wohlfeiler abgelassen werden kann als der Nachdruck selbst.

Das Geld welches man wieder aufbringen wird, um einige Buchhändler als vergebliche Gesandte nach Frankfurt zu schicken, könnte sogleich füglicher als Assecuranzstock nach Leipzig gelegt werden. Zahlte dann nur für die ersten Jahre jeder Buchhändler eine Kleinigkeit, so wäre die Anstalt für ewige Zeiten gegründet: denn indessen gehen die Nachdrucker zu Grunde, und das liegende Kapital reicht dann allein hin, die, welche die Lust anwandelt, vom ehrlosen Handwerk abzuhalten.

Anzeige von Okens Zoologie.

Okens Lehrbuch der Zoologie, erste und zweite als letzte Abtheilung, oder seiner Naturgeschichte dritter Theil, ist von nun an bei Buchhändler A. Schmidt und Comp. zu Jena zu erhalten. Beide Abtheilungen von mehr als 6 Alphabethen gr. 8., und 40 Kupfertafeln in Quart, worauf alle Thiergattungen, und zwar in natürlicher Ordnung zusammengestellt und abgebildet sind, kosten, um den Studierenden das Anschaffen zu erleichtern, nicht mehr als 6 Thlr. sächs. Die erste Abth. mit allen Kupfern 4 Thlr., die zweite 2. Sie können, weil die Kupfer zu beiden Abtheilungen gehören, weder einzel abgelassen noch gebraucht werden.



oder

Encyclopädische Zeitung.

II. 25. 1817.

Vorlesungen

bei der k. sächs. chirurgisch-medicinischen Akademie zu Dresden im Winterhalbjahre 18 1/7.
(Anfang am 4ten Nov.)

I. Dr. Burkh. Wilh. Seiler, Director, Professor der Anat. und Physiologie:

1) die Lehre von den Muskeln, Eingeweiden, Gefässen u. Nerven d. m. K., öffentl. 6 m., um 3 Uhr.

2) Knochen- und Bänderlehre, medicinische Policei und gerichtl. Arzeneiwiss. privatim.

3) Practische Uebungen in der Anat. mit Prosector Pech.

II. Dr. Fried. Ludw. Kreysig, Prof. der pract. Heilk. und Klinik:

1) Specielle Therapie, fortsetzend, öff. 5 m., um 5.

2) Kenntniß u. Behandl. der Nervenk., priv.

3) Pract. Uebungen in d. klinisch. Anstalt für innere Krankheiten.

III. Dr. Eus. Christoph Raschig, jetzt Dechant, Prof. d. Encyclopädie und Kriegsarzneikunde:

1) Kriegsarzneikunde, öff., 2 m., um 10.

2) Chronische Krankh., priv.

IV. Dr. Gottlob Heinr. Ohle, Prof. der Chir.:

1) Specielle Chir. und die chir. Operationen, öff. 5 m., um 2.

2) Augenkrankheiten, priv., 4 m.

3) Uebungen im Selbst-Operieren.

4) Pract. Ueb. im chir. Klinikum täglich.

V. Dr. Heinr. Leop. Franke, Prof. d. Theoret. Heilkunde:

1) Allg. Therapie und Heilmittellehre, öff., 5 m., um 4.

2) Geschichte der Medicin und Semiotik, privatim.

3) Leitet das Policlinicum.

VI. Dr. K. Gust. Carus, Prof. d. Geburtsh.:

1) Theoret. und pract. Entbindungskunde, öffentlich, 4 m.

2) Pathologie der Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, priv.

3) Diätetik und Rettungsmittel aus plötzlichen Lebensgefahren, priv.

4) Geburtshülfliche Klinik, Uebungen in Manual- und Instrumental-Operationen am Phantom.

VII. Dr. Heinr. Ficinus, Prof. der Physik und Chemie:

1) Chemie n. s. Anfangsgr. der Chemie, öff., 6 m., um 9.

2) Naturlehre der Erde, priv. 2 mal.

3) Receptierkunst priv., 2 mal.

VIII. M. Fried. Gottlob Haan, Prof. der Philosophie und der Vorbereitungswissenschaften:

1) Aus angew. Mathematik die Statik und Mechanik, Hydrostatik, Hydraulik und Optik mit Hinsicht auf Anat., Physiol., Chir. und Geburtsh., öff., 3 m., um 8.

2) Geschäftsstyl mit pract. Ueb., öff., 1 mal.

3) Uebungen in latein. Sprache, fortsetzend, öffentlich, 2 mal.

4) Ueber wicht. Gegenst. der pract. Moral öff., 1 m.

5) Allg. Weltgeschichte priv.

6) Erklärung des Celsus de Medicina priv.

7) Besondere Ueb. in deutscher und lateinischer Sprache forts. priv.

IX. Dr. Friedrich Aug. Treutler, Professor der Naturgeschichte:

1) Botanik beendigend, dann allg. N.G., öff. 4 m., um 2.

2) Oryctog. Theil der Mineralogie, priv.

X. Ernst Aug. Pech, Prosector:

1) Theoret. oder pr. Unterricht in Anat. priv.

2) Pract. Ueb. in der Anat. mit Prof. Seiler.

Soviel auch abgesonderte Institute in Betracht der Universalität der Wissenschaften gegen sich haben, so muß man doch gestehen, daß, abgesondert von dieser Eigenschaft, obige Akademie, zahlreich und mit vielen berühmten Männern besetzt, und verbunden mit der großen Stadt, in der an Sammlungen, Gebäuden und klinischen wie anatomischen Erfordernissen ein Ueberfluß ist, völlig ihrem Zweck entsprechen kann und wird. Es stehen in der That mehr Lehrer daran, als an irgend einer medicinischen Facultät, und wenn noch ein Zoolog, ein Zootom, ein Lehrer der Vieh-Arzneikunde hinzukommt, so kann sie mit den berühmtesten ähnlichen medicinischen Schulen wetteifern, um so mehr, da sie in ihrer Jugend schon so männlich angefangen. Es könnte sich in Dresden mit der Zeit daraus eine eigentliche Akademie der physikalischen Wissenschaften bilden, die, da man nun anfängt, die bandlose Einrichtung der bestehenden als verwerflich zu erkennen, nach der Idee der gemeinschaftlichen Arbeiten, die sich mithin auf einen leitenden wissenschaftlichen Mittelpunct beziehen müssen, angelegt, Muster aller künftig zu errichtenden oder der umzugießenden werden könnte.

Luftsteine.

Die Steine, welche am 19ten July bei Bonn sich vom Himmel nieder ließen, fielen in den Garten des Guthes Sternenburg (so), das nur eine Viertelstunde von Bonn liegt, und einem Herrn Gerold gehört. Soviel wir bis jetzt wissen, hat das Fallen der Steine niemand gesehen als der Gärtner nebst einigen Arbeitern. Da aber der Besitzer ein sehr gebildeter Mann ist, sich in Bonn mehrere tüchtige Mineralogen befinden; so ist nicht zu zweifeln, daß wir genaue Auskunft von diesen Himmelssteinen erhalten werden. Wir selbst haben Hoffnung, unsern Lesern nächstens das Genauere hierüber angeben zu können.

Diese Erscheinung ist ein gutes Omen für die uralte Bonna. Wenn der Himmel so winkt, wohin er seine Mineralien haben möchte, darf man nicht säumen, an dem Orte eine Kirche zu bauen, in der von den Steinen des Himmels und der Erde gepredigt wird.

So sehr Köln in Hinsicht auf Alter, Rang, Gebäude, besonders Kirchen, Kunstsachen Anspruch auf eine Universität hat; so wenig wäre einer solchen günstig die Größe, der Handel, die flache Lage, die Anwesenheit vieler Soldaten und vieler Regierungsleute. Bonn dagegen besitzt alles, was man für eine Universität von der ganzen Erde zusammentragen könnte. Eine himmlische Lage am Ausgang des Rheingebirgs, anmuthige, begeisternde Nachbarschaft, mäßige Größe, regelmäßige Gassen und Häuser, zu Hörsälen und Sammlungen brauchbare Gebäude, überdieß das Schloß, schon ein botanischer Garten, keine Garnison, keine Regierung, kein Handel, Köln in der Nähe zum Besuch, nah der Brühl, Godesberg, Venusberg, nah das Siebengebirg wo die Trappe, vorzüglich Basalte, Porphyre, nah die Eifel, nah die Palmenlager und die Umbererde, nah der Laacher See und Andernach, wo der Mühlstein und Traß, nah Koblenz, wo der Moselwein und der Ehrenbreitstein, Neuwied, wo die Naturgeschichte, und unweit die geographische Alterthumskunde, ringsumher die Denkmäler unserer alten Größe, die Sitze der Franken, welche Frankreich eroberten und umschufen, der Kaiserstuhl, die Erinnerungen an Cäsar, Varus, Germanicus, die Agrippa, die Menge Martyrer für das Christenthum, Brunhilde, an Pipin, Karl Martel, Karl d. Gr., Arnulf, an die vielen tüchtigen Rheinpfalzgraven und Bischöffe usw., usw., endlich mitten in der Stadt der edle Bürgersinn zur Aufnahme und Pflege der wissenschaftlichen Anstalten und zum freundlichen Willkommen der Lehrer, und zur billigen Bewirthung der Lernenden.

Allemannische Sprache.

Unter den nicht weniger als 40 Gelehrten, welche den Eid, den sich im Jahr 842 Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle, nebst ihren Heeren, in altdeutscher und altfranzösischer Sprache zu Straßburg geschworen haben, und den Nithard aufbewahrt hat, abgeschrieben haben, war auch nicht ein einziger, der ihn richtig abgeschrieben hatte. Mr. de Mourcin hat nun dieses gethan nach der Urkunde in dem königl. Archiv zu Paris von Nithard selbst, und zwar mit einem Fac simile und mit sehr ausführlicher grammatikalischer Erläuterung.

Journal des Savans.

September 1816. (*I Cahier*)

A Paris. De l'imprimerie royale, 1816.

iſt ſo eben erſchienen mit dem Lilienwappen auf dem Titelblatt, 64 S. in gr. Quart, das Blatt zwar $10\frac{1}{2}$ Zoll rh. lang und $8\frac{1}{2}$ breit, jedoch der Druckraum nicht länger als $6\frac{1}{2}$ Zoll und nicht breiter als $4\frac{1}{2}$ *), mithin ſehr karg und mager, auch dem Innhalt nach nüchtern, doch nicht ohne ausgeſuchte Speiſen.

Proſpectus

Das Journal des Savans iſt das älteſte der **rein und allein** litterariſchen Tagblätter (es iſt aber ein Monatblatt). Denis de Sallo, Rath im Parlement von **Paris**, kündete davon die erſten Bogen im Jahr 1665. Colbert ermuthigte dieſe Unternehmung, aber ſie war noch nicht unter der unmittelbaren Richtung der Regierung. Unterſagt (? ſuſpendue) ſeit 1665 wurde ſie 1666 wieder aufgenommen vom Labbe Gallois und fortgeſetzt, außer einigen Unterbrechungen, bis 1675; vom Labbe de la Roque bis 1686, und während der 15 folgenden Jahre vom Präſident Couſin, den der Kanzler Boucherat mit dieſer Arbeit beladen hat. (Alſo ſchon alles fein in den Händen des Kabinetts, man denke, die **reine und alleine** Gelehrſamkeit in den Händen des Kabinetts!)

Am Ende des Jahres 1701 hielt es der Kanzler Pontchartrain für gerathen, die Verarbeitung des Journal des Savans unter mehrere **Schriftleute** (hommes de lettres) zu theilen. Die erſten Glieder dieſer Geſellſchaft vereinigten ſich beim Labbe Bignon; aber ſeit 1715 bis 1792 ſind die Zuſammenkünfte der Verfaſſer dieſes Tagblattes ein oder zweimal im Monat in der Kanzlei gehalten worden, und man nahm davon Verbal-Proceſſe auf. (Die Gelehrſamkeit wurde alſo ein Jahrhundert lang auf der Policeiſtube betrieben.)

Ueberhaupt ſind die Artikel des Journal des Savans von drei Arten: 1) Analyſen wichtiger Werke; 2) Diſſertationen oder Abhandlungen über litterariſche Fragen oder über Entdeckungen in den Wiſſenſchaften; 3) einfache Anzeigen neuer Bücher: aber es ſind immer Artikel der erſten Gattung, welche das Meiſte des Platzes einnehmen. Die der zweiten ſind ſelten, und die der dritten ſtark kurz. Man nahm bisweilen Artikel auf, zuſammengetragen von Schriftleuten, die nicht Glieder der Geſellſchaft beladen mit der Verarbeitung des Tagblatts waren: MM. de Boze, Senac, de Mairan, de Foncemagne haben deren mehrere geliefert. Im Lauf des XVIIIten Jahrhunderts bemerkt man unter den gewöhnlichen Verarbeitern Vertot, Fontenelle, Burette, d'Héricourt, Dubos, Joſeph Saurin, Bouguer, du Resnel, Clairault etc. 1791 war der Actentiſch (Bureau) ſo zuſammengeſetzt, wie folgt:

Le Miniſtre de la Juſtice;

Aſſiſtans, MM. Barthélemi, de Bréquigny, Daubenton, Bailly, Du Theil;

Auteurs, MM. de Guignes, Gaillard, Dupuy, Lalande, Teſſier, de Vozelles, Ameilhon, Kéralio.

Jeder Artikel war mit dem Namen des Vfrs unterzeichnet, der ihn bearbeitet hatte.

Unter allen litterariſchen Tagblättern hat ſich das des Savans ſtandhaft unterſchieden durch die Treue der Auszüge, durch die Reinheit des Styls, durch die Genauigkeit und Tiefe der Unterſuchungen, durch die Billigkeit und Feinheit der kritiſchen Bemerkungen. Es hat durch hundert zwanzig ſieben Jahre zur Stützung des guten Geſchmacks und der nützlichen Kenntniſſe beigetragen.

Aufgeklärter Beſchützer der Wiſſenſchaften, der Schrift und der Künſte kommt der König ſo eben vom Befehlen der Wiederherſtellung dieſes Tagblattes, und es wieder unter die Richtung des Kanzlers Siegelbewahrers von Frankreich zu ſetzen. Die Willensmeinung Sr Majeſtät iſt, daß es in demſelben Geiſt und in denſelben Formen, wie vor 1792 verarbeitet werde: es hat daher keine Kündung eines neuen Proſpectus davon ſtatt. Auslegend was es geweſen, haben wir geſagt, was es wieder werden ſoll.

Die wichtigen Werke, welche in Frankreich und außer Frankreich erſcheinen werden, werden im Journal des Savans angezeigt werden, ſey es durch die einfache Abſchreibung der Titel, ſey es durch kurze Bemerkungen, ſey es am Ende durch eigentlich ſogenannte Analyſen. Man wird auf dieſe dritte Weiſe

*) Von unſerer Iſis mißt das Blatt 10 Zoll rh. in die Länge, $8\frac{1}{2}$ in die Breite, und der Druckraum iſt 8 Z. lang, $6\frac{1}{4}$ breit, folglich beträgt die Quadratfläche 50 Zoll, beim Journal des Savans nur $29\frac{1}{4}$, bei uns mithin auf dem ganzen Bogen 400 Q.Zoll, hier nur 234, mithin gegen die Hälfte weniger, faſt wie 1 : 2. Auf einem Bogen Iſis ſind 32,000 Buchſtaben, auf einem Bogen J. d. S. nur 16,000, alſo genau die Hälfte weniger, und das ohne alle Kupfer; und dieſes J. d. S. koſtet $1\frac{1}{2}$ Karolin, unſere Iſis nicht 1 K., und gibt noch 12 Kupfertafeln und enthält doppelt ſoviel Text, und enthält alle neue Entdeckungen, und enthält alle Geſellſchaftsarbeiten, und enthält alle litterariſche jährliche Ueberſichten aller Völker — nur ein wenig Gedult, es kann nur nach und nach kommen.

die Bücher bekannt machen, deren Ausdehnung, Stoff und Formen verdienen werden, die öffentliche Aufmerksamkeit vest zu halten. Diese Analysen oder diese Anzeigen werden immer von Nahem der Kündung der Werke folgen, welche sie betreffen werden; und man übernimmt auch die Verbindlichkeit ohne Verzug und durch abgesonderte Artikel zu künden die Entdeckungen, welche die verschiedenen Gattungen der Kenntnisse bereichern.

Siehda die Liste der Schriftleute, welche M.gr le Chancelier mit der Verarbeitung des Journal des Savans beladen hat:

Assistans.

M. Dacier, membre de l'Institut, secrétaire perpétuel de l'Ac. r. des inscript. et belles-lettr.;
M. Silvestre de Sacy, membre de l'Institut, de l'Ac. royale des inscriptions et belles-lettr.;
M. Gossellin, membre de l'Inst., et de l'Ac.
M. Cuvier, membre de l'Institut, secrétaire perpétuel de l'Académie royale des Sciences.

Auteurs.

M. Daunou, membre de l'Institut, de l'Académie royale des inscriptions et belles-lettres;
M. Tessier, membre de l'Institut, de l'Académie royale des sciences;
M. Quatremère de Quincy, membre de l'Institut, de l'Ac. royale des inscriptions et belles-lettr., secrétaire perpét. de celle des beaux-arts;
M. Biot, membre de l'Institut, de l'Académie royale des sciences;
M. Visconti, membre de l'Institut, de l'Académie des beaux-arts, et de celle des inscriptions et belles-lettres;
M. Vanderbourg, membre de l'Institut, de l'Acad. royale des inscriptions et belles-lettres;
M. Raynouard, m. de l'Institut, de l'Ac. fr.;
M. Gay-Lussac, membre de l'Institut, de l'Académie royale des sciences;
M. Boissonade, membre de l'Institut, de l'Académie royale des inscriptions et belles-lettres;
M. Raoul Rochette, *idem;*
M. de Ghézy, *idem;*
M. Cousin, maître de conférences à l'école normale.

Ausgehend vom 1ten September 1816 wird jeden Monat ein Cahier du Journal des Savans erscheinen, bestehend aus 8 Bogen oder 64 Seiten in Quart. Wann der Ueberfluß der Stoffe es erfordern wird, so wird man ein oder mehrere Ergänzhefte im Lauf des Jahres geben. Das Tagblatt wird gedruckt werden in der königlichen Druckerei: die Schriften werden für die sieben ersten Bogen jedes Hefts die seyn, die so eben in dieser Anzeige angewendet worden etwas größer als hier), für den achten, der die Anzeigen enthalten wird, die Schriften der Linien, die man gehn lesen wird.

L'abonnement au Journal des Savans est de 36 francs par an, et de 40 francs, par la poste, franc de port. On paiera le tiers des mêmes prix pour les quatre derniers mois de 1816. On souscrit à Paris, chez MM. *Treuttel* et *Wurtz*, rue de Bourbon, n.° 17, et à Strasbourg, rue des Serruriers. Il faut affranchir les lettres de demande et l'argent.

Der Innhalt ist nicht Mannichfaltig, weil die Artikel meist groß sind. Deren sind nicht mehr als 8.

1. Traité sur les bateaux à vapeurs, par M. Buchanan (Practical Treatise on propelling vessels by steam etc., Glasgow 1816, 8, 187 S. mit 16 Taf.) Recensiert von Biot, von S. 3—13. Keine Kritik, sondern nur eine geschichtliche Erzählung über die allmählige Entstehung und Ausbildung der Dampfschiffe, ohne daß vom Vfr selbst viel vorkäme.

2. Mémoires de la classe d'histoire et de littérature ancienne de l'Institut. Tomes I et II, von Raoul Rochette S. 13—21 auch bloßes Ausziehen ohne alle Kritik. Diese beiden Bände scheinen indessen wichtige Abhandlungen zu enthalten, namentlich Gossellin, Recherches sur la Géographie ancienne, dann zwei lateinische Innschriften zu Lyon von Mongez, und zwei griechische zu Athen von Visconti.

3. Inscription de Cyréties (Stadt in Tassalien, gefunden von Leak, Vfr des Werkes Researches in Grece, London 4, 1814), angez. v. Visconti S. 21-27.

4. M. Corn. Frontonis Opera inedita etc. illustr. Ang. Majus, Mediolani, typis regiis 1815, 2 Vol. 8, 112 et 566 p. et fig. Rec. von Daunou, S. 27—35, einige Kritik.

5. Storia della Scultura etc. per Cicognara, Venedig 1813 u. 16, 2 Bände in Fol, 500 S. mit K., dritter B. folgt. Angezeigt S. 35—45 von Quatremère de Quincy mit Kritik und Durchdachtheit des Gegenstandes, holt jedoch gar weit aus und scheint allerlei Meinungen zu hegen, z. B.: l'Architecture gothique fut moins un art que l'absence de l'art.

6. Novum Testamentum Domini etc. e graeca in persicam linguam a Henrico Martyno transl. etc. Petrop. 1815, 4, angezeig. v. Sylvestre de Sacy, S. 45—51, mit Einleitung über die jetzige Bibelei der Engländer durch die ganze Welt.

7. Die Schuld von Müllner, recensiert von Vanderbourg S. 51—59 mit viel Kritik und mit sehr vielem Lob, worunter sich auch das findet, daß Müllner nun erreicht habe, was Göthe und Schiller so lange Zeit und so verschiedentlich gesucht; aber wahrscheinlich nicht gefunden haben, weil sie bei jedem neuen Versuch den Weg gewechselt, nehmlich die Vereinigung zu finden zwischen romantischer und klassischer Poesie.

8. Nouvelles litteraires, Institut royal de France, dann einige Anzeigen von französischen und englischen Büchern.

Niemand wird läugnen, daß die Franzosen zu der alten Galanterie zurückgekehrt sind, indem sie bei diesem Auftritt keine Nation vergessen haben, zu begrüßen, und ihr ein Compliment über eines ihrer Bücher zu sagen. Welcher von uns ungeschliffenen Nationen würde es einfallen, im ersten Heft ja von jeder ein Buch zu recensieren? Freilich ist auch kein Redacteur unserer Litteraturzeitungen ein König.



oder

Encyclopädische Zeitung.

II. 26. 1817.

Indem wir Originalaufsätze geben, was nicht selten vorkommen wird, ertheilen wir die Versicherung, daß wir es für unsere heiligste Pflicht halten, auch nicht einen Buchstab daran zu ändern oder gar wegzulassen, oder was noch schlimmer wäre, hinzuzusetzen. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß das nicht unsere Meinungen sind, welche sich in solchen Aufsätzen finden, so wie es uns nichts angeht, ob jemand mit oder ohne Rücksicht spricht, ob er mit schicklichen oder unschicklichen Redensarten seinen Gegenstand behandelt. Wir sind nicht Leiter der Litteratur, wenn wir uns auch gleich erlauben, nach Herzenslust darein zu reden. Wir thun dieses bloß aus dem Gefühl der allgemeinen litterarischen Freiheit, die mit der politischen nichts zu schaffen hat, und die wir uns gönnen wie jedem andern, und jedem wie uns. Freiheit und nichts als Freiheit dem menschlichen Geist (nicht so dem Leib)! keine Vergünstigung! keine verächtliche Privilegien, die nur kraftloesschleichende Menschen nöthig haben, welche nicht auf sich selbst zu stehen vermögen!

Ew. Königlichen Majestät

habe ich das beyliegende kleine Werkchen gegen die Tugendbündler, nachdem ich, so weit es möglich war, den vorgeschriebenen Gebrauch davon gemacht habe, ehrfurchtsvoll zurück zu geben.

Bey der Wichtigkeit des Gegenstandes und bey der Möglichkeit, daß sich das darinn gerügte Treiben geheimer polit. Gesellschaften auch im Königreiche verbreiten könnte, erlaube ich mir darüber einige flüchtige Bemerkungen.

Ich bin mit dem Verfasser und mit der Mehrzahl der teutschen polit. Schriftsteller, der lebendigen Ueberzeugung, daß keine Regierung geheime polit. Gesellschaften dulden darf, weil jede, sey ihr ursprünglicher Zweck auch noch so unschuldig, ja lobenswerth, in der Folge verschlechtert, und weil die Idee des Staats in einem Staate keinen zweiten duldet.

Der Charakter eines jeden guten Staats ist Oeffentlichkeit. Wenn man mit Recht das Geheimnißvolle in den Verhandlungen mancher Regierung tadelt und als ein Kennzeichen ihrer Schwäche oder Ungerechtigkeit betrachtet, so muß man mit noch größerem Rechte das Geheimnißvolle der Staatsbürger, die sich zu verschwiegenen Zwecken in Gesellschaften vereinigen, verdammen, und solche Gesellschaften als Merkmal der Demoralisirung des Staats betrachten.

Im Grundtone des Buchs bin ich also mit dem Verfasser einverstanden, und auch ich würde, brächte es mein Beruf mit sich, zu jedem rechtlichen Mittel rathen, um dem Eindringen solcher geheimen Gesellschaften vorzubeugen.

Desto unzufriedner aber bin ich mit der, von dem ungenannten Verfasser gegebenen Charakteristik der Geheimbündler, und ich glaube es der Stellung, in die mich das Allerhöchste Vertrauen gesetzt hat, schuldig zu seyn, daß ich es versuche, mich durch die größte Offenherzigkeit desselben einigermaßen würdig zu machen.

Denn so wenig der redliche Mann den Willen haben darf, irgend einen Menschen, am wenigsten seinen Monarchen zu täuschen, eben so wenig darf er eine mögliche, unwillkürliche Täuschung über seine Grundsätze durch Stillschweigen begünstigen. Darum ists Pflicht jedes Staatsbürgers, seine Grundsätze offen darzulegen, damit beurtheilt werden könne, ob

er mit denselben für gewisse Geschäfte brauchbar sey, oder nicht. Dieß ist jetzt ganz besonders mein Fall.

Wenn unter anderem der Verfasser der Roth- und Schwarzmäntel, S. 14 u. 15: den lebhaften Wunsch nach Einführung des Repräsentativ-Systems als ein Kennzeichen der Geheimbündlerey, aufführt, und von diesem Bestreben nach falschen Verfassungen eine Vermehrung des Gährungsstoffs im Innern des Staats (diesen Gährungsstoff nennt er sonderbarer Weise Zeitgeist) fürchtet und daraus eine Bildung zum Revolutionsgeist voraussetzt, so spricht er beleidigend und unverständig zugleich. Beleidigend, weil er damit alle jene Monarchen verdammt, die ihren Völkern beym Anfange des letzten Kriegs gegen den franz. Despotismus solche Verfassungen versprochen, und er namentlich jenen Monarchen tadelt, von dem zuerst die Grundlagen einer wahrhaft guten Verfassung nicht bloß versprochen, sondern wirklich gegeben worden. Unverständig spricht er, weil er das Wesen und die Kraft des Zeitgeistes nicht in seinem Unterschiede von dem Ungeiste der Zeit zu erkennen und darzustellen sich die Mühe giebt. Die Idee der polit. Freyheit unter der kräftigen Form der Monarchie hat sich des ganzen Europas bemeistert. Sie ist faktisch von England, als in einer großen Anschauung verwirklicht, ausgegangen. Sie hätte die Stürme der franz. Revolution beschworen, wäre sie nicht von dem franz. Ungeiste in der Regierung wie in den Regierten zur Zügellosigkeit verkehrt worden. Sie hätte Spanien gerettet, hätten die Kortes nicht das Wesen der Monarchie und den Standpunct der spanischen Volkskultur; hätte Ferdinand VII nicht das Wesen der Volksrechte und den Standpunkt der Gebildeten im Volke mißverstanden. Sie regt sich selbst in Italien, ohne jedoch den Schmutz und die niedrige Leidenschaftlichkeit des dortigen Pöbels zu bezwingen. Aber auch ohne die Lethargie seiner Regierungen beleben zu können, ist sie in Teutschland wieder mehr als je erwacht und hat den guten Boden in dem reinen Willen mancher Fürsten und in der Besonnenheit mancher einzelnen Volksstimme gefunden.

Daß eine Idee, die sich einmal der Masse der Völker bemächtigt hat, nicht mehr unterdrückt und kein Versuch der Art ohne allgemeinen Aufruhr und die Gräul der Anarchie nach sich zu ziehen, gemacht werden können, lehrt die ganze Geschichte; am deutlichsten aber die Geschichte der Reformation, welche die Mutter der Sehnsucht, auch nach pol. Freyheit, mit Recht genannt wird.

Die Idee der Kirchenverbesserung war weder in allen Fürsten noch in allen Völkern aufgegangen; nur in einzelnen Fürsten, nur in einzelnen Völkern war sie lebendig geworden; dennoch konnte sie in ihrer Entwicklung nicht zurück gehalten werden. Sie wirkte blutig, viel des Herrlichen verstörend, bloß weil sie unterdrückt werden sollte; weil dem Druck nothwendig der Gegendruck folgte; weil Niemand da war, der es verstanden hätte, den Gang den die Nation zum Heil der Menschheit nehmen mußte, zu leiten. Viel Blut war geflossen, und dann geschah doch, was geschehen sollte; aber der beste Theil der guten Folgen war durch die Schuld der Selbstsüchtler und der Fantasten, so wie der Bigotten, untergegangen. Ebenso ists mit der Idee der pol. Freyheit. Diese ist aber in die Masse nicht nur einzelner, sie ist in die Masse aller europ. Völker eingedrungen und läßt sich nicht mehr unterdrücken. Sie muß jedoch geleitet werden, soll sie ihre Verwirklichung nicht durch Blut und Sünde hindurch nehmen. Frankreichs Untergang war von dem Augenblick an gewiß, wo die Regierung das Rechtmäßige, solang darum bescheiden fast gebeten ward, trotzig verweigerte, das Unrechtmäßige aber, sobald es trotzig gefordert ward, feige verwilligte; und als sie, um vollends alle Kraft, die im Gleichgewichte der verschiedenen Staats-Elemente liegt, zu verlieren, zugab, daß auf Mirabeau's Vorschlag sich Adel, Geistlichkeit und Bürgerstand in Eine Kammer vereinigten, wodurch geschah, daß nun ohne Widerstand jeder Selbstsüchtler und jeder Fantast, der, die Menge anzustecken, Redegabe oder Geld genug besaß, des Beschlusses nach seinem Antrage gewiß war: so mußte, nachdem der Adel und die Geistlichkeit gesunken waren, auch nothwendig der, seiner Stützen beraubte Thron sinken. In gleiches Unglück werden sich alle jene Regierungen stürzen, die sich dem Zeitgeiste eben so unklug als ohnmächtig entgegenstämmen; dadurch aber, daß sie dem Ungeiste einer oder der andern Parthey fröhnen, die Kraft verlieren, den Zeitgeist selbst in die rechte Bahn zu leiten. In solchen Epochen nämlich, wo, wie in der unsrigen, die Idee der pol. Freyheit in der Monarchie herrschend geworden ist, regen sich immer zwey entgegengesetzte Partheyen, die, es mag nun die eine oder die andere siegen, den Staat zu Grunde richten. Die eine dieser Partheyen will aus Furcht vor Mißbrauch der Freyheit und dem Gefühle des Unvermögens, ein freyes Volk durch Gesetze zu

regieren und zu erziehen, alle Freyheit des Volks wesentlich vernichten und jenen Despotism begründen, den sie, um der schlechten Sache einen guten Schein zu geben, eine väterliche Regierung nennt. — Die andere Parthey hingegen will aus Furcht vor dem Mißbrauch der Regentengewalt, und im Gefühle des Unvermögens, durch Heilighaltung der Gesetze die wahre bürgerliche Freyheit gegen die Eingriffe der mächtigen Willkür zu beschützen, und sie dadurch zu verdienen — alle Regentengewalt vernichten, und jene Anarchie begründen, in welcher die Freyheit die Freyheit verschlingt, und die sie, um der bösen Sache einen guten Schein zu geben, eine liberale Regierung nennt. Jene Parthey fröhnt dem Buonapartism; diese dem Jakobinismus.

Wie in Frankreich der Jakobinism, der Vater des Buonapartism; und umgekehrt der spätere Jakobinism, ein Sohn des Buonapartism geworden ist, so wird in Teutschland (in Baaden, Baiern, Preussen zuerst) die despot. Parthey, wenn sie siegt, die Gräuel der Anarchie; und umgekehrt die revolutionäre Parthey (in Baden, Baiern, Preussen zuerst), wenn diese siegen sollte, die Gräuel der Despotie in einer teutschen Universalmonarchie über das gemeinsame Vaterland bringen, das, wenn es erst das Schrecken von ganz Europa gewesen seyn wird, auch Europa als eine Beute der Barbaren zerrissen werden muß.

Dieser Gang der Dinge ist freylich kein beabsichtigter, aber er ist ein nothwendiger, weil sich nach einem unveränderlichen Naturgesetz die Extreme suchen. Nur da wird der innere Frieden und die innere Freyheit gewonnen, wo beide schlechte Extreme gleich sorgfältig vermieden werden, und wo ein drittes, höheres aufgestellt wird, in dem die Freyheit des Volks durch einen kräftigen Monarchen geschützt, und hinwiederum der Monarch durch die Kraft eines freyen Volkes sicher gestellt wird. Dieser gegenseitige Schutz, diese wechselseitige Erhöhung der Kraft, ist aber nur das Produkt einer solchen Verfassung, in der sowohl die wesentlichen Regentenrechte, als auch die wesentl. Volksrechte genau bestimmt und durch ein vermittelndes Staatselement: den Adel, die Geistlichkeit und den Gelehrtenstand gehandhabt werden.

Kein Ding erhält sich, das aus seiner eigenthümlichen Sphäre in die eines anderen übergreift, und zwey entgegengesetzte Dinge vereinigen sich nicht zu einem gemeinschaftlichen Produkt, wenn nicht ein drittes, beiden verwandtes, vermittelnd zwischen inne steht. So will es die Natur in allen ihren Geschöpfen, also auch im Staate. Zwischen dem Regenten und dem Volke, zwischen den Stellvertretern des Regenten, den Staatsdienern, und den Stellvertretern des Volks, den Landesdeputirten, stehen Adel, Geistlichkeit und Gelehrtenstand um deswillen da, weil diese 3 Stände wesentlich selbst untergehen, sobald der Regent das Volk, oder das Volk den Regenten überwältigt.

Also zwingt sie schon der Eigennutz, sich gegen jeden Uebermächtigen mit dem jedesmal Schwächeren zu verbinden. Wo aber eine solche, auf die Harmonie der 3 verschiedenen Staatselemente gerichtete Verfassung ist, d. h. wo das Volk frey ist unter dem Gesetz; die Regierung kraftvoll durch das Gesetz, und der Adel (im weiteren Sinn) auf der einen Seite die Lasten des Volks, auf der andern den Glanz des Throns mit empfindet, da kann der Staat, da können Regenten und Volk allen Machinationen geheimer Verbindungen spotten. Diese haben dann ihr Objekt verlohren und ihre verruchtesten Zwecke scheitern an der Kraft, die auf die Einheit von Regenten, Adel und Volk auf eine unwiderstehliche Weise begründet wird.

Zu einer solchen Verfassung haben Ew. Kön. M. die solidesten Grundlagen gegeben, und es kann kein Zweifel seyn, daß sie herrlich schützend hervorgehn müsse, wenn auf diese Grundlagen mit Gerechtigkeit, Einsicht und Festigkeit fortgebaut wird. In solchem Bestreben kann selbst die Vereintheit der Einen und die Schlechtigkeit der Andern kein auflösendes Hinderniß werden, da die Regierung, die gerecht, weise und muthig ist, alles durchsetzt, was sie durchzusetzen wollen darf. Freylich wollen Minister rücklings und heimlich oft durchsetzen, was weder Regent noch Volk durchgesetzt wollen können, und was, giebt es erst einmal eine tüchtige Verfassung, nicht mehr durchgesetzt werden kann; et hinc illae lacrimae. — Gerade das also, was einige Schriftsteller als das Feldgeschrei und den Stützpunkt der Geheimbündler ansehen, die Verfassung nähmlich, ist das sicherste Mittel gegen diese Bünde; und Würtemberg, das sich bald einer wohlthätigen Verfassung zu freuen haben wird, hätte sie daher gar nicht zu fürchten, wenn dieser Staat isolirt im europ. Staatensystem stünde. Da dieß aber nicht der Fall seyn kann, so kömmt ihm die Gefahr von außen, hauptsächlich von seinen Nachbarn, von Baiern, Baaden; dann entfernter aber auch drohender,

von Preussen. Schon Napoleon sagte: „la Bavière á un gouvernement sans roi, et la Baade n'a ni roi ni gouvernement.“ In dieser Wahrheit liegt der Grund der Gefahr. Das Streben des Volks nach Verfassung muß da, wo weder Regent noch Regierung mit der gehörigen Festigkeit begabt ist, nothwendig aus der rechten Bahn heraustreten. Dort wird der Sitz der geheimen Verbindungen seyn, die sich an die leergelassene Stelle des Throns und der Regierung setzen und diese Gesellschaften werden die Anarchie begünstigen, weil sie nur in ihr den Einfluß behaupten können, den sie einmal errungen haben. Diesen Einfluß aber werden sie nicht eher gesichert glauben, bis sie ihre Grundsätze auch über die Nachbarländer verbreitet haben werden. Volksbewegungen stecken, wie die Schnupfen, überall an, wo für die Ansteckung Empfänglichkeit ist; und wo wäre diese nicht, oder wo würde sie nicht hervorgebracht, wenn die Epidemie allgemein wird?

Aber auch da, wo ein Minister über Volk und Regent zugleich die Geissel schwingt, tritt der Fluß der Volkswünsche leicht aus seinem Bette, wenn er ungerechten Widerstand findet. Schon ist der bairische Prinzipalminister allgemein gehaßt, während die Furcht vor ihm nachgelassen hat. Er fühlt dieß und will umlenken, aber ohne seine usurpirte Macht zu beschränken. — Als ehemaliger Illuminat hatte er das Aufklärungsfieber, in welchem er das Ausland mit schönen Worten bestach, das bigotte Volk der Altbaiern aber gegen sich aufbrachte. Nachdem er das Volk vollends verdorben, nachdem er es, statt wahrhaft aufzuklären, nun von aller heiligen Scheu ausleerte, will er zurück, und wirft sich nunmehr, kopfüber kopfunter, wie früher in die Arme der Illuminaten, so jetzt in die der Obskuranten. Aber er hat vergessen, daß der Altbaier auch vergessen hat, was ihn sonst hielt, ohne das, was ihn nun in Schranken halten konnte, gelernt zu haben; und daß der Neubaier (besonders in Ansbach und Baireuth) unter der vorigen Regierung mündig geworden ist; Würzburg aber einen stolzen, wohlhabenden, nicht ungebildeten Adel in sich trägt, dem die Unterthanen anhängen.

Hier haben sich nun die beiden, oberwähnten, einander entgegengesetzten Partheyen, wie es scheint, förmlich etablirt. Der Minister zahlt ein Heer von Obskuranten, die für ihn und gegen jede, jetzt im Umschwung befindliche Idee schreien und schreiben. Allein da ihnen Niemand glaubt, als etwa sie sich unter einander selbsten, so locken diese nun auch eine zweyte, wahrhaft revolutionäre Parthey hervor, die, unter dem Vorwande, nur den Minister stürzen zu wollen, a. E. dahin kommen könnte, den Thron selbst umzustürzen.

In Preussen ist fast dasselbige Spiel, und es unterscheidet sich von dem und jenem in fast allen teutschen Staaten nur dadurch, daß es mehr verbreitet und weiter vorgerückt ist. Die Regierung war durch den franz. Einfluß so gut als paralysirt. Die gränzenlose Noth forderte entscheidende Maßregeln zum Widerstand; die Regierung konnte diese, ohne Gefahr den armseligen Rest von Selbstständigkeit, den ihr Napoleon gelassen, zu verlieren, sichtbar nicht einmal verbreiten. Wenn daher je geheime Verbindungen zu entschuldigen sind, so war dieß hier der Fall, wo zur Rettung des Königs und des Volkes nur im Verborgenen konnte gewirkt werden. Die Stunde des offnen Kampfes war endlich gekommen. Dieser Kampf entschied — es gab kein drittes — über das Seyn und Nichtseyn der preuss. Monarchie, und in einem solchen Kampfe darf kein mögliches Mittel unversucht bleiben.

Die Idee der pol. Freyheit nach außen und nach innen, die durch die franz. Revolution geweckt, durch den napoleonischen Despotism zum ersehnten Gegenstand der Volkswünsche erhoben worden war, erschien als der möglichste Hebel, den Enthusiasm der preuss. und aller übrigen teutschen Völker zu einer niegesehenen Höhe zu steigern. Der Sieg war nach einem dreyjährigen Kampfe für die alten Dynastien und die Selbstständigkeit der Völker entschieden. Allein unentschieden ist bis jetzt noch, ob und wie die preuss. Regierung dem Volk Wort halten wird.

Der König soll ein ehrenwerther Charakter seyn, aber ohne Haltung und Energie. Er fürchtet sich übrigens weniger vor der Sache als dem Worte. So schwebt er zwischen den Obskuranten und Illuminaten, und ich fürchte fast, daß auch sein Ministerium noch nicht den Weg gefunden habe, durch die feste Handhabung des allein Rechten beide Partheyen entweder zu vereinigen, oder niederzudonnern. Koppe wenigstens, den man als einen Schildträger des Ministeriums nennt, ist durchaus auf falschem Wege. Er fürchtet die Anmaßungen des Adels mit Recht, aber er verkennt das einzige Mittel, den Adel nicht nur unschädlich, sondern sogar nützlich zu machen.

Er



oder

Encyclopädische Zeitung.

II. 27. 1817.

Er steht als Bürgerlicher dem Adel geradezu gegenüber, statt sich als Staatsmann über beide Stände zu erheben und jedem seine Stelle anzuweisen und zu sichern. Das Schwanken des Königs wird die Nation, die von den verschiedensten Sekten gehetzt und verwirrt wird, noch in Verzweiflung bringen, und indem es offenbar wird, daß die Regierung die Obskuranten begünstigt, gewinnen die Illuminaten und Jakobiner bis auf einen gewissen Punkt neue Verstärkung auch an den Loyalen, die nicht der Schlechtigkeit elender Intriguanten als ein wehrloses Opfer fallen wollen.

So stehen, wenn ich nicht sehr irre, die Sachen in Preussen, und die Lage wird um so bedenklicher, als mit dem Frieden die Anmaßungen des Bürgers gegen den Adel, und des Adels gegen den Bürger mit verstärkter Wuth bestritten und vertheidigt werden, ohne daß, wie schon bemerkt worden, die Regierung einen entscheidenden Schritt wagen zu wollen scheint, um beide zum Schweigen und in die Schranken der Ordnung zu bringen. Kommt es aber jetzt, wo noch kein einziger teutscher Staat eine feste, das Volk befriedigende und den Regenten sichernde Verfassung hat, in Preussen zu irgend einem Aufstand, so kann nicht bezweifelt werden, daß die Stimme des Aufruhrs leicht bald in allen teutschen Landen um sich greifen werde. Ich schaudre vor diesem Gedanken, wenn ich mir die Armuth und Rohheit des teutschen Pöbels, die gegenwärtige Stimmung der teutschen Heerhaufen, nur einigermaßen lebhaft vorstelle. Wäre freylich in solchen unseligen Augenblicken irgendwo ein Staat, der durch eine musterhafte Verfassung die öffentliche Meinung gewonnen hätte, dann wäre in Teutschland ein Umschwung der Dinge möglich, wie sich ihn die kühnste Fantasie kaum bilden könnte.

Ew. K. M. haben zu einer solchen Verfassung den Grund gelegt, und nicht an Allerhöchstdenselben liegt es, daß das Gebäude noch nicht vollendet dasteht. Was von Seiten der Regierung geschehen konnte, ist geschehen, und auch das scheinbar Nutzlose der bisherigen, voluminösen und doch resultatlosen Arbeiten wird in der Folge Früchte tragen. Freylich ist jetzt Beschleunigung des Geschäfts, um es bald möglichst zu seinem Ende zu führen, höchst wünschenswerth. Dieser legen aber die Stände ein unübersteigliches Hinderniß dadurch in den Weg, daß sie sich schwer dazu verstehen werden, ihren Kommissarien (salva ratif.) eine unbedingte Vollmacht zu geben. Der Grund davon liegt in dem Mißtrauen, das sie gegen einander hegen. Dieses Mißtrauen ist in der Natur aller zahlreichen Versammlungen, in welchen die große Verschiedenheit der Ansichten, und — was mehr ist — der Interessen, das Ziel einer Vereinigung immer weiter hinausschiebt, gegründet. Diese alte Erfahrung wird auch hier erneuert werden, aber gewiß nicht zum Nachtheil der Regierung, da nach jedem langen und doch fruchtlosen Kampfe der Partheyen, die Sehnsucht nach dem Frieden erwachen muß, diese Sehnsucht aber das Mittel wird, wodurch die Regierung schnell und sicher das Rechte durchsetzen kann. Jetzt, wo die Versammlung ihre Sitzungen wieder anfängt, wo ihr dann das vorgelegt werden wird, was denn die

alte, hochbelobte Verfassung eigentlich war, und wo sie nun die Modifikationen zum Theil vernehmen, zum Theil annehmen und diskutiren soll, — da wird es sich bald öffentlich zeigen, was schon heimlich würkt, daß nehmlich der Alt- und der Neu-Würtemberger, der Katholik und der Protestant, der Prälat und der Edelmann, der Adel und der dritte Stand, der hohe und der niedere Adel, so verschiedene Ansichten haben, als sie verschiedene Wünsche hegen, und daß diese, nun so zusammengesetzte Versammlung, ohne daß man ihr mit einem Ganzen entgegenkommt, dieses Ganze nie hervorbringen könne.

Auf diese Ansicht haben Kön. Kommissarien ihren Operationsplan gebaut. Sie werden jenen Debatten nicht müssig zu sehen; sie werden scharf beobachten, und daher bald aus den verschiedensten Bestrebungen heraus den Punkt ausmitteln, in welchem Alle einstimmen müssen, weil Einstimmung nothwendig und doch unter ihnen und durch sie nicht zu erreichen ist. An der Hand der gemachten und noch zu machenden Erfahrungen arbeiten jezt die Kön. Kommissarien an einem vollständigen Entwurf einer auf den von Ew. K. M. gegebenen Fundamentalpunkten beruhenden Verfassung, die sie mit Citaten aus der alten Verfassung belegen werden. Sie werden diesen Entwurf, sobald er vollendet werden kann, Ew. K. M. zur Prüfung vorlegen und darauf allerunterthänigst antragen, daß dieser Entwurf als eine Kön. Proposition vorgelegt werde.

Wird dieser Entwurf sogleich, wenn er die allerhöchste Genehmigung erhalten haben wird, gedruckt und im Inn- und Auslande gehörig verbreitet: so wird davon — bin ich wenigstens lebhaft überzeugt — die Stimme von ganz Europa den Ständen die Annahme desselben diktiren, weil Eigennuz und Beschränktheit im Lichte der Publizität alle jene Macht verlieren, die sie im Dunkeln mit dem größten Erfolg ausüben. Ist dieß Werk einmal in Ordnung (und es wird bald in Ordnung kommen), so können E. K. M. den Gang der Dinge in den übrigen Staaten Teutschlands nicht allein mit Ruhe betrachten, sondern ihn sogar — ich sehe es im Geist — mit Erfolg leiten. — Kein Hinderniß, weder der Illuminaten noch der Obskuranten, ist dann zu fürchten, und keines der von dem Verfasser der Roth- und Schwarzmäntel angegebenen, guten und schlechten Mittel, darf dann angewendet werden, als allenfalls das, S. 18 vorgeschlagene:

„es soll jeder jezige oder zukünftige Staatsdiener; jeder jezige oder zukünftige Landstand „öffentl. und feyerl. beschwören, daß er zu „keiner geh. Gesellschaft weder gehöre noch gehören werde."

Indem ich, diesen allerunterthänigsten Bitten ein Ziel zu setzen, mich verpflichtet fühle, dringt mich und den Geh. Staatsrath v. Neurath (in dessen Namen ich hier mit zu bitten beauftragt bin) eine Stelle der lezten Schrift des Geh. Raths v. Schmalz, die mir auch auf Allerhöchsten Befehl durch den Minister-Staatssekretär zugestellt wurde, zu einer angelegentl., allerunterthänigsten Bitte.

Der G. R. v. Schmalz sagt nähml. in dieser Schrift S. 8:

„an drei regierende, auswärtige Fürsten habe „ich jene Schrift (die erste über geh. Verbindungen) gesandt; weil ich Bünde in ihren „Ländern thätig wußte."

E. K. M. sind einer jener 3 Fürsten; also weiß der G. R. v. Schmalz daß Bünde im Königreiche thätig sind. In Preussen sollen vorzügl. Staatsdiener an solchen Bünden Antheil genommen haben; also tritt die Besorgniß ein, daß dieses auch im Königreiche der Fall seyn könnte. — Unter diesen Umständen ist die unterthänigste Bitte gerechtfertigt:

„daß E. K. M. allergnädigst gefällig seyn möge, „mich und den Geh. Rath v. Neurath in die „Hände Ew. K. M. oder dessen, den E. K. M. „damit beauftragen wollen, mit einem körperl. „Eyd erhärten zu lassen, daß wir nie Mitglieder irgend einer geh. Gesellschaft, welche „auch nur von Ferne pol. Zwecke gehabt habe, „gewesen seyen, daß wir auch gegenwärtig zu „keiner geh. Gesellschaft gehören, gehören werden, und daß wir auch keine Wissenschaft von „der Existenz einer geh. pol. Gesellschaft im „Königreich haben."

Ich habe niemals einen Antrag der Art von irgend einer Seite erhalten, was ich mit meinem Worte bekräftige; hätte ich ihn aber erhalten, ich würde ihn, aus ebenerwähnten Gründen, und schon deswegen mit Indignation zurückgewiesen haben, weil ich viel zu stolz bin, um jemals in der Hand irgend eines Sterblichen, zumal eines unbekannten Oberen, ein blindes Werkzeug seyn zu wollen. Ob aber der G. R. v. Schmalz nicht aufgefordert werden sollte, seine Behauptung, daß er im Königreich Bünde thätig wisse, gerichtl. zu erweisen, damit die Schuldigen bestraft, die Unschuldigen aber von der Möglichkeit eines kränkenden Verdachts befreyt werden, habe ich dem Allerhöchsten Ermessen lediglich anheim zu

stellen; glaube aber damit den Wunsch jedes rechtl. Staatsbürgers ausgesprochen zu haben.

In tiefster Ehrerbietung

Stuttgart, den 12. Januar 1816.

E. v. Wangenheim.

Der König von Würtenberg

hat, seit er durch Napoleon zu dem Rang erhoben worden, den er gegenwärtig mit soviel Wirksamkeit und Pracht behauptet, fast immer das Unglück gehabt, die unglücklichen Schicksale desselben zu theilen. Wie jener nie ohne Verschwörung gewesen, so der K. v. W., wie jener nie ohne Lebensnachstellung gewesen, so der K. v. W., dort Directorium, hier alte Landstände, dort Höllenmaschienen hier Feuerteufel unterm Jagdstand, dort Pichegru und Stapf, hier zwei mystische Handwerksleute. Die Aehnlichkeit der Lebensschicksale so weit ist unverkennbar. Großer Männer Schicksale sind schon oft ähnlich bemerkt worden.

Bericht

des National-Vaccine-Establishment, für das Jahr 1815, gegeben am 3ten May 1816.

To the Right Honourable Lord Viscount Sidmouth, Principal Secretary of State for the Home Department etc. etc. etc.

National-V. Establ., Leicester-Square, May 13, 1816.

My Lord, — — — — — — — — — — — —

Wir haben das Vergnügen, euerer Lordschaft anzuzeigen, daß wir Mittel an Händen gegeben haben, diesen Seegen (der Kuhpocken) auf der Insel St. Domingo auszusäen; und daß der Director den beiliegenden Brief von der Regierung von Hayti erhalten hat. — — — — — — — — — — — —

(Signed)

J. Latham President.

Henry Cline, Master of the Royal College of Surgeons

H. Halford, M. D.
W. Lambe, M. D.
J. Agar, M. D.
J. Coke, M. D.
} Censors of the Royal College of Physicians.

W. Norris
J. Earle
} Governors of the Royal College of Surgeons.

By Order of the Board.

J. Hervey, M. D. Registrar.

Der König von Hayti

an Hrn James Moore, Director of the British National-Vaccine-Establishment zu London.

Palast Sans Souci
den 5. Februar 1816,
des 13ten unserer Unabhängigkeit.

Mein Herr, der Hr. Prince Sanders hat mir das Werk über die Pocken, welches ihr mir zuschicktet, überreicht: Ich habe dieses Werk mit Vergnügen angenommen, und danke euch unendlich für eure beehrende und verpflichtende Aufmerksamkeit, und für das Interesse, welches ihr für die Haytier beweist. Die köstliche Entdeckung der Kuhpocken-Impfung ist zu wichtig für das menschliche Leben, und ehrt die Menschheit zu sehr, als daß ich mich nicht sollte veranlaßt fühlen, sie in meinem Königreich aufzunehmen. Mit der Ankunft des Hrn Prince Sanders setze ich diese Impfung in Ausübung in der Meinung, sie allgemein von den Haytischen Practikern befolgen zu lassen; — wir haben eine unzählbare Menge Kinder zu impfen.

Es ist meine Absicht, alle mögliche Vergünstigung zu den wünschbaren Folgen dieser unsterblichen Entdeckung zu geben, was ich bisher nicht wohl in Ausübung bringen konnte wegen des Mißlingens der Anwendung, die ich mit diesem Gegenstand, dessen wohlthätige Wirkungen ich sehr wohl kenne, auf Jamaika, St. Thomas und in den vereinigten Staaten von Amerika gemacht habe. Diese Wohlthat wird noch die Dankbarkeit der Haytier gegen das große und großmüthige brittische Volk vermehren.

Ich habe Hrn Prince Sanders aufgetragen, euch persönlich meinen aufrichtigen Dank zu bezeugen.

Henri.

Elbgesang.

Hay-ti! — Hay-ti!
Wir wandern aus zum schwarzen König
Hay-ti! — Hay-ti!
die weißen nehmen zuviel, und geben zu wenig
Hol-die! — Hol-die!
der schwarze — Christoffel,
steck sie wie Kartoffel
in seine Pantoffel
führ sie nach Afrika
lasse sie braten da
daß sie schwarz werda.
Hol-die! — Hay-ti!

Was man in England sagen kann.

Friend.

Yet. see what waste of wealth! Pagodas rise;
Thatched cots and gilt pavilions fright our eyes!

Author.

When fishmongers build castles — for a King
To build a cot is no such mighty thing.
But oh! how Cr-vy, M-lt-n, M-re would stun
If Windsor's mile of tow'rs were now begun!
Yet England now could purchase England then
Ten times, and leave behind another ten.
Haste then ye stables, ask the lord's assent;
Ye pig-sties rise by act of parliament!

Wenn man bei uns so etwas aus England liest, so findet man es gewöhnlich, und man ist verwundert über solche schöne Schwatzfreiheit, die niemanden schadet, weil man sie nicht zu beachten hat, wenn man sie nicht beachtet.

Wer aber so etwas aus Deutschland sagte, würde fast aufgeknüpft.

Drum ist Deutschland nicht zur Freiheit gemacht, am wenigsten zur Preßfreiheit. Davon hat auf dem ganzen Continent niemand weder klein noch groß, einen Begriff. Niemand will das geringste leiden, niemand sich das geringste sagen lassen, ohne sogleich in Feuer und Flammen zu gerathen. Es ist als brönne jedem die Hölle über dem Kopf und unter den Beinen, wenn nicht jeder jeden mit dem Maulkorb weiden sieht. Drum behalte man lieber den Preßzwang bei, wofern sich noch Menschen auftreiben lassen, die sich zu Censoren weise genug dünken. — Europa ist doch nicht mehr zu halten. Es stürzt bergunter dem Osten in den Rachen, wofern es nicht nach Amerika entflieht, in dem nächstens Europa aufblühen wird.

Volume first of Supplement to the fourth and fifth editions of the Encyclopaedia britannica. 4, in two Parts, Edinburgh. Price, in Boards L.1, 5s each Part. Herausgegeben durch Macvey Napier, nebst einer Menge Mitarbeiter. Die Encyclopaedia Britannica bildet ein allgemeines Wörterbuch, nicht allein der Künste und Wissenschaften, sondern aller Zweige der menschlichen Kenntnisse. Der gegenwärtige Supplementband trägt die Auslassungen des Hauptwerkes, und die Geschichte bis auf diese Zeit nach. Der erste Theil dieses Bandes enthält eine Einleitung über die Fortschritte der metaphysischen, ethischen und politischen Philosophie von D. Steward, der zweite Band wird dasselbe über Mathematik und Physik von Playfair enthalten. Beide Uebersichten werden im dritten und vierten Band beendiget, und im fünften, letzten folgt die Geschichte der chemischen Entdeckungen und der ch. Theorie von Brande. Außer diesen Einleitungen enthält der erste Theil des ersten Bandes unter andern die Artikel Abyssinia, Achromatic Glasses, Acoustics, Admiralty, Aeronautics, Africa, Agriculture, Albania, Aleutian Islands, Alum, America, Amoniac (Sal), Ana, Anatomy (Animal and Comparative). Der zweite Theil dieses Bandes enthält Anatomy of Vegetables, Anchor-Macking, Andes, Angle, Annuities, Annulosa (Würmer), Ant, Apicary, Arancauians, Arithmetic, Arts, Assam, Assaying, Assurances of Lives, Astromony, Physical, Atomic-Theory, Attractions of Spheres and Spheroids.

Der erste Theil des zweiten Bandes ist in der Presse.

The Antiquities of Athens measured and delineated by James Stuart, F. R. S. and F. A. S. and Nicholas Revett, Painters and Architects. — Vol. the fourth (and last), folio. — J. Taylor, Holborn 1816. Künstler und Kunstliebhaber haben lang auf die Erscheinung des vierten Theils dieses unschätzbaren Werkes geharret. Jos. Woods ist gepriesener Herausgeber. Der Vfr war nur Herausgeber des ersten Bands, jeder der folgenden hatte einen andern. Jener erschien 1762, der zweite 1788 durch Newton nach Stuarts Tod (in diesem Jahr), der dritte 1794 durch Revely.

Essay on Insanity, Hypochondriasis and other Nervous Affections. By. John Reid M. D. Memb. of the R. College of Physicians at London, and lat Physician to the Finsbury Dispensary. 8.vo. 9s. Mehr moralisch und metaphysisch als medicinisch.

Haschens

von Rostock Link nach Breslau, von Bremen Treviranus nach Rostock, von Berlin Willdenow ins gelobte Land, von Breslau Link nach Berlin, von Rostock Treviranus nach Breslau, von Berlin Flörke nach Rostock. — Das also war der Thaten Aller Ziel.



oder

Encyclopädische Zeitung.

II. 28. 1817.

Anatomie der Insecten (Kerfe).

Das Wichtigste, was seit Swammerdamm und Lyonet in der Anatomie allgemeiner Systeme der Insecten geschehen ist, ist von Herold, Prosector in Marburg geschehen, in seiner Entwickelungsgeschichte der Schmetterlinge, bei Krieger 1815, 4. mit 33 von Walvert gestochenen Kupfern. Seit einem Dutzend Jahren und mehr erwachte der Eifer für Insecten-Anatomie wieder in Deutschland zuerst, und es haben einzelne Thiere oder Organe vortrefflich bearbeitet Posselt, Ramdohr, Meckel, Treviranus, und neuerlichst vorzüglich Sprengel über die Luftröhren. Wir werden gelegentlich darauf zurückkommen.

So vortrefflich auch alle diese Arbeiten waren, so dienten sie doch nur dazu, entweder gewisse Organe genauer (wie die Luftröhren durch Spr.), oder dieselben in mehreren Thierarten und Gattungen (wie durch R.), oder auch gewisse Systeme in zweifelhaften Thieren (wie durch M. und Tr. in Scorpionen und Spinnen) kennen zu lehren, und solche Verdienste werden höchlich anerkannt. Allein so weit greifend, selbst für die Physiologie der höhern Thiere so Aufschlüsse gebend, wie z. B. die Entwickelungsgeschichte des Nervensystems in der Raupe, Puppe und dem Schmetterling, welche Herolds Tafeln zeigen, kann keine einzelne Monographie seyn. Daher machen wir auch zuerst auf dieses Werk, von dem wir den Text noch nicht gelesen haben, und wir daher nicht wissen, was sich etwa der Vfr bei seinen Entdeckungen denken mag, aufmerksam.

Die erste Tafel enthält die Abbildungen des gewöhnlichen Kohlweißlings in allen Zuständen, sehr gut gezeichnet und illuminiert: hätte, um den Preis, der übrigens nicht zu groß ist (5—6 Thlr. wenn wir nicht irren), zu verringern, wegbleiben können.

Auf der zweiten Tafel sind die Veränderungen des Nervensystems in allen Zuständen.

Auf der dritten die des Darmkanals und seiner Anhängsel.

Auf allen folgenden die beider Geschlechtstheile. Hier hätten die Entwickelungsgrade füglich weiter aus einander gehalten werden können, wodurch die Hälfte der Tafeln wäre erspart worden.

Vor allem hat uns die Darstellung des Nervensystems erfreut. In der Raupe sind 12 Nervenknoten, zwischen den fünf vordern je zwei Verbindungsfäden, die zwischen den folgenden zusammengetreten sind. Diese Fäden werden geschlängelt in der Puppe wegen der Verkürzung, allein diese Beugung gleicht sich bald aus, die Fäden verkürzen sich in sich selbst, und werden wieder grad. Der zweite und dritte Knoten, wie der vierte und fünfte nähern sich nach und nach so, daß sie im vollkommenen Schmetterling völlig zusammenfallen, und mithin zwei Knoten, und zwar in der Brust, gänzlich verschwinden, daß also nur noch 10 im ganzen Leib sind. Damit nicht genug: der sechste und siebende Knoten fangen in der Puppe an dünner zu werden, ihre Nerven (deren von jedem 2 Paar ausgehen) zu verkümmern; und

im vollendeten Schm. gleichen sich die Knoten so aus, daß sie mit dem Nervenfaden eins werden, d. h. sie sind völlig sammt ihren Nerven verschwunden: dieses ist die Stelle, wo der Bauch sich mit der Brust durch einen Faden verbindet. Von 12 Knoten sind also noch 8 übrig.

Dieser Fund wird nach unserer Meinung, und nach dem, was wir damit und daraus für die Physiologie und die vergleichende Anatomie, vorzüglich für unsere Darstellung der Bedeutung der Knochen machen zu können glauben, einer der fruchtbarsten für die gesammte Naturgeschichte werden. Wir stellen ihn im Rang gleich der Nachweisung Galls, daß das Hirn eine Blase sey. Dergleichen sind durchgreifende Entdeckungen, die die Wissenschaft als Ganzes weiter schieben, während einzelne Zerlegungen, z. B. einer Schnecke, eines Lurchs (Amphibiums) nur ein Sandkörnchen an die Wissenschaftskugel wälzen, ohne diese selbst von der Stelle zu rücken.

Dieser Heroldsfund ist von unsern Naturforschern und Anatomen viel zu unbedeutend genommen, ja wie wir aus der göttinger Recension, die doch wahrscheinlich von einem nicht unbekannten Physiologen herrührt, sehen, nicht einmal beachtet worden. Wir haben nichts Wenigeres damit vor, als auf dieses Gesetz der Knotenverschwindung einst die Auflösung der Fragen über die Zahl gewisser Leibestheile zu gründen. Z. B. Warum haben wir 12 Rippen, warum andere Thiere oft andere, meist größere Zahl? Warum sind 7 Brust- und 5 Bauchrippen? Warum 7 Halswirbel so beständig und wahrscheinlichst wirklich ohne Ausnahme bei den Säugthieren? Ueberhaupt warum ändert sich diese Zahl so sehr in den Bolken (den 4 obern Thierklassen, die einen vollkommenen Leib mit Knochen, Muskeln und Rückenmark haben)?

Die zweite und noch wichtigere Frage denken wir mittels dieses Zauberstabes zu lösen, nehmlich die von der Verschmelzung mehrerer Theile in einen. Z. B. So haben wir 5 Finger: diese Zahl nimmt bei den Säugthieren ab bis schier auf einen, und diese Abnahme ist bekanntlich gegründet theils auf Verkümmerung der äußern Finger, theils auf Verschmelzung. Der Daum verkümmert zuerst, ist aber bei vielen, ja den meisten Thieren noch als Knochenstummel unter der Haut zu finden, wann er äußerlich ganz verschwunden ist. Dann tritt der kleine Finger [illegible], endlich der Zeigfinger. Dabei bleibts. Es gibt kein S.thier, dem der Mittel- und Ringfinger fehlte. Beim Rindvieh sind sie es allein, die auftreten; Afterklauen sind verkümmerte Zeig- und Ohrzehe. Beim Roß sind jene beiden Finger oder Zehen nur in einander verschmolzen, und der Huf besteht wesentlich aus zwei Nägeln.

Der philosophische Grund, warum die beiden Mittelfinger nie verschwinden, liegt darinn, daß sie allein die ächten und graden Fortsetzungen der beiden Armknochen sind; und zwar ist der Mittelfinger fortgesetzte Arm-Speiche, der Ringfinger fortgesetzte Arm-Elle, und wir nennen daher auch in dem Theil unserer Physiologie, der wir den Namen von der Bedeutung der anatomischen Theile gegeben haben, diese Finger nicht anders als Speichen- und Ellenfinger. Alle andern sind nur Anhängsel durch Verzweigung.

Aber woher diese Verzweigung? Woher diese Zahl 5? Besteht das Schulterblatt schon aus fünf Knochen, die nur zusammengewachsen sind? Ist der Oberarm auch ein solch vieliger Knochen? — Hier fragt den Heroldsbrunn.

Ob der Vfr selbst etwas aus seinem Born schöpft, wissen wir nicht, da wir das Buch, sintemal wir es hier nicht recensieren, sondern nur wie die andern anzeigen, nicht gelesen haben. Doch zweifeln wir daran. Er kann damit zufrieden seyn, daß er den Platz gefunden und die Quelle ausgegraben hat. Uns muß er auch etwas lassen.

Die Veränderungen des Darms sind auch merkwürdig, doch können wir aus der bloßen Ansicht der Abbildungen nichts weiter davon sagen. Ein Bläschen an der Speisröhre, das in der Raupe fehlt, scheint sich nach und nach zu entwickeln, und neu zu seyn. Auch eine besondere Art Kloake wie eine Aussackung bildet sich nach und nach. Die Speichel- und Spinngefäße, deren in der Raupe 2 Paar sind, mindern sich auf ein Paar. Doch weiß man das schon ziemlich. Ebenso scheint der Vfr kein neues Licht über die sogenannten Gallengefäße aufgesteckt zu haben, da sie mit ihren Enden in der Luft flattern, wie bei den meisten älteren Zerlegungen. Hier, ihr Kerfzerleger! hier ist noch ein weites Feld für euch offen. Auch habt ihr noch die Verbindungsglieder zwischen Darm und Herz oder Rückenader zu suchen. Denn daß diese Ader von der übrigen Welt im Insectenleib völlig abgetrennt seyn sollte, ist nicht zu glauben. Wie käme Flüssigkeit hinein? Durch Einschwitzen? Wie sollte sich auf solche Art ein zusammengefallenes Gefäß füllen? Ihr werdet doch hoffentlich nicht sogleich laufen um zu glauben,

was Mr. Cuvier vom Ernähren der Insecten mittels Durchschwitzen der Säfte durch den ganzen Leib wie in einem Schwamm oder Fließpapier träumt und befiehlt!

Die folgenden 29 Tafeln stellen die Entwickelung der Geschlechtstheile meisterhaft dar. Wir sind aber über die Bedeutung dieser Theile noch völlig unwissend, und können daher nichts damit anfangen; indessen sehen wir doch wohl, daß sich mit der Zeit etwas daraus wird machen lassen, da die Beobachtungen so rein sind, sich von Stuffe auf Stuffe folgen, und die Zeichnungen so deutlich sind, daß man sagen kann, man sehe die einzelnen Geschlechtsblasen hervorwachsen.

Der Schmetterling hat nur einen Hoden, der als runde, glatte Kugel in der Mitte des Leibes liegt. Dieser Hoden durchläuft aber merkwürdige Zustände. Er besteht nehmlich wirklich aus zwei verwachsenen. In der Raupe sind beide Hoden sehr von einander entfernt, und, was merkwürdig, jeder ist eine lange Walze, die aus 4 Kugeln besteht, mithin so wie die Hoden niederer Volke, z. B. der Amphibien. Diese langen Hoden nähern sich nun immer mehr von den Seiten gegen die Rückenlinie, bis sie sich endlich berühren. Nachher verkürzen sie sich, werden bauchig, die je 4 Kugeln verschmilzen, und beide Hoden zusammen bilden eine große Kugel, bestehend aus 2 Halbkugeln, deren jede wieder aus 4. Also hier im Vorbild die Art, wie sich die Hoden im Thierreich bilden von den Fischen bis zu den Vögeln.

Erst wenn der Hoden fertig ist, entwickelt sich die Ruthe, die nichts anders ist als ein Ausziehen einer Blase zu einer sehr langen und dicken Röhre im Hinterleib. Die Samenleiter sind immer da gewesen. Am Ende dieser Röhre, wo sich die Samenleiter einfügen, entstehen gegenüber, gablig 2 Blindröhren, die auch mehrere Zoll lang werden, und wohl die Samenbläschen sind. Vor der Einfügung der Ruthe in die Kloake ist eine herzförmige Anschwellung, die auch noch Blindröhren schien werden zu wollen, aber stehen geblieben ist. Die Ruthe wird viele Zoll lang, und ist sammt den 2 Blindröhren und den Samenleitern auf ein lockeres Knäuel gewickelt.

Die weiblichen Organe sind viel unverständlicher, unregelmäßiger, und entwickeln sich später. Die Mutterhörner spalten sich bekanntlich bei allen Insecten in 3, 4, 5 usw. Röhren, die man Muttertrompeten nennen könnte, die aber die Eier enthalten, und daher eigentlich Eierstöcke sind. Außer diesen Verzweigungen entstehen vor der Einfügung der Bärmutter in die Kloake zwei Paar Blindröhren wie bei Männchen; allein sie entwickeln sich beide ganz, und zwar ungeheuer. Was aber das sonderbarste ist, so bekommen diese obgleich völlig symmetrisch gegenüber, fiederig gestellten Röhren ganz verschiedene unsymmetrische Gestalten, so daß von den obern die eine eine große runde Blase wird, während die andere gegenüberstehende sich walzig verlängert und windet, die beiden untern dagegen gleich bleiben, und einen gelben Saft zur Zeit des Eierlegens erhalten. Wozu die Säfte dieser 4 Blasen und Röhren dienen, wissen wir nicht. Ob in den einen das Eiweiß abgesondert wird, in den andern etwa ein Klebsaft, um die Eier untereinander und mit den fremden Körpern zu verbinden, wissen wir nicht; doch sind dieses wohl die wahrscheinlichsten Bestimmungen.

Luftröhren der Insecten.

Was Herolds Buch ist für das Nerven- und Geschlechtssystem, das ist Sprengels Commentarius de Partibus quibus Insecta Spiritus ducunt (Weidmann Lips. 1815, 4, 3 K. von Kaulfuß in Leipzig vortrefflich gezeichnet und gestochen) für das Athemsystem. Hier ist zuerst genau der Bau der Luftröhren der Insecten gezeigt, und auf ihr Verhältniß zu den Luftröhren der Pflanzen hingewiesen, und ungeachtet Spr. mehr scheint zeigen zu wollen, wie beider Gefäße von einander verschieden sind, so hat er doch unsers Bedünkens mehr ihre Uebereinstimmung gezeigt; denn der einzige Unterschied, den er von der Verzweigung der Insectenluftröhren hernimmt, während die der Pflanzen wie Nerven ohne Verzweigung verlaufen, ist von Bedeutung, aber keineswegs wesentlich, weder für die Verrichtung noch für den Parallelismus, der zwischen Insecten und Pflanzen wahrhaft und durchgreifend statt findet, wie wir in unserer Zoologie durch die völlig gleiche Klassificierbarkeit der Insecten und der Pflanzen mehr, als mit klaren Worten bewiesen haben.

Die Hauptsache ist hier der spiralförmige Bau beider Gefäße, wodurch augenscheinlich, ja philosophisch bewiesen ist, daß die Luftröhren der Insecten Ebenbilder der Pflanzenspiralgefäße sind, weil dieser Bau den Pflanzen, und nur den Pflanzen wesentlich und ursprünglich ist.

Man wird nicht groß irren, wenn man sagt, alle Pflanzen entstehen als Spiralen, und zwar weil sie veststehen und ein End gegen die Sonne

kehren, die täglich einen Spiralgang um sie macht. Morgens wächst die Pflanze gegen Morgen, Abends gegen Abend, Nachts aufrecht oder vielmehr nach unten. Wenn wir uns daher eine Pflanze denken, welche einige Ellen lang und nicht dicker als ein Fädchen wäre, so würde es eine Spirale seyn. Nun ist aber jede Pflanze ein Haufen von Pflanzen, mithin ein Haufen von Spiralen. Die Spitze der Pflanze ist das Blatt, das mithin als das ausgebreitete End eines Spiralgefäßhaufens zu betrachten ist. Jedes Spiralgefäß ist ein microscopisches Blatt, und jedes Blatt ein colossales Spiralgefäß. So, wie es grad- und netzrippige Blätter gibt, so gibt es auch Spiralgefäße aus einfachen Fasern, und andere aus verzweigten. Rollen wir ein solch Gefäß, dessen Spiralfasern verzweigt sind, auf, so ist zwischen den Zweigen und dem Stengel ein dünnes Häutchen als die künftige Blattsubstanz, ja die Identität geht so weit, daß sogar die Spaltmündungen der Blätter in dieser Spiralhaut als Puncte wieder oder vielmehr vorerscheinen. Was daher das Blatt thut, das thut das Spiralgefäß. Was das Blatt ist gegen das Spiralgefäß, das ist der Insectenflügel gegen die Luftröhre, jenes Pflanzenkieme, dieses Insectenkieme. Die Rippen der Flügel sind hohl, und können für nichts anders als Luftröhren angesehen werden. Sp. hat zwar darinn keine Spiralgefäße gesehen, allein das thut nichts. Vollkommener Bau kann in abgestorbenen und obliterierten Organen nicht verlangt werden. Ueberdieß läßt sich das fast augenblickliche Ausbreiten der Flügel der Schmetterlinge, gleich nachdem sie aus der Puppe geschloffen, nicht anders als durch Eintreiben der Luft in die Flügeladern begreifen.

Spr. zeigt, daß unter diesen Luftröhren solche vorkommen, die aus einfacher Spiralfaser bestehen, solche aus verzweigten, und solche, zwischen deren Fasern wieder neue abgerissen anfangen. Auch sind sie durch eine dünne, durchsichtige Haut verbunden. Er widerlegt die, besonders von Moldenhawer in Schutz genommene abentheuerliche Meinung, daß die Luftlöcher von einer Membran verschlossen seyen, und keine Luft durchließen, und zeigt zugleich, woher dieser Irrthum gekommen. Es ist nehmlich allerdings hinter dem Loch eine Haut quergespannt, allein diese ist nur ein Sack, aus dem sogleich mehrere Luftröhren entspringen. Daß die Luftröhren durch den ganzen Leib, zu allen Theilen gehen, ist bekannt, auch daß sie an manchen Stellen zu lungenartigen Blasen anschwellen; allein Spr. hat die Unterschiede dieser Blasen genauer aus einander gesetzt, und namentlich Cuviern widerlegt, der meinte, sie fänden sich bloß bei den Käfern, und sogar nur bei denjenigen, welche Blätterhörner haben. Spr. hätte außer den Cicaden und Nachtfaltern auch die Bienen dagegen vorführen können.

Manche schöne Unterschiede im Bau der Luftlöcher gibt Spr. an und bildet sie meisterhaft ab. Diese sind wie von Lidern, jene von Wimpern, andere von Federn bedeckt. Schade daß er noch nicht ein Gesetz für diesen Bau gefunden hat. Ob er z. B. gewissen Familien eigen ist.

Bekanntlich athmen die meisten Wasserlarven durch den After (nicht Mund), wo sie zwei Löcher haben, als Mündungen zweier Kanäle, wovon je einer an einer Seite herauf läuft. Dieses hat besonders deutlich Swammerdamm abgebildet bei 5 Ephemera. Diese Längsluftröhren finden sich noch bei Wasserkäfern, und verbinden zugleich die Luftröhren aus den Seitenlöchern wie es Spr. sehr schön abgebildet hat. Es wäre der Mühe werth nachzusehen, ob dieser Bau vielleicht bei allen Wasserinsecten, die Luft athmen, vorhanden ist. Spr. nennt solche Afterfortsätze, oder Seitenruder udgl. Uebergänge zu Kiemen, obschon dadurch nicht Wasser, sondern Luft geathmet wird. Hieher gehören die Larven der Mucken (Diptera), von denen aber nicht eine einzige wahre Kiemen hat, auch glauben wir nicht, daß man dergl. Wimper und Ruder mit den sogenannten Haaren der Nereiden vergleichen darf, sintemal dieses nicht eigentlich Haare, sondern Fleischfäden, oder noch besser Blutgefäßfäden sind, die über den Leib hinausragen, was diesen Insecten gänzlich fehlt. Die Kiemen der Aphrodite sind ein Gefäßnetz auf Darmdivertikeln. Die Ruder der Ephemere enthalten keine Blutgefäße, sondern bloß Luftröhren, und können daher keineswegs Kiemen seyn. Wie es sich mit der Larve von Geometra Stratiot. verhält, wissen wir in der That nicht, können aber nicht an Kiemen glauben.

Von der Schwimmblase wollen wir noch etwas reden, mehr um die Naturforscher anzuspornen, darüber Nachsuchungen anzustellen, als hierüber etwas aufzuklären.

Erstens ist die Analyse der Luft in der Luftblase völlig so, wie es seyn muß, wenn diese Blase Lunge der Fische ist, woran wir keinen Augenblick zweifeln, ja wir können es physiologisch beweisen; daß man also bald gemeine Luft, bald mehr Stickgas darinn findet, ist doch wohl natürlich.

Allein es ist wirklich wahr, daß es Fische gibt, deren Schwimmblase durch keine Luftröhre mit der Speisröhre in Verbindung steht. Wie um alles in der Welt, kommt nun Luft in diese Blasen? Wir haben selbst Gelegenheit gehabt, im Kabliau solche Blasen zu untersuchen, und müssen daher daran glauben. In diesen Blasen ist aber eine Lage von Gefäßen, völlig wie Milz oder wie rother Sammet, und diese Lage ist nicht in den Blasen mit Ausführungsgang. Was thut diese Art Milz? Sauerstoff absondern? Ist das nicht lächerlich? Heißt das nicht, sich mit dem eigenen Koth nähren? – Hierüber sind wir völlig ohne Idee.

Nur eins ist noch denkbar und sogar wahrscheinlich, nehmlich daß in der Jugend nach der Geburt eine Luftröhre da gewesen, aber nachher verkümmert ist. Ueberhaupt müßte die Erzeugung und Entwickelung der Fische genauer beobachtet werden. Bloch zeichnet schon im Embryo eine Luftblase voll Luft ab. Wie kommt hier die Luft in den Embryo. Ist denn Niemand, der dieses Feld pflügen will? Reiche Teichbesitzer müßten sich daran machen.



oder

Encyclopädische Zeitung.

II. 29. 1817.

Schwadenlaternen.

Alle deutsche Zeitungen sind voll von der entdeckten Sicherheitslampe von Davy in England, wodurch erreicht werde, daß die Schwaden, welche in den meisten Bergwerken, vorzüglich aber in den Kohlenbergwerken sich entwickeln, bei Annäherung eines Lichtes sich entzünden, verknallen, als ein Berggeist das Licht auslöschen, wohl auch den armen Bergmann niederschlagen oder gar gegen das Mundloch schieben — daß diese Schwaden dergleichen nicht mehr thun können; und ungeachtet des vielen und schon ziemlich langen Geredes hat doch noch niemand eine Abbildung dieser Wunderlaterne gegeben. Hier hast du sie und noch andere dazu, lieber, armer Bergmann! Bediene dich ihrer mit Vertrauen aber mit Ueberlegung und mit Dank gegen den, der solche Erfindungen machen läßt, und du wirst nicht mehr vom Kobold, nachdem er dir das Licht ausgeblasen, in Stollen und Schachten herumgeängstiget, nicht mehr von ihm niedergeworfen, oder gar an einer Felsenwand zerschmettert, oder in einen Schacht gestürzt werden.

Die zerstörenden Fälle von der Explosion des entzündl. Gases (kohl. Wasserstoffg.) in den Kohlenbergwerken, welche wir in Gemeinschaft mit so vielen Freunden der Menschheit so oft zu beweinen Gelegenheit gehabt haben, haben kürzlich mehrere ausgezeichnete wissenschaftliche Männer veranlaßt, ihre Aufmerksamkeit auf die Entdeckung einer Methode, diese unterirdischen Gänge ohne Lebensgefahr für den Werkmann zu beleuchten, zu wenden. Für diesen Zweck wurden verschiedene Bemühungen angezeigt, aber keine wurde dem gewünschten Zweck so vollständig entsprechend gefunden als die von dem berühmten Sir Humphry Davy entdeckte Laterne, dessen Aufsatz hierüber am 9. November 1815 vor der königl. Gesellsch. d. W. zu London gelesen, für alle Personen, welche mit der Bearbeitung der Bergwerke irgend in einem Verhältniß stehen, von solcher Wichtigkeit ist, daß wir die Hauptsachen daraus hier nach dem New Monthly Magazine dieses Jahrs und andern Zeitschriften zusammenstellen wollen.

Ueber die Feuerschwaden der Kohlen-Bergwerke, und eine Methode, dieselben so zu beleuchten, daß keine Explosion zu fürchten ist, von Sir H. Davy.

Die Unglücksfälle von der Explosion der Feuerschwaden oder des entzündlichen Gases der Kohlenbergwerke mit gemeiner Luft vermischt, wurden jährlich häufiger und trauriger im nördlichen England.

Zu Sunderland hat man einen Ausschuß zu dem wohlthätigen Behuf, die Ursachen dieser Unglücksfälle und Mittel sie zu verhüten aufzusuchen, gebildet. In Folge einer Einladung von dem Rev. Dr. Gray, einem der thätigsten Mitglieder desselben, wurde ich veranlaßt, meine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu richten. Ich kam ins nördliche England, und besuchte einige der Haupt-Kohlengruben in der Nachbarschaft von Newcastle, um den Zustand der Arbeiten und die Lüftung oder die Leitung der Wetter mir bekannt zu machen. Ich fand die größte Bereitwilligkeit, meine Untersuchungen zu unterstützen sowohl bei den Ehrenmännern, die von den nördlichen Kohlengruben genaue Kenntniß hatten, als auch bei

den Aufsehern der Werke selbst, und ich bin hierinn vorzüglich verpflichtet den Rev. Dr. Gray, Cuthbert Ellison Esq. M. P., Rev. John Hodgson, Mr. Buddle und Mr. Dunn, Dr. Fenwick, Dr. Clanny und Mr. Fenwick boten mir auch gefälligst ihren Beistand an.

Durch die Einsichten, welche ich an der Stelle sammelte, und durch die Benutzung eines Berichts von Mr. Buddle über den Zustand der Gruben, wurde ich überzeugt, daß in Bezug auf die Wetter alle Hilfsmittel der neuern Entdeckungen vollständig angewendet waren, und daß das Mittel Unglücksfälle zu verhüten, einzig in einer Methode die Gruben ohne Gefahr zu beleuchten, zu suchen sey.

Dr. Clanny hat in den Philosoph. Transact. eine Beschreibung eines sinnreichen Apparats, um ein Kerzenlicht mit Luft zu versehen aus einem Blasbalg durch Wasser, gegeben; aber dieser Apparat scheint in keinem Kohlenbergwerk angewendet worden zu seyn.

(Diese Beschreibung steht im Jahrgang 1813, folgenden wesentlichen Innhalts.

Ueber die Mittel, ein stätes Licht in den Kohlgruben zu unterhalten ohne Explosionsgefahr, von W. Reid Clanny, M. Dr. of Sunderland.

Dr. Cl. erzählt, daß binnen 7 Jahren an 20 Kohlenbergleute erschlagen und viele verwundet worden, und daß mehr als 300 Weiber und Kinder ohne Unterstützung leben. Solche Zufälle mögen wohl die Geistanstrengungen tüchtiger Männer, solchen Wiederkehrungen vorzubeugen, aufregen.

Der Vfr beschreibt eine Laterne oder Kerzenlampe, von der er sich viel Vortheil verspricht. Die Lampe (eigentlich Laterne) besteht aus starkem Kupfer oder überfirnißtem Eisen, mit einer sehr dicken Glastafel. Der Rauchfang tritt oben heraus, biegt sich dann nach unten in einen Wasserbehälter, durch den die erhitzte Luft geht. Ebenso wird die Luft, welche von unten hereinkommt, mittels eines Blasbalgs durch einen andern Wasserbehälter am Boden der Laterne eingetrieben. Auf diese Art ist das Licht völlig von dem umgebenden Feuerschwaden isoliert, und wenn auch soviel hineingebracht würde, als zur Explosion hinreichte, so würde sich diese doch nicht nach außen fortpflanzen, weil die Laterne nicht zerbrechen kann.

Durch diese Vorrichtung möchte zwar allerdings Unglück verhütet werden, allein sie erfordert die beständige Aufmerksamkeit eines Garsohns oder irgend eine andere mechanische Einrichtung, um die Blasbälge aufzuziehen; auch möchte dieses Geschäft sehr kümmerlich werden an Stellen, wo die Kohlenschichten sehr dünn werden und der Bergmann liegend arbeiten muß. Auch scheint Dr. Cl. den Versuch mit Knallluft nicht wirklich gemacht zu haben. (!? Doch!)

Das gewöhnliche Mittel, diejenigen Stellen der Grube zu erhellen, wo man Gefahr von Feuerschwaden ahnet, ist ein Stahlrad, das indem es an einem Feuerstein beständig umläuft, Funken sprüht; allein dieser Apparat fordert immer einen Menschen, der ihn bewegt, und obschon dabei die Schwaden viel seltener explodieren als bei einem Kerzenlicht, sagt man doch, daß es nicht ganz ohne Gefahr sey.

Da Mr. Buddle mir gefällig die Helligkeitsgrade, bei denen man arbeiten kann, gezeigt hatte, so machte ich einige Versuche, in der Hoffnung, einen solchen Grad hervorbringen zu können, ohne daß Flamme nöthig wäre. Ich probierte Kunkels, Cantons und Baldwins Pyrophor, auch electrisches Licht in verschlossenen Gefäßen, aber ohne Entspruch; und wenn auch diese Helligkeitsgrade hinreichend gewesen wären, so fand ich doch, daß die Processe, um sie zu erhalten, viel zu verwickelt und schwer für die Bergknappen wären.

Dr. Henry hatte in einem sehr geistreichen Aufsatz (in Nicholsons Journal Vol. XIX) gezeigt, daß der Feuerschwaden leichtes, gekohltes Wasserstoffgas sey, und Dr. Thomson hat einige Versuche damit gemacht; allein der Grad der Verbrennlichkeit, verglichen mit andern entzündlichen Gasen, wurde meines Bedünkens nicht untersucht, noch sind mehrere verschiedene Exemplare dieser Gase zerlegt worden: und es schien mir, daß einige kleine chemische Versuche über ihre Eigenthümlichkeiten als erste Schritte erforderlich wären, um über die Methode, Explosionen zu verhüten, Untersuchungen anzustellen.

Ich verschaffte mir daher verschiedene Exemplare von Feuerschwaden in ihrem reinsten Zustand, und machte viele Versuche darüber, und indem ich ihre Verhältnisse zur Verbrennung untersuchte, war ich so glücklich, einige Eigenschaften zu entdecken, welche auf sehr einfache Erhellungs-Methoden ohne Gefahr zu leiten schienen, und die, hoff ich, das so lange von der Menschheit ängstlich verlangte Desideratum geben werden.

Die Feuerschwaden werden in geringer Menge in den Kohlengruben während des Arbeitens hervorgebracht.

Der Rev. Mr. Hodgson unterrichtete mich, daß beim Stoßen, von der Grube frischer Kohlen von Newcastle, in einer Tonne mit enger Oeffnung, sich an dieser entzündliches Gas zeige. Und ich fand,

daß ein Stück Kohle beim Zerbrechen unter Wasser entzündliches Gas gab.

Die großen Quellen der Feuerschwaden in den Gruben sind die Klüfte oder Spalten in den geborstenen Schichten, woraus Ströme von Schwaden in beträchtlicher Menge kommen, und manchmal mehrere Jahre andauren (ein solcher dauerte 2 Jahr und 9 Monate). Wann man in alte Werke einschlägt, findet man sie oft mit Feuerschwaden angefüllt, und je tiefer der Stollen, desto gemeiner ist gewöhnlich diese Substanz.

Ich habe mehrere Exemplare in dem Laboratorium of the Royal Institution zerlegt: der rein entzündliche Theil war derselbe in allen, aber manchmal war er gemischt mit kleinen Mengen von Luft, und bisweilen mit Stickgas und kohlensaurem Gas.

Unter 6 Exemplaren aus einer Kluft in der Hepburn-Grube von Mr. Dunn in vorher mit Wasser gefüllten Flaschen gesammelt, enthielt das reinste nur $\frac{1}{15}$ (so) Luft, ohne andere Verunreinigung, das unreinste $\frac{5}{12}$ (so) Luft, vom reinsten wogen 100 Kubikzoll $19\frac{1}{2}$ Gran (engl.).

Ein Maaß davon verlangte zum vollständigen Verbrennen durch den electrischen Funken zwei Maaß Sauerstoffgas, und es entstand nah an ein Maaß Kohlensäure.

Davy machte noch Versuche mit Schwefel, mit Chlorine (übersaure Salzsäure oder Königswasser) im Dunklen und im Licht, auch durch den electrischen Funken, und es zeigte sich, daß die Meinung anderer Chemisten über diese Schwaden völlig richtig war, daß sie dieselbe Substanz sind wie die Sumpfluft, deren chemische Natur von Mr. Dalton zuerst genau bewiesen worden, und daß sie bestehen nach seiner Meinung aus 4 Theilen Wasserstoff 4 im Gewicht, und aus 1 Theil Kohle im Gewicht $11\frac{1}{2}$.

Ich machte mehrere Versuche über die Verbrennlichkeit und explosive Natur des Feuerschwadens. Wenn 1 Theil gemischt wurde mit 1 Theil Luft, so verbrannte er beim Annähern eines Kerzenlichts, explodierte aber nicht. 2 Luft oder 3 zu 1 Th. Schwaden zeigte dasselbe. Bei 4 Luft mit 1 Gas, zusammen 6—7 Zoll in einem enghälsigen Glas entzündet, stieg die Flamme durch die Mischung hinunter aber ohne Geräusch. 6 Luft mit 1 Gas in ähnlichem Glas gab einen schwachen pfeifenden Ton. 8 L. 1 G. lauter. 10, 11, 12, 13, 14 L. mit 1 G. entzündete sich noch, aber die Heftigkeit der Verbrennung war minder. In 15 L. und 1 G. brannte das Licht mit vergrößerter Flamme ohne Explosion, und so entstand eine noch gradweis verminderte Vergrößerung der Flamme bis zu 30 Luft auf 1 Gas.

Die Mischung, welche die stärkste explodierende Kraft zu haben schien, war 7—8 Luft auf 1 Gas; aber das Geräusch von 50 solcher Zolle war schwächer als das von $\frac{1}{10}$ dieser Menge aus 2 L. und 1 Wasserstoffgas bestehend.

Es war sehr wichtig sich zu vergewissern, welcher Hitzgrad zur Explosion der Schwaden erforderlich sey.

Ich fand, daß ein gewöhnlicher electrischer Funken nicht im Stand war, 5 L. mit 1 Schwaden zur Explosion zu bringen, aber 6 L. mit 1 Schw.; aber sehr starke Schläge von einer leydner Flasche schienen dieselbe explodierende Kraft zu haben als ein Kerzenlicht. Wohl ausgebrannte Kohle, selbst bis zum Rothglühen erhitzt, brachte nicht eine Mischung zur Explosion; und ein Feuer aus solchen Kohlen, d. h., die nicht mehr mit Flamme brennen, wurde bis zur Weißglühhitze mit einer explodierenden Mischung, worinn Feuerschwaden war, angeblasen, ohne daß sich diese entzündete; ebensolche Mischung wurde durch roth- und gewöhnlich weißglühendes Eisen nicht entzündet. Nur wenn es flammend verbrannte, brachte es diese Wirkung hervor.

Die Flamme des gasigen Kohlenoxydes, so wie die des ölmachenden Gases (gekohltes Wasserstoffgas) entzündete die Mischung.

In Bezug auf Verbrennlichkeit unterscheidet sich mithin der Schwaden sehr wesentlich vom andern gemeinen entzündlichen G. (Wasserstoffgas). Oelmachendes Gas mit Luft ist durch schwachglühende Kohlen und Eisen entzündlich. Ebenso gasiges Kohlenoxyd, welches mit 2 Theil Luft explodiert, und noch leichter Wasserstoffgas, das mit $\frac{3}{7}$ Luft dem Raum nach explodiert, deßgleichen Schwefelwasserstoffgas.

In Bezug auf die Ausdehnung der Mischung fand Davy, daß 6 Luft mit 1 Schwaden durch einen starken electr. Funken über Wasser nicht besonders stark explodierten, und das Volumen sich nicht über die Hälfte vergrößerte.

Ebenso fand er, daß sich die Entzündung nur langsam in die Gefäße fortpflanzte, und langsamer, je enger die Mündungen, und wieder langsamer durch Glas- als Metallröhren, so, daß nicht einmal eine Explosion erfolgte, wenn die Metallmündung nur $\frac{1}{5}$ Zoll weit und $1\frac{1}{2}$ lang war. Und diese Erscheinung hängt wahrscheinlich von dem Verschwinden der Hitze während der Explosion in Berührung mit so großer erkältender Fläche ab, wodurch die Temperatur der

zuerst explodierten Portionen niederer gebracht wird, als zur Entzündung der andern Portionen erforderlich ist. Metall ist ein besserer Leiter als Glas: und es ist bereits gezeigt, daß der Feuerschwaden eine sehr große Hitze zur Entzündung nöthig hat. (Der Sinn ist wohl der: das leitende Metall führt als guter Wärmeleiter während der Explosion die dadurch entstandene Wärme weg, so daß dann nicht mehr hinlängliche Hitze da ist, das Gemisch zu entzünden.)

Solche Mischung explodiert nicht in Metallröhren, wenn ihr Durchmesser weniger als $\frac{1}{7}$ Zoll beträgt, und ihre Länge oder Tiefe beträchtlich gegen die Weite ist; auch durch solche Röhren konnte keine Explosion geführt werden (d. h. wohl, in weitere Gefäße an dem End und mit Knallluft gefüllt).

Ebenso fand ich, daß Explosionen nicht durch sehr feine Drahtsiebe oder Gaze (Drahtgewebe) giengen.

Stickgas und Kohlensäure wenn auch nur in sehr geringen Mengen der Knallluft beigemengt, verminderten die Entzündung. 1 Stickg. zu 6 Knall. (aus 12 Luft und 1 Schwaden) raubte ihr die Verknallbarkeit; 1 Kohlens. zu 7 Knall. noch mehr. Bei 1 St. auf 7 Knall. gieng nur eine schwache blaue Flamme langsam durch die Mischung.

Die Betrachtung dieser verschiedenen Thatsachen führte mich auf den Bau einer Laterne, in der die Flamme nur durch eine beschränkte Menge Luft unterhalten, und zugleich soviel Stickgas und Kohlensäure hervorgebracht würde, als hinreicht, die Explosion des Schwadens zu verhüten, und welche (Laterne) durch die Einrichtung ihrer Oeffnungen, wodurch Luft ein- und ausströmt, zu jeder Fortpflanzung einer Explosion zur äußern Luft unfähig wäre.

Wenn in einer verschlossenen Laterne mit einem kleinen Loch unten und oben eine brennende Lampe mit sehr dünnem Docht steht, so verkleinert sich nach und nach die Flamme bis sie zu einem Punct kommt, bei dem der Zufluß von Luft zur Verbrennung einer gewissen geringen Menge von Oel hinreicht. Wenn man eine brennende Kerze durch ein kleines Seitenloch schnell einschiebt und dieses sogleich wieder schließt, so brennen beide Lichter wenige Secunden, und löschen mit einander aus (wegen Verzehrung des Sauerstoffgases).

Eine ähnliche Erscheinung zeigt sich, wenn man in eine verschlossene Laterne, die nur soviel Luft erhält als zur Unterhaltung einer gewissen Flamme genau erforderlich ist, eine Mischung von Feuerschwaden und Luft nach und nach zuläßt; die erste Wirkung des Schwadens ist Hervorbringung einer größern Flamme um die der Lampe, und diese Flamme, weil sie den Sauerstoff verzehrt, der der Lampenflamme zukommen soll, und das Kraftmaaß der Luft die Flamme zu unterhalten durch die Beimischung des Schwadens und durch die Verdünnung (von der Hitze) geschwächt wird, verlöscht mit der andern; und da die Luft schon vor der Einströmung des Schwadens eine gewisse Menge Stickgas und Kohlensäure enthielt, so ist die Wirkung dieser Mischung von der vortrefflichen Art, daß keine Explosion statt finden kann.

Es ist mithin (einige noch angeführte Versuche lassen wir weg) erwiesen, daß, um Explosionen in Kohlengruben zu verhüten, nichts weiter nöthig ist, als luftdichte Laternen, die durch dünne Röhren oder durch mit Drahtgeweb bedeckte Löcher unter der Flamme, durch welche sich die Explosion nicht fortpflanzt, den Zufluß der Luft erhalten, und die verdorbene Luft durch ähnliche Löcher oben ausführen. Gewöhnliche Laternen könnte man hiezu einrichten, wenn ihre Thürchen und die Seiten luftdicht gemacht würden. Statt solchen Gewebes und solcher Röhren kann man auch blecherne Seihscheiben anwenden, die sehr kleine Löcher haben. Wenn der Durchmesser solcher Zuleitröhren $\frac{1}{8}''$ ist und die Länge $1\frac{1}{2}$, so ist es genug; ebenso ein Gewebe von Messingdraht, der $\frac{1}{200}$ Zoll dick, und dessen Zwischenräume auch nur $\frac{1}{200}$ weit sind.

Wenn einer von diesen Sicherheitsleitern zwischen ein Glas und eine Blase, beide mit Knallluft gefüllt, gebracht, und jene durch den Hahn mittels eines electrischen Funkens angezündet wird, so bleibt die in der Blase unverändert; doch dieses nur, wenn an einem Glas, das ein Quart hält, 12 Röhren jede $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, $\frac{1}{7}''$ weit angebracht waren; sind sie kürzer oder weiter, so dringt die Explosion durch. Das Drahtgewebe muß $\frac{1}{2}$ Quadratzoll und seine Zwischenräume $\frac{1}{120}$ seyn. Aus der Blase geht natürlich die Knallluft nach der Explosion in das Glas, brennt aber nur an der Mündung mit schwacher Flamme.

Einige andere Versuche zeigten, daß der Schwaden, welcher auf diese Art so gleichsam vertheilt und verdünnt in die Laterne tritt, in dieser selbst völlig verzehrt wird, so daß nichts mehr davon zum Rauchfang hinaus geht.

Ein Docht (Wiechen, Wick) ist besser in der Laterne als eine Kerze.

Wenn



oder

Encyclopädische Zeitung.

II. 30. 1817.

Wenn der Schwaden so mit der Luft gemischt ist, daß Knallluft entsteht, so wird das Licht in der Sicherheitslaterne ausgelöscht, eine Warnung, daß die Arbeiter sich zurückziehen, und die Wetter der Grube fortschaffen müssen.

Muß man sich doch irgendwo aufhalten, wo explodierender Schwaden ist, so ist es gerathen, mit ausgeglühten Kohlen, die nicht mit Flamme brennen, zu erhellen.

Bei einer Explosion wird alles Sauerstoffgas verzehrt, das die Knallluft bilden hilft, und darum ersticken die Bergleute. Wenn man noch welche lebendig findet, so kommt es daher, daß die Knallluft nur an gewissen Plätzen des Stollens war; übrigens kann man auch einige Zeit in sehr Sauerstoffarmer Luft aushalten.

Fig. I. stellt die Schwaden- oder Sicherheits-Laterne vor mit metallenen Sicherheitsröhren, hält etwa ein Quart Luft. Die Seiten sind von Horn oder Glas, luftdicht gemacht mit Kitt. A ist die Lampe, durch die die Zuleitröhren gehen. 3 concentrische Röhren stecken in einander mit Zwischenräumen von etwa $\frac{1}{25}''$, kleinste $2\frac{1}{2}''$ Umfang, alle 2'' lang. B. Der Rauchfang enthält 4 solcher Kanäle, der kleinste 2'' Umfang. Darüber ist eine hohle Walze mit einer Kappe, um zu verhindern, daß nicht Feuchtigkeit durch den Rauchfang falle.

C ist die Röhre zum Oeleingießen und ein langer Kanal, worinn ein Draht zum Bewegen und Putzen des Dochts (Wiechens). E die Röhre, welche den Oelbehälter mit der Kammer, die den Docht mit Oel versieht, verbindet. F der Rand um den Boden der Laterne, wo durch sie in Stand gesetzt wird, Bewegung zu ertragen.

Fig. II. Eine Drahtgeweblaterne, oder Sicherheitslampe mit Metallgaze (dünnes Gewebe). AAA Schirme von Metallgewebe oder Flammensiebe. BB Drähte zum Dochtputzen.

Die Laternen brennen heller, je höher die Rauchfänge.

Obige zwei Luftleiter sind anwendbarer als einzelne Röhren.

Vor das untere Loch könnte man wohl auch Asbestfäden oder Haar- oder Seidensiebe anbringen. Ich zweifle kaum, daß Laternenwände bloß von Drahtgewebe mit vollkommener Sicherheit anwendbar wären.

Die ausdehnende Kraft des Schwadens, während der Explosion ist so gering, daß man deßhalb nicht nöthig hat, das Glas oder das Horn zu verstärken.

Ueber diese Schwadenlaternen ist während der Zeit in England verschiedenes gearbeitet worden, wovon wir das Wesentlichste hier mittheilen wollen.

Ueber Beleuchtung der Kohlengruben.

(Thomsons Annals of Philosophy, II, 1816.)

(Wahrscheinlich von Thomson selbst, Dec. 2, 1815.)

Pereant qui ante nos nostra invenerunt.

Die beigegebene Abbildung Pl. XLIII. Fig. 2. (hier III) von einer luftdichten Laterne für die Kohlengruben ist im Entwurf und in der Form unwidersprechlich von meiner eigenen ursprünglichen Idee,

Erfindung und Erbauung, und zwar schon vor mehreren Monaten. Als Sir H. Davys Laterne zum Vorschein kam, wurde diese entworfen, eine Abzeichnung genommen, und mit folgenden Bemerkungen das Urtheil des Publicums abgewartet. In No. 36 von Thomsons Annals für Dec. 1815 wurde eine von Dr. Murray zu Edinburg, nach derselben Idee, die Luft vom Boden der Grube herauf zu führen, erbaute Laterne angekündiget, und zwar als schon zu Versuchen angewendet. Obschon ich vor dem ersten December nichts von Dr. Murray's Laterne gehört und gesehen habe, so überlasse ich ihm jetzt doch die Ehre der ersten Entdeckung, und was wichtiger ist, die künftige wirkliche Anwendung.

Die Gestalt dieser Laterne zeigt ihren Gebrauch. Sie erhält die nöthige Luft ausschließlich von der Sohle der Grube durch die biegsame, herabhangende Röhre von Leder, durch einen Spiraldraht ausgedehnt, und durch eine durchbohrte hohle Metallkugel unten geendet, die auf der Erde schleift, während der Bergmann die Laterne trägt, oder auf ihr ruhig liegt, wenn die Laterne irgendwo steht oder hangt. Diese Erfindung wurde von folgenden Beobachtungen eingegeben, die als Nachricht nicht undienlich seyn mögen, obgleich Dr. Ms Laterne früher da gewesen, und im Gebrauch vorgezogen wird. (Da das Chemische schon hinlänglich besprochen worden und noch wird, so nehmen wir hier nur weniges auf.)

In den Kohlengruben gibt es zweierlei schädliche Schwaden. Den einen nennen die Bergleute Steckschwaden (Choak damp), Stickgas mit kohlsaurem Gas der chemischen Philosophie, schwerer als Luft; den andern Feuerschwaden (Fire-damp), kohlenhaltiges Wasserstoffgas der Chemisten, leichter als Luft: jener hält sich daher auf dem Boden auf, dieser an der Firste, daher man diesen durch leichtes Wehen längs der Firste heraustreiben kann, wenn man in diese einen Kanal höhlt, und beim Anlegen der Stollen darauf sieht, daß das Mundloch höher bleibt, und er sich nach Innen immer tiefer und gleichförmig senkt.

Den Steckschwaden kann man nur durch Wetterzug von oben unschädlich machen. (Dieser verknallt nicht, aber die Arbeiter ersticken darinn, wie in der Luft, welche in Sauerbrünnen ꝛc. vorkommt.)

Dann werden einige Fehler von Davys Laterne (erster Erfindung) gezeigt, z. B. Schwächung des Lichts, Vergrößerung der Flamme durch den Feuerschw., oft Auslöschen, auch wird Fortpflanzung der Explosion durch die Laternenröhren für wahrscheinlich gehalten.

(Diese Schlauchlaterne hat allerdings Vortheile. Sie ist äußerst einfach, bedarf weder besondere Sorge noch Vorsicht. Es wären nur zwei Fälle denkbar, wo sie nicht ausreichte: nehmlich wenn auf der Sohle Steckschwaden wäre, so löschte sie aus: oder wenn der ganze Raum der Grube bis auf die Sohle mit Feuerschwaden ausgefüllt wäre, wobei Explosion erfolgen könnte; allein diese Fälle sind äußerst selten, ja man kann sagen, nur angenommen. Im letzten Fall aber könnte man theils die Löcher in der Metallkugel so fein machen, und noch aus dem Lederschlauch in die Laterne feine Röhren führen, daß vollkommene Sicherheit wäre. Indessen dahin, wo alles voll Feuerschwaden ist, wird niemand gehen, da man Mittel genug hat, sein Anwesen zu erfahren.

Bericht

über die Versuche mit Dr. Reid Clannys (zu Sunderland) Schwadenlaterne in einigen Kohlengruben von Newcastle. Gelesen vor der kön. Gesellschaft d. W. am 7. Dec. 1815 (Thomsons Annals of Philosophy, May 1816).

Am 20. May 1813 wurde mein Aufsatz „über die Mittel, ein stätes Licht in den Kohlengruben ohne Explosionsgefahr zu verschaffen," mit der Lesung vor der kön. Gesellschaft beehrt, und ich betrachte mich demzufolge gewissermaßen verbunden, diesem gelehrten Körper folgende Einzelheiten, als Fortsetzung des Gegenstandes, vorzulegen. (In Phil. Transact. 1813 ist auch diese Laterne mit Blasbälgen abgebildet, dieser Band ist uns aber nicht bei der Hand.)

Seit jener Zeit wurden Explosionen in diesem Revier häufiger, wie man leicht einsehen wird, wenn man die beigefügte Liste davon mit meiner ersten in den Philosoph. Transact. 1813 vergleicht.

Durch den Fall eines Steins von der Firste des Stollens hatte eine Explosion statt in der Hallgrube zu Fatfield, am 28. Sept. 1813, bei der 32 Personen erschlagen und 4 verwundet wurden. Drei andere Expl. ereigneten sich in derselben Grube zu verschiedenen Zeiten, bei denen 3 Mann erschlagen wurden.

24. Dec. 1813 wurden zu Felling 23 erschlagen und 21 sehr verwundet.

(25. May 1812 daselbst 92 Personen erschlagen, obschon der Wetterzug so gut als möglich eingerichtet.)

12. Aug. 1814 in Hebburngrube 11 erschlagen, die 9 Wittwen und 27 Kinder hinterließen.

9. Sept. 14 in Leefieldgr. 4 erschl., 2 Wittw., 12 Kinder.

2. Juny 15 in Succesgr. 54 erschl., 2 erstickt, 15 grausam verwundet.

5. Juny 15 in Tyn Maingr., 1 grausam verbrannt.

27. July 15 in Sheriff Pittgr. 10 Mann und Knaben erschlagen.

Vor 4 Jahren baute ich meine Blasbalglaterne aus starkem Glas (und mit Klappen). Sie sicherte zwar vor Explosionen, allein bald nachher sagte man mir, daß oft Steine von der Firste fielen, oder durch das Hauen des Bergmanns große Stücke Kohlen absprängen, und die Laterne um- oder zerschlügen; auch fand ich, daß die Klappen nichts taugten, weil die ausdehnende Kraft der Explosion in der Laterne sie öffnet, und daher herausdringt; dagegen Wasser, wenn es als Klappe (Zwischenmittel zwischen der Laternen- und der äußern Luft) angewendet wird, hält nicht nur den Apparat kühl, sondern gewährt auch vollkommene Sicherheit.

Die Laterne, wie sie jetzt gebaut wird, hat folgende Eigenschaften. Das Vorderglas ist so stark, daß es eine Tonne Last (20 Centner) tragen kann, das Uebrige der Laterne ist Kupfer oder starkes Blockzinn, von drei starken Eisenpfeilern unterstützt.

Sie ist jetzt so klein ausgeführt, daß man sie in eine große Rocktasche stecken kann. Von Kupfer kostet sie 30—35 Schillinge (etwa 15—18 fl.), von Zinn die Hälfte.

Durch eine kleine Maschienerei, die etwa 20 Schillinge kostet, ist es zu machen, daß die Blasbälge für 2 Stunden Luft geben ohne aufgezogen zu werden (das ist hinlänglich); doch wenn das Verhältniß des entzündlichen Gases gar zu groß ist, so entsteht in der Laterne eine schlichte Explosion, welche das Licht auslöscht. Auch kann man, um dieses zu verhindern, an dem Blasbalg eine lederne Röhre anbringen, die von Fern (von unten) gute Luft herleitet (wie bei Murrays und Thomsons).

Die Kosten der Stahlmühlen (um mit Feuerstein und Stahlrad Funken hervorzubringen, die die Grube kümmerlich, nicht ganz ohne Gefahr erhellen) übersteigen allen Glauben. Ich bin unterrichtet, daß sie in einem Bergwerk dieser Gegend binnen 14 Tagen 30 Pfund Sterling betragen. — Nun bringt Mr. R. Clanny noch 2 Zeugnisse bei von 6 Bergwerksverständigen, daß im October 1815 mit dessen Laterne in erwiesenem Feuerschwaden in einer Kohlengrube selbst Versuche angestellt worden, bei denen der Schwaden in der Laterne explodierte, das Licht auslöschte, sich aber nicht nach außen fortpflanzte.

Verbesserung von Davy.

Später im Jänner und Hornung dieses Jahrs gab Davy in Vorlesungen vor der kön. Gesellschaft Verbesserungen der Schwadenlaterne an ꝛc. wie folgt.

Die traurigen Zufälle der Explosionen in Kohlengruben sind Folgen der Entzündung des leichten gekohlten Wasserstoffgases, das sich während der Arbeit aus den Kohlen entwickelt, und explodierend wird, sobald es mehr als $\frac{1}{13}$ Raum in der atmosphärischen Luft einnimmt.

Vollkommene Sicherung gibt der Gebrauch einer Sicherheitslaterne, welche ihre Helligkeit durch einen Cylinder (ganze Laterne) von Drahtgeweb läßt, und die nöthige Luft zum Brennen auch dadurch erhält; und diese Erfindung hat den Vortheil, daß zu ihrem Gebrauch weder besondere Vorrichtung, noch wissenschaftliche Kenntnisse nöthig sind, und daß sie zugleich äußerst wohlfeil erhalten werden kann. Solche Laterne kostet nicht über 1 Schilling ($\frac{1}{2}$ Gulden).

Welche Versuche ich schon angestellt, und was ich vorgeschlagen habe, ist bekannt. Jetzt will ich den Eigenthümern, Aufsehern und Bearbeitern der Kohlengruben einige practische Vortheile an die Hand geben.

Die Löcher in dem Drahtgeweb sollen nicht weiter als $\frac{1}{20}$ Zoll (fast $\frac{1}{2}$ Linie) seyn. Da der Schwaden nicht durch glühenden Draht entzündet wird, so kommt nichts auf die Dicke desselben an; doch ist Draht von $\frac{1}{40}$—$\frac{1}{60}$ Zoll in Dicke der tauglichste. In den Modellen, die ich in die Bergwerke geschickt habe, kommen auf den Quadratzoll Geweb 784 Löcher.

Eisendraht- und Messingdraht-Gewebe von der nöthigen Feinheit für Flammensiebe kann jeder Drahtwirker machen. Eisendraht ist vorzuziehen, weil er beim gehörigen Grad der Dicke weder schmilzt noch verbrennt, und der schwarze Ueberzug es vor der Wirkung der Luft schützt. (??)

Das Käfig oder die Drahtgewebröhre muß mit eingeschlagener Naht gemacht werden, damit nirgends eine Oeffnung bleibt. Das Lichte muß nicht über 2″ betragen, weil in weitern der Top der Laterne durch das Verbrennen des vielen Feuerschwadens zu heiß wird; auch ist ein doppelter Deckel, einer $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$″ über dem ersten eine gute Vorsicht.

Die Gewebröhre muß an die Lampe durch eine Schraube von 4—5 Umläufen bevestiget, und an sie durch einen Ring dicht gepaßt werden. Alle Nähte an der Laterne müssen haltbar seyn, und die Sicher-

heit hängt von dem Erforderniß ab, daß im ganzen Apparat nirgends ein Loch sey größer als im Gewebe.

Die Gestalt der Lampe und des Käfigs, und die Art des brennenden Dochts (Wiechens) mögen sehr verschieden seyn, aber der Grundsatz, auf dem die Sicherheit beruht, muß immer streng befolgt werden. Eine Gewebröhre, welche dicht um die Lampe schließt wie ein Deckel um eine Büchse, ist weniger schützend als eine an einer Schraube hangend, weil sie sich so schieben kann, daß eine unsichere Oeffnung bleibt. Nur zwei Umläufe einer Schraube gewähren mehr Sicherheit. (Die Biblioth. univ. zu Genf schlägt ein Zickzackschloß (wie am Bayonette) vor.)

Fig. 1. (IV.) stellt eine Drahtgeweb-Schwadenlaterne vor, genau halb so lang und breit als die Arbeitslaterne, (die 8 Zoll hoch seyn mag).

A. Oelbehälter (eigentliche Lampe).

B. Der Ring, an dem die Gewebsröhre hängt, und da mittels einiger Schraubenzüge an der Lampe bevestiget ist.

C. Eine Oeffnung, um Oel einzufüllen, steht durch eine Röhre mit dem Boden der Lampe in Verbindung, und läßt sich durch einen Schrauben- oder Korkstöpsel schließen.

D. Behälter des Dochtes (Dille).

E. Ein Draht, der durch eine Sicherheitsröhre geht, um den Docht auf- und niederzuschieben und zu putzen.

F. Die Drahtgewebröhre, die nicht weniger als 625 (25×25) Löcher auf den Quadratzoll haben darf.

G. Der zweite Deckel, $\frac{3}{4}''$ über dem ersten (ist eine Drahtkappe über die schon für sich oben durch Geweb geschlossene Röhre gesteckt).

H. Eine Kupferplatte, welche mit dem zweiten Deckel in Berührung stehen kann.

IIII. Dicke Drahtstäbe um das Käfig, damit es nicht verbogen werden kann.

KK. Henkel.

Wenn die Schwadenlaterne brennt und in eine Luft, gemischt mit Feuerschwaden gebracht wird; so ist die erste Wirkung des Schwadens, die Vergrößerung der Länge und Dicke der Flamme. Bildet das entzündliche Gas mehr als $\frac{1}{12}$ des Volumens der Luft, so wird die Drahtröhre mit einer schwachen blauen Flamme gefüllt, und das Dochtlicht brennt fort bis der Feuerschwaden zu $\frac{1}{6}$ oder $\frac{1}{5}$ anwächst, wo es mit der Flamme des Schwadens eins wird, welche jetzt die ganze Laterne mit sehr starkem Licht erfüllt. In den Köhlengruben braucht man die Laterne nur oben oder unten hin zu bringen, um die Flamme zu wecken oder zu dämpfen, weil das entz. Gas gegen die Firste häufiger ist. So lang als Knallluft vorhanden ist, so lang brennt die Lampe; löscht sie aus, was geschieht, wenn die faule Luft $\frac{1}{3}$ beträgt, so ist diese auch nicht mehr zum Athmen dienlich, und der Bergmann muß machen, daß er davon kommt.

In dem Falle, wo des Schwadens nur so wenig der Luft beigemischt ist, daß sie kaum explodiert, verzehrt die Lampe bald soviel entzünd. Gas, daß die Luft unter den Grad der Explosion kommt: und es wird sich selten treffen, daß die Laterne in eine Mischung vom höchsten Explositionsgrad geräth, aber auch in diesem Fall ist sie ganz und gar sichernd; und sollten die Drähte rothglühend werden, so haben sie doch nicht die Macht, die Explosion der äußern Luft mitzutheilen. Ich habe viel strengere Versuche mit viel explosiblerem Gas gemacht, als je in Kohlengruben vorkommt, und wobei die Drähte wirklich rothglühend wurden, doch höchst selten. Indessen pflegt die Laterne gewöhnlich so warm zu werden, daß Talglichter schmilzen.

Sollte es nöthig seyn, daß die Bergleute längere Zeit in solcher Knallluft arbeiten müßten, so mag es dienlich seyn, gelegentlich die Laterne abzukühlen, indem man Wasser auf den Top gießt; oder man bevestiget auf den Top einen kleinen Behälter mit Wasser, dessen Verdampfung allzugroße Hitze verhütet.

Wenn der Feuerschwaden in der Laterne brennt, kann man die Flamme leicht löschen durch Aufsetzen einer Kappe von Metall, oder nur Wolle oder Leinen. Die Helligkeit ist größer als die einer Hornlaterne.

Während des Gebrauches rostet der Eisendraht nicht; wenn man die Laterne auf die Seite bringt, muß man ihn einölen. Auch sollte man ihre Sicherheit prüfen, dadurch daß man sie vor dem Gebrauch in ein Geschirr oder Fässel mit Knallluft aus Feuerschwaden taucht.

Verpflichtet man die Bergleute, jederzeit diese Sicherheitsl. in den Theilen der Gruben, die dem Feuerschwaden unterworfen sind, anzuwenden, so werden Explosionen unmöglich (weil das entzündl. Gas immer verzehrt wird). Dem Aufseher beigegebene Personen (z. B. Steiger) sollten täglich die Laternen beschauen, sie mit Oel versehen, und jede Möglichkeit von Zufällen, durch das Abheben der Drahtröhre verhüten, wozu man sie mit einem kleinen Vorlegschlößchen bevestigen könnte; doch, da die plötzliche Gefahr, die von solchem Umstand kommt, jedem nah liegt, so wird hoffentlich jede Mahnung und Warnung unnöthig seyn. (?!)

Es



oder

Encyclopädische Zeitung.

II. 31. 1817.

Es giebt Menschen, welche sich immer angelegen seyn lassen, die Hülfsmittel, welche die Naturwissenschaften an die Hand geben, herunter zu setzen, und die Wichtigkeit einer durch sie der Menschheit verschafften Wohlthat zu verkleinern: solche Menschen haben denn auch nicht unterlassen anzunehmen, daß bei den wirklichen Versuchen mit dieser Laterne in den Kohlengruben selbst, sich allerlei unvorzusehende Schwierigkeiten und Gefahren zeigen würden. Diesen dient zu wissen, daß sie schon wirklich, und zwar in den gefährlichsten Gruben Englands in der Nachbarschaft von Newcastle und Whitehaven mit größtem Erfolg versucht worden ist, und zur vollkomenen Zufriedenheit, ja zum Erstaunen der Bergleute. Und nun, wo die Einführung von solch erleuchteten practischen Männern, wie Mr. Buddle und Mr. Pelee, betrieben wird, so kann es schwerlich fehlen, daß man sich ihrer in allen, dem Feuerschwaden unterworfenen Gruben, bedienen wird. Und man hat alle mögliche Gründe zu erwarten, daß sie nun das Leben der brauchbarsten Menschenklasse erhalte, ihre Familien von Angst befreie, einen großen Theil der Verantwortlichkeit von den Verwaltern der Gruben nehme, und beträchtlich den Aufwand der Eigenthümer vermindere.

Auch kann man diese Laterne in Gasmanufacturen, Branntweinbr. usw. anwenden. (Journal of the royal Institution No. I. 1816)

Bemerkungen über Davys Laterne.

(New Monthly Magazine, June 1816).

Diese Schwadenlaterne ist jetzt in aller Mund. Daher bedarf sie keiner Schutzschrift, vielmehr muß man auch auf ihre Mängel aufmerksam machen.

Da das Drahtgewebe so fein seyn muß, daß auf einen Quadratzoll wenigst 784 Löcher kommen, so möchte es wichtig seyn zu wissen, wie viel Minuten (ich hätte schier gesagt Sekunden) der Feuerschwaden wohl braucht, um dieses flatterige Gewebe durchzubrennen?

Auch wäre es wichtig zu wissen, welche Menge von Schwaden in einer Kohlengrube durch solche Laterne zerstört wird, bevor das Gedräht durchgebrannt ist, und die Explosion erfolgt.

Als Schlüssel von diesen Fragen, sagt Sir H. Davy selbst: „daß, wenn die brennende Drahtlaterne in eine Luft, die gradweis mit Feuerschwaden gemischt wird, eingetaucht wird, die erste Wirkung des Schwadens sey die Vergrößerung der Flamme in Länge und Dicke. Wenn das entzündliche Gas soviel als $\frac{1}{12}$ des Luft-Volumens ausmacht, so wird die Drahtröhre mit einer schwachen blauen Flamme erfüllt; aber die Flamme des Dochtes erscheint in der blauen prächtig fortbrennend, und dauert fort so lang bis der Schwaden zu $\frac{1}{6}$ oder $\frac{1}{5}$ anwächst, wo sie mit der Schwadenflamme verschmilzt, welche in diesem Fall die Laterne mit einem sehr starken Licht anfüllt." Das ist klar genug; aber sollte der unglückliche Bergmann, sich auf dieses Instrument verlassend, auf einige Minuten darauf zu achten vernachlässigen (und die Sorglosigkeit des Bergmanns ist sprüchwörtlich); so würde er finden, daß, wenn etwa der Schwaden im Verhältniß von $\frac{1}{6}$ zur Luft steht, eine Explosion erfolge sobald als das Drahtgewebe durchbrannt ist, und in diesem Falle würde Sir H. Davys Vorsichtsmaßregel

zum Possen, nehmlich: „daß man die Flamme leicht durch eine Kappe von Metall usw. auslöschen könne, wenn der Feuerschwaden in dem Drahtstiefel brennt."

S. H. D. räth ferner, die Laterne mit Wasser abzukühlen, wenn der Bergmann längere Zeit in Feuerschwaden arbeiten muß. Allein muß der Eisendraht, der überdieß so äußerst fein seyn soll, nicht bald rosten, wenn er innwendig großer Hitze, auswendig der Feuchtigkeit ausgesetzt wird; dieses scheint Sir H. D. auch wohl vorauszusehen, indem er räth, man sollte die Laternen vorher in einem Schwadenfässel prüfen.

Auch müssen wir in Betracht ziehen, daß die Drahtlaterne sehr schnell bei dem geringsten Anstoß ein Loch bekommen, oder bei einer schiefen Bewegung durch die Flamme eines hineinbrennen kann. Ebenso müssen wir bedenken, daß Kohlenstücke durch den Trieb von des Bergmanns Fäustel an die Laterne springen, und einige Maschen zerreißen können (das könnte man wohl durch ein zweites und entfernteres Drahtnetz um das feinere verhüten), wodurch wieder Explosion entstände, deßgleichen durch herabfallende Steine.

Dazu thu noch die Verstopfbarkeit der Maschen durch den Oelruß vom Licht, oder von dem Kohlenstaub, der durch das Arbeiten entsteht, wodurch also der Lichtschein vermindert und die Erhitzung vermehrt wird.

Von all diesen Umständen wird jede uneingenommen Person anerkennen, daß solche Lampen wie diese von Drahtgeweb mehr von der Natur zärtlicher, philosophischer Spielerei an sich haben, als von einem brauchbaren, kräftigen und sichern Werkzeug zum Erhellen und Verhüten der Explosionen in Kohlengruben. — Ich bin ein Freund von vernünftigen Verbesserungen.

Newcastle, April 1816.

Dr. W. Reid Clannys, von Bishop-wearmouth, Brief an die Eigenthümer und Verwalter der Kohlengruben, über das Beleuchten der Gruben ohne Explosion. (11. April 1816.)

(New Monthly Mag., June 1816.)

Er führt an, daß er mehr Mühe, mehr Zeit, und mehr Geld für diesen Gegenstand geopfert habe, als irgend jemand. Sechs Jahre, sagt er, sind es bereits, daß Ihr durch öffentliche Tagblätter erfahren habt, daß das große Desideratum eines Sicherheitslichts in den Felden der Feuerschwaden entdeckt und zur Ausführung gebracht worden ist. Und ich bitte zu bemerken, daß, wäre meine Sicherheitslaterne angewendet worden, gewiß all die traurigen Unglücksfälle, die sich seitdem ereignet haben, wären verhütet worden. Ich will die Verwalter der Kohlengruben nicht tadeln, da ich voraus wußte, daß der Grund, warum man diese Laternen nicht schon lang in Gebrauch gezogen hat, auf der steifen Meinung beruhet, man könne Licht nicht so verwahren, daß man es völlig sicher in ein Feld von Feuerschwaden bringen könnte. Deßhalb ergriff ich die erste Gelegenheit, in eine Grube mit Feuerschwaden zu fahren, und demnach war ich, in Begleitung der Mr. Holmes und Mr. Patterson, Gezeugmeister von Herrington Mill Pitt, der erste, der im vergang. Octob. es gewagt hat, ein Licht in verknalligen Schwaden zu setzen. Das Besondere dieses ersten entscheidenden Versuchs wurde vor wenigen Wochen vor der königl. Gesellschaft gelesen: Die Ursprünglichkeit und Früherheit meiner Idee von einem isolierten Licht für die Kohlengruben; die Ausführung und der Bau einer Sicherheitslaterne, und die Bestättigung der Sicherheit und des Nutzens dieser Laterne in einer Grube mit Feuerschwaden ist so klar als der Mittag. All diese Laternen, welche seitdem von andern, nach meinem Plan von der Isolierung des Lichts, erbaut worden, sind weit unter der ursprüngl. L., in Hinsicht auf Sicherheit und Lichtstärke, was nicht ersetzt wird durch Versehen mit Luft ohne Blasbälge, da nach der Erfinder eigenen Berichten, ihre L. beständige Aufmerksamkeit an gefährlichen Plätzen fordern. Allein da es den Kohlengruben-Verwaltern geschienen hat, daß eine Grubenlaterne, die keine Blasbälge nöthig hat, ein passenderes Stück ist; so habe ich das Vergnügen anzugeben, daß die L., welche ich erfunden und im vergangenen December (nach einer Reihe lästiger Versuche) gebaut habe (also die erste wohl verbessert?), bereits an verschiedenen Plätzen gebraucht wird, wo die Grubenluft höchst knallig ist; daß in allen Verhältnissen die L. mit Thran-Oel sehr gut und stark zu brennen fortfuhr, und zwar n u r am Docht, mit größter Sicherheit, nicht in der ganzen Laterne, wie es der Fall mit den feinen Drahtgeweblaternen ist, die, nach dem ächten Bericht, sehr gefährlich in der Hand sorgloser Bergleute sind, weil sie bei solch heftiger Hitze, als die des Feuerschwadens ist, dem Durchbrennen unterworfen sind, wenn man sie nicht sogleich auslöscht. All die Versuche, die durch die gemacht wur-

den, welche dem Publicum L. angeboten haben, in der Absicht ein Licht hervorzubringen, das den Feuerschwaden für eine gewisse Zeit, und zwar allein am Docht verbrennen sollte, sind (außer der meinigen, die ich verg. December erfunden) völlig mißlungen. Ich bitte um Erlaubniß vorzubringen, daß meine neue Laterne in allen Stücken weit über jeder andern, die bisher bekannt gemacht worden ist, steht; und daß sie den eigenthümlichen Vorzug hat, ein stätes Licht zu geben, theils durch das Thran-Oel, theils auch durch den Feuerschwaden am Docht; daß sie keine Aufmerksamkeit fordert, immer kühl ist, immer fortbrennt so lang hinlänglich Verbrennung befördernde Luft da ist, und daher für sehr dienlich wird gefunden werden als Arbeitslaterne, als Untersuchungslaterne, als eine Standlaterne und als eine Hänglaterne. —

(Wir können nicht umhin, diese Laterne für die sicherere zu halten, wozu wir jedoch einen Glascylinder in einem Eisengitter anrathen würden. Es kann nicht fehlen, daß auch der Mechanismus des Luftzuführens noch verbessert werde, und dann hat sie alle mögliche Vollkommenheit. Davys Laternen sind nicht dauerhaft, und nicht ohne Gefahr.)

Bemerkungen über die Drahtgewebslampe, kürzlich von Sir H. Davy hergestellt. Von Mr. John B. Longmire.

(Thomsons Annals of Philosophy, July 1816).

S. H. Ds Laterne besteht aus einem Cylinder von Drahtgeweb, ungefähr 6″ lang, 2 dick, der am obern End von zwei Gewebsdeckeln, einer ½″ vom andern, bedeckt, und unten durch einen messingenen Schraubenring an die Lampe bevestigt ist. — Der Vfr sagt ungefähr folgendes. D. verspricht alle mögliche Sicherheit, und wenn der Vfr es auch glaube, so behaupte er doch, daß solche vollkommene Sicherheit für die Bergleute das sey, was für die Mechaniker das Perpetuum mobile — ein Unding! nie durch den menschlichen Verstand zu erreichen. Wenn nehmlich auch Ds Lat. anfangs gut wäre, so könnte es nicht lang dauren, daß sie unsicher würde; daher er denn auch tägliche Beschau anrathe, ohne die die Gefahr vor der Thür sey. Wäre die L. vollkommen, so müßte solche Vorsicht nicht nöthig seyn. Wie soll aber ein solcher Beschauer durchkommen? An der L. sind 14000—16000 Löcher, jedes nicht mehr als $\frac{1}{30}$, höchstens $\frac{1}{20}$ einer Zolllänge. Da soll der Beschauer täglich an einer solchen Menge Laternen sehen, ob nicht ein Loch zu groß geworden (gewiß mehr Arbeit, als das Aufziehen der Blasbälge an Clannys Laterne), dann soll er noch den Docht putzen, die Lampe mit Oel füllen, also den Cylinder täglich abschrauben. Wie lang wird die Schraube taugen? Sogar soll sie mit einem Vorlegschloß versehen werden. Wie soll dann der Bergmann Licht bekommen, wenn es ihm ausgeht?

In den Gruben rostet das Eisen eher und stärker als im Freien, so daß in wenigen Monaten die rostigen Theile in Fetzen herunterfallen.

Da nun diese Gewebslaterne auch nicht völlig sicher ist, besondere Aufseher fordert, auslöschen kann, wodurch der Bergmann wenigst um seinen Taglohn kommt, so ist augenscheinlich die Stahlmühle vorzuziehen. Diese bringt nicht mehr Gefahr als jene Laterne, gibt immer Licht, und wird wohl für immer des Bergmanns letzte Zuflucht bleiben, so wie sie es von jeher gewesen. —

(Alles was obige Männer gegen Ds Laterne vorgebracht haben, scheint uns gegründet zu seyn, und wir zweifeln nicht, daß es seine Richtigkeit habe, daß diese Laterne wegen ihrer Schönheit, Niedlichkeit, Artigkeit, Neuheit, und vorzüglich, weil sie eben ein Kind von Davy ist, jetzt viel mehr Ruf genießt, als ihr bleiben wird. Wir halten dieses Ding für völlig unbrauchbar außer der Stube des Physikers, kann aber doch die Grundlage zur Erfindung einer wirklich brauchbaren Laterne werden, an deren Sicherungsvermögen wir gar nicht zweifeln wie der letzte Vfr, da gar kein Grund vorhanden ist, diese unter das Perpetuum mobile zu werfen, an das wohl nicht ein einziger wirklicher Mathematiker glaubt. — Davys allerneueste Verbesserung ist jetzt ein Cylinder von doppeltem Geweb. (N. Month. M. Sept. 1816)

Damit wir doch nicht müssig bei dieser Treibjagd stehen, und beweisen, daß wir auch darüber nachgedacht haben, obschon es in der That nur wenig ist, so wollen wir auch etwas zum Besten geben über

Unsere Schwadenlaterne.

Bei all diesen vielen Versuchen, Anstrengungen, Wett-Erfindungen müssen wir uns wundern, daß noch keiner dieser Engländer darauf gekommen ist, das Licht zu unterhalten ohne allen Beitritt der äussern Luft; und das einzurichten ist doch wahrlich kein besonderes Kunststück. Haben wir denn nicht Mittel genug, Sauerstoffgas aus mehreren Körpern zu ent-

wickeln? Sie nur nennen, hieße den beschämen, der eine solche Laterne bauen will. Man müßte dann die Lampe in oder unter der Laterne durch eine Scheidwand theilen, in eine Kammer das Oel, in die andere die chemische Masse bringen, aus der sich immer soviel Sauerstoffgas entwickeln könnte als verzehrt wird; damit die Flamme nicht zu energisch brennte, müßte man atmosphärische Luft in der Laterne lassen. Die Sauerstoffkammer wäre leicht so groß zu machen, daß die sich entwickelnde Sauerstoffmenge für soviel Stunden hinreichte, als der Bergmann zu arbeiten pflegt. Dabei ist noch ein Vortheil, den keine einzige der vorgeschlagenen Laternen hat, nehmlich, daß sie auch in Steckschwaden nicht auslöscht, und der Bergmann also immer seinen Weg zurück finden kann.

Ueber einen neuen mercurial-pneumatischen Apparat (Fig. V) von John Newman Philosophical Instrument Maker at London.

(Journal of the r. Institution II. 1816)

Ich habe versucht, mit einem Quecksilber-Apparat die Vortheile verschiedener Instrumente zu verbinden, und das Gelingen der Versuche mit Gasarten, welche vom Wasser eingesogen werden, zu erleichtern.

Das große Gewicht des Quecksilbers macht einen Mercurial-Trog äußerst unbequem, wenn er so groß ist, daß man mit mäßigen Gefäßen in ihm arbeiten kann; und wenn, um diesen Umstand zu vermeiden, der Apparat nach einem kleinen Maßstab gemacht ist, so beschränkt er nothwendig das entwickelte Gas auf geringe Mengen, und macht oft die Versuche unsicher.

Um diesen Nachtheilen, wenigst theilweis zu begegnen, haben die Herren Clayfield und Pepys vortreffliche Mercurial-Gasmesser (oder Behälter) erfunden, durch die man mit geringem Gewicht von Quecksilber eine beträchtliche Menge von Gas aufsammeln, und sehr schnell mittels Röhren und Hähne in andere Gasmesser oder Gefässe leiten kann.

Meine Absicht war, einen solchen Gasmesser a mit einem verbesserten Quecksilbertrog b zu verbinden, wodurch die Vortheile, große Gasmengen zu erhalten, unter einer breiten Quecksilber-Oberfläche zu arbeiten, hin und her zu schaffen usw., mit der möglichst geringsten Menge von Metall erreicht würden.

Dieser Apparat fordert zur Füllung zwischen 60 und 70 Pfund Quecksilber; der Trog hat eine Aushöhlung in der Mitte breit genug, um ein 10″ langes, 2¼″ weites Gefäß zu füllen, und jederseits ist eine Brücke (Bank) 3″ breit, um Entbindungsflaschen c zu tragen. Im Trogrand sind drei Kerben, und diesen gegenüber drei Löcher in einer der Brücken, in welche die Retortenschnäbel zum Gas-Entwickeln gesteckt werden. Noch kann man zu demselben Zweck eine verschiebbare Bank mit Löchern, quer in der Mitte der Höhle anbringen. Der Gasmesser a ist an einem Ende des Apparats, und unter die Ebene des Trogs eingesenkt: ist ziemlich so geräumig als Pepys, und hält 50 Würfelzoll.

Da die allgemeine Anwendung und der Gebrauch dieses Gasmessers hinlänglich bekannt ist, so will ich nur diejenigen Theile beschreiben, welche ich hinzugethan habe, um ihn brauchbar in Verbindung mit dem Trog zu machen, und so einzurichten, daß man Gas von ihm in die Entwickelungsflaschen d auf den Brücken kann übergehen lassen.

Eine mit dem Gasmesser am untern Theil verbundene Röhre steigt auf, und geht durch das Quecksilber in einem Eck des Trogs. Etwa ein Zoll darüber biegt sie sich wieder nieder, und endet unter dessen Oberfläche. Wenn Gas im Gasmesser enthalten ist, so kann es zu Luftflaschen c in dem Trog übergetrieben werden, indem man sie mit Quecksilber füllt, auf das Ende der gebogenen Röhre setzt, und auf den Gasmesser Druck ausübt: die Luft geht dann vom Gasmesser durch die Röhre in die Flasche.

Durch die Beugung an der Röhre ist das Quecksilber verhindert, in den untern Theil des Gasmessers zu dringen, während das Gas freien Durchgang hat. Da jedoch, wenn der untere Theil der Röhre durch einen Zufall mit Quecksilber gefüllt werden sollte, es sodann als ein Heber wirkte und Unbequemlichkeiten verursachte; so ist diesem durch einen Hahn vorgebeugt, welcher die Verbindung zwischen der Entbindungsflasche und dem Trog abschließt, und zugleich das Entwischen von Gas aus dem Gasmesser, und das Einschleichen des Quecksilbers in denselben verhindert.

Eine verschiebbare Brücke e ist unterm Trog bevestiget, um eine Weingeist-Lampe unter einer Retorte zu tragen, oder zu andern Zwecken. Eine Verpuffungs-Röhre und Feder f kann auch an einer Seite des Trogs durch eine Klammer und Schrauben bevestiget werden.

Der ganze Apparat ist von Eisen, ausgenommen etwa die Stützpfeiler, die von Messing seyn mögen. Er ist nicht länger und höher als 1½′, steht in einem breiten, überfirnißten Eisenbrett, das verstreutes Quecksilber sammelt. Das Ganze sieht hübsch aus. Ich habe mehrere für öffentliche Institute verfertiget, und man ist überall sehr damit zufrieden gewesen.

Be-



oder

Encyclopädische Zeitung.

II. 32. 1817.

Beschreibung einer neuen Einrichtung des voltaischen Apparats. Von W. H. Pepys, Esq. F. R. S. M. R. I. etc.

(Journal of the Royal Institution No. II. 1816.)

In einer Reihe voltaischer Versuche Begriffene müssen wahrgenommen haben, wie früh die galvanische Kraft sich erschöpft, und wie ungleich ihre Wirkung bei der gewöhnlichen Einrichtung und Behandlung dieses Apparats ist. Wer Vorträge über diesen Gegenstand hält, fühlt insbesondere solche Unbequemlichkeiten, da, während er im Verlaufe erläuternder Versuche oft aussetzen muß, um die Erscheinungen zu erklären, sich die Kraft verliert.

Um diesen Schwierigkeiten zu begegnen, richtete ich einen Tisch ein mit Schubkästen, die eine Reihe Tröge enthielten, deren Platten zu gleicher Zeit können aus der Säure gezogen oder in sie getaucht werden. Mittels eines Hebels und Gegengewichts werden die gesammten Platten eben so leicht gehoben als eine einzige Reihe, da alle Verbindungen mit dem Hauptconductor durch Quecksilber hergestellt sind, wie in meinem Entlader.

Es möchte vielleicht schwer seyn oder unmöglich, die weitläufigen Batterieen des königl. oder Londner Instituts nach diesem Plan einzurichten; doch für alle Versuche, wo sehr kräftige Verbindungen nicht erforderlich sind, paßt gegenwärtiger Apparat vortrefflich, und seine Wirkung bleibt gleichförmig während einer Reihe von vergleichenden Erläuterungen. Die gesammte Anordnung des Hilfsapparats, und jede andere Zubereitung kann vollendet werden, eh man die galv. Kraft braucht, und, erforderlichen Falls, kann sie augenblicklich gehemmt werden.

Ich habe ihn als eine sehr brauchbare Verbindung bei Versuchen mit Thieren, über Zersetzung von Flüssigkeiten und Auflösungen indem ich die Versuche von Davy anwendete, über die Verbrennung von Metallblättchen und über die Veränderungen der Pflanzenfarben gefunden.

Da die Tröge in den Tisch oder die Kästen eingeschlossen sind, so können die sauren Dämpfe nicht frei entweichen; und wo sich eine Verbindung mit einem Kamin oder Fenster anbietet, so mag man mit Vortheil eine Röhre anbringen, um die Dämpfe abzuführen.

Von den Beobachtungen, die ich gemacht, schließe ich, daß bei jeder Eintauchung der Platten die galvanische Thätigkeit anfängt, bis zum Höchsten steigt, stuffenweis sinkt, und endlich aufhört; deßhalb hat gegenwärtige Einrichtung die größten Vortheile, da ein gleicher Stand der Erregung in jedem Trog seyn muß, wegen der gleichzeitigen Eintauchung der Platten.

Der Apparat wurde unter meiner Leitung von Mr. Bate of the Poultry einsichtsvoll vollendet.

W. H. Pepys.

Erklärung der Figuren.

Fig. 1. Die äußere Form des Schranks (wir haben diese Figur weggelassen, und die Thüre zum Theil l, i, j auf folgender angedeutet).

Fig. 2. (VI.) Die innere Einrichtung aller Eingeweide (ausgenommen die Verbindungen), das Vorderblatt oder die Thüre abgenommen (hier nur zum Theil).

Fig. 3. Seiten-Ansicht derselben Eingeweide, das Seitenblatt des Schranks und der Schubkästen weggenommen. Fig. VII.

Fig. 4. Einer der Schubkästen mit den elastischen Trägern, oder den Stützen für die Platten. VIII.

Fig. 5. Vordere-Ansicht der Verbindungen (haben wir auch weggelassen, und an Fig. VI. angebracht. Wozu eine neue Figur?).

Fig. 6. Seiten-Ansicht derselben.

Die voltaischen Reihen bestehen aus 60 Plattenpaaren, 4 Quadratzoll groß, jede Platte bietet die ganze Oberfläche der Einwirkung der Säure dar; sie sind in zwei Schubkästen geordnet A, A, einer über dem andern; jeder enthält drei porcelanene Tröge a, a, a, und jeder Trog 10 Plattenpaare b, b, b; die Platten hangen an Stäben c, c, c, wodurch jeder Satz von 10 Paar zusammen geheftet wird, und diese Stäbe fallen in einen viereckigen Rahmen d, d, der die völlige Größe eines Schubkastens von innen hat. Die Wirkung dieser Rahmen senkt oder hebt die gesammten Platten mit einander, und ist auf folgende Weise ausgedacht.

B, B sind 2 Stäbe, die durch das obere Tisch- oder Schrankblatt gehen, und auf dem kurzen Arm der Hebel C, C Fig. 2, die von Holz sind, ruhen; jeder dieser Stäbe hat 2 Paar Zapfen e, f, e, f, die in Fig. 2 in Thätigkeit gezeichnet sind, indem die Platten in Spannung sind; aber in Fig. 3 das Gegentheil, der untere Schubkasten offen, und die Rahmen mit den Platten von ihren Stützen D, D getragen. Da Anfangs die Schubkästen geschlossen sind, so muß man die Handhaben E, E des Stabs B einwärts drehen, wie in Fig. 2; wobei die Zapfen e, e eingreifen in die Oeffnungen, welche in die Seiten der Schubkästen bei g Fig. 4 geschnitten sind, und in den Gruben h, h Fig. 2, die in den viereckigen Rahmen d geschnitten sind, um die Zapfen aufzunehmen, stecken bleiben; mittlerweile drücken die kurzen Zapfen f, f, indem sie die untern Seiten der Federträger D aufheben, ihr oberes End oder ihre Spitzen gänzlich in die Dicke des Schubkastens an jeder Seite, und lassen die Rahmen d, d frei. Das ganze Gewicht der Platten liegt jetzt einzig auf den Stäben, und ist im Gleichgewicht gehalten durch das Gewicht w, welches die zwei Hebel C, C verbindet; sie werden stuffenweis niedergelassen in ihre besonderen Abtheilungen, und die Thätigkeit der Batterie fängt an. Beim Schluß des Versuchs werden die Stäbe an den Handhaben E, E wieder aufgezogen, und wanns ansteht, weil die Zapfen e das End der Grube g Fig. 4 erreicht haben; so drehe man die Handhaben rückwärts in ihre erste Lage, wie Fig. 3: die Stützen (Träger) D, jetzt erst frei, schießen in die Schubkästen, und stützen die Rahmen, wann die Zapfen e, e sie verlassen haben.

Die Verbindungen (Leitungen) zwischen jedem Trog sind auf die gewöhnliche Art hergestellt; doch die, welche die galv. Flüssigkeit von einem Schubkasten zum andern führen, und von dem entgegengesetzten Ende der Reihen zu dem obern Blatt oder Tisch, sind so eingerichtet, daß sie losgemacht werden können, und ihre Verbindungen werden unter Quecksilber bewirkt wie im voltaischen Entlader.

Sie sind so vertheilt: i, i, i sind helfenbeinerne Becken mit Quecksilber, an den Schubkästen bevestigt; j, j, j sind Platindrähte davon herunter hangend und in die Tröge gehend; k ist ein Ring und Draht (so), der die Verbindung zwischen den zwei Schubkästen vermittelt; und l, l sind die zwei Drähte, welche die Flüssigkeit von den entgegengesetzten Enden der Batterie zum Tisch leiten, C ist das Kupfer- und Z das Zink-End der Reihe. — Hiezu der Maaßstab.

(Wenn jemanden obige Beschreibung nicht so recht deutlich vorkommen sollte, so mag er sich mit der Versicherung trösten, daß wir sie in der Urschrift nicht besser gefunden.)

Bericht über eine hydraulische Maschine zum Wasserheben, genannt Wasserwidder.

Von John Millington, Esq.

(Journal of the Royal Institution No. II. 1816.)

Unter den verschiedenen Bedürfnissen des Lebens ist der Gesundheit und Behaglichkeit des Menschen nichts zuträglicher, als hinlängliche und regelmäßige Versehung mit Wasser zum häuslichen Gebrauch; aber diese Bequemlichkeit ist oft denen vorenthalten, welche von Städten oder von den gewöhnlichen Wasserlieferungswerken entfernt leben; auch wenn sie in ihrer Nachbarschaft hinlänglich Quellen und Bäche besitzen, die aber wegen ihrer tieferen Lage es nicht erlauben, das Wasser anders zu erhalten, als durch wirkliches Herbringen auf Karren oder in Eimern. Die Kosten für Roßpumpen oder Dampfmaschinen sind zu groß für ihre allgemeine Einführung in einzelnen Wohnungen. Um diesen Schwierigkeiten abzuhelfen, und etwas zum Wohlbefinden derer, die des Ueberflusses des Wassers beraubt sind, beizutragen, bilde ich folgende einfache, selbstgehende Maschine ab, die noch wenig bekannt ist, aber in Frank-

reich zu verschiedenen Zeiten dienstfertig gewirkt hat, und deren Einfachheit und Sicherheit der Wirkung nur gekannt zu werden braucht, um angenommen und gutgeheißen zu werden.

Der Wasserwidder (Aries hydraulicus), wie Mongolfier diese Maschine nannte, die zuerst 1797 erbaut wurde, ist anwendbar in einer Lage, in der ein Fall von wenigen Fuß für das Wasser ist, und ein Abzug, um das Ueberflüssige wegzulassen; und da sie einfach und wohlfeil zu bauen ist, und keine weitere Aufsicht fordert, nachdem sie einmal zugerichtet und in Wirksamkeit gesetzt, so ist sie vorzüglich anwendbar, Häuser, Gärten oder erhöhte Lustplätze mit Wasser zu versorgen.

Die Wirkung des Wasserwidders, wie folgende Beschreibung zeigen wird, ist gänzlich abhängig von dem Moment (Kraft, Zug), welches das Wasser ebenso wie jede andere Materie durch die Bewegung erhält; ein Umstand, der sich oft sehr schädlich und trübselig den Deichel (Röhren) machern und andern bewiesen hat bei Legung der Röhren, die mit hochliegenden Wasserstuben zusammenhiengen.

Manche werden schon bemerkt haben, daß beim Umdrehen eines Hahns an solcher Röhre, das Wasser mit großer Heftigkeit fließt; und daß beim plötzlichen Schließen eine Erschütterung gefühlt wird, daß die Röhre bebt mit einem Geräusch ähnlich dem Fallen eines Metallsstücks darinn, und daß selbst die Röhre nicht selten an ihrem End berstet. Dieses kommt von der neuen Gewalt, welche das Wasser erlangt, indem man es für kurze Zeit in Bewegung setzt und es dann schnell aufhält; wogegen es beträchtliche mechanische Anstrengung äußert gegen das End der Röhre, welche seinem Weiterkommen widersteht.

Diese Wirkung erfuhr man in hohem Grad bei einem Spital in Bristol, wo ein Röhrenmacher eine Bleiröhre legen sollte, um Wasser von der Mitte des Gebändes zur tiefer liegenden Küche zu führen, und wo man bemerkt hatte, daß fast jedesmal, wenn man den Hahn umdrehte, die Röhre am untersten End barst. Nachdem man manche Versuche, dem Uebel zu steuren gemacht hatte, beschloß man zuletzt, um den zerstörenden Lauf des Wassers zu hemmen, eine kleine Röhre unmittelbar hinter dem Hahn einzuführen, welche in ihrer Richtung zu derselben senkrechten Höhe geführt wurde, als die Wasserstube lag; und dann fand es sich, daß beim Schließen des Hahns die Röhre nicht mehr barst wie zuvor, daß aber aus dem obern Ende dieser neuen Röhre ein Wasserstral auf beträchtliche Höhe getrieben wurde. Man war daher genöthiget, diese Röhre zu verlängern, um den Stral, wo möglich, zu überhöhen; und sie wurde geführt bis zum Gipfel (Top) des Gebändes, oder zweimal so hoch, als die Wasserstube, wo zur großen Ueberraschung der Werkmeister, der Stral sich noch zeigte, aber nicht in solcher Menge; und ein Behälter wurde auf den Top des Hauses gestellt, um das überfließende Wasser aufzufangen, was man sehr gelegen fand, besonders da es ohne Trübung und Uebermaaß heraufgetrieben wurde.

Dieses ist, wie ich glaube, der erste Wasserwidder, der je wesete, da sich der Umstand vor Mongolfiers Entdeckung ereignete; doch ist dieser der erste, welcher die Maschine einrichtete und sie selbstwirkend machte ohne Umdrehen irgend eines Hahns. Ihr Bau ist auf beiliegender Tafel Fig. IX abgebildet, wo A ein Wasserbehälter (oder Theil eines fließenden Bachs, den man etwas dämmt, um einen Dümpfel zu erhalten), und BC eine Zahl (an einander gestoßener), eiserner oder hölzerner Röhren, 18 bis 30 oder 40 Fuß lang in Verhältniß zu ihrer Dicke, um Wasser abzuführen. Diese Röhren liegen in abhängender Richtung, so daß sie die größte Tiefe in D erreichen, wo das Wasser wegfließen kann, welches 6—8 Fuß unter der Wassersammlung A seyn mag. Das Wasser strömt natürlich zerstörend auf das Röhren-End E, das aber mit einem vesten Deckel verschlossen ist, und es ist ihm nur ein einziges rundes Loch mitten in der söhligen Platte F gelassen, durch das es in einem ununterbrochenen Strom treiben kann. Dieses Loch ist indessen mit einer innern Kugel-Klappe bei f versehn, die so eingerichtet ist, daß sie durch ihr eigenes Gewicht im Wasser sinkt, während es ohne oder nur in träger Bewegung ist.

Setzen wir nun, die Röhre BCD werde von A mit Wasser versehen, so wird es zuvörderst die Klappe rings umgeben, und sich selbst durch das Loch F entladen; sobald es aber durch die Bewegung ein wenig Kraft noch hinzu (zum Druck) gewonnen hat, wird es mehr als hinreichend seyn, dem Gewicht der Klappe f das Gleichgewicht zu halten, es wird sie heben (in das Loch drücken), wodurch der Ausfluß des Wassers plötzlich unterdrückt wird, und ein Drang, die Röhre D zu zersprengen entsteht. Dieses wird verhütet durch das zweite Loch bei D, welches mit der Kammer G in Verbindung steht, und mit dem Windkasten H, von wo eine unmittelbare Verbindung durch die Röhre III mit der erhöhten Lage statt findet, zu der das Wasser getrieben werden soll. Da die Wirkung des Stoßes, den das Wasser macht, augenblicklich ist, so wird eine

zweite Klappe v zwischen dem Windkasten und der Kammer G nothwendig, aber unter der Röhre II, so daß jedes Wasser, welches durch die Kraft nach H getrieben worden, da eingeschlossen und von der verdichteten Luft aufwärts gedrückt wird, statt wieder rückwärts in die Röhre D gelassen zu werden. Der Stoß, den das Wasser macht, ist so plötzlich und heftig, daß dadurch eine Ausdehnung in der Röhre D erfolgt, welcher ebenso plötzlich eine Zusammenziehung und eine winzige Leere in D nachfolgt durch das Bestreben des Wassers nach C zurückzukehren, wenn es gehemmt ist; die Wirkung hievon ist, die Klappe v niederzubringen, wodurch dem Wasser auf einmal wieder ein Durchgang geöffnet ist, welches wieder fließt und f schließt wie zuvor zu einem neuen Stoß, wodurch eine zweite Wassermenge oben nach II getrieben wird. Jede Wiederholung dieses Vorgangs schafft einen frischen Vorrath Wasser herbei.

Es versteht sich von selbst, daß die Klappe f sowohl als v ein gewisses Gewichtsverhältniß haben müssen. Das erreicht man, wenn man sie von hohlen Messingkugeln nimmt, die ein Loch zur Seite haben müssen, damit man kleine Metallstücke, um das Gewicht zu suchen, einstecken kann. Das Loch wird nachher mit einer Schraube verstopft, welche vorspringt, und einen Stiel oder Schwanz bildet, zur Leitung der Klappe. Die Schraube über v ist ebenfalls der Höhe, zu der die Klappe steigen soll, anzupassen, und zu verhindern, daß sie nicht bricht und in das Luftgefäß geschleudert wird, was sonst durch die Gewalt des Wassers geschehen möchte.

Man hat gefunden, daß, nachdem der Wasserwidder wie er zuerst eingerichtet war, einige Zeit gewirkt hatte, die Luft in H verschluckt wurde und gänzlich verschwand, und mit dem Aufhören der Wirkung dieses Gefäßes als Luftgefäß das Wasser nicht mehr zu irgend einer großen Höhe in II aufstieg. Im gegenwärtigen Fall ist dieses verhütet durch die Kammer G zwischen dem Luftgefäß und der Röhre D. Gemäß der Gestalt dieser Kammer wird jede Luft die eintritt, in die Winkel KK eingeschlossen, und sie gleicht nicht nur die Wirkung auf die Klappe v aus, sondern macht die ganze Bewegung weniger plötzlich. KK wird in kleinen Maschinen mit Luft versehen durch das Fallen der Klappe f, welche eine kleine Menge Luft mit herunter bringt. In größern wird es nöthig seyn, eine kleine Schub- oder Springklappe, die sich nach innen öffnet, irgend an der Außenseite von G anzubringen, wobei dann die Luft, wie sie eintritt, zum Top der Winkel KK steigen, und wie sie sich sammelt, endlich durch v in H treten, und dieses Gefäß mit Luft versehen halten wird. Diese letzte Erfindung stammt, wie ich glaube, von Mr. Dobson, of Mortimer-street, Cavendish-square, der der Verbesserung dieser Maschine beträchtliche Aufmerksamkeit gewidmet hat, und mit dem Vorhaben umgeht, eine fürs allgemeine Beste zu errichten.

In den Wasserwiddern, die ich gesehen, waren die Röhren B, C, D von $1\frac{1}{2}-4$ Zoll Durchmesser, und die aufsteigenden II ein Zoll, oder eher weniger. Ich habe die Klappe f 50—70 Stöße in einer Minute machen sehen, und meines Bedünkens entlud sie bei jedem Stoß nah an eine halbe Pinte (2 Pfund) auf der Höhe von 30 Fuß, bei einer 6 Fuß hoch gelegenen Brunnenstube. Man hat mir indessen erzählt, daß eine Maschine gemacht worden, welche in 24 Stunden 100 Oxhoft Wasser auf die Höhe von 134 Fuß senkrecht mit einem Fall von vier und einem halben Fuß bringt.

Es ist mir unbekannt, ob das beste Verhältniß der Theile schon ausgemacht worden ist, oder die Menge des Verlustes verglichen mit der über II gelieferten Menge, welches größtentheils abhängen muß von den Höhen der verschiedenen Wasserstuben, und von der Größe und Länge von BC verglichen mit dem senkrechten Fall von A nach D. Ich bin gesonnen, mich in eine Untersuchung dieser Puncte einzulassen, und wenn Ihr denken solltet, daß das Ergebniß meiner Nachforschungen werth sey, in ein künftiges Stück Euerer Zeitschrift eingerückt zu werden, so soll es Euch ganz zu Diensten stehen.

Ich bleibe, theurer Herr,
Euer sehr aufrichtiger

Upper Mall, Hammersmith. John Millington.
10th June 1816.

Zu Frankfurt steht ein großes Haus,
Oft guckt ein freier Mann heraus
Aufs Vaterland, das krumm und kraus;
Am Bundestag den Stab er führt,
Deß Herr im Reich sonst wohl regiert!

In dieses Haus, aus Nachbars Land
Gesandte von dem Baurenstand
Mit langen Stäben in der Hand
Getreten sind. — Die fragten schier:
Kann man denn klagen hier?

Z. N. Der Steinfall bei Bonn ist ein Mährchen.



oder
Encyclopädische Zeitung.
III. 33. 1817.

Geschichte
der litterarischen Arbeiten.

Wir werden vorerst allgemeine Berichte über den Stand der Gelehrsamkeit in den verschiedenen Sprachen geben, und dann erst die neuen Entdeckungen mittheilen, welche wir wohl früher als die meisten periodischen Anstalten in Deutschland haben, da wir alle ausländischen Zeitschriften mit der Post bekommen, und z. B. noch im Lauf des Octobers schon die Septemberhefte der englischen Zeitschriften, in den ersten Tagen des Octobers die französischen Septemberhefte erhalten, und wirklich schon haben, wie die vorigen Stücke beweisen. Damit aber nicht alles bunt durch einander gehe, und man nicht jetzt von neuen Entdeckungen oder Verbesserungen liest, eh man den vorhergegangenen Grund kennt, worauf sie beruhen; so sehen wir uns zu unserem eigenen Nachtheil genöthiget, zuvor eine kurze Uebersicht von den Arbeiten zu geben, welche die gebildeten Völker in den die *Isis* betreffenden Wissenschaften gethan haben, und zwar werden wir in der Folge diese Berichte mit diesem Jahrhundert anfangen lassen: da dieses uns aber für jetzt zu weit zurücksetzte, und wir zu spät dahin kämen, das eigentlich Neue zu geben, so werden wir nur ein oder das andere der letzten Jahre vornehmen.

Bericht
über die Arbeiten in den Naturwissenschaften in England 1815.

(Mit Hilfe von Thomsons Ann. of Philosophy)

Wir zweifeln, ob selbst *Deutschland*, das viel größere *Deutschland* soviel *gehende Zeitschriften* nachweise als *England*, von der Zahl der Abnehmer nicht zu reden, die in *England* immer auf einige Tausende, und beinahe sogar auf 12000 steigt, während bei uns unsere *allgemeinsten* Zeitschriften, wie Litteraturzeitungen, *kaum* Ein Tausend Abnehmer haben, wissenschaftliche aber, wie physische, chemische, astronomische, theologische, juristische usw. kaum die Hälfte. Was müssen wir hieraus folgern? Wenn es auch gleich wahr ist, daß in England das Bücherkaufen zum Anstand und Rang gehört, daß jeder Lord seine Landbibliothek hat, daß der Haufen alles liest, was ihm vorgeworfen wird; daß dagegen in Deutschland die Reichen den Tag entweder mit Langweilen und Possen vertreiben, oder sich sogleich als Gelehrte auf *ein* einzelnes Fach werfen, wie Arme, denen die Wissenschaft leider Handwerk das nährt seyn muß, und die also beide sich nicht um das *Allgemeine* und jedes Einzelne umsehen, was den Weltmann bekümmert und was den allgemein Gebildeten macht, daß in unserer Masse selbst schon ein Drang zum Bessern ist, und sie daher auch schon auswählt und an bestimmten Gegenständen Gefallen findet: wenn auch dieses wahr

seyn sollte, so scheint uns die Folgerung doch zu unserm Nachtheil ausfallen zu müssen. Das Mißverhältniß in der Größe der Druckauflagen in England und bei uns ist gar zu groß, und überdieß unsere Bevölkerung um doppelt soviel Millionen stärker, als daß nicht das Meiste auf unsere Schläferigkeit und einseitige *Bildung im Staat* geschoben werden dürfte. Wir werden nicht zu *Staatsbürgern*, nicht zu Menschen erzogen, die an *allen* geistigen Thätigkeiten im Staat Theil nehmen sollen, und mithin für alles Sinn bekommen, was auch außer dem Brod-Erreich unseres Handwerks liegt; sondern man macht aus uns nur Fabrikarbeiter im Staat, wo der eine Lebenslang Nadeln abzubeißen, der andere zu spitzen, der dritte zu bohren, der vierte zu polieren usw. hat, ohne sich darum zu bekümmern, wie der andere sein Geschäft treibt; ja es gibt Menschen, die sich nicht schämen, es öffentlich für ihre Meinung auszugeben, daß eine solche *Abbarrung* auch in den gebildeten Ständen erwünscht wäre, und daß jeder nur eine Wissenschaft kennen und pflegen oder sich von ihr verpflegen lassen sollte. Allein einer Wissenschaft vorzugsweise und als Stand obliegen, schließt keineswegs die andern Wissenschaften aus, ja wir glauben die Meinung beweisen zu können, daß man keiner Wissenschaft, ohne die andern *alle zu kennen*, obzuliegen im Stand sey. — Auf einer Menge unserer *Gymnasien* lernen die jungen Leute nichts als lateinisch und griechisch quettern. Kommen sie auf die Universität, so stänkern sie ein und das andere Jahr von den alten Poeten bezaubert herum, ohne zu wissen, daß es auch noch so etwas in der Welt gibt, daß nicht Philologie heißt. Daher die allgemeine Bemerkung, daß bis vor kurzem es kein dünkelhafteres Volk auf der Erde gegeben, als die *Wortlieber*. Wenn diese anfangen von *Rechnern* und *Sternguckern* übertroffen zu werden, so wird sich niemand wundern, da beide ihre Gelehrsamkeit von Außen holen, und bei sich nicht daheim sind.

Wir wissen wohl, daß es in Deutschland mehr Gelehrte gibt als in irgend einem Land, auch sind wir überzeugt, daß bei uns die Bildung unterm Haufen allgemeiner verbreitet ist; aber indem alle einzelne Arten der Bildung an eine große Zahl Einzelner vertheilt ist, bleiben wenige Einzelne, die allgemeine Bildung haben. Bei uns ist zwar *Alles*, aber nur stückweise, doch weit verbreitet. Anderwärts ist der Kreis eng, aber alle Stücke sind im Einzelnen concentriert. Gibt es mithin deren in England nur 6000, so kann eine Schrift der allgemeinen *ernsten* Bildung leicht 12000 Abnehmer finden. Da nach diesem Maßstab bei uns nur 1000 Abnehmer sind, so müßten wir berechnen, daß sich nur 500 allgemein Gebildete finden, worüber wir nicht Nachzählung anstellen mögen.

Vor uns liegen folgende engl. Zeitschr. von diesem Jahr bis August oder September. Die meisten haben ein und die andere Abbildung.

a. Monatliche.

1. The Monthly Review, enlarged, London b. J. Porter 8, monatlich gegen 6—7 Bogen sehr eng gedruckt, wie alle Schriften dieser Art, Preis 2 Schill. 6 Pfennige (etwas mehr als 1 Gulden). Schon sehr alt, sehr gemischt.
2. The New Monthly Magazine, London b. H. Colburn 8, monatl. auch etwa 6 Bogen, Preis 2 Schill. Sehr gemischt.
3. The Eclectic Review, 8, Lond. von J. Conder, etwa 6 Bogen, Pr. 2 Sch. 6 Pf. Sehr gemischt.
4. The Philosophical Magazine and Journal, by Alex. Tilloch, 8, London, das Heft 5 Bogen, Preis 2 Schill. 6 Pf. Ziemlich alt, Rein naturwissenschaftlich.
5. Repertory of Arts, Manufactures and Agriculture, 8, London von Sherwood, Neely und Jones, auch etwa 6 Bog. mit mehreren Platten, Pr. 3 Sch. Fast nichts als Patente.
6. Annals of Philosophy, v. Th. Thomson, 8, London, etwa 5 Bogen mit mehreren Kupfern, Pr. 2 Schill. 6 Pf. Rein naturwissenschaftlich.
7. The Asiatic Journal and Monthly Register for British India and its Dependencies, 8, London, etwa 6 Bogen, Pr. 2 Schill. 6 Pf. Gemischt.
8. Zoological Miscellany, von W. Elford Leach, Abild. von R. P. Nodder, 8. London, 5 ausgemalte Kupfer mit etwa 1 Bogen Erklärung, Pr. 2 Schill. 6 Pf. Scheint Fortsetzung der Naturalists Miscellanys vom verstorbenen Shaw zu seyn.

b. Vierteljährige.

Retrospect of Philosophical, Mechanical, chemical and agricultural Discoveries, 8, London von Sherwood, Neely und Jones, etwa 7 Bogen, Pr. 4 Schill. 6 Pf. Auszüge.

The Edinburgh Review, or critical Journal, 8, Edinburgh, etwa 16 Bogen, Pr. 6 Schill. Kritisch.

The Quarterly Review, 8, London, auch etwa 16 Bogen, Pr. 6 Schill. Kritisch.

A Journal of Science and the Arts. Edited at the Royal Institution of Great-Britain, 8, London.

c. Jährliche.

The Philosophical Transactions for 1815.

The Transactions of the Linnean Society of London. Vol. XI. 1815, 4, 430 Seiten mit vielen Kupfern.

(Am 24ten Mai 1816 war Jahresversammlung, wobei folgende dienstthuende Mitgl. erwählt wurden.)

a. Rathsglieder.

Sir James Edward Smith, Knt. M. D.
Samuel, Lord Bishop of Carlisle.
Edward Forster, Esq.
George Bellas Greenough, Esq.
William Kent, Esq.
Aylmer Bourke Lambert, Esq.
William Horton Lloyd, Esq.
William George Maton, M. D.
Daniel Moore, Esq.
Rev. Thomas Rackett.
Joseph Sabine, Esq.
John, Lord Bishop of Salisbury.
Edward, Lord Stanley.
Thomas Thomson, Esq.

b. Folgende wurden zu Dienstträgern ernannt:

Sir James Edw. Smith, Knt. M. D. President.
Samuel, Lord Bishop of Carlisle.
Aylmer Bourke Lambert, Esq.
Edward, Lord Stanley.
Will. G. Maton, M. D.
} Vice-Presid.
Edw. Forster, Esq. Treasurer.
Alexander Mac Leay, Esq.
Mr. Richard Taylor.
} Secretaries.

Darauf speisten die Mgl. der Ges. zusammen in Freemasons' Tavern, Great Queen-street, nach jährlichem Gebrauch.

4 Juny. A. B. Lambert, Esq. Vice-President, im Stuhle las einen Theil einer Monographie der britischen Rosen von [illegible] Woods, [illegible]sq. [illegible]. S

18 Juny. W. G. Maton, M. D. Vice-Presid. im Stuhl. Las einen Theil von Beobachtungen über die linneischen Junci in Großbritannien durch J. E. Bicheno, Esq. F. L. S. (Vertagt bis 5ten November.)

Daß unser Laden mit englischen Waaren gut versehen ist, seht ihr nun. Doch fehlen uns noch die eigentlich medicinischen Zeitschriften.

A. Mathmatik.

1. Reine Mathematik.

Die Beobachtungen des Prof. Christison über die Natur der (mathem.) Fluxionen in Annals of Philosophy Vol. V. p. 328, Vol. VI. p. 178, 420 wird jeder mit Interesse lesen, welcher in das Metaphysische dieses Zweigs Einsicht wünscht.

In den Philosophical Transact. findet sich nur ein mathem. Aufsatz: Versuch über den Fluxions-Calcul von C. Babbage, Esq. Der Ausdruck Fluxion (von Newton, Differential von Leibnitz) wurde in der höhern Analysis lang gebraucht, um das Resultat jeder Operation, die sich über eine Größe machen läßt, zu bezeichnen. Der Vfr dieser curiosen und wichtigen Abhandlung entwickelt zuerst, welchen Gebrauch er davon mache, und die verschiedenen Ordnungen der Fluxionen, welche vorkommen mögen. Dann löst er 20 Aufgaben, und zeigt ihre Anwendung auf die Auflösung verschiedener wichtigen Fragen. —

England ist überhaupt jetzt äußerst arm an Mathematikern. Es will kein Newton, Barrow, Cotes mehr aufwachen. Man wirft vorzüglich der k. Ges. zu London vor, daß sie keinem Mathematiker die Ehre erweise, ihn in ihre Gesellschaft aufzunehmen, obgleich 7—8 Professoren der Mathematik am Royal Military College zu Sandhurst, fast eben soviel an der R. M. Academy zu Woolwich, und 2—3 am R. Naval College zu Portsmouth sind. Auch seyen bei Preisaufgaben die Preise theils so schlecht, daß sie niemand anlocken können, theils würden sie überdieß manche Jahre nicht vertheilt. Gegen dieses hat man freilich Gründe eingewendet, die von Bedeutung sind, und mehr als irgend eine That der englischen Regierung beweisen, daß sie wahrhaft liberale Ideen verloren, und zum gemeinsten Handels- und Finanzschmutz heruntergesunken ist. Diese Regierung nehmlich, weit entfernt, die Gesellschaft zu unterstützen, wie es in andern Ländern geschieht, oder sie gar zu besolden, beladet sie mit Steuren, welche jährlich auf einige Hundert Pfund Sterling betragen, und es werden daher die Kosten überhaupt, welche wie man wohl denken kann bedeutend sind, und noch dazu die schmähligen Steuren einzig und allein von den jährlichen Beiträgen der Mitglieder bestritten. Dieser Umstand verhindert die Möglichkeit, einem Mann, wie berühmt er auch wäre, den Titel eines Mitgliedes (Fellow) zu ertheilen, wenn er nicht

darum nachsucht. Solch ein Titel legt ihm aber eine Steuer von 2 Pfund Sterl. und 12 Schilling jährlich auf, was zu thun die königl. Gesellschaft kein Recht hat. Wenn daher kein Mathematiker Mitglied ist, so kann die Gesellschaft nichts dafür. Jede Person, welche Mitglied zu werden wünscht, muß ihr Verlangen unter der Form eines Gesuchs (Petition) von drei Mitgliedern unterzeichnet, einbringen.

2. Astronomie.

Hierüber ist manches kund geworden. Drei wichtige Abhandlungen sind in Philos. Transact.

1) Eine Abh. von Dr. Herschel über die Satelliten des Georg-Planeten (Uranus) enthält eine unermeßliche Sammlung von Beobachtungen seit 1787—1810. Das Anwesen zweier Satelliten ist vollständig bestätiget. Der erste vollendet seinen synodischen Lauf um den Planet in 8 Tagen, 16 St., 56′, 52″; der andere in 13 T., 11 St., 8′, 59″. Er hat wahrscheinlich gemacht, daß noch ein Satellit näher als diese beiden, und daß auch noch einige entfernter da seyen. Doch die außerordentliche Entfernung dieses Planeten macht die Bestimmung dieser Puncte äußerst schwierig.

2) Eine Abh. über die Zerstreuungskraft der Luft, und deren Wirkungen auf astronomische Beobachtungen, von Mr Stephen Lee. Er bemerkt, daß Sterne verschiedener Farben verschieden gebrochen werden müssen, und daß die scheinbare Höhe der Sonne veränderlich seyn muß verhältnißmäßig nach der Farbe des getrübten Glases, durch das man sie sieht. Daß die Fixsterne unter sich verschieden sind in Rücksicht auf die Zusammensetzung (riecht nach Newtonischen Lichtbesen) ihres Lichtes, ist dem bloßen Auge deutlich: aber dieser Unterschied wird noch merklicher, wenn sie durch ein Prisma, gehörig dem Augenstück (Ocular) eines reflectierenden Telescops angepaßt, gesehen werden. Die Planeten sind auch in dieser Hinsicht sehr von einander verschieden. Diese Betrachtungen lassen Mr Lee vermuthen, daß die Zerstreuungskraft der Luft in manchen Fällen hinreichen müsse, bedeutende Wirkungen auf astron. Beobachtungen zu äußern, und demnach machte er eine Reihe von Beobachtungen über den Durchmesser des Mars, während er 1813 in Opposition war. Von einer großen Zahl Beobachtungen fand er, daß die Abweichung des äußersten Lichtstrals zwischen $\frac{1}{20}$ und $\frac{1}{60}$ der ganzen Brechung betrug. M. Lee meint, die Widersprüche in Bezug auf die Breite eines Orts, welche zwischen Beobachtungen der Circumpolarsterne und Beob. der Sonne statt finden, könnten sich vom Gebrauch der geschwärzten Gläser herschreiben. Aehnlichen Ursachen schreibt er manche andere Discordanzen in astronomischen Beobachtungen zu.

3) Bestimmung der Nord-Polar-Distanzen, und eigenen Bewegungen von 30 Fixsternen, durch den königl. Astronomen. Die Tafel der Nord-Polar-Distanzen dieser Sterne, der k. Gesellsch. im Jahr 1813 vorgelegt, war so genau, daß Mr Pond nach seinen spätern Beobachtungen nicht nöthig fand, eine größere Veränderung in einer derselben, als $\frac{1}{10}$ Secunde vorzunehmen. Bei Vergleichung seines eigenen Katalogs mit dem von Dr Bradley von 1756 hatte er die eigenthümliche Bewegung dieser Sterne durch eine Reihe von 58 Jahren zur Gewißheit gebracht.

B. Physik.

3. Allgemeine Physik. — Schwere.

Um vorzüglich die Verhältnißzahlen der Stoffverbindungen bestimmen zu können, hat man die Körper als aus Atomen zusammengesetzt betrachtet, vorzüglich in England, und dieses zuerst Dalton.

Nach ihm sind es die Atome der Körper, welche sich mit einander verbinden. Ein Atom eines Körpers a verbindet sich entweder mit einem Atom eines Körpers b, oder mit 2, 3, 4 usw. Die Vereinigung eines Atoms von a mit einem von b bringt eine besondere Verbindung hervor; die Vereinigung eines Atoms von a mit 2 von b bringt eine andere hervor und so fort. Jede dieser Verbindungen muß natürlicher Weise aus denselben Verhältnissen bestehen, weil das Gewicht jedes Atoms desselben Körpers nothwendig dasselbe ist. Da man kein Mittel hat, die Zahl der Atome zu bestimmen, so hilft man sich mit Muthmaßungen. Wenn sich 2 Körper nur in einem Verhältniß verbinden, so darf man annehmen, daß sich Atom mit Atom verbindet(?). Demnach ist es höchst wahrscheinlich, daß im Wasser ein Atom Sauerstoff mit einem Atom Wasserstoff verbunden ist; Silberkalch aus 1 Atom Silber und 1 A. Sauerstoff; Zinkkalch aus 1 A. Zink und 1 A. Sauerstoff.

Wenn



oder

Encyclopädische Zeitung.

III. 34. 1817.

Wenn sich ein Körper mit verschiedenen Mengen Sauerstoff verbinden kann, so läßt sich die Zahl der Atome, woraus die Verbindung besteht, bestimmen. So nimmt Wad (Braunstein) viererlei Sauerstoffmengen auf; das Wad auf 100 angenommen, so ist die Menge des Sauerstoffs in jedem der 4 Oxyde 14, 28, 42 oder 56, die sich verhalten wie 1, 2, 3, 4. Ist im ersten 1 Atom Wad mit 1 A. S. vereiniget, so ist im zweiten 1 W. mit 2 S., im dritten 1 W. mit 3 S., im vierten 1 W. mit 4 Sauerstoff. So sind im ersten Quecksilberkalch 100 Q. mit 4 S., im zweiten mit 8, die sich verhalten wie 1 zu 2, mithin muß im ersten 1 A. Q. mit 1 S., im zweiten 1 A. Q. mit 2 S. vereiniget seyn.

Auch beim Eisen waltet keine Schwierigkeit ob. Hier gibts 2 Kalche. Der erste aus 100 E. und 28 S., der zweite aus 100 und 42. Da 28 : 42 = 2 : 3, so besteht der erste aus 1 A. E. und 2 S., der zweite aus 1 und 3. (Wenn minderer Kalch 14 Sauerstoff enthält: so ist das Verhältniß 1, 2, 3 und also 14 die Grundzahl.) Dieselbe Regel bleibt bei den Kalchen des Nickels und Kobels.

Kennt man die Zahl der Atome und ihr Verhältniß in einer Zusammensetzung; so ist das verhältnißmäßige Gewicht der Atome nicht schwer zu bestimmen. So wenn Wasser aus 1 A. Sauerst. und 1 A. Wasserstoff besteht, und wenn das Gewicht des Sauerstoffs im Wasser zu dem des Wasserstoffs ist wie $7\frac{1}{2} : 1$, so muß auch das Gewicht eines Atoms Sauerst. zu dem eines A. Wasserstoff seyn $7\frac{1}{2} : 1$. Besteht der schwarze Quecksilberkalch aus 1 A. Q. und 1 A. S., und zugleich aus 100 Q. und 4 S.; dann ist das Gewicht von 1 A. Q. zu dem von 1 A. S. wie 100 zu 4, oder 25 : 1. Besteht schwarzer Eisenkalch aus 1 A. E. und 2 A. S., und aus 100 E. mit 28 S., dann ist 1 A. E. zu 1 A. Sauerst. wie 100 : 14, oder 7,142 : 1. Durch diese Ansicht ist man in Stand gesetzt, alle Verhältnisse der Bestandtheile zu berechnen ohne Versuche, und sie genauer zu bestimmen.

Nach Mr. Dalton, haben Sir H. Davy, Dr. Berzelius, Dr. Wollaston und Thomson sich mit diesen Berechnungen beschäftiget. Mr. Dalton wählte das Wasserstoffgas als **Einheit** oder Vergleichpunct, weil es das leichteste unter allen Atomen ist. Sir. H. Davy folgte ihm. Da aber der Sauerstoff eine allgemeinere Rolle spielt, und in mehr Zusammensetzungen vorkommt, als irgend ein anderer Stoff: so wählten ihn Dr. Wollaston, Dr. **Berzelius** und Thomson als **Einheit**. B. betrachtet 1 Atom S. 100 schwer, W. 10, Th. 1, im Grund einerlei, wenn man den Decimalstrich versetzt.

(**Berzelius** hat am meisten Versuche hierüber gemacht, den Gegenstand in eine Art von System gebracht, und besonders **zwei Axiome** als erste Grundsätze der Chemie aufgestellt:

1) In allen Zusammensetzungen unorganischer Materien ist einer der Bestandtheile jederzeit als im Stand eines einzigen Atoms zu betrachten; so daß es keine Körper gibt, die z. B. aus 2 Atom von a mit 3 von b usw. zusammengesetzt wären, wodurch, wenn es Stich hält, woran fast nicht zu zweifeln, eine außerordentliche Einfachheit in die chemischen Verhältnisse käme.

2) Wenn sich eine Säure mit einer Base vereinigt, so ist der Sauerstoff der Säure jederzeit ein Vielfaches (Multiplum) in ganzer Zahl des Sauerstoffs der Base. So enthält Schwefelsäure 3 Atome Sauerstoff: 100 enthalten 60 S., und 100 Schwefelsäure verbinden sich und sättigen eine Base, die 20 Sauerstoff enthält. 20 mit 3 der Atomenzahl des Sauerst. in der Schwefelsäure vervielfältiget, macht 60, die Sauerstoffzahl in 100 Schwefelsäure.

Durch die Entdeckung dieser Gesetze ist jetzt der Chemie der Weg zur Wissenschaft geöffnet. Auch ist dadurch schon soviel berechnet worden, und die Berechnungen sind so herrlich mit den Versuchen zusammengetroffen, und haben das, was diese unbestimmt ließen, vollends bestimmt, daß an der Richtigkeit der Gesetze nicht gezweifelt werden kann. Nur Schade, daß es keine Mathematiker gibt, die es nicht unter ihrer Würde halten, zur Natur herunterzusteigen, und mit ihrer Weisheit den Chemikern zu Hilfe zu kommen.

Berzelius denkt sich überdieß alle zu berechnenden Körper im Gaszustand, wendet Gay-Lussacs Meinung, daß Gase sich immer in Volumina vereinigen, die von einander malige (aliquote) Theile sind, darauf an, und setzt so an die Stelle der Atome Volumina (Bulke). Ein Volumen eines Körpers z. B. vereinigt sich mit 1, 2, 3 usw. Vol. eines andern. B. hat über die Gewichte der Atome oder Volumina Tabellen herausgegeben, Wollaston eine Scale of chemical Equivalents (und Döbereiner ähnliche Tabellen). So weit hat also Daltons Hypothese, eine bloße Hypothese geführt! Eine Hypothese ist uns mehr werth als 100 Versuche; und ein Versuch mehr als 100 Hypothesen.)

Ein Ungenannter in Thomsons Ann. of Phil. VI. (1815) zeigte, daß beide Ansichten der atomischen Theorie im Grunde auf eins hinauslaufen. Seine Art, das specifische Gewicht einiger Gasarten zu bestimmen, verdient Aufmerksamkeit, indem sie wahrscheinlich genauere Ergebnisse liefert als die andern.

Der Vfr betrachtet die Luft als eine chemische Verbindung eines Volumens (Bulks) Sauerstoffgas und vier Vol. Stickgas (21 und 79, also 20 u. 80). Wenn demnach das spec. Gewicht der Luft = 1 ist, so muß das des Sauerstoffgases = 1,1111, und des Stickgases = 0,9722 seyn, angenommen daß ein At. Stickg. 1,75 wiegt, und daß die Luft aus 1 Atom S. und 2 St. bestehe. Also 100 Luft dem Gewicht nach bestehen aus 22,222 S., 77,777 Stickgas.

Das spec. G. des Wasserstoffgases ist durch Berechnung des Ammoniaks gefunden, das 0,5902 wiegt, aus 3 Vol. (Bulken) W. und 1 Stickgas besteht, beide auf 2 Vol. verdichtet. Daraus wurde das Gewicht des W. auf 0,0694 bestimmt.

Wenn S. 1,1111, Stickg. 0,9722, W. 0,0694 wiegt, so ist S. just 16mal, und St. 14mal schwerer als W. Das Wasser besteht aus 1 W. und 8 S. dem Gewicht nach. Angenommen, es bestehe aus 1 Atom W. und 1 S., dann ist der Atom S. 8mal schwerer als der Atom Wasserstoffgas.

Das spec. Gewicht des chlorinischen Gases (übersaure Salzsäure) bestimmt er auf 2,5. Das anderer Substanzen ist gänzlich auf Berechnung gegründet. Seine Methode ist, das Gewicht eines Atoms der fraglichen Substanz zu finden, und es dann mit der Hälfte des spec. Gewichts des Sauerstoffs zu vervielfältigen, wo sodann das Product das spec. Gewicht der Substanz angenommen im Gaszustand angibt: so wiegt Jode . . . . 8,611111 oder 124mal schwerer als Wasserstoffgas

Kohle . . .	0,4166	—	12
Schwefel . .	1,1111	—	16
Phosphor . .	0,9721	—	14
Kalkel (Calcium)	1,3888	—	20
Sodel (Sodium)	1,6666	—	24
Eisen! . . .	1,9444	—	28
Zink!	2,2222	—	32
Laugel (Potassium)	2,7777	—	40
Reschel (Barytium)	4,8611	—	70

In dieser Tafel betrachtet er ein At. Jode 15,5 schw. (Gay-Lussac gibt 15,614 an). Das Gewicht des Phosph. ist nicht genau, wohl aber des Schwefels und der Kohle. Nach Dr. Marcets Zerlegung besteht der Kalkspath aus 43,2 Kohlensäure, was übereinstimmt.
56,8 Kalk
100,0

(Man weiß, daß das Luftvolumen (Luftbulk) und aller Gase sich umgekehrt verhält wie der Druck (nach Mariotte). M. Ampère hat gezeigt, daß der Widerstand gegen den äußern Druck eines Gases in gradem Verhältniß steht mit der Zahl der Theilchen des Gases in einem gegebenen Bulk; genau das mariottische Gesetz.)

4. Wärme.

Mr. Davenport hat eine Widerlegung der Einwürfe gegen Prevosts Theorie von der stralenden Wärme, und Pr. hat selbst einen kurzen Umriß dieser Theorie gegeben, beide in Thomsons Annals. Pr. setzt folgendes vest:

1) Wärme ist eine discrete Flüssigkeit, wovon jedes Theilchen sich schnell in grader Linie bewegt. Je dieser Theile gehen aber in verschiedenen Richtungen, so daß jeder warme Punct als ein Centrum angesehen werden kann, von und zu dem Reihen solcher Theilchen, oder Wärmestraler kommen.

2) Jeder Stral, den ein Körper durch Leuchten oder Reflectieren ausschickt, ist nur in der Stelle eines andern Strals, der dieselbe Richtung nähme, wenn der Körper weggenommen würde. Dieß ist von einer heißen Stelle zu verstehen, von der Wärme ausstralt. Ist der unterbrechende Körper von derselben Temperatur mit der heißen Stelle, so ist der stellvertretende Stral jenem gleich; wenn nicht, so ist dieser Stral oder diese Reihe von Theilchen mehr oder minder in der Wärme-Menge.

3) Ein Rückstraler an einer Stelle gleichförmiger Temperatur, schickt weder mehr noch weniger Wärmestralen aus, als ein anderer Körper.

4) Hieraus folgt: a. daß ein Rückstraler von beliebiger Gestalt in einer Stelle gleichförmiger Temperatur auf kein Thermometer wirkt, das man ihm aussetzt.

b. Daß ein reflectierter Stral, der von einem mehr oder weniger warmen Körper, als die Stelle ist, kommt, das ihm ausgesetzte Thermometer heben oder fällen wird.

Dr. J. Murray, Lehrer der Chemie zu Edinburg, hat in einer Abhandlung: Von der Verbreitung der Wärme über die Erdfläche (Edinb. Phil. Transact. 1815), Einwürfe gegen die huttonische Theorie gemacht. Wenn ein Centralfeuer in der Erde wesete, wie Hutton annimmt, so könnte es, gemäß der ausgemachten Natur der Wärme, nicht im Centrum bleiben; sondern müßte sich gleichförmig durch die ganze Erdkugel verbreiten, so daß einmal die Oberfläche ebenso warm als die Mitte werden würde. Auf dieses antwortete Mr. Playfair, daß die angeführte Ausgleichung ohne Zweifel statt finden würde, wenn die Wärme nicht von der Erdoberfläche sich entfernte, was doch sehr wahrscheinlich wäre. M. widerlegt nun diese Meinung von der Entfernung der Wärme; der Zustand der Luft (wohl weil Nichtleiter) verhindere dieses. Es werde daher immer Wärme an der Oberfläche angesammelt, und die Polgegenden müßten demnach jährlich wärmer werden, und einst in der Hitze der heißen Zone gleich kommen. (Es geht uns wahrlich nahe, daß die empirischen Physiker noch immer von dem Gespenst Centralfire herumgeängstiget werden.)

Thomson denkt, daß sich M. sehr verrechnet habe, weil er die Wirkung der ausstralenden Wärme nicht in Betracht gezogen, die doch nach Dr. Wellsens Essay on Dew (Thau), besonders bei kaltem Wetter, beträchtlich sey. In hellen Nächten fand er das Gras oft 13° oder 14° (ohne Zweifel Fahrenheitisch) kälter als die Luft. Hier ist kein Grund anzunehmen, daß stralende Wärme durch die Luft sey aufgehalten worden. (Dieser Einwurf sagt nicht viel. Die Temperatur der Luft, als einer sehr ausgedehnten Materie kann sich bekanntlich wie das Meer viel weniger ändern, als die vesten Körper, wie hier das Gras. Ohne Zweifel kann daher dieses oder die Erde selbst viele Grade verlieren, ohne daß man dieselbe Zahl in der Luft antrifft, eben weil sie ausdehnbar ist, und der Einwirkung der Wärme nachgibt. Aber auch zugegeben (was wir gar wohl können, da uns der Erdfeuerwahn gar nicht plagt), daß die Erdfläche Wärme ausstrale, und an die Luft absetze; wohin kommt denn diese Wärme? Kommt sie denn nicht wieder der Erde zu Gut? Wird sie nicht wieder bei Regen und Schnee frei? Das weiß man wohl; allein dessen ungeachtet träumt man von einem Entwischen in den allgemeinen Weltraum. Mags seyn. Entwischt denn von andern Weltkörpern, namentlich von der Sonne nicht auch Wärme in diesen Raum? Entwischt sie nicht seit Ewigkeit hinein? Müßte sich diese Wärme also nicht schon lang ins Gleichtgewicht gesetzt haben? Wie ist es möglich, daß in der ganzen Welt auch nur ein Weltpünctchen sey, daß heißer als ein anderes wäre! Ich sehe sie kommen, an glühenden Eisenstangen Einwürfe tragend. Aber bleibt denn die Eisenstange ewig heiß? Und wäre das Centralfeuer nicht in demselben Verhältniß gegen die Welt wie euer Eisen und euere Kohlen! Lassen wir demnach solche Träumereien fahren! In der Welt ist alles ausgeglichen. Befürchtet keinen Umsturz. Was umstürzen konnte, ist gleich beim Anbeginn umgestürzt.)

Daß die Polaegenden wärmer würden, haben wir keine Beweise (wie sollen sie das, wenn das Centralfeuer nur ein Gespenst ist?); eher daß sie erkalten. Denn Nordgrönland, das früher bewohnt gewesen, ist jetzt durch Eis versperrt. Mr. Scoresby hat gefunden, daß die mittle Temp. in 78° N.B. auf Spitzbergen nur 18° ist statt 34 wie sie Mr. Kirwan berechnet hat, und er hält es für erweislich, daß sie am Pol nicht über 7 – 8° beträgt. Es ist wahrscheinlicher, daß die von der Erde wegstralende Wärme durch die von der Sonne einstralende ersetzt wird, und daß mithin die mittle Temperatur der Erde stätig ist. Wir ha-

ben noch andere Gründe gegen das Centralfeuer. Die mittle Temperatur der Erzgänge ist immer gleich der der Gegend, und nie größer, auch nicht in größerer Tiefe, was doch seyn müßte, wenns ein Centralfeuer gäbe.

5. Licht.

Den größten Beitrag hat die Optik durch die Nachspürung über die Eigenschaft verschiedener Körper, das Licht zu polarisieren, erhalten, nachdem wir aus naturphilosophischen Mitteln bewiesen hatten, daß das Licht selbst nichts anderes sey, als ein Polarisationsact zwischen Sonne und Planeten, daß das irdische Licht ebenfalls nichts anderes sey, als ein solcher Gegensatz zwischen je zwei Körpern, daß alles Durchgehen des Lichts, Brechen, Beugen, Zerstreuen nur durch Fortpolarisieren desselben durch verschiedene Materien möglich sey, daß nur diejenigen Körper, welche die polare Einwirkung des Lichts nicht in sich aufzunehmen vermögen, undurchsichtig seyen, wie Metalle.

Auf empirischem Wege hat hierauf Mr. Malus zuerst die Polarität des Lichts nachgewiesen, und zwar bei Reflection desselben von der Oberfläche durchsichtiger Körper. Als er dieses auch bei den Metallen untersuchte, fand er, daß sie durch dieselbe Reflection das Licht nicht veränderten, wenigst nicht in derselben Weise wie die durchsichtigen Körper. Dr. Brewster hat nachher entdeckt, daß, wenn ein bereits polarisierter Lichtstral mehreremal von der Oberfläche silberner oder goldiger Platten reflectiert wird, er soweit modificiert wird, daß er sich selbst in zwei verschieden gefärbte Büschel trennt, wenn er durch ein Prisma von isländischem Kalkspath analysiert wird. (Denkt man denn hier nicht daran, daß die Stralen durch das Hin- und Herwerfen durch verschiedene Lagen des durchsichtigen Körpers der Luft gehen, und auch dadurch verändert werden können?) Mr. Biot bemerkte beim Wiederholen des Versuchs, daß die Farben der Büschel genau dieselben wären mit Newt[illegible]s gefärbten Ringen. Diese Beobachtungen stimmten nicht mit Dr. Brewsters überein, und als dieser die Sache dem Mr. Arago mittheilte, erklärte dieser, daß er Dr. Brewsters Resultaten gleiche erhalten habe, und er verschaffte dem Mr. Biot eine Silberplatte, mit der dieser Philosopher im Stand war, gleiche Resultate zu bemerken. Ueberrascht über diesen Unterschied, spürte er dem Ding sorgfältiger nach, und fand, daß die Erscheinungen von der Art, wie die Platte poliert worden, abhiengen. Es gibt zwei Arten, Metalle zu polieren: durch Hämmern und Reiben. Bei der ersten Art erhält man Mr. Biots Erscheinungen, bei letzter Dr. Brewsters. Am Ende brachte Mr. Biot heraus, daß eine durch Reiben polierte Metallfläche zwei verschiedene Wirkungen aufs Licht äußere. Sie ertheilt einem Theil des einfallenden Lichts die sogenannte bewegliche Polarität, dieselbe, welche durch dünne Krystallblättchen hervorgebracht wird, und dieses veranlaßt die Reihe der newtonischen gefärbten Ringe. — Auch ertheilt sie dem weißen einfallenden Licht eine fixe Polarität in der Einfallsebene, dieselbe, welche durch dicke Krystallblättchen hervorgebracht wird. Die erste Art dieser Polaritäten ist nur in gewissen Lagen der durch Reiben polierten Platte; daher nicht von D. Brewster bemerkt: aber diese Art zeigt sich streng bei durch Hämmerung polierten Platten, woran Biot seine Beobachtungen gemacht hat.

(Mr. Biot zeigte schon früher, daß, wenn Licht durch gewisse Krystalle geht, die rückwerfende Kraft, welche die ungewöhnliche Polarität hervorbringt, mit mehr Fülle auf die violetten Molecules als auf die blauen wirkt, mehr auf die blauen als grünen und so fort, am schwächsten auf den rothen Stral. Es ist natürlich zu schließen, daß die ungewöhnliche Refraction auf dieselbe Weise auf die Lichtmolecules wirkt, sintemal sie innig mit der Polarisierung zusammenhängt. In einem Aufsatz (Annales de Chemie, June 1815) hat er gezeigt, daß dieses Gesetz gültig sey für den isländischen Krystall, und in der That für alle Krystalle im Allgemeinen.

Mr. Biot entdeckte, daß der Turmalin (edle Schörl), wenn sehr dünn, doppelt bricht, wie Kalkspath (isländ. Kryst.); aber in dicken Platten nur einfach. Demnach wesen in diesem Jrd (Minerale) zwei unterschiedene Polarisierungs-Ursachen; eine den Krystallmolecules angehörend, die andere von den Blättern, woraus der Krystall besteht, abhängend. Die erste wirkt nur merklich, wenn das Jrd sehr dünn ist, die zweite bei gewisser Dicke.)

So zeigte Mr. Biot auch, daß sehr dünner Achat das Licht nach allen Richtungen durchläßt, und die Eigenschaften doppelbrechender Körper besitzt. Die von Mr. Brewster entdeckten Gesetze gelten beim Achat nur, wenn er einen gewissen Grad von Dicke besitzt.

Dr. Brew-



oder

Encyclopädische Zeitung.

III. 35. 1817.

Dr. Brewster fand, daß die Glasthränen, durch Tropfen geschmolzenen Glases im Wasser gebildet, und gemeinhin Prinz Ruprechts Tropfen, Springtropfen genannt, die Eigenschaft, das Licht zu depolarisieren haben, wie krystallisierte Körper. Er bemerkte Blätterdurchgänge (Klovungen) in diesen Glastropfen, wie in Krystallen. Hinlänglich erhitzt und langsamlich abgekühlt verlieren sie diese Eigenschaft. Hieraus darf man schließen, daß Hitze ein drusiges (krystallinisches) Geweb im Glas hervorbringt, und daß plötzliches Abkühlen dieses Geweb erhält.

Er versicherte sich von der depolarisierenden Eigenschaft bei folgenden Materien, die mithin ein den Drusen (Krystallen) ähnliches Geweb haben müssen:

Arabisch Gummi
Kirschgummi
Katschuk
Weiß Wachs
Gemisch von diesem u. Harz
Bienenzellen
Manna
Kampfer
Tolubalsam
Trockene Häutchen an der Wurzel von Calla aethiop.
Fasern von Flachs, Hanf, Baumwolle
Dünnes, weißes, durchscheiniges Laub von Tang (Seaweed)
Fettwachs von Fleisch
Dass. vom Todtenacker des Innocents zu Paris
Dass. von Gallensteinen
Benzoe- u. Sauerkleesäure
Walrath
Goldschläger-Häutchen
Seife, gem. u. durchscheinige
Menschenhaar
Sauborsten
Seiden- und Wollfasern
Darm vom Seidenwurm und Schaf
Menschen-Oberhaut
Pergament
Hornige Auswüchse an menschlichen Füßen (Hühneraugen)
Federkiel, und das innere Häutchen
Knorpelig Brustbein eines Kichels
Durchschein. Knorpel vom Schulterbl. eines Schafs
Durchschein. Federbart
Dunen oder Flaum von Gans oder Strauß
Flaches Bein d. Stockfisches
Runde Beiner von Fischen
Helfenbein
Fischbein (nehmlich vom Wallfisch)
Horn
Perlmutter
Kuhblase
Menschl. Hornhaut
Kuh-H.
Fisch-H.
Leim
Fischleim (Isinglass, heißt auch Fraueneis oder Glimmer)
Bleizucker (essigsaures Bl.)
Boraxglas
Amber
Gummi Anime
Schwefel
Eis
Muskatnuß-Oel
Talg
Schildkrott
Erhitzt Glas
Springtropfen
Halbdurchscheinig End eines Krebsfußes
Röhrig Häutchen vom Leib einer Krabbe.

Folgende Materien wirken nicht Licht-depolarisierend.

Goldblättchen
Einige Diamantkrystalle
Gemein Salz
Flußspath
Spinell
Salmiak
Rochelle Salts
Salpetersaures Blei
Harte Augenhaut vom Fisch
Krystallinse vom Fisch
— — — von Kuh
— — enkapsel vom Fisch
Amber, geschmolzen und gekühlt
Häutchen von Hydatiden
— — an Lammsrippen
— — vom Rhabarberstiel
— — das die Schale von Solen Ensis bedeckt
Gallenharz geschmolzen und abgekühlt
Gallert von Kalbsfüßen
Vogelhaut
Schuppe vom Bienenleib
Bienenhaar
— — fittig
Hous beetle Fittige
Fittig vom Maikäfer
— — Stonefly
— — Meloe vesicator.
Haar von Pinna marina
Oberhaut vom Stengel des Leont. Tarax.
Häutchen zwischen Zwiebelschalen
Häutchen vom Blatt des amer. Hauslauchs (Semp.)
Laub vom Hydrangea
Blumenscheide einer Lilie
Häutchen von arab. Gummi
Harz
Kopal
Dünne Stückchen von Gummi Anime

Galbanum	Haut einer getrockneten Traube
Gummi juniperi	Phosphor
Verhärt. kanadisch. Balsam	Haar vom Fell einer Robbe
Tangblase (Sphere of seaweed)	Haut von einem 11 Monat alten Kind
Häutchen am Stiel einer fleur de lys	Haut von einem Kind 2 M. vor der Geburt
Dünne Waffelstücken	Häringshaut
Haarkrone vom Leont. Tarax.	Mastix
Häutchen aus Eierschalen	Burgundisch Pech.

(Wer wird einst in dieß Durcheinander Ordnung bringen?)

Dr. Brewster bringt die Depolarisierungsarten der Körper auf sieben.

1) Der Krystall hat zwei neutrale Achsen, und macht zwei Bilder, die sichtbar werden können, wie im Kalkspath, Topas usw.

2) Der Kr. hat 2 n. A., und zeigt nur ein Bild, wie Menschenhaar, und verschiedene durchscheinige Membranen.

3) Der Kr. hat keine n. A., aber er depolarisiert das Licht in jeder Lage, wie arab. Gummi, Katschuk, Schildkrott usw.

4) Es ist eine Annäherung zu einer n. A., wie in Goldschlägerhaut u. A.

5) Der Kr. depolarisiert, oder zeigt nur einen Theil des polarisierten Bilds, wie im Häutchen des Seetangs, und im Häutchen von einer Krabbe.

6) Der Kr. depolarisiert Lichtsectoren von nebligem Licht, wie Muscatnuß-Oel.

7) Der Kr. stellt das verschwundene Bild her, aber läßt es wieder verschwinden während der Umdrehung des Kalkspaths.

Der Vfr gibt eine Theorie von diesen verschiedenen Depolarisierungsarten, und versucht sie alle auf die erste zurückzuführen.

Dr. Br. entdeckte ferner, daß Kalbsfuß-Gallert oder geronnener Fischleim (Isinglass) dem Druck ausgesetzt, die Eigenschaft, das Licht zu depolarisieren erhält, und sie wieder verliert, wenn der Druck aufhört. Es scheint also, daß diese Materien durch Druck ein drusiges Geweb erhalten.

Auch hatte er durch eine große Zahl von Beobachtungen herausgebracht, daß der Index refractionis die Tangente der Polarisation ist. Die Depolarisationsgesetze bei der Reflection von der ersten Fläche durchscheiniger Materien hat er ausführlich entwickelt. (Phil. Transact. 1815.)

Einige Stücke Kalkspath besitzen die Eigenschaft, die Bilder zu vervielfältigen, und eine schöne Reihe complementarer Farben darzustellen. Der seel. Robison, Prof. zu Edinburg hat dieses zuerst bemerkt, und es Mr. Benj. Martin mitgetheilt. Dieser, Brougham und Malus schrieben es Ritzen zu. Dr. Br. aber zeigte, daß Ritzen nicht solche Erscheinungen hervorbringen können, daß sie von einer Ritze herrühren, die wieder mit drusiger Kalkspathmasse ausgefüllt ist; und es ist ihm gelungen, solche Stücke nachzumachen, indem er zwischen zwei Kalkspathprismen eine dünne Schichte Gyps cementierte. Obige Farben entstanden beim Durchgang polarisierten Lichts durch die krystallisierte Schicht.

Wenn ein leuchtender Körper durch zwei parallele Platten von gleicher Dicke, die etwa $\frac{1}{50}''$ von einander sind, gesehen, und eins der Gläser ein wenig geneigt wird, bis das reflectierte Bild des leuchtenden Körpers deutlich von dem Brechungsbild, vom Durchgang der Stralen geformt, abgesondert, und doch vom Auge hinter den Platten aufgenommen wird; so ist unter diesen Umständen das reflectierte Bild von etwa 15 sehr schönen parallelen Streifen oder Fransen durchschnitten. Die drei Centralfransen bestehen aus schwärzlichen und weißlichen Streifen; der Aeußern einige aus glänzendem Roth und Grün. Diese Fransen werden verursacht durch die vereinigte Wirkung der 4 reflectierenden Glasflächen; denn sie verschwinden, wenn die Wirkung einer dieser Flächen durch einen Ueberzug von kanadischem Balsam verhindert wird. Die Richtung dieser Fransen ist alleweg parallel dem gemeinschaftlichen Durchschnitt der 4 refl. Flächen, welche auf das einfallende Licht Wirkung ausüben. Ihre Breite verhält sich umgekehrt zur Neigung der Platten, ihre Größen umgekehrt zur Dicke der Platten, wodurch sie bei einer gegebenen Neigung hervorgebracht werden; und überhaupt steht die Größe der Fransen im zusammengesetzten Verhältniß der Dicke der Platten und ihres Neigungswinkels. Dr. Br. denkt, diese Fransen möchten sich aus Newtons Theorie von der Lust der Stralen, reflectiert und durchgelassen zu werden, erklären lassen (freylich! Gebe man lieber sogleich eine Lust, sich in Fransen spalten zu lassen, so ist die Sache noch schneller erklärt).

Im zweiten Theil der Phil. Tr. 1815 ist eine merkwürdige Reihe von Beobachtungen über die Farben, die dünne, aufgeschichtete Glasplatten zeigen, oder eine convexe Linse auf einer Glasebene, von Mr. Knox. Er beschreibt bloß die beobachteten Erscheinungen, ohne sie erklären zu wollen. Sie bestehen

aus gewissen Sätzen (Reihen) von gefärbten Fransen, sind Tangenten zu den ersten gefärbten Ringen Newtons; oder wenn 2 Sätze primarer Farben entstehen, so sind sie Kreise gehend durch die Puncte, in denen diese primaren Sätze einander durchschneiden. Ist ohne Abbildungen schwer begreiflich zu machen.

6. Magnetismus.

Die Veränderlichkeit in der Abweichung (Declinatio) der Magnetnadel, oder die Richtung, welche sie in verschiedenen Längengraden erhält, wurde zuerst von Columbus (!) beobachtet. Diese Veränderlichkeit an einem und demselben Ort aber zu verschiedenen Zeiten, wurde zuerst in England entdeckt, doch ist der Namen des Entdeckers verloren. Wallis nennt Gellibrand, der es 1645 beobachtet hätte, Bond nennt Mr. John Mair. 1657 war der Kompaß zu London ohne Abweichung, d. h. die Nadel zeigte grad nach Norden. 1580 zeigte sie 11° 15′ östl. (solls etwa 1680 heißen?), 1692 aber 6° westlich. Seit 1657 rückt die Abweichung nach Westen fort, und 1814 war sie schon 24° 22′ 22″ nach den Beobachtungen des Obersten Beaufoy, die man für genauer halten darf als alle andern vor ihm. Anfangs machte die Abweichung große Schritte. So rückte die Nadel in den ersten 15 Jahren von 1657 an 2½ Grad nach Westen, welches für jedes Jahr 10 Minuten ausmacht. In den letzten Jahren minderte sich diese Abweichung allmählig, und nach des Obersten B. Beobachtungen wuchs sie von 1813—14 nur um 31″, oder 40″, wenn wir den Stand der Nadel Ende 1815 nehmen.

Dr. Halley hat zuerst eine Theorie dieser Abweichung zu geben versucht. Er nahm einen ungeheuren Magnet in der Erde und zwar im Gleichgewicht in der Achse an mit 4 Polen, zwei schwächer als die andern zwei. Von diesem inwendigen Magnet nahm er nun wieder an, daß er sich bewege!, und diese Bewegung bringe die Abweichung hervor (hier geht es uns wieder wie oben, nehme man doch lieber gleich an, die Abweichung weiche ab, und so ist ja die Sache herrlichst abgemacht). Die Lage des Hauptnordpols nahm er endlich nicht fern von der Baffinsbay an. Mr. Churchman setzte ihn unter 58° N.B., 134° W.L. von Greenwich. Captain Browns spätere Beobachtungen lehrten, daß diese Lage nicht genau angenommen war.

Abweichung.	Breite.	Länge.
79° 42′ W.	72° 46′ N.	—° —′
— 00 —	— 5 —	— —
78 15 —	71 26 —	— —
— 44 —	— — —	— —
74 00 —	70 58 —	54 14 W.
73 40 —	— 55 —	— — —
72 00 —	— 5 —	— — —
71 00 —	66 59 —	57 4 —
70 40 —	65 44 —	59 31 —
70 00 —	63 40 —	— 22 —
68 00 —	— 34 —	59 33 —

Wäre die Lage des magnet. Hauptnordpols der Erde so nah gegen Süden als 58° N.B., so würde nach vorstehender Tafel die Nadel alleweg nach Südwest gezeigt haben (und sie hätte ein paarmal überburzeln müssen, da die Neigung hätte senkrecht kommen müssen), während doch ihre Richtung nach Norden steht, selbst 72° 46′ N.B. (Wir haben in unserem Lehrb. der Naturphilosophie gezeigt, daß der Erdmagnetismus nicht eine Thätigkeit sey zwischen Eisen und Eisen, sondern eine Spannung zwischen allen Metallen, und zwar zwischen den verschiedenen Metallzonen um die Erde, also nur zwischen den Metallgängen und zwischen den Metallgebirgen, daß dieser Magnetismus mithin nur in der Erdrinde wirke, woraus allein erklärbar wird, warum die Nadel nicht überburzelt, warum sie sich auf der Südhälfte der Erde nicht umkehrt, warum sie so verschiedene Abweichungen hat, bald nach Osten, bald nach Westen, bald gar keine. Es kommt nehmlich darauf an, ob sich ein Schiff in der Nähe oder Ferne eines großen Metallagers befindet. Die Abweichung nach der Zeit hängt von der Aenderung der Metallgänge ab, theils durch Bergbau, theils durch Vulkane, theils durch Verwitterung, die tägliche vom Sonnenschein, von Wärme, schnellerer Zersetzung usw. ab.)

Die wichtigste Reihe magnet. Beobachtungen ist die vom Obersten B., über die Bestimmung der Abweichungen der Nadel, die er mit einem bessern Instrument (Thomsons Annals of Phil. II) als andere, und ununterbrochen 2½ Jahr lang täglich 3mal angestellt hat. Mr. George Graham hat die tägliche Abweichung entdeckt. Nachher machten Mr. Canton und Mr. Van Swinden einen Satz Beobacht. darüber, um die Größe der Aenderung bei verschiedenen Jahrszeiten zu bestimmen. Das Ergebniß war: die Abweichung ist am größten im Sommer, am kleinsten im Winter, wächst von Morgens acht Uhr bis zwei, von wann sie allmählich zu ihrem ersten Stand zurückkehrt.

Die Mittelzahl der Abweichungen ist:

Morgens . . . 24° 14′ 39″
Mittags . . . 24 21 54
Abends . . . 24 16 4,5

So war Mittags die Abweichung 7′ 15″ größer als um halb neun; und 5′ 49,5″ größer als Abends um 7 Uhr.

Das von Mr. Canton aufgestellte Gesetz, daß die Abweichung im Sommer am größten, im Winter am kleinsten sey, und daß sie mit der Temperatur wechsle, hält nicht Stich. Zwar war in 2 Jahren die Abweichung am größten in dem August; aber die nächste größte Abweichung ist im März. Die Mittags-Abweichungen von 1813 verhalten sich wie folgt: die Monate nach ihrer größern Wirkung gestellt.

August . . .	24° 23′ 32″	April . . .	24° 21′ 12″
März . . .	24 23 8	Hornung . .	24 20 58
July . . .	24 23 4	November .	24 20 54
October . . .	24 22 53	May . . .	24 20 54
September .	24 22 32	December . .	24 20 30
Juny . . .	24 22 17	Jänner . . .	24 19 3

Im Jahr 1814 folgen sie sich so:

April . . .	24° 23′ 53″	May . . .	24° 22′ 13″
August . . .	24 23 48	Hornung . .	24 21 51
July . . .	24 23 44	October . .	24 21 45
März . . .	24 23 40	November .	24 20 37
September .	24 23 17	December . .	24 20 36
Juny . . .	24 22 48	Jänner . . .	24 20 12

Der Jänner also gibt beständig die kleinste Abweichung (freilich nur von 2 Jahren entnommen), und kann als der kälteste Monat betrachtet werden; die andern Monate aber zeigen Unregelmäßigkeiten, die man nicht der Kälte zuschreiben kann. So der März, obschon gewöhnlich kalt, hat doch eine sehr große Abweichung, während Hornung und May ziemlich nah darinn übereinkommen.

Die Abweichung zwischen zwei Tagen hintereinander wechselt 4—5 Minuten, und die Nadel zittert bisweilen auf 7′, ja 14′ ohne scheinbare Ursache.

Ein Südwestwind scheint die Abweichung zu vergrößern, und die Unstätigkeit der Nadeln.

Thomson glaubt, die Ursache der täglichen Aenderung liege in der Nadel selbst, besonders da in Beaufoys Versuchen mit verschiedenen Nadeln jede ihre eigene Aenderung zeigte; in dem verschiedenen Zustand der Luft, Temperatur, Trockenheit und Feuchtigkeit, und es scheint, die letzte erhöhe die magnet. Kraft. Wohl wirkt auch Electricität darauf.

Cavallo zeigte schon lang, daß die magnetische Kraft verstärkt wird, wenn verdünnte Schwefelsäure auf Eisen, z. B. Eisenfeilspäne wirkt. Das hat Ruhland bestättiget und erweitert.

7. Akustik.

Einige Einwürfe zu Daltons Theorie der Gase wurden in Deutschland aufgestört. Der wichtigste darüber ist, daß, wenn die Gase nicht gegen einander elastisch sind, jeder Ton viermal wiederholt werden müßte, sintemal wir in einer aus vier elastischen Flüssigkeiten zusammengesetzten Luft leben; oder, wenn man die Wirkung des kohlensauren Gases und des Wasserdunstes für unmerklich hält: so müßte der Ton doch noch wenigst zweimal durch das Stick- und Sauerstoffgas der Luft wiederholt werden. Da dieses nicht der Fall ist, so schloß man, daß diese beiden Gasarten gegen einander elastisch sind. Da dieser Einwurf schon lang her in Betracht gezogen worden ist, so ist es unnöthig, hier den Gegenstand wieder vorzunehmen.

Der Abstand, bei dem Töne gehört werden können, ist viel größer als man allgemein glaubt. Dr. Derham theilt uns, unter Autorität des S. Averrani, mit, daß bei der Belagerung von Messina der Schall der Kanonen zu Augusta und Syracusa, wohl 100 italiänische Meilen entfernt (25 deutsche, das will wenig sagen, wir haben in Jena die Schlacht bei Eckmühl zwischen Regensburg und München im Jahr 1809 gehört, also an 50 Meilen weit, die Kanonade von Mainz in den 90ger Jahren wurde eben soweit gehört); und er behauptet auf seine eigene Autorität, daß in dem Seetreffen zwischen den Engländern und (Nieder-)Deutschen 1672 der Donner ihrer Kanonen auf 200 Meilen (50 deutsche) weit gehört wurde, bis Shrewsbury und Wales (Phil. Transact. Vol. XXVI. p. 2. 1708). Humboldt führt an, daß der Donner der Vulkane in Süd-Amerika auf 300 (engl.) Meilen weit gehört werde; und Mr. Monro, ein brittischer Pflanzer zu Demerara, theilte einem meiner Freunde, auf dessen Bestättigung ich mich verlassen kann, mit, daß die lauten Ausbrüche des Vulkans in St. Vincents deutlich zu Demerara gehört wurden. Nun ist dieses ein Abstand, der beträchtlich 300 Meilen (engl.) überschreiten muß.

8. Electrismus, fehlt.

C. Che-



oder

Encyclopädische Zeitung.

III. 36. 1817.

C. Chemie.

Die Chemie schien im Anfang dieses Jahrhunderts einigem Stillstand entgegen zu gehen, da man fast wähnte, sie sey, wenigst in ihren Grundpfeilern, erschöpft. Davy aber und Berzelius gaben ihr wieder einen neuen Schwung, und man ist jetzt auf An- und Aussichten gekommen, die mit Grund hoffen lassen, daß sie mit Riesenschritten dem Rang einer strengen Wissenschaft entgegen geht. Die Progressionen der Verbindungszahlen der Stoffe, welche wundersam gesetzmäßig fortlaufen, wie die Philosophie wohl schließen und auch beweisen, aber nicht nachweisen konnte, sind nun von den meisten unorganischen Verbindungen nachgewiesen, und Prof. Döbereiner allhier hat auch für die Gesetzmäßigkeit der organischen Verbindungen schon manches gethan, und verspricht, diese Reihe mit Erfolg durchzurechnen und zu prüfen. Wir halten dafür, daß dieser neue wissenschaftliche Zweig eigentlich zur Physik, nicht zur Chemie gehört, und haben ihn daher dort berührt. Uebrigens müssen wir gestehen, daß in den letzten Jahren der Fortgang der Chemie zu den Engländern übergegangen ist.

9. Verbrenner (Supporters).

Man nimmt jetzt 3 Verbrenner (transitiv) an, Sauerstoff, Jodine und Halogen (Chlorine), und vielleicht selbst Fluorine, da man vorher nur den Sauerstoff dafür anerkannte. (Wir können unmöglich mehr als einen Verbrenner zugeben, welches immer und allein der Sauerstoff seyn wird. Viele Verbrenner sind baarer Unsinn, wofern man nicht die Jodine usw. nur als besondere Zustände des Sauerstoffs betrachtet, was wir geneigt sind. Da der Sauerstoff als Gas auftreten kann, warum sollte er nicht auch als Flüssigkeit (wie Wasser), und das ganz rein auftreten können! Warum dann nicht auch als Starres (Erde)? Mit dem Halogen hat es ohnehin noch seine Haken.

a. Sauerstoff wurde bisher als der einzige verbrennende Stoff betrachtet, in und durch den andere Körper und zwar alle verbrinnen. Nun hat man zwar einige andere Substanzen entdeckt, in denen wohl auch Verbrinnung statt findet; allein theils nicht aller Körper, und wenn auch, so sind diese Substanzen nur Kleinigkeiten, auf die die Natur ganz gewiß nicht gerechnet hat, als sie einen Verbrennungsproceß einrichtete, während dagegen das Sauerstoffgas überall verbreitet ist.

In dem Halogen brinnen zwar brennliche Körper z. B. Phosphor udgl. wie im Sauerstoffgas, aber Kohle nicht. Jodine ist ein sehr elender Verbrenner, da sie es gegen das einzige Laugel (Pottaschmetalloid) ist. Ueberdieß verbinden sich Halogen und Jodine mit Sauerstoff, so wie andere Basen, wenn sich auch gleich nicht Flamme dabei zeigt. Wir glauben daher nicht, daß das Bestreben der Engländer, dem Sauerstoff seinen allgemeinen und ausschließenden Charakter, Verbrenner zu seyn zu nehmen, gelingen werde. Ueberdieß ist das Sauerstoffgas das einzig athembare.

Ebenso legt man jetzt ein viel zu großes Gewicht auf die Beobachtung einiger Substanzen, die sich einigermaßen wie Säuren verhalten, ohne doch Sauerstoff zu enthalten. Blutsäure (Blaus.), Hydrothionsäure udgl. Auch legt man ein großes Gewicht vor-

auf, daß Lauge (Pottasche) entsteht durch Verbindung des Sauerstoffs mit Laugel (Pottaschmetalloid), nehmlich das Entgegengesetzte von Säure. Warum hat man aber diesen Einwurf nicht schon lang gebracht, da man die Verkalchung mancher Metalle auch hieher stellen kann. Im Grunde sind alle Metallkalche Alkalien. Man muß hiebei nur nicht nach Worten haschen, um Sachen damit umwerfen zu wollen. Man kann sehr wohl den Sauerstoff der Laugen und der Metallkalche ansehen als ein bloßes Aneignungsmittel bei der Verbindung mit Säuren. Säurungen sind eben nichts anders als Verbindungen von Säuren mit Halbsäuren (Kalchen). Was ist also an dem Lärm, daß man dem Sauerstoff die Eigenschaft, sauer zu machen, abnehmen müsse. In allem sind Stuffen, und auch selbst Entgegengesetztes ist oft nur eine Stuffe; die Laugen sind nur auf dem Weg zu den Säuren. Das beweisen doch wohl die Gefftalche (Arsenikk.) u. a. hinlänglich.

Nirgends sehen wir daher von dieser Seite ein Umstoßen der Sauerstoffchemie. Auch scheint es uns, daß sie von gar keiner Seite etwas dergleichen zu fürchten habe, sobald sie einmal philosophische Bedeutung und Stellung erhalten hat, welche sie nur von Deutschland aus erhalten kann.

b. Halogen (Chlorine) wird jetzt ziemlich allgemein für einen Verbrenner angesehen. Bekanntlich hat Davy diese Lehre zuerst aufs Tapet gebracht. Nur Berzelius ist dagegen und vertheidiget die alte Meinung, daß es nehmlich nichts anders sey als oxygenierte Salzsäure, was uns auch das Natürlichere und mit dem Charakter der Chemie Uebereinstimmigere scheint. Verbindet sich in 2 Verhältnissen mit Sauerstoff zu Säuren, die man chlorische und chlorichte (chloric und chlorous) genannt hat. Diese von Davy, jene von Gay-Lussac entdeckt. In Schweiggers Journal, May 1815, ist ein langer Aufsatz vom Prof. Hildebrandt, der mehrere Einwürfe gegen Davys Theorie vom Halogen enthält. Thomson sagt, er sey äußerst überrascht gewesen bei Lesung desselben zu finden, daß alle Einwürfe, die er enthielt, schon lang geprüft und beantwortet waren, und daß alle auf Mißgriffen beruhten. — Indessen Hildebrandt ist todt. Auch die Franzosen widersetzen sich Davys Theorie.

Sir H. Davy hat kürzlich eine neue gasige Verbindung von Halogen und Oxygen entdeckt, die keine Säuren-Eigenschaften zu haben scheint. Man erhält es, indem man halogensaure Lauge (überoxydiertsalzsaure Pottasche) pulvert, mit Schwefelsäure zu vester Paste macht, und sie in kleiner Retorte einer Hitze unter 212° (unter dem Siedpunct) aussetzt. So entwickelt sich das Gas. Wirkt nicht auf Quecksilber, wird aber schnell vom Wasser verschluckt, schmeckt herb und ist sehr ätzend, explodiert mit Phosphor. Erhitzt explodiert es viel heftiger als Euchlorine, und aus 2 Maaßen scheinen drei zu werden, wovon 2 Sauerstoff, 1 Halogen, scheint demnach zu bestehen aus 1 Atom Halogen und 4 At. Sauerstoff.

Wir haben also jetzt drei Verbindungen des Halogens mit Sauerstoff.

a. Euhalogen 1 Atom H., 1 S. (Protohaloid)
b. Das neue 1 At. — 4 S. (Deutoh.)
c. Halogensäure 1 At. — 5 S. (Perhal.)

c. Die Jodine wurde vor wenigen Jahren vom Franzosen Mr. Courtois Salpeterfabrikant zu Paris entdeckt, und untersucht von Clement und Desormes, Davy und Gay-Lussac. Wird aus der Asche verbrannter Seepflanzen, oder roher Sode, die man Kelp nennt, gewonnen. Sieht wie Reißblei aus, doch metallischer, ist sehr flüchtig, und erscheint als violetter Dampf. Daher man sie in zugeschmolzenen Röhren halten muß, riecht stark, und ist innerlich Gift. Muß für einfach gehalten werden, und ist ein, obgleich der schlechteste Verbrenner. Ist sie dampfförmig, so verbrinnt in ihr das Laugel, auch der Phosphor mit viel Hitze, doch ohne Licht. Ist kaum im Stand, nur die Kohlensäure von den Basen zu trennen. Ein Atom wiegt 12,5. Scheint sich nicht mit Sauerstoff zu verbinden, wird aber mit Halogen zu besonderer Säure, mit Wasserstoff zu einer der Salzsäure sehr ähnlichen, verbindet sich auch mit Schwefel, Phosphor und Metallen, mit denen sie den Kalchen analoge Substanzen bildet, die man Joden nennt. Einige verhalten sich als Säuren. Mit Laugen und Erden bilden sie zwei Klassen von Salzen. Die erste besteht aus Jodine und der Base, analog den Joden, die zweite aus Jodine, Sauerstoff und Base, nennt man Oxyjoden, analog den Hyper-Oxymuriaten.

Dr. Wollaston hat die Krystallform der Jodine als ein rhomboidales Octaeder bestimmt, dessen Achsen zu einander sind wie die Zahlen 2, 3, 4.

Mr. Smithson Tennant soll vor seinem Tod Jodine im Meerwasser entdeckt haben, was andern nicht gelungen ist.

Sir H. Davy hat auch eine veste Verbindung der Jodine mit Sauerstoff entdeckt, indem er Jodine der Wirkung des Euhalogengases aussetzte, wobei das

Gas verschluckt wird, und eine veste Substanz entsteht, welche aus zwei Verbindungen besteht, die eine aus Halogen und Jodine, die andere mit Sauerstoff und Jodine. Durch mäßige Wärme wird jene aufgetrieben, diese bleibt. Davy nennt sie Oxyjodine, wäre besser oxyjodinische Säure. Ist weiß, durchscheinig, geruchlos, schmeckt herb, zerfließt, sehr auflöslich, sinkt schnell in Schwefels., wird durch eine Hitze unter 600° zersetzt, und besteht aus 81,28 — 1 At. Jodine, und 18,74 — 4 At. Sauerstoff. Verbindet sich mit Laugen, Erden, Metallkalchen, selbst mit Säuren, mit denen es veste, merkwürdige Verbindungen macht.

10. Verbrinner.

Wasserstoff, Kohlenstoff, Cyanogen (Grundlage der Blausäure) haben in England keine Untersucher gefunden. Auch nicht die Metalle.

Sir H. Davy hat in Italien die alten Malerfarben untersucht. Das Roth ist Mennig, Zinober (Vermilion) und Eisenocher. Das Gelb Ocher, bisweilen mit Kreide, bisweilen mit Mennig gemengt. Auch Operment und Massicot (gelber Bleikalch). Das Blau gestoßen Glas, bestehend aus Sode, Kiesel, Kalk und Kupferkalch. Auch Indigo. Kobel zu blauem Glas. Das Grün ist Zusammensetzungen, welche Kupfer enthalten, manchmal das kohlensaure mit Kreide gemengt, bisweilen mit blauem Glas. In einigen Fällen ist es die Grünerde von Welschbern, auch Grünspan. Die Purpurfarbe in den Bädern des Titus ist ein thierischer oder Pflanzenstoff mit Thon verbunden. Das Schwarz ist Kohle. Das Braun Ocher. Das Weiße Kreide oder (weißer) Thon. Auch Bleiweiß wird gefunden.

11. Säuren.

Mr. Porret entdeckte zwei neue Verbindungen der Blausäure, die er komischer Weise Chyazic Säure nennt, welches Wort nur aus Anfangsbuchstaben von Wörtern besteht, die hergehörige Stoffe bezeichnen. Eisenhaltige Blausäure (ferrureted chyazic Acid) enthält 63,79 — 4 Atom Säure, und 86,21 — 1 Atom schwarzen Eisenkalch. Schwefelhaltige Blaus. enthält 34,8 — 1 At. Blaus., und 65,2 — 4 At. Schwefel. Im Grunde sind dieses Salze, Cyanide.

Zucker- oder Sauerkleesäure tödtete nach Mr. Royston eine Frau in 40 Minuten, die ½ Unze verschluckt hatte; auch Hunde verrecken daran.

Acidum sorbicum (Spiersäure) kürzlich von Mr. Donovan (Phil. Transact. 1815) in den Beeren von Pyrus aucuparia (Speierling) entdeckt. Die Beeren werden gestoßen und ausgedruckt. Diese geseihte Brüh wird mit Auflösung von essigsaurem Blei (Bleizucker) gemischt, der Niederschlag auf dem Seihzeug gesammelt, und mit kalt Wasser ausgesüßt. Dann wird viel kochend Wasser auf das Seihzeug gegossen und in Glasflaschen aufgefangen. Nach einigen Stunden setzt dieser Saft sehr glänzende und schöne Drusen (Krystalle) ab, diese mit sehr verdünnter Schwefelsäure, die nicht hinreicht alles Blei zu sättigen, gekocht, den Saft für einige Tage auf die Seite gestellt, das abgesetzte schwefels. Blei getrennt, ein Strom geschwefeltes Wasserstoffgas durch die Flüssigkeit getrieben, das Schwefelblei abgesondert, den Saft gekocht bis das Uebermaaß von geschwefelten Wasserstoffgas weg ist. Nun enthält das Wasser nichts mehr als die Spiersäure.

Sie ist farb- und geruchlos, schmeckt aber stark sauer. Sehr auflöslich in Wasser, auch in Alkohol, bleibt lang unverändert, abgedampft bleibt eine ungedruste Verdickung die zerfließt, das Destillat ist nicht sauer. Zersetzt äpfelsaures Blei, verbindet sich selbst in drei Stuffen mit Blei. Sorbat schöne Seidendrusen; Subsorbat, das unauflösliche harte Ueberbleibsel auf dem Seihzeug, und Supersorbat, das nur flüssig ist, beide erste unauflöslich. Aepfelsäure allein verbindet sich in 2 Stuffen mit Blei (die Spiersäure wird am Ende wohl auch nichts anders seyn als eine verrückte Aepfelsäure. Wenn man alles zu einer besonderen Säure machen will, was sich ein wenig anders verhält; so möchte es leicht so viel Säuren geben, als Pflanzen. Wir hoffen mit Vertrauen auf die Zeit, wo wir auf philosophischem Wege die mögliche Zahl der Pflanzensäuren bestimmen können. Zuerst aber muß das natürliche Pflanzensystem in Ordnung seyn).

Ueberschüssige Spiersäure gibt mit Lauge, Sode, Ammon, Talk bleibende Drusen, solche äpfelsaure Salze drusen nicht. So wird jene, nicht diese von kohlensaurem Kalk und Resch (Baryt) neutralisiert. Salpetersäure löst Thon nicht auf.

12. Mineralwässer.

Dr. Murray fand in dem Wasser von Dunblane folgende sonderbare Mischung: in einer Pinte (2 Pf.)

21	Kochsalz	0,5	kohlensauren Kalk
20,8	salzsauren Kalk	0,17	Eisenkalch
3,7	schwefelsaure Sode	46,17	

dergleichen fand man sonst nur in Aegypten.

In dem von Pitcaithly in Schottland, in der Pinte:

12,7	Kochsalz	0,9	schwefelsaure Sode
20,2	salzsauren Kalk	0,5	gemeiner Kalk
		34,3	

13. Pflanzenstoffe.

Dr. Prout hat Most zerlegt. Wie Flußwasser, süßlich, Gewicht weicht nicht merklich von Wassers ab, von Laugen geröthet, Flocken fallen, die von Essigsäure wieder aufgelöst werden. Zuckersaures Ammon schlägt dieses nieder, davon 460 Gran abgedunstet lassen nur $\frac{1}{5}$ Gran zurück!, dessen Hälfte kohlens. Kalk, das andere besondere, nicht auflösliche vegetalische Materie war. Enthält Kohlensäure, Essigsäure und Lauge.

14. Thierstoffe.

Derselbe fand in trockener Dinte der Sprutte (Sepia):

78,00 schwarzen Färbestoff	2,16	salzsaure Sode? / schwefels. — ?
10,40 gem. Kalk	0,84	Schleim
7,00 kohl. Talk	1,60	Verlust.

Mit solch elenden Analysen mögen uns die Engländer verschonen. Was soll man mit den 78 Färbestoff anfangen? Das die Sepie aus schwarzem Färbestoff besteht, weiß jedes Kind.

Im Koth des Draco (Boa) Constrictor hat er fast nichts als Harnsäure gefunden.

Das bei Leberkrankheiten, schnellen wie langsamen der Harnstoff aus dem Harn verschwindet, wie Mr. C. B. Rose zu Eye gezeigt, hat Dr. Henry zu Manchester bestättiget.

D. Galvanismus.

Mr. Children hat eine ungeheure Batterie errichtet. Sie besteht aus 20 Paaren oder vielmehr 20 Dreieln von Kupfer- und Zinkplatten, jede 6 Fuß lang, $2\frac{2}{3}$ breit, mithin 32 Fuß in beiden Oberflächen. Sind durch Bleistreifen verbunden. Wasserdichte Holztröge für jedes Dreiel sind mit Wasser, worinn eine Mischung von Schwefel- und Salpetersäure, gefüllt, und die Platten sind so aufgehängt und mit einem Hebel versehen, daß sie nach Belieben aufgehoben und niedergelassen werden können. In jedem solchen Trog oder Zelle ist eine Zinkplatte zwischen zwei Kupferplatten (Dreiel). Die Ordnung, in der Metalldrähte, welche die zwei Pole dieser Batterie verbinden, rothglühend wurden, ist folgende:

Platin	Kupfer }	Zink
Eisen	Gold }	Silber

Zinn und Blei schmilzen, eh sie glühen. Mr. Ch. ist der Meinung, daß Electricitätleitende Metalle glühend werden umgekehrt mit ihrer Leitungsfähigkeit. Nach dieser Annahme ist die Leitungsfähigkeit obiger Metalle:

Silber	Gold }	Eisen
Zink	Kupfer }	Platin

Die Kraft dieser ungeheuren Batterie kann man aus folgenden Versuchen ermessen:

$5\frac{1}{2}'$ Platindraht etwa eine Linie (0,11) dick wurde durch und durch rothglühend bei Tag sichtbar.

$8\frac{1}{2}'$ Platindraht über 4 Linien (0,44) dick wurde glühend.

Ein Platinbarren $\frac{1}{3}''$ ins Gevierte dick, und 2,25'' lang, wurde auch glühend, und schmolz an einem End.

Ein runder Platinbarren gegen 3 Linien (0,270) dick, und 2,5'' lang war durch und durch rothglühend.

Buchskohle heftig in Chlorine glühend wurde nicht verändert; ebenso Stickgas.

Wolfelkalch (Tungsteinkalch) geschmolzen, zum Theil hergestellt. Der König graulichweiß, schwer, glänzend und sehr spröd.

Tantelkalch sehr wenig geschmolzen. Die Körner röthlichgelb und äußerst spröd.

Urankalch geschmolzen, nicht hergestellt.

Titankalch geschmolzen, nicht hergestellt. Sehr erhitzt brannte er und sprühte Funken wie Eisen.

Zerelkalch geschmolzen. Sehr erhitzt brannte er mit weißer Flamme, und verflüchtigte sich zum Theil. Der geschmolzene Kalch zerfiel an der Luft in wenig Stunden zu Pulver.

Mithankalch (Wasserbleik.) leicht geschmolzen und hergestellt. Das Metall spröd, stahlgrau, und wird bald mit dünner Rinde von purperfarbenem Kalch bedeckt.

Mischung von Iridel und Osmel in ein Kügelchen geschmolzen.

Iridel in ein unvollkommenes Kügelchen nicht von Blasen frei, geschmolzen.

Metall weiß, sehr glänzend, wog 18,68.

Rubin und Saphir nicht geschmolzen.

Blauer Spinell zu Schlacke.

Gadolinit zu Kügelchen.

Magnesia backte zusammen.

Zirkon von Norwegen unvollkommen geschmolzen.

Quarz, Silex, Zasche (Plumbago) nicht verändert.

Eisen mit Diamant in Stahl verwandelt, Diamant verschwunden.

Dr.



oder

Encyclopädische Zeitung.

III. 37. 1817.

Dr. W. Hyde Wollastons Elementar-Galvanische Batterie ist eine wichtige Erfindung. Sie zeigt die ungeheure Menge Electricität, welche sich während der chemischen Thätigkeit der Säuren mit Metallen äußert, und dient demnach, noch mehr Licht auf die noch immer dunkle Theorie des Galvanismus zu werfen. Sie beruht auf folgendem:

Das Glühen der Metalldrähte ist eines der besten Zeichen für mächtig entwickelte Electricität während der Auflösung der Metalle in der galvanischen Säule. W. hat nun einen so kleinen und bequemen Apparat als möglich hiezu ausgedacht. Es ist nehmlich eine einzige Zinkplatte ein Zoll ins Quadrat gehörig bewaffnet mehr als hinlänglich, einen Platindraht von $\frac{1}{3000}$ Zoll Dicke ins Glühen zu versetzen, selbst wenn die Säure sehr verdünnt ist. (1 Schwefelsäure mit 50 Wasser). (Um den Platindraht so ungeheuer dünn zu bekommen, nimmt man übersilberten Draht, und zieht ihn durch die Drahtziehmaschine, bis er so fein als möglich geworden. Dann legt man ihn in eine Säure, welche das Silber auflöst, und das Platinhärchen liegen läßt.) Zu diesem Zweck muß die Zinkplatte auf beiden Seiten Kupfer haben; ist es nur auf einer Seite, so wird die Wirkung auf der bloßen Zinkseite zu gering oder gar zu nichts.

15. Meteorologie.

Beobachtungen werden fleißig angestellt. Wichtig ist Dr. Wellsens Essay on Dew (Thau) 1815. Fällt selten in trüben Nächten, setzt sich am meisten an solche Körper ab, die Wärme ausstralen, die auch um 14—20° kälter sind als die Luft, daher sich eben die Wasserdünste an ihnen niederschlagen.

Daß England keine so strengen Winter und keine so heißen Sommer hat als das veste Land, ist bekannt, weil das Meer ausgleicht; deßhalb auch auf den Orkney- und Schetland-Inseln selten Schnee fällt. Während man dagegen bei Stockholm noch unterm 60° Nachtigallen hat, fehlen sie bei York (sind bei London), dagegen kommen hier Kastanienbäume und Stechginster fort, dortnicht, wegen den rauhen Wintern.

Die mittle Wärme von London 1815 war:

Jänner . .	28,8	July . . .	64
Hornung . .	35,6	August . . .	61,6
März . . .	37,5	September . .	57,5
April . . .	50,3	October . .	49,5
May . . .	51,8	November . .	42,7
Juny . . .	50,5	December . .	42,6

E. Mineralogie.

In der Oryctognosie ist nichts geschehen, wohl aber in der

16. Geognosie,

vorzüglich in Folge der Aufregungen der Geological Society of London und der Wernerian Society of Edinburgh. Die Namen und Lage der Gebirgsarten sind nun ziemlich von ganz England bekannt, ausgenommen einige in der Mitte, wo sie so sehr von aufgeschwemmtem Boden überdeckt sind. So ist unausgemacht, ob der Syenit am Mount Sorrel in Leicestershire über oder unter den Nachbarfelsen liegt, doch erstes wahrscheinlich, auch Derbyshire ist unbekannt, obschon Mr. Farey darüber geschrieben hat. Er bediente sich aber aus Verachtung der wissenschaftlichen Namen der Landesnamen bei den Gebirgsarten, was lächerlich ist.

1815 wurde Mr. Smiths Geological map of the structure of England and part of Scotland fund, eine Arbeit von 20 Jahren, und nach Werners Ansichten, wofür England vielleicht die schönsten Belege liefert, und selbst noch weiter gehen kann, da es die neuern Schichten noch unversehrter erhalten hat, und manche Felsen freier zu Tage stehen.

Nach Dr. Thomson fallen die verschiedenen Schichten oder Lagerungen, woraus England besteht, im Großen betrachtet, gegen Ost oder Südost ab; so daß, wandert man westwärts, immer ältere und ältere Formationen sich erheben, bis man endlich in den Scilly-Inseln, in Argyleshire, Invernessshire und Rossshire die ältesten antrifft, welche man Urgebirge nennt, und die keine Versteinerungen mehr enthalten.

Die Scilly-Inseln bestehen nach Mr. Majendie aus geschichtetem Granit, auch läuft ein Granitrücken von Lands-End nach Dartmoor in Devonshire, an dessen beiden Seiten Thonschiefer, der in Kornwallis Killas heißt, welchen Namen man noch der Grauwacke gegeben. Die ganze Gegend von Invernessshire und Argyleshire ist ursprünglich, meist Gneis, Glimmerschiefer, Thonschiefer und Porphyr, und einige unbestimmte Felsen, z. B. der Gipfel des Ben Nevis. Die Urformation in diesem nördlichen Theil der Insel dehnt sich zur Ostküste der Grafschaften Bamf und Aberdeen aus. Nördlicher kommen neuere Felsen, welche doch weniger bekannt sind. An der Westküste dehnt sich die Urformation bis zur Meerenge (Frith of Clyde aus, überschreitet sie aber nicht, erscheint wieder in Galloway, hört auf an der Solway-Enge, und scheint wieder in Cumberland hervorzutreten. Wales scheint ohne Urgebirg zu seyn.

Die Uebergangsgebirge enthalten Versteinerungen, und sind in England sehr gemein. Sind nördlicher als die Forth-Enge nicht untersucht. Die Grundlage der Pentland-Hügel besteht daraus, die Lamermuir-Hügel hauptsächtlich aus Grauwacke und anderen Uebergangsgebirgsarten, und sie dehnen sich quer durch den Süden von Schottland nach Dumfrissshire aus, und bilden meist die Gebirge Peebles, Roxburgh, Selkirk und Dumfries, erscheinen wieder in Cumberland, und bilden den größten Theil von Nord-Wales; auch in Devonshire um Exeter und Plymouth trifft man sie, und machen den ganzen Süden von Kornwallis bis westlich zum St. Michaels-Gebirg. Diese sind meist Grauwacke, Uebergangs-Thonschiefer und Kalkstein. Beide letzten enthalten meist Metreporiten und niederste Seethiere.

Auf den Uebergangs-Felsen liegt der alte bunte Sandstein, der erste der Flözgebirge, ist sehr häufig in England, und geht von Forfarshire bis Manchester und weiter. Darinn kommen untergeordnet Flötztrappe vor, namentlich der Berg Kinnoul, die Ochills und ein Theil des Pentlands, ein wichtiger Beitrag zum wernerischen System. Alle Kohlenschichten im Süden von Schottland und im Norden von England liegen unmittelbar auf dem alten bunten Sandstein auf, vielleicht so in ganz England. Was diesen bedeckt, weiß man noch nicht, außer daß es Werners Flötzformation ist. Manche Glieder der Sandsteinformation scheinen zu fehlen, dagegen eine Kalksteinformation da zu seyn, die in Deutschland fehlt. Auf W's Flötzformation liegt die Kreide, beschränkt auf das Südwesthorn Englands; beginnt in Willshire, läuft östlich, theilt sich, ein Zweig geht neben Farnham und Guilford nach Dover, wo sie die Klippen bildet, der andere folgt der Küste, endet an Beachy Head.

Auf der Kreide liegen 3 Schichten, eine von Sand, der Londner Thon, in dem viele Seeversteinerungen, und der Gries, der Londons Nachbarschaft bedeckt, und ohne Versteinerungen ist.

F. Botanik

ein andermal.

G. Zoologie.

Dr. Leach hat die Insecten in 4 Klassen gespalten, in: 1) Crustacea, 2) Myriapoda, 3) Arachnides, 4) Insecta. Da wir nächstens diese Arbeiten ins Besondere geben wollen, so übergehen wir sie hier, so wie auch verschiedene neu entdeckte Thiere. Sir J. Banks erklärt die Palpi der Spinnen für Glieder.

H. Anatomie.

Die Untersuchungen über die Athemblasen und die sogenannte Zwitterschaft der Lamprete und des Ingers von Home haben wir schon in dem Stück 4 usw. ausführlich gegeben.

I. Physiologie.

Dr. Wilson Philip hat gezeigt (bei welchem Thier?), daß man Hirn und Rückenmark wegnehmen kann, ohne daß die Bewegung des Herzens gehemmt wurde, außer wenn jene schnell zerquetscht werden. Mr. Clift hat dieses auch beim Karpfen gezeigt, nur die Bewegung der willkürlichen Muskeln hörte augenblicklich auf (natürlich).

Da wir überhaupt die eigentlich naturhistorischen Gegenstände nicht bloß berichtlich sondern selbstständig liefern, so wollten wir hier kurz seyn.

Wunsch an Deutschlands Gelehrte.

So wie wir hier und in der Folge die Jahrsberichte über die Arbeiten der Ausländer geben, wünschten wir sie auch von Deutschland zu liefern. Dazu müssen wir aber auch wünschen, daß die deutschen Gelehrten für diesen Punct seyn möchten wie die anderer Völker. Wie wäre es möglich, daß in Frankreich so vortreffliche und vollständige Berichte erschienen, wenn nicht jeder Gelehrte jährlich an die Berichterstatter das in kurzen Andeutungen einschickte, was er gearbeitet, was er entdeckt hat? Ohne diese Einrichtung ist es beim besten Willen schlechterdings unmöglich, auch nur über eines der größern Felder, z. B. nur der Naturwissenschaften eine genügende Rechnung abzulegen. Ein Mann, und wär es auch ein Dutzend, kann nicht alle Bücher anschaffen, und wär er auch in solchem Besitz, so könnte er sie doch nicht lesen. Es bleibt, wie jeder Einsichtige anerkennen wird, nichts anderes übrig, als daß jeder den Bericht von seinen Arbeiten selbst verfertiget.

Auf dieser Art Arbeit liegt aber in Deutschland noch eine Art Fluch, der in dem an sich nicht zu tadelnden Wahn gegründet ist, daß wir uns einbilden, es klebe einige Schande daran, über sich selbst zu berichten, und sich so gewissermaßen zu loben — (denn die, welche aus Hochmuth solche Berichte nicht liefern, nehmen wir nicht in Betracht). Allein darüber muß billig ein Gelehrter, der einmal öffentlich spricht, hinaus seyn. In die nothwendigen Formalitäten, welche die Verbreitung der Wissenschaften forderen, muß sich jeder fügen, und denselben seine Individualität aufopfern, wenn es nach seiner Meinung wirklich ein Opfer ist, was wir aber von dem hier besprochenen Gegenstand nicht zugeben.

Man schickt ja auch die Büchertitel in den Meßkatalog, man zeigt seine Bücher in Zeitungen an! Warum also nicht auch seine einzelnen Arbeiten? Die größte Verbreitung muß immer im Auge gehalten werden. Diese wird aber nur durch litterarische Gesammtberichte erreicht.

Ueberdieß ist der Mangel solcher Berichte bei uns mit ein Hauptgrund, warum unsere Litteratur in den Augen der Ausländer noch so zurück ist, ja warum sie uns noch gar nicht in die Reihe der Nationen, die eine Litteratur haben, aufnehmen. Unsere Bücher können sie nicht lesen. Einen umfassenden Bericht aber lassen sie sich übersetzen, und er ist eine wahrhafte Speise für ihre Zeitschriften, die meist von vielen Tausenden gelesen werden, und das Urtheil bestimmen.

Wer dieses alles bedenkt, und eine wenig ziemende Scheu ablegt, wird unsern Wunsch in der Ordnung finden und ihn gewähren. Ohne dieses müssen wir fortfahren, die Fremden zu loben, und von uns zu schweigen.

Schlottmanns Ankündigung.

Als in diesem Sommer mich öffentliche Blätter erst todt und bald darauf wieder lebendig sagten, redeten auch vorwitzige Leute sehr viel von meinen Handschriften über die Zeitgeschichte. Dadurch sind nun so mancherlei mündliche und schriftliche Anfragen an mich ergangen, die ich nach Standesgebühr und Würde zu beantworten weder Zeit noch Lust habe. Statt aller Antwort mögen jetzt folgende vorläufige Ankündigungen zweier Werke dienen, die zugleich als ein Paar Zwillinge zur Ostermesse aus der Presse kommen. Meine zahlreichen Freunde versichere ich zugleich von der Unwandelbarkeit meiner Gesinnung.

Berlin, den 1sten im Nebelmonat (Nov.) 1816.

Dr. Schlottmann.

Panorama der Politik.

Um ein Rundgemälde zu entwerfen, muß sich der Zeichner einen erhabenen Standort suchen, und von ihm aus umherschauen.

Der Schilderer und Maler von Weltbegebenheiten kann nur sein Auge mit der Betrachtung bewaffnen:

> „Ob die Politik das allgemeine Wohl beachtet, „die Stimmen der Weisen gehört, befolgt, „oder in den Wind geschlagen, ob sie in den „Tag hinein gelebt oder auch an die Nachwelt „gedacht, und an die Geschichte, Gottes Vertreterinn künftiger Gerichte — überhaupt, „ob sie dem großen Werke Gottes in der „Menschheit förderlich gewesen, oder hinderlich geworden.“

Ueber Umkehrungen, Kriegs- und Friedenslast ist das Zeitalter kopfscheu geworden, hat sich an Zeitungen, Tagsberichten und Flugschriften verlesen, daß es den Wald nicht mehr vor Bäumen sieht. Aber der Glaube steht vest, daß es in der Politik nicht mit rechten Dingen zugehe. Nur die Wahrheit kann die Geister frei machen, nur die Geschichte handhabt die Binde- und Löseschlüssel.

Dem Einen ist jetzt die Politik eine Bühne, wo vom Schicksalsstücke bis zur Posse Alles unter einan-

der guckkastenbunt vorkommt, dem Anderen ist sie ein Labyrinth worinn er verbiestert. Beides darf nicht seyn. Menschenwerth und Völkerglück sind nicht mit Theatercoups unter Knalleffect aufzuführen, und die Weltordnung ist keine Allerweltsschlafmütze, wo an einem beliebten 24sten Februar ein Kongreß=Messer Alles blindlings trenschirt.

Es ist hohe Zeit, daß an den Tag gebracht werde, was im Dunkeln verborgen war. Die Welt muß endlich wissen, wie sie ist. Jetzt ist die Zeit vorbei, wo Knecht Ruprecht Kinder zu Bette jagt. Ohne die Beleuchtung der Geschichte bleibt die Politik ein abentheuerliches Chaos. Man muß sie aber beim Lichte besehen und prüfen ob sie Probe hält.

Diplomatischer Plutarch.

Im Leben loben, im Tode tadeln ist Schmeichler Art, die mögen nur weitweg von der Geschichte bleiben. Jede Lebensgeschichte muß von Rechtswegen bei Lebzeiten geschrieben werden; aber die Wahrheit muß Beichte sitzen und die Dichtung nicht zur Kammerjungfer herbeirufen.

Höchst nothwendig und höchst wohlthätig ist es, wenn Gewaltige, große Herren und Machthaber schon ihren Lebenslauf vor ihrem Abscheiden gedruckt lesen. Dann haben sie einen ehrlichen Spiegel, der nicht lügt wie ein Neujahrswunsch. Gewöhnlich lesen solche nur das Zeitungsblatt, was sie selbst unter der Scheere halten, und worinn ihr Name immer im Druck groß erscheint. Bei den Morgenländern darf keiner mit leerer Hand kommen, unser Zeitalter ist gar zu lange mit leeren Worten abgespeiset worden. Was soll die Nachwelt zu all diesem Schriftplunder denken. „Deutsch mit dem Feinde" ist ein alt Kaiserwort.

Wer die Wahrheit weiß, muß sie sagen. Denn wer nicht ein Zeugniß ablegen will, ist auch ein falscher Zeuge durch sein Stillschweigen. Die Wahrheit muß heraus. Durch das Vertuschen der wirklichen Begebenheiten werden die ärgsten Laster gepflegt, und die wahre Größe zu Grabe geläutet.

Eine gewundene Lebensbeschreibung ist ein übertünchtes Grab. Götzendienst mit lebenden Personen ist eine Sodomie.

Was sich Einer nicht zu seyn scheuet, das darf auch Jeder beschreiben.

Das Leben eines großen Mannes gehört den Zeitgenossen, sie dürfen über ihn das Geschworenegericht halten.

Wie herrlich ist es doch, aus dem Grabe oder den Wellen wieder aufzuerstehn, und selbst zu lesen, was die Nachwelt von einem geurtheilt hat! Wie beneiden wir Schlottmann dieser Ewigkeit und des Namens, der ihm nun auch litterarisch so geworden, wie er ihn durch das Handeln im Leben, im Staat, im Krieg, im Kabinett schon im Mund der Rührigen erworben hatte. — Möchte doch uns auch jemand den Gefallen thun, uns glaublich todt zu sagen, jedoch mit der ausdrücklichen Bitte, daß man binnen Jahr und Tag uns nicht wieder auferstehen läßt. Dann erst — hören müssen haben wir zwar schon hinlänglich — dann erst würden wir erfahren, wie es eigentlich um uns stand, wie es um unsere Freunde und Feinde stand, da bei unsern Lebzeiten sich weder diese noch jene viel bemühen, uns wichtig zu machen; dann erst würden wir die Isis zu Aller Zufriedenheit herauszugeben vermögen: denn aus dem Grabe muß wohl kommen der, der vermag, was man mag und nicht mag.

Freimund.

Wir vernehmen mit Vergnügen, daß gegenwärtig der Bearbeiter des Morgenblatts Hr. Rückert aus Franken ist, der sich als Freimund Reimar einen so guten Namen erworben hat. Er war vor wenigen Jahren hier als Privatdocent, und würde jetzt wahrscheinlich als Professor für schöne Litteratur eine nothwendige Zierde unserer Universität seyn; wäre er nicht von Eichstädt durch alle mögliche Sprünge so zerbissen worden, daß er uns verlassen mußte. Es dient nehmlich zu wissen, daß unser Prof. Eichstädt ein Mensch ist, der Einfluß hat, und der im Vertrauen darauf sich nicht selten beigehen läßt, seine Collegen zu mißhandeln, ☞ bei welchen es nehmlich thunlich und waglich ist.

Bremens Freiheit.

Ob in Bremen die nachahmungswürdige Einrichtung wieder besteht, nach welcher der Rath nur bekannt macht, wieviel Geld der Staat bedürfe, und wieviel also auf ein gewisses Vermögen zu steuren komme; sodann jeder Bürger auf der Steuerstube seine selbst gemachte Schatzung in einen verschlossenen Geldtrog werfe, und ein Beamter nur aufschreibe: „NN. hat diese Steuer bezahlt"?

Zugleich fragen wir: ob es Menschen gibt, die diese herrliche, Freiheit des Besitzes und des Handels so zart schonende Einrichtung mißbrauchen?



oder

Encyclopädische Zeitung.

III. 38. 1817.

Ungeachtet folgende Rede in alle politische Zeitungen kommen wird, so halten wir es doch für Pflicht, diese aller geheimen Tugenden volle Arznei auch durch die Isis zu verkünden, und bedauren nur, daß wir mit der Arznei nicht auch die Lust einzunehmen denen verschaffen können, die beider bedürfen.

Gegen die Beschränkung der Preßfreiheit.

Rede von Dotrenge in der Versammlung der niederländischen Landstände gehalten (im Jahr der Erlösung vom Sündenfall 1816, vom? Preßzwang 3).

„Edelmögende Herren!"

„Die Preßfreiheit ist mehr noch das Palladium der Dauer und Sicherheit der Regierungen, als der öffentlichen und individuellen Freiheit der Regierten. Man weiß im Allgemeinen ziemlich genau, was von dem persönlichen Charakter der gleichzeitigen Fürsten zu halten ist. Nicht leicht wird in dieser Hinsicht Jemand einem Andern blinden Glauben schenken. Ihre Geschichte ist die Zeit, in der man lebt. Fehlte es auch an andern Thatsachen, dann hat man doch ihre Verordnungen, ihre Regierungsacten, die aller Welt vor Augen liegen, und nicht leicht täuschen. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. A fructibus eorum cognoscetis eos. So urtheilt man auch durch sich selbst über die Unpartheilichkeit und den Glauben, den die Schriften verdienen, welche von den Regenten sprechen. Man erkennt sogleich, aus welcher Quelle Lob oder Tadel fließt. Die bezahlten, oder erbettelten, oder befohlenen Lobpreisungen, oder auch die, welche die Schmeichelei oder der Sklavensinn umsonst ertheilt, betrügen so wenig als die Vorwürfe und Beleidigungen, von Rachsucht, Partheigeist, Leidenschaft, Haß, Verleumdung oder Bosheit eingegeben."

„Vorzüglich sollten die, welche an der Spitze der Regierungen stehen, darauf halten, daß die Preßfreiheit nicht beschränkt werde. Es finden so viele Menschen ihre Rechnung dabei, der Wahrheit den Weg bis zu den Fürsten zu verschließen, daß sie ihr nicht zu viele Zugänge öffnen können; und gäbe es deren auch, deren Oeffnung mit einigen Unannehmlichkeiten für sie verbunden ist. Denn es ist ungleich mehr Gefahr dabei, sie zu verschließen, und die Folgen dieser Gefahr können noch viel größere Unannehmlichkeiten für sie haben. Den Fürsten ist es von höchster Wichtigkeit, durch andere Berichte, als die von Menschen, deren Sprache ein pflichtgemäßes Formularbuch seyn muß, die Stimme der öffentlichen Meinung über ihre Verwaltung und selbst über ihren Charakter, im Inn- und Auslande zu vernehmen. Sie müssen nie in den Fall kommen, nur durch die Depeschen ihrer diplomatischen Agenten zu erfahren, was man von ihnen denkt und was sie überhaupt so nahe angeht. Diese werden beinahe immer jedem dasselbe sagen: „Sire, in dem Lande, wo der Dienst Ew. Maj. mich vesthält, gibt es auch nicht Einen Menschen, der nicht von Allerhöchst Dero Tugenden bezaubert, und den die tiefe

Einsicht Derselben nicht mit der größten Bewunderung erfüllte. Da lebt auch keine Seele, die nicht das Loos von so vielen Millionen hofft, wünscht und beneidet, über die jeder Regierungsact Ew. Majestät mit einer wahrhaft göttlichen Fülle, Glück, Wohlstand und Ueberfluß verbreitet." Fürsten, die keine unpartheiischere Notizen erhielten, können Gefahr laufen, in treuloser Sicherheit einzuschlafen oder sich thörichten Hoffnungen hinzugeben. Welches Vertrauen kann ein verständiger Mensch Lobeserhebungen schenken, wenn er weiß, daß der Tadel verboten ist?"

„Immer werden die Lehren der Erfahrung angerufen. Sie müssen wahrhaftig sehr wenig vermögen, wenn man schon vergessen hat, daß vor unsern Augen das ungeheuerste Reich, welches die Welt je sah, durch die Sklaverei der Presse gefallen ist. Da Bonaparte auf der höchsten Stuffe seiner Macht stund, die er durch seine Thorheit und Ungerechtigkeit zu zertrümmern eilte, sagte der Senat zu ihm: „Sire, der Krieg, den Sie gegen Spanien zu führen im Begriffe sind, ist gerecht, weise und staatsklug." Nach dem verderblichen russischen Feldzuge schrieb ihm jeder Präfekt, auf oder auch ohne Befehl der Minister: „Sire, Ihre Maßregeln waren vortrefflich; Ihre Entwürfe groß, edel, weise und Frankreich vortheilhaft. Es weiß, daß Sie unüberwindlich sind; daß nur die feindliche Witterung Ihnen Schaden thun konnte; aber die große Nation will ihn wieder ersetzen, so groß er auch seyn mag." Wäre die Presse nicht gefesselt gewesen, dann konnte Bonaparte die Wahrheit von seinen Feinden hören; denn auch von Feinden ziemt es, Belehrung anzunehmen. Fas est et ab hoste doceri. Von ihnen hätte er alle Gefahren seiner Lage vernommen. Irgend ein Freund der Wahrheit würde öffentlich gesagt haben: „Bonaparte, Ihre Minister, Ihr Senat, Ihre Präfekten belügen Sie, oder sind Dummköpfe, die Sie mit sich selbst ins Verderben ziehen. Ihr Krieg gegen Spanien ist die abscheulichste Ungerechtigkeit, und Ihre Expedition gegen Rußland eine wahre Raserei. Geben sie beide auf, da Sie noch Zeit und Gelegenheit dazu haben, wollen Sie nicht auf dem kürzesten Wege in ihr Verderben rennen." Ehe Bonaparte von dem Rauche der Opferfeuer, welche die Schmeichelei beständig um ihn unterhielt, betäubt war, hatte er Empfänglichkeit für fremden Rath und wußte ihn zu benutzen. Aber er konnte keine andere Meinung mehr hören, sobald er die Freiheit der Presse nicht nur in seinen Staaten, sondern so weit sein Einfluß reichte, vernichtet hatte. Es gieng Napoleon wie Ludwig XIV; er war noch der Einzige in seinem Reiche, der sich durch die Prologen- und Innschriftenmacher täuschen ließ."

„Aber man kann mit Anstand von den Handlungen der Fürsten sprechen. Die Wahrheit ist an sich schon eine so herbe Frucht, daß sie auch viele Leute, die keine Fürsten sind, als unschmackhaft von sich stoßen. Man muß, um ihr Eingang zu verschaffen, so vorsichtig seyn, wie man es mit Menschen ist, denen der Staar gestochen wurde, und die man ans Tagslicht bringt. Man kann sich wohl enthalten, von ihnen in beleidigenden Ausdrücken zu sprechen, und sie gehässig darzustellen. Besonders kann man sich hüten, von ihrem persönlichen Charakter zu reden."

„Ich habe zu zeigen gesucht, daß es für die Fürsten ein sehr wesentliches Bedürfniß sey, sich nicht über den Grad von Vertrauen und Achtung zu täuschen, die ihr Charakter einflößt, und demnach zu wissen, welchen Begriff sich sowohl das innländische als das fremde Publicum davon macht. Hat man eine irrige Meinung darüber, dann wird sie die Preßfreiheit zurechtweisen. Denn sie gleicht — man hat hundertmal das Bild gebraucht — jener Lanze, die zugleich die Wunden heilt, welche sie verursachte. Ohne die Preßfreiheit weiß ich kein Mittel, die falsche Meinung, die man von ihnen gefaßt haben kann, aufzuklären. Alles dient nur, diejenigen, welche sie nähren, darinn zu bestärken; denn das menschliche Gemüth hat eine angeborene Neigung, — sie sey nun gegründet oder nicht, — jede Rechtfertigung, die kein offenbarer Angriff veranlaßt hat, für ein Geständniß der Schuld zu nehmen."

„Was die eigentlichen Beleidigungen betrifft, so gibt es keinen entschiedenern Feind derselben, als ich bin. Aber ich glaube, daß unsere gegenwärtige Gesetzgebung hinreicht, um ihnen zuvorzukommen, und daß unsere Verfassung uns keineswegs verbietet, durch neue Gesetze die Strafen gegen Verfasser von Schmähschriften zu bestimmen. Stehen indessen die Führer der Völker, wie die Völker selbst nicht zu hoch, als daß sie eine Beleidigung erreichen könnte? „Wenn in der Monarchie, sagt Montesquieu, ein Geschoß gegen den Fürsten abgedrückt wird, dann steht er so hoch, daß es nicht an ihn reicht." Das war auch die Meinung aller Regenten, welche ihre Würde fühlten. Fremde Emissäre schlugen in Berlin die giftigsten Schmähschriften gegen den großen Friedrich an; ein Gleiches thaten Fanatiker in Wien, gegen Joseph II, den Freund der Toleranz. Beide Fürsten

ließen die Schmähungen einige Schuh tiefer hängen, damit das Publicum sie gemächlicher lesen könne. In Rom nahmen die Päpste immer den Pasquino in Schutz, wenn die Kardinäle und andere Höflinge sie dringend ersuchten, seine Bildsäule in die Tiber stürzen zu lassen. „Verwahrt Euch, sagte, wenn ich nicht irre, unser Landsmann Hadrian VI, gegen seine Anzüglichkeiten, oder setzt Euch darüber hinaus. Benehmt Euch so, daß er an Eurem Betragen nichts auszusetzen findet, ohne seinen Ruf der Wahrheitsliebe aufs Spiel zu setzen. Ließe ich ihn ins Wasser werfen, dann würde ich fürchten, alle Frösche unserer Sümpfe möchten lauter schreien, als der ehrliche Pasquino." Die Fürsten, welche die Verfasser von Schmähschriften verfolgen und bestrafen lassen, die Verbreitung unverdienten Lobes aber begünstigen und belohnen, scheinen mir ihren Vortheil schlecht zu verstehen. Die Lobeserhebungen finden am Ende keinen Glauben mehr, und man denkt, an dem Tadel möge doch etwas Wahres seyn. Alexander würde einen Zeitungsschreiber, der ihn einen armseligen Feldherrn genannt hätte, schwerlich durch den königlichen Fiskal oder Staatsanwalt von Macedonien haben verfolgen lassen: Titus, den sein Volk die Wonne des menschlichen Geschlechts nannte, hätte gewiß keinen Widerruf von dem gefordert, der ihn den Schrecken desselben zu nennen sich es wollte einfallen lassen. Man würde sich in Rom sogar höchst wahrscheinlich schlecht empfohlen haben, hätte man sich beigehen lassen, Nero den gütigsten und mildesten Kaiser zu nennen. Er hatte selbst verboten, die Verfasser von Satyren gegen seine eigene Person zu verfolgen, so sehr auch der elende Senat, um ihm zu schmeicheln, auf ihre Bestrafung drang. Strenger bewieß er sich gegen die, welche in ihren Schriften die Senatoren oder Priester angriffen, und zwar, wie man glaubt, aus Bosheit. Der Kaiser war klug genug zu merken, daß man die Wirkung solcher Schriften am leichtesten zerstöre, wenn man sie unbeachtet umlaufen lasse. Was verboten war, wurde nur um so eifriger gesucht und gelesen, sagt Tacitus; und die hungerige Neugierde währte so lang, als die Gefahr sie zu befriedigen. So wie Jedermann die Schriften haben konnte, mochte sie Keiner mehr. Libri conquisiti lectitatique donec cum periculo parabantur; mox licentia habendi oblivionem attulit."

„Ich kann mich nicht enthalten, hier zwei Stellen anzuführen, die Hr. Jaucourt von einem großen Feinde von Libellen entlehnt hat. „Eine Schmeichelei, sagt er, kann einen guten Fürsten, ohne daß er es weiß, von der Bahn der Tugend entfernen, ein Libell aber einen schlechten auf dieselbe zurückführen. Oft gelangen die Klagen der Unterdrückten nur durch einen frechen Mund zum Thron, der von ihnen nichts weiß."

„Thut eine Regierung nichts, sagt derselbe Verfasser, was wirklich Tadel verdient, dann hat sie Lüge und Verläumdung auf keine Art zu fürchten. Von jedem Vorwurfe frei geht sie ihren Weg mit Vertrauen. Die Pfeile der Satyre fallen vor ihren Füßen nieder. Die rechtlichen Leute nehmen die Parthei der Tugend und strafen den Verläumder mit Verachtung."

„Diese Maximen, meine Herren, sind die des gemeinen, wie auch jenes römischen Rechts, welches für einen großen Theil von Europa als das allgemeine Gesetz gegolten hat, und noch gilt. Jedermann kennt die schöne Verordnung des Kaisers Theodosius, die der Kaiser Justinian vor allen allein auf den Titel seines Codex hat setzen lassen: Si quis imperatori maledixerit: „Spricht Jemand schlecht von unserer Person oder Regierung, dann wollen wir nicht, daß er gestraft oder mißhandelt werde. Hat er aus Leichtsinn gesprochen, dann verdient er Verachtung; ist es aus Verrücktheit, dann muß man ihn beklagen; ist es aber eine absichtliche Beleidigung, dann muß man sie verzeihen. (Si ex levitate processerit, contemnendum; si ex insania, miseratione dignissimum; si ab injuria, remittendum.)"

„Die Höhe, auf welcher man steht, kann eine Genugthuung für solch erlittenes Unrecht sogar unter Privatleuten unnütz machen. Virgil hatte nicht nöthig, von Bavius eine Ehrenerklärung vor Gericht zu verlangen, der ihn durch seine Epigramme herabzuwürdigen glaubte. Auch hat dieser nicht durch die Lobreden des Mevius gewonnen, und beide würden nicht weniger für boshaft und dumm gegolten haben, wenn sie auch ein Spruch des Prätors an einem beißenden Ausfalle Virgils gerächt hätte."

„Bis jetzt habe ich von dem Gesetzentwurfe nur mit Rücksicht auf das Interesse und die Achtung der Fürsten gesprochen, zu deren Vortheil er gemacht wurde. Ein Theil des ersten Artikels betrifft auch uns, und scheint mir unsern Rechten entgegen zu seyn. Er verbietet nehmlich das Verfahren fremder Regierungen in beleidigenden Ausdrücken zu tadeln. Wenn uns aber dieses Verfahren Nachtheile bringt, wenn es ungerecht ist, uns beraubt, die gemeinen Regeln des Völkerrechts oder bestehende Verträge verletzt, dann scheint es mir schwer zu seyn, es

mit dem wahren Namen zu nennen, und zu beweisen, daß es denselben verdienet, ohne daß man es in einem gehässigen Lichte darstellt, und sich des Ausdrucks bedient, der allein der Sache angemessen ist, aber nothwendiger Weise beleidigen muß. Machte man, z. B., irgendwo ein Edikt, dessen Eingang eine Lobrede auf die Intoleranz und eine beleidigende Schmähung der Duldung enthielte, und dessen Verfügungen die Verfolgung anderer Glaubensgenossen als der von der begünstigten Kirche befehlen; würde man dann nicht, führte man auch nur das Edikt wörtlich ohne die geringste Bemerkung an, dasselbe in einem Lande, wo Freiheit des Gewissens und des religiösen Glaubens ein Grundgesetz, ein durch die Konstitution garantirtes Recht ist, in einem gehässigen Lichte darstellen? Könnte man dann ohne sich der Strafe des beleidigenden Tadels auszusetzen, sagen, Verordnungen dieser Art wären Denkmale des Aberglaubens und der Unwissenheit, deren Schande in einem Jahrhunderte, wie das unsrige, unvertilgbar sey?"

„Führt der über den Dey von Algier erfochtene Triumph ihn nicht zur Anerkennung des zwischen Nationen herrschenden Gesetzes zurück; bricht er in einiger Zeit aufs neue seine Verpflichtungen, könnten dann die Handelsleute, deren Schiffe er genommen hätte, zu unserm Könige sagen: „Sire, der Dey von Algier ist ein Haupt von Seeräubern, gegen das wir Ihren Schutz anrufen. Rächen Sie den an uns begangenen Raub?" Müssen sie sich, im Falle sie ihre Beschwerden drucken lassen, nicht folgender Redensart bedienen: „Sire, der Dey hat aus Versehen unsere Schiffe für die seinigen genommen; da er aber ein gütiger, barmherziger, milder und gerechter Herr ist, so zweifeln wir keinesweges, er werde sein Versehen wieder gut machen, wenn Ew. Majestät ihn nur gefälligst darauf aufmerksam machen wollen." Der Dey von Algier, meine Herren, ist auch eine Macht, die accreditierte Agenten empfängt und sendet; dem sogar mehr als ein tüchtiger Staat, unter dem Namen eines Geschenkes, Tribut geschickt hat."

„In dem ersten Artikel wurden die Worte gestrichen, welche jeden beleidigenden Ausdruck gegen Mächte verbieten, mit denen wir in Frieden und gutem Einverständnisse leben. Im Falle eines Bruchs mit einer derselben, müssen also die Verfertiger der Manifeste mäßig, höflich und artig gegen sie seyn. Das ist ohne Zweifel recht schön und lobenswerth; aber verdienstlicher wäre es doch, wenn sie nicht das Gesetz und die Furcht vor einer Geldstrafe von 500 Gulden, oder vor einer sechsmonatlichen Einsperrung zu dieser guten Lebensart nöthigte. Es mag schwer seyn, so viel Schonung zu gebrauchen, Personen und Sachen nicht mit dem wahren Namen zu nennen, wenn man eine große Ungerechtigkeit recht lebendig fühlt."

„Müssen auch unsere Schriftsteller, die aus Unwillen oder aus Liebe zum Vaterlande die Feder ergreifen, um die Rechte desselben zu vertheidigen, ihren Eifer mäßigen, damit in ihre Schriften nicht ein sträfliches Feuer übergehe, das ihnen das Ansehen einer Beleidigung gegen diejenigen geben könnte, gegen deren Angriffe und Beleidigungen sie sich doch nur vertheidigen? Und wird die Nation wohl recht tief und innig fühlen, wie wesentlich und wichtig es für sie ist, sich gegen ein Unrecht zu erheben, von dem man ihr ganz kalt und gleichgültig spricht?"

„Derselbe Artikel des Gesetzes verbietet, sich in eine Untersuchung der Legitimität der Regierungen oder der Dynastien ihrer Häupter einzulassen. Die Frage der Legitimität ist eine bloße Rechtsfrage, und scheint mir ohne größere Nachtheile als jede andere Rechtsfrage, z. B. über die Freiheit der Schiffahrt, welche die Legitimität der Herrschaft der Meere ist, zu seyn. Ich halte dieß Verbot sogar für beleidigend gegen die bestehenden Regierungen, da ich von der Legitimität aller gegenwärtigen Dynastien in Europa und sogar der in allen übrigen Welttheilen überzeugt bin."

„Es scheint mir übrigens gefährlich, durch ein Gesetz zu bestimmen, daß, im Falle eine fremde Macht über ihr zugefügte Beleidigung klagt, diese Klage sogleich angenommen werden muß, ohne daß die Regierung das gerichtliche Verfahren aufhalten kann, wenn sie das Gesetz nicht verletzen will. So erhält eine fremde Regierung nicht allein die Initiative der öffentlichen Anklage, sondern auch die der vorläufigen Untersuchung, wo nicht der Verfolgung; und diese Initiative ist, wenn ich nicht irre, weder den allgemeinen Prinzipien der Gesetzgebung, noch dem zwischen unabhängigen Mächten bestehenden Herkommen angemessen. Wie dem übrigens auch sey, der vorzüglichste Grund, warum ich dem Gesetzvorschlag nicht beitrete, ist der Glaube, er setze in der öffentlichen Meinung den Begriff herab, den jede Regierung von ihrer Würde haben müsse. Auch scheint es mir aus den Gründen, die ich entwickelt habe, dem Interesse fremder Souveräne entgegen, indessen ist es mein Beruf nicht, dieses Interesse zu vertheidigen. Sonst finde ich den Vorschlag nicht mit dem 227sten Artikel der Konstitution im Widerspruch; und obgleich er besser abgefaßt seyn könnte, so will ich doch für seine Annahme stimmen, sobald mir bewiesen wird, er sey zur Erhaltung oder Bevestigung des guten Einverständnisses mit unsern Nachbarn nothwendig oder nützlich."

Bla=



oder

Encyclopädische Zeitung.

III. 39. 1817.

Blasenpflaster.

(Aus einer englischen Zeitung)

„Die holländische Post hat uns die ärgerliche Nachricht mitgebracht, daß das Gesetz über die Beschränkung oder vielmehr Vernichtung der Preßfreiheit (denn beschränkte Freiheit ist ein Unsinn wie kaltes Feuer!) in der Versammlung der niederländischen Stände mit 64 Stimmen gegen 4 durchgegangen ist. Welche Verblendung von Seiten dieser Mehrheit, nicht einzusehen, daß sie aus Schmeichelei gegen fremde Mächte ihre Privilegien selbst untergraben, die ja mit der Preßfreiheit stehen und fallen! Diese Gesetzgeber begreifen nicht, daß indem sie die Freiheit, sich über das Betragen fremder Mächte zu äußern, hindern, sie in der That dadurch das Werkzeug der öffentlichen Meinung zerstören, wovon die Wichtigkeit abhängt, die man ihren Berathungen gibt. War denn gar kein Mensch da, der ihnen sagte: daß das, was sie in ihrer Versammlung hin und her reden, durchaus ohne alles Gewicht ist, wenn es nicht öffentlich bekannt wird? Eine Ständeversammlung ohne Preßfreiheit und die offenkundigste Publizität, ist nichts als ein Winkelverein. Gebt nur erst die Preßfreiheit auf, die persönliche Freiheit wird auch an die Reihe kommen! Man sieht wohl, diese Holländer sind noch Kinder in der Gesetzgebungskunst, und wissen nicht was eine freie Verfassung ist; es fällt ihnen gar nicht ein, was ihre Schritte für Folgen haben können, und daß dadurch die Rechte und Freiheiten der Nationen gefährdet werden." (Scil. fremde Mächte geboten!)

Balsam.

Da wir in Deutschland wohnen, so wagen wir es nicht, etwas hinzuzusetzen; und wir glauben nicht, daß es jemand gibt, der in Deutschland die Preßfreiheit je gemißbraucht hat, noch sie zu mißbrauchen wagte. Nur wollen wir sagen, daß nach unserer, freilich beschränkten Einsicht, nichts Mißbrauch der Presse seyn kann, als etwa Lüge und Verläumdung gegen eine Regierung (nicht gegen einen Einzelnen, der auf dem Rechtswege Genugthuung erhalten kann). Und für dieses Vergehen haben wir doch wohl schon Gesetze und Strafen, daß es also wohl des Laufens und Keuchens nicht braucht, den Gesetzhaufen noch mit neuem Ballast zu vergrößern. — Was übrigens uns selbst betrifft, so geben wir jedem die Preßfreiheit, über uns zu lügen und uns zu verläumden, wie es ihm behagt. Nur mit der Wahrheit mag er uns manchmal verschonen, und den Leib soll er uns ungeschoren lassen.

Bruchstück eines Briefs an meinen Freund M**.

(Vor der Beurtheilung meines Systems der Pilze und Schwämme zu lesen.)

Ich hatte mir lange schon ein Bild von Gattungen der Pflanzen, als Buch betrachtet, im Geiste vorgestellt, aber die Masse schreckte mich. Wo sie am kleinsten, am begreiflichsten durch Einfachheit, im tiefern Reich der Cryptogamen, mußte ich doch einmal anfassen.

Von den Pilzen und Schwämmen weiß ich am meisten, kenne fast alle Gattungen, die vor mir aufgestellt wurden, mehrere derselben in allen bekannten Arten, am Neuen, in beiderlei Rücksicht, fehlte es auch nicht. Diese Beweggründe von hinten, von vorn die Stelle im Ganzen, die diese Organismen einnehmen, entschieden meinen Entschluß, Gattungen der Pilze und Schwämme zu schreiben. Einen Theil meiner Arbeit haben nun Andere vor mir schon als Aufgabe gekannt, und trefflich, besser als ich vielleicht kann, gelöst, — die Unterscheidung der Gränzen. Mir aber scheint, in der Erfahrung vor allen Dingen eine doppelte Seite beachtet werden zu müssen, nämlich 1) die, worinn wir den Objekten zufallen, und von ihnen, als Werkzeuge, Denkmaschinen, zur Individualisierung (Sonderung) oder Selbstbeseelung, genutzt werden. Das ist der Akt der logischen Unterscheidung, der nie scharf, nie ausführlich, nie sorgfältig genug seyn kann. 2) Eine zweite Seite ist das geistige Accompagnement der reflectierenden Anschauung in uns selbst, womit wir der Natur in uns Einheit und Beziehung zu unserem Leben, zu unserer Stelle im ganzen schauenden Menschenorganismus, geben = unserem Freunde S*r bei einem Mozart'schen Quartett.

Wären diese Zwei Eins, sagte ich mir: so würde auch der Segen des heiligen Geistes, das äußerlich Wohlgefällige, und die innere Andacht nicht ausbleiben. Wer's nur machen könnte! dachte ich nun, — und so werden Sie ohne Zweifel auch denken. Gott gebe es, daß Sie's denken, und recht klar sich vorstellen, wie es ein Anderes sey, die Idee eines wissenschaftlichen Werks scharf vor sich hinstellen, und ein Anderes, sie, in ihrer Fülle, mit Wahrheit aussprechen in Wort und That. Ich habe hie und da zum Ideal hingedeutet, das ist Alles. Sie dürfen mir glauben, daß keine Heuchelei in diesem bescheidenen Bekenntniß lauert.

Klarheit und richtige Sonderung in der scheinbaren Vermischung heterogen scheinender Elemente ist Hauptsache. Darum suchte ich also die bekannten Gattungen der Schwämme so vollständig als möglich in ihren eigenthümlichsten Merkmalen aufzufassen, und auf eigene neue Zergliederungen, von dem Standpunct meines Systems aus angestellt, zu gründen. Wo eine mikroskopische Erscheinung mir auffallend entgegen zu kommen schien, wurde Lisette, die von dem Objekt gar nichts wußte, da sie mit den Kindern im untern Stock zu hausen pflegt, gerufen, mußte hineinschauen und berichten was sie sah, und wie sie sah; Widersprüche glaubte ich mir selbst. So entstanden Gattungs-Definitionen, auf zahlreiche Zergliederungen und Zusammenstellungen von Arten gegründet, und auf den Ausdruck des Habitus, als historisches Moment, dem das anatomische zum Fuß diente, reduziert, so treu als möglich, in Worten beschrieben, und durch so viele Kupfer als nöthig schienen, um den ganzen Ausdruck des in jeder G. ausgedrückten Formenwechsels vors Auge zu bringen, erläutert. Darüber kann man in die Länge selbst zum Schwamm werden.

Zu meiner Erquickung und Ermannung aber pflegte ich mir dabey meine eigene Weise, mein Leben in dieser Betrachtung, mein Sehnen nach der Erkenntniß des ganzen Pflanzenreichs, mein Streben nach dem endlichen Verständniß des schönen Weltbaues überhaupt, vorzumusiciren, ungefähr so, wie man auf einsamen Weltwegen ein Liedchen pfeift. — Das nenne ich mein System der Pilze und Schwämme.

Mein Glaubensbekenntniß darüber lautet: Alle Erkenntniß eines Ganzen und in sich Vollendeten, ist darum, weil sie in sich vollendet seyn muß, individuell. Im Menschen nennt ihr das Individuellste subjektiv, — mit Recht, es ist Basis seines Seyns, und sein unsterbliches Seyn selbst. Darum ringt alles Streben des Menschen als Einzelwesen nach Universalität einer Erkenntniß, nach der Darstellung der realen Unsterblichkeit, oder der absoluten Gleichzeitigkeit der Metamorphose. Das Wahre daran ist für den Einzelnen Offenbarung, kann von ihm nicht absolut und allgültig bewiesen, aber auch nicht aus Theorie und Erfahrung systematisch widerlegt werden. Er soll es im Werk aussprechen, malen, singen, dichten: die reinste und vollkommenste Parodie seines Werks ist sein Triumph, — das Voreilen oder Zurückbleiben des möglichen Lesers auf der Basis seiner Ideen, ist seine Kritik. — Der von Sehenden bezeugte Beweis, daß er in Hauptsachen gar nicht, oder falsch gesehen habe, vernichtet das Colorit als Blendwerk; die Melodie schweigt und das Gerüst steht gesäubert da wie ein gebleichtes Skelet des Verfassers.

So weit ich es vermag, bleiche ich noch im Leben selbst daran, ja schon im Werden des Buchs selbst. Ich fasse nehmlich am Schlusse das Gerüste des Systems bei dem Scheitel, — bei den Haaren möcht' ich's lieber thun, wenn so viel Leben darein käme, daß sie ihm aus dem kahlen Schädel wüchsen — ziehe es ohne Umstände aus dem Quartanten her-

aus, und lege es nun noch einmal, recht bedächtlich, wie für's Herbarium, auf. Reiche (Classen), Länder (Ordnungen), Bezirke und Kreise werden definiert in Deutsch und Latein, darunter die Geschlechter (Gattungen) nach ihren Sippschaften und Entwickelungsstuffen. In ihnen die Arten als Stuffen des Entwickelungskreises; — das ist die Erklärung der Kupfertafeln, die denselben Typus bildlich wiederholen.

Dr. Nees v. Esenbeck.

Wir glauben es in dem Stück 22 deutlicher gemacht zu haben, obschon wir nur die Tafeln kannten; vielleicht weil wir der Verfasser nicht selbst sind.

Da wir uns einmal unter Pilzen aufhalten, so wollen wir auch den **Versuch einer auf die Ordnung und den Stand der Lamellen gegründeten Anordnung und Beschreibung der Agaricorum**, von J. J. G. Otto, Leipzig b. G. Fleischer d. j., 1816. 106 S. gr. 8. hier anzeigen.

Zu der bekannten Eintheilung der Blätterschwämme in Mesopodes (Mittelstieler), Pleuropodes (Seitenstieler) und Apodes (Ohnstieler) kommt, als zweites Glied der Unterordnung, das Längenverhältniß der Blätter des Hymniums hinzu, dessen Gesetzmäßigkeit der Vfr zuerst durchgreifend erkannt und durch eine passende Bezeichnung fixiert hat. Hierinn liegt ein Hauptverdienst dieser Schrift, die wir deßhalb den Freunden der Schwammkunde, vorzüglich in Sachsen, dessen Blätterschwämme hier ausschließlich berücksichtiget, und in dem System beschrieben werden (231 Species), empfehlen wollen. Wenn man, nachdem man zu bequemerer Uebersicht den Strunk eines Blattschwamms abgeschnitten hat, den Stand der Blätter auf der Unterfläche des Huts in dessen ganzem Umfange vergleichend durchgeht, so finden sich folgende Verschiedenheiten: a) Alle Blätter laufen vom Rande des Huts nach dem Strunk, beide verbindend, indem sie sich Letzterem anheften: lamellae longitudine aequales. — (Persoons Russulae gehören nur dem kleinsten Theile nach hieher, denn bei den meisten finden sich, wenigstens hie und da abgekürzte Blätter), oder b) es mischen sich kürzere, d. h. solche, die vom Hutrande nur eine größere oder geringere Strecke einwärts fortlaufend sich in eine freye Zuschärfung enden, dazwischen. Dieses Größenverhältniß heißt unregelmäßig, wenn es sich nur hie und da vollständig hervorhebt, während an anderen Stellen des Huts einzelne Blättchen zurückbleiben, und in diesem Falle bezeichnet Hr. Otto den Charakter des Verhältnisses nach der höchsten Zahl abgekürzter Blättchen, die sich, wenn man den ganzen Umfang des Huts durchgeht, je zwischen zwei ganzen Blättern finden; regelmäßig, wenn es sich auf jeder Seite eines ganzen Blatts constant wiederholt. Auf diese Weise entstehen nun folgende Stuffen des wechselnden Blätterstandes: 1) Lamellae didymae, je zwischen 2 langen Blättern ein kurzes. α. irregulariter, β. regulariter positae. 2) Lamellae tridymae, je zwischen 2 ganzen Blättern abgekürzte Blättchen von zweierlei Größe. α. irregulariter positae, dann sind gewöhnlich nur 2 vorhanden, ein langes und ein kürzeres, — β. regulariter positae; auf jeder Seite eines ganzen Blatts liegen 3 Blättchen, nämlich ein längeres, das zu jeder Seite wieder ein kürzeres, beide von gleicher Länge, bey sich führt. 3) Lamellae tetradymae, Blättchen von dreifachem Längenverhältnisse zwischen den ganzen Blättern. α. irregulariter positae, je drei, auch nicht zu beiden Seiten, noch überall im ganzen Umfange, — β. regulariter positae, je sieben nach dem vorigen Gesetze, unter 2) β. Ein langes, das über die Mitte reicht, 2 kürzere und 4 von dem Verhältnisse wie in 2) β. die beiden Seitenblättchen. 4) Lamellae polydymae, im höheren Verhältnisse als zu 4 kommen selten vor. Holzschnitte machen dieses Blätterverhältniß von S. 13—15 sehr deutlich, und die Natur stimmt überein. Wir haben in diesem Herbste mehrere Blätterschwämme nach diesem System untersucht und gefunden, daß es gut von statten geht, aber das Gesetzliche was sich dabey herauswirft, ist noch mehr werth, als die Bequemlichkeit des Aufschlagens. Die tieferen Zerspitterungen sollten minder zahlreich seyn. Erst: Gymnopodes und Amicti (mit Ring, Wulst usw.) entgegengesetzt, dann nach der Form des Strunks (walzig, konisch, knollig), und darunter entweder hohl oder dicht, darunter noch Farbe, Zerfließen, Vertrocknen, Lactescenz usw. Doch hat auch dieses sein Gutes, nur zerreißt es die Verwandtschaften zu sehr.

Ueber Arten und Spielarten will sich Hr. O. mit Recht in diesem Gebiete nicht voreilig entscheiden, und hebt lieber als Art (Species) aus, was sich in bestimmten Gränzen der Form wieder findet, und als solche Form darstellen läßt. Die Hoffnung auf Aufschlüsse durch die Aussaat der Schwämme gönnen wir ihm gern, und wünschen, daß die Versuche (im Sinn der Saamenphytologen) gelingen mögen.

Eine gute Farbennomenklatur neben dieser Blätterterminologie auf die Blätterschwämme angewandt, dürfte die Diagnostik der Arten ohne Kupfer auch in dieser schwierigen Gattung leicht machen. Persoon Synopsis hätte bei Namenwandlung citirt werden sollen. Ag. murinus z. B. ist Ag. myomyces Pers.

Agaricorum auf dem Titel, und Agariden statt Blätterschwämme oder Blätterpilze, im Text, klingt schlecht und ist undeutsch. F.

Jonische Inseln.

Unter Bonaparte waren auf den jonischen Inseln zwei Zeitungen in neugriechischer Sprache von ganz entgegengesetzten Meinungen. Die Zeitung von Corfu erschien unter dem Einfluß der franz. Regierung, mit franz. Uebersetzung; sie war, gleich dem westfalschen und neapolitanischen Moniteur nichts als das Echo des pariser. Sie kam weit in der Levante herum, und trug nicht wenig bei, Bonapartes Namen unter den Osterländern bekannt zu machen. Als die Engländer einige jonische Inseln eroberten, wurde auf Zante eine Zeitung unter dem Titel: Ephemeriden der befreiten jonischen Inseln, von einem jungen Eingebornen, Zerevo angefangen, die in jeder Hinsicht besser und schöner ist als die Corfuer, wird auch in der Folge Nachrichten vom vesten Griechenland geben, und steht in grader Verbindung mit Athen.

Ein drittes Blatt in neugriechischer Sprache erscheint zu Wien: Griechischer Telegraph, und hat ein großes Publicum, besonders unter den griechischen und östreichischen Kaufleuten. Kürzlich ist in Wien noch ein solches doch litterarisches Blatt zum vorigen gekommen, ein gelehrter Merkur, unter der Leitung des gelehrten Archimandriten Antonio Gazi.

Zu der Flore francaise,

von der im Jahr 1804 die dritte Auflage 5 Bände hatte, und 4700 Pflanzenarten enthielt, ist nun der 6te Band durch De la Marck und de Candolle zu Paris bei Desray 1815, 8. mit 1300 Arten vermehrt, erschienen, wodurch die Pflanzen Frankreichs auf 6000 anwachsen.

☞ Wir wünschten gern etwas über Falks zu Weimar Gesellschaft der Freunde in der Noth zu wissen.

New Patents.

Joseph Baader, Doctor of medicine, knight of the Kingdom of Bavaria; for an improved plan of constructing Rail-roads, and carriages to be used on such improved rail-roads, for the more easy, convenient, and expeditious conveyance of all sorts of goods, wares, merchandize, persons, and all other articles usually, or at any time, removed in carriages of any construction whatever. — Erhalten schon im November 1815.

John Malzl, Polond-street, Machinist; for an instrument or machine, for the improvement of all musical performances, which he denominates a *Metronome*, or musical time-keeper. — Dec. 5, 1815.

Mesmerismus.

Wir machen zum Voraus aufmerksam auf das: Archiv für den thierischen Magnetismus, welches Eschenmayer und Kieser in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgeben werden.

Kann solch eine Zeitschrift sich in Frankreich halten, das diese weltheilbringende Entdeckung nur geborgt hat, um so viel mehr darf man erwarten, daß solches Unternehmen in Deutschland Beifall und Unstützung finden werde, dem es vom Himmel beschieden war, die Entdeckung aus seinem Schooß hervorsprossen zu sehen. Es kann sich jetzt nicht mehr davon handeln, Ungläubige bekehren zu wollen, da der Mesmerismus sich selbst sein Reich aus eigener Kraft gegründet hat, und bereits als ein wissentschaftlicher Riese dasteht, der wenns Noth thut, sich den Ungläubigen kann fühlen lassen; sondern nur die unverfälschten Thatsachen (denn es gibt hier wie bei allen Versuchen Täuschungen und Betrügereien) von namhaften Männern zu sammeln, zusammen zu stellen, sie zu einer Erklärung zuzubereiten, und endlich die Theorie selbst zu versuchen. Solches kann man von solchen Herausgebern erwarten.

Anfrage.

Wir haben an manche Gelehrte Frei-Exemplare von unserer Zoologie geschickt. Nun findet es sich, daß mehrere Exemplare theils gar nicht, theils nur unvollständig angekommen sind. Wer sich in solchem Fall befindet, beliebe es uns anzuzeigen.



oder

Encyclopädische Zeitung.

III. 40. 1817.

Briefe

von Johannes Müller über östreichische Litteratur und östreichische Litteratoren.

(Für die Isis)

Der übergroße Reichthum des Stoffes, die vielfältigen unvermeidlichen Wiederholungen, die Nothwendigkeit, eine Auswahl zu treffen, zumahl bey sehr verminderter Leselust und verhältnißmäßig geringer Unterstützung, nöthigten den ehrwürdigen Professor Johann Georg Müller zu Schaffhausen, aus der Sammlung der Briefe seines unsterblichen Bruders, des schweitzerischen Tacitus, Johannes Müller, erst Bibliothekars zu Cassel, dann churmainzischen Referendärs und Abgeordneten zur Kaiserwahl Leopolds II., hierauf Hofraths zu Wien im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, dann, nach Denis, erster Custos der kaiserl. Hofbibliothek, königl. preußischen geheimen Kriegsrathes und Historiographen des königl. Hauses, endlich durch Napoleon Buonaparte genöthiget, Minister, Staatssecretär des Hieronymus Buonaparte, Exkönigs von Westfalen, sehr vieles hinwegzulassen. Anderes wurde wegen der damals noch herrschenden Unterdrückung gar sehr verkümmert und beschrotet. Es dürfte wohl nichts weniger als ohne Interesse seyn, das, was in jener Sammlung fehlt, und an östreichische Litteratoren gerichtet, über östreichische Litteratur geschrieben ist, zusammenzutragen und hier herauszugeben; und wir freuen uns, sogleich mit dem Briefwechsel der beiden ersten Geschichtschreiber Deutschlands und mit dem Naturforscher und Helden von Habsburg beginnen zu können.

1.

Illustrissimo ac eruditissimo Domino Josepho L. B. de Hormayr Jo. Müller S. D.

Quod felix faustumque sit, clarissime Juvenis, obstetricantibus Musis, amicitia inter nos nata est. Quo enim alio nomine voces eam ex studiorum similitudine, veritatisque et omnis boni ardore deductam animorum συμπαδειαν! qua nullus dubito, cum primum fors fortuna videndi amplexandique desiderium nobis expleverit, conjunctionem futuram, quae nisi cum vita non cessabit. Igitur, quas Idib. Jan. ad me dedisti, eae quidem litterae mihi magnae voluptati fuere, tum Auctoris, nec minus argumenti ratione, unde novam eamque laetissimam messem elucidationum historicarum nobis apud Te parari cognovi. Sane, quae delibare placuit capita, illa enimvero gravissima neque minus curiosa sunt; ita ut summum mihi desiderium accenderint et magnopere optem, bonus tibi proferendarum tam insignium rerum librarius, isque cito inveniatur. Ego infelici patriae sorte incertisque rerum agitationibus varie pressus, multa quidem futuris elaborationibus excerpo; historiae condendae animus defuit, donec mutata Numina versaeque vices in renascentis reip. spem erexerunt; illi non deero, nec veteres labores, ubi furor bellicus deferbuerit, absque

complemento jacere ſinam. Notulas quasdam in Aeſchyli tragoedias, ſubceſſivis quibusdam horis, conſcripſi; quae in Britaniam mittuntur; namque ibi magni poetae accuratior editio paratur. Caeterum res humanas, multis abhinc annis XXIV. libris complexus ſum, queis poſtea VI. addidi: cui operi perficiendo quantos poſſum hiſtoriarum fontes exhaurio; edendum ſenectuti ſervavi, quam procul negotiis inter Heliconias Silvas, talibus incumbendo, vivere ſtatui. Vides, optime idem doctiſſime Vir, quibus diſtrahar quaeve agitem; Tu boni conſule et ſtrenuus antei; me Studioſiſſimum Tuarum rerum animique amantiſſimum ſemper invenies.

Dabam Vindobonae a. d. IX. Kal. Jul. MDCCXCIX.

P. S. De dulciſſimo eoque ingenioſiſſimo noſtro J. de Hammer, ex quo Conſtantinopolin profectus eſt, nil habeo; ſed quae ſpero, ubi pervenerint, eorum non omittam Te participem facere multa juvenis doctrina, nobiliſſimus ardor, mens optima, totus ad amicitiam et glorioſa opera factus eſt.

2.

(Johannes Müller an den durchlauchtigſten Erzherzog Johann kaiſerl. Hoheit.)
23. Sept. 1801.

La très gracieuſe lettre de V. A. R. au ſujet du Pinzgau, et du Cilerthal m'a fait beaucoup de plaiſir. J'eſpère de voir un jour ces peuplades heureuſes et je fais beaucoup des voeux pour leur bien. Mais la ſeconde lettre, qu'on m'apporte en ce moment a un interêt majeur pour l'hiſtorien des ligues ſuiſſes. Je ne puis exprimer à V. A. R. combien je ſuis charmé de la conſtance de ſes points de vue, de ſon application in(de)fatigable et de voir l'interêt touchant, qu'Elle prend à mon pays et à mes recherches. C'eſt ne pas, croyez-le Monſeigneur, la principale, mais c'eſt bien une des raiſons qui me fait attendre ſon retour avec impatience. Tandis qu'en Tirol Elle ſ'occupe de la Suiſſe, je fais ici des extraits de pluſieurs centaines des documens ſur le Tirol, dont le jeune Baron Hormayr m'a communiqué des copies. J'ai repris mes études depuis le depart de mes parens (ſeines Bruders Johann Georg Müller und deſſen Frau), je vis comme un hermite; d'autant plus volontiers, que les agitations, qui ont eu lieu ici pour la nouvelle organiſation de l'adminiſtration des affaires, rendent le parti du ſilence le plus ſur etc. etc.

3.

Müller an den (damahls in Tyrol befindlichen) Erzherzog, dd. Wien 20. October 1801.

Le jeune Baron d'Hormayr d'Insbrouc eſt beaucoup chez moi; c'eſt un jeune homme, qui a la plus grande application (le moyen age de ſa patrie en fut l'objet jusqu'ici) réunit une ſagacité et une vivacité étonnante et d'excellens principes et qui montrera un jour beaucoup de valeur dans les affaires de ſa patrie.

4.

Monſeigneur!

Je comptois d'achever aujourd'hui Vos remárques excellentes ſur la guerre de 1499, mais comme je n'en ſuis pas ſur encore, je fais ces lignes pour une choſe, qui me tient à coeur. C'eſt que je ne déſire rien plus vivement, que de voir V. A. R. gagner tous les coeurs autant que le mien. Pour cela Elle doit connoitre ceux, qui viennent ſe préſenter, quand ſur tout, ce ſont des gens importans.

Le Baron Hormayr, qui viendra ce matin à dix heures eſt l'homme, qui, j'en ſuis ſur, jouera avec le tems et peut-être dans peu, un des principales roles dans le Tirol. Il le connoit hiſtoriquement, geographiquement et moralement, comme perſonne, ſurtout depuis qu'il ſ'eſt diſtingué dans la derniére defense. Il a une haute idée de V. A. R., de ſon amour pour le Tirol, de ce qu'Elle pourra faire un jour. Comme il eſt tres ſenſible, il lui ſera tout dévoué, ſi Elle le reçoit bien, c'eſt-à-dire, ſi Elle ſ'entretient avec lui et lui donne occaſion de parler à Elle du Tirol. Il deſire d'être recommandè au Gouverneur Comte Biſſingen. (Hormayr ſuchte damahls an der Stelle des nach Wien verſetzten Saßler, Archivar in Innsbruck zu werden). V. A. le fera ou ne le fera pas, ſelon le pied, ſur lequel Elle eſt avec le Gouverneur, mais toujours Elle peut lui temoigner en termes generaux beaucoup d'interêt qui l'attachera. Son Genie n'a pas échappè à Faſsbender, il l'a fait travailler et je ſouhaite d'autant plus, qu'il ait à ſe louer de la reception de V. A. pour diverſes raiſons. C'eſt ne pas à cauſe de lui, que j'écris ce billet à V. A. R. mais pour le vif déſir, que j'ai qu'Elle ſoit jugée, comme Elle le mérite, ſur-tout de tous les hommes marquans dans les pays, aux quels Elle ſ'intereſſe tant. C'eſt une ſuite naturelle du devouement vraiment cordial, avec lequel je ſuis à Elle pour la vie

20. December 1801. J. Müller.

5.

Aus einem Briefe Müllers vom 21. December 1801.

Hormayr eſt tout de ſuite venu chez moi, pénétré, touché du gracieux accueil, que V. A. R. lui a fait. Elle a fait la conquête de ſon coeur, il ſera à Elle; car il était à la fois enchanté de la nature de Vos queſtions et de Vos reflexions judicieuſes. Enfin cela a réuſſi, préciſement, comme je le déſirois, j'ai eu cette nouvelle prévue, combien Elle ſait gagner les coeurs et ſ'emparer des gens, qui ont du talent pour l'apprécier et de l'ame pour ſentir ce qui eſt en Elle.

P. S. Il a fallu donner à Hormayr un des portraits de V. A. R. il était ſi enchanté de l'Original.

Beyträge zur Vermehrung der Brodfrüchte.

Nach öffentlichen Berichten fehlt es in einigen Gegenden unſeres Vaterlandes an Brodfrüchten. Dieſer theilweiſe Mangel veranlaßt mich folgende Entdeckung bekannt zu machen.

Die Früchte des gemeinen Mehlbeerbaums (Crataegus aria Lin.) und des Elſenbeerbaums (Crataegus torminalis Lin.) liefern, im Zuſtande ihrer weinichten Gährung getrocknet und gemahlen, ein Mehl, welches ſowohl als Brey genoſſen, als auch mit $\frac{1}{2}$ Roggen- oder Gerſtenmehl vermiſcht, zu einem geſunden und ſchmackhaften Brode verbacken wird.

Ich habe dieſe Entdeckung vor mehreren Jahren im bayeriſchen und wirtenbergiſchen Hochlande gemacht, und namentlich im Oberammergau an der Amper, Mehl aus den Früchten des Crataegus aria als verkäufliche Waare auf offenem Markte angetroffen. Der zwey und dreyſigſte Theil eines bayer. Metzens koſtete im December 1809 fünf Kreutzer. Um dieſen Preis, und wohlfeiler, konnte man gutes Roggenmehl an demſelben Orte haben.

Es iſt nicht mehr Zeit den anerkannten Werth jener Früchte umſtändlich zu beurkunden, und ich beſchränke mich daher auf eine kurze Unterweiſung zu ihrem Gebrauche.

Sie reifen zu Ende des Septembers, bleiben aber bis im ſpäten Herbſte an den entlaubten Bäumen hangen, und laſſen ſich an trocknen Orten ſehr lang aufbewahren. Ihre Aernte kann daher ſehr allmählig geſchehen, und bis zum Eintritte der naſſen Herbſtwitterung jeder Baum zum natürlichen Behältniſſe ſeiner Früchte dienen. Sie werden mit den Dolden (Fruchtſtielen) geſammelt und aufbewahrt, weil dieſe das enge Aufeinanderliegen der einzelnen Früchte verhindern, und dadurch ihre Gährung verzögern. Ein honigartiger Geruch der weichgewordenen Früchte verkündigt den hinlänglichen Grad ihrer Gährung, und ſie werden in dieſem Zuſtande, von den Fruchtſtielen abgeſtreift, in Backöfen ſo hart getrocknet, daß ſie gemahlen werden können. Dazu iſt die gewöhnliche Hitze, welche zum Trocknen des Obſtes erfordert wird, hinreichend. Die vollkommen trocknen Früchte laſſen ſich länger aufbewahren als das Mehl. Vor Feuchtigkeit ſind beyde zu bewahren.

Abbildungen vom Mehlbeerbaum in Reitter und Abbel, tab. 50; Kerner, tab. 555; Grantz Vol. II. tab. 2. fig. 2; Oeder tab. 302; Plenk. Cent. III. tab. 327; Weinmann. Vol. III. no. 727.

Vom Elſebeerbaum Reitter und Abbel, tab. 20; Kerner, tab. 62; Krammer, tab. 17; Jacquin, Vol. V. tab. 443; Plenk, cent. V. tab. 463; hiſt. plant. Bauhini Vol. I. ſect. I. p. 1427 (edit. 1687); Du Hamel Tom. I. pl. 79. etc.

Beyde Crataegus Arten wachſen in den meiſten Ländern Europas wild, vorzüglich in den Gebirgsgegenden, wo es an Brodpflanzen zu fehlen pflegt. Den Mehlbeerbaum ſieht man oft in der Größe und Geſtalt eines Strauches aus den Ritzen der Felſen hervorwachſen, oft erſcheint er auch als ein ſtarker Baum von 40—50 Fuß Höhe, und man ſammelt dann von ſeinen vieläſtigen Zweigen 2 bis 5 bayeriſche Metzen Früchte.

Der Elſebeerbaum (Crat. torminalis) wächst häufig in ſchattigen Thälern, wo er auf ſchwerem, tiefem Thonboden den Umfang und die Höhe der Eichen erreicht. Man kann im Durchſchnitte annehmen, daß er noch einmal ſo viel Früchte trägt, als der gem. Mehlbeerbaum. Sie ſind dem Geſchmack nach den Früchten des deutſchen Miſpelbaums (Meſpilus germanica L.) ſehr ähnlich. Der Brey aus ihrem Mehle macht in einigen Gebirgsgegenden im Winter die Hauptnahrung der Kinder aus, welche ihn wohlſchmeckend finden, und dem Mehlbrey vorziehen. Man hält dieſe Nahrung, überall wo ſie genoſſen wird, für geſund, und weiß von keinen ſchädlichen Folgen.

Als Speiſe ſind die Früchte beyder Crataegus Arten vorzüglich in Schweden bekannt, wo man ſie theils roh, theils gebraten genießt, nachdem ſie durch Froſt, oder auf dem Lager, weich geworden.

Hr. v. Münchhauſen gibt in ſeinem „Hausvater" II. Thle S. 561. einen Rob *) an, der aus

*) Heißt der zum Syrup eingekochte Saft von Früchten, Beeren uſw., rob des mûres Maulbeerſaft.

den Früchten des Crat. torminalis bereitet, „und zu Braten gegessen wird." Ehrhardt erzählt (in seinen Beyträgen z. Naturg. III. Bd S. 29) daß diese Früchte, „mit Wasser in Gährung gesetzt, wie die eingemachten Krons(Preisel)beeren genossen werden. Mit Zucker eingemacht geben sie ein angenehmes Gericht. Dr. Gleditsch schreibt von den Früchten des gemeinen Mehlbeerbaums, daß Aerzte sie den rothen Brustbeeren (Jujuba seu Zizyphus) gleichachten. Der aus ihnen bereitete Branntwein ist dem Franzbranntwein am ähnlichsten.

Ich empfehle noch zu Mehl die Früchte des Speierling- oder Spierling-Baumes (Sorbus domestica), des Mispelbaums (Mespilus germanica), und die in der Gegend von Wien bekannten Schneebirnen (Pyra nivalia), welche Jacquin beschreibt in seiner flora austr. Vol. II. p. 4 et 5.

Würzburg am 4. October 1816.

e. v. E. am O.

Selbst-Anzeigen.

Es ist uns wohl schon zu Ohren gekommen, daß Gelehrte es unter ihrer Würde halten, ihre Bücher selbst anzuzeigen. So sehr nun solches Gefühl zu schätzen ist, wenn es sich auf ein Selbsturthel oder gar Selbstlob bezieht, so wenig hat es Grund in Bezug auf die bloße Anzeige der Darstellung dessen was im Buch enthalten ist, wenn dieses auch gleich dadurch in einem glänzenderen Licht erschiene, als wirklich der Fall ist. Niemand kennt ein Buch besser als der Verfasser selbst, niemanden kann man zumuthen, daß er, um ein Buch zu beurtheilen, sich soll ganz und gar hinein studieren, daß er alle Seiten und Winkel desselben vollkommen kennen lerne, niemanden kann man zumuthen, daß er sich alle nöthige Mühe geben soll, sein Urtheil so genau abzuwägen, damit nichts zuviel und nichts zuwenig ist, niemanden endlich kann man zumuthen, daß er, wenn Fehler zu tadeln sind, sich zuerst erkundige, ob sich der Vfr nicht in Verhältnissen befinde, die ihm, oder wenigst grade jetzt schaden, ohne daß er eben solchen Schaden verdient hätte. Das Urthel eines Fremden kann daher nicht vollkommen gerecht seyn.

Auch weiß niemand die Fehler eines Buchs bes- als der Vfr selbst; und es gehört wahrlich nur eine sehr geringe Selbstverläugnung dazu, sie offen einzugestehen: einmal weil es ja doch kein Fehler ist, Fehler zu machen, noch weniger einer, sie anzuerkennen; da dieses vielmehr von größerer Kenntniß zeugt, als im Buch selbst niedergelegt ist. Ist auch ein Buch etwas, so wird es durch Anerkennung der Fehler nicht etwa unbrauchbar, sondern selbst brauchbar. So halten wir allerdings, daß unsere Naturgeschichte etwas sey, da sie alle Thiere enthält, die nur irgend merkwürdig sind, und da sie ein streng wissenschaftlich durchgeführtes natürliches System ist; aber eben deßwegen wimmelt sie von Fehlern. Bücher in denen nichts steht, können keine Fehler haben, und die nach dem alten Schlendrian geordnet sind, bieten der Kritik nichts Neues mehr. Wir sind überzeugt, daß niemand im Stande ist, uns jene Fehler so herauszufinden, wie wir sie kennen, und sie gelegentlich darlegen werden: denn niemand wird 6 volle Jahre lang alle Quellen nachschlagen und nachstudieren, wie wir zur Ausarbeitung dieses Werks gethan haben.

Dann lehrt uns ja das Daseyn dieser Einrichtung in Göttingen, wo jeder Docent sein Buch selbst anzeigt, daß sie vollkommner dem Zweck der Litteratur entspricht, als wenn bloß Fremde Fremdes recensieren. Es kann keiner sich selbst loben, ohne sich lächerlich zu machen, da alle Welt weiß, daß der Göttinger Docent sich in der Göttinger Zeitung selbst anzeigt. Bei uns ist ja derselbe Fall: der Vfr muß sich nennen. Er soll sich auch nicht recensieren, sondern nur angeben, was der wesentliche Innhalt seines Buchs sey, was er eigentlich damit beabsichtige, was er wirklich erreicht zu haben glaubt, und wie er wünscht, daß es angesehen werden soll, kurz, er soll im Grunde nur eine Vorrede dazu in der Isis liefern. — Dieses, denken wir, wird hinreichen, den Wahn zu benehmen, als wäre das Anzeigen seines eigenen Buches ein Selbstpreisen, und mithin unziemlich.

Schneckenjunge ohne Begattung.

Im Sommer 1814 hielt ich einige Wasserschnecken von Limnaea Auricularia, die Junge brachten. Sogleich eines davon in ein besonderes Glas gebracht, erwuchs bis zum nächsten Sommer 1815, legte ganz allein mehrere, die bekannten Eierstäbe, aus denen ich über 100 Junge erhielt, von denen gegenwärtig noch einige Dutzend leben. Wieder eines sogleich von den andern getrennt, war im Frühjahr 1816 völlig erwachsen; ich kam aber durch einen Unfall darum. Seine ungetrennten Kameraden pflanzen sich fort.

O.



oder

Encyclopädische Zeitung.

III. 41. 1817.

Ueber Edinburgh Review.

Aus der Reise eines Franzosen in England.

(Voyaye d'un *Français en Angleterre* *)

Man kann dieses Land (England) nicht unter seinen wissenschaftlichen und litterarischen Gesichtspunct bringen, ohne bei einem Werke zu verweilen, dessen Ruf aufs veste Land hin durchgedrungen ist, ungeachtet der Hindernisse, welche unruhige Eifersucht der Einführung der Meinungen eines Volks so wie der Waaren entgegensetzte, welches noch mehr durch Philosophie als durch Handel sich auszeichnet. Es ist dieß das kritische Journal unter dem Titel: „Edinburgh Review", das ich schon öfter anzuführen Gelegenheit gehabt habe.

Die Zeitschrift „der Zuschauer" seit einem Seculum in ganz Europa bekannt, beschäftigte sich damit, die practische Philosophie bekannt zu machen, um den Geschäftslosen, den Weltleuten, Weibern und der Jugend Gelegenheit zu geben, auf angenehme und leichte Art sich zu bilden, unter der Einkleidung von einzelnen Aufsätzen, feinen und leichten Untersuchungen und moralischen Erzählungen. Addison, der erste Verfasser desselben, trug besonders dazu bei, der englischen Sprache Vestigkeit zu geben, und durch das einfache, reine und zierliche seines Styls ward sie zum Muster erhoben, und das große Glück welches „der Zuschauer" machte, schaffte ihm Nachahmer; und mehrere Werke der Art erschienen, von denen die meisten sehr gut waren. Seit 30 Jahren trat Schottland mit auf die Bahn; eine Gesellschaft Gelehrter zu Edinburgh gab „den Spiegel" heraus, und einige Jahre nachher „den Lounger (Launtscher, Müßigen)". Ihr Zweck wie der des „Zuschauers" war: der Natur den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigenthümlichen Züge, dem Laster sein Bild, der Gegenwart ihre Gestalt und Gepräge zu zeigen. Diese Zeit, die immer flieht und wechselt, führte andere Sitten, einen anderen Charakter ein, das Publicum fordert jetzt eine andere Kost, und der alte Rahmen würde nicht mehr für das Bild passen. Was man auch Böses von der jetzigen Zeit spricht (und unsere Generation hat freilich keinen sonderlichen Grund sie zu preisen), muß man doch gestehen, daß der menschliche Geist in den letzten zwanzig oder dreißig Jahren Riesenschritte vorwärts gethan hat auf der Bahn der Kenntnisse.

Wie groß indeß die Fortschritte sind, welche die Wissenschaften und die Litteratur gemacht haben: so ist es doch nicht sowohl dieses ihr Fortschreiten selbst, als vielmehr ihre allgemeine Ausbreitung, welche den auffallenden Unterschied bildet: die Scheidewand wel-

*) Von diesem Werke, welches sich über alle Zweige des menschlichen Fleißes und Betriebs, insofern England dazu Veranlassung gibt, erstreckt, und alles mit ungemeiner Bekanntschaft mit dem Land und mit den Menschen, mit tiefer Einsicht in die Politik, in das Leben, in die Natur, selbst bis ins Einzelne, z. B. selbst Geologie, mit überraschendem Scharfsinn und den Franzosen eigenthümlichem Witz darstellt, und Englands Verhältnisse, Anstalten, Menschen bis ins kleinste Stück kennen lehrt, erscheint nächstens eine Uebersetzung bei Brockhaus.

che die Weltleute von den Studierten und Gelehrten von Profession trennte, ist niedergerissen, das Feld steht jedem offen, und wenn auch nicht alle säen, ärnten doch alle. Diese Veränderung ist besonders auffallend bei dem schönen Geschlecht. Wie viele Weiber verleben ihre Tage unverheirathet, arm und allein, geduldig und ohne Verschlimmerung ihres Charakters, tragend alle mit ihrer Lage verbundenen Entbehrungen, die des Glücks geliebt zu seyn und der tausend Freuden, die nichts verlieren, wenn sie auch bloß eingebildet sind. Sie eilen dem Alter entgegen, ohne Hoffnung in dieser Welt, ohne Berücksichtigung, ohne Theilnahme zu erregen, und behalten dennoch ein alles umfassendes Wohlwollen, ein zärtliches edles Herz. Die zur Gewohnheit gewordene Geistesbildung ist es, welche lehrt, sich so über das tägliche Elend des Lebens zu erheben, sie gibt den Muth und die Kraft es zu ertragen, oder, was noch mehr ist, es zu vergessen. Man trifft nicht mehr, wenigstens habe ich es nicht gefunden, das Original des häßlich lächerlichen Wesens, das so oft auf den englischen Theatern und in Romanen glänzt, unter dem Namen Alt-Jungfer; und der verhaßte Unterschied zwischen einem alten Mann und einer alten Frau verliert sich täglich mehr.

Die Geschichtchen, theils moralisch theils leichtfertig, meistens oberflächlich und auf eine kleine Anzahl Gegenstände beschränkt, die „den Zuschauer" und seine Schule beschäftigten, würden der Hauptmasse der Leser beiderlei Geschlechts nicht mehr Unterhaltung genug gewähren. Man beschäftiget sich mit Künsten und Wissenschaften, man ist in keinem Fache der Litteratur fremd, man will alles wissen was herauskommt, entdeckt und gesagt wird. Bei diesem Zustande des öffentlichen Geistes ward dem Publicum zum erstenmale vor ungefähr acht Jahren das „kritische edenburger Journal" gegeben. Diese Zeitschrift legt über die Werke Rechnung ab, welche seine Kritik zu verdienen scheinen, ohne von allem zu sprechen, was unter der Presse hervorkeimt; allein es ergreift, nach dem Geschmack, der Neigung oder den Absichten seiner Herausgeber, Alles, was als Rahmen, Einleitung oder als bloßer Vorwand dienen kann, zur Aushängung ihre Meinung über den Gegenstand eines Buchs sowohl als über das Buch selbst. Diese Meinungen sind die von 10 bis 12 Männern, ausgezeichnet durch buntschäckige Talente vom satyrischen Spukgeist an, welcher einen armen Autor zerfetzt und ihn zerrissen und gedrückt dem Gelächter bloß stellt, das sein Dünkel und seine Dummheit verdienen, bis zur einfachen, tiefen Gelehrsamkeit, zum richtigen Geschmack und feinen Gefühl, welche zu würdigen verstehen, und die die Begeisterung des wahren Genies theilen. Ich entsinne mich noch der angenehmen Ueberraschung, welche mir die erste Nummer dieses Journals verursachte, das in Amerika zufällig in meine Hände fiel, von dem ich noch nie gehört hatte und von dessen außerordentlichem Ruf ich nichts wußte.

Die Verführungen der Gewalt sind, wie man weiß, unwiderstehlich; wo ist der Mensch, der sie nicht mißbrauchte? Der Stolz über den Erfolg, und es gab wohl nie einen vollständigern als den, dessen die Herausgeber der Edenburger Zeitschrift seit ihrem Auftreten genießen, ist nicht so ganz unmerklich *). Bisweilen verfolgen diese unbarmherzigen Kritiker ihre schüchterne Beute, die vor ihnen flieht, mit einem Bischen katzenhafter Gier, und man sieht sie oft ihre Herkuleskeule schwingen, um — eine Mücke zu zerschmettern. In unserem ehrgeizigen Zeitalter, wo die Wissenschaften an einer wahren Bücherüberschwemmung leiden, die guten unter dem Wust der schlechten begraben sind, ist es gewiß von sehr großem Vortheil, daß eine schützende Hand diese aus ihrem Dunkel hervorziehen hilft, und in terrorem die Strafe vollzieht, welche die Andern verdienen. Ueberdem muß man auch seinem Publicum etwas zu lachen geben, und nicht vergessen, daß ein nicht unbeträchtlicher Theil der Leser vor allem belustiget seyn will, und durchaus Satyre und Schlachtopfer verlangt.

Eines der besten Stücke des edenburger Journals fängt so an: „Hr. B** ist eine gute Art von Mensch, und hat über einen sehr wichtigen Gegenstand eben kein besonders schlechtes Buch geschrieben." Darauf, ohne weiter des Buchs zu erwähnen, wird ein ähnliches Pröbchen aufgetischt; dieß kann man denn doch wirklich Gäkerei (Turlupinade),

*) Diese Zeitschrift erscheint vierteljährig in einem Heft von 250 Seiten, deren zwei einen Band in Octav bilden; es hat 12,000 Abnehmer, und die Zahl wächst noch immer. — Ei! daß sich doch auch die Isis dessen rühmen könnte! Soviel wir glauben, ist bei ihr kaum von 20000 die Rede, wenn die letzten Nullen nicht etwa noch gar Druckfehler sind — und doch gibt es wenigst noch einmal soviel Millionen Deutsche als Engländer, daß wir also wenigst 24 Tausend Exemplare absetzen sollten. Wenn einmal unser Publicum so englisch gesinnt ist, werden wir es zu vergelten wissen. Indessen sind auch nur unserer einer, und die Edenburger ihrer zwölf; wenn demnach auf uns nur 1000 Leser kommen, so wollen wir uns jenen gleich beehrt halten.

und die Engländer würden es „pure flippancy“ nennen; hier kann nur der treffliche Versuch „über weibliche Erziehung“ ihm Verzeihung erwerben, wenn nicht von Hrn. B**, doch von andern guten Arten von Menschen; ich muß aber gestehen, daß ich junge Leser gekannt habe, denen die Bosheit des Anfangs allein als Paß für alles Uebrige diente; ohne diesen Vorbereitungs-Sporn wäre vielleicht die Arznei ohne Wirkung geblieben.

In einem Lande wie England, und in unserm ungewöhnlichen Zeitalter ist es unmöglich, daß die Politik sich nicht in alles mische, was geschrieben wird, und Partheigeist und Uebertreibung sind unzertrennlich von der Politik. Die Herausgeber dieses Journals sind entschiedene „whigs“, sie kommen aus der Schule von Fox. Freunde einer gemäßigten Aenderung im Parlement, nicht so wie die revolutionäre Parthei sie wünscht, nach einem idealischen und unausführbaren Princip einer wirklichen Volksrepräsentation; sondern sie wollen nur bloß eine bessere Zusammensetzung dieses gesetzgebenden Körpers. Sie denken, daß die Wage sich etwas zu sehr auf die Seite des Throns neige, sie wollen in die andere Schale etwas mehr Gewicht bringen; dieß ist Alles. Sie predigen das, was man Freilassung der Katholiken in Irland nennt, und ich habe noch keine recht haltbaren Gründe gegen diese Freilassung vorbringen hören. Der Negerhandel hat immer in ihnen unversöhnliche Gegner gefunden; sie empfehlen den Frieden und verwerfen das Papiergeld; das ist alles gewiß sehr vernünftig; allein die Regierung denkt über die meisten dieser Puncte anders. Wir können diejenigen die anders denken als wir, nicht lieben, besonders wenn sie Macht in Händen haben; also gehören unsere Kritiker zur Opposition, die, wie man weiß, ohne Rücksicht alles tadelt, was die Minister thun; und ihr Despotenhaß ist meist auffallend heftiger gegen diejenigen Monarchen Europas, mit denen das Ministerium in friedlichen Verhältnissen steht, als gegen diejenigen mit denen es in Krieg ist. Man kann fast nicht umhin ein dergleichen Vorurtheil zu vermuthen in dem Urtheil, das sie neulich über eine gewisse Reise in Rußland fällten, ein Urtheil, welches das Publicum nach seiner gewöhnlichen Beifälligkeit gar nicht bestättigen wird. Die Reise ist nicht sehr neu, sie ward zur Zeit des Kaisers Paul unternommen, dessen Tollheit die Fehler dieser Regierung doppelt auffallend machte, und Reisende Unannehmlichkeiten und Gefahr aussetzte; ohne Rücksicht auf Nebenumstände nur der Heftigkeit seiner Laune folgend, gießt er über das ganze Land und alle Eingebornen einen Strom von Schimpferei und Tadel aus, zu heftig, zu widersprechend und besonders zu allgemein, um nicht im höchsten Grade übertrieben zu seyn. „Alle Weiber dieser Grafschaft sind Fuchsköpfe und Belferer“, sagte ein französischer Reisender in seinem Tagbuch, weil die Wirthin in seinem Wirthshause grade von der Farbe und dem Charakter war. Eben so stehlen, nach diesem Reisenden, alle Russen, reich und arm, aber besonders die Adelichen Schnupftücher und Hüte. Alle, besonders die geputztesten und feinsten Weiber, Prinzen und Prinzessinnen haben Ungeziefer, und knacken noch zum Nachessen ihre kleinen Gefangenen, wie man es anderwärts mit den Nüssen macht. Da die Geschicklichkeit im Nachahmen allgemein als ein Zeichen des Mangels an Talent und Originalität angesehen wird, so führt auch unser Reisender gewöhnliche Taglöhner, arme russische Sklaven an, welche Gemälde der größten Künstler zum verwechseln täuschend nachmachen, und die durch Nachahmung die besten Schauspieler von der Welt sind. Er ist immer ein Waghals zu Lande und zu Wasser, und gibt den Eingebornen ein Beispiel von Herzhaftigkeit und Geistesgegenwart in den gefährlichsten Lagen. Endlich, an der Gränze (zu Azoff), macht er die Offiziere einer Besatzung, die ihn mit Höflichkeiten und Gefälligkeiten überhäuften, lächerlich, weil diese Artigkeit nicht so genau dieselbe wie zu London oder Cambridge war. Es überrascht wirklich, wenn man sieht, wie diese Kritiker ihres sonstigen Ernstes vergessend, eine solche Reisebeschreibung als Muster aufstellen, die in Ansehung der Form und des Innhalts grade so wäre, wie eine Reisebeschreibung seyn müßte.

Es scheint vorwitzig zu seyn, wenn man es wagt, eines so mit Recht geschätzten Werkes anders zu erwähnen, als um es zu loben; was kann man aber bei so vielen Vortrefflichkeiten anders ausheben als die Mängel? Nur noch dieses Einzigen will ich erwähnen, und hiezu glaube ich als Franzose verbunden zu seyn. Bei Beurtheilung eines Werks über Chemie von Dr. Robinson zu Edenburg, der zu Gunsten des berühmten Dr. Black, gewisse wissenschaftliche Anmaßungen des Mr. de Luc und Lavoisier rüget, erzählt dieses Journal folgendes Stückchen: Nach dem berüchtigten Experimente über die Bestandtheile des Wassers, war bei Madame Lavoisier ein Fest, wobei dieselbe, durch das Zeugniß des Professors Lichtenberg in Göttingen bezüchtigt und überführt, im Kleide einer Pristerin das Amt verwal-

tete, und auf einem eigens hiezu errichteten Altar eigenhändig die „Fundamenta“ von Stahl verbrannte: einige andere Chemiker aus Paris sangen im feierlichen Chor ein Requiem für die Ruhe der Seele des hingeschiedenen Systems. Bei dieser Gelegenheit bemerkt der deutsche Professor und der schottische Doctor gar weise, daß, wenn Newton und Black ihren Triumph über Descartes und Mayer auf solche Art gefeiert hätten, sie von ihren Landsleuten für Narren würden gehalten worden seyn. Darauf folgt folgende Bemerkung von unsern Kritikern gleichsam als Corpus delicti: „Wir geben, sagen sie, diese Anekdote als einen spaßhaften Beweis jener Charlatanerie (dieß Wort kann von einem Volke, das vor jedem Tadel sicher ist, nicht übersetzt werden), welche den französischen National-Charakter weniger achtbar macht als jeden andern der gebildeten Welt *).“

Das erste was bei dieser Bemerkung auffällt, ist die sonderbare Geistesabwesenheit des Kritikers, dem das Wort quack und quackery **), welches im englischen so äußerst genau dasselbe ausdrückt, was im französischen charlatanerie, entgehen konnte; dieser Mangel an Gedächtniß oder Beurtheilung in Ansehung des Wortes, erweckt kein günstiges Vorurtheil in Betreff der Sache selbst, die sich doch, ohne daß er es merkte, bei seinen Landsleuten selbst finden konnte. Das französische Volk war unbezweifelt ein leichtfertiges Volk (was es jetzt ist, weiß ich nicht, vielleicht noch etwas schlimmeres), durch die Art seiner gesellschaftlichen Einrichtung verdammt, sich nur mit Lapperei zu befassen; dieselbe Leidenschaft, die, unter einer Regierung wie die englische, edler Stolz gewesen seyn würde, schrumpft zur kleinlichen Eitelkeit zusammen, durch die Anwendung auf kleinliche Gegenstände; die theatralische Vorstellung, die man in Frankreich charlatanerie nennt, könnte anderswo einen weit ehrwürdigern Namen tragen; in einer Versammlung der Wähler zu London (hustings) wäre sie Volksliebe gewesen; im Parlamente, Anhänglichkeit an die Person des Regenten, Achtung für die Konstitution; und wenn ein Geschrei, ungefähr so wie von no popery (kein Papstthum) am Fuße des Throns sich hätte hören lassen, wäre es reiner Eifer für die Religion gewesen. Aber tausend Beispiele dergleichen chemischer Possen, wie der göttingische Professor zur Rüge gebracht, können doch nicht das ganz unpassende Urtheil des edenburger Kritikers rechtfertigen. Je mehr die französische Nation eitel und flüchtig ist, leidenschaftlich für dramatische und malerische Situationen, für Feste, Pracht und Ceremonien; desto vorsichtiger muß man seyn, das zur charlatanerie zu machen, was im vollen Ernste und ganz einfach nichts als Liebe zum Vergnügen seyn kann.

In Griechenland waren die Athenienser wahrscheinlich ungefähr das, was die Franzosen in Europa sind. Glaubt man nun wohl, daß, wenn ein kritisches Journal in Lacedämon es für gut gefunden hätte, zu behaupten, daß rücksichtlich der Feste, welche Aspasie bei sich gab, und der charlatanerie der Philosophen, die zu ihrem Vergnügen dort gegenwärtig waren, „der atheniensische Nationalcharakter der am wenigsten achtungswerthe in Griechenland sey;“ es einem Athenienser schwer geworden seyn würde, zu erweisen, daß Lacedämon noch mehr Charlatane und Charlatanerie hätte als Athen, weil dort mehr Dinge vorgiengen, die sich leichter erklären ließen für Berechnung des persönlichen Vortheils als für Liebe zum Vergnügen. Hätte der Athenienser in seinem gerechten Unwillen nicht das Recht auf seiner Seite, auch ein Urtheil zu fällen und mit Nachdruck zu sagen: „daß der Charakter der Lacedämonischen Kritiker der unbescheidenste sey unter denen der Kritiker des ganzen übrigen Griechenlandes?“

Der Plan des edenburger Journals umfaßt, wie wir gesehen haben, alle Gegenstände, die den menschlichen Geist beschäftigen können, ohne sich in die engen Gränzen des Zuschauers und seiner Schule zu zwängen, Moral und schöne Wissenschaften. Die erste hat den Vortheil, nur beiläufig behandelt zu werden, sich wie von selbst zu zeigen und ungemeldet aufzutreten. Die Moral unserer Autoren ist unwandelbar rein, vest und selbstständig; immer nehmen sie die Sache der guten Sitten und der Tugend.

Die

*) Edinbourgh Review Nro. V. p. 22.

**) Alles Treiben und hinterlistige Reden, dessen Absicht Betrug ist, Anmaßung einer Kunst die man nicht besitzt und von der man überzeugt ist, daß man sie nicht hat: denn ein Charlatan handelt nie aufrichtig.



oder

Encyclopädische Zeitung.

III. 42. 1817.

Die Producte aus der Schule des Zuschauers, wenn auch eben so reinmoralisch, scheinen mir doch, unbeschadet ihres Werthes, zu sehr nach der Lampe zu riechen; die Anstrengung ist sichtbar, so wie die Schwierigkeit einen Gegenstand aufzufinden. Bei jedem Aufsatz glaubt man das „Schwesterchen Dinarzade schläfst du?" aus der Tausend und einen Nacht zu hören. Diese Schriftsteller wissen selbst nichts zu sagen, und müssen gezwungen ein Geschichtchen ersinnen, damit nur die Leser nicht einschlafen. Die Edenburger aber kommen da mit Händen und Taschen voll Neuigkeiten, Büchern, Entdeckungen und Merkwürdigkeiten. Und indem sie so von ihrem Ueberflusse uns Nachrichten mittheilen, und die Menge ihrer Materialien ordnen, entspringen die Beurtheilungen von selbst, wachsen und entwickeln sich ganz natürlich, ohne daß es das Ansehen gewinnt, als ob sie gesucht wären. Die neue Schule zeichnet nach der Natur, die alte nur allein nach dem Gedächtnisse; jene hat vollendete Modelle vor Augen zum Auswählen, stellt und fügt sie zusammen und vergleicht sie, sie nimmt aus dem großen öffentlichen Schatze; diese hat nichts als ihren eigenen Seckel, der sich bald erschöpft. Man erzählt einen Scherz von Addison, der in der Unterhaltung nicht so glänzte als mit der Feder in der Hand. „Ich habe kein einzelnes Geld, sagte er, ich kann aber immer, wann ich will, auf meinen Banquier tausend Guineen ziehen." Unsere Kritiker können das noch besser, denn das Gold von ganz Europa gehört ihnen.

Eh ich hier von ihnen scheide, muß ich noch bemerken, daß die ungenannten Redacteurs des Edenburger kritischen Journals, größtentheils bekannt oder errathen sind; es sind keine Lohnschreiber, sondern unabhängige Männer in verschiedenen und liberalen Verhältnissen, Rechtsgelehrte, Aerzte, Geistliche, Professoren, Parlamentsglieder; sie wohnen an verschiedenen Orten des brittischen Reichs und nicht bloß zu Edenburg, wo aber der Herausgeber, der zugleich Redacteur ist, wohnt. Seine Talente und sein Charakter sind mir sehr genau bekannt, und wenn ich meine Achtung ihm hier nicht deutlicher ausdrücke, so geschieht es darum, weil ich es mir zum Gesetz gemacht habe, Leute, die mich mit ihrer Freundschaft beehrt haben, nicht auf die Bühne zu stellen.

Dieses Journal hat einen Nachgebornen, der in London herauskommt, welcher von den philosophischen und politischen Gegnern des ersten errichtet wurde, um ihm als Gegengift zu dienen. Dieses neue Meteor wird freilich nicht sogleich mit eben dem Glanze prangen, wie das alte; indessen scheint es doch immer mehr die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich zu lenken. Unter den Mitarbeitern an diesem Quarterly review nennt man einen sehr geistreichen Staatsmann, dessen diplomatische Spötteleien nicht wenig beigetragen haben, die amerikanischen Zwistigkeiten recht giftig zu machen. Auch nennt man zwei Dichter vom ersten Rang. Die Mitarbeiter am Edenburger Journal, haben überdem das Verdienst, eine Schule gegründet zu haben, die ein Muster von Kritikern des neunzehnten Jahrhunderts seyn wird. Freunde und Feinde, Alle werden der herrlichen Bahn folgen müssen, die sie eröffnet haben.

Aus Meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, von Goethe. Erster Theil, pp. 515. Tübingen, 1811. Zweiter Theil, pp. 573. Do. 1812. Dritter Theil, pp. 538. Tübingen, small 8. 1814.

(Edinburgh Review, June 1816)

Die Deutsche Muse ist in den letzten Jahren bei weitem die fruchtbarste ihrer ganzen Sippschaft gewesen, und gewiß hat sie Ursache genug, stolz auf einige ihrer Sprößlinge zu seyn! — Obschon sie auch zu gleicher Zeit von einem noch zahlreichern Wurf Mondkälber und Wechselbälge als irgend eine ihrer Verwandtschaft entbunden worden ist! Böse Leute behaupten sogar, daß in den Gesichtszügen, auch ihrer schönsten Kinder, eine große Aehnlichkeit mit ihren mißgeschaffenen Brüdern entdeckt werden könne. Was uns anbetrifft, so messen wir diesem bösartigen Geflüster keinen Glauben bei; und da wir die deutschen Gelehrten in großem Maaße, für Zöglinge der Engländer ansehen, so können wir nicht umhin, mit väterlicher Zärtlichkeit auf ihre wohlgemeinten Bemühungen herabzublicken — ob sie schon bis jetzund nicht vermögend gewesen sind, weder Manchester-Waare noch Shakespeare hervorzubringen.

Die erstaunenswürdige Schnelligkeit, mit welcher sich die deutsche Litteratur entwickelt hat, war die Hauptursache sowohl ihrer Unvollkommenheiten, als auch des Enthusiasmus ihrer wärmeren Bewunderer. Vor ungefähr 25 oder 30 Jahren bestand alles, was wir von Deutschland wußten, darinn, daß es ein ungeheures, mit Husaren und Herausgebern alter Klassiker überschwemmtes Land sey! — daß wir, wenn wir dahin reiseten, in Heidelberg ein großes Faß sehen, und daselbst mit vortrefflichem alten Hochheimer und westfälischen Schinken tractiert werden würden.

Der Geschmack an all diesen guten Dingen war so vorherrschend, daß er auch der mindesten Annäherung zur poetischen Grazie oder zum Enthusiasmus die Thüre verschloß. Um jene Zeit ward ein deutscher Name nimmer vor einer anderen Gattung Schrift gefunden, als entweder vor einem Tractat, vermittelst dessen diese oder jene hochfürstliche Durchlaucht uns so und soviel Soldatenköpfe, zur Consummirung nach Amerika, für einen billigen und raisonablen Marktpreis verkaufte; oder aber wir fanden ihn vor einem fürchterlichen Apparat kritischer Noten, strotzend von Worthaschung und Sänftenträger-Witz, bald griechisch bald lateinisch ausgedrückt. Als man entdeckte, daß alle diese arbeitsamen Schulgelehrten plötzlich in Dichter, Romanschreiber und Dramatisten aller Art verwandelt worden waren, war es natürlich zu erwarten, daß die Wirkung durch den Contrast erhöhet, und wir gezwungen werden würden, unsere lange Verachtung durch einen plötzlichen Ausbruch des Lobes und der Bewunderung abzubüßen. Es konnte bei dem allen nicht lang dauern, so entdeckte man, daß gerade die Schnellheit dieser Schöpfung sie mit Unvollkommenheiten erfüllt hatte, und daß eine plötzliche und gänzliche Umwälzung des Geschmacks einer Nation nicht die beste Vorbereitung zu einem richtigen oder dauerhaften National-Geschmack sey.

Glück für uns, daß die canonische Erbfolge des Genius niemals bei uns unterbrochen, sondern in regulärer Erbfolge von den ersten Vätern der Dichtkunst und Beredsamkeit, den gegenwärtigen Innhabern ihrer Glorie, überantwortet ward. Die witzigsten Köpfe jedes Zeitalters waren stolz, die Wohlthaten zu erkennen, die aus den Beispielen ihrer Vorfahren auf sie herabströmten. Die rauhen, mit Moos bewachsenen Eichen des heiligen Waldes stehen noch immer in einem frischen, blühenden Greisenalter, mitten unter den kräftigen, dickbelaubten Stämmen, welche aus den nämlichen Wurzeln entsprossen, und in dem nämlichen Boden ernährt worden sind. Der deutsche Parnaß im Gegentheil war bis auf die neueste Zeit eine weit ausgedehnte, unangebaute Wüste, und als seine Besitzer anfiengen, sich seiner Unfruchtbarkeit zu schämen, wendeten sie alle mögliche Mühe an, ihn auf einmal in eine pittoreske Lustanlage zu verwandeln. Sie überluden ihn also mit Pfropfreisern und Sprößlingen jeder Baumart, mit ausländischen aus jedem Himmelsstrich entlehnten Gewächsen, und die Folge davon war, daß viele derselben vertrockneten und abstarben, — inzwischen andere mit wilder Ueppigkeit der Vegetation aufschossen, und in tausend ungefällige Varietäten abarteten.

Den früheren deutschen Schriftstellern, ich rede von denen, die in Goethes Jünglingsjahren blüheten, war der Vortheil versagt, National-Muster zu haben, und anstatt durch öffentliche Meinung geleitet oder durch Nationalgeschmack geführt zu werden, hatten sie die doppelte Beschwerlichkeit oder Pflicht zu erfüllen, Liebe zur schönen Litteratur zu schaffen, und dieses Verlangen in eben dem Maaße, als es ihnen geglückt war, solches zu erfüllen, zu befriedigen. Unter diesen Umständen fiengen sie an, Nachahmer zu werden — knechtische Nachahmer — und mit je-

nem, den Copisten gewöhnlichen Glück, ließen sie den Geist ihrer Originale verrauchen, inzwischen sie alle Fehler derselben sorgfältig beibehielten. — Die Nachfolger der Franzosen stolzierten einher mit Flitterstaat und Lyoner Tressen geschmückt. Sie wollten überdem lauter Süßigkeiten sagen, sie wollten witzige Freidenker und tiefdenkende Weltweise seyn; aber der Liquor, welcher sprudelnder Champagner zu Ferney gewesen war, verwandelte sich in den schaalesten Kovent, als er, entkorkt und aus seinen Flaschen gegossen, in die durch Oefen geheitzte Luft von Leipzig oder Weimar kam. Unsere Selbstliebe verführt uns vielleicht, günstiger von denen zu urtheilen, die sich ihre Muster in England suchten; aber unser Zutrauen auf ihre Beurtheilungskraft wird stark erschüttert, wenn wir uns erinnern, daß Milton nur einen kleinen Theil jener Zujauchzungen erhält, den sie mit weit größerer Freigebigkeit an den von Macpherson ausgebrüteten Ossian verschwendeten. Kühnere Köpfe strebten bei dem allen nach dem Verdienste der Originalität, und da sie frei waren von jenen heilsamen Zügeln, durch welche der rasche Aberwitz des Witzes in gehörigen Schranken gehalten wird: so wurden sie bald Original auf eine übertriebene Weise. Es war kein allgemeines Gefühl vorhanden, welches man gezwungen gewesen wäre, dadurch für sich zu gewinnen, daß man eine gar zu weite Entfernung von der zur Gewohnheit gewordenen Denkweise vermied; ein Zwang, der in der gelehrten Welt eben so nöthig ist, als es die Regeln der Höflichkeit im gemeinen Leben sind. Sie hatten mit Lesern zu thun, die keine eigenen, bestimmten Meinungen hatten, und von denen sich nur wenige erkühnten, etwas gegen irgend ein Ding einzuwenden, was sie gedruckt vor sich sahen. Unabgeschreckt durch die Furcht eines wirksamen Tadels, nahmen die Unwürdigsten und Verworfensten der Scriblerzunft die allervornehmsten Gestalten an! Gleich eingeschrumpften Aepfeln schwollen sie in vacuo auf, und jemehr die Schriften eines Verfassers all dem unähnlich waren, was je zu einer andern Zeit oder unter einer andern Nation geschrieben worden war, jemehr dachte er, daß sein Publicum ihn als einen ächten Deutschen beantlitzen müsse, der den National-Charakter in all seinem Glanze hätte scheinen lassen.

Diese groben und mit Händen zu greifenden Mißgestalten verringern sich von Tag zu Tag; aber noch ist die Aera eines guten Geschmacks und eines gesunden Urtheils nicht da. Dieß klingt hart — aber wir fürchten, der Beweis dafür ist zu schreiend, um widersprochen werden zu können. Den einzigen Schiller ausgenommen, haben die Deutschen keinen einzigen reinen oder schönen Prosaiker. Gute Dichtkunst ist jedem Zeitalter gemein, aber Prosa allein ist der Probierstein, durch den die Verfeinerung des Verstandes unwidersprechlich vergewissert werden kann. Noch ist eine andere entscheidende Anzeige, daß deutsche Litteratur noch nicht zu ihrer Reife gekommen sey. Sie haben nicht gelernt, daß jede Art der Schriftstellerei ihren eigenthümlichen, ihrer Natur und Absicht angemessenen Charakter behalten müsse. In den frühesten Zeiten der gesellschaftlichen Verbindung brüstete sich der Familienvater damit, guter Schiffszimmermann zu seyn, oder sein Mittagsessen selbst zu kochen. Als aber die Ausbildung weitere Fortschritte gewann, entdeckte man, daß, ob es gleich höchst nützlich sey, ein Beil führen oder einen Bratspieß wenden zu können, es doch noch weit nützlicher wäre, daß die Geschäfte unter die Gemeinheit vertheilt und nicht in jedes einzelne Glied zusammengedrängt werden sollten. — Jeder blieb alsdann bei seiner eigenen Beschäftigung, bei der, zu welcher ihm sein Lehrlingsstand gedient hatte, ohne zu versuchen, in das Handwerk seines Nachbars zu pfuschen. Die gelehrte Republik ist durch gleiche Grade der Verfeinerung gegangen. Bei der Wiederauflebung der Wissenschaften, und noch eine lange Zeit nachher, dachte Jedermann, er könne keinen Rang unter den Gelehrten behaupten, wenn er nicht in jedem Zweige der Litteratur bewandert sey; und der gebahnteste Weg, seine Universal-Kenntniß zu erhalten, wäre, zu beweisen, daß er gerade in dem Theil der Gelehrsamkeit excelliere, der der unnöthigste zu seinem ihm angewiesenen Berufe war. Er versetzte sich selbst zu den Antipoden, zu beweisen, daß er den Erdkreis umschifft habe. Die mindest angemessenen Zierrathen wurden für die genügeleistendsten gehalten. Florindens weißer Busen ward durch Syllogismen und Problemata gepriesen, Citationen aus Ovid und Petronius schmückten Gebethbücher. Und ein Beweis, der von den Richtern in Westminsterhall, wegen der Gültigkeit einer Duplik geführt werden sollte, ward durch eine Stelle des heiligen Paulus, oder durch einen Vers aus Davids Psalmen unterstützt. Wenn Menschen zuerst die Wichtigkeit der Gelehrsamkeit einsehen, so werden sie über sie zu Narren; und es muß eine lange Zeit vergehen, eh sie begreifen lernen, daß ein Theil jener Schätze, welche viel besser als Häuser oder Landgüter sind, übel oder unbedeutend angebracht werden können.

Dieser Anstrich von Barbarei gereicht keineswegs den Verstandeskräften zum Nachtheil, er ist vielmehr das Resultat einer ernstlichen Anhänglichkeit an Litteratur, welche auf einen kräftigen, aber noch vormundlosen Verstand wirkt, und mit Recht können wir solches auf die Deutschen anwenden. Aber die nämliche unvollkommene Kenntniß von Eigenthümlichkeit und Geschicklichkeit, welche ihre Schriften in der vorigen Zeit pedantisch macht, hat sie in den unsrigen durch eine pralerische Quacksalberei und pipsende Ziererei verunstaltet. Gelehrsamkeit ist jetzt nicht mehr der einzige Steig, der zur Auszeichnung führt, ob sie schon noch immer eine der Hauptstraßen bleibt. Wir verehren jetzt die höhere, geistige Kraft, welchen Weg sie auch immer, sich auszuzeichnen, gewählt haben mag. Gleiche Ehre können wir gewinnen, indem wir die entgegengesetztesten Wege einschlagen; — tiefe Untersuchungen oder die gränzenloseste Ueppigkeit der Einbildungskraft, — kühne Untersuchungen über die Wahrheit allgemein angenommener Meinungen, oder Vertheidigung der nämlichen Meinungen mit selbstbewußter Geschicklichkeit. Der Candidat des Ruhms hat freie Wahl, den Lehrsätzen der Akademie, oder denen der Stoa zu folgen, — er kann nach dem Kranz von Rosen greifen, oder nach der unsterblichen Lorkrone trachten. Wenn er aber sich einmal seine Provinz erwählt hat, so muß er auch zufrieden seyn, sich innerhalb der Gränzen derselben zu erhalten. Er muß kein Epikuräer seyn, wenn er den Stab und die Tasche des Cynikers trägt, — und nicht mit Plato philosophieren, wenn der Kranz der Wollust seine Schläfe umgibt. Die Deutschen sündigen beständig gegen dieses deutliche und allgemein sich darbietende Gebot. Ein jedes Individuum arbeitet außer den Gränzen seines Berufs hinaus. Der deutsche Romanschreiber gibt sehr handgreifliche Winke, daß er fähig sey, eine Disputation in omni scibili et de quolibet ente zu halten. — Der deutsche Professor bestrebt sich, in seinem Collegien-Rock und Kragen ein liebenswürdiger Adonis zu seyn. — In der Theologie erklären sich alle Deutsche für die Vernunft, und geben nichts zu, was nicht bewiesen werden kann. — In der Geschichte und Wissenschaft sind sie aber alle für den Glauben, und stäts bereit, alles anzunehmen, was nur immer gesagt werden kann.

Die Eigenschaft, welche Frau von Stael die Dichtkunst der Seele nannte, trägt das ihrige bei, sie zu verführen, der warnenden Stimme der Vernunft keine Folge zu leisten. — Es gibt ihren Verstandeskräften eine kranke Lebhaftigkeit; — es macht sie zu Tageträumern, Visionären und Mystikern, und ist das Hauptingredienz dieser erbarmungswürdigen Charaktere des Schwulstes und des Siechthums der deutschen Litteratur. Ein und der nämliche Geist trieb sie von Zeit zu Zeit zum ernsthaften Studium der Sonnen und der Monde, und dann wieder zu der smaragdenen Tafel des Trismegistus und den blauen Greifen und rothen Adlern des Basilius Valentinus; oder die verstrickten Zirkel, Fünfecke oder kabbalistische Mottos Jacob Böhmens mit aller Anstrengung einer bewundernden Andacht wiederzukauen. Und wenn Kant mit seinen Categorieen der nämlichen Verehrung genoß, welche der chymische Mönch und der mystische Schuhflicker genossen hatten; so ist es schwer zu entscheiden, ob sie durch diesen Wechsel gewannen oder verloren. Sogar in den Nachforschungen, welche durch ihre strenge Richtung einen Einfluß dieser Art auszuschließen scheinen, wurden sie irregeführt in kopflose Theorieen und bodenlose Systeme, wo die wildesten Analogieen Thatsachen untergeschoben werden, und in denen geschickte Combinationen die Stelle der Gründe vertreten, welche, richtig angewendet, Witz beurkunden, aber welche, wenn unrecht angewendet, einer mehr gefährlichen Krankheit zugeschrieben werden, von welcher man zuweilen vermuthet, daß sie mit ersterer eine nahe Verwandtschaft habe. So in der Kindheit der Wissenschaften erklärte der alte Bombast die Astralsignaturen der Pflanzen, und widerlegte den Volksglauben an Blutregen dadurch, daß er weislich behauptete, es wäre solcher nichts als gewöhnlicher Regen, der diese Farbe an sich genommen, als er durch den rothen Theil des Regen-Bogens gegangen wäre. In der vollen Reife der Kenntniß haben die nämlichen irregeführten Einbildungen, Hallers und Blumenbachs Landsleute dahin verführt, enthusiastische Zuhörer von Galls und Spurzheims craniologischen Vorlesungen zu werden. Ungeachtet wir nicht so weit gehen, behaupten zu wollen, daß jedes Windchen, welches von dem vesten Lande Europas zu uns herüber geht, mit Treulosigkeit und Anarchie geschwängert sey; — so können wir doch nicht umhin zu bemerken, daß die von den Deutschen Schriftstellern allgemein angenommenen Grundsätze und Moralität nicht wohl berechnet zu seyn scheinen, die Wohlfahrt des menschlichen Gesellschaft zu befördern.

Da



oder

Encyclopädische Zeitung.

III. 43. 1817.

Da sie gewahr wurden, daß sie unter der Last einer bäuerischen Apathie geschmachtet hatten, so suchten sie sich mit einer übernatürlichen Empfänglichkeit für feinere Gefühle zu schmücken. Sie beschenken uns mit einer allgemeinen Entzündung; bei ihnen bekommen Knochen und Knorpel Gefühl, und sie halten das, was Wirkung einer Krankheit ist, für etwas besseres, als das Gefühl der Gesundheit selbst. Ihre Schriftsteller fließen von überspannter Empfindsamkeit über, — nur daß sie augenscheinlich entlehnt und ihrer Natur fremd ist. — Ihr liegt immer ein Substratum von Plumpheit unter. — Ein deutscher Empfindler kommt mir wie ein dicker, fetter Fleischer vor, der über das Kalb winselt, das er geschlachtet hat. Bei besondern Puncten tragen sie ihre Sittlichkeit auf eine hochprunkende Weise zur Schau; — aber sie fummeln sie solang herum, bis sie beschmutzt und ekel wird. In soweit ihre Werke irgend einigen Einfluß auf ihre Leser haben können, befördern sie das Wachsthum jener übertriebenen poetischen Gefühle, welche zu Säugammen der Tugend werden können, wenn wir selbige mit Sorgfalt geheim halten; die aber, wenn sie in allgemeinen Umlauf gesetzt werden, den schwächern Theil des großen Haufens in Gänseriche verwandeln, und sie den Betrügereien der Schurken Preis geben, die ihnen gerade an Vernunft weit überlegen sind. Diese vergoldete und überfirnißte Sittenlehre stimmt prächtig mit dem Heißhunger nach Theaterwirkung überein, dem die nüchternen Preußen und Sachsen eben so heftig, als die flüchtigen Pariser unterworfen sind, und dem wir unter andern auch die reizenden, empfindsamen Anecdoten und interessanten Charakterzüge zuzuschreiben haben, welche gegenwärtig von Zeit zu Zeit unter dem guten Völkchen des festen Landes erscheinen! — 'Große Fürstinnen', die ein Dutzend Arme, die kleiner Schulden wegen gefangen saßen, in der Mit-Fasten frei machen und vor Schaam erröthen, wenn Fama solches ausposaunt! — das verbindl. Lächeln, die Herablass., die treffl. Sprüche noch größerer Fürsten; — und Russische Kaiser, die Polische Bauern aus den Wellen erretten, und diesen Tag als den glücklichsten ihres Lebens benedeien. Diese prächtig tönende Denk- und Handlungsweise verursacht, daß die Ausübung der Tugend, nicht ihres innern Werths, sondern der äußerlichen Holdseligkeit wegen geschätzt wird. Daher ist keine Vestigkeit, keine Sicherheit in dieser Theater-Moral — und sie macht, wenn die Gelegenheit solches fordert, einer eben so prächtigen Sittenverderbtheit Platz. Hierinn ist eine Rückwirkung sichtbar, die aus ihrer politischen Lage entstand. Militärische Regierungen bringen militärische Moral hervor. Wenn der Pallast das Hauptquartier der Armee wird, so können wir bei den Hofleuten nur die Lebensart eines Corps de Garde suchen — und die ehrsüchtigen Stadtleute wählen sich die Keuschheit einer Husaren-Wäscherin, und die Ehrlichkeit eines Marktständlers zum Muster. In Deutschland war die Druckfreiheit beständig unter der Controlle der befehlhabenden Gewalt, und zwischen beiden waltete das heimliche Einverständniß ob: die Philosophen sollten förmliche Freiheit haben die Kirche anzugreifen, wenn sie nur die Baracken ungehudelt ließen. Das Ehebette mag immerhin seiner Heiligkeit beraubt

werden — Kleinigkeit! — wenn nur die der Epaulette schuldige Ehrfurcht unverringert bleibt — Deutschland verdankt die Welt die Reformation. Aber gegenwärtig wird jeder Deutsche, der Volksschriftsteller zu werden wünscht, dieses große, heilige Werk lästern, weil der Protestantismus, fürwahr! den Künsten nicht günstig ist; — er ist kalt, ohne Leidenschaften, und verschafft der Einbildungskraft keine Nahrung. Die freiwilligen Sclaven einer irre geleiteten und erhitzten Phantasie springen von einem Extrem aufs andere, und freuen sich, wenn sie derselben erlauben, sie zu täuschen.

Bei alle dem sind wir in der That weit entfernt, schlecht vom deutschen Charakter zu denken. Völker sind, so wie einzelne Personen, Geschöpfe der Erziehung und der Umstände. Fast in unsern Tagen haben sie etwas vollbracht, was sonst gewöhnlich das Werk von Jahrhunderten gewesen war. Dieß hätten sie nicht bewirkt, ohne einen seltenen Verein des unermüdetsten Fleißes und eines edelmüthigen Eifers; und wir können nur die Abwege bedauren, auf welche sie durch enthusiastische aber unüberlegte Bewunderung alles dessen, was in der menschlichen Natur geschätzt und lobenswürdig ist, geführt wurden.

Göthe ist ein getreuer Repräsentant des allgemeinen Charakters seiner Nation. Er besitzt große und gewandte Talente, aber er ist weit entfernt, den besten Gebrauch von ihnen zu machen. — Er konnte dem Einfluß der Nebel nicht entgehen, von denen er umgeben war. Schiller allein hat die Kraft, sich zu einem reinern Himmel zu erheben. Die Schilderungen, welche Göthe von Leidenschaften und Charakteren entwirft, sind fast immer unnatürlich und überspannt; — aber er versteht die Kunst, uns mit seinen Nichtbeschreibungen sympathisieren zu lassen, ohnerachtet wir uns niemals in den Glauben hineintäuschen können, daß solche Wesen jemals ein wirkliches Daseyn gehabt hätten. Seine Romane sind interessanter als seine Schauspiele. Beide sind gleich künstlich; — aber seine überspannten Begriffe werden durch seine lebhaften Beschreibung ersetzt, und durch die strengen, originellen Behauptungen, die er überall auswirft, ohne besondere Rücksicht auf die Gelegenheiten zu nehmen, bei denen er sie anbringt. Er ist gewiß immer in den minderausgearbeiteten und minderglänzenden Parthieen — in den Zwischenspielen am glücklichsten. Nichts kann, zum Beispiel, einen größern Eindruck machen, als die Scene, in welcher Faust und sein Spiritus familiaris die Verführung der Margarethe dadurch beginnen, daß sie das Schmuckkästchen, in ihrer Abwesenheit, in das Zimmer setzen. Hier ist keine besondere Erhabenheit oder Schönheit, weder in der Sprache, noch in den Empfindungen. — Der Eindruck entsteht einzig und allein aus dem Contrast zwischen teufelischer Betrügerei und harmloser Unschuld. Im Verfolg unserer Entwickelung des Göthischen Lebens wird man sehen, daß die Ueberbleibsel des Mittel-Alters einen gewaltigen Eindruck auf seine Einbildungskraft gemacht hatten, und daß Geschichte und Sitten dieses Zeitalters seine Lieblings-Beschäftigung geworden waren. Daher kommt es vielleicht, daß seine romantischen Schauspiele die besten sind, und seine aus Legenden entlehnten Balladen am meisten gefallen. In der Burg Jaxthausen befindet er sich besser, als in einem modernen Palais, und er findet ein herzlicheres Wohlbehagen unter den Organen an der Tafel des Bischoffs von Bamberg, als in einem classischen Symposium. Er ist selten platt, so lang er sich selbst in Thätigkeit erhalten kann: aber zum Unglück bildet er sich ein, daß sein besonderes Verdienst in der Psychologie sey. Er sorgt darum immer ängstlich dafür, in allen Werken seine Geschicklichkeit zu entfalten, Herz und Seele zu anatomiren. Und der Weg, auf welchem er dieses zu erreichen sucht, erinnert uns an jenen alten griechischen Wundarzt, der an dem Skelet eines zerschnittenen Ferkels seine Kunst zeigte und sich einbildete, die Eingeweide dieses Thieres gäben eine getreue Darstellung vom Baue des menschlichen Körpers. Dieser seiner Vorliebe für die Philosophie der Leidenschaften verdanken wir jene Gespräche, die aus einer wechselsw. Folge von stundenlangen Reden und spannenlangen Waidsprüchen bestehen, mit denen seine Schauspiele angefüllt sind; zugleich aber auch den witzigen und künstlichen Bau seiner Romane, zum Beispiel jenes, die Wahlverwandschaften betitelt, durch welche gezeigt wird, wie sich Eduard mit der Nichte seines Weibes Ottilia verbindet, und so seine Frau Charlotte, von ihrer Basis frei, eine neue Verbindung mit dem Hauptmann macht: während der Grav und die Baronin ein ähnliches Verwandschaftsbestreben, doch in minderem Grade, zeigen. Es ist eine seltsame Thatsache, daß Göthe, dessen Geist in der That fähig ist, das Schöne und Erhabene zu schätzen, doch zu gleicher Zeit so völlig unfähig seyn kann, das Lächerliche und das Mißfällige zu vermeiden. In seinen Heroischen, zum Beispiel, läuft Georg in größter Eile von dem Dachboden der Burg herab, eine bleierne Rinne in der Hand, um Götz von Berlichingen mit Kriegsmunition zu versehen. In einer Anwandes

lung von Zärtlichkeit wird der todte Leichnam der schönen Mignon geöffnet, und ihre Venen und Arterien sorgfältig mit coloriertem Wachs eingespritzt, so daß die betrübten Bewunderer dieses anmuthigen, verliebten Mädchens auf einmal mit einem anatomischen Präparat beschenkt werden, welches selbst dem Hunterischen Museo Ehre machen würde. Wie zärtlich philosophiert er nicht, wenn er die Gefühle entwickelt, welche in Wilhelms Brust der Puderpüster, die Kämme, und die Schminkfläschlein seiner Theaterliebsten wecken; — aber ihn in seiner ganzen Kraft zu sehen, bedarf er Blutschande, Ehebruch und Kindermord. Ihn nach seinen Schriften zu beurtheilen, muß man schließen, daß er nicht begreifen kann, daß es einige Dinge gibt, die so possenhaft sind, daß man über den Schreiber lachen muß, der sie aushob; und daß es wieder andere so unangenehme gibt, daß wir uns mit Abscheu von ihnen weg wenden.

Man sagt uns, daß diese Lebensbeschreibung zur Absicht hat, eine Art von Commentarius perpetuus über alle seine bisher herausgegebene Werke abzugeben. Sie ward in der Absicht verfertiget, dem Verlangen eines Freundes Genüge zu thun, wie solches aus dem Schreiben eines ungenannten Freundes erhellt, welches er seiner Vorrede einverleibt hat. Dieser gefällige Correspondent, welcher als Sprecher des ganzen Chorus von Göthes Freunden und Bewunderern figuriert, benachrichtigt ihn von einigen Meinungen, welche sie rücksichtlich seiner Wercke unterhalten, — wir sind zwar darinn mit ihnen nicht einstimmig, doch können wir uns auch darüber in keinen Streit einlassen; — und daß sie noch bis jetzt 'die Hoffnung nicht aufgegeben', innig vertraut mit seinem Leben und seiner Denkungsweise zu werden, was die Auflösung mancher Räthsel und Problemata bewirken würde', *), welche sie, wie es scheint, in nicht geringe Verwirrung bei der Durchles. seiner Producte gestürzt hatten; — Sie wünschen deßhalb sehnlichst 'mit dem Detail aller Umstände bekannt gemacht zu werden, unter denen seine verschiedenen Werke entstanden,' 'mit den Mustern, denen er folgte,' 'und den Theorieen, die ihn leiteten.' 'Dieses freundschaftliche Verlangen, so sagt er uns, erweckte bei mir unmittelbar das Verlangen, es zu erfüllen.' Er fieng damit an, alle seine Werke in chronologische Ordnung zu stellen — 'und Ich suchte mir jene Tage zu vergegenwärtigen, da Ich sie ans Licht gebracht hatte'; — außerdem hatte er uns noch 'seine Fortschritte in der allgemeinen Gelehrsamkeit und in allen seinen Studien und Aemtern zu zeigen.' In der Folge dieser Arbeit enthüllete sich ihm eine weitere Aussicht: — Indem er 'seine inneren Gefühle' ins Gedächtniß zurückrief, 'die äußerlichen Ursachen', die auf ihn 'Einfluß' gehabt hatten, und die 'Schritte', durch welche er in 'Theorie und Praxis' weiter gekommen war, ward er immer weiter und weiter geführt: Die Betrachtung seines eigenen Privatlebens 'versetzte ihn in die weite Welt.' 'Die Bilder so mancher erhabenen Charaktere, deren Beispiel oder Bekanntschaft in einem größeren oder kleineren Grade auf mich gewirkt hat, erstanden vor meinen Augen.' Es war sogar nöthig, 'die ungeheuren Bewegungen des Staatsuniversums in genauere Erwägung zu ziehen, welche den größten Einfluß sowohl auf mich, als auf alle meine Zeitgenossen gehabt hatten.' Es scheint also, Göthes Leben müsse bei manchen Gelegenheiten den Stoff zu den Werken seines Witzes an die Hand gegeben haben, weil wir in ihnen eine poetische Uebersicht seines Lebens und seiner Empfindungen suchen sollen.

Es ist nicht leicht, von seinen alten Liebschaften zu reden, noch minder leicht, von ihnen zu schreiben, eine Nachricht von ihnen drucken zu lassen, und öffentlich heraus zu geben. War ihr Bild tief in unseren Herzen eingegraben, so ist ihr Gedächtniß uns heilig; und es ist sehr schmerzlich, das Bild einer Person, die wir aufrichtig liebten, der großen Menge öffentlich zur Schau vorzutragen: viele sind auch bescheiden genug, sich zu schämen, wenn sie erkennen, unter der Controlle einer freieren Liebe gestanden zu haben. Bei alle dem hat es Schriftsteller gegeben, die fähig waren, sich darüber auf solch eine Weise zu entschuldigen, daß sogar ein strenger Rich-

*) Wir haben uns der, gewiß nicht geringen, Mühe unterziehen wollen, diese Stellen im Original aufzusuchen, und sie daraus hier zu geben; allein es zeigte sich bald, daß der Sir Engländer die Uebersetzung nicht so genau genommen (wie wir, besonders in der Isis, die einen großen Theil ihrer Ehre darein setzt, daß sie fehlerlos übersetzt, und sich demnach vorzüglich der wissenschaftliche Mann auf jede Angabe sicher verlassen kann. Was hätte denn der Uebersetzer für ein Verdienst, wenn er nicht auf gewissenhafte Richtigkeit schwören könnte?) Wir würden daher eben durch unsere Treue untreu geworden seyn, und des Engländers Gang in der Darstellung zerstört haben. Den Originaltext aber neben den übersetzten zu stellen, würde sich mit dem Ruhm unsers Landsmanns, Lieblingsdichter der Nation zu seyn, nicht vertragen. Göthes Muster-Leben ist ohne Zweifel in aller Mund!

ter sich nicht geneigt findet, ein hartes Urtheil über ihre Ausschwatzungen zu fällen. Frankreichs lustige Soldaten erzählen ihre Liebeshändel mit der erfahrnen Miene eines Weltmannes, und führen ihre Ungezogenheiten als etwas ganz gewöhnliches auf. Fast sollten wir sie für armselige Tröpfe halten, wenn sie irgend sich eine schöne Gelegenheit unbenutzt hätten entwischen lassen. Und würden sie eines ihrer so häufigen Liebes-Abentheuer mit Stillschweigen übergehen, so würden sie ganz aus ihrem Charakter fallen. Andere, gleich Alfieri, überzeugen uns, daß sie leidende Opfer einer stürmischen, unwiderstehlichen Leidenschaft waren. Rousseau besitzt eine so künstliche Einfalt, daß er uns in den Glauben hinein täuscht, daß ihm wirklich unbewußt war, irgend jemals einer Empfindung nachgegeben zu haben, die nicht in seiner General-Beichte hätte eingeschlossen werden müssen. Der vor uns liegende Schriftsteller thut das Ding auf eine ganz andere Weise. Nicht daß er die mindeste Schüchternheit gezeigt hätte, uns zu Vertrauten der zärtlichsten Gefühle zu machen, die er für die verschiedenen, verheiratheten und unverheiratheten Damen fühlte, von denen er nach und nach verstrickt ward; aber wir nehmen es auf uns, versichern zu können, daß selbst Leser vom zündbarsten Temperament sie mit aller Sicherheit werden durchlesen können.

Andere Selbst-Biographen haben sich darauf beschränkt, nur solche ihrer Zeitgenossen aufzuführen, die gesetzmäßigen Anspruch auf allgemeine Bekanntschaft machen konnten, und der Welt bereits bekannt waren, oder die mindestens eine angenehme Nachricht oder eine interessante Anecdote an die Hand geben konnten, wenn sie weniger berühmt waren. Unter dem thörichten Vorgeben, die Ungedult ihrer Leser nicht ermüden zu wollen, haben sie unartig genug das große Corpus ihrer Verwandschaften und Freunde in ewiger Dunkelheit stecken lassen, bloß deßwegen, weil diese würdigen Charaktere niemals etwas gesagt oder gethan hatten, was verdient hätte, der Vergessenheit entrissen zu werden. Bei Göthen ist dieses der Fall nicht. Er folgt dem mächtigen Ruf des Blutes und der Freundschaft mit solch einer löblichen Gelehrigkeit, daß er sein möglichstes gethan, Jedermann zu immortalisieren, der der Ehre genoß, mit ihm befreundet zu seyn — alle seine Bekanntschaften — und alle Bekanntschaften seiner Bekanntschaften — und Jedermann, Frau oder Kind, welches je unter seine Bekanntschaften hätte mögen, können, sollen oder wollen gezählt werden. Das Andenken eines kleinen, eigensinnigen Bruders, der die Masern bekam, und eh er noch die ersten Hosen angezogen hatte, starb, zu einer Zeit da Göthe sechs Jahr alt war, heischt ein zärtliches Denkmal seiner Bruderliebe. Seine verschiedenen Tanten empfangen den Tribut der Dankbarkeit 'zur Erwiederung der zahlreichen Gefälligkeiten, die sie mir in meiner Jugend erzeigten'; vorzüglich die zweite Tochter seines Großvaters, 'die den Spezerei-Krämer Melbert' geheirathet hatte, der einen Laden in dem besten Theil der Stadt, nicht weit vom Markte' besaß. Sie in der That konnte mit vorzüglichem Recht Anspruch darauf machen, ihr Andenken auf die Nachkommenschaft gebracht zu sehen; denn aus ihrem Schubkasten pflegte sich Göthe ein Stück Bären-Dreck zu stehlen: und als Karl der Siebente gekrönt ward, kletterte 'meine Tante, die lebhafteste der ganzen Familie', auf einen Pfosten und schrie aus Leibeskräften — 'Vivat!' so lustig, daß der brave Kaiser seinen Hut abzog und ihr ein Compliment machte, um diese schreiende Aeußerung ihrer Anhänglichkeit zu belohnen. Was seine Freunde anbetrift, so vermehren sie sich in die Tausende, und sie werden uns mit aller Authenticität in ihren eigenthümlichen Kleidern und Aufstutzungen vorgeführt; — zum Beispiel: „D. Salzmann, der im Gasthause zu Straßburg 'oben an saß', 'war vorzüglich rein und sauber in seinem ganzen Anstand, er führte gewöhnlich einen Regenschirm bei sich,' und diese Beschreibung wird mit dem emphatischen Ausruf beschlossen: — 'Ja! er war einer von denen, die immer in Schuh und Strümpfen, und einem Chapeaubas unter dem Arm einher gehen!'

Wenn wir nicht geneigt sind anzunehmen, daß der lauterste Egoismus Göthen verblendete, so müssen wir den Schluß machen, daß einige seiner tiefen Theorieen ihn verhinderten, sich einen richtigen Begriff von der Art und Weise zu machen, nach welcher sein Gegenstand hätte behandelt werden müssen. Viele Kniffe müssen in Bewegung gesetzt, viele Kunststückchen angewendet werden, bevor die Wiederholung des verhaßten Pronoms dem Leser nur erträglich gemacht werden kann. — Ohne Zweifel muß demjenigen, der sein eigenes Leben zu beschreiben unternimmt erlaubt werden, sich selbst in den Vorgrund des Gemäldes zu stellen: auch ist es seine Pflicht, eine große Zahl Geheimnisse zu offenbaren, die ihn selbst betreffen und von denen nur allein er Kunde hat. Aber Göthe versucht nicht solche auszuheben, die ausgewählt zu werden verdienen. Er entkleidet sich faselnackend, und kehrt in Kauf noch obendrein seine Taschen um.



oder

Encyclopädische Zeitung.

III. 44. 1817.

Er unternahm, uns eine Uebersicht seines litterarischen Lebens zu geben, uns die Geschichte der Fortschritte seiner Denkungskräfte, der nach und nach erfolgten Entwickelung seiner Talente, und der intellectuellen Genealogie seiner verschiedenen Schriften mitzutheilen. Bei der Ausführung dieses Unternehmens scheint er nicht gefühlt zu haben, daß es nicht unumgänglich nothwendig war, alle Blätter seines Gedächtnisses umzuwenden, und zu einem öffentlichen und unvergänglichen Gedächtniß alle diese rohen Gedanken, diese hohlen Einfälle nieder zu schreiben, die eben so unwichtig sind als die colorierten Lichtfunken, welche bei geschlossenen Augen auf unserem Sehnerven schweben; — so ist es aber allerdings in dem außerordentlichen Buch, das vor uns liegt. Alle Begebenheiten seines Lebens, jedes Kommen und Gehen werden uns mit der peinlichsten Accuratesse aus einander gelegt; — sie begegneten ihm, und deßwegen mußten sie einen Platz in seiner Biographie finden. Er erzählt uns mehr, als wir möglichst zu hören im Stand sind. Aber so geschwätzig er auch ist, ist er doch nicht offenherzig. Ein ehrenvester Egoist wohnt bei sich selbst, und scheert sich wenig darum, ob sein Thema einem andern angenehm ist oder nicht. Goethe tritt Kleinigkeiten lang und breit; denn er ist von seiner eigenen Wichtigkeit so erfüllt, daß er überzeugt ist, daß nichts, was mit ihm in Bezug steht, als unbedeutend könne angesehen werden. Im Widerspruch mit dem wohlbekannten Sprüchwort, denkt er doch, daß er ein Held ist in den Augen seines Kammerdieners. Er freut sich in sein Herz hinein, wenn er eine Gelegenheit hat, der Welt wissen zu lassen, daß er — der berühmte Goethe — der große Schriftsteller — so geformt ist, wie es andere Sterbliche sind. Er bildet sich ein, daß wir alle ihn um desto besser lieben sollen, wenn er beweiset, daß er, trotz seines unsterblichen Genies, doch von unserer eigenen Natur ist, — sintemal er selbst vergnügt überzeugt ist, daß wir ihn, unerachtet seiner Herablassung, nicht weniger anbeten können. Er schweift in häufige und pompöse Auseinanderlegungen seiner Betrachtungen aus, die zuweilen witzig; aber nie an der Stelle sind. Seine Gedanken verlieren ihren Werth durch ihre Stellung; — er setzt seine Nullen zur linken Hand der Ziffer. Jedoch, obschon das Werk durch die allerkindischste Eitelkeit und Thuerei entstellt ist: so ist es dem unerachtet nicht ununterhaltend. Seine unbegränzbare Weitläuftigkeit bei den geringfügigsten Materien wird gelegenheitlich mit einer guten Portion Unterricht vermischt, angenehm in sich selbst, und, wenigstens für uns, sich durch seine Neuheit empfehlend. Im Allgemeinen ist seine Schreibart kahl und schaal (bald and tame). Er hat ein kleines Sortiment von Lieblingswörtern, deren er sich bei jeder Gelegenheit bedient. Einmal um das andere läßt er 'Dichtung und Wahrheit,' und 'Wahrheit und Dichtung,' 'Imputieren und Influencieren,' 'Reminiscenzen und Impressionen,' und seine große Vorliebe für den gradus superlativus' wechseln; und wenn irgend eine Phrase im Schwang ist, so macht er sich kein Bedenken daraus, sie wieder und wieder anzubringen. Seine Erzählungsweise ist so weitschweifig, daß es ihm, im buchstäblichen Sinn an Worten fehlt, sie einzukleiden.

durch den mindesten Versuch, sie zusammen zu pressen, würde sein Buch eine nicht zu berechnende Wohlthat empfangen haben; denn er kann belebt werden, wenn er sich eine belebende Saite zu streichen aussucht. Er beschreibt seine jugendliche Herumschwärmerei, die frühesten Eindrücke, die ersten Gegenstände, die er sah, die ersten Bücher, die er las, alles mit dichterischer Lebhaftigkeit; aber je älter er wird, desto unbeholfener wird er, so wie der kleine Engel, auf der Kindermuhme Armen aufgewachsen, sich zu einem linkischen Schulbuben verkehrt. Bei alle dem ist das, was von dieser Lebensbeschreibung überig bleibt, insofern immer von Werth, als es uns einen genauern Ueberblick der Lebensart liefert, die unter den Deutschen eingeführt ist, als wir bis jetzt vielleicht noch je gehabt haben, — überdem macht es uns mit der Art und Weise bekannt, wie er den Grund zu seinem litterarischen Ruhme legte.

Er war geboren den 28. August 1749 zu Frankfurt am Main, und seine Geburt war auf gewisse Weise der Wohlfahrt der Stadt zuträglich: denn da die Unwissenheit der Hebamme beinahe eine tödtliche Folge auf das neugeborene Kindlein gehabt hätte; so führte sein mütterlicher Großvater Johann Wolfgang Textor, der damals das Amt des Schultheißen oder des Praetors (wie mans bisweilen ins Englische übersetzte) inn hatte, ein Reglement ein, um den Ausüberinnen der Entbindungskunst einen bessern Unterricht zu verschaffen. Fast der ganze erste Band beschäftigt sich mit der Geschichte seiner Kindheit, — und ist, wie natürlich, mit Kleinigkeiten und Unsinn angefüllt. Er erwarb sich sehr frühzeitig Geschmack für das Grandiose der Baukunst, indem er gewisse Ansichten Roms, die seines Vaters Putzzimmer schmückten, sehr fleißig betrachtete. Der alte Herr, wie es scheint, war der italiänischen Sprache, und all dem, was Bezug auf Italien hatte, hold, und 'brachte einen großen Theil seiner Zeit mit der Revision eines Manuscripts seiner italiänischen Reise zu, welches er, Bogen für Bogen, mit großer Sorgfalt und Gedult abschrieb.' In dieser Arbeit ward er durch einen alten Italiäner, der Giovinazzi hieß und eine gute Stimme hatte, unterstützt; und Göthes Mutter ward so oft gezwungen, dem Geschmack ihres Ehgemahls an Musik ein Genüge zu leisten, indem sie ihn auf der Harfe begleitete, so daß er das 'il solitario bosco ombroso' bald nach dem Gehör wiederholen konnte, obschon er es nicht verstand. Er ward sehr jung zur Schule geschickt, — und erinnert sich bis auf große Kleinigkeiten der Eindrücke seiner jungen Streifereien in den Umgebungen der Stadt. Sein Lieblings-Spaziergang war längs der großen Mainbrücke. — Der Anblick des edlen Flusses 'niethete seine Aufmerksamkeit vest'; und — Ich betrachtete es beständig als einen sehr ergötzlichen Anblick, zu sehen, wie der vergoldete Wetterhahn auf dem Brückenkreutz im Sonnenschein glitzerte.' — 'Wenn wir im Herzen der Stadt giengen, unterließen wir nie, dem Saalhof einen ehrerbietigen Gruß abzulegen, der mindestens an eben der Stelle steht, wo ehmals Karls des Großen und seiner Nachfolger Burg aufgeführt war.' — 'Zwar ward kein architectonischer Glanz in Frankfurt gefunden; aber jeder Gegenstand behielt doch die Erinnerung der alten unruhigen Zeiten bei.' Die Reihe von Thoren und Thürmen, welche den Umfang der alten Stadt anzeigten, und der weitere Umfang von Thoren und Thürmen, Wällen und Gräben, Bollwerken und Zugbrücken, welche die neue Stadt umschlossen, — alles sprach von den Gefahren und Abentheuern einer Gränzstadt. Diese Scenen, fährt er fort uns zu erzählen, gaben ihm ein Wohlbehagen am Alterthum, welches durch die alten Chroniken vergrößert ward, und durch die alten Kupfer und Holzschnitte, die ihm in die Hände fielen. Mit diesen Neigungen ward das alte Rathhaus, der Römer genannt, wo die deutschen Kaiser waren erwählt worden, der Ort, den er am liebsten besuchte. Er konnte sich hocherfreut mit alledem unterhalten, was Bezug auf diese eindruckmachende Ceremonie hatte. Er gewann die Freundschaft des Thürhüters, der ihm erlaubte, die Kaiserstiege zu besteigen, die gewöhnlich durch ein Geräms versperrt war. Das Wahlzimmer mit seinen purpurnen Umhängen, mit phantastischer Stickerei bordiert, erfüllte ihn mit nie gefühlter Ehrfurcht; und die Gemälde über den Thüren, Genien in kaiserliche Gewänder gekleidet, und die Reichs-Insignien tragend, wurden von ihm und seinen Spielgesellen mit großer Aufmerksamkeit betrachtet, 'und wir gaben uns der fröhlichen Hoffnung hin, daß auch wir einst noch eine Krönung erleben würden.' — 'Waren wir einmal so glücklich, uns in die Kaiserhalle stehlen zu können, so kostete es wahrlich Arbeit, uns wieder heraus zu bringen; — und war irgend jemand gefällig genug, uns etwas von den Thaten der verschiedenen Kaiser zu erzählen, mit deren Bildnissen die Wände ringsherum bemalt sind; so betrachteten wir ihn als unseren größten Wohlthäter. Viele waren der Legenden, die man uns von Karl dem Großen, Rudolph von Habsburg erzählte' usw.

Im nämlichen Geiste beschreibt er die Stadtgebräuche, welche periodisch die guten alten Zeiten in ein gewisses kurzdauerndes Daseyn zurückriefen. Von diesen war das Pfeifergericht das interessanteste, wann die Städte Worms, Nürnberg und Bamberg dem Magistrat zu Frankfurt ihre symbolischen Gaben darboten. Am Tage vor Mariä Geburt ward diese Ceremonie ausgerufen; die Schöppen nahmen ihren Platz auf erhöhten Bänken in dem Kaisersaal, und mitten unter ihnen saß der Schultheiß, Goethe's Großvater, auf einem vorragenden Stuhl, und präsidierte in der Gesellschaft. Niedriger saßen die Advocaten, und der Registrator begann, die gegebenen Rathsbeschlüsse zu lesen. 'Plötzlich verkündigte eine ungebräuchliche und wunderliche Melodie die Annäherung (Approach, das Original sagt: Ankunft) der vorigen Jahrhunderte. Drei Pfeifer, mit bedecktem Haupt und in altfränkische, blaue, mit Gold besetzte Mäntel gekleidet, bringen sie hervor. Die Verhandlungen des Gerichts hören auf; die Pfeifer und ihr Troß stellen sich vor die Schranken; der Repräsentant der steuerpflichtigen Stadt stellt sich vor den Schultheiß, und bringt die Gaben dar;' welche in alle Wege so aussahen, wie man sie streng schuldig war, und wie es das alte Recht hervorbrachte — ein hölzerner Becher, auf eine merkwürdige Weise gedrechselt, und mit Pfeffer gefüllt — ein paar Handschuh auf altfränkische Weise geschlitzt und gestickt — und einige Stücke Silbergeld. Die Stadt Worms schickte einen alten Filzhut, welcher bei dieser Ceremonie schon in manchem Jahr figuriert hat. Das Schauspiel des Pfeifergerichts ist anziehend genug in sich selbst; und der Eitelkeit Goethes, seiner Brüder und Schwestern ward nicht wenig durch die Würde und den Staat geschmeichelt, womit sie ihren Großvater seinen Stuhl ausfüllen sahen.

Goethe empfieng von seinem Vater mehr als die bloßen Anfangsgründe der Erziehung; und wir halten dafür, es würde seiner kindlichen Liebe mehr zur Ehre gereicht haben, hätte er sich nicht so sehr, als er wirklich thut, über alle kleine Charakter-Schwächen dieses Vaters ausgelassen, dessen Beispiel und Unterricht er die besten Puncte seines eigenen Charakters verdankt. Der ältere Goethe hatte seine Studien zu Koburg angefangen, und daselbst einen guten Grund zu den gelehrten Sprachen gelegt. Er hatte das bürgerliche Recht zu Leipzig studiert, und seine academische Laufbahn zu Gießen vollendet. Goethe setzt hinzu, die Abhandlung seines Vaters, Electa de aditione hereditatis, werde noch jetzund von den Juristen mit großem Lobe citiert. Ein gelehrter Vater hofft gewöhnlich, daß der Sohn seinen Fußstapfen folgen werde, und Goethe sah sehr bald ein, daß er gezwungen werden würde, die Jurisprudenz in Leipzig zu studieren. Bei alle dem waren Künste und schöne Wissenschaften in dem Ermessen seines Vaters nicht minder wichtig, als solides Studieren; und Goethe ward durch das Versprechen erfreut, daß, wenn er Wetzlar und Regensburg besucht hätte, seine Reise nach Wien, und von da nach Italien ausgedehnt würde. 'Aber vorher, sagte sein Vater, mußt du Paris sehen,' 'denn, aus Italien zurückgekommen, findet man nachher an keinem andern Lande Ergötzen.' In der Zwischenzeit ward er zu Hause mit klassischer Litteratur und Geographie beschäftiget. Sein Vater pflegte seiner Tochter Cornelia, während sein Sohn über dem Cellarius schwitzte, im nämlichen Schulzimmer Unterricht im Italiänischen zu ertheilen, und wenn Goethe seine Lection vollendet hatte, saß er still und horchte der Lection seiner Schwester zu, wodurch er bald hinreichende Kenntniß des Italiänischen erhielt; besonders weil es ihm gefiel, 'denn es kam ihm nicht anders als Lateinisch in einer Hanswurstjacke vor (like Latin in Masquerade. Hier hat der englische Copist unsern Landsmann in der Kraftsprache weit hinter sich zurückgelassen. Das Original sagt nur: lustige Abweichung.) Er lernte, wie er uns erzählt, sehr viel aus Zeichnungen und Kupferstichen. Aus Gottfrieds Chronik, oder vielmehr aus den schönen, alten Holzschnitten, womit sie geziert ist, und aus einer großen, eben so geschmückten Folio-Bibel ward Goethe mit den vorzüglichsten Ereignissen der heiligen und Profan-Historie bekannt. Ovids Metamorphosen, die er mit großem Fleiß studierte, 'trugen sehr Vieles bei, den Vorrath der Begriffe zu erweitern, den ich mir erworben hatte.' Eine ruhigere Wirkung machte Telemach auf meine Einbildung. Lord Ansons Reisen 'verbanden den Reichthum der Dichtung mit der Würde der Wahrheit;' und es war eine nützliche Beschäftigung, seine Fahrt auf dem Erdglobus zu verfolgen. Im ganzen aber zog er doch den Fortunatus, oder die sieben weisen Meister vor. So eben hatte er den ersten gekauft, und war im vollen Genuß des Beutels und des Wünschelhuts, als er von den Blattern angegriffen ward, von denen er nur langsam wieder genaß; und dann bekam er zu gehöriger Zeit die Windpocken und Masern; alle deren Symptome sind sehr lebhaft und sehr treu beschrieben worden. Nach

seiner Wiederherstellung stattete er dem Garten des würdigen Schultheiß manchen Besuch ab, wo der alte Herr, wie er uns erzählt, den größten Theil seiner Muße damit hinzubringen pflegte, daß er Tulpenwurzeln sortierte, Bäume beschnitt, pflanzte oder impfte, je nachdem die Jahreszeit solches verlangte. — 'Er war alsdann in einen alten Schlafrock gekleidet, hatte eine große Sammetmütze auf, so daß man ihn für eine Art Mittelding halten konnte zwischen Laertes und Alcinous!'

Goethe that eben nicht lallen in Versen (Goethe did not absolutely lisp in numbers: mag das anders übersetzen, wer es anders kann); aber es währte nicht lang, bis sich das eingeborne Dichtertalent von selbst zu zeigen begann.

Er und ein Paar andere Knaben seines Standes hielten ein Sonntagskränzchen, wo jeder sich anheischig machte, ein Pensum von Versen vorzubringen. Goethe betrachtete natürlich die seinigen als die besten; als er aber fand, daß jeder seiner Mitgesellen sich selbst den nämlichen Vorzug ertheilte, so war er 'bei dieser Entdeckung verthatert,' und fieng an, 'zu argwohnen, auch er möchte im Mißwahn stecken;' bis er auf die Länge, gleich älteren Autoren, 'durch Leichtsinn und Selbstlob, und durch die Preisungen, die er von seinen Eltern und Lehrern bekam, wieder vollkommen beruhigt war. Er hatte sein siebentes Jahr erreicht, als der große Krieg ausbrach, welcher unter andern zeitlichen Wirkungen bestimmt war, großen Einfluß auf mich, während der sieben nachfolgenden Jahre meines Lebens, zu haben.' Am 25. August 1758 fiel Friederich von Preußen mit einem Heer von 60,000 Mann in Sachsen ein; und 'dieser entscheidenden Bewegung folgte ein, wie man sagt, von ihm selbst verfertigtes Manifest,' in dem er die Ursachen auseinander setzt, durch die er sich bemühte, diesen dreisten und unerwarteten Schritt zu rechtfertigen. Die ganze Welt theilte sich in zwei Theile, für oder wider den emporenden Helden; — und diese Theilung erstreckte sich auch auf Goethes kleinen Familienkreis. Der alte Schultheiß war einer von den Trägern des goldenen Himmels Franz des Ersten gewesen; und die Kaiserin hatte ihm bei dieser Gelegenheit ihr Bildniß en miniature und eine goldene Kette geschenkt. Er nahm also Theil für die Sache des Hauses Oestreich, und ihm folgten verschiedene seiner Töchter und Schwiegersöhne. Goethes Vater, dem Karl der Siebente den Titel eines kaiserlichen Raths verliehen, und einige andere der Familie, die aber nur die Minorität ausmachten, hiengen dem tapfern Fritz an. Die Belagerung von Dresden, die anscheinende Großmuth des Königs, die Schlacht bei Lowositz und die Gefangennehmung der sächsischen Armee, gaben der preußischen Parthei einen entscheidenden Triumph, — die Gegenparthei war in eben dem Verhältniß niedergedrückt; 'mein Großvater, obschon von Natur ruhig, bequem und liebevoll, fiel aus seinem Charakter.' Alte Streite wurden unter dem Namen politischer Zänkereien erneuert, und eine offenbare Spaltung trat zwischen die Glieder der Familie. Was mich anbetrifft, sagt Goethe, 'so wurde Ich ein Preuße, oder vielmehr ein Fritzianer;' denn was gieng mich Preußen an? es war der persönliche Charakter des Königs, den wir bewunderten. Ich freute mich mit meinem Vater über seine Siege; Ich schrieb die Lieder und Verse mit großem Vergnügen ab, die man, sie zu erzählen, verfaßt hatte: — aber noch mehr gefielen mir die Satyren und Zerrbilder, welche gegen seine Gegner erschienen.' Da Goethe übrigens nicht allein der älteste Enkel, sondern auch der Goethe des Schultheiß war, so hatte er seit langer Zeit der Auszeichnung genossen, 'jeden Sonntag' an seiner Tafel zu speisen. Aber ihm konnten nicht länger die guten Schüsseln seiner Großmamma behagen, weil er gezwungen war, bei jedem Mumpfel die 'Schmähungen' anzuhören, die man sich erlaubte gegen seinen Lieblingskrieger auszustoßen. Es ist nicht zu sagen, zu was für Extremitäten diese patriotischen Leiden gegangen seyn würden, wäre nicht zum Glück seine Aufmerksamkeit auf die Wiedererscheinung eines Puppenspiels gerichtet worden, welches ihm seine Großmutter ehmals, vor vielen Jahren, zum heiligen Christ geschenkt hatte, und welches jetzt neuerdings aus seinem Gefängniß hervorgieng. Er war ganz versunken in der Beschäftigung, seine hölzerne Bande zuzurichten, sie mit Scenen und andern Nothwendigkeiten zu versehen, und Dramen und Melodramen zu erfinden, die sie bis zur Vollkommenheit aufführten. Das Theater ward im hintern 'Dachstübchen' aufgeschlagen; und die Sachen giengen so gut als möglich, bis die Zuhörer, die aus seinen älteren Spielkameraden bestanden, unwirsch wurden; und er gezwungen ward, alle Zuhörer bis auf diejenigen auszuschließen, die sich gefallen lassen wollten, durch die Kindermädchen in Ordnung gehalten zu werden.

Wil-



oder

Encyclopädische Zeitung.

III. 45. 1817.

Wilhelm Meisters Leser werden sich erinnern, daß der Verfasser diesen Zeitvertreib in den ersten Capiteln dieses Romans angebracht hat. Der Held desselben, Göethe der Zweite, wird dort so geschildert, daß er seine Theaterneigung einem ähnlichen Puppenspiel verdankt; und er wird in seiner Beschreibung von Saul und Goliath, und der Schachtel, in welche seine Mutter sie verschloß, so tief verwickelt, daß er nicht gewahr wird, daß Marianne während seiner Erzählung eingeschlafen war, — ein Umstand, den wir seit langer Zeit für den allerwahrscheinlichsten und für höchst natürlich in diesem Bande gehalten haben.

Als der Neujahrstag 1759 anbrach, war er den Knaben eben so willkommen, als jeder andere; — denn sie nahmen an der Angst ihrer Eltern keinen Antheil. Gegen das Ende des Jahrs 1758 marschierten Detaschements französischer Armeen sehr häufig bei Frankfurt. Der alt eingeführten Sitte zufolge, die noch immer beibehalten ward, stieß der auf dem höchsten Thurm ausgestellte Wächter so oft in seine Trompete, als er bewaffnete Schaaren erspähte, die sich der Stadt näherten. An diesem Neujahrstag schallte sein Horn vom Morgen bis zum Abend unaufhörlich. Des kommenden Tages kam die Furcht der Einwohner zur Wirklichkeit; die Franzosen besetzten die Stadt. Niemand fühlte die Last drückender, als Goethes Vater, in dessen Hause der 'Lieutenant du Roi,' Grav Thorand (so) einquartiert ward. Der Grav hielt sehr strenge Mannszucht; war aber verbindlich gegen jedermann, und bediente sich aller nur möglichen Mittel, um seinen mißvergnügten Wirth zufrieden zu stellen. Aber der alte Goethe konnte niemals über die Unterbrechung seiner Geschäfte und seines stillen häuslichen Lebens ausgesöhnt werden, so die Einquartierung ihm verursachte. Bei all dem war der junge Dichter gar bald ein Liebling des Graven, dem es nicht sehr schwer fiel, sich bei den Kindern beliebt zu machen, indem er ihnen freigebig Obst und Confect von seiner Tafel mittheilte; — den Weg dazu hatte er sich schon gebahnt, indem seine Gegenwart ihnen Befreiung von allen ihren Schularbeiten und Lectionen gab. Göthe verschaffte sich ziemliche Kenntniß der französischen Sprache durch seinen Umgang mit den Soldaten und den Bedienten des Graven. Seine Fortschritte wuchsen, indem er das französische Theater besuchte, welches die Garnison, wie gewöhnlich, dort errichtet hatte. Hier ward er mit den kurrentesten Producten des französischen Drama bekannt, und aus Nachahmung versuchte er selbst ein mythologisches Stück, welches aber auf keine besonders schmeichelhafte Weise von einem eigensinnigen, fantastischen Schauspieler, dem er selbiges zeigte, aufgenommen ward. Diese Kritik flößte ihm große Verachtung für die Pedanterei des regelmäßigen Schauspiels ein. Dem unerachtet fuhr er fort, das Schauspielhaus häufiger als sonst, zu besuchen, las Molière und Racine, und den größten Theil vom Corneille' mit mehr Fleiß und Aufmerksamkeit, als je. Zuletzt ward sein Vater von der Gegenwart des Graven befreit; doch nicht ohne vorhero in Arrest gesessen zu haben, weil er die Franzosen zum Teufel gewünscht: und er nahm seinen gewohnten Erziehungsplan wieder vor.

'Jedermann sollte zeichnen lernen,' sagt er; und segnete das Andenken des Kaisers Maximilian, weil er dieselbe Kunstempfehlung gegeben hatte. Er selbst war ein großer Liebhaber und Sammler von Gemälden; hatte aber verabsäumt, in seiner Jugend zeichnen zu lernen; und um seinen Kindern ein Beispiel der Nachahmung zu geben, versuchte er selbiges jetzt. Den ersten Unterricht in der Musik bekam Goethe von einem Spaßvogel, der seine Schüler dadurch anlockte, daß er ihren Fingern Spitznamen gab; — und ein reisender Sprachmeister lehrte ihn etwas englisch. Es fiel ihm ein, hebräisch zu lernen; und dem zufolge vertraute man ihn dem Unterricht des Dr. Albrecht an, dem Rector des Gymnasiums, der, wie es scheint, 'einer der sonderbarsten Figuren, die man sich vorstellen kann, war, kurz und vierschrötig, Aesop mit Chorrock und Perücke, der nichts als den Lucian und die Bibel las. Klopstock und andere hatten das Beispiel gegeben, auf die heilige Schrift gegründete Gedichte herauszugeben; und Goethe folgte ihnen, indem er die Geschichte Josephs in poetische Prosa ausdehnte. Diese prosaische Epopee, nebst einer Auswahl solcher seiner Gedichte, die ihm am besten gefielen, wurden in einen saubern Quartanten abgeschrieben, den er seinem Vater überreichte, der die Gabe mit Wohlgefallen annahm, und ihn ermunterte, 'jedes Jahr einen solchen Quartanten' zu verfertigen.

Demnächst stoßen wir auf einen langen Bericht von des Verfassers frühern Meinungen über Religion und Reitschulen, welche wir wohl am schicklichsten überschlagen können, — und dann auf eine sehr wortreiche Biographie fast aller und aller Patricier und Plebejer seiner Bekanntschaft, — mit einer vollständigen Beschreibung ihrer Wohnhäuser, Nasen und Schlafröcke. Die schönste Figur in dieser würdevollen Reihe ist die des Raths Huisgen, welcher 'nur ein Auge, und ein, durch die Blattern so verunstaltetes, Gesicht hatte, daß er, beim erstenmal, nicht ohne Apprehension angesehen werden konnte;' aber er versöhnte mit dieser Häßlichkeit durch die Eleganz seiner Tracht. — 'Auf seinem kahlen Haupt trug er immer eine sehr weiße Nachthaube (Glocken-Mütze), oben am Zipfel mit einem Bande zusammen gebunden, und seine Schlafröcke, von Kalmank oder Damast, waren durchaus sehr sauber.'

Wir kommen nun auf mehr tragische Begebenheiten. — Durch einen alten Spielkameraden eingeführt, ward Goethe Mitglied einer Parthei, die aus jungen Leuten 'der mittlern oder vielmehr niedrigsten Klasse bestand, die keine regelmäßige Beschäftigung hatten,' sondern von Witz und Grütz lebten. Einer dieser Vagabunden, wie es scheint, war Gelegenheitsdichter, und hatte den Auftrag, zwei Gedichte zu verfertigen, — ein Epithalamium und eine Elegie (war nicht der Anfang), für die er 'handsam bezahlt' werden sollte. Auf seine Bitte unterzog sich Goethe der Verfertigung derselben an seiner Statt, und es gelang ihm zum Bewundern. Im Anfang fühlte er einigen lützeln Widerwillen gegen diese seine jodelnden Spießgesellen; aber bald ward er wieder mit ihnen versöhnt durch die Reize einer gewissen Margareth, einer Muhme des jungen Menschen, in dessen Behausung diese Herren in der Einbildung, sich gewöhnlich versammelten. Margareth, trotz des zweideutigen Ansehens ihrer Verbindungen, war bescheiden und fleißig; und ohne ihren Liebhaber von ihrem Vorhaben zu unterrichten, vermiethete sie sich bei einem Modehändler. Goethe, der sie des Abends vorher in ihrer einfachen Hauskleidung besucht hatte, war wie vom Donner gerührt, als er sie des andern Tags, wie eine Staatsdame gekleidet, in dem Putzhändler-Laden sah, wo er war hingeschickt worden, seiner Schwester Kornelia italiänische Blumen zu kaufen. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß Margarethe so in einem Modeladen zur Schau ausgestellt stehen sollte, und kam sehr übelgelaunt nach Hause: — als ihm sein Vater die Nachricht ertheilte, daß, da es nun 'gewiß sey, Erzherzog Joseph würde zum römischen König gewählt werden, es nicht schicklich wäre, daß er bei einem so wichtigen Ereigniß gegenwärtig seyn sollte, ohne zu wissen, was in vorigen Zeiten bei ähnlichen Gelegenheiten sich zugetragen habe.' Er ward also gezwungen, sich wieder an sein Schreibpult zu setzen, und den ganzen Tag und einen großen Theil des Abends dazu zu verwenden, die Tage-Bücher und amtlichen Acten der zwei letzten Wahlen durchzustudieren, unerachtet sich Margaretha immer zwischen die goldene Bulle und die Konstitutionen des heiligen römischen Reichs stellte.

Trotz allem Plunder, der es umgibt, wird Pomp und Prunk der Krönung Josephs mit viel Witz und Würde beschrieben. Er war nun selbst Augenzeuge der Verwirklichung jener Scenen, die ihm in den alten Chroniken soviel Vergnügen gewährt hatten. Der kaiserliche Quartiermeister nahm Besitz von der Stadt; die sich heran nähernde Feierlichkeit ward unter Trompetenschall verkündiget; der Einzug der Gesandten und Churfürsten folgte. Die Reichsinsig-

nien, von Karl dem Großen her, wurden feierlich nach Frankfurt gebracht. Diese festliche Zeit gab ihm Gelegenheit, ohne daß sein Vater etwas davon wußte, oft in Margarethens Gesellschaft zu seyn: — und Margarethe, und der Kaiser, und der römische König theilen unsere Aufmerksamkeit bis auf den Krönungstag. Man hatte ihm erlaubt, die Zubereitungen zum kaiserlichen Schmauße, im großen Saal des Römers, zu sehen, und er wünschte sehnlich, dem hohen Feste zuschauen zu dürfen. Aber es ward keinem Zuschauer, herein zu kommen, erlaubt. Er stellte sich selbst oben auf die Hauptstiege, welche 'die 24 Graven des heiligen römischen Reichs, alle prächtig geputzt, passieren mußten, wenn sie die Schüsseln aus der Küche trugen. Diese vornehmen Aufwärter vollbrachten aber dennoch nicht die ganze Aufwartung des Tisches, und Goethe überredete einen von den Dienern des Pfalzgrafen am Rhein, ihm die Besorgung einer silbernen Schüssel zu überlassen, — und so gelang es ihm, Eintritt in den Saal zu erlangen. Der römische Kaiser, und der römische König saßen unter einem Baldachin, in ihrem ganzen Ornat, — Kron und Scepter lagen auf goldenen Kissen. Die drei geistlichen Kurfürsten saßen jeder auf einem besonderen Stuhl; aber die Sitze der weltlichen waren leer; und Goethe bemerkt, daß der größte Theil des Saals 'einen gespenstermäßigen Anblick gehabt, denn es schien, als wenn die reichbedeckten Tafeln für unsichtbare Gäste wären zugerichtet worden.' Die Stadt war illuminiert; und Goethe mit seiner Schönen und den ihr Zugehörigen genoß eines festlichen Abends, ohne zu wissen, daß sich ihm ein sorgenvoller Morgen nähere. 'Mit einem sorgenvollen Blick trat meine Mutter ans Bette: — Steh auf, sagte sie, es ist herausgekommen, daß du schlechte Gesellschaft besucht hast, und in die schändlichsten Händel verwickelt bist.' Man befahl ihm, vor der Ankunft des Raths Schneider, nicht aus seinem Zimmer zu gehen; denn dieser hatte von seinem Vater sowohl, als vom Magistrate den Auftrag bekommen, ihn zu examinieren. Wie es scheint, waren seine lustigen Spießgesellen der Schwindlerei und falscher Handschriften wegen angeklagt; und er erfuhr, sie wären alle im Gefängniß. Diese traurige Nachricht durchdrang, wie ein Blitzstral, meine Seele. Ich sah Margarethen im Gefängniß — verhört — verdammt — geschmiedet an einen Kloß — und Hanf schlagend im Zuchthaus, ihr ganzes Leben lang!' Margaretha war seine erste Liebe, und wir fürchten, daß wir den innern Gefühlen und den äußern Einflüssen, die durch diese gefahrvolle Katastrophe hervorgebracht worden, den größten Theil seiner Heldinnen verdanken, welche gewöhnlich eine große Verwandtschaft mit jenen interessanten Fräulein an sich tragen, gegen die unsere grausamen Gesetzgeber hart genug sind, sie dieser strengen Zucht zu unterwerfen. Er war in 'Verzweiflung und in Träumerei versunken Tag und Nacht,' bis seine heftige Gemüthsbewegung ihn in eine gefährliche Krankheit warf.

Der Beschluß des ganzen Abentheuers ist dunkel erzählt. Wir können nur errathen, daß man die Angeklagten mit großer Gelindigkeit behandelte, vermuthlich durch Vermittlung seines Großvaters, des Schultheißen. Margarethe ward aus Frankfurt entfernt, und nach ihrer Vaterstadt zurückgeschickt. Goethe sagt: 'es währte lange, eh und bevor man mir diese Nachricht mittheilte, und Ich sah dieß für kein gut Zeichen an; denn Ich konnte solches nicht für eine freiwillige Entfernung, sondern nur für eine gezwungene und schändliche Verbannung halten.' Wir werden nachher berichtet, daß sie sich mit ziemlichem Erfolg vor dem Magistrat schuldlos gemacht hat, wornach wir nichts mehr hören, was sie beträfe.

Bald nach diesem Abentheuer ward er nach Leipzig geschickt, um dort seine Studien fortzusetzen; 'ihn begleitete der Buchhändler Fleischer und seine Frau, deren Mädchennamen Triller war;' und hier bekommen wir wieder eine neue Bildergallerie und eine Chronik aller Art von Abgeschmacktheiten. Gellerts Name wird eingeführt, und 'wie gewöhnlich' mit einem getreuen und nichts minder als stolzen Bildniß versehen. 'Es war ein freundlich dareinsehender Mann, — nicht lang von Statur, — fein gebaut, doch nicht mager; er hatte milde, etwas melancholische Augen, eine sehr schöne Stirne, eine Habichtsnase mittlerer Größe, einen schönen Mund, und der Umriß seines Gesichts war ein gefälliges Oval.' Diese kömmliche Person empfieng unsern Verfasser mit Freundschaft, unerachtet er mit einiger Besorgniß den Anfang dieser Bekanntschaft machte, weil die Thüren des Fabulisten sorgfältig von zwei Dienern bewacht wurden, 'die den Huthpriestern eines Heiligthums gleich schienen, in das einzudringen, nicht zu allen Zeiten leicht war.' Seine Prosa fand bei Gellert wenig Gunst, und noch weniger seine Poesie; und die Manuscripte wurden allemal häßlich verunstaltet durch Correcturen, zurückzuge-

geben, 'alle mit rother Dinte geschrieben.' Die gelehrten Streitigkeiten, welche oft in Goethes Gesellschaft vorfielen, verbunden mit Gellerts 'Klagliedern,' vereinigten sich, 'sein Gemüth nieder zu schlagen, 'und ihn mit sich selbst mißvergnügt zu machen;' so daß nach manchen Kämpfen — Ich eine so verächtliche Meinung von allen meinen vollendeten oder unvollendeten Werken bekam, daß Ich eines Tages meinen ganzen Stock von Prosa, Poesie, Noten, Planen und Sammlungen in unser Küchenfeuer warf, — wodurch Ich das Haus mit solch einem pestilenzialischen Rauch erfüllte, daß meine Wirthin vor Angst fast außer sich kam,' — welche Noth von Seiten der Wirthin das Hauptübel gewesen zu seyn scheint, das aus diesem raschen Auto da fe entsprang.

Die Erzählung seines ersten Besuchs bei Gottsched ist höchst charakteristisch. Dieser gefürchtete Kritiker 'lebte sehr vornehm über dem ersten Stock des goldenen Bären:' — ein Schild, welches Breitkopfs Laden bezeichnete, des großen Buchhändlers und Verlegers, der theils aus Dankbarkeit für den 'Nutzen, den er aus des Professors Schriften geärntet,' und theils durch die Convenienz, alle seine Taglöhner unter einem Dache vereinigt zu haben, dem gelehrten Mann freie Wohnung gab. Als man ihn angemeldet hatte, führte ein Diener Goethen und seinen Freund in ein geräumiges Zimmer, und sagte ihnen zu gleicher Zeit, daß sein Herr alsofort kommen würde; aber aus einem Mißverständniß giengen sie, anstatt dort zu warten, in das nächste Zimmer in dem nämlichen Augenblick, als Gottsched durch eine entgegengesetzte Thüre hereintrat. Dieser 'breite und riesenhafte' Goliath der Kritik war gekleidet, oder vielmehr entkleidet, in einen 'grün-damastenen Schlafrock mit scharlachenem Taffet gefüttert;' aber sein 'ungeheurer Kahlkopf war ohne alle Bedeckung.' Der unglückliche Diener, der die zu folgende Strafe schon im Voraus schmeckte, rann durch eine Seitenthür herein, 'eine vollockige Perücke in der Hand,' welche er dem Kritiker 'mit erschrockener Miene' darbot. Es scheint, daß Gottsched nicht wenig unwillig war, sich dem öffentlichen Anblick ohne seine, Ehrfurcht einprägende, Locken ausgesetzt zu sehen; aber mit anscheinendem Pflegma nahm er mit der einen Hand die Perücke, 'die er sich mit großer Geschicklichkeit aufsetzte, während er mit der andern dem armen Kerl einen so mächtigen Schlag ins Gesicht versetzte, daß er aus dem Zimmer heraus torkelte;' worauf der gelehrte Herr seine Visite mit vollkommener Höflichkeit und mit Decorum begrüßte.

Unser Autor scheint auf diesem Musensitz sehr fleißig studiert zu haben; aber die Erzählung seiner ernsthaften Geschäfte wird sehr bald abgebrochen, um der Geschichte einer reizenden Liebes-Verbindung Platz zu machen, welche er mit einer Wirths-Tochter, aus der Vorstadt, abschloß. Der Mann hieß Schönkopf; und ob er schon eine Frankfurterin geheirathet hatte, 'so war doch das Verkehr bei ihm gewöhnlich nicht sehr groß, außer zur Meßzeit, wo manche Landsleute seines Weibes sein Wirthshaus zu besuchen, und im Nothfall dort zu schlafen pflegten.' Ihre Tochter, das reizende Aennchen, war 'jung, hübsch, lebhaft, verliebt, und so einnehmend, daß sie wohl verdiente, eine Zeitlang als eine kleine Heilige in dem Herzensschrein aufbewahrt zu werden.' — 'Ich sah sie täglich ohne Hinderniß, sie kochte die Speisen, die Ich aß, und des Abens brachte sie den Wein, den Ich trank:' — dieß waren substanzielle Empfehlungen; außerdem sangen Goethe und Aennchen Zachariäs Lieder; und 'wir spielten Krügers Herzog Michel, wo ein Taschen-Schnupftuch, in einen kleinen Bündel zusammengerollt, die Rolle der Nachtigall vorstellen mußte.' — Als aber diese unschuldigen Zeitvertreibe zuletzt anfiengen, geschmacklos zu werden; so glaubte Goethe, daß es ein angenehmes Zwischenspiel wäre, ein wenig den Tyrannen zu spielen, und seinen Spaß mit des armen Mädchens Liebe zu haben. — 'Sie ertrug meine Aufführung eine lange Zeit mit unglaublicher Geduld, die Ich auf die äußerste Feuerprobe stellte; endlich aber entdeckte Ich zu meiner äußersten Verzweiflung, daß Ich ihre Zärtlichkeit mir völlig abwendig gemacht hatte.' Es läßt sich errathen, daß ihm 'seine Quälerei den Garaus gemacht haben würde,' hätte er nicht seinen Kummer dadurch zerstreuet, daß er ihn in dem 'frühesten, seiner nun vorhandenen, dramatischen Stücke,' verkörperte. Dieß ist die Laune des Verliebten.

Um die nämliche Zeit lernte er auch l'Hombre und Piquet; ward ausgelacht wegen seiner altmodischen Garderobe, und den Provinzialismen des Oberdeutschen Dialects. Er setzte das Studium der schönen Künste mit großem Eifer fort, und gieng nach Dresden, die kurfürstliche Gallerie zu besehen.

Zwar



oder

Encyclopädische Zeitung.

III. 46. 1817.

Zwar hatte er zu diesem Besuch noch einen andern Bewegungsgrund. Er war 'enthusiastisch' begierig, persönliche Bekanntschaft mit einem excentrischen Schuhflicker zu machen, — dem Vetter eines armen Studiosi Theologiae, welcher ein Zimmer auf der nämlichen Höhe *) mit Goethe bewohnte. Des Schuhflickers Briefe an seinen Verwandten erweckten Goethes Wünsche, mit dem Verfasser derselben bekannt zu werden, der 'Haus-Philosopie wegen, durch welche er sich mit der Härte seines Schicksals zu vergleichen wußte.' Er logierte deßhalb in dem Stadel des Schuhflickers, während seines ganzen Aufenthalts in Dresden, — und sie schieden 'als die besten Freunde;' — doch argwöhnen wir, daß die Philosophie seines Wirths ihm vielmehr bürdevoll geworden ist.

Verschiedene Ursachen trugen bei, seine Gesundheit während des Aufenthalts auf der Universität zu schwächen; vorzüglich 'umwölkte das schwere Merseburger Bier meinen Verstand;' — eine mehr nüchterne Art von Ausschweifung, — 'ein übermäßiger Gebrauch des Kaffees schwächte die Verdauungs-Werkzeuge;' und bald nach seiner Rückkunft nach Frankfurt 1768 ward es schlimmer. Seine Klagen, obschon nicht alle miteinander eingebildet (denn er war mit einer gefährlichen Nackengeschwulst behaftet), wurden erschwert durch die hypochondrische Stimmung seines Gemüths, welches jedoch erleichtert ward durch seinen Umgang mit einer sehr gewissenhaften alten Frau, einer gewissen Frau von Klettenburg, einer Anhängerin des berühmten Graven Zinzendorf; und Goethe belehrt uns, daß ihre Briefe und Unterhaltungen die Grundlage zu jenen kostbaren Ergießungen des zärtlichen Mysticismus gemacht haben, die unter dem Titel der Bekenntnisse einer schönen Seele, seinem Lieblingsroman Wilhelm Meisters Lehrjahr (so) einverleibt worden sind. In ihrer Gesellschaft machte er eilige Fortschritte im Studium der Theosophie und der christlichen Cabbala. Sein Wundarzt und Medicus waren beide mystisch fromm, — und Letzterer behauptete, alle Krankheiten durch ein gewisses Arcanum heilen zu können, — ein Wundersalz, von dem er allein das Recept besaß. Frau von Klettenburg ihrer Seits hatte sich lange Zeit damit abgegeben, Wellings Opus mago-cabbalisticum in geheim für sich zu studieren, unerachtet es ihr bis jetzt noch nicht gelungen war, irgend eine Meinung in diesem tiefdenkenden Schriftsteller zu entdecken; da sie sich aber von Goethen große Beihilfe versprach, weil er studiert hatte, und Latein reden konnte, so bemühete sie sich ihn dahin zu bringen, ihr Arbeits-Genosse zu werden. Die Krankheit ward Goethen mit leichter Mühe eingeimpft, und er erhielt das Werk. Da sich Welling häufig auf seine hermetische Vorgänger bezieht, so waren unsere Rosenkreuzer nicht eher zufrieden, bis sie sich das Azoth der Philosophen, und den Triumphwagen des Antimoniums angeschafft hatten. Während der langen Winterabende fand die Coterie der Adepten (sie bestand aus Goethen, seiner Mutter und Frau von Klettenburg) fast eben soviel Vergnügen, sich in die

*) Der Criticus setzt *Flat* unterstrichen. Was er damit will, vermögen wir nicht auszudrücken.

undurchdringlichen Allegorieen zu verirren, welche in diesen Nachrichten aus Mynheer Dousterswivels Bibliothek enthalten sind, als ihnen durch die vollkommenste Offenbarung jener Geheimnisse, welche sie bedecken, hätte mitgetheilt werden können. Goethes Indigestion brachte beunruhigende Symptome hervor: aber die Erzählung seiner Krankheit und Wiederherstellung muß mit seinen eigenen Worten gegeben werden; und wir müssen es unsern Lesern überlassen, in Rücksicht der Frage, über Wahrheit und Dichtung selbst zu entscheiden. 'Ich bildete mir ein, sagt er, daß Ich tödtlich krank sey, und keines von den angewendeten Arzneimitteln mir irgend eine Erleichterung weiter verschaffen könnte. Als Ich mich in diesem gefährlichen Zustand befand, bat meine geängstigte Mutter den Arzt dringend, Zuflucht zu seiner Universal-Medicin zu nehmen. Nachdem er lange Zeit Anstand genommen, eilete er, mitten in der Nacht, nach Hause, und kam mit einer kleinen Phiole zurück, welche mit einem krystallisierten Salz angefüllt war, das in Wasser aufgelöst und so eingenommen wurde. Es hatte einen entschiedenen Laugengeschmack. Kaum war das Salz niedergeschluckt, so waren die gefahrvollen Symptome erleichtert, und die Krankheit nahm eine andere Wendung, die nach und nach zu einer völligen Wiederherstellung führte. Ich habe nicht nöthig zu bemerken, wie sehr diese Kur unsern Glauben an die Geschicklichkeit des Doctors erhöhte, und unsern Fleiß erweckte, zum Besitz solcher Schätze zu gelangen.' Sie griffen also das Werk mit Fäusten an. Alle Retorten, Pelikane und Alembike der Frau von Klettenburg waren in Thätigkeit. Der Proceß nach Wellings Lehre geführt, ward vom wunderthätigen Arzte geleitet. Sie arbeiteten auf Eisen, aus dem man sicherlich eine Universal-Medicin würde zubereiten können, wenn nur das eigensinnige Metall zu irgend einer Nachgiebigkeit bewogen werden könnte; auch auf Alkalien, von denen man glaubte, daß sie die Elemente des mystischen Neutralsalzes der Philosophen enthielten.' Goethe errichtete im Dachstübchen ein kleines Laboratorium, welches aus einem Windofen und Sandbad bestand; und er erlangte gar bald eine sonderbare Gewandtheit, seinen Kolben und Retorten durch die Applicierung einer brennenden Lunte den Hals zu brechen, und den Liquorem silicum zu bereiten.

'Nach der mirakulösen Kur seiner Indigestion ward beschlossen, daß er seine Studien in Straßburg vollenden solle, wohin er sogleich durch die Postkutsche fortgebracht wurde, — und er wird von der Pracht des Münsterthurms so sehr bezaubert, daß er eine Abhandlung verfertigte, zu beweisen, daß das, was wir gewöhnlich den gothischen Styl nennen, eigentlich der deutsche genannt werden sollte, — wie er auch in der That von den frühern italiänischen Architecten genannt worden ist. Er machte noch einen andern Gebrauch von diesem colosalischen Monumente; denn, dem Schwindel unterworfen, wann er von einer großen Höh herabblickte, gewöhnte er sich selbst, so lang auf dem Gipfel des Thurms zu stehen, bis ihn diese Schwäche nicht mehr anwandelte.

Unerachtet der langen Zeit, welche verlaufen ist, seit Elsaß vom deutschen Reich getrennt, und der französischen Monarchie zugefügt ward, war dennoch Straßburg in der That, sowohl an Sprache als an Sitten, eine deutsche Stadt, ausgenommen daß die Pariser Moden unter den reichen Familien nach und nach immer mehr Grund gewannen. Wir haben schon oben bemerkt, daß Goethe während seiner Anwesenheit in Leipzig angefangen hatte, die Ureinfalt eines frankfurter Bürgers abzulegen. In Straßburg machte er weitere Fortschritte in seiner Verfeinerung, welche hier auf das kleinste beschrieben werden; er ward eingeweihet in die Mysterien des 'Whist;' und er selbst mit einem Spielbeutel versehen, 'der immer unverletzt bleiben sollte.' Sein Haupt ward auch der Sorgfalt eines straßburger Haarkünstlers anvertraut, welcher, obschon sein Haar außerordentlich schön war, nicht allein einen Theil desselben in einen Beutel band, sondern auch darauf bestand, den übergebliebenen Theil desselben mit einer Reihe falscher Locken auszuspreitzen, — welche Falschheit zu verhehlen, es für den unglücklichen Barden nothwendig war, von der frühesten Morgenstunde an im vollesten Puder zu seyn, — und langsamlich in Schuhen und seidenen Strümpfen einherzugehen, unter denen er noch Unterstrümpfe von feinem Leder trug, um sich gegen 'die Anfälle der Rheinschnacken zu vertheidigen, welche sich an schönen Sommerabenden über alle benachbarten Wiesen und Gärten verbreiten.' —

Bei all dieser Verschönerung war es unmöglich, die Tanzkunst zu verabsäumen; und wir haben demzu Folge eine lange Erzählung von seinen Studien in diesem Departement, unter einem berühmten französischen Meister, dessen zwei Töchter unglücklicherweise zu einer und derselben Zeit mit ihm in die Liebe fielen. Das verliebte Ballet endigte sich mit einem Dritt-Tritt, welcher der Aufmerksamkeit der Operi-

sten sehr würdig war. Goethe genoß eines zärtlichen Stell-dich-ein mit Emilien, welches noch obendrein das letzte seyn sollte, als die Seitenthüre aufflog und ihre Schwester herein stürzte, 'in ein leichtes, aber gutlassendes Nachtkleid gehüllt.' Starke Schimpfreden erhoben sich unter den Nebenbuhlerinnen; und als er es thunlich meinte, sich hinweg zu stehlen, machte Lucinda einen verzweifelten Anfall auf den verschüchterten Gegenstand ihrer Zuneigung, — 'Sie packte mich beim Kopf, und fuhr mit ihren beiden Händen in meine Locken.' — Zum Glück waren es nicht die geborgten; und er konnte sich nicht aus den Klauen dieser wüthenden Schönen losreißen, 'welche 'mich wiederholt auf den Mund küßte.' — 'Nun! rief sie aus, hör meine Verwünschungen: jedes Unglück für immer und ewig falle auf das Weib, welches zuerst wieder diese Lippen berührt.' — Dann drehte sie sich gegen ihre Schwester und schrie: 'Versuch es, wenn du es wagst!' — Dann drehte sie sich zu Goethe — 'Und für euch, Herr! — fort mit euch, fort mit euch so schnell als ihr könnt.' 'Sie hatte nicht nöthig, mir das zweimal zu sagen. — Ich flog die Treppe hinunter mit dem vesten Entschluß, dieses Haus nie wieder zu betreten.'

Um die nämliche Zeit besuchte der berühmte Herder Straßburg, und ward, wie sichs von selbst versteht, bei unserem Autor eingeführt (?); — aber die Liebe war nicht groß zwischen ihnen. Der Philosoph, so scheints, war ein wenig reizbar und meisterte alles, und erlaubte sich eine grobe Art des Spottes, welche dem Dichter nicht im mindesten behagen that. Er wird außerordentlich pathetisch über einige impertinente Wortspiele, welche Herder über seinen Namen gemacht hatte. 'Es war nicht wohlgezogen, ruft er aus, daß Herder sich solche Freiheiten über meinen Namen heraus nahm; denn der Zuname eines Menschen gleicht keinem Mantel, welcher um ihn nur lose herhängt, sondern er gleicht einem vollständigen und wohlpassenden Anzug, — ja, er umgibt ihn ganz und gar so glatt wie seine Haut, welche nicht gerieben oder geritzt werden kann, ohne den Mann selbst zu verletzen.' Auch hatte er dem Philosophen Geld geliehen, welcher langsam im Zurückzahlen war, und für das Darlehn keine hinreichende Dankbarkeit zeigte; doch kamen beide im Bewundern des Vicar of Wakefield überein: — und Goethe hatte gar bald das Glück, auf das lebende Gegenstück des Doctors Primrose und seiner liebenswürdigen Familie, in der Pfarrfamilie zu Drusenheim (?), '6 deutsche Meilen (nur Stunden) von Straßburg' zu stoßen, und nahm witzig sich vor, diese Gelegenheit zu einem kleinen Roman zu benutzen. Zuerst ward er daselbst eingeführt in der Verkleidung eines Bettelstudenten der Theologie; seinen zweiten Besuch legte er in der Kleidung eines gewissen 'George' ab, des Sohns eines Bierschenken zu Drusenheim; und zuletzt und für die Folge erschien er in seiner eigenen hohen Person. 'Jedes Ding hier' erinnerte ihn an Wakefields Familie; und als der jüngste Sohn, dessen Ankunft man schon längst gemeldet hatte, in das Zimmer hereinsprang, 'fast ohne Notiz von den Gästen zu nehmen:' — 'so konnte Ich mich kaum enthalten auszurufen, Moses bist du auch hier!' — Was den Ueberrest der Familie betrifft, so war der Vater klein, in seinem Betragen eher in sich gekehrt, und dennoch freundlich, — die Mutter schlank und mager, doch nicht mehr, als es solchen Jahren geziemt.' Dann waren auch, wie gewöhnlich, zwei Töchter da, — die älteste ein vierschrötiges Mensch, lebhaft und ungestümm. Goethe aber that nicht mit ihr in die Liebe fallen, — er fiel darein mit der andern Schwester Fridericke, die ein 'hübsches, kleines Stumpfnäschen hatte, das so keck in der Luft herum stopperte, als gäbe es kein solches Ding wie Kummer in der Welt.' All dieß war quit unwiderstehlich, und Goethe wurde ihr erklärter Bewunderer. Wir haben all die Umständchen dieses Geschäfts, das über alle Begriffe interessant ist — einen Truff auf der Gartenbank, Fridericken's Ruhe überschrieben, wo sie ausrief: — 'Sie garstiger Mensch, wie haben Sie mich erschreckt!' — eine Lesung Hamlets, bei der Fridericke 'gelegentlich seufzte,' und 'tiefe Schamröthe ihre Wangen färbte,' — und Ueberfluß von Abendspaziergängen, Wasserparthien, und einsame Abstecher auf Rhein-Werder. Die Küchenunterhaltungen sind köstlich, und ganz im homerischen Geschmack. — 'Unbarmherzig trugen wir die frostetigen Bewohner des klaren Stroms in den Kessel, auf den Rost, und in das siedende Fett.' Diese leckern Mahlzeiten wurden jämmerlich von den Rheinschnacken gestört, deren giftige Angriffe ihn so höchlich aufbrachten, daß, als er eines Abends in die Pfarrwohnung zurück kam, er 'in Gegenwart des guten, priesterlichen Meisters des Hauses in gotteslästerlige Ausrufungen ausbrach.' Der 'fromme, alte Herr ward darob geärgert, doch zum Glück konnte er einen Scherz vertragen;' und Goethe machte bei dieser Gelegenheit aus dem Stegreif einen so witzigen, daß der alte Mann 'lachte.' — Dieses Paßwort war,

daß er bat, man möchte ihm erlauben zu denken, 'daß das Paradies nach dem Fall, von den großen Schnacken des Tigris und des Euphrats bewacht worden wäre.' Diese Galan-schaft würde Stoff zu einem Roman in Duodez gegeben haben, — unerachtet die Katastrophe desselben dem Helden eben zu keiner besonderen Ehre gereicht; denn er bekennet mit großer Seelenruhe, daß, als er sich selbst hinlänglich mit der Liebe der unerfahrenen Fridericke unterhalten hatte, er mit kalter Ueberlegung und leidenlos schriftlich von ihr Urlaub nahm, und sie für immer verabschiedete. Ihre Antwort überführte ihn, daß er 'der reinsten Brust die tiefste Wunde geschlagen.' Seine Reue, so nennt er es, war 'gränzenlos;' und dem zu Folge bewies er es 'durch Spazieren in der freien Luft, in Feldern und Wäldern, und 'Hymnen- und Dithyramben-Singen.' Und er denkt, daß 'die Charaktere der beiden Marieen im Götz von Berlichingen, und Clavigo, und die armselige Figur, welche die zwei Liebhaber derselben machen,' die Resultate der Analysis seiner eigenen bußfertigen Betrachtungen sind. Seine 'partheiische Beichte,' denkt er, mache ihn würdig, 'Absolution' für das unbedeutende Stückchen zu erhalten, den Frieden eines Mädchens zu zerstören, das er als ein Muster der Bescheidenheit und der Einfachheit schildert, und das so lang in einer zufriedenen Entfernung von der Welt und unschuldvollen Glückseligkeit lebte, bis sie zum Unglück auf diesen Advocaten der 'Romanzerei im häuslichen Leben' stieß.

Bei diesen löblichen Beschäftigungen hätte Goethe beinah vergessen, daß er nach Straßburg geschickt worden war, um dort zu promovieren; und daß er seinen Vater mit einer wohlausgearbeiteten Disputation zu erfreuen versprochen hatte. Nach einiger Zeit verfertigte er aber doch eine Abhandlung über das Recht der Gesetzgebung, eine Nationalreligion einzuführen, — welche die theologische Facultät für zu frei hielt, um gedruckt werden zu können; obschon sein Vater, bei seiner Rückkunft nach Frankfurt, sie mit solchem Wohlgefallen las, daß er einige Zeit verschwendete, sie mit eigener Hand der Presse zuzubereiten. Er nahm den Grad im Jahr 1768, einen gewissen Grad von Ruf hatte er aber schon erworben. Er pflegte sein Manuscript einem Zirkel bewundernder Freunde vorzulesen, die ihn ermunterten, seine Plane fortzusetzen, und die ihn aufweckten, wann er schläferig schien. Dr. Faust war nun schon sehr weit gediehen, und der Plan von Götz von Berlichingen völlig 'durchdacht und entworfen.' Um diese Zeit machte er Bekanntschaft mit dem Kriegszahlmeister Merk in Darmstadt, — 'ein Mann, welcher, nach Goethes Lieblingsausdruck, den größten Einfluß auf mein Leben hatte.' Merk, wie ihn sein Bewunderer zeichnet, war schlank und mager, eine spitzige, hervordringende Nase zeichnete sich besonders in seiner Gesichtsbildung aus, und seine hellblauen Augen, welche vielleicht grau waren, gaben seinen stets herum rollenden Blicken das Ansehn eines Tigers.' Diese interessante Person, nach der Schilderung seines Freundes von ihr, fühlte eine unwiderstehliche Neigung, ein Schalk, ja ein Schelm zu seyn — alles aus 'Grundsätzen.' — Trotz 'seinen närrischen Einfällen war sein Charakter von Natur edel und würdig, mild und einsichtsvoll;' nur war man niemals sicher, daß er nicht versuchte, euch einen Streich zu spielen. Dieß ist die Substanz von Goethes Abriß; und da er eine geheime Ueberzeugung hatte, daß Merk sich ihm niemals in seiner 'hassungswürdigen Gestalt' zeigen würde, so schmiegte er sich dieser liebenswürdigen Kreatur sehr vest an, welcher er die sehr entsprechenden Namen Teufel, Mephistophiles beilegt.

Das Jahr nachher gieng unser Verfasser nach Wetzlar, wo er das Studium der Jurisprudenz fortsetzte, das er sich durch seine Anhängischkeit an die bestimmte Braut eines seiner Mitstudenten versüßte. Diese Braut, wird uns zu verstehen gegeben, muß als das Urbild von Werthers Lotte angesehen werden. Der Bräutigam war 'ehrlich, vermuthete nichts Arges, und führte jeden, den er schätzte, bei seiner versprochenen Braut ein;' und da er den größten Theil des Tages beschäftiget war, 'so war es ihm recht lieb, wenn sie sich in seiner Abwesenheit dadurch unterhielt, daß sie die Zeit mit gesellschaftlichen Spaziergängen und ländlichen Lustpartheieen mit ihren männlichen und weiblichen Freunden zubrachte.' Goethe und das Fräulein wurden unzertrennlich; — und der gute Narr von Bräutigam pflegte sie auf ihren Spaziergängen zu begleiten, so oft es ihm seine Zeit verstattete. Alle drei waren höchlich eines mit dem andern vergnügt, und 'machten ein ächt deutsches Schäfergedicht' aus ihrem Leben; — sie erfrischten sich lustwandelnd durch die reichen Kornfelder in den thauigen Morgenstunden und horchten der Lerche zu, usw.

Seine



oder

Encyclopädische Zeitung.

III. 47. 1817.

Seine Liebe für dieses Fräulein ward schnell durch eine lebhafte Neigung für die älteste Tochter des Monsieur La Roche in Koblenz ersetzt; welche plötzliche Herzensumänderung unserm Schriftsteller folgende sehr scharfsinnige Bemerkung entlockt: 'daß es ein höchst angenehmes Gefühl ist, wenn eine neue Zuneigung in uns zu entstehen beginnt, bevor noch eine alte sich völlig gelegt hat; — eben so wie es einen sehr angenehmen Anblick macht, den Mond an der entgegengesetzten Seite des Horizonts, der untergehenden Sonne gegenüber, aufgehen zu sehen, und wir uns der doppelten Beleuchtung erfreuen, so uns diese zwei großen Himmelslichter verschaffen.'

Mitten unter diesen Zerstreuungen ward endlich Götz von Berlichingen fertig. Er wurde Merk gezeigt, der ihm seine freundschaftliche aber unpartheiische Meinung darüber mittheilte. Herder gab ihn mit mit einer unbarmherzigen Kritik zurück, wie gewöhnlich von einer, 'mit verächtlichen Spottnamen angefüllten Epistel in Knittelversen begleitet.' Das Werk ward nochmals übersehn, und an vielen Stellen umgeschrieben: aber es gedruckt zu bekommen, setzte große Schwierigkeit. Zuletzt entschlossen sich Merk und er, Papier zu kaufen, und es auf ihre eigenen Kosten zu drucken. Der Erfolg war außerordentlich schmeichelhaft: es verursachte ein ganz ungewöhnliches Aufsehen in der 'lesenden Welt;' — es war allgemeine Nachfrage darnach; und da die Eigenthümer die Exemplare nicht so schnell verschicken konnten, als man ihrer bedurfte; so ward es augenblicklich nachgedruckt. Die Auslagen kamen übrigens nur langsam wieder ein; und 'inzwischen die Welt das Drama bewunderte,' war der unglückliche Autor in großer Verlegenheit, 'Geld für das Papier' aufzutreiben; wodurch 'die Welt, mit seiner Geschicklichkeit bekannt gemacht worden.' Andere Plagegeister erschienen in Gestalt der Kritiker und der Kritiken. Doch fehlte es ihm auch nicht an Vertheidigern. Wieland nahm den jungen Autor unter seinen Schutz, und widerlegte die am besten gearbeiteten Angriffe; und Bürger äußerte seine Ueberzeugung, daß es das Werk eines Originalgenies sey.' Aber am lustigsten schien ihm der Vorschlag eines unternehmenden Buchhändlers, der ihm einen Contract anbot, jährlich ein Dutzend ähnliche Schauspiele zu liefern, wofür er ihm eine namhafte Geldsumme versprach. Goethes Fleiß ward dadurch erweckt, obschon nicht völlig auf diesen hohen Grad gespannt; und inzwischen Götz von Berlichingen 'die verschiedenen Theater durchlief,' stellten sich andere Unternehmungen seinem Geiste vor, — und vorzüglich etwas zur Preisung eines edlen Selbstmords. Schon sehr früh hatte der Heroismus des Kaisers Otto einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, von dem man sagt, daß er sich selbst das Herz aus edlem Mitleid für sein Volk durchbohrt, und durch diese Selbstopferung einen Bürgerkrieg beendigt habe. Der würdige Verfasser versichert uns treuherzig, daß er eine entscheidende Neigung, sich selbst umzubringen gehabt; unter seiner Sammlung von Waffen setzte er einen großen Werth auf einen 'reichen, schöngeschliffenen Dolch,' welchen er Nachtszeit dicht neben sein Bette zu legen pflegte, und oft versuchte zu probieren, ob er nicht die Spitze desselben ein Paar

Zoll tief in seine Brust bringen könnte,' eine That, von der er aufrichtig gesteht, daß er sie 'niemals habe vollbringen können.' Bei all dem widmete er doch diesem Gegenstand viel Nachdenken, und vervollkommnete sich sehr in der Theorie, obschon er gegen die Praxis eine kleine Abneigung hatte. Er gibt uns den Hauptinnhalt einer merkwürdigen Abhandlung über diesen ergötzlichen Gegenstand, — von dem wir nur eine oder zwei Sentenzen speciminis loco ausheben können. 'Es ist so unnatürlich, daß ein Mensch sich von sich selbst losreiße, und sich nicht allein ein Leid anthue, sondern sich auch völlig vernichte, daß er gewöhnlich seine Zuflucht zu mechanischen Mitteln nimmt, diese seine Absicht zu erfüllen.' Goethe bemerkt, daß von diesen mechanischen Mitteln ein jedes seine eigene Empfehlung oder Tadel verdiene. 'Die Weiber suchen ihre Verzweiflung im Wasser abzukühlen;' — 'sich zu hängen, ist ein unedler Tod, und deßwegen pflegen die Leute nicht gern ihre Zuflucht dazu zu nehmen,' 'ausgenommen in England, wo diese Todesart gewöhnlich die erste ist, an die man denkt,' weil der Galgen einem Engländer ein höchst gewöhnlicher Anblick ist, 'und man mit ihm bestraft zu werden, gerade für keine Schande hält.' Goethe war natürlicherweise besorgt, diese und andere wichtige Bemerkungen, in irgend einer Volksschrift zur Schau zu stellen; allein es fehlte ihm an einer sich dazu eignenden Fabel, als zum Glück für die Nachwelt, welche sonst des Werthers und all seiner Leiden müssig gegangen wäre, ihm 'plötzlich die Nachricht vom Tode des jungen Jerusalem zu Ohren kam.' Goethe hatte den jungen Jerusalem zu Wetzlar gekannt. Er war der Sohn des alten Jerusalem, dieses 'freidenkenden und pathetischen Predigers;' und seine Person und Betragen werden von Goethen mit jener Sorgfalt beschrieben, die wir schon so oft bemerkt haben. — 'Er war von mittler Statur, — wohl gebaut, — hatte ein Gesicht, das mehr rund als länglich war, — sanfte ruhige Gesichtszüge, — blaue, nicht sehr ausdrucksvolle, zum Ersatz dafür, sehr an sich ziehende Augen, — kurz, ein schöner, wohlgebauter Jüngling.' Er kleidete sich 'nach englischer Mode: ein blauer Frack, lederfarbene Weste, eben solche Hosen, und Stiefeln mit braunen Stulpen.' Dieser interessante Schäfer hatte daß Mißgeschick, 'sich in die Frau eines Freundes' zu verlieben; und starb in Folge seiner Zuneigung den Tod eines Romanenhelden. Wir erfahren nicht, zu was für mechanischen Mitteln er seine Zuflucht nahm. Nach

seiner englischen Kleidung vermuthen wir, er werde wohl den Strick vorgezogen haben. Der Plan zum Werther war nun ohne weiteres fertig; und da Goethe glücklicherweise um die nämliche Zeit in ein Liebesverständniß mit der ältesten Tochter der Madame La Roche, die sich erst kürzlich in Frankfurt verheirathet hatte, verwickelt war; — 'so ward dem unternommenen Werk diejenige Gluth der Leidenschaft eingehaucht, welche keinen Unterschied zwischen Wahrheit und Dichtung macht.'

Unser ingenioser Autor hatte kurz vorher ein Mittel erfunden, in Ermangelung einer Gesellschaft sich selbst die Zeit zu vertreiben. — 'Es war seine Gewohnheit, wenn er sich allein befand, im Geiste das Bild irgend einer Person seiner Bekanntschaft aufzurufen; er pflegte es (die Idee) zu bitten, sich niederzusetzen; dann fieng er mit ihm eine Unterhaltung über irgend einen Gegenstand an, welcher ihn gerade interessirte, — worauf es gehörig antwortete, und entweder seinen Bei- oder Mißfall zu erkennen gab;' Goethe setzte nachher diese Unterhaltung mit Witz und Geist auf. Sonder Zweifel ist dieses ganz neu und sinnreich; aber wir bekennen, daß wir zu einfältig sind, zu begreifen, 'wie nahe diese Gedanken-Unterhaltungen mit einem schriftlichen Briefwechsel verwandt seyn können.' Um aber dennoch für unsere Dummheit zu büßen, so sind wir bereit zu gestehn, daß wir nun besser einsehn können, 'wie die Wertherischen Briefe ein solch buntes und machtvolles Interesse erhalten konnten, sintemal sie alle in Idealdialogen gesprochen, auf solche Weise mit einer Menge Personen gehalten worden.' — Nachdem Goethe so seine Talente geübt, 'schloß er sich selbst,' eh er das große Geschäft, seinen Werther zu vollenden unternahm, 'einsam ein;' — 'sogar die Besuche meiner Freunde waren verboten; Ich entkleidete mich jedes Gedankens, mit Ausnahme dessen, der Bezug auf meinen Gegenstand hatte;' — und deßhalb 'rief er in sein Gedächtniß all seine eigenen Liebesfreuden und -Leiden zurück; und nach so langen und geheimen Uebungen, schrieb Ich Werthern in vier Wochen;' und, was von seinen Kräften sich eben so leicht glauben läßt, 'ohne vorher den mindesten Plan für das ganze Werk, oder irgend einige Bemerkungen für die Behandlung einzelner Theile zu Papier gebracht zu haben.' All dem unerachtet entschlüpfte Werther nur kaum einem zu frühzeitigen Tod. Der Autor las ihn Merken zu einer Zeit vor, da dieser gerade nicht in der Laune des Zuhörens war. 'Er setzte sich nieder auf das Sopha,

und Ich fieng an, Brief vor Brief vorzulesen. Als Ich auf solche Weise einige Zeit fortgelesen hatte, ohne daß er auch nur das mindeste Beifallszeichen gegeben hätte, versuchte Ich mit einem noch größern Pathos fortzulesen: aber wie war mir zu Muthe, als Ich eine Pause machte, und er mich auf die empörendste Weise mit einem kalten 'es ist ganz hübsch' außer Athem setzte, und aus dem Zimmer stürzte, ohne noch irgend ein anderes Wort hinzuzusetzen! Ich war in völliger Verzweiflung. — Wäre da gleich ein Brandplatz zur Hand gewesen, Ich hätte mein Manuscript sogleich ins Feuer geworfen.' Glücklicherweise war kein Brandplatz zur Hand, und das Unglück war abgewandt. — 'Ich erhielt meine Selbstbesinnung wieder zurück, doch verstrichen mir manche peinvolle Tage,' bis Mephistophiles mit der Entschuldigung zum Vorschein kam, daß er zur Zeit der Vorlesung 'in der allerfürchterlichsten Lage gewesen, in die je ein menschliches Wesen versetzt worden sey,' — und daß er nicht ein einzig Wörtchen vom ganzen Roman verstanden habe. Merks schauerliches Geheimniß bleibt unerklärt; wir finden aber, daß er bei einer zweiten Vorlesung für seine beleidigende Unaufmerksamkeit völlig Genüge leistet; — 'er verbat alle Veränderungen,' das Werk, wie er sehr passend bemerkte, 'könnte nicht verbessert werden;' und er wünschte sehr dringend, es pünctlich so gedruckt zu sehen, wie es da stand.' Dieser freundschaftliche Wunsch war alsobald erfüllt. 'Am nämlichen Tage, wo meine Schwester mit Georg Schlosser Hochzeit hielt, kam ein Brief vom Buchhändler Weygand aus Leipzig, der mich bat, ihm ein Werk zu senden. — Das war ein doppelt glücklicher Tag für das Goethische Haus! — 'Ich betrachtete dieses Zusammentreffen als ein glückliches Omen, und sendete Werthern nach Leipzig,' wo er sehr bald seinen Auftritt that. Dank sey Weygands Gevatterschaft und dem glücklichen Omen. So schmeichelhaft auch immer Götzens Aufnahme gewesen seyn mochte; so war doch das Glück des eisenhändigen Helden unendlich tief unter dem Beifall, den Werther gebot. Goethe sagt, die Wirkung dieses 'kleinen Werkes war groß, ja erstaunlich — und besonders, da es in die rechte Jahrszeit traf, brachte es im Publicum eine allgemeine Explosion hervor.' Im gehörigen Gefühl seiner eigenen Verdienste, nahm er von den Kritikern nur wenig Notiz. Dennoch schrieb er ein satyrisches Gedicht, 'die unglückliche Ideenfinsterniß' des Gothen Nicolai ans Licht zu stellen, der 'sich selbst mit Dingen beschäftigte, zu denen er nicht gemacht war.' So z. B. hatte der gefühllose Lump Nicolai die Barbarei gehabt, auf diese tragische Erzählung eine Parodie drucken zu lassen, unter dem Titel: 'Werthers Freuden.' Goethe mißbilligte diesen Mangel der Sympathie für Werthern, und seine Reclamationen waren wirklich eindrücklich. 'Nicolai fühlt nicht, daß Werthers Jugend als längst durch den tödtlichen Wurm angestochen, dargestellt worden war: 'der Verfasser nimmt meine Geschichte von S. 214 auf; und als der arme Sünder sich zu der raschen That anschickte, fällt es dem einsichtsvollen psychologischen Arzt ein, seinem Patienten eine mit gestandenem Vogelblut geladene Pistole in die Hände zu geben.' 'Vorbereitet auf alles, was gegen Werther gesagt werden konnte, machten mir all diese Angriffe keinen Kummer; aber Ich erwartete keineswegs die unleidliche Qual, die mir von sympathetischen und gutmeinenden Seelen angethan werden sollte;' welche augenblicklich die treue Abbildung des Lebens, der Liebe, des Todes, des blauen Rockes, der gelben Weste und Hosen des jungen Jerusalem erkannten. Die lesende Welt, vorzüglich die 'sympathetischen und gutmeinenden Seelen bildeten sich ein, die ganze schmerzenreiche Geschichte des jungen Jerusalem müsse in Werthers Briefen wieder gefunden werden.' Aber sie gewahrten nicht, daß Goethes 'eigenes Leben und Leiden' einen leiblichen Grundstoff dieses Buchs ausmachten. Die Geschichte konnte deßhalb nicht in allen Puncten jener einstimmig gemacht werden; und er unterlag solchen peinlichen Kreuzuntersuchungen von den 'sympathetischen und gutmeinenden Seelen,' daß die natürliche Heiterkeit seines Charakters gestört ward, und er die ihm vorgelegten Fragen oft 'sehr unhöflich' beantwortete. Hinwieder arbeitete die Neugierde des Publicums, das Original von Charlotte zu entdecken. Gleich der Venus des Apelles waren die Schönheiten Charlottens von verschiedenen 'reizenden jungen Frauen' zusammen gesammelt worden, obschon die 'Hauptzüge von der Geliebtesten entlehnt wurden;' so waren die Nachforschenden 'im Stande, einen gewissen Grad von Aehnlichkeit in verschiedenen Frauen zu entdecken;' und die 'Frauen' so geehrt, waren auf keine Weise bemüht, einem ihnen so schmeichelhaften Gerücht zu widersprechen. Diese zahlreichen Lottchens, d. h. kleine Charlottes, verursachten ihm 'endlose Qual,' denn 'jeder Leib, der mich auch nur ansah, setzte sich in Kopf, zu erfahren, wo die wahrhafte Charlotte zu finden wäre;' da war kein Schlupfwinkel vor ih-

ren Zudringlichkeiten. Er glaubte, sie würden aufhören, aber sie probierten es ohne End. Er versuchte sich vor seinen Peinigern wenigstens auf seinen Reisen 'durch das strengste Incognito zu verwahren;' aber es war vergebens. — 'So, es ist Senor Don Quixote — wie Don Antonio zu dem ehrenvesten Hidalgo sagte, als er durch die Straßen von Barcellona ritt, unbewußt des Zettels auf dem Rücken — So, es ist Senor Don Quixote. So unmöglich als es ist, daß Feuer verborgen bleiben könne, so das Verdienst verfehlet nicht hervor zu leuchten.

Im 14ten Buch dieser Denkwürdigkeiten sind die Hauptpersonen Lavater, der Physiognom, und Basedow, der Erfinder eines berühmten Erziehungssystems, mit welchen beiden Goethe eine beträchtliche Zeit hindurch verbunden war. Lavater war ein liebenswürdiger Enthusiast, in der Religion sowohl, als in der Physiognomik. Er war fast als ein Prophet betrachtet in dem Kreis seiner weiblichen Andächtigen, deren Besuche dem 'Mephistophiles Merk' mehr als eine satyrische Bemerkung ablockten. Basedow zeichnete sich besonders durch seine Abneigung gegen Orthodoxie und eine höchst violente Leidenschaft für starkes Bier und schlechten Tabak aus. Auch 'verpestete er die Luft,' indem er seine Pfeife mit einem eigens zubereiteten Schwamm anzündete, 'der merkwürdig gut Feuer fieng; aber Goethes Nase so verhaßt war, daß er ihm die feine Benennung des 'Basedowischen Stinkschwamms' gab. Lavater und Basedow waren einander völlig entgegengesetzt, in Meinungen sowohl als in Arten; sie machten aber, in Gesellschaft unsers Autors, eine Reise nach Koblenz und andere Orte, ohne ihren widerstrebenden Glaubensmeinungen zu verstatten, das Vergnügen dieses Zugs zu stören. An der Wirthstafel zu Koblenz saß Goethe zwischen Lavater und Basedow, und jeder von ihnen war beschäftiget, seinen Nachbar zu erbauen. Lavater sprach mit einem Dorfgeistlichen über die Mysterien der Apocalypse, — während Basedow, aber vergebens, sich bemühte, einen hartnäckigen Tanzmeister zu überzeugen, daß die Kindertaufe ganz und gar nicht für unser erleuchtetes Jahrhundert berechnet worden sey. Einmal, und nur ein einziges Einmal fühlte sich Lavater durch Basedows antitrinitarischen Eifer höchst beleidigt; und auch Goethe trug ihm einen Groll nach, weil seine Barschheit die Harmonie einer Parthie zerstörte, welche, so berichtet unser Autor, ohnedieß eine von den empfindsamen gewesen seyn würde. 'Auf dem Heimweg machte Lavater ihm Vorwürfe; aber Ich bestrafte ihn auf eine sehr launige Weise.' Auf der Landstraße ward Basedow in einer Entfernung ein Wirthshaus gewahr. 'Das Wetter war heiß, und er schmachtete ernstlich nach einem Glas Bier; denn sein Galgenknaster hatte ihm den Mund ausgetrocknet;' und als das Fuhrwerk dem Orte näher kam, wo der liebe Herrgott den Arm ausstreckt, 'befahl' er dem Schwager zu halten. Goethe hatte Kenntniß von der Schenke Schild genommen, und bedachte bei sich den Scherz, der darauf gegründet werden könnte; 'so daß in dem Augenblick, da der Kutscher gegen die Thüre einlenken wollte, Ich ihm in einem Tone von Authorität zurief: 'fortgefahren!' Basedow in Erstaunen, konnte kaum mit 'heiserer Stimme' seinen Befehl wiederholen; aber der Schwager, der wohl auch seine eigene Absicht 'haben mochte, gehorchte Goethen. Basedow schwor und fluchte; und Goethe möchte seinen Eulenspiegelstreich theuer bezahlt haben; denn der durstige Pädagoge war im Begriff, ihn durchzuwichsen; aber in diesem kritischen Augenblick rettete ihn sein Witz. 'Troz der über mir schwebenden Gefahr, antwortete Ich ihm mit der größten Ruhe: Vater, sey ruhig; — du sollst mir danken. Es ist dein Glück, daß du das Schild dieser Bierschenke nicht gesehen hast. Es besteht aus zwei Triangeln. Nun aber macht ein Triangel dich schon toll genug; hättest du nun alle beide gesehen, so hätte man dich schließen müssen.' Basedow 'brach in ein lautes Gelächter aus,' da er diesen Jocus hörte; — und Freundschaft und Frohsinn waren alsbald wieder hergestellt. Nach dieser Reise entwarf er den Plan zu einer dramatischen Lebensbeschreibung Mahomets, 'den er nie für einen Betrüger angesehen,' und zu dem Lavaters und Basedows Betriebsamkeit, ihre Lehrsätze fortzupflanzen, Veranlassung gab, indem doch zu gleicher Zeit jeder seine Privatabsichten hatte, die er sehr sorgfältig verhehlte.'

Das fünfzehnte und letzte Buch enthält eine große Menge von Anecdoten, betreffend Klopstocks Meinungen über Schlittschuhe und Schlittschuhlaufen. Der erhabene Dichter vertheidigt sehr ernsthaft 'die niedrigen, breiten, ebenen, geschliffenen Friesländischen Stähle, welche die besten seyen zum Schnelllaufen.' — 'Dieser Anleitung gemäß kaufte Ich mir ein Paar breite, flache Schlittschuhe, welche Ich auch viele Jahre geführt habe, obschon sie mit einiger Unbequemlichkeit versehen waren.'

Kur-



oder

Encyclopädische Zeitung.

III. 48. 1817.

Kurze Zeit nachdem er sein neues Paar Schlittschuh gekauft hatte, schrieb er seinen Clavigo, welches Drama er verfaßte um seiner Ehespiel-Hälfte einen Gefallen zu thun. Den Nachdruck dieses Beiworts zu verstehen, ist es nöthig zu bemerken, daß Goethe und seine Gesellschaft sich damit die Zeit vertrieben, Heirathens zu spielen; sie pflegten Loose zu ziehen, und jedes Paar, welches zusammen traf, war verbunden, sich eine ganze Woche lang gegen einander 'wie Mann und Frau' zu betragen. Diese Art ihre Lustparthieen zu beleben, war durch einen jungen Engländer eingeführt worden, der damals in Pfeils Kostschule studierte. Goethe gibt diesem jungen Menschen einen großen Charakter, — er verschweigt seinen Namen, — aber da eine völlige Beschreibung seiner Person mitgetheilt wird, so ahnen wir, daß ihn seine Freunde augenblicklich erkennen müssen, im Fall diese Blätter jemals ihnen zu Gesicht kommen sollten. — 'Er war schlank und wohlgebaut, etwas schmächtiger als seine Herzallerliebste (die bei der Frau von Brisket in der Kost war); seine Gesichtszüge waren fein, und sein ganzes Gesicht würde in der That schön gewesen seyn, wenn ihn die Blattern nicht gar zu sehr entstellt hätten; er hatte eine hohe, stolze Stirne; sein Betragen war ruhig, abgemessen, so daß es zuweilen kalt und zurückstoßend war; aber sein Herz war voll' usw. usw. Goethe zog im Loos die nämliche Ehespiel-Hälfte dreimal hinter einander; dieser Glücksfall wurde zum Stadtgespräch, und da das Fräulein uneinwendlich war, so schien seine Familie ihn anzuspornen, aus dem Scherz Ernst zu machen.

Ob solches geschehn oder nicht, können wir unsern Lesern nicht berichten, — sintemal das Werk bei dieser Krisis plötzlich abbricht. Aus dem Bulk (Volumen) der drei Bände, die wir bis jetzt durchgegangen sind, ist es tröstlich zu bedenken, wieviel Vergnügen uns noch bevorsteht, wenn, wie wir hoffen und vertrauen, das Werk nach dem nämlichen, umfassenden Plan von ihm fortgesetzt werden wird. So weit als es bis jetzt im Druck heraus ist, führt es ihn gerade bis ans männliche Alter, und enthält die Geschichte eines Romans, zweier oder dreier Schauspiele, und einige andere einzechte und abgerissene Stumpen in Versen und Prosa. Es bleiben nun noch ungefähr von mehr denn vierzig Jahren seines Lebens zu geben; und da seine Werke nicht mehr als fünfzehn dicke Octavbände füllen; so können uns diese Data in den Stand setzen, einen ungefähren Ueberschlag zu machen, wie sich das noch zu Erwartende zu diesem Einleitungstungsfragment verhalten wird.

(Ganz und wörtlich übersetzt, einige Stiche abgerechnet, die sich in unserer gutmüthigen Sprache nicht hinlänglich geben ließen.)

Wir haben uns lang umgesehen, an welchem lebenden englischen Schriftsteller für vorliegende Frevelthat wohl Rache zu nehmen wäre; aber ungeachtet vorstehender Kritik unsern Muth nicht kühlen können.

Der englische Criticus hätte seinen Witz an folgendem Stückchen mit mehr Anwendung können scheinen lassen.

Shakespeares Denkbild.

(Von J. Britton in N. Monthl. Mag., June 1816)

Wie ein ächtes Bild von Alexander, Homer, oder Alfred in der Geschichte der Künste und der Menschen vermißt wird, so auch von Shakespeare: und ob schon der englische Dichter in Vergleichung mit jenen ganz neu ist; so ist es jetzt doch ebenso schwierig und zweifelhaft, die Aehnlichkeit eines Bildes von ihm zu erhärten, wie von dem alten griechischen Helden, oder Dichter, oder von dem noch achtbareren englischen Monarch. Weder hat man einen Beweis noch eine Angabe, daß Shakespeare je dem Maler gesessen wäre, und man muß zugeben, daß das ganze Heer von vermeintlichen Bildern so vieler Bestreitung und zweideutiger Genealogieen ausgesetzt ist, daß keines ohne Verdacht oder Unglauben bleibt.

Nicht so sein Bild zu Stratford. Dieses spricht zu unsern Augen und zu unserm Verstand mit aller Macht der Aechtheit. Wir sehen es als eine Familien-Erinnerung, als ein Gedächtnißstück an, entsprungen aus der Zuneigung und Achtung seiner Verwandten, um die Bewunderung der Zeitgenossen zu bewahren, und die Gluht des Enthusiasmus in den Nachkommen anzufachen. Dieses unschätzbare Ebenbild ist bezeugt durch Tradition, geheiliget durch Zeit, und bewahrt durch die Unverletzbarkeit seiner Einfachheit und seiner geweichten Stelle. Es wurde augenscheinlich sogleich nach des Dichters Tod ausgeführt, und wahrscheinlich unter der Aufsicht seines Stiefsohns, Dr. Halls, und seiner Tochter, welche letzte laut ihrer Grabschrift, „weise war über ihr Geschlecht," und darinn dem Vater gleich. Leonard Digges spricht in einem Gedicht, worinn er Shakespeares Werke und Werth preist, und das sieben Jahr nach dessen Tod erschien, von dem Denkmal zu Stratford als von einer bekannten Sache: Dugdale gibt in seinen Antiquities of Warwickshire 1656 einen jedoch schlechten Kupferdruck von diesem Denkmal. Langbaine erklärt (in seinem Account of English Dramatic Poets 1691) Stratfords Bild für Shakespeares treues Ebenbild. Es ist in vielen Werken beschrieben und schlecht abgebildet.

Das Bild ist in Lebensgröße, und aus einem Block von mildem Stein; und war ursprünglich übermalt, um die Natur nachzuahmen. Hände und Gesicht waren fleischfarben, Augen licht nußbraun, Haar und Bart dunkelbraun, der Rock scharlach, und mit einem losen schwarzen Mantel oder Waffenrock ohne Aermel bedeckt; das obere Blatt des Sitzkissens war grün, das untere hell karmesin, und die Quasten goldig.

So scheint das ursprüngliche Ansehen dieses wichtigen aber vernachläßigten oder mißhandelten Bildes gewesen zu seyn. Nachdem es in diesem Zustand über 120 Jahr geblieben war, so sorgte John Ward, Siddons und Kembles Großvater, daß es 1748 aus der Einnahme von der Aufführung Othellos wieder ergänzt und in den alten Farben hergestellt wurde. Dieses war eine ehrenhafte und gescheidte Handlung, und sehr ungleich der nächsten Alteration, der es 1793 unterworfen wurde. In diesem Jahr ließ es Hr. Malone mit einem oder mehreren weißgemalten Kleidern bedecken, und zerstörte so mit einem Strich den ursprünglichen Charakter, und verdarb sehr den Ausdruck des Gesichts. (So etwas geschieht in England. *) Da Malone abgeschmackterweise dieses Aussehen für „Frechheit" und deßhalb „abweichend von dem gefälligen Anstand und der gedankenvollen Würde, die in seinem Ur-Abbild und seinen besten Kupferstichen wahrgenommen wird," erklärt; so konnte er wenig Bedenken haben, es zu mißhandeln und zu verderben. In diesem Verfahren und in diesem Commentar hat unser eiferiger Anmerker einen unwiderruflichen Spruch in seinem eigenen Gericht gethan. Wenn die Meinungen einiger der besten Bildschnitzer und Maler der Hauptstadt Ehrfurcht und Glauben für einen solchen Gegenstand sind, so ist die von Malone falsch und abgeschmackt. Sie bemerken richtig, daß das Gesicht Liebenswürdigkeit, gute Laune, Milde, Wohlwollen und Klarheit des Geistes ausdrückt. Diese Züge sind dargestellt am Mund und dessen Muskeln, an den Wangen, Augbrauen, an Stirn und Hinterhaupt; und daraus schließen sie, daß das Gesicht nach der Natur ge-

*) Einer, ob wohl unser Criticus?, schrieb auf die Kirchwand zu Stratford:

Stranger, to whom this monument is shown,	Fremdling, dem man dieses Denkmal zeigt,
Invoke the Poet's curses on Malone;	Ruf des Dichters Flüche über Malone;
Whose meddling zeal his barbarous taste displays,	Dessen Mengel-Eifer seinen barbarischen Geschmack erlügt,
And daubs his tomb-stone, as he marr'd his plays!	Und sein Grabmal verschmiert, wie er seine Spiele verhunzte!

macht ist. Dagegen schwatzt Malone seltsam von „Ur-Abbild und besten Kupferstichen;" als wenn es ein sicheres und anerkanntes Gemälde Shs gäbe, und einer von der Menge Kupferstichen, die man Shakespeares Abbilder mißnennt, gut und ächt wäre. Alle, die man dafür ausgibt, sind Betrügereien. London 23. April 1816, Jahrstag von Shakespeares Geburt und Tod.

Britton hat einen Kupferstich von dem besprochenen Bild herausgegeben, gestochen in Mezzotinto von W. Ward nach einem Gemälde von Th. Phillips, und dieses nach einer Abform des Urbilds von G. Bucklock. Kostet auf indischem Papier, Folio 1 Pf.St., gewöhnlich Folio 16 Schillinge, Quart 10 Sch., wird gelobt.

Hufeland hat Reil und die Naturphilosophie nun zu Grabe befördert.

Arbeits-Aufgaben.

Möchte Jemand zeigen, was die deutschen Akademieen geliefert und gewirkt haben, namentlich die kaiserl. Leopoldinische zu Schweinfurt, die Berliner, Göttinger, Münchner. Es kann von jeder einzeln geschehen.

Was ist von den naturwissenschaftlichen Privatgesellschaften geleistet worden, namentlich von der Berliner, Prager, Haller, Schwäbischen, Wetterauer, Erlanger.

Wie ist der Zweck erreicht worden bei dem ungeheuren und einzigen Unternehmen der Göttinger Gelehrten in Hinsicht auf die Geschichte der Litteratur?

Schreber, Bechstein, Schneider, Bloch, Fabricius, Martini, Forskal, Rudolphi, Pallas, O. Müller: wer stellt ihre Arbeiten über die Thierklassen, worinn sie Meister und Muster sind, und nach denen sie hier aufeinander folgen, zusammen?

Eine Vergleichung zwischen Pallas, v. Paula Schrank und v. Jacquin, und zwischen ihren Arbeiten wäre der Isis lieb.

Stelle Jemand Franks, Reils, Marcus' und Röschlaubs Bemühungen und Lehren und Folgen für die Medicin zusammen.

Wollte nicht Jemand die Würdigung von Schellings und Steffens' Schriften übernehmen?

Wer wagt sich an v. Göthes Farbenlehre?

Schneiders lateinische, Stracks deutsche Uebersetzung von Aristoteles' Thiergeschichte sind für Deutschland so ehrenvolle Erscheinungen, daß sie herausgehoben zu werden verdienen.

Fasse Jemand Sprengels, Links, Rudolphis, Moldenhawers, des jüngern Treviranus, Kiefers, beider Gärtner botanische Arbeiten und Schriften zusammen.

Wer sagt uns, was die beiden Treviranus durch ihre Schriften geleistet haben?

Was ist aus der Landwirthschaft durch Beckmanns, Thaers, Andres und Sturms Bemühungen geworden?

Was haben Schöpflin, Joh. v. Müller, v. Hormayr für die deutsche Geschichte gethan?

Was Mannert, Niebuhr, Kanngießer für die alte?

Wie haben Schröckh, Beck, Luden und v. Rotteck in ihren Lehrbüchern die Geschichte behandelt?

Würdige Jemand Hugos und Savignys rechtsgeschichtl. Untersuch. und Herausbringungen.

Wer mag Rechenschaft geben von den Verdiensten Heynes, Wolfs, Hugs, Creuzers, Kannes?

Preis.

Die königliche Akademie der W. zu München hat auf „die Geschichte der Botanik seit Linnes Tod bis 1816 einen Preis von 100 Ducaten gesetzt. Die Schriften müssen vor dem 12. October 1818 eingesandt werden. Die Zuerkennung erfolgt am 28. März 1819.

Uns scheint nicht, als ob ein vor aller Welt offener Gegenstand, den jeder der nur Lust hat, bearbeiten kann, wie diese nagelneue Geschichte der Botanik seit Linnes Tod ist, sich zu einer Preisfrage eigne. Solche Geschichte zu schreiben fordert weder besondere noch tiefe Kenntnisse, welche nur wenig Männern zu Theil geworden wären, für die allein Preise da seyn müssen. Preisaufgaben müssen sich nur auf verborgene, geheimnißvolle, oder strittige Gegenstände einschränken, die nur wenige Männer, mithin hochgelehrte zu lösen im Stande sind, und durch deren Lösung das Publicum auch etwas lernt; durch eine solche Geschichte der Botanik lernt niemand etwas: denn diese weiß doch wohl jeder Botaniker, und kann morgen eine ohne Preis schreiben.

Einen Botanischen Preis auf die Entwickelung der richtigen Grundlagen eines natürlichen Pflanzensystems, oder auf die Aufstellung selbst eines solchen; einen Preis auf alle Verschiedenheiten der Spiralgefässe; einen Preis, ob besondere Saftgefässe in den Pflanzen sind; einen Preis auf die Art, wie besondere Pflanzenstoffe abgesondert werden; meinetwegen auch noch einen Preis auf die Zusammenstellung der Pflanzen nach ihren chemischen Pro-

ducten, oder nach der Färbung der Blumen; einen solchen Preis muß man gelten lassen. Seine Gewinnung fördert die Wissenschaft, und wir könnten noch etwas dabei lernen, was wir ohne solche Untersuchung nicht wohl gekonnt hätten. — Eine solche nagelneue Geschichte der Botanik aber können wir auch durch jeden unserer Zuhörer, auch durch den letzten verfertigen lassen. — So wird bei uns immer das schöne Geld verschleudert — für gemeine Dinge!

. — Dr. Med. Ringseis, den die liberale baierische Regierung mehrere Jahre hat reisen lassen, wie so viele andere, ist als Verweser der Klinik nach Würzburg bestimmt. Eine glückliche Wahl!

Für unsere Leser.

Bei Vergleichung der jetzt erschienenen drei Hefte der Isis wird es unsern Lesern nicht entgangen seyn, daß sich der Plan der Isis allmählig zu gestalten sucht. Den Anfang jedes Hefts macht und wird in der Folge machen ein Bericht über die litterarischen Arbeiten der Völker; hören diese auf, so folgen die Arbeiten, welche den gelehrten Akademieen bei ihren Sitzungen vorgelegt worden. Aus dem Ausland erhalten wir diese Berichte alle, nur nicht die der deutschen Akademieen. Wir ersuchen daher irgend einen Freund der Wissenschaften an solchen Akademieen, uns monatlich das einzusenden, was gearbeitet und vorgelegt worden ist. — Wenn bis jetzt noch nicht alle Wissenschaften in der Isis zur Sprache gekommen sind, wie z. B. die Medicin, die Mineralogie, die Botanik, die eigentliche Zoologie, die Geschichte und Kunst; so liegt es bloß am Mangel des Platzes: da zum Anfang unserer Zeitschrift sich so viele wichtige Abhandlungen zusammengedrängt haben, die um des Zeit-Interesses willen früher aufgenommen seyn wollen, als die andern, welche frei von aller Zeit Werth haben. Dieses Verhältniß wird wohl noch einige Hefte hindurch sichtbar seyn; allein nach und nach soll sich alles ins Gleichgewicht setzen. In das nächste Heft müssen einige politische Aufsätze kommen, die nicht ganz für die Isis passen. Wir nehmen sie aber auf, außerdem weil sie an sich tüchtig sind, vorzüglich unsern Einsendern auch zu zeigen, was nicht in die Isis paßt, damit sie Kosten und Mühe ersparen. Wir bitten sie hiebei nie aus den Augen zu verlieren, daß die Isis kein politisches, sondern ein streng wissenschaftliches Blatt ist, daß daher nur insofern als die Politik auch eine Wissenschaft ist, Politisches berührt, aber sich nimmermehr mit Tagsneuigkeiten, als eigentlichen Zeitungsgegenständen abgeben kann. Nur bedeutende Actenstücke, oder Aufsätze, welche als litterarische, d. h. als solche betrachtet werden können, die in der Litteratur oder im Leben bleibenden Werth haben, dadurch, daß sie einen strittigen Gegenstand zur Entscheidung bringen, eignen sich für die Isis. Wenn manchmal ein Scherz, ein lustiger oder betrübter Vorfall mit unter läuft, so darf das nicht anders als Lückenbüßer betrachtet werden.

Für unsere Einsender.

Wir danken Euch für Eure Theilnahme. Fahrt nur fort, fleißig einzusenden. Ihr werdet nichts vergeblich gethan haben. Daß wir Euch jeden besonders brieflich auffordern, und ebenso danken sollten, wird Euch ebenso überflüssig und kostspielig erscheinen als uns. Zierhöflichkeit soll in der wissenschaftlichen Gesellschaft den Geschäften nicht die Zeit rauben. — Wichtige Aufsätze, die wir nicht aufnehmen können, folgen mit dem zweiten Postenlauf zurück, von aufzunehmenden, die nicht in das nächstfolgende Heft kommen können, wird binnen eines Monats der Empfang mit verdeckten aber dem Einsender verständlichen Ausdrücken in der Isis selbst angezeigt.

Der Aufsatz mit dem Spruch: Est maxima laus etc., und der aus Karlsbad von W. v. Schtz, und neueste Vergeschichte, werden gegen die Mitte des nächsten Hefts kommen.

Dann folgt über Rs Rosen.

Ob Lord Kinnairds Brief an Liverpool noch in dieses Heft kann, wird zweifelhaft.

Dem Anfrager in Dresden: Für diesen ersten Jahrgang ist nichts mehr zu machen.

☞ Die Kupfertafel, welche zu diesem Heft kommen sollte, mußte wegbleiben, weil der Aufsatz über Göthe weiter lief, als vermuthet worden. Sie enthält das Gefäßsystem der Arenicola Piscatorum (eigen), und mehrere neue Schnecken und Würmer aus Transact. of the Linnean Society 1815. Folgt im nächsten Heft.

Wir bitten Prof. Lichtenstein in Berlin, uns zu sagen, was er von der Zahl der Striche oder Zitzen des Gemsen-Genus (Antilope) weiß, und da in Berlin ein Wombat ist, ob wir Phascolomys mit Recht damit vereinigt haben.

Merk. Stück 35 ist Hous-beetle der Roßkäfer,
— — — Stonefly höchst wahrscheinlich eine Libellula.



oder

Encyclopädische Zeitung.

IV. 49. 1817.

Jahresbericht über die Arbeiten der Franzosen für 1815.

„Noch ein Jahr der Zerstörung und des Schreckens! Die Zwietracht überzieht unser Vaterland aufs Neue mit Blut, das Daseyn dieses schönen Reichs ist in Zweifel gestellt; Ruhe und Glück der friedlichsten Bürger einen Augenblick ohne Schutz, ohne Garantie; unzählige Armeen überschwemmen unsere Provinzen, bemächtigen sich unserer Städte, nehmen gewaltsam (!!), mitten in einer eroberten Hauptstadt, die Schätze der Künste zurück, die kürzlich durch andere (!!) Gewaltsamkeiten zusammen gehäuft waren; dieß waren, für die Unschuldigsten, die Folgen eines höchst strafbaren Attentats. Aber die Wissenschaften trösten und beruhigen; jetzt achten sie alle Völker, mitten im Tumulte der Waffen haben unsere Archimedes nichts von jenen aufgeklärten Kriegern zu fürchten, denen ihre Namen und ihre Arbeiten bekannt sind, und die sich freuen, einen Augenblick ihre Schüler werden zu können. Vielleicht sind sie grad in den schrecklichsten Augenblicken, in tiefes Nachdenken zurückgezogen, in hoher Begeisterung ihrer Seele sich den Schrecken die sie umgeben entreißend, bisweilen zu den glücklichsten Zusammenstellungen und zu den fruchtbarsten Entdeckungen gekommen. Wenigstens wird man sehen, daß die Liste der Arbeiten dieses Jahres der in den friedlichsten Zeiten in nichts nachgibt."

A. Physisch-mathematische Wissenschaften.

(Von Chev. De Lambre, Sécret. perp.)

1. Angewandte Analyse.

Es wird schwer seyn, um nicht zu sagen, unmöglich, in den Gränzen, in die wir uns einzuschränken gezwungen sind, einen Begriff der schönen Arbeit des Mr. la Place zu geben, über **Ebbe und Fluth** des Meeres. Wir wollen uns auf die Hauptresultate beschränken.

Das Phänomen der Meereszeit (Ebbe und Fluth) im allgemeinen, war den Alten bekannt, und konnte den Küstenbewohnern des Oceans nicht entgehen. Sie hatten sogar einige Veränderungen oder Perioden in der Intensität des Phänomens bemerkt; man hat aber, unter diesem letzten Gesichtspuncte, keine so genaue und fortlaufende Beobachtungen gehabt, als diejenigen, welche die Akademie im Anfang des letzten Jahrhunderts im Hafen zu Brest, der so günstig gelegen und wo die Ebbe und Fluth beträchtlich sind, unternehmen ließ.

1806 hat man dort, auf Ansuchen des Mr. la Place, eine neue Reihe Beobachtungen angefangen, welche während einer ganzen Umlaufs-Periode der Monds-Knoten, Cyclus (ungefähr 19 Jahre) fortgesetzt werden sollen; man hat schon beinahe die Hälfte davon, und man kann eine Vergleichung zwi-

Aus Analyse des travaux de la Classe des Sciences Math. et Phys. de l'Inst. R. de France, pendant l'année 1815, par Mr. le chev. Cuvier, verglichen mit der Bibl. universelle, Tillochs phil. Mag. und Bibliotheca italiana

schen den beobachteten Resultaten, die ein Jahrhun-hundert aus einander liegen, anstellen.

Man weiß, daß die Ebbe und Fluth entsteht aus einem sehr verwickelten Zusammenwirken zweier Körper, der Sonne und des Mondes auf die bewegliche Masse des Wassers, welches drei Viertheile der Erdkugel bedeckt. Die Stellungen der beiden Körper, welche im Verhältniß der angezogenen Masse anziehen, wechseln beständig, und die Wirkungen wechseln mit ihnen; es kommt darauf an, den Einfluß des Abstands, der mehr oder weniger senkrechten Richtung, der zusammenwirkenden oder entgegengesetzten Thätigkeit dieser Körper, in den Resultaten, die sie hervorbringen, zu entwickeln; und nie haben schwerere Fragen einen Geometer beschäftiget, der würdiger wäre, sie mit Erfolg zu durchdenken.

Es ergibt sich zuerst aus seiner Untersuchung, daß die wirklichen Höhen der Fluthen in dem Hafen von Brest um ein fünfundvierzigstel ungefähr, die durch die alten Beobachtungen bestimmten Höhen übersteigen; ein Theil dieses Unterschiedes rührt vielleicht von den Irrthümern der Beobachtungen her, und das Uebrige von einer hundertjährlichen Aenderung in der Thätigkeit der Sonne und des Mondes.

Man weiß, daß die Ebben und Fluthen in einem größern oder geringern Zeitzwischenraum, dem Durchgange durch den Meridian des Mondes folgen, dessen Einwirkung dreimal größer ist als die der Sonne. Bernouilli schrieb einen Theil des Zögerns der Trägheit des Wassers zu, und einen andern Theil der Zeit, welche die anziehende Thätigkeit des Mondes vielleicht braucht, um auf die Erde zu gelangen. Mr. la Place hat aus der Zusammenstimmung der himmlischen Phänomene erkannt, daß die Anziehung sich mit einer unvergleichbar größern Schnelligkeit fortpflanzt, als sogar die des Lichtes (!).

Wir haben eben gesagt, daß dieß Verhältniß der Thätigkeit des Mondes zu der der Sonne, um das Wasser zu heben, ungefähr das von 3:1 sey. Die Beobachtungen scheinen zu zeigen, daß durch die örtlichen Umstände im Hafen von Brest dieses Verhältniß auf eine Größe gleich 0,1335 der Gesammtwirkung des Mondes auf das Meer anwächst. Man kann 14 gegen 1 wetten, daß bei dieser Größe nicht die Hälfte unrichtig ist.

Mr. la Place schließt aus diesem berichtigten Berichte, daß die Masse des Mondes auf $\frac{1}{68,7}$ der der Erde gleich ist, woraus 9",65 für den Coefficienten der Nutation kommen. Maskelyne hatte 9",60 gefunden.

Man weiß, daß die Parallaxe der Sonne, oder der Winkel, unter welchem man von diesem Gestirn den Halbmesser der Erde sehen würde, das einzige Mittel ist, den Abstand unsers Planeten zu bestimmen; ein Abstand, welcher nach einem der schönen Gesetze Kepplers den Schlüssel zu allen übrigen im Sonnen-System gibt. Diese Wichtigkeit erklärt die Opfer, welche die Souveräns in den Jahren 1761 und 1769 brachten, um Astronomen an die auf der Erdkugel ausgesuchten günstigen Stellen zu senden, die im Stande waren, zwei Vorübergänge der Venus vor der Sonne zu beobachten; ein Phänomen mehr als irgend ein anderes im Stande, diese Bestimmung auf directe Art erhalten zu lassen. Alle diese Beobachtungen, auf passende Art besprochen und berechnet, zeigten, daß diese Parallaxe weder unter 8",50 noch über 8",70 ist. Es bleibt also über den Abstand der Sonne von der Erde, und über die absoluten Dimensionen des Sonnensystems eine Ungewißheit von $\frac{2}{87}$, d. h. von 800,000 Stunden ungefähr, über diesen Abstand der Erde von der Sonne, den man gewöhnlich als Einheit annimmt.

Die Mondtheorie gibt die Parallaxe der Sonne auf indirecte Art; nach der Berechnung des Mr. la Place ist sie gleich 8",59. Mr. Ferrer hat dasselbe Resultat durch eine neue Discussion der Beobachtungen über den Durchgang der Venus 1769 erhalten; diese Größe steht dem Mittel der beiden Gränzen sehr nah, welche wir eben für die Ungewißheit über dieses äußerst wichtige Element bestimmt haben.

2. Anwendung der Wahrscheinlichkeits-Rechnung auf Naturphilosophie. (!)

In seinem schönen und gründlichen Werk über Théorie analytique des probabilités hatte Mr. la Place besonders die Anwendungen im Auge, welcher diese Theorie in der Aufsuchung der Gesetze natürlicher Phänomene fähig wäre; es gibt darinn zwei Hauptgesetze: 1) die Bestimmung des vortheilhaftesten mittlern Resultats, d. h. welches dem Irrthum am wenigsten Raum gibt, bei der Vergleichung einer Menge Beobachtungen, 2) die Wahrscheinlichkeit, daß der Irrthum in dieser Berechnung in gegebenen Gränzen begriffen ist. Wir haben eben ein Beispiel der Anwendung der Theorie auf diesen letzten Fall angegeben; die Abhandlung, von der wir hier reden, enthält noch zwei andere davon; eines bezieht sich auf den Werth der Massen des Jupiters, Saturns und Uranus; das andere hat das Gesetz der Veränderung der Schwere zum Gegenstand; hier folgen einige Einzelheiten hierüber.

Durch eine sehr beträchtliche Arbeit über die Bewegungen des Jupiters und Saturns hat Mr. Bouvard die Masse dieses letzten Planeten, indem er seine Trabanten und seinen Ring mitrechnete, gleich $\frac{1}{3512}$ der Sonnenmasse gefunden. Mr. la Place findet nach seinen Formeln der Wahrscheinlichkeit, daß eilf tausend gegen eins zu setzen ist, daß der Irrthum dieses Resultats nicht $\frac{1}{100}$ seines Werths beträgt; er findet daß man mehrere Milliarden gegen 1 wetten könne, daß der endliche Irrthum nicht $\frac{1}{50}$ ist. Mr. Bouvard fand die Masse des Jupiters und seiner Trabanten gleich $\frac{1}{1071}$ der der Sonne; und Mr. la Place zeigt, daß eine Million gegen eins zu setzen ist, daß dieses Resultat nicht um ein hundert Theil seines Werths irrt. Es liegt etwas sehr Genugthuendes für den Geist darinn, indem er gezwungen ist einen gewissen Zweifel zu behalten, doch genau das Maaß und die Gränzen desselben zu kennen; denn der Theil außerhalb dieser Gränzen ist dann gleich der moralischen Gewißheit.

Die zweite Anwendung der Methode des Mr. la Place findet sich bei siebenunddreißig Beobachtungen der Länge des Secunden-Pendels, gewählt zwischen 67° N.Br. bis 51° S.Br. Das Gesetz der Veränderung des isochronischen (gleichschwingenden) Pendels, das Gesetz der Veränderung seiner Länge, welches sie geben, ist beinahe das einfachste; das des Quadrats des Sinus der Breite.

Mr. Matthieu hat gefunden, daß, wenn man die Länge des Secunden-Pendels am Aequator als Einheit annimmt, der Coefficient des Ausdrucks proportional dem Quadrat des Sinus der Breite $= 0{,}00551$ ist. Nach den Wahrscheinlichkeitsformeln auf diese Beobachtungen angewandt, kann man 2127 gegen eins setzen, daß der wahre Coefficient in den Gränzen von fünf und sechs Tausendtel begriffen ist.

Hier auch ein geologisches Resultat, das aus diesen Berechnungen entspringt. Wenn die Erde ein Umwälzungs-Ellipsoid ist, entspricht der Coefficient 0,005 der Abplattung $\frac{1}{272}$; es ist 4254 gegen eins zu setzen, sagt Mr. la Place, daß die Abplattung geringer ist; es sind Millionen Milliarden zu setzen, daß dieser Coefficient geringer ist, als der, welcher der Homogeneität der Erde entspricht, und daß die Erdlagen an Dichtigkeit zunehmen in dem Maaße, wie sie sich dem Mittelpuncte nähern. Die große Regelmäßigkeit der Schwere an der Oberfläche beweist, daß sie symmetrisch um diesen Punct herum gelegt sind. Diese beiden Bedingungen, nothwendige Folgen des flüssigen Zustandes, würden augenscheinlich nicht für die Erde da seyn können, wenn sie nicht ursprünglich in diesem Zustande existiert hätte, den eine außerordentliche Hitze allein der ganzen Erde geben konnte. (?)

Wer hätte je geglaubt, daß die Theorie und die Erfahrungen mit dem Pendel einst zur Plutonischen Theorie (der Engländer, daß vieles unserer Erde durch innere Hitze ohne Schmelzung entstanden ist, gegen die Neptunisten [Deutsche], Vulcanisten [Franzosen]. Diese Theorie hat in Bezug auf die Trappe, nehmlich Mandelstein, Basalt udgl., alles für sich, nichts aber in Bezug auf die ursprüngliche Bildung unsers Planeten) unsers Erdballs eine der günstigsten Inductionen für dieselbe liefern würden? Man hat hier eines der auffallendsten Beispiele von der Verkettung, welche zwischen den anscheinend entferntesten Wissenschaften statt findet, und der gegenseitigen Hilfe, welche sie sich leisten können, wenn diese Annäherungen von einsichtsvollen Gelehrten geleitet werden.

Die Berechnungen, welche man „höhere" nennt, fahren fort sich unter den Händen französischer Geometer zu entwickeln.

Mr. Legendre hat den fünften Theil des Werks herausgegeben, dem er bescheiden den Titel gibt: Exercices du calcul intégral; und es wird nicht das letzte seyn. Indem er die Folgerungen der Grundsätze, welche er aufgestellt hat, fortsetzt, fügt er in diesem Werke der Anzahl Gleichungen noch andere bei, deren Integral möglich seyn wird; er erleichtert und erweitert die Anwendung dieser Berechnungen durch genaue oder nahe kommende Schätzung verschiedener Arten von bestimmten Integralen; er erklärt einen in einem Eulerischen Resultat bemerkten Irrthum; er zeigt ins Besondere, daß fortlaufende Brüche nur mit großer Vorsicht gebraucht werden müssen, und, indem er sich überzeugt, daß in jedem Fall die in dem Ausdruck, bei welchem man stehen bleibt, nothwendig ausgelassene Größe keinen merklichen Einfluß auf den Totalwerth des Bruchs haben wird; so scheint er der Anwendung dieser Brüche bei der Integralrechnung den Gebrauch der Folgen vorzuziehen, welche Satz für Satz den Werth derselben vorstellen, und auf deren Wiederholung er wichtige Theoreme beweist. Er gibt den Methoden des la Grange, in convergierenden Reihen den Bogen aufzufinden, dessen Tangente als rationale Function derer Sinus und Cosinus eines andern unbestimmten Bogens gegeben ist, eine merkwürdige Ausdehnung. Endlich bringt er eine neue Art von Transcendenten ans Licht, wel-

che mehrere schöne Eigenschaften haben, und von denen man zahlreiche Anwendungen auf die Theorie der Störung der Planeten machen kann; er berechnet die Beispiele bis auf acht und dreizehn Decimalen, und gibt die verschiedenen Wege an, welche zu demselben Puncte führen können; eine desto nützlichere Aufmerksamkeit, als die Berechnungen länger und schwieriger sind.

In einer Abhandlung der reinen Analyse hat Mr. Ampère eine Theorie bewiesen, von der man alle Gesetze der gewöhnlichen und ungewöhnlichen Refraction ableiten kann. Mr. la Place hatte diese sonderbare Verdoppelung der Bilder, welche man im Kalkspath und andern durchscheinigen Substanzen bemerkt hatte, schon auf einen einzigen Grundsatz reduciert, nämlich auf den der minderen Thätigkeit. Mr. Ampère hat die Identität dieses Princips und einer Construction, analog der, welche Huyghens für einen besondern Fall gegeben, bewiesen, den, wo das Gesetz der ungewöhnlichen Refraction nur von einem einzigen Winkel abhängt.

Von demselben Theoreme leitet dieser geschickte Geometer eine Construction ab, anwendbar auf alle Fälle, wo man die Geschwindigkeit des Lichts kennt, . . . in Functionen von zwei Winkeln, welche die Richtung desselben bestimmen, und durch welche Richtung man den refringierten Steal erhält, wenn man die Richtung des einfallenden hat.

Mr. Rochon hat zwei Mikrometer, um den Durchmesser der Sonne und des Mondes zu messen, vorgelegt, deren Anwendbarkeit Mr Arago prüfen wird.

Unter allen Gegenständen der physikalischen Untersuchungen sind gewiß Licht und Wärme diejenigen, welche zu mathematischen Verfahren und Anwendungen die meiste Gelegenheit geben. Die außerordentliche Feinheit dieser Ausflüsse, ihre gradlinige Bewegung, ihre äußerste Schnelligkeit nähert sie in gewissem Grade diesem reinen Ideal, welches das Wesentliche der mathematischen Begriffe ausmacht. Mr. Poisson, einer der jüngsten und tiefdenkensten Geometer des Instituts, hat dieses Jahr eine Frage wieder vorgenommen, welche 1812 der Gegenstand eines Preises war, den Mr. Fourrier, Mitglied des aegyptischen Instituts, davon trug: über die Art der Vertheilung der Wärme in vesten Körpern. Er betrachtet drei sehr bestimmte Größen als beständig. Die Wärme-Capacität der Materie, woraus der Körper besteht; die eigentlich sogenannte leitende Fähigkeit dieser selben Substanz; und den Coefficienten auf die Temperatur anzuwenden in dem Ausdruck der äußeren Stralung. Dieß Problem theilt sich darauf in zwei Theile; im ersten untersucht der Verfasser die Differential-Gleichungen, von welchen die Vertheilung der Hitze im Innern oder auf der Oberfläche des Körpers abhängt; der zweite, der rein analytisch ist, begreift die Integrierung dieser Gleichungen, und die Bestimmung der willkürlichen Functionen, die in ihren Integralen enthalten sind, nach dem anfänglichen Zustand des Körpers und den Verhältnissen seiner Oberfläche.

Er setzt implicite in diesem ganzen Werk eine Thätigkeit in die Ferne voraus zwischen den Atomen eines verschieden erwärmten, vesten Körpers (ein Satz, den wir nicht geneigt sind, zu bestreiten), und die er nicht über eine Thätigkeitssphäre, so klein wie man sie will, hinaus ausdehnt. Würde die Ausdehnung dieser Thätigkeit in das Gebiet der Sinne fallen, so würden der Berechnung noch gewisse Modificationen beigefügt werden müssen, welche der Verfasser anzugeben verspricht.

Von diesen Datis ausgehend findet er für die Bewegung der Wärme in einem Körper von beliebiger Gestalt dieselbe Gleichung, welche Mr. Fourrier in seiner gekrönten Schrift gegeben hat, und welche allen Puncten des Körpers gemein ist. Der Verfasser gibt noch eine andere an, allgemein wie die erste, zu welcher Mr. Fourrier auch auf einem andern Wege gelangt war, und die sich ausschließend auf die stralenden Puncte auf der Oberfläche bezieht.

Um diese Gleichungen zu integrieren, hatte Mr. Fourrier eine Methode angewandt, ähnlich derjenigen, welche Daniel Bernouilli ehmals auf schwingende Saiten angewandt hatte, und gegen die Euler, d'Alembert und la Grange Einwürfe erhoben hatten, welche man auch gegen Mr. Fourrier wieder vorbringen könnte; deren Resultate dennoch genau waren, wie Mr. Poisson sich davon überzeugt hat, und sie ausdrücklich in seiner Abhandlung anerkennt.

Derselbe Geometer beschäftigte sich mit Erfolg mit der schwierigen Theorie der Wellen, worüber das Institut eine Frage aufgeworfen hat, als Gegenstand eines in diesem Jahr 1816 zu ertheilenden Preises. Er setzt keinen Stoß voraus, sondern bloß die einfache, rasche Zurückziehung eines hineingetaucht gewesenen vesten Körpers aus der Flüssigkeit. Es bilden sich rund um die Stelle, wo er war, Wellen, deren Fortpflanzung nun zu bestimmen ist, entweder auf der Oberfläche oder im Innern der flüssigen Masse.

Mr.



oder

Encyclopädische Zeitung.

IV. 50. 1817.

Mr. Poisson hat bloß den Fall berücksichtiget, wo die Bewegungen des Wassers klein genug sind, um das Quadrat und die höheren Potenzen der Geschwindigkeiten und die Verrückungen der kleinen Theilchen vernachlässigen zu können. Er nimmt die Tiefe des Wassers in seiner ganzen Ausdehnung als beständig an. Auch hat er den Fall behandelt von einem senkrechten Kanal, von beständiger Dicke und unbestimmter Länge.

Die Vergleichung der barometrischen Höhenmessungen mit geometrischen, ist noch eines dieser anziehenden Beispiele der Verbindung der Naturwissenschaften mit den strengen Wissenschaften. Im Verlauf einer ungeheuren Arbeit von barometrischen Höhenmessungen, die in der Gegend von Clermont-Ferrand angestellt wurden, ergriff Mr. Ramond die Gelegenheit, seine Resultate über einige Puncte mit denen zu vergleichen, welche für dieselben Berghöhen in großen trigonometrischen Arbeiten des Mr. Broussard, Chef des Genie-Bataillons im Departement des Puy-de-Dôme erhalten wurden. Es erfolgte daraus die genügendste Uebereinstimmung in den durch beide Methoden bestimmten Höhen. Für den Puy-de-Dôme ins Besondere ist die Verschiedenheit ihrer Resultate nicht über einen Meter (halbes Klafter) gestiegen, und für den Puy-de-Sancy nur auf zwei Decimeter (8,1/2 Zoll) bei einer Höhe von 843 Meter. Mittels sehr genau bestimmter Zwischenstationen erhielt Mr. Ramond die Höhen von achtzig Bergen, und von zwei hundert der merkwürdigsten Puncte dieses Landstrichs. Wie wünschenswerth wär es nicht, daß diese senkrechte Topographie, die interessanteste in Bezug des Klimas und der Geologie, allenthalben so vorgerückt und gepflegt würde, wie sie es in Auvergne durch den vortrefflichen Physiker und Naturforscher, dessen Werk wir eben angezeigt haben, geworden ist!

Die Forschungen des Mr. Biot über das Licht haben fortwährend dieses Jahr die Optik bereichert. Wir wollen versuchen, eine Uebersicht davon zu geben, indem wir auf den Ursprung der gründlich bearbeiteten Erscheinungen zurückgehen.

Wenn ein Lichtstral in einen Krystall dringt, dessen Kerngestalt weder regelmäßiges Octaeder noch Würfel ist, bemerkt man gewöhnlich, daß er sich in zwei ungleich gebrochene Bündel theilt; der eine wird der gewöhnliche Bündel genannt, weil seine Verschiebung bei allen durchsichtigen Körpern statt findet, und das von Descartes entdeckte Gesetz befolgt; den andern nennt man den ungewöhnlichen, weil sein Gesetz abweichend und zusammengesetzter ist. Es entstehen, wie man weiß, aus dieser doppelten Wirkung zwei Bilder im isländischen Spath, welcher rhomboedrischer Kalkspath ist. Huyghens hatte das Gesetz der ungewöhnlichen Refraction durch eine scharfsinnige und genaue Construction bestimmt.

Mr. la Place hat, indem er die höheren Mittel der Analyse auf diese Entdeckungen anwandte, daraus den allgemeinen Ausdruck der Geschwindigkeit der Lichttheilchen, woraus der ungewöhnliche Bündel besteht, hergeleitet. Dieser Ausdruck zeigt an, daß sie durch eine von der Achse des Krystalls ausgeströmte Kraft, welche beim isländischen Spath zurückstoßend ist, sind getrennt worden.

Hier fangen die allerneuesten Entdeckungen des Mr. Biot an. Er hat gefunden, daß bei einer großen Menge Krystalle mit doppelter Brechung, der außerordentliche Stral gegen die Achse angezogen wird statt zurückgestoßen zu werden; dieß trennt in dieser Hinsicht diese Krystalle in zwei Klassen: die erste mit doppelt anziehender Brechung, die andere mit doppelt abstoßender Brechung; zu dieser letztern gehört der isländische Spath, und der Bergkrystall gehört zur ersten Klasse. Die Formeln des Mr. la Place lassen sich auf die eine so wie auf die andere gleichmäßig anwenden.

Früher, und in Beziehung auf die Polarisation des Lichtes, von der wir bald reden wollen, entdeckte Mr. Biot auch eine sonderbare Entgegensetzung in dieser Art des Einflusses, je nach der Natur der Krystalle, welche ihn ausüben; er hatte diese beiden im entgegengesetzten Sinne thätigen Einflüsse mit dem Ausdruck bezeichnet, Quarz- und Beryll-Polarisation, weil der Quarz und der Beryll die allercharakteristischsten Beispiele davon lieferten. Diese Entdeckung knüpft sich an diejenigen über die Brechung in sofern an, als er findet, daß alle der Quarzpolarisation unterworfene Krystalle anziehende sind; und alle diejenigen, welche die Beryllpolarisation haben, zurückstoßende. Also, ebenso wie es zwei Electricitäten, zwei Magnetismen gibt, muß man auch zwei entgegengesetzte polarisierende Kräfte annehmen. (Von welcher Bedeutung mag es wohl seyn, daß jetzt die Franzosen nicht bloß deutsche naturphilosophische Lehren aufnehmen und weiter bilden, sondern auch, wie oben steht, das Wort: Naturphilosophie selbst zu Ehren aufgenommen haben; da es doch kaum ein halb Dutzend Jahre her ist, daß der nämliche Berichterstatter die Naturphilosophie mit dem Titel der Narrheit und des Aberwitzes zu beehren verstanden.)

In der weitern Verfolgung dieser Untersuchungen über die Polarisation des Lichtes, und bei der Beschäftigung mit jener Wirkung, welche auf der Oberfläche der Metalle hervorgebracht wird, entdeckte Mr. Biot, daß ein und dasselbe Metall, je nachdem es mit dem Hammer oder durch Reiben poliert ist, auf das reflectierte Licht Wirkungen hervorbringt, die sich im abweichenden Sinne äußern. Es entstehen daraus in gewissen Fällen Farben, welche nach der Reihe der Newtonischen gefärbten Ringe sich richten; das Studium und die Auseinandersetzung dieser unterschiedenen Wirkungen ist der Gegenstand eines großen und scharfsinnigen Werkes des Verfassers; eine Untersuchung, welche die Natur des Gegenstandes uns nur anzudeuten erlaubt.

Derselbe Geometer und Physiker entdeckte in gewissen sehr durchsichtigen Flüssigkeiten, z. B. im Terpentin-Oel einen sehr merkwürdigen polarisierenden Einfluß, gänzlich analog mit dem, was in den Bergkrystall-Platten, welche senkrecht auf die Achse geschliffen sind vorgeht; dieser Einfluß aber hat eine weit geringere Intensität. Verschiedene Flüssigkeiten flectieren das Licht auf verschiedene Art, alles übrige gleichgesetzt; das Terpentin- und das wesentliche Lorbeer-Oel wenden es von der Rechten zur Linken; das wesentliche Citronenöl und der Kampfer-Alcohol lassen es von der Linken zur Rechten gehen. Man kann, wenn man sie in passendem Verhältniß vermischt, die Wirkungen neutralisieren.

Endlich hat Mr. Biot eine neue Art gefärbter Ringe entdeckt, in isländischen Spath-Platten senkrecht auf die Krystallisations-Achse geschliffen. Diese Erscheinung hängt von der polarisierenden Hauptkraft ab, die von der Achse der doppeltbrechenden Krystalle ausströmt, und deren Einfluß auf das Moment der Oscillation proportional ist dem Quadrat des Sinus des Winkels, den die Achse des Krystalls mit dem gebrochenen Stral macht. Die Ringe sind genau denen gleich, welche Newton in zarten Wasser- und Luftschichten, zwischen zwei kugeligen Objectivgläsern gedrückt, beobachtet hat, und die Quadrate ihrer Durchmesser sind genau den von Newton für die verschiedenen Farben in der Tafel der gefärbten Ringe angewiesenen Zahlen proportional. Aber im System der Ringe vom Doppelspath ist dieß Besondere, daß er in vier Quadranten durch die vier Arme eines großen schwarzen Kreuzes getheilt ist; diese Arme breiten sich, in dem Maaße wie es (also das Kreuz) sich von der Achse entfernt, gleich Kometenschweifen aus, und ihre Richtung ist parallel und senkrecht auf der ersten Polarisations-Fläche des einfallenden Strals. . . . Für jeden Krystall stehen die Größen der Ringe im reciproken Verhältniß mit der Quadratwurzel der Plattendicken. Für Krystalle verschiedener Natur muß diese Größe, nach des Autors Theorie, wechseln im reciproken Verhältniß der Quadratwurzel ihrer Actionsintensität. Die Theorie ist nur auf Krystalle anwendbar, welche keine andere Polarisierungskraft haben als die, welche aus ihrer Achse kommt und der doppelten Brechung unterworfen ist. Diese Einschränkung ist unerlaßlich; weil die krystallisierten Massen, mit denen man arbeitet, nie etwas anders als Gruppen von vollkommenen und unendlich

kleinen Krystallen, einer an den andern geklebt, sind, welche Art der Vereinigung oft, unabhängig von ihrer innern Natur, polarisierende Kräfte entwickelt. Die reineren Stücke von Gyps sind immer Verbindungen von Blättern, die schönsten Beryllkrystalle sind nichts als Vereinigungen von sehr kleinen, an einander hängenden Nädelchen; daher übt der Gyps besondere polarisierende Kräfte nach der Anordnung seiner Blätter aus, und der Beryll nach der seiner Vereinigungen. Diese Krystalle, und alle, welche sich in ähnlichen Umständen befinden, können die oben angezeigten Erscheinungen nicht geben, nehmlich die Ringe, wie ein reiner Krystall; weil die Verschiedenheiten der polarisierenden Kraft in Bezug auf die Achse merklich von den Kräften, welche von dem Bau herkommen, abgeändert werden, welche Besonderheit von Krystall zu Krystall wechselt, ohne daß man sie unter ein Gesetz bringen könnte.

Unter den Abhandlungen, welche der ersten Klasse des Instituts vorgelegt und von derselben genehmigt worden, muß man diejenige auszeichnen, welche eine Darstellung von den Arbeiten liefert, die in den Departementen des Ober- und Unter-Rheins gemacht worden, um zur Grundlage zu dienen bei der Charte von der Schweiz, und bei der Messung der Parallelen von Straßburg nach Brest vom Oberst Mr. Henri, und dem Hauptmann im Corps der königl. Ingenieur-Geographen Mr. Delcrois. Wir wollen einen flüchtigen Blick werfen auf die geodesischen Arbeiten, welche mit bewunderns würdiger Ausdauer und außerordentlicher Ausdehnung in eben diesen Gegenden gemacht worden sind, die der Krieg durchzog und oft wiederholt zerstörte; dieser Parallelismus der Zerstörung und Erhaltung, dieses gemeinschaftliche Daseyn der Unordnung und der Ordnung ist auch einer von den Zügen, welche die jetzige Stuffe der Bildung in Europa charakterisieren, die augenscheinlich eine Wirkung der Ausbildung der realen Wissenschaften, der nützlichen Künste und des Einflusses ist, den diese Vervollkommnungen des Geistes auf die Völker, selbst ohne ihr Wissen ausüben.

Das ganze von der Maas und dem Rheine begränzte Land, ist jetzt mit einem Netz von Dreiecken bedeckt, welche sich, eines Theils an die große Arbeit über die Meridianmessung von Paris anknüpfen, die von Dünkirchen zu den balearischen Inseln geht, andern Theils an die geodesischen Arbeiten in Holland, die der General Kreyenhoff gemacht hat. Es fehlen nur wenige astronomische Beobachtungen zur genauen Bestimmung eines Bogens des Meridians von Gröningen nach Trier, und der Parallele Dünkirchens nach Cöln. (Wer wird dieses nun wohl bestimmen? Preußen, Niederländer, oder die Franzosen selbst? was wohl das einfachere wäre.)

Im Kriegsarchiv hat man das vollkommene Netz der Triangulation von Schwaben und Baiern. Diese beiden Rahmen unter einander verbunden, knüpfen sich noch an die von Böhmen, Salzburg und Oestreich, welche von östreichischen Ingenieurs gemacht worden sind. Eine große Base, in der Gegend von München gemessen, und zahlreiche zu Wien und im Schlosse Hohenstein angestellte astronomische Beobachtungen bilden die Gradlinien aller dieser Arbeiten, und die strenggenaue Stellung einer außerordentlichen Menge Stationen.

Ein trigonometrisches Netz, welches den größten Theil von Westfalen und Nieder-Sachsen umfaßt, knüpft sich an die geodesischen Arbeiten von Holland. Man hat einen Bogen der Mittagslinie von Kassel nach Copenhagen gemessen, und einen Bogen der Parallele von Amsterdam; es bleiben nur noch die Längen und Breiten der äußersten Puncte recht genau zu bestimmen.

Man hat eine Triangulation der Insel Elba, welche sich an die 1789 in Korsika und an den Küsten von Toskana gemachte knüpft; sie stützt sich auf astronomische, zu Porto-Ferrajo angestellte Beobachtungen.

Ein großes trigonometrisches Netz, welches die Lombardei und Piemont umfaßt, und an die Alpen gegen den kleinen St. Bernhard reicht, verbindet sich mit sechs gemessenen und berichtigten Basen, von Turin, Mailand, Padua, am Tagliamento, Rimini und Rom. Man hat genaue astronomische Beobachtungen, die zu Mailand, Rimini, Rom, Venedig, St. Salvador angestellt wurden; und eine Menge Gaben für die Ausmessung eines Bogens der Parallele, der sich von Turin bis zum Grunde des Adriatischen Meeres erstreckt.

Mit dieser Triangulation verbindet sich die der Appenninen von Mondovi nach Savona; die von Savoyen ist in Verbindung gesetzt mit der großen Mittagslinie von Frankreich mittels eines vorläufigen Netzes, welches vom Mont-Blanc zum Mont-d'Or in Auvergne geht; man hat sehr gute astronomische Beobachtungen, die zu Genève, Lyon und Clermont, den Hauptstationen in diesem Netz, angestellt sind. Man will Brest und Straßburg durch eine gut gewählte Triangelkette vereinigen, die sich von der einen Seite auf die Base von Ensisheim bei Colmar,

von der andern auf eine Base stützen soll, die man in der Gegend von Brest ausmessen will.

Diese Base von Ensisheim ist mit den drei Platinlinealen gemessen werden, welche zu den Basen von Melun und Perpignan dienten, mit derselben Aufmerksamkeit und demselben Erfolg. Ihre Länge bei der Temperatur von 13° R., ist 9771/2 Toisen. Dieß ist die größte, die gemessen worden. Sie knüpft sich an eine Base von 7749/5 Toisen, gemessen bei Darmstadt von HHrn. Eckardt und Schleyermacher. Diese letzte, erschlossen von der ersten durch die Berechnung der Triangelfolge, welche sie verbindet, weicht von der wahren Messung nur 23/100 Meter ab, d. h. ungefähr 8 Zoll; man würde in Versuchung gerathen, diese so merkwürdige Uebereinstimmung dem Zufalle zuzuschreiben, wenn man nicht andere Beispiele davon hätte. Es fand sich mit geringem Unterschiede dieselbe zwischen den Basen von Melun und Perpignan, die unter sich durch eine Kette von 64 Triangeln verbunden sind; die von Baiern, getrennt von der Base von Ensisheim durch eine Reihe von 24 Triangeln, und aus dieser erschlossen, überschreitet das wahre Maaß nicht um 14/100 Meter. Endlich hat die Base von Ensisheim, verbunden mit der von Melun durch eine Reihe von 75 Triangeln, die von verschiedenen Beobachtern mit Anwendung unterschiedener Dimensions- und Constructions-Instrumente aufgestellt worden, diese nur auf 1,34 Meter vom wirklichen Maaße abweichend gezeigt. Diese Annäherungen verschaffen dem Ganzen dieser schönen Resultate einen Charakter mathematischer Gewißheit, welche ihren Werth verdoppelt, wie sie zugleich den Maaßstab des Talents und der Ausdauer der Geometer angibt, welche ihre Namen diesen Arbeiten gegeben haben, denen zu ihrer Würdigung nichts weiter fehlt, als besser und allgemeiner gekannt zu seyn.

B. Physikalische Wissenschaften.

1. Chemie.

Die Wissenschaften haben ihre Revolutionen wie die Politik; man hätte geglaubt, daß in Folge derjenigen, welche der Chemie eine andere Gestalt, und dieser Wissenschaft Grundvesten und ein regelmäßiges System gab, ein langer Ruhezustand hätte eintreten müssen; es ist aber nicht so; seit zwei Jahren sieht das Säure hervorbringende Princip, welches man als ausschließenden Erzeuger der Säuren aufgestellt hatte, sich seines Vorzugs durch andere säurende Prinzipe beraubt, welche außer dieser allgemeinen Wirkung, keinen andern Bezug auf dasselbe haben; wie z. B. der Wasserstoff, welcher mit gewissen Basen vereiniget, das hervorbringt, was man jetzt Wasserstoffsäuren (Hydracida) nennt, und es scheint, als wenn sie das imponierende Gebäude von Lavoisiers chemischer Theorie umwerfen wollten.

Gay-Lussacs Arbeiten haben eine Säure dieser Art mehr aufgestellt, die, welche M. de Morveau Preußische (Blau)säure (Blutsäure) nennt, weil sie das Eisen schön blau niederschlägt, und mit zur Zusammensetzung des Berlinerblau kommt. Die Versuche von Marggrav, Bergmann und Scheele ließen keinen Zweifel, daß im Berlinerblau das Eisen mit einer Substanz verbunden ist, welche die Rolle einer Säure spielt. Mr. Berthollet hat aber schon lang vermuthet, daß der Sauerstoff nicht zu ihren Bestandtheilen gehöre, sondern nur Kohlen-, Stick- und Wasserstoff; und diese Vermuthung ist nun durch Gay-Lussac zur Gewißheit geworden.

Er verband Quecksilber damit zum Zustand des Prussiate (vollkommen blausaures Quecks.), und zersetzte dieses Salz durch Hydrochlorinsäure (Salzs.). So erhielt er die Blutsäure rein, und entdeckte verschiedene sonderbare Eigenheiten an derselben, besonders eine außerordentliche Flüchtigkeit. Nun zersetzte er sie im Dunstzustande durch electrische Funken mit Hinzusetzung des nöthigen Sauerstoffs, und bekam bestimmte Mengen Wasser, Kohlensäure und Stickstoff. Den zur Bildung der zwei ersten Substanzen verbrauchten Sauerstoff weggerechnet, fand er folgende sehr einfache Verhältnisse in den Bulken (Voluminibus) der Bestandtheile dieser Säure, nehmlich ein Volum Kohlen-, ein halbes Volum Stick-, und ein halbes Volum Wasserstoff, diese Bulke in Gewicht ausgedrückt geben nach der relativen Dichtigkeit dieser drei Dünste:

44,39 Kohlenstoff
51,71 Stickstoff
3,90 Wasserstoff
100 Blutsäure.

Diese Säure enthält also mehr Stickstoff und weniger Wasserstoff als irgend eine thierische Substanz, von denen sie sich auch dadurch unterscheidet, daß sie gar keinen Sauerstoff enthält. Auch kann man hier beiläufig bemerken, daß der sauermachende Einfluß des Wasserstoffs sehr kräftig seyn muß, weil er im Verhältniß von weniger als 4 für o/o (? auf 100) eine Zusammensetzung von Kohle und Stickstoff sauer macht.

Die-



oder

Encyclopädische Zeitung.

IV. 51. 1817.

Diese Wasserstoffsäure ist die erste, derer Radikal zersetzbar befunden worden. Gay Lussac hat es vom Wasserstoff abgesondert erhalten. Die Benennung preußisch paßt nicht mehr auf dieses Radikal, seit seine Zusammensetzung kein Räthsel mehr ist. Mr. Gay-Lussac hat ihm dem Namen Cyanogenium gegeben (blau Hervorbringendes); und das Acidum borussicum wird künftig hydrocyanicum genannt werden. (Wir sind mit dem Namen Blutsäure völlig zufrieden, da ihr Blaumachen ohnehin nur eine einzelne Erscheinung ist.) Die Salze welche sie mit verschiedenen Basen bildet, werden Hydrocyanates heißen (Blutsäurungen); und die Verbindungen ihres Radikals Cyanures (Blutsäurestoffungen). Das gewöhnliche Berlinerblau ist eher ein Cyanure de fer mit gebundenem Wasser, als ein Hydrocyanate.

Das Cyanogenium hat sehr merkwürdige Eigenheiten. Es ist bleibend elastisch, seine Dichtigkeit im Gaszustand ist fast doppelt gegen die der gemeinen Luft, = 1,8064 : 1, es hat einen eigenthümlichen sehr starken Geruch, dem Wasser theilt es einen scharfen Geschmack mit, und brinnt mit purpurrother Flamme. Das Wasser verschluckt dessen Volum viermal, und der Alkohol dreiundzwanzigmal. Seine unmittelbare Zerlegung gab dieselben Resultate, wie die der Blutsäure, nhemlich ein halbes Volum Kohlenstoffdunst auf ein halbes Stickstoffdunst.

G.-L. hat auch über die Kälte durch Verdunstung, und über Hydrometer einiges der phys. Klasse mitgetheilt, ist aber damit noch nicht im Reinen.

Mr. Dulong, Prof. zu Alfort bei Paris, fand in Folge einer ausgedehnten, doch nicht zusammenhangenden Arbeit über die Oxalate (Zuckersäurungen), daß, wenn diese Zusammensetzungen die drei Aetz-Erden zur Basis haben, die Zuckersäure darinn unverändert bleibt auch über der Siedhitze, mit Zink aber u. Blei 20 P. von der Säure bei der Austrocknung verloren gehen. Brennt man diese getrockneten metallischen Zuckersäurungen nachher, so erhält man kein Wasser, aber Kohlensäure, gasiges Kohlenoxyd, und die angewandten Metallkalche bleiben zurück, unter denen der vom Blei besondere Eigenschaften zeigt. Die Kupfer-, Silber- und Quecksilber-Zuckersäurungen geben dagegen bei der Zersetzung Wasser, noch mehr ausgetrocknet, zugleich mit Kohlensäure; und der Rückstand ist gefrischtes Metall. Zuckers. Silber verpufft beim Druck wie zuck. Quecks. Die Zuckersäurungen von Kalk, Nesch (Baryt) und Stron geben bei der heißen Zersetzung brenzlich Oel, Wasser, Kohlenoxyd, gekohltes Wasserstoffgas und Kohlensäure; und der Rückstand ist ein Gemisch von Subcarbonat (womit?) und Kohle.

Diese Erscheinungen lassen sich auf zweierlei Art erklären: Entweder die Zusammensetzung besteht allein aus Kohlen- und Sauerstoff, in einem Mittilverhälthältniß zwischen Kohlensäure und Kohlenoxyd; aber noch aus Wasser, welches gewisse Säurungen, wie die vom Zink und Blei beim Trocknen abgeben, während die übrigen es behalten: oder, was wahrscheinlicher, sie besteht aus Kohlensäure und Wasserstoff. Der letzte bildete dann mit dem Sauerstoff der Kalche Wasser, welches die ersten Salze entweichen lassen, wobei dann nur die Kohlensäure und das Metall zurückblieb als neue Verbindung in der Chemie

(In der That, das wäre unerhört, und wir glauben nicht, daß die Chemiker es so leicht zugeben, wie es hier behauptet worden.), da es allgemein angenommen ist, daß die Metalle sich mit Säuren nicht eher verbinden können, als bis sie verkalcht sind. Mr. Dulong, der auf die letzte Meinung neigt, denkt deßhalb, diese Zink- und Blei-Zuckersäurungen seyen, wann sie getrocknet worden, keine ächten Zuckersäurungen mehr; und er schlägt für solche Verbindungen, nehmlich der Kohlensäure mit den königl. Metallen, den Namen Carbonides vor, für die Zuckersäure aber A. hydrocarbonicum, und für deren Salze Hydrocarbonates. (Diesemnach müßte man auch die Essigsäure und alle Pflanzensäuren umtaufen, und wollte man sie auch nach den Stoffen benennen; so möchten wohl alle denselben Namen fordern. Zuletzt würden die Namen ellenlang, und wären langweilige Beschreibungen statt Namen, wie in der Kindheit der Sprachen alle Wörter sind. Es mag seyn, daß die Zuckersäure ihrer Bedeutung nach gewässerte Kohlensäure ist, und solche Charakteristik ist sehr schön. Aber sie deßhalb auch so zu nennen, ist abgeschmackt, nicht anders als wenn man den Menschen nennen wollte: Animal nevro-musculo osteo-pedo-manoicum. Auch wollen wir hiebei bemerken, daß dieser und noch mehrere Artikel in der Biblioth. univers. zu Genf, die wir um der Vollständigkeit willen verglichen haben, weil ihre gelehrten und hochberühmten Verarbeiter oft wichtige Bemerkungen beisetzen — völlig verdorben ist, und daß, wo unser Bericht von dem ihrigen abweicht, unsere Angabe die richtige ist. Wir theilen diese Notiz den Herausgebern der Biblioth. univers. deßhalb mit, damit sie dem, der die Auszüge macht, größere Genauigkeit empfehlen, und wir demnach, die wir nicht selten aus der Biblioth. univers. mit Vergnügen schöpfen, der Richtigkeit sicher seyn mögen, so wie jene Gelehrten als völlig richtig annehmen können, was sie etwa aus der Isis aufzunehmen brauchbar finden mögen.)

Mr. Dulong bringt die gewöhnlichen Säuren und die Wasserstoffsäuren unter einerlei Gesetze, deren vollständige Mittheilung aber noch erwartet wird.

Man muß den schon bekannten Thatsachen über die chemische Wirkung des Lichtes noch die folgenden Entdeckungen des Hrn Vogel beifügen. Das Ammoniak und der Phosphor, welche im Dunkeln sich nicht angreifen, entwickeln unter dem Einfluß der Sonnenstralen gephosphortes Wasserstoffgas, und setzen ein schwarzes Pulver ab, aus innig verbundenem Phosphor und Ammoniak bestehend. Der Phosphor und die Lauge (Pottasche) vereinigen sich unter gleichen Umständen fast eben so. Die Wirkungen sind auch verschieden nach der Farbe der Stralen; die rothen sind ohne Wirkung auf eine Auflösung von ätzendem Sublimat in Aether, indeß die blauen, so wie die vereinigten Farbenstralen sie zersetzen. Auf dieselbe Art werden die übersalzsauren Metallsalze auf das Minimum der Oxydation gebracht.

Mr. Chevreul, Gehilfe am Museum der Naturgeschichte zu Paris, hatte bei dem, was zwischen der Lauge und dem Fett bei Bildung der Seife vorgeht, eine Wirkung bemerkt, welche in den Bestandtheilen des Fettes neue Verbindungen hervorbringt, aus welchen gleichsam neue Substanzen entstehen. Zwei von diesen Zusammensetzungen, die eine, von ihm Margarine genannt, die andere eine Art Oel, erlangen die Eigenschaften der Säuren. Der Verfasser, welcher seine Arbeit 1815 fortsetzte, entdeckte, daß die Sode, die sogenannten Aetz-Erden, und verschiedene Metalloxyde auf die Fette dieselbe Wirkung hervorbringen; daß aber Talk und Thon, welche sich auch mit den Fetten verbinden, diese nicht zersetzen. Die Menge Lauge, welche nöthig ist, um eine gegebene Menge Fett in Seife zu verwandeln, ist genau dieselbe, welche die aus diesem Fett gebildeten Margarine und Oel sättigen kann. Der Vfr bestimmte die Sättigungscapacität der Margarine und des flüssigen Fettes durch Laugen, und lehrte die Eigenschaften verschiedener neuer seifenartiger Verbindungen kennen, welche er durch das Spiel doppelter Wahlverwandtschaften hervorbrachte, indem er eine heiße Auflösung des flüssigen Fettes und der Lauge mit verschiedenen Erd- oder Metallsalzen mischte. So ist es ihm gelungen, die Seifen, deren Studium bisher vernachlässiget worden, fast eben so gut kennen zu lehren, als die Salze, mit denen sich die Chemisten fast ausschließlich beschäftiget haben.

Das Ganze seiner Untersuchungen über einen Gegenstand, der ganz vorzüglich Künste und Hauswirthschaft interessiert, hat den Nutzen für die Wissenschaften mit dem vereiniget, den Montaigne „Nutzen für den Gebrauch" nennt.

Man weiß, daß unter gewissen Umständen begrabene Leichen sich in eine, der Seife analoge Substanz verwandeln. Als sie Mr. de Fourcroy seel., durch Säuren analysierte, gewann er daraus eine Substanz, die er Adipocire nannte, und für identisch mit derjenigen hielt, die man im krystallinischen Zu-

stand aus den Gallensteinen des Menschen gewinnt, und mit dem Wallrath. Mr. Chevreul fand, daß das Adipocire aus den Gallensteinen keine Seife gibt, wohl aber der Wallrath gleich dem Fett; sie ist aber dann etwas schlechter, in andern Verhältnissen gemischt und mit andern Eigenschaften. Das Fett aus Leichen ist viel zusammengesetzter, als de Fourcroy seelig dachte, und er hat darinn verschiedene fettige Substanzen gefunden, welche mit Ammoniak, Lauge und Kalk verbunden sind. Es ist eine fette Substanz, welche bereits die Einwirkung der Laugen erlitten hat.

Wenn die Buchenrinde der Feuchtigkeit ausgesetzt ist, so schwitzt aus ihren Ritzen eine harzige, hochgelbe Substanz aus, wie die italiänischen Nudeln (Vermicelli) gedreht. Bei der Untersuchung fand Mr. Bidault de Villiers, nachdem ein Theil durch Wasser, ein anderer durch Alkohol ausgezogen, nur den Rückstand analog der Gallert. Salpetersäure verwandelt sie in Zuckersäure, in viele bittere, gelbe Materie und in eine fettige Substanz; Schleimsäure entsteht nicht. Beim Feuer gibt es viel kohlensaures Ammoniak und ein stinkendes Oel. Diese Charaktere nähern diese Substanz den animalischen Materien; es wäre wichtig, den Ursachen der Entstehung nachzuforschen.

Durch seinen isolierten Zustand während 20 Jahren war Frankreich gezwungen, durch die Producte seines Bodens eine Menge wesentlicher Gegenstände der Consumtion, welche der Handel nicht mehr lieferte, zu ersetzen. Unter diesen Umständen zeichnete sich die Chemie besonders aus durch die bedeutende Hilfe, die sie geleistet hat; sie hat gelehrt, aus dem Meersalze die Sode, die Base der Seifen und des Glases zu ziehen; den Alaun und die Vitriole von freien Stücken zu bilden; bisher flüchtige Farben zu fixieren; durch innländisches Blau das ausländische zu ersetzen; durch den Krapp ein Roth hervorzubringen, fast gleich der Cochenille; endlich, aus einer Wurzel, die im französischen Clima wächst, dasselbe zuckerige Princip auszuziehen, dessen ausschließliche Production man dem berühmten Rohre der heißen Zone zuschrieb.

Obgleich diese Entdeckung von ihrem Zeitinteresse verloren hat, so können doch einige der Ausbeuten, zu welchen sie Gelegenheit gegeben hatte, die Concurrenz des amerikanischen Zuckers noch aushalten; von der Art ist die Unternehmung, welche wir dem Grav Chaptal (') verdanken, wovon der kluge Unterricht, den er für alle Fabrikanten faßlich eingerichtet hat, dem vesten Lande von Europa (!) diese Industrie erhalten wird, die zum wenigsten bemerkenswerth, dereinst demselben viel werth werden könnte.

Eines der gelehrtesten und arbeitsamsten Mitglieder der chemischen Section des Instituts, Mr. Thénard, ist im Begriff, den vierten und letzten Theil seines Traité de Chimie herausgegeben. Dieses große Werk ist über die Wissenschaft vollkommen, und setzt sie ins Licht.

Die schönen Untersuchungen des Th. de Saussure, unsers (!) gelehrten Landsmanns, über die Verschluckung der Gase durch veste und flüssige Substanzen, obgleich etwas älter als diejenigen, welche den Gegenstand dieses Auszugs ausmachen, müssen in Erinnerung gebracht werden, weil sie wesentlich zu dem Fortschreiten dieses Zweiges der Wissenschaften beigetragen haben. Sie haben ihn zu diesem Schlusse geführt, nehmlich: daß die Verschluckung der Gase durch poröse veste Körper von der Haarröhrchen-Anziehung abhängt. Die Kohle behauptet unter diesen Verschluckern den ersten Rang; sie nimmt bis auf 90mal ihr Volum vom Ammoniakgas auf. Das Wasser vermindert das Verschluckungs-Vermögen der vesten Körper; es entwickelt sich Wärme im Acte der Verschluckung. Zwei zusammen verschluckte Gase verdichten sich mehr als jedes besonders; indeß verbindet dieser Act sie nicht. Der Vfr hat die Verschluckungs-Fähigkeit der Flüssigkeiten untersucht und gefunden (im Widerspruch mit der Daltonischen Theorie), daß verschiedene Flüssigkeiten abweichende Verschluckungs-Vermögen haben; daß das Wasser die verschiedenen Gase in sehr verschiedenen Verhältnissen verschluckt; daß die Menge eines gewissen Gases, welches sich aus gesättigtem Wasser entbindet, wenn man ein anderes Gas mit ihm in Berührung bringt, nicht dieselbe ist, wie Mr. Dalton sie geglaubt hatte.

2. Physik.

Es ist nicht schwer zu bemerken, daß dieser wichtige Zweig der Naturwissenschaften in Frankreich von seinem Glanze verloren hat, und jetzt weniger und mit geringerem Erfolg dort cultiviert wird als vormals. Wir glauben einen Grund dieses Sinkens zu erblicken; er liegt darinn, daß das Anziehende dieses Studiums selbst, die mehr oder weniger überraschenden Versuche, die es gestattet, und die dem Haufen auffallen, die Wissenschaft in üble Hände haben fallen lassen; man hat sie herabgesetzt, indem man angebliche Vorlesungen in Comödien verwandelte, wo nur überraschende Stücklein gezeigt wurden, ohne theoretische Erklärung und ohne Nutzen; man geht hin, um seinen Augen Weide zu verschaffen, und

kommt geblendet aber nicht unterrichtet nach Hause. Indessen vernünftige Leute suchen gegen diesen Einfluß zu kämpfen. Die Experimental-Physik war lange Zeit von Mr. Charles auf der Höhe einer wahren Wissenschaft erhalten worden, und das Aufhören seiner Vorlesungen war in Frankreich eine der Hauptursachen jener Herabsetzung, die wir bedauren.

Ein Werk, welches eben erschienen ist*), scheint uns sehr geeignet, die Physik wieder auf ihre Stelle zu erheben, und ihre Wichtigkeit in der Studienreihe der Jugend ihr wiederzugeben. Dasjenige, was man von Mr. Biot erwartet, wird sie noch höher stellen durch die innige Verbindung mit der Mathematik, wobei dieser gelehrte Geometer so oft sich als geschickter und glücklicher Vermittler zeigte. Auch in dem Werk, welches MMrs. Dulong und Petit dem Institut überreicht haben, findet man gute physikalische Sachen über die Ausdehnung vester Körper und Flüssigkeiten und Gaser bei hohen Temperaturen. Zwei verschiedene Methoden haben sich vereiniget, um zu zeigen, daß die Ausdehnung des Quecksilbers im Glase, verglichen mit der des Wassers, wachsend ist; die Abweichung ist aber nicht gut sichtbar, außer unter dem Siedpunct. Da steigt das Quecksilberthermometer höher als das mit Luft, welches z. B. nicht höher als 291,2/3 steigt, wenn das mit Quecksilber 300 Grad hundertg. steht.

Diese Vfr haben nicht ohne Verwunderung entdeckt, daß in den hohen Temperaturen die Ausdehnung der Metalle einen viel rascheren Gang geht als die des Quecksilberthermometers. Bei 300 des Luftthermometers würde das Metallthermometer 320 anzeigen. Diese Wirkung kann größten theils davon herrühren, daß das Glas, welches das Quecksilber enthält, an jener rascheren Ausdehnung der vesten Körper Theil nimmt.

Zu der Luft also muß man künftig bei hohen Temperaturen, als zu einer genauen thermometrischen Flüssigkeit seine Zuflucht nehmen; und man kommt also nach anderthalb Jahrhunderten zu der Flüssigkeit zurück, die Drebbel der Erfinder des Thermometers als thermoscopische gewählt hatte; diese Flüssigkeit hat noch einen andern Vortheil, die schnelle Anzeigung.

Auch MMrs Arago und Petit stellten eine köstliche Untersuchung für die Wissenschaft an, über die refractiven und dispersiven Kräfte gewisser Flüssigkeiten, und der aus ihnen gebildeten Dämpfe (? Dünste?); denn die Theorie der Refraction ist eine der wichtigsten Zweige der Optik, wegen ihres Einflusses auf die Astronomie. Diese geschickten Physiker fanden, daß die Dünste eine merklich geringere Brechungskraft haben, als die Flüssigkeiten, woraus sie gebildet werden.

Sie haben auch die Verhältnisse der zerstreuenden Kraft mit der Dichtigkeit untersucht, und gefunden, daß bei den Veränderungen der letztern die zerstreuende Kraft sich vermindert in einem weit größern Verhältniß als die brechende. Diese Thatsachen führten die Vfr auf Annahmen, welche darauf hinzielen würden, die Einfachheit und Wahrscheinlichkeit der Newtonischen Theorie zu vermindern (Aha! Auch dahin kommen sie endlich, alles durch sich selbst. Wie könnte man anders das einzige geistreiche Volk bleiben!); sie bemühen sich aber zu sagen und wiederholt zu sagen, daß eh man etwas über diesen Punct entscheidet, man sehr sorgfältig die Veränderungen untersuchen müsse, welche die brechenden Kräfte der Körper entweder durch die Abwechselung der Dichtigkeit, oder durch die Wirkung der Verbindung (wohl mit andern Stoffen) erleiden.

3. Mineralogie und Geologie.

Unter den Fragen, welche die Gelehrten, die sich mit der Theorie der Erde beschäftigen, allgemein im Athem erhalten, gibt es wenig schwierigere, oder welche längere und hartnäckigere Zwiemeinungen veranlaßt hätten, als die über den Ursprung des Basalts, der Wacke der Deutschen, der Trappe, Felsenarten, deren Enden sehr verschieden, deren Uebergänge aber unmerklich sind, welche einige als Erzeugniß alter Vulkane betrachten, andere als Niederschläge aus der allgemeinen Flüssigkeit, aus dem die gemeinen Felsen gebildet würden, wie Urtrappe. Einerlei Ursache scheint allen zum Grunde zu liegen; aber diese Ursache, ist sie Feuer, Wasser, oder gemischt? Daraus entstehen drei Systeme, wovon jedes seine Anhänger, einige sehr hitzige und mehr oder weniger unleidliche hat.

Mr. Cor-

*) Essai d'un cours élémentaire et général des Sciences physiques von Mr. Beudant, Professor der königl. Universität. Paris 1815.



oder

Encyclopädische Zeitung.

IV. 52. 1817.

Mr. Cordier, einer der ausgezeichnetsten Zöglinge Dolomieus, jetzt Inspecteur des Mines (Bergrath) und Correspondent des Instituts hat seine Aufmerksamkeit auf diese große Aufgabe gerichtet, und ganz neue Mittel sie zu lösen, erdacht.

Bei seinen ersten Gedanken darüber fand er, daß die größte Schwierigkeit bei Vergleichung einer Materie von bestrittener Natur mit solchen, deren Ursprung, ob vulkanisch oder nicht, entschieden ist, dem Umstand zuzuschreiben sey, daß oft beide aus gemengten Theilchen bestehen, und in einen für das Ansehen so gleichförmigen Teig gebracht sind, daß es unmöglich ist, sie mit freiem Auge zu unterscheiden. Die Chemie kann hier den Sinnen nicht zu Hilfe kommen, weil sie alle diese Theilchen bei der Zerlegung vermischt usw.

M. Cordier hat deßhalb eine neue Art von mechanischer Zerlegung erdacht, welche darinn besteht, zuerst die zweifelhaften Felsen (Gebirgsarten) in kleine Stückchen zu bringen; zweitens die physischen Charaktere, und besonders das Verhalten dieser Stückelchen vorm Löthrohre genau zu bestimmen; drittens den Stein zu zerstäuben; und viertens diese verschiedenen Stäubchen zu schlemmen und zu sieben, und sie denselben Prüfungen zu unterwerfen, wie andere bekannte Steine.

Das ist, wie man sieht, eine Art microscopischer Mineralogie, aus der M. Cordier großen Nutzen gezogen. Die Teige, unter dem Namen von Laven bekannt und geschichtlich als solche bewährt, wurden durch diese neue Zerlegung mit Leichtigkeit bestimmt; ihre leicht trennbaren Theilchen zeigten aber nur eine geringe Zahl von Verbindungen, in denen bald Feldspath vorherrscht, bald Augit Pyroxène), in verschiedenen Verhältnissen mit Titaneisen vermischt. Mit diesen drei Hauptbestandtheilen sind, doch weniger allgemein, gemischt Hornblende (Amphibole), Leucit (Amphigène), Glimmer, Olivin und Eisenglanz.

Die basaltischen Teige von mehr bestrittenem Ursprung wurden auch leicht in ihre Bestandtheile getrennt, und diese wurden nicht verschieden gefunden von denen der Laven. (Es freut uns, daß der Bergrath Voigt zu Ilmenau endlich siegt, weil er die Wahrheit muthig behauptete). Alle diese alten oder neuen Teige, ob anerkannt als Laven oder nicht, sind demnach zufolge dem Vfr microscopische Granite, in denen die Gleichförmigkeit des gemischten Baues nur durch kleine Lücken, in einigen Laven weniger selten als in andern, unterbrochen ist, und die dem bloßen Auge als gleichstoffige Massen erscheinen, in denen entweder die Charaktere des Augits oder des Feldspaths vorherrschen, und die mithin in nicht mehr als zwei Sorten unterschieden werden können (nehmlich Augit- und Feldspathlaven).

Ein Theil der Schlacken (Scoriae), welche die steinigen Laven begleiten, und die ersten Gerinnungen der geschmolzenen Materien sind, ist auch aus verschiedenen, nur feineren Körnern zusammengesetzt, weniger regelmäßig verwoben, und nichts desto weniger von der nämlichen Art mit den Massen, welche von diesen Schlacken bedeckt werden. Ein anderer Theil dieser Schlacken ist mehr durch die Wirkung

des Feuers verändert, und nähert sich der Verglasung. Andere endlich sind völlig verglast: dennoch bleiben so manche Spuren ihres Ursprungs, daß er nicht zu verkennen ist, und sie jederzeit zu einer der zwei Hauptordnungen von Mischung oder Verbindung gebracht werden können, die unter den steinigen Laven anerkannt sind.

Mr. Cordier sucht durch den verschiedenen Zustand der Schlacken die Erscheinung zu erklären, welche die Reisenden so in Erstaunen gesetzt hat; nehmlich, daß gewisse Lavenströme immer unfruchtbar bleiben, während andere bald mit der überschüssigsten Vegetation bedeckt sind. Die ersten sind mehr verglast, und mithin schwerer zersetzbar.

Der Vfr hat auch den Obsidian oder das Lavaglas untersucht, und durch Vergleichung aller Stuffen stärkerer und schwächerer Verglasung jederzeit einige Spuren von Augit oder Feldspath, den herrschenden Grundlagen der zwei Lavenordnungen gefunden; und die zu schwarzem Glas geschmolzenen Obsidiane zeigen vollkommene Uebergänge in den dichtern Basalt. Mit einem Wort, die Obsidiane, Schlacken, Laven, Basalte unterscheiden sich nicht in der Zusammensetzung, sondern einzig und allein in den Zufälligkeiten ihres Gefüges. Gleichfalls die vulkanischen Sande und Aschen lassen beim Schlemmen dieselben Materialien übrig, woraus die umliegenden Laven bestehen. M. C. hat diese Materialien in verschiedenen Substanzen verfolgt — und obige Regel in keiner, welche als ächte Lave erkannt, oder als vulkanisch Product bestritten worden war, fehlerhaft gefunden. Aber als er hernach zu den Trappen, Hornblenden, Petro-silex (sollte hier dichter Feldspath gemeint seyn?), kurz zu diesen alten Felsen gieng, zu denen man die Basalte stellen wollte, hat er keinen mehr von den so ausgezeichneten Charaktern gefunden, die zwischen Laven und Basalten so unbestreitbare Verbindungen beweisen.

Die Massen dieser alten Felsen haben keine sichtbaren Lücken, kaum nimmt man Körner wahr, und diese unterscheiden sich nicht von einander in der Farbe, können daher nicht abgesondert und keiner mechanischen Zerlegung unterworfen werden: folglich, wenn auch ein Theil dieser Felsen aus ungleichartigen Materien zusammengesetzt ist, so ist es doch nicht möglich die mineralogische Art zu bestimmen, zu der diese Materien gehörten. Die chemische Zerlegung beweist, daß das Titaneisen fehlt, und man kann daher die behauptete Aehnlichkeit zwischen Basalt und Trapp umwerfen.

Ueber den Ursprung der Laven, und die Ursache ihrer Schmelzung wagt M. C. keine Muthmaßung; allein, indem er ihre Masse durch augenblickliche Drusung (Krystallisation) erstarrt denkt, löst er das besondere, lang strittige Problem leichtlich auf: Ob die Krystalle in den Laven schon völlig geformt aus den Eingeweiden der Erde, und von dieser eingehüllt gekommen sind; oder ob sie nachher in ihren leeren Lücken oder Zellen erst sind gebildet worden; oder endlich ob sie in demselben Augenblick entstanden, als das Uebrige der Masse erhärtete: und er gibt uns zuverstehen, daß dieses letzte die Meinung ist, welche er annimmt (schon lang von den deutschen Mineralogen als entschieden angenommen. Die Ausländer haben immer das Vergnügen, neue Entdeckungen zu machen und sie neu zu erklären, wie die, welche theoretische Inaugural-Dissertationen schreiben.)

Er endigt seine merkwürdigen Untersuchungen durch systematische Aufzählung der Basalte und anderer vulkanischen Producte, geordnet nach ihren Gemengtheilen unter den Fahnen der zwei Substanzen, welche darinn herrschen, Feldspath und Augit.

Diese mysteriöse Natur der Vulkane, diese unermeßliche Heerde von Hitze, weit entfernt von den Bedingungen, welche Hitze auf der Oberfläche der Erde unterhalten, wird noch lang einer von den großen Gegenständen der Neugierde der Naturphilosophen seyn, und wird ihre Anstrengungen so lang wecken, als eine Hoffnung von Erfolg übrig bleibt.

Ein junger, ebenso eifriger als unterrichteter Mineralog, Mr. Mesnard de la Groye, der 1812 und 13 Gelegenheit hatte, manche Erscheinungen des Vesuvs zu beobachten, setzte ein Tagbuch davon mit großer Genauigkeit auf, untermischt mit manchen eigenthümlichen Muthmaßungen und Ideen.

Seit der ungeheuren Verminderung, welche die Kuppe dieses Vulkans 1794 erlitt, indem sie mehr als 400' einsank, haben alle Ausbrüche in der Spitze statt gehabt, welche nicht so mächtig und zerstörend sind, wie die ehmaligen von den Seiten. Der Boden des Kessels wächst, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er sich füllen wird. Es folgt daher nicht, daß ein Berg nicht vulkanisch ist, der keinen Kessel zeigt.

Die Lavenströme sind weniger mächtig, wenn eine große Menge von Schlacken und Steinen während des Ausbruchs ausgeworfen werden. Der ganze Kegel ist mit diesen kleinen Steinen, die man in Neapel Rapilli nennt, bedeckt, welche bald von den sau-

ren Dämpfen verändert werden, und diese lebhaften und bunten Farben annehmen, wodurch sie von Ferne wie Blumensträuße aussehen, und welche die Naturforscher geneigt machten, den Kessel mit Schwefel gefüllt anzunehmen; welches so weit von der Wahrheit entfernt ist, daß man vielmehr nur sehr selten schwefelige Dämpfe bemerkt: im Gegentheil stoßen immer große und anhaltende Dünste von Salzsäure auf, und erstarrtes Seesalz findet sich überall herum.

Mr. Mesnard etc. nimmt hievon Veranlassung, die Vulkane in zwei Klassen zu theilen; die, in welchen Schwefel einen wesentlichen Theil ausmacht, und die, in denen Salzsäure vorherrscht. Unter diese letzteren setzt er den Vesuv. (Diese beiden Dinge möchten jedoch sehr zufällig seyn, und von der Nachbarschaft des Meeres abhangen.)

Er bemerkte auch den anhaltenden Rauch, der von den Lavenströmen aufsteigt, und große Feuchtigkeit verkündiget. Dieser Rauch ist auch in der That völlig wässerig. Man sieht keine Flamme, nur Sand und verbrannte Steine; und der Widerschein der innern Heerde in den ausströmenden Dämpfen bringt diese Täuschung hervor. Die Lave fließt sehr langsam: wenn ihre Säume erkaltet sind, so bilden sie für sie Ufer und halten sie über der Wage des Bodens, der mit Schlacken bedeckt ist; es thut weh, einen Blick auf die flüssigen Theile zu werfen. Wir wissen überdieß, daß ihre Hitze nichts Aehnliches hat von der des schmelzenden Glases; denn wenn sie auch Baumstämme umfließt, dringt die Verkohlung doch nicht bis zur Mitte. Mr. de la Groye ist auch der Meinung, daß die Lave ihre Flüssigkeit irgend einem Bestandtheil verdankt, welcher beim Act der Schmelzung sich selbst verzehrt, und diesem Umstand sey es zuzuschreiben, daß die einmal erkaltete Masse so schwer wieder in Fluß zu bringen ist. (Was sollte dieser Bestandtheil seyn? Etwa eine Lauge?). Die dichte Masse, nicht zu einer Schlacke aufgebläht, hat ein steinig Ansehen, und ist das, was die Deutschen Graustein (?) nennen. Der Vfr vergleicht die Periode des Schmelzens der Laven mit der, durch welche die Salze gehen (Zergehen im Krystallisationswasser), welche erst nach dem Aufblähen schmilzen. Er erzählt einige sonderbare Thatsachen über die ungeheuer lange Dauer ihrer Hitze, und folgert daraus, daß sie in sich selbst den Grund ihrer eigenen Hitze trügen, und nicht nur eine mitgetheilte Hitze besitzen thäten. (O Franzosen! die ihr uns das Hypothesenmachen vorwerft! Wer in Deutschland ersinnt solchen Unsinn, und wer gibt solchen für weisen Sinn aus?) Zu all diesen Bemerkungen thut Mr de la Groye eine sehr ausgedehnte Erzählung von dem großen Ausbruch im Jahr 1813, der eine Menge Asche und kleine Steine lieferte; die Lave aber erreichte nicht die angebauten Felder *).

Nachdem Mr de la Gr. mit so viel Sorgfalt den brennenden Vulkan studiert hatte, wünschte er auch eine Rechenschaft von den Gründen abzulegen, auf denen die Meinung ruht, daß verschiedene Gebirge unter die ausgebrannten Vulkane gerechnet werden können; und er besuchte einen von denen, welche bereits De Saussure und andere große Geologen in diese Klasse gesetzt haben, doch mit Rücksicht auf den Haufen von Vorwänden, womit die halsstarrigen Neptunisten noch immer ihre Zweifel bestättigen möchten.

Dieses war der Berg Beaulieu, etwa 3 Stunden von Aix in der Provinz, der schon von Saussure und andern Geologen als vulkanisch anerkannt, aber von den Neptunisten verworfen worden. Die Unebenheiten des umgebenden Bodens stellen Ströme ähnlich denen der Laven vor; ihre Ausdehnung ist 1200 Klafter auf 6—700 Breite; ihre mittle Erhöhung über dem Meer 200; der Umboden ist auf unbestimmte Ferne kalkig, gegen Osten sind die Basaltfelsen, welche den Stock des ganzen Systems schließen; aber selbst in dem basaltischen Theil sind auch Meerschalen und viele Kalksteine. Die Mandelsteine und Basalte sind an verschiedenen Plätzen davon bedeckt, an andern sind ihre Bruchstücke davon umrindet, und machen damit eine Art Steinbreche (Breche), welche oft bis in die Blasenlöcher des Mandelsteins gedrungen ist(!).

Nichts desto weniger ist das Hauptgestein der secundäre Grünstein der Deutschen, aus Feldspath und Augit zusammengesetzt, manchmal mit so großen Körnern, daß er Granit ähnelt. Er bildet einen langen Strom, und wir gehen von diesem Gestein durch ein Mittelgestein, ähnlich den eigentlich sogenannten Trappen, zum gemeinen Basalt, oft Olivin (Peridot) enthaltend, und wovon De Saussure einige Theile in Prismen gespalten sah. Auch ist einige Wacke vorhanden, welche dem Mandelstein als Grundlage dient, und die, wenn die Zellen leer sind,

*) Mr. Moricand von Genf (setzen die Genfer in ihrem Bericht hinzu), ein vorzüglicher Liebhaber der Mineralogie, und Freund des Mr. Ménard hat ihn auf einigen seiner Excursionen begleitet, und davon eine sehr interessante Sammlung Laven aus Schmelzungen von gewissem Alter gesammelt, deren Charaktere sehr abwechselnd sind vom dichtesten und erdigsten Basalt bis zum Bims und Obsidian.

löcheriger Lave vollkommen gleicht; aber bei den meisten sind sie mit Kalkstein ausgefüllt wie im Mandelstein der Deutschen. Endlich finden wir Basalt-Tuff, mit kleinen Kalkrosen ausgefüllt und enthaltend Augit, Olivin, Glimmer und die andern Mineral-Arten, die gemein in den Laven. Mr. Mesnard sah zu Beaulieu eine Höhle, welche ihm ein Ueberbleibsel eines Kessels schien. Er schließt demnach, nach einigem allgemeinen Raisonieren gegen die Einwürfe der Neptunisten, daß dieses Gebirg das Erzeugniß eines untermeerischen Ausbruchs sey, und daß das Meer, worinn es gebildet worden, noch lang fortfuhr, Kalk abzusetzen. De Saussure scheint bereits dieser Meinung günstig gewesen zu seyn. Mr Faujas St. Fond betrachtet sie als unwidersprechlich, und Mr Mesnard dachte darinn eine Weise, alle Meinungen über die behaupteten secundaren Trappe auszusöhnen, zu sehen; was so lang Gegenstand des Zwiespalts gewesen.

Unter den zahlreichen Bruchstücken unbekannter Organisationen, welche die Erdschichten füllen, findet man Eindrücke von einem sonderbar gestalteten Thier, aus einer Art Brustschild zusammengesetzt und einem Bauch aus mehreren Ringen oder Schienen bestehend, deren jede in drei Lappen getheilt ist. Die Naturforscher haben ihm den Namen Entomolith oder Trilobit gegeben, aber sie nicht hinlänglich von einander geschieden, und nicht bestimmt, zu welcher Ordnung von Schichten jede Art gehört.

Mr Brongniard, der Verwalter der Manufactur zu Sèvres hat hierüber ein Werk vorgelegt, in dem er nach einer genauen Vergleichung der Stücke, die er sich verschafft, und der Beschreibungen und Figuren anderer Vfr vor ihm, zeigt, daß es wenigst sieben Arten dieser Trilobiten gebe, daß ihre Hauptformen hinlänglich unterschieden seyen, um sie in vier Genera zu theilen (o Spalter!), welche alle in die Klasse der Krabben (Crustacea) gehören, und in die Ordnung derer, deren Kiemen sichbar sind. Die meisten dieser Trilobiten gehören den tiefsten, d. h. ältesten Schichten des Bodens an, der noch Thierbleibsel enthält; sie waren mithin unter den ersten belebten Wesen, und in der That, wie wir der Oberfläche näher kommen, finden wir Krabben denen ähnlicher, welche das Meer jetzt noch enthält; und die Trilobiten sind völlig verschwunden.

Mr Gillet-Laumont, Mitglied des Bergraths ließ einige Achate sehen, in denen einige kleine, weißliche, regelmäßig gestellte Ringe einige Versteinerungen aus der Klasse der Polypen nachahmten; er hat aber gezeigt, daß sie nichts anders als künstliche Erzeugnisse auf gewisse Art angebrachter Hammerschläge waren, wodurch kegelförmige Spalten entstehen, deren Sohlenschritt jene Ringe zeigt.

Der obbelobte Mr Cordier hat eine Abhandlung über die französischen Kohlengruben drucken lassen, und über die Fortschritte, die man in ihrer Bearbeitung seit den letzten 25 Jahren gemacht hat. Er beweist, daß in dieser Zeit die Ausbeute mehr als ums Vierfache erhöht worden sey. Dieses wichtige Werk ist mit einer interessierenden Charte versehen, welche die Ausdehnung unsers Kohlengebiets aussteckt, ihre Hauptlager und die Richtung der verschiedenen Stollen anzeigt.

Mr Vauquelin hat seine Aufmerksamkeit auf die Meteorsteine von Langres gerichtet, und bemerkt, daß ein Theil ihres Kiesels mit Talk verbunden ist: auch ist Schwefel mit ihrem Eisen in Verbindung (also Eisenkies), denn sie geben geschwefelt Wasserstoffgas, wenn in Säuren aufgelöst. Das Chrom scheint getrennt darinn zu seyn, und es zeigt sich selbst bisweilen in so großen Stäubchen, daß man an keine chemische Verbindung dabei denken darf.

4. Botanik.

Mr Delabillardière, der schon ein interessantes Werk über die Pflanzen herausgegeben hat, die er in Neuholland gesammelt, beschäftigt sich jetzt mit denen von Neucaledonien, das er auch besucht hat. Er fand dort unter andern in wenig Tagen 29 Species von Farrenkräutern, wovon 12 den Botanikern neu sind. Seine Beschreibungen sind von sehr genauen Abbildungen begleitet.

Die Wasserlinse (Lemna), welche im Sommer die Oberfläche der stehenden Wasser grün macht, war in Ansehung ihrer Fruchtbildung noch wenig bekannt. Mr de Beauvois hat gezeigt, daß ihre Blume Zwitter ist, mit einer einfachen Hülle, zwei Staubfäden, welche sich nach und nach entwickeln, und einem Griffel; der Fruchtknoten enthält 1—4 Samen, welche keimen, so daß das Würzelchen und Blattfederchen sich vom ersten Blatte, das sie getrieben haben, ablösen, und dieses selbst Wurzeln und andere Blätter treiben lassen, wie Monocotyledonen.

In



oder

Encyclopädische Zeitung.

IV. 53. 1817.

In tenui labor. die Conferven (Wasserfäden), diese Fäden, welche jene vegetabilische Filzart hervorbringen, die man auch auf stehenden Wässern findet, haben den gelehrten Genfer Botaniker, Mr Vaucher aufs neue beschäftiget; er hatte entdeckt, daß bei der Varietät, welche er mit dem Namen Sprossende (Prolifera) bezeichnet hatte, die Vermehrung durch Aufschwellung oder Knoten geschähe. Er sagt, man müsse mit diesen Fasern, die aus der Pflanze selbst entspringen, nicht gewisse Conferven vermengen, die sich auf andere ansetzen so wie Schmarotzerpflanzen. Wer hätte geglaubt, daß es auf diesen microscopischen Fasern etwas zu leben gäbe? (??)

Uebrigens stellt Le Clerc de Laval die Fortpflanzungsart der sprossenden Conferven in Frage, und läßt, nicht anders als bei der Conjugata, aus den fruchtbaren Knoten ein isoliertes Kügelchen hervorkommen, welches sich an den ersten Körper, dem es begegnet, anhängt. Er gibt diesem Genus den Namen Autarcites, welches Mr Desvaux vorher Cyrtinus genannt hatte. Die Botaniker mögen unter den drei Benennungen wählen. (Besser wär es, sie ersparten sich diese Wahlnoth, und wären für alle mit Conferva zufrieden.)

Mr H. de Cassini hat nach und nach drei Abhandlungen bekannt gemacht über die Synanthereae, oder zusammengesetzten Blumen. Nach seinen Beobachtungen über ihre Blumenkrone theilt er diese Familie in 17 natürliche Zünfte, an deren jeder man, bei bloßer Ansicht eines einzigen Blümchens dieser zusammengesetzten Pflanzen, die Pflanze gehörig vertheilen kann, welche es trägt.

Mr de la Peyrouse hat eine Abhandlung geliefert über 4 Pflanzen der Pyrenäen, welche zum Genus Orobus gehören, und von welchen zwei den Botanikern neu sind. Mr Desvaux hat die Genera Cerastium und Arenaria, so auch die große Klasse der Kreuzblumen, die so viele Species hat, in Unterabtheilungen gebracht, und nur in der einzigen Abtheilung der kurzschotigen, zwölf neue Genera aufgestellt. (! Welch erfreuliche Aussichten! So wird die Natur immer größer, wie Deutschland durch die Schulenburger Meilen!) Mr Kunth, ein preußischer Botaniker hat eine neue Klassification der Gräser, in 10 gut charakterisierte Zünfte getheilt, unternommen.

Der von einigen behauptete, von andern geläugnete Einfluß der Blüthe des Sauerdorns auf das ihm nahe stehende Getraide, machte den Gegenstand eines Versuchs des Mr Yvard aus; das Getraide, welches um einen Sauerdornstrauch herum gesäet war, wurde brandig (rouillé), während das übrige in derselben Einzäunung gesund blieb. Es wäre zu wünschen, daß diese Krankheit des Getraides keine andere Ursache hätte; es gibt aber ganze Striche brandigen Korns, wo kein Sauerdorn in der Nähe herum ist *).

Unser berühmter Landsmann (!) Mr de Candolle, Correspondent des Instituts hat in einer Abhandlung

*) Ein Landmann von Inveruno hat 1815 dem Institut der Wissensch. zu Mailand einen Bündel Sauerdorn gezeigt und gesagt, daß die Nachbarschaft dieser Pflanze giftig auf den Weinstock wirke. Die Gelehrten haben darüber gelacht. — Man sieht, daß es in Italien geht wie in Deutschland; was nicht handgreiflich und abgedroschen ist, wird für Narrheit oder Einfalt ausgeschrieen.

über das Mutterkorn (Ergot) der Gräser gezeigt, daß dieser giftige Auswuchs nichts anders ist, als ein Schmarotzerschwamm aus dem Genus Sclerotium. Er glaubt, daß in den Gegenden, wo diese Krankheit gemein ist, die Gutsbesitzer angehalten werden möchten, jedes Jahr eine bestimmte Quantität mutterforniges Getraide zu liefern, welches gleich verbrannt werden sollte. (Was soll das helfen? Entsteht es denn etwa nicht durch Generatio aequivoca?)

Er hat auch nach dem Linneischen Herbarium bewiesen, daß der hübsche Zwergbusch, bekannt unter dem Namen Corchorus japonicus kein Corchorus ist, ja nicht einmal zur Linden-, sondern zur Rosen-Familie gehört, wohin ihn Linne schon gestellt hatte, unter dem Namen Rubus japonicus. Mr de Candolle beweist, daß er ein neues Genus bildet in der Mitte zwischen Rubus und Spiraea, und nennt ihn Kersia nach dem Gärtner Kerr . . , der ihn in Europa eingeführt hat.

Diejenigen, welche die Werke dieses gelehrten Naturforschers kennen, hatten mehr als eine Gelegenheit, ihn wegen der Folgen zu loben, die er aus den Abweichungen oder Monstrositäten, welche man oft in dem organischen Reiche findet, selbst für das Studium der regelmäßigen Gesetze, denen dieser lebende Theil der Schöpfung unterworfen ist, gezogen hat. Die sogenannten gefüllten Blumen gehören ganz hieher, und zeigen Umwandlungen der Organe. Bei gewissen Arten der Anemonen werden die Pistille zu Blumenblättern, und die Staubfäden verwandeln sich auch durch ihre Fäden, oder nur allein durch ihre Beutel; und so gibt die Agley (Ancolie) den Blumisten zwei Arten sehr verschieden gefüllter Blumen. Der Autor schließt aus diesen zahlreichen und manchfaltigen Beobachtungen, daß die Blumenblätter keine Hauptorgane der Blumen sind, sondern ein gewisser Zustand der Staubfäden. Bei gewissen Blumen verursacht die Mißbildung der Geschlechtsorgane keine Umstaltung, sondern vergrößert unmäßig den Umfang gewisser gefärbter Theile, wie bei Hortensia und dem Schneeballen. Endlich bringt der Autor nach einer von ihm erfundenen Methode derjenigen ähnlich, welche Mr Hauy zur Klassification der Krystall-Varietäten erdacht hat, alle seine monströsen Blumen unter zwei bestimmte Gesetze, und auf eine einfache und genaue Nomenclatur.

Mr Beauvois hat in einem Manuel à l'usage des amateurs de champignons (Handbuch zum Gebrauch für Liebhaber von Pilzen) diese gegen die Gefahren, denen sie sich aussetzen, sicher zu stellen, und ihnen Vorsichtigkeits-Regeln zu geben gesucht. Das sicherste wird immer seyn, diese Pflanze ganz aus der Küche zu verbannen (!!), die im Grunde nur ein gefährlicher Luxus ist (?).

Ein merkwürdiges Werk über die Physiologie der Pflanzen und über die Botanik, ist eben in zwei Bänden erschienen bei Magimel, nebst einem Bande Kupfer. Die Anatomie der Pflanzen, ihre Functionen, ihre Erzeugnisse, die abweichende Structur ihrer verschiedenen Theile, alles ist deutlich darinn von Mr Mirbel, dem Vfr desselben auseinandergesetzt, und durch eine Menge schöner Abbildungen, die er mit vieler Geschicklichkeit gezeichnet hat, gleichsam handgreiflich gemacht. Man findet darinn eine interessante Geschichte der Wissenschaft und der Männer, welche am meisten zu ihrem Fortschreiten beigetragen haben. Das Werk endet mit einer neuen Auseinandersetzung der natürlichen Familien. Wir werden davon Bericht geben.

5. Zoologie, Anatomie und Physiologie.

Mr Cuvier hat jenes System der Zusammenstellungen, worauf seine vergleichende Anatomie beruhet, bis auf die Vergleichungen der Meinungen der Alten ausgedehnt, mit neueren Beobachtungen über einige Thiere. Er hat gezeigt, daß der Lynx des Plinius nicht unser Luchs ist, sondern der Karakal der heißen Länder; daß Leo crocutta und Catoblepas nichts als das Gnu (Cemas Gnu n.) des Innern von Afrika sind; und daß von fünf Einhörnern, welche die Alten als daseyend angenommen, die vier ersten, nehmlich der indische Esel, das einhörnige Roß, der einh. Ochs und der Monoceros nichts sind als Rhinoceros, auf verschiedene Weise durch Erzählungen der Reisenden oder der Kaufleute verunstaltet. Er hat auch bewiesen, daß die Aspis von Aegypten nichts anders ist, als die breithälsige Viper, Coluber haje von Geoffroy in dem großen Werk über Aegypten beschrieben.

Die Alten geben den Namen Delphinus zwei sehr verschiedenen Thieren; das eine ist wohl der wirkliche Delphin, das andere war ein Squalus oder Hundsfisch (Hai). — Dann erklärt er die Fabel von der Hyäne und dem Ichneumon nebst der Eigenthümlichkeit ihres Baues.

Geoffroy St. Hilaire hat auch in jeder Weiche bei der Spitzmaus (Sorex araneus) eine besondere Drüse entdeckt, die aus einer Reihe von Löchern einen kleberigen Saft absondert (mahnt nicht ohne Sinn an die Schenkeldrüsen der Eidechsen).

Mr Cuvier hat auch seine Untersuchungen über die Anatomie der Mollusken fortgesetzt, und dem Institut eine Abhandlung über Anatifa (Lepas) und Balanus (Entenmuschel und Meereichel) vorgelesen; und eine andere über verschiedene Genera der Conchylien, nahe den Schüssel-, Käfer- und Meerohr-Schnecken (Patella, Chiton, Haliotis); diese letzten scheinen vollkommen Zwitter zu seyn, wie die Austern und alle Zweischaligen. (Die Welt ist jetzt wieder voll von Wundern. Es wird daher wohl Leute geben, welche dieses dem Mr Cuvier nachglauben). Auch hat er eine Abhandlung bekannt gemacht über die Meerscheiden (Ascidia), eine Art Mollusken, die nicht in eine Schale, sondern in eine knorpelige Rinde gehüllt, an den Felsen vestsitzen, mit zwei Oeffnungen versehen, deren eine zum Athmen, die andere den Eiern und Excrementen zum Ausgang dient. Diese Thiere haben überdieß ein Herz, eine Leber und ein Nervensystem, das dem der übrigen Mollusken ziemlich ähnlich ist. (Meckel hat uns damit schon früher bekannt gemacht.)

Von diesen Ascidien geht man natürlich zu den zusammengehäuften Thieren über, die man bis jetzt mit den Alcyonien vermengt hatte, d. h. Haufen Polypen, deren Ernährung gemeinschaftlich geschieht. Mr Savigny hat ähnliche Zusammensetzungen von wirklichen Ascidien entdeckt, welche durch ein gemeinschaftliches Fleisch in eine Masse vereinigt waren. (Das sind wahrscheinlich die von unserem Gärtner entdeckten Botryllus und Distomus (Alcyonium ascidioides), welche wir in unserer Naturg. als Botryllus aufgeführt haben.) Er beobachtete hinlänglich verschiedene Bildungen dabei, um bis auf 8 Genera daraus zu machen. Einige sind sternförmig, andere hohle Cylinder, andere wie eine Art kegelförmiger Laterne, aus der 8 Arme hervorgehen. All diese großen, belebten, halbdurchsichtigen Massen hatten bei den Alten den Namen Urticae marinae solutae (freie See-Nesseln).

Mr Lamouroux, Prof. der Naturg. zu Caen hat dem Institut ein großes Werk über all diese zusammengesetzten Zoophyten und über die Polypenstämme im allgemeinen vorgelegt; er hat darinn nah an 50 Genera gebildet, in 10 Familien eingetheilt, in denen er 560 Species unterschieden hat, von denen beinahe die Hälfte neu sind. (! sage! — Was für schöne Fortschritte wir doch in der Naturgeschichte machen. Wir haben also wieder eine neue Arbeit für unsere deutsche Naturgeschichte — nehmlich ein Vierzig barbarischer Namen — auszumustern.)

Die unbestimmten und immer wunderbaren Abweichungen der animalischen Organisation entwickeln sich ohne Ende, jemehr man sie näher studiert.

Mr le Clerc hat ein kleines microscopisches Thier entdeckt und es Diflugia (wahrscheinlich eine Verbalberung von Diffluens) benannt, im Durchmesser kaum den zehnten Theil einer Linie, in eine Scheide eingehüllt, welche mit sehr feinem Sande sich überzieht, und aus der es eine Art Arme herausstreckt, deren Anzahl, Gestalt und Verhältniß fast nach seinem Willen sich verändern. Es scheint dem Röselischen Proteus sehr ähnlich zu seyn. (Wie ist dieß möglich! wohl aber wird es mit Schäfers Blumenthier, Melicerta Schrank einerlei seyn.)

Unser Landsmann (!!) der Prof. Jurine, Corresp. des Instituts hatte ein Insect aus der Ordnung Hymenoptera entdeckt, und es Psilus Boscii genannt, welches auf dem Bauche ein aufgerichtetes Horn hat, das nach vorn bis auf den Kopf sich verlängert. Mr le Clerc hat bemerkt, daß dieses Horn die Scheide des Bohrers ist, den andere Hymenoptera ebenfalls haben, und daß es zum Genus Diapria des Latreille gehört.

Dieser letzte Naturforscher hat dem Institut die genaue Beschreibung gewisser Krabben des mittelländischen Meeres gegeben, deren Augen nicht, wie gewöhnlich, auf einem Stiel mit einem einzigen Gelenk, sondern auf einer langen Röhre mit zwei Gelenken getragen werden; so daß das Thier sie wie die Arme eines Telegraphen bewegt. M. L. macht ein Genus daraus (Deßhalb!) unter dem Namen Hippocarcinus. Mr Leach, ein engl. Naturforscher beschrieb fast um dieselbe Zeit diese Species unter dem Geschlechtsnamen Homolus.

In einem großen Werk des Mr Savigny über die Insecten hat der Vfr entdeckt, daß eine große Analogie zwischen den Verrichtungen gewisser, gleichsam überzähliger Kiefen und den Füßen herrscht; so daß diese Organe in ihrer Bewegung oft abwechseln als Kiefer und als Füße. Seine Beobachtungen über diesen Gegenstand sind sehr originell. (? Sind in Deutschland schon lang ausgemachte Sachen! Daß Kiefer und Füße nach dem System der anatomischen Bedeutungen einerlei sind, haben wir schon vor 10 Jahren bewiesen. Wir bemerken aber zu unserer Freude, daß die Franzosen sich von Jahr zu Jahr mehr in unsere Lehre von der Wiederholung der anatomischen Theile hineinarbeiten, und von Zeit zu Zeit Blitze scheinen lassen, die deutlich verrathen möchten, daß sie diese Entdeckungen sich eigen zu machen wünschen. — So wird auch hierinn der lahmsame

Deutsche diese Lehre erst annehmen, wann er sie von den Franzosen zurückerbitten kann. — Und mit Recht gehört das der Nation an, was die ganze Nation ergreift, nicht das, was ein Einzelner unter einen Haufen Affen wirft.)

Mr Delabillardière hat in seinen Bienenstöcken eine Thatsache bemerkt, welche dem berühmten Geschichtschreiber der Bienen, Huber Corresp. des Instituts nicht entgangen war. Das Morden der Männchen zieht sich bisweilen mehrere Wochen hinaus, wenn die Stöcke schwach sind; und selbst in denen wo keine Königin mehr ist, oder wo die Königin nur Männchen ausbringt, sind diese ganz verschont. Das zahlreiche Daseyn dieser Männchen in einem Stocke muß für die Besitzer ein Zeichen seyn, daß keine neuen Schwärme zu erwarten sind.

Derselbe Naturforscher hat deutlich durch aneinanderhängende Beobachtungen erwiesen, daß das Insect, welches das Geräusch einer Taschen-Uhr nachmacht, und das man im gemeinen Leben für eine Spinne hält (?) und Holzlaus nennt, der Käfer Anobium pertinax ist, und daß er dieses Geräusch nicht beim Aushöhlen des Holzes macht, sondern indem er darauf pocht, vielleicht um das andere Geschlecht zu rufen. (Bekannte Dinge, nur den Franzosen neu. Die sogenannte Holzlaus ist Psocus.)

Mr du Trochet hat eine Menge Beobachtungen angestellt, sowohl über die Zusammenstellung unter den Lebendige gebärenden Thieren und den Eierlegenden, in Ansehung der Bauart und Entwickelung des Eies bei diesen, und der Organe welche dessen Stelle vertreten bei den andern. Cuvier setzt diese Beobachtungen fort. (Wir sind sehr begierig, ob die Franzosen nicht gar auch noch die Entdeckung machen, daß die Därme aus der Vesicula umbilicalis entstehen. Wir möchten dann Cuvier sehen, wann er den Stuhl besteigt, um diese Entdeckung anzukündigen.)

Du Tr. hat auch die Kaulquappen studiert und entdeckt(!), daß ihre Haut und ihr Schwanz nicht abfallen, und den Frosch durchlassen, wie man geglaubt hat, sondern daß die Haut, wenn sie von den Füßen durchbrochen ist, indem sie vertrocknet eine Art Oberhaut bildet; und daß der Schwanz gänzlich resorbiert wird. (Wer hat das geglaubt? Die Franzosen machen die Welt völlig unwissend, um sie belehren zu können! Das hat uns Rösel schon vor einem halben Jahrhundert gezeigt.)

Mr Gosse, auch ein Genfer Corresp. des Instit. hatte bemerkt, daß ein Einschlucken von Luft Erbrechen erregt; er hatte dieses Verfahren angewandt, um sich den Magensaft zu verschaffen, worüber er merkwürdige Erfahrungen gemacht hat *). Mr Magendie hat durch directe Erfahrungen bewiesen, daß die Erbrechungsanstrengung immer Bewegungen hervorbringt, welche geeignet sind, die Luft in die Speisröhre dringen zu lassen, und sie zu zwingen, in Magen hinab zu gehen.

Mr Montègre hat dem Inst. eine Abhandlung über die Kunst des Bauchredens übergeben; er erklärt darinn nicht allein die Verfahrungsart, durch die man den Ton der Stimme auf verschiedene Art modificieren kann, sondern all die Kunstgriffe, womit man die Zuhörer über die Richtung der Töne und die Entfernung, von wo sie herkommen, irre führen kann. Der berüchtigte Bauchredner, Mr Comte hat bei diesen Untersuchungen ihm sehr geholfen.

C. Medicin und Chirurgie.

Mr Percy hat ohne Erfolg jenes animalische Pfropfen, jene Wiederansetzungen nach großen Amputationen besonders an Hunden versucht. Man erzählt nehmlich Beispiele, daß z. B. eine abgebissene Nase, die in Schlamm gefallen und erkältet war, wieder angewachsen ist. Einem Finger in Schottland soll dasselbe Glück begegnet seyn. Nach P. wuchsen solche Stücke nur wieder an, wenn sie durch einen Hautstreifen mit dem Leib im Zusammenhang blieben; dennoch läugnet er die Möglichkeit nicht; im Gegentheil muntert er die Wundärzte auf, alles zu versuchen, um endlich, wenns möglich ist, eine Operation allgemein zu machen, welche auf den ersten Anblick allen Ideen, die wir uns von der animalischen Oeconomie in unserer Gattung machen, zu widerstreiten scheint.

Mr Léveillé hat methodisch geordnet viele wichtige Thatsachen über Krankheiten vorgelegt, welche während ihres Verlaufs von neuen Krankheiten unterbrochen worden, und wieder entstunden oder sich fortsetzten, wann der Zwischenläufer weg war.

Die zwei letzten Theile des Traité général des poisons, von Mr Orfila, einem jungen spanischen Arzte sind dem Institut vor dem Drucke vorgelegt worden. Der Vfr handelt darinn von Pflanzen- und animalischen Giften, welche er (mit Mr Fodéré) eintheilt in scharfe, narcotische, scharf narcotische, und septische (faulige) Gifte. Die

*) Mr Gosse ist am 1. Febr. 1816 an einer Lähmung gestorben, die ihn schon fünf Wochen früher befiel. Sein Tod ist ein großer Verlust für die Wissenschaften und Oeconomie.



oder

Encyclopädische Zeitung.

IV. 54. 1817.

Die ersten erzeugen eine lebhafte örtliche Entzündung, welche eine sympatische Wirkung aufs Gehirn äußert, worauf der Tod erfolgt. Andere werden aufgesogen und wirken geradezu aufs Gehirn. Das Opium macht zuerst stumpf, und erregt nachher schneidende Schmerzen und heftige Convulsionen. Das destillierte Wasser des Kirschlorbeers in die Venen eingespritzt, sogar in kleinen Gaben ist tödtlich gegen Fontana. Die Solanum sind in unserem Klima wenig schädlich, und wahrscheinlich hat man darum das Gegentheil geglaubt, weil man sie mit der Belladonna verwechselte. Die Säuren, das Wasser und schleimige Getränke gegen die Narcotica angewandt, beschleunigen den Tod; aber Sauerwasser ist sehr nützlich, wenn das Gift schon durch Brechmittel ausgeworfen ist. Caffee-Infusion und Aderlässe sind es ebenfalls.

Unter den scharfen Narcoticis befinden sich Upas, der Kampher, Aether usw. Der Kampher verschluckt oder eingespritzt, wirkt auf das Gehirn und das Rückenmark, und bringt mittelbar die Asphyxie hervor. Einbringung der Luft in die Lungen ist gegen alle Gifte dienlich, welche Asphyxie verursachen.

Der Autor beschreibt am Ende seines Werks die von selbst entstehenden Krankheiten, welche man mit den Vergiftungen verwechseln könnte; z. B. Unverdaulichkeit, die Morbus-cholera usw., und gibt die Mittel an, die Natur einer in die Eingeweide gekommenen giftigen Substanz zu erkennen, ungeachtet der Veränderung, welche sie erlitten haben könnte; dieß ist das wichtigste Problem der gerichtlichen Arzneikunde; seine wichtige und gewisse Auflösung kann viele Unschuldige retten, und viele Schuldige zur Bestrafung bringen. Unter diesen letzten haben sich einige gefunden, die durch eine teufliche Kunst, und um Unschuldige Gegenstände ihres Hasses den Gerichten zu überliefern, Gift nach dem Tode hineingebracht hatten. Der Vfr zeigt die Mittel, eine solche schwarze Handlung zu entdecken. Seine Untersuchungen über die Gifte haben ihn drei ganze Jahre beschäftiget.

Inhalt
der
Mémoires du Muséum d'Hist. Naturelle.

Iᵉʳᵉ Année, ou onzième des Annal. du Muséum [also deren XXIᵗᵉʳ Band]. Paris bei Dufour 1815 in 4ᵗᵒ.

Es liegen 11 Hefte vor uns, also der erste und zweite Band, weniger ein Heft.

Bekanntlich wurden die Annal. du Mus. durch den Krieg unterbrochen. Gewiß ganz Europa hat das Aufhören solches periodischen Werks, dem man kein Gleiches an die Seite setzen kann, mit Bedauren empfunden, und wird mit Frohlocken erfahren, daß dieselben gelehrten und fleißigen Männer sich aufs neue vereiniget haben, jene Zeitschrift unter einem kaum veränderten Titel wieder fortzusetzen. Lieber wäre es uns gewesen, sie hätten den alten Titel behalten: denn bloß etwa, um Käufern das Anschaffen zu erleichtern, möchte kaum ein wichtiger Grund seyn; da ganz gewiß, wer die Mémoires hat, auch die Annales anschaffen muß. — Wir werden aus dieser Zeitschrift, dem Plan der Isis gemäß, alles Wichtige, vorzüglich in den Naturwissenschaften, und hier wieder hauptsächlich in der Naturgeschichte, und zwar ganz vollständig

in der Zoologie ausheben, und unverkürzt mittheilen, damit unsere Aufsätze gleich denen der Urschrift gebraucht werden können, und niemand gezwungen ist, hier nur ein Halbes zu bezahlen, das immer in Zweifel läßt, und dann dort doch wieder das Ganze anschaffen zu müssen. Auch die botanischen und mineralogischen Abhandlungen werden wir nach und nach ganz liefern.

Tom. II.

X. H. 19) Thouin, Greffe Juge und Risso, T. 9. S. 253

20) Auguste de St.-Hilaire, Pfl. mit Placent. cent. lib., Paronychiae, T. 4. S. 261

21) Picot de Lapeyrouse, über einige Species v. Orobus in den Pyrenäen, Or. Tournefortii T. 10; divaricat. T. 11; ensifol. T. 12. S. 292

22) Chevreul, Fette mit Laugen. S. 308

XI. H. 23) Faujas-de-St.-Fond, über Pechsteine durch unterirdische Hitze entstanden. S. 341

24) Aug. de St.-Hilaire, Pfl. mit Placenta cent. lib., Salicariae T. 4. S. 377

25) Jussieu, Paronychiae neue Famil. S. 383

26) Dufour de Salvert und Aug. de St.-Hilaire über Glaux. S. 393

27) J. C. Richard über Aspicarpa Hirtella, T. 13. S. 396

28) De Candolle, über Sclerotium, besonders über das Mutterkorn im Getraide (Ergot), Scler. compact. T. 14 F. 1; Scler. Cypariss. F. 2; S. durum F. 3; S. stercorar. F. 4; S. bullat. F. 5; S. salicin. F. 6; S. pustul. F. 7; S. clavus F. 8. S. 401—420

Nächstens werden wir den Innhalt aller 20 Bände der Annales du Muséum in systematischer Ordnung liefern.

Wir kommen in Verlegenheit über die Art, wie wir die Abhandlungen aus den Mém. du Muséum d'Hist. nat. mittheilen sollen. Unsere Mittheilungen bloß mit diesen Mém. anfangen, können wir nicht, weil mehrere Aufsätze nur Fortsetzungen aus den Annales sind, und andere doch frühere voraussetzen. Liefern wir aber aus den Annales nach, so ist wieder kein Anfang anzugeben. Die wichtigsten Abhandlungen dort setzen sich auch voraus, und sind noch nicht deutsch erschienen, z. B. Cuviers Zerlegungen der Schnecken, Jussieus Musterung der Pflanzenfamilien, die in den Mémoires fortlaufen, Geoffroy-St.-Hilaires zoologische und zootomische Arbeiten, Mirbels, Haüys. Wollen wir aber dieses nachholen, so können leicht zwei Jahre vergehen, eh wir das Neue aus den Mém. mittheilen könnten. — Wohin wir jetzt neigen, wollen wir angeben, damit unsere Abnehmer uns ihre Meinung kund zu thun Zeit haben, wenn sie unserer entgegen ist. Wir denken nehmlich, alles wegzulassen, was Chemisch, Physikalisch, Geologisch ist, und die Versteinerungen. Kurze Angaben davon etwa abgerechnet. Denn wir haben in Deutschland schon eine chemicalische und eine physicalische Zeitschrift. Dagegen fehlt es uns jetzt völlig an Zeitschriften über Naturgeschichte, über Zoologie, Zootomie, Botanik und gewissermaßen auch über Mineralogie. Die hergehörigen Abhandlungen werden wir daher nachtragen, auch mit den Abbildungen, wovon wir doch die von Pflanzen ausschließen, wenn sie nur neue Species, nicht Genera darstellen. Theils würde jede Pflanze eine Kupfertafel wegnehmen, theils sind mehr Pflanzenspecies zur Gründung eines natürlichen Pflanzensystems nicht weiter nöthig. Ist aber eine Species um eines andern Zweckes willen abgebildet, nehmlich weil sie Farbe, Arznei, Obst usw. liefert, dann wird sie auch aufgenommen. Ungefähr so werden wir es auch mit den Versteinerungen halten. Den Wust von versteinerten Schalen, welche De Lamarck bestimmt hat, wiederzukauen, wäre wahrhaft ekelhaft: treten aber besondere Genera hervor, dann gelten sie uns etwas. Die Versteinerungen höherer Thiere, besonders wie sie Cuvier behandelt hat, sind zwar wichtig, allein gar zu weitschweifig und unordentlich, wenn gleich eben deßhalb meisterlich zusammengerathen, daß es besser ist, wir geben davon nur die Resultate, auch eine und die andere Abbildung, welche ein Ganzes vorstellen. — Um so viel als möglich unsern Lesern zu geben, werden wir künftig alle Abhandlungen, welche von Uebersetzungen oder schon Gedrucktem abstammen, mit ganz kleiner Schrift setzen lassen. So kommen wir bald nach. — Und so weit meinen wir.

Antikritik.

Beantwortung der im 124ten Stück der Allg. Litt. Zeitung befindlichen Recension meiner kurzgefaßten englischen Sprachlehre (Hannover b. Hahn 1815). (Geschrieben zu Marburg im August 1816, vom Doct. u. Prof. F. T. Kühn.)

Der Zweck, welchen ich mir bei der Herausgabe dieser Sprachlehre vorsetzte, war der, Anfängern in gedrängter Kürze ein faßliches und wohlfeiles Handbuch zu liefern. Unpartheiische Kenner finden es einstimmig so, nur nicht ein hämischer Recensent, welcher, um seine eifersüchtige Galle ausschütten zu können, mein Werkchen nach dem Maaßstabe größerer Sprachlehren, z. B. der Wagnerischen kritisieren zu müssen wähnte, ohne zu bedenken, daß Plagiat und Weitläuftigkeit durchaus nicht mein Plan war. Hätte ich die philosophischen Schriften eines Blair, Harris, Monboddo, Horne, Tooke u. a. über englische und allgemeine Sprache ausplündern, die von Lowth gerügten fehlerhaften Stellen klassischer Engländer, vornehmlich S. 24, 25, 91, 92 aus seiner Introduction to english Grammar wörtlich abschreiben, und für die Geburt meines Scharfsinns ausgeben wollen, so würde ich mit dem, unter zahlreiche Fächer vertheilten Raube sehr leicht ein Werk von mehr als einem Alphabet hervorgebracht haben, zum Erstaunen der Unkundigen, aber zum Ekel der Sachverständigen, — und mein erborgtes Produkt trüge dann auf immer den Stempel einer unverschämten Compilation, statt ein kurzer, deutlicher Leitfaden zu seyn. Möge wer da will sich mit fremden Federn schmücken; ich danke für solche Ehre. Wer keck mit gestohlnen Rügen auftritt, oder gar

Druckfehler den englischen Verfassern prahlerisch anrechnet, der muß ja befürchten, daß man ihm rathe, die Schnitzer der Mrs Malaprop in The Rivals zu verbessern, und als ein Wunder von philologischer Einsicht drucken zu lassen. Doch zur Sache.

Rec. sagt: 1) „In der Aussprache stellt der Vfr nach einer höchst seltsamen Methode nicht die Schriftzeichen nebst Angabe des Lauts derselben auf, sondern die 16 Vocallaute durch deutsche Buchstaben ausgedruckt, folgen so: åh, ah, äh, ih, oh, uh, å, ä, e, i usw., und unter jedem wird angegeben, in was für engl. Schriftzeichen der Laut vorkommt. Die Darlegung ist also gerade umgekehrt; sonst pflegt man in einer Grammatik von den Schriftzeichen zum Laute zu gehen, wie auch der Vfr nachher bei den Consonanten gethan hat."

Antwort. Da es nach dem gesunden Menschenverstande einerlei ist, ob man von bekannten Schriftzeichen zu ihren Lauten geht, oder unter den so versinnlichten Lauten angibt, in was für Schriftzeichen sie vorkommen; so wählte ich die letzte Methode um desto mehr, weil ich dadurch öftere Wiederholungen eines und desselben Lauts vermied, und zugleich bewirkte, daß der Anfänger unter jeder Rubrik die dazu gehörige Familie weit besser übersehen und auffassen kann. Welcher vernünftige Mensch mag das tadeln? Eine ähnliche Methode hat ja Smith in seinem Attempt etc. befolgt; und gerade die kürzere, mit so einleuchtenden Vortheilen begleitete Darlegung entschied meine Wahl. Bei den Consonanten aber ließ sich das nämliche aus leicht begreiflichen Gründen nicht anwenden.

2) „Er hat sich nicht dabei aufgehalten, auch nur die allgemeinste Regel von dem langen und kurzen Laute der Vocale überhaupt zu geben; es bleibt einem jeden überlassen, sich diese aus dem Irrgarten der einzelnen, an sich nicht gerade schlechten Angaben zu suchen."

Antw. Immer, wo es nur möglich war, habe ich den Grund der Länge oder Kürze jenen Lauten beigefügt. Allgemeine veste Regeln gibt es dabei nicht, weil Ausnahmen überall vorkommen, und Wiederholungen hervorbringen, die ich in meinem beschränkten Raum vermeiden mußte. Bloß der Nachbeter kann an meiner Darstellung etwas auszusetzen finden.

3) „Ebenso befremdet es, daß der Vfr von der weitläuftigen Lehre des Accents gar nichts weiter sagen will, als daß mehrsylbige Wörter einen Nebenaccent, auch wohl zwei haben. Diese Bemerkung ist doch wahrlich der Rede nicht werth, wenn das ganze Kapitel wegbleibt."

Antw. Ich ließ die Lehre von dem Accent, welche selbst Rec. weitläuftig nennt, aus mehr als einer Ursache weg: 1) weil, hätte ich auch die in einigen Grammatiken enthaltenen Regeln über diesen Gegenstand ausgeschrieben, dem Schüler doch noch tausend Fälle begegnen werden, wobei es keine Regel gibt. 2) Weil bekanntlich die engl. Orthoepisten in der Accentstellung mancher Wörter gar sehr von einander abweichen, wie aus einer Vergleichung zwischen ihnen, besonders des Johnson mit Walker, und dieses mit Sheridan, Smith u. a. erhellet. 3) Weil selbst vollständig seyn wollende Grammatiken, wie die Wagnerische in ihren auf sieben Seiten ausgedehnten Regeln trügen. Diese sagt z. B., daß auf der letzten Sylbe dreisylbiger Wörter der Accent liege, wenn sie sich auf ee endigen, da doch committee ihn auf der zweiten hat, jubilee auf der ersten usw. Es schien mir daher vernünftiger, den Schüler auf ein gutes Wörterbuch, das er ja auch in andern Hinsichten nicht entbehren kann, zu verweisen, als mein Werkchen gegen meinen Plan mit einer so weitschichtigen und bis jetzt so unbestimmten Materie zu vergrößern und zu vertheuern.

4) „Den Anfang des zweiten Abschnitts macht ein kurzer Abriß einer allgemeinen Grammatik, woraus wir z. B. lernen, daß das Fürwort die Stelle eines Hauptworts vertrete, um die öftere Wiederholung desselben zu vermeiden. Was wird der Vfr zu den Fällen sagen, wo jemand nur einmal ich u. du sagt? Was zu dem Relativ? was zum Interrogativ?

Antw. Hat Lowth Recht wenn er sagt: A pronoun is a word standing instead of a noun, as its substitute or representative, und stimmen damit alle vernünftige Grammatiker überein, so wird man sich auch hier über die unvernünftige Tadelsucht des Rec. wundern müssen. Jemand sage ich oder du ein-, zwei- oder mehrmal; in allen Fällen vertritt es die Stelle des eigentlichen Namens; im zweiten und folgenden vermeidet es noch dazu eine unangenehme Wiederholung desselben. Ein Aehnliches gilt von dem Relativ, von dem Interrogativ und jedem andern Fürworte. Niemand kann das in Abrede stellen, außer ein Kritikaster.

☞ **So fährt der Vfr fort, 25 Einwürfe des Recensenten zu widerlegen, wobei er sowohl seine Kenntniß der englischen Sprache, als seine große Belesenheit der engl. Dichter wie der Sprachlehrer hinlänglich begründet, und in den meisten Fällen zeigt, daß ihm der Rec. Unrecht gethan hat. — Da ihm aber diese Vertheidigung und Widerlegung für die Isis zu lang gerathen, indem sie wenigst zwei Stücke ausfüllen würde; so würden wir wider die Regel handeln, unser Maaß durch die ganze Aufnahme zu sehr überschreiten, und allgemein Ansprechendem durch Privat-Interessen den Raum versperren. Auch scheint uns des Hrn Pr. Kühns Sprachlehre keiner Schutzschrift zu bedürfen. — Wir machen bei dieser Gelegenheit die Kritiker darauf aufmerksam, die Regeln im ersten Stück der Isis und auf jedem Umschlag nicht zu vergessen. Indessen sehen wir schon durch gegenwärtigen Fall, daß eine Spalte für solchen Gegenstand zu wenig ist, und wir wollen daher in der Folge zwei Spalten oder eine ganze Seite für eine Antikritik, und ein ganzes Stück für eine Recension eines Buches von etwa einem Alphabeth einräumen.**



oder

Encyclopädische Zeitung.

IV. 55. 1817.

Gegen einen Aufsatz über Baiern.

Est maxima laus, malis displicere viris.

Es hat in den rheinischen Blättern (Nro. 73, 74, 75 d. J.) ein Ungenannter, aber darum doch gar wohl und längst Bekannter ein Schreiben „Aus Baiern vom 26. Oct. 1816" ans Licht (soweit die Finsterniß dahin zu bringen ist) gebracht, das, wie verlautet, auch anders woher mit dem recht hellen Lichte beleuchtet wird (bekanntlich treten erst bei ganz hellem Sonnenschein die Schatten- und Nachtpartheien vollkommen hervor), uns aber doch zu seltsamlich erscheint, als daß wir nicht die Lust, es noch einmal da und dort zu beleuchten, befriedigen möchten.

Der dort auftretende Patriot zeigt:

1) wie die Aufhebung der verschiedenen baier. Landschaften, und die Nichteinführung der dafür schon 1808 versprochenen allgemeinen Nationalrepräsentation Baiern zu seiner jetzigen Größe gebracht;

2) wie alles Geschrei nach Verfassung und dergleichen Dingen in Baiern nur von wenigen aus der Reichsritterzeit noch Uebriggebliebenen herrühre;

3) wie das baier. Volk immer und vor allen andern seinen Nationalgeist und seine Volksthümlichkeit herrlich bewahrt und erprobt habe;

4) wie Baierns Verdienst um die wahre Befreiung Deutschlands die Nachwelt würdigen und erkennen werde;

5) wie auch Preußen, obwohl auf dem Kongresse die liberalsten Gesinnungen für Einführung ständischer Verfassungen äußernd, noch nichts dafür gethan;

6) wie Oestreich, bloß berathende Stände in Tyrol und Italien einführend, seiner Völker Standpunct und Bedürfniß wohl am besten begriffen;

7) wie die öffentliche Sprache sich nur gegen die Mindermächtigen vernehmen, den Mächtigen aber, aus Furcht, Alles ungerügt hingehen lasse;

8) wie Baiern in dem, was in den benachbarten Staaten, z. B. Würtemberg (wo es an franz. Revolutionsmitteln, Addressen, Ehrenpokalen usw. nicht fehle) geschehe, keine Aufforderung finden könne, die Einführung von Landständen zu beschleunigen, um nicht aller Partheisucht einen Tummelplatz mehr zu geben; — und noch gar mancherlei in gleichem Geiste.

Dagegen möchten wir nun folgende Bemerkungen (Lichtfunken nennten wir sie, wären wir minder anspruchlos) machen.

Zu 1) Wie die einzelen Landschaften in Baiern allmählig durch eigene und der Regierung Schuld verdorben, und darum der fortschreitenden Zeit nicht mehr genügen konnten, zeigt deutlich und klar Dr. Rudhart, ein wackerer Baier in seiner „Geschichte der Landstände in Baiern." Dahin verweisen wir, obwohl überzeugt, dem Hrn Patrioten werde diese Schrift und ihre Sprache gar übel zu Sinne stehen. — Daß die Politik, so Baiern 1805 und später beobachtet, die richtige für seine Vergrößerung gewesen, geben wir eiligst zu, und lassen darum die Frage, ob auch das Glück des Volks

in gleichem Verhältnisse mit der Ausdehnung des Staatsgebiets und des politischen Einflusses steige, hier um so lieber unerörtert, als sie längst schon und erst kürzlich wieder durch die Acte des heil. Bundes hinreichend und allverständlich entschieden ist. — Ueberhaupt deuten wir, was die ganz letzte Sturmszeit betrifft, an, daß sie uns als Zeit der Strafe, Buße und Reinigung, als unabwendbar selbstverschuldet erscheint, und wir alle Leiden derselben als von Gott zu unserm Heil gesendet in Demuth, und nun in Freude auch die Zeichen der Versöhnung und des neuen Lebens erblicken, und daß überhaupt Menschenhand hier nichts, Gotteshand aber Alles gethan. —

Zu 2) Wir können allerdings die Stände- und Kastenansprüche nicht billigen, und wollten wir es auch, die Zeit begräbt sie dennoch, und verlangt unwiderstehlich selbst die Opferung alter Rechte für das Gemeinsame. Uebrigens aber ist die Wirkung der Zeit, daß das Volk zum Selbstbewußtseyn und zur lebendigen Erkenntniß seiner Rechte und Bedürfnisse kommt, doch auch auf uns gelangt, oder der Hr. Patriot müßte behaupten wollen, das Baiernvolk stehe an solcher Fortbildung seinen Brüdervölkern weit nach, was niemand, geschweige er — ein so gewandter Lobredner — thun kann und wird. Um so weniger, da die Regierung selbst schon 1808 ihr Volk zu solcher Verfassung „reif" erklärt hat; denn in jener Zusicherung einer allgemeinen Nationalrepräsentation — ihren Werth untersuchen wir hier nicht, sondern halten uns nur an das Wort: allgemeine National-Repräsentation — ist nicht gesagt, daß sie erst nach vielen Jahren in Erfüllung gehen solle; sind ja doch auch andere gleichzeitige Titel der Konstitution vom Papiere ins Leben gebracht worden.

Zu 3) An Volksthümlichkeit und Anhänglichkeit für sein Fürstenhaus steht das Baiervolk, wie an Tapferkeit und Heldengeist keinem nach; es weiß recht wohl, daß sein König sie Alle glücklich wünscht und glaubt, und sein Kronprinz für die gute Sache lebt und glüht; darum denkt es aber auch von seiner Lage recht richtig und klar, und weiß bestens, woher der Wind bläst. Daher tröstet es sich auch, an Gott und dem König haltend, wie es einem frommgetreuen Volke ziemt, mit „der gerechten Hoffnung," und läßt sich dabei seinen gesunden, geraden Sinn von Niemand umnebeln, so wenig es „Ruhm aus der Knechtschaftszeit" begehrt und braucht.

Zu 4) Hier fällt uns ein, daß wir noch zur Mitwelt gehören, und also zu diesem Punct, auch bei größter Geneigtheit, nichts bemerken sollen.

Zu 5) Hier könnten böse Leute dem Hrn Patrioten leicht den Gedanken unterschieben, er verlange, Baiern solle auf Preußen warten, um es zum Vorbild zu nehmen. Wir aber fragen ihn, ob denn die Stimmen, die in Preußen nach freier Repräsentativverfassung (seinem Volk in der Zeit der Noth auch feierlich verheißen) immer lauter und zahlreicher verlangen, sein Ohr noch nicht erreicht haben? Und ob er meint, Preußens König achte sein Volk, das ihn gerettet hat, so gering, daß er es auch noch für „unreif" halte, da es doch zum freudigen Todesgang „reif" gewesen? Und ob er denn überhaupt unsere Staatsmänner für minder einsichtsvoll, als unsere Bauern halte, daß sie — wohl erkennend, nur in der Einheit und Freiheit Deutschlands ruhe sein und ihr Heil — nicht eine in ihren Grundzügen gemeinsame und auf veste Pfeiler, die Volksliebe und Volksachtung gestützte Verfassung ins Leben zu rufen wünschten und vermöchten?

Wir rathen dem Hrn Patrioten mitleidsvoll, durch solche Aussprüche nicht unsere biedern Staatsmänner in Frankfurt zu Gegnern sich zu machen, die in ihren eben bekannt werdenden, ersten offiziellen Aeußerungen ganz andere, als seine Grundsätze kund thun.

Zu 6) Bedenke doch hier der Hr Patriot, daß auch im östreichischen Staate noch andere Landstände seyen, als die er anführt, und wodurch er der Völker Bedürfniß so richtig begriffen meint, und daß, wenn man auch dort vielleicht noch nichts weiter begehrt hat — was wir hier nicht entscheiden wollen — doch bei uns die Zeit vorüber sey, wo man, wie weiland im französischen Kaiserreiche, mit einem Puppen- oder Marionettenspiel, mit einem Maifelde das Volk belustigen und beschwichtigen kann; daß das ernste, tiefsinnige deutsche Volk nicht mehr durch glänzende Namen und schön gemalte Vorhänge sich täuschen, und nicht wie jenes Papageienvolk, Ein Wort sich einlernen lasse, um dann nur dieses immer im Munde zu führen, und darinn alle Freiheit und alle Herrlichkeit bestehend zu glauben. Bedenke er doch, daß in in unserer Zeit jeder weiß, was er denke könne er auch sagen, dazu habe er seinen Mund, nicht zum Auswendiglernen leerer Formeln; und daß darum jetzt auch laut und frei getadelt werde, was zu tadeln ist, und daß die ganze „starke Bewegtheit unserer Zeit," von der Hr Dabelow, Hr. Patriot und dergleichen Leute sprechen, eben

nur in diesen freien Aeußerungen des klaren Selbstbewußtseyns bestehe, welches jedem Bauern jetzt recht vernehmlich sagt, was ihm fehlt, und da und dort so sehr gefürchtet wird (vielleicht von schuldbewußten Herzen?), daß man bald in jedem achtzehnten October einen Aufruhrtag, in jedem seiner Siegesfeuer Revolutionssignale, und in jeder Privat-, selbst Wohlthätigkeitsgesellschaft Jakobinerklubbs wittert. — Solchen Herzen ist es zu verzeihen, wenn sie (wie sie auch den biedern Fürsten gar zu gern vorspiegeln möchten) die in alter Treue an geliebten Fürsten haltenden Völker noch nicht „reif" und gehörig bearbeitet glauben; Schade nur, daß Gott der Herr wachsen, blühen und reifen läßt, und nicht sie, und daß er sein Volk schon selber bearbeitet und erleuchtet hat, ohne sie darum zu fragen und um Erlaubniß zu bitten!! —

Zu 7) Dieses betreffend, so verweisen wir ganz kurz auf die öffentliche Stimmung aller deutschen Stämme, auf alle (redliche) Schriftsteller und alle (ungepreßten) Zeitblätter; überall wird dem Guten Segenswunsch, dem Schlechten Rüge.

Zu 8) Was der König von Würtemberg (es ist wunderbar, daß Hr Briefsteller dessen am 30. Oct. erfolgten Todes in seinem Schreiben vom 26. Oct. erwähnt!!) seinen Ständen gegeben, liegt Allen vor Augen, und ist sattsam besprochen worden. Dazu fügen wir weiter nichts, überlassen es aber allen hiebei betroffenen Männern und Frauen Stuttgardts, ob sie die Ehrenbezeugungen, die sie dem Fürstenpräsidenten nach jener berühmten Rede auf so sinnig rührende Weise erwiesen, für französische Theatercoups ungerügt gehalten, — allen Stadt- und Landgemeinden, Stiftungen und Pfarreien Würtembergs, ob sie ihre Addressen, durchgängig beurkundete Actenstücke, als französische Revolutionsmittel ruhig wollen betrachten lassen, — besonders aber den 700 Stuttgardter Bürgern, ob die Ueberreichung eines Ehrenpokales an ihren wackern Klüpfel ein Possenspiel und Aufruhrzeichen genannt werde dürfe. — Dem Könige (und auch andere Fürsten, die solche Addressen erhielten) müssen sie doch etwas anders erschienen seyn, sonst hätten sie wohl nicht überall — selbst die Addressen ganz geringer Bauern, die ja doch eigentlich niemals selbst zu reden wagen sollten!! — Untersuchungscommissionen zur Abstellung der (also gerechten) Beschwerden veranlaßt. — — Ganz besonders bleibt übrigens das baier. Volk seinem Hrn Patrioten verbunden, daß er so großes Vertrauen in dessen Wahl seiner Repräsentanten (eine freie Wahl wird er ja doch meinen, er spricht ja auch von freier Vertretung — sonst müßte das Volk diesen Dank zurücknehmen) setzt; er ist von diesen überzeugt, daß sie Schwächlinge, Dämagogen, Unwissende seyn werden, und somit auch davon, daß die Baiern nur schlechter Wahlen — absichtlich oder unwissend, gleich ehrenvoll — fähig seyen. Ihr vollster Dank für eine so ehrende Meinung kann ihm nicht ausbleiben, und wir bitten unsere Landsleute, ihm diesen bald gebührend zu bringen. —

Und nun zum Schlusse, der — um sich immer gleich zu bleiben — auch in diesem Schreiben wieder die allervortrefflichste Gesinnung für Fürst und Volk darlegen will! Wir meinen, wenn wir noch hundert Jahre versichern, solche allerbeste Gesinnung zu haben, so möchten wir noch in hundert Jahren treffliche Gesinnung, aber keine treffliche That erblicken. Wir können auch mit gleichem Grunde, wenn wir so fortfahren wollen, noch in dreihundert Jahren versichern, die „Zeit der Reife für freie Verfassung" sey noch nicht gekommen. Ja wir können es auf diese Art so einrichten, daß wir niemals als dazu „reif" gelten. Denn es wird zu jeder Zeit unmöglich seyn, eine ganz vollkommene Verfassung gleich, auf einmal, mit einem Schlag zu geben. Die Geschichte aller Staaten aber zeigt uns, daß die Verfassungen, unter denen sie wirklich blühend und glücklich gewesen, nur langsam in Zeit und Geschichte sich entwickelt und ausgebildet haben, und die englische (so Manchen ein Gräuel!) steht dafür als riesengroßes Beispiel lebend und redend da. Darum verlangt aber keiner mehr als Grundzüge; nur einen ersten Anhalts-, Stütz- und Schutz-Punct will jeder haben, wohlfühlend, das Weitere mache sich mit Gott und gutem Willen dann schon aus sich selber. (Davon wollen aber Hr Patriot und Consorten nichts hören, von solchem — in ganz Deutschland herrschenden — Begehren nichts wissen; die ganze mühvoll erdachte „Reifheitstheorie" würde sonst zerfallen! —) — Partheien kennen wir auch keine, als die, so alle Fürsten und Völker begreift, die der Guten, und innig sind wir überzeugt, das schwächlich ängstliche Rabengeschrei Einzelner werde verhallen in der Tiefe vor dem großen Völkersieges- und Dankeshymnus, und sich dieser rein, frei und volltönend zum Himmel aufschwingen. Denn unser Wahlspruch ist: Ewig ist des Herren Liebe! Was Er thut, ist wohlgethan! — —

Auch aus Baiern vom 15. November 1816.

☞ Wir haben vorstehenden gutgemeinten und sinnreichen Aufsatz hier aufgenommmen, theils in Rücksicht auf den Einsender, theils um unsern andern Einsendern ein Beispiel von dem zu geben, was nicht in die Isis gehört. Politische Zeitungs-Artikel können wir unmöglich berücksichtigen, theils aus Mangel an Platz, theils weil sich das weder mit dem ernsten, wissenschaftlichen Streben der Isis, noch mit der Beschäftigung und dem Stand ihres Herausgebers verträgt. Wir haben uns hierüber im Stück 48 erklärt. Actenstücke schickt uns ein, oder Betrachtungen über bleibende Gegenstände, nicht über ein verfliegendes

Wort, das sich einmal auf einer Zeitung niedersetzt. Unsern Bundestag faßt ins Auge. Es ist daselbst schon so viel Löbliches und Hoffnunggebendes vorgegangen, daß man wohl etwas Rühmliches von unsern Gesandten, und in gewissem Sinn Stellvertretern sagen kann zu ihrer Freude, zu des wünschenden, sehnenden, oft knirschenden Volkes Trost. Sind die gehaltenen Reden eben nicht in dem Geiste, wie die anderer Völker; so müssen wir bedenken, daß man noch nie in unserem Vaterland hat öffentlich reden dürfen, daß das Recht nur in den abgelegenen Stuben der Juristen, nicht in den freien Feldern des Volkes gepflegt worden, daß deßhalb die Prosa und Rednerkunst unserer Sprache noch fast fremde Formen sind, daß mithin diese Reden als die ersten betrachtet werden müssen, welche für ein öffentliches Leben hervorbrechen, ja daß sie nicht einmal aus freier Brust quellen, wie die der Engländer und Franzosen, von Griechen und Römern nicht zu reden; sondern durch Privatpolitik, ja durch Vorschriften vorgegraben, gedämmt und verschleußet sind. Dessen ungeachtet hat Buol-Schauenstein Dinge berührt, auf die das deutsche Volk als Gesammtvolk, nicht als Provinzialvölkleinsschober, stolz über alle Völker, die doch im Reichthum der Welt sitzen, seyn kann; er hat kaiserliche Versicherungen gegeben, die, wenn sie auch nicht mit den Wünschen unsers Gesammtvolks übereinstimmen, was sie, verständig angesehn, nicht können, doch die Fürsten beruhigen müssen; er hat eine Geschäftsart vorgezeichnet, die Recht, Billigkeit und Milde für alle von Uebermacht Bedrängte verspricht, da alles Recht ohne Milde Barbarei ist. —

Gagern konnte freier sprechen, und ungeachtet in seine Rede manches Fremdartige gerathen ist, was die Vaterlandsliebe billigen muß; so ersieht man an ihr mit Vergnügen einen gewissen Schwung, der zeigt, daß unsere Vertreter auch Redner seyn könnten, wenn sie nur dürften. Uebrigens sind sie in Frankfurt, nicht um zu reden, sondern um zu thun. Die Idee eines Zwischenreichs zwischen Deutschland und Frankreich ist in der Geschichte allerdings gegründet, und war einige Generationen im Mittelalter zur vollkommensten Wirklichkeit gediehen: nicht in dem sogenannten austrasischen Reich, denn dieses war nichts anders als das wirkliche Deutschland, wie es gegenwärtig ist und ganz wäre, wenn Ellsaß, Lotharingen und Niederland wieder dazu gehörten; sondern in dem eigentlich lotharingischen Reich, zu dem die Niederlande, das heutige Lotharingen, das Ellsaß, beide Burgunde nebst der westl. Schweiz, besonders Wallis, die Provinz und die ganze Lombardei nebst Piemont gehörten. Dieses war allerdings ein Reich von Bedeutung und Kraft. Allein es war aus ungleichartigen Brocken zusammengesetzt, und eine zu lange schwankende Stange, als daß es hätte bestehen können; ist auch, so zusammengeflickt, wie es war, wohl nur zufällig entstanden, da ein Karolinger eben drei Söhne hatte, deren auch jeder etwas haben wollte. Allein der lothar. König und meist Kaiser besaß auch nicht einen Augenblick sein unnatürliches Land in Ruh. Seine französischen und deutschen Vettern, worunter hauptsächlich Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche lagen ihm unaufhörlich auf dem Hofe, und fraßen und plünderten und warfen ihn hinaus. Austrasien gehört von Natur zu Deutschland, ja es ist ebenso ein Stück von Deutschland wie etwa Baiern; und wir können es nimmermehr der Politik und der Ruhe Niederlands gemäß finden, daß es sich nicht als Ganzes an den deutschen Bund angeschlossen. So wie es jetzt steht, kann es nur durch die Eifersucht Frankreichs und Deutschlands bestehn, ein schlechter Bestand! Ein altes Austrasien oder Lotharingen kann es aber nicht mehr werden; und würde es das, so würde es durch ewige Kriege zersetzt. Was verliert denn auch der König von Niederland, wenn er ganz deutscher König ist? Ja er gewinnt vielmehr an Stärke und Rang, und sein Volk wird wieder das, was es seit den Urzeiten der Geschichte gewesen. 'Die Belgier rühmen sich ihrer Abkunft von Deutschen' sagt Caesar. Die Engländer nennen sie Dütsche, und sie selbst nennen sich ja Niederduitsche. Daher auch der Namen Niederland.

Smid hat zwar noch nicht Gelegenheit gehabt, in Reden zu glänzen; aber was er gethan hat, wir wagen es zu behaupten, ist das Größte, Folgenreichste, was bisher am Bundestag geschehen ist. Er hat darauf angetragen, daß am Bundestag kein Gesuch in einer fremden Sprache angenommen werde; und es gebührt allen Gesandten nicht weniger dieselbe Ehre wie ihm, da sie dieselbe deutsche Gesinnung bewiesen, indem sie einstimmig dem Antrag Gesetzeskraft gaben, und somit zeigten, daß es nur der Gelegenheit bedurft hätte, um von jedem denselben Antrag zu vernehmen. Dieses Gesetz wird große Folgen haben. Unsere Höfe werden das Kauderwelsch verlassen, werden sich bald schämen, in einer fremden, ängstlich eingetrichterten, und nie richtig zu erlernenden Sprache zu stottern, und sich selbst bei Franzosen lächerlich zu machen. Ein bedeutendes Beispiel, wie ungeschickt es ist, wenn Deutsche französisch reden oder schreiben wollen, zeigen die Stück 40 abgedruckten Briefe unsers großen Joh. v. Müller an S. k. H. den Erzh. Johann, welche von Sprachschnitzern wimmeln. Wenn nun solch ein Hofmann so weit zurückbleibt, der sein ganzes Leben der Wissenschaft, und gewissermaßen der Sprachwissenschaft gewidmet hat, was sollen andere Hofleute können? Doch schlecht Französisch Quettern ist hier nicht das Hauptlaster, sondern die Unnatur, das Angeborne vertilgen statt ausbilden und verschönern zu wollen, seine Sprache roh zu sprechen, seine Litteratur um Jahrhunderte zu hemmen, sich dadurch von der Welt auszuschließen, da andere Völker von unserer Litteratur entweder gar keine Notiz nehmen, oder ihrer mit Verachtung und Gespött erwähnen. Mag es seyn, daß sie hierinn unwissend sind, und der Spott in dieser Hinsicht auf sie falle. Unwahr ist es nicht! Wir haben keinen einzigen Redner!

Darüber, über den Bundestag rede einmal einer in der Isis! Die Vorgänge zu Frankfurt, welche nicht in die Zeitungen kommen, schickt uns frisch ein. Sie sollen in Liebe empfangen, und mit Sorgfalt gepflegt werden.



oder

Encyclopädische Zeitung.

IV. 56. 1817.

Neueste Verfolgungsgeschichte
des Doctors und Professors C. A. Fischer zu Würzburg.
(Mit siebenzehn Aktenstücken belegt.)

Folgender Vorgang ist uns nicht durch den Mann zugekommen, dessen Namen oben steht; auch gereicht er wahrlich nicht zu seiner Vertheidigung, und wir können daher kaum glauben, daß er daran Theil haben sollte. Indessen ist das Ganze uns so wichtig vorgekommen, daß wir es, auch abgesehen von unserer Verbindlichkeit, dennoch der öffentlichen Meinung vorlegen zu müssen glauben; damit Männer, die darin verwickelt sind, Gelegenheit bekommen, der Sache durch eine genaue Darstellung aller Beweggründe, die vielleicht dem Einsender nicht alle bekannt waren, ein weniger gehässiges Ansehen zu geben, sintemal es uns Leid thäte, wenn unter den Gelehrten und Lernenden unsers Vaterlands eine Scheu vor Würzburg heimlich entstände, das seit einer langen Reihe von Jahren in allen Fächern, vorzüglich in der Medicin so ausgezeichnet gewirkt hat, weil Lehrer und Lernende daselbst froh und sicher im Genusse großer Anstalten lebten, und endlich weil wir uns immer mit Liebe und Dankbarkeit erinnern, wieviel wir daselbst im Leben, in Freundschaft, in Gunst, in Unterricht und in Anstalten genossen und vor uns gebracht haben. Deßhalb lassen wir nicht gern auf Würzburg etwas kommen. — Uns däucht, das Leben zu zerstören sey ein starker Entschluß, sey es leibliches oder geistiges. Es mag Thaten geben, die eines oder das andere verwirken, aber Thaten müssen es seyn, nicht Worte! Mag Fischer gefehlt haben, und das wollen wir nicht in Abrede stellen; so waren diese Fehler, so scheint es aus dem, was unten erzählt wird, doch keine Thaten, sondern nur Worte, die nicht Thaten, auch nur Worte, nur Verweise zur Folge haben müssen. Liegen aber Thaten im Hinterhalt; nun so mag jemand auftreten, und dem Kopfschütteln eine bestimmte Richtung geben. Die Isis fördert Geheimnisse zu Tage!

Es schien zweckmäßig, diese Blätter bekannt zu machen, theils um der Sache, theils um der Person willen. Um der Sache willen, damit dieselbe gehörig gewürdigt werden kann; um der Person willen, damit dem Unterdrückten die Theilnahme und wo möglich die Gerechtigkeit wird, die er verdient. 'So lange Publicität dem Deutschen heilig ist, sagen wir mit einem vortrefflichen, der größten Empfehlung werthen Blatt [1]), müssen dergleichen Vorfälle bekannt gemacht werden', damit, setzen wir hinzu, auch der letzte Rest von französischer Präfectentyrannei in Deutschland vertilgt werde.

Der Einsender.

1) Der alte Freymüthige, vom Dr. Merkel. Nro. 61 d. J. 1816.

Geschichtserzählung.

Ein Ereigniß erläutert das andere; die geringfügigsten Dinge werden durch ihre Stellung wichtig; kein Zeichen der Zeit darf dem Beobachter entgehn. Darum auch diese Blätter, deren Aechtheit verbürgt ist; reine aktenmäßige Darstellung, ohne Haß, ohne

Bitterkeit. Man erinnert sich, daß die Universität zu Würzburg im Jahr 1809 für rein catholisch erklärt, und jeder Protestant davon ausgeschlossen, folglich auch Professor Fischer von seinem Lehramte entfernt ward. Dieß zur Verständigung; jetzt die Begebenheiten der neuesten Zeit.

Am 28. Juni 1814 Uebergabe von Würzburg an Baiern. In einer der Audienzen ward jener Organisation mit vieler Mißbilligung gedacht. Indessen begann das Wintersemester, ohne daß einer der damals entfernten Professoren wieder angestellt war.

Anfang März 1815 amtliche Anfrage, ob Prof. Fischer zum nächsten Halbjahr für Geschichte, Statistik usw. einzutreten geneigt sey. Diese Anfrage gieng unmittelbar von München aus; sie war als ein Befehl anzusehn. Indessen entwickelten sich die großen Weltbegebenheiten, und die Sache kam wieder in Vergessenheit. Doch endlich unter dem 19. October erfolgte das förmliche Reaktivirungsdecret. Auf diese Art trat Prof. Fischer wieder in die Facultät, und kündigte in der gewöhnlichen Form seine Vorlesungen an [2].

Unter den Collegen die im Jahr 1809 mit ihm zugleich entfernt wurden, befand sich auch der geistliche Herr Prof. Fr. Berg [3]. Dieser hatte sich indessen in Kurzem mit der Gegenparthey ausgesöhnt, worauf er zum Professor der Weltgeschichte und zwar in der juristischen Facultät ernannt worden war. Es schien ihm jedoch keineswegs zu gelingen, seine Zuhörer anzuziehn. Schon längst war demnach eine Abneigung gegen ihn entstanden, die von den Studirenden sehr lebhaft geäußert ward. Prof. Fischer wollte anfangs nur Statistik und Staatengeschichte lesen; schlug aber zuletzt auch Weltgeschichte an. Die Studirenden hatten dieß sehr dringend verlangt; sehr viel hörten dieselbe sogar zum zweitenmal.

Die Lage des Prof. Fischer war von ganz eigener Art. Der Zurücktritt unter die Baierische Regierung ward von der Masse, besonders aber von der Geistlichkeit als das größte Unglück angesehn. Jede Maßregel der Regierung war von dieser Seite dem Tadel, jeder von ihr angestellter Ausländer mehr oder weniger dem Hasse ausgesetzt. Zwischen diesen Leidenschaften stand nun Prof. Fischer ganz allein; auch ward er sehr bald die Folgen davon gewahr.

2) S. die Aktenstücke Nro I.

3) Canonicus vom Stift Haug [in Würzburg].

Plötzlich verbreitete sich nämlich das Gerücht, daß keines seiner Zeugnisse, am wenigsten das über die Weltgeschichte bei dem Absolutorium gültig sey. Er sah sich daher zu einer Anzeige veranlaßt, worin er dieser Unwahrheit widersprach [4]. Dieß hatte die Folge, daß jedes seiner Collegien fast augenblicklich gebildet ward.

Einige Tage darauf erhielt Prof. Fischer ein Curateirescript [5]. Er ersah aus demselben, daß die Ankündigung seiner Vorlesungen (Nro I.) als ungeeignet und beleidigend betrachtet, auch die Abnahnahme des Anschlags verfügt war. Er leistete diesem Befehl Folge, reichte aber auch bei der königl. Hofcommission eine Beschwerdeschrift [6] ein. Hierauf ward ihm ein Präclusivtermin von sechs Stunden zur Einbringung des Gegenbeweises gesetzt [7]. Eine heftige Kolik machte die Einhaltung dieses Termins zur Unmöglichkeit. Ehe daher um Restitution angesucht werden konnte, erfolgte ein drittes Rescript [8]. Es ergab sich aus demselben, daß dem Prof. Fischer sein angebliches Vergehen in sehr harten Ausdrücken verwiesen, und nur aus besonderen Rücksichten nicht auf seine Entlassung angetragen ward. Sofort verbreitete sich im Auslande das Gerücht, daß Prof. Fischer abermals abgesetzt sey. Als Ursache gab man seine religiös-politischen Meinungen an [9].

Prof. Fischer fand sich durch eine solche Verläumdung der Regierung tief gekränkt. Daher die Nachricht in dem Allgem. Anz. der Deutschen [10], worin er jenem Gerüchte widersprach, sich aber den gesetzmäßigen Recurs an des Königs Majestät vorbehielt. Er wollte denselben auch sofort ergreifen, fand aber, da die Sache H. v. Lerchenfeld persönlich betraf, keinen Advocaten dazu!!!

Jene Nachricht ward in München keineswegs übersehen. Ende Decembers ergieng daher der Befehl zur Verantwortung [11]. Prof. Fischer zögerte keinen Augenblick damit. Er wiederholte, was aus den obigen Angaben und Aktenstücken bereits bekannt ist [12]. Hierauf erfolgte unter dem 5. Januar 1816 eine königl. Entschließung, kraft deren den

4) S. Aktenstücke Nro II.

5) Dieselben Nro III.

6) Dies. Nro IV.

7) Dies. Nro V.

8) Dies. Nro VI. A und B.

9) Protestant und Preußisch gesinnt. Gewisse Witzlinge nannten es das Doppel P.

10) S. Aktenstücke Nro VII.

11) Dies. Nro VIII.

12) Dies. Nro IX.

Professoren der drei Landesuniversitäten ein unschätzbares Privilegium ertheilt ward. Sie erhielten nämlich das Recht, in allen persönlichen Angelegenheiten ohne weitere Dazwischenkunft, unmittelbar an des Königs Majestät oder an das dirigirende Staatsministerium des Innern zu gehen. Prof. Fischer glaubte sich mit dieser stillschweigenden Genugthuung begnügen zu können, und hielt es selbst für unschicklich, auf eine Sache zurückzukommen, die völlig abgethan schien. Der Erfolg bewieß indessen das Gegentheil. Doch um alles gehörig würdigen zu können, sey eine kurze Bemerkung verangeschickt.

Ein eigentlicher Senat wie auf anderen Universitäten, besteht in Würzburg durchaus nicht. Er wird bloß von den vier Decanen, unter dem Vorsitz des Prorektors gebildet, und gibt, was wohl zu bemerken ist, nie ein Forum für Professoren, sondern bloß für unfleißige Studirende ab. Alles was die Professoren im Ganzen oder im Einzelnen betrifft, wird ihnen schriftlich zugefertigt, von welcher Stelle es auch ausgehen mag.

Wie sehr mußte daher Prof. Fischer erstaunen, als er im Mai vermittelst Curatelrescripts [13]) vor den Senat citiert ward. Er konnte es nur als ein Mißverständniß betrachten, und nahm daher keine Notiz davon. Allein bald darauf erhielt er ein zweites Rescript, wodurch er wegen Nichterscheinung zur Verantwortung aufgefordert ward [14]). Er glaubte unter der obigen Ansicht keine Erklärung schuldig zu seyn, sah sich aber sofort mit Execution bedroht [15]). Dieß veranlaßte von seiner Seite eine Protestation [16]); worauf er ein drittes Rescript [17]) erhielt. In diesem ward ihm bei Strafe augenblicklicher Suspension bejahende Erklärung abverlangt; zu gleicher Zeit ward er im Nichterscheinungsfalle ebenfalls mit sofortiger Suspension und eventueller Cassation bedroht.

Prof. Fischer sah sich jetzt auf drei Entschlüsse beschränkt. Den Abschied fordern, der Citation Folge leisten, oder Suspension und Cassation. Ein zu rascher Schritt indessen schien eben so bedenklich, als gänzliche Passivität. Das zweite war also das einzige, was übrig blieb. Prof. Fischer erklärte sich demnach bejahend, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Befehl, ihn vor den Senat zu stellen, unmittelbar von der allerhöchsten Stelle ausgegangen sey [18]).

Der Senat bestand damals aus den Professoren Onymus, Schmidtlein, Ruland und Schön, unter dem Vorsitze des Prorektors Prof. Kleinschrod. Nachdem jedermann nebst dem Prof. Fischer Platz genommen hatten, kündigte der Prorektor den Zweck der Sitzung, nämlich die Vorlesung eines Königl. den genannten Collegen betreffenden Rescriptes an. Hierauf folgte ein kurzes Vorprotocoll, das der Universitäts-Secretär vorlaß, und dann die Bekanntmachung des erwähnten Aktenstückes durch den Prorektor selbst.

Aus demselben gieng ungefähr folgendes hervor:

„Der König habe mit allergerechtestem Mißfallen gesehen, wie Prof. C. A. Fischer zu Würzburg sich erkühnet, in die allgemeine Zeitung [19]) eine Nachricht einrücken zu lassen, worin er die Regierung auf das unehrerbietigste angegriffen, auch sich überdem einer höchst injuriösen Schreibart gegen die Kön. Hofcommission und Universitäts-Curatel bedient. Wiewohl nun derselbe eigentlich verdient hätte sofort cassiert zu werden: so habe der König dennoch allergnädigst beschlossen, es für dießmal noch bei einem scharfen Beweise bewenden zu lassen, jedoch mit der ausdrücklichen Androhung, daß im Wiederbetretungsfall ohne weiteres nach aller Strenge gegen ihn verfahren werden sollte."

Nachdem dieses Rescript abgelesen worden war, verlangte Prof. Fischer etwas zu Protocoll zu geben, erhielt aber zur Antwort, man habe keinen Befehl dazu. Prof. Fischer suchte diesen Einwurf zu entkräften, worauf man zu votiren beschloß. Die Mehrheit war nun für die Bewilligung. Prof. Fischer verwahrte sich also abermals rücksichtlich seiner Citation. Zuletzt verlangte er Abschrift des Rescriptes und Protocolls. Sie war einstimmig verweigert, jedoch Anfrage zugesagt. Die Königl. Hofcommission entschied verneinend [20]). Daher dieses Aktenstück nicht beigebracht werden kann. Der ganze Vorfall, so wie diese Verweigerung machte sehr großes Aufsehn; das Betragen des Prof. Fischer ward indessen allgemein gelobt.

Ungefähr in der Mitte Juli's verbreitete sich in Ansehung seiner ein neues Gerücht. Er sollte aber-

13) S. Aktenstücke Nro X.
14) Dies. Nro XI.
15) Dies. Nro XII.
16) Dies. Nro XIII.
17) Dies. Nro XIV.
18) S. Aktenstücke Nro XV.
19) S. Nro VII. Es war der Allgem. Anz. der Deutschen.
20) Dies. Nro XVI.

mals suspendirt, ja schon so gut wie cassirt seyn. Als Ursache gab man jene Nichtachtung der erwähnten Citation an. Es ward mit solcher Bestimmtheit behauptet, als sey es ausgemacht; ihm kam jedoch nichts Offizielles darüber zu. Er setzte daher seine Vorlesungen ununterbrochen mit gewöhnlicher Liebe fort. Seine Zuhörer gaben ihm große Beweise von Anhänglichkeit; sie werden ihm unvergeßlich seyn.

So war das Halbjahr zu Ende, die Collegien wurden geschlossen, der größte Theil der Studirenden verließ die Universität. Landshut zog Mediciner und Juristen, Erlangen Juristen und Philosophen an. Auch er nahm von sehr viel geliebten Freunden Abschied. Jetzt erhielt er das Rescript, wodurch er abermals von seiner Stelle entfernt ward [21]). Leser! achtet auf die Zeichen der Zeit! Ehe ein Jahr vergeht, werden noch andere Dinge geschehen.

Aktenstücke [22]).

Nro I. Prof. C. A. Fischer

wird in diesem Winterhalbjahre vortragen:

1) Staatengeschichte, viertägig von 11—12 Uhr,

2) Statistik, viertägig von 3—4 Uhr,

3) Weltgeschichte, Mittw. u. Sonnab. von 11—12, und von 3—4 Uhr.

Durch Nro 3) sucht er Wünschen zu genügen, die ihm mitgetheilt worden sind. Was dagegen die Vorlesungen über die Theorie des mündlichen Vortrages anlangt, so bleiben dieselben bis auf das Sommerhalbjahr ausgesetzt.

Wohnung, Sistirungszeit usw.

Nro II. Anzeige.

Der Unterzeichnete findet sich veranlaßt zur öffentlichen Kenntniß zu bringen:

1) Daß nach der bestehenden Observanz, jeder Professor über sämmtliche Fächer der Facultät oder Section lesen, und gesetzmäßige Zeugnisse darüber ausstellen kann, deren Gültigkeit zur Erlangung des Absolutoriums durchaus keinem Zweifel unterliegt.

2) Daß demnach der Unterzeichnete vollkommen berechtigt ist, in Folge des allgemeinen Wunsches, Vorlesungen über die Weltgeschichte anzukündigen, und daß seine Zeugnisse über dieses Collegium eben so gültig seyn werden, wie über die Staatengeschichte, Statistik, oder irgend ein anderes ihm kundiges Fach der Section.

3) Daß jedem seiner verehrten HHrn Collegen das vollkommene Recht zusteht, auch seine Fächer zu lesen, und ihre deßhalbigen Zeugnisse so gültig wie die seinigen sind.

Prof. C. A. Fischer.

21) S. Aktenstücke Nro XVII.

22) Alle von den HHrn v. Lerchenfeld u. Stauffenberg unterzeichnete Aktenstücke sind von ihnen selbst concipirt.

415. (Registrat.)

Nro III. Die Königl. Hofcommission hat aus dem von der Königl. Universitäts-Curatel vom 13. d. unten beigesetzten Betreffs erstatteten Berichte mit Mißfallen ersehen, daß Prof. C. A. Fischer seine Vorlesungen über die Weltgeschichte durch öffentlichen Anschlag in unziemlichen Ausdrücken und auf eine Art angekündigt habe, die allerdings eine für den Prof. Berg nachtheilige Deutung gewähret, und daher diesem würdigen Mann sehr empfindlich seyn müsse. In Gemäßheit höchsten Auftrags der Königl. Hofcommission wird daher dem Prof. C. A. Fischer bedeutet:

„Daß derselbe die in Frage kommende, dermalen am sogenannten schwarzen Brette des Universitäts-Gebäudes angeheftete, ungeeignete Ankündigung, welche durch den heterogonen Beisatz, daß der vorbenannte Professor die fraglichen Vorlesungen aus Veranlassung durch den allgemeinen Wunsch lese, dem Prof. Berg allerdings zu nahe tritt, und Spannung zwischen den Professoren veranlaßt, vom bemerkten Anschlagsbrette ungesäumt abzunehmen, und statt derselben eine einfache Ankündigung seiner Vorlesungen anzuschlagen habe. Welches dem Prof. Fischer zur ungesäumten, gemessensten Befolgung und Bemessung eröffnet wird."

Würzburg, am 15. Nov. 1815.

Königliche Universitäts-Curatel.

Freyh. v. Stauffenberg. Ziegler.

An den Prof. C. A. Fischer.

(Rubricirung.)

Nro IV. Königl. Hofcommission.

Namen und Rubricirung.

Würzburg, den 18. Nov.

In Folge hohen Erlasses der Königl. Universitäts-Curatel vom 15. d. sieht sich der Unterzeichnete bewogen, der Königl. Hofcommission unterthänigst-gehorsamst vorzustellen:

1) Daß es wahrheitswidrig ist, als habe sich derselbe bei der Ankündigung seiner Vorlesungen auf seinem Anschlagszettel ungeeigneter Ausdrücke bedient.

2) Daß es eben so wahrheitswidrig ist, als habe derselbe auf diesem Anschlagzettel sich solcher Ausdrücke erlaubt, die für den Prof. Berg sehr empfindlich, oder ehrenrührig gewesen seyen.

3) Daß der Anschlagzettel, worauf er seine Vorlesungen angekündigt, vielmehr folgendermaßen abgefaßt gewesen ist.

(Hier wird derselbe beigebracht wie oben sub Nro I.)

4) Daß es eben so widerrechtlich als kränkend ist, wenn ihm von dem Kläger schülerhafte und sprechwidrige Ausdrücke untergeschoben werden wollen, wie die fraglichen aus Veranlassung durch den allgemeinen Wunsch, die niemals von ihm gebraucht worden sind.

5) Daß



oder

Encyclopädische Zeitung.

IV. 57. 1817.

5) Daß es kaum zu erklären sey, wie die Königl. Universitäts-Curatel auf die bloße leidenschaftliche Klage des Prof. Berg, ohne gehörige Eruirung des Faktums, ohne den Beklagten gehört, und ohne den Beweis in Händen zu haben, die beliebte Maßregel habe vorschlagen können.

6) Daß der Unterzeichnete zwar aus Ehrfurcht vor der Königl. Hofcommission dem höchsten Befehl sofort Folge geleistet habe; daß er sich jedoch nicht des zustehenden Rechtes begeben könne, wegen des Verfahrens der Königl. Universitäts-Curatel klagbar zu werden. Indem er der Königl. Hofcommission überläßt, dasselbe zu beurtheilen, darf er sich zu derselben der vollkommensten Gerechtigkeit mit ehrfurchtvollem Vertrauen versehen, wenn nicht, ihm unbekannter Weise, vielleicht die Formen des Geschäftsganges entgegen stehen, und der Recurs an des Königes Majestät nothwendig machen sollten.

E. K. H. C.
unterthänigst-gehorsamster
C. A. Fischer.

Nro V. Ex offo. Im Namen
Seiner Majestät des Königs von Baiern usw.

Da der Prof. C. A. Fischer, dem ihm unterm 20. d. von der unterfertigten Stelle, in Ansehung seiner Beschwerde gegen die Königl. Universitäts-Curatel, ertheilten Auftrage [23]) noch nicht Folge geleistet hat; so wird derselbe hiermit nochmals aufgefordert, seine Erklärung über die Aechtheit oder Verfälschung der ihm vorgelegten Abschrift ungesäumt, und zwar längstens bis heut Abends vorzulegen, außer dessen sein Stillschweigen als Anerkennung der Aechtheit dieser Abschrift seines Anschlagzettels angesehen, und sonach das Weitergeeignete verfügt werden würde. Würzburg, am 23. Nov. 1815.

Königl. Hofcommission.
Fr. v. Lerchenfeld. Gäßele.

An den Prof. C. A. Fischer dahier. (Rubricirung.) Erhalten zwischen 12 u. 1 Uhr Mittags. — Schluß der Canzley um 6 Uhr Abends.

Nro VI. (439) A.

In Gemäßheit höchsten Auftrages der Königlichen Hofcommission vom 24. d. M., wird dem Prof. C. A. Fischer sein unwürdiges, und im höchsten Grade unanständiges Benehmen, und seine, alle Achtung und Ehrerbietung gegen die ihm vorgesetzten Stellen verletzende injuriöse Schreibart, deren er sich in seiner Vorstellung an die Königliche Hofcommission unterm 18. v. M. zu bedienen sich erdreustet hat, andurch nachdrücklichst verwiesen, und demselben anbei eröffnet, daß man nur aus besonderer Schonung für dießmal Sr. Maj. dem Könige von diesem seinen Betragen noch keine Anzeige erstatten wolle; daß jedoch die Königl. Hofcommission bei einem ähnlichen Versuche sich verpflichtet sehen würde, der allerhöchsten Stelle hiervon die Anzeige zu erstatten, und hiermit die geeigneten Anträge zu verbinden, damit nicht von den Lehrern der Universität, den künftigen Staatsdienern selbst ein Beispiel des unanständigsten Betragens, und der Geringschätzung gegen ihre vorgesetzten Stellen gegeben, sondern vielmehr solche, durch ihren Charakter zu Lehrers-Stellen nicht geeignete Individuen ohne weiteres von allem Umgang mit Studirenden entfernt [24]), und dadurch dem übeln Einflusse vor-

23) Dieses Aktenstück hat Prof. Fischer niemals erhalten, wie denn auch kein Empfangschein vorhanden ist.

24) Wie Davoust: Je les fais disparoitre!
Der Einsender.

gebeugt werde, den ihr Beiſpiel erzeugen müßte. Würzburg, den 24. Nov. 1815.

Königl. Univerſitäts-Curatel.

Frhr. v. Stauffenberg. Ziegler.

An den Prof. C. A. Fiſcher dahier.

(Rubricirung.)

Nro VI. (439) B.

Unter Beziehung auf die, dem Prof. C. A. Fiſcher unterm Geſtrigen in unten rubrizirtem Betreffe, mittelſt Reſcripts bekannt gemachten Bedeutung, wird demſelben in der abſchriftlichen Anlage, nachträglich das hierwegen ergangene höchſte Reſcript der Königl. Hofcommiſſion andurch zugeſchloſſen. Würzburg, den 26. November.

Königl. Univerſitäts-Curatel.

Frhr. v. Stauffenberg. Ziegler.

An den Prof. C. A. Fiſcher.

(Rubric.) (Ward unverlangt inſinuirt.)

Anlage.

Abſchrift ad 439. Im Namen

Sr. Majeſtät des Königs von Baiern. usw. usw.

Der Prof. C. A. Fiſcher hat gegen jene Weiſung der Königl. Univerſitäts-Curatel, welche ihm dieſe in Folge des Auftrags der unterfertigten Stelle vom 15. d. [26]) wegen ſeiner ungeeigneten Ankündigung ſeiner Vorleſungen der Weltgeſchichte zugehen ließ, unterm 18. d. eine Beſchwerde an die unterfertigte [illegible]), worin er die ihm gemachten Beſchuldigungen der ungeeigneten Ankündigung ſeiner Vorleſungen, und insbeſondere als wahrheitswidrig erklärt, als habe ſich auf ſeinem Anſchlagszettel der Beiſatz befunden, daß er die fraglichen Vorleſungen durch den allgemeinen Wunſch veranlaßt [27]) leſe, und ſich über widerrechtliches Benehmen der Univerſitäts-Curatel beſchwert, indem dieſelbe, ohne ihn zuvor zu hören, ohne weitere Erörterung des Factums, und ohne einen Beweis in Händen zu haben, auf die bloße leidenſchaftliche Klage des Prof. Berg gegen ihn, Maßregeln proponirt habe.

Die unterfertigte Stelle hat hierauf unter dem 20. d. dem Prof. C. A. Fiſcher vor allem eine Abſchrift jenes Anſchlagzettels, welche die Königliche Univerſitäts-Curatel mittels Bericht vom 13. d. hieher vorgelegt hat, mit dem Auftrage zugeſchloſſen [28]), binnen 24 Stunden kategoriſch zu erklären, ob er dieſe Abſchrift als ächt erkenne, oder behaupte, daß ſolche verfälſcht ſey.

Als hierauf die abgeforderte Erklärung nicht erfolgte, forderte man denſelben unterm 23. d. wiederholt auf [29]), ſeine Erklärung über die Aechtheit oder Verfälſchung der ihm vorgelegten Abſchrift ungeſäumt, und zwar längſtens bis Abends deſſelben Tages vorzulegen, außer deſſen ſein Stillſchweigen als Anerkennung der Aechtheit dieſer Abſchrift ſeines Anſchlagszettels angeſehen, und ſo nach das Weitersgeeignete verfügt werden müßte.

Da nun Prof. C. A. Fiſcher, obwohl er den Empfang dieſes Auftrages rezepißirt [30]), dieſe Erklärung noch immer nicht übergeben, ſomit ſtillſchweigend ſelbſt, die Aechtheit der ihm mitgetheilten Abſchrift ſeines Anſchlagszettels anerkannt hat, und ſich hieraus ergibt, daß Prof. Fiſcher wirklich in ſeinem öffentlichen Anſchlage erklärt habe, daß er berechtigt ſey, in Folge des allgemeinen Wunſches [31]) Vorleſungen über die Weltgeſchichte anzukündigen, obwohl er ſich auf die unwürdigſte Weiſe in ſeiner Vorſtellung erkühnt, dieß als wahrheitswidrig anzugeben; ſo erhält die Königl. Univerſitäts-Curatel hiermit den Auftrag:

„Dem Prof. C. A. Fiſcher ſein unwürdiges und im höchſten Grade unanſtändiges Benehmen, und ſeine alle Achtung und Ehrerbietung gegen die ihm vorgeſetzten Stellen verletzende, wirklich injuriöſe Schreibart, deren er ſich in ſeiner Vorſtellung an die unterfertigte Stelle zu bedienen ſich erdreuſtet hat, nachdrücklichſt zu verweiſen, und ihm zu eröffnen, daß man nur aus beſonderer Schonung für dießmal Sr. Majeſtät dem Könige von dieſem ſeinem Betragen noch keine Anzeige erſtatten wolle; daß jedoch die unterfertigte Stelle bei einem ähnlichen Verſuche ſich verpflichtet ſehen würde, der allerhöchſten Stelle hiervon die Anzeige zu erſtatten, und dabei die geeigneten Anträge zu verbinden, damit nicht von den Lehrern der Univerſität, den künftigen Staatsdienern ſelbſt ein Beiſpiel des unanſtändigſten Betragens und der Geringſchätzung gegen ihre vorgeſetzten Stellen gegeben, ſondern vielmehr ſolche, durch ihren Charakter zu Lehrers-Stellen nichtgeeignete Individuen ohne weiteres von allem Umgange mit Studirenden entfernt, und dadurch dem übeln Einfluße vorgebeugt werde, den ihr Beiſpiel erzeugen müßte.“

Dieſe wohlverdiente Zurechtweiſung iſt dem academiſchen Senate mit dem Beiſatze mitzutheilen, daß die unterfertigte Stelle, ſo ſehr ſie bei jeder Gelegenheit es ſich zur Pflicht macht, die Verdienſte würdiger Profeſſoren geltend zu machen, eben ſo ſehr ihre Obliegenheit erkenne, Ordnung zu handhaben, und gegen eine auflöſende Anarchie mit Ernſt und Kraft zu wachen.

Würzburg, den 24. Nov. 1815.

Königl. Hofcommiſſion.

Frhr. v. Lerchenfeld. Gäßele.

An die Königl. Univerſitäts-Curatel.

(Rubricir.)

25) S. oben Nro III.

26) Iſt Nro IV. Die Vergleichung iſt ſehr intereſſant.

27) Erſte Variante. [Hier iſt ein Haken.]

28) Dieſe hat Prof. Fiſcher niemals erhalten, wie denn auch kein Empfangſchein darüber vorhanden iſt.

29) Iſt Nro V.

30) Man bemerke abermals, daß nur die letzte Aufforderung richtig abgeliefert ward.

31) Zweite Variante! [Haken.]

Nro VII. Allgem. Anzeiger der Deutschen, Jahrg. 1815. Nro 325. S. 3399.

Nachricht zur Beruhigung meiner Freunde.

Um gewisse Gerüchte zu widerlegen, beeile ich mich, allen meinen theilnehmenden Freunden hiermit anzuzeigen, daß ich keineswegs wegen meiner politisch-religiösen Meinungen suspendirt, und noch viel weniger meines Amtes entsetzt worden bin. Ich lese vielmehr meine drei Collegien über Statistik, Staaten- und Weltgeschichte mit dem besten Erfolg fort, und finde hierin die einzige Aufmunterung eines Lebens, das sonst so freudenlos ist. Der Vorfall, wodurch jenes Gerücht wahrscheinlich veranlaßt ward, ist noch zu neu, als daß ich denselben erzählen kann. Ich erlaube mir bloß zu sagen, daß eine, an sich ganz unbedeutende, ja fast lächerliche Kleinigkeit, dennoch ganz unerwartet so wichtig geworden ist, daß ich gegen die Königl. Hofcommission [32]), so wie gegen die Königl. Universitäts-Curatel den Recurs an des Königs Majestät zu nehmen gezwungen bin. Zu seiner Zeit hoffe ich mich hierüber näher zu erklären, und werde dann auch sämmtliche Aktenstücke bekannt machen, vorausgesetzt, daß allerhöchsten Ortes kein Anstand dabei gefunden wird.

Würzburg, am 30. Nov. 1815.

Dr. C. A. Fischer,
öffentl. ordentl. Prof. d. Gesch. usw.

Nro VIII. (505)

Seine Königl. Majestät haben vermöge allerhöchsten Rescripts vom 23. d. M. zu befehlen geruht, daß der Prof. C. A. Fischer, unter Anberaumung eines unerstrecklichen Termins von 3 Tagen über den in dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen eingerückten Aufsatz, unter dem Titel: „Nachricht zur Beruhigung meiner Freunde" zur Verantwortung aufgefordert, und solche unverzüglich einbefördert, im Falle der nicht erfolgenden Parition aber, sogleich Anzeige davon erstattet werden solle. In Folge des der Königl. Universitäts-Curatel von der Königl. Hofcommission unterm heutigen ertheilten höchsten Auftrages, wird sonach der Prof. C. A. Fischer aufgefordert, innerhalb des unerstrecklichen Termins von drei Tagen, seine Verantwortung bei der unterfertigten Stelle zu übergeben, sofort alsbald den Empfang des vorliegenden Rescripts im angebogenen Recepisse zu bescheinigen.

Würzburg, den 28. Dec. 1815.

Königliche Universitäts-Curatel.
Frhr. v. Stauffenberg. Kühles.

An den Prof. C. A. Fischer dahier. c. a. S.
(Rubricirung.)

Nro IX. Der Empfang einer Eingabe des Herrn Prof. C. A. Fischer dahier:

„Seine Allerhöchsten Orts vorzulegende Verantwor-
„tung eines im Allgem. Anz. d. Deutschen befind-
„lichen Aufsatzes betreffend unter dem heutigen Da-
„tum, welche in das Einlaufsjournal der Königl.
„Universitäts-Curatel sub Nro 513 eingetragen ist,
„wird auf Verlangen andurch bescheinigt."

Würzburg, den 31. Dec. 1815.

Joh. Bapt. Ziegler,
Prof. u. Secret. der Kön. Univ.-Cur.

Nro X. (320)

In Gemäßheit höchster Entschließung vom 13. d. wird der Prof. C. A. Fischer hiermit aufgefordert, am 16. d. Nachmittags um 4 Uhr vor dem academischen Senate zu erscheinen. Würzburg, den 14. Mai 1816.

Königl. Universitäts-Curatel.
Frhr. v. Stauffenberg. Ziegler.

An den Prof. C. A. Fischer
gegen Recepiße.

Nro XI. (325)

Da der Prof. C. A. Fischer, der ihm von Königlicher Universitäts-Curatel mittelst Rescripts vom 14. d. M. gemachten Bedeutung, am 16. d. Nachmittags um 4 Uhr vor dem academischen Senate zu erscheinen, nicht Folge geleistet hat; so wird der vorbenannte Professor in Gemäßheit höchster Entschließung [33]) vom 17. d. M. angewiesen, hierüber seine Verantwortung — welche der Kön. Hofcommission vorgelegt werden soll — innerhalb eines Termins von 24 Stunden bei der unterfertigten Stelle zu übergeben, sofort den Empfang des vorliegenden Rescripts sogleich zu recepißiren. Würzburg, den 18. Mai 1816.

Königl. Universitäts-Curatel.
Frhr. v. Stauffenberg. Ziegler.

An den Prof. C. A. Fischer
(gegen Recep.)

Nro XII. (328)

Da der Prof. C. A. Fischer der ihm von der unterfertigten Königl. Stelle unterm 18. v. M. gemachten Auflage, wozu ihm ein Termin von 24. Stunden zur Einbringung seiner Verantwortung gegeben war, bis heute noch nicht entsprochen hat; so wird diese Auflage seine Verantwortung einzubringen, warum er der ihm unterm 14. d. M. insinuirten Weisung den 16. d. Nachmittags um 4 Uhr vor versammeltem academischen Senate zu erscheinen nicht Folge geleistet hat, andurch unter Präfigirung eines weitern 24stündigen Termins mit dem Anfügen wiederholt, daß nach fruchtlosem Verlauf dieses weitern Termins demselben in Folge höchster Weisung der Königl. Hofcommission [34]) ein Wachtbote mit täglicher steigender Executionsgebühr unfehlbar werde eingelegt werden.

Dieses wird dem Prof. C. A. Fischer zu seiner Nachachtung mit der Weisung andurch eröffnet, den Empfang gegenwärtigen Rescripts, unter Angabe des Tags und der

32) Die Freyherren von Lerchenfeld und v. Stauffenberg.

33) Man bemerke wohl, daß hier wie in Nro X. nur von einer Entschließung der Königl. Hofcommission die Rede ist, wie theils aus dem Worte „höchsten", theils aus dem Datum erhellet, welches der Tag vorher war.

34) Man sehe die vorige Note.

Stunde der Insinuation zu bescheinigen. Würzburg, den 21. Mai 1816.

Königl. Universitäts-Curatel.

Frhr. v. Stauffenberg. Ziegler.

An den Prof. C. A. Fischer (geg. Rec.)

Nro XIII. Namen u. Rubricir. Würzburg, 22. Mai.

Königl. Universitäts-Curatel.

In Folge hohen Rescripts vom 18. d. sieht sich der Unterzeichnete bewogen, hiermit unterthänigst-gehorsamst zu erklären:

1) Daß, da die an ihn ergangene Citation vor dem academischen Senate zu erscheinen, schon an sich eben so illegal, als in specie dem bestehenden Geschäftsgange entgegen ist, weder Objekt noch Verbindlichkeit einer Verantwortung wegen Nichterscheinen des Unterzeichneten vorhanden seyn kann.

2) Daß, da in dem Augenblicke, wo diese Erklärung mundirt wird, dem Unterzeichneten ein neues Rescript zukommt, worin die öffentl. ordentlichen Professoren und rite creirten Doctoren zustehenden Privilegien offenbar verletzt, und nicht anwendbare Executionsmaßregeln angeordnet werden, er gegen alles illegale und tumultuarische Verfahren förmlich protestiren muß [35].

C. K. U. C.

unterthänigst-gehorsamster

C. A. Fischer.

Nro XIV. (335)

In Gemäßheit höchster Entschließung der Königl. Hofcommission dahier vom 21. d. M. rubrizirten Betreffes, wird dem Prof. C. A. Fischer auf seine Eingabe vom 22. d. M. Sein Nichterscheinen vor dem academischen Senate betreffend, folgendes zur Entschließung eröffnet:

1) Der Zweck seiner Vorladung vor dem academischen Senat betrifft die Vollziehung einer — von Sr. Majestät dem Könige, hinsichtlich des Prof. C. A. Fischer erlassenen, unmittelbaren und Allerhöchst eigenhändig unterzeichneten Entschließung [36].

2) Zu gleicher Zeit wird demselben aufgetragen, sich längstens bis heute Mittag bei der unterfertigten Königl. Stelle schriftlich zu erklären, ob er nunmehr der ihm zugegangenen, und nun auf Freytag den 24. d. M. Nachmittags um 5 Uhr wiederholten Vorladung Folge leisten wolle oder nicht.

3) Im Falle einer negativen Erklärung von seiner Seite ist die Königl. Universitäts-Curatel von der Königl. Hofcommission ausdrücklich angewiesen, dem Prof. C. A. Fischer zu eröffnen, daß sofern er die Sistirung vor dem academischen Senate entweder ausdrücklich oder stillschweigend verweigern sollte, unverzüglich mit der Suspension ab officio gegen ihn vorgeschritten, und der Allerhöchsten Stelle von einer sträflichen Renitenz gegen unmittelbare allerhöchste Beschlüsse [37], allerunthänigste Anzeige erstattet werden würde.

4) Was die von dem Prof. Fischer in der eingesendeten Verantwortung vom 22. d. gebrauchten strafbaren und vermessenen Ausdrücke betrifft, so wird die verdiente Beahndung dieses neuerlichen Vergehens in jedem Falle vorbehalten.

5) Ueber die Insinuation gegenwärtiger Entschließung ist der beifolgende Empfangschein zu unterzeichnen.

Würzburg, den 22. Mai 1816.

Königl. Universitäts-Curatel.

Frhr. v. Stauffenberg. Ziegler.

An den Prof. C. A. Fischer (geg. Recep.)

Insin. 11 Uhr. — Schluß der Canzley um 12 Uhr.

Nro XV. Name u. Rubric. Würzburg, 22. Mai.

Königliche Universitäts-Curatel.

Da der Unterzeichnete erst jezt einige Wahrscheinlichkeit zu erblicken glaubt, als könne der Befehl, ihn vor den Senat zu stellen, unmittelbar von des Königs Majestät ausgegangen seyn; so wird er nunmehr keinen Anstand nehmen, der Citation, jedoch nur unter dieser Voraussetzung, Folge zu leisten, indem eine solche Veränderung des gewöhnlichen Geschäftsgangs nur der allerhöchsten Stelle zustehen kann. C. K. U. C.

unterthänigst-gehorsamster

C. A. Fischer.

Nro XVI. Auf das Gesuch des Hrn Prof. C. A. Fischer, um eine Copie des allerhöchsten Rescripts vom 1. Mai, und des Curatelrescriptes vom 14. ej. hat die Königl. Hofcommission zu beschließen geruht:

„Da dem Prof. Fischer der Inhalt dieser Rescripte, „so weit es nöthig ist, bereits ad protoc. bekannt „gemacht wurde, so könne dessen Gesuch um Abschriften dieser beiden Aktenstücke nicht Platz „greifen."

Würzburg, den 1. Juni 1815.

Prorektor und academischer Senat.

Kleinschrod. Fröhlich.

Nro XVII. (476 et 502)

Seine Maj. der König haben wegen des ordnungswidrigen Benehmens des Prof. C. A. Fischer Nachstehendes allergnädigst zu entschließen geruht:

„Wir haben aus den von Euch unterm 28. Mai d. J. „eingesendeten Produkten [38], wovon die Urschriften „hierneben zurückfolgen, mit dem gerechtesten Mißfallen „ersehen, wie der Prof. C. A. Fischer zu Würzburg, „die Achtung und den Gehorsam, welche er den vorgesetzten Stellen schuldig ist, neuerdings verletzt, sich „gegen das von uns vorgezeichnete Verfahren „derselben, die unehrerbietigsten Ausfälle erlaubt, und „zur Beschönigung dieses Benehmens ganz unstatthafte „Vorwände gebraucht hat."

„Nachdem wir nun nicht geschehen lassen können und „wollen, daß ein öffentlicher Lehrer an einer unserer Universitäten das Beispiel auffallender Unordnung „und Insubordination noch ferner gebe; so beschließen wir, daß der Prof. Fischer ohne weiteres mit „der normalmäßigen Pension in den Ruhestand zurückversetzt, und ihm in der Ausfertigung darüber die ausdrückliche Erklärung gemacht werden solle, daß wir uns „zu dieser Maßregel durch sein fortgesetztes sträfliches Betragen genöthigt gesehen haben, und im „Falle weiterer Excesse noch ernstlichere Vorkehrungen „zu treffen wissen uns nicht entstehen würden."

Diese allerhöchste Verfügung in Hinsicht der Ruheversetzung des Prof. C. A. Fischer wird demselben zur Wissenschaft andurch eröffnet. Würzburg, den 6. Sept. 1816.

Königl. Universitäts-Curatel.

In Abwesenheit des Curators [39],

v. Wagner [40]. Ziegler.

An den Prof. C. A. Fischer dahier.

Rubricir.

Dieß die Akten. Jetzt denkender unpartheyischer Leser, richte du selbst! Wir greifen dir mit keinem Worte vor. — — — —

35) Es war dem Prof. Fischer gewiß nicht zu verdenken, da der Senat nur ein Forum für liederliche Studirende ist.

36) Man bemerke hier, wie in Art. 3. die sonderbare Stellung. Nirgends wird es klar, ob der Geschäftsgang in Folge unmittelbarer Königl. Befehle geändert worden ist.

37) Notabene, die ihm noch gar nicht bekannt sind. Denn nirgends ist gesagt, daß Prof. Fischer auf Königl. Befehl vor den Senat zu stellen sey.

38) S. Nro XIII. und Nro XV.

39) Freyhr. v. Stauffenberg war wirklich verreist. Ich sah ihn selbst eines Abends im Gasthofe zum Weidenbusch in Frankfurt am Main!!

40) Dieser Präsident von Wagner ist derselbe, unter dessen Curatorium die berüchtigte Organisation von 1809 zu Stande kam. Er hatte in Verbindung mit dem Vicariapostol. v. Stauffenberg (Oheim des vielgenannten) und andern Mitgliedern der ultramontan. Parthey großen Antheil daran. D. Eins.

☞ S. 446. Z. 26 wird man von selbst Verweise statt Beweise lesen.



oder

Encyclopädische Zeitung.

IV. 58. 1817.

Freiburg und Tübingen.

Da von folgenden zwei Universitäten in öffentlichen Blättern die Vorlesungen nicht angezeigt werden, so wird es nicht am unrechten Ort stehn, wenn die Isis auf diese südlichsten Universitäten von Westdeutschland die Aufmerksamkeit zieht.

Freiburg.

Ankündigung der Vorlesungen, welche im Winterhalbenjahre 1816—1817 auf der Großherzoglich-Badischen Albertinischen Universität zu Freiburg im Breisgau gehalten werden. Die Vorlesungen nehmen am 28. October ihren Anfang.

In der theologischen Facultät.

Einleitung zum wissenschaftlichen Studium der Theologie nach Thanner liest H. Prof. ord. Werk.

Die christliche Religionsgeschichte nach Dannenmayr Institutiones historiae eccl. N. T. trägt der H. geistliche Rath und Prof. ord. Dr Schinzinger vor.

Ueber Kritik und andere historische Hilfswissenschaften liest Derselbe öffentlich.

Unterricht in der hebräischen Sprache giebt der H. g.R. und Prof. ord. Dr. Hug.

Die Einleitung in das alte Testament trägt Ders. vor.

Ders. erklärt das Psalterium.

H. g.R. und Prof. ord. Dr. Schnappinger liest über Schöpfung überhaupt und über die Erde insbesondere, über Mannichfaltigkeit der Natur und die merkwürdigsten Erscheinungen derselben, z. B. Kometen, Feuerkugeln, Vulkane, Meteorsteine usw. zur weitern Aufklärung der Lehre von Gott, nach eigenen Heften.

Ders. lehrt den ersten Theil der Dogmatik nach seinem eigenen Lehrbuche.

Ebenders. hält Vorlesungen über populäre Dogmatik.

H. g.R. und Prof. ord. Dr. Wanker liest über die jüdischen Sekten und ihr Verhältniß zu der Sittenlehre Jesu und seiner Jünger, öffentl. nach eigenen Heften.

Tübingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privatlehrern für das künftige halbe Jahr 1816—1817 angekündigt sind. Der Anfang ist auf den 20sten October festgesetzt.

Theologie.

Die christliche Dogmatik wird Herr Dr Bengel öffentlich vortragen.

Zu Erklärung der dogmatischen Beweisstellen wird H. Prof. Wurm Anleitung geben.

Die christliche Moral wird H. Dr. v. Flatt in öffentlichen Vorlesungen vortragen.

Die Beweisstellen der christlichen Moral wird H. Prof. Steudel erläutern.

Die Kritik des Alten Testaments wird H. Canzler Dr. v. Schnurrer nach G. L. Bauers Entwurf einer Einleitung in die Schriften des alten Testaments, öffentlich lehren.

Zu Vorlesungen über Hauptpuncte der Hermeneutik des Neuen Testaments erbietet sich H. Prof. Wurm.

Die historischen Theile der vier letzteren Bücher des Pentateuchs zu erklären und damit eine Einleitung in den Pentateuch zu verbinden, ist H. Prof. Steudel erbötig

Die Weissagungen des Jesajas wird H. Canzl. Dr. v. Schnurrer in Privatvorlesungen erklären.

Vorlesungen über die Weissagungen des Daniel bietet H. Prof. Steudel an.

Die Psalmen gedenkt H. Prof. Jäger in Privatvorlesungen zu erklären.

Ders. lehrt die allgemeine christliche Sittenlehre nach seinem eigenen Lehrbuche, 3te Auflage.

Allgemeine Pastoral-Didaktik und Homiletik trägt H. Prof. ord. Werk vor, nach Reichenbergers Pastoral-Anweisung zum academischen Gebrauche.

Ders. hält homiletisch-praktische Stunden.

In der juridischen Facultät.

Das natürliche Privatrecht nach Franz von Zeiler; das allgemeine Staats- und Völkerrecht nach L. H. Jakobs philosophischer Rechtslehre lehret H. Prof. ord. Dr. v. Weisseneck.

Die Geschichte des römischen Rechts erkläret H. Hofr. und Prof. ord. Ruef nach eigenen Heften.

Nach deren Vollendung trägt Ders. die erste Hälfte des römischen Rechts-Systems vor, wobei Heineccii elementa juris civilis, so wie dessen Institutiones emendatae et reformatae a Jo. Petr. Waldeck (Editio IV. Gott. 1806) zum Grunde gelegt, der Plan des Ganzen aber und die Ordnung einzelner Materien von Zeit zu Zeit diktiert werden.

Die Geschichte der Deutschen von den ältesten deutschen Geschichtsnachrichten bis auf die neuesten Zeiten lehrt H. Hofr. und Prof. ord. Dr. Mertens nach seinem eigenen Lehrbuche (Freiburg und Constanz, in der Herderschen Buchhandlung 1810).

Das deutsche Privatrecht nach Runde erklärt H. Prof. Dr. v. Weisseneck.

Das gemeine Lehnrecht in Verbindung mit dem Großh. Badischen Lehns-Edikte lehret H. Hofr. u. Prof. ord. Dr. Mertens nach seinem eigenen Lehrbuche (Freiburg).

Ebenders. hält Vorlesungen über das Großherzogl. Badische Landrecht und die Handelsgesetze, immer mit Rücksicht auf die später in den Reg. Blättern erschienenen Erläuterungen.

Das gemeine Wechselrecht nach Moshamm mit besonderer Anwendung der Frankfurter Wechselordnung, und Bemerkung der in den Großherzogl. Badischen Handelsgesetzen vorkommenden Abweichungen lehret H. Prof. v. Weisseneck.

Die allgemeinen Grundsätze des katholischen Kirchenrechts lehrt H. Hofr. und Prof. ord. Dr. Sauter nach seinem eigenen Lehrbuche: Fundamenta juris eccles. catholicorum P. I. II. III.

Das kanonische Recht, als gemeines in Deutschland angenommenes katholisches Kirchenrecht, mit beständiger Bemerkung, in welchen Stücken das besondere Großherzogl. Badische katholische Kirchenrecht von jenem abweiche, erklärt Ders. nach dem nämlichen Lehrbuche P. IV. V. VI.

Ueber das Criminalrecht und den Criminalprozeß liest Ders. nach G. I. F. Meisteri Principia juris crim. Edit. IV. (Götting. 1802) in Verbindung mit dem 8ten Organisationsedikte über die Verwaltung der Strafgerechtigkeitspflege im Großherzogthum Baden und den darüber erfolgten Erläuterungen.

Die drei ersten Evangelien wird H. Dr. Bengel synoptisch in Privatvorlesungen erläutern.

Die Apostelgeschichte wird H. Prof. Jäger in öffentl. Vorlesungen auslegen.

Den Brief Pauli an die Epheser wird H. Dr. v. Flatt in Privatvorles. erklären.

Zu Privatvorlesungen über ein oder das andere Buch des Neuen Testaments ist H. Dr. Bahnmaier erbötig.

Pädagogik, Katechetik und Homiletik wird H. Dr. Bahnmaier öffentl. vortragen.

Ebenders. wird die katechetischen und homiletischen Uebungen fortsetzen.

Die Pastoraltheologie wird H. Prof. und Decan Münch vortragen.

Rechtsgelehrsamkeit.

H. Staatsr. v. Kapf ist, so wie es Alter und Gesundheit erlauben werden, zu Vorlesungen bereit.

H. Prof. Dr. C. H. Gmelin wird das Naturrecht nach dem Großischen Lehrbuch vortragen.

H. Prof. Dr. Christ. v. Gmelin wird Vorlesungen über die Institutionen nach Hofacker halten.

H. Prof. Dr. Schrader wird die Institutionen vortragen.

Ebenders. setzt auch die Pandekten fort.

H. Prof. Dr. v. Malblank wird die Pandekten nach seinem eigenen Lehrbuch anfangen.

H. Prof. Dr. C. H. Gmelin wird das deutsche Privatrecht lehren.

H. Prof. Dr. v. Majer trägt das Lehnrecht vor.

H. Prof. Dr. v. Malblank erbietet sich zu Vorlesungen über das Würtembergische Privat-Recht.

H. Prof. Dr. Christ. Theoph v. Gmelin liest das peinliche Recht nach Meister.

H. Prof. Dr. Schrader erbietet sich zu Vorlesungen über das mathematische Recht.

Heilkunde.

H. Prof. v. Kielmeyer ist zu Vorlesungen über Zoologie erbötig.

H. Prof. Hofacker bietet die Physiologie der Hausthiere an.

Allgemeine Chemie und durch Versuche erläuterte specielle der unwägbaren Flüssigkeiten trägt H. Prof. v. Kielmeyer vor.

Zoochemie und Experimentalchemie H. Dr. Sigwart.

H. Prosector Bauer liest Osteologie.

Anatomie trägt H. Prof. Emmert vor.

Unterricht im anatomischen Präpariren giebt H. Prof. Bauer.

Ders. ist zu Repetitionen in der Anatomie erbötig.

Physiologie liest H. Prof. Gmelin.

Zur Pharmacie und Waarenkunde erbietet sich Ebenderselbe, so wie zur Materia medica.

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Prozesses erklärt H. Hofr. und Prof. ord. Dr. Mertens nach Martins Lehrbuch. Praktische Anwendung derselben und Unterricht in der Referirkunst werden damit verbunden.

Wegen der Vorlesungen über die politischen Wissenschaften, die Staatenkunde, das Polizeyrecht und den Geschäftsstyl ist bereits ein Vorschlag an das Großherzogl. hohe Ministerium ergangen, und wird darüber das Weitere späterhin besonders kundgemacht werden.

In der medicinischen Facultät.

Specielle Naturgeschichte der gebräuchlichen Arzneimittel trägt H. Hofr. und Prof. ord. Dr. Menzinger vor.

Allgemeine und medicinische Experimentalchemie lehrt Ders. im academischen Laboratorium.

Chemie im ganzen Umfange, verbunden mit pharmaceutischer und technischer Chemie, lehrt Prof. extraord. Dr. v. Ittner. Als Grundlage dient Stromayers Handb.

Kenntniß der Theile des menschlichen Körpers durch Demonstrationen an Leichen lehrt nach Hartenkeils und Sömmerings Ausgabe der Scharschmidtischen Tabellen H. Prof. extraord. Rueffer.

Die Physiologie des Menschen lehrt nach B. Wilbrands Bearbeitung dieser Lehre (Giesen 1815) H. Prof. extraord. Dr. Moser.

Allgemeine Pathologie nach F. Hildebrands Grundriß, auch allgemeine Hygiene nach T. Bayer, und allgemeine Therapie nach A. F. Heckers kurzem Abriß H. Medicinalrath Prof. ord. Dr. Schmiderer.

Ueber Pharmacologie liest nach C. Sprengels Institutiones Pharmacologiae (Lips. et Altenb. 1816), zeigt die abzuhandelnden Arzneimittel vor, und verbindet damit Uebungen im Receptiren H. Prof. extraord. Dr. Moser.

Die chirurgische Verbands- und Maschinenlehre lehrt H. Prof. extraord. Karl nach Hofer und Henke.

Die Lehre von chirurgischen Operationen mit Uebungen an Leichen erklärt H. geh. Hofr. und Prof. ord. Ritter Dr. v. Ecker nach Schreger und Hunczovsky.

Die Entbindungskunst nach Froriep mit Uebungen am Fantom trägt Ders. vor.

Die Hebammenkunst nach Mederer lehrt H. Prof. extraord. Karl.

Specielle Pathologie und Therapie trägt H. Hofr. und Prof. ord. Dr. Schaffroth vor, wobei A. F. Markus Entwurf einer allgemeinen Therapie zum Grunde gelegt wird.

Die medicinisch-klinischen Uebungen werden unter Dess. Anleitung in dem auf 25 Kranke gestifteten Krankenhause angestellt.

Ebendaselbst leitet die chirurgische Klinik und die vorkommenden Geburtsfälle in der auf 6 Kindbetterinnen erweiterten Gebäranstalt der H. geh. Hofr. und Prof. ord. Ritter Dr. v. Ecker.

Der klinische Assistent H. Dr. Unold gibt Unterricht über das Krankenexamen nach S. G. Vogels Anleitung.

Die Geschichte der Viehseuchen, thierärztliche Landwirthschaft, Lehre der Zucht, Wartung und Pflege der Pferde, des Rindviehs, der Schafe, Ziegen, Schweine und Hunde lehrt H. Med.R. und Prof. ord. Dr. Schmiderer nach eigenen Heften.

Die Lehre von Epizootieen und Contagien, so wie aller einzelnen Krankheiten der obgenannten Hausthiere trägt Ders. nach Wolstein und eigenen Heften vor.

Gelegenheitlich werden auch zootomisch-pathologische Demonstrationen vorgenommen, und thierärztliche Operationen angestellt.

Die gerichtliche Arzneikunst nach Roose lehrt H. geh. Hofr. Ritter Dr. v. Ecker, wobei er seine Zuhörer in rechtsarzneilichen Aufsätzen übt.

In der philosophischen Facultät.

Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften lehrt H. Baumann, Kooperator a. d. hies. St. Martins-Pfarre.

Ders.: Logik nach Thanners Lehrbuch (München).

Ders.: Sittenlehre nach Buchners Schrift: die ersten Grundsätze der Ethik (Landshut 1809).

H. Prof. Hofacker aber, zur Kunst Recepte zu schreiben.

H. Prof. Georgii wird nächstens anzeigen, was er über Chirurgie und Geburtshülfe vortragen wird.

Geburtshülfe liest H. Universitäts-Operateur von Gärtner.

Ebenderselbe Chirurgie.

H. Prof. v. Autenrieth setzt die clinischen Uebungen fort.

Die vorkommenden Fälle von chirurgischen und geburtshülflichen Operationen im Klinicum wird H. Prof. Georgii besorgen.

Gerichtliche Leichenöffnungen zu verrichten, so wie überhaupt Anleitung zu Sectionen trägt H. Prof. Emmert vor.

H. Prof. v. Autenrieth liest gerichtliche Arzneikunde.

Philosophische Wissenschaften.

H. Prof. Schott lehrt öffentlich die Logik; privatim entweder Encyclopädie der Philosophie (nach Schulze) oder allgemeine Geschichte entweder der ältern oder neuern Philosophie.

H. Prof. Dr. v. Dresch wird das Naturrecht vortragen.

Hr. Prof. Dr. v. Eschenmayer lehrt die Psychologie.

H. Prof. Sigwart erbietet sich zu einer Einleitung über die Philosophie, ihrer Haupttheile und Systeme; auch wird er auf Verlangen die Systeme des Deskartes, Spinosa und Leibnitz besonders erklären.

Mathematik und Naturlehre.

H. Prof. v. Pfleiderer erklärt öffentlich den ersten Theil der theoretischen Physik, privatim erbietet er sich zu Vorlesungen über die Elemente der Mathematik.

H. Prof. v. Bohnenberger lehrt den Differential- und Integral-Kalkul, so wie auch die Astronomie.

Geschichte.

H. Prof. Rösler erklärt öffentlich den ersten Theil der allgemeinen Weltgeschichte.

H. Prof. Dr. v. Dresch erbietet sich zu Vorlesungen über die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte.

H. Hofr. und Prof. ord. Dr. v. Rotteck lehrt die allgemeine Geschichte älterer Zeiten mit vorausgeschickter Einleitung in das Studium der Geschichte überhaupt und der Weltgeschichte insbesondere nach seinem eigenen Handbuche.

Ders. hält öffentliche Collegien über die vergleichende alte und neue Geographie der historisch merkwürdigsten Länder.

Die Numismatik nach Eckhels Anfangsgründen zur alten Numismatik mit Benutzung der hiesigen Münzsammlung lehrt H. Prof. ord. Dr. v. Weissenek öffentlich.

Ebenderselbe liest über Diplomatik und Heraldik nach Grubers Lehrsystem öffentl.

H. Prof. extraord. Dr. Seipel lehrt die Arithmetik und Algebra nach H. Hofr. Wucherer.

Ders. liest über die konischen Sectionen, Lage der Ebenen, Kugelschnitte, analytische und sphärische Trigonometrie, kubische und biquadratische Gleichungen.

Ebenders. wird auch über die Differenzialrechnung ein Collegium privatim lesen.

Ueber die praktische Geometrie oder Feldmeßkunst hält H. Prof. ord. Rinderle Vorlesungen nach Friedr. Meinert mit Vorweisung geometrischer Instrumente.

Ders. hält ferner Repetitorien aus der Buchstabenrechnung, Gleichungslehre, Reesischen Regel und Kettenpraktik, mit beständiger Anwendung derselben auf Gegenstände des wissenschaftlichen und bürgerlichen Lebens.

Die mathematische Physik mit Experimenten verbunden lehrt Ders. nach Franz Zallinger, und zwar im bevorstehenden Winterkurse die Mechanik der soliden und flüssigen Körper.

H. Prof. extraord. Dr. v. Ittner liest allgemeine und besondere Naturgeschichte nach Blumenbachs Handb.

Ders. liest Mineralogie mit besonderer Rücksicht auf die aus dem Mineralreiche entnommenen Arzneimittel, nebst Vorzeigung derselben im academischen Naturalienkabinet.

H. Prof. ord. Wucherer liest: Theoretische Physik nach H. Hofr. Böckmanns Leitfaden.

Ders. Technologie nach Poppes Handbuch, und zwar in diesem Semester über die mechanischen Bereitungen.

Der H. geistl. R. und Prof. ord. Dr. Hug erklärt die Tage und Werke des Hesiodus.

H. Prof. extraord. Moser liest über die Aesthetik nach C. F. Bachmanns Kunstwissenschaft (Jena 1811).

Ueber die französische Sprache liest H. Prof. extraord. Sonntag.

Die italienische Sprache lehrt H. Dominik Roos.

Exercitien.

Im Tanzen und Fechten unterrichtet der Exercitienmeister Schönwald.

Im Zeichnen und Malen der Universitätsmaler Sauer.

Für Musik findet man hier mehrere treffliche Meister.

Auch können diejenigen, welche sich eine nähere Kenntniß mathematischer und physikalischer Instrumente, rücksichtlich ihrer mechanischen Konstruktion und geschickten Behandlungsart erwerben wollen, bei dem zum Behufe der angewandten Mathematik und Experimentalphysik aufgestellten Universitätsmechanikus Link Unterricht erhalten.

Die Universitätsbibliothek wird täglich von 10—12, und am Montag, Mittwoch und Freytag von 2—3 Uhr; für die Studirenden aber das an die Bibliothek anstoßende Lesezimmer am Dienstag und Donnerstag von 2—4 Uhr geöffnet.

Auf gleiche Weise werden die Sammlungen von Naturalien und von physikalischen und astronomischen Instrumenten, das anatomische Theater, das anatomisch-pathologische Museum, die chirurgischen und geburtshülflichen Instrumente und Apparate, das chemische Laboratorium, der medicinisch-botanische Garten, und des H. Prof. Schmiderer ansehnliche Collection von thierischen pathologischen Präparaten, Steinen und Eingeweidwürmern nicht nur bei Vorlesungen benutzt, sondern auch denen, die sich deßhalb melden, vorgezeigt.

Ueber das sittliche Betragen der Akademiker wacht das Universitätsamt.

Kameralwissenschaft.

H. Prof. Fulda trägt die Grundlehren der Straßen-, Wasser- und bürgerlichen Baukunst vor; auch erbietet er sich zu Vorlesungen über die Nationalökonomie.

Schöne Wissenschaften, alte und neue Sprachen.

H. Prof. Steudel erbietet sich zu Vorlesungen über die aramäischen Sprachen.

H. Prof. Conz erklärt das zweite Buch der Geschichten des Tacitus; auch wird er zwei Stunden der Woche den Phädros des Platon, und zwei andere die Komödie des Aristophanes, die Frösche, auslegen.

H. Prof. Michaelis trägt öffentlich die Geschichte der französischen Sprache vor; privatim ist er zu historisch-kritischen Vorlesungen über deutsche schöne Litteratur, sowohl ältere als neuere, und zu einem Collegium über den deutschen Styl in Verbindung mit schriftlichen Uebungen erbötig.

H. Prof. Emmert erklärt öffentlich die von ihm herausgegebene History of Great Britain etc., privatim erbietet er sich zu Vorlesungen über die französische und italienische Sprache.

H. Prof. Dr. v. Scheerer erklärt öffentlich die Gallicismen und sprichwörtlichen Redensarten der classischen Autoren in Verbindung mit den Germanismen, womit er zugleich Sprech- und Schreib-Uebungen verknüpfen wird; privatim setzt er seine Vorlesungen über französische Sprache fort; ist auch zu Collegien entweder über die politischen Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange, oder über die Geschichte der französischen Revolution bis auf den Tod Ludwigs XVI. erbötig.

Zu philologischen Vorlesungen, so wie zu Vorlesungen über einzelne Theile der Philosophie und Theologie erbieten sich die Herren Repetenten des theologischen Seminariums.

H. Maler Dörr erbietet sich zum Unterricht im Zeichnen und Malen anatomischer Präparate, Landschaften usw. sowohl nach Originalien, als auch nach der Natur.

Auch findet man Gelegenheit zur Erlernung des Reitens, Fechtens, Tanzens, der Musik usw.



oder

Encyclopädische Zeitung.

IV. 59. 1817.

Verdeutschung der Begriffe Genus und Species.

Bekanntlich balgen sich die deutschen Naturforscher seit Jahren über die Namen herum, mit denen man Genus und Species geben soll. Die älteste Benennung ist allerdings Geschlecht und Gattung: allein es hat sich auch von jeher gezeigt, daß, wenn gleich das letzte Wort ganz bezeichnend ist, und Thiere begreift, welche sich im natürlichen, ungestörten Zustande mit einander begatten, doch das erste gar oft zu Zweideutigkeiten führt, die nur durch den Beisatz des lateinischen Worts, Genus oder Sexus ausgeglichen werden. Dem zufolge hat man in der neueren Zeit angefangen, für Genus Gattung, für Species Art zu setzen, was wir auch, um gar zu große Neuerungen zu vermeiden, in unserer Naturgeschichte befolgt haben. Allein indem man ein untaugliches Wort los geworden, hat man ein anderes von seinem gehörigen Platz gerückt, und einem andern eine Ausdehnung gegeben, die es im gemeinen Leben nicht hat. Art bezeichnet kleinere Unterschiede als Species, und man kann füglich die Verschiedenheiten der Species Hund, Arten nennen, wodurch das barbarische Wort Races überflüssig wird.

Dabei muß man bleiben, daß Gattung für Species gesetzt, und daß Geschlecht bloß für Sexus gebraucht werde. Was ist aber mit Genus anzufangen? Die Altdeutschen gaben es mit Kunne, namentlich Menschenkunne für Menschengeschlecht. Gegen das Wort wäre gar nichts einzuwenden, wenn es im Französischen nur nicht so etwas Anstößiges bedeutete. Nachdem ich Jahre lang gesucht, überlegt, aufgenommen, verworfen hatte, fiel ich auf den Gedanken, daß wir eine gewisse Zahl von Genera Sippschaft nennten. Das Schaft ist hier das Zusammenfassende, und heißt, wie in Freundschaft die Schaft der Freunde, in Gesellschaft die Schaft der Gesellen, in Kundschaft die Schaft der Kunden, so hier die Schaft der Sippen. Mit diesem Fund gieng ich an Schilters Glossarium, und fand mit Ueberraschung und Freude mehr als ich erwartete; ich ging an Adelung, und fand dasselbe. Der Sipp nehmlich oder der Sipper ist ein Verwandter, und Sippschaft heißt wörtlich was Verwandtschaft, eine Schaft der Verwandten. Was brauchts mehr! Alle Schwierigkeit, alles vernünftige Zaudern ist gehoben. Wir setzen für Genus die Sippe, für Genera die Sippen, für einen Haufen von Sippen die Sippschaft, für generisch sippisch.

Meerwürmer.

Wir beginnen hier die Anatomie mit einer Reihe von Würmern, welche noch nie zerlegt worden, der erstere kaum ausgenommen. Hier geben wir bloß von dem Bau des Piers, Arenicola Piscatorum; in der Folge kommen Nereis, Terebella, Amphitrite, Eumolpe, Thalassema, Lernaea und Aphrodite daran.

Man muß aber keine zu strenge Forderungen machen, und nicht vollendete Zerlegungen verlangen. Die Verhältnisse, unter denen wir uns am deutschen Meer aufhielten, waren nicht von der Art, daß wir die, äußerste Genauigkeit und Abwechselung fordernden Untersuchungen anstellen konnten. Erstens war es

Winter, wo diese Thiere mithin Eierleer gewesen, zweytens war es in dem Winter 1806—7, wo der Krieg das nördliche Deutschland verheerte, und wir unsern Aufenthalt auf der Insel Wangeroog mehr als eine vom Getümmel freie Ruhstätte, als einen Arbeitsort betrachten mußten. Wie schwer es übrigens ist, am, oder so zu sagen, im Meer selbst genaue anatomische Untersuchungen anzustellen, wie entblöst man daselbst ist von allen dazu nöthigen Hilfsmitteln, besonders wenn der Zweck solcher Reise nicht unmittelbar dergleichen Untersuchungen selbst sind, und man sich daher nicht vollständig dazu versehen hat, weiß der, welcher schon in ähnlichen Verhältnissen gelebt. Gesellschaftliche Annehmlichkeiten, freundschaftliche Aufnahme, liberale Unterstützungen, welche man an solchen Orten genießen mag, und wir konnten uns hierinn vorzüglich glücklich schätzen, und erinnern uns immer mit Dank und Rührung unsers dortigen Aufenthalts, können wohl das Erwerben von Naturproducten befördern, aber nichts zu den anatomischen Untersuchungen an Ort und Stelle beitragen, da sie vielmehr davon abziehen. — Was wir daher hier und in der Folge mittheilen, hat nur in sofern Werth, als es noch völlig neu ist. Und eben deßhalb, weil wir uns in ganz unbekannten Thieren befanden, so mag es wohl geschehen seyn, daß wir ein und das andere Organ nicht für das erkannt haben, was es wirklich ist. Unsere Vorarbeit wird aber leicht nachgearbeitet werden können. Uebrigens haben wir alle diese Thiere lebendig beobachtet, und frisch untersucht.

Von den Wohnörtern und vom Leben der Meerwürmer hat man auf dem vesten Lande, wir wollen nicht sagen, keinen richtigen, sondern gar keinen Begriff. Eh wir dahin kamen, hatten wir ziemlich alles gelesen, was die Göttinger Bibliothek über diese Thiere enthält. Wir gingen aber in der Meinung hin, die Würmer schwämen so im Meer herum wie die Fische in unsern Flüssen, wie der Blutegel in unsern Gräben und Dümpfeln, oder sie kröchen so auf und in der Erde umher, wie unser Regenwurm. Bei Leibe nicht. Jenes thut etwa höchstens die Aphrodite aculeata (wir können nicht mit völliger Gewißheit von ihr reden, da wir sie nur äußerst selten durch die Nordsee an den Strand getrieben, doch lebendig fanden), dieses einigermaßen Thalassema und Eumolpe.

Außer der Aphrodite und der Lernaea staken alle oben genannten in der Erde, theils im Sand, theils in fettem, schwarzem Thonboden, den man dort Klai nennt, und der meistens ein bis zwei Fuß unter dem Sand liegt, wo er liegt. Doch ragt er auch stellenweis vor.

Diese Würmer wohnen bloß in den sogenannten Watten, nehmlich nur da, wohin man zur Zeit der Ebbe waten kann, d. h. zwischen Wind und Wasser; und an den Inseln nur an der Seite, welche gegen das veste Land gekehrt ist, theils weil da die Fluth gebrochen ist, theils weil es an der Nordseite meist schnell tief wird, und der Strand bloß aus Sand besteht, der überdieß bey jeder Fluth von neuem Sand, oder Schalen, oder Tangen bedeckt wird, wodurch die Würmer vergraben würden.

Die Piere, Nereiden und Terebellen stehen senkrecht im Sand, und zwar mit dem Maul nach oben. Dieses ist immer an der Fläche des Bodens, und hält das Loch offen, wodurch sie Wasser und Nahrung, welches Schleim mit Sand vermengt zu seyn scheint, erhalten. An manchen Stellen sieht der Boden wie ein Sieb aus von den Löchern der Piere und Nereiden, und dieses auf Strecken, die Meilen lang, und ½—½ Stunde breit sind. Stellenweis dazwischen sieht man wie Stoppelfelder von den Sandröhren der Terebellen, welche etwa ½ '' über die Sandfläche hervorragen, und dicht gedrängt beisammen stehen.

Nereiden und Terebellen sind äußerst schwer heil auszugraben, weil sie 1—1½ Fuß lang und sehr dünn sind, so daß sie augenblicklich zerreißen, wenn der Sand einschurrt, was man nicht vermeiden kann, wenn man auch noch so senkrecht einsticht. Die Piere dagegen sind viel dicker (wie Federkiel), vester, und viel kürzer, kaum gegen Fuß lang, und sind daher leicht ganz zu erhalten. Sie werden von Fischerweibern täglich zu Tausenden mit eisernen Gabeln, die den Sand fallen lassen, ausgegraben, und an Angeln gestreift zum Schellfischfang.

Unter und zwischen diesen stehenden Würmern, die nie ihre Löcher verlassen und herumschwärmen, finden sich einzeln und zerstreut die Eumolpen, Thalasseme und Amphitriten, und zwar diese 1—2 Fuß tief, auch senkrecht, aber mit dem Kopf nach unten, und ohne ein Luftloch nach oben; jene eben so tief, aber söhlig in söhligen Gängen, welche die Thalasseme wie Maulwürfe bohren. Solche Röhren verfolgten wir manchmal 3—4 Fuß lang, und fanden selten mehr als ein Thier in einer. Darinn, neben, vor oder hinter den Thalassemen halten sich die kleinen Eumolpen auf, so wie Kellerasseln in Ritzen. Solcher mögen sich in einem Gang ein halb Dutzend

finden, aber auch zerstreut. Diese Thiere, so wie die Amphitriten sehen mithin nie das Tageslicht; denn auch ihre Rohren führen nicht auf die Oberfläche. —

Die Lernäen endlich sitzen bekanntlich auf Fischen. Wo und wie die Aphrodite ihren Wohnort gewählt hat, wissen wir nicht. Soweit im Allgemeinen. Nun zum

Pier
(Lumbricus marinus, Arenicola Piscatorum.)
(Dazu Tafel 3.)

Dieser Wurm, der an unserer Nordküste Wurm schlechthin genannt wird, weil er als gewöhnlicher Köder beym Schellfischfang gebraucht wird, ist Taf. 3. Fig. A. in natürlicher Größe von der Rückenseite abgebildet, etwa 8 Zoll rh. lang, 3—4 Linien dick. Er wohnt gesellig, daß heißt zu Millionen im Sand in senkrechten Löchern ½—2 Zoll von einander, grad und so lang als der Wurm selbst, und oben offen, so daß das Wasser immer freien Zutritt hat. Der Mund des Wurms ist oben an der Ebene des Lochs, und kann sich nur einige Linien tiefer einziehen. Sie finden sich auf der Insel Wangeroog, wo ich sie mehrere Monate lang täglich beobachtete, nur in den Watten gegen das veste Land, nie gegen die freie Nordsee. Dagegen am vesten Land wohnen sie längs der ganzen Küste bis Holland und wahrscheinlich weiter, nur zwischen Wind und Wasser, d. h. da, wo es bei der Ebbe wasserfrei, nicht eigentlich trocken wird, weil sie immer so tief wohnen, daß das Wasser sie erst etwa eine Stunde vor der tiefsten Ebbe verläßt, und mithin sie nach zwei Stunden wieder bedeckt.

Aus diesen Löchern gehen sie nie hervor, auch nicht, wenn man sie beunruhiget. Herausgenommen verstehen sie weder davon zu kriechen, wie dagegen unser Regenwurm, noch im Wasser zu schwimmen.

Der Leib des Wurms theilt sich in drei ziemlich gleiche Theile, an deren mittlerem die Kiemen sitzen, vom Mund a bis ans vorderste Kiemenpaar b, von da bis ans hinterste c, und von da bis an den After d. Der ganze Leib ist geringelt, die Ringel sind etwas gewölbt, und feinwarzig oder borbelig, besonders vorn, wie es auf den ersten Ringeln angedeutet ist. Die Ringel stehen zu je fünf, indem solcher Satz durch eine tiefere Furche oder Einschnürung von dem folgendem abgesondert ist. Hinter den Kiemen jedoch, wo die Ringel enger, die Furchen kleiner werden, ist diese Scheidung undeutlicher.

Je auf dem letzten Ringel eines Satzes stehen die Kiemenpaare deutlich in der Zeichnung ausgedrückt. Da es 16 Kiemenpaare sind (nicht 14), so sind mithin 16 Ringelsätze da, was man mit solcher Rippenzahl oder so viel Kerfschienen vergleichen könnte. Der Kiemenleib oder die Brust des Piers hätte also 16 Schienen, oder Bänder, oder Rippenpaare. Der Hals besteht aus 6 solchen Bändern, wenn du willst, Wirbeln, der Bauch oder Schwanz hinter den Kiemen aus mehr als 20, mithin 100 Ringeln, so daß also der ganze Wurm aus mehr als 200 Ringeln besteht.

Die Farbe des ganzen Wurms ist braunroth, völlig so wie des Regenwurms, die Kiemen etwas lebhafter. Daß man aber sehen sollte, wie sich die Kiemen rötheten und wieder verdunkelten, dazu gehört die Einbildungskraft eines Franzosen, zu der wir es nicht bringen konnten.

Die Kiemen D sind strauchartig verzweigte Gefäße, so daß aus einem breiten Grund, wie etwa der Fuß einer Gorgonia, etwa 8 Gerten entstehen, die voll länglicher, breitlicher Seitenblätter sind, wie gefiederte Mimosenblätter, hin und wieder schwach verzweigt b. Ein eigentlicher Stamm ist nicht da, und sie sind mithin nicht Bäumchen, sondern Büschen zu vergleichen. Am Fuß jedes Busches nach Außen ist ein horniger Dorn v, wie an der Seite der Amphitriten, der kaum ¼ Linie lang ist, und sich an der Spitze in einige Härchen spaltet. Wenn man den Leib in sechs Längsstreifen theilt, oder sich ihn als eine sechsseitige Säule denkt, so stehen die zwei Kiemenreihen längs den Kanten einer Seite, mithin in der Linie zwischen Rücken und den Leibesseiten.

Da es Winter war, als wir unsere Untersuchungen anstellten, so war weder für ihre Lebensart etwas zu beobachten, weil sie in Gefäßen in der Stube bald starben, draußen bald einfroren, noch waren die Geschlechtstheile in einem Zustande, daß sie die Anatomie hätte entwickeln können. Diese übergehen wir daher ganz.

Der Darm aber zeigt sogleich mehrere Merkwürdigkeiten, die nicht bloß noch niemand in diesem Wurm, sondern auch noch bei keinem andern Wurm, ja Thier beobachtet hat, und wovon gewisse Theile der Charakteristik der Würmer und Schnecken einigermaßen einen Stoß geben.

Der Kolben zwischen A a ist kein besonderer Rüssel, sondern nur der Schlund, welcher herausgestülpt werden kann, wie ein Schneckenhorn, aber in der Regel eingezogen ist. Man sieht seine Oeffnung gegen A, der eigentliche Mund ist bei a. Dieser Schlund ist wie eine Sammethaut, oder vielmehr wie Ratine

mit kleinen, gestielten Wärzchen besetzt. In B und C ist a e o o f g der Darm, bei C noch im Leib, der längs des Bauches aufgeschnitten ist; bei B herausgenommen nebst einem Theil des Gefäßsystems, und zwar die Rückenansicht. Der Darm ist ganz einfach, mit schwachen Querringeln, die anzugeben wir nicht der Müh werth gehalten. a e kann die Speieröhre heißen. Bei e verdickt sie sich ein wenig, und da mag der Magen angehen, und sich ununterbrochen in den Darm verlieren, der sich in g endiget. Das Sonderbarste nun ist, daß die Stelle g, wo sich hier der Darm endet, nicht das Ende des Leibs, sondern nur etwa die Hälfte des Schwanzes ist. Der Darm heftet sich nehmlich hier an den Leib, oder vielmehr er verliert sich in denselben, wie etwa das Zwerchfell in die Bauchwände, wie das Ermelfutter eines Rocks vorn angenäht ist. Der Koth gelangt sodann, wenn man will, in die freie Bauchhöhle, und diese ist es, welche als After in d durchbohrt ist. Doch kann man denken, daß der Darm die übrige Röhre des Bauchs, vest an sie angewachsen, austapeziert, und er an der Stelle g nur aufhört, eine freie, lose Röhre in der Leibesröhre zu seyn. Der Koth, von dem übrigens der ganze Darm ausgefüllt ist, ist fürs Auge nichts als Sand und Wasser. Wahrscheinlich nähren sie sich aus dem Schleim, den kleinen mikroscopischen Quallen und Milen (Animalcula infusoria), die sie mit dem Sand und Wasser verschlucken.

Die zweite Merkwürdigkeit ist das Anwesen einer wahren Leber: denn es nicht Leber nennen, hieße einer vorgefaßten Meinung wegen, nicht bloß mit Worten spielen. Was soll die grümelige, gelbliche, wohl eine halbe Linie dicke Masse o o, welche den Darm von e bis f, nehmlich vom Anfang bis zum Ende der Kiemen umgibt, anders seyn? Durch die unvollkommene, nachlässige, und oft aus empirischer Systemsucht, damit Schnecken und Muscheln allein eine Leber behielten, absichtlich verschwiegene oder verkehrte Angabe unserer Vorgänger in der Anatomie der Würmer haben wir uns auch einmal diesem Glauben ergeben. Was sollten wir anders thun? Wer durfte es wagen, gegen so geglaubte Zootomen zu zweifeln? Wir haben aber diese Leber nicht bloß in dem Pier, sondern auch in den Nereiden und den Lernäen gefunden, und dürfen daher wohl die Allgemeinheit dieses Organs bei den Würmern annehmen. Indessen ist es allerdings noch weit bis zur Leber eines Lechs (Schnecke oder Muschel), wo sie in solchem Bulk (Volumen) erscheint, daß sie die Gestalt des Bauchs, ja des ganzen Thiers sammt der Schale bestimmt; während sie bei diesen Würmern der Gestalt des Darms folgt, und am Leib nichts ändert. Der Leib der Leche, ja ihre Gestalt ist daher allerdings durch die Leber bestimmt, nicht so der Würmer. Dann ist der Schneckenleib immer glatt, der der Würmer geringelt, nimm doch aus die Lernäen. Doch wohin diese gehören, möchten wir noch nicht beschwören. Die Lernäen werden uns noch viel zu schaffen machen, bis sie sich in den Platz fügen, den wir ihnen anzuweisen versuchen. Ihr Loos scheint uns verwandt mit dem der Eingeweidwürmer, was sie überdieß gewissermaßen auch sind; und wir glauben, beider wird mit einander entschieden.

Bei B siehst du das Herz, das auf dem Rücken des Darms, nicht auf dessen Bauchseite liegt. i i sind die beiden Herzkammern, k k die Herzohren oder Vorkammern. Die Herzkammern stehen mit einander in Verbindung durch den Querkanal i i, der jederseits in ein sehr dickes Längsgefäß h f g führt, welches mithin längs des Rückens liegt, vorn bei h zweilappig ist, hinten von i bis g, also bis zum Darm-End plötzlich verengt in ein dünnes, weißes, blutloses Fädchen fortläuft, und sich hier ohne alle Verzweigung endiget; von h bis f aber wohl ½ Linie breit, gleichförmig dick, voll rothen Blutes ist, und auch nicht ein einziges Seitenzweigchen abgibt.

Hier also haben wir das so lang bewunderte, unbegriffene Rückengefäß der Insecten vorbedeutet, das auch Blut enthält, sich bewegt, aber nirgends Gefäße abgibt. Wir haben es aber hier noch in seiner Entstehung, in seiner Verbindung mit dem Herzen, aus dem wir sehen können, wie es das Blut empfängt, was alles beim Insect (Kerf) schon verschwunden ist. Das Mittelglied dazu macht das Rückengefäß oder Längsherz der Kiemenfüßler unter den Krebsen (Squilla etc.). Wir können dieses Rückengefäß im Pier als das eigentliche Herz, und mithin als einkammeriges (wie das der Fische oder der Muscheln) betrachten, für das i, i und k, k nur Vorkammern wären; doch waltet hier der große Unterschied ob, daß kein Gefäß daraus geht. Es ist nur ein großer Herz-Blindsack, und mithin ohne besondere Function.

Aus den Herzkammern i, i geht je ein großes Gefäß in die Leber l, l, und verbreitet sich ganz darinn bis f, was hier nicht gezeichnet ist. Aus den obern, stumpfen Enden der walzigen Kammern geht auch ein Gefäß m, m, das dicht jederseits an der Speisröhre hängt, und bis gegen den Mund fortgeht, wo sich jedes, ich weiß nicht wie, endet.



oder

Encyclopädische Zeitung.

IV. 60. 1817.

Aus jeder Vorkammer k, k geht nur ein Gefäß n, n, das sich unter den Darm begibt, und Fig. C als nnf, nnf längs der Bauchseite des Darms auf der Leber, vor Augen gelegt ist. Es läuft nicht weiter als f. Aus jedem gehen 16 Zweige r, r, r ab zu den Kiemen.

Zwischen diesen zwei Gefäßen läuft ein wohl noch einmal so dickes Gefäß st längs und auf dem ganzen Darm von a bis g. Es gibt ebenfalls 16 Zweige u, u jederseits zu den Kiemen. Da die Kiemen auf dem Rücken liegen, so müssen sich diese Kiemengefäße natürlich zum Theil um den Darm herumschlagen, und ihn wie Raifen einfassen, wie Figura zeigt.

Nun entsteht die Frage: Welches sind Arterien, welches Venen, und mithin nach welcher Richtung fließt das Blut?

Aus der Gleichförmigkeit des Ganges der Natur, aus der Beständigkeit eines Naturgesetzes in allen Bildungen, aus der physiologischen Bedeutung des Herzens, wie ich sie im System der Bedeutungen im Lehrb. der Naturphilosophie aufgestellt habe, müssen wir alle Herzen, selbst das der Fische, für arteriose ansehen, und daher glauben, daß das Blut, welches mit dem Herzen und den Kiemen in unmittelbarer Verbindung steht, arterioses sey, mithin von den Kiemen zum Herzen fließe. Nun ist aber dieser Zusammenhang der Kiemen b—c mit der Vorkammer durch r, r etc. und fnn allein unmittelbar, so daß das Blut nicht nöthig hat, vorher durch den Leib zu laufen; was dagegen der Fall wäre mit dem Blut, das sich aus den Kiemen durch u, u etc. nach dem einfachen Mittelgefäß bewegte. fnn, fnn sind demnach die Lungenvenen, rr ihre Verzweigungen in den Kiemen; uu etc. dagegen sind Lungenarterien, und st die Hohlader, welche durch den ganzen Leib reicht.

Das Blut fließt nach unserer Meinung aus den Kiemen oxydiert durch die Zweige rr etc. in nn, aus diesen in die Vorkammern k, k, welche sich sichtbar zusammenziehen, aus diesen in die Kammern i, i, die sich auch sichtbar zusammenziehen, völlig wie das Herz höherer Thiere. Warum soll man nun dieses Organ nicht Herz nennen? Wieder um eines empirischen Systems willen, das meint, die Würmer wären durch Herzlosigkeit charakterisiert. Da wir bessere Unterscheidungskennzeichen wollen und haben, so haben wir nicht nöthig, dem Pier das so augenscheinliche Herz abzusprechen.

Aus den Herzkammern strömt nun das Blut vorn durch m, m nach dem Mund, hinten durch l, l in die Leber. Jenes wird gesammelt durch s, das also die obere Hohlader vertritt, dieses durch t, das also die untere ist. Aus diesem Gefäß st geht das nun venose Blut durch die Kiemenarterien u, u etc. in die Kiemen, um wieder arterios zu werden. —

Zwischen dem Darm und der Haut, oder in der Leibeshöhle ist kein Wasser, und alle Athmung geschieht daher in den Kiemen. Der Kreislauf ist vollkommen und geschlossen.

Die zwei weißen Blasen pp sind dem Ende der Speisröhre angeheftet, und gehören höchst wahrscheinlich zu den Geschlechtstheilen. Noch sind einige andere paarige da. Aehnliche finden sich beim Regenwurm, Blutegel, und wie unsere folgenden Zerlegungen zei-

gen werden, auch bei Nereis, Thalassema, Amphitrite, wo es kein Zweifel ist, daß es Geschlechtsblasen sind.

Soviel für dießmal von dem, was wir gesehen, schließen und meinen. Man beliebe nun das zu vergleichen, was vor uns über dieses Thier gesagt worden ist.

Ueber die Würmer mit rothem Blute, von Cit. Cuvier. Geles. am 11. Nivos., an 10.

(Aus dem Bulletin des Sciences par la Societé Philomatique. Paris. Messidor, an 10 de la République. No. 61).

Buffon und Daubenton hatten schon bemerkt, daß die Regenwürmer einen rothen Saft hätten, der statt Blut diente: Cit. Cuvier hatte auch entdeckt, daß der rothe Saft, den man in diesem Thiere und im Blutegel findet, ein wirkliches Blut sey, das durch arteriose und venose Gefäße läuft, die Systole und Diastole haben.

Er glaubt jetzt behaupten zu können, daß alle Lumbrici, die Blutegel, Nereiden, Aphroditen, Amphitriten, und Serpulen, rothes Blut haben; und obgleich er dieß weder bei den Amphinomen, noch bei allen andern gegliederten Würmern, die nicht Eingeweidwürmer sind, untersucht hat, so läßt doch die Analogie ihn glauben, daß diese Thiere in demselben Falle sind.

Bey Lumbricus marinus des Linne (Arenicola Lam.) hat C. Cuvier das Gefäßsystem der rothblütigen Würmer genauer studiert.

Die Kiemen oder Lungenorgane dieser Thiere sind äußerlich, sie sind auf jeder Seite des Körpers in einer Reihe hin; und man zählt deren 14 Paare. [?] Sie gleichen ästigen Büscheln von zwey oder drey Hauptstämmen ausgehend.

Diese Zweige entwickeln sich und werden roth, nachher werden sie blaß, erschlaffen nach und nach und sehr rasch.

Es ist leicht zu sehen, sagt der C. Cuvier, daß dieß eine dem Athmen anderer Thiere analoge Wirkung ist; hier ist es aber nicht die Luft und das Blut, die eines gegen das andere durch eine doppelte Bewegung und durch verschiedene Gänge gehen, wie bey Wirbelthieren und den Mollusken.

Auch sucht die Luft nicht die nährende Flüssigkeit, indem sie sich im ganzen Körper durch jene Gefäße, die man Luftröhren nennt, verbreitet, wie bey den Insecten.

Bey diesen Würmern ist die nährende Flüssigkeit, das Blut, allein in Bewegung; es sucht die Luft oder das Wasser, die das Thier umgeben, und kehrt, wenn es sich daran gesättiget hat, in den Körper zurück.

Diese schon sehr merkwürdige Beobachtung, ließ den C. Cuvier einen besondern Bau in den Organen der Circulation muthmaßen.

Bei Oeffnung eines Lumbricus marinus erblickt man erstlich einen ziemlich großen Darm, schön gelb, der von einem Ende des Körpers zum andern geht: die Blutgefäße,

lebhaft purpurroth, unterscheiden sich daran sehr gut: man bemerkt darunter ein dickes Gefäß, das längs dem Rücken zwischen den Kiemen fortläuft.

Es nimmt das Blut durch sein vorderes Ende auf, und vertheilt es in die Kiemen durch Seitengefäße, die man als Lungenverzweigungen dieser Arterie ansehen kann, welche statt Lungenherzkammer dient: die Zusammenziehung dieses großen Gefäßes ist sehr bemerklich.

Das Blut wird aus den Kiemen durch eben so viele Venen zurückgeführt; aber die ersten neun ergießen es in ein großes Gefäß, das unmittelbar unter der Kiemenarterie liegt; die andern laufen in ein anderes eben solches Längsgefäß aus, das aber unter dem Darmkanal liegt. [?]

Diese beiden Stämme, welche die Kiemenvenen aufnehmen, verrichten, wie bei den Fischen, die Geschäfte der Aorta; sie treiben das Blut in alle Theile [?] des Körpers durch zahlreiche Gefäße. Diese Gefäße öffnen sich, nachdem sie auf der gelben Masse des Darms ein bewundernswürdig regelmäßiges purpurfarbnes Netz gebildet haben, in zwey Gefäße, welche an der Seite des Darmkanals fortgehen.

Diese beiden Gefäße vertreten die Stelle der Hohlader und steigen bis an dem untern Theile der Speiseröhre herauf, und biegen sich einwärts, um mit der großen Kiemenarterie sich zu vereinigen, mit der diese Beschreibung angefangen ist. — — [?]

An der Stelle dieser Vereinigung sieht man zwey Anschwellungen, deren Zusammenziehungen und Erweiterungen sehr merklich sind, und die als Herzen betrachtet werden können, so daß Lumbricus marinus deren zwei haben würde, welche dem rechten Herzöhr beym Menschen entsprechen usw. [?]

Aus dieser Circulationsart sieht man, daß kein Tropfen Blut in den Körper zurückgehen kann, ehe er mit dem umgebenden Elemente in Berührung gekommen ist; dieß nennt C. Cuvier vollkommenes Athmen.

Dieser Naturforscher hat bemerkt, daß das Venenblut dunkler gefärbt war als dasjenige, das aus den Kiemen zurückkam und den Namen Arterienblut haben kann. Er sah auch die Arterien in successive Ringe sich zusammenziehen, welche das Blut vor sich hin stoßen, indem sie längs der Arterie fortrückten.

C. Cuvier findet in diesem merkwürdigen Bau der gegliederten Würmer, einen sehr vorspringenden Charakter, um diese Art Würmer von den Eingeweidwürmern zu unterscheiden. A. B.

Ferner erklärt Cuvier in Leçons d'Anatomie comparée 1805, T. IV. p. 410 (Meckels Ueberf. B. IV. S. 247) den Kreislauf so:

Vom rothen Blute und dem Kreislaufe der Gliederwürmer.

Alle Mollusken und Krustenthiere haben ein durchsichtiges, oder höchstens etwas bläuliches Blut, und die rothe Farbe, welche man bei einigen Geschlechtern der ersten Klasse dem Blute zugeschrieben hat, gehört in der

That nicht diesem, sondern gewissen, durch besondere Organe abgeschiedenen Flüssigkeiten an. Die ganze Klasse der Gliederwürmer dagegen, sowohl die, welche auf der Erde als die, welche im Wasser leben, hat ein mehr oder weniger roth und oft völlig so hoch gefärbtes Blut als irgend ein Wirbelthier. Dieß haben wir insbesondere an den Regenwürmern, den Blutegeln, den Naiden, den Nereiden, den Aphroditen, den Amphinomen, den Amphitriten, Terrebellen und Serpulen beobachtet; allein beym Sandwurm (Lumbricus marinus) kann man nicht allein die Farbe, sondern auch den Lauf und die Richtung der ernährenden Flüssigkeit am leichtesten beobachten, weil man wegen der gelben Farbe des Darmkanals und der grauen Farbe der Körperwände die Gefäße vollkommen unterscheiden kann.

In der ganzen Länge des Rückens verläuft zwischen den Kiemen ein großes Gefäß, das sich an seinen beiden Enden verengert. [Also unser st, liegt aber nach unserer Meinung am Bauch.] Aus seinem vordern Ende tritt das Blut aus, welches ihm durch seitliche Gefäße, funfzehen [?] auf jeder Seite, von denen von jeder Kieme eines kommt, zugeführt wird. Diese Gefäße vertreten die Stelle von Lungenvenen [?], indem sie das Blut von den Kiemen zuführen, und so oft sie sich zusammenziehen, schwillt das große Gefäß an, in welches sie treten.

Eine gleiche Anzahl von Gefäßen führt das Blut zu den Kiemen zurück, allein diese kommen nicht alle von einem einzigen [?] Stamme. Die neun [?] ersten gehen von einem [?] großen Gefäß ab, das, unmittelbar unter dem zuerst erwähnten, auf dem Darmkanal liegt. [ii, n ?] Die übrigen kommen vom hintern Theil eines Gefäßes, welches den beiden erstern parallel, aber unter dem Darmkanal liegt. [Sonderbar! etwa unser hg?]

Diese beiden großen Longitudinalstämme führen also all ihr Blut in die Kiemen und zu keinem andern Organ. Sie vertreten zu gleicher Zeit die Stelle von Hohlvenen und Lungenarterien, denn diejenigen von ihren Aesten, die nicht zu den Lungen gehen, sind Venenäste, welche das Blut aus den Organen zurückführen. [Umgekehrt nach uns.]

Diese Aeste der Hohlvene [! wir werden ganz verwirrt] des Sandwurms verzweigen sich auf dem gelben Darmkanal desselben mit einer bewundernswürdigen Regelmäßigkeit, deren Schönheit noch durch den purpurnen Glanz des in ihnen enthaltenen Blutes erhöhet wird. [Nehmlich in der Leber.]

Alle diese Aeste entstehen aus zwei Gefäßen, die auf beiden Seiten des Darmkanals verlaufen und die Stelle der Aorte vertreten. Diese [l] steigen bis zur Speisröhre empor, wo sie sich umbiegen, um mit der großen Lungenvene einzumünden, mit welcher ich meine Beschreibung angefangen habe*).

In der Gegend, wo diese Gefäße sich mit einander verbinden, bemerkt man eine erweiterte Stelle [wie unbestimmt!], die sich deutlicher ausdehnt und zusammenzieht als die übrigen Theile des Gefäßsystems. Ungeachtet daher ihre Wände nicht viel dicker als die Wände der übrigen Gefäße sind, kann man diese erweiterten Stellen mit dem Namen von Herzen belegen; allein, da sie nicht bei allen Arten von Würmern vorkommen, sagt man vielleicht richtiger, daß der Kreislauf dieser Thiere bloß durch Gefäße und ohne Herz geschieht. Wollte man indeß die Gegenwart des letztern, wenigstens beym Sandwurm, annehmen, so müßte man sagen, daß es ein doppeltes, und, wie in den beiden ersten Klassen, ein Aortenherz sey.

Hiezu setzt Meckel:

Beim gewöhnlichen Regenwurm geschieht der Kreislauf nach denselben Gesetzen; allein die Gefäßvertheilung ist einfacher. Ich finde nämlich nur zwei Gefäße, welche einander entgegengesetzt sind. Das eine liegt unmittelbar auf dem Rücken des Darmkanals, das zweyte zwischen der untern Fläche desselben und dem Rückenmarke: beide der ganzen Länge des Körpers nach und in der Mittellinie desselben, das erstere jedoch genauer als das letztere mit dem Darmkanal verbunden. Beide werden von vorn nach hinten allmählich enger. Aus dem ersten [obern] entspringt für jeden Ring des Darmkanals zu beiden Seiten ein Gefäß, das zweyte [untere] nimmt aus jeder Kieme, die ich weiter unten näher angeben werde, und deren sich für jeden Ring eine zu finden scheint, ein Gefäß auf. Am vordern Ende des Körpers vereinigen sich beide Gefäße mit einander, allein nicht unmittelbar, sondern durch acht oder neun Herzpaare, die hinter einander in eben so viel Ringen liegen. Auf beiden Seiten nehmlich tritt aus dem untern Gefäß [also wie unser st] in jedem Ringe ein ansehnlich weiterer und aus weit dickern Häuten bestehender halbkreisförmiger Kanal, der sich, von unten nach oben, um den ihm korrespondirenden Theil des Umfangs der Speisröhre schlägt. Die beiden halbkreisförmigen Kanäle oder Herzen eines jeden Ringes kommen, ihrem Ursprunge aus dem untern Gefäß gegenüber, in der Mitte des obern Umfangs der Speisröhre mit einander und dem obern Gefäß zusammen. Offenbar ist das obere Gefäß die Aorte, das untere die Lungenvene [wir sind beim Pier also umgekehrter Meinung], indem beide von vorn nach hinten enger werden. Die Hohlvene und Lungenarterie sind, wie bei den meisten Mollusken usw. eins, nur viel kürzer als bei diesen und wahrscheinlich nicht zu großen gemeinschaftlichen Stämmen vereinigt, indem

*) Wir verstehen kein Wort. Entweder haben wir uns, oder C. sich geirrt. Betrachten wir jetzt nach 10 Jahren unsere Figur, so denken wir manchmal, unser großes Gefäß st könnte das Nervensystem seyn, besonders da es an der Bauchseite liegt. Allein wo sind dann die Gefäße, welche das Blut zu den Kiemen führen? Und unsere Urzeichnungen sind gar zu deutlich, als daß wir an ihrer Richtigkeit zweifeln sollten. — Auf jeden Fall aber bleibt Cuviers Beschreibung und Erklärung widersprechend in sich und seinem Aufsatz.

die Venen eines jeden Ringes unmittelbar zur Kieme desselben treten. Wenigstens habe ich, wie gesagt, außer jenen beiden Stämme, trotz der sorgfältigsten Nachforschungen, keine andern bemerkt. Nur neben dem Rückenmarke verläuft, dicht an dasselbe geheftet, zu beiden Seiten ein kaum merklicher rother Strang, der mir aber zur Organisation desselben zu gehören scheint. Meckel.

Bericht über einige neue und seltene brittische Meerthiere. Von George Montagu, Esq. F. L. S. Gelesen im Mai 1811.

(Linnean Transactions Vol. XI. Part II. 1815. 179—204.)
(Dazu Tafel 5.)

Zerfällt in zwei Abschnitte, im ersten Schalthiere, im zweiten Weichthiere und Würmer. Von jenen werden wir die Beschreib. und Abbild. ein andermal geben. Es sind nebst einer neuen Sippe (Genus), Lamellaria, darunter Lepas aurita, membranacea, Mya striata, Terebratula Cranium, Turbo zetlandicus, dispar, Patella distorta.

Die Würmer theilt er nach der alten Sitte in Vermes Mollusca und V. Intestina.

A. Vermes Mollusca.
Doris.

Seit Linne geschrieben ist es nicht auffallend, daß die eifrige Pflege der Naturgeschichte ihr Feld so sehr erweitert hat, daß es sowohl in diesem Zweige, den Würmern sowohl als in all andern eine neue Anordnung fordert. Es ist gewiß, daß mit einigen Abänderungen der leitenden Kennzeichen in den linneischen Sippen manche der neu entdeckten Thiere auch einen Platz in der Anordnung dieses großen Naturforschers gefunden haben würden: allein die systematischen Naturforscher kleben ebenso an den Worten wie die Juristen; und demnach wird, wenn der sippische (generische) Charakter nicht genau auf den Gegenstand paßt, eine neue Sippe gebildet. Die hier betrachtete, scheint drei bis vier natürliche Abtheilungen zuzulassen; und, da die Zahl in dieser Sippe nicht besonders groß ist, so möchte eine solche Abtheilung in Familien wohl allen Zwecken, Gattungen (Species) zu vereinigen, entsprochen haben, wodurch die Sippen nicht so sehr wären vervielfältiget worden, was am Ende die Absicht der systematischen Anordnung verfehlt.

Man muß gestehen, daß sich unter der Gmelinischen Doris mehrere Thiere befinden, denen der wesentliche linneische Charakter dieser Sippe fehlt: z. B. Doris clavigera hat nicht das von Fransen (Kiemen) umgebene Loch aufm Rücken. Diese (so wie die papillosa und einige andere der linneischen Doriden) wurden daher von Bosc weggenommen, zu einer besonderen Sippe erhoben, und als Tritonia beschrieben. [Sind jetzt Aeolis und Themisto.] Cuviers Phyllidium scheint aus einer andern Abtheilung der Doris gebildet zu seyn[1]: und die Scyllaea, welche selbst von Linne als Sippe aufgestellt worden, scheint nicht mehr von einigen der Thiere abzuweichen, welche unter dem Namen Doris gehen, als manche Gattungen (Species) von Doris unter einander.[2]

Man muß zugeben, daß Linne, und nach ihm manche andere tüchtige Naturforscher in die Sippe Doris manche Thiere setzten, denen die leitenden Charaktere fehlten, durch die sie eine und die nämliche Familie ausmachen sollten; wir brauchen uns nur auf den vielschaligen Chiton zu beziehen, dessen Schalen nach dem großen Naturf. von einer Doris bewohnt seyen, um zu beweisen, wie unzusammenpassend einige Gattungen derselben Sippe sind; und wie verwirrt haben die folgenden Schreiber diese Fehler fortgesetzt!

Die zwei folgenden Thiere scheinen nach dem neueren System zu Tritonia zu gehören[3]; aber eines davon ist vielleicht der Scyllaea so nah verwandt, daß einige Schwierigkeit entsteht zu bestimmen, in welche dieser beiden Sippen es gestellt werden soll[4]. Für jetzt werde ich es in der Sippe lassen, in die ich es anfänglich gestellt habe, unter den büscheligen Gattungen der Doris, indem es zu derselben Familie [Unterabtheilung einer Sippe, nicht selbst Sippschaft] gehört, die ich bei einer früheren Gelegenheit der linneischen Ges. vorzulegen die Ehre hatte, und ich behalte mir eine verschiedene Anordnung auf eine künftige Arbeit vor.

[a. Schnecken.]

1. Doris pedata, Tab. XIV. Fig. 1.

[Durch unrichtige Bezeichnung 2; in der Isis Taf. III. Fig 1.]

Leib lang, schlank, und hinten zugespitzt; Stirn zugerundet: Fühlfäden 4, dick, keulicht und runzlig [verkürzbar]; 2 stehen auf der Stirn, mehr nach vorn gerichtet, die andern fast aufrecht etwas weiter dahinter: die Warzen oder (Kiemen-)Fäden aufm Rücken zahlreich, lang, und wenn zurückgezogen, keulicht, aber wenn ausgedehnt, fast fadenförmig; diese erscheinen in 4 Bündel an jeder Seite des Rückens geordnet, und sind wie es sich trifft, getheilt oder in der Quere verbunden: der Fuß (Sustentaculum) ist schlank, vorn gehen aus ihm 2 fleischige, seitlich gebogene Glieder, welche das Fortrücken zu befördern scheinen[5].

Hinter

1) Esq. M. scheint aus dem Gedächtniß geschrieben zu haben. Das Thier (Annales du Mus. d'Hist. n. V. 266.) heißt Phyllidia, steht ziemlich von Doris entfernt, Aeolis, Patella nah.

2) Doch! Die Zweigkiemen stehen auf Seitenflügeln, der Tritonia mehr verwandt.

3) Keineswegs! Sondern zu Aeolis oder Cavolina. Esq. M. scheint fremd in Israel zu seyn.

4) Unmöglich! Er meint wohl Fig. 7, die sich Cavolina nähert.

5) Sind den vordern Sohlenzipfeln gleichbedeutend, nur gleichen sie seitlichen, rückwärtsstehenden Bauchfäden. Das Thier scheint auf einem Stück Tang zu kriechen.



oder

Encyclopädische Zeitung.

IV. 61. 1817.

Hinter den zwei hintern Fühlfäden sind zwei sehr kleine schwarze Augen, meist von den vordern büscheligen Warzen verdeckt, die mit diesen Fühlfäden so nah zusammenhängen, daß man sie verwechseln könnte, wenn nicht dieser runzelige Spitzen den Unterschied verriethen. Die Farbe des ganzen Leibes ist violett nelkenbraun, die Warzen (Kiemenfäden) mehr scharlach, gegen das End ins pomeranzenfarbene, die Spitzen weiß. Leibeslänge ½ Zoll. An Devonküste, selten.

Dieses äußerst schöne Thier ist ohne Zweifel eine Tritonia der neuen Schule.[1]) Der Leib ist nicht zweiplattig (bilaminiert) oder mit einer Randhaut bedeckt gleich der, die nun zum Charakter einer ächten Doris wesentlich ist; noch hat es den After aufm Rücken, noch Bauchbüsche [ventral plumes sollen wohl die Kiemenzweige um den After seyn]; aber die Fühlfäden sind in Gruben ziehbar.

2. Doris bifida, Tab. XIV. Fig. 2 [durch Verzeichnung 3; Isis Fig. 2.]

Leib linear, nach hinten zugespitzt: die Stirn zugerundet, mit zwei breiten, aufrechten, gespaltenen [ausgerandeten] Fühlfäden, deren Zinken stumpf und ungleich sind: längs jeder Seite sind etwa 12 gestielte Anhänge verschiedener Größe, worin 3 Paare die andern sehr übertreffen [mahnt an Glaucus]: unterm Mikroscop zeigen diese ihren keulenförmigen Theil zweigig, aber so daß die Zweige durch eine feine durchscheinige Membran verbunden und verwickelt sind [also noch mehr dem Glaucus ähnlich]: hinter den Fühlf. zwei schwarze Augen ganz deutlich; darunter wird ein rothbrauner Fleck bemerkt, der unter der Haut beweglich ist. Die Leibesfarbe ist weißlich, mit einer röthlichbraunen Linie jederseits des Rückens; zwischen diesen der Rückenstreif und die (Kiemen-)Fäden mit derselben Farbe gesprenkelt: das [Geschlechts-]Loch an der rechten Seite.

Länge kaum ½ Zoll. Unter Tangen, an der Küste von Devon, selten.

Dieses artige kleine Thierchen würde wahrscheinlich von den französischen Naturforschern als zu derselben Sippe, wohin das vorige, gehörend betrachtet werden. Da doch die Fühlfäden nicht verkürzbar scheinen, und ihm auch die Afterbüsche auf dem Rücken fehlen, so veranlaßt mich dieses, besonders da noch die Anordnung der Seitenanhänge dazu kommt, es als ein Glied zwischen Tritonia und Scyllaea zu betrachten.[2])

Es war oft ein Gegenstand der Bewunderung, wie diese und manche andere ähnliche Wasser-Vermes mit solchen ästigen oder büscheligen Anhängseln versehen sind, welche für einen gewöhnlichen Bemerker zu nichts dienen; allein mit Hilfe der neuern Philosophie sind wir berechtiget zu glauben, daß sie einen sehr wesentlichen Dienst leisten, indem sie das Hauptorgan des Lebensprocesses sind; nehmlich für diesen was die Lungen für warmblütige Landthiere und einige andere, nur abweichend gebaut zur Absonderung des Sauerstoffgases oder der Lebensluft von dem Mittel, worinn sie wohnen; und so, gleich den Kiemen oder Athemorganen in Fischen, ihren vorzüglichen Kiemen- oder Athmungs-Apparat bilden.

[b. Würmer.]

1. Spio crenaticornis, Sp. filicornis Gmel. Linn. Tab. XIV. Fig. 3 (6.) (Isis Fig. 3.)

Leib schlank, dem einer Nereide sehr ähnlich, läuft nach hinten ein wenig zu, und mit etwa 60 Ringeln ver-

1) Nein! Eine Aeolis oder eher Cavolina, S. uns. Nat. Gesch., Zool. I. Taf. IX. 3.

2) Wir ziehen hieraus einen Wink, den Glaucus von den Kraten, wohin wir ihn gestellt, zu nehmen, und ihn in diese Nachbarschaft zu bringen, also zu den Aeoliden.

sehen, hinten mit 2 kurzen Stielen geendiget; an den Ringeln oder Gelenken sind Stiele und Büschel; auf dem obern Theil der erstern stehen lange Härchen aufrecht, mit ihren Spitzen gewöhnlich auf den Rücken geschlagen, und fast mit denen der entgegengesetzten Seite zusammenkommend; die 2 Fühlfäden sind nicht völlig fadenförmig, sondern ein wenig zulaufend (tapernd) und gegliedert oder mit einer Menge Ringeln versehen, die ihnen ein gekerbtes Ansehen geben; ihre Länge beträgt nah die Hälfte des Leibes: zwischen ihnen, aber meist von ihnen verdeckt, sind 4 schwarze Augen, paarweis gestellt: am Stirn-End des Kopfes ist eine kurze, gespaltene Schnautze, deren Zinken an der Wurzel zusammenhangen [er meint wohl die zwei vorn stehenden Spitzen.]

Die Röhre oder das Futteral, in welchem diese Thiere stecken, ist äußerst zart, und besteht aus sehr kleinen, zufällig gefundenen Stoffen schlecht an einander geklebt: hängt gewöhnlich an Sertularia. Viel den Amphitriten ähnlich ist der Leib dieses Thiers in seiner Röhre verborgen, und die Fühlfäden allein werden ausgebreitet; und diese sind in beständiger Bewegung, indem sie nach allen Richtungen geschoben, und augenblicklich zusammen gezogen werden können. Wenn man das Thierchen von seiner Hülse entkleidet, und man es ruhig läßt, so rollt es gewöhnlich die Fühlfäden auf, und dann erscheinen sie sehr runzelig. Das größte, das ich beobachtet, war nicht über ⅜ Zoll ohne die Fühlfäden; Farbe blaß, mit braunrothen (Kiemen-) Fäden (Cirri).

Diese Gattung, kein ungewöhnlicher Bewohner unserer Küsten, ist außer allem Zweifel ein Spio, obgleich sie wegen den 4 Augen nicht streng mit den Gmelinischen Charakteren übereinstimmt [auf die man nicht nöthig hat, Rücksicht zu nehmen]. Zu dieser Familie gehört Boscs Polydora [1]) cornuta I. T. 5. F. 7, in Hinsicht auf dieselbe Augenzahl; in anderer Hinsicht aber kommt sie nicht hinlänglich mit gegenwärtigem Subject überein, um die Meinung zu begründen, daß sie dieselbe Gattung wären. In einigen Beziehungen scheint es einigermaßen mit Spio filicornis verwandt zu seyn, doch habe ich es unter beträchtlichen Zweifeln dazu gezogen.

[c. Quallen.]

Medusa Pocillum. Tab. XIV. Fig. 4 (Isis 4, 4.)

Leib glockenförmig, am Top mit einem fast ovalen, flachen, und äußerst dünn gestreiften Kamm oder Seegel. Der Becher ist weißlich, mit einer breitgestreiften, purpurbraunen Randborte [die Streifen in der Figur], hochblau gesäumt; der Rand gekerbelt: in dem Becher sind etwa 10 größere, keulichte Fühlfäden, und manche kleine, schön dunkelblaue dazwischen, die eine Mittelöffnung umgeben.

Die Länge, sammt dem Kamm, ungefähr drei Linien. Küste von Devonshire. Dieses ausgesucht schöne, kleine Thierlein wurde auf einem Stück Schwamm (Spongia) entdeckt, wo es die Augen durch seine prächtige Farbe auf sich zog. Unter dem Microscop im Seewasser, bemerkte man, daß es an der Wasserfläche auf die Seite geneigt schwamm, so daß der Kamm nie über das Wasser aufgerichtet wurde; jedoch war es zweifelsohne in einem erschlafften Zustand, da es einige Weite zur Untersuchung getragen worden war.

Ob das flache Anhängsel in solch kleiner Meduse irgend als ein Seegel gebraucht werden kann, um ihr mittels des Windes fortzuhelfen ist sehr zweifelhaft; aber, gleich der Rückenflosse der Fische, muß es wesentlich beitragen, das Thierlein im Wasser aufrecht zu halten. Es bewegte augenscheinlich den Kamm oder die Flosse eben sowohl als die Fühlfäden, und gewann durch ihre vereinigte Anstrengung eine langsame Fortbewegung. Die längern Fühlfäden sah man sich vom und zum Maul bewegen.

Zu dieser bekammten oder beflossten Abtheilung der Quallen gehört Medusa Velella (Velella ...) und Holothuria spirans Gmel., wovon die erste Boscs Velella tentaculata II ist. Doch diejenigen, welche eine Vergleichung zu machen wünschen, verweisen wir auf die bemalten Figuren dieser zwei Gattungen Vol. VII. Natur. Miscel. Tab. 247 und 260 [doch wohl von Shaw, und sind ohne Zweifel nur Kopieen etwa aus Bosc und Forskal]. Diese beiden Quallen sind im Becher oval, und nicht scheibig wie bei gegenwärtiger Gattung.

[Im Jahr 1811 konnte Montagu zwar Pérons Arbeit über die Quallen in den Annal. du Mus. Vol. XIV. noch nicht kennen, wohl aber dessen Abbildung der Velella in seiner Reise. Wie M. sein Thierlein aber zu Velella, deren Rücken von knorpeliger Schale bedeckt ist, stellen kann, ist unbegreiflich. Uebrigens ist Medusa Velella, Holothuria pirans einerlei Thier. — Das hier beschriebene Thierlein mahnt an Slabbers microscopische Beroen (Oceania), ist aber keine, weil es Arme um den Mundstiel hat. Wir stellen es zu Aglaura (uns. NG. S. 125), und nennen es A. cristata.]

[d. Glattwürmer.]

Vermes Intestina.

1. Branchiarius.

Leib unregelmäßig, durchscheinlich, ohne Augen, ohne Fühlfäden und irgend andere Anhängsel, aber ausgezeichnet durch Seitenkiemen.

Das Glück wollte mich verschiedene Gattungen von Meerwürmern finden lassen, die zu derselben Familie gehören, aber so wesentlich von allen abweichen, was die gegenwärtig mit meinem Wissen gebildeten Sippen charakterisiert, daß ich es gewagt habe, sie unter obigem Titel aufzustellen. Als Muster habe ich folgendes ausgewählt:

Branchiarius quadrangulatus. Tab. XIV. Fig. 6.
[1; Isis Fig. 5.]

Leib lang, durchaus ziemlich gleichdick, vierschrötig, und voll Borbeln (Tubercula) längs der Kanten; die Seiten mit Kiemen; beide Enden abgestutzt, das vordere vier-

1) Daher haben wir diese neue Sippe nicht angenommen, sondern das Thier mit Spio vereiniget.

lappig; Farbe blaß hochgelb, mit zwei Reihen schwarzer, gebogener Flecken, längs jeder Seite eine; im zusammengezogenen Zustand des Thiers erscheinen sie als Linien, im ausgedehnten aber sieht man, daß sie an jedem Ringel getrennt sind.

Länge über zwei Zoll.

Diese Gattung kommt nur selten an der Südküste von Devon vor, und ihre Geschichte ist demnach nur unvollkommen bekannt. Ich entdeckte sie zuerst unter Tangen ohne alle Hülfe, zur Ebbezeit; da aber die Fortbewegung aller bis jetzt bemerkten Gattungen äußerst eingeschränkt ist, und ihre Haupthätigkeit darinn besteht, daß sie ihre beiden Leibes-Enden zusammen bringen und sie abwechselnd strecken, so kann man annehmen, daß sie einiges Futteral oder eine Decke zu ihrem Schutz verfertigen. Ihr allgemeines Aussehen hat eine große Aehnlichkeit mit einigen der nackten Larven geflügelter Kerfe (Insecten). [Welch elende Beschreibung! Nicht einmal die Gestalt, Zahl und Einrichtung der Kiemen. Auch die Abbildung lehrt nichts. Die Vorbeln können die Kiemen nicht seyn, weil er beider erwähnt. Wir wissen nichts daraus zu machen.]

2. Diplotis.

Leib gallerig (klurig), Vorder-End abgestutzt, von ihm entspringen zwei ohrförmige Anhängsel; Hinter-End zugespitzt, Maul klein.

Diplotis hyalina. Tab. XIV. Fig. 6, 7. [5, 5; Isis F. 6, 7.]

Leib von vorn nach hinten schmieg zulaufend (tapernd); Stirn abgestutzt und mit zwei ohrförmigen nach vorn gerichteten Fortsätzen versehen; diese sind auch abgestutzt und ausgehöhlt, der Rand oval und purpur, die Höhle hochgelb mit einem dunkeln Mittelfleck [die 2 augenähnlichen Zeichnungen]: unter diesen, am untern End das Maul, klein und kugel vorgestoßen: längs der Seiten ist eine schwache Linie, die einen schlichten Winkel mit dem untern Theil des Leibes bildet: der Rücken kaum sinwel (teres); Seiten und Bauch runzelig: Hinter-End gespitzt und obenhin dreizähnig. Farbe durchscheinig mit ein wenig wellenförmigen Darm-Spuren von gelblichem Ansehen. Länge ½ Zoll. Devonküste, selten.

Dieß ist ein anderer Wurm von der Ordnung Intestina, der nicht zu einer der gegenwärtigen Sippen gebracht werden kann. In ihrem allgemeinen Aussehen ist er der Larve eines Kerfs so sehr ähnlich, daß, wäre irgend eine solche bekannt, die sich im Meerwasser verwandelt hätte, einige Vermuthung über den Rang, der ihm angewiesen werden sollte, entstehen könnte. Allein, außer daß man keine zuverlässige Beobachtung von irgend Kerfen hat, welche ihre Gestalt im Seewasser ändern, ist die Stelle, in der dieses Thier gefunden worden, der unwidersprechlichste Beweis von seinem Meer-Ursprung.

[Wir bedauern, daß Mr. Montagu diese Thiere in so gewaltiger Unordnung hererzählt, und besonders eine Qualle mitten zwischen Würmern beschrieben hat. Wir loben seine Abbildungen. Den Beschreibungen fehlt aber nicht nur die strenge Vergleichung mit andern Thieren, sondern und vorzüglich die Anatomie, ohne welche bei manchen Thieren, wenn sie neu sind, keine Entscheidung von einem Naturforscher möglich ist, der keine philosophischen Eintheilungsprincipien kennt. Der Vfr hat uns schon einmal, wenigst nach unserer wohl überlegten Ueberzeugung, eine Mückenlarve als einen Wurm aufgetischt, den er Derris nannte (er blättere nur Degeer durch). Aehnliches ist ihm wohl mit Branchiarius und besonders mit Diplotis begegnet, so wie dem Viviani mit seinem Branchiurus. Daß Kerfe sich im Seewasser verwandeln können, ist zwar noch nicht beobachtet; allein wer hat denn beobachtet? Wir wissen so wenig dagegen als dafür. Wir haben wenigst im Strandsand, der täglich zweimal von der Fluth bedeckt worden, verschiedene Kerfe gefunden, die jedoch sonst Landkerfe sind. Prof. Gravenhorst in Breslau hat mit denselben Landgattungen Versuche angestellt, indem er sie in Salzwasser setzte. Sie starben darinn. Allein folgt denn daraus, daß sie nicht am nassen Strand leben können? daß die Larven von Schnacken sich nicht im Meerwasser aufhalten können? Da diese Sache nun zur Sprache gebracht ist, so bitten wir Naturliebhaber, die am Meer wohnen, darauf zu achten.]

Erklärung der Zeichnungen Tab. XIV.
Isis Taf. III.

Fig. 1. Doris pedata, vergrößert.
2. Doris bifida, vergr.
3. Spio crenaticornis. Zwei Leibesringel sehr stark vergr.
4. Medusa Pocillum, vergr.
5. Branchiarius quadrangulatus.
6. 7. Diplotis hyalina, vergr.

Nürnberg, bei Felsecker. Enumeratio Rosarum circa Wirceburgum et Pagos adjacentes sponte crescentium, cum earum definitionibus descriptionibus et synonymis, secundum novam Methodum disposita et speciebus varietatibusque novis aucta auctore Ambrosio Rau, Philos. Doct. H. N. et Scient. Oec. in Reg. Bav. Univers. Wirceburgensi Prof. P. O. etc. Cum Tabula aenea picta. 1816. 178. S. 8.

Diese Beschreibung der um Würzburg wildwachsenden Rosenarten hat zwei unter sich sehr verschiedene Gesichtspuncte auf eine glückliche Weise zu vereinigen gewußt, nehmlich äußerlich die strenge, durch äußerst genaue Definitionen und consequente Terminologie sicher leitende, methodische Diagnostik, und innerlich eine auf die Evolution der Rosengattung gestützte Darstellung des Metamorphosengangs, mittelst dessen sich die eine Grundform der Gattung auf die zarteste Weise in die als verschiedene Arten anerkannten tieferen Formen entfaltet. Uns zieht hier mehr das Letztere

an, daher wir nur in der Kürze sagen wollen: Eine voraus- geschickte, allgemeine Schilderung des Baus und der Wachs- thumsgesetze der Rosen überhaupt und der einheimischen Arten insbesondere, dient zugleich als Fundament der (in Klammern eingeschalteten) Kunstausdrücke, die, jeder an seiner Stelle, hiebey ihre Erläuterung finden, dann folgt im Conspectus der aufgeführten Arten (24 an der Zahl, worunter 7 noch unbeschriebene) nach einem künstlichen, aber sehr sicher anschlagenden Schlüssel, und hierauf die Beschreibung und Synonymie der Arten selbst, in dersel- ben Ordnung, unter dem Vortritt sehr vollstimmiger Defi- nitionen. Die Beschreibungen selbst sind mehr aufs We- sentliche, als auf die Angabe überflüssiger Merkmale ge- richtet und behalten den diagnostischen Zweck stets im Auge, den noch gewöhnlich vergleichende Anmerkungen unterstützen. Die Synonymik ist reich, und man wird wenige hieher zu beziehende Schriftsteller vermissen. Außer den Alten sind auch noch die würdigen Forstmänner und Oeconomen, Münchhausen, Bechstein, Borkhausen usw. mit Vortheil benutzt, denn sie unterschieden gerade am schärfsten und richtigsten Formen, die von Floristen und systematischen Schriftstellern übersehen, mißhandelt, und bald hie bald da untergesteckt wurden. Durch vollständige Anführung der citirten Kennzeichen wird der Leser in den Stand ge- setzt, ohne Weitläuftigkeit sowohl die Gründe, nach wel- chen der Vfr citirte, als den Leichtsinn zu ermessen, womit man bisher die Synonymik der Rosen behandelt hat. Fast alles nachgeschrieben, nirgends selbst nachgesehen, ist hier Regel.. Es war gut im Kleinen zu zeigen, wie es wohl auch sonst in unserer Synonymik aussieht, um Nachsicht zu empfehlen, und das Nachdenken und die Kritik der Schüler in einer schönen, bedeutungsvollen Gattung zu üben. Im Großen ist ein solches Verfahren nicht zu prei- sen, und wird auch wohl von selbst unterbleiben.

Die Rosengattung bildet übrigens, nach S. 31, in Deutschland (denn die Rosenflora des Großherzogthums Würzburg umfaßt beynahe alle, bis jetzt wenigstens, in Deutschland beobachteten Arten) zwei große Gruppen, um die sich alle verwandten Formen dergestalt anlegen, daß in jeder ein geringer Züsatz der Behaarung oder die Kelch- form (des Tubi calicis) eine neue Evolutionsstufe im ganzen Wachsthum des Strauchs andeutet, vermittelst deren beide Gruppen gleichsam im Kreise gegen einander neigen, und, indem sie an den Extremitäten sich berühren, zugleich jede in sich von ihrer Seite aus, die Stufen der andern Seite durch entsprechende Glieder abspiegelt. Die Arten der einen Seite zeichnen sich in ihrer Basis durch Drüsenlosigkeit aller Theile aus, die allmählich durch Be- haarung einzelner, äußerer Organe nach der Grenze fort- schreitet, wo sich Drüsen am Blüthenstiel und an dem Kelchrohr einmischen. Die andere Grundform schreitet von bedrüsten Blättern in überwiegende Behaarung, und beym Nachlaß derselben in die erste Reihe zurück. Wie im Ganzen: so entsprechen sich wieder in jeder Reihe die Glie- der mit kuglichem und mit eyförmigem Fruchtknoten (Tu- bus calicis) und die Stufen, die hier noch fehlen, dürf- ten in Zukunft bald aufgefunden seyn, so daß nun der Evolutionskreis der deutschen Rosenarten, wenn wir nehm- lich Rosa repens und turbinata, vielleicht auch cinamo- mea, welche fremden Evolutionskreisen anzugehören schei- nen (gegen den Hn. Vf.) ausnehmen, erschöpft scheinen könnte.

Evolutionsbasis der ersten Gruppe ist Rosa canina. Sie ist ganz glatt, ohne alle Haare. Bey einer Spielart kommen Drüsen am Blattstiel hinzu; — bey R. affinis Haare, die sich bey R. platyphylla auch auf die Blattrip- pen, und bey R. dumetorum und sepium selbst über die feinen Anastomosen der Adern zur leichten Villosität aus- breiten. Rosa collina schließt sich an, und gewinnt Drü- senborsten am Fruchtstiel und Kelchrohr. Diese schreitet in R. alba, R. geminata, psilophylla und sem- pervirens fort, bis sich endlich diese Rose mit eyförmigem Fruchtknoten an dasselbe Glied der entgegengesetzten, be- drüsten Gruppe, durch R. pumila Jacq., anschließt. (Hier sind die Glieder, wie uns dünkt, nicht zum besten geord- net. R. sempervirens und psilophylla sollten wohl früher stehen. Rosa aciphylla ist eine R. canina mit kugelförmigem Kelchrohr, und durch sie geht diese Gruppe in R. spinosissima und pimpinellifolia, vielleicht auch noch zu R. cinamomea über. Das Centrum der zweiten Gruppe ist Rosa rubiginosa, deren Blättchen auf ihrer unteren Fläche allenthalben mit Drüsen besetzt sind. Häuft sich die Behaarung: so entsteht Rosa villosa, der Repräsen- sentant der R. sepium in dieser Reihe. Endlich macht Rosa lutea durch die Kugelform und Glätte des Kelch- rohrs den Uebergang zu Rosa spinosissima, und schließt hier den Kreis, der auf der entgegengesetzten Seite durch Rosa flexuosa und trachyphylla, (Rosa margi- nata Wallroth Ann. bot. p. 62. No. 136? die Gegenbil- der der Rosa psilophylla und sempervirens, vollen- det wird.

Unvollständig bleibt diese Andeutung durch den Man- gel ausführlicher Entwickelung, die man im Buche nicht vermissen wird. Wir durften sie nicht ganz übergehen, weil dieses erfreuliche Element des Werks übersehen wer- den könnte. Ueber die hier als neu aufgestellten, und im Obigen durch Antiquaschrift ausgezeichneten Arten mit dem Vfr zu rechten, finden wir uns nicht berufen. Sie be- zeichnen uns fixirte Entwickelungsstufen unter einer gewissen Zone der Rosengattung. Wer von den Ar- ten aller linneischen Gattungen mehr zu sagen weiß, hebe den ersten Stein auf. Die Cultur aus dem Saamen, die der Hr. Vfr., wie wir hören, zu versuchen gedenkt, wird diese Namen vor den Richterstuhl der Philosophia bota- nica bringen. Das System des Vfrs in der Hand, haben wir in einer an Rosen sehr reichen Gegend auf einem Flä- chenraume von ¾ Quadratmeile, fast jeden Rosenstrauch gemustert und mit Namen genannt, was wenigstens so viel beweist, daß diese Formen für diesen Raum fest stehen, und gesondert genug sind, um sich dem Vorübergehenden bemerklich zu machen. Der lateinische Styl des Buchs ist rein; überall blicken Liebe, Sinn und Fleiß hervor, und gewinnen für die gemüthliche Betrachtung des Gegenstan- des. Rosa aciphylla ist auf der illuminirten Kupfer- tafel von Hn. Sturm in Nürnberg abgebildet. Druck und Papier sind schön.

F.



oder

Encyclopädische Zeitung.

IV. 62. 1817.

Glückwunsch an die Universität Tübingen zum neuen König.

Freiburg wurde 1455, Tübingen 1477, also ziemlich um dieselbe Zeit gestiftet, beide gehören demnach zu den ältsten Universitäten, beide haben theils an, theils über vierthalbhundert Jahre gewirkt, und als die einzigen Universitäten Schwabens dieses zu dem gemacht, was es war und ist. Wie alles, was nicht in den Schädel unserer überklugen und wahnweisen zum Glück bald überstandenen Zeit paßt, erfuhren auch diese durch Alter, durch Größe der Wirkung, durch den Glanz großer Männer berühmte und ehrwürdige Anstalten seit dem Anfang unsers Jahrhunderts die schändlichsten Mißhandlungen, Schmälerungen, Unterdrückungen. Diese durch einen despotischen, unleidlichen, alleinklugen König, jene durch eine Regierung, die aus innerer Entzweiung und Wechsel nicht weiß, was sie will, was, wo, wielang und ob sie ist.

Vor wenigen Monaten noch beide in Gefahr, durch jeden nächtlichen Traum eines Königs oder eines ephemeren Ministers vernichtet zu werden, hat sich nun das Schicksal beider plötzlich so geändert, daß es scheint, die eine soll zum Trotz das Opfer werden, weil der andern ein glücklicheres Daseyn geworden ist.

Tübingen, durch Friederich den Dicken mit all ersinnlicher Verachtung mißhandelt, indem er die Professoren nur Schreiber nannte, sie in einer eigens aus Zorn gegen sie erneuerten Rangordnung wirklich tiefer als die Kameralschreiber, unstudierte Menschen setzte, eine besondere Brücke über den Neckar unweit Tübingen bauen ließ, um nicht mehr durchfahren zu müssen, die angesehensten, ältesten Professoren dadurch zu kränken suchte, daß er jüngeren das Ritterkreuz gab, und es jenen vorenthielt, und Hundert und Tausend Dinge dieser Art, die anzuführen schon zu kindisch klänge; dann indem er die Studenten nicht nur der Conscription unterwarf, sondern sogar gewaltsam wegnahm, indem er die Vorbereitungsschule zu Bebenhausen bei Tübingen in ein Jagdschloß verwandelte, um dabei Dianenfeste zu liefern, die Kriecher besangen usw. usw. — Dieses so gekränkte, fast von Studenten leere, verzweifelnde, mit seiner Fortdauer ungewisse Tübingen wird wie durch einen Blitzstral, der diesen König hinwegnahm, in ein neues Reich versetzt, in ein Reich beherrscht von einem König, der in einem Monat mehr Segnungen auf sein Haupt gesammlet, als sein Vater Flüche sein Lebenlang! Dieses Tübingen jubelt, seine Bande sind zersprengt, ein neues Leben steigt empor, Sicherheit der Person, der Familie, der Jugend, der Universitätsgesellschaft, der Stiftungen mit einem Todesschlag gegeben und mit einem edlen, reinen Athem, der aus der neuen königlichen Brust weht, die Gelegenheit gehabt hat zu sehen und selbst zu empfinden, was ein stinkender Athem vermag, wenn er Leben neben sich trifft. — Indem aber Tübingen jauchzet und frohlocket, gräbt man Freiburg das Grab, und wehmüthig sehen wir es ringen mit denen, welche es mit eisernen Klauen umfaßt halten, um es hinein zu stürzen, und es lebend, frisch aufgeblüht, froh lebend, wenn mans ihm gönnte, mit Koth zu bedecken. Tübingen und Freiburg, ihr einzigen schwäbischen Universitäten, ihr einzigen Eltern vieler Hunderttausend wohlerzogener Kinder, ihr sollt nach einem edlen, frischen Leben von vierthalbhundert Jahren, eine Kinderzeit für Staatsanstalten, von einander scheiden, nicht bloß politisch scheiden, sondern auf ewig durch den unverschuldeten, aus Zerstörungsgewohnheit beschlossenen Untergang von der einen scheiden! Du Tübingen sollst verwittwet nun Schwaben allein geistig erziehen!

Aus alten Zeiten zu erzählen, was Tübingen gewesen, welche Lehrer es gehabt, ist hier ohne Zweck, da es von seinem drohenden Untergang so glorreich gerettet ist. Aber

darauf aufmerksam zu machen, daß es grade in der Periode, wo es sich vor allen ausgezeichnet, wo es Männer getragen und geschaffen, wie nie zuvor, daß es grade da, wo es am meisten geschätzt und erhalten zu werden verdiente, am meisten heruntergesetzt und bedroht worden von seinem König, darauf aufmerksam zu machen, ist Pflicht gegen es, ist Noth in Bezug auf Freiburg, von der man völlig das Gleiche sagen kann. Auch diese Universität hat nie zusammen so tüchtige Männer und Lehrer gehabt, nie mit soviel Erfolg gelehrt, als eben seit 30 Jahren, als eben jetzt, wo eine zerstörungsgewohnte Hand sich an sie zu legen wagt, um sie zu zertrümmern. Welche Betrachtungen drängen sich einem auf! Wer wird nicht erzürnt bei dem Anblick, daß alles um so mehr der Gefahr ausgesetzt ist, je tauglicher, je wirksamer es zu werden beginnt? Eine Verschwörung des Bösen gegen das Güte ist vorhanden, das ist gewiß. Soll es denn immer Meister werden?

Was hat jetzt unter Friederich dem Dicken Tübingen für vortreffliche Lehrer gehabt? Es ist eine nicht ungewöhnliche Bemerkung, daß zu den Zeiten der gräuelichsten Despoten die größten Gelehrten und Männer aller Art leben, und Einfältige haben nicht unterlassen, solches wohl gar als einen Beweis anzusehen, daß man solches dem Despoten zu danken hätte. Bei Napoleon kann man dasselbe bemerken. Es liegt aber ein nothwendiger Grund in der menschlichen Natur, sich jedem Uebermaß entgegen zu setzen; und so treten dem Despoten gegenüber, die ihn durch Darstellung anderer geistiger Kräfte verdutzt zu machen suchen, die seiner Gewalt zeigen, daß es noch andere Gewalten gibt, die wenn sie gleich nicht den Leib tödten können, doch von der Welt mehr angestaunt und gepriesen werden, als alle königliche Uebermacht und alle physische Kraft, so geläufig sie auch wirken möge. Sie bleibt doch immer unter den Springerkünsten, die nachdem sie eine Heerde Pferde zu Tode geritten haben, doch endlich herunterstürzen, und zum Jubel der Zuschauer den Hals brechen, während die geistige Kunst ewig oben bleibt. Die Despoten sind also allerdings Veranlassung, nicht Ursache, daß sich große Männer hervorthun, wie es die Franzosen an unserer Tapferkeit sind. Aber sind sie die Ursache? Liegt die Ursache nicht in uns selbst? Wird man deßhalb die Franzosen weniger verfluchen?

Gehen wir den Tübinger Katalog durch, so kommt es uns gar nicht zu, von der theologischen Facultät zu urtheilen; allein die Namen Schnurrer, Flatt, Münch, Bengel sind auch uns sehr wohl bekannte und preiswürdige Namen. Die andern kennen wir nicht.

Auch von den Juristen vermögen wir nicht zu urtheilen. Allein die Gmeline gehören zu einer alten, berühmten Gelehrtenfamilie, in der die Gelehrsamkeit zum Adel gekommen ist. Schrader, Malblank und Majer sind vielgenannte Namen.

Von den Medicinern können wir reden. Kielmeyer und Autenrieth sind weltbekannte Namen, sind Naturphilosophen des ersten Ranges, jener in den eigentlichen Naturwissenschaften, dieser in der eigentlichen, besonders practischen Medicin. Hat gleich Kielmeyer soviel als nichts geschrieben, so umgibt ihn doch großer Ruf, und dem huldigen wir, obgleich wir nicht wissen, was an ihm ist. Autenrieth liegt vor der Welt in anatomischen, zootomischen, physiologischen und klinischen Arbeiten, und er ärntet das Lob, das er verdient. Zu einer Zeit hat er fast allein die ganze medicinische Facultät vorgestellt. Emmert gehört unter die ersten Anatomen, und hat er gleich seine besten Arbeiten an und gegen uns angewendet und verschleudert; so sind wir doch nicht so empfindlich und kleinlich, davon kleinlich zu reden, da wir damit nur solche Gesinnung ausdrücken würden. Seine gedruckten Sachen sind alle vortrefflich. Gmelins Pathologie zeugt von einem einsichtsvollen Menschen, der die Masse zu verarbeiten versteht, von Sigwart, Hofacker und Georgii darf man dasselbe hoffen und sagen. Die andern kennen wir nicht. (Froriep ist nun zwar weg; sein Eifer und seine Kenntnisse für und in der vergl. Anatomie sind bekannt.)

Unter den Philosophen, wer kennt nicht Eschenmayer? Im Leben, in der Freundschaft wie in der Wissenschaft und der Ausübung derselben (der Medicin, so lang sie sein Amt gewesen) sucht er das Höchste oder wenigstens Edelste zu erreichen; und deßhalb ist er von ganz Deutschland geachtet. Wer kennt Bohnenbergers Verdienste um die Vermessung Schwabens nicht? Wer nicht Fuldas Thätigkeit? Schott, Dresch, Pfleiderer, Rösler, Conz können wir rühmen, obschon die meisten unsern Fächern fremd sind. Daher kommt es auch, daß wir die andern nicht kennen. Niemand wird zürnen, wenn ihm wegen unserer Ungeschicktheit nicht widerfährt, was ihm gebührt, da wir keinen historischen Aufsatz schreiben, sondern nur angeben, was uns aus dem Gedächtniß zu unserem Zweck einfällt. Wollten wir ein wenig nachschlagen, so würde sich das Ganze zu aller, die sie verdienen, Zufriedenheit wenden, wozu jedoch hoffentlich die Isis in der Folge noch Gelegenheit und Platz finden wird.

Wir nehmen nun freundlichen Abschied von dir, glückliches Tübingen, der du einen König und einen Curator hast, durch die du für die erlittenen Drangsale reichlich wirst entschädigt werden. Wir wenden uns zu Freiburg, das noch mit derselben Noth kämpft, und da seine Peiniger ewig leben, indem sie sich fast jährlich ablösen, endlich ermüden und sein Haupt hinlegen muß, damit es abgeschlagen und nach Sitte der Wilden aufgefressen werde.

Vertheidigung der Universität Freiburg gegen ihre Regierung.

Es geht jetzt das Gerede, daß die badische Regierung neuerdings den Versuch vorhabe, diese Universität aufzuheben, und das Einkommen aus ihren liegenden Gründen

nach Heidelberg zu bringen. So schwer es uns fällt, dem Gerücht Glauben beizumessen, so wird es doch mit solcher Zuversicht bekannt gemacht, und sogar gedruckt, daß wenigstens die Veranlassung dazu auf irgend einer Ernstlichkeit ruhen muß. Wir können uns dabei nicht enthalten, uns und der Welt dabei folgende Fragen und Betrachtungen vorzulegen. Schweigen in dieser alles verheerenden, alles Heilige und Ehrwürdige mit Füßen stampfenden Zeit, schweigen ist ein Verbrechen an der Welt, ein unablösliches Verbrechen dem, der zu sprechen versteht. Wenn uns Gott diese Gabe verliehen hat, so fühlen wir uns verbunden, so sind wir verpflichtet sie nicht zu vergraben, sondern sie auch andern zum Trost, vielleicht zur Hilfe herumgehen zu lassen. Hilft es heute der Verstockung nicht ab, so hilft es doch morgen. Keiner, der in diesem Geschäft zu Grunde geht, geht es vergebens!

Sollte diese Regierung, welche seit Jahren so ins Zerstören verfallen ist, daß sie sich bald jährlich selbst zerstört, ihre Mitglieder fast jährlich ausstößt und versetzt, ihre Landesverfassung fast jährlich zerstört, ihre Landeseintheilung fast jährlich zerstört, sollte eine solche Regierung nicht endlich im Zerstören ermüden, und doch endlich einmal ans Erhalten denken, endlich einmal etwas zu erhalten denken, was im Stande wäre nebst dem edeln Triebe aller Bürger das Geringste Gute einer Regierung zu loben, damit es Sitte und Politik werde — allein das Zerstören bei der Nachwelt vergessen zu machen, etwas zu erhalten denken, das, ehrwürdig durch graues Alter, durch solide, nicht flatternde und eitelprangende Gelehrsamkeit, durch Erkenntlichkeitssinn, selbst im Stande ist zu reden, zu schreiben, und durch lebendiges und wirkendes Daseyn die Dankbarkeit gegen eine Regierung auszudrücken, welche sich deren durch Achtung des Daseyns, des Besitzes, der Ehre, der Wirksamkeit würdig zu machen weiß?

Oder heißt das nicht von Zerstörungssucht besessen seyn, wenn die Kabale binnen 12 Jahren 18 Minister emporgeschoben und niedergeworfen, und wieder emporgezogen und wieder heruntergerissen hat? Heißt das nicht, sich die Zerstörungswuth anorganisieren, wenn das Recitativ der Minister oder Quasi-Minister seit dem Jahr 1806 ungefähr so lautet:

1 Brauer	7 Dalberg	13 Andlau
2 Edelsheim	8 Schmitz	14 Brauer
3 Hofer	9 Hacke	15 Hofer
4 Reitzenstein	10 Gemmingen	16 Berckheim
5 Klüber	11 Reitzenstein	17 Sensburg
6 Benzel-Sternau	12 Marschall	18 Hacke *).

Heißt das nicht, ohne Zerstörung sich nicht mehr wohl befinden, wenn man in einem Dutzend Jahre ebensoviele Constitutionen ausheckt, dem Volk aufdrängt, und zertrümmert, als die schwindelnden, verrückten Franzosen binnen 2 Dutzend Jahren? Wie viele unnatürliche, und darum unbrauchbare Landes-Eintheilungen habt ihr leichtsinnig auf das Papier hingezeichnet, das Land darein geschoben, und dadurch gewaltsam zerrissen, was geschichtlich 1200 Jahre zusammen gewesen, zusammengewachsen war, bloß aus der verkehrten Franzosenmode, durch Vertilgung der Eigenthümlichkeit der Provinzen einen sogenannten Einheitssinn zu erzwingen? Und jetzt müßt ihr über kurz oder lang die alte, über tausendjährige Eintheilung in die Gaue wiederherstellen. Etwa aus Furcht, euch zu prostituieren, werdet ihr es jetzt nicht unterlassen: denn einmal kann man bei euch eben nicht über solche Feigheit klagen, und dann ist es keine Schande, seine Fehler einzusehen, und umzukehren. Hoffentlich haben euere vielen Verfassungszertrümmerungen hierinn einen Grund. Vollends aber zur Natur zurückzukehren, beweist vollkommene Gelangung zur Einsicht des Natürlichen, mithin des Wahren und Rechten, und mithin des Unzerstörlichen, beweist Entsagung der alten Zerstörungsgewohnheit. Auch selbst die Namen thun etwas. Glaubt uns, die Leute lieben euch viel mehr, wenn ihr sie, statt Seekreiser, Donaukreiser, Wysenkreiser, Dreisamkreiser, Kinzigkreiser, Murgkreiser, Pfinzkreiser, Neckarkreiser, Tauberkreiser zu nennen, mit den alten, gewohnten, lieblicher klingenden und historisch prangenden Namen Nellenburger oder Lenzgauer, Hegauer, Fürstenberger oder Barer, Breisgauer, Ortenauer, Osgauer, Kreichgauer, Lobdengauer, Wingarteibengauer, Waldsassen, Taubergauer usw. begrüßet, alles Landstriche, wovon jeder hinlänglich groß ist, um eine Regierung oder Landvogtei aufnehmen zu können.

Allein vom Alten wißt ihr nichts, obschon euch Kolb ein Lexicon gegeben hat, wie keine andere deutsche Provinz eines besitzt. Nur die Franzosendiplomatik kennt ihr und äfft ihr nach. Wird einmal bei euch ein Minister sich ein Dutzend Jahre fortgehalten haben, so wollen wir glauben, daß ihr zur Einsicht gekommen, daß ihr in euch gegangen, und euch bekehrt habt: dann wollen wir euch loben, was wir jetzt leider wider unsern Willen und wider unsern Vortheil nicht können. Ein Glück daß ihr Privatleute und mithin der öffentlichen Kritik ausgesetzt seyd, wie wir, daß wir ebenso viel Rechte an Baden haben, vielleicht mehr und ältere als ihr; soviel ihr euch einbildet, bilden wir uns auch ein: zwar habt ihr an Macht etwas voraus: da aber diese selten über 2, 3 Jahre dauert, und euch dann kein Guckguck mehr anguckt, wir aber so lang etwas vermögen, als Leib und Verstand anhalten wollen, so haben wir entgegen wieder etwas voraus, stehen mithin in Rang, Alter und Macht auf gleichem Fuß, und verletzen daher den Anstand nicht. Zudem reden wir erhaltend für dieses schönste Land deutscher Zunge, während ihr es beständig an den Haaren schüttelt und rüttelt, bis sie euch als Wahrzeichen in den Händen bleiben.

*) Eine Klassification der Partheien und der Organisations- und Desorganisations-Edicte, welche wir in Händen haben, müssen wir aus Mangel an Raum weglassen.

Was namentlich das Breisgau betrifft, so wäre es euch nicht unziemlich, zu bedenken, daß man in jeder Gesellschaft, in jedem Besitz muß warm geworden seyn, eh man seine Stimme erhebt, eh man meistert, eh man alles was man vorfindet, beschimpft, und sogleich mit bessern Einfällen und Wähnen anrückt, wie gelbschnäblige Studenten, die das erstemal zur leipziger Messe fahren. — Statt Breisgau zu ehren, seine durch graues Alterthum als weise bewährten Einrichtungen und Sitten zu studieren, seyd ihr mit Nasenweisheit gleich Siegerneulingen hereingefahren, und habt damit angefangen, den Breisgauern zu zeigen, wie klug und weis ihr, wie weit zurück und im Dunkeln sie dagegen tappen; wie herrlich ihr alles neu zu schaffen, zu erfinden, und wie eilig ihr alles Bestehende als schlecht zu perspicieren und zu zertrümmern geboren seyd; wie sehr demnach die Breisgauer sich verbunden halten sollten, euch als große Männer, als die Retter des untersinkenden Landes und der einschlafenden Universität zu verehren, zu lieben, sich euch als Kinder in die Arme zu werfen, und sich noch einmal euern neuerfundenen Brei einschmieren zu lassen. Gewiß wird die Welt sich über die undankbaren Breisgauer empört wundern, daß sie für so große Wohlthaten stumpf sind, und die neuen Herrgewordenen statt zu lieben, hassen!

In Freiburg wird zwar allerdings nicht soviel geschrieen und gesudelt, als auf andern Universitäten. Allein es wird daselbst viel, sehr viel gethan, und fruchtbringendes gethan, und Zucht und Sitte gehandhabt und befördert, so weit es bei einigen Hundert jungen Leuten möglich ist. Wir waren selbst längere Zeit in Freiburg, und wissen daher von der Sache zu reden, und reden Gutes und sehr viel Gutes von dieser Universität, obgleich mehrere Professoren sich eben nicht so gegen uns betragen haben, daß wir im Geringsten hiezu Ursache hätten. Allein dieses sind Einzelheiten und Menschlichkeiten, die wir theils verzeihen, theils verachten. Wir reden daher hievon bloß, weil wir diese Universität kennen, und ganz gewiß besser kennen, als irgend einer der gegen sie Schreier in Heidelberg und Karlsruh. Man lernt eine Universität nicht kennen, wenn man sie von Ferne beguckt, mit scheelen, aus Dünkel strotzenden Augen beguckt, mit vorgefaßten Ansichten, die gleich den franz. Emigranten nicht bemerken, daß Zeiten verflossen, und andere auch anders geworden sind; auch nicht wenn man nur durchreist mit gutem Sinn, auch nicht wenn man sich als ein fertiger Mann da aufhält, der alles nur nach dem Maaßstab der Universität oder des Winkelinstituts mißt, an dem er einst die Ehre gehabt hat, davon erzogen und weise gemacht zu werden: — nur kennen lernt man eine Universität, wenn man auf ihr selbst studiert, und mehrere Curse hindurch studiert. Dann nur sieht man, was an den Lehrern ist, welcher Geist unter den Studenten herrscht, der doch immer zum Theil von den Professoren ausgeht, was aus den Leuten wird, und wodurch etwas aus ihnen geworden ist. — Nicht der Bücherschreiber ist eben auch ein guter Professor! Das wißt ihr alle. Wozu also das Geschrei? Nicht der Briefschreiber und Berichter und Hofmacher und Knibler und Herrschenwoller ist deßhalb ein guter Lehrer. Allein solche Leute hört man, weil die andern schweigen: wen man hört kennt man, und wen man kennt, dem glaubt man.

Freiburg hat seit dem ersten Augenblick seiner Gründung, und, die unglücklichen Zeiten des dreißigjährigen Kriegs abgerechnet, ununterbrochen berühmte Männer gehabt, und mächtig für den Staatsdienst und das bürgerliche Leben gewirkt. Hievon und von noch mehreren können euch Eckers 'Grundlinien zur Geschichte der Albertinischen hohen Schule 1806' belehren, und euch manches zu beherzigen geben. Es könnte von Nutzen seyn, wenn ihr euch die Worte zu Gemüthe führtet, welche noch von Albrecht dem Sechsten, Erzherzog von Oestreich, Herr von Sundgau, Elsaß, Breisgau, dem Schwarzwald und Schwäbisch-Oestreich übrig sind, als er 1454 den Entschluß faßte, zu Freiburg eine Universität zu gründen: 'under allen andern guten wercken ußerwelt ein hohe gemein Schule und Universitet zu stiften und ufzurichten, er wolte so mit andern kristenlichen Fürsten helfen graben den Brunen des Lebens, daruß von allen enden der welt unersiglich geschöpfet müge werden erlüchtens wasser trostlicher und heilsamer weißheit zu erlöschung des verderblichen Fewers menschlicher Unvernunft und Blindheit.'

Die Universität erhielt Güter im Breisgau, Elsaß, in der Schweitz und vorzüglich in Schwaben (jetzt wirtenbergisch) auf ewige Zeiten, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie bei einer Auflösung der Universität an die ersten Besitzer zurückfallen sollten; daher auch der König von Wirtenberg diese Güter an sich zu ziehen drohte, als die badische Regierung kurz nach der Erwerbung des Landes 1806 sogleich darüber her war, diese Anstalt zu zerstören. Hoffentlich wird der König von Wirtenberg gemäß seinem herrlichen Sinn für die Erhaltung des Rechten nicht durch Nachgiebigkeit die Hand zu einem Unternehmen bieten, das sogar sein Vater verabscheute.

Die ersten Professoren wurden von Wien, Heidelberg und Erfurt gerufen, und einer erhielt schon damals 70 Gulden Besoldung. Der berühmte Johannes a Lapide graduierte daselbst schon 1463, und half kurz nachher zu Paris die erste Druckerei in ganz Frankreich errichten. Ebenso wurde unter diesen ersten Schülern der weltberühmte Gailer von Kaisersberg gebildet. 1465 studierten daselbst zwei Pfalzgraven, 1468 ein Hohenzoller, 1496 Karl Marggrav von Baden, 1497 Christoph M. v. Baden und eine Menge Graven und Domherren aus allen Ländern.

Schon



oder
Encyclopädische Zeitung.
IV. 63. 1817.

Schon stiegen die Besoldungen auf 100 fl. Lehrer waren Hummel, Duringen, Kerer, Stierzel, Knap, Zasius, Besutio, De Cittadinis, Mynsinger, der nachher Helmstädt errichtete, Derrer, Streit, Martini, Amelius, Eckius, Fabri, Lorrichius, Renner, nachher Kanzler zu Löwen, Caseanus, Neubeck, Hänlein, Wimpheling, Erasmus Roterodamus, Schenk, Moccius, Pictorius, Schiller, Glareanus, Hartungus, Beurer, Heresbach, Locher, Reisch, Schreckenfuchs, Johannes Brisgoicus, Babst, Cassian, Oettinger. Da studierten Grafen und Fürsten von Zweibrücken, Henneberg, Kassel, Oettingen, Croy, Waldburg, Wergy und der berühmte Schertlin von Burtenbach.

Luther berief sich auf den Ausspruch der Freiburger Universität. Damals wurden ein Convict (Sapienz) und Stipendien für arme Studierende gegründet, deren Kapital sich jetzt noch auf 300,000 fl. beläuft, ungeachtet die Schweden ½ stahlen und die Universität 137,000 fl. an den Divisions-Schulden zu fordern hat, — und das alles von Privatleuten, nichts von Landesfürsten, an denen sich mithin keine Regierung zu vergreifen das Recht hat. Wenn das nicht mehr vor Regierungen sicher ist, was Privatleute stiften, was soll aus der Welt werden?

Im 17ten Jahrhundert blühten Vollmar, Sonner, Kiefer, Frank, nachher Stifter der Universität Douai, Helbling, Brunk, Vikari, Scheiner, der Entdecker der Sonnenflecken. Die Stadt zählte 1200 Bürger.

Im 18ten Jahrhundert zeichneten sich aus Stapf, Egermayer, Waizzenegger, Reinhart, Blau, Strobel, Baader, Eberenz, Nicasius Grammaticus, Steinmeyer. Unter Maria Theresia und Joseph wurden alle Anstalten erneuert und vermehrt. Die Bibliothek kann wetteifern mit allen nach Göttingen, der botanische Garten ist groß und für Studenten hinlänglich, mehr braucht er auf einer Universität nicht zu seyn, das chemische Laboratorium ist so, wie keines auf einer andern deutschen Universität. Das anatomische Theater vortrefflich gebaut. Die naturhistorische und physicalische Sammlung mehr als hinlänglich zum Unterricht, das Spital auf 25 Betten eingerichtet.

Daß diese Univ. zu Kaiser Josephs Zeiten die aufgeklärteste, die freimüthigste, die thätigste aller kathol. U. gewesen, wer weiß das nicht, wer nur einigermaßen mit der Litteratur der achtziger bekannt ist? Sie hat den in Baden wegen philosophischen Lehrsätzen gleich einem Fichte verfolgten Wiehrl in Schutz genommen. Das verdiente wohl einen Dank! Und ist nicht sie es, welche während der franz. Rev. im Jahr 1798 es gewagt hat, den Eid der geschworenen franz. Geistlichen für gültig, auch wider die Absicht der östreichischen Regierung, und diese Geistlichen mithin für ächt oder legitim zu erklären? Durch Aufklärung und Freimüthigkeit haben sich die Freiburger von jeher, zu Luthers, zu der Jesuiten und der Franzosen Zeiten ausgezeichnet. Bigotterie kennt weder Universität noch die Einwohnerschaft; und wenn solches ein solcher behauptet, so ist er ein Lügner. Vielmehr könnte man beiden das Gegentheil zur Last legen. — Es gibt Leute, welche die oft in den Zeitungen als bigott bespöttelten Maaßregeln Freiburgs in der Schweiz auf Fr. im Breisgau beziehen. Solche Verwechslung ist unschuldig; indessen thut sie doch ihre Wirkung; und wir haben bemerkt, daß sie weiter verbreitet ist, als man in dem unterrichteten Deutschland vermuthen sollte. Nichts ist vortrefflicher zu seinem Plan zu benutzen, als die Unwissenheit.

In der spätern Zeit wirkten als Professoren daselbst Jacobi, der Dichter, Bruder des sonst Präsidenten der münchner Akademie, Riegger, Petzeck, Jellenz, Mederer, Dannenmayer, der letzte Fürst Abt von

St. Blasien, und Fölsch. Berühmt gewordene, zum Theil noch lebende Schüler dieser Zeit sind Metzler, die Rehmanne, Fahnenberg, Fechtig, Reininger, Steinherr, Biechele, wahrscheinlich auch Neveu, Kolb, und damit wir nicht undankbar scheinen, auch wir haben nächst Baden (jetzt Rastadt), Freiburg unsere Kenntnisse, wenn wir so reden dürfen, zu danken.

Von einer großen Menge in Staatsämtern tüchtigen Männern wollen und können wir nicht reden. Die badische Regierung wird sie besser kennen als wir, wenn sie sie kennen will.

Durch einen Federstrich unserer vortrefflichen Diplomatiker im Lüneviller Frieden verlor die Universität aus dem Elsaß an jährlichen Einkünften über 15000 Fl., worunter die Pfarrei Ensisheim.

Jene Grundlinien reden aus Bescheidenheit nicht von den lebenden Professoren. Das gebührt uns. Sie schließt aber mit den rührenden Worten, die damals gewirkt, jetzt aber von den Karlsruhern überwunden zu seyn scheinen:

„Karl Friederich war schon zu einer Zeit, da ihm diese hohe Schule noch fremd war, bloß aus Achtung für die Wissenschaften ihr Wohlthäter und Mitstifter. Was darf sie hoffen, da sie Ihn als Landesherrn — als Landesvater verehrt? Segen von vielen Tausenden Seiner neuen Unterthanen, deren Wohl mit jenem der hohen Schule auf das innigste verknüpft ist, sey Seine — eines großen Regenten einzig würdige — Belohnung!“ —

Auch dem neuen Fürsten ist dieser Segen verheißen, — und er wird über ihn kommen; denn er denkt nicht wie seine Minister — und hoffentlich wird er über deren Sinnen und Beginnen Meister werden. Wodurch kann auch ein Fürst in Friedenszeiten, und der Himmel gebe, daß er diese bis an sein End behalte, sich Ruhm, Achtung und Liebe erwerben als durch Erhalten, Beschützen, Aufmuntern? Freiburg, das über den Abgrund nach Ihm die Arme ausstreckende Freiburg wird ein redendes, ewiges Denkmal für den gegen Minister tapfern und siegenden Fürsten seyn.

Ihr, die ihr den Fürsten umgebt, die ihr sehr wohl wißt, wen wir meinen, und die ihr uns sehr wohl kennt und bei denen noch ein Wort unserer alten Freundschaft gilt, ihr seid auch aufgerufen, den Ruhm einem Fürsten zu sichern, der euch mit Huld überhäuft, und für eine Universität ein männlich Wort zu reden, mit der ihr durch nicht geringe Interessen verbunden seyd! Wir rufen euch zur Pflicht auf, zu helfen, wo es Noth thut und wo ihr es vermöcht. Nichts, was lebt und leben kann, muß ein edler Mensch zu Grunde gehen lassen! Und ihr seid edel, oder ihr seid nicht unsere, ja nicht eueres Vaterlands Freunde!

Dieses von den Todten. Die Regierung hat sie nicht gekannt; sie mag daher ihr Andenken nicht achten und erhalten! Aber die Lebendigen verdienen Achtung — und wenn die Regierung diese nicht achtet, so muß sie doch das Land achten, das neu erworbene Land achten, eben weil es neu unterworfen ist. Das Unglück verdient Achtung wegen seiner selbst, wenn auch sonst kein Grund dazu vorhanden wäre. Es ist aber ein Unglück für ein Land, ein großes Unglück, wenn es von einem großen Staat, von einer milden Regierung, von einem erhabenen, edlen Fürsten losgerissen, und durch fremde Gewalt einem Stätchen zugeworfen ist, das es nicht gemocht hat, und von dem es voraussah, daß es in diesem Stätchen seiner schönsten, ältesten Einrichtungen, seiner Ehre, ja in gewissen Sinn seines Besitzes beraubt werden würde. Oder gehört eine Universität nicht zum Besitz, nicht zur Ehre, nicht zum Glanz eines Landes, einer Stadt? Kann man dieses alles wegnehmen, und damit ein anderes Land bereichern, eine andere Stadt beehren und glänzend machen? Kann man das thun, selbst wenn es vernünftig wäre, zu einer Zeit, wo die Wunden noch frisch, wo die Stücken noch nicht zusammengewachsen sind? Kann man das thun, ohne ein solches Land im Innersten zu verletzen? Ist Mitleid und Schonung nicht eine heiligere Pflicht gegen den Unterworfenen als gegen den Mitstreiter? Soll denn solch edles Gefühl aus der Welt vertilgt werden? Soll man keine Ehre mehr darein setzen, ein solches Gefühl zu haben?

Ihr klagt, daß euch die Breisgauer nicht mögen, besonders seyd ihr wüthend geworden, daß die Freiburger im Jahr dreizehn durch die Anwesenheit des Kaisers Franz wieder so lebhaft daran erinnert worden, welchen sorgsamen Vater sie an ihm gehabt, daß sie so sehnlich gewünscht und es so laut und ohne Scheu geäußert haben, er werde sie wieder als seine, in Liebe und Hoffnung ihm immer anhangende Kinder unter seine Fittige nehmen. Daß ihr euch ärgert, läßt man euch hingehen, daß ihr aber diesen Aerger merken lasset, ist zum Lachen. Wer in der Welt möchte wohl badisch werden? Haben nicht die Elsässer sich vorzüglich deßhalb so geweigert, wieder zu ihren Brüdern, den Deutschen zurückzukehren, weil sie badisch zu werden befürchteten? Und nun vollends Oestreicher, so freie Oestreicher, wie die Breisgauer! Und wie habt ihr es um sie verdient? Wie habt ihr sie behandelt? Seht ihr wohl, daß einem alles zu Hofe kommt? Ihr sollt ja sogar den Freiburger Beamten die Papiere haben versiegeln lassen, als Franz weg war!! Das sind also eure Mittel, die Liebe der neuen Unterthanen zu gewinnen! Ihr braucht sie aber nicht! Ihr seid starke und muthige Helden, gegen Unterthanen! Und was wagt denn ein Minister, der weiß, daß er nach zwei Jährchen nichts mehr ist? Tretet nur immer fein zur rechten Zeit ab; so kann keinem der Volkshaß etwas schaden? Freilich meint man anderwärts, eine Regierung sey ihrem Wesen nach ewig, und sie müsse sich so betragen und so sorgen, als dauerte sie und ihr Staat immerfort. Bei euch ist aber die Regierung immer neu wie euere Universität Heidelberg, euer Ebenbild in der Frischheit der Mitglieder. Wie könnte sich da ein vestes Princip bilden? Wie ein Charakter, auf den Einwohner

rechnen und sich einen Lebensplan entwerfen könnten? Es fehlt nichts mehr, als daß die Unterthanen auch jährlich wechselten, um das Gemälde in Einklang zu bringen. Wie würde es aber euch dann ergehen? Und ist es denn so unmöglich, ja wir wollen nur sagen, unwahrscheinlich, daß ihr die Pfalz und das Breisgau usw. wieder verliert? Glaubt ihr denn, daß Oestreich ernstlich auf sein Stammland, auf die Wiege der Habsburger, der Ettícho, der Eberharde, der reichen Guntrame, der Rudolfe Verzicht geleistet? Oestreich ist zwar zu gewissenhaft und leider! zu politisch, als daß es euch wieder etwas nehmen sollte, was ihr einmal, sey es auch auf eine sonderbare Art, die die deutsche Geschichte nie rühmen wird, bekommen habt; allein wird Oestreich nicht zu tauschen suchen? Ist es denn so unwahrscheinlich, daß noch in diesem Jahre das Elsaß wieder an Oestreich falle, dem es durch den fluchwürdigen westfäli chen Frieden genommen wurde? Kann es aber wohl Elsaß behalten, ohne das Breisgau und die Ortenau, die Complementländer? Ist es nicht möglich, daß ihr bei jener Gelegenheit es mit Oestreichs Feinden haltet? Und wenn diese Länder wieder von euch frei werden, wie vielfältig können sie die Behandlung vergelten, mit der ihr sie heimgesucht habt? Aber die Zukunft ist euch eine verschlossene Burg mitten im Land, die ihr weder durch freundschaftlichen Kauf, noch durch ächte Tapferkeit an euch zu bringen versteht, weil ihr nur einzel lebt. Nur durch Achtung der Unterthanen macht man sie unterthan, nicht durch donnernde Rescripte, nicht durch anmaßendes Fühlenlassen eines Weisheitsstiefels, außer dem niemand zu gehen verstehe, und weßwegen man einen Trupp Schuster in das neue wilde Land schicken müsse, damit die Baarfüßer anständige Klauen bekommen, und die Natur die rechte Form.

Die Lebendigen verdienen Achtung und Schonung! Es verdienen sie die Professoren; es verdienen sie die Studenten; es verdient sie die Stadt; es verdient sie das Land Breisgau und Ortenau.

Jede Univ. hat Mittelmäßiges, Gutes, und vielleicht Eminentes. Freiburg, in dem die Besoldungen nur gering, ja für jetzige Zeit nur bettelhaft sind, wird daher auch Mittelmäßiges haben dürfen; doch mag dessen weniger aufzufinden seyn, als auf mancher U., wohin man es mit schwerem Geld geschafft hat. In Fr. ist die gewöhnliche Besoldung nur 800—1000 fl. Wenn das zu Marien Theresiens und Josephs Zeiten eine große Besoldung genannt zu werden verdient, so folgt nicht, daß ihr die Professoren nun damit fortschwimmen lassen müßt. Daß sich die Zeiten ändern, wissen wohl die Regierungen: denn sie machen größere Forderungen, allein daß auch die Pfleger der Wissenschaften größere machen, dafür haben nur wenige Ohren. Für 800—1000 fl. könnt Ihr wahrlich nicht verlangen, daß ein Prof. sein Leben der W. allein weihe, weil er sonst verhungern müßte. Noch weniger könnt ihr verlangen, daß euch dafür eminente Köpfe nach Fr. gehen. Warum erhöht ihr also die Besoldungen nicht? Das wäre um so leichter, da diese 800—1000 fl. das neu erworbene Breisgau oder die Universitätsgüter ganz allein bezahlen, und ihr also nur ein Geringes zuzuschießen nöthig hättet, was um so billiger wäre, da ihr verhältnißmäßig auf Heidelberg ein ungeheures Geld wendet. Es sollen zwar, wie wir hören (denn wir wissen nichts Gewisses, da wir während einem halb Dutzend Jahren nicht einen einzigen Brief daher erhalten haben) einige Prof. Zulage erhalten haben; allein immer nur in einem kärglichen Maaßstab, der beweist, daß ihr Fr. stiefmütterlich behandelt, um H. gleichsam als allein legitimes Kind zu mästen. Hat daher das Publicum so unrecht, wenn es euch im Verdacht hat, daß ihr Fr. geflissentlich und absichtlich sucht nicht bloß in einer Mittelmäßigkeit zu erhalten, sondern es selbst zur Erbärmlichkeit herunter zu drücken, damit ihr und die Heidelberger sich darüber herzumachen und die reiche Beute zu theilen, scheinbare Ursache hättet? Aus Heidelberg vertreibt ihr die besten Professoren durch eure Mißhandlungen, durch euer linkisches Benehmen, indem ihr meint, die Wissenschaften ließen sich wie der Soldatenrock mit dem Stock rein machen, indem ihr gebildete und ihres Werthes bewußte Professoren wie einen eurer Bedienten anfahrt, indem ihr fordert, sie sollen nur euere in Karlsruh ausgeheckte oder wenigst für ächt gehaltene Meinungen und Lehrsätze kauen und von sich geben, indem ihr Euch nicht entblödet, sogar für die Juden Parthei zu ergreifen, und Schriften gegen die Juden für Contreband zu erklären! So habt ihr Böckh, de Wette, Marheinecke, Kastner, Neander, Heger, Heise, Martin, Fries, Wilken theils gehen lassen, theils verscheucht. Nun kommt freilich die Noth an Mann. Leute muß man wieder rufen, für manchen Abgegangenen zwei, drei, auch für die verstorbenen Ackermann, Suckow usw. Sie sind nicht einmal so wohlfeil zu bekommen, als die Weggegangenen geblieben wären. Woher nun Geld nehmen? Dem Fürsten dürft ihr nicht mehr davon die Ohren voll brummen! „Also Freiburg da oben, das uns verhaßte Freiburg, auf das sogar alle Eltern die alt- wie die neubadischen ihre Söhne lieber als nach Heidelberg schicken, dieses Freiburg, das dem Heidelberg die Innländer entzieht, dieses hat noch aus dem Schiffbruch etwas gerettet. Hier ist noch Geld zu fahnden! Nehmen wir es nicht, so geht unser Ruhm an Heidelberg zu Grunde! Hier kommts auf Leben und Tod an! Was zaudern wir länger? Sollen wir, die wir Heidelberg gestiftet, sollen wir noch bei unsern Lebzeiten die Schmach haben, es sinken zu sehen? Sollen wir der Welt sehen lassen, daß wir nicht mit unsern Mitteln zu Rath gegangen sind, als es uns einfiel, uns an einer (im Grunde) neuen Universität zu verewigen? Was zaudern wir länger? Träumen wir, und heben Freiburg auf!! Seit wir da sind, hat es ohnehin keinen berühmten Mann zu rufen bekommen! Es hat

seit wir es haben, ohnehin auf gut reichsstädtische Weise sich nur immer aus seinen Landeskindern, von denen wir nicht viel halten, recrutiert! Hat, seit es unter uns stehe, ohnehin seine Anstalten kaum merklich gehoben! Was brauchts weiter? Hier liegen die Würfel!"

Wer ist aber Schuld, daß Freiburg seit es unter euch ist, keine angesehene Gelehrte gerufen? Wer ist Schuld, daß seine Anstalten sich nicht besonders verbessert? Wer ist Schuld, daß sie nicht viele Bücher geschrieben? — Habt ihr es denn unterstützt? Habt denn nicht ihr selbst die Professoren hingesetzt? Nur seit euern zehn Jahren ist ein halb Dutzend gestorben. Da hättet ihr ja die schönste Gelegenheit gehabt zu sagen: Nun ist es Zeit, euch zu zeigen! Beweist, daß ihr nicht Philister seid, und nur aus eurer Zunft unter euch aufnehmen wollt! Schlagt ein halb Dutzend bedeutende Männer vor; wir wollen Zuschuß geben! — Habt ihr aber so etwas gethan? Nein! Ihr habt Menschen hingesetzt, die, sie mögen tüchtig seyn, die aber keinen litterarischen Ruhm haben, was ihr doch dieser Universität vorwerft! Muß euch daher nicht Jedermann beschuldigen, daß ihr Freiburg nur zum Schein gewähren ließet, um es endlich dahin zu bringen, daß es der Welt verächtlich würde?

Habt ihr aber diesen Zweck ungeachtet solchen Eifers erreicht? Nein! Sieh da zu eurem ärgerlichen Erstaunen! Unterm Curator v. Ittner kommt eine neue Buchhandlung nach Freiburg, unter ihm entsteht ein neues Regen und Leben unter den Professoren, das sich selbst auf die Privatgelehrte ausdehnte. Hug schreibt sein berühmtes Buch über die Mythologie in Freiburg gedruckt, und anderes, v. Rotteck seine Geschichte in Freiburg gedruckt, und anderes, Mertens seine Geschichte der Deutschen in Fr. gedruckt, Wanker, Schnappinger, Sauter, v. Weißeneck, Wucherer, v. Ittner haben wahrlich die Presse nicht faul seyn lassen. Karl theilt der Welt seine neue Geburtszange mit, eine der scharfsinnigsten Erfindungen der Mechanik. Früher haben Ruef, Ecker Wichtiges geschrieben, auch von Schaffroth ist einiges vorhanden; und wohl noch Manches, was uns entgangen ist. Galura schließt sich tapfer an, Kolb läßt seine ungeheuere Arbeit über die badische Geographie und Geschichte drucken. Hat eine deutsche Provinz etwas dergleichen aufzuweisen? Hier könntet ihr das Unrecht, was Fr. angethan worden, auswetzen, wenn ihr seine Zusätze und übrigen Arbeiten auf öffentliche Kosten herausgäbet! Es wäre wenigst ein Zeichen, daß ihr die U. nicht stecken lasset, wo sie eurer Hülfe bedürfte, um ihren Ehrentempel zu bauen.

Das haben sie gethan bei den geringen Mitteln. Von selbst gehen sie also nicht zu Grund — demnach ist es höchste Zeit Hand an sie zu legen, sonst wachsen sie zu Ruhm und Glanz empor, an dem man sich nicht mehr vergreifen kann.

Wer ist Schuld, daß sich seine Anstalten nicht vergrößert wie es die Zeit forderte? Habt ihr reichere und mit wissenschaftlichen Sammlungen angefülltere Klöster bekommen als im Breisgau und in der Ortenau? Gehörten dieser Bibliotheken, Naturalienkabinette, physikalische, astronomische Sammlungen nicht von Gott und Rechtswegen dem Land, in dem diese Klöster lagen, und auf dessen Kosten sie also angeschafft wurden? Allerdings! Aber was habt ihr gethan? Den besten Theil der Bücher, vorzüglich aus der weltberühmten Bibliothek von St. Blasien habt ihr nach Heidelberg geschleppt, das nicht den geringsten Anspruch machen konnte; so das Schönste aus dem Naturalienkabinett habt ihr nach Karlsruh an euch genommen, wo es in Guckkästchen zu schauen ist zu Niemands Nutz und Frommen, und was ihr eben nicht gemocht, das habt ihr der Universität Freyburg wie aus besonderer Gnade hingeworfen, da sie doch die natürliche Erbin von Allem gewesen wäre schon an sich, und weil die Klöster mit ihr sehr eng verbunden gewesen. Nicht wahr! Es kommt alles zu Tage! Das hättet ihr euch nicht vermuthet, als eure Kommissarien so fröhlich einpackten, und so erfreuliche Berichte nach Karlsruh spedierten. Wie! Wär es wohl unmöglich, daß für euch eine Zeit käme, wie für das Pariser Museum, und für Freiburg eine in Bezug auf Karlsruh und Heidelberg, wie für dieses in Hinsicht auf die Bibliothek zu Rom? — Von den Alterthümern, meist römischen wollen wir gar nicht reden. Sie wurden alle von ihren Standörtern, wo sie allein Sinn und Bedeutung und Werth haben, weggenommen und nach Karlsruh geschleppt, wo sie nach 50 Jahren unverstanden liegen. So weit geht der historische Sinn unsers Zeitalters! Das hat euch der Franzosen Kunstplünderung gelehrt. Was diese gezwungen herausgaben, sollten wir es nicht aus Einsicht thun? Sollte bei euch unter den vielen nicht einmal ein Minister kommen, der historischen Sinn hätte, und euere Denkmäler auf die alten, gehörigen Plätze schaffte. Dann werden wir eben so flink seyn, euch zu preisen, als wir bisher langsam gewesen sind, euch aufzuwecken. Lob wer Lob; Tadel wer Tadel verdient. Gegen nichts gleichgültig, außer gegen Gleichgültiges! Freund dem Freund, Feind dem Feind! — Die badische Regierung soll hoffentlich noch Ursache bekommen mit uns zufrieden zu seyn. Wir warten sehnlich auf Gelegenheit dazu. Wo es nur möglich ist, sucht die Isis zu loben, was gut ist, und nichts wird sie übersehen. Kommt Zeit kommt Raum.

Ungeachtet dieser Beeinträchtigungen, wir wählen das mildere Wort, hat doch Freiburg soviel davon gerissen, daß die Bibliothek, das Naturalien- und physicalische Kabinett bedeutend zugenommen haben. Die anatomische und zootomische Sammlung hat sich besonders bereichert durch die rastlose Thätigkeit Rueffers. Es ist für alle diese Zweige durchaus hinlänglich da zum Unterricht. Da diese Fächer die unserigen sind, so glauben wir besonders eine Stimme darüber zu haben. —



oder

Encyclopädische Zeitung.

IV. 64. 1817.

Mitten aber in diesem regen Leben nehmt ihr der Universität den Curator, den gelehrten und thätigen, mit großer Einsicht thätigen v. Ittner. Nun hatten die, welche die Universität zu Grunde richten wollten, freies Spiel. Von Karlsruh und quasi Heidelberg aus wurde nun Freiburg regiert und geführt — bergab. Man wollte es ja herunter haben. Was soll bei euch eine Universität werden ohne Curator!

Ihr könnt euch also gerechterweise weder über die schriftstellerische Thätigkeit der Professoren, noch über den Zustand der Anstalten beklagen, wohl aber, daß keine berühmte auswärtige Lehrer gerufen werden. Da klagt euch an!

Was nun die einzelnen Professoren betrifft, so vermögen wir nur von denen zu reden, welche zu unserer Zeit dort waren und noch sind. Daß Wanker einer unserer ersten Moralisten ist, ist durch ein großes Reich anerkannt. Seine Lehrbücher haben mehrere Auflagen erlebt. Er ist ein an Geist, Rechtschaffenheit und Lehrertalent gleich ausgezeichneter und verehrter Mann. Wenn ihr das nicht wißt, so wollt ihr es nicht wissen! Hug anerkennt die Welt; ihr werdet es wohl auch so können. Schinzinger kennen wir nicht hinlänglich. Er hat aber die allgemeine Zufriedenheit. Schnappinger werdet ihr besser kennen und zu schätzen wissen als wir. Von Werk wissen wir, daß er ein geist- und kenntnißreicher Mann ist, der gewiß gut lehrt, und Tüchtiges schreiben kann, wenn er nur will. Warum er nicht will, wissen wir nicht.

Was brauchen wir euch von Ruef, Sauter, Mertens und v. Weißeneck zu sagen? Wenn ihr diese nicht kennt, so wollt ihr sie nicht kennen! —

Was von Ecker, Menzinger, Schmiederer, Rueffer, Karl? Alle sind vortreffliche Lehrer, wenn gleich nicht alle geschrieben haben, was wir nicht loben. Wenn ihr sie nicht schätzt, so wollt ihr sie nicht schätzen. Ecker hat sich vor euerer Einwanderung als trefflichen Schriftsteller bewiesen. Von Schaffroth ist schon geredet. Die neuen Mediciner müßt ihr besser kennen als wir, da ihr sie ja angestellt habt. Von Ittners Buch über die Blausäure hat ihm unter den Chemikern einen Namen gemacht. Moser muß nur wollen. Junge Professoren müssen schreiben. Alten kann man es nicht zumuthen. Junge muß man antreiben, aber nicht sogleich mit Todtschlagen drohen. Doctor Unold kennen wir nicht. Wir wundern uns, daß DDr. Braun und Mosmann nicht lesen.

In der philosophischen Facultät zeichnen sich Rinderle und von Rotteck so aus, daß wenn ihr das nicht seht, ihr es nicht sehen wollt. Die andern habt ihr hingesetzt. Sie müssen mithin gut seyn. Gewiß ist Wucherer an seiner Stelle. Seipel kennen wir nicht recht. Baumann und Sonntag gar nicht. In dieser Facultät sind aber viel zu wenig Professoren.

Indessen sind wir nicht aus gerechtem Eifer blind, obschon diese Sünde nicht groß wäre. Die Meisten der Freiburger Professoren könnten allerdings litterarisch mehr thun, als sie wirklich thun. Haben auch gleich die meisten Lehrbücher geschrieben, was nicht immer nöthig ist, so ist damit die Sache noch nicht abgethan. Wer für sich noch so fleißig, wer noch so gelehrt ist, verdient dennoch gerechten Tadel, wenn er sein Wissen nicht mittheilt, und mehr ein Professor, dessen eigentliches Amt es ist, die Wissenschaft öffentlich zu machen. Diesen Fehler habt ihr ihnen aber wahrlich genug fühlen lassen. Todtschlagen muß und kann man die Leute nicht so geradehin, weil sie nicht sagen wollen, was sie wissen; und der Professor ist nicht nothwendig ein schreibendes Wesen. — Unpolitisch dagegen, höchst unpolitisch ist es von den Frb. Professoren, daß sie nicht alles aufbieten, um Bücher zu liefern, wäre es auch nur um der Regierung und den Heidelbergern diesen Grund der Beschuldigung zu nehmen. Dabei muß

man jedoch wieder nicht vergessen, daß es im südlichen Deutschland nicht so leicht ist einen Verleger zu finden, wie im nördlichen, daß daselbst das Bücherschreiben weder zur Mode noch zum Broderwerb gehört, und daß deßhalb auch die Professoren, welche aus dem nördlichen Deutschland ins südliche kommen, daselbst fast nichts mehr schreiben, obgleich sie vorher bei jeder Messe bei der Hand gewesen. Eh man beschuldiget, muß man sich auch umsehen, ob nicht hörbare Gründe zur Entschuldigung örtlich, ländlich und sittlich vorhanden sind. — Welch guten Willen kann man aber billigerweise von Professoren erwarten, die man so schülerhaft behandelt, wie es in einer Art Organisationsschrift 1807 geschehen ist, in der ihnen gesagt wird, sie sollten das Curpus juris neben sich auf das Katheder legen usw. usw. Dieses uns vom Geh. Justizr. Martin mitgetheilte, musterhafte Actenstück werden wir nächstens beibringen.

Die Studenten studieren in Freiburg mehr als anderwärts. Daß müssen wir wissen. Sie führen sich gesitteter auf als anderwärts, daß muß das badische Land wissen, weil es seine Kinder von Heidelberg wegnimmt und nach Freiburg führt. Das spürt ihr und die Heidelberger gar zu wohl, hinc ille lacrymae! — Indessen sind sie nicht frei von Fehlern, davon nachher.

Was nun die Stadt Freiburg betrifft, so können wir euch versichern, daß nicht eine einzige Universitätsstadt in Deutschland in jeder und aller Hinsicht so für eine Universität paßt, wie Freiburg. Fast können wir sagen, wir haben alle gesehen: Straßburg, Heidelberg, Würzburg, Jena, Halle, Göttingen, Helmstädt, Erlangen, Tübingen, Landshut, Leipzig, Berlin, und wenn ihr wollt, Cöln, Bonn, Mainz, Erfurt — nur Bamberg nehmen wir aus.

Keine Universitätsstadt liegt so himmlisch schön wie Freiburg, von der südlichsten Lage in Deutschland nicht zu reden, keine hat einen solchen Wechsel von Ebenen, Hügeln, Bergen und fast Alpen, von Flüssen, Strömen, Teichen, Gärten, Wiesen, Feldern, Wäldern, keine hat eine so reiche Flora, keine einen solchen Reichthum für Mineralogie, Geologie und Bergwerke, keine für Insecten. Fast alle Gebirgsformationen der Erde stoßen da zusammen.

Keine Universitätsstadt hat die mäßige Größe von 10000 Einwohnern nebst der kleinen Quadratform, den schönen, breiten, meist graden, durchwässerten Gassen, den schönen, freundlichen Häusern, von deren Charakter die Menge von Altanen zeugt; keine Universitätsstadt hat einen so zahlreichen, wohlhabenden, gebildeten, nicht hochmüthigen Adel wie diese Hauptstadt des Breisgaus; hier sind die Bürger nicht solche traurige Philister wie man sie wohl anderwärts findet, und die nöthig hätten, von der Studenten-Prellerei zu leben; hier ist kein auffallender Abstand der Stände, die Bildung ist allgemein verbreitet; der Professor und der Student braucht nicht bloß unter seinesgleichen zu seyn und so zu verkommen; wo er ist, ist er in guter und ehrenhafter Gesellschaft. Da gibts keine Studentenbälle, und Adelbälle und wie sollen wir es nennen, Bälle des höhern bürgerlichen Standes, sondern da gibt es nur geputzte Bälle und Maskenbälle, auf denen alle genannten Stände gemeinschaftlich fröhlich sind, ohne daß es auch nur je einem einfiel, dieser sey etwas anders als der andere.

Ferner können wir versichern, daß ihr im deutschen Reich keine Stadt finden werdet, in der die Einwohner soviel zur Unterstützung armer Studierender thun. An Privatstunden für Kinder kann es bei einer so großen Zahl von Honoratioren nicht fehlen, am wenigsten da hier nicht der kalt zählende Verstand den Lebensgenuß verdrängt hat. Daher wird es auch einem armen Studenten nicht schwer fallen, daselbst sogenannte Kosttage zu finden. Kaum ist eine Familie, die nicht wöchentlich einen und den andern Studenten bei Tisch hat; und wir kennen, welche täglich einen hatten. Wo findet ihr solche Liberalität? Wo solches Mitgefühl? Wo solchen Sinn für Unterstützung? Dabei wissen wir eine Menge Familien, besonders unter dem Adel, welche wöchentlich solche Studenten mit Geld unterstützen. — Wir wissen wohl, daß es Menschen gibt, die auch dieses benutzen, um Freiburg herunterzuwürdigen, die dieses für eine Mackel ansehen, welche den Studenten anklebte. Solche Narren kann man nur bemitleiden.

Andere hats gegeben, die es unter aller Studentenwürde hielten, bei Bällen Musik zu machen, was einige Frb. Studenten thun. Freilich wenn das Kneipen wären, wie ihr sie denken und kennen möcht, so wäre es allerdings eine Herabwürdigung. In Freiburg machen aber nicht Schnurranten Musik auf den Bällen, sondern der Musikdirector des Münsters, der ein studierter, angesehener Mann, ein Componist ist, der sich in jeder Gesellschaft sehen lassen darf, und der an Rang weit über solchen steht, die das, wenn sie das Wie wissen, tadeln können. Wenn das Orchester des Münsters Musik macht, hat sich kein Student zu schämen, mit einzustimmen. Wenn übrigens einmal einige arme Teufel auch anderwärts aufspielen, so wär solches doch kein Verbrechen, welches einer ganzen Studentenschaft einen Schandflecken anhienge.

Noch andere haben gesagt, arme Studenten liefen im Lande herum, und bettelten. Es mag solche geben. Insofern diese Sage auf einen allgemeinen Charakter deuten soll, so ist sie wieder aus dem Mangel an Kenntniß der Verhältnisse entsprungen. Die Wörter, die man wählt, sind freilich verächtlich, aber nicht die Sache, wie sie ist — und sie ist so.

Als noch die Klöster im Breisgau existierten, war es allgemein Sitte, daß die Studenten in den Ferien zu Dutzenden in die Klöster zogen. Sie wurden da mit Freuden aufgenommen, weil die Geistlichen auch einmal in an-

derer Gesellschaft fröhlich leben wollten. Die jüngen Geistlichen sahen dabei ihre frühern Schulkameraden, und freuten sich das ganze Jahr auf die Studentenbesuche. Man blieb da 2—3—4 Tage, je nachdem der Abt artig und freigebig war. Man aß und trank, spielte Billiard, kegelte, orgelte, gab Concerte, kurz man war lustig. Was könnt ihr euch schöneres für die Jugend denken, als ein solches Herumwandern und solchen Aufenthalt? Welch einen alterthümlichen Charakter hat es, wenn lustige Gesellen gegen ein Kloster angezogen kommen! Ihr wäret ohne Zweifel sammt und sonders mitgezogen, wenn ihr dabei gewesen wäret. Wanderte man weiter, so hatte der und jener da und dort einen Kameraden als Pfarrer sitzen. Daß man zusprach, könnt ihr hoffentlich denken, auch bei denen, von denen man nicht Kamerad war. Das waren lustige Studentenstreiche, und mögen es noch seyn. Preiset den Studenten, der keine andere macht! — So stehen die Sachen. Narren, Verläumdungssüchtige, gedankenlose Menschen, die die Verhältnisse nicht kennen, und zu faul oder boshaft sind, nicht darnach zu fragen; sondern sich freuen, daß sie nur läuten gehört haben, ohne zu wissen wo, mögen so etwas allgemeines Betteln nennen, und so etwas mißbrauchen, um die ganze Studentenschaft einer Universität herunter zu setzen. — Nichtwahr! daß ist freilich etwas anders! Je nun, so redet nicht, wenigst schimpft nicht über Handlungen, deren Verhältnisse euch fremd sind!

Jedoch wollen wir nicht weiß waschen, was schwarz ist. Es mag allerdings hin und wieder ein Student auch in den Gasthöfen außer der Stadt zum Tanz Musik machen; auf den Dörfern geschieht es nicht. Obgleich nun solchen Plätzen keineswegs irgend eine Mackel anklebt, und von der Art sind, daß jeder ehrenveste Mann eintreten kann, was auch wirklich geschieht; so ist doch nicht zu läugnen, daß es unschicklich ist, und daß die Universität streng darauf sehen sollte, daß dergleichen verhindert wird. Daselbst fällt es freilich nicht so auf wie anderwärts, weil der Unterschied der Stände nicht so abstechend ist, und sich überhaupt niemand darum bekümmert, wer da und dort Musik macht. Auch kann das, was 3—4 thun, nicht auf alle Studenten ein schlimmes Licht werfen. Indessen, da es auswärts auffällt, zu Spöttereien und Herabsetzungen Anlaß gibt, und die Menschen geneigt sind, die Unart Einzelner dem Ganzen aufzubürden, so sollte man es billig auch ernsthafter nehmen, und dergleichen verbieten. — Gewiß ist es übrigens, daß so etwas daselbst ohne allen Einfluß auf die Masse der Studenten vorübergeht, und die Sache als völlig nichtvorhanden betrachtet werden kann.

Ebenso wollen wir es dahin gestellt seyn lassen, ob nicht dieser und jener auf seinen Ferienwanderungen einen Pfarrer oder Beamten um ein Viaticum anspricht. Das geschieht aber gewiß äußerst selten. Und in der That, genau überlegt, weiß man nicht, wie man dieses ansehen soll. Loben kann man es nicht. Es aber Schande nennen, ist zu hart. Heischen ist besser als stehlen und prellen. Doch hält man das Prellen einem Studenten würdiger. Wir wollen nicht entscheiden. Mag das jeder mit sich selbst abthun. Nur hüte man sich, haarscharf zu seyn, und nicht als Regel aufzustellen, was einzelne Noth thut.

Was endlich das Land, Breisgau und Ortenau und das gesammte Vorder-Oestreich für die Univ. gethan, und welche Rechte es auf deren Erhaltung in ihrer Mitte dadurch erworben hat, weiß die Badische Regierung viel besser als wir. Um das Deficit der Univ. wegen des Verlustes im Elsaß, wegen vieler Brände von Pachthöfen, Pfarrhäusern udgl. im Franzosenkrieg zu decken, hat dieses Land ungeheure Anstrengungen gemacht. Die Stände, sage die Stände, welche von der badischen Regierung auf eine, wie man sagt, höchst gröbliche Weise aufgehoben worden, diese von dieser Regierung für 'unnöthig' erklärten Stände haben in der letzten drangsalvollen Zeit der Univ. 12000 fl. geschenkt, haben früher auf das Wein-Umgeld ein neues Sechstel bewilligt und es der Univ. geschenkt, wodurch ihr jährlich einige Tausend Gulden zuflossen, und mehrere neue Professuren errichtet werden konnten. Wo thut das ein Land für die Wissenschaften? Und doch wollt ihr von diesem Land in Umlauf bringen, es wäre das finstere, ihr müßtet mit der Laterne hineinleuchten. Nur ihr seyd erleuchtet! Nur ihr seyd die Weisen! Denn ihr seyd neben Breisgau! Eine Physiognomik euerer Weisheit, wenn sie Abgang finden sollte, müßte kein unersprießlich Werk werden, besonders wenn es im Lande verkauft werden dürfte. Diese Landstände habt ihr aber auch zertrümmert; denn ihr habt keine nöthig, ihr versteht das Volk unmittelbar zu regieren, ihr versteht Universitäten allein zu erhalten, und gehts nicht mehr, zu vernichten, wobei Landstände freilich widerliche Zügel wären. Dazu waren die Landstände da, daß sie die dem Lande eigenthümlichen Anstalten gegen die Willkür der Minister vertheidigten. Wie 'nöthig' das ist, demonstriert ihr alle Tage. (Wir bitten jemand, uns das höfliche Decret oder wie das Ding heißen mag, mitzutheilen, worinn die breisgau- und ortenauischen Landstände weggeworfen wurden.)

Soll nun namentlich Heidelberg mit Freiburg verglichen, und in Hinsicht auf die Gelegenheit des Orts über die Verlegung der Universität gefragt werden, so wird auch gewiß kein Heidelberger selbst, wenn er ehrlich redet, auch nur einen Augenblick anstehen, Freiburg geeigneter zu finden. Heidelberg hat gar nicht die Form einer Stadt; es ist eine Landstraße, längs der man Häuser gebaut hat. Nichts findet sich nah beisammen wie in Freiburg. An Gebäulichkeiten fehlt es zwar auch nicht, allein Freiburg hat daran einen Ueberfluß. Außer beiden Universitätsgebäuden, dem Albertinum und Theresianum, außer beiden Spitalgebäuden sind noch leere Klöster da in Menge, die die Regierung dem Beispiel Oestreichs bei dem Dominikanerkloster folgend, nur einzuräumen hat. Dann hat Heidelberg nicht den

Wechsel der Gegend. Nach dem Rhein zu verliert sich alles, so wie nach oben und unten in eine gränzenlose Ebene; von Freiburg aus, das wie Heidelberg am Fuß des Schwarzwaldes liegt, begegnet dem Auge nach Westen (wie Mannheim in Bezug auf Heidelberg) das mitten im Rhein einzel, abgesondert, über 600 Fuß emporragende Mandelsteingebirg, der Kaiserstuhl, auf dessen einem Kegel Breisach liegt. Nur oben und unten sieht das Auge in fast endlose Ferne wie durch zwei Thore, vom Kaiserstuhl und Schwarzwald gebildet. Oestlich sieht man an das so berühmte Höllenthal. Alle Gasthöfe in und um Freiburg sind nah, und wie man es nennt, honett, und von gemischter Gesellschaft.

Kommt nun noch dazu, daß die Universität Heidelberg gar kein Vermögen hat, so ist in der That nichts natürlicher, als, soll einmal nur eine Universität seyn, daß man die Heidelberger Professoren, die nichts zurücklassen, nach Freiburg schickt, und ihnen das Staatsgeld dort auszahlen läßt. Mit Recht können die Heidelberger nicht klagen, da nichts Liegendes da ist, das sie als Eigenthum ansprechen könnten, wie die Freiburger oder Breisgauer. Gewiß muß eine Universität in Freiburg besser gedeihen als in Heidelberg, wenn man sie nur gedeihen lassen will; und den Professoren kann es doch wahrlich gleichgültig seyn, wo sie wohnen, da doch bei weitem der größte Theil auch in Heidelberg fremd ist, und sie wie in einem Taubenschlag aus- und einfliegen. Durch diese Versetzung gewinnen sie ja augenscheinlich an vesterer Begründung, an bequemerem Leben schon deßhalb, weil die Stadt regelmäßiger, an ansehnlicherem Leben, weil daselbst vielmehr Menschen vom höheren Stande, an annehmlicherem, fröhlicherem Leben, weil sie den Marggräfler Wein vom Stock langen können. Vorzüglich müssen die Professoren, welche sich mit den Naturwissenschaften und der Medicin beschäftigen, großen Reiz haben, dahin zu wandern, da Freiburg mit seiner Gegend für den Naturforscher geschaffen ist. Das muß euch Nägele sagen können.

Indessen sey es fern von uns, daß wir eine Verpflanzung der Universität Heidelberg wünschen. Außerdem, daß die Wissenschaften gewinnen, je mehr Univ. und mithin Gelehrte sind, ist für Baden eine solche Aufhebung weder nöthig, noch politisch räthlich. Nicht nöthig, da Baden mehr Hilfsmittel als irgend eine Provinz in Deutschland hätte, wenn gehörig gehaushaltet würde. Statt die Klostergüter, selbst wider die ursprüngliche Bestimmung der Stifter und Geber, in die Staatskasse zu streichen, hätte man nur eines einzigen Klosters Einkünfte einer Universität geben sollen, und alle Noth wäre weggeräumt. Wenn man daher über große Kosten schreit, so liegt es nur an der verkehrten Art, Universitäten zu halten. Solche Anstalten müssen **begründet**, d. h. auf **liegende Gründe** gesetzt seyn. Dann spürt sie der Staat nicht als Lasten. — Und gesetzt auch, die beiden Universitäten kosteten jährlich 100,000. Ist das denn ein Object für das badische Land, dessen Einwohnerzahl jetzt über eine Million steigt? Freilich, was für die Wissenschaften gethan wird, ist in den Augen der Financiers immer ein unerschwinglich und weggeworfen Geld! Dazu ist nie etwas aufzutreiben. Wozu gibt euch denn das Land 6—7 Mill., wenn ihr nicht einmal für die Erziehung, das Hauptgeschäfs des Staats den hundertsten Theil anwenden wollt?

Die Aufhebung einer badischen Univ. ist auch politisch unräthlich, ja unklug. — Baden besteht eigentlich aus 2 Ländern. Aus dem, was man Altbaden (das Badendurlachische) und dem, was man Neubaden nennen kann, welches bei weitem den größten Theil beträgt, und aus Baden-Baden, der Pfalz, Breisgau und Ortenau, dem Fürstenbergischen, Nellenburgischen, bischöfflich Konstanzischen, Speierischen und Straßburgischen, dem Werthheimischen u. a., nebst mehreren Reichsstädten, Reichsabteien, worunter Salemsweiler große Landstriche lieferte, besteht. Altbaden und ein Stück der Pfalz und einige kleinere Theile sind protestantisch; alles Uebrige mehr als ⅔ katholisch. Soll nun dieses Land keine Universität haben, wenn jenes kleine eine hat? Oder vielmehr, da es seit 300 Jahren eine hat, soll es sie nicht behalten dürfen? Soll es seine Kinder nicht erzogen sehen, wie es will, und wie es jenes kann? Wäre nicht eine Univ. schon da, und forderten sie eine, so wäre es zwar eine der gerechtesten Forderungen; allein daß die neue Regierung dabei Anstand nähme, ließ sich entschuldigen. Darf man dasselbe sagen, wenn sie dagegen eine bestehende, die sich selbst erhält, der das übrige Land nichts gibt, die der Regierung nichts kostet, zertrümmert? Ja nicht bloß das, wenn sie dieses Vermögen den Neubadischen nimmt, wider den Uebernahmsvertrag nimmt, und es den Altbadischen zuwendet? Ist das klug? Heißt das die Gemüther aussöhnen, sie vereinigen, das Feuer der Eifersucht auslöschen? Müssen solche positive Schritte es nicht vielmehr anfachen? Muß nicht vielmehr eine Regierung hier als Parthei erscheinen, welche, während sie über Intoleranz schimpft, sich auf eine Seite schlägt, und zu Vertilgungsmaximen zurücksinkt, auf deren Verachtung sie äußerlich ihren größten Ruhm setzt? Gesetzt, es sey Schwachheit der Katholiken, eine Universität für sich zu wollen, ist ihr Recht deßhalb weniger ein Recht? Ist es denn Schwachheit der Protestanten, daß sie eine Univ. haben wollen? Wo ist demnach die Politik, die Klugheit, der väterliche, söhnende Sinn zu erkennen? Was ist leichter, als zerstören! Was schwerer, als errichten! Das fühlt ihr ja an Heidelberg!

Indessen am Ende aller Enden, die Univ. Freiburg ist von Napoleon an Baden übergeben worden nur unter der ausdrücklichen niedergeschriebenen Clausel, daß die Univ. in ihrem Daseyn und in ihren Verhältnissen ungekränkt erhalten werde. Sollte wohl eine deutsche Universität gezwungen seyn, gegen ihre Regierung Napoleon zurückzuwünschen, oder am Bundestag das diplomatische Recht geltend zu machen?

Und



oder

Encyclopädische Zeitung.

IV. 65. 1817.

Und nun ein Wort zu euch, ihr Heidelberger! Ihr seyd daselbst fast lauter Fremde; und Niemand wird euch zumuthen, daß ihr ein besonderes Interesse für Freiburg haben solltet. Euch große Besoldungen zu wünschen, euch noch mehr berühmte Männer zu wünschen, damit eure Universität vor allen empor strale, wird euch Niemand verübeln. Aber zwei Dinge habt ihr wohl dabei zu bedenken. Ihr seyd für die Wissenschaften da; ihr seyd Pfleger der Wissenschaften. Diese wollen nicht Feindschaft, nicht Zerstörung, noch weniger Ungerechtigkeit! Ihr als Professoren und Gelehrte müßt es selbst euch und den Wissenschaften zuträglich finden, wenn viele Universitäten und viele Gelehrte sind. Darüber seyd ihr wohl mit uns einig, wie auch, daß Freiburg Männer besitzt, die euch in allewege gleich kommen, und Anstalten, die die euerigen weit übertreffen. Wer die Wissenschaften schätzt, kann sie unmöglich irgendwo vertilgen wollen, auch nicht alle in einem Ort vereingen; weil sonst bekanntlich die Bildung nach Maaßgabe der Entfernung der Provinzen von dem Centralpunct aus oder dem Monopol abnimmt, und endlich ganz verschwindet, wie es denn in Frankreich ist, wo alle Weisheit in Paris sitzt, und auf allen Provinzen Unwissenheit. Ehrlich könnt ihr es mit der Wissenschaft mithin nicht meinen, wenn ihr lauft und rennt, sie Freiburg, sie den obern Landen, sie den katholischen Landen zu rauben.

Dann schämt ihr euch nicht, nur durch den Untergang Freiburgs etwas seyn zu wollen? Schämt ihr euch nicht, die Landskinder nur dadurch zu euch ziehen zu können, daß ihr Freiburg zu zerstören bittet? Schämt ihr euch nicht, bloß um einiger 100 fl. Zulage willen, einen Musensitz zu zerstören, der mit so Mäßigem fürlieb nimmt, wo Professoren nicht die Hälfte, kaum ⅓ eurer Besoldung haben, und dennoch aus Liebe zu dieser Univ. die vortheilhaftesten Rufe ausschlagen? Fürchtet ihr euch nicht vor der Nachwelt? Fürchtet ihr nicht, die Unzufriedenheit der Oberländer aufs Höchste zu spannen? Fürchtet ihr nicht Gelegenheiten, wo für Staaten wie für Privatleute die Rache ausbrechen kann? Sind denn diese Gelegenheiten bey der jetzigen Lage der Politik so unwahrscheinlich? Wäre es denn so unmöglich, daß Oestreich sein Elsaß wieder bekäme? Würde es denn nicht wieder das Breisgau zu bekommen suchen? Würde es denn nicht das Verschleuderte zurückfordern? Sollen wir euch noch andere Würde und Könnte vorhalten? Doch diese Betrachtungen rühren euch nicht. Rührt euch aber auch nicht die Schande, auf solche Art seinen Glanz zu erwerben? Pfui! und aber Pfui! wenn ihr so die Würde des Gelehrten vergeßt, wenn Gelehrte Gelehrte vertilgen, um etwas zu werden!

Und du zuletzt Thibaut! Man gibt dich vorzüglich als den Schürer an. Wir wollen daran zweifeln. Du bist ein kenntnißreicher, als Gelehrter geschätzter Mann. Bleibe es auch als Mensch. Lade nicht den Haß der meisten deiner Collegen dir auf, nicht wüthenden Haß, wenn noch die Freiburger zu dir herunter müßten. Hüte dich, Heidelbergs Eichstädt zu werden, den du so gründlich und christlich hassest! Einer geht gegen ein Corpus immer und nothwendig zu Grunde, wer er auch sey. — Ich hoffe, dich einst als meinen Freund zu finden — und das ist nicht ganz ohne Werth — bei Menschen, welche mit Besonnenheit die grimmigsten Feinde werden können. — Laß ab! — Lebe der Wissenschaft! — — Lebe der Wissenschaft und überlaß das Regieren dem Hof. Der kann sich dem Hasse der Einzelnen entziehen, nicht aber ein Einzelner, der ohne Einzelne Nichts ist.

Gott erleuchte die badische Regierung. Vor allem verscheuche er die Kabalensucht, schenke Einheit, und erhalte einmal einen Minister so lang Oben, als er ein braver Mann ist. An euch müßt ihr anfangen, zu bessern, euch müßt ihr den innern Frieden geben, damit euch das Volk als Vater betrachte, als welcher allein ihr ihm Frieden

geben, und von ihm Liebe erlangen könnt! Das Wort Zerstörung werde unter euch wie im ganzen Lande nicht mehr gehört. Dann sind eure Wünsche erfüllt: denn ihr seyd ins Paradies gesetzt!

Und nun die heillose Preßfreiheit! Was wird sie noch für Unheil anrichten! Laßt sie ja nicht aufkommen, wenn euch die Ruhe nicht bekommt! Das Ungethüm geht umher, wie ein reißender Löwe, und sucht, wen es verschlinge, besonders die, die nicht reinen Gewissens sind, um die Guten hervorzuheben. — Allein wir haben nun einmal diese gefährliche Preßfreiheit, und daß wir uns ihrer nach Möglichkeit bedienen, fühlt ihr doch hoffentlich? Schade, daß sie nicht in eurem Lande wohnt. Eh, zwei Jahre vergiengen, wüßtet ihr sie durch eine neue Organisation unschädlich zu machen, troz den Niederländern. Und wie unglücklich würden wir werden, wenn uns die liebe Preßfreiheit durch ein so weises Mißbrauchsgesetz verkümmert oder, je nachdem man das Ding einzurichten weiß, schier gar genommen würde. Das Schreiben müßten wir an den Nagel hängen, wie weiland Jungfer Brunhilde den König von Burgund, Günther in der Brautnacht. Verlassen von Geist und Kenntnissen, von Witz und Artigkeit, von Muth und Fleiß, wir armes Leut, was wollten wir anfangen, wenn uns ein Censor das Fünklein vollends ausbliese? Keinen besseren Possen könntet ihr uns spielen, als wenn ihr in unserm Lande eine Umorganisation der Preßfreiheit versuchtet. Allein bei uns sind die Organisationen Gottlob nicht zur Mode geworden. Wir werden sie also troz eurer Bekümmerniß behalten, und unverkümmert behalten. Das hat unsere Regierung schon an der Isis bewiesen; und das Lob wird nicht ausbleiben. Gesezt die Isis vergienge sich einmal gegen ihre eigene Regierung, wer siege dadurch und wer fiele? — Völker halten wir über jede Unbilde erhaben, so Regierungen. Fühlen sie sich durch Preßfreiheit gekränkt, so betrachten sie sich als Particulare, und verlieren ihren Charakter. Die Nachwelt wird keine Regierung für solid anerkennen, welche vor der Preßfreiheit Feigheit verräth, und die Mitwelt verlacht sie. — Doch bleibt es immer klug, die Preßfreiheit zu unterdrücken, wenn man Blößen hat. Sie ist gar zu unartig. Eine Menge Schriftsteller würden auch die Recensenten vernichten, wenn sie Regierungen wären, nehmlich Regierungen, die sich nur als Particulare anzusehen vermögen. — Wir rathen euch daher noch einmal; laßt sie ja nicht aufkommen. Sie ist wenigstens ein lästig Ding, und hebt den hübschen Unterschied auf zwischen den zwei Menschenarten, wovon die eine zum Reden, die andere zum Schweigen geboren ist.

Möchte dieses das lezte tadelnde Wort über die badische Regierung seyn. Wir wünschen es von Herzen, wärs auch nicht wirklich wegen der Regierung, so wärs wegen uns, die wir Ursache genug dazu haben.

Universitäten-Verbindung zum Dissertationen-Tausch.

Nachstehendes ist dem Herausgeber von Seiten der Universität Marburg durch das Organ des Hn. Prof. Lucä zugekommen. Wir wissen diesen beifallswürdigen Vorschlag nicht mit wichtigern und eindringlichern Gründen den Universitäten ans Herz zu legen, als in dem Briefe geschehen ist, und haben daher fürs Beste gehalten, ihn ganz so wie er ist, hier abdrucken zu lassen, weil einiges, was wir vielleicht um unsertwillen hätten wegstreichen sollen, den Zusammenhang zerrissen hätte. Ueber die Art der Ausführung werden wir am Ende einige berathende, unmaßgebliche Andeutungen geben, und, da es zu schleppend und verwickelt werden würde, wenn jede Universität mit jeder deßhalb unterhandeln sollte, so bieten wir sogleich unser Blatt als den Versammlungssaal an, in dem die Meinungen der Universitäten zusammentreffen, und dann allgemein und auf einmal bekannt gemacht werden können.

An den Herausgeber.

Wenn gleich ich nicht die Ehre habe Ihnen bekannt zu seyn, so ergreife ich doch mit Freuden eine mir in diesem Augenblicke sich darbietende Gelegenheit zu Ihrer mir sehr schätzbaren Bekanntschaft, indem ich mich mit einem Ansinnen Ihnen nahe, dessen Genehmhaltung von Ihrer Seite mir schon im voraus Ihr anerkannt ehrwürdiger literärischer Charakter und Ihre Verdienste um Wissenschaft hinreichend verbürgen.

Bei dem bedeutenden Interesse nämlich einzelner (wenn gleich nicht aller) Gelegenheitsschriften, die als Inauguraldissertationen, Programme u. s. w. über Gegenstände aller Wissenschaften jährlich auf Universitäten im Druck erscheinen, und worin nicht selten manche einer schnellen und allgemeinen Bekanntwerdung würdige Entdeckungen, Beobachtungen, Berichtigungen, Ideen und Vorschläge niedergelegt sind; — bei dem schätzbaren Vortheile für jede wissenschaftliche Anstalt und die damit verbundenen Männer, eine mit dem Fortgange der Zeit sich stets erneuernde und täglich wachsende Sammlung solcher akademischen Gelegenheitsschriften (der guten wie der schlechten) zu besitzen und dieselbe mit dem täglich neu Erscheinenden auch täglich vermehrt zu sehen; — und endlich bei der gewöhnlich so geringen Verbreitung und dem baldigen Untergange aller akademischen Gelegenheitsschriften — bei all diesem, der Nothwendigkeit einer schnellen Mittheilung und Bekanntmachung alles im Reiche des Wissens und Denkens neu Entdeckten, Beobachteten, Aufgefundenen, Berichtigten u. s. w. und daher der Nothwendigkeit eines ununterbrochenen engen Bandes aller wissenschaftlichen Institute zum Besten ihres Zweckes, der Wissenschaften, gegenübergestellt, erscheint die Bildung eines besondern Vereins sämmtlicher Universitäten unsers deutschen Vaterlandes zur gegenseitigen Mittheilung ihrer neuen litterärischen Producte über alle Fächer der Wissenschaften in gewissen bestimmten Zeit-

punceten des Jahres als eine höchst wünschenswerthe Sache: und ich erlaube mir in dieser Ueberzeugung, Sie auf die leichte Ausführbarkeit eines solchen Vereins aufmerksam zu machen und Sie um Ihre gefällige Mitwirkung zur Beförderung desselben auf Ihrem akademischen Boden anzusprechen.

Wenn nämlich sämmtliche Universitäten, nach vorgängiger Darstellung der Nützlichkeit eines solchen Instituts in öffentlichen Blättern, durch gegenseitige Circularschreiben mit einander die Uebereinkunft träfen, von jeder bei ihnen neu erscheinenden (theologischen, juridischen, medicinischen, philosophischen usw.) Gelegenheitsschrift jedesmal eine schickliche Anzahl Exemplare zum Austausch zurückzulegen, und diese Exemplare dann von Semester zu Semester nach dem Laufe der Leipziger Messen durch Buchhändlergelegenheiten allen Schwesteruniversitäten (unter irgend einer verabredeten Addresse) zugehen zu lassen; so würde dadurch jede Universität von Halbjahr zu Halbjahr mit sehr geringen Kosten und mit leichter Mühe aller auf den Schwesteruniversitäten erschienenen Neuigkeiten theilhaftig werden, und wenn auch eine oder die andere Universität bei einem solchen Tauschhandel nur schlechte Waare gegen gute liefern könnte, so würde doch gerade durch den Verein der Gesammtheit der Universitäten zu jenem Tauschhandel jeder einseitige Schaden der einzelnen durch anderweitigen Gewinn hinreichend ersetzt, wenn jede Universität von allen ihren Schwestern alles Neue erhielte. Darum ist Vereinigung der Gesammtheit oder wenigstens der Mehrzahl nothwendig. Aber es dürfte ein solches Institut, einmal zu Stande gebracht, nicht auf kurze Zeit betrieben werden, sondern das Band müßte (etwa nach Art der akademischen Cartelverträge) auf immer geknüpft seyn, und darum werde es nicht durch freundschaftliche Privatcorrespondenz einzelner Glieder an Universitäten, deren Schicksale menschlich sind, sondern durch officielle Verträge der gesammten Universitätscorporationen, der akademischen Senate, feierlich abgeschlossen, damit die Sache weder durch Todesfälle oder Abgehen noch durch Nachlässigkeit Einzelner ins Stocken gerathe.

Meine hiesigen Collegen sind zur Knüpfung eines solchen literärisch-merkantilischen Bandes mit sämmtlichen deutschen Universitäten bereit, und es bedarf nur der Mitwirkung bedeutender und gewichtvoller Männer an auswärtigen Universitäten, um der Sache auch bei diesen letztern Eingang zu verschaffen und das vielversprechende Werk zu Stande zu bringen. Einem Manne von Ihrem Gehalte und Ihren Verdiensten ist es leicht, einer Unternehmung, wie die vorliegende ist, sowohl im Kreise Ihrer Akademie, als auch im gelehrten Publicum selbst den erforderlichen Schwung zu geben, und ich ersuche Sie deswegen recht sehr um Ihre gütige Mitwirkung zu diesem, wie nicht zu läugnen ist, wichtigen Unterstützungs- und Beförderungsmittel deutscher Gelehrsamkeit und Literatur. Ich bitte Sie in dieser Hinsicht angelegentlichst, daß es Ihnen gefällig seyn möchte, im Falle, wie ich hoffen darf, die Sache Ihren Beifall erhalten sollte, derselben unter Ihren Herren Collegen in Jena Anhänger und Beförderer zu gewinnen, und die Glieder Ihres akademischen Senates zur Theilnahme an einem solchen Unternehmen zu vermögen. Da es übrigens, um der Sache allenthalben Eingang zu verschaffen, sehr zweckmäßig seyn möchte, durch den Weg öffentlicher Blätter Deutschlands gelehrtes Publicum überhaupt von der Nützlichkeit und leichten Ausführung jenes Unternehmens in Kenntniß zu setzen, so lasse ich es Ihrem Gutdünken anheimgestellt, ob nicht eine öffentliche Aufforderung zu jenem Verein an die sämmtlichen Universitäten in der Isis am besten dem vorgesteckten Zweck entsprechen würde.

Ich bitte Sie geziemend, mich gefälligst wissen zu lassen, ob ein solches Unternehmen auf die thätige Theilnahme der Universität Jena Hoffnung habe, oder nicht, und empfehle mich mit ausgezeichneter Hochachtung Ihrem schätzbaren Wohlwollen.

Marburg, am 2. Dec. 1816.

Ew. Wohlgeboren
g. ergeb. D., Dr. S. F. Lucä.

☞ Wir können nicht anders, als vorstehendem guten Einfall unsern vollen Beifall geben, um so mehr da uns die Ausführung desselben, doch unter gewissen Bestimmungen völlig leicht scheint. Es wird in der Regel ohnehin von den Candidaten eine bedeutende Summe von Exemplaren der Dissertationen bei dem Pedell niedergelegt, die größtentheils nachher verschleudert werden. Uns dünkt, hiebei bedürfe es nichts weiter, als daß an jeder Universität der Rector oder Prorector die Sache dem Senat vortrage. Kaum ist zu erwarten, daß sie nicht überall mit Vergnügen unterstützt werden sollte. Zu jeder Meßzeit packte man dann so viele Pakete zusammen, als Universitäten in der Verbindung sind, und schickte sie über Leipzig an den Rector einer jeden, der sie durch den Pedell vertheilen ließe.

Jedoch zwei Schwierigkeiten stellen sich ein, über die man sich verständigen muß, was leicht durch das Organ der Isis geschehen kann. Nehmlich:

a. Welche Universitäten sollen an dieser Wohlthat Theil haben?
b. Wer an der Universität soll eine Dissertation bekommen?

a) Die erste Frage scheint am leichtesten damit beantwortet, wenn man sagt, an Alle, welche eintreten. — Der einzige schwierige Punct wäre aber der, daß an manchen Universitäten Dissertationen nicht Sitte sind. Nun ist zwar der Hauptzweck Verbreitung der Dissertationen, nicht gegenseitiger Gewinn, und schickt man die Dissertationen an alle, so kann an mancher der Eifer, auch diese Sitte wieder einzuführen, rege werden. Ferner, läßt man sich einmal auf Nichterscheinen von Dissertationen ein, so muß man auch fragen: soll man an solche Universitäten seine guten D. schicken, wo meist nur schlechte herauskommen? Und so geriethe man in ein Labyrinth von Fragen

und Berechnungen, die sogleich von vorn herein die Anstalt scheitern machen könnten. Die Dissertationen müssen nicht zugewogen werden. Vielmehr ist zu erwarten, daß auch mancher Professor diese Gelegenheit benutzen wird, von seinen Schriften an andere Gelehrte zu senden.

Ueberdieß sind in Deutschland auch nicht so übermäßig viel Universitäten. Es sind ungefähr im

1.	Oesterreichischen Kreis: Wien, dazu Inspruck,	2
2.	Kurrheinischen: etwa Bonn,	1
3.	Fränkischen: Würzburg, Erlangen,	2
4.	Baierischen: Landshut,	1
5.	Schwäbischen: Tübingen, Freiburg, dazu Bern,	3
6.	Oberrheinischen: Straßburg, Heidelberg, Gießen, Marburg,	4
7.	Westfälischen, etwa Münster,	1
8.	Obersächsischen: Leipzig, Jena, Berlin, Greifswald; dazu Breslau, Königsberg, Dorpat,	7
9.	Niedersächsischen: Halle, Göttingen, Rostock, Kiel,	4
10.	Burgundischen: Löwen, Lüttich, Gent, Leyden, Gröningen,	5
	Böhmischen: Prag,	1
		31

b. Wer soll aber nun Dissert. erhalten? Sollte das jeder Docent der betreffenden Facultät oder des Faches, so würde man wohl auf manche U. ein Dutzend Exempl. von der nämlichen D. schicken müssen, und so könnte es wohl kommen, daß der Candidat bloß für auswärtige U. an 300 Exempl. abzuliefern hätte, was nicht angeht.

Man müßte also vestsetzen, daß nur Professoren deren erhielten. Aber auch dann möchten auf jede Facultät wohl noch 6 kommen, mithin 130 Exempl. erforderlich seyn, was auch augenscheinlich noch zu viel ist. Man könnte darauf fallen, nur in jede Universitätsbibliothek ein Exempl. einzuschicken. Damit wäre aber Niemand geholfen: und wir gestehen es frei: eine Diss., die wir nicht selbst besitzen, ist für uns nicht da. Damit werden auch alle übereinstimmen.

Es bleibt mithin nichts übrig, als entweder die Universitäten wegzustreichen, von denen keine D. herauskommen, oder eine Classification der Dissertationen zu machen, so daß z. B. die philologischen nicht an alle Mitglieder der philosophischen Facultät, sondern nur an Philologen kämen; so theologische nur an Theologen, nicht an jene; naturhistorische nicht an alle Mediciner, sondern nur an die Naturforscher; medicinische dagegen nicht an diese, sondern nur an jene usw. — Aber auch dann, glauben wir, würden an 100 Diss. nöthig seyn. Die Ausschließung mehrerer Universitäten ist daher nothwendig.

Welche soll man ausschließen? Die nicht eigentlich Deutschen? Aber von Leyden, Gröningen, und gewiß einst von Löwen kommen die besten D. Sogar die schwedischen, Lund und Upsal sollte man deßhalb in die Verbindung ziehen, und zu Pavia, Padua und Turin kommen die interessantesten kleinen Gelegenheitsschriften von Professoren heraus, die wir nur durch diese Verbindung bekommen können. Ueberdieß kann man diese zum deutschen Reich, jene zum germanischen Volk rechnen. Doch das lassen wir fallen.

Das Beste wird demnach seyn: man schließt die Universitäten aus, von welchen keine Diss. erscheinen, und so würden etwa nur noch 20 übrig bleiben, die etwa 60 Exempl. brauchten, was unsers Bedünkens nicht zu viel wäre.

Mag nun jemand anderes auch seine Meinung mittheilen. Der Gegenstand ist von der Art, daß man ihn liebgewinnen kann.

Das erste, was erforderlich ist, wäre unsers Erachtens, daß „jede Universität, welche Diss. liefert, und bei der Verbindung seyn will, jeden Lehrer frage, aus welchen Fächern er Diss. braucht, und ein Verzeichniß davon an die Herausgabe der Isis sende.“

Wir werden sodann eine Zusammenstellung abdrucken lassen, wobei es sich sogleich zeigen muß, ob dieser herrliche Einfall der Marburger Universität ausführbar ist oder nicht. Der Mensch kann alles, was er will, wenn er es wollen kann.

Antworten.

Um unnöthige Anfragen und Kosten zu verhindern, erklären wir wiederholt, daß in Bezug auf die Aufsätze in der Isis weder Honorar gegeben, noch Einrückgebühren genommen werden.

Wir müssen vorzüglich die Antikritiker bitten, nicht mehr zu sagen, als auf einer Isisseite Platz hat. Wir lassen nicht mehr absetzen, wenn einmal eine solche Seite voll ist, wie Wichtiges auch noch nachfolgen mag.

Ueberhaupt müssen unsere Einsender nie vergessen, den Umschlag zu lesen.

Dem Hn. W. in G. Juridische Abhandlungen können wir für die Isis nicht brauchen; auch wären sie ohnehin zu groß, wenn sie 4—5 Bogen einnehmen sollten, denn ein Aufsatz soll nicht leicht über drei Bogen betragen.

Hr. Radloff findet unsere neuen Benennungen in unserer Naturgeschichte. Das gothische Aukan ist nicht die Wurzel, sondern Auca des mittlen Lateins, wovon das englische Auk. Die Urwurzel ist Avicus, Avis.

Hn. Pr. Lichtenstein danken wir für die gefällige Beantwortung unserer Anfrage Stück 48. Wir müssen mit Bedauern anzeigen, daß nichts hat entschieden werden können, weil beide Beutelthiere (Wombate) in der Berliner Sammlung ohne Zähne sind. Doch ist die Nachricht in sofern von Werth, daß das kleine, weiße Thier als ein völlig neues vermuthet wird. Sein gefälliges Anerbieten, daß er die Klasse der Vögel, wie wir sie in unserer Naturgeschichte aufgestellt haben, nach der Berliner Sammlung durchmustern und prüfen will, nehmen wir mit Dank an. Ebenso die Musterung der Insectenklasse von Nees v. Esenbeck. — Die Asiat. Res. selbst hat uns Reinward nicht eingeschickt.

☞ Der Aufsatz v. Schz ist seit länger als 6 Wochen zur Hälfte abgesetzt, mußte aber, da er unabhängiger von der Zeit ist, eiligeren Platz machen; eben so Kinnairds. Jener wird nun auf St. 70 u. w. folgen. Anders wars nicht zu machen.

Nachrichten.

Hr. Dr. Lehmann aus Kopenhagen arbeitet zu Göttingen an einer Monographie der Primeln, an einer der Asperifolien, und mit Hn. Dr. Siemers zu Hamburg an einer des Tabaks.

Um den Abnehmern Anfragen zu ersparen, zeigen wir hiemit an, daß von Okens Naturgeschichte nur die Zoologie oder III Theils erste und zweite Abtheil. bei A. Schmid u. Comp. zu Jena, nicht aber die Mineralogie, oder I Theil, zu haben ist. Dieser bei Reclam. Auch sind alle 40 Kupfertafeln, welche zur Zoologie gehören, der ersten Abtheilung beigelegt, und es ist demnach die zweite nicht unvollständig, wenn sie Jemand ohne Kupfer erhält.

Der II oder botanische Theil ist noch nicht erschienen, wird es aber zur gehörigen Zeit.

Tiedemanns Prachtwerk über die Holothurien, Seeigel und Seesterne Fol. S. 98. Taf. 10. ist beim Verfasser zu haben auf Schreibpapier für 4 Dukaten (also 8 Laubthaler), auf Velin für 5. — Wir werden von diesem Werk, das in der vergl. Anatomie eine Erscheinung ist, nächstens selbst Rechnung ablegen. Damit bleibt es aber Niemand benommen, auch seine Meinung in der Isis noch dazu zu sagen.

Die neun ersten Bände der Vies et oeuvres des plus celèbres peintres par Landon. Paris 1803. 4. mit 540 Kupfern sehr wohl erhalten, welche im Ladenpreis 94 thlr. 12 gr. sächs. kosten, sind für 60 thlr. sächs. zu verkaufen in der Crökerschen Buchhandlung zu Jena. Anfragen deßwegen erbittet man postfrey.



oder

Encyclopädische Zeitung.

V. 66. 1817.

Ueberblick

über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Litteratur.

Von einem Franzosen.

(Aus der Bibliothèque universelle. Jan. 1816. *)

Schon gegen das Ende des letzten Jahrhunderts fieng man an, sich in Deutschland über den geringen Eifer der Fremden, besonders der Franzosen zu beklagen, den sie für das Studium der deutschen Sprache und Litteratur zeigten. Damals hatte man Unrecht. Die Franzosen sahen seit Heinrich IV die Deutschen sclavisch und ohne Erfolg ihre großen Schriftsteller nachahmen. Friederich II von Preußen, verblendet von seinem eigensinnigen Vorurtheil, verführt durch den Reiz einer Sprache, die er von seiner zarten Jugend an sprach, hatte sich gegen die Sprache seiner Vorfahren und seines Volks erklärt. Von den ausgezeichnetsten französischen Gelehrten umgeben, fand ein König Gefallen daran, seine Muttersprache lächerlich zu machen. Statt die ersten Bemühungen Gellerts, Klopstocks, Wolfs, Winkelmanns u. A. zu unterstützen, behandelte er sie mit Kälte. Bis zum Ende des letzten Jahrhunderts sprach man an den großen und kleinen Höfen Deutschlands nichts als französisch; man würde einen Fürsten verschrieen haben, der seinem Sohn einen deutschen Erzieher gegeben hätte. Diese Mode hat bis in unsere Tage fortgewährt; viele östreichische Große reden nichts als französisch, und wenn zufällig eine schöne Hofdame sich einfallen läßt, einige Worte deutsch zu sprechen, so wundert man sich, nur triviale Ausdrücke zu hören, und kann kaum seinen Ohren trauen.

Die eben erwähnten Umstände und Tausend andere kleine Gründe, die wir nicht anführen, machten das Studium einer schweren und von großer Vollkommenheit noch sehr entfernten Sprache eben nicht sonderlich verführerisch. Es sind also nicht die Fremden, welche der deutschen Sprache und Litteratur den Krieg erklärt haben, es sind die Deutschen selbst; die Fürsten und Großen, diejenigen, welche das Studium derselben begünstigen könnten und sollten. Der Hof von Weimar liefert seit einer Reihe von Jahren die einzige Ausnahme von dieser allgemeinen Regel; auch hat dieser Hof den Namen klein Athen verdient. Er vereinigt, wie im sechszehnten Jahrhundert der von Ferrara, die durch Genie und Einsichten ausgezeichnetsten Männer; Goethe, Schiller, Wieland, Herder u. A. waren nach und nach seine größten Zierden, und es ist wahrscheinlich, daß der Ruhm dieser Schriftsteller einst auf Fürsten zurückstralen wird, deren Name sich unter den Haufen derjenigen verloren haben würde [?], welche weder durch große Laster, noch durch große Tugenden berühmt geworden sind. Alphons von Este ist in den politischen Annalen Italiens ein dunkler Name, allein der Dichter, der die Chlorinde und Herminie sang, hat ihn der Nachwelt überliefert *).

*) Tasso wußte dieß wohl; man sehe Veglie di Tasso, Vegl. IV. „Di voi il tempo struggitor d'ogni

*) Es verdient beachtet zu werden, wie der Franzos seine Worte gesetzt. Vorher sind nehmlich Ueberblicke auf die englische und französische Litteratur gegeben, und die Titel lauten so:
Ueberblick über die englische Litteratur,
Ueberblick über die französische Litteratur,
Ueberblick über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Litteratur.

Am Ende des letzten Jahrhunderts wandte sich das Blatt gänzlich, und Deutschland war vielleicht von allen großen Ländern Europas dasjenige, auf welches die französische Revolution den größten und unmittelbarsten Einfluß hatte. Liebe für Freiheit und Volks-Rechte entflammte im Anfange dieser Revolution alle edle Herzen, und bemächtigte sich aller denkenden Köpfe. Die alte Ordnung der Dinge ward nicht verändert, aber alles in Frage gestellt, und indem man die Sachen unter einem neuen Gesichtspunct untersuchte, glaubte man aus einem tiefen Schlaf zu erwachen. Die unerhörten Anstrengungen einer Nation, welche mit großem Geschrei die Freiheit forderte, ohne zu untersuchen, ob sie fähig sey, ihrer zu genießen; der Kampf alles Alten gegen alles Neue, diese Bewegung der Gemüther zog die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich und fesselte sie; erstaunt verfolgte der Deutsche mit seinen Blicken die großen Abwechselungen in der Meinung, die in Frankreich sich bildeten, und dann seinen Blick auf Deutschland wendend, entdeckte er mit Ueberraschung darinn Tausend Dinge, die er nie gargwohnt hätte. Alles was in der Politik und der Gesetzgebung, im Krieg und in den Künsten des Friedens, in Sitten und in der Religion in Frankreich den Charakter der Nothwendigkeit und das Siegel der Gewohnheit getragen hatte, wurde dort angegriffen, erschüttert, umgeworfen, je nach den herrschenden Umständen und Meinungen. Der Nationalcharakter der Deutschen, die Sanftheit, Mäßigung und die Anhänglichkeit, die man für die alten Sitten behielt, und welche die neuen Ideen nicht ganz hatten entwurzeln können, schützten Deutschland gegen ähnliche Verirrungen, und das tragische Ende der französischen Revolution trug nicht wenig zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe in andern Ländern bei. Aber der Funke des Nachdenkens, der vom Rhein bis zu den Ufern der Garonne einen Brand entzündet hatte, erzeugte in Deutschland nur eine sanfte Flamme, welche etwas Licht in die Finsterniß brachte, die noch die Wissenschaften und Künste in diesem Lande bedeckte. Eine Menge großer Männer die von Zeit zu Zeit erschienen, gleich Sternen in einer dunklen Nacht, hatten diese Umwälzung vorbereitet. **Kant** hatte dem Studium der Philosophie einen starken Antrieb gegeben. **Herder** in seinen liebenswürdigen Gedichten zeigte, wie wohlklingend und biegsam seine Muttersprache sey. **Lessing**, von der Natur mit einem gründlichen, feinen Verstand ausgerüstet, empfahl den Zweifel in der Philosophie, und suchte seine Landsleute von der Nachahmung der Grundsätze der französischen Dichtkunst, als wenig passend für den deutschen Geist und Sprache, zurückzubringen. **Winkelmann** endlich, in seinen mit der edlen Einfalt der Alten geschriebenen Werken, hatte den guten Geschmack wieder erweckt, indem er das Studium des Alterthums neu belebte. Die französische Revolution theilte den Deutschen keine neuen Ideen mit, sie gab nur ihrem Nachdenken einen neuen Antrieb, neue Kräfte, und setzte sie in den Stand, die Gränzen der Wissenschaft zu erweitern.

Als einmal der Geist der Deutschen diese Richtung genommen hatte, konnte nichts ihn hindern, ihr zu folgen und auf diesem Wege vorwärts zu schreiten. Die französischen Armeen fanden bei ihrem Eintritt in Deutschland die Wissenschaften und Künste in voller Thätigkeit. Die Gelehrten bildeten einen besonderen Orden, eine Art wissenschaftlicher und unabhängiger Republik. Da ihr Reich nicht von dieser Welt war, bekümmerten sie sich anfangs sehr wenig um die Streitigkeiten der Großen der Erde; das einzige Gut, das sie besaßen, war die Wissenschaft; sie hielten sie vor Tyrannei gesichert. **Archimedes** bemerkte das Eindringen der Feinde erst in dem Augenblick, da er den tödtlichen Streich erhielt. So mischten sich die deutschen Gelehrten erst dann in die Politik, als sie ihre geistigen Güter angetastet sahen, als man sie politisch verantwortlich für ihre Meinungen machte, und einige unter ihnen auf die ungerechteste, grausamste Art bestrafte. Da vereinigten sie sich, um gegen ihren Unterdrücker zu handeln, und sie sind es, die sein kolossales Gebäude untergruben, und dessen Sturz vorbereiteten.

Als die großen französischen Armeen sich über Deutschland verbreiteten, erwartete man, daß bei diesen Fremden der Trieb entstehen würde, sich mit der deutschen Litteratur bekannt zu machen. Nichts wäre leichter und für beide Nationen nützlicher gewesen; allein dieß geschahe nicht. Die Lombarden und Franken, welche im Anfange des Mittelalters über den Rhein und die Alpen gegangen waren, um sich Galliens und des schönen Italiens zu bemächtigen, bekümmerten sich um die Bildung der Künste und Wissenschaften der Römer eben so wenig, als ihre Nachkommen es im 19ten Jahrhundert in Deutschland gethan haben. Siegen und herrschen, das ist alles was sie verlangten, und die Abgeschliffenheit der Franzosen oft mit viel Unwissenheit und Eitelkeit verbunden, bildete einen merkwürdigen Contrast mit dem Charakter der Deutschen, welche unter einem anscheinend weniger gebildeten Aeußeren vielleicht mehr Geist und Kenntnisse verbargen. Die Franzosen blieben acht Jahre in Deutschland, treu ihren Grundsätzen; sie verließen es wieder, ohne es kennen gelernt zu haben.

Eine genaue Beschreibung der litterarischen Fortschritte eines Volks, das man auf dem vesten Lande von Neuholland oder in irgend einer Insel des stillen Meers entdeckt hätte, würde kein größeres Erstaunen erregt und die Neugierde des ganzen Europas mehr gereizt haben, als das vortreffliche Werk der **Frau von Stael**: über **Deutschland**, und der beste Beweis, daß die deutsche Litteratur nur allein seit 20 Jahren Riesenschritte vorwärts gethan hat, ist dieses Erstaunen selbst. Kaum wer-

cosa annihilera ben presto il nome, se nol sostenga, se nol redima io," und weiter unten: „Una stessa fronta corona i re, e i poeti; e questi immortalano i re!"

den unsere Enkel es glauben, daß seit der Erfindung der Buchdruckerkunst eine Nation, die den Mittelpunct von Europa einnimmt, sich zum ersten Range in der Litteratur emporgeschwungen hat, ohne daß ihre Zeitgenossen und besonders ihre Nachbarvölker es bemerkt hätten. Wenn die Erscheinung dieses Werks in der Geschichte der neuern Litteratur nicht Epoche macht, wenn das Studium der deutschen Litteratur und Sprache nicht dadurch allgemeiner wird, so haben die Fremden niemand mehr als sich über eine nun selbst gewählte Unwissenheit zu beklagen, und die Gelehrten, welche dieses Studium gering geschätzt haben, werden mit natürlichem, aber ungerechtem Verdrusse gewahr werden, daß ihre Werke in Deutschland als oberflächlich und unvollkommen getadelt und verdammt werden *).

Es ist eben so sehr zum Wohl der Wissenschaften, als zum Ruhm der Deutschen und zur Unterhaltung und Belehrung der Ausländer zu wünschen, daß Mr Villers und Frau von Stael würdige Erben ihrer Talente finden mögen, welche die Gemälde, die sie entworfen haben, ausführen und vollenden könnten. Die Deutschen müssen der Frau von Stael besonders für die Art Dank wissen, mit der sie ihren Charakter ergriffen und dargestellt hat. Wenn sie, statt mit Sanftmuth uud Nachsicht, wie sie es gethan hat, die Menge der Fehler und Schwächen ihrer Nation zu tadeln und mit Enthusiasmus ihre Tugenden und Vorzüge zu erheben, gegen ein Volk, das damals sich noch in Abhängigkeit und Sclaverei befand, hätte die Waffen der Lächerlichkeit oder der Satyre angewandt, welcher Schriftsteller würde es gewagt haben oder unternehmen dürfen ihr zu widersprechen? Der Vorwurf, den man der Frau von Stael gemacht hat, als habe sie Sachen getadelt, die Lob verdienten, und andere vorzüglich gelobt, die sie hätte tadeln sollen, ist vielleicht nicht allemal ungerecht. Konnte sie aber alles wissen und alles kennen? Wer wird es wagen, sich zu rühmen, es besser zu machen? Ist es nicht besser selbst mit Unrecht zu tadeln, wenn man aufrichtig ist, als übertrieben zu loben und von der Wahrheit sich noch mehr zu entfernen. Mr Villers würde diesen Vorwurf verdienen, wenn nicht bisweilen die Umstände ihn gezwungen hätten, seinen Ausdrücken Wendungen zu geben, die seine Ueberzeugung ihm nicht eingegeben haben würde.

Wir haben weiter oben gesagt, daß Deutschland in der Litteratur jetzt den ersten Rang behauptet unter den europäischen Völkern. Diese Behauptung scheint gewagt; sie könnte doch richtig seyn. Eben so wie England sich des materiellen Handels der Welt bemächtiget hat, scheint sich Deutschland den allgemeinen Handel der Ideen zugeeignet zu haben. Ohne mich bei Entwickelung dieser Wahrheit aufzuhalten, verweise ich diejenigen, welche Beweise verlangen, nur auf das Lesen einiger deutschen litterarischen Journale, z. B. die Leipziger, Hallische, Jenaische, Göttingische u. a. Bei aufmerksamer Prüfung einiger Hefte dieser Journale wird man finden, daß die deutschen Gelehrten, nicht zufrieden die Gegenstände zu bearbeiten, welche die Schriften in ihrer Landessprache ihnen darbieten, ihre Wißbegierde über den ganzen Erdkreis verbreiten; keine litterarische Erscheinung bleibt ihnen lang unbekannt; sie sammeln, stellen zusammen und vergleichen die Beobachtungen und Entdeckungen der seefahrenden Völker, sie sind beseelt von Liebe zur Wissenschaft und vom Eifer für deren Fortschritte, und glauben durch Ausbildung ihres Geistes ihr Herz zu bilden und besser zu werden.

Dieses Bestreben, die Bahn des Lebens vor sich her zu verschönern und seine Lage durch Gelehrsamkeit und Philosophie glänzender zu machen, hat oft Leute ohne Beruf oder zu jung, um einen zu behaupten, verleitet, in die gefährlichen Schranken der Wissenschaften zu treten. Wir haben junge Leute gekannt, welche schon im Voraus das Vergnügen, dereinst ein Buch zu schreiben, als den höchsten Triumph ansahen, und ihrer Jugend mit der Aussicht schmeichelten, einmal Autoren oder Künstler zu werden; wie so viele andere ihr Glück in der Hoffnung suchen, den Degen zu tragen, oder ein Pferd zu lenken.

Da wir, wie es oben geschehen ist, eine Skizze zu dem Gemälde des jetzigen Zustandes der Litteratur in Deutschland liefern, ist es kaum nöthig noch zu bemerken, daß unsere Absicht nicht war, hier einen Ueberblick alles dessen, was seit mehreren Jahren in Deutschland gethan worden, zu liefern. Die bloße Anzeige der Hauptwerke welche dort erschienen sind, würde 5—600 Seiten einnehmen.

Diese Bemerkung wird hinreichend seyn, einen Begriff unsers Vorhabens zu geben; wir können uns nur sehr allgemein über einige Zweige der Litteratur verbreiten, und die Gegenstände, welche Frau v. Stael und Mr Villers nicht haben behandeln wollen oder können, berühren.

Die Sprache ist das Organ, wodurch unsere Begriffe sich ausdrücken, mittheilen und erweitern; von ihr also muß man zuerst reden. Jedermann weiß, daß die deutsche Sprache älter ist als alle romanischen Sprachen. Tacitus schon erzählt uns von Barden-Gesängen. Ihr Ursprung ist ungewiß so wie der des Volkes von Germanien. Seit einiger Zeit, besonders seit Hr. Schlegel das Studium des Sanscrit empfohlen, und in seinem schönen Buche über die Weisheit der Hindus bewiesen hat, wie interessant dieses Studium einst werden wird, läßt man die deutsche Sprache von der Sprache der Braminen abstammen *). Ohne uns hier bei dieser

*) Dieß geschieht nur zu oft. Die deutschen Journale sind voll Klagen gegen die ausländischen Autoren, welche, indem sie die Wissenschaft zu vervollkommnen glaubten, nur mittelmäßige Werke lieferten, weil sie die Arbeiten der deutschen Gelehrten nicht kannten.

*) Man sehe: Ueber den Ursprung der Sprache, Adelung, Vater, Eichhorn, wovon Mr Villers in seiner II. Schrift, betitelt: Ueberblick

alten Epoche aufzuhalten, von der uns kein Denkmal übrig geblieben ist, wollen wir das schöne Zeitalter der Kaiser aus dem schwäbischen Hause schnell durchgehen, wo die Liebe und das Ritterwesen die rauhen Töne der deutschen Sprache sanfter, dichterisch und fähig machten, sich mit der Provenzalischen zu messen. — Damals wurden alte Traditionen über die Heldenthaten des Attila, mit verschiedenen heidnischen Fabeln untermengt, in ein großes episches Gedicht, das Lied der Niebelungen, zusammen verbunden, welches man seit Kurzem aus dem Staube der Archive hervorgezogen, erklärt und gefeiert hat, als das einzige epische Gedicht, das wahrhaft national deutsch ist. Dem blühenden Zeitalter des Ritterwesens folgte die Barbarei; und nur erst im 16ten Jahrhundert erhoben sich Künste und Wissenschaften von ihrem Falle. Luthers Uebersetzung der heiligen Schrift zeigt schon allein zur Genüge die Stuffe der Vollkommenheit, auf welche zu der Zeit die deutsche Sprache gestiegen war. Keine andere Uebersetzung bis auf unsere Zeiten kann mit ihr verglichen werden in Ansehung der einfachen, kraftvollen Sprache. Die christlichen Gedichte Luthers haben einen evangelischen Charakter, und die Sprache darinn erscheint ausgezeichnet ausdrucksvoll und biegsam *).

Seit der Mitte des 16ten bis Ende des 17ten Jahrhunderts, verschlechterte sich die Sprache mehr und mehr; die Gelehrsamkeit, getrennt von der Dichtkunst, bediente in ihren Schriften sich nur eines barbarischen Lateins. Während des dreißigjährigen Krieges suchten die Flemminge und Opitze vergebens dem Verderben der Sprache einen Damm entgegen zu setzen. Verheerende Religionskriege, die tiefe Finsterniß, welche ein ganzes Jahrhundert nach der Reformations-Epoche den wissenschaftlichen Horizont von Deutschland bedeckte, führten ein Sinken des Geschmacks, eine Barbarei herbei, wovon man sich nur einen Begriff machen kann, wenn man die litterarischen Producte jener Zeit durchläuft. Das glänzende Zeitalter Ludwigs XIV hatte großen Einfluß auf die deutschen Höfe; die französische Sprache nahm ganz den Vorzug vor der deutschen Mundart ein, welche ganz vernachlässiget in eine Art Vergessenheit hinabsank. Um sich davon einen Begriff zu machen, ist es hinreichend, die Titel einiger deutschen Werke jener Zeit zu lesen, oder die Namen einiger gelehrten Gesellschaften, oder nur das Innhaltsverzeichniß eines Dichtwerks. Chr. Thomasius z. B. schrieb 1687 über den Geschmack, ohne daß er es

des jetzigen Zustandes der deutschen Litteratur. Vortrag gethan in der 3ten Klasse des Instituts, von Mr Villers 1809.

*) Hier ist ein einziger Vers zur Probe. Weihnacht.
Das ewge Licht geht da herein,
Giebt der Welt einen neuen Schein.
Es leucht wohl mitten in der Nacht,
Und uns des Lichtes Kinder macht.
Gelobt sey Gott!

wagte, des deutschen Wortes Geschmack sich zu bedienen. Bodmer schrieb auch über die Verbesserung des Geschmacks *).

Man entdeckt noch einige Beispiele dieser äußersten Verderbtheit des Geschmacks in der Litteratur bis über die Mitte des 18ten Jahrhunderts **). Indeß öffnete sich mit Gottsched und Bodmer eine glücklichere Periode. Nicolai unternahm die Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste. Im Jahr 1756 erschienen die ersten Göttinger Anzeigen. Dennoch hielt Bredow in diesem nämlichen Jahre noch des Euripides Andromache für eine Elegie. Endlich erschienen Hagedorn, Eschenburg, Engel, Sulzer, Gellert, Wieland und andere ausgezeichnete Schriftsteller, welche der deutschen Litteratur ein ganz anderes Ansehen gaben, und die Sprache aus dem Nichts hervorzogen, worinn sie begraben lag.

Unter den Kaisern aus dem Hause Hohenstaufen hätte die Sprache, unter der Leitung einer gesunden Kritik, in ihrem eigenthümlichen Geiste und ohne Einmischung fremder Wörter, sich entwickeln und vervollkommnen müssen. Unglücklicherweise geschah dieß nicht; die Sprache fiel zugleich mit dem Geiste des Ritterwesens, und die Geistlichkeit, damals die einzige Verwahrerin der Künste und Wissenschaften, fand es sehr bequem, alles in lateinischer Sprache zu verhandeln, und das Volk in der Dunkelheit und Unwissenheit fortleben zu lassen, deren sich die gebildete Klasse sehr zu ihrem Vortheil zu bedienen verstand. Auf diese Art blieb das Latein die Gelehrten-Sprache bis zum Anfange des 18ten Jahrhunderts. Als in dieser Epoche das Bedürfniß, den Geist und die Wissenschaften auszubilden, und den übrigen Nationen sich gleich zu stellen, in Deutschland fühlbar ward, fieng man an, nach französischen Mustern sich zu bilden. Lessing, der seine Sprache mit merkwürdiger Zierlichkeit sprach, und in seinen Schriften sie plötzlich auf eine große Höhe brachte, widersetzte sich diesem Geiste der Nachahmung, und zeigte die wahren Grundsätze der Kritik. Unter dem Einflusse dieser Kunst nahm das Studium der alten Litteratur einen ganz andern Charakter an; die deutsche Sprache und Litteratur vervollkommten sich nach den schönen Mustern des Alterthums; Herder, Winkelmann, Goethe schrieben nach diesen neuen Grundsätzen. An-

*) Hier ist der Titel der Annalen einer gelehrten Gesellschaft:
Das hochdeutsche helikonische Rosenthal, das ist der Deuschgesinnten Genossenschaft erster oder neustämmiger Rosenzunft Erzschrein; 1609.

**) Chr. Rothe schrieb 1688: Von Ringelreimen, Gegentritten, Trittreimen, Irrreimen, Wortgriffen. Die Poesie bei ihm ist gleich „insgemein üblichen Gedichten,“ und im 3ten Theile erklärt er die Poesie für „Nachahmung menschlicher Verrichtung.“



oder Encyclopädische Zeitung.

V. 67. 1817.

Anstatt an die sclavische Nachahmung einer einzelnen Litteratur sich zu binden, schöpfte man überall, suchte die charakteristischen Züge jeder Nation zu entdecken; man machte die deutsche Sprache allgemein und war erstaunt über ihre große Biegsamkeit, ihre dichterischen Schönheiten, und ihren Reichthum beym Ausdruck metaphysischer Ideen.

Besonders seit dem Anfange dieses Jahrhunderts wurden diese Vorzüge mehr und mehr entwickelt, und man bemerkte bald, daß ihre Biegsamkeit sie besonders geschickt zur Annahme jeder Form und folglich zur Uebersetzung fremder Sprachen sehr brauchbar machte. Mr Villers hat, in seinem der 3ten Klasse des Instituts abgestatteten Berichte, mit großem Lobe gesprochen von der Uebersetzung des Homers und Hesiods durch Voß, der griechische Tragödien durch die Graven v. Stollberg, des Demosthenes Reden durch Jakobs, Platos durch Schleyermacher u. m. A., die hier nicht angeführt zu werden brauchen. Seit acht oder zehn Jahren hat man mit demselben Erfolg angefangen, die Meisterwerke der neuern europäischen Litteratur, d. h. der romänischen Sprachen zu übersetzen. Hr. Schlegel hat uns eine treffliche Uebersetzung der dramatischen Werke Shakespears geschenkt. Mit merkwürdiger Treue und Genauigkeit ganz an seinen Autor sich bindend, ist er doch Deutscher geblieben, und hat auf bewundernswürdige Art seiner Sprache die Farben und gleichsam den Wohlgeruch des ausländischen Gedichtes beizubehalten gewußt. Der dichterische Reichthum, der Umfang, der Ausdruck, der Rhythmus und musikalische Accent seiner Sprache erlaubten ihm, dem Dichter in aller Abwechselung seiner Töne zu folgen, und dasselbe Maaß der Sylben beizubehalten, ohne unverständlich oder auch nur dunkel zu werden. Die Hrn. Schlegel haben auch mit demselben Erfolg portugiesische, spanische, italiänische Gedichte übersetzt. Der zehnte Gesang der Divina comedia (Inferno) des Dante, von Schlegel übersetzt, ist ein Meisterstück, und jeder Liebhaber dieses großen Dichters muß es bedauern, daß das ganze Werk nicht von demselben Verfasser übersetzt worden ist, obgleich Hrn. Kannegießers Uebersetzung auch ihre großen Schönheiten hat. Hr. Gries in Jena hat vor einigen Jahren eine Uebersetzung von Tassos befreitem Jerusalem und Ariosts rasendem Roland herausgegeben, diese sind in Achtern und mit bewundernswürdiger Genauigkeit übersetzt; es finden sich Stellen darinn, die mit dem Original wetteifern können. Die deutsche Sprache erscheint hier sanft, reich, harmonisch, voll Grazie und Schönheit *). Tiek, einer der ausgezeichnetsten Dichter durch seine Originalität, hat den Don Quixote des unsterblichen Cervantes übersetzt, und verdient mit Recht das ihm ertheilte Lob. Hr. Ahlwardt hat seit kurzem uns eine schöne metrische Uebersetzung der dunkeln Gedichte Ossians geschenkt. Die Gränzen dieser kurzen Uebersicht erlauben nicht, alle guten Uebersetzungen anzuführen, die seit einigen Jahren erschienen sind und zur Bereicherung der Sprache beigetragen haben. Wenn die Muse der Dichtkunst nicht den Deutschen ganz ungetreu wird, so können sie in einigen Jahren sich rühmen, an guten Uebersetzungen fremder Meisterwerke reicher zu seyn, als alle andern Völker; zu großer Zufriedenheit der Litteratoren, welche weder Muße noch Mittel haben, diese in ihrer Originalsprache zu studieren, und zum großen Vortheil der deutschen Sprache.

Man beklagt sich selbst in Deutschland sehr über die Unregelmäßigkeit dieser Sprache, über die Freiheiten, welche alle Autoren sich nehmen, über die Ungewißheit und

*) Der erste Theil der Uebersetzung von Calderons Werken von Hrn. Gries ist eben erschienen (1815). Wir haben sie nicht gelesen, allein die gelehrten Blätter loben sie sehr.

Zweifel, die in der Grammatik herrschen, und über die, als unvermeidliche Folge davon, entstehende Schwierigkeit ihrer Erlernung. Dieser Vorwurf ist wichtig genug, um uns einen Augenblick dabei aufzuhalten. Obgleich man seit 2000 Jahren deutsch spricht, ist diese Sprache doch bis zum Ende des letzten Jahrhunderts in ihrer Kindheit geblieben. Ursprünglich hörte man sie nur im Munde des gemeinen Volks, und demnach blieb sie ohne genaue Grammatik. Im 12ten und 13ten Jahrhundert vervollkommnete sie sich, und stieg bis zur Dichtkunst; allein die Kritik suchte nicht sie zu regeln. Sie sank aufs neue; nachher wurde sie mit lateinischen Ausdrücken vermengt, später mit französischen Phrasen, die man an Höfen aufgelesen hatte, und ungeachtet ihrer Kräftigkeit und natürlichen Stärke, befand sie sich in diesem traurigen Zustande, als Männer von Geschmack, Geist und Kenntnissen anfiengen, sich derselben in ihren Schriften zu bedienen. Konnte man, während sie verunstaltet das Bild einer mit Lumpen behangenen Königin vorstellte, vestsetzen und in Regeln bestimmen, was nur eine durch Umstände beschränkte Wirkung war? Die im Schwange gewesenen Ideen des Ritterwesens, und die entsprechenden Bildungen der Sprache konnten mit der wachsenden Masse der Kenntnisse und Einsichten nicht im Einklang bleiben. Also mußte diese Sprache sich modificieren, erweitern, ihre zufälligen Gemengsel ausstoßen, so zu sagen neue Zweige, neue Blüthen treiben, und sich der wissenschaftlichen Bildung unserer Zeit gleich stellen. Da die Gährung der Ideen, die der Gelehrsamkeit und den Wissenschaften angehören, in Deutschland nicht aufgehört hat, so kann die Sprache dort nicht in allen ihren Theilen vollendet und vestgesetzt seyn, wie es die französische unter Ludwig XIV wurde, und ihre Formen stehen noch in einer unbedingten Abhängigkeit von dem Geist, der sie erschafft; diese Unregelmäßigkeit und zu große Freiheit beweisen nichts anders, als daß das schaffende Zeitalter der deutschen Litteratur noch nicht vorüber ist, und nur erst nach der Aernte kann man die Spreu von dem Korn scheiden.

Indessen wollen wir, indem wir solche Rede führen, hiemit nicht behaupten, daß die Uebertreibungen einiger Schriftsteller lobenswerth seyen; es scheint uns nur, daß die Sprache nicht das Werk einer bloßen Denkerei seyn, daß ihr leichter, flüchtiger Geist nur vom Künstler aufgefangen und vestgehalten werden kann, und daß die Deutschen, nachdem sie eine politische Existenz erhalten haben, noch zur Vestsstellung und Vervollkommnung ihrer Sprache Dichter und Prosaiker erwarten müssen. Den Fall angenommen, daß man vor 20 Jahren eine Art Academie della Crusca errichtet, oder ein litterarisches Institut so wie die französische Academie gegründet hätte; so würden wir jetzt unstreitig all die schönen Uebersetzungen, deren ich oben erwähnt habe, nicht besitzen. Man muß nicht eher Dämme bauen, als bis man weiß, wie hoch die Fluth steigt.

Seitdem Kant, da er seine neue Philosophie lehrte, mehr unverständige als verständige Schüler fand, glaubten die ersteren alles zu thun, wenn sie oberflächliche Ideen in einen mystischen Unsinn hüllten, den sie so wenig verstanden als ihre Leser. Jacobis, Schellings und Fichtes Schüler verfielen in denselben Fehler, und schadeten der Sprache sehr. Diese Art Unvollkommenheit ist den Ausländern sehr wenig bekannt; wenn sie aber dieselbe bemerkten, würden sie dadurch von dem Studium einer noch schwankenden Sprache abgehalten werden. Es ist aber gut zu bemerken, daß diese Krankheit des Geschmacks nie allgemein gewesen ist, und es auch wahrscheinlich nie werden wird; daß die vorzüglichsten und geachtetsten Schriftsteller ihn zu vermeiden gewußt haben, daß die wahrhaft Aufgeklärten bald dieses läppische Wesen oder den Betrug dieser angeblichen Philosophen entschleiern, und daß ihre ephemeren Producte der Zeit nicht Probe halten werden.

Weil es auch seinen Nutzen hat, dasjenige zu tadeln, was Tadel verdient, und das was Lob verdient, zu loben; so wollen wir noch anführen, das bis jetzt in den deutschen Schulen die Muttersprache nicht genug gelernet wird, und daß viele Zöglinge die hohen Schulen verlassen, ohne über den Bau und den Mechanism ihrer National-Mundart nachgedacht zu haben. Diese Vernachlässigung erklärt die gleichsam widersprechenden Wendungen, welche man in den Schriften verschiedener Autoren antrifft, und die Art von Inconsequenz, die man oft in den Werken der nämlichen Schriftsteller bemerken kann. Seit einigen Jahren fühlt man das Bedürfniß, diesem Mangel abzuhelfen, und schon zählt man in Deutschland eine beträchtliche Menge Gelehrte, welche die Philosophie ihrer Sprache zu ihrer Hauptbeschäftigung machen, und sie mit Erfolg auf Schulen und Universitäten lehren *).

Die verschiedenen Erziehungssysteme, welche größtentheils in Deutschland mehr Aufmerksamkeit und Enthusiasmus erregten, als sie verdienten, haben indeß viel Einfluß auf das Studium der Landessprache gehabt; selbst die Gegenwart der fremden Heere hat, in ihrer Art, Einfluß gehabt; die Verwaltungsbehörden sahen sich gezwungen, rascher und nachdrücklicher zu handeln, und die Erziehungsanstalten gewannen bei dieser verdoppelten Thätigkeit. Man kann es als einen allgemeinen Fehler der deutschen Schriftsteller ansehen, daß sie so wenig Aufmerk-

*) Einer der besten Autoren, der erst ganz neulich als Schriftsteller aufgetreten, ist Hr. Reinbeck, Prof. der deutschen Sprache in Stuttgard. Er gab heraus: Handbuch der Sprachwissenschaft und besonders der deutschen Sprache. Die HHrn Schlichtegroll und Scherer haben ein Journal errichtet, betitelt: Teutoburg, für die Geschichte und Vervollkommnung der Sprache. Mit Vergnügen sieht man, daß, besonders im mittäglichen Deutschland die deutsche Sprache ausgebildet wird, wo bisher der Styl fast eben so sehr vernachlässiget war, als die Aussprache fehlerhaft ist.

samkeit auf die Reinheit des Styls wenden, und sich kein großes Gewissen daraus machen, die Form dem Innern aufzuopfern. Indessen ist es gewiß, daß keine Vollkommenheit da ist, wo diese beiden Vorzüge nicht vereinigt sind.

Ungern verlassen wir den Gegenstand der höheren Gelehrsamkeit, um zu versuchen, einen Abriß des jetzigen Zustandes der schönen Wissenschaften in Deutschland zu geben. Die Beredsamkeit ist unter allen Künsten diejenige, welche in diesem weitläuftigen Reiche am wenigsten vervollkommnet ist, und es hält nicht schwer, diese Vernachlässigung zu erklären: denn mit Ausnahme der Religion, ist kein einziges der großen Interessen des Lebens der Gegenstand einer Aufmerksamkeit, die man öffentlich nennen könnte; die politischen Verhandlungen werden im Cabinet abgemacht, und alles geht seinen Weg in der Stille fort. In England sah man seit langer Zeit in den beiden Kammern Redner erscheinen von großem und seltenem Verdienste. In Frankreich hallte bisweilen die Stimme der sterbenden Freiheit in den Parlamentern, besonders in dem Pariser. In Deutschland ist die Kanzel die einzige Laufbahn, welche der Beredsamkeit offen steht; unter den Geistlichen haben sich dort mehrere Redner ausgezeichnet durch einen wahrhaft apostolischen Vortrag. Hr. Reinhardt in Dresden (kürzlich verstorben) galt für einen der beredtesten Prediger, und hat treffliche religiöse Reden hinterlassen *). Man kann dennoch bemerken, daß, seitdem Deutschland seine Unabhängigkeit wieder erlangt hat, sich von allen Seiten beredte Stimmen erhoben haben, um Einigkeit zu predigen und politische Freiheit zu fordern. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn die deutschen Fürsten ihren Völkern representative Konstitutionen geben, und diese Völker ihre Rechte nicht mißbrauchen, man bei diesen Gesetzgebungen diese Kunst, diejenige unter allen, welche auf dem gradesten Weg zur öffentlichen Glückseligkeit beitragen kann, wird aufblühen und sich vervollkommnen sehen. Man kann nicht voraussagen, wieviel die Sprache dabei gewinnen wird, es ist aber nicht zweifelhaft, daß sie nicht dadurch einen neuen Antrieb, eine neue Richtung und einen Zuwachs von Reichthum erhalten sollte; vielleicht sehen wir noch, auch in dieser Rücksicht, Deuschland mit den am meisten vorgerückten Nationen wetteifern.

Die Muse der Dichtkunst droht es aber doch zu verlassen, wie sie alle andern Länder Europas verlassen zu haben scheint. Goethe glänzt jetzt fast allein auf dem Parnaß (ut inter stellas luna minores). Obgleich schon sehr bejahrt, behält er seine Kräfte und alle Thätigkeit seines Geistes. Er ist es, der die deutsche Dichtkunst werden sah, vielleicht, ach! wird er sie zu Grabe tragen! Herder, Wieland und Schiller sind nicht mehr; Werner hat sich so tief in das mystische Chaos eingetaucht, daß seine neuesten Werke: die Weihe der Unkraft, dem Geträume eines Tollhäuslers gleichen. Die Grafen v. Stollberg schreiben wenig: Voß, dieser achtbare Greis, ruht nahe am Ziel eines ruhmvollen, aber arbeitsvollen und mühseligen Lebens. Berlin hat noch de la Motte Fouqué; Klinger und Tiek bilden mit ihm ein dramatisches Dreiblatt des zweiten Ranges. Die beiden berühmten dramatischen Schriftsteller, Iffland und Kotzebue sind neulich gestorben. [Ueberchristlicher Kotzebue wie oft weißt du zu sterben und wieder zu erstehen.] Unter den lyrischen Dichtern zeichnet man Kosegaten [so] aus; sein Styl ist kraftvoll, er hat etwas Originelles in seiner Imagination und im Gefühl, allein er ist nicht correct genug, um als classischer Dichter aufgeführt werden zu können. Unter den Romanendichtern *) kann nach dem Tode des liebenswürdigen Wagners keiner mit Jean Paul Richter verglichen werden: wenn sein origineller Geist ihn zum ersten Range der neuern Dichter erhebt, so stellt er ihn glücklicher Weise außer den Schranken als Muster auf; denn in der Form seiner Romane überschreitet er oft alle Regeln und alle Gränzen dieser Dichtart.

In den Werken unserer neuern Dichter kann man zwei sehr bestimmte Classen bemerken. Die erstern schreiben im Geiste der Naturphilosophie, und schöpfen ihre Ideen, ihre Vergleichungen, alle Formen ihres Styls aus ihr; sie sind so dunkel und mystisch, daß man sie unmöglich verstehen kann **). Die andern machen Verse nach Art der Dichter des 12ten und 13ten Jahrhunderts. Die erste Mode, weitschweifige und dunkle Ideen unter mystischen Formen darzustellen, d. h. das Dunkle noch dunkler zu machen, fängt indessen an, weniger allgemein zu werden, und man muß hoffen, daß sie bald ganz aufhören wird. Die andere Art des Styls verdient etwas mehr Aufmerksamkeit. Während die französischen Heere in Deutschland lagen, und die Fürsten unter das Joch eines Fremden sich schmiegten, versuchten die Gelehrten alle Mittel, um die Nation zu erwecken, sie ihre Erniedrigung fühlen zu lassen, und die Schmach, womit sie bedeckt war. Sie zeigten ihr das Gemälde des alten deutschen Reichs verglichen mit ihrem jetzigen Zustande; sie prießen das Mittelalter als Deutschlands glänzendste Epoche; in dieser Absicht hielt Fr. Schlegel seine Vorlesungen über die neuere Geschichte zu Wien,

*) Hr. Ammon, vormals Prof. zu Göttingen und Erlangen, ist sein würdiger Nachfolger.

*) Die Romandichter, selbst wenn sie in Prosa schreiben, werden in Deutschland zu den Dichtern gezählt.

**) Novalis (Hr. v. Hardenberg) hat das erste Beispiel davon gegeben, ein desto gefährlicheres Muster, da er große Talente besaß. Unglücklicherweise sind mittelmäßige Köpfe verdammt, die Fehler großer Muster nachzuahmen, ohne ihre Schönheiten zu würdigen. Daher der Nachtheil, den Michael Angelo der Malerei gebracht hat, Shakespear der dramatischen Kunst, und Beethoven in unsern Tagen der Musik.

auch in dieser Absicht zog man die Gedichte der deutschen Troubadours (Minnesänger) aus dem Staube der Archive hervor, und ergriff und studierte die Geschichte des Mittelalters Deutschlands mit jenem Enthusiasmus, mit dem die Deutschen alles ergreifen, was ihnen in der Litteratur neu scheint. Unter denen, welche sich besonders mit der deutschen Dichtkunst und mit der Dichtkunst des Nordens überhaupt im Mittelalter beschäftiget haben, wollen wir nur Hrn. von der Hagen anführen, den vorzüglichsten Herausgeber des Niebelungen Lieds und des Heldenbuchs; die Gebrüder Grimon [so], welche sich gänzlich diesem Studium ergeben zu haben scheinen, und mit vielem Geschmack eine ungeheure Gelehrsamkeit verbinden; Tiek, Büsching und viele andere arbeiten in demselben Geiste.

Ohne hier von dem politischen Einflusse dieser neuen Ideen zu reden, wollen wir uns begnügen, ihren Einfluß auf die Dichtkunst zu zeigen. Dieses Studium war gewiß nützlich, um uns mit dem Zustande der Künste in den vergangenen Jahrhunderten vertraut zu machen, und uns richtigere Begriffe über die Sprache, die Religions-Meinungen und wissenschaftliche Bildung dieser alten Zeiten beizubringen; allein der Enthusiasmus führte zu weit. Das Niebelungen-Lied ward zum ersten Rang der epischen Gedichte erhoben; die Gesänge der Troubadours wurden höher geachtet, als die Gedichte Anakreons und Tibulls. Alles was man nur großes und schönes sich denken konnte, glaubte man in diesen Gedichten zu finden, und bloß weil man es suchte. Die deutschen Dichter wollten sich fast alle in Troubadours verwandeln; sie borgten von diesen in ihren Gedichten die Ausdrücke, Wendungen und Ideen, ohne zu bemerken, daß der eigenthümliche Reiz jener Gedichte, die Naivität, Unschuld und die Frische des Gefühls ihnen mangelt. Diese Nachahmungen mit ihren Mustern verglichen sind künstliche Blumen neben natürlichen. Denn das belebende Princip der Kunst, diese Seele, welche dieselbe begeistert, und in allen Zeiten eigenthümliche Gestalten und solchen Charakter annimmt, spottet der Nachahmer.

Es ist daher gewiß, daß diese Hoffnung, die Dichter des Mittelalters so weit nachzuahmen, daß unter dieser Maske die Ideen und Gesinnungen der Zeiten, in welchen wir leben, verschwinden sollten, ein Irrthum ist; und dergleichen Irrthümer bestehen nie lang. Man muß hoffen, daß man zu guten Grudsätzen zurückkommen, und endlich nicht mehr blindlings andern nachzuahmen suchen werde. Unter den Kaisern von Hohenstaufen waren die Künste noch in der Kindheit, und ihre Formen äußerst beschränkt; indessen hatten sie doch einen eigenen Charakter, und werden in dieser Hinsicht immer ein Gegenstand der Bewunderung seyn. In unsern Zeiten wollte man die Franzosen, Engländer, Griechen und Römer nachahmen, ohne je die Vollkommenheit der großen Muster dieser verschiedenen Nationen zu erreichen, und ohne die Erscheinung einiger vorzüglicher Genies [Geiste], wie Schiller und Goethe, würde man nicht so recht wissen, was für ein Urtheil man über deutsche Poesie, als Original- und National-Dichtkunst fällen sollte.

Seit zwei Jahren erhebt sich gleichsam eine dritte Klasse von Dichtern, von denen wir ein Wort sagen müssen. Dieß sind diejenigen, welche die zwei letzten Befreiungs-Kriege und den kriegerischen Geist der Zeit besungen haben. Ihre Anzahl ist beträchtlich, und man kann wohl auf sie das anwenden, was Goldsmith in einem seiner Lustspiele von den englischen Dichtern sagt:

„Our poëts have not written as our soldiers have fought, but they have done all they could etc.“ Das heißt: „Unsere Dichter haben nicht so geschrieben, wie unsere Soldaten gefochten, indessen haben sie alles gethan, was sie konnten.“ Doch machen einige dieser Dichter eine ehrenvolle Ausnahme. Chr. [so] Körner zum Beispiel (Leyer und Schwerdt), Runhardt [so] usw. Aber unter allen diesen Kriegsliedern ist keines mit dem schönen königlichen Gedicht der Clotilde de Vallon Chalys zu vergleichen. Vielleicht werden die guten Dichter wie die guten Geschichtsschreiber nur dann erst mit Glück den Ruhm der deutschen Waffen feiern, wenn die jetzigen Zeiten nicht mehr sind, und sie dem Gott, der sie begeistert, sich werden überlassen können, ohne von kleinlichen Leidenschaften zerstreut und gequält zu werden.

Obgleich, nach dem Gesagten, die Anzahl der classischen Dichter nicht sehr groß ist, so haben diejenigen vom zweiten Range einzelne Stücke herausgegeben, in denen man manche Schönheiten antrifft, und welche, wie die Werke von Langbein, Laun und Kind, das Gepräge der Originalität an sich tragen. Französische Leser werden nie die deutsche Dichtkunst aus Uebersetzungen kennen lernen, wären diese auch so vollkommen wie jene, die Frau v. Stael uns geschenkt hat; denn vergebens suchte das Genie [Geist] alle Schönheiten zu fassen: die Sprache, ihr Geist, ihre Feinheiten werden immer eine unübersteigliche Schranke darbieten.

Die Geschichte und Philosophie hätten einen besondern Abschnitt in dem Abriß verdient, den wir eben entworfen haben; allein die uns vorgezeichneten Gränzen erlaubten es nicht mehr; vielleicht haben wir Gelegenheit, unsere Leser darauf zurückzuführen. Es sey uns erlaubt, am Schlusse den Wunsch zu wiederholen, den wir in dem Vorhergehenden mehr als einmal ausgesprochen haben; nehmlich: daß litterarische Wechselwirkung sich häufiger und regelmäßiger unter den Ausländern und Deutschen bilden möchte. Frau v. Stael und Mr. Villers haben das Beispiel gegeben, sie haben den Weg eröffnet; sollten sie ohne Nachahmer bleiben?



oder
Encyclopädische Zeitung.
V. 68. 1817.

Bemerkungen und Fragen

bei Gelegenheit v. Reinwards, Prof. der Naturgeschichte zu Amsterdamm, Reise nach Java — über naturgeschichtl. Gegenstände, auf Verlangen mitgegeben von Oken.

A. Zoologie.

1. Vor allem ist Rumpf an Ort und Stelle und Stück für Stück nachzusammeln und nachzubeobachten, also ein Commentar über Rumpf zu liefern.

Es können daselbst Abbildungen und Beschreibungen gemacht werden von folgenden Thieren, die uns noch fehlen.

I. Klasse. Halbthiere.

2. Das Thier von Millepora, Matrepora, vorzüglich aber von Fungia, besonders F. limax und von Maeandria. Ob ein Thier, oder mehrere verwachsen? Wie Fortpflanzung geschieht? Ob durch Körner? Ob Mund da ist?
3. Ob Nodularia wirklich in einer Gallertrinde Polypen hat?
4. Spongia. In den Schwämmen hat man noch keine Thiere entdeckt, sind doch wahrscheinlich darinn.
5. Alcyonium bursa.
6. Der generische Unterschied zwischen Gorgonia und Antipathes steht noch nicht vest; auch kennt man die Thiere nicht hinlänglich.
7. Veretillum und Pennatula genauer zu beobachten. Ihr Leuchten und Bau.
8. Vielleicht gibt es daselbst auch lebendige Pentacrinus. Ob diese auch herumschwimmen können, was mir wahrscheinlich, und ob sie im innern Bau nicht Aehnlichkeit mit den Seesternen, besond. Ophiura, Euryale haben?

II. Klasse. Quallen.

9. Quallen aller Genera sind zu beobachten. Namentlich ob es deren gibt, die wirkliche freie Därme haben. Ob die sogenannten Eierstockhöhlen wirklich Eier oder Körner enthalten, oder ob sie nicht bloße Wasserbehälter und -Kanäle sind, wie sie Tiedemann in den Seesternen, Seeigeln, Holothurien entdeckt hat.
10. Wie verhält es sich denn eigentlich mit dem Verzehren der Fische durch die Medusen? Wie groß sind die Fische, welche von Medusen können vestgehalten werden? Wie groß die Bissen, welche sie verschlucken? Wie groß die sogenannten Fischskelete, welche man in den Medusen findet? Nesseln die Fühlfäden bloß, oder geben sie electrische Schläge? Betäuben, lähmen sie?
11. Genauer sind zu untersuchen, wie die Med. ohne Maul leben, z. B. Berenice, Geryonia etc.
12. Es ist zu untersuchen, was die sogen. Luftflaschen im Hut mehrerer Quallen sind, z. B. in Cassiopea rhizostomoidea (Med. octostyla). Was die Gruben an Favonia?
13. Anatomie von Porpita, Velella. Gibts da noch keine Geschlechtstheile? Sollten diese Thiere nicht wirklich Därme haben, und den Seest. nahe stehn?
14. Nach Stephanomia ist zu fahnden. Hat sie eine Leibeshöhle? Vielleicht selbst einen Darm? Oder Seitenröhren im Leib wie Idya, fast Beroe, oder im Grund wie die Scheibenquallen?
15. Ist Pyrosoma ein Thier, oder nur ein Laich — von Salpen, wie Tilesius vermuthet, und was nicht unwahrscheinlich ist? Enthält es Körner? Ist es immer gleicher Größe?
16. Sollte es dort keine Glebae geben? Sind sie ohne Maul? Größe.

17. Gehört Callianira zu Quallen, wohin wir sie gestellt haben, oder Schnecken, wohin sie Péron gebracht? Größe.
18. Wie nährt sich Rhyzophysa, Physsophora? Können sie untersinken?
19. Arethusa. Woraus besteht die Luft? Wie kommt sie ins Thier? Sind die 2 Warzen vorn und hinten an der Blase Löcher oder nicht? Sollten sie nicht Geschlechtslöchern wie bei Schnecken entsprechen? Kommt denn die Speise gar nicht in die Lufthöhle? Geht sie bloß in die Adern oder Hautröhren? Finden sich nirgends Körner, die man für Eier halten könnte? Wie groß sind die Fische, welche man in den Fühlfäden stecken findet? Um wie viel können sich diese in die Dicke ausdehnen? Bleiben die Fische stehen durch electrische Wirkung der Fäden? Oder durch Nesselung? Oder durch mechanisches Ansaugen der Faden-Enden? Können die Arethusen untertauchen? Wie schaffen sie sich in der Tiefe wieder Luft? Gibt es wirklich mehrere Arten?
20. Bringen microscopische Quallen wirklich das allgemeine Leuchten des Meeres hervor?
21. Sollten sich da Zoanthae finden? Woraus besteht die sogenannte Wurzel? Ist sie eine hohle Röhre? Hat sie Empfindung? Mit dem Stiel der Lepaden zu vergleichen?
22. Ob Actinien auch die Wasserbeutel und -Röhren wie Holothurien haben? Ob es solche gibt, die Arme wie Stralen der Seesterne haben, und etwa eigene Genera bilden können?
23. Ob die Theilung der Holothurien in mehrere Genera zulässig ist? Die mit knöchernem Gestell, ähnlich den Seeigeln sind aufzusuchen.
24. Euryale caput medusae ist noch nicht anatomiert. Scheint zwischen Pentacrinus u. Asterias zu stehen. Es gibt viele um Java.
25. Anomien und Terebrateln genauer zu vergleichen, besonders die Kiemen, das Kiemenskelet, Geschlechtstheile. Ob sich das Skelet nicht auf die Bedeutung der Laterna Aristotelis zurückführen läßt. Viell. sind da Lingulen zu finden u. zu beobachten.
26. Lernaeen, bes. Axine und Penella sind aufzusuchen. Ihr Platz ist noch zweifelhaft. Wahrscheinlich bilden einst die Lernaeen eine eigene Zunft.
27. Phylline ist uns ganz unbegreiflich; vielleicht gar eine Schnecke? Abg. in La Martinière Voy. Tab. 20.
28. Sollte Bopyrus zu entdecken seyn?

III. Klasse. Leche.

29. Was ist aus Mammaria zu machen?
30. Tethyum pedunculatum. Kann es sich auf dem Stiel hin und her bewegen? Unterschied von Ascidia.
31. Arytaene. Sehr wichtig, wenn man einmal das Thier sehen könnte. Ob Wurm? was uns nicht wahrscheinlich. Ob neben Teredo, wie wir es gestellt?
32. Fistulana.
33. Furcella, Teredo gigantea, hat zwar Rumpf abgebildet, aber nicht hinreichend beschrieben, das Thier ganz vernachlässiget. Ist eins der merkwürdigsten Thiere. Leicht zu untersuchen, da die Röhren selbst im Haven von Batavia stecken. Kann keine Serpula seyn. Die 2 Zinken überziehen wahrscheinlich Athemröhren.
34. Chiera, schlecht gekannt, eigentlich gar nicht.
35. Rumpfs Gienmuscheln sind zu beschreiben; besonders ob sie Athemröhren haben; wie ihr Fuß geformt ist. Welche Arten sind die, welche oben herumschwimmen? Wodurch können sich diese Thiere so leicht machen, daß sie schwimmen? Geschieht es durch Rudern mit dem Fuß? Sollte ein männlicher Geschlechts-Kanal im Fuß seyn, wie bei Spondylus (Poli), oder Mya pictorum (Limnium), wie ich gefunden habe?
36. Das Thier von Arca Noae muß noch genauer untersucht werden, obschon Poli viel gethan hat.
37. Trisis tortuosa — das Thier wird wohl von A. abweichen.
38. Die Thiere der linneischen Genera, Tellina, Venus, Mactra sind genau zu beschreiben, besonders der Fuß und die Athemröhren.
39. Anomia, Vulsella, Tudes, Placuna, bes. aber Chama s. Tridachna sind genau zu untersuchen. Ob und welche einen Bart haben? Wodurch bei Tudes die senkrechte Furche in der Schale entsteht? Wie viel Schließmuskeln da sind? Wo sie liegen? Ob Maullippen? Wieviel Kiemen? Rumpf sagt von Tridachna weiter nichts, als sie zeige ein scheußliches Fell. Was ist das? Mantel? Wie der Fuß? Geschlechtsröhre?
40. Wie vergrößert Cypraea ihre Schale?
41. Es fehlt uns noch das Thier von Pupa, Melania, Ampullaria.
42. Die Schalen von Murex, Strombus, Buccinum, Voluta sind auch so sehr verschieden von einander, daß man ganz verschiedene Thiere erwarten kann. Wie? Ob Ruthe? Deckel?
43. Gute Abbildungen vom ausgestreckten Thier von Murex, Strombus fehlen uns auch noch.
44. Die Geschlechtstheile der Wurmschnecke hat Adanson ganz übergangen. Wahrscheinlich sind sie getrennten Geschlechts. Wie kommen sie aber zusammen, da sie vest sitzen?
45. Kiemen und Geschlechtstheile von Chiton hat Poli nicht so deutlich dargestellt, wie bei andern.
46. Kiemen und Geschlechtstheile von Patella, Haliotis. Was ist das Loch in dem Wirbel mancher Patellen. Ob After oder Kiemenloch? oder beides? Aber ist dann eine Kiemenhöhle da? Sind die Kiemen als Blättchen, Netz, Zweige, Fäden in der Höhle?
47. Sigaret — Thier unbekannt. Ob mit Recht zu Aplysia?
48. Haliotis ist auch schlecht bekannt. Vielleicht gar getrennten Geschlechts? Müßte dann gegen Buccinum.
49. Hat Glaucus eine Sohle zum Kriechen wie Scyllaea, oder muß er beständig schwimmen wie Clio? Er scheint uns der Aeolis nahe zu stehen. Doch wenn man ihn nur im hohen Meer findet, scheint es nicht richtig zu seyn.
50. Pterotrachea u. Carinaria sind noch nicht anatomiert. Wodurch athmen sie? Wo ihre Geschlechtstheile? Ob Zwitter?
51. Was kommen für Süßwasserschnecken dort vor?

52. Ob auch unsere Weinbergsschnecke?
53. Das Thier von Nautilus, Argonauta genauer zu untersuchen; wie mit der Schale verwachsen?

IV. Klasse. Insecten.

54. Ob Arenicola auch dort ist? Hirudo marina.
55. Ob unser Regenwurm?
56. Ob auch daselbst Thalassema?
57. Sipunculus. Pallas redet bekanntlich von einem Lumbricus edulis, der in Ostindien in den Watten sich findet. Dieser Lumbricus scheint mir ein Sipunculus zu seyn. Ist es so? Und in diesem Fall, ist er der mittelmeerische oder eine besondere Art? Wird er wirklich gegessen? Auch Lumbricus phalloides scheint mir nicht verschieden zu seyn. Vielleicht spricht die Anatomie für Vereinigung des Sipunculus mit Holothuria — der Sippschaft nach.
58. Spio, Amphinome, Thia sind noch nicht gehörig beobachtet. Axine in Danske S. Sk. 3.2.
59. Das Thier von Tubipora ist aufzutreiben. Wahrscheinlich ist es ein Wurm, kein Gallertthier (Polyp).
60. Thier von Ocreale unbekannt.
61. — — Dentalium ebenso. Die Abbildung in Argenville macht nur neugierig.
62. Genauer zu bestimmen sind die Fischinsecten, welche einen Uebergang zu Lernaeen zu machen scheinen, z. B. Idotea, Cymothoa, Cyamus, Nymphon, Pycnogonum. Sollten alle diese Gen. richtig seyn?
63. Die sonderbaren Fangheuschrecken, Mantis, Arumatia, Empusa, Phyllium sind aufzusuchen, ihre Entwickelung zu beobachten. Was fressen sie? Wohin legen sie ihre Eier?
64. Ob da unsere Maulwurfsgrille?
65. Welche Wasserinsecten?
66. Termiten?
67. Laccifer besser abzubilden.
68. Da man unterwegs wohl an Brasilien landen und sich einige Wochen daselbst aufhalten wird; so verdiente Fulgora wegen des Leuchtens oder Nichtleuchtens der Stirnblase entweder selbst aufgesucht zu werden, oder doch, daß man sich bei den Einwohnern darüber erkundige. Auf dem Rückweg nach der dortigen Purperschnecke sich umzusehen. Was, wo das Bläschen, worinn der Saft?
69. Die Bienen- oder Schlupfwespenartigen Insecten in Ostindien, welche selbst in den Stuben ihre Zellen bauen, oder welche den Koth in Spirallinien bilden, sind zu beobachten, z. B. Pelopoeus spirifex.
70. Ameisen haben daselbst wunderliche Haushaltung.
71. Paussus, ein Leuchtkäfer wenig gekannt.

V. Klasse. Fische.

72. Wodurch blähen sich Diodon, Tetrodon etc. auf? Ist doch wahrscheinlich nur ein Wasserschlucken in den Halsbeutel?
73. Wie bringen mehrere Fische einen knurrenden Laut hervor, die doch keinen Ausführungskanal aus der Schwimmblase haben? z. B. Trigla, Balistes, Zeus etc. Geschieht es durch Reiben der Kiefer, oder der Kiemendeckel? Knurren sie schon im Wasser, oder erst in der Luft? Ist es vielleicht ein Gesumms, daß durchs Zittern der Flossen hergebracht wird? Können sie wirklich nur einmal knurren, so sollte man doch auf Ausstoßen der Luft aus der Blase rathen.
74. Der Fisch Goramy, der ein Richbein haben soll? Osphronemus ist von Péron vergebl. gesucht worden.
75. Zweifelhafte oder wenig bekannte Fische sind vielseitiger zu beschreiben, z. B. Centriscus, Fistularia; ob beide mehr Knorpel oder Knochen? ob mit Recht zerfällbar in mehrere Genera?
76. Was ist an Balistes Knochen? Schwimmblase?
77. Mormyrus steht zweifelhaft. Stylephorus gar.
78. Péron hat einen Fisch entdeckt, dessen Haut voll Luftblasen, daß er immer oben schwimmen muß.
79. Viell. ist Fluta, Monopterus javensis aufzutreiben.
80. Ist Typhlobranchus wirklich ohne Kiemenloch? Sollte er demnach nicht zu den Lurchen (Amphibia)? Es ist genau zu untersuchen, ob die hintern Naslöcher offen sind? Ob Eierstock und ächte Hoden da sind, oder nur Roogen- und Milchsäcke? Wie Lungen oder Schwimmblase?
81. Sphagebranchus ist auch zu wenig bekannt.
82. Rhynchobdella. Da sie häufig als Leckerbissen gegessen wird, so kann sie nicht selten seyn.
83. Gymneter Hawkenii. Der After zu untersuchen.
84. Coryphaena (Pteraclis) velifera.
85. Auf der Reise ist der Bonit strenger zu bestimmen, da nun bekanntlich Zweifel erregt worden sind, ob er Scomber Pelamis ist.
86. Scomber crumenophthalmus und Epinephelus wegen den Augen merkwürdig.
87. Gibts da auch Gadi, unseren ähnlich? Gibts da auch Cyprini, — —? Gibts auch Salmones — —?
88. Silurus Ascita sey in seiner Fortpflanzung ein sonderbarer Fisch. Wenn die Eier wirklich im Leibe wachsen, nähert sich das Thier den Haien? Wie Knochen? Wie Schwimmblase?
89. Platystacus cotylephorus. Ob Harnloch?
90. Wie verhält es sich dort mit den Schollen?
91. Der Mechanismus der Spritzfische zu untersuchen.
92. Stromateus, wie Knochensystem?
93. Syngnathus, Pegasus, Bau, Fortpflanzung?
94. Eingeweide von Ostracion gewiß abweichend.
95. Ob Lophius Histrio gegen Tetrodon zu stellen?

VI. Klasse. Lurche (Amphibien).

96. Zu beobachten die Wassermolche. Ob auch mit bleibenden Kiemen da sind? Ob Frösche wie Rana paradoxa in Surinam?
97. Wie entwickelt sich Gecko? Ich vermuthe aus dem Bau des Kopfes, im Wasser aus Laich wie Molche. Doch ist das sehr gewagt.
98. Es gibt da manche Eidechsen, welche noch berichtiget zu werden verdienen. — Besonders Discosomus.
99. Da Acrochordus auf Java selbst ist, so muß er zu schaffen seyn. Wie das Giftorgan?

VII. Klasse. Vögel.

100. Die Lebensart der Vögel zu erforschen, die Hangnester machen, wie Orioli, Loxiae.
101. Ob unsere Vermuthung richtig, daß der Sperling von Java, L. oryz. viell. zu Gracula gehöre?
102. Wie lebt Motacilla sutoria?
103. Hirundo esculenta. Bauen die Schwalben die eßbaren Nester von Quallen, Muscheln, Schnecken? Oder nehmen sie Pflanzenstoff dazu? Wie weit sind diese Nester vom Meer? Sind sie der Sonne aus-

gesetzt? Gibt es nicht Thiere, welche den Nestern nachstellen, um sie zu fressen? Wie der Handel damit?

104. Was fressen die Paradiesvögel? Nicht bloß im Allgemeinen, ob von Pflanzen oder Thieren oder beiden, sondern ob Beeren, äpfelartige Früchte, Samen, und zwar von welchen Pflanzen?

105. Gibts da Guckgucke?

106. Was ist aus Lanius curvirostris zu machen?

107. Ob Alcedo tridactyla ein eigenes Genus?

108. Was aus Cuculus orientalis zu machen? Trogon fasciatus?

109. Frißt Buceros Rhinoceros wirklich Mäuse udgl., dagegen bicornis Früchte?

110. Plotus melanogaster zu anatomieren. Wie die Blinddärme, der Dotterkanal? So Phaeton aethereus, Halieus Aquilus, Platalea, Anastomus, Ardea dubia, Falco Serpentarius; diesen sehr genau, um einmal seinen Platz bestimmen zu können.

111. Wilde Gänse, Enten, Taucher, Schnepfen, der schwarze Austernsammler, Feldhühner.

112. Sollte noch etwas vom Dudu zu erfragen seyn? Was ist vom D. nazaricus zu glauben?

VIII. Klasse. Säugthiere.

Für Säugthiere gibt es noch viel, sehr viel zu thun. Es ist nicht genug, daß sie bloß gezeichnet, sie müssen meist Zug für Zug abgemalt werden: wenigst muß man einzelne Theile in natürlicher Größe zeichnen, z. B. Kopf, und zwar von der Seite und von oben und von vorn; dann Fuß. Gefleckte Thiere müssen genau kopiert werden, und zwar ist es nicht einmal genug die Flecken zu zählen, man muß auch genau zusehen, ob nicht jeder Fleck wieder aus einer bestimmten Zahl kleinerer Flecken besteht. Dieses gilt vor allen bei den gefleckten großen Katzen, den Pantherartigen, wo es darauf ankommt, zu wissen, ob ein Ringel ganz ist, oder aus 4, 5, 6 Dupfen besteht, ob ein Dupfen noch darinn ist. Diese Flecken sind wohl kaum je unordentlich, so daß man nicht herausbringen könnte, daß sie in Längs- oder Querreihen gestellt sind. Die Ringel am Schwanz sind zu zählen, und die Wirbel. Es versteht sich, daß überall die Zitzen gezählt, daß alle anatomiert, von allen wenigst der Schädel und die Füße mitgebracht werden. Immer nach dem Blinddarm zu sehen, den Geschlechtstheilen, den Afterdrüsen und Stinklöchern, bei Beutelthieren nach dem Magen und auf ihre Nahrung.

113. Insbesondere ist nach dem Dugung zu fahnden, zu anatomieren, Magen, Blinddarm, Geschlechtstheile, Schwanzflosse, Füße.

114. Gibts da wilde Ziegen? Gemsen (Antilopen)?

115. Nachzufragen, ob auf Madagaskar die Giraffe?

116. Der Nabel des Bisamthiers zu anatomieren, ob nicht der Urachus noch offen, und der Bisam mithin Harnstoff ist, wie ich glaube?

117. Vom Baby-Russa bessere Abbildung. Wieviel Zitzen? Ob die Ruthe wie beim gem. Eber.

118. Sich zu erkundigen, ob es in Ind. Flußpferde gibt.

119. Wie weit geht der Springhase, Biber, Igel, die Hyäne?

120. Gibts in Indien auch Murmelthiere, Hamster?

121. Ist es wahr, daß sich das ind. fliegende Eichhörnchen mit dem Schwanz an Aesten vest halten kann?

122. Ist das Kappen-Eichhorn wirklich auf Java? Sollte es nicht ein Beutelthier seyn?

123. Ist das Stachelschwein auf Java wirkl. das gem.? Ist Hystrix macroura ein ächtes Thier? Was soll man vom malackischen glauben?

124. Mäuse und Ratten muß es dort noch neue geben. Characho, Bandicota, Perchal, Pilorides.

125. Centetes oder Tandrek zu anatomieren. Was frißt er? Wieviel Zitzen?

126. Ob nicht aus Neu-Holland Schnabelthiere lebendig zu bekommen sind, damit ihre Fortpflanzung beobachtet und ihre Zitzen gesehen werden können?

127. Es muß alles aufgeboten und in Bewegung gesetzt werden, um Testudo squammata Bontii (P. mphractus) aufzutreiben? Die Zähne, welche es haben soll, sind merkwürdig. Illiger hält es für ein Säugthier. Ich habe es in meiner Zoologie II. S. 970 auch dahin und zwar nach Manis gestellt; allein von Tag zu Tag wird es mir wahrscheinlicher, daß es eine Eidechse ist, und zwar dem Scincus nah steht. Doch die harten Borsten zwischen den Schuppen verrücken wieder die ganze Fassung. Also nur nachgesucht. Es muß klein seyn, da es nur 'kleine Fischlein' frißt. Ob nicht gar ein Discosomus? Uns. Zool. 310.

128. Robben muß es dort neue geben.

129. Ichneumon, Zibethe, Katzen, bes. ob es da Pantherartige gibt, Leopard, Felis Melas, Jagdleopard, Bären, Bradypus ursinus.

130. Ob Didelphys Brunii, Aphir, aruischer Coescoes selbst auf Java wohnt?

131. Erkundigung einzuziehen, ob der Wombat und Phascol. fusca nicht einerlei sind, wie ich dafür halte.

132. Nach dem Coescoes zu forschen, Galeopithecus, Psilodactylus (Aye-Aye). Von beiden letztern haben wir noch gar keine, von jenem nur eine unvollständige Anatomie.

133. Wurmbs Pongo von Borneo, ob der Schwanz wirklich fehlt? — Was Sukotyro? Ob Gnu?

B. Botanik.

134. Welches sind die Pflanzen, von denen die Eingebornen leben? Was wird verzehrt? Wurzel, Frucht usw.? — — Giftbäume, Upas. Sollte das Gift der Blausäure analog seyn? Ist am Baum alles giftig? Auch die Wurzel und der Samen?

135. Viele Bäume, von denen wir nur die holländischen Namen oder der Eingebornen kennen, sind zu bestimmen: Waringabaum, Tsompeda udgl.

C. Mineralogie.

136. Richtung der Gebirgezüge, Streichen und Fallen der Schichten, Höhen.

137. Gebirgsarten, ihr Wechsel; ob darinn Gesetzmäßigkeit wie in Europa u. dgl. brauche ich nicht anzuführen.

138. Ob Quecksilber? Kobalt? Zinn?

139. Ob daselbst nicht neue Inflammabilien?

D. Physik.

140. Leuchten des Meers. Kommt alles von kleinen Thieren her? Lassen sich diese durchs Microscop nachweisen?

Glück und Seegen zum Unternehmen. O.



oder

Encyclopädische Zeitung.

V. 69. 1817.

Fausts Nothgeschrei über Hungersnoth.

Bückeburg, am 25. Nov. 1816.

Verehrter Mann!

Lesen Sie den gedruckten [im Reichsanzeiger Num. 232 über das Erntejahr 1816—1817. Dem Vaterlande.] und den geschriebenen (diesen vollständig, auch einen andern im Allg. Anz. d. Deutschen) Aufsatz.

Und, wenn es Ihnen möglich ist, so, verehrter Brockhaus! bitte ich Sie im Namen des Vaterlandes, die Zeitung zu besorgen, zu helfen das Vaterland zu erretten.

Gott sey bei Ihnen!

Ihr ergebenster

Dr. B. C. Faust.

Ich unterzeichne auf 2 Stücke der Vaterlands-Zeitung. Antworten Sie mir!

(Im Fall Hr. Brockhaus abwesend seyn sollte, so bitte ich um eiligste Uebersendung.)

Die Zeitung und die Vereine.

Rath und That.

zur Verminderung der Noth im Jahr 1817.

Ein Antrag an Deutschlands Männer.

Fortsetzung von 232 und . . . . des Allg. Anz. d. Deutschen.

Edel sey der Mensch, — Hülfreich und gut;
Denn das allein — Unterscheidet ihn
Von allen Wesen, — Die wir kennen. Goethe.

Auch keinen Sommer und keine Wärme haben wir gehabt; der Herbst war naß und kalt; der Winter ist mit Schnee und strengem Froste schon so früh, ehe die Wintersaat noch bestellt ist, eingetreten; und klar liegt es vor Augen: daß das Jahr 1816 unfruchtbar oder ohne die gewöhnliche Fülle des Segens war; daß großer Mißwachs uns traf; daß wir großen Mangel haben; und daß ein großer Feind — ihn klein nennen, ist Irrthum und Sünde, und führt ins Verderben — das deutsche Vaterland überzogen hat.

Aber dem Guten — dem es heißt: „Einer für Alle und Alle für Einen," und dem, nach jener Felsenschrift, einstens Hell und Schatten im Hain seyn wird *) — liegt es auch klar vor Augen: daß wir den Mangel zum großen Theil haben, und den Feind — nicht ohne Opfer, aber auch nicht ohne Ruhm — besiegen können: wenn ohne Zeitverlust Alle mit allen und vereinten Kräften den Mangel und den Feind bekämpfen.

Wie aber, das ist die Frage, werden ohne Zeitverlust alle Kräfte Aller erweckt, vereint und in Thätigkeit gesetzt?

Die Noth ist die große Lehrerin der Menschen und der Völker.

Die Noth im Jahr 1817 wird viele und große Kräfte und viele und große Gedanken zur Rettung wecken.

*) Die deutsche Gelehrtenrepublik von Klopstock. Hamburg 1774. S. 410, 411. Ein Buch der ersten Ordnung, dessen hoher, unsterblicher; seinen damaligen 4224 Unterzeichnern — zu Quedlinburg 0, zu Göttingen 414 — selbst dem jungen Manne Goethe, verschlossener Sinn: „Wir Deutschen sollten (durch Sprache, Sitten, Einrichtungen) Eins und Ein Volk seyn!" erst jetzt recht klar und immer klarer wird und die Eichenkrone um Klopstocks Schläfe windet.

Aber die großen, die rettenden Gedanken und Kräfte, die zerstreut da und dorten, todt und ungehört und ungethan auf dem Papiere liegen, nicht leben, nicht übergehen ins Leben, in den Mund und das Herz des Volks, und nicht bis in die Hütte des Aermsten, zur Wirklichkeit kommen: die helfen und retten nicht [nein!].

Also man sammle (ich vermag es nicht) in Einen Punkt alle Kräfte und Gedanken! und athme ihnen Leben ein! bringe sie mit dem lebendigen Othem und der schaffenden Rede, daß sie leben und schaffen und Früchte tragen und den Hungrigen sättigen [so!], in den Mund, in das Herz der Menschen und des Volks: und du, Vaterland! wirst die Noth deiner Kinder gemindert, wirst Tausende in deinem Volke errettet sehen [welche nahrhafte Gedanken!].

D. h. I. Ein deutscher Mann gebe vom Neujahr 1817 die Zeitung:

Vaterlands-Zeitung.
Rath und That
zur Verminderung der Noth im Jahr 1817.
Nebst Geschichte.

Nur allein der Mensch — Vermag das Unmögliche,
Er unterscheidet, — Wählet und richtet. Goethe.

im Druck heraus (wöchentlich zwei, drei ganze Bogen, mit kleinen, scharfen Schriften eng gedruckt, an jedem Posttage mit der Post versandt und wohlfeilen Preises. Daß diese Vaterlands-Zeitung besser, lehrreicher und heilsamer als alle Zeitungen mit ihren Hoffesten, ihrem politischen Kram und ihren Nachrichten aus Frankreich und der Türkey, dem deutschen Volke seyn, auch wohl eben so viele Käufer als eine der gelesensten Zeitungen finden wird, sollte man vermuthen).

Der Herausgeber dieser Zeitung, ein weiser, gerechter, geehrter, deutscher Mann, der seinen Namen nennen, und eine Gesellschaft weiser Männer zu Rath und That bilden und mit sich verbinden muß, kündigt mit seines Namens Unterschrift die Zeitung und deren Zweck und Einrichtung an; er bittet in allen Zeitungen im Namen des Vaterlandes alle Deutschen um Rath und That, um Hülfe und Unterstützung und um unbezahlte Uebersendung aller nichtzubezahlenden schriftlichen und gedruckten Aufsätze, deren Inhalt und Zweck ist: „Verminderung der Noth im Jahr 1817 und Mittheilung aller Nachrichten und alles desjenigen, was hier und da, in diesem und jenem Orte und Lande, im Einzelnen und im Großen war, ist, geschah und unterblieb; was jetzt und künftig, mit großer Hin- und Vorsicht auf die Erndte 1817, im Einzelnen und im Großen veranstaltet werden, geschehen und unterbleiben könnte und sollte; und wie im Großen und Kleinen bis in die Hütte des Aermsten zu sparen und zu sorgen und alles für Menschen und Thiere am besten einzurichten und auszuführen sey; bittet auch um Gedanken und Vorschläge, wie alle Kräfte aller Deutschen zu wecken, zu sammeln, zu vereinigen und in Thätigkeit zu setzen seyen; und sammelt so das in vielen Köpfen und vielen Blättern (Volksblättern, Wochenschriften, Gesetzen und schriftlichen *) Verordnungen) Zerstreute in einen Punkt; sammelt alles Licht und alles Wahre und Gerechte; straft, ohne ungerecht gegen Menschen zu seyn, die Unwahrheit und die Ungerechtigkeit, den Lug und den Trug; schützt die Freyheit des Kornhandels; arbeitet selbst mit allen Kräften an dieser großen Sache des Vaterlandes und an den Vereinen; zeichnet, zu ewigem Andenken, auf die Geschichte der Zeit, auch der Kornpreise (diese Geschichte wird einstens in Mißwachsjahren Segen und Brod den Menschen bringen!); schlingt das Band der Liebe um alle Menschen des deutschen Volks; und hilft die Noth zu vermindern und das Vaterland zu erretten mit Rath.

Und daß dieser Rath auch That und Leben werde und übergehe ins Leben, in den Mund und das Herz des Volks und bis hin in die Hütte des Aermsten zur Wirklichkeit und in Erfüllung komme, jeder helfe: so

II. vereinigen sich, schließen Vereine, wecken usw. usw.

a) — e)

f) zu lesen mit deutlicher, lauter Stimme, bey jedem Abschnitte ruhend, die Vaterlands-Zeitung; über jeden besondern Gegenstand zu sprechen und zu rathschlagen; und so aus dieser Zeitung, aus der Stimme des Vaterlandes und gerechter, weiser Männer Licht, Gerechtigkeit, Liebe und Eintracht und vielfachen Rath und vielfache Belehrung [davon werden sie fett werden] zu schöpfen und allgemein zu verbreiten; auch an dieser Zeitung einen festen Punkt zu haben, an und um welchen sich alle Vereine und deren Verhandlungen schließen usw. usw.

*) Diese taugen nichts. Gedruckt muß werden, wie es die Obrigkeit anordnet und befiehlt, damit jeder es wisse und die Stimme des Volks über Recht und Unrecht wache. Gott sprach ja zum Lichte, daß es gut sey.

(Schluß.)

Oder, wenn es wahr und ewig und göttlich ist, was der wahre, der ewige, der göttliche Sänger dem Menschengeschlechte sang:

Ein Wahrzeichen nur gilt: das Vaterland zu erretten! so, Volk der Deutschen! wirst Du nun dadurch erkannt werden: „daß Du das Vaterland rettest."

Bückeburg, am 25. Nov. 1816.

Dr. B. C. Faust.

☞ Wenn man Vorstehendes liest, sollte man glauben, der jüngste Tag stehe vor der Thüre, und das siebenziger Hungerjahr kehre in der hundersten Potenz wieder. Wir achten und schätzen gewiß soviel als möglich Fausts guten, reinen Eifer; allein wir können unmöglich ein weiberhaftes Geschrei billigen, das sich die Noth erfindet, um recht ungebärdig und unverständig zu heulen, die Hände über dem Schädel zu ringen, und die Haare zu zerraufen, um den Kindern wie eine Furie zu erscheinen, und sie zur Verzweiflung zu hetzen.

Theurung spüren wir wohl, aber wirklichen Mangel nirgends. Die Märkte sind überall mit Getraide gefüllt, ja überfüllt; und es geht jetzt nur darum so schnell ab, weil sich die Gebirgsvölker für den Winter verproviantieren. Ist dieses geschehen, so müssen die Preise herunter, die jetzt bloß aus Speculationsgeist der Güterbesitzer und Pächter oben gehalten werden. — Aber wenn auch dem nicht so wäre, wie es in den eigentlichen Fruchtgegenden Deutschlands allerdings ist; so kann doch nimmermehr eine wirkliche Hungersnoth eintreten, weil der Kartoffelbau so allgemein verbreitet ist, wie schlecht er auch ausfallen mag.

Mithin ist das Geheul und Gestöhne, womit man die armen Menschen in Angst setzt, unverständig. — Und wäre es auch begründet, so sind alle hier und im angeführten Stück des Reichsanzeigers vorgeschlagene Mittel völlig verkehrt.

Was soll denn eine Nothzeitung? von der obendrein wöchentlich 2—3 Bogen erscheinen sollen! Soll der Arme das Geld für eine neue Zeitung ausgeben, statt Brod kaufen? Soll er wöchentlich einen Tag mit Ablesen der Noth verbringen, statt arbeiten? Haben wir nicht Zeitungen genug, worinn alle vernünftigen Vorschläge mehr als hinreicht, Platz haben? Mit welch unsinnigem und widerlichem Zeug müßte man wöchentlich 2—3 Bogen anfüllen, wenn sie sich nur mit Geheul und mit sogenannter Helferei angeben sollten?

Allein alle diese Helferei ist Wahn, Mittlerei, Mutter von Tausend unnöthigen Geschäften, die Zeit und Geld rauben, und die Menschen nur mißhandeln. Der Vfr eifert zwar mit Recht gegen alle Kornhandelverbote. Gewiß die Ausfuhr des Korns zu verbieten, bloß damit die da unten sich nicht einzuschränken nöthig haben, und die Menschen da oben im Walde, da oben auf den Alpen verhungern zu lassen, ist eine Schändlichkeit und Rohheit, ja Barbarei ohne Gleichen, deren Ersinnung dem Teufel Ehre machen würde. Sind denn jene nicht auch Menschen? Werdet ihr denn verhungern, wenn einige Hunderttausend bei euch Korn kaufen? O! Barbarei! O Blindheit! Darum sind die Regierungen zu preisen, welche wie unsere, wie die Koburger, vielleicht noch andere (wir kümmern uns wenig um solche Dinge) sich weiter gar nicht um diese Sache bekümmern, als daß sie das Aufschütten des Getraides verhindern! Mag es bei uns noch theurer werden! Gut! Wir wollen auch etwas leiden, wenn wir uns sagen können: 'Auch wir haben dazu beigetragen, daß ihr auf dem Thüringer Wald, ihr im Erzgebirg nicht durch Egoismus von unserer Seite verhungert seyd.' — Wer in ganz Thüringen wird nicht so denken? Welcher rechtliche Mensch, der mit seinen Mitbürgern leben will und muß, wird Korn aufhäufen?

Daß es Menschen gibt, die von dem Wahn besessen sind, die Regierung müsse ihnen das Brod in das Maul stopfen, ist nicht zu verwundern. Schwachsinnige, die keinen Begriff von ihrem Verhältniß zum Staat haben, wird es immer geben, da man sie nicht darinn unterrichtet, und sie nicht am Staat Theil nehmen läßt: daß es aber sogar Regierungen gibt, die sich einbilden, zu so etwas verpflichtet zu seyn, übersteigt allen Begriff! Die Regierungen sind niemand zu erhalten schuldig, als die Staasdiener, wie der Hausvater Knecht und Magd. Dem Bürger sind sie nur schuldig, solche Einrichtungen zu treffen, daß er seine Kräfte nach Herzenslust äußern kann, ohne andere zu verletzen. Jede besondere Unterstützung eines einzelnen Bürgers ist gegen die andern eine Beeinträchtigung; denn die andern müssen ja dann für den andern bezahlen und leiden. Der Staat soll Fabrikanten nur nicht unterstützen, dann werden keine Fabrikarbeiter verhungern! Alles was auf Künstelei beruht, geht nothwendig und mit Recht zu Grunde. Die Regierungen brauchen nur das Recht zu handhaben, und allgemeine Einrichtungen zu treffen, wie Schulen zu unterhalten, Gottesdienst zu unterhalten, einen Wehrstand zu unter-

halten, Straßen, Posten, Flüsse udgl. zu unterhalten, nicht aber mit Verboten und Erlaubnissen um sich zu werfen, als wobei immer nur Einzelne unterstützt oder in ihrem Geschäfte gehemmt werden. Man muß Regierungen nicht durch Betteln zu Vormündern machen, was sie ohnehin nur zu gern sind.

Was sollen aber nun die Vereine, gar Weibervereine gegen Kornmangel? Sollen die Weiber auch noch Korn gebären? Die Vereine sind nun Mode, und bald werden sie den Teufel aus der Hölle vertreiben, wenn er sich nicht selbst in einen Verein begibt. Daß doch alles, was einmal für ein Zeitchen gut war, sogleich läppisch gemacht wird, dadurch, daß es nun für alles gut und in Ewigkeit hinein gut seyn soll! Mögen die Weiber für ihre Haushaltung sorgen, da Acht geben, daß das Brod nicht verschleudert wird, nicht verfault oder vertrocknet, statt Weiberpedelle mit Missiven herumzuschieben, in den Vereinen herumzulaufen, sich in Dinge mischen zu lernen, die sie nicht verstehen und nicht treiben sollen, die Zeit mit stundenlangem Geklatsch zu verschnattern, und im Thee oder Kaffe die häuslichen Gedanken und Sorgen zu ersäufen! — Wenn ein Haus brennt, so wird man es auch der Kaiserin sehr übel nehmen, wenn sie ihr Kind verbrennen ließe, weil sie glaubt, das Kindertragen sey nicht ihres Amtes und Standes, und sie mag hochbelobt gleich einer Kindermagd durch die Straßen gehen. Wäre es aber nicht lächerlich, die Rolle der Kindermagd fortzuspielen, wann der Brand vorüber ist? Und so waren die Frauenvereine in den K r i e g s j a h r e n preiswürdig. Jetzt aber diese hübsche Einrichtung, diese Zeitopferung damals für würdige Zwecke, zum Nachtheile der Haushaltung, des weiblichen Charakters, fortschleppen, um sich in Dinge zu mischen, die entweder gar niemand, oder der Staat zu besorgen hat, heißt wahrlich, den Weibern die Tugend zur Gewohnheitssünde machen.

Was sollen am Ende aber auch Männer-Vereine? Sollen sie Korn zeugen? Sollen sie Speicher anlegen? Das ist Sache des Staats — und ein böses Zeichen für ihn, wenn er Privatvereine nöthig hat, damit ihm seine Einwohner aus Sorglosigkeit nicht Hunger sterben! — Hat aber ein reicher Mann, der so edel seyn will, in einen Kornverein zu treten, einen vollen Speicher; nun warum kann er ihn denn nicht ohne die anderen aufschließen? So wie alle Vereine, selbst die politischen als wirklich v e r a b r e d e t e unnöthig sind, da wenn jeder gedrückt wird, doch jeder gleiche Gesinnung hat, und den günstigen Augenblick, das unerträgliche Joch mit allen andern zu g l e i c h e r Zeit abzuwerfen, ergreifen wird, so nochmehr Nothvereine; da die Noth in der Regel nur von Einzelnen gemacht wird, und der Staat hinlänglich Mittel auch das Recht d e r N o t h hat, der Noth mit der ihm von a l l e n B ü r g e r n nicht bloß überlassenen sondern zur P f l i c h t gemachten Gewalt abhelfen zu können!

Endlich sollen die klugen Ausheckereien solcher Vereine gar gedruckt werden. Also nicht genug, daß man schon eine Wirthsstube miethen, daselbst Licht und Heitzung bezahlen, eine Flasche trinken muß, man soll auch noch eine Presse damit vereinen, um Brod zu drucken!

Städte sollen sich mit Städten, Dörfer mit Dörfern vereinen. Dazu muß man also Landboten besolden, einige Hunderttausend Pferde in Deutschland bereit halten, um die Rechnungen und klugen Einfälle der Weiber und Kornvereiner so schnell als möglich in alle Welt zu treiben.

Und endlich das End aller Enden. 'Die verhungernden Franzosen würden durchbrechen und auf uns fallen' [Reichsanzeiger]. Au weh! Aber dann wäre es ja besser, doch kein Korn durch Vereine zeugen zu lassen. Wozu sie denn durch solche herrliche Anstalten anlocken? Wissen sie, daß wir ohne Kornvereine Hunger sterben, nun so wären sie Thoren, wenn sie durchbrächen! —

Also besser, lieber F a u s t! keine Vereine, keine Mittlerei! Läß das gut seyn. Weise Regierungen werden sich nicht darein mischen, d. h. mit Verboten und Erlaubnissen, sondern mit S o r g e n, was sie freilich schon in den Jahren des Ueberflusses hätten thun sollen; und unweise wirst du durch dein Predigen nicht bekehren, geschweige denn durch dein Mordgeschrei. Wer ewig und ewig schreit und jammert und ächzet wie du, erhält kein Mitleiden mehr. Um deines guten Willens willen schätzt dich in Deutschland Jedermann. Glaub aber, so gescheidt als du und wir sind, dünkt sich jeder (wenn auch gleich noch ein großer Abstand vorhanden seyn sollte), und vorzüglich w e i ß s i c h j e d e r a m b e s t e n s e l b s t z u h e l f e n, w e n n m a n i h n n u r n i c h t durch V o r s c h r i f t e n u n d V o r m ü n d e r n h i n d e r t. — G e h e n l a s s e n u n d s o r g e n; ist unser Wahlspruch. Gott empfohlen!

Isis



oder

Encyclopädische Zeitung.

V. 70. 1817.

Preußens neueste Anordnungen.

(Erzählung und Unterredung.)

Gewöhnlich, wenn in Carlsbad der einförmige Zuspruch zu den verschiedenen Quellen und die gezwungenen Bewegungen beendet waren, traf ich zum gesellschaftlichen Frühstück und freieren Spaziergang mit dem Baron von D.. aus Wien zusammen. Baron von D.. ist ein eifriger Oesterreicher, voll Anhänglichkeit an das Habsburgische Regentenhaus, und besonders der Person des Kaisers ergeben, wie man nur dem geliebten Oberhaupt einer Familie zu sein pflegt. Diese Eigenschaft theilt er mit allen Oesterreichern.

Wie herrlich es sich in seinem Lande leben lasse, darüber breiteten sich seine Gespräche in immer neuen fast unerschöpflichen Wendungen allemal gegen mich aus, wenn wir morgens über die Wiese spatzieren gingen, und bald den Lauf der Eger verfolgten, bald die Berge bestiegen. Auch heut hatte ich das meinige in vollem Maaße gehört, und wir waren schon bis zum sogenannten Mylordstempel, unserm letzten Ruhepunkt gekommen, als er dem, was er mir bis dahin einzeln und abgebrochen gesagt, die Krone durch eine Beschreibung aufzusetzen gedachte, wie sein Kaiser die Geschäfte des Staats führe, und wie darin eine von Alters her begründete schöne ungestörte Ordnung noch immer ihren geregelten Gang wiederhole.

Er hatte mir ein angenehmes Bild entworfen, von der bei den Reisen des Monarchen sich in dem kaiserlichen Zuge jedesmal wie sonst wieder darstellenden Reihenfolge, und von der strengen Sorgfalt der kaiserlichen Dienerschaft bei der Ankunft des Regenten für das Arbeitszimmer. Ein geräumiger Tisch, um die Mappe, die Normalien und Charten darauf auszubreiten, müsse vor allem in Bereitschaft stehen. Nun würde, gleich als wäre es in der kaiserlichen Burg, gearbeitet, und nie sey der Monarch froher und heiterer wie dann, weil er sich ganz in seinem Berufe zu seyn fühle. Freilich gelte es da nur die allgemeinen Staatsgeschäfte, aber auch mit den besonderen stelle der Kaiser sich von Zeit zu Zeit in einen unmittelbaren Zusammenhang. So sey er Präsident der Kollegien in den Provinzen, und nicht blos durch Besuche die er ihnen abstattet, wenn seine Reisen ihn zu den Sitzen derselben führen, mache er diese Würde geltend, sondern durch die wirkliche Uebernahme der Funktionen eines Präsidenten bei solchen Veranlassungen. Dann nehmlich trete der Präsident in das Verhältniß des ältesten Raths, der Monarch selbst aber halte durch Aufrufen der Vorträge die Sitzung ab, und vollziehe eigenhändig die Ausfertigungen der darin dekretirten Verfügungen.

Noch sollte ich hören, wie auch Registraturen, Sekretariate und Kanzeleien bei solchen Gelegenheiten von der Allerhöchsten Person besucht würden, als mein Freund der Herr v. W.. den Berg heraufkam, zu uns trat und uns begrüßte, weniger lebhaft und unbefangen wie sonst, aber nicht merklich genug, daß ich es gleich hätte beachten sollen.

Es ist gut, redete ich ihn an, daß Sie kommen. Denn wenn gleich dießmal eine natürliche Allianz zwischen den Oestreichern und Preußen im Bade entstanden ist, während die Pohlen und Sachsen wieder zusammengetreten sind, die ganze Gesellschaft sich also in jene zwei Hälften scheidet, und Fürst Blücher allein die Ausnahme macht, der Abgott aller Partheien zu seyn; so wird mir unser Baron D.., der eifrigste Patriot unter allen Oestreichern, dießmal auch fast zu mächtig, und wenn Preußen im Gleichgewicht bleiben soll, werden wir beide uns verbinden müssen.

Führen Sie mich, sagte Herr von W.. ziemlich trocken in den Gegenstand ihrer Unterredung ein, und sagen Sie mir, wofür Baron von D.. soviel Kräfte aufbietet. Den großen Verdiensten seines Landesherrn auch das noch zu vindiziren, daß das ganze Ausland ihn für den rechtlichsten zuverlässigsten deutschgesinntesten, kurz denjenigen Regenten halten soll, dem die Erhaltung des gesellschaftlichen Zustandes von Europa einst am meisten zu verdanken seyn wird, erwiederte ich, aber Baron v. D.. fiel ein.

Sie können versichert seyn, daß dieß eben so wenig meine Absicht ist, wie ich, wenn sie es wäre, unserm Kaiser einen Dienst damit erwiese. Gegen den Beifall Europens ist er gleichgültiger als man glaubt, und bieten sie ihm dessen ungemessenste Lobpreisungen dar, soviel werden sie ihm nie seyn, wie seinem Herzen die Worte voll treuer Einfalt waren, mit denen die Tyroler ihn dießmal empfangen haben: die unter andern ihm sagten.

Du kömmst nun zum viertenmal über das Meer,
Du stellst uns die Stând' und Freiheiten her.
So gibst du dem Ländl' sein vorigen Glanz.
Wir sind mehr Tyroler; das Lohn' dir Gott, Franz.

Und wann geschah dieß? fragte ich.

Kürzlich bei Wiedereinführung der alten Verfassung in Tyrol, versetzte Baron von D..

Wie, sagte Hr. v. W.., die alte Verfassung hätte Tyrol wieder erhalten? Ich erinnere mich ja in einem kürzlich erschienenen Buche: Tyrol unter der baierschen Regierung, die Behauptung gelesen zu haben, nie anders als nur im Besitz ihrer vorigen Verfassung würden die Tyroler ruhig und zufrieden seyn, nie aber auch würde Oesterreich sie ihnen wiedergeben können.

So wenig kennt man unsern Kaiser, so falsch sind die Urtheile über ihn, erwiederte Baron v. D.. Freilich, wer hätte geglaubt, daß er nicht nur die großen mit der Zurückgabe jener Verfassung verbundenen Opfer gern bringen, sondern auch mit diesem durchaus reinen, und deßhalb so kühnen Schritt der Treu und Redlichkeit ganz Europa vorangehen würde: denn nichts wohl ist kühner und verwegner jetzt, als treu und redlich zu seyn in politischen Dingen. Indessen, erwiederte ich, vergessen wir nicht, daß es mit Tyrol auch eine ganz eigne Bewandniß hatte. So außerordentlich waren die Thaten dieses Volks, daß hier auch der Schluß wohl unerwartet ausfallen mußte.

Nie, sagte Baron von D.. hielt ich, wenn ich der Stimme meines Herzens Gehör gab, einen andern für möglich. Nun freut es mich, Recht behalten zu haben; und daß ich gewiß noch oft Recht behalten werde, hoffe ich. Soll doch, wie man sagt, hier in Böhmen, jetzt etwas Aehnliches eintreten. Nach der Verfassung des Landes können nur Bürger der Hauptstadt gewisse Güter besitzen, jedoch haben durch den Ankauf nachher wieder veräußerter Häuser in Prag, Unbefugte sich den Weg zu öffnen gewußt, auch Ländereien zu erwerben. Zu deren Wiederveräußerung an befugte und nur eingeborne Bürger Prags heißt es, sollen ihnen Fristen gestellt werden.

Ueberhaupt brauche ich mir den Kaiser und unser Volk, von allem Fremdartigen absehend, nur recht lebhaft vorzustellen, um mich durchdrungen zu fühlen von der Ueberzeugung, daß weder er noch wir je recht froh und zufrieden werden seyn können, wenn wir nicht einst grade wieder so mit einander stehen sollten, wie wir längst zu einander gestanden haben. Unser Verhältniß ist das einer recht in Eintracht lebenden Familie. Kleine Zwiste mögen, ja müssen wohl in solcher von Zeit zu Zeit vorfallen, nur das einmal darin hergebrachte Leben, die alte Art mit einander zu seyn, kann sie nicht weggeben. Nun kömmt mir es vor, als wenn, wie oft in Familienkreisen geschiehet, ein vielgereister Fremder den unsern besucht, uns vieles von uns unbekannten Dingen, wie manches anders und besser seyn könne, auch an andern Orten besser sey, vorgeschwatzt habe, und er so allmälig in den Besitz der Mittel gekommen sey, manches in unserm Lebensgange abzuändern. Anfangs, wenn ich mein Gleichniß verfolgen darf, ließen wir es zu, weil es nicht eben zu merklich war, auch nicht die Hauptgestalt unsers Lebens veränderte. Wie es aber zu arg ward, fiel es uns nicht nur unbequem, sondern wir wurden auch unserer Untreu in allem dem inne, was die Familie so glücklich und einträchtig, ihr ganzes Leben so schön und erfreuend gemacht, weil wir uns von einem Fremden, der sich bei uns hatte einsiedlen wollen, bethören lassen.

Da war denn seine Zeit gekommen: er mußte unsern Kreis verlassen, und wir gelobten uns, es nicht zum zweitenmale so zu machen, sondern künftig besser auf unserer Hut zu seyn.

Ich wußte nicht, was ich auf diese Worte erwiedern sollte, drum wandte ich mich an Herrn von W.. in der Absicht, durch ihn das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu bringen, und sagte. Wir müssen den Baron von D.. schon in seiner Familie lassen, in der er sich so wohl befindet, es würde unrecht seyn, ihn derselben entreißen zu wollen. Nur auf einige Fälle paßt was er sagt, kaum für einen zweiten würde es gelten. Er beschreibt uns freilich ein sehr schönes, ja fast einziges und jedem Staat der es besitzt, zu beneidendes Verhältniß, versetzte Herr von W.. kurz abbrechend, gleich als ob ihm nicht wohl wäre; daß ich erwiederte. Ich bitte Sie; weßhalb sind Sie so still und einsilbig heut? Befinden Sie sich nicht wohl? Bekömmt Ihnen der Brunnen nicht? Eben besinne ich mich, Sie heut nicht an der Quelle gesehen zu haben.

Ich war ausgeblieben, sagte Herr von W.., aber nicht weil ich üble Folgen von dem allen so heilsamen Wasser empfunden hätte, sondern um des wackern Grafen von G.. willen. Er hat seine Kur abbrechen, und Carlsbad verlassen müssen. Ich komme aus seiner Wohnung, eben ist er mit seinem Bruder abgereiset.

Weßhalb aber? fragte ich.

Was soll ich's verschweigen? war des Herrn v. W.. Antwort. Vor drei Tagen war der Freiherr von H... hier eingetroffen. Er hatte das elfte Stück des diesjährigen Jahrganges unserer Gesetzsammlung mit der kürzlich ergangenen Deklaration des Edikts vom September 1811 wegen der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse bei sich. Hier hatte er diese Verordnung lesen oder vielmehr studieren wollen. Denn aus einhundert und einundzwanzig Artikeln auf fast dreißig Quartseiten besteht sie. Es war unvorsichtig von ihm, daß er in der Unzufriedenheit darüber sie dem Graven von G..., diesem ehrwürdigen Patriarchen unter den Brandenburgern, mittheilte. Sie wissen, wie ächt in allem dieser achtungswürdige Greis ist, und mit welcher unerschütterlichen Liebe er an Vaterland und Verfassung hängt. Ich möchte sagen, wenn der Tyroler beiden zugethan ist, wie seinem Mädchen, mit immer jung und frisch bleibender Liebe und Eifersucht; so ist in dem Graven G.. die wahre Verklärung einer durchaus reif gewordenen Anhänglichkeit an den vaterländischen Zustand vollendet worden. Ich besuchte ihn vorgestern, als er eben jenes Edikt gelesen, das mir zwar auch bekannt war, das ich jedoch, was ich gestehe, nicht mit seinen Augen betrachtet, und in dem ich freilich nichts Preiswürdiges, aber auch nicht das Verderbliche und Zerstörende gefunden hatte, was ich zuletzt darinn sah. Vielleicht macht die sonderbare Fassung, denn es ist ein Labyrinth von Citaten und Bezugnamen auf andere Gesetzbasen, es mir anfangs unklar; aber gewiß versteckt sich auch noch eine Nebenabsicht tief genug, um es lesen zu lassen, ohne gerade Arges darinn zu entdecken. Nur die scharfen, vorzüglich die Linien des Rechts durch alle Verdrehungen und Verdunkelungen fest verfolgenden Augen des Graven G.. sahen gleich bis auf den Grund, und ich selbst erschrack über die Untiefe, die des alten Patriziers Worte mir aufdeckten. Ein anderer Johann von Gaunt in Shakespears Richard dem zweiten, indem er dem jungen König die ganze Reihe von Elend und Unglück weissagt, sein wartend, weil er das Reich in Pacht gegeben, erschien er mir, als er die gehaltvolle Rede mit diesen Worten schloß.

„Wehe um Europa, gelingt jene Zertrümmerung der Güter — diesen baierischen Kunstausdruck wählte er mit Fleiß — und bleibt dann Preußen noch mächtig in unserm Welttheile, dann dann ist das Recht ein Phantom geworden, und nordamerikanisches Gift verdirbt den Thron der Christenheit, Europa. Ach was klage ich um Europa? Um dich muß ich klagen theures Vaterland! um dich erhabnen und edlen Regentenstamm, der du es groß und blühend gemacht. Europa wird bleiben, aber welches wird Euer Schicksal werden? Wer weiß, ob nicht Eurer Mitstaaten Waffen sich gegen Euch richten werden, wie sie es thaten gegen Frankreich? Schon höre ich den Kreuzzug predigen gegen die, welche das Recht und Europas heilige Gründungen zu untergraben einen Plantagenstaat und eine Kongreß-Regierung an dessen Spitze in seiner Mitte stiften wollen."

Bei meinem gestrigen Besuche fand ich ihn in der Gesellschaft der Freunde, die er hier gefunden, und die von ihm Abschied nahmen. Meine Kur ist nun doch verdorben, sagte er, ich muß nach Hause. Heut ist er mit seinem Bruder abgereiset. Möge der freundliche Schatten der selbst gepflanzten Bäume auf seinen Besitzungen, der fromme und heitere Kreis der den ehrwürdigen Alten umsprießenden Kinder und Enkel mildere Segnung um ihn ausbreiten, und der erquickende Anblick seines Familienglücks ihm um so heilendere Kraft für jene Erschütterung geben, als er

dort lange schon, jede Kunde von den Verordnungen des Tages von sich abweisend, selbst in den Zeiten unserer äußersten Bedrängniß seine unerschütterte Hoffnung auf Spaniens und Tyrols Thaten hinrichtete. Nur ein Angriff auf den Grundpfeiler unsers Wesens, wie er in den letzten Tagen kund geworden, ward seinem Gleichmuth zu viel.

Herr von W. schwieg nun, und ich, durch seine Erzählung etwas außer Fassung gerathen, mit ihm, bis ich bemerkte, daß Baron v. D.. beinahe allarmiert, sich in Worten Luft machen wollte. Nun ward ich meiner Verpflichtung eingedenk, als Preuße die Begebenheit in ihr rechtes Licht zu stellen, damit unsern Freunden aus Oestreich keine Blöße gegeben würde. Darum hub ich an:

Unbeschreiblich gerührt hat mich, was Sie vom Graven v. G. erzählen, und der Auftritt den Sie uns beschreiben, mag leicht einem Dichter ein willkommener Gegenstand zu einer poetischen Darstellung seyn. Aber die Begebenheiten in die Wirklichkeit versetzt, glaube ich doch, es war Mangel an Vielseitigkeit in dem Graven G.. und eine Beschränktheit der Ansicht, wie sie den Edlen oft eigen, die ihm jene Worte eingab.

Zwar kenne ich die Gesetze von denen die Rede ist nicht, fiel Baron v. D.. so schnell und heftig ein, daß ich, um nicht unhöflich zu werden, seinen Worten den Vorrang lassen mußte; aber sie haben doch wohl etwas mit dem Wesen und der ganzen innern Gestalt Ihres Staates fest Verbundenes, Tüchtiges angegriffen, wenn der Fall dessen, was sie umstürzen wollen, ein starkes Gemüth so erschüttern konnte. Veränderungen im westfälschen oder französischen Verwaltungswesen oder Unwesen hätten das nimmermehr hervorgebracht. Doch damit wir richtig urtheilen, wie wäre es Herr v. W.., wenn Sie uns mit den beiden Gesetzen die jenes wirkten, und den Ansichten des Graven v. G.. näher bekannt machten. Wir würden dann ihn und die Verordnungen besser beurtheilen, und das Gefühl, welches ihn ergriffen, gehörig würdigen können.

Kaum hatte er dieß gesprochen, als er sich zu besinnen schien, daß ich die Anordnungen, über die er in Kenntniß gesetzt zu seyn wünschte, wahrscheinlich schon kennen müsse. Er nahm daher, sich mit Artigkeit an mich wendend, den Antrag beinahe wieder zurück. Allein ich, theils um jene zu erwiedern, theils um den Standpunct des Graven v. G.. kennen zu lernen, vereinigte meine Bitte mit der seinigen, äußernd, kurzer, ja nur der nothdürftigsten Berührung der Gesetze selbst bedürfe es, worauf Hr. v. W sich an Baron v. D.. wendend also begann:

Ihr Staat hat gleich dem unsrigen eine Veränderung seiner Grenzen erfahren, ältere Provinzen wieder bekommen, neue (?) erworben, und, wenn ich nicht irre, sind bis jetzt bei Ihnen noch keine derselben zusammengeworfen, oder anders abgewendet worden, sondern eine jede wird zur Zeit ganz nach ihrer Besonderheit und Eigenthümlichkeit regiert und verwaltet.

Allerdings sagte Baron v. D.., und so wird es auch bleiben. —

Trotz der Schwierigkeiten und Hindernisse mit denen dieß die Verwaltung umstrickt? fragte ich.

Trotz derselben, antwortete Baron v. D.: seiner Sache sehr gewiß scheinend. Wir brauchen keine Veränderungen zu besorgen, so sauer es unserem geliebten Kaiser auch werden mag, uns gegen sie zu schirmen. Doch es wird ihm nicht sauer, er hat uns alle zu lieb, und darum eine wahre Freude daran, daß seine vielen Kinder nicht sämmtlich eines wie das andere sind, sondern ein jedes seinen besondern Character ausdrückt. Nie habe ich ihn gerührter gesehen, wie bei zweien Veranlassungen: das einemal, als Dankbarkeit gegen die Vorsehung ihn übermannte, daß der Himmel ihm die Seinigen doch auch alle (?) wiedergegeben, die deutschen und die italiänischen, die nächsten und die fernsten; das anderemal, als er zu Speyer die Gräber seiner Ahnen besucht, und sich der heilige Vorsatz, nichts von dem was sie gegründet zu zerstören, seinem ganzen Wesen mitgetheilt hatte. Darum scheut er nun auch keine Mühe, keine Arbeit, aber nicht sich einen kalten Begriff von Staatsoberhaupt oder erstem Bürger und den diesem obliegenden Pflichten aufheften lassend, sondern das Land mein, die Unterthanen sein nennend. Ich habe Ihnen ja beschrieben, was ihm das Regieren ist, und wie er es ausübt. Seine Treue, seine Redlichkeit, seine herzliche Liebe wird es nie möglich machen, daß er seinen Provinzen etwas ihnen Theures abbrechen kann, um die Geschäfte zu erleichtern. Nur unwiderstehlichen Rücksichten, dringenden Umständen, wie alle Regenten sie leider erlebt, gab er wohl zuweilen gegen seine eigene Neigung nach.

So hätte also, unterbrach ihn Hr. v. W.., Fievée (?) sein jetziges Bereisen der Provinzen, und sein Eingehen in deren individuellste Verhältnisse vollkommen richtig beurtheilt, wenn er behauptet, er suche sich bekannt zu machen mit ihnen, um sie zu erhalten, nicht zu zerstören.

Ge-



oder Encyclopädische Zeitung.

V. 71. 1817.

Gewiß, fiel Baron von D.. ein, aber bei Ihnen, denke ich, geschieht ja das Gleiche.

Nein, war die Antwort des Hn. von W.. Einen ganz willkührlichen Maasstab der, von einem Punkt aus für eine gewisse Fläche und Menschenzahl einem eben so zufällig angenommenen Verwaltungscorps, möglichen Uebersicht hat man angelegt; und darnach die Abgrenzung der Ober- und Unterabtheilungen ohne irgend einen frühern Provinz- oder Kreis-Zusammenhang zu beachten, bei uns getroffen.

Aber, versetzte Baron von D.., wie soll ich dann Fievée verstehen, der auch Ihrem Landesherrn eine ähnliche Absicht bei jener Anordnung, wie unserm Kaiser beimißt? Und worin er auch gewiß keinen Irthum begeht, fiel ich ein.

Nein, sprach Herr von W.., des Königs von Preußen, wenn ich von seiner Person spreche, Absicht möchte wohl mit der Ihres Kaisers zusammenfallen, aber die, welche die Verfügung entwarfen, ließen, so scheint es, wohl eine andere Absicht mit einschleichen. Warum blieb nicht ungetrennt, was von jeher beisammen gewesen, was durch Gewöhnung, der wahren Mutter derjenigen Gesetze, die, wenn gegebene wie Aufgezwungenes gehaßt werden, die volle Liebe aller selbstgewordnen Lebensformen besitzen? Wie viel Provinzen, Kreise, Gaue sind zerlegt, wie ist die deutsche Ureigenthümlichkeit, sich in Stämme und Landschaften, jede verschieden von der andern, ein Leben für sich bildend, zu sondern, aber doch gerade dadurch wieder zusammen zu hängen, vernichtet; wie Frankreichs Centralisationssystem mit seinen Grundlagen, Departementseintheilung und Präfekturverwaltung — eine Einrichtung nur dem Eroberungssüchtigen, der gegen die ganze Welt in die Schranken treten will, nothwendig — in Preußens Provinzen, nachdem jenes Land von seiner tödtenden Gewalt befreit war, verpflanzt worden? Warum ward das Großherzogthum Sachsen in sechs Regierungsbezirke zerlegt — und so fast eine schlimmere Auslöschung seiner ganzen vorigen Geschichte und der Erinnerung an sein ehemaliges Dasein unternommen, wie die Abtretung an Preußen selbst — warum sogar ein kurmärkischer Kreis in Sachsen hineingeschoben und als brandenburgisch vertilgt? Muß nicht ganz Preußen, muß nicht jeder Einzelne, der zu dieses Landes Volk gehört, wenn er auf sich, seine Commun, seinen Kreis, seine Provinz und deren aller Verhältnisse einen Blick wirft, sie sämmtlich, ja die ganze Gestalt seines Vaterlandes als die Hervorbringung einer Zeit erblicken, in der Freigeisterei, Ruchlosigkeit und Neuerungssucht wütheten, während der Kern des Volks doch gerade diese Dämonen bekämpfte? Wie manche Landschaft hat dadurch ihre ganze frühere Geschichte verloren?

Nicht unrecht geben würde ich Ihnen, sagte ich hierauf, wenn sich die Sache in der That so verhielte, oder wenn sie so bleiben würde. Aber vergessen Sie nicht, daß die Ländertheilung, von der Sie sprechen, im April des Jahres 1815 zu einer Zeit beschlossen ward, wo Bonaparte Frankreich wieder unter die Waffen zu bringen versuchte. War damals nicht für das mit seinen Entschädigungen nach der Rheingränze hingewiesene Preußen die kriegerische Rücksicht die überwiegende? Machte diese nicht die

Militär-Gouvernements nothwendig? Denen mußten sich die Länderabgrenzungen ja nothwendig fügen. Jene Abrundung war also nur eine durch den Krieg erzwungene einstweilige Maasregel. Als solche hat sie der König genehmigt und vollzogen; aber schon damals hätte er für die Wiedererweckung der alten ständischen Verfassungen die lebhafteste Theilnahme bewiesen. Lesen Sie doch nur die Sammlung der Verhandlungen des Congresses zu Wien. Wenn ich die kleinern Fürsten, die sich freilich am meisten und unbedingtesten aussprachen, ausnehme: so ging durch die von Preußen vorgelegten Verfassungsentwürfe, deren Hauptbedingung Wiedereinführung der vorhandenen landständischen Verfassung und Mitberathung bei Gesetzen über Eigenthum und persönliche Freiheit war, dieser Staat allen andern, selbst Oestreich voran.

Oestreich, fiel Baron von D.., gleich als dürfe er auch nicht das geringste seinem Hof nachtheilig scheinende hingehen lassen, ein, prahlt nie mit Worten, sondern thut stets mehr als es erwarten läßt, drum greifen Sie mir nur das nicht an.

Wer kann, sagte ich, weiter wie ich, davon entfernt seyn? Aber darf ich wohl des Königs von Preußen Verfügung vom 22. May vorigen Jahres vergessen, die alle ständischen Verfassungen seiner Provinzen wieder in Gültigkeit setzt, und der daraus zu bildenden Landesversammlung den Zusammentritt zum Entwurf der Verfassungsurkunde bis zum 1. September auflegt. Hat irgend ein deutscher Regent etwas ähnliches gethan?

Setzen Sie, gesagt für gethan, sprach Herr von W.. Gerade die Berührung dieses Umstandes bringt den Vertheidiger am meisten in Verlegenheit. Denn daß es Gründe geben konnte, jenes Werk nicht zu übereilen, das will ich glauben. Aber warum denn Anordnungen beschleunigen, die das Versprechen, wodurch es angekündigt ward, in solchem Maaße vernichten, daß man in Versuchung gerät̃h zu besorgen, es sey nur zum Schein gegeben, und solle umgangen werden. Aber die willkührliche Kreiseintheilung hebt seine Zusicherung ganz auf, man mag sich auch wie man wolle bemühen, es zu verbergen. Das war bisher so trefflich in Preußen, daß nichts Zufälliges, Aeußerliches, sondern etwas Wesentliches, die Verfassung, die Analogie aller innern Verhältnisse in den Landstrichen, ein seit undenklichen Zeiten ihnen eigenthümlich gewesenes Gemeingut, die Marken derselben bildete, und sie waren mit der Herstellung jenes ihres Fundaments geheiligt worden. Wie also konnten jetzt, ein Jahr später, die willkührlichen Administrationslinien gezogen werden, die jenes vernichten?

Vollkommen genügend, erwiederte ich, kann ich Ihnen dies nicht beantworten, aber gebe gerade darum Ihnen zu bedenken, daß es die Absicht unsers Königs gewiß nicht ist, die Basis der Verfassungen zu vernichten. Statt aller Erörterungen hören Sie, daß jener würdige Staatsbeamte Preußens, den Sie selbst unter den anwesenden Badegästen kennen gelernt haben, bei der kürzlich in Berlin abgehaltenen Generalversammlung der Kreditverbundenen kurmärkischen Ritterschaft die neue Provinzialabgrenzung nur für ein administratives, die Verhältnisse der bestehenden einzelnen Körperschaften und die Grundmauer der Verfassung in nichts verrückendes Arrangement erklärte.

Lassen Sie sich nicht unterbrechen, fiel hier Baron von D.. ein, wenn ich bemerke, daß man in dauerhaften Gebäuden sonst gern die Zimmerabtheilungen nach den Abtheilungen im Grundwerk einrichtet, und ich, mich auch wirklich nicht stören lassend, fuhr fort. Derselbe Minister erließ sogar bei derselben Veranlassung die Erklärung, daß auf Zusammenberufung eines kurmärkischen Landtages von ihm schon angetragen sey.

So geben Sie mir ein ganz neues Licht; erregen aber auch neue Zweifel in mir, sagte Herr von W.. Denn eins muß ja nothwendig das andere stürzen; das Administrations-Arrangement, oder die Verfassungsbasis. Wodurch sah man also nur sich bewogen, mit solchem Kostenaufwande etwas einzurichten, dessen Dauer ephemer seyn wird. Eine lange ist ihm doch gewiß nicht zugedacht? Die Aufgabe ist nicht schwer, sagte ich. Sie scheinen hier eine Nachfrucht des jakobinischen Gleichmachungswesens zu besorgen. Aber ich bin anderer Meinung. Die Administratoren, jene Commis, wie sie Fievée nennt, nichts kennend als ihren beschränkten Umkreis, haben diesmal noch wieder den Sieg über des Regenten weiter blickende, ein sicheres Ziel suchende Augen davon getragen. In der Residenz weiß man, wie ungern und bedenkenvoll er die neuen Etats vollzogen, und wie er vorzüglich die Bezeichnung der Collegien nach den Provinzen verworfen, und die nach den ihnen zum Sitz angewiesenen Städten beliebt, die unausbleibliche Wiederveränderung der neuen Arrondissements und Annäherung zur alten Grundlage voraussehend.

Dies könnte beruhigen, sagte Herr von W..

denn alle Abgrenzungen lassen sich wohl leicht wieder herstellen, aber alle Hoffnung schneidet etwas anderes ab, jene Verfügung, die den Gutsherrn und seinen Hintersaßen ganz auseinander setzen, und den Landmann aufs äußerste isoliren will, während Sie die seinen in so mancherlei Irrthümern befangenen Zeitgenossen mit unwiderstehlicher Klarheit darthut, daß die enge Verflechtung, das Reciprocitätsverhältniß in den Corporationen der Grundstein aller Verfassungen und die Stütze der Freiheit sey, dies zu wollen also das allgemeine Ziel und Streben werden müsse. Will aber die preußische Anordnung nicht dies gerade mit Stumpf und Stiel ausrotten?

Den Grafen G.. jedoch kränkte ganz vorzüglich die Rechtsverletzung, die in diesen Maasregeln liegt. Wo denn, sprach er unter andern, ist die Quelle des Rechts zu suchen? Kann sie es seyn in gewissen allgemeinen Grundsätzen, aus dem isolirten, von dem Leben und den Dingen selbst, absichtlich wegsehenden Sinnen derjenigen Einzelnen entsprungen, deren einzige Befriedigung und Beschäftigung dies war, mit einem Wort, in Systemen, Philosophien, Ansichten? Oft werden diese durch zufällige Anlässe geändert, und um so mehr, je weniger sie eine Wurzel haben im wirklichen Leben. Aber das allein macht es noch nicht. Die Folgerungen aus jenen allgemeinen Grundsätzen und Ansichten, wie verschiedenartig, welchen abweichenden Gestaltungen sind sie wieder durch Trugschlüsse aller Art unterworfen? Mit welchem Heer von Zweifeln, Controversen und verschiedenartigen Auslegungen sehen wir daher alle Rechtslehren begleitet? Wie wenig greifen sie ins Leben ein, wie fremd und unbekannt sind sie denen die darnach gerichtet werden sollen? Anders verhält es sich mit dem Recht, welches aus dem Leben der Völker als die Heiligung der, den langen Ausdruck desselben darstellenden, in seine Natur übergegangenen Gewohnheiten hervorwächst; kein willkührliches Entstehen und kein nachheriger Versuch der Anwendbarkeit in der Ausübung geben ihm eine bedingte nur zufällige Kraft und Wahrheit, sondern es tritt, weil in ihm Entstehung und Ausübung zusammenfallen, als ein vollkommenes Wesen, als ein vollendeter Körper jedem sogleich klar und anschaulich an das Licht, unverwundbar gegen Willkühr und die unsteten Ansichten von besser und schlechter, die stets bei Staatseinrichtungen weichen sollten der Frage: welchen Sinn und Platz haben sie in der Idee und dem Organismus des ganzen Wesens und Körpers? Jenes Recht hat eine heilige Wurzel, und ihm die äußere Schutz-

mauer zu seyn, das war sonst der edle Stolz der Gerichtshöfe: Rechtspflege hieß darum ihr ehrwürdiges Geschäft. Nennen Sie mir das Tribunal, das zu den Zeiten, wo ich jenen achtungswerthen Beruf theilen durfte, ja noch vor wenigen Jahren gewagt hätte, die, einem bestimmten Eigenthum so unverbrüchlich zugestandenen Modificationen, daß sie sich zu Eigenthumsrechten erhoben hatten, zu verrücken, und die Einführung des Unrechts durch sophistische Vorspieglungen zu bemänteln. Ja, um beim nächsten zu bleiben, noch heut nehmen Sie an, wir beide besäßen ein mit Naturaldienstleistungen ausgestattetes Gut aus Kauf oder Erbschaft gemeinschaftlich entweder zu gleichen oder solchen Antheilsrechten, daß Einer von uns, ich z. B. nur Ein Viertel oder Ein Achtel mein Eigenthum nennen könnte. Wollten Sie nun jenes Leistungsverhältniß umgestalten, Geld oder Land für Dienstleistungen nehmen, welcher Gerichtshof hätte meinen Widerspruch dagegen vernichten können? Entsetzt, nach der Strenge des Rechts, und hier müssen wir strenge seyn, Sie nicht der, welcher Sie dazu zwingt, wo nicht ganz Ihres Rechtes, doch in dem Maaße, daß er den in allen seinen Einzelheiten fundirten unstrittigen festen Besitz, in einen ganz precären wandelbaren, willkührlichen Abänderungen unterworfenen verwandelt? Denn einmal bis in die Wurzel wankend gemacht, bleibt er wankend und unsicher für alle Zeiten. Nichts kann ihn wieder befestigen. Ihr, des Eigenthümers, Recht ist nun schwächer wie das des Nutznießers, dem bis vor wenigen Wochen, vor allen Tribunalen in der Welt noch die ihm überlassene Nutznießung der ganzen Form nach, in der sie ihm verschrieben worden, gewährt ward. Aber auch für diese sind alle Verbriefungen nunmehr vernichtet, oder können einseitig vernichtet werden. Vielleicht sollen sie es? Vielleicht ist jenes nur ein erster Schritt. Denn gerade, daß Deutschland niemals die sogenannte Geldwirthschaft trieb, gerade das machte es groß, kräftig und frei; ihr also muß es vor allem, wenn es das bleiben will, den Eingang versperren. Vertragsverhältnisse sind edler, dauernder, ein Volk fester und inniger verbindend wie Geldverhältnisse, ja sie sind als das materielle Band zu betrachten, welches die Körperschaften zusammen hält. Will man diese lösen, will man eine Tyrannei gründen, will man die Wurzel der Freiheit und des Rechts tödten, so ist eins der mancherlei Trugmittel mit denen man die Zeit berücken kann, allerdings ein solcher Ausspruch wie der: Produktenwirthschaft sey barbarisch: der Ackerbauer muß

reiner Ackerbauer, der Waldbesitzer reiner Waldbesitzer, keiner aber darf ein Zwitter seyn. Verloren also haben die Gutsbesitzer ihre Wälder. Es entschädige sie ein Stück Land; durch dessen Bebauung mögen sie den Fond zum Holzankauf gewinnen. Der Ertrag der Wiesen ist ein selbstständiges Naturprodukt, keiner fördert es durch Säen und Pflügen an den Tag, eine Forste, die aus dem Boden von selbst hervorgehet, kann nur dem Staat gehören. Also wer Ackerbauer heißen will, habe nur Ackerland, nicht Dienste, Wald und Wiesen. Er kaufe sich Arbeit, Holz und Heu, und schlage, was diese ihm kosten, auf seine Erzeugnisse. So wird der unverfälschte Nettopreis der Produkte des Landbaues sich ungetrügt feststellen.

Welche herrliche Bahn zur Zerstörung alles Rechts ist denn aber gebrochen? Welche Fälle von Vorwänden Güter aller Art, erst die den wahren Stützen der Freiheit, den Körperschaften gehörigen, dann die der Familien und Individuen einzuziehen? Und weiter, da diese Güter doch auch verpfändet sind, der Schritt die Pfänder nach Belieben umzugestalten einmal geschehen ist; so sind ja alle übrigen Eigenthumsverhältnisse nun bequem und ohne Beschwerde nach Belieben zu modeln. Wozu also, frage ich weiter, giebt es jetzt noch Rechtslehrer und Universitäten, auf denen das Recht gelehrt wird? Was in aller Welt haben sie noch zu lehren? Schöppenstühle und Bundesgerichte aber gar sind Thorheiten und Träumereien, mit deren Verwirklichung sich die gutmüthigen Deutschen immerhin die Zeit vertreiben mögen; sie werden ihnen nichts frommen, wenn so das Recht untergraben wird. Denn jetzt offenbar stehet die Sache auf der Spitze, der Kampf und die Entscheidung schwankt noch. Dem Deutschen ist das Recht heilig, um zu fühlen wie sehr, betrachte man nur das Wort, mit dem er den Begriff dafür bezeichnet: es wird ihm vorzugsweise zum Rechten, Wahren, der Willkühr entgegengesetzten Heiligen, und erinnert nicht wie das lateinische Wort jus an Befehle, Gewalt und Willkühr. Dieselben Grundtriebe seines Wesens, die schon vor Jahrtausenden seinen Charakter bestimmten, gähren jetzt mit unwiderstehlicher Kraft von neuem auf. Er will alle seine alten Tugenden wieder ins Leben ziehen, und zum Beweise wie heilig ihm gesetzliche, rechtsgemäße Freiheit und Unverletzlichkeit, begehrt er deren sonstige Schutzwehren, Schöppenstühle und Bundesgerichte zurück. Warum also setzt sich Preußen in solchen Widerstand gegen den in ganz Deutschland erwachten Trieb. Ist es wirklich seine Absicht ihn zu bekämpfen und zu ersticken, oder sieht es ihn weder, noch ahndet es ihn; ja sollte es vielleicht gar nicht einmal entdeckt haben, daß seine Maasregeln sich gegen diesen Willen offenbar in die Schranken stellen? Eins von den dreien muß doch statt finden.

Ihr Graf von G.., sagte Baron von D.., muß ein Jurist seyn, da ihm die Erhaltung des Rechts so heilig ist, und er mit solchen Argusaugen alle Verletzungen, die es einst untergraben können zu entdecken weiß.

Es hängt, sagte Herr von W.., freilich mit seinem früheren Leben zusammen, daß die Ansicht von der Seite des Rechts überall in ihm die vorwaltende geworden, aber glauben Sie nicht, daß es deshalb seine einzige ist. Auch über das Schädliche der Maasregel, von der wir sprechen in moralischer, ökonomischer, selbst finanzieller und polizeilicher Rücksicht, ließ er sich gegen mich ausführlich aus, daß zur Wiederholung uns heut kaum die Zeit gegönnt seyn möchte, und erhob sich dann wieder bis zu den größten allgemeinen Staatsbetrachtungen und politischen Ansichten, wie Ihnen ja schon der merkwürdige Schluß aller seiner Aeußerungen, die ich Ihnen mitgetheilt, muß gezeigt haben.

Will denn, so sprach er unter andern, Preußen aufhören ein dem europäischen Staatsorganismus, die Frucht unserer Religion und unsers politischen Lebens, seit tausend Jahren eingefügt gewesenes Glied zu bleiben, und sollt es sich mit Gewalt zum Nachbilde der nordamerikanischen Colonistenrepublik umschaffen wollen? Denn sobald es nur durchaus isolirte, in keiner, durch eine höhere Ansicht und Gestaltung des Ackerbaues in Verbindung gebrachte, bald größere, bald kleinere Landeigenthümer in seinen Grenzen sehen will, ist es denn mehr wie eine Plantagen-Colonie? Daß deren Verfassung eine ganz andere seyn muß, wie die der übrigen europäischen Staaten, wessen Augen möchten das nicht einsehen. Keine ständische Verfassung, nur einen Congreß kann sie erhalten, und haben die, welche jenen Zustand vorzubereiten beflissen sind, wohl an unsern Regenten und die ganze Reihe seiner Nachkommen, ja nur an den Eid, den viele derselben geleistet haben, wenigstens ich auch vor kurzem als Eigenthümer eines Lehnguts feierlichst habe ablegen müssen, gedacht, ihm und jedem seiner Nachkommen mit allen aus dem Lehnsverhältniß hervorgehenden Pflichten, und dem regsten Eifer für dessen Erhaltung zugethan zu seyn.

Bei

I S I S



oder

Encyclopädische Zeitung.

V. 72. 1817.

Bei diesem Eide reißen sie den Träger unseres monarchischen Systems, das Band, welches den Gutsherrn und seine Hintersaßen fest verknüpft, nieder, und bereiten eine Congreßverfassung vor, ohne zu bedenken, wie wesentlich deren Vorsitzer sich von dem Gericht einer ständischen Verfassung in Namen und Wesen unterscheidet.

Fern von mir sey es, diese Absicht den Gewalthabern zuzuschreiben, aber wo finde ich, wenn sie es nicht ist, Planmäßigkeit, Klarheit, Uebereinstimmung und Harmonie in dem was geschiehet? Das französische Centralisationssystem, jener Untergang aller Verfassung, der Basis von Europas beglückendem, ihn von einer Großherrn- und Janitscharen-Gewalt unterscheidendem Gesellschaftszustand, die Untergrabung des Rechts in derjenigen Besonderheit, worin es einmal lebt und geworden, der Grundeigenthümlichkeit des sogar dem Besiegten sein besonderes Recht gönnenden Germanen, und endlich die Umsetzung der ganzen europäischen, vorzüglich deutschen Lebens- und Bildungsform (die unmöglich ist ohne die Wurzel eines das Land für mehr als ein bloßes Kapital betrachtenden Ackerbaues) in ein profanes Plantagensystem, einen formlosen Vernunftstaat, das Machwerk zusammengewürfelter Neulinge, können uns nicht zu dem Ziele führen, welchem Europa entgegen wandelt.

Sie haben nun, sprach Herr von W.., die Gesinnungen und Urtheile des Grafen v. G., im Wesentlichen vernommen; und ich ergriff wieder zuerst das Wort, um jede Aeußerung des Baron v. D.. vor meiner Berichtigung derselben zu verhindern, indem ich sagte:

Das an das Licht getretene Außenwesen mag hier wohl gefährlicher erscheinen, wie das Innere, dessen schwache Lebenstriebe sich nur zu einem, Stärke vorgebenden, Körper möchten aufgeblasen haben. Der Keim zu dem vergiftenden Gewächs, mit dessen Schilderung Sie uns schrecken, ward ja noch im Jahr 1811 gelegt, jener Zeit, wo die nordischen Staaten sämmtlich beinahe dem in der Hülle der Neuerung und Verbesserung umher schleichenden Versucher huldigten, bis die Flammen von Moskau ihn entlarvten. Auch haben die revolutionären Maasregeln der damaligen Zeit nur solche Personen benutzt, die Vortheil für sich allein zu erringen wähnten und trachteten, deren eigener Gewinn mehr wie Vaterland und Staatswohl galt. Der Kern der Nation war dagegen, die Verordnung wurde suspendirt, und ihre jetzige Wiederbelebung gleicht der dem Ertrunkenen auf kurze Zeit eingeblasenen, aber sein Herz nicht wieder erfrischenden Lebenskraft. Enthält sie doch in ein hundert und ein und zwanzig Artikeln noch weit mehr Erörterungen und Modelungen der weit kürzeren Hauptverordnung. Ist sie nicht nach der Ansicht des Grafen von G.. sogar eigentlich als ungültig anzusehen, weil sie vor wenigen Wochen erlassen ist, und, wie es im Eingang heißt, nach eingeholtem Rath der interimistischen Landesrepräsentanten, die ja seit einem Jahre ihre Wirksamkeit verloren haben.

Um so übler, sagte Herr v. W.., denn wenn die ständischen Verfassungen seit einem Jahre mit der Bestimmung wieder hergestellt waren, daß die Stände bei Gesetzen über das Eigenthum zugezogen werden sollen, so waren diese Stände die zu Befragenden

gewesen. Hieraus folgt aber zweierlei nothwendig, entweder völlige Ungültigkeit der Anordnung, oder, (da sie mit interimistischen, seit einem Jahre, das so vieles umgeändert hat, völlig todten Repräsentanten besprochen worden), eine ihr sogar im Eingang beigelegte nur interimistische Kraft; nicht zu gedenken, daß Repräsentanten, selbst die ganze kurmärkische Ritterschaft dagegen schriftliche Protestationen eingegeben haben. Die im Eingang als beipflichtig aufgeführte Gesetzkommission kann dies nicht ausgleichen, wenn es wirklich unrecht ist. Wie also, wenn bei der Ausführung des Gesetzes ein preußischer Eingesessener vor den Bundestag oder vor ein Bundesgericht diesen Umstand zur Untersuchung und Entscheidung bringen wollte? So giebt es, sagte ich, andere, triftigere Gründe, welche alle Besorgniß schwinden machen, und diese sind gerade aus der Ansicht des Grafen von G.. selbst genommen. Daß in der Mitte von Europa das Nachbild der nordamerikanischen Colonistenrepublik, und ein Congreß statt einer landständischen Verfassung seinen Sitz einnehmen werde, ist nicht zu besorgen; eher zerfällt das Edikt in sich, dessen Ausführung dahin leiten würde: und es kömmt nur darauf an, dessen Entstehung nicht mit einem leidenschaftlichen und gehässigen, sondern einem ruhigen Sinn von dem wahren Standpunkt der Billigkeit aus zu betrachten. Dieser aber scheint mir folgender zu seyn:

Verführerisch war einmal die Ansicht von der Freimachung des Besitzes und der Arbeit. Große Geister, Männer, die einen guten Theil ihres Lebens darüber versonnen, hat sie von der Bahn des Rechten abgelenkt. Sie war fast bis zur Kraft und zum Einfluß, den nationale Begriffe auf die Gemüther gewinnen, mächtig geworden. Konnten sie die Staatsmänner also wohl abweisen? Am wenigsten durfte es ein Regent auf dem preußischen Thron, dessen Herrscher sich lange dadurch ausgezeichnet, daß sie sich aller Reaktion gegen den Zeitgeist enthalten haben. Ist es nicht sogar etwas Schönes, wenn sich ein Regent sagt: von dorther drohet mir ein Ungewitter, aber mag es sich immerhin über mein Haupt entladen, vielleicht bringt es der Flur, die es trifft, Segen. So, wenn Oestreich die Gefahren von sich und Europa abwenden wollend, eine schöne Rolle spielt, thut es Preußen nicht minder, wenn es die Opfer nicht scheut, die gebracht werden müssen, um zu erforschen, ob hinter dem, was als Gefahr erscheint, sich nicht Wohlfarth verbirgt. Ist es nicht eine edle Selbstverläugnung, wenn ein König nach diesen Grundsätzen handelt? Und nun erwägen Sie noch einen, zwar unbedeutend scheinenden, jedoch nicht unwichtigen Umstand. Jene Gesetzesdeclaration, von welcher wir sprechen, hatte eine Form erhalten, in der es fast unwürdig ist, einem Regenten Edikte im Entwurf vorzulegen. Unverständlich ohne Zuhülfenehmung aller der Basen, welche sie modifizirt, ist sie ein Labyrinth, dessen Entwirrung ein der Würde und Bestimmung des Monarchen unziemliches Geschäft gewesen seyn, und ihn von seinem größeren und allgemeineren Beruf entfernt haben würde. Er war genöthigt nur zu vollziehen und abzuwarten, was die Ausführung, was die allgemeine, oder der Einsichtsvolleren, Stimme dagegen an den Tag bringen würde. Seyen Sie überzeugt, er wird ihr Gehör geben.

Etwas hatten diese Worte den Herrn v. W. beruhigt: am meisten aber schienen sie den Beifall des Baron von D.. gefunden zu haben, denn dieser sagte mit erheiterter Miene: Ich freue mich, daß Sie diese Seite der Sache berührt haben. Es ist die, auf welche auch ich stets mein Auge gerichtet, die mich getrost erhalten, und die auch die Oberhand behaupten wird. Ueberall, wo mir immer nur verworren vorkommende Gespräche darüber vorfielen: ob es möglich sey, daß wir je wieder zu dem Alten würden zurückkehren können, entfernte ich mich lachend bei mir sagend: allerdings! Wären wir im Rechten, in dem unserm Leben wirklich Gemäßen vorgeschritten, wir könnten es nicht, wir rückten unvermerkt und unwillkührlich weiter. Aber der Unterschied ist, daß wir diesmal uns zwar von der Natur weg, nicht aber einer höheren Staatskunst entgegen, sondern zur todten Widernatürlichkeit hingewendet haben. Da müssen wir wohl umkehren. Mir kommt es etwa so vor: Wir kränkelten, und griffen leider nach einer schädlichen Arzenei. Sie bekam uns aber nicht. Nun nahmen wir heroische Mittel, und je kränker wir wurden, um so unbesonnener erhöheten wir letztere. Jetzt bleibt uns fast nichts übrig, als wie halb verzweifelnd zu den wirklichen Giften zu greifen, oder eine mildere Behandlung eintreten zu lassen; sey es nun, um uns wieder für die Wirksamkeit der alten einfachen Mittel empfänglich zu machen, oder uns durch die früheren Krankheitszustände ganz bis zum Anbeginn des Uebels zurück führen zu lassen.

Aber fast nehme ich selbst ja einen Ton an, den ich sonst nicht liebe: auch war, was ich jetzt sagte, nur ein Einfall. Eigentlich ist das, was mich immer beruhigt, folgender ganz einfacher Gedanke: Die

Völker konnten es nicht ertragen, daß ihre alten von Gott eingesetzten Oberhäupter durch Glücksritter ohne Verstand, ohne Geburt, nur schlau, und nichts Heiliges achtend, gekränkt wurden. Gut und Blut setzten sie daran, sie wieder in den ihnen von Gott und Rechtswegen gebührenden Stand einzusetzen. Wollen den die Fürsten behaupten, so heischt es die Klugheit schon, den Völkern dasjenige, was auch diese aufgeben mußten, zurückzugewähren, ihre Verfassung. Nur dadurch vernichten sie ihre Feinde, die ehrgeitzigen Abentheurer. Doch ich will nichts von Klugheit sagen, schon die natürliche Dankbarkeit bringt es so mit sich.

Der gute Graf G.. thut mir nur leid, und fast bedaure ich am meisten, daß er schon abgereiset ist. Ich hätte ihn trösten wollen. Er hätte mich auf meine Besitzungen begleiten müssen; da würde es ihm gefallen, und ich ihm gesagt haben: Lieber Graf! geschieht das bei Ihnen, was sie besorgen, so ziehen die Abentheurer aus unsern und den andern deutschen Staaten weg, und hin zu ihnen. So erhalten Sie Gelegenheit zum vortheilhaften Verkauf ihrer Güter, und ich weise Ihnen Besitzungen bei uns nach, so angenehm wie einträglich, und alle noch mit irgend einem geschonten Fond versehen; denn nicht aus Mangel an Einsicht, wie man bei Ihnen wohl glauben mag, sondern absichtlich scheuen wir alle jene Steigerungen, denen doch immer eine Erschöpfung folgen muß. So hätte ich zu ihm gesprochen und nicht geruht, bis er heiter geworden wäre.

Mich aber hatte ein Verknüpfen dieser letzten Aeußerung mit dem früher Gehörten auf eine Betrachtung ganz anderer Art geführt, daß ich sagte: Sonderbar trifft dies zusammen mit einem Gespräch, das ich vor einigen Tagen mit anhörte, einer Ansicht der Völkerwanderung ungefähr des Inhalts: Jedes Volk hat zwei Bestandtheile, das Streben des einen ist Erschütterung, das des andern Erhaltung. Jener gehörig gestellt und eingeflochten in den Körper des Ganzen ist eine heilsame Lebenskraft, einem Ferment, einem Reiz gleich zu achten. Zu überwiegend geworden aber verwandelt es die ganze Masse in überschäumenden, sich selbst zerstörenden Gährungsstoff, oder in ein stets fieberndes Nervengeflecht. Vielleicht waren es Zeiten solches Mißverhältnisses, welchen die langen Perioden der Völkerwanderung in Deutschland ihr Entstehen zuschreiben müssen. Die Bewohner der Gebirgsländer setzten allmählig die ihnen gefährlichen Zerstörer, wenn sie überhand nahmen, in die Flachländer des Nordens ab, wo sie so übermäßig anwuchsen, daß sie den Angriff auf den Kern der Urvölker wagen durften. Aber diese leisteten ihnen Widerstand, nöthigten sie in Schaaren nach Gallien, dann weiter nach Italien zu ziehen. Werden sich nicht auch jetzt wieder in mehreren deutschen Staaten ihnen lästige Bewohner ansammeln, von denen sich zu reinigen die ächt denkenden Regierungen offenbar bedacht seyn müssen. Ein herrliches Asyl für die ausgeworfenen Individuen wie Classen, wäre der Staat, in dem durch ein bis zum Extrem getriebenes Auseinandersetzungs- und Theilungssystem jeder, der Lust und mäßiges Geld hat, Landbesitzer, und der Fremdling und Wildfang ein Nationaler, ein zu Allem Berechtigter werden dürfte. Preußen könnte solch ein wilder Zusammenlauf, und dann auch dadurch Nordamerika ähnlich werden.

Ich bitte Sie, fiel Baron von D.. mir ein, berühren Sie nur jetzt nicht die Idolatrie, die man mit Nordamerika treibt. Gern will ich mit Ihnen darüber sprechen, aber es muß ausführlich, gründlich, und nicht vor dem Essen geschehen. Jetzt werden, wenn wir nach unsern Uhren sehen, diese uns sagen, daß der kleine Tisch in der Ecke des böhmischen Saals uns erwartet. Lassen Sie uns, froh wie wir noch sind, ihn auf dem kürzesten Wege erreichen, und dort nichts Ernsthaftes mehr. Aber zwei Gesundheiten: Oestreichs und Preußens Monarchen, und daß deren Eintracht stets blühe, wie diesmal die der Oestreicher und Preußen im Bade, wollen wir trinken. Wirklich schlugen wir nun auch den nächsten Weg zum böhmischen Saal ein.

Wilhelm v. Schütz.

☞ Wir kennen die wahren Gesinnungen des Unterzeichners nicht, da er uns selbst fremd ist; doch wird wohl Jedermann bemerken, daß er durch eine treffende Satyre hier die Perückengedanken eines eingerosteten Adels über die Rechtmäßigkeit der Leibeigenschaft mit eben so viel Geschick als Edelmuth herunterpfeift. Solche Aufsätze sind jetzt allein noch dem verächtlichen Gegenstand angemessen; ernsthafte Ausführungen würden ihm das Ansehen geben, als stände er noch in Jugendkraft da, und könnte noch was machen. Nicht alte Rechte sind Gerechtigkeit, sondern die ewigen Rechte! Die gleiche Freiheit aller Menschen, mithin Unabhängigkeit und Eigenthum, mithin Theilung der Güter, wofern sie nicht Korporationen gehören, wie der Adel, der gleich dem Johanniter- oder Deutschorden nur ein ungeheurer Weltorden ist, der gemeinschaftliche Güter,

an viele tausend Geschlechter vertheilt, besitzt, von welchen Geschlechtern nur einer, der Erstgeborne als Komthur das an dieses Geschlecht ertheilte Eigenthum nur verwaltet. Darum, und nur darum sollen und dürfen adeliche Güter nicht vertheilt werden, weil es hier so recht ist, und weil dadurch der Adel zu Grund gienge, das nicht seyn darf, wenn in der Welt ein Wehrstand seyn soll, welches der Adel ist. Sieht das der Adel nicht ein, und will er lieber bauern, als die Welt vor Raub und Mord lebenslänglich und überall mit den leiblichen Waffen (deren Führung sein Handwerk ist), nicht mit dem Maul oder der Feder vertheidigen, dann verliert er billig seine Güter als Ordensgüter, d. h. sie werden vertheilt, weil außer einem Staatsorden es kein anderes Eigenthum, als des Einzelnen geben kann. Und eben deßhalb müssen bürgerliche Güter unter die Kinder vertheilt werden, weil es hier keine Geschlechtskorporation gibt, sondern jedes Individuum für sich da steht, und alles in und durch sich ist, während der Adeliche nur das ist, was er ist, durch das Geschlecht oder Familie, die mithin allein Besitz und Rang hat.

Döbereiner's Universal-Eudiometer und neuer elektrischer Zündapparat dazu.

Hieher Taf. 4.

Wir freuen uns, durch die Gefälligkeit des Hn. Prof. der Chemie und Bergrathes Döbereiner uns in Stand gesetzt zu sehen, seinen Apparat, welcher sich zur Untersuchung aller elastischen Flüssigkeiten und für ein tragbares Laboratorium vorzüglich eignet, mittels der Isis der Welt bekannt machen zu können. Er vereinigt mehrere Apparate mit einander, die zusammen ein Ganzes ausmachen, und wovon auch wieder jeder für sich als selbstständig brauchbar ist.

Es bedarf keiner Auseinandersetzung aller seiner Anordnungsarten, da jeder, der den Apparat unter die Hände bekommt, sogleich sehen wird, was damit anzufangen ist. Wir führen daher nur die Theile auf, woraus er besteht, und welche abgebildet sind auf Taf. 4, bestehend:

1) in einer Glasröhre AA, mit schwarzseidenem Kißchen C umgeben, zur Erregung der, zur Untersuchung brennbarer oder zündender Gasarten, erforderlichen Elektricität durch Reiben,

2) in einer kleinen Leidner Flasche B zur Aufnahme der Zündelektricität,

3) in einer graduierten Glasröhre (Eudiometer) DD, welche an einem Ende offen und mit einem messingenen Trichter zum Füllen mit elastischen Flüssigkeiten versehen, am andern Ende aber luftdicht verschlossen und so eingerichtet ist, daß man den elektrischen Funken in den innern Raum schlagen lassen kann,

4) in einer pneumatischen Wanne E, mit langer Röhre, Behufs der Ausführung der pneumatisch-mechanisch-chemischen Operationen, welche die Anwendung des Eudiometers heischt,

5) in einem Gasentbindungsgeräth F, zur Darstellung des Hydrogen-, Salpeter-, Schwefelwasserstoff- und Chloringas,

6) in einer geölten Lederscheibe G, zum Verschließen des Trichters am Eudiometer, wenn dieses in seinem mit Wasser (oder Quecksilber) gefüllten Zustande auf die Brücke der pneumatischen Wanne (um hier mit Gas gefüllt zu werden) geführt werden soll,

7) in einer Meßröhre I, welche genau 50 Volumtheile des Eudiometers faßt, und gebraucht wird, um mit Salpetergas usw. auf oxygenhaltige Luft usw. zu wirken,

8) in einem kleinen Fläschchen H, zum Auffammeln der zu untersuchenden oder der reagierenden Gasarten.

Dieser ganze Apparat nimmt nur einen kleinen Raum ein, und ist, um ihn nicht ohne Noth zu vertheuern, zwar nicht elegant, aber höchst genau gearbeitet. Mehrere Naturforscher bedienen sich bereits desselben. Da er wohlfeil ist, und alle andern Eudiometer entbehrlich macht (weßhalb er den Namen Universal-Eudiometer erhalten); so können alle Chemiker, besonders angehende, welche sich in pneumatisch-chemischen Untersuchungen üben wollen, davon Gebrauch machen. Diese werden uns daher Dank wissen, daß wir sie mit dieser sinnreichen Erfindung bekannt machen und zugleich anzeigen, daß ihnen der Hr. Prof. Döbereiner einen solchen Apparat für 7 thlr. verschafft, der unter seiner Aufsicht gearbeitet worden, und auf dessen Richtigkeit man sich daher verlassen kann.

Auch werden wir nächstens eine Beschreibung und Abbildung eines höchst einfachen Apparats von Hn. Prof. Döbereiner zur Zerlegung organischer Körper mittelst Kupferoxyd (welche er in seinen Beyträgen zur chemischen Proportions-Lehre S. 67—73 angegeben hat) mittheilen.

Zugleich zeigen wir eine merkwürdige Art der Fettbildung an, welche Hn. Prof. Döbereiner vorgekommen ist, nehmlich Fett auf unorganischem Wege erzeugt.

Als er nehmlich die entzündliche Luft der Kohlenbergwerke künstlich (Behufs eigener Versuche) dadurch darstellte, daß er Wasserdämpfe über, in einer eisernen Röhre glühende, Kohlen leitete, erhielt derselbe nebst sehr viel Kohlenhydrogen- und Kohlensäuregas, eine bedeutende Menge einer gallertartigen Substanz, welche sich in der Gasleitungsröhre festsetzte und sie verstopfte. Bey näherer Untersuchung wurde sie als eine Verbindung von Wasser mit Fett erkannt. Das Gas selbst enthielt von letzterem eine nicht kleine Menge mechanisch aufgelöst, denn es war trüb, roch wie erhitzter Talg, und setzte nach einiger Ruhe eine weiße Fettmaterie ab.

Diese künstliche Production des Fettes aus Wasser und Kohle ist auch bei Wiederholung des Versuches gelungen. Prof. Döbereiner hofft auf diesem Wege noch Alkohol zu producieren, wenigstens findet er, daß alle Bedingungen dazu theils vorhanden sind, theils noch gegeben werden können.



oder

Encyclopädische Zeitung.

V. 73. 1817.

Antwort
auf eine Erklärung des Herrn Consistorialraths Gaß in Breslau, die Freymaurerey betreffend.

In der literarischen Beylage zu den Schlesischen Provinzialblättern No. XI. S. 346—48 hat der Hr. Consistorialrath Gaß zu Breslau folgende Erklärung über die Freymaurerey abdrucken lassen:

Berichtigung.

„Ich bin, wie mir gesagt wird, in den Verdacht gekommen, als sey ich Verfasser einer in der literarischen Beilage zum letzten Heft der Provinzialblätter befindlichen Recension einer kleinen Schrift, unter dem Titel: Vier Reden in der Loge — — zu Liegnitz gehalten vom Bruder G. (Glogau, 1816). Zu meiner Rechtfertigung gegen diesen unverschuldeten Verdacht aber wird es wohl hinreichen, wenn ich versichere, daß bei aller Achtung gegen die Gesinnung, die der mir unbekannte Verfasser der gedachten Recension in derselben an den Tag legt, ich doch sein Verlangen, über das Verhältniß der Maurerei zur Kirche belehrt zu werden, auf keine Weise theilen kann. Denn was, wie dieser Orden, kein ethisch zu rechtfertigendes Bestreben in sich selbst hat, kann sich auch an die beiden großen geschichtlichen Formen des Lebens, an den Staat nemlich und an die Kirche, gar nicht als ein organisches und nothwendiges Glied anschließen, sondern nur als etwas transitorisches und zufälliges, von beiden so lange geduldet werden, als es sich alles besondern Einwirkens auf sie enthält. Was aber eines solchen lebendigen Einwirkens ermangeln muß, das hat auch kein wahrhaftes Daseyn, und ist nur noch als ein leerer Schein vorhanden.

Diese beiläufige Erklärung, die ich wohl im Namen aller Nichtmaurer abgeben darf, scheint um so weniger überflüssig zu seyn, als die Maurerei neuerdings, aus Gründen, die jedoch keinesweges in ihr selbst, sondern ganz außerhalb liegen und leicht zu finden sind, wieder sehr zu grassiren anfängt, und nach der Versicherung des vor uns stehenden Bruders G., der, wie er S. 45 seines Büchleins zu verstehen giebt, ehedem selbst ein Geistlicher gewesen seyn muß, es darauf anlegt „von der Kirche als ihre Schwester und Mitarbeiterin am Reiche Gottes" anerkannt zu werden. Die Kirche ist freilich in mancherlei Noth; aber ich meine doch, daß sie der angebotenen Schwesterschaft weder bedarf noch begehrt, und werde diese Meinung nicht aufgeben, selbst auf die Gefahr, daß der Bruder G. mich zu denen zählt, „die schon zu tief in Vorurtheilen versunken sind," da es mir scheint, als ob doch die Maurerei selbst nur ein altes und weitverbreitetes Vorurtheil sey.

Uebrigens bedaure ich, daß der vorgedachte Recensent seine züchtigende Pflicht so ganz vernachlässigt hat an diesen Reden, die keinen großen Begriff geben von der Art, „wie die erhabensten Wahrheiten der Religion zur Sprache gebracht und die heiligsten Lehren der Tugend dringend eingeschärft werden" in den Logen, und von denen, einige wenigstens, abgelegte Predigten zu seyn scheinen, denen der Bruder Redner bei festlichen Gelegenheiten eine Logenschürze vorgebunden hat, die jedoch ihre ursprüngliche Dürftigkeit nicht bedecken kann. Ob seine „geliebten Brüder" dadurch einer besondern Erhebung theilhaftig geworden sind, weiß ich nicht; das aber möchte ich wohl verbürgen, daß die „Nicht-Brüder" (ein vortrefflicher, christlicher und kirchlich-schwesterlicher Ausdruck!) „die gewünschte lehrreiche Unterhaltung und fruchtbare Erbauung" schwerlich darin finden und noch viel weniger sich davon

überzeugen werden, womit die letzte Rede endet: „Hierher — in die Logen versteht sich — muß (sic!) jeder eilen, der nach Weisheit des Lebens trachtet, hier ist ein Tempel der Weisheit, hier eine Vorschule der Ewigkeit!" — Welch ein Unsinn!

Breslau, den 11. November 1816.

Gaß."

Antwort.

Man kann es als eine ganz eigne Art von Mißgeschick betrachten, daß der Hr. Cons. R. Gaß so selten dazu gelangen kann, seinen so eigenthümlichen Drang, sich von der Kanzel hören zu lassen, zu befriedigen. Er würde alsdann vielleicht von seiner leidigen Gewohnheit, über Alles zu schwatzen und sich in Dinge zu mischen, wovon er nichts versteht und die ihn nichts angehn, noch am ersten abgebracht werden können. Diese vorläufige Bemerkung ist weit weniger bey den Haaren hergezogen, als das Gerücht, welches Hn. G. zu der oben mitgetheilten, unbesonnenen Erklärung veranlaßt haben soll. In dieser macht er nun dem Drange seines Genies in einem Urtheile über die Freimaurerey Luft, und läßt dadurch eine Art von Bannstrahl über die armen Freymaurer ausgehn. Denn alle die etwas lieben, ja selbst mit Aufopferungen fördern und treiben, was „kein ethisch zu rechtfertigendes Bestreben in sich selbst hat," werden durch dieses Urtheil als unmoralisch verdammt. Nur das Prädicat der Dummköpfe könnte uns von diesem Verdammungs-Urtheile retten; und dieß wird ja doch Hr. G., bey der sichtlichen Lage der Sache, und seinen hiesigen, selbst collegialischen Umgebungen, wohl nicht in Anwendung bringen? Nach seinem Urtheil findet bei uns außer Betrügern oder Betrogenen kein Drittes statt.

Hr. CR. G. behauptet: Die Gründe, warum jetzt die Freymaurerey so „grassire" lägen nicht in ihr. Es thut nicht Noth darauf zu antworten; aber klar wie der Tag ist zu erweisen, daß alle Gründe, aus denen die Freymaurerey jetzt angegriffen und verläumdet wird, nicht in ihr, sondern allein außer ihr liegen. Mit Recht spotten auswärtige Blätter „daß von Berlin aus, hinter der einst so gepriesenen Aufklärung, jetzt eine höchst lächerliche Frömmeley herhinke." Ganz im Geiste dieser, nur die Farbe ändernden Verwirrung glaubt nun auch Hr. G. seine Stimme erheben zu müssen, um seinen Berolinismus recht laut werden zu lassen! Man sieht zugleich, wie er die in seinem Büchlein über den Cultus vor- oder vielmehr nachgetragenen Grundsätze über Cleriker, Kirchenzucht, Kirchenregiment u. s. w. in Anwendung zu bringen gedenket.

Daß Hr. CR. G. über das Verhältniß der Freymaurerey zur Kirche keine Belehrung wünscht, thut uns leid; denn etwas nicht wissen (so lange man nicht auf den Einfall geräth, darüber zu reden oder gar zu schreiben) ist keine Schande; hingegen etwas nicht wissen wollen, worüber man doch eine gedruckte Erklärung abzugeben sich genöthigt sieht, ist, gelinde ausgedrückt, sehr leichtfertig, und steht einem Professor schlecht. Er protestirt ferner dagegen, daß man die Freymaurerey als eine „Mitarbeiterin am Reiche Gottes" betrachten wolle. Wir lassen die richtige Wahl dieses Ausdrucks auf sich beruhen; doch kann er der Sache nach nicht anders verstanden werden, als daß die Freymaurer in ihren Logen durch die Reden ihrer Redner wohl auch erbaut und zu wahrer Religiosität geleitet werden können, wie in der Kirche durch Kanzelreden. Nun glauben wir, daß (so schwache Redner auch immer in den Logen auftreten mögen) es in den Kirchen eben so schwache, ja noch schwächere Mitarbeiter am Reiche Gottes gebe; und da dasselbe bekanntlich sehr groß ist, wird ihm der Hr. CR. G. doch allein nicht vorkommen können, und sich schon Gehülfen gefallen lassen müssen. Er hat ja auch selbst schon in seinen Predigten zur Unterstützung bey dieser Arbeit aufgefordert.

Was nun die Hauptbatterie betrifft, welche er gegen uns aufführt, nemlich die des ethischen Grundes, so zeigt er gerade hier seine schwächste Seite. Seinen unbeholfenen, Andern (man weiß ja woher!) abgeborgten Sprachgebrauch, von den beiden historischen Formen des Lebens u. s. w. wollen wir gern ungerügt lassen; aber sein so furchtbar klingendes Dilemma selbst ist um nichts besser, als das bekannte Dilemma des Chalifen Omar, wodurch er die Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek motivirte. Wenn wir auch annehmen, daß der Hr. CR. G. mit Staat und Kirche eben so bekannt sey, als es Omar unstreitig mit dem Koran war, so ist ihm doch das Wesen der Freymaurerey gewiß eben so fremd geblieben, als dem unwissenden Chaliphen die Schätze jener Bibliothek; weil er sonst das Lebendige nicht hätte vergessen können, um deswillen gesellschaftliche Anstalten vorhanden sind.

Seine Vermuthung: die in Frage stehenden vier Logen-Reden seyen ursprünglich Predigten eines Geistlichen, welchen die Logen-Schürze (Hr. CR. G. scheint nicht einmal den Unterschied zwischen Schürze und Schurz zu kennen, und man wird dabey unwillkührlich an „das Milchmädchen mit Zwickelbärten" u. s. w. erinnert) vorgebunden worden, können wir weder annehmen noch verwerfen, da wir diese Logen-Reden nicht gelesen, auch keine Gelegenheit haben, wie Hr. G. sie mit andern schlechten Predigten zu vergleichen. Aber auch zugegeben, er habe Recht, so ist doch ausgemacht, daß ein eigner Schurz die Dürftigkeit immer noch besser bedecke, als ein entlehnter Schleyer. Der Hr. CR. G. bedauert dabey, daß der Recensent jener Reden seine „züchtigende Pflicht" (wie schön ausgedrückt, und wie logisch!) nicht gegen sie ausgeübt habe. Dieß sollte er nicht thun, sondern vielmehr bedenken, daß — auch angenommen jene Reden seyen schlecht — schlechte Logenredner eben den Drang fühlen ihre Reden drucken zu lassen, als schlechte Kanzelredner; und daß, wenn alle Recensenten ihr Züchtigungsrecht hätten anwenden wollen, seine eigenen Pre-

digten vielleicht in einem ganz andern Nimbus dastehen würden, als den jetzt seine Eigenliebe ihm vorspiegelt!

Außer der Freymaurerey, den Freymaurern und dem besagten Recensenten greift Hr. G. den Verfasser jener vier Reden noch besonders, und wie es scheint, mit einem kleinen Anflug von Galle, an. Wenn er ihm aber den Ausdruck: Nicht-Brüder, der offenbar nichts sagen soll als: Nicht-Maurer, als „unchristlich" vorwirft, so müssen wir dabey nur einen Irrthum annehmen, der bey der Polypragmosyne des Hn. G. wohl mit unterlaufen konnte. Wir müßten sonst auf Chikane schließen, die wir aber bey einem Theologen, welcher der Kirche die Aussicht zu einer neuen Gestaltung eröffnet hat, nicht voraussetzen dürfen. Wenn er ihm ferner das Wörtchen: muß vorwirft, welches nicht ganz bestimmt gebraucht ist, da es, wovon der Hr. CR. ein Beyspiel giebt, gemißdeutet werden kann; so sollte er doch bedenken, daß dergleichen und noch viel ärgere Unbestimmtheiten in seinen Predigten zu Dutzenden vorkommen; ja er giebt eben davon auf der Stelle einen schönen Beweis, auch wenn wir auf die schon bemerkte, ihn hier wirklich züchtigende Pflicht, nicht einmal Rücksicht nehmen. Denn, wenn er Unsinn nennt, daß jener Redner sagt: Hier ist ein Tempel der Weisheit, hier eine Vorschule der Ewigkeit! — so kann dieß bei der logischen Unbestimmtheit seiner Worte einen doppelten Sinn haben. Entweder findet er es nur unsinnig, daß ein Freymaurer von seiner Loge und von seinen Versammlungen so etwas zu sagen sich herausnimmt; dann grenzt der Dünkel über Dinge zu urtheilen, die man gar nicht kennt, an Thorheit; oder es ist überhaupt Unsinn von einem Tempel der Weisheit und von einer Vorschule der Ewigkeit zu sprechen — wo bleibt dann der Werth der Kirche selbst, wie sie wirklich ist, oder der Hr. CR. sie projectirt?

Doch genug! Der Freymaurer-Orden hat von jeher viele und mancherley Feinde gehabt, ohne den Angriffen derselben zu erliegen. Solche Gegner wie der Hr. CR. G. können nur dazu beytragen, ihn zu empfehlen, oder dazu mitzuwirken, daß, nach seinem Ausdruck, die Freymaurerey noch weiter „grassire." Er kann übrigens vor der Ansteckung dieser gefürchteten Seuche eben so sicher seyn, als vor dem Hasse des Ordens, der nur diejenigen treffen könnte, die keinen Stoff zum Lachen darbieten!

Wir haben den Angriff des Hn. CR. G. im Scherz aufgenommen und im Scherz darauf geantwortet. Sollte es ihm gefallen, auch unsern Ernst aufzufordern; so soll er uns bereit finden!

Einige Mitglieder der 5 Freymaurer-Logen zu Breslau.

Professor Lichtenstein,

Director des Musäums der Zoologie zu Berlin hat davon eine bündige Beschreibung herausgegeben unter dem Titel: Das zoologische Musäum der Universität zu Berlin. B. 1816, b. Dümmler. 8. 108 S. nebst gestoch. Grundriß des Musäums,

welche nicht nur verdient, mit Dank angeführt, sondern auch als Muster für andere Sammlungen empfohlen; und noch obendrein unabhängig von allen äußern Absichten für sich als ein lehrreiches, wohlgeordnetes Büchlein, fast zoologischer Leitfaden betrachtet, und wegen den vielen neuen Gegenständen und ausgesuchten Bemerkungen studiert zu werden.

Nächst der ersten Gründung dieser, gleich durch Zauber aus der Erde hervorgesprungenen reichen, großen und seltenen Sammlung, welche ein Werk des Königs und W. v. Humboldts ist, gebührt die reichliche und großartige Erhaltung auch in den schwersten Zeiten dem jetzigen Minister des Cultus, Schuckmann, dessen Handbietungen hiefür man nicht genug loben kann; was es uns schwer macht, diesen Mann, in sofern er Curator ist, wegen seinem persönlichen Eingreifen, wegen der oftmaligen Verkennung des Charakters seines Amtes und der Schicklichkeit in öffentlichen Rescripten das Litterarische betreffend tadeln, und vor dem Gelehrten-Richterstuhl hart tadeln zu müssen. Die Belege dazu liegen seit einem halb Dutzend Jahren vor Augen. Wir behalten uns aber vor, über diesen wichtigen Gegenstand, wie die Wissenschaften von Oben schonend und sanft gepflegt werden sollten, ein andermal zu reden. — Der Grav von Hoffmannsegg hat eine Menge der schönsten und wichtigsten brasilischen Säugthiere und Vögel, der D. Gerresheim seine prächtige Sammlung vom Stein- und Pflanzenthieren geschenkt. Jetzt seltne Erscheinungen, wo die Schenkungen und Vermächtnisse unserer Ahnen so oft ohne Scheu verletzt werden.

Der Vfr. hat eine gut ausgesonnene Methode gewählt. Er gibt zwar die Zahl der Stücke an, welche er Klasse für Klasse durchgeht, ziemlich so, wie sie in den Sälen aufgestellt sind; allein nicht alle werden genannt, nicht ein trockenes Verzeichniß, wie in den meisten Katalogen (die nur für den Kenner wichtig und nöthig sind), hat man hier langweilig auf- und abzusteigen: sondern nur die wichtigsten und seltensten Stücke werden bezeichnet, und zwar nur gesprächsweis, wie ein geist- und kenntnißreicher Führer thun würde, der eine kleine Gesellschaft gebildeter Menschen jeden Standes und Geschlechts mit Gefälligkeit, Zuneigung für diese, mit Eifer für die Wissenschaft, mit einigem Stolz auf die Vortrefflichkeit der Sammlung durch die Zimmer begleitete. Daher sind auch die unverständlichen Systemsnamen vermieden, außer wo es die Neuheit des Stückes erforderte; nicht auf die Systemskennzeichen ist aufmerksam gemacht, sondern auf das Auffallende, Besondere sowohl am und im Leibe, als auch in den Sitten, dem Aufenthalt, der Nahrung, dem Gebrauch des Thiers.

Bei den Säugthieren, mit denen angefangen wird, und den Vögeln ist die Ordnung nach Illigers herrlichem Prodromus (obschon ihm die wissenschaftliche Gründung fehlt) befolgt. Im ersten Saal A stehen die großen Säugthiere aus verschiedenen Ordnungen durcheinander, wahrscheinlich weil sie sich in Auseinanderfolge

nicht gehörig stellen ließen. Es sind Trampelthier und gem. Kameel, Elenn, gem. Gemse, Cemas (Antilope) pygarga, weißer Hirsch, Löwe, Parder (wie?), Hyäne, Wolf, Bär, Wildschwein, Bisamschwein, Tapir, afrik. Ameisenfresser (Orycteropus), Zebra, gem. Robbe, Kapybara (Cavia C., wie groß? Wie Zähne? Wie Zehen?)

In B fangen eigentlich die Affen an, worunter S. ursina vom Vorgeb. d. gut. Hoffn., Cerc. glaucus, S. porcaria (Boddaerts selbstiges Exemplar), Ateles marginat., Pithecia, nebst eine Menge, fast alle aus Amerika, und 7 neue. Stenops gracilis.. — Didelphys, Dasyurus, Amblotis (Wombat, worunter ein weißer), Balantia (Coescoes), Poturuh, röthlich Känguruh. — Dipus, Meriones, russisch fliegend Eichhörnchen, der ostind. Taguan, Bathyergus, langschwänziges Stachelschwein aus Amerika..., Kuandu, Loncheres, Paka. — Ai, Unau, Bradypus torquatus. — Schnabelthier, Tachyglossus. — Vampyr, Phyllostoma, Chrysochloris, Scalops, Kinkaju, bras. Vielfraß, Ichneumon, Margay, Stinkthier, Seeotter (Pusa n.). Da sind 550 Stück, wovon 174 Gattungen (Species) und 81 Sippen (Illigerische).

Der eigentliche Reichthum fängt erst bey den Vögeln (C, D) an. Es sind deren so viele wichtige, daß wir hier nicht Raum haben, sie anzuführen; vielleicht ein andermal. Ihre Beschreibung geht von S. 28 bis 65, also ⅓ des Buches. Da sind 2320 Stück, wovon 992 Gattungen, und 120 Sippen. 160 Gattungen sind neu.

In C sind Schrache (Sceleta), Hörner u. dgl.

F. Lurche 490, Gattungen 205.

G. Fische, von hohem Werth, weil Blochs. Auch mehrere von Pallas und Hoffmannsegg: 1700, wovon 1100 in Weingeist. 671 Gattungen, 106 Sippen.

H. Crustaceen. Die Krebse wichtig, weil Herbsts, 1100, 240 Gattungen, 36 Sippen.

I. Kerfe (Insecten) 9000 Stück, noch nicht geordnet. Sonst stand die (einzige) Sammlung von Hoffmannsegg auch daselbst.

H. Leche (Mollusca) 5000, 800 Gattungen, 46 S. [Das ist zu wenig].

H. Radiarien 150, 40 G.

H. Eingeweidwürmer, hier wenig. Die große Sammlung von Rudolphi ist im zootomischen Musäum [unrechte Stelle].

H. Zoophyten 1050, 240 G. Alles von Gerresheim.

In allem 20,672 Stück, 7750 Gattungen, 635 Sippen.

An Würmern scheints also zu fehlen, und die meisten sind doch in der Nordsee zu bekommen.

Die Benutzung ist musterhaft. Gelehrte haben sich mit dem Director zu besprechen, und können dann nach Belieben in der Sammlung arbeiten. Studenten steht sie offen Mittwochs 2 Stunden. Dienstags und Freitags von 12—2 ist sie jedem Stand geöffnet, doch nur einer gewissen Zahl.

Wir wünschen diesem so schnell aufgeblühten Musäum alles Glück, das seine freie Benutzbarkeit verdient, wünschen ihm immer Fürsten, Curatoren und Schenker, wie die sind, welche es gegründet und empor gebracht haben.

Wir ersuchen Schreibers, eine ähnliche Darstellung vom Wiener Naturalien-Kabinett zu entwerfen. Es ist Zeit, daß wir den Franzosen und Engländern zeigen, was wir in Deutschland haben.

Pasigraphie.

Es mag seyn, daß der Hr. Professor Schmid zu Dillingen in seiner Pasigraphie von unrechten Principien ausgeht, mag seyn, daß er unrichtige Zeichen der Begriffe gewählt hat, mag seyn, daß sein logisches System der Sprache verfehlt ist; so ist doch das ernste, rastlose, vertrauensvolle Bestreben, mit dem er seit länger als einem Dutzend Jahren nicht müde wird, darüber zu denken, zu lehren, zu schreiben, selbst zu reisen, um mitzutheilen, aller Achtung werth, die nur ein Gelehrter verdienen mag. Von dieser Ansicht ausgehend, und ohne seine Meinung gründlich zu kennen, weil beim Anfang einer Wissenschaft, die noch nicht gewesen, man sich ihr wenigst für eine gewisse Zeit ganz muß widmen können, um ihr Wesen verstehen zu lernen, halten wir dafür, daß die Sprachgelehrten schuldig sind, sich der Sache ernstlich anzunehmen, wofern sie ihr Studium gewissenhaft treiben. Sie müßten daher, oder wenigst einer müßte die Sache auf die Probe stellen, und sich die Mühe nehmen, sich mit Schmids Bezeichnung wenigst nur in sofern bekannt zu machen, daß sie sich derselben mit Hülfe seiner Schriften bedienen könnten. Sein Gedankenverzeichniß sollte übersetzt und irgend einem jungen Menschen Unterricht im Pasigraphieren gegeben werden, damit man sähe, ob er im Stande wäre, einen in einer fremden, ihm unbekannten Sprache gedachten und pasigraphierten Aufsatz zu verstehen. Wenn jemanden diese Verpflichtung trifft, so ist es die deutsche Gesellschaft zu Berlin, und wir fordern sie hiermit als Mitglied, das ein Recht hat, Aufschlüsse zu verlangen, auf, sich dem so äußerst wichtigen Gegenstand zu unterziehen. Sie hat zwar nur die deutsche Sprache zu ihrem Zweck: allein kann denn irgend eine Sprache mit Erfolg bearbeitet werden, ohne die Philosophie der Sprache überhaupt, mithin ohne Pasigraphie zuvor ins Reine gebracht zu haben?

Wir lassen hiebei Schmids P. ganz fallen, in sofern sie Hn. Schmid angehört. Wir dringen aber auf das ernstliche Studium der Pasigraphie, und nur weil wir gegenwärtig hier eine Thatsache vor uns liegen haben, und diese jetzt die einzige ist, glauben wir, daß mit der Prüfung der schmidischen P. der Anfang gemacht werden müsse. Was helfen uns Eure Sitzungen, was euer Vorlesen, wobei Ihr ein und das andere Wörtlein durchbeutelt, wobei Ihr Genitive verfolgt, lange ſ und Endsylben anglisiert, und lichet und iget und baret und samet und heitet und elet und schaftet und unget!

Die Gesammtmasse der Sprache, den Geist, die Wurzel, das Schachbrett der Sprache tragt in Euer Zimmer! und darüber spielt, zankt, rechnet!

Wir ersuchen Hn. Schmid, in der Isis eine kurze, die Gesetze dieses Blattes nicht überschreitende Darstellung seines pasigraphischen Systems mitzutheilen, und irgend eine Aufgabe zu stellen, die doch vielleicht irgend ein Russe oder ein Lappländer entziffert, wenn wir zu faul und zu weise dazu sind.

☞ Wer kann uns etwas über die Ursachen und den Zusammenhang des erfreulichen Ministerwechsels in Baiern sagen?



oder

Encyclopädische Zeitung.

V. 74. 1817.

Flechten und Pilze
in Dr. C. G. Nees von Esenbecks Büchern.

1) **Die Algen des süßen Wassers nach ihren Entwickelungsstuffen dargestellt.** Würzburg 1814. 48 S. 8.

2) **Das System der Pilze und Schwämme. Ein Versuch. Mit 44 nach der Natur ausgemalten Kupfertafeln und einigen Tabellen.** — Würzb. b. Stahel. 1816. 4. XXXVI. 329 S. Die Erklärung der Kupfertafeln 86 S. *)

Wir vereinigen hier gerne die Anzeigen zweier Schriften ein und desselben Vfrs, weil sie zwei höchst interessante Klassen des Pflanzenreichs auf dieselbe Weise behandeln, aus einer gleichen Naturansicht hervorgehen und sich gegenseitig tiefer begründen und erklären.

A. In der ersten Schrift geht der Vfr von den schon früher von Gruithuisen, Goldfuß u. A. gemachten Beobachtungen aus, daß mehrere Arten von Infusionsthierchen (Monas Lens L. und eine Art Paramaecium) in den von ihm selbst beobachteten Fällen sich allmählig grün färbend und ihre animalische Bewegung immer mehr verlierend, endlich in der Infusion leblos niedersinken und zu einer dünnen, übrigens gestaltlosen Haut — der Priestleyischen grünen Materie concrescieren. Diese Bildung der Priestleyischen Materie betrachtet der Vfr als „den im Product erlöschenden Ausdruck eines ursprünglichen vegetativen Processes im Wasser." Das reine Wasser an sich scheint ihm nicht die Substanz zu seyn, aus welcher diese Bildung hervorgehen kann, weil nicht alle Gewässer unter denselben äußern Einflüssen grüne Materie ansetzen, vielmehr ist ein bestimmtes Wasser als Infusionsflüssigkeit oder Träger der infusorischen Substanz anzusehn. Die eigenthümliche Umgestaltung eines Wassers zu der Productivität von Infusorien ist das, was Gruithuisen die infusorielle Gährung nennt; ein besonderer Act, welcher, wie der Vfr bemerkt, vorzüglich in der Modification gegründet ist, die der gesammte Erdproceß im Frühling annimmt.

*) Wir haben St. 22 den Vfr darüber zur Rede gestellt, warum er 'Pilze und Schwämme' gesetzt. Seitdem haben wir erfahren, das es absichtlich, und zwar in Folge seiner Ansicht des Pilzsystems geschehen ist. Er stellt die Pilze nehmlich dar als zwei einander entgegengesetzte, und eben darum nach einer absoluten Durchdringung strebende Entwickelungspole wie Luft und Erde, Pollen und Samen (welche im Grunde eins, und nur nach der Stuffe verschieden). Dieses macht der 'Ueberblick des ganzen Systems zur Erklärung der Kupfertafeln' (welcher der ersten Nachlieferung beigegeben ist) sehr anschaulich. 'Eine Reihe der Pilze sucht gleichsam in die Luft heraus zu brechen, die andere unter die Erde zu kriechen und in die Dammerde zurückzusinken, ohne aus sich selbst eine fortlaufende Kette des Lebens zu entspinnen. Jenes suchte er durch den Ausdruck Pilze (von Filz, fadicht), dieses durch den Ausdruck Schwämme (wie Schaum, Humus) zu bezeichnen. Der Vfr bedauert, daß er für Schwamm, das schon der Zoologie angehört, kein anderes deutsches Wort gefunden habe. — So sehr wir den schönen Sinn anerkennen, den der kenntnißreiche und tiefsinnige Vfr in sein Werk gelegt hat; so glauben wir doch, es sey ein einziges Wort besser, schicklicher. Wir verfahren ja bei allen Klassen in der Naturgeschichte so, von deren jeder gleiche Ansicht gilt. Was sollte herauskommen, wenn wir statt Vögel, Fische usw. jedesmal zwei Namen setzen wollten? Und überhaupt Namen sollen nicht Definitionen seyn. Wem übrigens daran gelegen ist, Namen zu Dutzenden für Schwamm zu haben, findet dergleichen mit einiger Mühe in Remnichs Wörterbüchern.

An sich ist die Entstehung der grünen Materie aus dem Wasser eben so sehr ein in sich selbst reinabgeschlossener einfacher Zeugungsact, wie jeder Anfang organischer Bildung, in stetiger Durchdringung des bildenden Princips (Kraft) und der zu bildenden Base (Masse); — der Vfr trennt jedoch in der Abstraction die Erzeugung der Infusorien oder den individualisierten Bildungsact von der eigenthümlichen Qualität der Materie selbst, „welche unmittelbar in und durch das Aufeinanderwirken sämmtlicher Infusionsmomente (Ursachen) erzeugt wird.

Die entstehenden Infusorien selbst sind der Ausdruck des Bildungsactes an sich; die besondere Beschaffenheit des Wassers aber, als seine mehr oder weniger grüne Farbe, sein eigenthümlicher Geruch und seine Zähheit und Dicke sind der Ausdruck der Determination des Wassers zur Infusionsflüssigkeit. Der Vfr begreift diese Eigenschaften des Wassers unter dem Namen Grundschleim. „Die Natur des Grundschleims ist, durch specifische Determination Infusorien zu erzeugen, und das Infusorium selbst erscheint hier nur als ein individualisierter Schleimpunct, der in die Flüssigkeit oder das Richtungslose gesetzt, determinierte Richtungslosigkeit, d. h. scheinbar willkürliche Bewegung zeigt, und Grundschleim und Infusorien sind demnach nicht anders verschieden, als die organische Bewegung von organischer Masse, beide in der Materie selbst angeschaut. Wie Schleim und Schleiminfusorien, Eiter und Eiterinfosorien, Blut und Blutkügelchen (?), Samen und Samenthierchen, — so verhalten sich auf dieser primitiven Evolutionsstuffe des Faulungsprocesses der Gewässer, Grundschleim und Infusorium." (Nicht ganz glücklich scheint uns die hier schließlich angeführte Vergleichung, da sich in diesen Fällen Schleim und Schleiminfusorien usw. nicht als Correlate, oder vielmehr als dasselbe in verschiedener Form gedacht verhalten, sondern die verschiedenen Arten der Infusorien erst Producte aus den organischen Stoffen (Schleim, Eiter usw.) sind.

Von diesen beiden Factoren der Infusion, als welche sich zwar in organischer Durchdringung der Form und Materie gleichzeitig entwickeln, sich jedoch in der Abstraction gleicher Weise als Evolution des Infusoriums zur Alge und als Evolution des Grundschleims zur Alge darstellen lassen — geht der Vfr in der Entwicklung seiner Ansicht aus, nachdem er sich vorher sehr richtig über die Idee der Evolution dahin erklärt hat, daß „jede Evolutionsstuffe für sich geschlossen, der folgenden nur typisch und vorbereitend, nicht aber actu und dergestalt zum Grund liege, daß aus ihr die folgende sichtbar, und ohne erst wieder mit ihr selbst zur ersten Quelle zurückgekehrt zu seyn, hervorsteige.

a. Die niedrigsten Pflanzenorganismen der Algenform des süßen Wassers sind dem Vfr diejenigen, welche sich von der Priestleyischen grünen Materie nur durch „Fixierung ihres Vegetationsacts im Allgemeinen durch längeren Bestand gegen die äußern Potenzen erheben." Hieher zieht der Vfr die „Hautalgen." Obgleich auf dieser Stuffe die idealische Zerfällung des Gebildeten nach Form und Masse (Infusorium und Grundschleim) weniger sichtbar hervortritt, weil nur die Fixierung und kaum die Fortbildung der vegetabilischen Masse wesentlicher Charakter der hieher gehörigen Pflanzen ist; so versucht der Vfr dennoch auch hier das Vorherrschen entweder des Infusoriums oder des Grundschleims in verschiedenen Formen nachzuweisen. Er stellt auch die eine Seite Ulva terrestris Roth, und in einer höhern Entwickelung U. damaeformis R. — auf die andere Ulva bullosa R. und U. Linza.

b. Productiv, d. h. von Innen nach Außen determiniert, und somit einer höhern Entwickelung fähig, erscheint der Grundschleim dann, wann er sich durch eigene Kraft beschränkt. Damit diese Gränze eine wirkliche werde, muß sie sich im Vesten gestalten, und ihre Beziehung auf das innere Leben des sich selbst begränzenden Organismus beurkundet sie durch ihre sphärische Gestalt. „Die erste Metamorphose des Grundschleims ist also eine mit einer Haut umkleidete Schleimkugel." So nehmen die Kugelalgen die zweite Evolutionsstuffe ein. Der Vfr setzt auf die infusorielle Seite: Echiella Ach., seine Radiella (Rivularia angulosa R.) und die übrigen rothischen Rivulariae. Auf die mucöse Reihe kommt Tremella granulata L., Linckia R. und Tremella Nostoc L. (Nostoc Vauch.)

c. Die Fadenalgen nehmen die dritte Entwickelungsstuffe ein. Ueber die Dehnung der vegetabilischen Blase zur Röhre, über die Selbstbegränzung derselben im Ausdruck der Scheidewände, über den Unterschied zwischen freien und fixen Conserven wird hier viel Treffendes — construiert würden wir sagen, wenn wir nicht fürchteten, hier, wo Alles aus einer reichen Naturanschauung und tiefen Kenntniß des Einzelnen hervorgegangen ist, sich aber in die Form einer strengen, künstlichen Abstraction kleidet, durch dieß Wort ein unverdientes Vorurtheil zu erregen. — Infusorielle Fadenalgen, d. h. solche, wo die Bewegung über die Masse siegt, sind dem Vfr Oscillatoria Vauch., Batrachospermum Roth und Conferva (mit Ausschluß der Conjugata V.). Diese Gattungen bilden eine doppelte Reihe, 1) mit vorherrschender Entwickelung, oder 2) mit vorherrschender Beschränkung des Bildungstriebes. — 1) Bei den Oscillatorien wird „jede Begränzung, noch ehe sie sich selbst vegetativ bevestigt hat, schon wieder in eine neue Evolution aufgenommen, und das Individuum stellt sich dar als ein cohärentes Zerfallen im sichtbaren Wachsthum." — 2) Die infusoriellen Fadenalgen mit vorherrschender Begränzung sind dem Vfr Batrachospermum und Conferva (excl. Conjugata), stellen ebenso wie Oscillatoria die Behauptung der Cohäsion in der organischen Zerfällung = Begränzung dar; allein der Bildungsproceß ist in jedem Gliede abgeschlossen, so

daß jedes Glied nicht bloß typisch und potenzialiter, sondern auch actu die ganze Pflanze ist. Die Oscillatorie zerfällt in Glieder, die Conferve wächst gliederweise; so wie in jener das Animalische, blickt in dieser mehr das Vegetative durch. In der so eben erörterten Reihe der infusoriellen Algen wird das in Vegetation übergehende Infusorium (organische Bildungskraft) eine wachsende Alge, es wächst zur Pflanze. In der zweiten Hauptreihe dagegen, bei den mucösen Algen ordnet sich der Grundschleim (die vegetabilische organische Masse) sein Infusorium (die thierische Tendenz) unter, er trägt dadurch das Element seines Wachsthums und seiner Vermehrung in sich, und zeugt, indem er es aus sich entbindet. Die Ectosperma Vauch. ist der reinste Ausdruck der im vegetabilischen Processe vorherrschenden Animalität; außerdem gehört hieher die Conjugata Vauch. und Hydrodictyon R., Ulva Linza L. usw.

Dieß sind die Grundzüge der hier aufgestellten Ansicht. Eine ausführlichere Anzeige wird durch die Natur der Sache nicht gestattet, und wir verweisen jeden auf das Büchlein selbst, welchem es darum zu thun ist, den scharfsinnigen Gang des Vfrs ins Einzelne zu verfolgen.

B. Das zweite bei weitem größere Werk des Vfrs schließt sich durch Gleichartigkeit der Behandlung und gewissermaßen auch des Stoffes unmittelbar an das erstere an. Auch hier beginnt er mit der Betrachtung, daß das Wasser durch bestimmte Determination in sich den Grundschleim erzeuge, der sich durch das „bildende Leben (Infusorium)" in verschiedener Richtung (welche das Wasser als ursprünlich Richtungsloses zuläßt) entweder zu vorherrschend-thierischer, oder zu vorherrschend-pflanzlicher Substanz gestalte. Gleichwie der ursprüngliche Grundschleim des Wassers Basis einer primitiven organischen Entwickelung im Frühling wird, gibt es auch eine andere Basis, aus welcher eine secundäre Generation eine reproducierte (im strengern Sinne) Welt hervorgeht. Das Thier- so wie das Pflanzenreich kehrt nehmlich nach dem Tode in den Zustand der Dammerde zurück. Letztere ist das Product der erstorbenen (in sich selbst gelösten) Schöpfung, welche aus sich eine zweite, secundäre, untergeordnete Welt hervor bildet. Das letzte Zerfallen der Organismen nehmlich, als Uebergang eines höhern Lebens in ein niederes, muß unter der Form von neuen organischen Bildungen erscheinen, insofern als letztere überhaupt immer nur aus dem „Gegensatz zwischen dem Gebildeten und dem in Bildung Begriffenen, dem Infusorium und seinem Träger" hervorgehen. (Der Vfr drückt sich hierüber so aus: „Der Ausdruck der Erde, als stetige Pflanzenerzeugerin und Zerstörerin ist die Dammerde. Auch das Thierische geht zum Theil in die Dammerde zurück, und diese ist also, rein und für sich betrachtet, das Maaß aller auf der Erde im Lebensconflicte stehenden Materie, oder das erstorbene Wasser (als der Mutter alles Organischen). Die Reihe secundärer Organismen, welche sich aus der Dammerde erheben, stellen die Entwickelungsstuffen höherer Thiere sowohl als Pflanzen in sich selbst nachbildend dar; sie sind, wie sich der Vfr an einem andern Orte in einem sinnvollen Gleichniß ausspricht, Träume des Humus, Erzeugnisse von der Nachtseite der schaffenden Natur. Die vegetabilischen Nachgeburten des Humus sind der Gegenstand des Buchs: die Pilze und Schwämme.

Eh der Vfr zu der Darstellung seines Systems fortschreitet, wirft er noch einen Blick auf die kosmischen Verhältnisse, unter denen vorzugsweise die Entstehung der Algen und Schwämme begünstigt ist. Wie die Algenbildung Ausdruck eines jugendlichen Gegensatzes zwischen der verjüngten Sonne und dem mit untergegangenen Organisationen des vorigen Jahres geschwängerten Wasser ist — „ein Urbild des Keimens, der Vernatio" —; so erscheint in der Entstehung der Schwämme, welche am häufigsten in den Herbst fällt, der entgegengesetzte Proceß, — ein Ausdruck des Blätterfalles, des rückgehenden Pflanzenlebens. — „Die Atmosphäre hat den Conflict mit dem vegetabilischen Lebensprocesse bestanden, und ist selbst in einer Rückbildung zu dem Gegensatze ihres jetzigen Zustandes begriffen; die hervortretenden Urelemente der kaum erloschenen, höhern Vegetation finden auf jedem Reiße, jedem Blatte, auf der Zerstörung selbst des eigenen Stammgenossen, ihre Dammerde, die sie anheftet, während die vegetative Richtung in diesen selbst noch fortwährt, und der gewaltsame Kampf der Atmosphäre ihr eigenes Daseyn zugleich organisch bestimmt und endet." — Aus der Fülle eines mit der Natur innigvertrauten Gemüthes, sagt der Vfr hier noch manches wahrhaft poetische Wort, daß jedem Naturforscher wohl thun wird, der von dem hohen Sinne seiner Wissenschaft erfüllt, in ihr mehr als den Pedantismus einer, so zu sagen unorganischen Systematik und den Wust einer öden Nomenklatur zu sehen gewohnt ist.

Die bisher angedeuteten Ideen sind es, auf welche der Vfr. sein System erbauet. Es geht hieraus hervor, daß nicht einzelne Merkmale für die Eintheilung und Gliederung der hieher gehörigen Organismen benutzt werden durften, sondern vielmehr das gesammte Leben derselben nach seiner innersten Beziehung, ihre Idee zu erfassen, und durch den Ort, welchen sie in der organischen Kette einnehmen, auszudrücken war. Da jedoch Anordnung und Unterordnung eines jeden Einzelnen unumgänglich nöthig ist, wo Mannichfaltiges zur Einheit verbunden werden soll, so analysiert und würdigt der Vfr jeden Organismus nach den zwei Hauptkategorien: dem bildenden Leben und dem bildsamen Stoffe, welche er auch in der Abhandlung über die Algen zur Richtschnur nahm. Es ist aber die subjective, innere Vollendung einer jeden Erscheinung, welche er bei der Betrachtung nach jenen beiden Abstractionen ins Auge

faßt, da die Bildungskraft und die zu bildende Masse („Infusorium und Grundschleim, Träger") des Organismus nicht einzelne Außenverhältnisse (sogenannte charakteristische Merkmale) desselben, sondern eben seine Wesenheit selbst, unter zwei idealen Abstractionen angeschaut, sind. Das hier befolgte System ist daher ein natürliches seinem Wesen nach, insofern es die Idee des Einzelnen als dessen Charakter aufstellt; künstlich ist es in der Form, jedoch nicht in dem gewöhnlich genommenen Sinne, weil das erste Theilungsprincip nicht in einzelnen realen Merkmalen beruht, sondern ebenfalls ideal ist. Wir glauben deßhalb auch wohl, daß mancher Leser, der hier ein neues System der Schwämme im gemeinen Schnitt zu finden hoffte, an der hier gegebenen Form Anstoß nehmen und sich zu der Erklärung der Kupfertafeln wenden werde, wo er denn auch die Charaktere der Unterabtheilungen, Gattungen und einiger Arten in deutscher und lateinischer Kunstsprache findet. Die Tafeln stellen nehmlich das Gesammtreich der Pilze und Schwämme, so viel Gattungen davon bekannt sind, als ein Ganzes dar, welches nach den im Buch entwickelten Grundsätzen organisiert ist. Die Ueberschriften der einzelnen Tafeln setzen den Betrachter in den Stand, sich das System bildlich zu vergegenwärtigen. Die Zeichnungen sind aus den Schriften Schäffers, Holmskiolds, Albertinis, Persoons, Links u. A. genommen oder von dem Vfr selbst entworfen, der eine Fülle von Analysen und anatomischen Darstellungen zugethan. Bisher sahen wir 14 Tafeln von der Hand des thätigen, zu naturh. Zeichnungen geschaffenen J. Sturms sehr brav ausgeführt.

So viel über das Werk im Allgemeinen, wir gehen jetzt zu dem System des Vfrs selbst über, wobei wir um so kürzer seyn zu dürfen glauben, als die stetige Entwickelung des Einzelnen aus den Grundideen des Buchs die Gränzen einer Anzeige nothwendig überschreiten müßte.

Erstes Reich: Elementarpilze, Protomyci. „Das vegetative Infusorium der Erde ist, wie das des Wassers, eine nach der Kugelform strebende Blase. Aber sein Inneres ist zugleich mit der Begränzung todt (leer), und seine Gränze ist starr. — Es ist die freigewordene Pflanzenzelle ohne Richtung und Boden, — Pollen." Hieher gehören die Staubpilze, Coniomyci, und zwar fürs erste Caeoma Lk., unter den wunderlichen Entwickelungen der Blatt-Epidermis, als Roestelia, Aecidium, Ustilago; oder bei vorherrschender Entwickelung der Sporidie, als Uredo und Dicaeoma auftretend. Durch längere Dehnung und häufigere Gliederung der vegetabilischen Blase entsteht die Gattung Puccinia. Das dritte Genus bildet Podisoma Lk. (Pucc. juniperi L.)

Die genannten Gattungen erscheinen auf noch nicht gänzlich erstorbenen Organismen, also unter deren Herrschaft; — freier sind folgende, auf todten Pflanzentheilen entstehende: Fusidium Lk. (durch den Vfr mit Recht von Fusarium, welches Link in seiner zweiten Abhandlung damit vereinigt, geschieden), Stilbospora P., Sporidermium Lk., eine neue Gattung: Scilidium, Kettenstaub: Sporidia opaca, isthmis filiformibus concatenata, oblonga, innata, acervis orbiculatis erumpentia; auf der Hundsrose. —

Den Staubpilzen stehen die Keimpilze, Goniomyci gegenüber. So wie sich dort die vegetabilische Substanz unter freierer Regung zu pflanzlichen Infusorien gestaltet, nimmt sie hier den basischen Charakter an und erscheint als derber, fast todter Niederschlag, nur mit Andeutung der Tendenz zur Isolierung als Pflanzenzelle, auf und in den Blättern. Hieher rechnet der Vfr außer Xyloma P. auch Conisporium Lk., letzteres, wie uns scheint, nicht mit gleichem Rechte, da wir es für einen Verwandten der Algenbildung, ja für nichts anders als unter gewissen Umständen vertrocknete und in sich zerfallende (areolierte) priestleyische grüne Materie halten zu müssen glauben.

Von einem „höheren Momente elementarischer Bildung" zeugen diejenigen Pilze, bei denen das infusorische und das basische Element sich wieder verbinden: Sphaeromyci. Hier erscheinen Staubpilze auf Keimpilzen „in der Vereinigung wird der Staubpilz zur Sporidie, die Keimschichte zum Lager, Stroma." Aegerita P., Dermosporium Lk., Fusarium Lk., wo die Richtung des Staubpilzes vorherrscht, bilden die erste Reihe: Sphaeromyci evolutivi; — Melanconium Lk., Epicoccum Lk., Didymosporium Nees: sporidia didyma, e stromate subconvexo diffusibilia; Exosporium Lk. (Conoplea P.); Coryneum Nees: sporidia fusiformia, opaca, annulata, pedicello clariori, subbulboso stromati granulato, plano innata machen die zweite Reihe: Sphaeromyci concreti aus. Hier herrscht das Stroma. Die dritte Reihe: Sph. evoluti, von mehr entwickelter Totalform, gleichsam in der Durchdringung des basischen und des infusoriellen Momentes, wird durch Tubercularia P., Atractium Lk., Calycium Ach., das mit allem Rechte hieher gezogen worden und Gymnosporangium Cand. gebildet. Letzteres, die Tremella juniperina L. entspricht einer tieferen Form, dem Podisoma der Entophyten.

Zweites Reich: Fadenpilze, Luftalgen, Nematomyci. Was hier zur Reife gelangt, ist von den letzten Formen der Staubpilze schon vorgebildet. Das erwachende Wachsthum oder die Polarisierung der an ihre Basis (Stroma) gebundenen Pflanzenzelle offenbart sich in der Dehnung der letzteren zur Röhre; „die Blase drückt, da sie zwischen Entgegengesetztem ihre Selbstheit behauptet, so lange diese im Conflict beharrt, ihre Einheit durch Wiederholungen ihrer selbst in sich durch Glieder aus. Was sich aber nicht behauptet, zerfällt sogleich in die infusorielle Zelle, die ich zum Unterschiede von den Sporidien der vorigen Formation Sporen nenne." Die Idee der Algenbildung, wie sie der Vfr in einer frühern Schrift entwickelt hat, liegt also auch hier zum Grunde.

Der



oder

Encyclopädische Zeitung.

V. 75. 1817.

Der Staubpilz wird, „nach dem Elemente, in dem er sich entfaltet, und dessen Natur er an sich trägt, Luftconferve; Fadenpilz, Schimmel, Mucedo.“ „Sein Grundtypus ist ein Algenfaden, der zugleich Staubpilz ist, oder der infusorielle Staubpilz, welcher sich zum Faden aufrollt“: Die Gattung Helicomyces Lk. Diese Luftalgen entwickeln sich nach gedoppelter Richtung: entweder sind die Fäden niederliegend, vielästig, und mit vielen sich gleichzeitig und freyausbildenden oder von den Fäden (durch Trennung) niedergeschlagenen Sporen ohne Ordnung bestreut; oder die Flocci erheben sich, ohne viele Aeste, und tragen die Sporen, deren Menge weniger beträchtlich ist nach bestimmten Verhältnissen, bald an der Spitze, bald als Aestchen an sich. Die erstere Reihe (mucedines polysporae) ist Ausdruck der größern Unterordnung der Sporen unter den Faden. Letzterer verhält sich hier wie Absonderndes zum Abgesonderten. In der zweiten Reihe (Mucedines capitatae) ist der Faden nach den Gesetzen des höheren Wachsthums aufwärts gerichtet, und trägt die einzelnen Glieder (Sporen) in steter Gebundenheit an sich, d. h. als integrirende Theile. Die Sporen stehen also hier in einem edlern Verhältniß zum Faden, als in der ersteren Reihe. —

Die Mucedines polysporae, die Trennenden, sind bisweilen Entophyten, als Mycogone und Sepedonium Lk.; die meisten dagegen sind freye; und zwar zerfallen sie in solche, mit vorherrschender Entwickelung der Sporen: Sporomyci: Acremonium, Epochnium, Fusisporium, Trichothecium Lk., oder mit vorherrschendem Faden: Trichomyci: Collarium, Geotrichum, Oidium, Sporotrichum, Byssocladium, Aleurisma Lk. Grundtypus der Muced. capitatarum, welche die zweite Reihe ausmachen, ist Haplaria Lk., daran reiht sich eine neue Gattung: Acrosporium: flocci simplices, aggregati, sursum moniliformes, articulis secedentibus inspersi (Botrytis simplex β. β. Alb. Schwein.), darauf Acladium, wovon der Vf. die Arten ramis virgatis als eigene Gattung, Virgaria, trennt, Botrytis Lk., Cladobotryum Nees: flocci adscendentes, a basi corymboso-ramosi; sporis circa apices sparsis, oblongis; — Verticillium Nees: flocci erecti, sociati, ramis verticillatis, incnosporis; sporae globosae; — Stachylidium Lk., Polyactis Lk.; — Dactylium Nees: flocci simplices, erecti; sporae oblongo-clavatae, annulatae, impositae; — Penicillium, Aspergillus Lk.

Es ist die infusorische Substanz, d. h. Masse mit vorwaltendem Lebenstrieb oder vegetativer Tendenz, welche sich in der so eben aufgezählten Reihe von Gattungen entwickelt; aber auch die tragende, basische Masse, das Stroma, vermag in sich die vegetative Richtung aufzunehmen und darzustellen. Der Träger ist also begeistet durch seinen Antheil infusorischen Lebens und „dieser bindet ihn zugleich an den Lichtpol und setzt ihn in die Luft. Dadurch kommt auch in ihn die Richtung der Linie und die Anlage zum ästigen Faden. Aber der Träger hat in sich keine Begränzung, er kann sich also auch nicht im Conflicte der Ordnung wiederholen.“ Der Faden ist daher gliedlos. „Der gedehnte, vegetativ gewordene Träger wird zum Faserpilz, Byssus, und dies ist die zweite Ordnung der Luftalgen.“ — Parasiten dieser Reihe sind Erineum und Rubigo Lk.

Die übrigen Faserpilze theilt der Vf. in zwei Reihen: 1. Gesonderte, Byssi disjuncti: Die Sporen von den Flocken gesondert: Hierher Chloridium, Cladosporium, Helmisporium Lk. und eine neue Gattung: Helicosporium, fibrae erectae, rigidae, simpliciusculae, opacae, sporis spiralibus, remote geniculatis, fugacibus interspersis. 2. Dichte Faserpilze, Byssi solidi, die Sporen von den Fasern nicht getrennt, in ihnen oder gar nicht vorhanden. Monilia, Alternaria Nees;

fibrae erectae, sparsae, opacae, simplices; articulis ovalibus, remotis, interstitiis filiformibus; Torula, Racodium Lk.; Acrotamnium Nees: fibrae decumbentes, ramosae, continuae, opacae, laxe implexae, ramulis extremis subpellucidis, articulatis, Dematium und Byssus Lk. gehören hierher. (Ozonium, vom Verf. blos in der Note aufgeführt, dürfte wohl eben so wie Rhizomorpha Roth. hierher zu bringen seyn. In Beziehung auf die Gattung Byssus glauben wir, daß sie aus, selbst in der Ansicht des Vfrs. begründeten Rücksichten, eine Stufe weiter vor, zu den Fadenpilzen gestellt werden dürfte. Sie sondert freylich keine Sporen ab, und wiederholt sich nicht in sich selbst; aber sie erscheint gerade als der losgelassene, ungebundenste Trieb der infusorischen Masse selbst, die eben weil sie des basischen Moments, des Stroma, ermangelt, sich in der bloßen Darstellung verzehrt und das flüchtige Leben gleichsam im Entwurf einer rein infusoriellen Entwicklung tödtet. Sie ist dem erstarrenden Träger, der sich in Ozonium und Rhizomorpha darstellt, e diametro entgegengesetzt. Beide sind der lebendigste Ausdruck des vegetabilischen Infusoriums, das sich hier gänzlich verflüchtigt, und des lebendigen Trägers, der endlos und in dumpfer Production weiter kriecht.)

In der dritten Ordnung der Luftalgen, stellt sich die Natur der beiden vorigen Ordnungen organisch combinirt dar. Organismen, die auf den frühern Entwickelungsstufen in Besonderheit bestanden, durchdringen sich hier, nach einem eigenthümlichen Gesetze der Evolution, zu einem neuen Ganzen. Weder Spore (das vorherrschende Infusorium) noch Faden (das vorherrschende basische Element) sind geschieden; oder Spore und Stroma, Staub und Faden sind nicht blos in organischer Gemeinschaft, sondern vielmehr in organischer — Identität vorhanden: so begreift diese Ordnung die Staubfadenpilze, Mucores.

Die Gattungen dieser Ordnung entsprechen entweder der ersten oder der zweiten Ordnung der Luftalgen. Die Familie, wo sich die Entwickelung der Staubpilze zum Faden vorherrschend offenbart, nennt der Vf. fadige Staubfadenpilze: Nematomyci. Ihr Charakter ist: gegliederte Fäden mit gesonderten Sporen, jedoch so, daß beide Theile in gleichzeitiger Entstehung sich bedingen und die sich genetisch gleichen Elemente ihre Würde gegenseitig behaupten. So wie nun die einfachen Fadenpilze in zwei Reihen zerfallen, je nachdem sich die Spore vom Faden durch freye Ausbildung schied, oder der Faden sich die Sporen, welche er aus sich producirte, bindend unterordnete, so zeigen die fadigen Staubfadenpilze entweder freye Niederschläge von Sporen, welche vor den gleichzeitig hervortretenden Fäden bedeckt werden — Nematomyci tegentes — oder die Sporen werden in die, blasig erweiterten Fäden selbst aufgenommen — Nematomyci vesiculiferi.

In die erste Sippschaft rechnet der Verf. blos Trichoderma Lk. (Wir sind noch zweifelhaft, ob nicht diese Gattung mit mehr Recht neben Aleurisma stehen würde, da auch bey den Faden- und den Faserpilzen die gleichzeitige Entstehung der Spore und des Fadens oft sehr wahrscheinlich und wenigstens durch Beobachtungen noch nicht widerlegt ist.) Die zweyte Sippschaft oder Nematomyci vesiculiferi bilden Thamnidium, Mucor, Ascophora und Pilobolus. —

Die zweyte Familie der Staubfadenpilze, den Faserpilzen entsprechend, nennt der Verf. Trichomyci, Haarfaserpilze. So wie bey der ersten Familie die Verklärung und organische Fortbildung des reinen, durchsichtigen Fadens, als der vegetativ gewordenen Zelle, des Infusoriums, charakterisirt hier die Verklärung des Trägers, der an sich gliedlos, entweder Fadenpilze oder Faserpilze mit Sporen, als gemeinsamer Stiel trägt. Nach diesem letztern Unterschiede sind die Haarfaserpilze entweder Cephalotrichi: Hierher Ceratium (!), Isaria, Coremium, Cephalotrichum Lk.; oder Sarcocephali. Hierher Stilbum und Dacryomyces Nees. Letztere Gattung begreift diejenigen Arten der Persoonischen Gattung Tremella, in denen sich eine Faserbildung mit eingestreuten Sporen im Innern entwickelt. Die reinste Combination der basischen (im umgebenden Schleim) und der infusoriellen Masse (in den Fasern oder Fäden) offenbart hier eine eigenthümliche subjective Vollendung, und so steht der Tropfenpilz an der Grenze seines Reichs, nur bey scharfer Auffassung seines Wesens als Blüthe desselben zu deuten. Der Pollen aber wird von der nachbildlichen Vegetation der Pilze am ersten, in den Staubpilzen versinnbildet; in den Fadenpilzen erhebt sich der Faden; der Staubfaden wird von den Nematomycis dargestellt. Je höher die eigene Entwickelung, um so mehr trübt sich die symbolische Bedeutung, und Dacryomyces, auf dem Gipfel des Reiches ruht am innerlichsten verschlossen.

Drittes Reich. Bauchpilze, Balgpilze, Gastromyci. In der Vereinigung des Trägers und des Fadens so wie der aus beiden, als Gebildetes, hervorgehenden Spore, wie sie sich in der aufsteigenden Reihe der Staubfadenpilze immer mehr offenbart, geht die Dehnung in die Länge verloren. Die einzelnen Fäden oder Fasern aber machen, wo sie untereinander verschmelzen, eine Einheit aus, die, wo sie sich um die Spore, als ein organisch im Innern Gebundenes, gestaltet, Sporenhülle, Peridie wird. „Die Peridie ist, als die Einheit des Trägers und des Fadens, das im Wachsen, in der Bildung begriffene; die Spore aber ist selbst das Gebildete, das sich wieder frey macht." Die Entwickelung der Peridie geht nicht sowohl auf die Bildung von Sporen (der Vf. nennt sie hier Körner, Sporulae), als auf die von Fäden: so entstehen Fadengeflechte oder Häute (capillitium) in derselben. „Alle Balgpilze treten ursprünglich als Flüssigkeit, als eine milchige oder wässerige, allmählig dunkelnde und schnell sich in die Gegensätze der Peridie und des Inhalts scheidende Substanz auf; doch ist diese

ursprünglich flüssige Beschaffenheit nicht in gleicher Befreyung sichtbar. In der einen Ordnung erfolgt die Gestaltung der fixen Peridie erst aus der schleimigen oder milchigen, anfänglich flüssigen Substanz; in der andern Ordnung tritt der Balgpilz schon mit nach außen fertiger Peridie von dickerer, hautartiger Consistenz hervor aus der Dammerde.

Erste Ordnung. Luftbalgpilze, Aërogasteres. Ihr Charakter ist: „die dünne, häutige, einfache oder doppelte, mehr oder minder vergängliche Peridie, mit oder ohne Haargeflecht, sitzend oder gestielt, aus ursprünglich flüssiger Gestalt erstarrend. Grundtypus ist die Gattung Eurotium Lk. Die übrigen Gattungen werden je nach dem Vorherrschen der Sporenkörner oder der Peridie in Körnerbalgpilze und Haarbalgpile, Sporomesti und Trichocisti eingetheilt.

Die Körnerbalgpilze, deren Charakter in sitzender ausgebreiteter, flockiger oder lockerer, sich ganz oder größtentheils verzehrender Peridie mit verhältnißmäßig vielen Körnern besteht, bilden zwei Reihen. In der einen tritt eine Ausgleichung oder organische Bindung zwischen der sich lebhaft und sehr schnell entwickelnden Peridie und den Körnern ein. Letztere sitzen schichtenweise zwischen den einwärtsgeschlagenen Blättern oder dicht und gedrängt um die Fäden der Peridie. Hierher die efflorescirenden Luftbalgpilze: Aethalium Lk. (Fuligo P.), Pittocarpium und Lignydium Lk., Spumaria P., Strongylium Dittm., Lycogale P. — In der zweiten Reihe, den zerfallenden, diffluentibus, erschöpft sich der gesammte Lebensprozeß in Trennung und Absonderung der Peridie von den Körnern. Je lebhafter hier die Entwickelung auftritt, um so flüchtiger fliehen sich auch Peridie und Körner in entgegengesetzter Richtung, unvermögend die organische Spannung zu behaupten. Der Verf. zählt hierher: Myrothecium Tode, seine Gattung Dichosporium, deren Charakter ist: Deplanato-hemisphaericum Peridium membranaceum, granulorum strato corticatum. Sporae conglobatae. (Es ist die Spumaria physaroides P.), ferner Amphisporium Lk., Licea P., wozu mit Recht die Tubulina fragiformis P. gezogen wird, und endlich Dermodium Lk., wohin auch Tubulina fallax.

Der ersten Ordnung zweite Familie, die Haarbalgpilze, Trichocisti, charakterisiert sich durch gestielte, oder doch regelmäßig begränzte Peridie, von häutiger Textur, die zerreißt, oder sich schuppig löst, oder gleichförmig sich absondert; durch die Gegenwart eines Haargeflechts, oft auch eines Säulchens. So wie die vorige Familie den deckenden Staubfädenpilzen, entspricht diese den blasigen. Die Momente, nach denen eine naturgemäße Anordnung der Gattungen möglich wird, liegen in der Entwickelung der Peridie, als dem zur deckenden Hülle gewordenen (verbreiterten) Faden; in der des Säulchens, als dem in die Peridie heraufgestiegenen Hypothallos, Träger, Stroma, dem Fasergebilde, und endlich in der Entwickelung des Haargeflechts, einer verklärten Peridie selbst, welche hier formal zur Verschmälerung in den Faden zurückkehrend, die Function jener beybehalten hat. Nach dieser Ansicht theilt der Verf. die Familie 1) in die Reihe der Schuppenpilze, Lepidoti, deren sich paarweise entsprechende Gattungen Didymium, Cionium, Leangium und Diderma, Physarum, Leocarpus durch die Gegenwart oder den Mangel des Säulchens charakterisiert sind; — 2) in die Gitterpilze: Trichia, Arcyria, welche er Säulengitterpilze nennt, Cribraria, Dictydium, ihm Blasengitterpilze; — 3) in die Scheidepilze, Stemonitis und Craterium. In den erstern ist die Evolution der Peridie, die sich auf mannichfaltige Weise als Schuppe löst; in den zweiten die des Fadengeflechts, der Hauptcharakter. Bei den dritten vollendet sich der Verstäubungsact, durch organische Lösung des Haargeflechtes von der kelchartigen Peridie. Die beiden Gattungen dieser Reihe drücken auch untereinander ein polarisches Verhältniß aus, indem bei Stemonitis die Peridie in der Entwickelung des Capillitiums untergeht, von dem rasch in die Höhe strebenden Gewebe in die Länge gezerrt und zerrissen, während sie bei Craterium zu einer derberen, selbstständigen Structur gelangend und sich nach oben regelmäßig in den Deckel absondernd, nach dem Austritt des Fadengewebes mit den Körnern stehen bleibt, ein Vorbild des Staubbeutelkelchs, der männlichen Blüthe. — Als Uebergangsform schließt der Verf. hier noch die merkwürdige Gattung Onygena an. Wir gestehen, daß wir sie nicht am rechten Orte glauben, obgleich Form und besonders die Gegenwart einer Columella dafür zu sprechen scheinen. —

Zweite Ordnung der Balgpilze: Erdbalgpilze, Geogasteres. Ihr Charakter ist: „Eine dichte, flockig-zellige, ursprünglich doppelte aber durch äußere oder innere Sonderung sich vereinfachende Peridie umschließt, von Anfange gebildet, eine flüssige oder doch feuchte Masse, die sich mit der Entwickelung zu Körnern scheidet. Grundtypus der Ordnung ist Sphaerobolus Tode. Die Peridie ist hier vorzugsweise als die Faser, das Stroma der Faserpilze, auf eine höhere Entwickelungsstufe vorgerückt, anzusehen. Das Säulchen, sonst bei vielen Balgpilzen vorhanden, fehlt hier, weil die Ausbildung des Stroma in der Peridie dasselbe schon verzehrt hat. „Der Gang der Metamorphose bezieht sich zurück auf sein Vorbild in der Ordnung der Faserpilze und stellt zwei Reihen dar, deren eine nach der Befreyung und Herausbildung der irdischen Fadenperidie aus der Hülle, die zweite nach der Bindung derselben durch die Gewalt der im Wachsthum vordringenden Hüllenperidie ringt. Ich nenne die Pilze der ersten Reihe Hauptbalgpilze, Dermatogasteres, die der zweiten Rindenbalgpilze, Angiogasteres." Die Hauptbalgpilze charakterisieren sich so: „Die äußere Peridie trennt sich in Schuppen, Stacheln, Flocken, oder in regelmäßige Ausbreitungen; die innere geschlossen, hautartig in ein Haargeflecht auslaufend, zerreißt regelmäßig oder

unregelmäßig beim Verstäuben. Die Körner aus dünner, mißfarbiger Flüssigkeit sich scheidend." Diese Reihe stellt eine höhere Metamorphose der gesonderten Faserpilze dar. Hierher: Scleroderma P., Diploderma Lk., Bovista P., Lycoperdon, Geastrum P., Actinodermium Nees (Sterrebeckia Lk.), Mitremyces (Mitromyces) Nees, Du Boscs Lycoperdon heterogeneum; endlich Tulostoma P. Die Hüllenbalgpilze, wovon der Verf. nur zwei Gattungen, Pisocarpium Lk. und Cyathus P. kennt, charakterisieren sich folgendermaßen: die Hüllen- (äußere) Peridie schließt mehrere kleinere, freye, oder in körniger Substanz eingelagerte, Peridien ein. Die Körner, von den innern Peridien umfangen, dicht zusammengeballt."

Der Verf. erinnert hier wieder an die schon früher angedeutete Symbolisierung des männlichen Organs höherer Pflanzen durch den Staubpilz, den Fadenpilz und den Staubfadenpilz. Im Balgpilz stellt sich dieselbe Gliederung in Träger, Staubbeutel und Pollen dar, aber das irdisch-mütterliche Element der Erde aus dem er hervorwächst, steigert in ihm auch die Beziehungen auf weibliche Bildung, der Staubfaden wird zugleich Saamenhalter, Kapsel, der Pollen Saame infusorischer Natur. So endet dieses Reich mit der typischen Vollendung der Pflanzengeschlechtstheile, die in organischer Durchdringung den Androgynismus auf elementarischer Stufe darstellen.— In der Anordnung der Balgpilze tritt bei dem Verf. die systematische Form mehr hervor, als bei der der übrigen Reiche.

II. Die Schwammwelt: Fungi. In den drey früheren Reichen der nachbildlichen Vegetation sehen wir die beiden Elemente derselben: Infusorium und Grundschleim in der Art auftreten, daß das Infusorium, welches wir zu größerer Deutlichkeit die pflanzliche Tendenz, das Bestreben, sich zwischen Luft und Erde zu polarisieren nennen wollen, — in der Erscheinung durchbricht, indem es sich im Allgemeinen den Urschleim, als Stroma, unterordnet. Wo dies jedoch nicht geschieht, und das Infusorium, wie bei den Mucoribus, jenen mit in die Höhe zieht, wird dennoch in der Erzeugung von klaren Sporen, oder in anderen Formen, eine vorherrschende Beziehung des Organismus zu Licht und Luft, als denjenigen Elementen, in welchen die Entwickelung nach oben vorzüglich begünstigt wird, geoffenbart. Das basische Princip, die lichtscheue lebendige Pflanzenmasse vermag aber ebenfalls eine Reihe von Entwickelungen darzustellen, in welchen sich das Vorherrschen desselben über das bildende, polarisierende, zu einer höheren Evolution erweckende Princip kund thut. So wie aber die vegetabilische Substanz mit geringem Bildungstrieb, die basische Masse, ihrem Wesen nach, an den Boden, die Erde, geheftet ist, so müssen auch ihre Bildungsstufen den Stempel jener Gebundenheit an sich tragen; sie müssen, obgleich an sich vegetabilisch, doch nur in einem geringen Grade der Differenzirung nach oben und unten fähig, d. h. ihrer Idee nach: Wurzel seyn; da es die Wurzel ist, wo sich die ursprüngliche Richtung der Pflanze nach unten offenbart. Da jedoch dieses unterirdische Streben nur als ein polarisches, d. h. unter dem realen Gegensatz mit dem Oben möglich ist, so kann auch die fortschreitende Metamorphose einer Wurzelpflanze nur nach den Gesetzen des aufwärtstreibenden Stammes erfolgen. Und zwar ist eine stufenweise Entwickelung der Wurzelpflanze nach unten ideal schon deshalb nicht möglich, weil die Wurzel in stetiger unterirdischer Tendenz begriffen, sich selbst qualitativ nicht veredelt und deshalb auch sich nicht formell gliedert. In dem hier Gesagten sind ungefähr die Grundsätze entwickelt, von denen der Vfr. in der Darstellung derjenigen nachbildlichen Vegetabilien ausgeht, die er mit dem Namen der Keimformation, als vorzugsweise der Formation des Grundschleims bezeichnet und die der Sprachgebrauch gewöhnlich schon unter dem Namen der Schwämme von den Pilzen absondert.

Das bildende Princip wirkt, wo es in der Keimformation rege wird, eben so, wie bei den früheren Entwickelungsstufen, zuerst auf die Gestaltung einer Kugel: „Das Urgebilde der Schwammformation ist eine mit einer verdickten Haut umkleidete, innerlich homogene, mehr oder weniger ausgebildete Kugel."

Die erste Entwickelungsform des Schwammes stellt sich in der Gattung Sclerotium dar. Der Verf. theilt sie in drey Stämme (die vielleicht zweckmäßig eigene Gattungen ausmachen); Erysibe: parasitisch, oberirdisch, mit Hypothallus; Thanatophytum Nees, das Sclerotium crocorum Pers., parasitisch, unterirdisch mit Hypothallus; Sclerotium selbst: ohne Hypothallus, gewöhnlich unterirdisch.

Die vegetative Blase, welche also auch hier als Grundtypus auftritt, offenbart ihre Fortbildung durch die Bildung von Zellen in sich selbst, letztere aber zeugen, wo sie ebenfalls productiv werden, in sich eine Fülle von Körnern: „Kugelschwämme." Auf einer höheren Stufe der Metamorphose, wo die Kugel in eine lebhaftere vegetabilische Tendenz zur Formverwandlung kommt, d. h. haftet und nach außen wächst, bemerken wir die ursprüngliche Kugelgestalt in die Länge und Breite gedehnt: „Fleischschwämme." Da aber Productivität ihrer selbst das höchste Gesetz der Keimkugel ist, so vollendet sie auch, wo sie sich zu einer mehr vegetabilischen (polarisierten) Form ausdehnt, den Kreis ihrer Entwickelung — doch erst mit der Erzeugung von Körnern. Die Zellenform, welche bey der minder evolvirten Reihe noch durchaus sichtbar ist, verliert sich in dem stärkern Vegetationstrieb, unter der Form der gedehnten Zelle, der Schwammfaser. Die Körner sind dann nicht von Zellen umschlossen, sondern sie zeigen sich zerstreut in der Schwammsubstanz.

Erstes



oder

Encyclopädische Zeitung.

V. 76. 1817.

Erstes Reich der Schwammwelt. — Luft- und Erdschwämme. Sie stellen die ungetrübte indifferente Einheit der ganzen Metamorphose, wie sie im Sclerotium vorhanden ist, auf der ersten Stuffe vegetabilischer Evolution dar; und zwar verfolgt die Keimkugel, das Sclerotium jenen zweifachen Entwickelungsgang, welcher oben angedeutet worden. Die Erdschwämme, Endogone Link, Yperhiza Bosc und Tuber P. sind Kugeln, die in ihrer Substanz Zellenperidien erzeugen. Sie sind unterirdisch, „der in sich ruhende und nur durch äußere Sollicitation zu weckende Samen in Schwammvegetation, der Same als Pflanze."

Die Gattung Tremella dagegen, mit Ausschluß der zu Dacryomyces gehörenden Arten und der Tremella granulata Lin., Wallroths Botrydium, einer Algenbildung, — constituirt den Luftschwamm auf der untersten Stuffe. Der Keimschwamm ist aus seiner Indifferenz zum Wachsthum in der Luft emporgestiegen. Die Gattung zerfällt in drei Stämme: Gyraria, verbreitet, kraus; Coryne [!], aufrecht, stengelartig, einfach oder ästig, am Ende verdickt; Hygromitra, aufrecht, das Ende hutförmig (Tremella stipitata Bosc; vielleicht eine Elvella). „Die Zellenperidien im wachsenden (evolutiven) Luftschwamm sind selbst in der Evolution begriffen. Die vegetative Evolution der Zelle ist die Dehnung, die Zellenperidie tritt also in die Fadenform, die einfache Faser stellt sich dar als ein gedehnter geschlossener Faden, der Körner enthält." Dieß sind die Sporentragenden Thecae der Schwämme, für welche der Vfr den Ausdruck Asci, Schläuche gebraucht.

Die zweite Stuffe der Luftschwämme nehmen Gebilde ein, die sich durch gedehnte, ästige oder keulen- und kopfförmige Gestalten, die nach oben ringsum mit einer Lage ansitzender Körnerschläuche bekleidet sind, „scharf charakterisiren lassen. Es sind dieß die Keulenschwämme, Clavariae, welche der Vfr in Beziehung auf ihre typische Entwickelung des Stammes, auch Stengelschwämme nennt. Wie in den Tremellen, entfaltet sich auch hier ein dreifacher Stamm: Astschwämme, Clavariae ramulosae, hieher Merisma, Rankenschw. und Clavaria, Stengelschw.; Stielschwämme, Cl. stipitatae, hieher Spatularia [!], Leistenschw. (die Schmiedelische Art analys. t. 50 wird dabei als von der Persoonischen verschieden, unter S. rufa aufgeführt); Geoglossum, Kolbenschw., Leotia, Kappenschw.; und Mützenschwämme, Cl. mitratae, hieher Helotium, Knopfschw., Helvella, Faltenschw. und Morchella, Zellenschwamm.

Vorzüglich sinnvoll finden wir bei der Behandlung dieser Gattungen die in deutschen Namen von dem Vfr angedeutete Beziehung zu den einzelnen Theilen des Stengels, die von den verschiedenen Gebilden dieser Reihe mehr oder weniger typisch dargestellt werden. Jene Namen weisen nehmlich alle hin auf eine Nachbildung der einzelnen Theile des Stammes und der in ihm potentia verschlossen liegenden Entwickelungen, als des Stengels, der Ranke, der Leiste (des Wulstes beim Ansatz der Knospe, pulvinus Ruell.), des anschwellenden Blüthenstiels (im Kolbenschw.), der Blüthenknospe (im Knopfschw.), des Fruchtträgers (im Faltenschw.), des gemeinschaftlichen Fruchtbodens (im Zellenschwamm). Wenn auch solche Andeutungen manchem nur als phantasievolle Winke oder als noch weniger erscheinen sollten, so sind wir doch des Glaubens, daß sie einem jeden, der die Möglichkeit einer Gliederung des gesammten Pflanzenreichs aus sich selbst annimmt, willkommen seyn werden.

Der Kugelschwamm ist nur nach innen, in der Bildung seiner Zellen und Zellenperidien entwickelt, und auch nur von innen kann die Steigerung seiner ferneren Ausbildung ausgehen, weil er als das vorherrschend Basische die Kugelform weniger verlassen kann, als das vegetabi-

lisch-gedehnte) Infusorium. Auch ist diese, von innen ausgehende Entwickelung keine solche, in der sich die einzelnen Theile des Ganzen als aus einander hervorgehend darstellen könnten, weil die real Umgränzung durch die äußere Haut der vegetabilischen Kugel dieß nicht gestattet. Die Entwickelung geschieht daher auf dieser Stuffe, indem sich der Kugelschwamm als ein Ganzes sich selbst entgegensetzt und in zwei, dem Wesen nach gleiche, der Bedeutung nach entgegengesetzte Hälften spaltet." Die Einheit beider Hälften hat aber auch einen realen Ausdruck im Strunke. „Der Grundtypus des neuen Schwammreichs ist die in zwei Hälften zerrissene Kugel, durch eine Axe in vegetativem Wachsthum vereinigt. Der Hutschwamm ist der Kugelschw. auf diese Art evolviert und aus der Erde zum Lichte hervortretend. Die Metamorphose des Innern tritt an der obern, der evolutiven Seite des Kugelschwammes am Hute auf, und zwar nicht auf der Oberfläche der Hemisphäre, sondern auf deren Durchschnitt, d. h. auf der untern Seite.

„Die Entwickelung der an der Luft aufgeschlossenen Zelle produciert das Blatt," welches auf dieser Stuffe entweder als Lamelle (eröffnetes Blatt) oder als Röhre (noch zellig geschlossen) vorkommt. So tritt also, nachdem in den vorigen Reihen die nachbildliche Entwickelung des Stengels und seiner Theile bis zu der der Knospe gediehen ist, hier auch die Blattbildung mit in die Metamorphose ein.

Wo diese blattartig gewordenen Zellen sich zur Productivität erheben, da entstehen Schläuche, Asci. Das Hymenium der Schriftsteller aber ist die Zelle unter der Form dieser Schöpfung aus sich selbst.

Der Vfr stellt nun den gesetzlichen Gang dar, welchen der Hutschwamm im Verlauf seiner totalen Metamorphose beobachtet. Es treten zwei Hauptreihen von Bildungen auf, deren Prototypen Agaricus und Boletus sind. Die große Gattung Agaricus zerfällt selbst in 2 Abtheilungen, welche der Vfr wachsende und auswitternde Blätterschwämme, A. crescentes und hymenini nennt. Charakter der ersten Reihe ist: „der Hut dick, fleischig oder lederartig, von faserigem Gefüge, die Lamellen ungleich, saftlos, verwelkend, ohne Farbenveränderung durch Körnerbeschlag."

Amanita, von Persoon als eigene Gattung getrennt, wird hier mit Recht zu Agaricus zurückgeführt. In ihr erreicht die Entwickelung des Hutschwamms ihren Gipfel. Die Sonderung der einzelnen Vegetationsmomente, deren Ausdruck Wurzelknoten, Wulst (volva), im Alter sich verflächender Hut und gleichmäßige, faserige Textur sind, ist hier am deutlichsten ausgesprochen. — Eine zweite Abtheilung nennt der Vfr Vaginata; sie stellt die ringlosen Amanitae dar. Hieher gehört Agaricus ocreatus Holmsk. f. dan. t. 36. — Darauf folgt die Familie Lepiota P., wovon mehrere Arten, zu Pratella gehörig, ausgeschlossen werden. — Noch eine Stuffe weiter stehen die Gymnopodes P., Lepiotae ohne Ring. — Wo die obere Fläche des Huts durch anfangende Umkehrung (Tendenz zur Trichterform) eine Andeutung ihres eigenen Productiv-Werdens gibt, da tritt die Familie der Omphalien ein.

Noch mehr wird die polarische Entgegensetzung zwischen den beiden Hemisphären der obern, dem Hute und der basischen getrübt, wo letztere gleichsam in den Strunk, welcher beider Theile Bindeglied vorstellt, aufgenommen und auf die Seite gerückt wird. Dieß geschieht bei Pleuropus P. — Eine andere vom Vfr aufgestellte Familie, Crepidopus ist eine senkrecht durchschnittene Omphalia mit seitigem Stiele. — Apus [!] P. ist eine noch tiefere Entwickelungsstuffe, wo der Hut, seitwärts in den Strunk gedehnt, mit ihm zusammenfließt. In Agaricus sepiarius P. endlich und seinen Verwandten, die der Vfr Resupinati nennt, erreicht die Vernichtung des Gegensatzes zwischen den beiden Hälften ihren höchsten Grad, die Lamellen richten sich senkrecht in die Höhe, und die obere Hemisphäre wird zu oberer und unterer zugleich.

So schließt die eine Hauptreihe der Blätterschwämme.

Der Charakter der zweiten Hauptreihe ist: „der Hut trocken, fleischig, von faserigem oder zelligem Gefüge, Lamellen ganz und unveränderlich, oder ungleich; dann meistens farbenwechselnd durch Beschlag von farbigen Körnern, — bleibend oder vergänglich." In ihr erfolgt nicht jene Aufzehrung der untern Hemisphäre durch die obere von neuem, sondern das Uebergewicht der letzteren ist durchgreifend sichtbar, und die Evolution nimmt einen zweifachen Charakter an, je nach der Weise wie das Hymenium waltet, dessen, als des evolutiven Factors, Erhebung über den übrigen Theil der obern Hemisphäre gewissermaßen schon durch in der vorigen Hauptreihe errungene Präponderanz der ganzen obern über die untere Hemisphäre bedingt ist. In der einen Sippschaft der absondernden Blätterschwämme ist die Lamelle = productiver Zelle, zur Secretion der Körnerschläuche geneigt, ohne dadurch die freie Ausbildung des Strunkes zu begränzen. Sie besteht hier nach der Abscheidung der Sporenschläuche fort, und zwar in besonderer Ausbildung rücksichtlich ihrer Zartheit und Fülle. Russula P., Mycena P. und Micromphale des Vfrs (die meisten kleinen Omphaliae P., welche mit Recht als eigene Familie aufgestellt werden), und endlich Lactifluus P. gehören in diese Sippschaft.

Die zweite Sippschaft nennt der Vfr die der ausscheidenden Blätterschwämme. „Wie in der ersten Linie die Zelle vorschlägt, und in ihrer eigenthümlichen Function als Secretionsorgan zur Vollendung kommt: so windet sich hier aus dem Boden der Zelle die Schlauchlage los, und schreitet in immer freierer Productivität bis dahin fort, wo sie die Lamelle nicht nur, sondern den ganzen Hut mit in ihre Evolution zieht." Aber auch diejenige Form, wo die Bildung einer Schlauchlage gar nicht erscheint, sondern die ganze Oberfläche sich in Fasern löst,

zwischen denen eckige Körner zerstreut sind; Ditmars Asterophora wird hieher gerechnet, insofern als ein vollständiges Analogon jener Schläuche in den Körnern und der Art ihrer Absonderung vorhanden ist. Das Nachdunkeln der Lamellen und wohl auch des ganzen Gewächses und die farbigen Beschläge durch die Sporenkörner, machen den wichtigsten Charakter aus.

Die Familie der Pratellen, in deren einzelnen Gliedern sehr scharfsinnig der Typus von Lepiota, Cortinaria, Gymnopus, Mycena usw. nachgewiesen wird, und endlich die Coprini bilden diese zweite Sippschaft, welche mit Coprinus „durch Verflüssigung wie das Reich der Balypilze in Stemonitis durch Verstäubung endet."

Die eigenthümliche Behandlung der eben so interessanten als schwierigen Gattung Agaricus, deren Grundzüge wir hier wiederzugeben versucht haben, gewinnt durch die sorgfältigen Zergliederungen und Abbildungen von dem Bau der einzelnen Schwammtheile, besonders auch der Schläuche, deren Verschiedenheiten nach Form und Innhalt angegeben sind.

Der Vfr zeigt hier eine so ausgebreitete Kenntniß von Arten, die ihm durch Anschauung und wiederholte Prüfung zu lebendigem Eigenthum geworden ist, daß wir den Wunsch nicht unterdrücken können, er möge uns bald eine nach diesen Grundsätzen geordnete Aufzählung der Blätterschwämme, mit zweckmäßiger Verbreitung in das Detail der Artencharaktere, schenken.

Die Gattung Boletus, welche durch den Mangel einer Volva und den seltenern Gegensatz eines Wurzelknotens beurkundet, daß sie sich von einer, mit der des Agaricus nicht gleichjugendlichen Stuffe entwickele, wird vom Vfr ebenfalls in zwei Hauptreihen geordnet, deren Charaktere insbesondere aus der Bindung des Hymenium an den Hut oder aus seiner Befreiung von demselben zu schöpfen sind. Die Röhrenschwämme sind somit gesonderte, discreti, die Suilli Mich. und verbundene, concreti. In den gesonderten Röhrenschwämmen werden die Evolutionsstuffen nach derselben Ansicht wie bei Agaricus geordnet. Es gibt hier Lepiota, Cortinaria, Gymnopus, Apus. Bei den gebundenen Röhrenschwämmen beginnt die Metamorphose höher mit Gymnopus (B. ovinus), geht durch Omphalia (B. Tuberaster Jacq., die wichtige Pietra fungaja), durch Mycena (B. perennis) zu Pleuropus (B. cristatus), von da zu Apus (B. fomentarius), und endigt mit Resupinatus, den Porien nach Persoon. — Agaricus und Boletus entsprechen den beiden Reihen der gediegenen und der freien Faserpilze.

Zwischen diese beiden Hauptgattungen treten Daedalea und Systotrema als abgeleitete. Die Zellenform wird bei Daedalea durch die Verbindung mehrerer Blätter wieder zurückgeführt. Systotrema deutet mehr auf Boletus zurück. Zwar verlöschen die Röhren, aber an ihre Stelle treten unregelmäßige Gruben mit zackigen Rändern, d. h. unregelmäßige, geöffnete Zellen. Der Vfr nennt sie Fungi pileati connexi. — Eine dritte Familie bildet Merulius nebst Hydnum und Thelephora: F. pileati explanati. Merulius steht auf der Seite von Agaricus, Hydnum auf der von Boletus. In Thelephora erlischt die Form des Hutes immer mehr, und die Tendenz zur Wurzelbildung greift bei vielen Arten z. B. T. byssoides, sebacea, ferruginea, lactea etc. so sehr durch, daß sich endlich das ganze Gebilde in Fasern entwickelt, während die Schläuche dagegen zurückbleiben. So weisen diese letzten Arten des Hutschwamms, in denen dessen Wesen immer mehr verlischt, auf die elementarischen Formen von Ozonium und Rhizomorpha zurück.

Die Evolution des productiven Factors der beiden bisher dargestellten Schwammreihen, des Hymenii, ist mit der Gestalung desselben, wie sie sich in den letzten Gattungen der Hutschwämme offenbart, noch keineswegs vollendet. Die beiden polarischen Gebilde haben sich vielmehr in ihrer Ausgleichung oder Versöhnung, deren Ausdruck die Rückkehr des evolutiven Luftkeimes, des Körnerschlauches zum Wurzelende als dem rein basischen Producte, das hier als solches in seinem kriechenden Zustande productio ist, zum Boden einer neuen Entwickelung geläutert. Die Basis, als solche, mangelt dort bei den fibrös-ausgebreiteten Telephoris, indem sie von der Function des Schlauches verschlungen worden. Die neue Stuffe beginnt daher, indem sie die Basis zu ihrer organischen Bedeutung (der Function des Trägers) zurückführt, das Infusorium dagegen durch Befreiung von der Basis ebenfalls auf eine früher noch nicht erreichte Höhe steigert.

Das dritte Reich der Schwämme, in welchem die hier angedeutete Metamorphose eintritt, nennt der Vfr das der Schlauchschwämme, Fungi utrini.

Die Befreiung der Schläuche geschieht hier durch ihre Lösung in Flüssigkeit dergestalt, daß das Hymenium entweder ursprünglich selbst flüssig ist, oder doch später wird, mit der Entbindung der Körner (in denen selbst das eigentlich evolutive Leben sich offenbart, während ihre Zellen oder Schläuche eben durch Fluidisierung, d. h. durch Rückkehr zur Beschaffenheit des Urschleims, zur basischen Natur umkehren. — Während die Keulenschwämme die typische Entwickelung des Stengels, der an seinem Ende in die geschlossene Knospe anschwillt, an sich tragen, wird bei den Schlauchschwämmen jene Knospe zur Eröffnung gereift; und da es die oberste und innerste Knospe ist, so erscheint in ihr der Stempel selbst als die höchste Fortsetzung des Stengels. „Aus dem vollendeten Fruchtboden mit Hüllenbedeutung" (wie es bei Helvella und Morchella symbolisiert ist) „steigt ein Stempelschwamm, Fungus pistellaris auf. Dieser Stempelschwamm ist seiner Evolutionsstuffe nach ausscheidend, verstäubend oder zerfließend, also in weiblicher Bedeutung männlich, Hermaphrodit, — ein weiblicher Phallus."

Es ist früher bei den Kugelschwämmen erwähnt worden, wie auf ihrer Evolutionsstuffe auch der Typus des Blattes in die Metamorphose aufgenommen wird, und sich als Hymenium lamellosum oder tubulosum offenbart. Doch sind dort die Blätter der allgemeinen Richtung des Hutschwamms gemäß, nur untergeordnet, vom Licht abgekehrt, und lassen in ihrem gleichmäßigen Verlaufe nach dem Centrum der obern Hemisphäre hin die Verklärung einzelner Blätter zum Kelche noch nicht rege werden. In einigen Gattungen der Schlauchschwämme greift die Vegetation so gewaltig durch, daß sie die Blattsubstanz in peripherischer Bindung zum Kelche gestaltet, in dessen Mitte der Stempel steht.

Der Charakter des Reichs der Schlauchschwämme wird folgendermaßen angegeben: „Schlauchschw. sind solche, die entweder statt des Hymeniums einen körnerführenden Schleimüberzug haben, oder ein etwas, aus großen, bleibenden oder sich ausscheidenden Schläuchen bestehendes Hymenium auf der obern und innern, offenen Fläche eines zur Halbkugelform hinneigenden Schwammes führen."

Das Reich zerfällt in zwei Klassen, in deren einer sich der Stempel ohne Andeutung des Kelches erhebt, während das Gegentheil in der zweiten erfolgt. Den Charakter der schmelzenden Schlauchschwämme oder Stempelschwämme, Fungi pistillares bezeichnet der Vfr so: „Die Oberfläche ganz, oder nur unten oder oben, mit einem triefenden Schleime bekleidet, löst sich entweder in ein flockiges Gewebe von Fadensubstanz mit eingestreuten Körnern auf *), oder die Körner schwimmen aufgelöst im Schleimüberzug."

In die erste Klasse setzt der Vfr Batarrea P., wozu auch der neuerlich bekannt gemachte Dendromyces Stevenii Liboschütz gehört; ferner Hymenophallus Nees: caput perforatum, processu membranaceo, plicato, a margine inferiori dependente. Stipes foraminibus pertusus. Involucrum amplum. Hieher werden Phallus indusiatus Vent. und Ph. duplicatus Bosc gerechnet. Die andern Gattungen der Klasse sind Phallus und Clathrus.

Zweite Klasse. Kelchschwämme, Fungi calycini. Charakter: „ein ebenes Hymenium, aus keulen- oder walzenförmigen Schläuchen. Kreisförmiger Umfang des Schwammes mit ebener oder vertiefter oberer Fläche, und meistens deutlichen Rändern, die nur im Wachsthum erlöschen."

Hieher gehört Peziza als Grundgattung. Die zahlreichen Arten werden trefflich angeordnet. Der Vfr unterscheidet: sitzende und gestielte. Die erste Reihe enthält fünf Sippschaften: eingesenkte, trockene: Stictis P.; freie, trockene, flache, gerandete: Patellaria; freye, weiche, nackte: Denudatae; freie, weiche, auf einem Fadenboden: Villosae; erweiterte, hemisphärische, mit beschuppter Außenfläche: Pruinosae. In der zweiten Reihe werden vier Sippschaften aufgestellt: trockene, faserige, mit kleinen Schläuchen: Calycinae; weiche, faserig-zellige, mit weiten, sechs Körner führenden Schläuchen: Dasyscyphi; weiche, mehr zellig als faserig, mit weiten Schläuchen, die sechs bis acht Körner in einer Reihe führen, und mit beschuppter Außenfläche: Macroscyphi; dünn, faserig-zellig, glatt, mit verdickten Schläuchen und acht doppelreihigen Körnern: Hymenoscyphi. Die zweite Gattung dieser Klasse macht Ascobolus aus.

Bei der Darstellung der Entwickelung der Balgpilze aus den Faserpilzen ist schon darauf hingewiesen worden, wie das in dem höchsten Lebensmomente der Letztern freigewordene Infusorium, oder die durch den (relativ für die Stuffe) höchsten Grad von productiver Kraft begeistigte vegetabilische Masse durch ihre Losreißung und Abscheidung das Ende der Evolution herbeiführt, und eine fernere Metamorphose nur dadurch möglich wird, daß sich das Infusorium selbst wieder in die basische Masse versenkt, und dann aus dieser organischen Indifferenzierung und Selbstbeschränkung zu einer neuen Gestaltung hervorgeht. Derselbe Fall tritt auch im Reiche der Schwämme ein. Mit der Bildung des Ascobolus, der die Schlauchkörner im letzten Momente des höchsten Lebens von sich sprüht, ist die gegenseitige Spannung zwischen den beiden Factoren gewaltsam geendet, und das Leben kann nur durch erneuerte Vereinigung der auf der äußersten Gränze ihrer Polarisierung sich feindlich fliehenden Momente sich wieder gestalten, und unter dem Typus einer eigenthümlichen Evolution hervortreten. Dieß geschieht im

vierten Reich der Schwammwelt, den Kernschwämmen, Myëlomycis. Die Körnerschläuche wenden sich von ihrer Ungebundenheit auf der Oberfläche in den Schoos des Schwammes, in die Perithecie (der Peridie der Balgpilze) zurück, und endigen ihre Entwickelung mit der Zersetzung der Schläuche selbst, die zu einer gallertartigen Masse zusammenrinnen.

*) Wir glauben neuerlich bemerkt zu haben, daß die Körner des Phallus impudicus, besonders am untern Ende des Kopfes gleich bei dem Ausbrechen aus der Volva in Schläuchen enthalten sind. Letztere sind sehr zart, und scheinen 4—6 Körner in einer Reihe zu enthalten. Doch trauen wir unserer noch nicht wiederholten Beobachtung nur halb. Die Sache verdient Berücksichtigung.



oder

Encyclopädische Zeitung.

V. 77. 1817.

So wie also in dem Reiche der Stempel- und Kelch-Schwämme eine freie, oberflächliche Verflüssigung und eine Zerstreuung aus dem Flüssigen den Kreis des Lebens schließt, so lenkt hier die Thätigkeit der productiven Zelle in den Grund des mütterlichen Bodens zurück, zersetzt die Körnerschläuche, und endigt mit dem Aussprühen des evolutiven Antheils derselben als Ausdruck eines organischen Conflictes zwischen dem Träger, der größtentheils regelmäßig durch Poren oder Ritzen geöffnet ist, und dessen Inhalt. Das Grundgebilde dieses Reichs stellt die Gattung Sphaeria dar.

Der Vfr bereichert unsere Kenntnisse von dem Bau dieser Schwämme durch viele sorgfältige Untersuchungen und Beobachtungen. Links Bemerkung, daß die Sporenkörner mehr (gewöhnlich drei-) ringlig seyen, wird bestättigt. Die gallertartige Substanz, welche bald flüssig, bald verdichtet die Höhle der Perithecie anfüllt, ist der Schleim, in welchen die Schläuche (hier vom Vfr Ascidia genannt, ein Ausdruck, den wir wegen längerer Usurpation als Blattschlauch bei Nepenthes usw. mit einem andern zu vertauschen wünschen) selbst zerfließen. Die Textur der Perithecie ist nicht zellig, sondern faserig. Die Fasern sind jedoch sehr undeutlich. An der Mündung verschlingen sie sich ringförmig.

Das Irdische tritt auf dieser Stuffe, wo sich Basis und Infusorium immer mehr zur Einheit eines productiven Organismus durchdringen, bisweilen doch noch gesondert und als ein Untergeordnetes, gewissermaßen als organisierte Erde hinzu. Es ist dann Stroma. Gewöhnlich ist es formlos, von körniger, flockiger oder brocklicher Textur, doch regt sich bisweilen auch in ihm ein lebendiger Trieb zur Entwickelung, und treibt es zu mannichfaltigen Formen; seine Oberfläche nimmt dann an Dicke zu, und überzieht die unter ihr gelegenen Perithecien wie eine Haut. Dieß ist bei der Familie Hypoxylon Juss. der Fall.

Betrachten wir dieses Reich der Kernschwämme in Beziehung auf jene symbolische Deutung, die es als nachbildliche Vegetationsstuffe zuläßt: so scheint es sich sowohl durch die analoge Bildung, als durch den gleichartigen physiologischen Act als Abbild der innerhalb ihrer eigenen Gränze (der Blüthe) verstäubenden Anthere zu charakterisieren. Doch hat auch hier, wie im vorigen Reich, die männliche Bildung weiblichen Ausdruck und umgekehrt in organischer Durchdringung. Die Perithecie ist zugleich Kelch und Ovarium, nach innen und außen vollendet: — Der Calyx adnatus, Rosenkelch.

Die Antennaria Link. (Dematium pinastrum Schleich., Racodium vulgare Fries, Monilia Funck), wo statt des Bodens ein dichtes Fasergewebe vorhanden ist, die Perithecie selbst aber, und besonders die Schläuche, noch keine vollendete Ausbildung errungen haben, macht die erste Gattung aus. Hysterium P. folgt darauf. Die Arten werden in zwei Reihen geordnet: ausbrechende und freye Rizzenschwämme. Der Verf. macht auf die Verwandtschaft mit Opegrapha und Graphis Ach. aufmerksam. Die Arten der Grund-Gattung Sphaeria sind nach einer ganz neuen Ansicht vortrefflich zusammengestellt. Wir ziehen die Hauptmerkmale aus. A. Sphärien mit Boden: diese sind entweder 1) oberflächliche, mit Perithecien unter der Oberfläche; oder 2) eingesenkte, mit Perithecien senkrecht, bis zum Grunde dem Boden eingefügt; oder 3) aufsitzende, die Perithecien frey auf dem Stroma sitzend; oder 4) zusammenneigende, die Perithecien etwas zusammenneigend, in die Rinde versenkt, mit undeutlicher Bodensubstanz in den Zwischenräumen. Die oberflächlichen Sphärien sind a) Keulensphärien (diese entweder fleischig oder trocken) — oder b) Halbkugelsphärien (diese nackt, oder hervorbrechend). Die eingesenkten Bauchschwämme sind nackte oder hervorbrechende.

B. Sphärien ohne Boden, oder freye constituiren die zweite Hauptreihe. Sie sind entweder 1) bedeckte: unter der Oberhaut entspringend und diese durchbohrend; oder 2) bloße: frey auf oder in nacktem Holze sitzend. Die bedeckten werden eingetheilt in a) Cirkelsphärien: im Kreise gelagert, mit genäherten Mündungen; b) zerstreute: zerstreut mit aufrechten Mündungen. Die bloßen Bauchschwämme sind a) mundlose; b) gemündete und diese, nach Persoons Vorgange: Platystomae, Macrostomae und Brachystomae. Mehrere der von Persoon aufgestellten Familien sind in dieser neuen Anordnung ungetheilt geblieben, andere aber sehr zweckmäßig getrennt und vertheilt.

Auf die Gattung Sphaeria läßt der Verf. Thelebolus folgen. Die Productivität der Perithecie erreicht hier den höchsten Grad, indem der äußere Behälter jene ganz, mit ihrem körnigen Inhalte aus sich heraustreibt. Nemaspora steht am Ende des ganzen Reiches. Ein reißend-schneller Absonderungstrieb läßt es im Innern der Perithecie zu keiner Sonderung von Sporen und Sporenschläuchen kommen; sondern die gallertartige Masse, welche aus den Mündungen fadenförmig hervorquillt, ist selbst wieder blos der geläuterte Grundschleim vegetativ in die Höhe gesponnen. Als solcher erscheint er um so mehr da, wo das in Zersetzung begriffene Holz selbst die Function der Perithecie übernimmt. In Thelebolus wird eine Andeutung der Balgpilze gegeben; in der Nemaspora kehrt der Kernschwamm zu einer noch niedrigeren, elementarischen Stuffe zurück.

Soweit die Darstellung des Ganges, den der Verf. in seinem Systeme nimmt!

Was die Einrichtung des Ganzen betrifft, so ist aus dem Gesagten ersichtlich, daß sie von der bei Aufstellung eines Systemes üblichen, gar sehr abweiche. Vielen wird die hier gewählte Form nicht allein neu und unerhört, sondern auch unverständlich erscheinen. Die beiden vom Verf. als Leiter seiner Diductionen aufgestellten Grundfactoren: Urschleim und Infusorium, ruhen so tief in der Abstraction, daß mancher Systematiker ein Aergerniß an den nicht realen Eintheilungsmomenten nehmen wird. Die Deutlichkeit würde vielleicht hie und da gewonnen haben, wenn es dem Verf. manchmal gefallen hätte, jene Pole auf die Idee der sich polarisch fliehenden Grundtheile der Pflanzen, des auf- und des abwärts steigenden Stammes zurückzuführen. Doch wird der, welcher sich das Studium des Buches zum ernstlichen Geschäfte macht, bald den subjectiven Ausdruck des Verf. verstehen. Wer hier ein System sucht, wie sie sonst sind, der findet gewiß hinlängliche Befriedigung in den vielen beschreibenden Bemerkungen über die Pilze und Schwämme, in der Angabe der Gattungs- und Artencharaktere und der Vergleichung der vortrefflichen Abbildungen. Letztere sind, theils nach Zeichnungen des Vrfs, theils nach den besten Originalwerken, von dem verdienstvollen Sturm in Nürnberg in Kupfer gestochen und fein illuminiert. Die Kupfertafeln bieten eine sehr schöne Uebersicht des Systems dar, da sie von jeder Gattung wenigstens eine Art enthalten, nach dem Systeme selbst angeordnet und mit den Ueberschriften der Eintheilungen versehen sind. Sie werden durch eine ausführliche Erklärung von 86 Seiten erläutert, die, in deutscher und lateinischer Sprache, die concinnen Gattungscharaktere und die der beschriebenen Arten enthält und zugleich als Uebersicht des Systemes selbst dient. Die Analysen und anatomischen Zeichnungen sind meistentheils Eigenthum des Vrfs, und lassen nichts zu wünschen übrig. Jedem Reiche ist eine Uebersicht beigegeben, welche die Verwandtschaftsbeziehungen der Gattungen in tabellarischer Form ausdrückt. Als Probe setzen wir die, mit der zweiten Lieferung der Kupfertafeln ausgegebene Haupttabelle hierher, welche die klarste Einsicht in die Behandlungsart des Buches geben wird.

[Diese fehlt in dieser Handschrift. Wir haben sie zwar bereits bei einem Freunde gesehen; allein theils nicht Zeit und auch nicht Platz gehabt, sie noch hier einzufügen, theils auch deßhalb sie weggelassen, weil wir uns vorgenommen haben, über dieses wichtige Werk selbst unsere Meinung ausführlicher zu sagen, sobald wir es ganz und eigen haben. Um ein Buch gut beurtheilen zu können, müssen wir es gewissermaßen zerstören dürfen durch Anstreichen, Beziffern, Rückweisen, Einschreiben unserer gelegentlichen Einfälle, udgl. Wir hoffen schon im nächsten oder doch im 7ten Heft davon reden zu können.]

Ein Gewinn, der besonders angeführt zu werden verdient, ist, daß wir durch dieses System eine sehr tüchtige und durchdachte deutsche Nomenclatur und Kunstsprache erhalten, die Jeder gern mit den halbdeutschen Terminis vertauschen wird, die bis jetzt in der Mycologie herrschten.

Wir erkennen überhaupt mit Freude überall in diesem Werke, daß es ein deutsches ist ganz und gar, in Form, Behandlung, Idee, Fleiß, Gründlichkeit und Gemüth. Wir wünschen ihm recht viele aufmerksame Würdiger unter seinen Landsleuten, denen es vorzugsweise angehört; denn wenn es auch bei uns noch nicht allgemein anerkannt ist, daß wir auf dem hier betretenen Weg ein Natursystem erringen werden, so giebt es doch der Gläubigen schon viele. „In rebus quibuscumque difficilioribus non expectandum, ut quis simul et serat et metat; sed praeparatione opus est ut per gradus maturescant.“ —

Noch müssen wir einer historischen Uebersicht erwähnen, die der Verf. von den wichtigsten Meinungen der Naturforscher über das Wesen und die Entstehungsart der Schwämme vorausschickt. (S. XI—XXXVI.) Es ist erfreulich die Identität der Grundansicht in der ganzen Reihe von Dioskorides bis zu den neuesten wieder zu finden, mehr oder weniger klar ausgesprochen und den Stempel der Periode an sich tragend, in welcher sie sich entwickelte. Wir heben von jenen historischen Fragmenten die Uebersetzung des Vrfs von Knell's tiefsinniger Ansicht aus. „Erfüllt ja auch der Regenbogen die Bäume, auf welche er sich

im Sinken herabkrümmt, mit wundersamer Lieblichkeit des Geruchs durch süßen, vom Himmel her ihnen eingehauchten Duft, und so ist es viel wahrscheinlicher, daß die Dammerde, Kraft des himmlischen Wassers, welches durch Donner, Blitz, Wärme und durch die Macht der Winde bis in die Eingeweide der Erde getrieben wird, sich in sich sammle, und gewisse kugliche Versammlungen und schwammige Auswüchse (abscessus) errege, gleichwie in den thierischen Körpern Wärme und Blut oft kropfige und drüsige Knoten erzeugen. Die Dammerde also, mit dem Gährungsstoffe des himmlischen Feuers getränkt, ballt sich, und wächst, durch Beyhülfe der Wärme erhitzt, in diese Trüfeln zusammen. — Uebrigens fehlt es auch nicht an solchen, die urtheilen, daß sie aus samlichen (sementica) Ursprunge entstünden. — Folgendes ist der Ursprung der Wulstschwämme (Boletorum). Zuerst zeugt die Erde eine Hülle (Volva), nachmals ihn selbst in der Hülle, gleich dem Gelben im Eye. Nicht geringer ist auch die Zartheit der Hautbekleidung des kindlichen Wulstschwammes. Diese zerreißt zuerst bei der Geburt, bald wird, wie der Schwamm auf seinem Stiele emporwächst, ihre Masse verzehrt, und selten einmal entspringen Zwillinge auf einem Fuße. Seinen ersten Ursprung nimmt er aus Schlamm, und aus dem sich säuernden Safte der befeuchteten Erde, oder einer gleichsam Eicheln tragenden Wurzel. Im Anbeginn ein milder Schaum, dann ein hautähnlicher Körper, bald nachher eine reife Geburt." De nat. stirp. p. 392. —

Druck und Papier sind des Ganzen würdig, und der Verleger hat rühmlich das Seinige gethan. Mit Ungeduld erwarten wir die Erscheinung der beiden letzten Kupfertafel-Lieferungen. — Möge es doch auch dem Verf. gefallen, das Publicum mit den versprochenen Monographien der Balgpilze und Sphärien zu erfreuen! Wir wünschen ihm dazu die freundschaftlichen Mittheilungen der deutschen Mycologen. —rr—

☞ **Indem wir Hn. —rr— im Namen der Wissenschaft danken, bitten wir ihn, bei einer andern Gelegenheit, wo er die Isis mit seinen Beiträgen beehrt, mit ähnlichem Fleiß und ernstem Willen zu verfahren, sich aber kürzer zu fassen. Die Wichtigkeit vorstehenden Werks, das Deutschland nicht minder als dem Vf. Ehre macht, verdient zwar allerdings eine ganz ausgezeichnete Behandlung. Allein wo sollte die Isis Papier, Setzer und Drucker auftreiben, wenn sie, auch nur bei gleich wichtigen Werken, nach derselben Elle ausmessen wollte. Auch hätten wir gewünscht, daß der Vfr. mehr in das Wesen des Systems selbst sich eingelassen, und über dessen Werth oder Unwerth seine Meinung bestimmter geäußert hätte. Eben so über die vielen neu aufgestellten Genera. Ob sie nothwendig? Ob sie wichtig? Ob sie gleichförmig? Gewiß! wenn jemand des N. v. E. Kenntnisse, Einsicht, Scharfsinn anerkennt und ihn deßhalb aufs freundlichste schätzt, so sind es wir. Aber eben deßhalb sagen wir auch, was noch zur Vervollkommnung dieses Meisterwerks vielleicht beitragen kann. So gefällt uns z. B. die deutsche Namengebung, die der Beurtheiler lobt, gar nicht. Namen müssen schlechterdings nicht zusammengesetzt seyn, sondern völlig einfach, und wo möglich Wurzellaute. Was sollte herauskommen, wenn wir die Fische wollten Schwimmthiere, die Vögel Fliegthiere, wie die Mammalia Säugthiere nennen? Eben so schlecht sind die Namen Schling-, Kriech-, Wind-, Schwimm-, Purgier-Pflanze und dieses Schlags. Deßhalb taugen auch alle Illigerische Thiernamen nichts, weil dieses nicht vermieden ist. Generische Namen von Pilzen wie Staubspindel, Staubschorf, Staubrasen, Kettenstaub, Blattschorf, Kugelstaub, Rußkugel, Keimkelch, Weichkugel, Staubringel, Rostflocke, Gliedfaser, Astfaden, Keulenschopf, Markschwamm, Bauchschwamm usf. taugen sammt und sonders nichts.**

Was das Pilzsystem betrifft, so sehen wir die zum Anfang bemerkte Idee darinn; allein es fehlt dennoch an den eigentlichen Gründen der Gliederung in Zünfte, Sippschaften und Sippen (Genera). Die Zeit ist jetzt vorüber, wo man so viele Sippen usw. aufstellte, als man eben in dieser oder jener Klasse zu finden glaubte. Die philosophische Naturgeschichte gibt keineswegs eine willkürliche Zahl der Klassen, Ordnungen, Zünfte und Sippschaften zu, ja nicht einmal eine solche der Sippen. Alles in der Natur ist bestimmt, nicht etwa bloß so im Allgemeinen, etwa in der Form, sondern auch in der Zahl; denn alles hat ja nur eine bestimmte Zahl Zeugungsgründe, und es müssen sich darnach auch eine bestimmte Zahl von Kindern entwickeln. Die Zeugungsgründe sind aber die Eintheilungsgründe, und diese müssen mithin, wie für sich eine bestimmte Zahl seyn, so eine bestimmte von Sippschaften usf. hervorbringen. Dadurch allein ist es auch möglich, das Gleichgewicht zwischen den Zünften und Sippschaften, das ganz gewiß obwaltet, ja obwalten muß, anschaulich zu machen, nehmlich in einer entsprechenden Zahl von Sippen. So lang in einem System auf der einen Seite in einer Zunft 40 Genera stehen, während auf der andern nur ein Dutzend, so lang erklären wir ein System ohne alles Weitere für mißlungen, nur auf Gerathewohl an einander geschoben.

Ein Drittes ist noch da, worüber wir reden müs-

sen. Die Darstellung durch die Sprache. Die Construction ist oft undeutlich, oft zu bildlich, daß man es gewissen Leuten nicht verübeln kann, wenn sie dergleichen mystisch nennen. Jeder Sinn muß in scharf abgegränzte Worte gestaltet seyn, damit ihn jeder umfassen kann. Erscheinen sie auch schroff, und giebt es auch hiervon wieder Tadler, das thut nichts. So will es die Sprache der Wissenschaft, die Hofleute mögen eine andere haben. Was geht das uns an! Dort will man die Meinung nicht verstehen lassen; wir aber wollen und müssen es wollen, daß alles verstanden werde, was über die Wissenschaft gemeint ist. Besser die Sprache ein wenig mathematisch steif und trocken aber bestimmt, als ahnenlassend, achselzuckend, gesichtglättend, kurzlautig, bedenklich, merkenlassend. So, und so meinen wir, und nicht anders.

Nun noch ein Wunsch hier, weil der Vfr noch Zeit hat ihn zu erfüllen. Ein Register ist unumgänglich nothwendig. Ein naturgesch. Buch ist nur halb fertig, wenn es ohne Register ist. Dieses muß aber nicht bloß die Namen in diesem Werk enthalten, weil sie, da sie meist neu sind, nicht aufgeschlagen werden. Das Reg. muß gleichsam die vollständige Synonymie aller Pilzwörter enthalten, wozu Nemnich trefflich hilft. Auch die französischen Namen sind nicht wegzulassen. Wir haben dieses im ersten Theil unserer Zoologie gethan, und bereuen es nun zu unserm eigenen Schaden.

Dann muß noch ein besonderer Rahmen zu dem Buch außer dem Ueberblick, der bloß die Wörter ohne Charakteristik enthält. Dieß allein macht schnellen Ueberblick möglich und Einsicht des Systems.

Dieses ist nun das erste deutsche Werk, von dem in der Isis eine vollständige Darstellung gegeben worden. Bei dieser Gelegenheit müssen wir noch einmal ein Wort zu unsern Landsleuten reden. Begreiflicherweise bleibt uns, indem wir neben unsern andern Amtsgeschäften die Herausgabe der Isis besorgen, nur wenig Zeit übrig, selbst Rechenschaft von deutschen Arbeiten zu geben. Daß wir nicht an der Ausländerei leiden, brauchen wir nicht erst zu beweisen. Einer kann aber nicht alles, ja eigentlich nichts thun, sondern nur rufen, vereinigen, aussenden. Hierinn ist unser Plan und Wunsch so: Wir überlassen dem freien, lebendigen Verkehr der deutschen Gelehrten unter einander die Bekanntmachung und Förderung der deutschen Litteratur, und übernehmen dagegen alle ausländische, und zwar so, daß durchaus nichts Wichtiges, in sofern es zur Isis gehört, ausgelassen wird, so daß unsere deutschen Leser mit der gesammten Litteratur der Ausländer bekannt werden. Was in Frankreich vorgeht, erfährt man ziemlich, und wir kennen auch die besondern Verhältnisse der dortigen Gelehrten; dagegen gibt es in unserm großen, gelehrten und lehrigen Deutschland auch nicht ein einziges Blatt, das von Italiens und Englands Litteratur auch nur einen Schatten gäbe. Höchstens kommt eine Anzeige als Bruchstück wie vom Himmel gefallen da und dort zum Vorschein. Noch viel weniger wissen wir von ihren gelehrten Einrichtungen, und noch weniger von den Verhältnissen, in denen sich ihre Gelehrte befinden. Die Namen der italiänischen und englischen Schriftsteller lauten wie die aus der alten Welt, bei denen man an keinen Ort, an keinen Stand, an keinen Leib mehr denkt. Wir haben Hilfsmittel genug in Händen, von ihren Verhältnissen und von ihrer Gelehrsamkeit in Deutschland wenigst eben solche Kunde zu verbreiten, als man in diesen Ländern selbst hat. Daraus wird man sich auch erklären können, warum die Isis bis jetzt mehr Aus- als Innländisches enthält. Monate mußten nothwendig vergehen, eh die Isis gehörig in Umlauf und zur Kunde des Publicums kam. So lange wurde daher nichts eingeschickt, und wir mußten von Ausländern zehren. Nun fängt aber das Einfahren an, und wenn es so fort geht, so wird Niemand zu klagen haben.

Preis

der physikalischen Klasse der königl. preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1821 aus der Ellertischen Stiftung für agronomische Untersuchungen.

1) Welches sind die Resultate der zuverlässigsten Erfahrungen, die über den Erfolg des Wechsels, oder der Folge der Früchte auseinander, von Feld- und Garten-Bauern gemacht worden?

a) in sofern eine Vorfrucht der nächsten oder mehreren nachfolgenden besonders vortheilhaft;

b) besonders nachtheilig befunden worden.

2) Lassen sich die Widersprüche, welche sich unter diesen Erfahrungen ergeben, aus der Verschiedenheit des Bodens, des Klima, der Behandlung usw. erklären?

3) Welche Theorie läßt sich zur Erklärung derjenigen Erscheinungen, die am zuverlässigsten beobachtet worden, annehmen?

4) Welches sind die Regeln für die Praxis, die sich daraus ziehen lassen?

Die Akademie wird vorzüglich auf eigene beglaubigte Erfahrungen, und auf comparative Versuche, die zur Entscheidung der bisher streitigen Beobachtungen und Meinungen in einem nicht zu kleinlichen Maaßstabe angestellt worden, Rücksicht nehmen. Und da die, nicht ohne besondern Kostenaufwand auszuführenden Reihen der Versuche in einem Zeitraume von zwei Jahren nicht gelingen können, so setzt sie den Termin bis zum 31. März 1821 hinaus, mit zweyfach verdoppelten Preise von 200 Dukaten.

Wenn ein Bewerber zu Beglaubigung der angestellten Versuche Augenzeugen anführen will, so nennt er diese in dem Aufsatze nur mit den Anfangsbuchstaben, legt aber dem versiegelten Zettel die vollständigen Namen bey.

Einsendungstermin der 31. März 1821, wo die Abhandlungen bey dem Secretär der physikalischen Klasse eingegangen seyn müssen. Preisertheilung in der öffentlichen Sitzung vom 3. Julius desselben Jahres.



oder

Encyclopädische Zeitung.

V. 78. 1817.

Lord Kinnaird und die hohe Polizei in Frankreich.

Ein Beitrag zur Kenntniß des Volksurtheils in Frankreich und England.

Man las vor einiger Zeit in öffentlichen Blättern nicht ohne Befremden, daß Lord Kinnaird Paris habe verlassen müssen, weil seine Gesinnung gegen das Haus Bourbon und seine Verbindungen in der Hauptstadt der französischen Regierung höchst mißfällig gewesen. Man erfuhr aber nicht, welche Thatsachen dieses Mißfallen begründet hätten; und es war auffallend, daß auf Lord Kinnairds edelstolzen Widerspruch, er habe nichts verschuldet, was diese Verweisung rechtlich nach sich ziehen könnte, nichts als allgemeine Vermuthungen und Voraussetzungen angeführt wurden; noch auffallender aber schien es, daß die brittische Regierung, oder deren Stellvertreter, der brittische Gesandte in Paris, dieses auf bloßen Verdacht hin eingeleitete Verfahren der Pariser Polizei gegen einen Britten stillschweigend guthieß, und dadurch zu erkennen gab, daß Lord Kinnaird auch der brittischen Regierung sich mißfällig gemacht haben müsse. Indeß verlautete hierüber nichts Näheres, und man mußte glauben, Lord Kinnaird sey strafbar, weil er ohne Schutz gelassen wurde. Doch selbst in diesem Falle schien die Meinung sich zu bestättigen, welche hier und da in und außerhalb England gehört worden war, daß die von der brittischen Regierung gegen Frankreich befolgte Politik nicht allgemein das brittische Volksurtheil für sich habe.

Und diese Meinung ist wirklich vorhanden. Es gibt in England einen achtbaren Theil der Nation, welcher glaubt, daß es der brittischen Staatsehre eben so sehr zieme, der Volksrechte auf dem vesten Lande — in Spanien, wie in Italien, und in Deutschland, wie in Frankreich, sich anzunehmen, als dem Rechte der Legitimität, und wenn man dieses unterstütze, demselben nicht jene preis zu geben, sondern beide würdig und partheilos zu beachten. Darum erhob sich lauter Vorwurf gegen das Stillschweigen der brittischen Regierung, oder gegen ihr unkräftiges Zuschauen, als Ferdinand VII mit der Cortes willkürlich verfuhr, und den von dem Wiener-Congresse öffentlich ausgesprochenen Zweck der neuen Gestaltung Europas; — „daß die Bevollmächtigten aller Monarchen sich dahin vereinigen sollten, daß ihr gemeinsamer Beschluß dem Staatsrechte, dem Pariser Frieden und der gerechten Erwartung der Zeitgenossen entspräche" — *) nicht nur ins Auge faßte, sondern demselben sogar entgegen handelte. Mit gleicher Entrüstung sprach die Volksmeinung in England sich darüber aus, daß nicht die Legitimität in Frankreich allem Parteien-

*) Anm. In der Declaration des Congresses, Wien, d. 8. Oct. 1814, wird ausdrücklich erklärt, daß man nicht eher etwas beschließen wolle, als bis man über jede Angelegenheit sich so weit vereinigt habe: „que le résultat réponde aux principes du droit public, aux stipulations du traité de Paris et à la juste attente des contemporains." —

kampfe ein Ende gemacht, sondern daß der Ultraroyalismus als siegende Parthei an die Stelle der unterdrückten Volkssache getreten sey, und daß die heroische Großmuth, welche Ludwig XVIII auf den Thron zurückgeführt, ihn nicht zu gleicher Großmuth gegen die Besiegten vermocht, daß daher die brittische Regierung nicht bloß die Protestanten, sondern das ganze in der Revolution aufgewachsene Geschlecht gegen die Rache fanatischer Royalisten ohne Schutz gelassen habe; mit einem Worte: daß Großbritannien nichts für die Völker thue, nachdem es Alles für die Könige gethan habe. Man tadelte ferner, daß die Kapitulation von Paris nicht im Sinne der Großmuth als die Grundlage einer allgemeinen Amnestie betrachtet worden, daß im Gegentheil die von Ludwig XVIII beschränkt ausgesprochene Amnestie durch eine gegen die Verfassung zusammengesetzte Kammer, in der die eine Parthei — in Hinsicht auf die Nation die kleinere, — gegen die andere einen Sieg geltend gemacht, den sie selbst nicht erkämpft hatte, mit leidenschaftlicher Willkür noch mehr beschränkt worden, dadurch aber in das königliche Vorrecht der Begnadigung von Leuten, die sich Royalisten nannten, eingegriffen, ja die Heiligkeit des königlichen Wortes selbst gefährdet worden sey; man erstaunte, daß der Minister Richelieu in einer Rede den Gerichtshof der Pairs zu einem Bluturtheile gegen Ney, vor dem Anfange des Verfahrens, gewissermaßen auffordern konnte; man hörte endlich darüber nur Eine Stimme, daß die Engländer, welche Lavalettes Flucht begünstigten, nicht als Verschwörer gegen den Grundsatz der Legitimität in die Classe von Staatsverbrechern hätten gesetzt werden sollen. Kurz, man hielt es für ein schlimmes Zeichen der Zeit, daß die Politik Frankreichs nicht von dem Cabinette zu St. James, noch durch Ludwigs XVIII eigene milde Persönlichkeit bestimmt wurde, sondern daß sie von einzelnen Biedermännern aus dem Volke auf jenen, schon von Solon empfohlenen, weisen Rath, der die Könige zur Großmuth bewegen sollte, aufmerksam gemacht werden mußte.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob diese Urtheile gegründet seyen oder nicht. Wir sagen nur historisch, daß diese Urtheile ausgesprochen wurden, und noch jetzt ausgesprochen werden. Die künftigen Parlamentsverhandlungen werden dieß zur Genüge darthun.

Es war aber nöthig, dieser Urtheile, die man — ohne auf Amerika uns zu berufen — in den Niederlanden, in England, Schweden und Italien noch häufiger vernimmt als in Deutschland, hier zu gedenken, weil sich aus ihnen der bittere Haß der Franzosen gegen die Britten erklärt, und umgekehrt, das günstige Mitleid, welches einen Theil der brittischen Nation jetzt — auffallend genug — für die ehemaligen Anhänger Napoleons füllt.

Jener Haß ist durch mehrere Umstände, besonders durch Wellingtons Unterstützung einzelner, die Franzosen tief kränkenden Schritte noch mehr geschärft worden, so daß die Nation ihre Vorgunst Rußland zugewandt hat, wodurch selbst die französische Regierung bewogen wurde, auf diese Seite sich hinzuneigen; eine Veränderung, welche der Beobachtung der Britten nicht entgehen konnte. Und dieß ist's, was viele edle Britten um so unwilliger gegen die brittische Staatskunst macht, weil sie glauben, daß die gegen die Volksrechte gleichgültige oder unthätige Einseitigkeit des Cabinets von St. James jenen Nationalhaß aufs Höchste gesteigert, und Rußland allen Vortheil des bei Waterloo vergossenen englischen Blutes zugewandt habe.

Daß dem also sey, wird jeder aufmerksame Leser in dem merkwürdigen Schreiben des Lords Kinnaird an den Lord Liverpool, London den 17. Febr. 1816, finden, welches wir hier zuerst dem Publicum vorlegen. Der Herausgeber hat es abschriftlich von einem glaubwürdigen Mann, der dessen Aechtheit verbürgt, erhalten, und da er sich nicht erinnert, es irgendwo auch nur im Auszuge angeführt gefunden zu haben, so wird es eben so neu seyn, als es für den Beobachter der Zeitgeschichte wichtig ist.

Um den Inhalt desselben zu würdigen, muß man es von einer doppelten Seite betrachten.

Zuerst als Aufklärung über die persönliche Schuld oder Nichtschuld des Lord Kinnaird bei seiner Verweisung aus Paris, mit eingestreuten Bemerkungen über den Geist der französischen Polizei und Regierung; dann als eine eben so scharf als fein durchgeführte Beurtheilung des von dem brittischen Cabinette gegen die französische Nation beobachteten Verfahrens; eines Verfahrens, das Lord Kinnaird nicht allein als unedel, sondern auch als dem brittischen Staatsvortheile höchst nachtheilig darzustellen sich bemüht.

Das Schreiben ist an den ersten brittischen Staatsminister, Lord Liverpool gerichtet, und darum doppelt bedeutend. Denn es ist die Kritik der Politik dieses Ministers und seiner Collegen.

Bekanntlich hatte Lord Liverpool, als das Oberhaus am 23. Mai 1815 seine Zustimmung zum Kriege gab, vor den Pairs erklärt, daß man zwar die Herstellung der Bourbons wünsche, daß aber keine Macht das Recht habe, einer Nation vorzuschreiben, welche Regierung sie sich wählen solle; indeß meinte er, daß, wenn die Völker Europas zu Frankreich auch nicht sagen könnten, welche Regierung es haben solle, sie doch wohl befugt wären, zu erklären, welche Regierung es nicht haben solle.

Mehrere Stellen in dem Schreiben deuten auf Thatsachen hin, aus denen man schließen könnte, die hohe Polizei in Frankreich sey noch immer dieselbe wie unter Napoleon *). Lord Kinnaird bemerkt u. a., daß er Grund gehabt habe zu fürchten, es möchten auch die Staatsbriefe der brittischen Gesandtschaft Zufälle treffen usw. Darum habe er sich alles politischen Briefwechsels enthalten; daß vielleicht die franz. Regierung den Uebertreibungen ihrer Angeber zu viel Glauben beigemessen; daß es 19000 Staatsgefangene in Frankreich gebe, daß das inquisitorische Verfahren der französischen Gerichte torturmäßig sey, daß Persönlichkeiten, Rücksichten auf die Prinzen die Richter bestimmen könnten usw. Er bemerkt ferner, daß allerdings verschiedene Umstände, die bei der Wiederherstellung des königlichen Hauses in Frankreich Statt gefunden, einige unbesonnene Engländer daran hätten gewöhnen können, von diesen erlauchten Personen mit wenig Ehrerbietung zu sprechen; darum dürfe man aber nicht gefährliche Absichten ihnen unterlegen. Bemerkenswerth ist Lord Kinnairds Aeußerung über Fouché, dessen Umgang ihn vorzüglich verdächtig gemacht haben mag, und was er aus einer Unterredung

*) Wir erhalten so eben eine sehr interessante Schrift zugesendet: Récit de deux mois d'emprisonnement (dans les cachots de la police parisienne) du Comte Sierakowski, aus der wir nächstens einen Auszug geben werden, und die über das Verfahren gegen Lord Kinnaird und dessen Brief an Lord Liverpool, oder über den Geist, der nach der zweiten Restauration der Bourbons in ihren Rathsversammlungen vorgewaltet hat, viel Licht verbreitet. — Zur Würdigung der innern neuen Revolution, wie man die Auflösung der ultroroyalistischen Deputirten-Kammer, die wohl abgezwungene Erklärung des Königs, daß an der Charte nichts geändert werden solle, und die verfassungsgemäße Wahl der Deputirten zur neuen Kammer, wohl nennen kann, sind diese Mittheilungen von großer Bedeutung, weßhalb sie unsern Lesern nicht unwillkommen seyn werden.

mit Lord Castlereagh anführt, „wie auffallend die Fehler in der innern Regierung Frankreichs vor der Krisis im März 1815 gewesen, wenn man sie mit der Geschicklichkeit vergliche, womit Frankreich seine auswärtigen Rechte (auf dem Wiener-Congresse) behauptet habe." Ueberhaupt gibt er zu verstehen, daß die franz. Staatsmänner in ihr wohl nur einen Zeugen ihrer „versatilité und honte" gefürchtet haben möchten; und erklärt, warum das brittische Regierungssystem in Frankreich so verhaßt sey, daß, ungeachtet durch englische Dazwischenkunft die Wiederherstellung des Königs bewirkt worden, England dennoch keinen vorzüglichen Einfluß auf das Cabinet Ludwigs XVIII erlangt, daß vielmehr der russische Hof in wenig Wochen den augenscheinlichsten Einfluß zu Englands Nachtheil auf Ludwigs Staatsrath sich zu verschaffen gewußt habe. Er sagt hierauf dem Minister mit dürren Worten: „Das Volk haßt Euch, weil Ihr ihm eine Regierung, die nicht seine Wahl war, aufgebürdet habt, ohne als Mittler zwischen die Nation und den Zorn des Monarchen zu treten, selbst dann nicht, als die zweifelhafte Auslegung eines Tractats (die Capitulation von Paris, auf welche Ney sich berief) Euer Eintreten rechtfertigen, ja fordern konnte. Das französische Volk wendet also seine Blicke nach Rußland." Der Lord greift bei diesem Anlaß die Staatsweisheit des brittischen Cabinets mit aller Schärfe seiner Dialectik an, und schließt mit der strengen Behauptung, daß nicht das Betragen einzelner Britten in Frankreich, sondern die Staatsfehler der Minister jene entschiedene Abneigung der Franzosen gegen Großbritannien hervorgebracht hätten. X.

Brief des Lord Kinnaird an den Graven von Liverpool.

Mylord!

Das Gefühl Ihrer Pflichten als Staatsmann hat Ew. Herrl. vermocht, die Vorlegnng gewisser officieller Documente in Betreff meiner Vertreibung aus dem französischen Gebiete zu verweigern. Ich unterwerfe mich dieser Verweigerung; aber meine Achtung vor der öffentlichen Meinung zwingt mich, an Ew. Herrl. mich zu wenden, und so meinen Landsleuten die Natur dieses Vorfalls zu erklären, indem ich einige Umstände hinzufüge, wovon die Depeschen des Sir Karl Stuart wahrscheinlich nichts sagen. Ich wende mich an Ew. Herrl. mit desto mehr Vertrauen, da, ob man gleich mir zu Paris versichert hat, daß die Maaßregel, welche in Hinsicht meiner getroffen worden, die Genehmigung des Prinz-Regenten und die Ihrige

erhalten, ich diese Behauptung immer mit all der Verachtung aufgenommen habe, die sie verdiente; und Ew. Herrl. haben durch Ihre offene und deutliche Erklärung vom 12. dieses Monats an die Kammer der Pairs all diese Verläumdungen zu Schanden gemacht, vorausgesetzt, daß dieser Vorfall hätte zu Gesinnungen dieser Art Veranlassung geben können.

Als ich vor einigen Wochen im Begriff war Paris zu verlassen, kam das Gerücht bis zu mir: der Policeiminister habe öffentlich bekannt gemacht, daß er mir den Befehl ertheilt habe, Frankreich zu verlassen; es war dabei nicht Authentisches genug, um mir ein Recht zu geben, von diesem Minister eine Erklärung zu fordern, der nachher eingestanden hat, daß er dieß Gerücht nur verbreitet habe, um die Nothwendigkeit bemerkbar zu machen, mir bestimmte Befehle zu ertheilen. Diese List, welche, wie mich dünkt, ziemlich gewöhnlich in den Geschäften des Departements dieses Ministers glückt, verfehlte mit einem Male ihren Zweck. Ich glaubte meine Abreise verzögern zu müssen, weil ich der Meinung war, daß diejenigen, welche zu solchen Mitteln ihre Zuflucht genommen hatten um dieselbe zu beschleunigen, nicht ermangeln würden, sie meiner Furcht vor der Policei und deren Autorität zuzuschreiben. Die Communicationen, welche ich dieserwegen mit dem englischen Ambassedeur und dem Duc de Wellington hatte, die so gefällig waren, aus Freundschaft für mich, und ich muß hinzusetzen, aus Interesse für die Würde des französischen Gouvernements, sich der Sache anzunehmen, ließ mich glauben, daß von dieser Sache nicht mehr die Rede sey; als am 30. Januar, zwei Tage nachdem das englische Hauptquartier Paris verlassen hatte, ich vom Policei-Präfect eine Einladung erhielt, zu ihm zu kommen. Mit der Autorisation des Sir Karl Stuart, der in dieser Hinsicht gar keine Anzeige erhalten, hatte ich den folgenden Tag eine Zusammenkunft mit dem Präfect.

Hr Anglés sagte mir, daß man aus meinen Reden und aus meiner Correspondenz eine widerwärtige Gesinnung in Ansehung des französischen Gouvernements bemerkt habe, welche meinen Aufenthalt in der Hauptstadt den Ministern mißfällig machte; daß ich überdem die Gewohnheit habe, in Ungnade gefallene Personen zu sehen, und ihnen meinen Schutz zu gewähren, dieß bestärke die Minister in ihrer Entschließung, auf meiner Abreise zu bestehen. Er stützte sich endlich auf das Recht, welches jedes Gouvernement habe für seine Sicherheit zu sorgen, indem es gefährliche Fremde ausstoße, und indem er auf unsere Fremden-Bill *) anspielte, rechtfertigte er seine Maaßregel durch das Beispiel Englands.

Ich antwortete dem Präfect, daß ich sehr wohl wisse, ich sey von Spionen umgeben, und daß, ungeachtet der Schwierigkeit die man finde, sich vor der Bosheit ihrer Berichte zu wahren, ich behaupten könne und wirklich ihm die bestimmte Versicherung gäbe, daß in meinen Gesprächen mir nichts entwischt sey, was dem Gouvernement Bedenklichkeiten erregen könne. In Betreff meiner Correspondenz sey ich so sehr überzeugt, daß alle nach England addressirten Briefe geöffnet werden, und der Beweis davon sey, daß man mehrere Abschriften dieser Briefe dem russischen Gesandten habe sehen lassen, daß ich mich entschlossen hätte, gänzlich davon abzusehen durch die Post Briefe zu versenden, daß ich sogar Grund hätte zu befürchten, den englischen Gesandtschaftsdepeschen möchten Zufälle begegnen, und ich also alle politische Correspondenz aufgehoben, daher Ihre Excell. über diesen Gegenstand sehr schlecht unterrichtet wären; daß in Betreff der 3ten Beschuldigung ich vergebens suche die Bedeutung des Wortes Schutz zu erfassen; irgend einen zu ertheilen, sey mir nicht vorgekommen: wenn er aber statt dessen sagen wolle, daß ich meine Thüre meinen Freunden um politischer Meinungen willen, die man ihnen zuschriebe, nicht habe verschließen lassen, so wäre dieß wirklich eine Beschuldigung, gegen die ich mich wenig zu vertheidigen suchen würde; was das Recht beträfe, mich fortzuschicken, so versicherte ich Hrn Anglés, daß ich gar nicht die Absicht habe, ihm dieß streitig zu machen, und ich würde strenge das Benehmen beobachten, das vom Ambassedeur meines Landes mir vorgeschrieben werden würde. Ich bat nur um Erlaubniß bemerken zu dürfen, daß, obgleich unsere Fremden-Bill gewiß Mißbräuchen unterworfen sey, so mache doch die äußerste Aufmerksamkeit der Magistrate die willkürliche Anwendung derselben sehr selten und sehr schwierig; ihr Zweck sey hauptsächlich, gegen feindliche Fremde angewandt zu werden, und ungeachtet ihrer Ausdehnung auf alle Fremde ohne Unterschied, erforderen doch die Rücksichten, welche man befreundeten und verbündeten Nationen schuldig sey, immer als vorläufige Maaßregel, eine genügende Erklärung mit ihren Gesandten: daß man sonst Gefahr laufen würde, daß aus Privatrache und aus noch weit schlechteren Beweggründen das Interesse und die Personen der Fremden bei allen Gelegenheiten verletzt würden; daß ich gewiß weit davon entfernt wäre, dem französischen Gouvernement eine ähnliche Beschuldigung aufzubürden; es sey indeß natürlich, daß wir ganz vorzüglich delicater über diesen Gegenstand wären zu einer Zeit, wo nach einem Artikel des Tractats der Reclamationen an den französischen Schatz viele seyn könnten, und es vielleicht bequem scheinen möchte, sie vorläufig sich vom Halse zu schaffen; ich gab übrigens zu, daß die jetzige Krise gefährlich sey, und daß das Gouvernement mit Recht Beunruhigungen schöpfen könne, daß dasselbe indeß vielleicht zu leicht übertriebenen Denunciationen Glauben geschenkt, daß nach dem Gerücht, welches von meiner Abreise sich verbreitet, ich diese absichtlich auf drei Wochen verschoben habe, in der Ab-

*) Ein englisches Gesetz in Betreff der Fremden.



oder

Encyclopädische Zeitung.

V. 79. 1817.

Absicht, auf eine ordentliche Untersuchung und Anklage zu provocieren, und daß ich jetzt wünschte, die Untersuchung möchte angestellt werden unter jeder dem Gouvernement beliebigen Form. Endlich sagte ich dem Präfect, daß Sir Karl Stuart denselben Tag den Duc de Richelieu über diese Sache sprechen würde, und daß, wenn man auf der genommenen Maßregel bestände, ich einen schriftlichen Befehl verlangte, dem man irgend einen besondern Grund zu seiner Rechtfertigung beifügen könnte.

Ich erhielt gar keine genügende Antwort auf diese Bitte, statt dessen gieng Hr Anglès sehr ins Einzelne über das, „was er ungewöhnliche und nicht zu entschuldigende Aufführung der Engländer in allen Theilen Frankreichs nannte." Er beklagte sich, daß sie fast allgemein mit Verachtung von dem Könige und der königl. Familie sprächen, und alle Gelegenheiten suchten, theils durch ihre Gespräche, theils durch ihren Eifer, womit sie die Gemälde, Büsten, kurz alles was an Napoleon erinnert, aufsuchten, den Namen des Usurpators in Ansehen zu bringen, daß, wenn er mir die Protocolle zeigen könnte, ich entrüstet seyn würde, über die wiederholten Beweise dieser Stimmung, die sie so weit trieben, daß Engländer in ihren eigenen Wägen reisend, häufig denjenigen Geld gäben, die sie darum ansprächen, unter der Bedingung Vive l'Empereur zu rufen."

Ich begnügte mich den Präfect zu versichern, daß ich keiner einzigen solcher Schwindeleien zu beschuldigen wäre; daß, da er wüßte, mit welcher Freiheit meine Landsleute von ihrem eigenen Gouvernement sprächen, er sich nicht wundern sollte, daß sie sich dieselbe Freiheit gegen andere erlaubten; daß einige Umstände, von denen die Wiedereinsetzung der königl. Familie in Frankreich begleitet gewesen, unvorsichtige Menschen zu der Gewohnheit gebracht hätten, respectwidrig von diesen erhabenen Personen zu reden; dieß entspränge aber nicht aus irgend einer gefährlichen Absicht, wie er es zu befürchten schien, ein Argwohn, der übrigens nach meiner Meinung völlig vernichtet seyn müßte durch die Opfer, welche jeder Engländer für diese Sache gebracht habe.

Er antwortete mir, „daß diese üble Gesinnung sogar auf die Armee sich erstrecke, daß alles was an dem Namen Napoleon hienge, von ihr gewünscht und gesucht würde auf eine eben so beleidigende als ungewöhnliche Weise. Er gieng so weit sich über die Indisciplin der englischen Truppen zu beklagen und sagte, daß er selbst durch die Ausschweifungen die sie begangen, beträchtlichen Schaden gelitten habe."

Ich erwiederte auf den ersten Theil dieser Klage, daß nach den Bemerkungen, die ich hätte machen können über die Freiheiten, welche meine Landsleute sich in Ansehung der Dynastie nähmen, die ihnen ihre Wiederherstellung verdanke, solche hauptsächlich in der Armee herrschten, die in dieser Angelegenheit ihr Blut verspritzt habe, daß die englischen Offficiere sich es nicht versagen könnten, der Tapferkeit der Armee Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und dem Genie des Anführers, dessen Reich sie umgestürzt hätten; daß, wenn einige Bitterkeit oder Gleichgültigkeit von ihrer Seite gegen das Gouvernement des Königs sich bemerkbar mache, man es auf den Zeitpunct schieben müsse, wo Ihre Maj. es anpassend gefunden, das Kreuz des heil. Ludwigs einer großen Anzahl Officiere der russ. Armee zu ertheilen, als Belohnung für die vorzügliche Disciplin, die sie beobachtet hätten, daß unsere Officiere, allen Stolz auf diese Ehre bei Seite gesetzt, dieses Kompliment, das einer einzigen Armee gemacht worden, so erklärt haben könnten wie ganz Frankreich es erklärt hätte, d. h. als eine wenig günstige Vergleichung mit dem Betragen der andern Armeen. Daß die Auszeichnung mit der man seitdem ihrem General en Chef begegnete, diesen Eindruck nicht verwischt habe, da man nicht vergessen

könne, daß er selbst der Gegenstand der Beleidigungen und hinterlistiger Angriffe des Hofes gewesen, als er sich des allerschwierigsten Theils seiner Pflichten entledigte; daß indeß keine solche Stimmung auf den Gehorsam der Truppen hätte Einfluß haben, und sie verhindern können, den König zu unterstützen; daß Se. Maj. auch hievon die Ueberzeugung erlangt hätte, indem er ihr allein die Huth seiner Hauptstadt während einiger Wochen nach dem Abschluß des Friedens anvertraut.

Was den zweiten Theil seiner Beschuldigung betrifft, war ich überrascht und ich kann wohl sagen, entrüstet, die englischen Soldaten der Indisciplin beschuldigen zu hören, da ich doch selbst mehrere Monate lang Zeuge ihres friedlichen Betragens zu Paris und der aufmerksamen Verwaltung ihres Oberbefehlshabers war. Ich konnte also nur all meinen Zweifel gegen die gerügten Exceße bezeigen, und bemühte mich, aber vergebens, den Hrn. Anglès zu überzeugen, daß er eben so wie ich das Opfer der Indisciplin unserer Alliirten der Holländer und Belgier gewesen sey, die bei vielen Gelegenheiten willkürliche Requisitionen auflegten, ohne Rücksicht auf die Befehle und Proclamationen des Duc de Wellington.

„Hr. Anglès beklagte sich ferner über die giftige Natur unserer englischen Zeitungen, deren Einbringung so wie die anderer Gifte, wie er sagte, er künftig wohl zu verbieten wissen würde."

Die Antwort war leicht; aber ich erinnerte mich, daß dieser Herr so wie der Policei-Minister untere Agenten von Buonaparte waren, der eine ähnliche Maßregel während des Friedens von Amiens angenommen hatte, und ich enthielt mich der Antwort.

Ich habe Ew. Herrl. eine treue Erzählung von dem geliefert, was im Betreff unserer Landsleute gesagt ward, so wie ich auch denselben Tag den Sir Karl Stuart davon in Kenntniß setzte. Die Unterhaltung des Ministers drehte sich um verschiedene andere Gegenstände: ich nahm Theil daran in geduldiger Erwartung, daß endlich irgend eine directe Anklage gegen mich hervorkommen würde, und ob ich gleich bedauren mußte, daß die liberalen Gesinnungen die er äußerte, wahrscheinlich sich wenig zu meinem Vortheile wenden würden, muß ich ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen und bekennen, daß er einen unerschöpflichen Quell von Grundsätzen und herrlichen Meinungen besitzt, welcher ohne Zweifel andern Reisenden, in Zeiten, welche ihren Anwendungen günstiger sind, sehr nützlich seyn wird.

Denselben Abend schrieb Sir Karl Stuart an den Duc de Richelieu eine officielle Note, und den folgenden Tag erhielt ich von der Polizei einen Paß. Ich bat den engl. Gesandten ihn zu contrasignieren auf den Tag, den er für passend halten würde, sich aber ja zu hüten, auch nur eine einzige Stunde Aufschub zu verlangen, oder die Nachsicht des Gouvernements zu meinen Gunsten anzurufen. Erst zwei Tage nachher und auf wiederholtes Ansuchen des Sir Karl Stuart sandte der Duc de Richelieu den officiellen Brief, der sich so wie meine Antwort in den Händen des Staats-Secretärs Sr. brittischen Majestät befindet.

Ich bitte Ew. Herrl. um Erlaubniß, demselben einige Bemerkungen über diese Mittheilungen vorzulegen, welche eine Art officieller Anklage enthält.

Der Duc de Richelieu gieng zurück auf das verflossene Jahr, und machte mir den Vorwurf, zwei Vergehen begangen zu haben: erstens die Verbreitung gefährlicher Meinungen; zweitens der vertraute Umgang, den ich mit verdächtigen Leuten gepflogen, die die Unglücksfälle, welche seitdem auf Frankreich gelastet, sehr wohl als Feinde des Staats dargestellt hätten. Er sagte ferner, daß das System der Milde, das in dieser Epoche angenommen, die Ausführung einer Maßregel verzögert hätte, die das Gouvernement durch Erfahrung gewitzigt, nunmehr zu ergreifen sich vest vorgenommen hätte.

Ich erröthe vor keiner meiner Meinungen, die nichts Gefährliches hatten weder an sich selbst, noch durch die Art oder Gelegenheit, bei welcher sie geäußert wurden. Verdammt Se. Exc. sie aber aus eigener Ueberzeugung? Der Duc de Richelieu ist seit Kurzem von Rußland zurück, und weil er den Ruf eines geschickten und redlichen Statthalters in dem adoptierten Lande verdiente, so genoß er in dem seinigen den eines liberalen Staatsmannes. Ich hatte einigemal die Ehre, ihn in Gesellschaften zu treffen, und habe mich eben so beeifert, ihm aufmerksam zuzuhören, als er, das Wort zu führen. Aber ich wüßte nicht, daß ich es jemals versucht hätte, gegen ihn selbst oder auch nur in seiner Gegenwart irgend eine Meinung über politische Gegenstände zu äußern.

Richtet er mich also nach den Erzählungen Anderer? Er muß doch wissen, daß bei dem in Frankreich angenommenen Policeisystem die Register des letzten Jahrs nie vergebens sind vorzulegen befohlen worden, wenn es darauf ankommt, einer Verläumdung Gewicht zu geben, oder einen Act der ministeriellen Autorität zu rechtfertigen.

Der Duc wirft mir die Gesellschaft vor, in der ich lebte. Ich habe, wie dieß gewöhnlich die Reisenden thun, mit denjenigen Bekanntschaft zu machen gesucht, die während so vieler Jahre der Gegenstand unserer Aufmerksamkeit und Neugier gewesen. Ich fand sie alle (bis auf fast nur eine Ausnahme) in den Cirkeln des Souverains und seiner Familie zugelassen.

Spielt Se. Exc. auf jene erlauchte Person an, deren wechselndes Schicksal ohne Beispiel ist, weil sie während wenigen Wochen Minister war, Repräsentant ihres Souverains in einem fremden Lande, und zuletzt aus seinem Vaterlande verwiesen; auf diesen Mann, für einen Irrthum bestraft, der schon verziehen war von dem Monarchen, dessen Hauptstadt, von außen belagert und von innen durch Aufrührer bedroht, er erhielt, dessen Zepter er aus

den Händen seiner verwegenen und zahlreichen Mitwerber rettete.

Es ist wahr, daß ich Gelegenheit hatte, den Duc d'Otrante zu besuchen. Zum erstenmal sah ich ihn zur Zeit seiner Verhältnisse mit dem Monsieur, Bruder des Königs, und zuletzt in jener Epoche, während des kurzen Zwischenraums, der zwischen seinem Umgang mit diesem Prinzen verlief, und der Flucht die er ergreifen mußte, um dem Verhaft zu entgehen, zu dem der König Befehl gegeben hatte *).

Wenn dieß ein verdächtiger Umgang ist, fragen Sie Mylord, Ihren edlen Collegen, der damals reiste für das Interesse seines Vaterlandes, ob ich einer Lobrede bedarf für die Berichte, denen er, wie ich nicht zweifele, einiges Licht in den häkeligen Negotiationen, die er zu führen hatte, verdankt.

Wer also auch die Personen sind, auf welche Se. Exc. anspielen will, was es auch für Ohrenträgereien sind, nach welchen er meinen Namen mit Leuten in Verbindung setzt, die von Ministern, deren gränzenlose Schwäche man kannte, als Verschwörer angeklagt waren; so bitte ich ihm zu bedenken, wie schwer es einem Fremden war, seine Bekanntschaften gerade aus denen zu wählen, die äußerst treu geblieben sind, wenn er sah, daß diese den kleinsten Theil einer Nation bildeten, auf die übrigens insgesammt Se. Maj. Ihre großmüthige Verzeihung auszudehnen geruht haben.

Am Ende der Epoche von der wir reden, erinnerte ich mich, mit Lord Castlereagh eine Unterhaltung gehabt zu haben, worinn ich ihm vielleicht mit zuviel Eifer, aber wenigstens mit aller Aufrichtigkeit über die Krise die uns damals drohte, Aufklärung gab, und die ich nach meinen Ansichten den Fehlern der innern Regierung Frankreichs zuschrieb, welche so auffallend gegen die Geschicklichkeit abstach, die man anwandte, die äußern Rechte zu erhalten. Dieß sind, glaube ich, die gefährlichen Meinungen, wovon der Minister reden will.

Habe ich aber unsern edlen Unterhändler hintergangen? Gestand die Regierung nicht öffentlich die Irrthümer ihrer Minister ein? Erlaubte man nicht, sie im Angesicht der Versammlung durch eine Aussöhnungsaddresse wieder gut zu machen, und in jener feierlichen Sitzung, wo der König seinen Entschluß bekannt machte, niemals sein Volk zu verlassen **)?

Und jetzt, so auffallend es auch scheint, da der Duc de Richelieu in den Archiven dieses schwankenden Conseils einen schon verworfenen Vorschlag, ein englisches Individuum aus Paris fortschaffen zu lassen, als ein Mittel angegeben findet, den Uebeln welche Frankreich bedrohen, vorzubeugen; beharrt er steif und vest auf einem Beschluß, welchen selbst dergleichen Minister klug genug gewesen waren aufzugeben.

Die letzte Zeit auf die der Minister seine Aufmerksamkeit richtet, ist die zweite Wiedereinsetzung des Königs. Von dieser Zeit an, beschuldigt er mich, habe ich ganz bekanntlich meine frühern Grundsätze und Meinungen geprediget, und standhaft fortgefahren mit Leuten umzugehen, die die Strenge der Gesetze getroffen hätte.

Es leidet gar keinen Zweifel, daß ich vest bei den Meinungen und Grundsätzen bleibe, die ich vor dieser Zeit gehegt habe; und wenn ich nicht aufhöre ein rechtlicher Mann zu seyn, werde ich wenigstens eben so lange hierinn fortfahren, als der Duc de Richelieu auf den seinigen wird beharren können. Ich bitte aber Se. Exc. ganz ergebenst, zu glauben, daß unter einer Regierung, welche die Preßfreiheit vernichtet hat, einen Straf-Coder wieder eingeführt, der nur in den traurigsten Zeiten der Monarchie bekannt war, welche einen Geist der Proscriptionen und Verfolgungen aushaucht, der den schauderhaftesten Zeiten der Revolution verwandt ist, einer Regierung, die schon 19000 Gefangene zählt wegen Staatsverbrechen, und die in Folge einer gänzlich liberalen Auslegung des Amnestiegesetzes gelaunt zu seyn scheint, den gehässigen Leidenschaften aller ihrer Kreaturen Genüge zu thun; daß, sage ich, unter einer solchen Regierung mein Leben und meine Freiheit mir nicht gleichgültig genug sind, um die öffentliche Aeußerung irgend einer politischen Meinung zu wagen.

Seit der glücklichen Rückkunft Sr Majestät blieb ich um so vester bei diesem Entschlusse, da ich auf der einen Seite den beleidigenden Stolz der Hofschranzen von Gent sah, die ihre Landsleute sowohl als die Fremden, welche während der Abwesenheit des Königs in Frankreich geblieben waren, gleich verächtlich behandelten, und ich auch wußte, daß diejenigen, die die Tuillerien nur verlassen hatten, die Tracht zu wechseln, alle Federn ihrer Schlechtigkeit würden springen lassen, um einen unpartheiischen Zeugen ihres Partheiwechsels und ihrer Schande zu entfernen und zu verläumden.

Die zweite Beschuldigung ist ziemlich schwer zu begreifen. Das Gesetz straft die Schuldigen entweder mit dem Tode, mit Elend oder mit Gefängniß. Es ist platterdings falsch, daß ich je in Verhältnissen mit irgend einem solcher Unglücklichen gestanden habe, und hätte ich es auch gewollt, so wäre mir dieß fast unmöglich gewesen. Nur die Wahrheit allein zwingt mich, eine Beschuldigung zurückzuweisen, gegen die ich mich zu vertheidigen mir nicht die Mühe nehmen würde, wenn sie auch erwiesen wäre. Angenommen auch, ich hätte Mittel gefunden, mit Verwiesenen zu correspondieren, hätte ich denn, wenn

*) Vor der Landung Buonapartes hatte Hr Fouché dem Monsieur, nach dessen Wunsche, seine Meinungen über die öffentlichen Angelegenheiten entdeckt. Er hatte in der zweiten Woche des Märzes eine Zusammenkunft mit Sr. königl. Hoheit, den Abend vorher ehe er den Befehl zu seiner Verhaftnehmung gab. Er entkam und blieb versteckt bis zur Ankunft Napoleons.

**) Am 16. März, drei Tage vor der Abreise des Königs.

meine Correspondenz kein Verbrechen enthielt, gegen die französischen Gesetze, gegen die Vorschriften der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit gesündiget? Sind dieß die Maaßregeln der allgemeinen Menschenliebe, die man gegen den den Duc de Richelieu und Hrn Barbé-Marbois anwandte, die ihrer Seits proscribiert und verbannt waren?

Gibt es irgend einen heiligen eigenhändigen Tractat, der alle diejenigen mit gehässigem Argwohn brandmarkt, welche mit aus Frankreich Vertriebenen Verbindungen unterhalten würden, und haben die mündlichen Unterhandlungen des Königs denn alle Correspondenz zwischen Engländern und eben denen Personen untersagt, in welche die erlauchten Mitglieder der Tripel-Allianz sich so methodisch getheilt haben *)?

Ich frage Sie, Mylord, was würde man von Buonaparte gesagt haben, wenn er während des Friedens von Amiens einen englischen Unterthan aus seinem Gebiete fortgeschickt hätte, weil dieser mit einem Emigrierten in Briefwechsel gestanden? und was würde man von einem Engländer gesagt haben, der allen Umgang mit jenen achtbaren Unglücklichen abgebrochen hätte (von denen ich nie übel zu reden mich entschließen werde, ungeachtet des niedrigen Betragens und der Undankbarkeit einer kleinen Anzahl derselben), weil sein Vaterland mit dem ersten Consul Frankreichs Frieden gemacht hatte?

Wenn dieß die Gedanken des Duc de Richelieu sind, so nehme ich mir die Erlaubniß zu bekennen, daß es viel leichter ist an den Gränzen der Tartarei einen Ruf liberaler Grundsätze sich zu erwerben, als an den Ufern der Seine ihn zu behaupten.

Es ist möglich, sagte man mir, daß der Duc de Richelieu die Besuche, welche ich meinen gefangenen Landsleuten machte, für straffällig angesehen habe. Es ist gewiß, daß man sie mit aller Strenge der Gesetze behandelt hat, indem man sie voraus für ein Versehen bestrafte, wo man unter andern Umständen ihnen erlaubt haben würde, Caution zu stellen. Uebrigens verläumdete die allgemeine Meinung vielleicht den Duc de Richelieu, da man versicherte, er habe die allgemeine Freude getheilt, welche Mr de Lavalettes Entkommen verbreitete, der in allen Gegenden Frankreichs und in jeder Familie, mit Ausnahme einer einzigen, Fürsprecher gefunden hätte, um ihm Verzeihung zu erbitten.

Man versagte mir den Zutritt zum Sir Robert Wilson, weil er der Art von Tortur widerstanden hatte, welche die französischen Gesetze im Inquisitions-Verfahren, das bei Untersuchungen der Sachen gewöhnlich ist, anwenden. Ich hatte von Zeit zu Zeit das Vergnügen meinen Freund Bruce zu sehen, der, nachdem er den thätigen Antheil eingestanden, welchen er an dem Wagstück genommen, das er und sein Freund den Muth gehabt hatten auszuführen, ohne zu klagen es erwartete, daß man ihn für eine Handlung bestrafte, deren Beweggründe immer von allen edlen Seelen jeder Zeit und jedes Landes nach Verdienst werden gewürdigt werden.

Da ich sah, daß keine gegründete Klage gegen mich von Seiten der französischen Regierung da war, suchte ich zu entdecken, ob diese elende Rache nicht gewissermaßen dem Minister des Königs von Frankreich durch irgend einen fremden Einfluß abgedrungen worden. Und das Zusammentreffen dieses Befehls und einer Erklärung, die ich vom russischen Ambassadeur zu fordern gezwungen war, erregte auf einige Augenblicke unangenehme Zweifel bei mir. Hier sind die näheren Umstände: Ich hatte die Abschrift von einem Berichte erhalten, der unter dem Namen des Ambassadeurs Pozzo di Borgo herumgieng, und der auf den ersten Anblick so einen authentischen Charakter hatte, daß ich ihn dem englischen Ambassadeur und dem Duc de Wellington zeigen zu müssen glaubte. Ich fühlte wirklich, wie wenig es zu billigen war, daß solche Papiere aus dem Kabinette eines Ministers kämen, dessen zeigbare Depeschen wahrscheinlich in einem ganz anderen Sinn ausgefertiget waren, und ich überzeugte mich, daß sie aus der Feder eines Franzosen kamen, und eines Franzosen, der die Mittel besaß, sich durch gute Bezahlung die curiösen Aufschlüsse zu verschaffen, welche dieser Bericht enthält.

Auf der andern Seite ist Mr Pozzo der einzige Franzose, der einen fremden Souverain am französischen Hofe repräsentiert. Er war Deputierter bei einer von den Versammlungen. Der thätige und öffentliche Antheil, den er an den Geschäften nahm, seine bekannten Talente, die ihm den Eintritt in das Kabinett des Königs verschafft hatten, die Gesinnungen seines Souverains, der so augenscheinlich gleichgültig bei der Sache der Bourbons war, kurz alles traf zusammen, der Authenticität dieses Berichtes bei jedermann Gewicht zu geben, und man hörte nur auf daran zu glauben, als Mr Pozzo sich öffentlich davon lossagte. Man hatte sich des Namens dieses Gesandten bedient, um verschiedene Personen der Abfassung dieser Schrift zu beschuldigen. Sir Robert Wilson hatte für nöthig gehalten, öffentlich zu verneinen, daß er Verfasser derselben sey, und da man gegen mich dieselbe Beschuldigung versucht hatte, empfieng ich von Mr Pozzo gerade den Abend vorher, eh ich von der Policey-Präfectur den Befehl erhielt, die Versicherung, daß er mich nie in dem Verdacht gehabt habe. Ich bin also überzeugt, daß er seinen mächtigen Einfluß nicht dazu verwandte, einen Unterthan des Königs von England (von dem er lange Zeit Pension genoß) entfernen zu lassen, um sich einer Beleidigung wegen zu rächen, an der er mich unschuldig wußte.

Ich

*) Alle aus Frankreich verbannte Personen sollen, nach dem Tractat, in Rußland, Oestreich oder in Preußen einen Zufluchtsort suchen.



oder

Encyclopädische Zeitung.

V. 80. 1817.

Ich darf Ew. Herrl. nicht unbemerkt lassen, daß man mir zur Entschuldigung dieses erbärmlichen Benehmens der Regierung, die persönliche üble Stimmung der Prinzen gegen mich anführte. Ich werde gewiß diesen Vorwand nicht ergreifen, um hier ihr Benehmen zu beleuchten; aber ich zweifle nicht an der ganzen Verachtung, die ein englischer Minister fassen würde, der, wenn er je im Stande wäre einem Einflusse nachzugeben, den sein Gewissen mißbilligte, doch gewiß sich nicht auf die Leidenschaften seines Fürsten und dessen Familie stützen würde, um seine eigenen Fehler zu bemänteln.

Ich habe gegen Ew. Herrl. mich erboten, denselben eine nähere Erklärung *) zu geben. Aber die Klatschereien des Publicums verlangen, daß ich in Verbindung mit einer großen Anzahl meiner Landsleute mich einer regelmäßigen Vertheidigung bediene. Und dieß, glaube ich, ist auch die Meinung Ew. Herrl. und des französischen Policei-Präfecten.

Wir sind beschuldiget, uns in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen. Es ist nicht das erste Mal, daß von derselben Behörde ähnliche Beschuldigungen gemacht werden. Es wird auch keines der unerheblichsten Zeichen der Zeit seyn in der wir leben, daß eine solche Sprache von der Treasury Bench geführt ward.

Unmittelbar vor dem Bruche des Friedens von Amiens, waren die Freiheit der Meinungs-Aeußerungen, die Unbescheidenheit mehrerer Individuen, die Flugschriften welche die Presse lieferte, die eigenthümlichen Ursachen der Klagen, die man vorbrachte, während die Treulosigkeit der Regierung, die ungerechte Einkerkerung unserer Mitbürger, die Unterbrechung ihres Verkehrs und ihrer Correspondenz, und die Furcht, welche ihre freie Meinungsäußerung erweckte, nur Neben-Ursachen der großen Unglücksfälle waren, welche diesem Zeitpuncte folgte.

Dieß war die Meinung der Klugen jener Zeit; aber jetzt schreibt man dem üblen Benehmen der Individuen und keineswegs der Politik ihrer Regierung den ausgebreiteten Mißcredit zu, worinn die englische Nation in Frankreich steht. Es ist ganz falsch, daß die Engländer bei diesem umgänglichen und gastfreundlichen Volke nicht gut aufgenommen wären, welches unsere glückliche Verfassung noch immer beneidet, und für die Freiheit, mit der wir unsere Gedanken ausdrücken, von Bewunderung durchdrungen ist.

Unser politisches System wird nicht allein von der Regierung sondern auch vom Volke verabscheuet. Die Regierung haßt euch, weil, nachdem ihr in Wahrheit die Werkzeuge ihrer Wiederherstellung gewesen, ihr den König gezwungen habt, einen schimpflichen Friedenstractat zu unterzeichnen, und weil (da ihr ihm auf eine demüthigende Art die Trophäen entrissen, die er seine getreuen Alliirten vergebens bat, sie ihm zu lassen um sich die Liebe seiner Unterthanen zu erwerben) er sich in ihrer Meinung so herabgesetzt fand, daß er sich gezwungen sieht, euerer Treulosigkeit die wenige Achtung zuzuschreiben, deren er in seinem Reiche genießt.

Ferner ist es gewiß, daß die Schlacht bei Waterloo und die Wiedereinsetzung des Königs durch englische Vermittelung allein uns einen vorzüglichen Einfluß in das Kabinet dieses Monarchen hätte erhalten sollen; dennoch waren wenige Wochen hinreichend, diesen zu vernichten, und die listigen Agenten des russischen Hofes haben die in die Augen fallendste Lenkung der Con-

*) Ich wünschte jeder Bemerkung über das Betragen unserer Regierung mich zu enthalten; ich für meine Person, beklage mich nicht darüber, daß sie sich meiner Sache nicht angenommen. Allein da die ungerechte Anklage des Policeipräfecten gegen unsere, jetzt in Frankreich sich befindenden Landsleute im Parlemente durch die Rede eines englischen Ministers, eine Art Unterstützung und Vestigkeit erlangt hat, bin ich mir es selbst und meinen abwesenden Landsleuten schuldig, diese zu widerlegen zu suchen.

kris erlangt; sie haben dieses benutzt, unsere Pläne zu durchkreuzen, unsere Armeen in Mißcredit zu setzen, kurz um in Frankreich ein Nationalgeschrei gegen das englische Volk zu erregen.

Das Volk haßt euch, weil ihr ihm eine Regierung gegeben, die nicht nach seiner Wahl ist; und weil, statt Vermittler zu seyn zwischen dem Volke und dem Herrscher den ihr ihm wiedergegeben, ihr ruhige Zuschauer seiner Rache wäret, selbst in den Fällen, wo die zweifelhafte Auslegung eines Tractats hinreichend gewesen wäre, euere Vermittelung zu rechtfertigen, vielleicht gar zu verlangen.

Man hat dieses Volk gelehrt, seine Augen auf den Kaiser von Rußland zu werfen, um seine Unterstützung anzuflehen. Was auch für neue Stürme ihm drohen, so wird es nicht Englands Schutz suchen, sondern den des nordischen Selbstherrschers, und vielleicht wird es von ihm allein nur eine Regierung erhalten wollen.

Die Beschuldigung der Einmischung verdient eine nähere Untersuchung. Zuerst glaube ich, daß man diejenige, deren man unsere Landsleute beschuldigt, sehr übertreibt. Wäre sie aber ganz wahr, so weiß Ew. Herrl. wohl, daß der neue Strafcoder vorzügliche Strafen bestimmt, für öffentliche zu freie Aeußerung von Meinungen, und ich glaube wir haben hinglängliche Beweise, daß ein dieser Verbrechen schuldiger Engländer durch die Vermittelung seiner Regierung nicht seine Freiheit, nicht einmal die Verkürzung seines Gefängnisses um einige Tage der vestgesetzten Zeit erhalten würde.

Glauben Sie Mylord, daß man sich eines solches Vorwandes nur bediente, um andere Absichten zu verstecken, und daß dieser verläumderische Ausfall gegen englische Individuen nur das Werk der Ränke Rußlands sind, welches den Ruhm und sogar die Macht der Nation in ihren Grundvesten zu untergraben sucht. Dieselben Kunstgriffe wurden gebraucht, dasselbe Geschrei erhob sich, wenigstens theilweise, als man die Gemälde aus dem Louvre wegnahm. Rußland bat damals um Schonung für Frankreich, während England diesen gerechten, aber demüthigenden Beschluß der alliierten Mächte mit Vestigkeit vollzog.

Noch ein Wort über unsere Vermittelung. Die vereinigten Mächte beim Kongreß, und besonders England erklärten, daß sie sich nie darein mischen würden, dem französischen Volke eine Regierung einzusetzen. Dennoch werden Unpartheiische eingestehn, daß die Erscheinung des Königs und seiner Familie in der Mitte der englischen Armee, der Behauptung, Se Maj. sey nur allein nach dem Wunsche seiner Unterthanen wieder auf den Thron gestiegen, etwas von seiner Kraft nimmt.

Auf einer andern Seite versichert der Brief des Duc de Richelieu, der dem Pariser Friedenstractat angehängt ist, und nach meiner Meinung, die Einleitungen dieses Tractats selbst, dem französischen Volke auf sehr bestimmte Art die Rechte der Charte. Ich denke also, da ihr euch eingemischt habt, als euere bestimmte Erklärungen euch davon hätten abhalten sollen, so werdet ihr diese übergroße Gefälligkeit für die Parthei des Königs dadurch ausgleichen, daß ihr euerem Einmischungs-Rechte entsaget, wann vom Volke die Rede seyn wird. Vielleicht kann man so einen geheimen Tractat machen, der den Fürsten die Linie ihrer Pflichten vorzeichnet, und die Macht der Minister zügelt.

Ich bitte aufrichtig um Verzeihung, wenn ich das Unrecht begangen habe, mich in das zu mischen, was außer meiner Sphäre lag. Ich kann aber ohne Unwillen die verächtlichen Mittel nicht hören, welche man anwendet, meine abwesenden Landsleute zu verläumden, und ihrem Betragen den Verlust jener Achtung in Frankreich zuzuschreiben, die man doch nur der kraftlosen Politik unserer Minister verdankt. Als guter Engländer schäme ich mich, daß man zu so jämmerlichen Entschuldigungen greift, um die Fehler unserer Conseils und unser sinkendes Uebergewicht in Europa zu bemänteln. Allein ich bin nichts desto weniger überzeugt, daß, wenn England den momentanen Einfluß den Rußland ausübt, ernstlich bekämpfen will, dieser Einfluß bald der Kraft seiner Conseils, dem Ruhm seiner Armeen, der Freiheit seiner Pressen, und, ich setze hinzu, vor allem seiner beständigen Vermittelung in Allem, was bürgerliche und Religions-Freiheit betrifft, weichen wird.

Ich habe die Ehre zu seyn, Mylord,

Ihr unterthänigst gehorsamster Diener
(unterz.) Kinnaird.

London, d. 17. Hornung 1816.

Agave geminiflora.

(Littaea g., in Biblioteca italiana 1816. I.)
Abgebildet Taf. 4.

Diese Pflanze hat das erstemal in Europa im Garten des S. Duca A. Litta in Lainate bei Mailand 1815 geblüht.

1797 brachte ein Franzos von Bologna vier Pflanzen in den Garten des Conte Tanzi zu Mailand, den jetzt S. Conte Nava besitzt. Ein Exemplar davon kam nach Lainate, eines durch den Aufseher des bot. G. nach Brera, eines nach Brescia, das S. P. Trinalli für 105 Lire di Milano gekauft hatte. Man kannte sie nicht, sondern hielt sie nach dem Anschein für eine Dracaena, und nannte sie D. filamentosa, weil mit dem Alter die Seitenfasern der Blätter sich in eine Menge verschieden gebogener Fäden auflösen.

S. Giosuè Scannagatta, 1800 dem Pr. Fulg. Vitmann zu Mailand als Pr. der Bot. beigeordnet, bekam 1803 den Ruf nach Bologna, und fand daselbst in einem Kübel 27 dieser Pflanzen unter dem Namen Juncus, weil man nicht gewußt daß sie einen Schaft hervorbrächten, welches erst geschehen ist, als man eine allein setzte. Luigi Rodati, der 1797 nach Montis (Gaetano) und Brunellis Tod Prof. d. B. zu Bol., jetzt der Pathologie und gerichtl. Med. wurde, glaubt, die Samen dazu seyen entweder von Fs. Bruder aus Lissabon, oder durch Ortega aus Madrid gekommen. Der Franzos Bosc bekam auf einer Reise zu Mailand von

Scannagatta durch Armanno, Aufseher des Gartens zu Brera, zwei Exempl. für den pariser b. Garten, wo sie Desfontaines unter Yucca brachte, als Y. Boscii [!!]. Schlechtendahl setzte im Supplem. ad Wildenowii Enumer. Pl. II, Berolin. die Bonapartea juncea zu dieser Yucca, doch mit Zweifel. Der Vfr dieses Briefs hält sie für eine eigene Sippe, und nennt sie Littaea.

Am 7ten August 1816 zeigte sich zuerst die Entwickelung des Schafts. Am dritten Tag war er schon $1\frac{1}{2}$ Elle lang, und am Christtag 8, die Blätter 1, zerstreut, schlaff, zweischneidig, mit Stachelspitze. Am Schaft eine weite Aehre von 1482 Blumen, die zwillig stehen, aufsitzend, spiral usw., [da die Beschr. im lateinischen Charakter folgt, so lassen wir sie hier weg].

LITTAEA.

Character naturalis.

PERIANT. *Cal:* Perianthium simplex, erectum, coloratum, superum, 6-angulare, tubuloso-campanulatum, monophyllum.

Limbus 6-fidus, revolutus, laciniis lanceolatis.

COR. o.

STAM. *Filamenta* sex, erecta, perianthii laciniarum basi inserta, eoque duplo longiora. *Antherae* versatiles, magnae, oblongae, longitudialiter sulcatae.

PISTILL. *Germen* inferum, ovatum, 6-gonum.

Stylus erectus, simplex, teres, superne crassior, perianthio paullo longior.

Stigma inconspicuum.

PERICARP. *Capsula* immatura 6-gona, 6-locularis; matura 3-gona, 3-locularis, longitudinaliter dehiscens, loculis dissepimento transverso divisis, polysperma.

SEM. plurima, compressa, plana, nitida, semiorbicularia.

Character essentialis.

Perianthium simplex (Calyx), superum, 6-angulare, monophyllum, limbo 6-fido, revoluto! *Cor.* o. *Filam:* exserta, perianthii laciniarum basi affixa. *Stylus* simplex. *Caps.:* matura 3-gona, 3-locularis.

Habitus Plantae.

Caudex erectus, cicatricibus foliorum squamosus. Folia in orbem ad apicem caudicis congesta. Scapus centralis, erectus, multiflorus. Florescentia spica longissima.

Species.

LITTAEA GEMINIFLORA, *nobis.*

Dracaena filamentosa. *Scannag.:*

Yucca Boscii. *Desfont. Cat. mus. Paris.*

Bonapartia juncea? *Schlechtend. Suppl. ad Enum. Pl. Hort. Berolin.*

Juncus foliis apice spinosis, et basi vaginantibus *Hort. Bonon Cat.* 1797.

Habitat — Patria incerta, sed probabiliter in America meridionali.

Floruit in Tepidario ab Augusto ad Decembrem. ♄.

Descriptio.

Radix ramosa, paucis onusta radiculis flexuosis, colore obscuro.

Caudex erectus, teres, laevis, cicatricibus foliorum squamosus.

Folia sessilia, terminalia, congesta, ancipitia, basi tantummodo incrassata, farcta, substriata, glabra, diffusa, mucrone osseo terminata, marginibus per aetatem filamentosis.

Scapus simplex, erectus, teres, laevis, substriatus, inferne squamosus, squamis lanceolato-dentatis, superne multiflorus, floribus in spiralem crebram interruptam dispositis.

Flores sessiles, geminati, in spicam longissimam digesti, bractea lineari-lanceolata, subciliata, flores subaequante suffulti, ochroleuco-viridi-violacei, basi inferiore cujusdam floris duabus aliis bracteolis ovato-acutis, ciliatis, scariosis praedita.

Capsula polysperma, 3-gona, 3-locularis, trivalvis, seminibus nitidis, nigris, duplici serie in quodam loculo.

Locus.

in methodo naturali *Jussieui*, *Lamarckii et Ventenati* ad LILIACEARUM pertinet familiam, inter *Agaven* et *Yuccam.*

in Systemate *Linnaei* sexuali, ad Classem VI. *Hexandriam,* Ordinem I. *monogyniam* referendum est Genus hocce, in sectione Generum *floribus nudis*, inter *Agaven* et *Lanariam.*

in methodo *Tournefortiana* ad Classem IX. spectat Plantarum *flore Liliaceo.*

Observatio.

Genus hoc facile cum *Agave*, *Lanaria*, *Dracaena*, *Yucca*, *Hyacintho*, *Furcraea*, *Sanseviera* (i. e. *Sanseverina Petagnae*, *Liriope Thunb.*, *Salmia Jacq.*), *Veltheimia* et *Aletri* confundendum, differt praecipue ab *Agave* laciniis perianthi revolutis; a *Lanaria* defectu lanae in perianthio et staminibus exsertis; a *Dracaena* filamentis non in medio incrassatis, capsulaque polysperma, nec Bacca monosperma; ab *Yucca* stigmate inconspicuo, et styli praesentia, ab *Hyacintho* figura perianthii, et staminum longitudine; a *Furcraea* perianthio monophyllo, non 6-phyllo; a *Sanseviera* germine infero, nec supero, a *Veltheimia* perianthio 6-fido, et capsula non alata; ab *Aletri* vero perianthio minime rugoso, limbo revoluto, aliunde huic valde simile.

Um das eine Exempl. zu vervielfältigen, da sich gar keine Sprossen zeigten, stieß der Gärtner ein glühendes Eisen in die Mitte der Pflanze, um ihr das Wachsen im Centrum zu benehmen. Nach wenigen Tagen kamen um die Wunde eine Menge Sprossen hervor, die nach 3 Monaten schon abgelöst werden konnten.

Erklärung der Abbildungen.

a. Stück des Schafts, mit Blumenknospen; ½ nat. Gr.
b. Stück des Schafts, mit offenen Blumen, ½.
c. Die Blume nach der Länge geöffnet, ½.
d. Die unreife Kapsel, söhlig durchschnitten, ½.
e. Die reife K., ganz, ½.
f. Söhlig durchschnitten, ½.
g. Die Samen, ½.
h. Ein Blatt mit geschlitzten Rändern, ½.

In der Zeichnung hat man weniger Blumen gemacht, auch weniger Blätter, um alles deutlicher sehen zu lassen.

Gius. Tagliabue, Gartendirector zu L.

Im Journal of the royal Institution No. III. 1816, herausgegeben v. Brande, wird diese Littaea für nichts weiter als eine Agave erklärt, von der sie sich durch nichts als die umgerollten Blumenlappen unterscheidet, was übrigens auch in A. yuccaefolia (Redouté Liliacées pl. 328,29) der Fall ist.

Die eigentliche Bonapartea juncea (Ruiz und Pavon, Flora Peruviana abgebildet) ist ganz davon verschieden (nicht Schlechtendahls), gehört zur Zunft der Bromelien, sehr nah an Tillandsia. Sie blühte vor einigen Jahren im Garten zu Kew, steht aber nicht im letzten Gartenkatalog. Ist eine kleine Pflanze, mit blauen Blumen von großer Schönheit.

Ein Recensent in der hallischen Allg. Litteraturzeitung 1816. Nr. 285, — den wir für den vortrefflichen Bot. Henkel v. Donnersmark halten, der in der Bibl. ital. den Italiänern auch die Befruchtungsart der Blumen durch Insecten von unserm Ch. K. Sprengel (nicht mit Kurt Spr. zu verwechseln) bekannt gemacht hat, — zeigt an, daß obige Abh. als besondere Schrift in 8. 14 S. zu Mailand bei Parotti erschienen ist, daß nicht Tagliabue, bloß Garten-Aufseher, sondern Giov. di Brignoli di Brunnhoff, Prof. d. B. zu Wälsch-Bern Verfasser ist, daß er, der Rec. die Pflanze selbst in der Blühte gesehen, daß die Bractea-lineari-lanceolata subciliata nach dem Verblühen ganz zurückgebogen, obgleich nicht abgebildet sey, daß die wichtigsten Synonymen fehlten, nehmlich Bonapartea juncea Ruiz et Pavon, Flora Per. III. p. 38 t. 262 (die aber wie wir oben gesehen, wirklich eine andere Pflanze ist), und Haworth Synops. Plant. succulent. p. 68. [Da uns dieses Werk fehlt, so wissen wir nicht zu sagen, ob die nämliche Pfl. von Ruiz gemeint ist, wie es wohl scheint. Ob das Vaterland Peru, ist mithin noch nicht entschieden.]

Pflanzensaft bewegt sich rückwärts.

Mr T. A. Knight hat einige Versuche gemacht, die eine von ihm gefaßte Meinung zu beweisen scheinen, daß Flüssigkeiten gleich dem ächten Pflanzensaft durch den Blattstiel niedersteigen, und alle Nahrung, durch die die Pflanzen erhalten werden, liefern. Einzelne Kartoffelblätter in Aesche gepflanzt und regelmäßig begossen, lebten bis Winters, und der Boden des Blatts war aufgeschwollen zu einer Materie, ähnlich in ihrem Wesen der der eigentlichen Kartoffel. Münzenblätter auf ähnliche Art behandelt, lebten durch den ganzen Winter, und gaben zahlreiche Sprossen von sich. Rebenzweige, etwa eine (engl.) 3/4 Elle lang, wurden so gelegt, daß jedes ihrer ausgewachsenen Blätter zum Theil in ein Wasserbecken getaucht war. In dieser Stellung lebten die Blätter einen Monat; die jungen wurden größer, und die kleinen Zweige fuhren fort sich zu verlängern. (Die Blätter haben also hier das Wasser rückwärts geführt und den Zweig ernährt.)

[Der Wolf und die Füchse.]

Bei mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

G. Hermann über die bestrittene Caesur im griechischen Trimeter. Nebst einem Vorwort von F. A. Wolf. Eine Beilage zum ersten Heft der litterarischen Analekten. gr. 8.

Berlin, den 18. Februar 1817.

Der Verleger Nauck.

Es ist erfreulich, daß endlich wieder einmal der Krieg in der litterarischen Welt ausbricht, der durch den politischen seit einem Dutzend von Jahren verdrängt gewesen. Durch solche Kriege, in denen nur Galle vergossen wird, rückt die Menschheit binnen 10 Jahren viel weiter als binnen 100, in denen das gleichwohl viel edlere Blut in Strömen fließt. Die Gelehrten müssen streiten, auch unbesonnen streiten, wenn Witz und Verstand zu Tage gefördert, und das Volk erregt werden soll. Die beiden heidelberger Füchse haben ihre Sache gut gemacht gleich einem gewandten Altburschen. Mag nun der berliner Wolf sie ins rechte Fleisch beißen, vor allem aber das Genick nicht verfehlen.

Anfrage eines Kosmopoliten.

(Aus BERLIN anfangs Decembers eingesandt.)

Hat irgend ein Staat das Recht, im tiefsten Frieden Briefe (das Heiligste das der Mensch hat) erbrechen und durchschnuckern zu lassen??? Zu meiner Zeit nahm sich der Prinzipal das Recht, die Briefe des Lehrjungens zu erbrechen, und wenn es ihm beliebte, seine Sachen durchzustöbern. (An den Gesellen (Diener) wagte er sich nicht.) Bleiben wir denn ewig Lehrjungens der Politik, daß man Leute autorisirt (abrichtet), welche in den geheimsten Familienangelegenheiten ungescheut herumstöbern dürfen???

Fällt die Antwort bejahend aus, so wird man dulden und schweigen; — fällt sie aber verneinend aus, soll man dann auch dulden und schweigen? —

Preis.

Die münchner Akademie hat 200 fl. auf die beste Monographie der Genera Carduus, Cnicus, Cirsium gesetzt. Ziel Ausgang Decembers 1817.



oder

Encyclopädische Zeitung.

V. 81. 1817.

Olm.

(Proteus anguinus. Hieher Taf. 5.)

Wir liefern hier eine Abbildung des sonderbaren Lurchs, der Lungen und Kiemen zugleich hat, des Olms (Proteus anguinus) so vollkommen, wie noch keine erschienen ist. Schreibers, Director des kaiserl. Naturalienkabinetts zu Wien ist der einzige, der eine Abbildung davon in den Philosoph. Transactions 1801. Taf. 16 gegeben hat. Ihm verdanken wir auch unsere Abbildung, und wir können sie eher sein als unser nennen. Se. königl. Hoh. unser Großherzog, immer auf die Vermehrung des hiesigen Naturalienkabinetts, und vorzüglich der zoologischen Sammlung, deren sich jetzt sonst Niemand annimmt, bedacht, hat während des Wiener Congresses in eigener Person bei Schreibers eine Bestellung auf die seltensten Thiere in Oestreich gemacht, wovon eine gute Anzahl trefflich aufbewahrt und erhalten angekommen ist. Unter dieser befindet sich auch der Olm, sowohl in eigenem Leib als in Wachs geformt. Nach dieser Wachsgestalt ist die Zeichnung entworfen, weil sie das Thier im Leben, mit aufgerichteten, einen wunderschönen Anblick gewährenden Kiemen schwimmenings darstellt, und mit einer Genauigkeit und Zartheit nachgebildet ist, daß man nur durch ein solches Ebenbild, nicht aber durch den in Branntwein erschlafften, runzeligen Leib und die niederhangenden, eingeschrumpften Kiemen einen Begriff von dem Urbild erhalten kann. Wir haben jedoch das Wachsbild mit dem Fleischbild genau verglichen, und verbessert oder beigefügt, was dem Künstler entgangen war, nehmlich die zwei Drüsen- oder vielmehr Grubenreihen jederseits des Leibs, wovon eine hinter der Einfügung jedes Vorderfußes anfängt, die andere etwas darüber. Es sind jedoch nur etwa die 8 vordern so deutlich, wie sie die Abbildung zeigt; die hintern werden sehr undeutlich. Durch diese Drüsenreihe tritt der Olm mithin dem Salamander wieder näher. Die Naslöcher, welche Schr. bei seiner ersten Beschreibung nicht finden konnte, hatten wir bereits im Jahr 1807 an einem Stück bemerkt, und zwar ganz vorn im Lippenrand wie ein Nadelstich, und wir glaubten, sie auch noch hinzuthun lassen zu müssen; allein wir fanden sie nun wirklich auch an dem Wachsleib.

Eine besondere Beschreibung wollen wir hier nicht geben, theils weil die Figuren für sich selbst reden, theils weil schon Beschreibungen vorhanden sind, theils auch, weil wir, so Gott der Isis Fortgang und Gedeihen schenkt, gesonnen sind, alles was bis jetzt darüber geschrieben und abgebildet worden, einmal zusammen zu stellen, vorzüglich das Anatomische, da unsere Leibes-Abbildung die einzig gute ist. Außer der Zerlegung von Schr. haben wir noch eine von M. Cuvier in M. de Humboldts Recueil d'Observ. de Zoologie etc. III Livraison, p. 185. verglichen mit Sirene, Acholotel und einigen Kaulquappen von Molchen und Kröten. Nur einiges, was noch zu den Abbildungen erforderlich ist, wollen wir hier angeben. — Bekanntlich findet man es nur in Kärnthen.

Man kann die Figur als die Lebensgröße ansehen. Es gibt größere und kleinere. Das gewöhnliche Maaß ist ein Fuß rheinländisch. Den Durchschnitt zeigt Fig. 7; der Leib ist mithin rund. Die Haut glatt, nackt, bleichröthlich, wie abgeschossen, überhaupt wie

eine Haut, welche nie an das Tageslicht kommt. Bekanntlich lebt das Thier in unterirdischen Gewässern, und kommt nur bei Ueberschwemmungen heraus. Sie müssen jedoch, aus der, in alle Welt von Wien aus versandten Menge zu schließen, in großer Zahl daselbst seyn. Der Schwanz ist senkrecht messerförmig, indem er auf und unter sich eine Hautflosse trägt, wie die Wassermolche. Vor der untern ist der After, in einen länglichen Vorsprung, der mithin einen Längenspalt wie bei Molchen bildet. Wir haben die Schenkel genau untersucht, ob nicht ebenfalls eine Reihe Drüsenlöcher, wie bei manchen Eidechsen, da sey, aber uns vom Mangel derselben überzeugt. Vorn sind nur 3, hinten nur 2 Zehen, ohne alle Nägel, jedoch mit den gehörigen Knochen. Die Molche haben 4, 5 Zehen. Der Acholotel auch; einen ihm ähnlichen gibt es von 4, 4, Sirene lacertina hat 4, hinten keine Füße.

Der Kopf ist, so wie Figura zeigt, dick, sich schnell zu einem Entenschnabel verdünnend. Das Maul nicht tiefer gespalten, als angegeben, die Naslöcher zeigen sich Fig. 2 u. 4 im Lippenrand; oben auf der Schnauze, etwas hinter den Maulwinkeln sind die Augen sichtbar, aber nur als schwache, dunkle Höcker unter der Haut, ohne Lider. An den Seiten, hinterm Kopf, ist ein Kiemenbusch, der aus drei Aesten besteht, die dreifiederig sind, und zwar genau so, wie Fig. 5 zeigt. Die ersten zwei Blätter bestehen je aus zweipaarigen und einem einpaarigen Blättchen, die zweiten aus einem Paar mit dem einpaarigen, die drei folgenden nur aus einem Paar, dann folgt jederseits nur ein Fiederblättchen, und den Schluß macht ein unpaares, wie am Klee. Dieses ist jedoch nach dem Wachsbild gemacht. Natürlich wäre es nach den Kiemen im Branntwein unmöglich.

Unter dem Kiemenbusch ist ein Längsspalt, in dem aber drei Löcher sind, durch Kiemenbögen wie bei Fischen oder Kaulquappen geschieden.

Dieses wird hinlänglich seyn, die Abbildungen von 1—7 verständlich zu machen. Wir fügen nur hinzu, daß Schreibers in Wien mehrere dieser Thiere in dunkeln Zimmern in Wasserzübern hält, um ihre Lebensart und Fortpflanzung zu beobachten, worinn er aber noch zu gar keinem Resultat gekommen ist, indem er sie weder fressen noch begatten, noch Junge hervorbringen sah. Das ist allerdings mehr als sonderbar, daß Thiere Jahrelang ohne Nahrung zubringen sollten. Schr. vermuthe daher jetzt (oder vielmehr, er hat es immer gethan), daß sie keine vollkommene Thiere, sondern nur verkrüppelte Molche seyen, die zufällig in das unterirdische Gewässer gelangen, wo sie aus Mangel an Licht ausbleichten, und durch Länge der Zeit sich so veränderten, wie hier geschieht, in welchem Fall sie sich freilich nicht begatten und fortpflanzen müßten.

Allein so nah auch diese Vermuthung liegt, so steht ihr doch so ungeheuer viel entgegen, daß wir uns ihr nicht hingeben können, ohne allen physiologischen und zoologischen Boden zu verlieren, und in einer Sumpfnatur zu versinken, die weniger sich nach Gesetzen richtete als ein elender Irrwisch, wogegen wir jedoch anderweite Beweise und mithin sichern Trost haben, ohne welchen wir noch heute Nacht all unser Naturstudium verfluchen u. mit Füßen treten möchten.

Der Olm hat nehmlich nicht weniger als 65 Wirbel, an deren 31stem das Becken hangt, und demnach auf den Schwanz 25 kommen. Der Erdmolch hat in allem nur 38 Wirbel, der Wassermolch 40, also 25 weniger als der Olm. Wie ist es nun möglich, daß aus einem und demselben Thier eines entstehen könnte, das 25 Wirbel mehr hätte? Und wenn so etwas auch noch irgend denkbar wäre, so wäre es allenfalls bei den Schwanzwirbeln. Allein nicht am Schwanz gienge hier solche unerhörte Vermehrung vor, sondern am Rumpf selbst. Beim Wassermolch hangt nehmlich das Becken am 14 oder 15ten Wirbel, beim Erdmolch am 15 oder 16ten. Es müßten also noch einmal so viel Wirbel dazwischen entstehen, eine Annahme, vor der uns schaudert. Wir wissen zwar wohl, daß die Zahl der Wirbel nicht so ganz streng ist, und daß namentlich die Lendenwirbel bisweilen wechseln, selbst bei Säugthieren; allein dann ist der Unterschied höchstens **ein** Wirbel, und manchmal scheint auch der Irrthum im Beobachter zu liegen, der die Anheftung des Beckens willkürlich bestimmt.

Indessen ist das Bemühen des von uns sehr verehrten Sch., auch hierüber Versuche zu machen, um so mehr zu schätzen, da sie so weitaussehend sind und unsägliche Geduld und Langeweile fordern. Er hat nehmlich nun auch Wassermolche in finsteres Wasser gebracht, und bemerkt, daß sie sich ausbleichten, hagerer und matter werden, sich streckten, — und jemand erzählte uns — er hätte beobachtet, daß **sich die Zahl der Wirbel zu mehren anfienge.** Wir bitten Schr. um der Wissenschaft willen, bekannt zu machen, worauf sich diese Erzählung stützt; überhaupt bitten wir ihn, seine vielen, schönen, lehrreichen, neuen Versuche über die Lurche der Welt bald mitzutheilen, oder wenigst uns indessen einen Vorschmack davon zu geben, indem er eine Uebersicht davon in der Isis mittheilt. Es ist in ihr gut aufge-

hoben, und wird in ihr anerkannt, so viel als nur immer wissenschaftliche Bestrebungen, die etwas sind, irgendwo anerkannt werden können. Die Isis weiß so ziemlich, was in unsern Wissenschaften Noth thut, und unterläßt nicht, aufzumuntern, zu loben, zu danken, wo sie es ihrer Einsicht nach zu thun schuldig ist. Dafür fordert sie sich aber auch das Recht, tadeln zu dürfen, wo sie nach ihrer Ueberzeugung tadeln soll.

Noch ersuchen wir Schr., doch genau auszumitteln, ob die Naslöcher durchgehen, d. h. ob sie sich in das Maul öffnen; ob die Thiere durch sie Luft einziehen, oder ob sie diese durch das Maul wie die Fische schnappen müssen. Wir glauben das erste; indem wir dafür halten, daß alle Thiere, welche verschlossene **hintere** Naslöcher haben, und daher durch das Maul Luft einnehmen müssen, ächte Fische sind, der Olm aber, laut anderer Glieder keiner sey. Deßhalb stellen wir auch Sirene lacertina wirklich zu den Fischen, wozu wir noch andere wichtige Kennzeichen anzuführen wissen, nehmlich die Eierstöcke, welche wahre Roogensäcke sind, trotz dem besten Fisch, während sie beim Olm, und vorzüglich die Eierleiter, völlig mit denen der Molche übereinstimmen.

Dann fehlt uns noch die Beschreibung eines Männchens; so wie wir leider auch noch keines von Sirene kennen. Die Anwesenheit ächter Hoden oder bloßer Milchsäcke müßte vollends entscheiden, was besonders mit dem letzten Thier anzufangen ist. Wir glauben an Anwesenheit des Milchs hier, der Hoden dort.

Noch ein Wort über den Namen Proteus. Wir haben leider 2 Thiere, welche diesen Namen tragen. Eines muß ihn verlieren. Nun hat zwar der Olm die Regel für sich: daß man nehmlich den ältern Namen beibehalte, sintemal ihn schon **Laurenti** gegeben, das Infusionsthier den seinigen aber erst von **O. Müller** erhalten hat. Indessen diesem gestaltwechselnden Thierchen entspricht dieser Name, jenem aber keineswegs.

In der Zeichnung ist ein kleiner Fehler. Der Kiemenspalt liegt nehmlich etwas zu tief und zu söhlig. Der hintere Winkel steht höher, und fast so hoch als die obere Drüsenlinie, die überhaupt dicht hinter diesem obern Winkel des Lochs anfängt.

Bei einer andern Gelegenheit werden wir zusammenstellen, was bisher sowohl über dieses, als über ähnliche sonderbare Thiere, wie Sirene und **Achototel** gearbeitet worden ist.

Ueber die äußeren Veränderungen am Surinamischen Frosch (Rana paradoxa Linn.), von seinem ersten Zustande an bis er zum vollkommenen Thier ausgebildet wird, von W. H. Ireland. Esq., Mitgl. des k. chirurg. Collegiums. Nebst Bemerkungen über die innere Bildung dieses Thieres von E. Home.

(Journal of the royal Institution I. 1816.)

[Hieher Taf. 5.]

Es ist sonderbar, daß bisher kein Gelehrter in Surinam dahin gelangen konnte, nach eigenen Beobachtungen die Verwandlungen des dortländischen Frosches von der ersten Gestalt an (Kaulquappe) bis zur vollkommenen Froschbildung zu bestimmen.

Glücklicherweise war ich während meines Aufenthalts nicht allein im Stande, von der Kaulquappe (wie man diesen Frosch in seinem Fischzustande nennt) Beobachtungen zu sammeln, sondern auch von allen seinen Zwischenverwandlungen bis zum Frosch. Von jedem dieser Zustände habe ich nach und nach an Männer, die in der comparativen Anatomie erfahren sind, hier im Lande Exemplare eingesandt, damit sie die Beobachtungen, welche ich über diesen Gegenstand gemacht habe, entweder bestättigen oder verwerfen können.

Linné selbst hielt dieses Thier eine Zeitlang für eine Gattung der Eidechsen, und brachte es unter die Sippe Lacerta; in der Folge stellte er es, in seinem andern Zustande, unter die jetzige Sippe mit dem specifischen Namen piscis.

Andere haben geglaubt, daß er sich nicht von der Larve oder Kaulquappe zum Frosch, sondern vom Frosch zum Fisch verwandle; diese Verschiedenheit der Meinungen veranlaßte mich zuerst, die Entwickelung dieses sonderbaren Phänomens zu ergründen zu suchen.

Ich war eine Zeitlang in Surinam, wo diese Thiere einheimisch sind, eh es mir gelang, ein Exemplar zu erhalten; nach einiger Zeit jedoch verschaffte ich mir eine Anzahl davon im Fischzustande, und da diese mir lebendig gebracht wurden, so ließ ich sie in einen Zuber thun, um ihre Verwandlungen zu beobachten, und besorgte immer etwas Gras ins Wasser, um ihnen frische Luft zu verschaffen.

Bei den ersten, die ich erhielt, konnte ich nach genauer Untersuchung die zwei kleinen Glieder unmittelbar hinter dem Kopfe wahnehmen, welches die **hintern Schenkel** des Frosches werden, wie Fig. 1 zeigt.

Nach Verlauf von 14 Tagen bekamen diese kleinen Glieder die in Fig. 2 angegebene Größe, und der Körper des Thieres hatte wirklich um vieles zugenommen. Während dieser Verwandlung blieb das Thier auf dem Boden des Gefäßes in einem gefühllosen Schlaf-Zustande.

Nach drei Wochen bekam es mehr Bewegung und Leben, die vorderen Füße kamen zum Vorschein, und der

Kopf ward deutlich, wie in Fig. 3. Während dieser Periode blieb das Thier im Wasser schwebenings, doch mit dem Mund über der Oberfläche, um Luft einzuathmen; wenn es in dieser Lage eine fremde Bewegung spürte, tauchte es auf den Boden, wo es einige Minuten blieb, und dann in die vorige Stelle zurückkehrte.

Von dieser Periode an bis zum Ausgang der sechsten Woche sieht man das Thier immer mit einem Theile des Kopfes über dem Wasser äußerst lebhaft und kräftig, so daß, wenn das Gefäß nur eine halbe Minute unbedeckt bleibt, es heraushüpft, und fünf bis sechs Fuß weite Sprünge mit einer solchen Geschwindigkeit thut, daß es nur mit großer Schwierigkeit wieder zu haschen ist. Während dieser letzten Periode, des Schwanzwechselns, oder des Theils, der hinter den Gliedern ist, häutet er sich theils, theils wird er absorbiert, das heißt, der äußere und dünne Theil des Schwanzes fällt nach und nach in Fetzen ab, während der innere und dickere Theil absorbiert wird, bis das Ganze zu der Linie kommt, die den abzutrennenden Theil bezeichnet. Nach Vollendung dieses Prozesses ist das Thier ein vollkommener Frosch, und verläßt das Wasser ohne je wieder dahin zurückzukehren.

Die Verwandlung der Kaulquappe zum Frosch scheint eines von den nie irrenden Gesetzen der Natur zur Fortpflanzung und Bewahrung ihrer Geschöpfe zu seyn; denn im Anfange der trockenen Jahreszeit findet man die Froschlarven in den meisten Sümpfen und schlammigen Gräben; wie aber die trockene Jahreszeit fortrückt, und das Wasser zu verdunsten anfängt, so werden diese Kaulquappen, welche beim Austrocknen ihres Aufenthaltes unvermeidlich sterben müßten (wenn sie unverwandelt zurück blieben), nach und nach so eingerichtet, daß sie in diesem neuen Verhältnisse leben können.

Man muß bemerken, daß die Kaulquappen dem Wasser nicht folgen können, wenn es sich zurückzieht, eben so wie die Fische bei trocknen Sommern in unsern kleinen Bächen, die auf einige englische Meilen von aller Verbindung mit Flüssen getrennt sind, wenn das eingeschlossene Wasser bei der großen Hitze der Jahreszeit verdunstet, und der Boden dieser Teiche und Gräben ganz trocknes Land wird.

Die Kaulquappen werden von den Eingebornen zu Surinam als eine Art Fische betrachtet, und Jakie genannt. Sie werden zu Anfang der trocknen Jahreszeit häufig zu Markt gebracht, und gewöhnlich für eine große Leckerei der Tafeln gehalten. Die größten sind gewöhnlich von 6—8 Zoll Länge. Keiner der Eingebornen scheint mit der Verwandlung bekannt zu seyn, und diejenigen, die sie in den verschiedenen Perioden ihrer Verwandlung sehen, können nicht beredet werden, sie zu essen.

W. M. Ireland.

Zerlegung von Home.

Hr. Ireland hat mir erlaubt, die Exemplare des Surinamischen Froschs von dem Zustand als Kaulquappe an bis zu dem des vollkommenen Thieres zu untersuchen, um die inneren Veränderungen, die er erleidet, genau zu bestimmen. Mit Hilfe des Hn. Clift bin ich im Stande gewesen, die folgenden sonderbaren Veränderungen in dem inneren Bau desselben aufs Reine zu bringen. In den Zuständen zwischen dem der Fig. 1 und 2 nehmen die Därme an Größe und Länge zu, so daß sie die weite Höhle ausfüllen, welche den Leib des Thieres ausmacht, außer dem Theile unmittelbar hinter dem Munde, wo die Kiemen liegen. Da die Bildung der Kiemen und die Windungen der Därme in dem beigefügten Kupfer vorgestellt sind, so ist eine umständliche Beschreibung davon unnöthig; jedoch ist zu merken, daß die Kiemen, deren drei an jeder Seite sind, [illegible] her durch eine einzige Oeffnung an der linken Seite des Leibes, ein wenig hinter und unter dem Auge, wie es die Abbildung zeigt, wieder herausfließt. [Wie bei den Kaulquappen des gemeinen Frosches.]

In diesem Zeitraum entdeckt man deutlich die Spuren der Lungen, sehr klein im hintern Theile des Bauchs hinter der Leber. Wenn das Thier zu der Epoche, die in Fig. 3 vorgestellt, gelangt ist, haben die Därme eine merkliche Verminderung ihres Umfangs erlitten, und ich möchte wohl sagen, eine wunderbare Verkürzung. Die ganze Höhlung des [illegible], ausgenommen wo die Leber und der Darmkanal liegen, war ganz mit Fett angefüllt. Die Ansicht der Lungen so wie des Magens und der Därme in dieser Periode hat man auf dem Kupfer. Die Beobachtungen, welche man aus der Ansicht dieser sonderbaren Veränderung ziehen kann, sind noch nicht hinlänglich reif, um mir zu erlauben, gegenwärtig weiter auf diesen Gegenstand mich einzulassen.

Everard Home.

Erklärung der Abbildungen.

Fig. 1. Kaulquappe vom Surinamischen Frosch in der Periode, wo die Eingebornen ihn für einen Fisch halten; [illegible] genau untersucht, bemerkt man deutlich die Spuren der Hinterfüße, wie sie äußerlich zum Vorschein kommen.

Fig. 2. Kaulquappe in ihrer weitern Ausbildung; die hinteren Füße sind bedeutend vorgerückt, die Bauchhöhle sehr erweitert, um den langen Darmkanal zu fassen. Unmittelbar hinter und unter dem Auge erblickt man die Kiemenöffnung, wovon nur auf der linken Seite eine ist.

Fig. 3. Die Kaulquappe mit den Vorderfüßen. Der Schwanz und die Bauchhöhle haben an Größe abgenommen, der Mund des Frosches hat seine natürliche Form erhalten.

Fig. 4. Die Kaulquappe in der letzten Periode, eh der Schwanz abgefallen: Der Leib ist viel kleiner geworden.

Fig. 5. Ansicht des Darmkanals in der Kaulquappe, um die Zusammenwickelung desselben zu zeigen, und die Anfänge der Lungen in dem hintern Theile des Bauchs, wie man in Fig. 2 sieht.

Fig. 6. Ansicht des Magens und Darmkanals, nach dem Exemplare Fig. 3.

☞ Vorstehende Beobachtungen und Bemerkungen dazu sind eben nicht von besonderem Werth. Man [illegible] aber auch wissen, daß die Engländer nur halb beobachten, und halb untersuchen können.



oder

Encyclopädische Zeitung.

V. 82. 1817.

Drei Schriften, deren zwei von großherzogl. badischen Staatsdienern sind so eben, und fast zugleich, zu Carlsruhe im Druck erschienen; bei aller Verschiedenheit ihres Inhalts und Werthes kann ihre Zusammenstellung hier doch in vieler Hinsicht zweckmäßig und merkwürdig seyn, wir nehmen daher eine nach der andern vor, und sprechen nach bestem Wissen und Gewissen jeder ihr Urtheil mit derjenigen Kürze, die uns die Einrichtung dieser Blätter vorschreibt.

Gedichte von J. Freiherrn von Maltitz. Carlsruhe, bei Marx. 1817. 25 Bog. in 8.

Herr von M. scheint durch die Anzahl seiner Geisteskinder imponiren zu wollen, und man muß gestehen, daß diese respectabel sey, zumal bei einer erst anhebenden Vaterschaft. Die Sammlung besteht aus Oden, Elegien, Sonetten, Balladen, Epigrammen und Uebersetzungen aus Horaz und Ovid. Hr. v. M. scheint manchmal eine gewisse Tiefe zu haben, allein dieses Scheinbare entsteht bei ihm, wie bei getrübten Wassern, durch den Mangel an Klarheit und Durchsichtigkeit. Höhe findet man in seinen Dichtungen eben so wenig, ob er gleich sehr häufig auf den Bergspitzen und Wolken anzutreffen ist. Eines muß man ihm indeß zugestehen; er besitzt eine ungemeine Fertigkeit, alles zusammen zu reimen und zu leimen, was ihm unter die Hand geräth, so, daß es eine Lust ist, seine Arbeit anzusehen. Rec. erinnert sich hiebei eines **schen Soldaten, welchen er, im vorletzten Feldzuge in Frankreich Wache stehen sah, und dessen Rock aus Grün, Roth, Blau, Gelb, Schwarz und Braun zusammen geflickt war. Wenn dieser Rock gleichwohl nicht elegant heißen konnte, so war doch nicht zu leugnen, daß es ein Rock sey: und eben so wird der eigensinnigste Kunstrichter eingestehen müssen, daß die Balladen und Sonette des Hn. v. M. Balladen und Sonette seyen. Uebrigens verräth der Verf. eine unbändige Neigung zur Unsterblichkeit, und er drückt dies, sehr rührend, in einem Sonett aus, welches wir größtentheils hersetzen wollen, weil es von der Manier des jungen Dichters einen recht klaren Begriff geben kann. Es steht S. 194 der Sammlung:

Sonett.

Könnt ich, edle Palme, dich erringen,
Die dem Dichter, dessen Stirn, erhört,
Deine Kränze strahlenreich umschlingen,
Eine heitre Morgenwelt verklärt;

Könnt ich mich zu jenen Höhen schwingen,
Aller Erdengüter nicht'gen Werth,
Alles, was die Welt an Glück gewährt,
Wollt ich diesem Glück zum Opfer bringen.

Jeder Wonne wollt ich hier entsagen,
Kühner strebend ewig nach den Tagen
Der Unsterblichkeit der Lieder schauen u. s. w.

Wahrlich, wenn Rec. die Unsterblichkeiten aller Unsterblichen auf sein Haupt versammeln könnte, er würde die Bedingungen nicht eingehen, seinen Lorbeerkranz von Ewigkeit zu Ewigkeit anzugucken.

Die Balladen des Hn. v. M. sind meist schauerlicher Art, und eine besondere Vorliebe hat der Verf. für Gespenster und andere heimliche Wesen. Inzwischen zeigt er dabei eine äußerste Gutmüthigkeit, denn er sucht es immer so einzurichten, daß die Leser nicht erschreckt werden.

Was die Uebersetzungen aus Horaz und Ovid anlangt, so sind wir überzeugt, daß sie nicht aus dem Lateinischen,

sondern aus dem Deutschen gefertiget seyen. Wir stützen uns bei dieser Konjectur auf folgenden Grund: Wenn Hr. v. M. den Horaz und Ovid wirklich im Original lesen könnte, so würde er, dies trauen wir ihm zu, von dem heitern Ernste und der Würde und Gediegenheit des Einen, und von dem — wenn auch oft spielenden, doch immer geistreichen Witze und der Eleganz des andern wenigst so viel erahndet haben, daß ihm das manum de tabula von selbst eingefallen wäre. Einen weitern Grund könnte man vielleicht aus dem kleinen Umstande hernehmen, daß Hr. v. M. die Quantität in den alten Eigennahmen fast durchaus verändert, woraus seine Neider den Schluß ziehen dürften, daß er — wenn auch lateinisch lesen, doch nicht skandiren könne. Dergleichen Dinge lassen sich übrigens, wenn man jung ist, mit einiger Mühe, noch lernen, aber ohne alle Mühe wird Hr. v. M. einst einsehen lernen, daß das: in magnis voluisse sat est, eine derbe Falschheit sey, zumal in der Kunst. Wahrlich, mit dem besten Willen von der Welt ist man darum noch kein Halbgott, weil man einer seyn will, nicht einmal ein Schuhflicker!

II +.

☞ Wir lieben harte Urtheile über angehende Schriftsteller nicht, auch wenn sie gerecht sind. Zu dieser Milde sind wir gekommen, bloß, weil wir selbst in unsern ersten Schriften mißhandelt worden. Das ist auch der eigentliche Grund, warum wir nicht zugeben, daß einer, der noch nichts geschrieben und noch nicht gefühlt hat, wie Kritiken, besonders dem Anfänger thun, in der Isis recensiere. Es sind uns zwar Einwendungen gemacht worden, aber ohne andern Grund, als daß ein Mensch sehr gute Kritiken liefern könne, wenn er auch gleich noch nichts geschrieben habe. Angenommen, dieses wäre so wahr, wie es g r u n d f a l s c h ist (wer nie ein Buch zu schreiben gelernt hat, versteht noch viel weniger eines zu kritisieren, da hier nicht vom Wissen, sondern vom Ausüben die Rede ist); so fehlte offenbar einem solchen Kritiker das Gefühl, der Sinn, der aus der Wechselwirkung der Glieder des gelehrten Staats hervorgeht, so wie den Deutschen der Sinn für Vaterland gefehlt, weil er in keinem gewohnt, bis sie dazu gepeitscht worden sind. Zwar verräth sich das Talent immer, und wo dieses nicht durchscheint, ist es allerdings besser, den Anfänger sogleich zurückzuschrecken (da das Zurückrathen nichts hilft), als ihn fortwaten zu lassen, wobei er den guten Geschmack in den schönen, oder den guten Geist in den ernsten Künsten und Wissenschaften beschmutzt, sich seine Laufbahn verstampft, und dem Staat nicht bloß Drone wird, sondern diesen auch zwingt, den von ihm umhergespritzten Unrath wieder wegfegen zu lassen. Indem wir also den Nutzen anerkennen, den es auch haben mag, kleine Erscheinungen zu bemerken, so bitten wir doch unsere freundlichen Einsender, sich vorzugsweise an Hauptpersonen und Hauptwerke zu machen. Mit diesen mögen sie umgehen, wie Ihnen beliebt. Sie können etwas ertragen, und kann dadurch für sie ein Vortheil erwachsen; es wird der Blick unseres Volks nur auf Großes, Wichtiges geleitet, es hat nur Weniges kennen zu lernen, und wird daher mit Liebe, Eifer und Verständniß ergreifen; und so werden sich allmählig litterarische Gestalten als Denkmäler des Volksgeistes aus dem Strudel unserer wimmelnden Schriftwelt hervorheben, und als B a k e n leuchten, nach denen sich der angehende U r t e r ebenso richten kann, wie es in Griechenland, Römerland, Italien, Spanien, Frankreich, England der Fall ist. Anbeter unserer selbst zu werden, haben wir bei Deutschen nicht zu fürchten. Wenig Kritiken, aber tüchtige, gründliche, scharfe, witzige wünschen wir für die Isis; doch wie gesagt, soll an nichts Ungerechtigkeit durch Verschweigen geübt werden. Nicht Gesetze sind es, die wir hier vorzuschreiben mögelten, sondern nur Offenbarung von Ansichten, die der allgemeinen Rathschlagung vorgelegt sind. — Ungeachtet dieser unserer hier ausgesprochenen Ansicht, nehmen wir doch gegenwärtige Kritiken auf, weil ebenfalls nach unserer Ansicht feindseelige wie freundseelige Beurtheilungen in den Verkehr gehören, und es nach unsern Gesetzen Freund wie Feind erlaubt ist zu r e d e n (nur nicht zu thun) was ihm beliebt. Auch ist das, was wir hier sagen, lediglich nur im Allgemeinen genommen, ohne alle mögliche Beziehung auf den Kritiker und Kritisierten, da wir letztern ganz und gar nicht, jenen aber als einen Mann kennen, der alle Achtung verdient, und aus hämischen Rücksichten kein Urtheil fällt; weßhalb wir auch das, was über den Dichter geurtheilt worden, für wahr hielten, wenn es auch nicht der Augenschein lehrte.

Ueber stehende Heere und Landwehr, mit besonderer Rücksicht auf die deutschen Staaten. Von L. A. F. von L i e b e n s t e i n, großherzogl. badischem Oberamtmann zu Lahr (in der Ortenau). Carlsruhe, bei Braun 1817. 100 S. in 8.

Mit Bezug auf die vortreffliche Schrift des Hn. Professors von R o t t e c k, die über denselben Gegenstand voriges Jahr zu Freiburg erschien, und zu deren Ergänzung und Berichtigung geschrieben. Wenn jemals irgendwo ächter deutscher Freiheitsgeist und edle, ungetrübte vaterländische

Gesinnung athmete, so ist es in dieser Schrift. Keinerlei Vorurtheil, keinerlei Muthlosigkeit und Schwäche führt den Verf. in seinen hellen Gedankenreihen irre; von hohen, freien Grundsätzen geleitet, bleibt er stets bei der rücksichtslosen Wahrheit strenger Folgerungen, und sein ganzer Gesichtskreis ist weit umher klar und rein! Solcher Männer, wie sich uns hier unerwartet in einem wenig gekannten Winkel Deutschlands offenbart, und wie jeder Winkel und die ganze Mitte Deutschlands sie gewiß noch mancher künftigen Noth bewahrt und entgegenbietet, bedarf unsre verworrene Zeit als nationaler Stimmen, als wahrer Sprecher und Vorsteher des Volkes, und bis sie im deutschen Parlamente oder am großen landständischen Bundesrath — ein solcher wird sich gewiß einst bilden — reden können, wollen wir sorgfältig ihre aus der Wüste des preisgegebenen Vaterlandes schallenden Worte sammeln, hegen und weiter tragen, damit nicht auch die öffentliche Meinung ganz zur Wüste werde, in der alles ohnmächtig verhallt. Es kann hier nicht unsre Absicht seyn, in alles das einzugehn, was der Verf. zum Lobe der Landwehr im Gegensatz zu der stehenden Streitmacht, gewöhnlich Militär genannt, sagt, oder was er als zweckmäßige Vorschläge zu neuer, volkthümlicher Anordnung des Kriegswesens mit eben so trefflichem Geist als erfahrner Sachkenntniß darlegt; aber aufmerksam machen müssen wir unsere Leser auf den reichen Inhalt dieses Buchs, und auf die sichere klare Darstellung des Verfassers, die sich besonders im hellsten Lichte zeigt, wo sein Gegenstand ihn zur Beleuchtung geschichtlicher Sachen führt, z. B. der Conscription, wie sie in Frankreich für die Freiheit erfunden und von Carnot, einem der größten und reinsten Männer seiner Zeit, zu der höchsten Wirksamkeit emporgeführt worden, ferner des allgemeinen Abfalls des französischen Heeres von den Bourbons im Jahre 1815, oder der Heeresgesinnung in Deutschland im Jahre 1813. Als Probe der Tendenz und Schreibart des Vrfs. heben wir folgende zwei Stellen aus, die uns, obwohl nicht als die Hauptsächlichsten, doch in obiger Hinsicht wie an und für sich selbst gleich bedeutend dünken:

„Der Stand der Eltern kann nie Anspruch auf irgend eine Begünstigung bei den Anstalten für den Kriegsdienst geben. Außer den Prinzen des regierenden Hauses, die dem Ruf der Ehre selbst folgen werden, wenn das Vaterland ihrer bedarf, werde jeder Jüngling mit dem Eintritt ins zwanzigste Jahr dem Vaterlande zum Kriegsdienst pflichtig. Kein Staatsdienst des Vaters gebe Anspruch auf Befreiung. Je höher der Vater im Staate steht, desto freudiger beweise der Sohn die Ehre, ihm anzugehören, durch willige Theilnahme an den Pflichten Aller, wie ihm die Theilnahme an den allgemeinen Rechten und leicht noch etwas mehr durch den Stand seines Vaters verbürgt ist. Weder Grundherrschaft noch Standesherrschaft befreie von der Theilnahme am Loose. Der Adel ist nur Adel, weil er einst vorzüglich, ja ausschließlich zum Kriegsdienst verpflichtet war. Solchen Dienst fordert der Staat jetzt nicht mehr von ihm als eine Standespflicht. Wenn er aber nicht den freiwilligen Dienst im stehenden Heere wählt, wie ihm vor allen ziemen möchte, so theile er wenigstens die Verpflichtung anderer Stände ohne Anspruch auf durchaus unbegründete Vorzüge.

Wenn der Stand der Eltern nie bei der Beurtheilung der Kriegspflicht in Betracht kommen kann, so verdient dagegen der **Beruf**, den der Jüngling fürs künftige Leben sich gewählt, einige Berücksichtigung."

Bald nachher sagt der Verfasser:

„Ob ein Staat des Glücks einer repräsentativen Verfassung genieße, oder durch unumschränkten Willen regiert werde, ändert nach meiner Ueberzeugung an den Grundsätzen selbst so wenig als an den meisten Bestimmungen ihrer Anwendung. Wenn die Ausführung eines solchen Systems der Volksbewaffnung in einem freien Staate leichter ist, als in einem unumschränkt beherrschten; wenn die einmal vollendete Ausführung in einem Staate der ersten Art für die Dauer gesicherter ist, als in einem ohne Verfassung, weil hier die heilsamsten Anstalten an die Einsicht, den Willen oder auch oft an die Launen des Herrschers geknüpft sind, so folgt aus all diesem doch weiter nichts, als ein neuer Beweis für die Vorzüge einer freien Verfassung vor der Herrschaft absoluter Gewalt, worüber unter den verständigen Menschen dieser Zeit längst kein Zweifel mehr ist. Aber auch in Staaten der letztern Art **sollte** das System der Volksbewaffnung so eingerichtet seyn, wie ich hier darlegen will. Meine Absicht ist aber nicht zu schildern, wie es ist, oder wie es vielleicht werden wird, sondern wie es nach den Forderungen der Vernunft werden soll."

Soweit der wackere Liebenstein!

Lebens-Ansichten aus höherem Standpunkte. Nach Rochefoucauld. Vom Freiherrn von Hacke, großherzogl. badischem Staatsminister. Carlsruhe, b. Marx 1817. 274 S. in 8.

Diese seltsame Erscheinung verdient wirklich eine starke Rüge! Was in aller Welt soll es heißen, in unsern Tagen mit einer solchen Uebersetzung hervorzukommen? Das Publikum, für welches Rochefoucauld gelten kann, liest ihn gewiß französisch, und wäre ja Einer, dessen Unkunde in der Sprache noch einer Nachhülfe bedürfte, so fehlt es ja nicht an frühern Uebersetzungen! Das ganze Unternehmen ist daher so unnütz, zweckwidrig, unzeitig, wie kaum ein andres zu finden wäre, und von einem Staatsminister besonders sollte man doch für das Zeitgemäße und Schickliche eine richtigere Ansicht, ein gesunderes Urtheil erwarten müssen! Aber dieser unglücklichste Einfall, den Rochefoucauld zu übersetzen, ist noch gar nichts gegen die Art, wie er ausgeführt worden. Man glaubt seinen Augen kaum, wenn man sieht, wie der arme Autor mißhandelt, verrenkt, verkehrt worden ist. Die Unkunde des Französi-

schen wetteifert mit der Unkunde des Deutschen; von Feinheit, Grazie, Präcision ist nirgends eine Spur, der deutsche Rochefoucauld steht neben dem französischen — die Urschrift ist mit abgedruckt — wie eine ungeschlachte Carrikatur desselben. Wir dürfen es nicht an Belegen fehlen lassen, und greifen ohne besondere Auswahl gleich folgende:

Rochefoucauld:

„Les hommes ne sont pas seulement sujets à perdre le souvenir des bienfaits et des injures, ils haïssent même ceux qui les ont obligé, et cessent de haïr ceux qui leur ont fait des outrages. L'application à récompenser le bien et à se venger du mal leur paroit une servitude à laquelle ils ont peine à se soumettre.

Hacke:

Bei den Menschen verwischt sich nicht nur leicht der Wohlthaten und Unbilden Andenken, sondern sie hassen ihre Wohlthäter und werden gleichgültig gegen ihre Verfolger. Vergelten und Rächen dünkt ihnen beides eine peinliche Dienstbarkeit.

Rochefoucauld:

La modération est une crainte de tomber dans l'envie et dans le mépris que méritent ceux qui s'enivrent de leur bonheur; c'est une vaine ostentation de la force de notre esprit; enfin la modération des hommes dans leur plus haute élévation est un désir de paroitre plus grands que leur fortune.

Hacke:

Die Mäßigung ist Furcht vor Neid und Verachtung, welche der Glücksrausch so leicht auf sich zieht. Sie ist unsrer Geistesstärke eitle Schaugröße. Sie ist auf ihrer höchsten Stufe (!!!) der leise Wunsch, größer als sein Glück zu scheinen.

Rochefoucauld:

Le caprice de notre humeur est encore plus bizarre que celui de la fortune.

Hacke:

Die Grillen unserer Launen sind seltsamer, als jene des Schicksals.

Rochefoucauld:

Il y a peu d'honnêtes femmes qui ne soient lasses de leur métier.

Hacke:

Es giebt wenig treue Weiber, die ihrer Tugend nicht müde wären.

Rochefoucauld:

Les fous et les sots ne voient que par leur humeur.

Hacke:

Thoren und Dumme sehen nur durch ihre eigene Brille.

Wir glauben es wird genug seyn an diesen Proben, um die eitle Dünkelhaftigkeit, die diesem Produkt zum Grunde liegt, für immer in der Schriftstellerwelt bezeichnet zu haben. In der That, darauf müssen wir Acht haben, daß dieser heilige Boden, der Boden der Litteratur, nicht unberufen besucht, und besonders daß nicht anderwärts geltende Ansprüche, weltlicher Rang, Geburt usw. auch hier sich ungestraft blähen, und die dem Verdienst gebührende Schriftstellerehre mit fremdartigen Ansprüchen gleichsam zu einem leichtergreifbaren Accidens des gesellschaftlichen Aristokratismus machen. Auf diesem Gebiete giebt es keine andere Hoffähigkeit und Ministerschaft, als die des Genies, und wer mit Rang und Titel darin etwas zu gelten meint, den lassen wir nur wohl abgestraft davon ziehn. Siehe das Weitere in Klopstocks Gelehrtenrepublik! Die gegenwärtige Arbeit aber ist eine wahre Verhöhnung des Publikums; wir halten sie für ein aus der Kinderzeit aufbewahrtes Exercitium, das der französische Sprachmeister nicht gehörig durchkorrigirt hat, und das nun der alt aber nicht belehrt gewordene Schüler als die Anfänge eines Berufs erscheinen läßt, von dessen Gegentheil jeder Unbefangene darin den bündigsten Beweis finden muß!

L.

Anm. Wir können nicht läugnen, daß wir diese Kritik etwas anders gewünscht hätten; indessen wir haben versprochen, alle Weisen gelten zu lassen. Diese Uebersetzungsbeispiele sind allerdings arg; allein das Buch hätte nicht bloß durch einzelnes, sondern durch ein Urtheil oder eine Schilderung des Ganzen charakterisiert werden sollen. So hören wir, daß Hr. v. Hacke noch mehr Talente und Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitze, als bloß in der französischen Grammatik, und die Angabe derselben hätte vielleicht zum Begreifen und gehörigen Würdigen der Uebersetzung vieles beitragen können; vielleicht sind sie selbst nöthig dazu.

So ist Hr. v. H. nicht bloß in der französischen Sprache so geübt, daß er sogar dem fürstlichen Hause darinn Unterricht gibt; er weiß nicht bloß den Staat, sondern auch die Küche zu regieren, kurz er ist erster Staatsminister, erster Sprachmeister und erster Koch im badischen Lande, wie die allgemeine Sage weiß. Er soll sich nicht bloß den Küchenzettel vorlegen lassen, sondern auch, wie es einem aufsichtigen Geschäftsmann geziemt, selbst in die Küche gehn, damit die Kollegen nichts Unrechtes bereiten oder etwas verunschicken; und überdieß sey er auch der größte Speisenkenner und Schmecker (Körmann), daß, wenn jemand in Karlsruh einmal seinem Gaumen eine Güte thun wolle, er an dessen Tafel zu kommen suche, die so beschaffen seyn soll, daß selbst fürstliche Personen sie nicht selten ihrer eigenen vorziehen: — Das, dächten wir, klärte allein den Geschmack dieses obersten zeitigen Staatsministers an dem Französischen auf, und machte die eigenthümlichen Wendungen und Deutungen in der Uebersetzung anschaulich; wie nicht minder scheint es hiedurch ausgemacht, woher es kommt, daß man im Badischen allgemein so viel Geschmack am Französischen, am Essen und am Regierungen findet, die Wenigen, kaum eine Million, abgerechnet, welche in diesen drei Departemens die dienende und die leidende Klasse vorstellen müssen.



oder

Encyclopädische Zeitung.

V. 83. 1817.

Aerger=Trost

für den Herausgeber.

Wir haben schon so viel Aerger und Verdruß wegen der Isis gehabt, daß wir manchmal uns des Gedankens nicht entschlagen konnten, sie liegen zu lassen; und daß es wahrlich des Beyfalls mehrerer und tüchtiger und angesehener Männer bedurfte, um uns standhaft zu erhalten. Die sind denn auch nicht ausgeblieben, wofür ihnen herzlicher Dank. Damit nun die, welchen die Isis ein Dorn in den Augen statt Augentrost ist, sehen, daß es andere Leute gibt, welche von ihr anders denken; so mögen sie auch zu ihrem Aerger einige Mittheilungen lesen, welche uns bis jetzt meist von Männern aus verschiedenen Ständen und Fächern zugekommen sind, die wir weder je gesehen haben, noch mit denen wir je in Briefwechsel gewesen sind, oder nur auch hätten seyn können. Aergern muß die Isis freylich viele, das will sie, das soll sie; aber erfreuen soll sie mehr, und Kenntnisse mittheilen soll sie allen, und zwar ächte, bleibende, fördernde Kenntnisse, nicht Tändeleyen. Wir haben dazu freylich noch nicht hinreichend Platz, und müssen eine Menge Entdeckungen oder wichtige Abhandlungen veraltern lassen, besonders aus England und Frankreich, bloß weil wir noch nicht wissen, wie der Absatz der Isis sich veststellen wird. Wenn wir einmal die Zahl unserer Kunden kennen, was erst zur Ostermesse geschehen kann, und diese so ist, daß wir nur möglicher Weise die Kosten wagen dürfen; so werden wir das Blatt beträchtlich erweitern, ohne daß die Erhöhung des Preises, der ohnehin schon spottgering ist, auch nur so wird, daß sie in Betrachtung kommen kann. Wir haben bereits viele Kritiken und eine solche Menge übersetzte Abhandlungen liegen, daß sie fast nicht ohne eine Erweiterung abgedruckt werden können; da billig die deutschen, welche uns zugeschickt werden, vorangehen. An unserm Willen soll es nicht liegen, das Blatt mit so Wichtigem auszustatten als man nur wünschen kann; allein mit dem Können muß man Nachsicht haben, und man muß uns unterstützen. Wie es wesentlich nothwendig ist, daß ein Professor ein verhältnißmäßig stark besetztes Auditorium haben muß, um gut und interessant zu lehren, einen guten Vortrag zu bekommen, kurz ein guter Professor zu werden; so gehört zu einem Blatt ein gewisses starkes Maaß von Publicum, wenn es gut werden soll.

** 28. August 1816.

Verehrtester Freund!

Von einer Reise durch das südliche Deutschland und die Schweiz zurückgekehrt, finde ich Ihre gütige Aufforderung zur Theilnahme an der Isis. Für das mir geschenkte Vertrauen sage ich Ihnen den herzlichsten Dank. Wie sehr mich die, in der ersten Nr. enthaltene Ankündigung überrascht, erfreut hat, vermag ich nicht auszudrücken. Wer den Zustand unserer Literatur — unserer kritischen Blätter kennt, wird gewiß dem beystimmen, daß zur allgemeinen Aufrischung, Erhebung der Gemüther eine Zeitschrift erforderlich ist, wie Sie dieselbe in Ihrer Isis geschaffen haben. Es freut sie vielleicht zu hören, daß Marcus vor mehreren Jahren eine ähnliche Idee hatte, und an der Aufforderung zur Theilnahme bereits arbeitete, als der Wiederausbruch des Krieges die Ausführung unmöglich machte. Wie sehr

☞ Auf Stück 82. S. 656, grade gegenüber, Zeile 3 von unten lies statt: am Regierungen, am Regieren.

schmerzt es mich, daß er ihre herrliche, geniale Einladung nicht mehr hat lesen, und so seinen Lieblingswunsch realisirt sehen können! Ich bin überzeugt, daß auch Sie an dem allzufrühen Tod dieses trefflichen Mannes einen lebhaften Antheil genommen haben.

So viel es meine häufigen Geschäfte gestatten, werde ich nicht unterlassen, an der Isis thätigst mit zu arbeiten. Mein Lieblingsfach ist — . Ich hoffe Ihnen recht bald etwas zu übersenden. —

6ten Oct. 1816.

Der Brief, womit Sie das übersandte Blatt der Isis begleiteten, hat mich innig gefreut, und ich würde schon längst geantwortet haben, wenn ich nicht gern eine Recension oder kleine Abhandlung für Ihre Zeitschrift hätte beylegen wollen, wozu mir meine übrigen Arbeiten noch nicht Zeit ließen. Mein Buchhändler hat vergessen, die Isis zu bestellen; daher sah ich noch keines der folgenden Blätter, worauf ich nun sehr begierig bin. Können Sie denn auch etwas größere Aufsätze brauchen? Ich gäbe Ihnen gern ein Pröbchen aus meiner Traumwelt. Die Darstellung hat aber poetische Form. Kurz, ich mag mir eine Zeitschrift denken, wie ich will: so kommt sie immer mehr oder weniger auf Ihre Isis heraus, nur wäre mein Plan etwas voluminöser, und ich glaube beynahe, Sie werden auch Ihre Isis, wärs auch nur des polemischen Antheils wegen, noch in der Folge erweitern müssen.

Wenn ich die folgenden Blätter Ihrer Isis erhalten haben werde, werde ich sehen, in wiefern ich Einiges, was ich ihr bestimmt hatte, einschicken kann, und wie etwa kritische Arbeiten beschaffen seyn müssen, um Raum zu finden, den ich mir sehr beschränkt denken muß.

15ten Oct. 1816.

Ew. Wohlgeboren belieben zu vernehmen, daß die vielen hieher gesendeten Exemplare der Ankündigung Ihrer Isis von der Polizey unterdrückt wurden — daß das Postamt heute mir deren Bestellung unter dem Vorwande der bereits abgeschlossenen Journalrechnung verweigerte — daß ich Gelegenheit habe, viele Exemplare der Ankündigung Ihrer Isis durch das ganze Land zu verbreiten.

Ich bitte Sie daher 1) eine große Anzahl derselben, 2) die Zeitschrift selbst auf meine Rechnung an den N. N. ehestens zuschicken. Manche Beyträge versichert mit der vollsten Hochachtung Ihr —

$\frac{31}{10}$. 1816.

Ew. W. belieben den Empfang der Isis zu vernehmen, deren Ankündigung ich bereits in die **schen Welttheile ausspenden ließ. Bis jetzt ist noch kein Verbot der Isis bekannt gemacht worden — haben Sie also die Güte, die folgenden Blätter durch die Post unmittelbar mir zusenden zu lassen. Kommt ein Verbot oder tritt eine Confiscation ein, so erhalten Sie von mir sogleich Nachricht davon, und wie mir die Fortsetzungen zukommen sollen. Kaum war die Isis einen Tag im Museum aufgelegt, so hatte sie auch schon alle denkende Literaten ganz gewonnen — ich hoffe noch Manchen zu Beyträgen für dieselbe zu gewinnen. Auf mich und **. können Sie ohnehin rechnen, sobald unsere Berufsverhältnisse einige freye Muse wieder gönnen.

7ten Nov. 1816.

Die Ankündigung wegen der Isis habe ich auch erhalten. Sollte die Zeitschrift, wie ich wünsche, guten Fortgang haben, und sollte sie einen so ausgedehnten Wirkungskreis erhalten, wie Du ihn ihr bestimmst, so wirst Du dem Redactionsgeschäfte nicht gewachsen seyn, sondern gewiß Gehülfen annehmen müssen. — Aber sieh Dich ja mit dem Unternehmen vor, besonders damit, daß ein Jeder ohne Unterschied soll Recensionen u. s. w. einschicken können. Wie leicht können da Betrügereyen gespielt werden! Wie, wenn es nun einmal irgend einem Lumpenhunde oder heimtückischen Menschen einfiele, Dir, unter der erborgten Firma irgend eines rechtlichen oder gelehrten Menschen, der von dem Allen Nichts wüßte, etwas zum Einrücken mitzutheilen, wodurch ein Dritter angegriffen oder beleidigt würde! Was würde daraus entstehen? — Daß nur der, welcher schon ein selbstständiges Buch geschrieben hat, soll recensiren können, gefällt mir auch nicht; denn um fähig zu seyn, Etwas gründlich zu beurtheilen, braucht man selbst nicht geschriftstellert zu haben [?]. Und so viel ist auch gewiß, daß wohl die meisten, welche über irgend ein Buch eine gründliche und ausführliche Recension geschrieben haben, diese lieber in die allgemeine Literaturzeitung einrücken lassen, wo sie Bezahlung dafür bekommen, als in die Isis, die Nichts mit klingender Münze honoriren will. — Ein gutes Intelligenz- und Notizen-Blatt, ein Archiv für Antikritiken, gelehrte Herausfoderungen und Federkriege, ein Asyl für solche Schriftsteller, deren Werke in den übrigen Literaturzeitungen nicht recensirt werden, und die also ihre Geistesprodukte selbst anzeigen und anpreisen wollen u. s. w. kann die Isis werden; und dieses ist auch schon etwas sehr Gutes. — Auf jeden Fall subscribire ich hiemit für den Jahrgang 1817, und denke auch, wenn Du Nichts gegen mich einzuwenden hast, von Zeit zu Zeit Beyträge zu liefern. Deine Ansichten der übrigen Recensirinstitute sind sehr richtig; man sollte nie einer einseitigen Recension trauen; und ich habe es mir längst als sehr nützlich gedacht, wenn eine Literaturzeitung existirte, die sich mit nichts weiter abgäbe, als allen andern zu widersprechen, oder, mit andern Worten, die von allen denjenigen Büchern, welche jene bis in den Himmel erheben, auch die schwachen Seiten aufdeckte, und umgekehrt, die guten Seiten von denen, die dort verdammt würden, denn ich meyne, daß es wohl kein Buch geben mag, an dem nicht etwas zu tadeln und etwas zu loben seyn sollte.

November 16.

Die Isis ist zu gut für die Zeit in ihrem Grunde, zu anstößig in der Form. Widersacher findet sie schon allenthalben.

15ten Nov. 16.

In der Anlage habe ich die Ehre, einige Bemerkungen über ein sehr merkwürdiges Schreiben eines mir recht Wohlbekannten Ihnen zu senden, mit der Bitte, es der ganz preß= und sinnesfreien Isis einzurücken. Es sind diese Bemerkungen durchaus wahr, und die Thatsachen, auf die ich hindeute, unter meinen Augen vorgefallen. Ich kann also alles mit meiner Ehre verbürgen. Auf die Zusicherung in Ihrem Blatte, Namen nicht zu nennen, mache ich demungeachtet Anspruch, und bitte also darum. — Es wird mich sehr freuen, wenn diese Bemerkungen Ihnen zusagen, denn so wie ich meine Ehre darein setze, den Schlechten zu mißfallen, so finde ich alle Lust und Freude im Beifall der Guten. Darum bin ich der Erfüllung meiner Bitte bei Ihnen auch gewiß. — Ich bitte, mir zu sagen, ob Ihnen meine beitragende — ich darf keck sagen — Biederhand ferner genehm ist.

20. Nov. 16.

Stellen Sie sich vor; hier ist das erste Heft der Isis verboten! (Wie wir nachher erfuhren, hat der weise Censor schon im Titel Isis Unrath gewittert; die Göttin des Geheimnisses könne auf nichts anders als auf einen geheimen Bund deuten, der in diesem Blatte sein Wesen treiben wollte, und wovon wir das Oberhaupt zu seyn beehrt worden, dem es wohl gar gelingen könnte, das Reich der Censoren wankend zu machen, daß wir nicht wagen, zu zerstören zu sagen. Wieviel Weisheit bei soviel Einfalt! Wie es jetzt steht, wissen wir nicht, da wir uns nicht um Verbote kümmern; außer in sofern wir uns freuen und uns an dem Tag eine Güte thun, an dem wir hören, daß irgendwo die Isis verboten sey. Abgesehen von dem zeitlichen Gewinn, daß sie mehr Kunden erhält, muß jeden die Ueberzeugung erheben, daß die Mit= und Nachwelt jeder Regierung, die die Isis verbietet, den Verstand zu unterscheiden absprechen muß.)

16. Dec. 16.

Sie erhalten hier für ihre Isis ein Paar Beiträge. Der eine wird sie durch die Tiefe und Neuheit seiner Tenderz ergreifen, und dieser Umstand, so wie die Gelehrsamkeit darin, machen es zu einem Artikel für ein Blatt, welches über der Linie des Dilettantismus steht.

Ich werde ihnen bald Interessantes senden können.

24. Dec. 16.

Empfangen Sie, werthester Herr Hofrath! meinen verbindlichsten Dank, für die sehr angenehme und belehrende Unterhaltung, welche mir die Isis oder encyklopädische Zeitung gewährt. Ein solches Blatt, welches die Wahrheit rein ausspricht und den erbärmlichen Schmeicheleien Grenzen setzt, war längst ein fühlbares Bedürfniß, für dessen Abhelfung Ihnen gewiß jeder brave Deutsche danken wird.

In ** habe ich gegenwärtig nur zwei Exemplare von der allen Beifall verdienenden Isis untergebracht, aber ich werde es mir nicht allein zum Vergnügen und zur Pflicht machen, noch mehrere Interessenten zu sammeln, sondern auch thätigen Antheil nehmen und einige Abhandlungen einsenden, sobald ich meine häufigen litterarischen Geschäfte beendigt habe.

Mit dem Wunsche anhaltender Kräfte und Gesundheit zur Fortsetzung Ihrer trefflichen Isis verbinde ich die Versicherung meiner unveränderten Hochachtung.

26. Dec. 16.

Eben erhalte ich das 2te Heft der Isis und lese nicht ohne ein gewisses sehr wohlthätiges Gefühl, das ich nur dem vergleichen kann, welches der Dichter empfindet, wenn er sein in Begeistrung empfangnes halb bewußtlos, mit dunkler Verehrung seines leiblichen Eindrucks gebildetes Werk sich zum erstenmal selbst vorliest, Ihre Anzeige meines Buchs.

Herzlichen Dank für die Auszeichnung, die Sie mir durch diese Arbeit angedeihen lassen, und für den Ernst, mit dem Sie meinen Versuch zur Beurtheilung gleichsam vorbereiten.

Was Sie über den ** sagen, hat die anliegenden Bemerkungen veranlaßt, die ich in die Isis aufzunehmen bitte. Es ist wahrlich nicht Rechthaberey. Aber ich muß vor Ihnen wenigstens Rede stehen, wie ich zu diesen Böcken kam. Vor einem Andern stellte ich mich nicht.

Noch eine Bitte. Ist mein Nachruf an Hn. ** noch nicht eingerückt, so legen Sie ihn zurück. Er wünschte erst, ich weiß nicht warum, daß sein Buch angegriffen würde. Da dacht' ich: Sein Wille geschehe. Nun schreibt er: Er fürchte das. So mags bleiben. Ganz zwecklos war der Aufsatz auch der Aufgabe willen nicht. Dennoch mags jetzt unterbleiben.

Herzlich wünsch ich Ihrer Isis alles Gedeihen. An mir solls nicht fehlen, wenn ich etwas Brauchbares für sie schreiben kann.

10. Jan. 16.

An der westlichen deutschen Grenze am alten Rheine zwischen todten und todtbringenden Acten sitzend ist mir Ew. Wohlgeboren Isis zu handen gekommen und hat mich erquickt. Gott gebe Ihnen Geduld, nehme Ihnen den Aerger, stärke die Arme zum Geiseln, welches der Erbärmlichkeit in jederlei Art wahrhaftig jetzt sehr Noth thut.

Da ich wohl zwei selbstständige Bücher geschrieben (als welches die Isis fodert, St. I. p. 7.); so geht mich, so viel mir Zeit und Vermögen bleibt, der Muth und die Lust an, in Ihrer Isis das zu thun, was jeder Ehrenwerthe thun muß, die Erbärmlichkeit zu geiseln, und dem was Recht ist, auch frei zu sagen, daß es recht ist.

Ich grüße Sie herzlich als meinen lieben Lehrer vom J. 1807, und bitte den treuen Luden zu grüßen, der mein wohl nicht vergessen hat und Ihnen näher sagen kann, weß Geistes Kind ich sey.

7. Jan. 17.

Aufgemuntert durch Ihre Isis bin ich so frey, Sie um eine solche ** zu bitten, wenn es unbeschwert seyn könnte — sey es nach dem Süden oder Norden, oder nach beiden zugleich,

Hr. ** Rath meldet seinen Respekt und seine herzlichen Wünsche zur Fortsetzung der Isis, die so viel Erwünschliches hoffen läßt.

9. Jan. 1817.

Nehmen Sie, Hochverehrter! beikommendes Büchlein als ein Zeichen meiner Hochachtung für Sie, und als eine Dankbezeugung für das muthige und hoffnungsvolle Beginnen in Ihrer Isis gütig auf, und lassen Sie sich nicht ermüden

der Sprecher

für die „eigentliche Wissenschaft der Natur" zu seyn.

Unter den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohlseyn bin ich mit ordentlichster Verehrung

12. Jan. 17.

Ew. Wohlgeboren erlauben gütigst, daß ich so frei seyn darf, unbekannt, mit Ihnen jetzt eine Correspondenz anzuknüpfen. Ich bin, so wie Sie, ein Freund der Wahrheit und Freimüthigkeit und dieserhalb hat auch Ihre Isis immer ein großes Interesse für mich. Diese Art Charaktere pflegt leider! kein Favorit des Glücks zu seyn, weil man Wahrheit und Offenheit selten gern sehen mag; allein was hilfts, man muß sich darein finden und sein Glück nur in dem innern Bewußtseyn suchen, den Namen und Werth eines redlichen Mannes zu besitzen und der Welt und Nebenmenschen Nutzen zu verschaffen. Nun zur Sache. —

12. Jan. 17.

Im Auftrage des ** soll ich Sie, theuerster Freund! ersuchen, Beyfolgendes in die Isis aufzunehmen. Es sind besondere Gründe vorhanden, diesen Weg einzuschlagen und um baldmöglichsten Abdruck zu bitten.

Für die Isis kann, nach meiner Einsicht, kein Bedenken gegen die Aufnahme seyn — vielmehr würde sie dazu dienen, diese Zeitschrift, der ich, ob sie gleich von der Jurisprudenz und Theologie schlecht gesprochen (wofür Sie dem höllischen Feuer nicht entgehen werden), dennoch ein fröhliches Gedeihen wünsche, in ** bekannter und beliebter zu machen. Sollten Sie indeß Bedenken tragen, den Aufsatz aufzunehmen, so bitte ich, denselben sofort an ** abzugeben, damit dieser sogleich davon 5000 besonders abdrucken lassen kann, wozu ich ihn eventualiter beauftragt habe. — Ich bin übrigens nicht Verfasser; aber ich übernehme im Nothfall die Vertretung.

Vale et macte esto virtute Tua!

20. Jan. 17.

Sehr würden mich Ew. W. verpflichten, wenn Sie inliegenden Aufsatz im nächsten Heft Ihrer mit dem Kampf so mancher Vorurtheile und deren Besiegung so scharfsinnig beginnenden Isis aufzunehmen die Güte haben wollten. Der Vfr würde Ew. W. sehr gern mehrere dergleichen mittheilen, wenn Sie nur für deren schnelle Bekanntmachung in Ihrer freimüthigen Isis gefällig Sorge tragen wollten.

27. Jan. 17.

Erst vor einigen Tagen ist die mir bisher unbekannte Zeitschrift Isis in die Hände gekommen. Ich fand, daß damit das wichtige deutsche Sprichwort: Kömmt Zeit, kömmt Rath! in unserer deutschen Wissenschafts-Republik in Erfüllung gekommen. Ich weiß nicht mehr ob der Spruch: Wo die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten, in einer Gegend Deutschlands auch ein Sprichwort ist, oder ob nur ich schon seit vielen Jahren mir ihn angewöhnt, mir selbst und Andern zum frommen Trost ihn vorgebetet habe. In Ihrer Isis sehe ich hauptsächlich in Beziehung auf mich die Erfüllung meines Glaubens an bemeldten Spruch. Es thut Noth, daß demokratische Wissenschafts-Helden auftreten: Der aristokratischen Kasten- und Zunft-Tyranney in die Zügel zu greifen.

Seit dreyßig Jahren (ich habe deren siebenzig erlebt) und die letzten fünfzehn ausschließlich verwandt ich meine Geisteskräfte, eine gründliche usw.

3. Febr. 17.

Ew. Wohlgeboren kräftige und reiche Unternehmung einer encyklopädischen Zeitschrift muß nach den in der Einleitung aufgestellten Grundsätzen die allgemeinste Theilnahme bei allen denjenigen erwecken, die mit wissenschaftlicher Rüstung in die Kämpfe des Tages einzutreten berufen sind; die Zahl solcher Männer ist in unserem Vaterlande jetzt gewiß ungemein groß, und ich darf Ihnen hoffentlich zu einem ausgebreiteten Lesepublikum Glück wünschen! Wenn ich aus der Mitte dieses Publikums persönlich zu Ihnen heraustrete, so geschieht dies zum Theil wohl aus Neigung, zum Theil aber auch aus einer Art Pflichtgefühl, so viel an mir ist zum Bestehn einer so günstig auftretenden Erscheinung beizutragen, damit nicht auch diese, wie früher so manche, an dem traurigen Umstand leide, daß aus dem Wohlgefallen so Vieler nur selten ein Mitangreifen Einiger entstehe, und der Mitangreifer können Sie allerdings nicht entbehren, so sehr auch das Publikum dabei gewinnen müßte, wenn Ihr Geist in allen vorwaltete! So viel an mir ist — sagte ich, und gewiß hab' ich in diesem Worte mit meinem guten Willen auch die verschiedenartigen Beschränkungen desselben nicht vergessen, die nicht bloß allein innere, sondern auch äußere, in meiner geschäftlichen Thätigkeit liegende, sind!

Der beifolgende Aufsatz möchte allerdings mehreres und besseres versprechen, auch glaube ich dessen, wenn nicht eignes doch fremdes liefern zu können. Ich habe bei der von Ihnen gegebenen Erklärung über die Verschwiegenheit nichts mehr zu erinnern, als daß ich den ganzen Inhalt jener Erklärung sowohl für meine eigne, als für fremde von mir einzusendende Aufsätze streng in Anspruch nehme. Meine Verhältnisse gestatten mir nicht, bei unbedeutenden Anlässen meinen Namen immer dem Publikum erschallen zu lassen, bei so wichtigem Anlasse, wie ein gerichtlichtliches Verfahren immer voraussetzt, sollen meine Verhältnisse mir nicht zum Vorwande einer unerkannten Zurückgezogenheit dienen; mit Einem Worte: ich bin mit Ihren Gesinnungen einverstanden, und hege ein völliges Vertrauen zu denselben!

15. Febr. 17.

Persönlich bekannt oder nicht — erlauben Sie, daß Unterzeichneter Ihnen seine Hochachtung versichern darf! Eben so grüßt Sie durch ihn der Staatsminister **, einer der eifrigsten Leser Ihrer Zeitschrift, dessen freymüthigem Geiste das freymüthige Wort eines deutschen Mannes nicht anders als sehr ansprechend seyn kann.

Ende Februar 17.

Sagen Sie dem Freund Oken, daß wir hier die Isis fleißig lesen, und daß er nächstens einen Aufsatz über ** erhalten wird.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 84. 1817.

Gelehrte Arbeiten,

der Akademie der Wissenschaften zu Paris während des ersten Halbjahrs 1816 vorgelegt.

(Bibliothèque universelle 1816.)

Sitzung vom 3ten Jänner. Man meldet der Akademie den Tod des Mr. Guyton de Morveau, eines ihrer Mitglieder. —

MM. Clement und Desormes kündigen eine Verbesserung der Dampfpumpe an, welche sie eben, nach den Ideen, die vom verstorbenen Mr. Mongolfier ihnen darüber mitgetheilt worden, haben ausführen lassen.

Mr. Charles folgt auf Mr. Huzard in der Präsidentenwürde.

MM. Delambre und Cuvier lesen eine Abhandlung von Mr. du Trochet, Arzt zu Chateau-Renaud, über die Verwandlungen, die der Darmkanal der Insecten in ihren drei Zuständen, als Larve, Puppe und vollkommenes Insect erleidet. Diese Abhandlung ist von einer großen Menge Abbildungen begleitet; der Verfasser beweist darinn unter andern, daß der Darmkanal der Insecten nur der modificierte der Larven ist; daß sich aber in der Puppe Absonderungsgefäße entwickeln, die der Larve fremd sind. [?]

8ten Jan. Vertheilung und Aussetzung der Preise — Vorlesung einer Lobrede auf den verstorbenen Mr. Levêque Mitglied des Instituts, von Mr. Delambre. — Mr. Levêque war lange Zeit Examinateur der Marine; man verdankt ihm mehrere kleine Schriften über diesen Gegenstand, und die Uebersetzung des Werks des Don George Jouan. Er hinterläßt mehrere unausgegebene Werke.

Mr. Ramond liest eine Abhandlung über die Vulkane in Auvergne. Er unterscheidet mehrere Ausbruchs-Epochen, wovon die letzte, welche einer großen Ueberschwemmung unmittelbar folgte, nicht weniger als zweitausend Jahre alt ist, weil keine einzige Tradition davon da ist. Puy de Sancy scheint ein Wirkungsmittelpunct für die alten Vulkane gewesen zu seyn; und der Puy de Dôme für die neuern. Der Autor bemerkt, daß, während man die jetzigen Vulkane zerstreut sieht, auf der Oberfläche der Erdkugel *) und wie isoliert, die ausgebrannten Vulkane in Auvergne eine Strecke von 60 Stunden einnehmen und oft zusammenhangen. Mr. R. schreibt dem Feuer die Hervorbringung der Basalte zu; er zieht aus der Vergleichung der Laven im Zustande der Zersetzung mit denen, deren Oberflächen noch nicht verändert sind, Schlüsse auf die langen Zwischenräume, welche zwischen diesen Ausbrüchen liegen. In dem letzten ist der Mensch auf der Erde erschienen.

Man liest eine Lobschrift auf den verstorbenen Mr. Olivier, von Mr. Cuvier, voll interessanter Einzelnheiten; wovon wir bloß anführen wollen, daß gesandt in den Orient mit Mr. Bruguières durch den Minister Roland im Anfange der Revolution, die beiden Naturforscher, nachdem sie sechs Monate ihr Fahrzeug zu Marseille erwartet hatten, in Constantinopel einen neuen Gesandten fanden, der ihretwegen keine Instructionen hatte. Nachdem sie dort mehrere Jahre geblieben, machten sie eine Reise nach Aleppo und Bagdad, wo Olivier das Glück hatte, in drei Tagen die Krankheit eines Pascha zu heilen; den man für verloren hielt. Dieser Erfolgt brachte sie sehr in Gunst. Bei ihrer Rückkunft nach Constantinopel wurden sie nach Persien geschickt mit einer diplomatischen Sendung. Dieses Land war damals zugleich in innerem Aufruhr und im Kriege mit Rußland. Sie hielten sich zu Ispahan auf, welches sie mit Schutthaufen bedeckt und bis auf viertausend Einwoh-

*) Werner bringt die Zahl der jetzt in Thätigkeit seyenden Vulkane auf 193.

ner zusammengeschmolzen fanden; darauf giengen sie nach Teheran, die neue Hauptstadt. Sie kamen über Bagdad zurück, durchstrichen ganz Klein-Asien, hielten sich noch einmal in Constantinopel auf, giengen nach Griechenland über, und landeten zu Ancona, wo Bruguières, der von schwacher Constitution war, den Beschwerden der Reise unterlag.

Olivier im Jahr 1800 ins Institut aufgenommen, gab seine Reise in 3 Theilen in 4. heraus. Er wollte seine naturhistorischen Beobachtungen besonders herausgeben, aber der Tod überraschte ihn zu Lyon im October 1814.

Die Sitzung ward mit einer Anzeige der Resultate geschlossen, welche Mr. Pinel in seiner Behandlung der Wahnsinnigen erhalten hatte. Man nimmt deren jährlich ungefähr dreihundert in dem Hause, welchem er vorsteht, auf; fast zwei Drittheile verlassen es geheilt.

15ten Jän. Man liest einen Brief vom Minister des Innern, in Bezug auf die Manuscripte von Herkulanum, die zu Paris sind, und welche der Prinz-Regent von England sich erbietet aufrollen zu lassen. Der Gegenstand ist einer Commission übertragen.

Man meldet die Uebersendung mehrerer Kisten, von Sir Joseph Banks, Präsidenten der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, worinn Gegenstände der Kunst und der Naturgeschichte enthalten, und unter andern die Ueberbleibsel eines fossilen Thieres.

Mr. Regnaud de St. Jean d'Angely, eben zu Neu-York angekommen, sendet dem Institut von Seiten des Dr. Mitchell den ersten Band der Transactions of the litt. Soc. at New-York — gegründet 1814. Dieser Band enthält unter andern einen Aufsatz von Williamson über die Kometen, und eine Nachricht über die Erdbeben von 1811, 1812 usw.

Man meldet den durch einen Katharr, den er in der letzten öffentlichen Sitzung sich zugezogen hatte, erfolgten Tod des Mr. Tenon, Mitglied des Instituts, 94 Jahr alt.

Mr. la Treille liest eine interessante Abh.: „Introduction à la Géographie générale des insectes.“ Er zeigt darinn den Einfluß der Temperatur und der Vegetation auf das Daseyn verschiedener Species, die gewissen Climaten und gewissen Welttheilen eigen sind, nicht allein nach den Breiten, sondern auch von Westen nach Osten; so ist der Rhein wie eine Gränze für einige Gattungen. [Doch wohl nur in den Augen der Franzosen, die die deutschen Insecten jenseits des Rheins nicht gelten lassen wollen. Es ist gar hübsch, daß auch die Insecten in die politischen Ideen der Franzosen eingehen.]

Die Sitzung ward vom Präsidenten mit Lesung eines Berichts geschlossen über eine Reise in die blauen Berge im Westen von Botany-Bay, von Mr. Evans, englischem Landmesser. [Die bekanntlich keine andere Ausbeute gegeben hat, als daß man nun weiß, daß jenseits der Berge auch Land und Wasser ist.]

22ten Jän. Man empfängt einen Brief von Mr. Orfila, der den ersten und zweiten Theil seines Traité des poisons übergibt, und der Akademie für seine Ernennung zum Correspondenten dankt.

Sir. John Sinclair, Baronet, der bei der Sitzung zugegen ist, bietet der Akademie die Sammlung seiner Werke an.

Mr. Gay-Lussac liest einen Brief von Mr. Blagden an Mr. Berthollet über die neue Sicherheitslampe des Sir. H. Davy zum Gebrauch der Bergleute.*) — Mr. La Place meldet, daß man im Begriff ist, in England die astronomischen Beobachtungen zu wiederholen in Bezug auf die Messung eines Bogens des Meridians, die vor einigen Jahren vorgenommen worden, und in deren Resultaten man einige Unrichtigkeiten bemerkt hatte. Man will damit die Beobachtungen des Secunden-Pendels auf jedem Standpuncte verbinden.

Mr. Poisson liest einen Bericht über eine Abh. des Mrs. Pouillet, Zögling der Normalschule und des Mr Biot insbesondere, über die gefärbten Ringe, welche man in den dicken (Glas-)Platten bemerkt; er hat ihre Durchmesser vollkommen übereinstimmend gefunden mit Newtons Erfahrungen und mit der Theorie dieses berühmten Geometers. Diese Abh. wird in die Sammlung von auswärtigen Gelehrten eingerückt werden.

Mr. Burkardt liest einen Bericht über einen Aufsatz des Mr. Meilleret in Bezug auf die Cirkel-Eintheilung.

MM. Charles, Poisson und Biot statten einen Bericht ab über die neuen Operngucker des Mr. Cauchoix: man weiß, daß die große Oeffnung dieser Gucker, dem Achromatismus (Mangel an Farbenspiel) besondere Schwierigkeiten in den Weg legt. Dieser Optikus hat sie größtentheils zu überwinden gewußt, indem er zwischen den beiden Linsen des zusammengesetzten Objectivs, eine dünne Lage von durchsichtigem Mastix bringt, welche die Zwischen-Reflexionen aufhebt, und sich gut erhält; seine Operngucker vergrößern bis auf 7mal. Dollond erhielt dieselbe Vergrößerung, aber bei einer weit geringeren Oeffnung, und folglich im Verhältniß mit weniger Licht.

Mr. Dupin liest einen Aufsatz über die Straßen-Systeme, die der Weg- und Zuräumung von Erde am angemessensten sind; und über die Anwendung der Theorie des Straßen-Absteckens auf die Catoptrik.

29sten Jän. Mr. de Humboldt übergibt der Akademie die erste Lieferung eines Werks, betitelt: Nova genera et species plantarum aequinoxialium von MM. de Humboldt, Bompland und Kunth; mit einer Einleitung über die Geographie der Pflanzen, wovon er einen kurzen Auszug gibt. Hier sind außer dem, was wir schon Stück 23 gegeben haben, noch einige Stellen daraus:

Die angeführten Reisenden haben ungefähr 4000 Stunden in beiden Amerika durchreist, und sind nicht über den 12° der südlichen Breite hinausgekommen; sie sind im

*) Sie ist beschrieben im 2ten Heft.

Stande gewesen, für mehr als 5000 Pflanzengattungen die Höhe der Gegend anzugeben, wo man sie findet, und die Standörter derselben. Sie haben 40 Sippen als neue erkannt, und dennoch glauben sie nur den vierten oder fünften Theil von den wirklich vorhandenen entdeckt zu haben.

Die Zahl der gefundenen phanerogamischen Pflanzen in Lappland ist 550, in Frankreich 4000. Die Zahl der bekannten Gattungen ist nun 44,000, wovon 6000 Acotyledonen, und 38,000 Phanerogamen, von denen man gefunden 1040 in Arabien,

4500 in Asien, unter dem Aequator,

13000 in Amerika, unter dem Aequator,

3000 in Afrika,

15000 in Europa.

Das Verhältniß der Zahl der gefundenen Gattungen unter 0°, 45 und 70° der Breite ist dasjenige der Zahlen 12, 4 und 1.

Wenn man von den Polen zum Aequator geht, nehmen die Malvaceen, die Euphorbien, die Zusammengesetzten an Menge zu; die Labiaten, Schirmpflanzen und Kätzchentragenden gehören den gemäßigten Zonen; und die Cruciaten verschwinden in der heißen Zone.

Die grasartigen bilden in { England 1/12, Frankreich 1/13 } der Phanerogam:

Die Hülsen in { Deutschland 1/18, Frankreich 1/16

und überhaupt alle eßbaren Pflanzen, Glumaceen, Leguminosen usw. sind 3/5 der bekannten Pflanzen. Brown hat gefunden, daß die Monocotyledonen von Neuholland 1/28 der europäischen betragen, und die Dicotyledonen 1/100.

Mr. Marsel de Serres liest einen Aufs.: Notice sur un nouveau genre de coquilles fluviatiles et mollusques acéphales, welche er Acanthis pellucida zu nennen vorschlägt. Sie hat zwei gleiche Schalen, schiffskielförmig, und zwei Hörner oder Stacheln; man findet sie in seichten Wässern in der Gegend von Montauban.

Mr. de Bonnard liest einen geognostischen Versuch über das Erzgebirge (Erstebirge) in Sachsen. Er theilt dieses Land in drei Hauptgruppen: 1) die von Freiberg, 2) von Südwest, 3) von NO. Es ergibt sich aus seinen Beobachtungen dieses merkwürdige Factum, welches er schon in diesem Landstriche 1808 beobachtet hatte, und das Hr. von Buch nachher in den Polargegenden gefunden hat, nehmlich: daß es eine Formation des Granits gebe später, als die schieferigen Formationen und selbst als die organische, weil er sie bisweilen bedeckt. Es scheint, man müsse diesen Granit zur Formation des Syenits bringen [wird wohl nichts anders seyn].

5ten Hornung. Mr. Biot liest einen Brief von Mr. Sebeck, worinn dieser Gelehrte meldet, daß er concentrische Ringe im isländischen Spath gesehen habe, als er hörte, Mr. Biot sey in dieser Entdeckung ihm zuvor gekommen. Dieß ist das drittemal, daß diese beiden berühmten Physiker sich bei denselben Gegenständen begegnen. Mr. Bouvard meldet, daß Mr. Pons am 22ten Jänner zu Marseille einen neuen Kometen entdeckt hat. Man bemerkt ihn schwer. Er war an jenem Tage 4° vom Pol, in sehr schneller Bewegung und grader Aufsteigung. Den 23sten Jän. hatte er 271° grader Aufsteigung und 90° nördlicher Abweichung, den 24sten Jän. 278° grader Aufsteigung und 85,45 n. Abw.

Den 1sten Hornung haben MM. Arago und Bouvard ihn gefunden Abends 8 Uhr 331° 25 grader Aufst. und 60° nörd. Abweichung.

Man hört einen Bericht an von MM. Ampère und Poisson über eine Abh. des Mr. Hachette über das Ausfließen der Flüssigkeiten. Man unterscheidet darinn drei Theile. Im ersten handelt der Autor von der Zusammenziehung des Wasserstrahls; im zweiten von der Zunahme des Austretens oder des Wasserverlusts durch die cylindrischen oder conischen Ansatzröhren (Ajutages); im dritten von der Gestalt des Strahls. Die Abh. soll in die Sammlung auswärtiger Gelehrten eingerückt werden.

MM. Sané, Molard und Prony statten eine Bericht ab über eine Abh. des Mr. Dupin, enthaltend die Beschreibung mehrerer zu Rochefort verfertigten Maschinen, von der Erfindung des Mechanikers Mr. Hubert, nehmlich:

1) Ein Dynamometer [Kraftmesser], um das Tauwerk zu probieren.

2) Eine Maschine, die Umgänge zu zählen, welche eine Axe macht, die sich in einem festen Lager (collier) bewegt; dieß sind zwei Räder von gleicher Speiche, eins von hundert, eins von neun und neunzig Zähnen, so an einander gestellt, daß eine Schraube ohne Ende in beide Zähnungen eingreift.

3) Einen Hohlbohrer, um die Kugelbehälter (parc) auf den Schiffen zu bohren.

4) Eine Maschine, die cylindrischen Löcher durchzumachen, wodurch das Austreten der Späne erleichtert wird.

5) Eine Maschine, um die Löcher auszuhöhlen zu Einfassung der Spindeln, die durch die Walzen der (Wagen-) Achsen gehen.

6) Eine Schaufelmaschine (Bagger), um das Becken bei Rochefort zu reinigen. Der Wind setzt sie in Bewegung; und in den Zwischenzeiten, wo sie diese Art Arbeit nicht macht, treibt sie eine Plättmühle [Blechwalze], vier Mühlsteine, Farben zu zerreiben, eine Drehbank, Kloben [Rollen] zu drehen, und eine Maschine zum Schraubenschneiden. Alle diese Maschinen sind sehr sinnreich, und meist neu.

12ten Hornung. Man liest den Auszug eines Briefes des Chevalier Blagden am 2ten aus London geschrieben; es wird darinn gesagt, daß das Dampfschiff, das den Congo hinauf gehen sollte, anstatt neun (engl., fast 2 deutsche) Meilen in einer Stunde zu machen, deren nur fünf (1 d.) zurücklegt, und ist nicht geglückt; — daß die neue Dampfmaschine, in der man die Kraft durch das Wachsen der Temperatur vermehrt, vielen Streit für und wider verursacht hat, — daß die neue Laterne von Davy mit einem drei-

fachen metallnen Drathgeweb umgeben ist, wovon die Oeffnungen nur $\frac{1}{20}$ Zoll [nehmlich Seitenlänge] haben. Sie ist mit vielem Glück in den Steinkohlengruben versucht worden; es ist aber zu befürchten, daß ihr Gebrauch von der Vervollkommnung der Wetterlosung abbringt, die noch weit wichtiger ist.

Mr. de Humboldt überreicht die erste Platte des cryptogamischen Theils seiner Species aequinoxiales. Das Werk wird die Abbildungen in Umrissen, von fünf bis sechshundert Pflanzen enthalten. M. Kuhnt [so], Verfasser einer Flora von Berlin, ist mit dem Theile der Phanorogamen beauftragt, und Mr. Hooker, Verfasser einer Reise nach Island und einer schätzbaren Monographie der Jungermannia, mit den Cryptogamen, deren das Werk dreihundert Gattungen (Species) enthält.

Mr. Menard de la Groye liest eine Abh. über die warmen Quellen und die Boden[Formation] warmer Quellen. Er theilt diese Formationen in vier Klassen.

1) Unbekannte brennend angenommen; 2) von Niederschlägen aus kohlensaurem Wasser: 3) Formationen der Ausbrüche des Wassers und gasiger Substanzen: 4) durch Aufschwemmung (? de transports) oder Zerstörung entstanden. Er unterscheidet fünf Arten von Ausbrüchen: 1) die von luftförmigen Flüssigkeiten, oder Schwaden, wie in der Hundsgrotte [bei Neapel] im Bolonesischen u. a. 2) die von wässerigen Dämpfen oder Räucheln (Fumaroli), die Schwefel absetzen; 3) die warmen Quellen, mehr oder weniger mit Salz geschwängert; 4) die schlammigen Ausbrüche; 5) die eigentlichen vulkanischen, wo ein sehr heißes Wasser (vielleicht glühendes) die steinigen Materien im Kochen erhalten und Lave hervorbringen kann.

Die Section der Zoologie macht ihren Bericht über eine Abh. des Mr. Savigny, vorgelesen am 22sten Jän. Ueber die zusammengesetzten Thiere. — Die Klasse der Franseln (Polypen) ist sehr zahlreich; wir kennen nur die Hälfte davon [woher mag man das wissen?], wovon eine ziemliche Anzahl nur classificiert, nicht untersucht ist; Trembley, Pallas, Linne und Reignier de Venise [Renier in Padua?] haben sie als Zwischen=Wesen, zwischen Pflanzen und Thieren betrachtet. Mr. Cuvier hatte den gemeinschaftlichen Stamm untersucht, und allgemeine Beziehungen beobachtet [!] Mr. Savigny hat in zwei Abh. vom Hornung und May 1815 viele neue Thatsachen vorgelegt. Man hatte Franseln beobachtet, die nur ein einziges einfaches Ernährungs=Organ hatten, andere haben nur einen einzigen deutlichen Darm. Mr. S. beschreibt welche, die acht Fühlhörner, acht Därme, sechs Eierstöcke haben; eine Organisation, die weiter vorgerückt ist, und sich der der Sternthiere nähert [wie heißen sie denn?]. Bei den einfachen Fr. geschicht die Fortpflanzung nach Außen durch eine Knospe; bei den Zusammengesetzten im Innern, und die Eier kommen zum Munde heraus aus. In dieser dritten Abh. untersucht Mr. S. genau mehrere Fr. mit acht kammförmigen Fühlfäden, die eine Familie bilden, welche Umbellularien [Encrinus], Korallen, Gorgonien umfaßt; er unterscheidet darinn 4 Ordnungen.

1) Die aufsitzenden Fr., ohne feste Axe im Innern, die er Anthillea nennt. Diese Ordn. hat 5 Gattungen [wohl Sippen].

2) Die folgenden Fr., nicht zurückziehbar auf eine selbe Ebene; oder Taenia. Eine Art, nicht zurückziehbar auf einen Schirm.

3) Die aufsitzenden Fr., mit Axe, oder Amorphea.

4) Alcyonium digitatum des Linne, das keinen Stamm hat, und allein einen hervorspringenden, vollkommen zurückziehbaren Obertheil besitzt. [Wie?]

Der Bericht ward gebilligt, und die Abh. des Mr. Savigny wird in der Sammlung fremder Gelehrten (Recueil des Savans etrangers) erscheinen. Man schreitet zur Stimmensammlung über ein Mitglied in der chemischen Section, zur Wiederbesetzung der Stelle des verstorbenen Mr. Guyton de Morveau. Die Candidaten sind:

Mr. Proust außer der Reihe.
Chevreul und Dulong einerlei Reihe.
Clement und Dariet eb.
Laugier und Roy eb.

Von 52 Stimmenden erhielt Mr. Proust 45 Stimmen; er ist gewählt; die Wahl wird Sr. Maj. zur Bestättigung vorgelegt werden.

Mr. Suremain Missery liest eine Abh. betitelt: Principes d'acoustique pure et de musique théorique. Er setzt auseinander, als eine ihm gehörige Entdeckung, daß die Stuffen der Töne sich durch den Logarithmus der Zahl der Schwingungen messen; und daß die Zwischenräume auch durch den Logarithmus des Verhältnisses der Schwingungszahlen in derselben Zeit gegeben sind; er leitet diese Gesetze von einem allgemeinen Theorem ab, und unterwirft das Problem der Temperatur einer Analyse. Rousseau, la Valière, Dalembert haben in dieser Sache Mißgriffe gethan. Euler hatte das wahre Gesetz erblickt, es aber nicht dargethan. [Von Chladni's Akustik scheint der Verfasser nichts wissen zu wollen, ganz in der Ordnung.] Mr. de Prony macht dem Verfasser bemerklich, daß bereits 1700 Sauveur, in einer Tabelle am Ende seines Werks Logarithmen einführt; und daß die Abh. von Lambert (Berl. Akad. 1760) über die Temperaturen ganz auf logarithmische Verhältnisse gegründet ist.

19. H. Der engl. General Brisbane (Abkömmling des berühmten Neper) überreicht der Akademie eine Beschreibung der Schichten von England, von Wallis und von Schottland auf neunzehn Charten, mit einer erklärenden Abhandlung. (MMr. Ramond und Brongniart sind zu Berichterstattern ernannt.)

Der=



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 85. 1817.

Derselbe überreicht den zweiten Theil der Beobachtungen des Mr Pound [l. Pond], Astronom zu Greenwich, begreifend das Jahr 1813. Man findet darinn die Beobachtungen mit den alten Instrumenten angestellt (Mauer-Quadrant und Mittagsfernrohr); dann die Abstände vom Zenith und die Durchgänge durch den Meridian, mit dem neuen Kreis von Troughton beobachtet. Dieses Instrument gibt die Breite des Observatoriums $1\frac{1}{2}''$ geringer an, als man sie bis jetzt angenommen hatte. Der General meldet, daß dieß neue Durchgangsrohr (Passageninstrument) von 10 Fuß Länge und fünf Zoll Oeffnung bald vollendet ist, und daß es bei den Beobachtungen des nächsten Aequinoctii angewandt werden soll.

Mr Biot theilt Beobachtungen des Mr Sebeck mit über die Formation und Abänderung der farbigen Ringe oder anthortischen [entoptische!] Figuren auf dem Glase. Er sah, daß wenn man auf verschiedene Art eine Platte arabisches Gummi, in den Durchgang eines polarisierten Strals gestellt, drückt, man verschiedene Figuren erhält, deren Farben wechseln in der Ordnung der Ringe der Newtonischen Tabelle, und daß erwärmte nachher erkältete Platten diese Figuren gut geformt hervorbringen. Brewster, der auch Gallert, die in seinem natürlichen Zustande keine Farben hervorbrachte, gepreßt hatte, erhielt davon ebenfalls dergleichen.

Mr Dubourguet liest zwei Abh. vor, die erste über mittlere Dichtigkeit der Erde. Er findet sie auf vier und ein halb Mal größer als Wasser; Cavendish hatte sie etwas größer gefunden. Der Autor zeigt hier einen leichten Irrthum in der Arbeit des Mr Cavendish. Die zweite Abh. enthält eine Theorie des zusammengesetzten Pendels, unabhängig von den Trägheitsmomenten, welche meist sehr schwer zu finden sind.

Mr Delambre fängt die Vorlesung einer aus dem engl. übersetzten Abh. an, über die neulich auf dem vesten Lande von Neuholland gemachten Entdeckungen *).

26. Hornung. Man meldet, daß die Akademie zu Candidaten zu der erledigten Stelle in der Section der Physiologie und der Zoologie ernannt hat:

MMr. Duméril [?] und Savigny auf derselben Linie.

De Blainville.

Vaillant [— ! — ! endlich!]

Desmaret.

Vieillot (Vfr eines schönen Werks über die Vögel).

Mr Arago meldet, daß bei Gelegenheit eines Berichts, der ihm aufgetragen ist, über die wichtige Abhandlung des Mr Fresnel über die Anziehung des Lichts, er eine neue Thatsache beobachtet hat, welche er heraushebt, und die sich durch die Theorie der Undulationen erklärt, zu welcher die Erfahrungen des Mr Fresnel zu führen scheinen.

Man meldet den Verlust, den die Akademie eben erlitten hat an [dem durch seine großen, ersten Arbeiten über Pflanzenphysiologie u. a. seit einem halben Jahrhundert berühmten] Mr Duhamel, eines ihrer Mitglieder. Er war 84 Jahr.

Mr Hallé liest zwei Berichte; der erste über ein unausgegebenes Werk des Mr Chaussier, betitelt: Sammlung der Abhandlungen, Rathfragungen über verschiedene Gegenstände der gerichtlichen Arzneikunde. Es hat drei Theile; der erste über die Verfahrungsart bei Leichenöffnungen, und die Vortheile, welche die Kunst daraus ziehen kann: der zweite vereiniget mehrere gerichtliche Berichte

*) Aus Zeitungen bekannt. Ohne wissenschaftlichen Werth. Daß es im Innern von Neu-Holland Berge, Ebenen, Flüsse und Thiere geben wird, konnte man wohl ohne solche Reise denken.

über gerühmt gewordene Fälle, z. B. die Oeffnung von Carles IX, Heinrich III, Heinrich IV, General Hoche usw. Der dritte handelt von Stößen und Quetschungen. Dieses Werk ist merkwürdig durch das Interesse und die Belehrung, welche darinn herrscht. Der zweite Bericht hat zum Gegenstand ein unausgegebenes Werk des Mr Magendie, betitelt Elémens de physiologie. Es enthält nicht viel neue Thatsachen, aber es ist merkwürdig durch die Deutlichkeit, Ordnung und das Talent, womit der Autor die bekannten Thatsachen zu stellen und gewissermaßen um eine kleine Anzahl Hauptphänomene zu gruppieren gewußt hat.

Man schreitet zur Loosung über die Wahl eines Mitgliedes in der Section der Zoologie. Kein Candidat hat beim ersten Umgange die nöthige Majorität; beim zweiten hat Mr Dumeril von 54 Stimmen 28, und Mr Savigny 25; der erste ist gewählt, und diese Wahl soll Sr Majestät vorgelegt werden.

Mr Brongniart liest einen Bericht über eine Abh. des Mr de Bonnard, vorgelesen in einer vorigen Sitzung, über die Geologie der Gegend von Freiberg. Er unterscheidet da 3 Gruppen; die von Osten mit Granitkern, die von Süd-West mit verschieden einfallenden Felsen, und die von Weißstein. Man bemerkt drei Hauptthatsachen: 1) daß er den Granit um Freiberg wieder zum primitiven macht: 2) den bei Dohna zum secundaren. Er ist auf Gneiß gelägert und selbst auf aufgehäuften Gebirgsarten, die Ueberbleibsel von organischen Körpern enthalten. Diese Beobachtungen sind im Thale von Muglitz gemacht worden auf sechs verschiedenen Puncten und in einem Bezirk von mehreren Stunden. Hr von Buch hat in Norwegen ähnliche Thatsachen beobachtet; man hat deren auch in der Bretagne gesehen. Hr Engelhardt sah auf dem Kaukasus auf Uebergangskalk Thonschiefer, und auf diesem Granit.

Die dritte Thatsache ist die genaue Bestimmung des Weißsteins. — Die Akademie ist mit dem Berichte zufrieden; und das Werk soll in der Sammlung von auswärtigen Gelehrten erscheinen.

Mr Menard de la Groye fährt in seiner Abh. über die Böden der warmen Quellen zu lesen fort; die Zeit erlaubte ihm nicht, sie ganz zu beendigen. Der Autor bringt das Daseyn warmer Bäder der vulkanischen Natur des Bodens nah; und eben so wie es ausgebrannte Vulkane gibt, gibt es auch vertrocknete warme Quellen. Der warme Quellen hervorbringende Kalk hat den besonderen Charakter, daß er Flußconchylien enthält. Es gibt Böden, welche warme Quellen hervorbringen, und zugleich aufgeschwemmt sind.

(Diese übrigens sehr gewöhnliche Vereinigung ist nicht ohne Ausnahme. Die warmen Bäder von Gervais, fast am Fuße des Mont Blanc, deren Temperatur 33° ist, zeigen sich in einer Gegend, welche gar keine vulkanischen Anzeichen hat. Anmerk. der Bibl. universelle.)

Der Autor unterscheidet und klassificiert zehn verschiedene Niederschläge in verschiedenen warmen Quellen, und theilt diese wieder in Varietäten. Diese Nomenclatur ist beträchtlich und deutlich abgefaßt.

4. März. Der Minister des Innern zeigt brieflich an, daß Se Majestät die Wahl des Mr Proust bestätiget habe.

[Proust, zwar Franzos von Geburt, erlangte aber seinen Ruhm als einer der größten, vorzüglich geistreichen Chemiker in Spanien zu Madrid, wohin er, wo wir nicht irren, als Auswanderer kam. Durch Napoleons Einbruch in Spanien kam er wieder nach Frankreich; da er aber in seinen chemischen Arbeiten nie mit den Franzosen übereinstimmte, und besonders den Herren von dem Institut eine Menge Fehler und Irrthümer nachwies; so wurde er sehr zurückgesetzt, und soll in den traurigsten Umständen bei Marseille gelebt haben. Durch die königliche Regierung scheint er also wieder hervorgezogen, und an einen ehrenvollen, aber verdienten Posten gestellt worden zu seyn.]

Der Dr Sebeck aus Nürnberg dankt der Akademie für den Preis, wovon sie ihm die Hälfte zuerkannt.

Mr Vincent kündigt ein Instrument von seiner Erfindung an, um gewisse Curven graphisch zu zeichnen. MMr Poinsot und Ampère sind zu Berichterstattern ernannt.

Man liest einen Brief des Mr Azaïs vor, worinn er erinnert, daß er in seinem Système universel das Verbrennen durch den Galvanismus erkläre, und daß alle Lebensverrichtungen sich darauf reducierten *); daß die neuern Versuche von Sir Ch. Blagden, worüber Mr Biot berichtet hatte, zeigten, daß die Verdauung auch eine galvanische Operation sey; kurz die ganze vegetable und animale Chemie habe den Galvanismus zum Thätigkeitsprincip. — Mr Biot widerspricht den Nachrichten, welchen die Journale von seinem Berichte über diesen Gegenstand gegeben; er bemerkt noch, die wahren Schlüsse des Sir Charles B. seyen, daß der Versuch nicht von ihm selbst sey, und ihm auch nicht genugthuend scheine.

Mr Thenard überreicht den 4ten Theil seiner Chemie.

*) Hinken doch die Franzosen überall nach. Das Bedeutendste dabei ist immer die Neuheit und Eigenthümlichkeit der Entdeckungen. Wir werden in der Isis mehr Gelegenheit haben, ein Mehreres hierüber zu melden, besonders was die Bedeutung der anatomischen Theile betrifft, deren sich jetzt die MM. Cuvier, Savigny, ja sogar schon de Blainville befleißigen, und wobei sie mit großem Pomp die Entdeckungen ankündigen, die wir vor zehn Jahren leider zu bescheiden haben drucken lassen. Sogar weiß der letzte zu versprechen, daß er beweisen werde, daß die Hirnschale aus Wirbeln bestehe, und Mr Savigny, daß die Rüssel der Insecten verwachsene Kiefer seyen. Wie können wir uns freuen, so verkörpert in Paris ohne Leib und Namen aufzutreten, und endlich einmal der deutschen Bescheidenheit los geworden zu seyn, um die französische Unverschämtheit im Rauben des litterarischen Eigenthums an den Pranger stellen zu können.

Mr Arago stattet mündlichen Bericht ab über den geographischen Theil der Voyage aux terres australes, par Freycinet en 1801—1804. Diese Reise ward unternommen, um den östlichen Theil von Neu-Holland kennen zu lernen; eine Commission hatte den Plan dafür entworfen, und unerachtet aller Art Widersprüche, unerachtet der Unerfahrenheit des Anführers der Expedition (Capit. Baudin), des Mangels an Proviant, Krankheiten usw. hat man doch eine große Menge Producte aus den drei Naturreichen gesammelt; man hat sehr subtile astronomische Beobachtungen gemacht; man hat die Lage einer großen Menge Puncte bestimmt mit Hilfe der See-Uhren, und das Werk ist in vier Bücher abgetheilt; das erste enthält das Reise-Tagebuch, das zweite nautische und geographische Beschreibungen; das dritte den botanischen Theil, und im Allgemeinen Naturgeschichte; das vierte physikalische Beobachtungen. Der Reiseatlas besteht aus 32 schönen Charten. Mr Boulanger hat eine vortreffliche hydrographische Abhandlung beigefügt, und die Uebereinstimmung, welche zwischen den in dieser Reise bestimmten Längen und denen von D'Entrecasteaux, und dem englischen Reisenden Flinders unter denselben Strichen beobachteten herrscht, gehört zu dem genügendsten. — Man brachte 146 Tage zu, um das Vorgebirge der guten Hoffnung zu erreichen, weil der Capit. Baudin aus Eigensinn zu nahe an der afrikanischen Küste hinsegelte; 40 der besten Matrosen desertierten. Man verließ das Kap den 25. April 1801, und am 27. May entdeckte man die Küste von Neu-Holland. Dort fand man Wilde mit kurzen, glatten Haaren, weniger schwarz als die Afrikaner. — Man segelte nach Timor; besuchte das fruchtbare Land Edessa [sic! wahrscheinlich Endracht], bevölkert von einer Menge Känguruh, Papageien, und im angränzenden Meere ungeheure Haifische und Wale. In diesem Lande sieht man auch eine Race Wilder, auch findet man dort wieder menschliches Gebein von außerordentlicher Größe, dessen Daseyn 105 Jahre vorher schon bemerkt war. Noch sieht man dort Goldminen, Krokodille von 20 bis 25 Fuß, eine ungeheure Menge Affen, Schafe, die Haare statt Wolle haben usw. Man fährt zu dem meist östlichen Theile des Landes van Diemen; dort trennen sich die beiden Fahrzeuge; Capit. Baudin hatte nur noch vier gesunde Matrosen als er diese Küste verließ, um nach dem Haven von Jackson mit dem Schiffe Géographe zu segeln. Das Schiff Naturaliste kommt den 15. August dort an. Mr Freycinet benutzt einen Aufenthalt von 5 Monaten in diesem Haven, vielleicht dem schönsten der Welt, um ihn zu studieren und zu beschreiben: er bestimmt seine Länge durch 186 Beobachtungen. Der angränzende Boden gehört zu dem fruchtbarsten; der Waizen gibt dort bis zum 60sten Korn; Steinkohlen sind im Ueberfluß, und man führt schon davon nach Bengalen aus. Die Fruchtbäume gedeihen daselbst, so wie die feinwolligen Schafe. Es waren schon im Jahr 1802 dort 12000 Engländer; von den Eingebornen hatten sie zu der Zeit noch keinen Nutzen, ihre Civilisierung war sehr wenig vorgerückt; unter ihren sonderbaren Gebräuchen führt man an, daß sich die Weiber die zwei letzten Finger der linken Hand abhacken, und daß die Männer sich einen Zahn ausbrechen.

Man erhält die Goëlette, la Casuarina, und kehrt im November 1802 nach Neu-Holland zurück, um hier die ersten Arbeiten zu berichtigen. Dort geht Cap. Baudin auf dem Geograph ab, und verläßt die Casuarina. Freycinet, der sie commandierte, hatte 100 Stunden zu machen, und hatte nur auf vier Tage Wasser; er erreicht vier Tage vor dem Geograph den Haven des Königs Georg. Man recognosciert die nordöstliche Küste von Neu-Holland, und von Timor. Der Astronom Bernier stirbt so wie der Commandant des Geographen. Freycinet führt den Rest der Expedition zurück, und kommt bei Lorient an den 25. März 1804, nachdem er während einer Reise von 4 Jahren 21000 mittlere französische Stunden durchsegelt hatte, unter den drückendsten Umständen und den grausamsten Entbehrungen.

In Folge dieses Berichtes entspinnt sich ein Streit zwischen MM. Lamarck, Arago und Biot über die Flächenausdehnung der barometrischen Modificationen der Atmosphäre und ihr Zugleichseyn in mehr oder weniger großen Entfernungen.

Mr Biot liest in der Klasse den ersten Theil einer mit Mr Pouillet unternommenen Arbeit über die Diffraction des Lichtes, d. h. die Modification, welche das Licht erleidet, wenn es sehr nahe über die Oberflächen vester Körper hinstreicht. Grimaldi und Newton hatten das Phänomen der farbigen Fransen angezeigt, welche man dann sieht; 1799 entdeckte Walker Jordan eine Ungenauigkeit Newtons, der die inneren Fransen nicht gesehen hatte; drei Jahre nachher suchte Young das Phänomen durch die Theorie der Undulationen zu erklären; der Autor zieht die newtonische Methode vor, der, nachdem er die Phänomene wohl beobachtet und studiert hatte (als einfache Thatsache), seine Neigungen zur leichten und schweren Reflexion folgerte; Resultate, zu denen man immer zurückkommen muß, was man auch für ein System annehmen mag [?]. In dem System der Undulationen von Young können diese Oscillationen wechselseitig Einfluß auf einander haben, so daß sie ihre Kräfte verdoppeln oder vernichten, je nachdem die Richtungen der Bewegungen zusammentreffen oder entgegengesetzt sind.

Es erhebt sich eine lange und hitzige Discussion über diesen Gegenstand. Mr Arago bemerkt, daß Young in seiner Theorie das Mittel nicht in Schwingung annimmt. Er erinnert an das Experiment von Sauveur, der, da er zwei Flöten zusammen tönen ließ, wovon die eine 100 Schwingungen, die andere 99 in einer Secunde machte, durch die Vereinigung dieser Schwingungen einen zusammengesetzten Ton erhielt. Es ist analoge Wirkung beim Lichte, welche Young erhielt. Mr Biot sagt, daß dieß

hier grade das Phänomen des Bebens sey, welches man beim Anschlagen der Orgel bemerkt; daß, wenn ein Ton drei Schwingungen macht, während der andere vier, man drei Eindrücke fühlen kann; den abgesonderten Ton einer jeden hören, wenn die Oscillationen getrennt anlangen, und den zusammengesetzten Ton, wenn die Schläge zusammentreffen. — Mr Arago erwiedert, daß Young annimmt, daß die Töne, wenn sie sich vereinigen, ein Anschwellen (renflement) hervorbringen können, aber er gibt keine Schwingungen zu.

Mr Poisson führt eine sonderbare Thatsache an, welche Bezug auf den Gegenstand der Discussion hat; nehmlich bei der Belagerung von St. Jean d'Acre fanden sich, wenn die Batterien zugleich feuerten, Augenblicke, wo der Ton verschwand. [Das bezieht sich doch wahrscheinlich bloß auf das Ohr selbst, und entspricht den Augentäuschungen.]

Mr Biot fährt in seiner Abhandlung fort.

Wenn man in ein wohlverdunkeltes Zimmer durch ein nur 1 Millimeter [etwa $\frac{1}{2}$ Linie] im Durchmesser haltendes Loch einen durch ein Heliostat fixierten Sonnenstral hineinbringt, den man zuerst auf einer mattgeschliffenen Glastafel auffängt, durch welche ein sehr feines Loch gebohrt ist, und der endlich auf eine weiße, undurchsichtige Fläche fällt; so sieht man auf derselben einen Flecken mit mehr oder weniger ausgebreiteten farbigen Ringen umgeben. Diese Wirkung konnte nur entstehen durch eine Beugung (Inflexion), welche die Stralen bei ihrem Durchgange durch das kleine Loch im Glase, da sie den Wänden dieser Oeffnung sehr genähert sind, erlitten. Wenn man das mattgeschliffene Glas nähert [wem?], concentrieren diese Cirkel sich mehr und mehr; blau und grün ist innwendig, gelb auswendig. Wenn man die Farben mit dem Prisma trennt, hat man von diesen Farben gebildete, und durch schwarze Zwischenräume getrennte Ringe, analog den periodischen Pausen; größer im blauen als im violetten, und so fort bis zum rothen.

Man kann die Vorrichtung abändern, wenn man statt des kleinen Loches zwei Platten mit zugeschärften Rändern nimmt, die durch eine Schraube gegen einander beweglich sind: die gazanische Vorrichtung. Die Erscheinungen sind verschieden nach dem respectiven Abstand der Platten. Der Autor hat Ablenkungen (deviatio) von mehr als 1° 42′ gemessen. Wenn man den Abstand vergrößert, vermindern sich die schwarzen Zwischenräume, wie der Regenbogen an Breite zunimmt mit dem Durchmesser der Sonne. Wenn man mit dem Zirkel die Zwischenräume der sieben Hauptfarben mißt, erkennt man die newtonische Ringreihe, und diese Analogie erhält sich in den refringierten Ringen, aber die refringierten Ringe und Streifen sind wesentlich verschieden von den zurückgeworfenen darinn, daß bei den ersten die Quadrate der Zwischenräume, und bei den andern diese Zwischenräume selbst dem Verhältniß der Dicken folgen.

Wenn man die Mittel verändert, wenn z. B. die Diffraction im Wasser statt findet, ziehen sich die Fransen und die Zwischenräume zusammen im Verhältniß von 3 zu 4; und im Allgemeinen folgen sie in jedem Mittel dem Verhältniß des Brechungs-Sinus. Die chemische Beschaffenheit der Ränder, zwischen welche man das Licht durchgehen läßt, scheint gar keinen Einfluß zu haben. Die Fransen in demselben Mittel haben eine unveränderliche Ausdehnung.

In der Reihe der gebrochenen Ringe verändert die stuffenweise Abnahme des Lichtes, indem es vom Mittelpuncte zum Umfange geht, ihre Analogie mit den farbigen Ringen. Wenn sie vollkommen seyn sollte, müßten diese letzten Ringe durch ein Mittel zwischen zwei Flächen, deren reflectierende Kraft abnähme, wie die Intensität des gebrochenen Lichtes hervorgebracht werden.

Nachdem der Autor die Gesetze der Deviationen und die Ordnung der Farben aufgestellt hat, zeigt er an, daß er in einer zweiten Arbeit sie in stuffenweis kleineren Entfernungen studieren will, um zu entdecken, wie sie sich bilden, und den Einfluß der Entgegensetzung der Platten mit zugeschärften Rändern. Er bemerkt, daß in der Zwischenzeit seiner Versuche und der Lesung seiner Abhandlung der Akademie eine merkwürdige Arbeit über diesen Gegenstand vorgelegt worden sey, wovon er aber keine Kenntniß habe.

11. März. Es wird ein Brief von Mr Magendie vorgelesen über einige physiologische Versuche. Er meldet darinn unter andern, daß, nachdem er einem Thiere die Nerven des achten Paars [wo?] abgeschnitten, die Verdauung fortfuhr, nnd das Thier fortlebte.

Mr Biot berichtet, daß man in Wasser von 10° Temperatur sehr schöne Fransen hervorbringe, wenn man Wasser von 30 Grad hineingießt.

MMr Bouvard und Arago statten Rechenschaft ab von den Planspiegeln mit parallelen Oberflächen der MM. Richer, Söhne. Bis jetzt mußte man sich aus England diese kleinen Planspiegel verschaffen, deren Oberflächen ganz genau parallel seyn müssen, und die man bei den Reflexions-Instrumenten anwendet. Den MM. Richer ist es gelungen, dergleichen zu verfertigen von 11 Centimeter (4,1/2 Zoll rhn.) Seitenlänge, welche den Brennpunct in einem Fernrohre nicht merklich verändern, und deren Deviationen selten auf 3″ gehen. Diese Künstler treten in die Fußstapfen ihres Vaters, dem die Wissenschaft sehr vollkommene Instrumente verdankte.

MM. Thouin, Bosc und Yvard statten ihren Bericht ab über die landwirthschaftlichen Werke, welche der Akademie von Sir John Sinclair vorgelegt worden. Das erste ist ein Ueberblick des landwirthschaftlichen Zustandes von Flandern, verglichen mit dem von Großbrittanien, in Folge einer vom Verfasser im letzten Jahre in Flandern angestellte Reise, bekannt gemacht.

Er



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 86. 1817.

Er schreibt die größte comparative Erhöhung des Getraidepreises in England dem verhältnißmäßigen Preise der Handarbeit und der Pachtungen, dem größeren Verhältnisse der Abgaben und der Consumtion, endlich dem Papiergelde und den Urbarmachungen zu. Sir John sagt, es seyen in England 2,200,000 Acker jährlicher Brache; und fast 820,000 in Schottland.

Dickson hatte schon gesagt, daß von 67 Millionen Acker, deren 7 auf Landstraßen giengen, 6 bestellt, 25 Triften, und 30 Reutefeld oder sehr schlecht bestelltes seyen. Man kennt in Flandern besser als in England die Mittel, sich gegen den Brand im Getraide zu schützen durch Auswahl der Körner, Fruchtwechsel und Einweichen in eine Mischung von Grünspan und Harn (der Sinclair doch eine andere Composition vorzieht). Der Brand ist in der Nähe der See weniger gemein, als im Innern des Landes. Er handelt hierauf von den Vortheilen des Fruchtwechsels, von der Anwendung der Torfasche bei Klee und Getraide, von der Aufhebung der Brachen in Flandern, von den vortrefflichen Urbarmachungen die da statt finden, von dem Vortheile ihrer Ackerwerkzeuge, und besonders von dem sogenannten Binot (   ); doch glaubt er, England habe vor Flandern in Ansehung seiner Geräthe und seines Viehes den Vorzug. Als Verbesserungen führt er an: 1) einen Säe-Pflug (den die Berichterstatter schlechter finden als den von Mr Molard vervollkommneten); 2) eine Dreschmaschine (ziemlich theuer), 3) ein Aufreißer (scarificateur), 4) die Ausbreitung des Gebrauchs des Kalks und Salzes beim Feldbau, 5) der Bau der Straßen-Rüben usw. Er findet die flanderischen Kartoffeln schlechter als die englischen.

MMr Girard und Prony lesen einen Bericht über die Abh. des Mr Dupin, betitelt: Développement du tracé des routes (Straßen-Anlegung), welche eine der nützlichsten Anwendungen der beschreibenden Geometrie in sich begreift, und von den Berichterstattern für würdig gehalten wird, der Sammlung auswärtiger Gelehrten eingerückt zu werden.

Mr Brochant liest eine Abh. über die Urgebirge. Die Uebergangsgebirgsarten von Tarantaise sind Puddinge mit Anthracit gemengt, welche immer mit einem krystallinischen Kalkstein abwechseln, in dem der Autor vergebens Spuren von organischen Körpern suchte, während er zu Paris in einer Marmorplatte von La Vilette zwischen Moutiers und St. Maurice eine zweischalige Muschel entdeckte, 6 Zoll im Durchmesser, ähnlicher den Nautiliten als den Ammoniten.

Die Gypslager sind im Allgemeinen sehr zerworfen, und ihre Lage in Beziehung auf die anderen Felsen ist nicht leicht zu erkennen. Die Geologen haben sie in ursprüngliche und transitive unterschieden; der Autor hält sie alle des letzten Ursprungs, und in derselben Epoche gebildet. Folgendes sind seine Gründe: 1) er sah sie alle in Tarentaise auf den andern aufgelagert, und weiße Streifen bildend an den Seiten der Berge bis zu einer Höhe, die nicht 2400 (1200 Klafter) Meter übersteigt. Da er Gänge in den Gyps zu Pezay graben ließ, fand er ihn seiger gegen die Abschnitte [Schichten?] der Ganggebirgsarten gestellt, die er immer deckt und selbst deren Vertiefungen ausfüllt. 2) Man sieht in der Allée blanche hinter dem Mont-Blanc Gyps-Pyramiden 120 Meter hoch, dieß und jenseits welcher man gar keine Spur entdeckte. 3) Zu St. Leonhard in Wallis auf der Straße von Leuk nach Sitten begleiten Anthracit [Kohlenblende] und schwarzer Thon-Schiefer den Gyps, und er folgt ihnen auf eine weit beträchtlichere Höhe. 4) Zu Bex findet man ihn mitten in Uebergangsformation. 5) In den Gegenden um Brigg. 6) Zu Cogne. 7) Zu Canaria am Fuße des St. Gotthard, kurz allenthalben, wo man den Gyps in mehr oder weniger beträchtlicher Masse findet, liegt er oben, und ist

also später als der Glimmer-Schiefer; und man findet ihn nie über eine bestimmte Höhe. Das Daseyn des Glimmers in einigen Gypsen beweist nichts, denn man sieht ihn in mehreren Uebergangs-Felsen.

Der Autor zieht die Schlüsse: 1) daß es ihm noch nicht erwiesen scheint, daß es Gyps gibt in Urgebirgsarten eingeschlossen; 2) daß mehrere von diesen angeblich ursprünglichen Gypsen sich in Uebergangsgebirgsarten oder in deren Gefolge finden; 3) daß in mehreren Stellen in den Alpen oberflächlich Gypse auf thonigen Gebirgsarten liegen, und auf Urgebirgen, die gar keinen andern Felsen einschließen, nur mit Tuff bedeckt sind, und augenscheinlich zu der Uebergangsformation gehören.

18. März. Ein Professor aus Augsburg schickt der Akademie ein Meteorologisches Journal für 1815, welches astronomische Beobachtungen über Verdunkelungen oder Sternbedeckungen (occultations), Verfinsterungen, Flecken und Fackeln der Sonne, Cometen enthält. [Ist doch wohl Stark?]

Der Minister des Innern meldet der Akademie, daß Se Majestät die von ihr gemachte Wahl des Mr Duméril bestättiget habe, der auch sogleich eingeladen ward, unter ihren Mitgliedern Platz zu nehmen.

Mr Biot liest einen Brief des Sir Ch. Blagden, worinn er von der neuen Dampfmaschine von Wolfe redet. Der Dampf ist darinn zu einer höheren Temperatur getrieben, als die des siedenden Wassers; und sie hat einen doppelten Cylinder, dessen Inneres mit Oel überzogen den Stempel schlüpferig macht. Sir Ch. glaubt, daß die Wirkung dieser Maschine der der Wattischen vorzuziehen sey, daß aber der doppelte Cylinder die Wirkung nicht vermehre. Man bauet jetzt in Kornwallis eine Dampfmaschine, welche vorzüglicher seyn wird, wie man sagt, als die von Wolfe. Man wird den Dampf, vorläufig unter einem siebenfachen atmosphärischen Druck erhitzt, in einem Volum gleich 1/7 desjenigen des Cylinders, worinn sein Druck wirken soll, hineinbringen; er wird also nur auf 1/7 seiner Energie zurückgeführt werden, d. h. auf eine einfache atmosphärische Kraft; der Hauptvorzug wird in der Ersparung des Brennmaterials bestehen.

Sir Ch. bemerkt noch, daß der königl. Societät zu London Erfahrungen über die Functionen der Nerven gemeldet sind, welche an lebendigen Thieren angestellt wurden; daß aber die Gesellschaft die Untersuchung nicht wichtig, auch die Entdeckungen nicht merkwürdig genug gefunden, um zum Quälen fühlender Wesen ohne andern Nutzen zu berechtigen.

Es wird ein Brief des Mr Brewster von Edenburg vorgelesen, der zu denselben Resultaten, welche Mr Sebeck in seinem Brief anzeigt, gelangt zu seyn, aber die polarisierenden Eigenschaften mit der doppelten Refraction zu verwechseln scheint. Er zeigt an, daß Glas, Kochsalz und Flußspath durch einen mechanischen Druck die Structur erhalten können, welche die doppelte Brechung hervorbringt, daß man an ihnen dann eine convexe und concave Seite bemerkt, und zwei durch eine schwarze Linie getrennte Regionen. Eben so sah Mr Sebeck, daß durch Pressen in einem Schraubstock man am Glase Ringe erscheinen macht, die durch ein schwarzes Kreuz getrennt sind. Diesem zu Folge hat Mr Brewster einen Farbenkraft-Messer verfertiget, der die Kräfte durch Färbungen mißt, die auf dem Glas erscheinen, auf dem die Pressung sehr schöne Farben hervorbringt. (Mr Biot bemerkt, daß die vollkommene Elasticität des Glases das Instrument wenig genau machen müsse). Mr B. hat auch ein Hygrometer und ein chromatisches Thermometer verfertiget. 2) Wenn die Mittel Veränderungen der Temperatur erleiden, so erfahren sie auch Veränderungen oder Modificationen in ihrer Fähigkeit, die doppelte Refraction hervorzubringen, wie dieß der Autor in einer Abh. beweist, die er den 20. Jänner dem Präsidenten der königl. Akademie übersandte. Der Flußspath, Diamant, Obsidian können durch Hitze die doppelte Refraction erlangen. 3) Die Krystallinsen [in den Augen] der Thiere polarisieren das Licht (Malus hatte dieß beobachtet. Bullet. de la Soc. Philom.); die Krystallinsen der Fische bringen diese Wirkung auf eine merkwürdige Art hervor, concentrische durch 4 schwarze Linien getrennte Ringe; die Figur ist verschieden je nach den Durchmessern der Krystalllinse, woher man schließen könnte, sie [wer?] sey nicht symmetrisch; die Augen der vierfüßigen Thiere geben in demselben Falle verschiedene Figuren. 4) Wenn man in durchsichtigen Gefäßen thierische Gallert zusammendrückt, so gibt man ihr auch die doppelte Refraction. 5) Man könnte die Abweichung wegen Kugelgestalt (Aberration de Sphéricité) bei den Glaslinsen dadurch verbessern, daß man ihnen, wenn es möglich wäre, eine Verschiedenheit in der Dichtigkeit gäbe, welche vom Mittelpunct zum Umfange gienge.

Mr Prony spricht von einer Dampfmaschine, die er in einem Schiffe gesehen, das durch sie getrieben ward; sie ist zu Paris angekommen der Ecole Militaire gegenüber; sie scheint ihm schlecht eingerichtet, weil man statt der Verdichtung den Dampf in die Atmosphäre läßt, so daß nur sein Residuum als bewegende Kraft bleibt. Mr Biot bemerkt, daß es keine Maschine von Wolfe sey, in der zwei Cylinder wären, welche machten, daß der Dampf nie den Stempel berühre, und daß eine Verdichtung abgesondert vorhanden sey; die Maschine, von welcher Mr Prony redet, werde in dem Falle angewandt, wo man nicht Wasser genug zum Abkühlen und Verdichten habe, und wo man lieber Dampf verliere. Dieß ist der Fall bei denen Maschinen, welche man zur Fortbringung der Fuhrwerke auf Straßen mit eisernen Gleisen anwendet.

Mr de Candolle (von Genf) zeigt der Akademie die neue Sicherheitslaterne für die Bergwerke vor, erfunden von Sir H. Davy; es ist eine gewöhnliche Laterne mit Oel oder Weingeist, die man mit einem einfachen Cylinder von enggeflochtenem Metallgeweb bedeckt. In eine verpuffliche

Mischung von Wasserstoffgas getaucht, und das metallische Netz rothglühend gemacht, entzündet sich nichts und keine Explosion erfolgt.

Mr Charles findet Aehnlichkeit zwischen dieser Erfindung und der sogenannten Pascalischen Kammer.

MM. Chaptal und Gay-Lussac erklären nach Davy das Phänomen der Nichtentzündung durch die Wirkungen der Erkältung, welche das in Berührung mit dem verpufflichen Gas stehende Gewebe verhindert, die Einleitungshitze (Température initiale) von 700° (hundertgradig), welche zur Entzündung dieses Gases erforderlich ist, anzunehmen, welche Hitze das metallische Geweb nicht in seiner äußern Fläche erlangt. [Das wäre! 700° hundertgr. sind 1484 Fahrenheit, und die Rothglühhitze ist doch wohl viel höher. Mit der Abkühlerey wird man also wohl nicht weit kommen. Von Grotthußens Entdeckung, daß große Verdünnung des entzündlichen Gases die Entzündlichkeit vermindert, scheint man jenseits des Wasgaus und der Ardennen, so wie jenseits des deutschen Meers nach herkömmlicher, fauler und stinkender Weise nichts wissen zu wollen.]

Mr Cordier liest eine Abh. über die mechanische Structur der Erd-Rinde. Diese Untersuchung bietet große Schwierigkeiten dar. Die erste und größte der aufstoßenden Fragen ist, zu erfahren, ob diese Rinde aus einem einzigen Stück gebildet, oder aus einer gewissen Anzahl getrennter Massen zusammengesetzt ist, welche durch die Centralkraft vest gehalten werden. Man kann sie nur beantworten nach einem sehr dünnen Schnitt von ihrer Dicke; indessen kann man Wahrscheinlichkeiten für das Uebrige auffinden. Das Phänomen der Lagerung (Stratification) besteht, nach dem Autor, weit öfter in den Verschiedenheiten des Korns und der Natur in den überliegenden Schichten, als in den Unterbrechungen des Zusammenhanges (Solutions de continuité), die unter ihnen sich finden können. Dieses Phänomen recht beobachtet, kann über die Materie Licht verbreiten. Wenn man zum Prinzip dieser Zusammenhangs-Unterbrechungen, die mehr oder weniger gleichlaufend gegen sich und den Horizont sind, noch das der Quer-Unterbrechungen bringt, d. h. der seigern oder derer, die mit den Lagerungsflächen mehr oder weniger dem rechten nah kommende Winkel bilden; so wird man durchgängig eine gewisse Beständigkeit in diesen Unterbrechungen finden; auf den Bergen, an den hohen Ufern, und in den 6000 bekannten Bergwerken, oder Steinbrüchen, wovon 600 an Frankreich gehören und 200 bis 1200 Fuß Tiefe haben, und in der Länge eine Strecke von 100 Stunden einnehmen. Die Quer-Unterbrechungen haben Charaktere der Regel- oder Unregelmäßigkeit, welche dem Autor brauchbare Unterscheidungen liefern. Die Ausdehnung und die Mächtigkeit (Puissance) der Lagerungen und ihrer Abschnitte sind im Allgemeinen geringer als man glaubt; der Granit im Gegentheil, zeigt an manchen Orten ungeheure zusammenhängende Massen, die jene so berühmten aus einem Stück gemachten Obelisken haben liefern können. Aber zur Seite sehr ausgebreiteter Schichten findet man mittle und sehr kleine.

Die Rinde der Erdkugel ist also ein System von mehr oder weniger consistenten oder vesten Aufschuppungen und Einkeilungen (imbrications et d'enchevêtrements), eingefaßt von gleichlaufenden, unregelmäßigen, oder querlaufenden Unterbrechungen. Es gab von diesen Unterbrechungen sehr beträchtliche und ziemlich neue, so ward im Jahr 1669 der Aetna geöffnet durch einen Riß von 15 Stunden in der Länge; und wenn alle untersuchbaren Schichten mehr oder weniger Querunterbrechungen haben, so kann man zugeben, daß im Allgemeinen die Beobachtung uns beweist, daß der zugängliche Theil der Erdrinde aus unregelmäßigen Materien zusammengesetzt ist, die in ihrer respectiven Lage durch nichts als die Kraft der Schwere erhalten werden. (der, wie uns deucht, der Autor noch eine oft sehr deutliche Cohäsion hätte zufügen sollen, dort wo die Unterbrechungen des Zusammenhanges nur scheinbar sind. Bibl. univ.)

Was die wahrscheinliche Tiefe der Felsen der Oberfläche betrifft, bestimmte sie de Saussure, nach der Voraussetzung, daß diejenigen Schichten derselben, welche gegenwärtig fast seiger stehen, aufgerichtet worden seyen, auf mehr als zwei Stunden für den Kern des Mont-Blanc. Man hat aber nur unsichere Data darüber. Hier das Gewissere. Die specifische Schwere oder die mittlere Dichtigkeit der Felsen der Oberfläche ist gegen die des Wassers wie ungefähr 26 : 10, und die mittlere Dichtigkeit der Erde ist fast wie 45 : 10. Also bilden die ursprünglichen oder secundären Gebirgsarten wahrscheinlich nur einen ziemlich wenig tiefen Theil der Erdrinde; die Neigung der Magnetnadel beweist, daß die Masse, welche sie bewirkt, unter dieser Rinde ist. Die Erdbeben, deren in 30 Jahrhunderten 600, und 33 allgemeine gewesen sind, haben eine Ursache, die wahrscheinlich unterhalb den Urgebirgsarten liegt; sie werden mäßiger in den Ländern, wo die Vulkane dem ungeheuren Dampf-Volum, das aus den unterirdischen Höhlen sich loszuwickeln strebt, zu Luftlöchern dienen. Die in die Höhe gehobenen Theile können bis auf einen gewissen Punct nachgeben ohne zu brechen, wie ein schwach elastischer Körper es thut; daher die mehr oder weniger ausgebreiteten Stöße; die Flüssigkeiten können sich durch Oeffnungen einen Ausgang verschaffen: daher die warmen Quellen usw. Der Autor schließt endlich auf ein Gesetz der Unterbrechung und des Nichtzusammenhangs in der Erdrinde, begründet auf die dreifache Betrachtung der gleichlaufenden, der queren und besonders der unregelmäßigen Unterbrechungen der Stätigkeit.

Diese Abh. verursacht eine Discussion, die noch etwas Licht gibt. Mr la Place glaubt nicht, daß die Unregelmäßigkeiten in der Natur der Erdrinde sich in eine große Tiefe erstrecken. Er gründet seine Meinung auf die Regelmäßigkeit des Gesetzes, dem die Abwechselungen der Schwere vom Aequator zum Pole folgen, eine Regelmäßigkeit,

deren Daseyn die Erfahrung bewiesen hat. Es gehen daraus zwei Folgen hervor: 1) die Regelmäßigkeit der Schichten, und ihre Symmetrie rings um den Mittelpunct der Schwere, eine Bedingung, ohne die man große Local-Unregelmäßigkeiten bemerken würde; 2) daß das Innere der Erde weit dichter ist als ihre Oberfläche. Mr la Place sagt, daß man in England mit verdoppelter Vorsicht die Pendelversuche wiederholen will, die so passend sind, das Gesetz der Abnahme der Schwere vom Pol zum Aequator zu bestimmen, und daß er einen englischen General, der nach Neu-Holland unter Segel gehen soll, eingeladen habe, sich die nöthigen Instrumente anzuschaffen, um dort in der mittäglichen Hemisphäre dieselben Beobachtungen anzustellen.

Mr Ramond glaubt, daß die Erdrinde eine große Menge Revolutionen erlitten habe, die den Kern nicht berührten. Da die Discussion in eine ordentliche Unterhaltung über den Gegenstand übergieng, so schritt man zur Vorlesung einer zweiten Abh. von MM. Biot und Pouillet, über die Diffraction des Lichtes.

In dieser zweiten Arbeit haben sie die Entfernung abwechseln lassen, in welcher die leuchtenden Stralen nach ihrem Durchgange zwischen scharfen, sich in einem bestimmten Abstand befindenden Rändern (Bizeaux), auf einem mattgeschliffenen Glas aufgefangen wurden, und wobei diese Ränder nur auf gleichartige Stralen, z. B. auf Roth durch ein Prisma getrennt, wirkten. Man sieht gefärbte und schwarze Linien oder Streifen erscheinen in abwechselnder Menge, je nach dem Abstande des mattgeschliffenen Glases, welches die Bilder auffängt; die Vfr haben eine Tabelle über die successiven Zwischenräume des Weißen und Schwarzen gemacht; sie beweist, daß der senkrechte Stral auf die Flächen der Ränder sich bei seinem Durchgang in eine Menge kleinere Bündel theilt, als ob das Licht abwechselnd verdichtet und dünner gemacht würde, und was das sonderbarste dabei ist, so begegnen sich die Bündel, die von einer oder der andern Seite der Ränder kommen, und gehen wechselseitig durch einander hindurch, ohne daß ihre färbende Kraft verändert würde, und sie üben keine bemerkbare Wirkung auf einander aus. Je nachdem man die Ränder entfernt, nimmt jeder die Fransen mit; die Ablenkung (Deviatio) vermindert sich, wird aber nie Null. Die Vfr kündigen eine dritte Abh. über dieselbe Untersuchung an.

25. März. Mr de Kruzenstern [so] überreicht der Akademie den Bericht seiner Reise um die Welt, in 3 Bänden in Quart in russischer Sprache (NB. Sie ist ins deutsche übersetzt worden).

Mr de Lindenau schickt das erste Heft von Mr Bessels astronomischen Beobachtungen. Er hat die Störung des vom 26. April zum 4. August 1815 beobachteten Kometen berechnet, und er hat gesehen, daß Jupiter ihn 766 Tage aufhalten mußte, Saturn 30, Uranus 9, im Ganzen 824 Tage, 61 abzuziehen. Er gibt die Elemente davon an, und daß derselbe seinen Umlauf in 74,649 Tagen macht; er wird also am 9. Hornung 1887 in die Sonnennähe zurückkommen. In einem Briefe an Mr Delambre sagt Mr de Lindenau noch, der neue Komet von Pons sey nicht in Deutschland gesehen worden. Nach Ponsens Beobachtungen wäre die Länge seiner Sonnennähe 86°, und die Neigung der Bahn 91° 32′; aber diese Beobachtungen, die nur durch Alignemens gemacht werden, sind nicht genau.

MM. Ramond und Brongniart machen ihren Bericht über die Abh. des Mr Brochant über die alten Gypse usw.; sie lassen den Beobachtungen und Schlüssen des Vfrs alle Gerechtigkeit wiederfahren, und halten sein Werk sehr werth, in die Sammlung auswärttger Gelehrten aufgenommen zu werden. Mr Bosc führt zur Unterstützung der Beobachtungen des Mr Cordier eine ähnliche Thatsache an, welche bei Autun im Steinkohlenbergwerk von Salberra bemerkt worden, wo der Gyps am Granit liegt, aber auf Uebergangsfelsen ruht.

MM. Arago und Poinsot statten ihren Bericht ab über eine Abh. des Mr Frénel, eines alten Zöglings der polytechnischen Schule, der in einem Dorfe, ohne Unterstützung, sehr curiöse Erfahrungen über die Diffraction des Lichts gemacht hat, deren Resultate die Theorie der Undulationen zu begünstigen scheinen, im Gegensatz mit der der Emanation (Emission) oder der Newtonischen Theorie.

Mr Frénel stellt in ein sehr verfinstertes Zimmer, in welches ein Lichtstral fällt, einen kleinen undurchsichtigen Körper; der Stral beugt sich, indem er an den beiden Körpern vorbei streift, in Gestalt eines Fächers; so lang als die abgelenkten Stralen sich nicht begegnen, bleiben sie weiß; aber sobald die Stralen gebogen durch einen der Ränder des Schirms andern begegnen, die vom andern Rande kommen und sich durchkreuzen, so entsteht Interferentia; es bilden sich gefärbte Fransen und Abwechselungen von lichten und schwarzen Zwischenräumen, welche man auf jenem schwach mattgeschliffenen Spiegel hinter der Platte auffängt, der statt des weißen Notenpapiers angewendet wird, welches Grimaldi bei ähnlichen Versuchen anwandte. Wenn man Curven durch die Reihe lichter Puncte durchgehen läßt, so erhält man Hyperbeln, welche die beiden Ränder der Platten zum respectiven Brennpunct haben. Die Breite der Streifen ist im umgekehrten Verhältniß des Durchmessers dieser Platte, und unabhängig von dem Abstande des lichten Punctes. Der Autor fängt diese Streifen mit einer Lupe auf, welche in einem besondern micrometrischen Werkzeug angebracht ist, wodurch er im Stande ist, die allerkleinsten Quantitäten mit einer großen Genauigkeit zu messen. Man kann hier nicht auf das Einzelne der zahlreichen und interessanten Phänomene eingehen, welche aus der Kreuzung der Stralen und ihrem gegenseitigen Einfluß nach ihrem Zusammentreffen jenseits des Hindernisses, dessen Ränder die Diffraction bewirken, folgen.

Der



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 87. 1817.

Der Autor entwickelt sie mit viel Umständlichkeit und Scharfsinn. Er erklärt alle diese Phänomene durch die Theorie der Undulationen, die schon von Huyghens, Euler, Young u. A. vorgebracht worden. Vom lichten Punct als Centrum beschreibt er verschiedene Zirkel, welche diese kleinen lichten Wellenlinien vorstellen (analog denen, die zwei Steine auf einem ruhigen Wasser bilden würden, wo man sie zugleich einen nicht weit von dem andern hinein fallen ließe). Die Durchschnittspuncte dieser Umkreise, die zwei verschiedenen Mittelpuncten angehören, entsprechen mit einer großen Genauigkeit der Lage der lichten Puncte auf dem mattgeschliffenen Glase; während im Gegentheil die Newtonische Theorie (von der Stralen-Emanation) nicht erklären kann, weder warum der Winkel mit dem Abstand sich ändert, und von dem Raum abhängt, den die lichten Stralen durchlaufen, noch warum die Streifen verschiedener Ordnungen auf Hyperbeln gestellt sind, statt sich in grader Linie fortzupflanzen. Die Theorie der Wellen, bei denen die Zusammentreffungen Ausbuchten (ventres), Knoten und Bebungen (Battemens) ähnlich denen des Schalls bilden, liefert ihm Formeln, welche mit äußerster Genauigkeit alle Gesetze der Fortpflanzung der Streifen darstellen, wie man sie aus den beobachteten Resultaten schließen muß. Die Berichterstatter schließen von dieser Uebereinstimmung der Berechnung mit der Erfahrung, daß diese Hypothese, ohne vollkommen verbürgt zu seyn, studiert zu werden verdient. Sie thun den Vorschlag: 1) dem Mr Frénel ein Belobungsschreiben über seine schönen und neuen Versuche zu ertheilen, ohne etwas über die Theorie auszusprechen. 2) Ihn zu veranlassen, diese Theorie auf andere Phänomene anzuwenden. 3) Seiner Abhandlung in der Sammlung auswärtiger Gelehrten einen Platz zu geben.

Der Streit über diesen Bericht und seine Schlußfolgen fängt an.

Mr Biot bestreitet einige der beobachteten Phänomene, die seine eigenen Versuche ihm hätten zeigen müssen. Er bemerkt, daß wenn man heterogene Stralen nimmt, die Resultate sehr compliciert seyen, daß in vielen Fällen die Stralen sich in grader Linie nach der Beugung bewegen usw. Er macht hieraus den Schluß, die Akademie möchte in Ansehung neuer Theorieen sehr zurückhaltend seyn.

Mr Charles bemerkt, daß die Akademie sich noch nie über eine Theorie erklärt habe.

Mr Laplace sieht mit Bedauren, daß, da die Newtonische Theorie so gut wie sie thut die Reflexion des Lichts, seine einfache und doppelte Refraction, seine Diffraction, seine Zusammensetzung usw. erklärt, man ihr eine andere, ganz und gar hypothetische unterzustellen suche, und daß man, so zu sagen, willkürlich die der Huyghensischen Undulationen annehmen und deuten könne. Er glaubt, man müsse sich darauf beschränken, die Versuche zu wiederholen und abzuändern, daraus, d. h. aus zusammengestellten Thatsachen Gesetze zu folgern, und sich aller nicht erwiesenen Hypothesen zu enthalten. [Wie finden wir dich da, Laplace!]

Mr Arago bemerkt, daß in dieser Hinsicht nichts in dem Berichte ausgesprochen sey, daß er sich beschränkt habe, eine Reihe Phänomene anzuzeigen, welche in der Newtonischen Theorie nicht erklärt worden sind; und daß die Theorie des Mr Frénel nichts anders ist, als eine Uebertragung der Thatsachen [in Worte], eine geometrische Construction, welche sie auf natürliche und sehr genaue Art darstellt, und sich mit der Theorie der Undulationen in Beziehung befindet.

Mr Laplace erwiedert, daß, als Huyghens das Gesetz der doppelten Refraction fand, er es durch die Theorie der Undulationen erklärte; und daß das Gesetz deßhalb nicht weniger richtig sey, obgleich man die Theorie nicht zugegeben hat. Er hätte gewünscht, daß man die Versuche mit einfachem Licht gemacht hätte; er bittet, man möge

eine der Schlußfolgen des Berichts modificieren, und den Vfr veranlassen, die Entdeckung der Gesetze mehr zu verfolgen und zu vervollständigen, als seine Theorie auszudehnen und anzuwenden.

Mr Legendre ersucht, nichts zu verwerfen; er erinnert, daß im Jahr 1740 die Akademie zugleich die Cartesianer und die Newtonianer zuließ, und daß die Theorie nichts zu den Versuchen beiträgt. Er nimmt den Bericht an.

Mr Poisson betrachtet den Bericht als einen Vortrag von Thatsachen, eine Zusammensetzung von Phänomenen, aber man suche nicht zu erklären, wie irgend eine Ursache diese oder jene Oscillation hervorbringe. Bei den Phänomenen des Schalls leitet man sie aus der Berechnung her.

Mr Biot sagt, daß die Vergleichung des Lichtes mit dem Schall kein Beweis der Identität in der Art der Fortpflanzung ist; die Erfahrung der zwei Töne, welche einen dritten hervorbringen, ist eine sehr bekannte Sache, die sich ohne vorausgesetzte Interferentia erklärt; es ist eine dritte Empfindung, die das Ohr von den beiden andern unterscheidet.

Mr Ampère. Bloß durch eine Anwendung seines Systems der Anziehung auf den Mond, bestättigte Newton die drei Gesetze des Kepler. Man hat nachher gesehen, daß diese Ursache die parabolischen Bewegungen der Kometen erklärte, die Ebbe und Fluth des Meers usw., und sie ist dadurch immer wahrscheinlicher geworden. Die Zusammenstellung des Mr Frénel durch Zirkel, welche sich durchschneiden, leitet sich nur von einem einzigen Phänomen her; aber wenn es ihm gelingt, sie auf andere anzuwenden, würde er alles unter ein einziges Gesetz bringen; auch, obgleich ich immer das System der Emanation zugelassen habe, scheinen die Schlußfolgen des Berichtes mir doch gut.

Man beendet diesen wichtigen Streit, indem man die Schlußfolgen des Berichts annimmt.

Mr Biot meldet, er habe durch Diffractionen Fransen jeder Größe hervorgebracht, indem er Lichtstralen schief auf einen Spiegel von 2 Millimeter Dicke fallen ließ, da die Schiefheit die Wirkung der Länge der Streifen compensierte.

Mr Arago sagt: Frénel und er hätten zwei etwas gegen einander geneigte Spiegel genommen, auf jeden einen lichten Punct fallen lassen, der sich so darauf reflectierte, daß die Stralen, welche von den beiden Spiegeln kamen, sich nach ihrer Reflexion vereinigten; sie hätten durch die Lupe diffringierte Streifen auf diesem Vereinigungspunct gesehen, und diese Streifen hätten eine senkrechte Richtung gegen die Linie, welche die beiden lichten Puncte verband. Mr Frénel ist es auch gelungen, farbige Streifen durch das Licht eines Sterns zu beobachten. Mr Biot sah sie bei dem Licht der Wolken.

MM. Ampère und Sané statten einen vom Gouvernement geforderten Bericht ab, über das Werk des verstorbenen Ober-Wegebau-Directors Mr de Brémontier, über die Bewegung der Wellen.

Dieses Werk ward 1791 der Akademie vorgelegt, und der Vfr hatte sich damit seit 1768 beschäftiget. Er untersucht das Verhältniß, welches sich zwischen der Masse der Flüssigkeit und der Höhe und Breite der Wellen findet, die darinn hervorgebracht werden. Es ist unstreitig, daß in einer abwechselnden Bewegung von oben nach unten, wenn man die erlangten Geschwindigkeiten aus den Augen setzt, der Mittelpunct der Schwere der Masse zu derselben Höhe sich erhebt. Mr Poisson hat in einer Arbeit, welche vor den dem Mr Cauchy bestimmten Preis fällt, bewiesen, daß ein und derselbe Stoß zwei Systeme von Wogen hervorbringt; man aber eben so wie beim hydraulischen Widder schwerlich begreife, ehe man die strenge Berechnung darauf angewandt, wie ein Theil der Woge über die Ebene stiege, weil ein anderer Theil niedriger bliebe. Mr de Biot führt zwei Fälle an, wo sich die Wellen auf eine ziemlich große Tiefe fortpflanzen. Man bemerkt sie, sagt er, auf den Sandbänken von Neu-Fundland, die 200, 300 und bis auf 600 Fuß unter der Meeres-Ebene sind. Wenn die Wellen seitwärts an die Felsen stoßen, kommen sie gänzlich aus ihrer Regelmäßigkeit; und bei St. Jean-de-Luz werden Wellen, die keinen Fuß Höhe haben, durch das Daseyn eines Felsens auf eine Tiefe von 38 Fuß modificiert.

Mr Poisson. Ich würde mich sehr wundern, wenn diese Thatsache richtig wäre; denn die Theorie zeigt im Gegentheil, daß wenn die Flüssigkeit im Verhältniß der Höhe der Welle sehr tief ist, diese nur zu einer sehr geringen Tiefe fortwirke. Lagrange hatte dieß schon in seiner analytischen Mechanik angezeigt.

Mr Legendre glaubt, es könnten in der Masse einer Flüssigkeit Bewegungen seyn, die den Wellen nicht angehörten, z. B. Strömungen.

Mr Ampère tadelt den Bericht. Die Erklärung der Formation des Barrens, welche der Vfr gibt, scheint ihm nicht richtig, außer in dem Falle, wo die Masse des Wassers des Flusses sich mit stätiger Geschwindigkeit bewegen würde, und wo die Wellen sich also in einem ruhigen Mittel fortpflanzten; aber die Geschwindigkeit nimmt ab mit der Breite des Stroms. Die Anwendungen, welche Mr Biot von seiner Theorie macht, sind wichtig. Er schreibt vor, senkrechte Dämme zu bauen; dieß ist passend, wenn die Bewegung in einer Richtung statt findet, die jener nahe kommt, und wenn die Tiefe hinlänglich ist, wie in einigen französischen Häven; aber im gewöhnlichen Fall, wie an der Küste von Holland, ist der Abhang des Grundes unmerklich; und dann können senkrechte Dämme nicht lange Stand halten, wenn sie nicht wenigstens so tief sind, als die ganze Entwickelung der über einander laufenden Wogen.

Man verdankt Mr de Biot ein sehr schönes Unternehmen, den Sand aufzuhalten, und die Dünen zwischen Bayonne und der Spitze von Grave beim Ausflusse der Gironde bleibend zu machen. Er hatte in dem fast reinen Quarzsande, der diese Dünen bildet, ungeheure Anpflanzun-

gen von Ginster und Fichten machen lassen, welche in 10 oder 12 Jahren so gewachsen waren, wie in einem andern Boden in 20 oder 30 Jahren. Diese Pflanzungen haben großen Fortgang gehabt, so lang Mr Biot Director darüber war; seitdem leiden sie unter einer andern Administration.

In einer außerordentlichen Sitzung, gehalten Mittwochs den 27. März, hörte die Klasse die Vorlesung einer Ordonanz des Königs, welche sie wieder zur königl. Akademie der Wissenschaften einsetzt. MM. Cauchy und Breguet, von Sr Majestät ernannt, nehmen Platz; von zehn freien Akademikern, deren Stellen wieder hergestellt sind, leben nur noch zwei, MM. de Noailles und de Lauragais. Zur Ernennung für die acht erledigten Stellen, wird jede Section Candidaten vorschlagen.

Die Akademie, aufgefordert über die Abänderungen, denen ihr Reglement unterworfen werden könnte, zu deliberieren, findet nicht, daß man eine zu machen Ursache hätte.

Es sind in Folge der königl. Ordonanz fünfzehn Mitglieder aus dem Institut ausgetreten: zwei in der ersten Klasse, sechs in der zweiten, drei in der dritten, und vier in der der schönen Künste.

1. April. Man erhält einen Brief von Mr Reichembach [so!], baierischem Salinendirector; er dankt der Klasse, daß sie ihn zum Correspondenten ernannt hat.

Es wird ein Aufsatz von Mr Aubert du Petit Thouars gelesen (der 38te den der Autor übergeben), enthaltend Beobachtungen über die Wirkung der Frühlingsfröste, welche kleine Eisklümpchen in den Knospen und in den schon entwickelten Blühten erzeugen, und besonders in den Blühten der Pfirsch- und Apricosenbäume, ohne ihrem Wachsthum zu schaden; die Abwechselungen, welche man gegen das Ende des Märzes empfand, und die Kälte (bis auf 5° gefallen), welche die Jahrszeit auf drei Wochen verspätete, haben ihm Gelegenheit gegeben, zum zweiten Mal dieß Phänomen zu beobachten, welches er schon im Monat März 1813 bemerkte. (Die MM. Thénard, Thouin und Palisot de Beauvois sind beauftragt, zu berichten.)

Mr Cauchy liest den Titel einer Abh., die schon im Jänner 1813 übergeben worden, zu der er aber bedeutende Zusätze gemacht hat; sie handelt von endlichen Integralen. Er führt da eine Art Integralen ein, die er außerordentliche nennt, und die unendlich werden in Ansehung sehr kleiner Werthe des Variabeln.

Mr Robiquet liest eine Denkschrift über die Verbindung von Kohlen- und Wasserstoff, welche die holländischen Chemiker 1796 entdeckt, und ölmachendes Gas genannt haben, als Grundlage der Oele; man gibt ihm auch den Namen: übergekohltes Wasserstoffgas (Gas hydrogène percarboné). Die Vereinigung der Chlorine mit diesem Gas in einer besondern und sinnreichen Vorrichtung zu Wege gebracht, erzeugt eine ölige Flüssigkeit, welche nach den Umständen in sich selbst verschieden ist; wenn die Chlorine vorherrscht, ist der Geruch aromatisch und wie campherartig, und der Geschmack zuckerig; ist es das Hydrogen, so ist der Geschmack sauer und kaustisch, die Flüssigkeit ist farblos, analog dem Aether. Ihr specifisches Gewicht = 0,22; ihre Elasticität = 62 Centimeter (am Kraftmesser). Sie kommt zum Aufwallen bei 66° centig. Dieses aetherische Oel brennt mit lebhafter Flamme, der Rauch ist dick und erstickend. Der Höllenstein (Silber-Nitrat) zersetzt sich darinn und gerinnt wie im hydrochlorinischen Aether. Das Wasser, worinn man es wäscht, schwängert sich mit Hydrochlorinsäure.

Der Autor hat diese Flüssigkeit analysiert, indem er sie in Dampfgestalt durch eine rothglühende Porcellanröhre führte. Der Kohlenstoff bleibt an der Röhre hangen, das Gas röthet Lacmus, es wird durch das Wasser absorbiert. Man hat zum Residuum Wasser und Kohlen-Säure; und auf 100 Theile 62 hydrochlorinisches Gas und 38 entzündbares Gas. Die eudiometrische Analyse gibt ziemlich verschiedene Resultate. Der Autor schließt, daß das ölmachende Gas eine ansehnliche Menge von Oxygen enthalte, wovon das Laugel (Potassium) jedoch seine Gegenwart nicht darthun kann. Das Oel, erhalten aus der Vermischung dieses Gases mit der Chlorine, wäre demnach hydrochlorinischer Aether, schwerer und weniger flüchtig, analog der hydrojodischen Säure. (MM. Gay-Lussac und Thènard Berichterst.)

Die Akademie bildet sich in einen geheimen Ausschuß wegen des von der mineralogischen Abtheilung gemachten Vorschlags der Candidaten zu der erledigten Stelle in dieser Abtheilung.

8. April. Die vorgeschlagenen Candidaten waren die MM. Cordier (Schüler des Dolomieu), Brochant (Ingenieur aux mines, Bergmeister), Hericard Ferrand de Thury (idem), De Bounard, Lucas der Sohn (Vfr einer vortrefflichen Beschreibung und Klassification der Mineralien). Von neunundfünfzig Stimmen (mindeste Majorität 30) hatte Mr Cordier 27, Mr Brochant 32; dieser letzte ist zum Mitgliede der Akademie erwählt worden, wird Sr Majestät zur Genehmigung vorgelegt werden.

Mr Lacroix ist wieder mit der mindesten Mehrheit zu einem der zwei Administratoren von der Akademie gewählt worden.

Mr Hachette übergibt das letzte Heft des 3ten Bandes seiner Correspondance de l'école polytechnique, ein Werk, welches er vorzüglich abfaßt für die 3000 Schüler, welche diese Schule gebildet hat.

Man überreicht eine spanische Uebersetzung eines Werks der mineralogischen Chemie [so!] des verstorbenen Hrn Karsten, Correspond. der Akademie, gedruckt zu Mexico.

Ein Werk des Mr Héron de Villefosse sur l'exploitation des mines mit 63 Kupfern, und ein anderes desselben Vfrs über den mineralischen Reichthum (Mr Ramond Referent). Man übergibt noch mehrere andere Werke.

Mr Biot liest eine Note über die Défraction de la lumière par réflexion (Spaltung des Lichts durch Rückwerfung). Wenn man auf einen rechteckigen Spiegel

einen einfachen Lichtstral unter einem sehr schiefen Einfallswinkel (85° z. B.) reflectieren läßt, so erhält man wie mit den scharfen Rändern diffringierte Stralen von derselben Farbe. Die Diffraction ist größer bei dem rothen Stral; geringer beim violetten in einem Verhältniß dem des Hanges, senkrecht einzufallen, sehr genähert. Jede Hälfte des Lichts gegen einen Rand ist inflectiert gegen den entgegengesetzten Rand. Wenn man den Lichtschirm entfernt, verschwinden die Abschnitte paarweis, und es bildet sich ein lichtes Centralband. Die Gesetze der zusammengesetzten Fransen leiten sich von den einfachen ab wie bei den gefärbten Ringen, unbeschadet des Unterschiedes, den in die zusammengesetzte Farbe die ungleiche Intensität der von den einfachen Farben gelieferten Abschnitte verschiedener Ordnungen herbeigeführt hat. Die Natur der Körper modificiert nur die Intensitäten, sie verändert nicht die absoluten Wirkungen. Die Gleichheit der Einfalls- und Rückwerfwinkel findet nur statt, wenn man von der Anziehung der Ränder abstrahiert.

Mr Rochon hat das Wort in einer Note, worinn er kürzlich wieder erzählt die verschiedenen Epochen der Vervollkommnung des Achromatismus von seiner theoretischen Entdeckung an, welche er Eulern zuschreibt, bis auf unsere Zeiten. Er erinnert, daß er 1774 der Akademie das Einbringen einer Flüssigkeit zwischen dem Flint- und dem Kronglase bei den achromatischen Objectiven vorschlug, und daß diese Erfindung Erfolg hatte. Er citiert die Bibl. Brit. (1798), welche die Analyse einer Abh. des Robert Blair enthält, über das Einbringen einer salzigen Flüssigkeit zwischen diese Gläser, ein Zusatz, der diese Objective vorzüglicher macht als die von Dollond. Endlich legt er ein Objectiv dieses letzten Optikers zur Prüfung vor, wo das Flintglas zerbrochen und wieder zusammengeleimt war mit Terpentin; es macht eine überraschende Wirkung. (Die Schwäche des Organs des Mr Rochon hat nur einen Theil des Innhalts seiner Note zu sammeln erlaubt.)

Mr Leveillé liest eine ziemlich weitläuftige Abh. über die gewissen Apoplexien, welche nach seiner Behauptung ihren Sitz in der Lunge haben und nicht in dem Hirnsystem. Er schreibt sie einer Lähmung der Lunge zu, welche kein Blut mehr in die linke Herzkammer zurückschickt, die man leer findet und die Lunge aufgetrieben von Blut bei Oeffnung des Leichnams. Der Autor schreibt den plötzlichen Tod des Marquis de Louvois, der den 16. July 1691 ins Conseil gieng, einem Zufall dieser Art zu; wie auch den des Herzogs von Fleury den 15. Jänner 1515. Diese Apoplexien der Lunge sind noch viel zerstörender als die des Hirns *). (Die MM. Hallé und Percy Referenten.)

15. April. Der Minister des Innern zeigt der Akademie in einem Briefe an, daß er ihre Vorstellung über die vollkommene Erhaltung ihrer Einrichtung genehmigt habe, daß die freien Mitglieder der Akademie können an die Stelle der Titular-Mitglieder erwählt werden, und daß ein Grund von 3000 Franken für die Presenzpflicht der erstern vorhanden seyn wird.

Die Correspondenz gibt mehrere Briefe oder Empfehlungen von Candidaten zu den zu besetzenden Stellen der freien akademischen Mitglieder.

Mr Sarrasin, Chirurg theilt der Akademie eine Erfahrung mit, welche, wenn der Erfolg völlig entschieden wäre, die Identität der magnetischen und electrischen Flüssigkeiten beweisen würde. Im December 1814 und bei einem Anfall heftiger Zahnschmerzen versuchte er einen der Pole eines hufeisenförmigen Magnets auf den Zahn zu bringen, indem der andere Pol die Zunge berührte. Er empfand im Augenblick den herben Geschmack und die leichte Erschütterung, welche die gewöhnliche galvanische Wirkung charakterisieren. Er hatte die Idee, eine Art magnetischer Säule zu bauen aus 5 Platten geschmeidigen Eisens mit Magnet bestrichen, durch feuchte Pappen getrennt und gehalten zwischen Glasstäben. Diese Säule besaß die electrische Kraft positiv am Süd-Pol, negativ am Nord-Pol; und sie gab die Erschütterung, wenn man die Hände an beide Pole brachte.

Mr Biot sagt, daß das Experiment oft ohne Erfolg versucht worden ist, und daß, wenn dasjenige des Autors ganz denjenigen hat, den er angibt, es eine schöne Entdeckung seyn würde.

Mr Lemonnier theilt der Akademie den Auszug eines Briefes mit, der ihm meldet, daß am 7ten Hornung des letzten Jahrs nahe bei Salins im Jura eine beträchtliche Menge Insecten, Raupen, Schmetterlinge usw. gefallen ist, ein halber Zoll Schnee bedeckte die Erde.

Mr Bosc berichtet bei dieser Gelegenheit, daß Mr Jurine, der Sohn, bei seiner Ankunft von Genf Zeuge von einer gleichförmigen Erscheinung von Insecten verschiedener Gattungen gewesen, welche man auf dem Schnee lebend gefunden, und auf der ganzen Linie des Jura von Bourg bis nach Basel bemerkt hat. De Geers [so!] hatte dasselbe Factum in Schweden vor vierzig oder fünfzig Jahren beobachtet. Man hat auf dem Schnee Larven und vollkommene Insecten gefunden; aber es ist gar nicht bewiesen, daß sie dahin gefallen seyen.

Die

*) Man kündigt ein sehr wichtiges Werk über die Apoplexie an, von Mr Serré, Arzt am Hôtel-Dieu. Es soll erscheinen in dem Annuaire medical (periodische Sammlung), wovon Mr de la Rochefoucault die Idee gefaßt hat, und welches alle merkwürdige Beobachtungen enthalten wird, die während des Jahrs in den Hospitälern von Paris gemacht worden. Mr Bret wird darinn Rechnung ablegen von den sehr genauen Versuchen, die er im Hospital St. Louis angestellt hat über die Wirkung der Dampfbäder; er hat an sich selbst diese angestellt bis zu einer Temperatur von 47½ Graden.

☞ Der am 26sten Hornung Vorgeschlagene (Stück 85, S. 674) war wirklich Dumeril.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 88. 1817.

Die MM. Bosc und Dumeril sind zu Commissarien ernannt, um von diesem Phänomen Rechenschaft abzulegen. *)

Mr Halle liest eine Anzeige eingeschickt von Dr. Berger von Genf, über die Krankheit und den Tod Mr Gosses (eines der Genfer Correspondenten der Akademie). Er ward gegen das Ende Decembers von einer Halblähmung befallen, und verlor den Gebrauch der Sprache, den er nicht wieder erhalten hat; er vegetierte ungefähr sechs Wochen eh er unterlag. Die Leichenöffnung zeigte einige merkwürdige Beobachtungen für die Kunst; unter andern die Bildung einer künstlichen Articulation um den Schenkelkopf, entstanden in Folge einer in der Kindheit erlittenen Luxation, die ihn hinkend machte; eine Unbequemlichkeit die ihn gar nicht hinderte, lange zu gehen und Berge zu erklettern bey seinen botanischen und mineralogischen Nachsuchungen.

Mr Yvard stattet einen Bericht ab, über den 2ten Band der Arbeiten der Landwirthschaft vorgelegt von Sir John Sinclair. Dies ist eine merkwürdige Nachricht von Arthur Young verarbeitet über die Systeme und die Landbau-Vervollkommnungen eingeführt durch drey berühmte Landbauer, Bakewell, Arbuthnot und Beckett.

Bakewell hatte sich besonders darauf gelegt, eine Vergrößerung des Umfangs und Gewichtes bey den Hornvieh-Leien (Raçes) hervorzubringen, durch sinnreich ausgedachte Kreuzungen. Seine Stiere und seine Widder hatten einen ungeheuern Ruf erhalten; er hat bis an 1200 Guineen von dem Verkauf eines einzigen Widders erhalten. Der Ritter Arbuthnot machte sich eben so berühmt, fast zur selben Zeit, durch seine Methoden des Anbaus, seine Austrocknungen, seine Ackerarbeiten, seine Urbarmachungen. Er setzte breite bauchichte Planken an die Stelle der dünnen Pfähle; er zeigte die Nutzlosigkeit der Brachen, und den Vortheil des tiefen Pflügens. Fast um dieselbe Zeit lehrte Beckett, anfangs ein bloßer Pächter, das sandige Erdreich zu benutzen, die günstige Zeit zur Feldarbeit zu wählen, zur Streuung des Düngers; er vervollkommnete den Pflug, die Säemaschinen; er führte ein ökonomisches System ein in der Verwaltung der Felder; er gründete die Gesellschaft zur Aufmunterung des Ackerbaus, und ward mit dem besondern Schutz und mehreren Besuchen Sr. Maj. des Königs von England beehrt.

Mr. Laford, Ingenieur der Brücken und Straßen legt einen Pantograph oder Zeichnungs-Maschine, von seiner Erfindung vor, vermittelst welcher eine im Zeichnen unerfahrne Person abzeichnen und sogar stechen kann, jede Figur von zwey und selbst von drey Dimensionen (denn das Instrument läßt sich auch ums Körperliche legen), nach jeder verlangten Projection. Die Theorie des Instruments

*) Hiebey bemerkt die Biblioth. universelle: Wir wissen nicht, ob diese Commissarien einen Bericht gemacht haben; aber die Beobachtungen zu Genf über die Insecten gesammelt, die lebend erschienen sind, zu dieser Zeit oder später, in der Umgegend, haben bewiesen, daß sie alle zu Gattungen gehören, welche sich unter den Rasen eingraben, und die in Folge der außerordentlich gelinden Witterung, welche im Januar statt fand, sich schneller als gewöhnlich entwickelt haben, unter dem Schnee aus der Erde herausgekommen sind, und nachdem sie denselben durchbrochen, sich obenauf mehr oder weniger erstarrt befunden haben. Die allgemein gemachte Bemerkung, daß diese Insecten nur da gesehen wurden, wo der Schnee mehr oder weniger alte Wiesen bedeckte, und niemals auf mehr oder weniger frisch bearbeiteten Feldern, gibt dieser Erklärung den Charakter der Gewißheit.

Wir wundern uns, daß weder die Pariser noch die Genfer wissen, was das für Larven sind. Vor einigen Jahren war der Fall auch in unserer Nähe, und hat sich überhaupt schon oft in allen Weltgegenden ereignet. Daher es auch schon weltbekannt ist, daß diese Wunderlarven nichts anders als die von Cantharis fusca (Telephorus unserer Zoologie I. 307) sind, die auf allen Waldwiesen vorkommen. Ueber die Schmetterlinge läßt sich nichts sagen, als daß es ein schlechter Bericht ist.

führt sich auf diesen Satz zurück, nehmlich: daß ein grader um einen vesten Stützpunct beweglicher Stab, irgendwo in seiner Länge angegriffen, mit einem Ende, wenn er um den Stützpunct bewegt wird, sich ähnliche Figuren beschreibt, und selbst gleiche, wenn der veste Punct in der Mitte des Stabes gewählt ist; ihre Größe folgt dem directen Verhältnisse des Quadrats der Entfernung der Ebene, auf der sie gezeichnet werden, von dem Stützpunct. Das Instrument gleicht einem Fernrohre, dessen Röhren sich wie gewöhnlich eine in die andere schieben. An einem Ende ist eine Spitze (Zapfen), welche mit der Hand um den Umriß des Modells, sey es flach oder erhaben, geführt wird; am andern Ende der Röhre ist ein Zeichenstift durch eine Spiralfeder geschoben, und welcher auf einer der des Modells parallelen Ebene das genaue Bild selbigen Modells, aber verkehrt, zeichnet. Man erhält die Verkleinerungen nach Gefallen, durch die Stellung des Stützpunctes, der veränderlich ist. Das Instrument ist anwendbar zu Zeichnungen nach erhabener Arbeit. Mr Laford ward gebeten, mit seinem Instrument eine Zeichnung dieser Art in der nächsten Sitzung der Akademie zu verfertigen.

22. April. Man vertheilt einen Bericht, gegeben von dem Erziehungs-Rathe der polytechnischen Schule; über die Fortschritte dieser Schule, von denen man eine genügende Rechnung ablegt. Da sich dessen ungeachtet unter den Schülern ein Insubordinationsgeist eingeschlichen hatte, ward die Schule aufgelöst, um durch neue Wahlen wieder hergestellt zu werden.

Mr Biot legt sein Traité de Physique vor, in 4 Bänden, 8. mit Kupfern.

Mr Ampère stattet zwei Berichte ab; den ersten über ein Werk des Mr Guyon über die Centralbewegung. Der Autor wollte untersuchen, unter welchen Umständen ein Bewegliches der Wirkung zweier Kräfte ausgesetzt, einen Zirkel beschreiben könnte. Den andern über ein Werk des Mr Abbé Coutaux, betitelt: „Der junge Kaufmann im Rechnen unterrichtet."

Mr Laford führt unter den Augen der Mitglieder der Akademie und zu ihrer Zufriedenheit mit seinem Pantograph die Zeichnung einer Statue in erhabener Arbeit aus; er vergleicht seine Verfahrungsart mit allen bekannten Mitteln, dieselben Resultate zu erhalten, und er findet sie vor allen vorzüglich, sogar die Camera lucida (Hellkammer) von Wollaston nicht ausgeschlossen.

Mr Arago meint, daß dieses letzte Werkzeug wenig angewandt ist, weil man sich dessen nicht zu bedienen weiß; es verlangt eine gewisse Lehrzeit, und die Kleinheit seines Umfangs ist eine schätzbare Eigenschaft.

Mr Laford legt den Entwurf eines neuen Instruments vor, zusammengesetzt aus einer Ebene um einen Stab sich drehend, aus dem senkrecht mehrere steife und gleichlaufende Stäbe ausgehen, welche alle Kegel gleich beschreiben; man verschafft sich auf diese Art nach bestimmten Maaßstäben soviel Zeichnungen als man will; ein Gewicht treibt den Zeichenstift. (MM. Prony, Arago und Molard Commissarien.)

Mr Delambre liest eine Denkschrift, eingeschickt von Mr Proust über einen außerordentlichen Wal, auf den Strand geworfen 1777 an den Malwinischen Inseln. Sein ungeheurer Rachen, bewaffnet mit 80 Zähnen, hatte 64 Fuß 2 Zoll de largeur, und sein Rumpf 70 Fuß. Mr Dumeril zieht das Daseyn eines solchen Thiers in Zweifel. [Wir wüßten nicht warum! In unserer Zoologie II. S. 675 haben wir Wallrathwale Cetus, Physeter aufgeführt von 60, 70, ja 100 Fuß Länge. Gewöhnlich mißt der Kopf allein fast die Hälfte des Thiers. Wenn also hier der Rumpf (also ohne den Kopf) allein 70 Fuß gemessen, so kann der Kopf oder der Rachen sehr wohl 64 und der ganze Leib 134 gehabt haben, wobey es nichts zu bezweifeln gibt. Das französische Largeur ist freylich sehr unbestimmt; allein wir nehmen es für Rachenlänge. Warum drücken sie sich so unwissenschaftlich aus.]

Mr le Duc de Noailles schreibt von Genf der Akademie, um ihr das Vergnügen zu bezeigen, welches ihm die Ordonanz des Königs verursacht hat, die ihm seine Stelle eines freyen Mitgliedes der Akademie wiederertheilt.

Mr Delambre liest eine neue Denkschrift des Hn. Marcel de Serres über die sogenannten Süßwasser-Formationen. Er gibt (gegründet auf Erfahrung) mehrere Pflanzen, Fische und Meer-Mollusken an, welche im süßen Wasser leben können; und umgekehrt, organisierte Wesen aus süßem Wasser, welche im Salzwasser wachsen. Der Autor gibt eine große Menge Beyspiele von diesen Thatsachen, und beschreibt mehrere Conchylien des süßen Wassers, ähnlich denen, die Cuvier und Brongniart, nahe bey Sommières Departement du Gard gefunden haben; und er unterscheidet eine Erdformation des süßen Wassers, welche später als die von diesen Gelehrten bestimmten, und nur mit Mergel bedeckt wäre.

29. April. Mr de Humboldt übergibt die zweyte Lieferung der Nova genera et species plantarum aequinoctialium. Die dritte wird die Monocotyledonen beenden, 800 Gattungen an der Zahl, von denen 600 neue, 34 neue Genera bildend. Man wird darinn allgemeine Betrachtungen finden über die Glumaceen; Untersuchungen über den Tabaschir (harte Materie krystallisiert, welche man in den Knoten des Bambus findet), und über das Saccharum der Alten; man hat es nur erst im fünften Jahrhundert, als vest, aus dem Rohre gezogen. Das Wort Zucker leitet sich ab von samscrit Sacchara, welches hart bedeutet, steinig, sandig.

Mr Placidus Henry von Nürnberg [?] übersendet der Akademie eine lateinische Dissertation über die Phosphorescenz der Körper.

Mr le Vicomte Hericart de Thury berichtet über die Beschaffenheit des Bleyweißes von Clichy, verglichen mit dem von Holland.

Man liest einen Brief Sr. Excell. des Ministers des

Innern, als Erklärung des Sinnes des Artikels 23 der Ordonnanz Sr. Majestät über den Gehalt der Akademiker.

Mr le Chev. de Grobert bittet um Commissarien zur Prüfung des zweyten Theils des Manuscripts seines Werkes, über die zu machenden Verbesserungen an den Schauspiel-Sälen und den Theater-Malereyen, welches er 1809 bekannt gemacht hat.

Mr Yvard stattet Bericht ab über das dritte der Werke von Sir J. Sinclair übergeben, welches ein Auszug aus dem Hauptberichte ist, den er über die Statistik von Schottland gemacht hat, in 21 Bänden in 8., wovon der Hauptauszug fünf Bände einnimmt, dieselbe Arbeit unternommen über England füllt schon 68 Bände. Es war Vauban, der 1696 zuerst die Idee einer Statistik hatte, und Ludwig XIV als Beyspiel dessen, was er unter dieser Art Beschreibung verstand, die von dem Wahlbezirk von Vezelay übergab; der König befahl 1698 den Intendanten, die Beschreibung ihrer Provinzen zu machen; aber die Arbeit war weder vollständig noch gleichförmig; die Beschreibung von Languedoc von Lamoignon de Baville läßt bedauern, daß nicht alle Provinzen auf diese Art beschrieben sind.

Mr Girard liest eine Denkschrift enthaltend eine „Folge von Versuchen über die Bewegung des Wassers in den Haarröhren.“ Er führt die Versuche von Dubuat und von Gersner an, über das Ausfließen, indem man die Wassermassen und die Längen und Durchmesser der Röhre, wie auch die Temperaturen abändert. Man hatte bemerkt, daß die Wärme das Ausfließen begünstigte, ohne Zweifel, indem sie die Fluidität vermehrt. Man erklärt so die Beschleunigung der Säfte in den organischen Körpern, hervorgebracht durch die Erhöhung ihrer Temperatur. Mr Girard hat diese Versuche wieder vorgenommen, und die Resultate in Tabellen gesetzt, woraus folgende Folgerungen entspringen:

1) Beym Ausfließen der Flüssigkeiten ist im ersten Augenblick eine Art Wirbel und Zusammenziehen des flüssigen Strahls, strebend die Oeffnung zu verstopfen; eben wie es Newton, Poleni, Venturi usw. beobachtet haben. Bey einer beliebigen Füllung, wenn es eine Haarröhre ist, ist es immer eine gewisse Länge der Röhre, welche eine lineare Bewegung hervorbringt, und wo der Ausdruck proportional dem Quadrat der Geschwindigkeit aus der allgemeinen Formel verschwindet.

2) Die Gränze der Länge der Röhre, wo dieser Ausdruck verschwindet, ist um so mehr entfernt von der Oeffnung der Röhre, als die Wassermassen beträchtlicher sind.

3) Die Gränze, wo die Bewegung linear wird, ist desto weiter entfernt von der Oeffnung der Röhre, als ihr Durchmesser größer wird.

4) Wenn die Bewegung des Wassers in den Röhren linear ist, und man die Temperatur erhöht, z. B. von 0 zu 100 centig., so vermehren sich die Producte der Ausfließung im Verhältniß von 1 zu 4. Der Autor beweist durch Schlüsse, daß diese große Verschiedenheit nicht entsteht (ausschließlich wenigstens) von einer Vermehrung der Fluidität; er schreibt sie hauptsächlich der Eigenthümlichkeit der Flüssigkeiten zu, sich durch Adhäsion an das Innere der Röhre anzuhängen, die sie näßen; es entsteht daraus eine Krone oder ein Ring von ruhiger Flüssigkeit, in dessen Innerem allein die laufende Flüssigkeit sich bewegt; dieser Ring ist um so viel dünner als die Flüssigkeit wärmer ist, und wenn dann der Durchgang vergrößert ist, so ist es nicht auffallend, daß mehr Flüssigkeit durchgeht.

5) Diesseits der linienförmigen Bewegung, wenn die Temperatur geht von 0 zu 100°, ändert das Product des Ausflusses nur im Verhältniß von 5 zu 6.

6) Der Coefficient der ersten Potenz der Geschwindigkeit verändert sich mit dem Durchmesser der zum Versuch gebrauchten Röhre, bey der kalten Flüssigkeit.

7) Die Abänderungen des Grades des Auslaufs sind um desto ansehnlicher, als die Temperatur niedriger ist.

8) Das Gesetz der Veränderlichkeit der Verhältnisse in den Producten des Ausflusses ist um so regelmäßiger, als die Röhren einen geringeren Durchmesser haben.

9) Der Einfluß der Temperatur ist fast Null für den Ausfluß bey den Röhren mit großem Durchmesser, wie z. B. bey Zuleitungsröhren an den Pumpen.

Mr Arago bemerkt, daß, da das Maximum der Dichtigkeit des Wassers nicht bey 0, sondern bey 4 ist, und daher die Versuchstabellen kein vollkommen regelmäßiges Gesetz von 100° zu 0° anzeigen könnten.

Mr Girard gibt die scheinbare Anomalie zu; er erklärt sie durch die Kleinheit der Verschiedenheit der Dichtigkeit gegen die Gränze des Maximums; die Veränderungen, die sie in die Resultate bringen können, werden dadurch unbemerkbar.

Mr La Place unterscheidet zwey wirkende Ursachen in diesen Erscheinungen: die Ausdehnung durch die Hitze, und die Klebung durch die anziehende Kraft. Er erklärt, wie das Spiel dieser beiden Ursachen die beobachteten Wirkungen hervorbringt, sowohl ober- als unterhalb der Gränze des Maximums der Dichtigkeit des Wassers.

Die Zeit erlaubt nicht die Lesung der Denkschrift zu beendigen; sie ist aufgeschoben.

6ten May. Man fährt in der Vorlesung der Abhandlung des Mr Girard fort, über das Ausfließen des Wassers und die Action, welche die veste Materie, aus welcher die Röhren bestehen, auf die enthaltenen Flüssigkeiten ausüben. Er untersucht erstlich den Einfluß der Temperatur auf die Menge des Ausflusses in einer gegebenen Zeit. Er nimmt ihn im Verhältniß mit den drey ersten Potenzen der Temperatur t an, und könne ausgedrückt werden durch die Formel $a + bt + ct^2 + dt^3$; a, b, c, d als beständige Coefficienten, durch Beobachtung bestimmt. Dann nimmt er die Adhärenz dem Würfel der Dichtigkeit proportional an, stellt die verglichenen Resultate der Erfahrung und Berechnungen nach den Formeln zweyer verschiedenen theoretischen Voraussetzungen in Tabellen zusammen, in der einen

Voraussetzung betrachtet er die Dichtigkeit des Flüssigen als Function der zwey ersten Potenzen der Temperatur allein; in der andern dehnt er diesen Einfluß auf die drey ersten Potenzen aus. Die Unterschiede zwischen der Rechnung und der Erfahrung schwanken im Allgemeinen mehr oder weniger, und steigen nach der ersten Voraussetzung auf ungefähr 0,04 des mittlern Ausflusses. Näher betrachtet, scheint es gleichwohl, daß die erste Formel die Ausfließungen geringer gibt und die zweyte beträchtlicher, als die Beobachtung sie anzeigt.

Mr Laplace drückt sein Bedauren aus, daß der Autor der Abhandlung bey seinen Beobachtungen die Bedingungsgleichungen nicht angebracht habe, wie man es in der Astronomie macht, um die Wahrscheinlichkeit hineinzubringen, daß der Irrthum der Resultate nicht eine gegebene Gränze überschreite. Mr Girard antwortet, daß in diesen Erfahrungen zu viele unbestimmte Ursachen der Ungewißheit bleiben, sowohl über die genaue Temperatur als über die Dichtigkeit der Flüssigkeit, daß man sie nicht füglich als astronomische Beobachtung behandeln könne. Der Autor fährt fort, und geht zur Bestimmung der Dicke der flüssigen adhärierenden Schichte, und zeigt wie vorher seine Resultate unter der Tabellenform, wo die erste Spalte die Temperatur angibt; die zweyte die Dicke der flüssigen Schichte nach der ersten Formel berechnet; die dritte die Abnahme der Dicken von 0° zu 100° des hundertgrad. Thermometers, und die vierte die Dicke nach der Formel, welche den Coefficient des dritten Grades anwendet. Die Curve, welche die Resultate ausdrückte, hat bey der Temperatur von 45 Gr. einen Inflectionspunct; die Dicken sind auf beiden äußersten Puncten dieselben; das maximum der Dicke der adhärierenden Schichte ist für die erste Röhre bey 0° ein halber Millimeter [etwa ½ Linie]. Bey gleicher Temperatur sind die Dicken in einer kleinen Röhre geringer, als in einer von größerem Durchmesser; sie leiden also Einfluß von dem Krümmungs-Radius, was nicht Statt haben würde, wenn die Wirkung nicht von dem Gesetz der Anziehung abhienge, welche die innere Fläche der Röhre auf die darinn enthaltene Flüssigkeit ausübt. Im Ruhe-Zustande hat die Adhäsion keinen Einfluß auf die Schwere; wenn aber die Flüssigkeit zwischen soliden Wänden, die sie näßt, und an denen sie adhäriert, eingeschlossen ist, wird die Schichte um desto dicker seyn als die Dichtigkeit größer, je nach dem Fallen der Temperatur. Die Dicke der flüssigen adhärierenden Schichte ist bestimmt durch den Thätigkeits-Radius der materiellen Puncte der inneren Fläche der Röhre, eine Thätigkeit, die mit der Entfernung kleiner wird; je weiter demnach von der begränzenden Oberfläche, desto schwerer werden die Schichten gegen einander. Hier entspinnt sich eine lange Redschlagung zwischen MM. Laplace, Biot, Gay-Lussac und dem Autor der Abhandlung; zuerst über die Frage, ob die Wirkung der Röhre sich auf eine bemerkbare Entfernung ausdehne, eine Voraussetzung, gegen deren Annahme Mr. Laplace sehr streitet, und die Mr Girard für eine Erfahrungswahrheit hält, darauf gegründet, daß, bey Vergleichung des Ausflusses eines Syrups, und des Alkohols die Producte des Erstern weit beträchtlicher als die des Zweyten in einer gleichen Röhre gewesen; wie auch auf verschiedene Ausflüsse von einerlei Flüssigkeit in Röhren von gleichem Durchmesser aber von verschiedenen Metallen erhalten. Mr Gay-Lussac setzt diesen Erfahrungen diejenigen entgegen, nach welchen, wenn man über die Oberfläche des Wassers gleiche Scheiben von verschiedenen Materien aufhängt, man gleicher Gewichte bedarf, um sie von der Flüssigkeit abzulösen, wenn die Temperatur ganz strenge in allen Fällen dieselbe ist. Mr Girard verspricht weitere Versuche über diese Materie.

Mr Chambon de Monteau liest eine Abh., in welcher er sich vornimmt, vestzusetzen, daß das Podagra ansteckend ist, und daß die vierfüßigen Thiere, sogar die Hühner, ihm unterworfen seyen. Boerhaave nahm auch an, daß diese Krankheit die Eigenschaft habe, sich mitzutheilen. Der Verfasser führt einige Fälle an, die seine Meinung zu unterstützen scheinen. — MM. Hallé und Pinel sind beauftragt.

13. May. Mr Cauchy liest eine Abh. über die besondern Auflösungen differentialer Gleichungen, in welcher er sich vornimmt zu zeigen, daß die gegebene Methode sie zu unterscheiden, einigen Ausnahmen unterworfen ist.

Mr Yvard liest eine Abh. über das Kreuzen der Leien (Races) bey den Hausthieren von entgegengesetzten Charakteren, über den Einfluß der Nahrung; über Ueberfruchtungs-Fälle.

Mr Gay-Lussac liest unzusammenhangende Beobachtungen über die Verbindungen des Stickstoffs mit dem Sauerstoff; eine Untersuchung, über welche er schon eine Arbeit im 2ten Band der Mémoires de la Société d'Arcueil bekannt gemacht hat. Man weiß, daß Dalton drey Säuren durch das nitröse Gas und Oxygen gebildet annimmt, 1) gewöhnliche Salpetersäure. 2) Salpetrichte Säure; 3) eine überoxygenierte Salpetersäure, welche er oxynitricum nennt. Nach Davy giebt es deren nur zwey.

Mr Gay-Lussac destillierte zweimal Salpetersäure, jedesmal mit 4 Theilen Schwefelsäure vermischt, und erhielt eine Salpetersäure, deren Dichtigkeit 1,510 bey einer Temperatur von jedesmal 18° hundertgr. war; dieß ist die höchste Dichtigkeit, die man davon kennt. Bey diesem Grade der Concentrierung zersetzt sie sich leicht im Lichte, und selbst in der Wärme; wenn man sie mit Wasser verdünnt, wirkt das Licht nicht mehr auf sie, wohl aber noch die Wärme.

Das Wasser mit der gelben salpetrichten Säure vermischt macht sie grün, nachher blau, endlich farblos. Durch Hinzuthun der concentrierten Schwefelsäure bringt man sie wieder von blau auf grün, und von grün auf gelb.

Verschiedene Verfahren bey der Analyse treffen zusammen, um dem Verfasser zu beweisen, daß das nitröse Gas zusammengesetzt ist aus gleichen Bulken (Volumina) Azot und Oxygen im Gaszustande.

Gr.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 89. 1817.

Er nimmt drey Verbindungen des nitrösen Gases mit dem Oxygen an. In der ersten verschlucken 100 Theile Oxygen 400 nitröses Gas; der Verfasser bezeichnet es mit dem Namen Uebersalpetrichte Säure (acidum pernitrosum); es enthält 10 Theile Azot auf 16 Oxygen. In der zweyten verschlucken 100 Theile Oxygen 200 nitröses Gas; dieß gibt das Verhältniß von 10 Azot zu 20 Oxygen. Dieß ist die salpetrichte Säure oder der gewöhnliche nitröse Dampf [Rauch]. In der dritten, die gewöhnliche Salpetersäure, 100 Theile Oxygen vereinigen sich mit 133 des nitrösen Gases, dieß gibt 10 Azot auf 25 Oxygen. Man hat also in der Reihe der Verbindungen des Azots mit dem Oxygen die folgenden Zusammensetzungen, deren Verhältnisse eine merkwürdige Einfachheit zeigen.

Stickstoff-Oxyd	.	Stickst. 10,	Sauerst.	5
Nitröses Gas		— 10,	—	10
Acidum pernitrosum		10,	—	15
Salpetrichte Säure	—	10,	—	20
Salpetersäure	—	10,	—	25

Die solide und krystallinische Materie, welche MM. Clément und Desormes erhalten haben aus der Mischung des schweflichtsauren Gases, des nitrösen Gases und des Wasserdampfes, ist dieselbe, welche das Acidum pernitrosum und Schwefelsäure geben.

Der Verfasser untersucht darauf durch Analyse die Zusammensetzungen, welche die Synthese ihm verschaffte. Er untersucht auch die sauren Eigenheiten der drey Verbindungen gebildet durch das nitröse Gas und Oxygen, und ihre Verhältnisse mit andern Verbindungen. Durch diese Arbeit entdeckte er eine neue Annäherung zwischen Azot und Chlorine.

Mr Beudant liest eine Abh. über die Möglichkeit, Mollusken des süßen Wassers in gesalzenem Wasser lebend zu erhalten, und umgekehrt die Meermollusken in süßem Wasser. Der Autor hat bey diesen Experimenten hauptsächlich zum Zweck gehabt, die Vermischung der Fluß- und See-Conchylien zu erklären, welche er 1808 im Departement der Seine und Oise entdeckte; und späterhin im Thale von Vaucluse. Seine Versuche wurden zu Paris und Marseille gemacht.

Bey allen raschen Uebergängen der Mollusken des süßen Wassers in mit salzigen Materien (wenn auch zu kleinen Theilen) vermischtes Wasser, sogar in Wasser mit Kohlensäure geschwängert, sterben diese Thiere mehr oder weniger schnell. Als er sie aber nach und nach gewöhnte, im Anfangs mit sehr kleinen Gaben geschwängertem Wasser zu leben, gelang es dem Autor, einige davon in salzigem Wasser lebend zu erhalten. Als man sie darauf wieder in süßes Wasser brachte, schienen sie daran zu leiden, gewöhnten sich jedoch bald genug daran. Als man aber dem süßen Wasser mit Gyps geschwängertes Wasser zusetzte, starben sie alle. [Warum? Ist denn Gyps ein Salz? Oder ist hier ein Abschreibfehler? Etwa Muriate de chaux für Sulfate?] Der Gegenversuch bey Meer-Mollusken, plötzlich in süßes Wasser gebracht, machte, daß sie alle ziemlich schnell starben, ausgenommen Stachelschnecken (Pourpres [Murex]) und Kreiselschnecken (Sabots [Trochus]), welche eine zeitlang widerstanden.

Er gewöhnte nachher eine Anzahl dieser Mollusken in ganz süßem Wasser zu leben, indem er sie durch immer abnehmende Grade der Salzigkeit gehen ließ. Auf der andern Seite versuchte er, dem Meerwasser noch mehr Salzigkeit zu geben, und die Mollusken lebten darinn, bis zu dem Puncte, wo durch die Ausdünstung sich die Salzkrystalle an der Oberfläche zeigten; hier starben sie alle. Dieß erklärt, warum im Wasser des Asphalt-Sees (todten Meers), welches nach Lavoisier 0,40 Salz-Materien enthält, nicht ein einziger organischer Körper lebt. Dieß kommt besonders von der Gegenwart der bittern Salzsäu

rungen, nehmlich des Kalks und Talks her [salzs. Kalk und Bittersalz].

Da das Wasser des baltischen Meeres weniger salzig ist, als das des mittelländischen, so können die Fluß- und Meer-Species zugleich darinn leben. [Ist denn das der Fall?] MM. Geoffroy, Latreille und Brongniart sind zu Berichterstattern ernannt.

20. May. MMr Girard und Brongniart berichten über den zweyten Theil eines Werks im Manuscript von Mr Heron de Villefosse, betitelt: De la richesse minérale. Der erste Theil erschien schon 1808: der zweyte ist der wichtigste; es ist dabey ein Atlas in Folio von 65 Tafeln; die zwey ersten enthalten die geologischen Charten vom Harz und von Sachsen; 15 sind den Erz-Lagern gewidmet; 4 den Dampf-Pumpen, 4 den Pochwerken; 4 dem Gebläse usw. Das Werk enthält viele neue Einzelheiten über den Bergbau, den man bisher in Frankreich weniger kannte, als anderwärts. Der erste Theil handelt von der Gewinnung der Erze; der zweyte von der mechanischen Aufbereitung der Erze; der dritte von den Hüttenarbeiten. Er beschreibt besonders die Gänge der fremden Länder; das Vorkommen unbekannter Mineralien, die Methoden zu den Erzen zu gelangen (Einschlagen, und sich gegen die Wasser auf drey verschiedene Arten zu sichern; die künstlichen Mauern, Wasser-Stollen, und Pumpen; besonders die von Reichenbach in Baiern angewandten Wassersäulen-Maschinen, welche über 300 Fuß hoch reichen. Endlich redet er von Fortbringungs-Maschinen und von den Transport-Mitteln. Die Berichterstatter beschließen daher, daß die Akademie ihre Genehmigung diesem großen und schönen Werke ertheile, und dessen eifrigen und gelehrten Verfasser aufmuntere, die Herausgabe desselben zu beschleunigen.

Mr Yvard fährt in der Vorlesung seiner Abhandlung über die Modificationen der Leien fort. Die Akademie bildet sich in einen geheimen Ausschuß, um über die Würdigkeit der Candidaten sich zu bereden, welche zu den vacanten Stellen der freien Akademiker vorgeschlagen werden sollen; man beschließt, daß man in jeder der folgenden Sitzungen wechselsweise die Wahl zweyer dieser Akademisten vornehmen will; oder auch im Ausschusse der Discussion, welcher 8 Candidaten jedesmal bestimmen, und diese aus einer Hauptliste von 34 Personen ausziehen soll, welche Liste von einer Commission gefertiget worden, die aus Dechanten und Secretärs besteht; ohne den Stimmenden das Recht zu nehmen, ihre Stimmen andern Individuen der Hauptliste zu geben.

Bey der ersten Ernennung bestimmt man zu Candidaten in folgender Ordnung:

MMr. de Rosilly, de Monville, Fourrier, Andreossy, de Cubière, Gillet-Laumont, Delessert, Maurice.

27. May. Die Akademie schreitet zum Loosen. Bey dem ersten Male ward Mr de Rossilly ernannt, mit 39 Stimmen unter 53. Bey der zweyten: Mr Fourrier, mit 38 unter 57. Diese beiden Wahlen sollen Sr. Maj. zur Genehmigung vorgelegt werden.

Mr Brochant liest eine Abhandlung, betitelt: „Betrachtungen über die Stelle, welche die Granite des Mont-Blanc und anderer Central-Gipfel der Alpen, in der Altersordnung der Urgebirgsarten einnehmen sollen.“ Der Granit des Mont-Blanc enthält Chlorit statt des Glimmers; und sein Bau nähert ihn etwas dem Schiefer. Mr Jurine hat ihn protolithe genannt. Der Quarz fehlt darinn ziemlich oft. Der Verf. bemüht sich zu beweisen, daß dieser Fels kein wirklicher granitartiger, sondern feldspathhaltiger Chloritschiefer (Talc chlorite, schistoide, felspathique) ist; der eigentliche Granit-Boden würde sich dann bloß am mittäglichen Rande der Alpenkette finden.

3. Juny. Der Minister des Innern meldet in einem Briefe, daß der König die Wahl des Mr. de Rossilly zum freien Akademiker genehmiget habe. Er nimmt also Sitz unter den Mitgliedern.

Mr Gail, Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Künste, liest eine Abhandlung, betitelt: Recherches sur la Flore de Théocrite, worinn der Verf. glaubt, durch Vergleichung des Theocrit mit Theophrast, Dioscorides und anderen alten Botanikern zu weit wichtigeren Erklärungen der Namen der von Theocrit angeführten Pflanzen gelangt zu seyn. Die geschicktesten Botaniker MM. Bosc und Desfontaines haben ihn bey seiner Arbeit aufgemuntert und unterstützt.

Es wird eine Abh. des Mr Jules de Tristan, über die versteinerten Knochen zu Montabrizard vorgelesen; MM. Cuvier und Brongniart sind zu Commissarien ernannt.

Die Akademie bildet sich in einen geheimen Ausschuß, um über die Verdienste der, zu zwey neuen Stellen freyer Akademiker vorgeschlagenen Candidaten sich zu besprechen.

10. Juny. Die Akademie erhält einen Brief in Bezug auf die Bewegung oder die Oscillation der Gebäude. Der Autor überredet sich, daß das Licht, da dieses eine zu berechnende Dichtigkeit habe, wohl die Ursache davon seyn könnte.

Mr Laplace erinnert, daß schon Bouguer diese Bewegungen in Gebäuden bemerkt, und mittels eines an einem Faden aufgehenkten Fernrohrs entdeckt habe, daß diese Wirkung von der Action der Wärme komme.

Mr Delambre findet Schwierigkeiten, diese Erklärung mit der Geschwindigkeit zu vereinbaren, welche man bisweilen bey der Wirkung bemerkt.

Mr Charles glaubt auch, daß die Wärme die wahre Ursache dieses Phänomens ist, und erinnert an die Wirkung der Sonne auf die alte Kuppel der Kornhalle zu Paris.

Man liest einen Brief des Mr Michel Landrin de Pontivy, Departement von Morbihan, über seinen neuen Heber; dieser Brief ist von einer Abhandlung über ein

neues hydraulisches System begleitet. MM. Prony und Girard sind zu Commissarien ernannt.

Mr Sarrasin, Chirurg, schreibt der Akademie, über seinen Magneto-galvanischen Apparat; er sagt unter andern, daß ein künstlicher Magnet dieselbe Wirkung hervorbrachte wie zwey Zink-Scheiben. MM. Biot und Gay-Lussac, Commissarien.

Man schreitet zur Wahl zweyer freyen Akademiker. Mr Héron de Villefosse wird bey der ersten Stimmensammlung gewählt; bey der zweyten Mr. de Cubières.

18. Juny. Mr Latreille liest einen Bericht über die von Mr de Barbançois am 27 May überreichte Abhandlung, betitelt: Nouvelle classification générale des animaux; dieses Werk enthält weder neue Beobachtungen noch neue Ideen, aber die bekannten Thatsachen sind darinn mit Scharfsinn neben einander geordnet.

Mr Huzard liest eine Note über die Versteigerung zu Rambouillet. Der schönste Widder ward zu 1500 Fr. verkauft, und der Mittelpreis der Schafe war 150 Fr. Diese Heerde, welche aus 400 ausgesuchten Stücken besteht, hat unter den Pächtern einen sehr vortheilhaften Ruf erlangt.

Mr de Mougery, See-Officier, übergibt ein gedrucktes Werk, betitelt: Règles de pointage (Bestimmung des Schiffsorts auf der Seecharte) à bord des vaisseaux. MM. de Rossel und Rosilly sind beauftragt, mündlichen Bericht darüber zu erstatten.

Die Akademie bildet sich in geheimen Ausschuß um die acht Candidaten zur nächsten Wahl zweyer associierten Mitglieder zu ernennen.

24. Juny. Mr de Prony überreicht ein Werk, betitelt: „Instruction sur la cubature des bois (Klafterung des Holzes), et sur les moyens d'y appliquer le calcul des logarithmes.“ Er hat die Tabellen aus der Abhandlung des Mr de Septfontaines, welche in die Encyclopédie méthodique eingerückt ist, vereinfacht und neue ausgerechnet für die Cubatur in metrischen Maaßen.

Mr Berguis überreicht ein Manuscript, betitelt: Traité sur le mouvemens des fardeaux. (Lasten). MM. Prony und Gérard erhalten den Auftrag darüber zu berichten.

Man schreitet zur Wahl für die beiden zu besetzenden Stellen freier Akademiker. Mr Gillet-Laumont wird bey dem ersten Stimmensammeln ernannt. Mr le Duc de Raguse bey dem zweyten.

Man liest eine Abh. des Mr Dessaignes, betitelt: „Faits relatifs à l'influence de la température, des pressions mécaniques, et du principe humide, sur l'intensité du pouvoir électrique et sur le changement de nature de l'electricité.“ — Hier einige dieser Thatsachen:

Wenn man eine Glasstange in Quecksilber taucht, erwärmt, so kommt sie viermal mehr electrisch wieder heraus. Diese Wirkung ist allen Metallen gemein. Das Glas ist weit weit weniger empfindlich fürs Erkalten als das Quecksilber; dieses Erkalten erweckt eine schwache electrische Kraft auf der Oberfläche des Glases; sie verschwindet wenn es sehr erkaltet ist. Dieses Verschwinden ist schwerer für das Wachs, den Schwefel, die Seide und die Wolle. Diese beiden letzten Substanzen verlieren ihre Electricität am obern Ende des Cylinders, in welcher Form man sie anwendet, eher als am untern. Wenn man, nachdem Quecksilber kalt geworden, eine Glasstange hinein taucht, wird sie negativ, nachher unerregbar; wenn die Stange allein erkaltet ist, wird sie unerregbar, darauf positiv. Wenn sie die Orts-Temperatur wieder annimmt, wird sie wieder positiv, darauf unerregbar, dann negativ; bald negativ nach oben und positiv nach unten, oder umgekehrt. — Wenn man eine Stange im Quecksilber abkühlt bey —10°, und sie gleich darauf mit der Hand reibt: so ist sie anfangs negativ, darauf unerregbar, dann entschieden positiv. — Die künstliche Wärme erzeugt dieselbe Wirkung; wenn das Quecksilber allein erwärmt ist, vermindert sich die Elektricität der Stange, da das erwärmte Glas im kalten Quecksilber sehr electrisch ist. — Die electrische Kraft des Glases ist gegen die des Quecksilbers = 2:1. — Die Erregbarkeit entsteht aus einem augenblicklichen Gleichgewicht zwischen den beiden Kräften. — Der Verfasser unterscheidet zwey positive Zustände; den ersten, wo die Kraft des Glases geringer ist als die des Quecksilbers; den zweyten, wo sie stärker ist. — Eine negative Stange in Wasser getaucht, kommt positiv heraus; und man bemerkt abwechselnde Veränderungen. — Die electrischen Zustände sind die Wirkungen beider Kräfte. Die stärkste Kraft ist negativ, die schwächste positiv. Die beiden Kräfte sind unerregbar, wenn diese Thätigkeiten im Gleichgewicht sind.

MM. Biot und Gay-Lussac, Commissarien. Mr Gay-Lussac bemerkt mehrere, ihm auffallend scheinende Widersprüche in der Art, wie der Verfasser die Versuche ansieht.

Die Akademie wünscht die Bekanntmachung ihrer Abhandlungen zu beschleunigen, und ihnen sobald als möglich ihren alten Titel wieder zu geben; deßhalb hat sie mit ihrem Drucker einen Vertrag gemacht, daß alles Rückständige in vier Monaten erscheine. Man hat den Vorsatz, das, was schon gedruckt ist sogleich herauszugeben, und daraus den Band von 1813 zu machen. Darauf sollen zwey kleine Bände Abhandlungen von 1814 und 1815 folgen; unmittelbar darauf will man zum Drucke der von 1816 schreiten, unter dem Titel: Nouveaux Mémoires de l'Academie des sciences.

☞ **Das Folgende werden wir kürzer geben, die Berathschlagungen über Wahlen udgl. weglassen, und nur kurz den Gewählten anzeigen.**

Antikritik.

In der Hall. A. L. Z. No. 288 d. J. ist meine Schrift, über deutschen Beugungsmangel u.s.w. recensirt. Diese Recension ist aber nichts weniger als sachkundig, weil sie in die Sache selbst nicht eingeht, und überdieß so flach und so übel gemeynt, daß ich, wenigstens um einer gewissen Classe von Lesern willen, etwas dagegen sagen muß. Ich halte zwar nicht eben viel von einer Antikritik; denn man scheint schon halb verloren Spiel zu haben, sobald ein Recensent, der doch bey dem lieben deutschen Publicum noch viel gilt, über das kritisirte Werkchen abgesprochen hat. Ich hatte mein kleines angezeigtes Schriftchen dem Publicum als einen neuen Versuch hingelegt, ohne von seinem Steigen und Fallen für meinen Ruf zu hoffen und zu fürchten. Aber mein Recensent hat sich gewaltig in Odem gesetzt, und über das Büchelchen, das vielleicht nur Wenige lesen, in einer ziemlich langen Kritik sich ausgelassen. Doch ich gedenke mit dem Manne in einigen Glossen fertig zu werden. Ich führe seine Ausstellungen mit seinen Worten an, übergebe aber die von ihm aus meinem Buche ausgeschriebenen Stellen. Rec. stellt meine Schrift mit Holthaus Schrift, nach der beliebten compendiösen Recensirmethode, zusammen. Da heißt es denn: „Wenn Hr. H. alles rein deutsch u. s. w. haben will, so will Hr. P. dagegen die fremden Formen in unsere Sprache einführen, und an den fremden Lauten nimmt er keinen Anstoß.“ Hier muß ich schon reden. Mein Hr. Rec. greift mich mit zwey Unwahrheiten an. Ich will nicht fremde Formen in die Sprache einführen; und an fremden Lauten nehme ich allerdings Anstoß. Ich lasse mir sie nur so lange gefallen, bis ich vollständig ersetzende habe. Rec. gebe mir, sprachcorrect, liberal, emphasis etc., wie ich diese Worte gebraucht habe, erschöpfend deutsch, und ich nehme sie von ihm gern an. Er brauche aber auch nur nicht selbst Substantiv, Adjectiv. Es gibt ja der Verdeutschungen viele. Warum wählte er nicht eine davon? Gefiel ihm keine; nun so sind wir zusammen auf gleichem Wege. — —

Rec. ärgert sich über meine kleinen Anfangsbuchstaben, und ich ärgere mich eben so, daß ich nur ein Wort darüber verloren habe. Die Sache ist zu unbedeutend. Doch ich mache selbst die großen Vortraber wieder. Und um Ruhe und Frieden zu haben, lasse man nur alles beym Alten. Wenn Rec. mir zu verübeln scheint, daß ich nach den Griechen und Römern mustern wolle, so muß er das einem Schulmanne zu gute halten, der seine Griechen und Römer für das non plus ultra hält. Es folgen ausgeschriebene Uebersetzungsstellen aus meiner Schrift. Es wird aber nichts darüber gesagt. Was Rec. mit den dunkeln en will, wie ich hätte sagen sollen, verstehe ich nicht.

Rec. kann nicht errathen, wer die Fremden sind, die sich über die deutschen dumpfen Declinationszeichen tadelnd ausgelassen haben. Es sind nicht die Römer und Griechen, wie mir der Kritiker gar stechend anzuhören gibt. Nein, ich will es ihm sagen. Es ist die Fr. v. Stael, welche in ihrer bekannten Schrift, über Deutschland, also sich äußert: les signes des déclinaisons chez les Allemands sont tellement sourds qu'on a beaucoup de peine a retrouver les paroles qui dependent les unes des autres sous ces uniformes couleurs.“ —

Rec. kann sich von der Hinterstellung des Adjectivi nicht überzeugen. Gilt mir gleich viel, was er für Grundsätze hat. Genug, die Erfahrung spricht schon für mich. Uebrigens lasse ich den Rec. bey seiner Ahnung von der tiefern Bedeutung der Voranstellung des verbundenen Adjectives. Er mag ahnen, was er will; ich hingegen denke, was ich will.

Der Hr. Rec. wird gewaltig spitzig über meine historisch kritischen Arbeiten, die ich noch im Pulte habe, und sein scharfes Auge hat schon wie durch die Ritzen hineingespäht. Ein Jahrzehend, habe ich gesagt, reifen diese Arbeiten über die deutsche Sprache. Und da hält er mir das horazische nonum prematur in annum vor. Was ich aber da doch höre! Es würde sich also der gute Horaz im Grabe umwenden, wenn er vernähme, daß die Leute jetzt ein Jahr länger ihre Sachen liegen lassen, als er, wie Rec. sagt, vorschreibt. Sonst habe ich geglaubt, man brauche das horazische nonum etc. gegen die ephemeren Meßarbeiten. Man lernt aber nie aus. — —

Ich kann nun meine Leser versichern, wir sind, indem wir der Recension Schritt vor Schritt gefolgt sind, den völligen Krebsgang gegangen. Wir kommen nehmlich da heraus, wo wir eingehen sollten. Der Vorbericht wird nun durchgenommen. Es heißt nehmlich bey dem Rec. mit meinen Worten: „Richtiger, kürzer, schöner und deutlicher möchte ich künftig sprechen mit meinen Landsleuten;“ so beginnt die Vorrede. Vielleicht tragen hierzu gegenwärtige Blätter bei; und ich würde sagen, ganz gewiß, wenn ich nicht neben dem meinigen, auch dem Urtheile anderer so viel zutraute. „Dieß gibt uns den Trost, daß Hr. P. wenigstens noch Anstand genommen haben werde, seinen Zuhörern im Großherzogl. Gymnasium seine Sprachcorrectheit und Schönheit einzuüben, und wir machen die Herren Vorsteher besonders aufmerksam darauf.“ Ja, mein Hr. Recensent! Sie haben den Trost, mit dem sie sich trösten. Es ist mir nie eingefallen, von meinem besagten Büchelchen auch nur ein Jota in der Schule zu gebrauchen; sintemal ich alt genug bin, Amt und Schriftstellerey zu unterscheiden. Rec. sieht überdieß auch jetzt, daß ich wie alle andere deutsche Menschenkinder, und nicht wie in dem verrufenen Büchelchen schreibe.

So haben wir eine Recension kennen gelernt, die nur an der Schale hacken, den Kern aber nicht finden konnte. Wohl aber enthält das Büchelchen, so klein es ist, so Vieles zur weitern Ueberlegung und zur tiefern Prüfung als mein guter Kritiker anzustellen im Stande war.

Eisenach, im Jan. 1817. Perlet.



oder

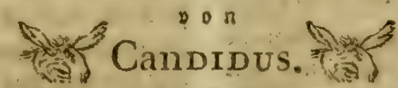
Encyclopädische Zeitung.

VI. 90. 1817.

[Des Staatsraths Hufelands Anfall auf den todten Reil und die Naturphilosophie.]

Nicht Anklage, sondern Klage

von



Candidus.

(Journal der practischen Heilkunde, 1816. Julius)

Mit Betrübniß habe ich Reils Entwurf einer allgemeinen Therapie gelesen, nach seinem Tode herausgegeben vom Hrn. Prof. Kruckenberg. Ich glaube, daß viele, ja die meisten Aerzte, welche Reil verehrten, und die Ausbildung unserer Kunst so wie die wahre Bildung der Arzneibeflissenen wünschen, das Gleiche empfunden haben, und daß ich in dem, was ich hier sage, die Empfindung und die Meinung vieler achtbarer Männer ausspreche.

In diesem Buche ist unverholen dargestellt die unglückselige Ansicht und Stimmung Reils, die sich seiner in den letzten Jahren bemächtigt hatte.

Reils allg. Therapie. S. 580. „Euthanasia. 6) Endlich sey die Unsterblichkeit und der Glaube an Fortdauer unserer Persönlichkeit der veste Anker, der im Todeskampf nicht sinken läßt. Allein Keiner glaubt sie; selbst der nicht, der sie Amtshalber predigen muß, sonst könnte er den Tod nicht fürchten. Es gibt Gründe für und wider dieselbe; aber selbst die geläuterste Philosophie kann nie über die Wahrheit Gewißheit geben. Es vergeht zwar keine Kraft in der Natur und ihr Wesen ist ewig und unendlich; aber ihre Metamorphose ist endlich, und an dieselbe ist unsere Individualität gebunden. Das Allgemeine bildet sich zum Besondern, die Einheit zur Vielheit. Diese kehrt in jene zurück, wie könnten sonst neue Besonderheiten entstehn? Wenn ein Rabe das Gehirn einer Sappho verschlingt, das in sanften Elegieen zerschmolz, so krächzen die nämlichen Monaden morgen schon den Todtengesang von den Dächern."

So spricht der letzte §. dieses Lehrbuchs, womit der Jüngling, der sich der Arzneikunde widmet, entlassen wird. Wie anders, wie wahr und schön endigt das Lehrbuch Hallers:

„Der Leichnam eines erkalteten Menschen geht in Fäulniß über, die Erde mischt sich der Erde des Grabes bei. Die Seele aber geht an den ihr von Gott angewiesenen Ort. Daß sie im Tode nicht vernichtet werde, läßt sich aus der häufigen Erscheinung schließen, daß so viele Menschen, wenn die Kräfte ihres Körpers aufgelöst sinken, Zeichen eines sehr heitern, lebhaften und selbst frohen Gemüthszustandes von sich geben."

Es ist bekannt, daß der große Haller in seinen letzten Jahren gleichfalls der menschlichen Schwäche zollte, und sich seine Existenz verbitterte durch die quälendsten Scrupel. Immer wieder und wieder kam ihm der Gedanke, daß er unwürdig sey, seelig zu werden. Die nach seinem Tode herausgegebenen Auszüge seines

Tagebuchs sind ein trauriger Beweis von der Schwäche der menschlichen Natur *). Aber weit betrübender noch ist die Art, wie sich der innere Zwiespalt *Reils* in seinen letzten Schriften äußert. Es ist als ob ihm ein verderbliches Contagium eingeimpft wäre, gegen welches seine kräftige Natur zwar fortwährend ankämpft, dem sie aber doch zuletzt unterliegen muß. *Reils* allg. Therap. 581. „Dagegen wendet man mir vielleicht ein, daß die Menschen zu mehrerem Glück als Unglück geschaffen sind. Aber wo sind diese Glücklichen? an den Polen? zwischen den Tropen? in Amerika? ist es der unter dem Druck des Despotismus seufzende Asiate? der Afrikaner, der wie das Vieh zur Knechtschaft verkauft wird? Selbst das gepriesene Europa, wie viele Glückliche hat es? Man erinnere sich an die Gräuel des Kriegs, die Guillotine, die republikanischen Hochzeiten; man besuche die Irren- und Krankenhäuser und andere Wohnplätze des menschlichen Jammers; kehren wir in die Hütten der Armen, und dann folge das Urtheil. In jedem Athemzuge, durch den ich rede, sterben auf dem weiten Erdenrund Menschen unter einem ängstlichen Gewinsel, und eine noch größere Zahl stürzt ihr Tod in Armuth und Kummer. Die Welt ist ein großes Leichenhaus, und auf den Gräbern der Vorzeit blüht die Gegenwart wie ein Schmarotzer. Endlich, gesetzt auch, es wäre mehr Freud als Leid auf der Welt, so kann doch der Unglückliche, der von der Geburt an bis zum Tode litt, die Natur einer unbesonnenen Handlung zeihn, daß sie ihn ans Tageslicht rief. Endlich frage ich, wozu das Narrenspiel des ewigen Wechsels und die Production dieser vergänglichen Geburten? *Liegt nicht noch etwas im Hintergrunde, so macht die Natur es wie das Kind, das aus seinem Sandhaufen Kuchen backt und sie wieder zusammendrückt, um neue zu backen.*" Ende des Lehrbuchs **).

Das Contagium, welches *Reil* ergriffen hatte, ist die sogenannte Naturphilosophie, nur in Deutschland berühmt, in Frankreich und England entweder nicht gekannt oder berüchtigt. Mag seyn, daß man die Prinzipien dieser Philosophie nicht von ihrem ersten Grunde her, nicht vom *Absoluten* her, angreifen kann; es ist genug, es muß genug seyn, daß das consequente Fortschließen aus ihren Hauptsätzen auf *Absurditäten* führt. Der Naturphilosoph, der consequent seyn will, muß die Individualität des lebenden Menschen eben sowohl läugnen, als des gestorbenen. Welche nützliche neue Wahrheit hat die sogenannte Naturphilosophie geradezu oder mittelbar gegeben? Ich weiß keine. Wohl aber weiß ich manche Menschen, auf deren Gemüth sie den verderblichsten Einfluß gehabt hat. Und wie konnte es anders seyn, da wir an *Reils* Beispiel sehn, welch Unheil sie am grünen Holz hervorbringt! Zu Absurditäten hat sie ihn getrieben. Ist es nicht absurd, das Beispiel von dem Raben und der Sappho? Beweist das etwas mehr gegen das Nichtmaterielle, als etwa dieses, daß der Buchstab R. zugleich der Anfangsbuchstab von Reil und von Religion ist? Zur Verzweiflung hat sie ihn getrieben. Und es ist billig, daß eine Philosophie, die mit Stolz anfängt (§. 1. „Ueber die Natur philosophieren heißt die Natur schaffen.") ***), mit Verzweiflung endige. („Die Metamorphose der Natur ist endlich und an dieselbe ist unsere Individualität gebunden. Das Allgemeine bildet sich zum Besondern, die Einheit zur Vielheit. Diese kehrt in jene zurück, wie könnten sonst neue Besonderheiten entstehen?")

Nicht der Stolz, sondern die Furcht Gottes, ist der Anfang der Weisheit.

Das Geschäft des Arztes bringt ihm nahe, von Tag zu Tage, unter vielerlei Formen, die großen Räthsel des Menschengeschlechts, die Frage von der

*) Doch wie ganz anders, wie trostreich erhebt sich sein Geist aus diesem Kampfe, wenn er sein Tagebuch, zwei Tage vor seinem Tode, mit folgenden Worten schließt: „Du großer Erbarmer, ich werfe mich in deine Arme! Du hast mich in dem Laufe meines Lebens mit so unbeschreiblicher Geduld und Nachsicht getragen; o erzeige mir die gleiche Gnade, wenn ich vor deinem Richterstuhl erscheine. O mein Heiland, sey du in diesem feierlichen Augenblick mein Fürsprecher, mein Mittler. Schenke mir den Beistand deines Geistes, der mich durch das grauenvolle Thal des Todes führe, daß ich, wie du, mit meinen sterbenden Lippen triumphierend und glaubensvoll ausrufe: Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist!"

**) S. 53. „Endlich folgt noch die naturphilosophische Ansicht des Lebens und seiner Zustände, die von *Schelling* gestiftet, von *Steffens* commentiert und von *Troxler* verstanden ist, und gegenwärtig als die *herrschende* der Zeit angesehen werden kann." Möchte Herr *Troxler* immerhin der einzige geblieben seyn, der sie verstanden hat. *Herrschend ist sie nicht*; *Kapp*, *Kreyßig*, *Stieglitz*, *Hildenbrand* sind nicht von ihr beherrscht.

***) Entwurf einer Naturphilosophie.

Verbindung des Körperlichen und Geistigen usw. Vielleicht ist kein denkender Arzt gewesen, der nicht eine oder mehrere Perioden des Grübelns, des Zweifelns, der Schwermuth gehabt hat. Und wenn einige Kunstgenossen unglücklich genug sind, noch keinen Haken gefunden zu haben, so wollen wir wahrlich sie nicht tadeln. Aber diejenigen verdienen gerechten Tadel, die, obwohl sie fühlen, daß ihre Meinungen sie nicht glücklich machen, dennoch diese Meinungen, als Lehren, in pomphafter Sprache vortragen und andere mit unglücklich machen wollen, oder doch machen. When ignorance is blisse, 't is folly to be wise. Das gilt ganz vorzüglich von der sogenannten Naturphilosophie, welche statt das Räthsel zu lösen, von vorn her das Räthsel läugnet, allen Unterschied zwischen Körperlichem und Nichtkörperlichem aufhebt, und von Einheit ausgeht. Als eine an Mehreren bewährte Methode wider diese durch eingeflößten Stolz überreizende und dadurch lähmende Philosophie kann ich empfehlen: Lies den Plutarch; Siehe, welche Männer waren, was Menschen seyn können; und fasse Glauben an die Würde der menschlichen Natur, damit du Glauben habest an hohe Bestimmung des Menschen; Sey herzlicher Verehrer großer Menschen, und bestrebe dich täglich besser zu werden; so wird dir die Naturphilosophie, sammt der feinern und feinsten Anatomie des Hirns, nichts Schlimmeres seyn als Dunst und Staub.

Ich, meines Theils, als einzelnes Mitglied des großen Kreises der deutschen Aerzte, protestiere dagegen, daß Reils naturphilosophische Phantasieen und Melancholieen nach seinem Tode bekannt gemacht werden, weil dem Andenken des hochverdienten Mannes durch Bekanntmachung seiner Blößen geschadet wird, weil den jüngern Arzneibeflissenen, welche diese Blößen und Schwächen nicht erkennen für das, was sie sind, Gefahr dadurch gebracht wird, weil die deutsche Medicin dadurch den fremden Aerzten zum Spott, zum gerechten Spott wird.

Ich spreche den Wunsch aus, daß alle Schwärmereien und Irrthümer von Jung und Alt, welche die Naturphilosophie in Deutschland veranlaßt hat, verziehen und baldmöglichst vergessen werden mögen.

Nachwort des Herausgebers.

Wie so ganz stimme ich mit dem wackern Candidus überein! — Armes Menschengeschlecht! — So endigt also deine höchste Weisheit, mit der traurigen Ueberzeugung, den Pilzen gleich aus der Erde zu wachsen, und mit ihnen nach einer kurzen Dauer wieder in den Elementen unterzugehen? — So endet einer ihrer ersten Priester, ein großer geistvoller Mann, durch sie bethört! — Mit welcher Wehmuth thue ich einen Blick in deinen innern Zustand, edler Geist, vor deinem Abschied! — Aber laßt euch aufschrecken aus eurer Verblendung, ihr Verführten, durch dieses erschütternde Beispiel! Es bleibt ewig wahr: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Eine so trostlose Philosophie, die am Ende zu solchen Resultaten, zu solcher Vernichtung alles höheren, selbstständigen, moralischen Seyns, und eben dadurch der ganzen Würde und Göttlichkeit des Menschen, führt und führen muß, kann nicht die wahre seyn, und ich beschwöre euch, ihr Lehrer, die Herzen der Jugend, die euch anvertraut sind, rein davon zu erhalten. — Sie ist nichts anders, als ein verfeinerter Naturgötzendienst, ein neues Heidenthum. — Schon der große Fichte, der auch ihre Nichtigkeit aus den höheren Prinzipien des Absoluten hinreichend deducirte, erklärte sie dafür, und der Erfolg rechtfertigt ihn, wie wir jetzt sehen, vollkommen. Er erkannte die individuelle Fortdauer des Menschen als die einzige Grundlage aller wahren Philosophie und Religion, und dieselbe so unzertrennlich mit der sich in uns so laut aussprechenden höheren Natur und Bestimmung verbunden, daß sie eben hierin ihren vollen Beweisgrund finde, und daran zweifeln der gewisse Schritt zur Unvernunft, Thierheit und Verläugnung der menschlichen Natur sey. — Folgt diesem großen Manne, diesem wirklich an Kraft und Kühnheit des Denkens bis jetzt Unübertroffenen, der, nachdem er alle Höhen und Tiefen der Philosophie ergründet hatte, zuletzt zu der einzig wahren Quelle aller Weisheit zurückkehrte, zu der Quelle, die sich aus Gott selbst ergoß, und die für uns mit immer neuer Gotteskraft fortströmt, zum Evangelium. Man sehe sein Buch vom seeligen Leben [„des Atheisten"].

Sind nicht schon mehrere der neuesten und besten Philosophen dahingekommen, öffentlich zu bekennen: Es gibt keine andere Philosophie als Religion, und keine andere Religion als das Christenthum? — Alle Philosophie, die über die Schranken der geistigen Selbsterkenntniß, in das Gebiet des Nicht-Ichs, der Natur übergehen, und diese in ihrem innern Wesen begreifen, oder (Gott verzeihe den Ausdruck) erschaffen will, ist Unsinn, Thorheit, Selbsttäuschung, und führt am Ende unausbleiblich zur Absurdität und Wahnsinn, wie uns so viele Produkte, selbst besserer Köpfe, jetzt zeigen, und, was noch schlimmer ist, zur Auflösung des Heiligsten, was allein den Menschen in sich

selbst bindet, und die Menschheit zusammenhält. Aus dem Nicht-Ich kann nie das Ich, aus der Materie nie der Gedanke, aus der Natur nimmermehr der moralische Gott, der Gott der Wahrheit und des Herzens, der Begriff von Gut und Böse, hervorgehen.

Non excogitandum, sed inveniendum, quid natura ferat et faciat! — Nicht in den Regionen des Absoluten, sondern nur in der Region der Natur selbst kann die Natur erforscht werden. In dieser Form allein ist sie für uns da, und wir selbst in ihr. In der höheren, wo sie Eins mit dem Absoluten der Gottheit selbst wird, wo Freiheit und Nothwendigkeit zusammenfallen, können wir sie nur dann erfassen, wenn wir ihr nicht mehr angehören, d. h. wenn wir zum Standpunct der Gottheit erhoben, oder, wie es der kindliche Glaube so wahr als schön ausdrückt, aus der Zeit in die Ewigkeit übergetreten sind. Wie schön sagt dieß Schiller in dem verschleierten Bilde von Sais:

> Kein Sterblicher — — — — — — — —
> Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe,
> Und wer mit ungeweihter schuldger Hand
> Den heiligen verbotnen früher hebt,
> Der — — — — sieht die Wahrheit.
> (D. h. er verkörpert das Geistige, die Gottheit.)

Wer schon in diesem Leben schauen will, der will sich selbst zu Gott machen, und ein solcher richtet sich selbst. Sein thörichtes Streben hat zuletzt keine Gränzen mehr. Er ist nicht mehr zufrieden, die Welt geschaffen zu haben, er erschafft sich selbst Gott. — Und so ist die Gotteslästerung ausgesprochen, und eine solche Philosophie hat damit ihre Blüthe, aber auch ihr gewisses Grab erreicht.☞

Auch dieses Nachwort soll nicht Anklage seyn, sondern nur Klage, daß selbst edle Geister, noch jetzt, wo uns so lange schon das Licht von oben leuchtet, in solche unseelige Geistesverwirrungen fallen können. — Es thut mir herzlich leid, wenn ich dadurch manchem wackern Manne, ja selbst Freunde, wehe gethan haben sollte. — Aber nicht Euch meine ich, meine Freunde, sondern eure Philosophie; nicht wehe thun wollte ich, sondern wohl thun; euch aufmerksam zu machen auf das, was ihr, ohne es zu wissen [!], treibt, was ihr euch und der Menschheit bereitet. — Die Sache ist zu ernst, als daß ich nicht frei und offen, und ohne alle Menschenfurcht ☞ mich aussprechen sollte. Und sie steht hier am rechten Ort, weil es eben die medicinische Welt ist, wo diese Ansicht am leichtesten Eingang findet, und die physische Natur der Zauberwald, durch welchen der Geist bis zur moralischen Verfinsterung hingeführt wird.

HUFELAND.
[☞ der alte]

Wie frumm! — wie feig!: — wie —

Hierauf

erholen wir uns an dem ergötzlichen italiänischen Nachdrucker, der nicht wie unsere groben deutschen Nachdruckerflegel stumm und dumm stiehlt, sondern auf eine gar artige, höfliche und freigebige Weise, daß man dem ehrlichen und possierlichen Dieb nicht abhold seyn kann. Was kann man weiter verlangen, wenn der Nachdrucker die Aufmerksamkeit hat, dem rechtmäßigen Vfr ein Exemplar des Nachdrucks zu verehren? Wo habt ihr in Deutschland ein ähnliches Beispiel von einem Nachdrucker aufzuweisen? Hier seht und lest und erholt euch.

6 3 Al Chiariss. Signore 16
Il Sigr. Prof. Curzio Sprengel
12 6 Halla
in Sassonia.

Chiariss. Sigr. Professore

La fama delle sue opere e la ricerca che se ne faceva in Italia mi hanno determinato alla ristampa delle sue *Institutiones medicae*, delle quali ho gia pubblicato il 1° volume. Era mia intenzione di scriverle preventivamente, ma it fondato timore di essere prevenuto in quest' edizione da altri Librai Italiani mi fecero dar mano a quest' edizione prima ancora che io sapessi ove poterle dirigere un mio avviso qualunque. Un altro Librajo di questa capitale annuncia una traduzione italiana della suddetta opera ma senza punto internarmi negl' interessi altrui, posso quasi assicurarla che questa non avrà effetto.

La supplico, Chiarissimo Sigr. Professore, di indicarmi con quale mezzo io *potrei inviargliene qualche esemplare della mia ristampa* senza che Ella avesse a soggiacere a spese esorbitanti; e la supplico parimenti di aggradire ciò in attestato di *pura stima* ed *ammirazione* colla quale tutto *dedito* me le dechiaro

Milano 26. Ottobre 1816.

Um. dev. obb. serv.
Giov. Silvestri.

Stamperia *Milano* 1816
e Liberia *Giovanni Sylvestri*
agli Scalini del Duomo *Editore della Biblioteca scelta di*
No. 994. *Opere Italiane antiche e moderne*

Sotto i Torchi

Sprengel. Institutiones medicae, vol. 9 in 8.
Pubblicato il vol. 1. *lir.* 3 45

An den Herausgeber der Isis.

Ein Theil der Menschen, welcher die Isis liest, versteht bloß deutsch, ohne deßhalb dumm oder ganz unwissend zu seyn; — ein größerer versteht noch lateinisch und etwa französisch; aber der kleinste hat soviel Sprachkenntnisse, als erfordert würden, um Aufsätze in noch ungewöhnlichern Sprachen zu verstehen. Es müssen daher gewiß dem größten Theile der Leser dieser encyclopädischen Zeitung Uebersetzungen, wo sie möglich sind, sehr angenehm seyn; und, wo sie unmöglich wären, selbst bloße Andeutungen des Inhalts oder des Gegenstandes solcher Aufsätze. — Denn es ist besser etwas als gar nichts; und Blätter ganz umsonst weglegen und immer bedauren zu müssen, daß man nicht mehr gelernt hat, ist unangenehm.

Ein warmer Verehrer der Isis
und ihres Verfassers.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 91. 1817.

Was sind Landstände?

Die Kritik des Großherzogl. Weimarischen Gesetzes über die neue ständische Verfassung des Landes, welche einige der ersten Blätter der Isis füllte, hat viele Aufmerksamkeit erregt. Die Freunde liberaler Ideen, die Constitutionellen Deutschlands betrachteten sie als ein Attentat gegen die edle Denkungsart, aus welcher der Entschluß hervorging, jenes Gesetz zu bilden, und auf diese Art eben es zu bilden, wie es in Weimar geschehen ist. Die Royalisten freuten sich darüber, weil sie erkannten, daß auch das Beste, das Deutschland in dieser Art bisher hervorgebracht, dem heftigen Tadel nicht entgehen konnte, weil es ihre Hoffnung nährte, daß nie etwas werde geschaffen werden können, welches den Wünschen des Volks und der Philosophen entspräche, und daß so vielleicht die ganze, so mächtig aufgeregte Idee wieder einschlummern werde, ohne je selbst in den Staaten zur Würklichkeit zu gelangen, von denen sie am ersten und am stärksten angesprochen worden war — allerdings zu einer Zeit, wo man die Völker brauchte, und ihnen durch freundliche Bilder schmeicheln zu müssen glaubte.

Vielleicht haben beyde geirrt. Nachdem ich die Schrift selbst gelesen, habe ich wohl eingesehen, daß ihr Verfasser weit entfernt ist, die ehrenwerthen Gesinnungen des Gesetzgebers zu verkennen, daß er dem Gesetze alles das Lob, welches dasselbe verdient, in vollem Maaße zugesteht, und nur wissenschaftliche Zweifel dagegen erregt, die allerdings wichtig genug seyn möchten, um allgemeine Aufmerksamkeit zu verdienen. Die Freude des andern Theiles ist hoffentlich unzeitig. Wenn gleich in dem Staate Deutschlands, welcher zuerst die Absicht erklärte, seinen Bewohnern eine zeitgemäße, feste Verfassung zu geben, itzt keine Aeußerung darüber sich vernehmen läßt, und manches daselbst geschieht, welches anzudeuten scheint, daß die Machthaber der damals ausgesprochenen Idee nicht hold sind *): so kann ich doch nicht glauben,

*) Ich habe mich zu deutlich geäußert, als daß man nicht erkennen sollte, daß ich die Preußische Monarchie damit meine. Vor Kurzem theilte eine Beylage der allgemeinen Zeitung einen Auszug aus einer Vorstellung mit, welche die Stände eines Theiles vom Herzogthum Sachsen dem Könige in Bezug auf ständische Gerechtsame übergeben haben sollten. Daß diese Stände eine Schrift überreicht haben, ist gegründet; aber jener Auszug ist erdichtet. Wer den Grad von Bildung kennt, welchen die Stände Thüringens und die Vorsteher derselben besitzen, wird sich selbst wohl leicht überzeugen, daß sie so nicht geschrieben haben können. Desto auffallender mußte der bittere Aufsatz seyn, den gegen Ende des Januars die beyden Berliner Zeitungen darüber enthielten. Es herrscht in ihm ein Ton, der selbst zu jener Zeit, als die Theilung Sachsens noch nicht geschehen war, kaum bittrer und schärfer zwischen den beyden Partheyen gehört ward. Wer mußte sich nicht darüber wundern, daß in einem Blatte, welches als halb officiell gilt, ein Aufsatz aufgenommen werden konnte, worin die Einwohner einer Provinz desselben Staates so gegeißelt werden, ohne gewiß zu seyn, ob sie auch würklich diese Vorwürfe verschuldet haben? Das folgende Blatt enthielt eine Erklärung des Censors der Zeitungen, worin er anführt, daß der Aufsatz ohne sein Vorwissen aufgenommen worden sey; und dieß würde hinreichen, um dem Aufsatze wenigstens das officielle An-

daß sie der höchsten Behörde fremd geworden sey, und ich hoffe, daß der erhabene Monarch nicht unterlassen wird, in der Zeit der Ruhe und des Glückes das Versprechen zu lösen, das er in einer bangen, sorgenvollen Zeit seinen Völkern gegeben hat.

Mich hat jene Kritik darum vornehmlich interessirt, weil ich mich bey dem Lesen derselben überzeugte, daß ich selbst mit mir nicht einig sey, was denn eigentlich Landstände in Deutschland seyen? Fast glaube ich, daß es nicht mir allein so geht. Allenthalben hört und liest man in öffentlichen und Privat-Schriften von Ständen oder von Repräsentanten des Volkes, überall wird laut der Wunsch ausgedrückt, Stände zu bilden, oder da, wo sie sind, sie der Zeit gemäß umzuformen. Aber was denn eigentlich diese Stände seyen, welches die zeitgemäße Form sey, die sie haben müssen, darüber habe ich wenig bestimmtes gefunden, und ich vermuthe um so mehr, daß die Schuld daran nicht an mir und meiner Unbekanntschaft mit der neuesten Literatur liege, weil es entweder dem Verfasser jener Kritik oder dem Gesetzgeber im Großherzogthum Weimar auch so gegangen zu seyn scheint.

Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß jener eine Vorstellung von den Ständen hätte äußern können, die so direct von dem abweicht, was man sich gewöhnlich von ihrer Beschaffenheit denkt, und was die überall und selbst bey dem neuen deutschen Areopag, der Bundes-Versammlung in Frankfurth, mit so großem Beyfall aufgenommene Weimarische Constitution angenommen hat?

Man hat im Großherzogthum Weimar Deputirte der größern oder Ritterguths-Besitzer, der Stadtbürger, und des Bauernstandes zu Berathung der Landes-Angelegenheiten berufen. Der Verfasser der Kritik fragt: Sind denn diese 3 Classen von Einwohnern würklich Stände zu nennen? Sollte nicht auch die Geistlichkeit, sollten nicht die Gelehrten [haben wir nicht von vorigen abgesondert], sollte nicht das Militair auch Deputirte zu dem Landtage senden? Er meint, daß das Volk sich in den Lehr-, Nähr- und Wehr-Stand theile, und daß diese Abtheilung auch die drey Classen von Einwohnern bilde, welche jede für sich Deputirte senden müsse.

Dieser Meinung kann ich nicht beytreten, obwohl ich auch nicht alles das widerlegen kann, was der Verf. gegen die Grundlage der Weimarschen Repräsentation erinnert. Offenbar hat man bey dieser nur den sogenannten Nährstand, die producirende Classe zur Berathung berufen. Ob man dieß mit Absicht gethan, oder ob es auch nur daher rühre, daß man sich die Sache nicht recht deutlich gedacht habe, dieß lasse ich dahin gestellt seyn. Die Deputirten der Städte müssen als solche für das Interesse des städtischen Gewerbes wachen, des Handels, des Fabrik- und Manufactur-Wesens. Die größern und kleinern Gutsbesitzer werden für den Vortheil der Landbewohner sorgen. Allein, fragt Herr rc. Oken mit Recht, was ist denn für ein so wesentlicher Unterschied zwischen größern und kleinern Gutsbesitzern, daß sie in der Repräsentation des Volks zwey verschiedene Classen bilden sollen? Der Oekonom wird zwar manchen Unterschied zwischen ihnen darstellen können; der sich auf die bedeutendern und minder beträchtliche Production von ihren Gütern, auf die mit den größern Gütern verknüpften ökonomischen Fabriken u. dergl. gründet. Eben so wird der Psycholog darauf hingewiesen, daß präsumtiv die Besitzer größerer Güter einen höhern Bildungsgrad besitzen als die der kleinern Güter. Aber beydes scheint mir keinen so wesentli-

---

sehn zu nehmen, das ihn umgab, wenn nicht in der neuern Zeit mit den Zeitungs-Artikeln so viele Kunststücke gemacht werden wären, daß das Publikum nur noch Glauben an das Schlimme in ihnen behalten hat.

Der üble Eindruck den jener Aufsatz machte, bleibt; nur die Zeit kann ihn wieder erlöschen.

Es scheint würklich, als ob ein Theil der Machthaber der Erhaltung und Erneuerung der ständischen Verfassung nicht hold sey. Die Stände der Oberlausitz haben dieß eben itzt erfahren. Ungeachtet der König in dem Besitzergreifungs-Patente ihnen wie allen Einwohnern des Großherzogthums Sachsen die Versicherung ertheilt hatte, die ständische Verfassung erhalten, und sie der allgemeinen ständischen Verfassung anschließen zu wollen, welche die ganze Monarchie erhalten solle: Ungeachtet das provisorische Gouvernement, diese Verfassung ehrend, noch zu Anfang des Jahrs 1816 die landesherrlichen Steuern für dieses Jahr auf herkömmliche Weise von der Bewilligung der Stände abhängig machte; so hat das Ministerium dennoch jetzt für das Jahr 1817 sie dieses Bewilligungs-Rechtes beraubt, und will die Steuern für dieses Jahr ohne Bewilligung erheben lassen.

Mag es seyn, daß diese Bewilligung itzt eine leere Form seyn mag, da die Stände sich doch keine Hoffnung machen durften über das, was von ihnen verlangt wurde, frey wie sonst zu verhandeln: so muß es doch immer schmerzen, wohl erworbene Rechte auch in der Form so vernichtet und das Königl. Wort so vereitelt zu sehn. Es müßte um desto tiefer schmerzen, wenn man diesen Schritt als ein Prognosticon für die ständische Verfassung überhaupt betrachten könnte.

chen Unterschied zu bilden, daß man deßhalb jede dieser beyden Arten von Grundeigenthümern als eine besondere Classe der bürgerlichen Gesellschaft betrachten könnte. Im Gegensatz mit dem städtischen Gewerbe, wie hier beyde auftreten, scheinen sie mir offenbar in eine Classe zusammen zu fallen. Das, was das Interesse der großen Gutsbesitzer erfodert, das erheischt auch der Vortheil der kleinern Gutsbesitzer, in sofern diese freye Grundeigenthümer sind, und dieß müssen sie seyn, weil sie sonst nicht zur National-Repräsentation zugelassen werden könnten. Das getheilte Interesse zwischen ihnen, welches daher rühren könnte, daß die größern Güter manche Befugnisse gegen die kleinern ausüben, daß sie mit den Schafheerden ihre Felder behüten dürfen, daß sie Zinsen und Dienste von ihnen zu fordern berechtigt sind, das kommt hier nicht in Betracht, weil es bloße Privat-Verhältnisse sind, wie das zwischen Gläubiger und Schuldner. Ihr Verhältniß als Staatsbürger wird dadurch nicht berührt, daß der eine ein dienst- oder schuldenfreyes, der andere ein belastetes oder verschuldetes Gut besitzt. Hierzu kommt, daß auch die von dem Oekonomen und dem Psychologen anerkannte Verschiedenheit in der Würklichkeit sehr oft nicht angetroffen wird. Es finden sich viele sogenannte Rittergüter, die an Umfang und Ertrag Bauergütern nachstehen und eben so häufig trifft man unter den Besitzern von Bauergütern Männer, die an Bildung vielen Ritterguthsbesitzern überlegen sind.

Fast möchte man daher vermuthen, daß die Classe der Ritterguthsbesitzer bey der Umwandlung der alten Stände-Verfassung in die neue ganz unmerklich und dem Gesetzgeber selbst unbewußt aus der alten Zeit in die neue Zeit mit hinüber geschlüpft sey. In der alten Zeit waren die Ritterguthsbesitzer geborne durch ihren Grundbesitz berufene Mitglieder der Stände-Versammlung. Man wollte oder konnte sie von der neuen Verfassung nicht ausscheiden lassen. Man glaubte aber der neuern Zeit die Opfer bringen zu müssen, daß sie nicht als adliche Gutsbesitzer auftreten dürften, und so schuf man die Classe gewählter Deputirten der größern Gutsbesitzer.

Wäre diese Vermuthung gegründet, so könnte man es nicht leugnen, daß der Gesetzgeber eine halbe Maaßregel erwählt: daß aus dieser Vereinigung des Alten mit dem Neuen eine Geburt hervorgegangen, die weder den Erfordernissen einer Repräsentation im Sinne der heutigen Publicisten noch den Wünschen derer entsprechen kann, welche alte Rechte geehrt wissen wollen.

So wie diese Deputirten nun da stehen, sind sie nicht mehr das, was sonst die adlichen Gutsbesitzer auf den Landtagen waren, die unabhängig von Wahl aus eignem Rechte erschienen, um für sich und ihre Hintersassen das Wort zu führen. Sie sind jetzt nichts weiter als reichere und vornehmere Landbauern, und da sie mehr als ein Drittheil der Deputirten enthalten und mit dem dritten Drittheil der Deputirten, welche aus den kleinern Gutsbesitzern erwählt sind, nur ein und dasselbe Interesse haben: so muß die nothwendige üble Folge aus dieser Zusammensetzung hervorgehen, daß die städtischen Deputirten stets und in allen Angelegenheiten überstimmt sind, und daß also das Interesse der Städte, das mit dem des platten Landes häufig im Widerspruche steht, sehr übel berathen seyn wird.

Wenn ich daher dem Herrn ꝛc. Oken darin beystimmen muß, daß jene Classification der Weimarschen Repräsentanten nicht tadelsfrey sey: so kann ich doch auch der Ansicht dieses Schriftstellers nicht beystimmen, daß eigentlich der Lehr-, Nähr- und Wehrstand repräsentirt werden müßten.

Fast sollte man glauben, er habe bey dieser Vorstellung nicht an unsere heutigen Staaten, sondern an das alte Aegypten gedacht, oder an Indien, wo sich die Einwohner nach ihren Geschäften in Kasten abtheilen *). Bey uns scheint mir nicht eine solche

*) Das hätte er allerdings mit vollem Recht und blindlings gekonnt, da das, was diese hatten, das Vollkommenste gewesen, was in dieser Hinsicht je da war (Beweis wären schon die Bau-Ueberbleibsel); allein er hat es nicht gethan. Er hat seine Eintheilung der Menschen auf die Natur des Menschen gegründet, darauf, daß drei und nur drei Thätigkeiten, mithin auch Fähigkeiten und wieder mithin auch Geschäfte vorhanden sind; er hat gezeigt (nicht entwickelt, wozu ein Buch gehörte), daß diese drei Generalthätigkeiten sich auf Geist, Leib und Muth (Gemüth, die Vereinigung beider) gründen, und im Staat als drei Hauptgeschäfte erscheinen, als Lehr-, Nehr- und Wehrgeschäft, mithin auch drei, und nothwendig drei, und nur diese drei Stände vorhanden seyen. Er hat nicht in den Tag hinein geschwatzt ohne Princip, nicht ob die Individuen dieses oder jenes Standes aus diesen oder jenen Vortrefflichkeiten oder Gebrechen fähig oder unfähig einen Stand zu bilden seyen, nicht, ob z. B. der Adel oder die Geistlichkeit ein Interesse für oder wider den Staat oder den Fürsten, oder wider den Nährstand usw. habe, sondern nur darauf, ob sie ein Hauptglied des Staats ausmachen, in welchem Falle es völlig gleich ist, was daraus folge. In unserem Leibe vertritt der Kopf auch das Interesse des Kopfs, der

Absonderung zwischen den Gelehrten, den Soldaten und den Gewerbetreibenden zu bestehen, daß man diese als besondere Classen der Gesellschaft betrachten könnte. Unter Gelehrten versteht man doch wohl nicht bloß die Geistlichen und Professoren der Universitäten und öffentlichen Lehranstalten, sondern alle, die sich eine höhere umfassende wissenschaftliche Bildung zu eigen gemacht haben *), und wer könnte wohl daran zweifeln, daß solche Männer auch unter den Gutebesitzern und unter dem Militair, oder auch unter den Gewerbetreibenden aller Art vorhanden seyn können? Noch weniger bildet das Militair ist eine besondere Classe der Staatsbürger, da nach der heutigen Militair-Verfassung jeder Einwohner des Staats verpflichtet ist, zur Vertheidigung des Vaterlands die Waffen zu führen, oder auch gewisse Jahre hindurch, selbst im Frieden unter dem stehenden Heere und unter der Landwehr zu dienen. Auch möchte das Militair als solches wohl am wenigsten geeignet seyn, die allgemeinen Landes-Angelegenheiten unpartheyisch zu berathen, weil das Heer dem Regenten untergeben ist, als Stütze der ihm überall zustehenden vollziehenden Gewalt, in sofern also vielmehr dem Volke gegenüber steht, als auf der Seite desselben. Auch ist es, selbst wenn man diese wichtige Rücksicht vernachlässigen wollte, nur allzugeneigt, das Interesse des Heeres jedem andern vorzuziehen, und alle Kräfte der Nation und des Landes nur als Mittel zu Verstärkung der Militair-Macht zu betrachten **).

Eine

Magen des Magens, ohne daß man darum den Magen herauswerfen darf, wenn er einmal ein Hauptorgan des Leibes ist. Wenn einmal ein Sechseck sechs Ecken hat, so wäre es lächerlich, lang darüber herumzudenkern, ob die Sechsecke auch vortheilhaft seyen, oder ob man nicht besser thäte, sie statt von 120 Graden nur von 100 gelten zu lassen.

*) Bei Leibe nicht! Liebe Leute! verwechselt doch nur nicht Leibestheile mit dem Leib selbst. Indem der Magen verdaut, trägt er auch zur Ernährung bey, er bewegt sich auch, ja er kann sogar empfinden. Allein gehört er denn deßhalb in der Anatomie zum Ernährungs- oder Bewegungs- oder gar Empfindungssystem? Die Gelehrsamkeit ist allerdings ein Gemeinguth der Welt, so wie die Wehr- und Nehrsamkeit; allein zu einem Stand gehört nur der, der ihn mit seinem Leben so verbunden hat, daß er zugleich Ursache seines Lebens ist. Nicht wer gelehrt ist, gehört zum Gelehrten-Stand, sondern wer diesen Stand als ein Geschäft im Staat betreibt, und wenn er auch noch so unwissend ist. Wer einmal das Schneiderhandwerk erlernt hat und Meister geworden ist, der gehört nun einmal, und mit Recht, zur Schneiderzunft, und wenn er viel weniger einen Rock zu schneiden versteht, als dieser Gelehrte oder jener General. Sind denn diese aber deßhalb Schneider im Staat? — Gelehrte vom Stand, versteht es doch einmal, vom Staatsstand sind demnach allerdings nur die Geistlichen und Professoren, wozu aber natürlich auch alle Beamte und Aerzte gehören, kurz alle, die Gelehrsamkeit zu ihrem Hauptgeschäft gewählt haben, ob sie eine Anstellung im Staat haben oder nicht. — Einmal wird es doch gelingen, die Verwirrung der Begriffe zu heben, besonders in einer Sache, die doch wahrlich so klar, so klar ist, daß alle darinn übereinstimmen müßten, wäre die politische Erziehung unsers Geschlechts nicht völlig verwahrlost, oder vielleicht gar muthwilliger und elender Weise verkehrt worden.

**) Daß sind alles lose und ungültige Gründe, und zum Theil schon in voriger Anmerkung widerlegt. Wenn es auch wirklich recht, klug, politisch wäre, daß jeder gleich Soldat seyn soll; so folgt ja eben so wenig, daß alle zum Soldatenstand gehören, welche nach solcher Einrichtung schlagen können, als daß alle zum Gelehrtenstand gehören, welche gelehrt sind. Uebrigens ist es verkehrt, völlig verkehrt, daß alles gleich Soldat seyn, und daß man gar keine stehende Macht haben soll. Stehende Macht muß immer da seyn, wäre sie auch nur als Schule. Menschen, die sich lebenslänglich mit der Wehrsamkeit beschäftigen, und daher davon leben, müßte es auch geben, wenn kein sogenanntes stehendes Heer wäre, nehmlich bloß zum Ueben der Bauren und Bürger in den Waffen. Bloß dazu braucht man ja in einem Staat von 20 Millionen wenigst 40—60000 Officiere und Gemeine, die nichts anders thun können. Sind diese also nicht ein besonderer Stand, von den Bauren und Bürgern und Studierenden, welche auch schießen lernen, verschieden? Von der Verkehrtheit, daß jeder Stand gemeiner Soldat werden soll, ist es kaum nöthig zu reden, da man hoffentlich bald von der Thorheit, alles über einen Leisten zu schlagen, zu sich kommen wird. Allerdings sollen zur Zeit der Noth alle das Vaterland vertheidigen, aber jeder nach seinen Kräften. Wer nichts gelernt hat, als prügeln und stechen, mag mit Recht nichts anders werden als gemeiner Soldat; wer aber mehr kann, ist es nicht Thorheit, diese geistige Kraft zu nichts besserem als Pulverfutter zu verwenden? Können denn weichlich erzogene Menschen, wie wir, wie die Studenten, in Dreck und Wasser und Kälte schlafen? Können sie als gemeine Soldaten das leisten, was man von einem starken Baurenknecht oder Schmidtgesellen fordern darf? Ist es denn auch für den Staat einerlei, ob ein unwissender Mensch todtgeschossen wird, oder ein gebildeter, der 10—20 Jahre darauf gewendet hat, um etwas besseres zu lernen als schießen und erschossen werden? Wir haben auch — fast müssen wir nun, da wir betrachten, was erreicht worden, sagen — die Thorheit begangen, uns 1813 zu melden, um mit ins Feld zu gehen; indessen müssen wir uns selbst doch das Zeugniß geben, daß wir ausdrücklich bedungen haben, nicht gemeiner Soldat zu werden: —

nicht



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 92. 1817.

Eine Abtheilung der Staatsbewohner aber nach dem höhern oder geringern Grade ihrer geistigen Bildung in der Wirklichkeit auszuführen, und hiernach Classen zu bilden, welche jede für sich Deputirte erwählen,

nicht etwa aus Feigheit (denn was gezeigten Muth betrifft und ausgestandene Gefahren und — Kriegsgefahren dürfen wir uns wohl jedem an die Seite stellen, der an so etwas bei uns denken kann), sondern aus der Ueberzeugung, daß wir als gemeiner Soldat nichts zu leisten, aber in einem andern Geschäft, welches es auch seyn möchte, wohl etwas zu thun wissen würden. Bei Heeren, wie sie jetzt sind, hat füglich ein ganzes Heer Gebildeter Platz, und sie können alle an ihren passenden Platz gestellt werden, wenn man wirklich sie, und nicht aus den gemeinen Soldaten welche dahin stellt, während jene dieser unterste Stellen einnehmen sollen. Man sagt freylich, die Gebildeten müßten doch zuerst den Dienst als Gemeine lernen. Allerdings; aber wahrlich eine kostspielige Lehrstube vor den Kanonen des Feindes! Eine schlechte Wehrverfassung, wo man sich vor dem Feind üben soll. Doch hierüber haben wir das Nöthige schon in unserer Schrift: Neue Bewaffnung usw. gesagt. Die andern Gründe heißen gar nichts. „Der Wehrstand wäre gar nicht unpartheiisch usw., weil er dem Regenten untergeben ist.“ Sind wir es denn nicht auch? Man wird sagen: wohl, allein bei uns herrscht doch keine solche Subordination, daß schon das Bitten um Solderhöhung als Verbrechen bestraft werden könnte. — Aber warum wird es denn als ein Verbrechen bestraft? Eben weil der Soldatenstand kein Staatsstand ist, und es in den Augen der Regierungen, id est des Juristenstands, der alles unter sich bringen will, nicht seyn soll. Ist die bewaffnete Macht ein Landstand, so hat sie ja auch die Rechte des Landstands, und ist eben dadurch auch nicht das Spielzeug des Regenten oder der Minister. Wollt ihr demnach, daß dieses gefährliche Verhältniß zu den andern Ständen weggeräumt werde, so müßt ihr wollen, daß auch die Soldaten Sitz und Stimme auf den Landtägen haben. Dadurch allein werden sie mit den Bürgern und den Gelehrten eins, und sind nicht blinde Werkzeuge der Juristen. — Der Soldaten-Regierungen sind wir los, aber nun haben wir Juristen-Regierungen! und die Frage steht sehr zweifelhaft, welche besser ist. Soviel ist wenigst von vorn herein wahr, daß bei Soldaten-Regierungen mehr Großes, Kräftiges, Kunstmäßiges, Geldverachtendes und selbst Liberales zum Vorschein kommt, als bei Juristen-Regierungen, was hier auszuführen nicht der Platz ist. — Doch hat wohl schon Jeder gefragt: haben die Franzosen unter Napoleon das gethan, was jetzt in Deutschland geschieht? Napoleon hat zwar einige erschießen lassen, allein nur aus sehr, wenigst wichtig scheinenden Gründen. Ist aber je etwas geschehen wie mit Görres, je etwas so Empörendes wie mit Mallinkrodt? Hat er je so mit den andern Regierungen kokettiert, wie der berliner Renftner es thun muß? Wir wollen nicht reden von dem, was in Kurhessen und Baden und Wirtenberg geschehen ist. Hat Napoleon je eine solche litterarische Erbärmlichkeit verfolgt, wie man jetzt thut? Die Affen wissen natürlich nie zu unterscheiden. Und die, welche jetzt in der Geistespolizey den Napoleon nachahmen wollen, machen die Sache so ungeschickt, plump, witzlos nach, daß es oft an Dummheit gränzt. Gewiß! es ist ein Jammer, unser Deutschland zu sehen. Und besser wirds nicht werden. Wir stecken zu voll Affenbildung! Doch wird man aus dem Gesagten nicht folgern wollen, daß wir Soldaten-Regierungen wünschen. Alles Theilweise ist verkehrt.

Daß der Soldatenstand übrigens sein Interesse wahrnehmen würde, ist natürlich, und recht. Nehmen doch die andern auch das Ihrige wahr. Die Fürsten das Fürstliche, die Geistlichen das Geistliche, die Bürger das Bürgerliche, die Bauern das Bäuerliche, der Magen des Magens, die Lunge der Lunge, jedes ohne sich um das andere insbesondere zu bekümmern. Wenn jeder thut und behauptet, was ihm gebührt, so geschieht dem Ganzen das Rechte.

folglich jede ein organisches Ganzes bilden soll, das kann wohl Niemanden im Ernste einfallen zu versuchen. *)

Wie mich dünkt, können nur der Adel und die Geistlichkeit allenfalls für besondere bürgerliche Stände gelten; jener weil [?] ihm durch die Geburt gewisse Ehrenrechte [umsonst?] zugetheilt werden [nein! weil er geborner Soldat ist], durch die er vor dem Stande der Nicht-Adelichen sich auszeichnet, so sehr auch durch die Revolutionen der letzten Jahrzehnte die Achtung vor diesen Vorzügen gesunken seyn mag; die Geistlichen, weil sie durch die erlangte Weihe oder Ordination von den übrigen Staatsbürgern ausscheiden und eine Corporation bilden, welche durch den Zweck ihrer Thätigkeit, durch die Hierarchie, so wie durch die äußern Unterscheidungen der Kleidung, der Titulatur, des Gerichtsstandes u. s. w. sich hinlänglich als einen besondern Stand charakterisirt. **)

Sollen mithin die Landstände, die Repräsentanten des Volks, nach den Ständen der bürgerlichen Gesellschaft constituirt werden: So würde es auch heutzutage keine andere Grundlage dazu geben, als den Stand des Adels, der Geistlichkeit und der übrigen Staatsbürger, die weder zum Adel noch zur Geistlichkeit gehören. Wir stehen hierin, in Deutschland der Form nach itzt auf demselben Punkte, auf dem sich die Franzosen im Jahre 1789 und bis zu der Zeit befanden, wo Adel und Geistlichkeit mit dem dritten Stande zusammenschmolzen, und die ganze Nation eine Masse zu bilden anfing, in der keine Classe mehr durch äußere angebohrene oder erworbene Vorzüge sich von den übrigen Bürgern unterschied. Allein ich fürchte, daß eine neu zu be-

Ueberhaupt thut man jetzt dem Soldatenstand, in sofern er stehendes Heer ist, viel zu viel Unrecht und Ueberdrang an. Die Linientruppen haben sich im Befreiungskrieg eben so tapfer und patriotisch gehalten als die Landwehr; und es ist wahrlich kein geringes Opfer, das die meisten im stehenden Heer vor unserer glorreichen Auferstehung wider ihren Willen und ihre Ueberzeugung bloß auf Befehl ihrer Fürsten, die großentheils leider! eben so wider ihren Willen befohlen haben, gegen Unschuldige, ja selbst gegen Brüder zu streiten gebracht! Groß ist aber die That zu nennen, wenn Linientruppen vor dem Feinde, ihren natürlichen Freunden als Landsleuten stehen, und es wagen, statt gegen diese zu schießen, zu ihnen herüber zu kommen, und ihnen die Hände zu drücken, wie es unweit des Niemens, wie es um Leipzig geschehen ist. Leicht ist es freylich gesagt worden: warum gehen diese Fürstenknechte nicht über. Aber stellt euch doch einmal hin, und versucht es, wie leicht es sey, in Masse überzugehen — und was es in euerem eigenen Urtheil heißt, einzel überzugehen. — Wozu also das Schimpfen über die stehenden Soldaten? Ist das der Dank für ihre Tapferkeit, für ihre Entbehrungen, für ihren schönen Sinn, den sie für Fürst und Vaterland, mithin für uns alle entwickelten, als wir mit ihnen auf dem Puncte standen, mit einander unterzugehen? Ein Trost bleibt ihnen, den sie mit allen braven Leuten theilen, der, daß der Geschichtschreiber dieser Zeiten, mag er auch über stehende Heere, mithin über die, welche sie stehen lassen, schimpfen, unserem Heere in Deutschland alles Lob beylegen wird, was je, seit die Welt steht, ein patriotisches, ein wahres Volksheer verdient hat. Ein anderer Trost für unsere Soldaten ist auch der, daß man eigentlich nie sie selbst meint, wenn man von den stehenden Heeren verächtlich spricht, sondern nur diese Art der Einrichtung, die für den Staat meist unnöthig, unzureichend, und allerdings kostspieliger ist, als man der arbeitenden Klasse mit Gerechtigkeit aufbürden kann. Auch dürfen sie nicht läugnen, daß es einen starken und besonders unterrichteten Geist fordert, wenn er nicht, immer im Soldatenrock steckend, nach und nach vom Dünkel beschlichen wird. Das hat sich aber auch merklich gebessert.

*) Ist auch niemand eingefallen. Wir haben ja die Stände nicht nach den Graden, der Quantität der Bildung, sondern nach der Qualität, der innern Verschiedenheit ihrer menschlichen Natur und der Geschäfte eingetheilt. Jedes dieser Geschäfte hat gleichen Werth. Die Kunst, den Acker zu bauen oder eine Uhr zu machen, ist wahrlich in unsern Augen nicht schlechter als ein Buch zu schreiben oder eine Stadt zu erobern. Nur mißversteht uns nicht, liebe Leute! Sonst möcht ihr über unsere Ansichten sagen was euch beliebt!

**) Wenn dieses die Gründe seyn sollen, vermöge deren die Geistlichkeit Stand seyn soll, so brauchts nichts weiter als einen Traum eines Ministers, und all dieses Zeug von Kleidung, Titeln!!, Gerichtsstand usw. ist beym Henker; auch man ja alles gethan, um den Geistlichen in einen Schulmeisterrock zu stecken, damit man ihn als besondern Stand vertilgen könnte. Nicht Weihe, Titel und dergleichen willkürliche Dinge, sondern das Wesen der Menschen macht Stände. Der Handwerker wird ja auch zünftig, die Freimaurer werden ja auch aufgenommen, bilden auch eine Art Corporation usw. Sind sie aber deßhalb Staatsstände?

Endlich der Grund, daß der Adel von Geburt Ehrenrechte hätte, wie kann der in Beziehung auf einen Staatsstand stehen? Sind denn Ehrenrechte Staatsgeschäfte, Staatspflichten? Thut denn der Adel dadurch für den Staat etwas, daß er Ehrenrechte von Geburt hat? Wie kann man sich so verirren! Gewiß! Wenn der Adel im Staate nichts anderes zu thun hat, als Ehrenrechte zu haben, und nichts anders thun und seyn will, so wär er werth, daß ihn die Ratten sammt seinen Papieren fräßen, und daß man diese mit ihm, damit auch kein Unrath von ihm zurückbliebe, gleich den Dronen aus dem Stock würfe.

gründende Constitution wenig Beyfall finden würde, wenn man sie auf diese(r) Grundlege stützen wollte. Der Adel ist nie als Personal-Stand auf deutschen Landtägen repräsentirt worden, sondern er hatte nur in sofern das Recht auf denselben zu erscheinen, als er ein Gut besaß, mit welchem die Landstandschaft verbunden war. Eben so wenig wurde die Geistlichkeit im Ganzen zu den Landtägen berufen, sondern nur einzelne Prälaten oder geistliche Stifter, die aber unstreitig wohl diesen Platz nicht einnahmen, um das Interesse des Lehrstandes, der Religion und der Wissenschaften wahrzunehmen, sondern darum, weil sie zu den mächtigsten Vasallen der Landesfürsten gehörten, oder auch vielleicht ein noch größeres Gewicht auf die Landes-Angelegenheiten darum ausübten, weil sie ohne Vasallen zu seyn, beträchtliche Güter in den Herzogthümern oder Fürstenthümern besaßen.*) Der sogenannte dritte Stand endlich ward nur durch die Abgeordneten der Stadt-Magisträte repräsentirt, welche nach der Verfassung jedes Landes das Befugniß hatten zu erscheinen.**) Diese Form der Landtags-Versammlungen, die sich durch die Lage der Fürsten und Staaten Deutschlands von selbst bildete, ohne künstlich ausgedachte Gesetze, war eben daher auch consequent. Die Fürsten hatten einen höchst beschränkten Einfluß auf ihre Provinzen. Ihre Macht gründete sich allein auf die Beträchtlichkeit ihrer Besitzungen, die sie entweder unmittelbar innen hatten und benutzten, oder mit denen sie den Adel des Landes gegen die Verpflichtung, in ihren Fehden persönlich und durch eine bestimmte Zahl Knechte Beystand zu leisten, beliehen hatten. Bey jeder Unternehmung, zu welcher der Fürst mehr Kräfte bedurfte, als er aus seinen eigenen Besitzungen und den vertragsmäßigen Leistungen seiner Lehnsleute zu schöpfen vermochte, war er genöthigt, mit seinen Vasallen und Innsaßen zu verhandeln, um sie zur Beyhülfe an Leuten und Geld zu bewegen. Gern zog man auch die Städte zu solchen Verhandlungen, als der angewachsene Reichthum derselben den Fürsten die Hoffnung gab, von ihnen Darlehn oder Beten zu erlangen.

Auf eine Repräsentation der Nation war es hierbey keineswegs abgesehen.***) So republikanische Ideen waren den Deutschen damals sehr fremd. Nur die Prälaten, die Vasallen und andere Besitzer adlicher Güter und die Städte galten in den Staaten Deutschlands; die unfreyen Bauern konnten nicht in Betracht kommen, da sie willenlose Unterthanen entweder der Fürsten, oder der adlichen Gutsbesitzer

*) Das sind zwar jetzt sehr gänge Redensarten, die, wenn sie auch ganz grundlos sind, sich doch nicht recht widerlegen lassen. Denn daß die alten Bischöffe und Prälaten, und der alte Adel Güther hatten; wer wird es läugnen? Daß sie aber um dieser Güther willen allein, und nicht Kraft ihres Amtes bei den Landtägen erschienen, ist ein leeres Vorgeben, weil man es jetzt so wünscht. Nur der Boden, worauf die Menschen leben, nur der Dreck, in dem sie waten, gilt jetzt etwas, und bestimmt die Bedeutung im Staat, nicht aber die dem Menschen innwohnenden Kräfte, nicht der Mensch. Wir zweifeln sehr, daß unsere Vorfahren solche schmutzige Ansichten von dem Staatsrang hatten. Ueberdieß gehörten ja die adelichen Güther nicht den Rittern; sie gehörten ja dem Staat, von dem sie tapfern Feldherren nur geliehen wurden. Das Eigenthumsrecht ist nur eine veraltete Gewohnheit oder Anmaßung, gerade so wie die alten Landrichter endlich Herren des verwalteten Landes geworden sind, und den Kaiser, ihren Herrn auf die Seite geschoben haben, wie der Adel seine Verpflichtung, wegen dem ihm seine Güther geschenkt worden, nehmlich der Wehrstand zu seyn, in den Wind geschlagen hat.

**) Natürlich! weil das noch die einzigen Freyen außer jenen beyden Ständen gewesen. Jetzt sind aber die Bauern auch als Freye hinzugetreten, und schicken daher auch ihre Stellvertreter wie die Städter.

***) Nicht? Was waren denn die 10000, die zu Tribur (bei Mainz) sich ihren Kaiser wählten? Sind das etwa zu wenig, um eine Nation zu repräsentieren? Die Lehnsleute einzelner Fürstgewordenen repräsentierten freylich nicht die Nation, so wenig als die Leibeigenen der Ritter, zu denen sie sich wieder wie Vasallen verhielten; aber die Lehnsleute des Kaisers oder des Reichs repräsentierten die Nation, und von diesen muß man doch hoffentlich reden, wenn man von einem Staat, nicht von Provinzen reden will. Freylich sind unsere jetzigen Stätchen in Deutschland nur Provinzialstätchen. Da sie das aber nicht mehr seyn wollen, so kann in ihnen auch nicht von der Einrichtung der Provinzialstände und den ehemaligen sogenannten Fürstenvasallen die Rede seyn, sondern von Staatsständen. Uebrigens ist das ein Gegenstand, der nicht historisch begründet werden darf, nehmlich als eine bloße Nachäffung des Gewesenen; sondern philosophisch. Aus dem Wesen des Menschen, des Staatsbürgers muß das Wesen und die Eintheilung der Stände hervorgehen, nicht daraus, ob sie vorher Leibeigene oder Freye, Vasallen oder Fürsten, die wieder Vasallen waren, gewesen; nicht ob sie Güter oder keine besessen. Die Geschichte muß leiten und warnen, aber nicht Gesetze geben; sonst müßten euere Bauern wieder Leibeigene, die Fürsten wieder Vasallen, absetz- und versetzbare Herzöge oder Missi regii werden. Wollt ihr nach der Geschichte verfahren, so ist kein einziger deutscher Fürst unabhängig geworden als durch Mißbrauch, kein einziger Ritter seiner Dienstpflicht, kein einziger Städter und Bauer seiner Leibeigenschaft los, als durch Mißbrauch. Was soll also hier die Geschichte?

waren. Vielleicht haben sich bloß im Königreiche Sachsen die Landtäge noch in dieser Form erhalten, indem der ehrwürdige Regent dieses Landes selbst damals, wie das Wort Souveraineté die Begriffe der meisten Fürsten Deutschlands über die Verhältnisse zu ihren Unterthanen verdunkelte, nichts in der innern Verwaltung änderte, und die Rechte der Stände in keinem Puncte beeinträchtigte. In den meisten andern Staaten hat man jenes alte Recht der Landstandschaft aufgehoben, und nun erst auf verschiedenen Wegen angefangen etwas ähnliches wieder herzustellen.

Die Verhältnisse der Fürsten zu ihren Unterthanen haben sich inmittelst gegen jene alten Zeiten gar sehr geändert. Aus großen Gutsbesitzern und Lehnsherren sind sie zu Monarchen geworden. Um Mittel zu ihren Unternehmungen, um Zuflüsse für ihre Cassen zu schaffen, bedürfen sie nicht mehr der unbequemen oft ungewissen Verhandlungen mit ihren Mannen. Sie befehlen und der Unterthan muß gehorchen. Daß dieses Verhältniß sich ändern werde ist weder zu erwarten noch zu wünschen[?], weil es nicht anders geschehen könnte[?], als durch verwüstende blutige Revolutionen, welche Barbarey zur Begleiterin oder Folge haben würden. Die Begebenheiten der Jahre 1813 und 1814 schienen dem Volke im Ganzen einigen Einfluß auf die künftige Verfassung der Staaten geben zu wollen, Die Fürsten selbst schienen wenigstens den Glauben zu nähren, daß die zur Vertheidigung ihres Heerdes und ihrer Fürsten aufgerufenen Völker verlangen würden und könnten, daß sie für etwas mehr als stillgehorchende Maschinen gehalten, daß sie künftig bey den Angelegenheiten des Staates zu Rathe gezogen werden müßten. Wie anders ließe sich die Erscheinung sonst erklären, daß die Fürsten selbst es äußerten, die Nationen müßten von nun an repräsentirt werden, woran man früher nicht gedacht hatte als allenfalls in den Ländern, wo wirklich eine Repräsentation noch bestand, und die Fürsten sich dieser unbequemen Beschränkung ihrer Macht zu entledigen strebten.

Allein die Krisis, welche Deutschland damals bestand und welche bey jedem andern Volke als dem deutschen und russischen wohl wichtigere Folgen hätte nach sich ziehen können, ist nun vorüber gegangen. Die aufgerufenen Nationen sind wieder zu ihrem Herde[?] zurück gekehrt und das, was eine bürgerliche Revolution zu werden schien, ist zu einer bloß philosophischen und schriftstellerischen geworden. Nichts nöthiget die Fürsten jetzt ihren Nationen Theilnahme an der Verwaltung zuzugestehen, und ich finde es höchst natürlich, wenn sie der Einführung einer kraftvollen National-Repräsentation auszuweichen suchen, oder wenn sie einen großen Werth darauf legen, daß sie ihren Völkern einen mehr oder minder bedeutenden Einfluß in die Regierungs-Angelegenheiten geben.

Gewiß wird aber keiner dieser Regenten jetzt sich in die Lage zurückversetzen wollen oder können, in der seine Vorfahren vor 500 Jahren sich befanden; es wäre denn daß er die alte Form eben darum hervorriefe, weil sie durch die Umwandlung der Zeiten sich jetzt als ganz gehaltlos darstellen müßte. . . . . . .

Gefällt es ihnen aber doch, Land- oder Reichsstände zu schaffen, so sehe ich hierzu nach der Lage, worin sich jetzt die Völker Deutschlands befinden, nur den einen Weg, daß man die gesammten Staatsbürger an diesem Rechte Theil nehmen lasse, ohne Rücksicht auf einen Unterschied der bürgerlichen Stände. Das Volk bildet jetzt Eine Masse. Kein Stand genießt mehr besondere reelle Vorrechte gegen die Krone; alles hat sich in eine Dualität aufgelöst — Fürst und Unterthan. Will *) der Fürst in Regierungs-Angelegenheiten nicht ganz nach eignem Willen und ungebunden verfahren, so kann er, um consequent zu handeln, nicht mit einzelnen Classen von Unterthanen sich berathen, sondern nur mit Abgeordneten des ganzen Volks. Es dürfen keine Curien seyn von Rittergutsbesitzern, von Städtern und Rusticalen, sondern es muß Eine Kammer von Volksdeputirten seyn. In den Creisen und Provinzen müssen sich Wahlversammlungen bilden, in denen jeder, der ein gewisses Maaß von Einkommen oder Grundeigenthum besitzt zu erscheinen berechtigt seyn muß, um den Creis- oder Landrath zu erwählen, mit einer der Volksmenge angemessenen Zahl von Mitgliedern.

---

*) Von **Wollen** kann keine Rede seyn, sobald von Verfassung die Rede ist; und von Verfassung kann nur unter gebildeten Nationen die Rede seyn. Sind in Europa die Nationen gebildet, so kann keiner sagen, **ich** will und **ihr** müßt wollen; sondern **wir** wollen. Solche Ansichten stecken nur noch in einigen Ministerköpfen, weniger in denen der Fürsten; und das kommt daher, weil das Regieren jener nur zeitlich, dieser fortdauernd ist, weil jene an Intension im Regieren gewinnen wollen, was diese an Extension haben. Es ist daher nur von der Jugend, nur von den jungen Staatsmännern, die in der jetzigen Periode gebildet werden, mithin nur für die nächste Generation etwas zu erwarten. Wir Lebenden müssen auf eine Verfassung Verzicht leisten und zufrieden seyn mit dem Gefühl, daß wir sie unsern Kindern vorbereiten.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 93. 1817.

Aus der Mitte dieser Creis-Räthe müssen dann die Deputirten zu der allgemeinen Reichs- oder Landes-Versammlung durch die Mitglieder gewählt werden.

Ob außer diesen Volksdeputirten auch noch eine Kammer von gebornen Ständen, von Pairs vorhanden seyn müsse, was diejenigen wohl fragen werden, welche das Ausländische liebend, eine Nachahmung der alten englischen oder der neuen französischen Verfassung zu erlangen wünschen, darüber kann ich nach meinen Ansichten mich nur verneinend erklären. Ich verkenne es nicht, daß geborne Stände, die weder von der Wahl des Volks, noch von dem Einflusse der Krone berufen werden, mehr Selbstständigkeit und Kraft haben werden, als Gewählte, besonders wenn diese öfters erneuert werden und wenn sie (was in den deutschen Staaten fast ein allgemeines Uebel seyn wird) von der Gunst der Minister und des Regenten zu hoffen und zu fürchten haben: Allein ich sehe nicht, wo bey uns geborne Stände herkommen sollen, da ein so begüterter vornehmer Adel wie in England bey uns nicht existirt, *) die Stifter und Dom-Capitel aufgehoben, oder ihrer Besitzungen beraubt sind**) und eine Versammlung von Verwandten des königl. Hauses, von Kronbeamten oder andern mächtigen Gliedern der Nation, nur dazu dienen würde, um die ohnehin geringe Wirksamkeit der Volks-Repräsentanten ganz zu vernichten. Sollte man denn aber doch für nöthig finden, daß außer den gewählten Abgeordneten auch noch Mitglieder in der Versammlung seyn sollen, welche von einer Wahl unabhängig seyen, so würde ich vorschlagen, daß die ersten Geistlichen und die Universitäten des Landes diese Stellen einnehmen mögen. Es läßt sich wohl erwarten, daß manche Anträge der Versammlung durch sie

*) Nicht? Gibt es nicht Adeliche in Menge, die ohne Besoldung auf großem Fuß leben können? Und haben denn die uralten Stände nicht auch von Besoldungen, sey es auch liegender Grund gewesen, gelebt? Und wenn man gar die Mediatisierten nicht wieder herstellen will, sollten diese nicht geborne Stände mit demselben Recht zu seyn verdienen, als ihre vorigen Mitstände jetzt unabhängige Fürsten sind? Ist es ferner nicht eine Ungerechtigkeit, die jetzigen Mediatisierten mediatisiert zu lassen, wenn man die andern kleinen Fürsten, die viel weniger Unterthanen haben, als z. B. Fürstenberg, Hohenloh, läßt? Will man das eine, muß man auch das andere, gleiche wollen. Ist es aber ungerecht und für Deuschland unpolitisch, die noch bestehenden kleinen Fürsten zu mediatisieren, so ist es nicht minder gerecht und politisch, die durch Fremde, für fremde Zwecke, für schmähliche Zwecke, zur leichtern Unterjochung und Zertheilung Deutschlands Mediatisierten wieder herzustellen.

**) Sollen sie, müssen sie, werden sie denn das bleiben? Wird denn die Religion aus dem Staat verbannt? Und kann die Religion bestehen ohne äußere Anstalt, ohne Menschen, Kirchen, Bildungs-, Uebungshäuser, Pflanzschulen? Brauchen diese aber kein Vermögen? Und ist denn das die rechte oder verkehrte Art, die Religionsbeamten und die Religionsanstalten auf die Staatskasse zu gründen? Fängt man nicht jetzt schon an, einzusehen, daß die für den Staat leichteste und für den Empfänger sicherste Besoldungsart in liegenden Gründen besteht? Selbst der Feind zerstört solchen Besitz nicht so leicht, während die Staatskasse und mithin alle Landesanstalten in dem Augenblick zerstört sind, wenn der Feind nur ins Land rückt, ja wenn nur ein Minister hypochondrisch wird, oder ihm einmal ein solcher Staatsdiener ein krummes Maul macht.

geläutert, die Ideen geschärft, die Beschlüsse geprüft und gesichert werden würden. Vielleicht würde es auch nicht ohne Nutzen seyn, wenn sie nebst einigen von der Versammlung durch Wahl bestimmten Mitgliedern des Landtags einen engern Ausschuß bildeten, um die Beschlüsse der Versammlung, bevor sie Rechtskraft erlangen, zu prüfen,*) und auf gleiche Weise die an die Versammlung zu bringenden Anträge einer vorläufigen Untersuchung zu unterwerfen, um sie vollständig und zur Deliberation geeignet an die Versammlung zu bringen. Nur halte ich nicht dafür, daß jene ungewählten Repräsentanten eine besondere Kammer bilden müssen, auch scheint mir der von einem solchen engern Ausschusse zu erwartende Nutzen nicht so groß, daß ich die Existenz desselben als wesentlich nothwendig anerkennen könnte; denn wenn er auch vorhanden wäre, so würde ein geordneter Geschäftsgang doch immer noch erfordern, daß die einzelnen wichtigen Gegenstände der Berathung an besondere Commissionen der Landstände verwiesen würden, da eine große Versammlung wohl geeignet ist, über einen gehörten Vortrag zu entscheiden, nicht aber selbst in genaue Erörterungen einzugehn.

Vom größten Interesse ist gewiß nun noch die Frage, welchen Einfluß auf die Verwaltung des Staats und auf das innere Wohl eine solche Landes-Versammlung äußern werde? Die Antwort hängt davon ab, welche Befugnisse die Fürsten ihr zugestehn, über welche Angelegenheiten sie den Rath derselben vernehmen wollen, und in sofern kann der Privat-Schriftsteller darüber nichts sagen. Es ist nicht zu glauben, daß die Fürsten, welche sich im Besitze voller monarchischer Rechte befinden, sich deren so weit entäußern werden, daß ihre Wünsche und Absichten durch Beschlüsse der Stände vereitelt und gehemmt werden könnten. Aber daran ist nicht zu zweifeln, daß eine solche Verfassung, wenn sie den Deputirten auch nur das Recht zugesteht, über Landes-Angelegenheiten zu berathen und vor dem Throne und der Nation die Resultate ihrer Prüfungen niederzulegen, einen großen, nicht zu berechnenden Einfluß auf die geistige Bildung des Volks haben muß, und schon in dieser Hinsicht die Erfüllung der fürstlichen Zusage höchst wünschenswerth ist. Diese erhöhte Bildung der Nation wird nach wenigen Jahrzehnden auch die Kraft der Landes-Versammlungen erhöhen und der Einfluß derselben, der jetzt, wo die Schöpfung der Anstalt noch neu ist und mehr oder weniger der Willkühr des Fürsten, ihres Schöpfers unterliegt, nur gering seyn kann, wird dann sich als wesentlich in der Verwaltung des Staats darstellen. Denn alle bürgerlichen Institutionen haben das mit einander gemein, daß nur das Alter sie wichtig und ehrwürdig macht. Auch eine unvollkommene, den Vorstellungen der Philosophen so wenig entsprechende National-Repräsentation, als die sächsische vielleicht seyn mag, ist darum, weil sie alt ist, reich an Einfluß auf die Bildung der Nation, auf das Benehmen des Fürsten gegen das Volk, auf den Credit und den Wohlstand des Landes, und nur dann sollte man sie verwerfen und aufheben, wenn man im Stande ist, sofort etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen.

Am 1. Februar 1817. R.

☞ Von wem vorstehendes Gesagte mit soviel Mäßigung, Um- und Einsicht in die Staats- und Weltverhältnisse, herrührt, wissen wir leider nicht. Es scheint uns aber von einem tüchtigen Staatsmann herzukommen; und mag er seyn, wer er will, so freuen wir uns, daß er durch eine so ansprechende, jedem verständliche, das Leben wie es ist und getrieben wird nehmende Weise im Grunde auf dieselbe Zahl und Natur der Stände, nehmlich Adel, Geistlichkeit und Bürger, (obgleich er davon keinen Gebrauch gemacht, sondern sie nachher in eine Masse geworfen hat), gelangt ist, welche wir in der sogenannten Kritik unserer Verfassung aus philosophischen Principien aufgestellt haben. Hat unsere Art der Darstellung, die einmal die unsere ist, und an der man sich nicht stoßen sollte, wenn sie Wahrheit will, Widerspruch, Aerger und selbst Haß und Hintansetzung uns zugezogen: so wird diese gewiß Beifall finden, und gern überlassen wir dem die Ehre, dem sie einmal wird, durch Befolgung seiner Darstellung; denn dem gebührt die Ehre der Entdeckung, der sie ins Leben einzuführen versteht, nicht dem, der sie ursprünglich gemacht, von dem sie aber die Welt, aus welcher Ursache es seyn mag, nicht will. So freuen wir uns, daß in den Naturwissenschaften, besonders in der Physik, Chemie, Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie unsere Ideen und Lehren so ziemlich allgemeinen Beifall gefunden haben, obschon man uns dabey fast nicht nennt.

---

*) Wir sind der Meinung, es müsse gar kein Gesetz Rechtskraft bekommen, als bis ein Jahr nach seiner Kündung verflossen, und es dann noch einmal in der Versammlung besprochen worden. Unter den vielen Millionen Männern eines Volkes hat mancher einen Einfall, besonders wenn er Ruh und Zeit und Interesselosigkeit hat, den er während des Jahres über das Gesetz zur Kenntniß der Gesetzgeber bringen kann.

Folgende zu beherzigende Worte von

Prof. Sturm zu Jena: Ueber den Verfall des Bauernstandes in den meisten teutschen Staaten, und über die Mittel ihm wieder aufzuhelfen. Jena in der Croekerischen Buchh. 1816, 8.

haben um so mehr Gewicht, da der Vfr, nicht bloß hier Professor, sondern als practischer Lehrer der Oekonomie auf drei großherzoglichen Güthern mit diesem Stande täglich in Verkehr kommt. Er zeigt, daß die Frohndienste und die Hörigkeit, die doch auch eine Art Leibeigenschaft ist, mit eine Hauptursache sind an dem, vom Vfr so schauerlich geschilderten und auch an sich bekannten, moralischen Verfall des Baurenstandes, dem ohne völliges menschliches Freywerden nicht geholfen werden kann.

Dieses kleine aber schwere Büchlein zerfällt in 4 Abschnitte. Im ersten zeigt er die Ursachen des moralischen Verfalls; im zweiten die Mittel, diese Nachtheile zu heben; im dritten die Ursachen des physischen Verfalls, und im vierten wieder die Heilmittel.

Wie alle diese Uebel heißen, und wie sie zu curieren sind, müssen wir billigerweise denjenigen Lesern im Büchlein selbst nachzusehen empfehlen, denen es Amt ist, mit Staatsverwaltung, mit Sorge für die niedern Stände, für die Geistlichkeit, und vorzüglich mit dem Steuer-Erfinden und dem Geld-Eintreiben sich zu beschäftigen. Der Vfr hat das Uebel in seiner Wurzel erkannt, und so groß es auch ist, doch sicher helfende Mittel angerathen, da sie größtentheils nur negativ sind, da man nehmlich nur alle die schlechten, entweder aus Langweile oder Ueberklugheit und Geschäftssucht ersonnenen Einrichtungen wegnehmen, und man überhaupt von Oben herab dem geistlichen Stand und ipsissimo Baurenstand mehr Achtung und Schonung erweisen, und beide in Stand setzen soll, daß sie diese behaupten können.

So wird die Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Gottesverehrung, mit der die der eigentlichen Religion völlig gleichen Schritt hält, die gesunkene Achtung gegen den geistlichen Stand, die tolle Vergnügungswuth, die Unzucht, das gesunkene Vertrauen zur Regierung usw. nach dem Vfr in die hirnlose Aufklärungswuth der Theologen gesetzt, die nicht begreifen, daß die Religion nur symbolisch, und in ihr nichts handgreiflich wahr ist; in die gemeine (freilich ihnen aufgeschimpfte) Kleidung der Geistlichen, in der man sie für Kutscher und Schenken ansehen kann; in die schlechte Besoldung des Geistlichen, die ihn zwingt, entweder selbst zu bauren oder sich mit den Bauren herumzubalgen [daß die Geistlichen von Pfarrgüthern leben, vertheidigt der Vfr mit Recht. Es ist das einzige Mittel, diesem ehrwürdigsten aller Stände die ihm vorzüglich nöthige Unabhängigkeit zu sichern: nur müßten sie die Güther nicht selbst bebauen]; in das Herumschleppen des Geistlichen mit den Bauren vor demselben Gerichtsstand (privilegirten Gerichtsstand braucht der Geistliche nicht und Niemand zu haben, aber einen andern als sein Beichtkind); endlich in Vernachlässigung der kirchlichen Policei: Auch habe die Abschaffung der Feiertage nur Schlechtigkeit befördert, da die Bauern jetzt, statt wie ehmals in die Kirche zu gehen, den Spielplätzen und dem liederlichen Leben nachließen (Das ist auch eine Frucht der blinden Finanzwuth, die wähnt, der Staat würde reicher, wenn nur die Menschen Tag und Nacht wie das liebe Vieh arbeiteten, und die noch dazu wähnen, das Glück der Menschen bestehe im Reichthum und im Abrackern); in die zuvielen Tänze udgl. (Das, dünkt uns, käm dem Staat keineswegs zu, zu verbieten; das Volk darf nicht als Unmündige behandelt werden. Es gibt keine leichtere Kunst als das Verbieten! Das Problem aber ist, es so einzurichten, daß das Schlechte von selbst unterbleibt. Dieses erreicht man nur dadurch, daß man an die Stelle des Schlechten etwas Angenehmeres und doch Gutes setzt. Also Volksspiele, Volksgewinnste usw. müssen eingerichtet werden; dann wird man nicht nöthig haben, die Menschen mit Peitschen vom Tanze zu treiben. Wir beurtheilen einen Staat nach der Menge seiner Verbote; jemehr, desto schwächer und schlechter. Einrichtungen sind Verbote, nicht Verbote!)

Das Mißtrauen der Bauren gegen jede Handlung der Regierung ist einmal an sich nicht ganz ungegründet, obgleich es größer ist, als es die Regierungen verdienen. Hier ist es nun sehr schön herausgefunden, daß die Hauptursache dieses übertriebenen Mißtrauens darinn liegt, daß die Bauren kein Stand sind, daß sie mithin sich immer müssen Gesetze auflegen lassen, die fast keinen andern Laut mehr enthalten als: Gib Geld! oder: Das ist verboten!, und das ohne ihr Zuthun, ohne ihre Einwilligung. Als die Bauren noch mit Leib und Seele einem Herren verschrieben waren, wars besser um sie bestellt. Dieser mußte für sie aus Interesse sorgen wie für sein Vieh. Seit aber nur die Halbfreyheit eingetreten, denkt der Herr nur ans Abnutzen des Bauren, nicht ans Erhalten. Er ist mithin von sich und vom Herren verlassen. Darum muß er ein Stand werden (wie er es nun bei uns und schier auch anderwärts ist); aber das kann er nicht seyn ohne vollkommene Freyheit. (Ist klarer als der Tag. Was können dagegen sogenannte alte Rechte, die in der Wurzel Unrechte sind, oder vielmehr, auf welches Verhältniß man weder den Begriff Recht noch Unrecht anwenden kann, da kein Mensch ein Recht an einen andern hat, außer dem, was dieser auch gegen jenen.)

Noch werden als solche Ursachen aufgezählt, die Art, gerichtliche Sprüche zu bezahlen, wie die Art des Abgabensystems, wobei die indirecten Abgaben der Schlechtigkeit Thür und Thor öffnen, und manchen an den Galgen bringen, der ohne diese heillose Erfindung der ehrlichste, dem Staat nützlichste Mann geblieben wäre; von der erbärmlichen Hudelei, alle Dutzend Minuten um eines Pfennigs willen Halt machen zu müssen, nicht zu reden. Man kann über-

haupt nicht Feuer und Schwert genug in Bewegung setzen, um den staatswidrigen und fluchwürdigen Grundsatz zu zerstören: daß derjenige im Staat das bezahlen soll, was er benutzt; daß mithin der die Straße bezahlen soll, der auf der Straße fährt, der den Thorschreiber, der zum Thor aus- und eingeht, der Bier oder Wein trinkt, oder gar Brod ißt und Kleider trägt. Als wenn nur der die Straße brauchte, der mit seinen Beinen in ihrem Koth herumstampft. Braucht sie denn nicht auch der Wälder, der seine hölzernen Siebensachen in alle Welt verkauft? Kommt sie nicht auch dem Viehzüchter zu Gute, der einige Meilen davon Ochsen mästet, und sie an einen Straßenwirth verkauft? Wie! wenn es einem solchen Staatsweisen einfiel zu sagen, wer in eurer Stadt von jenem Brunnen Wasser holt, soll ihn auch machen lassen! Ist das nicht dasselbe? Wozu sind aber die Menschen in Stadt- oder Dorfgemeinschaft getreten, als eben deßhalb, damit sie das Gemeinschaftliche gemeinschaftlich haben und unterhalten? Sind wir nicht aus derselben Ursache in den Staat getreten? Ist aber Straße, Thor, Brücke, Wasser usw. usw. usw. nicht etwas, was alle gemeinschaftlich brauchen? Wozu denn sich die lästigen Staatseinschränkungen gefallen lassen, wenn jeder isoliert stehen, wenn sich jeder sein gemeinschaftliches Recht auf der gemeinschaftlichen Straße zu gehen, wieder insbesondere erkaufen soll? Wenn eine Gesellschaft zusammentritt, zahlt jedes Glied eine runde Summe für den Jahresbedarf. Welch plackende, alles Vergnügen verbitternde Einrichtung, wenn jeder bei jeder Anschaffung eines Lichts oder eines Löffels in die Tasche greifen und seinen Pfennig beisteuren sollte. Grade so verhält es sich jetzt mit den europäischen Pfennigstaaten!

Die Ursachen des physischen Verfalls sind auf gleiche Art dargestellt. Uns ist dabei nur eine aufgefallen, weil wir sie für ganz und gar unrichtig halten. Nehmlich der Vfr hält die Vertheilung der Baurengüther für eine solche Ursache der Verarmung, und meint, sie sollten ungetheilt einem einzigen Sohn überlassen werden. Hier brauchten wir nichts als dem Vfr zuzurufen: Fiat Iustitia.

Was haben denn die andern Geschwister vergangen, daß sie auf eine solche empörende Art des Erbtheils ihres Vaters beraubt seyn sollten? Die adelichen Güther dürfen hier nicht angeführt werden, da sie, wie schon vorn gezeigt, kein Eigenthum sind, sondern nur Geschenke der alten Frankenkönige und unsers Kaisers an Familien, an einen Orden, nicht an Einzelne, für geleistete Staatsdienste; sind mithin Staatsgeschenke unter gewissen Bedingungen, nehmlich dem Staat dafür zu dienen. Die Bauerngüther sind aber nicht Geschenke, sondern Käufe, also Eigenthum eines Einzelnen. Nun sind aber die Kinder nichts anders als Vervielfältigung dieses Einzelnen, mithin muß auch das Eigenthum getheilt werden. So wills das Recht, gegen das keine Folgereyen aufkommen. Aber auch diese sind nur eingebildet.

Freylich sind die Kinder ärmer als der Vater nach der Theilung. Aber heurathet denn nicht jedes Kind? Und vermehren sich denn sogleich die Menschen wie Mäuse, wenn die Vertheilung statt findet? Sterben denn nicht ungefähr gleichviel? Wieviel 1000 Jahre sind noch nöthig, bis nur Deutschland ganz bevölkert ist? Und glaubt mir: die Natur läßt nicht mehr Menschen wachsen als zu leben haben. Die gar zu rührende Sorge, daß zuviel Menschen werden möchten, daß sie sich selbst auffräßen, anerkennt die Natur dankbar. Sie weiß aber selbst zu sorgen. In Lappland bekommt eine Frau nur 1—2 Kinder. In Deutschland können sich unsere Frauen auch auf solche Schonung freuen, wenn einmal Uebervölkerung droht. Indessen ist Amerika und Australien noch groß. Bis dahin wenigst laßt uns uns unser väterliches Eigenthum theilen, wenn ihr unsere Freunde bleiben wollt.

Weimar, deutsches Athen!

Bei dir erscheinen jetzt, und dörfen aller Orten offen gelesen werden die am freiesten geschriebenen Zeitschriften und sonstige piecen. Zu wünschen wäre daher, daß gleiche Preß- und Redefreiheit, welche dem Guten nur nützlich seyn kann, allenthalben in deutschland einheimisch würde; besonders in baiern, wo man gleich jeden freidenkenden Mann für verdächtig haltet, demselben die papiere untersucht, seine Revenüen zum theil einziehet, oder in einer Vestung — steckt; aus keiner andern Ursache, weil derselbe Wahrheit sagte und schrieb. In solchen Staaten herrscht leider die — Wahrheitsscheu, welche gewaltig um sich greift. Bald hört man die Wahrheit nicht gern, weil Sie die Eigenliebe beleidiget, bald, weil Sie dem Eigennutze abbruch thuet; bald, weil man nicht wort haltet und dahero die Unheile und viele Kränkungen rügt, welche aus Kabineten freien edeldenkenden Männern zugefügt wurden, und vielleicht noch werden. Dieser Zwang hilft doch nichts, denn die wahrheit stammt von Gott; mag Sie hernach kommen, aus welcher Feder oder welchem Munde Sie immer wolle, so schafft Sie gutes, und giebt licht! was dahero Richterstuhl und polizey (aber keine despotische wie in Nürnberg) für den Einzelnen ist, das muß die freie öffentliche Meinung für Regenten, Minister und deren Helfershelfer seyn. Die wahrheit muß heraus, denn durch Vertuschen der wirklichen begebenheiten werden die ärgsten laster gepflegt, und die wahre Größe gehet zu Grunde!

Dixi et salvavi animam meam!

☞ **Wir haben dieses abdrucken lassen, wie es geschrieben war, um den Charakter nicht zu verwischen, um zu zeigen, daß sich die Theilnahme am öffentlichen Leben an allen Orten, in allen Menschen und Ständen regt.**



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 94. 1817.

Ueber einige den Auflösungsproceß begleitende Erscheinungen, und ihre Anwendung auf die Krystallisationsgesetze. Von J. Frederic Daniell, Esq. F. R. S. et M. R. I.

(Journal of the royal Institution I. 1816)

Hiezu Tafel 6.

Es ist seit langer Zeit bekannt, daß in manchen Fällen mechanische Thätigkeit der chemischen Verwandtschaft widerstrebt, und daß der Wirksamkeit der letztern nicht selten durch die Einwirkung der erstern widerstanden wird.

Die Attraction der Cohäsion muß sehr häufig verringert werden, bevor neue Anordnungen sich bilden können. Der Elasticität muß entgegengearbeitet und die Schwere modificiert werden. Beyspiele von der Geschäftigkeit der zwei ersten Kräfte, die Reaction der Körper zu hemmen, sind zu gewöhnlich, um Erläuterung zu fordern, und von den letztern will ich hier nur einer einzigen erwähnen, weil sie mehr ins Besondere mit dem gegenwärtigen Gegenstande in Zusammenhang steht.

Wenn ein Klumpen mäßig auflösliches Salz in ein Wassergefäß gehängt wird, so werden wir in kurzer Zeit bemerken, daß die Flüssigkeit nicht gleichförmig darauf wirkt. Wir werden sehen, daß er mehr am obern als am untern Ende aufgelöst worden, und daß das ganze Stück mehr oder weniger die Gestalt eines Kegels erhalten wird, mit der Spitze an der Oberfläche der Flüssigkeit. Die Wassertheilchen, welche in unmittelbarer Berührung mit dem Salze stehen, verbinden sich mit einem Theil desselben, werden so specifisch schwerer als der Ueberrest, und sinken auf den Boden des Gefäßes; andere folgen und nehmen denselben Weg. So wird eine Schichte gesättigter Auflösung abgesetzt, welche an Umfang wächst, wie der Proceß fortrückt. Der Absatz beschützt, so wie er entsteht, denjenigen Theil der Masse, den er bedeckt, vor fernerer Einwirkung. Dem zu Folge wirkt das Auflösungsmittel länger auf die oberen als unteren Flächen, wodurch bei stuffenweiser Abnahme die eben erwähnte besondere Gestalt entsteht. Diese Modification der Auflösung durch die Schwere wird durch Schütteln völlig verhindert; wird aber der Proceß in einem gläsernen Gefäße mit einiger Sorgfalt angestellt, so kann der Strom der absteigenden Flüssigkeit dem bloßen Auge sichtbar gemacht werden.

Aber hier ist ein weit wichtigerer, diesen Proceß begleitender Umstand, welchen zu erläutern und zu betrachten der Hauptgegenstand gegenwärtiger Abhandlung ist. Unabhängig von der Modification der Form, welche durch oben beschriebene Ursachen entsteht, wirkt nie ein Auflösungsmittel gleichförmig auf die Oberfläche eines Körpers. Streifen oder Furchen wird man auf verschiedenen Stellen entdecken; und in der That sie bedecken gewöhnlich alle Oberflächen, welches nicht allein beweist, daß die mechanische Anziehung des Vesten der chemischen Wirkung widerstanden, sondern daß sie selbiger in einigen Richtungen mehr als in andern widerstanden hat. Folgende Versuche, welche nur Zeit und mäßige Aufmerksamkeit erfordern, erklären die Fortschritte der Erscheinungen, indem sie bestimmte Resultate geben.

Wenn wir einen ungestalteten Klumpen Alaun in Wasser thun, und es bei Seite an eine Stelle setzen, wo es 3 oder 4 Wochen ungestört bleiben kann; so werden wir nach Verlauf dieser Zeit finden, daß er die obbeschriebene Pyramidalform angenommen. Bei einer fernern Untersuchung bemerken wir, daß das untere Ende des Klumpens die Gestalt von Octaedern und Abschnitte von Octaedern zeigt, als wären sie auf dessen Oberfläche gekerbt oder eingeschlagen. Diese Figuren werden erhaben und von verschiedenen

Maaßen seyn. — Am deutlichsten am untern End, und immer kleiner und kleiner wie sie aufsteigen, bis sie endlich völlig verschwinden.

Eine Fortsetzung des Processes würde augenscheinlich das Ganze in ähnliche Figuren verwandeln; sintemal das Aufhören ihrer Entstehung bloß von der mächtigen Auflösungskraft herkommt, welche in der oberen Lage der Flüssigkeit übrig bleibt.

Diese krystallinischen Formen werden hervorgebracht, wenn das Wasser zum Theil mit Salz gesättigt ist, daher nun mit verringerter Thätigkeit wirkt, die ziemlich durch den mechanischen Bau im Gleichgewicht gehalten wird; und so sind wir denn in den Besitz des wichtigen Factums gesetzt, daß diese letztere Kraft nicht einzig und allein, wie bisher angenommen war, in den größeren Agregationsgestalten wirkt, sondern auch in den verwickelteren und zärteren Verhältnissen der Krystallpolarität.

Dieses regelmäßige Gefüge zeigt sich, ob wir einen formlosen Klumpen oder einen regelmäßigen Krystall anwenden, und dieses beweist, daß die entfernteste Vereinigung der Theilchen in beiden die nämliche ist, und daß in beiden Fällen die Anwendung Statt findet, wann durch Langsamkeit der Annäherung der veste Körper mit symmetrischen Flächen eingeschlossen wird, wie wann durch Schnelligkeit der Verdichtung die zusammengehäuften Urtheilchen in einen engern Raum zusammengezogen werden.

Dieser neue Dissectionsproceß läßt ausgedehntere Anwendung zu, als man beim ersten Anblick denken möchte, und wir erhalten so eine Methode, krystallinische Zusammenfügungen zu zerlegen, was zu wichtigen Resultaten zu leiten verspricht. Die auf diese Art hervorgebrachten geometrischen Figuren sind nicht weniger bestimmt, wenn der Proceß sorgfältig durchgeführt worden, als jene, welche aus den gewöhnlichen Methoden der Krystallisation [soll wohl heißen: aus den gewöhnlichen Zerlegungsmethoden der Krystalle] entspringen; und sie sind belehrender, da wir in einer und derselben Gruppe eine ausgedehnte Reihe von Modificationen und Schwindungen der Urgestalt [Kern] erhalten, die durch ihre relative Lage und wechselseitige Verbindung die Stuffenschritte zeigen, durch welche die eine Gestalt zur andern übergeht.

Borax der nämlichen vorsichtigen Auflösung unterworfen, bringt nicht weniger deutliche krystallinische Formen hervor, als der Alaun. Auf dem Stück werden Abschnitte von achtseitigen Prismen mit verschiedenen Enden aufgehäuft, welche in einigen Richtungen in rhomboidale Figuren durch Linien parallel den Erdflächen abgetheilt sind.

Dieses Salz erfordert eine viel längere Zeit für die Operation als das erstere; das Resultat zeigt sich nicht eher deutlich, als 6 Wochen nach der ersten Eintauchung.

Es ist nicht leicht, Salzstücke auszulesen, die zu diesen Versuchen taugen. Je größer die Stücke oder Krystalle sind, und je freier von Luftblasen und Rissen, um desto vollkommener wird die (Formen-)Reihe hervorgebracht. Kaum ist es nöthig zu bemerken, daß ein gewisses Verhältniß zwischen der Größe des Stücks und dem Wasserbulk (Volumen) beobachtet werden muß. Wäre des letztern zu viel, so würde zu viel von dem erstern aufgelöst, bevor das nöthige Gleichgewicht zwischen der mechanischen und chemischen Kraft entstände. Dieses Verhältniß muß auch ein gewisses Maaß zu der Auflöslichkeit des Körpers haben, auf den gewirkt werden soll; da ein auflösliches Salz natürlicher Weise eine geringere Menge Wasser braucht, eine gegebene Wirkung hervorzubringen, als ein anderes, weniger auflösliches.

Schwefelsaure Kupferkrystalle (blauer Vitriol) sind weit auflöslicher als die von Alaun oder Borax, werden aber mit gehöriger Sorgfalt nicht minder schön entwickelt. Man hat es ersprießlicher gefunden, sie in eine vorläufig präparierte und noch nicht völlig gesättigte Auflösung zu thun. Dieses Mittel ward auch bei einigen andern Salzen, bei denen man wegen ihrer großen Auflöslichkeit einen gewissen Grad von Vorsicht beobachten muß, angewendet. Die Rhomboeder dieser Substanz werden der Länge nach in Prismen mit rhomboidalen Endflächen getheilt.

Schwefelsaurer Talk (Bittersalz) und salpetersaure Lauge (Salpeter) zeigen sich in dem Resultate des Versuchs gleich deutlich. Ersteres zeigt Abschnitte von vierseitigen Prismen, und wieder vierseitige Pyramiden, deren Flächen, wenn sie sich begegnen, ein flaches Octaeder hervorbringen; und das letztere sechsseitige Prismen und sechsseitige Pyramiden, welche durch ihre Intersection das Triangulardodecaeder hervorbringen.

Gegossene Klumpen solcher Salze, welche durch Anwendung der Hitze schmilzen, wurden gleicherweise dem Versuch unterworfen; aber das Resultat war ungenügend.

Phosphorsaure Sode, salpetersaures Ammon (Salpetersalmiak) und salpetersaure Lauge [Salpeter, es heißt wirklich so] auf diese Art behandelt, werden zu einem sanften Teig, welches wahrscheinlich einem geringen Grad der Zersetzung oder der Begierde zugeschrieben werden muß, mit welcher sie denjenigen Theil des Wassers wieder an sich ziehen, den sie durch Aussetzung einer höheren Temperatur verloren hatten.

Es ist also gewiß, daß die Kraft, welche Körper sich in einer gewissen symmetrischen Ordnung aneinander zu fügen bestimmt, hinlänglich stark ist, nicht allein ihre entferntesten Bestandtheile anzuziehen, wenn sie von einander entfernt sind, sondern auch dahin zu streben, sie in dieser Ordnung gegen die Angriffe irgend einer sich widersetzenden Kraft zu erhalten; und es ist gleichfalls gewiß, daß eine solche Anordnung nicht allein in den feinern Gestalten Statt findet, die man gewöhnlich Krystalle nennt, sondern auch in Körpern, die keine äußern Merkmale von Regularität an sich tragen; daher entsteht dann der Gedanke von selbst, zu versuchen, ob die Wirkung einer mehr complicierten chemischen Action nicht ähnliche Resultate in Körpern hervorbringen möchte, auf welche Wasser nicht wirkt.

Ein Kalkspathkrystall (kohlensaurer Kalk) ward zuerst in verdünnte Salzsäure gethan. Augenscheinlich ward er nicht gleichförmig durch dieses Auflösungsmittel angegriffen, aber die Einwirkung dieser Säure, obschon sehr geschwächt, war zu gewaltsam, als daß irgend ein mechanisches Gefüge des Salzes derselben einen angemessenen Widerstand hätte leisten können. Ein anderer Krystall ward auf dieselbe Art mit Essig behandelt. Die Zersetzung war viel langsamer, und nach Verlauf einiger Tage fand es sich, daß die Oberfläche des Krystalls (Spaths) mit Linien bezeichnet war, welche durch ihre wechselseitige Durchschneidung die rhomboedrische Urgestalt [Kern] des Kalkspaths zeigten; außer diesen tiefen Theilungen durchkreuzten feinere und zahlreichere Striche die Flächen des Körpers in der Richtung der größeren Winkel.

Das Resultat dieses Versuchs war völlig genügend, obschon die Krystalle nicht so vorragend waren, als bei den Salzen, auf welche Wasser wirkt. Dieser Unterschied kommt von den besondern Umständen der Auflösung her. Die Zersetzung (Disintegration) eines Salzes ist ruhig, und nicht durch die Entwickelung irgend einer fremden Substanz gestört, welche den Fortgang verzögern könnte. Aber bei der Einwirkung einer Säure auf kohlensauren Kalk wird letzterer nicht allein aufgelöset, sondern auch zersetzt. Das Gas, welches entwickelt wird, hat auf den Erfolg sehr wesentlich Einfluß. Die Art und Weise in welcher es sich dareinmengt, wird vielleicht am besten aus folgendem Versuch verstanden werden.

Wenn wir einen Krystall von kohlensaurem Kalk in Salpetersäure thun, so finden wir, daß die Luftblasen sich nicht unmittelbar von dem Punct der Entwickelung durch die Flüssigkeit erheben, sondern eine der andern an der Seite des Körpers ununterbrochen folgt, indem dessen anziehende Kraft sie von der senkrechten Richtung abzieht. Daher werden diese Theile, über welche die Gasströme gehen, von der Einwirkung der Säure gedeckt, und man wird nach einiger Zeit finden, daß der Krystall mit tiefen Streifen in der Richtung ihres Laufes eingeschnitten ist. Diese Wirkung des entstehenden Gases muß augenscheinlich auf den Erfolg der Versuche, welche auf einer so empfindlichen Wage der Umstände, als die betrachteten beruhen, Einfluß haben.

Kohlensaurer Resch (Schwererde) und kohlens. Stron auf eben diese Art mit Essig behandelt, wurden in hexaedrische [sechsseitige?] Prismen aufgelöset; aber hier war der Erfolg durch die Einwirkung des Gases beschränkt.

Ein Stück Wißmutt ohne besondere Vorsicht in einem Tiegel geschmolzen, ward darauf der Wirkung verdünnter Salpetersäure ausgesetzt. Nach Verlauf einiger Tage war seine Oberfläche mit kleinen cubischen Figuren bedeckt, welche die nämlichen sonderbaren Linienzeichnungen vorstellten, die in den künstlichen Krystallisationen dieses Metalls beobachtet werden.

Fahl (Spießglanz) ward auf die nämliche Weise aufgelöset; nur die Theile, welche der Kraft der Säure am mehrsten widerstünden, zeigten eine Reihe rhomboidalischer Platten.

Nickel, der Einwirkung starker Salpetersäure unterworfen, ward nach Verlauf von 14 Tagen mit völlig regulären Tetraedern bedeckt. Die Länge der Achse dieser Krystalle war ungefähr $\frac{1}{20}$ Zoll; in ihrer Lage auf der Masse konnte man keine Regularität bemerken.

Einige andere Metalle gaben keine entsprechenden Resultate; und in der That, bei allen sind die Umstände, welche ihre Auflösung begleiten, noch verwickelter als jene, welche bei der Zersetzung der Kohlensäurungen im Spiel sind. Der Proceß der Oxydation ist mit einer analogen Entwickelung eines gasigen Körpers verbunden.

Geschwefeltes Blei, auf das Salpetersäure wirkt, war augenscheinlich durch Linien gezähnt, welche andere in rechten Winkeln durchkreuzten, und so Spuren einer cubischen Anordnung gaben. Aber der Erfolg dieses Versuchs ward bald durch den Schwefel verhindert, der die Theilungen der Krystalle fast sogleich verstopfte, als sie gebildet waren.

Ein Quarzkrystall ward in verdünnte Flußspathsäure gethan. Die Seiten des Prisma wurden mit gradlinigen Figuren bedeckt, deren Gränzlinien größtentheils parallel der Basis oder den Seiten der dreiseitigen Pyramide, oder den Seiten des Prisma waren. Die Zuspitzungsflächen waren bezeichnet mit Linien, die einander in Wechselwinkeln von ungefähr 94 und 86 Grad durchkreuzten, und das stumpfe Ur-Rhomboeder [Kern] dieses Minerals bildeten.

Ein polierter Karneol von der schönsten rothen Farbe mit einem sehr kleinen Flecken im Mittelpuncte, ward der Wirkung der nämlichen Säure ausgesetzt. In kurzer Zeit zeigte er die nämliche Art von concentrischer Anordnung, welche bekanntlich sich in den Achaten findet, unerachtet vorher nichts von dieser Structur an ihm zu sehen war. An einem Theil, auf den die Wirkung stärker als an den andern gewesen war, ragte ein kleiner Quarzkern in tetraedischer Form vor, parallel den Seiten, wo die Schalen des Steins mit der ausnehmendsten Regelmäßigkeit geordnet waren, indem sie eine Reihe concentrischer Triangel vorstellten. Die Winkel des Tetraeders correspondierten, so weit es zu bestimmen war, denen des Integraltheils, welches Herr Havy dem Quarze zuschreibt.

Laßt uns nun untersuchen, ob diese neue Art der Analyse nicht im Stande ist, etwas Licht auf krystallinische Anordnung im Allgemeinen zu werfen. Die mechanische Theilung eines Krystalls durch mechanische Gewalt war der erste Versuch, welcher einigen Begriff von den Gesetzen gab, durch welche die Natur in der Bildung mathematischer Figuren geleitet wird. Aber dieß ist nur eine sehr grobe Erfindung, verglichen mit der zarten Zerlegung, die sich so vor uns entfaltet. Die Natur ist selbst ihr Arbeiter [Kloser], und demnach ist sie geeignet, vor unsern Augen die verwickeltsten und feinsten Züge ihres Werkes zu entfalten.

Ich werde die Bemerkungen, die ich zu machen habe, mit den Formen anfangen, die durch die Auflösung des Alauns hervorgebracht werden.

Das erste, was uns natürlich überraschen muß, wenn wir eine so analysierte Masse untersuchen, ist, daß die Krystalle nicht alle einerlei Form darstellen. Zweitens, daß die Natur der hervorgebrachten Formen mit besondern Flächen auf der ursprünglichen Masse abändert.

Läßt man das Licht in einer Richtung fallen, so sehen wir es von den Oberflächen der Octaeder und den Sectionen von Octaedern, alle auf der nämlichen Ebene [des Stücks] zurückgeworfen; einige von diesen werden ihre Spitzen abgestumpft haben, andere vollkommen; einige dagegen werden den gleichseitigen Triangel der octaedrischen Fläche zeigen, während andere in der nämlichen Ebene einen andern Triangel hergeben, an die Basis des erstern angestoßen; kurz jede Modification einer Figur, entsprungen aus der Intersection von Linien unter Winkeln von 60 und 120 Grad, werden auf dieser Oberfläche dargestellt werden.

Wenn wir nun das Stück behutsam neigen, so wird die Reflexion aus einem Satz von Formen entstehen, die in ihren Winkeln sehr wesentlich von denen bis jetzt beschriebenen verschieden sind.

Rechtwinkelige Parallelogramme von jeder Dimension, die zuweilen die Gestalt eines Vierecks annehmen, und sich oft nach einer Richtung bis zu einer fast verschwindenden Linie ausdehnen, werden die allergemeinsten seyn. Doch werden sie an verschiedenen Stellen durch Intersectionen von 60 und 40 Graden modificiert, woraus Rhomboeder von entsprechenden Winkeln entstehen.

Die Lage dieser Formen gegen einander ist das zunächst Bemerkenswürdige. Das zu diesem Versuch ausgewählte Alaunstück sey von einer länglichen Form, und seine Länge sey in der Richtung der Achsen der Octaeder, aus denen wir es zusammengesetzt annehmen. Wenn wir es nun nach der Operation in einer horizontalen Lage vor das Licht halten, das eine Ende nach uns gekehrt, so kommt die Reflexion von den rechtwinkeligen Parallelogrammen und den Figuren derselben Klasse (Fig. 2). Laßt es uns nun immer in dieser Richtung gehalten 45 Grade um seine Achse drehen. In diesem Zwischenraum finden wir abermals das Licht von ähnlichen Figuren zurückgeworfen, und so noch zweimal bei den nämlichen Zwischenräumen [in fortgesetzten Umdrehungen von 45°] bis wir wieder zu der Fläche zurückkommen, von welcher wir ausgiengen [wären also nur 180°]. Gleiche Oberflächen kann man auch auf den zwei Zuspitzungen entdecken, die aus Abstumpfung der Ecken, wie man es gewöhnlich nennt, entstehen. Hat die Auflösung nur auf den oben angezeigten Flächen Statt gehabt, bis die entstehenden Flächen einander durchschnitten haben, so ist es leicht begreiflich, daß verschiedene rechtwinkelige Parallelepipeden das Resultat gewesen seyn würden, und daß unter manchen andern möglichen Modificationen sich auch der Cubus gefunden haben würde.

Anstatt die Masse horizontal zu halten, laßt sie gegen uns unter einem Winkel von 60 Grad neigen. Jetzt kommen die beschriebenen octaedrischen Oberflächen zum Vorschein (Fig. 1). Drehen wir sie nun wieder von der rechten zur linken Hand wie vorher, so wird eine gleiche Wiederholung dieser Flächen in Zwischenräumen wahrgenommen werden, die den rechtwinkeligen Krystallen entsprechen, das ist bei jeder Viertelsdrehung. Kehren wir die Masse um, so werden entsprechende Abschnitte am andern Ende sichtbar, die den vorigen auf jeder Seite diametral entgegengesetzt sind. Denken wir diese Flächen bis zum wechselseitigen Durchschnitt fortgesetzt, so entstehen regelmäßige Octaeder. Es kann aber auch eine Verbindung dieser beiden Umstände entstehen. Ein Prisma kann hervorgebracht werden durch die Auflösung des Salzes auf 4 Seiten, und octaedrische Enden können durch Auflösung in dieser letzten Richtung gebildet werden, statt der ebenen Enden des Würfels. So kann das regelmäßige vierseitige Prisma mit regelmäßigen vierseitigen Endpyramiden entstehen.

Aber eine fernere Untersuchung vor dem Lichte, wie beschrieben, wird uns andere Flächen zeigen, die zwischen den Reihen aller von uns bereits angezeigten stehen; d. h. zwischen den vier Reihen der Parallelogramme und den vier der octaedrischen Flächen. Wird die Reduction des Satzes nach ihrer Richtung fortgeführt, so werden eben sowohl wie in ihrer ursprünglichen Aufeinanderfolge achtseitige Prismen entwickelt werden, welche sich entweder durch vier- oder achtseitige Pyramiden endigen, je nachdem die Structur der Zuspitzungen einfachere oder zusammengesetztere Gesetze befolgt.

Diese Formen sind nicht bloß Geschöpfe einer Voraussetzung, sondern sie werden in der That durch die beschriebene freiwillige Dissection hervorgebracht.

Sie sind gewöhnlich nicht ganz isoliert, sondern, allgemein zu sprechen, viel distincter als jene, die im Mineralreich vorkommen, und worauf die Mineralogen ihre Berechnungen gründen. Wollte man annehmen, diese Krystalle möchten vielleicht das Resultat einer Wiederentstehung, nicht aber, wie hier behauptet wird, durch Auflösung nur zum Vorschein gekommen, seyn, so mag man merken:

Erstlich, daß in den Beyspielen, wo reguläre Krystalle auf diese Weise behandelt wurden, die gebildeten Abschnitte aller auf ein gemeinschaftliches Attractionscentrum bezogen werden können. Die Achsen der mancherley Figuren sind alle in einer Richtung, und ihre entsprechenden Flächen parallel der nämlichen Ebene.

Zweitens, daß in Bezug auf die Metalle, kohlensauren Kalk usw. diese Annahme augenscheinlich unmöglich ist.

Doch folgende Resultate eines wirklichen Versuchs sind am besten geschickt, jeden Einwurf dieser Art zu entfernen.

Ein



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 95. 1817.

Ein Alaunstück, das 1448 Gran schwer, ward in 15 Unzen Wasser getaucht, und an einen ruhigen Platz gestellt. Nach Verlauf von 16 Stunden ward es herausgenommen, sorgfältig mit Fließpapier abgetrocknet und gewogen. Es hatte 323 Gran verloren. Seine Flächen waren mit regelmäßigen Durchschnitten leicht gemarkt. Es ward nun ganz genau in seine erste Lage zurückgestellt, und nach 7 Stunden abermals getrocknet, gewogen und untersucht. Es hatte einen ferneren Verlurst von 218 Gran erlitten. Die geradlinigen Durchschnitte waren größtentheils in dem nämlichen Zustande. Nach einer abermaligen Eintauchung von 7 Stunden hatte es 92 Gran verloren, und die Krystalle waren hervor und sehr deutlich. In andern 11 Stunden verlor es 18 Gran, und wieder in 24 St. 54 Gran.

Während dieser Periode waren die Formen im Emporwachsen, und am Ende waren sie ganz vollkommen.

Ein anderer Versuch ist nicht weniger für die Thatsache entscheidend, und ist auch überdem interessant, weil er uns eine merkwürdige Modification der Thätigkeit zeigt, die wir untersuchen.

Ein großes sechsseitiges Prisma von Salpeter ward zum Theil in eine angemessene Menge Wasser getaucht. Der Krystall zeigte eine sehr gewöhnliche Abänderung des Salzes, zwei entgegengesetzte Seiten waren weit größer als die andern vier. Das untere Ende ward in sechsseitige Pyramiden aufgelöst, wie oben beschrieben. Aber die Hauptwirkung des Auflösungsmittels zeigte sich darinn, daß es das Prisma durch die ganze eingetauchte Länge von der vorher beschriebenen Figur zu einer mit völlig gleichen Flächen verkleinert hatte. Dieser Theil stach sonderbar gegen den ab, der der Einwirkung der Flüssigkeit nicht ausgesetzt war, und gab also das belehrendste Resultat, das nur gedacht werden konnte.

Nun ist es gewiß, daß keine allgemeine Theorie der Krystallisation auf die betrachteten Fälle angewendet werden kann, welche nicht auf solch eine Anordnung der Bestandtheile gegründet ist, die (Anordnung) durch bloßes Wegnehmen gewisser Theile von einem Haufen alle Modificationen der oben beschriebenen Formen geben kann, ohne die ursprüngliche Lage derer zu ändern, welche übrig bleiben. Das heißt, vorausgesetzt wir nehmen die Hypothese von der sphärischen Form der Urtheilchen (Molekulen) an, so wird es nicht hinreichend seyn, daß ein Würfel gebildet werde durch die Aufsetzung von 4 Kugeln auf den Top von 4 andern Kugeln*), und ein Octaeder durch 4 Kugeln in ein Viereck gesetzt mit zwo andern in den Zwischenräumen zwischen ihnen (in welchen 2 Verbindungen es augenscheinlich ist, daß sich nie drei Theilchen in gleicher Lage befinden); sondern die Anordnung (Disposition, Einrichtung) des Würfels muß die zum Octaeder in sich schließen, und das letzte muß erhaltbar seyn durch die gleiche Wegnahme gewisser Glieder des erstern, ohne auf den ruhigen Zustand des übrig Gebliebenen Einfluß zu haben.

Gleiche Kugeln mit gleicher Anziehungskraft begabt, müssen immer, wenn sie sich berühren, eine relative Lage behalten. Wir haben überdem die Mittel durch Versuche zu bestimmen, welches diese Lage ist. Die Kraft der Schwere fällt in einer Richtung mit der anziehenden Kraft zusammen.

Wenn wir demnach bestimmen, welche Vertheilung Statt hat unter einer Anzahl von Kugeln, die der Richtung der erstern Kraft (Schwere) ganz frey übergeben werden; so erfahren wir auch die Ordnung der Verbindung, welche von der Kraft der Anziehung in jeder Richtung herkommt.

Wenn wir uns 16 gleiche Kugeln Seite an Seite auf

*) Man sehe: Construction of the Cube, as proposed by W. H. Wollaston. M. D. Sec. R. S. In den Philosoph. Transact. 1812.

der nämlichen Ebene in der Gestalt eines Vierecks gereiht denken; so werden 9 andere, in einer parallelen Ebene über sie gelegt, in ihre Zwischenräume rollen. In dieser Richtung fällt die Schwerkraft mit der besondern Anziehungskraft zusammen, und angenommen, die letztere Kraft sey vorhanden gewesen, so muß ein Gleichgewicht der Kraft durch diese nämliche Anordnung bewirkt worden seyn.

Wenn andere 16 Kugeln auf diese geworfen werden, so werden nur vier durch die Schwere zum Haufen hinzugethan, aber durch die anziehende Kraft werden alle mit ihren Mittelpunkten unmittelbar über die Mittelpuncte der ersten Schichte gestellt werden. Die mittlere Lage wirkt sowohl auf die obere als untere Schichte mit der nämlichen Energie.

Wenn solches die Lage ist, welche sphärische mit einer gleichen Anziehungskraft begabte Theilchen anzunehmen eingerichtet sind, in wiefern würde ein Haufen dieser Natur die verschiedenen Gestalten zeigen, die in dem zerlegten Alaun mit einander verbunden sind. Fig. 3 ist eine perspectivische Vorstellung solch einer Gruppe.

Und zuerst entsteht das rechtwinklige Parallelepipedon, wie die Figur zeigt. Begreiflicher Weise kann dieses auf jeder seiner Seiten so ausgedehnt werden, daß es jedes erforderliche Verhältniß zu den hinzukommenden Ebenen erhält.

Die Flächen dieser Figuren, die wir in der Zerlegung des Alauns finden, werden gern modificirt durch Linien, die sie in gewissen bestimmbaren Winkeln durchschneiden. Wenn wir in Fig. III uns die oberste Reihe Kugeln a6 bis zu 11 weggenommen denken: so entsteht eine neue Fläche, deren begränzende Linie a^5, c^6 die Linie c c c in einem Winkel von 60 Graden durchschneidet. So gleicher Weise, wenn die 3 Reihen a^4. a^5. c^5. abgezogen werden, so wird die Linie a^4. c^6. mit der nämlichen einen Winkel von 40 Graden bilden, und diese Winkel fallen mit denen, die auf der entsprechenden Fläche des Salzes abgemessen worden, genau zusammen.

Eine andere Modification des rechtwinkeligen Parallelepipedons gibt die Bildung von 4 neuen Flächen an die Hand, anstatt der 4 Kanten des Körpers.

So entsteht, wenn wir von Fig. III die Partikeln a^6. c^6. e^6. g^6. abziehen, eine neue Ebene, und wenn ein ähnlicher Abzug an den andern drey Kanten vorgenommen wird, so construirt sich ein achtseitiges Prisma. Fig. IV zeigt diese Form, wie sie aus der Urmasse Fig. III genommen worden.

Es ist werth zu bemerken, daß dieser Krystall nur durch die Zusammensetzung nach einer Richtung abgeleitet werden kann, nach a. g. Denn, wenn wir die Reihe der Kugeln a. a. a. entfernen, so wird zwar wirklich eine neue Fläche entstehen, wird aber mit der Urebene einen sehr verschiedenen Winkel von dem des octaedrischen Prisma bilden. Diese Lage der Figur entspricht völlig ihrer Lage in der zerlegten Masse.

Wir sehen hieraus, daß alle Krystalle auf der Fläche des Alauns, welche wir bisher betrachtet haben, völlig genügend von einer Reihe Kugeln abgeleitet werden können, die ihre Lage behalten, welche sie annehmen müssen, wenn sie mit der Kraft wechselseitiger Anziehung begabt sind; und wir haben gleicherweise gesehen, daß es gewisse Sonderbarkeiten der Lage gibt, in Bezug auf die Ebenen dieser Figuren und die Figuren selbst, welches beides in der natürlichen und künstlichen Verbindung vorkommt. Der nächste Satz von Gestalten wird auf Ebenen gefunden werden, welche die vorigen unter Winkeln von 60 Graden durchschneiden.

Diese bestehen hauptsächlich aus gleichseitigen Triangeln, oder aus Trapezien, welche von dem Abschnitt einer ihrer Winkel entstehen. Sie entspringen aus den 4 gleichen Ebenen des Parallelepipedons, und ihre Spitzen sind in der Richtung der Achse des achtseitigen Prisma. Sie stehen gleichgültig an beiden Enden der Masse, und der wechselseitige Durchschnitt ihrer Ebenen bildet das regelmäßige Octaeder.

In Fig. III wird die Wegnahme der Kugeln a^1 bis 11 zwei solche Ebenen bilden; und der allererste Anblick reicht hin zu zeigen, daß sie sich in gleichseitige Triangel zertheilen lassen. Gleiche Ebenen werden durch die Wegnahme der Kugeln g^1 bis 11 am andern Ende gebildet, und Fig. V zeigt das Octaeder von 8 Triangeln, aus den 4 Seiten des rechtwinkeligen Körpers entsprungen.

Aber diese Triangularflächen stoßen nicht allein Basis an Basis auf verschiedenen Flächen, sondern treffen gleicher Weise einander auf der nämlichen Ebene, und bilden einen Rhombus, wie in Fig. V c^{17}. c^{18}. d^3. d^4. Die Vereinigung 6 solcher Flächen bildet das regelmäßige rhombische Parallelepipedon Fig. VI, dessen Lage leichtlich in dem rechtwinkligen Körper Fig. III, oder in dem Octaeder Fig. V gezeichnet werden kann.

Nun kann man die Reduction der Masse Fig. III zu gleicher Zeit in beiden Richtungen Statt haben lassen; d. h. parallel den ursprünglichen rechtwinkligen Ebenen, und den Flächen, die jene durchschneiden. So kann das vierseitige Prisma mit der Pyramidenspitze Fig. VII leicht aus dem ursprünglichen Haufen (Congeries) gezogen (entblößt) werden.

Aber es ist nothwendig, die Disposition des Würfels in dieser Anordnung zu zeigen, bevor wir es auf die Erklärung des octaedrischen Baues allgemein anwenden können. Die bereits beschriebenen rechtswinkligen Parallelepipeden liegen mit ihren Seiten parallel den Kanten des aus der nämlichen Construction entstandenen Octaeders. Aber die mechanische Theilung eines Würfels von Flußspath zeigt uns ein Octaeder, dessen Kanten parallel den Diagonalen des ihn umschreibenden Würfels sind. Fig. VIII 1. 2. 3. 4. 5. 6. zeigt das Octaeder als aus dem Urhaufen entsprungen. 8 Kugeln mehr über die dreiwinkligen Flächen dieses Körpers gesetzt zeigen uns die verlangte Verbindung. Nur 6 derselben können in der Fig. a. b. c. d. e. f. gesehen wer-

den, und diese findet man gleicher Weise in der ersten Anordnung eingeschlossen. Beide Formen kann man wieder hinreichend in dem achtseitigen Prisma Fig. IV zeichnen, mit den nämlichen Buchstaben und Figuren unterscheiden.

Das sechsseitige Prisma erfordert noch Demonstration, um die Reihe einer homogenen Disposition zu vollenden.

Wenn die Ebenen, welche die Flächen des Octaeders darbieten, in einer Seitenrichtung fortgesetzt werden, statt sich in eine Spitze zu endigen, so wird in Verbindung mit 2 der Flächen der Urfigur das heraedrische Prisma Fig. X entstehen, dessen Basis Fig. III durch die Buchstaben b⁴. b⁵. c⁴. c⁵. c⁶. d⁴. d⁵. bemerkt ist. Aber dieser Körper ist symmetrisch, nicht regulär; da seine Winkel nicht alle gleich sind, indem nur die entgegengestellten sich entsprechen. Das Maaß zweyer Winkel dieser Figur ist 109° 28′, und das der übrig gebliebenen 4 Winkel 125°. 16′.

Wir müssen eine andere Richtung suchen für das regelmäßige sechsseitige Prisma, dessen Winkel alle 120° betragen (sechss. Säule).

Eine Kugel, umgeben von 6 andern, auf der nämlichen Ebene, bildet ein regelmäßiges Sechseck. Nun können die Theilchen, deren Anordnung wir jetzt betrachten, diese Lage nur auf einer Ebene haben, welche der Fläche eines Octaeders parallel ist. Fig. X. A. zeigt uns den verlangten Körper in dieser Direction hervorgezogen. Er ist bewundernswerth geschickt, die Verbindung zwischen 3 einfachen Krystallen zu zeigen. Die zwei sechseckigen Flächen a. b. c. d. e. f. g sind durch ein zwischenliegendes Octaeder 1. 2. 3. 5. 6. mit den gegenüberstehenden Flächen verbunden, denen sie beyde wechselseitig parallel sind. Der Umriß des Prisma wird ausgefüllt, indem man ihm den regelmäßigen Würfel anstatt des Octaeders einschiebt, d. h. indem man acht Kugeln über die acht dreiwinkligen Flächen des letztern legt.

Die Lage des so entwickelten Prisma stimmt genau mit den Resultaten des zerlegten Alauns überein. Denn obschon diese Figur niemals aus der Masse dargestellt worden war, so sind doch regelmäßige Sechsecke oft auf den octaedrischen Flächen gezeichnet, aber nie auf solchen, welche den Seiten des rechtwinkeligen Körpers parallel sind.

Auf solche Weise denn ist die vorgelegte Aufgabe gelöst, und die enstandenen Oberflächen und Linien des Körpers sind nie durch einen Raum unterbrochen, der dem Diameter einer Partikel gleich wäre.

Wird wohl noch irgend ein anderer geometrischer Körper eine so einfache und genugthuende Auflösung an die Hand geben?

Laßt uns den Cubus als einen Integraltheil annehmen; und wenn wir dieses thun, so werden wir den Vortheil haben, die Möglichkeit einer octaedralen Structur zu betrachten: denn nach Herrn Havys Ansichten wird der erstere die letztere einschließen, in sofern der Cubus ein subtractiver Theil des Octaeders ist, d. h. es ist das Parallelepipedon hervorgebracht durch Hinzuthuung der Leere, welche zwischen jedem Octaeder in der Anordnung gelassen worden, zu ihrer entsprechenden Partikel.

Nun muß eine Anordnung von Würfeln im Gleichgewichte Statt finden, durch Anlegung der Partikeln Seite an Seite. Fig. IX zeigt den Horizontalschnitt einer solchen Verbindung.

Alle über diese gelegten Lagen müssen den Mittelpunct jedes Würfels unmittelbar über dem einen haben, welcher untergelegt ist. Die nämliche Figur wird demnach einen Perpendicularschnitt des Haufens an die Hand geben. Ein zusammengesetzter Cubus wird durch diese Anordnung leicht hervorgebracht werden können, indem die Reihe der Blätter, die auf die Basis gelegt sind, gleich an Anzahl den Individuen dieser Basis gemacht werden. Vierseitige Prismen können gleichfalls construiert werden, von welchen 19. 21. 33. 31 die Basis, und 34. 10. 12. 36 eine der Seiten vorstellen mögen. Aber eine Pyramidal-Endung in einer solchen Structur kann nur gebildet werden, wenn man den Cubus 5 auf den Cubus 11 setzt. Aber alsdann ist der Winkel 12. 5. 10 ein Winkel von 90°, anstatt 60°, die octaedrische Spitze durch die Richtung des Alauns erhalten. Aus der nämlichen Ursache ist es offenbar, daß das Octaeder nicht aus der Auflösung solcher Combination entstehen könne, in einer Richtung parallel den Seiten der cubischen Partikeln.

Es ist leicht zu beweisen, daß der mechanische Widerstand dieser Structur jeder zertrennenden Kraft in dieser Direction geringer denn in jeder andern ist, und daß sie folglich nicht auflösbar parallel den Diagonalen der Partikeln ist. So ist in der Lamina Fig. XII der Cubus p nur mit einem andern n im Contact, während o durch n und k angezogen wird. Gleicherweise würde die Hälfte der Kraft hinreichend seyn, m. n. o. in der Seitendirection zu entfernen, zu dem nämlichen Zweck würde o. l. g. in der Diagonal-Richtung etwas mehr erfordern. Aber lasset uns auf einen Augenblick diese Schwierigkeit überwunden annehmen. Die Trennung finde Statt in einer Richtung parallel den Diagonalen der Partikeln. In diesem Falle wird die vierseitige Figur 4. 14. 28. 18. Fig. IX entstehen, und die Seiten werden aus den vorragenden Kanten der Würfel gebildet werden. Eine zweyte Lamina wurde über diese gelegt werden, so daß die Mittelpuncte und die Spitzen ihrer Partikeln den Mittelpuncten und Spitzen 10. 15. 22. 17. entsprechen, und die letzte Lage würde aus einem einzigen Cubus bestehen, unmittelbar auf 16 gesetzt. Auf solche Weise wird eine Pyramide geformt, deren vorspringende Winkel der constituierenden Würfel die Seiten formieren werden, und ein Winkel ihrer Neigung wird 60° messen; und wird der nämliche Prozeß auf der andern Seite der Basis fortgesetzt, so wird das regelmäßige Octaeder Fig. XI gebildet.

Hier könnte eingeworfen werden, daß alle Winkel mathematische Puncte sind, daß mathematische Puncte keine Dimensionen haben, und daß dem zufolge keine Zusam-

mensetzung derselben angenommen werden kann, die eine Fläche constituierte. Aber laßt uns die Strenge der Definition aufgeben, und solchen Puncten eine gewisse Dimension beilegen. Wir wollen annehmen, eine Reihe solcher Puncte mache eine Linie, und eine Reihe solcher Linien eine Ebene. Was immer für eine Größe wir dem Winkel eines Cubus geben, so ist es klar, daß sein Maaß in der That nur ein sehr kleines Verhältniß zu den Linien und Flächen haben kann, von denen er ein Theil ist, und die die Seiten des Körpers constitutieren. Wenn die Trennung des Stücks, das wir gegenwärtig betrachten, überall in der diagonalen Richtung erfolgt; so müssen wir zugeben, daß sie in derselben [Richtung] fortgeht, bis sie zur einfachsten Zahl der Partikeln gelangt, die im Stande ist, die Combination zu formieren. Dieß wird aus sechs Würfeln bestehen, gestellt wie in Fig. XIII.

Dieß also ist ein Octaeder, von dem die vorspringenden Winkel der Würfel 1, 5, 4, eine Seite bilden, d. i. die drey Puncte a. b. c. bilden eine angebbare Größe; während die Ebenen, von denen sie Theile sind, unangebbar sind: welches absurd ist.

Wenn aber diese Schwierigkeit in Rücksicht der Schwindung einer Reihe von Partikeln gültig ist, wie viel größer muß sie nicht seyn, wenn wir gezwungen werden, zur Wegnahme von zwey oder mehr Reihen in der Anordnung des Krystalles unsere Zuflucht zu nehmen?

Wenn wir denn so durch die stuffenweise Entwirrung des Processes der Natur geleitet werden, die Regeln der Architectur zu zeichnen, durch welche sie ihre gradlinigen Formen construiert; so kann die Bestättigung unserer Meynungen aus den sich von ungefähr darbietenden Beyspielen gezogen werden, wo sie ihr Werk im Fortschreiten und unvollendet gelassen; so kann die Unvollkommenheit eines Krystalls selbst zu einer Kenntniß der Anordnung seiner letzten Partikeln führen, und diese verschiedenen Flächen, die im Mineral-Reiche so oft vorkommen, um die Urgestalt zu modificieren, sind durch ihre Lage eben so viele Anzeichen des innerlichen Baues.

Folgende Beobachtung wird so einen Nebenbeweis für die Einwendungen darbieten, welche wir aus der Dissection einer octaedrischen Anordnung gezogen habe. Salpetersaures Blei krystallisiert in derselben Gestalt wie Alaun. Wird eine starke Auflösung dieses Salzes gemacht, und ein Draht hineingehängt, so werden die sich an ihn hängenden Krystalle mehr oder weniger vollkommene Octaeder seyn. Sie werden einige Tage fortfahren an Größe zu wachsen, aber der Proceß wird zuletzt aufhören. Wird nun die übrig bleibende Flüssigkeit jetzt in ein flaches Gefäß gegossen, und an einen ruhigen Ort beygesetzt; so wird man, nachdem solches einige Wochen hindurch einer freywilligen Verdampfung ausgesetzt gewesen, den Boden des Gefäßes mit Krystallen gezeichnet finden, welche nicht mehr auf die octaedrische Form beschränkt sich zeigen werden. Octaeder, Tetraeder, Würfel, vier und sechsseitige Prismen nebst Rhomboedern wird man in jedem Zustande der Progression entdecken; aber nicht einer unter ihnen wird in den Winkeln weder der vollendeten noch der unvollendeten Ebenen abweichen von denen, die wir als natürlich aus der sphärischen Construction entstehend angegeben haben. Dieses also wird, wenigstens in der Methode die Resultate zu erhalten, zu einem Experimentum crucis.

Laßt uns nun einige fernere Besonderheiten der octaedrischen Structur betrachten. — Warum sollte ein Haufen von Partikeln, der durch chemische Wirkung zu einer so großen Mannichfaltigkeit von Formen auflösbar ist, warum sollte dieser durch chemische Gewalt nur einzig und allein in Linien theilbar seyn, deren wechselseitige Durchschnitte Winkel von 60 und 120° machen? Diese Frage gehörig aufzulösen, müssen wir den Unterschied zwischen den zwey hier thätigen Kräften betrachten.

Und zuerst, mechanische Kraft kann nur eine partielle und locale Wirkung auf die Oberfläche eines Körpers haben, dem sie apliciert wird; aber diese Wirkung geht durch seine Substanz in der Richtung, in welcher der mindeste Widerstand ihrer Wirksamkeit entgegengesetzt wird. Ihre erste Wirkung ist, die Partikeln, denen sie appliciert wird, zu trennen. Die auf solche Weise dem ersten Gliede einer Reihe mitgetheilte Bewegung wird auf das nächste, mit dem es in Berührung steht, übergetragen, und wenn es mit 2 combiniert ist, so wird das eine, welches in seiner Lage durch die geringste Kraft gehalten wird, das erste seyn, das dem Stoße gehorcht. So laßt uns in der Figur III einen Keil vorstellen, der zwischen den zwey Reihen von Partikeln a^4. 35 und a^5. 36 appliciert wird. Er wird zuerst die zwey trennen, und a^5 wird von a^4 zurückweichen. Die Bewegung, welche diese Reihe empfängt, wird nun mitgetheilt werden, entweder zu b^4 oder b^5, mit welchen sie in Berührung steht. Aber b^4 wird in seinem Trägheitszustand durch die Kraft dreier andern a^4. b^3. c^4. zurückgehalten, während auf b^5 nur die Anziehung zweyer andern b^4. c^5. wirkt. Indem wir die Zahlen der Reihen vergrößern, vergrößern wir auch begreiflicher Weise das Bestreben, sich lieber in dieser Richtung als in einer andern zu trennen.

Chemische Attraction im Gegentheil ist eine allgemeine Kraft, wenn sie auf die Oberfläche appliciert wird, aber ihre Wegnahme der Partikeln aus dem Systeme theilt der innerlichen Anordnung keine Bewegung mit. Z. B. lasset uns die nämliche Masse als der Wirkung eines chemischen Solvens ausgesetzt annehmen. Die vier Reihen der Partikeln a^1. a^6. g^1. g^6. werden sonder Zweifel die ersten seyn nachzugeben, weil eine jede derselben nur durch die Kraft zweyer andern angezogen wird. Aber nachher ist es gleichgültig, ob die Thätigkeit durch die Hinwegnahme der Reihe c^6. 11. fortgesetzt und dadurch eine Fläche, parallel einer ursprünglichen hervorgebracht wird, oder der Reihe a^5. 36, die eine Fläche bildet, welche die erstere unter einem Winkel von 60° durchschneidet.

Man



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 96. 1817.

Man kann leicht annehmen, daß der Proceß auf verschiedene Art in verschiedenen Theilen der nämlichen Masse wirkt, und daß die daraus entspringenden Linien und Flächen eine weit ausgedehntere Reihe von Modificationen bilden werden, als möglicher Weise von dem einen Schnitt geschieht, den nur die mechanische Theilung hervorbringen kann.

Es sind aber viele Substanzen in der Natur sowohl durch mechanische Trennung als chemische Auflösung in regelmäßige Körper aufzulösen, welche ausgemacht auf keine Weise aus sphärischen Partikeln entstehen können. Die Rhomboeder z. B. von kohlensaurem Kalk, und die flachen Octaeder durch die Wirkung des Wassers auf ein vierseitiges Prisma Bittersalz hervorgebracht. Ist die Theorie nur auf Lösung der Besonderheiten der ersten Klasse berechnet, oder kann sie durch ähnliche Beobachtungen so weit ausgedehnt werden, daß sie Krystallanordnungen jeder Beschreibung umfassen kann?

Die letztere von diesen so eben erwähnten zwei Substanzen könnte scheinen etwas zu einer Verflächung der elementarischen Kugel hinzustreben, und dadurch eine Auflösung der Aufgabe mit Rücksicht ihrer individuellen Eigenschaften an die Hand zu geben. Aber inwiefern kann diese Idee generalisiert werden? und gibt es einige Besonderheiten in dieser Körperklasse, welche uns zu dieser Erklärung ihrer Natur führen könnten?

Ehe wir diese Untersuchung anstellen, gibt es noch eine Eigenschaft der Kugelanordnung mehr, welche wir vorher anzeigen müssen, weil darinn die große Einfachheit der Zusammensetzung besteht, und weil deren Abwesenheit einen der meist in die Augen fallenden Züge der Modification bildet, welche wir zu betrachten im Begriff sind.

Auf der dritten Figur kann die Anziehung, welche die sphärischen Partikeln verbindet, unter zwei verschiedenen Gesichtspuncten angesehen werden. — Zuerst können wir bemerken, daß die ganze Figur in Systeme von Octaedern oder Theilen von octaedrischen Systemen aufgelöst werden kann, worinn 6 Kugeln auf die einfachste Weise so vereinigt sind, in welcher es möglich ist, sich zu vereinigen, z. B. c^5. c^6. c^7. b^5. d^5. oder

Zweitens; wir können sie theilen in tetraedrische Gruppen und Theile derselben, in welchen je vier Kugeln in der einfachsten Position im Gleichgewicht gehalten werden, z. B. a^5. a^{16}. b^4. b^5. Die nämliche Beobachtung läßt sich auf alle Formen der nämlichen Klasse anwenden. So stellt in dem Rhomboeder Fig. 6. a^2. a^3. b^3. b^4. das Tetraeder, und b^3. b^3. b^4. a^2. c^4. das Octaeder vor.

Nun soll Fig. 14. ein flachgedrücktes Octaeder vorstellen, aus Sphäroiden zusammengesetzt, deren kürzeste Diameter ihre Axen machen. Die drei Partikeln a. b^2. b^4. werden nicht die Basis einer Gruppe von Tetraedern bilden wie in Fig. 5., und eine auf sie gesetzte vierte wird mit ihnen keine reguläre geometrische Figur bilden. Die Ursache liegt am Tage. In beiden Beyspielen werden die Seiten und Winkel des entstehenden Körpers durch die Radien der sie constituierenden Partikel gemessen. Die Radien einer Kugel sind alle gleich, dem zufolge liegt nichts daran, was für eine Fläche sich in der Anordnung zeigt. Auf was immer für eine Art ihr eine Kugel in Berührung mit einer andern von der nämlichen Ausmessung bringen möget; so müssen ihre Centra einen Diameter lang von einander seyn.

So ist in Fig. 6. die Kugel a^2. in Contact mit vier anderen b^2. b^3. b^4. b^5., von denen allen das Centrum einen Diameter entfernt ist; und so ist es auch in Rücksicht der Kugel a^3., welche, obschon in einer andern, völlig verschiedenen Lage in Rücksicht der Kugeln a^2. b^3. b^4., mit denen sie in Berührung steht, gleicherweise einen Diameter entfernt ist.

Nicht so die Anordnungen der Sphäroiden Fig. 14.; a. ist zwar gleich entfernt von b^1. b^2. b^3. b^4., aber weder

der größere noch kleinere Diameter ist ein Maaßstab dieser Entfernung, sondern ein zwischen beiden befindlicher Radius. Denken wir uns noch eine andere Partikel an die Seite von a gesetzt, und gleichfalls in Berührung mit b^2. b^4.; alsdann wird ihr Centrum von dem von a um den längsten Diameter entfernt seyn, von b^2. b^4. aber um Intermediar-Radien: so wieder, wenn wir eine siebente Kugel auf die Triangular-Fläche eines Sphären-Octaeders setzen, und eine achte auf die ihr gerade entgegengesetzte Fläche, so entsteht ein regelmäßiges rhombisches Parallelepipedon, dessen Seiten und entgegengesetzte Winkel alle gleich sind. Wenn wir aber ein Sphäroid auf die Fläche a. b^2. b^4. Fig. 14. setzen, nebst einem achten c^4. entgegen, so wird zwar ein Rhomboeder gebildet werden, aber die Fläche completiert auf a. b^2. b^4. wird sehr verschiedene Maaße haben von der Fläche a. b^1. b^3. c^4. Daher ergibt sich, daß die Urfigur vom kohlensauren Kalk, dessen entgegengesetzte Flächen alle gleich sind, nicht aus diesem Prinzip der Anziehung zwischen sphäroidischen Partikeln entstehen kann; denn obschon eine gegebene Proportion zwischen den Achsen einige rhombische Flächen von dem nämlichen Maaß, als erforderlich, geben möchte; so zerstören doch die andern durch ihre Verschiedenheit von denselben die zur Vervollständigung der Figur gehörige Regelmäßigkeit.

Da man aber das regelmäßige spitzige Rhomboeder, das aus der Anhäufung von Kugeln entsteht, wie wir gesehen haben, betrachten kann entweder als die Wirkung einer vier- oder sechsfachen Anziehung, und da die zwei Kräfte, welche in Rücksicht ihrer eine sind, in dem vorliegenden Fall verschieden sind, und wir die erstere unzureichend gefunden haben, das Problem in Rücksicht auf den kohlensauren Kalk aufzulösen; so laßt uns jetzt zur Erreichung unsers Zweckes die Data der letztern anwenden.

Fig. 15. stellt eine tetraedrische Verbindung gedrückter Kugeln vor. Denken wir uns die drei c^1. c^4. c^6. und die drei d^1. d^2. e weg, so wird ein rhomboedrischer Körper entstehen, dessen entgegengesetzte Seiten und Winkel alle gleich seyn werden; denn a ist gleich entfernt von b^2. b^1., wie auch c^2. Aber die Seite b^1. c^2 des Rhombus a. b^2. b^1. c^2. ist auch die Seite des Rhombus b^1. c^2. c^3 und die Partikel, deren Axis in der nämlichen graden Linie mit der von a ist; demzufolge ist die erstere der letztern gleich. [Genau übersetzt].

Die Disposition der Partikeln also erfüllt die nothwendigen Bedingnisse in der Bildung der verlangten Figur. Aber jede Substanz, deren Construction wir auf ihre Urform führen können, muß nothwendiger Weise durch eine Gleichheit des Vernunftschlusses dasselbe in allen Modificationen ihrer Gestalt darbieten. Wir wollen gegenwärtig uns bemühen, diese Anordnung des kohlensauren Kalks vest zu setzen aus einigen secundären Flächen, die diese Substanz zeigt. Laßt uns zuerst ausmachen, in welcher Direction ein Haufen von dieser Construction geneigt ist, sich durch Anwendung mechanischer Kraft zu trennen.

Wir müssen eine Bemerkung vorausschicken über die Verschiedenheit der anziehenden Kraft im gegenwärtigen Fall, und in dem der sphärischen Anordnung. Auf welche Weise wir zwei Kugeln in Berührung bringen, wird eine die andere gleich stark anziehen. Aber es ist ein sehr materieller Unterschied in der Kraft der Sphäroiden. Die letztern werden einander weit kräftiger anziehen, wenn ihre kürzeren Achsen in der nämlichen graden Linie sind, als wenn sie durch ihre längern Diameter verbunden werden. Intermediäre Grade werden sich nach intermediären Radien verhalten.

Laßt Fig. 16. einen Abschnitt einer sphäroidischen Anordnung vorstellen, die durch vierfache Anziehung zusammengehalten wird, wie in Fig. 15. Nehmen wir an die Kraft eines Keils, der zwischen die Partikeln c und f getrieben wird, so wird sich die letzte von der ersten entfernen. Die Bewegung, welche sie [die Partikel f] auf solche Weise erhält, wird mitgetheilt werden entweder dem e oder dem h, mit welchen sie combiniert ist. Aber erstlich hängt sie stärker an h als an e, weil die Radien, welche ihre Mittelpuncte verbinden, im ersten Fall kürzer sind, als im letzten; und zweitens wird aus dem nämlichen Grunde h leichter entfernt werden durch die anziehende Kraft von c. g., als e durch die Kraft von b. c. Dieses also ist die Richtung, welcher die Theilung folgen, und eine Verbindung dieser Natur durch mechanische Kraft allein theilbar seyn würde, parallel mit den Ebenen eines regulären, rhombischen Parallelepipedons. Chemische Anziehung im Gegentheil besitzt einen höhern Rang der Action, wie solches in der Kugel-Anhäufung erklärt worden; und dem zufolge finden wir, daß kohlensaurer Kalk durch dieses Agens nicht nur die Intersectionen des Rhomboeders, sondern auch Theilungen parallel der Basis des Tetraeders zeigt.

Die Erklärung aller Verschiedenheiten in den Modificationen, die kohlensaurer Kalk in seiner Krystallisation zeigt, beut uns ein weites Feld zur Untersuchung dar. Das Factum der Identität der Ur-Anordnung in allen muß für ausgemacht gehalten werden, und es muß zu unserm gegenwärtigen Vorhaben genug seyn, an einem oder dem andern Beyspiele die Beziehung zu zeigen, die sie [die Modificationen wohl] auf die Form ihres integrierenden Moleküls haben.

Nehmen wir das Sphäroid a von der Spitze des Rhomboeders a. b^2. b^3. b^1. c^2. c^3. entfernt an; so wird die neugebildete Fläche nothwendig die Winkel eines gleichseitigen Dreiecks zeigen. Dieß, werden wir finden, correspondiert mit einer gewöhnlichen Abstumpfung dieser Substanz in der Natur; die neue Ebene ist in rechten Winkeln zur Achse des Krystalls, und entspricht genau der dritten Modification von Bournons Systems. [Fig. nicht angegeben.]

Wieder, nehmen wir an, das Tetraeder werde durch eine andere Reihe von Partikeln vergrößert, und eines der drei Ecken verschwinde dann; so wird eine hexaedrische Figur entstehen, welche niederwärts in der nämlichen Dispo-

sition verlängert, ein sechsseitiges Prisma darbieten wird, das durch drei Fünfecke begränzt werden wird, deren Winkel an der Spitze der Winkel des Rhomboeders ist. Dieß ist eine andere gewöhnliche Modification des kohlensauren Kalks.

Dieses also sind Formen, welche ausschließend zu der vierfachen Attraction der Sphäroiden gehören. Die sechsfache Kraft bringt gleicher Gestalt eine Reihe distincter und peculiärer Eigenheiten hervor. Sowie das hexaedrische Prisma das Resultat der erstern ist, so fließt das tetraedrische Prisma aus der letztern. Laßt uns kürzlich einige der Eigenheiten dieser Anordnung auszeichnen.

Schwefelsaurer Talk (Bittersalz), welcher durch chemische Dissection Flächen gibt, die den Seiten eines gedrückten Octaeders parallel gehen, ist durch mechanische Gewalt in triedralische Prismen theilbar, nach der Direction der Diagonale der Grundfläche, und dieses ist dem zufolge die Urform, die ihm in Havys System zugeschrieben wird. Hierinn ist es wesentlich von dem vierseitigen Prisma der Kugel-Construction unterschieden. Wir werden die Differenz um so besser verstehen, wenn wir uns auf die Figuren beziehen, und uns bemühen, die Gewalt, wodurch die Partikeln in ihrer verschiedenen Lage gehalten werden, zu schätzen. Das Argument ist auf die Octaeder in beiden Fällen anwendbar. Laßt uns die anziehende Kraft in sphärischen Partikeln 10 nennen, und wir wissen, daß solches in jedem Theil gleich ist, wo eine Kugel in Berührung mit einer andern kommen kann. Auf Fig. 5. wird a^{20} in der horizontalen Direction zurückgehalten durch die Berührung von vier andern, welche auf selbige eine Kraft von 40 ausüben. In der Richtung der Diagonale des Vierecks vom Octaeder wird b^{20} zurückgehalten durch drei a^{20}. b^{19}. b^{21}, gleich 30; aber in der Direction der Flächen des Octaeders wird a^{20} nur durch b^{20} und b^{22} zurückgehalten, die an Kraft 20 gleich sind. Dieß also ist die Richtung, in welcher ein Bruch Statt findet. In Fig. 14. herrscht aber ein ganz verschiedenes Gesetz der Anziehung. Die Kraft vergrößert oder vermindert sich, so wie die Radien, welche zwei derselben verbinden, sich verlängern oder verkürzen. Wir wollen annehmen, diese Kraft sey gleich 12 in der Richtung der kürzern Achse, und gleich 4 in der längern. Das Sphäroid a wird angezogen in der horizontalen Richtung durch b^1. b^2. b^3. b^4., mit welchen es durch intermediäre Radien zwischen diesen zweyen verbunden ist. Die Kraft also, welche auf diese Partikel wirkt, steigt zu 8×4 oder 32. In der Seiten-Direction wird es gehalten durch die Berührung von b^2. b^4, in der Richtung gleicher Radien, die eine Kraft von 16 ausüben, während in der Perpendicular-Richtung (obschon b^2 in Berührung mit 3 andern, a. b^1. b^4., aber nur in der Richtung der längern Achsen der zwei letztern ist), die ganze Kraft gleicher Weise auf 16 steigt. Dem zufolge wird eine Anhäufung von dieser Structur in der Richtung der Diagonale ihres Quadrats in triedrische Figuren spalten.

Es ist bewiesen worden, daß die octaedrische Anordnung der Sphäroiden keinen regelmäßigen rhombischen Körper darbieten wird, analog dem, den eine gleiche Disposition von Sphären darbietet. Dennoch gibt es eine besondere Modification, welche einzig und allein von einer Partikel eines bestimmten und vestgesetzten Maaßes entstehen kann, das in seiner Natur sich dieser Figur nähert. Wenn wir die vier Ecksphäroiden wegdenken von dem Octaeder wie in Fig. 14., so werden 4 Rhomben an ihrer Stelle gebildet werden, welche mit einer gewissen relativen Proportion zu den Achsen ihrer Partikeln, den 4 Rhomben gleich seyn werden, die aus den Urflächen der Figur übrig bleiben. Nun wird der ganze Körper zwei mit einander vereinigte rhombische Parallelepipeden oder das regelmäßige [?] Dodecaeder bilden, wie Fig. 17. Das Verhältniß ist wie 5:4, und die Winkel der resultierenden Rhomben sind 109° 28′, 70° 32′. Dieses kann die Constitution jener Körper seyn, deren Urform das Dodecaeder ist, und es ist gewißlich eine einfachere Figur als die nämliche Form, die entsteht aus der sphärischen Anordnung, von der c^9. b^4. c^6. d^4. Fig. 3. eine Seite vorstellt.

Es ist nun noch übrig, einige Bemerkungen über die Ursachen zu machen, welche die äußerliche Form der krystallinischen Körper bestimmen können. Wir haben gesehen, daß die Krystallisation nicht nothwendig Symmetrie der äußerlichen Gestalt erfordert, sondern daß eine Metallmasse, die in einem Tiegel geschmolzen worden, und beym Abkühlen sich selbst nach seiner Höhlung gemodelt hat, ihre konstituierenden Partikeln eben so regelmäßig angeordnet zeigt, als die besten mathematischen Figuren eines krystallisierten Salzes.

Es scheint, daß nichts in dieser Rücksicht einen größern Einfluß hat, als die Anzahl von Partikeln, die auf einmal von der Kraft irgend eines Auflösungsmittels befreit, und in den Kreis wechselsweiser Attraction gebracht worden sind. Diese Zahl variiert ohne Zweifel mit dem Mittel.

Der erste Impuls kommt von einer Anziehung einer gewissen Anzahl Molekulen auf einander, welche das Uebergewicht über die Anziehung der Flüssigkeit hat. Die Action wird unterhalten durch eine disponierende Attraction, welche den folgenden Absatz von Partikeln zu gewissen Puncten des zuerst gebildeten Kerns hinrichtet. Da nun eine Kugel nicht mit mehr denn 12 andern gleichen Kugeln in Berührung kommen kann, so muß sich die zusammengesetzte Anziehung auf diese Zahl beschränken. Sollte die Zahl größer als diese seyn, so kann der Kern nicht länger regelmäßig bleiben. Dieß also ist die Gränzlinie zwischen symmetrischer und gestaltloser Krystallisation; und die größte Zahl von Partikeln in der ersten ordnet sich selbst in eine hexaedrische Figur, von welcher wir bewiesen haben, daß sie diejenige mathematische Form sey, welche vor allen andern den größten Raum unter der kleinsten Oberfläche einschließt; und es möchte daher a priori bestimmt gewesen seyn, daß sie diejenige Figur sey, welche sie [die

Partikeln] annehmen würden, wenn sie sich in den kleinsten Raum drängen. Von allen Auflösungsmitteln ist Hitze dasjenige, welches die Partikeln der Körper zum möglichst mindesten Abstand entfernt; da dieser Abstand nie mehr beträgt, als gerade hinreichend ist, Flüssigkeit hervorzubringen, und dem zufolge ist die Annäherung der Partikeln, wenn das Agens weggenommen worden, immediat. Wenn ein geschmolzenes Metall erkaltet, behält jeder Atom, indem sie die veste Gestalt annehmen, ziemlich dieselbe Lage, weil sie im flüssigen Zustand bereits von so vielen umgeben sind, als möglich.

Eine besondere Bestättigung der sphäroidischen Form der Urpartikeln krystallisierter Körper zeigt sich in Betrachtung einer örtlichen Anordnung, welche Krystallen jeder Beschaffenheit gemein ist. Nehmen wir an, daß 2 Kerne in einer Auflösung gebildet worden auf solch eine Weise, daß die Achse des einen in einer entgegengesetzten Richtung der Achse des andern läuft; so wird natürlich jede ein besonderes System von Partikeln aus dem sie umgebenden Mittel an sich ziehen. Sollten nun beide in Berührung kommen, so wird sich eine größere Anzahl in dem Vereinigungspunct, als in jedem andern sammeln, und sie werden sich dem zufolge in dem möglichst kleinen Raume anordnen. Dem gemäß finden wir, daß, wenn wir Krystalle, welche an einander so hangen, daß ihre Achsen in verschiedenen Richtungen laufen, von einander trennen, wir jedesmal regelmäßige, sechseckige Anordnung an ihrem Vereinigungspuncte bemerken, welches auch die Form des Krystalls, die Natur seiner Substanz, oder die Richtung seyn mag, in welcher er an jeder andern Stelle sich durch mechanische Kraft möchte trennen lassen.

Diese Bemerkung hat sich wiederholt bey kohlensaurem Kalk, Selenit (Gyps), Flußspath, Quarz, Topas und anderen mineralogischen Körpern bestättigt.

Vorstehende Versuche und Beobachtungen stehen hier, die scharfsinnige Theorie des Dr. Wollaston zu unterstützen, dessen einfache und genugthuende Erklärung der Grundsätze der krystallinischen Anordnung die Schwierigkeiten gelöst, und dem Schwanken aller vorhergehenden Erklärungen dieser Phänomene abgeholfen hat. Die vorigen Hypothesen, wie fleißig sie immer erbauet worden seyn mochten, waren mangelhaft und unzulänglich in den Fundamentaldatis ihrer Anordnung, und waren unzureichend, sogar das einzige einzelne Factum zu erklären, aus dem sie ursprünglich entstanden waren.

Dieses aber hält die Probe des Versuchs aus, insofern als selbiger der Natur des Gegenstandes gemäß angewendet werden kann; und so wird hier den Bewunderern der Einfachheit und der schönen Verbindung der Ordnung des Universums eine andere Analogie geöffnet, welche in den unsichtbaren und kaum denkbaren Atomen eines Krystalls die nämlichen Formen erkennt, die in unbegreiflicher Größe in der Planetenwelt majestätisch hindurchrollen.

[☞ Nur die lebhafte Ueberzeugung von der äußersten Wichtigkeit dieses Aufsatzes konnte die allen Begriff übersteigenden Schwierigkeiten der Uebersetzung besiegen.]

Naturalienverkauf.

Aus dem Naturalienkabinet des verstorbenen Professors Langguth zu Wittenberg sind folgende Sachen um sehr billige Preise zu verkaufen:

1) Eine Sammlung anatomischer Präparate in trockenem Zustande und in Spiritus, worunter eine große Menge von Ruysch, auch viele zur vergleichenden Anatomie gehörig;
2) eine Sammlung von Insekten in Glaskästchen;
3) ein Herbarium vivum;
4) eine Samensammlung;
5) eine Sammlung von Hölzern;
6) eine Sammlung zur Erläuterung der Arzneimittellehre;
7) eine sehr vollständige Sammlung gut gehaltener Mineralien;
8) eine Muschelsammlung;
9) eine Sammlung alter Münzen, worauf Naturkörper abgebildet sind;
10) viele Natur- und Kunstseltenheiten aus alten Zeiten und entfernten Ländern;
11) 4000 Stück Portraits in Cartons liegend, in 8 Klassen getheilt.

Wer eine oder mehrere von vorgenannten Sammlungen zu kaufen Willens ist, und das Verzeichniß darüber nachzusehen wünscht, beliebe sich in postfreien Briefen an mich zu wenden. Auch wer sie persönlich in Augenschein nehmen will, wird mich jederzeit dazu bereitwillig finden.

Dr. Süß,
ausübender Arzt in Wittenberg.

☞ Wenn man aus Langguths Bibliothek auf diese Sammlung schließen darf, was ohne Zweifel erlaubt, ja natürlich ist, so kann sie nicht anders als ausgesucht und an Seltenheiten wie aufklärenden Stücken reich seyn. Unter den naturhistorischen Büchern hatte er das Beste. Da er sich besonders in der Nachforschung der Thiere des Alterthums ausgezeichnet hat, so mag seine Münzsammlung von vorzüglichem Werth seyn. Hr Dr. Süß würde gut gethan haben, wenn er bei jeder Sammlung ungefähr die Zahl angegeben hätte. Wenn er will, kann er es hier noch thun, und auch etwa wie hoch jede Sammlung geschätzt wird. Auch sollte er billig sagen, ob die Dinge inn- oder mehr ausländisch sind.

* Hrn D. Nitzsch in W. bitten wir um Antwort.

* Dr Lehmanns Monographia generis Primularum, c. tab. IX. 4. Leipz. b. Barth ist so eben erschienen.

* Von Sprengels Geschichte der neuern Botanik ist der erste Theil so gut als fertig. Wenn auch solch ein Gegenstand sich zu einer Preisaufgabe eignete, so müßte die Bearbeitung von einem Gelehrten wie Spr. doch die der Münchner Akademie überflüssig machen, so wie die der Göttinger Soc. verstummte, als Sprs Gesch. d. alten Botanik erschien.

Dann folgt des Tacitus Germania, neu übersetzt und erklärt. Dann

Uebersicht des Pflanzenreichs, nach natürlichen Verwandtschaften. Dann

Species Umbelliferarum vexatae aut minus cognitae. Endlich von

Link, Schrader u. Spr. ein botanisches Journal.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 97. 1817.

Des Grafen Joseph Sierakowski
Beytrag zur Geschichte der geheimen Polizei in Frankreich. Im Jahr 1816.

Vorwort.

Noch immer giebt es eine geheime Polizei in Frankreich. So viel altes Unkraut auch die Revolution mit der Wurzel ausgerissen hat, diese Schlingpflanze, unter allen Lianen die giftigste! welche den Stamm des Volkslebens selbst umrankt und tödtet, konnte sie nicht ausrotten. Auch der liberalgesinnte De Caze — vor diesem Privatsecretär der Madame Lätitia, jetzt Polizeiminister, — glaubt mit ihr den Thron Ludwigs XVIII und die Constitution am sichersten zu umgürten, wie Fouché einst und Savary den Thron Napoleons!

Scheint es doch, der französische Staat sey mit diesem Unkraut so in Eins verwachsen, daß keine Regierungsform dasselbe zu vertilgen den Muth oder die Weisheit hat! Durchlaufen wir die Geschichte dieser höllischen Kunst. Wir finden die ersten Spuren davon in dem Angeber-Unwesen unter den verworfensten römischen Kaisern; dann erkennen wir ihr Tarantel-Gewebe in den dunkeln Gemächern des heiligen Gerichts in Spanien, und in den bekannten Löwenköpfen am Palast des Doge zu Venedig, aus welchen drei der furchtbaren Zehenmänner die Zettel geheimer Anklagen herausgriffen. Doch nirgend hat die Kunst des politischen Argwohns jene Höhe und Dauer erreicht, wie in Frankreich. Hier war die persönliche Freiheit nicht drei Männern unter zehn, sondern einem Einzigen Preis gegeben. Jene zehn bildeten einen Gerichtshof; dieser Einzige aber — der Polizeiminister — war nichts als ein Werkzeug der höchsten Gewalt. Nachdem in Frankreich Catharina von Medicis, eine von den Furien der Unterwelt, das Spionensystem zuerst eingeführt, wurde es von Richelieu kühn, von Mazarin listig erweitert; und jener pflegte wohl zu sagen: man gebe mir nur drei Zeilen von der Handschrift eines Menschen, und ich stehe dafür, in Form Rechtens ihn zu verderben! *) Als hierauf unter Ludwig XIV, der Witz die Vernunft völlig besiegte, da ward die Späherkunst von Louvois und von der Frau von Maintenon, dann von Dûbois, von dem Prinzen Regenten, von der Frau von Pompadour und von allen Ministern Ludwigs XV und XVI überall gehandhabt, von Sartine, Le Noir, d'Argenson und de la Mare aber so ausgebildet und scharfsinnig verfeinert, daß selbst Friedrich II einen Zögling auf die hohe Schule der Pariser Polizei schickte. Die Bastille war die Citadelle des Throns, bis im Ausbruche der Revolution der Fluch von vier Jahrhunderten sie niederriß und mit ihr den Thron. Aber schrecklicher als je wurde jetzt das Aufspüren der Verdächtigen unter Marat und Robespierre ein zweischneidiger Dolch in der Hand der Schreckensregierung. Endlich richtete Buonaparte seinen Kaiserthron auf, und sofort umgab er ihn auf den verschiedenen Theilen seines Reichs mit acht neuen Bastillen. Aus den „interessanten Staatsschriften und

*) „Qu'on me donne trois lignes de l'écriture de quelqu'un, et je suis sur de le perdre juridiquement!“ —

Briefen, aufgefangen von Streifparteyen der Armee von Norddeutschland" (aus dem Franz. herausgeg. von A. W. v. Schlegel. Hanov. 1814.) ersah man, in welches Gewebe von Spähsucht und Verrath der mächtige Kaiser sich eingesponnen hatte, wie er seinen eigenen Polizeiminister, seine Gemahlin und Brüder bewachen ließ! Es war bekannt, daß er für seine eigene Rechnung, ohne die des Polizeiministers, eine Spionenrotte hielt, die er seine telegraphische Compagnie nannte, und die schon im J. 1803 aus 3962 Spürköpfen bestand. Ein Brief von einem solchen besoldeten Schleicher veranlaßte bekanntlich die Ergreifung des Herzogs von Enghien. Allein diese Schaar reichte nicht hin, des Meisters Reinecke Raubschloß Malepardus zu sichern. Er stiftete deßwegen im J. 1804 für den Dienst der geheimen Polizei die cytherische Cohorte, aus jungen Leuten beiderlei Geschlechts (aimables roués), und man weiß aus amtlichen Listen, daß ihn diese Schaar vom 10. März 1812 bis zum 22. Jan. 1813, 5,332,500 Fr. kostete!

Diese Künste sind nicht vergessen. Der Minister der allgemeinen Polizei unter Ludwig XVIII, De Caze sitzt in der Mitte des alten Fanggespinstes, so gut, wie seine Vorfahren. Die Ultraroyalisten überbieten noch die rothen Jakobiner in der Fertigkeit, Verdächtige auszuspähen.

Nicht selten wird daher de Caze von seinen eigenen Spähern betrogen. Eine Frau, die ihren Mann nicht anders loszuwerden weiß, gibt ihn als Buonapartisten bei der Polizei an; ein Oberst Bernard, der bei den Prinzen sein Glück machen will, schmiedet falsche Briefe, um liberalgesinnte Minister zu stürzen; eine wüthende Royalistin, die, ohne Beruf, aus Langeweile allen Verdächtigen nachspürt, wird von liederlichen Frauen, die sie und die geheime Polizei mit falschen Briefen hänseln, um ihr Geld betrogen. So folgen unaufhörlich auf Anzeigen Verhaftungen, und die Anzeigen werden meistens falsch befunden. Das Netz von Päffen, Sicherheits- und Aufenthalts-Charten aber, das die Polizei gegen Jedermann aufgespannt, um die Verdächtigen zu fangen, überzeugt Einheimische und Fremde bei jedem Schritte, je länger desto mehr, daß sie in Frankreich wie in einem großen Gefängnisse wandern, überall umlauert von Horchern und Aufpassern.

Es mag seyn, daß die Thätigkeit des Polizeiministeriums ohne Aufhören wachsam seyn muß, da der revolutionäre Geist, er sey für oder wider den König, einem großen Theile der Nation gleichsam zur andern Natur geworden ist; auch kann man zugeben, daß der Minister De Caze, persönlich aller Willkühr abgeneigt, die Polizei so handzuhaben sich genöthigt sieht, wie er sie vorfand, und daß es jetzt nicht der Zeitpunkt war, neue Polizeibeamte zu bilden: allein dieß rechtfertigt weder die Sache an sich, noch entschuldigt es die starken Mißgriffe, welche von allen Seiten her der geheimen Polizei in Frankreich den Vorwurf zuziehen, daß sie tyrannisch sey, und im offenbarsten Widerspruche stehe mit der ausgesprochenen Amnestie, mit der bewilligten Verfassungsurkunde, mit dem von den Völkern und dem Zeitgeiste erkämpften Grundsatze der persönlichen Freiheit, und mit der Persönlichkeit Ludwigs XVIII! Nicht einmal als Nothwehr darf man sie hingehn lassen, da Frankreich gesetzlich beruhigt und von 150,000 Fremden bewacht ist. Es ist vielmehr nur zu gewiß, daß ein solches System auf die Dauer den ganzen Nationalcharakter völlig verderben, alle Liebe zu dem rechtmäßigen Fürstenhause in geheime Erbitterung verwandeln, und zuletzt gefährliche Ausbrüche offenbarer Empörung herbeiführen muß.

Von allen Parteien wird die geheime Polizei angeklagt. Chateaubriand in seinem Werke: De la Monarchie selon la charte, sucht darzuthun, daß die Einrichtung eines Polizeiministeriums mit einer freien Verfassung ganz unverträglich sey; daß, wenn auch ein Polizeiminister beibehalten würde, er doch niemals Mitglied der Deputirtenkammer seyn sollte; daß die Polizei nicht berechtigt seyn dürfte, eigenmächtig Abgaben von dem Spiele und den Journalen zu erheben u. s. w. Er stellt sogar den historischen Satz auf, daß die allgemeine Polizei in Frankreich nicht den mindesten Nutzen gestiftet, und niemals irgend eine bedeutende Verschwörung, nicht einmal unter Buonaparte, entdeckt habe, was er durch Beispiele zu erläutern sich bemüht.

Die Bemerkungen des aus Paris seiner geselligen Verbindungen wegen vertriebenen Lord Kinnaird, die er in seinem Schreiben an Lord Liverpool über die französische Polizei gemacht hat, sind kürzlich erst durch diese Blätter bekannt geworden. Die treffendste Schilderung derselben aber hat kürzlich ein Pole entworfen, der Graf Joseph Sierakowski, Officier der Ehrenlegion, in dem Berichte von seiner eigenen Verhaftung in Paris, der zugleich eine mit Geist und Salz geschriebene Charakteristik der französischen geheimen Polizei enthält. Wir wollen diese künftig mittheilen; hier folgt jetzt ein Auszug aus dem historischen Theile jener Schrift, die in Lüttich unter dem Titel erschien: Récit de deux

mois d'Emprisonnement de Mr. le Comte Jos. Sierakowski etc. Arrêté à Paris le 15 Janvier 1816, pour une lecture séditieuse, genre nouveau de prévention. Sec. Edit. 1816. 66. p. 8.

Der Vf. erzählt: Den 13. Jan. 1816 Abends um 10 Uhr, sah ich mich in meiner Wohnung überfallen, ohne Weiteres fortgeschleppt, und in die Kerker der Polizei-Präfectur geworfen. Ich mußte lange vergeblich um ein Verhör nachsuchen. Die Zeit scheint kaum zu den Verhaftungen hinzureichen, als ob man nichts weiter zu thun habe, als nur viel Gefangene aufzuspeichern. Endlich — der Vf. hat vergessen, den Tag anzugeben, — ward ich verhört. Man denke sich mein Erstaunen, als man, ohne eine Thatsache anzuführen, ohne einen einzigen Anklagepunkt mir vorzulegen, eine Art von peinlichem Verhör über meine Verbindungen mit Sir Robert Wilson, einem brittischen General, mit mir anstellte! Noch mehr erstaunte ich, als man mir eine Abschrift von dem bekannten Berichte des Herrn Pozzo di Borgo an den Kaiser Alexander vorzeigte, die ich wenige Tage zuvor in den Händen gehabt und an den General Wilson, der sie mir zum Lesen mitgetheilt, zurückgeschickt hatte. Nun folgten Fragen auf Fragen: Mein Alter, mein Stand, mein Aufenthalt? Ob ich, ob der General Wilson Verf. dieser Schrift sey? Ob ich den Verf. kenne? Welche Gesellschaft von Franzosen ich besuche? Ob ich mit den HH. Dupin und Manuel, Mitgliedern der Kammer v. 1815 in Verbindung stehe? Ob mir Hr. Wilson jemals andere politische Schriften geliehen? u. s. w. — „Ich habe, war meine Antwort, den General Wilson gebeten, mir den Bericht mitzutheilen. Weit entfernt, dessen Vf. zu seyn, habe ich die schlecht geschriebene Abschrift, die mir davon zukam, kaum lesen können. Ich weiß schlechterdings nicht, wer der Vf. ist. Ich kenne die HH. Manuel und Dupin nicht. Der Gen. Wilson hat mir keine andern Schriften geliehen." — „Aber glauben Sie, daß dieser Bericht wirklich von Herrn Pozzo di Borgo sey?" — Diese Frage war eben so verfänglich als unschicklich. Hätte ich auch, gab ich zur Antwort, in dieser Hinsicht eine Vermuthung, so hielte ich mich doch nicht für verpflichtet, sie auszusprechen, aber ich habe darüber gar keine." — Jetzt schien der Verhörende selbst zu fühlen, daß er zu weit gegangen wäre; er verbreitete sich über das Gefährliche solcher untergeschobenen Schriften gegen die Regierung. Ich blieb bei meiner Erklärung, daß ich von dem Ursprunge dieser Schrift nichts zu sagen wüßte. Damit hatte das Verhör ein Ende.

Sehr richtig bemerkt der Vf. „dieser furchtbare Bericht (den man damals dem Herrn General Pozzo di Borgo zuschrieb) ist vergessen; Niemand denkt mehr an ihn, seit die Polizei nicht mehr an ihn denkt, noch die Leser desselben ächtet. Kein Mensch hat also gegen den Verf. desselben zu klagen Ursache, als ich, der deßhalb zwei Monate im Gefängnisse gesessen." —

An diesem Tage erst erfuhr ich, fährt der Vf. fort, wie es mit meiner Verhaftung zugegangen war. An dem nämlichen Tage, an welchem meine Freunde, Wilson, Bruce und Hutchinson verhaftet wurden, brachte mein Bedienter dem Gen. Wilson, nebst einem Briefe von mir, den Bericht zurück, den er mir auf meine Bitte geliehen hatte. Das Haus des Generals war schon seit 24 Stunden von Aufpassern umgeben, die Alles beobachteten und rings umstellten, was zu ihm kommen konnte. Man ließ meinen Bedienten hinein; aber auf der Treppe ward er ergriffen, durchsucht, beraubt, und in das Polizei-Gefängniß abgeführt. So bemächtigte man sich meiner Sendung und des Botens; und daher konnte man mich überführen, daß ich den gefährlichen Bericht gelesen hätte.*)

Sofort nun gab man Befehle; Häscher eilten nach allen Richtungen fort; man umringte meine Wohnung (ich besuchte eben die Volksschulen für arme Kinder.) Man lauerte im Hinterhalt, damit Niemand mich warnte: kurz, man „schnappte" mich weg, als ich des Abends ruhig in meine Wohnung zurückkehrte. Ich war Willens, Frankreich zu verlassen. Man sah daher meine Koffer halb gepackt, und meine Papiere lagen herum, um geordnet oder verbrannt zu werden. Die Polizei fand also Alles, wie es war, in der sichersten Unbefangenheit. General Wilson hatte mich in London gastfreundschaftlich aufgenommen und seines näheren Umgangs gewürdigt. Aus dankbarer Ergebenheit suchte ich ihn und seine Familie in Paris auf. Als Freunde sprachen wir über Zeiten und Schicksale nach unserer Erfahrung und Empfindung. Dieß konnte Herrn de Caze so wenig stören, als uns sein Zuhören. Indeß verfolgten mich und meine Freunde Journalaufsätze wegen der Mittheilung unserer Gedanken und wegen des Be-

*) Dieser Bericht ist am Schlusse der Schrift abgedruckt: Rapport sur la situation actuelle de la France, attribué dans le tems à Mons. le Gén. Pozzo di Borgo. Er enthält u. a. beglaubigte Thatsachen über die gesetzwidrige und gewaltsame Wahl der Deputirten der am 5. Sept. d. J. aufgelösten Kammer. Uebrigens geht schon aus dem Inhalte hervor, daß der General Pozzo di Borgo nicht der Vf. seyn konnte.

nichts, den sie uns als einen groben Betrug und als das Gewebe einer europäischen Verschwörung zur Last legten, die mit Lavalette's Entweichung in Verbindung stünde, während darüber im Laufe des Wilsonschen Prozesses nicht einmal eine Vermuthung vorkam.

Was konnte man nicht alles in meinen Papieren finden, da man so viel darin suchte! Ich beklagte mich daher schriftlich bei dem Polizei-Präfekten, dem Grafen Anglès, daß man alle Rechtsformen bei mir vergessen, und protestirte gegen ein Verfahren, nach welchem man, seit meinem Verhöre, die Siegel von meinen Papieren abgenommen, ohne daß ich bei deren Durchsuchung zugegen gewesen, noch das Verzeichniß zu unterschreiben bekommen. Wie könnte ich also gegen Mißbrauch sicher gestellt seyn!

Es vergingen vierzehn Tage, ohne daß man mir antwortete, noch mir den Prozeß machte, noch von Neuem mich verhörte. Indeß fühlte ich mich krank, und fürchtete den Rückfall in eine schwere Krankheit, von der ich kaum genesen war. Ich verlangte also, entweder gerichtet oder in Freiheit gesetzt zu werden. Statt aller Genugthuung bot man mir an, mich in eine Gesundheitsanstalt bringen zu lassen. Schon dieser Wechsel des Gefängnisses war eine seltne Gunst. Ich hatte bisher in den Kerkern der Präfectur eine Zelle für mich allein gehabt. Diese Zellen sind sechs Fuß lang und breit; durch ein Kappfenster erhalten sie so sparsam Licht und Luft, daß man die Beschwerden weniger sieht als — riecht. Die Anhäufung der Gefangenen aber war so groß, daß man oft bis vier Personen in eine solche Zelle zusammensperrte. Ich mußte die meinige an zwei Frauen abtreten, und theilte hierauf die Zelle des Generals Morghan, der, weil er an Dümouriez geschrieben, verhaftet war. Endlich brachte man mich in eine Krankenanstalt nach Chaillot, deren Eigenthümer mit seiner Person für mich haften mußte. Vergebens suchte ich hier wiederholt um rechtliches Gehör an und um die Gnade — einer Anklage. Die Polizei ist taub, ihre Beamten wissen nichts zu schreiben, als Haftbefehle.

So behandelte man einen freien Polen, in dessen Vaterlande Alexander das alte Gesetz: neminem captivari nisi jure victum, — nur wer rechtlich überführt ist, darf verhaftet seyn — bekräftigt, in dessen Vaterlande die Familie der Bourbons und die Condeische Truppenschaar eine sichere Freistätte gefunden hatten! Sie durften unter uns frei denken, sprechen und schreiben. Mich hatte das Schicksal meiner Nation nach Paris getrieben; allein ich war daselbst nicht minder Pole. Ich sah jeden Wechsel, den Frankreich erlebte. So bunt und widersprechend er war: ich schwieg. Es war Herrn De Caze unmöglich, mir auch nur ein unüberlegtes Gespräch Schuld zu geben, geschweige ein Aufruhr erregendes! Er konnte nichts gegen mich versuchen, als sein neues Strafverbot der politischen Leserei! Darum behandelte er die Neugierde eines Fremden, von einem Fremden, wie Wilson war, eine Schrift zum Lesen sich zu erbitten, und sie für sich allein (ohne Mittheilung noch Verbreitung) zu lesen, als ein Staatsverbrechen!

Ich schrieb an den Minister. Keine Antwort! Es fiel mir ein, mich des Rechts zu bedienen, was man in Frankreich das Recht zu bitten n e n n t, mich an die Behörde zu wenden, die man die Kammern n e n n t, und das anzurufen, was man Verfassungsgesetz n e n n t. Aber ich sah bald aus den Tagblättern, daß dieß nur eine dreifache Täuschung sey. Man hörte bloß Angeber an oder Glückwünschende. Ich übergab also die entworfene Bittschrift nicht.*)

Endlich deutete mir mein Aufseher an, daß ich meine Reisepässe, wenn ich darum nachsuchte, durch die Vermittelung des Polizei-Präfekten erhalten würde. Aber meine Ehre forderte Urthel und Recht. Der Minister entschloß sich also, an den König meinetwegen zu berichten, und die Entscheidung des Staatsraths einzuholen. Unstreitig sah man hier das Ungerechte und Widersprechende ein, wodurch eine Unterbehörde die Würde der höchsten Gewalt verletzt hatte. Denn wenig Tage darauf berief man mich in die Polizei-Präfectur, um mir meine Befreiung anzukündigen. Die hohe Polizei in Frankreich ist indeß nicht geneigt, ihre Mißgriffe einzugestehen, oder gut zu machen. Eine plumpe Mißhandlung wollte man durch eine noch plumpere List bemänteln. Man kündigte mir die Freiheit an, schob mir aber zugleich ein Papier in die Hand, nach welchem ich einen Paß um Frankreich zu verlassen erhalten sollte. Ich dankte für diese Gunst. Als Fremder sey ich gekommen; als solcher wolle ich mit meinem Passe auch abreisen. Ein französischer sey nicht nöthig. Ich verlangte meine Freiheit unbedingt ohne den Schein einer Verbannung, oder einen entgegengesetzten Beschluß und gesetzliche Form.

Dieß

*) Der Verf. hat sie abdrucken lassen. Sie ist sehr gut geschrieben.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 98. 1817.

Dieß bewirkte, daß der Polizei-Präfekt Graf Anglès mich vor sich kommen ließ. Er sagte, der Minister habe so befohlen. — „Gibt es gegen mich noch Verdacht oder Zweifel, wohlan, so stelle man mich vor Gericht; ist man aber von meiner Unschuld überzeugt, so muß man mich frei geben ohne Einschränkung. — „Aber, mein Herr, man will Sie nicht vor Gericht stellen. Es ist wahr, man hat nichts gefunden, was Ihnen eben zur Last fiele: doch man will, daß Sie abreisen." — „Nach zweimonatlichem Gefängniß mag ich Frankreich nicht wie ein Vertriebener verlassen. Ich verlange als Gunst, was die Gesetze aller gesitteten Länder als Recht gewähren: ein ordentliches Gericht! Bin ich frei, so wird mir der russische Minister einen Paß geben." — Hr. Anglès wollte mir jetzt einen Aufenthaltsschein auf bestimmte Zeit ausstellen, nur sollte ich den Paß nehmen, oder — vier Gendarmen würden mich bis Straßburg bringen. Ich bestand auf meinem Rechte, und erklärte, eher in das Gefängniß zurückzukehren, als meine Ehre verdächtig zu machen. Der Präfekt entließ mich. Er wollte darüber dem Minister berichten, und ich kehrte in mein Gefängniß zurück, wo ich einen neuen Gefährten, den verdienstvollen General Belliard antraf. Jetzt schrieb ich an den russischen Gesandten, und bat um seine Verwendung, daß meine Sache rechtlich entschieden würde. Nach einigen Tagen ließ man mich wieder in die Polizei-Präfektur kommen, und sagte mir: Ich sey frey und könne meine Wohnung beziehen.

So endigte mein Gefängniß, ohne Genugthuung. Auch meine Papiere erhielt ich nur zum Theil wieder. Alle Vorstellungen wegen der zurückbehaltenen waren fruchtlos. Ich hatte mich schon früher gegen den Grafen Anglès über die gesetzwidrige Durchsuchung derselben beschwert. Er schien darüber gewaltig entrüstet. Der Beamte, der dieß verschuldet, sollte seine Stelle verlieren; man suchte ihn auf, aber man fand ihn nicht! Indeß bemerkte der Präfekt zuletzt: „es sey so üblich in Sachen der hohen Polizei, und ich hätte keine Ursache mich zu beklagen."

Nachdem ich das Gefängniß verlassen, blieb ich noch 14 Tage in Paris, um Abschied von meinen Bekannten zu nehmen. Meine drei Freunde, Wilson, Bruce und Hutchinson, durfte ich aber in ihrem Gefängnisse nicht besuchen. Die schon vom Generalprocurator hierzu erhaltene Erlaubniß wurde vom Präfekten und vom Minister De Caze nicht bestätigt. Ueberhaupt beobachtete man jeden meiner Schritte. Endlich verließ ich das schöne Frankreich, — und jetzt fordre ich das europäische Publikum auf, Richter zu seyn in meiner Sache! —

Charakteristik der allgemeinen Polizei in Frankreich.

Nach den Beobachtungen und Erfahrungen des Grafen Joseph Sierakowski.

Die französische Polizei ist eine große, kunstvoll zusammengesetzte Maschine, in deren innerstem Getriebe die Arglist, ungesehen, mit tausend Augen lauert. Reich an Erfahrung, unerschöpflich an Hülfsmitteln, hält sie Alles mit ihren Fäden umsponnen. In ihr stummes Geheimniß gehüllt, entlockt sie jedem das seinige. Wenn sie noch damit sich begnügte!

Aber sie greift der That, der Absicht selbst vor, und erspäht, was geschehen könnte. Und geschehen darum weniger Verbrechen in Frankreich, als anderwärts, wo die Polizei nicht so scharf sieht? Im Gegentheil. — Indeß ist die französische Polizei in einer stets fortschreitenden Entwickelung begriffen. Jede neue Staatsordnung, jedes neue Regentenhaus hat ihr neue Entdeckungen und Kunstgriffe gezeigt. Man glaubte, die Revolution und Napoleon müßten die innere Ausbildung dieser Späherkunst vollendet haben, und doch erreichte sie einen noch höhern Grad von Vollkommenheit unter einer Regierung, deren Wahlspruch: Friede und Milde, Offenheit und alte Redlichkeit hieß.

Vielleicht werfen folgende Beobachtungen einiges Licht in diesen Irrgang voll dunkler Windungen.

Die Polizei unterhält in der Hauptstadt ein Heer von Dienern; in den Provinzen zahlreiche Schaaren. Unabhängig von diesen stehenden Truppen, gibt es noch fliegende Corps, die mit reißender Schnelligkeit umherstreifen. Aus dem Mittelpunkte mit geheimen Vorschriften entsandt, vollstrecken sie dieselben öffentlich an den äußersten Enden des Umkreises der ersten Gewalt. Bald zeigen sie sich mit dem drohenden Rüstzeug der Macht, der Unterdrückung, des Kerkers und der Folter; bald schlüpfen sie in jede Gesellschaft, und dringen mit ihrer Diebslaterne in die dunkelste Freistätte. Bald verhüllen sie sich mit den Lumpen des Elends, oder mit den Zeichen der Verbannung: dann legen sie Unzufriedenheit zur Schau, um die Unzufriedenen zu ködern; sie treten selbst in die Verborgenheit, um zu entdecken wer sich verborgen hält; sie zetteln Verschwörungen an, um Verschwörungen auf die Spur zu kommen; sie weinen, um Weinende zu sehn; sie vertrauen große Geheimnisse, um die Verschwiegenheit unbedachtsam zu machen: so stürzen sie sich, beladen mit der Beute der Leichtgläubigkeit, des Vertrauens und des Schmerzens, in ihre Höhle, wie Satan, von den Wundern der Schöpfung geblendet, sich in die Hölle stürzte, um hier den Verrath zu beginnen, der dem Menschen Verderben brachte, und ihn der ersten Wohlthaten der Gottheit beraubte.

Der Hauptstab *) jener Beamten nimmt die Entdeckungen in Empfang, durchdenkt sie, und setzt aus ihnen jene unförmlichen Ergebnisse zusammen, welche den Tagblättern und den Prevotal-Gerichten ihr Futter geben.

Die Untergeordneten arbeiten zur Frohne; der größte Theil empfängt keinen andern Lohn, als die Erlaubniß, sein Gewerbe im Staate zu treiben. Die Angeberei ist eine Abgabe, welche die Polizei von den Miethkutschern und Einspännern, von den Briefpostreitern, den Schaffnern der Postwagen, von den Lohnbedienten, den Freudenmädchen, den Thürstehern und Thürsteherinnen erhebt. Für jedes dieser Gewerbe erhält man nur dann einen Erlaubnißschein, wenn man sich freiwillig unter die Fahnen des Herrn De Caze anwerben läßt. Will man nicht Hungers sterben, so muß man in seine Dienste treten.

Kaffeehäuser, Marktschiffe, öffentliche Gärten, Schauspielhäuser, Lotterie-Schreibestuben, Speise- und Spielhäuser sind lauter militärische Punkte, die der Polizeiminister sogleich zu besetzen nicht unterläßt.

Die reiche Fundgrube der Posten wird auf seine Rechnung gebaut. „Die Pferde selbst sagen durch ihre Zahl und durch ihren Schweiß, gegen diejenigen aus, deren Wagen sie gezogen haben.“ *)

Wer die Kunst besitzt, einen Brief geschickt aufzumachen und wieder zuzusiegeln, ohne daß man es wahrnimmt, hat Ansprüche auf Beförderung.

Gibt es noch einen treuen Bedienten: die Polizei besticht ihn gewiß. Hat man keinen Bedienten: sie findet Mittel und Wege, denjenigen, den sie dazu ausersehen hat, in die Stelle zu bringen, und man bezahlt, ohne es zu wissen, einen Spion, den die Polizei bisher unterhalten hatte.

Die Zollbeamten sehen die Wachsamkeit gegen verbotene Waaren nur als einen Nebenzweig ihrer Thätigkeit an. Sie stehen da, um zu verhüten, daß nicht etwa Freiheit, Vernunft und Wahrheit durch den Schleichhandel mit durchkommen. Die Wegnahme einer verdächtigen Schrift würde ihnen mehr Belohnung bringen, als der Fang eines ganzen Zugs englischer Waaren.

Das Angeben ist eine Staatspflicht, zu deren Erfüllung die Beamten öffentlich und in Geheim vereidet werden.

*) Unter dem Minister-Staatssecretär der allgemeinen Polizei, Grafen De Caze, dessen General-secretär M. Bertin de Veaux ist, stehen 3 Polizei-Lieutenants, 6 General-Commissäre und 19 Special-Commissäre. Neben dem Polizei-Ministerium ist noch für Paris und das Departement der Seine eine eigene Polizei-Präfectur errichtet, die eine Erfindung Buonapartes ist. Polizei-Präfect zu Paris ist ein sehr bedeutender und thätiger Mann, der Staatsminister Graf Anglès.

*) Eine Phrase, die allen verständlich ist, welche die Einzelheiten von der Flucht des Hn. v. Lavalette kennen.

Das Kundschaften ist eine edle Kunst; und — darf ich es sagen, ohne Gotteslästerung? — es ist eine Art Religionssecte geworden, mit abgestuften Ordnungen, die ein Ganzes bilden, ohne sich zu kennen, die unter ihren Brüdern, Ehrenmitglieder, und Ausgediente, Schwärmer, Reuige, Büßende, Bewerber zählt u. s. w., eine große, geräumige Gesellschaft, aus welcher der gute Ruf nicht eben ausschließt, in welche jedoch der schlechte den Eintritt erleichtert; wo jeder Stand und jedes Geschlecht, wo Hohe und Niedrige, Arme und Reiche sich mischen; wo alle sich einander ganz gleichgestellt sehen, daß, so zu sagen, der Minister selbst nur der Erste unter seines Gleichen ist.

Die Polizei hat, außer ihrem gewöhnlichen Geschäftsgange, für außerordentliche Fälle, besondere Hülfsmittel und zahlreiche Bundestruppen. Dann setzt sie die ganze Schaar von Freiwilligen in Bewegung, und diejenigen, welche sich schämen würden, Lohn-Kundschafter (mouchards de profession) zu seyn, werden Gelegenheits-Kundschafter. Späht man einem Manne nach, der die Gnade täuschend, wunderbar dem Beile des Scharfrichters entrann: so nimmt man Bäcker, Fleischer, Wasserträger in Pflicht, daß sie anzeigen, ob die Häuser, welche sie versorgen, etwa mehr Vorrath brauchen.*)

So zählt die Polizei, in ihrer größten Ausdehnung, auf zehn Köpfe allemal Einen ihrer Diener. Sie gleicht einem Riesen, dessen ungeheurer Körper voll Augen ist, dessen Arme sich ins Unendliche vervielfachen, und dessen unreiner Athem alle Theile der bürgerlichen Lebensluft vergiftet.

„Ohne Zweifel, bemerkt der Herr von Sierakowski, deutet dieß alles in Frankreich eine große Masse von Glück an; und fast würde ich bei dem Anblick einer so vollkommenen Einrichtung mich sehr beklagenswerth fühlen, der Bürger eines Landes zu seyn, wo die Polizei mit einem Aufwande von nur 70,000 Fr. sieben Millionen Menschen bewacht, und wo man gleichwohl jährlich kaum sieben Hauptverbrechen zählt." —

Wehe dem Lande, das sich genöthigt sähe, die französische Polizei nachzuahmen! Diese ist nur darum so verfeinert, weil das unglückliche Land im Sittlichen so sehr verwildert ist. „Sie einem andern Volke geben, sagt ein berühmter Staatsmann, hieße ihm Laster oder die Nothwendigkeit deren zu haben, geben. Bewahre der Himmel jedes Land vor dieser Kunst des Allwissens und der Allgegenwart der französischen Polizei!"*)

*) Auch diese Umstände beziehen sich auf die Entweichung des Hn. v. Lavalette.

*) La donner à un autre peuple, ce seroit lui donner des crimes ou la nécessité d'en avoir. Que le ciel préserve chaque pays de cet art d'omniscience et d'omniprésence de la police française!

Antwort auf eine Anfrage

im IIIten Heft der Isis Nr. 37 unter der Aufschrift „Bremens Freiheit."

Die alte Erhebungsweise der unter dem Namen Schoß bekannten Vermögenssteuer, wobey jeder Pflichtige ohne andere Controlle als die seines eigenen Gewissens das, was er nach einem gegebenen Verhältniß zu zahlen hat, in einen verschlossenen Kasten wirft, ist in Bremen nach Vertreibung der Franzosen beibehalten, wiewohl mit dem Unterschiede, daß jetzt das Minimum der Steuer offen hingelegt werden muß; eine Beschränkung, die in dem Wesen der Sache nichts ändert, und nur dem Uebelwollenden verdrießlich seyn kann. Dieser Art Abgabe sind überhaupt nur solche Bürger unterworfen, die ein Vermögen von wenigstens 3000 Thaler entweder wirklich besitzen oder doch so angesehen seyn wollen, als besäßen sie es. Soll also z. B. ¼ vom Hundert entrichtet werden, so legt jeder dem Schoß unterworfene Bürger 7½ Thaler offen hin und wirft das Mehrere, wozu er etwa verpflichtet ist, geheim in den Kasten. — Daß eine solche Einrichtung nicht dann und wann gemißbraucht sey [werde], läßt sich kaum bezweifeln; aber gewiß sind die Fälle eines so schmählich getäuschten Vertrauens verhältnißmäßig selten und ohne bedeutenden Einfluß auf den Gesammtertrag, da die große Mehrheit der Bürger die gewissenhafte Bezahlung grade dieser Steuer als einen Ehrenpunct zu betrachten gewohnt ist.

Uebrigens muß bemerkt werden, daß die Steuer nicht, wie die Anfrage voraussetzt, einseitig vom Senat, sondern in Uebereinstimmung mit der Bürgerschaft, welche das jedesmalige Bedürfniß kennt, ausgeschrieben wird.

Bremen, im Februar 1817. G.

☞ Es gibt Menschen, die meynen, der Staat gienge zu Grunde, wenn er von irgend einem Eingebornen in den Steuern betrogen werde. Das beruht auf einer falschen Ansicht vom Staat. Wenn ein Einzelner von einem andern Geld verliert, so kann er allerdings zu Grunde gehen, weil er entweder nichts hat, oder früher stirbt, als ihn der andere entschädigen kann. Nicht so beim Staat. Dieser muß als ewig lebend betrachtet werden, für den mithin alle einzelne Einwirkung = o ist. Sitzt nehmlich in Bremen ein reicher Geizhals, der um die volle Steuer betrügt, so ist das für die Stadt oder die andern

Bürger, wenn auch gleich jeder deßhalb vielleicht einige Groschen nachschießen muß, kein Verlust, der auch nur von Ferne gegen den Vortheil, sich selbst zu schätzen, in Betracht gezogen werden kann; ja wir behaupten, es sey ganz und gar kein Verlust. — Der Geizhals sammelt, er fällt einmal um, und hinterläßt Erben, die jetzt um so viel größern Schoß bezahlen. Sey der Sohn auch wieder ein schlechter Gesell, so kommt nach hundert Jahren einmal einer, der alles ausgleicht. — Alle Staatsnoth und alle Staats-Malhonnêteté kommt von den Steuerleuten, welche den Staat wie einen einzelnen, kurzlebigen Menschen behandeln, und daher für sein täglich Brod täglich die Bürger schinden. Eine ehrenveste Bürgerschaft muß sich das Wort geben, daß, wenn bey einer solchen freyen Steuer vielleicht durch hundert Schufte (vor welcher Zahl jedoch der Himmel die Menschheit bewahren wird und auch in der That immer bewahrt hat) eine zweyte Steuer nöthig würde, sie selbe willig und mit der Einsicht abtragen wolle, daß es unmöglich ist, daß im Laufe des Staats irgend ein Vermögen einer ununterbrochenen Reihe von Schuften angehörig bleiben könne; vorzüglich aber deßhalb, weil diese Art, seine Pflicht in sich zu thun, die einzige im Staat ist, wodurch Ehrgefühl geweckt, Sinn für den Staat gegeben, und das Bewußtseyn klar wird, daß die Hauptfreyheit, die Hauptstärke und der Hauptsieg darinn besteht, daß man Opfer zu bringen weiß. Wer nicht opfern kann, d. h. nicht Geben lernt ohne zu müssen, kann zwar zusammenscharren, aber nie reich werden, noch weniger den Reichthum genießen.

Hamburg, 21. März 1817.

Herrn Professor Oken in Jena.

Als Leser der Isis sey es mir erlaubt, Ihnen einige kleine Beiträge anzubieten.

Betreffend die Frage wegen Bremens Verfassung, so hatten wir hier vor der Franzosen-Zeit eine Einrichtung, die jetzt leider aufgehört hat:

Den Lucien-Schoß.

In einem Staate, der nur durch Handel und das daraus entspringende gegenseitige Vertrauen auf die Rechtlichkeit eines jeden Einzelnen bestehen kann und bestehet, einerseits; und in einem Staate, wo das Vermögen der eigentlichen Bürger und Contribuenten (der Kaufleute) in beständigem Fallen und Sinken, in beständiger Crise, also eigentlich untarirbar ist, andererseits, befriedigten die gewöhnlichen Contributionen weder den Staat, noch die Bürger. Man beschloß daher vor langer Zeit (das Jahr weiß ich nicht), daß jeder Bürger im Januar (wann die Handlungsbücher abgeschlossen waren) ½ Procent von seinem

wirklichen Vermögen nach eigner Schätzung geben solle. Dieser Schoß wurde aber so bezahlt:

Jedes Kirchspiel hatte seine Schoßtafel. Der Bürger schüttete seinen Schoß, unbesehen von den dazu deputirten Mitbürgern z. B. 1 Senator, in die verdeckte Kasse, sein Name wurde notirt, und hiemit war seine Staatsschuld für dieß Jahr getilgt.

Ich erinnere mich aus meinen Kinderjahren noch sehr lebhaft, daß mein Vater um diese Zeit ungewöhnlich ängstlich war: denn manche zweifelhafte Schuld, manches erwartete Schiff machte in den Prozenten einen großen Unterschied.

Diese Bezahlungsart hatte auch noch das Gute, daß Keiner den wahren Vermögens-Bestand des Contribuenten erfuhr.

Wenn Sie etwas über unsere jetzige Verfassung succincte zu wissen wünschen, so erbitte ich mir darüber durch die Isis oder sonst Antwort. [Wir wollen solches den Hamburger politischen Zeitschriften nicht wegnehmen.]

Unsere Armen-Anstalt, welche, wie Sie wissen, die Erste und das Muster der Bessern in Deutschland war, verdiente auch wohl eine Darstellung in der Isis. Da ich mit dem Gange der Geschäfte, und mit ihrem Geiste so ziemlich vertraut bin; so würde ich Ihnen theils das bis jetzt darüber Gedruckte, theils eine Uebersicht des Geschäftsganges mittheilen können. [Ist wohl schon bekannt, geht vielleicht später an.]

Von Falk werden Sie gewiß genügend Auskunft über die von ihm gestiftete Gesellschaft der Freunde in der Noth erhalten haben. [Nein.]

Europäisches Institut in Frankreich.

In Paris soll ein neues akademisches Institut unter dem unmittelbaren Schutz des Duc de Richelieu, und unter der Leitung des Mr de Mielle, Universitätsmitglied und des Mr de Salgues, früher Censeur royal und Professor der Beredsamkeit, gegründet werden. „Man hat die Absicht, sagt der Prospectus, in dieses Institut 100, den durch Rang und Reichthum ausgezeichnetsten Geschlechtern der verbündeten Völker angehörige Pupillen aufzunehmen; sie nicht bloß in die Fächer des gewöhnlichen Unterrichts einzuweihen, sondern in die höhere Gelehrsamkeit der Hauptvölker Europas, in die bürgerliche, politische und Handels-Geschichte, in die Künste, und in die naturhist., physischen und mathematischen Wissenschaften, von ihren Anfängen an bis zu ihren erhabensten Theoriéen; in das Völkerrecht, in der Völker bürgerlisches Recht, in ihre Diplomatik, in ihre Acker-bau- und Handels-Verhältnisse, allgemeine Sprachlehre, Physiologie nnd Anatomie; um dieses Studium dieser Erziehungszweige mit dem der nützlichen und angenehmen Künste zu verschönern, sollen sie auch Schreiben, Zeichnen, Malen, Musik, Deklamieren, Tanzen, Reiten, Fechten, Schwimmen usw. usw. usw. treiben.

Die auserwählten Meister für verschiedene Fächer sind: Für Sprachlehre Abbe Sicard; für französ. Litteratur Mr Lemercier; für Les- und Sprechkunst Mr Vigée; für Geographie Mr Malte-Brun; für Naturphilosophie Mr Tremery; für Chemie Mr Orfila; für Philosophie Mr Salgues; für Musik Mr Kreutzer sen.

Gewiß ein hinlängliches und auserlesenes Heer für obige Wissenschaften und Künste. Wenn jeder nur ein Hundert Fächer über sich nimmt, wird es leicht seyn, die Pupillen der ausgezeichnetsten Geschlechter der alliierten Nationen Frankreich zu unterwerfen.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 99. 1817.

Allgemeine Betrachtungen über die Gräser (Graminées). Von Charles Kunth.

Mémoires du Mus. d'hist. nat. T. II. p. 62, 1816.

Wirft man einen allgemeinen Blick auf den Bau der Pflanzen, so bemerkt man, daß jene Sippschaften die natürlichsten sind, in denen die Veststellung der Sippen und die Unterscheidung der Gattungen am meisten Schwierigkeiten bieten. Man begreift in der That, daß, je größer die Aehnlichkeit ist, welche man unter einer gewissen Zahl organisierter Wesen bemerkt, desto weniger diese Wesen Unterschiede im Bau, sie zu charakterisieren geeignet, liefern werden. Auch findet man in den äußerst natürlichen Sippschaften, wie die der Gräser, der Cyperaceen, der Schirm-, der Kreuzpflanzen usw. nur sehr wenige Kennzeichen im Pflanzenbau, die dienen könnten, die Sippen zu unterscheiden; und meist sind diese Kennzeichen eben so unbestimmt als kleinlich. Obschon die natürlichen Sippschaften bereits die besondere Aufmerksamkeit von Botanikern auf sich gezogen haben, sind doch ihre Sippen noch nicht, weder auf hinlänglich veste Böden noch hinlänglich natürliche Bezüge gegründet. Und doch ist die Entdeckung dieser Bezüge das Hauptziel, welches man sich heut zu Tage in der Bearbeitung der Botanik vorstecken muß. Die Philosophie der Wissenschaft setzt nicht bloß allgemeine Kenntniß voraus, sondern auch die genaue Kenntniß der Gattungen jeder Sippschaft, welche allein in der Durchmusterung der schon aufgestellten Sippen Führer seyn kann. Diese Musterung, zugleich so nothwendig wie schwierig, verlangte einen Botaniker, welcher das Zusammen der Gattungen und ihre mehr oder weniger deutlich ausgedrückten Abweichungen, von einem gemeinschaftlichen Grundbild umfaßte.

Erster Theil.

Von der Vertheilung der Grassippen in Gruppen [eigentlich Sippschaften.]

Die Graszunft kann ein schlagendes Beispiel von dem geben, was ich vorausgeschickt habe. Da keine andere die Botaniker so viel beschäftiget hat, könnte man annehmen, daß die Kennzeichen der Gattungen und Sippen, woraus sie besteht, seit langer Zeit bekannt seyen, daß die verhältnißmäßige Wichtigkeit der Kennzeichen genau abgeschätzt sey, daß die bereits aufgestellten Sippen eben so natürlich als die ganze Zunft, und daß sie mithin ihre ächten Abtheilungen seyen.

Allein ungeachtet der neuern Arbeiten so vieler vortrefflichen Beobachter fehlt der Classification der Gräser viel an der Erreichung dieses Grades von Vollkommenheit. Die Sippen, selbst die, welche aus den bekanntesten Gattungen bestehen, lassen viel zu wünschen übrig, und überhaupt gibt es noch keine natürliche Vertheilung der Sippen und Sippschaften, wie die, welche man in andern Pflanzenzünften gemacht hat; doch kann man die Möglichkeit dieser Vertheilung, welche der Hauptgestand dieser Abhandlung ist, nicht läugnen. Ich hatte Gelegenheit, eine große Menge Grasgattungen sowohl wachsenings als in den reichen Sammlungen dieser Hauptstadt zu untersuchen, und ich habe mich von dem Daseyn mehrerer Gruppen (Sippschaften) überzeugt, in welche so zu sagen die Sippen sich einzureihen von selbst kommen. Anfangs hatte ich mir vorgenommen diese Idee in einer allgemeinen Arbeit zu entwickeln, welche alle, natürlich bis jetzt entdeckte Grassippen umfassen sollte: aber andere Beschäftigungen haben mich an der Vollendung dieser Arbeit verhindert, und so habe ich mich entschlossen, der Classe die Tabelle von 16 Gruppen, die ich in der großen Zunft der Gräser unterschieden habe, vorzulegen.

1. Panicea.	6. Hordeacea.
2. Stipacea.	7. Saccharinea.
3. Agrostidea.	8. Oryzea.
4. Bromea.	9. Olyrea.
5. Chloridea.	10. Bambusea.

Es ist sehr schwer, jede dieser Gruppen in bestimmten Ausdrücken zu charakterisieren. Es gefällt der Natur gar zu oft, unsere Vertheilungen, nach denen die Sippen sich wie Ketten in gerader Linie folgen, zu zerstören. Die Zahl der Griffel, die Anordnung der Aehreln (Spiculae), die Zahl der Blühten, die verhältnißmäßige Dichtheit der Spitzen (Glumes, Tegmen Pal. de Beauv., Lepicena Rich., Calyx. L.) und die Blume (Paillettes, Stragulum Palis. de Beauv., Gluma Rich., Corolla L.), der besondere Bau des oberen Blumenblattes, das Anwesen dreyer Staubfäden, oder einer größern Zahl bieten doch Kennzeichen an, die zur Unterscheidung der Gruppen sehr tauglich sind. Das An- oder Abwesen der Grannen, die Verkümmerung oder Mißstaltung einer Blume geben nur Kennzeichen von zweytem Rang und verdienen unsere Aufmerksamkeit nur, in sofern wir sie mit den ächten Unterscheidungszeichen verbinden. Die schätzbaren Beobachtungen über den Embryo der Gräser, welche Mr. Richard in seiner Arbeit: Sur les Embryons endorhizes, gegeben hat, lassen mich glauben, daß der Bau dieses Organs in jeder dieser verschiedenen Gruppen derselben ist; indessen mangelt uns noch eine große Zahl in der Beobachtung über diesen so wichtigen Gegenstand der Pflanzen-Anatomie. Ich habe in der beygefügten Tabelle versucht, jede dieser 10 Gruppen genau zu charakterisieren, und ich habe zugleich die bekanntesten Sippen als Beyspiele angeführt, ohne sie jedoch alle anzunehmen.

Ich fühle, daß meine Arbeit noch sehr unvollständig ist; aber sie wird nicht unnütz seyn, wenn sie einige gründlich unterrichtete Botaniker veranlaßt, sich noch mehr ins besondere mit einem Object zu beschäftigen, welches die Philosophie der Wissenschaft interessiert.

GRAMINUM DISPOSITIO NATURALIS.

I. *GRAMINA PANICEA.* *Rhachis* spicata aut paniculata. *Spiculae* solitariae, geminae aut plures, uni-aut saepius biflorae, flore altero sterili aut unisexuali. *Glumae* saepissime consistentiâ tenuiore paleis. *Paleae* plus minusve cartilagineae, inferior superiorem semiinvolvens, mutica aut rarius aristata, utraeque non carinatae. *Styli* duo. [28]

1. *Uniflora.*

Paspalum L. (*Ceresia* Pers.)
Axonopus Beauv.
Piptatherum Beauv.
Milium L.
Microchloa R. Brown, *Mibora* Adans. (*Knappia* Sm.) } *an Agrostideis affinior?*
Reimaria Flügge

2. *Biflora.*

Digitaria Hall.
Panicum nob. (*Paractaenum*, *Hymenachne*, *Monachne*, *Melinis* Beauv. *Streptostachys* Desv.)
Athenanthia Beauv.
Isachne R.Br.
Setaria Beauv.
Urochloa Beauv.
Oplismenus Beauv. (*Echinochloa* Beauv. *Orthopogon* Brown.)
Penicillaria Sw.
Gymnothrix Beauv.
Pennisetum Pers.
Cenchrus L.
Anthephora Schreb.
Trachys Retz.
Tripsacum L.
Manisuris L.
Peltophorus Desv.
Echinolaena Desv.
Thuarea Pers., R.Brown
Tragus Hall. (*Lappago* Schreb.)

Dubia.

Lepturus R.Brown *an Hordeaceis affinior?*
Neurachne R.Brown

II. *GRAMINA STIPACEA.* *Rhachis* paniculata. *Spiculae* solitariae, uniflorae. *Glumae* membranaceae. *Palearum* inferior indurato-coriacea, superiorem non bicarinatam involvens, aristata. *Styli* duo. [6]

Aristida L. (*Cyrtopogon*, *Chaetaria* Beauv.
Arthratherum Beauv.
Streptachne R.Brown
Stipa L. (*Jarava* Flor. Peruv.)
Oryzopsis Rich. (*Stylus unicus!?*)

III. *GRAMINA AGROSTIDEA.* *Rhachis* paniculata, interdum spicatim coarctata. *Spiculae* solitariae, uniflorae. *Glumae paleaeque* consistentiâ fere aequali, saepissime carinatae. Palea inferior aristata aut mutica, superior nunquam bicarinata. *Styli* duo. [27]

Podosaemum Desv.
Mühlenbergia Schreb.
Clomena Beauv.
Chaeturus Link
Aegopogon Humb. et Bonpl.
Colobachne Beauv.
Lagurus L.
Polypogon Desfont.
Gastridium Beauv.
Agrostis Adans.
Calamagrostis Adans.
Trichodium Rich.
Agraulus Beauv.
Apera Adans.
Vilfa Adans. (*Sporobolus* R.Brown. *Airopsis* Desv.)
Cinna L.
Spartina Schreb.
Psamma Beauv.
Helcochloa Host
Crypsis L.
Cornucopiae Scheuchz.
Echinopogon Beauv.
Alopecurus L.
Phleum L.
Achnodonton Beauv.
Phalaris L.
Chilochloa Beauv.

IV. *GRAMINA BROMEA.* *Rhachis* paniculata. *Spiculae* solitariae, bi-aut multiflorae. *Glumae* carinatae. *Paleae* consistentiâ fere glumarum, inferior concava aut carinata, saepius aristata, superior bicarinata. *Styli* duo.

1. *Avenacea.* *Spiculae* pauciflorae. *Palea* inferior dorso aristata, arista geniculata, tortili. [15]

Deyeuxia Clar. (*Graphephorum* Desv.)
Corynophorus Beauv.
Deschampsia Beauv.
Holcus Beauv. (*Holci species* L.)
Hierochloa Gmel.
Toresia Flor.Peruv., Beauv.
Anthoxanthum L.
Aira L. Beauv.
Catabrosa Beauv.
Arrhenatherum Beauv.
Avena L. (*Trisetum* Pers. *Trichoeta* Beauv.)
Pentameres Beauv.
Pommereulla L.
Danthonia Decand.
Gaudinia Beauv.

2. *Arundinacea.* *Spiculae* multiflorae. *Palea* inferior concava, apice subulata, basi saepissime pilis cincta. [5]

Donax Beauv.
Gynerium Humb. et Bonpl.
Arundo Beauv.

3. *Bromea vera.* Bromeorum pars reliqua, major. [25]

Chrysurus Pers.
Sesleria Scop., Adans.
Cynosurus Beauv. (*Cynosuri species* L.)
Elytrophorus Beauv.
Koeleria Pers.
Dactylis L.
Glyceria R.Brown
Centotheca Desv.
Festuca L.
Bromus L. (*Calotheca* Desv. *Schoenodorus* Beauv.)
Streptogyna Beauv.
Brachypodium Beauv.
Uniola L.
Tricuspis Beauv.
Diplachne Beauv.
Ceratochloa Beauv.
Schismus Beauv.
Triodia R.Brown
Coelachne R.Brown
Beckmannia Host
Melica L.
Molinia Koel.
Briza L.
Poa L. (*Eragrostis*, *Megastachya*, *Orthocladia* Beauv.)

Dubium.

Ichnanthus Beauv. (*prope Bromum* Auct. Beauv.)

V. *GRAMINA CHLORIDEA.* *Rhachis* spicata. *Spiculae* solitariae, rarius multiflorae; flore superiore abortiente, difformi. *Glumae* carinatae, non oppositae. *Palea* inferior saepissime aristata, rarius mutica, superior bicarinata. *Styli* duo. [17]

Haec sectio medium tenet inter praecedentem et sequentem.

Sclerochloa Beauv.
Eleusine Gaertn.
Dactyloctenium Willd.
Rhabdochloa Beauv.
Leptochloa Beauv.
Gymnopogon Beauv.
Chloris Sw. (*Eustachys* Desv.)
Cynodon Rich.
Dinebra Jacq.
Triathera Desv.
Bouteloua Beauv.
Chondrosium Desv.
Heterostega Desv.
Echinaria Desfont.
Pappophorum L.
Triraphis R. Br.
Enneapogon Desv.

VI. *GRAMINA HORDEACEA.* *Rhachis* spicata. *Spiculae* solitariae, geminae aut plures, uniflorae aut multiflorae. *Glumae* oppositae, aequales (an semper?). *Palea* inferior aristata aut mutica, superior bicarinata. *Styli* duo. [15]

Aegilops L.
Triticum L.
Agropyron Beauv.
Lolium L.
Elymus L.
Secale L.
Hordeum L.
Rottboella Beauv. *an Paniceis affinior?*
Ophiurus Gaert., R.Brown
Monerma Beauv.
Lodicularia Beauv.
Nardus L. (*Stylus unicus!*)
Zoysia Willd.
Chamaeraphis R.Brown

Dubium.

Pariana Aubl. *An Paniceis affinior?*

VII. *GRAMINA SACCHARINA.* *Rhachis* spicata aut paniculata, articulata. *Spiculae* saepissime geminae, uni, aut biflorae, altera sessili, altera pedicellata, saepissime unisexuali. *Glumae* consistentiâ firmiore paleis, non carinatae, non oppositae. *Paleae* tenuissime membranaceae, non carinatae, inferior saepissime aristata. *Styli* duo. [18]

Perotis Ait.
Saccharum L.
Imperata Cyrill.
Eriochrysis Beauv.
Erianthus Rich.
Andropogon L. (*Anatherum* Beauv.) *Heteropogon* Pers.
Colladoa Cav.
Anthistiria L. fil.
Calamina Beauv.
Apluda L.
Sorghum Pers. Beauv.
Diectomis Humb. et Bonpl.
Elyonurus Humb. et Bonpl.

Dubia.

Rhaphis Lour.
Ischaemum L.
Meoschium Beauv.
Pogonatherum Beauv.
Dimeria R.Brown
Arthraxon Beauv.

VIII. *GRAMINA ORYZEA.* *Rhachis* paniculata. *Spiculae* solitariae, uniflorae. *Palea* inferior cartilaginea, compresso-carinata. *Stamina* saepissime numerosa. *Styli* duo. [7]

Ehrharta Smith
Trochera Rich.
Leersia Swartz
Oryza L.
Potamophila R.Brown

Dubia.

Zeugites Brown Jam.
Tetrarrhena R. Brown.

IX. *GRAMINA OLYREA.* *Rhachis* paniculata. *Spiculae* uniflorae, masculae et femineae aut in distincta planta. *Glumae* floris feminei paleis tenuiores. *Stylus* unicus. [8]

Sectio Paniceis affinis.

Zizania L. *an Oryzeis affinior?*
Luziola Juss.
Hydrochloa Beauv.
Pharus L.
Olyra L. (*Lithachne* Beauv.)
Zea L.
Coix L.

Dubia.

Leptaspis R. Brown.

X. *GRAMINA BAMBUSACEA.* Arborescentia. *Rhachis* paniculata. *Spiculae* multiflorae. *Palea* superior bicarinata. *Stylus* unicus. [5]

Sectio Bromeis affinis.

Diarrhena Swartz	*Bambusa* Schreb.
Arundinaria Mich., Beauv.	*Nastus* Juss.
Stemmatosperma Beauv.	

Genera quorum sectio mihi ignota. [8]

Microlaena R. Brown	*Lygeum* L.
Dipogonia R. Brown	*Spinifex* L.
Cymbachne Lour.	*Eriachne* R.Brown (*Achneria* Beauv.)
Trichoon Roth., Pers.	*Ectrosia* R.Brown

[Da stehen also 182, sage Ein Hundert achtzig und zwey Grassippen! Man möchte des Henkers werden über diese Sipperey. Möchte doch einmal einer kommen, der damit Kehraus machte! Und was für Unterschiedchen sind es, die den Leuten wichtig sind! Um die Eiche vom Apfelbaum richtig zu unterscheiden, wird nächstens das Microscop nöthig werden.]

Einige Beispiele um den Nutzen einer solchen Vertheilung der Gruppen zu beweisen.

In meiner Tabelle der Gräser, die in einer der Gruppen vereinigt sind, wird man bemerken, daß mehrere von unsern wirklichen Sippen auf nichts weiter, als auf die Unterschiede des Blüthenstandes, oder auf andere augenscheinlich werthlose Kennzeichen gegründet sind. So wird man z. B. sehen, daß die Sippe Milium nicht vom Paspalum sich unterscheidet, als einzig durch den Blüthenstand, und man wird sich beeilen sie mit so viel mehr Zuversicht zu vereinigen, als man in der Sippe Panicum, die wahrhaft natürlich ist, Gattungen vereinigt hat, welche denselben Unterschied des Blüthenstandes zeigen, den man unter den Sippen Milium und Paspalum bemerkt. Nach denselben Grundsätzen wird man die Sippen, Digitaria, Hymenachne, Monachne, Paractaenum usw. mit der von Panicum vereinigen, wenn man bedenkt, daß alle Kennzeichen, deren man sich zu ihrer Unterscheidung bedient hat, sehr veränderlich sind, und man zahlreiche Uebergänge aus einer Sippe in die andere antrifft. Ich könnte eine Menge anderer Beispiele anführen, aber ich beschränke mich darauf, nur die Sippe Echinochloa zu nennen, die mit der von Oplismenus Flor. d'Oware etc., welche das Orthopogon des R. Brown ist, vereinigt werden muß. Das Panicum Colonum (Oplismenus Colonus nob.) beweist augenscheinlich die Unbeständigkeit der Grannen, das einzige Kennzeichen, durch das man es von den übrigen dem Panicum so nahen Sippen unterschieden hat. Nicht weniger richtig wird man vielleicht auch die Sippen Bromus und Festuca vereinigen, deren Unterscheidung oft so schwer fällt, die wie man weiß, nur auf der Stellung der Granne beruht, welche das untere Blumenblatt endigt, und diese Stellung ändert dermaßen in gewissen Gattungen ab, daß sie gleichgültig in eine oder die andere dieser Sippen gestellt werden können, wie es auch in der That, schon viele Botaniker versucht haben.

Zweyter Theil.

Bemerkungen über drey unvollständig bekannte Gras-Sippen.

I. Reimaria.

Herr Flügge hat in seiner vortrefflichen Monographie des Paspalums eine neue Sippe unter dem Namen Reimaria aufgestellt, welche 3 Gattungen begreift, die aus der Sammlung der MM. de Humboldt und Bonpland stammen. Da er nicht mehr als eine einzige Spelze in den Blumen dieser drey Pflanzen bemerkt hat, dachte er, sie unterschieden sich dadurch hinlänglich von der Sippe Paspalum. Nach einer genauen Zerlegung und den Zeichnungen, die ich von diesen Gattungen gemacht habe, habe ich mich überzeugt, daß R. elegans und candida ächte Paspalum sind.

Sie haben schon denselben Schein wie die seit langem bekannten Gattungen von Paspalum, auch ist es schon dieser Anschein, durch den sie sich von der 3ten Gattung der R., die ihnen zugesellt ist, unterscheiden. In der R. elegans fehlt eine der Spelzen nur in den sehr entwickelten Blumen; in den jungen Aehren, deren Blumen zweispelzig sind, findet man sie beständig. Denselben Bau habe ich in der R. candida nicht gefunden, aus Ursache ohne Zweifel, weil ich zu meiner Untersuchung nur Stücke von sehr ausgewachsenen Individuen hatte, in denen die untere, abfällige Spelze schon weg war. Anderer Seits hat Hr. Flügge in Paspalum repens zwey Spelzen bemerkt, obschon in den Stücken dieser Pflanze, die ich unter Augen habe, man nur eine einzige findet; indessen ist es gewiß, daß die Pflanze, von der ich rede, dieselbe ist, welche Flügge untersucht hat. Ich bin um so mehr geneigt zu glauben, daß die R. candida ein Paspalum ist, da gewisse unausgegebene Gattungen von P. dieser Pflanze so gleich sehen, daß man sie kaum unterscheiden kann.

Aus den vorstehenden Betrachtungen schließe ich, daß die R. elegans und candida des Hrn Flügge ächte P. sind. Das erste werde ich P. pulchellum nennen, weil es schone eine elegans gibt; die zweyte Gattung werde ich mit dem Namen P. candidum bezeichnen.

Aus diesen Untersuchungen ergibt es sich, daß die Sippe R. nur eine Gattung enthält; die R. acuta, und diese Gattung unterscheidet sich von P. nicht bloß durch die Blumen, die nur eine Spelze haben, sondern auch durch das Anwesen zweyer Staubfäden. Dieser letzte sehr wichtige Umstand wurde vom Hrn Flügge nicht angezeigt. Die Spelzen von R. acuta sind, so wie ihre Blumenspelzen, sehr spitzig und häutig. Durch Verbindung dieser Kennzeichen ist die neue Sippe auf eine sehr genaue Weise bestimmt. Diesen Unterschieden kann man auch noch den Anschein der Pflanze beyfügen, der nicht der des Paspalums ist, sondern vielmehr der der Digitariae; folgende Phrase kann als Characteristicum der Sippe R. dienen.



oder
Encyclopädische Zeitung.
VI. 100. 1817.

Rhachis spicata, Spiculae uniflorae. Gluma unica, paleaeque duae concavae, membranaceae, acuminato-subulatae; Stamina duo. Stigmata penicilliformia, Caryopsis libera.

Mr Palisot de Beauvois mußte in seiner Agrostographie die Sippe R. so wie sie von Flügge aufgestellt war, annehmen, weil er die Pflanzen, auf welche diese S. gegründet war, nicht kannte. Auch hat er klüglich bemerkt, daß er sie nur mit Zweifel zulasse, bis man die vollständige Zerlegung der Gattung kund gethan hatte.

2. Elyonurus.

Bey Untersuchung der Sippe E., von MM. de Humboldt und Bonpland und von Willdenow in seinen Species Bd. 4. S. 741 gegründet, habe ich gefunden, daß Willdenows Beschreibung nicht die geringste Idee von dem wahren Bau dieser S. gibt. Dieser laboriose Botaniker redet von einem einspelzigen und zweyblumigen Kelch, aber diese sind nicht die Kennzeichen des Elyonurus. Diese S. hat zwey Aehreln (Spiculae), wovon eines aufsitzend und zwittig ist, das andere gestielt und männlich wie bey dem Andropogon, mit welchem der E. viel Aehnlichkeit hat, und von dem die neue S. wesentlich durch nichts unterschieden ist, als durch das Abwesen der Granne. Siehda den sippischen Charakter von E.

Rhachis spicata, Spiculae geminae, altera hermaphrodita, sessilis; altera mascula, pedicellata. Spicula hermaphrodita: Glumae duae, coriaceae. Paleae duae, membranaceae, muticae. Stigmata penicilliformia. Caryopsis... Spicula mascula: Glumae et paleae ut in hermaphrodita.

3. Diectomis.

Die Sippe D. der MM. de Humboldt und Bonpland ist eine der merkwürdigsten in der Gruppe der Saccharina durch den besondern Bau der neutralen Blumen, deren Spelzen durch eine Granne geendiget sind, wie in der Zwitterblume. Mr Pal. de B. ist der erste, der uns davon eine Beschreibung nach einem Stück aus den Pflanzensammlungen der M. de H. und B. gegeben hat: aber die Beschreibung und die begleitende Zeichnung stimmen so wenig mit der Natur überein, daß man annehmen muß, der Zeichner habe die Diect. mit einem Stück von irgend einem andern Gras verwechselt. Ohne in das Einzelne von Mr de B's gegebener Beschreibung einzugehen, werde ich hier eine andere hinzeichnen, welche auf eine genaue Zerlegung gegründet ist.

Rhachis spicata. Spiculae geminae, altera hermaphrodita, sessilis, altera neutra, pedicellata. Spicula hermaphrodita: Glumae duae, subcartilaginae, inaequales; inferior compresso-carinata, aristata, superior linearis, mutica. Paleae duae, tenuissime membranaceae, inferior aristata. Stigmata penicilliformia. Caryopsis libera. Spicula neutra: Glumae duae, inaequalis, planiusculae, aristatae. Paleae duae tenuissime membranaceae, muticae.

Allgemeine Bemerkungen über die Zunft der Riedeln (Cyperaceae). Von Charles Kunth.

(Mém. du Mus. d'hist. nat. Vol. II. p. 147. 1815.)

Ich habe in einer vor der ersten Klasse des Instituts gelesenen Abh. meine Ideen über eine natürliche Anordnung der Sippen der Graszunft entwickelt. Meine Beobachtungen suchten das Anwesen von zehn Hauptgruppen in dieser Zunft zu beweisen. Es wäre überflüssig, hier neuerdings das Einzelne dieser Beobachtungen und die Vortheile, welche diese Arbeit für die Kennung dieser höchst natürlichen Zunft darbietet, anzugeben; ich begnüge mich, bloß zu wiederholen, daß man nur durch Bildung von Gruppen dahin gelangen wird, sicherere und weniger willkürliche Sippen aufzustellen, als die sind, welche man bis auf diesen Tag gemacht hat.

Nach derselben Ansicht habe ich mehrere andere Sippschaften untersucht; aber in gegenwärt. Abh. beschränke ich mich, die Ergebnisse meiner Untersuchungen über die Sippschaft der Cyperaceen den Botanikern vor Augen zu legen.

Diese Arbeit besteht aus zwei Theilen: der erste enthält eine Musterung der Kennzeichen, deren man sich zur Bestellung der Sippen bedient hat; im zweiten werde ich die Gruppen anzeigen, die man unter den Cyperaceen aufstellen könnte. Man sollte denken, daß die Sippen dieser Sippschaft, nachdem sie der Gegenstand des Nachdenkens eines unserer berühmtesten Botaniker, des M. Brown gewesen, auf unerschütterlichen Boden gegründet seyen; und fast nur mit Zagen werde ich zu beweisen suchen, daß mehrere Kennzeichen, deren sich M. Brown mit viel Zuversicht bedient hat, entweder sehr schwach sind, oder nicht genau beobachtet worden. Ich war glücklich genug, eine große Zahl von Riedelgattungen in den reichen Samml. des Pflanzengartens, in denen der MM. de Jussieu, Desfontaines, Humboldt und Bonpland etc. untersuchen zu können, und ich habe sie mit viel Sorgfalt zerlegt. Ich darf mir schmeicheln, daß die Ergebnisse, auf die ich fuße, einiges Vertrauen verdienen, sintemal einer unserer genauesten Beobachter, M. Richard sie gefälligst gebilligt hat.

Untersuchen wir zuerst, welches die Kennzeichen sind, die M. Brown annimmt, um die Sippen, woraus diese Sippschaft besteht, zu unterscheiden.

1. Die Richtung der Schuppen.
2. Die Verkümmerung (Avortement) der Blumen und ihre Zahl in jeder Aehre.
3. Das Ab= oder Anwesen von Borsten und häutigen Schuppen (Perianthium Br., Glumelles Rich.)
4. Die Zahl der Staubfäden.
5. Die Gliederung im Griffel, ob da oder nicht.
6. Die Zahl der Griffelspaltungen, die Gestalt und das Verbleiben seiner Wurzel.
7. Die Gestalt und Natur der Frucht.
8. Die Trennung des Geschlechts.
9. Der Anschein (Habitus).

Die Richtung der Schuppen, obschon ein Charakter der Blühung, scheint dennoch sehr unwichtig, denn die Natur scheint zwey sehr natürliche Gruppen anzudeuten: die eigentlichen Cyperaceen und die Scirpeen. Cyperus, Mariscus, Papyrus etc. [Was soll uns das etc.?] stehen sehr natürlich in der ersten; Scirpus, Isolepis, Chaetospora etc. in der zweyten. Der Verkümmerung der Blumen in den untern Schuppen der Aehre und ihrer Zahl darf man vielleicht weniger Wichtigkeit beylegen, obschon wir gezwungen sind, uns bisweilen dieser Kennzeichen allein zu bedienen, bisweilen in Verbindung mit andern Kennzeichen, um höchst natürliche Sippen zu unterscheiden, die eben deßhalb so schwer zu charakterisieren sind; für den zweiten Fall führe ich Mariscus an, für den ersten Chaetospora. M. Brown ist der erste, welcher ein großes Gewicht auf das An= oder Abwesen der Borsten legt, denn Schuppen oder häutige Hüllen (Perianth. Br., Glumelles Rich.), welche sich in einigen Sippen finden, sind analoge Organe. Diese Analogie läßt sich aus der Sippe Fuirena beweisen, in der sich Borsten und Schuppen zugleich finden. Vor M. Br. hatte man dieses sehr wichtige Kennzeichen fast gänzlich vernachlässiget, und die Urter haben in ihren Beschreibungen sehr oft das Anwesen dieser Borsten vorzuzeigen vergessen; manchmal haben sie sie mit den Fäden verwechselt, welche in einer sehr großen Menge von Cyperaceen verbleiben und sich nach dem Fall der Staubbeutel verlängern. Die Sippen Isolepis und Chaetospora beweisen, daß dieser Charakter sehr natürliche Abschnitte gibt. Allein es scheint, daß die Zahl dieser Borsten als schwacher Unterschied in ihrem Bau nicht werth ist, sich ihrer zum Unterscheiden der Sippen zu bedienen. Höchstens können sie Gattungen unterscheiden. Bisweilen stößt man in sehr verwandten Gattungen auf einen großen Unterschied in den Borsten, z. B. der Scirpus littoralis Schrad. hat 4 Borsten in Pinselgestalt, der Sc. lacustris, mucronatus und triqueter 5—6 widerrauhe. Ohne Zweifel würde kein Botaniker es wagen, diese 4 Gattungen zu trennen.

Ich denke, daß die Zahl der Staubf., deren meist drei sind, Evandra ausgenommen, wo 12, nicht mehr Beachtung verdient. Aber die Trennung der Geschlechter scheint von großer Wichtigkeit; es ist ein Charakter, den man nie abändern sieht, und der vorzüglich zur Unterscheidung der Scirpeen und eigentlichen Cyperaceen von den Cariceen und Scleriineen dient.

Das An= oder Abwesen der Griffelgliederung ist ein anderes Kennzeichen, dessen sich M. Br. zuerst bediente, und das bey ihm unter den sippischen Charakteren eine große Rolle spielt. Beweisen, daß dieses Kennzeichen nicht weset, hieße mehrere Sippen erschüttern und selbst umstürzen. In mehr als 300 Cyperaceen, die ich zerlegt und zum Theil abgezeichnet habe, habe ich nie eine Gliederung gefunden, und der Bau der Frucht scheint sie selbst unmöglich zu machen. Nach der zusammengedrückten oder dreieckigen Gestalt der Akene [unnöthige Namerey von Richard, um die Kornfrucht zu bezeichnen] trifft man 2 oder 3 Griffelhörner (Chordae pistillares — Correa de Serra) an, die vom Griffel kommend in das Ende der Frucht treten, der Richtung ihrer aufgeworfenen Ränder folgen, und den orthotrophischen Embryo mit den Narben in Verbindung bringen. Nur durch diesen Weg ist die Befruchtung des Embryo möglich. Ist es nun wahrscheinlich, daß dieser einzige Weg durch ein Gelenk unterbrochen sey? [Schlechter Grund! Der Laubstiel ist auch unterbrochen]. Indem ich mich mehr auf meine eigenen Beobachtungen als auf theoretische Denkerey stütze, muß ich glauben, daß die auf das Kennzeichen eines vorgeblichen Gelenks gegründeten Sippen, wie Abildgaardia, Eleocharis, Fimbristylis, Rhyncho-

spora etc. einer strengen Musterung oder vielleicht völligen Unterdrückung bedürfen. Suchen wir vor allem den Grund zu enträthseln, der M. Brown veranlassen konnte, zu glauben, daß manchmal ein Gelenk am Griffel in der Sippschaft vorkomme, die den Gegenstand dieser Abh. ausmacht. Die Wurzel des Griffels ist bey den meisten Cyperaceen aufgetrieben; dieser Auftrieb findet sich bisweilen unmittelbar über dem Fruchtknoten, und in diesem Fall scheint er daraus zu kommen, und ihm mehr als dem Griffel anzugehören; bisweilen ist zwischen dem Auftrieb und dem Frknoten ein kleiner Abstand, und wenn dieser sehr kurz oder gar nichts ist, so berühren die Ränder des Auftriebs den Frknoten: hier ist man versucht zu glauben, es sey ein Gelenk zwischen diesen zwey Theilen. Ich habe versucht, in der Gestalt des Auftriebs selbst ein zum Unterscheiden der Sippen taugliches Kennzeichen zu entdecken, aber eitel. Ich habe alle Uebergänge zwischen der Frucht des Scirpus tuberculosus Michaud, die an der Griffelwurzel dicker gekrönt ist als die Frucht selbst, und die Frucht des Sc. mucronatus, die sich nur in eine Spitze endiget, beobachtet. Die Akene der Fimbristylis schoenoides und ferrugineum Vahl haben einen ziemlich großen Auftrieb, und F. spadiceum, das diesen zwei Pflanzen äußerst nahsteht, hat gar keinen.

Es ist fast überflüssig zu bemerken, daß die Oberfläche der Akene, Längs- und Quergräten, Rauhheiten usw. höchstens zur Unterscheidung der Gatt. gebraucht werden können: nur in diesem einzigen Bezug verdienen diese Charaktere unsere Beachtung. Wir wollen zwei, in dieser Rücksicht bemerkenswerthe Gatt. anführen: In dem Scirpus villosus Poiret, der eine Fimbristylis von Vahl wäre, zeichnet sich die Frucht durch sehr artige Längsstrichel aus; die Frucht des Sc. dipsaceus dagegen ist von fast fleischichten Borbeln (Tubercula) übersäet. M. Desvaux hat aus dieser letzten Pflanze seine Sippe Echinolythrum gebildet; aber diese Sippe kann nicht erhalten werden, sintemal die Frucht des Sc. dipsaceus, die M. D. von einer Haut (Perianthium Br.) umgeben glaubt wie in der S. Carex, eben so gebaut ist, wie die von Isolepis: mit dieser letzten S. vereinige ich Echinolythrum, obschon es nur einen Stfaden hat. Ich habe eine neue Gattung von Isolepis beobachtet, die jenen im Anschein viel gleicht, ohne die verlängerte Gestalt und die Rauhheiten des Akene zu haben.

Wir haben noch von der Zahl der Griffelspaltungen zu reden, welche immer in Entsprechung mit der Gestalt der Akene ist, eine schätzbare Bemerkung von Hn. Schkuhr. Obschon man noch nicht gefunden hat, daß die Zahl dieser Spaltungen und die Gestalt der Frucht in einer und derselben Gattung abänderten, dürfen diese Kennzeichen doch nicht als sippische betrachtet werden; denn oft unterscheiden sich die nächsten Gattungen durch nichts als durch die Griffelgattungen, und nie findet man natürliche Gruppen, deren alle Gattungen die Frucht von derselben Gestalt hätten.

Darum muß man das Kennzeichen von der dreieckigen oder zusammengedrückten Frucht einzig und allein für Gattungscharaktere behalten. [Das mag nicht so ganz richtig seyn.]

Obschon es eine sehr nothwendige Bedingung ist, daß die Pfl., welche man in eine Sippe vereiniget, sich in der Tracht oder dem Anschein gleichen, ist es doch nicht leicht, die Gränzen zu bestimmen, an denen man stehen bleiben soll. Es ist wahr, daß Scirpus palustris eine endige und einzechte Aehre hat, während Sc. triqueter mehrere Seitenähren; doch ist die Tracht nicht gar sehr verschieden; denn betrachten wir in dem letzten das Ende des Halms als Hülle (Involucrum), in die man es oft übergehen sieht, so haben wir mehrere endige Aehren. Diese Tracht hat vielleicht M. Brown verleitet, die S. Eleocharis, Chondrachne, Chorisandra aufzustellen. Im ersten Theil dieser Abh. habe ich die 4 Gruppen, welche man in der Sschft der Cyperaceen machen könnte, angezeigt; hier habe ich sie noch genauer zu charakterisiren:

I. Scirpeae.

Squamae undique imbricatae. Flores hermaphroditi.

Eriophorum, Trichophorum, Scirpus, Isolepis, Fimbristylis, Hypaelyptum, Fuirena, Vaginaria etc. [Was helfen dem Leser die Etcaetera?]

II. Cyperaceae verae.

Squamae distichae. Flores hermaphroditi.

Cyperus, Abildgaardia, Dulichium, Mariscus, Papyrus, Kyllingia, Schoenus, Rhynchospora, Chaetospora, etc.

III. Cariceae.

Squamae undique imbricatae. Flores diclines. Akenium perianthio aucto inclusum.

Carex, Uncinia etc.

IV. Sclerineae.

Flores diclines. Nux magis minusve ossea.

Scleria, Diplacrum, Gahnia, etc.

☞ **Wir haben beyde Aufsätze Panzern zu Liebe jetzt schon abdrucken lassen. Da es uns nichts verschlägt, wann dieser oder jener Aufsatz erscheint, so wollen wir hierinn gern den Wünschen unserer Kunden entsprechen.**

Stück 99. S. 789. Z. 28 von oben, setze Schedonorus statt Schoenodorus.

Innhalt

des 12ten Hefts der Mém. du Mus. d'hist. nat. oder des 6ten H., Band II.

Tafeln des I. Bandes der Mémoires.

Tafeln des II Bandes.

Wir versichern wiederholt, daß wir alle wichtigen naturhistorischen Aufsätze dieser Mém. in der Isis, und ganz, liefern werden.

Sonnette.

I.

Ueber die Isis des Hn. Prof. Oken.

Wenn einst vor Roms, vor Ilions Geschichten,
Der Weltenkreis Dir, Isis, Weihrauch streute,
Der Herrlichste sich Dir als Priester weihte,
Und Deinen Schleier Niemand wagt' zu lichten:

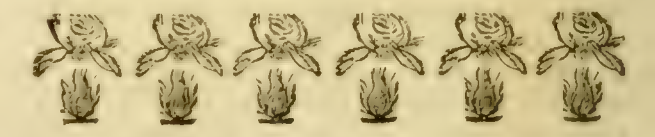
Erhabenste, Du wollest gnädig richten,
Wenn eines Staubgebornen freche Beute,
Dein Name jetzt ein Schild dem Unsinn leihte,
Der hier erscheint in Prosa, Bild, Gedichten.

Selbst unsers deutschen Bragurs größten Jünger
Beschimpft Dein Afterpriester mit dem Witze
Des Auslands, neidend uns den Preiserringer.*)

Verzeiht auch ihm, die er jüngst an die Spitze
Des Wortschwalls setzt. Trotz Geißel, Feuer, Finger,
Liest Niemand ihn. — Den Priester, Isis, schütze!

(Aus Merkels Ernst und Scherz Nr. 137. Vom 18ten März.)

*) Eine bittere Kritik Göthe's, aus dem Engl. übersetzt, war im vorletzten Hefte der Isis abgedruckt.



II.

Ein Anderes.

An Oken.

Gott sprach: Aus Nichts ward Himmel und die Erde.—
Die heilge Dreyheit strahlt im ew'gen Glanze,
Und nach ihr formet sich das schöne Ganze;
Aus Finsterniß quoll Licht, beym mächtgen: Werde!

Gepriesen seyst du, Geist, der dieß uns lehrte,
Der Welten mißt im ewgen Cirkel-Tanze,
Kennt ihren Stand, in jenem goldnen Kranze;
Du, der der Sphären Harmonieen hörte.

Für Dich wächst Gold in tiefen finstern Schachten,
Für Dich nur blüht der Erde schönste Blume,
Für Dich nur dachten hoher Vorzeit Geister.

Du opferst der Natur im Heiligthume,
Sie lehret Dich der Menge Spott verachten;
Es sind geplagte Diener, Du bist Meister!



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. IOI. 1817.

Neuer Bericht
von den in Neuholland im Westen der blauen Berge im April und May 1815 gemachten Entdeckungen.

(Mémoires du Muséum d'Hist. nat. Tome II. Cah. 12 *)

Der Gouverneur Mac Quarrie und die, die ihn begleiteten, hatten sich am 25. Apr. in Regents'ville, einer auf dem rechten Ufer des Flusses Nepean, 40 engl. Meilen westlich von Sidney gelegenen Wohnung vereinigt. Dieser Ort war zum Puncte der Abreise erwählt. Seit dem vorigen Tage hätte man die Wägen und anderes Fuhrwerk den Fluß passieren lassen. Die Pferde und alles Gepäcke befanden sich also auf dem linken Ufer.

Um 11 Uhr setzten der Gouverneur und sein Gefolge in zwei Einschiffungen über, und man trat die Reise an.

Als wir am Baume, der die 3te Meile anzeigte, angelangt waren, fieng es an aufwärts zu gehen. Der Abhang schien uns ziemlich sanft, und der Weg war sehr schön. Die 3 ersten Ebenen boten ziemlich gute Weide dar, im Vergleich mit dem verbrannten Aussehen, das die Pflanzen und Bäume, die eine außerordentliche Dürre verschmachten ließ, überall hatten. Nirgends sahen wir Wasser. Die Bäume schienen uns ähnlich denen, die zwischen Sidney und Southhead wachsen. Der Boden, mager und nicht tief, ist mit Gries- und eisenhaltigen Steinen vermischt.

Wir gelangten Nachmittags auf die erste Station. Wir fanden daselbst einen Sergeant der Veteranen, der seine kleine Truppe vorrücken ließ, um den Gouverneur zu empfangen. Wir sahen mit Vergnügen sein hübsches Haus, neben welchem ein Garten ist, worinn er die angenehmsten Pflanzen des Landes baut.

Nach der zehnten Meile werden Boden und Weide von einer bessern Beschaffenheit bis zur 12ten Meile vom Nepean an gerechnet. Wir fanden hier den großen Eucalyptus und die Casuarina von einer erstaunlichen Höhe; wir entdeckten auch an diesem Orte eine sehr schöne Quelle, deren Wasser uns etwas eisenhaltig schien. Dieser Ort ward vom Gouverneur, der sein Zelt hier aufschlagen ließ, Spring-Wood genannt.

Das Thermometer (Fahrenheit) war zu 66.

Das Barometer zu 29.

Am 27. April sehr früh ließen wir die Heerde von Ochsen und Schafen abgehen, die uns während der Reise zum Unterhalte dienen sollte. Wir hatten auch 2 Milchkühe.

Um 9 Uhr giengen 5 von Stieren gezogene und mit Lebensmitteln angefüllte Wägen ab, denen 7 andere, das Gepäck enthaltende folgten. Dieses Fuhrwerk war so eingerichtet, daß es uns auf den Fall schlechter Witterung bei Tage zum Schirm dienen konnte, und daß wir während der Nacht darinn ein sehr gutes Lager fanden.

Um 11 Uhr giengen der Gouverneur und Madame Mac Quarrie in ihrem mit 4 Pferden bespannten Wagen ab,

*) Der Bericht über den Zug der Engländer in das Innere von N.H. ist in den Zeitungen so verstümmelt gegeben worden, daß wir ihn als entblößt von allem wissenschaftlichen Werth nicht aufgenommen haben. Nun findet sich aber einer in obigen Mém., den Mr Royer, Angestellter am pariser Musaeum aus einer englischen Handschrift, die er sich zu verschaffen wußte, übersetzt hat, und der viele wichtige, einzelne Angaben enthält, welche in dem alten Bericht fehlen.

die Reiter voraus. Das Gebirg gewährte hier denselben Anblick wie zu Spring-Wood, bis zur 17ten Meile, wo wir an einem ziemlich gähen Abhang hinunter kamen (676'), der uns über die erste Brücke führte, die dann Bluff-Bridge genannt ward. Der Weg bis zur 26sten Meile ist gebirgig und steinig. Er wird über den Rücken eines Berges gemacht, dessen Breite an mehreren Stellen nicht mehr als zweymal so viel als die des Weges selbst beträgt, und der von allen Seiten gähe Abgründe hat.

Ungefähr bei der 18ten Meile fanden wir den Meilenstein, den der Gouverneur Caleys Repulse nannte, weil er den Punct bezeichnet, wo dieser kühne Reisende genöthigt war, Halt zu machen.

Zur 26sten Meile gekommen, entdeckten wir eine schöne Ebene, die uns zugleich die umfassendste und wildeste Aussicht gewährte, die man haben kann. Der Ort, wo wir waren, ward the Kings Table-land genannt. Unsere Ingenieurs berechneten, daß das Thal, welches er beherrschte, 2000 Fuß unter uns seyn konnte. Es hatte einen Umfang von 28 Meilen bis zu 5, wenn man von den Native-Bergen aus rechnet bis zur Stelle, von wo wir in dieß neue Land hinabstiegen. Der größere Theil des Bodens schien uns ziemlich ungleiche salzige Weide zu seyn, und wir konnten deutlich bemerken, daß sie von einem ziemlich beträchtlichen Fluße durchschnitten war.

Der Abhang der beiden Seiten dieses überraschenden Thals war fast senkrecht.

Die Seite, wo wir hinabstiegen, war in der bewundernswürdigsten Ordnung mit Holz bewachsen. Von jedem der Vorsprünge des Felsens trat, so zu sagen, ein Gürtel von Bäumen hervor, die, je nach der Erhöhung des Orts den sie einnahmen, von verschiedener Natur und Dimension waren, und eben so viele Linien eines reichen Grüns bildeten, welches von diesen Vorsprüngen oder Felsenbetten bis ungefähr 20 Fuß vom Gipfel gieng. Der Gouv. gab diesem Thale den Namen Regents Glen.

Wir setzten unsere Reise fort, und kamen zur Station der 28sten Meile. Wir fanden daselbst eine Kaserne, ein Magazin des Gouvernements und eine Compagnie Veteranen. Dieses prächtige Thal hat ziemlich gute Weide; es ist von einer großen Zahl von Flüssen klaren Wassers durchschnitten. Wir verfolgten den Lauf derselben bis zu ihrer Vereinigung in einem einzigen Strom, dem reißendsten den wir noch in diesem Lande gesehen hatten. Durch seinen Lauf geleitet, gelangten wir bis auf den Rand des Thales, in welches er stürzt.

Unsere Ingenieurs schätzten den ersten Fall auf 1000 Fuß: es ist wahrscheinlich, daß er nicht so beträchtlich ist. Indeß war diese Wasserzwele, ehe sie diesen Raum durchschnitten hatte, nichts mehr als ein Dampf.

Als wir auf das Gebirg, welches dieses Thal beherrscht, zurückgiengen, entdeckten wir, daß es von einer Art von halbkrystallisiertem Quarz, in soliden Massen von verschiedenen Formen vereinigt, an welche sich gerollte Kiesel stark anhiengen, ganz incrustiert war. Diese Massen waren an einigen Stellen auf eine seltsame Weise brüchig, in Stücken die 9 Zoll Breite hatten auf eine Tiefe, die von 2 Zoll bis zu einer solchen abwechselte, daß man sie gar nicht mehr messen konnte. Endlich auch das ganze Aeußere dieses Gebirges erlaubte uns keinen Zweifel, daß Regents Glen vulkanischen Ursprungs sey."

Bei unserer Rückkehr nahmen wir unser Mittagsmahl im Magazin des Gouvernements, und richteten uns ein, die Nacht daselbst zuzubringen. Die Wichtigkeit dieser Station bestimmte den Gouverneur, sie zur Anlage eines Dorfes zu bestimmen, und er gab ihr den Namen Jamiesons Valley.

Am folgenden Tage, dem 28. April, machten wir uns um 9 Uhr des Morgens auf den Weg. Als wir in der 25sten Meile waren, wurden wir von der Neuheit und Schönheit des Gemäldes überrascht, welches uns ein isoliertes, genau in der Mitte des Thales gelegenes Gebirg, und das sich zur nämlichen Höhe wie die Gebirge ringsherum erhob, darbot. Die sonderbare Stellung dieses Gebirges, im Vergleich mit denen, die es umgeben, bot unserer Einbildungskraft eine Art von Analogie dar mit der Lage, in welcher sich der berühmte Pitt einst befunden hat, und wir gaben dieser zirkelförmigen Bergkette den Namen Pitts amphitheatre. Bis zur 41sten Meile, wo wir anhielten, um Nachtquartier zu nehmen, schienen uns die Gebirge aus Massen von Granit gebildet, die mit kleinen Bäumen bedeckt waren, alle außerordentlich von der Hitze getroffen. Das Gras war daselbst von einer schlechten Beschaffenheit, und seitdem wir über die Gipfel des Gebirges hinaus waren, traten an die Stelle der eisenhaltigen Steine Granitlager.

Am 29. April, um 9 Uhr des Morgens, setzten wir unsere Reise fort. Wir bemerkten mit Vergnügen, und zunehmend in dem Maaße wie wir vorwärts drangen, eine neue Gattung von Eucalyptus von 20 bis 80 Fuß Höhe, von einer sehr zierlichen Form, beynah bis zur Krone von Aesten entblößt, und deren glatter und grader Stamm sich gegen die Höhe verdünnte. Diese Bäume wuchsen außerordentlich gedrängt, und da sie jüngst ihrer ersten Rinde sich entlediget hatten, so hatten sie ein weißliches Aussehen, welches die Zartheit ihrer Form noch vermehrte; ihr Laub parfümierte die Atmosphäre.

Mit Ausnahme eines Raben, einiger Erdpapageyen (perruche ingambe) und eines einzigen Bell-Bird hatten wir seit unserer Abreise von Spring-Wood von den den Gebirgen eigenthümlichen Vögeln und Vierfüßern keine angetroffen. [Bill-Bird wohl Menura.]

Die prächtige einheimische Pflanze, welche die Eingebornen den Warratow nennen, Embothrium speciosissimum, gelangt hier zu der Höhe von 9 Fuß.

Die 49ste Meile führte uns auf den Gipfel des Mount-Pass. Dieser Theil des Gebirges ward Mount-York genannt. Wir stiegen von unsern Pferden, und führten sie

am Zaume, um den Coxs-Pass hinabzusteigen, so genant zu Ehren des Hrn. Cox, der den Bau desselben geleitet hatte. Dieser Weg ist ungefähr eine Meile lang, und einige von den Felsenhängen an seinen Seiten sind so furchtbar und schroff, daß kaum zu begreifen ist, wie man es durchsetzte, eine Straße dort anzulegen, die man bis auf 14 Fuß tief bald in die Felsenmassen, bald in einen thonartigen Stein hauen mußte. Mehrere Stücken dieses Steines schienen, der freien Luft ausgesetzt, eine Färbung von oxydierten Roth anzunehmen. Indeß enthielten die Wasser im Umkreise kein aufgelöstes Eisen, und diese Steine ließen sich vom Magnet nicht anziehen.

Wir gelangten ohne einen widrigen Zufall an den Fuß dieser Bergstraße, und bewunderten das neue Land.

Der Boden daselbst ist leicht und sandig, das Gras im Ueberflusse, hoch und dicht, obgleich in Büscheln stehend, was von der Menge kleiner, vollkommen runder und vereinigter Quarzstücke herzukommen scheint, die sich auf der Oberfläche allgemein verbreitet finden. Gräbt man aber in die Erde, so findet sich nicht, daß diese Kiesel in Menge vorhanden sind; woraus man muthmaßen kann, daß eine Urbarmachung, indem sie die Oberfläche des Erdreichs ebnet, das gleichförmige Wachsen des Grases erstaunlich erleichtern würde.

Die fossilen Producte sind hier sehr verschieden von denen, die dem Nepean östlich gefunden werden. Die Felsen sind hier fast alle von Granit; andere haben ein wenig von Porphyr mit Quarz vermischt; andere endlich bestehen aus Krystallen und Gries.

Die Bäume, mit wenigen Ausnahmen, sind Eucalyptus von einer neuen Art, die sich nicht sehr hoch erheben, und von welchen in Menge ein purpernes Gummi herabfließt. Sie waren dünn stehend im Thale, welches Clwyds valley heißt, welches ungefähr 10,000 Morgen enthält, und von einem Bache sehr gesunden Wassers durchschnitten wird. Die Banksia hat hier sehr verschiedene Charaktere; endlich fast alle Pflanzen sind hier neu. Aber die Jahrszeit ist dem Herborisieren nicht günstig, und es scheint, daß dieses Land von der großen Dürre eben so viel gelitten hat als der Theil, der im Osten der Gebirge ist.

Als wir 5 Meilen weit vom Fuße des Gebirges waren, schlugen wir unsere Zelte auf, und schickten uns an, die Nacht am Ufer eines beträchtlichen Flusses zuzubringen, welchem man den Namen von Hrn. Cox gab, der ihn entdeckt und daselbst eine sehr schöne Brücke gebaut hatte. Dieser Fluß ist es, den wir von Regents-Glen bemerkt hatten. Man muß vielleicht die Ueberschwemmungen des Népean dem Umstande zuschreiben, daß jener Fluß daselbst ungefähr eine (engl.) Meile von dem Warragumba oder dem Flusse im Westen seine Wasser ergießt.

Da der 30ste April ein Sonntag war, so blieben wir an demselben Orte.

Am 1sten May um 9 Uhr des Morgens reisten wir weiter ins Land, welches bis zur 9ten Meile nichts Bemerkenswerthes darbot, und wir hatten noch keine Einwohner gesehen. Das Land fieng hier an gebirgiger zu werden, unser großes und kleines Fuhrwerk rollte mit Schwierigkeit fort; endlich am Abend zur 21sten Meile gekommen, machten wir Halt, um die Nacht am Ufer des Fish-River zuzubringen. Obgleich das Land, durch welches wir den Weg genommen hatten, sehr gebirgig war, so war es doch ziemlich mit Holz bewachsen, und durch zahlreiche Bäche gewässert, die alle in den Fluß Cox strömten.

Ein schönes Thal in der 13ten Meile, von einem dieser Bäche durchschnitten, ward Jamiesons resting place genannt, und die Bergkette, welche es begränzt, erhielt den Namen Clarence's Hilly Range.

Wir fiengen im Fish-River einige große Fische von der Gattung [Species] der Bass-Perche.

Am 2ten May um 8 Uhr des Morgens reisten wir über das Gebirg des Fish-Rivers, welches ungefähr anderthalb Meilen lang ist, und wir stiegen in ein flaches, leicht mit Holz bewachsenes Land, welches viel Aehnlichkeit mit dem Thal Clwyd hatte. Der Boden schien uns daselbst sehr fruchtbar zu seyn, aber der Quarz und der Gries machten, daß das Gras in Büscheln wuchs.

Wir machten uns wieder auf den Weg am 3. May, gegen 9 Uhr des Morgens. Zur 31sten Meile gelangt, wandten sich die Reiter nach Osten. Sie entdeckten die Ebenen von O'Connell. Als wir unsere Reise am Ufer des Fish-River fortsetzten, kamen wir zu den Ebenen von Mac Quarrie. Sie zeigen einen Umfang von 20,000 Morgen urbaren Landes, des schönsten das wir noch gesehen hatten, und geschützt gegen Ueberschwemmungen. Dieses schöne Stück Land gränzt an die Ebenen von Bathurst. Wir verfolgten den Lauf des Fish-River bis zu seiner Verbindung mit Campbell-River. Diese beiden Flüsse bilden zusammen die Mac Quarrie.

Wir machten Halt in der 41sten Meile am Ufer des Campbell-Flusses, wo wir viele Fische fiengen. Wir bemerkten Heerden von Känguruh, einige Emus oder Kasuare, und eine erstaunliche Menge schwarzer Enten von einem vortrefflichen Fleische. Wir tödteten einige Ornithorhynchen, die in diesem Flusse zahlreich sind. Wir schossen auch einige neue Vögel: einer davon war ein Cacatoës in Miniatur; er hatte einige Aehnlichkeit mit dem grauen Papagei der Küste von Guinea, und sein Kopf war mit einer rothen Koppe geschmückt.

Man bemerkte am Ufer des Flusses, im Augenblicke wo Madame Mac Quarrie in ihrem Wagen ankam, zwei Eingeborne, von denen der Eine viel jünger war als der Andere. Unsere Annäherung setzte sie so in Furcht, daß sie auf einen Baum kletterten, um uns zu entgehen. Sie kamen allmählig von ihrem Schrecken zurück, stiegen herab

und nahmen einige Geschenke an, die ihnen Madame Mac Quarrie bot.

Der Boden an den Ufern dieses Flusses ist vortrefflich, und das Gras ist in großem Ueberflusse, obgleich es von der Dürre gelitten zu haben schien.

Am 4ten May setzten wir unsere Reise am Ufer des Flusses gegen Süden fort, und wir sahen in der Entfernung von 2 Meilen die Ebenen von Mitchell, gelegen an beiden Ufern und ungefähr 4000 Morgen enthaltend.

Wir fanden in dieser Ebene eine große Menge Kanguruh und Kasuare; die Ufer des Flusses wimmeln von Ornithorhynchen. Wir kamen gegen 1 Uhr Nachmittags auf die Bathurst-Ebenen, die in der 51sten Meile sind.

Die an diesen Ort gestellte Garde kam heraus, um uns zu empfangen. Sie hatte in ihren Reihen sieben Eingeborne von verschiedenem Alter. Die Leute unseres Gefolges und die Personen, die seit einiger Zeit sich dort niedergelassen hatten, formierten die letzte Reihe. Wir näherten uns auf einer einzigen Linie, und empfiengen die laute Bewillkommnung der Truppe, die zu gleicher Zeit dreimal ihr Schießgewehr abfeuerte. Die armen Eingebornen waren außerordentlich erschrocken. Sie kamen indeß bald von ihrem Schrecken zurück; sie fiengen an zu lachen, kletterten in unsere Wagen und auf unsere Pferde, nahmen und aßen alles, was wir ihnen darboten, und schienen ein vollkommenes Vertrauen zu uns zu haben.

Diese Eingebornen haben eine genaue Aehnlichkeit mit denen von Sidney; aber sie waren bekleidet mit der Haut einer kleinen Gattung [Species] von Kanguruh, künstlich zusammengenäht mit Riemchen von Kasuarhaut. Sie hatten auf das Leder ihres Mantels (denn als Mantel trugen sie ihre Kleidung) Embleme gezeichnet, und wir bemerkten auf einem dieser Mäntel mehrere sehr gut gemachte Kreuze. Sie hatten Hunde bei sich, die ihnen wahrscheinlich zur Jagd der Kanguruh und Kasuare dienen. Mehrere von diesen Eingebornen, Männer und Weiber waren einäugig. Wir konnten (da unsere Eingebornen von Sidney ihre Sprache nicht verstanden) den Bewegungsgrund von einer so seltsamen Sinnesberaubung nicht erfahren; sie war zu allgemein, als daß sie zufällig hätte seyn können.

Sie schienen uns wenig neugierig zu seyn, aber von einem sanftern Charakter als der der Eingebornen von Sidney. Sie trugen eine lange und plumpe Lanze wie die Einwohner von Neu-Holland. Sie hatten auch eine kleine Hacke von Jaspis die ihnen diente, die Bäume zu besteigen.

Wenige Tage vor unserer Ankunft in Bathurst hatten sie unsern Soldaten einige von ihren jungen Mädchen gebracht und angeboten, indem sie ihnen den Ort anzeigten, wo sie mit ihnen auf die Seite gehen müßten. Aber sie verweigerten sie, was die alten Volkshäupter sehr zu beleidigen schien, die seitdem ihr Anerbieten nicht erneuert haben.

Da eines Tages einige von den Unsern die Eingebornen besuchen wollten, bemerkten sie; daß diese ihre Weiber im Walde verbargen. Unsere Soldaten sagten uns, daß die Weiber bescheiden und lebhaft seyen und Gefallsucht zu haben schienen. Unsere Leute überraschten drei im Walde, welche, als sie die Kommenden sahen, sich mit dem Kopfe im Grase verbargen.

Am 5. May reisten wir frühzeitig zu Pferde ab, um die Bathurst-Ebenen zu besuchen. Wir durchreisten sie auf einer Fläche von 16 Meilen. Ueberall war das Gras daselbst in großem Ueberflusse, von 2 bis 4 Fuß hoch, ohne daß dort ein Baum, ohne daß ein Felsen oder auch nur ein Stein den Pflug aufhalten könnte. Der Fluß Mac-Quarrie geht in den Mittelpunct dieser weiten Ebenen, die nach unserer Schätzung 40,000 Morgen enthielten, von denen weniger als der achte Theil den Ueberschwemmungen des Flusses ausgesetzt ist. Im Norden dieser Ebenen ist sehr schöne mit Holz bewachsene, gut gewässerte Weide, deren Pflanzenerde mehrere Fuß Tiefe hat.

Wir hatten mehrere schöne Hunde bei uns, mit denen wir wilde Hunde [Dingo] jagten, die sich hier in sehr großer Anzahl finden, so wie auch die Kasuar und Kanguruh. (140 engl. M. von Sidney.)

Der stärkste der Kanguruh, den wir getödtet haben, wog 164 Pfund; ein Kasuar, obgleich mager, 86; schwarze Schwäne 17; die graue Gans, ähnlich der von der Bassesstraße 14; ein männlicher Trappe 16. Der größte Fisch von der Sippe Perca, den wir fiengen, wog 25 Pfund. Wir sahen viel Enten und Wachteln, Puter, Tauben.

Der Ornithorhynchus ist hier größer als auf dem Nepean.

Dieses sind demnach die Vortheile, welche dieß Land für Viehhaltung, für Ackerbau, für Fischerei und Jagd darbietet. Wir begegneten oft an einem Tage sieben bis neun Kanguruh-Heerden, bestehend aus 5 bis 12 Stück.

Der Kasuar läuft außerordentlich schnell, man braucht, um ihn zu erreichen, ein gutes Pferd. Die Hunde greifen ihn nur mit Widerwillen an, weil er sie mit einem Umkehren seiner Pfote gefährlich verletzt. Wir sahen einen Trupp von 40 Stück.

Wir verweilten 8 Tage in diesen Ebenen und durchreisten sie in verschiedenen Richtungen.

Bei einer dieser Excursionen wagte sich Hr. Evans bis 35 Meilen weit am Flusse Mac Quarrie hinab; aber weiter konnte er nicht kommen, da er durch unzugängliche Gebirge aufgehalten wurde. Der Strom des Flusses war so reißend, daß er dort nicht in einem Kahn die Reise wagen wollte. Wir konnten den Punct nicht bestimmen, wo dieser Fluß mündet; aber wo es auch seyn möge, es ist nur zu gewiß, daß er für die innere Schifffahrt keinen Vortheil darbieten wird.

Die



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 102. 1817.

Die geringe Höhe der Bäume, die gerollten und abgerundeten Geschiebe, welche sich auf den höchsten Gebirgen finden, Felsenmassen die 300 bis 400 Centner wiegen, gerundet auf allen Seiten, und die in ein Aequilibrium gestellt sind wie auf ihrer spitzigen Basis stehende Eier, lassen hier den Vermuthungen einen sehr weiten Spielraum. Dieser Theil des Landes scheint neuerlich aus einem See süßen Wassers hervorgetreten.

Man sieht da weder Meer-Versteinerungen noch Kalksteine, sondern bloß einige Kiesel, eine Gattung von Bergkrystall und Bimssteine.

Am 9ten May lenkten wir uns nach Südwest, und wagten uns bis auf 21 Meilen vorwärts auf dem Rücken von Gebirgen von einer mäßigen Erhöhung und einem sehr malerischen Anblick; auf jeder Seite bemerkten wir eine Reihe von Seen, und beständig im Auge hatten wir Heerden von Kanguruhen und Kasuaren, von Gänsen, Enten, Schwänen; Schwärme von Trappen, Erdpapageyen und bewaffneten Regenpfeifern [Parra]. Wir gaben den Namen Princesse-Charlotte dem Thale zu unserer rechten, und den Namen Reine-Charlotte dem Thale zu unserer linken Seite. Wir fanden endlich am Ende unserer Reise Bäume mit faseriger Rinde von beträchtl. Größe.

Diejenigen, welche künftig sich in diesen dem Anbau günstigen Ebenen niederlassen, werden viele Schwierigkeiten finden, sich das Bau- und Brennholz zu verschaffen, das die Bewohner der erhöhten Gegenden im Ueberflusse haben. Man wird vortreffliche Ziegeln aus dem Thone machen können, und die leichte Erde wird die Stelle des Mörtels vertreten.

Eine Pflanze, geeignet den Hanf zu ersetzen, wächst in großem Ueberflusse im ganzen Lande. [Wohl Phormium.]

Die einzige Unannehmlichkeit, die man in diesem Lande zu empfinden hat, wird durch die große Dürre veranlaßt, die hier eben so sehr Statt findet, wie auf der andern Seite der Gebirge.

Als die Colonie Sidney gebildet wurde, hatte man eine Dürre von 5 bis 6 Jahren ausgestanden, der dann 12 bis 14 Jahre vieler Regen und Flußüberschwemmungen folgten, die sich alle 2 oder 3 Jahre erneuerten.

Wir haben jetzt wieder die Rückkehr der Dürre erfahren, in einer Lage, wo wir schon im vorigen Jahre durch die Wirkungen derselben ein Viertheil der Haus- und wilden Thiere verloren hatten, und wir sind unglücklicher Weise von derselben Geisel in diesem Jahre wieder bedroht.

Wir begaben uns nach Bathurst, wo ein herrliches Mittagsmahl uns erwartete, nach dessen Genuß wir der neuen Stadt den Namen Bathurst gaben.

Die Cypressen und die Fichten wachsen in großer Menge auf einem Gebirge, welches Pine hill genannt wurde. Indeß diese Bäume sind dort nicht von einer guten Art. Wir fanden, daß der Swamp-oak oder die Sumpfeiche an den Ufern des Flusses größere Dimensionen gewinnt, als im Osten der Gebirge.

Am 22. May waren wir nach Sidney zurückgekehrt, ohne einen widrigen Zufall als den des Verlustes von 4 in den Wäldern verirrten Pferden erlitten zu haben.

Der Wächter.

Hamburg den 24. Febr. 1817.

„Das dritte Heft von Okens Isis, wie die ganze Zeitschrift überhaupt, verspricht viel und hält wenig. Da soll den Anfang jedes Hefts ein Bericht über die literarischen Arbeiten der Völker ausmachen [das wäre also nicht der Fall?], dabei wird, um den Appetit zu reizen, mit hochmüthigem Bedauren zu verstehen gegeben, es hätten sich zum Anfang dieser Zeitschrift so viele wichtige Abhandlungen zusammengedrängt, daß man kaum wisse, was man voranstellen solle [das beweist der Umschlag]. Die neuesten Entdeckungen des Auslandes, wird endlich bemerkt, wäre die Isis früher als die meisten periodischen Anstalten in Deutschland fähig mitzutheilen, da sie alle

ausländischen Zeitschriften mit der Post und demnach z. B. im Laufe des Oktobers schon die Septemberhefte der englischen Zeitschriften bekäme [wir haben jetzt, Ende März, Märzhefte]. — Nach solchen Anpreisungen und Großsprechereien nimmt der Leser das neue Heft mit gespanntester Neugier in die Hand, und was findet er? Einige unanständige, am wenigsten einem akademischen Lehrer ziemende Lästerungen und Sticheleien auf Männer von Verdienst, sehr kleine, und wenigstens nicht wichtige Verhandlungen, einige Briefe von Johannes von Müller, die füglich hätten ungedruckt bleiben können, hätte nicht der muthmaßliche Einsender gern einmal sein Lob in der Isis gelesen: im Uebrigen aber nichts als Auszüge und Uebersetzungen aus englischen Journalen von zum Theil schon sehr altem Datum, unter andern eine vollständige wörtliche Uebersetzung der Rezension von Göthes Selbstbiographie im Edinburger Review, die schon seit beinahe 8 Monaten durch Auszüge und Anzeigen in Deutschland allgemein bekannt seyn muß [das hätten wir also als Neuigkeit gegeben!]. Gelegentlich treibt der Herausgeber dieses Journals aller Journäle die Bescheidenheit so weit, sich nach dem Maaßstabe, daß das Edinb. Rev. 12000 Abnehmer habe, und es doch wenigstens noch einmal so viel Deutsche als Engländer gebe, nicht mehr als 20000 Abnehmer zu wünschen.,,

☞ Die Isis jagt nicht nach Neuigkeiten und Läppereyen, sondern nach Bleibendem und Werth. Daß wir aber das Neue haben, beweist der Umschlag, und wird, sobald Platz ist, der Innhalt beweisen, weil wir die Gegenstände nach Plan und mit den gehörigen Voraussetzungen geben, nicht wie sie uns angeflogen kommen, wornach politische Zeitungsschreiber schnappen, ein Stück nach Treffewoll abbeißen, und ihren Gästen zerrissen und halbgesotten auftischen mögen. Uebrigens begreift jeder regelmäßig gebildete Mann, daß eine planmäßige, wissenschaftliche Zeitschrift eine gewisse Zeit braucht, bis sie in der Ordnung auftreten kann, die den Gegenständen angemessen ist. Was übrigens die Lästerungen (Tadel oder Aergerungen sollte es heißen) und Stichelenen betrifft, so treffen sie nur die, welche sie verdienen, und die sollen sie treffen, damit der Tüchtige und der Taugenichts empfinde, daß es nicht gleichgültig ist, einer oder der andere zu seyn. Auch dieses möge sich des Wächters Wächter zu Gemüthe ziehen, um so mehr, da wir ihn jetzt schon versichern können, daß die Isis jetzt schon so viele Abnehmer hat, daß sie fortbestehen wird, was von einer so jungen Zeitschrift doch wohl schon etwas sagen will. Wir würden uns freuen, wenn sich der Wächter darüber ärgerte; so wie es ihn gewaltig verdrießt, daß wir so viele Abhandlungen eingesandt erhalten. Vielleicht haben unsere Einsender Mitleiden mit ihm, und stellen das in Zukunft ein, wodurch sie eine Staffel im Himmel ersteigen würden, indem sie einem herumirrenden Schafe (das schon zwey Kinder in Wien und Hamburg verlassen, weil sie an der Abzehrung verrewelten, von denen es doch in seinen blinden Tagen glaubte geführt werden zu können), endlich ein stehendes Pferch für die wandernden Hürden bauten, indem sie es, damit es Wächter seiner eigenen Heerde lebenslänglich seyn könnte, lebenslänglich unterstützten. —

Die Stichelenen (Lästerungen nennt sie der harte Mann) im 3ten Heft der Isis gehen übrigens bloß auf Eichstädt, für den wir nicht glaubten, einen Vertheidiger zu befürchten zu haben. Nun werden wir also das auch einstellen müssen, da er wenigst einen Kameraden gefunden hat. —

Daß endlich der Wächter erst am 24ten Hornung das dritte Heft zu Gesicht bekommen, gibt einen treuen Maaßstab für die Hurtigkeit seiner Neuigkeiten.

Am Ende aller Enden wünschen wir uns ernstlich viele Abnehmer, und zwar zu deren wie zu unserem Besten, weil wir wünschen müssen, dieses Blatt erweitern zu können. Wenn wir statt 20000 auch nur 6000 hätten, so würden wir das Doppelte liefern, ohne den Preis auch nur um einen Heller zu vermehren. Das könnten wir auch, weil wir kein Honorar geben, und wir geben keines, damit wir es können. — Wir wundern uns, daß der wachsame Wächter nicht auch darüber ins Ochsenhorn oder in die Kuhdute stößt.

Wir sind Gottlob so weit gekommen, daß uns nichts mehr ärgert, wie er sieht, und daß wir alles Aergerliche, mithin auch ihn, wofern er dazu gehört, von der lustigen Seite zu nehmen wissen; und er wird denen um so possierlicher vorkommen, die merken, daß er uns der Stichelenen, die wir für nichts Tadelnswerthes halten, nur deßhalb beschuldiget, damit er, um auf einen ächten Ehrenmann und Helden, von dem er vielleicht einmal wegen ungebührlicher Nähe eine Husche bekommen, zu sticheln feige Gelegenheit habe.

[Bezeichnung eines Geschöpfes, das wie ein wüthender Hund um sich beißt.]

In Meusels Vermischten Nachrichten 1816 soll Seite 177 Folgendes vorkommen:

„Fragen. — In der Oberdeutschen allgemeinen Litteratur-Zeitung 1810 innere Seite 176 wird des ehemaligen Censors und Revisors in Wien, Köderl gedacht, und dabey versichert, sein Verlust sey für die Menschheit in Oestreich unersetzlich(!?) Er sey aus Gram über die Gräuel, die der berüchtigte Baron Hormayer, bey der Wiedergeburt der Bücher-Censur in Wien verübte, gestorben!! — Zugleich wird v. Hormayer mit Schimpf- und Scheltworten überhäuft, sogar ein Bösewicht☞ genannt. — Es fragt sich nun, wo man nähere Nachrichten findet, sowohl von einem so ver-

dienstvollen Manne, wie Köderl gewesen seyn soll, als auch von seinem Gegner? — In Merians Biographischen Zügen findet sich Nichts, was den Ungenannten in jener Litteratur-Zeitung berechtigen könnte, so anzüglich von ihm zu schreiben. Sollte er sich nicht irgendwo selbst dagegen vertheidigt haben?" —

Der Hofrath und Historiograph des Oestreichischen Kaiserhauses, Joseph Freyherr von Hormayer, ist in seiner Wirksamkeit als Schriftsteller, als Geschäftsmann und als Soldat bekannt genug aus der langen Reihe seiner historischen, publicistischen und politischen Werke, und durchaus actenmäßig aus Merians Biographischen Zügen, aus dem unlängst erschienenen Leben des Sandwirths Andreas Hofer, Oberanführers der Tyroler im Kriege 1809, so wie aus Försters Beyträgen zur neuesten Kriegsgeschichte.

Niedrige und lächerliche Zuckungen einer fürwahr sehr unglücklichen Rache hat er theils mit verachtendem Stillschweigen erwiedert, theils durch eine im Februar 1810 in alle Oestreichische Zeitungen eingerückte Erklärung, deren Einfachheit und Würde von Freund und Feind nicht zu verkennen war. — Eben so wenig ist aber auch der Verfasser jenes halbverrückten und factisch lügenhaften Angriffes zu verkenuen, obgleich Er es für gut gefunden hat, seinen Geifer unter der schmählichen Decke der Anonymität hervorzusprützen. — Es ist Professor Schultes ☞ in Landshut, welchen der Freyherr von Hormayer, als Hofcommissär in Tyrol, wegen feindseliger und verrätherischer Correspondenz im April 1809, der wohlverdienten kriegsrechtlichen Behandlung entzog, und Ihm auf seine Bitte die Wahl ließ, nach Steyermark zu dem Minister Grafen Saurau, oder zum Prälaten von Admont, geheimen Rath Kugelmayer zu gehen, die sich aber beyde gegen diesen Besuch sehr ernstlich verwahrten! — — Seit dem hat Schultes nie aufgehört, im eigentlichsten Sinne des Wortes, als Maniacus gegen Oestreich zu schimpfen und zu toben, und selbst so tüchtige und actenmäßige Züchtigungen, wie im April- und May-Hefte des Archivs der Geschichte und Geographie, vermochten es nicht, dieses unheilbar verrückte Gehirn wieder einigermaßen zurecht zu bringen, das noch in seiner 1815 gedruckten Fußreise nach Frankreich in den Engländern nur Banditen, in Bonaparte alles Heil der Menschheit sieht, und seinen ersten Theil (Seite 467) damit beschließt: „Mögen die Götter den großen Kaiser, sein Volk, — und seine Freunde in Ihrem Schutz erhalten; und den zweiten (Seite 405) mit Entsetzen: — „und doch haben Freunde der Wissenschaften in Deutschland wünschen können, daß die Russen über die Athenienser siegen möchten!"

Was der Freyherr von Hormayer in seiner Sphäre als Schriftsteller und als Censor zur allmähligen Milderung der Censur und Wiedereinführung der Lesebibliotheken, was er gegen das Wiederverbot der während der französischen Occupation 1809 gedruckten Klassiker (insonderheit Schillers, Wielands und Göthes) meist auf eigene Verantwortung, oft zu vielfältigem Verdruß gewirkt habe, ist den Oestreichischen Litteratoren gar wohl bekannt, höchst lächerlich also, was der anonyme Verläumder von (ganz im entgegengesetzten Sinne) verübten Gräueln faselt! Joseph Köderl, unstreitig ein guter und vielseitig gebildeter Kopf, war lange Zeit nur ein sehr subalterner Beamter bei der Censur, der nie etwas Bedeutendes geschrieben hat, ja sogar Handlanger des Hofraths Fölsch bey der Recensurirung und dem häufigen Verboth der seit Joseph II gedruckten Werke! — Er war in seiner letzten Lebenszeit häufig Hormayers Haus- und Tischgenosse, Er erbat sich ausdrücklich Köderl zum Censor seines Oestreichischen Plutarchs wegen schnellerer Beförderung. — Wie erbärmlich contrastirt mit diesen notorischen Thatsachen, jene höchst ungeschickte Verläumdung, wie lächerlich übertrieben ist der Ausdruck: (der wackere und gebildete, aber doch immer nur sehr subalterne) Köderl sey für die Menschheit in Oestreich ein unersetzlicher Verlust!" — Solcher Wahnsinn bedarf keiner weitern Widerlegung. Er bricht sich selbst den Stab! —

Wien am 30ten Jenner 1817.

☞ Seit dem Jahr 1800 haben wir den rohen, von seinem Vaterland abtrünnigen Schultes (von den Landshuter Studenten Stultes benamset), den wir während des Tyroler Kriegs in München geifern sahen wie hörten, auf der Mucke; sogar haben wir bald vor einem ganzen Jahr eine Kritik seiner tollen Reise, die wir leider gekauft haben, angefangen, und wir werden ihn nächstens gleich einem Thier, mit dem er um die Wette rennt, so striegeln, daß, wie sich jedermann vor seiner Rauchhärigkeit entsetzt, er sich vor seiner Haarlosigkeit entsetzen soll, sintemal es vergeblich wäre, bey ihm anders auf die Scham zu wirken. Wir hätten sehen mögen, wie ihm die Fledermausfittige verrunzelt sind, als sein Haupt, heißt Montgelas, wegflog.

Preis von neunhundert Gulden.

Für die Mitarbeiter des Hesperus. (Herausg. zu Prag von Andre in Brünn.

Wer dieses Journal, so wie es gegenwärtig ausgestattet erscheint, mit seinem Beginnen vor 8 Jahren vergleicht, wird seine Ausdauer unter den ungünstigsten Umständen, und seine fortschreitende Zunahme an innerm, eigenthümlichem Werth und Gehalt in solcher Art eingestehen müssen, wie dieß bey wenig andern Zeitschriften des Inn- und Auslandes der Fall seyn dürfte, die entweder stehen blieben, oder zurück-, oder gänzlich eingiengen.

Das Verdienst hievon läßt der kräftige Herausgeber einigen 80 Mitarbeitern des In- und Auslandes. Sie setzten ihn in den Stand, dieß Blatt hauptsächlich durch Original-Aufsätze zu zieren, von Gehalt, von Inte-

resse für den Freund des Vaterlandes, der Wissenschaften und jeder Kultur, durch welche der Hesperus für immer die Fundgrube einer Menge schätzbarer Nachrichten, Aufklärungen und Discussionen bleibt, die man nur hier und nirgends sonst findet.

Aber auch mit diesem erreichten Ziele, so lohnend es ist, glaubte sich der Unternehmer noch nicht begnügen zu müssen. Er strebt weiter. Er fühlt Verpflichtung und Wunsch:

a) Nicht nur Vielerley von Vielen, sondern das Beste zu erhalten und zu geben.

b) Genie, Talent und Geisteskraft, oft im Verborgenen schlummernd, reger zu wecken.

c) Die der Auszeichnung Würdigen oder Bedürftigen auch mit Ehre oder Lohn zu krönen.

Alle diese Zwecke zu erreichen, setzt er von nun an fest

einen Preis

entweder für denjenigen Original-Aufsatz, welcher der wichtigste, interessanteste, gemeinnützigste, oder lehrreichste — in Bezug auf Vaterland und dessen Wohl, oder in Bezug auf Wissenschaft und Kunst — oder unabhängig von beyden, in sich der vortrefflichste, als reines Kunstwerk erklärt werden wird — oder für diejenige Idee, welche eine Reihe der wichtigsten, interessantesten, gemeinnützigsten, lehrreichsten, oder in sich vortrefflichsten Aufsätze veranlaßte, oder für denjenigen Mitarbeiter, welcher am thätigsten das Interesse gebildeter Leser durch die besten Original-Arbeiten befriedigte; wobey es nicht auf Länge, sondern auf Neuheit, Interesse u. s. w. ankommt, und z. B. gar wohl derjenige, der die anziehendsten und mannichfaltigsten Correspondenz-Notizen im Laufe des Jahres lieferte, des Preises theilhaftig werden kann. Um die Verfasser wieder zu erkennen, werden Signaturen unter ihren Aufsätzen nöthig seyn, im Falle sie sich nicht selbst nennen wollen.

Die Concurrenzfrist beginnt 2 Monate nach Erscheinung dieser Bekanntmachung, und dauert ein Jahr.

Die Preis-Summe beläuft sich dermalen, da die ganze Idee erst zufällig bey einigen Gönnern und Freunden in Anregung gebracht worden, nach beygefügter Subscription auf 900 fl. W. W.

Ich zweifle nicht, daß sich mehrere Freunde der Aufklärung, Gönner der Wissenschaften, und Verehrer des Vaterlandes finden werden, welche unwillig über den Schatten, in den man so lange die österreichische Litteratur gestellt, diesen Anlaß ergreifen werden, ihr Schärflein beyzutragen, gute Köpfe zu wecken, zu ehren, zu lohnen, und durch Verstärkung der Preis-Summe wohlthätige Beförderer der vaterländischen Litteratur zu werden.

Wer den Preis verdiene, hierüber hat, meines Erachtens, jeder Leser das Recht, seine Stimme längstens bis letzten Februar 1818 abzugeben. Die Entscheidung wird den Preisrichtern überlassen. Diese sind zunächst:

1) Alle die, welche zu obiger Preissumme beygetragen haben.

2) Noch einige anerkannte Männer von Geist, vielseitigen Kenntnissen, Geschmack und Bildung, die man ersuchen wird, sich diesem Geschäfte zu unterziehen.

Diese werden bestimmen: ob die Preis-Summe unter Mehrere zu theilen sey, oder nur Einem gebühre.

Da nicht wenige Mitarbeiter von solchem Range sind, und sich in solchen Vermögens-Umständen befinden, daß sie schwerlich für sich einen Preis ansprechen werden, zu dem sie vielleicht selbst beygetragen haben; da ihnen und vielleicht auch Anderen die öffentlich ausgesprochene Achtung und Beyfalls-Bezeigung mehr werth ist, als eine Geldbelohnung: so bleibt ihnen dann doch das Recht, darüber auf irgend eine Art für Andere, oder zum Besten der Wissenschaft und Kultur zu disponiren.

Es erübrigt nichts, als das für den Hesperus gewählte Motto den Concurrenten und Richtern in Erinnerung zu bringen:

„Mittheilung der Erfindungen, Künste, Wissenschaften, Verbreitung der Aufklärung, Geistesbildung, der Vernunft, der Einsichten und des Frohseyns ist Weltbürgerpflicht. Achtung und Vertheidigung der Regierung, der Gesetze, des Eigenthums ist Staatsbürgerpflicht.

Brünn, im September 1816.

Der Herausgeber des Hesperus.

Frhr. v. Ehrenfels in Wien, welcher subscribirt und deponirt	100 fl.
Ein ungenannt bleiben wollender Beförderer der Litteratur H** gleichfalls	100 =
Hugo Altgraf zu Salm eben so	200 =
Graf Joseph von Auersperg eben so	200 =
Der Herausgeber C. C. Andre eben so	100 =
Der Verleger Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve eben so	200 =
	900 =

Alle Herausgeber öffentlicher Blätter, Journale, Zeitungen u. s. w. werden ersucht, diese Preis-Aufgabe aufzunehmen, und so zur allgemeinsten Wissenschaft zu bringen, was wir mit Vergnügen thun.

Wir werden, sobald es der Platz erlaubt, von dieser so vielseitig, belehrend und unterhaltend in die ernsten und nützlichen Wissenschaften eingreifende Zeitschrift eine genaue Charakteristik geben mit Angabe des wichtigern Innhalts und selbst mit Auszügen aus den eigenthümlichen und wissenschaftlichen Abhandlungen, deren sie viele enthält, und worunter namentlich sich ein Aufsatz von Werner über die Classifications-Grundsätze und die Classification selbst der Mineralien befindet, der theils durch seine abweichende Sprache, theils durch die Art der Behandlung, theils durch die Gegenstände selbst, und endlich durch seine Originalität merkwürdig ist.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 103. 1817.

Schreiben*) an Herrn Professor Oken in Jena von Theodor Freymund.

Deutschland, zu finden in allen Buchhandlungen.

Wenn es möglich wäre, Hochverehrter Mann, daß Ihr Ruhm und Ihre Verdienste noch einen Zuwachs erhielten, so würde unstreitig die Isis es seyn, der Sie ihn verdankten. Nie habe ich etwas mit größerer Genugthuung gelesen, nie nach dem Lesen es in einem höhern Grade belehrt aus der Hand gelegt, als diese treffliche Zeitschrift.

Was mich besonders veranlaßt, gegenwärtiges Schreiben an Sie zu richten, ist theils der unwiderstebliche Drang, Ihnen meine tiefe Verehrung zu bezeugen, theils, wegen der unverständigen Urtheile, die mir darüber zu Ohren gekommen sind, ein Artikel in Nr. 3. der eben gedachten Zeitschrift, betreffend die Rostock[i]schen Professoren. Ich erstaunte, als ich ihn las, und wollte meinen eignen Augen nicht trauen. Wie? Auch nur von fern konnte jenen Professoren eine Veranlassung kommen, Sie zu der durch Links Abgang erledigten Stelle in Vorschlag zu bringen, und sie ergriffen nicht alle mit Freuden diese Veranlassung? baten nicht alle um Sie, wie um eine Wohlthat, ihre Regierung? wagten es sogar, Vorstellungen gegen Sie zu machen? Es ist unerhört! Das mußte gerügt, öffentlich gerügt werden, und wie freue ich mich, daß Sie dazu in Stand gesetzt worden sind! Denn seine Schwierigkeiten mochte es haben, Ihnen die amtlichen Vorträgen der medicinischen Facultät und Rectoris et Concilii der Universität zu Rostock in dieser Angelegenheit zu verschaffen, da sonst dergleichen nicht in die Hände dritter Personen kommen darf. Daß es hier dennoch geschehen ist, muß Jedem, dem das Große und Geniale im Gebiete der Wissenschaften am Herzen liegt, und der (eben) deßhalb mit gerechtem Unwillen erfüllt wird, wenn einem Heros in jenem Gebiete eine solche Mißhandlung wie Ihnen widerfährt, höchst erfreulich seyn.

Ich unterschreibe jenen Artikel, so weit er Urtheile über die Rostockischen Professoren enthält, seinem ganzen wörtlichen und bildlichen Inhalte nach. Hätten Sie uns weiter nichts als ihn geliefert, er würde ein bleibendes Denkmal Ihrer Größe seyn. Nein, lehnen Sie nicht bescheiden mein Lob von sich ab, theurer Mann! Freylich sind jene Urtheile ursprünglich Urtheile Ihres Correspondenten und des seinigen; aber indem Sie ihnen mit stillschweigender Billigung einen Platz in Ihrer Isis vergönnten, war es eben so gut, als hätten Sie selbst sie gefällt, und das ganze Lob dafür, will man nicht ungerecht seyn, gebührt Ihnen eben so, wie Jenen.

Nächst der Wahrheit jener Urtheile, die jedem Unbefangnen in die Augen springt, ist es vorzüglich die schonende Milde, womit Sie über die Rostockschen Professoren urtheilen, die den Artikel in einem so hohen Grade anziehend macht. Wie würden Andre, wären sie gleich Ihnen behandelt worden, gedonnert und geblitzt haben! Zu welchen Gemeinheiten und plumpen Aeußerungen hätten sie sich wahrscheinlich hinreissen lassen! Dagegen Sie? Wie milde, wie human, wie anständig in allen Ihren Aeußerungen lassen Sie sich vernehmen! Sie reden nur von B......, die gezüchtigt werden müssen, von der Gemeinheit, der albernsten Dummheit der Rostockschen Professoren, von elenden Produktionen derselben; Sie nennen sie Dumme, die, wenn ihrer Beschränktheit die Vernunft sich nähert, wie vom Donner geweckt aus ih-

*) Nehmlich ein gedrucktes, 1 Bog. 8. 1817.

rer gewohnten Lethargie auffahren, und von Instinct geleitet, einen furchtbaren Bund errichten, um den Weisen zu kreuzigen; Sie bezeichnen die Mitglieder der medicinischen Facultät bloß als Elende und als Gesindel; vergleichen den akademischen Senat höchst nachsichtsvoll mit einer Horde (Heerde) Esel, und stellen neben jene(n) als sprechende Symbole, vier, neben diesen sechszehn Eselsköpfe hin, die, auch von ihrer eigentlichen Bestimmung abgesehen, und bloß als Werke der Kunst betrachtet, Ihrem Blatte zur ungemeinen Zierde gereichen.

Ausser der schon gerühmten Humanität, die in diesem allen sich so herrlich offenbaret, kann nur mit tiefer Verehrung auch die strenge Gerechtigkeit bemerkt werden, welche aus der Vertheilung der Eselsköpfe hervorleuchtet. Nämlich so wenig auch verkannt werden kann, daß Rector und Concilium schwer gegen Sie gesündigt haben, so ist doch die medicinische Facultät ohne Zweifel doppelt schuldig, da sie durch ihr Erachten den übrigen Senat zu seinem Berichte verleitet hat, sie also als wahrer Verführer da steht, den alle Rechte als den vorzüglich Strafbaren verdammen. Erwägt man nun, daß sie erst, als Facultät, ihre vier Eselsköpfe bekömmt, dann eben so viel aus den sechszehn für sich hinzunehmen hat, die dem akademischen Senate in pleno bestimmt worden sind, so werden jedem ihrer Mitglieder zwey Eselsköpfe zu Theil, während von den übrigen Professoren jeder nur Einen erhält, ganz genau nach dem Maaße der Strafbarkeit.

Manchen nimmt es vielleicht Wunder, daß die Rostockschen Professoren so gar nichts auf den hier zur Sprache gebrachten Artikel Ihrer Isis erwiedern; mancher urtheilt vielleicht auch ganz falsch über dieses Schweigen. So äußerte neulich Jemand ganz thörichter Weise gegen mich, sie schwiegen, weil sie es unter ihrer Würde hielten, über so etwas auch nur ein Wort fallen zu lassen. Das kann nun der Grund theils der Natur der Sache nach nicht seyn, theils bin ich auch von dem wahren und einem weit edlern Grunde aus guter Quelle unterrichtet. Sie fühlen nämlich, daß sie zu ihrer Vertheidigung gar nichts sagen können, sehen ihr Unrecht ein, und bereuen es von ganzem Herzen. Ja man munkelt sogar davon, daß sie dieses öffentlich bekennen und Ihnen mit zerknirschter Seele Abbitte thun werden. Darum zürnen Sie denn auch nicht länger auf sie, theurer Mann, und schenken Sie den Tiefgebeugten Ihre Huld wieder, wenn sie anders je sich dieses unschätzbaren Gutes erfreuten. Ich bin überzeugt, bey einer neuen Vakanz in Ihrem Fache wird man Sie und Sie allein in Vorschlag bringen, als den einzigen Mann, der die dicke Finsterniß, welche über Mecklenburg liegt, aufhellen kann. Der desfallsige Bericht an die Regierung wird eben darum kein nüchterner, und der Bericht dieser gewiß beystimmenden Behörde an das Kabinet kein noch nüchternerer seyn. Wie könnte ein Vortrag, der Sie empfiehlt, von welcher Beschaffenheit er auch übrigens seyn möchte, den Namen eines nüchternen verdienen! Er adelt sich durch Ihre Anempfehlung allein, eben so (wie) die erste, zweyte und dritte Parthei Ihrer Isis. Wenn Sie dann aber, wie nicht zu zweifeln ist, den Ruf erhalten, so nehmen Sie ihn auch ja an. Freylich werden Sie die Rostockschen Professoren wohl noch ein wenig gesindelartig finden und eingehüllt in Finsterniß; aber bedenken Sie auch, welch ein schöner, überschwenglich lohnender Beruf es ist, das Gesindelartige zu entsindeln, und die Sonne zu seyn, welche die Finsterniß verscheucht!

Es war anfänglich mein Gedanke, Ihnen dieses Schreiben mit der Bitte zuzustellen, es Ihrer Isis etwa unter der Rubrik:

Zur Empfehlung des Herausgebers.
Vierte Parthei.

einrücken zu lassen. Aber da kam mir das Bedenken, Sie möchten aus Bescheidenheit, wie denn diese Tugend stets der wahren Größe vermählt ist, dieses und jenes ändern, anderes ganz weglassen, und, seelig im stillen Bewußtseyn Ihres Werths, die öffentliche Anerkennung desselben verschmähen. Tadeln würde ich dieses gar nicht gekonnt haben, theils wegen der edeln Triebfeder, theils weil Sie sich das Recht zu dergleichen ausdrücklich vorbehalten haben. Denn mit klaren Worten stehts Num. 1. Col. 7 Ihrer Isis da:

„Ueberhaupt versteht es sich aber von selbst, daß „bey einer solchen Einrichtung der Herausgeber „freie Hand haben muß, wegzulassen, und „alles was in dieses Blatt kommt, ihm passend „zu machen."

Ich wollte nun aber gerade laut, und auf die Art, wie hier von mir geschehen ist, Ihren hohen Werth anerkennen, und darum ließ ich jenen ersten Vorsatz fahren, und schlug den gewählten Weg ein, der mich sichrer zum Ziele führte.

Beyläufig, Verehrtester, erlauben Sie mir die Frage, wenn Rector und Concilium der Universität zu Rostock sich eingebildet hätten, von Ihrer Zeitschrift gekränkt zu seyn, und nun gestützt auf Ihr gütiges Num. 1. Col. 4 geleistetes Versprechen, Sie aufgefordert, ihnen öffentlich Abbitte und Ehrenerklärung in den von ihnen, den eingebildet Gekränkten, selbst gewählten Ausdrücken zu thun, zum Beispiel in folgenden Ausdrücken:

Ich Endesunterschriebener bekenne hierdurch, daß ich durch den in Nr. 3. meiner Isis unter der Ueberschrift:

Zur Empfehlung des Herausgebers.
Zweyte Parthei. Dritte Parthei.

aufgenommene Artikel zwar keinesweges Rectorem und Concilium und die medicinische Facultät der Universität zu Rostock, als von welchen ich überzeugt bin, daß sie durch Unwürdigkeiten, wie jener Artikel sie

enthält, beleidigt zu werden, ganz unfähig sind, wohl aber mich selbst auf das Schwerste beleidigt, und des Unwillens und der Geringschätzung jedes wahrhaft gebildeten und gutgesinnten Menschen werth gemacht habe. Wie ich nun dieserhalb mir selbst hier öffentlich reuevolle Abbitte thue, und mir im Angesicht des Publikums feierlich gelobe, mich nie wieder so tief zu erniedrigen; so kann ich zugleich nicht unterlassen, meinen tiefsten Schmerz darüber auszusprechen, daß ich mich gänzlich ausser Stande fühle, mir neben dieser Abbitte auch eine Ehrenerklärung zu thun.

Oken.

sagen Sie mir, Theuerster, wenn die Rostockschen Professoren nicht des oben gerühmten bessern Sinnes wären, sondern eine solche Aufforderung an Sie hätten ergehen lassen, würden Sie da auch von jenem Vorbehalte Gebrauch gemacht, und aus der zugesandten Abbitte und Ehrenerklärung dies und jenes weggelassen, oder sie sonst Ihnen, oder Ihrem Blatte — denn beide Beziehungen kann das Wörtchen „ihm" haben — passend gemacht haben? Zwar ist Ihr erwähntes Versprechen ein ganz allgemeines und und unbedingtes; aber der noch dazu hinterdreinkommende, und das Vor(her)gegangne anscheinlich näher bestimmende, gleich allgemeine und unbedingte Vorbehalt macht doch die Sache ein wenig zweifelhaft, so daß ich Sie bitten möchte, sich im nächsten Blatte der Isis darüber gefälligst zu erklären.

Schließlich darf ich mir ja wohl mit der Hoffnung schmeicheln, daß Sie dieses Schreibens einige Erwähnung in jener Zeitschrift thun werden, und wie ich mich darauf im Voraus freue, kann ich kaum sagen. Das Schreiben selbst in die edle Gesellschaft zu bringen, darauf mußte ich aus den oben angeführten Gründen verzichten. Wird ihm denn aber auch nur die mittelbare Ehre zu Theil, daß ein Wort, von Ihnen darüber gesprochen, einen Platz in ihr erhält, so will ich weiter meine Wünsche nicht gehen lassen.

Leben Sie wohl, und möge Ihr Glück mit Ihrer Größe in stetem Wettkampfe seyn!

Freythal im December 1816.

Theodor Freymund.

☞ Artige Leute! Hättet ihr uns doch zu so was den Auftrag gegeben; auf Leib und Leben! wir hätten es ohne alles Honorar, ohne alle Bestechung besser gemacht! Das Ding ist gar zu vorsichtiglich geschrieben, daß es um den Witz Schade ist, den man daran hat wenden wollen, und man schier auf den Gedanken geräth, es sey der gute arme Witz noch einigemal aufgeschüttet und ausgebeutelt worden, um die Kleyen zu einem unanfechtbaren Actenstück zu qualificieren, da doch jener in der Litteratur nicht selten allein Recht behält. Gegen uns könnt ihr euch ganz frey Luft machen. Wegen solcher Erleichterung verklagen wir niemanden; auch könnt ihr es selbst in der Isis ohne Drucker= und Papiermüllergebühren abthun. Es wird nichts abgeschnitten, außer wenn es zu lang gerathen, und dadurch unanständig lassen sollte.

Jedoch wie soll in den großen deutschen Ländereyen der Witz gedeihen, in denen die Censorenbengel von jeher ihn todt zu schlagen privilegiert gewesen, in denen sich keine Feder rühren durfte, ohne zuvor bey jedem Sprung auf der Wage sittsamlich sich zu wiegen, den Athem einzuhalten, und im Schlafe Spitze und Dintengeschmack zu verlieren! Woher soll mit verschnittenen Federn der Aufflug kommen? Andere Nationen haben schon vor Jahrhunderten alles, was geist= und witzreich ist, hervorgebracht; wir durften es kaum sclavisch nachahmen, und für diese innere Noth tragen wir von Außen den Ehrentitel eines witz= und geschmacklosen Nachahmervolks, dem man noch nicht einmal eine Litteratur zugesteht, außer etwa eine neugebackene, die sich noch nicht von den Schlacken oder dem Mutterkuchen abgelöst hat. Was aber der Geistesdruck schadet, davon hat der keinen Begriff, der nicht ins Leben mit Freyheit eingreift; daher meist die, welche zu befehlen haben, nicht den Mangel des Witzes im Volk fühlen, weil man gegen sie selbst nie witzig seyn durfte. Gleiche aber unter Gleichen haben keine andere Waffen als den Witz; und wo dieser durch Druck seit Jahrhunderten genommen, da artet ein solcher Kampf entweder in Stampfen aus, oder in ein dumpfes Brummen und Murren, wie jene Thiere thun, die man an einer Kette durch das Naseloch als Muster von Allerley herumführt, oder endlich gar in ein Anrufen der prosaischen und versteiften Justitia, die dann vollends dem Geist den Garaus macht.

Wären wir Deutschen nicht durch Preß= und Maulzwang völlig witz= und geschmacklos wie Kamtschadalen gedrückt, so hätte vorstehende Replik das Witz vollste Ding von der Welt werden können, da er so nah und häufig umherliegt, daß man nur einigermaßen freygeborne Augen zu haben braucht, um ihn in den lächerlichsten Gestalten und Gebärden umhertummeln zu sehen, und nur einigermaßen abgekettete Hände, um die lustigen Gesellen einzufangen. — Aber die Censorenbengel, die Bengel! So haben sie uns verwitziget.

Uebrigens danken wir höflichst, wenn wir dergleichen vermögen, für das uns, und zwar postfrey, ja sogar durch den Todfeind der armen Isis überreichte, schön beschnittene Exemplar auf Velinpapier, und besonders für den großen Fleiß und die Gunst, es vorher durchzucorrigieren, wie die Parenthesen beweisen, und so das Publicum zu zwingen, nun die zweyte Auflage in der Isis, und damit die Isis sich selbst anzuschaffen. Wer wird nicht gern Werke, welche, wäre es auch nur praesumtive, von dem Corpus der Rostocker Universität gegen ein einzelnes Stück einer solchen ausgehen, mit Begierde lesen wollen?

Berlin, den 6. März 1817.

Wohlgeborner Herr,

Hochzuehrender Herr Professor!

Euer Wohlgeboren haben durch die, auch mich betreffenden Bemerkungen auf dem Umschlags-Bogen des IVten Heftes Ihrer Isis [„Das Spottgedicht auf Schmalz, Cölln, Janke, Ascher, Ancillon, Kamptz, Eichstädt ist zu voll Unbilden, als daß es in der Isis Platz finden könnte; auch wird abgedroschenen Leuten zuviel Ehre mit Reimen erwiesen."] mich in die Nothwendigkeit gesetzt, mit Ihnen nicht in Reimen, sondern in gerichtlicher Prosa einige Worte zu sprechen, deren Zweck und Resultat Bestrafung Ihrer unschicklichen Aeußerung und Herausgabe des sogenannten Spott- — nach meiner Ansicht aber — Ehren- und Lobgedichts sein wird. Da ich nicht gerne hinterrücks handle; so beehre ich mich, Euer Wohlgeboren ergebenst zu benachrichtigen, daß ich zur Anstellung der Klage hier die behufige Einleitung getroffen und wegen Annahme eines Procurators heute nach Jena schreibe.

Jener Dichter ist mir durch mehreren seit 18 Monaten in Prosa und schlechten Reimen an den Tag geförderten Unsinn gar wohl bekannt; wollen Euer Wohlgeboren mir das sogenannte Spottgedicht binnen 14 Tagen im Original so einsenden, daß ich gegen den Poeten oder Einsender klagen kann; so wird es mir angenehm sein, dadurch der Nothwendigkeit überhoben zu sein, wider Dieselben meine Klage zu richten und sie dagegen gegen den Dichter oder Einsender anstellen zu können. Ergebenst

Antwort.

J. 1[illegible]/3 17.

E. Schreiben vom 6. März habe ich erhalten. Indem ich bedaure, daß die Bemerkung auf dem Umschlag der Isis Heft IV Ihnen Veranlassung gab, mir die Einsendung des Originals zuzumuthen, was ich natürlicherweise nicht thun könnte, auch vorausgesetzt, daß ich es nicht zurückgeschickt hätte, wie Sie doch nach der Einrichtung der Isis vermuthen können; — ist es mir doch erfreulich (da ich für alle, und wie Sie wissen können, selbst für die litterarischen Verbindungen nichts gebe) zu sehen, daß Sie, indem Sie sich durch jene Bemerkung beleidigt fühlen, und dagegen Recht zu bekommen glauben, sich von der Schmalzischen Gesellschaft, daß ich nicht sage Bund, ausschließen und sich ausgeschlossen wissen wollen. Allein eben deßhalb bin ich auch überzeugt, daß auch Sie mir zugeben werden, daß die Schmalzische Sache weit mehr als abgedroschen worden ist, und mit ihr nothwendig die, welche sich in selbe gemischt oder gelegt haben. Es ist mithin in jener Bemerkung durchaus keine Unwahrheit, am wenigsten eine solche, die gerichtlich erhärtet werden könnte. Auch ist die Benennung Abgedroschenseyn keine Unbilde für den, der es ist, sondern vielleicht eher die Benennung Abdrescher für den Abdrescher. Was kann ich dafür, daß die Leute, z. B. über mich viel schwatzen und mich abdreschen? Wenn mich nun jemand abgedroschen nennt, so kann ich mich wahrlich nicht beleidiget finden, um so viel weniger Sie, da Sie sich durch das Spott-Gedicht nicht beleidiget halten, das übrigens allerdings — — —.

Wollen Sie indessen dennoch gegen diese Sache etwas thun, sey es, daß Sie sich von der Schmalzischen Geschichte lossagen wollen, oder sey es auf eine Ihnen völlig frey stehende Weise; so werden Sie sehen, daß die Freyheit, welche ich in der Isis angeboten habe, und für und wider übe, wirklich jeder Parthey ohne Einschränkung vergönnt ist. Ich werde aufnehmen, was irgend Sie sagen wollen, entweder mit Ihrer Unterschrift, oder wenn Sie es für Ihr Ehrgefühl schicklicher halten, durch mich in Ihrem Namen; oder noch mehr, wenn Sie ganz aus dem Spiel bleiben wollen, so geben Sie mir nur die Ideen an, nach welchen ich nach Ihrer Meinung von der Sache reden soll. In der Isis soll jedem Recht wiederfahren, um so mehr, wenn einem wirkliches oder auch nur scheinbares Unrecht geschehen ist.

Aus Vorstehendem werden Sie in Stand gesetzt seyn, meine Ansicht vom litterarischen Verkehr, und wenn Sie wollen, auch meinen Charakter beurtheilen zu können; jenes um so mehr, da Sie selbst Litteratus sind. In einem freyen Verkehr kann es nicht fehlen, daß manchmal der und jener angestoßen wird, oder daß man ihm im Haufen auf die Zehen tritt. Deßhalb aber muß man nicht gleich schreyen. Nach dieser Ansicht ertrage ich es auch ganz geduldig, wenn mir über irgend etwas Strafe zuerkannt wird, weil, wenn ich Unrecht thue, oder einen dummen Streich mache, ich billig dafür leiden muß, und das schon nach den Gesetzen der Natur.

Ich dächte daher, wir ließen das weiter Streiten gut seyn, und thäten die Sache auf litterarischem Weg ab, der Ihnen am einfachsten, wohlfeilsten, genügendsten offen steht, und der jedem auch augenscheinlich eher Ruhe und in der öffentlichen Meinung Ehrenerklärung sichert, als gerichtliche Hülfe, die, je genugthuender sie in solchen Dingen ist, desto unangenehmer auf das Publicum, als um dessen Stimme in Ehrensachen doch nur allein gebuhlt wird, wirkt.

Ich bin überzeugt, daß Sie meine Ansicht theilen und Ihr Verfahren darnach einrichten werden.

Mit Hochachtung ihr ergebenster

Oken.

N. S. Sie wollen hier einen Procurator bestellen. Wozu? Das Geld können Sie sparen. Wozu es unnöthigerweise einem Advocaten in die Tasche jagen, das wir beyde selbst verdienen können! Das Erste vor jeder Klage ist doch natürlich, daß man den zu Verklagenden fragt, ob er will oder nicht. Will er gutwillig, nun dann hat er ja seine Strafe sich selbst aufgelegt; will er nicht, dann erst ist es Zeit, ihn zu zwingen. Ich habe die Ueberzeugung, daß Sie mit mir völlig zufrieden seyn können. Sind Sie es aber nicht, nun so dictieren Sie mir eine Strafe, und ich werde Buße thun, so weit ich nur immer meine Sünden zu erkennen im Stande bin.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 104. 1817.

Ein anderes.

Berlin, den 10. März 1817.

Wenn ich mich über Ihren Anfall auf dem Umschlage der Isis beklagte, dürfte mancher mir vorwerfen, daß ich ja Gleiches gethan, und ich würde weitläuftig darthun müssen, daß ich niemals unbescholtene Leute beschimpft, sondern nur Landesverräther dem Richterstuhle der Oeffentlichkeit überliefert hätte.

Sie aber, Herr Professor, Sie haben unbescholtene Leute arg beschimpft; haben diese Männer eine andere Meinung wie Sie und Ihre hiesigen Freunde, warum greifen Sie diese Meinung nicht an, und lassen die Personen aus dem Spiele? Fragen Sie doch einmal nach, ob Flecken auf dem Charakter eines **, eines **, und eines ** haften? Kann ** dafür, daß einfältige und beschränkte Köpfe oder auch Eingeweihte, entweder aus Einfalt oder absichtlich nicht an eine revolutionaire Parthei glauben wollen? Was ist endlich dem ** vorzuwerfen? Das wissen Sie gewiß nicht, Herr Professor! Nun, ich will es Ihnen sagen:

Als die geheime Gesellschaft, deren Existenz diejenigen abgeleugnet, die Theil daran genommen, im Jahr 1812 den preußischen Staat dadurch auf die Spitze stellte, daß sie französische [Wir lassen diese Stelle weg, damit nicht wieder neuer Zank entsteht, der für den Einsender sehr gefährlich werden könnte. Der Sinn ist, daß man den Franzosen auf eine Art schaden wollte, welche Napoleons Rache so hätte reizen können, daß er den preußischen Staat ganz vertilgt hätte (was uns nicht einleuchtet, wenn er gesehen hätte, daß nicht die Regierung, sondern nur Privatleute es verübt hätten, und überdieß ist es ja sehr wahrscheinlich, daß ihm dadurch der Garaus gemacht worden wäre. Ueberhaupt scheint uns all das Geschrey über die Gefahren des preußischen Staats auf Mystificationen zu beruhen, die von Partheywuth oder Werbwuth fieberhaft erregt worden). Der Belobte habe dann, solchen Gefahren vorzubeugen, den unpassenden Plan jemand von Einfluß mitgetheilt], dem kaum Zeit übrig blieb, die Herren unschädlich zu machen, als der französische Gesandte schon davon unterrichtet worden war.

Daß Sie nicht etwa glauben, deutscher Patriotismus allein habe jenen thörichten Plan erdacht. Nein! er war größtentheils für englisches Geld gemacht, und an sich selbst höchst lächerlich und verderblich, da er König und Staat gegen Nichts aufs Spiel setzte. [Napoleons Getön! „Engl. Geld hat auch die Tyroler in Bewegung gesetzt."]

Wie endlich Ascher in unsere Gesellschaft kommt, davon ist weiter kein Grund abzusehen, als daß hiesige boßhafte Narren uns desto mehr zu beschimpfen geglaubt haben, wenn sie einen Juden einmengten; da er übrigens ein unbescholtener Mann seyn soll, so kränkt es mich weiter gar nicht. [Dafür mag sich Hr. Ascher bedanken.]

Zuletzt frage ich, was denn mich für Ihren Pranger geeignet hat? [Wer in der Isis steht, steht immer an einem Ehrenplatz.] Meine Schriften? Weder aus den älteren noch aus den neueren kann der ärgste Sophist eine Zeile herausfinden, die je dem Franzosenthum, dem Obscurantismus, Aristokratismus oder dem Despotismus gehuldigt hätte. Ich habe vor ** Jahren gegen verderbliche Vorurtheile gekämpft, und eben so kämpfe ich jetzt freimüthig und aus meiner innersten Ueberzeugung gegen politischen Wahnsinn aller Art. So lange mir der Mund offen steht, und ich die Hände rühren kann, werde ich gegen Alle die mich laut erklären [ist bekannt], die unter dem Vorwand, Deutschland zur Einheit zu bringen, auf dem Wege der Revolution alles Bestehende vernichten, und einen zweiten deutschen Wallenstein auf den Thron des zusammengepreßten Deutschlands setzen wollen, in fremdem Solde stehen, um nur in Deutschland Feuer an

zulegen, damit die Franzosen zum Löschen herbeieilen können. [Das heißt alles, den Teufel an die Wand malen.]

Ihr Herren Kathederfürsten in Jena, die Ihr nichts weiter wißt, als was in Euren Saaltüften vorgeht, oder nach Weimar eilt, um Landtagskomödie spielen zu sehen, worin große Herren die Heldenrollen übernehmen, und die Bauern die Statisten machen; und wo, wenn der Oberste derselben niest, das Weimarsche Volk Prosit schreit; Ihr Herren, schreit unisono Constitution! Constitution! Schafft uns aber erst die Gesinnung im Volk dafür, schafft uns einen Walter, wie Kamillus den Römern war. Ihr seyd wie Göthes Vögel, welche unaufhörlich schreien: Wir wissen nichts, wir wissen nichts, wir haben nichts gelesen. [00001

Verlangt keine Antwort.

Allgemein und einmal ernsthaft. Wir haben diese „unbescholtenen Leute" nicht zusammengestellt, sondern der Spottdichter. Was geht das uns an! Da wie Figura zeigt, jeder sich und die andern für Ehrenmänner erklärt, wogegen auch wir nichts haben, so hat sich keiner der Kameradschaft zu schämen; und am Pranger ständen einige davon nur, wenn einer davon den Pranger vorstellte. Daß übrigens die berlinische Bündlerey, Bündelriecherey und Verfasserey, und mithin auch die Bündler, Riechler und Verfaßler bis zum Ekel, und zwar in Berlin selbst abgedroschen worden, werdet Ihr doch nicht läugnen wollen! Noch viel weniger, daß ihr die Hauptpersonen in diesem tragikomischen Stücke gewesen seyd, und insofern seyd ihr nicht einmal, sondern dreymal, und dreymal dreymal, und dreymal neunmal abgedroschen worden, und wenn ihr das nicht gesehen habt, und wenn ihr das nicht gehört habt, und wenn ihr das nicht gefühlt habt; so müßt ihr mit geblendeten Augen blind, so müßt ihr mit betäubten Ohren taub, so müßt ihr mit hartschlägiger Haut gefühllos seyn. Die Kinder haben euere Bündlerey auf den Straßen gepfiffen, die Leyerer haben euere Bündelriecherey in den Kneipen abgeleyert, die Bänkelsänger haben euere Verfasserey auf den Märkten gedudelt, daß sogar ein königlich Wort dem Gedresche Einhalt zu thun für nöthig erachtet wurde. Und nun guckelt und horchelt und tastelt ihr, als wäret ihr neugeborne Kinder; nun wollt ihr euch recken und zappeln und strampeln, daß man nur sagt, ihr wäret abgedroschen! Werden denn nicht auch Ehrenmänner abgedroschen! Wenn ihr das Korn zäh haltet, wenn ihr von ächtem Dinkel seyd, so wird kein Flegel die Spelzen ausläufern. Warum habt ihr euch in die politischen Strohbündel gelegt! Wir legen uns auch des neugierigen Kitzels halber bisweilen darein; item wir werden auch abgedroschen — und halten es gar nicht für eine Schande; darum auch nicht für eine Unbilde, wenn jemand, uns so zu titulieren beliebt. Ihr und jeder mag über uns reden was er will, und je erlogener, desto lieber; und wahrlich, keiner spart es. In der litterarischen Welt treiben die Buchstaben ihr Spiel, und alle möglichen Combinationen erscheinen auf dieser Bühne als Klangfiguren in der Luft, die nichts sind und nichts wirken in dieser Art von Welt. Wer einmal in dieser auftreten will, dem kann Tadel wie Lob begegnen, ob verdient oder unverdient, dafür giebts keinen Richterstuhl. Suchet nur den Leib zu verwahren, den Geist kann niemand tödten, und wer das wähnt, der wird mit vollem Recht ein Spaßschiebel der Witzlinge! Gehet hin und thuet deßgleichen.

Wir behaupten, jeder Schriftsteller müsse es sich gefallen lassen, abgedroschen zu werden, und jeder abgedroschen genannt zu werden, wenn er auch ganz unschuldig dazu käme.

Und noch behaupten wir, daß, wenn man juridisch spitzfindig seyn will, jener Zusatz sich auch beweisen lasse, als sich nicht auf bestimmte Personen beziehend.

Trattinnick.

Dieser berühmte Botaniker zu **Wien**, der dieser Wissenschaft bereits ein großes Vermögen von vielen Tausend geopfert, hat bekanntlich schon im Jahr 1811 angefangen, sein ungeheures **Archiv der Gewächskunde** in schwarzen Kupfern auf dem größten Octav herauszugeben, wozu er nicht weniger als 20,000 Pflanzen zum Abzeichnen in Vorrath hatte. Von diesem Werke sind 6 Abtheilungen gemacht, die man nach Belieben nehmen kann. 1) Eine Flora von Oestreich. 2) Eine Sammlung der ökonomischen und officinellen Pflanzen. 3) Eine S. aller Bäume und Sträucher. 4) Eine Auswahl von sehr seltenen oder sonst höchst merkwürdigen Pflanzen mit den noch nicht abgebildeten Arten. 5) Eine Auswahl solcher, die sich durch kritische Schwierigkeiten von allen übrigen auszeichnen. 6) Solche Pflanzen, welche die Namen von berühmten Menschen tragen. Eine Pflanzenabbildung, zu der oft 2—4 Tafeln gehören, kostet 18 kr. W.W. Eine Lieferung von 50 Abb. kostet nur 12½ fl., und solcher Lief. sind binnen 1½ Jahren 54 erschienen. Ausgemalt kostet eine L. 26 fl. W.W.

Nun ist erschienen:

Pränumerations-Anzeige auf eine neue Ausgabe, ohne Kupfer, der **Flora des östreichischen Kaiserthums**, und der Auswahl vorzüglich schöner, seltener, berühmter und sonst sehr merkwürdiger **Gartenpflanzen**.

Der Pränumerationspreis für einen ganzen Band von jedem der beiden Werke besteht in 5 fl. W.W. Man pränumeriert nur allein unmittelbar bey dem Herausgeber, in seiner Wohnung zu Wien in der Schwertgasse Nr. 387 im zweyten Stock.

Der erste Band der Flora erschien mit Ende Juny, und der erste der Gartenpflanzen mit Ende July 1816. Mit dem Empfang eines jeden Bandes muß auf den nächstfolgenden vorausbezahlt werden. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß man nach Belieben auf das eine oder das andere dieser Werke, oder auch auf beide zugleich pränumerieren kann.

Nähere Erörterungen ist der Herausgeber bereit, jedermann auf Verlangen schriftlich oder mündlich zu ertheilen.

Innhalt des Journals des Savans.

(Ankündigung und Septemberheft s. J. Heft II. St. 25.)

October 1816.

November.

December.

Jänner. 1817.

Hornung.

Auch aus diesem Werke werden wir die wichtigsten Aufsätze unverstümmelt geben, vorzüglich diejenigen, welche sich auf Deutsche beziehen. Wir müssen auch wissen, wie man im Ausland kritisiert. Es gibt dabey noch allerley zu lernen.

Inhalt der Transactions of the Linnean Society of London. Vol. XI. 1815. 4. mit 39 Tafeln, alles Velinpapier.

Erster Theil.

Zweyter Theil.

Auch mit diesen sollen unsere Kunden bekannt werden. Wir werden auch das Inhalts-Verzeichniß aller Bände nachliefern von der Zeit an, wo das Repertorium von Reuß aufhört, also mit 1800.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VI. 105. 1817.

Lectiones in Univ. lit. Jenensi per semestr. aest. 1817 ordine chronologico descriptae.*)

Theologicae.

Hora VI—VII. Pauli ep. ad Ephesios et Coloss. bis p. h. D. *Baumgarten - Crusius.*
H. VII. Jesaiae oracula D. *Güldenapfel.*
Relig. Jud. vet. systema bis p. h. D. *Guil. Stark.*
Doctrinam christ bibl. quater p. h. D. *Guil. Stark.*
H. VII. Epist. Pauli ad Romanos et Acta Apostol. D. *Gabler.*
H. IX. Theol. christ. dogmaticam D. *Schott.*
Schol. grammat. analyt. in sel. V. T. loca D. *Güldenapfel.*
H. X. Hist. eccles. part. prior. D. *Koethe.*
Hist. eccles. part. post. D. *Danz.*
H. XI. Encyclop. ac method. theol. D. *Gabler.*
Theol. christ. dogmat. quater p. h. D. *Schott.*
Psalmos Messianos bis p. h. D. *Güldenapfel.*
Relig. christ. Apologiam ter p. h. D. *Guil. Stark.*
H. II. Theologiam moralem D. *Danz.*
H. III. Isagogen ad N. T. libros hist. D. *Gabler.*
Symbolicen D. *Koethe.*
H. IV. Hermeneuticen sacram N. T. c. epist. Petri et Judae interpr. D. *Schott.*
Apologiam Christianismi D. *Klein.*

Horis adhuc definiendis.

Antiquitates populi Jud. D. *Pazig.*
Psalmorum part. II. ter per h. D. *Baumgarten-Crusius.*
Praeclariss. loca in Psalmis et quorundam proph. scriptis obvia D. *Pazig.*
Evang. Joh. D. *Pazig.*
Symbolicam evang. eccles. Theol. quater p. h. D. *Baumgarten - Crusius.*
De libris apologet. Patrum eccl. antiquiss. bis p. h. D. *Koethe.*
Seminarii homiletici conventus D. *Schott.*
Exercit. theol. civium, praefecturae suae trad., interpret. ep. ad Gal. D. *Eichstaedt.*
Scholas homiletico-practicas D. *Koethe.*
Examinat. et disputat. D. *Baumgarten - Crusius.*
Scholas examinat. ad hist. eccles. spect. D. *Koethe.*
Relig. christ. hist. Examinatorio trad. D. *Guil. Stark.*
Collegii biblici exercitationes D. *Klein.*
Disputat. de rebus dogmat. et hist. eccles. D. *Pazig.*

Juridicae.

H. VI. Selecta juris Saxonici capita D. *Schweitzer.*
H. VII. Jus criminale D. *Martin.*
Constit. crimin. Carolinam D. *Schweitzer.*
H. VIII. Hist. et Institutiones juris Rom. D. *Andreae.*
Institutiones jur. Rom. D. *Paulssen.*
Institutiones jur. Rom. D. *Eber.*
Princ. juris Germanici priv. D. *Walch.*
H. IX. Hist. et Instit. juris Rom. D. *Andreae.*
Jus publicum foederis Germanici D. *Schmid.*
H. X. Pandectas D. *Hasse.*
Jus feudale D. *A. Schnaubert.*
H. XI. Encyclop. ac methodol. juris D. *Baumbach.*
Pandectas D. *Hasse.*
H. II. Hist. juris universi posit. D. *Eber.*
Jus German. priv. D. *A. Schnaubert.*
Institut. juris Sax. priv. D. *ab Hellfeld.*

*) Jeder gute Einfall freut uns; und unsere Leser sollen dieselbe Freude haben. Daher geben wir diesen von unserem Prof. Danz, der diese Zusammenstellung der Vorlesungen nach den Stunden unserem Vorlesekatalog angefügt hat, als er voriges Jahr Prorector geworden, und auch dieses Jahr wieder, als er wegen der rüstigen Führung dieses Amtes zur allgemeinen Zufriedenheit wieder zum Prorector gewählt worden. Wir bedauern nur, daß wir nicht, wie es im Katalog der Fall ist, die Vorlesungen aller Facultäten neben einander stellen können.

Jus feudale D. *J. Andr. Schnaubert.*
Princ. praxeos judic. D. *Paulsſen.*
H. III. Hiſt. juris litterariam D. *Walch.*
Praecepta artis leges Rom. interpret. bis p. h. D. *Andreae.*
Jus cambiale ter p. h. D. *Andreae.*
Jus criminale D. *Eber.*

Horis adhuc definiendis.

Encyclop. et methodol. juris D. *Jul. F. Schnaubert.*
Encyclop. juris c. methodolog. D. *Horn.*
Hiſt. juris Rom. D. *Horn.*
Inſtitutiones jur. Rom. hiſt. dogmat. D. *Jul. F. Schnaubert.*
Inſtitut. jur. Rom. exeget. dogm. D. *Horn.*
De pignoribus et hypothecis D. *Baumbach.*
Pandect. tit. de legibus D. *Horn.*
Doctrinam de praeſcriptione D. *Paulsſen.*
Jus cambiale D. *Paulsſen.*
Jus Saxonicum D. *Eichmann.*
Jus criminale D. *Jul. F. Schnaubert.*
Specialia juris eccleſ. Cathol. principia D. *J. Andr. Schnaubert.*
Principia praxeos jud. et extrajud. D. *ab Hellfeld.*
Theoriam proceſſus in crim. D. *Jul. F. Schnaubert.*
Scholas pract. D. *Schweitzer.*
Examinatoria in Inſtit. et Pandect. D. *Baumbach.*
Examinat. et Repetit. ad Pand. vel Inſtitut. D. *ab Hellfeld.*
Examinat. et Repetit. D. *Horn.*
Examinat. de Inſtit. vel Pand. D. *Eber.*
Examinat. ad Pandectas D. *Emminghaus.*
Examinat. ad Theoriam Proceſſus D. *Emminghaus.*

Medicae.

H. VII. Artem obſtetriciam theoretico-pract. D. *J. C. Stark.*
H. VIII. Morbos oculorum D. *J. C. Stark.*
H. IX. Pathol. et Therap. ſpec. part. poſt. D. *Succow.*
H. X. Therap. ſpec. part. I. D. *Loebenſtein-Loebel.*
Pathol. et Therap. gener. D. *Kieſer.*
Scholas clinicas D. *J. C. Stark* et D. *Succow.*
H. XI. Phyſiologiam c. h. D. *F. S. Voigt.*
Phyſiologiam c. h. D. *Oken.*
Pathol. et Therap. chirurg. gener. D. *C. Guil. Stark.*
H. I. Syndesmologiam c. h. bis p. h. D. *Fuchs.*
Sceleti humani fabricam c. brut. oſſibus compar. quater p. h. D. *Fuchs.*
Pathol. et Therap. ſpec. part. prior. D. *Kieſer.*
H. II. Encyclop. med. bis p. h. D. *C. Guil. Stark.*
Semioticen D. *Succow.*
Pathol. et Therap. ſpec. part. prior. D. *Kieſer.*
Therap. general. ter p. h. D. *C. Guil. Stark.*
Chemiam pharmaceut. D. *Doebereiner.*
H. IV. Morbos infantum D. *Loebenſtein-Loebel.*
H. V. Angiologiam et Neurologiam c. h. D. *Fuchs.*
H. VI. Celſi libros de medicina D. *Fuchs.*
Pathol. et Therap. ſpec. part. poſt. bis p. h. D. *Succow.*
Praxin obſtetriciam D. *J. C. Stark* et D. *Walch.*

Horis adhuc definiendis.

Diaeteticen D. *ab Hellfeld.*
Semiologiam oculorum D. *Lochenſtein-Loebel.*
Morbos infantum eorumque curationem D. *ab Hellfeld.*
Hiſt. Pathol. et Therap. morb. venereorum D. *Walch.*
Pharmacologiam D. *Walch.*
Operationes chirurgicas in cadaveribus D. *J. C. Stark.*
Anatom. comparatam D. *Renner.*
J. M. Columellae libr. VII et VIII ſemel p. h. D. *Renner.*
Artem veterinariam forenſ. c. Pathol. et Therap. morb. epizoot. D. *Renner.*
Praxin veterin. D. *Renner.*
Converſatorium medicum D. *Kieſer.*
Disput. med. lat. D. *C. Guil. Stark.*

Philoſophicae.

H. VI. Artem paedag. et didact. quater p. h. D. *Danz.*
Botanicen D. *Graumüller.*
H. VII. Hiſt. litterarum antiquioris aevi, Graec. inprimis et Rom. D. *Eichſtaedt.*
Aeſtheticen D. *Bachmann.*
Oryctognoſiam ſ. Mineralogiam D. *Lenz.*
Botanicen D. *Graumüller.*
H. VIII. Matheſin applicatam c. introd. in Math. ſubl. D. *J. H. Voigt.*
Chemiam univerſalem D. *Doebereiner.*
H. IX. Jus naturae D. *Baumbach.*
Botanicen D. *F. S. Voigt.*
H. X. Phyſicam theor.-experiment. D. *J. H. Voigt.*
Jus naturae D. *Eber.*
H. XI. Philoſoph. polit. compreh. jus naturae et publ. univerſale D. *Fries.*
Intr. in ſtud. hiſt. Geogr. et polit. univ. D. *Lueder.*
Zoologiam D. *Lenz.*
Exercit. Soc. mineralog. d. dom. D. *Lenz.*
Carm. Popian. *Eſſay on man* bis p. h. D. *Penzel.*
H. I. Hiſt. juris naturae bis p. h. D. *Eber.*
Hiſt. politioris Liter. Anglorum quater p. h. D. *Penzel.*
H. II. Matheſin puram c. Geodaeſia D. *J. H. Voigt.*
Logicam et Metaphyſ. D. *Klein.*
Hiſtoriam natur. D. *Oken.*
H. III. Pſychologiam empiricam D. *Fries.*
H. IV. Hiſtoriam noviſſimi temporis D. *Luden.*
Metaphyſicam ſ. criticam rationis c. relig. philoſ. D. *Fries.*
Philoſoph. univ. et theoret. et pract. D. *Bachmann.*
Philoſoph. natur. D. *Oken.*
Oeconomiam nationalem D. *Lueder.*
H. V. Hiſtoriam medii aevi D. *Luden.*
Logicen D. *Bachmann.*
H. V. Pindari et Horatii Odas ſelectas D. *Eichſtaedt.*
Theologiam rationalem D. *Klein.*

Horis adhuc definiendis.

Arab. et Syriac. D. *Güldenapfel.*
Sophoclis Philocteten quater p. h. D. *Hand.*
Sophoclis Antig. D. *Pazig.*

Ovidii Heroidas bis p. h. D. *Hand.*
Ciceronis libr. de legibus quater p. h. D. *Hand.*
Exercitationes philolog.-Soc. lat. D. *Eichstaedt.*
Scholas priv. Graecae Latinaeve ling. D. *Eichstaedt.*
Scholas privatiss. vel Graecas vel Lat. D. *Pazig.*
Disputat. lat. D. *Pazig.*
Matheseos purae elementa D. *a Muenchow.*
Vietae solut. probl. de tactionibus geometr. D. *a Muenchow.*
Geograph. physico-math. D. *J. H. Voigt.*
Philosophiam juris D. *Horn.*
Petrefactorum s. fossilium hist. bis p. h. D. *Lenz.*
Physiol. et Systema natur. plantarum D. *Oken.*
Anatom. et Physiol. plantarum ter p. h. D. *Kieser.*
Botanicen oecon. et technicam D. *Graumüller.*
Scientiam forestalem D. *Graumüller.*
Hist. natural. forestal. D. *Graumüller.*
Methodolog. disciplin. cameral. D. *Sturm.*
Disciplinas camerales D. *Putsche.*
Agronom. et Agricult. in Instituto oecon. Tieffurth. D. *Sturm.*
Epist. more mercatorum scrib. *de Valenti.*
Petrarcae carmina bis p. h. *de Valenti.*
Lingu. Ital. c. exercitt. ital. loquendi et legendi *de Valenti.*
Linguae Francogall. elem. *Lavés.*
Hist. Literat. Francogallicae *Lavés.*
Linguae Germ. et Francogall. comparat. *Lavés.*
Racinii Iphig., Voltairii Zairen et Molierii fab. *le Tartuffe* interpr. *Lavés.* (Anfang May.)

Vorlesungen auf der Univ. zu Gießen im Sommerhalbenjahre vom 28. April 1817 an.

Theologie.

Bibelerklärung. Die Psalmen Prof. D. Kühnöl. Den Jesaias Pr. D. Pfannkuche. Die kleinen Propheten Pädagoglehrer D. Engel. Das Evangelium des Matthäus Pr. D. Rumpf. Das Evangelium des Lucas Pr. Kühnöl. Die Apostelgeschichte Superintendent und Pr. D. Palmer. Die Briefe an die Korinthier Engel. Die katholischen Briefe geistlicher Geheimerrath und Pr. D. Schmidt. Einleitung ins alte und neue Testament (letztere nach eigenem Lehrbuch) Derselbe.

Aeltere Kirchengeschichte, nach Schröckh, Palmer. Neueste Kirchengeschichte Schmidt.

Dogmatik n. Wegscheider Pr. D. Dieffenbach.

Sittenlehre Schmidt.

Homiletik Dieffenbach nach Dictaten.

Katechetik Palmer.

Rechtsgelehrsamkeit.

Ueber das rechtlich Nothwendige und Mögliche in den Gesetzgebungen und Verhältnissen der Völker, oder über das sogenannte Natur- und Völkerrecht, Canzler und Prof. D. v. Grolman.

Die Geschichte der in Deutschland geltenden fremden und einheimischen Rechte, Geheimerrath u. Prof. D. Büchner nach v. Selchow.

Die Geschichte und Alterthümer des römischen Rechts nach Hugo, Prof. D. v. Löhr.

Das allgemeine Staatsrecht mit Rücksicht auf Deutschlands ehemalige und dermalige Verfassung, Geheimerrath und Prof. D. Musäus.

Die Institutionen des bürgerlichen Rechts nach Waldeck, Kirchenrath und Prof. D. Arens.

Die Pandecten v. Löhr nach Heise's Grundriß und mit Rücksicht auf Thibauts Pandecten-System.

Die Lehre von der Verjährung Arens öffentl.

Das katholische und protestantische Kirchenrecht, Ders. nach eigenem Plan.

Das deutsche Privatrecht nach v. Selchow, Musäus und Büchner.

Das Handlungs- und Wechselrecht Musäus, nach der 3ten Ausgabe seines Lehrbuchs.

Das Lehnrecht nach Böhmer Musäus und Büchner.

Außerdem Prof. ordin. D. Stickel das Staatsrecht und den Proceß und practische Vorlesungen, und der Prof. extraord. D. Marezoll das Privatrecht und Encyclopädie des Rechts, nach Hugo.

Arzneikunde.

Geschichte der Arzneikunde und Literatur Prof. D. Nebel.

Erklärung des Celsus de re medica B. 7 und 8, Derselbe.

Knochenlehre in Verbindung mit Knochenkrankheiten Derselbe.

Physiologie des Menschen Prof. D. Wilbrand nach eigenem Handbuche, Gießen bei Tasche.

Die Fortsetzung der speciellen Pathologie und Therapie, und zwar insbesondere die Lehre von den acuten Exanthemen und den sogenannt chronischen Krankheitszuständen, Prof. D. Balser.

Die klinischen Uebungen in allen Zweigen der Heilkunde Derselbe, ein Examinatorium über Gegenstände der praktischen Heilkunde Ders.

Die Kinderkrankheiten Geheimerrath und Prof. D. Müller.

Allgemeine Therapie nach eignen Dictaten Prof. D. Vogt.

Arzneimittellehre und Receptirkunst, Derselbe.

Toxikologie, Ders.

Verbandlehre mit Uebungen der Zuhörer an Phantomen, Derselbe.

Gerichtliche Medicin, nach Henke, Nebel.

Ueber die chirurgischen Operationen Prof. und Medicinalrath D. Ritgen.

Zu der Anstellung chirurgischer Operationen an Leichen wird Derselbe außerdem Anweisung geben.

Die Geburtshülfe Derselbe.

Fortsetzung der Touchirübungen Derselbe.

Fortsetzung der geburtshülflich-klinischen Uebungen, Derselbe, in der Entbindungs-Anstalt.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophie im engern Sinne.

Logik und Metaphysik Prof. D. Schaumann.

Logik nach G. M. Klein's Verstandeslehre (Bamberg 1810) verbunden mit einer Einleitung in die Philosophie, D. Klein.

Neuere Geschichte der Philosophie, von Cartesius und Spinoza bis auf unsere Zeit, Schaumann.

Ein philosophisches Conversatorium Derselbe.

Mathematik.

Reine Mathematik Prof. D. Schmidt.

Ebene und sphärische Trigonometrie mit Anwendungen auf die praktische Meßkunst Derselbe.

Hydraulik und Maschinenlehre Derselbe.

Die Lehre von dem Weltgebäude Derselbe.

Algebra nach seinem Lehrbuche Prof. D. Snell.

Die Lehre von den Kegelschnitten Derselbe.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Experimentalchemie nach Gren's Grundriß und mit beständiger Beziehung auf Kastners Einleitung in die neuere Chemie, Müller.

Technische Chemie nach Hildebrands Lehrbuch der Chemie als Kunst, D. Zimmermann.

Stöchiometrie nach Döbereiner, durch Versuche erläutert, Derselbe.

Botanik, nach Willdenow, Wilbrand. Die specielle Beschreibung und Zergliederung der Pflanzen nach Linne's System, mit besonderer Rücksicht auf landwirthschaftliche, technologische und pharmaceutische Anwendungen und sonstige Merkwürdigkeiten der einzelnen Pflanzen.

Naturhistorische Excursionen, insbesondere in Rücksicht auf Pflanzenkunde, Derselbe.

Forstbotanik Walther.

Mineralogie Müller und Hoffammerrath Emmerling.

Staats- und Cameral-Wissenschaften.

Politik (Staatslehre) Geheimer Regierungsrath und Prof. D. Crome.

National-Oekonomie Derselbe.

Polizei-Wissenschaft Derselbe.

Ein Practicum camerale Derselbe.

Landwirthschaft Walther.

Historisch-statistische Wissenschaften.

Allgemeine Weltgeschichte bis zum Untergange des weströmischen Reiches Snell.

Dieselbe vom Untergange des weströmischen Reiches bis auf die neuesten Zeiten Dieffenbach.

Geschichte und Statistik des deutschen Staatenbundes, Derselbe.

Geschichte der europäischen Völkerkriege von 1812 bis zum neuesten Pariser Frieden 1815 öffentl. Ders.

Geschichte von Deutschland nach Pütter, mit Fortsetzung Geheimerrath und Prof. D. Musäus.

Diplomatik mit praktischer Anweisung D. Oeser.

Deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters (nach Hüllmann) Derselbe.

Encyklopädie der historischen Hauptwissenschaften und deren Hulfs-Doctrinen (nach Fabri) Derselbe.

Geographie der sämmtlichen hessischen Staaten, mit Rücksicht auf deren Gesch., D. Weitershausen.

Orientalische Sprachen und Literatur.

Die hebräische Grammatik Pfannkuche und Engel nach seiner hebräischen Sprachlehre.

Die Anfangsgründe d. Arabischen Pfannkuche.

Classische Literatur und neuere Sprachen.

Den Panegyricus des Isocrates und den des Tacitus Werken beigefügten Dialogus de Oratoribus, Pfannkuche im philologischen Seminarium.

Virgils Eklogen Prof. D. Rumpf.

Die Elektra des Sophokles im philologischen Seminarium Derselbe.

Uebungen im Sprechen und Schreiben des Lateinischen Derselbe.

Zur Leitung beim Erklären der Klassiker in beiden alten Sprachen erbietet sich D. Klein.

Zu privatissimis in der deutschen Sprache Dieffenbach. Zu privatissimis in lateinischen und deutschen Styl- und Redeübungen Klein.

Französische Sprache Lector Borre.

Unterricht in freyen Künsten und körperlichen Uebungen.

Reiten, Univ.-Stallmeister Frankenfeld.

Musik, Univ.-Musiklehrer, Cantor Ahlefeld.

Zeichnen, Univ.-Zeichenmeister Dickore.

Tanzen, Univ.-Tanzmeister u. Interims-Fechtmeister Brutinelle.

Fechten, Ebenderselbe.

So eben ist fertig geworden:

Cuvier, le Règne animal distribué d'après son organisation. Déterville 1817. 4 Vol. 8. 130 Bogen, 15 K. 26 Franken; und

— — Mémoires pour servir à l'hist. et a l'anatomie des mollusques. ibid. 1817. 4. 59 Bog. 35 K. Sind 22 Abh. Neu sind über Céphalopodes, Haliotides, die andern aus den Annal. d. M., verbessert. — Wer den großen Umfang von Cuviers Kenntnissen, und das Geschick seiner Darstellung bedenkt, wird sich bey dieser Nachricht freuen. Wir werden bald weiter davon reden.

Jameson (Prof. zu Edenburg) System of Mineralogy, 3 Vol. 8. (schon 2te Aufl.) 1816, wird sehr gelobt, scheint unentbehrlich.

Nächstens erscheint wieder ein erster Band der neu aufgeweckten Kaiserl. Leopoldinischen Akademie zu Schweinfurt. Wir hoffen schon im nächsten Stück das Ausführliche davon mittheilen zu können.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 106. 1817.

Arbeiten,

der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London vorgelegt im Jahr 1816.

Am Donnerstag, 30. Nov. 1815, dem Tag der jährlichen Versammlung um Dienstträger zu wählen, fiel die Wahl auf folgende:

Präsident

The Right Hon. Sir Joseph Banks, Bart.

Geheimde

Wm. Hyde Wollaston, M. D.

Taylor Combe, Esq.

Schatzmeister

Samuel Lyson, Esq.

Im alten Rath

Right Hon. Sir Joseph Banks.

Thomas Young.

Im neuen Rath

John Barrow.

George Earl.

Die Zahl der jetzigen Mitglieder ist 594 Innländer, 45 Ausländer, also 639.

Den 11. Jänner 1816. In dieser ersten Sitzung nach den Neujahrsferien wird eine Abhandlung von Sir H. Davy, weitere genaue Angaben über den Bau seiner Sicherheits-Laterne enthaltend, vorgelesen; seine ersten Untersuchungen über diesen Gegenstand waren der Societät schon in den Sitzungen vom 9. und 16. November vorgelegt worden. Die gegenwärtige Abh. beschäftiget sich vorzüglich mit dem Einfluß des Drahtgewebes auf Verhütung der Mittheilung der Flamme an das verpuffende Gas, von dem sie nur durch diese durchbrochene Wand getrennt ist.

Den 25. Eine zweyte Mittheilung von Davy über denselben Gegenstand wird verlesen. Der Berathungsausschuß der Societät, durchdrungen von der Wichtigkeit dieser Entdeckungen, genehmigt, gegen die angenommene Sitte, ihre unmittelbare Bekanntmachung, ohne den Zeitpunct abzuwarten, wo sie in ihren Verhandlungen erschei nen würden.

Eine lange Abh. von Dr Wilson Philip aus Worcester über den Einfluß der Nerven auf die Secretionen, ein Gegenstand, der seit langer Zeit die Aufmerksamkeit der Physiologen beschäftigte, über den aber die Versuche bis jetzt nur sehr wenig Licht verbreitet haben. Wir werden darauf zurückkommen, wenn wir von der vollständigen Abhandlung reden werden.

1. Hornung. Der Aufsatz des Dr Philips wird weiter vorgelesen. Er nimmt nach seinen Erfahrungen für ausgemacht an, daß die Ganglien den Nerven, welche daraus entspringen, den allgemeinen Einfluß des Gehirns und des Rückenmarks mittheilen. Die Nerven, welche daraus hervorgehen, versehen alle unwillkürliche Muskeln. Die Verdauungskraft des Magens wird sehr geschwächt, wenn man die Nerven, welche aus den Ganglien zu ihm hingehen, abschneidet, gerade so wie wenn man etwas von dem unteren Theil des Rückenmarks am Kaninchen zerstört; es erfolgte daraus eine Lähmung der Extremitäten, und ein großer Grad Kälte bei den Thieren; eines derselben hatte, da es verreckte, nur noch 75° Fahrenh. (19° Reaum.) natürliche Wärme. Obgleich aber das Verdauungsvermögen des Magens aufhört, wenn man das 8 Paar durchschneidet, so behält er doch seine Muskelthätigkeit; sie wirkt aber im entgegengesetzten Sinne, weil der gewöhnliche Reiz des Speisebreyes fehlt, und das Daseyn unverdauter Nahrungsmittel diejenige Thätigkeit hervorbringt, welche nach oben auszuleeren strebt.

Den 8ten. Die Abh. von Dr W. Philip wird zu Ende gelesen. Er zeigt, daß die thierische Wärme nach aller Wahrscheinlichkeit der Wirksamkeit der Nerven zugeschrieben werden müsse. Er schließt seine Abh. mit einer Zusammenstellung der in drey der kön. Societät von ihm vorgelegten Schriften aufgestellten Thatsachen. Die Muskelkraft hängt von der diesen Organen eigenthümlichen Bauart ab, das Nervensystem wird von dem Umlauf des Blutes unterhalten, dieser kann aber ohne den Einfluß der Nerven nicht Statt finden, die Absonderungen und die thierische Wärme hangen gänzlich von dieser letzten Kraft ab. Daher verlieren die Muskeln alle Thätigkeit, wenn man den Einfluß der Nerven unterbricht. Der Vfr betrachtet dieses Thätigkeitsprincip als identisch mit dem von Galvani entdeckten.

In derselben Sitzung wird eine Abh. des Dr Brewster über den Bau der Krystalle des Flußspaths und Kochsalzes vorgelesen. Havy hatte bemerkt, daß alle Mineralien, deren Grundgestalten symmetrisch sind wie die cubischen und tetraedrischen Formen, eine einfache Brechung haben; diese Figuren gehören dem Flußspath, dem Kochsalz und Alaun an. Biot hat zuerst diese sonderbare Thatsache zu erklären gesucht; er bemerkte, daß die Krystalle mit doppelter Brechung auf zweyerley Art auf das Licht wirken; die ersteren nähern es ihrer Axe, die andern entfernen es davon; die erstern ziehen dasselbe an, die andern stoßen es zurück. Nach Biot besitzen die Flußspathe gewissermaßen eine mittlere Qualität, sie sind weder anziehend noch zurückstoßend. Brewster fand, daß die Flußspath- und Kochsalz-Krystalle in gewissen Fällen das Licht depolarisieren, und in andern nicht; sobald in dem Krystall die geringste Abweichung von seiner richtigen Gestalt sich findet, erlangt er die Depolarisations-Kraft, und die Abweichung kann Statt haben im anziehenden oder abstoßenden Sinn.

Den 15ten. Die Abh. des Schiffs-Chirurgen Todd über einige Erfahrungen und Beobachtungen an dem Zitterrochen wird vorgelesen. „Während der Löwe (das Schiff auf welchem Mr Todd angestellt war) am Vorgebirg der guten Hoffnung vor Anker lag, fieng man eine große Menge solcher Fische mit dem Garn, aber keinen einzigen mit der Angelleine, obgleich man an derselben Stelle, wo man mit dem Netz fischte, mit allen Arten von Köder angelte. Wenn man sie gefangen hatte, wurden sie in eine große Kufe voll Meerwasser gethan, worinn die Fische 3 bis 8 Tage lebten. Todd gibt eine umständliche Beschreibung dieses im Allgemeinen nicht sehr großen Fisches, er ist 5—8 Zoll lang, 3—5 breit. Er fand, daß, wenn die electrischen Organe des Zitterrochen oft erregt werden, sie ihre Kraft verlieren, und das Thier desto eher stirbt; die ersten Stöße sind immer die stärksten, nachher nehmen sie nach und nach bis zum Tode des Thieres ab. Es scheint als könne er diese Erschütterungen nach Gefallen ertheilen. Wenn er gefangen wird, sucht er anfangs loszukommen, und wendet seine electrischen Waffen nur dann erst an, wenn seine Versuche, die Freiheit zu erlangen, gescheitert sind; man bemerkt dann gewöhnlich eine leichte Bewegung in seinem Auge, so daß Todd den Augenblick errathen konnte, wann er jemanden, der ihn in der Hand hielte, eine Erschütterung ertheilen würde. Die Empfindung gieng nicht bis über die Schultern, und hörte bisweilen im Ellbogen auf. Da der Vfr die kleinen Röhren, woraus das electrische Organ des Fisches besteht, zu öffnen versuchte, verlor dieser das electrische Vermögen, schien aber länger zu leben als diejenigen, bei denen dieses Vermögen erschöpft worden war.

Von zwey Abh. des A. Robertson werden nur die Titel vorgelesen: in der ersten gibt er eine Methode an, die Excentricität eines Planeten zu berechnen, nach seiner mittleren Anomalie; die zweyte enthält eine Darstellung des Verfahrens des verstorb. Dr Maskelyne, um die Länge und Breite eines Punctes zu finden, dessen grade Ascension und Abweichung bekannt sind, und umgekehrt; der Dr R. zeigt zwey Möglichkeiten des Irrthums oder der Zweydeutigkeit, denen diese Methode ausgesetzt ist.

Den 22ten. Man liest einen Aufsatz von E. Home, worinn er den Bau der Füße gewisser Eidechsen, besonders des Gecko beschreibt. J. Banks, dem keine Bemerkung entgieng, hatte bei seinem Aufenthalt in Batavia auch beobachtet, daß der Gecko, der ohne Scheu in die Häuser kommt, um Fliegen zu fangen, die Fähigkeit besaß, ungeachtet seiner Schwere, gleich einer Spinne an einer glatten Mauer hinauf zu gehen. Er theilte Everarden diese Beobachtung mit, und gab ihm zugleich einen solchen Gecko, der 5,3/4 Unzen weg, um den Bau seiner Füße zu untersuchen. Das Resultat dieser Untersuchung war, daß die Füße dieses Thiers fast so gebauet sind wie das Saugschild (actinia) derjenigen Fische, welche sich an die Außenseite der Schiffe hängen [Schiffshalter], d. h., daß sie aus einer Menge kleiner Vertiefungen wie Schröpfköpfe bestehen, die, indem sie sich an eine Fläche anlegen, eine Art von leerem Raum darauf bilden, wo dann der Druck der atmosphärischen Luft sie auf die Fläche bevestigt. Da der Vfr die Füße der gewöhnlichen Fliege durchs Microscop beobachtete, fand er sie ebenso gebildet.

Bei dieser Sitzung wurden II. k. H. die Erzherzöge Johann und Ludwig, Brüder Sr. Maj. des Kaisers von Oestreich, welche förmlich zu Mitgliedern der königl. Societ. in der letzten Sitzung erwählt worden waren, als ordentliche Mitglieder eingeführt.

1. März. Es wird eine Abh. vorgelesen über die Haarröhrenanziehung, von J. Ivory. Dieser gelehrte Mathematiker bemerkt, daß ungeachtet der vielen Schriften, die über dieses Phänomen erschienen sind, man noch keine vollkommene und genügende Auflösung der Frage erhalten hat. Man weiß seit langer Zeit, daß die Flüssigkeiten in den Haarröhren desto höher steigen, je kleiner der Durchmesser dieser Röhren ist. Diese Wirkung wird allgemein einer Anziehung zugeschrieben, welche die kleinen Theilchen der

Oberfläche der Röhre und die der Flüssigkeit auf einander ausüben. Clairant glaubte, daß diese Anziehung bis auf eine merkliche Entfernung Statt finde; aber Newton, Brook, Taylor, Hawksbee, la Place usw. glaubten, daß die Haarröhrenanziehung in jeder merklichen Entfernung aufhöre. Leslie bestimmte in einer 1802 (Philos. Mag.) erschienenen Abh. zuerst auf einfache und faßliche Art, daß die Anziehung senkrecht auf die flüssige Oberfläche geschieht, daß sie mit der Dichtigkeit der Flüssigkeit im Verhältniß steht, und hauptsächlich durch die Temperatur modificiert wird. Ivory betrachtet diese Entdeckung als Data liefernd, welche zur theoretischen und experimentalen Erklärung dieses so lange bestrittenen Phänomens hinreichen. Er bemerkt, daß die meisten Physiker sich weit mehr mit der Theorie beschäftiget haben, als mit directen Versuchen, welche geeignet sind, die Art und die Ausdehnung der Haarröhrenanziehung vestzusetzen; und hat einen entgegengesetzten Weg eingeschlagen. Er maß die Curven, welche das in eine Flüssigkeit getauchte Glas bildet; er berechnete die Theilchenanziehung desselben, und ob er gleich eine ziemliche Menge Versuche angestellt hat, hält er doch den Gegenstand noch lange nicht für erschöpft. Seine Theorie weicht von der Laplaceischen darinn ab, daß sie auf sehr verschiedene Art auf Versuche angewandt werden kann, da die des französischen Geometers rein mathematisch ist.

Den 7ten. Man fährt in der Abh. Brewsters fort, über die Mittel, durchs Pressen dem Glase, Küchensalz und dem Flußspath die Eigenheit mitzutheilen, das Licht zu polarisieren; der Autor zeigt, daß das Glas die Eigenschaft eines krystallisierten Körpers erhält, wenn man es stark mit einer Schraube preßt. Es wird dieselbe Veränderung in dem Glase bewirkt, wenn man eine Tafel davon mit der Hand biegt, und man sieht die Wirkung mit der Beugung wachsen. Der Autor glaubt, daß die Kenntniß dieser Eigenschaft ein neues Licht auf die Wirkung eines äußern Drucks werfen wird, um im Allgemeinen die innere Structur der vesten Körper zu verändern, Brückenbögen zu sprengen usw.

Den 14ten. Die Abh. Brewsters wird beendet. Der Autor zeigt darinn, daß der flußspathsaure Kalk, das Küchensalz und andere durchsichtige Körper mit einfacher Brechung durchs Pressen eine doppelte erlangen können. Diese Behandlung angewandt auf Kalkspath, schwefelsauren Kalk (Gyps) usw. bringt nicht dieselbe Wirkung hervor. Die thierische Gallert gepreßt oder ausgedehnt erlangt die doppelte Brechung. Der Autor gibt den auf diese Eigenthümlichkeiten begründeten Bau eines sehr empfindlichen chromatischen Dynamometers von Glas an, als einen der elastischsten Körper. Er verfertigt ihn aus Glasplatten, die an ihren Enden bevestiget sind, und an deren Mitte Gewichte angehängt werden. Die Veränderungen, welche in den Wirkungen des polarisierten Lichtes vorgehen, zeigen die verschiedenen Grade der Biegung an, welche sie erlitten haben. Er glaubt, daß wenn man Glas in schmelzbares Metall einschlösse, sehr schwache Temperatur-Veränderungen durch diejenigen angezeigt werden würden, welche in der Dichtigkeit des Glases vorgiengen. Das Glas von einer hygrometrischen Substanz umgeben, würde auch die Stelle eines Hygrometers vertreten. Der Dr ist geneigt, die doppelte Brechung der Thätigkeit einer besondern Flüssigkeit zuzuschreiben, und unterstützt diese Meinung mit einigen Thatsachen.

Man übergibt eine Abh. von Ch. Babbage, welche weitere Bemerkungen über die Theorie der Functionen enthält; allein die Natur des rein mathematischen Gegenstandes erlaubt keine Vorlesung desselben.

Den 21sten. Man liest eine Abh. von E. Home, über die Art der Wirkung specifischer Mittel, besonders in Bezug auf die sonderbaren und kräftigen Wirkungen von Hussons Heilwasser (Aqua medicinalis). Man weiß aus der Erfahrung, daß die Gifte, sowohl mineralische als Pflanzen-Gifte auf den thierischen Körper nicht eher wirken, als bis sie ins Blut gebracht worden sind [?], und daß in diesem letzten Fall ihre Wirkung nie ausbleibt. Die Ipecacuanha in die Drosselader gespritzt, erregt sogleich Erbrechen, und das Opium zeigt unter ähnlichen Umständen sehr rasch seinen schlafmachenden Einfluß. Bis jetzt kennt man nur zwey ganz bestimmt specifische Mittel, nehmlich den Merkur gegen syphilitische Anfälle, und die Aqua medicinalis, d. i. die wenige Infusion der Wurzel von Colchicum autumnale (Zeitlose, Meadow saffron) gegen das Podagra. Man weiß wohl, daß der Merkur nur erst dann wirkt, wann er ins Blut gebracht worden ist, und der Autor zeigt nach mehreren an sich selbst und an Hunden gemachten Erfahrungen, daß die Aq. medicinalis auch nur erst dann wirkt, wann sie ins Blut gegangen ist.

Man beginnt eine Abh. von Thomson vorzulesen, über die Bestandtheile der Phosphorsäure. Lavoisier hat zuerst bestimmt, daß diese Säure eine Zusammensetzung von Phosphor und Oxygen ist; das Verhältniß, welches zwischen diesen beyden Ingredienzen Statt findet, war zwey Theile Phosphor (an Gewicht) und drey Theile Oxygen, was auch H. Davy bestättigte, der auf 20 Ph. 30 Ox. annimmt. Nach Rose würden diese Verhältnisse abweichend seyn, nehmlich 100 Theile Phosphor und etwas weniger als 100 Th. Oxygen.

Den 28sten. Die Abh. Thomsons wird beendigt. Er hat beym Oxygenieren des Phosphors durch Salpetersäure zu keinen genauen Resultaten gelangen können, und wandte sich daher zur Lavoisierischen Methode, indem er nach und nach sehr kleine Stückchen Phosphor in verhältnißmäßig kleinen Glas-Retorten verbrannte, so daß kein merkliches Residuum blieb. Das mittlere Resultat war, daß ein Gran Phosphor durchs Verbrinnen in Phosphorsäure verwandelt, 3,2/3 Cubikzoll Sauerstoffgas verzehrt, woraus folgt, daß die Säure aus 100 Theilen (an Gewicht) Phosphor und 123,46 Sauerstoff zusammengesetzt ist (ein

Verhältniß, welches ziemlich wie 4—5 bey den beyden Bestandtheilen ist). Der Autor hat dasselbe bestätigt durch die Zersetzung der Bley-Phosphorsäurung, die bekanntlich aus zwey Atomen Phosphorsäure und einem Atom gelben Bley-Kalch zusammengesetzt ist. Das Mittel von 3 Analysen dieses Salzes (Wollaston, Berzelius und Thomson), gibt 100 Theile Säure + 383,26 Basis. Daraus bestimmt der Vfr das Gewicht eines Atoms Phosphorsäure = 3,649; und daß die Phosphorsäure zusammengesetzt sey aus zwey Atomen Sauerstoff + 1 Atom Phosphor, oder an Gewicht aus 2 Theilen Sauerstoff + 1,649 Phosphor; dieß gibt für die Zusammensetzung der Phosphorsäure 100 Theile Phosphor + 121,28 Sauerstoff. Die mittlere der beyden Methoden gibt 100 Phosphor auf 125,37 Sauerstoff, woraus folgende Zahlen folgen:

1,634 für das Gewicht eines Atoms Phosphor,
2,634 . . . . der phosphorichten Säure,
3,634 . . . . der Phosphorsäure.

Der Vfr zeigt darauf die Zusammensetzung der Phosphorsäurungen, und bemerkt dabey 6 Stuffen, die er durch folgende Benennungen bezeichnet:

	Verhältniß der Atome		Gewicht der Bestandtheile	
	Säure	Kalk	Säure	Kalk
1) Quadrosteo-phosphate	5 +	1	100 +	19,86
2) Binosteo ph. . .	5 +	2	100 +	39,72
3) Bige ph. . . .	5 +	3	100 +	59,58
4) Osteo-ph. (Knochenerde)	5 +	4	100 +	79,44
5) Phosphate . . .	5 +	5	100 +	99,30
6) Ge-phosph. (Apatite) .	5 +	6	100 +	119,16

Die ersten drey schmilzen vor dem Löthrohr zu durchsichtigem, geschmacklosem Glase, im Wasser unauflöslich; die drey letzten sind unschmelzbar.

Der Autor zeigt drey Verbindungen der Phosphorsäure und der Lauge, nehmlich:

	Säure	Basis
Phosphate	1 Atom	+ 1 Atom
Biphosphate	2 —	+ 1 —
Subphosphate	1 —	+ 2 —

Er gibt nur zwey Phosphorsäurungen von Sode an, nehmlich:

	Säure	Basis
Phosphate zusammengesetzt aus	2 Atom	+ 1 Atom
Biphosphate	4 —	+ 1 —

Das Ammoniak verhält sich wie der Kalk in seinen Verbindungen mit der Phosphorsäure.

Th. schließt gemäß seinen vielfältigen Versuchen, daß des Berzelius atomistische Lehren das Vertrauen nicht verdienen, welches er einst in sie gesetzt habe.

25sten April. Eine Abh. von E. Home wird vorgelesen, als Anhang zu seinen Bemerkungen über die Wirkung gewisser Arzneymittel auf die Cirkulation des Bluts und als Beweis seiner Meynung, daß diese Wirkung nur allein ihrem Eindruck auf den Blutumlauf zuzuschreiben sey, vermöge dessen sie den Puls beruhigt usw. Zur Bestättigung dieser Muthmaßungen verschaffte man ihm Gelegenheit, die Wirkung seiner Arzeney gegen das Podagra durch unmittelbare Einbringung ins Blut mit Umgehung des Magens zu versuchen. Zu diesem Ende spritzte man 160 Gran von dieser Arzney einem Hunde in die Venen; er bekam nach wenigen Minuten Zuckungen, sein Puls ward schwächer, er athmete schwierig, bekam Ausleerungen, und starb nach 5 Stunden. Bey Oeffnung des Magens fand man diesen entzündet, grade als wenn dieses Organ die directe Wirkung des Giftes erlitten hätte. H. betrachtet dieses Resultat als den directesten Beweis von der Richtigkeit seiner Theorie, den man nur erhalten könne.

2ten May. Dr Nixon theilt eine von D. Serres gelieferte umständliche Erzählung eines sonderbaren Falls von completter Aphonie [und nicht Euphonie] mit, die durch Electricität geheilt worden. Es war ein junger französischer Officier, der in der Schlacht bey Dresden grade beym Commandieren von dem Windschuß einer Kanonenkugel niedergeworfen ward, wodurch er 24 Stunden lang alles Gefühl und den Gebrauch der Sprache verlor. Zwey Mann wurden von derselben Kugel an seiner Seite getödtet, die ihn aber nicht berührte. Im Hospital zu Dresden erlangte er zum Theil den Gebrauch seiner linken Seite und seines Gehörs wieder, aber gar keine Stimme; er ward als Invalid aus dem Hospital entlassen. Sein Gehör war noch schwach, aber er hatte einen sehr erhöhten Geruchs-Sinn, der Duft des Kaffees war ihm unerträglich. Seine Zunge hatte sich im Munde zusammengezogen, und seine linke Seite litt noch an der Lähmung, als man ihn beredete, sich von Tinman zu Brüssel electrisieren zu lassen; nach 7—8 Malen besserte sich sein Gehör und seine Zunge fieng an, sich auszudehnen. Mr Tinman wandte hierauf die Electricität in Schlägen an, die vom Munde zum Magen giengen; der Kranke richtete sich sogleich in die Höhe, dankte Mr T. mit leiser Stimme, und reiste nach Amsterdam mit einer Raschheit, welche einige Verwirrung seines Verstandes anzuzeigen schien. Indessen kam er nach einigen Tagen mit vollkommenem Gebrauch seiner Stimme zurück, die sogar stärker war, als vor dem Zufall; doch fühlte er noch einige Schmerzen in seinem linken Beine, und etwas Beängstigung beym Athmen in nebliger Witterung. Ungefähr in 9 Monaten ward er gänzlich geheilt.

Dr Wollaston liest eine Abh., die seine Bemerkungen über den Diamant enthält, den die Glaser zum Glasschneiden brauchen, und die Beschreibung einiger Erfahrungen, die er mit diesem Instrumente angestellt hat. Er hat entdeckt, daß die Diamanten, welche zum Glasschneiden gebraucht werden, in ihrem natürlichen Zustande und keineswegs von Steinschneidern geschnitten sind, und daß die natürlichen Ecken dieses Krystalls wahrscheinlich viel härter sind, als die, welche man durch Kunst erhält; daß



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 107. 1817.

Daß die Oberfläche aller schneidenden Diamanten krummlinig ist; daß die Furche, welche sie auf der Oberfläche des Glases machen (und die keineswegs ein Riß ist, wie man gewöhnlich glaubt), eine Tangente auf die krumme Kante des Diamants ist; und daß der Feuerstein und die andern harten Steine zum Glasschneiden zugerichtet werden können wie der Diamant, daß sie aber um so kürzere Zeit dauern, als sie weicher sind.

Den 9ten. Es wird ein Brief von Chapman vorgelesen, welcher Beobachtungen und Muthmaßungen über die geologische Geschichte der Steinkohlen enthält. Er glaubt, daß sie hauptsächlich vom Torf entstehen; er hat die Tiefe der Lagen dieser Substanzen in Irland und dem nördlichen Engelland gemessen, und die Resultate mit den Steinkohlenbergwerken von Newcastel, wovon er schreibt, verglichen. Die dicksten Torflager haben 30 bis 40 Fuß, und er berechnet, daß wenn diese Masse stark zusammengedrückt wäre, sie den Newcastler Steinkohlen an Dichtigkeit gleich werden würde, die dennoch lange nicht so dicht sind, als die von Staffordshire. Er zeigt die Gleichheit oder Aehnlichkeit, welche zwischen den Bäumen Statt findet, die man in den Torfgruben und an den Küsten von Northumberland in der Erde findet, und den Abdrücken im Kohlensandstein von Canton zu Newcastel. Dieser Stein, wovon man Proben an das brittische Musäum geschickt hat, ist an Gestalt ganz den Baumstämmen ähnlich, und man kann sogar bey Besichtigung der Fasern erkennen, welche Holzart vor dem Stein da gewesen und ihm zur Form gedient hat. Es scheint, dieser holzförmige Stein sey von der Firste des Ganges heruntergefallen, und er sey in einer verticalen Lage gewesen, wie man oft die Bäume in den Torfgruben findet. Diese Steine lassen beym Fallen den Abdruck der Rinde zurück, und diese ist (nach dem Autor) in jene Steinkohlen-Varietät, die man Kennel-Kohle nennt, verwandelt worden. Er hat das specifische Gewicht des Torfes bestimmt, und findet es im Allgemeinen 1,2; er bemerkte die eyförmige Gestalt, welche die Stämme durch den Druck annehmen. Er glaubt, daß die Verbrennung, wodurch der Torf in Steinkohle verwandelt worden, durch die Zersetzung von Schwefel-Kies könnte verursacht worden seyn.

Den 16ten. Es wird ein Brief von Mornay an Wollaston vorgelesen, die Beschreibung eines ungeheuren Blocks gediegenen Meteor-Eisens enthaltend, der in Brasilien, ungefähr 50 Stunden von Bahia gefunden worden. Man fand diese außerordentliche Masse in der Nähe eines Flusses in einer unfruchtbaren Gegend, mit Graniten übersäet, die sich nicht viel über 12 Fuß über die Bodenfläche erheben; es gibt nur wenig Bäume dort, die Zäune bestehen aus einer Art Euphorbia, deren Saft phosphorescierend ist und die thierische Haut heftig angreift. Der erwähnte Block hatte ungefähr 6 Fuß Länge gegen 4 Dicke. Der Autor hat berechnet, daß sein Bulk (Volumen) 28 Cubikfuß betrage, und er ungefähr 140 Centner wiegen müsse. Vor 30 Jahren versuchte man vergebens, ihn mit 40 Paar Ochsen nach Bahia zu führen; man konnte ihn nur einige Ruthen weit bringen, und der Block blieb unter 10° 35′ S.B. liegen.

Wollaston hat das Stück, welches der Autor mit einem Meisel von der Masse losbringen konnte, analysiert; er fand es magnetisch und ungefähr 4 Pr.C. krystallisierten Nickel haltend; in Salpetersäure löste man es auf, und durch Zusetzung von Ammoniak schlug man es mit einem Triplum Blutsäurung [Blutlauge] nieder. Der Magnetismus dieses Eisens gleicht dem aller gediegenen Eisen-Erze, und dieß bestättigen die Beobachtungen des Autors über den Magnetismus des ganzen Blocks, der jetzt nicht nach der Richtung seiner Pole liegt.

In dieser Gegend gibt es auch beständige Quellen, deren Temperatur 81 bis 101° war, bey einer Luft von 77

bis 88°. Dieß Wasser enthält Eisen; es ist hell, schmeckt aber bitter. Es ist in diesem Landstrich viel Küchensalz, das die Einwohner gebrauchen, allein es ist bitter und für diejenigen, welche nicht daran gewöhnt sind, purgierend.

Den 23. Ein Brief von T. A. Knight, seine Beobachtungen über das Eis auf dem Grund des fließenden Wassers (Grund-Eis) enthaltend. Knight bemerkte im letzten Hornung, in der Nähe seines Landguthes, daß an den Steinen, welche auf dem Grund eines Flusses lagen, sich Eis angesetzt hatte, während man oben auf dem Wasser eine Menge Eis-Nadeln schwimmen sah, die in keine Eis-Masse verbunden waren; er fand auch Grund-Eis bey einer Mühle, wo das Wasser einen Sturz hatte; und er ist versucht zu glauben, daß die floßenden Eis-Nadeln durch den Sturz und die Bewegung auf den Grund gebracht worden, und daß sie, mit einigen Steinen, die kälter waren als das Wasser, in Berührung gekommen, sich da in vestes Eis verwandelt haben. Diese Erklärung würde, wie er selbst gesteht, nicht auf das Eis passen, das man auf dem Grund eines ruhigen Wassers findet.

E. Home liest eine merkwürdige Abh. über die Bildung und Benutzung des Fettes bey der Froschlarve. Bey seinen Untersuchungen ist er von Hatchett unterstützt worden, der die Eier der Frösche untersuchte und entdeckte, daß sie keinen Dotter haben. Die Larve von Rana paradoxa ist so groß, daß man ihr Inneres mit Bequemlichkeit untersuchen kann, und daß sie auf dem Markte von Surinam den Fischen gleich gehalten wird. An dieser Art hat H. seine Beobachtungen angestellt; er untersuchte die anatomischen Charaktere dieses Thieres, er hat dessen Flossen [?] oder Fransen, welche ihm als Kiemen dienen, beschrieben, und seine Verwandlung bis zum Kopfe des vollkommenen Frosches und zur Verschwindung des Schwanzes verfolgt. Es scheint, daß die gemeine Froschlarve anfangs von der gallertartigen Materie sich nährt, die sie umgibt und durch einen langen Darm absorbiert wird, der ein Futter von Fett hat, das nach und nach verschwindet, so wie das Thier in den Frosch-Zustand übergeht. In 20 Tagen verliert es diese Fransen, die ihm statt Kiemen dienten, und bekommt einen Kopf und Lunge; nach 7 Tagen verliert es seinen Schwanz, und das Fett seiner Därme ist dann aufgezehrt. H. glaubt, daß die Länge dieses Darms und das Fett, womit er versehen ist, den Dotter ersetzen. Die Erfahrungen Hatchetts über die Eyer haben einige merkwürdige Thatsachen gezeigt. Er fand, daß der Dotter aus Oel und einer besondern animalischen Substanz bestand; in einigen Fällen war diese animalische Materie gelb, unzerstörbar durch Laugen, und konnte zum Zeichnen der Leinwand dienen. Die gallertartige Masse steht ihrer Natur nach zwischen Eiweiß und der Gallert.

13ten Juny. Knight meldet in einem Brief an den Präsidenten die Resultate einiger weiteren Erfahrungen an Pflanzenblättern, wo dargethan werden soll, daß die wahre Holzmaterie sich darinn bilde, und der Saft, indem er von den Blättern zur Wurzel hinabgeht, den Splint erzeuge. Er machte am Stiele eines Weinblatts einen Längs- und einen Quereinschnitt, hob die Rinde 1 Zoll unter dem Blatt auf, steckte sie in den am Stiele gemachten Einschnitt, und rollte dicht um das Zwischenstück Papier. So blieb eine Verbindung zwischen der Rinde und dem Blatt, und die Rinde wurde dicker und holzicht. Hiernächst nahm er ein Blatt von Kartoffeln und pflanzte es; aber obschon es nicht, wie er erwartete, knollige Wurzeln trieb, so bildete es doch wie an Stecklingen von Sträuchern eh sie anwurzeln, einen großen, runden Knollen, der durch den Winter fortlebte; und jetzt kommt es darauf an, ob er zu einer vollkommenen Kartoffel auswächst. Er schnitt einen Nebenschößling vom Stock, tauchte einen Theil seines größten Blattes ins Wasser während eines Monats, und das kleinere Blatt lebte nicht bloß fort, sondern wuchs auch und wurde dicker. Das sieht er als einen klaren Beweis an, daß das kleinere Blatt ernährt und vergrößert wurde allein durch die Nahrung aus dem großen, das zum Theil im Wasser war *). Noch setzt Knight hinzu, daß

*) Man würde nicht leicht errathen, welche Rolle das Wasser bey diesen Vegetationen durch Eintauchung spielt, welche nie lange dauren, wenn es keine Wasserpflanze ist. Wir machten diese Entdeckung mit Verwunderung im Frühjahr 1814 durch eine Erfahrung, deren Resultat wir der Societ. der Naturgesch. und Phys. zu Genf meldeten; diese Erfahrung ward zuerst an einem spanischen Fliederzweig (Syringa) gemacht, und nachher in diesem Jahr an einem Reiß oder vielmehr Zweig der Kastanie mit eben dem Glück wiederholt. Wir haben ihn ebenfalls der Gesellschaft mitgetheilt. Dieser Zweig hatte drey dicke, schon in sichtbare Blätter aufgeschlossene Knospen. Sein unteres, glattgeschnittenes Ende paßte gedräng in eine Glasröhre, worein er gekittet ward. Diese Röhre war wie ein Heber mit gleichen parallelen Armen gebogen, der mit Wasser gefüllt war. Die Quantität, welche täglich durch die Vegetation verzehrt wird, wurde alle Tage genau an dem Fallen des Wasserstandes in dem freien Arm des Hebers, welcher Abtheilungen nach Zehntheilen und ihren Brüchen hatte, bemerkt. Dieser Arm ward gegen Verdunstung gesichert, und man füllte jeden Tag die Röhre bis zum Gleichstande, um das verschluckte Quantum zu ersetzen, das man dann anmerkte.

Der Versuch dauerte 16 Tage, vom 29. März bis zum 14. April. In dieser Zeit entwickelten sich die Knospen, die Blätter kamen hervor und erlangten ein gewisses Bulk (Volumen). Der Zweig war vor Anfang des Versuchs genau gewogen worden; sein Gewicht betrug damals 16 Scrupel 18 Gran

Nach 16 Tagen gewogen, und ziemlich merkliche Entwickelung u. Vermehrung des Bulks zeigend, wog er nur	15 — 14 —
Verminderung des Gewichts in 14 Tagen	1 — 4 Gran.

Die Menge des in 385 Stunden, als so lange der Versuch gewährt hatte, verschluckten Wassers betrug 25 Scr. 2 Gran, d. h. mehr als eine Unze, und dennoch wog der Zweig, den dieses Wasser durchzogen hatte, nach 14 tägigem Wachsthum, Vegetation und Entwickelung 1 Scr. 4 Gran weniger als vorher; das Wasser hatte also nichts hinzugebracht oder wenigstens nichts Materielles oder Wägbares zurückgelassen; sein Geschäft

wenn Bäume ihrer Blätter beraubt werden, ihre Früchte nie reifen, daß immergrüne Bäume in allen Jahrszeiten, Winters wie Sommers, Früchte tragen, und daß Laubfällige nur ihre Früchte bringen vorm Laubfall. Die Stechpalme (Holly) sieht man mit Beeren mitten im Winter. Die Eigenschaften und Menge der Früchte, denkt er, hangen fast ganz von der Natur und Qualität der Blätter ab, und er räth daher den Gärtnern, vorsichtiger zu seyn beym Abstreifen der Blätter von Fruchtbäumen, wo sie die Frucht der Sonne aussetzen wollen.

Dr. Holland theilte einen Bericht mit über die Bittersalzfabrik in Monte della Guardia, ungefähr 5 Miglien von Genua. Dieser Berg am End der Appenninen ist etwa 2000′ über der Meereswage, und ist reich an Kupfer- und Eisenkiesen, und talkhaltigem Kalkstein [was ist das? Talkspath, Miemit, Braunspath, Dolomit?]. Die ursprüngliche Fabrik war auf Eisen- und Kupfervitriol beschränkt; als man die Talkerde im Ueberfluß entdeckte, dachte man, sie bey demselben Proceß zu benutzen, der sehr einfach ist. Das Erz wird 8—10mal bey Holzfeuer geröstet, dann in Wasser aufgelöst, wobey Eisen- und Kupfervitriol drusen (krystallisieren). Ungefähr $\frac{1}{100}$ talkhältiger Kalkstein wird hinzugethan, und das Bittersalz (schwefelsaurer Talk) bildet sich. Es wird in Italien unter dem Namen Englisch Salz verkauft. Das Besondere in diesem Proceß ist die (genau bestimmte) Menge des hinzugethanen talkhaltigen Kalksteins. Wenn sie größer ist, so entsteht Gyps (schwefels. Kalk), wenn kleiner, so entsteht kein Bittersalz. Diese Fabrik liegt am Abhange etwa 1600′ über der Meerswage. Das Erz wird aus dem Berg so gegraben, daß die Grube einen Trichter bildet; der talkhaltige Kalkstein aber ist in Ueberfluß vorhanden, daß man ihn wie aus gewöhnlichen Steinbrüchen sondert.

Den 20sten. Brewster gab einen Bericht über seine Versuche mit Fischaugen, nach denen es scheint, daß die Linse, gemäß ihrer Dichtheit, fähig ist, durch Druck die Eigenschaft der doppelten Stralenbrechung zu erhalten wie Glas. Er erzählt eine Menge Versuche, die er mit Fischaugen gemacht über ihre chromatischen Wirkungen, woraus er schließt, daß ein Theil des Fischauges mechanische Ausdehnung, während der andere mechanische Verengung erleide. Er meint, daß die Haupt-Ursache, warum man so geringe Fortschritte in Vermehrung unserer Kenntniß vom Auge und dem Sehen gemacht hat, in einer übertriebenen Zuversicht auf die angenommene Aehnlichkeit zwischen optischen Gläsern und der Augenlinse liege.

Home gibt einen Nachtrag zu seiner frühern Abhandlung über das (versteinerte) Schrach (Skelet) einer besondern Art Fisch in Mr Bullocks Museum. Zwey Gentlemen, welche sich Theile dieses sonderbaren Thiers an verschiedenen Orten der Gegend verschafft hatten, waren so gefällig, sie Everards Ansicht zu unterwerfen. Der zufolge kann er nun mit Gewißheit vestsetzen, was er vorher nur muthmaßte, daß das Thier ein Fisch gewesen seyn mußte, besonders da die Beiner, welche Bullocks Stück fehlten, theils in Dorsetshire theils anderswo gefunden worden. Er hat nun Zeichnungen vom vollständigen Schräch gemacht, um diese und die frühere Abhandlung hierüber zu verständlichen. Er hebt vorzüglich die charakteristischen Unterschiede zwischen den Rippen der Land- und Meerthiere heraus; die ersten sind so mit den Wirbeln verbunden, daß sie beym Athmen steigen und fallen; die letzten sitzen vest und sind so angebracht, daß sie die Seiten gegen den Seitendruck (des Wassers) stützen, und des Fisches Bewegung durchs Wasser vermitteln.

Den 27sten. Home liest einen Zusatz zu seiner vorigen Abh. über den Bau der Füße der Thiere, welche eine fortschreitende Bewegung der Schwere entgegen ausführen können. Bauer hat die Zeichnungen der Füße dieser Thiere unter sehr starken Microscopen gemacht, und H. hat darnach seine ersten Beobachtungen berichtigen und sie auf die Insecten ausdehnen können. Es ergibt sich, daß die meisten dieser Thiere an jedem Fuß von ein bis drey Saugnäpfe haben, wodurch sie einen luftleeren Raum hervorbringen, und das Thier mit Sicherheit an den Stubendecken den Kopf nach unten gehen kann. Einige Insecten-Gattungen, besonders die Heuschrecken haben an den Füßen eine andere Einrichtung, d. h. Ballen, welche dem Druck nachgeben und die Verletzung hindern, wenn das Thier nach dem Sprunge niederfällt. Die Füße des Flohes haben nicht solche Ballen, vermuthlich wegen der Leichtigkeit des Insects. H. glaubt, daß dieser Bau der Füße einen neuen und wichtigen Charakter für die Klassification liefern könnte [Wir haben ihn ja schon in unserer Zoologie bey den Insecten angewandt, und zwar unterscheiden wir ganze Ordnungen mit Ballen und ohne Ballen.], und erwartet von den Forschungen des Dr. Leach, der am britt. Musäum ist, große Vortheile für die Wissenschaft.

4ten July. Barrow liest eine Abh. über die Mittel, die Pest-Ansteckung aufzuhalten und zu zerstören, von Dr. B. A. Gomez. Die portugiesische Regierung, die sich sehr beeifert, der Pest in ihrem Lande das Eindringen zu verwehren, forderte den Dr. Gomez auf, eine Reihe Erfahrungen anzustellen, besonders um Gewißheit zu erlangen, ob das gewöhnliche Verfahren der Räucherung oder der

war bloß gewesen, in der in den Knospen als Blätter eingeschlossenen vesten organischen Materie eine Entwickelung des Umfangs zu bewirken; es hatte diesen Stoff gleichsam aufgeblasen, ohne von seinem eigenen mehr zurückzulassen, als bey einem wirklichen Luftdurchgange geschehen wäre: weit entfernt; die Pflanze hatte mehr durch Ausdünstung verloren, als sie durch das sie durchströmende Wasser gewonnen. Dasselbe war bey allen Fliederzweigen, die auf dieselbe Art behandelt worden, geschehen, und zwey andere Kastanienzweige, die zugleich mit den eben erwähnten zum Wachsen ins Wasser gesetzt worden waren, die man aber nur gewogen hatte, ohne ihre tägliche Verschluckung zu messen, zeigten auch eine Gewichtsverminderung nach 14 Tagen Wachsthums und Entwickelung. (Anm. der Bibl. univers.)

Tränkung der Briefe mit Essig, wenn sie von verdächtigen Gegenden kommen, hinlänglich sey, das ansteckende Miasma zu zerstören. Er fieng damit an, die Wirkung der Räucherung mit Chlorine (oxygeniertes kochsalzsaures Gas) an einem versiegelten Brief zu untersuchen. Das Resultat zeigte, daß eine solche Räucherung vollkommen hinreichend seyn könnte, denn alle Theile des Innern enthielten den Geruch des Gases, welcher sogar den folgenden Tag stärker war als den ersten. Er machte darauf einige Versuche mit Essig, der so wie die Chlorine die Farbe der Dinte veränderte. Er erzählt die Resultate von mehr als 20 mit Schwefelsäure, Kochsalzs. und Salpeters., so wie mit zusammen verbranntem Salpeter und Schwefel angestellten Erfahrungen usw.

Um die Wirkungen dieser verschiedenen Säuren auf die riechenden Miasmen zu erforschen, ließ er die Briefe von faulem Fleischgeruche durchdringen, und fand, daß die Säuren ihn gänzlich zerstörten. Doch betrachtet er Chlorine als das beste und wirksamste dieser Verwahrungsmittel, wenn man auch die Briefe nicht einschnitte und durchstäche. Er findet das Verfahren der Räucherung von Morveau zur Anwendung am bequemlichsten. Briefe aber, die aus Ländern kommen, wo die Pest herrscht, muß man ohne Anstand durchstechen, damit die Räucherung hineindringe.

Der Autor machte den Versuch, Schlissen (Charpie), Baumwolle, Seide, Wolle und Pelzwerk, nachdem er diese Sachen von faulem Fleischgeruch hatte durchdringen lassen, in die Briefe hineinzubringen. Diese Briefe setzte er darauf verschlossen der Wirkung des Chlorin-Dampfes aus. Der faulige Geruch ward zerstört in der Leinwand und Baumwolle, die Seide hatte noch etwas weniges davon, aber die Wolle und der Pelz hatten ihn fast gänzlich behalten. [Abgedroschene Sachen.]

In der nächsten Sitzung zeigt man zwey Abh. über Mathematik an, die erste enthält einen neuen Beweis des binomischen Theorems von Light, die andere über die Methoden, die Differentialen der Functionen irrationeller Größen zu finden.

Die Gesellschaft tritt ihre langen Ferien bis zum 7ten November an.

Am 7. Nov. fiengen die Mitglieder der kön. Societät nach der langen Vacanz ihre Sitzungen wieder an.

Ein Aufsatz ward von E. Home mitgetheilt, der eine Darstellung vom Kreislaufe des Bluts im Lumbricus marinus (Pier) und von der Verschiedenheit zwischen ihm und dem anderer Weichthiere enthielt. Der Lumbricus marinus hat einen ihm eigenthümlichen Kreislauf, dessen Centrum in der Mittellinie des Leibes gelegen ist und obgleich sehr klein, als das Herz angesehen werden muß. Es empfängt das Blut aus zwey besonderen Ohren, deren auf jeder Seite des Rückens eines ist, und auch aus einem Gefäße aus dem Kopfe. Das Blut geht vom Herz in eine zum Schwanze nach hinten laufende Arterie, und diese gibt ihre Gefäße paarweis zu den äußerlichen Kiemen ab. Die Zweige, die nach den obern Kiemen gehen, sind gewunden; die, welche die unteren versorgen, gehen zu ihnen in geraden Linien. Das Blut wird von daher in eine Blutader auf dem Rücken des Thiers und in zwey andere an den Seiten aufgenommen, welche letztere zu den oben erwähnten Herzohren anschwellen. Im Lumbricus terrestris ist kein Mittelpunct des Kreislaufs. Eine Arterie läuft längs des Bauches und eine Blutader längs des Rückens, von welchen alle andere Gefäße entspringen; und diese zwey großen Stämme haben eine Seitencommunication durch 5 Paar von Behältern, welche das venöse Blut empfangen und es in die Arterie ausleeren. Diese können, sagt Ver., die Herzohren genannt werden. Das Blut wird gesauerstofft durch Bläschen, die mit dem Venenstamme communicieren. Es ward bemerkt, daß die Sepia (Dintenfisch, Sprutte) deßwegen, weil sie drey Herzen hat, betrachtet worden ist als keine Aehnlichkeit habend mit anderen Thieren; aber der Vfr zeigt ihre in Hinsicht auf Kreislauf Statt findende Analogie mit dem Pfahlwurm (Teredo), da das Blut zu zwey Herzohren gebracht wird, und von da durch eine Kammer geht.

Die Abh. schloß mit einer vergleichenden Uebersicht der Blutsysteme in Teredo, Sepia, Lumbricus marinus und Lumbricus terrestris. [Vergl. Isis St. 69.]

Am 14ten ward von Johnstone über Hirudo vulgaris oder den gemeinen Blutegel eine Abh. mitgetheilt. Der Vfr hat den specifischen Namen Vulgaris statt des von Linné gegebenen Octoculata gewählt, weil Hirudo tessulata ebenfalls 8 Augen hat. Dieser Egel ist Zwitter und eierlegend. Seine Eier sind in einer kleinen Kapsel enthalten, die das Thier wegwirft, und aus welcher die Jungen zu verschiedenen Perioden ausschlüpfen.

Am 21sten theilte W. Philip eine Abh. über die Wirkungen des Galvanismus mit, die er bey Heilung asthmatischer Dyspnoea äußert. Das vorgeschlagene Verfahren besteht darinn, daß man sowohl auf Brustbein als Rückgrath eine Zinnplatte bringe, und diese Stücke mit einer galvanischen Batterie 15 bis zu 16 4zolligen Platten, die durch Salzsäure in Thätigkeit gebracht worden, verbinde. Der gute Erfolg zeigt sich augenblicklich. In spasmodischem Asthma legt Philip diesem Verfahren keine wohlthätige Wirkung bey.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 108. 1817.

Beyträge zur neuesten Geschichte der königl. Universität zu Würzburg, und zur Berichtigung öffentlicher Nachrichten und Urtheile über dieselbe; besorgt durch den Prof. und Oberbibliothekar J. C. Goldmayer.

Studienjahr 1816—1817. Erste Lieferung. Würzburg 1817. In Comm. der Göbhardtischen Buchh. 8. 88 S.

Vorwort.

„Vierhundert dreyzehn Jahre sind seit der ersten, zweyhundert vier und dreyßig Jahre seit der zweyten Stiftung unserer hohen Schule verflossen; ältere und neuere Schwesteranstalten sind hülflos vor unsern Augen in sich verfallen, oder dem deutschen Vaterlande mit anderen seiner Schätze aus dem Herzen gerissen worden; der Druck der Zeit legte sich auch der unserigen auf, und wechselnde Persönlichkeiten und Ansichten wirkten nicht immer vortheilhaft auf sie ein: doch zu Fortsetzung ihres Daseyns und Wirkens fehlten bis jetzt nicht Mittel und Rath, und wiedergekehrte friedliche Staatenverhältnisse lassen vertrauen, daß sie leicht und sicher erhalten und erhöhen werden, was kriegerische erschwerten und zurückhielten, die Blüthe und den Ruhm unserer hohen Schule.

Eine Geschichte ist ihr, durch die Fürsorge eines weisen Fürsten, Franz Ludwigs von Erthal, des Enkels und sechszehnten Nachfolgers des verewigten Julius, bey ihrer zweyten Jubelfeyer auf die Unternehmung eines verdienten Mitgliedes, Christian Bönike's *), geworden. Wer wird für die Fortsetzung ihrer Geschichte vor, bey oder nach ihrer dritten Jubelfeyer sorgen, wer sie unternehmen? An Stoff dazu haben es ein und dreyßig eben verlebte Jahre nicht fehlen lassen, und gelehrte Zeitungen an Ort und Stelle soviel, als Plan und Verhältnisse gestatteten, davon angemerkt. Die ausgebliebene Erscheinung solcher Zeitbegleiterinnen ist schon öftmals als Mangel erkannt worden; der künftige Geschichtschreiber dürfte ihn noch weniger verkennen. Daß dieser Mangel sich nicht verlängere, soll diese Schrift erscheinen. Was sie, von dem Studienjahren 1816—1817 an, der Zeit auf frischer Spur zu folgen bestimmt, bringen soll, braucht dem Kenner nicht vorgezählt zu werden; die Versicherung, daß nichts, an dessen Kunde ihm und dem künftigen Geschichtschreiber gelegen seyn könnte, unberücksichtigt gelassen, und in Allem der Wahrheit durch Ausdruck, oder, wo dieser noch nicht an der Zeit seyn sollte, durch Wahl und Stellung gehuldigt werden soll, mag ihm, bis auf künftige Befriedigung, genügen usw."

Folgen sodann einige kleine Angaben; Kleinschrod war Prorector seit 1803 bis 1816, dann wurde es Döllinger. An der Univ. sind 29 Professoren und nur 1 Privatdocent, was der Pflanzschule junger Professoren nicht günstig ist. Außer dem Vorleskatalog ist nichts da als Fischers Angelegenheit, welche der eigentliche Hauptgegenstand der Schrift ist, und den wir auch hier vorzüglich mittheilen müssen, da wir in St. 66 f. der Isis den Bericht von Seiten Fischers (jedoch nicht von ihm selbst erhalten) haben abdrucken lassen. Wir sind um so mehr hiezu geneigt, da wir den Wunsch, den wir dort gethan, daß wir nicht gern auf Würzburg etwas möchten kommen lassen, und Gelegenheit haben möchten, das üble Licht, welches jener Bericht auf diese Universität und ihre Vorstände geworfen, durch eine Erzählung von der andern Seite abwenden zu können, vollkommen befriediget sehen. Wir haben dort schon auf den Haken aufmerksam gemacht, der an dem

*) Grundriß einer Geschichte der Universität zu Würzburg. Würzb. 1782—88. 2 Theile. 4.

Wegläugnen Fischers hieng, als hätte er nicht auf den Anschlagzettel gesetzt „er lese in Folge des allgemeinen Wunsches allg. Weltgesch.," was zwar im ersten Anschlag aber nicht im zweyten fehlte, und es kam uns allerdings höchst miserabel vor, es deßhalb zu läugnen, weil die Behörde schrieb, er habe „auf Veranlassung durch den allg. Wunsch" (was eben kein unrichtig, wenn es auch gleich kein gewöhnlich Deutsch ist) angeschlagen, und obschon wir das unkluge, ungeziemende, hitzige und verkehrte Benehmen F's nicht anders als höchlich tadeln mußten; so mußten wir doch auch dieses alles für viel zu unbedeutend halten, als daß deßhalb ein Professor mehr als einen Wischer verdienen könnte, indem wir mit Recht alles Gewicht auf den Ausdruck Höchstes Rescript legten, dem zufolge Fischer nicht zu erscheinen schuldig zu seyn schien, und zugleich dem menschlichen Gefühl, das sich bey jeder raschen Justiz regt, einiges zollten. Nun wir aber sehen, daß es wirklich Allerhöchstes R. hieß, und wir lesen, daß er nach Merkels unübertrefflichem alten Freymüthigen*) in einem neuen Anfall von Hitze sogar seine Entlassung verlangt hat, auch wir von mehreren Seiten seinen unbesonnen Charakter bestättigen hören, so erscheint uns obige Wort-Chikane, und überhaupt die ganze Art, den Behörden zu antworten oder nicht zu antworten in ihrer ganzen Elendigkeit, und wir empfinden lebhaft den Unwillen, der einen anwandeln muß, solchen Menschen zum Collegen zu haben, obschon wir uns nicht von der Idee losmachen können, daß es zu große Härte von der Regierung wäre, wenn sie ihn wirklich ohne allen Gehalt ließe, so wie wir es dagegen wieder als eine einem König würdige Milde preisen müßten, wenn er dessen behielt, und von der Noth geschützt würde, welche ihm seine Leidenschaftlichkeit, gewissermaßen doch nur eine physische Eigenschaft, zugezogen hat.

Was aus diesen akademischen Actenstücken zur Ergänzung oder Berichtigung der Geschichte dienlich ist, wollen wir hier noch hersetzen. Also:

Actengemäße Darstellung der Veranlassungen zur Zurücksetzung des Professors Christian August Fischer in den Ruhestand; sammt den nöthigen Actenstücken bekannt gemacht von dem akademischen Senate der Universität zu Würzburg.

Die neuerliche Versetzung des Professors Christian August Fischer in den Ruhestand ist in einigen öffentlichen Blättern auf eine Weise zur Sprache gebracht worden, wodurch der Hergang der Sache hämisch entstellt, und versucht worden ist, auf unsere Regierung, auf die Vorstände der Universität, und auf diese selbst ein nachtheiliges Licht zu werfen, und besonders den Schein zu verbreiten, als herrsche bey uns Willkühr, Partheygeist, Religions-Unduldsamkeit und Verfolgung. Der akademische Senat der Universität zu Würzburg sieht sich dadurch aufgefordert, das Publikum über den wahren Bestand der Sache durch eine vollkommen den Acten gemäße Darstellung und durch Vorlegung der Actenstücke selbst aufzuklären, um so mehr, als Professor Christian August Fischer selbst die Bekanntmachung der Acten schon zum Voraus angekündigt, und gleichsam an die Publicität appellirt hat. Auch wir fürchten die Publicität nicht, wir wünschen sie, aber wir verabscheuen deren Mißbrauch.

Ch. A. Fischer ward im Jahre 1804 unter der ersten Baierischen Regierung an die Universität zu Würzburg als Professor der Statistik berufen, aber im Jahre 1809 bey einer von Sr. kaiserl. kön. Hohheit, dem Großherzoge Ferdinand, verfügten Organisation der Universität mit 9 anderen größtentheils katholischen Professoren mit Beybehaltung seines ganzen Gehalts in den Ruhestand versetzt. Alsbald nach der Wiedervereinigung des Großherzogthums Würzburg mit dem Königreiche Baiern war es eine der ersten Sorgen der Regierung, unserer Universität durch Benutzung aller Kräfte neues Leben zu geben, und am 11. October 1815 wurden die Professoren Fischer und Wagner auf das berichtliche Gutachten Sr. Excellenz des Herrn Hofcommissärs Freyh. v. Lerchenfeld (desselben, von welchem im alten Freymüthigen Nr. 61 gesagt ist, daß er keinen Antheil an dieser Anstellung gehabt habe) wieder in Thätigkeit gesetzt (s. Beyl. lit. A [Abdruck unnöthig]), und dem Professor Fischer die Statistik und Staatengeschichte als Lehrfächer angewiesen. Zu bemerken ist, daß beyde genannte Professoren protestantischen Glaubensbekenntnisses sind. Von den katholischen quiescirten Professoren ward Anfangs Keiner reactivirt, erst nachmals wurden zwey erledigte Lehrstellen bey der theologischen Facultät zweyen Quiescenten übergeben. Von Partheyen, von Eifersucht, von Vorzug oder Zurücksetzung, vollends gar aus Religions-Rücksichten, ward überall nichts gesehen und gefühlt.

Professor Fischer kündigte am Anfange des Winter-Semesters 1815—16 seine Vorlesungen über Staaten-Geschichte, Statistik und allgemeine Weltgeschichte an (Beyl. B [Isis No. I.]). Ueber letzte, obgleich sie seine Nominal-Professur nicht war, Vorlesungen zu halten, wär ihm zwar bey der an der hiesigen Universität wieder hergestellten Lehrfreyheit ganz unverwehrt, allein Prof. Fischer ließ der ersten Anzeige seiner Vorlesungen bald eine zweyte am schwarzen Brette folgen, worin unter Anderem enthalten war, daß er berechtigt sey, in Folge des allgemeinen Wunsches Vorlesungen über die allgemeine Weltgeschichte anzukündigen [Isis No. II.]. Durch diesen Ausdruck der Ankündigung des Professors Fischer hielt Professor Berg, welcher einige Zeit her der alleinige Lehrer der Weltgeschichte an der Universität war, seine Vorlesungen öffentlich herabgesetzt, übergab deßhalb bey der königl. Universitäts-Cura-

*) Warum sollen wir dieses Blatt nicht unübertrefflich nennen; liefert es unserer Isis so viele unübertreffliche Lückenbüßer und verewigt uns in Prosen und Versen.

tel Beschwerde, und bat, den erwähnten Ankündigungszettel abnehmen zu lassen. Die königl. Universitäts-Curatel verfuhr bedachtsam und der Ordnung gemäß, erstattete darüber Bericht an die königl. Hofcommission mit Vorlegung einer Abschrift der fragl. Ankündigung, und dann erließ sie am 15. Nov. 1816 ein Rescript (Beyl. lit. C [Isis No. III, doch mit Weglassung einiger gutgemeinten Mahnungen über Eintracht usw. der Professoren]), worin die in gedachter Ankündigung enthaltenen Ausdrücke ungeeignet genannt waren, und dem Professor Fischer bedeutet ward, daß derselbe die in Frage kommende Ankündigung, welche durch den heterogenen Beysatz, daß er die fragl. Vorlesung aus Veranlassung des allgemeinen Wunsches lese, dem Professor Berg allerdings zu nahe trete, und Spannung zwischen den Professoren veranlasse, vom schwarzen Anschlagbrette ungesäumt abzunehmen, und statt derselben eine einfache Ankündigung seiner Vorlesungen anzuschlagen habe.

Hiemit und durch diese nur Söhnung und Beruhigung athmende Entschließung schien dieser unbedeutende Vorfall beendigt, und ein Zwist, welcher unter Professoren zum Scandale der Studierenden am schwarzen Brette begonnen werden wollte, im Keime erstickt. Allein jener unbedeutende Vorfall erhielt bald eine größere Wichtigkeit durch den Professor Fischer selbst, denn er beruhigte sich dabey nicht, nahm zwar den Ankündigungs-Zettel vom schwarzen Brette hinweg, übergab aber am 18. Nov. 1816 (Beyl. lit. D [J. No. IV, doch mit einigen Abweichungen, worunter die wichtigere die ist, daß in der Isis steht; „der Kläger" hier aber „man" schiebe ihm schülerhafte usw. Ausdrücke unter]) bey der königl. Hof-Commission gegen die königl. Universitäts-Curatel eine Beschwerde, worin er sich nicht scheute, als wahrheitswidrig zu erklären, daß er die fragl. Vorlesungen in ungeeigneten Ausdrücken angekündigt habe, als wahrheitswidrig sogar die Angabe der Universitäts-Curatel, der ihm vorgesetzten Behörde, daß sich auf seinem Anschlagzettel der Beysatz befunden, daß er die fragl. Vorlesungen aus Veranlassung durch den allgemeinen Wunsch lese, ja, er erkühnte sich sogar, in seiner Vorstellung den Styl des Universitäts-Curatel-Rescripts vom 15. Nov. zu kritisiren, und die darin gebrauchten Ausdrücke, als: „Aus Veranlassung durch den allgemeinen Wunsch," sprachwidrig und schülerhaft zu nennen. Welchen rechtlichen Mann muß eine so unerhörte Beyseitesetzung aller Ehrerbietung nicht mit dem größten Unwillen erfüllen? Welche Behörde in der Welt könnte eine solche gränzenlose Kühnheit und den Vorwurf falscher Angaben durch einen untergeordneten Staatsdiener ohne die schärfste Ahndung lassen?

Die königl. Hof-Commission, eben so bereit, gegründeten Beschwerden mit gewissenhafter Gerechtigkeit abzuhelfen, als das Ansehen der Behörden und Ordnung mit Ernst und Kraft aufrecht zu halten, schloß durch Rescript am 20. Nov. 1816 (Beyl. lit. E [fehlt in der Isis, weil es Fischer nicht erhalten habe. Es lautet*)]) dem Beschwerdeführer die von der Universitäts-Curatel berichtlich vorgelegten Abschriften seiner Ankündigungszettel zu, mit der Weisung, binnen 24 Stunden sich kategorisch zu erklären, ob er diese Abschriften als ächt erkenne, oder behaupte, daß solche verfälscht seyen. Der Termin verstrich vergeblich. Es kam keine Erklärung des Prof. Fischer ein. Zwey Tage darnach, am 22. Nov., forderte daher ein zweytes Rescript der königl. Hof-Commission (Beyl. lit. F [Isis No. V.]) denselben nochmals auf, seine Erklärung über die Aechtheit oder Verfälschung der ihm vorgelegten Abschriften ungesäumt, und zwar bis am Abende desselben Tages vorzulegen (dies war der sogenannte Präclusivtermin von 6 Stunden, von welchem im alten Freymüthigen und a. a. O. gesprochen wird; von dem Vorausgehen eines früheren Termins, von der Nachsicht nach dessen Verlaufe ist aber nichts gesagt); und zum Präjudiz war gesetzt, daß außerdem sein Stillschweigen als Anerkennung der Aechtheit der erwähnten Abschriften seiner Anschlagszettel angesehen, und sonach das weiter Geeignete verfügt werden würde. Auch diese Frist, weit genug, um die gemachte Auflage zu erfüllen, denn von Führung eines Beweises oder Gegenbeweises, wovon im alten Freymüthigen a. a. O. gesprochen wird, handelte es sich gar nicht, verstrich, ohne daß Prof. Fischer die abgeforderte Erklärung abgab, obgleich er die Insinuation jenes Rescriptes bescheinigt hatte. Noch zwey Tage hielt die königl. Hof-Commission mit weiterer Verfügung ein, doch abermals vergeblich; denn Prof. Fischer schien Ungehorsam zu seinem Grundsatze gemacht zu haben. Demnach war natürlich, daß das angedrohte Präjudiz eintreten, und die Ankündigungszettel so, wie die königl. Universitäts-Curatel dieselben in Abschrift vorgelegt hatte, abgefaßt angenommen werden mußten.

Dem Prof. Fischer wurde dem zufolge durch ein Rescript der königl. Hof-Commission vom 24. Nov. (Beyl. lit. G [besteht in der Isis aus 2 No. VI. B, dann aus No. VI. A]) sein Benehmen als ein unwürdiges und im höchsten Grade unanständiges, so wie seine Schreibart in seiner Vorstellung an die königl. Hof-Commission als alle Achtung und Ehrerbietung gegen die ihm vorgesetzten Stellen verletzend

*) Beyl. E. Von der königl. Hof-Commission an den Prof. Fischer unterm 20. Nov. 1816 erlassenes Rescript, seine Beschwerde über die Universitäts-Curatel betr.

Dem Professor E. A. Fischer wird auf seine in den unanständigsten und respectwidrigsten Ausdrücken verfaßte Beschwerde gegen die Universitäts-Curatel vor Allem eine Abschrift jener Anschlagzettel, welche die königl. Universitäts-Curatel mittelst Berichts vom 13. d. der unterfertigten Stelle vorgelegt hat, mit dem Auftrage zugeschlossen, binnen 24 Stunden sich kategorisch zu erklären, ob er diese Abschriften als ächt erkenne, oder behaupte, daß solche verfälscht seyen.

Worauf sodann das Weitere der Sache Angemessene erfolgen wird.

Würzburg u. s. w.

und als injuriös verwiesen, von diesem Verweise der akademische Senat in Kenntniß gesetzt, und hinzugefügt, daß man nur aus besonderer Schonung für dießmal Sr. Majestät dem Könige von dem Betragen des Prof. Fischer keine Anzeige erstatten wolle; daß jedoch die königl. Hof-Commission bey einem ähnlichen Versuche sich verpflichtet sehen würde, der allerhöchsten Stelle hievon die Anzeige zu erstatten, und die geeigneten Anträge damit zu verbinden, damit nicht von den Lehrern der Universität selbst den künftigen Staatsdienern ein Beyspiel des unanständigsten Betragens und der Geringschätzung gegen ihre vorgesetzten Stellen gegeben, sondern vielmehr solche durch ihren Charakter zu Lehrstellen nicht geeigneten Individuen ohne Weiteres von allem Umgange mit Studierenden entfernt, und dadurch dem üblen Einflusse vorgebeugt werde, welchen ihr Beyspiel erzeugen müßte.

Dieses war das Verfahren der königl. Hof-Commission, welchem das schon erwähnte Schreiben im alten Freymüthigen Religions-Verfolgung unterlegen möchte, und welches dasselbe als einen Injurienprozeß vor einer incompetenten, administrativen Behörde betrachten will, da doch nirgends die Rede von einem Rechtsstreite ist, die königl. Universitäts-Curatel, so wie die königl. Hof-Commission wirklich die competenten Behörden zur Aufrechthaltung der Ordnung an der Universität sind, und Prof. Fischer selbst, indem er sich mit seiner Beschwerde an die königl. Hof-Commission wandte, die Competenz dieser Stelle anerkannt hat. Weder über das Verfahren, noch über die Strenge der Strafe hatte sich Prof. Fischer zu beklagen, und wohl nirgend anderswo wäre es nach einem solchen Benehmen mit einem bloßen Verweise abgegangen.

Indessen bediente sich Prof. Fischer eines ganz eigenen Mittels, sich zu rächen. Im allgemeinen Anzeiger der Deutschen vom 7. December 1815 No. 325 erschien nämlich eine in ihrem Zwecke, in der Zusammenstellung der Ausdrücke, und in den Wendungen höchst auffallende Nachricht des Prof. Fischer zur Beruhigung an seine Freunde. In diesem Aufsatze benachrichtigt Prof. Fischer angebliche Freunde, daß die Gerüchte, von denen wohl Niemand etwas gehört hatte, als sey er wegen seiner politisch-religiösen Meinungen suspendirt, oder gar seines Amtes entsetzt, unrichtig seyen, nannte die früheren Vorfälle eine unbedeutende, fast lächerliche Kleinigkeit, gab sich durch den übrigen Ton und durch eine Art von Helldunkel jener Bekanntmachung den Anschein eines gedrückten Unglücklichen, der sich nach Publicität sehnet, erklärte, daß er den Recurs an des Königs Majestät zu nehmen gezwungen sey, schien sich zum Voraus gegen die Regierung sicher zu stellen, wenn sie ihn allenfalls deßhalb zur Rede ziehen würde, denn er hatte ja gerade bekannt gemacht, daß er wegen seiner politisch-religiösen Meinung nicht suspendirt oder entlassen sey, ließ aber dadurch zugleich Auswärtigen Argwohn, daß er doch wegen Religion oder Politik verfolgt werde, und suchte so Theilnahme als Märtyrer zu erwecken. In der That, wäre Mißbrauch der Rede Redekunst, so müßte man wohl geneigt werden, jenen Aufsatz als einen Beweis der Meisterschaft zu betrachten.

Indessen war die Ergreifung des Recurses an Se. Maj. den König von der Seite des Prof. Fischer nur eine Vorspieglung, sie unterblieb. Der allerhöchste Hof aber sah sich durch diesen Aufsatz im allgemeinen Anzeiger bestimmt, durch allerhöchste Weisung vom 23. December zu befehlen, den Prof. Fischer unter Anberaumung eines unerstrecklichen Termins von 3 Tagen zur Verantwortung über den erwähnten Aufsatz aufzufordern, solche unverzüglich einzubefördern, in dem Falle nicht erfolgender Parition aber sogleich Anzeige zu erstatten (Beyl. lit. H [Isis No. VIII.]). Dieser allerhöchste Befehl wurde sofort durch Rescript der königl. Universitäts-Curatel an den Prof. Fischer am 29. December 1815 vollzogen, und am 31. desselben Monats kam die Verantwortung des Prof. Fischer ein (Beyl. lit. I *) [fehlt in der Isis, lautet wie unten]).

Sie

*) Beyl. I. Allerunterthänigst gehorsamste Verantwortung des Prof. C. A. Fischer dahier,

den in No. 325 des allgem. Anz. der Deutschen befindlichen Aufsatz: Nachricht zur Beruhigung meiner Freunde betr.

In Folge des allerhöchsten Befehls vom 23. d. ins. 29. beeilt sich der Unterzeichnete, seine allerunterthänigst gehorsamste Verantwortung wegen des fragl. Aufsatzes in der Art submissest vorzulegen, daß zuvörderst die Erzählung der veranlassenden Vorfälle, dann die eigentliche Verantwortung in möglichster Kürze vorgetragen werden soll.

I.

Erzählung der veranlassenden Vorfälle.

Unter dem 10. Nov. kündigte der Unterzeichnete, auf gewöhnlichem Anschlagzettel, seine Vorlesungen über Statistik, Staaten- und Weltgeschichte an. Bey den letztern fügte er hinzu: „durch No. 3 sucht er Wünschen zu genügen, die ihm mitgetheilt worden sind," welches vollkommen der Wahrheit gemäß war.

Einige Tage darauf verbreitete sich, mit Beziehung auf eine angebliche Aeußerung des Freyh. v. Stauffenberg, das Gerücht, daß die Zeugnisse des Unterzeichneten für die Weltgeschichte nicht gültig seyen. Die wahre Ursache dieses Vorgebens errathend, glaubte er dasselbe widerlegen zu müssen, und that dies in einer kleinen Anzeige, die jedoch mit dem eigentlichen Anschlagzettel weder in formeller noch materieller Verbindung stand.

Einige Tage darauf erhielt der Unterzeichnete ein Rescript der königl. Universitäts-Curatel. Er ersah aus demselben, daß der Prof. Berg, der ebenfalls Weltgeschichte lesen wollte, gegen ihn klagbar geworden war; daß man ihm Schuld gab, sich in seiner Ankündigung ungeeigneter, für den Prof. Berg sehr empfindlicher Ausdrücke bedient zu haben; endlich, daß ihm im Namen der königl. Hof-Commission befohlen ward, seinen Anschlagzettel zu erneuern, und die angeblich gravirenden Ausdrücke darauf wegzulassen. Wiewohl sich nun dergleichen gar nicht darauf befanden, so eilte der Unterzeichnete dennoch, die obige unschuldige Bemerkung zu unterdrücken, und so dem höchsten Befehle nach Möglichkeit Folge zu leisten.

In-



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 109. 1817.

Sie stellt seine Beweggründe zur Einrückung der oben angezogenen Nachricht an seine Freunde in den allgemeinen Anzeiger der Deutschen ungenügend, lediglich mit Hinweisung auf angebliche Gerüchte, und in sofern mit neuen Unwahrheiten dar, als darin gesagt ist, daß die königl. Hof-Commission ihm nur einen 6stündigen Termin vorgesteckt habe. Am Ende entschuldigt er sich, wenn er gefehlt hätte, mit der großen Gemüthsbewegung, in welcher er sich

---

Indessen glaubte er es seiner Ehre schuldig zu seyn, der königl. Hof-Commission auf geziemende Weise vorzustellen, wie wahrheitswidrig nicht nur die gegen ihn eingereichte Klage, sondern auch wie widerrechtlich die von der königl. Universitäts-Curatel beliebte Procedur gewesen sey. Er that dieses jedoch auf eine höchst bescheidene Weise, ob er sich gleich nicht enthalten konnte, über die widerrechtliche Art zu klagen, womit man ihm, um neue Kränkungen hinzuzufügen, einen eben so sprachwidrigen als schülerhaften Ausdruck unterschob. Gewiß ist nach Allem, daß seine Verstellung sowohl in formeller als materieller Hinsicht vollkommen tadelfrey war.

Der Erfolg davon war, daß die königl. Hof-Commission für gut fand, dem Unterzeichneten einen Präclusivtermin von sechs Stunden zur Verwahrung seines Rechtes vorzuschreiben; und da er denselben inne zu halten durchaus nicht im Stande war, ihm, ehe er nur um Restitution bitten konnte, durch die königl. Universitäts-Curatel ein äußerst heftiges Rescript insinuiren ließ. In diesem ward ihm nicht nur ein angebliches, höchst unwürdiges, respectwidriges u. s. w. Betragen in den härtesten Ausdrücken vorgehalten, sondern ihm auch eventuell mit sofortiger Entfernung und ohneweitiger Absetzung gedroht.

Da die königl. Hof-Commission der beliebten Maßregel die größte Oeffentlichkeit geben zu müssen glaubte, so ward natürlich die Sache sofort ein Gegenstand des allgemeinen Stadtgesprächs. Die Vergrößerungen fehlten nicht; Haß und Theilnahme zeigten ihre gewöhnliche Thätigkeit. So ward Religion und Politik hineingemischt. Jeder suchte sich auf seine Weise eine Maßregel zu erklären, die allerdings höchst auffallend schien. Die Masse der Reisenden griff diese Gerüchte mit gewöhnlicher Empfänglichkeit auf; wenige Tage nachher liefen schon theilnehmende Anfragen vom Ober- und Nieder-Mann bey mir ein. Nicht ohne Besorgniß hatte ich jene Stadtbewegungen bemerkt; ich sehe jetzt die unangenehmen Folgen davon. Allein eben so schnell war auch mein Entschluß gefaßt. Ich sendete jenen Aufsatz nach Gotha ab, worüber ich mich nunmehr submissest verantworten will.

II.

Eigentliche Verantwortung.

Durch die Bemühungen der königl. Hof-Commission, dem fragl. Rescripte die größte Oeffentlichkeit zu geben, war die ganze Sache ein Eigenthum des Volkes geworden, und jede Folge, die dieses mit sich führen konnte, sonach von der königl. Hof-Commission selbst veranlaßt. Mit Betrübniß bemerkte ich die Richtung, die die öffentliche Meinung nahm; mit Schmerz sah ich die nämliche Regierung verleumdet, die von jeher so groß und edel gewesen war. Ich kannte den Geist gewisser öffentlicher Blätter; ich wußte, wie schnell und leicht eine Thatsache verdreht werden kann. So entschloß ich mich, sofort selbst gegen die Lügner zu Felde zu ziehen. So suchte ich die öffentliche Meinung auf den Punkt zu fixiren, der mir der passendste schien. Die Regierung stand in ihrer Erhabenheit als oberste Richterin da; die königlichen Stellen waren selbst von den Personen geschieden; und nur gegen diese behielt ich mir die gesetzliche Klage vor. Ich bin mir bey dem Abfassen des fragl. Aufsatzes der reinsten Absichten bewußt gewesen; hätte ich demnach gefehlt, so glaube ich, daß ich die große Gemüthsbewegung, in der ich mich befand, zu meiner Entschuldigung anführen darf. Es war gewiß sehr hart für mich, es war mehr, als ein menschliches Gemüth ertragen kann, mich so ganz unverschuldet, auf diese Art behandelt zu sehen. Doch das Vertrauen auf die Gerechtigkeit Sr. Maj. des Königs hielt mich aufrecht. Nicht diese Gerechtigkeit will ich indessen bey dieser meiner allerunterthänigst gehorsamsten Verantwortung anflehen; wohl aber die hohe Gnade und Milde, die selbst Versehen zu verzeihen geneigt ist, sobald sie durch die Absicht zu entschuldigen sind. In tiefster Submission

allerunterthänigst gehorsamster

Prof. C. A. Fischer.

befunden, spricht vom Vertrauen auf die Gerechtigkeit Sr. Majestät des Königs, und schließt endlich:

„nicht diese Gerechtigkeit will ich indeß bey dieser meiner Verantwortung anflehen, wohl aber die hohe Gnade und Milde, welche selbst Versehen zu verzeihen geneigt ist, sobald sie durch die Absicht zu entschuldigen sind."

Also zeigt doch Prof. Fischer, daß er auch Momente habe, worin er selbst sein Benehmen als fehlerhaft erkennt, obgleich er sehr gelinde Namen dafür zu finden weiß. Allein er kehrte bald wieder zur alten Widersetzlichkeit zurück: denn, als unterm 7. May 1816 ein von Sr. Maj. eigenhändig unterzeichnetes allerhöchstes Rescript [Beyl. lit. K*)] eingegangen war, wodurch das Verfahren der Behörden gegen den Professor Fischer vollkommen gebilligt, und befohlen worden, demselben für dießmal vor dem versammelten Senate**) einen scharfen Verweis mit der ernstlichen Warnung zu ertheilen, daß Se. Majestät bey einem wiederholten Benehmen dieser Art seine Wiederentfernung vom Lehramte anzuordnen, nicht verfehlen würden, so wies zwar die königl. Universitäts-Curatel den Prof. Fischer in Gemäßheit jener allerhöchsten Entschließung in einem Rescripte vom 14. May (Beyl. lit. L [Isis No. X. aber statt allerhöchst nur höchst]) an, am 16. May Nachmittags um 4 Uhr unfehlbar bey dem akademischen Senate zu erscheinen, und als sich der erwähnte Professor an jenem Tage zu jener Zeit dem Universitätsgebäude näherte, ließ ihm zum Ueberflusse der akademische Senat das Sitzungszimmer durch den Pedell zeigen; allein Prof. Fischer gab zur Antwort, jetzt müsse er Collegium lesen. Nach Beendigung seiner Vorlesung ließ der Senat dem Prof. Fischer abermals durch den Pedell sagen, der Senat sey noch versammelt; aber Prof. Fischer erwiederte, er erscheine nicht, und habe seine Gründe dazu.

Wegen dieses alle Geduld brechenden Benehmens wurde Prof. Fischer von der königl. Universitäts-Curatel aus Auftrag der königl. Hof-Commission am 18. May l. J. aufgefordert, seine Verantwortung deßhalb binnen eines 24stündigen Termins einzureichen [fehlt hier, ist aber Isis No. XI.]; aber Prof. Fischer gab keine Antwort [weil nach der Isis wiederholt nur „gemäß höchster Entschließung" stand]; erst nach wiederholter solcher Aufforderung unter Androhung eines Wartbotens [fehlt hier, Isis No. XII.] kam seine Verantwortung ein, und auch diese (Beyl. lit. M [Isis No. XIII. steht aber statt „auf gewordene Veranlassung" wie hier, in der Isis „Zu Folge hohen Rescripts"]) enthielt nur neue Unanständigkeiten. Er nannte daselbst die an ihn gerichtete allerhöchste Weisung, vor dem Senate zu erscheinen, illegal, dem bestehenden Geschäftsgange entgegen, in ganz Europa, in specie in Deutschland, unerhört, und überdieß die von der königl. Hof-Commission und Universitäts-Curatel gegen ihn angedrohten Executions-Maßregeln ungeziemend, und so häufte er zu den alten Beweisen des Ungehorsams neue Fehler.

Deßhalb wurde am 22. May durch eine Entschließung der königl. Universitäts-Curatel aus Auftrag der königl. Hof-Commission der Prof. Fischer wiederholt vorgeladen, unter der Eröffnung, daß der Zweck seiner Vorladung vor den akademischen Senat die Vollziehung einer hinsichtlich seiner von Sr. Maj. dem Könige erlassenen unmittelbaren und allerhöchsteigenhändig unterzeichneten Entschließung sey, und unter der Androhung, daß, im Falle fernerer Weigerung, unverzüglich mit der Suspension ab officio gegen ihn vorgeschritten werden solle. Rücksichtlich der in der eingesandten Verantwortung gebrauchten Ausdrücke ward die Ahndung dieses neuerlichen Vergehens vorbehalten. [Fehlt hier, Isis No. XIV.]

Auf dieses erklärte Prof. Fischer, daß er, leider! erst in diesem Augenblicke die Wahrscheinlichkeit zu erblicken glaube, daß der Befehl, ihn vor den Senat zu stellen, von Sr. Maj. unmittelbar ausgegangen sey [Isis XV], und

---

*) Beyl. K. Von Sr. Maj. dem Könige eigenhändig unterzeichnetes allerhöchstes Rescript,

die Stellung des Prof. C. A. Fischer vor den akademischen Senat betr.

Maximilian Joseph
von Gottes Gnaden König von Baiern usw.

Wir haben, nach Einsicht der hieneben zurückfolgenden Actenstücke, das Benehmen des Professors Christian August Fischer betreffend, beschlossen, und verfügen hiemit:

1) Da der gedachte Professor, statt seine vermeintlichen Beschwerden an die allerhöchste Stelle zu bringen, sich durch ein dem Zwecke und Inhalte nach, so wie in seinen Wendungen sehr auffallendes Inserat in dem Anzeiger der Deutschen eine ungebührliche Selbsthülfe zu verschaffen gesucht, und noch überdieß in der abgeforderten Verantwortung die früher gegen die Curatel der Universität und gegen Unsere Hof-Commission geführte äußerst beleidigende Sprache als bescheiden und tadelfrey anzurühmen sich erdreistet hat: so soll demselben für diesesmal vor dem versammelten Senate ein scharfer Verweis mit der ernstlichen Warnung ertheilt werden, daß Wir bey einem wiederholten Benehmen dieser Art seine Wiederentfernung vom Lehramte anzuordnen nicht verfehlen würden.

2) Die zweydeutigen und unwahren Stellen des oben besagten Inserats, wo von politisch-religiösen Meinungen, Suspension und Entsetzung, lächerlichen Kleinigkeiten und einem angeblich an Uns ergriffenen Recurse die Rede ist, sollen durch eine im Namen der Curatel zu entwerfende und von euch zu genehmigende Erklärung, welche auf Kosten des Prof. Fischer in den Anzeiger der Deutschen einzurücken ist, unverzüglich berichtigt werden.

3) Sämmtliche Professoren der Universität sind von gegenwärtiger Entschließung durch Circular in Kenntniß zu setzen.

München, den 7. May 1816.

Max. Joseph.
Graf v. Montgelas.
F. v. Kobell.

**) Der Senat an der Universität zu Würzburg, bestehend aus dem Prorector und den Decanen der Facultäten, ist gemeiniglich das Organ, die Mittheilungen der Universitäts-Curatel an die Professoren, und Vorstellungen dieser an jene gelangen zu lassen. [Das hat F. in der Isis geläugnet.]

daß ihm sofort auch nur dieser Anschein genüge, Folge zu leisten. Als ob er nicht schon früher ausdrücklich in Folge einer allerhöchsten Entschließung vorgeladen worden wäre; als ob ihm die officiellen Rescripte seiner vorgesetzten Behörden, die sich auf die allerhöchste Entschließung bezogen, nur Wahrscheinlichkeit, nicht unzweifelbare Gewißheit hätten geben sollen; und als ob er den mittelbaren, ihm durch die vorgesetzten Stellen, durch die Organe Sr. Maj. des Königs, zugekommenen Befehlen keinen Gehorsam schuldig gewesen wäre.

Diesen Vorgängen zufolge stellte sich Prof. Fischer den 24. May vor den Senat, wo demselben der vorgeschriebene Verweis mit der angehängten Drohung ertheilt, und darüber ein von dem Prof. Fischer unterzeichnetes Protokoll aufgenommen wurde. Inzwischen äußerte derselbe wiederholt, daß er noch immer keine Gewißheit habe, daß der Befehl, ihn vor den Senat zu stellen, unmittelbar von Sr. Maj. dem Könige ausgegangen sey, und begehrte Abschriften des allerhöchsten Rescripts vom 7. und des Universitäts-Curatel-Rescripts vom 14. May, in welchem letzten der Senat mit der Erfüllung jenes allerhöchsten Befehls beauftragt ward. Der Senat, hier bloß speciell Beauftragter Sr. Maj. des Königs, aber zu nichts Anderem, als zur Vollziehung des allerhöchsten Rescripts vom 7. May bevollmächtigt, mußte deßhalb Anstand nehmen, die verlangten Abschriften zu ertheilen, und fragte darüber bey der königl. Universitäts-Curatel an, welche aber auf erhaltene Entschließung der königl. Hof-Commission dieselbe aus dem Grunde abschlug, weil die fragl. Rescripte schon bereits ad protocollum bekannt gemacht seyen [Isis No. XVI.]. In der That war dadurch auch genug geschehen, und mit Recht konnte man Anstand nehmen, zwey einzelne Actenstücke hinauszugeben, da nach den Vorgängen Mißbrauch der Publicität dadurch und durch Entstellung der Thatsachen fast vorauszusehen war. Unterdessen wurden aber die Acten wiederholt der allerhöchsten Stelle vorgelegt, und diese fand kein Mittel zur Herstellung der Ruhe und zur Erhaltung des Ansehens der Behörden, als in der Zurücksetzung des Prof. Fischer in den Ruhestand mit der normalmäßigen Pension. Dieses geschah durch ein allerhöchstes Rescript vom 9. July [Beyl. lit. N (Isis No. XVII, doch fehlt der Zusatz: *)], worin das allerhöchste Mißfallen über das Benehmen des Prof. Fischer, wodurch er alle Achtung und den Gehorsam, welchen er den vorgesetzten Stellen schuldig sey, neuerdings verletzt habe, bezeigt, und gesagt ist, daß nur dieß sein fortgesetzt sträfliches Benehmen ihm die Zurücksetzung zugezogen habe. Dieses allerhöchste Rescript wurde dann auch, jedoch auf die Vorstellung der königl. Universitäts-Curatel und der königl. Hof-Commission, um den Fortgang der Vorlesungen nicht zu stören, erst am Ende des Sommer-Semesters in Vollzug gesetzt.

*) Was übrigens die von demselben gebetene Mittheilung von Abschriften der über sein Benehmen ergangenen Entschließungen betrifft, so ist an der Abweisung dieses Gesuchs vollkommen Recht geschehen.
München, den 9. July 1816.
Graf v. Montgelas.
F. v. Kobell.

Aus dieser den Acten und der Wahrheit gemäßen Erzählung ersieht jeder Unbefangene, daß Prof. Fischer durch seine eigene Schuld, durch sein strafbares Benehmen, und durch seinen hartnäckigen Ungehorsam, nicht aber durch ein leidenschaftliches Verfahren der königl. Behörden, welche selbst bey aller Aufreizung die Mäßigung und Gerechtigkeit behielten, nicht durch eine feindlich dem Prof. Fischer gegenüber stehende Parthey, wozu gar keine Gelegenheit gegeben war, noch weniger durch Religionshaß, den man bey uns gar nicht kennt, aus seinem Wirkungskreise geworfen worden sey. Und es kann in den Augen jedes Unbefangenen nichts weiter bedürfen, als dieser einfachen, mit den Acten belegten, Darstellung des wahren Hergangs, um die in verschiedenen Blättern so sehr entstellten Mittheilungen über diesen Vorfall richtig gewürdigt zu wissen.

Würzburg, den 9. December 1816.

Prorector und akademischer Senat.

(S. 859. Z. 32 von oben setze vor statt von.)

Privatsammler, die sich direct an den Verleger nach Altenburg oder nach Leipzig wenden, erhalten auf 6 Exemplare das 7te frey, wenn sie den Betrag in Wechseln oder baar gleich mit einsenden, oder dafür genügende Anweisung oder Zusicherung geben.

Der 9te Band erscheint unfehlbar im Sommer d. J. (1817) und der 10te und letzte zu Ende dieses Jahrs. Beide werden gratis nachgeliefert.

Bericht.

(Aus der Vorrede zur vierten Auflage.)

Gegenwärtige durchgängig verbesserte und berichtigte vierte Auflage unseres mit so allgemeinem Beyfall aufgenommenen Werks wurde zunächst dadurch veranlaßt, daß der Buchdrucker Macklot in Stuttgard unter dem Schutze der würtembergischen Gesetze, welche den Nachdruck auswärts erschienener Bücher gestatten, im vergangenen Jahre angefangen hatte, die dritte Auflage nachzudrucken, und seinen Nachdruck durch das Versprechen zu empfehlen suchte, das Original bedeutend verbessern zu wollen. Der rechtmäßige Unternehmer, der diesem Werke eine vieljährige rastlose Thätigkeit und ansehnliche Geldfonds, natürlich nur in der Hoffnung eines gesicherten Besitzes, gewidmet hatte, sah sich dadurch von einem nicht bloß augenblicklichen, sondern stets wiederkehrenden Verluste in seinem durch große Anstrengungen wohlerworbnen Eigenthume bedroht, da das Bedürfniß eines Handwörterbuchs dieser Art nicht vorübergehend, sondern dauernd ist, sobald dasselbe immer seiner Zeit angepaßt wird. Dieser Verlust war um so mehr zu fürchten, da bey dem Mangel eines allgemeinen deutschen Gesetzes wider den Nachdruck, bey den großen Verbindungen, welche die Gesammtheit der Nachdrucker, besonders in dem südlichen Deutschland, den Rheingegenden und Oestreich unter sich unterhält, und bey der Art, wie selbige ihre Fabrication und ihren Absatz zu bewirken suchen, ihnen nichts leichter ist, als sich eines Werkes, das der ursprüngliche Unternehmer mit jahrelanger Arbeit und mit Gefahr seines Vermögens kaum zu Stande gebracht hat, gleich bey seiner Erscheinung zu bemächtigen und es durch die bloße mechanische Anstellung einer Anzahl Setzer und Drucker schon in wenigen Wochen zu Stande zu bringen. Bey dieser Lage der Sachen, welche noch jetzt (was die deutschen Bundesstaaten betrifft) insbesondere in Würtemberg und Baden fortdauert, ungeachtet in der deutschen Bundesacte bereits der Grundsatz der Nichtzulässigkeit des Nachdrucks in dem ganzen Umkreise der deutschen Bundesstaaten ausgesprochen ist, blieb dem rechtmäßigen Unternehmer nur Ein Mittel zur Sicherung seines Eigenthums übrig.

Um aber die Besitzer der frühern Drucke dieses Werks schadlos zu halten, sollen ihnen alle diejenigen Artikel, welche in dieser vierten Auflage neu oder ganz umgearbeitet erscheinen, in einem oder zwey Supplementbänden, die übrigens auch den Besitzern des Nachdrucks willkommen seyn müssen, zu einem möglichst niedrigen Preise nachgeliefert werden; und wir glauben dadurch gegen die früheren Käufer des Originals alle Verpflichtungen zu erfüllen, auf die sie billigerweise Anspruch machen können.

Hinsichtlich des achten, neunten und zehnten Bandes haben wir nur noch zu bemerken, daß diese für alle Auflagen völlig gleich sind, da sie nach einerley Satz abgedruckt werden, und wenn wir bey dem einen Theil der Exemplare dieser drey Bände auf dem Titel 2te und in der Norm neue Auflage, auf den andern Exemplaren aber 4te Auflage beym 8ten Bande angeben, und weiterhin beym 9ten und 10ten Bande angeben werden, so ist dieß einzig der Uebereinstimmung wegen geschehen, damit die frühern Besitzer das Werk vom 1sten — 4ten Bande mit der Angabe 3te, und vom 5ten Bande an mit der Angabe zweyte, die nunmehrigen Käufer aber alle zehn Bände in Titel und Norm gleichförmig, mit der Angabe 4te Auflage haben sollten.

Ungeachtet die Preise des Papiers und Drucks fast um ein Viertel gestiegen sind, ungeachtet die Honorare bedeutend erhöht worden und jeder Band um ein Drittel stärker geliefert wird, als die ursprüngliche Verpflichtung besagt — im Durchschnitt fast 60 Bogen statt 40 — ungeachtet endlich die Herbeyschaffung aller erforderlichen Materialien einen immer größern Aufwand erfordert; so wird der Unternehmer dennoch den Preis des Werks wenigstens vor gänzlicher Vollendung desselben nicht erhöhen, und er hofft dadurch ein so unentbehrliches Hülfsbuch um so leichter unter alle gebildeten Stände zu verbreiten.

Für diejenigen, welche den Titel Conversations-Lexicon weiter nicht ganz angemessen finden möchten, haben wir noch einen zweyten hinzugefügt, der auch in seiner Einfachheit die Idee des Werks hinlänglich bezeichnet.

Daß unser Werk mit dem sogen. kleinern Conversations-Lexicon nicht das Mindeste gemein habe, noch daß Letzteres als Auszug aus demselben betrachtet werden dürfe, wie der Titel leicht glauben machen könnte, bedarf keiner Erwähnung für den, der beide Werke auch nur flüchtig angesehen hat. Beide haben ganz verschiedene Verfasser, Redactoren und Verleger, und wollen ganz verschiedenen Bedürfnissen und Ansprüchen Genüge leisten.

Altenburg (in Sachsen), am 15. März 1817.

F. A. Brockhaus.

Cuviers Mém. sur les Mollusques (J. 105) kosten 18 Franken.

Lamourouxs Polypiers coralligènes 2 Vol. 8. 15 Fr.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 110. 1817.

Anatomie des Blutegels,

von Bojanus, Professor in Wilna, Russisch kaiserlichem Kollegien-Rath und Ritter. Nebst Bericht über seine Arbeiten in der vergleichenden Anatomie.

Wilna, $\frac{6}{17}$ März 1817.
[Erhalten am 5ten April.]

Ihrer Aufforderung gemäß, verehrter Mann, überschicke ich anliegend eine kurze Anzeige meiner Arbeiten im Fache der vergleichenden Anatomie.

Es wird mir sehr erfreulich seyn, wenn darunter etwas ist, was Ihre Aufmerksamkeit verdient. Ich gebe, was ich habe, mit Zuversicht, weil ich weiß, daß der wahre Kenner nachsichtig ist, und daß Sie an einen Hyperboreer nicht die Forderungen machen werden, die auf seine, von dem Mittelpuncte des Buchhandels so entfernte Lage nicht passen. [1]

Da ich aus dem Isten Hefte der Isis sehe, daß Ihnen ein Beitrag zur Anatomie des Blutegels nicht unangenehm seyn wird; so füge ich hier ein Bruchstück nebst den dazugehörigen Umrissen bey. Schon vor einigen Jahren arbeitete ich an Zergliederung dieses Thiers; war aber mit dem gefundenen Resultate nicht ganz zufrieden; weil mir, hauptsächlich in Betreff des Blutsystems, manches dunkel geblieben. Auch wollte ich vor Abschluß meiner Untersuchungen noch Thomas und Bening benutzen. Den letztern, den besonders Blumenbach sehr lobt, konnte ich nicht auftreiben [2]. Thomas besitze ich nun, und sehe, daß ich mehr weiß als er. Mittlerweile hat Home in seinen Lectures etc. [3] und nun auch in den Philos. Transact., wie Sie in der Isis mittheilen, einiges geliefert — was aber auch nicht befriedigend ist, und mich glauben läßt, daß meine Arbeit, so unvollkom-

---

1) Wenn wir von allen, welche können, solche wichtige, fleißige und wohlgemeynte Mittheilungen erhielten, so könnten unsere Leser mit der Isis vollkommen zufrieden seyn. Weder sieht man ihnen hyperboreische Kälte an, noch merkt man den Abstand vom gelehrten Verkehr, da vielmehr in den Untersuchungen und Entdeckungen ein warmer Geist wohnt, und der Vfr schon im Besitz von Werken ist, die kaum in Deutschland herumzukommen Zeit hatten. Die Zeichnungen zum Blutegel sind meisterlich und zum Theil neu; am meisten werden aber die Entdeckungen über das Gefäßsystem der Schildkröten die Anatomen in Erstaunen setzen. Es freut uns, daß die Kupfertafel, welche grade in der Arbeit war, noch soviel Raum ließ, daß wir diese Zeichnungen darauf bringen, und mithin diese schönen Untersuchungen sogleich in die Welt schicken konnten, die wieder an diesem Beyspiel erkennt, daß unsere Zeit und unser Vaterland an schönen Entdeckungen nicht ärmer ist als andere. Möchte es nur auch erkannt und darnach gethan werden. Zugleich kann man die Art, wie der Vfr über seine Arbeiten berichtet, als Muster und Anmahnung nehmen, ein Gleiches und ähnlich zu thun.

2) Der Verlust ist eben nicht groß, obschon diese Dissertation zu ihrer Zeit von bedeutendem Werth gewesen. Der Titel ist Diss. in. zool. med. de Hirudinibus a B. F. Bening, Westphalus 1776. Harderovici. 4., etwa 2 Bog. Er hat manches verkehrt gedeutet, wie wir unten anzeigen wollen.

3) Home Lectures on comparative anatomy etc. Lond. 1814. 2 Vol. gr. 4. Iter B. 484 S. bloß Text in 24 Vorles., II. bloß Kupfer, 152 nebst kurzer Erklärung. P. 10 Guineen. Wir werden in der Folge alles Wichtige aus diesem Werke sowohl Text als Abb. liefern, so daß die deutschen Leser dieses Werk von Home wesentlich vollständig erhalten.

men sie auch ist, manches deutlicher machen wird. Urtheilen Sie selbst.

Was das Gefäßsystem betrifft, so könnte ich davon auch mehr sagen, als in Thomas und andern steht; aber da ich nicht im Stande bin, die Sache ganz abzuschließen, so schweige ich lieber, und überlasse das Gerede andern, bis einer das Endwort zu sagen vermag.

In der Benennung der Theile habe ich die üblichen Namen beibehalten. Doch schwöre ich nicht darauf, bis eine glückliche Beobachtung über die im Eierstock oder der Bärmutter enthaltene Brut gemacht seyn wird. Das ist nur im Frühjahr zu erwarten und mir für dieses Jahr nicht möglich. Mag also indeß die noch unvollendete Arbeit so in die Welt gehen!

Sollte sie Ihnen zur Aufnahme in die Isis nicht geeignet scheinen, so erwarte ich sie nicht zurück.

Was herauszugebende Werke betrifft, von denen Sie ebenfalls vorläufige Anzeige wünschen; so arbeite ich zunächst an einer

Monographie über den Bau der Schlammschildkröte,

und bin eben damit beschäftigt, aus einer Sammlung von 250 Blättern angefertigter Zeichnungen, die für die erste Lieferung dieses Werkes bestimmten Gegenstände auszuwählen und zu ordnen.

Es werden zuerst 60 Figuren auf wenigstens 8 Tafeln für den Knochenbau seyn. Doch mit Inbegriff der wichtigsten Bänder, Muskelansätze, Kopfdurchschnitte und Bezeichnung der durch die Löcher des Schädels gehenden Gefäße und Nerven. Das Ganze denke ich in 3 Lieferungen zu umfassen; glaube aber nicht, daß es unter 30 Tafeln wird geschehen können.

Sie sehen, daß hier von einer Monographie die Rede ist, die nicht bloßer Lückenbüßer sey, sondern tiefer gefaßt und so gründlich, als der Gegenstand und individuelle Verhältnisse es erlauben. Was die oberflächlichen Beschreibungen betrifft, deren wir leider so manche haben, so halte ich davon wenig; aber gründliche, den Gegenstand möglichst erschöpfende Untersuchungen werden immer der Grundstein des anatomischen Gebäudes bleiben, und so lange wir nicht aus jeder Sippschaft der Thiere wenigstens Eine gründliche Monographie haben, steht die vergleichende Anatomie auf schwachen Füßen.

Kann man doch schon jetzt kaum ein Blatt in Cuviers gepriesenem Handbuche finden, auf dem nicht ein bedeutender Irrthum stünde. Was wird erst daraus werden, wenn die neuen Rapprochements aus den neuen und neuesten Arbeiten — dazu kommen?

Gottlob, daß dergleichen Unwesen endlich einmal in der Isis zur Sprache kommt. Dafür und für manches andere hoffe ich Ihnen im Laufe dieses Jahres — indem ich eine Reise nach Deutschland zu unternehmen gedenke — meinen Dank mündlich zu bringen.

Indeß usw.. Dr. L. Bojanus.

Verzeichniß meiner Arbeiten in der vergleichenden Anatomie.

1) In den Mém. de l'Academ. Impér. des Sciences de St. Petersbourg Tom. V. 1815 eine Abhandlung: de fetus canini velamentis, inprimis de Allantoide, welche eine Erweiterung und Ergänzung der Okenschen Abh. über diesen Gegenstand liefert, die Gränzen der Allantoides und den Urachus nachweist und genau die Zergliederungsweise angiebt, bei der beides leichtlich gefunden werden kann.

Es wird daraus klar, und ist durch Abbildungen erläutert, daß die Allantoides eine besondere Blase außerhalb und neben dem Amnios bildet, in welche aber das letzte dergestalt versenkt und eingedrückt ist, daß die Allantoides fast ganz darüber zusammenschlägt, und nur ein kleiner elliptischer Raum des Amnii von dieser Umfassung unbedeckt bleibt. Von demselben Raum aus verläuft die Darmblase (Nabelbl. tunica erythr.), die nur scheinbar in einer Faltung der Allant. liegt. [Im Journal des Savans vom Jänner sagt Mr Cuvier: Bojanus nähme die Entstehung der Därme aus dem Nabelbläschen nur sur la parole de M. Oken an.]

2) In der Russ. Samml. für Naturwissenschaften und Heilk. II. Bd. 4tes Heft. (Gott weiß, ob es schon erschienen ist oder nicht — wir Mitarbeiter in Rußland sind gewohnt, alles erst ein Jahr später zu erhalten) eine schon im Sept. 1816 geschriebene Abhandlung enthaltend:

a) Eine Beschreibung der Allantoides im Pferdefetus, die wie im Hunde ist, nur über das von neben hinein versenkte Amnios noch weiter übergreift, so daß sie selbst den Nabelstrang trichterförmig umfaßt, weßhalb man auch von außen nirgends zum Amnios gelangen kann, ohne Zerschneidung der Allantoides. Was wieder zu der Meinung Anlaß gab, das Amnios liege in der Höhle der Allantoides; eine Meinung, deren Unstatthaftes schon Oken erwiesen hatte, und die nunmehr also auch factisch widerlegt ist.

Bei dieser Gelegenheit fand ich a. a. O. für nöthig, den Mr Cuvier als Berichterstatter über Dutrochets vermeintliche Entdeckungen in Betreff der Entwickelungsgeschichte des Fetus der Oberflächlichkeit zu zeihen. [Ist wegen französischer Unwissenheit in fremder Litteratur und eitler Partheylichkeit verzeihlich.]

b) Nachricht über das Nabelbläschen des Pferdefetus, die ich, zur Zeit da ich sie niederschrieb, für neuer hielt, als ich nun sehe, daß sie es ist.

In Samuels Diss. de ovorum mammalium velament. Herbip. 1816 finde ich nämlich, daß Jörg schon eine Abbildung des Nabelbläschens aus dem Pferdefetus geliefert. Ich gestehe, daß sie mir unbekannt geblieben ist, und daß ich sie, nach der ersten Lieferung des Jörgschen Werkes über das Gebärorgan usw. weder von diesem Verfasser erwartet, noch auch jetzt eine große Meinung davon habe. [Deutlich ist die Sache allerdings noch nicht. Indessen sind Jörgs Bestrebungen löblich und nicht ohne Erfolg. Es wäre ihm mehr Muße zu wünschen, wie überhaupt den Professoren in Sachsen.]

Was Emmerts Beobachtungen in Reils Archiv X. 1. über denselben Gegenstand betrifft, so hatte ich sie (aus Ursachen, von denen man sich in Deutschland nichts träumen läßt) zur Zeit meiner, obgleich viel spätern Untersuchung, noch nicht benutzen können. Doch ist, wie ich nun sehe, unbezweifelt, daß dieser verdiente Beobachter das Nabelbläschen ganz genau so beschrieben, wie ich es später gefunden, und daß er selbst von dem Verhältniß der Allantoides eine vollkommen richtige Ansicht andeutet. Nur glaube ich sie deutlicher ausgesprochen und entwickelt zu haben.

So sehr übrigens meine Beobachtungen mit Emmerts Beschreibung in diesen Stücken zusammentreffen, so kann ich doch hier nicht übergehen, daß ich in Bezug auf den Dottergang (auf dessen Beschaffenheit er vorzüglich seine Beweise gegen die von Oken aufgestellte Bestimmung des Nabelbläschens stützt) ganz verschiedener Meinung bin, und nicht ohne Befremden bei Emmert l. c. p. 71 u. 76 lese: daß dieser Dottergang sich „erst gegen das Ende der Brützeit bilde, und früher mit der Höhle des Darmkanals nicht zusammenhänge;" — da doch, wenn auch Okens Meinung nicht entscheiden soll, Wolff schon vor 48 Jahren auf eine so überzeugende Weise das Gegentheil erwiesen hat, daß man die Sache füglich als abgemacht betrachten sollte. [4)

Außerdem hält auch Emmerts Behauptung, daß der Dottergang in den Reptilien fehle, nicht Probe. Ich fand ihn unwidersprechlich im Fetus des Coluber Berus; was ich — falls es erforderlich, durch Präparate und Zeichnungen darthun kann. [Wir werden zu seiner Zeit alles, was über unsere Lehre von der Entstehung der Därme für und wider gearbeitet worden, zusammenstellen.]

c) Berichtigung mehrerer Irrthümer des Hrn. Cuvier; weniger von eingreifender Bedeutung, als um einer Dictature entgegen zu wirken, die anfängt, etwas übermüthig zu werden.

d) Hinweisung auf einen bei weitem zusammengesetzteren Bau des Spulwurms, als ihn Rudolphi beschreibt. [Ob wie Otto?]

e) Deutung des von Treviranus Fettkörper genannten Organs in Spinnen.

Es ist eine Leber, deren Gallengänge in den Darmkanal münden. Was mit Meckels Ansicht des antwortenden Theils im Scorpion zusammenstimmt, die Treviran. nicht gelten lassen will. [Wir haben vor mehr als einem Dutzend Jahren den Fettkörper bey allen Insecten als Leber betrachtet und behauptet, und zweifeln nicht, daß sich dieses vorzüglich beym Scorpion am leichtesten beweisen läßt. Wie kann man hier an Fett glauben, während man die Leber fehlen läßt? Der bloße Gedanke ist unnatürlich.]

f) Entdeckungen den Bau zweischaliger Muscheln betreffend, an einer Mya gemacht, deren Art ich noch nicht bestimmen will — und zwar:

α) Andeutung des Wegs aus dem Eierstock in die Kiemenblätter. [Dem Vfr scheint unser Aufsatz in den Göttinger Gel. A. 1806. St. 148, wo wir die Mündungen der zwey Eyergänge beschrieben, entgangen zu seyn.]

β) Angabe des Orts, durch welchen die Brut austritt, wenn sie die Kiemenblätter verläßt.

γ) Bisher unbekannte Theile der Circulations- und Respirationsorgane. Das aus der Leber zurückgehende Blut gelangt in einen, zwischen den Herzohren absteigenden Sinus venosus; aus diesem durch vielfache netzartige Verästung in ein zu jeder Seite (also gedoppelt) in einem besondern Fache liegendes Gewebe von grünlicher Farbe, das manche, nach beliebter Art zu deuteln, für Testikel erklärten, aber schwerlich etwas anderes ist als ein Lungenorgan.

Aus diesen Lungen (deren Lokulement durch eine besondere Oeffnung dem Wasser zugänglich ist) sammlet sich das Blut wieder in Stämme, die zu den

4) Es sind uns von Würzburg Untersuchungen über das bebrütete Ey von Döllinger, Pander und d'Alton angekündiget, die in wenigen Wochen bekannt gemacht werden, und ganz unerwartete Entdeckungen enthalten sollen. Will uns einer eine kleine Anzeige davon mittheilen, so wollen wir gern vorläufig davon reden.

Kiemenblättern gehen und sich dort veråsten. Zu letzt gehts aus den Kammern durch rückführende Zweige und Aeste in die Herzohren. [Wir enthalten uns hierüber aller Bemerkungen.]

g) Mancherlei Berichtigungen den Bau der Schildkröte betreffend, nach Testudo lutaria. Ich übergehe das minder wichtige oder noch nicht hinlänglich gedeutete (z. B. die bauchige Erweiterung in den Stämmen der Lungenarterien, die schnell auf den 4ten Theil des Lichten abnehmen), um auf das zu kommen, was, wie ich glaube, von besonderer Wichtigkeit und in die gesammte Physiologie eingreifend ist — den Blutumlauf betreffend:

Man hat sich bisher vergebens abgemüht, ein besonderes Loch im Herzen oder sonst wo zu finden, durch das unter gewissen Verhältnissen das Blut einen Ausweg habe. Hats aber nicht gefunden und wirds ewig nicht finden; denn es gilt hier nicht eine mechanische Vorrichtung.

Die Eigenheit des Blutumlaufs ist diese, daß, außer der Pfortader auch die Venen des ganzen Hinterleibes, der Bauchdecken, äußern Geschlechtstheile, Hinterfüße, Nieren, und selbst die Azygos in der Leber zusammentreffen und sich daselbst nach Art der Pfortader verästen, um erst vermittelst der Lebervenen zum Herzen zu gelangen. Nur die Venae spermaticae fließen in einen Stamm zusammen, der gerade durch die Leber ins Herz geht; doch im Durchgange einige Lebervenen aufnimmt — sich also wie eine untere Hohlader verhält.

Eine zweite untere Hohlader ist nicht da. Was man so nannte, ist eine wahre vena hepatica. Auch die obern Hohlvenen stehen — wie mich spätere Untersuchungen und Einspritzungen lehrten — durch bedeutende Einmündungen mit der Azygos (die nicht auf- sondern absteigt) in Verbindung. Nach all diesem ist es möglich und kaum zu bezweifeln, daß unter gewissen Umständen (hauptsächlich wann das Zeugungsgeschäft ruht) alles Blut durch die Leber umlaufe, bevor es zum Herzen gelangt.

Also wie im Pferdefetus, der keinen Ductus venosus hat.

Suchet ähnliches in andern Amphibien und vielleicht auch in Winterschlaf haltenden Thieren! [Bey dieser Angabe des Kreislaufs steht uns schier der Verstand still, auch dann noch, wann wir den Kreislauf des Fetus damit vergleichen. Hier thut sich nun eine neue Welt auf für die Anatomen und Physiologen.]

3) Eine für die Soc. des naturalistes de Moscou bestimmte Abhandl. von 1816 (sollte in den Mém. derselben erscheinen; ich weiß nicht ob es geschehen) betrifft die Deutung des Kiemendeckels der Fische gegen Geoffroy St. Hilaire, der bekanntlich in den Annales du Mus. d'hist. nat. [T. IX, X] die überwitzige Behauptung aufstellt, es seyen Seitenwandbeine, die nur aus dem Schädel gefallen, weil die Natur sie da nicht brauchen konnte. — Wie dem aber nicht also sey, ergiebt sich schon aus dem einfachsten aller Gründe, daß die Seitenwandbeine in der Barsch- und Karpfengattung (in andern suchte ich sie bisher nicht) wirklich vorhanden und ganz in der gewöhnlichen Stelle zwischen Hinterhaupt- und Stirnbein vorkommen.

Mit mehr Grund scheinen die Kiemendeckel den Schulterblättern zu vergleichen zu seyn.

Ich beweise meine Behauptung, von Thatsachen ausgehend, nicht wie Hr. Geoffroy ins Blaue hinein:

a) Der Kopf in Fischen fließt mit dem Rumpfe zusammen; es ist kein getrennter Hals;

b) Das Brustbein und die Brust-Enden der Rippen (arcus membranae branchiostegae) sind an das Zungenbein vorgerückt, und mit dem Athemorgan daselbst aufgehangen.

c) Die vordern Glieder schieben sich — mehr oder weniger verkümmert — hart hinter die Unterkinnlade zusammen, und stehen ihr so nahe, daß das Schulterblatt sich mit derselben einlenkt und die beweglichen Kiemendeckel bildet.

Wer an der Zulässigkeit dieser Deutung zweifelt, versuche es an irgend einem Vierfüßler, die zum Bau des Fischkörpers gehörigen Veränderungen a) und b) vorzunehmen, und er wird finden, daß das Schulterblatt genau in die Lage trifft, welche der Kiemendeckel einnimmt. [Bojanus hätte hiebey doch die Knochen der Brustflossen noch benamen sollen.]

Er-



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. III. 1817.

Erklärung der zum Bau des Blutegels gehörigen Figuren. Taf. 7. A.

Fig. 1. Ansicht eines vom Rücken geöffneten Blutegels (Hirudo medic.) nach Wegnahme des Darmkanals. So wie in der Figur nach Home Taf. 1 der Isis.

aaa 17. Athemzellen. Je 17, nicht 16 wie Home zählt, noch weniger je 11 wie Thomas meint. [Bening scheint diese unter Capsulae zu verstehen, wovon er 12—15 angibt.] Die vordere, welche vor der sogenannten Schleimdrüse liegt, ist von Home übersehen. Die andern liegen sämmtlich hart hinter den Schleimdrüsen. Worin ebenfalls die Homeische Fig. fehlerhaft ist.

bbb. Die sogenannten Schleimdrüsen [wohl Benings Convolutiones, auch 12—15]. Gewundene Bläschen, oder vielmehr je ein zirkelförmiger oder zusammengefalteter Kanal ohne Ausführungsgang; nur durch querlaufende Gefäße mit den benachbarten Theilen zusammenhängend, aber nicht auf die Weise, wie die Homeische Fig. darstellt.

ccd. Seitenblutgefäß. Nur der Hauptstamm ist angegeben und bei d einige der über den Rücken hin mit den Gefäßen der andern Seite in Rauten einmündenden Aeste.

eee 24. Nervenstrang. 24 Knoten, von denen der erste uber dem Oesophagus liegt; die andern 23 unter dem Darmkanal. Da Mangili alles dieses richtig dargestellt hat, außer dem ersten Knoten, so gebe ich bei Fig. 3. eine vergrößerte Darstellung von dem zu ergänzenden.

F. 10. Je 10 Hodenbläschen durch einen gemeinschaftlichen Gang in die Nebenhoden führend. Home und Thomas haben ihre Darstellung verfehlt. Keiner hat richtig gezählt. Es sind immer auf jeder Seite 10, oder in seltenern Fällen auf der einen Seite 9, auf der andern 10. Nie fand ich weniger als 19. Nie mehr als 20. Das scheint vielleicht Sylbenstecherei; aber wann und wie sollen wir denn einmal die Bedeutung der Zahl verstehen lernen, wenn man sich nicht die Mühe nehmen will, aufmerksam zu zählen?

gg. Gemeinschaftlicher Gang aus den Hodenbläschen zum Nebenhoden (vergrößert Fig. 4. aa)

h. Nebenhode der einen Seite, vielfach gewunden, der Ausführungsgang in die Wurzel der Ruthe eingesenkt.

i. Breite, kugelförmige Wurzel der Ruthe, und von ihr ausgehender gewundener Schlauch, der die Ruthe enthält. (Fig. 4. giebt darüber Aufschluß.) Der Schlauch führt zum vordern Geschlechtsloch. [B. betrachtet nur die Oberhoden als Hoden, die andern nennt er Glandulae.]

k. Bärmutter, an deren Spitze eine gewundener Gang.

l. Eierstock, einer zu jeder Seite in Gestalt eines runden Bläschens, das vermittelst des gewundenen Ganges an der Bärmutter hängt. (s. Fig. 6 u. 7.)

Fig. 2. Vom aufgeschnittenen Darmkanal hat Home in seinen Lectures eine schöne und genügende Abbildung gegeben [die wir hier Fig. 8. haben stechen lassen], die aber ihrer Natur nach das Verhältniß

des Magens zum Darm undeutlich läßt. Da alle übrigen mir bekannten Zeichnungen hierüber fehlerhaft sind, namentlich die bei Thomas, so gebe ich hier eine Ansicht des ganzen, unaufgeschnittenen Darmkanals von der Bauchseite.

a. Bauchseite. b. Magen, der inwendig die bekannten Querfelle hat. c. d. Blinde Anhänge [Blindsäcke]. e. Trichterförmige Einsenkung des Magens in den Darm. f. g. h Darm. Bei f. und g. sind klappenartige Einsenkungen, die den Rückgang des Auswurfs hindern. g. h. Enddarm, viel weiter und gegen die Rückenseite aufsteigend — wo er mündet, in der Falte vor dem Discus [Sohle].

Fig. 3. Nervenstrang, vorderes Ende, vergrößert.

a. Erster Knoten, ein Doppelknoten über der Speiseröhre. b. Zweiter Knoten, ebenfalls ein Doppelknoten, fast herzförmig, unter der Speiseröhre. Zwischen beiden Vereinigungsstränge. Außerdem 2 Paar nach vorn laufende Nervenfäden. Das übrige ist für sich deutlich und bekannt.

Fig. 4. Zu den männlichen Geschlechtstheilen. — Da die Hodenbläschen, ihr gemeinschaftlicher Gang und die Art wie dieser zu den Nebenhoden führt aus der Hauptfigur 1. deutlich sind, hier nur die übrigen Theile vergrößert.

a. Vorderes Ende des gemeinschaftlichen Ganges aus den Hodenbläschen zum Nebenhoden.

aa. Nebenfigur darunter zeigt die vielfachen Windungen dieses Ganges in starker Vergrößerung.

b. Nebenhoden, aus dem gemeinschaftlichen Gang entstehend.

c. Ausgang aus den Nebenhoden in die Wurzel der Ruthe.

d. Wurzel der Ruthe, von welcher der Schlauch ausgeht, der die Ruthe einschließt.

e. Aufgeschnittener Schlauch, die Ruthe und einen grünen Schleim enthaltend.

f. Ruthe aus dem aufgeschn. Schlauch gezogen. Sie hängt oft aus dem vordern Geschlechtsloch lang hervor. (Fig. 5.)

ff. Nebenfigur, darunter — zeigt die Ruthe stark vergrößert und in ihrer Mitte einen gewundenen Gang der Länge nach.

Fig. 5. Sterbende Hirudo sanguisuga, von unten.

a. Vorgetriebene Ruthe. b. Ausgetriebener Mastdarm. Der übrige Körper in unregelmäßigen Schnürungen. Das hintere Geschlechtsloch, zur Bärmutter, sichtbar.

Fig. 6. Bärmutter in der Ansicht vom Rücken, etwas vergrößert.

a. Bärmutter. b. Windungen des Eiergangs. cc. Eierstöcke.

Fig. 7. Bärmutter mit etwas entfaltetem Eiergang.

a. Wo die Bärmutter an das hintere Geschlechtsloch trifft.

b. Entwickelter Eiergang.

cc. Eierstöcke. Bläschen in denen ich eine aus vielen Körnern, gewöhnlich in je 2 Bündel vereinte Masse zu finden pflegte.

Nota. Eier oder Junge sind im Frühjahr zu suchen. Ich fand sie noch nicht deutlich.

Thomas hat den Uterus und die Ovaria ähnlich, aber weniger genau abgebildet. In seiner Hauptfigur, in der Lage, ganz fehlerhaft. Erträglich einzeln.

Bojanus.

Ueber afrikanische Thiere, besonders Kurku, nebenbey auch Pflanzen.

In Robert Adams Erzählung von seiner Sclavenwanderung durch Afrika kommen allerley sonderbare Angaben über Thiere vor, die zu beleuchten wohl der Müh werth sind, und wobey wir noch die einschlagenden Gegenstände mit ausheben wollen.

Die gewöhnlichen Früchte zu Tombuctu [1½° Ostlänge von Greenwich, 17 N.B.], sagt Adams, sind Kokosnüsse, Datteln, Feigen, Ananas (Pine-apples, die nicht Tannzapfen sind) und eine süße Frucht, so groß als ein Apfel, mit einem Kern so groß als der einer Zwetsche. Diese ist sehr geschätzt, und weil selten, mit Sorgfalt für die königliche Familie aufbewahrt. Das Laub dieser Frucht gleicht dem von Pfirschen.

Dazu bemerkt Dupuis, der um diese Zeit engl. Konsul in Mogadore (an der Westküste von Afrika, südlich von Marocko) gewesen war, und Adams losgekauft hatte: Ich erinnere mich nicht, von irgend einem Eingebornen der Barbarey, die Tombuctu besucht hatten, von Datteln oder Ananas gehört zu haben; aber das habe ich gehört, daß Feigen und Kokosnüsse daselbst wüchsen. Die andern Pflanzen aber, deren Ad. erwähnt, und von denen er auch nur (zu Mogadore) geredet, werden von Sclavenhändlern angegeben als hervorgebracht durch ganz Sudan (Nigritien).

Dann setzt der Herausgeber (S. Cock) hinzu: Dem Mungo Park sind Datteln auch vorgekommen, aber kein Zuckerrohr, Kaffe, Kokosnüsse, Ananas. — Ananas aber wachsen doch an der Goldküste und in Benin, ebenso Zuckerrohr und Kaffe, jenes ebenda, dieser in Abyssinien; daß aber Kokosnüsse in Afrika wüchsen, hat noch niemand gesagt. Ad. hat daher wahrscheinlich Kalabassen dafür an-

gesehen. [Dieses wäre Cucurbita lagenaria, allein wir wollten fast mit Gewißheit annehmen, daß Adams die Frucht des Brodbaums gemeynt hat, die Baobab heißt. Was er für Ananas angesehen, kann ja auch etwas anderes gewesen seyn.]

Die Gemüse sind Möhren, Ruben, süße Kartoffeln[!], Negerbohnen und Kohl, welcher aber nie zu einem vesten Kopf wächst, und nur klein gegessen wird.

Das Getraid ist Reiß und güneisches Korn [Holcus Sorghum?]. Der Boden braucht wenig Bau. Alles wird mit einer Art Haue besorgt, welche man von den Mohren kauft. Vieh wird keines zum Ackerbau gebraucht.

Das güneische Korn wächst 5 oder 6 Fuß hoch, mit einem buschigen Kopf so groß als eine Pintflache (von 2 Pf.). Das Korn ist etwa wie Senf, und jeder Kopf enthält etwa 2 Handvoll. Die Köpfe schlagen sie auf Steine, bis der Samen heraus ist, den dann eine Person zwischen zwey flachen Steinen reibt, das Mehl durch ein Sieb von Gras siebt. Daraus wird mit Geismilch eine Art Brey gemacht, um den sie sich auf den Boden setzen und ihn mit den Fingern essen; nicht minder so der König und die Königin, da Löffel, Messer und Gabel fehlen. Die königl. Familie bekommt jedoch Geisbutter davon, die obschon mit Haaren vermengt, doch als großes Stück betrachtet wird. Einige Becher sind aus Kokosschale [also Baobab] gemacht, die meisten doch aus Feigenholz.

Die Thiere sind Elephant, Kuh, Geis, Esel (kein Pferd), Kameel, Dromedar, Hund, Kaninchen, Antelopen (Gemsengattungen), und ein Thier mit Namen Heirie, Gestalt wie Kameel aber viel kleiner. Die Neger bedienen sich seiner bloß zum Reiten, weil es stettig ist und ungeschickt andere Lasten zu tragen. Es ist erstaunlich schnell, und macht Tag für Tag an 50 (engl, 10 d.) Meilen. Die Mohren kauften gar gern dergleichen Thiere, aber die Neger geben keine weg.

Die Elephanten geben ein pfeifendes Geräusch von sich. Man schießt sie nah an der Stadt mit Pfeilen, deren Spitze mit Metall gleich dem Stahl beschlagen, etwa 1 Fuß lang und unmäßig scharf. Diese Pfeile sind in einen schwarzen Saft getaucht: wenn das Thier verwundet ist, lassen sie es gehen, behalten es doch 3—4 Tage im Gesicht, wann es dann fällt. Dabey reiten sie auf dem Heirie, um nach dem Schuß entfliehen zu können, was mit solch schnellem Thier nicht schwer ist.

Adams schlägt die Höhe des Elephanten, den er jagen sah, auf nicht minder als 20 Fuß an, und doch sey es noch ein junger gewesen. Seine Füße waren so dick als Ads Leib. Zuerst nahm man ihm die vier Hauer ab, wovon die zwey längsten etwa 5 Fuß lang gewesen. Dann schnitten sie die Beine ab, und Fleischstücke vom Hinterleib, was sie heim brachten, abzogen, und 2 Tage an der Sonne trockneten. Es wird gesotten, und mit Salz gegessen, schmeckt aber schlecht und ist hart wie Stroh.

Die andern wilden Thiere, welche Ad. gesehen, waren Fuchs, Stachelschwein, Bablan, Wolf und eine große Gattung Ratte, häufig an Flüssen. Flußpferde (Hippopotamus) und Alligatoren (Krokodille) scheint er nicht gesehen zu haben. [Können nicht wohl in der Nachbarschaft einer Stadt seyn, die so groß als Lissabon ist.]

Außer diesen ist in der Nachbarschaft von Tombuctu ein sehr außerordentlich Thier, mit Namen Curcu (Courcoe), einigermaßen einem sehr großen Hund ähnlich, hat aber auf seinem Rücken eine Oeffnung oder Höhle wie eine Tasche, in der es seine Beute trägt. Ohren kurzgespitzt und ein kurzer Schwanz. Sein Fell ist oben gleichförmig röthlichbraun gleich dem Fuchs, unten aber hellgrau. Es steigt mit Leichtigkeit auf Bäume und holt Kokosnüsse [Baobabnüsse], welche Ad. für einen Theil seines Futters hält. Aber es frißt auch Geisen auf und sogar junge Kinder, und ist von den Negern sehr gefürchtet. Sein Geschrei gleicht dem einer Eule.

Die Wölfe schaden Eseln und Geisen. Die Füchse schleppen oft junge Zicklein und güneische Hühner [Meleagris numidica] weg, besonders die ersten. Nie sah er Löwen, Tiger [natürlich, weil es keine in Afrika gibt, doch könnte er wohl Panther so nennen], oder wilde Katzen; doch hörte man nächtlich aus dem benachbarten Berge das Gebrüll von Thieren, die hieher gehören.

Das Hausgeflügel sind die güneischen Hühner [Meleagris n.]. Wilde Strauße, Adler, Raben, Eulen, grüne Papageyen, ein großer brauner Vogel, der von Fischen lebt [wahrscheinlich der Heier, Secretär, Gypogeranus], und mehrere kleine Vögel. Eine Schwalbe gesehen zu haben, erinnert er sich nicht.

Die Strauße sind etwa doppelt so groß als ein Puter [das wäre wenig], ganz wild, und gehen in Truppen. Sie werden Nachts mit Stöcken gejagt auf Heirien, ihre Federn sind sehr fein. Das Fleisch kocht man ohne es vorher zu dörren, und ist ein gutes Essen, wie die Eyer, die gesotten werden. Ueberhaupt alles, was da die Neger essen, wird gesotten.

Das gewöhnliche ist Geisfleisch. Während seines Aufenthalts sah Ad. nicht mehr als eine Kuh schlagen, und er meynt, es sey ein Stück gewesen, das anfieng, abzunehmen. Die Kühe sind klein und wenig, meist roth, einige milchweiß.

Zwey Entenarten (sorts); die größte schwarz, die kleinste roth, welche zu Zeiten in ungeheurer Anzahl erscheinen. Auch hat er Bienen [wie, einzel oder gefaßt?] gesehen, aber nie Honig.

Hiezu folgende Bemerkungen.

Dupuis sagt, daß er in Hinsicht auf die Abwesenheit der Pferde und was die andern Hausthiere betrifft, dasselbe von mohrischen und arabischen Sclavenhändlern gehört habe.

Das Heirie, wovon Ad. redet, ist zweifelsohne die Species vom Kameel, welche unter diesem Namen in der Wüste bekannt ist. Was ich mit Gewißheit von diesem außerordentlichen Thier (eines davon sah ich zu Ma-

rocko, gebracht von den Arabern von Abussebah als Geschenk dem Kaiser) sagen kann, ist, daß, obschon kaum ein sichtbarer Unterschied zwischen ihm und dem gemeinen Kameel statt findet, doch seine Schnelligkeit, Geduld und Enthaltsamkeit viel größer sind, und es deßhalb von den Arabern sehr geschätzt wird. D.

Es ist kein Zweifel, daß Ad. Heirie das von Leo Africanus beschriebene Thier ist: Tertium genus (camelorum) patria lingua Ragnahil dictum gracilibus exiguaeque staturae camelis, constat; qui sarcinis gerendis inferiores, reliquos tanta sui pernicitate superant, ut diei unius spatio centum passuum millia conficiant, iter modico viatico ad dies octo vel decem perpetuantes.

Und Pennants Beschreibung stimmt noch mehr bis ins Einzelne mit Ad. Angaben überein. Zool. 4. Vol. I. p. 131. [Bechsteins Uebersetz. B. I. S. 125. Raguahl.]

Nun sagt D. wieder: Man hat mich oft davon unterrichtet, daß die Elephantenjagd zu Tombuctu ebenso gemein ist als in den meisten Theilen von Sudan, und es ist gewiß, daß von ihren Zähnen große Zahlen in die Barbarey durch Karawanen gebracht werden; auch die Art des Jagens ist mir zu Mogadore ebenso erzählt worden. D.]

Da Ad. dem lebendigen Elephanten nur auf etwa ¼ Viertelstunde nah kam, so ist es begreiflich, daß er dessen Höhe mag überschätzt haben, besonders da es für ihn ein so neuer Gegenstand gewesen. Daraus und aus den 4 Zähnen haben manche an der Wahrhaftigkeit von Ad. Erzählung zweifeln wollen. [Aber die Herausgeber, welche Ad. ausgefragt haben, entschuldigen es damit, daß ein gemeiner Matros nicht so genau beobachte, und daß er sich jetzt nach mehreren Jahren nicht mehr genau erinnern könne. Was nun die Höhe betrifft, so wissen wir nicht, wozu man nöthig hat, ihn zu entschuldigen, da die Eleph. ja naturhistorisch 17 Fuß hoch angenommen werden; und wenn ein Schiffer etwas 20 Fuß schätzt, werden es doch wohl 18 seyn dürfen. Die 4 Hauer sind wohl ein Gedächtnißfehler, umsomehr, da er davon zu Mogadore, wo es ihm doch noch im frischen Andenken gewesen, nichts erzählt hat.]

D. hat erfahren, daß Alligatoren in dem Fluß bey Tombuctu (den Ad. La mar zarah nennt) sind; aber nie etwas von Flußpferden gehört.

So auch nie etwas von dem so außerordentlichen Thier mit der Rückentasche, auch nicht von Adams zu Mogadore, wo er ihn ausgefragt. Dazu setzen die Herausgeber:

Es würde gegen Ad. ungerecht seyn, nicht anzugeben, daß es sich beym Ausfragen über seine persönliche Kunde vom Curcu zeigte, daß er das Thier nie näher als 30—40 Stäbe (Yards) gesehen. Von den Negern hatte er nur erfahren, daß es auf dem Rücken „eine hohle Stelle habe gleich einem Beutel, welchen sie Cu (Coo) nennen," in den es seine Beute stecke, und da er einmal das Geschöpf einen Zweig vom Kokosbaum mit Früchten tragen sah, „welcher, da der Curcu eilig weglief, auf seinem Rücken zu liegen schien," so schloß Ad., daß die Tasche da seyn müsse, und weiter, daß das Thier sich sowohl von Kokosnüssen nähre als von Geisen und Kindern. — In mancher Hinsicht entspricht Ad. Beschreibung des Thiers dem Luchs.

[In der That wir wundern uns hier, daß es den Engländern entgehen konnte, daß diese Sache ihre völlige Richtigkeit hat, nur daß Ad. zwey Thiere zu einem verband. Die Beutelgemse (Cemas, Antelope marsupialis) entspricht ja so vollkommen der Erzählung von Ad., daß man wahrlich nichts vollkommeneres wünschen kann. Diese kommt ja in Afrika häufig genug vor, und die sonderbare Rücken- oder vielmehr Kreuztasche, welche bekanntlich von einer ungeheuren Hautfalte gemacht wird, ist doch auffallend genug, daß die Neger davon glauben und erzählen können, sie stecke darein ihr Futter. Auch war es ohne Zweifel dieses Thier, welches Ad. mit dem wahrscheinlichen Brodbaumszweig rennen sah; und zwar war es entweder ein hornloses Junges (da die Weibchen auch behornt sind), oder er hat vor dem Zweig die Hörner nicht bemerkt. Es paßt alles so genau auf diesen Pruntbock, daß man wahrlich dem Ad. die Ehre anthun muß, von ihm zu sagen, er habe das Thier naturhistorisch definiert: Wir haben dieses Thier in unserer N.G. [III. II. 738 so beschrieben, was wörtlich auf Ad. paßt: C. marsup., Euchore, Spring-, Pruntbock; viel kleiner als Reh, 2½' h., 4' l. (also wie größter Hund), 50 Pf. schw., eine der schönsten Gazellen, gelblichbraun, unten, Kopf, Kreuzstreif, Hinterbacken, Vorderbeine unten weiß usw. Der Bürzel kann sich sackförmig runzeln, wodurch in der Ruhe braune, beym Sprung schneeweiße Haare entblößt werden. Man muß ein gutes Roß haben, wenn man einen einholen will. . . . Wandern aus dem Innern von Afrika, leben besonders von Mimosen. Löwen begleiten sie und thun sich gütlich. — Natürlich also auch Hyänen. Wahrscheinlich ist nun diese der Curcu, welcher Geisen und Kinder frißt, und der Pruntbock ist der Curcu, welcher Aeste wegträgt, und einen Beutel auf dem Rücken hat. Ad., der in den wenigen Monaten die Sprache der Neger nur kärglich erlernen konnte, darf doch wohl einem Mißverständniß ausgesetzt seyn.

Weiter sagt D. — Löwen, Tiger, Wölfe, Hyänen, Füchse und wilde Katzen sind mir als Einwohner der meisten Theile von Sudan beschrieben worden, und sie werden von den Negern wegen der Verheerung, die sie oft unter Heerden und Hausthieren anrichten, gejagt. [Unter Tiger versteht wohl D. hier Panther.]

Ueber den Strauß bestättigt D. das Ausgesagte. Die Federn brauchten sie aber, wie Ad. angab, nicht, sondern verkauften sie an die Mohren; welche sie auch gelegentlich, setzt D. hinzu, nach der Barbarey bringen.

Nun erzählt Ad. weiter. Er habe einmal Nachts südlich von der Stadt Feuer auf dem Berge gesehen, und sey aus Neugierde hingegangen, wo er Eingeborne fand, die Schwefel einsammelten, der in beträchtlicher Menge da war. Sie brauchen ihn bloß, um ihn mit einer schwarzen Substanz wie Opium zu vermischen, um die Feuchtigkeit zu machen, in der sie die Pfeile vergiften, um Elephanten usw. zu schießen. — Davon sagt M. Park: Das Gift ist sehr tödtlich. Es wird von einem Strauch Kuma (Kooma), eine Gattung von Echites, gemacht. Seine Blätter geben beym Sieden in wenig Wasser eine dicke, schwarze Brühe.

Bey Taudeny [einige Tagreisen nördl. von Tombuctu, 2° Ostlänge von Greenwich (wornach Gibralter unter 6° Westlänge liegt) und 21° Nordbreite] sah Ad. Salzlager, 5—6 Fuß tief, 2—30 Stäbe (von 3') im Umfang. Das Salz wird in großen Stücken gebrochen, und manches ist roth. Es wird auf Kameelen und Eseln weit und breit verführt.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 112. 1817.

Notice sur le Duc D'Otrante.

Extraite et traduite de l'ouvrage allemand, sous le titre: Zeitgenossen No. III. Leipsic chez Brockhaus; Amsterdam ch. Sülpke, Londres ch. Colborn. 1816. 8. 128 S. XXIV.

Joseph Fouché wurde 1763 zu Nantes geboren. Sein Vater war Schiffskapitän. Mit seinem 9. Jahr kam er ins Collegium. Latein und Versemachen wollten nicht gehen. Desto besser Mathematik. Dann kam er ins Oratoire zu Paris, wo er Theologie studierte, um einst darinn Professor zu werden. Die eigentliche Theologie gefiel ihm schlecht, wohl aber die Homiletik, und die Klassiker, besonders Tacitus, Horatius, Euclides. Nachdem er zu Juilly, Arras, in der Militärschule zu Vendôme Moral, Logik, Metaphysik, Physik und Mathematik gelehrt hatte, trat er aus dem Oratoire, um zu heirathen, und sich in Nantes als Advocat niederzulassen. Er wurde zur Convention nationale gerufen. In Arras hatte er Robespièrre gekannt, und ihm das Geld vorgeschossen, damit er nach Paris zur Assemblée constituante gehen konnte; sie entzweiten sich aber bald wegen der Verschiedenheit ihrer Meinungen. Er wurde in die Departementer geschickt, um das Gesetz gegen die Verdächtigen zu verkündigen, wobei er sich mit einer für jene Zeit (1793) gefährlichen Mäßigung benahm. Eben so nach Lyon geschickt setzte er der Anarchie Gränzen, und Robespièrre klagte ihn bei den Jakobinern an, er unterdrücke die Patrioten und verkehre mit den Aristocraten. R. fiel bald nachher, und dessen ungeachtet betrachtete man F. als Robespierraner, der das Schreckenssystem wieder her stellen wolle, und er wurde aus dem Nationalconvent gestoßen. Vom Directoire aber erhielt er die Gesandtschaft nach Mailand und Holland, welcher Staaten Unabhängigkeit er vertheidigte, allein vergebens. Als die Feinde in Italien vorrückten, und die Unzufriedenen im Innern Unordnungen erregten, wurde er zum Ministerium der allgemeinen Policei gerufen, wo er genützt hat, besonders gegen die Anarchisten. Man legt ihm zur Last, daß er während der Republik an die Stelle der Religion die Moral, an die der Gerechtigkeit die der Policei setzen wollte, wogegen aber seine beiden Kreisschreiben an die Bischöffe und Präfecte zeugen, die hier, mit 8 andern Actenstücken abgedruckt sind.

Bei Bonaparte fiel er bald in Ungnade und wurde mit großem Lob in den Senat versetzt. Bei der Verschwörung gegen B., in die man Moreau verwickelt hatte, rief B. den F. wieder zur Policei, obschon er Moreaus Freund war, und ihm auch rieth, nach Amerika zu gehen. Das zweite Ministerium war aber stürmischer als das erste, B. organisierte eine Nebenpolicei, die die Policei beobachten mußte. Nie war es ruhiger, als wann B. außer Land war. Von dem spanischen Streich rieth er ihm ab. Als die Engländer in Walcheren einfielen, bot F. zahlreiche Nationalgarde auf, sagend: „Wir wollen Europa beweisen, daß, wenn Bonapartes Genie durch seine Siege Frankreich Glanz verschaffen kann, seine Gegenwart nicht nöthig ist, um die Feinde zurückzustoßen.“ Diese Unnöthigkeit setzte ihn wieder in Ungnade. Er Gouverneur de Rome. B. wollte ihm aber vor-

her durch Berthier seine Correspondence abnehmen lassen. „Sagt euerm Herrn, antwortete er, daß ich seit 25 Jahren mit dem Kopf auf dem Blutgerüst zu schlafen gewohnt bin. Ich kenne die Wirkungen der Macht, ich fürchte sie nicht.“ Dann wurde er nach Aix in der Provinz verwiesen, aber bald zurückgerufen. Doch gehörte der Krieg mit Rußland nicht zu den Meinungen des Ministers, und er konnte sich auf seine Güther zurückziehen. Endlich rief ihn B. nach Dresden; weil er aber Frieden rieth, schickte er ihn fort als Gouverneur von Illyrien. Da durch die deutsche Tapferkeit verjagt, mußte er nach Neapel, wo er Muraten Rath ertheilte, nach dem er nicht den Weg, der zu Katastrophen führt, genommen haben würde, hätte er gefolgt. Zwei in dieser Hinsicht merkwürdige Briefe an Napoléon aus Rom, 27. Dec. 13, und einer an Joachim aus Florenz, 20. Jan. 14, sind beigedruckt, und zeigen allerdings F. als einen äußerst verständigen, mäßigen, freien und kühnen Mann, jedoch können wir nicht alles in dem Brief an J. loben.

Als er zurückkam, hatte Napoléon schon entsagt. Er schrieb ihm am 23. April 1814 [13 muß Druckf. seyn], räth ihm ab, die Insel Elba anzunehmen, weil durch seine Nähe Europa immer sich in Unruhe befinden müßte, räth ihm zu, als Privatmann in den vereinigten Staaten zu leben. Den Königsfreunden rieth er, alles zu vergessen, das Volk zu ermuthigen, die Köpfe, die sich in der unglücklichen Zeit hervorgethan, an sich zu ziehen und vorzüglich die drei Farben der Hutrose beizubehalten. Nichts geschah, er gieng auf sein Land. Man mischte ihn in eine Comité secret; er antwortete: „Ich arbeite nicht in Treibhäusern, und will nichts thun, das nicht in der freien Luft des Volks erscheinen kann.“ Den 23. Juny schrieb er an Blacas, setzte vortrefflich die Ursachen der Unzufriedenheit in Frankreich auseinander, und gibt dagegen eben so vortreffliche Mittel an, unter andern, man soll denen, welche wegen Auswanderung Güther verloren haben, eine jährliche Summe auswerfen. Ein Brief an einen Minister am Wiener Congreß, über Frankreich und Deutschland — verdient von Deutschen gewürdiget zu werden. F. räth uns auch einen Kaiser an; allein indem er uns einen Wahlkaiser räth, räth er uns Schwäche und Zwietracht. Kann denn bei einem erblichen Kaiser nicht ein Dutzend selbstständiger Länder in Deutschland bestehen? Kann nicht jedes seine eigenthümlichen Gesetze haben? Kann nicht jeder Fürst diese ganz allein mit seinen Ständen geben? Gewiß! Also alles kann bei einem erblichen Kaiser seyn, wie bei einem Wahlkaiser! Wozu also das Schlechtere einrichten?

Dann fabelt er auch wie Bernadotte und viele Franzosen von dem Rhein als der natürlichen Gränze Frankreichs, und will sogar glauben machen, als wäre er es schon zur Zeit der Gallier gewesen; was freilich uns nichts mehr angienge, allein die Belgier waren ja Deutsche. Uebrigens kann bei einem Volk nicht das Gesetz und Gränze seyn, was es vor 2000 Jahren gewesen; sondern Gränze ist da, wo die Sitze des Volks eben sind, jedoch mit Anpassung der nächsten geographischen Naturgränze, welche die Wasserscheide ist, mit Rücksicht auf die eigentlichen Gebirgs-, nicht Höhenzüge.

Er tadelt mit Recht, daß man Polen an Rußland überlassen hat. Man kann ohne irgend eine Ungerechtigkeit zu begehen, behaupten, daß in der neueren Zeit alles wechselseitige Unglück der Völker lediglich der Unachtsamkeit der Politik zur Last fällt. Wir werden den Polenstreich noch schwer und gräuelhaft empfinden. Alexander wird uns freilich nichts thun, weil er ein braver Ritter ist, aber was ist denn ein Menschenleben? Und auf Menschenleben will man Staatenexistenz, die doch ewig seyn soll, gründen!

Napoleon erschien 1815 wieder. Die Königischen wollten F. durch Policeidiener verhaften und nach Ryssel führen lassen. Allein keiner wagte es, Hand an ihn zu legen. Als N. in Paris angelangt war, machte er F. wieder zum Polizei-Minister, und dieser bewirkte, daß N. an niemand Rache nahm, sondern eine völlige Vergessenheit bewilligte. Schon vor der niederländer Schlacht rieth F. dem N., abzudanken, nach ihr bewirkte er es, und kam an die Spitze der Regierung; eine kitzliche Lage. Alle Bekanntmachungen im Moniteur, die ersten Briefe an Wellington und Blücher, alle Zurückhaltungen, daß das französische Heer nicht noch in eine Schlacht gestürzt und Paris zerstört worden, sind von ihm. Ungeachtet F. an den mitfahrenden König einen Brief geschrieben hat, der ihm nicht gefallen haben muß, da er nicht nach solchen Grundsätzen verfahren; so wurde doch F. Policei-Minister, als welcher er die bekannten Schilderungen von der Lage Frankreichs auf Verlangen der Verbündeten entwarf, und die ihm des Königs Ungnade zugezogen. (Alles hier abgedruckt, und der letzte Bericht in Erläuterungen). F. erscheint durch diese Notiz freilich in einem andern Licht, als man ihn bisher hat sehen lassen.

Auch ist mit dieser Notice eine ächte Ausgabe von F's Brief von Wellington, der vorher verstümpert in den Zeitungen bekannt gemacht worden, bei denselben Verlegern erschienen: Correspondence du Duc d'Otrante avec le Duc de ***. Première lettre. Dresde, 1. Janvier 1816. Diesem Briefe folgen nehmlich noch zwei andere, und endlich Mémoires von F. selbst, welche über alles, was seit 30 Jahren geschehen ist, Aufschlüsse geben werden, und in Betracht eines solchen Mannes können. Verstand, Klugheit, Geschichtskunde, Freimüthigkeit, selbst Muth und Kühnheit, endlich thätige Liebe für sein Vaterland ist ihm nicht abzusprechen. Was man ihm zur Last legt, können wir nicht bezeugen. Wir stehen in der Ferne und berichten gut und bös.

Joseph Fouché,

Herzog von Otranto,
stellt sich vor den Gerichtshof der öffentlichen Meinung in Europa.

Fouché ist aus Frankreich verbannt. Nicht genug, daß er, den mehrere Wahlcollegien, namentlich das zu Paris, als Deputirten gewählt hatten, von der herrschenden Partei aus der Kammer, deren Mitglied er war, ausgeschlossen wurde, ohne daß man ihn hörte und richtete, ja ohne seinen Namen nur auszusprechen; man vertrieb ihn sogar aus Frankreich, indem man ihn unter der allgemeinen Verfügung eines Strafgesetzes mit begriff.

Er beruft sich gegen diesen Ausspruch auf das Urtheil von Europa, nachdem er seine Rechtfertigungsgründe schon in einem Privatschreiben an den Herzog von Wellington dargelegt hatte.*)

Fouché will noch mehr thun. Er wird sein ganzes öffentliches Leben vor die öffentliche Meinung hinstellen, und damit dem Urtheile der Nachwelt entgegentreten.

Es sind gegen ihn zwei verschiedene Anklagen erhoben; so wie er selbst vor zwei verschiedenen Gerichtshöfen steht. Der eine Gerichtshof ist die staatsrechtliche Meinung der französischen Nation; der zweite die öffentliche Meinung von Europa und das Urtheil der Nachwelt. Jene darf bloß untersuchen und richten, was Fouché seit der Amnestie, welche den Prozeß der Revolution überhaupt in dem französischen Staatsrechte, bei Ludwigs XVIII erster Rückkehr auf den französischen Thron niedergeschlagen, gegen oder für das französische Staatswohl, als Bürger und Staatsbeamter gethan oder unterlassen hat. Hier klagen ihn zwei Parteien an: Die Ultraroyalisten und die Anhänger Napoleons, mit welchen letztern die Republikaner übereinstimmen. Jene nennen ihn einen Jacobiner, einen Königsmörder und einen Ehrsüchtigen, den Frankreich ausstoßen müsse, weil er Napoleon nach dem 20. Mai 1815 gedient habe. Diese klagen ihn an, daß er zu Napoleons Abdankung mitgewirkt, die Capitulation von Paris befördert, die Bourbons auf den Thron zurückgeführt, und als Ludwigs XVIII Polizeiminister die Proscriptionsliste vom 24. Juli entworfen habe. Gegen beide vertheidigt sich Fouché in dem Briefe an Wellington. Die erste Partei darf ihn weder anklagen noch verurtheilen, weil Ludwig XVIII schon ihn freigesprochen hat, indem er ihn zu seinem Minister ernannte. Die Anklage der zweiten durfte wohl von allen unterrichteten und parteilosen Männern, die Frankreichs Lage und Staatswohl vor Augen haben, zurückgewiesen werden. Unter diesen hat unstreitig der Herzog von Wellington die erste Stimme.

Ob Fouché das, was er vom 20. Mai 1815 an bis zu seiner Verbannung gethan, aus reinen, vom Wohle des Vaterlandes ihm eingeflößten Beweggründen, oder ob er es aus selbstsüchtiger Neigung, sich im Besitz seines politischen Einflusses zu erhalten gethan habe, darüber steht nur der Geschichte ein Urtheil zu, die ihn als Mensch überhaupt nach seinem ganzen Leben würdigt.

Hier tritt also Fouché vor den zweiten und größern Gerichtshof hin. Hat ihn der erste, der staatsrechtliche in Frankreich, losgesprochen, so ist dieß kein Grund, daß ihn auch die öffentliche Meinung in Europa, daß ihn die Nachwelt, daß ihn die Geschichte freispreche von seiner Mitschuld auf dem Unreinen und Verbrecherischen, was auf den verschiedenen Theilnehmern an der Revolution und an Napoleons Regierung mehr oder weniger lastet.

Vor diesem Richter klagt man Fouché an: 1) er sey ein verheiratheter Priester; 2) er habe in dem Prozesse Ludwigs XVIII ungerecht gerichtet; 3) er sey Jacobiner, oder was bezeichnender ist als jener Factions-Name, er sey Anarchist aus Grundsatz gewesen; 4) er habe die Gräuel in Lyon, Toulon und an andern Orten seiner Sendungen als Conventions-

*) Man sehe obiges auch deutsch: Aus dem Leben Joseph Fouché's, Herzogs von Otranto. Nach authentischen Quellen, und mit wichtigen Aktenstücken für die neueste Zeitgeschichte. Anhang: Schreiben Fouché's an Wellington, vom 1. Jan. 1816. 175 S. u. LXIX. 8. Leipz. u. Altenb. F. A. Brockhaus.

deputirter mit verschuldet, und gehöre in die Classe der großen Verbrecher, Collot d'Herbois und ähnlicher; 5) er habe sich eigennützig bereichert; 6) als Polizeiminister endlich sey er Werkzeug, Rathgeber und Vollzieher der Machtbeschlüsse der ungerechtesten Willkür gewesen, und habe insbesondere die persönliche Freiheit und die Freiheit der Presse ganz unterdrückt. — Ueberhaupt sey er für Alles verantwortlich, was nur die Polizei unter Napoleon verbrochen; namentlich klagt man ihn an des Mordes des Duc d'Enghien, Toussaints, des englischen Capitains Wright, des Generals Pichegrü, und der Ungerechtigkeit gegen Moreau. Kurz: Ein Theil macht ihn zum Sündenbock der Revolution und der Polizei Napoleons, und in diesem Sinne ward mehr als ein schamloses Pamphlet gegen ihn geschrieben; ein anderer Theil hingegen, der sich schämt, sinnlos zu verläumden, oder schändlich undankbar zu seyn, zweifelt wenigstens, wenn von Fouché's unbestrittenen Talenten und Verdiensten in der Verwaltung die Rede ist, an dem Adel seines Charakters, und wenn man auch diesen in späterer Zeit vorwurfsfrei finden muß, so setzt man wenigstens bedenklich hinzu: „que le Duc d'Otrante rappellera toujours Mr. Fouché!"

Wir wollen hier weder Fouché anklagen, noch ihn vertheidigen, sondern nur geschichtlich anzeigen, was als erwiesene Thatsache für ihn spricht, worüber er sich bereits gerechtfertigt hat, und worüber er noch seine Rechtfertigung schuldig ist. Wir wollen nicht einmal sein unleugbares Verdienst als Staatsmann, um die innere Ruhe Frankreichs und um die Wiederherstellung des alten Königshauses unter dem National-Schutzbriefe einer freien Verfassung,*) noch seinen Werth als Mensch, geltend machen; wie er Macht, Ehre, Vermögen und Freiheit wagte, wenn es galt, zu dem Herrscher freimüthig zu reden, und Unrecht oder Ausschweifungen zu verhindern; wie er die Geächteten rettete, die Verbannten zurückrief und den Unglücklichen half; wie er endlich in jeder Lage als Familienvater einfach, zurückgezogen und häuslich unbescholten lebte; eben so wenig wollen wir den Satz für ihn aufstellen, daß große Irrthümer von größerem Verdienste aufgewogen werden, und daß auch die kräftigsten und besten Menschen nicht ganz von der Gewalt des Zeitgeistes und der herrschenden Nationalmeinung sich frei machen können; sondern wir wollen bloß anführen, was ein unbefangenes Urtheil über seine Schuld oder Nichtschuld schon jetzt aussprechen darf, zunächst aber das entwickeln, was zur Beurtheilung der beiden genannten merkwürdigen Denkschriften gehört, die von ihm und über ihn erschienen sind.

*) Im Jahr 1815; — denn im J. 1814 gebührt dieses Verdienst Talleyrand, dem Herzog v. Dalberg, dem Baron Louis, dem Senator Barthelemy und dem Abbé de Pradt.

In der „Correspondance" hat er sich vor den Augen von Europa gegen Frankreich vertheidigt.

In der „Notice" hat er sich, oder ein Anderer hat ihn vor der Geschichte gegen die öffentliche Meinung der Zeitgenossen vertheidigt. Ist diese Notice auch nicht von ihm selbst geschrieben, so hat sie doch das unverkennbare Gepräge einer aus den Quellen einer Selbstbiographie geschöpften Nachricht. Was ihr noch außerdem diplomatischen Werth gibt, sind die beigefügten Actenstücke, zwölf, zur Beurtheilung des geistigen Gehaltes und des Charakters dieses vielversuchten Staatsmannes sehr wichtige Staatsschriften, die sämmtlich echt, und größtentheils hier zuerst vollständig und genau bekannt gemacht worden sind. Beide Schriften werden schon jetzt von allen unbefangenen und sachkundigen Männern als ein inhaltreicher Beitrag nicht nur zur Lebensgeschichte des Herzogs, sondern auch zur Zeitgeschichte überhaupt, angesehen. Beide sind mit der Würde, der Ruhe und Mäßigung geschrieben, welche dem Manne ziemen, der, nachdem er unter so großen, seltsamen und schweren Verhältnissen gelebt und gewirkt hat, vor den Richterstuhl der Geschichte frei sich hinstellt. Sie werden der Neugierde wenig, dem Beobachter und Forscher aber viel Stoff zu weiterer Prüfung darbieten. Denn sie gehören nicht bloß in die Reihe Aufmerksamkeit erregender Zeitschriften, sondern auch mit vollem Recht in eine Sammlung historischer Denkschriften und Aktenstücke.

Um die eigene Vertheidigung des Herzogs von Otranto gegen Frankreich in seinem Briefe an den Herzog von Wellington zu beurtheilen muß man sich an die Lage Frankreichs und an Fouché's Stellung in derselben, erinnern.

Wellington hatte den 8. Juli 1815 Ludwig XVIII auf den Thron der Bourbons zurückgeführt: die Notice theilt uns den freimüthigen Brief mit (S. 87), welchen Fouché bei dieser Gelegenheit den 7. Juli an den König geschrieben hat. Man vgl. damit die wichtige Note desselben über Frankreichs Lage. Paris, den 20. Juli. (S. 93 bis 107.) Das Erste, was der König that, war, die Kammern zu berufen. Die



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 113. 1817.

Die Zusammensetzung der Deputirtenkammer war constitutionswidrig: denn statt aus 250 Mitgliedern zu bestehn, versammelten sich in ihr 395 Deputirte! Jedes Mitglied sollte 40 Jahr alt seyn, und es traten in die Kammer ein viele, die erst 25 Jahre zählten, also kaum die Volljährigkeit des römischen Rechts erlangt hatten! Aber auch die Wahlen selbst waren in sehr vielen Fällen gesetzlos, ja erzwungen. Dieß wurde in Frankreich laut gesagt in dem Bericht über die gegenwärtige Lage Frankreichs, der im Herbste 1815, in Paris umlief, und den man damals, ohne Grund, dem russischen Gesandten, dem General Pozzo di Borgo zuschrieb. Dieser Bericht wurde von der Polizei gewaltsam unterdrückt; sogar das bloße Lesen desselben galt für ein Staatsverbrechen, und selbst Freunde kamen deßhalb in Haft und Untersuchung.*) Allein die Thatsachen, welche er enthielt, wurden weder abgeleugnet, noch widerlegt.**)

Da diese Kammer sich aufwarf, als Richter zwischen den König und die Nation zu treten; da sie sich anmaßte, das vom König ausgesprochene Wort der Vergebung zu beschränken; da sie es erzwang, mehrere Männer ohne richterliche Untersuchung zu verurtheilen, bloß darum, weil sie der Revolution angehört und von Napoleon Buonaparte, nach dem 20. März 1815, Staatsämter angenommen hatten: so ist es wichtig zu wissen, ob diese Kammer eine rechtmäßig zusammengesetzte und rechtmäßig gewählte war; und war sie dieß, ob sie das Befugniß hatte, in die Vorrechte der königlichen Gewalt einzugreifen, und öffentlich gegebene Zusicherungen aufzuheben.

Daß sie unrechtmäßig zusammengesetzt war, beweist die königliche Verordnung vom 5. Sept. 1816, durch welche sie aufgelöst wurde. Daß viele Wahlen erzwungen und ungültig waren, beweist jener Bericht, den man nicht widerlegen konnte. Es heißt darin: „Die Kammer der Deputirten ist großentheils aus den Häuptern der Chouans, der Vendée und der fanatischen Royalisten zusammengesetzt. Parteigeist ist ihre Leidenschaft, der sie alles aufopfern. Ihre Wahl geschah auf eine Art, die ihr das öffentliche Vertrauen entzog. Nicht genug, daß der König die Präsidenten aller Wahlversammlungen ernannt hatte, er gab ihnen auch die Vollmacht, nach eigenem Gutdünken, zwanzig Wahlmänner in die Departements-Versammlungen und zehn in die Bezirks-Versammlungen einzuführen. Aber auch dieß schien einer gewissen Partei unzulänglich, um Wahlen zu erhalten, wie man sie verlangte; und es gab fast keine Wahlversammlung, wo man nicht List oder Gewalt angewandt hätte, um die Wahl auf Männer zu lenken, die der Regierung gefielen. So wurde in Toulouse der Präsident der Versammlung, obgleich vom König ernannt, weil sein Royalismus nicht rein genug schien, gewaltsam ausgestoßen, und die Wahlen gingen vor sich mitten unter den Mördern des Generals

*) S. den Beitrag z. Geschichte d. geheimen Polizei in Frankreich von dem Grafen Joseph Sierakowski, in No. 97 u. 98 der Isis.

**) Auch der Verf. der Notice bemerkt S. 108, daß die königl. Verordnungen über die Wahlen selbst die Gemäßigsten beunruhigt hätten; allein er deutet dieß nur an.

Ramel. Eben so befand sich die Wahlversammlung zu Nimes unter dem Einflusse einer Bande von Räubern und Mördern. Die protestantischen Mitglieder der Versammlung hatten sich geflüchtet, um nicht ermordet zu werden. Zu Mende ließ der Ausschuß der Aufrührer das Wahlcollegium von bewaffneten Schaaren umringen. Ein Dutzend Anführer dieser Banden drangen in die Versammlung ein, und zwangen die Wahlmänner ihnen die Zettel mit ihren Stimmen zu zeigen, ehe sie diese in die Urne warfen.. Sie haben verschiedene Wahlmänner gemißhandelt, und dem Präsidenten, den der König ernannt hatte, erklärt, daß, wenn man ihn zum Deputirten wählte, er nicht lebendig aus dem Orte der Sitzungen kommen würde."

Diese Kammer konnte demnach unmöglich als das Organ des gesunden Theils der Nation, der Gemäßigten und Gebildeten, der ruhigen und älteren Bürger, der Grundeigenthümer, der Kaufleute und der Gelehrten angesehen werden. Auch sprach die Mehrheit in derselben Grundsätze und Gesinnungen aus, welche der Constitution, dem Charakter und dem Worte des Königs, und der Weisheit der Gesetzgeber des Alterthums eben so entgegen waren, als der öffentlichen Meinung in Frankreich und Europa.*). Sie warf sich auf zu einem Gerichtshofe Frankreichs über die Revolution.

Sie richtete also auch über Fouché. Es bedurfte bei ihm und den Uebrigen, die sie verurtheilte, keiner Untersuchung noch Vertheidigung; denn sie stellte zwei Thatsachen auf, welche Verbannung und Verlust des geschenkten Eigenthums nach sich ziehen sollten: die Abstimmung für den Tod des Königs, und die Annahme eines Staatsamtes seit Napoleons Rückkehr von Elba.

Hier entsteht die staatsrechtliche Frage, ob sie dieses Strafgesetz auszusprechen und zu vollziehen befugt war?

Als Ludwig XVIII im Mai 1814 nach Paris als König zurückkehrte, gab er die feierliche Versicherung: „Toutes recherches des opinions et votes émis jusqu'à la restauration sont interdites." — „Le même oubli est recommandé aux tribunaux et aux citoyens."

Folglich konnte nur von Staats- oder revolutionären Verbrechen ein richterliches Urtheil in Frankreich möglich seyn seit dem Mai 1814, oder seit der Restauration. Die Revolution vom 20. März 1815, aber war so allgemein gewesen, daß Ludwig XVIII, wenn er strafen wollte, die ganze Armee und den größeren Theil der Nation hätte strafen müssen. Er erklärte daher, eben so weise als billig, in der Kundmachung, welche er zu Cambrai, in Wellingtons Heerlager (wie er nach dem Siege bei Waterloo den französischen Boden wieder betrat), also vor seinem Einzuge in Paris, an die französische Nation erließ, eine allgemeine Amnestie, mit Ausnahme der Verräther, und versprach zugleich alle die Fehler zu vermeiden, die von ihm im J. 1814, aus Unbekanntschaft mit dem französischen neuern Geiste, gemacht worden wären; er versprach das Ministerium zu concentriren und entließ den Minister Blacas.

Es kam jetzt darauf an, zu bestimmen, wer als Verräther der Amnestie nicht theilhaft werden könne. Ohne dem königlichen Wort Gewalt anzuthun, konnte man unter den Verräthern unmöglich die sogenannten Régicides und diejenigen verstehen, welche seit dem 20. März 1815 ein Staatsamt angenommen hatten; sondern bloß solche, die ihren Eid gegen den König verletzt, und den Thronräuber herbeigerufen, oder, ehe die Bourbons Frankreich verlassen, sich für ihn thätig erklärt hatten. Daß eine Verschwörung vorhanden gewesen sey, die den Exkaiser herbeigerufen und das Gelingen seiner Unternehmung veranstaltet habe, ist bis jetzt noch nicht erwiesen, so viel auch die Polizei diesem Plane nachgespüret hat; vielmehr wird dieß von Fouché ausdrücklich geläugnet, und nur kürzlich hat Leon de St. Marcel in seiner zur Widerlegung Chateaubriands geschriebenen Schrift: De la monarchie avec la charte. Paris 1816 gezeigt, daß jene Verschwörung, deren Plan von Fontainebleau aus (vom 13. April 1814) die Ereignisse vom 20. März 1815 herbeigeführt haben soll, nichts als ein Hirngespinst sey. Desto größer war die Masse von Verräthern, welche an den Thronräuber nach seiner Landung, vorzüglich seit er bis Lyon vorgedrungen war, sich angeschlossen hatten.

Fouché hatte während Napoleons Sturz und bis zum 20. März 1815 ganz der Ruhe des Privatlebens sich hingegeben; wohl aber beobachtet und vorausgesagt (Notice S. 71 folg.), daß neue Stürme Frank-

*) Statt aller Beweise erinnern wir uns an das Gesetz vom 29. Oct. 1815, welches der Regierung die außerordentliche Macht einräumte, alle diejenigen zu verhaften und in Verhaft zu behalten, welche strafbarer Anschläge gegen den König uns den Senat schuldig schienen, wenn auch vor Gericht die Schuld nicht erwiesen war, und oft keine Oeffentlichkeit zuließ.

reich bedrohten. Man schöpfte deßhalb auch gegen ihn Verdacht; allein kein Polizeidiener wagte ihn zu verhaften. Warum er zu Napoleon gerufen, dessen Minister wurde, erklärt die Notice, S. 73. Ludwig XVIII fand ihn deßhalb nicht strafbar; sonst würde er ihn nicht zu seinem Minister ernannt haben. Noch weniger konnte er ihn für einen Verräther halten. Der König hatte von der allgemeinen Amnestie, ein Recht, das ihm nach der Constitution, wie nach der Natur der Dinge, zustand, die Verräther ausgenommen; er allein konnte also auch bestimmen, und mußte es thun, wer dahin zu rechnen sey. Dieß geschah zuerst durch die Verordnung vom 13. Juli, welche die von Napoleon berufene Kammer der Deputirten auflöste; dann aber durch die **Verordnung vom 24. Juli**, welche 19 Generale und Officiere der Rebellen bezeichnete, um verhaftet und dem Kriegsgerichte überliefert zu werden, welche außerdem 29 der Pairschaft entsetzte, die von Napoleon diese Würde angenommen hatten, und noch 38 andere namentlich aufführte, die Paris binnen 3 Tagen verlassen und unter Polizei-Aufsicht die Entscheidung der Kammern über ihr Schicksal erwarten mußten. Unter allen diesen befand sich Fouché nicht. Denn Ludwig XVIII hatte ihn so wenig aus seiner unmittelbaren Nähe entfernt, daß er ihn vielmehr, wie schon bemerkt ist, zum Polizeiminister ernannt, und überdieß ihm ausdrücklich die Versicherung gab, daß er von seinem Besitzthum und Vermögen nichts verlieren sollte. Auch wurde die Verordnung vom 24. Juli von Fouché unterzeichnet. Man höre ihn hierüber selbst. Corresp. S. 17 folgg.

Wenn dieß keine Verzeihung war, daß er einst für den Tod Ludwigs XVIII gestimmt, und daß er seit dem 20. März 1815, von Napoleon ein Staatsamt angenommen hatte, so gibt es überhaupt keine Verzeihung, und man kann Worte und Handlungen deuten, wie man will.

Aber Ludwig XVIII hatte Ursache, in Fouché Vertrauen zu setzen. Ohne die Capitulation von Paris den 3. Juli, wäre der furchtbarste Verheerungskrieg ausgebrochen; die Militärgewalt hätte Alles unterjocht, und Buonaparte wäre höchst wahrscheinlich als Dictator aufgetreten. Paris wurde zerstört und Frankreich ins Verderben gestürzt. Welche Rückkehr auf den Thron für einen legitimen König! Dieß alles verhinderte Fouché, als er an der Spitze der provisorischen Regierung die Capitulation v. Paris zu Stande brachte und dem König, so wie er Frankreich betrat, die unblutige Rückkehr auf den Thron von Frankreich erleichterte. Fouché sah hierin mit Recht die Rettung seines Vaterlandes. Daß es ihm, wie seine Feinde behaupten, dabei hauptsächlich um die Befriedigung seiner Herrschsucht und um die Beibehaltung seiner Gewalt zu thun gewesen, verdient keine Widerlegung, wenn man erwägt, wie freimüthig er sich gegen Napoleon*), und wie offen er sich gegen Ludwig XVIII erklärt hat. Er sprach und handelte nie, wie ein Höfling, der sich in seinem Posten behaupten will, darum verlor er ihn mehr als einmal. Er hatte unter Napoleon und unter Ludwig XVIII bewiesen, daß er im Privatstande leben könne, ohne in Verschwörungen sich einzulassen. Beides geht aus den angeführten Schriften und Aktenstücken unwiderleglich hervor.

Daß Fouché Ehrgeitz habe, daß er im Gefühle seiner Kraft, seiner Geschäftskenntniß und seiner Erfahrung nicht auch wünschen sollte, in einer Lage zu bleiben, wo er auf das Ganze wirken könnte: wer möchte dieß läugnen, und wer möchte dieß wohl einem talentvollen, thätigen Manne zum Vorwurfe machen wollen? Auch ist es wahrscheinlich in dieser Absicht geschehen, daß er sich mit dem Hause Talleyrand durch seine Vermählung verbunden hat.

Indeß siegte die Angoulêmesche Partei. Obgleich Talleyrand und Fouché der Sache des Königs aufrichtig ergeben waren, so wurden sie doch von den eigentlichen Royalisten als Männer angesehen, deren politische Rolle sich mit den jetzigen Verhältnissen nicht mehr vertrüge. Je weniger sie dem leidenschaftlichen Eifer der prinzlichen Partei schmeichelten, vielmehr im Geiste der ausgesprochenen Amnestie zur Sühne redeten, desto mehr schienen sie eine Stütze der Buonapartisten zu seyn, vor denen sich diese Schutz- und Straflosigkeit versprachen. Hierzu kam, daß Fouché selbst den Unwillen des Königs sich zuzog, indem er mit einer Kühnheit, die schwerlich ein Ehrgeitziger, der in seinem Posten bleiben will, gehabt haben würde, Ludwig XVIII Berichte vorlegte, die diesem eben so wie den verbündeten Mächten mißfielen, und die obendrein noch durch die Untreue eines Secretärs, der die Nacht über in dem Cabinette des Herzogs blieb und eine Abschrift von den Berichten nahm, bekannt wurden, was man dem Herzog von Otranto am meisten zur Last legte.

Er nahm also seinen Abschied. Indeß ernannte ihn Ludwig XVIII zu seinem Gesandten am Dresdner Hofe; ein Zeichen von Achtung, das so vielen Pam-

*) S. Notice S. 40, 43 folgg. 74.

phletschreibern gegen über, doch auch von einigem Gewicht seyn sollte!

Jetzt brach der Sturm in der Deputirten-Kammer gegen ihn los. Er wurde mit allen, die in gleichem Falle sich befanden, als Régicide und Minister Napoleons im J. 1815, auf immer aus Frankreich verbannt, auch verlor er die Güter, welche ihm geschenkt worden waren.

Er wird, so lange die Bourbons regieren, nicht wieder nach Frankreich zurückgerufen werden. Sein politisches Leben scheint also geendigt zu seyn.

Indeß mag Europa prüfen, ob er sich in dem Briefe an Wellington gegen die Partei in Frankreich, welche ihn verurtheilte, mit Grund vertheidigt hat, oder nicht. Uns dünkt, er hat dieß siegreich gethan, ob er gleich nicht einmal alle Gründe, die für ihn eintreten, geltend macht. Fouché muß jetzt mit allen Parteien kämpfen, weil er jeder die Spitze zu bieten versucht hat. Mit einer Klarheit und Bündigkeit, dabei zugleich mit einer Festigkeit und Würde, die nur der Wahrheit eigen sind, setzt er in jenem Briefe die Lage in der sich Frankreich befand und die Gründe seines Verhaltens so auseinander, daß jeder Unbefangene überzeugt wird: er mußte so, und konnte nicht anders handeln, wenn er auf das Wohl von Frankreich mehr als auf sein eigenes Rücksicht nehmen wollte. Auch konnte der brittische Feldherr die Lage Frankreichs und Fouchés Verdienste um die Beendigung der Revolution — denn dieses Verdienst wird ihm die Geschichte einst zuerkennen — wohl beurtheilen. Natürlich mochte Wellington auf diesen Brief nicht antworten; aber er ließ ihn durch Abschriften bekannt werden. Von einer solchen erschien eine unechte Ausgabe mit dem Namen des Herzogs von Wellington, die sich jedoch in wichtigen Dingen von der einzig echten, von Fouché selbst bekannt gemachten, die vor uns liegt, wenig unterscheidet. Hätte Fouché in diesem Briefe die Lage der Dinge nicht richtig angegeben, so würden — statt allgemeiner Declamation, die Zeit und Ort, Umstände und Gesinnungen vermischen, und nie das Einzelne prüfen — Widerlegungen bekannt gemacht worden seyn; ja Wellington selbst würde dazu die Veranlassung gegeben haben. Dieß ist bis jetzt nicht geschehen. Vielmehr haben die neuesten Ereignisse in Frankreich, und namentlich die königliche Verordnung vom 5. Sept. die Bemerkungen Fouchés über Frankreichs innere Lage, die er in jenem Briefe ausgesprochen hat, nur zu sehr bestätigt. Es ist wahr, er spricht zuweilen mit Selbstgefühl; allein hierin können nur diejenigen eine Anmaßung oder Eigenliebe finden, welchen es unbegreiflich ist, wie ein Professor am Oratorium je an die Spitze einer großen Verwaltung treten und mächtigen Fürsten frei heraus seine Meinung sagen konnte!

Vor dem Gerichtshofe in Frankreich, der ihn einzig nur über seine Handlungen seit der Rückkehr des Thronräubers richten konnte, hat er sich also, wie uns dünkt, in diesem Briefe vollkommen gerechtfertigt; und von dieser Seite allein muß, wer diesen Brief liest, ihn beurtheilen.

Ganz anders aber ist der Fall, wenn Fouché vor dem Gerichtshofe der öffentlichen Meinung in Europa auftritt. Hier muß er sich wegen seines ganzen öffentlichen Lebens verantworten. In dieser Hinsicht können wir die Notice sur le Duc d'Otrante etc. nur als Bruchstück aus seiner Vertheidigung ansehen; denn seine Lebensgeschichte (die Fouché unter dem Titel: Denkwürdigkeiten in 10 Büchern, 2 Bände, herausgeben will) wird zugleich für ihn vollständige Anklage, und Entschuldigung oder Rechtfertigung seyn müssen.

Doch ist schon jene Notice ein wichtiger Beitrag zu der Charakteristik des merkwürdigen Mannes, der, als ihm Napoleon seine Papiere drohend abfordern ließ, dem Ueberbringer des Befehls die muthige Antwort geben konnte: „Gehn Sie und sagen Sie Ihrem Herrn: Fünf und zwanzig Jahre lang habe ich mich gewöhnt, mit dem Kopfe auf dem Blutgerüste zu schlafen; ich kenne die Macht der Gewalt; ich fürchte sie nicht.*)

Die kleine Schrift enthält aus der ersten Jugend des Herzogs mehrere Züge, die schon damals den festen Charakter des Mannes, der seinen eigenen Weg einst gehen würde, ahnen ließen. Auch erkennt man darin den Grund seiner geistigen Bildung: wissenschaftlichen Ernst, logische Strenge und die Ungeduld der Kraft über Fesseln, die sein Feuer dämpfen und seinem Streben eine fremde Richtung geben sollten. Kalt und fest wurde schon der Sinn des Jünglings ausgeprägt; denn metaphysische Untersuchungen und mathematische Berechnungen beschäftigten ihn, so lange er Lehrer an den Schulen zu Juilly, Arras und Vendome war. Der Franzose überhaupt hat von der Natur nichts Weiches empfangen; sein Blut enthält nicht Milch, sondern Eisen. Witz und Scharfsinn werden seine Waffen in allen Lagen des Lebens; das Herz gehorcht dem Verstande; dieser ringt

*) S. Notice S. 27.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 114. 1817.

ringt streng nach jedem Ziele, das er sieht, und das Gemüth geht unter in dem harten Kampfe der Klugheit mit dem Schicksal. Wird ein solcher kalter, strenger, fester Mensch mit feurigem Herzblut von einer großen Idee ergriffen, und von furchtbaren Ereignissen umringt; geschieht dieß einem großen Volke solcher Menschen: welche Thaten der Kraft, welche Bilder des Entsetzens müssen dann nicht in das sturmbewegte Leben hineintreten! Ein Mann, der dieß wohl sich denken konnte, weil er selbst Franzose war, Diderot sagt: es bedürfe nur einer falschen Idee, um aus einem Menschen ein Ungeheuer zu machen. Was muß denn aus einem Volke werden, das zwanzig Jahre lang mit Unwahrheiten beschäftigt, oder in Unwissenheit gelassen wird!

Fouché war Einer aus diesem Volke. Er lebte in einer Provinz, die in allen stürmischen Bewegungen des Reichs den ersten und den lebhaftesten Antheil genommen, und unter Menschen, die bald um Freiheit, bald um Vorrechte mit dem Throne oder mit den Ministern gekämpft hatten. Er war ein Bretagner und aus Nantes. Nach Nantes kehrte er zurück, den Kopf erfüllt, das Herz erkältet von Logik, Metaphysik und Mathematik! Statt ein Priester des Oratoriums zu werden, nahm er ein Weib und wurde Advokat. So wohnte er, als die Revolution ausbrach, in seiner Vaterstadt Nantes, an deren Namen schon die Leidenschaften der Volksparteien und die Weisheit wie die Thorheit seiner Könige das Schicksal Frankreichs angereihet haben. Denn in Nantes war es, wo Heinrich IV nach langem blutigen Hader das berühmte Edict der Religionsfreiheit unterschrieb, das neunzig Jahre später Ludwig XIV widerrief, um den alten Haß aufs Neue entzünden. In Nantes krystallisirte sich der Kern der Republik, als ringsherum für das Priesterthum und Königthum die Vendee sich erhob. Solche Gegensätze mußten die starrsinnigen, feurigen Bretagner zu dem Aeußersten hintreiben. Man kennt die Abscheulichkeiten, welche das Revolutionstribunal von Nantes an den schönen Ufern der Loire verübt hat. Die Thäter, Carrier, Grandmaison und Pinard, wurden hingerichtet; doch die Gemüther nicht gebessert.

Was Fouché unter solchen Umgebungen gedacht und gethan hat, wird in der Notice nicht bemerkt. So viel ist darin erwiesen, daß er nie Priester und schon vor der Revolution verheirathet war.*) Die erste Beschuldigung des Hasses — siehe oben — fällt also weg. Ferner geht aus dieser Nachricht und aus der Zeitrechnung hervor, daß Fouché die Revolution schon gemacht fand; namentlich waren die Gräuel des 10. Aug. 1792 schon erfolgt, und die Republik aufgerichtet, als er in den National-Convent eintrat. Das Verbrechen des Königmords folgte aus der feigen Niederträchtigkeit des einen Theils der für die Gesetzgebung erwählten Nationalversammlung, und aus dem politischen Wahnsinn des andern. Beide Theile gaben sich der heimtückischen Wuth einiger Volkshäuptlinge hin, welche die Abgeordneten der Nation zu einem Werkzeuge der Factionstyrannei der Pariser Stadtgemeinde zu machen wußten. Darum konnte der Aufruhr am 10. August gelingen;

*) S. S. 4 und die Zusätze am Schlusse.

und darum fand die Ermordung der Gefangenenen am 2. und 3. September freien Raum.

Wer diese Zeit nicht kennt, hat keinen Begriff weder von dem Grade des Wahnsinns der damaligen Volksstimmung, noch von der scharfen Strenge der Art und Weise, in welcher die Coryphäen handelten. In eine solche Zeit fiel der Prozeß Ludwigs XVI. Die Geschichte desselben ist so schändlich, daß nur psychologische Aufklärungen, die uns Menschenkenner und gute Beobachter darüber geben, die Begebenheiten selbst begreiflich machen, doch nimmer ihre Abscheulichkeit mildern können.

Vielleicht theilt uns Fouché in den Denkwürdigkeiten seines Lebens, die bereits zum Drucke ausgearbeitet sind, jetzt aber von ihm noch gesichtet und ergänzt werden, solche psychologische Aufschlüsse mit. Carnot hat bekanntlich eine naturrechtliche und historische Entwickelung versucht, dadurch aber nur das sittliche Gefühl des gesunden Menschenverstandes empört. Fouché saß mit als Richter in dem National-Convent. Nach dem Moniteur scheint er keinen thätigen Antheil an dem Gange jenes Prozesses genommen zu haben.*) Er hat als ein von der Republik für die Republik erwählter Stellvertreter des Volks in Ausschüssen gearbeitet, die jener Sache fremd waren, dann aber bei den öffentlichen Abstimmungen der herrschenden Volksmeinung gemäß den Tod (la mort) und Nein für den Aufschub des Urtheils: Non!) ausgesprochen. Denn mehr Worte finden sich nicht im Protokolle. Andere begründeten ihr Urtheil durch längere und kürzere Reden. Fouché scheint mit mathematischer Kälte und Strenge geschlossen zu haben: Die Republik ist gesetzlich da; Ludwigs Leben bedroht die Republik; Ludwigs Tod sichert die Republik.

Der Verf. der Notice sagt hierüber S. 5, nur so viel: Nous garderons le silence sur son opinion dans le procès de Louis XVI, puisque Louis XVIII a cru devoir la couvrir d'un voile en le nommant son ministre de la police.

Eben so flüchtig eilt er über die Verhältnisse Fouché's zum Jacobiner-Clubb hin. Daß jedoch Fouché dem Zeitgeiste und dem furchtbaren Robespierre widerstrebt habe, sieht man nicht nur aus der Notice S. 6, sondern man wußte dieß schon aus der Geschichte der Revolution. Er wurde von Robespierre vor den Jacobinern angeklagt als ein Freund der Aristokraten. Der Fall des Tyrannen machte der Untersuchung ein Ende. Weil er aber bald darauf geläugnet hatte, daß Robespierre planmäßig zum Dictator sich habe machen wollen, galt er, wie der Verf. der Notice S. 8 anführt, für einen Robespierristen, und man klagte ihn an, daß er auf die Wiederherstellung des Schreckensystems sinne.

*) Der Vf. dieses Aufsatzes hat den Moniteur aus jener Zeit aufmerksam durchgelesen, und nichts gefunden, was Fouché's eingreifende, nähere Theilnahme bewiese.

Unstreitig war Fouché in dieser Zeit Jacobiner; aber nie erscheint er als Anarchist; vielmehr arbeitete er muthig und mit großer Besonnenheit dem Geiste der Zerrüttung entgegen. Der Moniteur ließ damals alle öffentliche Personen im Sinne der herrschenden Partei sprechen. Die Phrasen des Ausdrucks selbst waren oft nur Modesprache. Einige Briefe oder Aeußerungen von Fouché und über ihn, die der Moniteur aufbewahrt hat, sind in diesem Geiste abgefaßt. (M. f. d. J. 1793, N. 184, 272; II, N. 27.) Ob sie echt seyen, oder, wie es oft der Fall war, untergeschoben; wie eng Fouché's Verbindung mit Chaumette, und in Lyon mit Collot d'Herbois, Montaut und Andern gewesen, und wie viel oder wenig er an den Auftritten in Lyon, Toulon und a. a. Orten seiner Sendungen Theil genommen: Darüber müssen die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Otranto nähere Aufschlüsse geben. Daß er, wenn er etwas wirken wollte, Mitglied des Jacobiner-Clubbs seyn mußte, weiß Jeder, der mit dem damaligen Zustande der Dinge bekannt ist. Auch gab es zu verschiedenen Zeiten, verschiedene Arten von Jacobinern. Theilt der Herzog von Otranto in seinen Denkwürdigkeiten Alles mit, was er beobachtet und erfahren hat, und schont er dabei sich so wenig als Andere, die vom Volksgeiste hingerissen, in den herrschenden Ton einstimmten, so wird sein Werk die größte Aufmerksamkeit verdienen. Denn schon aus dieser Schrift erkennt man klar in Fouché's Leben den welthistorischen Sinn der französischen Revolution. Wer aber in die Natur dieser Begebenheit tiefer eindringen, und in einer solchen Vergangenheit das Räthsel der Zukunft lösen lernen will: Der wird Anlaß genug zu fruchtbarer Betrachtung und weiterem Nachdenken in den Schriften eines Republikaners wie Fouché finden, der mit der Republik zugleich sich in den Diener einer militärischen Dictatur verwandeln mußte.

Er wurde Polizeiminister, schon unter dem Directorium. Daß er hier an seinem Platze war, beweist der Umstand, daß er sich auf demselben so lange behauptete, als er die Polizei seinen Grundsätzen gemäß verwalten konnte. Die Grundsätze Fouché's sind in der Notice mit Actenstücken belegt, in welchen

man allerdings den ehemaligen Professor der Metaphysik wieder erkennt, jedoch dem denkenden Kopfe und dem Manne von hellem Blick und umsichtiger Erfahrung seinen Beifall nicht versagen kann. Doch ist noch merkwürdiger die Beharrlichkeit, mit welcher er sich zu denselben Grundsätzen in Ansehung der gesellschaftlichen Ordnung nicht ohne eigene Gefahr siebzehn Jahre hindurch bekannt, und die Festigkeit, mit welcher er sich den Anmaßungen der Willkühr bei mehreren Gelegenheiten, zum Theil mit Erfolg, widersetzt hat. Man weiß, wie Napoleon die Polizei behandelte. Er errichtete eine besondere geheime Polizei neben der seines Ministers; und der Verf. der Notice hat wohl nicht Unrecht, wenn er S. 24 sagt: „Man sah die, welche Buonaparte's Polizei verfolgte, sich unter den Schutz der Polizei seines Ministers flüchten." Er gesteht, daß die öffentliche Meinung durch eine Menge von Kundschaftern, die alle sich geltend machen wollten, geängstigt worden. Alles sey nach blinder Willkür zugegangen. Indeß fand auch Fouche' ein seit Richelieu's Verwaltung schon auf Kundschaft und Verrath gegründetes Polizeisystem. Er konnte, hätte er auch gewollt, dasselbe so wenig vereinfachen und mildern, als den sittlichen Zustand des Parisers immitten der Revolutionsstürme verbessern. Seine Aufgabe war, die empörten Leidenschaften in Zaum zu halten und dem geheimen Kriege aller Parteien die Spitze zu bieten. Wie er dieß gethan, wann und warum er die beiden Eckste ine des französischen Staatsgrundsatzes: bürgerliche und Preßfreiheit — wie der Schein wenigstens ihn anklagt — zu Zeiten verletzt hat: dieß muß er offen in seinen Denkwürdigkeiten berichten. Wahrhaftigkeit ist die beste Vertheidigung gegen die eigene Anklage. In der Notice hätten wenigstens die Zeitbestimmungen nicht fehlen sollen, wann er nicht Polizeiminister war. Hier ist selbst der Tag wichtig. Denn viele willkürliche Handlungen der kaiserlichen Polizei fallen gerade in jene Zeit, wo Fouche' nicht an der Spitze dieser Verwaltung stand. Der Tod des Duc d'Enghien, der Tod des Capitän Wright, der Tod Pichegrü's und der Prozeß Moreau's gehören in die Periode, wo Napoleon das Justiz- und Polizei-Ministerium in der Person des Oberrichters Regnier verbunden, Fouche' aber gänzlich daraus entfernt und in den Senat verwiesen hatte. Unter Regnier's Namen ward die Polizei entweder unmittelbar von Napoleon selbst geleitet, dem hierbei der Staatsrath Real und der General Savary treue Dienste leisteten, oder sie hing von dem Polizeipräfecten Dubois ab.

Wie Fouche' das gänzlich verschiedene Verhältniß der Polizei zur Justiz ansah und wie er es in die Staatsverwaltung einführen wollte, zeigt sein Umschreiben an die Präfecte, Paris den 21. Nov. 1799. (Notice, S. 15—23.) An jenen Prozessen hatte er keinen Antheil, bis zuletzt, wo Alles über die Willkür der Polizei in voller Gährung war; so daß Napoleon selbst, wie ein glaubwürdiger Mann dem Verf. dieses Aufsatzes erzählt hat, zu Fouche' sagen mußte: „Reprenez le porte-feuille, car nous mourrons de bêtises." Damals bewirkte Fouche', daß Moreau's Verurtheilung eine mildere Richtung erhielt und in Verbannung nach Amerika, ohne Verlust seines Vermögens, abgeändert wurde. Der Unwille über Moreau's Prozeß war allgemein, und äußerte sich am lautesten im Schauspiele bei solchen Stellen, in denen man eine Anspielung fand. Die Polizei veränderte sie; allein die Zuhörer, welche die richtigen Ausgaben kannten, verlangten laut die eigentlichen Worte, und da die Schauspieler sich nicht fügten, so traten sie auf die Bänke und lasen die Stellen ab. Jetzt wußte sich Savary, unter dem die militärische Polizei stand, nicht mehr zu helfen. Er rieth die Theater zu schließen! Als Fouche' dieß hörte, sagte er: Ce seroit faire le peuple se lever en masse, ce seroit autant que de fermer les églises.

Napoleon trennte daher im Juli 1804 die Polizei vom Justizministerium, und Fouche' ward wieder, was er bis zum August 1802 (bis zur Einführung des lebenslänglichen Consulats) gewesen war, Minister der allgemeinen Polizei. Hiernach fallen jene Gewalthandlungen, welche der Haß und die Verläumdung ohne allen Beweis Fouche'n zur Last gelegt, und was englische Blätter nur kürzlich wiederholt haben, nicht in die Zeit von Fouche''s Polizei-Verwaltung. Die Ermordung des Duc d'Enghien war einzig Napoleons eigener Beschluß. Nicht Fouche', wohl aber Talleyrand wird beschuldigt, einen Brief des unglücklichen Herzogs, in welchem er um sein Leben fleht, und unter Napoleons Fahnen zu dienen sich erbietet, nicht eher als nach der Hinrichtung an den ersten Consul abgegeben zu haben. Daß Wright und Pichegrü aber ermordet worden, ist noch nicht erwiesen. Bekanntlich hatte der englische Capitän Wright d. 21. Aug. 1803, hierauf im December und zuletzt den 16. Januar 1804, einige und vierzig Royalisten in Frankreich gelandet, unter diesen Georges, Pichegrü u. A., welche gegen das Leben des ersten Consuls sich verschworen hatten. Daß Pichegrü in Paris sich befände, erfuhr

die französische Polizei nicht eher, als nach Wegnahme der Brigg, die Capitän Wright commandirte, durch die Aussagen seiner Schiffsmannschaft. Wright wurde daher als Staatsgefangener nach dem Temple gebracht, und soll hier auf Napoleons Befehl erwürgt worden seyn. Allein nach des englischen Schiffsarztes, D. Warden Tagebuch, das er über seine Unterredungen mit Napoleon auf St. Helena gehalten, hat derselbe dieser Beschuldigung aufs Bestimmteste widersprochen. „Wozu, sind Napoleons eigne Worte, hätte ich das gethan? Von allen Menschen, die ich in meiner Gewalt gehabt habe, hätte ich am liebsten Ihn beim Leben erhalten, denn in dem Prozeß, den ich damals den Verschwornen machen ließ, konnte ja Wright als der bedeutendste Zeuge auftreten, weil er die Hauptpersonen der Verschwörung aus England nach Frankreich übergeführt. Vierzig dieser Gelandeten waren unentdeckt nach Paris gekommen. Dieß meldete mir der Chef der Polizei.“ (Warden sagt: ich glaube, Napoleon nannte den General Réal.) Hierauf betheuerte Buonaparte, daß Capit. Wright im Gefängnisse im Temple selbst Hand an sich gelegt habe.

Auf gleiche Weise hat Napoleon der Ermordung Pichegrü's widersprochen. Es habe in seiner Macht gestanden, ihn gesetzlich und öffentlich hinrichten zu lassen, sein Leben sey ihm aber bis zum Ende der Untersuchung wegen der fortzusetzenden Verhöre sehr nöthig gewesen. Wenn man aber auch Buonaparte's eigener Versicherung glauben will, so ist dadurch noch immer nicht die Anschuldigung widerlegt, daß Napoleon durch die Folter Wright und Pichegrü'n zum Geständnisse habe zwingen wollen, weßhalb sie endlich aus Verzweiflung sich selbst ums Leben gebracht. Toussaint Louverture's Tod endlich, er sey gewaltsam erfolgt oder nicht, ereignete sich im April 1803, auf dem Schlosse Joux in Besançon. Kurz, alle diese „schreienden“ Thatsachen, die man gegen Fouché den Polizeiminister unaufhörlich anführt, treffen ihn nicht, weil er seit dem August 1802 bis in den Juli 1804, nicht Polizeiminister, sondern in Ungnade war. Wie sehr überhaupt der Haß alles entstellt hat, was sich auf Fouché bezieht, erkennt man schon aus der Rede an die Richter des Appellations-Tribunals in Rom, im December 1813, welche öffentliche Blätter dem Herzog von Otranto in den Mund gelegt haben. (S. die Beil. z. allgem. Zeit. No. 149, 14. Dec. 1815.) Er räth darin unter andern an, die Paulskirche (in Rom die schönste nach der Peterskirche) niederzureißen und die Wohnungen der Widerspenstigen mit Kanonen niederzuschießen, um einen Tempel der Gerechtigkeit zu bauen! Solche Sinnlosigkeit widerlegt sich bey einem Manne, wie Fouché, von selbst.

Eben so ungegründet möchte der Vorwurf seyn, daß er sich eigennützig bereichert habe. Er hat von seinen Aeltern ein nicht unbedeutendes Vermögen geerbt. Seinen ansehnlichen Gehalt und sein Einkommen als Senator hat er bei seiner einfachen Lebensweise nie ganz gebraucht, sondern damit das Capital vermehrt, und überdieß die Zinsen aufgespart und zum Capital geschlagen. Personen, die Fouché's Verhältnisse genau kennen, haben ihm nachgerechnet, und behaupten, daß an seinem Vermögen, das gegen 40000 Thlr. jährlich rentiren soll, kein Vorwurf der Habsucht klebe.

In der Notice findet sich über alle diese Umstände nichts. Man darf daher erwarten, daß des Herzogs von Otranto Denkwürdigkeiten dieselben näher aufklären und dadurch die oben angeführten, vier letzten Klagepunkte entkräften werden.

Daß Fouché als Polizeiminister gehaßt und gefürchtet worden, wer will das läugnen? Dieß möchte wohl bei jedem tüchtigen Polizeiminister derselbe Fall seyn. Hier kommt, um Fouché zu würdigen, alles darauf an: Diente er dem Staate, oder diente er einer Partei, einer Leidenschaft, sich selbst? — Daß Fouché, frei von Parteisucht und Fürstenschmeichelei, nach seiner besten Ueberzeugung und Kraft, nur dem Staate gedient habe, folgt schon aus dem Umstande, daß er mehr als einmal in Ungnade fiel, und daß er dennoch wieder in Thätigkeit gesetzt wurde. Eben so erwiesen ist es, daß man seinen Namen nie in eine Verschwörung oder heimliche Anzettelung verwickelt gefunden hat. Dagegen weiß man, daß er unter Buonaparte in seinem Amte loyal und mild gegen viele Unglückliche gewesen, besonders gegen die gefangenen Emigranten. Er hat Undankbare gerettet, die jetzt auf ihn schmähen.

Führt er seine Selbstvertheidigung in den Denkwürdigkeiten seines Lebens mit derselben Würde und Ruhe, wie in diesen Schriften, und dabei mit der geraden Offenheit eines Mannes, der sich nöthigen Falls auch selbst anzuklagen den Muth hat, so wird das Urtheil der Nachwelt gewiß günstiger über ihn ausfallen, als das seiner Zeitgenossen. Ein treuer und vollständiger Bericht von seinem Leben wird im Wesentlichen die Geschichte der französischen Revolution selbst seyn. Welch' Verpflichtungen legt ihm nicht eine so große Aufgabe auf!

Er



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 115. 1817.

Er wird sie nur dann würdig lösen, wenn er dabei den Grundsatz aller Geschichtschreibung vor Augen hat, welchen der neueste Geschichtschreiber Frankreichs, Lacretelle so ausdrückt: „Die Geschichte ist unbeugsam und muß es seyn. Sie erhält nur unter der Bedingung, daß sie bei abscheulichen Handlungen nichts verhehle, volles Vertrauen bei den schönen Zügen, die sie ins Licht stellt. Sie entstellt nichts; aber sie kürzt ab, und endlich vergißt sie nicht, daß die Moral zu ihrer stärksten Schutzmauer das Gefühl des Unwillens habe."

Der Herzog von Otranto beschreibe daher sein merkwürdiges, in die Zeitgeschichte tief eingreifendes Leben für die Mitwelt und Nachwelt, in dem Geiste und in der Gesinnung, mit welchen Thuan sein edles Geschichtswerk begann und vollendete. Er weihte dasselbe der Unsterblichkeit durch den Hymnus: veritati!

☞ Dieß mag nun alles recht gut und löblich seyn. Allein, wenn auch der Welt daran liegt, über die Schuld oder Nichtschuld eines Einzelnen aufgeklärt zu werden, woran doch sehr zu zweifeln ist; so liegt ihr doch offenbar mehr daran, darüber aufgeklärt zu werden, wie sich die weltaufrührenden Handlungen eines Mächtigen und seines Volks entwickelten, welches die Veranlassungen und Gründe, welches die nächsten Absichten und die endlichen Zwecke derselben gewesen sind, welche Ideen und Plane in den Köpfen der Machthaber herumgewirbelt, welche verworfen, welche vestgehalten und ausgeführt worden, was am Ende aller Enden Napoleon mit Europa oder gar der ganzen Welt vorhatte. Da Fouché davon ohne Zweifel so viel als irgend einer in Frankreich unterrichtet ist, und er mehr als irgend ein anderer dazu Aufforderung, Pflicht, ja Lust haben muß und es ohne Gefahr kann, da er weiter nichts zu verlieren und zu hoffen hat; so fordert die Welt mit Recht zu seiner einzigen Rechtfertigung und als der Geschichte schuldige Steuer, daß er nicht durch Versicherungen und Erzählungen von sich, sondern durch offene Darlegung, ohne allen Rückhalt und ohne alle Schonung, dessen, was während den französischen Umwälzungen eingreifend gewirkt hat, sich vom Tadel reinige, die gerechte Neugierde der Welt befriedige, der Geschichte Nahrung gebe, und so und nur so seine Zeitgenossen mit sich aussöhne, und so und nur so an die künftigen Geschlechter Anspruch gewinne, unter ihnen als ein Mann genannt zu werden, der Weltwichtiges gethan und noch Wichtigeres gelehrt und aufbewahrt hat. Die Denkwürdigkeiten also, die er versprochen, die Aufschlüsse über den Gang der Welt während eines Viertel-Jahrhunderts gebe er sobald als möglich, während er noch bey Kraft ist, während sie noch im frischen Andenken sind, während er noch Lust und Trieb hat, von Dingen zu reden, die ihm einst zum Ekel werden können, während ihm an der Welt noch etwas liegt. Er bedenke, daß die Franzosen, das wankelmüthige, schauspielerige Volk, einen Mann sogleich vergessen, wann er abgetreten ist, wofern sie ohne ihn ihre Streiche fortspielen können; daß ihnen mithin wenig daran liegt, was, wie, warum er, der Namens Fouché gethan oder unterlassen: sondern daß sie nur wissen wollen, was, wie, warum sie, die Namens Franzosen, la grande Na-

tion gethan oder unterlassen haben oder haben mußten. Eine Geschichte des Franzosenvolks, eine Geschichte unserer Höfe dem französischen gegenüber schreibe er, nicht eine
Légende de Fouché de Nantes, du duc d'Otrante, hinlänglich bekannt!

Entsetzung des Adels und Zurücksetzung dadurch in den bürgerlichen Stand als Strafe ehrloser Thaten ist die größte Ungerechtigkeit gegen diesen Stand. Verlust-Erklärung des Familiennamens nur allein ist die gerechteste Strafe.

Von einem practischen Rechtsgelehrten freimüthig untersucht.

Aeußerst drückend, ja empörend ist es für den bürgerlichen Stand bis jetzt, daß Personen von Adel, die sich ehrlose und niedere Thaten erlaubt haben, ihres Adel verlustig erklärt und dadurch in den bürgerlichen Stand zurückgesetzt werden. Was heißt dieß anders, als diesen Stand, der in jeder Hinsicht gegenwärtig der Verehrung aller Staatsbürger vor den sogenannten höheren Ständen wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse und Ausbildung auch höheren Nützlichkeit für den Staat werth ist, auf eine Stufe mit Personen stellen, die seine Verachtung um so mehr verdienen, weil sie selbst im höheren Stande geboren sich solcher Niederträchtigkeit schuldig machten. — Jeder Richter, er mag Edelmann oder Bürgerlicher seyn, muß das Entehrende für diesen so verehrungswerthen Stand mitfühlen: sobald er durch Richterspruch einen solchen Ehrlosen seines adelichen Namens unwürdig erklärt, und ihn in den Stand der Bürgerlichen dadurch zurückgesetzt sieht.

Mancher kann zwar behaupten, daß durch diese Adelsentsetzung der Bürgerliche nicht entehrt werden könne: denn eben so gut könne der Gemeine beim Militairdienst sich für entehrt halten, wenn ein Officier begangener Verbrechen wegen zum Gemeinen degradirt würde! und dieß würde doch keiner behaupten. Manche könnten dieß wohl nicht! aber wer fühlt dieß nicht eben so hart als jenes, sobald der Stand des Kriegers auch des geringsten Ranges ein unserer größten Verehrung werther Stand seyn soll, wie er es auch wirklich ist, weil vom rechten Gesichtspunkt aus betrachtet, von ihm die Hauptsicherheit aller Eigenthumsrechte gegründet und durch seine rechtliche Tapferkeit aufrecht erhalten wird. Früherhin in Zeiten, da nur mehrentheils ehrlose, träge, von den wahrsten moralischen Grundsätzen entblößte Menschen den Stand des gemeinen Kriegers einnahmen, um durch die militärische härteste Strenge ihrer Officiere vielleicht noch zu moralischen Menschen gebildet zu werden, in jenen Zeiten war es freilich eine harte Strafe für den sich ehrloser Thaten schuldig gemachten Officier in diese Klasse zurückgesetzt zu werden: jetzt aber müßte sie auf keinen Fall bei keinem Heer geschehen, wo die Gebildeten des bürgerlichen Standes Antheil an selbigem nehmen und ohne Unterschied der Person Vertheidiger ihres Vaterlandes werden. Wenn auch gleich der Hauptbestandtheil des Heeres der niedere Bürger- und Bauernstand ist: so muß es doch in jeder Hinsicht das drückendste Gefühl für diesen, wegen seiner Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit für den Staat und jedes Individuum desselben, so verehrungsvollen Stand seyn, einen pflichtvergeßnen Edelmann auf seine Stufe zurückgesetzt zu sehen (wie sich die Gesetze des Ausdrucks bedienen); er, der alle Pflichten in seiner Lage nach der Sphäre seiner Kenntnisse aufs treueste mit Muth und Ausdauer erfüllte. Zur Ehre soll der Krieger entflammt werden. Ist dieß wohl ein Gesetz das selbiges erregen kann? Nein wahrlich nicht! Giebt es eine Demüthigung für seinen Stand, so ist es wohl diese im höchsten Grade.

Was heißt eigentlich einen Edelmann seines Adels wegen ehrloser niedriger Thaten verlustig erklären? Doch nichts anderes, sowohl im Sinn des Gesetzgebers, Richters, als auch der übrigen Staatsbürger, als Verlust aller adlichen Rechte, und des adlichen Ranges. Was heißt dieß also und von welchen Folgen ist dieß für ihn weiter, als daß er in den Rang des so äußerst verdienstvollen Bürgers tritt und nunmehr in Zukunft dassen Gerechtsame und Rechte ohne alle Widerrede genießt. Kann und muß dieß nicht für diesen so ehrenvollen die höchste Achtung jedes verdienstvollen Regenten, Staatsmannes, Gesetzgebers und Richters verdienenden Standes einen traurigen Hinblick auf dieses Gesetz erregen, welches ein ehrloses, pflichtvergessenes Individuum auf die Stufe seines ehrenvollen Standes versetzt. Empörend muß das Gefühl seyn, welches dieser Blick und die nähere Betrachtung eines solchen Gesetzes in ihm erregt, wodurch der Richter, selbst wenn er bürgerlichen Standes ist, sich gedrungen und verpflichtet sieht, ein ehrloses, pflichtvergessenes adliches Individuum seines Adels verlustig zu erklären und in den bürgerlichen Stand zurückzusetzen. Ist dieß wohl für solches Individuum eine Strafe? — Ist es nicht, möchte man sagen, Gewinn für es! Denn so thöricht, so begrenzt wird doch wohl jetzt keiner mehr

seyn, er mag Edelmann oder Bürgerlicher seyn, zu glauben, daß nur der Adel Ehrgefühl und Gefühl für Tugend überhaupt haben könne, der Bürgerliche aber gar nicht. Wer dieß auf entfernteste Weise behaupten wollte, der würde sich nicht allein höchst lächerlich machen, sondern auch zeigen, daß er nicht die mindesten Kenntnisse in Geschichte und Wissenschaften besäße. Der seines Adels Beraubte ist also keinesweges und muß sich keinesweges bestraft fühlen, sobald er nur denkt, daß er in einen Stand versetzt wird, der ihm Ehre giebt, den er aber der Ehre beraubt, weil er in selbigen zurückgesetzt wurde. Denn er hatte kein Ehrgefühl mehr und wird es auch nie erhalten: sonst hätte er sich nicht solcher niederträchtiger Thaten schuldig gemacht, die eine ganz andere härtere Strafe verdienten, als Verlusterklärung des Adels für ihn ist. Man kann aber nunmehr mit Recht fragen: was soll der Staat oder dessen Gesetzgeber wohl thun, um einen Verbrecher adlichen Standes zu bestrafen? Unmöglich kann ein solcher künftighin in dem ausgezeichneten Rang verbleiben, in welchem er ist: weil der Staat nun einmal den Adel eigentlich als Belohnung ausgezeichneter Verdienste (so sollte es wahrhaft immer seyn) verleihet. Dieß hat seine Richtigkeit, und Jedermann, auch der Bürgerliche muß dem beipflichten. Aber jeder Bürgerliche ohne Ausnahme muß, sobald er Gefühl für Tugend und Ehre hat, auch sagen: Zu unserem, die größten Geister der Erde hervorbringenden und für den Staat in jeder Hinsicht durch jede Tugend und Ehrgefühl glänzenden Stand darf er auch nicht gehören, oder wir sind mehr gestraft als er. Jeder Verbrecher, der sich durch seine Thaten seines Familiennamens unwürdig macht, und durch richterlichen Spruch tugend- und ehrlos in Hinsicht seiner Thaten erklärt werden muß, müßte, er möchte zum adlichen oder bürgerlichen Stande gehören, seines Familiennamens so lange für verlustig erklärt, und ihm vom Staat ein anderer gegeben werden, der nach dem Grade seines Verbrechens durch ein Beiwort selbiges bezeichnete, und zwar so lange, bis er durch richterlichen Spruch wieder würdig erkannt würde, ihn aufs Neue führen zu dürfen. Auf solche Art würde der Staat dem bürgerlichen Stand dieses drückende Gefühl ersparen, einen Ehrlosen in seinen Stand aufnehmen zu müssen, der einer Zurücksetzung von jedem Stand bedarf. Wie wünschenswerth wäre dieß überhaupt nicht für jede Familie, welche, was wahrlich nicht selten ist, solche Entartete und Ehrlose unter ihre Mitglieder zählt. Der Name (wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, der ehrliche Name) jeder Familie bliebe fleckenlos: denn ein solches vom Staat entehrtes Mitglied führte nicht eher diesen Namen wieder als bis es sich durch Tugend dessen wieder würdig gemacht hätte, oder wär vor immer des Familiennamens beraubt, wenn es alle Hoffnung je die Bahn der Tugend und der Rechtschaffenheit zu betreten, vereitelte.

Wie viele Thränen trocknete der Staatsmann, der Gesetzgeber durch ein solches Gesetz. Welchen Vater, welche gefühlvolle Mutter, Bruder, Schwester und Familie, welche mit thränenschwerem Blick jetzt zum Himmel sieht, — und, führte dieser Verirrte, dieser Verbrecher doch nicht mehr unsern ehrlichen Namen! seufzend ruft, würde sich einigermaßen dann getröstet fühlen; sie die vor Gram und Sorgen dahin sterben müssen, weil sie die Entehrung ihres Namens durch diesen Ehrlosen zu tief fühlen.

A. g.

☞ Hiebey ist zu fragen: In welchen Stand soll der so Bestrafte nun gehören? Jemand, der diesen Aufsatz gesehen, sagte: Man setze statt „Zurücksetzung in den bürgerlichen Stand" nur „Entziehung aller Ehrenvorzüge des Adels" — und der ganze Streit ist gehoben. — Was uns betrifft, so scheint uns die Sache von geringer Wichtigkeit. Es gibt ja Spitzbuben genug in unserem Stand, durch die niemand entehrt ist; mag nun auch noch ein adelicher herunter kommen. Kommen ja auch wahrscheinlich aus unserem Stand in den adelichen hinauf, die sie dulden müssen. Möchte uns doch jemand adeln; so könnte auch etwas aus uns werden!

Erklärung.

Die von mir in der Beilage zum Oppositions-Blatt No. 23. vom 24. März gefoderte Erklärung, über die dem 4ten Bande des Macklotschen Nachdrucks der 3ten Aufl. des von mir herausgegebenen Conversations-Lexicons vorgedruckte Anzeige, gebe ich bereitwillig mit Folgendem:

Macklot in Stuttgard machte im verwichenen Jahr den Anfang, dieses Werk nachzudrucken. Eine von mir eingeleitete Unterhandlung zur Unterdrückung oder Beseitigung des Nachdrucks hatte keinen Erfolg, denn die Unternehmung war nicht blos aufs Gerathewohl angefangen, sondern der verstorbene König von Würtemberg hatte nach

seiner Ansicht, daß der Nachdruck eins der heilsamsten und für die Aufklärung eines Volks ersprießlichsten und fruchtbringendsten Mittel sey — (welche Ansicht noch jetzt einzelne königliche Räthe theilen, die in Fleischhauer, Mäcken, Schmieder und andern dieser Spießgesellen die vorzüglichsten Hebel für die Volksaufklärung in ihrem Lande finden,) — dasselbe förmlich in Schutz genommen und darüber ein Privilegium gegeben.

Bei dieser Lage der Sachen, und da sich nicht erwarten ließ, daß M. aus rein moralischen Rücksichten auf die Vollendung der von ihm einmal unter Autorisation der Gesetze seines Landes begonnenen weitschichtigen Unternehmung verzichten oder sich zu einer Entschädigung verstehen würde, blieb mir als Privatmann nichts übrig, als nach den Umständen zu handeln, um wenigstens einem wiederholten Nachdruck vorzubeugen, und die Unternehmung wieder ganz in meine Hände zurückzubringen.

Die Möglichkeit dazu fand ich in dem Königl. Würtembergischen Gesetze über den Nachdruck selbst, in welchem bestimmt ist, daß eine neue wesentlich verbesserte Aufl. eines Originalwerks, wenn auch dessen vorhergegangene Aufl. im Würtembergischen mit Privilegien nachgedruckt ist, ein neues Privilegium erhalten kann. Eine solche wurde also von mir veranstaltet und ich erhielt darüber von Sr. jetzt regierenden Königl. Majestät unterm 14. Jan. d. J. ein Privilegium auf 6 Jahre.

Dieses Privilegium über meine neue vierte Aufl. hob aber Macklots früheres Privilegium für den Nachdruck der dritten Aufl. nicht auf, indem ausdrücklich bestimmt wurde, daß er solche müsse vollenden dürfen und können. Allein — ich konnte meinerseits durch Aufopferungen und verschiedene Maßregeln Macklot'en, der erst bis zum vierten Bande mit seinem Nachdruck vorgerückt war, seine Continuationen abzuschneiden, die Fortsetzung seines Unternehmens dadurch zu hemmen oder doch zu stören suchen und ihn wahrscheinlich in bedeutenden Schaden bringen.

Indem ich ihm diesen meinen Entschluß bei meiner persönlichen Anwesenheit in Stuttgard mittheilte, entstanden Unterhandlungen zwischen uns, die zur Folge hatten, daß ich auf diese meine Privatgenugthuung Verzicht leistete, wogegen Macklot mir einen Theil meiner seitherigen Honorare ersetzte und nach Verschleiß seiner gemachten Auflage auf eine Wiederholung derselben verzichtete, auf welches Arrangement ich aus hier nicht weiter zu entwickelnden Klugheitsgründen einging und um so mehr eingehen konnte, da das Publikum selbst auf keinerlei Weise dabei beeinträchtigt wurde, oder dabei Interesse hatte.

Es war bestimmt, daß vor dem 4ten Bande des Nachdrucks von mir über diese Verhältnisse dem Publicum mit Discretion Nachricht gegeben werden sollte. Anstatt aber meine zu diesem Endzweck eingesandte Anzeige abdrucken zu lassen, hat Macklot eine das Publikum allerdings irre führende Anzeige der meinigen substituirt, weshalb ich auch gleich nach Einsicht derselben mich beeilt habe, solche durch eine in die vorzüglichsten deutschen Blätter eingerückte Erklärung vom 15. März, zu berichtigen. Wenn Macklot unser Arrangement in seiner Anzeige ein freundschaftliches (richtiger hieße es ein gütliches) nennt, so kann er dies nur in sofern, als es die Folge von Privatverhandlungen gewesen und nicht im juristischen Wege erzwungen worden ist, weil dieser Weg nicht eingeschlagen werden konnte. Indessen wollen wir billig genug seyn zuzugestehen, daß wenn der Raub eines Eigenthums den Beraubten auch zur bittersten Beschwerde gegen den Räuber führen darf, ja zu Scheltworten gegen ihn führen kann, — doch jene Regierungen, welche den Raub autorisiren, und selbst in Schutz nehmen, weit mehr anzuklagen sind, als die einzelnen Individuen, die das Landesgesetz für sich haben, welches dann ihr moralisches Unrecht wenigstens zu einem bürgerlichen Recht stempelt.

Ich habe von diesem allen in der Vorrede zur 4ten Auflage, die auch als „Bericht" besonders abgedruckt und in allen deutschen Buchhandlungen einzusehen und gratis zu erhalten ist, umständliche Nachricht gegeben, worauf ich mich hier fürs weitere beziehe.

Hoffentlich wird sich der deutsche Bundestag bald mit den Rechten der deutschen Verleger und Schriftsteller beschäftigen; auch darf man es von Sr. Majestät dem jetzt regierenden Könige von Würtemberg erwarten, daß er diesem schändlichen vorzüglich in seinem Staate eingenisteten ehrlosen Nachdruckergewerbe mit Kraft entgegentreten werde, besonders da andere Staaten die Würtembergischen Unterthanen (wie sich in Preußen Cotta gegen Spitz dieses Schutzes zu erfreuen gehabt hat) in ihrem Eigenthume ungekränkt erhalten, — und sich nicht denken läßt, daß er die unwürdigen Ansichten der vorigen Regierung darin theilen wolle. — Baden wird dann wohl auch folgen und dadurch dem Nachdruckerunwesen in den Staaten des deutschen Bundes größtentheils gesteuert seyn.

Altenburg, den 16. April 1817.

Brockhaus.

End vom Prof. Fischer.

So eben erfahren wir, daß die baierische Regierung Fischers übereiltes und unbesonnenes Entlassungsgesuch aus verständiger Einsicht und Schonung nicht angenommen hat. Man erkennt hieraus, daß ihn die Regierung wie ein Kind behandelt, dessen Bitten der Vater nicht erfüllt, wenn sie jenem zu Schaden gereichen, wären es auch Trotzforderungen. Wir denken, F. werde nun aus Erkenntlichkeit und endlicher Einsicht dafür sorgen, daß in Zukunft bey seinem Namen in allen Schriften die baier. Regier. und vorzügl. dessen König als mild und väterlich gepriesen werde, damit auch er auslösche, was eine leichtsinnige Hitze angezündet und ausgesprüht hat.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 116. 1817.

Ueber die Lucernaria campanulata.

Von Mr. Lamouroux,

Prof. der Naturgeschichte an der königl. Akademie zu Caen und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften,

überreicht am 9. October 1815. — Hieher Tafel 7. B

(Mém. du Muséum d'Hist. nat. Tome II. Cahier 12.)

Die zahlreichen Thiere, die den weiten Umkreis der Meere bevölkern und beleben, sind noch nicht genug bekannt; und selbst auf unsern Küsten finden die Naturforscher täglich neue, die dem Blicke der berühmten Männer, welche durch ihre naturhistorischen Arbeiten in den letzten Jahrhunderten die Wissenschaft aufgehellt haben, entgangen sind. Unter den Wesen, die in dem Wasser leben, findet sich eine Sippe der Radiarien, die Otto Müller zuerst unter dem Namen der Lucernaria beschrieben hat. Er gab der einzigen Art, die er gefunden hatte, den Namen quadricornis, nach der Form, unter welcher sie sich darstellte. Otto Fabricius in seiner grönländischen Fauna erwähnt zwey andere Lucernarien, die er phrygia und Auricula nennt. Die erste scheint mir nach des Fabricius Beschreibung zweifelhaft, und nur auf das Ansehen dieses großen Zoologen mich stützend, lasse ich sie in dieser Sippe. Die zweyte, die Auricula, ist sehr gut beschrieben.

Gmelin u. d. a. Neuern haben Müller und Fabricius ausgeschrieben: sie konnten noch nicht eine Abbildung und gute Beschreibung von der L. Aur., die O. Müller im 4ten Fascikel der Zool. Daniae geliefert hat, für sich anziehen, eben so wenig ein Thier der nämlichen Sippe, das in den Linneischen Transactionen *) von Mr. Montagu schlecht abgebildet und schlecht beschrieben ist, noch die größte von allen Lucernarien, die von Hrn Fleming in den Memoiren der Wernerischen Gesellschaft **) gut beschrieben und leidlich abgebildet ist. Diese Werke sind erst seit den Arbeiten der Mrs. Bosc, Lamarck und Cuvier erschienen.

*) Transactions of the Linnean Society.

**) Memoirs of the Wernerian Society. Contributions to the British fauna by the Rev. John Fleming. Tom. II. Part. 1. p. 248. tab. 18. fig. 1. 2.

Unsere Kenntnisse von den Lucernarien beschränken sich daher auf das, was Fabricius, die beiden . Müller und Fleming über die Lucernarien gesagt haben. Denn M. Montagu hat nur eine sehr unvollständige Beschreibung der Art gegeben, die er mit Lucernaria Auricula vermischt.

Bey einer meiner letzten Excursionen auf die Küste von Calvados, wohin mich mein Freund Mr Gaillon begleitete, der sich durch seinen Eifer für die Naturwissenschaften auszeichnet, bin ich so glücklich gewesen, eine Lucernaria zu finden, die ich für neu halte, weil sie nicht die Charaktere der von den Autoren erwähnten Arten darbietet. Ich habe die Abbildungen, die sie davon gaben, copiert, und habe die Ehre, sie der Klasse vorzulegen, damit sie dieselben vergleichen könne.

Die Lucernaria der Küste von Calvados, die ich wegen ihrer Form campanulata nenne, ähnelt einer Glocke, oder noch besser einer Jalappen-Blume (belle de nuit), deren Saum nicht ganz, sondern in 8 Stralen getheilt ist, einer in gleicher Weite von dem andern, ungefähr vier Millimeter lang, ihre Extremität geschmückt mit 30 staubfadenförmigen Fühlhörnern mit ebener oder nabelförmiger Spitze. Fig. 1.

Die Röhre, gewöhnlich einen oder $1\frac{1}{2}$ Centim. [1''] lang, ist vollkommen cylindrisch, ihre Basis flach, häutig-knorpelig, dient dem Thiere, um sich an die Seepflanzen anzuheften. Fig. 2.

Die obere Fläche des [verkehrten] Körpers ist vollkommen glatt; man findet auf ihr weder Warzen, noch Runzeln, noch Falten. Fig. 2.

Der untere Theil F. 5. ist ein wenig concav, er stellt im Mittelpuncte eine durchsichtige Röhre dar, ungefähr zwey Millimeter lang, deren Rand in 4 lanzenförmige, undulierte und geschärfte Theile getheilt ist. F. 3. 6. Diese Röhre schließt in ihrer Dicke 4 gelbliche Körper in sich; es ist mir unmöglich gewesen, die Form und die Natur davon zu ergründen, wegen der Weichheit der Theile.

Auf dem Grunde dieses Trichters ist eine runde Oeffnung, angebracht in der untern Membran des Körpers dieses Thieres, und an welche sich der Mund anlegt, der aus mehreren fast ovalen und scheibenförm. Körpern, die unter einander durch eine reizbare, membranöse Substanz verbunden sind, gebildet ist, so daß dieses Thier nach Willkür seinen Mund öffnen und schließen, und die kleinen Thierchen, welche seine Nahrung ausmachen, mittelst der vesten Theile, die ihn umgeben, zermalmen kann.

Die ganze Länge dieser Gattung (Species) ist verschieden von 3—4 Centimeter; wenn die Stralen offen sind, so übersteigt der (Quer-)Durchmesser nie 3 Centimeter.

Die an der Extremität der Stralen befindlichen Fühlhörner sind ungefähr 2 Millimeter lang, der obere halbsphärische Theil, der von einem lebhaften Dunkelroth ist, wird auf einem dünnen, cylindrischen, weißlichen und durchsichtigen Stielchen getragen. Fig. 7.

Die Farbe der Lucernaria campanulata ist ein blasses und erdiges Rosenroth mit röthlichen Düpfeln, gehoben durch das lebhafte Dunkelroth von 8 inneren, darmförmigen Körpern, die je 2 und 2 aus der Basis der Röhre hervorgehen und jeder zu einem der 8 Stralen sich hinwendet.

Wenn man dieses Thier umkehrt, so sieht man diese Körper noch deutlicher; sie scheinen an 8 kleinen Binden angeheftet, welche im Munde der Lucernaria selbst ihren Ursprung zu nehmen scheinen, immer paarweis zur Rechten und zur Linken gestellt und sich dann zu jedem Strale hinrichtend; ihre Undulationen treten über die Membran der untern Fläche, die viel dünner ist als die der obern, vor.

Auf den Rändern des Saums und auf dieser untern Fläche bemerkt man eine große Menge runder oder eyrunder Düpfeln von einer weißen Farbe und mit metallischem Widerschein.

Die Basis durch welche die Lucernarien sich an die Körper anheften, erscheint gebildet aus einer besondern Membrane; man unterscheidet daran sehr leicht concentrische Fasern.

Sie heften sich ohne Unterschied auf alle Meerpflanzen; ich habe deren gefunden auf den Pflanzen der Sippen (genera) Fucus, Ulva und Conserva L. Die einen waren hängend, die andern in einer scheitelrechten Lage, es gab sogar einige in einer sohligen Lage; in dem Gefäße, wo ich sie mehrere Tage aufbewahrt habe, boten sie mir diese Verschiedenheit in ihrer Lage dar.

Das Licht afficiert die Lucernarien auf keine auffallende Art; der Sonne ausgesetzt, oder in den entferntesten Ort des Zimmers getragen, veränderten sie ihre Lage nicht.

Indem ich die Bewegungen dieser Stralenthiere erforschen wollte, bemerkte ich, daß Sand, der in das Wasser in welchem sie lebten, und auf die Oberfläche ihres Körpers geworfen wurde, die Reizbarkeit dieser sonderbaren Wesen fast nicht erregte; als ich die Fühlhörner mit einer Spitze berührt hatte, so traten diese Organe nicht in den Körper des Thiers zurück, sondern legten sich auf den untern Theil des Strals; wenn ich die Reizungen vermehrte oder verlängerte, so bog sich der angegriffene Stral gegen den Mund, die andern blieben ausgespreizt. Als ich die Nadel auf den Rand des Saums brachte, in den Mittelpunct der Krümmung, welche zwischen zwey Stralen ist, so bogen sich diese seitwärts, um diesen fremden Körper zu umfassen und zu ergreifen; endlich wenn ich meine Versuche zu lange fortsetzte, so bogen sich die Stralen alle zugleich und die Lucernaria hatte dann die Form einer Birn, die auf einem dicken Stiele ist, so wie in Figur 2.

Diese Thiere, wenn sie der Luft ausgesetzt sind, spreizen ihre Stralen nie aus, und verlieren ihre Form wegen der wenigen Haltung der Theile, die ihren Körper ausmachen.

Ich hatte die Vorsicht, daß Wasser meiner Lucernaria zweymal des Tages zu verändern; in einem Gefäße, welches nur eines dieser Thiere enthielt, machte dieses Bewegungen, die mir in einem Wesen von einer so weichen Consistenz, unmittelbar nachdem ich frisches Wasser hineingegossen hatte, außerordentlich schienen; mit dem Glase bemerkte ich, daß diese Bewegungen verursacht waren durch die Gegenwart eines Thierchens, welches die Lucernaria zu verfolgen schien, indem sie sich rechts und links wandte und es zu ergreifen versuchte; allemal wenn es sich ungefähr 1 Zoll weit entfernte, hörte die Lucernaria ganz auf sich zu bewegen; wenn es sich näherte, fieng die Jagd wieder von neuem an, und die Bewegungen waren lebhaft und schnell: das Thierchen ward endlich ergriffen durch die Fühlhörner eines der Stralen, der augenblicklich sich nach dem Munde bog; die andern blieben immer ausgespreizt; dieser Stral nahm allmählig wieder seine gewöhnliche Lage an. Als ich mir andere Thierchen [!] verschafft hatte, gab ich sie meinen Lucernarien, und ich hatte das Vergnügen, ihre Bewegungen mit den nämlichen Umständen sich wiederholen zu sehen.

Das Innere dieses Thieres zu beobachten, müßte interessant seyn, ich versuchte daher es zu zerschneiden; aber da ich in diesen zarten und schwierigen Arbeiten nicht geübt genug war, so wird dieser Theil meiner Abhandlung sehr unvollständig seyn; ich werde mich darauf beschränken, zu beschreiben, was ich gesehen habe.

Als ich den Körper einer Lucernaria der Länge nach geöffnet hatte, so fand ich einen länglichen Sack, der vom Munde ausgehend sich in der Röhre fast bis zur Scheibe, durch welche das Thier sich anheftet, verlängerte. Dieser Sack, den ich als den Magen ansehe, war unten enger als im obern Theile; die Membrane von der er gebildet war, erschien dünn, durchsichtig, mit einer großen Anzahl Filamente besäet, die in allen Richtungen giengen, und die man ohne Zweifel als Gefäße betrachten wird. Von der Oberfläche dieses Magens giengen die acht darmförmigen Körper ab, welche man durch die äußere Haut hindurch sah, und welche sich fast unmittelbar auf eine gleiche Zahl von kleinen Binden hefteten, die ungefähr ½ Millimeter breit waren und von einer häutig-faserigen Substanz; diese kleinen Binden paarweis vereinigt, schienen am Munde angeheftet, richteten sich dann gegen den obern Theil des Körpers auf, und endigten sich an der Extremität der Stralen.

Von der äußern Membrane des Körpers oder der Haut, und von diesen kleinen Binden geht eine sehr dünne Membane aus, die als eine Art von Tasche den darmförmigen Körper einschließt und umgibt; dieser letzte, da er keine Oeffnung an der Extremität hat, muß als ein Blinddarm angesehen werden; die kleine Binde an welche er angeheftet ist, würde die Functionen des Gekröses verrichten, und der Sack (Tasche) würde die Netze ersetzen; die Form und die Organisation dieser Theile sind der des Thiers und seiner Weise zu leben untergeordnet.

Ich habe diesen Sack mit der Spitze einer Lanzette zerschnitten, den Blinddarm von seiner kleinen Binde losgelöst, und die Länge hat sich fast verdoppelt.

Diese Organe bieten in den lebenden Lucernarien zuweilen sonderbare Bewegungen dar; in gewissen Augenblicken verschwinden die Zusammenballungen im untern Theil, und vermehren sich im obern; zu anderer Zeit geschieht das Gegentheil; selten bemerkt man die Bewegungen in zwey Blinddärmen zugleich. Da ich einen dieser Körper geöffnet hatte, so fand ich ihn gefüllt von einer Materie von lebhaftem Roth und von einer körnigen Consistenz; die Körner durch das Microscop gesehen, zeigten keine besondere Form, und boten keine Spur von Organisation dar.

In dem Zwischenraum der Taschen, welche die Blinddärme einschließen, zwischen der obern und untern Membrane, bemerkt man ziemlich große, leere Räume, die sehr leicht zu sehen sind, und in welchen man zuweilen fremde Körper findet; ich weiß nicht, wo diese Körper haben hinein dringen können; vielleicht ist ein Zwischenraum zwischen dem Munde und der Oeffnung der untern Membrane: dieses könnte leicht seyn, und es wäre ähnlich dem, was man in andern Thieren bemerkt; der Mund würde sich dann in das Innere des Körpers zurück ziehen, oder sich gegen die Oeffnung der untern Fläche nach des Thieres Willkür vorschieben; im ersten Fall würde ein leerer Raum seyn zwischen dem Munde und der Oeffnung der untern Membrane, durch welche die fremden Körper und die Thierchen, welche man in den leeren Räumen findet, die zwischen den Blinddärmen befindlich sind, hätten hinein kommen können.

Die Haut oder äußere Membrane der Röhre ist mit einer gewissen Anzahl von Gefäßen versehen, welche sich in Aeste zertheilen und gegen die Extremitäten divergieren. Auf dem Rand des Saums bemerkt man eine faserige, kleine Binde, deren Filamente, parallel der Richtung der Krümmungen, nah an den Stralen deutlicher sind, als an dem Mittelpuncte. An der Extremität dieser letztern sieht man ebenfalls Fasern, die sich in den Körper des Thiers zu verlieren scheinen. Nach der Richtung dieser Fasern kann man die Bewegungen erklären, welche die Lucernarien machen, ebenso wie die ihrer Fühlhörner.

Mr. de Lamarck hat die Lucernarien in die erste Abtheilung der weichen Stralenthiere geordnet; ich glaube, daß man sie in die zweyte setzen muß, weil sie in ihrer Form regelmäßig sind und keinen Körper enthalten, der nach ihrer Vernichtung noch bliebe.

Die Verdauungsorgane haben nur eine einzige Oeffnung.

Die Bewegungen der Lucernarien scheinen von ihnen selbst abzuhängen, weil sie sich von einem Ort zum andern versetzen und ihre Beute verfolgen können; diese Bewegungen sind weder abgemessen, noch standhaft, sondern mehr oder weniger schnell und veränderlich.

Ihre Haut erscheint in gewissen Theilen beweglich und reizbar, ihr Körper ist verlängert, cylindrisch und zieht sich zusammen.

Die besondern innern Organe sind frey und von einander abgesondert in einer Höhle, die ihnen eigenthümlich ist; alle diese Charaktere nähern die Lucernarien den Actinien, so wie es Ch. Müller in der Beschreibung der Lucernaria Auricula angegeben hat, ohne jedoch die Gründe dieser Annäherung zu sagen.

Diese beiden Sippen (Genera) von Thieren haben einen Central-Mund; sie heften sich nach Willkür an, und hangen mit mehr oder weniger Stärke. Die einen wie die L. Auricula lassen ein Zeichen auf der Pflanze, an welcher sie angeheftet waren; die anderen, wie die L. campanulata, reißen sich durch das Gewicht ihres Körpers davon los. Wird diese Anhänglichkeit wohl durch Ansaugen bewirkt, oder durch eine besondere Flüssigkeit, die aus dem Körper ausschwitzt? Der Abbé Dicquemare, welcher die Actinien so lange beobachtet hat, glaubt, daß, da diese Thiere auch nach ihrem Tode noch anhängen, sie es nicht durch Ansaugen thun können. Ist es wohl das nämliche mit den Lucernarien? Nach der Analogie, die unter diesen Thieren Statt findet, sollte man geneigt seyn, es zu glauben; aber da ich nie die vermittelnde Substanz zwischen der Basis der Actinien und dem Körper, an welchem sie angeheftet sind, gesehen habe, und da ich mit Auf-

merksamkeit die Organisation dieser Basis beobachtet habe: so glaube ich nicht die Meynung des Abbé Dicquemare annehmen zu müssen, und ich denke, daß man das Anhängen der Actinien ebensowohl wie das der Lucernarien einer mechanischen Ursache und nicht einer vermittelnden Substanz zuschreiben müsse; wenn diese Substanz existierte, so würde sich das Thier mit Schwierigkeit losreißen, wenn es sich von einem Orte an einen andern versetzen will; es ist wahr, daß es noch anhängt, wenn es des Lebens beraubt ist; aber dieses Anhängen dauert nur eine gewisse Zeit; man kann es der besondern Organisation der Basis des Körpers der Lucernarien und der Actinien zuschreiben, und der schleimartigen Flüssigkeit, welche alle Seethiere bedeckt, von welcher Art sie seyn mögen; diese Art von Schleimwesen verhindert das Wasser und die Luft zwischen der Basis und dem Körper, an welchem das Thier angeheftet ist, einzudringen, und das Anhängen dauert so lange, als diese Flüssigkeit vorhanden ist.

Sehen die Lucernarien und die Actinien das Licht? Nach Bruguière haben die Actinien die Organe des Gesichts an der Spitze der Fühlhörner, und ich habe die Lucernarien die Thierchen, welche ihre Nahrung ausmachen, durch eine gewisse Weite verfolgen sehen. Ungeachtet dieser Thatsache, ungeachtet der Meynung des französischen Zoologen, glaube ich nicht, daß diese Thiere das Vermögen zu sehen haben, ich schreibe ihre Bewegungen der außerordentlichen Reizbarkeit der Fühlhörner und keiner andern Ursache zu.

In den Lucernarien sind die Bewegungen der Fühlhörner von einander unabhängig; sie gehen nicht zurück in das Innere des Körpers, sie legen sich auf die untere Fläche des Strals, und dieser letztere nimmt seine Stelle um den Mund. Ebenso ist es mit den Actinien.

In den einen und in den andern bewegt sich der Körper nach allen Seiten nach der Willkür des Thiers.

In den Stralenthieren ist der Darmkanal, obgleich sehr unvollkommen, weil er am häufigsten nur **eine** Oeffnung hat, nichts desto weniger zusammengesetzt aus stralenden, gefäßförmigen, zahlreichen und oft verästeten Anhängen. Die Actinien und die Lucernarien geben uns Beyspiele davon. Die ersteren scheinen die Därme von einer immer gleichen, fadenförmigen Dicke zu haben; die zweyten haben einen Magen, von welchem 8 Blinddärme oder Darmanhänge heraus gehen, die sehr voluminös sind im Verhältniß der Dicke des Thiers, und die Windungen, Zusammenballungen darstellen, welche die wahren Därme charakterisieren.

So müssen die Lucernarien nach ihrer Form, ihrer Organisation, ihrer Lebensweise mit den Actinien vereinigt werden, und in der Abtheilung der **regelmäßigen weichen Stralenthiere** mit ihnen eine besondere Gruppe bilden.

Ich endige diese Abhandlung mit der Monographie der Sippe Lucernaria.

Die Sippe Lucernaria.

Körper glockenförmig, gallertartig und vergänglich; Röhre cylindrisch; Saum ausgeschweift, getheilt in 8 Stralen, die paarweis stehen oder in einer gleichen Entfernung von einander; Fühlhörner zahlreich und staubfadenförmig, gelegen an der Extremität der Stralen. — Central-Mund; Darmröhre mit einer einzigen Oeffnung, mit 8 straligen, darmförmigen Anhängen; Muskelfasern und Nerven für die Empfindungen und Bewegungen. [. . .]

Erste Gattung (Species).

Lucernaria fascicularis.

Röhre lang, schwach, cylindrisch, von gleicher Oberfläche, Stralen vereinigt zwey zu zwey, untere Binde sehr deutlich, bey drey Viertel ihrer Länge getheilt, mehr als 100 Fühlhörner an jedem Strale.

L. fascicularis J. Fleming, Mem. of Wern. Soc. Tom. II. Part. 1. p. 248. tab. 18. fig. 1—2.

(Bemerkungen.) Diese Art, die größte von allen, ist merkwürdig durch die Länge der Röhre, die Breite der inneren Binden, an welchen die Blinddärme oder Darmanhänge angeheftet sind, die Form des fast viereckigen Körpers, durch die Zahl der Fühlhörner; hangt gewöhnlich da die Länge der Röhre und die wenige Consistenz dieses Theils sie verhindern, sich aufgerichtet zu halten.

Sie hat mehr Aehnlichkeit mit der L. quadricornis als mit den andern Arten; unterscheidet sich von ihr durch die Zahl ihrer Fühlhörner, die allgemeine Größe und den Anschein; Charaktere die leicht zu beobachten sind, selbst nach den Figuren die **Müller** und **Fleming** von diesen Thieren gegeben haben, und welche nicht erlauben, sie mit einander zu verwechseln.

Die L. fascicularis findet sich an den Küsten Englands, angeheftet an die Blätter des Fucus digitatus und esculentus L. (Laminaria n.) Gemein in [holl.] Seeland.

Zweyte Gattung.

Lucernaria quadricornis.

Röhre quer gerunzelt, Stralen paarweis aneinander und getheilt bloß an der Extremität, Fühlhörner an der Zahl 40.

L. quadricornis Müll. Prodr. Zool. dan 2754. Rav. 1. p. 102. — Zool. dan, tom. I, p. 147. n. 72. tab. 39. fig. 1—6.
— — — — Leske, Naturg. 1. p. 508. t. 10. fig. 5.
— — — — Gmel. Syst. nat. p. 3151.
— — — — Bosc, Vers., Vol. II. p. 151, pl. 18. fig. 3.
— — — — de Lamarck, Syst. des Anim. s. vert. p. 354.
— — — — Encycl. méth. pl 89. fig. 13—16.

(Bemerk.)



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 117. 1817.

(Bemerk.) Diese Art, die erste dieser Sippe, welche bekannt geworden ist, findet sich auf den Meerpflanzen der norwegischen Küsten; sie unterscheidet sich von der L. fascicularis durch die Größe, die Anzahl der Fühlhörner und die Runzeln, welche man auf der Röhre bemerkt; es ist wahrscheinlich, daß die Abbildungen, welche Müller gegeben hat, nach einem verdorbenen Individuum gezeichnet sind: denn die gedrehte Röhre, welche man diesem Thiere gibt, kann nicht im natürlichen Zustand da seyn; die Analogie, die Functionen dieses Theils, die Organisation selbst, alles scheint dagegen zu seyn. Indeß haben alle Autoren diese Abbildung copiert, ohne Zweifel, weil ihnen bessere mangelten.

Dritte Gattung.

Lucernaria Auricula.

Röhre glatt, Stralen gleichweit von einander, Saum nicht zurückgebogen, 60 Fühlh. an dem End jedes Strals.

L. Auricula Ott. Fabricius, Faun. Groenl. p. 341, Holothuria lagenam referens etc. Muell. Prod. 2812.
— — — — Gmel. Syst. nat. p. 3151.
— — — — O. Muell. Zool. dan. tom. IV. p. 35, tab. 152. fig. 1—3.
— — — — Bosc, Vers, Vol. 2. p. 152.

(Bemerk.) Die L. Auricula von den grönländischen und norwegischen Küsten, ist von O. Fabricius und O. Müller gut beschrieben und von dem letztern gut abgebildet worden; sie unterscheidet sich von den beiden erstern Arten durch die allgemeine Form des Körpers und durch die gleichförmig abstehenden Stralen, und von den folgenden durch den nicht zurückgebogenen Saum und die Zahl der Fühlhörner.

Zwischen jedem Stral im Mittelpuncte der Krümmung bemerkt man kleine, ovale, zurückgebogene Bläschen, die in gewissen Epochen erscheinen und dann verschwinden. Mr. Montagu hat sie gesehen an der Art, die er beschrieben hat; die, welche den Hauptgegenstand dieser Abhandlung macht, hatte sie nicht. Nach dem, was die Autoren von diesen blasenförmigen Körpern gesagt haben, glaube ich, daß man sie als Eierstöcke betrachten muß.

Vierte Gattung.

Lucernaria campanulata.

Stralen gleichweit von einander, Saum zurückgebogen, 30 Fühlhörner an dem End jedes Strals. Fig. 1—8.

L. Auricula. Montagu, Linn. Transact. Vol. IX. p. 113, tab. 7. fig. 5, Varietät mit 7 Stralen. Abbild. schlecht.

(Bemerk.) Ich betrachte diese Art als eine neue, ob ich gleich nicht zweifle, daß sie die nämliche ist mit der des Montagu; ich glaube mit Recht, sie dafür nach der schlechten Abbildung anzusehen, die er davon gegeben hat und von der ich die Copie gebe, und nach dem Schwankenden seiner Beschreibung; er begnügt sich zu sagen, daß sie sey durchsichtig, grün, braun, purpern oder gelb, mit einem kurzen Stiele, der cylindrisch oder schwachkantig, Arme gewöhnlich an der Zahl 8, den Mund einfassend, vereinigt fast bis zur Spitze durch eine dünne Membrane; daß von dem End jedes Arms zahlreiche, kurze und nagelförmige Anhänge herausgehen; daß zwischen jedem Arm auf dem Rande des Saums eine kleine, ovale, zurückgebogene Blase ist; daß die Länge und die Dicke ¾ Zoll machen, daß die Arme dieser Thiere in einer beständigen Bewegung sind, um ihre Beute zu ergreifen und sie zum Munde zu bringen, endlich daß er sie betrachtet als die L. Auricula Fabricius. Nach dieser Beschreibung, nach der Abbildung ist es leicht zu sehen, daß die Lucernaria des englischen Verfassers von der des Fabricius verschieden ist, und daß sie mehr Aehnlichkeit mit der L. campanulata hat. Es ist wahr, es ist einiger Unterschied zwischen diesen beiden Thieren, erstlich die Größe, ein nicht sehr wesentlicher Charakter; dann die schwachkantige Form der Röhre in dem einen, und die cylindrische in dem andern, ein Irrthum, der vielleicht von der Art zu beobachten entstanden

ist, oder von der augenblicklichen Zusammenziehung dieses Theils des Körpers; endlich die kleinen, ovalen, zurückgebogenen Bläschen, welche er zwischen jedem Stral gefunden hat. O. Müller und Fleming sprechen von diesen Bläschen nicht, ich habe sie nicht auf den Individuen, die ich beobachtete, gesehen, und Ch. Müller sagt, daß sie zufällig sind, daß man sie nur in gewissen Epochen findet.

Die Abbildung weicht noch mehr ab als die Beschreibung; die Röhre scheint articuliert ohne Zweifel durch Versehen des Zeichners, die Stralen sind an der Zahl 7. Der englische Verf. bedient sich dieses Charakters, um eine Varietät aufzustellen; ich glaube eine bloß zufällige: denn die Symmetrie der Theile in diesen Thieren, die man in allen Arten wahrnehmen kann, erlaubt nicht, die abweichende Art der Stralen so anzusehen, als ob sie eine beständige Varietät charakterisieren könnte.

Unerachtet dieser Unterschiede ist es wahrscheinlich, daß Mr. Montagu ein Thier beobachtet hat, welches dem der Küste von Calvados ähnlich ist; aber da er in dem, was er sagt, nicht Grund genug fand eine Art aufzustellen, und da die seinige offenbar verschieden war von der L. Auricula, so begnüge ich mich, ihn bey dem Artikel der L. campanulata anzuführen.

Fünfte Gattung.

Lucernaria phrygia.

Körper verlängert, warzig, Stralen zahlreich und kugeltragend, hemisphärisch sich krümmend, sitzt auf.

L. phrygia. Ot. Fabricius Faun., Groenl. p. 343.
— — — — Gmel. Syst. nat. p. 3151.
— — — — Bosc, Vers. Vol. II, p. 152.

(Bemerk.) O. Fabricius ist der einzige Verfasser, der diese Art erwähnt; er hat sie auf Meerpflanzen an Grönland gefunden. Nach der Beschreibung die er davon gegeben hat, werde ich versucht, sie als einer andern Sippe angehörig zu betrachten; aber da kein Naturforscher dieses Thier beobachtet hat, und da ich es nur aus den wenigen Worten kenne, die Fabricius darüber gesagt, so glaube ich, mich darauf beschränken zu müssen, daß ich meinen Zweifel anzeige, um auf diese Lucernaria die Aufmerksamkeit der Reisenden, welche die Liebe zu den Wissenschaften in jene entfernten und von der Natur stiefmütterlich behandelten Gegenden ziehen wird, zu erregen.

Fig. 1–3. L. c.; 3. v. unten [eig. Mundfläche]; 4. Stral [mit darmf. Eingew., wohl Eyerstock] vergrößert; 5. Mund offen; 6. Theil der Röhre der untern Membran; 7. Fühlhörner vergrößert; 8. L. Auricula Montagu.

Dissertationentausch.

(Zweyter Bericht.)

Nachdem bereits zu Ende des verwichenen Sommerhalbjahrs 1816 jenes Project, zwischen den einzelnen Universitäten einen wechselseitigen Dissertationentausch in Vorschlag zu bringen, bey dem academischen Senate zu Marburg zur Sprache gekommen war, und demzufolge im Anfange des gegenwärtigen Winterhalbjahrs die Glieder eines zur Betreibung dieser Sache aus der Mitte des academischen Senats erwählten Ausschusses bey einzelnen Mitgliedern aller deutschen Universitäten durch Privatschreiben jener Sache Anhänger und Beförderer zu erwerben suchten, um auf diesem Wege die Abschließung öffentlicher und solenner Verbindungen zwischen den einzelnen Universitäten vorzubereiten, wurde der acad. S. bis jetzo durch Privatantworten einzelner Glieder der Universitäten Giesen, Heidelberg, Königsberg, Landshut und Tübingen von der Bereitwilligkeit dieser Universitäten, an der Verbindung Theil zu nehmen, in Kenntniß gesetzt, und ein vor Kurzem an ihn gekommenes officielles Schreiben der Universität Breslau vom 16. Januar 1817, aus dem er ebenfalls die gute Aufnahme eines im November des vorigen Jahres von dessen Ausschusse auch an ein Mitglied dieser Universität gerichteten Privatschreibens erkennet, enthält sogar schon eine (wahrscheinlich an alle Universitäten ergangene [wenigstens an die Univ. Jena, die auch beytritt]) officielle Aufforderung zur Abschließung jenes merkantilisch litterarischen Bündnisses, mit dem Bemerken, daß diese Universität selbst von jeder ihrer academischen Schriften vierundzwanzig Exemplare zum Austausche bestimmt habe, und den Tauschhandel selbst auf Ostern 1818 zu beginnen wünsche.

Darauf kam die [schon viel früher eingesandte, aber wegen, nicht durch unsere Schuld, verspäteter Ausgabe des IVten Hefts erst] in Nro 56. der Isis abgedruckte Aufforderung an. Da aber noch vor dem Eintreffen derselben das Programm zur Einladung *), wovon ein Exemplar beiliegend übersandt wird, schon im Druck war, und auch bereits durch einen Senatsbefehl die hiesigen Buchdrucker zur jedesmaligen Einlieferung von vierzig Exemplaren jeder academischen Schrift an die hiesige Bibliothek zum Austausche angewiesen worden waren, so fiel nun das Resultat der deßhalb gepflogenen neuesten Berathschlagung nach reiflicher Erwägung der in der Isis gemachten Bemerkungen in Bezug auf die hiesige Universität dahin aus, daß

1) von Seiten der hiesigen Universität durch Uebersendung des Programms und officielle Begleitungsschreiben einstweilen an alle deutsche Universitäten zur Verbindung mit uns solenn einzuladen seyn möchten, während nichts desto weniger auf dem Wege der Isis zugleich die Sache befördert werden könnte;

2) die Verbindung, wie sich von selbst versteht, vorerst mit den eigentlich deutschen Universitäten zu beginnen seyn möchte, während man unter der Hand, und namentlich durch das Beispiel des bereits in Deutschland Begonnenen, auch die auswärtigen

*) S. Ch. Lucae, Accelerandae Literarum in Universitatibus Perfectionis Subsidium quoddam commendat (et de Ossescentia Arteriarum senili quaedam prefatur) 4. 1817.

Universitäten in die Verbindung zu ziehen trachten sollte;

3) man unter den deutschen Universitäten vorerst nur an solche derselben academische Schriften senden könne, welche selbst durch eigne Producte die Uebersendung zu erwiedern willens oder im Stande sind;

4) man einer jeden der contrahirenden Universitäten ein oder höchstens zwei Exemplare jeder academischen Schrift ungebunden (zum gemeinschaftlichen Einbande mit andern Schriften gleiches Inhalts) für ihre Universitätsbibliothek übersenden werde;

5) und endlich die Uebersendung selbst durch den Weg des Buchhandels nach dem Typus der Leipziger Messen in halbjährigen Terminen geschehen möchte.

Dieses wäre also die Meynung der Universität Marburg. — Da nun in Deutschland nur etwa anderthalb Dutzend Universit. sind, an denen Dissertationen und Programme erscheinen; so kämen bey 40 Exemplaren auf jede etwas über 2, was gar wenig ist, aber vor der Hand als Einleitung hinlänglich seyn mag. Sollten nur 24 vestgesetzt werden, wie Breslau vorschlägt, so würden sie nur in die Bibliotheken kommen können, und wir glauben nicht, daß dadurch dem Einzelnen gedient wäre. Wir wiederholen noch einmal: Eine Dissert., die man nicht selbst hat, ist für einen nicht in der Welt. Einmal weiß man nicht, welche Diss. in der Bibl. steht und kann es nicht wohl wissen; und dann kann man unmöglich wegen solchen kleinen Schriftchen zu Dutzendmalen in die Bibliothek schicken. Will übrigens eine Bibl. sich die Diss. anschaffen, so kann sie, wenn sie das Porto und Geschäft mit Sammeln, Verpacken und Versenden u. s. f. in Anschlag bringt, solche eben so wohlfeil durch den bekannten Dissertationenhändler bekommen. Mehr müßten es also wohl seyn, wenn etwas Ersprießliches daraus werden soll. In der Folge wird man schon sehen, was nach- oder zuzugeben ist.

Wasser steigt durch Galvanisieren.

Mr. R. Porrett in London hat durch einen sehr interessanten Versuch das Anwesen einer Kraft in dem voltaischen Strom gezeigt, welche der philosophischen Speculation ein weites Feld öffnen wird. Er schnitt den obern Theil eines Unzen-Arzneyglases ab, so daß der untere Theil ein kleines Gefäß bildete, daß er wieder senkrecht in zwey Hälften durchschnitt. Nun brachte er ein Stück von befeuchteter Blatter (wahrscheinlich Schweinsblase) dazwischen, und drückte beyde Hälften wieder so aneinander, wie sie vorher gewesen. Was von der Blatter über das Glas herausgedrückt worden, schnitt er ab, und überdeckte diesen Rand oder eigentlich den Spalt des Glases von Außen mit geschmolzenem Siegellack; so wurden beyde Glashälften vest vereinigt, und der innere Raum durch die Blätter in zwey Zellen geschieden. Eine dieser Zellen wurde mit Wasser gefüllt, und nach einigen Stunden zeigte es sich, daß sie Wasser gehalten hat, die Blatter mithin nicht so poros war, daß sie das Wasser durchseigern ließ.

Nun wurde die Wasserzelle positiv electrisiert mit einer Säule von 80 Plattenpaaren zu $1\frac{1}{2}$ Zoll; einige wenige Tropfen giengen in die leere Zelle und bedeckten den Boden, und dieses wenige Wasser wurde dann negativ electrisiert. Unabhängig von der Zersetzung einer kleinen Portion Wasser, welche auf die gewöhnliche Weise Statt fand, folgte der größte Theil desselben dem Triebe des voltaischen Stroms von dem positiven zum negativen Draht; dieser überwand zuerst den Widerstand des dichten Gefüges der Blatter, so daß nach einer halben Stunde das Wasser in beiden Zellen auf gleicher Höh stand; dann überwand er auch den Widerstand von der Schwere des Wassers, indem er fortfuhr, das Wassers in die negative Zelle zu leiten, bis dessen Oberfläche auf $\frac{1}{2}$ Zoll höher stand als in der positiven Zelle.

Diesen Versuch hat Mr. Porrett mehrmals wiederholt, und zwar immer mit demselben Erfolg; aber um die mechanische Thätigkeit zu erhalten, ist es unerläßlich nöthig, daß der zwischen die positiv und negativ electrisierten Flüssigkeiten geschobene Körper zwar poros aber doch hinreichend dicht sey, daß bey gewöhnlichen Umständen kein Wasser durchsickert.

Gewiß! dieser Versuch scheint das Anwesen einer bevor unbekannten Kraft im voltaischen Strom zu beweisen, nehmlich die Flüssigkeiten durch kleine, sonst ihnen nicht durchgängliche Poren zu treiben, und die Schwerkraft zu überwinden.

[Daß der Galvanismus das kann, zeigt er uns täglich im Lauf des Bluts, das bloß in Folge galvanischer Anziehungen und Abstoßungen steigt und fällt, nimmermehr durch die mechanische Stoßkraft des Herzens, wie es leider noch Physiologen gibt, die dergleichen begreiflich finden.

Der Urheber dieses scharfsinnigen Versuchs setzt die Frage, ob diese electrische Durchseigerung, vereinigt mit electrochemischer Thätigkeit nicht die beständige Operation in den kleinen Gefäßen und Poren des thierischen Leibes ist. Es freut uns, wie eiferig täglich die Erfahrungen herbey eilen, um die verspotteten und belachten Lehrsätze der Naturphilosophie zu bestättigen, und ihre ohnmächtigen Widersacher zu beschämen. Uebrigens wundern wir uns, daß diese sonderbare Erscheinung noch niemand anders hervorzurufen versucht hat.]

Bestandtheile der Sauerkleesäure, von Döbereiner.

Ich habe zuerst, vor nah 2 Jahren, durch Versuche nachgewiesen, daß die Sauerklee- oder Oxalsäure eine Zusammensetzung aus 1 Verhält. oder Volum Kohlenoxyd und 1 Verh. oder Volum Kohlensäure ist und daß sie keinen Wasserstoff enthält. Beides, besonders aber das letzte

scheint man zu bezweifeln, und wahrscheinlich nur darum, weil Gay-Lussac, Thomson und Berzelius Wasserstoff in genannter Säure gefunden zu haben versichern. Meine Versuche (s. meine Beyträge zur chemischen Proportions-Lehre usw. Jena 1816, S. 61 ff.) thaten aber so bestimmt das Gegentheil dar, daß ich wenigstens nicht Ursache hatte, ähnliche Zweifel zu hegen. Vorgestern, am 17. April endlich ist mir die Freude geworden, durch ein schönes, höchst einfaches Experiment die Resultate meiner frühern Versuche zu bestätigen. Ich brachte nehmlich S.kleesäurehydrat (die Sauerkleesäure läßt sich bekanntlich nicht isoliert oder wasserfrey darstellen) mit der 30fachen Menge ihres Gewichts Vitriolöl in Berührung: sogleich erfolgte eine tumultuarische Gasentwickelung, und das Resultat welches diese veranlaßte, war ein Gemisch von gleichen Volumtheilen Kohlenoxyd- und Kohlensäuregas. Eben so wie die S.kleesäure verhielt sich das Sauerkleesalz gegen Vitriolöl; 7 Gran desselben, welche aus 4,25 Gran reiner oder wasserfreyer S.kleesäure und 2,75 Gran Kali bestehen, gaben genau 10 Cubikzoll Gas, welches zusammengesetzt war aus 5 Cubikzoll Kohlenoxydgas und 5 Cubikzoll Kohlensäuregas. 5 Cubikz. des ersten wiegen 1,65 Gran und ebensoviel des letzten 2,60 Gran: da nun 1,65+2,60 = 4,25, so sieht man, daß daß entwickelte Gas genau so viel wiegt, wie die der Zerlegung unterworfene Säure, daß mithin kein Wasserstoff vorhanden ist, und daß die nächsten Bestandtheile der Sauerkleesäure gleiche stöchiometrische Verhältnisse Kohlenoxyd und Kohlensäure sind. Das Vitriolöl bewirkt das Zerfallen dieser Säure in ihre Bestandtheile dadurch, daß es ihr die Basis Wasser oder Kali, welche die Verbindung der letzten bedingt, entzieht.

Wie die übrigen der bekanntesten Pflanzensäuren zusammengesetzt sind, werde ich gelegentlich anzeigen. Zum Theil ist dieses schon geschehen mit Zahlen in meiner **Darstellung der Verhältnißzahlen der irdischen Elemente zu chemischen Verbindungen** und mit Worten in meinem **Grundrisse der allg. Chemie**, Jena 1816.

J. W. Döbereiner.

Vorlesungen

bey der kön. med.-chirurg. Militär-Akademie zu Berlin, vom Anfang May bis October 1817.

I. Professores ordinarii.

1. C. L. Mursinna, Dr. Auf Reisen.

2. L. Formey, Dr. hitzige Krankheiten öffentl.

3. C. F. Gräfe, Dr. öff. dynamische Knochenkrankheiten. 1) Specielle Chirurgie; 2) Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde im kön. chirurg.-klin. Institut.

4) S. F. Hermbstädt, Dr. Zubereitung der wässerigen, der alkalischen und der erdigen Arzneymittel öff. Deßgleichen Zubereitung der A.-M. nach der Pharmacopoea Borussica, und seinem Grundrisse der experim. Pharmacie im Laboratorium der kön. Hofapotheke. Priv. die chemische Analyse der Fossilien, Mineralien und Vegetabilien.

5. E. Horn, Dr. 1) venerische Krankheiten öff., und im Charité-Krankenhause praktisch. 2) Klinische Uebungen öff. 3) Priv. specielle Pathologie. 4) In der k. klin. Lehranstalt klinische Uebungen.

6. F. Hufeland, Dr. öff. Semiotik; priv. 1) Pathologie; 2) Therapie.

7. J. G. Kiesewetter, Dr. Statik und Optik; Anweisung zum Studieren, mit encycl. Uebersicht der W.

8) C. Knape, Dr. Osteologie öff. Priv. 1) medic. Policei; 2) die Osteologie; 3) Physiologie; 4) Formulare.

9) L. E. v. Koenen, Dr. Materia medica öff.

10) H. F. Link, Dr. öff. Gifte und Gegengifte. Priv. 1) Kräuterkunde mit botanischen Excursionen; 2) Naturgeschichte.

11) C. H. Ribcke, Geburtshülfe öff.

12) C. A. Rudolpi, Dr. Auf Reisen. [Möge ihm der Schisturus nicht wie der Proteus vorweggefangen werden.]

13) J. N. Rust, Dr. 1) öff. Syphilis; 2) klin. Vorträge über prakt. Chirurgie und Augenheilkunde im Charité-Kr. 3) Priv. chirurgische Operationen. 4) Prakt. im kön. chirurg. und ophthalmiatr. Klinicum.

II. Professores extraordinarii.

14. C. A. F. Kluge, Dr. 1) Beinbrüche und Verrenkungen öff.; 2) im Charité-Kr. Entbindungskunde priv.

15. E. Osann, Dr. 1) öff. Functionen des sensibilen Systems; 2) priv. specielle Physiologie; 3) Materia medica.

16. G. C. Reich, Dr. öff. Geschichte der Med. in den spät. J.hunderten. Priv. Semiotik und Materia medica.

17. C. D. Turte, Dr. 1) Experimental-Chemie; 2) Experimental-Pharmacie; 3) Experimental-Physik priv.; öff. physikalische Vorlesungen.

Ankündigung.

Hr. Friedrich Raßmann, Privatgelehrter zu Münster (Mitherausgeber der Zeitschrift Thusnelda) wird im Laufe dieses Jahres folgende Werkchen liefern.

1) **Anthologie deutscher Sonette.** 3 Bände. Braunschweig, im Verlage der Schulbuchh. (Erscheint zur Ostermesse.) Man findet in dieser, auch mit vielen neuen Literarnotizen begleiteten Sammlung die vorzüglichsten Sonette von Abschatz, Sophie Bernhardi geb. Tieck, Bouterweck, Luise Brachmann, Sophie Brentano u. 39 A. Da das Vorurtheil, welches man sonst gegen das deutsche Sonett hegte, fast gänzlich verschwunden ist, so kann man dieser Anthologie im Voraus eine freundliche Aufnahme versprechen.

2) **Auswahl neuerer Balladen und Romanzen: in vier Büchern.** Helmstädt, b. Fleckeisen. (Zur nämlichen Zeit.) Nach dem Homogenen des Inhalts geordnet; enthält Stücke von Goethe, Schiller, A. W. Schlegel, Tieck, Fouqué, Kind, Isidorus, Uhland, Seidel, Luise Brachmann u. 14 A.

3) **Zweiter Nachtrag zum Münsterländischen Schriftsteller-Lexicon.** Münster, Coppenrath. (Zur Michaelismesse.) Dieser Nachtrag enthält mehrere neue Artikel, z. B. Haindorf, Löst, Natorp, Schwerz u. s. w.

Möchte nicht Jemand des Vfrs auserlesene poetische Schriften? Heidelberg b. Engelmann 1816 recensieren?



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 113. 1817.

Naturhistorische Reise in Brasilien des Prinzen Max von Neu-Wied.

Wir haben folgende Briefe im Auszug aus dem Morgenblatt, May und Nov. 1816, aufgenommen, in der Hoffnung, da dieses doch eigentlich sich weniger für das Morgenblatt schickt als für die Isis, daß der Herausgeber des Morgenblatts und der Einsender, ohne Zweifel Dr. Bernstein in Neu-Wied und D. Schinz in Zürch, zwenter überdieß ein alter Jenaer, dieser unser guter Freund, selbst darinn überein kommen werden, der Isis die Bekanntmachung in der Folge zu überlassen. Dazu kommt ein Vortheil, der im Morgenblatt wegfallen muß; richtige Lesung, mithin solcher Abdruck, und wo es dienlich, die Erklärung der naturgeschichtlichen Namen, das wir beifügen können, was des Verarbeiters des Morgenblatts Sache nicht seyn, und man es ihm daher nicht verübeln kann, wenn Stollschwanz für Rollsch., Gauriba für Guariba, Chihiguanza für Chibiguazu, Jagaarund für Jaguarundi, Mam für Mono, Ivaran wahrscheinlich für Grison udgl. Versehen vorkommen.

1.

Bekanntlich beschäftigte sich der zweite Prinz von Neu-Wied, Max seit einem Dutzend Jahren mit der Naturgeschichte. Schon in seines Bruders, des Helden und Märtyrers für das Vaterland, Briefen (Schattenriß eines deutschen Prinzen, wovon wir in den deutschen Blättern 1816 mit der verdienten Würdigung geredet haben) ist davon die Rede. Im Jahr 1813 und 14 unterbrach er seine Studien und Reiserüstungen durch die Theilnahme an der Niederwerfung der übermüthigen Franzosen. Kaum war dieses geschehen, so trat er wirklich seine Reise übers Weltmeer nach Brasilien an, und landete nach einer Fahrt von 71 Tagen zu Rio Janeiro, der Hauptstadt, am 17. July 1815. So ließ die Mutter, das Muster der Fürstinnen, einen Sohn nach Spanien gehen, um dort Deutschland befreien zu helfen, den andern übers Weltmeer, um Deutschland beehren und bereichern zu helfen. Daselbst erhielt er vom Prinz Regent, jetzt König und von dessen Ministern, Marquis d'Agiar und d'Aranjo de Azavedra allen möglichen Vorschub zu seinen Untersuchungen ins Innere des Landes, und brach schon in der Mitte desselben Monats mit Freyreiß und Sellow, welche für das Naturalienkabinet in Berlin auf allgemeine Kosten sammeln, einer Begleitung von 10 Gehilfen und 19 Mauleseln auf, um längs der Küste, gegen Caravelas aufzubrechen, also von R. J., das unterm südl. Wendkreis 24° liegt, nach Norden, dem Aequator entgegen. C. liegt nur 18 Grad südl. vom Aeq.; von da aus solls nach Villa Riea in der Provinz Minas Geraes gehen. Ein Eingeborner von den Coropo ist dabei, der 4 Sprachen redet, und daher bei solch gefährlichem Unternehmen große Dienste leisten kann. Von der brasilischen Regierung bekam er Empfehlungsschreiben an alle Hauptleute (Gouverneurs) der Provinzen, und wurde ermächtiget, wehrhafte Bedeckung, Maulesel und die andern Bedürfnisse, um seine Sachen fortzuschaffen, zu verlangen. Auch kann er sie in jedes Schiff, das ihm aufstößt, packen und nach R. J. senden.

Dann fährt er in dem ersten Brief vom 2ten August 1815 fort unter anderem folgendes zu berichten. Bei R. J. wohnen noch Abkömmlinge des Stammes Soitacase in zerstreuten Hütten in einem Pomeranzenwald, nebst Pisangen [Musae] und Palmen [vermuthlich Chamaerops Palmetto]. Sie leben als Töpfer, machen das irdene Geschirr aus freier Hand, und glätten es mit Muschelschalen. Sie haben ihren Charakter beibehalten, sind aber nicht, wie man es gewöhnlich annimmt, kupferfarben, sondern gelbbraun; mit schlichten straffen, kohlschwärzen Haaren. Und so sind, wie ich höre, alle Wilden in Brasilien.

Seit ich hier bin, habe ich einige Kisten mit verschiedenen Säugthieren, etwa einem Schock Vögel, mehreren Faltern und andern Insecten, Gesäme und einigen Früchten gefüllt. Sie sind bereits auf dem Weg nach Europa.

Dieses Wenige wird schon an die Pracht Brasiliens erinnern, die aber nur an Ort und Stelle genossen werden kann. Kokospalmen, Pomeranzenbäume, die prächtigen rothblumigen Korallenbäume (Erythrina Corallodendron), die hohen Fackeldisteln (Cactus), die Melonenbäume (Crescentia) und stinkende Baumaloen (Agave foetida) bilden herrliche Gruppen; und dazwischen die Schlingpflanzen [Lianen], wie Passiflora, Aristolochia, Bignonia, auf hohen Bäumen die Schmarotzer-Fackeldisteln (Cactus pendulus etc.), verschiedene Ananas (Bromeliae) und die drahtähnlichen Tillaudsiae. Während verschiedene Arten von Ananas (z. B. B. incarnata) auf den obersten Zweigen der Sinnpflanzen (Mimosa) und anderer hoher Bäume wachsen, hangen die Cactus und Tillandsiae an den untern und vielleicht ein dreißig Nester von Oriolus haemorrhous [Cassique]. Zahllose, noch unbeschriebene Farrenkräuter trifft man an.

2.

Cabo Frio, welches die Ost- und Südküste Brasiliens trennt. 4. Sept. 15.

Bis C. F. brachten sie 4 Wochen zu, obschon der Weg nur 23 Rasten (Legoas) beträgt [nach Nordost von Rio J.]. Das Pfund Pulver kostet dort 3 fl. Sie haben portugiesische Jäger angenommen, weil unbekannt mit der dortigen Jagd, sie nichts erfangen würden. Jene gehen in den ungeheuer dichten, verschlungenen Wäldern voll dorniger Cactusstämme (nicht Lactus-) usw. alle baarfuß, haben scharfes Gesicht, schleichen gut usw. Die Schlingpflanzen, vor denen man nicht 10 Schritte weit kommt, schneiden sie mit einem breiten Messer [Fagon nicht Fugon] ab. Der Prinz hat schon ein recht schönes altes, bärtiges Exemplar des Brüllaffen *) erhalten. Er hat einen langen schwarzbrauen Bart und langen Rollschwanz (nicht Stollsch.). In der Kehle haben diese Affen eine große Kapsel **), die ihre Stimme sehr laut und rauh macht, daher der Name. Noch haben sie keinen Affen wild gesehen, weil sich diese Thiere von der Küste etwas entfernt in den tiefen Wäldern aufhalten. Nachts suchten sie in einzel gelegenen portugiesischen Fasenden [Fazenda, Hof] unterzukommen, um unter Dach zu seyn. Cabo Frio ist auf einer sandigen, mit Gebüsch und Sumpf bedeckten Halbinsel, wo es viele Tyesservögel *) gibt. In einem Dorf, San Pedro das Indias, haben die Eingebornen eine portugiesische Kirche. Sie haben noch ihre alte Sprache, ganz die charakteristisch-tatarische, indeß etwas verschiedene Gesichtsbildung, breite, platte Gesichter mit starken Backenknochen, wenig vorstehende, lang gezogene Nase, dicke Lippen, schwarze Augen und Haare, ihre Farbe wie bei allen Brasilianern rein gelbröthlich braun. In ihren Häusern oder Lehmhütten sieht man in den Ecken die Schlafnetze aufgehängt, wie bei allen Bras. Ihre Jungen schießen sehr geschickt mit dem Bodock, einem kleinen Bogen mit Saite bespannt, den sie wie die großen aus den Blattstielen der Palme Bréjeuba, welche sehr hart, zäh und elastisch sind, machen. Sie schießen mit Thonkugeln und kleinen Steinen [also mit dem Bogen!]; einen kleinen Jungen sah der Pr. mit einem Stein auf 30—35 Schritt einen drei Zoll dicken Baumstamm jedesmal treffen, den mancher mit der Flintenkugel gefehlt hätte; und einen laufenden Hund fehlte er auf 30—40 Schritt nie.

Der Urwald läßt sich nicht beschreiben — schaurig, wild, köstlich, kühl, ungeachtet der Hitze, Laub dunkelgrün, Blumen lebhaft, Stämme meist stark, wie Fichte, Rinden glatt, weiß oder röthlich, voll Schling-, Schmarotzer- und Fleischgewächse [Cactus], fremde Locktöne, sonderbar der tief pfeifende, laute Ruf des Tinamu **), und der Ruf des Arabonga ***), eines schneeweißen Vogels, der sehr laut klingt, als wenn etwa der Schmidt mit einem schweren Hammer auf den eisernen Ambos schlägt, oder wie eine falschklingende schechte Glocke.

3.

Campos [de Soitacases] oder Villa de San Salvador am Rio Paraiba [22° SB.] 30. Sept. 15.

Ein artiges Städtchen, 8 Meilen vom Meer. — Die Küste von Bras. ist noch nie besucht worden, daher findet man eine große Menge neuer Dinge. Sie sahen prachtvoll die Schaaren der rothen Löffelreiher †) wie eine rothe Heerde durch die Luft streichen, konnten aber bis jetzt noch keinen erhalten. In dem Benedictinerkloster S. Bento wurden sie mehrere Tage sehr gastfreundlich bewirthet, und fiengen mit ihren Hühnerhunden, die da die erste Probe

*) Cebus Beelzebub, Guariba, Prediger-Affe. Nach den ältern Reisebeschreibern sitzen sie truppweise beisammen, und singen, d. h. brüllen nach einem Vorsänger. Ist doch wohl derselbe, der in der Folge Barbato heißt.

**) Die Stimmtrommel, Adamsapfel, eine knöcherne Erweiterung des Kehlkopfes etwas ähnliches mit der Trommel vieler, besonders der Wasservögel, mit dem Unterschied, daß sie hier unten, an der Theilung der Luftröhre, bei den Affen aber oben ist. Aeltere Reisende erzählen von diesen Affen.

*) Hier spukt wahrscheinlich wieder ein Druckfehler. Vielleicht Tique-Esser, Crotophaga. [Möge doch Bernstein die Briefe nachsehen.

**) Brasilisches Repphuhn, Buster (S. uns. NG. 642, Crypturus major.

***) Können wir nur rathen. Procnias, Ampelis variegata hat eine Stimme, die völlig so beschrieben wird, auch brütet der Vogel in Brasilien; jedoch ist er aschgrau mit Schwarz und Grün. Am Ende aller Enden ist Arabonga wieder ein Druckfehler für Guirapanga, und dann wäre es wirklich unser Procnias. — Dieses allein wäre hinlänglich zu zeigen, wie unpassend es ist, daß diese Briefe ins Morgenblatt eingerückt worden.

†) Nicht Flamingo, wie es die Engländer übersetzten, sondern Platalea Ajaja.

ablegten, und verzehrten eine Art Rebhuhn, den Tinamu [Buster], der gut schmeckt. Im Urwald (Matto virgi) wurde eine Schlange von 6½ Fuß auf einem Baumstamme geschossen. Am Paraiba ist das Land besser bebauet, und es wird mehr Zucker gewonnen, als anderwärts. Unweit sind freie Wilde, welche nicht selten die portugiesischen Wachten angreifen. Um durch diese Gegend, Los Barreros zu reisen, erhielten sie 6 Soldaten zur Bedeckung. Die Wilden gehören zu der Nation Puri, die nicht sehr schlimm seyn sollen, jenseits Villa de Vittoria sind die Butocudo, welche ihre Gefangene in Stücken schneiden und zum Essen mitnehmen. Alle stehlen, schießen Maulthiere weg usw., haben sehr hohe Bogen von der Palme Brejéuba *), womit sie 4′ lange Pfeile schießen. Obschon viele Stämme freundlich gesinnt sind, darf man ihnen doch nie trauen, wenn sie in Mehrzahl kommen. Vor den Hunden fürchten sie sich sehr.

4.

13. October.

Einiges über die Volksstämme Soitacase, Coroado, Corobo, Puri, Butocudo und über ihre Streitigkeiten, über Gegenden, Berge, Wälder, doch alles nur im Allgemeinen. Die Aldea oder Mission San Fidelis besteht aus den Coroado. Auf dem Wege zu diesem S. Fidelis sieht man die hochrothen Kronen der hohen, kolossalen Sapukaya-Bäume **), ein bunter Fleck im finstern Wald, da diese Bäume, wenn sie wie jetzt neues Laub bekommen, schöne rothe Blätter und schöne violette Blumen haben; es ist Lecythis Ollaria [nicht Olearia] mit kolossaler, eßbarer Frucht; leuchtende Insecten fliegen wie Feuerfunken umher, die Frösche pfiffen ganz sonderbar, der Geismelker [Caprimulgus, Schwalk] ebenfalls hell und laut, Cicaden waren gleichfalls sehr laut, der Weg am Rio do Colege sehr beschwerlich. Im Walde bei S. F. lag jetzt ein Trupp von Coroado, der zwar nicht stiehlt, aber den Pflanzern viel Zuckerrohr verzehrt, und doch wahrscheinlich derselbe ist, der vor kurzer Zeit bey Moribaca und Barreros Anfälle gemacht hat. Ein alter schoß durch die nur halb offne Thür auf einen schmalen Baum 43 Schritt weit; der Prinz kaufte einen Papagei, deren sie eine Menge auf Stangen sitzen hatten, und den er, da er ihn ausstopfen lassen wollte, durch einen kleinen Jungen mit dem Bogen schießen ließ. Diese Bogen waren 5—6 Fuß hoch, die Pfeile viel länger und von dreierlei Arten: 1) Der Bogen von hartem, schwarzem, elastischem Holz der Palme Airi oder Brejéuba. 2) Der Kriegspfeil und zur Jagd großer Thiere mit an allen Seiten scharfer Rohrspitze. 3) Der Jagdpfeil für große Vögel mit Spitze von Airi und Widerhaken, und 4) der Pfeil für kleine Thier 6—7′ l. mit stumpfer Holzspitze und einem natürlichen Quirl daran, alle von leichtem Rohr, und hinten befiedert oft mit den schönsten Aras-Federn [gewisse Arten von Papageien.]

Nachmittags fuhren wir über den Paraiba in eine Fasende, deren Eigenthümer, da er nahe bey den Puri wohnte, zu ihnen geschickt hatte, um sie herbey zu holen. Als wir gegen Abend die Zucker-Fabrik und die Gegend betrachtet hatten, kamen die Puri. Diese braunen, kleinen, untersetzten Menschen, 5 Männer und 3 Weiber mit Kindern, die langen Bogen und Pfeile in den Händen, beynahe ganz nackt, machten einen eignen Eindruck auf mich; wir gingen ihnen entgegen, bewirtheten sie mit Branntwein, und konnten uns mit ihnen unterhalten, da 3 oder 4 gut Portugiesisch sprachen, da sie bey den Portugiesen erzogen, ihnen aber nachher entlaufen waren.

Sie waren zum Theil bemalt, roth und schwarz, die Mehrsten tragen auf jedem Backen und auf der Stirn einen rothen Punkt, und Einige haben auf der braunen Haut schwarze Streifen in die Länge und Quere. Der Eine trug um den Kopf ein Band von gelblich-blassem Affenfell (der hier Mono genannten Affenart). Ihre Gesichter waren zum Theil den Kalmucken ähnlich, alle mit starken Backenknochen, kurzer breiter Nase. Die Weiber binden meistens Stricke unter Knie und Knöchel, um hier schlank zu werden. Als wir unserm Versprechen gemäß sie des andern Tages in ihren Waldungen und Hütten besuchen wollten, und mit den uns entgegengeschickten Männern um die Ecke der Zuckerfabrik herumgingen, fanden wir — welche Ueberraschung! die ganze Horde gelagert. Ein ganz einziger Anblick! Ein Haufe von etwa funfzig Menschen, völlig nackt, braun, Alle auf mancherley Art bemalt, einige Kinder getupft wie Perlhühner u. s. w. Wir zogen nun nach dem Walde, wo der Pfad in einem einsamen Thal bald immer enger und wilder wurde, bis wir an die erste Hütte kamen, einen Haufen Palmblätter gegen eine Querstange an zwey Bäume gebunden, vor diesen war das Schlafnetz angebunden, Bogen und Pfeile standen angelehnt an einem der Bäume, ein kleines Feuer brannte neben dem Netz, und einige Calebassen (Früchte der Crescentia Cujete) lagen auf der Erde, so wie etwas Wachs, einige Früchte zur Nahrung und einige wenige Putzsachen. Man bot uns Waffen und alle ihre Zierrathen zum Kauf an; wir hatten Messer, kleine Spiegel, Rosenkränze von bunten Glasperlen, Schnupftücher, rothe wollene Mützen udgl., und tauschten eine Menge Dinge ein. Für ein Messer erhielt ich ein großes schönes Schlafnetz. Hr. Freyreiß kaufte für ein Messer ein Hemd, ein Paar Rosenkränze und einige andere Kleinigkeiten, auch einen Jungen von 13—14 Jahren; der Moment, wo der Vater, die Weiber und der Aelteste seiner Familie berathschlagten, war einzig. In einer Hütte saßen eine Menge Weiber und Kinder beysammen, diese fingen in ihrer ganz sonderbaren Sprache an zu klagen, und es schien, als wenn sie nicht damit zufrieden wären, und der Großvater wahrscheinlich stand mit nach-

*) Kennen wir nicht. Das Wort ist vielleicht zusammengesetzt aus dem portug. Prea, Beutelthier und Uva, und hieße dann vielleicht wegen den Früchten Beutelthier-Traubenpalme.

**) Sonst schreibt man sie Jaçapucaya.

denkendem Blick da; unser kleiner Indianer Francisco hatte ihnen schon gesagt, wie gut der Junge es bey uns haben würde, denn wir wären sehr brave Leute! Als Freyreiß noch einige Kleinigkeiten beygelegt hatte, so brachte ihn der Vater bey der Hand und gab ihn uns. Bey seiner baldigen Taufe wird er den Namen Eduardo Fidelis de Paraiba bekommen.

Ein den Puri, die mit Mandioccamehl (Farinha) *) nicht gesättiget waren, geschenktes Schwein tödteten sie mit Pfeilschüssen, sengten es lebendig, und lachten bey dem Schreyen desselben. [Wer weiß, ob sie solche Grausamkeit vor den Europäern nicht als eine Schauspielerey verüben, weil sie denken, daß die Eur. deßhalb kommen, um ihre Meisterschaft in der Barbarey zu bewundern, um so mehr, da diese Wilde für die Europäer bestellt waren?] Das Fleisch fraßen sie ziemlich roh. Die Affen scheinen sie auch so zu sengen; sie boten solche Stücke an, die aber auf eine widerliche Art zerschnittenen Menschen gleichen. Nachdem man für unsere Reisende einige verwilderte Pferde mit Schlingen gefangen hatte, setzte man über den Rio de Maurice, dann über den Paraiba wieder zur Stadt zurück. Im Winter zu Rio Janeiro [nehmlich im July] hat man die Temperatur wie im Frühjahr oder Sommer bey uns sehr angenehm, und Alles ist grün und Vieles blüht. Die Vögel nisten im September und October. Die sogenannte Regenzeit ist nicht so anhaltend wie wir glauben, sondern mit schönen und sehr warmen Zwischenräumen. Um die ausgestopften Thiere zu trocknen, ließen wir uns große Blechkästen machen, in denen wir die Thiere über Feuer während der Nacht trockneten.

Am 18. October giengen schon 13 Kisten nach Rio J. ab. In Nro 1 und 2. 130—40 Vögel, Schmetterlinge usw.

3—7. 250 Vögel, Pflanzen, über 100 Arten Samen, einige Quadrupeden [Säugthiere?].

8. Pflanzen und Samen.

9. Ein Barbato-Affe [also wohl obiger Brüllaffe], ein Beutelthier [Didelphis] und viele Vögel.

10. Vögel, Nester, Federn, zwey Affenschädel.

11. Schlangen in Weingeistflaschen.

12. Ein Fäßchen mit 12 verschiedenen Thierarten in Weingeist.

13. Waffen der Wilden.

5.

Barra de Juçu, einige Stunden von Villa do Espirito Santo [am Meer, 20° S.Br.]. 29. Nov. 15.

In zwey Tagen kamen die Reisenden nach Villa de St. Juan da Barra (Barra = Flußmündung). In einem kleinen Fluß wurde ein Jacaré (Krokodill) von 6—7′ geschossen, ausgestopft, und in einem Backofen getrocknet.

Am 24ten Oct. über den Paraiba [nach Norden] und den Gargaú, am 25. bis Muribeña am Fluß Itabapuana, 7 gute Masten [Legoas, wovon 18 auf einem Grad] von Paraiba. Hier schossen 3 Neger, gute Schützen für sie viele Vögel; auch bekamen sie eine für sie neue Affenart, den Sanassu *) mit schwarzen Kopf und Händen, und hell-grau-bräunlichem Leib; und oft die große, prachtvolle, schwarze, grünglänzende Ente, wovon unsere sogenannte türkische Ente [Anas moschata] abstammt. Hier hatten die nackten Puri vor 6 Wochen einen Negerjungen gefangen und lebendig zerschnitten und gefressen. Die Eidechsen, die man [ungeschickter Weise] Tupinambis nennt, werden 3′ lang, und selbst die Europäer essen sie da, indem sie gut, wie Hühnerfleisch schmecken **). Hier ist ein 7 Masten weiter Weg von den Puri unsicher, daher ein Militärposten (Estacamente) von 20 Mann in der Mitte liegt. Sie leben von Mandiocca und bauen sie selbst. Die Puri reißen ihnen aber oft die Stauden aus, so daß sie sich oft mit ihnen herumschießen müssen. Hunde leisten dabey gute Dienste, weil sie die im Wald laurenden Wilden aufspüren. Hier und anderwärts sind die Dächer meist von Palmblättern. Am 3ten Nov. passierten sie mit 4 Soldaten Bedeckung die Stelle Los Barreros, hohe Wände von rothem Thon und Eisensand senkrecht an der brausenden See. Hier tödteten die Puri vor wenigen Jahren 6 Menschen, und fraßen sie; in die Povoaçao oder Ansiedlung Ciri fielen sie im vorigen August ein, mordeten durch Pfeile 3 Personen und plünderten alles aus. Die Einwohner sind entflohen, die Hütten zerfallen. Binnen 15 Jahren wurden in der Gegend 53 Menschen ermordet und gefressen. Die Affen Mono und Barbato sind in diesen Wäldern nicht selten. An demselben Tag kamen sie zu Itapemerim, einem kleinen Städtchen an, von wo an nichts mehr zu fürchten ist. Nach einigen Tagen über den Piuma in Villa nova de Benavente (ursprünglich Iritiba) am Iritiba und am Strand, wo viele Affen. Dann über die Fischerweiler Obú und Miaipé nach Gvaraparim, und nach 2 Tagen in Villa do Espirito Santo, wobey Villa de Vittoria neu erbauet. 2 Stunden von der Stadt am Ausfluß des Juçu zu Barra de Juçu wollen sie sich 2—3 Monate während der Regenzeit aufhalten und sammeln. Von da will der Prinz mit Freireiß und einigen nach Caravelas, etwa 67 Stunden weit (18° S.Br.), um Geld, Pulver und Bley zu holen (10 Pf. Pulver waren ihnen ins Wasser gefallen), wohin es geschickt worden. Nach 4 Wochen wollen sie zurück seyn, dann im März oder April nach Campos de Soitacases [soll es wirklich so heißen, und nicht Goitacases?], über San Fidelis am Paraiba hinauf, quer [westlich] durchs Gebirg nach Minas Geraes [nicht Gereas]

*) Jatropha Manihot.

*) Cebus personata, fast sciurea uns. N.G. 1193. Ist wohl aus Sayou Ouassou, Cebus Apella.

**) Der Wachthalter, Lacerta Monitor americ. unserer N.G. S. 305.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 119. 1817.

Gereas] oder Villa rica *), von da wahrscheinlich den Rio San Francisco hinab nach Bahia, wo noch niemand Untersuchungen angestellt hat, und zu welchem Zug wenigst ein Jahr erforderlich ist, man also, wenn man Brasilien im Innern besuchen will, wenigst 4 Jahre nöthig hat.

In der Stube des Prinzen lagen um ihn herum, als er dieses schrieb, 9 ausgestopfte Affen, 2 Eichhörnchen, 1 Stachelschwein, 1 großes Faulthier, 220 Vögel usw., die Giftschlange Surucucu auf röthlichem Grund mit schwarzbraunen, viereckigschrägen Flecken sehr regelmäßig und schön gezeichnet, dann ein Affe Sauassú, Jacaranda [Rosenholz], schwarzbraun, eine Art Mimosa.

In der That eine ungeheure Geschäftigkeit. Deutschland wird aus dieser Reise mehr Naturalien erhalten, als es bis jetzt im Ganzen aus Südamerika besitzt. Andere Reisende gaben uns nur Zeichnungen, oft nur Beschreibungen; hier aber können wir das selbst mit größerer Muße machen. Möge der hohe Reisende nur Bedacht nehmen, alle sonderbare Säugthiere und Lurche (Amphibia) nicht bloß ausgestopft, sondern vorzüglich in Branntwein zu schicken. Dergl. wären: Stachelschweine, besonders Kuandu, Beutelthiere, Faulthiere, Armodille und Ameisenbären (die ihm aber noch nicht vorgekommen zu seyn scheinen), Paka, die Stachelratte, Quiya (Mus Coypus), Rana paradoxa und Pipa. Besonders muß auf trächtige Jagd gemacht werden. An Vögeln liegt nicht so viel. Mehr an Fischen, z. B. Diodon, Tetrodon, Lophius, Balistes. Vielleicht gibts an Ort und Stelle Lamantine zu anatomieren.

*) Hier sind wir in Zweifel. Minas Geraes liegt unterm 17°, Villa rica unterm 20½, beyde in der Capitaneria Minas Geraes. Der Rio S. Fr. fließt nach Norden, und macht die westliche und nördliche Gränze der Capit. Bahia. Von Villa-Rica und von Minas Geraes kann man in den R. S. Fr. kommen.

6.

An Dr. Sch. in Zürch.

Villa do Port allegre, am Ausfluß des Mucuri an der Ostküste v. Brasilien *).

„Wir, ich und zwey Deutsche, Hr. Freyreiß und Sellow sind von Rio de Janeiro bey [soll doch wohl bis heißen] Caravelas längst der Ostküste heraufgereist, und gedenken jetzt, dem Fluß Belmonte, hinauf nach der Capitanerie von Minas Geraes zu folgen; von da wollen wir, wenn es angeht, den großen Rio San Francisco hinab nach Bahia zu schiffen; dort gedenke ich, wenn Gott will, mich künftiges Jahr einzuschiffen, und meine guten Freunde in Europa wieder zu sehen. [Bleibt also nicht 4 Jahre.] Wir sahen viel Interessantes, passierten Cabo Frio, Villa de San Salvador [nehmlich am Paraiba, nicht Civdad de la Bahia unter 13° S.Br.], den großen Rio Doce, mit der wilden feindseligen Nation die wirklich noch Menschenfleisch fressenden Butiniden [?], und werden jetzt unsere bis hieher gemachten Sammlungen von Caravelas aus nach Rio de Janeiro, und von da nach Europa senden. Ich sandte von Cabo Frio 250 Vögel und 7 Quadrupeden, von Vittoria 31 Quadr. und 359 Vögel, jetzt aber aus Caravelas kommt bey Weitem die beträchtlichste Sammlung, die wohl auf 600 Vögel und 30—40 Quadr., viele Amphibien und etwas Insecten enthalten wird, so wie die vorigen. Ich habe manche interessante Quadrupeden, unter anderen auch Azaras Stachelratte [Espinoso uns. N.G. 869] zu Illigers Gattung Loncheres gehörig, erhalten. Ferner existieren hier Azaras vier Hirsche,

*) Warum fehlt denn das Datum? Mann erfährt wohl, daß er im Frühjahr 1816 geschrieben seyn muß. Der Brief ist wohl ohne Zweifel an Dr. Schinz, den trefflichen Verfasser der Naturgesch. der Schweitzer Säugthiere, mit-Römer. In den Briefen ist aber nun ein Sprung. Seine Reise nach Caravelas ist nicht beschrieben.

wovon ich die beyden letztern mit einfach einspitzigem Gehörn bereits habe [also Guazu-bira und Guazu-pita].

Die beyden andern mit zackigem Gehörn hoffe ich auch bald zu bekommen.

Von Affen haben wir bisher: 1) den Guariba [nicht Guariha] des Marggrav, Stentor Guariba [nicht Gauriha] Geoffroys [St. Hilaire in Annals du Mus. d'hist. nat. Vol. XIX]. 2) Simia cirrifera Geoff. und Humboldts Verzeichniß [uns. N.G. 1196]. 3) S. personata Geoff. Von diesem kenne ich zwey sehr schöne Varietäten, den Sauassu und den Sigr [etwa Say?]. 4) Simia — ?, den Mam [? doch wohl Mono, der schon früher genannt], einen großen, weißgelben Affen mit langem Wickelschwanz. 5) S. Rosalia, den rothen Sahu [uns. N.G. 1185]. 6) Jacchus leucocephalus, den Uistiti mit weißem Gesicht [uns. N.G. 1188]. Dieses sind die Affen, welche wir auf unsern Reisen bis jetzt fanden [mithin ist der erste Barbato]. Man findet aber noch 3 Arten gewiß, die ich auch noch zu erhalten hoffe; darunter befindet sich Aotus trivirgatus [uns. N.G. 1191] in Minas [Geraes], aus dessen Haut man Tabaksbeutel macht; allein wie bey uns, hält es auch hier schwer, alle Thiere zu erhalten, die auch hier oft selten sind.

Den Monat Februar und May brachte ich in einer wilden Gegend in den Urwaldungen der Pataseca (eines wilden Stammes) zu. Dort erbeuteten wir in dieser Zeit: 1 Reh [d. h. wohl einen von den Azarischen Hirschen?], 3 wilde Schweine (Sus tajassu) [also nicht die verwilderten Schweine, die dort Warree heißen, sondern die sogenannten Nabelschweine]; 5 Guariba; 6 Mico[?] Simia cirrifera; 8 Sigo [Say?]; 1 Simia personata; 6 Coati [nehmlich Mondi, Nasua]; 1 Ameisenbär (Myrmecophaga tetradactyla); 1 Fischotter, Lutra brasiliensis, besser platura [ist des Azaras Jiya (uns. N.G. 990) oder Buffons Saricovienne?]; 3 Ivaran (Mustela guineensis [!! Grober Druckfehler. Günea liegt in Afrika; muß wohl gujanensis heißen. Ivaran ist wohl auch unrichtig, wenigst ist uns dieses Wort fremd. Sollte es etwa gar aus Grison entsprungen seyn? Uns. N.G. 1001]; 4 große Tigerkatzen Felis pardalis, Chibiguazu Azaras [nicht Chihiguanza, eigentlich auch nicht F. pardalis, sondern Buffons Ocelot, unsere Panthera paragayensis S. 1052]; 3 kleine T., Felis tigrina [wohl Buffons Margay, unsere Tigris cajennensis, nicht Azaras mBaracaya, unsere Lynx brasiliensis]; 1 Jaguarund [nicht Jagaarund], Felis Yaguarundy Azara [unser Leo griseus], hievon ist bloß die Haut brauchbar; 2 Tatu [Schuchte]; 1 Paca [Coelogenys, Cavia Paca]; 5 Aguti [Cavia A.]; 4 Faulthiere, wovon es hier zwey Arten gibt. Sie werden diese Sammlung gewiß interessant finden; ich muß sie aber mit meinem einen Reisegefährten theilen [also mit Freyreiß, mithin für die Berliner Sammlung, wozu wir Glück wünschen].

Wären diese Sachen nur auch schon glücklich in Europa. Noch habe ich keine Nachricht, ob eine einzige meiner Sendungen angekommen sey, und dieß ist doch sehr unangenehm, daß man mit großen Kosten alles sendet, und dann vielleicht verliert *). Hier im Lande ist alles theuer, es herrscht große Armuth usw. Für eine elende Kiste muß man oft 6—8 Thaler bezahlen, nirgends gute Fässer, Branntwein schlecht, Insecten werden von Ameisen gefressen, viele Arbeit, Strapatzen, schlechtes Leben, besonders schlechte Nahrung, in der Regenzeit das Fieber, von dem ich so eben genesen bin, nachdem ich es 4 Wochen hatte, so wie wir alle ohne Ausnahme, die China in hiesigen Waldungen schwach.

Aus Minas erhalten sie vielleicht einen längern Brief. Dann haben wir einen feindlichen Stamm der Butrinido [?] besucht. Da gibt es die größten Riesenschlangen, über die ich hoffe, etwas ins Reine bringen zu können. Die größte heißt Sucuria, eine andere Giboya, und noch eine Cuninana. . . [ob diese Namen richtig? Wenn wir das Manuscript hätten, wollten wir es wohl herausbringen.]

Möge der Himmel den Prinzen erhalten um der Wissenschaft, um seiner selbst, um seiner Mutter, um seiner Geschwister, um des Bruders willen, der sich für alle geopfert, und das Schicksal bezahlt hat für alles Glück, was künftig den Gliedern dieses Geschlechts widerfährt, widerfahren muß!

Schreiben des Prinzen Max von Neuwied
an Dr. K. Th. Menke in Pyrmont.

(Original, nebst dem Gesichtsriß.)

Caravelas, im Mai 1816.

— — — Ich reisete [1815] durch Holland usw. nach London, nachdem ich als Freywilliger die Campagne 1814 mitgemacht hatte, und kam gerade noch vor Thorschluß in See. Meine Seereise von London bis Cap Landsend, der letzten Spitze von England, war sehr ungünstig; dann aber ging es leidlich bis Rio de Janeiro, wo ich am 18. July, nach einer Reise von 75 Tagen, ankam. Ich fand eine große Stadt voll Engländer und selbst mit ziemlich vielen Deutschen, und machte die Bekanntschaft zweier Reisenden, eines Botanikers, Herrn Sellow, aus Berlin, und eines für Ornithologie reisenden, Herrn Freyreiß. Da ich nicht portugiesisch sprach, und überhaupt die Religion und andere nöthigen Dinge noch nicht kannte, so vereinigte ich mich mit jenen beiden Leuten, und wir beschlossen, zusammen zu reisen. — Ich hatte anfänglich den Plan nach Minas Geraes und der dortigen Hauptstadt Villarica zu gehen, allein Hr. Freyreiß hatte schon eine Reise dorthin gemacht, so wie auch der Engländer Mawes; wir beschlossen daher eine andere Tour, nämlich längs der Ostküste bis Caravelas zu gehen, von dort bis nach Minas G. ins Land

*) Da Se. königl. Hoheit, unser G. Großherzog mit diesen Sendungen auch Sämereyen erhalten hat; so können wir versichern, daß sie angekommen sind.

hinein zu dringen, und alsdann den Rio S. Francisco hinab nach Bahia zu schiffen. Diese Reise war passend für mich, da ich nur zwei Jahre zu meinem Aufenthalte in diesem Lande bestimmt habe. [Ist zu wenig.]

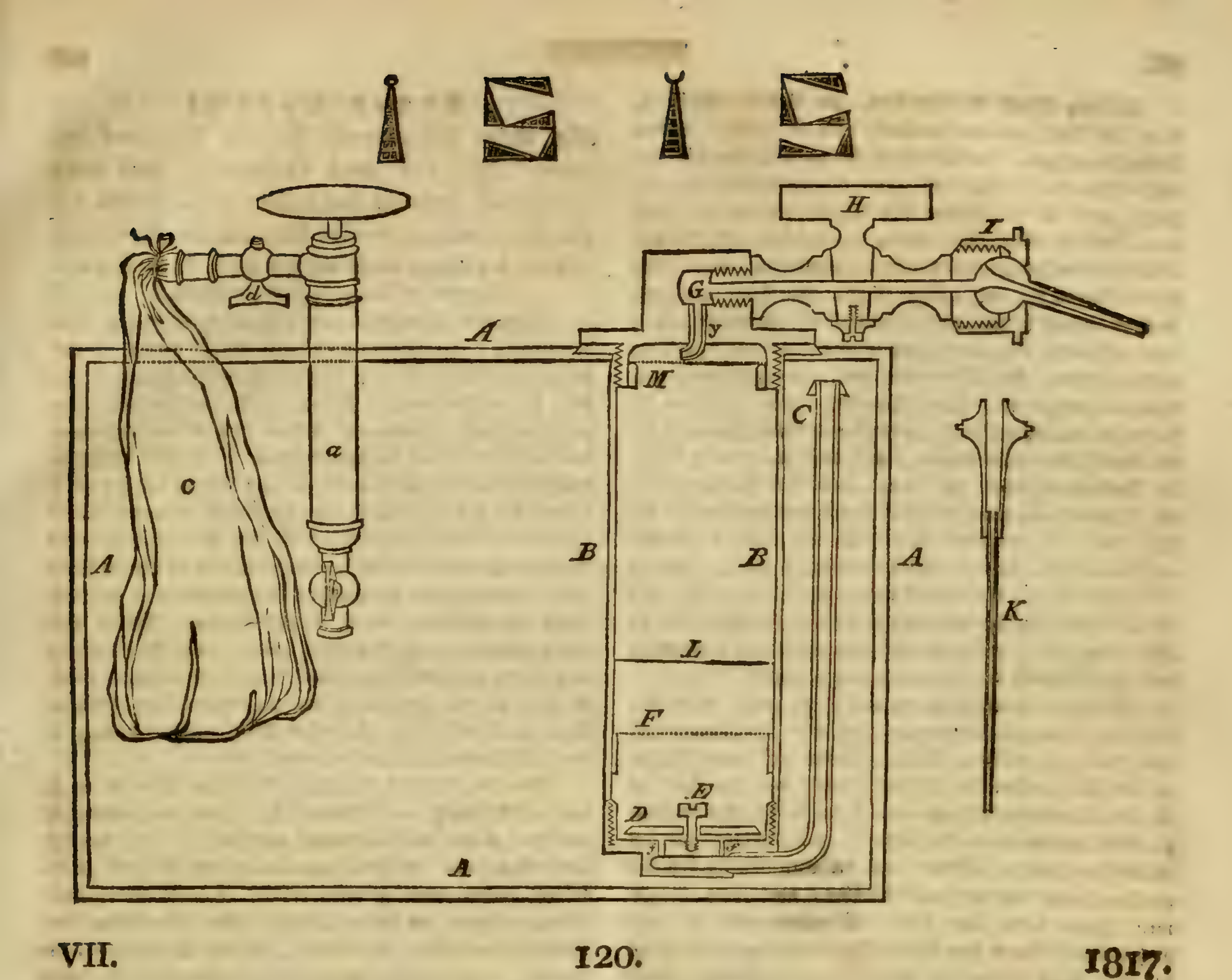
Wir reiseten mit einer Truppe von 16—17 Maulthieren mit Kästen, und mit 10—12 Leuten wirklich nach Cabo Frio. Von hier sandten wir die erste gemachte Sammlung. Dann ging es nach Campos de Goyatacases (so heißt die Gegend, wo die Jesuiten ehemals die indianische Nation der Goyatacases civilisirten, und großentheils hinweg an andere Orte führten). Die Stadt, welche hier liegt, ist Sao Salvador, ein hübscher Ort, in schöner Lage, am Flusse Paraiba. Wir machten hier am Paraiba aufwärts, etwa 22 Stunden weit, einen Ritt nach der Mission von Sao Fidelis, wo ein Capuziner Mönch aus Italien eine Aldea (Dorf) von Coroado- und Corobo-Indianern versammelt hat, die schon seit 30 Jahren existirt. Gegenüber auf dem andern Ufer wohnet, völlig wild und noch ganz im Urzustande, die Nation der Puris, die wir besuchten, und gut aufgenommen wurden. Wir sandten von Campos die zweyte, recht schöne Sammlung von Naturalien ab. Besonders wachsen hier schöne Pflanzen, eine Menge Arten Bignonia u. a. Von hier gieng unsere Reise nach Capitania oder eigentlich nach Espirito Santo, wo, am Flusse dieses Namens, eine Villa (Flecken) de Espir. Santo und auf dem anderen Ufer Villa de Vittoria liegt, wo der Gouverneur der Capitania von Espirito Santo wohnte. — Hier wohnten wir ein Paar Monate am kleinen Flusse Jucu, von welchem aus wir schöne Sammlungen versandten. Darauf reiseten wir nach dem großen Rio Doce, dem größten Flusse zwischen Rio de Janeiro und Bahia. Dieser Fluß ist berühmt durch die feindseligen, wilden Anthropophagen [Menschenfresser], Nation der Butucudos, die sich von allen anderen Stämmen dadurch auszeichnen, daß sie die Unterlippe und die Ohren durchbohren, und einen großen Cylinderabschnitt von leichtem Holze hineinstecken; diesen verwechseln sie mit der Zeit beständig mit größeren, bis ihnen die Ohren auf die Schultern herab hängen und die Unterlippe weit vorsteht; dabei scheeren sie die Haare von unten bis über die Ohren ab — scheußliche Figuren! [S. Holzschnitt, nach einer Handzeichnung des Prinzen selbst.] Diese Menschen fressen Menschenfleisch, und sind unerbittliche Feinde der Weißen und Fremden, auch gegen andere indianische Stämme, da sie stets die stärkeren sind. Am Rio Doce sind die Europäer sehr schwach; nur eine einzige Povoação (Ansiedelung) ist hier, 8 Legoas am Flusse aufwärts, und heißt Linhares. Wir beschifften den schönen Fluß bis dorthin, sahen seinen breiten Wasserspiegel, finstere ungeheuere Urwaldungen an seinen Ufern, die nicht eine handgroß Platz frei lassen — alles eine aneinander hängende Urwildniß, die von dem lauten Geschrey der Affen überschallet wird. Eine Menge schöner Inseln, die alle mit Wald bewachsen sind, zieren den Fluß. — In Linhares sieht man die Wildniß recht deutlich; denn dicht hinter den Häusern fängt der Urwald an, wo die Butucuden nur durch vorgeschobene Estacamente (Militärposten) von 20—28 Mann in Respect gehalten wurden. Man hat öfters Gefechte mit ihnen gehabt, und bedient sich dabei der Gibãos d'armes (Panzerröcke mit Baumwolle gesteppt), durch welche die ungeheuer langen und kräftigen Pfeile jener starken Wilden nicht eindringen. Als ich im Januar dort war, hatte man Muth genug in Linhares, allein jetzt im April nicht. Kurz vorher, ehe ich dieses schrieb, passirte Hr. Fr. zum zweitenmale jene Gegend, da er hatte zurückreisen müssen. Er besuchte seine Bekannten in Linhares, und fand alles gar sehr verändert. Die Butucuden hatten sich von neuem in sehr großer Masse gezeigt; sie hatten drei Menschen erschossen und gefressen, so daß in Linhares sogleich eine Entrade von Bewaffneten veranstaltet ward. Ein Geschwader von 38 Mann, welches für jene Colonie schon sehr viel ist, und wozu man alles zusammenraffen mußte, wovon aber doch die meisten Soldaten und alle mit Feuergewehr versehen waren, zog nun in die Wälder gegen die Wilden; sie fanden aber diese völlig gerüstet und in so großer Anzahl vorhanden, daß sie sich wohlweislich zurückzogen, und nun in Linhares dadurch einen panischen Schrecken verbreiteten. Die Bewohner laufen zu 5—8 davon, und wollen nicht gern als Braten gegessen werden. Für diese Ansiedelung am fruchtbaren Boden des Rio Doce ist dieß ein übler Umstand, und sie steht deßhalb auf dem Punkte, ganz öde und verlassen zu werden. So schwach sind die Weißen an dieser Küste von Brasilien, aber hier wohnen auch von ganz Brasilien die zahlreichsten und schlimmsten Stämme der Urbewohner. Alle andern Provinzen enthalten meist civilisirte Indianer; allein hier in dem Striche von Urwaldungen (Certãos) zwischen dem Gebirge von Minas und der Ostküste hat noch niemand jene wilden Horden gestört oder auch nur beunruhiget. Hier wohnen Butucudos, Pataschos, Maconis, Malalis, Cumanaschos, Caposchs u. s. w. Sie tödten die Fremden, wenn sie nur können. Noch während ich am Mucuri mich aufhielt, ermordeten sie vier Weiber und ein Kind, eine Stunde von der Villa do Port'allegre entfernt, woselbst alle Menschen Gewehre haben. Der Ouvidor (Oberamtmann) ließ einen Streifzug in die Waldungen machen, wobei man aber die klugen Wilden nicht einmal zu sehen bekam. — Um die Butucuden kennen zu lernen, ist Linhares nicht der Ort, da sie hier friedlich erscheinen; allein weiter nördlich, am Flusse Belmont wohnt ein Theil von ihnen, von jenen getrennt. Diese hat man nach langen Bemühungen zum Frieden zu bewegen gewußt. Dorthin geht nun unsere Reise, nämlich den Rio Grande de Belmont aufwärts. —

Wir reisten von R. Doce nach K. Matthaeus .. durch eine völlige Sandwüste von etwa 18 Legoas (18 Legoas sind 15 Meilen), und alsdann von da nach Villa do Port' allegre, am Ausflusse des Mucuri. An diesem Flusse besitzt der Minister d'Aranjo ansehnliche Stücke Lan:

des, und er wünschte daselbst ein Holzschneidewerk anzulegen; es fehlte aber an der nöthigen Sicherheit vor den Wilden, und an Menschen zur Arbeit. Der Minister gab dem Ouvidor den Auftrag, ein solches einzurichten; dieser gieng daher mit 60 Mann etwa 8 Legoas weit den Fluß hinauf, nach einem Platze mit einem See zwischen zwey Bergen, deren einen man den Monte d'Arara (Araraberg; Arara ist der große, rothe, langgeschwänzte Papagey, Psittacus Macao Linn) nennt. Hier fieng man an zu hauen, und die Plätze vorzubereiten. Zugleich war ein Capitän von Minas aus mit 22 Mann am Flusse Mucuri herabwärts durch die Wildnisse durchgebrochen, und ließ jetzt eine Straße am Flusse wieder zurück durchhauen. Auch dieser nahm viele Leute mit. Ich hielt diese Gelegenheit für günstig, um in jenen Gegenden manche neue Gegenstände untersuchen zu können, und gieng deßhalb mit hinauf, blieb dort 2 Monate, und bekam am Ende 4 Wochen lang das Fieber, das mich sehr abmattete. Ich nahm 4 Brechmittel, die aber alle nicht halfen; an China fehlte es. Endlich zog ich nach der Villa hinab, wo ich auch besser ward, nur aber lange sehr schwach blieb, weil hier eine solche Armuth an Lebensmitteln herrschte, daß ich nicht wieder zu Kräften kommen konnte. Hühner waren hier meine einzige Nahrung, und diese mußten theuer bezahlt werden; dabey das häufige Transspirieren usw. Ganz mir selbst überlassen, mit einem deutschen Bedienten, der das Fieber viel stärker und öfter bekam als ich, und ohne Medicin, war meine Lage damals sehr traurig, denn meine Reisegefährten waren überdem alle von mir getrennt. Da ich keine China mehr hatte, nahm ich meine Zuflucht zur frischen Rinde des hiesigen Chinabaums, den ich aber noch nicht selbst gesehen habe, welcher indeß in jenen Wäldern nicht selten ist. Die Rinde mußten wir auskochen, und das Decoct trinken. Es half mir auch, ist aber dennoch, glaube ich, nicht so stark als die peruvianische China, die man hier theuer bezahlen muß. — Als endlich Hr. Freyreiß mit dem Reste unserer Truppe, die er von Capitania geholt hatte, hier angekommen war; zogen wir über Villa Viciosa nach Caravelas, einer Stadt, wo wir jetzt unsere gemachten interessanten Sammlungen einpacken, und zu Schiffe nach R. de Janeiro senden, von wo sie nach Deutschland gehen. Wir haben bey dieser Reise längst der Ostküste den großen Vortheil, daß wir unsere Sammlungen leicht abschicken können: im Innern des Landes kann man beynah gar nicht sammeln, indem der Transport so äußerst kostbar ist. — Nichts geht hier besser, als das Sammeln der Thiere; Mineralien kosten zu viel; auch muß man alles theuer kaufen. Pflanzen machen sehr viele Mühe. Das Papier, dessen man dazu viel bedarf, muß auf Maulthieren mitgeführt werden; dabey trocknet hier zu Lande keine Pflanze ohne Feuer; man muß das Papier heiß machen, und sodann die Exemplare noch öfters umlegen, welches in der Hitze und bey dem Rauche eine beschwerliche Arbeit ist. Demungeachtet werden hier alle Pflanzen schwarz oder braun; sie behalten die Farbe nicht. Die schönsten Bignonia-Arten mit hell- und dunkelgelben, hochorange, rothenrothen, hell und dunkelvioletten Blumen, oder auch weißen — werden alle einerley schwarz gefärbt. Mein eiferig sammelnder Gärtner hat dennoch viele Pflanzen eingelegt, und wird ein Herbarium zusammenbringen, daß gewiß ⅔ neue Pflanzen hat; so viele Arten von Bignonia, Melastoma, Rhexia, Mimosa usw. haben wir gesammelt; kurz ich hoffe, Sie — — —. Ich sammle hier bloß, packe ein, und schicke fort: ob die Sachen ankommen, davon habe ich noch gar keine Nachricht. — Noch habe ich ein Jahr vor mir, das, wenn der Himmel mir Gesundheit schenkt (hier ein gefährlicher Punct!), sehr interessant für uns werden wird. Jetzt ist die schlimmste Zeit im Jahre; die Fieber sind dann überall für Inländer gefährlich, um so mehr für uns. — Ich habe eine Menge Beschreibungen und Zeichnungen von Quadrupeden, Vögeln und Reptilien gemacht. Letztere beschäftigten mich am meisten, da es bey ihnen am mehresten darauf ankommt, sie frisch zu beschreiben, wenn der Spiritus in den Sammlungen sie noch nicht verändert hat. Mein Herbarium wird dereinst, wenn ich es glücklich nach Hause bringen sollte, seinen Mann beschäftigen, um alle die Neuigkeiten zu beschreiben. Leider ist alles, was man in diesem Fache sammelt, unvollkommen; entweder man hat bloß die Blüthe, oder bloß junge Frucht; oft keines von beiden, wenn es ein merkwürdiges Gewächs ist. Dabey die vielen Saftpflanzen, deren man nicht eine einzige Art einlegen kann, als von Bromelia, Agave, Cactus, Epidendrum u. s. w. — — —

☞ Wir können jetzt mit großer Wahrscheinlichkeit anzeigen, daß Brejeuba die ganz gemeine Kokospalme, C. nucifera ist, die Coco da Praiba heißt.





Isis

VII. 120. 1817.

Verbessertes Löthrohr von Newman.

[Mit Holzschnitt.]

Beschreibung eines neuen Löthrohrs, wobey man das Gas zusammendrücken kann, von Brooks angegeben, von Newman ausgeführt und beschrieben.

(Journal of r. Institution I. III. 1816)

a. Der Apparat, den ich verfertigte (sieh den Holzschnitt) besteht aus einem luftdichten Kasten von Kupfer AAA, 3 Zoll breit und hoch, 4 lang. Daran wird eine Verdichtungspumpe a angebracht, welche die Luft in ihn treibt. Der Hahn b hindert den Rückgang. [Dieser Stiefel steht in der ursprünglichen Abbildung auf dem Kasten; wir haben ihn hier hineingezeichnet, um Platz zu gewinnen.] In den Stiefel drückt man das Gas aus der Blase c, wobey man nach Erforderniß den Hahn d öffnet und schließt. [Die Ansicht der Abbild. erspart alle weitere Beschreibung.]

b. Diese Vorrichtung hat N. im IVten Heft verbessert, wie folgt. (Wir haben die erste Abbildung mit der zweyten verbunden.)

Indessen wurde das Instrument allgemein angewendet, um bey der Verbrennung des Wasserstoffgases durch Sauerstoffgas eine große Hitze zu erhalten. Um den Gebrauch dieses Instruments gefahrlos zu machen, müssen nur sehr enge Blasröhren angebracht werden; und da H. Davy bewiesen hat, daß jede Entzündung durch hinlänglich kleine Oeffnungen aufgehalten werden kann, so ward auf diese Art aller Gefahr durch Eintritt der Flamme in das Gasgemisch vorgebeugt.

Indessen hat der Wunsch, die Hitze zu vergrößern, zufällig auf die Anwendung von Blasröhren geleitet, durch die die Flamme gehen konnte, wodurch Verpuffung mit Zerstörung des Instruments und mit Gefahr des Versuchers erfolgte. Um die Wiederkehr solcher Ereignisse zu verhindern, befolgte ich einen von Cumming, Prof. zu Cambridge angegebenen Plan, den ich gegen jede Verpuffung schützend gefunden habe.

BB ein Stück Messingröhre, am Boden geschlossen, kann der Trog genannt werden, und ist luftdicht in den Kasten bevestiget. An der obern Fläche ist innwendig eine enge Röhre C, welche fast ganz oben anfängt, herunter steigt, und in den Boden des Trogs geschoben ist. Aus dem Trog in diese Röhre gehen 2—3 Löcher ff, die den Gasen freyen Zutritt aus dem Kasten verstatten. Eine runde, flache Klappe D, mit geölter Seide oder Leder gefüttert, und an einem Mittelzapfen E beweglich, deckt diese Löcher, und verhindert den Durchgang jedes Dings aus dem Trog in den Kasten. Bey F hat der Trog eine Scheidwand von feinem Drahtgeweb. Die Kappe des Trogs, die bey M luftdicht angeschraubt ist, enthält eine kleine Kammer G, die durch eine feine Röhre y mit dem innern des Trogs in Verbindung steht; und genau unter der Mündung dieser Röhre ist ein zweytes Stück sehr feines Drahtgeweb M. Der Hahn H verbindet die Kappe mit einer durchbohrten Blasröhre, die eine Kreisbewegung I hat *), und an diese mag man verschiedene Röhren, wie K anbringen. Ein Stück feines Drahtgeweb deckt das Ende der Röhre bey C, um allem den Durchgang aus dem Kasten zu versperren, was die Wirkung der Klappe hemmen könnte.

Wird die Vorrichtung gebraucht, so pumpt man mittels des Stempels die gemeine Luft aus dem Kasten aus, und füllt ihn mit den Gasen. Dann gießt man Wasser in den Trog, etwa bis L; dann drückt man die Gase im Kasten zusammen; sie gehen durch die Röhre, das Wasser, die Scheidwände von Drahtgeweb, und kommen aus der Blasröhre heraus. Wenn auch die Entzündung bey Anwendung einer sehr weiten Blasröhre, oder eines langsamen Zugs durch eine kleine rückwärts geht, so wird sie gewöhnlich durch den Schied M angehalten; und dringt sie auch durch diesen, so verpufft nur die geringe Menge des Gases im obern Theile des Trogs, was nichts schadet. Die Klappe D hindert das Wasser, in den Kasten zu treten.

Diese Einrichtung halte ich für völlig gefahrlos usw.

☞ Bekanntlich kann man durch dieses Löthrohr, wenn man Sauerstoffgas mit Wasserstoffgas anwendet, eine erstaunenswürdige Hitze hervorbringen. Wir werden sogleich Beyspiele davon anführen.

Maunoir hat in Bibl. univ. Déc. 1816, um die Verpuffung zu verhüten, vorgeschlagen, zwey Gasbehälter anzubringen, daß beyde Gase erst im Blasröhrchen sich mischen. Der Behälter des Wasserstoffgases müßte dann das Doppelte halten und sein Mundstück das Doppelte auslassen, also dessen Durchmesser seyn $= \sqrt{2} = 1,414 : 1$ des Sauerstoffgas-Mundstücks. Dazu schlägt Pictet noch eine Art Barometer als Verdichtungsmesser der Gase vor, glaubt aber, daß die Hitze geringer seyn werde als bey der Gasmischung, woran wohl nicht zu zweifeln. Ob durch den bloßen Druck die Verknallung bewirkt werden kann, sollte man billig mit kleinen Mengen ins Reine bringen, da niemand als Biot davon redet.

*) Eigentlich ein Nußgelenk, wie Abbildung zeigt.

Erster Bericht

über einige Experimente, die mit Newmans [erſterem] Löthrohr durch Entzündung eines höchst verdichteten Gemischs der gasigen Bestandtheile des Wassers gemacht worden sind, von Ed. D. Clarke, Prof. der Mineralogie auf der Univ. Cambridge.

(Journ. of the r. Inst. Nro III. 1816)

Wenn den Chemikern der frühern Zeiten gesagt worden wäre, daß, um die Thätigkeit des Feuers zu vermehren, es nothwendig ist, daß das Verbrennliche Wasser sey, so würde mancher Autor, z. B. ein Agricola oder ein Bernhard Caesius in seinem Kapitel de Aquarum Miraculis vielleicht behauptet haben, daß diese Wahrheit mystisch typificiert worden sey in dem Raube der Proserpina durch den Pluto von der Quelle Cyane. Diese wundervolle Eigenthümlichkeit in den Bestandtheilen des Wassers ist jedoch jetzt so gut bekannt, daß sie dienen kann, einige merkwürdige Phänomene der Schmelzung in Vulkanen zu erklären, deren Krater Ströme flüssiger Felsen ausspeyend, in Wahrheit ebenso viele Löthröhre nach einem größern Maaßstabe sind, woraus gemischte Gase, welche von der Zersetzung des Seewassers das Resultat sind, und welche den äußersten Druck erlitten haben, in einem glühenden Zustande hervorbrechen.

Von der Gewalt der Hitze, die hervorgebracht wird, wenn Wasserstoff- und Sauerstoffgas zusammen verbrannt werden, wird jeder überzeugt worden seyn, der bey den Versuchen, um die Zusammensetzung des Wassers zu erklären, aufmerksam gewesen ist *). Da ich Gelegenheit hatte, während des letzten Cursus meiner öffentlichen Vorlesungen auf dieser Universität, auf die Temperatur, die dadurch erregt wurde, anzuspielen, und zwar mit Bezug auf Beobachtungen, die ich selbst auf dem Berge Vesuv gemacht hatte; so brauchte ich einen für das Löthrohr angepaßten Apparat, der von Mr. J. Newman gemacht war, dessen Konstruction durch N. selbst in einer Mittheilung in der ersten Nummer Ihres Journals erklärt worden **). Bey dieser Gelegenheit wurde die Flamme einer gemeinen Weingeist-Lampe durch einen Strom verdichteten Sauerstoffs aus dem Behälter des Apparats herauf getrieben:

*) Die erste Anwendung von diesen Gasen, um die Operationen des Löthrohrs zu unterstützen, ward im Jahr 1802 von einem Amerikaner Robert Hare, d. jüng., Prof der Naturphilosophie auf der Univ. Philadelphia, gemacht. (S. Bruces American Mineralogical Journ. Vol. I. Nro. 2 p. 97 Note.) Ein Bericht von Mr. Hares Experimenten erschien auch in den Annales de Chimie Nro 154. Der erste Gebrauch von den Gasen in einem Zustande der Mischung aus einem gemeinsamen Behälter, ward durch einen unbekannten Deutschen gemacht.

**) S. Nro I. art. 7. p. 65. Auch Thomsons Annals, May 1816 S. 367. Es ward zuerst in Cambridge von dem Rev. Mr. Powell vom Dreyeinigkeits-Collegium, während eines Cursus von Vorlesungen über die Ackerbau-Chemie aufgestellt.

aber da der Wasserstoff von Alkohol nicht in dem gehörigen Verhältniß gegeben wurde, um die größte Hitze hervorzubringen, so fragte ich Mr. N. über den Gegenstand um Rath, welcher empfahl, daß eine verdichtete Mischung von den zwey Gasen statt der Weingeist-Lampe entzündet werden sollte. Die Gefahr eines solchen Experiments mit einer explosiven Mischung war einleuchtend: verschiedene Chemiker hielten es für äußerst gewagt; aber es war von Mr. Newman versichert, daß nach dem Grundsatz von Sir H. Davys Sicherheitslampe keine Gefahr seyn würde, wenn die gemischten Gase, ehe sie angezündet, gezwungen würden, durch ein Haarröhrchen zu gehen. Hierauf wandte ich mich an Davy, und wünschte seine Meynung zu hören. Er erwiederte, daß er das Experiment versucht habe, und daß er überzeugt sey, „es werde keine Gefahr bey Verbrennen der zusammengedrückten Gase seyn, wenn man zuließe, daß sie durch eine dünne Thermometerröhre giengen $\frac{1}{70}$ eines Zolls im Durchschnitte und 3 Zoll in der Länge." In Folge dieser Aufmunterung erlangte ich von Mr. N. den nöthigen Apparat und fieng einen Cursus von Experimenten an, welche bereits von einigen interessanten Resultaten begleitet worden sind. Diese Experimente wurden in Gegenwart des Mr. Cumming, unseres Prof. der Chemie, der mich gütig mit allem versah, was als chemischer Apparat hiebey erforderlich war, des J. Holmes, durch seine analytischen Untersuchungen wohl bekannt, des D. Ingle und anderer Mitgl. dieser Univ. gemacht. Da diese Herren nicht immer alle mit mir einstimmig waren, noch auch die Experimente alle zu derselben Zeit gemacht wurden, so werde ich, wenn ich sie aufführe, bloß der Ordnung folgen, in welcher sie vorkamen, ohne genau den Tag zu erwähnen, wann sie gemacht wurden, oder die Namen der Personen, welche gegenwärtig waren.

Da ich den Behälter des Löthrohrs von athmosphärischer Luft entledigt hatte, so wurde ein Gasgemisch hineingethan und mittelst des Stempels so sehr condensiert als möglich, welche Mischung aus zwey Bulken Wasserstoff- und einem Bulk Sauerstoffgas *) bestand, welches, wie ich in allen folgenden Experimenten gefunden habe, wenn es angezündet wird, den höchsten Grad von Hitze gibt. Ein Theil dieser Mischung durch die Mündung des Löthrohrs hindurch gelassen, und am Ende der Glasröhre angezündet, brachte eine solche erhöhte Temperatur hervor, daß, wie das folgende beweisen wird, sie den Charakter der Unschmelzbarkeit von der Liste chemischer Prüfungsmittel, welchen Mineralien ausgesetzt werden können, ganz verbannt hat[!]. Ich kann nicht glauben, daß diese Temperatur schon durch die eines bisher angewendeten Apparats übertroffen worden sey. Platin ward nicht nur in dem Augenblick, wo es mit der Flamme des entzündeten Gases in Berührung gebracht wurde, geschmolzen, sondern es rann auch das geschmolzene Metall in Tropfen herab. Einige von diesen Tropfen, die von einem $\frac{1}{16}$ Zoll im Durchmesser habenden Platindraht herabfielen, wogen 5 Gran (engl.). Aber die schnelle Schmelzung des Platins war nicht der einzige bemerkenswerthe Umstand bey diesem Experiment; es war begleitet von der Verbrinnung des Metalls selbst, welches Feuer fieng und fortfuhr zu **brinnen** wie Eisendraht in Sauerstoffgas mit einem lebhaften und schönen Funkensprühen. Nachgehens fanden wir, daß wir so eines schätzbaren Mittels für weniger schmelzbare Substanzen eine Unterlage zu finden, wenn wir sie der Flamme auszusetzen wünschten, beraubt waren, indem ein kleiner, aber starker Tiegel von Platin unfähig war, die Hitze auszuhalten ohne sich zu entzünden und zu schmilzen, wie im ersteren Fall.

Unsere nächsten Experimente wurden mit Palladium gemacht. Dieses Metall wurde mit größerer Geschwindigkeit als das Platin geschmolzen. Es schmolz vor der Flamme wie Bley, und da es anfieng zu brinnen, gab es Funken von einer feurigrothen Farbe, die aus dem Fokus in schöne Stralen sich zertheilten. Das Metall nach der Schmelzung hatte ein unförmliches Aussehen, da seine Oberfläche unregelmäßig und matt aussah, so wie Zinn *), welches lange der athmosphärischen Luft ausgesetzt gewesen ist. Ein sonderbarer Effect der Hitze ward auf einer polierten Platte von Palladium bemerkt: anstatt der blauen Farbe, die diesem Metall gewöhnlich durch die Flamme gegeben wird, wenn man es mit dem gemeinen Löthrohr behandelt, erschien ein schönes Farbenspectrum, welches alle Farben des Regenbogens entfaltete und in derselben Ordnung.

1. Diese Experimente hatten Statt gefunden als wir anfiengen, Versuche mit den **Erden** zu machen. Wir fiengen mit **Kalk** an, indem wir der Flamme einen kleinen Theil dieser Erde in ihrer größten Reinheit aussetzten. Er wurde in einen Becher oder Tiegel gehalten, welchen Prof. Cumming durch Spiralwindung einigen Platindrahtes von der bereits erwähnten Dicke gemacht hatte. Sobald dieser der Wirkung auf das entzündete Gas ausgesetzt war, so gab uns auch die lebhafte Verbrinnung und Zerschmilzung des Platins Ursache zu fürchten, daß der Kalk unter dem geschmolzenen Metall verschwinden würde; er ward jedoch in einem Zustande offenbarer Geschmolzenheit erhalten, indem seine obere Fläche mit einer klaren, traubenförmigen, glasartigen Substanz, die einiger-

*) Die Intensität der Hitze hangt größtentheils von der Reinheit sowohl als der genauen Verhältnißmäßigkeit der beyden Gase ab. Der von Wad (Manganes) erlangte Sauerstoff verursacht nichts, was der Hitze ähnlich wäre, die dann bewirkt wird, wenn man mit Wasserstoff den Sauerstoff mischt, der aus überoxydiert-salzsaurer Lauge gewonnen wird. Das während der Verbrennung des Gasgemischs hervorgebrachte Licht ist im letztern Falle völlig so intensiv als das, welches durch Verbrennung der Kohle mittelst der stärksten galvanischen Batterie erlangt wird.

*) Pewter ist wirklich Zinn, nicht Spiauter. Eigentlich Zinngeschirr. Ergibt sich auch aus dem Anlaufen.

maßen dem Hyalit glich, bedeckt war; diese untere Fläche war, wegen einer Ursache, die wir nicht ausgemittelt haben, ganz schwarz *), und das Ganze, wenn man es mit einer Loupe untersuchte, erschien mit außerordentlich kleinen Kügelchen von Platin überstreut. Bey einem zweyten Versuche, den wir mit Kalk machten, waren einige von den Kügelchen der verglasten Erde von wachsgelber Farbe, indem das Platin zwischen ihnen schmolz wie zuvor. Eine leckende Purpurflamme begleitet allemal die Kalkschmelzung.

2. Da wir bey dem Schmelzen reinen Kalks so guten Erfolg gehabt hatten, so wurden unsere nächsten Experimente mit Talk gemacht, und diese Erdart ward wiederholt geschmolzen, wobey die geschmolzene Masse in den verschiedenen Versuchen entweder ein poröses Glas, so leicht daß es durch die Wirkung des Gases fortgetrieben werden konnte, oder sonst Kügelchen von einer feinen Bernsteinfarbe hervorbrachte. Das letzte geschieht, wenn der Talk auf Pfeifenthon liegt, indem der Thon mit ihm auf Kohle schmilzt; der Talk dann mit Oel gemischt, ward zu einer Schlacke reduciert, welche wieder in einen weißen Staub zerfiel und daher metallisch zu seyn scheint. Das Schmilzen des Talks wird von Verbrinnung und derselben colorierten Flamme wie Kalk und Stron begleitet.

3. Wir fiengen nun mit dem Resch (Baryt, Schwererde) an. Das Schmelzen in diesem Fall war vergleichungsweise leicht. Der Resch war auf einem Tiegel von Platin. Er wurde bald geschmolzen und gab eine schmuzig-metallische Schlacke, aussehend wie Bley; aber nach einem kurzen Aussetzen an der Luft ward sie bedeckt mit einem weißlichen Staube, und wieder in den Zustand eines erdigen Oxyds gebracht.

4. Dann ward Stron derselben Prüfung ausgesetzt, und es erfolgte eine theilweise Verbrinnung der Erde, begleitet von einer schönen leckenden Flamme, von satter Amethyst-Farbe; aber hier gieng es langsamer und schwierig zu. Zuletzt, nachdem er einige Minuten der äußersten Hitze des brennenden Gases ausgesetzt war, erschien eine kleine längliche Masse glänzenden Metalls in dem Mittelpunct des Strons (indem das übrige halb geschmolzen war), von welchem Prof. Cumming wegen seines Glanzes muthmaßte, daß es Platin sey; dieses jedoch einige wenige Minuten der Luft ausgesetzt, bekam wieder ein weißes, erdiges Aussehen **).

*) Möglicherweise war die Ursache davon die Gegenwart eines kleinen Theils von durch Kalk zurückgehaltener Kohlensäure, die zersetzt worden seyn mochte.

**) Es ist nöthig hier zu bemerken, daß das metallische Aussehn sowohl bey dem Falle mit Resch als mit dem Stron aller Wahrscheinlichkeit nach von dem als Unterlage gebrauchten Platin herrührte, ob es gleich von den Metallen dieser Erden in einem Zustand von Legierung hergeleitet wurde: weil, wenn Stron nachher in einem Tiegel von reinem Reißbley geschmolzen wurde, er sich in eine poröse, verglaste Schlacke veränderte, von einer schmuzig grünlichen Farbe, die ins Gelbe spielte.

5. Kies und Thon wurden hernach unter die Wirkung des Löthrohrs gebracht. Der erstere wurde augenblicklich geschmolzen und gab ein tief orangefarbiges Glas, welches bey Fortsetzung der Hitze zum Theil verflüchtigt zu werden schien und ein blaßgelbes, durchsichtiges Glas auf dem Platin zurück ließ, welches sich selbst in eine dünne Oberfläche über dem Metall verbreitete.

6. Der Thon wurde auch mit großer Geschwindigkeit geschmolzen in Kügelchen eines gelblichen, durchsichtigen Glases.

In diesen Versuchen mit den Erden wurden einige Veränderungen in dem als Unterlage gebrauchten Platin bewirkt, welches angemerkt werden muß. Wenn Kalk, Talk, Resch oder Stron auf Platin geschmolzen wurden, so ward dieß Metall seines Glanzes beraubt, und seine Oberfläche matt geworden, schien bedeckt zu seyn mit einer dünnen, schuppigen Oberfläche, ähnlich den Amalgamen entweder des Quecksilbers mit Silber, oder des Quecksilbers mit Zinn; aber wenn Kies oder Thon geschmolzen wurde, so ward keine Veränderung des Platins bemerkt. Wegen diesen Veränderungen im Platin und auch seiner beständigen Zerschmilzung und Verbrinnung während dieser Experimente, wählte ich einen kleinen Tiegel von sehr reiner Zasche oder Reißbley (Carburet of Iron) aus dem Borrowdaler Bergwerk, und setzte wieder reinen Kalk der Flamme des entzündeten Gases aus. Indeß ward beynah das nämliche Resultat erhalten; der Kalk wurde geschmolzen, wobey seine obere Fläche klare, durchsichtige Glaskügelchen gab, so daß der einzige Unterschied im Versuch war, daß eine offenbare Verbrinnung während der äußersten Intensität der Hitze Statt fand.

7. Nachher wurden die Laugen verschiedentlich denselben Prüfungen unterworfen; aber ihr Schmilzen und darauf folgendes Verflüchtigen fand mit solcher Geschwindigkeit Statt, daß sie fast in demselben Augenblick verschwanden, als sie mit der Flamme in Berührung kamen.

Da so bewiesen ward, daß die unschmelzbarsten von den für einfach angesehenen Substanzen der Wirkung eines solchen Feuers zu widerstehen nicht vermögen, so machten wir Versuche mit den widerspenstigsten der natürlichen Verbindungen; und die folgende Aufzählung der erlangten Resultate ist vielleicht mit soviel Kürze abgefaßt, als die Beschaffenheit des Gegenstandes erlaubt.

1) **Bergkrystall.** Im ersten Versuch wurden bloß die Kanten geschmolzen und glichen dem Hyalit. Im zweyten Versuch wurde die Schmelzung vollständig. Der Krystall erschien in der Form eines von den Glastropfen (Prinz Ruperts-Tropfen), indem er nichts von seiner Durchsichtigkeit verloren hatte, sondern voll Blasen war. [Reine Kieserde.]

2) **Gemeiner weißer Quarz.** Dasselbe Aussehen nach dem Schmelzen wie Bergkrystall. [Fast reiner K.]

3) Ed=



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 121. 1817.

3) Edler Opal. Perlweißer Schmelz; Schmelzung vollkommen. Der Opal hat große Aehnlichkeit mit der stalactitischen, kieselartigen Perle von Toscana. [Perlsinter. Gehört zur Sippsch. Wasserquarze nach uns. Miner. 273.]

4) Feuerstein (Flint). Ein schneeweißer, schaumiger Schmelz; Schmelzung vollkommen und sehr schnell.

5) Chalcedon. Ein schneeweißer Schmelz; Schmelzung vollkommen. [Fast reine Kieserde.]

6) Aegyptischer Jaspis [ägypt. Kiesel]. Diese Substanz enthält so viel Wasser, [müßt also zu den Opalen] daß das Verknistern selbst ihrer kleinsten Theilchen ihre Zerstreuung verursacht, wenn sie an die Flamme gehalten wird. Um sie daher für die Wirkung des Löthrohrs vorzubereiten, setzte sie Prof. Cumming einer starken Hitze in einem bedeckten Platintiegel aus; hernach wurden die Theilchen leicht geschmolzen in ein grünliches Glas voll Blasen.

7) Zirkon. Wird undurchsichtig und weiß, indem bloß seine Oberfläche schmilzt, und einen weißen Schmelz gibt, wie Porzellan.

8) Spinell. Schmilzt leicht und erleidet eine theilweise Verbrennung mit Verlust von Farbe und Gewicht. Eines von den Ecken eines octaedrischen Krystalls brannte ganz ab und verschwand. [Enthält 74 Thon.]

9) Saphir. Ein schöner blauer, dodekaedrischer Krystall zeigte während der Schmelzung ein sonderbares Aeußeres von grünlichen Glasblasen zu grotesken Formen anschwellend, welche friert blieben, als das Mineral kühl ward. [Fast reiner Thon.]

10) Topas. Ein weißer Schmelz mit kleinen Blasen bedeckt. [59 Thon, 35 Kiesel, 5 Flußspathsäure.]

11) Chrysoberyll (Cymophane). Perlweißer Schmelz. [71 Thon.]

12. Pycnit (Stangenstein). Schneeweißer Schmelz. [49 Thon, 43 Kiesel, 4 Flußspathsäure.]

13) Andalusit. Schneeweißer Schmelz.

14) Wavellit. Schneeweißer Schmelz. [81 Thon, 13 Waff., also ein Wasserthon.]

15) Rubellit oder rother sibirischer Schörl. Verlust von Farbe. Ein weißer, undurchsichtiger Schmelz, durch Fortsetzung der Hitze ein helles farbloses Glas.

16) Hypersthen [Labradorische Hornblende]. Gagatschwarz glänzendes Glaskorn mit einem hohen Grad von Glanz. [54 K., 14 T., 12 Th., 1½ Kalk.]

17) Cyanit. Schneeweißer, schaumiger Schmelz; schmilzt sehr leicht. [55 Th., 29 Kies., 2 T. 6½ Eisen.]

18) Talk. Die reinsten blätterigen Varietäten dieses Minerals wurden geschmolzen, und gaben ein grünliches Glas. [62 Kies., 30 Talk.]

19) Serpentin. Manche verschiedene Varietäten des Serpertins schmolzen und gaben Kügelchen von einer gallapfelgrünen Farbe, mit einer gezähnelten Oberfläche. [28 Kies., 23 Th., 34 Talk.]

20) Hyalit. Ein schneeweißer, schaumiger Schmelz, voll von glänzenden, hellen Blasen. Die geschmolzenen Stücke waren ausgewählt aus sehr durchsichtigen Massen, welche die Oberfläche von verwitterndem Trapp bekleideten. [29 Kies., 6 Waff.]

21) Lazulit [wahrscheinlich Lazurstein, nicht unser Lazulit?]. Geschmolzen in ein durchsichtiges und fast farbloses Glas, hellgrün gefärbt und voll von Blasen. [Lazurstein 46 Kies., 14 Th., 28 kohlens. Kalk, 6½ Gyps, 13 Eisen.]

22) Gadolinit. Schnell geschmolzen und gab ein gagatschwarzglänzendes Glas mit einem hohen Grad von Glanz. [60 Yttererde, 21 Kies., 17 Eis.]

23) Leucit. Geschmolzen in ein vollkommen helles, farbloses Glas, Blasen enthaltend. [52 Kies., 24 Thon, 21 Laug.]

24) Apatit von Estremadura. Diese Substanz war geschmolzen in einen weißen Schmelz, im Aeußern,

dem Wallrath ähnlich. Einiger reiner spathiger Apatit genommen von einer Stuffe Magneteisen, wie es in Lapland gefunden wird, schmolz in ein chocolatbraunes Glas, und ward magnetisch wegen des Eisens, von welchem es auch seine Farbe erhält. [Phosphorit 69 Kalk, 34 Phosphorsäure.]

25) Peruanischer Smaragd. Geschmolzen leicht in eine runde Masse des schönsten hellen Glases, ohne Blasen, hatte seine grüne Farbe ganz verloren, und glich dem weißen Saphir. [68 Kies., 15 Th., 12 Süßerde.]

26) Sibirischer Beryll. Oft vor einem gemeinen Löthrohr unschmelzbar, schmolz in ein helles Glas mit Blasen. [S. vorige Bestandtheile.]

27) Topfstein. Schmolz sehr leicht mit Verbrennung und einer merkwürdigen Erscheinung. Die geschmolzene Masse erschien wie Glas von einer schmutzig (dingy) wallnußgrünen Farbe, fast schwarz; aber als man sie mit einer Lupe untersuchte, zeigte alles Uebrige der Masse klare, nadelförmige Krystalle, sehr durchsichtig. [38 Kies., 38 Talk, 6 Thon, 25 Eisen.]

28) Blätteriger Wasser-Talk (Hydrate of magnesia, or pure foliated magnesia) *) oder reiner Talk aus Amerika. Diese Substanz ist schwieriger zu schmelzen als irgend eine andere. Es gelang mir jedoch mit der äußersten Intensität der Hitze, sie zu einem weißen, undurchsichtigen Schmelz zu reducieren, welcher mit einer dünnen Lage klaren Glases bekleidet war. Ihr Schmelzen war begleitet von einer purperrothen Flamme.

29) Aluminit (Sub-sulphate of alumine, Halbschwefelsaurer Thon), [verwitterter Alaunstein, uns. Mineralogie S. 368]. Diese Substanz ist einer sehr geschwinden Schmelzung fähig, in einen perlweißen, durchscheinigen Schmelz. Schmelzung ist auch begleitet von einer theilweisen Verbrennung. [32 Th., 47 W., 19 Schwefelsäure.]

30) Bildstein (Pagodite) von China. Schmilzt leicht in ein schönes, klares, farbloses Glaskorn, das einen hohen Grad von Glanz zeigt. [55 Kies., 29 Th., 7 Laug., 5 Wass.]

31) Isländischer Kalkspath. Vollkommene Schmelzung in ein glänzendes, klares Glas, aber mit größerer Schwierigkeit als irgend eine andere Substanz, der Wassertalk (Talk-Hydrat) ausgenommen. Während des Versuchs zeigte sich eine schöne leckende Flamme von einer tiefen Amethystfarbe, die genau der von Stron ähnlich war; anzeigend die Verbrennung irgend einer Substanz: und dieses bemerkenswerthe Phänomen charakterisiert die Schmelzung reinen Kalks und aller seiner Verbindungen.

*) Dieses Mineral wurde kürzlich zu Hoboken in der Provinz New-Jersey von Bruce, Prof. d. Med. zu New-York entdeckt. Weiß, Perlglanz, Bruch blätterig, strahlig, weich, wenig elastisch, klebt wenig, wiegt 2,3, ward vorm Löthrohr undurchsichtig, zerreiblich und leichter, unaufl. in Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure, besteht aus 70 Talk und 30 Wasser. Als kleine Trumme in Serpentin. — D.

32) Gemeine Kreide (Chalk). Schmelzung in einen gelblichgrauen Schmelz. Wenn man die Hitze fortsetzte, so ward ein helles, perliges Glas erlangt, ähnlich dem perlartigen Kieselsinter von Toskana. Dieselbe Purperflamme erschien, wie in dem vorhergehenden Versuch mit isländischem Spath.

33) Arragonit. Dieselbe Schmelzung wie reiner Kalk; aber schwer zu erlangen, wegen der zerbröckelnden Beschaffenheit des Minerals, wenn es der Hitze ausgesetzt wird. Seine Schmelzung ward begleitet von Purperflamme wie in der des reinen Kalks und des Strons.

Verbrennung des Diamants.

Da dieser Versuch oft in einem geringern Grade von Temperatur Statt gefunden hat, so war es kaum nothwendig: aber man glaubte, daß eine richtige Auseinandersetzung der verschiedenen Erscheinungen, welche vom Diamant während seiner Verbrennung gegeben werden, interessant seyn könnte. Wir wählten einen schönen octaedrischen Diamant von Bernsteinfarbe [Amber], 6 Karat schwer.

Bey der ersten Anwendung der äußersten Hitze wurde er klar und farblos; hernach erschien er von einer blassen, weißen Farbe; dann wurde er ganz undurchsichtig und dem Elfenbein ähnlich, da er nun an Umfang und Gewicht vermindert war. Hierauf verschwand eines der Ecken des Octaeders und die Oberfläche des Diamants ward mit Blasen bedeckt; gleich darauf brannten alle Ecken weg, und es blieb bloß ein kleines, sphäroidisches Kügelchen mit einem beträchtlichen Grad Metallglanz; zuletzt ward jedes Atom verflüchtigt, indem der ganze Versuch in ungefähr 3 Minuten vollendet ward. [Der Diamant besteht bekanntlich fast ganz aus Kohle.]

Versuch mit einigen Metallen.

1. Verflüchtigung reinen Goldes. Da dieser Versuch begleitet war von einer besondern Farbe während der Verschwindung des Goldes, was zuvor noch nicht bemerkt war, so wird es zweckmäßig seyn, eine genauere Aufzählung zu geben als in den vorigen Fällen. Damit das Metall in seinem reinsten Zustande der Wirkung des entzündeten Gases ausgesetzt würde, so wendete ich es an, so wie es aus der Auflösung von [gediegenen] Tellur [Schrifterz] in Salpetersäure niedergefallen war. Eine so erlangte kleine Quantität ward mit Borax auf einer Tabackspfeifenröhre geschmolzen und in ein Korn reduciert, welches bequem mit der Flamme des entzündeten Gases in Berührung zu bringen war. Bey der ersten Thätigkeit der Hitze war das Licht so intensiv, daß das Goldkorn in der Mitte desselben nicht unterschieden werden konnte; die Operation wurde gehemmt, als auf einmal sich zeigte, daß der Pfeifenthon geschmolzen sey. Der Borax hatte das Aussehen einer Goldglasur, und die Röhre der Tabackspfeife war auch mit einer glänzenden Oberfläche von Metall bekleidet, dem Golde ähnlich, welches sehr poliert ist. Um das Ganze herum erschien auf dem

Pfeifenthon ein Hof von dem lebhaftesten Rosenroth, außerordentlich schön, und was die Farbe anlangt, nicht unähnlich dem Ansehen des Oxyds von Rhodium, wenn man es auf weiß Papier reibt. Als man die Anwendung der Hitze erneuerte, so ward das Korn von Gold, welches an Größe beträchtlich vermindert worden war, beynah ganz verflüchtigt.

2. Verbrennung von Messingdraht (Brafs). Da die Verbrennung von Messingdraht wegen des darinn enthaltenen Zinks geschieht, so war sie sehr schnell, und war begleitet von einer Flamme von chrysolithgrüner Farbe, sehr verschieden von der, die reines Kupfer gibt. Da der Draht in einer Eisenzange gehalten wurde, so fieng das Eisen gegen das Ende des Versuchs mit dem Messing an zu brennen, und der unverbrannte Theil desselben war auch mit einem Absatz von Zink in der Form eines flockigen, weißen Kalchs bedeckt *).

3. Kupferdraht. Ward schnell geschmolzen, brannte aber nicht.

4. Eisendraht. Sehr starker Eisendraht wurde schnell verzehrt: das Metall gab während der Verbrennung ein lebhaftes und sehr glänzendes Funkensprühen.

5. Reißbley [Zasche]. Diese Substanz ward in ein magnetisches Korn geschmolzen; die Schmelzung war begleitet von theilweiser Verbrennung des Eisens. [Kohlen-Eisen.]

6. Rother Titan-Kalch [Rutill]. Geschmolzen mit theilweiser Verbrennung in ein dunkel gefärbtes Korn.

7. Roth eisenhaltiges Kupfer [also Ziegelerz]. Geschwinde Schmelzung mit Verbrennung in eine schwarze Schlacke; bey Fortsetzung der Hitze ward das Metall endlich in seinem reinen Zustande entwickelt.

8. Zinkblende oder gemeines, krystallisiertes Schwefelzink (Sulphuret of Zinc). Diese Substanz ward geschmolzen und in den metallischen Zustand reduciert; das Metall erschien im Mittelpuncte der Masse; aber die der Hitze ausgesetzten Theile wurden verflüchtigt, und in der Form eines weißen Kalchs abgesetzt, welcher die als eine Unterlage gebrauchte Holzkohle bedeckte. Während dieses Versuchs erschien die Flamme von einer blauen Farbe.

*) Da die Verbrennung von Messing begleitet ist von einem Absatz von Zinkblumen auf das zur Unterlage gebrauchte Eisen; so ist ein sehr leichtes Prüfungsmittel dargeboten, alte Bronze von Messing (Brafs, Gelbkupfer) der Neueren zu unterscheiden. Ich machte einen Versuch mit einiger Bronze, die in einem Grabe nah an der Londner Straße zwischen Sawston und Cambridge entdeckt worden war, welche schmolz wie reines Kupfer, ohne Verbrennung und ohne einigen Absatz von Zink; und hernach fand sich, daß sie eine Zusammensetzung von Kupfer und Zinn, oder Bronze war. Wegen dieses Umstandes mag Mr. Newmans Löthrohr vielleicht dem Kabinet des Alterthumsforschers eben so nothwendig werden, als dem Laboratorium des Chemikers. [Hier steht überall Zinc und für Zinn Tin, nie Pewter.]

9. Braune und gelbe Kalche von Platin niedergeschlagen aus der Auflösuug des Metalls in Salpetersalzsäure [Königs-Wasser] durch salzsauer Zinn. Da diese Kalche in einen Tiegel von Pfeifenthon gethan und mit ein wenig Borax vermischt wurden, so wurden sie schnell in ihren metallischen Zustand reduciert, und erschienen in der Form kleiner Kügelchen, die im Boraxglase einen sehr hellen Glanz hatten.

10. Grauer Wadkalch [grau Braunsteinerz]. Dieses Mineral enthält so viel Wasser, daß es nöthig war, es einige Zeit einer mächtigen Hitze in einem Tiegel auszusetzen, um Verknisterung in den Theilchen, welche dem entzündeten Gas ausgesetzt werden sollten, zu vermeiden. Es schmolz hernach mit großer Leichtigkeit zu einer metallischen Schlacke, welche die Anwendung der Feile zuließ, und eine glänzend metallische Oberfläche gab, die den Eisenglanz hatte, nur etwas dunkler.

11. Metalloidischer Wadkalch [stralig Grau-Wad] krystallisierte in geraden Prismen mit rhomboidalischen Basen. Da diese Varietät zu Folge Vauquelin, das reinste von allen Wad-Erzen ist, indem es ohne Eisen ist, so war es natürlich zu erwarten, daß ihre Reduction das Metall in einem Zustande der Reinheit geben würde. Es ward augenblicklich gefrischt in ein glänzendes Metall, viel weißer als Eisen; es brannte auch wie Eisen und gibt Funken während seiner Verbrennung.

12. Wolfram oder dunkler Kalch von Wolfel oder Tungstein. Diese Substanz schmolz leicht, und ward eben so schnell in den metallischen Zustand gefrischt. Es ward zuerst in eine schwarze Schlacke geschmolzen, welche durch Fortsetzung der Hitze über Kohle 3 Minuten lang siedend erhalten wurde. Sie gab dann ein metallisches Korn, welches bey der Untersuchung im Aeußern dem magnetischen Eisen von Lapland ähnlich war, ohne jedoch magnetisch zu seyn. Sie ließ die Anwendung einer sehr feinen Feile zu, eine metallische Oberfläche mit einem sehr hohen Grad von Glanz entfaltend.

13) Mithanglanz, Wasserbley [geschwefelt Molybdün]. Wurde sogleich geschmolzen und gab dichten, weißen Rauch, eine eiserne Zange, von der es gehalten, wurde mit einem schneeweißen Kalch bedeckt, unter welchem mit einer Lupe kleine Kügelchen von einem silberweißen Metall zu unterscheiden waren. Die geschmolzene Masse selbst ward zu Metall gefrischt, auf das die Feile wirkte, eine metallische Oberfläche entfaltete, die der des arsenikalischen Eisens ähnlich war.

14. Kieselig kalkiger Titan. Einige Krystalle dieser Substanz wurden mir von H. Warburton Esq. gegeben. Sie waren vom verstorb. Prof. Tennant aus der Sèvres Porzellain-Manufaktur gebracht worden. Als man einen sehr vollkommenen und durchsichtigen Krystall ausgewählt und ihn der Flamme des entzündeten Gases ausgesetzt hatte, so war er augenblicklich in den metallischen Zu-

stand gefrischt, wo er in sofern ductil war, daß als man die Feile an ihn gebracht hatte und dann mit einer Lupe untersuchte, es deutlich wurde, daß die Zähne der Feile ihn verletzt hatten. Dieß Metall ist von einer glänzend-weißen Farbe, und gleich allen denen, welche von den spröden Metallen erlangt werden, doch behält es seinen Metallglanz, und wird durch die Wirkung der athmosphärischen Luft nicht verkalcht. Die Oberfläche beym Abkühlen krystallisiert sich so wie die fast aller Metalle von dieser Ordnung thun.

15. Schwarzer Kobel-Kalch [Erdkobel]. Geschmolzen und gefrischt hat er ein weißes, silberiges Aussehen, und ist zum Theil dehnbar. Da diese Substanz mit einer Eisenzange gehalten ward, so wurde diese während des Schmelzens mit einer glänzenden Schlacke wie schwarzer Firniß überzogen. Das Metall wird, wenn man es athmosphärischer Luft aussetzt, nicht verkalcht.

16. Pechblende oder dunkler Urankalch. Gefrischt zu einem Metall dem Stahl ähnlich; aber so außerordentlich hart, daß kaum die schärfste Feile ihm etwas anhaben kann. Während der Schmelzung setzt es auf der Eisenzange einen gelben Kalch von der Farbe des Kanarienvogels ab.

17. Kieselhaltiger Zerelkalch [Cererit]. Sehr bald in metallischen Zustand gefrischt. Ein Korn des Metalls das durch die Schmelzung erlangt wurde, gab auf seiner Oberfläche im Abkühlen Krystallisation. Es ward bedeckt mit glänzenden, dentritischen, nadelförmigen Krystallen, wie die des Grau Fahls [Grau Spießglanzerz, Schwefelung des Spießglases]. Als es hernach gefeilt wurde, gab es eine metallische Oberfläche, an Glanz und Farbe der des arsenikalischen Eisens ähnlich. Auch dieß Metall behält seine metallische Form bey der Wirkung der Athmosphäre unverändert.

18. Eisen-Chrom (Chromate of iron). Schmelzbar mit Leichtigkeit in ein dunkles Küchelchen, ohne einigen Metallglanz, aber höchst magnetisch.

19. Roh Erz von Iridium. Ich war in meinen Versuchen so weit gekommen, als ich einen Brief von Dr. Wollaston erhielt, welcher empfahl, daß mit dieser Substanz ein Versuch gemacht würde. Dem gemäß versorgte mich Prof. Cumming mit einigen sehr reinen Körnern von Iridium-Erz, welches ihm Dr. Wollaston gesandt hatte. Diese Körner wurden auf Kohle gelegt, und mit dem entzündeten Gas in Berührung gebracht. Als man sie zuerst der Hitze aussetzte, wurden sie zusammen gekittet und zum Theil geschmolzen, an der Stelle wo die Schmelzung Statt fand, durch einen hellen Platinglanz ausgezeichnet. Nachdem man die zusammengekittete Masse von Iridium auf Reißbley gethan hatte und die Hitze fortsetzte, ward die Schmelzung vollendet. Das Metall fott dann und fieng mit Funkensprühen an zu brennen, einen röthlich gefärbten Kalch auf das Reißbley absetzend. Es blieb dann nichts zurück als Glas, in welchem Zustand es an Dr. Wollaston gesandt wurde.

Unschmelzbar gehaltene.

Indem ich so die Wirkung des entzündeten Gases auf jene Substanzen, welche bisher als unschmelzbar angesehen wurden, beschrieben habe, wird es zweckmäßig seyn hinzuzufügen, daß es manche andere Mineralien unter den von einigen Chemikern und Mineralogen uneigentlich zu den unschmelzbaren gezählten gibt, welche mittels des gemeinen Löthrohrs schmelzbar sind, und daher sind sie in der Liste nicht mit eingeschlossen worden. Von dieser Zahl sind Nierenstein (Jade), Glimmer, Amianth, Asbest usw., welche alle wie Wachs vor diesem mächtigen Apparat schmelzen.

Schmelzbar gehaltene.

Wiederum gibt es andere, oft als schmelzbar beschriebene Substanzen, welche es mittels eines gemeinen Löthrohrs nicht sind; von dieser Zahl ist der durchsichtige Marekanit von Kamtschatka, der als eine Varietät vom Obsidian betrachtet worden ist, und welcher in Pseudo-Krystallen von der Granatform erscheint, oder als rhomboidalisches Dodekaeder. Ich war nie im Stande, selbst nur den leichtesten Anschein von Schmelzung bey dem kleinsten Theilchen dieses Minerals zu bewirken, ob ich es gleich eine Viertelstunde lang der äußersten Hitze der Flamme eines Wachslichtes, die durch das gemeine Löthrohr angeblasen wurde, aussetzte. Wenn es vor die Flamme des entzündeten Gases gebracht wurde, war die Schmelzung langsam und ruhig. Der Marekanit gab dann ein kleines Kügelchen hellen, farblosen Glases, wie das von Bergkrystall nach der Schmelzung, aber mit einem hohen Grad von Glanz und Durchsichtigkeit und frey von Blasen.

Frischung der Erden.

Mehr ins Einzelne derjenigen Veränderungen einzugehen, die in Körpern hervorgebracht werden, welche zuvor als schmelzbar bekannt waren, würde diesen Artikel zu sehr ausdehnen. Ich werde daher meine übrigen Bemerkungen auf die Resultate beschränken, die ich bey einer Erneuerung meiner Versuche über die Erden erlangte, wodurch ich in Stand gesetzt wurde, die metallische Natur von Resch und Stron über allen Zweifel zu erheben, und die von diesen Erden erlangten Metalle in Gegenwart der vorerwähnten Herren and anderer Mitglieder der Universität darzustellen. Ich erlangte auch in einem Falle ein Metall von reinem Kies, welches noch einen höhern Grad von Metallglanz und Weiße als das reinste Silber behält; aber dieß letzte[?] Metall bin ich noch nicht im Stande gewesen, auf eine ganz befriedigende Weise wieder darzustellen.

Es ist daher mit dem Resch anzufangen.

Als



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 122. 1817.

Als ich einen Theil dieser Erde in einem Zustande der Reinheit erhalten hatte, mischte ich etwas davon am 20ten August mit Lampenöl, und rieb beydes zusammen in einem porzellänenen Mörser zu einer Paste *). Diese Paste wurde auf Kohle in das entzündete Gas gebracht, und seiner intensivsten Hitze einige Minuten lang ausgesetzt **).

Hiebey schmolz es und nahm die Form einer schwarzglänzenden Schlacke an, wie die von Eisen aus einer Schmelzhütte. Ein kleiner Theil dieser Schlacke ward dann durch ein wenig Borar auf das Ende einer Tabackspfeifenröhre gehalten, und dem entzündeten Gas wieder ausgesetzt. Die Schlacke war nun auf dem Pfeifenthon so vest angeheftet, daß sie die Feile anwenden ließ, und eine glänzend metallische Oberfläche gab, der des Silbers ähnlich. Dieser Versuch ward mehreremal wiederholt, zuweilen mit und zuweilen ohne Kohle und immer mit demselben Resultat. In jedem Fall gab die Schlacke beym Feilen einen Metallglanz, welcher, wenn das Metall rein war, glänzender als Silber schien; wenn es unvollkommen erlangt war, schien es wie Bley, und zuweilen hatte es kaum einigen Metallglanz und glich dem Horn. Ich entschloß mich dann, die Wirkung, welche durch Erhalhaltung der Schlacke auf Kohle während einer langen Fortdauer der Hitze hervorgebracht werden könnte, abzuwarten. Zu diesem Behuf consumierte ich drey Theile des verdichteten Gases von dem Behälter des Löthrohrs. Die Schlacke ward zu einem gelblichen Glase gefrischt, und die Flamme ward während der äußersten Intensität der Hitze mit einer chrysolithgrünen Farbe getüncht. Da ich nach dem Erscheinen dieses Glases glaubte, daß ich die Hitze zu lange fortgesetzt hatte *), und daß das Metall verzehrt sey, so versuchte ich, welche Wirkung auf dasselbe durch Anfeuchtung hervorgebracht werden würde, indem ich es in ein halb mit Brunnenwasser gefülltes Weinglas that. Es fieng langsam an das Wasser zu zersetzen, und es fiel von der Oberfläche des Glases [d. Schlacke] ein weißl. Staub in das Flüssige. Ich that dann etwas Salpetersäure hinzu; aber da die Auflösung sehr langsam und fast unmerklich war, so nahm ich die kleine Glasmasse heraus, untersuchte sie mit einer Lupe, und bemerkte, daß eine dunkle Substanz, dem Bley ähnlich, nach dem Mittelpunct der Masse hin vorhanden war. Als ich sie daher wieder an das entzündete Gas brachte, schmolz sie noch einmal in eine schwarzglänzende Schlacke in allen Theilen, die mit der Flamme in Berührung gebracht wurden; und diese Schlacke als sie gefeilt wurde, entfaltete eine glänzendere Oberfläche von Metall als irgend eine, die ich noch gesehen hatte. Ich kann, was ihre Farbe und ihren Glanz anlangt, sie bloß dem reinsten Silber vergleichen, und sie schien eben so dehnbar zu seyn. In Zeit von drey Minuten jedoch wurde sie verkalcht, aber der metallische Glanz kam wieder bey der Anwendung der Feile, bis zuletzt das ganze Metall abgefeilt war und eine plumpe, nicht metallische Schlacke zurück blieb, mit einem Grad von Glanz dem des Horns ähnlich. Die [ob.] salpetersaure Auflösung, aus der sie genommen war, gab mit Blutlauge einen häufigen Niederschlag von einer tief grünen Farbe; aber dieser Niederschlag konnte von Unreinigkeiten, die so-

*) Dieser Proceß ist jedoch nicht nöthig. Ich habe in der Folge gefunden, daß die Erde des Reschs unverzüglich in metallischen Zustand frischbar ist, ohne einiges Hinzuthun weder von Oel noch von Kohle.

**) Die Hitze kann immer abgestufft werden durch Vermehrung oder Verminderung des Umfangs von Gas aus der Mündung, so wie der Hahn gedreht wird.

*) Manche spätere Versuche haben mich überzeugt, daß Holzkohle die Eigenschaft hat, die Metalle der Erden während ihrer Reduction zu verglasen, und daß es besser ist, davon in diesen Experimenten keinen Gebrauch zu machen.

wohl im Wasser als in der Säure waren, herrühren; die Existenz jedoch des Neschmetalls läßt nicht länger den geringsten Zweifel zu. Da es nöthig ist, ihm einen Namen zu geben, und da jeder der von βαρυς [schwer] abgeleitet werden könnte, einen Irrthum in sich fassen würde, wenn er auf ein Metall, dessen specifische Schwere der des Wads (Manganese) oder des Mithans (Molybdaen) nachsteht, angewendet würde, so habe ich es gewagt, für dasselbe die Benennung Plutonium vorzuschlagen, weil wir es ganz dem Reiche des Feuers verdanken. Dem Cicero zufolge war ein Tempel dieses Namens dem Gotte des Feuers geweiht in Lydien. [Wir brauchen solche Verwirrung nicht. Wir nennen es Neschel, wie das Kalkmetall Kaltel, das Kiesmetall Kiesel uff. S. unf. N.G.]

Nachgehends befolgte ich beynah den nämlichen Weg mit dem Stron, und erlangte von ihm wiederholt ein Metall gleich dem des Neschs; der Stron brannte wie gewöhnlich in seiner schönen Purperflamme. Dieß Metall behielt seinen Glanz mehrere Stunden, aber zuletzt ward es verkalcht, und erschien wieder im erdigen Zustand. Ich habe es Strontium genannt, wie es von Sir H. Davy in dem Berichte seiner Versuche über Zersetzung der Erden empfohlen worden ist *). Als ich nachgehends den nämlichen Proceß in Rücksicht auf Kies verfolgte, so erhielt ich in einem Fall ein glänzendes Korn von reinem, weißem Metall, welches ich Silicium genannt habe aus demselben Grunde; aber dieß Metall bin ich gegenwärtig nicht im Stande wieder hervorzubringen. In der That fand ein temporäres Aufschieben meiner Versuche seitdem Statt in Folge eines Umstandes, den ich jetzt erwähnen will.

Es ist schon viel gesagt worden von der Gefahr, welche diese Versuche begleiteten: es kann daher Ihre Leser interessieren zu wissen, daß während eines ganzen Monats, in welchem ich ununterbrochen in Versuchen mit dem Löthrohr begriffen gewesen bin, mir kein widriger Zufall begegnet ist. Meine Glasröhre hatte erst 3 Zoll Länge und im Lichten wenigstens $\frac{1}{10}$ Zoll im Durchmesser. Während dieser Versuche zerbrach beständig das Ende der Röhre wegen der plötzlichen Veränderung der Temperatur, bis ich zuletzt täglich mit einer Röhre arbeitete, welche bloß 1½″ Länge hatte. Es ist in der That gesagt worden, daß die „Gefahr in der rückgängigen Bewegung der Flamme liege, welche rückwärts in den Behälter gezogen werde, und so eine Explosion verursachen kann.“ Ich habe diese rückgängige Bewegung der Flamme sehr oft gesehen; sie findet Statt, wenn der Zug des Gases schwach ist, entweder wenn der Behälter beynah ausgeleert ist, oder wenn der Zug im Anfange eines Versuchs unterdrückt wird. Aber dann wird die Flamme augenblicklich ausgelöscht, wenn man den Hahn umdreht; und löscht sie so nicht aus, so wird sie

*) S. Electrochemical Researches on the Composition of the earths etc. Gelesen vor der königl. Societät, 30, Jun, 1808, S, 14, [Deutsch Stronel.]

bloß ungefähr ½ Zoll zurückgezogen, wo dann das Ende der Glasröhre zerbricht, und sie von selbst ausgeht. Da ich jedoch entschlossen war zu beobachten, was die wirkliche Explosion für einen Effect haben könnte, so condensierten wir ungefähr 4 Pinten der explosiven Mischung im Behälter, welches alles war, was dieser in sich fassen konnte. Wir banden einen langen Strick an die Handhabe des Hahns, nahmen die Glasröhre aus der Blasröhre heraus, um das Gas gegen die Flamme einer Weingeistlampe durch eine Oeffnung von beynah ⅛ Zoll im Durchm. strömen zu lassen. Pr. Cumming hielt den Strick und öffnete den Hahn ungefähr 6 Stab (Yards, 3 Fuß) weit vom Apparat entfernt; wir übrigen hatten uns in die äußersten Winkel des großen Zimmers, in welchem die chemischen Vorlesungen gehalten werden, zurück gezogen. Bey der Oeffnung des Hahns machte das ganze Gas eine Explosion mit einem Getös, das beynah dem Kanonendonner glich, und mit solcher Heftigkeit, daß es den kupfernen Behälter aus einander riß, wovon ein Theil an eine Wand geschleudert zusammen gebogen wurde. Der Hahn wurde auch heraus getrieben. Es ist mithin einleuchtend, daß aus einer zu großen Oeffnung Gefahr entstehen kann; aber mit der angemessenen Vorsicht ist eine Explosion unmöglich. Ich werde meine Versuche mit einem ähnlichen Apparat fortsetzen, und mit einem viel größern Behälter, sobald ein solcher gefertigt werden kann.

Schlüßlich betrachte ich diese Verbesserung des Löthrohrs als eine der schätzbarsten Entdeckungen für die Mineralogie und Chemie, die jetzt gemacht worden, und ich hege keinen Zweifel, daß der Gebrauch eines solchen Apparats allgemein werden wird. Seine tragbare Form, die große Leichtigkeit die Versuche zu leiten, und die Vortheile, die Operation nach Belieben unterbrechen zu können, daß man alle Veränderungen, welche folgen, beobachten, und mithin den Fortgang jeder Analyse, welche Statt finden mag, bemerken kann, geben ihm ein entschiedenes Uebergewicht über jede Vorrichtung, die bisher im Brauch war; und wenn zu all dem noch die wunderbare Thatsache hinzukommt, daß mittels eines so kleinen Apparats ein Grad von Hitze hervorgebracht wird, der den der stärksten galvanischen Batterie übertrifft, so wird man bekennen müssen, daß der Erfinder dieses Löthrohrs in keinem geringen Grade Anspruch hat auf die Dankbarkeit und Lobsprüche seiner Zeitgenossen.

Ich habe die Ehre zu seyn usw. usw.

Cambridge, 1. Sept. 1816. Ed. Dan. Clarke.

N. S. 14. Sept. Seitdem der vorstehende Brief geschrieben war, habe ich meine Versuche erneuert. Ich finde es nicht länger nöthig, Oel oder Kohle zu brauchen, um die Metalle der Erden zu erlangen. Das Metall des Neschs wird unmittelbar und fast augenblicklich aus der Erde selbst erlangt. Ich habe die specifische Schwere des Metalls von Nesch taxiert, und finde sie gleich 4000. Da aber Blasen von Wasserstoff während des Experiments,

wegen der Zersetzung des Wassers, dem Metall anhängen, und da es geschwind verkalcht ward und in Staub zerfällt, so mag diese Taxe zu niedrig seyn. Gestern brachte ich etwas reines Silber in Berührung mit dem Metall des Nesch, und schmelzte die beyden Metalle zusammen; das Resultat ist eine Legierung von einer dunklern Farbe als Silber, einigermaßen ähnlich granuliertem Zinn oder Bley. Bey Fortsetzung der Hitze wird das Silber in dichtem, weißem Rauch zerstreut. Wenn der Name den ich für das Metall des Neschs vorgeschlagen habe, angenommen wird, so kann diese Legierung plutonisches Silber genannt werden [Neschelsilber]. Ich versuchte nachgehends ein ähnliches Experiment mit Gold, aber die zwey Metalle vereinigten sich nicht. Keine Veränderung ward im Neschel (Plutonium) hervorgebracht, wenn man es mit Quecksilber bloß in Berührung brachte. Seine Wirkung auf Palladium ist von einer besondern Beschaffenheit: auf einer polierten Platte dieses Metalls durch das entzündete Gas erhitzt, verbreitet es sich über die Oberfläche wie eine Bronze-Firniß, und bildet so damit eine Legierung, bis das Palladium anfängt zu schmilzen. Auf Platin geschmolzen gibt es diesem Metall eine Oberfläche wie poliertes Messing. Eines der merkwürdigsten Resultate mittels dieses Löthrohrs erhalten, ist das mit Eisen von Meteorsteinen, welche alle ohne irgend eine Verminderung oder Zunahme des Gewichts in Eisen zu frischen sind; es läßt die Anwendung der Feile zu, entfaltet eine glänzendmetallische Oberfläche, und ist sehr magnetisch. Dieß Eisen ist dem ähnlich, welches Weißschmiede Iron blubbers in Clinker nennen, und es hat die nämliche specifische Schwere, nicht über 2,666, indem das Metall beynah im Zustand der Schlacke ist. Hieraus folgt, daß für das Fallen des Eisens aus der Atmosphäre nichts weiter erforderlich ist, als daß die steinigen Concretionen, welche sich in der Atmosphäre bilden, einen höhern Grad von Hitze erleiden müssen, als der ist, welcher ihre Absetzung begleitet hat, wenn sie in der Form von Steinen herab kommen. Ich setzte dieser Tage 8 Gran von einem der Meteorsteine, welche zu L'Aigle in der Normandie gefallen sind, der Wirkung des entzündeten Gases aus, sie wurden schnell geschmolzen und gaben eine schwarze Schlacke; bey Fortsetzung der Hitze fieng die Schlacke an zu sieden, und ward in ein Eisenkorn gefrischt, welches genau 8 Gran wog. Die fernern Folgen dieser bemerkenswerthen Thatsache muß ich gegenwärtig dem weitern Nachdenken Ihrer Leser überlassen. Wird die Hitze zu lange fortgesetzt, so folgt eine Verbrennung des Eisens, von den gewöhnlichen Phänomenen begleitet. [Starker Glauben!]

Zweyter Bericht über gleiche Versuche mit Newmans erstem Löthrohr (von Brande).

(Journ. r. Inst. Nro IV. 1816)

Die Resultate von der Zersetzung der Erden, die nach D. Clarkes von Cambridge Behauptung durch den Gebrauch eines verbesserten Löthrohrs erlangt worden seyen, waren so wichtig, daß sie mehreren Personen eine Begierde einflößten, sie selbst zu machen. Die Experimente sind in dieser Institution häufig gemacht worden, und wurden vor wenigen Tagen in Gegenwart der ausgezeichnetsten Chemiker, die jetzt in der Hauptstadt leben, wiederholt, aber allerweil ohne Erfolg. Die Erden und ihre Salze werden geschmolzen, und das reine Anhydrat [Entwässerung], welches als eine harte, steinige Masse erscheint, aber beym Feilstrich nie eine wahre metallische Oberfläche, oder mit Wasser oder verdünnten Säuern sich aufbrausend zeigt. Wenn Unreinigkeiten da sind, so gibt es verschiedene Phänomene, der Natur dieser Unreinigkeiten gemäß. Wenn eiserne Zangen angewendet werden, um die Erde zu halten, so wird eine harte, schwarze Schlacke hervorgebracht, welche Glas ritzt, und in einigen Fällen die Feile abnutzt, und zuweilen eine geglättete Oberfläche zu zeigen vermag, die einige Annäherung an Reißbley hat, aber von Metall werden keine Anzeigen erlangt, und keine Gasentwickelung entsteht, die man erwarten sollte, wenn sie ins Wasser geworfen wird; denn, wie Davy in seinen Nachforschungen über die Natur der Erden gezeigt hat, so verursacht Neschel (Barium) in kleinen Quantitäten sogar $\frac{1}{10}$ mit andern metallischen Substanzen, z. B. Eisen oder Quecksilber vereinigt, wenn es ins Wasser geworfen wird, eine häufige Entwickelung von Gas.

Ein feiner Splitter von Blutstein [rother Eisenstein] wurde in die Flamme gethan, und er zerschmolz augenblicklich, aber keine Zersetzung fand Statt; ein Krystall von Zinnoxyd [Zinnstein] ward sodann derselben ausgesetzt, und die Hitze ward so intensiv, daß sie die Substanz sublimierte, aber sie stieg unverändert empor, und kein Zinn wurde gefrischt. Diese Substanz war auf eine auffallende Art unschmelzbar, und obgleich die Ecken gerundet wurden, so zeigte sich es doch, daß dieß mehr von der Verflüchtigung des Oxyds unmittelbar aus dem vesten Zustande, als aus einer vorhergegangenen Zerschmelzung herkommt.

Es zeigt sich daher, daß diese Substanzen für sich behandelt, in ihrer chemischen Natur nicht verändert werden, und daß es bloß der Zustand des Körpers ist, welcher afficiert wird. Mit Kohle oder andern verbrennbaren Dingen, oder selbst mit andern Metallen als den in ihnen enthaltenen erhitzt, findet eine Reduction Statt; aber sogar alle Mittel dieser Art bey Erden angewandt, sind bis jetzt in unserem Laboratorium in Hinsicht auf ihre Reduction fehlgeschlagen.

Es ist kaum möglich zu sagen, was die Ursache so verschiedener Resultate wie die hier, und von D. Clarke in Cambridge erlangten, seyn können. Daß die erlangte Hitze eben so groß war, kann aus dem Schmelzen von Korund, Bergkrystall, reinem Thon usw. geschlossen werden. Aber es ist wahrscheinlich, daß einige Unreinigkeiten in den gebrauchten Erden oder Unterlagen ein Aussehen

verursacht haben, auf welches die Idee von Zersetzung gegründet worden ist. Die Wirkungen des Instruments sind wirklich sehr groß, aber doch nur so, als nach den vorhergegangenen, in Amerika gemachten Experimenten erwartet werden konnte. So ist die Zerschmelzung der Erden und Edelsteine bewirkt worden, und Körper die früher als feuervest angesehen wurden, verflüchtigten sich, aber keine entschiedenen Beweise sind bis jetzt von so außerordentlichen Zersetzungen wie die der Erden geliefert worden, und die im hiesigen Orte gemachten Versuche sind alle einem solche Schlusse entgegen.

M. F.

Dritter Bericht über Versuche mit Newmans zweytem Löthrohr (von Clarke).

(N. Monthly Magaz. Mars 1817 *)

1. Sandröhren von Drigg in Cumberland. Dem entzündeten Gas ausgesetzt, war die Schmelzung augenblicklich, und ähnlich der des Hyalits, hinterläßt ein reines, klares Glaskorn, welches Blasen enthält wie Bergkrystall nach der Schmelzung.

2. Kohlensubstanz, welche auf Gußeisen (Pig Iron [ist wohl das, was bey uns Eisengans genannt wird] während seines ersten Schmelzens schwimmt. — Wenn man sie für sich ins entzündete Gas bringt, folgt ein Funkensprühen, ähnlich den Funken, die aus einer Art von Feuerwerk, welches Blumentopf genannt wird, geworfen werden, aber nach einem kleinern Maaßstab. Legt man sie auf Holzkohle, so findet dasselbe Statt, bis die Schmelzung anfängt, wo ein Metallkorn auf der Holzkohle sich bildet; und sobald dieß anfängt zu sieden, findet eine so geschwinde Verbrinnung Statt, daß das ganze Metall in einem Bulk von Funken fortgeflogen zu seyn scheint. Das Korn dieses Metalls gibt mit der Feile einen hellen metallischen Glanz wie Eisen: sowohl vor als nach der Schmelzung ist es magnetisch.

3. Zasche oder Reißbley (Carburet of Iron, Eisenkohlung, Plumbago) aus Amerika. — Ein kleines Stück mit dem entzündeten Gas in Berührung gebracht, schmolz unverzüglich, begleitet von dem lebhaftesten Funkensprühen wie im vorhergehenden Experiment, welches die Verbrinnung metallischer Körper, vorzüglich Eisens und Platins charakterisiert. Keine Veränderung der Farbe war in der Flamme zu bemerken; das Licht wie gewöhnlich gedrungen. Bey Untersuchung des Aeußern des Reißbleyes nach der Schmelzung war seine Oberfläche mit unzähligen kleinen Kügelchen bedeckt, deren einige ein helles, durchsichtiges Glas waren; andere ein Glas von einer bräunlichen Farbe, und an den größeren Kügelchen gagatschwarz und undurchsichtig, scheinen einen dunkelmetallischen Glanz zu geben, waren aber so klein, daß es schwierig ward, ihre wahre Beschaffenheit auszumitteln. Sie sinken in Naphtha unter und geben Gasblasen von sich. Wasser bringt keine Veränderung in ihrem Aeußern hervor: sie fallen schnell auf den Grund, und bleiben dort ohne Veränderung.

4. Substanz, die gewöhnlich Godolinit genannt wird. — Die Substanz, die unter diesem Namen an Hrn. D. Clarke aus Schweden kam, ist durch das gemeine Löthrohr äußerst unschmelzbar; folglich sollte sie nach den Beobachtungen Hausmanns vielmehr für Tantalit gehalten werden. Vor der entzündeten Masse ist ihre Schmelzung augenblicklich; sie hinterläßt ein schwarzglänzendes Korn, welches nicht magnetisch ist, und bey der Anwendung der Feile einen schönen Metallglanz gibt, wie das Metall der Schwererde [Neschel]. Das Aussehen der Substanz nach der Schmelzung und eh sie durchs Feilen gehoben, ist auch wie reine Schwererde, die demselben Grad von Temperatur ausgesetzt worden, d. h. sie schmilzt in eine kugelige Form von gagatschwarzer Farbe und beträchtlichem Metallglanz. Dieß Metall ist wahrscheinlich Tantel.

5. Alte aegyptische und römische Bronze-Zeichel (Medal). — Da das neue Löthrohr ein leichtes Prüfungsmittel gibt, um alte Bronze vom Gelbkupfer der Neuern (Brass) zu unterscheiden, und D. Clarke vermuthete, daß die Münzen der Römer aus dem 2ten Jahrhunderte Zink enthalten, und daher von der letztern Art seyn möchten, so beschloß er, diesem Prüfungsmittel eine Zeichel von Marcus Aurelius Antoninus, und ein Bronze-Zeichel, das unter den Ptolomäern in Aegypten geschlagen wurde, zu unterwerfen. Es zeigte sich jedoch kein merklicher Unterschied, indem die metallische Zusammensetzung in beyden Fällen Kupfer mit Zinn legiert ist. Die Schmelzung war ruhig ohne einiges Funkensprühen oder Absetzen von Zinkoxyd auf die eiserne Zange, die als Halter gebraucht wurde. Das Erhaltene in Salpetersäure gebracht, ward das Kupfer aufgelöst, und Zinn blieb in der Form eines weißen Niederschlags: dieser gesammelt, gewaschen und in Salpetersäure aufgelöst, fällte Platin aus seiner Auflösung in salpetersaurer Salzsäure [Königswasser]. Die specifische Schwere dieser Gemische fand sich vorläufig wie folgt:

Zeichel der Ptolemäer 8,2777 Schwere
Zeichel des Antoninus 8,6129 —

6. Verglasung der Erdmetalle und einiger Halbmetalle auf Holzkohle. — In allen Experimenten, die mit dem entzündeten Gas gemacht wurden, wo Holzkohle als Unterlage diente, hat sich folgende unerklärliche Eigenschaft gezeigt. Feiner Nesch gemischt mit Ruß und Lampenöl und in eine Delle am End einer Kohle gelegt, zeigt, anstatt das dunkle Aussehen zu behalten, welches er während des Schmilzens für sich hatte, seine anfangende Frischung in den metallischen Zustand, wird weiß und bekommt ein glasartiges Aussehen; aber wenn die Glas-

*) Man muß bemerken, daß Clarke, als er diese Versuche gemacht, die vorstehenden Bemerkungen gegen ihn schon gekannt haben muß.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 123. 1817.

Glasmasse aus der Kohle genommen und dem entzündeten Gas allein ausgesetzt wird, so erfolgt Schmilzung, begleitet von Verbrinnung, Funkensprühen und Wiederfrischung des Metalls. Müssen wir daraus schließen, fragt Dr. Clarke, daß die Basis von Kohle selbst metallisch ist? oder daß das Metall ein zusammengesetzter Körper ist, entstehend aus der Vereinigung von Wasserstoff mit der Substanz, welche in den metallischen Zustand gefrischt zu werden scheint? Vielleicht werden einige unserer wissenschaftlichen Leser veranlaßt werden, die Untersuchung über diese bemerkenswerthe Eigenschaft der Kohle fortzusetzen, und uns die Resultate ihrer Nachforschungen mitzutheilen. [Von Döbereiners Frischung der Kohle hätte Clarke schon in Thomsons Annals 1816 Nachricht finden können. Die Engländer scheinen mit den Franzosen wettrennen zu wollen.]

7. Erdmetalle [Erdel]. — Mit Rücksicht auf die Metalle, die von Kies, Resch und Stron, und vorzüglich von den beyden letzten erlangt werden, bemerkt Dr. Clarke, daß sie selbst nicht mittels des entzündeten Gases erlangt werden können, wenn nicht eine bedeutend dicke Flamme ist, wegen nicht hinreichender Hitze. Eine Röhre mit einem zu kleinen Durchmesser ist die Ursache gewesen, daß ihm einige seiner eigenen Versuche mißlungen sind; aber mit Newmans verbessertem Löthrohr hält der Professor dieses Mißlingen für unmöglich. [Das geht also gegen den zweyten Bericht.]

8. Orientalische Rubine. — Zwey Rubine, einer ziemlich gefärbt, der andere beynah klar und weiß, auf Kohlen gelegt, war ihre Schmelzung so plötzlich, daß Dr. Clarke fürchtete, sie würden sich verflüchtigen. Sie liefen zusammen in ein Korn, und blieben in einem solchen flüssigen Zustande vor dem Gase, daß sein Strom eindrang, wie ein Luftstrom auf Oel, wenn ein Blasbalg wirkt. Das Korn war weiß, undurchsichtig und alle Farbe verschwunden. Es ward wieder dem entzündeten Gas ausgesetzt, und als es von der Kohle mit einer eisernen Zange weggenommen wurde, so war seine Oberfläche bedeckt mit einer dünnen, flockigen, metallischen Substanz, welche auf die Finger gekommen glitzerte wie Wadzasche [gekohlter Braunstein, Carburet of Maganese]. Zum drittenmal geschmolzen nahm es manchfache Gestalten an, so wie Saphir während der Schmelzung. Da sein Bulk nun vermindert zu seyn schien, so wurde die Operation geschlossen: kalt wurde das Korn blaßnelkenbraun, wahrscheinlich wegen einer kleinen Beymischung von Kies-(Erde). [Bekanntlich fast reine Thonerde.]

9. Frischung des Zinnkalchs [Zinnsteins]. — Holzzinn dem entzündeten Gas ausgesetzt theilt demselben eine schöne veilchenblaue Farbe mit. Wenn eine Eisenzange als Halter gebraucht wird, so wird das Eisen mit einem Zinnkalch von unvergleichlicher Weiße bedeckt. Die Schmelzung ist schnell, und wenn das Zinn auf Kohle liegt, so wird das Metall gefrischt zu einem reinen, hämmerbaren Zustand.

10. Frischung des Eisenkalchs. — Holzeisen oder faßeriger, rother Blutstein auf Kohle gelegt, schmolz augenblicklich, wobey es zu einem Korn gefrischt wurde, welches bey fortgesetzter Hitze anfieng zu brinnen wie Eisendraht. Kalt gab es unter der Feile Metallglanz, und war in jeder Rücksicht dem Eisen ähnlich, das aus geschmolzenen Meteorsteinen erlangt wird, ausgenommen daß es sich mehr dem Zustande hämmerbaren Eisens näherte. Die Verbrinnung des Metalls allein hinderte seine vollkommene Frischung, welches durch einen langsamern Proceß mit weniger heftigen Hitze bewirkt werden kann, wie den Eisenhüttenmeistern wohl bekannt ist, daß Gußeisen, auf welches das Ofenfeuer lange gewirkt hat, zuweilen hämmerbar wird.

11. Schmelzung und Verbrennung des Platins. — Diese Prüfungsmittel gibt das einzige Maaß der Hitze, die beym Verbrennen der Gasmischung von Wasserstoff und Sauerstoff entsteht; und so auffallend ist die Temperatur von Newmans verbessertem Löthrohr, wenn es nach dem von Hrn. Prof. Cumming empfohlenen Plan gebaut wird, daß es nöthig ist, seine Wirkung zu hemmen, wenn man dicke Tropfen dieses Metalls von Platindraht zu erhalten wünscht. Die Schmelzung ist nun so schnell, daß diese Tropfen wie Wassertropfen von schmilzendem Eis fallen; und es ist während dieser Zeit von einem stralenden Funkensprühen begleitet, welches von den durch das Metall während seiner Verbrinnung gegebenen Funken verursacht wird; ein sehr schönes und glänzendes Experiment. Die größten Tropfen von Platindraht, wenn er der äußersten Hitze ausgesetzt wird, wiegen 10 Gran; aber Tropfen welche 14 Gran wiegen, sind erlangt worden, wenn der Gasstrom so vermindert war, daß er das Metall nicht zu schnell vom Drahte herunter träufeln ließ; und wenn man verschiedene Kügelchen auf ein Stück Kohle legt und zuläßt, daß das ganze Feuer des Gases auf sie wirke, so wird das Metall zum Sieden gebracht, und alle laufen zusammen in eine Masse. Auf diese Weise hat der Prof. ein Platinkügelchen erlangt, welches 23 Gran wiegt, und als ein Beweis seines Versuchs dienen kann.

Halbmetalle. — Einige von diesen, wie sie sich mehr als 4 Monate nach ihrer Reduction in dem metallischen Zustand zeigten, werden so beschrieben:

12. Kobel ist ein Metall etwas dunkler als Eisen, welches leicht Feilung zuläßt.

13. Wad (Manganese) ist dem Metall des Neschs ähnlich. Es ist etwas härter als Kobel, gibt eine weißere Farbe, und hat einen höhern Grad von Glanz.

14. Wolfel oder Tungsteinmetall, oder Scheelin. — Dieß Metall, welches von Wolfram erlangt wird, ist dem magnetischen Eisenerz von Lapland ähnlich, aber ohne selbst magnetisch zu seyn. Unter der Feile gibt es eine metallische Oberfläche mit einem hohen Grad von Glanz.

15. Mithan oder Molybdän ist dem Arsenikeisen ähnlich; aber wenn es weiter gefrischt und in die Form von Kügelchen gebracht wird, so hat es die Weiße des reinsten Silbers.

16. Uran ist das härteste der Halbmetalle. Die schärfste Feile wird es kaum anfechten. An Farbe und Glanz ist es dem polierten Eisen ähnlich.

17. Titan. Die äußere Oberfläche nach dem Schmelzen ist schwarz wie das Neschel (Metall der Schwererde) dann, wann es auf geradem Wege aus der Erde gewonnen wird. Es ist sehr hart, gefeilt beynah so weiß wie Silber.

18. Zerel (Cerium) hat das Aussehen von Eisen, ist sehr hart, und nach dem Schmelzen seine Oberfläche von einer bräunlichen Farbe.

☞ Man muß nicht außer Acht lassen, daß hier von keiner Frischung die Rede ist, welche ohne Verbrennbares, Kohle udgl. erlangt worden wäre.

Ueber die Difflugia, neue Sippe von ungestaltigen Polypen, von M. Leclerc. (Hiezu Tafel 7. C)

(Mém. du Mus. d'hist. nat. Vol. II. Cah. 12. p. 474)

In seinem vortrefflichen Werk über die Infusionsthierchen [Mile] kommt der berühmte O. Müller oft auf die Schwierigkeit der microscopischen Beobachtungen. „Wie oft, ruft er aus (bey dem Artikel eines dieser Thierchen, die ganz vorzüglich seine Geduld geübt hatten), wie oft habe ich nicht lange Stunden verschwendet über Beobachtungen ohne Resultat!" Die Arbeiten dieses großen Naturforschers haben eine Bahn, die vor ihm nicht betreten war, bewundernswürdig geebnet; und dennoch wer hat nicht tausendmal seinen Ausruf wiederholt, wenn er bemüht war, den Fußstapfen dieses berühmten Mannes von Weitem zu folgen! Buffon verlangt mit Recht, daß, um einen Gegenstand gut zu beschreiben, man ihn nach und nach unter allen seinen Aeußerlichkeiten müsse betrachten können. Man hat dieses Mittel nicht beym Microscop; man muß sich begnügen, den Theil zu sehen, den das Thier uns zeigen will; und nur zu oft, wenn man versucht, es in eine günstigere Lage zu bringen, wird dieser vorwitzige Eifer mit dem Verschwinden des Gegenstandes bestraft, welchen man sich dann vergebens bemüht, unter dem Microscope wieder zu finden. Im Augenblick, wo ich Ihnen die Beschreibung eines Thieres (ich will nicht bloß sagen, über dessen Sippe, sondern auch über dessen Klasse ich mit mir noch nicht einig bin) überreiche, werden diese vorläufigen Bemerkungen Ihnen nicht am unrechten Ort scheinen, weil sie die Apologie der Unvollkommenheit meiner Untersuchung seyn werden, welche ich anzuerkennen der Erste bin. Ich eile in derselben Absicht hinzuzufügen, daß das Thier, wovon die Rede ist, niemals mehr als $\frac{1}{10}$ Linie erreicht, und daß es selbst eine solche Größe dem Beobachter nur selten darbietet.

Dieses Thier oder vielmehr also dieses Thierchen findet sich häufig in den reinen Wässern, die an Wasserpflanzen reich sind, zwischen welchen es sich mit äußerster Langsamkeit bewegt. Es hat sich mir daselbst in zwey verschiedenen Zuständen dargeboten, die alle beyde in der dieser Note beygefügten Abbildung angegeben sind. In dem erstern bemerkt man eine kleine Hülse oder Schale, ziemlich analog im äußern Ansehen der einiger Weichthiere [wie unbestimmt!]. Im zweyten, und dieß ist der gewöhnlichere, vorzüglich wenn das Thier seine ganze Größe erreicht hat, bietet diese Hülse, welche ohne Zweifel eine kleberige Materie ausschwitzt, nur noch das Aussehen einer Art abgestumpften Kegels dar, meistentheils bedeckt von einer sehr großen Menge sehr kleiner Sandkörner, und fes-

tener von einigen Pflanzensplittern *). In beyden Zuständen sieht man aus der Oeffnung der Hülse oder der Abstumpfung des Kegels lange Arme herausgehen von einem schönen Milch-Weiß, deren Dicke, Zahl und Lage in jeder Minute sich verändern. Zuweilen zieht sie das Thier sogar ganz zurück in den Theil, den ich nur mit Bedenken seine Schale nennen möchte, und dann ist kein Auge so scharfsichtig, daß es die Animalität des Geschöpfes vermuthen könnte. Aber bald sieht man aufs Neue eine weiße Masse herauskommen, welche sich bald in einen einzigen Arm, Fig. 2. verlängert, und bald in eine viel größere Zahl Fig. 1. a, die ich selbst bis zehn habe steigen sehen; aber ihre größte Vervielfältigung wird immer durch ihre größere Kürze ausgeglichen. Diese Arme gehen gewöhnlich von einer Art von sehr wenig bemerklichem Halskragen heraus, welchen man selten die Mündung der Hülse überragen sieht; aber zuweilen verästen sie sich auch selbst Figur 1. a. Fig. 3.

Dieß sind die einzigen Organe, die mir unser Thierchen gezeigt hat, und ihre Weiße, welche sich sehr dem Milch-Weiß nähert, macht, daß sie sehr schwer bemerkt werden. Im ersten Augenblick glaubte ich, die Fühlfäden eines kleinen Weichthiers [Schnecke] sich entwickeln zu sehen; ich suchte selbst, aber vergebens, die Augen, die nach meiner Vermuthung auf denselben aufsitzen mußten. Nachher sind alle meine Bemühungen an ihm Wimper zu bemerken analog denen an andern Thierchen, nicht weniger fruchtlos gewesen. Ich muß dasselbe sagen von den Versuchen die ich machte, um seine innern Bestandtheile zu entdecken, welche mich über die Stelle, die ich ihm anweisen mußte, aufklären sollten. Dieses Thier ist mir tausendmal unter die Augen gekommen, und doch bin ich noch in völliger Unwissenheit über alle seine wesentlichen Organe, und ich kann nicht einmal sagen, wovon und wie es sich nähret. In dieser Dunkelheit habe ich mich also an den hervorstechendsten Charakter halten müssen, den es mir darbot; ich meyne, an das wunderbare Auseinanderfließen (an die Diffluenz) seiner Arme, eine Difluenz, welche keine Aehnlichkeit hat mit der Auswickelung und dem successiven Zurücktreten der Fühlfäden der Weichthiere, welche eine Regelmäßigkeit darstellen, die dem Thiere, welches ich beschreibe, sehr fremd ist. Ich glaube also bis auf nähere Untersuchung, und ohne meiner Meynung irgend einen Werth beyzulegen, daß man für dieß Thier eine neue Sippe in der Klasse der Infusionsthierchen [Mile] wird aufstellen können in der Nachbarschaft des Proteus, und welche ich Difflugia nennen werde von der sonderbaren Eigenschaft des Thiers, welches unter allen Formen aus seiner Hülse hervorkommt wie Milch, welche aus dem Gefäß, das sie enthält, mehr oder weniger langsam beym Ausschütten fließt. [Das Wort Difflugia ist also wirklich, wie wir vermutheten, das verhunzte Diffluens!]

Länge $\frac{1}{10}$ Linie.

Hülse ahmt zuweilen die der Weichthiere [Schnecken] nach, häufiger ganz bedeckt mit kleinen Sandkörnern.

Aeußere Organe, Arme milchweiß, in beständiger Veränderung ihrer Länge, Lage und Zahl, welche letztere sich zuweilen bis auf 10 beläuft, begriffen.

Ich habe Nichts bemerken können über seine innern Theile.

Seine Bewegung ist sehr langsam.

Es ist schon lange, daß ich dieses Thier zum erstenmal beobachtet habe; aber das zu unvollkommene Resultat meiner Beobachtungen nahm mir den Muth, es bekannt zu machen. Kühn geworden durch den Rath des M. Bosc, unter dessen Aegide mich zu begeben mir Vergnügen macht, kühn geworden, sage ich, durch den Rath eines so ausgezeichneten Naturforschers, welcher glaubt, daß die unvollkommenen Beobachtungen, aber wo man nichts sagt, als was man gesehen hat, nicht ganz ohne Frucht für die Wissenschaft sind, habe ich mich endlich entschlossen, Ihnen diese Note zu überreichen.

Uebrigens bin ich weit entfernt, mein Geschäft für geendet zu halten; und daß ich die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf dieses sonderbare Thier gezogen habe, welches ohne Zweifel unter dem Glase des Beobachters oft unbemerkt vorbey gegangen ist, dafür glaube ich mich noch nicht ohne Verbindlichkeit, meine Aufmerksamkeit ihm aufs Neue zu widmen, und ich werde mich bemühen, endlich zu einigen Resultaten zu kommen, welche befriedigender sind als die, welche ich Ihnen hier mitzutheilen vermocht. [Wie geschickt die Neuigkeit gepriesen!]

Erklärung der Abbildungen.

Figur 1. Difflugia. Ich habe das, was ich für die Windung der Schale halte, nicht weiter verfolgen können, als es meine Figur ausdrückt. Das Thier hatte seine Arme zurückgezogen, aber man bemerkte im Innern der Hülse eine grauliche Masse, die ich vorgestellt habe.

Fig. 1. a. Die nämliche Schale zum Theil bedeckt mit kleinen Sandkörnern, und zum Theil mit verworrenen Spänen, deren Natur zu unterscheiden schwer war.

Fig. 2 und 3. Die nämliche ganz bedeckt mit kleinen Sandkörnern. In der ersten Figur bemerkt man nur einen einzigen sehr verlängerten Arm. In der zweyten hat sich die Zahl der Arme, die kürzer und schmächtiger geworden sind, vervielfältigt. Man wird bey a einen Arm bemerken, der sich selbst verästet.

*) Welchem Deutschen fällt nicht schon bey der bloßen Beschreibung dieser Hülse sogleich Schäffers Blumenthier ein, schon 1755 beschrieben und unter allen Gestaltungen abgebildet, das nachher Schrank Melicerta genannt, und wir unter diesem Namen in uns. N.G. III. 1. S. 49 aufgenommen haben. Vor der Hand müssen wir diese barbarische Difflugia für eine Melicerta halten. Noch verdient bemerkt zu werden, daß aus eben dieser Unbekanntschaft mit ausländischer Litteratur, Péron eine Qualle Melicerta taufte, was wir S. 125 in Melicertum verändert haben.

Fig. 4. Diese Figur stellt zwey Difflugien an einander hangend dar, dergleichen mir mehrmals vorgekommen sind. In diesem Zustande habe ich vergebens gesucht, sie mit einer Nadelspitze zu trennen. Man kann also annehmen, daß es eine Begattung ist; aber es ist traurig, daß man mit diesen unendlich Kleinen immer auf bloße Vermuthungen beschränkt ist.

Fig. 5. Unter den vorhergehenden Difflugien habe ich einige andere angetroffen, deren Form beständig mehr verlängert ist, und deren stumpfer Theil des Kegels (gerundet in der Fig. 1. a und 2.) sich immer mit einer gespitzten Hervorragung endet. Ist es eine zweyte Gattung, eine Varietät oder bloß eine andere Ansicht, unter welcher sich das Thier gibt?

Was es auch sey, alle die, die ich beobachtet habe, sind mir mit kleinen Sandkörnern sehr überdeckt erschienen. Aber das Beständige in der größern Verlängerung der Hülse, und in der Form der obern Spitze verhindert mich zu glauben, daß dieser äußere Anschein die bloße Wirkung des Zufalls im Aneinanderkleben dieser Körner seyn könne. ☞ Einerley mit Melicerta ringens scheint dieses Thierchen nicht zu seyn. Schäffer beschreibt das seinige so:

Die Blumenpolypen des süßen Wassers. Regensb. b. Weiß. 1765. 4. 54 S. 3 Taf. mit viel schönern und mannichfaltigern, ausgem. Abbildungen.

Er fand sie mit den grünen Franseln (Süßwasser-Polypen) in Menge als kleine braune Fädchen auf Schilf. Das Thierchen war auch weiß. Die Röhrchen bestanden aus feinen, fast durchsichtigen, sechseckigen Körnchen, manche noch unausgebauet, bald einzeln aufsitzend, bald mehrere zweigartig an einander. Der Theil des Thierchens, der meist zur Mündung sich herausbewegte, konnte jeden Augenblick eine andere Gestalt annehmen. Bald zeigte sich bloß ein runder Knopf, bald kamen zwey Spitzen hervor, bald ein oder zwey Stäbchen wie Schneckenhörner, jetzt parallel, jetzt im Winkel, bald wie ein Blumenblatt, auch 2 und 3, 4, zwischen welchen der Mund ist. Das Thierchen frißt andere Infusorien, es pflanzt sich durch Verzweigung fort. — Hieraus ergibt es sich also, daß der Franzos nur einige und einzelne Gestaltänderungen, nie aber die ganze Entwickelung des Thierchens beobachtet, daß mithin seine neue Arbeit viel unvollständiger als die des Deutschen vor 60 Jahren ist, und daß wir seinen neuen barbarischen Namen nicht brauchen. Wundern müssen wir uns allerdings, daß die Menge von Mitarbeitern an dem Mém. du Mus. nichts von Schäffers Schrift wußte oder wissen wollte, und sie daher den Vfr nicht berathen haben. Indessen wissen sie wohl, daß sie auch über dergleichen bisher nicht von den Deutschen zur Rede gestellt worden, sondern diese demüthiglich der Franzosen alte Entdeckungen und Systeme nachbeteten, wie sie es denn jetzt auch wieder mit Cuviers Zoologie machen werden. Wie in allen Lebensverhältnissen, so ist auch in der Naturgeschichte nur von der Jugend etwas zu hoffen. Was ein Deutscher schreibt, ist für seine Zeitgenossen immer verloren. Der Deutsche lebt nur in den Nachkommen; daher niemals.

Berichtigung.

Der Preis von 200 fl. Isis H. V. St. 80. über Carduus etc. ist nicht von der Münchner Akademie, sondern von der königl. baier. botanischen Gesellschaft zu Regensburg aufgegeben worden.

An wem liegt nun die Schuld dieses Versehens? An uns? Wir haben diese Aufgabe aus andern Zeitungen abgeschrieben. Und warum? Weil ungeachtet aller wiederholten Aufforderung in der Isis, daß uns die Preisaufgeber ihre Programme zuschicken möchten, daß uns die Akademieen ihre Verhandlungen mittheilen möchten, dieses noch von Niemand geschehen ist. Thätet ihr dieses, so könntet ihr euch und uns das Widerrufen ersparen. Wollt ihr das aber nicht, nun so möget ihr den Schaden tragen, wenn von euch Verkehrtes berichtet wird. Wir wagen es zwar manchmal, Bemerkungen über euer Thun und Lassen mitzugeben; allein ihr müßt darüber froh seyn, daß ihr in diesen Puncten manchmal gelobt werdet, da es sonst nirgends geschieht, auch wie ihr leider wißt, kein einziger der Herausgeber der jetzt in Deutschland erscheinenden Zeitschriften im Stande wäre, dieses zu loben oder zu tadeln. So schlecht steht es mit unserer Litteratur! Entweder sind diese Herausgeber pure pute Philologer, und mithin in der Regel in allen strengen Wissenschaften arme Sünder, oder sie stecken in einem einzigen Fach vergraben, aus dem sie nicht herausgucken, wenn sie auch können. Kommt euch statt des Lobes auch manchmal Tadel, so wird auch dieser euern Beyfall haben, da ihr ohne Zweifel die Wissenschaft höher achtet als euch selbst, und doch hoffentlich bey jedem Tadel etwas lernen könnt, da wir nie etwas ins Blinde hinein tadeln, sondern Gründe angeben. Irren hiebey ist natürlich menschlich, und Alles zu wissen, wäre Verrücktheit.

In allen Dingen muß man vorzüglich den Charakter beobachten. Der unseres Blattes soll aber vorzüglich im litterarischen Verkehr bestehen. Daher passen in es vorzüglich die berührten Gegenstände. Und wir lassen diese Sachen nicht so obenhin, zeitungsmäßig abdrucken, sondern in der Regel ganz und mit besonderer Aufmerksamkeit. In was sollten wir denn den Werth des Blattes setzen, wenn er nicht in der Wichtigkeit, Richtigkeit und Vollständigkeit der Gegenstände bestünde; da das Haschen nach Neuigkeiten den Werth eines litt. Bl. nicht ausmacht.

Was nun die Aufgabe selbst betrifft, so finden wir sogleich daran zu tadeln. Es ist allerdings wichtig, daß die Sippen Carduus, Cnicus, Cirsium etc. auseinander gesetzt werden; allein diese Arbeit verdient wahrlich nicht 200 fl. Dafür reichten die Göttinger 12 Dukätchen hin. Hat man 200 fl. zu verpreisen, so kann man an die Löser größere Forderungen machen, und Dinge aufgeben, durch welche die Botanik wirklich weiter kommt. Jetzt muß an der Anatomie, Physiologie und dem nat. System der Pflanzen gearbeitet werden. Ob ein Paar Pflanzensipplin gehörig gespalten sind, daran liegt jetzt gar nichts.

Indessen verehren wir die Regensb. bot. Ges. in hohem Grade. Männer wie Hoppe, v. Sternberg u. dgl. gehören zu denen, welchen die Isis ein Feuer anzündet.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 124. 1817.

Archiv für den thierischen Magnetismus.

In Verbindung mit mehreren Naturforschern herausgegeben von Dr. C. A. v. Eschenmayer, Prof. zu Tübingen, Dr. D. G. Kieser, Prof. zu Jena, Dr. Friedr. Nasse, Prof. zu Halle. Erster Band. Erstes Stück. Altenburg u. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1817. IV. u. 188 S. 8.

Was früher von Böckmann und Nordhoff versucht worden, in Frankreich und Schweden schon seit einigen Jahren besteht, und auch in dem bis jetzt dem thierischen Magnetismus nicht besonders günstigen England begonnen worden, die Herausgabe einer besonderen, dem thierischen Magnetismus ausschließlich gewidmeten Zeitschrift, ist hiemit auch in Deutschland, der Geburtsstätte desselben von Neuem ausgeführt. Es möchte für die Zeitgeschichte von nicht geringer Bedeutung scheinen, daß in mehreren Ländern Europas seit einigen Jahren der Sinn für diese die größten Geheimnisse einschließende und die wunderbarsten Phänomene gebende Naturkraft mit neuer Stärke erwacht: und in sofern im thierischen Magnetismus sich die höchste Kraft des organischen Lebens enthüllt, welche selbst überirdisch werdend, ihre Wirksamkeit selbst auf andere Welten auszudehnen scheint, zu welcher sich physischer Magnetismus, Electricität und Galvanismus verhalten, wie die Erden und Metalle zum menschlichen Gehirn, und deren Wissenschaft mit der höchsten Wissenschaft der menschlichen Dinge, mit der Psychologie, durch ein höheres Band enge verknüpft ist; dürfte mit der ferneren Ausbildung desselben und des Wissens um denselben eine Bildungsstufe der Wissenschaft überhauptangedeutet werden, deren Bedeutung nur die kommenden Geschlechter vollständig einzusehen im Stande seyn möchten. Was aber jetzt schon aus dem Vorhandenen und dem hier Mitzutheilenden zu machen seyn möchte, ist wohl mit Vertrauen von der Verbindung dieser drey Herausgeber mehr als von irgend Gelehrten zu erwarten. Als philosophische Köpfe, als geistreiche Physiologen und als geschickte und erfahrne Praktiker sich gleich, ist doch die Art ihrer wissenschaftlichen Ansicht so verschieden, daß man diese Zusammenführung als einen wie vom Schutzgeist der Wissenschaft ausgesuchten Glücksfall betrachten muß. Die Richtung eines jeden ist gleichsam die Ergänzung und Hemmung der andern. E., ein sinniger Psycholog, der dem Geistigen in uns eine große, vielleicht zu große Rolle einräumt, bewahrt der Theorie des Mesmerismus das Höhere, Geheimnißvolle der moralischen Einwirkung, und beschützt sie vor Materialismus. Indem aber durch solche, nicht mit Unrecht als mystisch getadelte Theorie dem Wähnen, Vermuthen, leeren Glauben und dem Spotten Thür und Thor geöffnet wird; so tritt hier K. ein mit seinen naturphilosophischen Ansichten, welcher die Erscheinungen als in dieser organischen Welt begründet und verkettet betrachtet, und nicht erlaubt in natürlichen Dingen, seyen sie auch noch so fein organisiert, einen Deum ex Machina anzurufen, der immer ein falscher Gott ist, und der so bereitwillig er auch seinen Anbetern dient, doch endlich mit schlechtem Geruch abzieht. Sollte aber auch diese Theorie das Materiale noch zu wenig gelten lassen, so tritt N. als Anwald auf, und zeigt, wie auch physische und chemische Actionen zur Ergänzung der mesmerischen Welt gehören, obgleich er von der andern Seite die psychische Einwirkung beim Magnetismus als die höchste, vielleicht einzige anzunehmen scheint. Als Beobachter darf man keinen über den andern setzen. Weder an Geschicklichkeit, Talent, gutem Willen und Ehrlichkeit fehlt es einem, wenn sie eigene Versuche und Beobachtungen machen, noch an Umsicht, Zweifel, Geduld, wenn es darauf ankommt, anderer Versuche zu prüfen. So sonderbar und fast unglaublich, ja nach den Meynungen der veralteten Physiolo-

gen, so hexenmäßig auch einige der folgenden Geschichten sind, so nehmen wir sie doch mit Vertrauen an, und was uns persönlich betrifft, das um so mehr, da nach unsern jetzt schon möglichen physiologischen Begriffen, bis zur Stunde nicht eine einzige Erscheinung erzählt worden ist, welche sich nicht für physiologisch möglich erklären ließe. — Da es in allen wissenschaftlichen, wie in den Lebensgeschäften Irrthümer und Betrügereyen gibt, so wäre es sonderbar, den Mesmerismus deßhalb als ein Unding zu verschreyen. Wir beeilen uns daher, von der Erscheinung dieses Archivs mit Angabe des Inhalts desselben unsere Leser zu benachrichtigen.

Plan und Ankündigung. Ist schon früher besonders abgedruckt und ausgegeben.

I. Eigenthümliche Abhandlungen und Originalbeobachtungen.

1. Allgemeine Reflexionen über den thierischen Magnetismus und den organischen Aether. Vom Prof. C. A. v. Eschenmayer.

Obgleich es Manchem noch zu früh scheinen möchte, zu einer Zeit, wo erst die mannichfachen Erscheinungen des thierischen Magnetismus constatirt und gesammelt werden müssen, schon mit einer Theorie desselben aufzutreten, und man nicht mit Unrecht behaupten könnte, daß gleichwie in der Chemie bis jetzt, wo sie erst in der Erkennung der stöchiometrischen Verhältnisse den ersten wissenschaftlichen Haltungspunct gewonnen hat, und sich bis dahin nur mit Bestimmung der einzelnen chemischen Kräfte und deren Darstellung befassen konnte, noch kein System derselben möglich ist; so auch hier die Zeit noch nicht gekommen sey, die täglich durch neue Erscheinungen vermehrten Thatsachen im Felde des thierischen Magnetismus in einer bestimmten Theorie zu ordnen und zu erklären: so dürften doch die hier gegebenen Andeutungen und Ansichten, abgesehen von ihrer Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit schon deßhalb angenehm seyn, weil es im Wesen der menschlichen Seele liegt, die einzelnen Wahrnehmungen unter Begriffe zu ordnen, und diese Begriffe durch Urtheile und Schlüsse zu einer zum System führenden Definition zu vereinigen, und weil jene Aufstellung einer bestimmten Theorie die nothwendige Würdigung derselben, und also Anregung zu kritischer Beleuchtung derselben nach sich zieht. Vorliegender Aufsatz (der seines philosophischen Inhalts wegen keinen Auszug gestattet, und welcher Inhalt erst in Beziehung mit einer Betrachtung desselben Gegenstandes in v. Eschenmayers Psychologie, Stuttgardt und Tübingen 1817. S. 252—278 ganz klar wird), sucht vorzüglich die Annahme einer höheren, durch die Sinne nicht zu erkennenden Naturkraft zu rechtfertigen, welche der Herr Vf. organischen Aether nennt, und der über die chemischen und physischen Verhältnisse erhaben, daher nicht mit der Electricität, der Wärme, dem Lichte u. s. w. vergleichbar, als Mittelglied zwischen dem Natur- und geistigen Element nur im Zustand des Hellsehens, wo der Mensch dem Sinnendienste entrückt, in einer höheren Sphäre lebt, erkennbar ist. [Dergleichen Dinge erklären nichts.]

2. Merkwürdige und eingetroffene Vorhersagung zweier Somnambulen auf das Ende des Octobers 1816. Vom Prof. C. A. v. Eschenmayer.

Eine der furchtbarsten Erscheinungen des thierisch. Magnetismus ist hier auf eine Weise constatirt, welche allen Zweifel an die Aechtheit der Thatsache unterdrückt. Daß Somnambulen im Zustande des Hellsehens ihren eignen Leib mit seinen Umgebungen, so wie andere Personen, die mit ihnen in magnetischer Beziehung standen, zu durchschauen vermochten, so wie Ereignisse, die im natürlichen Laufe der Dinge, also in bestimmten Gesetzen begründet, an ihrem eigenen Leibe so wie am Leibe der mit ihnen im Rapport stehenden Personen voraussehen und vorausbestimmen konnten, war lange bekannt. — Ob aber diese Divinationsgabe sich auch auf Ereignisse erstrecken könne, die nicht in organischer Beziehung mit der Somnambule stehen, nicht mit vorhergegangenen Zuständen und Ereignissen in ursachliche Verbindung zu bringen sind, und die gewöhnlich unter dem Namen zufällige Ereignisse außer aller Naturgesetzmäßigkeit angesehen werden, und nur in einer höheren Beziehung unter dieselbe zurückkehren: ob also die Somnambule auch Kenntniß von den nicht in persönlichen Veränderungen begründeten, sondern in eine höhere Ordnung der Lebensgesetze fallenden Erscheinungen haben könne, wurde bisher mit Recht bezweifelt, da manche hieher gehörige Thatsachen nicht constatirt werden konnten. — Hier ist nun eine Erscheinung gegeben, welche auch diese Annahme, zu welchen Folgerungen und Schlüssen sie auch führen mag, nothwendig macht. — Zwei Somnambulen der höheren Stufen sagten, die eine 4½ Jahre, die zweite 6 Monate vorher, den Tod einer hohen Person (die hier nicht genannt, aber aus den Zeitungsnachrichten als der letztverstorbene König von Würtemberg (I) bekannt ist) voraus, die erste, deren Divination noch nicht mit allen speciellen Umständen bekannt ist, bestimmte den Todestag in die letzte Hälfte des Octobers 1816, die letzte den Todesanfall auf den 28. Oct. 1816, also mit seiner Genauigkeit, die allen Recurs an ein zufälliges Eintreffen schon im Voraus abschneidet. Als Zeugen der wirklich geschehenen Divination werden hier 17 Personen, größtentheils vom höchsten Range mit ihren Anfangsbuchstaben aufgeführt, die alle vor dem Eintreffen der Divination von derselben wußten, und von denen selbst einige große Wetten auf dieselbe gewannen, und, wie Hr. v. E. anführt, ließe sich die Zahl der Zeugen leicht auf 200 bringen. Daß diese Divinationsgeschichte, welche Alles übertrifft, was wir bis jetzt von den Erscheinungen des thier. Magnetismus wissen, hinsichtlich ihrer Aechtheit werde angefochten werden, ist nicht zu bezweifeln, da, wenn die Gegner des thierischen Magnetismus dies höchste Factum zugeben, sie alle niederen anzuerkennen gezwungen sind; und diese Anfechtung ist selbst zu wünschen, um manche hier noch nicht näher erörterte, für die Aechtheit des Factums zwar nichts beweisende aber die Erklärung desselben vielleicht unterstützende und fördernde Umstände durch die Umgebungen der Somnam

bule zur Sprache zu bringen. — Was indessen die Gegner des thierischen Magnetismus auch gegen diese Thatsache vorbringen mögen, diese Erscheinung steht wie ein Fels im Meer, an welchem die Wellen sich brechend in Nichts zurücksinken. Es sind hier nicht, wie in vielen Fällen vermeintlicher Weissagungen, den delphischen Orakelsprüchen ähnliche, unbestimmte, mehrdeutige Aussagen, deren Sinn stets erst nach dem Eintreffen des Ereignisses klar wird; sondern eine bestimmte mit keiner andern zu verwechselnde Begebenheit wird hier mit einer selbst den Tag des Ereignisses bestimmenden Sicherheit vorausgesagt. Ferner, was hier sehr merkwürdig, ist das Ereigniß nicht in nothwendige Caussalverbindung mit schon geschehenen Dingen zu setzen, wie man z. B. von Differenz in den Cabinettern auf Krieg, von stets zunehmender Kränklichkeit auf baldigen Tod schließen kann, wo dann die Voraussetzung keine Divination mehr ist, sondern das Ereigniß fand durch zufällige Nebenumstände erregt Statt, die nur in einer höheren Caussalverbindung unter einander stehen, welche dem menschlichen Verstande gänzlich unzugänglich scheinen. — Wollte man einwenden, es seyen hundert andere Divinationen nicht eingetroffen, so beweist dieß so wenig etwas gegen die Wahrheit dieser Divination, als es etwas gegen die Möglichkeit, den Eisenstab durch bestimmte Behandlung magnetisch zu machen, aussagt, wenn hundert Versuche, dieß auf andere Weise zu bewirken, fehlgeschlagen sind; denn tausend negative Erfahrungen stoßen die Wahrheit einer wirklichen nicht um, und es giebt eine Erscheinung der Wahrheit, an welcher alle Skepsis zu Schanden wird. —

3. **Sonderbare, mit glücklichem Erfolg animal magnetisch behandelte Entwickelungs-Krankheit eines dreizehnjährigen Knabens.** Von Dr. Tritschler in Cannstadt.

Wir glauben diese ausführlich und mit höchster Treue der Erzählung mitgetheilte magnetische Krankheitsgeschichte unter die denkwürdigsten Facta im Gebiete des thierischen Magnetismus zählen zu müssen. Für die Wahrheit desselben bürgt der ganze Ton der Erzählung, die den innern Stempel der höchsten Glaubwürdigkeit trägt, auch fällt hier ein gewöhnlicher Einwurf bei magnetischer Behandlung weiblicher Kranken weg, daß Geschlechtsverhältnisse eine subjective oder objective Täuschung erzeugt haben könnten. Der Kranke, ein zartgebauter, reizbarer Knabe, der vom thierischen Magnetismus nichts wußte, wurde kurz nach dem Tode seines von ihm sehr geliebten Vaters von krampfhaften Beschwerden, Zuckungen, Ohnmachten u. s. w. befallen, die der Arzt, sein nachheriger Magnetiseur, zuerst für Wurmbeschwerden hielt. Zufällig wurde dieser, der bisher nicht an die Sache des thierischen Magnetismus glaubte, so weit sie sich nicht aus der gewöhnlichen ganz nüchternen Physiologie begreifen läßt, dadurch den Kranken zu magnetisiren bewogen, daß derselbe, während der Arzt seine Stirne berührte, aus heftigen Krämpfen in Ruhe verfiel; worauf eine förmliche magnetische Cur theils durch ihn selbst, theils durch den Onkel des Knaben, eingeleitet wurde. — Unter die vorzüglichsten, nicht dem mindesten Zweifel an der Aechtheit des Factums unterliegenden Thatsachen, die sich während der 6wöchentlichen Behandlung zeigten, zählen wir hier folgende: 1) Das Lesen durch die Magengrube. Karten, deren Bezeichnung der Magnetiseur selbst nicht kannte, wurden verdeckt auf die Magengegend gebracht, und während der Magnetiseur die Hand auf die Karte legte, jedesmal richtig erkannt. Eben so ein vom Magnetiseur beschriebener Zettel vermittelst wirklicher Erkennung der Buchstaben gelesen. 2. Das Anschauen der innern Organe des Kranken. 3. Das Selbstverordnen der Arzneimittel. 4. Die Abhängigkeit des Somnambuls vom Magnetiseur in solchem Grade, daß das Weggehen des letzten dem ersten reißende Schmerzen und Ziehen verursachte. 5. Die völlige Identificirung des Somnambuls mit dem Magnetiseur, so daß der erste den letzten nie anwesend glaubte, dessen Berührung nicht fühlte, und ihn stets für seine Mutter hielt. Der Magnetiseur bekam einst während des Magnetisirens Durst. — Der Somnambul forderte sogleich Wasser, welches seinen Durst aber nicht eher löschte, als bis der Magnetiseur getrunken hatte. 6. Das nur hieraus erklärbare, bis jetzt noch nicht beobachtete Hören des Somnambuls mit und durch die Ohren des Magnetiseurs; eine zu mancherlei wichtigen Folgerungen gebende Erscheinung. 7. Die Fertigkeit im Reden der französischen Sprache, ungeachtet der Kranke sie im gewöhnlichen Zustande nur schlecht verstand, sie wenigstens nicht reden konnte. 8. Die Sympathie und Antipathie mit gewissen Personen. 9. Der psychische Einfluß der Stimmung des Magnetiseurs auf den Somnambul. 10. Die genaue Bestimmung der Zeit des letzten Anfalles des Krampfes. Diese Krankheitsgeschichte gehört daher nicht nur wegen der angeführten Thatsachen, sondern auch weil diese hinsichtlich ihrer Darstellung und historischen Gewißheit nichts zu wünschen übrig lassen, zu den merkwürdigsten Fällen in den Annalen des thierischen Magnetismus, und wir glauben es aussprechen zu können, daß, wenn erst ein Dutzend solcher Krankheitsgeschichten und mit solcher innerer Wahrhaftigkeit vor uns liegt, die Lehre vom thierischen Magnetismus um ein Beträchtliches weiter gefördert seyn dürfte.

4. **Abhängigkeit der magnetischen Person von der magnetisirenden im Tode.** Vom Prof. Dr. Nasse.

Ein Verhältniß des thierischen Magnetismus wird hier kurz berührt, welches auf gleiche Weise, so viel bekannt, noch nicht beobachtet worden. Die Frau eines Hautboisten litt an der schleimigen Lungenschwindsucht, und da alle Mittel fehlschlugen, verordnete der Vf. den thierischen Magnetismus, dessen Anwendung der Ehemann der Kranken übernahm. Nach 24tägiger Behandlung folgte indessen keine Besserung, der Magnetiseur wurde seines Geschäfts überdrüßig, dieses daher eingestellt, und die Kranke gieng dem Tode mit wachsenden Schritten entgegen. Als nun die Zeit des Sterbens gekommen war, trat die merkwürdige Erscheinung ein, daß die Kranke, obgleich ihr Körper

den Tod zu fordern schien, nicht sterben konnte, indem während des 2tägigen Todeskampfes sobald der noch mit der Kranken im magnetischen Rapport stehende Ehemann sich derselben näherte, neues Leben und Athem in die schon Verscheidende zurückkehrte, und erst dann der Tod wirklich eintrat, als der Ehemann sich auf Vorstellung des Vfs nicht mehr der Sterbenden näherte. — So greift die thierisch-magnetische Kraft selbst da noch belebend ein, wo eine innere Zerstörung des Organismus den Tod fordert, und die von Hn. v. Eschenmayer bemerkte Analogie des Zeugungsprocesses mit dem thierischen Magnetismus erhält hierdurch einen besondern Werth.

II. Kritiken erschienener Schriften über den thierischen Magnetismus.

1. Versuch, die scheinbare Magie des thierischen Magnetismus aus physiologischen und psychischen Gesetzen zu erklären, von C. A. v. Eschenmayer, Prof. in Tübingen. Stuttgardt u. Tübingen bei Cotta. 1816. 180 S. 8. Von Nees v. Esenbeck.

2. Stieglitz und Hufeland über den thierischen Magnetismus. Berlin, 1816. In der Realschulbuchhandl. 96 S. 8. Auch unter dem Titel: C. W. Hufelands Auszug und Anzeige der Schrift des Herrn Leibmedicus Stieglitz über den thierischen Magnetismus, nebst Zusätzen. Mit dem Motto: Factum infectum fieri nequit. Von Kieser.

Daß über einen hinsichtlich seines Wesens, Entstehung und Wirksamkeit noch so wenig vollkommen erkannten Gegenstand, als der thierische Magnetismus ist, sich die mannichfaltigsten Meinungen und Theorien werden vernehmen lassen, ist an sich zu erwarten; und so möchte dieser Artikel, wenn die Vf. in demselben, wie in vorliegenden beiden Recensionen geschehen, ihrer Aufgabe treu bleiben, und neben einem kritischen Auszug der verschiedenen Meinungen noch eine kritische Zusammenstellung derselben hinzufügen, für die künftige Geschichte des thierischen Magnetismus von bedeutendem Werthe seyn. Hn. v. Eschenmayer's Schrift ist hier in einem kurzen und kernichten Auszug wiedergegeben, der als Muster einer Recension empfohlen werden kann. Die Recension der Schrift des Hn. Staatsraths Hufeland hat eine mehr polemische Form gewonnen, obgleich die Herausgeber des Archivs in der Ankündigung alle Polemik im eigentlichen Sinne ausschließen, weil Hr. Staatsrath Hufeland, welcher nach früheren Aeußerungen in seinem Journal der pr. Heilkunde zu schließen, dem thierischen Magnetismus geneigt war, jetzt gegen die neueren physiologischen Ansichten polemisirend auftritt, alle höhere Bedeutung desselben nicht achtet, und mit sich selbst im Widerspruch, indem er alles Theoretisiren verwerfend, und nur Facta fordernd, dennoch nur die Erscheinung der niederen Grade annimmt und durch die Wirkung eines dunstförmigen Excrements zu erklären sucht, die höheren aber für Spiel der Phantasie und des Betrugs erklärt. Dieses chamäleontische Verfahren, dieselbe Sache bald in Schutz zu nehmen, bald als Trug zu verwerfen, wird hier gerügt, und zugleich werden einige Ausfälle des Hn. Staatsraths Hufeland gegen die wissenschaftlichen Ansichten des verewigten Reils auf ihre Motive hindeutend zurückgewiesen.

III. Notizen, Anfragen, Bemerkungen u. s. w. über den thierischen Magnetismus.

1. Somnambulismus traumaticus, durch eine in einer in der Magengegend befindliche Schußwunde eingebrachte metallene Sonde erzeugt. Aus Leroux Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie etc. entlehnt, mit einer Anmerkung des Prof. Kieser, und einer Aufforderung, bei hellsehenden Somnambulen zu beobachten, welche Theile des Nervensystems und des Gehirns von ihnen gesehen werden und welche nicht, um hieraus beurtheilen zu können, welches Organ des Nervensystems im Somnambulismus Centralpunct des Lebens ist.

2. Neu erschienene Schriften über den thierischen Magnetismus im Jahre 1816.

Einer Schlußbemerkung können wir uns bei Anzeige dieses Archivs nicht enthalten. Jedem in der Welt um sich Schauenden und die Weltereignisse Beurtheilenden und Würdigenden muß es auffallen, wie seit der Epoche der Rettung Deutschlands vom Sclavenjoche fremder Herrschaft ein Mysticismus um sich zu greifen scheint, welcher vorzüglich in der Theologie, dann aber auch in der Philosophie und in den Naturwissenschaften, und selbst in der Medicin alles ernste und klare Wissen zu verdrängen, die Ideen des wahren Wissens wieder in Dunkel einzuhüllen, und das Reich des Glaubens und Aberglaubens wieder herzustellen sucht, und von einigen, weiter Sehenden wohl nicht ohne Grund auf einen höheren, aus entfernteren Gegenden kommenden Plan bezogen wird, wenn anders eine weltgeschichtliche Erscheinung durch planvolles Wirken erzeugt werden kann. Von der andern Seite werden die Erscheinungen von Inspirirten, Weissagenden, durch Berührung heilenden u. s. w. immer häufiger, und es fehlt nur noch, daß, wie zur Zeit des 15ten und 16ten Jahrhunderts, auch die Krankheitsformen wieder in mystischer Gestalt überwiegend auftreten, und auch hier das Zeitalter zur Mystik zurückführen. Sollte nicht, könnte man fragen, vorliegende Zeitschrift, indem sie einem noch fast gänzlich unbekannten Reiche gewidmet ist, diese offenbar verderbliche Tendenz der Zeit unterstützen? — Wir glauben mit Nein antworten zu müssen. Im Gegentheil, indem sie das Mystische in seiner Wurzel zu ergreifen und sich tief in dasselbe zu versenken sucht, aber nur, um mit vollem Bewußtseyn aus dem Strudel des Mysticismus wieder aufzutauchen, und das bis jetzt Unerklärte und Unbegriffene zur Wissenschaft zu erheben, ist ihr Zweck der mystischen Tendenz gerade entgegengesetzt. Wie das Kind sich nur so lange vor dem gefürchteten Gespenste scheut, und an dasselbe glaubt, bis es von den natürlichen Verhältnissen desselben unterrichtet ist; so wird nur so lange der thierische Magnetismus mystisch bleiben, und von den Mystikern zu ihren Absichten gemißbraucht werden können, als man die physiologische und psychologische Erklärung desselben noch nicht gefunden hat. Ist diese erst vorhanden, und dem thierischen Magnetismus seine Stelle in der Physiologie angewiesen, so wird alles mystische Dunkel desselben verschwinden, und er kann nur dienen, die auf klares Erkennen dringende Wissenschaft zu unterstützen und zu fördern, also der mystischen Tendenz der Zeit entgegen zu wirken. Und daß dieses der Zweck der Herausgeber des Archivs ist, ist in der Ankündigung bestimmt genug ausgesprochen, und ergibt sich auch vollkommen aus dem Charakter derselben. Da jetzt in ganz Europa so viel über diesen Gegenstand gearbeitet wird, so kann es den Herausgebern an wichtigen Beyträgen nicht fehlen, und wir werden daher öfters Gelegenheit haben, unserer Leser Neugierde und Forschgierde zu befriedigen.

Schließlich bitten wir, uns zu sagen, ob es schon vorgekommen, daß eine Mesmerische Person ihr eigenes Hirn (nicht die Hirnhäute) gesehen?



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 125. 1817.

Physikalisch-statistische Beschreibung des Fichtelgebirges, von Dr. August Goldfuß, Lehrer an der Friedr. Alex. Univers., Adjunct des Directoriums der k. L. Akademie der Naturf. u. s. w., und D. Gustav Bischoff, Lehrer an derselben Univ. 1r Th. m. Titel u. e. Gebirgsprofilrisse. 328 S. 2r Th. m. Gebirgscharte. 270 S. 1817. Nürnb. Stein. Selbstrecension. (S. Isis No. 40. S. 319.)

Das Buch hat dem Verfasser, der hier als Recensent auftritt, viele Zeit, Mühe und Geld gekostet [hat also in jedem Sinn fürs Vaterland gearbeitet], und nur die in der Vorrede und Zuschrift angegebene Ursache erklärt, warum er nicht etwas Anderes, für ihn in wissenschaftlicher Hinsicht mehr Gewinn bringendes geschrieben. Da er aber einmal zu beschreiben angefangen hatte, glaubte er vor allen Dingen nach Vollständigkeit und Genauigkeit der Darstellung streben zu müssen, und genügt sich selbst nur so weit, als er in der Wiederholung dessen, was er selbst beobachtet und betrachtet hat, dahin gelangt ist, sich der Vollständigkeit aller aufgefaßten Momente genau bewußt zu werden. Wenn aber die Zahl der zu berücksichtigenden Momente schon bey einem abgeschlossenen organischen Naturkörper, z. B. einem Thiere, fast unerschöpflich ist: so muß dieses noch weit mehr da der Fall seyn, wo die Grenzen eines nach geognostischen Prinzipien abgesteckten Flecks der Erde zur Einheit einer lebendigen Anschauung verschmolzen werden sollen.

Weit entfernt von dem Wahne, eine solche malerische oder organische Einheit in seine Beschreibung gebracht zu haben, ist der Verfasser sich wenigstens des Vorsatzes bewußt, diesem Ziel nachgestrebt zu haben, und als Recensent darf er mit seinem Werke in sofern zufrieden seyn, als er darin wenigstens die Wurzel und den Stamm für die künftigen Fichtelberger Blätter und Blüthen vorgebildet zu sehen glaubt.

Als Mitherausgeber ist der recensirende Verfasser, zugleich Rec. seines Mitarbeiters. Er darf dieses Geschäfts sich um so eher anmaßen, da er mehr referirt als recensirt, und da die von Hn. Dr. Bischoff bearbeiteten Theile, welche in der Anzeige nahmhaft gemacht werden sollen, schwerlich irgend einem andern Rec. mehr Blößen darbieten dürften, als dem zweyten Mitarb., der sich verbunden fühlte, seinem Freunde hier öffentlich für den Fleiß und die Genauigkeit zu danken, mit der er die ihm zugefallene Parthie durchgeführt hat.

Erster Theil. I. Kapitel. Literatur. Es ist bereits viel über dieses Gebirge geschrieben, und man muß sich daher wundern, daß am Ende nichts Besseres, als Helfrechts Beschreibung herausgekommen war, und daß man bis heute weder über den Gebirgsbau noch über die Gebirgsgrenzen und Höhen unterrichtet war, ja, daß man nicht einmal über den Namen übereinstimmte. Darum das

II. K. S. 20. Materialien dazu lieferte Dr. Bischoff, von dem auch das

III. K. über die Höhen, bearbeitet ist.*) Dieses

*) Ueberhaupt von Dr. B. sind die Höhenmessungen und die daraus abgeleiteten Verschiedenheiten des Klima, die Berechnung des Flächen-Innhalts und die Bestimmung der geograph. Lage des Gebirgslands, die Untersuchung der Mineralquellen, die Analyse des grünen Fossils im Bronzit, die physicalische Unters. der polar. Steine, die Bestimmung der Höhen- und Längenverhältnisse des Profilrisses und vorzüglich die Aufnahme und Zeichnung der Charte. Hiebey war ihm der Rec. nur durch s. Ortskenntniß, durch Herbeischaffung der Hülfsmittel und durch Uebernahme der Situationszeichnung behülflich. [Warum hier alles nach dem Pariser und nicht rheinl. Fuß? Dieser ist unser, den jeder Handwerksmann kennt, nicht jenen.] Vorz. danken wir dem O. Bergm. Killinger, d. B. Geschw. Spörl und d. Apoth. Funk [der die Cryptogamen des Fichtelgebirges herausgibt] für ihre reichhaltigen Mittheilungen.

wird auch der Feind loben müssen, und den Profilriß, der dazu gehört, betrachtet der Selbstrec. mit einer etwas wohlgefälligen Miene, da er ihn erdacht und ausgeführt, und glaubt, daß er besser sey, als die von Ebel für die Schweiz gegebenen. [Dem wir vollkommen beystimmen, nur nicht in der Wahl der Farben, die doch den Farben der Gebirgsarten einigermaßen entsprechen sollten. Roth paßt nun einmal nicht für Thonschiefer, Blau nicht für Kalk, usw. Hierin hat E. besser gewählt. Doch ist dieses nur Nebensache, von der Hauptsache nachher.]

IV. Kap. 57. Thäler. Der Vollständigkeit wegen. Taglöhnerarbeit.

V. Kap. 62. Gewässer. Ebenfalls. Muß dastehen, ob es gleich Niemand lesen wird. Das Gefälle der Flüsse ist berechnet; was etwas Verdienstliches scheint. Merkwürdig ist es, daß die Quellen des Mains, der Nab und der Saale bey verschiedenen äußeren Temperaturen einerley Wärmegrad (+ 5 ½° Reaum.) zeigten. (S. 93.) — Untersuchungen der Mineralquellen von Dr. Bischoff.

VI. Kap. 31. Klima. Zusammengestellt, was Andere sagten, und mit eignen Beobachtungen.

VII. Kap. 141. Innerer Bau. Diese Untersuchungen sind wohl das Beste im Buche. Wer schon ein Gebirg untersucht hat, weiß was es für Mühe kostet, eine Regel, Ordnung u. s. w. zu finden, wo nur Zertrümmerung, Unordnung und Zufälligkeit zu herrschen scheint. Die Illumination der Charte legt vor Augen, was gefunden wurde. Organische Fortbildung bis zum Flötzgebirge, — keine Ruhe (Uebergangsgebirge.) Polarische Verhältnisse, die an den Gebirgen von Europa sich aussprechen, sind auch hier im Kleinen zu finden. Polarische Verhältnisse von SO. und NW., NO. und SW. — Wiederkehren der Expansion und Contraction, Gneis und Granit auf Thonschiefer. S. 186. — H. v. Raumer und Steffens werden hier einige Belege finden. Rücksichtlich der Polarität des Serpentins und anderer Steine, sind v. Humboldts Angaben widerlegt. S. 192. — Magnetisches Gesetz von Dr. Bischoff (daß die Entfernungen der Magnetnadel von dem Gestirn sich wie die Quadratwurzeln aus den Tangenten der Complemente der Abweichungswinkel verhalten.) S. 199.

VIII. K. 204. Flora des Gebirgs und IX. K. Fauna des Gebirgs, haben dem Verfasser und seinen Freunden viele Mühe gemacht. (Dem Setzer auch.)

X. K. 243. Der Mensch. Zum Theil aus Fickenschers Statistik bekannt. Doch finden sich hier Erweiterungen und Berichtigungen.

XI. K. 275. Politische Eintheilung des Gebirgslandes. Für den Statistiker einiges Neue.

XII. K. 283. Anzahl der Einwohner. Neue Berechnungen.

XIII. K. 285. Nahrungsquellen der Einwohner aus der Gewinnung der vegetabilischen Naturproducte. Anzahl der Felder u. Wiesentagwerke. (159,106 3/8 Tagwerke angebautes Land, das Tagwerk zu 360 rhein. Ruthen.) S. 289. — Der Wälder. (24,601 ⅜ Tagewerk herrschaftl. Waldungen, 13,401 Tagwerk buschbewachsne Gemeindehuthen.) S. 290.

XIV. K. 293. Nahrungsquellen, welche das Thierreich darbietet. Perlenfischerey in der Oelsnitz, Schwesnitz und Lamitz. Im Durchschnitte liefern die Perlenfischer jährlich 60 Stück große und mittelmäßige Perlen an die Regierung ab. Ihre Größe von der eines Hanfkorns, bis zu der einer Erbse.

XV. K. 298. Nahrungsquellen aus der Gewinnung der Mineralien und Fossilien. Sagen von dem Metallreichthum des Gebirgs werden gesammelt. Geschichte und Schilderung des jetzigen Bergbaues.

XVI. K. 313. N. aus Fabriken. Möchte dem Leser einiges Interesse und auch der Wissenschaft einige Beyträge liefern, z. B. über Fabriken. — Ueber Manufacturen nichts Neues; aus Fickenscher entlehnt, da keine Nachrichten aufzutreiben waren. Damit schließt der erste Theil.

Der zweyte Theil enthält Ortsbeschreibung. Der Verfasser ist, seitdem er in Muggendorf war, mehrere Jahre älter und männlicher geworden, daher sich denn die Beschreibungen zu einander verhalten, wie die Gebirge [aber doch mit umgekehrtem Werth].

So viel der Selbstrec. Nun setzen noch Verfasser und Verleger hinzu:

Unsere Freunde würden uns sehr verbinden, wenn sie dazu beytragen wollten, daß diese Schrift von billigen Recensenten bald ausführlicher recensirt würde. Einem Stock-Wernerianer darf sie aber freylich nicht in die Hände fallen, wohl aber einem Steffens, Raumer u. s. w., der Verleger will Käufer und Geld, und die Verfasser auch Geld (Honorar hängt vom Erlös ab) oder wenigstens einige Aufmunterung. [Und wir setzen hinzu, wenn Raumer diese Schr. rec. soll, so soll G. u. B. die seinige, und s. u. Engelhardts recensieren. Eine Hand wäscht die andere.

Erlangen, am 15. Oct. 1816.

Dr. G. (F.)

Wir haben diese beiden gehaltreichen Bändchen schon vor uns. Nicht weniger als 76 Schriften über das F. sind mit Bemerkungen darüber aufgeführt. Bruschius, Zeiller, Laurus, Pertschius, Kirchmajerus, Rentsch, Groß, Pachelbel, Bruckmannus, Buichnerus, Oetterus, Longolius, Delius, Graefenhahn, Rheinhardus, Petermann, Schröter, v. Meyern, Jacobi, Bothmer, Füssel, Weitershausen, Hense, v. Humboldt, Flurl, Köppel, Helfrecht, Martius, Scherber, Schneider, Leonhardi, Dürrschmidt und Layritz, Roppelt, Lang, Fickenscher, Apel, Frau v. Matt und Bürg, Freiesleben, Hardt, und noch in verschiedenen Zeitschriften. — Wasser: Layriz, Groitzsch, Groß, Keil, Wagner, Delius, Hildebrandt, Spörl. — Pflanzen: Elwert, Kölle u. Ellrodt, Hoppe, Funk. — Noch 5 Manuscripte.

Das Fichtelgebirg liegt zwischen 49° 49′ und 50° 23′ NB. und zw. 20° 7′ u. 29° 57′ OL. v. F. Der Schneeberg unter 29° 51′ 16,5″ OL., 50° 2′ 43,1″ NB. Längster Tag 16 Stunden 9 M. 59 S.

Erlangen überm Mittelmeer 1023 P. Fuß (ungefähr), Ochsenkopf über Regensburg 2092′, überm MMeer 3219, Schneeberg über R. . . 2162′, überm MM. 3289; dieses alles weitläufig und mit Sachkenntniß erörtert. An zwey Dutzend Mineralwässer, lauter Sauerwasser.

Uns zieht, wie natürlich, am meisten das VII K. an, über den inneren Bau des Gebirges. Den Geographen wird das über das Gewässer udgl., den Statistiker das über den Erwerb eben so anziehen, da auch diese K. mit gleicher Ausführlichkeit und Verständigkeit behandelt sind. Es würde uns aber hier zu weit führen, wenn wir Rechenschaft von den vielen neuen Bemerkungen, welche hier gemacht, von der regelmäßigen Anordnung, die hier mit so viel Scharfsinn und Mühe ausgemittelt, von den geologischen Gesetzen, welche gefolgert werden, geben wollten. Auch bescheiden wir uns gern, daß wir davon nicht mit so viel Gewicht reden könnten, wie die Männer, worauf die Vfr sich berufen. Wir erwarten daher Erfüllung dieses Wunsches, überzeugt, daß jeder veste Gelehrte anerkannt werden, daß wir alle zusammen stehen, uns wechselseitig unterstützen, an- und abmahnen müssen, wenn Lust zur Arbeit und mithin Fluß der Ideen entspringen soll. Beym bloßen mündlichen Lob muß man es nicht lassen. Das Wort mag gut seyn, allein es fördert nichts, weil es einen zu kleinen Hörkreis hat, es auch — erscheint es allein ohne Schrift — die Vfr. mehr verdrießt als erfreut, da es nicht von dem Schein frey ist, man müßte zwar innerlich den Werth anerkennen, wolle ihn aber nicht gönnen. Jeder, noch so beschäftigte Gelehrte sollte daher sich jährlich eine gewisse Zeit bey Seite legen, um anderer tüchtiger Gelehrten Werke zu kritisieren.

Das Pflanzenverzeichniß ist sehr reichhaltig, besonders durch Unterstützung v. Funk und Hornschuh. Wir bemerken darunter: Circaea, Pinguicula, Utricularia, Rhynchospora, Montia, Radiola, selt. Thesia, Drosera, Ledum, Andromeda, Arnica, Empetrum, eine Menge Farren, Moose, Flechten, Pilze. Viele seltene Gattungen (Spec.) können wir nicht anführen. Sollten Digital. purp. fehlen? Auch glauben wir, daß noch mehr Bäume vorhanden seyn müssen.

Im Verz. der Thiere sind die Insecten, wie nat., sehr vollständig. Es ist doch auffallend, wie wenig Säugthiere in Europa überh. vorkommen. Hier sind nur 33 angegeben. Doch zweifeln wir sehr an der Genauigkeit. Sollte nur Myoxus Muscardinus da seyn? Unmöglich. Fehlt wirklich der Hamster? Ueberhaupt bitten wir Freunde der Thiergeschichte aus dem südl., westl. und nördl. Deutschl., uns zu sagen, wie weit der Hamster geht. Ist er wirklich bey Straßburg? Wir bitten Hammer um Beantwortung? Aber selbst und lebendig gesehen muß er sie haben. Gibts bey Bamberg, bey Hamburg, Wien, Prag, Brünn, Frankfurt?

Im Fichtelgeb. gibts keine Wölfe, Luchse mehr; aber auch keine Esel? Auch Fische muß es mehr da geben. Uebrigens sind diese Verz. der Pfl. u. Th. über alle Maaßen zu loben. Wer weiß, was es heißt, solche Verz. zusammen zu bringen, der hat Achtung dafür.

Geschichte, Sprache udgl. könnten gründlicher seyn. Jedoch muß man das den Vfn nachsehen, da sie offenbar nur das Naturige dieses Gebirgs liefern wollten, und das andere nur beymischten, um doch einen Gesammtbegriff von diesem Landstrich zu geben. Desto reichhaltiger sind die Nahrungsquellen, besonders die vom Bergbau, abgehandelt.

Raum des Hofer und Wunsiedler Kreises 28 □Meilen. Häuser sind 14,757, Einwohner 94,532 [mithin auf ein Haus fast 7 Personen, was fast viel heißt]. Auf die Meile kommen 3389 Seelen. Raum der andern Länder zugetheilten Stücke des Fichtelgeb. 14⅔ □M. mit etwa 41,090 Seelen, also in Summa 135,613 S. in 21,000 Häusern. Kirchsprengel 23 kathol., 76 protest.; dort 30,000, hier 105,000 S.

Die Fluß-Perlmuschel (Unio, Mya margaritifera) findet sich da sehr häufig in kleinen Bächen, daß stellenweis das Flußbett damit gepflastert ist. Die Regierung hat die P. zu einem Regale gemacht, mag aber ein armes seyn. Die P. werden indessen so groß als eine Erbse und sind schön. Die Muscheln werden 6—7 Zoll lang, an 3 br., nur in den größten seyen P. Man öffnet sie mit einer Zange [sterben dabey die Thiere?]. Ein Sucher liefere jährlich 60 Stück an die Regierung [wieviel gibts Sucher? Es ist bey schwerer Strafe verboten, eine solche M. aus dem Wasser zu nehmen]. Die vor 500 Jahren so blühende Zeidlerey ist nichts mehr.

Im Bayreuthischen 52 Eisengruben (Brauneisen) mit 249 Bergknappen. Aus 30 solchen Gr. im Bergamt Wunsiedel-Goldkronach erhält man in einem Jahr 15,535 Seidel (8050 Nürnb. Zoll), jedes 45 Kreuzer [also Ertrag unbedeutend, oder schier gar nichts]. Im Bergamt Steben liefern 22 Gruben 15,861 S. Braun- und Spatheisen [also mehr als jene 30]. Im Ganzen fördern 11 Hochöfen, 3 Blaufeuer, 24 Frischfeuer, 7 Zainhämmer, 2 Blechhämmer 28,923 Centner Roh- und Gußeisen zu 5—6 Fl., 19,516 Stabeisen zu 8—11 Fl., 3465 Zaineisen zu 11—13 Fl. und 330 Centner Bleche zu 16 Fl. Dazu 23,190 Klafter Holz, 32,881 Seidel Eisenstein und 726 Arbeiter. [Setzen wir den Ctnr. auf 10 Fl., so beträgt das Ganze etwa 400,000 Fl. — Rechnet man für das Holz nur 50,000, für die Arbeiter nur 100000, so sind das schon 150 Tausend Auslage. Was müssen nun noch die Gebäude und Beamte kosten. Wir sehen keinen Vortheil beym Bergbau — als den, daß man eben Eisen bekommt, wenn mans braucht.]

Der zweyte Band geht nun die 4 Flußgebiete durch, worinn alles berichtet ist, was sich darinn an Naturalien, Wohnungen, Arbeiten, Werkzeugen usf. findet, und zugleich in einem sehr fließenden, angenehmen, unterhaltenden Reisestyl erzählt wird, daß man diesen Theil füglich

als eine der interessantesten Reisen in Deutschland betrachten kann. Hier ist eigentlich alles ins Besondere aufgezählt, was im ersten Theil überhaupt behandelt worden. Wir sind müde mit Weiterberichten, und wünschen, daß der eigentliche Recensent dieses mit berührt, oder, was noch schneller und besser geht, daß die Leser sich den Bericht selbst holen.

Ueber die bey Thiede südlich von Braunschweig gegrabenen Thierknochen.

Auszug aus Briefen vom Hn. Hofapoth. Wiegmann und Hn. Prosector Berger, in Braunschweig.

Wiegmann: Im August 16 wurden in dem berühmten Thieder Gypsbruche (m. s. darüber Hausmann in den Annalen der Wetterauisch. Gesellsch. Bd. II. H. 1.) bei Gelegenheit des Brechens des noch stehenden Anhydrits oder Karstenits zum Straßenbau (!), wozu er aber als Gyps sich schlecht eignet, viele fossile Knochen und einige Backenzähne von 12—15 Pfund Schwere, theils mit Gyps ausgefüllt, gefunden. Man fand, daß sie dem Thiere, das, der Analogie zufolge, dem asiatischen Elephanten ganz ähnlich gewesen, nur eine weit beträchtlichere Größe gehabt, angehört haben. Im November hat sich nun aber eine ganze Gruppe von Skeletten dreier Thiere, jenes Elephanten, eines ebenfalls ungeheueren Rhinoceros und des Höhlenbären, in einem Bezirke von 8 Fuß Länge vorgefunden. Aeußerst merkwürdig ist die Gruppe von den Schädeln dieser drei Thiere, die sich wahrscheinlich aus Furcht vor dem Wasser zusammen geflüchtet und dann ihre Köpfe in die Höhe gestreckt haben; sie wird von den zwei Stoßzähne des Elephanten gleichsam eingeschlossen. Während dieses Winters wird diese Gruppe noch nicht zu Tage gefördert, sondern ist mit einer Hütte überbauet, und soll erst im Frühjahre herausgeschafft werden, und Hr. Prosector Berger hat den Auftrag, die Skelette, welche nunmehr von der Regierung in Beschlag genommen sind, sodann, wo möglich, zusammenzustellen u. s. w.

Berger: Rücksichtlich der hier bei Thiede gefundenen fossilen Knochen von colossalen Thieren der Vorwelt erlauben Sie mir, Ihnen einige Nachrichten zu geben. Seit dem 10. Aug. 1816, da Geschäftsverhältnisse mich in die Nähe des Thieder Gypsbruches führten, wurde ich zufällig auf die Spur von mehreren dieser Knochen gebracht, der ich auch sorgsam folgte, unter der Bewilligung des Eigenthümers des Bruches, mit einigen Arbeitern nachgrub, und 14 Fuß tief unter der Oberfläche der Erde, in einer Thonschicht, zwischen zwei Gypsfelsen, dem Lager dieser Ungeheuer näher kam. Die Ausbeute dieser mehrwöchentlichen Bemühung war schon sehr beträchtlich, denn ich erhielt 8 Stück Backenzähne, von denen der größte 14½ Pfund wiegt; die andern sind mehr oder weniger schwer. Nach Blumenbachs Bestimmung (Götting. gel. Anzeigen) müssen sie Vorfahren der noch jetzt in Asien lebenden Elephanten angehört haben. Auch ein Fersenbein von 8 Zoll 7 Linien Länge, und der Gelenkkopf vom Oberarme, dessen Gelenkfläche 7¼ Zoll im Durchmesser hält, nebst vielen Fragmenten von Röhrenknochen fielen mir in die Hände. Fünf Zähne vom fossilen Rhinoceros (Cuviers) belebten meinen Eifer, und wir waren so glücklich, ungefähr 6 Schritte vom obenerwähnten Orte, auf eine ganze Gruppe durcheinander geschlagener, ungeheurer Knochen zu stoßen. Vorläufig habe ich sie nur oberflächlich entblößt, und vom Schutte gereinigt, um aufs Frühjahr emsiger und bequemer fortarbeiten zu können; es ist ein Haus darüber erbauet und wohl verwahrt. Der Anblick dieses Convoluts ist staunenerregend: 9 Stoßzähne vom Elephantengeschlechte, davon größter 8¼ Fuß in der Länge und 7 Zoll 5 Linien in der Quere hält, ferner Backenzähne von ungemeiner Größe, Kopfknochen, zwei Schädel vom Rhinoceros und viele andere Knochen liegen auf einer Stelle, wie Kraut und Rüben durcheinander. Alles ist durch Gypsstein mit einander fest verbunden, und muß als ein Ganzes behandelt werden. Ich habe nie so etwas gesehen, und werde schwerlich wieder so etwas zu sehen bekommen! In Allem haben wir schon 11 Stoßzähne entdeckt u. s. w.

☞ Zu diesen Thierknochen bilden die, welche im October bey Kanstatt ausgegraben worden, und die durch ein lang vorher prophezeites Geschick den ersten König von Wirtenberg tödteten, ein auffallendes Gegenstück. An beiden Orten fand man eine Menge Zähne beysammen liegend, wie auf einander gebygt.

• Hr. Wiegmann in Br. ist ein sehr thätiger und liberaler Naturforscher, der auf die Wissenschaften viel Zeit und Geld verwendet.

Hr. Prosector Berger in Br. ist ein sehr geschickter Anatom, der ein ganz herrliches Präparatenkabinett selbst zugerichtet hat, und der für vergleichende Anatomie viele Aufmerksamkeit verwendet.

☞ Die hochgelbe harzige Substanz, welche aus den Ritzen der Buchenrinde schwitzt, und deren Untersuchung von Bidault de Villiers das IV Heft der Isis S. 405 erwähnt, heißt bey Persoon Synops. meth. Fungor. p. 109 Naemaspora crocea. M.

Innhalt des Journ. des Savans. Mars 17.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 126. 1817.

Gründliche Farbenlehre v. M. Klotz,

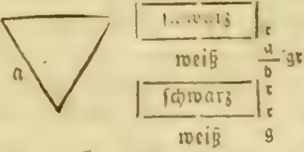
k. bayer. Hofmaler. Mit 7 Tafeln in Steindruck, 4 vom Vf. selbst gemalt, sammt einer schematischen Erklärungsscheibe des in Kreisform vorgetragenen chromatisch-absoluten Farbenkanons, und zwey einfärbig gezeichneten, zum Prismatisiren. München, b. Lindauer in Kommission. 1816. Fol. 10 Fl., feinere 14 Fl., für Maler, welche die Steintafeln selbst ausmalen wollen, nur 6 Fl.

Es ist uns schwer oder unmöglich, über diese mit unsäglicher Mühe ausgegrübelte und mit vieler Genauigkeit ausgeführte Arbeit ein bestimmtes Urtheil zu fällen, und wir begreifen sehr wohl, wie die Commissarien der münchner Akademie zauderten, ein gleiches zu thun. Der Vf. mag daher wohl Unrecht haben, wenn er dieser Akademie andere Beweggründe unterschiebt, als solche, welche in dem Gegenstand und in der Art, wie er ihn behandelte und darstellte, selbst liegen. Indessen zweifeln wir nicht, daß seine Lehre über die Verhältnisse der Farben zu einander, besonders daß sich, wie bey den Tönen, zwischen je zwei Hauptfarben sieben andere einschieben lassen, um die Scala harmonisch zu füllen, und dergleichen Gesetze mehr, über die Quantitäten in der Mischung der Pigmente, über die Methode, die gehörige Farbenwirkung hervorzubringen, über den Farbencontrast in der Malerey usf. für die Maler von Wichtigkeit seyen, und einst, wenn ein wissenschaftlich gebildeter Maler diese Vorarbeit mit Fantasie, Scharfsinn und Ausdauer in den Versuchen vornimmt, von größerer Wichtigkeit werden, und zu den ächten Gesetzen eines Farbenkanons führen können; und wir glauben daher, daß man an dem Vfr. eine Ungerechtigkeit begeht, wenn man seine vieljährigen Versuche mit Stillschweigen bey Seite legt, und so die Wissenschaft um den Anstoß bringt, den er gegeben hat.

Die unwissenschaftliche Darstellung und den Mangel an Einsicht in die prismatischen Farben-Erscheinungen, so wie manche ärgerliche Aeußerung muß man dem Greise zu gut halten, um so mehr, da ihm Leib und Seele von seiner Farbenlehre durchdrungen ist, die auch für Maler von vollem Nutzen seyn kann, wenn auch das Theoretische ganz verfehlt ist, in das er besser gethan hätte, sich gar nicht einzulassen. Ein Mann von 70 Jahren, dem alle wissenschaftlichen Entdeckungen fremd geblieben sind, kann sich nicht mehr die physikalischen und chemischen Erfahrungen, geschweige die naturphilosophischen Lehren eigen machen. Weil er sich aber fremd in diesen zeigt, so ist die Art von Anmaßlichkeit, mit der er über sie abspricht, doch wohl begreiflich; und wer dieses begreift sollte billig auch darüber weg seyn, und den Mann, so weit es nöthig und möglich ist, darüber belehren; in jedem Fall aber sein Bestreben ehren, und seine Arbeit unter recht viele Kunstgenossen bringen, denen sie gewiß von Vortheil ist. Sieht man seine Farbentafeln von einiger Ferne an, so wird jeder gestehen müssen, daß die Farben, obschon in Felder abgetheilt und jede von der andern scharf abgegränzt, doch so unmerklich in einander übergehen, daß die Täuschung vollkommen ist, und man sie, obgleich sie nur nach den Gesetzen der Mechanik ausgeführte Mustertafeln sind, doch als wirkliche Gemälde betrachten und schätzen kann. Hiebey bemerken wir, daß die Tafeln nicht illuminierte Kupferstiche, sondern wirkliche Gemälde im technischen Sinne sind. Was der Steindruck hinzugethan ist kaum merklich. Wir halten dafür, daß es kein Maler bereuen wird, selbe sich angeschafft zu haben, um so weniger, da der Preis im Vergleich zur Arbeit unbedeutend ist.

Was aber nun den Boden betrifft, worauf er seinen Farbenkanon gründet, so müssen wir ihm unsern vollen

Beyfall geben. Es gibt wirklich nur drey Grundfarben, und diese sind wirklich nur Roth, Gelb und Blau (warum der Vfr jenes Purpur nennt, sehen wir nicht ein. Die Benennungen müssen einfach bleiben). Die andern im prismatischen Farbenbild, wie Violett, Pomeranzengelb, Grün sind nur Farbengemische, was augenscheinlich ist, und worüber wir hier kein Wort verlieren mögen. Daß der Vfr durch bloße Versuche, bloße Pigmentgemische auf solche Wahrheit gekommen ist, während die Anhänger der newtonischen Knabentheorie mit offenen Augen blind sind, ist schon ein großer Beweis für die Richtigkeit seiner Ansicht und die Brauchbarkeit seiner Regeln. Die ihm erschienenen drey Farben am schmalen Fensterbley kann er freylich nicht analysieren, und muß sie wie ein Laie ansehen. Allein dieß thut nichts zu seiner Lehre als Maler, und die Freude der Uebereinstimmung der prismatischen Erscheinung mit seinem dreyfarbigen Boden kann man ihm ja gönnen; um so mehr da sie Grund hat, wenn er ihn auch nicht einsieht. Wozu braucht der Maler die physischen Gesetze oder auch nur Erscheinungen zu kennen, kennen wir doch auch nicht seine Sachen! Und wie leicht wäre es einem münchner Physiker geworden, ihm das Ding mit einigen Strichen deutlich zu machen; warum hat das keiner gethan? Wenn der Mann das vornehmen Dünkel nennt, wer darf es ihm verargen? Wie leicht ist ihm gezeigt, sieh: Wenn du einen schwarzen Streifen wie hier mit dem Prisma



eine Kante nach unten durch a anschaust, so entstehen an jedem Rande zwey Farben, und zwar dicht am Schwarzen jedesmal roth r r; unten aber, wo du durch den dünnen Theil des Glases siehst, kommt unter dem Roth Gelb g im Weißen; oben über dem Roth Blau b auch im Weißen. Ist der Streifen schmal, so fließen beyde Roth in einander, und du siehst, was du am Fensterbley gesehen, nichts als Gelb, Roth und Blau; ist aber der Streif breit, so siehst du Schwarz dazwischen. Wo das Roth ins Blau geht, sieht man natürlicher Weise Violett, wo es ins Gelb geht natürlich Pomeranzengelb. — Dieß am untern Streifen.

Legst du darüber noch einen schwarzen Streifen, so entsteht dir daran dasselbe; sind sich aber beyde nah genug, so läuft das Blau von unten in das Gelb von oben, und du siehst Grün, das also allerdings nur ein Gemisch ist, wie Violett und Hochgelb. Das Weiß zwischen beiden Streifen kann nun als ein Loch in einem Fensterladen, oder auch als Sonne selbst in der dunklern Luft betrachtet werden, und man hat überall dieselben Erscheinungen. — Das Ausführlichere hievon haben wir schon im Jahr 1808 in Gehlens Journal der Chem. B. 8. S. 269 mit Abbildungen geben.

Möge unsere Anzeige dazu dienen, die eigentlich wissenschaftlich gebildeten Maler auf dieses Werk aufmerksam zu machen, und irgend einen, etwa einen Mayer oder Kügelchen veranlassen, darüber in der Isis etwas Ernstliches zu sagen. — Das Buch wollen wir gern zuschicken.

Die Einrichtung des Buches ist übrigens folgende: Nach der Widmung an die Königin, einem kurzem Vorbericht und einer Einleitung, die eine kurze Geschichte dieser Arbeit enthält, besonders Seitenblicke auf Goethes Beytrag zur Farbenlehre, die schicklicher weggeblieben wären, folgt der erste Abschnitt: Chromatische Farbenlehre, geschichtlich nach Perioden vorgetragen. 1) Verhältniß der Farben zum Licht. 2) Erster Anlaß zum Farbenkanon. 3) Die drey Urfarben. 4) Malerische Kenntniß der drey Farbenpigmente im Verhältniß zu den drey Urfarben. 5) System des Farbenkanons. 6) Allgem. Helldunkelscala. 7) Zahl der Buntfarben zwischen je zwey Urfarben. 8) Unterschied der Farb-, Hell- und Dunkelwirkung jeder reinen Urfarbe auf jede der zwey andern. 9) Technisches Verfahren, die gemischten Buntfarben aus den drey Urfarben richtig zusammenzusetzen, ohne daß Wägen und Messen nöthig ist. 10) Der Major und Minor der Buntfarbe ist in der Natur gegründet. 11) Farben-Nomenclatur. 12) 24 Buntfarben im Farbenkanon. 13) Gebrochene Farben-Nüanzen. 14) Ueber Harmonie. 16) Analogie der Chromatik mit der Musik. Dann folgt über die drey Gegensätze: Licht und Finsterniß, Hell und Dunkel, Weiß und Schwarz. Viele dieser Paragraphen sind äußerst kurz und unbedeutend.

Der zweyte Abschn.: Prismatik hätte füglich wegbleiben können, oder mit mehr Bescheidenheit vorgetragen werden sollen; wenn auch gleich die Beziehungen, die der Vf. den prismatischen Farben mit den Malerfarben gibt, nicht ohne Werth sind.

Auf der ersten Tafel sind die drey Urfarben in einem Dreyeck in ihrer Reinheit als Muster dargestellt, nebst den drey Mittelfarben. Auf der zweyten gerade Helldunkelstreifen und auf der dritten krumme, die für den Physiker zwar hätten wegbleiben können, dem Maler aber ein Uebungsgegenstand seyn werden. Auf der vierten ist das System der Buntfarben in zwey Streifen, von denen der eine in Hell, der andere in Dunkel ausläuft. Auf der fünften dasselbe in Kreisen. Auf der sechsten der Farbenkanon aus 97 Farben in eine Scheibe so geordnet, daß 24 Farbenstralen mit 4 concentrischen Kreisen und einem weißfarbigen Mittelfeld sich zeigen. Ein schönes, kunstreiches Blatt. Auf der siebenten eine Scheibe mit Buchstaben, Ziffern, Zeichen in Menge zur Erklärung des Farbenkanons.

☞ Wir wünschen, daß Jemand Goethes (Beyträge) zur Farbenlehre in der Isis kritisch anzeigen möge, aber so wie die Engländer dergleichen durchzuarbeiten pflegen, nehmlich in Form einer durchgreifenden Abhandlung.

Randglossen zu einigen Klammerkritiken in Isis Heft I.

Karl Lachmann über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen-Noth (Stück 15).

Warum hier das Wort Noth st. Liet schon andeuten soll, daß der Verfasser auf dem unrechten Wege sey, möchte man nicht leicht begreifen, es hätte daher wohl einer nähern Erörterung bedurft, damit sich niemand veranlaßt sähe, eine Schrift ungelesen aus der Hand zu legen, die, wenn auch der Verfasser nicht überall auf dem rechten Wege ist, und selbst wenn man ihm in der ganzen Richtung seiner Schrift nicht beystimmt (wie z. B. selbst Schreiber dieses, der sich unmöglich den zerreißenden Wölfen zugesellen kann), doch sehr scharfsinnige Untersuchungen enthält, und gewiß für jeden, der das Gedicht selbst schätzt, nicht ohne Nutzen seyn wird. — Ja, wer nur bis zur sechsten(!) Seite in demselben gekommen ist, wird finden, daß der Verfasser den Namen: „Von der Nibelungen-Noth" selbst nicht für den passendsten hält; darin aber ist er unbezweifelt auf dem rechten Wege, daß die Bezeichnungen „der Nibelungen Lied" und „der Nib. Hochfahrt" bey weitem die unpassendsten sind. Will man die Aufschrift der Münchner Membran „daz Buch Chreimhilden" nicht beybehalten, so ist nur die einzige „der Nibelungen Noth" zugleich alt und passend. Denn alle, die den Nibelungen Hort besitzen, heißen Nibelungen, und alle kommen in große Noth bis zum Untergange, und diese Noth besingt unser Epos. [Es handelt sich nicht darum, dem Gedicht einen willkürlichen neuen Titel zu geben, sondern den alten, und wenn man keinen hat, den älteren oder gewöhnlichen beyzubehalten.]

Bey Lehrbergs Untersuchungen ist die Einschaltung „ob diese Herren wohl wissen usw." ganz an ihrer unrechten Stelle. Denn von den Moschis kann seiner Einrichtung nach in dem gehaltvollen Buche, das mehrere sehr specielle Theile der russischen Geschichte und Erdbeschreibung aufklärt, gar nicht die Rede seyn. Uebrigens will ich hiedurch nur auf diese Schrift aufmerksam machen; recensiren mag es ein anderer, der mehr versteht als darin enthalten ist, und der die Quellen, woraus der Vfr schöpfte, alle vergleichen kann. [Demnach würde solches unterbleiben müssen.]

Satz, der leicht zu beweisen ist: Wer sagen kann, daß Hegels Logik bey einem Halbromane und ähnlichen Verdauungsschriften, ihren rechten Platz habe (Sieh St. 15), der muß nie in eine Schrift von Hegel auch nur hineingeschielt haben. [Das war nun freylich nicht gesagt, sondern nur die gute Gesellschaft gerühmt.]

☞ In dem Auszuge aus Adams Reisebeschreibung (Isis H. II. St. 22) kommen zwischen Feigen und süßen Früchten auch Tannzapfen vor. Wie kommt doch Saul unter die Propheten? Aber pine-apple heißt im Englischen nicht nur Tannzapfen, sondern auch Ananas (und wird auch hier wohl etwas ähnliches bezeichnen); meistens aber muß in den Uebersetzungen das Härtere dem Weicheren weichen. [Das kommt zu spät. Nemnich hat es uns schon lange gesagt; übrigens können wir den Pater Isidorus versichern, daß wir uns über die Tannzapfen mit unserem Uebersetzer herumgezankt haben.]

Zugabe: Christoph Martin Wieland geschildert von J. G. Gruber. 2 Theile.

Man sollte hier eigentlich wohl eine Lebensbeschreibung, obschon keine Chronik, erwarten, und erhält einen destillirten Geist aus Ws. Schriften, verbrämt mit einer Apologie, die sich aber immer mehr und mehr zu einem encomium patheticum gestaltet. Wir erfahren dadurch, daß das, was wir sonst dem Zeitalter zuzuschreiben pflegten, ganz allein Ws Werk ist, der nicht nur einer der ersten Dichter, sondern auch einer der ersten Philosophen, und einer der ersten Historiker war!! Freylich wer eine brittisch-französische Philosophie(?) für „gesund" hält, der darf so etwas behaupten; indeß wer zu viel beweisen will, beweist gar nichts. Der eigentlich verführende Dämon, der aus allen Schriften Ws, denen wir ihren Werth übrigens gewiß nicht absprechen wollen, hervorlugt, ist, daß er die Tugend immmer nur bis zu einem gewissen Punct als unbezwingbar darstellt; seine Helden und Heldinnen könnens nun einmal nicht lassen. — Wer in dieser Schrift den wirklich schändlichen Brief Ws an Sonnenberg als fac simile von Ws Handschrift abgedruckt sieht, und wer dann vollends Sonnenberg kannte, der wird mit Recht ergrimmen über den Herausgeber oder Verleger, der einige Thaler Verlust scheute, und lieber einen liebenswürdigen Unglücklichen noch im Grabe höhnte. Zugleich aber ist dieser Brief eine arge Parodie des dicken prosaischen Lobgedichts. [Dagegen mag sich Gruber wehren.]

Isidorus occidentalis.

☞ Wir hätten gern vorstehende Bemerkungen einer wohlweisen Censur unterworfen, und einiges streichen lassen, wenn wir nur eine zu haben das Glück hätten, und wenn dabey unsere Unpartheylichkeit hätte bestehen können. Wenn indeß die andern diese ausgelassene Preßfreyheit, die sich sogar herausnimmt, hochuns selbst Nasenstüber zu geben, so geduldig wie die Isis ertragen, so wird ihnen der Aerger wenig schaden.

Einige Bemerkungen über die Antikritik des Hn. Prof. Kühne im 54 St. dieser Blätter.

In No. 124 der A. L. Z. vom Jahre 1816 wurde die Brauchbarkeit, oder vielmehr Unbrauchbarkeit der Grammatik der englischen Sprache vom Hn. Prof. Kühne nach Verdienst gewürdigt. Mich für den Verfasser dieser Recension (welche gegen die von seiner italiänischen Grammatik noch gülden ist) haltend, wollte er schon an einem andern Orte seine Galle gegen mich ausschütten; von dort aus aber mit der Bedeutung zurückgewiesen, daß er durch-

aus Fehl schieße, wählte er nun zur Ausgießung seines Geifers diese Blätter. Meine Grammatik (ein unbedeutendes Werk meiner Nebenstunden) oder vielmehr ich selbst soll es entgelten, daß ein Kunstrichter ohne allen Rückhalt von seinem Werke das gesagt hat, was sich davon sagen ließ, indem er wähnt, daß, wenn ich auch nicht der Verfasser sey, ich doch aus Eifersucht die Hand mit im Spiele gehabt hätte. Ob dies der Fall sey, davon wird der hämische Recensent, wie ihn Hr. K. nennt, und die Direct. der A. L. Z. hoffentlich das Publikum belehren, wozu ich sie hierdurch aufs dringendste auffordere. Woher aber sollte die Eifersucht ihren Ursprung nehmen, die mir Hr. K. beimißt? Daß ich mit ihm einen Wettkampf anzustellen mir hätte in den Sinn kommen lassen, wird er doch wohl nicht wähnen? Nur dem, welchem schon Lorbeeren zuerkannt sind, kann man diese zu entreißen wünschen: wo aber sind die bei ihm zu suchen? Nur Arbeiten aus Hn. K's Fabrik übertreffen zu wollen, wäre ein trauriges Unternehmen gewesen. Eifersucht anderer Art kann bei uns nicht ins Spiel kommen. Unterricht ihm weghaschen zu wollen, ist von mir (der ich so viel mir möglich meinem eigentlichen Fache der alten Literatur lebe) immer so fern gewesen, daß ich ihm vielmehr oft Zuhörer zugewiesen habe, mit der Bedeutung, daß er ihnen (wie ich es wenigstens von einem Handlanger in dem Fache der Wissenschaften glaubte erwarten zu müssen) ein unweit geringeres Honorar abfordern würde, als das, worauf ich Anspruch machte.

Meine Grammatik soll eine unverschämte Compilation seyn. Und doch weiß Hr. K. nur vier Stellen anzuführen, die aus Lowth genommen sind. Aber habe ich denn nicht in der Vorrede selbst gesagt: „Daß ich alles, was über die engliche Sprache in grammatischer Hinsicht von einiger Wichtigkeit bisher erschienen ist, und vorzüglich die sich vor allen auszeichnende Sprachlehre des Dr. Lowth aufs sorgfältigste benutzt habe, davon wird jeden der erste Blick überzeugen. „Pflicht war es für mich, meine Vorgänger zu benutzen: Aber wenn ich ihnen, um viel zu sagen, von 24 Bogen sogar 2 bis 3 verdanke, ist das wegen meiner Grammatik eine unverschämte Compilation? Und woher hat denn Hr. K. das Beste, was noch in seiner Sprachlehre ist? Hat nicht meine Grammatik wenigstens manches Federchen dazu hergeben müssen? Ist diese weitläuftig, so bemerke ich nur dieß, daß ich nicht für ABC-Schüler habe schreiben wollen. Aber den Sachverständigen ist mein Werk ein Ekel! Fahrenkrüger war also kein Sachverständiger, wenn er in der Vorrede (S. IV) zur zwölften Ausgabe der Arnoldschen Grammatik sich so äußerte? „Ich habe Arnolds erstes, zweites und drittes Kapitel in mein erstes zusammengedrängt. — Wagners Anweisung habe ich, wie auch S. 2 angezeigt worden, mehr dabey brauchen müssen, als mir selbst lieb war. — Daß ich ihn oft wörtlich habe abschreiben müssen, davon liegt die Schuld an ihm, nicht an mir." Warum hat er ein so vortreffliches Buch geschrieben, daß selbst mein Egoismus daran scheitern mußte." — Auch Hr. Lloyd (ein Engländer, dem doch wohl Hr. K. in dieser Hinsicht die Schuhriemen aufzulösen nicht werth seyn möchte) ist kein Sachverständiger, wenn er in der Vorrede zu seiner trefflichen englischen Sprachlehre (Hamburg 1816) sagt: „In einigen Händen fand ich die Sprachlehre von Wagner. Dieses Werk ist ein wahrer Schatz, und mit Nutzen zu gebrauchen, doch nur für diejenigen, welche schon hinlängliche Kenntniß der englischen Sprache sich erworben haben;" und wiederum S. 2: „Es würde ungerecht seyn, bey dieser Gelegenheit dem Pr. Wagner zu Marburg das gerechte Lob für seinen Versuch — zu enthalten [so]; ein mit dem scharfsinnigsten Unterscheidungsgeiste und mühsamsten Fleiße abgefaßtes Buch, woran sehr wenige Veränderungen vorzunehmen wären, um es seinem Zwecke so vollkommen entsprechend zu machen, als eine solche in einer fremden Sprache geschriebene Anweisung nur seyn kann;" und dann auch S. 158: „Wagners Grammatik — ein Buch, welches sich durch tiefe Kenntniß der Sprache, durch treffende Bemerkungen und deutliche Auseinandersetzung vor allen andern englischen Sprachlehren auszeichnet, und dessen fleißiges Studium ich jedem, der über die Schwierigkeiten der englischen Sprache Belehrung sucht, besonders empfehle."

Ungern schrieb ich diese Zeilen nieder, um so mehr, da jene Werke nur Nebenarbeiten sind, auf die ich weiter keinen Werth lege. Auch weiß jeder, der mich genauer kennt, wie anspruchlos ich nur nach Wahrheit ringe, und mein Scherflein zur Auffindung derselben beyzutragen suche. Jede Belehrung, auch wenn sie von Hn. K. käme, ist mir daher willkommen. Aber wenn ein Kläffer, selbst der wiederholten Warnungen nicht achtend, den ruhig seine Bahn fortwallenden Wanderer immer belästigt, beunruhigt und anbellt, so bleibt doch dem letztern endlich nichts weiter übrig, als sich durch einen tüchtigen Schlag — Ruhe zu verschaffen.

Marburg. Wagner.

Jacquini Icones plantarum rariorum.

Der alte J. gab heraus Hort. bot. vindobonensis Fasc. III. von 1770 (21 thlr.)

Flora austriaca Tom. V. von 1773 (250 thlr).

Fieng dann 1781 Icon. pl. rar. fol. und ausgemalt an, und lieferte bis 1794 nicht weniger als 649 Tafeln, in 3 Bänden. I. mit 200 Taf. II. mit 256 Taf. III. mit 139 Taf. Jede Tafel ist 18½ W. Zoll hoch, 11 breit. Wer hievon nicht alles hat, wende sich vor Michaelis 1817 an Joseph J. den Sohn. Nachher werden die Kupferplatten weggeschafft, (250 rthlr.) — Hort. Schönbr. 97 (280 thlr).



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 127. 1817.

Teutschlands Zukunft in der Gegenwart.

Ansichten von Dr. Ludwig Wachler (Prof. in Breslau). Holäufer 1817. 8. 39 S.

Diese sinn- und geistreiche Rede wurde am 30sten Jänner gehalten in der Versamml. der schles. Ges. für vaterl. Cultur zu Breslau.

„Betrachten wir zuerst die unfreundlich-dunkle Seite unsers heutigen öffentlichen Daseyns in Teutschland, dem vielfach heimgesuchten, hart geprüften und aus schwer lastendem Ungemache fremder Willkür durch Gott endlich erlöseten und sich selbst wiedergegebenen Teutschland. Es ergreift uns ein bitter-wehmüthiges Gefühl getäuschter Erwartungen, betrogener Hoffnungen. Von einer großen, Alles belebenden, Alles ermannenden, Alles veredelnden Zeit ist kaum ein ungewisser Schatten der Erinnerung geblieben; auf ein vom Jubelton der Erwachten begrüßtes, freude-stralendes Morgenroth ist ein trüber, nächtlich-düsterer Tag gefolgt. Wenn wir es uns vergegenwärtigen können, wie in jenen Feyertagen der Vaterlandsliebe und der Bürgerkraft die vollen Herzen der hoffnungstrunkenen Menschen überströmten, wie die großen Gefühle für Wahrheit und Recht aus freyer Brust sich ergossen, wie im brüderlichen Verein von Allen, auch vom zitternden Greise, auch vom stammelnden Unmündigen dem Herrn gedankt wurde, der sich des jammernden Volkes erbarmt, und sein Flehen nach Erlösung erhört hatte: wie Menschen jedes Standes und Alters sich fanden in Einem großen herrlichen Streben, wie sie in einander schmolzen, glühend für Eins; überall nur Ein Wille, Ein Glaube, Eine Hoffnung war; und blicken nun um uns in der erstarrten Wirklichkeit, und finden da, wo einst Alles erstanden war zu Liebe und Kraft, zur Freude und zum verjüngten Leben, finden schier nichts als stumme, todte Kälte, mißtrauische Entfremdung, unterdrückten Unwillen — oder leidenschaftliche Bitterkeit. Wohl mag dann gefragt werden: wer hat die Hoffnungen verstört, wer hat die Keime der Freudensaat zertreten, wer hat den mit Thränen, mit Duldungen, mit Opfern und Thaten befruchteten Boden umgewühlt, daß er zur Einöde geworden ist? Wohl mag in die Wüste gerufen werden, daß der Kläger hervortrete, und vernehmlich ausspreche, welche Beschwerden er gegen die Gegenwart habe, und wiefern er die Mitwelt des Frevels bezüchtigen könne, die Wiedergeburt einer kräftig-glücklichen Zeit verunstaltet, und das fortschreitende Gedeihen des vaterländischen Gemeinwohls gehemmt zu haben? — Und wenn auf solche Aufforderung die Lebenden schweigen, so sprechen die Todten. Es erschallt aus der tiefen Ruhestädte auf dem Leipziger Schlachtfelde die strafende Geisterstimme des im Kampfe für des Vaterlandes Ehre und Freyheit ruhmvoll gefallenen Kriegers, und mahnet die Machthaber und Großen an Alles, was sie in der Weihestunde des geretteten Vaterlandes gelobt haben, strafet des Volkes Erschlaffung und Stumpfsinn, fordert die Edlen und Gebildeten auf, eingedenk zu seyn der begeisterten Andacht, welche einst in ihren Herzen für Gott, Wahrheit und Recht glühete, und rufet die Gefallenen als Blutzeugen dafür auf, daß es nicht so ist, wie es seyn sollte und seyn könnte. — Wer vermag diese Stimme Lügen zu strafen? oder wollen wir, weil uns das glückliche Loos gefallen ist, in einem unablässig an seiner innern Veredlung arbeitenden, mit musterhafter Beharrlichkeit dem höheren Ziele des gesellschaftlichen Vereins nachstrebenden Staate zu leben, wollen wir darum nicht beachten, was in so vielen Gegenden des teutschen Vaterlandes vor aller Augen, geschieht und beabsichtigt wird? Wir können und dürfen nicht leugnen, daß manche „*) teutsche Völkerschaften sich

*) Worte aus meinem Lehrbuche der Geschichte (Breslau 1816) S. 595.

„in eigensinnig-halsstarriger Verkennung des Besseren und „in engherzig befangener Einseitigkeit gefallen, oder von „verstockten Wortführern dazu verzogen und verleitet wer- „den; daß unheilbarer Kastengeist die Erneuerung und „Sicherstellung veralteter Schlechtigkeit erstrebt; daß Macht- „haber, unwürdig der Zeit, in der sie leben, und un- „würdig der Herrlichkeit, die an dieser Zeit offenbar wor- „den ist, das Wundersamste, selbst Uebernatürliches, als „von Rechtswegen ihnen gebührend, erwarten und hin- „nehmen, aber die Erfüllung der natürlichsten und ein- „fachsten Verpflichtungen von sich abweisen, oder Rechts- „leistungen mit Almosen abzukaufen versuchen, oder vom „Dünkel einer ihnen einwohnenden göttlichen Kraft beses- „sen sind, ohne auch nur den Glauben an dieselbe ehren „und belohnen zu wollen. Wir können und dürfen nicht „in Abrede stellen, daß hie und da, und immer häufiger, „als Viele gutmüthig wähnen, des Volkes Erleuchtung „gefürchtet, redliche Oeffentlichkeit verfolgt, freymüthige „Wahrheitsliebe bestraft; daß Frankreichs Sprache und „sündhafte Sitten, Trachten und Kunstausdrücke, Steuern „und geheime Künste in Schutz genommen und beybehal- „ten werden; daß mit dem Heiligen Prunk oder Wucher „getrieben, daß Menschenwohl und Völkerglück nach Waa- „ren-Absatz und Papierwerth berechnet werden; daß Ob- „scuranten-Gesellschaften wieder hergestellt und gepflegt, „oder daß neue Zwangsmittel und Schergentücken ver- „sucht werden." Ja ungescheut bricht hie und da das Vorhaben zu Tage, dem neuen Geiste alte morsche Bande anzulegen, oder ihn mit gleisnerischen Worten und trüg- lich übertünchten Formen zu beschwören und seine kräfti- tigen Bewegungen in das alte ausgefahrne Gleiß zurück zu drängen, damit alles Trachten nach selbstständigem Le- ben in Ruhestand versetzt werde, und alle öffentliche Thä- tigkeit nur von der wieder aufgezogenen und zur Bewun- derung müssiger Zuschauer sich selbst treibenden alten Kunst- uhr des Dienst- und Geschäftswesens ausgehe.

Aber so trübselig und niederschlagend diese Erschei- nungen auch sind, und so unerwartet sie in ihrer ganzen Trostlosigkeit für Viele seyn mögen; sie werden den ruhi- gen und durch Erfahrung geübten Beobachter nicht ent- muthigen; sie können und dürfen den Glauben an Förde- rung der höheren Menschenbestimmung im gesellschaftlichen Verein der Teutschen nicht erschüttern. Es ist schon zu viel geschehen und es geschieht noch täglich zu viel, was solchen Glauben stärkt und belebt. „Das Fortschreiten des „Menschengeschlechts zu dem, was ihm frommt und Noth „thut, wofür es reif und empfänglich ist, kann und wird „nicht aufgehalten werden, denn es steht unter Schutz und „Leitung einer höheren Macht; und Kinder und Enkel „werden erndten mit Freude und Dank, was die Väter „mit Thränen gesäet haben." Von zu vielen Seiten beurkundet sich dieses Fortschreiten, um in Zweifel gezo- gen werden zu können; und wir sind doch wohl vernünf- tig genug, um nicht täglich und stündlich fortgesetzte Zei- chen und Wunder zu fordern, durch welche die Frucht ge- zeitigt werde, ehe die Blüthe sich aufgethan hat; wir wer- den doch nicht in der Art ungedultig seyn wollen, daß uns jede Halbheit, jedes Mißverständniß, jeder Wider- stand ärgere und verstimme. Der Herr der Erde will, daß Ungeziefer und Unkraut vorhanden sey; und wir wollten uns grämen, daß dergleichen auch im Menschengeschlechte gefunden wird? Die Erndte darf nicht übereilt werden; denn kaum ist die Aussaat geschehen; der Keim durchbricht eine harte Oberfläche; der Halm erstarket durch Wider- stand, den er zu überwinden hat; die Aehren werden vol- ler. Nur unter Kampf gedeihet das Gute; bedachtsame Läuterung, strenge Prüfung wird erfordert, damit das Bewährte erkannt, und in das Leben als Richtschnur und geheiligter Gebrauch eingeführt werde. — Gewonnen ist Achtung für das Gesammtwohl des gesellschaftlichen Ver- eins; diese Achtung ist Gemeingut fast Aller geworden, welche für berechtigt und berufen gelten, ihre Stimme über öffentliche Angelegenheiten abzugeben; und selbst die wenigen Andersgesinnten werden durch Schaamgefühl, sey dieß nun Ausgeburt selbstsüchtiger Klugheit oder unwill- kürliches Malzeichen natürlicher Sittlichkeit, zurückgehalten, ihr zu trotzen.

Für Rechte und Ansprüche des Volks eifern die acht- barsten Sprecher: Fürsten und Fürstendiener, Ritter und Bürger, Geistliche und Laien. Unter ihnen gebührt un- serem frommen Könige eine Ehrenstelle; seit den ersten Jahren seiner Regierung sind Erklärungen, und an der Schwelle der neuen Zeit ist der Aufruf an sein Volk von ihm ausgegangen, welche als nachhaltige Textesworte für unser Zeitalter gelten können; und wie oft wird er noch Andern voraufgehen in freyer Anerkennung dessen, was der Menschheit gebührt, und ihr durch gesellschaftlichen Zwang nur zu lang verkümmert worden ist. Gleich ei- nem Vater im Kreise froher Kinder lebt L e o p o l d F r i e- d r i c h F r a n z unter den glücklichen Dessauern und sein Leben und Handeln ist ein wahrer Fürstenspiegel. Ein edler Wetteifer herrschet unter den sächsischen Herzogen; und die Fürsten von Oldenburg, Nassau, Lippe, Reuß wollen nicht zurück bleiben hinter den Forderungen eines zur Wahrheit und Freyheit erhebenden Zeitgeistes. Die- sen Zeitgeist verkünden und erklären die verschiedenartig- sten Schriftsteller, nicht bloß A r n d t und J a h n, G ö r- r e s und M a r t i n, O k e n und S t e f f e n s, S c h l e i e r- m a c h e r und N i e b u h r; auch K o s e g a r t e n und K o t z e- b u e räumen ihm seine Rechte ein, auch S c h m a l z und R e h b e r g, auch H a l l e r und V e n t u r i n i. Ihm wird gehuldigt nicht bloß in der Isis und im Oppositionsblatte, sondern in den ungleichsten litterarischen und politischen Tageblättern bis zum Europäischen Aufseher und bis zum Reichsanzeiger. Die Freygebung der Gedankenäußerung, das unabsehbar folgenreiche Recht der Oeffentlichkeit hat tiefe Wurzel geschlagen.

Der Antheil an Einrichtung und Verwaltung des

Staats, in so weit das Volk durch Stellvertreter ihn ausüben soll, wird reiflich erwogen und auf vestere Bestimmungen zurückgeführt. Schon erfreuen sich kleinere teutsche Staaten wie Weimar, Coburg, Meiningen, Hildburghausen, die Nassauischen, Lippischen, Schwarzburgischen und Reußischen Lande einer angemessenen ständischen Verfassung. Würtemberg tritt nach gehässigen Reibungen, auf welche unlautere Kasten-Selbstsucht nachtheiliger als Regierungs-Widerspruch einwirkte, dem erstrebten Ziele immer näher, und sein König wird das günstige Vorurtheil rechtfertigen, welches ihn bey seinem Regierungsantritte so freudig vertrauensvoll begrüßt hat. — Auch wo verjährte Gestaltungen ständischer Mitwirkung zum vaterländischen Gemeinwohl vestgehalten werden, brechen Lichtstralen des äußeren Tages in die wohlverwahrten dunkeln Gewölbe ein; auch da verbreiten sich mildere und allgemein gerechtere Ansichten und Grundsätze, auch da regiert ein verjüngter Geist, welchen alterthümliche Umgebungen nicht zu bannen vermögen. — Daß in größeren, aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzten Staaten, wie die Oesterreichische und Preußische Monarchien sind, schwierige Verhältnisse und gebietende Rücksichten eintreten, welche rascheres Handeln untersagen und zögernde Umsicht zur ersten Pflicht erheben, darüber können die Stimmen der Unterrichteten kaum getheilt seyn; und es läßt sich von dieser Bedachtsamkeit um so mehr Gutes hoffen, weil sie gutachtliche Untersuchungen und reichhaltige Ergebnisse der Erfahrungeu benutzen, und die inzwischen fortrückende empfängliche Reife vielleicht der Mehrheit der Staatsbürger ins Auge fassen kann.

Wird das unter Aristokratie-Verblendung und unter Anglicismus erliegende Hannöversche und das von verschollener Steifigkeit bedrängte Kurhessische Land ausgenommen, obgleich beide ein tüchtiges Volk, Stände und die ihrer Erfüllung nahe Erwartung einer Verfassung haben, so kündiget sich fast überall in Teutschland eine heiter-kräftige Annäherung der verschiedenen gesellschaftlichen Stände im gemeinsamen Streben nach Veredelung des Staatslebens an, ohne daß dem Taumel chimärischer Gleichstellung Spielraum vergönnt wird. Der Unterschied welchen Güter des Geistes und des Glücks erzeugen, wird nicht angefeindet; aber ungebürliche Vorzüge, die dem Staate so schädlich als unverträglich mit Rechtsgleichheit seiner Mitglieder sind, stürzen, schon längst untergraben, in sich selbst zusammen.

Begründung und Sicherstellung der Volksbildung gilt allen Menschen von vaterländischer Gesinnung, Allen, denen der unsichtbar aber mit unwiderstehbarer Kraft waltende Geist der Zeit verständlich und ehrwürdig geworden ist, als hochwichtige Angelegenheit des Gemeinwohls."

Viele Aushebungen, Hindeutungen folgen, die wir nicht angeben zu können bedauren; über deutsche Erziehung, Schulen, Sprache, Philosophie, Alterthumskunde, Geschichte.

Ankündigung.

Naturgeschichte der Säugthiere mit Abbildungen nach der Natur, von Dr. Joh. Christ. Dan. v. Schreber. Fortgesetzt von Dr. August Goldfuß.

Ich habe die Fortsetzung dieses Werkes übernommen, theils um dem gerechten Wunsche aller Besitzer der bereits erschienenen Theile zu entsprechen, theils weil es die Wissenschaft fordert, daß dieses Nationalwerk nicht unbeendiget bleibe.

Es wird daher zu Michaelis d. J. ein neues Heft erscheinen, und im künftigen Jahre werden mehrere folgen. Um den fehlenden Text zu den bereits vorhandenen Kupfertafeln sobald als möglich nachzuholen, soll jedes dieser Hefte 6 Textbogen und 6 Abbildungen enthalten, anstatt daß bisher nur 2 Bogen Text mit 8 Kupfertafeln geliefert wurden.

Die neuen Tafeln werden solche Thiere darstellen, die entweder noch in gar keinem Werke abgebildet, oder die im Schreberschen noch nicht geliefert sind, oder von welchen man bisher nur fehlerhafte Zeichnungen hatte; so daß das Werk bey seiner Vollendung die Abbildungen und Beschreibungen aller bekannten Säugthiere enthalten wird. Ich habe zu diesem Zwecke bereits einen reichen Vorrath von Originalgemälden gesammelt.

Dr. Goldfuß.

☞ Weder für die Nothwendigkeit und Wünschbarkeit der Forsetzung dieses Werkes, noch zur Empfehlung des neuen Herausgebers haben wir etwas beyzusetzen. Jeder, für den dieses Werk ist, kennt beyde. Welche Menge Säugthiere nur seit diesem Jahrhundert entdeckt worden, wie viele neue, gute, meisterliche Zeichnungen, ja Gemälde erschienen sind, ist zum Erstaunen! Eines muß aber dabey gerühmt werden, nehmlich die Wohlfeilheit in Vergleich mit andern Werken dieser Art, die im Ausland erscheinen. Es prahlt zwar nicht mit einer solchen Pracht wie diese; für Deutschland wäre das sehr an der unrechten Stelle. Bey uns sind es leider! o leider! nicht die Reichen, welche Werke ächter, nützlicher und ewig daurender Wissenschaften anschaffen, wie in England und Frankreich, sondern nur die arme Klasse, der es daher nur darum zu thun ist, genaue, vielseitig dargestellte, verständig geordnete Abbildungen mit Beschreibungen der eigentlich wesentlichen Eigenschaften zu besitzen, nicht Zierrathen und Kaiserfolio; damit man viel, wo möglich alles mit einander vergleichen, den Zusammenhang, die Stuffenfolge der Geschöpfe erkennen, die schauerlich strenge Gesetzmäßigkeit der Naturentwickelung bewundern, und demnach im Leben, in Kunst, Gewerb, Medicin dasjenige zusammenzustellen verstehen lerne, was und wie es die Natur zusammengestellt hat, und was allein schön, geschickt, recht und heilsam ist. Hier, soweit steht jetzt die deutsche Philosophie, wovon andere Nationen, und selbst ein Theil verstockter

und entfremdeter Deutschlinge noch keinen Begriff haben. Dazu, die geistigen Gesetze der Natur durch Zusammenstellung der Naturalien zu ergründen und sie ins Leben einzuführen, brauchen wir keine Prachtwerke, die den Herausgebern viele Tausende kosten. Auch ist ein solches Beginnen nicht selten hart bestraft worden. Was ist aus des Graven v. Hoffmannsegg und Links Flora geworden? Diese Männer, die in Kenntnissen und Aufopferungen für die Wissenschaften über alles Lob erhaben sind, diese Männer haben Tausende und Tausende weggeworfen für ein Prachtwerk allerdings — aber für ein Werk, das nun liegt, für ein Werk, das fast kein deutscher Gelehrter besitzt, von dem daher weniger die Rede ist, als von den einfachen und spottwohlfeilen Küpferchen von Panzer und Sturm. Das ist also nicht für uns. Schrebers Werk ist für uns, Blochs Fischwerk ist auch noch für uns, die deutsche Ornithologie Beckers u. a. wie Wolfs ist auch noch für uns. Was darüber ist, ist auch für die jetzige Zeit verkehrt.

Der Verleger.

Man kann die neuen Hefte in jeder soliden Buchhandlung bestellen, oder bis Michaelis bey uns darauf pränumeriren. [Dieser Zeitraum ist für ein solches Werk viel zu kurz; auch ist, um Käufer anzurufen, nicht nöthig, daß darauf stehe: Abbild. nach der Natur, da es nicht wahr ist, und nicht wahr seyn kann. Auch verlangt das Niemand. Schon genug, daß mehrere nach der Natur sind.]

Bis dahin kann man auch ganze Exemplare und einzelne Hefte gegen unmittelbare, portofreye Einsendung des Pränumerations-Preises beziehen, so wie vom 1. Juny an verlangte Defekte, die illum. Tafel zu 5 Gr. sächs., der Textbogen zu 2 Gr. netto, gegen baare Bezahlung mit umgehender Post abgegeben werden. Ein ganzes Ex. hat 64 Hefte, 511 Tafeln 4., Text 6 Aphabethe.

Preise.

Jedes einzelne Heft, so wohl der neuen als der bereits erschienenen:	Pränumerations-preis.					Verkaufspreis.				
	thlr	gr.	oder	fl.	kr.	thlr	gr.	oder	fl.	kr.
a) Die Kupfer auf holl. P. u. fein ausgemahlt	1	15	—	2	63	2	—	—	5	36
b) Die K. auf Schreibpapier, nicht illuminirt	—	20	—	1	30	1	1	—	1	52
Ein ganzes Exemplar. Der Text auf Schreibpapier und broschirt:										
a) Die Kupfer auf holl. Papier u. fein ausgem.	104	21	—	188	45	131	2	—	235	57
b) Die K. auf Schreibpapier und illum.	82	21	—	149	—	103	14	—	186	27
c) Die K. auf Schreibpapier nicht illum.	54	4	—	97	30	67	17	—	121	52

Bestellungen sind zu addressiren an

die Expedition des Schreberschen Säugthierwerkes zu Erlangen,

oder an die Steinsche Buchh. zu Nürnberg, welche den Debit besorgt.

Meigens Mucken.

1805 erschien Meigens Klassification und Beschreib. der europ. Zweyflügler, B. I. Braunschw. b. Vieweg, 4. mit K., das einzige Werk, welches wir über diese Insecten-Ordnung haben, und wir dürfen hinzusetzen, wie einzig so auch meisterlich. Nun hat Meigen (von Stollberg bey Achen) nahe an 200 europ. Mucken, die er herausgeben will, und was jeder Naturforscher wünschen muß. Dazu hat der König von Dännemark 100 Thlr, der König von Preußen 200 Thlr bewilligt. Allein damit kann das Werk natürlich noch nicht erscheinen, welches 4 starke Bände wahrscheinlich, in 4. mit vielen Tafeln betragen wird. Man verlangt daher Vorausbezahlung und zwar 2¼ Friedrichdor, welche Summe wir ganz billig finden. Der Ladenpreis kann leicht das Doppelte betragen. Man schickt das Geld an Prof. Wiedemann in Kiel, Prof. Lichtenstein in Berlin, Pr. Germar in Halle, oder an den Verfasser selbst, je nach Nähe. — Was die Redaction der Isis betrifft, so pränumeriert sie auf kein Werk, subscribiert dagegen mit Vergnügen; erlaubt sich jedoch zwey Bedingungen: 1) daß die Mucken in Sippschaften vertheilt; 2) daß alle bekannten Mucken gehörigen Orts eingetragen seyen, wenn auch nur dem Namen nach, oder nur im Rahmen. Ohne dieses ist überall kein System möglich.

Dietrichs botanisches Wörterbuch.

Mit welchem Fleiß der Gartendirector Dr. Dietrich zu Eisenach sein Lexicon der Gärtnerey und Botanik ausgearbeitet hat ist bekannt, und bedarf nicht unseres Lobes. Er ist aber auch bedacht, dieses Werk mit dem Fortschreiten der Wissenschaft gleichfalls fortzubewegen, und hat daher Nachträge geliefert. Der dritte Band hievon kommt jetzt bey den Gädicke in Berlin heraus, und ist durch Vorauszahlung von 2 Thlr 6 Gr., so wie jeder der erstern Bände zu haben. Die Vorausbezahlung für das ganze Werk 11 B. und 3 Nachträge ist 30 Thlr 18 Gr., der künftige Preis 41 Thlr.

Wir stellen hier eine Bitte an den Verfasser. Er möge nehmlich nicht bloß die eigentlich systematischen Namen der Pflanzen, sondern auch die veralteten, provinzialen und ausländischen, besonders ost- und westindischen aufnehmen. Diese setzen einen in die größte Verlegenheit, besonders bey Lesung älterer Reisebeschreibungen. Wir wissen zwar wohl, daß dieses eine große, ja fürchterliche Arbeit ist. Allein wer soll sie unternehmen, wenn es nicht Lexicographen sind? Sein Werk wird erst dadurch zu dem Rang steigen, den der Titel: Vollständigkeit und Vollkommenheit, verdient. Das könnte alles in einem Nachtragbande geschehen.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 128. 1817.

Ueber den Olm (Proteus).

(Brief von Rudolphi an Link.)

Chioggia, 12. April 17.

Der Proteus anguinus war sonst sehr selten, weil man ihn nur am Sitticher See in Krain kannte, wo er sparsam vorkommt. Die Benedictiner des dortigen Klosters hielten diesen Fisch (so nennt man ihn überall in Krain) für einen Wetterpropheten, denn bey gutem Wetter ist er munter, und steckt den vordern Theil des Kopfes aus dem Wasser, bei schlechtem hingegen liegt er still auf dem Boden des Glases, worin man ihn verwahrt. Nachher ward er auch in der St. Magdalenen-Grotte, eine Stunde von Adelsberg in Krain, entdeckt, und wird jetzt in den Wässern derselben an ein Paar Stellen ziemlich häufig gefunden, so daß ich vierzehn Stück erhalten habe. Daß Schreibers bei seiner Untersuchung der innern Theile keine Genitalien fand, rührt wahrscheinlich daher, weil er die Thiere erst untersuchte, nachdem sie in einer langen Gefangenschaft ihren Tod gefunden. Ich opferte vier ganz frisch gefangene auf, und meine Mühe ward belohnt, denn ich fand in einem Individuum große Ovarien, deren ductus sich in die cloaca öffnen, und in einem größeren (von 20 Zoll u. 8 Linien) auf jeder Seite einen großen Testikel mit einer kleinen epididymis. Hiedurch ist es nun zur höchsten Wahrscheinlichkeit gebracht, daß diese Thiere in einem vollkommenen Zustande sind, was man sonst nur aus dem langen Beharren in diesem Zustande schließen konnte. Sie wissen, daß diese Thiere, obgleich ihre sehr kleinen Augen unter dem Fell liegen, gegen das Licht sehr empfindlich sind, und sich in demselben sehr stark bewegen, daß auch die Blutgefäße, welche außen zu sehen sind, sich stärker anfüllen, indessen lassen sich diese Thiere auch an das Licht gewöhnen. Ich sah einen Proteus bei dem Wirthe zum goldenen Löwen in Neustadt (6 Meilen von Wien), der schon sechs Monate in einem Zuckerglase am Fenster (jedoch nicht in der Sonne) gestanden hatte. Wenn der Proteus in der Gefangenschaft auch viele Jahre in bloßem Wasser lebt, so findet man dagegen seinen Darmkanal, wenn er frisch untersucht wird, mit den Ueberresten von kleinen Schnecken und andern Thierchen strotzend angefüllt. Die Erregbarkeit dieses Thieres ist höchst gering; ich habe einigen Individuen ein Stück vom Schwanze abgeschnitten, allein es war gleich nachher ohne Bewegung, auch beim Galvanisiren, welches ich zwar nicht in großer Stärke anwandte, da doch die Bewegung der abgeschnittenen Stücke unserer Wassersalamander stundenlang dauert. Das Thier hat auch höchst schwache Muskeln. Bei keinem Thiere, selbst bei keinem unserer Amphibien habe ich so große Blutbläschen (sogenannte Blutkügelchen) gesehen als bei diesem, und da die den Schwimmblasen der Fische sehr ähnlichen Lungen des Proteus zur Reinigung [!] des Blutes sehr wenig thun, auch vielleicht die größern und natürlich wenigern Blutbläschen wohl nicht viel leisten können, so waren die Kiemen vielleicht unerläßlich. Merkwürdig ist auch bei diesem Thiere die sehr große Menge der, schon mit bloßen Augen, aber noch mehr mit der Lupe, auf der weißen Haut leicht zu erblickenden Blutgefäße, von denen auch wohl der häufige Schleim abgesondert wird, der den Proteus so schlüpfrig macht, daß man ihn schwer ergreifen kann. Ich habe jetzt noch zehn Stück am Leben; die geringe Reizbarkeit läßt mich hoffen, daß die Wiedererzeugung bei ihnen sehr groß seyn wird, und ich habe mehrere Versuche darüber begonnen. Ich hoffe sie lebend nach Berlin zu bringen, wenigstens hat mir Configliachi kürzlich nach Venedig geschrieben, daß der Proteus, der mit ihm die Reise durch Ungarn und Deutschland gemacht und den er uns in Berlin zeigte, noch in Pavia am Leben ist.

Noch eine sehr interessante Sache muß ich Ihnen melden. Sie wissen, daß Squalus ciliaris (Bloch Syst. Ichth.

ed. Schneid.) ein Foetus ist, und daß die aus der Kiemenöffnung hängenden Fäden nach meinen unter dem Mikroskop angestellten Untersuchungen freie Kiemen sind. Unser College Lichtenstein hat ähnliche, aber kleinere freie Kiemen am Sägefisch gefunden. Hier in Chioggia habe ich das Vergnügen gehabt, bei dem alten wackern Naturforscher Chierghin eine Abbildung des Foetus vom Zitterrochen (Torpedo marmorata Risso) zu sehen, wo aus jeder der zehn Kiemenöffnungen vier sehr lange freie Fäden hängen. Der Foetus hat noch einen großen Dottersack, vielleicht also, daß auch die Foetus der eigentlichen Rochen, aber nur sehr früh, solche Kiemen haben. Welche starke Analogie zwischen diesen Knorpelfischen und den niedrigern Amphibien!

Torpedo marmorata Risso ist der einzige Zitterroche, welcher sich nach Chierghin bei Chioggia im adriatischen Meere findet; ein neuer Beweis für Risso's Abtheilung der Linneischen Raja Torpedo in mehrere Arten; um so mehr, da Chierghin von Risso nichts wußte.

Ueber die Erfüllung eines theils des Art. 15 der deutschen Bundesacte.

mit tiefer wehmuth siehet der Freund der wahrheit und des worthaltens: daß ein Theil des 15ten Artikels ohngeachtet der Unterschriften aller souveraene und deren Gesanden leider! bis jetzt nicht in Erfüllung ging. Es heißt in obigem Artikel mit ganz klaren unzweydeutigen worten also: „die mitglieder der ehemaligen Dom- und freyen Reichsstifter haben die befugniß, ihre durch den erwähnten Reichs-deputations-Schluß vom 25. Februar 1813, festgesetzten pensionen ohne Abzug in jedem mit dem deutschen Bunde im Frieden stehenden Staate verzehren zu dürfen."

nun müssen aber die Domherrn vieler länder, z. B. bamberg leider! — noch immer Sich dem zwangsgesetze unterwerfen: vier Monate lang Residenzzeit zu halten, widrigenfalls sogleich ein drittel der sustentation eingezogen wird: man frage mehrere domherrn, und man wird Sich von der wahrheit überzeugen können. —

ich rede deßhalb die Abgeordnete der hohen deutschen bundesversammlung an, und bitte Sie im Namen der vielen andern domherrn, (welche solches zu thun keinen Muth haben) zu bewirken, daß obiger Artikel bald in Erfüllung gehe. leicht ist diese Sache, wenn man nur ernsthaft als deutscher will! —

Einsichtsvolle Männer der hohen bundesversammlung! Sie setzen Sich ein denkmahl der verehrung und dankbarkeit in den Herzen der bedrängten domherrn, wann diese bitte guten Erfolg hat. —

Ein Freund der billigkeit und wahrheit. —

☞ Wir haben obiges genau so abdrucken lassen, wie es geschrieben war. Nach der Hand und der Orthographie zu urtheilen, muß der Vfr ein alter, zitternder Greis seyn, der vielleicht durch den Zwang, an einem bestimmten Orte eine gewisse Zeit sich aufhalten zu müssen, besonders leidet, vielleicht aber auch aus bloßer Rücksicht auf das Recht sich hat Luft machen wollen. Daß übrigens Domherren eines bestehenden Stiftes eine gewisse Zeit anwesend seyen, ist nicht mehr als billig; daß aber in Ruhstand Versetzte ihre Besoldung im Lande verzehren müssen, gehört zu den kleinlichen Staatsbegriffen, die nicht weiter als die Nase reichen, die nicht merken, daß eben so viele Fremde herein kommen, um ihren Sold hier zu verzehren, als hinaus gehen, und wenn auch eben nicht haargenau die Dukätchen in Zahl gleich wären, daß es ein erbarmungswürdiges Ding von Staat anzeigt, wenn er sogleich Noth leidet, wenn einer auswärts einkehrt. — Indessen hätte der Bundestag viel zu thun, wenn er sogleich nach dem laufen und abthun sollte, was dieser oder jener zu wünschen Ursach hat. Ist es einmal ein Congreß-Artikel, so wird er nicht übergangen werden. Der Bundestag hat sich im Gesammten so vortrefflich gezeigt, daß man Alles Gute und Rechte, insofern es gegen die eigennützige Gewalt erkämpft werden kann, erwarten darf.

Gedankenspäne.

1. Die ersten Blätter der Isis tadeln die Weimarische Verfassung der Landstände, weil diese nur in Grundbesitzern bestehen, und dabey weder auf Adel, noch auf Geistlichkeit, noch auf Universitäten als Repräsentanten Rücksicht genommen worden. Wenn man aber bedenkt, daß einem Staate alles daran gelegen seyn muß, den Verstand in allen Classen auszubilden, und daß hiezu vorzüglich Uebung gehört; wenn man sich dabei eines von unserm Rabener commentirten Sprichwortes erinnert; wenn man überlegt, daß dem einen Theile des Uebergangenen die Vernunft angeboren, dem andern offenbart, dem dritten durch ältere Rechte übertragen worden, und alle drei sie bei solcher Verfassung üben müssen, um die Rathschläge der Besitzenden zu kritisiren; wenn man ferner erwägt, daß diese letztern in der ersten Ungewohnheit ihres Amtes die höhern Ortes empfohlenen Vorschläge gern genehmigen werden, damit sie die ersten Pfade ihres Denkens nicht durch Zweifelsucht verunreinigen, und folglich auf solche Art am ersten Einigkeit und Ruhe erlangt werden kann: so erhellet deutlich das Unüberlegte jenes Tadels sowohl als die Weisheit des Verfassungs-Entwurfs. Sollten sich die Standesherrn aber dennoch auch für die Folge das Denken ersparen wollen, so dürfen sie nur damit beginnen, dem Beispiele des Staats von Ohio zu folgen, nemlich den sechs und dreißigsten Theil aller Ländereien zur Unterstützung der Erziehung anweisen, zur Besitznahme dieser reichen Schulmeisterstellen berühmte Professoren berufen, zu welchem vortheilhaften Tausch gewiß viele sich finden dürften, und aus diesen ihre Stellvertreter erwählen, die, alle Erfahrungen der Geschichte benutzend, (unter diesen natürlich auch Melish's Beitr. zur nähern Kenntn. d. verein. Staaten, ausgezogen in d. Misc. a. d. neuesten ausländ. Literatur 1816. Heft II.) gewiß das vollkommenste Bild einer Verfassung herbeiführen.

2. Da die Neapolitaner einen Erzspitzbuben „un barone", einen Kuppler „un conte" nennen, Begriffe,

welche mit den in Stammbäumen unter diesen Worten gegebenen in gar keinem Zusammenhange stehn; so fragt sich, welches der ursprüngliche, und welches der abgeleitete sey. Durch Spott kann es sich nicht erklären lassen, da sie zu gleicher Zeit einen vornehmen Mann durch „un uomo di coscienza“ bezeichnen, was mit der Erfahrung übereinstimmt, nach welcher die Zartheit des Gewissens mit der Bildung des Standes gleichen Schritt hält.

3. Unsere Sprachreiniger müssen sich wirklich in der Verwerfung mehrerer, scheinbar dem Französischen abgeborgten Wörter in Acht nehmen, nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten, und sich vor den Forschern der Urworte lächerlich zu machen. So haben viele in dem Wahne gestanden, die Benennung „Lakei“ stamme von den Galliern, und tiefere Untersuchung zeigt uns das griechische „Lakkaios,“ einen unreinen Menschen bezeichnend, der sich mit den Füßen stoßen läßt. Daß aber die griechische Sprache mit der unsern Eines Stammes sey, darüber wollen wir ja uns freuen und keinem Zweifel Raum geben. So drückt sich auch das Wort „Page“ keineswegs durch Edelknabe aus, welches letzte überhaupt bey diesen meist gar sehr mannbaren und zu den ersten Stellen fähigen Herren nicht paßt; die alte Form muß daher beibehalten werden, weil sie ebenfalls griechischen Ursprungs ist, und von „pao“ herstammt, was „weiden, gefüttert werden“ bedeutet, wovon „pagos, feist.“ Dasselbe Verhältniß hat es mit dem Worte „Minister,“ indem es augenscheinlich von „Minythin, mindern, verringern“ herkommt, und, nicht dem Augustus, Allezeitmehrer, entgegengesetzt, vielmehr ihn unterstützend, einen Mann bezeichnet, welcher die Lasten des Fürsten verkleinert.

4. Es ist als Segen des Schicksals und tröstende Hoffnung im Unglücke zu betrachten, wenn der widrige Gegenstand, welcher uns trauriges Loos herbeiführte, sich immer durch neue Plagen in unserm Andenken erhält: einer der höhnenden erkennt dieß durch den Ausspruch, „daß dann, wenn man sich ganz frei von dem Gehaßten zu fühlen anfange, gewöhnlich ein böser Genius ihn bald wieder zurückführe.“ Hätten die Völker von jeher die Erinnerungen der Geschichte nie aus den Augen verloren, es müßte längst besser mit ihnen stehen, und nichts „Unvermeidliches“ ihnen zurück erschienen seyn.

Erwin.

Hamburg, 9. May.

Die Stelle eines Professors der Naturgeschichte am hiesigen Gymnasium wird im Laufe dieses Sommers besetzt werden. Je nach der Wahl unter den drei oder vier Candidaten dazu, wird es sich zeigen, ob wir hier dann ein chemisches Laboratorium, einen botanischen Garten (der uns nach Flügges Tod ganz fehlt) oder eine Sinecure-Stelle mehr hier erhalten.

Im Laufe dieses Sommers wird auch hier ein „Hamburgisches Magazin“ herausgegeben. Der hiesige ärztliche Verein ist von einigen Mitgliedern desselben dazu aufgefordert. Der Zweck dieser periodischen Schrift ist, ärztliche und naturwissenschaftliche Gegenstände des Auslandes zur nähern Kenntniß des deutschen Publikums zu bringen. Dieses Unternehmen wird aber wahrscheinlich früher oder später wohl eine mehr bloß ärztliche Tendenz erhalten.

In unserm Hafen liegt jetzt ein Schiff von Canton, dessen Capitän viele Natur- und Kunstproducte aus China mitgebracht und abgelassen hat. [Ist wieder fort.] Er brachte 2 tatuirte Bewohner der Sandwichs-Inseln mit. [Wenn ihre Abzeichnung nach den schon bekannten noch Neues enthält, und sie uns jemand schicken will, so wollen wir sie stechen lassen.]

Dr. Menke, Brunnenarzt zu Pyrmont, arbeitet schon seit mehreren Jahren an einer Monographie der Trifolien-Gattungen.

[Wir wollten, wir wollten, ihr arbeitetet an etwas anderem. Gibt es denn nicht Versuche über das Keimen verschiedener Pflanzensippschaften, über den Saftlauf, über die eigenthümlichen Säfte anzustellen? Gibts nicht noch eine Menge Samen zu zerlegen, eine Menge Früchte zu beschreiben? Wäre eine Anordnung der Pflanzen nach den Farben nicht eine höchstnöthige und verdienstliche und neue Arbeit? Auch nach chemischen Stoffen sollte man ordnen, nicht ins Kleinliche gehen, nicht nach Kohlen-, Wasserstoff udgl., sondern nach scharfem, betäubendem Stoff, nach Oel, Harz, Gummi, Kampher, äther-Oel, Mehl, Stärke usf. Gibts nicht genug zweifelhafte Sippen in ihre Zunft einzuschieben, gibts nicht selbst Zünfte, deren Ordnung noch nicht ausgemacht ist? Gibts nicht eine Menge Blühten, deren Bestandtheile noch unerkannt sind? z. B. viele Honigbehälter, welche die verschiedensten Bedeutungen haben. — Wenn ihr etwas zur Auseinandersetzung innländischer Gattungen habt, so gebt es an Jac. Sturm in Nürnberg, der es schon bekannt machen wird. Indessen wird man nicht hieraus schließen, als schätzten wir diese Arbeiten nicht: wir wollen nur hiemit andeuten, daß jetzt ein anderes Noth ist.]

Erklärung.

Wir finden uns bewogen hiemit anzuzeigen, daß Hr. Dr. Hartmann nicht Herausgeber des Hamburger Wächters ist. Da wir nun wissen, von welch einem unbekannten Menschen der Wächter bearbeitet wird, so bereuen wir, daß wir nur ein Wort über diesen Quark verloren haben; um so mehr, da uns jenes unveranlaßte Gebelfer nur abschriftlich zugekommen war. Wir bitten Hn. Dr. H. wegen dieses Irrthums um Verzeihung, und versprechen ihm das unangenehme Gefühl, das ihm vielleicht unsere Antwort gemacht hat, gelegentlich zu vergelten.

Preisfrage.

Die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hat einen Preis von hundert holländischen Ducaten auf die beste Beantwortung folgender Frage ausgesetzt: „On ne sauroit nier que, non obstant les recherches multi-

pliées, institucées sur le mélange des alkalis et des terres, si nous en exceptons la potasse et la soude, les autres nous laissent encore beaucoup a désirer, pour arriver à une connoissance complete des espèces de métalloides réellement existantes. L'Académie, convaincue de l'importance de ce sujet, d'ou dépendent les progrès ultérieurs des sciences physiques, propose un prix qui sera adjugé au Physicien qui lui aura communiqué la série la plus satisfaisante d'expériences propres, institucées sur les mélanges des alkalis et des terres qui jusqu'ici n'ont point encore été complètement examinées. L'Académie desire de diriger l'attention des Physiciens principalement sur les points suivans: 1) Faire la revision de toutes les expériences institucées sur le kali et le natron et sur bases métalliformes qui y sont contenues, et examiner plus exactement les résultats qu'on en a tirés. 2) Soumettre l'ammoniaque à un examen particulier et plus soigneux, afin de prouver d'une manière décisive laquelle des opinions émises sur son mélange est la mieux fondée, et si le prétendu metalloide qu'il contient peut être représenté isolément. 3) Examiner, d'une manière plus complète qu'on ne la fait jusqu'ici, les substances métalliformes des différentes terres; voir si elles peuvent être produites dans leur état pur et isolé; connoitre leurs propriétés tant dans cet état, que dans la combinaison avec d'autres substances, et indiquer les rapports différens et déterminés dans lesquels elles peuvent être présentées. Outre le prix qui sera décerné à l'auteur du mémoire le plus satisfaisant, l'Académie lui promet un nombre de cent exemplaires du mémoire couronné en dédommagement des fraix que pourront occasionner les expériences à faire sur des terres rares." Die Abhandlungen können in russischer, französischer, deutscher oder lateinischer Sprache abgefaßt seyn, und werden an den beständigen Secretär der Akademie mit beygelegtem versiegelten und mit der Devise der Abhandlung versehenen Zettel, auf dessen verschlossener Seite der Name des Verfassers geschrieben ist, vor dem 1. Januar 1818 eingesendet; nach diesem Tage eingelaufene Abhandlungen können nicht mehr zur Concurrenz gelassen werden.

Burdachs Musenalmanach auf 1818.

Als in der letztverflossenen zehnjährigen eisernen Zeit der Eris rauhe Stimme in Germaniens Gauen ertönte, und aus dem Haine Thuiskons wiederhallte: da war der freie Aufflug des Geistes gelähmt; da trat die sanfte Muse scheu zurück, und die Bardenchöre verstummten; und wenn irgend einmal ein geistiger Hauch die Saiten berührte, da tönte es Schlachtgesang.

Jetzt, da — „die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen," — jetzt geht auch für die Dichtkunst ein jugendliches Morgenroth aus den Nebeln der Vergangenheit schöner hervor. Die Sänger Deutschlands treten in freundlicher Vereinigung zusammen: und in dieser Hinsicht habe ich es übernommen, was die Muse Köstliches und Vollendetes darreicht, in einem unter dem Titel:

E o s,

für das Jahr 1818, erscheinenden Musenalmanach als Blüthen deutscher Dichtkunst, zu einem lieblichen Kranze zu reihen.

Alle diejenigen, denen der Genius am Lebensmorgen einweihend die Himmelsgabe der Begeisterung verlieh, meine Freunde besonders, die seit zwanzig Jahren mit mir gemeinschaftlich für schöne Kunst lebten und wirkten, werden hiermit eingeladen, ihre Beiträge entweder unmittelbar an mich, oder durch die Verlagshandlung in Berlin, Aug. Rücker einzusenden; und ich versichere Jedem ein Freiexemplar zum Dank für die gespendete Gabe.

Kohlo, bei Pförten in der Niederlausitz,
den 15. Oct. 1816.

Heinrich Burdach,
Dr. der Philosophie und Prediger.

Claurens Allixchen

ist auf einmal aus einem großen Heerführer (entre Cassel et Marbourg et pres de Dijon) ein großer Naturphilosoph geworden. Was sollen wir uns einbilden, wenn wir in solche Cercles zu gehören merken? Er hat alles wie ein gewohnter Sieger ohne Zaudern aufgelöst in dem Apperçue

De la Cause primitive du mouvement, et de ses principaux effets dans la formation des soleils, dans le mouvement des corps celestes, du flux et reflux de la mer, des vents etc. Francf. chez Boselli.

Versteigerung

einer Naturalien- und Kunstsammlung in Bremen am 11. Juny 1817, worin Thiere aus allen Klassen in Weingeist und ausgestopft oder trocken (darunter manches Ausländische und Seltene). Zu wenden an Dr. Müller, Dr. D'Oleire, Dr. Schütte und Buchh. Heyse.

☞ Hiebey sehen wir uns genöthiget, Ankündigungen, Kataloge und andere litterarische Kleinigkeiten unfrankiert einzuschicken, uns zu verbitten. Für dergleichen Dinge, die doch nicht zu unserem Vortheil sind, oder die wir wenigstens vom Dissertationenhändler für 2—3 Gr. erhalten könnten, haben wir schon oft 6—12 ja 16 Gr. bezahlen müssen. Dafür danken wir also ganz ernsthaft.

Dagegen gibt es wieder so ehrenhaltige Leute, welche sogar bedeutende Werke, und Nachrichten, Abhandlungen udgl., welche zu unserem Vortheil sind, frankieren. Indem wir zwar dafür nicht anders als danken können, so müßten wir uns doch schämen, wenn wir so etwas durch Stillschweigen zu verlangen schienen. Wir verbitten uns daher dieses auch. Jeder trage das, was zu seinem Vortheil gehört — wir daher das Unsrige.

Philol. Blätter. 1 H. Holzäufer. 17.

1.

Zueignug.

Litteraturzeitungenregent, großmächtigster Eichstädt,
Sey mir am Anfang stets, sey mir am Ende gegrüßt.
Hipponax.

2.

Dodona.

Hier Dodona und hier ist die Eich'! O jauchzet Besorgte!
Weihet des Goldes ihr viel, tönt das Orakulum schön.
Hipponax.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 129. 1817.

Wichtig scheinende Schriften des Meßkatalogs von Ostern 1817.*)

A. Geisteswissenschaften.

1. Philosophie; Logik, Ethik, Religion, Erziehung.

Berger, Grundz. d. Wiss. d. Natur u. d. Menschen. 1 Thl. Hammerich. 8. Wir wünschen das Buch von der Art, daß wir daran das gut machen können, was wir früher an einem andern vielleicht zu schlimm gemacht haben.

Däub, Judas Ischariot. 2. Abth. Mohr. 8. Gäb es keinen J. J., so gäb es keine Auferstehung.

Fichte, die Thatsachen des Bewußtseyns Vorl. 8. Cotta. Davon können wir nichts wissen, eh wir das Bewußtseyn der Natur kennen.

Hegel, Encyklop. d. phil. W. 8. Oswald. Nur so kurz als scharfsinnig.

Guts Muths, Turnbuch (Tummelbuch heißt es zu deutsch). 8. Wilmans.

G. M. Klein, Anschauungs= u. Denklehre. 8. Göbhardt. (Was K. gebärt, hat Hand und Fuß.

Krug, System der pr. Philosophie. 1r Thl. 8. Unger.

Neander, genet. Entwickl. d. vorn. gnost. Syst. 8. Dümmler.

Reinhold, das menschl. Erkenntnißvermögen usw. Kiel, akad. B. (Kann vor der Hand allerdings nur practisch angesehen werden.

Schelling, die Weltalter. 8. Cotta. (Was lang währt, gut werd.

Schulplan der Elementarschulen zu Rotweil, 5, 6 Abth. Herder.

Solger, philos. Gespräche. 8. Maurer. (Meerrettig u. Oel.

Stollberg, Geschichte d. Relig. Jesu. 13r B. 8. Perthes. (Viel Bekehrung, viel Belehrung?

Tennemann, Gesch. d. Philosophie. 11r B. 8. Barth. (Viel Belehrung, viel Bekehrung?

2. Staat.

Böckh, Staatshaushaltung der Athener. 1r B. 8. Berlin. Realsch. (Für Berliner?

Haller, Restaurat. des Staatsr. 2r B. 8. Steiner. (Für Helvetier?

Hüllmann, Urgeschichte des Staats. 8. Unger. (Für Deutsche?

Krug, Repräsentativsystem. 8. Köhler. (Für Sachsen?

Kayser, Europas Staaten und ihr Ursprung usw., mit Chart. Fol. Bürglen. (Nicht nach Ursprung, nur nach Daseyn.

Liechtenstern, Statistik des östr. Kaiserthums. 8. Herold. (Weite Felder!

Luden, Nemesis. 9r B. 8. Bertuch. (Beide der Isis Collegen, daher...

Lueder, krit. Gesch. d. Statistik. 8. Röwer. (Wäre das doch ihre Krisis!

Meusel, Statistik. 8. Hahn L. (Ach! Viel zu viel Statistiker!

Minerva, 1. 2r B. Schmid, Jena. (Immer alt, immer jung.

Ochs, Betracht. a. d. n. Kriegskunst. 8. Enobloch. (Was wirds helfen?

Steffens, die gegenwärtige Zeit, wie sie geworden. 2 Thle. 8. Riemer. (Wie sie verwerden wird?

Soden, Staatspolizei. 8. Sauerländer. (Ins Feuer!

Rühle v. Lilienstern, HB. f. d. Officiere. 1ste Abth. Berl. Realsch. (Mag helfen.

Scharnhorsts HB. f. Officiere, v. Hoyer. 2r Thl. 8. Helwing. — (Hat geholfen.

3. Geschichte, Numismatik, Mythol., Archäol.

Augusti, Denkw. aus der christl. Archäologie. 1 B. Dyck. (Alt und doch christl.

Böttiger, Vorles. ü: Alterthumskunde. 1ste Samml. Brockh. 8. (Viel Stoff, viel Wort.

---

*) Nicht leicht wird ein Katalog erschienen seyn, der so viele wichtige, ächt wissenschaftliche Werke enthielt.

Chronik d. 19ten J.H. — Venturini. 11. B. für 1814. Hammerich. 8. (Napoleon ist nicht gestorben.

Dittmar, Prod. hist. Livoniae. Mohr. 8. (Woher? Wohin?

Eichhorn, Gesch. d. 3 letzt. J.H. 1. 2. B. Hahn H. 8. (Viel Stoff, wenig Wort.

— — Urgesch. d. Welfen v. 449[!] bis 1055. (Dazu sey Gott gnädig.

— — Weltgesch. 1. 2 Th. Römer. 8.

Elphinstone, Ges. n. Kabul, v. Rühs. 1 B. Bertuch. 8. (Napoleons Frucht.

Fernow, Leben Petrarcas, v. Hain. 8. Brockh. (Armer Fernow.

Förster, Beitr. z. n. Kriegsgeschichte (Voralberg) 8. Maurer. (Viel Samen.

Fraehn de mumorum Bulghar. antiq. etc. 4. Stiller.

— — de etc. hist. Saracen. Elmacini. 4. eb.

Gemeiner, Urspr. v. Regensburg u. aller alt. Freystädte. 8. Fleischmann. (Alte Freystätte!

Geschichte der Künste u. W., v. d. Göttinger Ges. 26 Lief. 8. (Das kann nicht aussterben.

Goldsmith, Gesch. der Griechen b. Alex. 2 B. 8. Stahel.

Goethe, aus meinem Leben, 2te Abth. 2 Th. 8. Cotta. (Macht den Engländer in der Isis zu Schanden.

— — Kunst u. Alterth. am Rhein. 2s H. 8. Eb. (Hier thut St. Rochus Wunder.

Hagen, Irmin, seine Säule usw. 8. Max.

Heinsius, Bücherlexicon. 5r B. 1811—15. 1te Abth. A—F. Gleditsch.

Marcus, Biographie, v. Speyer u. Mark. 8. (Mag es nicht an Folgern fehlen.

Gregorius aus Cypern, im 13ten J.H. v. Matthäi, 4. Hermann.

Güngrot, d. Wägen der Griechen u. Römer u. and. 1 B. 4. Gleditsch.

Heeren, H.B. d. Gesch. d. Alterth. 2e A. 8. Römer. (Schon gekrönt.

Hist. praec. Arab. Regnor. Rasmussen. 4. Brummer.

Hollmann, Rustringen, Ruriks (russ.) Heimath. 8. Brem. (Sonderbarlich.

Gräter, Idunna u. H., Zeitung. 4. Schwäb. Hall. (Ein Wecker.

Kiefhaber, Todesjahr des Kaisers Otto I. 4. Fleischmann.

Koppe, mecklenb. Schriftstellerlex. 1 B. 1 Abth. 8. Schmidt L. (Darinn werden wir nicht fehlen.

Köthe, das Jahr 1517. 8. Brockh. (Schade, daß die Parallele noch im Felde steht.

Krey, die Rostockschen Humanisten. 1ste Hälfte. 8. Stiller. (Wohl aus alter Zeit.

— — Zum Andenken an die Rostockschen Gelehrten. 8. l. H. Eb. (Doch kein Nebenstück der Isis!

Kumar, Gesch. d. Burg u. Familie Herberstein. 3 Theile. 8. Gerold.

Joh. v. Müller's. Werke. 10 B. 8. Cotta. (Noch ein Klassiker.

Pallhausen, Beschr. e. röm. Straße v. Verona bis Augsburg m. Ch. u. K. 8. Lentner. (Tief und tapfer.

Pfister, Gesch. v. Schwaben, 2s B. 2te Abth. 8. Claß. (Kolb der Erste.

Pölitz, H.B. d. Gesch. der Staaten d. deutschen Bundes. 1r Thl. 1e Abth. Oestreich. 8. Weidm. (Viel, viel, viel!

Rhode, Alter u. Werth einiger morgenl. Urkunden. 1 K. 8. Holäufer.

Ried, Codex chron. — diplom. Episcop. Ratisbonensis. T. II et ult. 4. Montag. (Hoff. ist das Zeitalter nicht vorüber.

Rotermund, Forts. zu Jöchers Gelehrt. Lex. 5 B. 3te L. 4. Heyse.

Saalfeld, allg. Gesch. d. neuest. Zeit s. Anf. d. franz. Rev. 2. B. 1 Abth. 8. Brockh. (Frisch u. munter.

Sartori, Pantheon denkw. Wunderthaten v. öster. Heroen. 2 B. 1—3s H., 3 B. 1s H. m. K. 8. Wien. Haas. (Censor Censorum, dic mihi, cur . . .

v. Schultes, Coburgische Landesgesch. des Mittelalt. 2 B. 4. Ahl. (Wildes Feld gut aufgefrischt.

Stuhr, üb. nord. Alterth. 8. Maurer.

Wachler, Gesch. d. hist. Forschung u. Kunst. 2 B. 2e Abth. 8. Römer. (Kühn u. frey.

Wiarda, Ostfries. Gesch. 10r B. 1. 2e Abth. v. 1786—1813. 8. Heyse. (Anfangs reich, jetzt zu verdehnt.

Wilken, Gesch. der Heidelberger Biblioth. 12. Arnold.

Wismayr, Pantheon Italiens. 1 B. 3s H. 4. Mayer S. (Die Ital. haben sich schon bedankt.

Yung, alph. biogr., chron. Liste aller gelehrt. Juden. 8. Lauffer. (Pikant.

Zeitgenossen. Biograph. u. Charakt. 2 B. 1. 2e Abth. 8. Brockh. (Große Kirche.

Zschokke, Gesch. v. hohen Rhätien. 8. Orell. (Schwere Gränze.

4. Geographie.

Bertuch, n. allg. geogr. Ephemeriden. 1. 2s St. v. 1817.

Ebeling, Geogr. u. Gesch. v. Amerika. 7r B. 8. Hoffm. H. (Ob schon das amerikanische Bürgerrecht?

— — u. Hermann, Mag. Außer-Eur. Länder. 1s H. eb. 8.

Hassel, geogr.-statist. Lexicon. A—L. 8. Bertuch.

— — vollst. HL. d. Erdbeschr. u. d. Statist. 1r B. 2e Abth. 8. Voß.

Kayser, geogr. Unterhaltungen. 1—6r B. 8. m. K. u. Ch. Bürglen.

Liechtenstern, HB. d. d. Geogr. u. Statist. all. Staaten. 8. Wien. Kosmogr.

— — — — — — — — — — des östr. Kaiserstaates. 8. Eb. Noch mehr anderes dgl.

Schreiber, Gemälde v. Baden, Murgthal u. Schwarzwald, mit 10 Taf. 8. Engelmann H. (Müssen gern gesehen seyn, da sie so oft erscheinen.

5. Reisen.

Alibey, Reise 2e Abth. 8. Bertuch.

Haafner, Fußreise durch Ceylon. 8. Heinrichshofen. (Wenn doch die Leute nur was wüßten, eh sie reisten.

Johanna Schopenhauer, Ausflucht an den Rhein. 8. Brockh. (Wann die Reisen nach Jena?

— — — — — — — Erinnerungen v. e. R. ins südl. Frankr. Rudolst. Hofbuchhandl.

Millin, Reise durch Savoyen, Piemont, v. Ring. 1r B. Müller L. (Der weiß vorher.

Nemnich, portugies. Waarenlexicon (4e Abth. f. Waarenencyclopädie). 4. Kummer.

Gräfin v. d. Recke, Reise durch Deutschland u. Italien, v. Böttiger. 4r Theil. 8. Nicolai. (Man liest sie gern.

Reise eines Gallo-Amerikaners in England. 2 B. m. K. 8. Brockh. (Ist und wird viel gerühmt werden.

R. ist d. Innere v. Brasilien, übers. v. Zimmermann. 2e l. Abth. 8. Kunz. (Wahrscheinl. Mawes, und dann gut.

Vierthaler, Wanderungen d. Salzburg, Berchtesg. u. Oest. 2 Thle. K. 8. Gerold.

Wyß, ins Berner Oberland, m. Ch. u. K. 2r B. 8. Schmidt L.

Zimmermann, Taschenb. d. R., v. Lichtenstein u. Rühs. 13r Jgg. m. 14 K. 12. Fleischer J. (Fällt in gute Hände.

B. Sinneswissenschaften.

1. Sprache.

Adelungs Mithridates. 4. letzter B. v. Vater. Voß. 8. (Komm vergleichender Geist!

— — Nachträge dazu.

Humboldt, Berichtigung dazu.

Derescr, Gramm. hebraica, Schmidt L. 8.

Fraehn, de Vocab. russic. Dengi. 4. Stiller.

Gesenius, gramm.-krit. L. d. hebr. Sprache. 2 B. 8. Vogel.

— — hebr. Gramm. 2. Aufl. Renger.

Julius, Biblioth. Germano-glottica. 8. Perthes.

Schmidt, Mag. f. allg. Sprache. 1r B. 4s H. 8. Weber. (Möchten die Leser so eifrig seyn als der Schreiber.

Müller, Sagaenbibliothek des Skandinav. Alterth., übers. v. Lachmann. 8. Berl. Realsch. (Wen wir L. Unrecht gethan, wollen wir ihm hier Recht thun.

Appendix ad Forcellini Lexicon lat. Weigel.

Radlof, die Sprachen der Germanen. 8. Brönner. (Unter allen kennt sie R. allein.

Reinbeck, HB. der Sprachw. 2r B. 2te Abth. 8. Bädecker. (Will viel sagen!

2. Litteratur.

a. Kunstgeschichte.

N. Fürst, Briefe ü. dänische Litterat. 2 B. 8. Gerold.

Geist der nord. Mythologie, nebst Götterstammtaf. u. Abb. Leipz.

Hammer, Geschichte der schönen Redkünste Persiens. 4. Heubner. (Kern in Blume.

Koloczaer Koder altdeutscher Gedichte, v. Mailáth und Köffinger. 8. Hartleben.

Philologische Blätter. 1s H. 8. Holäufer. (Allmählicher.

L. Steckling, d. german. Edda oder d. Götterlehre. 1 Th. 8.

N. Voigt, rheinisch. Geschichten u. Sageln. 3 B. 8. Hermann.

Voeluspa s. vaticin. Volae ex cod. Vidaliano. Fol. Lips. Offic. cent. litt.

Wagners Bericht üb. d. Aeginet. Kunstw. des Kronprinz. v. Baiern; v. Schelling. 8. Cotta. (Einmal engl. Waare in Deutschland.

Winkelmanns Werke; v. Meyer und Schulze. 7r B. m. 8 K. 8. Walther Dr. (Der einzig deutsche Klassiker bey Fremden.

Wolf, lit. Analecten f. alte Lit. u. Kunst. 2s H. 8. Nauk. (Schaufel, Hammer, Spieß und Haken.

b. Gesellschaftsschriften.

Nova Actæ Acad. etc. quae Erfurti est. T. V. c. f. 8. Beyer et B.

Acta nova Upsal. T. VII. c. f. 4. Weigel.

c. Encyklopädien.

(Brockhaus), Hand-Encyklopädie oder Conversations-Lexicon. 4te Aufl. B. (Hier immer ein Anfang nach dem End.

Ersch u. Gruber, allg. Encyklopädie d. W. u. K. Probe. 4. Gleditsch. (Ein sehr großer Anfang, wo das End?

d. Zeitschriften.

Curiositäten (v. Vulpius), m. K. 6 B. 1, 2s St. 8. Bertuch.

Die Vorzeit, m. K. 1—3s St. 8. Keyser.

(Hammer) Fundgruben des Orients. 5r B. 1—4s H. Fol. Heubner. (Eine Weltzeitschrift.

Hesperus, m. K. v. Andre, 12 H. Calve. (Fast eine Art Isis.

Miscellen aus d. n. ausl. Literatur. 1817. 1—6s H. Schmid. J. (Was wir von Hausgenossen sagten, würde parthenisch scheinen. [Hiebey die Isis nicht zu vergessen.

3. Klassiker.

Aeschylos, Perser u. Sieben v. Th. v. Conz. Laupp. 8.

Anakreons Lieder, über v. Drexel. Thomann.

Anthologia graeca, Jacobs et Paulssen. T. IV. ult. Dyck. 8.

Apollonii Al. Construct., Bekker. Reimer. 8.

Appendix ad Arnobii, Heuman et Orelli. Vogel. 8.

Ars Consentii, de barbarismis. Dümmler. 8.

Choerili, quae supersunt etc., Naeck. Weidmann. 8.

Ciceronis Oper., T. 10. Schütz. Fleischer jun.

— — de Nat. Deor., Ernesti. Lips. Hahn.

— — Reden, übers. v. J. L. Wolf. 3 B. Hammerich. 8.

Clementis Alex. etc. a Segaar. Weidmann. 8.

Creutzeri Meletemata e discl. Antiquit. Fasc. II. Hahn. 8.

Dion. Halicarn. Rom. Ant. desid. a Majo. Hermann. 8.

Euripidis Trag. et Fragm. Matthiae. T. IV. Weigel. 8.

Eutropii Hist. s. Seebode. Hahn H. 8.

Brunck, Gnomici poetae graeci. 8. Fleischer j.

Hamaker, Lect. Philostrateae, F. I. Weidmann.

Harless, Suppl. ad br. not. litt. rom., a Klügling. P. III. ibid.

Heinrich, Auct. emend. in Frontonis Op. Kiliae.

Hippocratis et Anänii jambogr. fragm. Welcker. 4. Ruprecht.

Homeri Ilias, Wolf. II T. 8. Göschen.

Hottinger, Opusc. philol. 8. Weidm.
Horazens Briefe, v. Wieland. 2 Thle. 8. Weidm.
Isocratis Panegyricus; Spohn. 8. Weidm.
Livii hist. libri. T. II et III. 8. Halae Orph.
Mitteldorpf, Curae hexaplares in libr. Jobi. 4. Holaeufer.
Nonnos v. Panopolis, v. Duwaroff. 4. Cnobloch.
Ovids Verwandlungen, v. Rode. 2 Thle. 8. Mylius.
Phaedri Fabulae; Brohm. 8. Schöne B.
— —; Anton. 8. Schöps.
Pindari Carmina; Heyne. III T. 8. Vogel.
Platonis Dialogi; gr. et l.; Bekker. P. II. V. III, P. III. V. I. 8. Reimer
Sallustius, C. Crispus, Catilina, u. Ciceros. 4 Red. g. Lat. verdeutscht v. Grosse. 8. Hendel.
Sallusts übr. Werke übers. v. Strombeck. 8. Dieterich. (Von solch vielseitigem Mann läßt sich vieles erwarten.
Schaefer, Thesaur. crit. nov. philol., Aristoxen. et Suspicion. specim. 8. Sommer.
Silentiarii, Descript. aedis Sophianae. 4. Holaeufer.
Strabo, Geographia graece; Coray. 8. Weigel.
Taciti Germania; Passow. 8. Max Br.
Dessen Germanien v. K. Sprengel. 8. Schimmelpfennig.
Theophrasti perip. notat. mor. ex interpret. Berndtii. 8. Halae. Orph.
Tibulli Carm., Heyne, Wunderlich. II V. Zig. Vogel. L.
Platons Phädrus und Gastmahl, v. Ast. 8. Cröcker.
— — Werke v. Schleiermacher. 1r Thl. 1r B. 8. Berl. Realsch.
Quinctiliani de instit. oratoria; Rose. 8. Lips. tabern. litt. c.

4. Redkünste.

Casti, redende Thiere. 3 Th. Heyse.
Blüthen des Helikon v. Müchler. Oehmigke. 8.
Fouque, Gedichte. 2 Thle. 8. Cotta.
Goethes Werke. 9—12r B. Cotta.
Isidorus, Lotusblätter. 2 Thl. 8. Kunz.
Kind, Gedichte, 1 B. Hartknoch.
Helmina Klenke (Chezy), n., auserl. Schr. Engelmann.
Klopstocks Werke, 12r B. Göschen.
Lessings sämmtl. Schriften, 30r B. Voß B. (Erfreuliche Zeit.
Pauls, Blüthen aus Italien; aus Dante, Petrarca u. a., deutsch nachgebildet. 8. Rommerskirchen. (Von diesem Vfr. erwarten wir Gewähltes und Gelungenes.
Petrarcas Sonette in Canzonen üb. v. Förster. 2 Thle. 8. Brockh.
Pfeffel, poet. Versuche, 2s B. 8. Cotta.
Gerstenbergk gen. Müller, Phalänen. 8. Gleditsch.
Görres, altdeutsche Volks- u. Musterlieder. 8. Wilmans. (Eine freundliche Widerkehr.
Meinert, altdeutsche Volkslieder in Mundart des Kuhland. 8.
Richter, Phantasien des Alterthums, 2—5r B. 20 K. 8. Voß L.
Richter, J. Paul, polit. Fastenpredigten. 8. Cotta. (Nicht mager.
Der neue Robinson, od. Tageb. Llewellin Penroses, a. d. Engl. 2 Thle. 8. Schmid J. (Durchaus anziehend, ein Roman meisterlich wie ächte Geschichte.
Rückert, Kranz der Zeit. 2r B. 8. Cotta. (und des Dichters.
W. Scott, schottische Balladen u. Lied. v. H. Schubert. 8. Brockh. (Die Wahl wird dem Geschmack danken.
Peucer, Heroismus alter und neuer Zeit. 8. Beyer.
A. Schreiber, allemannische Lieder u. Sagen. 8. Laupp. (Rheinwein und Marggrävler.
— — — — poetische Werke, 1r B. 8. Eb.
Tasso, Befr. Jer. übs. v. Schnidel. 2r Thl. 8. Kuhlmey.
Tiek, altdeutsche epische Gedichte (neu). 8. Mohr.
Weimarische Nächte. 8. Brockh. (Ob Dichtung od. Wahrheit?
Wetzel, Schriftproben. 2s B. 8. Kunz. (Seyen wirklich probehaltig.
A. Müller, 12 Reden üb. die Beredsamkeit u. deren Verfall in D. 8. Göschen.

Schauspiele.

Ther. v. Artner, die That. Hartleben L. (Sey freundlich gegrüßt.
A. Berg, wahre Liebe siegt. Müller.
Castelli, dramat. Sträußchen. Wallishäuser.
Clauren, Brauttanz. Arnold. Noch drey. (Nur fein ziemlich.
Collin, dram. Dichtungen, 3. 4r B. m. K. Hartleben. P.
Fouque, d. zwei Brüder. Cotta.
Hell, n. Lustsp. 5r B. Hinrichs.
Klingemann, dram. Werke. 1 B. Pluchart.
Th. Körner, dr. Beyträge. 2 B. Wallishäuser.
Lögler, dr. Werke. 2r B. Jenisch. Noch drey. (Ländlich, sittlich.
Müllner, d. König Yngurd. Göschen. (Der steht vest.
Oehlenschläger, Fanis, Singsp. Cotta.
— — — — — Paltenoke. (Der eifrige Däne.
J. Voß, n. dramat. Schwänke. Schüppel.
Wetzel, Jeanne d'Arc. Brockh. (Will viel sagen.
Zimmermann, Conrad v. Schwaben. Heyder.

5. Freye Künste.

Musikalien.

Sehn alle so französisch aus, daß uns davor graute, daher nur:
Eberwein, mehrstimmige Lieder. Breitkopf.
— — — 3 Lieder mit Pf. 2s H.
Ehler, 4 Lieder f. e. Singstimme am Pf. v. G. Hofmeister.
Fränzl, das Reich der Töne. Schlesinger.
Gebaur, (mehreres f. Flöte Eb.
Gubitz, 4 Lieder. Maurer.
Hoffmann, 6 Lieder. Enders.
Hummel, an die Entfernte, Gesang. Schlesinger.
Methfessel, (Verschiedenes. Hofmeister.
Tomaschek, (Allerley.
Zelter fehlt.

Zeich-



oder

Encyclopädische Zeitung.

VII. 130. 1817.

Zeichnungen.

Maler. Ansichten v. Neapel v. Hackert, Groß u. Fregola, 25 Bl. In Fol. Wenner. [Hackert ist genug.

Mal. Ans. v. Neckar usw. v. Fr. v. Chezy, Schreiber, Roux. 42 Bl. Engelmann. [Gut zusammengefunden.

Mal. A. v. A. Schreiber u. Roux. 72 Bl. Eb. (Darauf wird die Exped. der Isis subscribieren.

Juvaviensische Antiken, b. Salzburg. Mayr. 4.

Ausw. v. Bild. altd. Schule (v. Boisseree) v. Mosler 10 Bl. R.Fol. Wenner. (Dasselbe, wenn das Geld reichte.

Cornelius u. Ruschewey, Bilder z. Goethes Faust. 8 Bl. J.Fol. Wenner. (Leider kann man nicht alles haben!

Hirt, Bilderbuch für Mythologie, Arch. u. Kunst. 2r B. 2—4 Folge m. K. 4. Nauck.

Homers Ilias u. Odyssee, in Umr., 64 Platt. v. Flaxmann. 2 H. Fol. Enslin.

Köppel, mal. Reise d. Baireuth u. Anspach. 2 B. 19 K. 8. Herder.

Körners Monument bei Wöbelin, gest. 4. Leipz. Industr.

Moller, Denkmäler d. Deutsch. Bauk. 4s H. Fol. Heyer.

Reinhard, 20 Landschaften gez. u. radiert. J. Fol. Wenner.

— — — Thierstudien 18 Bl. 4. Eb.

Riepenhausen, Fr. u. J. Bilder aus d. Leben Raphaels. 12 Bl. R.Fol. Wenner.

Thorwaldson, Ausw. v. ihm verfert. Basreliefs, gez. von Overbeck, gest. von Bettelini u. Marchetti, 1, 2r L. 18 Bl. J. Fol. Wenner.

Gedichte, Romane, Poesie *).

Bertuch, Weinblüthen. 2r B. Steudel.

Clauren, m. Ausflucht in d. Welt. Hilscher.

Fischer, d. drei Ostindienfahrer. Hartleben.

Frohberg, Herbstblumen. Liebeskind.

Für müssige Stunden. Zeitsch. Hildbh. (Von tüchtigen Leuten.

Germar, Waldrosen. Hinrichs.

Fr. Horn, die Dichter. 1r B. Schüppel.

— — — — freundl. Schriften. 1r Thl. Schrag.

Isidorus, romant. Darstell. Schwan.

— — Rosengarten. 2 Th. Brockh.

Kanne, Romane aus d. Christenwelt alter Zeiten. 1r Th. Riegel. [Nur nicht verchristelt.

Lafontaine, d. heiml. Gericht des Schicksals. 2 Th. Renger. Und noch ein Roman.

Laun, die drei Postmeisterstöchter. Tauchnitz. Und noch drei andere.

L. Nicolai, d. Fam. Sternfels. 3 Thle. Basse. Noch einer.

F. Nicolai, Rob. v. Osten. Schütz.

J. Ortis, letzte Briefe, v. Orell. Orell.

Schillings sämmtl. Schr. 37—42 B. Arnold. D.

Schlippenbach, Lebensblüthen. 2r B. Perthes H.

Stein, d. Luftgeist. Schüppel.

Sulzer, Familienpapiere. 18 B. Steiner.

J. Voß, Beg. e. schönen Officiers. Schüppel. Noch zwey.

Zipf, Theodor u. Honoria, in (zu) freien Stanzen. Varrentr.

6. Nothkünste.

Baukunst.

Catel, Stromprofile, Brücken usw. 1 K. 8. Maurer.

Crelle, Archiv f. d. Baukunst. 1r B. m. K. 8. Maurer.

Hoyer, LB. d. Kriegsbaukunst. 2r Th. 8. Sander.

Samml. nützl. Auff. üb. Baukunst, v. preuß. Baumeistern. 1r Jgg. 2r B. m. K. 4. Maurer.

Wiebeking, Einfluß der Baukunst auf Staat usw. 1 Abth. 1 K. 1 Ch. 4. Baumgärtner, Jäger, Riegel.

— — — Wasserbaukunst. 4r B. 7 K. 4. Baumgärtner.

Wolfram, HB. f. Baumeister. 1r Thl. 8. Rudolst. Hofb.

Buchanan, Dampfschiffe v. Iken. 8. Heyse.

Forstwesen.

Hartig, LB. f. Jäger. 2 B. 8. Cotta.

Laurop, Annal. d. Forst- u. Jagdw. 3r B. 1 H. 8. Krieger.

---

*) Sollte vor Schauspiele kommen.

Laurop, Hiebs- und Culturlehre d. Waldungen. 2r Thl. 8. Marr.
Sponeck, forstliche Aufsätze, 1 K. 8. Schwan.
Wildungen, Weidmanns Feyerabende. 3s B. 8. Krieger.

Wirthschaft.

Andre, ökonomische Neuigk. u. Verhandl. Zeitschr. m. K 4. Calve. (Viel Regsamkeit.
Germershausens Schafzucht, v. Pohl. 1r B. 8. Hinrichs.
Pohl, Archiv d. deutsch. Landwirthschaft. 8. Maurer.
Sickler, die deutsche Landwirthschaft. 1r B. 8. Hennings. Warum fehlt Sturm und Thaer?

C. Naturwissenschaften.

1. Mathematik.

Biot, anal. Geometrie, v. Ahrens. Riegel. 8.
Bolzano (tiefe math. Probleme). Kummer 8.
Brandes (Mechanik). 1r Th. Kummer 8.
Delambre, Arithm. der Griechen, v. Hoffmann. Kupferberg 4.
Hallaschka, Elem. Eclipsium tellur. a 1816—60. c fig. 4. Calve.
Hoffmann, Quadratur der Parabel des Archimedes. 2 Steindr. 4. Kupferberg.
Ladomus, geom. Constructionslehre, 2r Th. (Kegelschn. 12 Steindr. 8. Marr.
Poppe, Encyclop. des Maschinenwesens, alphab. 7r oder 2r Suppl.B. m. K. 8. Voß L.
Roux, deutsche Fechtkunst. 8. Barth.
Schumacher, de latitud. Speculae Manhemiensis. 4. Brunner.
Streit, Lehrb. der reinen Math. 3r Th. 8. Bertuch.
Theologumena arithmet. ad rarr. exempl. Parisiense em. descr. et Nicomachi G. Arithm.; Ast. 8. Weidm.
Toennies, Calcal. diff. longit. geograph. 4. Dümmler.
Werneburg, merkw. Phän. durch verschiedene Prismen. 1 ausgem. K. 4. Schrag. (Gewiß neu.
Wild, über allg. Maaß u. Gewicht. 2 Theile m. K. 8. Müller L. [Jetzt an der Zeit.
Zeitschrift für Astronomie, v. Lindenau u. Bohnenberger. 8. Cotta.

2. Physik.

Chladni, neue Beytr. zur Akustik, 10 Steindr. Breitkopf 4. [Warum schreibt immer nur Chl. allein über Ak.?]
Gilbert, Annal. d. Physik. Barth. [Gut! Nur ein Stückchen mehr Liberalität.
Gruithuisen, Lieblingsobjecte im Felde der Naturforschung. 8. Lindauer. [Haben wir gleich nicht Ursache, den Vfr zu loben, so wollen wir es doch nicht seine Bücher entgelten lassen.
Kastner, deutscher Gewerbsfreund, 2 B. 7—9 St., m. K. Hemmerde. [Ein Menschenfreund.]
Stark, meteorol. Jahrb. v. 1814 u. 15 4. Köhler.
Trommsdorf, Lehrb. der Physik, m. K. 8. Hennings.

Chemie.

Döbereiner, neue stöch. Unters. 1. H. Cröcker 8.
Gehlen, Repert. für die Pharmacie, v. Buchner, 3 B. Schrag 12.
Dazu Ergänzungsband, 3tes letztes H.
L. Gmelin, theor. Chemie, 1. 2r B. 8. Varrentrapp.
John, Bernstein, 2 Theile 8. Maurer.
Klaproth u. Wolf, Suppl. z. chemischen W.B. 3r B. N—S 8. Voß. [Brauchbar.]
Meinecke, chem. Meßkunst, 2r B. 8. Ruff.
Otto, Beyträge zur chem. Statik, kritisch-phil. 1r Th. 8.
Prechtl, Chemie in techn. Beziehung, 1r Th. 8. Gerold.
Scherer, nordd. Beytr. für Chemie, 1 H. 8. Hemmerde.
Schweigger, Beytr. (Journal) zur Chemie u. Physik, 18 Bände. Schrag 8. [Trefflich, mehr Scheidung.]
Stieglitz, über die Mahlerfarben der Griechen und Römer. Tauchnitz 8.

3. Naturgeschichte.

Bertuchs Bilderbuch. Nro 163—66. Bertuch 4. Dazu Funkens Text.
Crome, Handb. der NG. für Landwirthe III B. 3 Theile, Insecten u. Würmer, v. Heyse. Hahn H. 8. [Zu üppig.
Magazin der Ges. naturf. Fr. zu Berlin, 8r Jahrg. 3—4s Quart. K. 4 B. Realschulbuchh. [Verdient gekauft zu werden, sobald es den geziemenden Preis hat.
Russ. Samml. für N.W. und Heilkunst, v. Crichton, Rehmann, Burdach. 2 B. 2—4s St. 8. Hartmann R.
G. R. Treviramus, Biologie, 5r B. 8. Römer. Gute Zeit.]
— — — — — — u. seines Bruders (d. Botanikers) vermischte Schriften, 2r B. 16 H. 10 T. 4. Heyse.
Siegm. Voigt, Grundriß einer NG., als Gesch. der Entst. und Ausbild. der Naturkörper, 8. Brönner.

a. Mineralogie.

Blesson, Magn. des Thoneisensteins usw. Schlesinger 8.
Blumhofs Encycl. der Eisenhüttenkunde. 2. B. K. Heyer.
Freiesleben, geogn. Arbeit., 5 B. 8. Craz. [Unermüdet.
Hausmann, Reise durch Scandinavien, 5r, letzter B., m. K. 8. Römer. [Führt einen guten Fäustel.
Hoffmann, H.B. der Mineral., v. Breithaupt. 3n B. 2te, 4n B. 1te Abth. 8. Craz. [Frisch ein- und ausgefahren.]
Karsten, Grundr. der Metallurgie und Hüttenkunde 8. W. G. Korn.
Leonhard, Taschenbuch für die Min. 10r Jahrg. m. K. 8. Hermann. [Dem Mann wäre noch etwas Eitelkeit zu wünschen.
— — — —, Kopp u. Gärtner, Propedeutik der M., 10 K. eb. [Mehr systematischer Sinn, als in den frühern Arbeiten.]
Schneider, nat. Besch. der Rhön, m. 2 Steindr. 8. eb.
Werners neuestes Mineralsystem. K. Fol. Lindauer.
Zipser, topogr.-mineral. HB. von Ungarn, 12. Kummer.

b. Botanik.

Abbildung der deutschen Holzarten v. Guimpel, W. und Hayne, 25 u. 26ster H. 12 ausgem. K. 4. Schüppel.

Borkhausen, botan. Wörterbuch v. Dietrich, 2r B. Heyer 8.

Cassel, Lehrb. der natürl. Pflanzenordnungen. Andrä 8. [Fleißig, brauchbar, doch nicht getroffen.]

Deutschl. Schwämme getrocknet v. Schmidt u. Kunze, 5—7s H. Voß 4. [Muthig.]

Dietrich, Nachtr. zum Lex. der Gärtn. und Bot. 3 B. Gädicke 8. [Hat schon seine Welt.

Flora Monacensis, Steindr. v. Mayrhoffer und Schrank. Fasc. 53—62 Fol. Fleischmann. [Immer jung.

Funk, crypt. Gewächse (natürliche), 23r H. 4. Barth.

(Bertuchs) Garten-Magazin m. K. 2 B. 5—6s St. 4.

Hayne, Darst. und Beschr. der Arzneygewächse, 5r B. 3—8 Lief. Flittner.

J. F. Jacquin, Eclogae plant. rar., F. VII—X. Fol. max. Heubner.

— — — — — — Graminum, F. II. —

N. J. — — — Stapeliae monogr., F. III, IV. Fol. [Diese zwey Helden altern nicht.

Kunth, Nova genera et spec. plant. coll. a Humboldt et Bonpland, c. tab. Vol. II. F. I. Fol. c. fig. col., in 4to c. f. nigr. Par. bibliop. graec. l. germ. [Das Lateinische ist freundlich aufgenommen.

Kunze u. Schmidt, mykol. Hefte, 1s, 2 K. 8. Voß L.

Lehmann, Monogr. Primul., 9 tab. 4. Barth. [Schön.

— — — — Beschr. einiger neuen und wenig bekannten Pflanzen, 2 K. 8. Hendel.

Nees v. Esenbeck, das System d. Pilze u. Schwämme, mit 50 ausgem. Taf. 4. Stahel. [Lob voraus.

Reichenbach, Flora Lipsiensis pharmac. 8. Franz.

Schrank, Plantae rar. hort. acad. Monacensis, F. I. c. X. tab. pict. Fol. Schrag.

Schultes, Grundr. einer Gesch. u. Lit. der Botanik. 8. Schaumburg. [Wir wünschen, daß das Buch nicht dem Verfasser gleiche.

Sprengel, Anleit. zur Kenntniß der Gewächse, 2 B. m. 25 ausgem. K. 8. Kümmel. [Die erste Aufl. dieses Werks hat zuerst das anatom. und physiol. Studium der Pflanzen in der neuen Zeit wieder geweckt.

J. Sturm, Deutschl. Flora, Abbild. u. Beschr. 2te Abth. 13s H. — 3te Abth. 3s H. Pilze, je 16 ausgem. K., 12. Vfr u. Felsecker. [Diese niedliche Flore verdient in den Händen eines jeden gebildeten Menschen zu seyn.

Theophrasti hist. plant.; Stackhouse. P. I, II. Brummer.

L. Ch. Trevismus, de Delphinio et Aquilegia Observ. 2 tab. 4. Korn.

Willdenow, Anleit. z. Selbststud. d. Bot., v. Schultes, m. ausg. K. 2 B. 12. Doll, Liebeskind. [Ob das nicht ein Nachdruck?

c. Zoologie, vergleichende Anatomie.

Frisch, Vögel Deutschl. 254 Platten, ausg. Fol. Nicolai. [Also eine neue Ausgabe. Ob die alten Platten?

Kunstmann, Anat. d. Blutegels, m. K. 8. Stuhr. [Hoff. endlich vollendet, nicht bloß das Buch, sondern der Wurm.

Naumann u. Buhle, die Eyer d. Vögel Deutschl. abgeb 1—2s H. 4. Kümmel.

— — — — N.G. der L. und W.Vögel des nördl. Deuschl. abgeb. 7 u. 8r Nachtr. 16 K. 8. Hemmerde. [Wald und Wasser sind lebendig.

Nilsson, Ornithologia suecica, P. I. c. X tab. pict. Schubothe.

Nitzsch, Beytr. zur Infusorienkunde, 6 K. Hendel. [Wird viele freuen.

Okens L.B. der N.G. IIIr Th. 2te, letzte Abth. 8. Schmid, Jena. [Könnte viele zur Raison bringen.

Olfers, de vegetativis et anim. corpor. in corpor. anim. P. I. c. tab. 1, 8. Maurer. [Fleißige, verständige Arbeit, die der Vfr mit brasilischen Läusen, Flöhen, Würmern sehr bereichern wird.

Rengger, physiol. Unt. über die thierische Haushaltung der Insecten. 8. Laupp. [Füllt aus, wenn gut.

Samuel, de ovor. mammal. velamentis. 8. Stahel. [Löblich und tadelig.

Sauter, Beschr. der schädlichen Tipula cerealis, m. Abb. 8. Steiner.

Tiedemann, Anat. der Holothur., Seest. und Seeigel. 10 K. Fol. Vfr und Mohr. [Kommt nächstens zur Sprache.

— — — — Oppel und Liboschitz, Anat. und N.G. der Amphibien. 1ste L. Krok. 15 Abb. ausgem. Fol. Vfrn. [Wie das Gefäßsystem?

Walther, der Hund, s. Rassen. 8. Heyer.

Wiedemann, zool. Magazin. 2 K. 8. Kiel, akad. Buchh. [Wünschbare Wiedererstehung.

4. Medicin.

a. Anatomie.

Bell, Anatomie, 4 Theile 8. 16 K. Fol. Sommer.

Bock, fünftes Nervenpaar, K. ausgem., v. Rosenmüller. Fol. Gödsche [Soll Neues enthalten.

Meckel, H.B. der menschl. Anat., 3r B. 8. Halle, Waisenh.

— — — — — — path. Anat., 2 B., 2r, l. Th. 8. Reclam.

— — — Tab. anat., part. c. hum. a norma reced. F. I. t. 8. Fol. Gleditsch.

Scherer und Weindl, anat. Tab. nach den Wachspräp. in Wien, 3 B., 135 ausgem. K. Fol. Gerold.

b. Physiologie.

Archiv f. den th. Magnet. v. Eschenmayer, Kieser u. Nasse, 1r B. 2 H. Brockh. 8. [Wird sich die Bemerkungen selbst machen.

Bährens, der animal. Magnet. Mannes 8. [Citiert viel aus dem Kopf.

Barkers u. a. Beytr. zum thierischen Magnet. v. Bird. Renger 8.

Hildebrandt, L.B. der Physiologie, 5te Aufl. v. Hohnbaum 8. Palm. [Muß man nicht verzweifeln, daß solch ein Quark Herausgeber und Verleger findet?

Iphofen, der Cretinismus, 2 Theile, 7 K. 8. Arnold. [Scheint erschöpfend.

Köchli, Anomalie der Reproduction. 8. Orell.

Lenhossek, Physiol. med. Vol. V. 8. Heubner. [An Bänden Hallers gleich.

Lichtenstädt, Unters. über den thier. Magnetismus 8. Dümmler.

Meckel, Archiv für die Physiologie, 2r B. 3—4s H. 8. Halle, Waisenh. [Fleiß, Kenntnisse, Ansichten, mehr Stimmung.

Schmidt, Comment. de Liene. 4. Dieterich.

Seiler, de testic. descensu et genit. anomaliis, 4. Engelmann L. [Darauf sind wir neugierig.

Wolfart, der Magnet. gegen Stieglitz-Hufeland. 8. Nicolai. [Mohrengewäsch.

c. Pathologie und Therapie.

I. Ch. Albersii Asthma Millari. Ruprecht 8.

Attenhofer, med. Top. von Petersburg. Orell. 8. [Muß wegen Vfr und ungewöhnlichem Klima und ungewöhnlicher Stadt wichtig seyn.

Autenrieth und Bohnenberger, Tübinger Bl. 3r B. 1—3s St. Osiander 8. [Innhalt vortrefflich, Verbindung aber fügt sich nicht.

Baltz, Augenentzündung im Krieg. Nicolai 8.

Bauer de vomitu chronico. Krieger.

Conradi, Pathologie, 1r B. Krieger 8.

Consbruch, klin. Taschenbuch, 6 Aufl. 1r B. Barth 8. [Veraltet nicht.

Duncan, drey Hauptgatt. der L.schwindsucht, v. Choulant. Breitkopf 8.

Haase, chron. Krankh., 2r B. 8. Liebeskind.

Harleß, H.B. der Klinik, 1r B. Physiol. 8. Weidmann. [Giftbrecher.

Heckers med. Wörterbuch, 2r B., 1te Abth. 8. Hennings. [Wie zu Pierer?

Henke, Kinderkr. 8. Wilmanns.

Hildenbrand, Instit. pract. med. T. I. 8. Heubner. [Wie zu Frank?

Hodgson, Kr. der Arterien und Venen, v. Koberwein, m. K. 8. Hahn H.

E. Home, Behandl. der Kr. der Vorsteherdrüse, v. W. Sprengel. 4 K. 8. Dyck.

Horn, Henke, Nasse, Archiv für medic. Erfahrung. Berl. Realschulbuchhandlung.

Horsch, Einl. in die Klinik. 8. Stahel.

Hufeland u. Harles, Journal der pract. Heilkunde. Berl. Realsch. [Kein König in der Medicin.

— — — — — — Bibliothek — — — — —

Jahn, chron. Kr., v. Erhardt. 2r B. 8. Kayser.

Kieser, System der Medicin. 1r B. 8. Hemmerde. [Ein schwerer Punct! Fordert gute Stützen.

Kopp, J.B. der Staatsarzneyk., 9r Jahrg. 8. Hermann.

Löbenstein-Löbel, Semiotik des Auges. 8. Cröcker.

Medic. Annalen v. Pierer. Brockh. 4. [Die zu ausführlichen Auszüge verderben dem Vfr und Verleger das Spiel. Mehr Kritik.

Med. Jahrb. des östr. Staats. 4 B. 1s St. 8. Kupfer.

Med. pr. Abh. der franz. Litt., v. Renard u. Wittmann. 1r B. Hartleben.

F. B. Osiander, Entwickl.Kr. des weibl. Geschl. 1r Th. 8. Osiander. [Armes Nabelbläschen!

J. F. Osiander, Nachrichten von Wien, über Medic., Chir., Geb., Kabinette. 8. Osiander.

Pemberton, Kr. des Unterleibes, von dem Busch, m. K. 8. Heyse.

Reuß, Wesen der Exantheme. 2r Th. 8. Riegel. [Was Neues nach Kieser?

Richter, spec. Therapie. 1, 2r B. 8. Nicolai. [Muß gut zu brauchen seyn.

Röschlaub, neues Magaz. für die clin. Medicin. 1 B. 3, 4s St. 8. Riegel. [Nach langer Rast ein neuer Geist.

Rust, Mag. für die ges. Heilkunde, 1r B. 3s, 2r B. 1s H. m. K. 8. Berl. Realsch. [Die Magaz. für die Heilkunde werden fett werden können, wenn sie sich wechselseitig auffressen.

Schwab, Material. zur r. pathol. Anat. der Hausthiere, 1ste Lief. 8. Lindauer.

Schreger, Annal. d. chir. Klin. zu Erlangen. 1s B. 8. Palm.

Veith, Veterinärkunde, 1r B. m. K. 8. Enobloch.

Walther, neue Heilart des Kropfes. 8. Seidel.

Weber, Anat. comp. nervi sympathici, c. tab. 8. Reclam. [Kann richtig seyn.

Weidmann, Annot. de Steatomatibus, 5 fig. Fol. Kupferberg.

Weltrich, Kr. und Heilungsgesch. einer Somnambule. 8. Monath.

Westring, Krebsgeschwüre, v. K. Sprengel. 8. Renger.

Wilmanns, n. Beob. über d. chr. Pemphigus. 8. Hahn H.

Zimmermann, med.-physiol. Abh. 8. Kunz.

d. Chirurgie.

Boyer, chirurg. Kr. v. Textor. 1r B. Stahel. 8.

Carpue, Nasenansetzung, v. Michaelis. K. Berl. Realsch.

Friedrich, Vorz. d. Bauchstiches in d. B.wasers. 8. Stahel.

Riemann, Uebersicht der Wundarzney in Bezieh. auf die Arzneyw. 2r B. 8. Barth.

Poller, Harnblasenstich im Damm. 8. Lechner.

Siebold, Journal für Geburtshülfe, 2r B. 2s St. 8. Varrentr. [Alten Ruf.

Zang, Darstell. blut. heilk. Operationen. 1, 2r Th. m. K. 8. Heubner. [Welch ein Titel!

e. Pharmacologie und Pharmacie.

Burdach, Arzneymittellehre, 1r B. Dyck. 8. [Wird gewiß an Vollständigkeit keinen Mangel leiden.

Dorn, pharm. Taschenlex. Kunz 8.

——— Recepttaschenbuch, eb. 8.

Hahnemann, reine Arzneymittellehre. 3r Theil. Arnold. [Möchte er doch für sich eine schreiben.

Pfaff, System der Mat. med. 5r B. 8. Vogel. [Wir wünschten wieder einmal eine alte M. M. zu sehen, hübsch nach den Wirkungen geordnet. Eine chemische lohnt kein Recept.

Trommsdorf, Journal der Pharmacie. 25 B. 2s St. 26 B. Reg. 8. Vogel L.

— — — — — neues J. der Ph. 1s St. 8. Eb.

Voigtels Arzneymittellehre v. Kühn. 2r B. 2te, 3te, letzte Abth. 8. Enobloch.

In fremden Sprachen.

Archives des decouvertes et des inventions nouv. en 1816. T. 9e. 8. Treuttel.

Baggesen, Trylle-Harpen. Brummer.

Bonpland, Descript. d. plant. rar. d. l. Malmaison, L. 9—11, dern. Fol. fig. en coul. Paris Libr. grecq. etc.

Castberg, Naturen og Menneslet, m. ausg. K. Brummer.

Correspondanae choisie de Franklin. 3 V. Treuttel.

Cicognara, Storia d. Scultura. T. I. II. c. fig. Weigel.

Daulnoy, Elém. de l. Mythologie expliq. 8. Daenzer Düss.

Dictionn. d. Scienc. med. T. 1—17. fig. 8. Grieshammer.

— — — — — — nat. L. 1—3. Mittler L., Jaeger.

— — — nouv. d'h. t. nat. 27 V. fig. 8. Griesh.

Filippi, Dizion. ital.-ted. e t.-it. 2 T. 8. Cnobloch.

Genlis, Battuecas. Pluchart, Brunsw.

Seroux d'Agincourt, Hist. d. l'Art par les Monumens. 17e L. Fol. Treuttel.

Journ. des Savans, Sept. 16—Avril 17. Treuttel.

J. gén. d. l. Litterature franç. 1817. Treutt.

J. g. d. l. Litt. étrangère. 17. Tr

Mém. de l. Soc. d. Naturalistes d. Moscou. T. I. 4. Fleischer. [Absunderlich! Russe und Deutsche französisch.

(Hammer) Mines de l'Orient. V. v. C. 1—4 Fol. Heubner.

Humboldt et Bonpland, Monogr. d. Melastomes, 20e L. F. fig. col. Par. Livr. gr.

— — — — — — — — — Voyage. Obs. d. Zool. L. 10e, 4. fig. col., P. Libr. gr.

— — — — — — — — — — — — Relat. histor. I. L. 2e. 4. Atl. Fol.

Willemin, Monumens franç. med., dess. color. Tr.

Muséum d'hist. nat. d. l'univ. d. Moscau. p. Fischer. T. 1r. Mammiferes. 4. Fleischer.

London, Vies et Oeuvres de peintres, fig. T. 19e. 4. et Fol. Treuttel.

Melling, Voyage pittor. de Constantinople. 12 Livr. Fol. fig. Tr.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 131. 1817.

Versammlung der helvetischen Gesellschaft der Naturwissenschaften zu Bern *).

(Bibliothèque univers. Oct. 1816.)

In den ersten Tagen des Octobers 1815 begaben sich eine Anzahl Liebhaber der Naturgeschichte aus einigen Kantonen der Schweiß nach Genf auf Einladung des verstorbenen Gosse, und gründeten dort mit ihren Genfer Landsleuten den Stock einer Gesellschaft, deren Organisation man unter dem Titel:

Helvetische [Warum nicht Schweitzerische? Helvetier gibt es eben so wenig noch, als Gallier] Gesellschaft der Naturwissenschaften

entwarf. Man bestimmte vorläufig, daß die Mitglieder alle Jahre zu derselben Zeit in einer schweitzerischen Stadt sich versammelten und 3 Tage dort blieben, und dieß sollte 1816 zu Bern geschehen. Wyttembach (so) ward zum Präsidenten ernannt, Studer zum Vice-Präsidenten und Meißner zum Geheimden der Gesellschaft für dieses Jahr. Diese drey sind Berner.

Den 3. Oct. 1816, am ersten dieser 3 für die Sitzung von 1816 vestgesetzten Tage, versammelten sich 66 der zu Bern aus verschiedenen Kantonen **) zusammen gekommenen Mitglieder in dem Sitzungsgemach der Akademie unter dem Vorsitz Wyttenbachs, und beehrt durch die Gegenwart des regierenden Hrn Landammans und des Hrn Kanzlers der Akademie. Der Präsident eröffnete die Sitzung mit einer deutschen Rede, worinn er den Zweck der Gesellschaft und dessen Wichtigkeit aus einander setzte, in Hinsicht für die Förderung der Wissenschaften, und in Hinsicht auf den Geist der Einigkeit, den ein solches Institut in den schweitzerischen Verein zu bringen und darinn dauernd zu machen strebte. Man hatte schon vor 20 Jahren zu Herzögen-Buchsee es versucht; die politischen Gährungen ließen es keine Wurzel schlagen. Der rückkehrende Friede erneuerte diese Ideen wieder, und der rege

*) Gewiß darf man mit großen Hoffnungen den Arbeiten einer Schweitzer-Akademie entgegensehen, in einem Land, das vor allen in Europa die Naturgegenstände so wie dazu auch die Gelehrten dieses Faches seit Jahrhunderten zahlreich, kräftig, unternehmend, fleißig und geistreich hervorgebracht hat. Das Vaterland eines Gesners, Scheuchzers, Bonnets, Hallers, Saussures, Delucs ist, ungeachtet solcher gehaltreichen Kinder, nicht ermattet in Hervorbringungen gleicher Geister, die nur der Gelegenheit bedürfen, um gleich Großes zu thun, obschon es jenen leichter gewesen, in dem noch wilden Land der Wissenschaften Aufsehenerregende Entdeckungen zu machen. Die politischen Reibungen haben in der Schweitz an der alterthümlichen Zutraulichkeit gerüttelt. Doch ist in dieser Zeit weder der neue Stock schon aufgeschossen, noch ist der alte abgelebt. Daher dürfen nur die Machthaber Frieden wollen, und auch ein wenig von ihren, wenn gleich gegründet scheinenden Ansprüchen gegen andere Kantone sowohl als gegen ihre freyen Mitbürger aufgeben; u. es wird die alte Eintracht, die geschwisterliche Vertraulichkeit und die gesellige Arbeitsamkeit wie durch einen Zauber die Gelehrten wie alle Einwohner der Schweitz, das wir halb zu unserem Vaterland rechnen, durchdringen. — Wenn wir zur Verbreitung der Arbeiten der Gesellschaft etwas beytragen können, so werden wir es mit Vergnügen thun. Hr Meißner mag sie uns einschicken.

**) Genf lieferte 12 Mitglieder, mit MM. Jurine, Vaucher und Decandolle, welche zur Gesellschaft gehören, denen aber ihre besonderen Geschäfte die Reise nicht zu machen erlaubten. [Ohne Zweifel folgende: Deluc, de Saussure, Duvillard, Huber, Maurice, Odier, Pictet, Prevost und L'huilier. Auch Sismondi ist da, wird aber wohl nicht Mitglied seyn.]

Eifer Gosses brachte sie im vorigen Jahre zur Ausführung. Hier beschreibt der Redner mit Feuer und umständlich das ländliche Fest, welches dieser Gelehrte den Begründern der Gesellschaft damals in seiner Einsiedeley zu Mornex gab; er bringt seinem Andenken und dem des Berner Naturforschers und Chemikers Morell, welchen die Gesellschaft in derselben Zwischenzeit verloren hat, eine gerechte Huldigung; endlich erwähnt er im Allgemeinen die Arbeiten des beständigen Ausschusses während dieses Jahres, um der Gesellschaft nützliche Mitglieder zu verschaffen, und sie mit den Privatgesellschaften, die schon existieren und sich der Bearbeitung der Naturgeschichte in den verschiedenen Kantonen widmen, in Verbindung zu bringen.

Auf diese Rede folgte eine biographische Notiz über Gosse von seinem Landsmann und Freund dem Professor Pictet. Er schilderte ihn so wie er in seinem ganzen Leben sich gezeigt hatte, als einen Beobachter aus Neigung, und als wissenschaftlichen Verehrer der Schöpfungswunder in den drey Reichen der Natur usw.

Sein Geschmack für Zurückgezogenheit, der mit den Jahren zunahm, verleitete ihn zum Ankauf einer Ruine, Ueberbleibsel eines alten Schlosses, daß in einer mahlerischen Gegend oben auf einem Hügel am östlichen Abhange des sogenannten Salève-Berges zwey Stunden von Genf liegt. Nach und nach ward dieser abgelegene Ort seine Lieblingswohnung, seine Einsiedeley, sein Elysium. Er sammelte dort in einem kleinen botanischen Garten die Alpen-Pflanzen, und hier, umgeben von seinen Büchern, seiner Pflanzensammlung, einigen physikalischen Instrumenten, von Vögeln und vierfüßigen Thieren, die er gezähmt und zu Gefährten seiner geliebten Einsamkeit gemacht hätte, fern von dem Geräusche und den Sorgen der Stadt die reine Bergluft athmend, verlebte er reitzende Tage. Hier war es, wo er, vor sich das herrliche Alpen-Amphitheater, im vorigen Jahre zum erstenmal die wiedervereinigten Begründer der Gesellschaft empfieng. Hier, in einem Landhause, geziert mit den Büsten Linnes, Hallers, Rousseaus, Bonnets und de Saussures, richtete Gosse am Ende eines durch brüderlichen Frohsinn belebten Mahles durch die Gelegenheit und durch den erhabenen Anblick der mit ewigem Schnee bekränzten Alpenkette begeistert in der Entzückung seines Herzens ein rührendes Gebeth an den Schöpfer dieser schönen Natur, wo er am Schlusse dessen Seegen für eine Gesellschaft erflehte, die sich nur bildete, um seine Werke zu bewundern und zu studieren. Dieser Act, der bey allen Gästen die lebhafteste Rührung hervorbrachte, war leider Gosses Schwanengesang; kurz darauf gerührt vom Schlage starb er 63 Jahr alt.

Dieser Notiz folgte die Namenanführung der Mitglieder der Gesellschaft; es fanden sich ihrer 118, wovon 66 gegenwärtig waren. Diese wurden gebeten, die Zweige der Naturgeschichte anzugeben, deren Studium sie sich besonders gewidmet hätten, damit man sie in passende Klassen theilen könne.

Am Ende der ersten Sitzung besah man die Gebäude der Akademie; diese enthalten: 1) eine schöne Sammlung nach Antiken geformter Bilder, die in einem sehr vortheilhaft gelegenen Local aufgestellt sind; 2) ein Naturalien-Kabinet mit viel Ordnung und Geschmack eingerichtet. Die ausgestopften vierfüßigen Thiere und Vögel sind in großer Anzahl und sehr gut erhalten. Es sind da mehrere Modelle verschiedener Theile der Alpenkette in erhobener Arbeit sehr gut ausgeführt. Im Erdgeschoß findet man eine reiche Sammlung von Mineralien, von Waffen, Kleidung und Putz der Südsee-Insulaner, welche von einer Reise Cooks durch den Berner Naturforscher Weber, der bey jener Expedition angestellt war, mitgebracht worden sind. Man kommt von da in einen botanischen Garten, hauptsächlich von dem Director des Musäums Wyttenbach gegründet und gepflegt. Dieses Gebäude enthält auch eine öffentliche sehr gut ausgewählte und verwaltete Büchersammlung. Diese ganz herrliche Stiftung beweist den aufgeklärten und edlen Patriotismus der Regierung, welche sie in drückenden Zeiten begründete, und die freygebig für ihre Unterhaltung sorgt.

Der beständige Ausschuß der Ges. hatte alles mit einsichtsvoller Vorsicht eingerichtet, daß die Mitglieder in der kurzen Zeit von 3 Tagen sich öfter sehen und die Kabinette, die Sammlungen, die öffentlichen Anstalten und eine Menge für alle fremden Mitglieder in Bern sehr merkwürdige Gegenstände besuchen konnten. Die Vormittage waren zu diesen Besuchen bestimmt; zum gemeinschaftlichen Mittagsessen kam man wieder zusammen; dann des Abends nach einem allgemeinen Thee im Sommerleist vor der Stadt hielt man regelmäßige Versammlung. Nie ward eine Zeit nützlicher und angenehmer zugebracht.

Die vollständige und endliche Organisation der Gesellschaft machte diese drey Tage über fast den einzigen Gegenstand der Beschäftigung aus. In einer sehr zahlreichen Versammlung, wo zwey Sprachen geredet werden, kann nichts rasch gehen. Hier folgen die beschlossenen Hauptartikel.

1. Der Gegenstand der helvetischen Gesellschaft der Naturwissenschaften ist: Aufmunterung und Erweiterung des Studiums der Natur im Allgemeinen und der Naturgeschichte der Schweitz ins Besondere.

2. Die Mitgl. der Ges. wollen jährlich einmal 3 Tage lang zusammen kommen; die Städte Arau, Basel, Bern, Genf, Lausann, St. Gallen und Zürch werden eine um die andere ihnen zum Versammlungsorte dienen. Die nächste Versammlung soll in Zürch unter Vorsitz des für 1817 erwählten Präsidenten, des Raths Usteri gehalten werden. Der Vicepräsident und Geheimde wird von ihm in jener Stadt gewählt werden; und diese drey Beamte werden das beständige Amt der Gesellschaft bilden, dessen

Mitgl. jedes Jahr aufs neue erwählt werden sollen; man wird einen Ausschuß damit verbinden, in welchem jeder der untenaufgeführten Kantone einen Repräsentanten hat; diese werden die Mittelspersonen zwischen dem beständigen Amte und den in ihrem District umher wohnenden Mitgliedern der Gesellschaft seyn.

3. Man will in den jährlichen Versammlungen sich beschäftigen:

1) Mit Vorlesung von Abhandlungen über allgemein interessante Gegenstände; und diese müssen vorher dem beständigen Amte mitgetheilt und von ihm genehmigt worden seyn.

2) Die Arbeiten, welche ein specielles Interesse haben, können in besondern Vereinigungen der Mitglieder vorgelesen werden, welche in folgende 6 Sectionen getheilt sind:

1. Physik und Chemie.
2. Zoologie.
3. Botanik.
4. Mineralogie und Geologie.
5. Medicin und Chirurgie.
6. Ackerbau und Technologie.

3) Man wird die Berichte der besondern Kanton-Gesellschaften oder der einzelnen Mitgl. der Ges. (wo keine Societät ist) über die Naturgeschichte ihrer Gegend anhören.

4) Es werden Preisaufgaben gegeben.

5) Man wird sich unter einander die Entdeckungen, neuen Erfahrungen und besondern Beobachtungen mittheilen, die man für interessant hält.

6) In der Zwischenzeit von einer Sitzung zur andern soll die Verbindung unterhalten werden, theils durch Briefwechsel, theils durch Berichte von 1 bis 2 Druckbogen, die von Zeit zu Zeit herauskommen, und jedem Mitgliede an seinen Aufenthaltsort hin zugeschickt werden.

7) Die Ges. will auch auswärtige Ehrenmitglieder aufnehmen unter einer Form und weiter zu bestimmenden Bedingungen; auf einstimmige Genehmigung aber werden folgende Ehrenmitglieder aufgenommen, und ersucht als solche Sitz zu nehmen, nehmlich:

M. Sir John Sebright, Ch. Baronet, Mitgl. des engl. Parlaments.

Hausmann, Prof. der Technologie zu Göttingen.

Lainé, Ober-Berghauptmann zu Servoz.

Skrodsky, Prof. der Physik zu Warschau.

Bey Eröffnung der zweyten Sitzung meldete der Präsident, daß die Regierung zum Beweis ihrer Zufriedenheit mit der ersten Sitzung der helvetischen Gesellschaft zu Bern, als Entschädigung für die Kosten, welche ihr die Maßregeln zur Aufnahme der Mitglieder aus verschiedenen Kantonen verursacht haben möchten, die Summe von 600 Franken angewiesen habe, welche Summe die helvetische Ges. unter diesem Titel nicht annehmen, sondern als Grund bestimmen wollte zu einem jährlichen Preis für das beste Werk über eine von der helvet. Ges. auszusetzende Frage. Man votierte eine Danksagung an die Berner, und veranlaßte den Ausschuß, eine Wahl unter mehreren vorgeschlagenen Fragen zu treffen.

Die Besprechungen über alles dieses Vorhergehende ließen nur Zeit zur Vorlesung einer einzigen aller der von verschiedenen Mitgliedern mitgebrachten Abhandlungen; dieß war über die schweizerischen Schlangen. Der Autor hatte sie mit einer zahlreichen Sammlung verschiedener Arten dieser Lurche und zwar im lebenden Zustande begleitet, welche er ohne Gefahr in die Hände nahm, und mit denen man bald vertraulich ward, so wie mit sehr großen, schönen, grünen Eidechsen, die er in seiner Sammlung hatte, und welche sich haschen und schmeicheln ließen, als ob es Hausthiere wären. [Sieh am Ende.]

Die letzte Sitzung ward damit geschlossen, daß Prof. Pictet einige neue physikalische Werkzeuge vorzeigte, unter andern eine Azymuth-Bussole von Kater; die von Davy erfundene Sicherheitslaterne für Bergleute, Wollastons leuchtenden [volt.] Säule, mit einem einzigen Paare, womit vor den Augen der Gesellschaft Versuche angestellt wurden; das Licht erschien in zwölf nach einander folgenden Eintauchungen des Werkzeugs in gesäuertes Wasser *).

*) Beschreibung einer elementarischen galvanischen Batterie, von W. Hyde Wollaston. D. M. 5. April. 1815. (In Thomsons Annals.)

Da das Glühen der Metalldrähte eine sehr instructive Anzeige der beträchtlichen Menge von Electricität ist, welche sich während der Auflösung der Metalle entwickelt; so unternahm ich ungefähr vor 3 Jahren eine Reihe Versuche, um die einfachste und am wenigsten Raum einnehmende Form einer Vorrichtung zu erfinden, welche das Phänomen des Glühens sichtbar machte.

Das Resultat meiner Versuche war, daß eine einzige Zinkplatte 1 Zoll ins Gevierte und gehörig belegt, mehr als hinlänglich ist, einen Platindraht von $\frac{1}{3000}$ Zoll Durchmesser zum Glühen zu bringen, selbst wenn die Säure sehr verdünnt ist.

(Wie man sich sehr feine Platindräthe verschafft, indem man sie mit einer gewissen Quantität Silber überzogen durch ein Zieheisen gehen läßt, hat der Vfr Phil. Transact. 1813 beschrieben. Es besteht darinn, daß man einen Platindrath in die Axe einer cylindrischen Form bevestigt, und darein feines Silber gießt. Dieses Silber zieht man durch die Drathmaschine so fein als man kann; dann nimmt man ein End davon, biegt es wie ein U, und jedes End wieder wie Hätchen; nun taucht man es bis an diese Hätchen einige Minuten in heiße salpetrige Säure: das Silber löst sich auf, und es bleibt nur das äußerst dünne Platin zurück. Die Hätchen, an denen der Ueberzug von Silber geblieben ist, dienen

Unter den Gegenständen, welche die Morgenzeit der Mitglieder der Ges. am nützlichsten und angenehmsten beschäftigten, müssen wir folgende anführen.

(Unter denen dieser Versammlung zugeschickten Abhandlungen, deren Vorlesung die Zeit nicht erlaubte, kann man einen Versuch über die Naturgeschichte des Kantons Uri, von Dr. Lusser von Altorf; zwey Abh. von Deluc aus Genf, eine über das Gerölle und die großen Granitblöcke, welche sich auf den Hügeln dritter Reihe [Flöz-Format.] finden, und die andere über die Versteinerungen anführen; endlich einen interessanten Auszug aus Charpentiers, Salinendirectors zu Bex großem Werke über die Pyrenäen.

Ein Besuch, den einige dem berühmten Landbau-Institut des Hrn Fellenberg zu Hofwyl machten. Eine Anlage, deren Blühen die Erwartung ihres Begründers übertrifft.

Die

---

dazu, den Draht sichtbar und angreifbar zu machen. Der Vfr erhielt auf diese Art Platindrähte, welche nur $\frac{1}{3000}$ [?] Zoll im Durchmesser hatten.)

Hiezu aber muß jede der beyden Zinkflächen ihr Kupfer oder irgend ein anderes Metall haben; denn wenn das Kupfer nur an einer Zinkfläche ist, geht die Wirkung der andern Fläche fast ganz und gar verloren.

Die kleinste Batterie, die ich nach diesem Grundsatze gebaut habe, war von einem Fingerhute gemacht, dessen Boden ich weggenommen, und den ich so zusammendrückte, daß seine gegenüber stehenden Seiten ungefähr $\frac{2}{10}$ Zoll (fast 2 Linien) von einander abstanden. Dann war der untere Theil ungefähr 1 Zoll breit und der obere fast $\frac{1}{10}$, und da der breitgedrückte Fingerhut nicht über $\frac{7}{8}$ Zoll hoch war, hatte die einzuschiebende Zinkplatte weniger als $\frac{3}{4}$ Z. ins Gevierte. [Taf. 8 F. I.]

Eh ich die Zinkplatte hineinbrachte, wurde ein kleines Stückchen Draht an sie gelöthet, um die Kette zu schließen; ich umzog dann die Ränder dieser Platte mit Siegellack, wodurch nicht nur die Berührung der Metalle in diesem Theile des Umfangs verhindert, sondern auch das Zink an seiner Stelle gehalten wurde, indem der abgeplattete Fingerhut hinlänglich erhitzt wurde, um den Lack zu schmelzen.

Ein Ende des ziemlich starken Drahts so gebogen, daß seine beyden Enden in die beyden obern Winkel des abgeplatteten Fingerhuts angelöthet werden konnten, diente zugleich als Henkel zum Halten des Apparats und als Träger, woran man die Verbindungsdrähte vom Zink aus hinleiten konnte.

Die leitende Vorrichtung bestand aus zwey Platindrähten ungefähr $\frac{1}{30}$ Zoll Durchm. und 1 Z. Länge durch ein Glaskügelchen an zwey Stellen verbunden, so daß das eine End eines jeden Drahtes in der Mitte mit dem andern verbunden war. Dann wurden diese beyden Drähte nicht allein an ihren Enden verzinnt, damit man sie an das Zink und an den Henkel löthen konnte; sondern auch gegen die Mitte der beyden anliegenden Theile, um den feinen Verbindungsdraht aufzunehmen.

Ein Zoll Silberdraht von $\frac{1}{100}$ Z. Durchm., in oder unter dem ein Platindraht nur $\frac{1}{30}$ der Dicke von dem Silberdraht war, wurde so gebogen, daß man das gebogene Ende in verdünnte Salpetersäure tauchen konnte, um das Silber aufzulösen, und das Platin bloß zu lassen; der gebliebene Ueberzug von Silber an beyden Enden diente dazu, den Platindraht während dem Löthen quer über die Leiter zu spannen: dann brachte man ein Atom Salmiak auf die Berührungspuncte, und die Löthung geschah ohne Schwierigkeit: die beyden freyen Enden des Drahtes wurden leicht auseinander gebracht mit Hilfe des Silbers, das noch daran hieng.

Man muß hier bemerken, daß die beyden parallelen Leiter sich so nah als möglich gebracht werden müssen, nur daß sie sich nicht berühren. Deßhalb muß man vor dem Anlöthen des Querdrahts mit einer sehr feinen Feile darwundern geben, und das Zinn von den anliegenden Flächen wegschaffen. So kann man die Länge dieses Drahts bis auf $\frac{1}{30}$ oder $\frac{1}{50}$ Zoll verkürzen; doch ist es unmöglich diese Länge genau zu messen, weil man nicht wissen kann, wo die Löthung in vollkommener Berührung ist.

Die Säure, welche ich bey dieser Batterie anwende, ist ein Maaß Schwefelsäure in ungefähr 50 Maaß Wasser verdünnt. Das Glühen, welches durch Eintauchen der Vorrichtung bis gegen den obern Rand der Platten in dieser Mischung entsteht, ist nicht bleibend: dauert aber mehrere Secunden: und dieses ist hinlänglich zu zeigen, daß das Phänomen nicht von der ersten Berührung abhängt, in welchem Fall man nur einen einzigen Funken sehen würde.

Ob ich gleich von einem Draht von $\frac{1}{3000}$ Zoll Durchm. gesprochen habe, bin ich doch nicht gewiß, ob dieß die anpassendste Dicke ist: aber ich bin überzeugt, daß man bey einem dünnern Draht nichts gewinnt.

Zu dieser Beschreibung hat Widmannstetter, Aufseher der Sammlung von Kunst- und Handwerksachen zu Wien, die Zeichnung (Taf. VIII.) gegeben, die er sich auf seiner Reise in England mit den östr. Erzherzogen gemacht hat.

Die Form ist wie ein flacher Korb A, der Henkel BCDE der Korb selbst, dessen horizontaler Durchschnitt bey BC. Er besteht aus 2 Silberplatten auswendig, und einer Zinkplatte innwendig, zwischen welcher und den nachbarlichen Silberplatten sich ein Zwischenraum befindet, in den die Flüssigkeit dringt, wann man die Vorrichtung bis an LL oder noch näher an den obern Rand der Platte hineintaucht.

Von A nach Z sieht man die Platindrähte, wovon der eine von A aus, wo er an den silbernen Henkel gelöthet ist, durch ein kleines Glaskügelchen geht, und sich etwas tiefer unten in einem zweyten, gleichfalls gläsernen Kügelchen endet. Der andere Draht geht vom Zink in Z aus, läuft durch die untere Kugel und endet in der obern. Beyde Drähte sind parallel, und zwischen den beyden Kügelchen sehr nah an einander: und in diesem Zwischenraum bringt man quer das äußerst feine Platindrähtchen, das die Verbindung der beyden Längsdrähte herstellt a, und das man in dem Augenblick, wo man die Vorrichtung (an dem Henkel gehalten) in gesäuerlichtes Wasser taucht (natürlich durch ein Vergrößerungsglas), roth glühen sieht. Der Draht zu solch microscopischer, galvanischer Kette ist schwer zu machen.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 132. 1817.

Die merkwürdige Sammlung innländischer und exotischer Bäume des Hn. Gruber; die naturhistorische der Hnn. Wyttenbach, Studer, Meißner wurden von den Liebhabern besucht.

Andere giengen zu dem berühmten mathematischen und astronomischen Instrumentenmacher Schenk, um die an seiner Theilungs-Maschine angebrachten neuen Vervollkommnungen zu sehen, wodurch auch seine geodätische Instrumente unerwartete Vorzüge erlangt haben.

Man besuchte mit vielem Interesse das physikalische Kabinett der Akademie, wo man einige neue Maschinen sah; ein Barometer von der Erfindung des Hn. Prof. Trechsel, des Directors dieses Kabinetts; eine hydraulische Presse von Hn. Schenk dem ältern gebaut, und eine Dampf-Maschine von demselben Künstler, welche mit vieler Schnelligkeit und Regelmäßigkeit wirkte. Am Abend zeigte er seine Werkstatt mit Wasserstoffgas erleuchtet.

Man sah auch die hübschen und merkwürdigen transparenten Gemälde, wodurch ein geschickter Landschaftsmahler Hr. König die meisten großen malerischen Scenen der Schweiz darzustellen gewußt hat; bey einigen ist die Illusion vollkommen.

Endlich ließ Hr. Elias, Prof. der Gymnastik und Vfr eines interessanten Werks über diese Kunst, welches deutsch erschienen ist, seine Zöglinge, die er fast ohne Wahl unter denen ihm anvertrauten herausnahm, Uebungen der Stärke und Gewandtheit machen, welche die Mitglieder der Gesellschaft, die zusahen, angenehm überraschten, und ihnen eine hohe Meynung von dem Talent des Lehrers beybrachten und von dem Nutzen dieser Uebungen, um das ganze Muskel-System ins Gleichgewicht zu setzen und jedem derselben die Entwickelung zu geben, welche wesentlich zur Stärke und Gesundheit des Individuums und zur zierlichen Gestalt desselben beyträgt. Diese Art von Unterricht scheint in Bern Beyfall zu finden, und es wäre zu wünschen, daß sie in der ganzen Schweiz verbreitet würde.

Wir fürchten von keinem unserer Collegen der helvetischen Gesellschaft Widerspruch, wenn wir behaupten, daß sie ohne Ausnahme von denselben Empfindungen, wie wir, beym Schlusse dieser zweyten Sitzung durchdrungen waren, nehmlich von der Vorzüglichkeit dieses Instituts in jeder Hinsicht, besonders durch die Gelegenheit, die es darbietet, unter den Fahnen einer allgemein angenehmen und von den meisten geliebten Wissenschaft, Menschen zu vereinigen, wovon einige mit örtlichen oder persönlichen Vorurtheilen ankommen können, welche aber alle in der herzlichen und ungezwungenen Unterhaltung, welche diese Verbindung hervorbringt, verschwinden; diese Unterhaltungen gewähren den gewöhnlichen Vortheil des Verkehrs, das heißt, gegenseitige und gemeinschaftliche Erwerbungen, und sie erzeugen überdieß in dem Herzen ein Wohlwollen, welches von den Collegen zu den Landsleuten übergeht, und das schweizerische Band, das Pfand der Ruhe und der Wohlfahrt unsers glücklichen Landes enger knüpft.

Bemerkungen über die schweizer Schlangen von Wyder.

(Auszug).

Der Verf. dieser interessanten Bemerk. sagt im Eingange, daß die Naturgeschichte der Schlangen einer der am wenigsten vorgerückten Zweige der Zoologie sey. Er schreibt diese wenigere Bearbeitung der Furcht zu, die dieser Lurch einflößt, und die bis zum Schauder geht, wegen des gefährlichen Bisses einiger Gattungen. Der Vfr überwand diesen Widerwillen; er wollte die Schlangen lebendig untersuchen und ihre Lebensweise im freyen Zustande beobachten; die Schwierigkeit Jäger zu finden, welche dreist genug wären, um ihm dergleichen zu verschaffen, nöthigte

ihn sie selbst zu fangen und so mit ihnen sich bekannt zu machen, bis er sie, so zu sagen, zu Hausthieren machte; ein Versuch, der niemals gefährliche Folgen für ihn hätte.

Er überläßt, sagt er, den Naturforschern von Profession die genaue Beschreibung der äußern Kennzeichen jeder Gattung, und beschränkt sich, die vorzüglichsten anzugeben und sie durch Zeichen kenntlich zu machen, die leicht zu finden und von, auch an genaue Beobachtungen wenig gewöhnten Personen, zu behalten sind.

1. Viper [Coluber Berus L.]

Er fängt mit der Viper an, die einzige giftige Gattung von allen [?] europäischen Schlangen. Diese, im Eingange angeführte Behauptung, trug nicht wenig zur Beruhigung der Anwesenden bey, als man in der Sitzung, wo diese Abh. vorgelesen ward, eine Menge Schlangen (worunter einige sehr große waren) ganz eigentlich auf dem Tisch herumspazieren, sich aufrichten, ihre drohenden Zungen schießen, und sich angreifen und sogar schmeicheln lassen sah, als ob sie Vergnügen daran fänden, sowohl von dem Vfr dieser Abh. als von denen Anwesenden, welche ihre Furcht oder Widerwillen überwanden. Die Viper bewohnt alle bergigen Gegenden der Schweiz; sie ist häufiger im Jura und besonders im Walliser Land als in kälteren Gegenden. Im Herbst nähert sie sich mehr den Ebenen und sogar den Wohnungen. Am gewöhnlichsten findet man sie längs den Mauern oder Zäunen; und im Frühling fast immer Männchen und Weibchen beysammen. Ihr Gang ist langsam; wenn man sie mit dem Fuße oder Stock berührt, dreht sie sich herum, um zu beißen. Ergreift man sie an der Spitze des Schwanzes, so kann man es ohne Gefährde thun, weil sie sich nicht bis zur Hand erheben kann. In der Gefangenschaft verschmäht sie jede Nahrung; der Vfr hat auf diese Art eine 16 Monate lang behalten.

Das Weibchen trägt ungefähr 4 Monate und wirft nach dieser Zeit 12—16 Junge 6—8 Zoll lang, und die kaum geboren, schon zu beißen suchen. Die Viper nährt sich besonders von Maulwürfen, die sie in 8—10 Minuten tödtet. Sie beißt oder frißt keinen Lurch, ihr Gift tödtet nur Thiere mit warmem Blut; es macht es gerinnen. Sie lebt friedlich mit andern Schlangen, welchen sie nicht zuwider zu scheint. Der Vfr behauptet, daß ihr Biß für Menschen nicht tödtlich ist [?]; er führt mehrere Heilungen an, sowohl durch Anwendung des Höllensteins als des Theriaks äußerlich und innerlich. Das Ammoniak soll auch ein gutes Mittel seyn.

Man kann die Vipern von den andern Schlangen nach 8 Zeichen oder Charakteren ohne zu fehlen unterscheiden.

1) Ihre Länge ist selten über 24 Zoll.

2) Ihre Dicke ist fast doppelt so groß als die der andern Schlangen von derselben Länge.

3) Sie ist in ihren Bewegungen langsamer als die andern Schlangen.

4) Ihre Grundfarbe wechselt von grau bis zu dunkelpomeranzengelb. Die Flecken sind roth, braun, schwärzlich, und stehen im Zickzack auf dem Rücken.

5) Ihr Kopf ist flach, fast dreyeckig, sehr breit am Halse, der sehr schmal ist; die Schnauze viereckt, stumpf und etwas aufgestülpt.

6) Die Kopf-Schuppen sind viel kleiner als die am Körper. [? Soll wohl heißen als bey den andern, und fast so wie die auf dem Leib]. Diese Besonderheit unterscheidet die Viper wesentlich, die andern Schweizer Schlangen haben Platten auf dem Kopfe, beständig 9 an der Zahl, folgendermaßen vertheilt, von der Schnauze aus, 2, 2, 3, 2.

7) Die Viper hat ein längliches Sehloch wie die Katzen, bei den andern Schlangen ist es rund.

8) Der Schwanz ist sehr kurz im Vergleich gegen andere Schlangen, er läuft plötzlich in eine kleine, harte, gelbliche Spitze aus. Es ist ein gemeiner Irrthum, daß man glaubt, sie verfolge die Menschen; ihre erste Rührung ist wie bei andern Schlangen, die Flucht; sie vertheidigt sich nur wenn sie sich gefangen fühlt.

Nach der Viper behandelt der Autor die andern Schweizer-Schlangen nach ihrer Größe.

2. Gelbe Natter [Berus viridi flavus n.]

Die erste ist die gelbe Natter. Man trifft sie im Canton Waadt und im Walliser Lande, bisweilen 5—6 Fuß lang, und nur ungefähr 1 Zoll im Durchmesser. Sie ist rothgelb auf dem Rücken, und am Bauche schön hellgelb; hält sich gern längs alten Mauern auf, selten am Wasser; ist ziemlich schnell. Der Kopf länglich, fast rund, das Auge lebhaft, doch hat sie nicht den wilden Blick der Viper. Wenn sie gegriffen wird, schlingt sie sich sehr fest um Hand und Arm, und sucht zu beißen; gelingt es ihr, so hat der Biß keine Folgen und verursacht kaum einen leichten Schmerz, es erfolgt keine Geschwulst. Ihre Hauptnahrung sind Eydechsen; der Vfr sah eine dieser Nattern von 4 Fuß Länge eine grüne Eydechse von 14 Zoll verschlingen.

3. Gemeine Natter [Berus Natrix n.]

Die Natter mit dem Halsbande (Coluber Natrix) ist die gemeinste Art in der Schweiz; man trifft sie zu 5 Fuß lang $1\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser; sie lebt allenthalben, wo Wasser ist und besonders Teiche. Frösche sind fast ihre ausschließende Nahrung, und sie kann deren 3 bis 4 hinter einander verschlingen, dann hat sie auch für einen Monat genug. Sie ist sehr fruchtbar; der Vfr hat welche gesehen, die 34 bis 38 Eyer von der Größe der Taubeneyer im Bauche hatten. Die Jungen schlüpfen nach 3 Wochen aus, 5—6 Zoll lang und spiralförmig gewunden. Der Vfr unterscheidet 4 Arten (Varietäten), die alle ein gelbes Halsband haben; der Kopf ist breit und gedrückt, das Auge lebhaft aber sanft.

Diese Natter beißt niemals, selbst nicht wenn sie gereizt wird; sie ist sehr hurtig und schwimmt mit aufgerecktem Kopfe sehr gut; im Strom aber wird sie bald matt, und läßt sich leicht haschen; in der Hand hinterläßt sie einen sehr unangenehmen Geruch.

4. Fleckennatter [Berus laevis].

Die östreichische Schlange, (La Lisse von Lacép., Chatoyante von Razumowsky). Seltener als die vorige Gattung. Man findet sie in Zäunen und bei Mauern. Sie ist ungefähr 2 Fuß lang und ½ Zoll dick. In der Farbe gleicht sie der Viper, doch ist sie weit dünner. An der Sonne schillern ihre Farben. Kleine Eydechsen sind ihre Nahrung; sie erhascht sie bisweilen beym Schwanze, und wenn dieser abreißt, verschluckt sie das Stück. Ihr Charakter ist sehr sanft, sie beißt nur, wenn sie aufs äußerste gereizt wird, man fühlt kaum den Eindruck ihrer Zähne.

Der Vfr hat entdeckt, daß diese Natter lebendig gebärend ist; die Jungen kommen lebend 5—6 Zoll lang hervor. [Also Ausnahme.]

5. Blindschleiche [Anguis fragilis.]

Die Blindschleiche, Orvet, Anguis, gewöhnlich le Borgne. Jedermann kennt diesen niedlichen Lurch, mit dem die Kinder auf den Wiesen spielen, und der eben so so unschuldig wie die andern Nattern ist. Sein Schwanz reißt oft ab, allein das Thier stirbt nicht davon. Sie häutet sich nicht so wie die andern Schlangen, das heißt, indem sich die Haut wie ein Handschuh umwendet, sondern sie streift sie vom Kopf zum Schwanze ab. Ihr Maul ist so klein, daß sie nur Regenwürmer verschlucken kann, die sie sogar im Dunkeln zu finden weiß. Sie ist, wie die vorige, lebendige gebärend. — Nichts, sagt der Vfr, ist allerliebster, als diese kleine Geschöpfe, wenn sie zur Welt kommen. Sie trägt 12—15 Junge. Die Blindschleiche kann länger fasten als die andern Schlangen (ausgenommen die Viper); der Autor bemerkt, daß dieses Vermögen zu hungern im umgekehrten Verhältniß mit der Leichtigkeit sich die gewöhnliche Nahrung zu verschaffen steht; so kann die Natter mit dem Halsbande, die mitten im Ueberfluß von Fröschen lebt, nicht lange fasten.

Seit der Herausgabe dieser Abh. hatte der Vfr einige andere Gattungen, die sich nicht in der Schweiz finden, erhalten, und seiner Lurchsammlung beigefügt, unter andern die schöne Schlange, Aesculap genannt, vermuthlich als Abkömmling von der von Epidaurus. [..] Wenn man diese sich um die Hand und den Arm ihres Herrn winden sah (wir möchten wohl sagen, ihres Freundes) und ihren Kopf aufrichten, den sie mit Anstand rechts und links drehte, möchte man sagen, sie sey stolz auf die Gesellschaft des Menschen, und wolle sich damit brüsten. Man schmeichelte ihr nach Gefallen; sie schien diese Gefälligkeiten erwiedern zu wollen, und kehrte nun ungern wieder zu ihren gefangenen Gefährten zurück.

Die Schlangen, sagt der Vfr, haben den Menschen und fast alle Thiere zu Feinden; alle vierfüßigen Thiere und fleischfressenden Vögel speisen sie. Für das Schwein sind sie ein Leckerbissen, und es scheint, daß sogar der Biß der Viper ihm nicht schade; vielleicht kann das Gift die Blutgefäße nicht erreichen, weil es erst den Speck-Schild, der sie umgibt, durchdringen müßte. Ueberdem weiß man, daß animalische Gifte im Magen und den Verdauungskanälen keine Wirkung thun.

Die Bauern in der südlichen Schweiz, fügt er hinzu, unterscheiden diese Lurche in Land-, oder Wasser- und in Berg- oder Wald-Schlangen. Er glaubt, daß sie zur ersten Art Coluber Natrix rechnen, die so gemein ist, und zur zweyten die gelbe Natter, die Viper usw. Sehr wenige Menschen kennen diese; fast alle Landleute bringen diese Gattungen in zwey Abtheilungen, eine nennen sie bösartige, die beißen ohne gereizt zu seyn, die andere nicht bösartige, das heißt, die nicht beißen, wenn man ihnen nichts zu Leide thut. Aber sie halten alle für mehr oder weniger giftig. Jeden, der es wagt, eine Schlange mit bloßer Hand anzugreifen, halten sie für einen Zauberer oder Besitzer eines Geheimnisses; sogar dargebotenes Geld kann sie nicht vermögen, diesen Widerwillen zu überwinden. Möge man die Vipern verfolgen, aber man schone die unschuldigen und bisweilen gar nützlichen Gattungen; besonders aber zerstöre man jenen Schauder, der so viele vernünftige und sogar herzhafte Menschen beym Anblick einer furchtsamen Natter ergreift, die weder schaden will noch kann, und mehr Ursache hat vor ihnen zurückzuschaudern, als sie haben sich vor ihr zu fürchten. [Das finden wir sehr nach der Mode geredet. Warum soll denn der sich nicht vor den Schlangen fürchten, der sie nicht kennt? Und wer kennt sie denn? Klüger also, das Volk hüte sich vor ihnen. Was brauchen denn die Schulknaben mit Schlangen zu spielen? Uebrigens verdienen die Beobachtungen über die Lebens- und Fortpflanzungsart allen Dank, da manche ganz neu sind. Sollte sich in der Schweiz nur eine Gattung der Blindschleiche finden?]

Einige Bemerkungen über den See-Langwurm von Borlase, Gordius marinus von Montagu. Durch den Rev. Hugh Davies, F. L. S. Gelesen am 7. Juny 1814.

(Linnean Transact. 1815. V. XI. p. 292.)

[Wir haben diesen bisher in keinem Natursystem aufgeführten wunder- und sonderbaren, fast unglaublichen Wurm in unserer Naturgeschichte als besondere Sippe, unter dem Namen Borlasia zuerst aufgeführt I. S. 365.]

Weil die zu kurze Definition der Gattung Gordius im Systema naturae Lin. auf keine Weise die Charaktere dieses sehr außerordentlichen Thieres in sich begreift, so halte ich es für nothwendig, davon folgende mehr in sich fassende, unter einem andern ihm beygelegten Namen zu geben.

Linevs longissimus. Sowerby's Brit. Misc. p. 15. t. VIII.

Black Line-worm (schwarzer Linienwurm). Corpus lineare laevissimum, longissimum, mirandum in modum exertile et retractile.

Caput antice emarginatum, proboscidem cylindrico-clavatam exserens.

Os inferum, lineare, longitudinale.

Oculi nulli.

Dieses ist der Gordius marinus des Hn. Montagu, Trans. Linn. Soc. VII. p. 72; und Brit. Zool. ed. 1812, IV. p. 74.; aber nicht Gordius marinus des Linne. *)

Ich legte ein Exemplar dieses sehr wunderbaren Geschöpfes in seinem eigenen Elemente in die geräumigste Schüssel, die ich hatte, in der Absicht seine Sitten und Eigenthümlichkeiten zu beobachten.

Es hatte sehr vieles von der Natur der Blutigel an sich, und schien auf gewisse Weise zu den Amphibien zu gehören, sintemal es häufig einen Theil seiner selbst aus dem Wasser hervorstreckte, und sich in der Länge 1--2 Fuß, auch wohl darüber, über den Rand der Schüssel und des Tisches, auf dem die Schüssel stand, bewegte. Zu andern Zeiten, vorzüglich bei Tage, war es fest auf einen Haufen zusammengerollt, und lag völlig still, falls nur nicht die Schüssel oder der Tisch berührt ward, wobey es sehr empfindlich schien. Es zeigte dieses durch zuckende Bewegung seiner ganzen Masse an, und zog Kopf und Vordertheil zurück, welche gewöhnlich etwas ausgestreckt waren. Zur Nacht fand ich es beständig in einer nicht so engen, sondern ausgebreitetern Masse zusammengerollt, da es dann beinahe die ganze Schüssel bedeckte; bei der Annäherung einer Kerze schien es afficirt und geneigt sich zusammen zu ziehen, so daß, ob ich schon nicht sehen konnte, daß es Augen habe, ich dennoch augenscheinlich unterschied, daß es das Licht sehr wohl empfand. Am Morgen nahm es sehr häufig eine Spiral- oder Schrauben-Gestalt an, und vorzüglich war ich eines Morgens außerordentlich erfreut, da ich es fast völlig engspiralförmig von einem Ende zum andern gewunden fand. Diese Erscheinung machte einen großen Eindruck auf mich, weil sie mir die Lösung einer Schwierigkeit an die Hand zu geben schien, welche mich oft in große Verlegenheit gesetzt hatte, nehmlich die Art und Weise, wie eine so wundersam dünne, zarte und dem Anscheine nach fast gar nicht zu regierende Körperlänge, es doch möglich machen könnte, sich von einem Ort zum andern zu bewegen. Aber vom Augenblick an, da ich dieß wahrgenommen, kam ich vollkommen wohl mit diesem Umstand ins reine, denn er überzeugte mich, gerade dieses müsse der Zustand seyn, den das Geschöpf annimmt, so bald es die Neigung hat seinen Standpunkt zu verändern; nicht allein wird es auf solche Weise in Rücksicht seiner Länge in den engsten Raum zusammengezogen, dessen seine Bildung fähig ist; sondern so modificirt wird jede Spira oder Umdrehung durch einen besondern Antrieb auf eine ihm eigene Weise angestrengt, um so die Handlung des Fortschreitens zu erleichtern, und das Ganze seiner erstaunenswürdigen Länge fast in einem einzigen Augenblick fortzuschieben.

Als ich selbiges an der Seeküste auflas, und diese ganze ungeheuere Länge zusammengelegt in den engen Raum einer Austerschale brachte (zwar war es eine der größten) so hielt ich es fast für unmöglich, es wieder aufwickeln zu können; aber es ist verwunderungsvoll zu denken, wie sehr schleunig es wieder entwickelt worden war, welches man der außerordentlichen Menge von Schleim zuschreiben muß; mit welchem es die Natur wahrscheinlich zu diesem Entzweck versehen hat.

Es ist unmöglich die Länge desselben, wenn es lebend ist, muthmaßlich zu bestimmen, weil sich solches, wenn es berührt wird, beständig ausdehnt und wieder zusammenzieht, und zwar mit einer Leichtigkeit, die allen Glauben übersteigt. Ich bemerkte einmal einen Theil des vordern Endes zu einer Länge von 2 oder 3 Fuß über den Rand der Schüssel und des Tisches herausgestreckt, welchen Theil das gestörte Thier in einer sehr kurzen Zeit so sehr zusammenzog, daß er nicht mehr so viele Zolle betrug; und daß ich noch dieses versichere, wenn es so verkürzt war, so hatte es völlig dreimal die Größe des Durchmessers, den ich davon bey andern Gelegenheiten gesehen hatte. Ich kann wohl sagen, daß es vermögend ist, sich entweder selbst auszudehnen, oder ausgedehnt zu werden, ohne die mindeste Inconvenienz 25 oder 30 mal länger, als es zu einer andern Zeit ist.

Es ist sehr verschieden an der Farbe, je nachdem es sich selbst zusammenzieht oder ausdehnt, von einer dunkel- bis zu einer rothbraunen Farbe; wenn man es aber einem starken Lichte, vorzüglich dem Sonnenschein aussetzt, so hat es eine schöne, reiche, purpurne Glasur über seinen ganzen Körper, am mehresten zusammengezogen scheinet es fast schwarz.

Nachdem ich dieses merkwürdige Thier ungefähr 14 Tage hintereinander beobachtet hatte, indem ich selbigem täglich frisches Seewasser gab, setzte ich es in eine Flasche, welches, um dieses nebenher zu sagen, obschon die Flasche einen sehr weiten Hals hatte, ich doch nur mit vieler Mühe zu Wege bringen konnte; diese Schwierigkeit entstand theils aus der Leichtigkeit, mit welcher es sich bald ausdehnte, bald aber auch zusammenzog, als auch eben sowohl durch seine von der Menge des es umgebenden Schleimes herkommende Schlüpfrigkeit. Als aber bei dem allen dieß endlich geschehen war, so goß ich etwas Spiritus darauf, worauf es alsofort Convulsionen bekam, und sich beträchtlich in Rücksicht der Länge zusammenzog, wodurch dann die Dicke desselben natürlicher Weise sehr vergrößert ward, doch keines von beiden näherte sich auch nur von Weitem dem Grade, den ich oft, als es noch lebend war, bemerkt hatte; und in einem Augenblick schoß es zu meiner großen Verwunderung aus dem ausgerandeten Theil der Stirne einen Rüssel 8 Zoll lang. Es ist sehr sonderbar, daß es während der ganzen oben bemerkten Zeit und bei den verschiedenen Behandlungen, die das Geschöpf hatte erfahren müssen, ebensowohl als bei den verschiedenen Lagen und Zuständen, in denen ich es wahrgenommen, es doch niemals im mindesten diesen Theil von sich bis zu seiner letzten Todesconvulsion gezeigt hatte.

Ich habe schon oben bemerkt, daß es unmöglich war, so lange als das Thier lebte, irgend eine auf Gründe gestützte Vermuthung über die wahre Länge oder Breite desselben zu machen. Ich nahm es also aus der Flasche heraus, und fand es bei der Abmessung völlige zwey und zwanzig Fuß, mit Ausschluß des Rüssels, lang.

Nach den verschiedenen und wiederholten Beobachtungen, die ich angestellt, gebe ich es für meine sichere Meinung, daß ich sehr gemäßigt spreche, wenn ich sage, das lebende Thier sey vermögend gewesen, sich wenigstens viermal so lang auszudehnen, als nach dem Tode. Ich halte also das, was Herr Sowerby auf die Autorität einiger Fischer in Newhaven angibt, für nichts minder als unwahrscheinlich, nehmlich daß diese sehr bewundernswürdige Creatur fähig sey sich bis zur Länge von zwölf Faden auszudehnen; oder, wie die Fischer an der Südküste von Devonshire Herrn Montagu erzählten, zu dreyßig Yards oder funfzehn Faden. In der That, Herrn Montagus eigene Nachricht von einem, welches lebend acht Fuß hatte, und welches in Spiritus gelegt, zu einem Fuße zusammenschrumpfte, thut noch etwas mehr, als meine Meinung bestättigen.

Dieses Exemplar, und noch ein anderes wurden unter dem Grün bey Beaumares zur Zeit einer Springfluth, im Märzmond 1812 gefunden.

*) Linne hat keinen G. m. Wahrscheinlich ist Lumbricus marinus gemeint. Wem wird aber dieser dabey einfallen?



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 133. 1817.

Etwas über die vormalige Universität zu Bonn.

Der Aufsatz, der vor Kurzem (über die Hoffnung der Stadt Bonn, wieder der Sitz einer Universität zu werden) in der Isis St. 25 fand, begründet bei dem Einsender die Vermuthung, daß für die Leser dieser Zeitschrift eine Skizze der Schicksale — die zuverlässig in ihrer Art bis jetzt einzig sind — der vormaligen Universität Bonn nicht ganz ohne alles Interesse seyn werde.

Von den Unglücken dieser einst so blühenden, durch Cultur und Wohlstand der Bewohner sich vormals am Rhein so sehr auszeichnenden Stadt im Allgemeinen, und der Universität insbesondre, ist dem großen Publikum in Deutschland wenig oder gar nichts bekannt, und noch weniger die Ursachen dieses Verfalls ohne Gleichen. Dieß wäre in unsern schreibseligen Zeiten durchaus unbegreiflich, wenn nicht zu bekannt wäre, daß der Norden von Deutschland — wo die Bücher von und für Deutschland eigentlich gemacht werden — sich um den Süden so wenig kümmert, daß sogar die Schmach und die zahllosen Calamitäten, die Deutschland zu Grunde richteten, dort gar häufig von 1806 datirt werden, weil da erst gewisse Herren incommodirt zu werden anfiengen, welche die schon 1792 beginnenden und ununterbrochen fortdauernden Greuel bis dahin mit einer Gemüthlichkeit mit ansahen, wie man etwa des Abends — bei eine Pfeife — einem Ständchen zuhört, und sogar wohl zuweilen den Fürsten und Völkern vom Nichtverstehen des Zeitgeistes" u. s. w. ganz superklug zuriefen, welche mit Beharrlichkeit und männlichem Muthe, dem Unglück trotzend, ihre Nacken dem fremden Joche zu entziehen strebten. Man hat von den ehemaligen westfälischen Universitäten (Helmstädt, Rinteln u. Halle) überall (wie recht und billig war) mit tiefgefühltem Interesse gesprochen und geschrieben, aber der Universität Bonn, die während ihres kurzen Daseyns so kräftig für jene Gegenden wirkte, und auf allen Zweigen schöne Früchte trug, nicht einmal Erwähnung gethan; kein tröstendes Wörtchen für ihre — in der ganzen Welt zerstreute — Glieder ausgesprochen, nicht Ein Blümchen auf das Grab dieser so früh und eines so schrecklichen Todes verstorbenen Schwester gepflanzt, was dem Vorübergehenden nur ihr Andenken ins Gedächtniß zurückrufen könnte!!!

Dieß „Vergessen" ist um so undankbarer, als Stadt und Universität sich ihre Schicksale bloß durch ihre unerschütterliche Anhänglichkeit an ihr deutsches Vaterland, an ihre glückliche Landesverfassung, an ihren edlen vortrefflichen Fürsten — er modert längst im Grabe, dieser hochherzige Sohn Habsburgs; sein Lob riecht also weder nach Pensionen, noch nach Ordensbändchen — zugezogen haben. Das energische und muthvolle Benehmen der biedern Bewohner Bonn's bei der Gründung der cisrhenanischen Republik war höchstwahrscheinlich Mitursache, daß das Directorium diesen Plan ganz fahren lassen mußte. Treilhard, damals einer der franz. Gesandten in Rastadt, war über die eingeschickten Protestationen der Bonner so aufgebracht, daß er — in Wuth gerathend — ausgerufen haben soll: „Dort soll künftig Gras in allen Straßen wachsen!" Und wirklich gieng dieß diplomatische Versprechen (ganz gegen die Analogie) buchstäblich in Erfüllung. Man wählte sogar, bald nach diesem Vorfalle, einen jenseitigen Fluß — die Sieg — zur Begrenzung zweier Departemente, um Bonn, welches dadurch der allerletzte Ort des Rhein- und Mosel-Departements wurde, für immer in die Unmöglichkeit zu versetzen, irgend eine Centralanstalt in seinen Mauern hoffen zu können. Dieß Alles war indessen nicht im Stande, die Denkart der Bonner zu ändern; und Männer, die früher an einen hohen Grad von Wohlstand gewöhnt waren, sind dort eines langsamen Hungertodes gestorben, weil sie von den Franzosen keine Stellen annahmen. — Daß in einer solchen Stadt weder die Universität bleiben, noch ein an-

deres Institut an ihre Stelle kommen würde, war also lange vorherzusehen, und wurde allgemein vorhergesehen. Doch zur Sache selbst:

Schon im Jahre 1774 erweiterte der vorletzte Kurfürst von Köln das Gymnasium zu Bonn zu einer höhern Schule. Er errichtete einige juristische und theologische Lehrstühle — philosophische und mathematische Vorlesungen wurden früher schon dort gehalten — und die getroffene Wahl der Männer war im Ganzen so glücklich, und der Nutzen, mit dem sie lehrten, so sehr anerkannt und mit so allgemeinem Beifalle gekrönt, daß der Kurfürst 1783 der ganzen Anstalt eine solche Ausdehnung gab, daß ihr bloß der Name Universität fehlte. Schon in diesem Jahre fieng auch die Gründung der Institute für die eben creirte medicinische Facultät an. Der Kurfürst starb aber bald nachher (im April 1784). Er hinterließ die Anstalt, im freudigen Aufblühen begriffen, seinem bisherigen Coadjutor, dem Erzherzoge Maximilian Franz, der jetzt die Regierung dieses Kurstaates antrat. Durch diesen großmüthigen Fürsten wurde 1786 diese höhere Schule zur Universität erhoben. Sie ist die erste katholische, welche die Bestättigung des Pabstes nicht nachgesucht hat. Man sagt, daß Kaiser Joseph II. seinem Bruder dem Kurfürsten, bei Ausfertigung des Diploms diesen Wunsch geäußert habe.

Die Fonds dieser Universität waren sehr beträchtlich. Den Kern derselben bildeten die Güter der ehemaligen Jesuiten; zu diesen kamen, alle Jahre, höchst bedeutende Beiträge der Abteien und Klöster des Landes, mit welchen es folgendes Bewenden hatte: Der Kurfürst erklärte diesen Corporationen, daß ursprünglich zu ihren Pflichten auch der Unterricht der Jugend gehört habe: da aber durch den Strom der Zeiten die Abteien und Klöster in dieser Hinsicht, eine ganz andere Richtung genommen hätten: so wollte er sie jetzt nicht zwingen, diese Verpflichtung wieder zu übernehmen; allein es sey auch jetzt ihre Pflicht, jene zu entschädigen, welche dieß erhabene Geschäft für sie übernähmen. So wurde nun jedes Kloster (welches Güter besaß) seinem Vermögen gemäß angeschlagen, und mußte seine Quote jährlich der Universität entrichten. Der Hof scheint hier ganz die Ansicht Karls des Fünften getheilt zu haben, der, als Heinrich der Achte in England die Klöster aufhob, gesagt haben soll: „Heinrich bringt die Hühner um, die mir goldne Eier legen."

Wie viel Gutes diese Universität wirkte, kann jeder deutlich wahrnehmen, der in jenen Gegenden, in den verschiedensten Ständen, die Männer kennen lernt, die einst dort ihre Bildung erhielten. Unendlich viel, darf man kühn behaupten, that dieser Anstalt für wahre Aufklärung und zum Wecken des wissenschaftlichen Sinnes in dieser Gegend von Deutschland. Ref. will nur die Namen jener Professoren anführen, die als Schriftsteller bekannt geworden sind: Theod. Dereser, Daniels, Hedderich, (der schon 1791 abgegangene) Eulog. Schneider, Reeb, Rougemont, Wurzer, Wegeler u. m. a. Außerdem haben sich mehrere als Geschäftsmänner sehr vortheilhaft ausgezeichnet, wie der Reichshofrath von Werner in Wien, der vor Kurzem in München verstorbene Schmiß, Schallmeyer in Düsseldorf, der Präsident Fischerich in Aachen, der Legationsrath v. Hupp in Baiern u. A.

Die Frequenz wuchs in jedem Jahre auffallend, und es entwickelte sich unter der höchst liberalen Regierung des Kurfürsten ein so lebendiger Eifer und reger Geist zum gründlichen Studium unter den Professoren (wovon die Mehrzahl aus jungen Männern, die zum Theil, auf Kosten der Regierung, literärische Reisen gemacht hatten, bestand), daß man sich zu den größten Hoffnungen berechtigt hielt; allein am 7. Oct. 1794 rückten siegend die Franzosen ein, und zerknickt war die Knospe, die sich so rasch zu entfalten begann, und die dem ganzen Lande unberechenbare Vortheile versprach. — Was von diesem Tage an bis zum December 1797, wo sie aufgehoben wurde, geschah, war nicht eigentlich mehr Leben (denn non est vivere sed valere vita), sondern eine schreckliche und fast beispiellose Agonie. Gleich in den ersten Tagen nach der Ankunft der französischen Heere wurden die Universitäts-Gebäude zum Hospital genommen, und — ruinirt. Außer dem allgemeinen Druck, welchen die zahlreichen Heere und die Anarchie jedem Bewohner dieser schönen und so unglücklich gewordenen Gegenden so schrecklich fühlbar machten, wurde die Lage der Universitäts-Glieder bald noch dadurch wahrhaft erschrecklich, daß sie beim Weggehen des Hofes (so wie alle Staatsdiener) nur Ein Quartal ihrer Besoldung zum Voraus erhielten, weil der Hof bei seiner Abreise sich überzeugt hielt, daß für den Augenblick nur alle Kassen über den Rhein zu schaffen Noth thäte, da der Aufenthalt der Franzosen nur temperär und ihr Waffenglück, durch die vereinte Macht der Deutschen, schnell vorübergehend werden müßte. Aber wie wurde dieß — zum Nachtheil so vieler rechtschaffenen Familien — anders! Der Theil der Universitäts-Einkünfte, welcher sich auf dem linken Ufer des Rheins befand, war durch den anarchischen Zustand und die Drängsale des Kriegs so gut wie gar nicht flüssig; und von den Behörden auf dem rechten Ufer des Rheins erhielt man — post varios casus — die Antwort, daß die Heerführer der deutschen Truppen nicht zugäben, daß Geld in ein Land geschickt würde, das dermalen in Feindes Gewalt sey; daß es also vor der Hand kein anderes Mittel gäbe, als auszudauern, bis zu dem (wahrscheinlich ganz nahen) Zeitpunct, wo die Alliirten, wieder siegend, über den Rhein gehen würden. Obschon diese Hoffnung im Anfang stärkte: so verschwand sie doch bald (im April 1795), als der Basler Friede geschlossen wurde, dem bekanntlich, mit schnellem Tritte, Separatfrieden in Menge folgten, und der eine Demarkationslinie schuf, wodurch der Süden Deutschlands seinem Schicksale überlassen blieb. So schleppte man sich unter zahllosen Beschwerden und Entbehrungen bis zum Herbste 1795. Jetzt gaben die Fran-

zosen Befehle, daß die Vorlesungen wieder ganz, wie ehemals, ihren Anfang nehmen sollten, ohne aber durch die That das Mindeste auch nur einzuleiten, wodurch die Lage der Professoren nur einigermaßen erleichtert worden wäre. Die eingehende Besoldung betrug jetzt nicht selten $\frac{1}{16}$, selbst nur $\frac{1}{20}$ dessen, was jedem gebührte; und dabei ohne Ende ununterbrochene Einquartirungen, Contributionen, gezwungene Anleihen u. s. w.! Indeß die Vorlesungen wurden wirklich angefangen, und mit Kraft und Ausdauer fortgesetzt, obschon die Zahl der Studirenden höchst unbedeutend war; denn wer sollte seine Söhne auf den Schauplatz des Kriegs und der Anarchie schicken! Das Eingehen der Besoldungen nahm so ab, daß sie endlich ganz und gar aufhörten; und doch fuhren die Professoren stets fort, bis im December 1797 (während der Verhandlungen auf dem Congresse zu Rastadt) von allen Beamten des Landes und also auch von der Universität der bekannte Eid gefordert wurde, den alle Glieder standhaft verweigerten. Die Franzosen fanden sich durch diesen Vorgang in Verlegenheit, weil dieß Beyspiel nothwendig sehr viele Sensation im Lande machen mußte, und auch wirklich die große Zahl derer, welche nicht schwuren, bedeutend vergrößerte. Man gab also eine Art von Bedenkzeit, in welcher mehrere einzelne Glieder theils durch Versprechungen, theils durch Drohungen „bearbeitet" wurden; auch ein Beispiel von Löwen wurde fleißig angeführt, wo der Prorector und die einflußreichsten Professoren sich jetzt — aus gleicher Ursache — auf einer Reise nach Cayenne befänden. Indessen Alles dieß blieb ohne Wirkung. Die Universität verweigerte den Eid nochmals, und — wurde schon am andern Tage aufgehoben; aufgehoben, ohne einen Heller für die bedeutenden Rückstände zu erhalten, ohne daß auch nur im Mindesten für ihre Zukunft gesorgt worden wäre! Nach namenlosen Leiden, Entbehrungen und Kränkungen waren sie nun sämmtlich in Gottes weite Welt geworfen! Viele befanden sich mit Schulden belastet, manche creditlos, weil die Bürger beim beßten Willen, um sich und die ihrigen zu ernähren, nicht weiter borgen konnten. Dabei waren die Schwierigkeiten, sich auf andern Universitäten unterzubringen, unübersehbar; die wenigen katholischen, die noch existirten, befanden sich mehr oder weniger auf dem nun immer weiter rückenden Kriegsschauplatze. Und auf protestantischen eine Anstellung zu finden, war für Katholiken in jener Zeit sehr schwer und kaum zu hoffen. Aber auch von allen akademischen Anstellungen abgesehen: so war es höchst ungewiß für sie, in Deutschland überhaupt einen Wirkungskreis zu finden; denn anrüchtig und fast proscribirt, wie sie in den Augen der Franzosen waren, trug man gewiß in Deutschland, an mehr als einem Orte, Bedenken, sie aufzunehmen, um — dem damaligen Directorium nicht zu mißfallen, um dessen Gunst und respective Gewogenheit hin und wieder handgreiflich genug (sit verbo venia!) gebuhlt wurde. —

Auch als practische Geschäftsmänner konnten jene, deren Fächer dazu geeignet waren, einer solchen Bestimmung zu folgen, wenig hoffen, sich gegen Nahrungssorgen zu schützen; denn das ganze Land und vorzugsweise Bonn waren durch Druck aller Art und den fast beständigen Aufenthalt zahlreicher Armeen so tief hinabgesunken, daß es zuverlässig alle Vorstellung übertrifft. Die größten und Palästen ähnliche Häuser standen nicht nur fast alle leer, sondern der Kapitalwerth derselben war so sehr herabgekommen, daß sehr viele, fast um jeden Preis, zum Verkaufe, vergebens angeboten wurden.

Nach einem langen Zwischenraume endlich, wo, wie es sich von selbst versteht, kein Glied der Universität Besoldung erhielt, wurde bekannt, daß in allen Departements Centralschulen errichtet werden sollten, daß man das Vergangene vergessen wollte und würde, und daß die Professoren der aufgehobenen Universität dabei Anstellungen erhalten sollten; denn Universitäten sollte die Republik unter keiner Form mehr haben; weil sie nicht mehr paßten, und sogar schädlich seyen; indem sie Pedanterei und Aberglauben allerwärts mehr oder weniger verbreiteten. — Nach langem Harren wurden endlich solche Dinger errichtet (in den neuen Departements nehmlich, wo noch keine waren), und wirklich so gut und so schlecht, als sie im eigentlichen Frankreich schon seit einiger Zeit bestanden. Allein hier äußerte sich wieder die Partheiwuth gegen Bonn auf die empörendste Weise. Auch hier wurde oder sollte wenigstens eine Centralschule errichtet werden; aber nach einem Plane, den entweder der bitterste Hohn erfand, oder der im Tollhause concipirt worden war. Es wurden nehmlich 5, sage und schreibe fünf Professoren ernannt, und die Fächer, die sie lehren sollten, machten ein so buntschäckiges Ganze, daß wohl schwerlich, so lang die Welt steht, ein Plan dieser Art von einem menschlichen Gehirne empfangen und geboren worden ist. Der erste Professor sollte Anatomie lehren (er erhielt daher auch einen Prosector), ohne daß irgend ein anderer Theil der Medicin gelehrt wurde. Der zweite sollte Naturgeschichte, Botanik, Physik und Chemie vortragen (es versteht sich, daß keinem von Beiden weder Fonds, noch irgend Etwas von den nöthigen Adminiculis in diesen Fächern zu Gebot standen; was um so mehr berücksichtigt werden muß, da alle Vorlesungen unentgeltlich gegeben werden sollten). Der dritte sollte alte Sprachen lehren — welche? Wie viele? Dieß bleibt ihm wahrscheinlich ganz überlassen. Der vierte war ein französischer Sprachmeister, und der fünfte sollte die Mathematik vortragen. Hiebei war, wenn Einsender nicht sehr irrt, der Ausdruck noch höchst auffallend: Elements de Mathém.; also mehr als Elemente wäre überflüssig gewesen. Dieß war also der Plan, an dem man so lange gearbeitet hatte, und nach welchem das menschliche Wissen in allen seinen Zweigen „cito et jucunde" den kommenden Generationen überliefert werden sollte! Das ganze Publikum nahm Antheil an diesem Hohn;

jedermann war höchst indignirt. Drei Professoren der alten Universität waren unter den Ernannten (Rougemont, Wurzer und Odenkirchen); sie erklärten alle drei auf der Stelle und officiell, daß sie lieber hungern wollten, als sich jemals entschließen, in solchem Verein solche Stellen anzunehmen. Indessen mehrere umsichtige und besonnene Bewohner sahen nach einiger Zeit, als man wieder ruhiger darüber nachzudenken anfing, diese Sache noch von einer andern, im ersten ganz übersehenen Seite an, und äußerten wiederholt obigen Professoren den Wunsch, diese Stellen wenigstens einstweilen anzunehmen; weil offenbar das Ganze so angelegt wäre, um durch diese — zuverlässig vorhergesehene — Weigerung diese Anstalten für immer von Bonn zu entfernen, und die noch übrigen Einkünfte für bona vacantia zu erklären und als solche zu behandeln. Die Professoren erklärten indeß, daß ein solches Opfer von ihrer Seite gebracht, ohne allen Nutzen seyn würde, weil diese Anstalt unmöglich in den Gang zu bringen sey, also nothwendig gleich im Anfange in sich selbst zerfallen müßte, und somit würde für die Stadt durch dieses schwere Opfer gar nichts zu gewinnen seyn. Nach vielem Ueberlegen und Hin- und Herreden, während welchem Rougemont (geb. auf St. Domingo, einer der verdientesten Lehrer der ehem. Univ. Bonn) seinen schon früher gefaßten Entschluß realisirte, sich in Köln als practischer Arzt niederzulassen, wurde in einem Saale des Rothhauses eine Sitzung eröffnet, um diese, für alle Bewohner so höchst wichtige Angelegenheit endlich zu einem ganz definitiven Schlusse zu bringen. Wurzer erklärte gleich, daß er nur unter einer einzigen Bedingung sich dazu verstehen würde, seine Stelle anzunehmen, nehmlich unter der: daß ein Ganzes errichtet, wobei man wirklich nützen könnte, und also die Anstalt dahin erweitert würde, daß sie wenigstens den übrigen Centralschulen gleich gemacht würde; da aber wenig oder vielmehr gar keine Hoffnung da sey, daß die Franzosen mehr Geld dazu hergeben würden: so erbiete er sich hiemit, auf zwei Drittheile seiner Besoldung zu verzichten, wenn diese wieder unter zwei seiner ehemaligen Collegen vertheilt würden, und diese sich entschlössen, in den Plan dieser Schulen einschlagende Fächer unter solchen Bedingungen zu lehren. Diesem uneigennützigen Vorschlag trat Odenkirchen und Christ unverzüglich bei (letzterer war jetzt zum Prof. der Mathem. ernannt worden; bei der vormaligen Universität war er, während der Abwesenheit des Hofs, vom akadem. Senate zum Repetenten provisorisch bestellt gewesen). Die Professoren der alten Universität, welche Fächer gelehrt hatten, die dieser Plan nicht ausschloß, wurden nun eingeladen, sich hierüber zu erklären. Alle thaten dieß gleich und bejahend. Da nun Niemand mehr zweifelte, auch nicht zweifeln konnte, daß von den höhern Behörden diese Einrichtung genehmigt werden würde, weil dieselbe keinen Heller mehr kostete, als der vorherige krüppelhafte Plan: so wurden die ernannten Professoren Wurzer und Odenkirchen ersucht, jetzt gleich ihre Vorlesungen zu beginnen, da die Andern dieß erst alsdann zu thun im Stande waren, wenn der Plan genehmigt zurückgekommen seyn würde. Die Vorlesungen fiengen also wirklich an; aber — so weit gieng der Haß gegen Bonn und seine Bewohner — es erfolgte keine Antwort, obschon man nicht unterließ, wiederholt, dringend und nicht selten derb daran zu erinnern. Als man nun vergebens den ganzen Winter hindurch hierinn die Behörden angegangen hatte, und nicht einmal Antwort zu erhalten im Stande war: so legten Wurzer und Odenkirchen ihre Stellen nieder, nachdem sie schriftlich diese Handlungsweise, in den kräftigsten Ausdrücken, motivirt hatten. Auch jetzt erfolgte Nichts weiter, als eine Weisung an den Rendanten, diesen beiden nicht das Mindeste auszuzahlen. In diesem wahrhaft heillosen Zustande verharrte diese, einst so blühende Anstalt ungefähr ein volles Jahr. Das ganze Lehrer-Personal bestand nun aus einem französischen Sprachmeister, einem Professor der Mathematik und dem Prosector, der, so viel sich Einsender zu erinnern glaubt, in dieser Zeit zum Professor ernannt worden war! Endlich, nachdem Shée General-Commissär der vier Rhein-Departemente geworden, und dieser Scandal weit und breit zum Gelächter geworden war, wurde jener Plan wieder hervorgesucht und wirklich vollzogen; auch jetzt die sämmtlichen Professoren auf gleichem Fuße, wie dieß bei den Centralschulen in Frankreich war, für das laufende bezahlt. Auch ist diese Anstalt gar nicht ohne Nutzen gewesen. Sie erhielt bald Zutrauen beim Publikum, und man kann sagen, daß ein reger und erfreulicher Eifer Kenntnisse zu verbreiten bei allen Professoren sichtbar war; ihnen wurden noch zwei Männer zugesellt, die nicht zur Universität gehört hatten, aber völlig im Einklange mit jenen wirkten; der eine war Crevelt, jetzt practischer Arzt in Bonn, und der andere — später hinzukommende — Breuning, jetzt Prof. der Rechte an der Specialschule zu Koblenz. Aber auch dieser Anstalt war „hienieden unter dem wandelnden Monde" nur eine kurze Lebensfrist gestattet. Am 22. Sept. 1803 wurde sie mit allen ihren, in Frankreich bis dahin übrig gebliebenen Schwestern aufgehoben, ohne daß auch jetzt für die Glieder im Mindesten gesorgt wurde. Mit dem Monate der Aufhebung hörte ihre Besoldung auf, und an die Bezahlung der so bedeutenden Rückstände wurde so wenig gedacht, als an die Bezahlung irgend einer Pension. Mehrere Professoren waren jetzt zum zweitenmale, Manche sogar zum drittenmale aus ihrem Wirkungskreise — im eigentlichen Sinn — auf die Straße geworfen. Jene Professoren der vormaligen Universität, welche nicht bei der Centralschule angestellt waren, haben seit der Mitte des Jahrs 1796 keine Besoldung mehr bezogen, den Theil allein ausgenommen, welchen vor einigen Jahren der damalige Maire, Graf v. Belderbusch, als die Pariser Universität die Fonds reclamirte, für sie zu retten, den Muth und die Humanität besaß. Er reichte aber nur bis zur Organisation der Centralschulen. Das Universitäts-Personale wendete sich zwar, nach dem Lüneviller Frieden, dorthin, wo mit der Vertheilung der auf dem rechten Ufer des Rheins gelegenen Theile des Kurfürstenthums ein bedeutender Theil ihrer Einkünfte hingefallen war; — vergebens. Dasselbe wandte sich nun — auf Kosten jedes Einzelnen — klagend an das Reichs-Kammergericht zu Wetzlar; aber während der Verhandlung wurde dieß — „aufgehoben," und hiemit war für sie hiezu jede Hoffnung verschwunden. Es läßt sich aber nicht bezweifeln, da jetzt Bonn mit dem vormaligen Kurfürstenthum Köln preußisch geworden ist, daß diese humane Regierung sich bestreben werde, der bedauernswerthen Stadt im Allgemeinen, so wie den Gliedern dieser erloschenen Corporation insbesondere, das Unrecht wieder gut zu machen, was sie in der langen, verhängnißvollen Zeit zu erdulden gezwungen wurden.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 134. 1817.

1. Die Veränderung der Dinge, oder die Natur des Himmels und der Erde von J. A. Kirchner, Bauconducteur zu Weimar (in Kommission der Hoffmannischen Hofbuchhandlung zu Weimar).
2. Berichtigung und Streitigkeit im Gebiete der Mathematik und Physik, von J. A. Kirchner. Ebend. 1816.

Wir finden es um so nöthiger von vorstehenden Schriften in diesen Blättern eine Anzeige zu machen, weil der Verfasser die Begebenheiten der Natur aus den Grundkräften der Dinge erklärt, ohne sich auf die zeither üblichen Hypothesen einzulassen, wodurch er dem Naturforscher einen Weg bahnt, tiefer in die Geheimnisse der Natur einzudringen, und die wechselseitigen Wirkungen der Dinge zu durchschauen. Newton nahm bei seiner Attraktionslehre an, daß die Theile eines Körpers einander anzögen, und gründete darauf ein System von Sätzen, deren Richtigkeit auch bis jetzt noch nicht hat widerlegt werden können. Der Vfr von vorstehenden Schriften geht hier weiter: er zeigt, daß alle Anziehung der Körper aus den verschiedenen Dichtigkeiten der Umgebungen derselben erfolge, sich aus den Grundkräften derselben erkläre, und mit der Newtonschen Lehre übereinstimme. Wenn die Theile der Erde einander anziehen, und so auch von dem Mittelpuncte derselben angezogen werden: so hat man kein Verhältniß über die Größe dieser Anziehung; man weiß nicht, ob diese Anziehung veränderlich ist oder nicht. In No. 1. S. 13 zeigt der Vfr, daß die Anziehung der körperlichen Theile eines Himmelskörpers gegen dessen Mittelpunct unscheinbar ist, daß sie von den Kräften, welche in sie wirken, indem sich der Himmelskörper in einer krummen Linie bewegt, gegen den Mittelpunct des Himmelskörpers getrieben werden, und zwar mit einer Kraft, welche sich wie das Quadrat der Geschwindigkeit verhält, mit der sich der Himmelskörper bewegt. Nur fehlt es diesem Satze an mathematischer Ausführung, und der Recensent in No. 27 der Jenaischen Ergänzungsblätter 1816 hatte recht, diesen Satz zu tadeln; aber desto besser ist der Beweis in No. 2. S. 11, 12 ausgefallen, indem er hier mit möglichst mathematischer Bestimmtheit ausgeführt ist.

Auf diese Art haben wir nun einen Maaßstab, nach welchem die Kraft, mit welcher die körperlichen Theile eines Himmelskörpers gegen dessen Mittelpunct getrieben werden, abgemessen werden kann, und es kommt nur noch darauf an zu wissen, ob die Himmelskörper sich gleichförmig um ihre Achsen drehen. Daß die Erde eine gleichförmige Rotation habe, und daher eine gleichförmige Sternzeit zeigt, ist bekannt, ob aber dieses Gesetz bei allen Himmelskörpern Statt findet, war bis jetzt in der Astronomie noch nicht theoretisch untersucht worden. Der Vfr beweist in No. 1. S. 64 und mit möglichster mathematischer Anschauung und Bestimmtheit in No. 2. S. 38, daß jeder Himmelskörper in einer solchen krummen Linie um seinen Zentralkörper sich bewege, daß er sich gleichförmig um seine Achse drehen müsse; Kepler, der die Theorie, welche man zu seiner Zeit über die Bewegung der Planeten hatte (denn von Bewegungen anderer Himmelskörper war damals nicht die Rede), einer strengen Prüfung und Vergleichung mit den Erfahrungen unterwarf, fand, daß man annehmen müsse: die Planeten bewegen sich in krummen Linien um die Sonne, wo sie sich bei jedem Umlaufe derselben nähern, entfernen, und sich dort mit zunehmender und hier mit abnehmender Geschwindigkeit bewegen. Er fand die Ellipse am passendsten, und zwar so, daß die Sonne in dem einen Brennpuncte sich

befinde, und die Bewegung der Planeten zunehme, indem sie sich der Sonne näherten, und sich vermindere, wenn sie sich entfernen. So blieb auch dieser von Kepler aufgestellte Satz als Hypothese, und nur lange nach ihm suchten verschiedene der besten mathematischen Köpfe durch algebraische Formeln zu beweisen; ob die Bewegung der Planeten elliptisch sey oder nicht. Der Zufall führte sie wirklich darauf, daß die Planeten sich in Ellipsen um die Sonne bewegen müßten, nur daß man bei dieser Rechnung den Radiusvektor als veränderlich annahm, und so, als wenn jeder unendlich kleine Bogen mit dem Radiusvektor beschrieben worden sey, welches doch nicht der Fall seyn kann. Endlich gründet sich die ganze Demonstration, wodurch man die elliptische Bewegung der Planeten beweisen wollte, darauf, daß die Bewegung um einen unbeweglichen Punct geschehe, so wie sich die Ellipse auch nur um einen unbeweglichen Punct beschreiben läßt. Das ist, was der Vfr in No. 1. S. 64 in der Bemerkung meint. Er geht hier weiter. Seine Demonstration gründet sich darauf, daß der Zentralkörper sich fortbewegt, während die Himmelskörper, welche sich um diesen bewegen, ihre Bewegung fortsetzen (No. 2. S. 27), und seine Resultate treffen zugleich mit den zeitherigen Rechnungen zusammen, wie S. 46. No. 2. zu sehen ist. Durch die Umdrehung eines Himmelskörpers um seine Achse bekommt jeder körperliche Theil eine Kraft, sich von dem Mittelpuncte desselben zu entfernen, d. i., eine Schwungkraft. Durch diese wird die Schwere vermindert, welche auf einem Himmelskörper überall Statt finden würde, wenn der Himmelskörper sich nicht um seine Achse drehte, und sie wird nach eben dem Gesetze vermindert, welches von Newton in dem Attraktionssysteme entdeckt worden ist, wie der Vfr S. 22. No. 2 gezeigt hat.

Wenn sich nun die Schwere, welche auf einem Himmelskörper Statt finden würde, wenn sich derselbe nicht um seine Achse drehte, wie das Quadrat seiner Geschwindigkeit verhält, und der Himmelskörper sich gleichförmig um seine Achse dreht: so folgt, daß die Schwere, welche auf der Erde so wie auf jedem Himmelskörper Statt finden würde, wenn sich derselbe nicht um seine Achse drehte, wegen der gleichförmigen Umdrehungen von einerlei Schwungkraft vermindert wird, und daß auf der Oberfläche, so wie in jedem Parallelkreise und in jeder Entfernung die Schwere sich verhält wie das Quadrat der Geschwindigkeit. Die Schwere nimmt also auf der Oberfläche der Erde und in jeder Entfernung von dem Mittelpuncte und in jedem Parallelkreise ab, wenn die Erde sich von der Sonne entfernt, und ihre Bewegung sich vermindert. Kommt die Erde der Sonne wieder näher, so nimmt ihre Bewegung zu, und die Schwere auf der Oberfläche in jedem Parallelkreise und in jeder Entfernung wird größer... Da die Schwere, welche auf der Erde oder auf irgend einem Himmelskörper Statt finden würde, wenn sich derselbe nicht um seine Achse drehte, durch die Schwungkraft vermindert wird: so können auch nur diejenigen Theile gegen den Himmelskörper eine Schwere äußern, deren Schwungkraft geringer ist, als diejenige Schwere, wenn der Himmelskörper sich nicht um seine Achse drehte. Theile, wo die Schwungkraft größer ist, als jene Schwere, können nicht drücken. Sie haben daher gegen diesen Himmelskörper keine Gravitation oder Schwere. Aus diesem Grunde folgt, daß jeder Himmelskörper eine seiner Bewegung und Umdrehung angemessene Atmosphäre habe, deren Durchmesser zunehme, wenn der Himmelskörper sich seinem Zentralkörper nähert, und kleiner werde, wenn er sich entfernt. Daß alle die Theile, welche sich zwischen dem Monde und der Erde befinden, sich mit der Erde um die Sonne bewegen, ist schon daraus klar, weil der Mond die Erde in dieser Bahn begleitet; und daß sie sich mit der Erde zugleich um die Achse derselben drehen, folgt nun aus der Form der Bahn. Diese ganze Theorie ist eben so neu, als diejenige, welche vorher angeführt worden ist, und ist in No. 2. S. 16 sehr gut ausgeführt. Nach den Beobachtungen eines Herschel und anderer steht die Sonne nicht still, sondern bewegt sich fort, und nach der Theorie des Vfrs in einer krummen Linie um ihren Zentralkörper. Also nimmt die Schwere in jeder Stelle der Sonnen-Atmosphäre zu, wenn die Sonne sich ihrem Zentralkörper nähert, und nimmt ab, wenn sie sich entfernt. Dort wird aus eben dem Grunde, daß die Schwere sich verändert, die Bewegung der Erde und eben so eines jeden Planeten größer, wenn die Sonne sich ihrem Zentralkörper nähert, und kleiner wird sie, wenn sie sich entfernt. Dort muß also auch die Atmosphäre der Erde so wie eines jeden Planeten größer werden, und hier abnehmen. In No. 1. §. 128 und in No. 2. S. 60 zeigt der Vfr daß dieses mit den Erfahrungen übereinstimmt.

Daß die Oberfläche der Erde vor Zeiten mit Wasser bedeckt war, ist jetzt eine bekannte Sache. In der Oberfläche der Erde selbst findet man häufig Spuren von dieser Thatsache. Nur darüber waren die Naturforscher von sehr verschiedenerlei Meinung, woraus dieses Wasser entstanden, woher es gekommen und wohin es gegangen sey. Die Naturforscher haben sich lange darüber gestritten, woher Amerika seine Bewohner genommen habe. Einige sagen, aus Asien, und einige sind von einer andern Meinung. Indessen ist es doch merkwürdig und sehr wichtig zu überlegen, daß die amerikanischen Wilden eben sowohl als die Hebräer, Griechen und Chinesen von einer sehr großen Ueberschwemmung erzählen, welche in ihren Ländern sich zugetragen haben soll. Es ist also das Land bis zu den sehr hohen Gebirgen in Amerika, in Kleinasien, in China und eben so auch anderswo überschwemmt worden. Es hat also vor dieser Ueberschwemmung der Erde Thiere und Menschen auf der Oberfläche der Erde gegeben, und in dem Schutte auf der Oberfläche der Erde findet man häufig Trümmer von Thieren, welche jetzt nicht mehr auf der Erde leben. Endlich haben Humboldt und andere Reisende gefunden, daß sowohl in Amerika als auch in Afrika und Asien die Kultur des Landes von den Bergen herab verbreitet worden

sey, daß also früher die Gebirgsbewohner sich nach und nach in das tiefere Land verbreitet haben. Alle diese Sachen beweisen hinlänglich Ueberschwemmung, und über die Vermehrung und Verminderung des Wassers auf der Erde giebt der Vfr eine sehr annehmliche Theorie. Denn wenn der Druck der Atmosphäre der Erde stärker wird, wenn ihre Atmosphäre zunimmt, und die Schwere der körperlichen Theile größer wird: so müssen mehr Theile nieder gedrückt werden, d. i., die Masse der Erde und besonders der flüssigen Theile wird größer, wenn die Bewegung der Erde wächst. Nimmt die Bewegung der Erde ab, und mit dieser auch die Schwere der körperlichen Theile, der Druck und die Größe der Atmosphäre: so wird die Masse der Erde und besonders der flüssigen Theile kleiner. Es ist aus Erfahrung ein hinlänglich erprobter Satz, daß man auf der Oberfläche der Erde gar keine tropfbaren Flüssigkeiten kennen würde, wenn die Erde keine Atmosphäre hätte. Daher muß auch mit der Atmosphäre der Erde die Menge Wasser auf der Erde wachsen und abnehmen. Der Vfr zeigt, daß in der Abnahme und Zunahme der Atmosphäre der Erde verschiedene Abstufungen Statt finden können, und gründet darauf die ungleichartig geschichtete Oberfläche der Erde, welches im 3ten Abschnitte No. 1 mit möglichster Kürze dargestellt ist, eine Theorie, welche den Naturforschern und Mineralogen empfohlen zu werden verdient.

Die Erklärung über die veränderliche Schwere und deren Ursache, so wie über den Fall der Körper überhaupt No. 1. S. 52, 53, 54 ist neu und verdient empfohlen zu werden. Der Vfr geht hier von dem Satz aus, daß jeder fallende Körper von zwei Kräften getrieben wird. Die eine Kraft treibt ihn beständig gegen den Mittelpunct der Erde, und mit der andern hat er ein Bestreben in der Richtung von Abend gegen Morgen, in welcher die Erde sich um ihre Achse dreht, um den Mittelpunct der Erde herum zu gehen. So wie sich die andere vermindert, wird jene größer, und dieses macht die veränderliche Schwere aus. Auf diese Art zeigt der Vfr, daß die Bewegung der Himmelskörper, so lange sie sich ihrem Zentralkörper nähern, nichts anders ist, als ein Fallen, und ihr Entfernen verhält sich gleichsam, als wenn sie mit der erlangten Geschwindigkeit abwärts geworfen würden.

S. 42, 43, 44 zeigt der Vfr die Ursache von dem Aufsteigen der Dünste, Dämpfe udgl. Er zeigt auf eine sehr anschauliche Art die kreisförmige Bewegung, welche allemal entsteht, wenn Flüssigkeiten irgendwo steigen. Da wo sie steigen, bewegen sich andere seitwärts an die Stelle, welche jene verlassen haben. Hierzu gehört weiter nichts, als daß Flüssigkeiten von geringerer Dichtigkeit mit Flüssigkeit umgeben sind, deren Dichtigkeit größer ist. Die erstere steigt und die andere fällt oder sinkt. Diese bewegt sich in den Raum, den jene verlassen hat, und die aufgestiegene bewegt sich dort hin, wo jene gewichen ist. Auf diese Art entstehen oben und unten Strömungen, welche einander entgegengesetzt sind. Hierauf gründet der Vfr die Ausdünstung und das Wachsthum der Pflanzen, das Aufsteigen des Fettes oder Oels in dem Dochte eines brennenden Lichtes. Die Strömungen im Weltmeere und die Winde auf der Erde sind nach dieser Theorie nichts anders, als daß dort Wasser und hier Luft von geringerer Dichtigkeit aufwärts getrieben wird. Es entstehen hier allemal Ströme oben und unten, welche einander entgegen gesetzt sind. Auf diese Art wird es deutlich, warum man in der Atmosphäre auf sehr hohen Bergen Winde angetroffen hat, welche denjenigen in der Tiefe entgegen gerichtet waren. Man hat mit vieler Mühe in der Tiefe des Meeres verschiedene Ströme entdeckt, welche dahin gingen, wo die auf der Oberfläche herkamen. Aus dieser Theorie erhellet aber gleich, daß überall jeder Wind oben in der Atmosphäre und jeder Strom im Weltmeere einen Strom von entgegen gesetzter Richtung unter sich haben muß, wenn er nicht durch irgend ein Hinderniß anders wohin gelenkt wird. Die Luft an dem erwärmten Ofen steigt, und bewegt sich gegen die kalten Wände und besonders gegen die kalten Fenster, und diese bewegt sich unten an den erwärmten Ofen. Hierdurch entstehen in jedem Zimmer Ströme oben und unten, welche einander entgegengesetzte Richtungen haben, und welche sich um so fühlbarer zeigen, je kälter die Wände und Fenster sind. Hieraus erklärt sich das Frieren und Schwitzen der Fenster von unten herauf, weil die hölzernen Querschenkel diesen Luftzug abhalten. Das Schwitzen der Fenster ist nach dieser Theorie nicht anders, als ein Regen im Kleinen, und der Vfr verbindet mit dieser Theorie den periodischen Regen an dem Gat und andern Gebirgen auf dem indischen Moore, wo es ein halbes Jahr an dieser Seite regnet, während auf der andern Seite eine trockene Jahreszeit ist. Auf diese Art ließe sich auch ein Zimmer so einrichten, wo der Fußboden fast eben so warm ist, als die Decke. Man darf nur einen ganz ordinären Fußboden legen, und von ganz geringen Brettern; auf diesen einen andern, welcher von jenem um 4 bis 5 Zoll entfernt ist. Diesen führe man aber nur bis an den Ofen, und mache in dem Ecke des Zimmers in denselben Löcher. Um den Ofen herum setze man auf den zweiten Fußboden einen Schirm, welcher aber dicht aufstehen muß. Wird nun der Ofen geheizt, so wird die Luft zwischen dem Ofen und dem Schirme verdünnt und sie steigt. Durch den Schirm wird die Luft im Zimmer gehindert die Stelle einzunehmen, wo jene verdünnte Luft war. Auf diese Art tritt die Luft unter dem Fußboden hervor an den Ofen, wird da ebenfalls verdünnt, und sofort, und die Luft im Zimmer zieht unter den Fußboden, weil sonst unter dem Fußboden ein luftleerer Raum entstehen müßte. Der Vfr erzählt mehrere dergleichen Kunststücke bey Anlegung der Kamine, Oefen udgl., welche für den Architekten sehr wichtig sind.

In der Naturlehre pflegt man das Daseyn einer Materie an einem bestimmten Ort aus den Grundkräften zu erklären, und setzt allemal Bewegung voraus, daß sie nehmlich irgend einmal anders woher an diesen Ort gekommen

sey. Daß ein Theilchen hier, das andere dort ist, bezieht sich ebenfalls auf die Grundkraft. Mit dieser Theorie stimmt auch der Vfr überein, und Wärmestoff als ein materielles Wesen ist ihm zur Verdünnung der Materie ganz überflüssig. Denn überall wo Wärme fühlbar wird, ist Bewegung in derjenigen Flüssigkeit, aus welcher die Wärme auszuströmen scheint. Also wird auch hier das Verhältniß der Grundkräfte geändert, und es entsteht bei dieser Bewegung allemal eine Schwungkraft oder Expansibilität. Bei dem Gefühle des Warmwerdens ist durchaus kein materielles Wesen nöthig, welches in das Gemüth des empfindenden eindringe. Nur allein Kraft ist die wirkende Ursache aller unserer Vorstellungen und Empfindungen. Auch kennen wir die Dinge außer uns nur durch die Vorstellung, und was sie an sich, d. i. ohne alle Vorstellung sind, wissen wir nicht... Daher kennen wir die Dinge außer uns nur durch ihre Kraft, welche sie auf das vorstellende Subject äußern. Auf diese Art ist zum Warmwerden weiter nichts erforderlich, als eine wärmeerzeugende Kraft, die Expansibilität. Dieses hat der Vfr im zweiten Abschnitte No. 1 aus einander gesetzt. Wenn ein Gefäß mit Wasser an einem Feuer kocht, so ist ihm dieses gleichsam wie auf dem Meer, wo das Wasser unterm Aequator steigt, sich geradaus gegen die Pole bewogen würde, wenn nichts da wäre, welches das Wasser hinderte, diesen Weg zu nehmen. Eben so würde das Wasser in der Tiefe sich von den Polen geradaus gegen den Aequator bewegen, wenn es nicht davon abgehalten würde.

Nach dieser Theorie besteht die Vergrößerung der Feuerhitze bloß in der Verdünnung, und in der schnellern Bewegung der verdünnten Luft. Alles was die Verdünnung vermindert, vermindert die aufsteigende Bewegung und daher auch die Hitze. Das Auslöschen der Flamme mit Wasser besteht bloß darinn, daß das Wasser die Luft um das Feuer herum mit Dämpfen dichter macht, und an der Aufsteigung hindert. Da sich seit tausend und mehreren hundert Jahren das Wasser auf der Oberfläche der Erde vermindert hat, so ist aus dieser Theorie klar, warum es in Deutschland und in manchen Ländern Europas jetzt nicht mehr so kalt ist als in jenen Zeiten, aus welchen uns die Nachrichten von großer Kälte und Feuchtigkeit erzählen. Selbst von Nordamerika behauptet man, daß es jetzt wärmer ist, als vor einigen Jahrhunderten. Nasse und feuchte Sommer sind immer kühl und bisweilen kalt. Wenn die Luft um das Feuer herum verdünnt ist, so haben alle dichteren Theile der entfernteren Luft eine Kraft in das Feuer zu fallen. Es ist hier ebenfalls eine scheinbare Anziehung, wie in mehreren andern Fällen, wo Körper, deren Atmosphäre verschiedene Dichtigkeiten haben, einander berühren. Die Entdeckung Lavoisiers und anderer Naturforscher findet auch hier Statt, daß nehmlich aus der atmosphärischen Luft sich Theile in das Feuer niederschlagen, wodurch die Verdünstung erzeugt und unterhalten wird. Aus diesem Grunde kann auch kein Feuer brennen, wenn die atmosphärische Luft nicht freien Zutritt haben kann. Dieser freie Zutritt ist aber auch noch überdieß zur Aufsteigung und Bewegung der verdünnten Luft nothwendig. Das Rauchen der Kamine und Feuerungen in einem Gebäude rührt oftmals daher, wenn alle Thüren verschlossen sind. Das öffnen der Thüren macht oftmals unerträglichen Zug, und der Vfr schlägt vor, daß man, um diesen zu vermeiden, die Kommunikation der Feuer mit der äußern Luft durch Kanäle oder Röhren herstellen solle. Auf diese Art ließe sich ein Gebäude so einrichten, daß man alle Thüren verschließen kann, und doch keine Unannehmlichkeiten vom Rauche hat. Wenn man ein Gefäß mit Wasser auf das Feuer setzt, so besteht das Kochen des Wassers nicht darinn, daß Wärmestoff durch die Wände des Gefäßes hindurch dringe und das Wasser zum Kochen bringt; sondern bloß darinn, daß die Wände des Gefäßes in eine viel dünnere Atmosphäre versetzt werden, wodurch sie eine Kraft bekommen in dieselbe zu fallen. Mit dieser Kraft wirken sie auf das Wasser, und bringen dasselbe zum Kochen. Auf diese Art wird das Aufsteigen der untern Wassertheile und die kreisförmige Bewegung derselben einleuchtend. Die Wassertheile verlieren hierdurch von ihrer Schwere und müssen verdampfen, wenn ihre Schwungkraft ihre Schwere übersteigt. Auf diese Art wird es auch einleuchtend, warum Wasserdämpfe zur Heitzung angewendet, mehr Hitze geben als Feuer, und mehr als vom Feuer zur Erwärmung des Wassers verloren geht, welches der Fall nicht seyn könnte, wenn der Wärmestoff von dem Feuer das Wasser erhitzte. Man hat die Dampfheitzung in England und an andern Orten mit Vortheil angewendet, und sie würde keinen Vortheil geben, wenn die gewöhnliche Theorie von Wärmestoff Statt fände.

Trübung der Luft ist dem Vfr weiter nichts, als daß Flüssigkeiten von verschiedener Dichtigkeit unter einander kommen. Das Wasser, welches rein und durchsichtig ist, verliert an seiner Durchsichtigkeit, wenn es anfängt zu kochen. Eben so wird die Luft trübe und undurchsichtig, wenn kalte Winde sich erheben, oder wenn es kalt ist und eine warme Luft eindringt. Wenn man im Winter an einem kalten Tage einen Keller öffnet, so wird man allemal finden, daß da ein dicker Nebel entsteht, wo die warme Kellerluft mit der äußern kalten Luft sich vermischen kann. Wenn auch die Luft in einer Stube völlig rein und durchsichtig ist, so wird man doch allemal an dem geheitzten Ofen ein Aufsteigen eines fast undurchsichtigen Nebels bemerken, wenn man denselben gegen das Fenster beobachten kann. In einer kalten Stube oder in einem kalten Saale entsteht eine Art von Nebel, wenn man denselben anfängt zu heitzen. Diese Theorie ist neu und scheint mit den Beobachtungen gut überein zu stimmen.

Zum Beschluß müssen wir aber noch die magnetische Kraft bemerken. Der Vfr erklärt dieses aus den verschiedenen Atmosphären des Magnetes und des Eisens. Hieraus läßt sich das wechselseitige Anziehen und Abstoßen hier so wie auch bei andern Körpern erklären. Aber es bleibt dabei immer doch unerklärbar, warum der Magnet bloß das Eisen anzieht. Hier muß nothwendig ein gewisses Verhältniß dieser Atmosphäre nicht sowohl in ihren Dichtigkeiten, als auch vielmehr ihren Kraftäußerungen zum Grunde liegen. Diesem wird der Vfr noch ferneres Nachdenken widmen, so wie auch dem Naturforscher überhaupt zu empfehlen ist.

Da nun durch das Feuer Dinge zerstört und verändert werden, das Feuer aber nur aus der Veränderung der Grundkräfte entsteht: so entstehen alle Veränderungen der Dinge überhaupt bloß aus den Grundkräften. Da nun ferner der Vfr dieses zugleich auf die Veränderung der Himmelskörper ausgedehnt hat, und die Grundkräfte mit ihren wechselseitigen Wirkungen und Gesetzen den Inbegriff der Natur ausmachen: so ist Veränderung der Dinge zugleich auch die Natur des Himmels und der Erde.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 135. 1817.

Die heilige Jungfrau.

(An Herrn Hofrath Aloys Schreiber zu Karlsruh)

(Von Schweighäuser zu Straßburg.)

Als der heitre Glaube
An Kronions Vater-Macht
Buntem Wahn zum Raube,
Wie die früh're Tempel-Pracht
Seines hohen Himmels Ahnen,
Wie der goldne Freudentag
Des Beherrschers der Titanen,
In der Zeiten Strohm erlag,
Und Jehova's Auserwählte
Nicht mehr jener Geist beseelte,
Der die Völker Großes heißt:
Da beschloß der höchste Geist,
Durch der Weisheit stilles Denken,
Durch des Sohnes Wundermacht,
Neu uns jenes Licht zu schenken,
Das, in dunkler Vorwelt Nacht,
Einst Mathuras Sohn durchglühte,
Aber auf der Erde Flur
Nur noch in der Irrlichts-Spur
Misverstandner Mythen blühte. [1])
Denn, von Schleyern frey,
Ist das höchste wunderbare,
Göttlich wahre,
Ewig Eins und ewig neu.

Nur gebrochne Strahlen
Hinter Regenschauern mahlen
Uns der Sonne Himmelslicht,
In der Iris Trug-Gesicht,
In getheilten Strahl zerflossen.

Weltumfassend ist der Kranz
Alles Schönen, Alles Großen,
Wenn wir durch der Horen-Tanz
Sein verhülltes Licht erspähen;
Doch den reinen Gottes-Glanz
Hat kein Ird'scher noch gesehen.
Nur des Aethers hoher Saal,
Nicht der Erde Schmerzenthal
Kann den himmlischen ertragen. —

Schon in jenen dunkeln Tagen,
Die uns Clios Buch verschweigt,
Ward durch geistiges Berühren [2])
Jener Fürst des Lichts gezeugt,
Der in bunten Fabelbildern
Völker, nicht durch heil'ge Wuth,
Nur allmählig, zu des mildern
Geist'gen Glaubens Himmelsgut,
Zu des Vaters Tempeln lenkte.
Auf noch frührer Vorwelt Flur,
Die der Herr in Schutt versenkte,
Als sein Engel niederfuhr,
Jauchzten Rheas Felsen-Söhne [3])
Deiner ew'gen Schöne,
Gottheitschwangere Natur!
Unbefleckte reine
Allgebährerinn; [4])
Jungfrau! die im stillen Haine

Ihrer Kinder frommen Sinn,
Die auf ihren Blüthen-Auen,
Unser sehnendes Vertrauen,
Unser Liebefleh'n erhört,
Die sich, ihren Freyern neigend,
Ihnen Wunderbilder zeigend,
Ihren innern Sinn belehrt,
Wie an Tausend Liebesbrüsten
Sie, zur Himmelsbraut verklärt,
Ihres Schooßes Kinder nährt.
Seher, die dich Holde grüßten,
Die, auf ahnungsvoller Bahn,
Deinen Himmelsbusen küßten,
Hohe, dich entschleyert sahn,
Wurden oft von deinem Nah'n
Eingeweyht zu deinen Söhnen.
Neue Tempel dir zu bau'n,
Sich mit deinem Glanz zu krönen,
Durften sie dein Antlitz schau'n;
Neu mit dir uns zu versöhnen
Fühlten sie dein heil'ges Grau'n.
Tief erfüllt von deinem Leben,
Sah dann ihr erhellter Geist,
Mit entzückendem Erbeben,
Ihn, der zeugend dich umkreist,
Ihn, den Höchsten, dich beleben,
Dich erfüllen, dich durchglüh'n,
Ueber Erd' und Fluthen schweben,
In der Fluren Segen blüh'n, [5])
Nannten deinen Odem ihn,
Deinen Vater, deinen Gatten,
Riefen, in der Eichen-Schatten,
Ihn, den Unsichtbaren, an,
Trugen ihn zum fernen Strande,
Wo ihn ach! der Trug, der Wahn,
Stets in dunkle blut'ge Bande,
In Prometheus-Fesseln schlang;
Bis durch neue Göttersöhne
Er den Ketten sich entrang,
Wenn für die Verbrecher
Kühnes Schwerdt der Rächer,
Für der Edeln Bund
Sanfter Retter Mund
Neue Segenslehre,
Hoch von überird'schem Grund,
Oder über Meere,
In der Argo Heldenzug,
An das Ufer trug.
Wenn, im Kampf der Elemente,
Sich der Berg vom Berge trennte,
Und die Völker hingerafft
Ihre Lasterschuld bereuten,
Oder hoch, auf nun beschneyten
Firsten, mit erfrischter Kraft,
Jova's großen Dienst erneuten.
Bis zu Gotthardts Gipfeln war,
Bis zu Scheas Felsaltar,
Einst das Meer gestiegen,
Von der alten Thetis Hand
Mütterlichem Wiegen. [6])
Als am niedern Palmenstrand
Kraft und Wahrheit und Verstand
Drohten zu erliegen;
Als des Vaters Blick die Weh'n
Seiner Kinder rührten,
Und sie rettend auf die Höh'n
Seine Fluthen führten:
Da entglühte, neu erwacht,
Heil'ge Kraft, und fernem Lande
Wurde Segenslicht gebracht.
Da erhob, am niedern Strande,
Aus dem Alpen-Vaterlande,
Sich der Berge Pracht
Kühn in Pyramiden; [7])
Ueber steilem Felsen-Riff
Wob zum Tempel sich das Schiff;
Aber seine Bauer mieden,
Weiser durch der Brüder Blut, [8])
Ihres reinern Glaubens Gut,
Ihre Seher-Quellen
Offen darzustellen:
Hüllten sie in Mythenkranz,
In der Dichtung bunten Schleyer,
In des Tempels heil'ge Feyer,
In der Sterne Segens-Glanz.
Lebensgüter wurden Götter;
Mächt'ge Kämpfe hoher Retter,
Alter Ahnen Weh und Wohl,
Hüllte mystisches Symbol;
Dunkles Schlangen-Grauen
Heit'rer Wahrheit Tag
Und des Geistes Gottes Schauen. [9])
Doch der Vorwelt Weisheit lag
Noch im heil'gen Worte;
Helden wurden eingeweyht,
Traten dann, gestärkt zum Streit,
Aus des Tempels Pforte.
Der Medusa Schlangenhaupt,
Deren düstres Blicken
Sterbliche des Lichts beraubt,

Fiel, mit Krampfes Zucken,
Unter Perseus Reiterschwerdt;
Und aus ihres Blutes Qualme
Sprang der Dichtung Flügel-Pferd,
Schoß Minervens Palme.
Zu Alcestes Hochzeitbeet
Lehrte Phöbus den Admet
Der Diana scheuen
Eber, und den Leuen,
Blut'ger Buße Sühner-Quaal,
Und Vergebung alter Sünden,
Durch des Mittlers Segensstrahl,
Wieder zu verbinden. [10])
Seines starken Vaters Macht,
Hoch aus Aethergründen,
In des Erden-Thales Nacht,
Kämpfend zu verkünden,
Ward Alcidens Muth erweckt.
Jene dunkeln Mächte,
Die das Reich der Tiefe deckt,
Wichen seiner Rechte,
Und aus Oedas Feuerbrand
Schwebt' er in das Götterland,
Wo ihn Hebe krönte
Und durch ihren Lichtpokal,
Durch des Nectars goldnen Strahl,
Ihn mit Juno söhnte.
In Eleusis heil'gem Hain
Lehrten Weise künft'ges Seyn,
Ungebeugtes Wahrheitsringen,
Hoher Tugend Himmels-Schwingen
Und des Vaters geist'gen Hauch [11])
Freudige Hellenen.
Voll von Menschensöhnen
Die, in lichtem Aetherrauch,
Einst zum Himmel schwebten,
Und in edler Licht-Gestalt,
Mit des Geist'gen Allgewalt,
Sehersinn belebten,
Zeigten sie der Lüfte Thron.
Doch verklangen wieder
Jene Heldenlieder.
Da erschien Marias Sohn,
Wundervoll, im Lauf der Horen,
Von des Höchsten Geist erkohren,
Daß uns neu der Tugend Lohn,
Daß, in neuem Lenze,
Erd und Himmel glänze.
Dessen Mittler, Sohn und Bild
Der sich segnend oft enthüllt,

Lehrt, aus heil'gem Triebe,
Sanftmuth er und Liebe.
Wundervoll mit Kraft erfüllt,
Heilt' er Kranke, weckte Todte,
Trieb, durch seine Macht-Gebote,
Quälende Dämonen aus,
Sah, mit wonnigem Erbeben,
Um des Berges Felsenhaus
Seiner Väter Lehrer schweben:
Jenen, der auf Horebs Höh'n
Jova's heil'gen Glanz gesehn,
Und den Mann, den von der Erde
Wundervolle Flammenpferde
Dem erstaunten Freund entrückt.
Auch Er selbst ward, nach dem Tode,
Als ein lichter Himmelsbote,
Von der Jünger Aug' erblickt,
Uns ein neues Pfand zu geben
Von der Seele freyer'm Leben,
Von der Gottheit geist'gem Nah'n,
Von der Tugend Kronen.
Dann entschwebt', auf luft'ger Bahn,
Er zu jenen Zonen,
Wo, in unnahbarem Licht,
Seelen treu der heil'gen Pflicht,
Bey dem Vater wohnen;
Wallte liebend oft herab,
Ueber Furcht vor Tod und Grab
Weise zu erheben,
Seiner Schüler treuen Kreis
Schützend zu umweben. —
Auf des Ewigen Geheis
Waren, zu der Wahrheit Siege,
Zu des Menschensohnes Wiege
Ferne Weise schon genaht,
Die das Aufgehn ird'scher Saat
In dem Lande der Verklärten,
Die der Himmlischen Geschlecht,
Die den Kampf für Licht und Recht,
Und den Mittler lehrten. [12])
Durch geheimnißvollen Bund
Lief die frohe Sage
Pfeilschnell um der Erde Rund. [13])
Da begonnen neue Wunder-Tage
Neuer Horen Lauf.
Alte Götter fielen,
Myst'schen Gefühlen
That die Brust sich auf;
Und in dunkeln Bildern
Flammte heil'ges Licht,

Wilde Brut zu mildern
durch des Glaubens Pflicht.
Doch in jener frohen Kunde
Von des Heylands Heldentod,
In der Liebe Bruderbunde,
In der Besserung Gebot,
Sahen arme wahnumstrickte,
Geistig blinde, schuldbedrückte,
Bange Kinder ird'scher Noth,
Nicht den Gottes Geist entsproßnen
Wahrheitsstrahl, den Kraftumfloßnen
Menschensohn, der Fesseln brach,
Und von Banden frey uns sprach;
Nur den, vom genoßnen
Apfel, noch mit altem Groll
Gegen uns erfüllten,
Dem die Fluth der Tiefen schwoll,
Dem die Berge brüllten,
Dessen grausam heil'ge Wuth
Nur Er selbst in ird'schem Blut
Büßend konnte lindern,
Nur zum künft'gen Welt-Gericht
Selbst des Sohnes Opfer-Pflicht
Sühnen seinen Kindern.
Schön'rer Glaube durft' uns blühn
Auf der Zeiten Grunde;
Rein're Wahrheit uns durchglühn
Aus des Mittlers Munde. —
Uns zum Bessern zu erziehn,
Ward das heil'ge Licht verliehn,
Das uns Gottes ew'ge Güte,
In des Sohnes Tugendbild,
In der Welten heil'ger Blüthe,
In der Jungfrau Schoos enthüllt. [14])

Anmerkungen.

1) Die Himmelfahrt des Hercules könnte, auch schon der gemeinen Mythologie nach, als ein Vorbild der Christlichen angesehen werden. Cicero wendet diesen Mythus, und die Heldentugend des Mannes, der sich zum Heile der Menschheit geboren glaubte, in derselben Beziehung auf unsre Fortdauer nach dem Tode und die Belohnung der Tugenden an, wie Paulus die Erscheinungen des Herrn, von welchen er selbst Augenzeuge war. Aber, durch sehr klassische Zusammenstellungen, kann jener Mythus auch mit unsern heiligen Sagen in Verbindung gebracht werden, und wird dadurch der Nachhall eines welthistorischen Faktums, dessen nähere Bestimmung für die ganze ältere Welt- und Religions-Geschichte von großer Wichtigkeit werden kann.

Der griechische Hercules war bekanntlich nur eine Erneuerung des phönizischen, ägyptischen und indischen. Cicero nennt diesen letztern Belus; (De nat. Deor. III. 16.) Nach den Gefährten Alexanders lebte der indische Hercules mehrere Jahrtausende vor dem Zuge des macedonischen Helden, und war zu Mathura an dem Jomanes geboren. Denselben Geburtsort, nebst mehreren andern ähnlichen Umständen, schreiben die Indier ihrem Crishna zu; von welchem ihre heilige Sage spricht, daß, so lang sein Fuß die Erde berührte, das heißt so lang seine Religion rein blieb, das Caliyugam nicht einbrechen konnte. Noch auf mehrere andre Arten ist er mit den Sagen von Fluthen und Catastrophen, ohngefähr auf dieselbe Weise verbunden wie Henoch mit der Noachischen Fluth. Nun soll dieser letztere, nach Moses und dem Buche der Weisheit, lebend ins Paradies entrückt worden seyn. Da ferner die Colonie, deren Sagen den Hauptgrund der Hebräischen ausmachen oder wenigstens die meiste Aehnlichkeit mit diesen haben, nach Gen. XI. 2. von Morgen her nach Babylon kam, wo sie den Belus-Tempel baute, so tritt dieses alles in eine, nicht unwahrscheinliche Verbindung, die dadurch um so mehr bekräftigt wird, daß die Chaldäer, die nach Diodor von Sicilien, die ältesten Bewohner Babylons waren, nach Xenophon, noch zu Cyrus Zeiten, wo sie zum Theil bis auf die Armenischen Berge verschlagen worden waren, den Indiern Miethsoldaten schickten. Dürfen wir nun noch einen andern Mythus vom Hercules hinzusetzen, so wurden die von der Schlange bewahrten Aepfel in jenem Paradiese gebrochen, oder, anders gesagt, jener Religionsstifter, dessen Felsen-Tempel noch stehen, begieng gerade vor 6000 Jahren den Raub der heiligen Kenntnisse, welcher der Nachwelt so gefährlich und für uns die Jahrzahl der Weltschöpfung wurde. Seine Religion verbrüdert die Casten, über deren Trennung die Braminen so eifrig wachen; ja er erscheint schon in der Griechischen Sage, wo doch seine Geschichte sehr entstellt ist, als der Retter seiner Landsleute von dem Joche, das fremde Burgmänner über sein Vaterland verhängt hatten. Der Griechische Hercules scheint mir denselben blutigen Dienst der Juno δεσποίνη bekämpft zu haben, der in Indien der Cali geweyht ist; an den Indischen Crishna knüpfen sich die erhabensten Lehren von der Einheit Gottes, und er erscheint zugleich als der älteste Dichter und der Indische Apoll; so daß die, nach Herodotus aus dem fernsten Asien gekommenen ältesten Sängerinnen des Apolls-Orakels sich gleichfalls, wenigstens in der Ferne, an denselben anschließen dürften. Höchst merkwürdig aber ist, in diesen Beziehungen, daß, nach mehreren von Bellermann angeführten Stellen der Alten, die hebräische Poesie ein sechszehnsylbiges, Hexametrisches, System gehabt hätte, welches das Homerische mit dem Indischen verbindet; während das in Indien nicht einheimische Samscrit alle Europäischen Ursprachen in sich enthält.

2) Man sehe u. a. den Prometheus des Aeschylus v. 855. der Schützischen Ausgabe.

3) Be-



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 136. 1817.

3) Bekanntlich hieß das Adriatische Meer, der Busen der Rhea oder der Jo; viel Mythen heften sich an den frühern Zustand jener Bucht, wo die Thränen der Heliaden um den Phaten in den Eridanus (den Po) fielen. Ueber denselben wohnten, in der frühesten Zeit, die Rhätier, ohnfern den Quellen des Rheins, wo noch jetzt ein Eisfeld das Paradies heißt und von der Sage umschwebt ist, daß, vor dem Sündenfall dort das glücklichste und bevölkertste Land der Welt war. M. s. Gruners Beschreibung jener Thäler.

Auf den Schweizer Bergen jauchzen noch jetzt die Hirten der Schönheit ihrer Fluren. Dort auch lebte und lebt noch der Ur oder Stier dessen Germanischer Name der des Lichts und des Horus ist. Denn das heilige Licht der von der Uroffenbahrung entferntern Länder war eine Geburt der Cultur die mit dem Ackerbau fortschritt; doch ist schon die Schafschur in den Namen der Carra und des Kiris geheiligt, und zwar in dem letztern durch ein mit dem germanischen Worte Scheeren verwandtes griechisches κειρω. Kiris aber ist nach Hesychius der Adonis und seine Gattin heißt auf einer im Elsaß gefundnen alten Vase Ciriuna. Vieles wovon man bisher glaubte es sey ursprünglich von Osten gekommen scheint mir, in noch früherer Zeit von Westen nach Osten übergegangen zu seyn.

4) Dieses Bild kömmt am bestimmtesten in der Diana Ephesia vor; wo die jungfräuliche Artemis zugleich polymammia ist; dasselbe liegt in der Isis, die zugleich die Hekate ist. In den folgenden Zeilen des Gedichts habe ich die Verschmelzung dieser Göttin der Erscheinungen und der Natur zu erklären versucht. Die allen Natur-Menschen eignen Visionen, oder Erscheinungen und Sinnlichwerdungen des Geistigen, zeigten der entflammten und erleuchteten Phantasie die Natur als geistig beseelt; Ja die Maja der Inder, die Mutter der Götterdeuter, ist zugleich Göttin der Täuschungen und die große wundervolle Täuschung des Weltalls. In der Schweiz sind die Masen, die Blumen und die Maienwand ist die Blumenwand; so verwebt sich das Lieblichste mit dem Höchsten.

5) Nach Cicero, de nat. Deor. wurde schon der älteste Götterdeuter durch eine solche Vision von der heiligen Glut entflammt, die an seinen Bildern, bey den Pelasgern jenes rohe Symbol ausdrückte, das noch jetzt seine ägyptischen Abbildungen auszeichnet. In unserm keuschern Norden aber tragen die ältesten Merkursbilder eher die Zeichen der Enthaltsamkeit; ja des strengsten Verbotes des Genusses des Lebensbaumes. Die Verwandtschaft des Odin und Adonis erhellt daraus, daß beyde vom Eber verwundet werden; als Odem zeigt ihn unsre Sprache und die Stelle des Tacitus über den bildlosen Cultus unsrer Väter, ihr sanctus horror silvarum war der große Geist der Natur.

6) Erdschwankungen waren gewiß ehdem häufig; dieß beweisen die Cuvierischen Untersuchungen; seitdem mußten gewaltsamere Ursachen die geregeltere Bewegung der Erde unterbrechen, wenn eine Natur-Catastrophe auf die Besserung und Bildung der Menschheit wirken sollte; daß aber auch dieses geschehen sey, zeigen Natur und Geschichte; ja gerade jenseits der Atlantis sind die ersten in dichtem (?) Kalk-Fels versteinten Menschengerippe gefunden worden.

7) Merkwürdig ist in dieser Beziehung der pyramidalische Berg am Thuner-See, der wie viele heilige Berge des Orients, Nysa, jetzt der Niesen heißt. Nach der indischen Sage wollten die Bauer der pyramidalischen Tempel den Berg Meru nachahmen auf welchem Bacchus aus den Gluten gerettet worden seyn soll, was durch das griechische μηρος, der Schenkel (des Bergs) zu der Sage vom Schenkel Jupiters Anlaß gab. Bacchus aber kam nach dieser Sage, vor der Fluth, auf europäischen Berg-Säumen (σαμ, Sem, die Höhen, wovon σεμαλια die Rebschosse und die allegorische Semele) zur Welt; nach der hebräischen Sage wurde er dann nach Armenien gebracht. Die

Stellen im Critias und Timaeus, wo die griechische Geschichte als die Urgeschichte, die griechische Cultur als eine Vor=Aegyptische Ur=Cultur, und die griechische Mythologie als die Wiederholung einer frühern angegeben werden, geben, nächst den versteinerten Atlanten und den Mumien der Guanchen, diesem mythischen Glanze eine historische Folie, die jenen dunkeln Kranz zu einem diamantnen macht. Hundert heilige Wörter des Orients und die ältesten ägyptischen Götternamen lassen sich aus der Sprache der Söhne Teuts oder des Hermes, der in Aegypten unsern Namen trug, erklären. Ich erwähne hier nur die Weyhe und den Weyhen; der ägyptisch βαιης hieß, also Weyhe, und der in unsrer Sprache die heilige Nebenbedeutung hat. Auch der Aar ist bey uns dem Altar verwandt, und Neith, die altägyptische Minerva, dürfte unser Neid seyn; so wie hinwiederum unser Seele mit ζηλος verwandt ist. Ja Ammon und Hammel, dessen Hörner er trägt, und der ursprünglich wohl nicht verschnitten war, sondern es erst durch den Scherer wurde, dürften zusammenhängen; so wie die Athor und unser Wasser, Water, ὑδωρ, ja vieles noch sonderbarere.

8) Von den ersten Hyperboräern, die das Apollo=Orakel besuchten, wissen wir, daß die noch barbarischen Hellenen sie erschlugen.

9) Schon der hebräische Namen der Schlange in der Genesis erinnert an die Geheimlehre und die divinatio der Alten. Dasselbe Wort heißt der Wahrsager.

10) Admet heißt invictus, was das beständige Beywort des Mithras, des persischen Mittlers ist.

11) Eschenbach hat in seinem Epigenes wahrscheinlich gemacht, daß die, aus dem Haupte Jupiters (des helfenden Vaters) gebohrene Minerva eigentlich dieselbe Idee verhüllt, die wir mit dem Worte der heilige Geist bezeichnen. Daß zu Eleusis gelehrt wurde, daß die Guten einst zu den Göttern, divis, schweben, sagen alle klassischen Stellen über jene Geheimnisse der Entwilderung, der Cultur; des kommenden Gottes.

12) So erscheint die Lehre der Magier schon in, von Plutarch (de Is. et Os.) angeführten vorchristlichen Schriftstellern; ja die Auferstehung am dritten Tage war schon in den Osiris=Festen zum voraus symbolisirt.

13) Der Verbreitung der christlichen Religion, giengen überall eine neue Verbreitung der magischen und isischen Mysterien vorher; selbst in den Vogesen ist ein Taurobolium in den Fels gegraben, und nach China kam um dieselbe Zeit, der mit dem Magismus verwandte Buddismus der indischen Germanen oder Hermesdiener. Auch in der Philosophie verbreitete sich durchgängig ein neuer Geist des Wundervollen, und zwar am meisten in der platonischen Schule; die noch bis ins sechste Jahrhundert der Annahme des eigentlichen Christenthums widerstand.

14) Der Gottesstrahl im Gewissen, die Bewährung der Vorsehung und des geistigen Seyns in der heiligen Geschichte, nebst dem einfachen Vernunftschlusse, daß in jenem geistigen Zustande das Gewissen vorherrschend seyn müsse, weil es das geistigste im Menschen, ja des ewigen Geistesstimme in unserm Innern ist, bilden die allgemeine Weltreligion. Das Christenthum fügt noch das Vorbild der höchsten Tugend in Christus, den Strahl des göttlichen Geistes, und, für den Helden der Tugend, die erhabensten Verheißungen hinzu; uns über die Erkenntniß Gottes in der Natur die höchste Freyheit lassend; ja ihr, durch die Erkenntniß des Geistigen, als beyde Welten verbindendes Licht den größten Umfang anweisend.

Philosophie oder Mathematik?

Bekanntlich erschien im Jahr 1811 von mir eine: mathematische Philosophie. Diesem Buche widerfährt es, daß es von andern Schriftstellern, die seiner erwähnen, z. B. Kanne in seinem Kronos, Eschenmayer in seiner Psychologie u. a. immer unter einem andern Titel citirt wird, als es sich selbst gegeben hat. Man nennt es nämlich überall eine: Philosophie der Mathematik, und es muß wohl seinen Grund in der Ansicht der Meisten haben, daß man dem Buche seinen rechten Namen nicht lassen will.

Mir scheint nämlich, daß man allgemein die Worte Wissenschaft und Philosophie in Einer Idee begreift, und also unter Philosophie das noch ungetheilte Licht der Erkenntniß versteht, dessen gebrochene und gefärbte Strahlen die andern Wissenschaften wären, die also in jenes ungefärbte Licht zurückgeführt in ihrem Ursprunge betrachtet und aus ihm erkannt, das ist, philosophiert werden könnten. Wenn dem so wäre, so könnte denn auch die Mathematik als einer jener Strahlen, nämlich als Raum- und Zeit=Wissenschaft, auf jene ungebrochene Wissenschaft des allgemeinen Lebens, die Philosophie, zurückgebracht, und von ihr aus betrachtet, also für sie Gegenstand werden, und man könnte theils die Mathematik, theils über die Mathematik philosophieren. In diesem doppelten Sinne gäbe es denn eine Philosophie der Mathematik und, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, so betrachtet auch Hegel im ersten Bande seiner Logik die Mathematik als etwas sehr Beschränktes, über welches von der weit erhabnern und umfassendern Philosophie philosophiert werden könne und müsse.

So war es aber mit meinem Buche nicht gemeint. Ich betrachte den Inhalt sowohl des geistigen als des leiblichen Lebens der Dinge als in sich durchaus einfach, und die Verschiedenheiten in Geist und Natur als entstanden durch das bloße, im All wirksame, Lebensgesetz und dessen mehr oder minder vollständige Darstellung und mehr oder minder öftere Wiederholung; so daß auf erstere Art quantitative, auf letztere Art aber spezifische oder (was gleichviel ist) generische Verschiedenheiten entstehen. Dieses Lebensgesetz des All besteht nun in der Aufnahme des Gegensatzes in die Einheit, so daß diese in den Gegensatz

aufgenommen wiederum ihn in sich aufnimmt, und dadurch zu einer doppelten Einheit wird, einer ursprünglichen nämlich, welche noch ungetheilt Alles ist, und einer wieder hergestellten, welche die vollendete Entwickelung der Gegensätze, also das vollständige All oder das Ganze ist. Der Gegensatz selbst fällt zwischen beide hinein, und heißt im allgemeinsten Wortausdrucke: positiv und negativ, männlich und weiblich, oder überhaupt Geschlecht.

Ist dies das Lebensgesetz der Welt, welches in den Formeln:

All		Welt	
Wesen	Form	Geist	Natur
Eins		Gott	

ein paar seiner allgemeinsten Ausdrücke hat, so kann die Wissenschaft nichts seyn, als dessen klare Durchführung mit der durchgängigen Voraussetzung, daß, weil überall nichts ist als einfache Einheit, alle Verschiedenheit durch die Durchführung des Gesetzes erst entstehen müsse. Solche Durchführung heißt nun als Action genommen Construction: und ich frage nun jeden, der auch nur gemeine Arithmetik und Geometrie kennt, ob nicht eben diese Construction das Wesen der Mathematik sey, indem gerade hier (und hier allein) alle Verschiedenheit nur aus der Fortentwickelung des Gesetzes (arithmetisch) oder aus der Nebeneinanderstellung seiner Gegensätze (geometrisch) entsteht. So ist, zum Beyspiel, unter den Curven die Parabel gerade die Linie, deren Ordinate gleich der Wurzel von px ist; sie ist also eine Linie, deren räumlich Bestehen unter den möglichen Verhältnissen von y und p und x diese bestimmte Stelle einnimmt, so daß unter und über ihr andre Verhältnisse andere Linien geben.

Ist nun aber die Mathematik solche Construction, so ist sie eben auch Wissenschaft, und das was bisher Philosophie hieß, kann nur als der mit dem Worte der Völkersprachen ringende und von diesem verkümmerte zeitgemäße Versuch zur Wissenschaft betrachtet werden, und Philosophie muß in Mathematik untergehen, wie das Suchen im Finden. Die Völkersprachen haben bekanntlich, das freye Schauen ihres eignen Gesetzes verlassend, sich längst unter die Herrschaft des Instinctes begeben, und sind ohnehin als Tonsprachen mit gemüthlicher Individualität behaftet; daher ist dem Geiste allein die Mathematik als Sprache geblieben, und auch die Sprachen der Völker müssen, soll der Geist sich ihrer nicht schämen, aus Mathematik wiedergeboren werden, welche in dieser Hinsicht allgemeine Grammatik ja Pasigraphie ist. Die Grammatik der Sprachen kann nämlich nur auf das allgemeine Weltgesetz zurückkommen, welches die Mathematik selbst ist; und wie sie in ihrem algebraischen und geometrischen Ausdrucke die höchste Reinheit und Allgemeinheit des Ausdruckes offenbar hat, so kann aus diesem, und zwar ebenfalls wieder nur durch Mathematik, die Möglichkeit alles individuellen Ausdruckes gefunden und construiert werden.

Diesem gemäß enthält nun meine mathematische Philosophie in ihrem ersten Theile eine durch alle vier Stufen der Arithmetik und Geometrie durchgehende Nachweisung, daß die Mathematik überall nichts als das Weltgesetz in seinem reinsten Ausdrucke sey, und die zweyte Hälfte, Organon überschrieben, lehrt die also begriffene Mathematik als Topik zur polarischen Darstellung der Elemente aller besondern Constructions-Aufgaben, und als Heuristik zur Detailorganisation besonderer Aufgaben anwenden. In diesem Organon ist also die Mathematik Technik oder Kunst (Wissenschaftslehre), wenn sie in dem ersten Theile Erkenntniß des Weltgesetzes oder Wissenschaft selbst war; für die Mathematik als Kunst mußte aber, wie auch im Buche geschehen ist, die Sprache die höchste Aufgabe seyn, weil die Sprache selbst höchstes Kunstwerk des Geistes ist. Wäre nun der Geist durch Mathematik so über sein eignes inneres Schaffen klar und dadurch auch der Welt Meister geworden, so würde er endlich des Weltgesetzes gewohnt sein eignes Schauen beständig durchzuschauen vermögen, ohne es sich erst arithmetisch vorzurechnen oder geometrisch vorzuzeichnen; und dieses unmittelbare Festhalten des Gesetzes im Schauen, dieses nicht erst durch Abstraction hindurchgehende Doppelbewußtseyn, ist das Letzte, wozu die Mathematik dem Geiste verhelfen soll, und in welchem sie allerdings selbst als gesonderte Geistesthätigkeit gänzlich untergehen muß.

Ich habe gehofft durch mein kürzlich erschienenes Buch: der Staat (Erlangen bey Palm 1816) diese Ansicht von Mathematik besser ins Publikum zu bringen, indem dieses Buch theils ein großes Beyspiel von Anwendung meiner Construction ist, theils auch aus dem Alterthum darthut, daß solche mathematische Ansicht älteste Weisheit des alten Priesterthums gewesen. Unsere Zeit, die von dem nächstvergangenen unbefriedigt in altem Boden schatzgräberisch wühlt, um zu finden, was nur zu erfinden ist, und dabey sich mit manchem Christophels-Gebet miserabel gebährdet, scheint aber noch nicht darauf zu achten, und Herr von Eschenmayer in Tübingen, dem ich deßhalb freundlich geschrieben, scheint mir auch nicht antworten zu wollen. Daher habe ich mich überwunden, hier ein Wort von der Sache zu sprechen, mit der ich zufällig verwebt bin, so daß man fast sagen könnte, ich hätte von meiner Sache gesprochen, wenn nicht in der Zeit überall ein Drängen nach Mathematik und eine Unzufriedenheit mit der Philosophie sichtbar wäre. Novalis *) hat in seinen aphoristischen Aufsätzen herrliche Ideen über Mathematik als das Höchste und Lebendigste des geistigen Schauens ausgesprochen, und Oken hat seiner Naturphilosophie eine Mathesis als Einleitung vorangeschickt; Baader hat schon in seinem früheren Schriftchen: über das pythagorische Quadrat die Weltbedeutung der

*) Manche sprechen Nováls, manche Novālis. Wir deuten das Wort als nova Lis, und dann ist die letzte Aussprache richtig. O.

Mathematik anerkannt, und Schelling in seiner Methodologie auf dieselbe verwiesen; allein die neuere Analysis und der alte Euklid schienen den Meisten noch so sehr zu imponieren, daß sie an eine Auferstehung der Todten nicht glauben wollen, und das Philosophieren in der Ambiguität der Wortsprachen scheint so bequem, daß man nicht Ernst machen will, es zu verlassen. Inzwischen man sperre sich noch so sehr, am Ende wird man doch daran müssen, und unserer deutschen Sprache werden all ihre Glieder jetzt so sehr zerschlagen, unserm Philosophieren seine gewohnten Formen so sehr vernichtet, daß am Ende Mathematik die einzige Zuflucht der Idee und ihres Ausdruckes — also einzige Wissenschaft und Sprache — werden muß. *)

Würzburg im May 1817.

J. J. Wagner.

Herodot.

Von Schweighäuser in Straßburg, berühmter Herausgeber des Appianus, Polybius, Epictetus, Athenaeus und Seneca ist bey Treuttel und Würtz in Paris eine Ausgabe des Herodotus erschienen. Besteht aus 6 Theilen, jeder in 2 Bände geschieden (mithin 12 Bände) in 8. Die erste Abtheilung der vier ersten Theile enthällt den griechischen Text, sorgfältig übersehen und berichtiget mit den wesentlichsten Abweichungen; dabey eine neue und durchaus treue lateinische Uebersetzung. Die zweyte Abtheilung jeder dieser Theile enthält die verschiedenen Abweichungen mit kurzen kritischen Abwägungen, und mit Rechtfertigung der angenommenen Lesarten. Der Index rerum et verborum steht am Ende des 4ten Theils. Der 5te und 6te enthält die Noten von Wesseling, Valkenaer und vom Vfr. Er hat die Absicht, auf dieses Werk ein Lexicon Herodoteum folgen zu lassen, ähnlich dem L. Jonicum von Aemilius Portus, welches für alle griechischen Ausgaben des Herodots passen soll.

Auch sind Treuttel und Würz die Eigenthümer der Zweibrücker Sammlung der Klassiker, von der die lateinischen 115, die griechischen 60 Bände betragen.

Preis.

Die Unternehmung des K. Theaters zu Mailand hat, zur Ermunterung italiänischer Dichter, in verschiedenen periodischen Blättern und gelehrten Tagebüchern, ein gedrucktes Programm herausgegeben, welches im Wesentlichen folgendes enthält:

1) Bis zum letzten December des 1819ten Jahres steht es jedem Dichter frey, an die Unternehmung postfrey, Opern, so wohl ernsthafte als komische, unter folgender Addresse einzusenden: Al Signor Cavaliere Angelo Petracchi — Al Camerino del R. Teatro della Scala — A Milano.

2) Die Namen der Verfasser müssen, in einem versiegelten Zettel verschlossen, beygelegt werden.

3) Die auf solch eine Weise eingeschickten Dramen werden der Prüfung und dem Urtheil zweyer Mitglieder der Unternehmung, und eines der ersten mailändischen Dichters unterworfen. (In einem solchen richterlichen Ausspruch von drey Männern, pflegen gewöhnlich zwey Stimmen zu entscheiden.

4) Bedingnisse welche das Programm wesentlich, so wohl von der ernsthaften als komischen Opfer verlangt, sind folgende:

a. Jede Oper bestehe aus zwey Acten (nach den neuesten Regeln der Kunst.)

b. Sie sey weder zu lang noch zu kurz. (Ehemals waren die Opern lang, und die Musik kurz; jetzt, da die Musik lang ist, müssen die Opern kurz seyn.)

c. Es muß mehr aus Konzertstücken, als aus Arien bestehen; (denn so will es herrschender Geschmack und Mode.)

d. Es soll Interesse mit Neuheit, und mit Theaterpomp verbinden (so wird der Geschmack eines jeden befriedigt.)

e. In der komischen Oper muß wenigstens eine lustige Person seyn (eine nicht überflüssige Bedingung.)

f. Endlich, und dieses ist das wichtigste, jede gepreiste ernsthafte Oper, läßt in den Seckel des Verfassers tausend italiänische Lire, jede komische achthundert fallen.

Wenn unsere Opern von den Ausländern für abentheuerlich gehalten werden, so steht sehr zu befürchten, daß sie ihnen durch diese neuen Einschränkungen und Fesseln, die nur dahin zielen, lächerliche, den gesunden Regeln der Kunst geradezu widersprechende Neuheiten einzuführen; so steht sehr zu befürchten, sagen wir, daß sie ihnen durch diese Neuerungen noch seltsamer und noch abentheuerlicher werden vorkommen müssen. Es ist zu beklagen, daß zu der nämlichen Zeit, da man in guter Absicht den Dichtern Italiens eine so lobenswürdige Aufmunterung darbietet, man diese Absicht doch so sehr übel anwendet. Denn was wird dieß Programm für eine Wirkung haben? Unsere guten Schriftsteller werden sich des Wettstreites enthalten, und den elenden Scribenten, wir wollen nicht sagen die Ehre (denn Schriften dieser Art können keine Ehre geben) aber doch die ausgesetzte Belohnung überlassen, die viel besser dem ächten Verdienst zugetheilt werden könnte. (Novelle letterarie, Firenze.)

*) Herr von Eschenmayer hat in seiner Psychologie der Mathematik so viele Anwendung gegeben, wie noch kein anderer Schriftsteller, auch sind in diesem Buche mehrerer Stufen der Mathematik treflich begriffen; aber auch hier ist die Mathematik noch nicht als wesentliche Form der Idee anerkannt, sondern nur mit andern Geistes- und Naturformen verglichen, wo denn statt der Identität nur eine überraschende Aehnlichkeit gefunden wird. W.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 137. 1817.

Nasen-Ansetzung von J. C. Carpue. London, 1816. 4.

In der Bibliothek der Dominikaner zu Palermo wird ein altes Manuscript aufbewahrt, betitelt: Annalen der Welt, von 1442, worinn der Vfr. Pietro Ranzano, Bischof zu Lucera im Königreich Neapel einen sicilianischen Wundarzt Namens Branca anführt, der, als ein Mensch das Unglück gehabt seine Nase zu verlieren, die Geschicklichkeit besaß, sie durch eine Art thierischer Pfropfung wieder anzusetzen, ähnlich der Art, welche ein berühmter Professor zu Bologna, Gaspar Tagliacozzi, geboren 1546, gestorben 1599, nachher beschrieben und häufig angewandt hat. — Aber ungeachtet des großen Rufes, worinn dieser Professor stand, ungeachtet seines und seiner Vorgänger Erfolgs in Wiederherstellung der Nasen, Lippen und Ohren, ungeachtet der Lobeserhebungen, welche sehr viele gleichzeitige Schriftsteller davon machten, war diese Operation, welche man Nasen-Operation nannte, nicht allein verlassen, sondern fiel auch vollkommen in Mißcredit; und die neuern Wundärzte, welche sie für thunlich hielten und es zu sagen wagten, sahen sich dem Spotte ihrer ungläubigen Collegen ausgesetzt; bis man 1794 durch die englischen Zeitschriften und achtbarsten Autoritäten erfuhr, daß eine ähnliche Operation seit langer Zeit in Indien, und fast immer mit glücklichem Erfolge gemacht worden sey. — Seitdem trug Carpue kein Bedenken mehr, sie in seinen Vorlesungen zu beschreiben, sie seine Zuschauer zu lehren, und ihnen die Anwendung derselben, wann sich Gelegenheit zeigen würde, zu empfehlen. Diese Art Fälle aber, welche in Indien ziemlich gewöhnlich sind, weil die Missethäter und Kriegsgefangenen dort ziemlich häufig zu Abschneidung der Nase verurtheilt werden, sind in Europa glücklicherweise selten, und nur im October 1814 zeigte sich ein solcher, der, obgleich von einigen ungünstigen Umständen begleitet, dem Vfr doch so geeignet schien, daß man sich versprechen konnte, die Ungestaltheit vom Verlust der Nase würde bis auf einen gewissen Grad durch diese Operation wegzuschaffen seyn. Er unternahm sie um desto lieber, da der Kranke es eifrig wünschte. Sie glückte so gut, wie man es nur wünschen konnte, und dieser glückliche Ausgang vermochte auch einen braven Soldaten, der das Unglück gehabt hatte, bei der Schlacht bei Albuhera in Spanien den 16. Mai 1810 durch einen Hieb seine Nase zu verlieren, und an dem Se. kön. Hoh. der Prinz Regent von England den lebhaftesten Antheil nahm, sich dieser Operation zu unterwerfen. Diese zweyte Kur hatte ungefähr denselben Erfolg wie die erste, und diese beiden sonderbaren Fälle beschreibt jetzt der geschickte Wundarzt, welcher das Glück hatte, beide mit gutem Erfolg auszuführen.

Der Autor schickt eine lange geschichtliche Arbeit über die italiänische Operation voraus, wie diese von Tagliacozzi beschrieben wird, so wie derjenigen, welcher man sich hierzu in Indien, wie es scheint seit undenklichen Zeiten, bedient. Diese letzte Operation ist es, welche Carpue mit Glück wiederholte, nachdem er alle Erkundigungen von denjenigen seiner Landsleute eingezogen hatte, welche in jenem Lande selbst Augenzeugen dieser Operation und ihres glücklichen Erfolgs gewesen waren. Darauf thut er dar, daß die Eigenschaft, welche alle Theile des thierischen Körpers haben, sich, wenn sie von der Haut entblößt einander nahe gebracht werden, durch feste Adhäsion zu vereinigen und nur ein Ganzes zu bilden, worinn der Kreislauf von einem in den andern übergeht, schon dem Hippokrates, Galen, Celsus, Paul Aegineta, und allen andern griechischen und römischen Schriftstellern bekannt war; und daß sie sich derselben zu bedienen verstanden, nicht allein in Heilung der Wunden nach der ersten Intention, so wie bei Haasenscharten, sondern auch zur Wiederherstellung zufällig abgetrennter Theile.*)

*) Die Griechen nannten dergleichen Operationen Kolobomata und die Lateiner Curtorum Chirurgia (Sieh

Indem er nun zu der eigentlich sogenannten thierischen Pfropfung übergeht, führt er mehrere Beispiele davon an, welche, ungerechnet die von Duhamel *), Hunter **), Baronio und anderen versuchten, beweisen, wie sehr man Unrecht gehabt, so lange Zeit die von Garengeot in seinem Traité des oper. de chir. Vol. III. erzählte Geschichte einer abgehauenen, unter die Füße getretenen, voll Staub und Unrath wieder aufgehobenen, und nachher in den Laden eines Barbiers geworfenen, von diesem gewaschenen, wiederum angesetzten und mit Heftpflaster an die Wunde befestigten Nase, welche er, Garengeot vier Tage nachher vollkommen gut vereinigt und vernarbt fand, zu belachen. Diese Geschichte kann nicht für fabelhaft gehalten werden, weil Leonard Fioravanti, ein berühmter Arzt und Prof. zu Bologna uns in seinen Geheimnissen der Chirurgie zu Venedig 1588, eine völlig ähnliche Beobachtung mittheilt, und in unsern Tagen mehrere glaubwürdige Praktiker, wie Bossu, Abernethy, Sawrey, Balfour, mehrere dergleichen bestättiget haben, d. h., Fälle wo, obgleich die Abtrennung absolut und vollkommen war, die Vereinigung, Vernarbung und Lebensrückkehr nichts desto weniger Statt fand.

„Während meines Aufenthalts in Afrika, sagt Fioravanti, hatte ein Spanier, Namens Andreas Guitero, 29 Jahre alt, einen heftigen Streit mit einem Soldat n, wobei seine Nase mit dem Säbel abgehauen ward. Ich war gegenwärtig; ich hob die Nase auf, die in den Sand gefallen war, wusch sie gut mit warmem Wasser, setzte sie wieder an die Wunde, und verband sie mit meinem Balsam. Ich zweifelte nicht, daß eine Eiterung erfolgen und sie abfallen würde. Allein nach 8 bis 10 Tagen ward ich angenehm überrascht, da ich beim Verbinden fand, daß die Vereinigung vollkommen war. Der Kranke wurde vollkommen geheilt und zum großen Erstaunen der Stadt Neapel, wo er jetzt ansässig ist, sieht man kaum eine Spur seiner Wunde.“

Galen. 14. Meth. med. 16. 18. Cels. VII. 9. Paul Aeginet. lib. VI. cap. 26.)

*) Mem. de l'ac. d. Sc. d. Par. 1746.

**) Bei Gelegenheit der Pfropfung der Klauen auf den Kamm eines Hahns, welche Hunter glücklich ausführte, erzählt der Autor eine sehr sonderbare Geschichte: „Im Jahr 1796 war im Hospital zu York (wo C. damals Wundarzt war) ein Kranker, dem das Unterkiefer zerschossen worden. Er ward erst nach vier Monaten geheilt, während welcher Zeit er nichts als Suppen genossen hatte, um sich des Kauens zu enthalten. Endlich erlaubte man ihm Fleisch zu essen; er empfand aber beim Schlucken einen solchen Schmerz auf der Zunge, daß er wieder um seine vorige Speise bat. Ich untersuchte ihn und fand mitten auf seiner Zunge, ungefähr einen Zoll von der Spitze, einen äußerst harten Körper, den ich für einen Knochensplitter hielt und herauszog. Wie groß war nicht mein Erstaunen, als ich fand, daß dieß ein schöner, guter, vollkommen gesunder Backenzahn war von sehr natürlicher Farbe, der in den Muskeln gar keine Eiterung verursacht hatte, zwischen welche er bei dem Zufall fest eingeklemmt und gehalten wurde. Er hatte sich also mit ihnen so vereinigt, daß er seine Lebenskraft behielt.

„Die Geschichte, welche Garengeot erzählt, sagt Bossu, Wundarzt zu Arras (Journ. d. Med.), schien mir so außerordentlich, daß ich ihr gar keinen Glauben beimaß, als ein Junge, der sich zufällig den Daumen der linken Hand abgeschnitten hatte, in demselben Augenblick zu mir kam. Die Wunde, welche noch stark blutete, war schief, etwas oberhalb des Nagels und an dem innern Seitentheile, sie hatte das Gelenk entblößt. Der Kranke hatte das Stück seines Daumens in der Tasche behalten und reichte mir es hin. Es war ganz mit Schmutz und Brodkrümchen bedeckt. Ich wusch es mit warmem Wein, brachte es genau wieder auf die Wunde, und verband sie mit Heftpflaster. Nach einigen Tagen war die Vereinigung vollkommen und der Kranke ward bald geheilt.“

Unser Autor erzählt, daß Abernethy ihm einen ganz ähnlichen Fall erzählt hat, wovon er, vor nicht langer Zeit, im Hospital zu St. Barthelemy Zeuge war. — Er führt auch einen Brief eines seiner Freunde und Zöglinge, Sawreys an, der eines jetzt zu London sich aufhaltenden Schweden erwähnt, der ihn versicherte, in seiner Jugend mit einem seiner Freunde seiner Kindheit als Andenken einer unverbrüchlichen Freundschaft, ein Stück Arm-Haut gewechselt zu haben. Diese Haut, von einem zum andern übertragen, hatte sich vollkommen vereiniget, und man sah noch an den Armen beider Freunde die Spuren davon. — Endlich kann die von Mr Balfour von Edinburg *) erzählte Geschichte des George Pedie keinen Zweifel mehr über die Möglichkeit solcher Pfropfungen zulassen. **)

Indessen haben weder Tagliacozzi noch die orientalischen Wundärzte jemals geglaubt, daß man die Operation wagen könne, ohne irgend ein Verbindungsmittel zwischen den von einem Theile des Körpers abgetrennten Decken (um sie auf den Stumpf der abgeschnittenen Nase zu setzen) und dem lebenden Körper selbst da zu lassen. Auch empfehlen sie ausdrücklich, ersterer: die Nase beständig auf die am Arm gemachte Wunde festzuhalten, bis die Vereinigung vollkommen sey; und die andern: die zu demselben Gebrauch bestimmte Deckhaut der Stirne nicht loszutrennen, als bis derselbe Zweck erreicht sey. Dieser letzten Verfahrungsart ist Mr C. genau in den beiden folgenden Operationen gefolgt, welche, obgleich sie nur einen kleinen Theil davon ausmachen, dennoch der Hauptgegenstand seiner Schrift sind. Wir wollen hier die Geschichte etwas abkürzen, ohne etwas von dem, was uns wesentlich zu seyn scheint, wegzulassen.

Im September 1814 ward ich zu einem Officier Sr. Maj., welcher gegen eine in Aegypten 1801 bekommene Leberkrankheit viel Merkur genommen hatte, gerufen. Dieses Mittel verursachte ihm einen bösen Hals, welches die Aerzte für venerisch hielten, und weßwegen sie unglücklicher Weise noch 3 Monate lang ihn dasselbe Mittel fortbrauchen

*) In den letzten Bänden der Bibl. Britt. erzählt.

**) Es steht noch eine andere in Bibl. Britt. Vol. LX. p. 101.

ließen, obgleich Mr Heavyside, der auch dieser Krankheit wegen zu Rathe gezogen wurde, bestimmt anderer Meinung war*), und der Kranke selbst nie ein anderes Symptom dieser letzten Krankheit gehabt hatte. Endlich fieng die Nase an angegriffen zu werden. Ihre Scheidewand und der ganze vordere Theil des Knorpels schälte sich ab, das Fleisch und die Haut fiel weg, und als die Wunde vernarbt war, blieb nur ein kleiner Theil der Flügel oder Seiten der Nase stehen. In diesem Zustande der Verstümmelung kam er, ungefähr 12 Jahre nachher, zu mir. Sie sehen, mein Herr, sagte er, in welchem Zustande ich bin. Man sagte mir zu Gibraltar, daß Sie mit Glück die Nasenoperation gemacht hätten. Ich komme voll Zutrauen, mich Ihrer Behandlung zu übergeben, weil ich sehnlichst wünschte wieder in Dienste treten zu können. Ich billigte dieß sehr; sagte ihm aber zugleich, daß ich diese Operation nie gemacht hätte, ob ich gleich schon lange mir eine Gelegenheit dazu gewünscht, und seit 15 Jahren sie dringend und anhaltend meinen Schülern empfohlen hätte. Er bestand darauf und ich gab ihm willig nach.

Indessen machten zwei Umstände mich etwas unruhig hierbei. Einmal, die Unbeständigkeit unserer Witterung, welche der Vereinigung der Wunden weit weniger zuträglich seyn muß als die indische**), und dann die Schwächung, welche seine Constitution durch die lange Leberkrankheit, welche vor der Nasenkrankheit hergieng, mochte erlitten haben. Deßwegen machte ich anfänglich einige Einschnitte an der Nasen-Seite, um zu sehen, ob sie schnell vernarbten. Dieß geschah. Ich berieth mich darauf mit mehreren meiner Collegen, nehmlich mit MM. Mac Loehlin, Morris und Donville, Wundärzte am Hospital zu Greenwich, ob die Operation thunlich sey. Sie billigten diese. Ich übte mich mehrere male an Cadavern, machte eine Nase von Wachs zum Modell, und endlich am 23. Oct. unternahm ich, mit Hülfe meiner Freunde MMr. Sawrey und Warren und in Gegenwart Mr. Lamerts, Wundarzt des 30sten Infanterie-Regiments, zu dem der Kranke viel Zutrauen hatte, die Operation. Nachdem ich genau die Größe des Pfropfstücks nach der Wachs-Nase, die an die Stirne angedrückt ward, bestimmt hatte, zeichnete ich mit einem Pinsel rund herum eine rothe Linie, um die Stellen zu bezeichnen, wo ich den Einschnitt machen müsse, sowohl an der Stirn, als auch um die Nase; eine andere auch an der Stirn, um die Scheidewand zu machen, und noch eine andere an der Oberlippe zu ihrer Einfügung. Darauf fieng ich mit der Beschneidung der Nase und der umliegenden Theile, so wie der Lippe (wo ich mich mit einem bloßen Einschnitte begnügte) an, um sie zur Aufnehmung der neuen Deckhaut vorzubereiten; dann durchschnitt ich die Haut an der Stirn, indem ich den von mir gezeichneten Linien folgte. Die Arteria angularis der linken Seite blutete stark, allein das Bluten hörte bald auf, ohne daß sie unterbunden zu werden brauchte. Die durchschnittenen und herabhangenden Deckhäute nahmen eine purpurrothe Farbe an, und der Kranke klagte über außerordentliche Kälte an der Stirne; ich legte in warmes Wasser getauchten Schwamm dahin, worauf er merkliche Linderung spürte. Nun drehte ich die herabhangende Deckhaut um, damit ihre innere Seite auf die Nase gebracht werden konnte, die Scheidewand fügte ich in den Einschnitt der Oberlippe und befestigte sie darinn mit einem Nahtstich, darauf brachte ich die Deckhaut der Stirn, die ich eben umgewandt hatte, mit der Nase in Berührung und befestigte sie auf jeder Seite mit zwey andern Stichen; da dieß geschehen war, brachte ich in jedes Nasenloch eine Wieke von Charpie, um sie in Höhe zu heben, und legte Streifen Heftpflaster über die Deckhaut, um sie fest an einander zu halten. Am Ende Operation nun brachte ich noch die Deckhaut der Stirn und zwischen den Augenbraunen so nahe wie möglich an einander und hielte sie auch durch Heftpflaster in dieser Lage.

Ein Freund des Kranken, auch Officier wie er, der bei der Operation zugegen war, zählte an seiner Uhr, wie lange sie gewährt hatte und fand gerade 15 Minuten, nehmlich 9 zur Durchschneidung und 6 zu den Nähten; nachher dauerte es noch 22 Minuten die nothwendigen Bandagen anzulegen, dem Kranken das Gesicht abzuwaschen, seine Wäsche zu wechseln und ihn ins Bette zu bringen, in allem also 37 Minuten, während welcher Zeit er sich mit dem größten Muthe benahm und nicht einen einzigen Schrey ausstieß. „Es war aber doch kein Kinderspiel, sagte er uns, da es vorbei war, ich habe schrecklich ausgestanden, das Klagen hätte mir aber nichts geholfen, und nachdem die Bandage angelegt worden, habe ich fast gar nichts mehr gefühlt."

*) Der Vfr führt hier noch, in einem Anhange zu seinem Werke, die Atteſtate von Heavyside und Pearson an, welche beide bezeugen, daß sie keinen Zweifel gehabt, daß diese Nasenkrankheit Folge der Merkurialkur sey, welche man 8 Monate lang den Kranken hatte gebrauchen lassen; und bei dieser Gelegenheit tadelt Mr C. sehr den unvorsichtigen Gebrauch, welchen man in England von diesem Mittel macht. Es ist gewiß, sagt er, das einzige sichere specifische Mittel, welches man gegen venerische Krankheiten kennt; allein der Mißbrauch, den man davon in andern Krankheiten macht, ist eins der größten Uebel, denen die Gesellschaft ausgesetzt ist, und ich sehe täglich davon weit traurigere Folgen als die, welche der hier erwähnte Kranke erfahren hat.

**) Dr. Will. Ruddiman, der sich lange in Indien aufgehalten hat und 1781 dort war bei der unglücklichen Schlacht, welche in jenem Jahre zwischen der engl. Armee unter General Coote und dem Hyder-Ali vorfiel, erzählt, daß ein Chirurg Will. Rayne, so wie auch ein Soldat, beide den ganzen vordern Theil der Nase bis auf den Knochen durch einen Säbelhieb verloren hatte, so daß er auf die Lippen herab und nur noch an einem kleinen Stückchen Haut an der Nase hieng; daß aber, da man das abgehauene Stück ganz genau wieder an die Wunde paßte und durch Bandagen befestigte, sie vollkommen und schnell wieder hergestellt wurden. Es ist wahrlich zum Erstaunen, setzt der Vfr hinzu, mit welcher Leichtigkeit die Wunden, an deren Heilung wir in England verzweifeln, in Indien heilen. Ich kann diesen Unterschied nichts anderm zuschreiben als der Milde des Klimas und der großen Mäßigkeit der Einwohner.

Die folgende Nacht entstand etwas Blutung, er war aber sehr ruhig und den folgenden Morgen ohne Fieber. Den 3ten Tag nahm ich die Bandagen ab und hatte das Vergnügen zu finden, daß die Vereinigung gut angefangen hatte, und ich hörte den Freund des Kranken ausrufen: Bey Gott! da ist eine Nase! Diese Nase hatte wirklich dieselbe Farbe wie das übrige Gesicht, sie war aber ganz platt, hob sich bei jedem Athemzuge, fiel aber sogleich wieder zusammen. Ich dachte darauf, eine Fischblase hineinzubringen, die ich dann mit Luft gefüllt haben würde, allein dieß war nicht nöthig. Die Natur kam durch die ihr eignen Mittel zu Hülfe. Den 4ten Tag durchschnitt ich zwei Hefte, und verband die Stirne, die ich in gutem Zustande fand. Den 5ten Tag hatten sich dort schon Granulationen gebildet. Ich brachte die Ränder der Wunde so nahe als möglich an einander. Den 6ten Tag zeigte sich die Vereinigung sehr vollkommen, und ich nahm allen Verband weg, und erlaubte dem Kranken etwas Fleisch, empfahl ihm aber sich gänzlich des Kauens zu enthalten. Unglücklicher Weise vergaß er diese Vorsicht und am Ende seines Mahls hatte er mit einem male die Empfindung, als ob der angesetzte Theil sich lostrennte. Er ließ mich sogleich rufen. Ich fand, daß wirklich ein kleiner Theil der neuerlich vereinigten Theile, sich abgelöst hatte. Es ward mir nicht schwer diese Spalte größtentheils wieder zusammen zu bringen, indeß blieb eine ganz kleine Oeffnung, die noch nicht geschlossen ist, aber, wie ich gar nicht zweifle, mit der Zeit zuheilen wird. Den 8ten Tag fand ich den Kranken blaß und einer Ohnmacht nahe, welches ich der außerordentlichen Hitze des Zimmers zuschrieb; sobald ich auch wirklich frische Luft hinein gelassen hatte, befand der Kranke sich besser und erhielt seine natürliche Farbe wieder. Vom 9ten zum 12ten Tage bekam die Nase eine wässerige Geschwulst, und Prof. Assalini, der sie in dieser Periode sahe, rieth uns, einen Theil davon wegzuschneiden; indem wir uns aber darüber beriethen, gaben wir es auf, in der Hoffnung, daß, wenn das Gefäßsystem dieses neuen Organs erst ganz hergestellt wäre, eine Absorbtion erfolgen und diese Mißgestaltung wegbringen würde; und wirklich verlor sich diese auch nach einem Monat.

Die Nase blieb noch lange sehr platt, nach und nach aber ward sie größer und fester, weil sich einige Granulationen bildeten, und jetzt, obgleich gar keine knorpelige Scheidewand da ist, sieht die Nase doch sehr natürlich aus. Die Naslöcher werden nach und nach größer; die Absonderung der Schleimfeuchtigkeit geht auf die gewöhnliche Art darinn vor sich, und obgleich an der linken Seite noch eine sehr kleine Oeffnung da ist, habe ich doch alle Hoffnung, daß diese leicht durch eine einfache Operation wird weggebracht seyn. Die Stirn war in 3 Monaten vollkommen verharscht, und man sieht nur noch eine wenig in die Augen fallende Narbe. Der einzige Punct, worinn ich bey dieser ganzen Behandlung von der indischen Methode abgewichen bin, ist, daß, anstatt wie sie, den 25sten Tag die Brücke der umgedrehten Deckhaut an der Nasenwurzel wegzunehmen, ich geglaubt habe, dieß sey für unser Clima zu frühe; ich habe es erst nach Verlauf von 4 Monaten gethan und eine einfache Durchschneidung und Heft-Nath war hinreichend die Vereinigung zu bewirken.

So war die erste Operation dieser Art, die in Europa gemacht worden, und natürlicherweise in London zur Zeit großes Aufsehen erregen mußte. Es war damals ein Officier, vom 3ten Regiment Infanterie, der Capit. Latham, der bey der Schlacht von Albuhera in Spanien den 16. May 1810, der englischen Armee außerordentliche Dienste geleistet hatte, aber von Wunden bedeckt als todt auf dem Schlachtfelde gelassen war. Ein Säbelhieb hatte unter andern ihm einen großen Theil des linken Backenknochens und die halbe Nase weggenommen, deren ganzer innerer Theil noch fünf Jahre nach dieser schrecklichen Wunde, bloß lag, welches, außer der großen Ungestaltheit, die daraus entstand, diesen Unglücklichen häufigen scharfen, entzündlichen Ausflüssen aussetzte. Die ganze Armee nahm den lebhaftesten Antheil an seinem Schicksale; und Se. königl. Hoheit der Prinz-Regent, der die glückliche Operation, die wir eben umständlich erzählt haben, erfahren hatte, trug dem Mr Carpue im Januar des Jahres 1815 auf, diesen braven Mann in die Kur zu nehmen, und nichts zu sparen, um ihn zu heilen. Der Vfr berieth sich mit seinen Collegen den MM. Astley Cooper, Sawrey und Anderson, welche alle mit ihm darinn einstimmig waren, daß die Deckhäute der Stirne, wie in dem vorigen Falle, mit der rechten Seite der Nase, die noch, so wie die Scheidewand, unverletzt war, sich vereinigen könnten. Er unternahm die Operation und führte sie fast auf eben die Art aus, wie die vorige, und ob sie gleich weit mehr Schwierigkeit darbot, weil die äußerste Reizbarkeit der benachbarten Theile die Anlegung der Bandagen und Pflaster weit schmerzhafter und schwerer machte, glückte sie doch bis jetzt so gut, als man es erwarten konnte. Die Vereinigung ist endlich erfolgt, die letzte Durchschneidung geschahe den 7. Oct. 1815 in Gegenwart der MM. Mac Loehlin und Warren, und es darf nur noch zur Organisation des neuen Nasenlochs eine sehr einfache Operation gemacht werden. (Bibl. univ. 1816.)

*) Die Operation nach Tagliacozzi besteht darinn, daß man das Nasen-Dreyeck aus dem Oberarm schneidet, und den Arm ans Gesicht bindet, bis man die Brücke abschneiden kann. Eine barbarische Behandlung!

Preis

der Utrechter Gesellsch. d. Künste u. W., ob die chemische Nomenclatur geändert, oder eine ganz neue eingeführt werden soll, und in jedem Falle — wie? Ziel 1. Oct. 1818; Zuschrift an Pr. Rossyn, Buchstaben lateinisch, Preis 30 Ducaten.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 138. 1817.

Ein Vorgang aus der neuesten Literatur-Geschichte Oesterreichs.

[Mit dem grävl. Salm. Wirthschaftsrath Andre in Brünn.]

1. Die K. K. Wiener Landwirthschafs-Gesellschaft macht im Jahre 1812 ihre Constituirung als eine Privatgesellschaft und ihre Statuten bekannt.

Zu diesen Statuten nennt sie sich selbst einen liberalen Verein von sachkundigen Männern (§. 1.)

2. Sie will das bewährt Gute und Brauchbare, was der menschliche Erfindungsgeist im Fache der Landwirthschaft zu Tage fördert, mit der größten Liberalität baldmöglichst mittheilen (§. 7.)

3. Sie nennt sich eine Vereinigung von gebildeten Männern, die einen ungezwungenen Verband unter sich herstellen, durch welchen der Geist der Einigkeit erhalten werden soll (§. 10.)

4. „Die Mitglieder genießen gleiche Rechte. Als eine bloße, vom Staate gebilligte, und sanctionirte Privatanstalt kann sie weder Befehle ertheilen, Begünstigungen einräumen, noch eine Art von Zwang oder Censur über ihre Mitglieder ausüben. Jedoch ist sie für das Rechtliche und anständige Benehmen in ihren Versammlungen verantwortlich" (§. 11.)

5. Die Geschäfte und Angelegenheiten, mit wenigen Ausnahmen, erledigt ein Ausschuß, Kraft des ihm eingeräumten Wirkungskreises, aber im Namen der K. K. L.W.G. (§. 35.)

☞ Dieser Auffsatz war für die Isis und ist noch viel zu groß. Wir haben ihn daher verkürzen müssen, doch ohne etwas Wesentliches wegzulassen. Wir haben ihn gerade deßhalb aufgenommen, weil die Unbedeutenheit seines Gegenstandes von großer Bedeutung ist. — Benebst werden Grundsätze einer hohen Person in Oestreich bekannt, die jedes deutsche Gemüth erheben und stärken müssen, während dessen Geist niedergedrückt wird bey der Anmaßung, welche von Preußen ausgeht, ihn sogar auch im übrigen Deutschland lenken zu wollen.

6. „Die Ges. kann als eine bloße Privatanstalt weder eine Administration noch executive Gewalt ausüben, kann daher in den Augen ihrer Mitbürger keinen andern Werth haben, als denjenigen, welchen sie sich durch ihr gemeinnütziges Wirken, im Wege der Belehrung und Ueberzeugung zu verschaffen weiß (§. 50.)

7. Diese Ges. nun hat mich, ohne all mein Zuthun vor einigen Jahren *), noch dazu per acclamationem in öffentlicher allgemeiner Versammlung zu ihrem Mitgliede aufgenommen und mir die Statuten zugemittelt, von welchen von Nr. 1—6 die Punkte ausgezogen sind, auf die es bey Beurtheilung des Folgenden ankommen kann. Sie hat mir weiter keine besondere Verpflichtung auferlegt, auch niemals dergleichen später verlangt, oder mir dergleichen aus ihren Sitzungen oder Protocollen eröffnet, von denen ich gar nichts weiß und gar nichts wissen kann, da ich 20 Meilen von Wien wohne, und niemals eine ihrer Sitzungen besucht habe.

8. Im Jahre 1813 machte diese Ges. ein Programm bekannt, worinn sie ihre Mitglieder im Lande unter der Ens des Herzogenthums Oestreich, um landw. Beschreibungen des Erzh. Nieder-Oestreich nach Districten, die sie entworfen, bittet und am Schlusse sagt:

„Die Ges. wird die eingegangenen Berichte durch ihren Ausschluß übersehen und daraus mit dankbarer Würdigung der Hrn. Verfasser, eine vollständige Uebersicht von dem Landw. Zustande des ganzen Landes verfertigen lassen."

9. Seit dem Jahre 1811 gebe ich meine ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen heraus, in welchen dem Plane gemäß unter andern landw. To-

*) Den 19ten Jänner 1813.

pographien auch von Nieder-Oest. oder dem Lande unter der Ens erschienen sind; namentlich (außer einer Top. von Theresienfeld in Nr. 45.)

Nr. 51 u. 52. 1815. in einem Aufsatz: die Landw. als pädagogisches Hülfsmittel aus Briefen zweyer Freunde von B....... — Der Anfang der Schilderung des Eigenthümlichen der Landw. in der Stiftsherrschaft Lilienfeld. Diese zween Freunde sind ein Familienvater und dessen Erzieher, wohnhaft etwa eine Stunde vom Stift L.

10. Dieser Familienvater besitzt eine der Herrsch. L. in einigen Rustikalverhältnissen unterstehende Landwirthschaft K..., und stand nicht nur hierdurch, sondern auch durch andre Geschäfte, dann durch Umgang, gegenseitigen Besuch in nähern Verhältnissen mit dem Hr. Prälaten des Stifts, an welchen auch, obwohl untergeordneter, dessen Erzieher Theil nahm. Ich war selbst 1814 Zeuge von einem Besuche des H. Prälaten von Lilienfeld, wo er sich mit der ihm eignen Humanität benahm, Achtung und Theilnahme besonders auch an der Erziehung bewies, auf welche Herr B... bey seinen und einigen fremden Kindern viel Sorgfalt verwendet. So besuchte auch gegenseitig H. B. den H. Prälaten, und führte mich bey ihm um dieselbe Zeit auf, wo ich diesen würdigen Geistlichen und Gelehrten zum erstenmale persönlich schätzen lernte.

11. Bey eben diesem meinem Aufenthalte in K... war die Rede von der Fortsetzung jenes Aufsatzes: die Landw. als pädag. Hülfsmittel, — bey welcher Gelegenheit ich erfuhr, daß der Herr Prälat ebenfalls eine Beschreibung der dort üblichen Landw. verfaßt, und daß H. B... in Fortsetzung der seinigen nichts besseres sagen zu können glaubte, als jene enthalte. Er machte mich besonders aufmerksam darauf, wünschte zu dem Ende, daß ich sie näher kennen lernen möchte, mit der Versicherung, der H. Prälat würde mir sie gern mittheilen. Dieß war wirklich der Fall kurz darauf auf mein Ersuchen in Wien, wo ich mit dem H. Prälaten wieder zusammentraf. Ich behielt sie einen, höchstens zwey Tage (genau weiß ich mich dessen nicht zu erinnern), und stellte sie dem H. Pr. wieder zurück, der mir sie ohne irgend ein Geboth oder Verboth mitgetheilt hatte. Ich habe nicht einen Buchstaben davon copirt oder copiren lassen.

12. Aber von K... aus erhielt ich nebst andern Dingen auch ein Manuscript jene Beschreibung enthaltend, mit dem Wunsch, es zu benutzen, und damit obigen Aufsatz: die Landw. usw., in sofern es die Schilderung derselben in dortiger Gegend gilt, fortzusetzen. Jedoch dürfte ich es nicht wörtlich, wie es da stehe, abdrucken lassen, weil der H. Pr. diese ganze Beschreibung der Wiener L.W.G. bestimmt und sie ihr eingeschickt habe, die sie auch dürfte drucken lassen.

13. Auf dieses hin beschloß ich sogleich, gar keinen Gebrauch vom ganzen Manuscript zu machen. Theils aus Delicatesse gegen den H. Pr., der mir zwar nichts verboten, aber auch keine Einwilligung gegeben, theils aus Delicatesse gegen die Wiener Ges., besonders in sofern ich deren Mitglied war. Andre Gründe hielten mich nicht ab, am allerwenigsten irgend ein positives Gesetz, das ich weder von Seiten des Staats noch von der Wiener Ges. in literarischen Angelegenheiten bis heutigen Tag kenne.

14. Ich hatte bereits die ganze Sache vergessen, als ich ein Schreiben aus K.. ddto 15. Juny 1815 von dem Erzieher erhielt, in welchem wörtlich folgende Stelle vorkam:

„Was geschieht denn mit der topogr. Beschr. der Lilienfelder Herrschaft durch den H. Prälaten? Er weiß, daß das Manuscript in Ihren Händen ist, und mir scheint — ich sage mir scheint — es habe ihn beleidigt, daß Sie davon noch keine Anwendung für Ihre Journale gemacht haben. Sollten Sie auch an jeder fernern Anwendung gehindert seyn; so wäre mir es willkommen, wenn der H. Rath das Manuscript zur Vervollkommung der darinn vorkommenden statistischen Daten an H. B... wieder zurücksenden möchten. Es steht Ihnen dann mit der ganz neuen Sammlung wieder zu Diensten. Der H. Prälat hat hin und wieder nur angedeutet. Z. B. bey den Gewehrfabriken, bey dem Gyps."

15. Dieser Erzieher ist ein vollkommen ehrlicher, braver und solider Mann, von sehr gesunder Beurtheilungskraft, feinem Gefühl, eher zu behutsam als zu leichtsinnig, ein Mann von Wort und Ehre, der das, was er schreibt, unter seinen Verhältnissen sehr gut wissen konnte, dabey unfähig jeder Lüge, Intrigue oder auch nur falscher Insinuation. Wohl Gründe genug zu glauben, was er sagte. War aber, was er berichtete wahr (woran ich keinen Augenblick zweifelte), so lag für mich darinn nicht nur

a. eine stillschweigende Einwilligung zum Druck,

b. eine versteckte Auffoderung zur Publicirung, sondern auch

c. eine moralische Verpflichtung, 1) einen Mann, den ich sehr hoch schätzte, nicht dadurch zu beleidigen, daß ich eine sehr natürliche Erwartung Seiner nicht befriedigte, und 2) zugleich denen, die mit ihm in so nahen Verhältnissen standen, jede Verlegenheit zu ersparen.

Dabey war ich ganz der Meinung, daß vielleicht anfänglich H. Prälat erwartet hatte, die W.L.G., welcher er seinen Aufsatz bereits 1813 eingereicht, werde ihn drucken lassen, und daß, da dieß nicht geschehen, er ihn etwa auf einem andern Wege zur Publicität gebracht wünschte, und derselbe in extenso von der W. G. gar nicht publiciret werden dürfte. In dieser Idee bestärkte mich auch das Programm der Ges. (oben Nr. 8), wo nicht vom Druck der eingehenden einzelnen Berichte, sondern nur von Benutzung derselben zu einer vollständigen Uebersicht des landw. Zust. von Niederöstr. die Rede ist.

Ich erinnerte mich der ursprünglichen Bedingung eines nicht wörtlichen Abdrucks, womit auch der im obigen Schreiben gebrauchte Ausdruck „Anwendung" übereinstimmte, und beschloß nun um so mehr (obwohl höchst ungern, aus Zeitmangel, da ich gerade die dringensten Arbeiten für unsere Mährische Ackerbauges. unter Händen hatte) eine Druck-Anwendung von diesem Manuscripte zu machen, als ich Willens war, noch im Herbst 1816 in die Gegend von K. und Liljenfeld zu gehen, und bey dem H. Prälaten dann alles durch persönliche Ueberreichung eines Abdrucks wieder gut zu machen. Eben daher zog ich vor, statt das Manuscript zurückzuschicken, damit es als Fortsetzung des frühern Aufsatzes: „die Landw. als päd. bearbeitet werde, was zu lange gedauert haben würde, lieber selbst Hand anzulegen, die Materialien zu trennen, das rein Statistische dem Hesperus, das Landwirthschaftliche aber den Oekonomischen Neuigkeiten einzuverleiben, und Alles eigenhändig von Anfang bis zu Ende zu überarbeiten, um gewissenhaft der ursprünglichen Bedingung des nicht wörtlichen Abdrucks nachzukommen. Wer gewohnt ist, selbst zu denken und frey zu arbeiten, wer nur einigen Begriff von der Menge und Ueberlast meiner Geschäfte hat, und wer mir nur einiges Talent zu Original-Arbeiten zutraut, wird mir leicht glauben, daß diese Ueberarbeitung eines an sich trocknen Gegenstandes für mich eine wahre Frohn-Arbeit war. Daher ermüdete ich auch bald an derselben, und ließ sie theils deßhalb, theils wegen Drangs neuer, unaufschieblicher Arbeiten, theils weil eben daher die vorgehabte Reise nach K... unterbleiben mußte, liegen.

16. Es erfolgte aber später, ein zweites ähnliches, schriftliches Urgens, das ich nicht mehr belegen kann, dessen aber der biedere Erzieher jederzeit geständig ist.*) Ja, es folgte im Frühjahr 1816 ein drittes, mündliches Urgens durch H. Grafen Salm, Director der K. K. Mähr.-Schles. Ackerbauges., welcher in K. seine ebenfalls dort in Erziehung gegebene Kinder besucht hatte. Itzt glaubte ich nolens volens die Ueberabeitung fortsetzen und vollenden zu müssen, mit der ich dennoch erst weit in den Sommer hinein fertig ward.

17. In eben demselben Sommer that mir H. Prälat die Ehre an, mich in Gesellschaft des H. Prälaten von Mölk zu besuchen. Der Besuch war aber sehr kurz, und ich glaubte einige Zurückhaltung zu bemerken — Ursachen, welche mich abhielten, des Aufsatzes zu erwähnen. Ich hielt es für besser, statt durch Worte, mit der That alles wieder gut zu machen und den Abdruck persönlich zu überreichen, da ich im Herbst 1816 gewiß nach K.... zu kommen dachte. Aber nicht allein ward auch dießmal meine Reise vereitelt; sondern wegen dringendern Sachen verspätete sich auch der Abdruck des Manuscripts, das von mir bereits im July 1816 nach Prag gesendet worden, bis zum November-heft der Oekonomischen Neuigkeiten und Dezemberheft des Hesperus, und so erschien denn dieser Aufsatz nach drey Jahren, seitdem er 1813 der M.L.W.G. gesendet worden, im Publikum.

*) Man sehe unten die Beylage zu N. 35.

18. Hierbey muß ich noch bemerken:

1) Daß das von K.... erhaltene Manuscript sine die et consale, ohne Angabe eines Verfassers war. Daher ließ ich dem Aufsatz folgende mit meiner Signatur unterfertigte Anmerkung vorausgehen:„ Der Wahrheit bin ich es schuldig zu bemerken, daß das Verdienstliche dieser Nachrichten dem im ganzen Sinn des Worts hochwürdigen itzigen H. Prälaten von Lilienfeld gebühre, der selbst Verfasser eines überaus gründlichen Aufsatzes über diesen Gegenstand ist, welchen ich zu benutzen Gelegenheit hatte"

2) Daß, so wie ich die Abdrücke beisammen hatte, ich dieselben unterm 7 Dezember 1816 sogleich mit einem Schreiben voll Offenheit, Vertrauen und Verehrung, ohne mindeste Ahnung etwas Unrechtes gethan zu haben, für den H. Prälaten nach K.... sendete, und andrerseits einen dieser Abdrücke, als beweisendes Document von den ökonomischen Kenntnissen des H. Prälaten, der K. K. Mähr.-Schles. Ges. z. Beförd. des Ackerb., zur Unterstützung des Antrags vorlegte, denselben zum correspondirenden Mitgliede aufzunehmen, worüber derselbe auch das von mir mitunterfertigte Diplom bald nachher erhielt.

19. Unvermuthet erhalte ich Nachricht, daß in der Dezember-Sitzung 1816 der W.L.G. das erste Heft ihrer gedruckten Verhandlungen bekannt gemacht, und bey dieser Gelegenheit ich in ein so gehässiges Licht gestellt worden, welches auf mehrere der Anwesenden, angesehensten Mitglieder nicht nur (in der Voraussetzung, der mir vom Referenten gemachten Beschuldigungen seyen vollkommen begründet) den für mich ungünstigen Eindruck gemacht, und früher schon die wirklich ausgesprochene Anregung einiger Mitglieder hervorgebracht hatte, mich von der Gesellschaft auszuschließen. Es läßt sich hieraus abnehmen, entweder wie wichtig das Vergehen seyn müsse, dessen ich mich schuldig gemacht, oder, wenn kein Vergehen solcher Art von mir statt gefunden, welch einen gehässigen Schein man irgend einer Handlung von mir gegeben haben möge. Der leidenschaftliche Unwille des Ref. entstand eigentlich daher: daß in den ökonomischen Abhandlungen des ersten Hefts jener Verhandlungen auch jene landw. Beschr. des H. Prälaten von L. aufgenommen worden war, also unglücklicherweise dieselbe gleichzeitig hier so wie sie ursprünglich abgefaßt war, im ganzen Zusammenhange — dann, als von mir überarbeitetes Fragment in den Oekonom. Neuigkeiten erschien; denn der andere Theil derselben trat erst einen Monat später im Hesperus auf.

20. Daß dieses zufällige Zusammentreffen der gleichzeitigen Druckerscheinung eines kleinen Theis derjen,

Verhandlungen, mit welchen nach 5 Jahren ihrer Constitution die W.G. zum erstenmal auftrat, obwohl in sehr abgeänderter Form, derselben sehr unangenehm seyn mußte, falls sie einen vorzüglichen Werth darauf legte, daß Arbeiten ihrer Mitglieder, nur durch sie in Anlauf gesetzt werden, nur ausschließend in ihren Schriften und nur durch diese verbreitet werden sollten, begriff ich wohl; obgleich ich weder von dieser ihrer Gesinnung etwas, noch dieselbe mit der von ihr als Princip festgesetzten Liberalität (Nr. 1. 2.) zu vereinigen — wußte. Um so weniger konnte ich aber begreifen, warum sich

1) der Unwille hierüber so außerordentlich stark und leidenschaftlich geäußert.

2) Warum er sich gerade auf mich geworfen.

3) Warum der Ausschuß oder Ref. desselben, ehe er mich der Ges. in ein so nachtheiliges Licht stellte, nicht mich zuvor über Hergang, Veranlassung der Sache und Motive meiner Seits, befragte?

Diese Unbegreiflichkeit wird dadurch noch unbegreiflicher, wenn folgendes erwogen wird:

a. daß der Referent, H. Prof. Trautmann vor jener Sitzung in einem eignen Schreiben den H. Prälaten um Aufklärung dieser Sache ersucht hatte,

b. daß ich also nach den Resultaten (Nr. 4) das Recht hatte, ein Gleiches zu erwarten, um so mehr, da über mich bey der Gesellschaft Beschwerde geführt werden sollte,

c. daß dieser Ausschuß mit Inbegriff des H. Präses aus 7 Mitgliedern besteht, unter welchen vier mich persönlich länger und so weit kannten, daß die Präsumtion für mich da seyn mußte, daß ich weder bösartig genug sey, absichtlich — noch dumm genug, muthwillig eine ansehnliche Ges. oder deren Ausschuß, oder einzelne Mitglieder zu beleidigen.

Vielmehr habe ich gerade diesen 4 Personen bey jedem mir zu Gebote stehenden Anlaß, meine ganz besondere Achtung bewiesen, namentlich:

aa. war ich die Veranlassung durch Vorschlag und Auseinandersetzung ihrer Verdienste, daß der H. Präses, Graf Dietrichstein und H. Regierungsr. Jordan zu Ehrenmitgl., H. Prof. Trautmann (dieser gegen mich so feindselig gesinnte Ref.) und Hr. Doctor Heintl aber zu corresp. M. der K. K. M.-Schl. Ges. z. B. A. usw. aufgenommen wurden;

bb. übernahm ich im Auftrag der H. Stände in Mähren die Verfassung einer Abschieds-Cantate, als der H. Graf Dietrichstein im Jahre 1804 Brünn verließ, worin ich nicht nur meine Achtung, sondern noch weit herzlichere Gefühle gegen denselben so aussprach, daß bey der Aufführung derselben allgemeinste Rührung Alles ergriff, auch den Herrn Grafen;

cc. Hn. Reg. Jordan dedicirte ich zum Beweise meiner Verehrung und Anerkennung seiner Verdienste meine Oekonomischen Neuigkeiten bey deren Beginn im Jahr 1811. Derselbe nannte mich noch in einem Schreiben vom 9 October 1815 seinen verehrtesten Freund;

dd. Eben so nannte mich H. Prof. Trautmann in einem Schreiben vom 26 Juni 1815, seinen verehrungswürdigsten Freund, seinen besten Freund und Collegen. In demselben Schreiben äußert er folgende Gesinnungen und Grundsätze in literarischen Verhältnissen, auf Anlaß einer andern odiosen Geschichte, wegen der ich offen und freundsch. angefragt;

„Das Recensiren widerstrebt meiner Liebe zum Frieden und steten Einklange mit der Außenwelt; ich leihe Sagen und Gerüchten nie mein Ohr; ich halte es mit keiner Parthey, sondern einzig mit der Wahrheit, die immer fest auf ihrem Felsengrunde ruhet."

In Absicht meiner insbesondere besagt dieß Schreiben noch:

„Doch mehr als genug von einer an sich odiosen Sache, die aber unsre alte Freundschaft eben so wenig stören, als unsre gegenseitige Hochschätzung verringern kann; wir kennen uns beyde zu diesem Ende hinlänglich genug. Ich verharre mit unveränderter Freundschaft und Hochachtung Ihr dankschuldigsten Diener und Freund."

Dabey schickte mir H. Prof Tr. fleißig die Einladungen zu den halbjährigen Sitzungen der W.G. zur Bekanntmachung in meinen Blättern zu, die ich allezeit mit größter Bereitwilligkeit unentgeldlich und eiligst abdrucken ließ;

ee. Mit H. Dr. von Heintl war ich am wenigsten näher bekannt. Er hatte nur zuweilen an meinen Journalen Antheil genommen, mir Aufsätze für dieselben geschickt, und dabey mir jederzeit verbindlich geschrieben.

Und doch hat man mich versichern wollen, daß er der einzige war, der für Billigkeit und Recht zu Gunsten meiner, und gerade H. Pr. Tr. als Ref. und Concipist am leidenschaftlichsten gegen mich sprach.

So merkwürdig diese contrastirenden Erscheinungen (wodurch auch deren Detail entschuldigt werden mag) dem Psychologen seyn werden; so gewöhnlich sind sie bekanntlich im Laufe der Welt.

d. Kommt billig noch in Betrachtung, daß ich seit 16 Jahren unabläßig aus freyem Antrieb bemüht war, für Förderung der Literatur und Cultur im Oestreichischen Staate öffentlich zu wirken; — daß dieses mir vielfältig im In- und Auslande von den verehrungswürdigsten Stimmen als ein wesentliches Verdienst angerechnet worden, laut vieler öffentlichen, accreditirten Blätter, und nicht weniger schriftlicher Belobungen der erhabensten Personen, und noch ganz neuerlich von Sr. Majestät dem Kaiser und Sr. K. Hoheit dem Erzherzog Johann. Wenn so viele hochwürdige und solche hoch erhabene Personen, wenn eine hohe Polizei-, Censur-Hofstelle bey so manchen, amtlichen Anläßen es nicht unter ihrer Würde hielten, mich jederzeit mit jener Achtung, die ich mir offenkundig verdient, zu



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 139. 1817.

zu behandeln; so konnte es wohl nicht der Gravität des Ausschusses einer Privat-Ges. oder dessen Sekretairs derogiren, wenn aus allen angeführten Gründen so viel Rücksicht auf mich genommen ward, daß man, ehe man mich einer ganzen Versammlung, von welcher mich die wenigsten persönlich kennen, als entschiedenen Sünder darstellte, mich zuvor hörte.

21. Indessen gieng ich über alles dieß, was ich für menschliche Schwäche, Uebereilung und Leidenschaft hielt, weg, und sendete unaufgefordert sogleich unterm 31. December 1816 eine ganz kurze Erklärung des Vorgangs nach Wien an ein Mitgl. der Ges., mit Bitte, doch damit den Ausschuß zu verständigen, und ihn aus seiner verkehrten Ansicht, als habe ich wissentlich und absichtlich mich des unerhörten Frevels unterfangen, an seinen verborgenen, literarischen Schätzen einen Raub zu begehen, zu reißen. —

Diese Erklärung konnte den 1 Jänner 1817 in Wien seyn.

22. Unterm 13. Jänner schrieb mir dasselbe Ges. Mitgl. „Ihre mir zugemittelte Erklärung circulirt unter dem Ausschuß. Dieser Gegenstand kann nun als vorübergegangen betrachtet werden."

Anzeige.

Verhandlungen der k. k. L.W.G. in Wien. E. B. E. Heft gr. 4. W. 1816. Auf Kosten der Ges. bey A. Strauß.

Dieses erste Heft [usw. Preis u. Fortsetzung.] Die k. k. L.W.G. in W. hat mit eben so vielem Mißfallen als Befremden bemerkt, daß der Aufsatz Nr. 5 ihrer Verhandlungen, die Beschreibung des landwirthschaftlichen Zustandes des Lilienfelder Bezirkes, von dem Hrn. Wirthschaftsrathe Andre in das eilfte oder November-Heft seiner ökonomischen Neuigkeiten 1816, von der Beurbarung des Waldbodens anzufangen, bis zur Pferdezucht, Seite 441 bis 445, dann Seite 453 bis 456, fast wörtlich, und noch mit dem Beisatze eingerückt worden ist, daß die Fortsetzung davon in den nächsten Heften, die politische Topographie der Herrschaft Lilienfeld aber im Hesperus Nr. 59 erscheinen werde. Der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien kann nicht gleichgültig seyn, eine gehaltvolle Abhandlung, welche der würdige Hr. Abt von Lilienfeld, als allgemein geschätztes Mitglied, bloß auf ihre Veranlassung, einzig zu ihrem Gebrauche und zum Behufe ihres großen Zweckes verfaßt, und deren Bekanntmachung sie sich auf das Bestimmteste vorbehalten hat, eben als sie damit vor dem Publikum auftreten will, in die besagten Blätter eingeschaltet zu finden. Die Gesellschaft hat also gleich über diesen unangenehmen Vorfall die nähere Aeußerung des Herrn Verfassers sich erbeten, und von demselben unterm 20ten Dezember 1816 die feierliche und unumwundene Versicherung erhalten, daß die Bekanntmachung seines Aufsatzes in den erwähnten Blättern des Hrn. Andre ganz ohne sein Vorwissen und gegen seinen Willen und seine Genehmigung geschehen sey. Bey solcher Bewandniß ist es die k. k. L.W.G. in W. ihrer Würde, so wie ihrem Rufe schuldig, die ohne Vorwissen und Genehmhaltung des Hrn Vfrs eigenmächtig gewagte Einrückung dieses Aufsatzes in die benannten Blätter als einen höchst undelikaten, und nach den bestehenden Gesetzen unerlaubten, Eingriff in fremdes Eigenthum hiermit öffentlich zu erklären. Ueberdieß hat die Gesellschaft bereits die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um sich vor ähnlichen Anmaßungen in Hinkunft sicher zu stellen.

Im Namen der k. k. L.W.G. in W.
Der beständige Ausschuß.

23. Man denke sich nach allem Vorausgegangenen mein Erstaunen, als ein zuverlässiger Freund, dessen früherer Theilnahme ich den einfachen Aufschluß, über eine ganz natürliche, unverbotene, in sich ganz unerhebliche, aber als höchst wichtige, immoralische, gräßlich entstellte Handlung mitgetheilt hatte, mir Nr. 18 des östreichischen Beobachters vom 18ten Jänner 1817 (ich bitte auf die Daten wohl zu merken) mit der Aeußerung überschickte:

„Mit Indignation lege ich Ihnen das Blatt bei, welches allem nach der Leidenschaft, zu Ihrer Beleidigung offen blieb. Da die Sache öffentlich zur Sprache gebracht worden, müssen Sie nun öffentlich darauf antworten, und zuerst im Beobachter Ihre Rechtfertigung erscheinen lassen. Es ist ja so leicht zu zeigen, daß Sie diesen Aufsatz auf eine rechtliche Art, und nicht mit irgend einem Stempel des ausschließenden Eigenthums der Wiener Societät, erhalten haben."

Ein anderer Freund schrieb:

„Es ist doch ärgerlich, wenn sich ökonomische Societäten über solche Dinge Persönlichkeiten erlauben. Wollen sie Buchhandel treiben oder nützlich seyn? Ist das erste, so mögen sie denn über Vor- und Nachdruck klagen. Ist das zweite, so sollen sie schnelle und vielseitige Bekanntwerdung und Verbreitung des Guten wünschen, und, statt scheel zu sehen, sich darüber freuen, wenn des Guten recht viel geschieht, sey es unmittelbar oder mittelbar durch sie. Buchhandel zu treiben scheint mir einmal wider die Würde einer ökonomischen Societät wie die Wiener."

Zugleich fand ich dieselbe Bekanntmachung auch in der Wiener Zeitung Nr. 16. 1817.

24. Das Kürzeste wäre itzt eine ganz einfache Gegenerklärung im östreichischen Beobachter gewesen. Hier trat aber der besondere Umstand ein, daß die Redaction desselben alle bisherigen Einsendungen von mir gänzlich unbeachtet, alle Zuschriften unbeantwortet gelassen. Dieselbe hatte gleich beym Entstehen des Blattes bekannt gemacht, daß sie von allen Schriften, wovon man ihr Doppel-Exemplare zusenden werde, Anzeigen machen würde. Dem gemäß wurde ihr der erste halbe Jahrgang des Hesperus zugesendet. Aber es ist niemals eine Anzeige desselben erfolgt. Endlich mußte mir billig auffallen, wie bey unsern Censur-Gesetzen, welche sehr wachsam gegen alle Personal- und Charakter-Beleidigungen sind, und dergleichen in der Regel nicht gestatten, was der Redaction sehr wohl bekannt seyn muß, dennoch eine solche Injurie gedruckt werden konnte. Diese Umstände werden es rechtfertigen, wenn ich der Unpartheilichkeit der Redaction mißtraue, und von ihrer freiwilligen Handbietung, mir die Vertheidigung zu gestatten nichts erwartete, und es vorzog, mich bey der hohen Polizei-Censur-Hofstelle zu beschweren, und die Einrückung meiner Vertheidigung als ein Recht zu verlangen.

Dieß geschah unterm 24. Jänner. Ich erzählte den Vorgang, und regte an: daß wohl bey der mir vom Ausschuß gemachten Beschuldigung der Ausschuß

1. sein ausschließendes Recht auf einen literarischen Aufsatz, welchen der H. Verf. nicht bloß der Gesellschaft, sondern mehrern andern mitgetheilt, die ihn ebenfalls in Abschrift besessen, und von denen ihn Jeder so gut wie ich konnte drucken lassen, zu beweisen,

2. die gehörige Promulgation dieses seines Privilegii exclusivi zu Jedermanns Kenntniß darzuthun hätte

3. den mir insonderheit gemachten Vorwurf

eines höchst undelikaten und nach den bestehenden Gesetzen unerlaubten Eingriffs in fremdes Eigenthum

als mich wirklich treffend zu rechtfertigen habe; außerdem sich diese Sache eben so sehr zur Rechtssache als Injurien-Klage qualificire.

Ich regte an:

daß nicht es viele Beispiele in der Litteraturgeschichte geben werde, wo eine an sich geringfügige Angelegenheit (wobey auf allen Fall Belehrung für das ökonomische Publikum gewonnen würde) mit solcher Leidenschaft, mit solchem gesuchten Aufsehen, mit so wenig Liberalität gegen einen andern Literator, und sogar gegen ein G. Mitgl. betrieben worden. Wenn die Gesetze und noch mehr der milde Geist der Regierung strenge darüber wachen, daß auch kein Missethäter ungehört verurtheilt werde; so dürfte ich wohl um so eher das Recht in Anspruch nehmen, daß der Ausschuß einer Gesellschaft (die mich aus eignem Antriebe wegen an mir erkannten Vorzügen aufgenommen) nicht den Prozeß mit der Execution anfangen, nicht mich in den politischen Zeitungen öffentlich brandmarken werde, ohne zuvor mir ihre wahre oder vermeintliche Beschwerde mitzutheilen, und meine Antwort abzuwarten.

Erklärung.

Der Unterzeichnete hätte für diejenigen, welche ihn länger und genauer kennen, nicht nöthig, über diese Anzeige ein Wort zu sagen. Sie wissen, wie er denkt und handelt. Aber so vieler respectabler und erhabener Personen wegen, welche vorzüglich auch den Verein der W. L. G. zieren, ist er es seiner Ehre schuldig, hiermit feierlich und unumwunden zu versichern:

Daß ihn weder die Anschuldigung der eigenmächtig gemachten Einrückung,
noch des höchst undelikaten und nach den bestehenden Gesetzen unerlaubten Eingriffs in fremdes Eigenthum,
noch endlich irgend eine Anmaßung treffe. Die umständlichere Aufklärung werden die ökonomischen Neuigkeiten geben.

Brünn am 21 Jänner 1817. André.

Mein Schreiben an die Hohe Behörde schloß mit folgenden Worten:

„Unterzeichneter muß ganz gehorsamst bitten, die Redaction oder den Verleger des Beobachters amtlich zu

verhalten, die Erklärung aufzunehmen, die sie außerdem gewiß verweigern würden. — Eine gemäßigtere Genugthuung bey der mir aus Uebereilung und Leidenschaft vielleicht nur Eines oder des Andern (der die übrigen Mitglieder inducirte) widerfahrnen, groben Beleidigung, weiß ich nicht zu finden usw.

25. (A. wendet sich unterm Jänner 1817 an S. K. H. den Erzh. Johann) wobei er unter andern äußerte:

„Euer K. Hoheit zartem Sittlichkeits- und Rechtsgefühl wird es nicht entgehn

1. „daß man die allererste Rechtsregel gegen ihn verletze, indem man ihn verdammte, ohne ihn gehört zu haben.
2. „daß die Ankläger seine Richter waren,
3. „daß sich die Sache in Beziehung auf die vorgeworfene Undelikatesse, Anmaßung und Rechtsverletzung ganz anders verhalte als sie vorgestellt worden usw.,

„daß wenn ihm offenbares, lautes Unrecht geschehen, dieses Unrecht erst dadurch recht lastend wird, daß er isolirt, durch ein widerwärtiges obwohl unverdientes Verhängniß einer großen, achtbaren Gesellschaft gegen über steht, deren Macht und Glanz allein schon der öffentlichen Meinung imponiren, ihn völlig wehrlos machen, und durch einen, mit so gesuchtem Aufsehen zur allgemeinen Kenntniß gebrachten Zeitungsartikel vor dem Inn- und Auslande brandmarken kann; wenn nicht der Edelmuth ihres Protectors auch nach alter Rechtsregel beide Theile hört und den Unterdrückten schirmt oder herstellt."

26. Unterm 25. Jänner 1817 erhielt ich Antwort vom H. Prälaten von L. der mein Schreiben erst den 22 erhalten hatte, worinn er bestätigt, daß er von einem vorhabenden Abdrucke gar nichts gewußt, „ich würde Ihnen, wenn davon die Rede gewesen, nebst dem daß ich von einer Abschrift gar nichts wußte, die verweigerte Erlaubniß der K. K. L.W.G. auf das frühere Ansinnen des Hrn. B — o bekannt gemacht haben usw. Ich zweifle übrigens keineswegs daß Sie bey Ihren überhäuften Arbeiten und vielfältigen Geschäften die obwaltenden Rücksichten ganz werden aus den Augen verloren haben, und daß Ihnen Hr. B... den Inhalt des frühern Präsidialschreibens nicht gehörig und den Umstand vielleicht gar nicht bekannt gemacht hat: daß R.... (jener Erzieher) sich ohne mein Vorwissen eine Abschrift des Manuscripts genommen habe. Ich konnte nun einmal nicht anders, als der K. K. L.W.G. frank und frey erklären, daß mein Aufsatz ohne mein Vorwissen und Willen in Ihre schätzbaren Blätter aufgenommen worden sey."

Ich hörte zum erstenmale von einer verweigerten Erlaubniß und einem Präsidial-Schreiben der Wiener L. W.G. dieser Sache wegen an Hrn B...., und von einer durch Hrn R... genommenen Abschrift des Aufsatzes ohne Vorwissen des Hrn Prälaten, und äußerte mich deßhalb in der Rück-Antwort.

27. Um mir nichts vorzuwerfen zu haben, gegen irgend etwas in dieser Sache verstoßen zu haben, was Anstand und Rücksichten fordern [schrieb H. A. auch an den Präses des Ausschusses, Graf v. Dietrichstein, was aber zu lang und nicht wesentlich ist.]

Ich setzte den Fall aus einander, wenn ich den Aufsatz wirklich gestohlen hätte, wie in jener öffentlichen Anzeige ganz deutlich gesagt wird, dennoch unter so vielen besondern, eintretenden Rücksichten die Strafe verhältnißmäßig hart sey usw.

28. Während dieser Lage der Sachen erhielt ich von zuverlässiger Hand die Abschrift einer Erklärung des H. Prälaten von L. d. d. 31. Jänner 1817.

Erklärung.

Der Unterzeichnete hat die Beschreibung des Lilienfelder Bezirks einige Wochen nach der an ihn geschehenen Aufforderung, welche den Verlauf des Sommers vom Jahr 1812 als die Zeit der Einsendung bestimmte, dem Bureau der k. k. L.W.G. in W. übergeben. Sie war das Werk der Eile, und daher weder gerundet noch vollständig. Indessen hatte das Eigenthümliche der geschilderten Gebirgs-Wirthschaft, die sich wohl eher zu einer interessanten Darstellung, als zu einem vortheilhaften Ertrag für den Besitzer auszeichnet, Eingang gefunden, und er ist vielfältig um Mittheilung derselben angegangen worden. Einer der ersten, die dies thaten, war H. von B*******, Besitzer einer solchen Wirthschaft in der Nähe des Stiftes L., der sie, nach seiner Aeußerung, bey einer ähnlichen Arbeit für H. Andre in Brünn als einen Leitfaden benutzen wollte. Da er indessen bey der Zurückstellung um bestimmte Beyträge wiederholt und dringend bat, und der Unterzeichnete ihn von der mittelst Präsidialnote verweigerten Genehmigung der k. k. L.W.G. in Kenntniß setzte, so schien, wenigstens für den Unterzeichneten, die Sache als abgethan, bis ihm ein neuerliches vom hohen Präsidio veranlaßtes Schreiben ihr öffentliches Erscheinen in den periodischen Blättern des H. Andre in Brünn bekannt machte. Der von ihm abgeforderten und gegebenen Erklärung gemäß wiederholt er auch hier fest und bestimmt, daß es ohne sein Wissen und Willen und ohne seine Genehmigung geschehen sey. Allein! er fühlt sich verpflichtet zu erklären: daß H. Andre sich zu jenem Schritte berechtiget halten konnte, da ihm, wie es sich nun klar ergiebt, die im Hause des H. von ****** durch einen der Erzieher seiner Kinder copirte Beschreibung des Lilienfelder-Bezirks zugesandt worden, und dorther die Aufforderung an ihn geschah, sie durch den Druck bekannt zu machen. Der von dem H. Andre in seiner Rechtfertigung an die k. k. L.W.G. angeführte Brief jenes Erziehers, der den Unterzeichneten über den verzögerten Abdruck beleidigt seyn läßt (er war nie in dem Falle, dergleichen gegen ihn äußern zu können), wird durch sein der Behörde vorzulegendes Bekenntniß hinlänglich widerlegt, und wie es verlautet, hat er als ein in der Stiftsherr-

schaft lebendes Individuum ihm nur eine unverhoffte Freude machen wollen, indem er sonst eines guten Rufes genießt, und das Lob eines wissenschaftlich gebildeten Lehrers und Oeconomen erhalten hat. — Diese Ehrenrettung glaubte der Unterzeichnete dem Herrn Rath Andre schuldig zu seyn und zweifelt keineswegs, die k. k. L.W.G. werde sie ihm auf eine ihres erhabnen Charakters würdige Art angedeihen lassen.

Lilienfeld am 31. Jänner 1817.

— — —

29. Den letzten Jänner erhielt ich eine Vorladung von dem hiesigen K.K. Brünner Kreisamt für den 1 Februar. Hier ward mir auf Befehl des hohen Landespräsidii eröffnet, daß ich mich zufolge Präsidial-Schreibens des Herrn Grafen Dietrichstein über die unbefugte Einrückung der Beschreibung von Lilienfeld in meine Journale rechtfertigen solle; indem man mir zugleich eine Abschrift der frühern Erklärung des H. Prälaten von L. vorlegte, daß nämlich die Einrückung seines Aufsatzes in meine Blätter ohne sein Wissen, Willen und Genehmigung geschehen sey. Meine Aeußerung enthält die Beylage.

Zu Protocoll diktirt auf Vorladung vom Kreisamte.

Meine Lage wird in dieser Sache durch folgende Umstände eben so einzig, als beschwert und delikat. [Diese werden in 5 Puncten erzählt; wir können aber unmöglich so viel Raum aufbringen, daß sie abgedruckt werden könnten.]

Indessen aus Verehrung gegen ein hohes Landespräsidium sowohl als gegen S. Exc. den H. Präsidenten der W. L.W.G. und gegen letztere überhaupt, erkläre ich hiermit feierlich und unumwunden:

Daß ich nicht allein auf eine erlaubte Art in den Besitz des quästionirten Aufsatzes gekommen bin, sondern auch über ein volles Jahr in dessen Besitz blieb, ohne von ihm Gebrauch zu machen, nicht weil mich ein Gesetz oder ein Rechtsgrund daran gehindert hätte, sondern gerade aus Delikatesse gegen die Wiener L.W.G., weil ich erfuhr, daß er auch ihr zugesendet sey, —

daß ich nur erst auf eine ausdrückliche Auffoderung vom Juny 1815 Hand anlegte, ihn für meine Journale zu benutzen und zwar aus dem einzigen Grunde, weil in dieser Aufforderung gesagt wurde

„der H. Prälat, welcher wisse, daß dieser Aufsatz in meinen Händen sey, scheine beleidigt, daß ich noch keinen Gebrauch davon für meine Blätter gemacht,

daß mir ferner gar nichts von einem ausschließenden Rechte jemals bekannt war, das sich die Wiener L.W.G. ihr eingeschickte Arbeiten vorbehalten, und daß mir als Mitglied hierüber niemals ein Gesellschafts-Gesetz mitgetheilt worden ist. Vielmehr stellen die Statuten größte Liberalität in Behandlung der Mitglieder und in öffentlichen Mittheilungen und Entfernung jeden Zwangs, ja jeder Censur als Hauptgrundsatz auf, daß ich also auch aufs entfernteste nicht ahnden konnte, hierbey auch nur der Gesellschaft etwas unangenehmes zu thun, um so weniger, da ich, wie mir aus dem Programm der Ges. erinnerlich ist, nie erwartete daß sie einzelne Beschreibungen würde drucken lassen, nachdem sie angekündigt, aus dieser Beschreibung ein Ganzes erst ausarbeiten zu wollen, um so weniger, da ich den ganzen Aufsatz erst um und überarbeitet, ihn in zweierley Journale zerstückelt, er also unmöglich derselbe seyn kann, den jetzt die Verhandlungen der Ges. geben; daß ich vielmehr zu Folge jener Aufforderung auf die Gedanken kam, die Arbeit des H. Prälaten, die er schon vor drey Jahren der W. L.W.G. eingeschickt, werde entweder gar nicht oder in langer Zeit noch nicht von der Ges. benutzt werden, und daher er noch, ehe sie veralte, einigen Gebrauch anderwärts davon gemacht zu sehen wünsche.

Alles dieses bin ich im Stande durch respectable Zeugen und beweisende Aktenstücke, noch weit genauer und überzeugender darzuthun, mit Erörterung noch weit mehrerer Umstände, als ich es hier unvorbereitet und ohne alle Papiere aus dem Gedächtniß vermag, sobald dieses verlangt und mir zu meiner genauern Instruktion vor dem competenten Richter, die Abschrift sämmtlich mir heute vorgehaltenen Aktenstücke mitgetheilt werden wolle.

Brünn am 1ten Februar 1817.

So unglaublich diese fortgesetzte Verletzung aller Formen, dieses neue inquisitorische Verfahren nach allem bereits Erwähnten auch scheinen mag; so aktenmäßig wahr ist Alles. Statt, wie sich es gebührt hätte, an mich unmittelbar als Mitglied, der gleicher Rechte theilhaftig seyn soll und viel früher zu schreiben, leitet man eine formelle Untersuchung durch den Weg der Landesbehörden erst hinterdrein ein; nachdem man mich schon öffentlich für schuldig erklärt, verurtheilt und beleidigt hat; nachdem ich laut über dieses despotische Verfahren mich beschwert; nachdem schon längst dem Ausschuß alle Aufklärung gegeben worden. Ich gestehe, daß nur erst die fortgesetzte Inhumanität den empfindlichsten Eindruck auf mich machte.

30. [Zahlreiche Correspondenten wundern sich über diese inhumane Behandlung.]

31. Unterm 19. Februar schrieb mir der H. Prälat von L. unter andern:

„Gewiß bedaure ich Sie, bester Herr Rath, Sie haben es mit mir nicht übel gemeint. Mein Aufsatz hat durch Ihre Umarbeitung gewonnen, und ich würde es Ihnen danken, wenn ich Sie veranlaßt hätte, was ich aber nicht konnte, nachdem er bereits ein Eigenthum der Landw. Ges. geworden war. An der unbefugten Aufforderung R...s bin ich nicht Schuld, das hat er selbst eingestanden ... Erklärung, wenn sie, wie ich höre,

nach



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 140. 1817.

nach Wien abgegangen ist, kann Ihnen am besten Ruhe schaffen. Gott gebe, daß Ihnen diese Ruhe bald zu Theil werde! Ich will herzlich gern Alles dazu beytragen, was ich unbeschadet meiner Ehre, und der Wahrheit dabey thun kann."

32. S. K. Hoheit der Erzherzog Johann als Protector der W. L.W.G. würdigte mich unterm 21. Febr. 1817 folgender gnädigen Antwort:

Ich habe Ihre Zuschrift vom 22. Jänner richtig erhalten, und ohne Zeitverlust an die competente Behörde, nämlich an den Ausschuß der L.W.G. befördert. — Ich wünsche recht sehr, daß die von Ihnen gegebenen Aufklärungen zu einer Beendigung der Sache führen mögen, welche eben so sehr Ihren persönlichen Wünschen entspreche, als jener Liberalität, welche die erste Bedingniß jedes wissenschaftlichen Vereins und Unternehmens ausmacht.

Seit Jahren, meist auf wissenschaftliche Gegenstände und auf Forschungen zurück gezogen, welche der Nationalbildung, und somit nicht allein den gegenwärtigen, sondern auch den künftigen Geschlechtern wuchern sollen, würde Ich Mir wahrhaftig einen Vorwurf darüber machen, wenn Mir Ihr vielseitiges Verdienst um die vaterländische Litteratur, und insonderheit um die Beseitigung jener unseligen Scheidewand zwischen dem Nördlichen und Südlichen, zwischen dem katholischen und protestantischen Teutschland entgangen wäre. —

Schreiben Sie entschlossen fort, in der seit vielen Jahren und vielfältig mit laut ausgesprochenem Beifall der Regierung betretenen Bahn. — Hinternisse und Mißdeutungen müssen den kräftigen Mann weit eher anspornen, als abschrecken. — Meinerseits halten Sie sich wenigstens des reinsten Willens für jedwede gerechte und gute Sache, und rücksichtlich Ihrer Person, jener ganz besondern Werthschätzung versichert, womit ich niemals aufhören werde zu seyn

Wien, den 21. Hornung 1817.

Ihr wohlaffectionirter P. Johann.

33. Unterm 5. März ward mir von K... aus eine Abschrift einer Correspondenz zwischen dem H. Prälaten und jenem Erzieher R.... mitgetheilt.

[An d. H. Prälaten.]

Die Vorsehung ließ wieder einmal aus etwas beabsichtigt Gutem, Uebles entstehen. Wer kann sagen — warum? An all dem Kummer, den die Sache Ihrem Hr. W. R. A. und vielen andern braven Männern von einer und der andern Parthei macht, bin ich Schuld, und doch bin ich im Grunde unschuldig. Letzteres zu beweisen, liegt mir nicht sonderlich am Herzen, weil es bloß mich angeht. Ersteres ist mir wichtiger, weil es andere betrifft. Ich bin am Druck der benutzten topographischen Beschreibung von Lilienfeld in A... ökonomischen Neuigkeiten, nicht, wie sich aus meiner flüchtigen, nur dem in den Wagen steigenden H. Grafen M... am 22. Decbr. 1816 zur Privatnotiz übergebenen Note mit Irrthum folgern ließe, bloß vorgeblich, sondern wirklich Schuld; selbst dieser eiligen Erklärung lag schon das Bewußtseyn meines Antheils zum Grunde, obwohl ich dazumahl vom Inhalte meiner Urgentien an H. Wirthschaftsrath Andre nicht mehr wußte, als daß ich ihn an die Benutzung gemahnt hatte. Was ich über diese Sache schreibe, werde ich vor Ihnen meinem Herrn, und auch vor dem Priester als moralischem Richter meiner Handlungen, als Mensch und als Christ, der nie einen müssigen Sündenbock machen darf, immer als wahr bekennen, und werde, wenn die juridische Welt mich neben den unschuldigen A... an das Kreuz schlägt, meine Strafe als Mann zu tragen wissen.

Wahr ist es, daß ich von der Absendung verschiedener Materialien an A... wußte, worunter auch die Benutzung

Ihrer topographischen Beschreibung war. Wahr ist es, daß [ich] weder von Ihren Verbindlichkeiten gegen die L.W.G. in Wien, weder von denen des H. Ant. B. gegen Sie etwas wußte. Wahr ist es, daß ich Ihre Einwilligung zur Benutzung deßhalb, weil die Benutzung und Absendung geschah [...], voraussetzte, daß ich mich von dieser Einwilligung bis zur Entwickelung des nicht von bösem Willen, sondern bloß von Umständen geschürzten Knotens für überzeugt hielt. Wahr ist es, daß zwischen Hr. Ant. B... und mir nie eine Rede von einem Verbothe oder Nichtverbothe über die Benutzung war. Aus diesen Umständen floß mein Ausdruck: der H. Prälat weiß es: Wahr ist es, daß ich mich etwas über H. Wirthschaftsrath A— ärgerte, der durch die so lang gesäumte Benutzung die Arbeit eines östreichischen Prälaten und Landstandes zu vernachlässigen schien; daß ich dieses Säumen als eine Beleidigung gegen Sie ansah, daß ich diese Beleidigung in dem Verlauf der Verhandlungen über Kreisbach und dergl. an Ihnen zu bemerken glaubte, daß ich mich aus bekannter Anhänglichkeit an die zahlreiche B... Familie dazu bewogen fühlte, die Folgen einer solchen Vernachlässigung von der Familie abzuwenden, wahr ist es, daß ich rein aus diesen Gesichtspunkten mein erstes Urgens von 1815 (?), und als keine Wirkung darauf erfolgte, nach dem Vorfalle mit dem Sonnleitnerischen Gypsbuch [Bruch?] mein zweites Urgens von 1816 schrieb.

Dieses mein offenes Bekenntniß als Christ und Mensch, der ich usw.

K..... den 3. März 1817. J. K. Nestler.

Erklärung,

die der Hr. Prälat an die landw. Ges. schickte.

Zur Steuer der Wahrheit muß ich bezeugen, daß der Hr. Abt von L., in Hinsicht seines durch den Hr. W.R. A... benutzten Manuscriptes die Herrschaft L. betreffend, sich nie weder gegen mich, weder gegen H. A. B... der Aeußerung — er wisse es, daß das Manuscript in Händen des H. Wirthschaftsraths Andre sey, und es verdrüße ihn, daß er keinen Gebrauch davon mache" — bedient habe.

Nichts desto weniger erkläre ich jene Stelle meines Briefes, die H. W.R. A. in seiner Erklärung über das Verfahren des Wiener L. Ausschusses mit ihm anführt, für ächt, und halte mich für überzeugt, daß nur dieses Urgens von 1815, so wie ein zweites von 1816, welches H. W.R. Andre nicht anführt, ihn zum Drucke bewogen haben könne. Diese Urgentia flossen aber bey mir rein aus der Unkenntniß der Hauptumstände, die den Druck verbothen, aus der Ueberzeugung, daß das Nichtbenutzen der Arbeit eines östreichischen Prälaten und Landstandes, eine Beleidigung des Herausgebers gegen diesen sey, und aus der durch Umstände in mir rege gemachten Meinung, daß die gesäumte Benutzung den H. Vfr. wirklich beleidigt habe, und die Anwendung seiner topographischen Beschreibung ihn erfreuen werde.

K.... den 3. März 1817. J. K. Nestler

34. Unterm 10ten März bat ich wiederholt die hohe Polizei = Censur = Hofstelle, den Ausschuß der W. L.W.G. dahin zu verhalten, daß er folgendes in den Beobachter einrücken lasse.

„Der Ausschuß der K. K. Wiener L.W.G. bezeugt hiermit zur Steuer der Wahrheit, daß die in Nr. 18. des östreichischen Beobachters 1817 und in Nr. 16 der Wiener Zeitung 1817 gemachte Beschuldigung literarischer Indelikatesse und unbefugten Eingriffs in fremdes Eigenthum die Person des Hrn. Rath Andre Redacteurs der ökonomischen Neuigkeiten und des Hesperus auf keinerley Art treffe." — — —

35. [Entschuldigung von Nestler.]

36. Unterm 15. März erhielt ich von hoher Policei = Censur = Hofstelle folgendes Schreiben.

Ew. Wohlgeboren

haben sich unterm 24ten Jänner d. J. an mich gewendet, damit Ihnen gestattet werden möchte, rücksichtlich der in den ökonomischen Neuigkeiten und in dem Hesperus enthaltenen Beschreibung des landwirthschaftlichen Zustandes im Lilienfelder Bezirke, Ihre Erklärung über eine deßwegen von dem beständigen Ausschusse der W. L.W.G. in der Wienerzeitung und im österreichischen Beobachter gegen Sie gerichtete Anzeige, auf irgend eine Art in Druck legen zu dürfen.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes, in Beziehung auf seine Folgen, veranlaßte mich, das Präsidium der Wiener L.W.G. um die dießfalls nöthigen Aufklärungen anzugehen. Dasselbe erwiederte mir nun unterm 6ten d. M., daß Ew. Wohlgeboren bereits früher Ihre Beschwerde gegen den Ausschuß der W. L.W.G. eingesendet hätten, daß Sr. Kaiserl. Hoheit auch das Weitere in der Sache veranlaßt haben, und daß hierauf zur urkundmäßigen Erhebung, und zur ordnungsmäßigen Prüfung der Gesellschaft in einer besondern Sitzung geschritten worden ist.

Daß Präsidium der W. L.W.G. legte mir zugleich das Resultat der dießfalls gepflogenen Verhandlungen mit den darauf Bezug habenden Voracten vor. Ich habe diese Acten mit den beigeschlossenen Original = Urkunden um so aufmerksamer durchgegangen, als ich hierin einen Anhaltspunkt zu finden hoffte, um die Mißverständnisse zwischen einem um daß Vaterland verdienten Schriftsteller und einer zum Wohl des Staates bestehenden Gesellschaft ausmitteln zu können.

Bey der Achtung, welche ich für Ihre allgemein anerkannten Verdienste hege, muß ich Ihnen mit Bedauern eröffnen, daß die mir vorliegende urkundmäßige Darstellung des Hergangs in dieser unangenehmen Sache mich bestimmt, allen weitern für die litterarische Welt daraus hervorgehenden Aergernissen, die durch einen Federkrieg unvermeidlich entstehen müßten, vorzubeugen, und daß ich

es daher angemessen finde, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

Sollten Ew. Wohlgeb. wider besseres Verhoffen sich hiermit nicht beruhigen können, und Ihre Sache weiter verfolgen wollen, so kann ich Sie nur auf den Rechtsweg verweisen, auf welchen die Polizei und Censurshofstelle keinen weitern Einfluß zu nehmen hat.

Ich wiederhole auch bei diesem Anlasse die aufrichtige Versicherung der besondern und ausgezeichneten Hochachtung, mit welcher ich bin

Ew. Wohlgeb.

Wien den 15. März 1817.

ergebenster Diener
Sedlinzky.

27. Abermals wendete ich mich unterm 27. März an den verehrungswürdigsten Herrn Grafen Sedlinzky Excellenz, Vicepräsidenten der Polizey-Censur-Hofstelle, und erhielt die Anwort vom 1ten April 1817.

[In dem sehr langen Brief, den wir unmöglich einrücken können, ist gesagt, was nur immer über solch ein Verfahren zu sagen ist, die betrachtungswürdigste Stelle ist diese:]

Versteht sich aber hiezu [zur Einrückung obiger Erklärung] der Ausschuß aus irgend einem Grunde nicht: so fände es Unterzeichneter doch ausnehmend hart, wenn er zwar unter dem Schutz der Censur litterarisch beschimpft, nicht aber, mit Enthaltung aller Gegenbeleidigungen, literarisch erklären dürfte, daß ihn das Angeschuldigte nicht treffe, und wenn ihm hierzu der Schutz der Censur versagt bliebe.

Dann erst, wenn er sich erlauben darf, weiter Euer Excellenz die Sache aus einander zu setzen, dürfte das literarische Recht gehandhabt und es nun an der Zeit seyn, weitere Debatten, wenn von ihnen Aergerniß zu besorgen wäre, zu hemmen. Billigkeit und Recht sprechen, dünkt mich, sobald einmal die Censur einen so starken Angriff auf mich zugelassen, laut für dieses mein bescheidenes Gesuch, weil außer dem, wie ich bereits erwähnt, die Beschuldigung erst ihre rechte Bekräftigung erhält. Würde die höchste Behörde, dürfte es allgemein heißen, ihm ein so billiges Gesuch verweigern, wenn sie sich nicht überzeugt hätte, er ist ein gemeiner Verbrecher, verdient daher gar keine weitere Beachtung?

Geruhen Euer Excellenz, auch den Jedermann auffallenden schneidenden Contrast zu erwägen, daß meine Blätter Jedem zu Debatten, Vertheidigungen, Rechtfertigungen geöffnet und dazu gebraucht worden sind! nur mir selbst bleibt zur eignen Nothwehr dieser Weg untersagt.

Sollte es nicht der Natur der Sache am angemessensten seyn, daß die Censur neutral bleibe, und die Entscheidung dem Richter überlasse, wer Recht habe, doch aber gestatte, daß der, dem unter ihrer Zulassung einmal öffentlich zugerufen ward: „Du bist ein Dieb" wenigstens antworten dürfe: „du irrst dich, ich bin keiner!" nicht aber durch einen ihm auferlegten Zwang des Schweigens vor dem Pulikum ihn noch oben drein in die Lage dessen stelle, qui tacet consentire videtur!

Der glücklichste Richterspruch kann mich vor der Herabsetzung in der öffentlichen Meinung vor ganz Deutschland nicht entschuldigen, und ein Vorurtheil nicht vernichten, was nun schon in den dritten Monat sich ungestört verbreitet und festsetzt, wenn mir der einzige Weg es zu entkräften, der Weg der Publicität untersagt bleibt.

Endlich erlauben mir Euer Excellenz mit offenem Vertrauen freimüthig zu bemerken, daß ich weiß, sobald der Minister es so will, habe ich zu gehorchen und werde gehorchen, ob wohl nur mit um so gekränkterem Gefühl. Aber Andre werden desto lauter reden, und so dürfte gerade das erst herbeigeführt werden, was man durch das mir auferlegte Schweigen zu verhüten gedachte. Der ganze Hergang hat zu große Indignation selbst bei meinen entschiedenen Gegnern gefunden. Die Verletzung aller Formen, die herabwürdigende Sprache unter der Aegide der Macht, des Ranges und des Ansehens gegen einen Gelehrten, dem Euer Excellenz selbst sein Verdienst zuzugestehen die Güte haben, hat eine zu auffallende Sensation erregt. Die Bescheidenheit verbietet mir hierüber Belege vom Inn- und Auslande beyzubringen. Und das unerwartete Resultat liegt doch gar zu sprechend vor: Preßfreiheit für den Beleidiger, Preßzwang für den Vertheidiger.

Ew. Excellenz

Brünn 27. März 1817.

unterthäniger Diener.

[Die Antwort war, daß es beym ersten Beschluß bleibe.]

38. So standen die Sachen, als sich der Unterzeichnete entschloß, diesen Vorgang so aktenmäßig, wie es hier vorliegt, zu erzählen. Es fragt sich:

Was ist von demselben in moralischer, juridischer, literarischer Rücksicht zu halten?

Hierüber erbitte ich mir die Gutachten unpartheiischer Männer. Mich leiteten nur die reinsten, uneigennützigsten Absichten. Ich wollte Personen verbinden, gefällig seyn, denen an Einrückung des Aufsatzes gelegen war. Herrschte bey mir die Begierde nach Eingriff in fremdes Eigenthum; so hätte ich wohl den Aufsatz nicht 2 Jahre liegen lassen. Gienge ich aber über die Delicatesse weg; so hätte ich nicht ein ganzes Jahr mit der für mich äußerst fatalen Umarbeitung zugebracht. Wer aber meinen Ueberfluß an Materialien kennt (in sich bewiesen, durch fast jede Nummer meiner ökonomischen Blätter, worinn datirte Aufsätze vorkommen, die meistens erst ein halbes Jahr, oft noch später, nach dem Datum ihrer Absendung erschienen), wo ich nur allein an ein Paar Dutzend topographische Beschreibungen liegen habe, deren Druck ein Paar Alphabete einnehmen würde (und die ich jedem vorzuzeigen bereit bin), der muß es lächerlich finden, daß ich

nach jenem Aufsatze so gierig hätte haschen sollen. Daß ich mich gar um desselben willen auch nur der fernsten, der allerhumansten Rüge von der Wiener Ges. aussetzen sollte, muß doch Jeder höchst unwahrscheinlich finden, der mir auch nur die gemeinste Klugheit zutraut.

Ich bin nun seit 17 Jahren als Redacteur öffentlicher Blätter in Oestreich, und etwa noch einmal so lang als Schriftsteller bekannt.

Nie ist mir ein Vorwurf dieser Art, auch vom bissigsten Recensenten gemacht worden, den mir der Ausschuß aufbürdet. Umgekehrt kann ich unzählige nennen, denen ich meine Feder, meine Arbeiten geliehen, für welche ich Aufsätze gemacht.

Ich habe immer viel gegeben, nie geraubt; nie aus andern Journalen Aufsätze aufgenommen, ohne die Quelle zu nennen. Wohl aber haben, ohne letzterer zu erwähnen, die inn- und ausländischen Journale aus den meinigen abdrucken lassen, namentlich der östreichische Beobachter. Ist unter allen diesen Umständen die moralische Präsumtion für mich, daß ich in meinem 52sten Jahre zum erstenmale einen literarischen Raub begehen werde?

Juridisch genommen, müßte entweder irgend ein Staatsgesetz nachgewiesen werden können, gegen das ich, als Staasbürger verstoßen, und das ich nicht kenne. Oder aber die Wiener Ges. müßte mich als ihr Mitglied durch irgend ein Prohibitiv-Gesetz privatim gebunden haben. Ich erkläre auf Ehre und Gewissen, daß mir von ihr niemals andre Verpflichtungen auferlegt oder bekannt geworden sind, als welche ich in den ersten Nummern dieses Aufsatzes angeführt habe. Itzt vernehme ich, daß man sich auf Sitzungsprotocolle stützt, die ich niemals gesehen, gehört, die mir niemals mitgetheilt worden sind, da ich bei meiner weiten Entfernung von Wien niemals eine der zwey halbjährigen Sitzungen besucht habe, auch mir nie ein Gesetz auferlegt worden, entweder dieselbe zu besuchen, oder mich vom Inhalt der Protokolle der Gesellschaft zu unterrichten, und mich darnach zu benehmen. In specie aber ist mir niemals eine Kundmachung zugekommen, wonach sie sich

> die Bekanntmachung der Lilienfelder Beschreibung auf daß Bestimmteste vorbehalten,

wie es in der Anzeige im Beobachter heißt (oben Nr. 23). Sie hat nie etwas dergleichen promulgirt, nicht einmal etwa eine Ankündigung des 1sten Hefts ihrer Verhandlungen und daß darin jene Beschreibung erscheinen werde, vorausgehen lassen. Ich habe dergleichen in keinem Wiener oder auswärtigen literarischen Blatte von Bedeutung (die ich doch sämmtlich zu lesen pflege) gefunden.

Aber gesetzt auch, dergleichen wäre sogar vorausgegangen und gehörig zu meiner Kenntniß gelangt: so bleibt doch wohl immer der Vfr. der wahre Eigenthümer. Und wenn nun dieser, hätte sich die Ges. die Bekanntmachung seines Aufsatzes auch noch so bestimmt vorbehalten, will, daß er auch noch so auf anderm Wege erscheine, kann ihn Jemand hindern, wenn die Ges. nicht ein ausschließliches Recht auf dessen Bekanntmachung erworben, und dieß nachgewiesen hat? Und wenn er mir diesen Willen nicht nur durch einen Dritten zu erkennen giebt, sondern als Beleidigter erscheint, daß ich demselben so lange noch nicht nachgekommen bin; habe ich nicht auf diesen Willen, noch dazu unter den vorwaltenden besondern, oben aus einander gesetzten Umständen, mehr zu achten, als auf die mir gänzlich unbekannten Vorbehalte der Gesellschaft? Woran soll ich denn diese Vorbehalte bei dem Manuscripte erkennen?

Endlich klärt sich auf, daß Alles nicht allein nicht mit, — sondern bestimmt gegen den Willen des Verf. geschehen sey? Konnte ich das wissen? Hat Jemand ein Recht, von mir zu fordern, diese den vorliegenden Umständen nach hohe Unwahrscheinlichkeit zu errathen? Bin ich nicht, insofern ich den Aufsatz als Redacteur in meine Blätter zulasse, eine bloß mechanische Mittelsperson, die weder giebt noch raubt, sondern das Herkömmliche geschehen läßt? Würde es nicht ad absurdum führen und geradezu die Redaction eines Journals unmöglich machen, wenn der Redacteur eingesendete Aufsätze von so harmloser Natur, als eine ökonomische Topographie, wovon auch kein Kind beleidigt worden, allemal erst Untersuchungen anstellen sollte, ob wohl der Einsender berechtigt sey, den Druck zu begehren, und ob nicht etwa irgend Jemand existire, der allein zur ausschließlichen Bekanntmachung privilegirt sey? Und gesetzt, dieß wäre der Fall, kann, darf der Privilegirte sich mehr gegen den Redacteur herausnehmen, als verlangen, den Einsender zu nennen, und sich nur an diesen zu halten?

Und was ist von den despotischen Formen zu halten, unter welchen mir die Beleidigung zugefügt worden? Ist der Ausschuß eine Privat-Gesellschaft, die Liberalität zur Basis ihrer Verfassung gemacht hat, und deren Mitglied ich mit völlig gleichen Rechten laut Statuten bin, ein richterliches Collegium im Fall der wirklich oder vermeinten Beschwerde über ein Mitglied? Und wenn er es ist, kann er Klage führen, untersuchen, Urtheile fällen und exequiren, alles in einer Person? Kann er das, ohne zuvor den Beklagten auch nur im mindesten gehört zu haben? Und wenn das Alles angeht, steht das öffentlich, im gelesensten Blatte Deutschlands ausgesprochene, infamirende Urtheil im Verhältniß mit dem präsumirten, keineswegs erwiesenen Vergehen? Ist das alles der Würde angemessen, auf welche sich der Ausschuß in jener öffentlichen Anzeige bezieht? Wäre es seiner Würde nicht weit entsprechender, die so höchst einfache, gemäßigte, von mir verlangte oben angeführte Erklärung, im Grunde nur Berichtigung einer Uebereilung zu geben, als in der Unfehlbarkeit und Rechthaberey zu beharren?

Und



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 141. 1817.

Und dann, wenn doch so streng juridisch drein gegangen werden soll, ist der von mir ganz neu gearbeitete Aufsatz, den ich in zwei ganz verschiedene Journale als zwei Ganze für sich einrückte, noch derselbe, den die Wiener Gesellschaft im ersten Hefte ihrer Verhandlungen erscheinen läßt?

Leuchtet dem Ausschuß nicht ein, daß wenn wirklich wahr ist, wessen er mich beschuldigt, ich keinen Augenblick länger sein Mitglied seyn kann, und — ist es nicht wahr, ich dasselbe nicht länger mehr seyn darf?

Brünn, 20. April 1817. Andre, Redacteur des Hesperus und der ökonom. Neuigkeiten.

☞ Welch ein Quark! gebährt welch einen Quark! wenn man dem Quark Vormünder setzt!

Wer ist nun an all diesem ehrenrührig lächerlichen Zeug Schuld? Lediglich daß es eine Censurstelle in der Welt gibt. Wäre diese nicht gewesen, so hätten sich diese Leute ein wenig gezankt, und die Sache wäre abgethan. Zum Spectakel vor dem Publicum? O ja! Was liegt daran. Ein Federkrieg und daß man in einigen Wiener Abendzirkeln lacht oder sich ärgert, ist also eine so ungeheure Weltbegebenheit, daß es besser ist, um sie zu unterdrücken, einen allgemein anerkannten, ehrlichen, berühmten, thätigen, der öffentlichen Belohnung würdigen Mann vor aller Welt so schier für einen Spitzbuben erklären zu lassen! Dieser elende Quark, um den man im übrigen Deutschland nicht die Hand umwendet, erregt in Oestreich ein Laufen und Schreiben, ein Bezeugen und Betheuren, ein Flehen, Gewähren und Abschlagen, endlich gar eine gerichtliche Vorladung, als wäre wahrlich ein Brandstifter ausgewittert worden. Und wie! Und wie! —

Was soll aus den Wissenschaften werden, wenn ihr sie so wie ein Regiment Soldaten commandieren wollt, wenn keiner einen schiefen Tritt macht, ohne daß ihr ihn Spißruthen jagt? Wie soll sich Lust zur Gelehrsamkeit einfinden, wo man sich bey litterarischen Sachen solchen Gefahren aussetzt, ja wo es nur möglich ist, daß litterarische Sachen, Geistessachen wie ein gestohlnes Stück Vieh betrachtet und vor die Juristereyen geschleppt werden. Wir wollen hierbey nicht läugnen, daß es Gedankendiebstähle gebe (davon wissen wir euch ein Liedchen zu pfeifen), allein das läugnen wir, daß sie anders einzutreiben sind, als auf geistigem, id est, auf litterarischem Weg, — und dieser ist die Rührung der Ehre in öffentlichen Blättern. Daher müssen diese frey seyn, und nicht unter einer Censur stehen; denn für den Betheiligten ist oft die geringste Verantwortung von großer Wichtigkeit, was die Censur nicht so fühlen und wissen kann, und daher mit fühlloser und unberufener Hand wegstreicht. Ueberhaupt muß ein Mann, der Censor werden will, eine Meynung von seiner Geistes-Ueberlegenheit haben, vor der uns schwindelte, wenn wir nicht lieber unten blieben und darüber lachten. Man denke, ein oder einige Menschen wollen über die Litteratur eines ganzen Volks richten und aburtheilen, nicht etwa bloß mit Worten, wie wir es machen, sondern in der That: sie wollen schlecht und gut aussprechen mit bürgerlichen Folgen, sie wollen unterdrücken! — Sie! einige Menschlein aus einer ganzen Nation! — O Wahn der Wahne!

Auf Oestreich sind Deutschlands Augen jetzt mehr gerichtet als je! Alles bedarf Hilfe! Nirgends liegt sie, als in Oestreich — wenn es will. Hier liegt der Punct, Deutschland zu gewinnen oder zu verlieren. Wie könnt ihr erwarten, daß ein tüchtiger Gelehrter, den nicht Verhältnisse zwingen, seinen Aufenthalt frey in Oestreich wählt, wenn ihr solche Einrichtungen habt, die den litterarischen Quark zum Verbrechen stempeln sollen? — „Uns liegt nichts an fremden Gelehrten, werdet ihr sagen, wir haben genug im Lande!" Allerdings habt ihr eine Menge vortreffliche Leute — aber fragt sie doch einmal, ob sie sich als Gelehrte wohl befinden; und wir fragen euch ernstlich, ob sie je mit den andern Gelehrten

Schritt halten können, wenn eine Büchermauth alle eingekommenen Bücher aufspeichert, und der Gelehrte das Werk erst nach einigen Monaten erhält, während welcher Zeit die Hauptentdeckungen im Ausland schon abgethan sind. Kommt er nun hinten nach getappt, so wird er ausgelacht; lieber schweigen daher die meisten. Endlich wer kann mit Lust Bücher schreiben, wer kann eins aus einem Guß formen, wenn er an die Hudeleyen durch die Censur denkt? — Die Wissenschaften lassen sich nun einmal nicht zwingen, im Schritt oder Trab oder überhaupt so zu gehen, wie sie ein Treiber treibt; sondern in dem einen wächst sie langsam wie ein Baum, im andern blüht sie schnell wie eine Rose, im dritten hüpft sie wie ein Reh, im vierten schreitet sie wie ein stolzes Pferd. Was soll nun darans werden, wenn ihr jene krumm biegt, und diesen die Beine schränkt!

Wir dürfen zu euch so reden, weil wir ein gegründetes Recht auf Oestreichs Dankbarkeit haben, wie wir gegen es Dankschuldigkeit; diese haben wir vergolten. Von dem, was wir für Oestreich gethan, mit Lebensgefahr gethan haben, wollen wir nicht reden. Leset aber die deutschen Blätter! Was in dem letzten Jahrgang zum Lobe Oestreichs steht, ist von uns. Leset unsern Aufsatz in Ludens Nemesis! Lest, was wir in unserem Buch: Neue Bewaffnung, neues Deutschland usw. gesagt haben. Daß wir also nicht bloß für Oestreich sind (wozu man lachen könnte), sondern daß wir mit Leib und Seele daran hangen (was von großer Wichtigkeit ist), das haben wir bewiesen; und müssen uns leider manche Zurechtweisungen gefallen lassen, daß wir darinn zu weit giengen. Das mag seyn: dennoch werden wir nicht aufhören, Oestreich dem Deutschland als den alleinigen Stützpunct vorzuhalten, nicht aufhören, Oestreich vor allen Ländern zu preisen, sobald in ihm Geistesfreiheit Gesetz ist, sobald Geistespolicey ausgerottet ist. Gleichgültig kann es doch wohl keinem Staat seyn, daß es Gelehrte gibt, die sich für ihn, nicht verkappt sondern ohne Scheu und weltkundig erklären; und daß er sich solche zu erhalten strebe, gehörte von jeher zur Politik jedes gebildeten Staats. Das wird aber nicht erreicht durch Bezahlung Einzelner, sondern durch allgemeine Anerkennung des Werths der Gelehrsamkeit, der lediglich in der freyen Äußerung des Geistes besteht, wovon auch die Frechheit nicht ausgeschlossen werden darf, sintemal diese jeder tüchtige Mensch verachten kann. Nur Furcht oder Hochmuth, die beyde immer ein Zeichen von einem Leben außer der litterarischen Welt sind, sä eben oder werfen Geistesverbote herum. — Scherze als Scherze anzusehen und mitzuscherzen, ist vollends ein in Deutschland unerkanntes Talent. Der Katten ist nie ein Scherz erlaubt worden, weil auf dem Felde des Scherzes sich vorzüglich Niedere gegen Höhere üben, und man nicht wissen will, daß dieses die einzige Schadloshaltung und der einzige Lebensgenuß der Niedern den Höhern gegenüber ist. — Doch was reden wir! Im Naturzustand ist es ja natürlich, daß der Starkere den Schwächeren niederhält. Wo befindet sich denn Deutschland?

Nebenbey sey es gesagt: so haben wir es also wahrlich nicht um Oestreich verdient, daß ihr die Isis verbietet, die gewiß nie etwas Ehrenrühriges enthalten hat, geschweige denn so etwas wie der östr. Beobachter. Wenn ihr freylich glaubt, was Adam Müller, w. m. s., über die Isis einberichtet, so möget ihr sie für ein schreckliches Gespenst halten; allein bekanntlich verschwinden dergleichen, sobald man auf sie losgeht und sie ohne Scheu ansieht. In Rußland wird die Isis gelesen (wie die Abhandlung v. Bojanus beweist), nicht aber in Oestreich, dem deutschen Land! Ueberdieß ist ja die Isis nicht einmal ein politisches Blatt, sondern ein wissenschaftliches, das sich namentlich zur Pflicht gemacht hat, alles, was in den Naturwissenschaften, vorzüglich der Naturgeschichte bekannt wird, mitzutheilen, wodurch sie sich allen Naturforschern nothwendig machen wird. Dieses sollen also eure Naturforscher auch entbehren! Und warum? Weil ein Adam Müller über sie schlecht berichtet? — So also wollt ihr Leute behandeln, die für euch halbe Märtyrer geworden sind! — Wie edel sticht dagegen Baden ab. Wenn daselbst die Isis verboten worden wäre, so würde man sich nach den leider in Deutschland herrschenden Begriffen, vermöge der keiner vorzüglich aber kein Minister auch nur das Geringste leiden will und kann, eben nicht gewundert haben. Als aber der Großherzog deßhalb angegangen worden, erwiederte er: „Ich führe nicht Krieg gegen Zeitschriften." Möchten sich doch Minister eben so stark und edel fühlen!

Endlich, wären wir Andre, so würden wir sagen: „Gut! Wir haben es abgedruckt! Möget ihr zappeln und schreyen und klagen und vor Aerger bersten! Möget ihr mit Spieß und Stangen ausziehen, um nach einem geschenkten litterarischen Eigenthum zu fahnden!" Wie wenig, muß wohl die Welt sagen, müssen die im litterarischen Reichthum leben und weben, wie ungewohnt muß solchen die gelehrte Geselligkeit seyn! welche für solch einen Bettel Krieg anfangen! —

[Erklärung über den Tyrolerkrieg.]

Verschiedene, seit geraumer Zeit, theils selbstständig, theils in fortlaufenden Zeitschriften erschienene (immerdar einzelne Epochen oder Begebenheiten des Krieges von 1809, insonderheit seiner berühmten Episode, der Fehde in Tyrol und Vorarlberg darstellende) Aufsätze, berufen sich mit der auffallendsten Zuversicht, auf meine Papiere, citiren sie als authentische Geschichtsquelle und überliefern sie Auszugsweise oder in ganzen Stellen, der Publicität, obgleich ihre Einsicht und Benutzung, schlechterdings nur aus einer Zeit herstammen konnte, wo sich diese Papiere gänzlich außer meiner Disposition befanden und Zeuge der Erfahrung, mancher ungetreuen Hand bloßgestellt waren.

In einem, auf jenen unglücklichen, aber ruhmvollen Kampf gefolgten, bald wieder verschwundenen, lichten Zwischenraume (im Februar 1810) war es mir vergönnt, in allen Zeitschriften des Inlandes und auch ein Paar beherzteren des Auslandes, häufigen anonymen Schmähungen, eine ruhige Hinweisung auf eine amtliche Bestimmung während jenes Kampfes entgegen zu setzen und auf die Zeit, wo er bereits der Geschichte angehören würde.

Die Jahre 1813, 1814, 1815, haben zwar eben diese Zeit unstreitig um vieles näher gerückt. Des allgemeinen Zwingherrn Reich ist aus. Er kann uns höchstens noch von der Insel St. Helena die Generalbeichte eines Satans zusenden! — Actenstücke und documentirte Thatsachen bleiben immer ein Bestandtheil und eine Quelle der Historie, ohne Abwarten und ohne Zergliederung. Auch dürften vielleicht dereinst, in der Sammlung aller meiner Werke wohl auch manche wichtige Materialien zu jener Zeitgeschichte nicht vergeblich gesucht werden.

Um so mehr aber finde ich mich zu der Erklärung veranlaßt, daß Ich gar keinen jener, „meinen Papieren" zugeschriebenen Aufsätze, für mein eignes Werk anerkenne und mir vorbehalte, die Entstellung einzelner Thatsachen oder Raisonements, nach Umständen, Fall für Fall, gehörig zu rügen: so wie überhaupt jede meiner Arbeiten, selbst die unbedeutendste Recension, mit meinem Namen unterzeichnet seyn wird, oder mit meinem gewöhnlichen Chiffre.

Bartholdys „Krieg der Tyroler-Landleute" (dürftig, unrichtig und böswillig) bleibt zuvörderst eine sehr unrühmliche Erscheinung. — Welchem Mann von Ehre kann es wohl einfallen, offizielle Piecen, die ihr Verfasser und Eigenthümer verweigert hat, beim ersten, ihm ungünstigen Zusammenfluß der Umstände zu erhaschen und gegen ihn selbst und gegen seine Regierung zu gebrauchen, sie durch sinnändernde Auslassungen und Entstellungen zu verfälschen?!!

Wien am 7ten März 1817.

Joseph Freyherr von Hormayr,
k. k. Hofrath, Historiograph, Ritter des Leopold Ordens.

☞ Die Einrückung dieser Erklärung ist zufällig und unwillkürlich verspätet worden.

Ankündigung
auf Unterzeichnung von Mahlerischen Ansichten vom Rhein und von Heidelberg.

Mahlerische Ansichten
zu dem Werke des Herrn Hofrath Schreiber:
Handbuch für Reisende am Rhein von Schaffhausen bis Holland, in die schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen. Nach der Natur gezeichnet and radirt von J. Roux. Mit einem kurzen verbindenden Texte von Herrn Hofrath A. Schreiber.

Viele sinnige Reisende haben den Wunsch gehegt und ausgesprochen, von den schönsten oder historisch bedeutsamsten Gegenden am Rhein, Neckar, an der Mosel u. s. w. treue Abbildungen mit sich nach Hause zu nehmen, als freundliche Erinnerungsblätter für sich, oder als ein liebes Geschenk für Freunde. Eine zu solcher Absicht geeignete Folge mahlerischer Ansichten muß jedoch einer zwiefachen Anforderung genügen, einer artistischen und einer ökonomischen. Der Unterzeichnete hat bey dem hier angekündigten Unternehmen beyde Rücksichten zu vereinigen gesucht, und ein günstiger Zufall hat ihm in Herrn Roux einen Künstler zugeführt, der die Talente und Fertigkeiten des Zeichners und Kupferstechers auf die erfreulichste Weise verbindet, und in der Natur das Bedeutsame von dem Zufälligen wohl zu unterscheiden versteht. Die Ansichten wurden von ihm an Ort und Stelle aufgenommen, mit einer Auswahl und sinnigen Treue, die auch den Kenner befriedigen werden, und er ist gegenwärtig unausgesetzt beschäftigt, diese Zeichnungen auf die der Landschaft angemessenste Art, mit der Radirnadel und dem nachhelfenden Grabstichel, zu vervielfältigen.

Die Ansichten vom Rhein werden eine Folge von 12 Heften (jedes zu 6 Blättern, im annehmlichen klein Folio Format) bilden, und bey der Zahl von 72 Blättern, woraus das Ganze besteht, wird keine der vielen ansprechenden Parthien vermißt werden, auf welche das Handbuch für Rheinreisende hindeutet. Einzelne Hefte werden für sich als ein Ganzes bestehen, wie aus folgender Uebersicht erhellt.

1. Heft: Das Haardtgebürge und der Donnersberg.
2. — Von Worms bis Mainz.
3. 4. — Das Rheingau bis Bingen, Nahthal und Kreuznach.
5. 6. — Von Bingen bis Coblenz.
7. 8. — Von Coblenz bis Bonn.
9. 10. — Die Mosel.
11. — Die Bäder von Ems bis Wiesbaden.
12. — Cölln, Düsseldorf, Holland.

Die Verlagshandlung schlägt den Weg der Subscription ein, jedoch unter Bedingungen, wie sie nur bey einer warmen Theilnahme des Publikums möglich sind. Die Subscription bleibt bis zum 1. November l. J. offen, und man kann eben so wohl auf die ganze Reihe, als auf einzelne Hefte und Abtheilungen unterzeichnen; doch wird als billig erkannt werden, daß für Abnehmer des Ganzen einige Begünstigung eintrete. Der Verleger hat demnach die Subscriptionspreise folgendermaßen regulirt:

Wer auf 1 Heft unterzeichnet, bezahlt für jedes

	vor der Schrift		Mit der Schrift	
	7 fl.	30 kr.	5 fl.	— kr.
für 2 Hefte	13	48	9	12
für 3 —	19	30	13	—
für 4 —	24	40	16	24
für 5 —	29	20	19	30
für 6 —	34	—	22	36
für 7 —	38	10	25	26
für 8 —	42	—	28	—
für 9 —	45	36	30	18
für 10 —	49	—	32	30
für 11 —	51	42	34	28
für 12 —	54	—	36	—

Die Subscribenten erhalten außerdem die ersten Abdrücke, und zwar in der Ordnung, wie ihre Bestellun-

gen eingehen, doch wird die Verlagshandlung auf keinen Fall schlechte Abdrücke ausgeben lassen.

Wir ersuchen die Freunde der Kunst und des Vaterlandes, dieser Anzeige Eingang zu verschaffen. Wer sich mit dem Sammeln von Subscribenten bemühen will, erhält auf 10 Exemplare das 11te gratis.

Die Namen der Subscribenten werden in der Ordnung, wie sie eingehen, dem jeden Heft begleitenden Texte vorgedruckt.

Die Hefte werden in einen schönen, allegorisch geschmückten Umschlag gebunden, mit dem dazu gehörigen Text ausgegeben, die Ansichten auf das schönste Velin gedruckt, und die Hefte überhaupt so splendid wie möglich eingerichtet werden.

Bey dem Empfang des Ersten Heftes wird zugleich der Subscriptionspreis für das zweyte, bey Empfang des zweyten Heftes für das dritte usw. entrichtet, und so fort in dieser Ordnung bis zur Beendigung des Werks. Nach Verlauf des Subscriptions-Termins tritt ein bedeutend erhöhter Ladenpreis ein.

Die Vollendung des Ganzen soll mit jener besonnenen Eile geschehen, wie sie die Kunst nur immer gestattet. Der Künstler ist indeß mit seinen Arbeiten so weit vorgeschritten, daß wir einen raschen Fortgang, ohne Nachtheil für den Werth des Werks, versprechen dürfen. Die Erscheinung eines jeden Heftes soll immer in öffentlichen Blättern angezeigt werden.

Alle soliden Kunst- und Buchhandlungen, so wie die löbl. Postämter, werden ersucht, Bestellungen anzunehmen.

Alles was von den mahlerischen Rheinansichten gesagt ist, gilt auch von folgendem ähnlichen Werke:

Mahlerische Ansichten zu dem Werke der Frau von Chezy: Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale. Wegweiser für Reisende und Freunde dieser Gegenden. Nach der Natur gezeichnet und radirt von J. Roux. Mit einem kurzen verbindenden Texte von Herrn Hofrath A. Schreiber.

Sie erscheinen in 7 Heften, in folgender Ordnung:

1. 2. Heft: Heidelberg und das Schloß.
3. — Mannheim und Schwetzingen.
4. — Heidelbergs nähere Umgebung.
5. — Das Neckarthal.
6. — Der Odenwald.
7. — Die Bergstraße.

Die Subscriptionspreise sind:

Wer auf 1 Heft unterzeichnet, bezahlt für jedes vor der Schrift 7 fl. 30 kr. — Mit der Schrift 5 fl. — kr.

	vor der Schrift		mit der Schrift	
für 2 Hefte	13 —	48 —	9 —	12 —
für 3 —	19 —	30 —	15 —	— —
für 4 —	24 —	40 —	16 —	24 —
für 5 —	29 —	20 —	19 —	30 —
für 6 —	34 —	— —	22 —	36 —
für 7 —	38 —	16 —	25 —	26 —

Heidelberg den 15 April.

Joseph Engelmannische Verlagshandlung.

☞ Daß wir noch etwas zu diesem Unternehmen sagen, entspringt dießmal nicht aus der Meynung, als könnte in der Isis nichts vorbeygehen, ohne daß wir ihm einigen Nachschub gäben. Wir haben die Urzeichnungen gesehen, und sehen sie täglich, da der Künstler, dem das Publicum

Schillers und Göthes Garten, Wielands Grab, Herders Ruhsitz, so wie die schönen Schweizeransichten (in Auswanderung einer sächs. Künstler-Familie beym Ausbruch des Kriegs 1813, m. 12 K. Nürnb. Campe) wie noch mehr anderes verdankt, bereits von seiner Rheinreise hieher zurückgekehrt ist, um nun die Ansichten in Kupfer zu graben, welche Schreiber und Chezy so anziehend und tieffühlend beschrieben, und welche Roux so sinnig ausgewählt, so kräftig und reich aufgenommen hat. So wie nach dem alten Spruch am Rhein die Kraft und Würde des Reichs wohnt, so hat sich damit auch als Zierrath die Schönheit gepaart; Deutschlands Paradies-Garten ist dahin verlegt, und die Landschaften sind da verwirklichet, welche die drey Schilderer, sieht und liest man ihre Darstellungen, nur in dem Spiegel ihres poetischen Geistes erblickt zu haben scheinen. Die Landschaften sind alle theils wirklich neu, theils neu genommen, und in der Kunst des Rahmens liegt die vorzügliche Stärke des Künstlers — und, wie sich von selbst versteht — des Eindrucks und des Genusses. — Wir bedauern daher nur eines, nehmlich daß die Gegenden, welche dargestellt werden sollen, nur den untern Rhein so beehren und nicht auch das obere Stück vom Bodensee an bis Heidelberg. Welche himmlische Ansichten bietet der Bodensee dar, der Rhein von da über Schaffhausen bis Basel, von da durchs Breisgau, die Ortenau, das Osgau? Zudem fängt ja die Beschreibung mit Schaffhausen an. Leicht könnte der Bodensee noch dazu kommen. Schon der Franzos Mercy fragt: Wie kommt es doch, daß die Insel Meinau noch keinen deutschen Dichter begeistert hat?

Ein Heft, welches die Heidelberger Gegenden enthält, ist bereits fertig. Das zweyte mit Gegenden von dem Haardgebirg und dem Rheingau wird es in wenigen Wochen seyn.

Deutung der Aeneide.

F. C. L. Sickler, De Aeneae in Italiam adventu fabuloso, sive de vera et genuina ejus Mythi indole atque natura Pars I. (Programma), Hilperhusae 1817. 4. 28 p.

Es ist zwar in der neuern Zeit Mode geworden, die Heldengedichte als Symbolische Darstell. von Naturbegebenheiten (vielleicht richtiger der Schöpfungsgeschichte, wie die ganze christl. Religion eine solche Symbolik ist) zu deuten; doch kommt uns vor, als wäre es noch bey keinem so gelungen, die Deutung so einfach und nahliegend darzuthun, wie hier Hrn S. in der Bedeutung der Aeneide. Am erfreulichsten sind die genialen Griffe, wenn sie so auf einmal mit aller Macht in die Welt heraustreten, und sich geltend machen. Es liegt am Ende sehr wenig daran, ob der Dichter, hier Virgil an dergleichen gedacht hat oder nicht. Die Sache kann philosophisch doch ganz richtig seyn. So ist es ja erlaubt, ein Bild zu deuten wie man will, und je tiefer und (scheinbar) richtiger die Deutung, desto größer ihr und sein Werth, wenn auch gleich der Künstler, wie es wohl meist der Fall gewesen, nie an dergleichen gedacht hat, oder auch nur die Kenntnisse dazu gehabt hätte.

S. stellt hier die Aeneide als Mythe des Vulkanismus auf, und sucht sein Thema von zwey Thoren herein zu führen. Einmal durch die Abstammung des Aeneas, die sich immer um Feuerleute dreht; und dann durch Aufzählung der Landungsplätze, die fast alle, vielleicht alle (denn mehrere hat der Vfr ausgelassen, vielleicht weil er über die Natur des Bodens keinen Aufschluß finden konnte) vulkanisch sind. Diese Sonderbarkeit verdiente auch herausgehoben zu werden als bloß geschichtliche Bemerkungen, wenn der sinnreiche Vfr sie auch nicht auf eine so neue Art anzuwenden gewußt hätte. — Schließlich bitten wir den Vfr, uns zu sagen, ob die Skelete, welche er in s. Abh. über das cum. Grab hat abbilden lassen, so deutlich gefunden worden, oder ob er ihnen nachgeholfen hat.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 142. 1817.

Ueber den Gebrauch der übersauern Salzsäure in dem venerischen Uebel, und über einige andere Krankheiten in oder nicht in Indien, von Dr. M. Scott.

(Journal of the Royal Institution. II. Art. 8, 1816.)

Während eines langen Aufenthaltes in Indien theilte ich Herrn Joseph Banks einige Bemerkungen mit, die ich über die Künste dieses Landes gemacht hatte.

a. Unter den neuen Gegenständen, von denen er mir versicherte, daß sie Beifall gefunden hätten, erwähnte er außer dem Wootz oder dem trefflichen indianischen Stahl, der Operation von Wiederherstellung der Nase, welche in England auf Veranlassung eines meiner Schreiben an ihn ausgeführt worden war. Der Inhalt meines Briefs ward geplündert, und bevor er ihn empfing, ward derjenige Theil desselben, der die Nase betraf, in Gentlemans Magazine für d. J. 1794 herausgegeben.

Die Nachricht, die ich daselbst von der Operation gab, ward neuerdings von Herrn Tennant, nebst einigen seiner eigenen sehr seltsamen Meinungen bekannt gemacht. Ich glaube daß Hr. Carpue anerkennen wird, daß er ohne die Beihülfe meiner Nachricht die kühnen Operationen nie gewagt hätte, die er so glücklich vollbrachte; so bekannt er auch mit der Methode der Italiäner und dem großen Buche des Tagliacozzi seyn mochte. Bei all diesem mache ich auf kein größeres Verdienst als auf das Anspruch, die erste Person zu seyn, welche eine verständliche Nachricht von einer Operation gegeben hat, die keinem meiner Landsleute in Indien seit vielen Jahren hat unbekannt bleiben können.

Ich denke im gegenwärtigen Aufsatz mich vorzüglich darauf zu beschränken, umständlich die Wirkungen mitzutheilen, die ich über verdünnte Salpetersäure, theils innerlich genommen, theils als ein Bad in verschiedenen Krankheiten beobachtet habe.

Man weiß wohl, daß das Klima die Erscheinungen und die Natur der Krankheiten, denen der menschliche Körper unterworfen ist, sehr verändert. Ich habe einen sehr großen Theil meines Lebens zwischen den Wendezirkeln zugebracht, wo die Temperatur gewöhnlich hoch ist, und die Krankheiten, von denen die Thierwelt befallen wird, aus ganz andern Ursachen entstehen, und mit ganz verschiedenen Symptomen sich äußern.

b. Der Krebs ist zwischen den Wendezirkeln fast ganz unbekannt. Während 25 Jahre bemerkte ich nur einen einzigen Krebsschaden bei einer Person, welche den Stoff dieser Krankheit aus Europa mitgebracht hatte. Aus diesem Zufall lernte ich die kummervolle Wahrheit, daß, obschon ein heißes Klima der Bildung des Krebses vorbeugt, es doch selbigen nicht heilt. Bei einer anderen Gelegenheit sah ich, daß ein Krebs in Indien bei einem Europäer daher entstand, daß er sich oft die Haare von einer Hautwarze seiner Wange riß. Wenn die nämliche Krankheit bei einem Eingebornen eingetreten wäre, er mochte zu einer Kaste oder Geschäftsart gehört haben, zu welcher er wollte, so würde ich wahrscheinlich solches gesehen, oder davon reden gehört haben.

c. Lungenschwindsucht ist in diesen Klima nicht gewöhnlich, ob sie sich schon gelegenheitlich zeigt. Die wahre Schwindsucht ist daselbst gewiß eine seltnere Krankheit, als europäische Practiker glauben; denn die Lungen leiden oft von Abscessen und Krankheiten der Leber, und es ist nicht leicht Krankheiten dieser Art von der wahren Lungenschwindsucht zu unterscheiden.

d. Die Scropheln sind selten, obschon zuweilen besondere Ursachen sie hervorbringen. Kälte und Feuchtigkeit scheinen die großen Quellen der scrophulösen Anlage der Kinder der Indianer zu seyn; und sogar das Affengeschlecht,

obschon in seinem Vaterland von dieser Krankheit frei, ist scrophulösen Zufällen sehr unterworfen, wenn es nach Europa gebracht wird.

Scheinet es also nicht, daß Lungenschwindsucht, Skrofeln, Skirrhus und Krebs von ähnlichen Ursachen hervorgebracht werden, und daß einige Verbindung in ihrem Ursprung, vielleicht auch in ihrer Natur vorhanden ist?

e. Ich erinnere mich keines Beispiels eines Gallensteins, der in der Gallenblase oder in den Gallengängen in Indien gefunden worden wäre.

f. Die Bildung eines Steins in der Harnblase ist zwischen den Wendezirkeln fast gänzlich unbekannt. Ich bin auf kein einziges Beispiel gestoßen, ungeachtet mir einige Fälle vorgekommen sind, wo diese Krankheit hereingebracht, und durch das Klima nicht gehoben worden war. Doch darf die Befreiung von dieser fürchterlichen Krankheit nicht durch eine große Strecke der Breite ausgedehnt werden; und man muß obenein nicht vergessen, daß die Höhe über dem Meer gleiche Wirkung mit einer mehr nördlichen Breite hat. Ich rede von meiner Erfahrung in einem Lande, welches dem Weltmeere fast gleich hoch liegt, und gegen Osten die Gebirge Ghaut zur Schutzwehr hat.

In den nördlichen Theilen von Indien zeigen sich die europäischen Krankheiten. Ich kenne einen Knaben in Guzurate, der einen Blasenstein bekommen hatte, und der von einem landeseingebornen Wundarzt geschnitten worden war. Der Schnitt war fast auf der nämlichen Stelle wie in Europa gemacht worden, und man nannte die Operation, wenn ich nicht irre, durch den Griff (Gripe.)

Ich erwähne hier eines Zufalls mit einem Blasenstein, der nicht zu oft erwähnt werden kann, merkwürdig durch die besondere Art seiner Heilung angewendet durch den Obersten Martin, der selbst der Patient war. Er wohnte damals in Lucknow, aber ich glaube, daß er vorher in vielen nördlichen Theilen von Hindostan gelebt hat. Ich kenne sehr gut einen Wundarzt, Bright, in Diensten der Compagnie, der mit dem Obersten sehr gut bekannt war, ihn zu allen Stunden besuchte, und ihm oft bei seiner Heilungsart zusah. Diese bestand darinn, daß er eine kleine Säge vermittelst eines Röhrchens (Canula) durch die Harnröhre führte, und so den Stein in Staub verwandelte, was ihm so vortrefflich gelang, daß er ihn ganz wegbrachte. Der Oberste war ein sehr geschickter Mechaniker. Seine Säge war aus einer Uhrfeder gemacht. Er förderte die Canula, bis sie den Stein berührte, und dann stieß er, indem er die Lage seines Körpers veränderte, die Säge vorwärts, bis sie in Berührung mit dem Stein kam, und dann zog er sie vor- und rückwärts, und zermalmte ihn zu Staub. Mein Freund sah ihn oft bei dieser Verrichtung, und gelegenheitlich des nämlichen Tages mehr als einmal. Die Operation verursachte ihm keine Schmerzen: denn weiche Theile überflüssig mit Schleim bedeckt, verhalten sich ganz anders, als harte, widerstrebende Körper, und entziehen sich den Zähnen einer so feinen Säge gänzlich. Gleich nach jedem Sägen gieng ein Theil des Steines in Gestalt des Sandes mit dem Harn ab. Ob nun schon ein gleicher Fall sich sehr selten ereignen wird, wo der Patient so kunstreich und so einsichtsvoll, und der Enderfolg so entscheidend seyn sollte; so glaube ich doch, daß durch lange Gewohnheit, und geleitet durchs Gefühl, nur der leidenden Person bekannt, eine ähnliche Behandlungsart je zuweilen mit Nutzen versucht werden könnte. Kein Wundarzt kann dieses für einen andern thun. Den Stein und die Säge in die gehörige Lage zu bringen, und die Operation mit Erfolg und ohne Schmerzen oder Verletzung zu vollbringen, kann Niemand anders als der Patient selbst. *)

g. Obschon das Klima unter den Wendezirkeln nicht zu allen Zeiten den Anfällen der Gicht zuvorkommt, so ist sie dennoch weniger gemein und minder streng, als in kalten Gegenden.

h. Acute Flüsse sind zwischen den Wendezirkeln selten; doch bei Gelegenheit zeigen sie sich.

i. Auf gleiche Weise kommt die chronische Art derselben in Indien zuweilen vor, wird aber viel leichter in Europa geheilt.

k. Weil die Drüsen, welche gewöhnlich der Sitz der Scropheln sind, zwischen den Wendezirkeln weniger als hier zu Lande angegriffen werden; so leiden andere Drüsen dort dafür desto mehr als in Europa, vorzüglich Leber und Milz.

Eine durch den Gebrauch der Merkurial-Mittel verursachte Gallenergießung ist das wahre Kennzeichen der Besserung. — Ich habe nach dem Tode gesehen, daß harzige und Wallrath ähnliche Materien den gewöhnlichen Blutumlauf verstopfen, und die ganze Masse (der Leber) auf eine ungeheure Weise vergrößern.

Man sagt, daß in einigen Gegenden Deutschlands die unnatürlich große Gäns- und Entenlebern für einen großen Leckerbissen gehalten werden. Um sie hervor zu bringen, bevestigen sie das Thier mit den Füßen auf ein Brett, halten es ohne Bewegung in einer heißen Luft (?) und zwingen es viel Nahrung zu verschlingen. Dieß ist gewöhnlich der Fall mit unsern Landsleuten in Indien; heiße Luft, wenig

*) Seit ich das Obige geschrieben, habe ich mit einem sehr verständigen Staabsoffizier gesprochen, der ein vertrauter Freund des Obersten ist; er sagte mir: das Instrument, dessen er sich bediente, den Stein in Sand zu verwandeln, wäre mehr eine Feile als eine Säge, und am Ende eines Stücks Fischbein befestiget gewesen. Es ward in die Blase durch ein Röhrchen (Canula) gebracht. Der Oberste konnte durch Gewohnheit jeden Umstand so genau beurtheilen, daß er sagen konnte, wann irgend ein Theil des Steins erhabener als der andere ward, und daß er diesen Theil mit der größten Genauigkeit zu entfernen im Stande war. Durch einen Freund, der jetzt in London lebt, und der gleichfalls zu den vertrauten Freunden des Obersten gehörte, war ihm erzählt worden, daß der feilende Theil des Instruments aus einer Stricknadel gemacht worden war, die man zu diesem Behuf gehörig gehärtet hatte.

Bewegung, überflüssige Nahrung, und es zeigen sich die nämlichen Folgen. Indem ein sehr langsamer Blutumlauf mit Gewißheit chronische Leber-Verstopfung hervorbringt, so wird im Gegentheil die schnelle Leber-Entzündung durch alle die Ursachen hervorgebracht, welche den Blutumlauf über sein gewöhnliches beschleunigen. Dergleichen sind gewaltsame Leibesübungen, Fieber, starke Getränke, und ich möchte noch hinzufügen Stahl, tonische Mittel und Rinde.

Die Mercurialkalche geben gewiß die meiste Hilfe, sowohl in der hitzigen als in der chronischen Leberentzündung. Indem wir uns in der hitzigen Art, zwischen den Wendezirkeln, des antiphlogistischen Plans bedienen, blasenziehende Mittel, Aderlässe und vorzüglich Purganzen gebrauchen; müssen wir auch nicht einen Augenblick, wenn die Krankheit strenge ist, den innerlichen Gebrauch der Mercurialkalche, und den äußerlichen der Salbe verschieben, weil dieses ersprießlicher denn jedes andere Mittel ist, das in unserer Gewalt stehet. Ich kenne kein wirksameres Mittel in diesem Himmelsstrich gegen den Leberabsceß als den Mercurius.

Sobald als der Mund hinlänglich affizirt und das System bis auf einen gehörigen Grad mit ihm (dem Quecks.) geschwängert ist, lassen Schmerz, Fieber und Krankheit nach, und der Patient bleibt gänzlich von den Gefahren eines Abscesses gesichert, wenn wir uns die Heilmittel nicht zu spät bedient haben.

Doch haben die Q.Mittel auch ihre schlimmen Folgen. Bei denen, die zu Scropheln geneigt sind, locken sie selbige hervor, in denen, die Ansatz zur Schwindsucht haben, beschleunigen sie solche. Bei meinem Aufenthalt in Indien ließ ich mir es sehr angelegen seyn, die Mercurialkalche durch ein anderes weniger gefahrvolles und gleich wirksames Mittel zu ersetzen; und dieß ist nicht ganz ohne Erfolg geblieben. Ich wußte, daß die (von dem Vfr sogenannte) Salpetersäure (Acidum nitricum) auf die harzige Materie der Galle sehr schnell wirkt, und ich hoffte dem Körper einen solchen acidulösen Zustand beibringen zu können, der die verlangte Wirkung gäbe. Daß selbige die Natur des Urins verändern könne, hat Hr. Brande bewiesen, als er den Gebrauch derselben in einer besondern Art des Harnsteins empfohlen hatte. Wenn große absondernde Drüsen durch das bloße Trinken dieser Säure so kräftig angegriffen werden, so kann ich nicht zweifeln, daß, wenn die ganze Oberfläche des Körpers unter dem Kopf, einem sehr verdünnten Salpetersäure-Bade ausgesetzt würde, viel derselben eingesogen und noch größere Wirkung hervorgebracht werden müßte. Ich habe gefunden, daß vermittelst des Magens die Wirkung der Salpetersäure, wenn sie für ihn in hinlänglicher Menge gegeben wird, schädlich werden könne; durch die Hauteinsaugung desselben sind einige Wirkungen entstanden, die ich für sehr wichtig halte.

Vor einigen Jahren gab ich eine kurze Nachricht von den Versuchen, die ich in Indien mit der Salpetersäure angestellt hatte. Sie wird daselbst aus gewöhnlichem, rohem bengalischen Salpeter vermittelst des Alauns gewonnen. In diesem Lande sind beide überflüssig und wohlfeil; aber Schwefelsäure konnte ich nicht anders als aus Europa, oder wenn ich sie mir selbst verfertigte, bekommen. In beiden Fällen würde solches sehr kostspielig gewesen seyn. Ich war dem zufolge mit der Säure zufrieden, welche ich mir, wie schon gesagt, aus unraffinirtem Salpeter und Alaun bereitet hatte, und ich ward bald gewahr, daß sie nicht rein sey. Ich sah ein, daß sie mit einem beträchtlichen Theil Salzsäure vermischt war, welche von den Muriaten herkommt, die dieser Salpeter so überflüssig enthält (war also offenbar Königswasser). Ich hatte diese Säure längst innerlich gegeben und sie stets unschädlich und zu vielem sehr nützlich gefunden.

Da ich damals noch den Glauben hatte, die Wirkungen meiner Säure auf den menschlichen Körper entständen allein von der Salpetersäure; so glaubte ich, es würde eine große Verbesserung seyn, wenn ich sie nicht wie gewöhnlich von rohem Salpeter, sondern von solchem destillirte, der gehörig ausgelaugt worden war. Dieses setzte ich eine lange Zeit fort, und, die Wahrheit zu sagen, bis ich Indien verließ. Seit ich mich aber dieser reinern Säure bediente, kam es mir öfters vor, einige ihrer wohlthätigen Wirkungen ließen nach; aber meine Beobachtungsmittel wurden bald abgebrochen, zuerst durch meine geschwächte Gesundheit, und dann, daß ich Indien verlassen und hieher zurückkehren mußte. Bis vor ganz kurzer Zeit hatte ich keine Gelegenheit, Kranke hier zu sehen oder ihnen Arzneymittel zu verschreiben; aber der Argwohn, die Kraft der S. dadurch vermindert zu haben, daß ich den Salpeter gereiniget hatte, lag mir immer im Sinn, und ich entschloß mich, es auf den Probierstein der Erfahrung zu bringen, sobald als solches in meiner Macht stehen würde. Vor ungefähr sieben Monat kam ich nach London, und durch die Hilfe einsichtsvoller Freunde bin ich in Stand gesetzt worden, Thatsachen, die mir interessant zu seyn scheinen, zur höchsten Gewißheit zu bringen. Ich fand daß die Säure verschiedene Wirkungen in diesem Klima eben so leicht als in Indien hervorbringt. Aus der so eben angeführten Ursache habe ich mich in allen meinen letzten Versuchen nicht der Salpetersäure bedient, sondern einer andern, welche aus drei Theilen Salpetersäure und einem Theil Salzsäure bestand. Mit den Resultaten dieser Versuche war ich hinreichend zufrieden; auch habe ich keinen Grund zu denken gehabt, daß eine durch Krankheit, durch den Gebrauch gar zu stark angreifender Arzneymittel, dergleichen zum Exempel der Mercurius ist, oder durch die zu lang fortgesetzte Wirkung des venerischen Giftes geschwächte Leibesbeschaffenheit weniger Erleichterung in diesem Himmelsstrich als in Indien erhalten könne, wenn sie mit dieser Säure behandelt wird.

Ich sagte lange vorher, daß ich syphilitische Uebel, welche dem Mercurius, so anhaltend und einsichtsvoll er auch angewendet worden war, widerstanden hätten, durch die

Salpetersäure (es war salzsaure Salpetersäure, Königswasser) gehoben. Ich hatte den äußerlichen Gebrauch dieser S. mit dem innerlichen verbunden, und ich war mindestens in einigen solchen Fällen glücklich, welche pseudosyphilitisch genannt zu werden pflegen. Einige gelehrte und berühmte Männer halten diesen Zustand des Syphilis für eine neue, mehr aus den Folgen der gebrauchten Mittel, denn aus dem noch immer im Körper vorhandenen syphilitischen Gifte entstandene Krankheit. Ich weiß sehr wohl, daß ein unvernünftiger, sogar auch nur gar zu häufiger Gebrauch des Mercuriums Gelegenheit zu gar vielen Uebeln gab; aber man erlaube mir doch auch zu sagen, daß keine Vernunft oder Klugheit in der Anwendung dieses Mittels das Vorkommen einer Pseudosyphilis zu allen Zeiten hindern kann. In ihr liegt, wie ich glaube, das Gift der Syphilis immer verborgen, welches nur gelegenheitlich schläft, dann aber wieder aus unbekannten Ursachen thätig, beschädigend wird, und alle seine specifische Wirkungen neuerdings zeigt. Ich denke demungeachtet, daß die Ursache der Pseudosyphilis ein scrophulöser Habitus ist, auf den zu gleicher Zeit das Gift des Mercuriums und das Gift der Syphilis wirken; denn für eine solche Leibesbeschaffenheit sind sie beide Gift. Wir können das syphilitische Gift nicht zerstören, ohne die Scropheln hervor zu rufen, wenn Anlage dazu da ist, so daß auf den Patienten ein neues Uebel vererbt wird, nicht minder beschwerlich, denn eines von denen, von welchen er genaß. Es könnte für eine neue Bestättigung dieser Meinung gehalten werden, daß ich während meines ganzen Aufenthalts in Indien, wo der Merkur so gewöhnlich, so reichlich und je zuweilen so unüberlegt in Leberkrankheiten gegeben wird, doch niemals ein einziges Beispiel dieses neuen Uebels fand, das entstanden wäre, wo von der Syphilis gewiß keine Rede seyn konnte. Daß diese Art der Syphilis in diesem Lande sehr gewöhnlich ist, erhellet augenscheinlich aus der Einsicht vieler unserer Hospitäler, wo sehr häufig Patienten gesehen werden, die vor vielen Jahren mancher Mercurius-Cur und einer Menge unnützer oder schädlicher Arzneimittel unterworfen worden sind. Sogar in unsern Straßen müssen viele Patienten dieser Art die Aufmerksamkeit unserer Aerzte auf sich ziehen. Man kommt damit nicht aus zu sagen, Arcana der Quacksalber und die Behandlung von Empirikern brächten solche Uebel hervor.

Ich habe bemerkt, daß gelegenheitlich Fälle vorkommen, wo die höchste Geschicklichkeit der gegenwärtigen Zeiten völlig unwirksam gefunden ward. Ich empfehle jetzt angelegentlich für diese Krankheit das Königswasser, ein in diesem Lande bis jetzt noch unversuchtes Heilmittel. (Ist nicht ganz richtig, jedoch gut, daß der Vfr aufs Neue mit so viel Zuversicht darauf aufmerksam macht.) Die Kenntniß hievon gegeben zu haben, würde mich hinreichend für alle Mühe belohnen, die ich auf diesen Gegenstand verwendet; aber ich wünschte noch immer den Gebrauch und Nutzen dieses Heilmittels weiter zu treiben.

Gleich den Mercuriuskalchen greift dieses Bad das Zahnfleisch und die Speicheldrüsen an, indem es gewöhnlich einen sehr reichlichen Speichelfluß verursacht. Ob es aber schon das Zahnfleisch röthet, anschwellt und etwas weich macht; so bringt es doch weder den ekelhaften Geruch, noch die stinkenden Geschwüre hervor, die aus dem Mercurius entstehen. Auch bemerkte ich nie, daß dieses Bad die Zähne im mindesten angegriffen hätte. Wann das Bad anfängt, das Zahnfleisch stark anzugreifen, so ist es allgemein der Klugheit gemäß, mit seinem Gebrauch inne zu halten, oder die Absorption zu vermindern, indem man ihm eine kleinere Oberfläche anbietet. Fährt man damit zu lange fort, so verspürt man Unbequemlichkeit, ein Grad der Unruhe tritt ein, und der Patient sagt, daß er sich nicht ganz so wohl befinde, wie er sollte. Ueber diesen Punct hinaus habe ich keine üble Wirkung dieses allgemeinen und mächtigen Agens gefunden; und auch dieses verschwindet, wenn man den Gebrauch desselben nur auf kurze Zeit aussetzt. Ich kenne kein anderes Mittel, das fähig wäre, Wirkungen hervor zu bringen, die zu gleicher Zeit so heilsam, und so unschädlich, und nur mit einer so kleinen Inconvenienz, oder Unordnung verbunden wären.*)

Wenn die Salpeters. für die Syphilis oder Pseudosyphilis entweder durch den Magen oder durch die Haut angewandt wird, so halte ich jeden Versuch für völlig zum Schluß untauglich, wo nicht ein Speichelfluß, ein Angriff des Zahnfleisches oder sonst eine augenscheinliche Wirkung auf die Leibesbeschaffenheit entstanden ist. Wie mit Mercurius sollte das System für eine längere oder kürzere Zeit damit versorgt werden, je nach Umständen. Der Mercurius würde niemals als ein Specificum für die Syphilis angesehen worden seyn, wenn er so wie die Säure gespart worden wäre, wenn man ihn durch den Mund in so kleinen Quantitäten eingegeben hätte, um es noch zweifelhaft zu lassen, ob er auch fähig gewesen wäre, das Zahnfleisch anzugreifen und die Speicheldrüsen zu reizen. Warum sollte nicht diese Säure das nämliche Privilegium und die Nachsicht erhalten, das man dem Mercurius zugestanden?

Wenn ich eine Krankheit, die ungezweifelt für syphilitisch gehalten worden war, durch die Behandlung der Säure gehoben hatte; so ward mir gewöhnlich am Ende gesagt, wir müßten uns geirrt haben, denn nichts als Mercurius könne die Syphilis heilen. Eines der gewissesten Kennzeichen der Syphilis ist ein frischer Chancre; und diesen, so bösartig er auch seyn mochte, habe ich innerhalb einer Woche völlig durch das Bad entfernt.

So

*) In diesem (europäischen) Himmelsstrich wird es nützlich seyn, die Schenkel oder Füße täglich nur ein oder zweimal zu baden. Zu diesem Behufe kann man sich eines hölzernen Zubers bedienen. Das mit Königswasser gesäuerte Wasser sollte ungefähr wie Weinessig schmecken, oder es sollte doch die Kraft haben, die Haut ein wenig zu prickeln, wenn man es zwanzig Minuten oder etwa eine halbe Stunde auf sie wirken läßt.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 143. 1817.

So lang ich mich in Indien aufhielt, bediente ich mich der Säure innerlich oder als e n Bad in verschiedenen Krankheiten, weil ich niemals wünschte, sie als ein Specificum gegen eine allein zu gebrauchen. Ich will nur kürzlich einiger wenigen Krankheiten erwähnen, in denen ich solche nützlich fand.

In einigen Hautkrankheiten leistete das Bad sehr gute Dienste; es entfernte schnell und kräftig jede Art der Ausschläge. Dieß Bad hat den Vortheil, völlig unverändert so lang man nur verlangt, aufbehalten werden zu können. Es ist ein Agens, dessen wir uns fast immer in einem gleichen Grad der Kraft bedienen können. Bey einigen sehr schwachen und zärtlichen Personen habe ich nur den einen Arm eintauchen lassen, oder nur einen Theil der Haut mit selbigem gewaschen. Sehr oft habe ich nur die Füße bis zu den Knien ins Bad gesetzt, und bin dadurch vermögend gewesen, den Mund auf eine lange Zeit afficirt zu halten. War eine größere Kraft erforderlich, so setzte ich den ganzen Leib bis an den Kopf ins Bad. Zu all diesem kann man noch, wenn es nöthig scheint, den innerlichen Gebrauch hinzufügen.

Wenn die Leibesbeschaffenheit durch Fieber oder durch lang anhaltende Krankheit geschwächt worden war, so fand ich das Bad stärkend. Es verbesserte auf eine außerordentliche Weise die Complexion. In chronischen Leber-Entzündungen und bey gallichter Disposition habe ich mich dessen mit Nutzen bedient. Ich habe die glücklichsten Wirkungen davon in den Schwämmchen (Aphthae) des Mundes und des Darmkanals gefunden, wo jedes andere Mittel unwirksam war. Dieß ist zuweilen eine fürchterliche Krankheit in Indien; es ist die cachexia aphthosa des D. Latham. In vielen Weiber-Krankheiten, auch in Männern durch hartnäckige Wechselfieber abgezehrt, fand ich solches sehr ersprießlich. Kurz, und als eine Generalregel, ich fand das Bad von der Säure in allen und jeden Krankheiten heilbringend, in denen der Mercur mit Nutzen angewendet wird, zu welchem Nutzen noch jener hinzuzufügen ist, daß der Behandlung mit der Säure keine Unbequemlichkeit und kein Schaden nachfolgt.

Da ich die guten Wirkungen der Säure in der Pseudosyphilis, oder in jener Art der Syphilis erprobt hatte, die nicht durch den Mercur geheilt werden kann; und weil ich seit langer Zeit den Gedanken gehegt, daß die Pseudosyphilis nur aus einer mit Scropheln verbundenen Syphilis entstehen könne: so ward ich begierig zu erfahren, was für Wirkungen die Anwendung derselben auf Scropheln allein haben würde. Seit meiner Ankunft in London hatte ich eine Menge von Versuchen gesehen, die verschiedene practische Aerzte mit dem Königswasser angestellt hatten. Einige dieser Zufälle dauerten sehr lang, und waren von der übelsten Gattung. Das Resultat des Ganzen war sehr günstig, ungeachtet keiner dieser Patienten sich dessen länger als drei Monate bediente. Fast bey allen ward die Gesundheit verbessert, und einige Geschwüre sind entweder geheilt worden, oder sie zeigten doch wenigstens Tendenz dazu. Niemals sah ich eine Kur in einem einzigen Gang bewirkt, welches auch nur sehr schwerlich erwartet werden kann; denn wenn die Krankheit schon lange gedauert hat, wie solches mit diesen Patienten der Fall war, und wo viele Drüsen entzündet und vergrößert worden sind, da ist es augenscheinlich, daß eine lange Zeit erfordert werden muß, sie zum gesunden Zustand zurück zu bringen. Ich sah sehr bedeutende Erleichterung bei verschiedenen Leuten, deren Hals krank und geschwollen, und bei denen schon viele Drüsen in einen Zustand der Eiterung übergegangen waren, so daß ihnen die gelindeste Bewegung peinlich und fast unmöglich ward. Bei einigen von diesen wurde Schmerz und Geschwulst gar merklich verringert, und sie erhielten einen beträchtlichen Grad der Kopfbewegung ohne besondern Schmerz. Bei einem schon in Todesgefahr sich befindenden Mädchen, das die Säure nur trank, wurden Gesundheit und Kräfte höchlich verbessert, und alle üble

Geschwüre heilten, oder waren doch auf dem Wege dazu. Bei einer so kurzen und unvollständigen Erfahrung darf ich nicht wagen, mehr zu sagen, als daß eine völlige Hoffnung zur Wiederherstellung aus dieser gräuelichen Krankheit vorhanden war.

Von allen Heilmitteln gegen die Scropheln scheinen die Substanzen, welche Chlorine (übersaure Salzsäure) in sich enthalten, die allerwirksamsten gewesen zu seyn. Dergleichen sind Meerwasser, Seeluft, salzsaurer Kalk udgl. Man hat immer beobachtet, das Calomel und ätzender Sublimat die wirksamsten Formen des Mercurius sind; vielleicht der Chlorine wegen, die in ihnen enthalten ist. Ich gab vor vielen Jahren Euchlorine mit Soda verbunden in verschiedenen Krankheiten. Sie enthält sehr viel Oxygen und in einem sehr lockern Zustand chemischer Verbindung. Ich hielt sie für einen Stellvertreter der Säure; und es ist in der That ein sehr guter. Ungeachtet uns Davy noch zur Zeit die Zusammensetzung der Euchlorine nicht gezeigt hat, so sah ich dennoch, daß ich im Besitz einer sehr trefflichen Substanz war, deren ich mich späterhin zu bedienen nie aufhörte. Hr. Brande hat die Güte gehabt für mich einzelne Stücke dieser Composition zu verfertigen; und er zeigte mir eine leichtere und wohlfeilere Art, sie zum gemeinen Gebrauch zuzubereiten, als diejenige war, deren ich mich zu bedienen pflegte.

Staarstechen in Indien, von H. Scott.

(J. of the r. Inst. III. 1816. Hieher Taf. 8.)

Ich habe eine ziemliche Zeit, in Rücksicht auf den Gegenstand, den ich für dieß Blatt wählen sollte, gezaudert, wegen der großen Menge, die sich mir darbot. Ich habe endlich die wichtigste Handwirkung in der Heilung der Blindheit, die bis jetzt noch in irgend einem Lande ausgeübt worden ist, nehmlich die Wegschaffung der ergraueten Krystallinse gewählt. Zu welcher Zeit diese Entdeckung in Indien gemacht worden, wird man, wie ich glaube, nie erfahren, noch auch welchem Halbgotte wir eine so große Hilfe für die leidende Menschheit verdanken. Sie ist wahrscheinlich sehr alt; denn es sind wohl ganze Zeitalter vergangen, eh die Wissenschaften in Indien einen großen Zusatz erhielten. Es kann nicht vorausgesetzt werden, daß ein von Barbaren so oft angefallenes, so oft einer fremden und grausamen Herrschaft unterworfenes Volk Muße oder Geschicklichkeit gehabt haben sollte, Beobachtungen dieser Art zu machen und aufzubewahren. Aber was auch immer der Ursprung oder das Alterthum des Staarstechens in Indien seyn möge, ich weiß, daß sie im vorkommenden Fall sehr wirksam ist, daß sie manchen unglücklichen Wesen ihre lange verlorne Gemeinschaft mit der äußern Welt erneuert, und sie noch einmal „in das Gebiet des erquickenden Tageslichts bringt."

Ich kann es nicht wagen zu behaupten, daß das indische Staarstechen unsere Nachahmung verdient; dieß muß von denen entschieden werden, denen es eher zukommt, darüber zu urtheilen, als ich mich rühmen darf. Ich werde mich auf eine einfache Erzählung dessen beschränken, was ich wirklich gesehen habe, mit einigen Bemerkungen darüber, wie sie in mir aufstiegen. Ich bin viermal Zeuge dieser Operation gewesen, wo sie von zwei verschiedenen Stechern vollbracht wurde. Diese Leute machen bei diesen Gelegenheiten weite Reisen, um ihre Kunst auszuüben; aber ich glaube, sie verlassen ihre Heimath nie, wenn sie nicht zu einer gewissen Person gerufen werden. Alle die, welche ich in Bombay sah, waren Mohren, und ihr gewöhnlicher Aufenthalt war in Guzurat. Einer von diesen Practicanten war ein junger Mann, der andere bejahrt; sie kamen zu verschiedenen Zeiten, und standen nicht in Verbindung mit einander. Der junge Mann hatte, meiner Meinung nach, die geschicktesten Hände, die ich je bei einer solchen Person gesehen habe. Er schien jedes Ding, das er berührte, mit so viel Zartheit wie eine Spinne zu fühlen, und die Operation, die ich ihn machen sah, wurde mit überraschender Geschicklichkeit ausgeführt. Celsus bemerkt, daß ein Wundarzt immer ein junger Mann oder von einem der Jugend nahen Alter seyn sollte. Das Gefühl, die Elasticität, die Geschmeidigkeit der Jugend mit der Vollkommenheit ihres Gesichts sind nirgends nothwendiger als beim Staarstechen.

Ich habe unglücklicher Weise nicht nach Europa die indischen Instrumente für das Niederlegen mitgebracht, aber ich habe mir einen Satz davon hier durch einen geschickten Arbeiter aus meiner Erinnerung machen lassen. Sie können nicht verfehlen, eine ziemlich richtige Vorstellung zu geben.

Das erste Instrument A (S. Taf. 8. IV) ist zum Durchstechen der Augenhäute. Es ist scharf gespitzt, wird aber bald dicker als eine gemeine Lanzette. Dieß scheint nothwendig aus zwey Gründen: 1) die Gefahr des Zerbrechens wegen der Dicke und Dichtheit der Sclerotica zu vermeiden. 2) Eine Oeffnung von hinreichender Größe zu machen, um das Instrument B. III hindurch zu bringen, zum Niederdrücken der Linse.

Das Instrument A ist von Stahl gemacht, aber B habe ich immer von Messing gesehen. Ungefähr $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ Zoll unter der Spitze des Instrumentes A winden sie einen Faden herum, damit es nicht weiter ins Auge gehe, als die Absicht ist. Es ist ein interessanter Umstand, daß die durch die Sclerotica zu machende Oeffnung auf demselben Puncte gemacht wird, wo es jetzt in Europa geschieht, nehmlich hinter dem Rande der Hornhaut und ungefähr in der Achse des Auges oder ein wenig darunter. Mein geschickter Stecher ließ den Patienten auf einen gewissen Gegenstand hinsehen, und in einem Augenblicke stach er in das Auge auf demselben Puncte, wo es geschehen mußte, und ohne ein Speculum zu brauchen, um es zu fixiren.

Wenn so durch die Sclerotica eine Oeffnung gemacht ist, wird das Instrument A weggethan, und das bey B abgebildete eingeführt. Dieses Instrument kann beschrieben

werden als ein Cylinder, der an dem einen Ende in eine dreyseitige Pyramide mit stumpfer Spitze ausgeht. Zwischen dem Cylinder und der Pyramide ist an ihrer Verbindung ein Hals oder Theil, der etwas dünner ist als das übrige, wie abgebildet. Wenn es in das Auge gebracht ist, wird es so gehandhabt, daß es die Linse unter die Pupille drückt. Dieß wird langsam, aber mit Nachdruck zwey- oder dreymal gethan, und der Operator sieht dann eine kurze Zeit aufmerksam ins Auge, um sich zu überzeugen, daß er die Linse ganz entfernt und tiefer als die durchsichtige Hornhaut gebracht hat. Er zieht dann das Instrument langsam zurück, bis es am engern Theile oder Hals hängen bleibt. In dieser Lage bringt es keinen Reiz hervor, und die Stärke der Sclerotica verhindert es ganz auszufallen. Beyde Augen werden dann sorgfältig mit verschiedenen, runden baumwollnen Kissen, mit Wasser befeuchtet, bedeckt, so daß der Patient in vollkommener Dunkelheit ist. Mit den so bedeckten Augen und mit dem Instrument immer noch in der Oeffnung läßt man den Kopf des Patienten 15 Minuten oder sogar eine halbe Stunde auf einem Kopfkissen ruhen, bis die Krämpfe, welche in dem Auge erregt worden seyn mögen, ganz aufgehört haben. Sie werden dann aufgedeckt und sorgfältig untersucht. Wenn die Linse oder ein Theil derselben sich erhoben hat, wird sie wieder niedergedrückt durch das Instrument B. Sie werden zum zweytenmal verbunden wie zuvor und eben so lange gelassen, und dann wieder untersucht, um sich zu überzeugen, ob ein ferneres Niederdrücken nöthig sey. Dieser Prozeß wird sogar zum drittenmal gemacht, so daß die Operation sehr langweilig ist; sie erfordert eine lange Zeit, aber sie scheint keinen hohen Grad von Schmerz oder Unbehaglichkeit zu verursachen. Sind sie auf diese Art ganz überzeugt, daß die Linse hinreichend entfernt ist, so binden sie die nassen baumwollenen Kissen über beide Augen, und bringen den Patienten zu Bett. Er wird hier in Dunkelheit und Ruhe ungefähr eine Woche lang gelassen, und lebt fast bloß von gekochtem Reis.

Als ich zuerst die indischen Instrumente zum Niederdrücken sah, betrachtete ich sie mit Verachtung. Ich hielt vorzüglich das Instrument B für plump und zu seiner Verrichtung schlecht geeignet. Aber die Erfahrung hat meine Meinung geändert. Seine Größe ist vielleicht von Vortheil, denn mittelst derselben wird die Linse leicht entfernt, während ihre Kapsel ganz zerrissen losgetrennt wird. So ist weniger Gefahr, daß die Linse in ihre vorige Lage zurückkehre, während ihr Einsaugen befördert und gesichert wird.

Wenn Jemand den Celsus nachschlagen will, so wird er finden, daß seine Operation beim Staarstechen von der jetzigen europäischen Praxis nicht unterschieden ist, und ihr ohne Zweifel den Ursprung gab. Er durchbohrt das Auge mit derselben Nadel (Acus), die er zum Niederdrücken der Linse braucht, und er räth, wenn die Linse nicht unten erhalten werden kann, sie mit dieser Nadel in Stücken zu schneiden; so daß sein Instrument sowohl eine scharfe Spitze als Schneide gehabt haben muß.

„Si haesit (sagt Celsus), curatio expleta est, si subinde redit, eadem acu concidenda et in plures partes dissipanda est; quae singulae facilius conduntur et minus late officiunt.“

Es ist hinreichende Gewißheit, daß die Astronomie und die Algebra der Hindus einen verschiedenen Ursprung hatte, von dem was wir in dieser Wissenschaft von den Griechen oder Aegyptern gelernt haben. Kann nicht dieselbe Bemerkung auf den Gegenstand dieses Blattes angewendet werden? Aus welcher Quelle auch die Operation des Celsus die Griechen erreichte und durch sie, wie ich vermuthe, die Römer; sie ist von der indischen Methode so sehr verschieden, daß sie einen veranlaßt zu denken, sie haben keinen gemeinschaftlichen Ursprung. Thatsachen, wie diese, würden mich voraussetzen lassen, daß nie mehr als ein sehr partialer oder sehr temporärer Verkehr (solcher Art nehmlich, wie er jetzt Statt findet) zwischen Indien, Aegypten und Griechenland war. Die späte Einführung der arabischen Zahlzeichen in Europa bietet, wie mir scheint, einen Beweis derselben Art dar. Es ist angenommen worden, daß eine Kenntniß von ihnen zuerst aus Spanien nach Frankreich vor dem Jahre 1000 durch den mit Recht berühmten Geber gebracht worden sey, und daß er den Gebrauch dieser Figuren von Saracenen, welche in diesem Lande wohnten, gelernt habe. Die Einführung dieser Methode indeß geschah wahrscheinlich viel später als die Zeit Gebers. Mathaeus Paris nennt sie die griechischen Zahlen, und sagt, sie wären von Athen ums Jahr 1240 von Johann Basingstock gebracht worden. Ich habe keinen Zweifel, daß wir Indien und nicht Griechenland oder Arabien diese unschätzbare Erfindung verdanken. Die Formen dieser arabischen oder griechischen Charaktere sind beinahe dieselben mit denen, die wir gegenwärtig brauchen, und die ganze Weise, sie für den Ausdruck und die Zusammensetzung von Zahlen zu gebrauchen, ist genau die nämliche. Wie weit überlegen ist dieser Gebrauch den Zahlbuchstaben der Römer! — Muß nicht unsere, vergleichungsweise späte Kenntniß von dieser edlen Erfindung einen Beweis mehr geben, daß die ausgedehnte Verbindung zwischen Indien, Aegypten und der mehr westlichen Welt (welche existirt haben soll, wie man annimmt) nie Statt gefunden haben kann? Ein solches Argument scheint mir weit schlußgerechter, als die Wortklänge ungewisser Etymologien oder geographische Muthmaßungen. Die Wanderungen von Hirten oder Stämmen im Orient in den frühern Perioden der Cultur, in Rücksicht auf welche so viel gesagt worden ist, können mit den Mährchen der tausend und einen Nacht gleichen Rang bekommen, und sind nach meiner Meinung eben so authentisch und brauchbar.

Ich fragte meinen indischen Operator, wie er seine Kenntniß von dieser Operation erlangt habe. Er erwiederte: von seinem Vater. Der Vater pflanzt sie auf den

Sohn fort. Er hatte nie die Zerlegung des Auges von irgend einem Thiere gesehen, noch glaubte er, daß irgend einer seiner Familie sie gesehen habe. Troß alle dem ist unmöglich zu denken, daß die Kenntniß dieser sehr schwierigen Operation nicht von einer wirklichen Zerlegung herstammen mußte; denn ein Irrthum selbst in sehr kleinem Maaße würde unvermeidlich dazu führen, das Gesicht für immer zu zerstören.

Ich war so erstaunt über die Geschicklichkeit dieses Mannes, daß ich sehr ämsig war, von ihm das allgemeine Resultat seiner Praxis und die Menge seiner glücklichen und unglücklichen Operationen zu erfahren. Er bekannte sogleich, daß er kein Register von denselben habe; aber als ich ihn sehr drängte, eine Muthmaßung von der Zahl in Hunderten, welchen durch die Operation geholfen worden, und von der Zahl, welchen durch sie nicht geholfen worden, anzugeben, sagte er nach einem langen Zaudern, er glaube nicht, daß mehr als Fünf von Hunderten ohne Genesung geblieben wären. Ich war nicht im Stande, die Sache genauer zu erfahren; der Mann war ein Fremder, und kehrte sogleich zu seinem Lande zurück, und ich sah ihn nie wieder. Ich überlasse es dem Leser über diesen Gegenstand seine Schlüsse selbst zu machen. Er konnte nicht sehr dabey interessirt seyn, mich zu täuschen, aber, wie es nur zu häufig der Fall ist, er mochte wünschen, sich selbst wichtig zu machen durch Vergrößerung seiner glücklichen Kuren; er mochte manche seiner fehlgeschlagenen vergessen haben, und ohne anzunehmen, daß er mich täuschen wollte (welches ich ungern thun würde), sollten wir wohl billig einen großen Abzug machen von der günstigen Seite dieser Angabe.

Ich werde nichts sagen von den Mitteln, die von den Indiern bey Augenentzündungen angewendet werden; denn dieß ist ein rein medicinischer Gegenstand, für welchen hier nicht der schickliche Platz ist; und in der That haben auch keine ihrer Mittel einen solchen Effect, daß ich eine Nachricht davon für sehr merkwürdig und interessant halten kann. So weit meine eigene Erfahrung geht, bin ich geneigt zu glauben, daß die Opthalmie Egyptens, so wie die Pest der Levante oder das Typhusfieber Europas nicht von einem Mann auf den andern in Indien fortgepflanzt werden kann, sondern daß ihre Ansteckung durch die unaufhörliche Hitze des Klimas unkräftig gemacht wird. Ich kann annehmen, daß eine Vermehrung der Temperatur diese Gifte dazu bringt, in neue Combinationen mit der Luft oder mit manchen ihrer Bestandtheile zu treten. [Könnte man dieses nicht als einen Wink benutzen, die Ansteckung auch in Europa zu hindern?]

H. Scott.

N. S. Ist wohl etwas der Operation, die ich beschrieben habe, ähnliches in den medicinischen Schriften der Araber zu finden?

Einiges Naturhistorisches und Physiologisches vom Niederrhein.

So durch die Umstände fast bloß auf mich beschränkt, habe ich die Stunden der Muße häufig botanischen Untersuchungen gewidmet, und dahin getrachtet, einigermaßen die mich umgebende Pflanzenwelt kennen zu lernen.

Mein jetziger Wohnort Rheidt liegt in einer niedrigen Gegend, einige Stunden vom Rhein. Der Boden ist ein fruchtbares Garten- und Ackerland mit kleinen Gebüschen, Wäldchen, Sumpf- und Heidegrund. Die benachbarten Felder durchströmt ein kleines Flüßchen, die Neers, und rings umher haben wir viele sogenannte Brüche, Moor und Torfgrund, auf denen jedoch zum Theil Erlen und Weiden kräftig emporsprossen. Unter ihrem Schatten hat der fleißige Flachsbauer seine tiefen Löcher gegraben, in denen er zur Herbstzeit den Lein röstet, und viele dieser Gruben gewähren ein reiches Erntefeld für schöne Sumpfpflanzen. So fand ich hier Hottonia palustris, Menyanthes trifoliata, Nymphaca lutea et alba, Calla palusris, Sagittaria sagittifolia, Alisma Plantago, Iris Pseudacorus, (Caltha palustris), den Wasser-Knöterich und Wasser-Hahnenfuß mit ihren verwandten Arten u. s. w. Aus dieser flüchtigen Aufzeichnung sehen Sie, daß wenigstens für den Haufen von Sumpf- und Wasserpflanzen die Gegend hier nicht arm ist, wenn sich auch sonst in unserer Flora nicht viel Außergewöhnliches sollte finden lassen. —

Ist aber auch im Freien für den Botaniker hier keine außergewöhnliche Ausbeute zu hoffen, so bleibt ihm doch unsere Umgegend durch ein nicht unbedeutendes botanisches Institut merkwürdig. Es sind dieß die Treibhausanlagen und Baumpflanzungen auf dem anderthalb Stunden von hier gelegenen fürstlichen Schlosse Dyk. Der, erst kürzlich in Fürstenstand erhobene, bisherige Graf von Salm Reiferscheid Dyk, ist selbst wissenschaftlich gebildeter Botaniker, und hat hauptsächlich in seinen Gewächs- und Treibhäusern den Fett Pflanzen ein Asyl eröffnet, so daß seine Sammlung dieser Pflanzenfamilie vielleicht mit die erste in Europa ist. Er zeichnet alle diese Pflanzen mit größter Genauigkeit und Kunstfertigkeit, der Natur und dem Leben getreu, ab, und bearbeitet zugleich eine Monographie dieser Pflanzenfamilie mit lateinischem und französischem Texte.

Seine Baumpflanzung betreffend, so glaube ich gehört zu haben, daß sie sich hauptsächlich auf die Cultur fremder Holzarten beziehe, ich gestehe aber, daß ich nur flüchtige Blicke auf sie warf, und kann daher nicht darüber urtheilen, in wiefern sie bedeutend ist.

Im Felde der Zoologie hat noch nichts hier meine Aufmerksamkeit besonders auf sich gezogen [gibts Hamster?], doch zweifle ich nicht, daß der Entomologe hier seine Sammlungen erweitern könne, und auch dem Ornithologen möchte vielleicht einiges Seltsame in den benachbarten Neersbrüchen aufstoßen, Feldhühner, Beccasinen und Holzschnepfen waren wenigstens im vorigen Herbste hier nicht selten. — Noch erzählte man mir als Merkwürdigkeit, daß man hier vor 2 Jahren mehrere Fischottern erlegt habe; übrigens giebt nur die niedere Jagd auf Füchse, Hasen und Caninchen Ausbeute, während Hirsche und Rehe hier nicht gefunden werden.

Das sterilste Feld ist hier wohl das der Mineralogie, da nichts als humus, Lehm, Sand und Steingerölle aus den kleinen Bächen und dem Flüßchen den Erdboden bedeckt. Eine kleine Stunde von hier ist eine die Gegend beherrschende Anhöhe, Liedberg, aus einem ziemlich festen Sandsteine, die einzige Steinmasse in der Nähe.

Geborner Kopf [Hiezu Abbild. II. Taf. VIII.]

Ich schließe hier diese flüchtigen Notizen über die naturgeschichtlichen Merkwürdigkeiten dieser Gegend, und füge nur noch bloß eine kleine Zeichnung einer merkwürdigen Mißgeburt bey, die vor ungefähr einem Jahre in Neuß zugleich mit 2 wohlgebildeten Kindern zur Welt kam, und durch die Bemühung des Hn. Dr. Elsen zu Neuß für die Wissenschaft nicht verloren ging. Die beyliegende Zeichnung muß ich nur noch bloß mit der Bemerkung begleiten, daß der am Kopfe befindliche halsähnliche Appendix bloß durch einen Mißgriff des Zeichners dieses täuschende Aussehen hat, und nichts weiter darstellen soll, als die häutig ausgespannte, unmittelbar am Kopfe in der Nähe des Hinterhauptsloches eingefügte Nabelschnur [die sich von einer andern ablößte und nur eine Arterie enthielt, welche sich in die beiden Carotiden spaltete, und eine Vene, welche zu den Drosseladern wurde]. Das für die pathologische Anatomie und Physiologie gleich merkwürdige Original ist nach Berlin geschickt und befindet sich im dortigen Museum. [Der Fall ist des Nachdenkens werth, aber zum Theil dadurch verdorben, daß man den gemeinschaftlichen Mutterkuchen nicht hat, und nicht sehen kann, ob die Gefäße mit einander sich verästelten. Den Gegensatz im Gefäßsystem bildet übrigens hier wie bey vollkommnen Kindern das Hirn und der Mutterkuchen, der, wie wir in Siebolds Lucina bewiesen haben, Kieme oder Lunge ist. Kreislauf war mithin möglich — und dieser Fötus ist physiologisch als Kaulquappe oder Wasserlarve zu betrachten.]

Rheidt, am 24. Sept. 1816.

C. A. J. Kopstadt, Dr.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 144. 1817.

Cuviers und Okens Zoologien neben einander gestellt.

☞ Man wird leicht bemerken, daß unsere Zoologie bey den Franzosen wenigstens schon die Wirkung hervorgebracht hat, daß sie ihre vielen und grundlosen Genera einziehen, und sie einem Hauptgenus, wie wir, unterordnen. Hat man einmal ein Muster vor sich, so ist es keine Kunst, besser zu machen. Die Schwierigkeit hat aber der, welcher zuerst die zerrissenen Glieder wieder sammeln will. Uebrigens classificieren die Franzosen noch mit derselben Principlosigkeit wie vorher, und es scheint, als könnten sie sich nicht in ein Princip finden. Man sieht hier leider Ordnungen aus einer einzigen! Sippe bestehen, während die gleich darauf folgende Hundert und mehr haben kann; nicht minder sieht man Klassen mit ½ Dutzend Ordnungen, andere mit einer einzigen! So wieder Ordnungen mit Abtheilungen, welche unsern Zünften entsprechen, deren Zahl bald 1, bald 5, bald 3 usf. ist. Wer wird das preisen? Die Noth? — Wir haben aber gezeigt, daß man die Noth wegschaffen kann. Kurz, dieses System ist in der gräulichsten Unsymmetrie, und kann nicht auf den Titel eines wohlgestalteten Leibs Anspruch machen, da die Auswüchse, Höcker, Gruben, Krümmungen und Verdrehungen gar zu vorstehend sind, und die Väter solches Kindes nicht einmal aus allzugroßer Vaterliebe die Verkrüppelung ihres Söhnleins oder Zwitterleins bemerken, sondern es aufputzen, als sollte es am Jahrestage in die große Kirche gehen, sich zur öffentlichen Schau ausstellen, um bewundert zu werden. Die Franzosen zu hören, so haben sie alles allein gemacht, wie im Feld so in der Stube und in den Sammlungen. Wir wollen ihnen aber zeigen, daß wir auch etwas gemacht haben. — Cuviers System ist hier umgekehrt abgedruckt, damit es unserem parallel läuft. Seines fängt nehmlich von den Säugthieren an. Die wesentlichen Veränderungen, welche wir seit 4 Jahren mit unserem System vorgenommen haben, und die neuen Entdeckungen nehmen wir hier auf, wollen auch anzeigen, in welche von unseren Sippschaften die neuen Sippen von Lamarck, Cuvier und Latreille gehören.

Die Principien der Classification der Naturreiche, vorzüglich des Thierreichs

hat Oken schon in seiner kleinen Schrift (Uebersicht usw.) 1802 angegeben, in seiner Naturphilosophie 1809— usw. aufgestellt, dann im Jahr 1811 die einzelnen Genera darnach geordnet, 1813 gedruckt. Eine kurze Uebersicht davon findet sich Isis No. 2, 3.

Ueber die Einführung einer neuen Zusammenrückung der Klassen, woraus das Thierreich besteht, von Cuvier. (Annales du Mus. d'hist. nat. Vol. XIX. 1812.)

Der größte Theil der Naturforscher stimmt heut zu Tage darinn überein, daß, wenn eine Eintheilungsmethode vollständig den Nutzen stiften soll, der möglich ist, sie der Ausdruck der Wissenschaft selbst seyn müsse. Der Grundsatz, nach welchem ähnliche Methoden gebildet werden, besteht darinn, daß die in derselben Gruppe vereinigten Wesen unter einander sich mehr gleichen, als irgend einem von denen, welche zu andern Gruppen derselben Ordnung gehören; und das angewendete Mittel, um zu diesem Resultat zu gelangen, ist die Unterordnung der Kennzeichen; und dieses besteht darinn, daß man den Gruppen von den einflußreichern und beständigern Organen hergenommene Kennzeichen gibt.

Man weiß, daß Linne unter dem Namen Würmer

(Vermes), äußerst viele und verschiedenartige Thiere durch einander geworfen, denen man kein einziges allgemeines Kennzeichen beylegen kann. Als ich an meinem ersten Versuch der vergleichenden Anatomie arbeitete, war ich durch die Unmöglichkeit überrascht, in der ich mich befand, irgend etwas Allgemeines anführen zu können, weder über das Nervensystem der Vermes, noch über ihren Blutumlauf, weder über ihre Respiration, noch ihre Fortpflanzung, nicht einmal über ihre Verdauung; und ich merkte bald, daß diese Klasse nicht so wie die andern nach vesten Kennzeichen gebildet worden war.

Ich schlug also der naturhistorischen Gesellschaft in einer Schrift, die ich im May 1795 einige Wochen nach meiner Ankunft in Paris, übergab, vor, die Würmer in vier Klassen zu theilen, die nach eben so auffallenden Unterschieden bestimmt wären, als die bey den Wirbelthieren: und da die Krebse und Monoculi, welche Linne unter den Insecten gelassen, auch sehr von ihnen abzuweichen schienen, so schlug ich vor, auch diese davon zu trennen.

Diese Veränderungen sind fast allgemein [? nehmlich von Franzosen und einigen Deutschen] angenommen worden; sie haben meinem Elementarwerke über die Thiere zur Grundlage gedient, mit der geringen Veränderung, daß ich dort den Schalthieren und Ringelwürmern nicht ihren Klassennamen gegeben habe; allein in meinen Vorlesungen über die vergleichende Anatomie habe ich sie unter diesem Titel wieder hergestellt. Hr. de Lamarck hat zu meinen Klassen noch zwey andere hinzugefügt, nehmlich die Spinnenartigen und die Strahlenthiere; und so scheint mir dieses die Eintheilung zu seyn, die man jetzt fast durch ganz Europa [!] befolgt.

Bey naher Betrachtung habe ich indessen doch zu meinem Erstaunen einen Mangel an Symmetrie entdeckt, dem ich lange Zeit abzuhelfen gesucht habe.

In dieser Eintheilung sowohl, wie bey allen andern, unterscheidet man die vier ersten Klassen unter dem Namen Wirbelthiere, der ihnen von de Lamarck so richtig beygelegt worden, und die übrigen Klassen unter dem Namen wirbellose Thiere.

Nun ist es sehr leicht, in Ansehung der Wirbelthiere auf allgemeine Kennzeichen zu stoßen, die ihren vier Klassen gemein und also von einer höheren Ordnung sind, als diejenigen, welche jede Klasse besonders betreffen; dieß drückt man so aus: daß diese vier Klassen, in gewisser Art, nach demselben Plan gebildet seyn.

So verhält es sich aber nicht mit den wirbellosen Thieren; welches von ihren Systemen man auch beschreiben will, ist man gezwungen, fast eben so viele Bestimmungen zu entwerfen als Klassen da sind, und ich bin dieser Unbequemlichkeit während meines ganzen Curses der vergl. Anat. ausgesetzt gewesen. Jeden Augenblick, wenn ich im Allgemeinen die Gesetze, welche der Organisation der Wirbelthiere vorstehen, bezeichnet hatte, verfiel ich wieder in Einzelheiten.

Endlich fand ich den Grund und das Mittel gegen diese Nachtheile. Ich hatte nehmlich aus zu großer Achtung für den früheren Gebrauch die Benennung der Klassen an Gruppen von sehr verschiedenem Werth gegeben, so daß z. B. meine Klasse der Mollusken durch die Wichtigkeit ihrer Hauptcharaktere und die Verschiedenheit der Wesen, woraus sie besteht, der ganzen Reihe der Wirbelthiere gleich kam, und man also entweder aus allen Wirbelthieren nur eine Klasse hätte machen, oder die Mollusken in mehrere bringen müssen. [Das ist doch wahrlich kein Princip, sondern nur zufällige Bemerkung.]

Wenn man das Thierreich aus diesem neuen Gesichtspuncte betrachtet, und nur die Thiere an sich, nicht ihre Größe, ihren Nutzen, unsere größere oder geringere Kenntniß von denselben, oder andere Nebenumstände berücksichtiget: so gibt es nach meinen Untersuchungen vier Hauptbildungen, vier allgemeine Pläne, nach welchen alle Thiere gebildet zu seyn scheinen, und deren weitere Abtheilungen, wie sie auch von den Naturforschern mögen benannt worden seyn, nur leichte Modificationen sind, die sich auf Entwickelung oder Hinzukommen einiger Theile gründen, am Wesentlichen des Plans aber nichts ändern.

Da ich nachher über die Hauptorgane, welche diese Aehnlichkeit unter den Thieren jeder Bildungsstuffe begründen, nachdachte, fand ich darinn sogleich einen hinreichenden Grund für diese Aehnlichkeit. Das Nervensystem ist in jeder Bildungsstuffe dasselbe; nun ist das Nervensystem eigentl. das ganze Thier, die andern Systeme sind nur da, um ihm zu dienen und es zu unterhalten; man darf sich daher nicht wundern, daß sich diese nach ihm richten. Die erste von diesen Bildungsstuffen, welche ich künftig Provinzen oder Verzweigungen (Embranchemens) nennen werde, ist diejenige, welche allgemein unter dem Namen Wirbelthiere bekannt ist.

Diese allein haben ein Rückenmark, oder einen langen markigen Kegel, an dessen Seiten sich die Nerven anfügen, und dessen vorderes Ende sich ausbreitet und verdickt, um das Hirn zu bilden.

Eine Röhre von knochigen oder knorpeligen Wirbeln umgibt diesen Hauptstamm des Nervensystems; selbst bey der Lamprete, deren Rückenknochen so weich ist, zeigen sich daran deutliche Ringe. Das Gehirn ist immer im Schädel eingeschlossen, die Sinnorgane immer fünf, wovon die des Gehörs an der Seite des Schädels liegen, des Geruchs, Geschmacks und Sehens in den Gesichtshöhlen; der Kiefer sind zwey und horizontal, selbst bey der Lamprete, wo sie verwachsen sind, und sich wie eine Art Ring zeigen; denn die Seitenkiefer, welche man bey diesem Fisch zu bemerken glaubte, sind nichts als Zacken an der Zunge.

Alle diese Wirbelthiere haben rothes Blut, ein Muskelherz, ein System von Milch- und absondernden Gefäßen, eine Leber, Milz, ein Pancreas, Nieren zur Absonderung des Harns, getrennte Geschlechter; kurz jemehr man ihre Organisation untersucht, desto mehr Uebereinstimmung findet man darinn.

Jeder weiß, daß diese Verzweigung sich in vier Klassen theilt, nach den Verschiedenheiten der Circulations- und Respirations-Organe [?], welche die Kraft und die Art der Bewegungen bestimmen.

Meine zweyte Verzweigung begreift die Mollusken, so wie ich sie sonst unter dem Klassennamen bestimmt habe. [Hoffentlich werden die Franzosen auch bald von dieser verkehrten Stellung der Mollusken (Leche) zurückkommen. Eine Muschel ohne Kopf, Kiefen, Füße, Gelenke soll höher stehen als ein Insect. Doch das kann nicht anders kommen, wenn man ohne Grundsätze in ungeheueren Sammlungen auf- und abgeht, und meynt, es entstände ein lebendiges Gerüst, wenn man die Todten an der Wand in für sie passende Gräber legt.]

Sie haben ein Gehirn, aber ohne Rückenmark; es gibt nur Nervenstränge ab, die sich in einige im Leibe zerstreute Knoten vereinigen. Demnach haben sie weder Rückensäule noch Knochensystem. Ihre Muskeln hängen an verschiedenen Puncten der Haut, und alle ihre Bewegungen sind hauptsächlich zusammenziehend, nach verschiedenen Richtungen, fast wie unsere Zunge.

Ihre harten Theile, wenn sie deren haben, unter dem Namen Schalen bekannt, erzeugen sich auf der Oberfläche ihrer Haut, und gleichen in Ansehung der Lage und Entstehung dem sogenannten Schleim-Netz [eigentlich den Nägeln.]

Sie haben keine sichtbaren Geruchsorgane, sehr oft fehlt ihnen das Gesicht, nur eine einzige Familie hat Gehörorgane [Sepia.]

Uebrigens haben sie immer ein vollständiges und doppeltes Circulationssystem aber ohne Sauggefäße, für sich bestehende Athemorgane: eine Leber, aber ohne Milz und Pfortader, ihnen fehlen Nieren und was dazu gehört. Da diese Verzweigung immer ein doppeltes Circulationssystem hat, so können in diesen Klassen keine so ganz bestimmten Verschiedenheiten vorkommen, wie in denen der Wirbelthiere [als wenn es Gesetz wäre, daß man nach dem Gefäßsystem eintheile!]

Indessen theilen sie sich fast eben so gut ein, und nach Kennzeichen, die aus der Anzahl der Herzen [!], aus der Vertheilung des Nervensystems [?] und aus der entsprechenden Anordnung der äußeren Formen hergeleitet sind.

Ihre Klassen, welche ich vordem als eben so viele Ordnungen aufgestellt hatte, sind unter den Namen Cephalopoden, Gasteropoden, Pteropoden, Brachiopoden, Acephalen und Cirrhopoden bekannt; ich glaube aus den drey letzten nur eine einzige machen zu können (hats nicht gethan].

Es gibt gar keinen Uebergang zwischen dieser zweyten Verzweigung und der ersten, auch gar keine Aehnlichkeit, in der allgemeinen Anordnung der Theile; sie nähern sich aber etwas in Ansehung der Zahl und der Organisation dieser Theile; die Sepien und alle Cephalopoden (Kraken) sind so zusammengesetzt, daß es unmöglich ist, ein anderes Thier zu finden, das man irgend mit Grunde zwischen diese und die Fische setzen könnte [ist in den ächten Natursystemen nicht die wahre Ansicht; sonst müßten wir auch die Säugthiere auf die Amphibien folgen lassen, die augenscheinlich viel mehr in einander übergehen, als die Vögel. Wo sollen aber dann die Vögel hin? Diese Klasse allein widerlegt die zwar scheinbar ansprechende, aber doch wissenschaftlich falsche Ansicht und Lehre, daß Thiere sich zunächst stehen sollen, die in einander übergehen. In unserer genetischen Zoologie, worinn jedes Organ und jedes Thier nicht nach dem andern, sondern als Wiederholung der untern über den andern steht, sind sich nicht nothwendig die Thiere ähnlich, welche auf einander folgen, sondern die niedersten und die höchsten, überhaupt die entsprechenden, parallel laufenden in zwey Klassen, Ordnungen, Zünften udgl. — Will man aber von Aehnlichkeiten reden, so steht eine Sepia offenbar einem Krebs viel näher als einem Fisch, und bey dieser Zusammenstellung zeigt es sich auch, daß der Krebs wirklich höher steht als jene], und im Innern der Klasse ist eine Reihe Abstufungen nach einem allgemeinen Plan eben so wie bey den Wirbelthieren, so daß man vom Dintenfisch (Sprutte) bis zur Auster hinabgehen kann, fast so wie vom Menschen zum Karpfen.

Der dritten Verzweigung, welche von der zweyten eben so scharf abgeschnitten sich unterscheidet, wie die erste von der zweyten, werde ich den Namen Gliederthiere (Articulata) beylegen.

Ihr Körper ist wirklich außen so gegliedert wie innen ihr ganzes Nervensystem; ein sehr kleines Hirn, das auf dem Schlund liegt, läuft in zwey Fäden längs dem Bauch, sie vereinigen sich in gewissen Zwischenräumen in Knoten, die wie eben so viele kleine Hirne erscheinen, aus denen alle Nerven entspringen. Die Muskeln liegen in den Ringen des Leibes, so daß diese dadurch von einander entfernt oder an einander gebracht werden können, wenn sie eingelenkte Glieder haben, so sind in diesen auch Muskeln. Die Theilbarkeit ihres Körpers, die Leichtigkeit, mit welcher solche abgerissene Stücke eine Art Leben behalten, entspricht dieser Vertheilung des Nervensystems in eben so viel kleine Puncte, als Ringe da sind.

Diese Verzweigung zeigt in den Organen der Lebensverrichtungen sogar größere Verschiedenheiten als bey den Wirbelthieren; und diese Verschiedenheiten bilden hier sehr gut bezeichnete Klassen, nehmlich die rothblütigen Würmer, die de Lamarck (annelides) Ringelthiere nennt, die Crustaceen, die araneides (Spinnenartige) Lamarcks, und die Insecten. In dieser Verzweigung bemerkt man den Uebergang der Thiere mit Blutumlauf zu denen, die keinen haben, und den ähnlichen Uebergang von denen, die durch Kiemen athmen zu denen, wo Röhren die Luft allen Theilen zuführen. Die Größe der Einathmung zeigt sich hier eben so wie bey den Wirbelthieren, und die Insecten sind gewissermaßen die Vögel dieser Verzweigung der gegliederten Thiere [so, also ständen die Vögel

unter den Fischen]. Auch ist es eben so wenig möglich, diese Klassen in eine einzige Reihe zu stellen; denn wenn die Insecten in gewisser Hinsicht durch das Bewegungsvermögen hervorstechen, so haben die drey andern wieder den Vorzug rücksichtlich der Lebensverrichtungen [was gelten denn diese gegen jene?]; man kann nicht sagen, daß die Crustaceen zwischen den Würmern und Insecten stehen, oder umgekehrt, so wie man auch nicht sagen kann, daß die Vögel zwischen den Säugthieren und Lurchen stehen [nicht?], oder die Lurche zwischen Vögeln und Fischen eher als zwischen Vierfüßigen und Fischen [also stehen sie doch zwischen!]. Kurz, es gibt auf beiden Seiten vier Klassen, die zu derselben Verzweigung gehören, aber ohne eine Reihe zu bilden oder eines unbestreitbaren Ranges zu genießen [!?! Wer hätte so etwas von einem Cuvier erwartet! das gränzt wahrlich an Verzweiflung!]

Uebrigens findet dasselbe bey allen Ordnungen der Eintheilung Statt; man kann nicht sagen, daß die Säugthiere nur eine einzige Verbindung mit den andern Klassen haben; und alle Verbindung, die man da hat anzubringen gesucht, knüpfte sich nicht am Ende der Klasse wieder zusammen, wie sie es doch als zusammenhängende Reihe sollten, sondern in der Mitte, z. B. Fledermaus und Schnabelthier. [Von alledem liegen die Gründe in dem Wiederholungssystem des Thierreichs]. Hier schließen sich die symmetrischen Thiere an, deren auf animalische Verrichtungen sich beziehende Theile an zwey Seiten einer Axe liegen, und die ihre natürlichen Bewegungen in der Richtung dieser Axe vornehmen; ihre Lebensorgane selbst haben Symmetrie, wie Bordeu sehr richtig bemerkte; und diese Symmetrie ist besonders bey denen auffallend, die einen sehr verlängerten Leib haben; in den Thieren aber, wo der Leib viel kürzer als der Darmkanal ist, verbirgt sie sich in die Falten, die diese Thiere haben.

Bey unserer vierten und letzten Verzweigung ist die Regelmäßigkeit auf einen ganz neuen Plan begründet, der an die gewöhnlichen Formen in den Pflanzen erinnert. Daher haben verschiedene Naturforscher einen Theil hiervon Zoophyten genannt, und dieß hat auch mich bestimmt, diesen zum allgemeinen Namen aller Thiere dieser Verzweigung zu machen. Man könnte sie auch Strahlenthiere nennen, weil ihre sowohl animalische als Lebensorgane fast immer um einen Mittelpunct gestellt sind, wie die Halbmesser eines Zirkels. Jeder wird an die Seesterne denken, an die Seeigel, Quallen, Actinien, und die unzähligen Polypen, sowohl nackte als Corallen bildende; man muß hieher noch Thiere rechnen, wo der Strahlenbau zwar weniger sichtbar, doch nicht weniger wirklich vorhanden ist, wie Holothurien, Sipunkeln [?] und die meisten Eingeweidwürmer. Hiebey muß ich noch bemerken, daß die in zwey Reihen gestellten Theile auch als strahlige anzusehen sind, wenn es Organe sind, die sich einfach bey den drey großen symmetrischen Verzweigungen finden.

Die Stuffen des zusammengesetzten Baues der Strahlenthiere lassen sich auch in ziemlich unterschiedene Klassen theilen, namentlich die Eingeweidwürmer, die Echinodermen, die Sternthiere und die Polypen; Klassen, welche fast eben so sehr verschieden sind, als die der Verzweigung der gegliederten Thiere. Die Infusionsthiere, an denen man Mund und Darm kennt, gehören auch dieser Verzweigung. Die andern haben wenigstens eine sphäroidische Gestalt, die auch also strahlig seyn würde, wenn man die Theile davon unterscheiden könnte.

Wo diese Thiere ein deutliches Nervensystem haben, da ist es auch in Strahlen gestellt; meistens entdeckt man an ihnen nichts Nervenähnliches, und man muß glauben, daß ihre Nervenmaterie, wenn sie deren haben, mit ihrer übrigen Masse verschmolzen ist.

Ueberhaupt betrachtet man bey dieser Klasse das Verschwinden, die stuffenförmige und successive Verschmelzung aller Organe in die Hauptmasse. Die Echinodermen haben noch ein geschlossenes Gefäßsystem, und deutlich unterschiedene Athemorgane. Bey den Medusen sieht man Gefäße, welche sich in den Rändern des Saumes verzweigen und wo ohne Zweifel noch eine Art Athmen Statt findet. Ein Theil der Polypen und Infusorien hat noch sichtbare Eingeweide, nur bey den Armenpolypen und letzten Infusorien verliert sich alles in einen gleichartigen Brey.

Diese neue Eintheilung des Thierreichs läßt sich eigentlich auf diesen Satz zurückführen. „Alle Wirbelthiere, alle Gliederthiere bilden Gruppen, die an Werth mit denen der Molluskén und Zoophyten gleichlaufen.“

Man sollte aber nicht glauben, wie große Leichtigkeit und Deutlichkeit diese dem Anschein nach nur unbedeutende Veränderung in den angenommenen Methoden, bey den Lehrsätzen der vergleichenden Anatomie gewährt. Die Erfahrung, welche ich seit mehreren Jahren hierüber gemacht habe, bewegt mich, diese Eintheilung in dem Buche, welches ich bald über das Thierreich herausgeben werde und zur Einleitung in meine große vergleichende Anatomie bestimme, aufzunehmen.

Hier folgt nun die Tabelle, welche diesem Werke zur Grundlage dienen wird.

Erste Verzweigung.

Thiere mit Rückenmark oder Knochensystem (animalia vertebrosa.)

1ste Klasse. Säugthiere.
2te — Vögel.
3te — Reptilien.
4te — Fische.

Zweyte Verzweigung.

Molluskén (animalia mollusca.)

1ste Klasse. Cephalopoden.
2te — Gasteropoden.
3te — Pteropoden.
4te — Acephalen.

Dritte



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 145. 1817.

Dritte Verzweigung.
Gliederthiere (animalia articulata.)
1ste Klasse. Anneliden.
2te — Crustaceen.
3te — Arachniden.
4te — Insecten.

Vierte Verzweigung.
Zoophyten (animalia zoophyta und radiata.)
1ste Klasse. Echinodermen.
2te — Eingeweidwürmer.
3te — Polypen.
4te — Infusorien.

Okens Eintheilungsgründe.

	A. Gefühlthiere		
A. Halbthiere	I. Geschlechtsthiere	Klure	I. Kl.
I. Elemententhiere	Samenthiere . .	Infusorien	1 Ord.
II. Mineralthiere	Eyerthiere . . .	Korallen	2 Ord.
III. Pflanzenthiere	Keimthiere . . .	Zoophyten	3 Ord.
B. Ganzthiere.	II. Rumpfthiere		
VI. Thierthiere	Aderthiere . .	Quallen	II. Kl.
	Darmthiere . .	Schnecken	III. Kl.
	Hautthiere . .	Insecten	IV. Kl.
	B. Sinnenthiere		
	III. Kopfthiere		
	Zungenthiere . .	Fische	V. Kl.
	Nasenthiere . .	Amphibien	VI. Kl.
	Ohrenthiere . .	Vögel . .	VII. Kl.
	IV. Augenthiere . .	Säugthiere	VIII. Kl.

II. Rumpfthiere	III. Kopfthiere	IV.
Quallen	Fische	Säug-
Schnecken	Amphibien	thie-
Insecten	Vögel	re

Merk: Die unten folgenden Zahlen beziehen sich auf die Seiten von Okens Zoologie.

Okens System.	Cuviers System.
Sippschaften (verkehrt.)	Familles et Tribus.
	Erste Verzweigung.
Sinnenthiere.	Wirbelthiere.
VIII. Klasse.	I. Klasse.
Säugthiere 651.	Säugthiere.
IV. Ord. Vollkommene S. Händer 1087.	I. Ord. Zweyhänder.
	II. Ord. Vierhänder.
4 S. Affen.	1 Familie. Affen.
3 S. Macke.	2 Familie. Maki.
2 S. Beutelthiere.	
1 S. Faulthiere.	

Okens System.	Cuviers System.
III. Ord. Vogelartige S. Klauer 909.	III. Ord. Carnassii.
	1 F. Cheiropteren.
7 S. Bären 1076.	2 F. Insectivor. (Spitzm.)
6 S. Katzen 1025.	3 F. Carnivoren.
5 S. Dachse 991.	1 Zunft. Plantigraden.
4 S. Robben 689, 985.	2 Z. Digitigraden.
3 S. Schnabelthiere 955.	4 F. Amphibien.
2 S. Spitzmäuse 939.	5 F. Beutelthiere.
1 S. Fledermäuse 911.	
II. Ord. Amphibienart. S. Nager 816.	IV. Ord. Nager.
	1. Abthl. Mit Schlüsselbeinern
4 S. Hasen 819.	(Mäuse usw.)

Okens System

3 S. Eichhörnchen 832.
2 S. Biber 875.
1 S. Mäuse 889.

I. Ord. Fischartige S.
Hufthiere 661.
4 S. Wiederkauer 711.
3 S. Schweine 697.
2 S. Elephanten 773.
1 S. Wale 666.

VII. Klasse.
Vögel 355.
VII. Ord. Laufv. 631.
4 S. Strauße 645.
3 S. Trappen 604.
2 S. Palamedeen 637.
1 S. Kibitze 631.
VI. Ord. Hühner 604.
4 S. Gem. Hühner 622.
3 S. Feldh. 611.
2 S. Knusseln 609.
1 S. Wasserh. 604.
V. Ord. Sumpfv. 567.
4 S. Austernsammler 600.
3 S. Schnepfen 592.
2 S. Reiher 570.
1 S. Spatelreiher 568.
IV. Ord. Schwimmv. 517.
4 S. Pelikane 562.
3 S. Enten 541.
2 S. Möven 575.
1 S. Pinguine 527.
III. Ord. Spechte 490.
4 S. Papageyen 509.
3 S. Großschnäbel 506.
2 S. Guckgucke 498.
1 S. Gem. Spechte 490.
II. Ord. Fleischfressende 432.
4 S. Raubv. 470.
3 S. Krähen 461.
2 S. Drosseln 454.
1 S. Sänger 432.
I. Ord. Körnenfressende 372.
4 S. Lerchen 415.
3 S. Spatzen 391.
2 S. Meisen 383.
1 S. Baumläufer 372.

Cuviers System

2 Abthl. Ohne Schlüss. (Has.)
V. Ord. Edentaten.
1 Z. Tardigraden.
2 Z. gewöhnl. Edent.
3 Z. Monotremen.
VI. Ord. Pachydermen.
1 F. Proboscidier.
2 F. Gewöhnl. Pach.
3 F. Solipeden.
VII. Ord. Wiederkauer
a. Ohne Hörner.
b. Mit H.
VIII. Ord. Cetaceen.
1 F. Grasfressende (Lamant.)
2 F. Gewöhnliche C.

II. Klasse.
Vögel.
I. Ord. Raubvögel.
1 F. Tag-R.
2 F. Nacht-R.

II. Ord. Passeres.
1 F. Dentirostern (Sänger.)
2 F. Fissirostern (Schwalb.)
3 F. Conirostern (Spatzen.)
4 F. Tenuirostern (Bauml.)
5 F. Syndactylen (Eisv.)

III. Ord. Kletterer.
IV. Ord. Gallinaceen.
V. Ord. Stelzentreter.
1 F. Kurzflügler (Strauße)
2 F. Pressirostern (Trapp.)
3 F. Cultrirostern (Reiher)
4 F. Longirostern (Schnepf.)
5 F. Macrodactylen (Wasserhühner.)

VI. Ord. Palmipeden.
1 F. Taucher.
2 F. Langflügler (Möven.)
3 F. Totipalmer (Pelik.)
4 F. Lamellirostern.

Okens System.

VI. Klasse.
Lurche 178.
IV. Ord. Schildkröten 336.
III. Ord. Eidechsen 290.
4 S. Krokodille.
3 — Chamäleone 300.
2 — Gem. Eid. 289.
1 — Basilisken.

II. Ord. Schlangen 225.
4 S. Ringler 286.
3 — Blindschleichen. 279.
2 — Ottern 257.
1 — Nattern 252.
I. Ord. Frösche 180.
4 S. Gem. Fr. 215.
3 — Kröten 205.
2 — Molche 192.
1 — Sirenen 187.

V. Klasse.
Fische 5.
IV. Ord. Knorpelf. 127.
4 S. Rochen 152.
3 — Störe 146.
2 — M[illegible]rke (Diod.) 136.
1 — Querder 127.

III. Ord. Schuppenf. 37.
4 Z. Karpfen 55.
4 S. Karpfen 66.
3 — Sichlinge 64.
2 — Häringe 58.
1 — Mullen 51.
3 Z. Lippfische 46.
4 S. Horke (Coryphaena.)
3 — Spare 48.
2 — Spritzfische 50.
1 — Schnälte (Labrus) 46.
2 Z. Persinge 37.
4 S. Schratzen 44.
3 — Gierse (Holocentr.) 43.
2 — Bärsche 40.
1 — Umbern 37.
1 Z. Fliegende F. 58.
4 S. Knurrhähne 112.

Cuviers System.

III. Klasse.
Reptilien.
I. Ord. Chélonier.
II. Ord. Saurier.
1 F. Krokodille.
2 F. Lacertinen.
3 F. Iguanier.
4 F. Geckotier.
5 F. Chamäleonier.
b. Scincoidier.
III. Ord. Ophidier.
1 F. Anguis.
2 F. Aechte Schlangen.
1 Z. Doppelgänger (Ringl.)
2 Z. Eigentl. ächte Schl.
a. Ungiftige.
b. Giftige mit mehr Hacken.
c. G. mit einzelnen H.
3 F. Nackte.
IV. Ord. Batrachier.

IV. Klasse.
Fische.
I. Reihe. Knorpelfische.
I. Ord. Mit vesten Kiem.
1 F. Sauger (Lampret.)
2 F. Selacier (Rochen.)
II. Ord. Mit freyen Kiemen (Störe.)
II. Reihe. Knochenfische.
III. Ord. Plectognath.
1 F. Gymnodenten (Diod.)
2 F. Sclerodermen (Balist.)
IV. Ord. Lophobranchen (Syng.)
V. Ord. Malacopterygii abdom.
1 F. Salmen.
2 F. Häringe.
3 F. Hechte.
4 F. Karpfen.
5 F. Welsichte.
VI. Ord. Malac. subbrach.
1 F. Gadoiden.
2 F. Plattfische.
3 F. Discobolen (Cyclopt.)

Okens System.

3 S. Schrappe (Scorpaena) 110.
2 — Guren (Polynem.) 58.
1 — Wehringe (Exocoet.) 56.
II. Ord. Nackte 21.
4 Z. Lachse 82.
4 S. Schurte (Hechte) 98.
3 — Salmen 88.
2 — Waller 84.
1 — Grundeln 82.
3 Z. Trüschen 25.
4 S. Schwertf. 19, 150.
3 — Thunne 30.
2 — Stichlinge 35.
1 — Dorsche 23.
2 Z. Plattfische 113.
4 S. S... Eques.
3 — Deckfische 124.
2 — Klippfische 119.
1 — Butte 113.
1 Z. Groppe 103.
4 S. Ulke (Cottus.)
3 — Klege 29.
2 — Lumpe 106, 134.
1 — Quappen 21.
I. Ord. Aale 13.
4 S. Messeraale 19.
3 — Bandaale 20.
2 — Rund-Aale 17.
1 — Gem. Aale 13.

Rumpfthiere.
III. Klasse.
Leche 135.
IV. Ordnung.
Kraken 521.
4 S. Sepien.
3 — Argonauten.
2 — Pterotracheen.
1 — Clionen.
III. Ordnung.
Schnecken 251.
4 Z. Röhrenschnecken 265.
4 S. Helmschn. 269.
3 — Schnabelschn. 266.
2 — Tutenschn. 271.
1 — Sigarete.
3 Z. Kreiselschn. 254.
4 S. Kragenschn. 262.
3 — Neriten 260.
2 — Sumpfschn. 258.
1 — Treppenschn.

Cuviers System.

VII. Ord. Mal. apodes.
Aalförmige.
VIII. Ord. Acanthopterygier.
1 F. Tänioiden (Cepola)
2 F. Gobioiden.
3 F. Labroiden.
4 F. Percoiden.
I. Reihe. Mit 1 Rückenfl.
1 Z. Kiefer vorschiebb. (Smar.)
2 Z. Schneidzähne (Boops)
3 Z. Pflasterzähne (Sparus)
4 Z. Hakenzähne (Lutj.)
5 Z. Bürstenzähne (Scorp.)
II. Reihe. Mit 2 Rückenfl.
1 Z. Beide sich fern.
a. Bauchflossen (Atller.)
b. Brustflossen (Mullus)
2 Z. Beide sich nah, Kopf bewaffnet (Perca)
3 Z. Kopf gepanzert (Trigla)
4 Z. Brustfl. armf. (Loph.)
5 F. Scomberoiden.
1 Z. Mit 2 R.fln. (Scomb.)
2 Z. Erste Rfl. getheilt (Gasterost.)
3 Z. Eine R., Bürstenz. (Zeus.)
4 Z. Ein R., Schndz. (Theut.)
6 F. Squammipennen.
1 Z. Bürstenz. (Choetod.)
2 Z. Eine Zahnr. (Stromat.)
3 Zwey Rückenfln. (Polyn.)
7 F. Röhrenmaul (Fist.)
Zweyte Verzweigung.
Mollusken.
I. Klasse.
Cephalopoden.
II. Klasse.
Pteropoden.
I. Ord. Ohne Kopf.
I. Ord. Mit Kopf.
III. Klasse.
Gasteropoden.
I. Ord. Nudibranchier.
II. Ord. Inferobranchier.
III. Ord. Tectibranchier.
IV. Ord. Pulmonaten.
a. Erd-Pulm.
b. Wasser-Pulm.
V. Ord. Pectinibranchier.
1 F. Trochoiden.
2 F. Buccinoiden.
3 F. Bedeckte.

Okens System.

2 Z. Luftschn. 300.
4 S. Schnirkelschn. 262.
3 — Waldschn. 311.
2 — Wegschn. 305.
1 — Teichschn. 301.
1 Z. Büschelschn.
4 S. Hüftenkiemer 290.
3 — Afterkiemer 282.
2 — Zweigkiemer 278.
1 — Fadenkiemer 278, 288.
II. Ordnung.
Gopeln 357.
4 S. Schüsselg. 357.
3 — Armg. 249.
2 — Büschelg. 359.
1 — Sterng. 353.
I. Ordnung.
Muscheln 204.
4 Z. Stuhlm. 242.
4 S. Kesselm.
3 — Kammm.
2 — Austern.
1 — Zangenm.
3 Z. Spaltm. 251.
4 S. Schiffm.
3 — Steckm. 240.
2 — Miesm. 239.
1 — Kielm. 236.
2. Z. Röhrenm.
4 S. Herzm.
3 — Angelm.
2 — Gähnm.
1 — Löffelm.
1 Z. Sackm.
4 S. Hakenm.
3 — Heftm.
2 — Doppelm.
1 — Hautm.
IV. Klasse.
Insecten 345.
VII. Ord. Käfer 763.
4 Z. Kolbenhornige Fünfgliederige 813.
4 S. Scarabäen 819.
3 — Wasserkäfer 784.
2 — Speckk. 814.
1 — Cleren 814.
3 Z. Spitzhornige Fünfgliederige.
4 S. Laufkäfer 776.
3 — Raubk. 811.
3 — Ptinen 809.
1 — Lampyren 804.

Cuviers System.

VI. Ord. Scutibranchier.
a. Unsymmetrische.
b. Symmetrische.
VII. Ord. Cyclobranchier.

IV. Klasse.
Acephalen.
I. Ord. Mit Schalen.
1 F. Ostraceen.
a. Ein Muskel.
b. Zwey M.
2 F. Mytilaceen.
3 F. Weihkessel.
4 F. Cardiaceen.
5 F. Eingeschlossene.
II. Ord. Ohne Schalen.
1 F. Einfache.
2 F. Zusammengesetzte.
V. Klasse.
Brachiopoden.
VI. Klasse.
Cirrhopoden.

Dritte Verzweigung.
Gegliederte Thiere.
I. Klasse.
Anneliden.
I. Ord. Tubicole A.
II. Ord. Dorsibranche A.
1 F. Mit Kiefern.
2 F. Ohne Kiefer.
3 F. Abranche A.
II. Klasse.
Crustaceen.
I. Ord. Decapoden.
1 F. Brachyuren.
2 F. Macrouren.
II. Ord. Stomapoden

Okens System.

2 Z. Vierfünfgliederige 796.
4 S. Tenebrionen.
3 — Lagrien.
2 — Mordellen.
1 — Cantharīden.
1 Z. Viergliederige.
4 S. Holzböcke 793.
3 — Blattkäfer 785.
2 — Bastk. 774.
1 — Rüsselk. 767.

VI. Ord. Falter 631.

4 Z. Schmetterlinge 717.
4 S. Tellerfalter 734.
3 — Kolbenf. 728.
2 — Gleichfüße 723.
1 — Augenfalter. 713.
3 Z. Schwärmer 746.
4 S. Aechte Schw. 759.
3 — Halenschw.
2 — Mottenschw.
1 — Schabenschw.
2 Z. Spinner.
4 S. Holzbohrer.
3 — Schwärmerspinner.
2 — Edle Spinner.
1 — Eulenfalter.
1 Z. Motten.
4 S. Spanner.
3 — Wickler.
2 — Schaben.
1 — Pfeifer.

V. Ord. Immen.

4 Z. Schlupfe.
4 S. Blattwespen.
3 — Schlupfw.
2 — Goldw.
1 — Gallw.
3 Z. Harfe.
4 S. Sandharfe.
3 — Holzh.
2 — Wespenh.
1 — Raupentödter.
2 Z. Emsen.
4 S. Wespen.
3 — Kolbenw.
2 — Rüsselemf.
1 — Ameisen.
1 Z. Bienen.
4 S. Schlupfb.
3 — Grabb.
2 — Tapezierb.
1 — Honigb.

Cuviers System.

III. Ord. Amphipoden.
IV. Ord. Isopoden.
V. Ord. Branchiopoden.

III. Klasse.
Arachniden.

I. Ord Pulmonarien.
1 F. Spinnende.
2 F. Pedipalpen.
II. Ord. Tracheische.
1 F. After-Scorpione.
2 F. Pycnogoniden.
3 F. Holetern.
1 Z. Phalangien.
2 Z. Acaridien.
a. Mit Kiefern.
b. Ohne K.
c. Schwimmfüße.
d. Nur 6 Füße.

III. Klasse.
Insecten.

I. Ord. Myriapoden.
1 F. Chilognathen.
2 F. Chilopoden.
II. Ord. Thysaneuren.
1 F. Lepismenen.
2 F. Podurellen.
III. Ord. Parasiten.
IV. Ord. Sauger.
V. Ord. Coleopteren.
I. Sect. Pentameren.
1 F. Carnassii.
1 Z. Cicindelete.
2 Z. Carabiken.
3 Z. Hydrocantharen.
2 F. Brachelytern.
3 F. Serricornen.
1 Z. Buprestiden.
2 Z. Elateriden.
3 Z. Cebrioniten.
4 Z. Lampyriden.
5 Z. Melyriden.
6 Z. Ptinioren.
7 Z. Holznager.
4 F. Clavicornen.
5 F. Palpicornen.
6 F. Lamellicornen.

Okens System.

IV. Ord. Mucken.

4 Z. Gölsen.
4 S. Holzg.
3 — Wasserg.
2 — Saugg.
1 — Stechg.
3 Z. Schmeiße.
4 S. Kothschm.
3 — Mistschm.
2 — Pflanzenschm.
1 — Spinnenschm.
2 Z. Bremsen.
4 S. Raubbr.
3 — Schwebbr.
2 — Stechbr.
1 — Mordbr.
1 Z. Schnacken.
4 S. Mistschn.
3 — Pflanzenschn.
2 — Wasserschn.
1 — Steckschn.

III. Ord. Schricken.

4 Z. Volde.
4 S. Wasserjungfern.
3 — Wassermotten.
2 — Florfliegen.
1 — Holzläuse.
3 Z. Gryllen.
4 S. Fangheuschrecken.
3 — Schnarren.
2 — Zirpen.
1 — Lepismen.
2 Z. Wanzen.
4 S. Wasserw.
3 — Stoßw.
2 — Quälster.
1 — Thierläuse.
1 Z. Nessen.
4 S. Laternenträger.
3 — Cicaden.
2 — Bugge.
1 — Pflanzenläuse.

II. Ord. Krabbeln.

4 Z. Spinnen.
4 S. Scorpione.
3 — Afterscorpione.
2 — Spinnen.
1 — Aftersp.
3 Z. Milben.
4 S. Laufm.
3 — Zecken
2 — Wasserm.
1 — Afterm.

Cuviers System.

II. Sect. Heteromeren.
1 F. Melasomen.
2 F. Taxicornen.
3 F. Stenelytern.
4 F. Tracheliden.
III. Sect. Tetrameren.
1 F. Rüsselkäfer.
2 F. Xylophagen.
3 F. Platysomen.
4 F. Longicornen.
5 F. Eupoden.
6 F. Cycliken.
7 F. Clavipalpen.
IV. Sect. Trimeren.
1 F. Aphidiphagen.
2 F. Fungicolen.
V. Sect. Dimeren.
VI. Sect. Monomeren.

VI. Ord. Orthopteren.
1 F. Läufer.
2 F. Springer.
VII. Ord. Hemipteren.
I. Sect. Heteropteren.
1 F. Geocoriren.
2 F. Hydrocoriren.
II. Sect. Homopteren.
1 F. Cicadarien.
2 F. Aphidarien.
3 F. Gallinsecten.
VIII. Ord. Neuropteren.
1 F. Subulicornen.
2 F. Planipennen.
1 Sect. Panorpate.
2 S. Formicaleonen.
3 S. Hemerobien.
4 S. Termitinen.
5 S. Perliden.
6 S. Plicipennen.

IX. Ord. Hymenopteren.
1 S. Bohrende.
1 F. Sägenträger.
1 Z. Sägenfliegen.
2 Z. Uroceren.
2 F. Pupivoren.
1 Z. Ichneumoniden.
2 Z. Gallicolen.
3 Z. Chalciditen.
4 Z. Oxyuren.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 146. 1817.

Okens System.

2 Z. Krebse.
4 S. Gem. Kr.
3 — Schildkr.
2 — Muschelinsecten.
1 — Fischläuse.
1 Z. Asseln.
4 S. Spinnenasseln.
3 — Krebsasseln.
2 — Gem. Asseln.
1 — Vielfüße.
I. Ord. Würmer.
I. Z. Fußw.
4 S. Buschw. (Dental.)
3 — Kragenw. (Serpula)
2 — Halskiemer (Amphitr.)
1 — Rückenkiemer (Nereis)
III. Z. Fußlose.
4 S. Kiemenw.
3 — Borstenw. (Lumbr.)
2 — Rüsselw. (Sipunc.)
1 — Napfw. (Hirudo)
II. Z. Rundwürmer.
4 S. Spuhlw.
3 — Geiselw. (Trichoceph.)
2 — Fadenw.
1 — Darmlose (Echinorh.)
I. Z. Plattw.
4 S. Einmündige.
3 — Saugw.
2 — Bandw.
1 — Blasenw.

Cuviers System.

5 Z. Chrysiden.
II. Sect. Stachelträger.
1 F. Heterogynen.
2 F. Graber.
3 F. Diplopteren.
4 F. Melliferen.
X. Ord. Lepidopteren.
1 F. Diurnen.
2 F. Crepuscularien.
3 F. Nocturnen.
XI. Ord. Rhipipteren
XII Ord. Dipteren.
1 F. Nemoceren.
2 F. Tanystomen.
3 F. Notacanthen.
4 F. Athericeren.
5 F. Pupiparen.
Vierte Verzweigung.
Zoophyten
o. Stralenthiere.
I. Klasse.
Echinodermen.
I. Ord. Pedicellaten.
II. Ord. Fußlose.
II. Klasse.
Eingeweidwürmer.
I. Ord. Cavitarier.
II. Ord. Parenchymatose.
1 F. Acanthocephalen.
2 F. Trematoden.
3 F. Taenioiden.
4 F. Cestoiden.

Okens System.

II. Klasse.
Quallen.
IV. Ord. Scheibenq.
III. Ord. Rippenq.
II. Ord. Blasenq.
I. Ord. Röhrenq.
I. Klasse.
Klure.
III. Ord. Pflanzenthiere
Wiere.
4 S. Hautw.
3 — Röhrenw.
2 — Zellenw.
1 — Löcherw.
II. Ord. Mineralthiere
Korallen.
4 S. Hautk.
3 — Röhrenk.
2 — Zellenk.
1 — Löcherk.
I. Ord. Elemententh.
Infusorien.
4 S. Mund-Inf.
3 — Wimper-Inf.
2 — Faden-Inf.
1 — Scheiben-Inf.

Cuviers System.

III. Klasse.
Acalephen.
I. Ord. Sitzende.
II. Ord. Freye.
1 F. Medusen.
2 F. Hydrostatische A.
IV. Klasse.
Polypen.
I. Ord. Nackte.
II. Ord. Mit Stamm.
1 F. Röhrenpolypen.
2 F. Zellenpol.
3 F. Rindenpol.
1 Z. Cerafophyten.
2 Z. Lithophyten.
3 Z. Schwimmende.
4 Z. Schwämme.
V. Klasse.
Infusorien.
I. Ord. Rotiferen.
II. Ord. Homogene.
1 Z. [Trichoden.]
2 Z. [Monaden.]

---

*) Aus Okens Lehrb. d. Naturgeschichte, in der Abtey Kreuzlingen am Bodensee entworfen 1812; und

**) Aus Cuviers Le Regne animal distribue d'après son Organisation 1817, im National-Museum zu Paris entworfen 1816.

☞ Nun folgen die Genera, nach Okens Reihenfolge, Cuviers mithin verkehrt.

Okens System.

A. Eingeweidthiere; ohne Fleischleib.

I. Klasse.

Geschlechtsthiere; microscop., od. mit Stamm.

I. Ord. Elemententhiere, Mile; microscopisch.

1 Sippsch. Scheibenmile.

Monas S. 26.
Volvox.
Proteus.
Cyclidium 30, Paramaecium, Bursaria, Kolpoda, Gonium

2. S. Fadenmile.

Vibrio 36,
Bacillaria, Enchel., Habel.
Cercaria 32.
Ceratium.

3 S. Wimpermile.

Trichoda 38.
Leucophra.
Kerone, Flochel.

4 S. Mundmile.

Trachelius, Peitschel, Zirk.
Vortic. 43; Astel, Schnelller, Schnurrel, Stentor, Limnias, Korbel, Tintinnus, Vaginaria.
Ecclissa 44, Drill, Stürzel, Spurrel 40, Glufel, Zapfel, Flundel, Bürstel.
Rotifer 42, Schiebel, Schnattel, Bechel, Zinkel; Brachionus.

II. Ord. Steinthiere, Korallen.

1 S. Löcherkorallen.

Nullipora 60.
Millepora, Frondipora.
Matrepora, Fungia, Undaria.
Maeandra.

2 S. Zellenkorallen.

Eschara 85.
Cellepora, Spongites
Pavonium 94.
Nodularia.

3 S. Röhrenkorallen.

Pedicellaria? 60.
Tubulipora.
Tubipora 378.

Cuviers System.

A. Wirbellose Thiere.

Vierte Verzweigung.
Zoophyten oder Stralenth.

V. Klasse.
Infusorien.

II. Ord. Homogene J.

2. Zunft. . . .

Volvox.
Monas.
Proteus.
Paramaecium.
Cyclidium.
Enchelis.
Vibrio.
Cercaria.

1. Zunft. . .

Himantopus.
Kerone.
Leucophra.
Trichoda.
Urceolaria [Ecclissa.]

I. Ord. Räderthiere.

Vaginicola [Tintinnus.]
Trichocercus [Spurrel.]
Furcularia (Rotifer)

VI. Klasse.
Polypen.

II. Ord. Mit Stamm.

III. Familie; Rindenpolypen.

4 Zunft. . . .

Spongia.
Alcyonium, Thethya.

3. Z. Schwimmende Polypenstämme.

Orbulites; Lunulites Ovulites.
Pennatula; Umbellularia, Veretillum, Renilla (Nierenfeder), Pavonaria, Scirpearia, Virgularia, Pennatula.

2 Z. Steinpflanzen.

Millepora; Adeona, Retepora, Eschara, Millepora, Distichopora.
Madrepora; Agaricina, Hydnophora v. Monticularia, Pavonia, Maeandrina, Astraea, Madrep., Oculina, Caryophyllia, Fungia
Isis, Isis, Melitaea, Corallium.

1 Z. Hornpflanzen.

Gorgonia.
Antipathes.

II. Fam.; Zellenpolypen.

Corallina [Nodularia]; Polyphysa, Acetabulum.
Lyagora, Galaxaura, Flabellaria, Halymeda, Penicillus, Corallina.
Tubulipora.
Cellepora.
Flustra.
Cellularia, Salicorniaria.

I. Fam. Röhrenpolypen.

Sertularia; Sertularia, Antennaria, Amathia v. Serialaria, Aglaophena,
Tubularia [Calamella]; Anguinar., Cornular., Campanular., Tubularia mar.
Tubipora.

I. Ord. Nackte Polypen.

Pedicellaria.
Vorticella.
Cristatella.
Coryne.
Hydra.

Okens System.

4 S. Hautkorallen.

Isis 95, Hippurium
Pennatula 107, Veretill.
Umbellularia (Encrin.)
Encrinus (Pentacrin. u. Lilienstein.)

III. Ord. Pflanzenth., Wiere.

1. S. Löcherwiere.

Cristatella 63, Tubularia, Röhrel, Köchel.
Spongia 76.
Alcyonium.

2 S. Zellenwiere.

Flustra 86.
Cellularia.

3 S. Röhrenwiere.

Clava 54.
Coryne 50, Büchsel 55.
Calamella (Tubul.) 65.
Sertularia 91, Hängel 50.

4 S. Hautwiere.

Pennaria 94.
Placomus.
Antipathes.
Gorgonia.

II. Klasse.

Aderthiere, Quallen; sichtbar, gallertartig, Leib selbst Gefäß, kein besonderes Adersystem.

I. Ord. Röhrenquallen, Wabel.

1 S. Fransel 49.

Pedicellaria.
Hydra.
Kronel.
Pharetria.

2 S. Lappel 49.

Melicerta (Difflugia !), Blumel, Lappel.
Lucernaria 112.

Cuviers System.

III. Klasse.
Acalephen oder Meernesseln.

II. Ord. Freye Acaleph.

3. F. Hydrostatische Ac.

Physsophora.
Stephanomia.
Rhizophysa
Physsophora.
Physalia.

2 Familie. . .

Velella.
Porpita.

1 Fam. Medusen.

Diphyes.
Cestum.

Okens System.

3 S. Kufe 348.
Tethya.
Zoantha, Fistella 55.
Actinia, Cereus etc.
4 S. Spundförmige.
Spunt?
Porpita 111.
Velella.
II. Ord. Blasenquallen.
Bluppe.
Stephanomia 129.
Rhizophysa 127.
Physsophora, Kufe
Arethusa.
III. Ord. Rippenq.
Manäte.
1 S. Hufförmige.
Gleba?
Diphyes?
2 S. Geflügelte.
Janira.
Callianira.
Cestum.
3 S. Rundliche.
Beroe 132.
4 S. Trichterförm.
Idya.
Trichtner.
IV. Ord. Scheibenq.,
Walme.
1 S. Mundlose W.
Eudora 114, Berenice.
Geryonia
Orythia, Spunt?
Limnorea, Favonia.
2 S. Vielmündige W.
Obelia 116, Euryale,
(Ephyra.)
Cyanea.
Ocyrhoe, Aurellia.
Cephea, Chrysaora,
Rhizostoma, Cassiopea.
3 S. Armwalme.
Oceania 124,
Aglaura, Melicertum.
Callirhoe,
Evagora, Melitea, Pelagia.
4 S. Armlose W.
Phorcynia (Slabberia,
Noctiluca?), Eulimene.
Pegásia, Foveolia.
Aequorea 121.

Cuviers System

Callianira.
Beroe.
Medusa.
Rhizostoma
Carybdea,
Eudora,
Berenix,
Orythia,
Geryonia; Favonia,
Limnorea —
Cassiopea,
Rhizostoma, —
Cyanea;
Evagora, Oceania,
Obelia, Callirhoe, Chrysaora, Cyanea.
Acquorea;
Pelagia,
Foveolia,
Phorcynia. — Eulimena —, Aequorea, Melitea, Pegasia.
I. Ord. Aufsitzende Acalephen.
Lucernaria.
Actinia.
Zoantha,
Actinia.
II. Kl. Eingeweidwürmer.
(Zu unsern versetzt.)
I. Kl. Echinodermen.
(Zu unsern versetzt.)

Okens System.

III. Kl. Darmthiere, Leche; Leib ungegliedert, Darm, besonderes Adersystem.

I. Ord. Blätterleche, Muscheln.
I. Zunft, Sackmusch.
1 S. Haut-M.
Salpa, (Pyrosoma, Laich),
Thethyum
Ascidia (Botryll., Polyclinum, Laich.), Fodia.
2 S. Doppel-M. 216.
Fistulana.
Teredo.
Furcella.
3 S. Heft-M. 222.
Solen.
Glycimeris (Mya Siliqua)
Panopea.
4 S. Haken-M. 219.
Chaena (Gastrochaena.)
Pholas.
Mya, Anatina.
Hiatella, Byssomya, Rupellaria.

II. Zunft, Röhren-M.
1 S. Löffel-M.
Pandora (Irus), Saxicava.
Lutraria.
Mactra.
Crassatella,
2 S. Gähn-M. 229.
Capsa,
Irus, Petricola,
Venus, Cyther., Corbula.
Arthemis.
3 S. Angel-M. 223.
Loripes, Lucina, Corbis
Tellina, Aulus.
Cyclas.
Donax.

Cuviers System.

Zweyte Verzweigung
Mollusken.
VI. Kl. Cirrhopoden.
Lepas.
Balanus; Tubicinella,
Coronula, Balanus, Anatifa (Lepas.)
V. Kl. Brachiopoden.
Orbicula.
Terebratula.
Lingula.
IV. Klasse.
Acephalen.
II. Ord. Ohne Schale.
2 Fam. Zusammengesetzte.
Polyclinum.
Pyrosoma.
Botryllus.
1 Fam. Einfache.
Ascidia.
Salpa.
Thalia.
I. Ord. Mit Schalen.
b. Mit zwey Schließmuskeln.
5 Fam. Eingeschlossene.
Fistulana.
Teredo.
Pholas.
Solen; Sanguinolaria.
Hiatella.
Byssomya.
Gastrochaena.
Mya; Pandora, Panodea, Glycymeris (Sertodaria), Anatina, Mya,
Lutraria.
4 Fam. Cardiaceen.
Mactra; Lavignon.
Corbula.
Venus.
Petricola [Irus.]
Capsa.
Cytherea.
Venus.
Lucina (Ven. pensylv.)
Loripes.
Tellina.
Corbis (Ven. fimbr.)
Cyclas
Donax.

Okens System.

4 S. Herz-M. 232.
Cardium.
Cardissa (Isocardia Cor)
Glossus.
Psilopus 231.

III. Zunft. Spalt-M.
1 S. Kiel-M. 236.
Arcinella, Venericardia.
Unio,
Limnium, Anod.

2 S. Mieß-M. 239.
Mytulus, Modiolus
Perna lith.

3 S. Steck-M.
Anonica.
Crenatula.
Pinna 240.
4 S. Schiffs-M. 236.
Trisis.
Arca.
Axinaea, Nucula.
Trigonia.
IV. Zunft. Stuhl-M.
1 S. Zangen-M.
Vulsella.
Melina (Perna) 248.
Tudes (Malleus)
2 S. Austern 248.
Placuna.
Ostreum.
Gryphaea?
Acardo (Ostracites, Radiolithes.)
3 Kamm-M. 246.
Glaucion (Lima)
Pedum (O. spond.)
Pecten.
Spondylus, Plicatula 244.
4 S. Kessel-M. 243.
Chama (Tridachna.)
II. Ord. Scheiben-Leche, Gopeln; Weibliches Geschlecht, Mundstiefel, Arme, oder Sohle.
1 S. Stern-S.
Encrinus (Pentacr.)? 108.
Euryale, Ophiura 355.
Asterias.

Cuviers System.

Cardium.
Chama.
Isocardia [Glossus.]
Chama [Psilopus.]
3 Fam. Weichkessel.
Tridachna.
Hippopus.
Tridachna.
2 Fam. Mytilaceen.
Crassatella.
Cardita [Arcinella.]
Venericardia.
Unio.
Anodontes.
Mytilus.
Lithodomus [Perna.]
Modiolus.
Mytilus.
1 Fam. Ostraceen.
Mit 2 Muskeln, wie v.
Arca.
Trigonia.
Nucula.
Pectunculus [Axinaea.]
Arca.
Pinna.
Avicula [Anonica.
Crenatula.
a. Mit 1 Muskel.
Perna [Melina.]
Vulsella.
Malleus [Tudes.]
Spondylus, Plicatula.
Placuna.
Anomia.
Ostrea.
Pedum.
Lima.
Pecten.
Ostrea, Gryphaea.
Acardo.

[Von Zoophyten]
I. Kl. Echinodermen.
II. Ord. Ohne Füße.
Sipunculus.
Priapulus (Hol. Priap.)
Minyas.
Molpadia.
I. Ord. Pedicellaten.
Holothuria.

Okens System.

Echinus 353.
2 S. Büschel-S.
Minyas ?
Holothuria 351, Molpadia, Thyone, Subuculus, Priapulus, Holothuria, Psolus.
Balanus 359, Tubicinella, Coronula.
Lepas.
5 S. Arm-S. 239.
Lingula.
Orbicula.
Terebratula.
Anomia, Crania, Sandalium.
4 S. Schüssel-S. 287.
Chiton.
Patella.
Crepidula, Septaria, Calyptraea, Capulus; Emarginula, Fissurella.
Haliotis, Padolla, Stomatia.

III. Ord. Sohlenleche, Schnecken; Männliches Geschlecht, Sohle.
A. Zwitter.
I. Zunft. Büschelschn.
1 S. Fadenkiemer 278.
Doto.
Aeolis, Cavolina, Tergipes.
Phyllidia 288, Diphyll.
Pleurobranchus 299.
2 S. Zweigkiemer.
Glaucus 328.
Scyllaea 279.
Tritonia.
Thetis.
3 S. After-Kiemer.
Temisto 278.

Cuviers System.

Echinus; Brissoides, Spatangus, Fibularia, Clypeaster, Ananchites, Cassidula, Rotula, Scutellus, Galerites, Nucleolites, Echinoneus, Echinus.
Encrinus [Pentacrin.]
Asterias;
Gomatula [multirad.]
Euryale.
Ophiura.
Asterias.

III. Kl. Gasteropoden.
VII. Ord. Cyclobranch.
Chiton.
Patella.
VI. Ord. Scutibranchier.
b. Symmetrische.
Calyptraea.
Carinaria (Pterotrach.)
Septaria (Navicella.)
Emarginula.
Fissurella.
a. Nicht symmetrische.
Crepidula.
Capulus.
Halyotis.
Stomatia.
Padolla.
Halyotis.
V. Ord. Pectinibranchier.
3 Fam. Schale verborgen.
Sigaret.
2 Fam. Bucciniden.
Strombus; Hippocrene, Rostellaria, Pterocera, Strombus,
Murex,
Turbinellus,
Fusus; Fulgur, Fasciolaria, Pyrula, Pleurotoma, Lathyra, Ranella; Apolla, — Murex; Trophon, Tritonium, Lotorium, Aquillus, Cicheracea, Typhis, Brontes, —
Cerithium; Potamidas [Vibex.],



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 147. 1817.

Okens System.

Doris 282.
Onchidium? 306.
4 S. Hüften-Kiemer.
Aplysia, Dolabella 295.
Notarchus.
Acera, Doridium, Lamellaria, Bullaea.
Bulla.
II. Zunft. Luftschneck.
1 S. Teichschnecken 302.
Planorbis.
Bullinus.
Limnaea, Pyramidella.
Marsyas, Conovulus, Tornatella.
2 S. Wegschnecken 305.
Onchidium.
Actaeon.
Limax.
Parmacella.
3 S. Waldschneck. 311.
Carychium.
Vertigo.
Testacella.
Lucena, Vitrina.
4 S. Schnirkelschn. 313.
Volvulus.
Pupa, Bulimus, Scarabaea, Chondrus,
Helix, Vortex.
Pythia.
B. Geschlechter getrennt.
III. Zunft. Kreiselschnecken 255.

Cuviers System.

Buccinum.
Terebra.
Cassis; Cassidaria.
Purpura.
Dolium; Nassa, Harpa, Dolium, — Perdix —,
Eburna.
Buccinum,
Voluta; Cancellaria, Mitra, Columbella, Marginella, Cymbium, Voluta, Oliva.
Terebellum.
Ovula.
Cypraea.
Conus.
1 Fam. Trochoiden.
Nerita.
Neritina (Nerita.)
Natica.
Nerita.
Conchilium.
Janthina.
Phasianella.
Melania.
Ampullaria.
Trochus; Solarium, Calcar.
Turbo.
Monodon (Labio.)
Paludina.
Valvata.
Cyclostoma.
Scalaria [Clathrus.]

Okens System.

1 S. Treppenschnecken Wurmschnecke.
Clathrus.
Turritella (Turbo Ter.)
Kruck.
2 S. Sumpfschneck. 259.
Cyclostoma.
Paludina (H. viv.)
Melania.
Ampullaria.
3 S. Neriten 261.
Valvata.
Nerita.
Natica.
Peloronta.
4 S. Kragenschneck. 262.
Turbo, Delphinula.
Labio.
Trochus, Solarium, Calcar.
Phasianella.
IV. Zunft. Röhrensch.
1 S. . . .
Sigaret (Hel. haliot.)
Janthina 276.
Vibex 260.
Cerithium 268.
2 S. Tutenschneck. 271.
Cypraea, Ovula.
Conus, Terebellum.
Voluta, Oliva, Cancellaria, Mitra, Columbella, Marginella,
Cymbium 276.

Cuviers System.

Turritella.
Vermet [Wurmschnecke]
Delphinula.
Turbo.
IV. Ord. Pulmonaten.
b. Wasser-Pulm.
Pyramidella [Troch. dol.]
Tornatella.
Conovulus.
Auricula [Marsyas.]
Physa [Bullinus.)
Lymnaeus.
Planorbis.
Onchidium.
a. Erd-Pulm.
Agathina [Pythia.]
Clausilia [Volvulus.]
Helix; Succinea [Lucen.]
Chondrus, Scarabaea, Pupa, Bulimus [H. decoll.], Vitrina [H. pell.], Helix.
Limax.
Parmacella.
Testacella.
Limax.
III. Ord. Tectibranch.
Acera; Bulla, Bullaea.
Notarchus.
Dolabella.
Aplysia.
Pleurobranchus.
II. Ord. Inferobranchier.
Diphyllis.

Okens System.

3 S. Schnabelschn. 266.
Turbinellus 273.
Murex.
Pleurotoma.
Purpura.
4 S. Helmschnecken 270.
Terebra 275.
Nassa, Dolium, Systrium (Harpa),
Buccinum, Cassis, Eburnea, Concholepas.
Strombus 268.
IV. Ord. Kraken; beyde Geschlechter, keine Sohle.
1 S. Flügel-K. 324.
Clio.
Cleodora.
Pneumodermon.
2 S. Blatt-K. 329.
Phyllirhoe.
Pterotrachea (Carinaria.)
3 S. Schnirkel-Kr. 336.
Kronjacht.
Cymbulia.
4 S. Arm-Kr. 336.
Argonauta.
Nautilus.
Spirulea.
Sepia.

V. Kl. Insecten.
I. Ord. Würmer.
a. Weißwürmer
1 Zunft. Plattwürm., Fiele; weiblich oder Zwitter.
1 S. Blasenfiele.
Echinococcus 141.
Coenurus.
Cysticercus 145.
Cysturus, Vesicaria.

Cuviers System

Phyllidia.
I. Ord. Nudibranchier.
Tergipes.
Eolidia.
Glaucus.
Scyllaea.
Thethys.
Tritonia.
Polycera [Themisto O.]
Doris.

II. Kl. Pteropoden.
a. Ohne Kopf.
Hyalaea (Tricla.)
b. Mit Kopf.
Pneumodermon.
Limacina (Kronjacht.)
Cymbulia.
Cleodora.
Clio.
I. Kl. Cephalopoden.
Argonauta.
Camerina (Nummulit.),
Arethusa, Pollontes, Miliolis, Melonia, Renulites, Siderolites, Camerina.
Ammonites, Turrilites, Baculites, Orbulites, Ammonites.
Hippurites.
Belemnites.
Nautilus.
Lituus; Orthoceratites, Nodosaria, Spirolina, Hortolus, Lituites,
Nautil.; Amalthea etc., Ellipsolites, Planulites, Discorbis, Rotalia, Lenticulina, Ammonia, Pompilius, Spirula.
Sepia.
Sepia; Eledon, Loligo, Polypus.
Dritte Verzweigung. Gegliederte.
II. Kl. Eingeweidwürmer. (Unter Zooph.)
II. Ord. Parenchymatose.
4 Fam. Cestoiden.
Ligula.

Okens System

2 S. Bandfiele.
Taenia, Fimbriaria, Botryocephalus.
Tricuspidaria.
Rhytis O.
Ligula.
3 S. Napffiele.
Distoma 169.
Planaria 367, 174.
Phylline O. 370, Oscana?
Amphistoma.
4 S. Einmündige.
Monostoma.
Caryophyllaeus 167.
Scolex 168.
Porocephalus 176.
II. Zunft. Spuhlw., Spulle; männlich.
1 S. Darmlose Sp.
Polystoma 165, Linguatula (Tetragula) 166.
Prionoderma 163.
Tetrarhynchus 177.
Echinorhynchus, Haeruca.
2 S. Fadensp.
Filaria 188, Hamularia.
Schisturus 183.
Gordius 192.
Borlasia? 365.
3 S. Geißelsp.
Trichocephalus 192.
Oxyuris.
Cucullanus 187.
Ophiostoma 196.
4 S. Walzensp.
Liorhynchus 186.
Ascaris 197.
Strongylus.
b. Rothwürmer.

III. Z. Fußlose.
1 S. Kiemensauger 357.
Axine.
Clavella.
Pennella.
Lernaea.
2 S. Egel.
Planaria?
Phylline.
Hirudo, Helluo, Ihl, Gol.

Cuviers System.

3 Fam. Taenioiden.
Scolex.
Taenia
Coenurus
Cysticercus
Tetrarhynchus
Floriceps (Botr. cor.),
Botryocephalus
Tricuspidaria
Taenia.
2 Fam. Trematoden.
Planaria.
Fasciola
Tristoma (Phylline O.)
Polystoma
Distoma
Caryophyllaeus
Strigea [Amphistoma]
Festucaria [Monost.]
1 Fam. Acanthocephal.
Haeruca.
Echinorhynchus.
I. Ord. Cavitarien.
Nemertes (borlasia n.)
Lernaea.
Prionoderma.
Strongylus
Liorhynch.
Ascaris.
Ophiostoma.
Cucullanus.
Trichocephalus
Oxyurus.
Filaria; Hamularia.

I. Kl. Anneliden.
3 Fam. Abranchier.
b. Ohne Borsten.
Gordius.
Hirudo.
a. Mit B.
Nais.
Thalassema.
Lumbricus.
2 Fam. Dorsibranchier.
b. Ohne Kiefen.
Arenicola.

Okens System.

3 S. Rüsselw.
Borlasia 565.
Sipunculus.
Minyas?
Thalassema.
4 S. Borstenw.
Nais, Dero.
Lumbricus.
Sabella.
Pier (Arenicola), Polydora.
IV. Z. Fußw.
1 S. Rückenkiemer 373.
Nereis (Nephthys, Eunice), Thia; Amphinome;
Spio;
Eumolpe.
Aphrodite.
2 S. Halskiemer 376.
Terebella,
Pherusa.
Amphitrite,
Chrysodon.
3 S. Kragenw. 379.
Spirographis,
Ocreale.
Serpula, Spirillum,
Siliquaria.
4 S. Buschw.
Clymene, Filograna.
Dentalium.
Arytaena.
II. Ord. Krabbeln.

I. Zunft. Asseln.
1 S. Vielfüße.
Julus, Polydesmus.
Glomeris.
Pollyxenus.
Scolopendra, Scutigera, Lithobius.
2 S. Gem. Asseln.
Millepes (Armadillo.)
Oniscus, Philoscia, Porcellio.
Ligia.
Asellus.
3 S. Krebsasseln.
Idotea, Stenosoma.
Sphaerom., Campecopea, Naesa, Cymodoce, Dynamene.

Cuviers System.

Amphinome.
Aphrodite.
a. Mit Kiefen.
Nereis
Spio
Nephtys (Ner.)
Eunice (Nereis)
Nereis.
1 Fam. Tubicolen.
Siliquaria.
Dentalium.
Penicillus,
Amphitrite.
Terebella.
Sabella (Spirographis.)
Serpula.
Spirillum.

II. Klasse.
Crustaceen.
IV. Ord. Isopoden.
Oniscus.
c. Pterygibranchier.
Bopyrus.
* Asellus
Armadillo
Porcellio
Oniscus
Philoscia
Ligia
Asellus
Janira
Jaera.
* Idotea.
Stenosoma.
* Sphaeroma, Dynamene, Cymodoce, Naesa, Campecopea.

Okens System.

Cymothoa; Limnoria, Euridice, Aega: Bopyrus.
4 S. Spinnenasseln
Caprella, Proto, Leptomera.
Cyamus.
Nymphon, Phoxichilus.
Pycnogonum.
II. Zunft. Krebse.
1 S. Fischläuse.
Anops 358.
Dichelesthinm 359.
Calygus 359.
Argulus, Cecrops.
2 S. Muschelinsect. 397.
Zoe.
Cyclops.
Monoculus.
Daphnia, Lynceus, Cypris, Cytheria.
3 S. Schildkrebse 398.
Artemisia!, Eulimene!
Ino.
Kall (Apus).
Limulus.
4 S. Gem. Krebse 391.
Jone
Apseudes
Praniza
Thyphis
Anceus
Gammarus.
Corophium; Podocera, Jassa.
Talitrus; Atylus, T., Orchestia.
Gammarus; Pherusa, Amphitoe!
Phronyma.
Squilla.
Cancer; alle, auch Mysis

Cuviers System.

Cymothoa, Aega, Eurydice, Limnoria.
b. Phytibranchier.
Jone, Apseudes, Praniza, Anceus, Typhis.
a. Cystibranchier.
Cyamus.
Caprella, Proto, Leptomera.
V. Ord. Branchiopoden.
Monoculus.
3 Sect. Lophyropen.
Zoe, Polyphemus, Cyclops, Daphnia, Lynceus, Cypris.
Cytherea.
2 S. Phyllopen.
Eulimene, Artemisia! — Branchipus — (Ino) — Apus.
1 S. Poecylopen.
Dichelestium, Cecrops, Argulus, Anthosoma, Pandarus, Caligus, Limulus.

III. Ord. Amphipoden.
Gammarus; Corophium, Jassa, Podocera, C.: Talitrus, Orchestia, T., Atylus: Gammarus, Amphitoe, Pherusa, G.: Phronyma.
II. Ord. Stomapoden.
Squilla, Erichthus.
I. Ord. Decapoden.
1 F. Macrouren. Astacus
6 Sect. Schizopoden.
Mysis.
5 S. Alphäen. Palaemon, etc.
4 S. Garneelen etc.
3 S. Thalassinen.
2 S. Hummern.
1 S. Abweichende, Hippa.
1 F. Brachyuren. Cancer.
7 S. Notopoden. Dromia.
6 S. Cryptopoden, Calappa.
5 S. Trianguläre, Inachus.
4 S. Orbiculäre, Leucosia
3 S. Quadrilatere, Grapsus etc.
2 S. Gebogene, Cancer.
1 S. Schwimmende, Portunus.

Okens System.

III. Zunft. Milben.
1 S. Aftermilben.
Atoma.
Leptus.
Caris.
Uropoda, Ocypete.
2 S. Wassermilben.
Lymnochares.
Hydrachna.
Atax (Eylais.)
3 S. Zecken.
Scirus.
Smaris.
Ixodes.
Argas, Rhynchoprion.
4 S. Laufmilben.
Acarus (Sarcoptes.)
Oribata.
Gamasus, Cheyletus.
TrombidiumErythraeus.
IV. Zunft. Spinnen.
1 S: After-Spinnen.
Siro.
Trogulus.
Phalangium.
2 S. Gem. Spinnen.
Wolfspinnen; Lycosa etc,
Springer; Salticus etc.
Krebsspinn.; Thomis. etc.
Webersp.; alle übrigen, auch die Wasserspinne.
3 S. Afterscorpione.
Solpuga.
Obisium.

4 S. Scorpione.
Thelyphonus.
Phrynus.
Scorpio.

Cuviers System.

III. Klasse.
Arachniden.
II. Ord. Tracheen-Arachn.
3 Fam. Holetern.
2 Zunft.
Acarus.
d. 6 Füße.
Ocypete
Atoma
Leptus
Caris.
c. 8 Schwimmfüße.
Limnochares
Hydrachna
Eylais (Atax.)
b. 8 Lauff., ohne Kiefen
Argas
Ixodes
Smaridia
Bdella (Scirus.)
a. 8 Lauff., mit Kiefen
Acarus, Uropoda, Oribata, Cheyletus, Gamasus, Erythraeus, Trombidium
1 Z. Phalangien.
Trogulus.
Siro.
Phalangium.
2 Fam. Pycnogoniden.
Nymphon.
Phoxichilus
Pycn.

1 Fam. Unächte Scorpione.
Chelifer (Obisium)
Galeodos (Solpuga.)
I. Ord. Pulmonar-Ar.
2 F. Pedipalpen.
Scorpio
Tarentula; Theliphomus, Phrynus.
1 Fam. Spinnende;
Aranea
7 Sect. Saltigraden; Saltic.
6 S. Citigraden; Lycosa
5 S. Laterigraden; Thomis.
3 S. Orbitelen; Epeira
3 S. Inäquitelen; Pholc.
2 S. Tubitelen; Argyroneta
1 S. Territelen; Mygale etc.

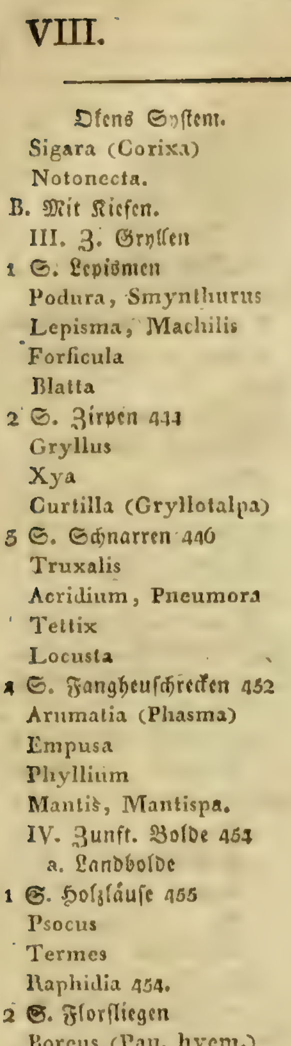
Okens System.

III. Ord. Schriken.
I. Zunft. Neffen 425.
1 S. Pflanzenläuse.
Coccus
Chermes (Cacti); Dorthesia
Aphis.
Thrips.
2 S. Bugge 429.
Chermes abiet.
Diraphia.
Psylla.
Laccifer
3 S. Cicaden 430.
Tettigonia, Jassus.
Membracis, Centrotus, Ledra.
Cercopis.
Cicada.
4 S. Laternenträger 431.
Delphax.
Asiraca.
Tettigometra.
Fulgora, Issus, Cixius, Derbe.
II. Zunft. Wanzen 434.
1 S. Thierläuse.
Caris? Leptus?
Nycteribia?
Pediculus
Nirmus?
2 S. Qualster 436.
Acanthia, Syrtis (Phymata) Tingis, Aradus
Cimex (Pentatoma, Aelia, Halys, Edessa, Cydnus), Tetyra (Scutellera), Canopus
Lygaeus, Coreus, Alydus (Gerris), Berytus, Miris (Capsus)
Myodocha.
3 S. Stoßwanzen 439
Reduvius, Nabis, Zelus, Emesa, Emesa (Ploiaria, Gerris)
Salda, Leptopus, Pelogonus
Hydrometra, Gerris, Velia.
4 S. Wasserwanzen 440
Naucoris
Nepa, Ranatra, Belostoma, Galgulus

Cuviers System.

VIII. Neuropteren.
3 Fam. Plicipennen.
Phryganea.
2 Fam. Planipennen
5 Sect. Perliden
Perla
4 S. Termitinen
Psocus
Termites
Raphidia
3 S. Hemerobinen
Semblis, Sialis, Chauliodes, Corydalis
Hemerobius, Osmylus
2 S. Ameisenlöwen
Myrmeleon; Ascalaphus, M.
1 S. Panorpaten
Panorpa, Boreus, P., Bittacus, Nemoptera.
1 F. Subulicornen.
Ephemera
Libellula, Agrion, Aeshna, L.

VII. Ord. Hemipteren
II. Sect. Homopteren
3 Fam. Gallinsecten
Coccus
2 Fam. Aphidarien
Aphis; Aleyrodes, A.
Thrips
Psylla (Chermes), Livia
1 Fam. Cicadarien
Cicadella; Tettigonia, Cercopis, Membracis, Ledra, Aethalion
Fulgora; Delphax, Tettigometra, Derbe, Issus, Flata, T.
Cicada
I. Sect. Heteropteren
2 Fam. Hydrocoriren
Notonecta, Corixa (Sigara)
Nepa; Naucoris, Ranatra, N., Belostoma, Galgulus
1 Fam. Geocoriren
Cimex
Hydrometra; Velia, Gerris, H.
Salda; Pelogonus, S., Leptopus



Okens System.

Sigara (Corixa)
Notonecta.
B. Mit Kiefen.
III. Z. Gryllen
1 S. Lepismen
Podura, Smynthurus
Lepisma, Machilis
Forficula
Blatta
2 S. Zirpen 444
Gryllus
Xya
Curtilla (Gryllotalpa)
3 S. Schnarren 446
Truxalis
Acridium, Pneumora
Tettix
Locusta
4 S. Fangheuschrecken 452
Arumatia (Phasma)
Empusa
Phyllium
Mantis, Mantispa.
IV. Zunft. Bolde 454
a. Landbolde
1 S. Holzläuse 455
Psocus
Termes
Raphidia 454.
2 S. Florfliegen
Boreus (Pan. hyem.)
Panorpa, Bittacus, Nemoptera.
Hemerobius, Osmylus; Corydalium, Chauliodes
Myrmeleon, Ascalaphus
b. Wasserb.
3 S. Wassermotten 659
Sialis.
Semblis (Perla), Nemoura
Phryganea
4 S. Wasserjungfern 457
Ephemera
Libell., Agrion, Aeschna.

Cuviers System.

Reduvius
Petalocheirus
Nabis
Red.
Ploiaria
Zelus.
Cimex
Acanthia, Aradus, Tingis, Syrtis
Myris, Capsus
Myodocha
Berytus
Alydus (Gerris)
Lygeus
Coreus
Pentatoma
Scutellera (Tetyra)
VI. Ord. Orthopteren.
2 Fam. Springer.
Gryllus
Acrydium
Tetrix
A.
Truxalis
Pneumora
Locusta
Acheta
Ach.
Tridactylus
Gyllotalpa.
1 Fam. Läufer.
Mantis
Spectrum
Phyllium
Phasma
Blatta
Forficula

Okens System.

IV. Ord. Mucken 464
A. Aus Maden, Puppen in Larvenhaut.
I. Z. Schmeiße 495.
1 S. Spinnenschm.
Nycteribia 455.
Hippobosca 533; Melophagus; Ornithomya.
Tachina 510 } Larvenlegende
Metopia 508 }
2 S. Pflanzenschm. 497
Musca (domest.), Exorista, Melanophora, Ocyptera (Cylindromya), Trupanea, Micropeza, Dacus, Platystoma, Phora, Phasia
Oscinis.
3 S. Mistschm. 497.
Bacha, Loxocera
Lauxania.
Dictya (Tetanocera)
Calobata (Ceyx)
4 S. Kothschm. 495
Ochthera
Scatophaga, Anthomya, Thyreophora
Lispe
Achias, Diopsis
II. Zunft. Gölsen.
1 S. Holzgölsen 493
Aphritis (Mulio) 512
Hermetia, Xylophagus
Sargus, Pipunculus, Scenopinus
Nemotelus
2 S. Sauggölsen 513
Eristalis, Volucella, Sericomya
Syrphus (Scaeva), Milesia, Merodon, Eumeros, Spilomya, Heliophilus, Chrysogaster
Ceria, Paragus, Psarus
Rhyngia, Chrysotoxum.
3 S. Wassergölsen
Mosillus 518
Elophilus
Oestrus 520
Stratiomys 527, Odontomya (Clitellaria, Oxycera); Beris (Actina)

Cuviers System.

XII. Ord. Dipteren
5. Fam. Pupiparen
Nycteribia
Hippobosca, Melophagus, Ornithomya, II.
4 Fam. Athericeren
Musca
Diopsis, Achias.
Thyreophora
Scatophaga
Oscinis — Mosillus
Tephrytis
Micropeza—, Calobata
Tetanocera (Dictya)
Lauxania
Loxocera
Sepedon (Bacha
Phora
Pipunculus
Scenopinus
Ochthera
Melanophora
Phasia
Lipse
Musca
Ocyptera
Echinomya (Tachina)

Oestrus
Syrphus
Milesia
Syrphus
Elophilus
Eristalis
Volucella
Ceria
Rhyngia
Conops
Bucentes
Myopa
Stomoxys
Zodion
Conops
3 Fam. Notacanthen
Nemotelus
Stratiomys

Okens System.

4 S. Stechgölsen 523
Conops, Zodion, Toxophora
Stomoxys
Bucentes
Myopa.
B. Aus Engerlingen, Puppe nackt.
III. Zunft. Schnacken
1 S. Stechschnacken 472
Culex
Simulium (Atractocera)
Corethra, Asyndulum, Rhyphus
Cerotopogon, Culicoides
2 S. Wasserschnacken 475.
Chironomus
Tanypus
Ptychoptera
Limonia, Trichocera, Erioptera, Hexatoma
3 S. Pflanzenschn. 477
Tipula etc.
Ceroplatus
Mycetophila etc.
Cecydomya
4 S. Mistschnacken 483
Psychoda
Scatops (Penthetria)
Molobrus etc.
Bibio etc.
IV. Zunft. Bremsen
1 S. Mordbr.
Sicus (Cenomya) 528
Leptis (Rhagio), Atherix 491
Thereva (Bibio), Mydas
Dolichopus (Satyra, Platypeza), Callomya, Ortochile, Clinocera 489
2 S. Stechbremsen
Pulex 531
Xenos, Stylops
Pachystoma 462.
Tabanus Chrysops, (Haematopota, Heptatoma 529
3 S. Schwebbr. 524
Pangonia 325
Anthrax, Cytherea (Mulio), Nemestrina. Atherix)
Bombylius, Voluccella (Usia, Phthiria), Ploas (Conophorus), Cyllenia

Cuviers System.

Sargia (Vappo)
Oxycera
Strat.
Xylophagus
Hermetia

2 F. Tanystomen
Dolychopus
Dolych., Leptis
Thereva, Mydas, Pachystoma, Caenomya
Tabanus
Chrysops, Tab.
Pangonia
Anthrax
Mulio
Nemestrina
Bombylius
Cyllenia
Conophor., Voluc., B.
Cyrtus
Acrocera, Henops, Astomella, C., Panops
Empis.
Sicus
Asilus
Hybos, Gonypus, Dioctrya, Dasypogon, A., Laphria.
1 Fam. Nemoceren.
Tipula
Simulium
Scatopse
Bibio, Dilophus.
Ceroplatus
Mycetophilus
Asyndulum, Ryphus
Limonia
Hexatoma
Trichocera
Erioptera
Tipula
Ptychoptera
Nephrotoma
Ctenophora
Tanypus
Psychoda
Ceratopogon
Culex
XI. Ord. Rhipipteren
Stylops
Xenops

Okens System.

4 S. Raubbr. 485
Henops (Ocgodes), Astomella, Acrocera, Vappo (Pachygaster) 531
Cyrtus, Panops
Empis; Tachydromys (Sicus), Hybos
Asilus, Laphria, Dasypogon, Dioctrya, Gonyp.
V. Ord. Immen 534
A. Mit Stachel
1 Z. Bienen 590
1 S. Honigbienen
Apis 614, Melipona (Trigona)
Bombus 610
Centris 606, Symmorpha, Hemisia, Epicharis, Acanthopus, Trachina; Euglossa
Megilla, Saropoda, Meliturga; Eucera
2 S. Tapezierb.
Anthophora, Coelioxis, Blattschneider, Osmia, Anthidium
Stelis, Ceratina, Pithitis, Chelostoma, Herias
Xylocopa 606
Megachile 603, Amblys, Hoplitis.
3 S. Grabbienen 598
Nomada, Biastes (Pasites), Ammobates, Philerémus, Epeolus.
Melecta, Crocisa, Oxaea
Eriops, Panurgus
Dasypoda
4 S. Schlupfbienen 592
Colletes (Hylaeus, Prosopis, Evodia)
Anthrena, Hylaeus (Halictus), Nomia
Dichroa (Sphecodes)
Bembex, Stictia (Monedula!) 579

II. Zunft. Emsen 560
1 S. Ameisen
Formica, Lasius (Polyergus)
Ponera, Odontomachus, Atta, Myrmica, Cryptocer.
Dorylus, Labidus

Cuviers System.

IX. Ord. Hymenopteren.
II. Section, Stachelträger.
4 Fam. Honigmachende Apis
2 Zunft. Apiariae
Melipona (Trigona)
Apis
Bombus
Euglossa
Centris (Epicharis, Acanthopus)
Eucera; Saropoda, Megilla (Anthophora), Meliturga; E. — Macrocerus
Xylocopa
Megachile (Anthoph.);
Ceratina, Chelostoma, Herias
Stelis
Anthidium
Osmia
M.
Coelioxys
Nomada
Ammobates, Phileremus, Pasites, Epeolus
N.; Oxaea, Crocisa, Melecta
Panurgus
Systropha
Rophites
1 Zunft. Andrenetae
Andrena
Nomia, Halictus, Sphecodes, Dasypoda, A.
Prosopis (Hylaeus, Colletes, Evodia)
3 Fam. Diplopteren
Vespa
Masaris, Celonites
Vespa, Polistes.
Eumenes, E., (Zethus, Discoelius), Odyner. (Ryg-

Okens System.

Mutilla, Apterogyna, Myrmosa, Myrmecodes, Scleroderma, Methoca.

2 S. Rüsselemsen 577
Scolia, Elis
Tiphia (Tengyra)
Meria, Myzine
Polochrum, Thynnus

3 S. Kolbenwespen
Hellus (Sapyga)
Gnatho (Ceramia)
Celonites 590.
Masaris.

4 S. Wespen 577.
Synagris
Eumenes, Zethus, Odynerus
Pterocheilus (V. halter.)
Vespa, Polistes (Epipone)

III. Zunft. Harfe 566

1 S. Raupentödter 572
Sphex (Ammophila)
Pepsis, Dryinus, Pronaeus, Chlorion.
Pelopaeus (Sceliphron), Dolichurus, Podium
Pompilus, Pepsis, Ceropales, Aporus, Miscus, Salius.

2 S. Wespenharfe 572
Larra (Liris)
Palarus
Lyrops (Tachytes)
Dinetus, Miscophus

3 S. Holzharfe 568
Dimorpha (Astata, Nitela)
Oxybelus
Gorytes, Nysson.
Trypoxylon (Apius, Pison), Tachybulus

4 S. Sandharfe 570
Mellinus, Alyson
Cemonus (Pemphredon), Stigmus
Crabro
Philanthus, Cerceris 569

B. Mit Bohrern

IV. Z. Schlupfe

1 S. Gallwespen 541
Teleas, Spalangia; Platygaster, Encyrtus; Scelio; T.

Cuviers System.

chium), Pterocheilus, Ceramia (Gnatho)
Synagris

2 Fam. Graber
Sphex

6 Crabroniten
Philanthus (Cerceris), Cr., Mellinus (Pemphredon (Cemonus), Alyson, Stigmus)

5 Larraten
Larra
Dinetus, Miscophus, Lyrops, L., Palarus
Trypoxylon (Pison, Apius), Gorytes (Nysson), Oxybelus, Astata

4 Bembex (Monedula, Stizus, Larra)

3 Sphegimen
Sphex; Dolichurus, Pison, Podium, Pelopaeus, Chlorion, Pronaeus, Ammophila
Pompilus (Pepsis, Ceropales, Aporus, Miscus, Salius)

2 Sapygae
Sapyga, (Ceramia)
Polochrum
Thynnus

1 Scoliae
Scolia
Meria
Myzine
Tiphia (Tengyra)

1 Fam. Heterogynen
Mutilla
Scleroderma, Myrmecodes, Myrmosa, M.)
Labidus, Dorylus
Formica; Cryptocerus, Atta, Myrmica, Ponera; Polyergus (Lasius), F.

I. Sect. Bohrende

2 Fam. Puppenfresser

5 Tribus. Chrysiden
Chrysis; Cleptes, Ch.
— Stilbe, Euchroeus, Hedychrum, Elamp., Parnop.

Okens System.

Chalcis, Leucospis
Diplolepis, Eurytoma;
Eulophus, Cleonymus;
Perilampus; Pteromalus
Cynips, Ibalia, Figites, Eucharis.

2 S. Goldwespen 537.
Bethylus (Omalium), Sparasion, Anteon, Ceraphron, Psilus (Diapria); Belyta, Cinetus.
Helorus (Dryinus), Gonatopus, Proctotrupes
Cleptes, Elampus, Hedychrum, Parnopes
Chrysis, Stilbum, Euchroeus

3 S. Schlupfwespen 547
Evania, Hyptia, Foenus, Aulacus, Pelecinus
Bracon (Vipio), Agathis, Acaenitus, Cechenus (Alysia), Anomalon; Sigalphus; Chelonus; Microgaster
Paniscus (Ophion); Banchus, Joppa, Trogus, Alomya, Metopius, Peltastes; Cryptus (Ichneumon); Pimpla
Stephanus, Xorides.

4 S. Blattwespen
Sirex, Oryssus 678
Lyda, Psen, Pamphilius, Cephalia; Cephus (Astatus, Trachelus); Hybonotus (Xiphydria) 676
Arge (Hylotoma)
Tenthredo; Diprion (Tarpa, Megalodont.), Cladius (Lophyrus, Pteronus); Cimbex (Allantus, Dolerus, Nematus) Tenthr. (Cimbex)

VI. Ord. Falter 631

I Zunft. Motten 646

1 S. Pfeifer
Alucita (Pterophorus), Orneodes 679
Crambus 651
Phycia, Eupiocampus, Ypsilophus, Agrotera
Galleria

Cuviers System

4 Tribus. Dryuren
Proctotrupen
Bethylus — Dryinus, Codrus

3 Tribus. Chalciditen
Chalcis; Eulophus, Diplolepis, Psilus, Leucospis, Ch.

2 Tribus. Gallenbewohner
Cynips (Ibalia, Figites), Eucharis, C.

1 Tribus. Ichneumoniden
Ichneumon

b. Mandibeln zweyzähnig.
Anomalon
Alysia
Bracon, Agathis
Sigalphus, Chelone;
Banchus; Ophion; Ichneumon (Microgaster, Joppa, Trogus, Alomya, Metopius); Cryptus; Pimpla

a. Mandib. einzähig
Xorides
Stephanus
Evania; Pelecinus, E., Foenus, Aulacus

1 Fam. Bohrertrager

2 Tribus. Uroceren
Sirex; S., Tremex, Oryssus

1 Tribus. Tenthredinen
Tenthredo; Xiphydria (Hybonot.), Cephus (Astatus), Pamphilius (Lyda), Megalodontes (Tarpa); Lophyrus, T. (Allantus, Dolerus, Nematus, Pristiphorus), Hylotoma, Cimbex

X Ord. Lepidopteren.

3 Fam. Nachtfalter.
Phaelaena

8 Sect. Fissipennen
Pterophorus

7 Sect. Tineiten
Crambus,
Ypsolophus,
Phycis

Okens System.	Cuviers System.
2 S. Schaben 653	Galleria
Tinea, Adela	Tinea
Psyche, Manlia, Aleyrodes 667	Alucita (Adela),
	Hyponomeuta
Nemopogon (Hyponomeuta),	Lithosia
Oecophora — Plutella, Setella, Harpella, Stigmella? — 654	
Lithosia (Setina	
3 S. Wickler 679	6 S. Wickler
Tortrix	Pyralis (Tortrix)
Zenobia, Procus	5 S. Noctuaeliten
Pyralis (Botys, Aglossa),	Herminia
Pyrausta, Scopula, Nymphula	Erebus
	Noctua
Herminia (Polypogon),	4 S. Deltoiden
Hypena	Botys (Aglossa)
4 S. Spanner 684	5 S. Spannenmesser
Geometra	Phalaena
Phalaena	2 S. Unächte Spinner
Unca	Callimorpha
Drepana	Arctia
II. Z. Spinner 691	
1 S. Eulenfalter	
Catacola	
Noctua	
Poecilia	
Cucullia	
2 S. Edle Spinner 699	1 S. Bombyciten
Arctia (Euprepia), Callimorpha	Bombyx
Laria, Liparis, Orgya	Attacus
Pygaera	Saturnia
Lasiocampa, Gastropach.	Gastropacha,
3 S. Schwärmerspinner 710	Odonestis
Cerura (Harpya	Lasiocampa
Notodonta	Psyche (Cerura)
Saturnia	
Endromis	
4 S. Holzbohrer 715	Cossus
Hepialus	Zeuzera
Zeuzera	Coss.
Cossus	Hepialus
III. Zunft. Schwärmer 746	2 Fam. Abendfalter.
1 S. Schabensch. 750	Sphinx
Stygia, Chimaera,	Glaucopis
Aglaope	Stygia
Auge (Glaucopis)	Aglaope
Atychia (Procris)	Atychia
2 S. Mottensch. 753	Procris
Syntomis (Amata)	Zygaena
Zygaena	Syntomis

Okens System.	Cuviers System.
3 S. Hakensch. 746	
Thyris	Thyris
Aegocera	Aegocera
Aegeria	Sesia
Sesia	
4 S. Aechte Schw., Sphinx	
Laothoe (Smerinth.) 763	Smerinthus
Elpenor, Celerio 760,	Sphinx
Herse, Atropos	Castnia
IV Z. Schmetterlinge 717	1 Fam. Tagfalter
1 S. Augenfalter	Papilio
Lycaena, Hesperia,	b. Rurales
Thecla	Hesperia
Erynnis 757	Urania
Urania, Castnia	Polyommatus
Emesis etc. 722	a Nymphales
2 S. Gleichfüße 725	Parnassius
Danaus	Thais
Heliconius etc.	Pieris
Parnassius etc.	Equites
Pieris etc.	Heliconius
3 S. Kolbenfalter 728	Danaus
Vanessa	Cethosia
Libythea	Nymphales
Maniola etc.	Argynnis
Morpho etc.	Vanessa
4. S. Tellerfalter 734	Melanites
Argynnis	Biblis
Cynthia	Libythea
Colias	Satyrus
Oreas etc.	Hipparchia
	Brassolis
	Morpho



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 148. 1817.

Okens System.	Cuviers System.
VII. Ord. Käfer 767	V Ord. Coleopteren.
I. Zft. Viergliederige, Kirner 767	VI. S. Monomeren Dermest. Armadillo
1 S. Rüsselkäfer Curculio nebst allen and. Attelabus etc. Anthribus Bruchus	V. Sect. Dimeren. Claviger Pselaphus, P., Chennium IV. Sect. Trimeren 2 Fam Fungicolen Eumorphus; Endomych. 1 Fam. Aphidiphagen Coccinella III. Sect. Tetrameren
2 S. Bastkäfer Eumorphus, Endomychus, Lycoperdina 786 Erotylus, Phalacrus, Languria, Triplax, Tritoma Bostrychus; mit allen andern, auch Paussus und Cerapterus 774 Cucujus, Brontes, Isocerus	7 Fam. Clavipalpen Erotylus; Phalacrus, Languria, Triplax, Tritoma Erotyl. 6 Fam. Cycliden Chrysomela; Altica; Galeruca; Chrys., Helodes, Chr., Doryphorus, Paropsis; Cryptocephalus, Clythra; Colaspis; Eumolpe [?] Cassida, Himatidium; Hispa, Alurnus 5 Fam. Eupoden Crioceris; Donacia, Sagra, Orsodacne, Megalopus (Antipus)
3 S. Blattkäfer 785 Coccinella Cassida etc. Chrysomela mit allen a. auch Haltica; Lema, Crioceris, Donacia, Antipus,	4 Fam. Longicornen Stenocorus (Leptura), Rhagium Necydalis Cerambyx; Callidium; Ceramb., Callichroma;

Okens System.	Cuviers System
Orsodacne, Sagra Hispa, Alurnus	Lamia, Saperda, Gnoma, L., Macropus; Prionus; Spondylis (Attelab.) 3 Fam. Platysomen Cucujus; Parandra, Ulciota (Brontes), C.
4 S. Spriete Leptura, Rhagium Attelabus (Spondylis) Necydalis, Molorchus Cerambyx, alle, Prionus	2 Fam. Xylophagen 2 Sect. Fühlhörner 11gliedr. Trogosita; Sylvanus, Latridium, Meryx, T., Colydium, Ditoma, Lyctus Agathidium Mycetophagus 1 Sect. Fühlhörner 10gliedr. Bostrichus; Clypeaster, Cis, Cerylon; Nemosoma, Psoa Paussus; Cerapterus, P. Scolytes; Bostrichus F., Hylurgus, Tomicus, Platypus; Hylesinus, Scolyt., Phloiotribus 1 Fam. Schnabelträger Curculio, Cossonus, Calandra; Rhina, Cylas, Brentus, Brachycerus, Cionus, Rhynchaenus, Lixus C. Attelabus Bruchus, Anthribus, Rhinosimus
II. Zft. Vierfünfgliedrige, Schruppe. 796	II. Sect. Heteromeren
1 S. Canthariden 797 Cistela etc.	4 Fam. Tracheliden Meloe. Cantharis, Zonitis, Sitaris; Meloe;

Cuviers System.

Cantharis etc.
Meloe etc.
Horia etc.

2 S. Mordellen 798
Mordella etc.
Pyrochroa
Calopus
Notoxus etc.

3 S. Lagrien.
Lagria etc.
Helops etc.
Diaperis etc.
Phaleria etc.

4 S. Tenebrionen.
Tenebrio, Upis, Sarrotrium, Chiroscelis, Toxic.
Opatrum, Crypticus
Blaps, Pedinus, Misolampus, Asida
Erodius; Acis, Eurychora, Hegeter, Tentyria, Moluris, Sepidium; Tagenia, Scaurus, Pimelia

III. Zunft. Spitzhornige Fünfgliederige, Beiter.
1 S. Lampyren 804
Lampyris, Omalysus, Lycus, Malthinus, Telephorus
Malachius, Dasyt., Zygia

Atopa, Cyphon
Lymexylon, Atractocerus, Hylecoetus, Cupes

Okens System.

Oenas (Lytta); Cerocoma; Hycleus; Mylabris; Tetraonyx
Horia
Notoxus; Steropes, Notoxus (Anthicus)
Mordella; Scraptia, Anaspis, M., Rhipiphorus
Pyrochroa; Apalus, P., Dendroides (Pogonophor.)
3 Fam. Stenelitern
Lagria; Rhinomacer, Stenostoma, Oedemera, Nothus, Calopus, L., Melandrya
Helops; Cistela (Allecula), Nilio, H., Dryops); Pytho, Hallomenus, Serropalpus
2 Fam. Taricornen
Diaperis; Orchesia, Eustrophus, Tetratoma, Leiodes (Anisotoma), Epitragus, Cnodalon, Eledona (Boletophagus), Trachyscelis, D. (Phaleria), Hypophloeus, Heleus, Cossyphus

1 Fam. Melasomen
Tenebrio
Blaps; Pedinus, Misolampus, Asida, Blaps
Opatrum; T., Toxicum, Chiroscelis, Orthocerus (Sarrotrium), Crypticus, Opat.
Erodius
Akis, Eurychora, Hegeter, Tentyria, Moluris, Sepidium, Tagenia; (Stenosis), Scaurus, Pimelia
I. Sect. Pentameren.
6 Fam. Lamellicornen
Lucanus, Passalus, L. (Platycerus); Lamprima; Aesalus, Sinodendron
Scarabaeus; Cremitocheilus, Cetonia, Trichius, Goliath, Anisonyx, Amphicoma, Glaphyrus, Melolontha, Rutela, Hexodon, Sc., Oryctes, Trox, Aegialia, Geotrupes, Lethrus, Aphodius, Copris

Okens System.

2 S. Ptinen 809
Ptinus, Gibbium, Anobium, Dorcatoma, Ptilinus, Tillus, Enoplium 814
Cebrio, Hammonia, Rhipicera 808
Elater
Buprestis, Melasis
3 S. Raubkäfer 811
Claviger etc.
Pselaphus
Stenus, Paederus, Evaesthetes
Staphylinus, alle.
4 S. Laufkäfer 776
Gyrinus 780
Dyticus, Hyphydrus, Cnemidotus, Noterus, Hygrobia, Colymbetes
Carabus; alle 778
Cicindela; alle 777

IV. Zunft. Kolbenhornige Fünfgliederige, Klanner.
1 S. Eleren 814
Clerus, Corynetes, Opilo, Scydmaenus, Mastigus
Hister 818
Byrrhus, Nosodendron, Chelonarium, Georissus
Anthrenus, Throscus

Cuviers System.

5 Fam. Palpicornen
Sphaeridium
Hydrophilus; Hydraena, Elophorus, Spercheus, H.
4 Fam. Clavicornen
2 Sect.
Dryops (Parnus), Heterocerus, Hydera
1 Sect.
Byrrhus; Georissus, Macronychus, Elmis, B., Nosodendron, Chelonarium, Anthrenus, Throscus
Dermestes; Megatoma
Silpha; Choleva (Catops), Mylocchus —; Scaphidium, Nitidula, Sphaerites, Ips, Dacne (Engis), Micropeplus, Colobicus, Thymalus (Peltis), Cercus, Byturus (Cathaeretes) — Agyrtes, Silpha, Necrophor.
Hister
Clerus, Enoplium, Tillus, Scydmaenus, Mastigus

3 Fam. Serricornen
7 Zunft. Holznager
Atractocerus
Lymexylon
Cupes
6 S. Ptinioren
Ptinus, Anobium, Dorcatama, Ptinus — Ptilinus, Gibbium. Pt. —
5 Z. Melyriden
Drilus, Malachius, Dasytes, Melyris (Zygia)
4 Z. Lampyren
Telephorus — Malthinus —; Lampyris; L., Omalysus, Lycus
3 Z. Cebrioniten
Scyrtes, Elodes (Cyphon), Dascillus (Atopa), Rhipicera, Hammonia, Cebrio
2 Z. Elateriden
Elater
1 Z. Buprestiden
Buprestis, Cerophytum, Melasis, Aphanisticus, B.

Okens System.

2 S. Speckkäfer 816
Dermestes, Megatoma 818
Scaphidium; Catops, Mylocchus
Nitidula, Cathaeretes, Byturus; Peltis, Micropeplus; Engis, Sphaerites, Colobicus, Ips 814
Silpha, Necrophorus; Agyrtes

3 S. Wasserkäfer
Helmis, Macronychus
Parnus, Heterocerus, Hydera
Sphaeridium
Hydrophilus, Spercheus, Elophorus, Hydraena

Cuviers System.
2 Fam. Brachelytern
Staphylinus
4 Sect. Microcephalen
Tachyporus, Tachinus, Lomechusa
5 Sect. Platte
Aleochara, Lesteva, Proteinus, Omalium — Piestus, — Oxytelus
2 Sect. Longipalpen
Stenus, Evaesthetus, Paederus
1 Sect. Fissilabern
Lathrobium, Pinophilus, Staph., Astrapaeus, Oxyporus
1 Fam. Fleischfresser
3 Tribus. Hydrocantharen
Gyrinus
Dytiscus; Haliplus (Cnemidotus), Noterus Hydroporus (Hyphydrus) Hygrobia (Hydrachna), Colymbetes, D.
2 Tribus. Carabiken
Carabus
7 Sect. Apotomus, Trechus, Bembidion
6 Sect. Elaphrus, Loricera, Pogonophorus, Omophron (Scolytus), Nebria, Car.—Procrustes —; Calosoma, Pamborus, Cychrus
5 Sect. Panagaeus, Badister, Licinus, Feronia mit 22 Subgenera von Bonelli — Harpalus, Aristus, Morio, Ozaena
4 Sect. Clivina — Apotoma, Dischiria —
Scarites, Carena, Pasimachus
3 Sect. Siagona — Encelada
2 Sect. Odacantha, Agra, Drypta, Galerita, Zuphium
1 Sect. Lebia — Demetrias, Dromia, Lampria, —; Brachinus, Graphipterus, Anthia
1 Fam. Cicindeleten
Collyris, Therates, Megacephala, C., Manticora

Okens System
4 S. Runken 819
Lucanus, Sinodendrum, Passalus, Lamprima, Aesalus, Patycerus
Cetonia, Rutela, Hexodon, Melolontha, Hoplia, Glaphyrus, Amphicoma, Anisonyx, Trichius, Cremastocheilus, Cetonia, Goliath; Copris, Ateuchus, Sisyphus, Onitis, Onthophagus, Aphodius
Scarabaeus, Geotrupes, Trox, Aegialia, Oryctes; Phileurus, Sc.

B. Kopfthiere
V Kl. Fische
I. Ord. Aale
1 S. Muränen 13
Apterichthys etc.
Synbranchus, Alabes
Sphagebranchus
Muraena, Gymnomuraena
2 S. Rundaale.
Anguilla, Conger, Ophisurus
Gymnotus, Carapo, Sternarchus, Leptocephalus, Notopterus
Ophidium, Fierasfer, Rhynchobdella (Macrognath.); Mastacembel.
Ammodytes
3 S. Bandaale 20
Cepola, Trachypterus
Lophotus
Gymneter, Regalecus
Bogmarus (Gymnogaster)
4 S. Messeraale 19
Trichiurus
Lepidopus, Bostrichthys
Stylephorus 127

Cuviers System.
IV. Ord. Sauger
Pulex
III. Ord. Schmarotzer
Pediculus, Ricinus, P.
II. Ord. Thysanouren
2 Fam. Podurellen
Podura; Smynthurus, P.
1 Fam. Lepismenen
Lepisma; L., Machilis
I. Ord. Myriapoden
2 Fam. Chilopoden
Scolopendra; Sc., Lithobius, Scutigera
1 Fam. Chilognathen
Julus; Pollyxenus, Polydesmus, J., Glomeris

Erste Verzweigung.
Wirbelthiere.
IV. Kl. Fische
II. Reihe Knochenfische
VIII. Ord. Acanthopterygii
7 Fam. Röhrenmäuler
Centriscus (Macroramphosus), Amphisile (Centr. scut.)
Fistularia, Aulostoma
6 F. Squammipennen
3 Z. Mit 2 Rückenfl.
Polynemus
Eques
Temnodon
2 Z. Eine Zahnreihe
Premnas (Choet. biac.)
Amphiprion
Pomacentrus
Glyphisodon
Plectorhynchus
Kyphosus (Dorsuarius)
Pimelepterus
Stromateus, Fiatola, Seserinus (Chaet. alepid.)
1 Z. Bürstenzähne
Brama (Spar. Raii)
Coesio
Anabas (Anthias test.)
Kurtus
Toxotes (Labr. Jac.)
Osphronemus, Trichopodus

Okens System.

II. Ord. Nackte, Heuche

1 Z. Groppen

1 S. Quappen 21
Blennius etc.
Phycis
Anarrhichas 19

2 S. Lumpe 106
Gobius, Gobioides, Alabes?
Eleotris etc. 107
Lepadogaster etc. 134
Cyclopterus etc.

3 S. Klege 29
Echeneis
Ophicephalus
Sillago
Callionymus 104

4 S. Ulke 103
Percis 105
Trachinus
Uranoscopus
Cottus etc. 108

2 Z. Plattfische 113

1 S. Butte 115
Pleuronectes etc.
Zeus (Capros), Equula, (Centrogaster, Goesio, Leiognathus), Mene, Chrysotos
Argyreiosus, Gallus, Selene, Vomer. Tetragonurus?
Sternoptyx

2 S. Klippfische 119
Chaetodon etc.
Choetodipterus, Premnas, Psettus (Acanthopus, Monodact.]
Osphronemus, Trichogaster (Trichop.)
Kyrtus
Anabas, Goesio — Brama?

3 S. Deckfische 123
Stromateus (Chrysostroma), Fiatola, Seserinus (Rhombus)
Pimelepterus, Kyphosus (Dorsuarius), Plectorhynchus, Glyphisodon, Pomacentrus — Pomadasis?
Amphiprion

Cuviers System

Acanthopus et Monodact.
Choetodon (Holacanthus et Pomacanth.); Ephippus; Heniochus; Platax; Chelmo; Ch.

6 F. Scomberoiden

4 Zunft. Eine Rückenfl., Schneidezähne
Naseus (Monoceros)
Acanthurus (Theutis), Prionurus, Aspisurus
Amphacanthus

3 Z., Ein Rckfl., Bürstenz.
Coryphaena, Oligop., C. Leptopod. Centrolophus
Xiphias, Istiophorus
Chrysotos
Trachichthys (Amphipr. carin.)
Atropus (Brama A.)
Zeus, Mene, Equula (Z. Insid.), Capros, Z.

2 Z. Erste Rfl. in Stacheln getheilt
Gasterosteus, Blepharis, Lichia, Centronotus, Spinachia, G.
Rhynchobdella, Macrognathus, Mastacembelus

1 Z. Zwey Rfln.
Tetragonurus (Mug. nig.)
Vomer, Argyreiosus, Gallus, Selene
Scomber, Nomeus, Seriola (neu), Citula (neu), Caranx, Orcynus, Thynnus, Sc.

4 Fam. Percoiden

2 Reihe. Perseken; Doppelte Rfl.

4 Z. Brustfl. armförmig
Lophius, Malthe (Vesp.), Chironectes (L. Histr.), L.

3 Z. Kopf gepanzert
Batrachoides
Cottus, Platyceph., Aspidophor. (Agonus), C., Lepisacanth.
Trigla, Cephalacanthus, Dactylopt., Peristedion, T.
Uranoscopus

Okens System.

1 S.
Temnodon
Eques
Polynemus?

3 Z. Trüschen 23.

S. Dorsche.
Phycis, Raniceps
Gadus etc. — Brosme
Lepidoleprus
Macrourus 54

2 S. Stichlinge 35
Gasterosteus
Centronotus, Caranxomor.
Trachinotus (Lichia, Scomberoid., Acanthinion, [illegible])
Blepharis (Zeus ciliar.)

3 S. Thunne 30
Scomber, Thynnus, Orcynus
Caranx, Citula, Seriola
Nomeus (Gobiomorus gronov.)

4 S. Schwertfische 150
Zisius (Istiophor.)
Xiphias

4 Z. Lachse 82

1 S. Grundeln
Cobitis
Anableps
Poecilia, Hydrargyra, Lebia,
Cyprinodon

2 S. Waller 84
Silurus, Ompok, Schilbe, Mystus (Pimelodes, Synodontis, Tachysurus, Bagre, Ageneiosus; Doras, Cataphractus): Heterobranchus, Clarias (Macropteronot.): Plotosus:
Callichthys
Malapterurus
Platystacus (Aspredo)
Loricaria, Hypostomus

3 S. Salmen 88
Salmo etc.
Synodus (Saurus)
Atherina (Heps.)
Sphyraena (Es. Sph.)
Paralepis (Coreg. P.)

Cuviers System.

2 Z. Rfln. sich nah, Kopf bewaffnet.
Trachinus
Percis
Ancylodon (Lonch. A.)
Otolithes (John. rub.)
Sciaena (et Johnius), Lonchurus, Umbrina, Zingel
Perca, Apogon, Terapon, Sander, Enoplosus, Centropomus, P.

1 Z. Rfln. entfernt

b. Brustfln.
Mugil
Pomatomus
M[illegible]llus

a. Bauchfl.
Paralepis
Sphyraena
Atherina

1 Reihe. Sparoiden; eine Rfl.

5 Z. Bürstenzähne
Scorpaena, Taenianotus
Pterois (Sc. volit.), Synanceia, Sc.
Stellifer (Bod. stell.)
Acerina (Perca cern.)
Holocentrus (H. sogo)
Polyprion (Amphipr. americ.)
Priacanthus (Anth. Boops.)
Grammistes
Micropterus
Cheilodactylus
Diagramma (Anthias D.)
Scolopsis (Kurite)
Pristipom. (Lutj. hast.)
Cichla
Cantharus (Spar. C.)

4. Z. Hakenzähne
Plectropomus (Bod. macul.)
Serranus (Holoc., Epinephel.)
Bodianus, (Cephalopholis)
Cirrhites
Diacope (Lutj. Bohar)
Lutjanus (L., Anthias, Alphestes)
Dentex (Spar. D.

Okens System.

4 S. Schutte 98
Fistularia 129
Lepisosteus 103
Polypterus
Esox 99, Galaxias, Microstomus, Stomias, Chauliodes, Salanx, Belone, Scomberesox, Hemiramphus

III. Ord. Schuppenfische — Warsche 37
1 Z. Fliegende Fische
1 S. Wehringe 56
Exocoetus
2 S. Guren 58
Polynemus
Polydactylus
Cirrites
Cheilodactylus
3 S. Schrappe 110
Scorpaena
Synanceia
Pterois *
Taenionotus
4 S. Knurrhähne 112
Trigla
Peristedion
Dactylopterus
Cephalacanthus
2 Z. Persinge 57
1 S. Umbern
Sciaena (Johnius), Pogonatus Micropterus
Pogonias
Johnius (Otolithes)
Lonchiurus (Ancylodon)
2 S. Bärsche 40
Perca etc.
Centropomus, Enoplosus, Centranodon
Terapon (Hol. Serv.)
Apogon, Osteorhynchus, Dipterodon, Cheilodipter.
3 S. Gierse 43
Holocentrus
Polyprion
Anthias (Priacanthus),
Diagramma 45
Grammistes
4 S. Schratzen 44
Bodianus 39, (Cephalopholis), Stellifer, Plectropomus

Cuviers System.

3 Z. Pflasterzähne
Sparus, Pagrus, Aurata, Sargus
2 Z. Schneidzähne
Boops (Spar. B.)
1 Z. Kiefervorschiebbar
Smaris (Spar. Sm.)
3 Fam. Labroiden
Labrax (neu)
Scarus
Chromis (Spar. Chr.) — Plesiops
Novacula (Coryph. N.)
Labrus, Gomphosus, Epibulus (Spar. Insid), Cheilinus, Coricus (Lutj.), Crenilabrus (Lutj.), Julis, L.
2 F. Gobioiden
Callionymus, Comephorus, Trichonotus
Sillago (Sciaen. malab.)
Gobius, Eleotris
Periophthalmus, Taenioides, Gobioides, G.
Anarrhichas
Blennius, Opistognathus, Muraenoides, Clinus, B. — Pholis, — Salarias
1 F. Tänioiden
2 Z. Schnauze spitzig
Stylephorus
Lepidopus
Trichiurus
1 Z. Schnauze stumpf
Bogmarus
Trachypterus (Cep. tr.)
Gymnetrus
Regalecus
Lophotus (Cep. Taen.)
Cepola
VII. Ord. Malacopterygii apodes
Aalförmige
Ammodytes
Ophidium, Fierasfer
Leptocephalus
Gymnotus, Apteronotus, Carapus, G.
Alabes (neu)
Synbranchus
Sphagebranchus; Apterichthys — Monopterus
Anguilla, Muraena — Gymnomuraena —; Ophisurus, Ang. — Conger
VI. Ord. Malacopterygii subbrachii
3 F. Discobolen
Ophicephalus
Echeneis
Cyclopterus, Liparis, Lumpus
Lepadogaster, Gobiesox,

Okens System.

Alphestes (Serranus), Epinephelus
Diacope, Lutjanus
Pristipomus, Scolops's

3 Z. Lippfische 46
1 S. Spare 48
Sparus, Aurata, Sargus, Pagrus
Boops
Dentex
Brama
2 S. Spritzer
Cichla, Cantharus
Smaris 50, Atherina?
Chromis; Epibulus, Coricus
Toxotes
3 S. Schnälle 46
Labrus, Julis (Coris, Hologymnosus), Cheilio, Crenilabrus; Cheilinus;
Scarus 52
Labrax
Novacula
4 S. Horke 53
Coryphaena, Centrolophus, Leptopus
Pteraclis (Oligop.)
Amphacanthus
Theutis, Aspisurus, Prionurus: Monoceros (Naseus)

4 Z. Napfen 55
1 S. Mullen 51
Mullus 51
Pomatomus
Mugil etc. 55
2 S. Häringe 58
Clupea, Megalops, Thrissa (Mystus), Clupanodon), Gnathobolus, Pristigaster, Notopterus?
Elops
Chirocentrus
Amia, Erythrinus, Sudis
3 S. Sichlinge 64
Siche
Scopelus
Aulopus
Atherina?
4 S. Karpfen 66
Cyprinus;
Gonorhynchus
Mormyrus
Gomphosus

Cuviers System.

2 F. Plattfische
Pleuronectes, Achirus, Monochirus, Solea, Rhombus, Hippoglossus, Platessa
1 F. Gadoiden
Macrourus
Lepidoleprus
Gadus, Raniceps (Blenn. ran.), Phycis, Brosme, Merluccius, — Mustel., Lota, — Merlangus, Morr.
V. Ord. Malacopterigii abdominales
5 F. Siluroiden
Loricaria, Hypostomus
Platystacus
Malapterurus
Silurus, Callichthys, Plotosus, Heterobranchus — Macropteronotus; Doras, Ageneiosus; Mystus — Pimelodes — Bagre, P., Synodontis; S. — Schilbe, S.
4 F. Karpfen
Cyprinodon; Lebia (neu) Poecilia; Anableps; Cobitis
Cyprinus, Gonorhynchus, Leuciscus, Labeo, Abramis, Cirrhinus, Tinca, Gobio, Barbus, C.
3 F. Hechte
Mormyrus
Exocoetus
Esox; Hemiramphus, Scomberesox, Belone, Salanx, Chauliodus, Stomias, Microstomia, Galaxias, E.
2 F. Häringe
Polypterus; Lepisosteus; Sudis (neu); Amia
Erythrinus (Esox malab.)
Chirocentrus (Es. Ch.)
Elops
Clupea, Notopterus, Pristigaster, Odontognathus (Gnathobol.), Thrissa (Mystus), Engraulis (Encrasicol.)
1 F. Salmen
Sternoptix
Salmo, Gasteropelecus, Aulopus, Scopelus, Saurus (Synodus), Characinus — Cytharinus, Hydrocynus, Myletes, Tetragonopterus, Piabucus, Serrasalmo, Anostomus, Curimatus, Argentina, Coregonus, Osmerus, S., Trutta.

Okens System.

IV. Ord. Knorpelfische 127
1 S. Schniffe 127
Syngnathus, Hippocampus, Solenostoma
Pegasus
Fistularia, Aulostoma
Centriscus, Amphisile
2 S. Morke 136
Balistes, Monacanthus, Alutera, Triacanthus
Ostracion
Diodon etc
Tetrodon etc.

3 S. Schirke 146
Spatularia
Sturio
Chimaera
Lophius, Batrachus?

4 S. Krospel
Myxine
Lampetra
Raja etc.
Squalus etc., Pristis, Squatina, Sq.

VI. Klasse
Lurche
I. Ord. Brusche
1 S. Olme 187
Sirene
Olm (Proteus)
Axolotl
Karch
2 S. Molche
Triton
Salamandra
Schleuderschwanz, Uroplatus
Stellio (Gecko)
3 S. Kröten
Bombina
Bufo
Pipa
4 S. Frösche
Jack (R. parad.)
Rana
Hyla
II. Ord. Schlangen
1 S. Nattern 252
Platurus, Hydrus, Enhydris, Aipysurus, Leiosclasma, Disteira
Berus (Coluber), Coronella, Elaps, Cerastes, Bungarus, Breitköpfe, Heterodon, Langaha, Trimeresurus
Naja
Boa (Pseudoboa)

Cuviers System.

IV. Ord. Lophobranchen
Pegasus
Syngnathus, Solenostoma, Hippocampus

III. Ord. Plectognathen
2 F. Sclerodermen
Ostracion
Balistes, Triacanthus, Alutera, Monacanthus, B.
1 F. Gymnodonten
Orthagoriscus
Tetraodon; Diodon
I. Reihe. Knorpelfische
II. Ord. Kiemen frey, Störe
Polyodon (Spatularia)
Sturio
I. Ord. Kiemen vest — Knorpelfische
2 F. Selacier
Chimaera, Callorhynch.
Raja, Cephaloptera, Myliobatis, Trygon, R., Torpedo, Rhina, Rhinobatus
Pristis; Squatina
Squalus
Squalus, Scymnus, Centrina, Spinax, Cestracion, Selache, Notidanus, Mustelus, Galeus, Zygaena, Lamna, Carcharias
Scyllium
1 F. Sauger
Gastrobranchus
Petromyzon, Ammocoet.
III. Klasse
Reptilien
IV. Ord. Batrachier
Sirene
Proteus
Salamandra, aquat. et terr.
Rana, Pipa, Bufo, Hyla, R.

III. Ord. Ophidier
3 F. Nackte Schlangen
Coecilia
2 F. Achte Schlangen
2 Zunft. Eigentl. Schl.
c. Giftige mit einzelnen Haken
Vipera, Elaps, Naja, Platurus, Trigonoceph.
Langaha
Acanthophis
Scytale
Crotalus
b. Giftige mit vielen Haken
Hydrus, Chersidrus, Pelamis, Hydrophis
Trimeresurus
Bungarus (Pseudoboa)
a. Nicht giftige
Acrochordus

Okens System.

2 S. Ottern 257
Coluber (Vipera)
Crotalus
Scytale, Trigonocephal., Lachesis, Cenchris
Draco (Boa), Eryx, Herpeton
3 S. Schleichen 279
Hydrus, Hydrophis, Pelamys, Acrochordus
Anguis, Ophisaurus, Acontias
Anilius (Tortrix), Typhlops
Zygnis; Bipes
4 S. Jeven
Coecilia
Amphisbaena
Propus (Bimanus)
Seps (Chalcides)
III. Ord. Eidechsen 290
1 S. Basilisken
Basiliscus
Iguana, Anolius
Agama, Tapaia, Lophyrus, Calotes, Trapelus
Dorn-Eidechse
2 S. Gem. Eidechsen
Scincus
Cordylus
Lacerta (Ameiva), Tachydromus
3 S. Echten
Chamaeleo
Discosomus (Pamphractus?)
Dracaena (volans)
Pterodactylus
4 S. Orle
Quardel (Monitor)
Doppeltel (Dragonne)
Kämp
Crocodilus

IV. Ord. Schildkröten
Landsch., Testudo
Sumpfsch., Emys
Flußsch., Chelydra, Chelys, Amyda
Meersch., Chelonia

VII. Klasse.
Vögel 353
A. Aus dem Ey ganglos
I. Ord. Finken 372
1 S. Grimper
Trochilus, Ortorh., Polytmus
Merops
Certhia, Tichodroma
Upupa
2 S. Klener 382
Sitta
Dendrocolaptes
Oriolus, Icterus, Cassic.
Parus
3 S. Spatzen 394
Fringilla, Tangara
Zeisig
Loxia, Colius
Phytotoma

Cuviers System.

Coluber, Dipsas (Bungarus), Hurrias, Python
Boa, Erpeton, Eryx, B. Tortrix
1 Zunft. Doppelgänger
Typhlops
Amphisbaena
1 F. Anguis
Anguis, Ophisaurus, A., Acontias (Ang. Meleagr.)
II. Ord. Saurier
6 F. Scinceiden
Chirotes, Scheltopusik
Bimanus
Chalcides (Seps)
Bipes
Seps (Zygnis)
Scincus
5 F. Chamäleonier
Chamaeleo
4 F. Geckotier
Gecko, Phyllurus, Ptyodactylus — Uroplatus — Thecadactylus, Hemidact., Platydact.
3 F. Iguanier
Anolius
Polychrus (L. marmor.)
Iguana
Draco
Basiliscus
Agama; Calotes — Lophyrus —, Trapelus, Tapaya, A.
Stellio, Caudiverbera, St., Cordylus (Bastartstellione)
2 F. Lacertiner
Lacerta, Tachydrom. L., Monitor, Salvaguardia —Ameiva—, Dragonne, M.
Crocodilus, Alligator, C., Gavial
I. Ord. Chelonier
Testudo
Trionyx
Chelys
Chelonia
Emys —
T. à boite (Emys clausa)
T.

II. Klasse
Vögel
VI. Ord. Palmipeden
4 Fam. Lamellirostern
Mergus
Anas; Querquedula; Anas, Tadorna, Souchet, Marila, Eider, Clangula, Macreuse; Bernicla, Anser, Cygnus
3 F. Totipalmen
Pelecanus, Sula (Dyspor.), Fregata, Cormaran
2 F. Longipennen
Rhynchops
Sterna, Noddi
Larus, Stercorar. (Lestr.)
Diomedea
Procellaria, Pachyptila, Halodroma, Puffinus

Okens System.

4 S. Lerchen 415
Emberiza
Alauda, Anthus
Pipra
Columba
II. Ord. Raben 432
1 S. Sänger
Sylvia, Ficedula Saxicola, Motacilla, Accentor, Cinclus, Myothera, Muscicapa
Todus 450
Hirundo, Cypselus
Caprimulgus
2 S. Drosseln 454
Ampelis, Procnias
Turdus
Sturnus
Buphaga
3 S. Krähen 461
Gracula, Gymnoderus, Gymnoceph, Cephalopter.
Paradisea
Coracias
Corvus
4 S. Raubv. 478
Lanius
Callaeas (Glaucopis)
Falco, Nisus, F., Circus Buteo, Milvus, Aquila, Gypaetus
Vultur
III. Ord. Spechte 490
1 S. Spechte
Jynx
Picus, Picoides
Galbula
Alcedo, Ceyx
2 S. Gauche 498
Cuculus, Centropus
Corythaix
Trogon
Bucco, Pogonias
3 S. Großschnäbel 506
Ramphastos
Pteroglossus
Prionites
Buceros
4 S. Papageyen 509
Scythrops, Crotophaga
Musophaga
Psittacus, Pezophor.
B. Aus dem Ey gangfähig
IV. Ord. Schwimmvögel, Auken 527
1 S. Lummen
Aptenodytes
Alca, Mormon
Diomedea
Procellaria
2 S. Möven 535
Lestris
Larus
Sterna
Rhynchops
3 S. Enten 841
Plotus, Podoa
Colymbus, Podiceps, Uria, Eudytes
Mergus
Anas, Anser, A., Cygnus

Cuviers System.

1 F. Taucher
Aptenodytes, Spheniscus, Catarrhactes
Alca, Mormon
Colymbus, Cephus, Uria, Eudytes, Podiceps
V. Ord. Stelzentreter
5 Fam. Macrodactylen
Phoenicopterus, Glareola
Fulica,
Porphyrio, Gallinula
Rallus
Palamedea, Chauna
Parra
4 F. Longirostern
Recurvirostra
Scolopax, Himantopus, Lobipes, Totanus, Strepsilas, Phalaropus, Arenaria, Macheles (Kampfhahn), Pelidna (Tr. Cinclus), Calidris, Limosa, Rhynchaea (Sc. capsen.), Numenius, Falcinellus, Phaeopus
Ibis
F. Cultrirostern
Platalea;
Anastomus; Tantalus; Scopus; Mycteria; Ciconia; Ardea: Cancroma
Grus, Eurypyga, Courlan (Ar. scol.), Gr., Numidica, Psophia
2 S. Pressirostern
Dicholophus
Tachydromus; Haematopus
Tringa, Squatarola
Charadrius, Oedicnemus
Otis
1 F. Brevipennen
Casuarius, Struthio
IV. Ord. Gallinaceen
Columba, Vinago, C., Columbigallina
Tetrao, Tinamus, Tridactylus —, Syrrhaptes, Ortygis —, Colin, Coturnix, Perdix, Francolinus, Attagen, Lagopus
Numida
Phasianus, Cryptonyx, Lophophorus, Houppifere, Ph., Gallus
Opisthocomus
Alector, Ortalida, Penelope, Ourax, Crax
Meleagris; Pavo
III. Ord. Kletterer
Musophaga; Corythaix
Psittacus, Pezophorus, Rüsselpap., Ps., Cacatoes, Perruche, Ara
Ramphastos, Pterogloss.
Crotophaga; Trogon
Bucco, Tamatias, B., Pogonias
Scythrops
Cuculus, Malcaho, Barbacou, Indicator, Courol, Centropus, Coua, C.

Okens System.

4 S. Pelikane 562
Phaeton
Dysporus
Halieus
Pelecanus
V. Ord. Reiher
1 S. Schloppe
Phoenicopterus
Platalea
Concroma, Burrhin.
Anastomus
2 S. Ragel
Ardea, Ciconia, Mycteria, Grus
Scopus
Eurypyga
Tantalus
3 S. Schnepfen
Ibis
Numenius
Scolopax
Knelle (Tringa, Actitis) Totanus, Eurenetes, Strepsilas
4 S. Flippe
Recurvirostra
Himantopus
Haematopus
Schnärz
VI. Ord. Hühner
1 S. Hurbeln
Fulica, Gallinula
Rallus (Crex)
Parra
Chauna
2 S. Knusseln
Glareola
Cereopsis
Chionis
Burrhinus
3 S. Hünkel
Ortyx E.
Tetrao
Menura
Meleagris (Numida)
4 S. Gaupe
Gallus
Pavo, Phasianus, Opisthocomus
Crax. Penelope
Puter (Meleagris
VII. Ord. Trappen
1 S. Thülte
Pitt (Arenaria!)
Charadrius
Weiler (Tachydromus)
Kibitz
2 S. Focker
Gypogeranus
Dicholophus
Palamedea, Chaja
Prophia
3 S. Froffe
Griel (Oedicnem.)
Syrrheptes
Buster (Cryptur.)
Otis
4 S. Struze
Didus
Cela (Casuar.)
Rhea
Struthio

Cuviers System.

Yunx; Picoides
Picus
Galbula, Jacamerops, G.
II. Ord. Passeres
5 F. Syndactylen
Buceros; Todus; Ceyx; Alcedo; Prionites; Merops
4 F. Trimirostern
Trochilus, Orthorhynch.
Certhia, Cinnyris, Heeratarla, Dicaeum, Nectarinia, Tichodroma, Dendrocolaptes, C.
Upupa, Epimachus, Fromerops, U., Fregilus
3 F. Conirostern
Paradisea
Coracias, Eulabes, Colaris
Corvus, Temia, Caryocatactes, Garrulus, Pica, C.
Sitta; Sturnus
Cassicus, Dacnis, Xanthornus, Icterus, C.
Buphaga; Glaucopis; Colius: Corythus; Loxia; Pyrrhula; Pitylus;
Fringilla, Coccothraustes, Vidua, Carduelis, F., Pyrgita, Ploceus
Emberiza
Parus, Remiz, Moustache
Alauda, Sirli, Calandra
2 F. Fissirostern
Caprimulgus; Podarg
Hirundo, Cypselus
1 F. Dentirostern
Motacilla, Anthus, M.— Eudytes —, Troglodytes, Regulus, Accentor, Curruca, Sylvia, Saxicola
Pipra, Rupicola
Maenura; Gracula
Turdus, Philedon, Cinclus, Myothera, Oriolus, Pyrrho-corax, Grive, T.
Muscicapa, Edolius, Ampelis — Gymnoderus, Procnias, Bombycivora, Ceblepyris, A.—; Cephalopterus, Gymnocephalus, M., Muscipeta, Tyrannus
Tanagra, T. ramphocele, cardinalis, oriolus, T., crassirostr., euphona
Lanius, Bethylus, Graucalus, Psaris, Barita, Ocypterus, Vanga, L.
I. Ord. Raubvögel
2 F. Nacht-R.
Strix, Scopus, Noctua, Bubo, Syrnium, St., Ulula, Otus
1 F. Tag-R.
Falco, Gypogeranus, Circus, Buteo, Pernis, Milvus, Astur — Nisus —; Aquila — (Cymindis, Morphnus, Harpyia, Pandion) — A.; F. ignob, F. — Hierofalco.
Vultur, Gypaetos, Cathartes, Saricramphus, V.

Okens System.

I. Klasse

Säugthiere

A. Fischartig

I. Ord. Hufer

1 G. Wale
Balaena, Balaenoptera
Oryx (Monodon), Ancylodon
Cetus (Physeter), Catodon
Delphinus, Uranod.

2 G. Elfen
Rytina
Manatus
Halicore
Elephas, Mastodon

3 G. Farche
Sus, Tapir, Palaeotherium, Anoplotherium, S.
Hippopotamus
Rhinoceros
Equus

4 G. Wiederkauer
Camelus, Glame
Orasius (Camelopard.)
Cervus, Moschus
Pecus, Bos, Ovis, Capra, Cemas (Antilope)

B. Lurchartig

II. Ord. Pfoter

1 G. Mäuse
Maus, Mus, Meriones
Zeisl, Hypudaeus, Myospalax
Krietsche, Aspalax, M. bursar., Cricetus, Citellus, Tamias
Murzer, Georychus, Bathyergus, Arctomys, Viscaccia

2 G. Traner
Ondatra
Hydromys, Guillino
Castor
Hystrix

3 G. Bilche
Loncheres, Mus spin., Coendu
Glis (Myox.)
Sciurus, Pteromys
Jaculus, Dipus, Pedetes

4 G. Hasen
Lepus, Lagomys
Savia, Dasyprocta
Coelogenys
Hydrochoerus

C. Vogelartig

III. Ord. Klauer

1 G. Flere
Zahr (Phyllostoma)
Wistel Megaderma, Rhinoloph., Nycteris, Nyctinom., Noctilio, Rhinopoma
Fleder, Thaphozous, Saccopteryx, Dysop. (Moloss.), Plecotus, Vesp, Myopter., Stenoderma
Batt, Harpyia, Pteropus, Nyctimene (Cephalotes), Mantelfittiger

2 G. Tatzer
Sorex
Mygale
Talpa, Scalops, Condylura, Chrysochloris, Tutan, T.
Erinaceus, Centetes

3 G. Kraller
Ornithorhynchus
Tunger, Tachygloss.,
Myrmecophaga, Orycterop.
Manis
Schucht, Tolypeutes, Dasypus

4 G. Robben
Mors
Phoca
Pusa
Lutra

5 G. Bager
Muffer, Meles, Mephitis, Zorilla, Gräving,
Schnopp, Gulo
Hiller, Zibetha, Genetta, Ichneumon
Ryzaena
Hyaena

7 G. Bären
Cercoleptes
Nasua
Procyon
Ursus

D. Säugthierartig

IV. Ord. Händer

1 G. Schlotte
Hyrax, Lipura
Prochilus
Bradypus, Choloepus
Megatherium

2 G. Buhle
Hank, Hypsiprymnus, Halmaturus
Wombat, Amblotis, Phascolomys
Kusch, Petaurus, Balantia
Posch, Thylax, Dasyurus, Chironectes, Didelphus

3 G. Macke
Galeopithecus
Psilodactylus
Cercoleptes
Lemur, Chirogaleus,
Maußmacke, Otolicnus, Tarsius, Stenops, Nycticebus, Lichanotus, L.

4 G. Affen
Cebus; Hapale, Mydas, Jacchus, Pithecia, Aotus, Callithrix, C., Mycetes, Stentor, Lagothrix, Ateles
Cercopithecus, Cercocebus, Cercopithecus, Colobus, Monichus, Nasalis, Lasiopyga, Inuus, Cynocephalus. Ungeschwänzter Babian (Pongo)
Simia, Sylvanus, Satyrus, Faunus, Pan
Homo

Cuviers System.

I. Klasse

Säugthier

VIII. Ord. Cetaceen

2 F. Gewöhnliche

2 Z. Großköpfe
Balaena, Balaenoptera
Physeter

1 Z. Kleinköpfe
Monodon
Delphinus, Hyperoodon,
Phocaena — Delphinapter.

1 F. Herbivoren
Rytina
Halicore
Manatus

VII. Ord. Wiederkauer

b. Mit Hörnern
Bos
Ovis
Capra
a Antilope
Camelopardalis
Cervus

b. Ohne Hörner
Moschus
Camelus, Auchenia, C.

VI. Ord. Pachydermen

3 F. Solipeden
Equus

2 F. Eigentl. Pachyd.
Tapir
Palaeotherium
Hyrax
Rhinoceros
Anoplotherium
Sus, Dicotyles (Pecari),
Phaco-choeres (aethiop.), S.

1 F. Proboscidier
Mastodon
Elephas

V. Ord. Edentaten

3 F. Monotremen
Ornithorhynchus
Echidna

2 F. Gewöhnl. Ed.
Manis
Myrmecophaca
Orycteropus
Dasypus

1 F. Tardigraden
Megatherium
Bradypus

IV. Ord. Nager

2 Abth. Ohne Schlüsselb.
Hydrochoerus, Coelogenus, Chloromys, Anaema (Savia)
Lepus, Lagomys
Hystrix

1 Abth. Mit Schlüsselb.
Cheiromys (Psilodact.)
Sciurus, Pteromys
Arctomys
Helamys (Pedetes)
Mus, Bathyergus, Dipus, Cricetus, M., Hydromys, Myoxus, Echimys (Loncheres), Arvicola — Georychus — Hypudaeus — Fiber
Castor

III. Ord. Carnassii

4 F. Beutelthier
Dydelphis, Phascolomys, Koala, Halmaturus, Hypsiprymnus, Phalangista — Petaurus, Ph. —, Perameles, Dasyurus, Chironectes

3 F. Carnivoren

3 Z. Amphibien
Trichechus
Phoca, Otaria, Ph.

2 Z. Digitigraden
Felis
Hyaena
Viverra, Ryzaena, Herpestes, Genetta, V.
Canis, Vulpes
Mustela, Lutra, Mephitis, M., Putorius

1 Z. Plantigraden
Ursus, Gulo, Meles, Cercolept., Nasua, Procyon, U.

2 F. Insectivoren
Talpa
Centetes
Sorex, Chrysochloris, Scalops, Mygale, S.
Erinaceus

1 F. Cheiropteren
Galeopithecus
Vespertilio
Vesp., Plecotus, V., Taphozous, Rhinopoma, Nycteris, Megaderma, Rhinolophus, Phyllostoma, Noctilio, Nyctinomus, Moloss.
Pteropus, Cephalot., Pt.

II. Ord. Quadrumanen

3 F. Maki
Lemur, Tarsius, Otolicnus, Stenops, Lichanotus, L.

2 F. Hapale (Ouistiti)

1 F. Affen
Simia
Pithecia (Saki
Sapajou, Cebus (Sajou), Ateles, Sap., Mycetes
Simia
Papio, Pongo, Mandr., Cynocephalus, Macaco, Magot
Guenon
Orang

I. Ord. Bimanen
Homo

Merk. Namen, vor denen ein ; oder : steht, sind wahre Genera.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 149. 1817.

Großer, unübertrefflicher Mann!

Nehmen Sie das kleine Opfer, welches ich Ihnen von S. 69—112 dieses Allmanaches an gespendet habe, gütig auf, und lachen Sie ferner mit mir über die gemeinen Naturen, die nicht erkennen wollen, daß Sie der größte Mann unsers Jahrhunderts sind.

Ich wollte, es gebe eine Verehrung, die groß genug wäre, um sie Ihnen bezeugen zu können, als

Ihr

Rostock den 22. April 1817.

ganz ergebenster.
Dr. G. H. Masius 
Professor auf der Universität, die Ihrer nicht werth war.

Allmanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1817. Herausgegeben von Dr. Georg Heinrich Masius, Professor der Arznenwissenschaft zu Rostock, verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Mit dem Bildnisse des Herrn Geheimenrath's Formey. Rostock und Leipzig, beym Herausgeber und in der J. B. G. Fleischerschen Buchhandlung.

Men Uebergang von der Empirie,
zur allein glücklich machenden
Okenschen Naturphilosophie.

Dem „Kurzsichtigen"
von welchem in dem ersten Stücke der Isis die Rede ist, und zwar zur größten Satisfaction für den Hrn. Hofrath Oken, gewidmet vom Professor Masius zu Rostock.
(Mit mancherley anzüglichen Noten, um doch alle Partheyen über den Jenaischen Heros zu hören.

Vernunft ist Zentripetalkraft; Zentrifugenz ist der Verstand. *)

Hört!!

In Jena lebt ein höchst genialer Mann, der es in so vielen Dingen des menschlichen Wissens unendlich viel weiter gebracht hat, als irgend einer von seinen Zeitgenossen, ein Naturforscher und Naturdichter, Arzt im ganzen Umfange des Wortes, besonders großer Umbilicolog, Strategiker und Taktiker, Staatsmann und ungemein scharfsinniger Beurtheiler von Landesverfassungen und Litteratur-Zeitungen, Zeichner und — ni fallor! — auch Kupferstecher: Hr. Hofrath und Professor Oken. Kein Arzt, und wenn auch Philippus Aureolus Paracelsus Teophrastus Bombastus ab Hohenheim *) noch lebte, kann mit jenem Manne einen Vergleich aushalten: alle stehen sie neben ihm gleich armen Sündern, und blicken den Unbegreiflichen mit dem höchsten Erstaunen an; und — wenn sie nicht ganz verstockt

---

*) A. B. Estermann Grundriß der Naturphilosophie. (Wahrhaft Okensche d. h. große Gedanken kommen in dieser Schrift vor.) D. H.

*) Sehr unrichtig schildert Hecker (Kunst, die Krankheiten des Menschen zu heilen. S. 82.) den großen Paracelsus als einen in einem seltnen Grade rohen, unwissenden, ungesitteten, selbst süchtigen Menschen. Das wird und kann Herr Oken nicht zugeben. D. H.

sind, derer es jedoch, dem Himmel sey Dank! nur sehr wenige gibt — bekennen sie ihre Ohnmacht, sich zu ihm hinaufzuschwingen, und sich zugleich so herabzulassen, als dieser Proteus es kann. In die höhern Mysterien der Natur durch einen expreß an ihn abgesandten himmlischen Ambassadeur eingeweiht; in das Absolute so tief eingedrungen, daß das Absoluteste, selbst der Begattungsart des Weltschöpfers (Okens Naturphilosophie) ihm nicht mehr fremd ist, im Construiren der Gewandteste, ein Erfinder sonder Gleichen, sieht dieser vielseitige und vielvermögende Mann, troß seiner übergroßen Bescheidenheit, *) auf die sehr geringe Anzahl derjenigen Aerzte und Naturforscher, die den Ausspruch des schwachköpfigen Bako von Verulam:

„Homo naturae minister et interpres, tantum facit et intelligit, quantum de naturae ordine, vel mente observaverit: nec amplius scit, aut potest."

für richtig halten, sehr begreiflich mit Achselzucken herab: denn Er allein weiß es, was Er gegen die gemeinen Diener der Natur ist. Daß ein solcher Mann, dem die Natur zugleich sehr viel edlen Brennstoff verlieh, der also a priori in continuirlicher expandirender Thätigkeit sich befindet, dessen Nerven aber auch mächtig gesauerstoft, also gleichsam von vorn her stets höchst reizbar sind, leicht ergrimmen, und in höchstem Zorn, (der wie J. D. Metzger in s. System der gerichtl. Arzneykunde. Ausgabe v. C. G. Gruner. Königsb. und L. 1814. §. 451. etwas voreilig behauptet, manchmahl in Tollheit übergeht) entbrennen kann, wenn stupide Köpfe an seiner Weisheit zweifeln, und in specie nicht daran glauben wollen, daß auf seinen Differenzen, Qualitäten, Polaritäten, das Heil der Welt und namentlich der Arzneykunst beruhe, läßt sich sehr gut denken. Wie kann das profanum vulgus sich auch nur einfallen lassen, zu zweifeln, bloß weil es den großen Mann nicht begreifen kann? Das ist es ja gerade, was Er Euch mit Recht vorwirft: daß Ihr nicht glaubt, ohne ihn zu verstehen.

Wie der Herr, so der Diener; wie der Lehrer so der Schüler! Wer von dem Geiste der Okensch. Naturphilosophie ganz durchdrungen ist, kann nicht anders, als mit höchster Bewunderung den Mann, der so etwas schaffen konnte, ansehen, und ihn für den medizinischen Heiland halten, der allein vermögend ist, die gemeinen medizinischen Naturen aus den Klauen der Empirie zu reißen. Und so mußte natürlich auch ein höchst patriotischer „Kurzsichtiger" in den edelsten Zorn von der Welt gerathen, als er den Mann verkannt sahe, dem es ganz bestimmt gelungen wäre, Licht in das dunkle Mecklenburg zu bringen, wo Er (der „Kurzsichtige") mittelst einer transzendentalen Brille bis dahin einzig und allein gesehen hatte. Leider! gehörte auch ich einst zu den Mitgliedern des „furchtbaren Bundes, die den Weisen kreuzigen wollten (Isis. St. 1. S. 23.); wie alle diese Bündler verkannte auch ich den großen Oken gänzlich; ich war so verstockt, und durch schlechtes aposteriorisches Geschwäze so imponirt [so] oder wenn man mit dem Hrn. v. Kotzebue lieber will „verblüft," daß ich es wagte, die tiefe Weisheit des naturphilosophischen Unbegreiflichen für keine Weisheit, für Worte ohne Sinn und Nutzen, für Hirngespinnst, Ausbrüche einer exaltirten Phantasie,*) ja sogar — ich bedaure mein damaliges Ich — für tolles, erztolles Zeug erklären, und zu wähnen, es sey kein Gewinn für die Universität Rostock, den von dem „Kurzsichtigen" empfohlenen Mann als Professor der Naturgeschichte hier zu wissen. Jetzt hat meine Meinung sich ganz geändert, und ich sehe nun, nachdem ich das Licht gesehen habe, daß Hr. Oken ganz unendlich viel mehr weiß, als ich im Traume dachte, und daß ich sehr unrecht gegen mein Vaterland gehandelt, nicht mit dahin gewürkt zu haben, den Mann, der so viel Aufsehen macht (!), (Isis. S. 24.) so viel Lichtstoff von sich geben kann, auch zu meiner eignen Erleuchtung hieher zu ziehen. Wie wird der erhabene Herausgeber der „Isis," dieser treflichen, ihrem genialen Urheber so ganz ähnlichen Zeitschrift, die billig das einzigste Recensir-Institut auf dem kultivirten Erdboden seyn sollte, und höchst bedauerlich sich zur Zeit noch nicht auf theologische und juristische Schriften erstreckt,**) — wie wird Er mit Recht triumphiren, wenn Er von meiner Sinnesänderung unterrichtet wird. Und mit welcher Vaterliebe wird Er in der Isis, oder wenn diese zur Schande der deutschen Gelehrten etwa bald entschlafen sollte, in der Osiris, des reuigen Sünders gedenken. ***) Denn Reue versöhnt. —

O! daß ich so spät zur Erkenntniß gekommen bin! Wie manche hohe Genüsse habe ich bis dahin entbehren müssen! Wie lichthell ist es in meinem Kopfe geworden, seidem ich an Oken's Tische mich recht satt gegessen habe! Welch ein Mensch ist dieser Kraftmann gegen den wohlseligen Bombast!!!

So lange noch die Okensche Naturphilosophie dauern wird — und sie ist sicher unsterblich, — muß die medizinische Facultät zu Rostock es sich zum größten Vorwurf machen, daß sie über den großen Oken (bey der Gelegenheit als derselbe von jenem „Kurzsichtigen" zum Nachfolger Link's vorgeschlagen war), ein so unrichtiges Urtheil fällte. Wie konnte die Facultät sich

*) Vgl. seinen Streit mit Herrn v. Walther in Landshut.

*) Ich war würklich damals so verblendet, in der Hall. Lit. Zeit. so über die Naturphilosophie überhaupt zu urtheilen.

**) Wie es beynahe scheint, „sich nicht erstrecken darf" (?) (Hinc illae lacrymae (?))

Anmerk. d. Setzers.

***) Sehr begreiflich werde ich dies alsdann in dem nächsten Jahrgange des Allmanachs dankbar erkennen. Und so wird in der Isis und dem Allmanache eine permanente Rubrik: „Herzensergießungen" vorkommen. M.

1.) so compromitiren, zu behaupten, daß der Hofr. Oken „sich nicht für die Fächer schicke, die der unvergeßliche „Link mit so vielem Beifall und Erfolge gelehret, da „er (Hr. O.) von einem Geiste beseelt sey, der in die über„sinnlichen Sphären einer Philosophie herumtreibe [so], „über deren Verhältnisse zu den von ihm zu lehrenden „Wissenschaften Hr. Hofr. Link in einigen meister„haften Schriften ein so treffendes, als allgemein ge„billigtes Urtheil gefällt habe."

Man sieht hieraus deutlich, daß die mediz. Facultät zu Rostock die Naturphilosophie, besonders die trefliche Okensche, nicht weiter als dem Namen nach, gekannt haben müsse. Wie konnte sie es sich sonst einfallen lassen, Link's Urtheil über diese Philosophie, welches kein Philosoph der höhern Secten jemals unterschreiben wird, hier nur zu erwähnen! Wie konnte sie überhaupt Link neben dem [so] großen Oken stellen — einen Mann, der auf dem schlichten Wege der Beobachtung die Naturwissenschaft bereichern will, neben einem über solche Gemeinheiten weit erhabenen Manne, der uns, wie wir weiter unten zeigen werden, ganz andere Dinge erzählt, als so ein Naturforscher von Baco's Schlage.

Gedachte Facultät zeigt ihre Einseitigkeit aber noch deutlicher, wenn sie fortfährt:

2.) „Wir sind weit entfernt, der Naturphilosophie in „dem reinen und wahren Sinne des Wortes ihren ho„hen Werth streitig zu machen."

Du lieber Himmel! die Okensche Naturphilosophie ist ja die reinste und höchste unter allen; sie ist in dem reinsten und wahrsten Sinne die Philosophie, und noch weit mehr, die Poesie der Natur. Was will man denn mehr?

„so wenig wir die anderweitigen Verdienste und den „originellen Scharfsinn des Hrn. Oken verkennen."

Wie wäre dieses auch anders möglich! Welcher Mensch, wenn er nicht zu kurzsichtig ist, kann hieran noch zweifeln? Wenn doch nur die Mecklenburger die Schriften des niemals übertroffenen Unübertrefflichen, des klarsten Philosophen, der jemals gelebt hat, des gemeinnützigsten, der jemals leben wird, studiren wollten! Denn studirt muß dieser Mann werden, nicht etwa, wie Ihr Kant studiret, und Fichte und Jacobi, sondern wie den wohledlen Bombast von Hohenheim und seine Ahnherren, die alexandrinischen Sophisten, vor allen den Stifter der Neuplatoniker, Ammonius Sakkas.

„Allein eben so sehr, fährt die Facultät fort, sind wir „von der entschiedenen Wichtigkeit der Nachtheile über„zeugt, welche jene Philosophie über fast alles Wissen, „wodurch auf Universitäten brauchbare Geschäftsmän„ner für die Welt gebildet werden sollen, verbreitet. „Sie verwirrt und verschraubt die jungen Köpfe, und „verleitet sich bey den gemeinsten Wahrheiten zu den „verkehrtesten Begriffen."

„Zumahl verträgt sich diese sublime, zum großen „Theil in pomphaften unverständlichen Worten und „Phrasen bestehende Weisheit nicht mit der Physik, „Chemie und Arzneywissenschaft, überhaupt mit keiner „Erfahrungswissenschaft."

Wie sehr bedaure ich es jetzt, diese Stelle mit unterschrieben zu haben; wie ganz anders denke ich nun, nachdem ich die wahre Weisheit in den Okenschen Schriften erkannt, und eingesehen habe, daß außer ihr alles Wissen Stück- und Flickwerk ist. Mir waren würklich mehrere junge Männer vorgekommen, die, wie ich damals wähnte, nichts weiter als einen Bombast von Worten von der hohen Schule nach Hause gebracht; ihren Kopf mit willkührlichen, bloß durch die Speculation gesetzten Behauptungen ihrer Lehrer angefüllt hatten; die sich einbildeten, daß sie die Natur würklich construiren könnten, und wüßten, was in dem Kampfe der Natur der Magnetismus unter dem Bilde der Linie, die Elektrizität unter dem Bilde des Winkels, die chemischen Prozesse unter dem Bilde des Triangels [nicht okenisch], dann der Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff und Wasserstoff, in die sich die immer und ewig einzige Materie differenzirt — was alle diese Differenzen, Qualitäten, Polaritäten, usw. in jenem Kampfe thäten und nicht thäten. Damals war ich noch so verstockt, daß ich die jungen Männer, von welchen ich mir für die glückliche Ausübung der Heilkunst sehr wenig versprechen zu können glaubte, herzlich bedaurte, und es war daher natürlich, daß ich auch die vorerwähnte Stelle in dem Facultäts-Erachten unterschrieb. Jetzt, nachdem ich glücklicherweise den Fünftelsaft (Quintessenz) aller Weisheit in den Okenschen Schriften gefunden habe, sehe ich ein, wie unrichtig mein Urtheil über jene jungen Naturphilosophen, die ich früher nur nicht verstanden hatte, gewesen ist; nun, dem Himmel sey Dank! habe ich endlich begriffen, daß die höchste Weisheit im Construiren und Speculiren besteht, daß derjenige mithin am mehrsten weiß, der es in diesen Dingen am weitesten gebracht hat. Nun ist es mir völlig klar, daß die Medicin, ohne die Naturphilosophie, nichts weiter, als ein Aggregat roher empirischer Kenntnisse ist, ohne wissenschaftliche Einheit und Zusammenhang; ich bekenne es laut, daß ich binnen ganz kurzer Zeit so weit gekommen bin, bloß durch Speculation das Urgesetz der Natur ganz nach meiner eignen Willkühr denken, und also auch auf jede mir beliebige Art alle Erscheinungen daraus herleiten zu können; und wer weiß, ob ich durch mein Speculiren am Ende nicht noch eben so weit komme, wie selbst Schelling, der, wie man behauptet, mit der Natur in einem schönen Wetteifer begriffen ist, wer von beyden dem Andern mehr zu verdanken haben soll *); oder gar noch weiter wie Hr. Oken selbst. Denn wenn auch bisher immer ein Naturphilosoph den andern vernichtet hat, weil jeder anders speculirt, als sein

*) Th. G. A. Roose Grundzüge der Lehre von der Lebenskraft. 2te Aufl. Götting. 1803. S. 86.

Vorgänger, so werde ich mich stets bestreben, ganz im Geiste meines Mentors, meine Speculation so weit zu treiben, daß kein Kilian und Troxler, kein Görres und Wagner mir gleich kommen sollen, und ich werde darüber mitleidig die Achseln zucken, wenn auch alle Gegner der Okenschen Naturphilosophie meine bald zu erwartenden Speculationen und Constructionen für wahre Verirrungen des Verstandes ausgeben werden, da ich nun einmahl fest beschlossen habe, daß sie bis in alle Ewigkeit Producte des höchsten menschlichen Denkvermögens seyn und bleiben sollen.

Hr. Oken muß in der That! auch die Möglichkeit einer Erleuchtung der Mitglieder der medizinischen Facultät zu Rostock durch seine Naturphilosophie geahndet haben. Denn damit wir in diesem Falle uns nicht zu sehr in das Studium derselben vertiefen mögten, hat der umsichtige Mann am Schlusse des in s. Isis bekanntlich abgedruckten Facultäts-Erachtens, vier von zu starkem Speculiren ganz stupide gewordene Gele[ö]hrte, und in ihrer Mitte einen sehr vornehm thuenden Mentor (dessen ganze Physiognomie, besonders die originelle Habichtsnase, eine wahre Speculations-Wuth verräth) in Kupfer stechen lassen! *) Dank Ihnen genialer, unübertrefflicher Mann! für diesen neumodischen, den Gelehrten ehrenden, den deutschen Gelehrten bey andern Nationen gewiß adelnden Fingerzeig.

Wenn die Facultät in ihrem Erachten fortfährt:

3) „Es haben sich daher auch längst Naturforscher und „Aerzte vom ersten Range mit allen Kräften dagegen „aufgelehnt, und die Einmischung der Naturphilosophie in diese Fächer ernstlich abzulehnen gesucht."

so frage ich jetzt mit Hrn. Oken: wer sind denn die Männer vom ersten Range? und wie haben sie sich über die Naturphilosophie geäußert? Hören wir einige von ihnen.

a) Das Contagium, sagt Candidus in Hufelands Journal (1816. Jul. S. 113. 14.), welches Reil ergriffen hatte, ist die Naturphilosophie, nur in Deutschland berühmt, in Frankreich und England entweder gar nicht gekannt oder berüchtigt. Mag seyn, daß man die Prinzipien dieser Philosophie nicht von ihrem ersten Grunde her, nicht vom Absoluten her, angreifen kann; es ist genug, es muß genug seyn, daß das consequente Fortschließen aus ihren Hauptsätzen auf Absurditäten führet. Der Naturphilosoph, der consequent seyn will, muß die Individualität des lebenden Menschen eben sowohl leugnen, als des gestorbenen. Welche nützliche neue Wahrheit hat die sogenannte Naturphilosophie geradezu oder mittelbar gegeben? Ich weiß keine, wohl aber weiß ich manche Menschen, auf deren Gemüth sie den verderblichsten Einfluß gehabt hat."

(Das letzte glauben wir Okenianer durchaus nicht. Unser Herr und Meister hat die Naturphilosophie doch comme il faut getrieben, und sein Gemüth ist noch immer, wie das erste Stück der Isis beweiset, das alte.)

Und Hufeland sagt (a. a. O.) in Beziehung auf Reil's Zweifelmuth an der Unsterblichkeit;

„Armes Menschengeschlecht! So endet also deine höchste Weisheit mit der traurigen Ueberzeugung, den Pilzen gleich aus der Erde zu wachsen, und mit ihnen nach einer kurzen Dauer wieder in den Elementen unterzugehen? — So endet einer ihrer ersten Priester, ein großer geistvoller Mann, durch sie bethört! — Mit welcher Wehmuth thue ich einen Blick in deinen innern Zustand, edler Geist, vor deinem Abschied! — Aber laßt Euch aufschrecken aus Eurer Verblendung, ihr Verführten, durch dieses erschütternde Beyspiel. Es bleibt ewig wahr: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Eine so trostlose Philosophie, die am Ende zu solchen Resultaten, zu solcher Vernichtung alles höhern selbstständigen moralischen Seyns und eben dadurch der ganzen Würde und Göttlichkeit des Menschen führt und führen muß, kann nicht die wahre seyn, und ich beschwöre Euch, Ihr Lehrer, die Herzen der Jugend, die Euch anvertrauet sind, rein zu erhalten. *) — Sie (die Naturphilosophie) ist nichts, als ein verfeinerter Naturgötzendienst, ein neues Heidenthum, — wofür sie schon der große Fichte erklärte. — Alle Philosophie, die über die Schranken der geistigen Selbstverständniß, in das Gebiet des Nichtichs, der Natur übergehen, und diese in ihrem innern Wesen begreifen, oder (Gott verzeihe den Ausdruck) erschaffen will, ist Unsinn, Thorheit, Selbsttäuschung, und führet am Ende unausbleiblich zur Absurdität und zum Wahnsinn, wie uns so viele Producte, selbst besserer Köpfe, jetzt zeigen, und was noch schlimmer ist, zur Auflösung des Heiligsten, was allein den Menschen in sich selbst bindet und die Menschheit zusammenhält. Aus dem Nicht-Ich kann nie das Ich, aus der Materie nie der Gedanke, aus der Natur nimmermehr der moralische Gott, der Gott der Wahrheit und des Herzens hervorgehen. — Wer schon in diesem Leben schauen will, der will sich selbst zu Gott machen und ein solcher richtet sich selbst. Sein thörigtes Bestreben hat zuletzt keine Gränzen mehr. Er ist nicht mehr zufrieden, die Welt geschaffen zu haben, er erschafft sich selbst Gott. Und so ist die Gotteslästerung ausgesprochen, und eine solche Philosophie hat damit ihre Blüthe, aber auch ihr gewisses Grab erreicht. (Hiemit zu vergl. Hufeland's Journal B. XVII. St. 1.) (Be-

---

*) „Aber die, mit dem gräßlichen Blick, mit verzerrten Gesichtern,
Haben den schrecklichen Typhus, leiden an wahrer Manie;
Denn sie sind Naturphilosophen, verdorbene Aerzte
Rettung suchend umsonst von der Najaden Geschenk."
Wendelstadt in H. Fenner's Taschenbuch für Gesundbrunnen
Und Bäder auf das J. 1816.
S. 18. — — — Ein alter Wolfianer.

*) Hört! D. Setzer.





oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 150. 1817.

(Beruhigen Sie, bester Hr. Hofrath! immerhin den Verleger Ihrer naturphilosophischen Schriften. Zu Grabe soll Ihre Philosophie nie gebracht werden. Mag es ihr auch noch so übel ergehen, so werden doch immer und ewig öffentliche Anstalten blühen, wo man in Ihrer Sprache reden wird.)

b.) Hecker äußerte sich über die Naturphilosophie stets sehr beleidigend, so z. B. in s. Buche: Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen. Erf. 1805. [fällt also vor Oken] Thl. 1. 2te Aufl. S. 256. „Doch wer mag die ephemeren Ereignisse des neu hereinbrechenden tollen Tages der Naturphilosophie alle beschreiben!" S. 262. „Wo würde das Ende in den widersprechenden Speculationen unserer Naturphilosophen zu finden seyn, deren Philosophie wir nur zu oft, und im differenten Sinne, im Uebergange zur Nichtphilosophie erblicken." — S. 265. „Von den Spekulationen der Naturphilosophie wäre also zur Vervollkommnung der ächten praktischen Medizin eben so wenig zu erwarten, als von jeder Speculation, die sie seit 2000 Jahren verunstaltet hat."

c.) Stieglitz sagt in s. Schrift „Ueber den thierischen Magnetismus. Hannover 1814." bey der Gelegenheit, wo von der Schwärmerey eines Naturphilosophen die Rede ist: „erfreulicher wäre der Beweis, daß Unsinn und Excentrität academischer Lehrer ihren fähigen Schülern nicht die Köpfe verdrehen und diese nicht mit Irrthümern im falschen Schein erfüllen." S. 22. — Und S. 23 und 24. „Doch halten diese phantastischen Ansichten Hrn. W. nicht ab, über die Natur und Würkungsart der Arznenen selbst vermeinte Aufschlüsse mitzutheilen, die einen neuen Beweis geben, welch' eine verkehrte Richtung die Denkkraft eines Mannes annehmen kann, der für die Wissenschaften viel leisten zu können schien, ehe er sich von einer verderblichen Modephilosophie in solchem überschwenglichen Grade hinreißen ließ."

d.) Pfaff in s. „kritischen Abhandl. über die Brownschen Grundsätze. S. 143. „Die Naturwissenschaft überhaupt, und besonders die Wissenschaft der lebendigen Natur wird fortdauernd auf dem wahren Wege der Beobachtung und des Experimentirens vorwärts gebracht, und das Licht, das die Bemühungen der großen Aerzte und Naturforscher unsers Jahrhunderts über dieselbe verbreitet, ist so rein und hell, und bestrahlt alle Gegenstände so sehr mit ihren eigenthühmlichen Farben, daß der Schimmer eines Meteors nicht lange blenden kann. Wie sehr auch immer die philosophirende Vernunft oder die schwärmende Phantasie uns eine Zeitlang auf Abwege und Irrwege zu verführen im Stande sind: wir werden doch immer wieder durch die Natur und den gesunden Verstand auf rechten Weg zurückgebracht, auf den Weg, auf dem wir zwar langsam, aber sicher vorwärts kommen, auf dem Weg, auf dem kein Rückschritt nöthig ist."

e.) Beynahe eben so, wie die vorgenannten deutschen Aerzte urtheilet auch ein französischer gelehrter Arzt, Dr. Gilbert in s. Tableau historique des Maladies internes etc. Berlin 1808. — p. 102 spricht er von der doctrine de Schelling ou la théorie médicale transcendante qui rejette toute expérience et qui n'admet de principes que ceux qui sont purement speculatifs ou déduits à priori.*) und p. 135. sagt er: Toutes les fois qu'une théorie nouvelle parait, dans la science médicale, il est du devoir des tous les médecins jalous des progrés de l'art, d'étudier cette théorie, sinon pour l'adopter, au moins pour en extraire les faits, **) les resultats

*) Sehr bitter erklärte sich auch Hr. Gilbert, als er mir 1810 die angeführte Schrift sandte, in einem Briefe von Hamburg aus, über die naturphilosophischen Aerzte. D. H.

**) Aber wenn die Theorie auf keinen faits gebauet, sondern bloß aus der Luft gegriffen ist?

Der Corrector.

qui peuvent être avantageux et utiles à la seule médecine, la médecine d'observation.

Durch solche Aussprüche sogenannter Meister in unserm Fache werden Hr. Oken und seine Anhänger, also begreiflich auch ich, uns nicht irre machen lassen. Wir werden fortfahren, nach alter crasser Weise zu setzen, zu speculiren, zu construiren, zu supponiren, zu erschaffen und zu erfinden, und ich bin gut dafür, daß es Einem von uns noch einmahl gelingen wird, bloß durch Speculation den „Urschleim," woraus die Welt bekannntlich zusammengesetzt ist, in natura darzustellen. Und sollte mir dieses Glück zu Theil werden, wie muß dann der „Kurzsichtige," sey es auf der Erde, oder in den Elysäischen Gefilden, sich schämen, da er denn doch wenigstens in Rücksicht meiner so kurzsichtig gewesen ist. Man muß würklich nie die Hoffnung aufgeben, daß ein Mensch sich bessern, d. h. zur Okenschen Naturphilosophie übergehen könne.

Was Hr. Staatsrath Hufeland von „Wahnsinn sagt, zu welchem die Naturphilosophie führen könne," so ist dies freylich keineswegs erfreulich, zumahl da Hr. Oken den Uebergang in Blödsinn durch seine allegorischen Kupfer bereits zugegeben hat. Wir beyde lieber Hr. Hofrath! werden diesen Uebergang aber schon zu vermeiden wissen. Wir speculiren und schaffen con amore, beym mußirenden Champagner, Ziegenhainer und Lichtenhainer, und wenn es im Seelenorgan einmahl zu stark sprudeln sollte, so schieben wir uns bedächtlich in unser Kämmerlein und nehmen — Nitrum oder das den Speculationsgeist vortrefflich niederschlagende Schwedische Kühlpulver. — *)

Das Erachten der mediz. Facultät zu Rostock über den Hrn. Oken schließt mit folgenden Worten:

„Wir geben anheim, ob es rathsam und zu wünschen „sey, daß unsere Universität einen Lehrer von dem Ge„präge besitze. Chemie und Pharmaceutik gehören „vollends nicht zu seinem Reßort. Hr. Prof. Oken „kann also auf keine Weise die Stelle des Herrn Prof. „Link ersetzen; welches überhaupt, ohne zwey wohl „passende Männer dazu zu erwählen, schwerlich zu er„reichen seyn wird." **)

*) Der Hr. Hofrath nehmen also, wenn Sie wieder auf den Gedanken gerathen sollten, über den Begattungsact des Weltschöpfers zu schreiben, geschwinde eine Dosis Kühlpulver, bey Bearbeitung einer neuen Auflage Ihres Lehrbuches der Naturphilosophie, mindestens aber alle 2 Stunden einen Theelöffel voll.
D. Corrector.

**) Bekanntlich erhaschte unsere Universität statt des Hofr. Link, glücklicherweise den wieder nach Breslau abgegangenen Prof. Treviranus, und statt des letztern eben so glücklich den Prof. Flörke: beyde für die Naturgeschichte und Botanik; und zum außerordentlichen Lehrer der Chemie und Pharmacie wurde der Prof. Mähl ernannt. Gelt! lieber Hr. Oken, bey dem „Haschenspiele" (Isis, St. 2.) wären Sie auch gerne gewesen? War Rost ck würklich nie das Ziel Ihrer Wünsche? Oder sind Ihnen jetzt unsere Weintrauben zu sauer? D. Setzer.

Daß der „Kurzsichtige" über ein solches Erachten höchst aufgebracht gewesen ist, wer kann und mag ihm dieses verdenken. Sein Plan zur Aufklärung seines Vaterlandes scheiterte; er hatte die gesegneten Folgen schon berechnet, welche die naturphilosophischen Lehren des Hrn. Oken für ganz Mecklenburg haben würden: wenn die künftigen Volkslehrer in höherer Mundart zu den Dorfgemeinden redeten; in den Gerichtshöfen mit naturphilosophischer Zunge plaidirt; die Kranken durch Mithülfe der Speculation, also sehr sicher, geheilt; die Militairübungen nach Vorschrift des Hrn. Oken vorgenommen, allenfalls von ihm dirigirt würden; die Kaufleute transzendentale Speculationen (bekanntlich die sichersten!) machten; die Matrosen während einer Windstille mit sublimen Gesprächen sich die Zeit verkürzten, und während einer ungestümen Witterung den Sturm construirten u. s. w. Wer so seine schönsten Pläne vereitelt sieht, kann wohl in Harnisch gerathen. Wir alle habe uns aber schwer versündiget, daß wir nicht erst das Erachten des einzigsten competenten Richters in ganz Mecklenburg über Hrn. Oken erbaten, ehe und bevor wir das unsrige abgaben, wodurch wir uns nun leider! verdiente Vorwürfe von allen Volksclassen in ganz Mecklenburg zugezogen haben. O! wie glücklich könnten wir jetzt seyn! Wie glücklich unsere studirende Jugend! Hier wäre nun das Centrum der Philosophie gewesen, von wo aus die Natur bis in ihre feinsten Atome wäre angeschauet; hier wären selbst diese Atome nöthigenfalls verändert und versetzt, und so mit der Zeit, wenn wir oder unsere Nachfolger es für zweckmäßig gehalten hätten, der alte Erdball, nachdem man ihn zuvörderst in „Urschleim" aufgelöset, in einen neuen verwandelt worden. Hier wäre das Journal aller Journäle, die Isis, redigirt***): die erste Naturgeschichte seit Plinius geschrieben, kurz — die wahre Restauration der hiesigen Universität hätte mit Hrn. Oken's Ankunft erst begonnen. —

Und nun wende ich mich zu einigen Stellen in den Schriften des Hrn. Oken, durch welche ich wie „vom Donner geweckt, aus meiner Lethargie auffuhr" (Isis. S. 23), und die gewiß dazu beytragen werden, alle Gegner des Jenaischen Heros zum Schweigen zn bringen.

Eins der vorzüglichsten Geistesprodukte des Hrn. Oken ist seine [Studentenschrift]:

„Uebersicht des Grundrisses des Systems der Naturphilosophie. Frkf. a. M. (ohne Jahrszahl [doch! 1802]"

Hier kommen zuerst S. 4. ganz neue Aufklärungen über das Leben in der Natur vor:

„Das Leben in der Natur ist innerhalb einer Sfäre dreier Potenzen eingeschlossen, deren letzte die Sinthesis beyder ersten als sich gegegneter vorgestellt. Wie der

***) Schade, daß alsdann so interessante Kupfer hätten wegbleiben müssen! Nun weiß man doch, wie der Blödsinn von zu starkem Speculiren ungefähr aussieht. Hütet Euch also, junge Männer! daß Eure Physignomie nicht der des unglücklichen Mentors ähnlich werde.
Der Corrector.

Tempel der Natur auf drey Säulen gegründet ist, so ist wieder jede Säule aus einer untergeordneten Dreyheit geformt, durch welche dreyfache Dreyheit dieses Heiligthum vollendet dasteht.“

Wie klar, wie lichtvoll! Nun weiß man doch endlich, was „Leben der Natur“ ist. Welche wichtige Folgerungen lassen sich nicht aus einem einzigen solchen Satze ziehen. Aber es kommt noch viel besser:

„Das Schema der ersten Potenz, und insoferne das der Natur ist die Ellipse. Sie selbst zerfällt in zwey Pole, deren Indifferenz sie bildet. Werden ihre beyden Fokus in unendlich große Entfernung gesetzt, so wird der Parameter = o [so], das Kreisige verschwindet, und es bleibt die reine Linie zurück; kehren wir den Fall um, und setzen beyde Fokus in unendlich kleine Entfernung, so identifiziren sich beyde zu Einem Mittelpunkte — und es entsteht der Kreis, der entgegengesetzte Pol der Linie.“ *)

Ist es nicht, als wenn man den wohlseeligen Bombast von Hohenheim hört. Eben so klar schildert dieser große Mann den Paroxismus der hysterischen Krankheit auf folgende Art:

„Der Fabricator im meschanischen astro nimmt den marcurius matricis und ihren Schwefel und Quecksilber, transmutirt sie in ihr liquidum, fügts zusammen in einer Permixtion, und zündet an das Feuer Leonis, mit der Hülfe Solis, auch Martis, und theilets und mischets in einander.“ **)

Ueber die 6 Sinne des Thiers gibt Hr. Oken uns schätzbare Aufschlüsse: „Die gesammte Thierwelt, sagt der große Physiologe, S. 16., ist als ein Thier zu betrachten, in dem sich die Sinne stufenweise entwickeln, bis alle mit gleicher Energie geschaffen sind.

Die Sinne sind.

1.) für die Identität I.
2.) — — Anthitesis I. — Lichtwärme.
3.) — — Totalität I. — Schwere, Raumerfülltheit.
4.) — — I. 2. — Magnetism, Starrheit.
5.) — — A. 2. — Elektrism, Ausgedehntheit.
6.) — — T. 2. — Chemism, Auflösung.

*) Eine Stelle, welche mit dieser Okenschen wetteifert, finden wir in Wagners mathematischer Phylosophie. „Sehne und Bogen sind dieselben Linien, aber sie sind in der Geschlechtsdifferenz befangen. Die Sehne ist dasselbe unter weiblicher Form, was der Bogen unter männlicher. Die Sehne mit dem Bogen ist natürliche Hieroglyphe der Begattung, oder vielmehr der Ehe. — Da das Fünfeck ein unvollkommenes Sechseck ist, so ist das Fünfeck mit dem Dreyecke aus seinen verlängerten Sehnen Hieroglyphe des unvollkommenen Gebährens = Pflanze. Also ist Viereck Mineral, Fünfeck Pflanze, Sechseck Thier. — Da die weibliche Hieroglyphe Horizontallinie ist, so ist die einfachste das männliche Perpendikel; das Perpendikel auf die Horizontallinie ist Geschlechtsverhältniß. Männliches = Kreis = Perpendikel = Zeit = Halbmesser, weibliches Horizontallinie = Raum = Punkt.“

**) Paracelsus de caduc. matric. p. 620.

Wer kann dagegen etwas einwenden? Unrecht kann Hr. Oken nicht haben, denn seine „Naturfilosofie“ ist auf mathematischen Grundsätzen gebauet und „die Urformen der Mathematik sind die Gesetze der Naturfunkzion“ (S. 4.)

Die schönste und erhabenste Stelle in dieser Okenschen Schrift ist folgende: (S. 21. 22.)

„Die I. 1., reine Bewegung stellte der Mensch im Tanze dar — Nomadenzeitalter — die A. 1, die Ruhe des Raums malte und bildete der Bewohner der Hellas — Staatenbildung — auch der Tastsinn hatte sein Kunstprodukt — Staatenwandrung, Mittelalter, Ritterzeit — in diese Epoche fallen die Pocken als das Abwerfen der Hülle dieses sich entwickelnden Sinnes, *) sie müssen verschwinden, sobald die Geschichte in die Epoche tritt, in der uns der Hörsinn die Musik gebärt — dann erscheinen die Wohlgerüche, und die Wonne des Schmecksinns — von nun an wird die Kunst geistiger, und spricht sich in Rede, Dichtung und endlich in der Kunst der Künste — der Filosofie aus. Wann die Menschheit diese Epoche handelt **), dann ist das goldne Zeitalter heraufgeführt — Recht und Tugend sind Eins.“

„Zu diesem göttlichen Genusse gelangt nur der Geist des Urbilds der Schönheit — des Ellips — oons, in das die Ellipse als Antlitz, das oon als Haupt sich niederläßt, nachdem es, um des eignen Schwerpunktes Meister zu werden, zur senkrechten Stellung sich aufgerichtet hatte.***)

Diese Stelle las ich einem Freunde vor, in der Hoffnung, ihn vor Entzücken ganz außer sich zu sehen. Aber statt dessen sagt mir dieser Unempfängliche ganz trocken folgende Stelle aus Blumauer her:

„So bricht, wenn es im Kopfe brennt,
„Ein Dichter aus den Schranken,
„Schwingt sich hinan zum Firmament,
„Auf luftigen Gedanken,
„Und drohet, wenn man ihn nicht fest=
„hält ****), oder ihn [so] zur Ader läßt,
„Den Himmel einzustoßen.

Nicht wahr, bester Hr. Hofrath! solche prosaische Naturen geben wir ein:, für allemahl auf? Sie in den Wolken, Blumauer auf der Erde! Man sieht indessen auch schon hieran, wie sehr meine Landsleute das Licht scheuen. Jene trefliche Stelle hatte der „Kurzsichtige“ sicher im Auge, als er in dem Briefe an Sie von dem Lichte sprach, welches Sie geruhen sollten, in Mecklenburg anzuzünden.

*) Ein kostbarer Gedanke! „Und welcher Artz, sagt der mehrerwähnte Ahnherr, das nicht versteht, der ist ein Blinder.“ D. H.

**) Wie deutlich! D. H.

***) Das Urbild der Schönheit kroch wahrscheinlich vormals auf allen Vieren und lernte sich erst aufrichten, nachdem es die Naturphilosofie studiret hatte? D. Corrector.

****) Es scheint würklich nöthig, daß der Staat, das oon mancher Leute unter Polizeyaufsicht setze. [ ] Corr.

Die Naturphilosophie, d. h. die des Hrn. Oken, ist nach seinem Lehrbuche *): „die Wissenschaft von der ewigen Verwandtschaft [so] Gottes in die Welt."

Daß von dieser Wissenschaft nur der große Philosoph in Jena weiß, läßt sich denken. Er allein kann uns daher auch nur die Entwickelungsmomente der Welt von dem ersten Nichts an aufzeigen, wie die Weltkörper und die Elemente entstanden usw., und es ist unsere Pflicht, ihm aufs Wort zu glauben. Herrliche Sachen, wie sie noch niemals gesagt sind — und das ist ja die größte Kunst — kommen nun in diesem Lehrbuche vor, wovon ich nur das vorzüglichste und was mich besonders ergriffen hat, **) mittheile.

„Die erste Thierform ist nichts anders, als eine Bäre. Das ganze Thier ist nur eine entwickelte höher gestellte Bäre. Das Urthier ist das Weib. Der Mann ist eine höhere Entwickelung des Weibes, nicht ein eigenthümliches von vorne angefangenes Thier." Und weiterhin heißt es: „So ist der Mann nur ein verwandeltes Weib."

„Der Mann steht um ganze Thierclassen höher, als das Weib. Schnecke, Fisch, Wasserthier ist das Weib, Vogel, Säugthier ist der Mann. Mann verhält sich zu Weib, wie Licht zu Wasser, wie Licht zu Planet."

„Unten steht das Weib. Nicht neben diesem Weib entsteht ein Mann, sondern das Weib selbst wird Mann, wenn es Kraft genug hat, seine Bärorgane in männliche umzuschaffen.***) Der Mann nur das heraufgestiegene Weib; das Weib nur der unten stehen gebliebene Mann."

„Die Schwangerschaft ist nichts anders als der Trieb des Weiblichen, sich in ein Männliches zu verwandeln. Daher kann nur das Weib schwanger werden. Das Kind ist der Mann im Weib, oder das Kind ist die männlichen Geschlechtstheile in den weiblichen. In der Idee sollte ein jedes Kind ein Knabe seyn. Wenn weibliche Kinder entstehen, so geschieht es durch ein Mißlingen des weiblichen Plans."

„Die Natur ist die ewige Begattung. Die Welt ist der Begattungsact Gottes.****) (Hört!) Daher kann die Natur nie ganz männlich werden."

„Wäre bloß Gott ohne Welt, so würde er sein Seyn verlieren; wäre bloß Mann ohne Weib, so würde er seine Vernunft verlieren, jener wegen Ueberseyn, dieser wegen Uebervernunft." *****)

*) Jena 1811.

**) S. 106 flg.

***) O! Du genialer Mann, welches „Urthier" hat Dich geboren? Einer solchen Zentrifugenz, als Du besitzest, ist kein gewöhnliches Wasser: noch [so] Säugthier fähig. D. Corrector.

****) So lehrten die Naturphilosophen auch: „Gott ist eine rotirende Kugel; Gott ist die potenzirte Null."

*****) Paule, Du rasest! D. Corrector.

„Das Begatten ist ein Bespeichelungsprozeß."

„Die Schwangerschaft ist ein Verdauungsprozeß."

„Das Gebähren ist ein Stuhlgang.

„Die Ruthe ist die vollkomenste Zunge

„Die Geschlechtswollust ist ein Schmeckproceß das Geschlechtsthiers, die Begattung ist Kauen und Schmecken zugleich." *)

Zu einer solchen Höhe wird sich so leicht nicht wieder ein Mensch emporschwingen! Herrn Oken's Seelenorgan muß schlechthin ganz anders gebauet seyn, wie [so] bey andern Menschen. Wenn dieser würdige Nachfolger des großen Paracelsus Bombastus, zum größten Verlust für die Wissenschaften mit Tode abgehen sollte, so muß Gall, oder wenn Hr. O. lieber will, etwa Hr. v. Walther in Landshut, seinen Kopf durchaus anatomisch untersuchen, und zwar auf Unkosten der Okenianer. Ich unterschreibe mich mit einem Ducaten, und wenn ich meinen Mentor überleben sollte, offerire ich seinen Erben für den Kopf 2 Louisd'or, falls aber an demselben etwas entdeckt werden sollte, was Aufschlüsse über die Möglichkeit der Weisheit des Jenaischen Heros geben sollte, (ich würde Gall oder Sparzheim kommen lassen), zahle ich noch das Duplum nach. Erhalte ich dafür den Kopf, so behalte ich mir vor, über die Stelle, welche er in unserm Museum unter den „zweybeinigen Geschöpfen" einnehmen soll, die des Organ das Höhesinnes haben, weiter zu disponiren.

Daß wir einen solchen Mann nicht zum Nachfolger Link's von unserer Landesregierung uns erbaten, ihn nicht ausschließlich uns erbaten, wird und muß man, nach den hier gegebenen Proben seiner Weisheit, unverzeihlich finden. Auf mich wird der große Mann nicht mehr zürnen; und, was meine Collegen betrifft, so verzeihe Er ihnen: entweder wußten sie (wie ich leider! damals auch) nicht, was sie thaten, oder sie fürchteten (wie ich), das Sonnenlicht des größten aller „heraufgestiegenen und verwandelten Weiber *)" in der Nähe nicht ertragen zu können.

An=

*) Welche Eltern und Erzieher könnten anstehen, ihren Söhnen und Pflegebefohlenen nicht die vortreflichen, die Sittlichkeit ungemein befördernden naturphilosophischen Vorlesungen des Herrn Oken zu empfehlen! Welche trefliche Commentare mag der große Naturphilosoph zu jenen Aphorismen liefern! Welche deutliche Kupfer — zum Theil eigne Arbeit — mag er vorzeigen! Also — um Oken's willen! — Jena, das Ziel aller Studirenden! D. Corrector.

**) „Der Mann ist nur ein verwandeltes, heraufgestiegenes Weib."

Oken's Naturphilosophie.



oder

Encyclopädische Zeitung.

VIII. 151. 1817.

Anhang.

Noch eine Parthey über Hrn. Oken.

In der Salina von A. G. Eberhard, A. Lafontaine und andern. X. Heft Halle 1816. S. 107. ff. heißt es:

„Hr. D. Merkel in seinem alten Freymüthigen, nimmt Anstoß daran, daß Hr. Professor Oken dem in der Isis abgedruckten Gutachten Rostockscher Professoren (über die Unzweckmäßigkeit, den Hr. Oken an Link's Stelle zu berufen) so viele in Holz geschnittene Eselsköpfe beygefügt hat, als Namen unter jenem Gutachten stehen. *)

„Man sieht, daß Hr. D. Merkel vom Auslande zu uns gekommen ist. Wäre er in Deutschland recht zu Hause: so würde er aus seinen Knabenjahren wissen, daß es in vielen deutschen Schulen eine sehr gewöhnliche Plaisanterie der ABC-Schützen und Mensa-Renomisten ist, einander Eselsköpfe anzuschimpfen und anzumahlen, oder auch nur, wenn es an Zeit fehlt, zwey ausgespreizte Finger (plastisch-symbolisch) von hinten über die Köpfe zu halten. — Ist dieser Kunsttrieb nun vielleicht durch einen barbarischen Präceptor unterdrückt worden: darf man sich wundern, daß er, bey einem genialen Kopfe, endlich mit voller Mannskraft und Freyheit hervorbricht?

Aber wen die Rostockschen Professoren in gleichem Sinne den Herrn Prof. Oken figürlich darstellen wollten: welch' eines Bildes würden sie sich wohl für ihn bedienen müssen? Ich weiß es nicht, schlage aber das alte: didicisse fidiliter artes, emollit mores, als Umschrift vor, nur mit verkehrten Buchstaben."

A. G. Eberhard.

*) Wer in aller Welt macht die Figuren zu Eselsköpfen? Die 5 ersten Gestalten sind aus dem vorigen bekannt; die übrigen bezeichnen die große Menge von Naturhistorikern, Physiologen und Philosophen, die Hr. Oken bereits während seiner academischen Laufbahn gezüchtiget hat; wodurch er sehr bescheiden andeuten wollte, was wir an ihm gewonnen hätten. Die Peitsche aber und das zum Fußtritt eingerichtete Bein gehören zum Privat-Insiegel des Hrn. O., so ungefähr wie Schwerdt und Arm zum Ritter-Wappen. Diese Insignien des Hrn. Oken kommen auch an mehreren Stellen der Isis vor. D. H.

Es haben sich nun über Herrn Oken folgende Partheyen hören lassen:

1) Hr. Oken selbst: ohne Widerrede die competenteste Parthey.
2) Der „Kurzsichtige": sehr competent.
3) Die mediz. Facultät, und der academische Senat zu Rostock: gar nicht competent, zumahl, da Einer unter ihnen den reuigen Sünder macht.
4) Der Setzer und Corrector dieses Almanachs: sind unstudirte Leute, die überdem keine Vernunft haben, weil beyde ohne Weiber sind. *)
5) Hr. Eberhard, welcher mit Hrn. Merkel gleiches Schicksal hat: nämlich den großen Kupferstecher in Jena nicht begriffen zu haben.

Und nun leben Sie wohl, großer Mann! bis auf Wiedersehen? Ruhen Sie sanft auf Ihren Lorbeeren, und beruhigen Sie sich wegen des verfehlten „Haschens" mit der bey Ihnen gewiß unerschütterlich fest stehenden Ueberzeugung, daß wir Ihrer nicht würdig waren. Fahren Sie immer fort, auf dem glänzenden Wege, den Sie seit einiger Zeit betreten haben, ferner mit Kühnheit und Kraft zu wandeln; und und Sie werden ein „Aufsehn machen," wie Ihr „kurzsichtiger" Freund wohl selbst nicht einmahl geahnet hat.

Dr. G. H. Masius.

*) S. die angezogenen Stellen aus Oken's Naturphilosophie.

Vorrede.

Was die Verhandlungen mit Hrn. Hofr. Oken in Jena betrifft (die bey der bekannten Manier dieses Gelehr-

ten ihr Ende gewiß noch lange nicht erreicht haben,) so bleiben sie in historischer Rücksicht gewiß merkwürdig. Und deßhalb möge man es entschuldigen, wenn vielleicht (oder sehr wahrscheinlich) über den Gegenstand wieder Etwas in dem nächsten Jahrgange des Allmanachs vorkommt.

Während des Abdruckes dieses Bogens wurde dem Herausgeber von einem schwedischen Gelehrten das in Stockholm herauskommende Allmänna Journalen (1817. Nr. 60.) zugesandt, in welcher, zu Warnung für diejenigen, die sich von der blendenden Hülle der Naturphilosophie täuschen lassen, das Gutachten der medizinischen Facultät zu Rostock über diese Philosophie, so wie der Bericht Rectoris et Concilii unserer Universität über Herrn Oken, beyde in schwedischer Sprache übersetzt, wahrscheinlich aus der Isis abgedruckt sind. Der Herausgeber gedachter Zeitung fügt am Schlusse des Inserats hinzu:

„Der Herausgeber dieser Zeitung hat, seit ihrem Beginnen, nicht aufgehört, dieselben Gedanken, wie diese teutsche Universität in den hier aufgeführten Acten zu äußern. Er würde sich durch diese Uebereinstimmung mit einem ganz gelehrten Corps, in dem eignen Vaterland der Naturphilosophie geschmeichelt finden, wenn sein Streit gegen dieselbe nicht einen ernsthaftern Zweck hätte, als die litterairische Eitelkeit: mit einer mehr oder minder zahlreichen und angesehenen Parthei Recht zu haben. Aber der Herausgeber wagt es, sich einigen Eifer für unsere Litteratur und für die Bildung der heranwachsenden Generation beyzulegen; und man urtheile daher, ob er sich durch diese Uebereinstimmung mit den Ansichten und der Sorgfalt einer auswärtigen Universität, die Jugend, welche dort gebildet wird, vor den Würkungen dieses neuen Systems zu bewahren — mehr niedergeschlagen, als geschmeichelt finden dürfe, wenn Er in der schwedischen Literaturzeitung lieset: daß dasselbe (System) von unsern Cathedern gelehret wird.

Verhält es sich würklich so (woran er gerne zweifeln zu dürfen glaubt, und besitzen wir also eine Universität, welche der Jenaischen darin gleicht, daß sie einen Naturphilosophen und eine Literatur-Zeitung hat, dürfte man dann nicht auch eine Aehnlichkeit mit ihr darin wünschen, daß nämliche die Upsaliche Literaturzeitung dasselbe unserm Naturphilosophen äußerte, was die Jenaische dem ihrigen in Nr. X. des Jahrganges 1810 äußert:

„Möge Er (Hr. Oken) ruhig prüfen, wie weit der Mensch die Natur zu erforschen vermag, und wo die Grenzen der Speculation aufhören müssen. Der Verf. liebt sein Vaterland, wie viele Stellen in seinen Schriften verrathen. Wie könnte er seine Liebe thätiger beweisen, als wenn er selbst gegen den Schwindel kämpfte, der jetzt so viele Deutsche ergriffen hat, und sie dem Auslande zum Spott macht, das doch so häufig weit unter ihnen steht." — Oder sollte man eben diese Aehnlichkeit vergebens hoffen?

Und so hätte sich also bereits auch eine ausländische Parthey über den Jenaischen Naturphilosophen hören lassen.

Sat satis superque

R. d. 10 März 1817.

[aus der Rolle gefallen]

Masius

Ueber die Bedeutung der Schädelknochen.

Ein Programm beym Antritt der Professur an der Gesammt-Universität zu Jena von Oken. Bamberg b. Göbhardt. 1807. 4. 18 S.

Seit Erscheinung dieser Schrift sind nun 10 Jahre verflossen. Anfangs weggeworfen, verlacht, verhöhnt, hat sie nun schon den Triumph, daß ihre Lehre allgemein, nicht bloß in Deutschland sondern in ganz Europa angenommen ist. Man spricht nun von Kopfwirbeln, Kopfarmen und Füßen, von Bedeutung der einzelnen Skeletknochen wie von einer uralten Sache; die schon in der Bibel und den Propheten gestanden. So manche löbliche Bestrebung, die Bedeutung der von mir zweifelhaft gelassenen Knochen zu erklären, mir seit einem halben Decennium zu Gesicht gekommen ist, so ist doch auch so manch Gefasel über die Bedeutung der Knochen entstanden, daß ich erschrocken mit meinem Gewissen zu Rathe gegangen bin, ob ich es auch zu verantworten vermöchte, Ursache an solch abentheuerlichen Verirrungen zu seyn.

Das Faseln zu verhindern, ist einmal nicht erlaubt in der Literatur, die ihrer Natur nach frey oder gar nicht seyn muß. Es bleibt mir daher nichts übrig, als meine Lehre durch Abbildung über die zweifelhaften Deutungen und Verirrungen hinauszubringen. Dazu kündigte ich schon vor 7 — 8 Jahren im Meßkatalog eine: Philosophische Knochenlehre an. Allein es haben bis jetzt nicht alle Abbildungen verfertiget und gesammelt werden können, die zu diesem Zwecke nöthig sind. Auch habe ich nichts verloren, da seitdem durch das Bemühen, besonders die Knochen des Schädels zu erklären, manche gute Abbildungen in Deutschland und Frankreich erschienen sind, die ich benutzen werde, besonders von Schädeln, welche ich mir nicht selbst verschaffen kann. Indessen fange ich in der Isis an, einzelne Theile des Skelets und von charakteristischen Thieren abbilden zu lassen. Doch lasse ich das Werk langsam angehen, theils um mich mit dieser Arbeit nicht zu überhäufen, theils um die Isis nicht zu eintönig zu machen. Alle Zeichnungen dieser ersten Tafel sind von mir selbst. Der berühmte Maler, Dr Roux, welcher den größten Theil der loderischen Tafeln gezeichnet hat, und jetzt die Zeichnungen der rheinischen Gegenden (b. Engelmann) liefert, hat auch diese Schädel gemalt. Allein in dem hier gelieferten Kupferstich sieht man nicht das Meistertalent im Darstellen des anatomischen Charakters, weil ich nur die Umrisse davon nehmen ließ. Jene Gemälde sind für ein dereinst erscheinendes Prachtwerk bestimmt, das ich herauszugeben denke, wenn ich noch mehr gesammelt habe.

Ein Halswirbel besteht aus sieben Stücken, zuerst aus drey, dem Körper und den zwey Bogentheilen. Jeder Bogentheil besteht wieder aus drey Stücken, dem Stachelfortsatz, der zugleich den hintern Gelenkfortsatz bildet, dem vordern Gelenkfortsatz, und dem Querfortsatz oder besser Lochfortsatz, in dem sich das Loch für die Vertebral-Arterie befindet. Diese Lochfortsätze sind nichts anderes, als

sehr kurze Halsrippen, mit dem Wirbelkörper verwachsen, und die eben deßhalb den Rückenwirbeln fehlen, weil sie als wirkliche Rippen nur lose daran hangen. Der Ausschnitt zwischen den zwey Gelenkknöpfchen der Rippen ist dann das Entsprechende des Vertebrallochs, das übrigens auch nur ein Ausschnitt ist, und nur zum Loch wird durch die Verwachsung mit dem Wirbel, dessen Körper das Fehlende schließt. Der Querfortsatz der Rückenwirbel entspricht nicht dem Lochfortsatz der Halswirbel, sondern ist nur ein Auswuchs des vordern Gelenkfortsatzes.

Oder genauer und richtiger so:

Im ungeborenen Kalbe besteht ein jedes Wirbel aus drey Stücken, dem Körper und den beyden Seiten- oder Bogentheilen. Diese Seitentheile sind aber nicht der ganze Bogen, sondern nur der Theil, den ich vorderes Gelenkstück nenne, kurz der aufsteigende schiefe Gelenkfortsatz, welcher mithin nach dem Körper der Haupttheil des Wirbels ist. Der Stachel- und Quer- oder Lochfortsatz an den Halswirbeln sind noch knorpelig. Die Halswirbel sind bedeutungsvolle Knochen, deren eigentliche Bildung sehr schwer zu enträthseln ist, ohne welches aber die Schädelknochen auch nicht gehörig vertheilt werden können. Eigentlich ist das Vertebralloch im Seiten- oder vordern Gelenkstück; aber nur als nach vorn offener Spalt, der nur von dem Quer- oder Lochfortsatz verschlossen wird. Wie nun dieser als vordere Halsrippe betrachtet werden kann, so das Seitenstück als eigentliche Wirbelrippe nach hinten gerichtet, und an den Stachelfortsatz anstoßend, der das zweyte Rippenstück gegen das Brustbein, welches hinten fehlt, vorstellt. So ist der Rückenkanal eigentlich eine Brusthöhle **hinter** den Wirbelkörpern. Das Seitenstück theilt sich sogar um den Vertebralspalt in zwey Aeste, welche völlig den zwey Köpfchen der Rippen entsprechen. So besteht also das Halswirbel aus fünf ihm eigenthümlichen Theilen, welche die Wirbelbrusthöhle nach hinten bilden, Körper, 2 Seitenstücke, 2 Stachelstücke. Der Querfortsatz geht eigentlich das Wirbel selbst nichts an, sondern gehört als Halsrippe zu der vordern Brusthöhle.

So die fünf untern Halswirbel. Mit dem zweyten geht aber eine plötzliche Veränderung vor, eine Zubereitung, gleichsam eine Verpuppung zum Kopf. Die vordere Halsrippe verschwindet nehmlich, und das Vertebralloch wird von den Aesten des Seitenstücks umschlossen, befindet sich also nun in diesem, und bleibt auch im ersten Wirbel darinn. Dabey geht noch eine ganz sonderbare Veränderung vor. Statt nehmlich bisher das Seitenstück des unteren Wirbels durch eine Gelenkfläche hinten mit dem Stachelfortsatz des obern Wirbels in Verbindung stand, rückt nun am zweyten Wirbel die (obere) Gelenkfläche des Seitenstücks nach vorn dicht an den Wirbelkörper, und zwar **vor** das Vertebralloch, so daß man sagen kann, es sey ein Rippenköpfchen zur Gelenkfläche geworden, auf der sich das erste Halswirbel oder der Atlas bewegt; und von diesem ist es nun auch nicht mehr der Stachelfortsatz, welcher mit dem zweyten Wirbel nach unten eingelenkt ist, sondern ebenfalls das Seitenstück, und zwar auch mit dem vordern Ende, so daß man sagen kann, das untere Köpfchen des (rippichten) Atlas bewegt sich auf dem obern Köpfchen des (rippichten) Epistropheus. So lenkt sich nun auch das obere Köpfchen des Seitenstücks des Atlas mit dem Hinterhaupt ein, dessen Gelenkknöpfe also ein vorderes unteres Köpfchen sind.

Nimmt man nun von irgend einem Säugthierschädel alle Knochen weg, welche nicht zum Schädelgrund gehören, so ist es in die Augen fallend, daß dieser eine Reihe von **drey** Wirbeln mit ihren Seitenstücken vorstellt. Vgl. die Knochen aus dem Kopf eines ungebornen, etwa nur fünf Monate alten Kalbs Taf. 8. Fig. V zeigt die Körper I, II. III, erster der Keilbeinfortsatz des Hinterhauptsbeins, zweyter der Körper des hintern Keilbeins, dritter des vorderen. Daß das Keilbein bei den Säugthieren und selbst beym ungeborenen Menschen in zwey geschieden ist, ist bekannt. An diesen Körpern sind die Seitenstücke oder Querfortsätze, welche Fig. VI mit q, q, q bezeichnet sind, und Löcher enthalten, die sich den Vertebrallöchern der Halswirbel gleich stellen. Im Gelenkfortsatz des Hinterhauptsbeins ist es das Loch für das neunte Nervenpaar oder den Geschmacksnerven, im hintern Keilbein II das ovale Loch für die Kiefernerven, im vorderen Keilbein das Sehloch. Der Gelenkfortsatz also, der große Keilbeinflügel und der Schwertflügel sind die durchbohrten Halswirbelfortsätze im Kopf fortgebildet.

Auch die Vertebrallöcher sind im Kopfe da. Das hintere sind die beyden Drossellöcher, das mittle die obere Augenhöhlenspalte, das vordere die Sieblöcher. Die Hirnschale besteht mithin aus **drey** Wirbeln.

Das hintere Wirbel nenne ich **Ohrwirbel**, weil die Gehörknöchen, Fig. VI ✶ daran liegen; vielleicht muß es aber Zungenwirbel heißen, weil die Geschmacksnerven durch es gehen. Das zweyte nenne ich Kieferwirbel wegen den Kiefernerven; das dritte Augenwirbel aus gleichem Grunde.

Die Gehörbeiner gehören nicht zur Wirbelbildung, sondern sind ein abgesondertes, nur eingeschobenes Organ so wie die Augen, um die auch oft ein Knochenring liegt. Man könnte die Reihe dieser Beyorgane vielleicht so bestimmen. Hinter dem Ohrwirbel liegt die Zunge, vor ihm das Ohr, vor dem Kieferwirbel das Auge, und vor dem Augenwirbel die Nase, das Siebbein nehmlich.

Fortsetzung der Kopfwirbelsäule ist das Pflugscharbein, welches einige Verknöcherungspuncte hat, und daher etwa wieder aus drey Wirbelkörpern besteht. Es macht die Scheidewand der Nase, und endet mithin das Rückgrath nach vorn, wie der Schweif nach hinten. Es ist die Wirbelsäule des Gesichts.

Jedes Kopfwirbel hat seine Bogentheile, wie jedes Wirbel. Hier entstehen aber wegen der Verwandlung der Halswirbel Schwierigkeiten. Betrachtet man die Lochfortsätze der Kopfwirbel als entsprechend dem Seitenstück der zwey obern Halswirbel, so kann jederseits nur noch ein Knochenstück liegen, nehmlich, welches dem Stachelfortsatz entspricht. Dann hat das Ohrwirbel folgende Theile. a Körper I; b Gelenkstück q, das lose ist; c das eigentliche oder flache Hinterhauptsstück 1, beyde meist verwachsen. An ihm ist der Hinterhauptshöcker, der den Stachelfortsatz entspricht. Das Kieferwirbel besteht aus Körper II, großem Flügelfortsatz, Quer- oder Lochfortsatz q, und dem Scheitelbein 2, bey Wiederkauern mit dem entsprechenden verwachsen. Hier ist zwischen beyden Scheitelbeinen noch ein besonderes Stück

Fig. VII außen mit 2 bezeichnet, Zwickelbein, über das wir nichts sagen können. Das Augenwirbel besteht aus dem Körper III, dem Schwertfortsatz q, (Fig. VII unrichtig II q statt III bezeichnet) des vorderen Keilbeins und dem Steinbein 3.

Betrachtet man aber diese Seitenstücke q, als wirkliche Quer- oder Lochfortsätze wie an den untern Halswirbeln, so müssen jederseits noch zwey Bogenstücke liegen, nehmlich das vordere Gelenkstück und das Stachelstück. So scheint es auch zu seyn. Man kann jederseits für jedes Kopfwirbel drey Bogenstücke nachweisen: nehmlich das schon abgehandelte Loch- oder Rippenstück, das Gelenk- und Stachelstück.

Die Bogentheile der Kopfwirbel sind die breiten Hirnschalknochen. Das breite Hinterhauptsbein ist die zwey fast immer verwachsenen Stachelstücke, Fig. VI und VII mit 1 bezeichnet. Für das Gelenkstück müßte man dann den Zitzenfortsatz halten, der ursprünglich vom Felsenbein ganz getrennt ist, und dem Griffelfortsatz, welcher das Zungenbein trägt, dient. Der Hornfortsatz, hier mit q bezeichnet, gehört dem Hinterhauptsbein an, und ist mit dem Gelenkfortsatz eins.

Das Rippenstück des Kieferwirbels ist der große Keilbeinflügel II q, das Gelenkstück das Schläfenbein 2 q, wieder ein Träger, nehmlich für das Jochbein b, wenigstens in den Säugthieren; das Stachelstück wird vom Scheitelbein 2 vorgestellt, das bei den Schildkröten u. a. sich selbst in eine Stachel verlängert wie das Hinterhauptsbeins.

Das Rippenstück des Augenwirbels ist der Schwertfortsatz III q. Ich habe manche Gründe, den Augenbraunenbogen × für einen besondern Knochen zu halten, wofür auch das Loch des obern Augenhöhlenrands spricht. Denn man muß merken, daß es nicht ein einziges Loch in einem Knochen gibt, die Löcher für Ernährungsgefäße ausgenommen. Alle Löcher waren ursprünglich Spalten zwischen zwey Knochenästen, oder zwischen Aneinanderstoßungen zweyer Knochen, die später verwuchsen. So besonders deutlich die Löcher für die Vertebralarterie, die für den Kiefernerven im Unterkiefer selbst, das Unter-Augenhöhlenloch. Ich nenne daher obiges Bein das Brambein, und halte es für das Gelenkstück des Augenwirbels, das an das Thränenbein c stößt. Das Stirnbein 3 bleibt als Stachelfortsatz.

Die Hirnschale ist also nur eine ausgedehnte Wirbelsäule. Wie die Halswirbel sich im Kopf wiederholten, so auch wieder die Glieder am Rumpf. So deutlich dieses die Kiefer sind, so schwierig ist es doch, die einzelnen Knochen der Gliedmaßen im Säugthierschädel nachzuweisen, da dieser Kieferknochen meist und schon im embryonischen Zustand verwachsen sind. Ich habe daher hiezu den Vogelschädel gewählt, als bey welchem ein völlig umgekehrtes Verhältniß statt findet. Die Hirnschalknochen sind nehmlich zu einer Schachtel verwachsen, die Kieferknochen oder Gesichtsknochen dagegen zerfallen.

Es ist bis jetzt noch von niemanden ein Vogelkopf mit seinen Nähten richtig gezeichnet oder auch nur beschrieben worden. Fig. IX ist ein Gansschädel, an dessen Hirnschale ich die Nähte nach einem jungen habe zeichnen lassen: Alle sind gedüpfelt. 1 q ist das Gelenkstück des Ohrwirbels, 1. das Stachelstück desselben, oder das flache Hinterhauptsbein, 2 Scheitelbein, 3 Stirnbein. Dann ist + der Zitzenfortsatz, II q der große Keilbeinflügel, welcher einen Theil des hintern Augenhöhlenbodens macht (nehmlich der Theil, worauf gerade II q steht) und zugleich den großen Fortsatz, vor dem III steht, den man für den Fortsatz des Stirnbeins gegen das Jochbein hält. Unter q sieht man das Loch für den Oberkiefernerven. 2 q ist das Schläfenbein welches also wie bey Säugthieren auf den Flügelfortsatz folgt, und ihn mit dem Scheitelbein 2 verbindet. Den Körper des hintern Keilbeins, also des zweyten Wirbels sieht man nicht, dagegen die Augenhöhlenfortsätze III des zweyten Keilbeins, und die senkrechte Platte des Siebbeins IV, welche gegen die Decke des Stirnbeins unter 4 aufsteigt.

Die übrigen Nähte sind auch in alten sichtbar. 4, 4 sind die beyden Nasenbeiner. Jedes gabelt sich nach vorn, und schließt das Nasloch von hinten ein. f die Zwischenkiefer, die in zwey dünnen Klingen zwischen den Nasenbeinern fast bis ans Stirnbein aufsteigen; enden bey dem äußern 4. e ist das zahnlose Oberkiefer, d wohl die Kieferhöhlen.

Nun ist a der Quadratknochen, an das Ohrbein eingelenkt; an ihn das Jochbein, das aus drey Stücken besteht b, c, d, und vorn mit dem Oberkiefer e verwachsen ist. a ist Kopfschulterblatt, b Oberarm, c Speiche, d Ülle, diese stößt ans Oberkiefer, jene mehr ans Zwischenkiefer; dieses stellt den Daumen vor, jenes die übrigen Finger verwachsen. Fig. X besonders abgebildet.

Dieselben Knochen sind mit einigen Abänderungen im Säugthierschädel. Der äußere Gehörgang oder der Paukenring ist mit dem Quadratknochen einerley (in der Abbild. weggefallen). Das Jochbein b läuft aber nicht bis hinten an diese Paukenröhre, sondern verbindet sich mit einem Fortsatz des Schläfenbeins 2 q, das Wirbelgelenkstück ist. Dieses Jochbein besteht aber hier nicht aus drey, sondern nur einem Stück; jedoch habe ich Gründe, daß es im frühesten Zustand auch aus dreyen bestand. Die Zähne sind Klauen im Kopf. Die Walbarten augenscheinlich, dann der Elephant, dann das Schwein. Die Schneidzähne im Zwischenkiefer sind Daumengelenke. Ich habe bey ungebornen Kindern gesehen, daß die Eckzähne in einem besonderen Knochenstück z stecken, also Zeigfinger, die zwey vorderen Backenzähne (Bicuspides, Lückenzähne) in besonderem m, also Mittelfinger, die zwey folgenden auch in besonderem r, also Ringfinger, und endlich der Weißheitszahn in einem besonderen Knochenstück k, mithin der kleine Finger. Die Zahl der Zähne will nicht mit den Fingergelenken stimmen, wahrscheinlich sind Verkümmerungen vorgegangen.

An das Schulterblatt a Fig. IX lenkt sich das hintere Gaumenbein (der lose innere Flügelfortsatz des Keilbeins, Proc. pterygoideus int., Os homoideum) β Fig. IX und VIII ein, das vorn mit dem vordern Gaumenbein γ dasselbe thut, und völlig wie Schlüsselbein liegt. Das Thränenbein cd (nur ein Knochen) ist hier eine Fortsetzung von ihm, und von diesem das Nasenbein 4. Ob Fig. IX t Thränenbein oder eigentlich Unter-Augenhöhlenrand genannt werden soll, will ich hier nicht entscheiden. Es besteht aber nicht bloß aus einem sondern aus zwey Stücken, welche den Augenring bey Fischen machen. Gaumen-, Thränen- und Nasenbein bilden eine besonders in Säugthieren deutliche Reihe, als wenn sie noch ein Wirbel wäre. Das erste liegt am Pflugschar an. Das Siebbein mit den obern Muscheln ist ein verhärtetes Eingeweid in der Nase, die Lunge, gehöret daher nicht eigentlich zum Knochensystem.

Im Unterkiefer sind nicht bloß die Knochen der Hinterglieder wiederholt, sondern sogar das Becken, sehr deutlich beym Vogel und der Schildkröte (hier nicht abgebildet, ein andermal). Der Gelenkkopf ist ein besonderer Knochen (das Hüftbein), an den Quadratknochen (Schulterblatt) eingelenkt. Jederseits von ihm gehen zwey dünne Klingen ab. Die äußere das Sitzbein, die innere das Schooßbein, zwischen beiden dringt der Nerv in das Kiefer. Dann folgt ein Knochenstück (Schenkel), dann zwey neben einander (Schien- und Wadenbein) endlich das große Zahnstück (Fuß). Also aus sieben Knochenstücken besteht jede Unterkieferhälfte bey Vögeln und Schildkröten. Wird ein andermal abgebildet.

Das Zungenbein gehört dem Kehlkopf an; und ist eigentlich nur der (vor-)oberste Luftröhrenring. Das Zitzenbein +, der Stylfortsatz scheint mit im Spiel. Was Zitzen-, Styl-, und Zungenbein für die Zunge sind, das sind β, γ (Flügel- und Gaumenbein) für die Nase.

Diese nehmlich sind nur der alleroberste Luftröhrenring, der sich unten oder hinten an die Nase anschließt. Diese beiden Knochenreihen sind also Eingeweide, welche ins Knochensystem übergehen wie das Siebbein. Sie stellen übrigens wieder Glieder vor, und zwar Hinter- und Vorderglieder, so wie die Luftröhrenringe eingeweidische Rippen.



oder
Encyclopädische Zeitung.
IX. 152. 1817.

Rheinweinen.*)

Würdiger, geschätzter Mann!

Sie haben mir durch Ihre Isis einen sehr großen Dienst geleistet, denn solch ein Batt wünschte ich schon lange, und wir bedürfen es besonders hier am Rhein, wo früher das Franzosenthum, jetzt die allgemeine Noth und die fürchterlichste Muthlosigkeit die Flügel aller Kräfte gelähmt haben. Hier bey uns ist gar nichts Wissenschaftliches zu finden, wohl aber unter den jungen Herren von jenseits der Elbe viel Großsprecherey in kleinen Flugschriften, viel unnützes Gewäsch über Dinge, die man hier, da man hier die wahren Elemente des Lebens, trotz des Napoleonischen Drucks doch in weit höherem Grade als dort kennen gelernt hat, nicht zu würdigen versteht. Sie wissen das auch recht gut, geben sich aber nun den Schein, als ob nur sie das Eine was Noth thut kännten und besäßen, und preisen uns die Ruthe, von deren Schlägen ihre Finger noch wund sind.

Manche der vielen, die man uns ohne Noth gesendet, haben lange Gesichter gemacht, als sie fanden, daß viele unserer jungen Leute das Paradies an der Spree, und alle die Herrlichkeiten auch gesehen hatten, und verstummten bald, als man sie ihnen vorzählte, wobey denn natürlich die herrlichen Biere, als da sind Weißbier, Mannheimer, Friedersdörfer, Stettiner u. s. w. gegen unser Johannesberger und Rüdesheimer nicht weit reichten — lustige Anekdoten kamen denn da zum Vorschein, man übertrieb, was jene anmaßungsvoll geredet und frug einen solchen Beyunsinberlin scheinbar im Ernst: ob es denn wahr sey, daß im Thiergarten der Regenbogen so viel schöner sey, als am Rhein?

Durch diese Behandlung sind sie nun etwas klüger geworden, aber ihr Grimm stellt sich nun hinter die Anonymität, und da wollen sie uns auf alle Weise zu Leibe. Ein gewisser N*, ein junger lustiger Mensch, der den Feldzug mitgemacht hat, dafür aber, wie jener im neuen Merkur zurückgesetzt worden, ein Mann von vielen Anlagen und manchen Kenntnissen, wodurch er viel leisten könnte, wäre nicht seine gränzenlose Eitelkeit mit unbegreiflichem Leichtsinn verknüpft, ließ sich einfallen, als König und Staatskanzler eine Commission zur Revision der bestehenden Gesetze ernannten, **Wünsche der neuen Preußen** in die Welt auslaufen zu lassen, natürlich anonym, worin er alle noch in Amt stehenden deutschen Richter bey den beibehaltenen Tribunälen gerade heraus für Spitzbuben erklärt, und uns wünschen läßt, daß wir ja doch recht bald mit dem pr. Landrecht und besonders mit dem Geniuswerk der Proceßordnung beseligt werden möchten.

Er wurde, freylich, nach köllnischer Weise, ungemein plump abgefertigt, das focht ihn aber nicht an, und da ihm der Code Napoléon, der bey uns noch gilt, zu Statten kam, worin es §. 340 heißt: La recherche de la paternité est interdite, so läugnete er frischweg diese Vaterschaften, und blieb so lustig wie zuvor.

Ohne Zweifel ist es derselbe, der in eines der jüngsten Blätter des Oppositionsblattes die infamen Lügen über die Organisation der Oberlandesgerichte eingerückt hat. Ich habe das Blatt nicht zur Hand, kann Ihnen aber die Sache aufklären. Es ist allerdings bey der neuen Organisation aller Parthieen mit der gewissenlosesten Willkühr verfahren worden, und ich habe schon oben angedeutet, daß dem N. Unrecht geschehen ist. Allein es kommt doch wohl in Betracht, daß der König in seinem Besitznahme-Patent

*)

(Diese bereits abgesetzte Anmerkung haben wir aus Angst vor unsern jetzigen Censoren und Herren, nehmlich den Policeydienern, wieder weggestrichen. So sind wir durch die geschenkte, nicht verlangte Preßfreyheit aus dem Regen in die Traufe gerathen!)

uns nicht versprochen hat, daß wir alle zum Teufel geschickt werden sollten, vielmehr hat er sein königl. Wort gegeben, daß jeder, der treu gedient, seine Stelle behalten, oder eine ähnliche erhalten sollte. War es nöthig, daß, um den pr. Maschinendienst einzubläuen, einige wenige von dort!! hierhin in jedes Collegium kommen mußten, so war es doch ungerecht, daß es so viele waren, und wenn von diesen vielen nun einige sich darüber beschweren, daß ihnen ältere, vom Lande geachtete, mit seinen Verhältnissen genau bekannte, um sein Bestes vielfach verdiente Männer, was ohnedies beides, nur ausnahmsweise geschehen, vorgesetzt wurden, so ist ja doch diese Anmaßung so unerhört, daß, hoff' ich, kein Mensch daran zweifeln wird.

Ein gleiches Bewandniß hat es mit den Katholiken. In den meisten Collegien verhalten sie sich zu den Protestanten wie 1 zu 5. Ich weiß nicht, zu welcher Confession Sie von Geburt gehören, aber das darf ich doch wohl fragen, ob dieses Verhältniß in einem Staate, wo die Katholiken und Protestanten sich gegenwärtig wie 3 zu 2 verhalten, als eine Begünstigung der Ersteren ausgelegt werden kann? Besonders da, auf dem ganzen linken Rheinufer die Katholiken bey weitem die Ueberzahl ausmachen?

Es ist dieß aber nicht ohne Absicht geschrieben. Man will nur dem Lande schaden; es soll nur das Selbstgefühl gedemüthigt werden, und wenn sie einmal alle Stellen inne haben mit ihres Gleichen, dann wollen sie uns die Kühnheit lohnen, mit der wir uns ihrer Ultraweisheit entgegensetzten. Solche unwichtige, leichtsinnige Schreiber werden von den Klügeren in den Riß geschoben, aber diese haben offenbar die Hand mit dabey.

Das ist aber nicht unser größter Kummer — dieser liegt in der, ich möchte sagen babylonischen Verblendung zu Berlin. Es ist unglaublich, wenn man's nicht sähe, welche Mißgriffe von dort geschehen! Man kennt dort unser Land nur noch von der Zeit her, worin schon Nicolai so viel darüber gelogen! und was ist seitdem nicht alles geworden! Man sehe nur Köln und Aachen! und Coblenz und Düsseldorf! — Sie halten sich aber für zu weise, um nach so vieler Jahre Verlauf sich tüchtige Leute von hier kommen zu lassen, und mit ihnen die Maaßregeln zu besprechen. — Nun kommen Verfügungen, und werden angenommen oder verworfen, je nachdem in einer Regierung mehr oder weniger Abhängigkeit ist, — darum herrscht in einem Bezirk diese, in einem andern jene Einrichtung.

Gepommert.

Hochgeehrtester, wohlgeborner Herr Professor!

Hiermit nehme ich mir die Erlaubniß, Ew. Wohlgeb. einen kleinen Beitrag für die Isis zu überreichen. Es würde mich freuen, wenn Sie denselben einer Aufnahme in dieß so geschätzte Blatt würdigen wollten, und dieß um so mehr, da er eine gerechte Klage, in die gewiß jeder Buchhändler einstimmt, enthält. Ich bin es übrigens sehr gern zufrieden, wenn Sie den Aufsatz verkleinern, oder aber auch ihm noch mehr Würze geben wollen.

Wenn ich hier die Bemerkung hinzufüge, daß es immer kleinlich von einer Regierung ist, wenn sie sich mit dergleichen Subscriptionen, wovon ich in der Beilage rede, befaßt, da sie doch gewiß weit wichtigere Dinge im Auge zu behalten hat; so will ich dadurch Ihrer Ansicht, die Sie über diese Sache haben werden, keineswegs vorgreifen, indem ich meine Ansicht der Ihrigen jederzeit als ganz untergeordnet betrachte.

Ich selbst bin aus **** gebürtig, und daher ein geborner Preuße. Aus dieser Ursache verdrießt es mich um so mehr, wenn ich sehe, daß man die Pommern zu forcirten Preußen machen will, worüber mir so manche Aeußerungen der hiesigen Einwohner zu Ohren kommen, die gar nicht erfreulich sind; denn indem die Regierung fast von Haus zu Haus schickte, und Subscribenten auf das Portrait des Kronprinzen einlud, von denen ein ausführliches Verzeichniß im Druck erscheint, das gewiß dem Könige vorgelegt werden wird, so subscribirte mancher, der es vielleicht gern unterlassen hätte, und wurde also, um als Patriot zu erscheinen, gleichsam zu dieser Subscription forcirt.

Nach Abzug der Unkosten wird nehmlich der Ueberschuß der Einnahme für das genannte Portrait zu einer milden Stiftung verwandt.

Im Fall Sie von beigehendem Aufsatz Gebrauch machen, wünsche ich sehr, daß ich nicht als Vfr desselben genannt werde.

Es ist die ausgezeichnetste Hochachtung, mit welcher usw.

Klage und Bitte eines Buchhändlers.

In den preußischen Staaten werden jetzt zuweilen durch die königl. Regierungen auf zu erscheinende Bücher und Kupferstiche Subscribenten gesammelt. So geschah dieß z. B. für ein Portrait Sr königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen, und für ein Policey-Archiv für Preußen.

Liegt auch wirklich bei dergleichen Sammlungen ein guter Zweck zum Grunde, so sind es doch immer Verkürzungen der Rechte des preuß. Buch- und Kunst-Handels; denn davon, daß die Regierung hierbey einen Gewinn beabsichtigt, kann die Rede nicht seyn.

Würden indeß für die Folge solche Collecturen, wofür sich wahrscheinlich der Autor, Zeichner oder Kupferstecher der beiden oben angeführten Artikel bey dem Ministerio verwandt haben, oft veranstaltet, so würde auf diese Art nach und nach ein Theil des preußischen Buch- und Kunst-Handels an die königl. Regierungen übergehen, so wie bereits ein großer Theil des Sortiments-Buchhandels an die königl. Postämter übergegangen ist.

Letztere sollten sich begnügen, nur politische Journale und Zeitungen zu verkaufen (die königl. Kassen müssen hierbey schon bedeutend gewinnen), daß solche aber auch alle mögliche andere Journale, und sogar auch Bücher (wie dieß z. B. mit der preuß. Rangliste für 1817 der Fall ist) debitiren, schmälert den Erwerb der Sortiments-Buchhändler in Preußen sehr.

Wer das Geschäft des Buchhandels kennt, wird wissen, wie sauer es sich der Buchhändler und besonders der Sortiments-Buchhändler werden lassen muß, um sein Brod zu erwerben. Möchte der Staat ihm doch seine Rechte nicht verkürzen, damit ihm seine Geschäfte nicht noch mühsamer gemacht werden, und er im Stande ist, dem Könige zu geben, was des Königs ist. W. T.

Impulsus ad studia.

In den Hohnsteinschen Interims-Blättern, vom 27. März d. J. S. 57 u. 58, liest man folgende Anzeige zweyer praktischen Aerzte zu Nordhausen:

„Bekanntmachung. Unterzeichnete beide, die das Gewerbe eines Doctoris medicinae betreiben*), geben sich die Ehre einem hochverehrten Publikum unterthänigst anzuzeigen, daß sie ihre Gewerbscheine für das laufende Jahr 1817 mit 16 Thlr. preuß. Cour. gelöst haben."

„Sie empfehlen sich mit frischer Waare und prompter Bedienung, oder wie die Gelehrten sagen: mit cito, tuto et jucunde, und bemerken, daß die Erhöhung der Gewerbscheinsteuer von 8 auf 16 Thlr., ohne Zweifel auf einer Anerkennung ihrer großen Verdienste um das Wohl der leidenden Menschheit beruht, indem die übrigen gewerbscheinten Aerzte hieselbst, als dii minorum gentium nur 12 Thaler bezahlen."

„Demungeachtet aber bieten sie ihre Waaren zu den billigsten Preisen an, und bemerken, daß der Doctor Rath seine Bude in der Rittergasse, der Doctor Sander aber am Pferdemarkte bey Herrn Faust eine Treppe hoch hält. Uebrigens wird jeder derselben in Kurzem ein Schildaushängen."

Nordhausen, den 21. März 1817.

J. P. Rath M. D. für laufendes Jahr.
G. C. Sander M. D. für laufendes Jahr.

Es ist für den preußischen Patrioten erfreulich, zu sehen, wie das so oft bekrittelte Gewerbsteuer-Edikt, was die schönen Wissenschaften und freyen Künste zur Besteuerung, und zu keiner geringen, sondern in der Regel zu einer derben, und die Handwerke und den Handel weit übersteigenden, heranzieht, für wohlthätige Folgen äußert. Die beiden Herren Aerzte zu N. fühlen sich durch eine erhöhete Abgabe geehrt und über ihre Collegen weit erhaben, sie sehen sehr richtig diese Erhöhung als eine Anerkennung ihrer Verdienste an, und es ist also die Weisheit des Gesetzes insofern deutlich zu erkennen, als es jährlich eine größere Auflage auf die Werthschätzung des Arztes vom Publikum legt. Kein Titel, kein Orden und, was noch mehr sagen will, kein Belobungsschreiben, ist ein so sprechender Beweis der Würde des Arztes, als eine erhöhete Besteuerung seines Gewerbes. Weislich hatte der finanzielle Gesetzgeber berechnet, daß die Wissenschaften auf diese Weise nur gewinnen würden.

*) So lauten die Worte in einem königl. preuß. Gewerbscheine, dessen Stempel einen Adler darstellt, der aus schwarzen Kornähren Strahlen an sich zieht.

Es ist kein Wunder, daß sich diese Wahrheiten bey dem ehrenwerthen Stande des praktischen Arztes zuerst und so deutlich aussprechen, da er von jeher gewohnt war, vom Staate nicht, sondern nur vom Publikum nicht gelohnt, sondern belohnt (honorirt) zu werden. Er macht sich durch seinen akademischen Eid verbindlich allen Nothleidenden unentgeltlich zu helfen; dadurch schon zeigt er an, daß er nicht für das Irdische, sondern für das Erhabene arbeite. Die Gewerbsteuer greift ihm hier unter die Arme; jemehr er vom Publikum also auch von den Armen gesucht wird, je höher wird er besteuert, je mehr wird er an eine noble Verachtung und nüchterne Entbehrung des Geldes gewöhnt, und was ist wünschenswerther als Nüchternheit beym Arzte, da jetzt, in unsern nahrhaften Zeiten, Tausende, die das Elysium in der neuen Welt suchen, aus bloßer Wollust aus Europa wandern.

Nur eins wäre Noth, man müßte doch noch als Auszeichnung die Gewerbscheine der Doctoren der Medicin in lateinischer Sprache abfassen lassen, sie hätten dann mehr ein gelehrtes Ansehn, und unterschieden sich denn doch von den Schuster- und Schneider-Patenten; indessen würde es schwierig seyn die Worte: „Aerztlicher Gewerbschein" im Lateinischen auszudrücken, ja durchaus einen passenden Ausdruck in allen lebenden und todten Sprachen, außer in der vandalisch-burgundischen zu finden. — Sobald ein Arzt mit Tode abgegangen wäre, und die Wittwe das Gewerbe durch einen Tafel-Doctor (vielleicht Lichtenbergs M. Q.) wollte fortsetzen lassen, so könnte ihr (da man dem Zeitgeiste nach das Alte nun einmal liebt) der Schein in alt-burgundischer Sprache ausgestellt werden.

Nach diesen Ansichten ist es um so auffallender, wie eine hochpreisl. Regierung in Erfurt den Mißgriff hat thun können; im Amtsblatte vom Jahre 1816. No. 21. S. 268. No. 285 mehrere Preise von 100, 50 und 25 Thlr. für diejenigen Aerzte und Wundärzte, die die Kuhpockenimpfung im genannten Jahre am eifrigsten betrieben hätten, auszusetzen. Das ist doch wahrlich dem weisen Sinne jenes Gesetzes ganz widersprechend, und wie wenig auch jene Auslobung der Preise gefruchtet habe, beweist das, daß eine hochpreisl. Regierung ganz und gar keine Preisvertheilung gehalten, wohl aber angefangen hat, auf die, den Aerzten und Wundärzten versprochene Bezahlung, der von ihnen seit vielen Jahren geleisteten Armen-Impfungen, etwas abzubezahlen. Das ist nun das Beste bey der Sache, denn wer Preise zur Concurrenz ausbieten will, muß erst seine Schulden bezahlen.

Aber auch überhaupt sind solche, und noch mehr alle wissenschaftlichen Preis-Auslobungen durchaus schädlich, denn nicht einmal gerechnet, daß, wie die Erfahrung lehrt, sie keine Aemulation hervorbringen, hingegen eine erhöhnte Gewerbsteuer = ist: einem Titel, Orden u. s. w., so müßte man lieber um Jenners göttliche Entdeckung zu benützen, sie allgemein nützlich zu machen, ihre Ausübung mit einer Gewerbsteuer belegen, da doch alle Zweige der

Medicin gegewerbsteuert sind, nur dieser bis jetzt nicht, der doch weder rein ärztlich noch rein wundärztlich ist. Geschieht dieses erst, so werden die Universitäten mit (nicht vom Scheerbeutel entlaufenen, sondern von Schulen wissenschaftlich gebildet entlassenen) Schülern der Arzneykunde überströmt werden.

Leider geht man jetzt damit um, den Hebammen ihre Gewerbsteuer abzunehmen, sintemal sich keine Subjecte mehr zu diesem Geschäfte finden wollen; allein es ist offenbar, daß diese seltsame Erscheinung bloß darauf beruht, daß die Gewerbsteuer der Hebammen zu gering war, und man sich schämt für eine so geringe Abgabe bey so reichlichem Verdienste zu dienen.

Deswegen nehme man den Abdeckern, die in der alphabetischen Gewerbsteuer-Rolle dicht über den Aerzten stehen, ihre Gewerbsteuer ab, so wird der Pfuscherey gesteuert, die der Aerzte, Wundärzte, Zahnärzte, Hebammen, Thierärzte u. s. w. aber erhöhe man nach Stand und Würden von Jahr zu Jahr, lege auch allenfalls auf literarische Arbeiten im Kunstfache noch eine extra-Steuer, so wird die Kunst steigen

hinauf, hinauf! —
und ewig währt die Freude!

Aretodom, im Wonnemond des Wonnejahrs 1817, der widererlangten Freyheit aber im 4ten. Thambomastix.

Aus B. im Juny 1817.

Eine der gediegensten und gelungensten Arbeiten in der neuern preußischen Gesetzgebung sind die gleich nach der Reorganisation des Staats erschienene Verordnung, „wegen verbesserter Einrichtung der Provinzial-Polizey und Finanz-Behörden, d. d. Königsberg den 26. Dec. 1808, in 53 §. und 37 Seiten, nebst Geschäfts-Instruction für die Regierungen von eben dem Tage in 108 §. und 79 S. Marienwerder, gedruckt bey Kanter."

Nur Schade, daß sie niemals ganz zur Ausführung gekommen. So ist unter andern §. 17 der erstern verordnet,

Außer dem Präsidium und Räthen nehmen auch landständische Repräsentanten an den Geschäften der Regierungen Antheil.

§. 18.

Ihre Bestimmung ist, die öffentliche Administration mit der Nation in nähere Verbindung zu setzen, den Geschäfts-Betrieb mehr zu beleben, und durch Mittheilung ihrer Sach-, Orts- und Personen-Kenntniß möglichst zu vereinfachen; die Mängel, welche sie in der öffentlichen Administration bemerken, zur Sprache zu bringen, und nach Ihren aus dem praktischen Leben geschöpften Erfahrungen und Ansichten, Vorschläge zu deren Verbesserung zu machen, sich selbst von der Rechtlichkeit und Ordnung der öffentlichen Staatsverwaltung näher zu überzeugen, und diese Ueberzeugung in der Nation gleichfalls zu erwecken und zu befestigen.

Die Einführung dieser Repräsentanten ist noch bis heute nicht erfolgt. — Was und wer mag dazu wohl die Veranlassung gegeben haben, und wären diese Repräsentanten jetzt nicht noch zweckmäßig und an der Zeit? wenn anders der Nation noch Theilnahme an der Verwaltung zugestanden werden soll. #.

Der deutsche Sternschnuppen-Beobachter.

Auf dem Rücken liegen, gläubt Ihr, könne jeder Bauer, das sey keine Kunst! Der deutsche Beobachter wird Euch eines Besseren belehren. Er, der ganze Nächte hindurch auf dem Rücken lag, hat es im Liegen weit gebracht. Von allen Sternschnuppen, die über ihn wegschossen, wollte keine in seinem lüsternen Knopfloche haften. Da ward er böse, raffte sich auf und ließ den Schnauzbart wachsen. Mit dieser Schnurre zog er über den Rhein, ein Feldhauptmann wie Falstaf, tapfer gerüstet, fette Kapaunen abzuschlachten. Sein mathematischer Instinkt führte ihn auf geradem Wege hinter dem Trosse der Armee her. Wo er sich für sicher hielt und etwas zu schnabeln fand, war er wie zu Hause. Von dem Feinde blieb er in bescheidener Entfernung. Am liebsten sah er sich bey seinen alten Freunden einquartirt, um ihnen nicht als Besuch zur Last zu fallen. Für so viele, dem Vaterlande geleistete Dienste kann ihm das Ehrenkreuz, dessen er bedarf, nicht lange fehlen. Bis dahin vertrete dieses ein Schnurrbart, der, zwischen Gneisenau und Blücher, die keinen tragen, unsern Helden zu einer sehr imposanten Figur macht.

Aus Berlin, im May 1817.

Wie soll sich der Real-Credit wieder finden?

Die letzte Indults-Verordnung vom 13. July 1816 §. 11. Gesetzsammlung Seite 131 macht allen Schuldnern zur Pflicht, die laufenden Zinsen vom 24. Juny 1814 ab, pünktlich baar, und den Ost- und Westpreußen bey jedem halbjährigen Termine der laufenden Zinsen, einen vierteljährigen der Rückstände zu bezahlen.

[Da wir von folgendem nicht unterrichtet sind, so wollen wir es nur auszugs- und zweifelsweise andeuten.] Es wolle nehmlich die ostpreußische Landschaft, laut Anzeige ihres General-Agenten d. d. Königsberg den 25. März c. (Berliner Zeitung No. 40. Bl.) den Johannis-Termin 1816 erst in Berlin vom 21. bis 29. April c. bezahlen lassen, und sämmtliche gedachte Landschaften machten zur Bezahlung der Zins-Rückstände, wie verordnet ist (wobey schon, zu einfachem Zins berechnet, da die Zahlung bis 1822 dauert, über die Hälfte für den Gläubiger verloren gehe), noch gar keine Anstalt, obgleich im Publico bekannt gemacht sey, daß besonders die Provinz Ostpreußen von dem Landesherrn eine nahmhafte baare Geldsumme zur Unterstützung erhalten habe.

Und bey solchem Verfahren gegen die armen Gläubiger (worunter auch viele Wittwen und Waisen) höre man von den Grundbesitzern noch Beschwerde über Mangel an hypothekarischem Credit! Es werde daher wohl noch lange dauern, ehe Geld- und Grundbesitzer wieder Zutrauen zu einander fassen, und es sey jenen nicht zu verdenken, nach dem, was sie noch täglich erfahren müssen (sogar die eigene Erscheinung, daß Berl. Zeitung No. 57 Bl. der Magistrat zu Marienwerder am 2. May c. die Inhaber der Stadt-Obligationen peremtorisch auffordere, mit welchem Verlust sie ihm dieselben überlassen wollen), wenn sie, hier zwar im andern Sinne, doch dem Grundsatz des Juvenal gemäß verfahren:

Quantum quisque sua nummorum servat in arca
Tantum habet et fidei.

#.



oder

Encyclopädische Zeitung.

IX. 153. 1817.

Der Minister von Kretschmann an das Publikum über seine zweimalige Verhaftnehmung in Wittgenstein.

In den letzten Monaten des vorigen Jahres war ich in Berlin, um vor einer Königl. Commission auf Befehl Sr. Durchlaucht des Fürsten Staatskanzlers die Vortheile zu entwickeln, welche eine polytechnische Anstalt nach meinem Entwurfe im preußischen Staate haben dürfte.

Während meines Aufenthaltes in Berlin erhielt ich von dem Fürsten Friedrich zu Sayn-Wittgenstein in einem eigenhändigen Briefe, welcher mir seine Lage in einem fürchterlichen Zustande schilderte, die Aufforderung, meine Kräfte und meine Kenntnisse zu seiner Rettung aus einer ihm widerrechtlich von Hessen-Darmstadt niedergesetzten Debit-Commission zu verwenden und seine Finanzen in Ordnung zu bringen.

Nachdem ich mich von dem Zustande seiner Verhältnisse auf das genaueste unterrichtet hatte, verlangte ich von ihm eine ausreichende Vollmacht, und diese, so wie Originalbriefe des Fürsten legte ich Sr. Durchlaucht dem Fürsten Staatskanzler vor.

Ich bemerkte in einer Vorstellung vom 25. Oct. v. J., welche ich bei demselben einreichte, daß ich bereit und entschlossen sey, den Fürsten von Wittgenstein zu retten, und daß ich die Mittel dazu in Händen hätte.

Die Mittel zur Rettung brauchten nicht weit hergeholt zu werden. Der Fürst von Wittgenstein besaß 46,000 Magdeburgische Morgen Eichen- und Buchen-Forste. Diese Forste waren über zwei Drittheile vollkommen gut bestanden. Sie enthielten eine so bedeutende Masse überständiges Holz, daß ein außerordentlicher Holzschlag unbedingt nothwendig wurde, wenn der Nachwuchs nicht gehemmt werden sollte.

Der Fürst von Wittgenstein hatte während seiner 20jährigen Regierung so viel Holz gespart, daß, ohne der Forstwirthschaft zu schaden und ohne das jährliche wahre, den Forsten angemessene Etatsquantum zu mindern, mehr als für 300,000 fl. Holz geschlagen werden konnte.

Der Fürst von Wittgenstein besaß sehr bedeutende Landgüter, Hütten und Hammerwerke, deren regelmäßige Bewirthschaftung zum wenigsten den Ertrag von 40,000 fl. liefern mußte.

Der Fürst von Wittgenstein besaß sehr bedeutende Grundrenten, welche, wenn nur irgend einige Controle hinzukam, leicht auf die Summe von 20,000 fl. gebracht werden konnten.

Der Fürst von Wittgenstein besaß endlich ein so bedeutendes disponibles Activvermögen an Capitalien, daß dagegen die Schulden gar nicht in Anschlag gebracht werden konnten.

Gegenüber diesem bedeutenden Activvermögen betrugen die liquiden und illiquiden Schulden nach dem höchsten Anschlage

650,000 fl. rheinl.

Unter dieser Summe befanden sich aber

193,000 fl.

welche fideicommissarische Qualität hatten, nicht rückzahlbar waren und unter gewissen Umständen dem Hause Wittgenstein heimfielen. Es waren also nicht mehr als

457,000 fl.

abtragbare Schulden vorhanden, und unter diesen befanden sich

165,000 fl.

welche erst in 20 Jahren zurückgezahlt werden müssen.

172,000 fl.

waren nicht aufgekündigt und bestanden zu einem großen Theile in Cautions-Capitalien.

Die abtragbare Schuldenmasse belief sich zum allerhöchsten auf die Summe von 120,000 fl., und dazu lag der Fond mehr als dreifach in den vorhandenen Activcapitalien, in der vorhandenen Holz-Reserve und in den Geld- und Natural-Vorräthen der fürstlichen Kasse.

Gewiß war ich nach diesen Verhältnissen zu der Behauptung berechtigt, daß eine öffentliche Administration des fürstlichen Vermögens widerrechtlich sei und daß der Fürst auf der Stelle gerettet werden könne.

Die Behauptung, daß der Fürst von Wittgenstein höchst gesetzwidrig unter einer Debit-Commission schmachte, wurde auch noch durch einen andern Rechtsgrund gerechtfertigt.

Im Jahre 1806 verlor der Fürst von Wittgenstein die deutsche Reichsstandschaft und mit ihr alle Hoheitsgefälle.

Der Großherzog von Darmstadt, welcher das Land in Besitz nahm, zog alle Hoheitsgefälle in die Staatskasse, versicherte dem Fürsten feierlich unter dem 1. Aug. 1807:

> so viel an Kameralschulden übernehmen zu wollen, als die Hoheits-Gefälle zu Capital geschlagen, betragen würden.

Er übernahm sie aber nicht, sondern besteuerte das fürstliche Domainal-Vermögen so, daß in den Finanzen eine sehr bedeutende Verwirrung entstehen mußte.

Um dieser Verwirrung abzuhelfen, wollte der Fürst in seinen weitläufigen Forsten nur so viel Holz schlagen, als nothwendig war, um die fälligen Schulden zu bezahlen.

Die Summe betrug höchstens 40,000 fl. Dem Fürsten wurde dieser ganz gesetzmäßige Holzschlag untersagt. Nun wurden einige Gläubiger klagbar.

Die Summe der eingeklagten Schulden betrug nicht über 36,000 fl. Der Großherzog war dem Fürsten für die eingezogenen Hoheitsgefälle, für Entschädigung der weggenommenen Chausseen, ein sehr bedeutendes Kapital schuldig. Diese Schuld wurde nicht abgetragen — wegen dieser unbedeutenden Summe aber von 36,000 fl., worüber die Execution nicht vollzogen wurde, erkannte der Großherzog von Darmstadt im Februar 1810 aus dem **Cabinet** gegen sein eignes Patent vom 1. August 1807, nach welchem der Fürst unter den Landesjustizbehörden stand, eine Debit-Commission über den Fürsten von Wittgenstein und ließ die fürstlichen Gläubiger zur Anmeldung ihrer Forderungen vorladen.

Unter allen Gläubigern hat nicht ein einziger auf den Concurs angetragen und dieser war auch nach der Lage der Sache unmöglich. Es leuchtet von selbst in die Augen, daß diese Cabinetsdebit-Commission widerrechtlich und null und nichtig war.

Als ich Sr. Durchlaucht dem Fürsten Staatskanzler meinen Plan über die Rettung des Fürsten von Wittgenstein vorgelegt hatte, theilte ich denselben auch Sr. Durchlaucht dem Fürsten Polizei-Minister, Bruder des Fürsten Friedrich mit.

Indessen wurden die Klagen des Fürsten von W. über sein Elend immer lauter und er forderte mich auf, zu schleuniger Beendigung seiner Angelegenheiten ihm ein Capital von 100,000 Rthlr. zu verschaffen. Ich sicherte ihm dieses gegen hinlängliche Sicherheit zu, und erhielt die erforderliche Vollmacht zu dessen Aufnahme.

Der Fürst von Wittgenstein hat öffentlich und gerichtlich das Zeugniß abgelegt, daß ich für meine ihm zugesicherte Verwendung weder eine Belohnung gefordert, noch erhalten habe — daß ich meine Kräfte uneigennützig für seine Rettung darbot — daß ich nicht einmal einen Vorschuß für meine Auslagen forderte.

Das tiefe Elend, worinn der Fürst von W. schmachtete, beschleunigte meine Reise in seine Grafschaft. Diese Reise wurde von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Polizei-Minister schriftlich und mündlich genehmigt. Am 25. Nov. v. J. kam ich in Wittgenstein an.

Die Noth der fürstlichen Familie hatte eine Höhe erreicht, welche allen Glauben übersteigt. Ein und zwanzig Personen, welche zum Haushalt der fürstl. Familie gehören, waren ohne Brod und ohne Nahrung. Die Competenz des Fürsten reichte nicht zur Hälfte für den spärlichsten Unterhalt.

Der schauderhafte Anblick dieser Unglücklichen empörte mein Innerstes. Ich bot alle meine Kräfte auf, dem Fürsten auf der Stelle zu helfen. Die Hülfe war auch nicht ferne, nur war es nothwendig, genau zu wissen, wie hoch die Geld- und Natural-Kassenbestände sich beliefen, und welches namentlich die dringendsten Schuldner waren.

Der Fürst forderte seinen Rentmeister auf, ihm ein Verzeichniß der fälligen Schulden und der Geld- und Natural-Vorräthe vorzulegen, und machte ihm dabei bemerklich, daß er Mittel gefunden habe, seine Schulden zu bezahlen.

Der Rentmeister antwortete ihm darauf, daß er dazu weder Erlaubniß von der Debit-Commission habe, noch es thun werde. Mit dieser Anzeige des Rentmeisters erschien zugleich eine andere über die große Verwirrung, welche in dem Kassenwesen herrsche.

Eigenmächtig konnte und wollte der Fürst den Kassensturz nicht vornehmen. Es schien ihm dazu eine Behörde nothwendig, welche glaubhaft den Zustand des Kassenwesens bekunden konnte.

Durch die Darmstädtische Debit-Commission konnte der Fürst den Kassensturz nicht vollziehen lassen — sie war die Hauptgegenparthei.

Der Hoheitsbeamte Groos und das Justiz-Amt zu Laasphe waren noch weniger geeignet, den Kassensturz zu vollziehen, denn diese Stellen waren erklärte Gegner des Fürsten und nicht unpartheiisch.

Der Fürst mußte also eine Stelle errichten, welche nach der Verfassung den Standesherren erlaubt war.

Bei der Besitznahme der Grafschaft Wittgenstein von Preußen im July 1815 wurde dem Fürsten von W. die Versicherung gegeben:

> daß er ganz nach der deutschen Bundesacte nur nach dem Edikt über die standesherrl. Verhältnisse in Preußen vom 21. Juny 1815 behandelt werden solle.

Dieses Edikt ertheilt den Standesherren die Ausübung der Polizei unter der Oberaufsicht der königl. Regierungen in ihren Territorien. Nach der Verfassung von Preußen hat jeder Gerichtsherr das Recht, seinen Polizeibeamten

selbst anzustellen und vereiden zu lassen, nur müssen sie qualifizirt seyn und ihre Anstellung muß der Oberbehörde angezeigt werden.

Auf den Grund dieses Gesetzes und dieser Verfassung errichtete der Fürst von W. eine Polizeistelle für seine Grafschaft, vereidete dieselbe selbst gesetzlich und zeigte diese Anstellung der Regierung in Arensberg bona fide an.

Sobald diese Polizeistelle nach den Ansichten des Fürsten gesetzlich bestellt war, ließ er durch dieselbe einen Kassensturz in meinem Beisein bei seinem Rentmeister vornehmen, und diese neu errichtete Polizeistelle veranlaßte den Gensd'armes Lieutenant von Siegroth, die Kassen der Hämmer und Hütten, der Magazine und der Fürstl. Tuchfabrik zu untersuchen.

Die darüber aufgenommenen Protocolle, welche größtentheils von den Rendanten selbst unterschrieben worden sind, haben bewiesen, daß das Fürstl. Kassenwesen in der fürchterlichsten Unordnung und Verwirrung war.

In diesen Kassen fand die Polizeistelle 1297 fl. vor. Der Fürst war in einer Lage, welche an Verzweiflung grenzte, und ersuchte die Polizeistelle, ihm diese Summe gegen den Revers zu überlassen:

> daß er sich dieselbe an seiner Competenz wolle nach und nach abrechnen lassen, wenn die höhere Behörde diese Zahlung nicht genehmigte.

Und so nahm die Polizeistelle keinen Anstand, diese 1297 fl. dem Fürsten mittelst eines Berichts auszuhändigen.

Während dem die Polizeistelle mit dem Kassensturz beschäftigt war, machte der Fürst seine sämmtlichen Gläubiger in den öffentlichen Zeitungen mit seinen Finanzen, mit seinem Schulden-Tilgungsplane und mit der Absicht bekannt, in einem gewissen Termine solche zu befriedigen.

Er sagte ihnen, daß er eine vereidete Schulden-Tilgungs-Commission niedergesetzt habe und daß er den Rentmeister vereiden lasse, den Schulden-Tilgungsfond jährlich an niemand anders, als an die Schulden-Tilgungs-Commission auszuzahlen.

Dieses Patent legte der Fürst von Wittgenstein noch vor der Bekanntmachung dem Hofgerichte Arensberg vor und erhielt darüber keine Resolution.

In der festen und vollkommensten Ueberzeugung, daß die Cabinets-Debit-Commission null und nichtig sey, und daß seine Gläubiger auf der Stelle befriedigt werden könnten, hob der Fürst seine Kammer als Rentkammer auf, setzte aber seine Diener dabei nicht außer Thätigkeit, sondern ordnete ihnen bloß provisorisch einen Domainen-Director bei.

Bei Untersuchung des Rechnungswesens des Fabrik-Rendanten Eckhardt hat sich derselbe dem requirirten Gensd'armes-Lieutenant thätlich widersetzt und von Aufruhr und Revolution gesprochen. Die Polizeistelle, welche davon Anzeige erhielt, decretirte einen Arrest und erstattete sofort an die Regierung darüber bona fide Bericht.

Am 30. Nov. v. J. legte der Fürst von W. sein ganzes Verfahren in einer weitläufigen und umfassenden Vorstellung sammt Beilagen dem Fürsten Staats-Kanzler und dem Justiz-Minister in Berlin vor, und trug darauf an, eine Immediat-Commission nach Wittgenstein zu senden, um die Gräuel vollständig zu untersuchen, welche die null u. nichtige Darmstädt. Debit-Commission in Wittgenstein sich erlaubt hatte.

Es ist von dem Fürsten von W. nicht ein einziger Schritt unternommen worden, welchen derselbe nicht zur Anzeige der oberen competenten Staatsbehörden gebracht hätte — ein Beweis, daß der Fürst nicht von weitem die Absicht hatte, aus Vorsatz gesetzliche Formen zu verletzen.

Se. Durchlaucht der Fürst Staats-Kanzler haben sogar auf die Beschwerde des Fürsten vom 3. Decbr. v. J. über die von der Regierung in Arensberg vernichtete Polizeistelle, am 17 Decbr. entschieden:

> daß der Fürst von W. in Hinsicht seiner Verhältnisse zu dem Staate nach dem Edikte vom 21. Juny 1815 behandelt werden solle.

Als die Vorstellungen an den Fürsten Staats-Kanzler und den Justiz-Minister eben abgeschrieben waren, traf am 30. Nov. Abends 5 Uhr ein Befehl der Regierung in Arensberg ein, wodurch der Fürst angewiesen wurde:

> daß er bei schwerer Ahndung den Statusquo vor dem 23. November herstellen solle.

Der Fürst machte zwar dagegen bescheidene Vorstellungen, indessen hat derselbe auf der Stelle allem ferneren Verfahren Einhalt gethan und seinen Recurs an die obersten Staatsbehörden genommen.

In der Nacht vom 30. Nov. habe ich in weitläufigen Vorstellungen an die Regierung in Arensberg und an das Hofgericht daselbst den hergestellten Statusquo angezeigt und den Recurs an die obersten Staatsbehörden angemeldet.

Nachts 11 Uhr war ich mit Einpacken dieser Vorstellungen beschäftigt — da trat der Regierungsrath Westphal, der Kapitain von Trzebiatowsky, der Kammerdirector von Kopp — er war H e s s e n D a r m s t ä d t. Debit-Commissär in Wittgenstein — und mehrere Gensd'armes aus Arensberg in mein Zimmer. Sie fanden den Polizeidirector Kölle noch bei mir.

Westphal rief mit lauter Stimme mir zu:

> „Wer sind Sie — Was machen Sie hier — Sie haben Sich hier eingeschlichen — es scheint hier der Foyer Ihres Machwerks zu sein — Sie geben alle Papiere heraus, welche Sie vom Fürsten haben, vorzüglich die Rechnungen — Sie, Herr Kölle, sind Arrestant und werden nach der Stadt transportirt — Sie, Herr von Kretschmann sind delogirt, und folgen uns ebenfalls."

Ich machte bescheiden bemerklich, daß man mir den Auftrag zu diesem Verfahren vorlegen möge — daß ich mich keiner gesetzwidrigen Handlung bewußt sey — daß es nothwendig seyn dürfte, ein Protocoll über diesen Vorgang aufzunehmen und von mir unterschreiben zulassen — daß es

die Sicherheit und der öffentliche Glaube nothwendig machten, über die Papiere, welche man mir wegnehmen wolle, ein substantiirtes Verzeichniß zu fertigen und mir eine Quittung zu geben — daß ich bereit sey, über die Rechtlichkeit meiner Handlungsweise mich auszuweisen, wenn man mich hören wolle.

„Herr, erwiederte Westphal heftig, wir sind Ihnen dies alles nicht schuldig. Herr von Kopp, Sie nehmen alle Papiere, welche Sie vorfinden, und lassen sie nach der Stadt bringen."

Ich machte aufmerksam, daß unter diesen Papieren eine Denunciation des Fürsten von W. von Vergehungen gegen den von Kopp befindlich sey, und daß doch diese nicht unter die Hände des Denuncirten kommen dürfe — daß die versiegelten Rechnungen das corpus delicti von Verbrechen der Kassenbeamten enthielten, und daß deshalb Vorsicht nöthig sey —

„Darein haben Sie nicht zu reden, war die Antwort. Sie, Herr Kölle, sind mein Gefangener und wandern mit Gensd'armes nach der Stadt — Sie, Herr von Kretschmann, können einstweilen hier bleiben, wenn der Fürst für Sie gutsagt."

Nach dieser Aeußerung packte der von Kopp alle Papiere, welche in meinem Zimmer sich befanden, zusammen. Der usw. Trzepiatowsky sammelte alle Papiere, welche in dem Zimmer des usw. Kölle befindlich waren. Der Fund wurde den Gensd'armes übergeben, ohne ein Verzeichniß gefertigt und ohne einen Schein darüber gegeben zu haben, und mit u. s. w. Kölle Nachts 12 Uhr nach Laasphe transportirt. In Laasphe wurde Kölle in engen Stubenarrest gebracht.

Unter den weggenommenen Papieren, welche nicht wieder zum Vorschein kamen und welche der von Kopp von dem Sopha in meinem Wohnzimmer wegnahm, befanden sich:

1) Die Akten über die von mir entworfene polytechnische Anstalt für den Preußischen Staat,
2) Die Akten, welche meine Verhältnisse zum Herzoge von Coburg betrafen,
3) Der Original-Revers des Fürsten von Wittgenstein, nach welchem er sich die erhaltenen 1297 fl. an seiner Competenz will abrechnen lassen,
4) Die Original-Vorstellungen an den Fürsten Staatskanzler über die von dem Fürsten von W. vom 23—30. November ergriffenen Maaßregeln gegen die Debit-Commission und zur Berichtigung seiner Schulden.
5) Die Original-Vorstellungen des Fürsten vom 30. Nov. an die Behörden in Arensberg über den hergestellten Statusquo in Wittgenstein
6) Der Entwurf des Fürstlich Wittgenstein. neuen Hausgesetzes.
7) Die Quittungen des Fürsten über die empfangenen Gelder,
8) mehrere von meinen Privat-Briefen,
9) eine substantiirte Denunciation des Fürsten v. W. gegen den von Kopp über die Vergehungen in seiner Administration.

Der nächtliche Ueberfall des u. s. w. Westphal und der anbefohlne Statusquo hinderten die Absendung des Wittgenstein. Hausgesetzes und die Vereidung des Rentmeisters Behufs der Schulden-Tilgung.

Am 2. Decbr. erschienen Westphal und Trzepiatowsky auf meinem Zimmer und erklärten mir, daß die vorgefundenen versiegelten Rechnungen der Wittgensteinischen Rendanten, ob ich schon dieselben als ein corpus delicti gegen die Rendanten angegeben hätte, denselben ausgehändigt worden wären und daß ich mein Ehrenwort geben müsse, nach Arensberg zu reisen.

Ich fragte nach der Ursache dieses Verfahrens, bat um Mittheilung der Beschuldigungen, welche gegen mich vorlägen und erhielt zur Antwort, daß ich dieses in Arensberg erfahren würde.

Bei dieser Gelegenheit nahm ich wahr, daß man mich in dem Verdachte hatte, meinem Benehmen in Wittgenstein hätte schmutziger Eigennutz zu Grunde gelegen. Ich führte deshalb den usw. Trzepiatowsky und Westphal auf das Zimmer des Fürsten und verlangte von diesem auf sein Ehrenwort das Zeugniß:

daß ich von dem Fürsten weder etwas gefordert noch erhalten hätte — daß alles Geld, welches sich in den Kassen vorgefunden habe, in seinen Nutzen verwendet worden sei!

und der Fürst gab dieses Zeugniß nicht nur mündlich auf sein Ehrenwort, sondern auch schriftlich. Die schriftliche Anzeige wurde aber nicht zu den Acten gebracht.

Am 3. Decbr. zeigte der Fürst dem usw. Westphal an, daß er mich persönlich nach Arensberg begleiten wolle, daß er aber keine Pferde erhalten könnte und um Aufschub der Reise bitten müsse.

Hierauf nannte mich Westphal schriftlich einen Inquisiten, einen wortbrüchigen Mann, einen Verbrecher, welcher den Namen der Staatsbehörden gemißbraucht hätte — und ich war weder vernommen noch gehört.

Der Fürst forderte Westphal auf, er möge ihm doch sagen, wo ich den Namen der Staatsbehörden gemißbraucht hätte — ich hätte ja in meinem Namen nicht ein Wort verfügt — alles, was geschehen wäre, sey ja von ihm geschehen — er allein sey verantwortlich.

Die unerhörte Mißhandlung des usw. Westphal griff mich indessen so an, daß ich in der Nacht vom 3. zum 4. Decbr. heftig krank wurde. Am andern Morgen verordnete mir der gesetzlich angestellte Arzt von Laasphe, Heilmittel, befahl die größte Ruhe, und gab dem Fürsten ein Zeugniß über meinen Krankheitszustand mit dem Bemerken, daß diese Reise gefährlich sey.

Der Fürst legte dieses Zeugniß des Arztes dem usw. Westphal vor und bat zur Schonung meiner Gesundheit um Aufschub der Reise. Ich sendete einen expressen Boten an das Hofgericht in Arensberg, bat um justizmäßige Untersuchung meiner Handlungen in der Stadt Laasphe, und zeigte meinen Krankheitszustand an. West-



oder

Encyclopädische Zeitung.

X. 154. 1817.

Westphal erhielt einen expressen Boten von der Regierung in Arensberg, welche ihm befahl, gewaltsame Maasregeln zu unterlassen. Das Hofgericht in Arensberg gestattete mir in Wittgenstein zu bleiben, wenn meine Krankheit nachgewiesen sey.

In der Nacht vom 4. zum 5. Decbr. wurde ich noch kränker. Den 5. Decb. früh um 9 Uhr lag ich in tiefem Schweiße — der Fürst von W. saß neben meinem Bette, da traten Westphal, Trzepiatowsky und der Lieutenant von Röder mit einigen Gensd'armes in mein Schlafzimmer.

Westphal sprang auf den Fürsten zu und sagte:

„Von Eurer Durchlaucht fordere ich einen Verbrecher zurück, welchen Sie der Gerechtigkeit vorenthalten wollen."

Mir sagte er:

„Sie verlassen auf der Stelle das Bett, kleiden Sich an und werden nach Arensberg transportirt."

Alle meine Einwendungen, vorzüglich daß das Hofgericht in Arensberg das Gegentheil befohlen habe, waren fruchtlos. Ich wurde mit Gewalt gezwungen, das Bett zu verlassen und mich schnell anzukleiden. Westphal schrie:

„Was krank — ich nehme das Leben dieses Menschen auf mich — raus!!"

Nach dem Ankleiden wurde ich in dem stürmischsten Wetter in einem fieberhaften Zustande zu Fuß nach der Stadt Laasphe geführt; dort mit dem von Röder in einen Wagen gepackt und mit Begleitung von Gensd'armes nach Arensberg abgeführt.

Tags darauf zwang man den usw. Kölle, ein altes Baurenpferd zu besteigen und führte denselben auf die beschimpfendste Weise, begleitet von zwei Gensd'armes gleichfalls nach Arensberg ab.

Die Reise, welche ich machen mußte, war wegen des schlimmen Wetters und der zerrissenen Wege so lebensgefährlich, daß ich 17 Stunden in dem fürchterlichsten Schneegestöber und Regen zu Fuße machen mußte. Ich war so ermattet, daß ich oft in Gefahr kam, auf das Eis niederzusinken, welches unter mir brach.

Als ich in Arensberg ankam, wurde mir von dem Kapitain von Trzepiatowsky Hausarrest gegeben und die Polizei wurde aufgefordert, ein wachsames Auge auf mich zu haben.

Einige Tage nach meiner Ankunft wurde ich vor eine Hofgerichts-Commission geladen. Diese erkundigte sich über mein Thun und Treiben in Wittgenstein und fragte mich, ob ich mich für einen Königl. Commissair ausgegeben hätte.

Ich legte meine Vorstellungen an den Fürsten Staats-Kanzler und Fürsten Polizei-Minister vor — ich übergab die Originalbriefe des Fürsten von Wittgenstein nnd des Polizei-Ministers, und legitimirte meine Anwesenheit in Wittgenstein durch eine Spezial-Vollmacht des Fürsten vom 25. October 1316.

Ich wies durch ein Bekenntniß des Fürsten nach, daß ich mit der größten Uneigennützigkeit gehandelt, und daß ich nicht die entfernteste Veranlassung gehabt habe, mich für einen Königl. Commissär auszugeben — daß mich überhaupt kein Vorwurf einer Unrechtlichkeit treffen könne. Der usw. Kölle wurde gefragt, warum er die Polizeidirectorstelle angenommen, warum er den Kassensturz vollzogen habe.

Er rechtfertigte sich damit, daß die Annahme einer Polizeistelle nach dem Edicte vom 21. Juny 1815 gesetzlich sey — daß er in Wittgenstein keine Verfügung unternommen habe, ohne sie sogleich bona fide der competenten Behörde anzuzeigen.

Die Hofgerichts-Commission erstattete Bericht an das Hofgericht und setzte mit Rechtsgründen auseinander, daß unsere Verhaftung widerrechtlich sey.

Das Hofgericht fällte am 13. Decbr. das Erkenntniß:

das nach Lage der Sache unser Arrest aufzuheben sey.

Als die Regierung in Arensberg davon Kenntniß bekam, entstand ein weitläufiger Briefwechsel zwischen ihr und dem Hofgerichte darüber, ob ich und Kölle wieder nach Wittgenstein zurück kehren könnten. Das Hofgericht hatte die Ueberzeugung, daß man diese Rückkehr rechtlich nicht hindern könne. Ich aber fand selbst großes Bedenken nach den Entdeckungen, welche ich über die geheime Ursache meiner Verhaftung gemacht hatte, nach Wittgenstein zurückzukehren', und theilte meinen Entschluß, nach Berlin zu reisen, dem Fürsten von Wittgenstein mit.

Der Fürst schilderte mir aber den ganzen Umfang seines Elendes — er sagte mir, daß wenn ich ihn verließe, niemand sich seiner annehmen würde — daß ich Rücksicht auf seine unschuldige Familie nehmen möchte, und er drang mir in der heftigsten Bewegung das Ehrenwort ab, ihn nicht zu verlassen.

Ich konnte nicht wiederstehen, aber ich machte bemerklich, daß ich ausdrückliche Erlaubniß haben müsse, nach Wittgenstein zu gehen — und er führte mich fast mit Gewalt zu dem Vorstand des Hofgerichts, und lies mich aus dem Munde desselben hören, daß wenn der Statusquo bis zur Entscheidung der obersten Behörden in Wittgenstein nicht gestört werde, meine Rückkehr keinen Anstand habe.

So kam ich nach Wittgenstein zurück und wollte dort ruhig den Ausgang der Sache abwarten. In der höchsten Zurückgezogenheit arbeitete ich an Sammlung der Materialien für die Justiz-Commission, welche sich der Fürst zur Untersuchung seines Creditwesens von dem Justiz-Minister erbeten hatte.

Hier mußt' ich die empörende Bemerkung machen, daß die eigene Rentkammer des Fürsten diesem das Brodkorn, welches auf den Fürstlichen Böden lag, selbst gegen Zahlung verweigerte — daß der Weinkeller-Rendant dem Fürsten den Tischwein versagte, welcher nach einem früheren Beschluß der Darmstädtischen Behörden nach seinem Betrage an seiner Competenz abgezogen werden sollte. — Ich mußte Augenzeuge seyn, daß die Fürstliche Familie einige Tage an den unentbehrlichsten Lebensmitteln Mangel litt.

Nach den Erfahrungen, welche ich gemacht hatte, forderte wohl meine Lage gebieterisch, daß ich wenigstens so weit mich sicherte, daß ich bei der Rettung des Fürsten nicht auch gar mein Vermögen zusetzte. Am 28. Decbr. schloß ich mit dem Fürsten den Vertrag ab, nach welchem ich mich anheischig machte,

1) Das Fürstliche Finanzwesen zu ordnen,
2) Den Sequester auf dem gesetzlichen Wege zu entfernen, nach welchem mir
3) Der Fürst für meine Bemühungen die gesetzlichen Diäten für mich und meine Mitarbeiter, oder statt derselben
4) Den dritten Theil von denjenigen Einkünften zusichert, welche ich durch meine eigne Thätigkeit neu schaffen würde.
5) Und damit darüber nie eine Irrung entstehen könnte, so sollten die bisherigen Etats-Einkünfte nach einem Zehnjährigen Durchschnitt ausgemittelt, und diese so wie alle Forsteinkünfte von der Theilung ausgeschlossen werden.

Von einer Belohnung war nirgends die Rede und es lag wohl in Natur der Dinge, daß ich diese Diäten nicht eher beziehen konnte, bis der Fürst gerettet war — und weniger als die gesetzmäßigen, meinem Stande angemessenen Diäten, konnte ich nicht fordern.

Ich gab aber für diese Diäten, oder für diesen dritten Theil der neu geschaffenen Einkünfte, dem Fürsten neue, nicht blos in der Grafschaft Wittgenstein, sondern selbst in Deutschland, unbekante Methoden, die Forsten zu nutzen, und die Hütten und Hämmer auf einen höhern Ertrag zu bringen.

Die von mir beobachtete tiefe Ruhe in Wittgenstein wurde am 30. December fürchterlich unterbrochen. An diesem Tage früh 6 Uhr traten die Gensd'armerie-Lieutenants von Röder und Meier in das Zimmer des Fürsten und theilten ihm einen Befehl des Ober-Präsidenten Freyherrn von Vinke mit, welcher also lautet:

> Der berüchtigte revolutionaire Minister von Kretschmann ist mit seinem Gehülfen, dem Doctor Kölle, abermals in Wittgenstein erschienen, und hat durch seine Anwesenheit die Ruhe und Sicherheit der dortigen Einwohner in die dringendste Gefahr gesetzt — er muß mit diesem Gehülfen verhaftet und nach Hagen in die Grafschaft Mark gebracht werden, so daß ihm die Rückkehr unmöglich wird.

Auf diesen Befehl gestützt kamen die Gensd'armerie-Offiziere auf mein Zimmer und kündigten uns Arrest an. Ich forderte den Gensd'armes-Offizier der Grafschaft Wittgenstein auf, ein Protocoll abzuhalten, in welchem er bezeugen müsse,

> Daß ich seit meiner Rückkehr von Arensberg auch nicht einmal von ferne nur irgend einen Schein von Veranlassung gegeben habe, wodurch die gesetzliche Ordnung oder die öffentliche Ruhe hätte gestört werden können. — Daß auch nirgens durch mich die öffentliche Ruhe gestört worden sey.

Er fertigte dieses Zeugniß unter seiner eigenen Unterschrift aus, und nun traten Kölle und ich in Begleitung des Fürsten, umgeben von Gensd'armes, die Reise nach Hagen an.

Bei unserer Abreise war die Fürstliche Familie so sehr von allen Lebensmitteln entblößt, daß ich durch bedeutende Vorschüsse aus meinem Vermögen diesem Elende abhalf. Der Fürst von Wittgenstein hat gerichtlich erklärt, daß er mir für seinen Unterhalt bedeutende Summen schulde.

Auf der Reise wurden wir als schwere Verbrecher behandelt, ob wir uns gleich nicht der entferntesten Schuld bewußt waren. Das Schreiben an unsere Familie wurde uns ver-

boten, des Nachts wurden wir von Gensd'armes bewacht. Um die nahe Gefahr der Revolution zu bezeichnen, hat Hr. v. Vinke den Hrn. General v. Thielemann aufgefordert, Truppen in Soest zum Abmarsch nach Wittgenstein in Bereitschaft zu halten, und die Gensd'armerie erhielt Befehl, sich auf den ersten Wink in Wittgenstein zusammenzuziehen.

Die Wege von Wittgenstein nach Siegen waren so unfahrbar, daß wir im stürmischsten Wetter und unter Regen abermals die Reise größtentheils zu Fuße machen mußten. Vor der Stadt Siegen wurde mein Wagen umgeworfen — ich kroch gequetscht aus dem Schlage und mußte zu Fuß, von Gensd'armes begleitet, den Weg nach der Stadt machen.

Als wir in Hagen ankamen, erwarteten uns Gensd'armes vor der Pforte des Posthauses. Von diesen wurden wir in sehr niedrige Zimmer gebracht, in welchen Thüre und Fenster vernagelt waren. Ein Gensd'armes wurde des Tags und zwei des Nachts in unsere Zimmer, wo wir schliefen, postirt. Das Geräusch der Wache, das Heizen des Ofens raubte uns den Schlaf.

Unsere Lage war um so drückender, weil uns alle Schreibmaterialien entzogen waren, weil uns von dem Brigadier von Vogelsang verboten war, an die Staatsbehörden und unsere Familien zu schreiben.

Wir waren von der Außenwelt rein abgeschnitten. In den verschlossenen Zimmern wurde die Luft so mephitisch, daß selbst die wachhabenden Gensd'armes nach dem von Vogelsang eilten und auf Oeffnung der Fenster antrugen.

Diese Oeffnung wurde denn endlich gestattet und nach einigen Tagen erschien von Vogelsang mit der Ankündigung, daß unser Stuben-Arrest aufgelöst sey und die Wache abgehen solle.

Die Ursache konnten wir nicht erfahren. Als wir die Freiheit wieder erlangten, war es natürlich, daß wir uns an die obersten Staats- und Justiz-Behörden wendeten und um Gerechtigkeit flehten.

Ich drang zur Rettung meiner Ehre und zum Wohl meiner Familie mit Nachdruck darauf:

> mein ganzes politisches und bürgerliches Leben genau zu untersuchen, und wenn mich ein gegründeter Verdacht einer Tendenz zur Revolution treffen könnte, mich schonungslos zu behandeln — ich trug darauf an, mir jede Beschuldigung, sie möge gemacht seyn, von wem sie wolle, ohne Rückhalt vorzulegen, und wenn ich irgend einer Unredlichkeit überführt werden könnte, mich des preußischen Staatsbürgerrechts und meines Indigenat-Adels für verlustig zu erklären, nach der größten Strenge der Gesetze gegen mich zu verfahren, und jede Gnade auszuschließen.

Ich verlangte aber auch die größte Publicität des gegen mich eingeschlagenen Verfahrens und die Mittheilung aller der Vertheidigungsmittel, wodurch ich die geheimen Triebfedern der an mir verübten Gewaltthat öffentlich machen kann.

Seine Majestät der König haben nach einer allerhöchsten Cabinets-Ordre dem Oberlandesgerichte zu Münster die Untersuchung der in Wittgenstein statt gehabten Vorfälle gegen den Fürsten von Wittgenstein, und die Untersuchung der an mir und Kölle bei unserer Verhaftung begangenen Excesse aufgetragen, und haben befohlen, daß das Erkenntniß vor der Publikation zur weiteren Entschließung Höchst Ihnen selbst vorgelegt werden soll.

Ich erwarte nun ruhig den Ausgang dieser Sache, da ich mich nur der Reinheit meines Gewissens bewußt bin.

Merkwürdig bleibt es aber, daß Sr. Durchlaucht dem Fürsten Staatskanzler nach einem Schreiben vom 1. Mai die Anschuldigung einer Revolution unbekannt blieb — daß Herr von Vinke unsere Verhaftung gegen ein rechtskräftiges Erkenntniß einer competenten Justizbehörde am 30. Dec. v. J. ohne alle Ursache vollzog — daß ich die Ursache der Verhaftung nicht erfahren konnte, und daß ich seit dem 15. April Posttag für Posttag, um Zulassung meiner Vertheidigungsmittel, um Vorlegung der einschlagenden Akten und um Erlaubniß mich vertheidigen zu dürfen, nachsuche, ohne eine Antwort erhalten zu können.

Sobald eine Erkenntniß erscheinen sollte, werde ich es öffentlich machen.

Hagen, den 16. Mai 1817.

Anzeige

die Allgemeinen medicinischen Annalen für 1817 betreffend.

Von den Allgemeinen medicinischen Annalen sind die ersten drey Monatshefte dieses Jahres erschienen. Sie verfolgen unverrückt die dieser Zeitschrift von dem Jahre 1816 an (das in Hinsicht ihrer eine neue Periode anhebt) gegebne umfassende Bestimmung: eine möglichst vollendete Darstellung des Zustandes der Heilkunde und der Heilkunst, wie sich dieser in der fortschreitenden Zeit darstellt, zu gewähren, und zugleich zu einem Vereinigungspunct zu Belehrung und Verständigung über wichtige Gegenstände der Wissenschaft und der Technik für Aerzte und Wundärzte, welche nach höherer Geistesbildung streben, zu dienen.

Es werden daher ferner, wie bisher, in dieser von nun an völlig regelmäßig erscheinenden Zeitschrift in den unterschiedlichen Rubriken derselben, nach Maßgabe des ihr zu Grunde gelegten, und im Januarheft der Allgem. Med. Annalen 1816 ausführlich enthaltenen Plans, 1) neue medicinische Theorien, Ansichten, Erfahrungen und Vorschläge gewürdigt werden, 2) einzelne Theile der medicinischen Wissenschaft in eignen Aufsätzen Aufschlüsse und Bereicherungen erhalten, 3) die Früchte der neuesten wissenschaft-

lichen Cultur der Medicin in Auszügen aus in- und ausländischen Schriften gemeinnützig gemacht, 4) durch medicinisch-praktische Beobachtungen und Bemerkungen aller Art eine lehrreiche Correspondenz unter den ärztlichen Kunstgenossen unterhalten, 5) Ideen, Wünsche und Vorschläge zu Abhülfe medicinischer Kunstgebrechen in ihr niedergelegt, 6) von neuen medicinischen Schriften literarische Anzeigen gegeben, und zugleich 7) vermischte literarische Notizen aller Art, wie auch 8) topographische, biographische und überhaupt Local- und persönliche Notizen, welche das ärztliche Publicum näher interessiren dürften, beigefügt werden.

Die noch wenigen Vorräthe der vollständigen Suite dieser dem laufenden Jahrhundert gewidmeten Zeitschrift, können, so lange sie ausreichen, um die bisherigen Preise, nämlich von 1798, 1799 und 1800, als Einleitungszeitschrift, und 1801—1815 oder den drei ersten Quinquennien der eigentlichen Allg. Med. Annalen nebst Supplementen, in allem 19 Bände um 24 Thaler (die Suite von 1806—1815 um 16 Thaler, und die Suite von 1811—1815 um 12 Thaler baare Zahlung durch alle solide Buchhandlungen bezogen werden. Der Jahrgang 1816 kostet, so wie der begonnene des Jahrs 1817, 6 Thlr. 16 Gr., wofür ihn alle solide Buchhandlungen, so wie auch die nähern Postämter liefern. — Alle Reste von den früheren Jahrgängen sind ohne Ausnahme sämmtlich abgeliefert.

Altenburg und Leipzig, den 26. April 1817.

Brockhaus.

Anzeige
meine poetischen Preisaufgaben betreffend.

Indem ich mich allen denen, welche die von mir im vorigen Jahre gestellten drei Preisaufgaben mit ihrer Concurrenz beehrt haben, zu besonderem Dank verpflichtet fühle, beeile ich mich, hiermit anzuzeigen, daß ich die gesammten bis zum 31sten December 1816, als dem festgesetzten Termin, zahlreich eingegangenen Gedichte bereits zur Beurtheilung übergeben habe, und daß ich das Resultat derselben zu seiner Zeit bekannt machen werde. Ich kann vorläufig hinzusetzen, daß, wie ich hoffe, keine der bezeichneten drei Dichtungsgattungen ohne irgend einen Preis bleiben werde.

Bei einem im Ganzen, wie es scheint, so günstigen Erfolg eines nicht ohne einige Bedenklichkeit gewagten Versuchs stehe ich nicht an, dieselben Preisaufgaben für das laufende Jahr nicht nur zu wiederholen, sondern auch noch drei neue Preise hinzuzusetzen.

Demnach bestimme ich, wie das erstemal, einen Preis von zwanzig Friedrichsd'or für das beste Gedicht, so fern es den Foderungen einer gerechten Kritik entspricht und folglich ein vorzügliches ist:

1) in der poetischen Erzählung, wobei Stoff, Gattung und Einkleidung dem Dichter frei bleiben;
2) in der Idylle, sie sei nun rein ideal, oder mehr oder weniger der Wirklichkeit entlehnt;
3) in der poetischen Epistel aus dem Gebiet des Lebens oder der Kunst, wobei nur die Heroide ausgeschlossen, eine didaktische Tendenz hingegen als besonders willkommen bezeichnet wird.

Ueberdies erbiete ich mich, das gelungenste Gedicht nach dem gekrönten in jeder Gattung, wenn es sich zur Aufnahme in die Urania eignet, mit vier Friedrichsd'or für den Bogen zu honoriren.

Die Wahl der Versart, so wie die ganze äußere Form und Einrichtung werden ganz der Willkühr des Dichters anheimgegeben; eben so wenig kann ich die Absicht haben, bei den Schwierigkeiten, welche die harmonische Begränzung eines Kunstwerks hat, die einzig durch sich selbst bedingt wird, den Umfang scharf zu bestimmen, und ich fürchte nicht, mißverstanden zu werden, wenn ich andeutungsweise wiederhohlt auf Pope's Lockenraub (798 V.) und Versuch über den Menschen (1304 V.) hinzeige. Näher habe ich mich über die ganze Veranlassung zu diesen Preisaufgaben in meiner ersten Auffoderung, die in der Urania für 1817 wiederholt ist, erklärt, worauf ich mich hier beziehe.

Ferner bestimme ich drei Preise, jeden von sechs Friedrichsd'or, für das vorzüglichste Gedicht in der Gattung der Ode, der Elegie, und für den schönsten Sonettenkranz, in so fern sie überhaupt eines Preises würdig befunden werden. Auch hier bleiben Stoff und Form, so weit sie nicht durch die Aufgabe selbst bestimmt sind, der Wahl des Dichters überlassen, und gleich willkommen wird eine mit pindarischem Feuer oder in anakreontisch-tändelnder Weise gedichtete Ode, eine Elegie im Geiste der Alten oder Neuern, eine mehr oder minder zusammenhängende Sonettenreihe im Geiste Petrarca's oder Berni's, A. W. Schlegels oder Freymund Reimars seyn.

Die gekrönten Gedichte werden in der Urania abgedruckt und ich bedinge mir an ihnen das Verlagsrecht auf fünf Jahre aus, nach welchem sie an den Verfasser als freies Eigenthum zurückfallen.

Der Termin der Einsendung ist bis zum 31sten December 1817. Die zur Concurrenz bestimmten Gedichte erbitte ich unter meiner Adresse nach Altenburg (in Sachsen) oder nach Leipzig, mit Beobachtung der bei Preisbewerbungen üblichen Formen, (d. h. daß der Name des Verf. in einem versiegelten Zettel angegeben wird und dieser Zettel ein Motto erhält, das auf dem Gedichte selbst wiederholt wird,) und lade alle, welche die Musenkunst üben und der Urania günstig sind, freundlichst zur Theilnahme ein.

Altenburg, den 30sten Januar 1817.

F. A. Brockhaus



oder

Encyclopädische Zeitung.

IX u. X. 155. 1817.

Etwas über die Monographie der Schlupfwespen (Ichneumonoides) des Herrn Professor Gravenhorst.

Herr Professor Gravenhorst zu Breslau, den die Entomologen als den Begründer einer systematischen Kenntniß der halbdeckigen Käfer, Staphylinii Latr., durch seine Coleoptera micropiera Brunsvicensia. Brunsvigae 1802 und die, jene beynahe um ein Drittheil neuer Arten erweiternde, vielseitig berichtigende und ergänzende Monographia Coleopterorum micropterorum, Gotting. ap. Dieterich 1806, zu schätzen wissen, — vertheilte schon im Octob. 1809 eine gedruckte Aufforderung an das entomologische Publicum unter seine Freunde, in welcher er sagt: „Seit drei Jahren habe ich mich ganz vorzüglich damit beschäftiget, die Ichneumoniden der Gegenden, worin ich lebe, aufzusuchen, zu classificiren und zu bestimmen, und dabey die Erfahrung gemacht, daß bisher eine große Menge dieser Thiere ganz und gar übersehen worden ist, denn unter beynahe 600 Arten, die ich nach und nach zusammengebracht habe, ist kaum der sechste Theil zu bestimmen gewesen. Ich glaube eine nicht ganz verdienstlose Arbeit zu unternehmen, wenn ich dem entomologischen Publicum eine, nach meiner eigenen Methode entworfene, Classification dieser Thiere und die ausführliche Beschreibung derjenigen Arten, die ich selbst genauer zu untersuchen und zu vergleichen Gelegenheit habe, in Form einer Monographie mittheile. Zu der Ausführung dieser Arbeit habe ich den nächsten Winter festgesetzt, und um sie so vollständig wie möglich zu machen, lade ich die Entomologen hiemit ein, mir zur Erreichung meines Zweckes dadurch behülflich zu seyn, daß sie mir ihre Ichneumoniden (besonders die noch ganz unbestimmten und zweifelhaften, wie auch diejenigen, die in dem Verzeichnisse meiner Ichneumoniden fehlen) zur Ansicht mittheilen, und auch die Bemerkungen und Erfahrungen, die sie über Synonyme, Lebensart, Erscheinungszeit und übrige Naturgeschichte dieser Thiere gemacht haben, hinzufügen. Nach vorgenommener Vergleichung und Bestimmung werde ich einem jeden das Seinige mit vielem Danke wieder zurücksenden." Dieser Ankündigung war ein Verzeichniß der Ichneumoniden, die er damals besaß, und seiner reichen Käfersammlung angehängt, um denjenigen, die zu freyen Mittheilungen um der Wissenschaft willen weniger, als zum Tausch und Erwerb geneigt seyn möchten, darin Aequivalente wenigstens für diejenigen Schlupfwespenarten, die sie abzutreten willens wären, vorzuhalten.

Fast gleichzeitig mit meinem Freunde hatte ich einen ähnlichen Plan entworfen, meine entomologischen Sammlungen zunächst auf die Ichneumoniden, d. h. alle diejenigen Hautflügler, die Linne einst unter der Gattung Ichneumon verstanden wissen wollte, eingerichtet, so viele Arten, als ich nur auftreiben konnte, vorzüglich aber solche, die in meiner Gegend einheimisch sind, und daher von mir oft und wiederholt beobachtet werden konnten, zusammengebracht, genau betrachtet, beschrieben, und, als sey vor mir noch nichts über diese Thiere geschrieben worden, nach eignen Ansichten, wie im Spiele, geordnet. Linnes Schriften und die seiner nächsten Nachfolger, Schranks, Villers, waren noch zu arm an Arten: Fabrizius zu willkührlich in Bildung der Gattungen, sein Blick durch die Richtung auf die künstliche Methode zu ungeübt, wo es darauf ankam, nicht zergliederte Arten nach allgemeinen habituellen Merkmalen unterzubringen, daher er durch das Systema Piezatorum in ein Labyrinth führte, aus dem Panzer (Kritische Revision der Insectenfauna Deutschlands 2tes Bändchen. Nürnberg 1806.) nur zu künstliche Auswege zu bahnen suchte. Dieses Vergleichen, Entwirren, Berichtigen, verbunden mit den zahlreichen neuen Entdeckungen, die jeder Tag mit sich brachte, gab dem Spiel der Mußestunden einen eignen Reiz, indem jede neue Entdeckung

Prüfstein oder Exposition der auf kritischem Wege gewonnenen Methode wurde. Es waren Gravenhorst, der Marchese Spinola in Genua (doch nur für eine untergeordnete Sippschaft dieser Familie Linnes; Gattung hat sich über 2 Familien ausgedehnt) und ich, ohne uns über das Princip unserer Methode zu verständigen, fast auf demselben Wege neben einander fortgeschritten, als im Jahr 1809 Latreille (Genera Crustaceorum et Insectorum. Tom. IV.) die allgemeineren Grenzen in einigen einfachen und leicht wahrzunehmenden Merkmalen der wichtigsten Sippschaften und der ihnen untergeordneten Gattungen absteckte.

Die Schlupfwespen, die im Larvenzustande, ohne eine bekannte Ausnahme, in andern Insectenlarven, oder selbst in ausgebildeten Insecten tieferer Stufen, die sich nie über den Larvenzustand erheben (Blattläuse, Schildläuse, Milben u. s. w.), leben, bilden nach einer sehr naturgemäßen Spaltung, 4 Familien: Evaniales, Ichneumonides, Cynipsera Latr. (Arten der Gattung Diplolepis und Cleptes Fabr.) und Proctotrupini Latr. Dieses war der Umfang der linneischen Gattung Ichneumon bis auf wenige Ausnahmen. Unter den Ichneumoniden sondert die Rücksicht auf die Zahl der Tasterglieder zwey große Gruppen ab, deren eine, mit 5gliedrigen Kinnladentastern und 4gliedrigen Lippentastern versehen, gleichsam den Grundtypus der Familie in den ausgezeichnetsten, kräftigsten und belebtesten Formen, und in fast unzähligen Arten, unter sich befaßt; während die andere Gruppe, mit abweichender Gliederzahl der Taster auch eine größere Abweichung der Form, ein Zerfallen in mehrere, unter sich abweichende, kleinere Haufen, und sicherere, aber minder artenreiche Gattungen umschließt. Meinem Freund gefiel es, sich in der Bearbeitung der Ichneumoniden nur auf die erste der angegebenen Gruppen zu beschränken, deren wahre Unergründlichkeit ihm schon damals einleuchtete, und er ermunterte mich, der übrigen Abtheilungen der Ichneumoniden meine Aufmerksamkeit zu schenken, und, um die ganze linneische Gattung Ichneumon monographisch zu erschöpfen, Latreilles Evaniales, Cynipsera und Proctotrupini mit einzuschließen.

Ich übernahm diesen Theil um so lieber, da ich schon längst der Gattung Bracon Fabr. mit ihren Dependenzen einen besondern Geschmack abgewonnen und an die überaus kleinen Diplolepiden (Cynipsera Latr.) um ihrer seltsamen Formen und schönen, glänzenden Farben willen, meine Augen zu wagen angefangen hatte.

Wir haben uns gegenseitig redlich unterstützt, ob ich gleich gern bekenne, und dankbar rühme, daß ich von Herrn Professor Gravenhorst weit mehr Vorschub für meine Arbeit erhalten habe, als ich ihm zu leisten im Stande war.

Denn die Wirkung, die seine oben erwähnte Ankündigung hervorbrachte, war so ausgezeichnet, daß sie, als ein merkwürdiges Beyspiel von wissenschaftlichem Gemeinsinn und uneigennütziger Aufopferung zur Erreichung eines literarischen Zwecks, aufbehalten werden muß.

Kaum war der Plan, eine vollständige Monographie der Ichneumoniden zu schreiben, bestimmt ausgesprochen und gehörig verbreitet worden, als die ausgezeichnetsten Entomologen von Europa ihre vollständigen Sammlungen aus dieser Familie zum freyen und unbedingten Gebrauch, auf eine unbestimmte Frist bis zur Vollendung der Arbeit einschickten. Wer je selbst gesammelt hat, das Wohlgefallen an der Betrachtung einer schönen Sammlung kennt, und die tiefere Bedeutung eines solchen Besitzes versteht, wird bekennen, daß hier der Entomologie in unbedeutenden, kleinen Thierchen große Opfer gebracht worden sind. Ein einziger Fall kann ganze Sammlungen zerstören, immer schadet der weite Weg, der Staub, die veränderliche Temperatur der Schönheit der Exemplare, und es ist wirklich einem glücklichen Zufall Dank zu sagen, daß fast alle diese Sendungen noch so wohlbehalten ankamen, und daß keine verloren gieng.

Ich nenne diejenigen Naturforscher, die mir als solche Beförderer des Unternehmens bekannt geworden sind; die Herren Desmarest und Brongniart in Paris, der Marchese Spinola in Genua, Herr von Sanvitali in Parma, Hr. Prof. Bonelli in Turin; Herr Dahl in Wien, Herr von Stillfried in Hirschberg, Herr Manger in Warmbrunn, Hr. Graf von Hoffmannsegg und Hr. Dr. Klug in Berlin, — Herr Sturm in Nürnberg. — Herr Prof. Gravenhorst wird dieses Verzeichniß wahrscheinlich noch beträchtlich vermehren können.

Durch diese Beyträge, die sich noch in den Händen des Hn. Prof. Gravenhorst befinden, wurde das, was man bloß als Ahnung eines fast unermeßlichen Umfangs dieses Gebiets aus seiner Aufforderung hervorleuchten sieht, zur klaren Einsicht erhoben, aber auch durch Nebeneinanderstellung ganzer Reihen von Individuen der Artbegriff geläutert, die allgemeinen Typen der Familie gewissermaßen erschöpft, und indem die 600 Arten, deren der Aufruf erwähnte, fast bis auf die doppelte Zahl bloß für die Familie mit 5gliedrigen Kinnladentastern und 4gliedrigen Lippentastern anwuchsen, leitete zugleich ihre Vergleichung auf einige vierzig natürliche Familien, die nach ihren wesentlichen Kennzeichen an einem vorzüglich charakteristischen Individuum im Kupfer erläutert werden sollen. Daß durch solchen Zuwachs die Zeit der gänzlichen Vollendung des Buchs verlängert werden mußte, ist natürlich. Aber der Gewinn an Vollständigkeit, und was noch mehr werth ist, an richtigem Ueberblick des ganzen Gebiets zu Begründung einer wahrhaft naturgemäßen Anordnung seines Inhalts, muß diesem Zeitraum entsprechen.

Nach der verabredeten Eintheilung der Arbeit, hatte mein Freund die Güte, mir diejenigen Arten von Ichneumoniden, die zu den von mir übernommenen Familien gehörten, aus den eingegangenen Beyträgen mitzutheilen, im Vertrauen, daß die Eigenthümer schweigend ihn dazu befugt haben, und daß ich mir die Sorge für die Erhaltung

dieser Sammlungen nicht weniger, als er selbst würde angelegen seyn lassen.

Im Magazin der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin (Jahrg. 5. Q. 1, Jahrg. 6. Q. 3, und Jahrg. 7. Quart. 4.) habe ich einige Proben meiner Bearbeitung derjenigen Ichneumoniden, die ich, ihrer abweichenden Bildung und Sitten wegen, zum Unterschied Ichneumonides adsciti nannte, gegeben. Die erste Abhandlung über die Gattung Bracon (Jahrg. 5. Q. 1.) ist eine bloße Skizze. Es werden fast nur selbstgesammelte Arten aufgezählt, flüchtig und ungleichförmig beschrieben, oberflächlich geordnet. Die Zahl der Arten, die da vorkommen, wird sich, wenn einige, die nur Spielarten sind, wegfallen, und andere, irrig zur Gattung Bracon gezählte, ihre wahre Stellung erhalten, von 57 auf 52 reduciren. Aber Fabricius zählt in dem Systema Piezatorum nur 40 Arten auf, worunter 31 Nichteuropäer. Jetzt enthält mein Manuscript in dem dort bestimmten Umfange 155 wohlgesichtete Arten, deren mehrere zahlreiche Spielarten unter sich begreifen. Und doch fehlen hier noch sehr viele exotische Arten, die Fabricius hat, und die ich nicht selbst sah, aber nachtragen werde. Einige kleinere Gattungssphären mußte ich, nach den Grundsätzen, die mich bei dieser Arbeit leiteten, ausscheiden; doch bleibt die Hauptmasse beisammen, denn ich habe, (was sich in noch höherem Grade von Hn. Prof. Gravenhorst sagen läßt) mir Mühe gegeben, nirgends Gattungen zu machen. —

In den beiden Fortsetzungen (Mag. der berl. Gesellschaft. Jahrg. 6. Q. 3 und Jahrg. 7. Quart 4) sind die Gattungen vollzähliger, auch gleichförmiger ausgearbeitet, und die Gattung Sigalphus im 7 Jahrgange ist als Probe der Ausführung, dem Sinn und der Manier nach zu betrachten; — denn in der Form werde ich mich an die von meinem Freunde angenomme möglichst genau halten, worüber unten das Nähere. In der angeführten Monographie beschreibe ich 33 Arten von Sigalphen. Latreille kann in den Gen. Cr. et Ins. nur an 7 Arten erinnern. Dennoch sind die von mir beschriebenen auf ihrer Stufe wenigstens eben so gut als Arten gesondert, als z. B. Geotrupes Iphiclus, Phorbanta, Gideon, Centaurus, Chiron etc. auf der ihrigen.

Daß ich hier mehr von mir spreche, als von meinem Freunde, rührt bloß daher, weil ich mehr von meinem Treiben weiß. Ueber die Familie der Diplolepiden (Cynipsera Latr.) und Proctotrupen werde ich mich nächstens in den Verhandlungen der K. L. Akademie der Naturforscher weiter äußern, und eine Uebersicht meiner Gattungsbestimmungen geben. Ich kenne 265 Arten in 28 Gattungen. Wie aber Hr. Prof. Gravenhorst die Monographie der Ichneumoniden einzurichten gedenkt, davon giebt die kleine Schrift, die ich hier anzeigen will, als Prodromus, einen deutlichen Begriff.

Monographia Ichneumonum pedestrium, praemisso prooemio de transitu et mutabilitate specierum et varietatum. Auctore J. L. C. Gravenhorst, Philos. Doct. Hist. nat. Prof. publ. ord. in Universitate Vratislaviensi. VIII. S. Schriftstellerverzeichniß. 110 S. mit einer in Kupfer gestochenen Verwandschaftstabelle 1815. gr. 8. Lpzg. b. Göschen.

Das Proömium zeigt an einer Art der ungeflügelten Ichneumonen (dem Ichneumon agilis Cr.) die Realität der Uebergänge höchst verschiedener, ja fast entgegengesetzter Bildungen und Färbungen, in 64 Spielarten, welche aus einer Vergleichung von 209 Individuen hervorgehen. Daher die Vieltönigkeit der Synonymik solcher formwandelnden Arten. Je tiefer die Stufe der Thiere, desto zahlreicher die Uebergänge, höher hinauf keine, oder nur unvollständige. Eben so seien die Uebergänge von Klassen zu Klassen, Ordnungen zu Ordnungen u. s. w. selten, und würden häufiger, je tiefer man zu den Arten herabsteige. Einflüsse von außen ändern die Grundform, Zwischenformen drängen die Elemente derselben immer weiter aus einander, die Extreme werden sich unähnlicher, Bastardbegattungen vervielfältigen und verschlingen die naheliegenden Grade. Wo nun die Reihe der Zwischenglieder vorliegt, erkennen wir die Verknüpfung des Ursprungs, wo sie durch Mängel an Kenntniß undeutlich bleibt, schwankt die Unterscheidung. Erdrevolutionen können Zwischenglieder gänzlich zerstört haben, die Extreme sind zu fern, um sich fruchtbar begatten zu können. So wäre es also doch möglich, daß aus wenigen Urgebilden die Organismen der Erde in der Folge von Jahrhunderten hervorgegangen seien. Für die Artunterscheidung der Ichneumoniden ist von diesen Schlüssen nur dieses wichtig; daß sie im Larvenzustande durchaus den Einflüssen eines fremden, noch lebenden Organismus unterworfen, und in denselben gänzlich eingeschlossen sind, so, daß seine Macht gewiß kräftiger auf ihre Bildung wirkt, als irgend eine äußere Influenz bei Erzeugung von Raçen und Spielarten. Daher das Unerschöpfliche der Evolution in diesem Gebiete. Auf Bastardbegattung möchten wir weniger geben; denn überall unter Gottes Himmel waltet nicht der Zufall, sondern das Gesetz, nach dem wir eben in der Naturforschung suchen sollen. — S. 15. De characteribus distinctivis Ichneumonum pedestrium. Der Familien- oder Gattungscharakter wird als bekannt hier vorausgesetzt. Ein wesentliches Merkmal giebt die Flügeltextur. Aber es zeigen sich einige flügellose Arten, andere mit bloßen Flügelansätzen, (die Hr. Prof. Gravenhorst bei den meisten dahin gehörigen Arten zuerst beobachtet und beschrieben hat. Nur an einigen wenigen, wo sie auch schon weit genug vorgerückt sind, hatte man sie vor ihm wahrgenommen.) Diese merk-

würdigen Biezaten, durch welche das höher evolvirte, beflügelte Reich zu den ungeflügelten Milben herabsieht, und an denen vorzüglich die Ichneumonidenfamilie so reich ist, daß sie allein dadurch ihre Beweglichkeit und gleichsam die Flüssigkeit ihrer Grundtypen nach allen Richtungen an den Tag legt, unterscheiden sich von allen, ihnen verwandten, oder ähnlichen Insecten (Mutillen, Ameisen, flügellosen Braconen) auch ohne das Merkmal der Flügel, als Schlupfwespen: 1) durch den mehr in die Breite als Länge gedehnten Kopf, 2) durch fadenförmige Fühler. 3) durch den gestielten Hinterleib, dessen Stiel nur aus einem Abschnitte besteht. — S. 18. De corpore et membris Ichneumonum pedestrium. Der allgemeine Bau wird auf 6 Seiten genau und vollständig, nach allen einzelnen Theilen, zu einem recht anschaulichen Bilde durchgeführt. Für die Freunde des Fabriciusischen Systems, und weil die Theile des Mundes doch auch noch mit zum äußern Bau gehören, ist eine genaue Zergliederung dieser Theile eingeschaltet, und diese wird bei der allgemeinen Schilderung jeder der übrigen Familien nicht fehlen, (woraus man unter andern sehen kann, daß diese künstlichen Merkmale im Ganzen nicht auf große Abwege führen, wenn sie nur nach Hauptmomenten, und in dem Zusammengreifen mehrerer Elemente der Mundbildung benutzt, nicht aber alle kleine Abweichungen einzelner Mundtheile, ohne Unterschied, als Gattungskennzeichen aufgestellt werden.) Die kleinen Flügelanlagen der nur scheinbar ungeflügelten Arten zeigen sich erst als kaum bemerkbare, keilförmige Schüppchen, ohne alle Aderverheilung, aber bei ihrer höheren Ausbildung, wo sie schon dem bloßen Auge sichtbar werden, entwickelt sich auch die Grundeintheilung der Brachialzellen, und so rückt die Verstrickung der Netzes nach der Spitze hin allmählich weiter vor. — Die vordere und hintere Hälfte des Bruststücks (Prothorax und Metathorax) sind bei den ganz ungeflügelten Arten durch weit tiefere Suturen und Einschnitte gesondert, als bei den etwas geflügelten Arten, so daß sich erstere im Bau des Bruststücks den Ameisen, letztere den Mutillen mehr nähern. *)

Der innere Bau wird hier nicht erörtert; doch verdient derselbe in der Monographie selbst Berücksichtigung, soweit sich jetzt davon sprechen läßt. Besonders wichtig ist das Verhältniß der Larve zum ausgebildeten Insect. Hat die Larve Tracheen? Diese Frage ist hier bedeutend. — S. 23. De vitae genere Ichneumonum pedestrium. Etwas kurz. Man hat aber noch nicht viel über diese Familie herausgebracht. Nun folgt von S. 23 an, die Beschreibung der Arten, unter drei Abtheilungen: I. Maribus et Feminis pseudopteris: 1. I. hemipterus F., 2. micropterus n. sp. mit 2 Spielarten, 3. Abbreviat r F., 4. brachypterus n. sp. mit 3 Spielarten, 5. Mangeri n. sp. mit 4 Spielarten, 6. Bonelli n. sp., 7. nigrocinctus. (I. acarorum Rz.), 8. sudeticus n. sp., 9. Esenbeckii n. sp., 10. pedestris F., 11. dromicus. n. sp., 12. subzonatus n. sp., 13. atricapillus n. sp. zusammen 13 Arten, worunter nur 4 schon beschrieben. II. Feminis apteris, maribus apteris aut pseudopteris: 14. fasciatus F. mit 4 Spielarten, 15. agilis F. mit seinen 64 Spielarten, unter folgenden Abtheilungen: Sectio I. Maribus et feminis scutellatis. Divisio 1. Prothorace et abdominis basi rufis. 7 Spielarten. Divisio 2. Prothorace nigro, rubro maculato; abdominis basi rufa. (9 Spielarten). Divisio 3. Thorace nigro, abdominis basi rufescente. 1 Spielart. Sectio II. Maribus scutellatis; feminis exscutellatis, interdum scutello minuto. Divisio 1. Corpore nigro. (17 Spielarten). Divisio 2. Prothorace submaculato; segmento 2. rufo. (1 Spielart). Divisio 3. Prothorace maculato, interdum segmentis 1—3 piceo—aut ferrugineo—marginatis. (4 Spielarten). Divisio 4. Thorace et abdominis basi rufis. (22 Spielarten). Divisio 5. Corpore toto rufo aut ferrugineo. (5 Spielarten). Als Synonyme gehören hieher: Cryptus agilis F. Ol. Walken. Gm. Schranck, Christ (Var. 18. 19. 21.) — Ichn. vagans Ol. (Var. 8. 9. 11.), Cryptus pulicarius Gravenh. Verz. (V. 55.), Ichneum. fuscicornis Retz. (Var. 21.), Ichn. celer Ol. (V. 18 ?), insectum apterum Brunnich (V. 31 ?), cursor. Schranck (V. 21. mas., I. hortensis Christ.) (V. 53, bicolor Vill. (V. 56. ; Ichn. acarorum quorundam (V. 52 —55.) —. Nun folgen noch nachstehende genuine Arten: 16. vulpinus n. sp. (4 Spielarten), 17. formicarius F., 18. pulicarius F.; 19. Hoffmannseggii n. sp., 20. acarorum F., 21. pedicularius F., 22. cursitans F., 23. festinans F. — Zusammen 10 Arten, worunter 5 sch n beschriebene. Ein Anhang erwähnt noch die dem Verfasser nicht hinlänglich bekannt gewordenen Arten. Carpini Fourcr., I. pulicarius Panz., aranearum Fourcr. und hemipterus Riche.

Die Einrichtung der Beschreibungen ist: Nachdem Namen die Diagnose, dann, wenn keine Spielarten vorkommen, die ausführliche, genaue, aber doch nicht zu wortreiche Beschreibung, hierauf der Wohnort mit Angabe der Zahl der verglichenen Individuen und des oder der Entomologen, aus deren Hände sie dem Verf. zugekommen, z. B. „Individua 10 capta prope Warmbrunn, Berolinum, Parisios. (Manger, ab Hoffmannsegg, Desmarest)." Endlich die vollständige und mit kritischen Bemerkungen durchwebte Synonymie.

*) Es ist merkwürdig, daß in diesen Familien, wo die Flügel den Weibchen (Mutillen), oder Geschlechtslosen (Ameisen) fehlen, wieder ein untergeordnetes Verhältniß hervortritt. Die Mutillen sind Parasiten höherer Bienenarten (der Hummeln vorzüglich), die Ameisen sind auf einer untern Stufe der Metamorphose festgehalten, und selbst die geschlechtigen gehen erst zur Zeit der Geschlechtsfunktion in die Vollendung der Form über, indem ihnen dann erst Flügel wachsen.

Wo

I S I S



oder
Encyclopädische Zeitung.
IX. 156. 1817.

Wo Spielarten aufgeführt werden, folgt sogleich nach der Definition die erste Abänderung, mit kurzer Charakteristik und dann eine ausführliche Beschreibung mit Aufzählung der verglichenen Individuen und ihrer Heimath; bei den folgenden Spielarten schließt sich jedesmal eine etwas abgekürzte, mehr vergleichende Beschreibung an die Charakteristik; die Synonymik folgt zuletzt, mit Aufzählung aller Spielarten. Diese Einrichtung wird nun hoffentlich jeder billigen, und wir haben nicht nöthig, eine Probe herzusetzen, um Etwas anschaulich zu machen, was man sich selbst denken kann, wenn man sich an die Beschreibungen erinnert, die die Monographia Coleopterorum micropterorum enthält, und erwägt, daß hier längeres Studium, größere Liebe die Betrachtung und reifere Fertigkeit im Beschreiben sichtbar werden dürften.

Wir können aber auch, nach diesem Lobspruche, einen kleinen Tadel nicht bergen. — Er gilt dem Ichneumon agilis mit seinen 64 Spielarten. Erstens fehlt eine Definition der Art, die man also aus den Spielarten ziehen muß; dann sind die Spielarten bloß beziffert. Schon als Spielarten werden sie weniger betrachtet; namenlos fallen sie gänzlich aus dem entomologischen Verkehr. Ein naturhistorisches Buch soll aber seyn wie ein gutes Lexicon, das uns lehrt, mit ganzen Anschauungen von Naturkörpern Sätze und Reden zu bilden. Da kommt es nicht so genau darauf an, ob eine Form, als Art betrachtet, mit einer andern, in sofern auf ihre Genesis gesehen wird, gleiche Würde habe; sondern nur, ob und wie sie abgegrenzt, durch Wiederkehr in mehreren Individuen für die Zeit (auf wie lange, läßt sich nicht beurtheilen) fixirt, und in ihren Merkmalen scharf und streng dargestellt sey; dann hilft der Name weiter. Der ächt wissenschaftliche Geist wird dadurch nicht in seiner Thätigkeit gehemmt, sondern eher befördert. Er kann die Idee des absoluten Uebergangs aller speciellen Formen einer wahren Gattung in einander festhalten, und bald in engeren, bald in weitern Kreisen darstellen, so daß sich Gruppen, wie die der Spielarten von Ichneum. agilis, zu einem vollständigen Complexus von Uebergängen sammeln, andere Arten sich fern halten, vielleicht nur durch Zwischenglieder, die noch fehlen, aus dem Verband gerückt, wieder andere auf entlegenen Zonen des allgemeinen Gattungs- oder Familienkreises hinüberweisen.

Hat einmal das Gedächtniß Namen, an die es seine Bilder knüpft, so rückt die Combination diese Anschauungen weit leichter, nach der Anleitung des Meisters, zur Totalanschauung zurechte als wenn diese, für sich abgegrenzt, sich nur vor den Augen des vergleichenden Lesers gleichsam in verschieden gefärbte Strahlen zersplitterte. Freylich könnten nicht alle 64 Spielarten des Ichn. agilis als Arten figuriren, aber es kann nicht fehlen, hier wieder Haltungspuncte zu finden und dem Gedächtniß durch hinlänglich umschriebene Grundformen zu Hülfe zu kommen.

Die 27, von andern Entomologen schon beschriebenen Arten flügelloser Ichneumonen sind hier, mit Ausnahme jedoch von 5 zweifelhaften, auf 12 zurückgeführt; 11 Arten sind demnach als neu zu betrachten, und die Kreise der übrigen sind fast ohne Ausnahme durch neue Abweichungen und durch Vergleichung vieler Individuen anders, schärfer und deutlicher bestimmt.

Format, Druck und Papier giengen an, wenn nur nicht so viele Druckfehler stehen geblieben wären. Jede Art sollte auch eine neue Seite eröffnen. Das erleichtert das Nachschlagen ungemein. Die Namen der Arten sollten über den Seiten fortgeführt werden, was ebenfalls sehr bequem ist. Da das Manuscript meines Freundes in diesem Jahre zum Druck fertig seyn wird, das meinige fast schon vollendet da liegt: so fehlt es nur noch an einem Verleger. Auch für sich mag jede Abtheilung bestehen, indem die Natur selbst die Gegenstände, die die beiden Hälf-

ten umfassen, sehr deutlich gesondert hat. Ich wünschte aber, daß, was ursprünglich einträchtig gemeint war, auch beisammen bliebe. Herrn Professor Gravenhorsts Arbeit würde den Anfang machen, die meine den zweyten Band bilden. [☞ Dergleichen künftig kürzer].

Sickershausen den 19. März 1817.

Dr. Nees v. Esenbeck.

Pr. Gravenhorst in Breslau, der bekanntlich die Coleoptera microptera (Staphylini) so meisterlich gespalten, hat uns mit einer ähnlich genauen Arbeit über die Ichneumonswespen beschenkt, worinn er eine unglaublich große Menge neuer Arten theils durch sich selbst, theils durch Einsendung von Naturforschern aus allen Weltwinkeln kennen lehrt.

Damit wir doch auch etwas zu tadeln haben, da es im Verlauf der Schrift nicht mehr vorkommt, so wollen wir es gleich von vorn herein thun. Das Wort Ichneumon nehmlich haben die Entomologen gestohlen, da es den Säugthieren gehört. Anfangs borgten sie es bloß als Adjectiv, und sagten bescheidentlich: Ichneumonswespe, Vespa—Ichneumon, weil diese Thierchen, wie der ägyptische Ichneumon in Krokodille, in Raupen stechen, um die Eier hinein zu legen. Man ließ ihnen diesen Namen gern als Beiwort; aber plötzlich warfen sie Vespa weg, und maßten sich Ichneumon an. Das darf nicht gestattet werden. Zwei Thiere können nicht einen Namen tragen. Das ägyptische Thier hat aber das Aelterrecht. Wir haben demnach nach Schranks Vorgang in unserer Naturgeschichte dafür Paniscus (Allstecher) gewählt.

Diese Lieferung enthält nur die flügellosen Ichneumonswespen; in einer zweiten sollen die beflügelten kommen, wofern die erste genug Abnehmer findet, woran wir nicht zweifeln. — Zuerst von dem Uebergang und der Aenderlichkeit der Arten und Schläge, wobei mit Recht der lächerliche, unnaturhistorische Einfall, daß anfangs nur wenige Genera erschaffen worden, die durch veränderte Lebensart, Wohnort u. s. w. sich allmählig in andere Genera oder Species verändert hätten, in sein Gebiet gewiesen wird, daß bei niederen Thieren, besonders Insecten (Kerfen) und Würmern zwar die Species dicht an einander grenzen, auch oft die Species in eine solche Menge Schläge zerfallen, daß man daraus besondere Species gemacht hat, und es daher hier schwer sey, auf dem Wege der Beobachtung zu entscheiden, besonders da auch gewiß verschiedene Species sich sichtbar begatten, daß aber bei den obern Klassen dieses nicht statt finde. Wir halten uns überzeugt, daß die Natur eine bestimmte Zahl von Genera geschaffen habe, weil sie sie hat schaffen müssen, und daher nicht mehr und weniger schaffen könne, daher auch durch keine Zeit sich diese Zahl etwa mehre durch allmählige Umwandlung eines Genus ins andere, aber wohl vermindere durch Aussterben nicht durch Umwandeln. Ohne diese Gewißheit stehen wir mit unserer Naturgeschichte und mit allen Wissenschaften in der Luft, und wir können die weitere Mühe sparen; weil nie ein System möglich würde. Die Formen der Mathematik sind überall dieselben, und so auch die Formen der Steine, Pflanzen und Thiere: denn sie sind nur mathematische Formen. Oder wollt ihr etwa andere erfinden?

Der Vfr. zeigt daß folgende Arten nur Schläge sind; Ichn. agilis, vagans, cursor, celer, fuscicornis, apterus, hortensis, bicolor, pulicarius, und vereinigt wieder in ein Genus, Ichn., Cryptus, Joppa, Bassus, Pimpla, Banchus, Ophion. Dieses ist der rechte Weg die zerfallene Naturgeschichte wieder zu Ehren zu bringen, nicht die kindisch eitle Gattungs- und Sippenspalterei, mit der sich jeder Steinwälzer ein besonders wichtiger Naturforscher dünkt, und die uns in eine Verwirrung führt, vor der jeder zurückschrickt, und das lästige Feld der Naturgeschichte verläßt, in dem ihm statt Wörter und Buchstaben nur Pünctlein und Strichlein ausgesäet sind, die Buchstaben seyn sollen, mit denen zu lesen wäre. Das mögen die langweiligen Chineser treiben, bei denen nur einige wenige Lastthiere geboren sind, lesen zu lernen. Bei uns aber soll jedem das Thor zur Naturgeschichte offen stehen. Daher müssen wir es ihm nicht durch Fratzenfiguren und Gescheue verrammeln!

Als Kennzeichen der Ichn. stellt Gr. auf:
1. Kopf quer, 2. Fühler fadicht, 3. Bauch gestielt, 4. Stiel einfach, wodurch sie von Bracon, Formica, Diplolepis und Cynips unterschieden werden. Dieses sind ächt natürliche Kennzeichen, nicht die Flügeladern, welche der, jedoch sehr verdienstvolle und achtungswerthe Naturforscher Jurine zu Genf, eingeführt, und worinn er schon allerlei Nachäffer gefunden hat. Auch angenommen, daß die Flügeladern wirklich beständig wären, so ist dieses Zeichen doch gar zu unwesentlich und futil, als daß es mehr als einen Bequemlichkeitsrang wie etwa die Staubfädenzahl der Blumen erlangen dürfte. Der Flügel charakterisiert kein Thier, noch weniger ein elendes Aederlein. Wie oft sind überdieß die Flügel beständig verkümmert, was Kopf, Brust, Bauch, Füße nie sind und seyn können! Der Gesammtschein, die Lebensart, der Aufenthalt, die Fortpflanzungsart sind Dinge, die ein Thier zu dem machen, was es ist. Viel wichtiger sind die Fußglieder. Wir haben daher in unserer Naturgeschichte alle diese kleinlichen, gesuchelten Zeichen verworfen, und wesentliche aufgestellt, die aber eben deßhalb noch nicht in so zierlicher Abzirkelung da stehen können, wie die ältern. Indessen haben wir es so eingerichtet, daß einst der wesentliche kurze Charakter so herausgezogen werden kann, daß er kein Wort zu viel und keines zu wenig enthält:

Darauf werden alle Theile der Ichn. ausführlich und genau beschrieben, und dann die Species mit ihren Schlägen aufgeführt, mit Beschreibungen, Messungen und Vergleichungen, so genau, wie man es sich kaum möglich denkt.

Dennoch sind auf diesen wenigen Seiten 22 Species aufgeführt, von denen Ichn. agilis nicht minder als 64 Schläge zählt, die auf gleiche Art behandelt sind.

Eine in Kupfer gestochene Verwandschaftstafel schließt. Sie ist noch zu verwirrt, als daß man schon eine Gesetzmäßigkeit darinn erblicken könnte, worauf man doch bei allem hinarbeiten muß, wenn man Erfolg hofft. Gewiß! Das glaubt! Nicht ist regellos. Wer an diese Regel glaubt, wird gestärkt, und findet sich durch alles Dickicht, sey es von der Natur oder gar von Menschen angelegt. Die Regel ist der einzige Zauberstab der Welt.

Mehr wollen wir von dieser Schrift nicht sagen, damit die, welche sie angeht, nicht wähnen, sie wüßten nun alles, was darinn steht. Solche Wirkung soll nie eine unserer Anzeigen hervorbringen.

Physiologische Untersuchungen über die thierische Haushaltung der Insecten von J. R. Rengger, Cand. Med. Tübingen bei Heinrich Laupp 1817. 82 S. 8.

Wenn der Mensch und nächst ihm die Säugthiere und Vögel wegen der Mannichfaltigkeit der Organe, dem höchst zusammengesetzten Bau derselben, wegen ihrem vielfachen Zusammenhang, so wie wegen der daraus hervorgehenden Mannichfaltigkeit der Lebensäußerungen nach der Bestimmung des systematischen Naturforschers den obersten Platz im Reiche der Thiere einnehmen, so ist das eine Anordnung, womit jeder stillschweigend, auch wenn er die Gründe nicht kennt, übereinstimmt, und worüber sich Niemand wundert.

Aber eben deßhalb muß es für den unbefangenen Forscher der Natur, der diese nur so anschauet, wie sie ihm erscheint, auffallend seyn, wenn er, vertrauungsvoll auf den Scharfsinn des Systematikers, dessen Bahn folgend, im Systeme, dieser künstlichen [nicht immer] Leiter der Natur, unter den dem Schlamme sich entwindenden Amphibien, unter den Fischen, deren fleischige, mit verkümmerten Glieder-Sprossen versehene Leiber im Reiche des Wassers gefangen gehalten werden, dann unter den trägen Gallert- und Schleimklumpen der Weichthiere, und endlich selbst unter den im Dunkel der Erde und des Wassers verborgen lebenden Würmern, an der Grenze der Thierheit, wo sich jene abentheuerlichen Geschöpfe befinden, die durch ihre Gestalt und Lebensart das Thier- und Pflanzenreich chaotisch als Zoophyten darstellen, plötzlich auf eine Klasse von Thieren, die Insecten nehmlich stößt, die auf einmal in ungebundener Freyheit nicht minder wie die höchsten Thiere und der Mensch sich Erde, Wasser und Luft zum unbedingtesten Eigenthum ihres Aufenthalts machen, die in den hellsten Strahlen der Sonne so wie in den dunkelsten Höhlen der Erde, in den höchsten und niedrigsten Regionen derselben, im Trocknen so wie im Feuchten, ja sogar auf andern Thieren und Pflanzen wohnen und leben.

In der künstlichen und vielfachen Zusammensetzung ihres Körpers, und in der Mannichfaltigkeit ihrer Organe stehen die Insecten nach ihrer Weise weder den Amphibien, den Fischen [geht zu weit. Den Insecten fehlen Zunge, Nase und — Ohren, Rückenmark, und ächte Füße] noch den Mollusken nach. Der Umriß ihres Körpers nebst den äußeren und inneren Organen stellen das Bild einer vollkommenen Symmetrie dar. Der Körper jedes vollkommenen Insects sondert sich in drey, deutlich unterschiedene Haupttheile, in Kopf, Brust und Bauch; welches Merkmal immer als ein besonderes Eigenthum den höhern Thieren zugeschrieben wurde. [Das ist auch mit ein Grund, warum wir die Insecten über die Schnecken setzen, und nicht unter sie, wie den einseheñden Franzosen beliebt, und nicht wenige Deutsche ihnen in Demuth, als wisse niemand etwas als die Pariser, nachsprechen, nachbeten, nachäffen, nachkriechen, nachächzen.] Die beyden der Außenwelt zugekehrten Mündungen ihres Darmkanals sind eben so weit von einander entfernt, als bey dem Menschen und den höhern Thieren. [Nicht immer ist der After am Hinter-Ende des Leibes, nicht bey Wasserjungfern, kaum bey Spinnen]. Ihr Geschlecht ist vollkommen getrennt, und ihre Geschlechtstheile, die äußern sowohl als die innern, sind ebenso zusammengesetzt und oft noch weit mehr als bey dem Menschen.

Aber noch weit wundervoller erscheinen die Insecten durch ihre Lebensäußerungen. An Stärke, Dauer und Lebhaftigkeit der Muskelbewegung übertreffen sie alle übrigen Thiere, und in der natürlichen Vielseitigkeit ihrer Leibesbewegung stehen sie keinem Thier nach.

Springen und schnellstes Laufen, Schwimmen und schnellstes Fliegen ist ihnen eigenthümlich, und viele Insecten vereinigen mehrere dieser Modificationen der Ortsbewegung auf eine vollkommenere Weise in sich, als die höchsten Thiere.

Mit ihren Füßen und Freßwerkzeugen ergreifen sie die Beute, halten sie fest wie die höhern Thiere, und ihre Freßwerkzeuge sind durch die Palpen mit dem Tastsinn in eben solch inniger Beziehung, wie die Kinnladen der Säugthiere mit den tastenden Lippen.

Wenn ihre höhern Sinne, Auge und Ohr (obschon letzteres an den Insecten noch nicht entdeckt ist [Krebse ausgenommen], so giebt es doch Aeußerungen bei ihnen, die nothwendig ein Organ für die Wahrnehmung hörbarer Objecte voraussetzen) in Hinsicht des Umfanges, der Schärfe und Lebhaftigkeit denen der höhern Thiere weit nachstehen, vielen andern über ihnen stehenden Thieren aber hierin gleich kommen; so erregt auf der andern Seite die Schärfe und Lebhaftigkeit ihres Gefühls, Geruchs und Geschmacks, worin sie keinem Thiere nachstehen, und wozu noch das merkwürdige Wahrnehmungsvermögen vieler Insecten für zukünftige Witterungsveränderungen, worin sie mit dem Ferngefühl der Metallfühler und Wassersucher übereinkommen, das größte Erstaunen.

Wundervoll aber erheben sie sich durch ihre geistigen Aeußerungen über viele, weit im Systeme über ihnen stehende Thiere; und wenn man auch ihre so energischen Instincte für Modificationen des Bildungstriebes hält, so finden sich doch bei ihnen Züge, die auf etwas höheres als einen unbewußten blinden Trieb hindeuten. Wer kennt nicht ihren Muth und ihre Kühnheit, wenn sie über viel größere Thiere ihres Gleichen herfallen, und sie zur Beute machen; ja wenn Zorn ihren Muth erhöht, so stürzen sie sich auf Thiere, die Tausend und Millionen mal größer, als sie sind, und nehmen Rache.

In Hinsicht der Energie und Mannichfaltigkeit der Lebensäußerung im Verhältniß zur Kleinheit des Körpers übertreffen die Insecten alle übrigen Thiere, und insbesondere die trägen colossalen Fleischmassen mancher Säugthiere.

Vergeblich aber würde nach solchen so eben ganz kurz hier beschriebenen merkwürdigen Auszeichnungen, wie sie in der Bildung und Lebensthätigkeit der Insecten obwalten, der unbefangene Forscher der Natur diese Thiere unter den obersten Klassen der Thierheit d. h. im Systeme suchen. Nein, er findet sie nur an der Grenze der Thierwelt. Und was bewog wohl den Systematiker [? einige] sie dahin zu setzen? Weil ihnen ein Säfte führendes Gefäßsystem so wie articulirte Knochen, die von Fleisch umwickelt sind, fehlen. Dieß sind die wesentlichsten Veranlassungen und Ursachen, welche die Rangordnung der Insecten bestimmte. [Nach uns nicht. Das Fleischsystem ist allerdings von entschiedenem Vorrang, obschon es der kenntnißreiche Rec. läugnet. Allein uns ist nicht dieser bloß negative Charakter (die wir übrigens nicht verwerfen) der Charakter des Insects, sondern die vollkommen individualisierte, gegliederte Haut, und höher die Luftröhren, nehmlich die Lunge, woraus das ganze Insect besteht. Das Insect ist uns nichts anderes als eine selbstständige Lunge. Sieh uns. NG. III.] Das letztere hat für das Thier weniger Bedeutung und Einfluß, wohl aber das erstere. Den Insecten ist dagegen ein Gefäßsystem gegeben, welches keine tropfbare Flüssigkeit, sondern Luft führt. Dieses luftführende Gefäßsystem ist im Körper der Insecten so allgemein über und in alle Organe und lebensfähigen Theile verbreitet, daß man deßwegen alle Organe des Insects, als Anhängsel ihres Luft führenden Gefäßsystems ansehen könnte.

Aber nicht allein ist das Luftgefäßsystem im Insectenkörper über alle übrigen Organe verbreitet, es wuchert gleichsam noch über den Körper des Insects hinaus; und die Flügel sind weiter nichts als zu Blättern gewordene Luftröhren, die den Insectenleib in das seinem Gefäßsystem entsprechende Element erheben und tragen. Dieser mechanische Zusammenhang der Respirationsorgane mit allen übrigen Organen, welche Bildung der Respirationsorgane sich mit dem Daseyn eines verzweigten Säfte führenden Gefäßsystems nicht verträgt, ist der organische Grund, welcher das Thier zum Insect bestimmt; denn bei den insectenartigen Thieren, wo sich das Rückengefäß zu spalten und zu verzweigen strebt, verschwindet sogleich diese allgemeine Ausbreitung eines über alle Organe verzweigten Luftgefäßsystems, wie die Arachniden beweisen. Je mehr und vollkommener das Rückengefäß zu Verzweigungen sich entfaltet, desto mehr tritt es mit seinen Verzweigungen in Opposition, es wird zum Herz, und das Respirationssystem concentrit sich in eine einzelne Gegend des Körpers. So werden die Arachniden zu Crustaceen, die in vielen Puncten noch ihre ursprüngliche Verwandschaft mit den Insecten deutlich aussprechen, in manchen andern Puncten aber, wie es das Netz der organischen Natur mit sich bringt, eine Verknüpfung mit den Mollusken und Fischen andeuten.

Alle Organe der Insecten sind durch die Bildung ihres Respirationssystems der unmittelbaren Einwirkung der Luft ausgesetzt; und in diesem anhaltenden und gewaltigen Reiz der Luft auf das Nervensystem, die Muskeln und übrigen Organe, deren Ernährungsproceß unter dem Einflusse dieses Reizes eingeleitet und bestimmt wird, liegt der organische Grund, daß die Insecten bey dem einfachen Bau ihrer Organe, so andauernde, energische und hurtige Lebensäußerungen offenbaren, daß sie in vielen die mit vielfach zusammengesetzten Organen begabten höhern Thiere weit übertreffen. Doch brauchen energische und hurtige Lebensäußerungen nicht immer ein über alle Organe verbreitetes Luftgefäßsystem bei einfachem Bau der Organe vorauszusetzen, wie die Arachniden beweisen. Die Natur ist unerschöpflich in ihren Mitteln zur Erreichung eines einzigen Zweckes. Insecten und Arachniden sind in der Energie und Lebhaftigkeit der Lebensäußerungen sehr ähnlich. Bey jenen bediente sich die Natur zur Hervorbringung derselben des Luftgefäßsystems; bey diesen erreicht sie dasselbe, indem sie sie zu solchen Thieren machte, die mit Kiemen in freyer Luft athmen.

Die Häute der Luft führenden Gefäße der Insecten sind sehr elastisch, und da alle Theile und Gegenden ihres Körpers damit durchwebt und durchflochten sind, so bekommt derselbe eine außerordentliche Elasticität und eine Empfänglichkeit für Schwingungen und Erschütterungen der Luft. Man suche daher das Gehör weder in den Fühlhörnern noch irgendwo am Kopfe. Die Insecten hören mit ihrem ganzen Körper. Aber eben hierdurch, weil dieser Sinn über den ganzen Körper ausgebreitet liegt, ist er auch zugleich unbestimmter und dunkler, gleich wie durch ihr vielfach facettirtes, großes und ausgebreitetes Auge fast der ganze Kopf des Insects zu Auge wird.

Die



oder

Encyclopädische Zeitung.

IX. 157. 1817.

Die Stimme, die bei wenigen Amphibien noch als ein eintöniger Laut aus der Kehle hervorgestoßen wurde, verschwindet bei den Fischen, Mollusken und Würmern gänzlich, und nur im Reiche der Insecten tritt sie erst wieder als Ton hervor, der zwar nicht aus einer Kehle kommt, sondern, dem über den ganzen Körper ausgestreut liegenden Gehörsinn analog, durch die harten elastischen Theile, die den Körper bedecken, durch die Flügel und Schilder hervorgebracht wird. Die Theile also, wodurch das Insect hört, bringen auch die Stimme, das geistige Zeichen seines körperlichen Daseyns hervor.

Diese bisher angegebenen, vorzüglich in die Augen fallenden Merkmale, welche die Insecten so sehr auszeichnen, beweisen; daß sie in der Thierheit eine andere Stufe einnehmen, als ihnen das System [nur der Franzosen und ihrer Diener] zwangvoll anweist; und daß sie dorthin nur durch einseitige Rücksichten gesetzt wurden.

Wenn die energischen und mannichfaltigen Lebensäußerungen der höheren Thiere durch mannichfaltige Organe von vielfach zusammengesetzter Textur hervorgebracht werden, so scheint bey den Insecten die Natur den Versuch gemacht zu haben, energische und mannichfaltige Lebensäußerungen durch mannichfaltige Organe von einfacherer Textur hervorzubringen. Daß die in den Insecten im vereinfachten Bau dargestellten Organe der höheren Thiere so energisch und lebhaft und oft in einem viel höheren Grade thätig sind, ist ein Beweis, wie wenig die Natur sich an die bestimmte Zusammensetzung und Form eines Organs bindet, um eine bestimmte Thätigkeit hervorzubringen; auch ein Beweis, wie sehr sich die Natur in ihren Werken vor aller menschlichen Kunst auszeichne, und sich über dieselbe weit erhebe. — Die Insecten sind daher ihrer wahren physiologischen Bedeutung nach nicht mehr an die Grenze des Thierreichs, sondern vielmehr den höheren Thieren gegenüber zu stellen. [Wo soll man sie also hinstellen? — Wir können nicht zugeben, daß die Insecten den 4 oberen Thierklassen gegenüber stehen, d. h. parallel laufen. In solchem Fall müßte es, nach unserer Lehre von dem Thierreich, solche Insecten geben, welche den Fischen, solche, welche den Lurchen, solche welche den Vögeln und Säugthieren entsprächen, mithin nur 4 Ordnungen, was nicht richtig ist. Zudem ist es unrichtig, die Krebse und Spinnen von den Insecten zu trennen, und ist als Franzoserey zu betrachten. Die Insecten fallen ganz genau 7 Ordnungen aus, nicht mehr und nicht weniger, und diese 7 Ordnungen gehen den Klassen des Pflanzenreichs parallel. Sie stehen entschieden unter den Fischen.]

Mit diesen vorausgeschickten Betrachtungen wollen wir die Arbeiten eines jungen Naturforschers untersuchen, der ähnlichen Ansichten beygetreten ist, die alle hier anzuzeigen leider der Raum dieser Blätter nicht gestattet. Diese Schrift ist wesentlich dem physiologischen Theil der Insectenkunde gewidmet und die darinn sich vielfach aussprechende Kunde von allgemeiner Physiologie machen dem Verfasser große Ehre.

Allgemeine Uebersich. des Insectenbaues. Was hierüber im Allgemeinen gesagt wird ist schon bekannt. Das Luftgefäßsystem sieht der Verfasser für die Arteria aspera der höheren Thiere an, der nur Zellgewebe und Blutgefäße fehlen um Lungen zu seyn.

Speiseweg und dessen Functionen. Lage und Struktur des Speisekanals im allgemeinen. Was das letztere anbelangt, so beschränkt sich der Verfasser in Hinsicht der Insectenlarven auf die Raupen mehrerer Schmetterlingsarten, wovon er dasselbe erzählt, was man schon weiß. Wenn er aber die Zotten der inneren Haut des Magens nicht finden konnte, so ist dieß Täuschung. Gedachte Zotten geben dieser Haut ein sammet-

artiges Ansehn, wie die innere Haut des Magens beym Menschen zeigt, und Rec. kann dieß durch Präparate von Raupen und Käferlarven deutlich beweisen. Was die Lage und Struktur des Darmkanals der vollkommenen Insecten betrifft, so beschränkt sich der V. fast ganz auf die Schmetterlinge, wobey er in seiner Beschreibung mit demjenigen übereinkommt, was andere darüber gesagt haben. Ganz richtig hält er die von Cuvier genannten Gallengefäße am Darmkanal der Assel für Speichelgefäße, wie dieß auch Ramdohr und Treviranus beweisen. Letzterer beschreibt und bildet dagegen am Darmkanal der Assel eine andere Art von Gefäßen ab, die mit den eigentlichen Gallengefäßen der übrigen Insecten übereinkommen.

Verdauung der Raupen. Zum Muster seiner Untersuchungen hat der V. die Raupe von Sph. Euphorbiae gewählt. Im Schlunde nämlich vermischen sich die verschluckten Speisen mit einem ungefärbten, wäßerigen Speichel, der nach des Vs. chem. Versuchen kalischer Natur ist. Das Kali findet sich auch in dem sogenannten Magensaft, was auch schon Ramdohr angiebt. Uebrigens unterscheidet sich dieser Magensaft in nichts von dem Speichel als durch den Zusatz von Schleim. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der sogenannte Magensaft, wenigstens bey den Raupen, der mit Schleim vermischte Speichel, welchen Bestandtheil ihm die innere Haut des Magens mittheilet, selbst sey. Die hier erzählten Versuche bestättigen dieß, was wir früherhin schon behauptet haben. Uebrigens bleibt es unbezweifelt, daß bey Insecten, denen die Speichelgefäße fehlen, eine dem Speichel oder Magensaft der Raupe ähnliche Flüssigkeit durch eine eigene Vorrichtung des Schlundes und Magens abgesondert werden kann.

Die Verdauung, Kothbildung und andere die Verdauung und Thätigkeit des Darmkanals betreffende Erscheinungen erzählt der Verfasser ziemlich genau, und stimmt mit anderen überein. Ebenfalls wird durch Versuche bestättigt, daß der Chylus durch die Häute des Magenschlauchs durchdringe, und in die Höhle des Leibes trete.

Verdauung der vollkommenen Insecten. Der Vr. beschränkt sich hier vornehmlich auf Raub- und Fleischfressende Käfer namentlich auf Carabus granulatus, und Dytiscus marginalis. Ganz richtig wird die Verdauung der Raupen und anderen Insecten für ein bloßes Extrahiren des ernährbaren Antheils aus den Speisen angesehen; während der Vfr. die Verdauung ebengedachter und andere Käfer für eine vollkommene, d. h. für eine solche hält, wo die Speisen so zersetzt und aufgelöst werden, daß in den Extrementen nicht mehr die Art der genossenen Nahrungsmittel erkannt werden kann, wie umgekehrt bey den Raupen u. a. Fleischige Substanzen verdauen allerdings jene Käfer und andere Raubinsecten ganz vollkommen, keineswegs aber die zugleich mit verschluckten Stücke der äußeren daran hängenden Bedeckungen, wie die Wasserjungfern beweisen. Der im Schlunde der Speisen sich beymischende Saft bey Carab. granulat., Dytisc. marg. verräth ebenfalls eine kalische Beschaffenheit. Dieß mag indeß auf sich beruhen; es bleibt höchst wahrscheinlich daß der den Speisen sich beymischende Saft, er komme woher er wolle, bey den Raubinsecten und Raupen sich eben so unterscheide, wie der Magensaft der fleischfressenden und kräuterfressenden höheren Thiere. Eine wichtigere Frage ists: woher der, den Speisen sich beymischende verdauende Saft bey diesen Raubkäfern komme, da ihnen die Speichelgefäße fehlen. Hierüber läßt uns der Vfr. tappen. Die blinden Anhänge des Zottenmagens, die man vielleicht mit Cuvier für die Organe halten könnte, die jenen Saft absondern, ist der Vfr. geneigt, eher für Theile anzusehen, die zum Ausführen des Chylus aus dem Magen bestimmt seyen, weil die darin vorhandene Flüss gleich wirklicher Chylus sey. Dieß letztere hat allerdings etwas für sich; wenn gleich der Vfr. die blinden Anhänge an dem Magen vieler Käferlarven, denen auch die Speichelgefäße fehlen, für stellvertretende, Verdauungssaft absondernde Organe ansieht. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß eine genaue anatomische Untersuchung über die blinden Anhänge an dem Magen der fleischfressenden Käfer und gedachter Käferlarven angestellt worden wäre, um hierdurch eine sichere Meinung über ihre Function zu begründen. Indeß bleiben wir mit Cuvier und Treviranus geneigt, diese blinden Anhänge, die mit den pylorischen blinden Anhängen vieler Fische sehr übereinkommen, so lange für Verdauungssaft absondernde Organe zu halten, als die Anatomie über die Textur derselben, so wie über den Schlund und andere Theile des Magens solcher Insecten, denen die Speichelgefäße fehlen, keinen Aufschluß gegeben hat.

Sogenannte Gallengefäße und ihre Function. Mit allem Recht der Ausdruck: sogenannt. Ueber die Lage, Anzahl, Gestalt, die Verbindung dieser Gefäße mit dem Darmkanal, so wie die Farbe derselben bey den verschiedenen Insecten, und die Veränderung derselben in verschiedenen Lebensaltern eines und desselben Insects wird das Allgemeine erzählt. Ganz richtig giebt der Vfr. an, daß sich die Gallengefäße in die innere Höhle des Darmkanals öffenen, wie dieß Rec. selbst jederzeit wahrgenommen, und wie es auch nicht anders seyn kann. Daß diese Gefäße bloß die äußere Haut des Darms durchbohren, und sich zwischen der äußeren und inneren Haut öffnen [wie nehmlich Ramdohr sagt], ist ganz ungegründet, und ebenso die Folgerungen ihrer Bestimmung hieraus. Rec. sah sehr oft bey lebendig geöffneten Raupen, deren Darmkanal aufgeschnitten war, aus den Oeffnungen der Gallengefäße an der inneren Fläche der inneren Haut des dünnen Darmes, den in dem erweiterten Bläschen angesammelten gefärbten Stoff der Gallengefäße, in welches sich dieselben einmünden, hervorgestoßen werden. Rec., welcher der erste war, der allgemeinen Meinung zuwider

diese sogenannten Gallengefäße von dem Chylificationsprozeß ganz auszuschließen, und ihre eigentliche organische Bedeutung anzugeben, freuet sich in vorliegender Schrift durch eine Reihe von Versuchen und Beobachtungen seine Meinung vollkommen bestättigt zu finden. Denn der Inhalt der Gallengefäße, welcher eine erdige im Wasser unaufgelöst schwimmende Materie ist (wie auch schon Ramdohr angegeben hat), vermischt sich nie mit dem Chymus, sondern hängt sich als ein feiner Sand an die Speiseüberreste. Die Materie der Gallengefäße ist weder in kaltem noch siedendem Wasser auflöslich. Weder auf Kurkuma- noch Lackmuspapier übt sie eine Veränderung aus. Im Alkohol zeigt sie weder harzige, noch ähnliche Bestandtheile. Es fehlt ihr der bittere Geschmack. Eine Mischung dieses Stoffes der Gallengefäße mit Speisebrey des Insects bewirkte außerhalb des Körpers nicht, wie bey den Säugthieren die dem Speisebrey zugemischte Galle, Trübung oder Niederschlag. Vor allem anderen aber spricht die Insertion der Gallengefäße an einer Stelle des Darmkanals, wo die Kothbildung ihren Anfang nimmt, (oder wo schon vollkommener Koth enthalten ist, kann man noch hinzufügen), für diese Meinung. Denn bey manchen Insecten z. B. den Wanzen, und nach Treviranus bey der Hausspinne (Ar. atrox.) öffnen sich die Gallengefäße geradezu in den Mastdarm, wo sich der angesammelte Koth befindet. Auch da, wo sich die Gallengefäße höher als in dem Mastdarm inserirten, zeigten sich nach den hier erzählten Untersuchungen die daselbst vorhandenen Contenta ohne alle Spur von Chylus. Durch seine Beobachtungen hiezu bewogen, sieht der Vfr. die Gallengefäße für Organe an, die das überflüssige Wasser aus dem gemeinschaftlichen Nahrungssafte auszuführen bestimmt sind, so wie auch die durch den Wechsel bey der Ernährung zersetzten Stoffe, besonders am Ende des Puppenzustandes, wo viele in der thierischen Haushaltung verbrauchte Stoffe wegzuschaffen sind. Bedenkt man, sagt der Vfr. daß der dem Kothe sich anhängende Stoff der Gallengefäße dasjenige kalkartige Ansehen zeigt, wie der dem Koth sich anhängende Harn der Vögel, daß die Vögel in vielen anderen Puncten mit den Insecten übereinkommen, daß ihr Harn sich geradezu ohne Harnblase mit dem Kothe vereinigt; so wird es höchst wahrscheinlich, daß die sogenannten Gallengefäße Nierenausführungsgänge ohne drüsigen Bau (wegen Mangel eines Blutgefäßsystems) sind, und die sogenannte Galle nicht Galle, sondern Harn ist. Die chemische Nachweisung von Harnstoff würde die Sache gänzlich entscheiden. [Ju da]

Rec. schenkt dieser Ansicht des Vfs. seinen ganzen Beyfall, und sieht daher die Gallengefäße der Insecten ihrer organischen Bedeutung nach für den Leber- oder Nierenapparat des Thierreiches im noch ungetrennten Zustande an, deren Insertion im Darmkanal unterhalb des Magens das Daseyn der Leber, deren absolut excrementitielle Function einer erdigen im Wasser unaufgelöst schwimmenden Materie das Daseyn der Nieren anzeigen. Es bestätigt sich auch nach unseren neuesten Untersuchungen keinesweges die Vermuthung eines Zusammenhanges der Enden der Gallengefäße mit dem Rückengefäß.*) Bey vielen Insecten liegen die blinden Enden der Gallengefäße deutlich frey am Darmkanal, und bey manchen anderen sind sie durch einen dünnen Faden am Mastdarm befestigt. Auch ist der Inhalt des Rückengefäßes von dem der Gallengefäße so absolut verschieden, wie Harn vom Chylus. Auch hangen die Gallengefäße nie bey den Insecten mit dem Fettkörper zusammen, und wenn es sich bey den Arachniden anders verhält, so kann uns dieß nicht irre[?] machen, sintemal diese keine eigentlichen Insecten sind. [! !]

Uebrigens sind wir weit entfernt, die Gallengefäße der Crustaceen für gleichbedeutend den Gallengefäßen der Insecten anzusehen. Jene sind wirkliche Galle bereitende Organe, wie dieß ihr Inhalt und ihr gelappter drüsiger Bau bey manchen z. B. dem Schaufelkrebs (Squilla) verräth.

Gemeinschaftlicher Nahrungssaft, oder nicht rothes Blut. Hiemit hat der Vfr. mehrere chemische Untersuchungen vorgenommen, die ausführlicher sind als die über diesen Gegenstand von Ramdohr bekannt gemachten. Es ergiebt sich daraus: daß das Blut der Insecten aus gerinnbarem Stoff (Eiweißstoff und Faserstoff), aus Extraktivstoff und aus Wasser zusammengesetzt ist. Auch muß im Blute der Insecten eine Säure seyn, da es das Lackmuspapier röthet. Zwischen dem Blute der Larven und vollkommenen Insecten ist nach dem Vfr. ein Unterschied, indem in jenem mehr gerinnbarer Stoff als in diesem sich befindet.

Fett der Raupen. Außer der verschiedenen Beschaffenheit desselben in Hinsicht der Farbe, Gestalt bey verschiedenen Raupenarten führt der Vfr. einige chemische Versuche, die zum Theil mit den Ramdohrischen übereinkommen, an, mit denen wir aber nicht viel anfangen könnten, hätten wir nicht selbst, ohne chemische Untersuchungen, die Bedeutung und den Nutzen des Fettes der Raupen nachgewiesen. Das Fett ist bey den meisten Insectenlarven, wie Rec. so oft erfahren, ein wahres thier. Oel, und der Vfr. bemerkt scharfsinnig genug, daß die Fettbildung, wie

*) Der in der Anatomie der Ins. vorzüglich ausgezeichnete Rec., den wohl jeder errathen wird, hat diese genauere und absichtliche Untersuchung auf unsern Wunsch angestellt, und wir danken ihm, gewiß im Namen der Wissenschaft, dafür, daß nun einmal diese Aufgabe gelöst ist. Bey der Meinung, daß Chylus durch die Gallengefäße aus dem Darm geführt werde, ist ohne Zweifel das einzig Entscheidende, ob irgend ein Zusammenhang derselben mit dem Rückengefäß auszumitteln sey. Ist dieses nicht, so fällt jene Meinung, und diese G.gf. müssen als zuführende behauptet werden. Was sie zuführen, das ist nun der Streit, der hier gebeutelt wird.

die Insecten beweisen, nicht nothwendig das Daseyn von Zellgewebe und Kreislauf voraussetze. *)

Abgesonderte Säfte bey den Raupen. Dieser Gegenstand ist sehr spärlich abgehandelt, nicht nur was die Raupen betrifft, sondern die eigenen Absonderungen vieler anderen Insecten sind ganz beiseits gelassen. Außer den Spinngefäßen und einigen chemischen Versuchen über ihren Inhalt, beschreibt der Vfr. noch insbesondere ein, eine noch unbekannte Säure absonderndes Organ bey der Raupe von Bomb. Vinula [Wo?].

Respirationsversuch. Hierüber hat sich der Vfr. viel zu kurz gefaßt, und was er sagt, ist schon durch andere bekannt.

Ausdünstung der Insecten. Durch Insecten, die unter einer verschlossenen Glasglocke sich befanden, erzeugten sich an den Wänden derselben Wassertropfen von stinkendem Geruch und widrigem Geschmack. Um zu erfahren, ob dieses Wasser aus den Tracheen oder der Oberfläche der äußeren Bedeckungen könne, überzog der Vfr. vorsichtig letztere theils mit Oel, theils mit Gummi, und

*) Da wir Renggers Buch noch nicht selbst besitzen, so können wir kein Urtheil über seine Meinung in Bezug auf die Gallengefäße und auf den Fettkörper fällen; wir wissen nehmlich nicht, ob er unsere in der Naturphil. 1811 S. 119 aufgestellte Lehre angenommen, und mithin diese Gallengänge deßhalb Harnleiter nennt, weil die Nieren die Leber des Geschlechtssystems, mithin der ächten Leber parallel sind; oder ob er nur so von Hörensagen auf diesen Einfall gerathen ist, wie wir aus der Art, wie es der Rec. erzählt, fast schließen müssen. Unsere Lehre hierüber Nph. III. S. 119 ist aber folgendermaßen ausgedrückt:

Geschlechtsleber.

„2304. Der Blaseninhalt ist ein abgesondertes Product, welches kein Charakter der Lunge ist. Der Harn ist Ueberschuß der Ernährung, und steht daher in der Bedeutung der Galle.

Der Harn gehört zum Ernährungssystem.

2405. Die Nieren sind die Geschlechtsleber.

Sie stimmen mit der Leber überein in der Structur, in dem Nierenbecken, welches der Gallenblase entspricht, in den Harnleitern, welche Gallengänge sind, in dem Harn, welcher der Galle parallel geht, endlich in der allgemeinen Bedeutung des Harns als eines Products, in dem der ganze Organismus, das ganze Blutsystem ausgeschieden wird, gleich der Galle, in der das allgemeine Ernährungssystem sich ausscheidet.

2406. Die Symmetrie der Nieren war anfänglich auch in der Leber. Im Embryo füllt die Leber beide Bauchseiten aus.

Bey manchen Thieren sind auch mehrere Gallengänge.

2407. Es scheint nicht recht übereinzustimmen, daß die Gallengänge sich in den Darm, die Harnleiter aber in die Harnblase oder vielmehr in die Harnröhre öffnen; allein es wird nur dem so scheinen, der in der vergleichenden Anatomie unbewandert ist.

2408. Bey vielen Thieren öffnen sich die Harnleiter unmittelbar in die Kloake (Fische), also in den Darm mithin ganz und gar so, wie es die Gallengänge machen. Ueberraschend und erfreulich. Eine solche Kloake vertritt die Stelle des Darms und der Luftröhre zugleich.

2409. Nach und nach zieht sich nun die, Luftröhre bedeutende, Kloake gegen die Harnleiter zurück, und es entsteht eine Kloake, welche Harnröhre und Harnblase ist. So einfach ändert die Natur, und doch so schwer wollen wir es finden. Wir sehen überall nur zerrissene und zerworfene Glieder, während die Natur kaum merkliche Uebergänge liebt und hervorbringt, und während sie doch so auffallend deutlich und laut an gewissen Plätzen spricht: z. B. im sogenannten Mastdarm der Vögel. Hat man einmal diesen als die Harnblase gefaßt, so sind alle anderen Uebergänge, alle auch noch so barocken Abweichungen ein leichtes Spiel des Scharfsinns.

2410. Die Nieren sind der Leber entgegengesetzt und stehn mit ihr in Sympathie. Jede gestörte Verdauung wirkt auffallend und ganz unmittelbar auf den Harn. Die Gelbsucht zeigt sich im Harn, und was ist die Harnruhr anders als ein den Leberkrankheiten analoges Unglück? Am Harn erkennt man, was die Galle mit den Speisen gethan hat; der Harn ist das flüssige Ernährungssystem, mithin der flüssige ganze Organismus, das Geschlechtsblut, Geschlechtsgalle."

Es kann daher in den Insecten allerdings Stuffen geben, auf denen ein und dasselbe Absonderungsorgan für den Darm bald mehr als Leber, bald mehr als Nieren hervortritt. So etwas ist aber nur durch die Nphil. zu finden und zu begreifen, während es für die bloße Beobachtung vielmehr Anstoß leidet, und wie bekannt lange gelitten hat, auch nicht ganz mit Unrecht, da die Beobachtung eine heilige Scheu tragen muß, Organen, die in jeder Hinsicht sich gleich genommen werden müssen, verschiedene Verrichtungen zuzuschreiben. Indessen bemerken wir mit Vergnügen, daß seit einigen Jahren, die kurz vorher verspotteten Resultate der Naturphilosophie aller Art, physische, chemische, anatomische, mineralogische, botanische, zoologische, physiologische aus den Schlupfwinkeln der Spötter selbst hervorkriechen mit so unschuldigen und verwunderten Larven vor dem Gesicht, als hätten sie so eben den großen Schatz aus der Erde gegraben. Es höret jetzt zwar das Schimpfen über die Nphil. bis auf einige Mastiaden, Wendelstädtiaden und Hufelandiaden auf: allein jetzt sind sie wie Ameisen bemüht, ihr ihr mit vieler Leibes- und Geistesanstrengung, mit vielen Kämpfen und Duldungen errungenes Eigenthum feig und einfältig wegzustehlen nicht bloß, sondern auch für ihre Erzeugnisse an Mann zu bringen. Solche Streiche giengen von einem Jahr noch an; von nun an aber soll und wird ihnen die Isis etwas anderes lehren, sie wird ihnen zeigen, wo Barthel den Most holt.

Was



oder

Encyclopädische Zeitung.

IX. 158. 1817.

die Wassertropfen zeigten sich an der Wand der Glocke wie vorher. Aus diesem einfachen Versuche schließt er: daß die Ausdünstung der Insecten durch die Tracheen geschehe. Wenn sich dieses so verhält, so muß man den Tracheen eine absorbirende Thätigkeit für untauglich gewordene flüchtige Stoffe aus der Blutmasse zuschreiben, während dagegen die Gallengefäße zum Absorbiren und Wegschaffen der fixen oder erdigen Stoffe aus der Blutmasse bestimmt wären. Wie verhält sich aber die Function der Tracheen als Respirationsorgane zu diesem Excretionsproceß bey mangelndem Blutgefäßsystem? Also wieder ein Beweis, wie die Zusammengesetztheit eines Organs nicht nothwendig zu einer Mannichfaltigkeit der Verrichtung desselben nöthig sey. Denn ob das Insect mit seinen äußeren Bedeckungen oder Tracheen ausdünste, ist gleichviel, sintemal diese unmittelbare Anhänge von jenen oder vielmehr

---

Was aber nun nach unserer Ansicht des Organismus und der Bedeutung der Organe unsere Meynung über den Fettkörper und die Gallengefäße betrifft, so können wir, auch bey der angegebenen Bedeutung der Nieren, und nachdem wir alles verglichen, was irgend ein Zootom über diese Theile, vorzüglich aber Ramdohr und Herold vorgebracht haben, nicht anders als auf unserer alten Meynung beharren, daß nehmlich der Fettkörper in der Bedeutung der Leber stehe, und die sogenannten Gallengefäße wirklich in der Bedeutung des Gallengangs, ohne daß jedoch der Uebergang in die Bedeutung der Geschlechtsleber bey manchen Insecten, und besonders bey den Verwandelten (Fliegen) geläugnet wird, wofür auch ganz ausnehmend spricht, daß der rothe Saft, den die ausgeschloffenen Schmetterlinge von sich geben, Harnsäure enthält.

Der Fettkörper kann nicht ein Absatz seyn, weil er wirklich lebt, Luftgefäße hat, völlig wie jedes andere Organ; er kann nicht Fett seyn, weil er kein Fett ist, er kann nicht Fett seyn, weil das Thierreich ohne Exempel ist, daß ein schon vorher dagewesenes Hauptorgan verschwindet, und dagegen ein unnöthiger Auswurf seinen Platz, seine Gestalt einnehme. Der Fettkörper muß aber Leber seyn, weil er aus Folliculis besteht völlig und ganz zum Täuschen ganz so, wie die Leber bey den Muscheln; weil er ebenso gebaut ist, eben so liegt wie die anerkannte Leber der Krebse, bey denen obendrein die Gallengefäße sich im Ganzen eben so verhalten. Wenn die Aehnlichkeit, was sagen wir?, die Gleichheit der Bildung, ja wenn ein und dasselbe Organ nicht berechtiget, auf Gleichheit der Verrichtung zu schließen; so ist all unser Arbeiten, Schneiden, Begläseln und Denken verloren. Wenn einmal in den Krebsen die Gallengefäße erwiesen Gallengefäße sind, so müssen sie es auch in allen Insecten seyn. Was müßte denn, wir wollen nicht sagen, ein Physiolog, was müßte der Laie in natürlichen Dingen dazu sagen, wenn es jemand einfiele zu behaupten, die Lungen der Säugthiere dienten zwar zum Athmen, die der Vögel aber zum Harn absondern! Und doch stehen die Vögel den Säugthieren weit ferner als die Krebse den Luft-Insecten. In der Welt ist alles Zusammenhang, ja nicht Zusammenhang sondern alles Wiederholung des einen, alles ein Stellen sich selbst auf sich selbst. Es kann zwar ein Organ seine Energie vermehren oder verlieren, oder sich in zwey scheiden, wie es mit der Lunge und Luftröhre der Fische der Fall ist, wie sich vielleicht die Leber bey höheren Thieren in Leber und Nieren geschieden hat; allein eine ganz andere, fremde Function kann kein Organ bekommen. So ist die Schwimmblase nicht da zum Schwimmen, ein lächerlicher Wahn!, sondern zum Athmen so gut, als nur immer in einem Luftthier die Lunge, weil beyde gleicher Bedeutung sind.

umgekehrt sind. Rec. hat durch neue, oft wiederholte Versuche gesehen: daß beym Häuten und Verpuppen der Raupen, zugleich mit den abgestoßenen äußeren Bedeckungen zusammenhängend, das ganze Luftgefäßsystem mit allen seinen Häuten und Verzweigungen sich regenerire.

Eigene Wärme der Insecten. Nach des Vfrs Versuchen scheint die Temperatur der Insecten mit dem sie umgebenden Medium übereinzustimmen. Es scheint ihnen die Fähigkeit zu fehlen, sich in einer eigenthümlichen, unabhängigen Temperatur zu erhalten. Merkwürdig ist aber allerdings die bedeutende Wärmeentwickelung vieler in einem Behälter zusammengeschlossenen Insecten z. B. Bienen, Maykäfer, was wir noch weiter untersucht wünschten.

Ueber das Nervensystem. Diesem Gegenstand sind einige Vergiftungsversuche und Bemerkungen über die Sinne, die aber nichts neues enthalten, beygefügt. Nach mehreren hier erzählten Versuchen zeigt sich das Gehirn der Insecten als der herrschende Theil des Nervensystems, der von dem übrigen Nervensystem, ohne Untergang des Thieres nicht getrennt werden kann. Alle Theile werden lahm, die unterhalb des durchschnittenen Nervenstranges aus diesem ihre Nerven erhalten. Jedoch kann dieses, was hier in Hinsicht des Gehirns behauptet wird, nur auf Raupen wie Rec. selbst erfahren, keineswegs auf vollkommene Insecten bezogen werden, wo das Gehirn keinen so auffallenden Einfluß auf das übrige Nervensystem und den Körper auszuüben scheint. Ein Heuschreckenmännchen, dem der Kopf abgeschnitten ist, sucht sich noch zu begatten, und den dabey vorkommenden Hinternissen auszuweichen. Dasselbe gilt von anderen Insecten. Vollkommene Insecten leben lang ohne Kopf, sterben aber endlich, nicht sowohl aus mangelndem Gehirn als weil ihnen mit dem Kopfe ihre Freßwerkzeuge weggeschnitten sind. Daß dem vollkommenen Insecten der Verlust des Gehirns nicht so auffallend schadet, mag in der Größe der Brustknoten des Nervensystems, die an Masse der des Gehirns gleich kommen, seinen Grund haben. Doch müssen über diesen Gegenstand noch viele Versuche gemacht werden, ehe man etwas entscheidendes behaupten kann. Wir hätten sehr gewünscht, daß der Vfr. bey dieser Gelegenheit galvanische Versuche an Insecten angestellt hätte.

Rückengefäß. In anatomischer Hinsicht nichts neues. Der Inhalt dieses Organs enthält etwas wenig gerinnbaren Stoff, außerdem zeigt er keine Wirkung auf Lackmus- oder Kurkumapapier. Bey durchschnittenem und unterbundenem Rückengefäß kann das Thier eine ziemliche Zeit fortleben. Rec. selbst sah eine Seidenraupe mit in der Mitte des Körpers unterbundenem Rückengefäß fortleben, fressen und sich in eine Puppe verwandeln. Wir werden bey einer anderen Gelegenheit unsere gegenwärtig noch nicht vollendeten Versuche über das Rückengefäß kund thun.

Geschlechtstheile der Raupe. Der Vfr. erwähnt derselben ganz kurz und verweist auf die ausführlichere Beschreibung derselben von Herold.

Ueber die Entstehung und Verwandlung der Raupe in die Puppe und dieser in Schmetterling. Der Vfr. hat seine Beobachtungen hierüber an Sph. Euphorbiae angestellt. Rec. faßt sich ganz kurz und verweist auf Herolds Abhandlung, mit dem der Vfr. großentheils übereinstimmt. Nur allein hierin muß ihm Rec. widersprechen, daß bey der Verwandlung der Raupe in die Puppe die Bildung der Flügel, Beine, Freßwerkzeuge u.s.w. des zukünftigen Schmetterlings keine neue Erzeugung, sondern eine bloße Ausbildung schon vorhandener Theile der Raupe seyen. Der Vfr. mag noch einmal seine Beobachtungen, so wie das, was er darüber sagt, prüfen; er mag unter anderen die Larve des Goldhähnchens (Cetonia), des Holzbocks (Cerambyx) und Schröters (Lucanus) mit der Puppe und dem vollkommenen Insect vergleichen, und er wird sich wohl zurecht finden.

Schließlich bitten wir den Vfr. fernerhin, wenn es seine Umstände gestatten, sich dem physiologischen und auch dem anatomischen Theil der Insectenkunde, wovon er schon so vortheilhafte Resultate geliefert hat, zu widmen; durch Versuche und Beobachtungen unsere Wünsche zu erfüllen und die Naturwissenschaft ferner zu bereichern.

H.

☞ Wir wünschen unseren Kunden immer Rec., welche von dem Gegenstand eine so gründliche Kenntniß besitzen, und wo möglich selbst darinn arbeiten, wie es bey diesem der Fall ist. Wir glauben ihm in jener Namen danken, und ihn ersuchen zu dürfen, sich öfter in der Gesellschaft der Isis zu zeigen. Von der anderen Seite wird es ihm auch lieb seyn, seine Ideen und Entdeckungen auf diesem Wege in das Gemeinwesen zu bringen. Das allerbeste Mittel, seinen Ruhm schnell zu verbreiten, sind anerkannt Zeitblätter, und in diesen wieder anerkannt die kritischen Aufsätze, theils weil sie zu feineren und einzelnen Bemerkungen mehr Gelegenheit geben, theils weil sie völlig ins Persönliche eingreifen, und daher gieriger gelesen und abgeschätzt werden, sey es aus Freund- oder Feindschaft.

Grundriß der Physik, als Vorbereitung zum Studium der Chemie. Von D. Johann Barth. Trommsdorff. Mit Kupf. Gotha in der Henningsischen Buchhandlung 1817. S. 488. Nebst Register.

Als Leitfaden dienet mir dieses Buch bey meinen Vorlesungen, und ist vorzüglich für solche Zuhörer bestimmt, die sich dem Studium der Chemie widmen. Obgleich Physik und Chemie Zweige einer Wissenschaft sind, so betrachtet man doch mit Recht sie von einander abgesondert, weil wenigstens das Studium derselben dadurch erleichtert wird — was für die meisten Köpfe wohl sehr nöthig ist. Der Geistvolle und Starke wird dann das Getrennte in

sich wohl selbst zum Ganzen einen. Ein Chemiker ohne nähere Kenntniß der Physik spielt heut zu Tage eine sehr traurige Rolle.

Kürze, Deutlichkeit und Vollständigkeit waren die Hauptgesichtspunkte, die ich bey dem Entwurf dieser Schrift festzuhalten versuchte; vieles ist nur angedeutet worden, weil dem mündlichen Vortrage die weitere Entwickelung überlassen bleibt, indessen sind die nöthigen Begriffe ausführlich deutlich gemacht, und was die Vollständigkeit anbetrifft, so vergesse man nicht, daß sie in Beziehung mit dem auf dem Titel angegebenen Zwecke steht. Mathematische Lehren, in sofern sie mehr in das Gebiet der Mathematik gehören, sind nur kurz berührt worden. Auch habe ich die physische Geographie, so wie die Astronomie hier nicht mit aufgenommen, weil sie außer den Grenzen meines Planes liegen, und besser wohl besonders abgehandelt werden.

Neue Wahrheiten (deren es wohl überhanpt nicht viele gibt) wird man nicht in einem Lehrbuche suchen, das bloß als Leitfaden bey dem Unterricht bestimmt ist. Auch gestehe ich oft ohne Scheu, wo es mit keiner Erklärung recht fort will, die Unwissenheit. Mich dünkt das sey besser als sich das Ansehen geben zu wollen alles zu wissen, und abentheuerliche Hypothesen zu erdenken, die eben so wenig Befriedigung gewähren, und bey scharfer Beleuchtung in ihr Nichts zerfallen. Wer da glaubt alles erklären zu können, der erklärt gemeiniglich gar nichts. Er gibt Worte, Inhaltleere Worte, statt Gedanken. Die vielen sogenannten Naturphilosophen, welche die ganze Natur a priori construiren können, haben uns in der That nicht weiter gebracht. Und ob jeder der Herrn seinen eigenen Weg geht, so kommen sie doch, (mit wenigen Ausnahmen) sämmtlich ins Gebiet des bodenlosen Nichts, worinn sie versinken. Ich achte und ehre die Philosophie die ewige und heilige — aber Poesie laß ich mir nicht statt derselben verkaufen.

Sollte diese Schrift einem literarischen Vehmgerichte anheim fallen, so gebe ihr der Himmel einen billigen und sachkundigen Richter, der mit Gründen tadelt, und mich belehre, wie ich es künftig besser zu machen habe. Sollte aber ein literarischer Klopffechter über das Büchlein herfallen — je, nun so schreye er sein Zeter! und schlage es todt, wenn er kann. Ein literarischer Mord ist Gottlob doch kein physischer.

Erfurt d. 13 Julius 1813.

J. B. Trommsdorff.

Dritter Bericht.

Ueber den zwischen deutschen Universitäten verabredeten Dissertationstausch.

Der ungenannte Verfasser eines in der hanseatischen Zeitung vom 26. April 1817 unter der Aufschrift „Schreiben aus dem Preussischen vom 15. April" eingerückten Aufsatzes über den gegenwärtig zwischen den einzelnen Universitäten Deutschlands zur Sprache gekommenen Dissertationstausch erwähnt hierbey meines in Nro. 65. der Isis abgedruckten Schreibens über diesen Gegenstand (welches er irrigerweise einem Professor von Giesen zuschreibt) und zugleich auch der im Anfang dieses Jahres von der Universität Breslau an sämmtliche deutsche Universitäten ergangenen Einladung zu jenem Tausche, und hält es der Mühe werth auszumitteln, ob die Universität Giesen (vielmehr Marburg) oder die Universität Breslau als erste Urheberin des vorgeschlagenen Dissertationstausches angesehen werden müsse.

Da ich seither an jener gemeinsamen Angelegenheit der deutschen Universitäten lebhaften Antheil genommen habe, so erlaube ich mir, als einen Beytrag zur Aufhellung jenes Fragepunctes, den ganzen Hergang der Sache, soweit er die Universität Marburg angeht, actenmäßig hier zu erzählen.

Schon im Monat August 1816 kam das Project, zwischen den einzelnen Universitäten einen wechselseitigen Dissertationstausch in Vorschlag zu bringen, beym hiesigen akademischen Senate zur Sprache, und eine aus der Mitte des Senats zur Prüfung und Bearbeitung jener Sache niedergesetzte Commission beschloß im Anfang des vorigen Wintersemesters, durch Privatschreiben an einzelne Mitglieder der vaterländischen Universitäten jener Angelegenheit bey diesen letzteren einstweilen Gönner und Beförderer zu erwerben. Diesem Beschlusse verdankt nun sowohl mein in der Isis abgedruckter Brief an Herrn Hofrath Oken vom 2. December 1816 seine Entstehung, als auch noch eine Anzahl anderer Privatschreiben, die auf alle übrige deutsche Universitäten, und darunter also namentlich auch nach Breslau, im November und December des verwichenen Jahres versendet wurden. Von mehreren Universitäten, wie namentlich von Erlangen, Giesen, Heidelberg, Königsberg, Landshut, Tübingen, trafen bald nachher günstige Privatantworten bey uns ein, und in eben dieser Zeit kam auch ein officielles Einladungsschreiben der breslauer Universität vom 16. Januar 1817 bey uns an. Da nun die Sache allenthalben Gönner und Beförderer zu haben schien und sich eine Universität schon förmlich und öffentlich für die Sache erklärt hatte, so beschloß man hiesigerseits nunmehr mit dem Projecte ebenfalls öffentlich aufzutreten, und es erfolgte in dieser Hinsicht zu Ende des Monats März dieses Jahres von Seiten des hiesigen akademischen Senats eine officielle Einladung an sämmtliche deutsche Universitäten durch ein gedrucktes Circularschreiben, welchem ein von mir über jenen Gegenstand abgefaßtes Programm (S. C. Lucae accelerandae literarum in universitatibus perfectionis subsidium quoddam commendat. Marburgi Idibus Februariis 1817. 4.) beygelegt war. Seitdem haben nun die Universitäten Berlin, Erlangen, Göttingen, Halle, Heidelberg, Jena und Landshut durch officielle Schreiben den Tauschhandel bereits mit uns abge-

schlossen, und während wir dermalen uns mit der Hoffnung schmeicheln, daß bey einem so lebhaften Fortgange der Sache, der es nur allzusehr verbürgt, daß man schon längst auf mehreren Universitäten das Bedürfniß eines solchen Instituts gefühlt haben möchte, in kurzem sämmtliche vaterländische Universitäten gegenseitig mit einander einen Verein dieser Art gebildet haben werden, sind einzelne Glieder der hiesigen Universität noch in diesem Augenblick damit beschäftigt, dem Institute auch bey den Universitäten auswärtiger Staaten und Nationen Anhänger und Theilnehmer zu gewinnen.

So wenig es nun der hiesigen Universität um die kleine Ehre der Priorität in dieser Sache zu thun ist, da alles Streben nach einer solchen Gloriola von dem Wege ächt wissenschaftlicher und humaner Tendenz weit abliegt, so sehr ist man im Gegentheile hiesigerseits bereit jene etwanige Ehre feyerlichst abzulehnen, da, wie schon in meinem Programme gezeigt worden ist, die Idee jenes Dissertationstausches gar nicht neu ist, indem schon in den Statuten der Universität Mainz vom Jahre 1784. S. 209 b. die Ablieferung von 25 Exemplaren jeder neu erscheinenden (Mainzer) Inauguraldissertation an die Universitätsbibliotheken zu dem mit anderen Universitäten bereits verabredeten (!?) Austausche ausdrücklich anbefohlen war.

Marburg am 6. Junius 1817.

Dr. S. C. Lucä.

Anfang der Anzeige der in Franken erscheinenden Schriften.

1) Ueber Souveränität, Staatsverfassung und Repräsentativform. Von F. L. von Hornthal. Bg. u. W. 816. 8. 158 S. 54 K.

Der Staatsrath Dabelow [illegible] machte durch seine Schrift über dieselben Gegenstände in unserem seit Napoleons Sturze von Herrscherswillkühr befreyten Zeitalter zu widrige Eindrücke, als daß nicht eine kräftige Zurechtweisung desselben durch einen gründlichen Rechtsgelehrten dem Publikum willkommen seyn sollte. Hornthal unterzog sich dieser Mühe schon in seinem Sendschreiben an D., entwickelte aber erst in dieser Schrift die dort nur angedeuteten Ideen nach der Würde oder Unwürde des Gegenstandes.

2) Der Maientanz oder die Gründung von Würzburg. Eine romantische Darstellung von Adrian. Bamberg und Würzburg bey Göbhardt. 1817. 8. XVIII u. 64 S. 24 K.

So zahlreich die neueren poetischen Produkte sind, so möchte doch diese kleine Schrift als eine würdige Nebenbuhlerin derselben zu betrachten seyn. Denn sie empfiehlt sich durch die Wahl und leichte Darstellung eines neuen Gegenstandes in blumenreichem Gewande. Gemüthliche Leser überhaupt, und besonders jene, deren Phantasie sich gerne an Liebesbildern weidet, werden die erwünschte Herzensnahrung finden.

3) Privatgedanken über die Praxis der katholischen Kirche, das eheliche Band nicht aufzulösen, in Verbindung mit der darüber herrschenden Lehre u.s.w. von Dr. D. Chr. Ries. Theil I. Bamberg b. Göbhardt, 817. 8. XVI und 220 S. 130 X.

So zahlreiche Schriften über die Ehescheidung seit 6 Jahren erschienen sind, so wurde doch dieser Gegenstand noch von keinem Katholiken so erschöpft, daß keine neue Bedenklichkeiten für gründliche Theologen oder Kanonisten übrig geblieben sind. Der Vfr. des vorliegenden Werks hat sich als Schriftsteller schon früher ausgezeichnet, daher dieses auch ein günstiges Vorurtheil für ihn erregt hat, obgleich er sich gegen die Trennung darin ausgesprochen hat. Er handelt im I Kap. von den Veranlassungen der Betriebsamkeit, mit welcher katholische Theologen die Trennbarkeit des Ehebandes zu behaupten suchen, und findet dieselben im Reiz der Beyspiele, — in der Gleichstellung ehelicher Verhältnisse der Länder vormals katholischer Regenten, — in der Erleichterung der Religionsvereinigung in Deutschland, in der zu hoffenden Aufhebung des unnatürlichen Coelibats. Er tadelt die Hitze der das Gegentheil verfechtenden Gelehrten. Im II Kap. liefert er Betrachtungen über die Beweiskraft der außerexegetischen Hauptmomente der Bandestrennbarkeit, für welche sich sogar das göttliche Gesetz erklären soll. Er glaubt, sie stütze sich weder auf ein natürliches Gesetz, noch sey ein Glaubensdogma für dieselbe sprechend, und der Kanon des tridenter Kirchenraths für die Unauflösbarkeit sey kein Disciplinargesetz. Im III Kap. giebt er die Praxis für ganz katholische und gemischte Ehen, überläßt den Ordinariaten die Bestimmung einer festen Regel für alle Fälle, und schließt mit der Praxis vor dem tridenter Kirchenrath bis in das graueste Alterthum.

(Fortsetzung folgt)

Made der Musca Chamaeleon.

Knoch führt in s. neuen wie es scheint, nicht nach Verdienst beachteten Beytr. z. Insecten-Kunde 1801, I. Lpzg. b. Schwickert mehrere Beobachtungen an, die ihn bestimmen, diese Made für einen Wurm zu halten, in den nur Mucken ihre Eyer legten. Das ist uns nun zwar sehr unwahrscheinlich, jedoch fragen wir an, ob denn niemand deßhalb Beobachtungen angestellt hat.

Auch sagt Knoch, es wäre nicht wahr, daß es Mucken-Maden gebe, die sich in ihrer Madenhaut verpuppten. Wie meynt er das, oder wie soll man das meynen?

Ist es wahr, daß man in Gelnhausen in Deutschland die Säulen vom Pallast Kaisers Friedrich des Rothbarts auf die Straße schleppt, um Straßenpfeiler daraus zu machen?



oder

Encyclopädische Zeitung.

IX. 159. 1817.

Von den vier venetianischen Kunstpferden.

Dei quatro cavalli riposti sul pronao della basilica di S. Marco in Venezia. — Narrazione storica. Venezia. 1815. Alvisopoli 36 S. 4. (Biblioteca italiana 1816.) Hieher Taf. 9.

Wenn die Pferde von St. Markus in sich auch keinen Kunstwerth haben sollten, so würden sie doch bei alledem immer eines der vorzüglichsten Monumente bleiben; und der Gedanke, daß ihre Hinwegnahme mit dem Falle von Rom, Constantinopel, Venedig u. Paris verbunden war, muß in einem jeden das Verlangen erwecken, so viel Nachrichten als möglich von diesen, so zu sagen, vom Schicksal aufgestellten Zeichen des Schicksals der Reiche zu verlangen. Conte Leopoldo Cicognara, Präsident der Königl. Academie der schönen Künste in Venedig thut diesem Verlangen Genüge. Seine Abhandlung ist kurz, weil voll von wichtigen Dingen. Er nimmt sich nicht einmal die Mühe, die von den Franzosen ausgesprengten Albernheiten zu erwähnen; z. B. daß diese Pferde die Arbeit des Lysippus wären, und was dergleichen mehr ist.

Er untersucht die Meinung Winkelmanns und Zanetti's, 'daß jedes dieser vier Pferde in 2 Formen sey gegossen worden, von denen jede die Längshälfte begriff, d. h., vom Kopf an bis zum Schwanze'. Da er aber Gelegenheit hatte (denn bei ihrem Transport von Paris nach Venedig war ein Kopf abgebrochen), das Innere dieser Pferde zu untersuchen, und daselbst längs dem Rücken und dem Bauche nicht die mindeste Spur von Zusammenfügung oder Zusammenkittung gewahr werden konnte; so schließt er, daß diese Meinung ohne Grund sey, welches anzudeuten für uns hinreichend ist.

Wir werden einen so kurz als möglich abgefaßten Auszug aus der Abhandlung dieses gelehrten Schriftstellers liefern, und sagen, woraus, in welchem Lande, zu welcher Zeit, zu welchem Entzweck diese Pferde gegossen worden sind, und aus welchem Grund der Vfr solches glaubt. Wir glauben dadurch einer großen Anzahl unserer Leser einen Gefallen zu thun, solchen vornehmlich, denen vielleicht diese unsere Blätter in die Hände fallen, denen aber, da nur so wenig Exemplare abgezogen worden, die gelehrte Abhandlung des Conte Cicognara nicht zu Gesichte kommt.

Die Materie, sagt er, ist höchst reines Kupfer mit einer sehr kleinen Quantität anderer metallischen Substanzen vermischt, und also verschieden von dem größten Theil aller jener Güsse, die wir gewöhnlich unter dem Namen der Bronze begreifen. Dieß behauptet er; und dieses bewies er auf eine sichtbare Weise Sr. Majestät, dem Keiser und dem ganzen Hofe, indem er eine Radiernadel von Stahl nahm, mit welcher er, ohne zu schlagen, 2 Linien über das Metall mit einer Leichtigkeit zog, die nur auf dem Kupfer möglich ist; er ist in der Kunst in Kupfer zu stechen geübt. Er erwähnt dieses nicht in seiner gedruckten Abhandlung, wir sind aber zuerst aus seinen Briefen und später aus seinem eigenen Munde davon überzeugt worden. Ihre Stellung in gleichförmiger Bewegung läßt ihn glauben, daß sie alle vier zusammen in ein und derselben Absicht gegossen, u. zu einem Behufe bestimmt worden wären, ohne sich einbilden zu können, daß sie jemals unter einem Reiter gestanden. Das Zeichen eines Brustriemens, welches man an ihnen sieht, ist nicht in spätern Zeiten hinzugefügt, sondern zugleich mit dem Körper der Pferde gegossen worden; und dieses von dem den einfachen Putz so sehr liebenden Alterthum nur mit großer Vorsicht und Sparsamkeit angewendete Zeichen ist ihm ein sicheres Merkmal, daß sie an einer Quadrige auf irgend einem Triumphbogen angespannt gewesen. Er schließt daraus, daß sie nicht

aus Griechenland nach Rom gebracht worden; denn die Beispiele sind sehr selten, daß in Griechenland Triumphbogen wären errichtet worden, niemals aber den Siegern im Kriege. In Rom sieht man noch jetzt Triumphbogen; und daß in allen Zeiten noch weit mehr derselben gewesen seyn müssen, davon spricht die Geschichte, und bezeugen die Münzen; welche uns noch obenein zeigen, wie oben auf dem Gipfel solcher Bogen Bildsäulen, Pferde und Quadrigen aufgestellt worden sind. Die Füße und Köpfe dieser Pferde geriethen im Guß außerordentlich gut und ohne die mindeste Unvollkommenheit; im Körper aber sieht man einige *Verbesserungen*, die mit keiner gar zu großen Geschicklichkeit angebracht worden, um jenen Fehlern abzuhelfen, die sich wohl bei dem Guß zu ereignen pflegen, wenn der Künstler nicht ein Mann von außerordentlicher Geschicklichkeit ist. Diese Fehler, von denen er überzeugt ist, daß sie ursprünglich dem Gusse selbst angehören, machen, daß er die Meinung derjenigen für wahrscheinlich hält, welche denken, daß diese Pferde unter *Neros* Regierung gegossen worden. Es ist bekannt, daß zu dieser Zeit die Kunst zu modellieren noch in ihrem höchsten Glanze, da hingegen die Kunst zu gießen schon viel gesunken war: die Formen dieser Pferde zeigen einen sehr geschickten Modelierer, die Abgüsse selbst aber einen nur mittelmäßigen Gießer. Diese Meinung wird bestätigt, wenn man bedenkt, wie weit ein barbarischer Luxus reine Eleganz von jener Zeit entfernt hatte; damals war es gewöhnlich, das Gold zu vergeuden, und mit selbigem thöricht Marmor und Bronze zu überziehen. Mann erkennt, daß diese Pferde vor Alters vergoldet waren; auch hat man zu ihrem Guß eine Metallmasse gewählt, die am meisten geschickt ist, Vergoldung anzunehmen und zu behalten.

Daß endlich diese Pferde das Werk eines römischen Künstlers waren, schließt er aus den Formen des lebenden Modells, welches der Künstler vor sich haben mochte. In ihnen sieht man nicht das schlanke und derbe der griechischen Arbeit, welches wir auf den sizilianischen Münzen sehen, in den Ueberbleibseln von Herkulanum, und auf dem atheniensischen Parthenon; diese haben vielmehr das vierschrotige und, so zu sagen, den Stiercharakter in der Haltung des Halses, der den römischen Pferden eigenthümlich ist; es sind in der That schöne Pferde, nur nicht so behend wie die griechischen. Deutlicher würde dieses durch eine Vergleichung werden, die man zwischen diesen und denen des Balbus und Mark-Aurels anstellen könnte. Aber dieses zu thun, verstattete dem Verfasser die Eile nicht, mit welcher er, aus Artigkeit gegen S. E., den Herrn Staatsrath, Podesta von Venedig, zu schreiben gezwungen war; wenn wir anders nicht glauben dürfen (und uns scheint solches wenigstens wahrscheinlicher), daß er vom innern Werth dieser Pferde in dritten Bande seines großen Werkes: *Geschichte der Bildhauerkunst* handeln, und sie daselbst auch mit andern ähnlichen Pferden vergleichen

wird; wenigstens hat er uns schon versprochen, weitläuftig daselbst von allen alten und neuen Pferden zu reden.

Bis hieher ist der Verfasser über das Wo, über das Wie, und Wann diese Pferde gegossen worden seyn möchten, mit seinen Vermuthungen gekommen; Vermuthungen, die, da hier die alten Schriftsteller völlig schweigen, aus seiner eigenen Kunstkenntniß abgeleitet sind. Aber ob sie nachher von Rom nach Constantinopel, und ob sie dahin durch den unseligen Erbauer dieser Stadt, oder durch einen seiner Nachfolger gebracht worden, dieses ist nicht ins Reine zu bringen. So viel ist gewiß; sie standen im Hippodromus, d. i. an dem Orte, wo man mit Wägen um die Wette fuhr, als den 20n Julius 1204 *Heinrich Dandolo*, Doge von Venedig (ein höchst seltnes und bewundernswürdiges Beispiel des Muthes und der Kriegsgluth in einem 80jährigen blinden Greise, ganz bewaffnet und mit Blut befleckt, mit seinen Franzosen als Sieger den Einzug in die unglückliche Hauptstadt hielt. *Marino Zeno*, der daselbst der erste Podesta für die Republick Venedig war, schickte dieses kostbare Siegeszeichen, zugleich nebst vieler andern reichen Beute in sein Vaterland auf einer von *Domenico Morosini* befehligten Galeere, welcher zum ehrenvollen Gedenken die Erlaubniß erhielt, ein Stück vom Fuße eines Pferdes zu behalten, das unter Wegs abgebrochen war. Sie wurden einige Zeit lang im großen Arsenal, mit vieler Ehrfurcht aufbehalten; und nachher auf den größten äußern Bogen der Kirche aufgestellt, wo sie viele Jahre hindurch die Tapferkeit und die Religion eines Volkes ehreten, welches der Welt eine lange Zeit hindurch ein lebendes und nicht kleines Ueberbleibsel der römischen Größe aufbewahrte.

Die Römer, bevor sie anfiengen, die ganze Welt zu durchstreifen und sie zu plündern, waren nichts anders als bewaffnete Landleute; und die Venetianer, als sie die erste Macht in Europa bildeten, bewaffnete Kaufleute. Etwas mehr waren sie auch damals nichts, als sie den Orient eroberten. Man muß nie zum Nachtheil der Wahrheit Schmeichler seyn: man muß frey bekennen, daß sie erst spät (gegen das 15 Jahrhundert) mit Tapferkeit und kaufmännischem Fleiße Liebe zu den Studien und der Kunstkenntniß verbanden. Ich will Cicognara gern zugeben, daß die Franzosen im dreyzehnten Jahrhundert noch barbarischer als die Venetianer waren, denn wir haben sie ja in unsern so sehr verfeinerten Zeiten um nichts manierlicher kennen lernen; wir haben gesehen, daß sie in ihren Räubereyen der kostbarsten Werke des Genies, wenn sie nicht entweder vom öffentlichen Ruf oder von der Anzeige irgend eines elenden Italiäners geleitet wurden, das beste zurück ließen, und ihm immer das mittelmäßige vorzogen; ein überzeugender Beweis, um wieviel sie anmaßender als einsichtsvoll waren. Allein ich glaube nicht zugeben zu müssen, daß wir alle diese gerechten Klagen und Verwünschungen, die der arme *Nicetas* gegen die Zerstörer seiner so sehr geschmückten Vaterstadt ausstößt,

bloß auf Baldwins Begleiter, bloß auf die Franzosen werfen können. Die alten Geschichtschreiber jenes merkwürdigen Unglücks stimmen darinn überein, daß auch die kostbarsten metallenen Kunststücke auf Befehl des Doge Dandolo, welcher auch in der That den Oberbefehl hatte, eingeschmolzen und um die Armee zu bezahlen zu Geld geprägt wurden. Die Franzosen nahmen kein einziges artistisches Denkmal mit sich nach Hause, wohl aber die Venetianer; und daraus erhellet, daß diese letzteren mehr Kunstliebe und Kunstkenntniß als die erstern besaßen. — Die Venetianer hatten, auch mitten in der Härte dieser wilden Zeiten, was die Italiäner immer haben werden, einen feineren und höhern Sinn, und dachten darauf, aus diesem großen Sturze dauerhafte und ehrenvolle Zeichen ihrer Tapferkeit und ihres Glückes für sich aufzubewahren: ein edler dem italiänischen Volke würdiger Gedanke, auf den die celtische Rohheit niemals fallen konnte. Aber daß die Venezianer fast gar keine oder doch eben so wenig Kenntniß hatten, als sie reich an Genie waren, das kann man noch heut zu Tage sehen, und darüber kann niemand besser urtheilen, als Sie Conte Cicognara selbst. Sie nennen die Thore des heil. Marcus, und erinnern uns an seinen berühmten mit constantinopolitanischen Reichthümern angefüllten Schatz, welche Sachen sie stäts nur byzantinisch zu nennen pflegen, weil sie solche, wie sie es denn auch wirklich sind, des Namens der griechischen für unwürdig halten, mit welcher Benennung, wie es scheint, allemal der Begriff einer hohen Vollkommenheit nothwendig verbunden werden muß. Nun sagen Sie mir doch, anstatt so vieler plumpen Dinger von Gold und Silber aus den letzten unglücklichen Zeiten der Kunst, in denen die Materie über die Arbeit Meister ist, warum brachten Sie nicht lieber Marmor und Bronzen aus den alten besseren Zeiten, die doch damals noch im Ueberfluß in Griechenland vorhanden waren? Man kann nicht sagen, daß sie es aus Geiz gethan hatten; denn sie wendeten solches ja zu keinem geizigen Gebrauch an, und behielten diese reiche Beute, ein wahrer Spott des Genies! zum bloßen Staat auf. Diese Tapfern hatten jenes geübte Auge nicht, und konnten es nicht haben, was über Künste urtheilt. Sie dachten für die Nachwelt, so gut als ihnen solches möglich war; denn wo dieser Gedanke nicht ist, ist vielleicht auch keine Kriegstapferkeit. Durch ihren Sieg auf eine wilde Weise erhitzt, nahmen sie die künftigen Zeugnisse desselben weg, so wie sie ihnen in der schrecklichsten Verwirrung jener barbarischen Zerstörungen in die Hand fielen, ohne nur einmal daran zu denken, daß hier etwas an einer Auswahl gelegen seyn könne. *) Ich sage dieses nicht aus einem Kitzel, Ihnen zu widersprechen, den ich vielmehr als eine der vornehmsten Zierden Italiens verehre, sondern weil ich es mir für erlaubt halte, die Italiäner oft erinnern zu dürfen, daß auch wir Barbaren waren, die wir doch die Barbaren aus der Welt vertreiben konnten; und wir waren Barbaren, nachdem in unserem Lande schon die Hetrurier, die Campanier und die Römer höchst gebildete Völker gewesen waren. Zu dieser Barbarey aber bahnte uns nichts anders den Weg, und nichts anders führte uns ihr zu, als die superba ignavia (hochmüthige Faulheit), deren unglückliche Gewalt ich so sehr fürchte, und die mir so wenig von uns entfernt scheint, daß ich Lust hätte zu jeder Zeit den Italiänern zuzurufen: kehrt zurück und erinnert euch, daß ihr auf diesem Wege in Gefahr steht, wieder in jene Barbarey zu versinken, aus der euch die bessere Vernunft euerer Voreltern herauszog.

*) [Das scheint uns nicht der Grund. Die Pferde wurden ja nicht im Getümmel weggenommen, sondern mit Ueberlegung und Ruhe vom Feldherrn fortgeschafft. Den Venetianern kam es nicht darauf an, Kunstsachen wie die Franzosen zu plündern, sondern ein Siegeszeichen zu holen. Und welches war es wohl, als diese Pferde, die als solches Zeichen in Constantinopel standen?]

Uebrigens wenn die Liebe zu den jetzt lebenden Italiänern, zu ihren Großvätern und Urgroßvätern machte, daß Cicognara gegen jene weiter entfernte Venetianer höflicher war, als die Gerechtigkeit solches erlaubte; so zollt er doch der wahrhaft hohen Freigebigkeit des Kaisers eine sehr gerechte Huldigung, indem er ihm seine Abhandlung geweihet hat, und ihm dafür den pflichtschuldigsten Dank abstattet, daß er diese Monumente ihres ehemaligen Glücks, nachdem sie seine siegreichen Waffen unter seine Botmäßigkeit gebracht, seinen getreuen Italiänern hat zurückstellen wollen. In unsrer Jugend wurden wir unterwiesen, die Großmuth des zweyten afrikanischen Scipio zu bewundern, welche, nachdem er die Nebenbuhlerin Roms erobert und zerstöret, die von den Carthaginensern geraubten Bildsäulen und Gemählde nicht nach Rom führte, sondern sie den sicilianischen Städten zurückstellte. Eine Wohlthat, für welche ihm die Sicilianer noch nach vielen Generationen Dank wußten, und die selbst in Rom jene Beredsamkeit pries, die man immer für die Meisterin jeder andern gehalten. Die Dankbarkeit und das Frohsein für diese unsterbliche Wohlthat des geliebten Kaisers Franz wird bei den Nachkommen seiner getreuen Venetianer immer fortdauern, und sie werden in dieser Wohlthat zugleich eine sehr hohe Weisheit entdecken; weil es einleuchtend ist, daß der Stolz seine Hauptstadt zu vergrößern und zu verschönern, auch in den Herzen der Tyrannen Platz finden kann; daß es aber eigenthümlicher Vorzug einer väterlichen Regierung ist, auch die Provinzen glücklich und geschmückt zu wollen. Seine königliche Stadt Wien kann sich nicht allein aus dem Gerüchte und aus schriftlichen Nachrichten, sondern auch durch selbsteigenes Anschauen einen Begriff von jener prächtigen Feierlichkeit machen, welche Venedig damals belebte, als unser gemeinschaftlicher erhabener Vater jene Pferde wieder auf ihren alten Sitz aufstellte, und uns dadurch rieth, unsere neuesten Unglücksfälle durch das Andenken an die verflossenen ehrenvollen Zeiten, und die Ankündigung einer zukünftigen Glückseligkeit zu vergessen: denn S. Durchlaucht der Fürst Metternich hat den Präsidenten der

venetianischen Akademie ersucht, jene Feierlichkeit auf eine würdevolle Weise abmalen zu lassen. Uns ist es angenehm, dieses öffentlich bekannt machen zu können, damit die gemachte Hoffnung, vom höchsten Throne her beschützt zu werden, die schönen Künste aufmuntern und wieder beleben möge, die jetzund arm und schmachtend herumgehen, jammernd über die unverlangte Muße mit ihrer verarmten Mutterstadt, die einst reich sie ernährte, und zu unsterblichem Ruhm erhob.

Wir stellen auf Taf. 9 den Kopf von Einem der gedachten Rosse dar; dieser Kopf ist ganz genau nach der Wahrheit abgebildet und mit dem größten Fleiße nach einem Gypse gezeichnet worden, welchen der Professor der Sculptur in Turin, Sig. Comolli sich in Paris verschafft hat, gleich nachdem diese merkwürdigen Pferde daselbst von Venedig aus angelangt waren.

Die Köpfe und die Charaktere der Beine, oder die Bewegung dieser Pferde, sind nach dem Urtheile aller Künstler das, was an diesen Pferden der Betrachtung und Bewunderung am würdigsten befunden wird. — Auf unserer Tafel wird man das ganze Feuer, das Leben, die Seele, den Geist, den Muth des Kopfes, mit einem Worte, alles das finden, wodurch diese Pferde seit der Zeit von Petrarca die größten Lebenserhebungen verdient haben, und weßhalb sie von diesem großen Geiste auf eine edle Weise beschrieben wurden: quasi vivis adhinnientes. — In der That Jeder, der die von uns mitgetheilte Abbildung anschauen wird, wird nicht umhin können, in die Richtigkeit dieser Bemerkung vollkommen mit einzustimmen, und wird uns vielleicht guten Dank wissen, daß wir auf diese Weise die Beschreibung dieses berühmten Denkmals vollständiger machten.

Ankündigung

eines Werks unter dem Titel:

Die Viehracen auf einigen Großherzogl. Sächs. Weimarisch-Kammergütern nach der Natur gezeichnet und gestochen. Herausgegeben von Dr C. Ch. G. Sturm, ordentl. Professor der Oekonomie und Cameralwissenschaften zu Jena, Director des ökonomischen Instituts zu Tieffurth, der G. S. Landes-Güterverwaltungs-Commission und mehrer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Des Großherzogs zu S. Weimar-Eisenach Königl. Hoheit haben, so lange Allerhöchstdieselben einige Ihrer Domainengüter administriren lassen, fast von allen Arten der mit der Oekonomie verbundenen Hausthiere, verschiedene Racen, oft aus sehr entfernten Gegenden anschaffen und auf den genannten Gütern unterhalten lassen. Auch sind daselbst mit gutem Erfolg Kreuzungen aller Art veranstaltet worden. Der Vortheil einer genauen Abbildung und Beschreibung dieser Racen schien mir für den gebildeten Landwirth so entschieden, daß ich mich entschlossen habe, solche in dem oben angekündigten Werke bekannt zu machen und hoffe dadurch nicht bloß den Dank des gebildeten Landwirths, sondern auch des Naturforschers zu verdienen, indem bei der Bearbeitung und Zeichnung auf beide Rücksicht genommen worden ist. Das ganze Werk wird, je nachdem es vom Publikum unterstützt wird, aus 3 bis 4 Heften bestehen, jeder zu 8 Kupfertafeln, welche von einem wackern Künstler, Hrn Schnorr, sauber gestochen und nach der Natur illuminirt werden. Man kann bis Ende Octobers bey dem Herausgeber zu Jena oder Tieffurth bei Weimar, oder in der Expedition der Isis zu Jena auf den ersten Heft mit 3 Rthlr. 8 gr. sächs. subscribiren. Die Platten sind bereits gestochen, und die Erscheinung des ersten Hefts kann mit Gewißheit am 1 November dieses Jahres versprochen werden. Dieses erste Heft wird, außer 3 bis 4 Bogen Text, worin die Behandlung, die Fütterung, die Kreuzungen und der ökonomische Vortheil jeder Race beschrieben wird, 8 Kupferplatten und eine Titelvignette, die Ansicht von Tieffurth vorstellend, enthalten und zwar 3 Abbildungen von Rindvieh, 2 von Schafen, 1 von Schweinen und 1 Platte, worauf sämmtliche 7 Köpfe von vorn gezeichnet sind. Die Platten auf feines Velinpapier gedruckt, sind 16 Zoll lang und 11 Zoll hoch und sämmtliche Gattungen nach einem Maaßstab gezeichnet.

Sammler von Subscribenten erhalten auf 5 Exempl. das 6te frey. Der nachherige Preis ist 4 Rthlr. 12 gr.

Tieffurth im Jul. 1817.

Sturm.

Wer Sturms Schrift über die Racenkennzeichen, welche mit so allgemeinem Beyfall von den Landwirthen und Naturforschern aufgenommen worden, kennt, wird schon im Stande seyn, den Werth gegenwärtigen Kupferwercks zu schätzen. Man wird selten einen gelehrten Landwirth finden, dessen Kenntnisse und Geschick so von äußern Verhältnissen begünstiget sind, wie bey Pr. u. Dir. Sturm. Director dreyer großen großh. Güther, auf denen selbst er Sommers practischen und theoretischen Unterricht ertheilt, (nebst den andern Lehrern, welche Thieranatomie und Arzneykunde, Botanik, Mathematik usw. übernommen haben), hat er die seltene Gelegenheit, alle Wirthschaftssysteme durch versuchen zu können, und die herrliche Nothwendigkeit, ihre Gründe und Vortheile Zöglingen, die Männer sind, erklären zu sollen, wobey man bekanntlich erst in sich selbst klar wird, von dem besonderen Vortheil der vielen Besuche nicht zu reden, welche den anmuthigen Landsitz theils durch ihre geistreichen Unterhaltungen, theils durch Reise-Erzählungen beym fröhlichen Mahle in ein schier neues Tusculanum umwandeln. —

Winters lebt er sodann wieder bey uns den Wissenschaften, und sammelt ein und gibt aus, was indessen andere über sein Fach geschrieben haben. So verbindet er auf schöne, fördernde Weise die Gelehrsamkeit mit dem Leben, das allein den Rost abscheurt, was uns andern Professoren so selten vergönnt ist. Wir haben bereits mehrere Abdrücke gesehen, und glauben, soweit wir über diesen Zweig zu urtheilen vermögen, daß sie in jeder Hinsicht befriedigen, in Bezug auf Neuheit und Charakteristik der Thiere und Richtigkeit des Stichs. Das Vieh ist aus allen Weltgegenden um Weimar versammelt. Schweine selbst von der türkischen Gränze, und ist in einem Zustand von Pflege, die das Wachsthum und die Veredlung der Form zur Vollendung kommen läßt.



oder

Encyclopädische Zeitung.

IX. 160. 1817.

Ueber die Gesetze des Erd-Magnetismus in verschiedenen Breiten, von F. S. Evans.

Man hat anderswo bemerkt, daß die Neigung (Inclinatio), die Abweichung (Declinatio) und die Stärke (Intensität) der magnetischen Kraft, nicht in allen Theilen der Erde sich gleich seyen. — Wir besitzen jetzt alle die nöthigen Verfahrungen, um den gegenwärtigen Zustand dieser Phänomene mit Bestimmtheit anzugeben. — Es wird nur erfordert, daß man dieselbe Nadel nach verschiedenen Plätzen mit sich führe, oder andere, welche mit einander verglichen werden können, um die drey vorhergenannten Elemente oder Data zu beobachten. —

Dieses große Experiment wurde unternommen um das Jahr 1700 von dem berühmten Astronomen, Doct. Halley, welchem die englische Regierung das Commando eines Schiffes anvertraute, mit dem er sich mit seinen Instrumenten nach verschiedenen Theilen unserer Sphäre begeben sollte. — Doch da Halleys Untersuchungen die Bestimmung der Ortlänge vermittelst der Abweichung des Kompasses zum Gegenstand hatten, so beschränkte er sich hauptsächlich darauf, dieses Element zu beobachten, das unglücklicher Weise das veränderlichste der drey zu seyn scheint. — Wenn wir daher den gegenwärtigen Zustand des Erd-Magnetismus zu beschreiben wünschen, sind wir genöthigt, unsere Zuflucht zu den zerstreuten Beobachtungen späterer Seefahrer zu nehmen. — Doch da die Nadeln, deren sie sich bedient haben, keine Vergleichung mit einander verstatten, und da ihre Methoden zu beobachten nicht dieselben sind, so ist es klar, daß diese Verschiedenheiten viele auffallende Unregelmäßigkeiten in den Folgerungen hervorbringen müssen; und deßhalb können wir höchstens nur hoffen, die allgemeinen Umstände dieser Phänomene ausfindig zu machen, ohne im Stande zu seyn, sie im Einzelnen zu würdigen (schätzen.) Endlich, was diese Schwierigkeiten noch vermehrt, ist, daß wir solcher Beobachtungen gänzlich entbehren, die auf einem gewissen Theile unserer Erdkugel gemacht worden wären, wo sie um so viel nothwendiger seyn würden, als das Ganze der Thatsachen daselbst die Wirkung gewisser außerordentlich merkwürdigen Lokalursachen anzudeuten scheint, von welchen es unmöglich ist, sich einen Begriff zu bilden als nur aus den Experimenten selbst. — Aus diesem Grunde muß ich mich hier beschränken, nur dasjenige auszuheben, was jetzt von den allgemeinen Thatsachen dieser Phänomene bekannt ist, ohne zu versuchen, sie durch Berechnungen zu verbinden, für welche die wesentlichsten Data fehlen. — Das wird hinreichen, um Seefahrer von den Plätzen der Erde zu benachrichtigen, wo es am nützlichsten für sie wäre, ihre Aufmerksamkeit anzuwenden und ihre Beobachtungen zu vermehren. —

Ich werde zum Ersten die Ungleichheiten der magnetischen Neigung (gegen die Erde in senkrechter Ebene) in den verschiedenen Klima der Erde betrachten; indem dieses Phänomen mit der Zeit sich weniger als die Abweichung (nach West oder Ost in söhliger Ebene) zu verändern scheint. — Was wir zuerst zu thun haben um einige von den Gesetzen derselben zu entdecken, ist die Punkte auf der Erde zu bestimmen, wo gar keine Neigung ist; oder wo eine Nadel, welche, eh sie magnetisiert wird, ganz horizontal ist, auch dieselbe Lage hernach beibehält. — Die Reihe dieser Punkte bildet eine krumme Linie auf der Oberfläche der Erde, welche man den magnetischen Aequator nennt, und die alle Authoren bis heran als einen großen Kreis betrachtet haben, der sich in einem Winkel von ungefähr zwölf Grad nach dem Erd-Aequator neiget. — Dieses wird in der That durch alle Beobachtungen angedeutet, die in einer Ausdehnung von mehr als 180° geograph. Länge in dem atlantischen, dem indischen Meer und jenem Theile der Südsee, welcher die Küsten von Südamerika bespület, gemacht worden sind. — Um

dieses zu erklären, lassen M′ M″ (Tafel 9 Fig. 1.) 2 Puncte auf der Erdkugel seyn, wo, wie Beobachtungen gezeigt haben, keine Neigung ist; man ziehe den großen Kreis A E′ E″, der den Aequator vorstelle, und ein anderer großer Kreis AM sey auf AE′E″ senkrecht und stelle den Erdmeridian vor, von welchem aus die Länge auf dem Aequator berechnet wird. Ziehen wir alsdann von den Beobachtungsplätzen M′ M″ andre Stücke von Meridianen M′E′, M″E″, welche auch auf dem Aequator endigen, so sind die Bogen AE′, AE″, die ich l′ und l″ nenne, die Längen der Plätze M′ M″, und die Bogen E′ M′, E″ M″, die ich λ′ und λ″ nenne, sind ihre geographischen Breiten. [Man denke sich die Erdkugel so gestellt, daß der Aequator ANE horizontal liegt, und der Mittelpunct der Kugel gegen die Nase des Roßkopfes falle.] — Ist dieß geschehen, und ziehen wir durch diese Puncte einen Bogen von einem großen Kreis M″ M′N, der fortgeführet den Aequator irgend in N durchschneidet, in einer Entfernung von dem Puncte A = AN oder x, und unter einem Wirbel M′NE′, den ich mit ix bezeichne; so geben die zwey sphärischen Triangel M′NE′, M″NE″ rechtwinklig in E′ und E″, diese beiden Gleichungen,

$$\text{tang } i = \frac{\text{tang } \lambda'}{\sin (l'-n)}; \text{ u. tang } i = \frac{\text{tang } \lambda''}{\sin (l''-n)}$$

von welcher wir erhalten

$$\text{tang } x = \frac{\text{tang } \lambda'' \ \sin l' - \text{tang } \lambda' \ \sin l''}{\text{tang } \lambda'' \ \cos l' - \text{tang } \lambda' \ \cos l''} \text{ *)}$$

Diese Gleichung wird x bestimmen; das ist, die Länge des Knotens (Nodus) des großen Kreises von irgend einem bestimmten Meridian AM, und die andere wird M′NE′ oder die Neigung des magnetischen Aequators zu dem Erdäquator bestimmen. — Wenn nun alle die in verschiedenen Theilen der Welt gemachten Beobachtungen, je zwey und zwey mit einander verglichen, beinah dieselben Werthe allezeit für x und i geben; so dürfen wir schließen, daß der magnetische Aequator ein großer Kreis der Erdkugel ist, wenigstens in der Ausdehnung, die in den von uns benutzten Beobachtungen genannt wurde. — Um zu zeigen, wie richtig diese Angabe ist, habe ich die folgende Tafel berechnet:

Plätze der Beobachtungen	Name des Beobachters.	Zeit.	Breite. ° ′ ″		Länge von dem Meridian v. Paris. ° ′ ″	Neigung des großen Kreises. ° ′ ″	Länge westlich von dem Knoten. ° ′ ″
Atlantisch. M.	La Pérouse	1786	11 9 7	S.	24 17 10 westl.	11 9 7	114 22 54
Südsee	La Pérouse	1786	0 50 30	N.	118 39 20 —		
Indisches Meer	Bayly	1780	7 51 57	N.	103 53 32 östl.	12 51 45	113 20 19
Atlantisches —	Bayly	1780	12 48 36	S.	18 4 47 westl.		
Atlantisches —	Lacaille	1750	11 30 0	S.	10 30 0 —	12 3 32	118 15 25
Atlantisches —	Lacaille	1750	12 0 0	S.	31 0 0 —		
Atlantisches —	La Pérouse	1786	11 9 7	S.	24 19 10 —	11 11 32	119 13 15
Peru	Humboldt	—	7 1 49	S.	80 39 59 —		
Südsee	La Pérouse	1786	7 1 53	S.	118 55 30 —	12 33 22	114 17 19
Peru	Humboldt	—	7 1 49	S.	80 39 59 —		
Indisches Meer	Bayly	1780	7 51 57	N.	103 53 32 östl.	12 40 30	113 55 43
Peru	Humboldt	—	7 1 49	S.	80 39 59 westl.		
					Mittel	12 5 0	115 34 0

Die Uebereinstimmung dieser Resultate ist gewiß sehr merkwürdig. Wir scheinen wohl berechtigt zu seyn zu dem Schlusse, daß der magnetische Aequator wirklich ein großer Kreis der Erdkugel ist, der den Aequatar unter einem Winkel von ungefähr 12° durchschneidet, und seinen westlichen Knoten ungefähr 115° 34′ WL. von Paris liegen hat *), das ist in der Südsee wenig Grade von der Insel Gallego, neunhundert Meilen (Leagues) von der Küste von Peru. Dieß stellt den entgegengesetzten Knoten auf 295° 34′ westl. Länge; das war in der That bisher die allgemeine Meinung.

Doch was außerordentlich ist, diese Elemente sind ganz mangelhaft in diesem ganzen Theile der Südsee, unter dem westlichen Knoten zwischen 115° und 270° der Länge gelegen, der beinah eine ganze Hemisphäre vom Meer beträgt. In der That, wenn ich einige vom Capitain Cook und M. Bayly mit der äußersten Sorgfalt gemachten Beobachtungen auf zwey verschiedenen Schiffen, welche mit einander im Jahr 1777 in der Südsee fuhren, erwäge, so finde ich, daß sie beide den genannten Aequator 158° 50′ 9″ W.L., und 3° 13′ 40″ S.B. antrafen; dahingegen durch Verlängerung des großen Kreises, den unsere ersten Beobachtungen uns gegeben haben, dieser Aequator

*) Paris ist 9′ 21″ in der Zeit Ostwärts von Greenwich, oder 2° 20′ 15″ in Raum; dieser Knoten ist mithin 113° 14′ WL. von dem Königl. Observat. in Greenwich.

*) Dieser Ausdruck für die Tangente x ist für die Berechnung mit Logarithmen nicht sehr bequem; es würde besser so stehen:

$$\text{tang } (l'-x) = \frac{\text{tang } \lambda' \sin (l''-l')}{\text{tang } \lambda'' - \text{tang } \lambda' \cos (l''-l')}$$

Nimmt man hierauf einen Hilfswinkel φ, so daß

$$\text{tang } \varphi = \frac{\text{tang } \lambda' \sin (l''-l')}{\text{tang } \lambda''},$$

so finden wir durch Auswerfung der Tangente λ″

$$\text{tang } (l'-x) = \frac{\sin (l''-l') \sin \varphi}{\sin (l''-l'-\varphi)}$$

Beyfolgende Tafel ist nach dieser Formel berechnet worden

alsdann auf 8° 36′ 30″ NB. hätte gefunden werden müssen. — Dieses zeigt uns also, daß der magnetische Aequator den Erdäquator ungefähr auf 115° WL. durchschneidet, und wiederum in die südliche Hälfte der Erdkugel niedersteigt: und da die Beobachtungen von Bayly, durch jene von Dalrymple bestättiget, ebenfalls zeigen, daß diese Linie ohne Neigung innerhalb ungefähr 7° NB. und 256° WL. auf dem chinesischen Meere sich findet; so müssen wir annehmen, daß zwischen dieser Länge und der von 158° 50′ nach den Beobachtungen von Cook, der magnetische Aequator und der Erd-Aequator wenigstens Eine Durchschneidung mehr haben, unabhängig von dem östlichen Knoten in dem indischen Meer, ungefähr 295° L. Es finden sich also im Ganzen wenigstens drey Knoten, und vielleicht vier, wenn der magn. Aeq., in der Nähe seines westl. Knotens ein wenig nach Norden steiget, eh er wiederum nach dem Süden, nächst dem Archipelag der Gesellschafts-Inseln hinabgeht. — Fig. 2 u. 5 stellt die Reihe dieser Beugungen dar, wovon wir jetzt einige treffende Bestättigungen in den abzuleitenden Folgerungen finden wollen.

Wenn wir die magnetischen Neigungen auf beiden Seiten der so eben gezogenen Linie untersuchen, so finden wir, daß sie in dem Maaße zunehmen, als sie sich von derselben entfernen. — Begnügen wir uns zu betrachten nur die Hälfte der Erdkugel, wo der magn. Aeq. ganz kreisförmig zu seyn scheint, und welche Europa, Africa, den atlantischen Ocean und die östlichen Küsten der beyden Amerika begreift; so finden wir daß die Neigung fast beständig bleibet auf den Parallelen, die in gleichen Entfernungen auf beyden Seiten dieses Aequators liegen; so daß nach diesem Gesetz das Maximum der Neigung auf zwey entgegengesetzten Puncten der Erde statt findet, von welchen der Eine gegen Norden gelegen auf ungefähr 25° W.L. und (90° — 12° oder) 78° N.B.; während der andere, ihm diametrisch entgegenstehende, 206° W.L. und 78° SB. haben wird. Hier also sind die Pole des magnetischen Aequators, und so sind in der That die Lagen nahekommend, welche Philosophen ihnen vor diesem angewiesen haben. *) Doch wenn wir uns auf jene Hälfte der Erde beschränken, wo die Gesetze der Neigung am einfachsten erscheinen, so dürfen wir weit über diese allgemeinen Angaben hinausgehen. — Denn wir können diese Neigungen mit sehr wenig Zahlen darstellen, wenn wir einen sehr kleinen Magnet in dem Centro der Erde annehmen, oder genauer zwey magnetische Centra, da einander unendlich nahe, und deren Wirkungen sich auf alle Puncte der Erde, gemäß den allgemeinen Gesetzen der magnetischen Kräfte äußern; das heißt, in dem umgekehrten Verhältnisse der Quadrate der Entfernungen. — Dieses Resultat wird bestättigt durch die von Mr de Humboldt mitgetheilten Beobachtungen über die Veränderungen des Erd-Magnetismus in verschiedenen Breiten. — Nennen wir i die Neigung der Magnetnatnadel nach Norden hin, auf einem Platze, dessen magnet. Breite λ′ ist, so erhalten wir

$$\tan (i + \lambda) = \frac{\sin 2\lambda'}{\cos 2\lambda' - \frac{1}{3}}.$$

Diese Formel erfordert, daß wir wissen, wie λ′ zu berechnen sey. Man lasse AE den Erdäquator (Fig. 3) seyn; NE′ den magnetischen Aequator (den man auch als einen großen Kreis annimmt), und M die gegebene Stelle auf der Erd-Kugel, welche für ihre Länge AE = l, und für ihre geograph. Breite ME = λ hat. — Ziehen wir von diesem Puncte einen größten Kreis-Bogen ME′ senkrecht auf den magnet. Aequator, so wird dieser Bogen die magnetische Breite von M ausdrucken. — Drucken wir die Länge AN des Knotens des magnet. Aeq. die wir kennen, mit a aus, so erhalten wie NE = l — a. In dem sphärischen Dreieck MNE, rechtwinklig in E, kennen wir die beiden Seiten NE, ME; und wir können also die Hypothenuse MN, oder H und den Winkel N berechnen, mit diesen Formeln:

$$\cos. H = \cos \lambda \cos (l - a) \text{ und } \tan N = \frac{\tan \lambda}{\sin (l - a)}$$

Diesem nun bekannten Winkel N fügen wir den Durchschnitts-Winkel J der beyden Aequatoren hinzu, und erhalten den Winkel MNE′. Alsdann wird in dem Dreyeck MNE′ der Bogen ME′ oder λ′ = die magnetische Breite des Punctes M, durch diese Formel:

$$\sin \lambda' = \sin H. \sin (N + J)$$

Jetzt wollen wir dieses für Paris berechnen. —

Hier wird die Länge l = o; die Breite λ = 48° 50′ 14″; NE oder l — a wird 64° 26′ seyn; das heißt gleich der Länge des östlichen Knotens des magnet. Aeq. Durch diese Data finden wir

H = 73° 29′ 10″; N = 51° 44′ 10″; u. λ′ = 59° 20′ 10″.

Endlich finden wir mit diesem Werth von λ′, wenn wir i + λ und i berechnen, i + λ = 132° 49′ 20″; und

*) Ralph Walker setzte den magnet. Südpol auf die Breite 65°, die Länge 130° Ost.; und den Nordpol auf die Breite 71° und die Länge 80° West, nach Beobachtungen, die er im letzten July gemacht zu haben meldet, und sein Buch wurde 1794 herausgegeben.
Leonh. Euler, in einer eleganten Dissertation über dieses Subject, in den Mémoires de l'Academie des Sc. de Berlin en Allemagen 1757 stellte den Nordpol 76° N.B. und 96° westl. von Teneriffa, und den Südpol 58° Südbr. und 159° westl. von Teneriffa.
Churchman nahm an im Jahr 1800, daß der Nordpol auf den 58sten Grad N.B. und 134 Grad W.L. von Greenwich, nächst dem Kap Fairweather (Schönwetter) liegt; und der Südpol auf der 58° S.B. und auf 165° O.L. von Greenwich — Er stellte sich auch vor, daß der Nordpol nach Osten hin auf einer Parallele der Breite von ungefähr 65° seit dem Anfang des J. 1600 sich bewegt habe, und zieht den Schluß, daß er in 1096 Jahren seinen Umlauf vollbringe. Der Südpol hat sich weniger bewegt, und vollendet seinen Umlauf in 2289 Jahren.
Krafft stellt den Nordpol auf 70° N.B. und 23° W.L. von London, und den Südpol 50° S.B. und 92° O. —
Wilke stelle den Nordpol auf 75° N.B. und in die Länge von California, den Südpol 70° S.B. in dem stillen Meere.

mithin $i = 73° 29' 10''$. Das ist also die Neigung der Magnetnadel zu Paris, gemäß unserer Formel; unmittelbare Experimente geben sie zu ungefähr 70° an.

Unsere Formel gibt daher ein sehr einfaches Verhältniß zwischen den beobachteten Neigungen nächst dem magnetischen Aequator an. — In der That i und λ sind in diesem Falle sehr geringe Größen. Beschränken wir uns auf ihre ersten Potenzen, so dürfen wir $\cos. 2\lambda$ als gleich dem 1 ansehen; und wir dürfen für $\tan g. (i + \lambda')$ und für $\sin. 2\lambda$ die ihnen entsprechenden Bogen hinsehen. — Alsdann wird die Formel auf

$$i = 2 \lambda'$$

reduciert; d. h. jede Neigung ist doppelt die entsprechende magnetische Breite. *) diese Eigenthümlichkeit findet sich ganz begründet in allen den bis zu einer geringen Entfernung von dem magnet. Aequator gemachten Beobachtungen, innerhalb der Längengränzen, wo er augenscheinlich kreisförmig ist.

Z. B. Zu Tompenda in Peru, fand M. Humboldt die Neigung 3° 11′ 42″, was λ′ oder die magnetische Breite von Tompenda gleich 1° 55′ 36″ gibt. Berechnen wir sie von ihrer geogr. Lage, so erhalten wir 1° 28′ 55″.

Ein anderes Beyspiel: zu Quito in Peru ist die magnetische Breite nach der geograph. Lage berechnet $\lambda' = 6° 33' 10''$.

Durch Verdoppelung erhalten wir die Neigung $i = 13° 6' 10''$.

Humboldt fand sie durch Beobachtung $i = 13° 21' 54$.

Die Beobachtungen von La Pérouse u. Lacaille in der Nähe des magnetischen Aequators, in dem atlant. Ocean und dem indischen Meere, auf dieselbe Weise reduciert, gewähren uns Resultate, welche ebenfalls mit der Formel übereinstimmen. Unglücklicher Weise aber dehnen sich diese einfachen Gesetze nicht bis auf die entgegengesetzte Seite der Erdkugel aus, worauf die Beugungen des magnetischen Aequators vorkommen. Wenn wir die genaue Formel auf einige der südlichern Inseln der Südsee anzuwenden versuchen, z. B. auf Otaheite, wo Cook so oft beobachtet hat; so finden wir die südlichen Neigungen viel zu groß; und im Gegentheil, in Gegenden von Nordamerika, beynah in derselben Länge, sind die berechneten Neigungen viel zu gering. — Die Abweichungen entstehen nothwendig von der Beugung, welche in diesem Theile der Erde den magnet. Aequator dem Südpol nähert, und sie gewähren eine auffallende Bestättigung des Gesagten.

Um sich über diese Phänomene zu verstehen, ist es also nothwendig, irgend eine störende Localursache nächst dem Archipelag des Südmeeres anzunehmen, wie z. B. ein eigenes Centrum der magnetischen Kräfte, das in dieser Hemisphäre auf sie Einfluß hat, und die Centralaction modificiert. Nimmt man diese Voraussetzung an, so lassen sich daraus alle Erscheinungen erklären; und es ist dazu nur eine sehr schwache Kraft in dem secundären Centrum erforderlich, dessen ganze Energie fast bloß von seiner Nähe herkommt.

Doch ehe wir dieses bestimmen und zu messen versuchen, müssen wir aufmerksam die Veränderungen betrachten, welche die Abweichung der Nadel und die Intensität der magnet. Kräfte auf verschiedenen Breiten erleiden. Denn da diese Phänomene auch die Resultate der magnet. Wirkung der Erde sind, so müssen sie in Betrachtung gezogen werden, wenn wir uns über dieselben befriedigen wollen. —

Um die Neigung kennen zu lernen, begannen wir mit Aufsuchung der Reihe von Plätzen, wo keine ist. Auf dieselbe Weise müssen wir, um von den Phänomenen der Abweichung zu reden, mit Auffindung von Puncten auf der Erde anfangen, wo ebenfalls keine ist. — Die Reihen dieser Puncte bilden, was man Linien ohne Abweichung nennt. *) Diese Linie folgen nicht der Richtung der geographischen Meridiane auf der Erdkugel, sondern stehen sehr schief gegen sie, und zeigen sehr unregelmäßige Beugungen. — Nach den neuesten Beobachtungen findet sich jetzt eine Linie ohne Abweichung in dem atlantischen Ocean, zwischen der alten und neuen Welt. — Sie durchschneidet den Meridian von Paris nächst 65° S.B.; von da läuft sie NNW. ungefähr gegen den 35° W.L., von wo sie die Küsten von Paraguay erreicht; alsdann geht sie ziemlich in der Richtung von Nord und Süd, läuft längs den Küsten von Brasilien, und schreitet so weiter fort nach der Breite von Cayenne; wendet sich aber dann plötzlich nach NW., richtet ihren Lauf nach den vereinigten Staaten hin, und von da nach den andern nördlichen Theilen des Continents von Amerika, welches sie in derselben Richtung durchschneidet.

Die Lage dieser Linie ohne Abweichung ist auf der Erdkugel nicht beständig; wenigstens war sie dieses nicht während anderthalb Hundert Jahren; sondern sie hat sich um ein Bedeutendes von Osten nach Westen hin bewegt. — Sie zog durch London im Jahr 1657 und durch Paris im J. 1664. Man sehe Walkers Treatise on Magnetism, p. 197. — Sie hat demnach gemäß ihrer gegenwärtigen Richtung ungefähr 80 Längengrade in 150 Jahren längs dieser Parallele beschrieben. Allein es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese Veränderung in ihrer Bewegung nicht gleichförmig ist; sie ist in der That sehr ungleich in verschiedenen Parallelen; in Jamaika z. Beysp. hat die Abweichung seit 140 Jahren keine merkbare Veränderung erlitten. Ueberhaupt nach der gegenwärtigen Langsamkeit ihrer jetzigen Bewegung ist es nicht gewiß, daß

*) [Dieses Gesetz ist so schön und überraschend, daß, bewährt es sich, für die innere Natur der Erde ein neues Licht zu dem kommt, das Steffens hat aufgehen lassen.]

*) Die nothwendigen Elemente für diese Untersuchung wurden von M. de Humboldt mitgetheilt.



oder

Encyclopädische Zeitung.

IX. 161. 1817.

daß sie noch fortschreitet oder daß sie dieses in irgend einer gegebenen Richtung thut. — Das sind Dinge, welche nur die Zeit an das Licht bringen kann.

Einige sehr genaue Beobachtungen über die Neigung, zu verschiedenen Zeiten von Cavendish et Gilpin in London gemacht, haben bewiesen, daß dieses Element ebenfalls veränderlich ist, obwohl viel weniger, als die Abweichung. Im J. 1775 war die Neigung in London 72° 30′: im Jahr 1805 war sie 70° 81′. Dieß hat sich auch in Frankreich durch die Experimente des M. de Humboldt bestätigt.

Es gibt noch eine andere Linie ohne Abweichung, der vorigen ziemlich grade gegenüber: diese läuft in stäter Richtung nach NW, nimmt ihren Anfang in der großen Südsee, schneidet die westl. Spitze von Neuholland, durchkreuzt das indische Meer, tritt auf den Continent von Asien bey dem Vorgebirge Comorin, streicht von da westwärts durch Persien und Sibirien, und steigt nach Lappland auf. Was aber sehr bemerkenswerth ist, diese Linie spaltet sich gabelförmig nächst dem großen Archipelag Asiens, wo sie einen Zweig abgibt, der fast ganz in der Richtung von Süden nach Norden läuft, diesen Archipelag passirt, China durchschneidet, und in dem östlichen Theile von Siberien wieder in sich selbst zurückkehrt. — Die Existenz dieses Zweigs und seine Trennung von dem vorhergehenden, sind durch Beobachtungen, die in dem chinesischen Meere gemacht wurden, deutlich ausgewiesen worden. — Doch bin im Stande, ein noch gewissere Bestättigung davon darzulegen in den Abweichungen, welche in Rußland und auf den Gränzen von China beobachtet wurden von dem berühmten Astronomen Schubert, der die Güte hatte, mir dieselben mitzutheilen. — Als er im Sommer 1805 von Casan nach Tobolsk, und von Tobolsk nach Irkutsch gieng, fand er die beiden Zweige, die wir eben beschrieben haben, einen nach dem andern in ihren nördlichen Theilen, wo sie am weitesten von einander abstehen. — Das ist deutlich durch seine Beobachtungen gezeigt, davon hier zu erwähnen ich für Pflicht halte.

Tafel.

Plätze.	Nördliche Breite.			Westliche Länge von Preis, — in Zeit.			Oestliche Abweichung.		Neigung.
	°	′	″	h	′	″	°	′	
Casan	55	47	51	3	3	33	2	2¼	
Pekin	58	1	13	3	31	46	1	1	
Catharinenberg	56	50	43	3	48	57	5	40	
Tobolsk	53	11	56	4	18	30	7	9	78°
Tara	56	54	46	4	42	27	6	6	
Touick	56	*)	42	5	30	0	5	37	
Nish-Udinsk	54	55	21	6	26	46	2	40	
Irkutsk	52	16	44	6	47	25	0	32	67°

Die beyden Zweige woraus die Linie besteht bewegen sich entweder nie, oder sehr langsam. Es ist gewiß, daß die Abweichung in Neu-Holland während den letzten 140 Jahren sich nicht verändert hat. —

Es können auch einige Andeutungen einer vierten Linie ohne Abweichung angezeigt werden. — Sie wurde von Cook in dem Südmeere, nahe bey dem Puncte der größten Beugung des magnet. Aequators beobachtet. Diese Linie ist von Seefahrern nicht weiter nach Norden hin entdeckt worden; doch ist es äußerst wahrscheinlich, daß sie sich dahin fortsetze; weil nach einer sehr richtigen Bemerkung des M. de Humboldt an beyden Seiten einer jeden Linie ohne Abweichung die Abweichung ihr Zeichen [+ oder —] von Osten nach Westen hin verändert, woraus nothwendig folgt, daß auf der ganzen Oberfläche der Erde die Zahl der Linien ohne Abweichung grad seyn müsse, daß sie wiederum auf dasselbe Zeichen fallen nach allen Abwechselungen von plus bis minus. **)

*) Die Minuten wurden durch das Siegel des Briefes zerstört.

**) Man wird dieß leicht begreifen, wenn man einen Kreis durch den Mittelpunct in drey Theile getheilt

Nach Bestimmung der Richtung der Linie ohne Abweichung ist es nothwendig, die andern Gränzen dieser Phänomene vestzusetzen, d. h. die Reihe der Plätze aufzusuchen, wo die Abweichung am größten ist. In dieser finden wir Linien ganz irregulär, welche sich zwischen die vorigen stellen. Die größte aller Abweichungen, welche in der südlichen Hemisphäre beobachtet worden ist, war nach Cook 60° 9′ B. und 93° 45 W.L., vom Meridian von Paris; sie war 43° 45′. — Die größte aller in der westlichen Hemisphäre bemerkten, war ebenfalls von Cook, auf 70° 19′ B., und 161° 1′ O.L.; sie war 36° 19′ östlich. (Tilloch Phil. Mag. 1817.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Giftsporn des Schnabelthiers (Ornithorynchus.) (S. Taf. 9.)

Den 18. März 1817 ward in der Linneischen Gesellschaft zu London ein Brief von J. Jameson an Macleay vorgelesen, der eine auffallende Eigenschaft des Schnabelthiers von Neuholland enthielt. Jameson jetzt in Neuholland schoß eines dieser Thiere mit einer schwach geladenen Flinte an, der Mensch der bey ihm war, haschte es, bekam aber einen Stich am Arm vom Sporn womit dessen Fuß bewaffnet ist. Das Glied schwoll bald an, und es zeigten sich alle Symptome wie bey Leuten, die von giftigen Schlangen gebissen werden. Durch die äußere Anwendung von Oel und den innern Gebrauch des Ammoniaks ließen die Zufälle nach; indeß behielt der Mensch noch lange einen stechenden Schmerz, und konnte länger als einen Monat seinen Arm nicht gebrauchen. Bey Untersuchung des Sporns fand man ihn hohl und beym Drücken soll, wie man sagt, Gift herausgekommen seyn.

Bemerkungen über das Sporn genannte Organ beym Schnabelthier, v. H. de Blainville.

Die eben erwähnte Beobachtung war zu sonderbar, als daß ich nicht hätte suchen sollen, eh ich sie sie ins Bullet: rücken ließ, den Bau dieses Sporns kennen zu lernen, und zu sehen, ob er die angeführte Thatsache bestättige. Hr. Geoffroy war so gefällig, mir auf mein Gesuch alle Mittel zu Erlangung meines Zwecks zu verschaffen, indem er die beyden in der Sammlung des Museums sich befindenden Exemplare des Schnabelth. mir überließ, und ich fand eine Structur die völlig so war, wie man erwarten konnte.

Das Organ b, das man beym Schn. Sporn nennt, weil man es mit dem verglichen hat, womit die Männchen aus dem Hühner-Geschlecht an der Fußwurzel bewaffnet sind, hat indeß eine ganz andere Lage; er steht an der auswendigen Seite und fast ganz hinten am Fuß, beynahe in der Mitte des Raums zwischen dem untern Ende der beyden Beinknochen (Schien- und Wadenbein), hinter dem Fersenbein gegen das Sprungbein *), aber ohne irgend eine Gelenk-Verbindung mit den Knochen, eigentlich bloß an der Haut hangend; auch schien er mir deutlich beweglich, und nach innen besonders nach hinten sich legend; dieß ist auch wirklich seine gewöhnliche Richtung. Seine Dicke, Länge, und selbst seine Schärfe scheinen sehr verschieden zu seyn. Die Schriftsteller sind selbst darüber einig, daß er sich nicht bey den Weibchen findet. Einige haben ihn als einen wirklichen Sporn betrachtet, andere machen eine 6te Zehe oder Klaue daraus; dieß ist aber gewiß unrichtig, denn es ist eine nur diesen Thieren eigene Ausrüstung, wovon sich bey keinem andern etwas Aehnliches findet.

Aeußerlich sieht man wirklich nichts als eine Art hornigen conischen Stachel db, mehr oder weniger gebogen, ziemlich fest an der Haut hängend, die an seinem Grunde einen Wulst d bildet, und in der er ziemlich tief steckt, bis zu einer Art Einschnürung die man über dem Wulst bemerkt. Gegen seine Spitze, die bisweilen sehr stumpf ist, und an der converen Fläche befindet sich eine eyförmige ziemlich große Oeffnung b, die sich gegen die Basis hin in eine bloße Furche verlängert, und durch welche, wie es scheint, die Spitze des Knochens, wovon wir jetzt reden wollen, austreten kann.

An der Basis der converen Fläche des hornigen Ueberzuges ist eine Art Rinne oder Falte, welche besonders an seiner Oeffnung am Rande der Höhlung sichtbar ist; sie besteht aus einer schuppenartigen Substanz, graulich gelb, fast durchsichtig und wirklich ihrer ganzen Länge nach sehr dünn, besonders gegen die Spitze.

In diesem Futteral findet man das wirklich verletzende Organ, daß vielleicht nicht die ganze Höhlung einnimmt, sondern von einer weißlichen fast schleimigen Materie umgeben ist. Das Organ selbst hat fast die Form seines Futterals, ist aber mehr pfriemig, weit spitziger, und besteht aus einer Substanz, die in dem trocknen Zustande, wie ich es gesehen habe, zwischen Knochen und Horn zu stehen scheint, aber doch augenscheinlich mit ersterem mehr Aehnlichkeit hat; sie war ziemlich hart, dicht, gelblich, und ihre Halbdurchsichtigkeit ließ ihren innern Canal etwas bemerken; an ihrer Basis ist ein runzlicher Wulst a (in der Nebenfigur), womit sie an der Oberhaut

---

und man den ersten Bogen mit dem Zeichen +; den zweyten mit —, und den dritten mit + bezeichnet. So hat der erste und der letzte Bogen dasselbe Zeichen, was der Natur nicht gemäß ist. Theilt man dagegen einen Kreis in vier Theile und bezeichnet den ersten mit +, den zweyten mit —, den dritten mit +, und den vierten mit —, so findet eine regelmäßige Abwechslung der Zeichen um die Figur herum statt. Dieses wird allemal der Fall seyn, wenn die Anzahl der Abtheilungen des Kreises grad; anders aber wenn die Anzahl derselben ungerad ist. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß auf der Oberfläche der Erde eine grade Zahl von Linien ohne Abweichung sey, wie Humboldt bemerkt hat.

*) [f ist die Ferse des rechten Hinterfußes, hier von der Sohle dargestellt. g führt gegen die große Zehe.]

hängt, und ihr spitziges End läuft in eine kleine Spalte oder sehr feine schiefe Oeffnung b aus, die im ruhigen Zustande mit der Oeffnung der Futterals zusammenfällt. Oeffnet man sorgfältig diese Art Zahn, so findet man ihn seiner ganzen Länge nach hohl, aber seine an der Basis sehr dünnen Wände werden gegen die Spitze immer dicker. Diese Höhlung enthält e. Apparat, der sehr wahrsch. giftig ist; er besteht aus einem Bläschen e und einem Canal eb; das Bläschen ist wie eine Flasche, deren Boden gegen die Bänder der Fuß-Knochen steht. In dem Zustande, in dem ich es sah, war es gelb, sehr hart und etwas runzlich; indeß konnte ich seine Höhlung leicht erkennen; sein äußeres Ende läuft unmerklich in einen engen, zweymal längern Canal als es aus; welcher dem Knochen-Canal folgt, und an dessen Oeffnung in der Spitze endet.

Ich konnte mich nicht gewiß überzeugen, ob die eben beschriebenen Organe die einzigen giftigen Stücke sind, was ich doch für sehr wahrscheinlich halte, oder ob noch außerdem ein Absonderungs-Organ da ist, das die Flüssigkeit in die Blase absetzt, um dann durch den Canal ausgeführt und durch den knochigen Sporn eingeimpft zu werden, etwa so, wie es bey den giftigen Schlangen geschieht. Diese Untersuchung kann man nur in frischen oder in Weingeist gut aufbewahrten Exemplaren mit Erfolg anstellen. Indeß ist es ausgemacht, daß das Schnabelthier und sehr wahrscheinlich die Echidna (Tachyglossus) [?], von der Natur ein giftiges Vertheidigungs-Organ erhalten haben, als Ersatz für ihre übrigen schwachen Organe und besonders ihr Zahnwerk. Oder ist es gegen ihre Feinde und gegen die Thiere, die ihnen zur Beute dienen sollen, bestimmt? Dieß ist bis jetzt schwer zu bestimmen. Mir scheint indeß die erstere Meinung glaublicher, sicher dient ein so zusammengesetzter Apparat nicht als bloße Zierde, oder als Streit-Organ der Männchen, wenn sie um die Weibchen zanken, wie bey den Hähnen, noch weniger bloß dazu, um bey der Begattung das Weibchen festzuhalten. Alle Autoren sind indeß darüber einig, daß das was sie Sporn nennen, sich bloß bey den Männchen findet. Unglücklicherweise habe ich bey Echidna dieses Organ nicht untersuchen können. Bullet. des Sc. Mai 1817.

Neue Thiere aus Cuviers Règne anim. 1817. — S. Taf. 9.

1. Chama (Tridacna C.)

Mantel mit drey Oeffnungen, alle gegen den vordern Theil der Schale, nehmlich wo das Maul liegt, gerichtet. Schalen sehr verlängert nach der Quere; der obere Winkel, welcher dem Kopf und dem Wirbel entspricht, sehr stumpf, das Schloß an der linken Schale beym Wirbel mit einem Zahn, und weiter hinten mit einer vorspringenden Klinge, welche in Vertiefungen der Gegenschale greifen. Das Thier dieser Sippe ist sehr ungewöhnlich, weil es nicht in der Schale liegt wie die meisten andern, sondern alle seine Theile nach vorn gerichtet oder gleichsam getrieben sind. Die vordere Seite des Mantels ist weit geöffnet zum Durchgang des Barts; etwas unter dem vordern Winkel eine andere Oeffnung, welche das Wasser zu den Kiemen läßt, und in der Mitte der untern Seite eine dritte, kleinere Oeffnung, dem After bestimmt; so daß der hintere Winkel nichts durchzulassen nöthig hat, und nur von einer Höhle des Mantels, die nur an der dritten so eben genannten Mündung offen, eingenommen ist.

Nur ein Quermuskel in der Mitte der Schalenränder.

Ch. Gigas; die Schale hat nach vorn wie der Mantel eine große Oeffnung mit gekerbten Rändern für den Bart, der entschieden sehnichter Natur ist, und sich ohne Unterbrechung in die Muskelfasern fortsetzt. Dieses ist die Schale aus dem indischen Meer, berühmt wegen ihrer ungeheuren Größe, und Weihkessel genannt. Sie hat große Rippen von halbkreisförmig vorspringenden Schuppen. Es gibt Stücke, welche über drey Hundert Pf. wiegen. Der sehnichte Bart, wodurch sie an Felsen hangen, ist so dick und zäh, daß man ihn mit dem Beil zerhauen muß. Das Fleisch eßbar, obschon sehr hart. — C. R. an. II. 474, pl. XI fig. 5. a. faseriges Büschel ähnlich dem Bart der Miesmuschel (Mytulus), wodurch die Chame an Felsen klebt. b. Oeffnung zum Einlaß des Wassers. c Oeffnung für den After. d Quermuskeln. — C. stellt das Thier zwischen die Maler- und Herzmuscheln: allein diese haben zwey Schließmuskeln; die Chame gehört zu den Austern. Wir wünschen eine genauere Untersuchung, namentlich ob eine sogenannte Trachea abdominalis da ist.

2. Notarchus.

Eine Schnecke, steht zwischen Accra und Dolabella (Aplysia). Mantel ohne Schale und nur überm Hals schief gespalten, wodurch das Wasser zu den Kiemen kommt, welche denen der Aplysien gleichen, wie alles Uebrige ihres Baues. An Moritzinsel (Isle de France). — Cuviers R. an. II. 398 pl. XI. Fig. 1. Weiter kein Wort. Wahrscheinlich natürliche Größe, der Hauptunterschied besteht also darinn, daß der Kiemenspalt nicht hinten auf dem Kreuz ist.

3. Minyas.

Gehört zu Holothurien, hat aber keine Füße (Fühlfäden um das Maul); ist an beyden Enden durchbohrt. Gestalt ein an den Polen eingedrücktes Sphaeroid, und wie Melone gefurcht. Kein Gebiß wie die ächten Hol.

M. cyanea; sehr schöne Gattung, dunkelblau, aus dem atlantischen M. — C. R. an. IV. 20. pl. XV. Fig. 8. Nichts von der Größe.

4. Phylline (Tristoma C.)

Leib eine breite und flache Scheibe; auf der Unterfläche vorn ein großer, knorpeliger Sauger, mit dem Leib nur durch einen kurzen Stiel verbunden; und unter dem

hintern Rand finden sich zwey kleine. Im Parenchym des Leibes kriecht ein kreisförmiges, verzweigtes Gefäß, dessen Natur schwer zu bestimmen ist.

Ph. coccinea; über einen Zoll breit, lebhaft roth, hängt sich an die Kiemen mehrerer Fische im Mittelmeer, wie Diodon Mola, Xiphias g. Cuvier R. an. IV. 42. pl. XV. Fig. 10., zwischen Polystoma und Planaria.

Wir haben dieses Thierchen zuerst aufgeführt aus La Martinières Voy. pl. 20. und Journ. de phys. Sept. 1787 pl. II. f. 4, 5, welche Abbild. besser. Sieh unsere NG. III. Tafel 10.

Innhalt des Journal des Savans, April — Juillet. 1817.

Innhalt

Der Opuscoli scientifici. Bologna 1817. Dalla stampe di Annesio Nobili. 4

Diese nicht genug zu lobende, bey uns kaum dem Nahmen nach bekannte Zeitschrift, welche wir zunächst an die Ann. oder jetzt Mém. du Mus. d'hist. n. und die Linn. Transact. stellen, wird von einer Societa di Professori della Pontificia Universita di Bologna herausgegeben, und enthält nur Original-Abhandlungen aus Chemie, Physik, Astronomie, Mineralogie, Geologie, Botanik, Ackerbau, Zoologie, vergl. Anatomie, Medicin und Chirurgie, auch angewandte Mathematik und Metaphysik. Es erscheinen sechs Hefte jährlich, jedes von acht Bogen und einigen sehr schönen Kupfern. Der Preis ist 30 römische Paoli (17 Xr. oder 3½ gr., also die 6 Hefte 4 rthl. 4 gr.)



oder

Encyclopädische Zeitung.

IX. 162. 1817.

Androsaces species novae.

Postquam in plantarum minus cognitarum pug. 2. p. 36—48 Androsaces novam tentavi distributionem, plures ante haud cognitae species mihi in manus venerunt, in quibus tres sequentes a Lehmannio Hafniensi, iuvene et rei herbariae peritissimo et virtutibus ornatissimo, acceptas, illustrare iam liceat.

1. Androsace valerianoides Lehm. *), foliis oblongo-lanceolatis dentatis glabris subciliatis, umbella capitata multiflora subtomentosa, limbi laciniis rotundatis.

Andr. orientalis, foliis Valerianellae undulatis et crispis Tourn. cor. 5.

Habitat in Oriente.

Folia radicalia, unguicularia, oblongo-lanceolata, glabra venosa, subundulata, obtuse dentata, iuniora praesertim basi ciliata. Scapi sesquipolicares, inferne glabri, superne villosiusculi. Umbella subcapitata, pedunculi brevissimi. Bracteae et calyces quinquefidi hirsuti subtomentosi. Corolla calycem excedens, hypocrateriformis, limbo quinquelobo, lobis integerrimis, rotundatis.

Nulli alii speciei finitima: folia quidem habet Andr. septentrionalis, sed inflorescentia omnino diversa.

2. Androsace Lehmanniana Spr., foliis ovali-oblongis hirsutis ciliatis venosis integerrimis, umbella capitata pauciflora, limbi laciniis obtusis.

Habitat in oriente.

Truncus, ut videtur, radicans, prostratus. Folia omnia radicalia, tres lineas longa, duas lata, ovalia vel oblonga, obtusissima, integerrima, venosa, submembranacea, pilis brevibus in utraque superficie obsita, ciliata. Scapi unguiculares, villosiusculi, subflexuosi. Umbella subcapitata, tri-aut quinqueflora, pedunculis brevissimis. Bracteae calycesque quinquefidi hirsutiusculi. Corolla calycem excedens, hypocrateriformis, limbo quinquelobo, lobis integerrimis rotundatis.

Proxima Andr. villosa, sed differt foliis lanceolatis acutis villosis: villi albi et folia et calyces obsident.

3. Andr. caespitosa Lehm., caule frutescente ramoso, foliis lanceolatis acutis subimbricatis basi vaginantibus ciliatis, pedunculis terminalibus solitariis unifloris elongatis calycibusque glabris.

Habitat in Persia boreali (Ghilan).

Trunci frutescentes, densos caespites formant, sesquipolicem longi. Folia imbricata, basi vaginantia, lanceolata, duas, tres lineas longas angusto-lanceolata, acuta, ciliata, pilis albidis, simplicibus, annotina persistant. Pedunculi terminales, solitarii, duas, tres lineas longi, uniflori glaberrini. Calyces glaberrimi, quinquefidi, laciniis obtusis. Corolla hypocrateriformis, limbo quinquelobo, lobis rotundatis integerrimis.

Proxima A. frutescens Lapeyr., diverse tamen foliis spathulatis, supra pilosis, pedunculis multo brevioribus. Hal. 1817. Mart. 27.

Sprengel.

*) Wir haben die Abbildung dieser schönern Gattung unter diesen drey weggelassen, weil wir sie schon unter den von Steven in den Linn. Transact. Vol. XI, 1815. t. 33 aufgeführten Pflanzen als A. albana bemerkt haben.

Asperifolien.

Sie wissen, verehrter Freund, daß ich mich seit geraumer Zeit mit der monographischen Bearbeitung einiger Pflanzen-Gattungen und Pflanzen-Familien beschäftige,

weil ich bey dem jetzigen Zustande der Wissenschaft solche Arbeiten zur Kenntniß der Arten für durchaus nothwendig halte. Die Familie der Asperifolien, und zwar die natürliche Gruppe derjenigen Pflanzen dieser Familie, die entweder zwey oder vier ein- oder zweyfächerige Nüsse haben, hat mich seit geraumer Zeit besonders beschäftigt, und ich hoffe noch im Sommer dieses Jahres die Arbeit über diesen Gegenstand, welche eine weit größere Ausdehnung bekommen hat als ich früher erwartete, beenden zu können. Die Gattung Potentilla, welche mich ausschließlich beschäftigte als ich das letztemal bey Ihnen in Jena war, habe ich dagegen fürs Erste zurück gelegt, weil in der Zwischenzeit eine Monographie dieser Gattung von Nestler in Straßburg erschienen ist. Noch kenne ich Nestlers Arbeit nicht *), kann also auch noch nicht bestimmen, ob ich meine Arbeit über diese Gattung fortsetzen werde oder nicht. Mit den Asperifolien jener oben genannten Gruppe bin ich schon jetzt so weit fortgerückt, daß ich eine Uebersicht der Gattungen, die in den Kreis dieser Arbeit fallen, Ihnen mittheilen kann; wenn Sie anders das Schema, worinn nur so viel von jeder Gattung angegeben ist, als zur Unterscheidung nöthig war, für eine Uebersicht gütigst annehmen wollen. Natürlich konnte ich bey einer Uebersicht der Gattungen auf unbedeutende Abweichungen von der Norm bey einzelnen Arten nicht Rücksicht nehmen. Dieß werden Sie und andere, die sich mit ähnlichen Gegenständen beschäftigt haben, mir gewiß auch nicht verdenken.

Conspectus et analysis generum Asperifoliarum nuciferarum.

I. Nuces quatuor, biloculares.

1. Tiaridium.

II. Nuces quatuor, uniloculares.

A. Nuces cohaerentes, receptaculo communi manifesto nullo.

2. Heliotropium. Corolla hypocrateriformis: fauce nuda (in nonullis barbata). Laciniis limbi plicatura simplex vel dente instructa interjecta. Stigma subconicum.

3. Coldenia. Corolla infundibuliformis: fauce ampliata nuda. Stigma bifidum.

B. Nuces distinctae fundo calycis affixae.

a. basi imperforatae.

* Faux corollae pervia.

4. Pulmonaria. Corolla infundibuliformis: fauce pilosa. Calyx quinquefidus prismatico-pentagonus in fructu campanulatus. Nuces turbinatae.

5. Lithospermum. Corolla infundibuliformis: fauce nuda. Calyx quinquepartitus. Antherae oblongae inclusae. Nuces ovatae.

6. Purshia. Corolla tubulosa; fauce nuda. Limbus ventricosus: Laciniis conniventibus. Filamenta inclusa; antheris sagittatis. Nuces turgidae.

7. Moltkia. Corolla cylindrica subinfundibuliformis: fauce nuda. Filamenta exserta: antheris oblongis incumbentibus. Nuces magnae difformes, rugosae.

8. Onosma. Corolla tubuloso-campanulata: fauce nuda. Antherae sagittatae ad basin lobis inter se connexae. Nuces lapideae.

9. Echium. Corolla infundibuliformis vel campanulata: fauce nuda. Antherae oblongae. Nuces gigartoideae scabrae.

10. Echiochilon. Corolla bilabiata: tubo gracili, fauce nuda; labio superiore bilobo, inferiore trilobo. Nuces glabrae.

** Faux corollae fornicibus instructa.

11. Exarrhena. Corolla hypocrateri formis Filamenta exserta: antheris peltatis.

12. Myosotis. Corolla hypocrateriformis. Filamenta inclusa: antheris oblongis incumbentibus.

13. Borago. Corolla rotata. Antherae lanceolatae basi cordatae (in nonnullis apice aristatae).

b. basi perforatae.

* Faux corollae pervia.

14. Colsmannia. Corolla cylindrico-campanulata: fauce nuda. Calyx petaloideus basi pentagonus. Antherae sagittae. Nuces ovatae triangulares.

15. Craniospermum Corolla cylindrica: fauce nuda. Calyx oblongus quinquepartitus. Antherae oblongae. Nuces subglobosae basi concavae.

16. Lycopsis. Corolla infundibuliformis: fauce barbata. Calyx in fructu inflatus campanulatus. Nuces turbinatae basi concavae.

** Faux corollae fornicibus instructa.

17. Anchusa. Corolla infundibuliformis: fauce clausa fornibus erectis obtusis.

18. Stomotechium. Corolla tubuloso-subcylindrica: fauce clausa fornicibus subrotundis carnosis muricatis.

19. Symphytum. Corolla cylindrico-campanulata: fauce instructa radiis subulatis in conum conniventibus.

C. Nuces distinctae columnae centrali affixae, (basi imperforatae.)

* Faux corollae pervia.

20. Trichodesma. Corolla subrotata: fauce nuda. Antherae exsertae villis dorsalibus bifariis cohaerentes.

** Faux corollae fornicibus instructa.

21. Asperugo. Corolla subinfundibuliformis. Calyx in fructu compressus: laciniis sinuato-dentatis plano-parallelis. Nuces compressae glabrae.

*) Wir haben diese vortreffliche Beschr. seit einigen Monaten; davon zu reden hat sich aber noch nicht machen lassen. Er führt 67 Gattungen (Species) von Potentilla auf, vereiniget aber damit Tormentilla, Comarum und mehrere Fragariae. Dabey sind 11 Tafeln in 4. 80 S.

22. Omphalodes. Corolla rotata: fauce clausa fornicibus brevibus. Nuces calathiformes.
23. Cynoglossum. Corolla infundibuliformis: fauce instructa fornicibus erectis.
24. Echinospermum. Corolla hypocrateriformis: fauce instructa squamis brevissimis fornicatis.

III. Nuces duae, biloculares.

25. Cerinthe.

Einen Kommentar dieses Conspectus gestattet mir weder der Raum noch die Zeit; erlauben Sie mir daher nur noch einige fragmentarische Bemerkungen hinzufügen zu dürfen.

Tiaridium. In diese Gattung gehört Heliotropium Indicum nebst 2 noch unbeschriebenen Pflanzen, die im Bau der wesentlichen Theile mit jenem übereinstimmen. Dem Habituellen nach haben alle sehr große Aehnlichkeit mit einigen Arten der Gattung Heliotropium, von denen sie aber durch zweyfächerige Nüsse wesentlich verschieden sind. Selbst im Germen finde ich bey allen Heliotropien, die ich lebend habe untersuchen können, auch nicht die geringste Spur von einem zweyten Loculament.

Heliotropium gehört zu den größeren Gattungen dieser Familie. Ich kenne bereits über 60 Arten, wovon die Charakteristik schon gemacht ist, und doch sind mir noch manche, zumal von den Neu-Holländischen, welche ich mir noch nicht habe verschaffen können, zweifelhaft geblieben.

Coldenia gehört unter die Pflanzen dieser Familie; und Persoons Tiquilia ist eine Coldenia. Dieß habe ich schon vor einiger Zeit in den Schriften der Ges. naturforschender Freunde in Berlin bemerkt, und spätere Untersuchungen von botanischen Freunden haben jene Beobachtung bestättigt.

Pulmonaria wird nur wenig Arten zählen, die alle in Europa wachsen, denn die meisten kommen zur Gattung Lithospermum. Die von Schultes aufgestellte Bessera azurea ist eine Pulmonaria. Pulmonaria suffruticosa Linn., von den neueren Botanikern abermals unter dem Namen Lithospermum graminifolium beschrieben, zeigt schon, daß der früher aufgestellte Gattungs-Charakter von Pulmonaria nicht auf alle dahin gezählten Arten paßte.

Lithospermum. Zu dieser Gattung kommen außer mehreren Pulmonarien auch noch die 3 bis jetzt bekannten Batschien (Schader). Purshia nennt Sprengel die Pflanzen der Michauxischen Gattung Onosmodium, weil dieser Name durchaus schlecht und doppelt falsch ist, indem diese Pflanzen auch nur wenig Aehnlichkeit mit Onosma, mehr mit Cerinthe haben.

Moltkia habe ich in den Schriften der hallischen naturforschenden Gesellschaft ausführlich beschrieben.

Exarrhena ist eine Neu-Holländische Pflanze, die R. Brown beschrieben hat. Wie es scheint, von Myosotis nur durch Filamenta exserta und antherae peltatae verschieden.

Colsmannia habe ich in den Schriften der Gesellschaft naturf. Freunde in Berlin beschrieben, und meiner Beschreibung eine Abbildung beygefügt.

Craniospermum ist eine sehr ausgezeichnete noch unbeschriebene Pflanze, die am Baikal-See wächst.

Lycopsis. Von den zu dieser Gattung gezählten Pflanzen kommen mehrere zur Gattung Anchusa, wie Link und Bieberstein auch schon bemerkt haben. Der Tubus corollae curvatus (den nur ein paar Arten haben) ist etwas Unwesentliches, für den Gattungs-Charakter nicht Brauchbares. Anchusa rosea und picta Bieberstein, Onosma caspicum Willdenow und noch einige Pflanzen aus anderen Gattungen kommen zu Lycopsis.

Anchusa. Dazu gehört Myosotis macrophylla Adam und M. obtusa Waldst. et Kitaibel, die als Anchusa Barrelieri auch schon früher beschrieben worden.

Stomotechium ist eine neue noch unbeschriebene Pflanze vom Kap, die ich der Güte des würdigen Thunbergs verdanke; durch ihn und D. Swartz in Stockholm erhielt ich alle die so wenig bekannten Pflanzen dieser Familie, welche am Kap und in der Gegend umher bis jetzt gefunden worden sind.

Trichodesma. Dazu gehören Borago africana, indica und zeylonica.

Omphalodes scheint mir durch die Form der Corolla und des Saamens hinlänglich verschieden. Link, Schrank, Moench und einige andere haben auch diese Tournefortische Gattung schon wieder angenommen. Eine Charakteristik der dazu gehörenden Arten habe ich in den Schriften der Ges. n. Fr. in Berlin versucht, und habe ebendaselbst schon angegeben, warum ich glaube, Mattia Schultes oder Rindera Pallas nicht von Cynoglossum trennen zu dürfen.

Echinospermum nenne ich mit D. Swartz die Arten von Myosotis, die in Rücksicht der Saamen mit Myosotis Lappula übereinstimmen. Selbst abgesehen von der Bekleidung der Saamen scheint mir schon die Anheftung derselben diese Trennung zu rechtfertigen. Ich kenne bereits 16 Arten dieser Gattung und 26 Arten von Myosotis, einige zweifelhafte ungerechnet.

Obgleich ich die größten Herbarien und die reichsten botanischen Gärten auf dem Continent bey mehrjährigem Reisen gesehen habe, und durch die ausgezeichnete Güte vieler berühmten Botaniker im Besitz der meisten beschriebenen und vieler neuen Pflanzen dieser Familie bin, so sind mir dem ungeachtet noch manche Arten zweifelhaft geblieben. Die oben gegebene Uebersicht der Gattungen mag daher in mehreren Rücksichten wohl noch mancher Verbesserung bedürfen. Ich wünsche nichts sehnlicher als daß man mir Berichtigungen mittheilen wolle, und werde dafür öffentlich meinen Dank abstatten.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung verharre ich usw.

Göttingen, im Juny 1817.

C. Lehmann.

Verkauf eines großen Herbariums.

Ein sehr, sehr, sehr berühmter Botaniker, der Hauptwerke geschrieben, und in eines jeden Mund ist wer sich nur einen Augenblick in der Botanik umgesehen hat, dessen Bücher der Student eben so wenig als der Professor entbehren kann, ja beyde beständig in der Hand tragen, wünschet, da er im Begriff ist, Europa zu verlassen, sein Herbarium zu verkaufen.

Dasselbe enthält, die Cryptogamen mitgerechnet, 12000 Pflanzen-Species (mehr oder weniger) in sich, die nach der natürlichen Methode geordnet, gut bestimmt und erhalten sind.

Die mehresten ausländischen, zumal in botanischen Gärten cultivierten Gewächse befinden sich darinn. An europäischen Arten sind die aus der Schweiz ziemlich vollständig. Diese Sammlung enthält auch die bekanntesten französischen Pflanzen, eine gute Anzahl italiänischer, und mehrere aus dem Caucasus.

Die Familie der Gräser und der Cypereiden ist ziemlich reich, so wie auch die der Cryptogamie, worunter indessen nach Verhältniß weniger exotische Arten sind.

Vielleicht ist es nicht unnöthig zu bemerken, daß der jetzige Besitzer eine Ordnung dieser letzten Klasse besonders bearbeitet, und sich durch seine Schriften über diesen Gegenstand, so wie über mehrere andere berühmt gemacht hat, so daß man fast in ganz Europa nach ihnen bestimmt, und man seine beschriebene Cryptogamisten hier in den Mustern finden wird.

Der Preis für dieß Herbarium erfährt man bey der Redaction der Isis (beträgt einige Tausend Thaler), die nach Empfang der Pflanzen entweder auf einmal können ausgezahlt werden, oder auch, wenn man es wünschen sollte, zur Hälfte, und die andere etwa nach einem Jahre. — Was unsere persönliche Ueberzeugung betrifft, so halten wir dafür, daß dieses Herbarium eines der ersten in der Welt ist. Deßhalb bitten wir aber auch, uns nicht bloß aus Neugierde mit Fragen zu belästigen. Nur wer wirklich einige Tausend an ein H. wenden kann, und wem es wirklich Ernst ist, mag sich an uns wenden. Eigentlich ist es ein Gegenstand für Regierungen.

☞ Auch das Herb. des Botanikers Thomann in Wienerisch-Neustadt, 4418 Pfl.-Species ist zu verkaufen. (Hesperus May Nr. 26).

Wunsch für Schrebers Säugthiere.

Prof. Goldfuß in Erlangen, der Fortsetzer von Schrebers Säugthieren ist aus Paris zurückgekommen, und hat an 60 neue Gemälde von Thieren mitgebracht. Man weiß daher schon, was man sich für die nächsten Hefte versprechen kann. Indem wir den französischen Reichthum an gesammelten Thieren bewundern, den Eifer und die Kosten, welche die Regierung auf Beförderung der Naturwissenschaften wendet, auch unsererseits dankbar erkennen, und die Liberalität der fr. Gelehrten, mit der sie ihre Schätze benutzen lassen, loben, zeigen wir hiemit GS Wunsch an, daß deutsche Gelehrte, vorzüglich Besitzer und Vorsteher von Thiersammlungen und Thierhäusern, die Ehre Deutschlands berathend, sein Unternehmen durch Einsendung von Abbildungen, oder der Stücke selbst (versteht sich ohne Wechsel des Eigenthümers) unterstützen mögen. Nach Paris zu reisen, verlohnt sich wohl der Mühe, da dort alles beysammen ist; sollte aber einer in Deutschland von Fleck zu Fleck herumreisen, wo es ein Thier abzumalen gibt, so würde die Reise bald die schreberischen Säugthiere, statt die Zucht zu vermehren, aufzehren. Diese Bitte gilt nun vorzüglich dem Gr. v. Hoffmannsegg, Lichtenstein, Schreibers, Bose, Moll, und manchen, die wir nicht kennen. Ist es auch gleich keine Schande, die Materialien immer von Paris zu holen, so ist es doch für Deutschland eine Ehre, sie selbst zu besitzen und sie mitzutheilen. Und was haben wir nicht Köstliches, Seltenes in Wien und Berlin! Was steckt in Kopenhagen, was in Holland. Beide Völker sind ja auch Deutsche. Die Mundart soll uns nicht trennen. — Schrebers Werk ist für Europa einzig, so wie Blochs Fische, Rösels und Hübners Schmetterlinge, Martinis u. Chemnitzens Schalthiere, O. Müllers Zoologia danica und Infusoria, Sebas Thesaurus, Espers Stein- und Pflanzenthiere, Borkhausens, Lichthammers, Beckers und Lembckes deutsche Ornithologie, Naumanns Vögel, Panzers und Sturms Insecten, und alle Nationen haben aus diesen unsern Schätzen gesammelt. Diesen Rang, immer diejenigen zu seyn, die etwas Ganzes liefern, müssen wir fortbehaupten, und können es nur durch Unterstützung der Unternehmer. Einziges und Neues haben wir einmal nicht. Das müssen wir den Franzosen und Engländern überlassen, die in der Welt wohnen.

Preisaufgaben der Akademie zu Brüssel.

(Wir wissen nicht Ziel und Preis, so unvollständig wurden sie uns mitgetheilt.)

1. Worinn bestehen die Fehler unserer Backsteine (Briques)? Wie sind sie zu verbessern? Welche Masse und welches Verfahren wendet man hiezu in den nördlichen Provinzen an?

2. Kann man aus Versuchen oder der Lehre von den bestimmten Verhältnissen entscheiden, ob das Radicale der Salzsäure zusammengesetzt oder einfach ist: kann man nicht entscheiden; welches ist dann die einfachste Ansicht?

3. Warum sind das franz. Druckpapier und die engl. Cartone besser als anderwärts, und wie wären sie in Nierderland eben so zu machen?

4. Für 1819 (Entscheidung wahrsch. 20. Nov.). Man bestimme an gegebenem Ort und in geg. Zeit den Aufwand eines Flusses an Wasser, dessen Breite, Tiefe und Fall man kennt; ferner die Aenderungen, welche dieser Aufwand erleidet, wenn man die Breite des Flusses nach und nach einschränkt.

Isis

IX. 163. 1817.

Neuwied, den 9. August 1817.

Denken Sich Ew. Wohlgeborn unsere Freude, als gestern Mittag 12 Uhr Prinz Max bey uns ankam!

Einen seiner Leute, den Gärtner, brachte er mit; der andere reißte einige Wochen später nach ihm ab, und bringt außer einer beträchtlichen Sammlung, einen jungen Neger und — einen Botocuden mit.

Aus dem bis jetzt mitgetheilten war die Reise sehr mühselig, und nur seiner guten Natur nebst zweckmäßigem Verhalten muß man es zuschreiben, daß er nicht kränker zurückkam.

Des erzählten Höchstmerkwürdigen ist so viel und mancherley, daß ich nun um somehr Sie hieher wünsche; — — — — — — —, da ich ihm einige Stunden nach seiner Ankunft die ersten Hefte der Isis gab, als er etwas zu lesen wünschte.

Zwey Tage vor seiner Ankunft kam noch die bisher für verloren gehaltene Kiste Nr. 20 an, so daß nunmehr, wahrhaftig sehr viel Glück! auch keine fehlt. Gottlob daß er selbst nicht fehlt!

Leben Sie recht wohl, verzeihen Sie diese wenigen Zeilen, — deren Innhalt auch Ihre Theilnahme [und gewiß aller unserer Leser] erregen wird.

B.

Sündigen, Beichten und Sündigen.

Es gibt einige Schreyer, die da schreyen, die Isis wäre Ursache an der Aufhebung der Preßfreyheit in dem Großherzogthum Weimar. Zu diesen ist auch Schultes, dermalen in Landshut gerathen, weil ihn die Isis einmal geschüttelt hat, um ihm durch einen schnellen Schreck das Geifern abzugewöhnen. Da es uns völlig gleichgültig ist, was Schultes oder Stultes von uns bellt; (er mag uns Tiger oder Schaf, Fuchs oder Ochs, Aff oder Faulthier, Gelbschnabel oder Kreutzschnabel, Dieb oder Verräther oder, oder nennen, das steht in seinem Belieben — ac si me asinus calcitrasset), und uns sein Streit mit Hormayr nichts oder wenig angeht; so wollen wir uns nur über die Meynung erklären, welche man ausstreut, als wäre die Isis Ursache an der Aufhebung der Preßfreyheit im Großherzogthum.

Ob in unserem Großherzogthum Preßfreyheit ist, ob sie nicht ist, wissen wir nicht, gilt uns auch völlig gleich, da wir zu unserer Schriftstellerey keiner bedürfen; glauben aber, daß sie S. k. H. unser Großherzog nicht aufhebt, daß die, welche etwa Lust dazu hätten, sie ohne die Landstände nicht aufheben können, und endlich daß noch kein Blatt in unserem Großherzogthum Ursache gegeben hat, ein solches feyerliches Gesetz umzustoßen, am wenigsten aber die Isis, welche erstens kein politisches sondern ein wissenschaftliches Blatt ist, in das sich nur hie und da, und zwar eigentlich wider des Herausgebers Willen, etwas Politisches quasi verirrt; zweytens das jederzeit mit Hochachtung von jedem Fürsten geredet hat; drittens das jederzeit mit der schuldigen Achtung von einer bestimmten Regierung geredet hat; viertens das nur hin und wieder über einzelne Regierungsindividuen die Wahrheit, die lautere, beweisbare Wahrheit gesagt hat. Da nun Regierungsindividuen keine unverantwortliche Personen sind, da mithin das, was man gegen dergleichen sagt, nur höchstens gegen ihren Dünkel, nicht aber gegen Staat und Religion ist; so kann das, was in der Isis gestanden, unmöglich Ursache an der sogenannten Aufhebung der Preßfreyheit in Weimar seyn. Es ist zwar wahr, daß einige gewisse nicht preiswürdige Individuen sich über Manches in weimarischen Blättern geärgert, und sich eingebildet haben, was nicht für sie sey, sey gegen Staat und Religion, und daß dergleichen Leute in Weimar Klage, aber nur allgemeine Klage geführt haben: auch unsere Polizey deßhalb einige sehr rasche Schritte gethan, und die Preßfreyheit, aber nur sofern sie fremde Staaten, nicht den unserigen betrifft, mächtig bedroht, schier aufgehoben habe. Allein dieses ist nur die Polizey, die bekanntlich bey uns nicht der gesetzgebende Körper ist, und nur momentane Eingriffe thun, nicht aber ein durch Fürst, Regierung und Landstände geheiligtes Gesetz, wie unsere Preßfreyheit ist, vernichten kann. Stände übrigens unsere Preßfreyheit auf so schwachen Füßen, daß ein und der andere Vorfall sie in Gefahr bringen könnte, umzufallen; so wäre ja ohnehin nichts dabey verloren, wenn sie sogleich, eh man an sie gewöhnt ist und sie lieb gewonnen hat, den Abschied bekäme.

Obschon also unsere Preßfreyheit noch durch kein neues Gesetz aufgehoben ist, und es auch nicht werden wird, weil unnöthig, da es bey uns keine Unruhprediger gibt, wir daher in Bezug auf unsere Gesetzgebung und selbst unsere Polizey, (die noch nicht zu Thatsachen geschritten ist, und noch nicht Ursache gehabt hat, auch die ihr vorstehenden Männer sehr wohl zu unterscheiden wissen zwischen ärgerlichen Worten und zwischen aufrührischen oder fürstenbeschimpfenden), hier nichts zu sagen nöthig haben; so halten wir es doch wegen der Meynung, welche sich über

uns selbst in Deutschland und über die Art, wie wir die Isis bearbeiten, zu bilden beginnt, und wegen dem üblen Licht, in das man die sogenannte Aufhebung unserer Preßfreyheit setzen möchte, oder wenigst wegen der unzeitigen Furcht, als könnte so etwas herbey geführt werden, an der höchsten Zeit, unsere Ansicht von politischer Schriftstelleren, von unserer Behandlung der Bücher und Schriftsteller und überhaupt der Menschen, von dem Werth oder Unwerth auch, den wir etwa darein legen, ob wir die Isis fortsetzen können und dürfen oder nicht, und wie weit wir glauben, daß eine öffentliche Behörde hierinn eingreifen könne und werde, kurz, auch unsere Meynung über unsere und anderer Meynung zu sagen. Von Privatzielen ist hier nirgends die Rede.

Was nun uns, in Bezug auf die Fortsetzung der Isis betrifft, so wissen wir uns dem Gesetz wie der Willkühr zu unterwerfen, wenn diese mächtiger ist als wir, sintemal uns, in Deutschland erzogen, der rechtliche und auch der sclavische Sinn nicht fremd ist. Uebrigens betrachten wir die Isis als unser Königreich, das wir, so gleichgültig uns auch das Abtreten ist, doch (weil sie unser Eigenthum ist, das hoffentlich in Deutschland noch unter der öffentlichen Gewähr steht, und weil sie keines Menschen Rechte zu nahe getreten ist), gegen jeden willkührlichen Eingriff vertheidigen werden, und das mit um so mehr Recht und Vertrauen, da es noch vier Mächte gibt, welche in Deutschland über jeder Polizey stehn, der Fürst, die Landstände, der Bundestag und die öffentliche Meynung. Die deutsche Polizey hat nicht vergessen, daß das Napoleons Zeitalter vorüber ist, wo man aus Angst vor fremder Einwirkung dieser willfahrend von ihr immer abhängiger wurde; sie weiß, daß es amtlicher, dienstlicher und schätzungswerther ist, ihre Leute Wucherern, Betrügern und Dieben statt Autoren nachzujagen, und statt sie mit politischer Sylbenstecherey die Zeit und den Sinn vergeuden zu lassen! Der Werth eines jeden Dings beruht darauf, daß es sich selbstständig erhalte und erkenne, wie weit es seiner Natur und Bestimmung nach, und der Natur und Bestimmung anderer Dinge nach, gehen kann und darf und soll. —

Das ächte Leben besteht nicht allein im Fortbewegen, sondern auch im Haltmachen an der rechten Stelle. Das haben wir nie, so sehr es auch manchen scheinen mag, aus den Augen verloren; möge es auch keine Polizey! Was ist leichter als Drohen? — Sich lächerlich machen, wenn man einen riesenhaften Anlauf nimmt, und plötzlich vor dem Zaun stehn bleibt. Es steht zwar in der Isis manches, was manche ärgert; aber soll sich denn niemand ärgern? Und was geht denn das die Polizey an? Soll sie sich gar in Privatsachen mischen? Uebrigens lassen wir nichts drucken, was nicht wohl überlegt ist, und ganz gewiß auf jeden Fall besser abgewogen, als irgend eine Polizey in der Welt ihre Maßregeln abwägt. — Denn wir können hinter unseren Einfällen und Anmaßungen oder Ausführungsgelüsten keine Spießgesellen herschicken. — Es muß jeder wissen, was er schreibt, aber auch jeder, was er liest! Und gesetzt auch, es entschlüpfte hie und da ein Wort, was diesem oder jenem Minister nicht schmeckt; ist denn das sogleich ein so mörderliches Verbrechen, daß man mit Zerstörung einer ganzen Zeitschrift, wir wollen nicht sagen, vorschreiten, — sondern nur drohen darf? Und welch eine Zeitschrift! Eine völlig wissenschaftliche Zeitschrift sollte man ganz unterdrücken um einiger hin und wieder in sie gerathener politischer Wörtchen willen? Glaubt man denn, es habe keine Policey Achtung für Wissenschaft? Gäbe es, auch im ernstlichen Falle, ein Recht mehr zu unterdrücken, als eben das Blatt, worauf ein solches schreckeneinjagendes Ungethümm steht? Würden uns hierinn nicht die Russen zu Schanden machen, die einem solchen Buch nur den Frevel ausschneiden, und wenigst den Patienten laufen lassen! Drauf! Drauf! schreyt man bey uns! Schlagt ihn todt! Schlagt ihn ganz todt! — Im Tod ist Ruhe. — Meynt man nicht, man höre einen Butucudo fleischen? — Gegen Regierungen soll man nichts sagen! Lieber Gott! über wen soll man denn sagen? Wer thut denn etwas, daß des Beredens werth wäre, als die Regierungen? Wer thut denn etwas, das allgemein interessierte, als die Regierungen? Und wer gibt den Regierungen ein Recht zu verlangen, daß man gegen sie nicht rede? Wer ihnen das Recht allein zu reden, und uns andern das Maul zu verschließen? Dieses möchten wir doch einmal entwickelt sehen. Oder haben sie ein Privilegium vom Bundestag aufzuweisen? Wir wollen nicht von England reden, wo man ungescheut und ungestraft die Regierungsglieder geradehin Täuscher, Lügner, Vergeuder, Bestechliche, Verführer u. s. f. nennt, wobey man in Deutschland an den Galgen und aufs Rad käme, nur fragen wollen wir: Ob denn die Regierungen Ta-bu, ob wir auf Nukahiwa, ob sie infallible Päpste sind. Wenn sie dieses sich anmaßen, warum sind sie denn gegen den Papst so meisterlich zu Felde gezogen, und ziehen ja noch immer? Und woher kommt ihnen denn diese göttliche Gnade? — Von der Gewalt. Wir haben Achtung für die Gewalt; denn sie ist göttliche Gnade: Wir haben aber Achtung für jegliche Gewalt; denn jegliche ist göttliche Gnade, auch die geistige. Fünf Jahrtausende haben gelehrt, welches die mächtigere ist, — doch gelehrt haben sie nichts, gethan haben sie nur. Aber blind ist der Raum, weil hörend! — Was ist aber an einer Regierung, die vor Schreibern bebt! Und was ist an einer, die nichts leiden will aus Machtgefühl! O eitler Stolz! Regierung und Eitelstolz! — Uebrigens spricht und schreibt man über diese Dinge, kümmert sich aber nichts darum. Wenn ihr, die ihr so schreyt, euch nicht mehr um das Zimmern und Pfuschen der Staatsmaschine bekümmert als wir, so wirds in der Welt gehen, wie es Gott und einigen Ministern gefällt; und überhaupt, so würde euch das, was wir sagen, nicht auffallen oder wenigst nicht kümmern. Ihr

lebt und webt mit Leib und Seele in diesem Zeug, und darum bildet ihr euch ein, wie jeder von seinem Handwerk denkt, es sey das Einzigste und das Wichtigste in der Welt, und niemand hätte etwas darüber zu sagen. Wir aber achten es nicht mehr und nicht minder als andere Handwerke, und darum achten wir nicht so sehr darauf, was darüber gesagt wird. Wer sein Handwerk versteht, kann darüber sprechen lassen.

Oder fällt dem Herausgeber der Isis irgend ein politisches Vergehen zur Last, daß man fürchten müßte, deren Fortsetzung würde aus der allgemeinen Ansicht verboten, daß Menschen, deren politisches Leben ein Gewebe von Machinationen ist, durch Schreiben nie etwas Gutes stiften wenigstens wollen? Hat er, wir wollen nicht sagen irgend eine politische That ausgeführt, sondern nur zu so etwas aufgefordert? Hat er Aufruhr geprediget, hat er die Völker von ihren Regierungen abwendig zu machen gesucht? Hat er Parthey gemacht oder nur an einer Theil genommen? Hat er von irgend einem Fürsten, nicht mit Hintansetzung der Achtung, sondern nur anders als mit der größten Achtung geschrieben? Hat er erfunden, verläumdet, gelogen? Warum ist man also so hinter ihm her? Ein Schriftsteller also, der nicht politischer Schriftsteller ist, der nur manchmal gelegentlich, so wie jeder Mensch doch auch einmal von seinem Staat — mit Verlaub — spricht, der nur einfallsweise manchmal ein Wort, das nach Politik riecht, fallen läßt, und immer mit Hochachtung von Fürsten, mit schuldiger Achtung von Regierungen, mit Liebe für Deutschland gesprochen hat: dem also im Ganzen als Schriftsteller nichts vorzuwerfen ist, und dessen politisches Leben, so hätte er erwarten dürfen, wohl eher Billigung als Tadel verdient, ein solcher Schriftsteller erregt eine schier allgemeine Jagd, wenn er ein Wörtlein fallen läßt, das irgend einem (jedoch nur äußerst wenigen) einbildungsreichen Staatsrath übel riecht! Weiß man denn jetzt keine Unterscheidung mehr zu machen zwischen Menschen, die sich im politischen Leben herumwälzen, und sich an die Speichen der Staatskutsche hängen, die also eine politische Rolle spielen wollen und müssen, um ihre Sucht zu heilen; und zwischen Menschen, welche das alles in Bezug auf den Charakter ihres Lebens und Strebens verachten und verlachen, und sich mit einem gelegentlichen Scherz begnügen? Jene also läßt man laufen, weil sie im Verfolg ihres Ziels sich auch politisch betragen, diese aber packt man an, weil sie, rein von aller Absicht und Werbsucht, nicht nöthig haben, sich in das Harlekinskleid der Weltklugheit zu stecken. Wer nach dem Vogel schießt, wird den Hirsch nicht fangen. Doch wozu das Reden? Scheint es doch, als läge uns daran zu belehren, oder gar der Isis einen Schutzbrief zu schreiben, dessen hoffentlich ein wissenschaftliches Blatt in unserem hochgepriesenen Zeitalter nicht mehr bedarf. — Unterscheiden heißt leben und leben lassen! — Nur das müssen wir noch sagen. Wie kommts doch, daß man andere Blätter, in denen man Hunderte von Stellen findet, welche von Unruhen, Ungehorsam gegen Regierungen reden, welche unaufhörlich über Fürsten spotten, u.s.w. wie kommts, daß man diesen nichts sagt, diese nicht verfolgt? Wie wenn jemand die Gründe aufdeckte, warum die Isis so ungleich behandelt wird! Was dann?

Die Nationen schätzen Nationen nach dem Maaß ihrer politischen Bildung. Ohne diese ist selbst die Litteratur nichts; denn nichts ist, was nicht ins Leben übergeht. Daher haben Engländer und Franzosen, die sich wechselseitig allein eine Litteratur anerkennen, erst seit der politischen Erhebung des deutschen Volks angefangen, an eine deutsche Litteratur zu glauben. Politischer Charakter entwickelt sich aber nur durch Freyheit, und nur durch Freyheit geht die Gelehrsamkeit ins Leben über, und nur durch das Leben tritt ein Volk unter die Völker. Was soll aber aus all diesem werden, wenn die Litteratur, wenn der politische Charakter gleich dem überhaupt Schlechten im Staat, unter den Streichen der Policey stehen sollte? Wodurch hat ein deutscher Staat, den wir nicht mehr zu nennen wagen, die gute Meynung, welche man in Deutschland von ihm hatte, so plötzlich verscherzt, als eben weil er sich erlaubt hat, mit der Policey unter die Litteratur zu fahren? Weimar ist in ganz Deutschland, ja in ganz Europa geachtet wegen seiner litterarischen Liberalität: Wie kann man daher glauben, daß die Policey dieser Achtung Gefahr bringen werde?

Wie frey hat man vor 2—3 Jahrhunderten, selbst in Rom geschrieben! Damals war unsere Censur noch nicht erspintisiert, vielleicht weil die Willkühr noch mehr herrschte als jetzt, wodurch die Censur unnöthig wurde, da sie ihrem Wesen nach nichts anderes als die Willkühr selbst ist. — „Potz Tausend! werden einige ausrufen! Nun erklärt er gar die Censur für die Willkühr selbst, und hat man sie doch eingerichtet, damit Schriftstellervergehen nicht nach Willkühr, sondern nach Gesetzen geahndet werden können.“ — Wir aber sagen abermals, ja die Censur ist ihrem Wesen nach nichts als Willkühr, denn was censurwidrig seyn soll, ist philosophisch und rechtlich unmöglich zu bestimmen, und es bleibt lediglich censurwidrig, was eben ein Fürst oder ein Minister nicht leiden will. Was ein Censer wegstreichen soll, kann er schlechterdings nicht anders wissen, als wenn er den Minister fragt: soll ich oder soll ich nicht? Daß die Censur gar nicht unter Rechtsverhältnisse zu bringen, und es mithin Wahn ist, wenn man sie darunter bringen will, beweisen namentlich die neuesten Versuche ein Censurgesetz zu entwerfen, zweyer, übrigens für liberal gehaltener, und bekannter Männer, welche beyde so illiberal, willkührlich und despotisch ausgefallen sind, daß sie nicht nur die Nation empörten, sondern auch den Regierungen selbst Schauder einjagten. — Das muß man aber diesen zwey Männern nicht übel nehmen; es ist einmal nicht anders zu machen. Wer durch Censurgesetze Unfug verhüten will, muß nothwendig solche Einrichtungen und Vorkehrungen treffen, daß sie despotisch werden, weil ja der Unfug selbst nur ein willkühr-

lich Deutbares ist. Ob übrigens das Unfugverhüten ein Geschäft oder gar eine Schuldigkeit der Regierungen sey, lassen wir hier dahin gestellt seyn. Obigen Männern kann man nur verargen, daß sie einen Censurauftrag angenommen und also nicht gewußt haben, daß sich das auf gelehrtem Wege nicht machen lasse. Ueberlaßt es daher der Polizey wenn es diese zu machen weiß, ohne an den Klippen zu scheitern.

Den eigentlichen Grund, warum man der Isis von mehreren Seiten her zu Leibe will, wissen wir wohl. Es ist aber ein gutes Zeichen, daß man sich schämt, ihn vorzubringen, und auf jedes Wörtlein lauert, das zum glänzenden Vorwand der Verfolgung oder gar Unterdrückung dienen möchte. In der Noth, keines zu finden, werden sich sogar allgemeine Bemerkungen dazu brauchen lassen müssen. Wird es aber nicht eben hierdurch manchem erst bewiesen, daß solche, übrigens ihrer Wichtigkeit nach futile Bemerkungen, wirklich wahr sind? Wir fragen noch einmal, hat denn der Bundestag einem gewissen Staat, oder vielmehr einigen Ministern, ein Privilegium verliehen, daß man nicht mehr von ihnen rede? Wünschen sie das, so mögen sie ein allgemeines Reichsgesetz aufweisen, und wir wünschen ihnen dazu, daß kein Mensch in der Welt weiter von ihnen rede. Loben kann man einmal manche nicht. Mithin müßten sie dabey gewinnen. — In Deutschland wird jedes Wort sogleich juristisch steif wie eine That angepackt, von Polizeyschergen auf die Gerichtsstube oder vielmehr aufs Biero geschleppt, da einigemal herumgewälgert, gehudelt, gezaust, und ohne zu rechten an den Galgen geschlagen. Wilde schlagen wegen Worten todt; Gebildete aber gehen ihren Weg — nach Belieben.

„Potz taus.! Das hat er gesagt! Wie ist das unhöflich! Wer wird in guter Gesellschaft so etwas sagen? Das sollte man ihm verbieten!„ — So sprechen sie, die deutschen Michel, wähnend, daß man auch hinter dem Unschicklichen die Polizeydiener herschicken dürfe. Das Schickliche wollt ihr befehlen und wißt selbst nicht, das sich das nicht schickt. Einem einen Eselskopf an die Wand zu malen, ist allerdings keine gute Sitte; es ist aber eine noch viel schlimmere, solchen zu verdienen, wodurch jene eine gute wird. Was Sitte ist, habt ihr uns nicht zu lehren, noch weniger aber zu befehlen, was Sitte ist zu thun. Wir haben doch hoffentlich die Freyheit auch zu thun, was nicht Sitte ist, wenn es uns beliebt. Oder soll die Polizey sich etwa auch mit Ausrottung der Eselsköpfe abgeben, oder sich gar zur Einführung der Sitte in tiefe Meditationen einlassen? Dazu müßte sie vorher ihre Schriftstellertalente zeigen, und daß sie wirklich der gute und ächte Uhrmacher im Staat ist, der die Litteratur aufzuziehen oder zu stellen versteht. Denn schicklich ist es wohl, daß man zuerst beweise, daß man ein Meister in der Litteratur ist, eh man sie meistern, und daß man ein tüchtiger Beschicker ist, wenn man die Litteratoren schickeln will. — Sonst war nur censurwidrig, was wider Staat und Religion war. Uebergäbe man aber die Litteratur der Polizey, so wäre wider die Religion nichts, dagegen alles wider den Staat, was gegen einige Regierungsindividuen ist, sogar das Ungeziemende. Was kann auf diesem Wege nicht noch alles Staatsverbrechen werden! Und ist denn auch wider den Staat, was wider einen anderen Staat ist? Versteht sich, freylich, freylich! würde die Polizey rufen. Car tel est notre plaisir.

Wir kommen noch einmal auf die Isis, nicht weil sie uns am Herzen liegt, sondern weil wir, sehen wir sie als ein Fremder an, nicht begreifen können, daß sie jemand gelesen habe, der wegen einer und der andern Stelle sogleich von Unterdrücken redet. Freylich wenn man nur nach Blößen hascht, und den eigentlichen Innhalt überschlägt, findet man Blößen; wer aber die Isis mit Aufmerksamkeit und Liebe für ihren Innhalt liest, wird vielmehr die Paar Späße übersehen, die hie und da in einem Winkelchen zu sitzen sich die Erlaubniß nehmen. — Wie selten kommt etwas über einen Staat vor? Freylich, wenn etwas vorkommt, ist es scharf; aber dafür ist sie die Isis, welche den Vogel Ibis mit sich führt, der jenes heilsame Heilmittel erfunden hat; und dafür sind wir es eben, welche der Isis dienen; und wir dienen ihr, wie sie es verlangt. Nie aber kommt etwas Erlogenes, ja nach unserer Ueberzeugung nie etwas auch nur Ungeziemendes gegen eine Regierung vor, wenn es nicht durch hysterische, nichts leiden wollende Augen dazu gelugt wird. Ungewohnt ist manches darinn, aber es ist nur den Deutschen ungewohnt, denen Deutschen, die sich bisher einbildeten, im Staat gäbe es Leute, die thun dürften ohne zu reden, und Leute, die leiden müßten ohne zu reden. — Wir leben und hausen aber in Europa. Das Meiste, was die Isis spricht, ist wie gesagt, wissenschaftlich, und gieng es ihrem Urheber nach, so verschlösse sie allem Politischen Mund und Ohr; denn was der wegen ihr in dem freygepriesenen, neugeborenen Deutschland leiden muß, übersteigt alle Begriffe; und wollte er alle die kleinlichen Machinationen, die nicht von Innen, sondern von Außen kommen, erzählen, so würde es kein Mensch glauben, sondern man es ihm vielmehr für Eitelkeit auslegen, daß wegen ein Paar unbedeutenden, meist nur scherzenden Worten in der Isis so wichtige Personen so wichtig thun, so die Jungen zusammenstecken, laufen und schicken, als wäre ihre Welt in Brand gerathen. — Auch haben wir uns deßhalb vorgenommen, selbst gar nichts mehr Politisches zu schreiben, si possibile est, satyram non scribere: — allein was eingeschickt wird, nehmen wir auf. — Wenn wir manchmal bey diesem und jenem Aufsatz einen Einfall hatten, und Lust ihn gedruckt zu sehen, so setzten wir ihn bey, weil wir wähnten, das Reden wäre frey, oder stände wenigst unter dem Gesetz. Sollte das aber in Deutschland anders werden, sollte der Schriftsteller nicht mehr unter seiner competenten Gerichtsbehörde stehen, sondern wie ein Wegelagerer



oder

Encyclopädische Zeitung.

IX. 164. 1817.

lagerer unter der Polizey, und beliebten dieser unsere Anmerkungen nicht: so können wir sie auch lassen, wenn wir müssen. Zu reden und schreiben wissen wir Gottlob! noch allerley. — Ueberlegt man das alles, so wird man der Isis Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und nicht glauben, daß für sie etwas zu fürchten sey.

Wenn es aber freylich jemand belieben sollte, das Ungeziemende und Unschickliche gegen eine Regierung als Staatsverbrechen zu stempeln, dann haben les vastes forêts des vastes contrées de l'Allemagen nicht Bäume genug zum Tragen der Ungeziemenden. Und was ist leichter, wenn man jemanden verderben will, als am Abend ein Gesetz zu machen, nach dem man morgen richten kann! Bekannte Kunst! — Wie aber steht es mit der persönlichen Freyheit? wenn man sich damit entschuldigen darf. „Das ist Sache der Policey! Die Justiz hat hierinn nicht gesprochen. Die Verfassung ist mithin nicht verletzt!" Was sollte ein Gesetz, das Französenähnlich da lautete: Es besteht Preßfreyheit, aber die Policey kann die Bücher unterdrücken!" Höchstens könnte man daraus folgern, daß man nicht gestraft würde, aber nicht, daß man die Wahrheit zu sagen berechtigt ist. Was soll denn aber eine solche Verfassung, neben der eine Policey steht, die ein Staat im Staat ist, die einen in ihrem Staat auffangen kann, während man im andern freygesprochen wird. Ist also mit der Policey nicht der Willkühr Thür und Thor geöffnet?

„Man kann wohl die Wahrheit sagen, sagt ihr, aber auf eine andere Art." — Wir aber sagen nein! auf keine andere Art. Grade so, und grade so und nicht anders muß man die Wahrheit sagen, wenn sie soll beachtet werden. Nach eurer Art hat man schon seit unsern Lebzeiten die Wahrheit gesagt, hat sich aber einer daran gekehrt? Habt ihr nur einen Hund aus dem Ofen gelockt? Jeder ist bey den allgemeinen Formeln darunter weggeschlichen, als gieng es ihn nichts an. Auf die Person muß man losgehen, wenns wirken soll; und daß dieses die rechte Art ist, die Wahrheit zu sagen, das beweist niemand besser als ihr durch euer Geschrey. Nicht wahr? das beißt! Ey da sieht die ganze Welt, wenn einer sich die Pfoten oder gar etwas anderes wischt. „Wie ungezogen ist der Mensch! Er könnte ja einem seine göttlichen Grobheiten so verdeckt sagen, daß man sie unbemerkt einstecken könnte. Es thut doch seine Wirkung. Jeder fühlt wohl, wenn er gemeynt ist." Das mag seyn, aber es thut nicht seine Wirkung, vielmehr thut es eine andere, welches die völlig verkehrte ist, und die wohl jeder enträthseln kann, wenn er die Sache ernstlich überlegt. Allein es gibt noch einen andern sehr wichtigen Grund, die Wahrheit offen zu sagen. Solch ein Mensch, den man nur so feig oder höflich? stichelt, wird nehmlich völlig wüthend auf einen, und kann sicher, scheinbar aus edeln Gründen, gegen einen toben, weil niemand weiß, aus welch schlechtem Grund es kommt. Hat man sich aber öffentlich gegen ihn erklärt, so ist er gebannt; weil jeder seiner Angriffe gehörig geschätzt und verlacht wird. Dazu kommt noch, daß man sich durch diese heimlichen Neckereyen jenen sammt seiner Sippe zum Feinde macht, dagegen nicht einen Freund erwirbt, ja vielmehr diese, und mit Recht, durch solche verächtliche Feigheit oder Schleicherey abwendig werden; während, sagt man die Wahrheit offen, rückt man dem Tadelnswerthen auf die Seele, man gegen einen Feind immer hundert Freunde erwirbt, und Tausend, die dazu wenigst klatschen. Woher kommt es, daß die Isis sich in so schnellere Zeit aus allen Winkeln Deutschlands, aus Orten, wo kein Mensch daran denkt, daß literar. Verkehr Statt finden könne, Briefwechsel erworben hat? Sie wirbt nicht, sie zahlt nicht, und dennoch kommt jeder von selbst, und bringt sein Scherflein herbey. Das alles kommt bloß daher, daß sie ohne Scheu, aber ohne Lüge und Verläumdung vor aller Welt da steht, und hoffentlich auch diesen guten Ruf ins Grab nehmen wird, wenn so ihr Loos fällt.

Sagt man die Wahrheit unverdeckt, so kann man

selbst niemanden bübischer und verläumdischerweise mißhandeln, wozu man aber alle Gelegenheit hat, wenn man nur einem und einigen seiner Bekannten verständlich spricht. Nur beym Sagen der Wahrheit so, wie wir sie sagen, bleibt man ein ehrlicher Mann; jede andere Art kann einen zum hämischen Gesellen herunterwürdigen. Das erzählen wir euch, damit ihr sehr seht, daß wir nicht ins Blaue hinein schreiben, wie wohl mancher von euch träumen mag, damit ihr seht, daß unsere Art sehr überlegt, mithin sehr gezogen, nicht ungezogen ist. — „Ihr wollt sie aber nicht!" — Darinn habt ihr Recht! Es wäre uns nicht lieb, wenn ihr sie wollen könntet. Darum wählen wir sie — und sie thut Noth, eben weil es Menschen gibt, die sie nicht wollen.

„Aber (kommt noch einer) wer gibt dir denn das Recht, die Wahrheit zu sagen?" Antwort: Tel est notre plaisir! Hier sind wir Souverain. — „Aber (fragen wir) wer gibt dir denn ein Recht, die Wahrheit *nicht* zu sagen, oder die Unwahrheit zu sagen?"

Und von all dem weggesehen, hat denn unsere Art die Wahrheit zu sagen, nicht schon wirklich gefruchtet, hat sie nicht schon bedeutende, auffallende, und dabey wohlthätige Folgen gehabt? Sollen wir sie euch nennen, die Folgen, die sie schon gehabt hat? Seht, dieses wäre einmal Unbescheidenheit! Dieses hieße auch, Leuten unnöthiger und muthwilliger oder wenigst eitler und unverständiger Weise weh thun, wenn man das und die nennte, auf welche die *Isis* schon gewirkt hat. Die Folgen sind übrigens von der Art, daß jeder, der die *Isis* mit Aufmerksamkeit liest, und sich umsieht, was in der Welt vorgeht, sie erkennen wird.

Endlich gibt es sogar manche, welche über das Rostocker und anderer Wappen schreyen. Carricaturen wären also auch in Deutschland verfehmt! O daß euch der alte Locke mit Haut und Horn verschlinge! Alles Leben, alles was sich regt, wollt ihr zertreten! Schlafmützen sind eure Carricaturen, und Pfeifenstummel hinterm Ofen, und Schulmeistergerten und Gutleuthausbüchsen, womit ihr Freunde wie Feinde bedient. — Darüber ein Wort.

Der Grundsatz unserer Moral ist:

Freund dem Freund, Feind dem Feind,
Gerecht dem Gleichgültigen!

Nichts da mit dem kalten, schauderigen, fühllosen, meineidigen kantischen Grundsatz der Moral! Nichts da mit dem Freund-, Vater-, Weib-, Kindermörderischen Grundsatz! Verflucht sey eine Moral, welche dem Freund wie dem Feind ein Abendmahl hinsetzt, um sie für den Galgen zu entschädigen, an den sie morgen der nächtliche Verrath aus Moralitätswuth bringt! Verflucht sey, wer das Gute um des Guten willen thut, und nicht um des Menschen willen. Die *Menschen* sind die *Gegenstände* unseres Handelns, nicht Ideen. Wer seinen Freund verläßt, um eines lächerlichen Imperativs willen, ist der Freundschaft nicht werth; und wer sich von seinem Feind mißhandeln läßt, um einer steifen Moral willen, ist der

Feindschaft werth! Was hat denn der Freund von dem Freund, wenn er nichts von ihm erwarten kann, was über den kategorischen Imperativ geht? Wozu Anhänglichkeit, wozu Aufopferung, wenn alles auf die Wage gelegt werden soll? Eine Moral, die die Objecte *nicht unterscheidet*, ist nicht einmal eine Thiermoral. Der Hund leckt seinen Herrn, bellt den Fremden an; nur wenn er toll ist, unterscheidet er nicht mehr, beißt auch seinen Herrn und Freund. Weg damit! Ausgetrieben solche teuflische Moral, die leider jetzt die deutsche Welt besessen und, wie's die Franzosenzeit gezeigt, völlig verdummt hat! *Das ist recht, das ist schlecht*, schreyt jeder, und keiner weiß, was recht und schlecht ist, weil diese Moral weder Freund- noch Feindschaft kennt! „Das, was der Vernunft gemäß ist", meynen sie, wäre moralisch; das mag seyn. Wir aber sagen, *was der Natur gemäß ist*.

Diesem Grundsatz gemäß:

Loben wir unsere Freunde, tadeln wir unsere Feinde, oder loben sie nach Lust; unpartheyisch sind wir nur gegen Fremde.

Wem diese Moral nicht gefällt, mag uns weder Freund noch Feind noch Fremd werden. Reden mag er übrigens was ihm beliebt. Nur vor der That soll er sich hüten!

* * *

Möchte dieses im Stande seyn, die *Isis* mit dem Publicum und auch mit einigen Staatsmännern zu verständigen. Was die Schreyer betrifft, so wissen wir kein besseres Dämpfmittel, als ihnen wiederholt zu erklären, daß es uns gleichgültig ist, was sie von uns sagen. So weise als sie, sind wir auch, und könnten vielleicht eben so klug als sie seyn, wenn wir könnten; zu thun was sich schickt, steht in eines jeden Menschen Belieben.

Zum Schlusse zweifeln wir übrigens keineswegs, daß sich im obigen Wörtlein befinden, die man in unseren deutschen Ländern hoch, ja als Bsch! Bsch! aufnehmen wird; denn an Worte muß man sich hängen, wenn die Thaten fehlen! Wir haben unserer Natur dießmal den Lauf gelassen; überzeugt, daß sie kein Verbrechen begehen kann, daß Worte keine Verbrechen sind, sintemal sie niemand unterdrücken, niemand schinden, niemand verhungern lassen, und niemand auszuwandern oder Dieb zu werden zwingen; gefällt es jemand nicht, was wir sagen, so mag er es ungelesen lassen, oder klagen. Dann muß er aber wichtigere Gründe haben als die Abgedroschenen.

Nun danket alle Gott!

Beförderung.

Der königl. Preußische Geheime Legations- und vortragende Rath im Polizeiministerium, Ritter des *rothen* Adler-Ordens, wie er sich unterzeichnet,

Hr. Freyherr v. Kamptz in Berlin ist zum Staatsrath gemacht worden, — seit ihm die der *Isis* dictierten tausend Rthlr. —✝— zugesprochen worden sind. Wozu wird er werden, wann die *Isis* und *Schuckmann* sich in Ruhe setzen?

Thorine
eine neue Erde, von Berzelius entdeckt.

Untersuchung einiger Mineralien um Fahlun, von Gahn, Berzelius, Wallmann und Eggertz, im IIIten B. der (schwed.) Abh. aus der Physik und Chemie.

Die Gegend um die Stadt Fahlun in Schweden ist wegen der Menge seltener Mineralien, die dort gefunden werden, merkwürdig.

Die Abhandlung enthält eine geognostische Beschreibung von Finbo und Korarfvet, die Analyse des Albits und mehrerer neuen Fossilien, welche diese gel. Chemiker entdeckt haben, n. Orthit bey Finbo vom Gottliebsgang, Pyrorthit von Korarfvet; Neutrales flußspathsaures Cerium von Broddbo; halb-, und neutrales flußspathsaures Cerium, und doppelt flußsp. Cerium und Yttria von Finbo, endlich, Yttrocerit von Broddbo und Zirkon von Finbo.

Beym Analysieren des neutralen Deuto-Fluats von Cerium und des doppelt flußspf. Cerium und Yttria fand Berzelius eine neue Erdart, derjenigen ähnlich, die er im vorigen Jahre aus dem Gadolinit von Korarfvet, aber in zu geringer Menge erhalten hatte.

Diese neue Erde findet sich in folgenden Mineralien.

1. Das neutrale Deuto-Fluat des Cerium (n. flußspf. C.) von Finbo, ist dunkeler roth als das von Broddbo. Man findet es theils krystallisiert in sechsseitigen Prismen, die länger als breit sind, theils in mehr oder weniger dünnen Blättchen, theils in unregelmäßigen, derben Maßen. Es liegt in Albit, Quarz oder Glimmer, und ist begleitet von Smaragd und Yttrotantal. Ist indeß so selten, daß alle gefundenen Stückchen kaum zu einer Analyse hinreichend waren. Ich habe durchs Löthrohr gefunden, daß ihre stärkere Färbung von mehr Braunstein herrührt. [Folgt die Zerlegung, wobey sich die neue Erde zeigte.]

Die seltenste Varietät ist die derbe, ohne Spur von Krystallisation.

2. Flußspathsaure Cerium und Yttria. Man findet zu Finbo ein erdiges Fossil, das weit gemeiner als das neutrale und halb flußspathsaure Cerium, aber selten größer als eine Erbse ist. Gewöhnlichst blaßroth wie Carmin mit Bleiweiß vermischt; bisweilen aber weiß und bald dunkelroth oder auch etwas ins gelbe fallend. So weich, daß es sich mit dem Nagel streichen läßt, und man es leicht von seinem Muttergestein mit den Fingern ablösen kann. Es bleibt dann eine höckerige unregelmäßige Höhlung.

Auch dieses Fossil zeigt sich in derben unregelmäßigen Massen, braunroth, bald einzeln bald um Gadolinit oder mit denselben so vermischt, als wenn sie dazu gehörten.

Ich habe diesen Stein öfters analysiert, und immer verschiedene Resultate erhalten, woraus hervorgeht, daß die relativen Quantitäten seiner Bestandtheile sehr veränderlich sind.

Bey der Analyse eines Stückchens dieses Fossils, das äußerlich gar nicht von den andern dichten Arten sich unterschied, fand ich eine neue Quantität der neuen Erde.

Besondere Untersuchung der neuen Erdart.

Als ich im Sommer 1815 die Bestandtheile des Gadolinits von Korarfvet untersuchte, erhielt ich bey einer meiner Analysen eine besondere Substanz, die ungefähr zu 30 pro Cent in diesem Fossil enthalten war, die sich von anderen Erden durch ihre Eigenheiten auszeichnete und völlig derjenigen ähnlich war, die kürzlich zu Finbo gefunden worden.

a. Die aus dem flußspf. C. u. Y. erhaltene gibt auf dem Filtrum eine halbdurchsichtige gallertartige Masse. Gewaschen und wieder getrocknet wird sie weiß, absorbiert Kohlens. und löst sich in Säuren wieder mit Aufbrausen an. Rothglühend gemacht behält sie ihre weiße Farbe, und nur mäßig erhitzt löst sie sich leicht in Kochsalzsäure auf; aber stärker calciniert kann sie nur bey der Südhitze in concentrierter Kochsalzsäure aufgelöst werden. Die Auflösung ist gelblich; mit Wasser verdünnt verliert sie aber ihre Farbe, wie dieß gewöhnlich bey der Glycine, der Yttria und der Thonerde geschieht. Ist die Erde mit Yttria vermengt, so löst sie sich leichter auf, wenn sie im Feuer gewesen ist. Die neutralen Auflösungen dieser Erdart haben einen rein herben Geschmack, der weder zuckerig noch salzig, weder bitter noch metallisch ist, worinn sie sich von allen anderen Erden unterscheidet, außer der Zirkonerde.

b. In Schwefelsäure mit kleinem Ueberschuß v. S. aufgelöst und dem Verdünsten ausgesetzt bildet sie leicht durchsichtige Krystalle, die sich an der Luft nicht ändern, und deren Geschmack sehr herb ist. Die saure Mutterlauge, welche nach der Bildung dieser Krystalle übrig bleibt, enthält nur sehr wenig Erde. Die dem Wasser ausgesetzten Krystalle werden langsam von demselben zersetzt, die Auflösung trübt sich: es schlägt sich ein schwefelsaures Salz mit Ueberschuß der Basis nieder, und die Flüssigkeit enthält ein schwefelsaures Salz mit Ueberschu. v. S., gekocht gibt diese Auflösung keinen Niederschlag. Geschieht die Auflösung des krystallisierten Salzes in vollkommen ruhigem Zustande, so behält der unaufgelöste Theil mit dem Ueberschu. v. B. die Form der Krystalle, aber die geringste Bewegung verwandelt sie in Staub. Die saure Auflösung dieses schwefelsauren Salzes bis zur Sättigung mit schwefelsaurer Pottasche vermischt, gibt gar keinen Niederschlag. Es erfolgt sogar keiner, wenn man schwefels. Pottasche in kochsalzs. Auflösung dieser Erde schüttet. Die Flüssigkeit bis zum Sieden erhitzt, schlägt sich ein Theil der Erde halb schwefelsauer nieder, und ein Theil davon bleibt in der Flüssigkeit zurück, der sich durch kaustisches Ammoniac niederschlagen läßt.

c. Sie löst sich auch leicht in Salpetersäure auf;

wenn sie aber bis zum Rothglühen calciniert worden ist, kann sie nur durchs Kochen aufgelöst werden. Die Auflösung krystallisiert nicht; sie erzeugt eine gummichte Masse, welche an der Luft flüssiger wird, und im Sandbade abgedünstet eine weiße, undurchsichtige, dem Schmelz ähnliche, im Wasser fast unauflösliche Masse zurückläßt. Die salpeters. Auflösung der neuen Erde im Wasser ist ein neutrales Salz, das beym Kochen trüb wird, und größtentheils fällt. Selbst in den Auflösungen, welche etwas Ueberschuß von Säure enthalten, fällt sie, wenn sie mit Wasser verdünnt und kochend gemacht werden. Eine schwache Calcinierung dieses salpeters. Salzes läßt der Erde ihre weiße Farbe, so daß man gar kein Anzeichen eines höhern Oxydierungsgrades daran findet.

d. Die neue Erde löst sich in Kochsalzs. eben so auf wie in Salpeters. Die Auflösung krystallisiert nicht. Bey mäßiger Hitze verdünstet, verwandelt sie sich in eine syrupartige Masse, die der Luft ausgesetzt nicht zerfließt, sondern im Gegentheil austrocknet, weiß, schmelzähnlich wird, sich im Wasser nur wenig auflöst und ein Salz mit Ueberschuß v. B. zurückläßt, so daß sie durch freywillige Verdünstung den Theil Kochsalzs. fahren läßt, der sie im Wasser auflöslich machte. Eine nicht zu saure Auflös. dieses kochsalzs. Salzes mit Wasser verdünnt und gekocht, setzt den größten Theil der Erde als eine gallertartige, leichte und halbdurchsichtige Masse zu Boden. Eine Auflösung dieser Erde in Kochsalz oder Salpetersäure, bey starker Hitze verdünstet, läßt an den Wänden des Gefäßes eine weiße undurchsichtige Schichte, wie Schmelz, die besonders sehr leicht sich zeigt, wenn man die Auflösung an den Seiten des Glases hinlaufen läßt. Dieses ist ein sehr charakteristisches Zeichen dieser Erde, und ich wüßte nicht, daß es auch bey anderen Substanzen gewöhnlich sey, ausgenommen bey Auflös. des phosphs. Eisens in Salpets., bey dem doch diese Erscheinung nicht so deutlich ist, und ich habe an dieser Schmelzschicht deutlich vorher sehen können, ob das Mineral, das ich analysierte, etwas von der neuen Erde enthielte oder nicht. Indessen ist dieses Zeichen weniger sichtbar, wenn diese Erde mit einer großen Quantität Yttria und mit Protoxyd des Ceriums vermischt ist.

e. Mit Kohlensäure verbindet diese Erde sich gierig. Die durch kaustisches Ammoniac oder durch Kochen der neutral. Auflös. erfolgten Niederschläge absorbieren während dem trocknen die Kohlens. der Luft. Die alcalischen kohlensaur. Salze schlagen die Erde mit all ihrer Kohlensäure nieder. [Folgen noch einige Prüfungen.]

Ein Theil dieser Erde ward in einen Kohlentiegel dem zur Reduction des Tantals nöthigen Hitzgrade ausgesetzt, und das Feuer eine Stunde lang unterhalten. Beym Herausnehmen schien sie keine andere Veränderung erlitten zu haben, als daß sie sich zusammengezogen hatte und etwas durchsichtig geworden war, da sie vielleicht nahe am Schmilzen gewesen. Es war kein Zeichen von Reduction daran, und sie wurde durch Kochen in Kochsalzs. aufgelöst. Da es allgemein jetzt angenommen ist, daß die Salzwerdlichen Basen Metall-Oxyde sind, so kann es gleichgültig seyn, ob man Erden- oder Metall-Oxyde setzt; aber da die Substanzen in Laugen, Erden und Metall-Oxyde eingetheilt sind, so scheint es die richtigere Methode zu seyn, wenn man jedes neue Glied in der Kette der Oxyde an das anhängt, mit dem es die meiste Aehnlichkeit hat; und da die Erden sich durch die Eigenthümlichkeit auszeichnen, daß sie ungefärbt sind und ohne Beyhilfe fremder Metalle nicht durch Kohle reduciert werden können, so halte ich die eben beschriebene Substanz für besonders zur Klasse der Erden gehörig.

Die Thonerde unterscheidet sich von den andern Erden durch folgende Eigenheiten.

Von der Thonerde durch ihre Unauflösbarkeit in kaustischer Pottasche; von der Glycine durch dasselbe; von der Yttria durch ihren rein adstringierenden, nicht zuckerigen Geschmack, so wie dadurch daß ihre Auflösungen durchs Kochen niedergeschlagen werden, wenn sie keinen zu großen Ueberschuß von Säure haben. Von der Zirkone unterscheidet sie sich dadurch: 1) sie läßt sich in Säuren auflösen, wenn sie vorher in Rothglüh-Hitze calciniert worden; 2) die Schwefels. Pottasche kann sie nicht aus ihren Auflösungen niederschlagen, da sie doch die Zirkone, selbst aus ihren sehr sauren Auflösungen niederschlägt; 3) sie wird durch Sauerkleef.-Ammoniak niedergeschlagen, welches bey der Zirkone der Fall nicht ist. 4) Schwefelsaure Thorine krystallisiert leicht, da die Schwefels. Zirkone, wenn sie frey von Alcalien ist, beym Trocknen eine Gummiartige durchsichtige Masse bildet, in der man kein Zeichen von Krystallisation bemerkt.

Da die Thorine mit der Zirkone mehr Aehnlichkeit hat als mit irgend einer andern Materie und sich beyde Erden zu Finbo finden, so möchte es nicht ohne Nutzen seyn, hier eine Parallele zwischen mehreren ihrer Eigenheiten aufstellen.

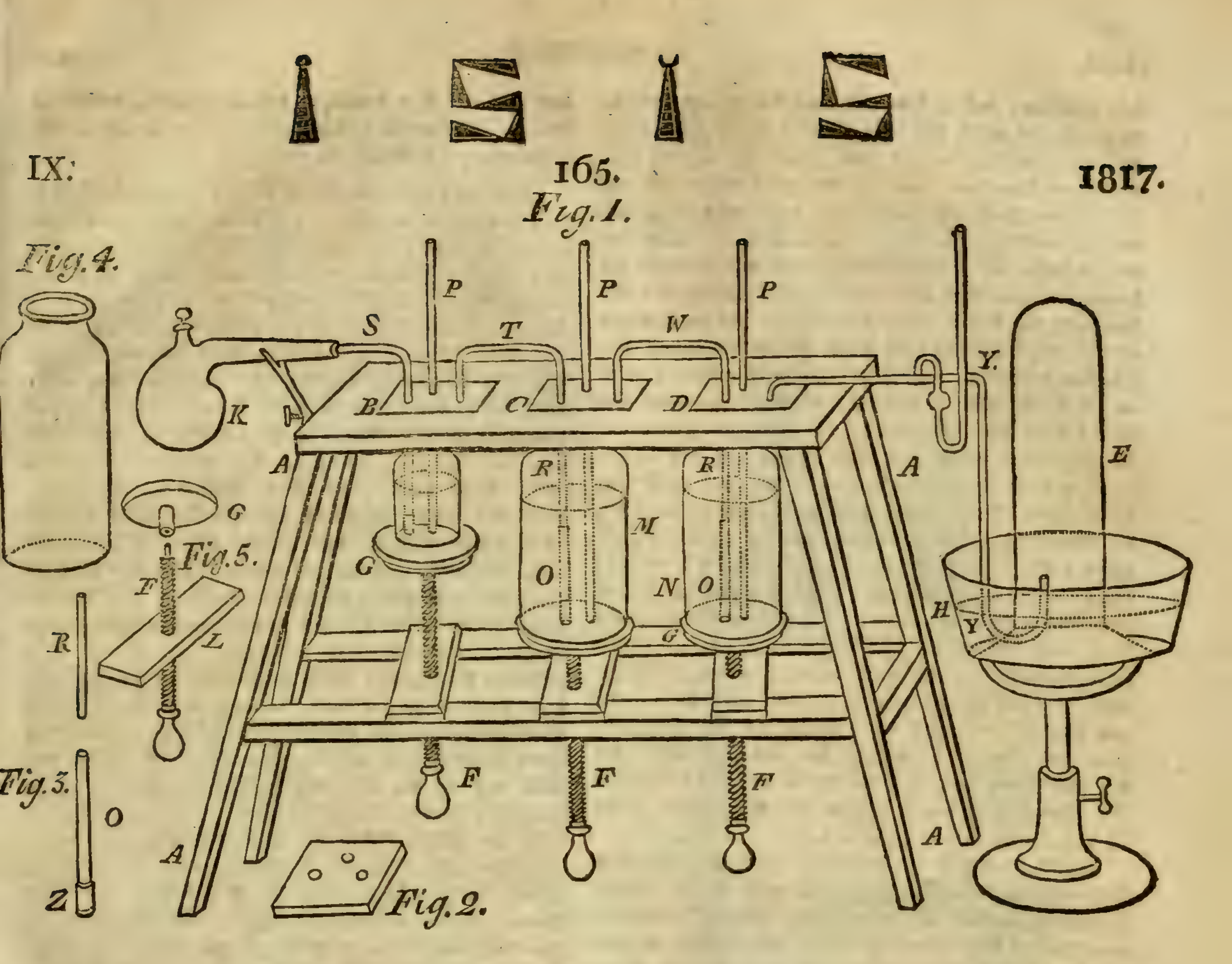
Thorine.	Zirkone.
Der Geschmack der neutralen Auflösungen ist rein adstringierend.	Ganz gleich.
Krystallisiert leicht – mit Schwefels. Die Krystalle werden vom Wasser zersetzt.	Nicht, wird gummiartig, lang in mäßiger Hitze weiß, undurchsichtig, räß (saline), zerfließt, trübt sich im Wasser, wenn die Aufl. nicht sehr sauer. Das Salz erträgt trocken mäßige Hitze.
Die kochsalzs. Auflösung gibt beym Kochen einen Niederschlag. Dieser Niederschlag ist bullig, durchscheinig, gallertartig. Die Kochsalzsäure Th. ist unkryst.	Niederschlag beym Kochen besteht in einem schweren, weißen, undurchsichtigen Pulver, die Kochsalzs. Z. kryst. bey der Verdünstung.
Die salzs. Aufl. läßt beym Kochen eine gallertartige Erde fallen.	Ganz dasselbe.
Durch Bernsteins., Benzoes. und Weins. Alkalien Niederschläge in Aufl.; der N. durch Kali-Hydrat aufgelöst.	Ganz dasselbe.
Zitronens. Salze geben keinen Niederschlag; aber die Flüssigkeit gibt ihn beym Kochen.	Die Zitronens. Laugen geben keinen Niederschlag; die Flüssigkeit trübt sich nicht beym Kochen.
Sauerkleef. Ammoniac schlägt die Thorine aus ihrer Auflösung in Schwefelsäure nieder.	Sauerkleef. Amm. keine Trübung in einer Aufl. der Schwefels. Zirkone.
Die Schwefel- oder Kochsalzs. Thorine in Wasser aufgelöst und mit Schwefels. Pottasche vermischt bis zur Sättigung der Flüssigkeit, gibt gar keinen Niederschlag.	Ein Zirkon-Salz, aufgelöst in Wasser und mit Schwefels. Pottasche gesättiget wird gänzlich niedergeschlagen, an kühlem Ort geschehen, ist der Nied. aufl. in reinem Wasser.
In Kali-Hydrat unauflösl.	Eben so.
Durch Kohlens. Laugen auflösl.	Ebenso, aber in größerer Menge.
Durch Calcinieren schwer auflöslich.	Rothglühend calciniert, unauflösbar.

Beyde Erden zeigen dieselben Erscheinungen vor dem Löthrohre.

Ich habe Grund zu glauben, daß die Thorine in dem Mineral von Korarfvet, das ich untersucht habe, im Zustande des Siliciats [gekiest] war, wie der Gadolinit; daß aber die von Finbo mit Flußspathsäure verbunden war. B. —

Isis

IX. 165. 1817.



Marsiglio Landrianis Beschreibung einiger Verbesserungen am sogenannten Woulfischen Apparat zu pneumatisch-chemischen Versuchen.

Seitdem die Physiker wahrgenommen haben, daß, um mit Genauigkeit die Resultate der chemischen Operationen analysieren zu können, es unumgänglich nothwendig war, die luftförmigen Substanzen, seyen es dunstartige Producte oder Entwickelungen bey Zusammensetzungen und Zersetzungen der verschiedenen Körper, in Rechnung zu nehmen, und daß ohne die Kenntniß der Quantität und Qualität derselben es unmöglich war, viele und vorzügliche Phänomene der Natur nnd der Kunst zu erklären: hat ihre Aufmerksamkeit und ihr Scharfsinn sich nothwendiger Weise auf den Bau und die Erfindung derjenigen Apparate wenden müssen, welche diese Substanzen zu enthalten und zu absorbieren, wie auch ihre Natur und das Wirken, welches verschiedene Prozesse ausüben, zu bestimmen, am tauglichsten sind.

Jedermann der die Geschichte der schnellen Forschritte kennt, welche die physisch-chemischen Wissenschaften in diesen letzten Zeiten gemacht haben, hat einsehen können, welchen Antheil diese Nachforschungen daran hatten. Doch ist dem Grafen von Saluzzo (Mémoires de l'Acad. R. des Sciences de Turin. Vol. 1 et 2.) nicht allgemein alle ihm schuldige Gerechtigkeit wiederfahren, welcher in einer Epoche, in der auf dem Kontinente die schönen Entdeckungen von Mayow nicht bekannt waren, und als man kaum anfieng, die von Hales zu studieren, einer der ersten war, der die Chemiker die Nothwendigkeit fühlen lehrte, die luftartigen Flüssigkeiten in Rechnung zu bringen usw.

Um diesen Apparat für den Gebrauch bequemer und sicherer zu machen, mußte ein Mittel gefunden werden, sich die allezeit beschwerlichen und lästigen Verklebungen, von deren Genauigkeit die Richtigkeit der Berechnung der chemischen Operationen abhängt, zu ersparen. Die Engländer, welche die Vollkommenheit der Glaskunst soweit getrieben haben, haben die Verbindungs-Röhren zwischen den Flaschen des woulfischen Apparats, aus sehr dickem Glas verfertigt, um das Ende derselben mit Hilfe des Einschmirgelns ganz genau den kleinen Mündungen oder Röhrchen der Woulfischen Flaschen einzupassen. Al-

lein nebstdem, daß es schwer ist, eine Röhre zum vollkommenen Passen in die Hälse der Flaschen zu bringen, so hat uns die Erfahrung gezeigt, wie schwer es sey, sie nach beendigter Operation aus einander zu nehmen und wie sehr sie dem Zerbrechen unterliegen, wenn man einige Gewalt gebrauchen muß, um sie auszuziehen. — Diese Unbequemlichkeit ist noch fühlbarer, wenn man während des Laufes der chemischen Operationen zur Kenntniß und Bestimmung der Natur und der Quantität der luftförmigen oder flüchtigen Flüssigkeiten, welche sich im Verlauf der Destillation entwickeln, gezwungen ist, einen andern Liquor an die Stelle dessen zu bringen, welcher in einer der Flaschen des w. Apparats enthalten ist; denn eine Flasche aus der Zusammenfügung und Verbindung mit den andern zu nehmen, ist allezeit eine Operation von schwerem Erfolg, indem jeder kleine Anstoß oder Erschütterung hinreicht, die Verklebungen los zu trennen, und den elastischen Flüssigkeiten und Dünsten Auslaß zu verschaffen. Die verschiedenen künstlichen Vorkehrungen, welche zu diesem Behufe besonders in England ersonnen und größten Theils in der Bibl. brit. mitgetheilt worden sind, sind sich nicht ohne Unbequemlichkeiten, besonders wenn man mit Gasen arbeitet oder mit höchst dünnen und flüchtigen Dünsten, wie zum Beyspiel diejenigen sind, welche sich bey der Zersetzung des Meersalzes mittels der Schwefelsäure, des Salmiaks durch Kalk, bey der Destillation des Salzgeistes über schwarzem Braunstein, bey den Substanzen, welche die Aether usw. geben, entwickeln. —

Durch eine lange und mühselige Erfahrung über diese Schwierigkeiten belehrt, schmeichle ich mir, daß die Chemiker mir guten Dank wissen werden, wenn ich sie mit einem Apparat bekannt mache, welcher die in dieser Art von Versuchen unerläßliche Genauigkeit beybehält und dabey sehr einfach ist, leicht zu erbauen ist und sich unvergleichlich bequemer behandeln läßt, als der von Woulfe; welcher sowohl Versuchen mit großen Quantitäten als mit geringen Massen dienet, welcher mit aller möglichen Bequemlichkeit und Leichtigkeit eine Flasche an die Stelle der andern zu setzen erlaubt, ohne die Anordnung und den Dienst der andern Stücke zu ändern, und welcher von der Vollkommenheit der Glaskunst unabhängig ist. Sieh den Holzschnitt. — AA ist eine Art von sehr vester Bank, in deren Brett drey Oeffnungen von 4 bis 5 Zoll ins Quadrat sind; in jeder derselben liegt eine viereckige Platte von unglasiertem Porzellan (Biscuit) von der Größe des Lochs, durch guten Kitt bevestiget. Fig. 2 stellt sie vor: jede dieser Platten hat 3 runde Löcher 4 Linien im Durchmesser, die ganz durchgehen. Sie sind ungefähr einen halben Zoll von einander entfernt, so gestellt, daß, wenn man von den Centern dieser Linien Löcher zieht, sie ein gleichseitiges Dreieck bilden. Die Unterfläche einer jeden dieser Platten ist ganz eben, glatt, fleißig auf einer Platte von Gußeisen mit Schmirgel poliert. Die drey Platten B, C, D sind alle drey in die Löcher des Brettes so gelegt und mit Kitt bevestigt, daß die Löcher, welche die Basis eines Dreyecks bilden [also je zwey] sich alle in derselben Linie befinden.

Ins erste Loch der Platte B ist die krumme Röhre S eingeschmirgelt, und dann mit einem Kitt aus Kalk und Eiweiß bevestiget; ins zweyte Loch derselben Platte ist ebenfalls, nach vorhergegangener Einschmirgelung, die hakenförmige Röhre T mit Kitt bevestiget; mit dem andern Ende steckt sie in dem ersten Loche der Platte C vest; ins zweyte Loch dieser Platte ist auf dieselbe Weise die hakenförmige Röhre W eingepaßt, und sie steht wieder mit dem ersten Loche der dritten Platte D in Verbindung; endlich in das hinterste Loch dieser Platte ist die hakenförmige Röhre mit doppelter Krümmung YY durch Kitt bevestigt. An jedem ersten Loche einer jeden dieser Platten ist eine Glasröhre R bevestigt, welche sich nach Belieben durch Ansetzen einer andern längern und weitern Röhre O verlängern läßt, wie an der zweyten und dritten Flasche des Gerüstes zu sehen, und Fig. 3 besonders abgebildet ist. Bedient man sich nur kleiner Flaschen zu Prüfungsversuchen und zu kleinen Quantitäten von Flüssigkeit, so ist die kurze Röhre R hinlänglich; allein wenn man Versuche mit größern Flaschen machen will, so muß man die Röhre R durch Anfügung einer größern O verlängern, damit das Ende derselben nicht weit von dem Boden der Flasche entfernt sey, und die luft- oder dunstförmige Flüssigkeit, die aufsteigt, leichter absorbiert werden könne, indem sie durch die ganze Säule der in der Flasche enthaltenen Flüssigkeit geht. Um ein solches Einsaugen zu erleichtern und zu beschleunigen, habe ich an das End einer jeden Röhre ein kleines Röhrchen Z Fig. 3 von Porzellan ganz fein durchlöchert, anzupassen versucht, damit die Gase, welche durch solche enge Löcherchen in den feinsten Stralen ausfahren müssen, der Flüssigkeit, welche absorbieren soll, eine größere Oberfläche anbieten.

Das dritte Loch einer jeden Platte B, C, D, welches die Spitze des Dreiecks bildet, ist bestimmt, Welters Sicherheitsröhre P aufzunehmen. — Damit sowohl die hakenförmig gekrümmten Röhren S, T, W, als die von Welter unbeweglich seyen, habe ich auf jede Porzellanplatte eine dicke Lage Kitt gießen lassen, was sehr zur Vermehrung der Unbeweglichkeit dieser Röhren beyträgt. —

Die Flaschen M, N, deren ich mich für diesen meinen Apparat bediene, sind Fig. 4 vorgestellt. Ich habe deren von verschiedener Größe, um mich ihrer nach Verfällen bedienen zu können; alle haben eine Oeffnung von ungefähr 3 Daumen Durchmesser; und einen ebenen Rand vollkommen geschliffen, damit sie mit Hilfe des Einschmierens ihres Randes mit ein wenig Fett ganz genau auf die untere, ebenfalls ebene und geschliffene Fläche von jeder der Platten B, C, D sich anlegen, ziemlich so, wie man mit der Glocke der Luftpumpe verfährt.

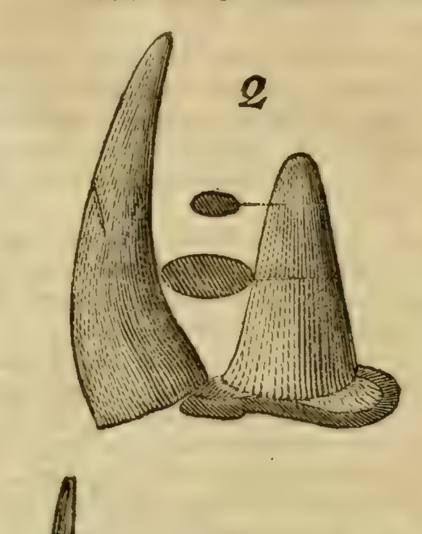
Bey dieser letztgenannten Maschine ist es das Gewicht der Atmosphäre, welches die Glocke gegen den Teller gedrückt hält; in meinem Apparate ist eine Drück=Schraube F, worauf ein ledernes Haarpolster G Fig. 5, welches die Flasche antreibt, wodurch der Rand einer jeden Flasche mit der Porzellanplatte in innige Berührung kommt, und unbeweglich erhalten wird. Diese Schraube hat eine gewisse Länge, damit sie sowohl die kleinen, als die größern Flaschen mit den Platten in Berührung zu bringen tauge, und sie geht durch ein Querholz, das in dem Gestell der Bank beweglich ist, damit, wenn Flaschen von einer gewissen Größe anzuwenden sind, dieses nicht durch die Unbeweglichkeit dieser Querhölzer F, G, L gehindert wird.

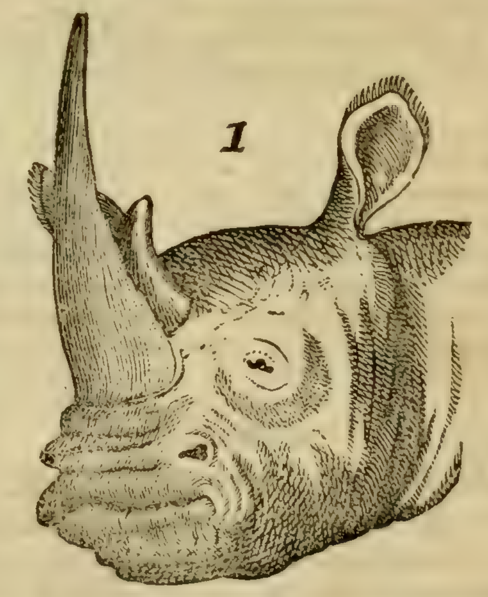
An die hakenförmige Röhre S fügt man die Retorte von Glas oder Porzellan K, welche von einer eisernen mit Hanffäden oder Wolle (vorzüglich mit Thon durchknetet) versehenen Gbel gehalten wird; das Ende der andern hakenförmigen Röhre Y geht unter eine ins Wasser gestürzte Glocke E, oder in Quecksilber im Recipienten H, um die Gase zu sammeln, welche nicht von den Flüssigkeiten, in den oben angeführten Flaschen des Apparats absorbiert werden.

Mittels dieses Mechanismus, dessen Errichtung sich leicht ausführen läßt, kann man alle Operationen mit dem Woulfischen Apparat vornehmen, da er im Grunde derselbe ist, nur befreyt von den Unbequemlichkeiten, auf welche die Chemiker beym Gebrauch desselben gestoßen sind. — Wenn man, nachdem einige Experimente mit ihm gemacht worden sind, ihn zu einem andern gebrauchen will, für das man fürchtet, es möchte etwas von den Producten des vorigen Experiments an der Oberfläche der Verbindungsröhren T, W, Y hängen geblieben seyn, so kann man sie leicht waschen, indem man in ihre Höhle ein feines und elastisches Stäbchen von Fischbein mit in Wasser getränktem Baumwollenstöpsel bringt, der längs auf der innern Fläche der besagten Röhren herfährt und sie leicht reiniget. — Man kann denselben Zweck auch erreichen, wenn man die Bank umstürzt, und in jede der hakenförmigen Röhren Wasser gießt. —

Will man zur Probe die verschiedenen luftartigen Producte während des Prozesses und zu verschiedenen Epochen des Versuchs kennen lernen, so ist nichts leichter, als es mit diesem Apparate zu erlangen; denn wenn man das Kißchen G abschraubt, welches die Flasche M gegen die Porzellanplatte angetrieben hält, so kann man sie leicht von der Platte abnehmen, und an ihre Stelle eine andere setzen; eine Versetzung, welche nicht ohne viele Unbequemlichkeit ausführbar ist, wenn man sich des gewöhnlichen Woulfischen Apparats bedient. Giornale di Fisica, Chimica, Storia naturale, Medicina ed Arti de' Prof. Brugnatelli, Brunacci e Configliachi. Pavia 1817, Secondo bimestre, Marzo e Aprile, p. 138. — Dieser Apparat ist zwar schon in einem der ersten Bände von Gehlens Journal, durch Schultes angezeigt. Da aber kein Mensch darauf Rücksicht genommen hat, so theilen wir ihn hier nach dem rechtmäßigen Urbild mit.

Ueber eine neue Gattung Nashorn (Torch), von W. J. Burchell.





Auf meinen Reisen ins Innere des südlichen Afrika traf ich dieses Thier zum erstenmal gegen den 26.° B., wo es unermeßliche Ebenen bewohnt die die meiste Zeit des Jahres dürr sind, sich aber gegen die brennende Sonne dieses Klimas dadurch schützt, daß es an den Quellen, die es täglich besucht, nicht bloß säuft, sondern sich auch im Schlamm wälzt, der sich an die ganz haarlose Haut hängt.

Seine Größe geht beynah über das Doppelte des unter dem Namen Rhinoceros bicornis beschriebenen Nashorns.

Diese zwey Thiere sind von den Negern und Hottentoten als zwey ganz verschiedene Gattungen (Species)

anerkannt, und haben bey ihnen besondere Namen; und da wir davon zehn erlegt haben, so hatte ich Gelegenheiten genug, die Kennzeichen, welche sie unterscheiden, und die hauptsächlich in der Gestalt des Maules bestehen, zu beobachten; wovon man sich überzeugen kann, wenn man das Rh. bicornis und selbst unicornis mit der beygefügten Abbildung vergleicht, die ich sorgfältig nach der Natur gemacht habe.

Ich habe diese neue Gattung Rh. simus, das stumpfnasige R. genannt. Die Neger und meine Hottentoten haben mir erzählt, daß es nichts anderes als Gras (Kräuter) fresse, während das andere sich von Baumzweigen und Buschwerk nährt; was die abweichende Gestalt des Mauls zu beweisen scheint.

Der Kopf, vom ersten Wirbel abgelöst, hatte ein solch ungeheures Gewicht, daß vier Personen ihn nicht von der Erde heben konnten, und daß acht erforderlich waren, um ihn auf den Wagen zu schaffen.

Von beyden ist das Fleisch gleich gut zu essen und sie gleichen sich durch das doppelte Horn und durch den Mangel der merkwürdigen Hautfalten, wodurch sich das einhörmige auf den ersten Blick unterscheidet.

Die folgenden vergleichlichen Messungen von erwachsenen, in diesen Ländern getödteten, Stücken werden als Beweis von dem Unterschied in der Größe dienen.

	Rh. biscorn.	Rh. simus
Vom Lippen-End bis zur Schwanzrübe —	111 englische Zoll	134
Schwanzlänge — —	20 — — —	25
Leibes-Umfang — —	100 — — —	140
Vom Lippen-End bis z. Ohr	27½ — — —	43

[Der Hauptunterschied in der Größe läge also in der unverhältnißmäßig größeren Kopflänge. Es ist unverzeihlich, daß von dem Verhalten der Zähne nichts angegeben ist.] Aus Bull. d. Sc. Juin 1817.

Antwort
auf H. Prof. Wagners Gegenschrift, von F. T. Kühne Prof. zu Marburg.

Das Bewußtseyn den Anfängern keine unbrauchbare englische Sprachlehre in der meinigen geliefert zu haben, welches sich stützt auf den unpartheyischen Beyfall mehrerer Kenner, einiger öffentlichen Blätter, selbst der Isis, gewährt mir hinlänglich Ersatz für den kleinlichen, hämischen Tadel eines Einzigen. Hätte meine ganze Antikritik in der Isis abgedruckt werden können, so würde das Unrecht, welches R. mir im 124ten Stück der Hall. A. L. Z. vom vor. Jahr zufügte, noch sichtbarer geworden seyn. Indessen tröstet mich jener Beyfall, und ich brauchte nun weiter kein Wort zu verlieren, wenn nicht die falschen Angaben des Prof. Wagner in seiner Gegenschrift (Isis VII, 126. 1817.) eine Berichtigung erforderten. So gleichgültig mir seine Meinung über meine kurzgefaßte Sprachlehre auch ist und immer seyn wird, so muß ich doch hier bemerken:

1) daß es mich, meine Freunde und Bekannten sehr befremdet, wie H. W. mir Zuhörer zugewiesen haben will, da ich doch, wie jeder weiß, nie Mangel daran gehabt habe, außer zu der Zeit des Krieges, wo natürlich alle Hörsäle weniger besucht werden konnten.

2) daß er sich irrt, wenn er die von mir in der Isis angeführten Seiten aus Lowth's Indroduction nur für vier kompilierte Stellen ausgibt. Wer damit S. 57, 220, 221 usw. seiner Grammatik (Braunschweig Schulbuchh. 1802) vergleicht, findet wohl ein Dutzend Beweise des gröbsten Plagiats und der frechsten Anmaßung. Sollte aber jemand eine weitere Vergleichung nicht für Zeitverlust halten, dem werden sicher mehrere Dutzend solcher Stellen bey jedem Redetheile daselbst vorkommen, andere Zusammenstoppelungen aus Harris, Monboddo etc. ungerechnet; Männer, deren gelehrte Ansichten und Sprachverbesserungen H. W. sich zugeeignet, obgleich er, in seiner Art zu reden, nicht werth ist ihnen die Schuhriemen aufzulösen. Genug, ich beruhige mich völlig bey den boshaften Ausfällen meines Gegners, und glaube auch, daß Herr Albrecht, der Uebersetzer und Erklärer der Introduction, welchen der schmähsüchtige R. in dem obenerwähnten Stück der A. L. Z. aus handgreiflichen Gründen so hinterlistig verunglimpft, sich über eine Kränkung von der Seite leicht hinwegsetzen werde.

Ueber
den Preis des Berliner Magaz. d. NK.

Wir haben uns schon mehrmals über den zu hohen Preis dieses übrigens guten Mag. aufgehalten. Darüber sind uns folgende Fragen zugekommen.

1. „Ob 6 rhl für 42—43 Bog. mit 7—12 z. Theil ill. K. zu viel sey." — Dazu sagen wir ohne Bedenken, Ja! denn der Bogen kommt auf 2½ und gelegentlich auf 3 gr., welches ein Sündenpreis ist, vorzüglich für eine Zeitschrift, als in welche Art Schriften auch Unbedeutendes paßt.

2. „Ob es zuviel sey bey einem Absatz von noch nicht — [wir erschrecken vor diesem Zählchen!] .. Exemplaren." — Dazu sagen wir ohne Bedenken, Nein! und schämen uns, zu einem Publicum zu gehören, bey dem der Absatz einer solchen, so alten, bewährten Zeitschrift so steht. Wer möchte nicht an Deutschl. verzweifeln, wenn die Litteratur so unterdrückt wird, daß von solchen Büchern nicht einmal halb soviel abgehen, als öffentliche Bibliotheken wahrscheinlich in Deutschland sind!! — Der Sinn für ernste Litteratur ist erstickt, weil man den Verkehr mit polit. Litteratur hemmt. Es ist ein beachtungswerthes Geschick, daß das Berliner Mag. von Berlin ausgeht.

Und nun möchten wir doch rathen, diese Schr. um vieles wohlfeiler zu geben, wobey die n. Ges. selbst etwas beytragen sollte. Durch größeren Absatz würden sich die Kosten einbringen. Wir z. B. kaufen uns das Mag. gleich, wenn es wohlfeiler wird. Bey der Isis kommt der Bogen nicht auf 1 gr. netto; dennoch befinden wir uns wohl dabey. — Das ist fast nichts anderes.



oder

Encyclopädische Zeitung.

X. 166. 1817.

Verhandlungen der königl. Academie der Wissenschaften zu Paris. Letzte Jahreshälfte 1816.

Am 1n July: Dulong über die Verbindungen des Phosphors mit Oxygen. Es seyen wenigstens 4 verschiedene Phosphorsäuren da.

1) Die Säure mit dem geringsten Theil von Oxygen, acide hypophosphoreux [phosphorische S. nach uns]; erzeugt durch die Wirkung des Wassers auf die alcalischen Phosphure [Phosphorungen]. Durch Chlorine analysiert, besteht sie aus 72,75 Ph. und 27,25 Ox.

2) Acide phosphoreux [phosphorichte S.], von Davy entdeckt, entsteht aus der Zersetzung der Phosphor-Chlorure im minimo durch Wasser; enthält 57,18 Ph. und 42,82 Ox.

3) Acide phosphatique [phosphorige S.], durchs langsame verbrennen des Phosphors an der Luft, besteht wahrsch. aus 47,2 Ph. und 52,8 Ox.

4) Acide phosphorique Phosphorsäure aus 44,48 Ph. und 55,52 Ox. Mehrere dieser Resultate weichen von Davys ab. Hierauf untersucht der Vfr die Gesetze der Zusammensetzung der Phosphorsalze. Diese Abh. wird in 3n Bande der Abh. der Ges. von Arcueil, jetzt unter der Presse, eingerückt. (An Berthollet und Thenard.)

Gay-Lussac meldet, daß er auch neue Verbindungen mit Schwefel erhalten hat.

Dupin, über das Holzverdrehen, Torsion des bois [etwa Floßweidendrehen?], eine Forts. der Abh. im 17n Heft des Journals der polytechnisch. Schule. Er hat seine Vorrichtungen verbessert und neue Umstände berücksichtiget.

Am 8n. Rochon beschenkt die acad. Bibl. mit einem Exemplar von Huyghens Horologium oscillatorium, worinn 3 eigenhändige Briefe des Vfrs, über den Vortheil, des Pendels als Richtmaaß.

Chambon über durch Kohlendampf entstandene Asphyxie. (An Hallé u. Pinel.)

Delessert und Maurice werden freye Academiker.

Am 15n. Jedem Mitgl. d. Acad. werden 1200 Frank Schadloshaltung und 300 Fr. Presenz-Geld zugesichert.

Delpech setzt einen Preis von 2000 Francs aus.

Landren schickt einen Zusatz zu seiner Abh. über den Heber. An die Commissarien.

Der 2e Th. der Abh. der Klasse der Wissenschaften für 1812 ist gedruckt.

Fresnel, Zusatz über die Diffraction des Lichtes. (An Poinsot und Arago.)

Gay-Lussac, über die Ausdehnung (Dilatation) der Flüssigkeiten. Er hat mit vier verschiedenen Flüssigkeiten gearbeitet, Wasser, Alcohol, Schwefel-Alcohol (Sulfure de carbone) und Schwefel-Aether, die in Glasblasen und Röhren, deren Gehalt man genau kannte, gethan und hermetisch verschlossen waren. Er verfolgte genau in einem Wasserbade, dessen Temperatur er abwechseln ließ, die Veränderuugen dieser Dinge, und verglich diese Veränderung mit der des Quecksilber-Thermometers. Als vesten Punct für jedes nahm er seinen Siedpunct an; und bezeichnete das Volum der Flüssigkeit bey diesem Grade durch 1000. Nach dieser Scale berechnet er die den niederern Temperaturen entsprechenden Bulke (Volumina). Er gibt eine Tabelle dieser Verdichtungen. Die Siedgrade einer jeden dieser Flüssigkeiten sind:

	Grad 100 gr.
Wasser — — — —	100,00
Alcohol — — — —	78,41
Kohle — — — — —	46,60
Schwefel-Aether — — —	35,66.

Hieraus sieht man, 1) daß das Wasser sich weit weniger ausdehnt als Alcohol und Schwefelkohle und beyde Flüssigkeiten weniger als Aether. 2) Daß Alcohol und Schwefelkohle sich gleichmäßig ausdehnen. Sie erzeugen auch dasselbe Volum von Dunst (vapeur *); folglich verhalten die Dichtigkeiten der beyden Dünste sich gegen einander wie die Dichtigkeiten der beyden Flüssigkeiten bey ihrem Siedgrade; dieß könnte auf die Gedanken führen, als wäre ein inniges Verhältniß zwischen der Ausdehnung einer Flüssigkeit, und ihrer Ausdehnbarkeit im Dunstzustande.

Biot über das Spiel des sogenannten Rohrblättchens (Anche) in den Blasinstrumenten. Das Rohr besteht aus 1 oder 2 elastischen Blättchen, welche schnell schwingen und gegen ein andern schlagen (wie beym Hobo), oder gegen einen vesten Körper (wie beym Clarinett). Die Luft streicht darauf in eine kleine Röhre, die am Bevestigungspuncte der Blättchen anfängt. Er hat untersucht, ob der Ton des Rohrsblättchens derselbe bliebe, wenn es in verschiedenen Gasen schwänge; und hat ihn gleich bemerkt, welches bey den Flöten nicht der Fall ist, die in verschiedenen Gasen den Ton verändern, wie es Chladni durch Erfahrungen gezeigt hat, B. hat atmosphärische Luft und Wasserstoffgas untersucht.

Derselbe Acad. über die ungleiche Geschwindigkeit, mit der die Electricität sich in verschiedenen Electromotorischen Apparaten bewegt. Man weiß, daß gewisse voltaische Säulen weder Wasserzersetzungen noch merkliche Erschütterungen geben, obgleich sie an den Condensator viele Electricität absetzen.

Biot sucht zu bestimmen, daß dieses Phänomen von der geringen Geschwindigk. abhängt, mit der diese Säulen sich wieder laden wenn sie entladen worden sind; und zum Beweise dieser Theorie zeigt er, daß gewisse Körper, die ziemlich gute Leiter sind um eine Säule von einer gewissen Materie zu entladen, es nicht hinlänglich genug mehr sind um dieselbe Wirkung bey einer andern hervorzubringen, die sich geschwinder wieder ladet.

22n. Cauchy, ein Theorem über eine ziemlich merkwürdige Eigenthümlichkeit der (Zahlen-) Brüche, schon von Farey (Phil. Mag. Mai 1816) angezeigt.

29n. Virey will beweisen, daß das Mutterkorn kein Schwamm von der Sippe Sclerotium, sondern eine wirkliche Krankheit des Kornes ist, welche von einer besondern noch unbekannten Ausartung des Stärkemehls entsteht. An Desfontaines, Mirbel und Yvart.

*) Die Franzosen und Italiäner sind übel daran, daß sie Dunst und Dampf nicht unterscheiden können, und sogar das Wort Haleur einen andern Sinn hat.

Gay-Lussacs und Thénards Bericht über die Abh. van Robiquet und Colin, die vom überkohlten Wasserstoffgas handelte, welches die holländischen Chemisten, denen wir (1796) die Entdeckung desselben verdanken, ölmachendes Gas genannt haben. Die Commissarien finden diese Arbeit gut.

De Beauvois, Thouin und Thénard berichten über Dupetit Thouars 2 Abh. über die Wirkung des Frostes auf die Blühten und die jungen Sprossen. Sie haben sich begnügt, die von Hales, Bonnet, Duhamel, de Saussure und Senebier in ihren Schriften angeführten analogen Beobachtungen zusammenstellen, welche die vom Autor beobachteten Thatsachen sehr natürlich zu erklären scheinen.

Bardel über die Verdoppelung des Cubus. (An Legendre und Cauchy.)

Dupont de Nemours über den Krampf.

Magendie über das Eingeweide-Gas des gesunden Menschen, durch Erfahrungen an Cadavern von 4 Delinquenten erprobt. In diesen Untersuchungen ward er von Chevreul unterstützt. Sie fanden im Magen Sauerstoff-, Kohlens.-, reines Wasserst.- und Stickst.-Gas. In den dünnen Därmen dieselben Gase ohne Sauerstoff-Gas; im Mastdarm Kohlens.-, Stickst.-, gekohlt. Wasserst.- und geschwefelt. Wasserst.-Gas. Diese Resultate stimmen ziemlich mit dem überein, was Jurine vor langer Zeit (1769) über die Natur dieser Gase herausgebracht hatte, bis ungefähr auf die Verschiedenheit der Kohlens., welch dieser gelehrte Physiolog abnehmend vom Magen zum Darm aber jene vielmehr zunehmend gefunden. Es können aber hierinn auffallende Verschiedenheiten zwischen einem und dem andern Individuen statt finden.

Am 5n August. Moreau de Jonnès, über die Geophagen (Erdfresser) der Antillen. Mr de Humboldt hatte deren früher am Ufer des Oronoko gefunden; de la Billardière in Neu-Caledonien und Leschenault auf der Insel Java, wo man auf dem Markte Erde als Kuchen zusammengeknetet, verkauft. *)

Moreau de J. erzählt, daß diese Gewohnheit unter den Negern und Mulatten auf den Antillen herrscht; sie geben den Vorzug einer Abart von Thon der mit Speckstein vermischt ist, wodurch er gleichsam silberartig wird [ist am Ende auch Steinmark]. Zwey europäische Kunstfreunde, welche der Abhandl. eine Note beygefügt haben, sagen, daß einer von ihnen, da er hungerig war, ungefähr 5 Unzen blätterigen hellgrünen und silberichten sehr biegs. Talk, der in den Tyroler Bergen im Ueberfluß ist, gegessen habe, er sey davon satt geworden ohne irgend übele Folgen; als

*) Wir besitzen weißes Steinmark vom Berge Kiffhäuser in Thüringen, das die dasigen Bergleute wie Butter aufs Brod streichen. Mag uns doch jemand, der daselbst wohnt, nähere Auskunft geben z. B. wie viel, wie oft usf. dergl. gegessen wird. Ob solche Menschen an gewissen Krankheiten leiden.

lein J. versichert, daß unter den Wendezirkeln der Gebrauch der Erde als Nahrungsmittel sehr hartnäckige Durchfälle verursachte.

De Rosnel, Arago und Buache, Bericht über ein Werk v. Franzini, Routier des côtes de Portugal. Der V. hat die Küste von Portugal von Norden nach Süden bereist, und mit Maaßgabe alles, was für Schiffarth und Handel auf dieser Strecke wichtig seyn konnte, beschrieben; er gibt genau die Lage der Vorgebirge an, der Bayen und den Eingang der Häven und Flüsse; die Felsen, Sandbänke und guten Anker-Plätze. Er ist sehr umständlich über die Einfarth in den Tagus und über den Havenbarren von Lissabon. Dieses nicht sehr starke Werk enthält viele für Schiffer nützliche Bemerkungen.

12n. Gay-Lussac zeigt sein neues von Fortin verfertigtes Heber- und Stock-Barometer.

Moreau de Jonnès vollendet die Abh., Monogr. du Trigonocéphale des Antilles. Dieß ist die große Viper Fer de lance von Martinich [Scytale n.] An Lacépède, Geoffroy-St.-Hil. und Duméril.

Dessaignes, über Phénomène de répulsion et d'attraction sans électricité. (An Charles und Biot.)

Troccon, über Amputation in der Handwurzel. (An Percy und Pelletan.

Coquebert wird freyer Academiker.

19n. Magendie, über die nährenden Eigenschaften der Stoffe, welche keinen Stickstoff enthalten. Der V. hat nach und nach Hunde mit Zucker, Gummi, Oel und mit Butter gefüttert. Einem Hunde von drey Jahren, mit Zucker gefüttert, schien es in der ersten Woche nicht nachtheilig zu seyn. In der zweyten fieng er an mager zu werden, ob er gleich immer und mit Appetit sechs bis acht Unzen Zucker in 24 Stunden fraß. Nach und nach entwickelte sich auf beyden Augen ein kleines Geschwür, welches endlich die beyden Hornhäute mitten vor dem Sehloch durchfraß. Der Hund verreckte den 32n Tag des Versuchs an der Darre. Seine Galle chemisch untersucht näherte sich der der Grasfressenden Thiere. Diese Versuche mehrmals angestellt gaben ähnliche Resultate, ausgenommen das Schwären an der Hornhaut, welches nicht immer vorkam. (An Hallé und Thénard).

Collineau, Erfahrungen über das Sehen und besonders über die Formung der Bilder im Grunde des Auges. (An Hauy, Hallé und Biot).

Sedillot, über Muskelzerreißung. (An Percy und Deschamps).

26n. La Place, Zusatz zu seiner Théorie des probabilités, der aus zwey Theilen besteht; der erste handelt de l'application des probabilités à la philosophie naturelle; wir haben St. 49 der Jsis einige Beyspiele dieser sinnreichen und nützlichen Anwendung gegeben. Im 2n Theile wendet er sein Verfahren auf die Entwickelung der Wahrscheinlichkeit der Urthel an; ein für alle Klassen der Gesellschaft wichtiges Resultat.

Legendre, Zusatz zu seinen Uebungen der Integral-Rechnung Méthodes diverses pour la construction des tables elliptiques. Diese Arbeit gibt den Geometern die Mittel die elliptischen Functionen mit hinlänglicher Näherung zu entwickeln, und mühsame Rechnungen über die Integralen derselben Art sich zu ersparen.

Yvart, eine Schrift, über den vermeyntlichen Einfluß des Sauerdornes, auf die in seiner Nachbarschaft nachsenden Getraidarten. Er findet diesen Einfluß sehr wesentlich und besonders dadurch schädlich, weil er die Bildung des Brandes weckt oder entscheidet.

Cassini Sohn, über eine neue Pflanzen-Familie. An Mirbel und Desfontaines.

Hachette Forts. s. Nachforschungen über das Ausfließen der Flüssigkeiten durch Oeffnungen mit dünnen Wänden. (An Poisson, Ampère und Cauchy.

Chevreul, sechste Abh. über die fetten Körper. Man weiß daß dieser Chemiker sich seit langer Zeit und mit Glück damit beschäftiget, die fetten Materien und alle ihre Modificationen zu untersuchen. In dieser Abh. analysiert er das Fett von Menschen, Schafen, Ochsen, Jaguar und Gänsen; er untersucht, wie weit die nahen Prinzipe dieser Fette und die öligen Säuren, welche sie erzeugen können, sich dem Schweinenfette nähern; der Autor hat eine Nomenclatur eingeführt, um, ohne Umschreibung, diese verschiedenen nähern Bestandtheile der fetten Körper zu bezeichnen. Er nennt die krystallisierte Substanz in den menschlichen Gallensteinen Cholestérine von χολη und στερεος vest; Cétine von κητος Walfisch das Walrath; Stéarine von στεαρ Talg, die Materie, woraus er besteht; Elaïne, von ελαιον Oel, die ölige Materie der Fette; die Margarine Acide margarique, und das flüßige Fett Acide oléique; endlich Acide cétique die concrete saure Substanz, welche entsteht, wenn die Cétine zu Seife wird.

Am 2n Sept. Gerard über die Acker-Maaße der Alten, für das große Werk über Aegypten bearbeitet. In Aegypten wurden sie durch die Nothwendigkeit erzeugt, um nach jeder jährlichen Nil-Ueberschwemmung die Besitzungen wieder zu kennen. Eine religiöse Kaste war mit diesen Messungen beauftragt. Ein Acker hielt 100 cubitus an der Seite, der cubitus war in 7 Theile getheilt, welche palma genannt wurden, und die palma in 4 digitus.

Die Nachfolger Alexanders führten die Duodecimal Eintheilung des Meß-Systems der Griechen ein; die Römer suchten ihre jugera einzuführen, allein es gelang ihnen nicht, den Gebrauch davon allgemein zu machen, bis Arcadius den ausschließlichen Gebrauch des römischen Maaßes vorschrieb; das doppelte jugerum ist bis auf unsere Zeiten angewandt worden.

Pelletan berichtet über Delpechs Preis von 1000 Franken für denjenigen, der ein Schenkelbein zeigen würde,

daß nach einem Bruche eingerichtet oder verheilt wäre, ohne daß die geringste Mißstaltung zurückbliebe. Die deßwegen ernannte Commission hat die Sache als unmöglich betrachtet und dahin entschieden, daß die Academie diesen Vorschlag nicht weiter berücksichtige.

Latreille, Bericht über Beudants Abh. über die Möglichkeit die Mollusken aus süßem Wasser in mehr oder weniger gesalznem Wasser lebend zu erhalten und umgekehrt. Die Veranlassung zu dieser Arbeit war, daß die Naturforscher so oft Fluß- und Meer-Conchylien in demselben Kiesgrund finden. Der Autor hat keine Kenntniß von denen von Marcel de Serres über denselben Gegenstand gemachten Erfahrungen. Es ergibt sich aus den Forschun. v. Beudant, daß die verschiedenen Conchylien keine ausschließende Zeichen der Art des Bodens sind, den sie bewohnt haben. Die Commission hält die Beobachtungen Beudants für neu, merkwürdig, und daß sie einen Platz unter der Sammlung auswärtiger Gelehrten verdienen.

De Beauvois, über eine Schmarotzer Pflanze des Hanfes, die er zur Sippe Orobanche setzt.

Poisson, über die Variationen der willkürlichen Constanten in den Aufgaben der Mechanik.

Biot, über ein von ihm erfundenes Instrument, welches er vergleichbaren Farbenzeichner (Colorigraphe comparable) nennt. Ein ähnliches Instrument ist seit langer Zeit von den Naturforschern gewünscht worden, um die Benennungen der Farben vestzustellen. Biot hat das Princip davon in den von Newton beobachteten farbigen Ringen gefunden, mit welchen sich die Phaenomene der Polarisierung sehr natürlich verbinden. Dieß Instrument hat die Gestalt eines kleinen Fernrohrs aus messingenen in einander geschobenen Röhren bestehend. Um im Hellen zu beobachten, neigt man es so, daß das Auge, an die vordere Oeffnung gebracht, am andern Ende ein schwarzes Glas erblickt, welches, jenach den verschiedenen Steigungen verschiedene Farben des Lichtes zurückwirft, welches man polarisiert hat. Man macht diese Steigungen mittels einer Stellschraube. Es ist dieß gewissermaßen das Instrument, welches man in dem Traité de physique v. Biot findet, zur Bequemlichkeit der Kunstfreunde so eingerichtet, daß man es bey sich führen kann. Wenn das Licht lebhaft ist, so wird die Farben-Reihe so hellglänzend, daß das Auge es kaum ertragen kann. Das Instrument eignet sich auch zu einem sehr empfindlichen Cyanometer (Messer der Luftbläue).

9. Deschamps, über den 5n Band des Werks v. Boyer über die wundärztlichen Krankheiten. Die der Augen und besonders der graue Staar sind in diesem Bande sehr umständlich abgehandelt.

Duméril berichtet über die Monogr. des Trigonocephalo [Scytale] der Antillen. Diese Sippe hat wenigstens 10 Species. Der Vfr geht in merkwürdige Einzelnheiten über die Art, wie diese Schlangen fortschnellen, sich grade aufrichten und gleich gewissen Nattern auf Bäume steigen.

Die gegen ihren Biß angewandten Mittel sind dieselben, welche gegen die Wasserscheu. Der Autor Moreau de Jonnès hat in seinen Untersuchungen über diesen Lurch Beobachtungsgeist und ausgebreitete Kenntnisse gezeigt. Seine Arbeit ist angenommen.

Caperon, bey den Pariser Arbeiten angestellter Ingenieur und Controlleur der Maschine von Marly, zeigt ein Mittel die Fahrzeuge von einer Wasserebene zur andern, in den Schleußen gehen zu lassen, welches sehr dem des Schaukel-Tauchers (plongeur à bascule), den de Bettancourt vor mehreren Jahren angab, gleicht; es ist eine Wassermasse die man versetzt, ohne sie zu transportieren. Der Autor hat seiner Erfindung den Namen Hydro-bascule (Wasser-Schaukel) geben. Sein hohes Alter (86 J.) geben dieser Mittheilung mehr Interesse. (An Prony, Girard et Cauchy.

Dulong, über die Verbindungen des Stickstoffs mit Sauerstoff. Man weiß, daß diese Basis (Stickstoff) eine der fruchtbarsten ist an verschiedenartigen Producten, je nach den verschiedenen Verhältnissen des Sauerstoffs, den man mit ihm verbindet. Das Feld dieser Verbindungen ist so groß, daß der Autor noch nach Davy und Gay-Lussac etwas darauf zu ähren hoffen konnte. Er wandte porcellanene Röhren an, und trocknete seine Gase mit salz. Kalk. In den Untersuchungen, welche alle angestellt haben, weichen die Resultate v. Dulong wenig von Gay-Lussacs ab. (An Berthollet und Thénard.

De Beauvois, über 4 Gattungen Schmarotzer-Pflanzen, welche er für neu hält; n. 2 Sclerotium, 1 Uredo und 1 Chrysoptoma; die erste hängt sich an Bohnen und Artischocken; die zweyte so wie die dritte an Zwiebeln; die vierte an Orobanche.

De Jonnès, über die geographischen Arbeiten, deren Gegenstand Martinich gewesen, und über eine topographische und geologische Charte dieser Insel, welche er vorzeigt. Die geographische Lage dieser Insel war von Borda genau angegeben, und 1776 machte ein französischer Ingenieur, Moreau du Temple, eine Charte davon, welche 1794 den Engländern in die Hände fiel, und verbrannte. Die vom Autor verfertigte hat ihm 8 Jahre schwere und mühsame Arbeiten gekostet. Diese Insel, fast ganz vulkanisch, hat kein Atom von Granit. Man sieht dort viele basaltische Strömzüge. Ihre Ausdehnung beträgt 47 Quadrat Stunden, und ihre Bevölkerung 120000 Seelen. (An Rossel, Brongniart und Coquebert-Montbret.

16n. Freyssinet zeigt den 2n Band der Voyage aux terres australes, zum Theil von Péron mit 1 Band Charten.

Delambre, Bericht über das von dem Schotten Cadell überreichte Werk; über die Linien, welche die Halb-Tags-Bogen in 6 gleiche Theile theilen. Diese Arbeit zeigt neue Ansichten über einen Gegenstand, der zur alten Astronomie gehört. Die Natur und die Affectionen der Curven, welche das Problem auflösen, gehören eher zur beschreibenden Geometrie als zur Gnomonik. Lar.



oder

Encyclopädische Zeitung.

X. 167. 1817.

Larrey über die Wirkungen der Schußwunden in der Brusthöhle; der Autor führt zwey Fälle an, wo es ihm durch Auslösung einer Rippe glückte, eine Eiterung zu heben, die hätte gefährlich werden können. An Pelletan und Deschamps.

Halma überreicht den 2nTheil seiner Uebersetzung der Compositions mathém. de Ptolomée.

Chambon über das System der Landleute, aus einem einzigen Bienenstocke mehrere Schwärme zu machen. Der Autor mißbilliget dieses Verfahren nach seiner Erfahrung. Er hat mit großer Mühe dergleichen getheilte Schwärme 4—5 Jahre durch erhalten, die doch nichts eingebracht haben, während er von einem kräftigen Stocke an 69 Pfund Honig gewonnen. An Bosc und Latreille.

Haupoix, über den Zustand der Seele im Wachen und im Schlafe. An Haüy und Ampère.

25n. Aymez meldet, er habe eine unauslöschliche Dinte erfunden. (An Déyeux und Thénard.)

Hallé Bericht über Magendies, über die ohne Stickstoff ernährte Thiere. Der Bericht enthält eine umständliche Analyse der experimentellen Forschungen des Autors; der Berichterstatter setzt hinzu: man müsse von dem Puncte, zu dem Magendie gekommen ist, ausgehend, untersuchen, in welchen Verhältnissen die Mischung der Nahrungs-Substanzen mit Stickstoff mit denen ohne Stickstoff, hinreichend oder nicht hinreichend sey, die Ernährung vollkommen zu machen, die Verluste gänzlich zu ersetzen und das Thier in einem Maaße von Gesundheit und Stärke zu erhalten, wie seine Organisation sie erfordert.

M. wird dieß gewiß thun, und so die Auflösung eines Problems, welches für thierische Oekonomie, für die Medicin, und besonders für die Theorie der Diät, sehr wichtig ist, vollkommen machen; denn der Hund ist eines von den Thieren, die in ihrer Natur und Leben dem Menschen am nächsten kommen, und am meisten dazu dienen können, vergleichende und unsern Nahrungsmitteln angemessene Folgerungen zu ziehen: die Beobachtungen, welche man bey Menschen anstellen würde, wenn es möglich wäre, würden lange nicht so schlußvest seyn, wegen der Menge Einflüsse aller Art, welchen er mehr als ein anderes Thier unterworfen ist.

Diese Untersuchungen führten natürlich auf den Gedanken, daß eine ganz vegetabilische Diät vielleicht ein wirksames Mittel seyn könnte, die Bildung der Harnsteine in der Blase und den Nieren zu verhindern; der Harn, welcher untersucht worden, hatte fast keinen einzigen Grundstoff dieser Concretionen gezeigt, daß heißt weder Harn-Säure noch Phosphorsäurung, noch Ammoniac und der Berichterstatter läugnet zwar nicht daß diese Diät dienlich sey, die Bildung der Steine zu verhindern, sieht sie aber nicht als Heilungsmittel an. Kommt in die Sammlung auswärtiger Gelehrten.

Nach einer zieml. langen Besprechung zwischen Ampère, la Place, Berthollet, Gay-Lussac und Thénard über die bestrittene Verschluckung des Stickstoffs durchs Einathmen, eine Thatsache, die wenn sie recht bewiesen wäre, die Folgen, welche der Autor aus seinen Erfahrungen hergeleitet hat, einschränken würde.

33n. Cuvier, über d. Anatomie der Cephalopoden [Kraken].

Boyer, über einige Krankh. des Afters.

Brongniart und Lamarck berichten über die Abh. des Marcel de Serres. Enthält hauptsächlich genaue Beschreibungen der Gegenden, welche zur Formation aus dem süßen Wasser gehören und eine große Menge versteinerter organischer Körper enthalten, die denen vollkommen ähnlich sind, welche jetzt auf demselben Boden leben. Er fand sie im Thale des Lez, bey Montpellier, zu Ganges, im Thale des Herault (und dort liegt diese Formation

unmittelbar auf altem Kalkstein), im Thale von Condoulous, nahe bey Aveze, wo diese Conchylien auf Thon-Schiefer liegen; im Thale von Azzes, bey Lanous; im Thal des Gardon usw. Bey Montpellier findet man sogleich unter der Damm-Erde den Boden, worinn die Helices vollkommen erhalten sind, die Hel. variab-stricta, Cyclostoma elegans gleichen. Man sieht dort eine große Menge Pflanzen-Abdrücke, Stengel und Baumstämme nach allen Richtungen geneigt. Viele Blätter gleichen dem Weinlaube, den Blättern des Nerium, der Steineiche, des Olivenbaums usw. und die Früchte denen der Fichten. Helix nemoralis, welche man unter diesen Versteinerungen findet, lebt nicht mehr in der Gegend von Montpellier, aber im nördlichen Frankreich.

Der Autor beschreibt ein anderes Kalklager, welches er längs des Vidourle bemerkte, zwischen Sommieres und Salinelle, wie auch und hauptsächlich auf dem Hügel von Montredon. Dieser Boden besteht aus zwey Varietäten von Kalkstein; die untere ist dichter kieselhaltiger Kalk ohne Schichtung; die obere ist weicher und von einer außerordentlichen Menge gedrehter Röhrchen durchbrochen. Man findet darinn Planorbis rotundatus (Brongniart), Pl. prominens (de Serres), Pl. compressus (idem), Ancylus deperditus (Desmarel). Im untern Kalklager findet man, Limneus elongatus (Brongniart), L. aequalis (de Serres), L. pygmaeus (Idem). Obgleich diese beyden Kalk-Formationen sich berühren, das heißt, unmittelbar über einander liegen; so lassen doch die Conchylien, welche sie enthalten, den Vfr. vermuthen, daß sie zu verschiedenen Epochen abgesetzt worden, nach dem Verhältnisse der Thiergattungen, welche die Wässer, worinn diese Formationen entstanden, bewohnten. Man findet nur in dem oberen Boden Erd-Conchylien; und ausschließend in dem andern die übrigen Mollusken, welche ganz kurze Zeit in salzigem Wasser leben können.

7n Oct. Sarthou, Prof. der Phys. zu Bordeaux über das Haarröhren-Wesen (Capillarité); er will die Phänomene auf die möglichst einfachste Theorie reducieren. (An Arago und Ampère.)

Marcel de Serres, Beobachtungen über verschiedene versteinerte lebendiggebährende Vierfüßler, die neulich in dem Boden der Gegend von Montpellier entdeckt worden sind. (An Cuvier und Brongniart.)

Fresnel, über den Einfluß der Polarisation in der Wirkung der Licht-Strahlen gegen einander. (An Arago und Ampère.)

Dupetit-Thouars, über die Endigungen (? terminaisons) der Pflanzen. (An Mirbel und Desfontaines.)

Hachette, Theorie der krummen Linien und Flächen. (An Legendre und Arago.)

Ueberreichte Werke; von Lacroix, Traité élementaire du calcul des probabilités. Setzt bloß durch Hilfe der algebraischen Elemente, die Grundsätze der Wahrscheinlichkeits-Rechnung aus einander, und behandelt in den Noten die Anwendung der höhern Rechnungen auf Probleme dieser Art.

Von Mll. Forner (eine Engländerin, die der vorigen Sitzung beywohnte), ein Gedicht über die Chemie, welches Charles Blagden in ihrem Namen überreicht.

Von Dr. Montègre, über den thierischen Magnetismus und die Gefahren, welchen die Magnetisseurs ihre Kranken aussetzen.

Delambre, Bericht über den 2n und letzten Band der Uebersetzung des Almagests des Ptolomäus von Halma. Wird gelobt.

Halma will eine Uebersetzung des Apollonius unternehmen.

Er entspinnt sich eine interessante Discussion zwischen Delambre und la Place über des Verdienst des Ptolomäus als beobachtenden Astronomen und über den Theil der dem Hipparchus an den von Ptolomäus gelieferten Resultaten zukommt.

Die astronomische Section schlägt für die erledigten 3 Correspondenten-Stellen Candidaten vor.

Pond zu Greenwich; Bessel zu Königsberg; Mudge zu Woolwich; v. Lindenau zu Gotha, Bohnenberger zu Setgard (so,) Carlini zu Mailand.

Den 14n. Robiquet, über eine Masse gediegenen Goldes von beträchtlichem Gewicht, die in einem Graben zu Fressignant im Departement des Côtes du nord gefunden werden. Hier der Auszug davon.

Den 3n August 1816 fand eine arme anständige Frau aus Fressignant, Canton Cavallon, Departement des Côtes du Nord, in einem Graben ein zwey Fäuste großes Stück Erz. Sie bot es mehreren Personen für 30 Sols zum Verkauf an aber erhielt sogar dieß nicht; darauf trug sie es nach St. Brieux und zeigte es einem Goldarbeiter vor, der, nachdem er es auf dem Probierstein untersucht hatte, sich entschloß es zu kaufen, wenn der Präfect den Handel abschließen wolle, dieser autorisierte den Verkauf. Man zerschlug das Stück um das Ganggestein fortzuschaffen, und der Goldarbeiter gab, nachdem er das Metall gesammelt und gewogen hatte 900 Franken dafür.

Einige Personen, die bey dem Zerschlagen gegenwärtig waren, sammelten einige Stücke davon auf und verkauften sie an andere Goldarbeiter in der Stadt. Einer von diesen überließ an Robiquet ein Stück ungefähr $1\frac{1}{2}$ Drachme schwer. Man hat mit diesem Stückchen mehrere Versuche angestellt, wodurch der Gehalt auf 0,886 fein bestimmt worden. Alle Nachforschungen um sich wieder Ganggestein zu verschaffen, waren fruchtlos, alles was man hat entdecken können ist, daß es Quarzartig war.

Déyeux, berichtet über die Abh. von Guichardières von der Möglichkeit die Haare der Meer-Otter und der französischen Otter mit Vortheil zu filzen, um zu Hüten verarbeitet zu werden. Man weiß, daß die Haare von verschiedenen Thieren nicht gleich gut zum Filzen sind. Die

Haare von Haasen, Kaninchen und Bibern passen besser dazu als alle andere, und ganz vorzüglich ist Biberhaar, allein es ist selten und theuer; Guichardières hat gefunden daß man von Meer-Otter- und französischen Otter-Haaren ebenso gute Hüte machen kann, als von Biber, und um sie wohlfeiler zu machen, braucht man mit den Biberhaaren nur die Hüte von Haasen oder Kaninchenh. zu belegen (dorer), das heißt, ihnen diese Art leichte Fachung zu geben, die man an den Castorhüten bemerkt. Der Vfr hat auch das Walken vervollkommnet; bisher bereitete man die Haare in einem Bad von Wein-Hefen und Wasser; G. macht sie durch Hinzuthun eines Decocts von Eichenrinde weit geschickter zum Filzen und zur Annahme der schwarzen Farbe. Diese Flüssigkeit hat auch den Vortheil, daß sie sich mehrere Wochen hält ohne zu verderben, wenn man nur etwas Weinsteinsalz, von Zeit zu Zeit zusetzt.

Der Vfr., welcher leidenschaftlich für seinen Stand eingenommen ist, beschäftiget sich mit einem Werke, das den Titel haben wird Handbuch für Hutmacher.

Coquebert de Montbret, über die Charte von Martinique, welche ihm nebst de Rossel und Brongniart zu untersuchen aufgetragen war. Diese Charte, wobey der Vfr eine frühere Arbeit zum Grund legte, der er viele seiner besondern Beobachtungen beygefügt, beweißt, daß er ausgebreitete Kenntnisse in der Naturgeschichte besitzt und die Beobachtungs-Geologie versteht, die man nicht mit der Systems-Geologie verwechseln muß. Thibaut de Chambonon hatte schon bemerkt, daß der Kahl-Berg die Charaktere eines alten Vulkans habe. Moreau de Jonnès hat 6 alte Ausbruchherde gefunden; er fand keinen Granit sondern Kalkstein, dessen Auflagerungen in Ansehung der vulkanischen Materien eine aufmerksame Untersuchung erfordern. Die Geologie und die Kriegskunst (der der Vfr angehört) haben in dem gemeinschaftl. Interessen, welches die Formen des Bodens ihnen darbieten, einen Berührungspunct. — Wird gelobt.

Desfontaines, berichtet über Cassinis neue Familie der Boopideae; welche natürlich zwischen den Synantherées und Dipsacées steht und nur 3 Sippen enthält; Calycera (des Cavanilhes), Boopis und Acicarpha des Jussieu.

Poisson, Ampère und Cauchy über Hachettes Abh. von dem Ausfließen der Flüssigkeiten; sie stimmen für die Approbation der Arbeit des Vfrs und für die Einrückung seiner Abh. in die Auswahl fremder Gelehrten.

Durchs Loos werden folgende 3 Correspondenten gewählt: Pond mit 34, Bessel mit 33 und Mudge mit 30 Stimmen unter 37.

Die Academie beschließt die Verlegung der öffentl. Sitzung vom 1n Montag des Januars auf den 1n März.

Den 21n. Die Academie erhält eine von Robiquet gemachte Uebersetzung des deutschen Werks von John's chemischen Tabellen des Thierreichs usw.

Pelletan, berichtet über eine Abh., worinn Elleviou vorschlägt, die bloße Durchbohrung des Schädels in den meisten Fällen statt der Trepanation anzuwenden. Der Berichter bestreitet die Ansichten des Vfrs und stimmt dahin, daß diese Abh. als nicht eingegangen betrachtet werden möchte.

Deschamps und Pelletan, berichten über eine Abh. des Baron Larrey als Folge von dem, was er von der Operation des eingeschlossenen Eitergeschwärs in der Brust (Empyema) bekannt gemacht hat; kommt in die Auswahl fremder Gelehrten.

Cuvier, ließt eine anatomische Abh. über den Cadaver einer Frau, die in Paris und London unter dem Namen hottentotische Venus bekannt, und im December 1815 gestorben war.

Thénard, einen Bericht über Dulong's neue Arbeit von den Verbindungen des Phosphors mit Sauerstoff. Man findet in dieser Abh. (sagt der Berichter) den durchdringenden Verstand, der die anderen Untersuchungen Dulong's auszeichnet, tiefe Kenntniß der chemischen Analyse und Resultate, welche den geschicktesten Chemisten entgangen waren. In die Sammlung auswärtiger Gelehrten.

Es wird eine Abh. von Thénard vorgelesen, betitelt: Entwurf der atomistischen Lehre in ihrem jetzigen Zustande. Der Vfr setzt darinn deutlich die Reihe der Meynungen und Entdeckungen aus einander, welche diese Theorie in den Schriften von Richter, Berthollet, Dalton, Thomson, Berzelius, Wollaston, Proust und Gay-Lussac charakterisiert haben.

28n. Ein Brief vom Minister der Innern, worinn er die Academie auffordert, Instructionen für den See-Officier Freycinet entwerfen zu lassen, der sich zu einer Entdeckungsreise in die südliche Hemisphäre anschickt.

Zu Entwerfung dieser Instruction werden ernannt; de Lamarck, de Lacépède, Desfontaines, Cuvier, de Humboldt, Ramond und Gay-Lussac, welche mit den Commissären des Bureau des longitudes sich besprechen sollen, nehm. mit de Laplace, de Rosily de Rossel, Buache, Biot und Arago.

Bericht über Virey's Abh. vom Mutterkorn. Der Vfr sucht zu beweisen, daß das Mutterkorn nur eine Verderbtheit des Korns ist von fehlerhaftem Safte; daß man beym zerbrochenen Mutterkorn seine ursprüngliche innere Form findet, bis auf die Spuren des Stärkemehls.

Diese Krankheit ist nicht dem Roggen ausschließlich eigne, sie befällt ihn aber häufiger als andere eßbare Körner. Tillet hatte sie kleinen Würmern zugeschrieben, weil er deren auf dem Grunde mehrerer Mutterkörner gefunden; andere glauben, sie sey Folge eines zufälligen Befruchtungs-Fehlers; Tessier scheint bewiesen zu haben, daß das Mutterkorn sich nicht eher entwickelt, als bis das Korn gebildet ist, und schreibt es hauptsächlich dem Einflusse der Feuchtigkeit zu.

Decandolle findet, daß das Mutterkorn in vieler Hinsicht dem Schwamme, Sclerotium genannt, gleiche, und hält es daher für einen wahren Schwamm; diese Meynung wird zwar von den Berichtern nicht verworfen, aber doch einige Zweifel dagegen geäußert.

Berthollet und Vangnetin, berichten über die Dulongischen Unters. der Verbind. des Stickst. mit Sauerst., die so reich an unter einander verschiedenen gasigen Producten sind.

Cuvier, üb. e. Versteinerung, welche die Naturf. bis jetzt noch nicht haben bestimmen können; nach seiner Meynung ist es nichts als ein Knochen von der Sepia, der zufällig verstümmelt worden.

De Laplace, eine Note über das Pendel.

Loiseleur, neue Eintheilung der Pflanzen in Familien. (An Palissot de B. u. Mirbel.)

Grav Dunin-Borkowsky, über d. Sodalit des Vesuvs. (An Vauquelin u. Brongniart.)

4n Nov. Deschamps mit Pelletan Bericht über eine Abh. des Baron Boyer, von der besten Behandlung der Fistula ani, zeigt ein ganz neues Heilverfahren. Wird gedr. in S. d. a. Gel.

Moreau de Jonnès, üb. d. ausgebrannten Vulkane von Martinich, und eine geologische Untersuchung des ausgebrannten Vulkans des Bergs Pelée.

Verzeichniß der Erdbeben in Martinich u. Guadeloupe von 1802 bis 1809. Ihrer waren 27 auf M. und 20 auf G. in diesen 7 Jahren; in der Nacht vom 14n zum 15 August 16 war wieder eines auf M., das stärkste seit 40 Jahren.

Die Art der Wirkung des vulkanischen Feuers sey ganz von der desjenigen Feuers verschieden, welches bey Künsten angewandt wird; dieses letzte zerstört und verzehrt; das erstere schafft neue Substanzen, Augite (Pyroxènes), Bimse usw. Dem Vulkan des Geb. Pelée schreibt er alle Gebirgsarten des mitternächtl. Theils von Martinich zu; dieser Berg bildet eine Masse von 10000 Klaftern im Durchmesser von Norden nach Süden. Der Vfr zeigt

1) eine physische und mineralogische Charte von M.;

2) Zwey Durchschnitte des ausgebrannten Vulkans des Berges Pelée;

3) den Abriß des Berges nahe am Gipfel des sogenannten Observatariums;

4) Eine Aussicht vom Gipfel aus. Er betrachtet diesen Vulkan als den zuletzt ausgebrannten von allen, die diese Insel durchwühlt haben, denn seine Auswürfe überdecken alle anderen; sie scheinen zwey Perioden gehabt zu haben; in der ersten waren die Laven hornstein- und porphyrartig; in der zweyten hauptsächlich Bims. Der Berg Pelée ist ein ungeheuerer Kegel, worein das Wasser höhlenartige Risse gegraben hat. Die Landhäuser der reichsten Kolonisten bedecken amphitheaterförmig den Fuß des Berges, wo die Luft immer von Passat-Winden abgekühlt, sehr gesund ist. Der Vfr. theilt den Berg in 5 Abschnitte, und bemerkt, daß die Gestalt des Ufers, den Schiffer auf die des Meergrundes in den benachbarten Meerbusen leiten kann; so ist das Becken der Bay von Port-Royal durch ein von 5 ausgebrannten Vulkanen umgebenes Thal gebildet worden. Er schließt seine Abh. mit einer Beschreibung der Stadt St. Pierre, die am Fuße des Berges Pelée liegt, so wie Herkulanum am Vesuv, und fast eben so nahe am Krater. (An Brogniart und Lelièvre.)

Montain, üb. versch. Gegenst. der Chirurgie; Circul. ciliar., Staar, Thränenfistel, neue Scheere zur Operation der künstlichen Pupille, und eine neue Zange. (An Pelletan, Deschamps und Duméril).

Den 11n November. Jeaume de St. Hilaire, ü. einige Pflanzen, die Indigo liefern. 1) in Indien gewinnt man ihn aus Nerium tinctorium (Roxburg) einem Baum, der 20 Fuß hoch wird; Holz und Blüthen weiß, diese wohlriechend, in unregelmäßigen Rispen, mit Deckschuppen; die Blume einblätterig, röhrig; Staubfäd. 5; Frucht 2 Bälge mit mehreren Samen.

Um den Indigo zu erhalten, behandelt man die Blätter in heißem Wasser; die Monate May und Juny geben die reichste Aernte.

2) Marsden fand zu Sumatra die Marsdenia tinctoria zu Apocyneae, die man zum blau Färben braucht, fast durch ein ähnliches Verfahren wie bey dem gewöhnlichen Indigo.

3) Buchanan erhielt Indigo von einer Pflanze, Asclepias tingens, die er aus Pegu in den Garten zu Calcutta brachte.

4) Die Chinesen erhalten aus Polygonum tinctorium eine blaue Farbe. Die Pflanze ist erst seit Lord Macartneys Sendung recht bekannt; Staunton, Secretär der Gesandtschaft, zeichnete sie und brachte sie in natura dem Sir Banks, der sie in seinem Herbario hat. Auch brauchen die Chinesen Polygonum sinense.

5) Roxburgh entdeckte in Bengalen einen Strauch mit Schmetterlingsblumen, den er Indigofera coerulea nannte, von dem man wie von Nerium Indigo erhält; es muß aber mehr Hitze und Schütteln angewandt werden.

Der Vfr. bedauert, daß die Botaniker sich wenig mit dem historischen Theil der Wissenschaft, und mit der Angabe der Sitten und Eigenthümlichkeiten der Pflanzen abgegeben haben. Er führt zwey Thatsachen in Beziehung auf den Anbau des Pfeffers und Zimmets, als Stütze seiner Bemerkung an. (An Deyeux und Mirbel.)

Cassini, Sohn, ü. das Ovarium und dessen Accessoria in der Familie der Synanthereen; seine schwache Stimme und schnelles Lesen erlaubten nicht die einzelnen Sätze seiner Schrift aufzufassen. Man konnte bloß herausbringen, daß der Vfr einige Entdeckungen in den Befruchtungstheilen dieser Pflanzen gemacht und ein neue Classification daraus gebildet hat, die er der Academie in 2 auf einander folgenden Abh. ankündigt. Er bildet in dieser Familie 19 Stämme (Tribus) nach den Characteren des Griffels, der Narbe, Blume usw. (An Delamarck u. Jussieu.)

Der



oder

Encyclopädische Zeitung.

X. 168. 1817.

Der Ausschuß der Academie berathschlagt über folgende zu den 2 leeren Plätzen oder Correspondenten der Section des Ackerbaus vorgeschlagenen Candidaten: n;

Ackerbauer F. A. Michaux, de Perthuis, Marquis de Barbançois, Thaer zu Berlin, Hubert auf der Insel Bourbon, Steven zu Nikita in der Krimm, Schwerz in der Schweiz.

Viehzieher, Wollstein in Hollstein, Clarke zu London; Colman ebd.; Knobloch zu Wien; Buniva zu Turin, von Buserengue [Buseringen].

Den 18n. De Humboldt liest die Instructionen vor, welche ihm und Biot für den Capt. Freycinet zu entwerfen aufgegeben werden. Dieser Theil der Instr. betrifft nur physikal. Beob.

Magnetische Phänomene. Der Reiser soll die Lage des magnetischen Aequators bestimmen; sorgfältig die Abweichung (Declinatio) der Magnetnadel, am Lande und auf dem Schiffe, unter verschiedenen Parallelen beobachten. Er soll oft die Intensität der magnet. Kräfte, besonders unter dem Aequator untersuchen*), die stündliche Veränderung der N., ihre Zeit, Dauer, Größe, Verhältniß mit dem Zustande der Atmosph., den Einfluß der Süd-Scheine auf ihre Abirrungen beobachten.

Druck der Atmosphäre. Mit 2 tragbaren Fortinischen Barometern den mittleren Druck der Luft zu beobachten, ob nah am Aequator der Druck geringer als in den 25 Breitegraden. Zu drey Zeiten des Tages regelm. barometrische Beobachtungen, früh um 4 Uhr, Mittags, und Abends 4 Uhr. In der Aequinoctial-Zone die 4 periodischen und stündigen Veränderungen und die Momente des Maximum und Minimum des Steigens des Quecksilbers zu bemerken, den Einfluß der Temperatur, der Meereszeiten, der Winde.

*) Die Intensität wird durch die Verhältnißzahl der Oscillationen der Nadel in einer gegebenen Zeit gemessen.

Temperatur der Luft. Das Thermometer zu beob., in freyer Luft, in der Sonne, im Schatten; bey Sonnenaufgang, zwischen Mittag und 2 Uhr, besonders in der südlichen Hemisphäre, wo die Sommer frisch sind, und die Winter gelinder, beym Anlegen von Stunde zu Stunde, den Gang der beyden Thermometer, einer mit weißer der andere mit gefärbter Kugel zu bemerken. Fügt man noch nächtliche Beobachtungen hinzu, so erhält man den regelmäßigen Gang der Temperatur während den 24 Stunden*)

Temperatur des Wassers. Die Temper. des Meers unter verschied. Breiten und Tiefen zu untersuchen, die Wirkung der seichten Stellen, der Strömungen, deren Breite, Temp. und Geschwindigkeit; ob sie auf die Temp. der Luft Einfluß haben, ob die Temperatur der See am Tage nnd bey Nacht verschieden, ob das Wasser vor einem Sturm kälter oder wärmer zu werden scheint; (Mr. de H. glaubt, es werde kälter durch die Mischung der unteren und oberen Lagen, die durch die heftige Bewegung entsteht).

Gay-Lussac hat ein Instrument zur Untersuchung der Temperatur tiefer Wasser verfertiget, welches mit Vortheil die gewöhnliche thermometrische Sonde mit 2 Klappen ersetzen wird. Es besteht in einem Gefäß voll Wasser, am Ende mit einer Haarröhre, die in ein Gefäß mit Quecksilber geht; das Ganze ist so gemacht, daß durch das Fallen der Temperatur das Quecksilber in das Gefäß treten muß, wo es nicht wieder zurück kann.

*) Aus den, in sehr verschiedenen Jahres-Zeiten wiederholten Beobachtungen folgt, daß die einzige um 8 Uhr früh angestellte Beobachtung zum Vorzug hat, in jeder Jahreszeit den sehr nahekommenden Ausdruck der mittleren Temperatur der 24 Stunden zu geben. Pictet.

Die Temp. der Brunnen, der Höhlen und Quellen usw. zu bestimmen, und ob in den kleinen Inseln zwischen den Wendezirkeln die Wärme der Erde nicht, wegen der vom umgebenden Wasser verursachten Erkältung, geringer als sie es seyn sollte.

Von einem geschickten Beobachter gehaltene Witterungs-Beobachtungen zu copieren, und die Instrumente zu beschr., mit denen man beobachtet hat.

Salzgehalt des Wassers. Unter verschiedenen Breiten die Lage des Striches auszumachen, in welchem das Wasser am salzigsten und dicksten wird; von 5 zu 5 Breitengraden Proben von Wasser in wohl verschlossenen und verklebten, bezeichneten Flaschen mitzunehmen.

Allgemeine Bemerkungen. Die Veränderungen der Farbe des Meers, die electrischen Phänomene, Wasserhosen, Bewegung der Wolken, Wirk. der niedern Inf. auf die Wolken, Passat-Winde, Phänomene des Thaues am Lande nach dem Grade der Reinheit des Himmels; unter welchen Parellelen fängt Hagel und Schnee an.

La Place wünscht, die mittlere Geschwindigkeit möchte mit guten Windmessern so wie die Geschwindigkeit des Stroms, der den Passatwinden entspricht, mit gutem Lock gemessen werden.

Biot wünscht, 1) man möge bey gewöhnl. Beobachtungen der Polhöhe zur Bestimmung der Breite, die Temperatur des Wassers und der Luft bemerken, wegen des Einflusses derselben auf die Berechnung, 2) die Salzigkeit des Meeres in verschiedenen Tiefen bestimmen. Hierzu schlägt er ein Instrument vor, dessen er sich mit dem verstorbenen de la Roche in Spanien bediente; ein hohler Kegel mit einer Feder verschließbar, wann er die verlangte Tiefe erreicht hat, 3) man möge den beträchtlichen Druck, der von Eintauchungen in große Tiefen entsteht, benutzen um die Verbindung gewisser Gase dadurch zu erlangen.

De Jonnès, über die Untersuchung der obern Gegend der ausgebrannten Vulkane auf Martinich, das schwierigste Unternehmen, gegen welches alle mögliche natürliche Hindernisse verschworen zu seyn scheinen. Die obere Region des Kegels, die, vom Fuße aus betrachtet, mit kurzem Rasen bedeckt scheint, welcher ihm den Namen kahler Berg zugezogen hat, ist eigentlich ununterbrochen mit 6 Fuß hohen Bäumen bedeckt, die einen solchen Pflanzenfilz bilden, daß oft der Reisende auf dem Gipfel dieser Bäume gehen kann. Der See auf dem Gipfel wird für einen unergründlichen Abgrund gehalten.

Der Vfr zieht folgende Schlüsse, n.: 1) der mitternächtliche feste Theil sey ein Vulkan untermeerigen Ursprungs, 2) das unterirdische Feuer sey von Süden nach Norden gegangen, 3) die Jahrhunderte wo dieser Vulkan in Thätigkeit gewesen, haben zwey Perioden gebildet, 4) in der ersten habe er dichte Laven ausgeworfen und in der zweyten Bimsstein, 5) in der Zwischenzeit sey Martinich mit Holz bewachsen und 6) das System von Buffon, Fleuriau u.a. über die Bildung der Antillen müsse man fahren lassen. (An Brongniart und Lelièvre.)

25n. Correspondenten der Section der Landwirthschaft wurden Michaux und Clarke.

Cuvier überreicht seine Abhandlungen zur Geschichte und Anatomie der Mollusken, in 1 Band 4. mit 35 Kpfr. [Enthalten Anat. der Sepien, Patellen, Meerohren; davon in der Folge.]

Coquebert de Montbret, wünscht daß man bey obiger Reise auch Proben von Sand und Schlamm, was mit der Sonde aus der Tiefe des Meeres heraufgebracht worden, mitbrächte.

Von diesen Dingen sollte man in den vornehmsten Häven Sammlungen anlegen und sogar Schiffer, die eine lange Reise vorhätten, damit versehen. Deßwegen müßte man das gewöhnl. Senkbley größer machen, es mit einer klebrichteren Materie als Talg ist, überziehen, und so oft wie möglich sich des Zieh-Drachens [drague, ein Bügel (wie zum Austernfang), Schlamm udgl. aus dem Wasser zu schaffen] bedienen.

Pontems Maubré hat, wie man sagt, eine neue Sonde erfunden, die tief in den Schlamm eindringe. *)

Ramond, über den mineralogischen Theil der Instructionen.

Von der See aus, die Gestalt und Beschaffenheit der Küsten, den steilen Strand, die Sandbänke, die durch die Sonde heraufgebrachten Materien zu beobachten; von einer unbekannten Küste verlangt man nicht Proben von seltenen oder merkwürdigen Mineralien, sondern des Bodens nach Ordnung der Oerter und Schichten classificiert und bezeichnet; die Gebirgsarten besonders sind wichtig zu kennen, zu sehen ob sie aus Schichten oder Massen bestehen, wenn Schichten, wie sie streichen und fallen; man muß von jeder eine Stufe nehmen. In vulkanischen Gegenden werden die großen Züge angegeben, die Basalte von den Laven unterschieden, in den Flüssen der Sand und das Gerölle gesammelt.

*) Um Proben aus dem Grund des Genfer-Sees zu verschaffen, ersannen wir vor länger als 20 Jahren einen Apparat, der seiner Bestimmung entsprach, und sich noch in unserer Sammlung befindet. Es ist eine folgendermaßen eingerichtete Sonde. Der obere Theil ein etwa 3 Pf. schwerer bleierner Kegel oben mit einem Ringe, an dem eine Leine (Schnur). Unterm Kegel ein 2 Zoll langer eiserner Stiel, an dessen Ende ein hohler stählener Kegel, die Spitze nach unten; auf der Basis dieses umgekehrten Kegels, spielt wie Deckel eine zirkelförmige dünne eiserne Scheibe, welche etwas über den Rand des Kegels vorragt, und im Centro ein Loch hat, in das der Stiel, der den hohlen Kegel trägt, frey durchgeht.

Wenn die Sonde den Grund erreicht, dringt der Kegel in den Schlamm, der Deckel hebt sich, und der Schlamm zieht hinein. Wenn man nichts darinn findet, so zeigt dieß Felsgrund an. Pictet.

A. Sieht man nur Land, so muß ein Abriß davon gemacht und sorgfältig das Fallen der Schichten angegeben werden.

B. Kann man landen, so sammelt man von einer Entfernung zur andern Proben; bemerkt die Größe und Dicke der Schichten, ihren Parellelismus, ihre Auflagerung und macht davon eine Zeichnung.

C. Man sucht die Schichten von der Seite und in verschiedenen Durchschnitten zu sehen.

D. Hat man das Fallen (Inclinaison) gefunden, so best. man das Streichen (Direction) und den Winkel, den die Schichten mit dem Horizont machen, und nimmt mit der Bussole den gemeinsch. Durchschnitt der Ebene der Schichten mit der des Horizonts. Der Winkel, den zwey auf einen Punct dieses gemeinschaftl. Durchschnittes errichtete Senkrechte bilden, eine in der Ebene des Horizonts, die andere in der Schichte, ist es, welcher das Fallen der letzten bestimmt.

E. Obgleich sehr dicke Massen oder Schichten die Lagerung des Bodens zu beobachten nicht erlauben, so zeigt es sich doch oft daß sie in der Richtung ganzer Bergketten liegen, oder Reihen von Inseln bilden, deren Richtung man bestimmen muß.

F. Was die Felsen betrifft, so bestimmt man 1) ob sie tafelförmig oder prismatisch sind, 2) ob sie vom Teige unterschiedene Substanzen enthalten, 3) ob Blasen darinn, 4) Ob organische Körper darinn.

G. Findet man einen entschiedenen Laven-Strom, so sucht man davon die besten Probestückchen auf: trifft man einen Krater, so muß man die Gestalt, die Dimensionen, die Nebenumstände davon bestimmen, und Schlacken, Sublimationen udgl. davon mitbringen.

H. Man will auf dem Meer schwimmende Bimssteinbänke getroffen haben, von Strömungen zusammengetrieben. Ihre Lagerung zu beobachten und ihre mineralogischen Qualitäten, und aus der Kenntniß der nächsten vulkanischen Böden zu bestimmen, woher sie kommen.

I. In Flüssen muß man die kleinsten Gerölle vorziehen, weil diese wahrscheinlich am weitesten hergekommen.

K. Am Strand hingegen wählt man die größten und häufigsten Geschiebe, weil diese am besten die Art des Bodens anzeigen.

L. Man übergehe nicht die weichen Lagen zwischen harten Materien, wie Thon, Lehm, udgl.

M. Proben von den Bänken oder Inselchen die von Madreporen gebildet worden.

N. Besondere Aufmerksamkeit muß auf die Berge gewandt werden, die Versteinerungen enthalten. Diese können verschiedener Art seyn und aus Vierfüßlern, Vögeln, Fischen, Schalen, versteinertem Holze, Kräutern usw. bestehen. Es ist nicht nothwendig daß diese Körper vollkommen characteristisch sind; und Schalen muß man sammeln wenn sie auch noch im Steine stecken, besonders wenn man die Mündung oder das Schloß sieht. Genau muß der Ort angegeben werden, die Beschaffenheit des Bodens, Stückchen von der umgebenden Materie gesammelt, und die Ordnung der Aufeinanderfolge der Schichten usw. Endlich muß man die Versteinerungen aus verschiedenen Bodenarten nicht verwechseln, und die von demselben Boden durch ein Zeichen bemerken und dann alle zusammen einpacken.

O. Die von Europäern schon bewohnten Landstriche muß man nicht als schon bekannt annehmen: findet man dort gebildete Leute, so muß man mit ihnen reden und sich bey ihnen erkundigen: 1) ob Steinbrüche im Lande sind, 2) woher sie Salz, Kohlen und Schwefel bekommen? 3) ob Flüsse da sind, die Gold und Edelsteine führen? 4) ob sich mineralische Quellen und welcher Art finden? 5) ob im Innern des Landes Berge und Seen sind, 6) ob auswerfende oder ausgebrannte Vulkane da sind? 7) ob sich bisweilen Erdbeben verspüren lassen?

P. Die Proben müssen wenig Raum einnehmen; 6 bis 7 Centimeter [4''] von der Seite und 2 in der Dicke.

2 Correspondenten der Academie: Section der Erdbeschreibung und Schiffarth gewählt. Lewenhorn zu Kopenhagen, und Moreau de Jonnès.

Den 2n Dec. Girard, Bericht mit de Prony über den Tractat von der Bewegung der Lasten von de Bornis. Das Werk ist in 3 Bücher abgeth.; im ersten beschreibt der Vfr die gewöhnlichen Maschinen, und zeigt die Widerstände an, die ihrer Wirkung schaden. Im 2n behandelt er den Transport auf geneigter Ebene durch die verschiedenen gebräuchlichen Fuhrwerke vom gewöhnlichen Karren bis zu den Fuhrwerken, deren man sich zum Transporte der Obelisken bedient hat, usw., auch spricht er von der Art die Schiffe vom Stapel laufen zu lassen. Im 3n wird von der vertikalen Aufhebung aller Arten von Lasten gehandelt; man findet darinn die Beschreibung der Arbeiten an der Brücke von Neuilly, und der Maschinen des Fontana, um den Obelisk des Vatikans zu heben.

Wollaston und Dalton und Berzelius in der Section der Chemie zu Correspondenten; Fleuriau, de Bellevue, de la Rochelle, in der Section der Mineralogie. Commission ernannt zur Untersuchung der zur Concurrenz der ausgesetzten Preise, über die Vergoldung, über den Gang des Quecksilber-Thermomet., und über die chemischen Veränderungen, welche in den Früchten vorgehen, eingereichten Abhandlungen.

Den 9n. Ueber Stücke versteinerter angebl. Elephanten-Knochen, von Goyer bey Lyon gefunden, das größte Stück 19 Zoll lang, 4 dick, scheint ein Theil des Oberarms oder des Schienbeins eines großen Thiers zu seyn, das andere noch schwerer und dicker scheint ein Stück des Schenkelbeins dieses selben Thieres, wahrscheinl. Elephant.

Brongniart und Vauquelin, berichten über des Grafen Dunin Borkowsky, von dem Sodalit des Vesuvs. Seine Urgestalt gehört zu jenen dreyfachen, welche Haüy limites nennt; die Analyse hat die Identität dieses Steins mit dem gleichnamigen aus Grönland gezeigt, obgleich die physischen Charactere zwischen diesen Mineralien ziemlich große Verschiedenheiten zeigen.

Girard und Prony, ber. üb. eine Centrifugal-Pumpe, die von Georges, portugiesisch. Seeofficier, vorgelegt werden ist. Ist nicht die, welche 1732 der Academie der Wissenschaften vorgelegt ward, und die das Wasser durch den Druck hob, welchen durch die Centrifugal-Kraft in Bewegung gesetzte Wassersäulen hervorbrachten; seitdem ist sie in den Mém. de l'Acad. de Berlin analysiert worden; man zeigt darinn daß bey gewissen gegebenen Dimensionen, ein Mann in einer Stunde 75 Cubit-Fuß Wasser auf 15 Fuß hinauf heben kann (nach Abzug des Gewichtes der Stücke, und der Reibungen). Der Vfr, hat durch die Verbindung der Centrifugal-Kraft mit dem Druck der Luft, eine solche Maschine machen lassen, die Würkung leistet und die Approbation der Academie verdient.

Delambre, eine Bemerk. v. Gosse, dem Sohn, aus Genf; üb. den Gebrauch feuchter Schwämme um die Vergolder gegen Quecksilber-Dünste zu schützen und überhaupt gegen alle giftigen Theile, die eingeathmet werden können.

An die Comm. zur Erth. des Preises über die Vergoldung.

Pelletan der Sohn, üb. die neue Erleuchtungsart mit Gas aus Steinkohlen. Er will das, was den von Accum, in einem Werke über diesen Gegenstand, wovon schon die 3e Auflage erschienen ist, gegebenen Beschreibungen fehlt, hier ausfüllen.

Das Verfahren besteht aus 4 Perioden; aus der Destillation der Steinkohlen, der Reinigung des Gases, dessen Aufbewahrung in Gasmessern und dessen Verbrennung.

1) Die Rothglühhitze gibt das beste Gas. Es sind 3 Epochen bey der Destillation, in der ersten hat man wenig Gas und viel Oel, in der 2n ein Gas, das mit weißer Flamme brinnt; in der 3n viel Gas, das roth brinnt; um so viel möglich vom 2n zu bekommen, muß man wenig Materie auf einmal verarbeiten. Man hat die Kosten des Brennmaterials auf 15 Procent reduciert (statt 30), indem man vierseitige Kessel mit Wärme-Leitern anbringt.

Um die Unbequemlichkeiten und den Verlust zu vermeiden, der durch Herausnehmen der glühenden Steinkohlen und ihre Ersetzung durch kalte entstehen würde, hat Clegg einen zirkelförmigen Ofen erfunden, wie ein Thurm, horizontal durch eine eiserne Zwischenwand getheilt, die untere Abtheil. in 3 getheilt; die 1e der Kohlensack, die 2e daran stoßende wird auch sehr heiß, und die 3e ist ganz kalt. Zum Zusammenhalten der Steinkohlen bedient man sich Kästen mit Eisenblech, wovon jeder einen Centner hält, und die so angebracht sind, daß deren 15 einen Kreis bilden, der an eisernen horizontalen Armen eines Wellbaums bevestiget ist, welcher sie nach einander in die rechte Hitze des Ofens bringt, wo 5 glühend werden während die andern 6, die noch nicht so weit vorgerückt sind, sich nach und nach erwärmen und die schon durchgegangenen 5 sich abkühlen. Man destilliert auf diese Art in einer Stunde, mit 2 Menschen ebenso viel Steinkohlen, wie sonst in 6 bis 7 Stunden; und erspart viel Brennmaterial.

2) Man reinigt das Gas durch Abkühlung von den Dünsten und dem Oele; und um die Schwefel- und Kohlen-Säure, die sich auch entwickeln, wegzuschaffen, läßt man es nicht mehr durch Kalk-Wasser gehn, das wegen des sich darinn absetzenden empyreumatischen Oels einen faulen Geruch annimmt, sondern durch an der Luft gelöschten Kalk, den man wieder brennen kann.

3) Die Einrichtung des Gasometers oder Luft-Behälters, ist wichtig. Die eckigen von Eisen haben die Unbequemlichkeit, daß sie das Eisen mit viel Wasser in Berührung bringen. Holsri... hat einen gemacht von elliptischer Form, der in der Erde steht und auf 1 Fuß Abstand mit Mauer umgeben ist; dieser Zwischenraum mit Wasser ausgefüllt.

4) Die Einrichtung, das Gas durch Röhren auszulassen, ist schwieriger als man glaubt; um einen gleichen Strom zu haben, braucht man ziemlich weite Röhren; sind der kleinen Röhren zu viele, so ist die Flamme fast immer flackernd. Der Druck von 1 Zoll Wasser ist hinreichend, ein stärkerer verursacht Flackern.

Ein und ½ Volum Kohle gibt ein Volum Coak, welche bey gleichem Gewichte weit größere Hitze gibt. Der Vfr sagt, daß er durch Erfahrung bestimmt hat, daß, wenn eine gewisse Quantität Holz 31 Pf. Wasser verdunsten macht, so würde das Wasserst.-Gas allein, das man durch Destillation von diesem Holz erhielte, 10 Pf. davon verdünsten.

Englische Rothgießer haben dem Vfr gesagt, daß sie zum Eisenschmelzen die vom Unternehmer der Beleuchtung gelieferte Coak nicht brauchen können, weil sie zu leicht ist. Der Vfr zeigt der Academie, als Probe der Vollkommenheit, zu der es die englische Eisengießerey gebracht hat, eine gedrehte, polierte und ausgeschnitzte Büchse von dieser Materie. Diese Vollkommenheit verdankt man, nach dem Vfr, der Verschiedenheit in der Bereitung der Coak; in der englischen wird die Steinkohle sehr zusammengedrückt, sie bleibt schwerer und gibt mehr Hitze.

16n. Girard mit Prony und Sané, ber. ü. eine Abh. von Grosbert, über die Mängel in der Bauart der Theater.

Devaux, über die Farren und Bärlape. Conspectus generum Lycopodior. et filicum. Macht [nicht weniger als] 61 Sippen, die er in Familien verbindet, und viele Veränderungen in der Classification der Farren, zeigt mehrere neue Gattungen an und sagt daß er mehrere unterdrückt habe. (An Lamarck und de Jussieu.)

Lancé, ü. die Mittel die gemeinschaftlichen Eigenheiten mehrerer geometrischer Oerter analytisch auszudrucken. (An Poinsot und Maurice.)

Moreau de Jonnès, Zusatz über die Antillen. Ihre Unordnung sey nur scheinbar, und die Resultate vulkanischer Thätigkeit, denen die meisten ihr Daseyn verdanken seyen fast überall dieselbe gewesen. Der ganze Archipelag der Ant. zeigt zirkelförmige oder ellipsoidische Inseln, die durch eine einzige oder mehrere benachbarte Ausbrüche gebildet worden sind. Die höchsten Puncte sind in der Mitte der Inseln, was z. B. bey Malta und den Wightinseln nicht der Fall ist; auf ersterer Sicilien auf anderer England näher. Dennoch sind in den Ant. einige Inseln Schaffungen mehrerer Heerde wie St. Cristoph und Montrewal, die 3 haben, St. Lucie 4, und Martinich 6.

Für den Ingenieur Obrist Delambelle über la Poussée des terres (Gewölbdruck des Bodens), ü. den Druck der Erde (als Forts. der 1773 von Coulomb der Acad. vorgelegten), und worinn der Vfr mehrere Modificationen vorschlägt. Die Resultate dieser Arbeit sind auf die vom Staate unternommenen großen Arbeiten anwendbar. (An Duc de Raguse, Prony und Cauchy.

Den 23n. Delambre mit Arago Ber. ü. e. Aufl. der elem. Trigonometrie von Henri; dieses Werk enthält die vollständigste Sammlung trigonometrischer auf Astronomie und Geologie angewandter Formen.

Vauquelin, Ber. ü. e. n. chemische Nomenclatur von Cabantous. 1) Einfache nicht metallische Körper, in verbrennbare und unverbrennbare abgetheilt. 2) Metalle, nach ihrer Verwandschaft z. Sauerstoff in 6 Sectionen getheilt. 3) Dreyzählige (ternaires) und oxygenierte Radicalien. Enthält eine Nomenclatur-Tabelle und die veränderten Namen.

Vauquelin ber. mit Berthollet ü. e. Abh. v. Chevreul ü. die Fette verschiedener Thiere, eine Arbeit, worüber schon 5 Abh. übergeben. Lobens.

Laplace, etwas über die Geschwindigkeit des Schalls. Er glaubt daß die Verschiedenheit von $\frac{1}{6}$ zwischen der von Newton bestimmten Geschwindigkeit des Schalls und der, welche die französischen Academiker von ihren Erfahrungen abgeleitet haben, der durch die Vibration entwickelten Wärme zuzuschreiben ist, welche diese Geschwindigkeit vermehren muß. Er findet eine Formel, die, wenn sie die Hitze als Element eintreten läßt, 365 Meter als für die Sexagesimal-Secunde geben wurde.

Biot, ü. die Töne einer Orgelpfeife, mit verschiedenen Gasen. Er fand den Ton tiefer als die Theorie ihn anzeigt.

Arago, ber. ü. die Opern-Gucker von Lerebours. Sind schärfer (terminet mieux) aber weniger hell als die von Cauchoix. Bey dem acromatischen Objectiv hat er nichts zwischen das Kron- und Flint-Glas gebracht.

De Prony, ü. das Verhältniß des Maaßes pouce de Fontainier, und der römische Uncia, und über eine neue dem metrischen System angepaßte Einheit davon geben.

Den 30n Swanberg gibt für den Aequator-Durchmesser $\frac{1}{303}$ oder $\frac{1}{302}$ an, statt $\frac{1}{310}$ oder $\frac{1}{314}$. Laplace hat $\frac{1}{301}$ aufgestellt.

Thibaut, ber. ü. Grosberts Verbess. im Theaterbau.

Fournier, ü. die physiol. Ursachen des Schnarrens (Reißen, Ratschen, Grasseyement); wovon er 5 Arten angibt; er zeigt die Verwahrungs- und Heilmittel, wovon eines mit Erfolg von Talma und vom Vfr selbst angewandt worden; nur eines scheint unheilbar. (Pinel und Duméril). Vom verstorb. le Gallois, ü. d. thierische Wärme. (An Berthollet, Percy und Gay-Lussac.)



oder

Encyclopädische Zeitung.

X. 169. 1817.

Uebersicht der Arbeiten für die altdeutsche Literatur, seit 1800. —

Wie mit der Erwähnung deutschen Namens die neue Geschichte beginnt, und diese ganze Geschichte eigentlich nur Darstellung des auseinandergewachsnen deutschen Volks-Leibes und Lebens ist, so geht auch die deutsche Literatur höher hinauf als die der übrigen neuen Völker, und vereinigt wiederum in sich die herrlichsten Blüthen aller Volksgeister, vor keinem zurücktretend, die meisten überbietend. Schon vor Karl dem Großem beginnt ihr Leben und zwar ein recht jugendliches, frisches, bewegliches Leben, das seine mannichfachen Gestaltungen immer von Neuem grünen und treiben läßt, bis gegen den Anfang des 16ten Jahrhunderts, in der unseeligen Zerreißung von Staat und Kirche, die alten Geister einschliefen, und auf eine lange Zeit ausgezogen schienen. Jener Zeitraum, nehmlich von Karl bis zum 16 Jahrhundert, gibt uns die Altdeutsche Literatur. Ihre Erzeugnisse, wenn sie nicht einer fremden Zunge angehörten, hat man lange dem Staube der Büchersäle oder den Ausländern überlassen, wobey wir bloß an die heidelberger Bibliothek im Vatican, an die manessischen Minnelieder in Paris erinnern wollen. Die Bemühungen nnd Versuche eines Goldast, Scherz, Schilter, Bodmer, Oberlin und anderer, die Anerkennung Joh. v. Müllers vermochten nicht, sich eine allgemeinere Theilnahme zu gewinnen. Der Zeit der Noth nnd Auflösung war es vorbehalten, ein Studium zu wecken, das uns so nahe angeht, und dem wir die in den folgenden Uebersichten aufgeführten Werke verdanken. Die Zeit war kurz und die Ausbeute ist doch schon reichhaltig, wobey wir nicht vergessen dürfen, daß die Einzelnen Alles, die Regierungen nichts gethan haben; unter allen deutschen Universitäten ist Breslau die einzige, die einen Lehrstuhl für unsere Sprache und Literatur hat.

1. Lexicographie.

Mit den schönen Vorarbeiten Schilters für die älteste Sprache, Wachters und Haltaus für die juristische und Oberlins für die Schwäbische, ist noch immer dem fühlbaren Mangel eines umfassenden Wörterbuches nicht abgeholfen, und man scheint eine Vervollständigung der Quellen erwarten zu wollen. Von der Hagen und Büsching haben schon vor einem Jahre ein Wörterbuch in 4 Bd. 8. angezeigt, das aber noch nicht erschienen ist; sollte Hr. Prof. Beneke in Göttingen bey seiner gründlichen Kenntniß der alten Sprache und seinem herrlichen Apparat, den wir kennen, uns nicht bald damit beschenken wollen? — Das

1. Glossarium Germ. lat. medii aevi, inprimis Bavaric. auct. L. a Westenrieder. Monac. 1816. fol. tom. I.

Hat die Erwartungen nicht erfüllt, welche man daran zu machen berechtigt war, und befriedigt nicht einmal die Ansprüche, welche die Einschränkung des Titels erregen muß. Um somehr verdient, obgleich eigentlich einem anderen Gebiete angehörend, einen Platz hier

2. Fr. Jos. Stalders Versuch eines schweizerischen Idiotikons. Basel 1806—1811. gr. 8. 2 Bde.

Mit ungemeinem Fleiße und Scharfsinn gearbeitet, bietet es dem Studium des alten Schwäbischen Dialektes, der sich fast ganz in den Sprachformen und Mundarten der Schweiz erhalten hat, eine köstliche Hülfe dar.

3. Glossarium zu den Nibelungen und der Klage u.s.w. von Arndt. Lüneburg 1815. gr. 8.

Aus dem erklärenden Wortregister hinter von der Hagens Erneuung der Nibelungen gab Arndt dieses Glossar, besonders für Schulen. Er steht und fällt mit seinem Vorarbeiter; angehängt ist eine kurze Grammatik der alten Sprache, ebenfalls nach von der Hagens Grundzügen.

2. Ausgaben.

Zuerst muß es den deutschen Literatoren um den Druck aller Texte zu thun seyn, ehe sie zu einer kritischen Bear-

beitung des Einzelnen schreiten können. Auch hier gingen Schilter, Bodmer, und Müller voraus, und troß der Lauheit des Publikums ist recht viel Erfreuliches geliefert.

4. **Wernhers Gedicht zur Ehre der Jungfrau Maria**, durch F. W. Oetter. Nürnberg 1802. 8. XVI u. 230 S. m. Kpf.

Wernher schrieb es im Jahr 1157 in Versen von unbestimmter Länge und unvollkommen gepaarten Reimen, und es gehört somit den ältesten Erzeugnissen der schwäbischen Zeit an; der Herausgeber gab den Text und fügte Worterklärungen hinzu.

5. **Aelteste Sage über die Geburt und Jugend Karls des Großen.** Herausg. im Auszuge und mit Commentar von v. Aretin. München 1803. 8.

Deutsche Prosa von Karls Abkunft, wunderbarer Erhaltung, und jugendlichen Heldenthaten aus einer Weihenstephaner Handschrift des 14—15 Jahrhunderts. Schön gewürdigt bey Dippoldt, Leben Karls. —

6. Joh. Hartliebs Uebersetzung der Aussprüche der Minnegerichte. Herausg. von v. Aretin. München 1804. 8.

7. **Ulphila's gothische Bibelübersetzung** u.s.w. Herausgegeben von J. Ch. Zahn. Weißenfels. Verf. 1805. 4. (8 rthlr.)

Alles was für Ulphila gethan werden konnte, ist durch diese Ausgabe erschöpft. Der Verfasser, Prediger zu Delitzsch an der Saale, hat ein vieljähriges Studium und fast sein ganzes Vermögen darauf verwendet; er gibt uns den Text mit einer doppelten lateinischen Uebersetzung, eine herrliche Sprachlehre und ein möglichst vollständiges Glossar, mit vielen anderen schätzbaren Abhandlungen, bey denen er zum Theil Fulda's und Reinwalds nachgelassene Papiere benutzte. Der Druck ist lateinisch, nicht mit den alten gothischen Schriftzeichen, um Kosten zu vermeiden.

8. **Asegabuch** ein altfriesisches Gesetzbuch der Rüstringer, neu übersetzt und erläutert von Wiarda. Berlin 1805. gr. 4.

9. **Wiarda's** Geschichte und Auslegung des Salischen Gesetzes und der Malbergischen Glossen. Bremen 1809. gr. 8.

Wichtige Beyträge für das deutsche Recht und seine Geschichte, wie man sie von Wiardas gründlichem Fleiße, und seiner Liebe für sein vaterländisches Alterthum erwarten konnte.

10. **Altdeutsche Gedichte des Mittelalters.** Herausg. von v. d. Hagen und Büsching. Berlin 1809. gr. 4. m. Holzschn. Band 1.

Enthält mehre der ältesten und schätzbarsten Gedichte in einem correcten schönen Drucke mit Proben der Handschriften und fleißigen Einleitungen. Zuerst den schroffen aber herrlichen **König Rother** 5185 V. aus dem 12ten Jahrh., in den Fabelkreis des Heldenbuchs und der Nibelungen gehörig, aus einer vatikanischen Hds.; dann aus einer gothaischen Hds. den **Herzog Ernst** des Heinrich von Veldeck um 1200, der noch jetzt in Prosa aufgelöst, in den Händen des Volkes ist. 5660 V.

Salomon und Morolf, eine Dichtung von hohem Alter und weiten Verzweigungen 1016. V.

Wigamur oder der Ritter mit dem Adler wahrscheinlich aus dem 14 Jahrh. aus dem Fabelkreise des Graales und der Tafelrunde. — Der 2 Bd. ist angekündigt, und wird die aufgefundenen, großen epischen Gedichte der ambraser Hds. zu Wien begreifen, die auf die Nibelungen gehen.

11. **Sendschreiben über den Titurel** von Docen an A. W. Schlegel. Berlin 1810. 8.

Bruchstücke eines vor-eschenbachischen Titurel, aus dem 12 Jahrh. in einer eigenthümlichen 4reimigen Strophe vollständig abgedruckt, mit Einleitung und Commentar.

12. **Die Nibelungen und die Klage** herausg. von v. d. Hagen. Berlin 1810. 8.

Der Text größtentheils nach dem ersten Drucke in Müllers Sammlung Bd. 1 mit Benutzung der münchner Hds., deren Abweichungen jedoch im Ganzen der Sprache und Schreibung jenes bodmer-müllerschen Textes angepaßt sind; die 4zeiligen Strophen sind abgesetzt und das Ganze hat schon eine reinlichere Gestalt gewonnen, wenn nur nicht zu viel der Willkür wäre.

13. **Minnelieder.** Herausg. von Benecke. Prof. und Bibl. zu Göttingen. Göttingen 1810. 8.

Aus einer Abschrift des jetzigen Pariser Codex, von Goldast's Hand, die in Bremen liegt, gab der Herausgeber diese schätzbaren Ergänzungen der bodmerischen, sogen. manessischen Sammlung der Minnesinger, Zürich 1758 mit einer musterhaften Treue, und vieler Sorgfalt im Druck und in der Interpunction.

14. **Die beiden ältesten deutschen Gedichte.** Herausgegeben von den Brüdern Grimm. Cassel. 1812. gr. 4.

Das **Hildebrands Lied** und das **Wessobrunner Gebet**, zwey Stücke, die in Hinsicht auf Sprache, innerliche Beschaffenheit und das erstere durch seinen Inhalt leicht die merkwürdigsten unserer alten Denkmale seyn möchten. Schon die Hds., denen sie entnommen, gehören dem 9 wo nicht gar dem 8 Jahrh., und wie durch das erste, das Dasein der alten deutschen Heldensage im Liede, schon vor Karl, unwidersprechlich dargethan wird, so geben beide den Beweis für die Alliteration oder den Vorderreim im Deutschen, den man sonst nur im Norden und bey den Angelsachsen kannte. Die Br. Grimm haben einen berichtigten Text, Worterklärung und erläuternde Anhänge über Geschichte, Sprache u.s.w. dieser Monumente gegeben, und sind unablässig bemüht gewesen, sie in ihren trefflichen altdeutschen Wäldern zu berichtigen.

15. **Das Siegeslied der Franken** u.s.w. Herausg. von Docen. München 1813. 8.

Ein Quartblatt mit einer neuen Recension, wobey

Hr. Bibliothekscustos Docen eine größere Ausgabe verspricht.

16. Lohengrin. Ein altdeutsches Gedicht nach der Abschrift der vatic. Hds. von F. Glöckle. Herausg. von J. Görres. Heidelberg 1813. 8. Text und eine treffliche Einleitung über den Dichtungskreis des heiligen Graales.

17. Das Nibelungenlied herausg. von Zeune. Berlin 1815. 12.

Ein wenig veränderter Text auf schlechtem Papiere und mit schlechtem Drucke, dem eine Einleitung und ein Wortbuch beygegeben sind. Es haben sich über diese Ausgabe unangenehme Streitigkeiten zwischen den HH. Zeune und v. d. Hagen erhoben, und ihr einziges Gute ist, die Hagensche wohlfeiler gemacht zu haben.

18. Der arme Heinrich, von Hartmann von der Aue. Aus straßb. und vatic. Hds. durch die Brüder Grimm. 1815. Cassel. 8.

Der arme Heinrich eine der herrlichsten, geschlossensten Blüthen unserer alten Poesie, war in der müllerschen Sammlung, zwar besser als das Uebrige, aber dennoch fehlerhaft genug abgedruckt. Die Br. Grimm schenkten uns daher diese neue Ausgabe, auf ihre gewohnte fleißige, geistreiche Weise mit Anmerkungen und Anhängen ausgestattet.

19. Der Lobgesang auf den H. Anno. Herausg. von Fr. Goldmann. Lpz. 1816. 8.

Das schöne Gedicht hätte eine bessere Bearbeitung verdient, als diese geistlose, oft unrichtige und fehlerhafte Compilation aus Opitz und Bodmer.

20. Des Bonerius Edelstein. Herausg. von Benecke. Berlin 1816. gr. 8.

Eine wirklich in jeder Hinsicht muster- und meisterhafte Arbeit, den Anfoderungen des eigensinnigsten Kritikers, wie des gründlichsten Sprachforschers gleich entsprechend. Sehr wichtige Beyträge für das innere Gebäude der alten Poesie enthält die Vorrede.

21. Die Nibelungen u.s.w. Herausg. von v. d. Hagen. 2 Aufl. Breslau 1816. gr. 4.

Der Text der ältesten bis jetzt bekannten Hds. zu St. Gallen ist zum Grunde gelegt, in welchen die hauptsächlichsten Abweichungen der übrigen Hds. eingefügt, aber mit Sternchen bezeichnet sind, jedoch nur wo sie ganze Stanzen betreffen. Hierdurch ist klar geworden, daß die St. Galler Hds. am vollkommensten die alte schwäbische Sprache des Werks darstellt; die Rechtschreibung ist in so weit durchgeführt, als sich mit der alterthümlichen Freiheit der Töne und Worte vereinigen ließ; ein angehängtes Wörterbuch sucht den Gebrauch zu erleichtern, und ist im Ganzen tüchtig und vollständig. Ein 2. Band wird die Klage, Vergleichung der anderen Hds. und Abhandlungen über Rechtschreibung und Sprachlehre enthalten. — A. W. Schlegel hat schon lange eine Prachtausgabe der Nibelungen angekündigt.

22. Blumenlese aus den Minnesingern, von W. Müller, Berlin 1816. 8. mit Musikbl.

Verdienstlich bey der Seltenheit der bodmerschen Ausgabe und der wenigen Hoffnung, bald eine neue zu erhalten. Jedem Liede steht eine Erneuung zur Seite, im Durchschnitt gut gerathen.

3. Bearbeitungen.

23. Minnelieder. Uebersetzt von L. Tieck. Berlin 1803. gr. 8. 2 Bde.

Eine Auswahl von 220 Liedern aus der bodmerschen Sammlung, welcher der gefeierte Namen ihres Herausgebers nicht die gehoffte Aufnahme verschaffte, sey es durch Schuld der Uebersetzung, die allerdings in manchen Stellen die Urschrift nicht unentbehrlich macht, oder des Publikums, für das eine solche Unternehmung damals noch zu früh kam. Das Verdienst ist ihr aber geblieben, eine frische Bahn zu Erneuung unserer alten Poesie gebrochen und die zum Theil wässerigen Nachbildungen Gleims und anderer verdrängt zu haben.

24. Zehn Romanzen aus dem Thale Ronceval, von Pellegrin (de la Motte Fouqué). Berlin 1805. 8.

25. Ritter Galmy, von Pellegrin. Berlin 1806. 2 Bde. 8.

Eine Bearbeitung der: schönen kurzweiligen Histori von dem Edlen und thewren Ritter Galmyen u.s.w. 1688. Fol. welche 1796 in Leipzig unter dem Titel: Buch der Liebe neu gedruckt worden.

26. Die Nibelungen und die Klage, übersetzt von v. d. Hagen. Berlin 1807. 8.

Nach mancherley theilweisen prosaischen und metrischen Bearbeitungen, wie von Bodmer in Hexametern, von Hegewisch in der Versart von Bürgers Lenardo, von Niemeyer in ungereimten Jamben und von Hinsberg in 8zeiligen wielandischen Stanzen, trat nun endlich das herrliche Gedicht zum ersten Male ganz ins Leben ein, und was Müllers kaum zu lesender Abdruck nicht erringen mochte, wurde von der Hagen's Arbeit zu Theil. Er gab mehr eine Bearbeitung als eine Uebersetzung, dafür zeugen die vielen gebliebenen alten Worte, und das nöthig gewordene Glossar, dem als erfreulicher Anfang, der erste Versuch einer grammatischen Darstellung des Verhältnisses der alten Sprache zu der heutigen voranging. — Ob nun auch das Verdienst einer solchen Bearbeitung, die eigentlich weder Kenner noch Nichtkenner befriedigen kann, vielfach in Anspruch genommen worden ist: eine Geschichte unserer Literatur wird nie vergessen können, wie viel von der Hagen gerade durch diese Arbeit am Anfange seiner rühmlichen Laufbahn gewirkt, genützt und vielleicht auch — geschadet habe. —

27. Das Buch der Liebe. Herausg. durch Fr. Büsching und v. d. Hagen. Berlin 1809. 1 Bd. gr. 8.

Die Herausgeber hatten die Absicht, das alte Buch der

Liebe völlig unverändert, nur mit erneuter Schreibung zu geben, das als eine unversiegbare Quelle einer gleich großartigen wie anmuthigen Poesie betrachtet werden muß. Der erste Band gibt uns: Tristan und Isalde, den spanischen Riesen Fierrabas, und den Ritter Pontus.

28. Boners Edelstein in 100 Fabeln. Herausg. von Eschenburg. Berlin 1810. 8.

Wie viel die Fabeln und Erzählungen des alten Dichters von ihrer Einfalt und Gemüthlichkeit, in dieser Zwitter-Bearbeitung verloren, zeigt auch die flüchtigste Vergleichung.

29. Der arme Heinrich, von Hartm. von der Aue. Bearb. von Büsching. Zürich 1810. 12.

Büsching hatte in der Iris für 1810 und im Pantheon II. 309, Proben einer prosaischen Bearbeitung gegeben, die er hier vollständig mit hübschen Bildern von Hegi lieferte.

30. Das Heldenbuch. Herausg. von Fr. v. d. Hagen. Berlin 1811. 1 Bd. gr. 8.

Enthält nicht das alte gedruckte Heldenbuch, sondern nach den nehmlichen Grundsätzen, wie die Nibel. bearbeitet, 1) Hörnen Sigfried, den Kern unseres Volksbuches, nach alten Drucken. 2) Etzels Hofhaltung, aus einer dresdner Hds. 3) Das Rosengartenlied, oder der Rosengarten zu Worms, in die 4zeilige Strophe hergestellt. 4) Alpharts Tod, nach der einzigen Hds., die Hundeshagen besitzt. 5) Ecken Ausfarth und den Riesen Siegenot. Anhängt sind krit. und lit. Anmerkungen und Nachweisungen.

31. Das Narrenbuch. Herausg. von Fr. v. d. Hagen. Halle 1811. 8.

Die ächt volksthümlichen, von fröhlichen kecken Scherzen übersprudelnden Fundgruben des deutschen Witzes, der auch in seiner größten Ausgelassenheit, seine tiefe innerliche Ironie nicht verläugnet. Die Behandlung ist wie in den vorigen, nur sind hier auch Reime in Prosa aufgelöst; wir finden: Die Schildburger, Salomon und Markolf, den Pfarrherrn von Kalenberg und Peter Leu, und Anhänge, wie beym Heldenbuche.

32. Altdeutsche Gedichte von der Tafelrunde, aus den Hds. der K. K. Bibliothek. Bearbeitet von Hofstätter. Wien 1811. 8. 2. Bde.

Auszüge in Prosa, mit eingestreuten eigenthümlichen Strophen, und ungereimten Jamben, eine widerliche Weise, die den Engländern abgeborgt ist — lieber gar nichts. —

33. Der Frauendienst von Ulrich von Lichtenstein. Bearb. von L. Tieck. Tübingen 1812. 8.

Ein Bild deutschen Ritterlebens aus dem Mittelalter, nicht bloß Roman, sondern in treuem Spiegel die Wirklichkeit wiedergebend. Ulrich nimmt auch eine Ehrenstelle unter den Minnesingern ein, und seine zarten Lieder, die alle im Frauendienst eingeflochten sind, finden im Zusammenhange hier ihre wahre Bedeutsamkeit. Tiecks Bearbeitung ist übrigens in Prosa, erhielten wir doch bald die Urschrift!

34. Die Nibelungen. Uebersetzt von Fr. Büsching. Leipzig 1813. gr. 8.

Treue Uebertragung des Textes in die heutige Sprache, welche sich der alten so viel wie möglich anzuschmiegen sucht, in der Versart des Originals.

35. Die Nibelungen. Uebersetzt von Zeune. Berlin 1814. gr. 8.

Eine prosaische Uebersetzung, zum Behufe seiner Vorlesungen, ohne allen sonstigen Werth.

36. Geburt und Jugend Karl des Großen von Fouqué. Herausg. von Fr. Horn. Nürnberg 1816. 8.

Dichterische Bearbeitungen der Prosa des Klosters Weihenstephan in Baiern, von der Aretin den genannten Auszug gab. Schön, frey und kräftig, nicht in der so oft und laut störenden sonstigen Manier des Dichters.

4. Sammelwerke, Zeitschriften, und einzelne Abhandlungen.

Wir beginnen mit einem Werke, dessen Anfang zwar außer den uns bestimmten Grenzen liegt, das aber einmal durch das rühmliche Ausharren seines Herausgebers, anderentheils durch vielfache Anregungen hier zu stehen verdient.

37. Bragur, ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. Leipzig 1791—1802. VII Bd. 8. (mit dem 4 Bde. auch: Braga und Hermode.)

Der Herausg. ist Herr Pr. und Scholarch Gräter zu Schwäbisch Hall. Es kann nicht unsere Absicht seyn, alle vorzüglichen Abhandlungen dieser Zeitschrift einzeln aufzuführen, da noch oben ein

38. C. Teuthold Heinzes Allgemeines Repertorium der 6 ersten Bände der Bragur u.s.w. Leipzig 1803. 8. uns dieser Mühe überhebt.

39. Unterhaltungen für Freunde altdeutscher und altnordischer Literatur von Rühs. Berlin 1803. 8.

Vorzüglich zur Darlegung der alles mit Machtsprüchen abfertigenden Ansicht des Vfrs. über das nordische Alterthum, worauf ihm Prof. P. E. Müller in Kopenhagen: Ueber die Aechtheit der Asalehre, und: Ueber Ursprung und Verfall der isländ. Historiographie genügend geantwortet hat.



oder

Encyclopädische Zeitung.

X. 170. 1817.

41. Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur von Docen. Leipzig 1807 — 9. 2 Bd. 8.

Machen sich durch die Reichhaltigkeit der gesammelten Notizen, den Abdruck einzelner Stücke, und aufhellende Untersuchungen, dem Freunde dieser Literatur unentbehrlich. An sie schließt sich

42. Museum für altdeutsche Literatur und Kunst von v. d. Hagen, Docen und Büsching. Berlin 1809—10. 1 Bd. 1—2 Hft.

In gleichem Geiste sammelnd und erhaltend, nur leider zu kurze Zeit dauernd.

43. Beyträge zur Geschichte altdeutscher Sprache und Dichtkunst von Weckherlin. Stuttgard 1811. 8.

Der Vfr. damals noch Gymnasiast zu Stuttgardt, gibt schätzbare Nachrichten und Auszüge aus den weniger bekannten Hds. der dortigen Bibliothek. Zwey Anhänge, deren ersterem besonders wir mehr Umsicht wünschten, verbreiten sich über die altflandrische Literatur, und vorzüglich über den Reinecke Fuchs.

44. Deutsches Museum herausg. von Fr. Schlegel. Wien 1812—13. 3 Bde. gr. 8.

Wenn auch nicht ausschließlich der altdeutschen Literatur gewidmet, müssen wir diese Zeitschrift dennoch hier nennen, wegen der Menge herrlicher Arbeiten für dieselbe wir nennen nur: A. W. Schlegels historische Untersuchungen über die Nibelungen. J. Grimm über Epos, Mythos und Geschichte mit altdeutschen Beyspielen u.s.w.

45. J. Grimm über den altdeutschen Meistergesang. Göttingen 1811. 8.

Entstanden durch einen literarischen Streit zwischen Docen, v. d. Hagen und Grimm; über die Verhältnisse der verschiedenen Epochen, die Natur, Entstehung und Eintheilung der Meisterlieder, gründlich und umfassend sich verbreitend.

46. Literarischer Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie. Durch v. d. Hagen und Büsching. Berlin 1812. gr. 8.

An Vollständigkeit der Sachen und Angaben unübertrefflich, und eine wahre Zierde unserer Literatur.

47. Altdeutsche Wälder. Herausg. von den Brüdern Grimm. Cassel 1813. Bd. 1. Frankfurt 1816—17. Bd. 2—3. od. 18 Hefte, gr. 8.

Indem wir diese herrlichen Sammlungen nennen, können wir nicht umhin, schon von vorn herein unser Bedauern auszusprechen, daß sie sich nicht ein größeres Publikum haben gewinnen mögen, und so aus Mangel an Unterstützung eingegangen sind. Solche Liebe, solcher Fleiß ist noch nicht gefunden für unsere alte Zeit, und mögen wir nun Abdrücke einzelner Gedichte, wie den Schwanenritter und die goldne Schmiede von Konrad von Würzburg betrachten, oder Zusammenstellungen, wie die Zeugnisse für die deutsche Heldensage: wir können nur unser Bedauern wiederholen.

48. Iduna und Hermode. Eine Alterthumszeitung. Herausg. von Gräter. Schwäbisch-Hall. — Breslau 1812—1816. 4.

Bragur sollte hierdurch fortgesetzt werden, wir glauben aber nicht mit gleichem Erfolge, und so kommt es denn, daß die schätzbaren Abhandlungen jenes Werkes, hier durch einzelne Notizen, antiquarische Anekdoten, besonders aber durch vieles über die Person und Familie des Herausgeb. ersetzt werden, obwohl einiges eine ehrenvolle Ausnahme macht. Eine andere Zeitschrift ebenfalls von Gräter, und in demselben Charakter

49. Odina und Teutona. Breslau bei Barth 1815. 8. führt auch den Titel Bragur 8 Band.

60. **Erzählungen, Dichtungen und Schwänke des Mittelalters.** Herausg. von Dr. Büsching. Breslau 1814. 8 Bd. 1. Heft 1—2.

Uebersetzungen aus altitalischen, französischen und deutschen Werken, ganz und im Auszuge. Auszuzeichnen sind die Edda-Lieder von den Nibelungen durch v. d. Hagen.

61. **Ueber das Geschichtliche im Nibelungenliede von Göttling.** Rudolst. 1814. 8.

Der Vorläufer zu der spätern Schrift desselben Verfassers

62. **Nibelungen und Gibellinen.** v. Pr. Göttling. Rudolstadt 1816. 8.

Den Gegensatz der Welfen und Gibellinen findet der Vf. in den Nibelungen und Heunen wieder, und bemüht sich zu zeigen, wie eben dieser Gegensatz auf Entstehung und Verarbeitung des Liedes gewirkt habe. Sind wir auch nicht mit dem Vfr. derselben Meinung, so ist uns sein gründliches Quellenstudium, die sichtbare Liebe zur Sache, und ein schönes Streben desto erfreulicher — ohne Verschiedenheit keine Einheit!

63. **Irmenstraße und Irmensäule.** Eine mythol. Abhd. von J. Grimm. Wien 1815. 8.

„Die lang verkannte himmlische und irdische Auslegung habe ich zu geben versucht" schließt der Vfr., und uns thut es leid, nicht kurz das Resultat dieser inhaltschweren Abhandlung geben zu können; eben wegen ihres innerlichen, vielseitigen Reichthums, der keinen Auszug zuläßt.

64. **Karl Lachmann: über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelungen Noth.** Berlin 1816. gr. 8.

Ein Versuch, die von Wolf bey den homerischen Gedichten angewandten Grundsätze, auch auf unsere Nibelungen zu übertragen.

65. **Wöchentliche Nachrichten für Freunde altd. Lit. und Kunst v. Pr. Büsching.** Breslau. 1816. 12 Hfte. Erster Jahrgang.

H. v. Schröter.

Anzeige einige Codices der heidelberger Bibliothek betreffend.

Im vorigen Herbst, als über die Ausleihung der jüngst wiedererhaltenen palatinischen Manuscripte höheren Orts noch nichts Näheres verfügt war, konnte mir die ungehinderte Benutzung der trefflichen Handschrift der griechischen Anthologie bloß durch die freundschaftliche Güte der Herren Professoren Creuzer, Wilken und Kayser zu Theil werden. Dagegen fühl' ich mich nunmehr gedrungen, dankbar die hohe Liberalität der badischen Regierung zu rühmen, nach deren Verordnung jetzt einem Jeden, der sich jener literarischen Schätze bedienen mag, der freyeste Gebrauch gestattet ist. Ja selbst die erfreuliche Hoffnung, mit der man sich schon lange zuvor trug und schmeichelte, daß man bald zu der uneigennützigen und vertrauensvollen Sitte zurückkehren werde, diese wichtigen Mspte gegen hinlängliche Sicherstellung auch ins Ausland zu verschicken, ist nun auf das schönste in Erfüllung gegangen; denn schon hat man nach Cassel und Berlin an Grimm und Marheinecke zwey deutsche Handschriften verabfolgen lassen. Daß der gründlichen Alterthumsforschung hiermit kein geringer Dienst geschieht, wird zuverlässig von Jedem erkannt; doch kann man sich kaum der Besorgniß entschlagen, ob man in Anvertrauung dieser unersetzlichen Güter auch mit der nöthigen Vorsicht und Behutsamkeit zu Werke gehen werde, und wohl möchte es räthlich scheinen, daß jeder etwa eintretende vorsätzliche Mißbrauch, so wie jede leichtsinnige Verwahrlosung dieser Mspte nicht nur mit öffentlicher Beschämung gerügt, sondern um dergestalt auch die gegen Ehre und guten Namen Gleichgültigen zu zügeln, selbst mit einer empfindlichen Geldbuße belegt würde; was bey vorher zu stellender angemessenen Caution oder sicheren Bürgschaft keineswegs unausführbar wäre.

Ich habe während meines dießmaligen dreymonatlichen Aufenthalts in Heidelberg verglichen.

I. Aus der Hdschr. des Plautus No. 1616, die als Taubmann's cod. ms. secundus oder decurtatus bekannt ist, die beiden ersten Lustspiele Bacchides und Mostellaria; und zwar nach der basel'schen Ausgabe vom J. 1523. Diese Vergleichung hab' ich aber angestellt, nicht etwa darum, daß ich in Taubmanns Kenntniß oder Genauigkeit auch nur das geringste Mißtrauen gesetzt hätte, sondern um mich und andere über die Eigenthümlichkeit dieser so wichtigen Membran umständlich belehren zu können. Denn wiewohl sie nicht eben bedeutend alt ist, und überdieß von einem so unwissenden Menschen geschrieben, daß sich häufig was die Rechtschreibung betrifft, selbst in den Elementen der römischen Sprache, gar nicht zu gedenken der aus dem Griechischen entlehnten Eigennahmen und sonstigen Einschaltsel, die gröbsten und lächerlichsten Verstöße finden: so ist sie doch unbezweifelt aus einer der besten Urschriften geflossen, und die gänzliche Unwissenheit des Schreibers, die ihn nöthigte, treu und ängstlich Zug für Zug nachzumahlen, ist uns nur eine um so zuverlässigere Bürgin ihrer vollkommensten Unverfälschtheit.

II. Aus der hoch bejahrten Hdschr. der Verwandlungen des Ovid No. 1661 (ms. primus vocatus Grutero) das erste und zweyte Buch nach der Ausg. des Th. Farnabius Amsterdam 1649. Leider ist dieß herrliche Mspt an vielen Stellen so erloschen, zerfressen, durchgriffen, ja selbst beschnitten, daß uns noch außer den letzten 260 Versen, die ganz und gar fehlen, sehr Vieles auf immer verloren ist. So sind besonders die recht verständigen, bündigen und oft gründlich gelehrten Interlinearscholien mehrentheils unleserlich geworden. Meine paläographischen Bemerkungen über diese beyden lateinischen Handschriften, so wie die erheblichen Varianten daraus, denke ich künftiges Jahr im Breslauer apparatus criticus ans Licht zu stellen.

III. Aus dem griechischen Cod. Palat. No. 40.

1) Des Aratos Sternerscheinungen und Wetterzeichen; nach der Ausg. von Buhle Leipz. 1793. Diese Collation ist nebst Metaphrase, Interlinear = und Rand = Scholien, die jedoch nur bis V. 818 reichen, für die meletemata e disciplina critica Creuzeri bestimmt. Den nächsten Gebrauch davon wird hoffentlich Hr. Hofr. Voß in seiner Ausgabe dieses Gedichts machen, zu welcher die metrische Verdeutschung schon längst bereit liegt. Erst nach Beendigung meiner Arbeit erfuhr ich, daß die Herren Becker und Frommel die varia lectio daraus schon im vorigen Jahre für Hn. Director Matthiä in Frankfurt ausgezeichnet haben. Dieß kann jedoch nicht hindern, jene dem Druck zu übergeben, indem ja keinem persönlichen Verdienste damit Eintrag geschieht. Großentheils stimmt die junge, aber äußerst unverdorbene Palatina mit den besten älteren Hdschr. überein.

2) Des Sophokles Ajax und Elektra nach der brunckischen Recension. Die reichlich übergeschriebene Paraphrase und die etwas seltenen Randscholien hab' ich vollständig, so weit sie noch zu erkennen waren, ausgeschrieben.

3) Pindar's olympische und pythische Siegesgesänge nach der Ausg. von Böckh Leipzig 1811, bey welcher Vergleichung ich weniger die Herstellung des Textes im Auge hatte, denn hierzu möchte wohl unsere Handschrift, davon abgesehen, daß sie schon verglichen ist, auch bey weitem zu jung seyn — als vielmehr die Herausgabe der noch ungedruckten Umschreibung und Randscholien, deren Vernachlässigung Heyne in seiner praef. ed. Pindari p. 47, dem übrigens so fleißigen und verdienstvollen Erasmus Schmid zum bitteren Vorwurf macht. Diese werde ich denn also nächstens, verbunden mit den im Cod. No. 353 enthaltenen Scholien zu Pyth. V—XII incl. meiner versprochenen Ausgabe der ἐκφρασις στ des Paulus Silentiarius anfügen. Denn den früher gehegten Vorsatz, dieß Gedicht dem mit nächstem Jahre beginnenden Breslauer apparatus criticus einzuverleiben (s. in Jacobs anthol. gr. T. III mein prooem. ad suppl. varr. lecct.) mußte natürlich die Dazwischenkunft eines zweyten Herausgebers (vgl. leipz. Meßkatalog S. 189) aufheben, indem es nun gilt, das Bessere zu leisten, und sonach außer den kritischen und paläographischen Bemerkungen hin und wieder auch erklärende nicht wohl fehlen dürfen, welche aber der Plan, und selbst schon der Name jenes Unternehmens (apparatus criticus) rein ausschließt. Ob nun gleich ein solcher Wettkampf, der jederzeit von guten Folgen seyn muß, und dem man eben darum nicht ausweichen soll, im Allgemeinen durchaus keinen Tadel verträgt, so sehe ich doch gleichwohl, um daneben auch das Einzelne zu berühren, nicht recht ein, was Herrn Gerhard bestimmen konnte, seine Edition dieses Gedichts selbst nach meiner Ankündigung, von welcher er zuverlässig durch Hn. Prof. Passow unterrichtet war, noch für erwünscht und nutzbringend zu halten. Denn zugegeben, er habe ein leidlich gutes Apographum benutzen können, woran ich doch schier noch zweifeln möchte, so wird er uns dessenungeachtet nicht, wie ich es im Vertrauen auf die Originalschrift zuversichtlich versprechen darf, den Text viel gereinigter geben können, als wir ihn schon an Du Frêsne Cinnamus haben. Eben so wenig wird er sich durch seine Abschrift in Stand gesetzt fühlen, die vielfältigen, oft ganz verzweifelten, Lücken überzeugend zu ergänzen, was wiederum mir, bis auf die 13 völlig unheilbaren Verse, fast durchgehends gelungen ist. Er könnte sich also höchstens mit architektonischen Erklärungen ein Verdienst erwerben, aber offen gestanden hab ich auch daran keinen rechten Glauben, denn wie sollte er wohl in diesem Stück den gelehrten Du Frêsne hinter sich lassen, aus dessen reichhaltigem Commentar ich ohnehin die nöthigen Auszüge beygeben muß, weil außerdem dieses meist in der Kunstsprache beschreibende Gedicht wohl schwerlich Vielen verständlich seyn möchte. Daß aber Herr Gerhard vollends den Gedanken gefaßt haben sollte, mit einer metrischen Uebertragung in Deutsch Ehre einzulegen, mag ich gern um sein selbst willen nicht glauben; denn wer diese Aufgabe auch nur zu einiger Zufriedenheit der Sachverständigen lösen wollte, müßte mit der gründlichsten Erforschung der alten Baukunst, und mit der höchsten Geläufigkeit jedes einzelnen architektonischen Kunstausdrucks, auch noch die erschöpfende Kenntniß der griechischen Sprache und Denkweise, die schrankenlose Herrschaft über die Muttersprache, das feine Gehör für Wohllaut und Rhythmus, die erstaunenswürdige Leichtigkeit im Versbau, kurz die gesammte durch vieljährige Uebung erworbene Uebersetzungsfertigkeit verbinden, welche wir an unserem verehrten Voß bewundern.

Doch um ehrlich zu seyn, und damit ich Herrn Gerhard nicht unbillig anzufeinden scheine, muß ich gestehen, daß seine ganz einfache Ankündigung — ex ed. Gerhardi — durchaus nichts von dem allen verspricht oder erwarten läßt, sondern sich damit begnügt, das höchst Ueberflüssige zu verheißen, nämlich einen erneuten Abdruck des schon vorhandenen, nicht fehlerfreyen Textes.

Aus diesen meinen obgenannten Arbeiten, noch weit mehr aber aus der sehr reichen Ausbeute, welche die Herren Görres und Grimm von hier mit hinweggenommen haben, so wie aus den ununterbrochen fortdauernden Collationen, welche Hr. Hofr. Creuzer theils selbst übernimmt, theils durch seine tüchtigsten Schüler besorgen läßt, erhellt nun wohl zur Genüge, daß die unlängst in einem vielgelesenen öffentlichen Blatt ausgesprochene Klage, diese herrlichen Schätze lägen ganz unbenutzt und müßig hier, wenn sie auch gemeinnützig und bieder gemeint war, dennoch für jetzt wenigstens völlig grundlos sey; was mit wenigen Worten zu bezeugen und darzuthun, mir sowohl die Wahrheitsliebe überhaupt, als auch insbesondere die schuldige Erkenntlichkeit gegen die großh. bad. Regierung zur unerläßlichen Pflicht machte.

Der weit beträchtlichere und wichtigere Theil der Collationen; welche ich mir für dieses Sommerhalbjahr vorgesetzt hatte, ist nun freylich noch zurück; allein weil ich nicht pflege als gethan anzusehen, von dessen Ausführbarkeit ich nicht auf das Gewisseste überzeugt bin, so mag ich lieber das noch zu leistende vor der Hand gar nicht namentlich aufführen. Denn vor dem starken Gebrauch der Luppe, die mir besonders bey der Membran des Ovid unentbehrlich war, fühlte ich meine Augen bald so sehr angegriffen, geschwächt und abgestumpft, daß ich nach vierzehn Tagen gänzlicher Unthätigkeit — glücklicher Weise war es die schöne Maizeit — als ich sah, sag ich, wie sie selbst hierdurch ihre vorige Dauer und Rüstigkeit nicht wiedererhielten, daß ich mich bewogen fand, das Studium der Handschriften einzustellen und Heidelberg zu verlassen. Vielleicht setze ich jedoch, wenn mein Gesicht von längerer Ausruh wieder genugsam gestärkt ist, die abgebrochene Beschäftigung hier fort. Zum Schluß noch meine Erklärung, daß ich Göthe's männlichen Spruch: es mag der Feind, es darf der Freund nicht schonen, jederzeit, und zwar eben so wohl leidend als handelnd gut heißen werde.

Jena Dr. philos. Paulßen.

Neuwied [einige Tage eh der Prinz Max selbst ankam.]

Ew. Wohlgeborn

Früherer Auffoderung zufolge hatte ich in den Stunden der Muße die bisher von unserem theuren Prinzen Max erhaltenen, späteren Nachrichten in ein ziemlich starkes Heft geordnet, um Ihnen dasselbe zu senden. Sein letzter in Villa de Bell'monte am 5ten Decbr. 1816 geschriebener Brief kam den 4ten April d. J. an; er hatte viele Mühseligkeiten erlitten und war im Begriff nördlich nach dem Rio dos Ilhéos zu reisen. Bey den Botocuden (so schreibt sie der Prinz in den letzten Briefen immer) blieb er sechs Wochen, und hatte in dieser Zeit viel Merkwürdiges gesammelt.

Angekommen sind nun 20 Kisten mit herrlichen, wohl erhaltenen Sachen und es wird wohl schwerlich Jemand eine so vollständige Sammlung der Naturalien jenes Landes besitzen.

Die Farbenpracht der Vögel sollten Sie sehen! Alles wurde durchgesehen und bis zur Rückkunft des Prinzen wieder sorgfältig aufbewahrt.

Dann müssen Sie kommen und selbst sehen; ich rechne auf Ihren Besuch — — — —

Auf dem beyliegenden Zettel finden Sie die berichtigten Druckfehler und zugleich ein trocknes Verzeichniß der angekommenen Sachen.

Später abgegangene Kisten sind vielleicht verloren gegangen; von ihm selbst haben wir lange nichts, woran die ausgebrochenen Unruhen Schuld seyn dürften, die hoffentlich ohne nachtheiligen Einfluß an ihm vorüber gehen werden. [Alles ist angekommen.]

Sollte ich einige Stunden Ruhe bekommen, so werde ich etwas für die Isis abgehn lassen.

Verbesserungen.

(vergl. Isis H. VII.)

938. Goitacases.
940. Wasservögel st. Tyesservög.
— Arabonga deutlich geschrieben.
941. Puri; der Accent auf der letzten Sylbe. Botocudos
944. Povoacon.
945. Die Amphib. u. a. sind in Branntwein angekommen; der Ameisenbär fehlt nicht, auch Armadill u.s.w.

Unten *) nach den Briefen richtig.
946. Botocuden statt Butiniden(?)
948. — — Butrinido.
— In dem Brief an Schinz steht;

„Die größte heißt Sucuria, eine andere Giboya, und noch eine Cuniana."

In einem Faß schickte der Prinz, die Schlange Surucucu, 2 Caninanas = Boa annulifer — Cobra da Lua — etc.

Verzeichniß.

Im ersten Kasten sind Schmetterlinge und Vögel.
— 2 Säugthiere, Vögel, Saamen, Scolopendern, Muscheln, unreife Baumfrüchte, Schlangenhäute, Seepflanzen, ein Nest vom Oriolus haemorrhous, getrocknete Pflanzen, Sämereyen 124 Arten.
— 3 Federn, Skelette.
— 4 Schlangen, Eidechsen.
— 5 Holzarten.
— 6 Vögel.
— 7 Desgl.
— 8 200 Pflanzenarten. 150 Arten Saamen.
— 9 Barbato Affen, Beutelthier, 102 Vögel, besonders Raubvögel.
— 10 Vögel — Affenschädel, Nester, Federn.
— 11 Schlangen in Flaschen.
— 12 Fäßchen ohne Flüssigkeit, noch gut erhalten; jedes Thier in Leinwand für sich gepackt oder in Blechen.
— 13 Waffen, Schlafnetze, Halsbänder, Trinkflaschen.
— 14 37 Quadrupeden, 20 Fledermäuse, 6 ausgest. Amphibien (2 junge Jacare. — Felle v. Quadrup. 94 Vögel, Federn und Tucanbrüste — 13 Fische.
— 15 Ein Faß mit dem Surucucu, 2 Caninanas = Boa annulifer. Cobra da Lua — junger Barbato, junges Faulthier, Agama varia, 2 Chamäleon, Schlangen.
— 16 568 Vögel.
— 17 Fünf dicht mit Insecten bedeckte Bretter. 165 Species Pflanzen, 46 Arten Saamen, Schädel, Knochen, Haut eines Jacare's u.s.w.
— (18 u. 19) 14 Flaschen mit Amphibien.
— 20 2 Quadrupeden, 67 Vögel.



oder

Encyclopädische Zeitung.

X. 171. 1817.

Kreistafel
der chemischen Aequivalente.

Hieher Taf. X.

Wir theilen hier die Beschreibung und Abbildung von Brugnatellis, des Sohns verbesserter Tabelle der chemischen Aequivalente von Wollaston mit, welche darinn besteht, daß sie die Form eines Kreises anstatt eines Stabs erhalten hat. Da das Verstehen derselben die Kenntniß der von Wollaston gegebenen voraussetzt, welche vielleicht noch nicht alle unsere Leser kennen, so glauben wir, daß es nicht unnütz seyn werde, einige Angaben hierüber vorauszuschicken, die auch andererseits die Verschiedenheit, welche zwischen dieser und jener besteht, sichtbar machen werden.

Es ist bekannt, erstlich nach den Erfahrungen von Richter, dann von Dalton, Wollaston, Davy, Berzelius, Thomson etc., daß die sich zu verbinden fähigen Substanzen sich nach dem Gesetz der bestimmten Verhältnisse verbinden; d. h., wenn verschiedene Substanzen, welche bey ihrer Verbindung mit einer anderen, die für alle eine gleichbleibende Größe ist, unter sich gegebene Verhältnisse beybehalten; so behalten sie dieselben Verhältnisse auch bey der Verbindung mit jeder anderen Substanz; oder (um mich anders auszudrücken) man kann einer jeden einfachen und zusammengesetzten Substanz eine repräsentative Zahl geben, welche die Verhältnisse, die diese Substanzen in der Verbindung mit einander beobachten müssen, ausdrückt*). Auf diese Art kann man, wenn man einer jeden Substanz die verhältnißmäßige Zahl gibt, zum voraus entscheiden, in welchem Verhältnisse jede zwey beliebige Substanzen seyn müssen, welche sich mit einander verbinden sollen; oder auch man kann errathen, in welchen Verhältnissen die Bestandtheile einer zusammengesetzten Substanz sich befinden, wenn man ihre Beschaffenheit kennt. Man wisse z. B., daß 27,54 die Zahl der Kohlensäure sey, 50 die der Schwefelsäure, 34,1 die der Salzsäure, 35,46 die des Kalks, 39,1 die der Sode, 59,1 die der Lauge (Pottasche); so wird man auch wissen, daß um Kohlensäure und Kalk mit einander zu verbinden, die Quantität der Kohlensäure und des Kalks in dem Verhältnisse von 27,54 und 35,46 seyn müssen; so wird man wissen, daß in dem schwefelsauren Kali die Schwefelsäure zu der Pottasche wie 50 zu 59,1 sich verhalte; daß in der salzsauren Sode die Salzsäure sich zur Sode verhalte wie 34,1 zu 39,1**).

*) Manchmal verbindet sich eine oder die andere dieser Substanzen mit einer anderen in einer doppelten, dreyfachen Quantität, oder ein andermal ist es ein einfaches Multiplum von der Größe der Verhältniß = Zahl, wie man in einigen Metalloxyden, in den kohlensauren Laugen, und in dem Krystallisationswasser der Salze, auf der beygefügten numerischen Tabelle ersehen kann. Dieses wurde zuerst von dem Doct. Higgins in seinem Werke: A comparativ view of the phlogistic and antiphlogistic theories 1789 — gezeigt, wo er nach einer solchen Annahme die verschiedenen Grade der Oxydation des Stickstoffs entwickelt.

**) Da die Natur von diesen repräsentativen Zahlen nur die Verhältnisse angibt, und es der Willkühr der Chemiker überläßt, eine jede Substanz als Einheit zum Grund zu legen, so haben sich verschiedene Chemisten verschiedene Systeme von repräsentativen Zahlen gebildet. Wollaston z. B. gab dem Sauerstoff die Zahl 10; Dalton 1; Davy gab 1 dem Wasserstoff, und dem Sauerstoff 15. Die Ursache, warum die Substanzen in solchen bestimmten Verhältnissen und oft

Gestützt auf das, was man hierüber weiß, ersann Wollaston die Einrichtung einer Tabelle, welche mechanisch zeigt, welche Größe der Bestandtheile einer bestimmten Größe von einer zusammengesetzten Substanz entspreche, und in welchem Verhältnisse man ein Reagens anwenden müsse, daß es zur Zersetzung hinreiche u.s.w. Diese Tabelle, welche W. synoptische Scale der chemischen Aequivalente nennt, ist, wie aus der Figur I zu ersehen, eine kleine, rechtwinklige, lange Tafel, von Holz oder Elfenbein, welche in der Mitte eine Rinne (Grath) hat, in welcher eine Scale, auch von derselben Materie, mit Zahlen bezeichnet beweglich ist. Auf jeder Seite des kleinen Stabes neben der Gradleiter sind die verschiedenen chemischen Substanzen, sowohl die einfachen als die zusammengesetzten verzeichnet, deren jede, wenn das kleine Instrument in seiner natürlichen Lage sich befindet, der ihr zukommenden repräsentativen Zahl entspricht, nehmlich der Sauerstoff entspricht der Zahl 10, das Wasser d. Z. 11,33, der Stickstoff 17,54, wie es die numerische Tabelle zu Ende dieses Aufsatzes zeigt. Allein wenn die Maschine in Bewegung ist, so verlieren alle Substanzen ihre Zahlen, und erhalten andere. Es ist aber die Einrichtung dergestalt, daß die von den verschiedenen Substanzen neu erhaltenen Zahlen unter sich in demselben Verhältniß stehen, welches sie zuerst hatten. D. h. die den verschiedenen Substanzen entsprechenden Zahlen wachsen oder vermindern sich alle in einerley Verhältniß, und wenn man daher annimmt, daß das Verhältniß einer Substanz durch die Zahl ausgedrückt werde, welche sie gegenwärtig hat, so werden auch die Verhältnisse aller anderen nur durch Zahlen ausgedrückt, die ihnen entsprechen. Wie dieses zugeht, wird man leicht begreifen, wenn man weiß, nach welchem Gesetz die auf der Gradleiter angegebenen Zahlen fortschreiten.

Diese Scale ist nach dem Grundgesetz der sogenannten güntherischen Zahlenlinie eingerichtet; d. h. wie die Abstände von einem festen Punct in arithmetischer Progression zunehmen, so nehmen die Zahlen in geometrischer Prog. zu; oder die Zahlen der Scale haben für ihre Logarithmen die Abstände von jenem Punct an, wo die Zahl 1 bemerkt seyn müßte; auf diese Weise ist der Abstand von 10 bis 20 ebenso, als der von 12 bis 24, von 20 bis 40 u.s.w. Wenn man Kraft dieses Zahlengesetzes die Scale an ihrem obersten Ende nimmt, und sie in die Höhe zieht, oder, was dasselbe ist, wenn man die Tafel der Substanzen in Bezug auf die Scale nach unten zieht, so erhält jede Substanz eine größere Zahl, und es ergiebt sich, daß die verschiedenen Substanzen alle in gleicher Weite von der Zahl 1 sich entfernen, oder daß die Logarithmen ihrer Zahlen alle um dieselbe Größe wachsen; wenn aber die Logarithmen um dieselbe Größe anwachsen, so werden alle ihre Zahlen durch eine und dieselbe Größe vervielfältiget; es sind mithin die neuen Zahlen, welche diese Substanzen erhalten, dieselben, wie die alten, nur alle durch einerley Größe vervielfältiget, und darum auch in denselben Verhältnisse, wie jene.

Um nun die Zahlen auf die bewegliche Scale zu zeichnen, ist die bequemste Art, sich des geometrischen Zirkels von Galilei zu bedienen, mit welchem man bey jeder beliebigen Größe der Scale leicht finden kann, in welchen Punct die Zahlen gezeichnet werden müssen, wie jedem bekannt ist, der dieses so brauchbare Instrument kennt.

Um eine Probe von dem vielfältigen Gebrauche dieser Tafel zu geben, so wollen wir die salzsaure Sode [Kochsalz] betrachten, welche bey der natürlichen Stellung der Tafel der Zahl 73,2 entspricht [sieh die Scheibe], und die Zahlenleiter so schieben, daß dieses Salz der Zahl 100 entspricht. Alle anderen Substanzen werden andere diesem Hundert proportionierte Zahlen nehmen; indem die Zahl einer jeden in dem Verhältniß zunimmt, in welchem die Zahl des Kochsalzes zugenommen hat, und die Tafel wird die Lage annehmen, in welcher wir sie Fig. I vorgestellt haben. Aus dieser Stellung der Tafel sieht man zuerst, daß 100 Theile Kochsalz 46,6 trockene [wasserleere] Salzsäure enthalten, und 53,4 Sode; oder 46,6 Salzsäure, 39,8 Sodel [Sodemetall], 13,6 Sauerstoff; oder auch, (wenn man es als eine Chlorung des Sodels (Chlorur des Sodemetalls) ansieht), daß es 60,2 Chlor und 39,8 Sodel enthalte. Sieht man auf die Reagentien, so findet man, daß, um die Salzsäure durch salpetersaures Bley abzuscheiden, von diesem 283 Theile erforderlich sind, welche 191 Bleykalch (Glätte) und 92 [man denke es sich in der ungeschobenen Tafel] Salpetersäure enthalten, und daß man einen Niederschlag von 237 Theilen salzsauren Bleyes bekomme [nehml. 46,6 S. + 191 Bleykalch], wobey in der Auflösung 146 salpetersaure Sode [nehml. 92 S. + 53,4 Sode] zurückbleiben. [Man suche genau jede dieser genannten Zahlen auf Fig. I, wodurch es leicht, aber auch allein begreiflich wird]. Man kann überdieß sehen, daß die in dieser Quantität von salzsaurer Sode enthaltene Salzs. 232 Theile äz. Sublimat gibt, welche 185,5 rothen Quecksilberkalch enthalten; oder 91,5 Salmiak, die 62 salzsaures Gas und 29,5 Ammoniak enthalten. Nebst diesem zeigt diese Tafel, daß um von diesem Salze alle Säure mittelst der Destillation zu erhalten, ungefähr 84 Theile Schwefelsäure erfodert werden, und daß das Ueberbleibende dieser Destillation 122 Th. trockene schwefelsaure Sode enthält, wovon man durch die Krystallisation 277 Theile

in einf. Multip. sich verbinden, wird mit großer Wahrscheinlichkeit in Daltons atomistischer Theorie erklärt, indem er annimmt, daß die den Substanzen gegebenen Zahlen die relativen Gewichte der Atome oder der letzten untheilbaren Monaden der Körper ausdrücken, welche Atome, wenn sich einer mit einem verbindet, das einfache Verhältniß beobachten, und wenn sich einer mit zwey oder mit drey u.s.w. verbindet, die einfachen Multipla folgen, woraus sich ergiebt, daß die Zahlen der zusammengesetzten Substanzen die Summe der Zahlen der Bestandtheile seyen.

Glaubersalz (schwefels. Sode) erhält, worinn 155 Th. Krystallisationswasser. Dieses vom Kochsalz; dasselbe kann man von einem jeden anderen Salze sagen, oder überhaupt von einer jeden zusammengesetzten Substanz, für deren gegebene Menge man die Menge der Bestandtheile wissen will, oder die der Reagentien zum Zersetzen u.s.w.

Das sind die fast wunderbaren Anwendungen, zu welchen sich diese kleine Maschine mit der größten Leichtigkeit darleiht; über welche wir nicht länger handeln wollen, da die, welche eine umständlichere Beschreibung derselben wünschen, Wollastons schöne Abhandlung in den Phil. Trans-act. vom J. 1814, übersetzt in Schweiggers Journal der Chemie B. 12. H. 1, 1814 lesen können. Wir wollen zur Beschreibung der unserigen gehen.

Diese hat anstatt einer rechtwinkeligen eine Kreisform; und man wird sich leicht eine Idee von derselben bilden können, wenn man sich vorstellt, daß die von Wollaston bis zur Zahl 1000 verlängerte Tafel sich in einen Kreis umbiegt, so daß die Zahl 10 mit 1000 zusammenfalle. Man kann sie auf verschiedene Art einrichten; die, welche wir mittheilen, und Fig. II abgebildet ist, besteht aus zwey concentrischen Kreisen, wovon der innere, um welchen die Abtheilungen gezeichnet, und die Zahlen geschrieben sind, die Stelle der Scale vertritt: der äußere den man vielmehr Ring nennen könnte, trägt die Substanzen; diese beiden Kreise sind von einander getrennt, und es kann sich jeder unabhängig von dem anderen herumdrehen; die Scheidungslinie ist auf der Fig. jene schwarze Linie, welche die Abtheilungen der Zahlen von den Namen der Substanzen trennt.

Mit einer so beschaffenen Gestalt kann die Scale, wann sie ihre Gränze in der Zahl 1000 erreicht hat, sich aufs Neue unter einer anderen Form wiederholen, indem die Zahlen 20,30 u.s.w. 40 u.s.w. die Stelle von 2000, 3000, 4000 u.s.w. vertreten können. Ebenso kann man sie sich rückwärts fortgesetzt vorstellen von 10 bis 1, indem die Zahlen 900, 800, 700 — 100 und ihre Mittelzahlen die Bedeutung von 9,8,7 — 1 und der dazwischenliegenden Brüche erhalten können. Und wenn es nöthig ist, kann man sie sich vor und rückwärts ins Unendliche fortgesetzt vorstellen, weil sie nach jedem Umlauf in sich selbst zurückkehrt, und sich aufs Neue wieder erzeugt.

Die Bildung einer solchen Leiter ist, um die Wahrheit zu gestehen, ein wenig mühseliger als auf Wollastons Tafel, weil wir hier den geometrischen Zirkel nicht anwenden können. Man kann jedoch auf diese Weise dazu gelangen. Auch hier sind die auf der Scale bemerkten Zahlen jene, welche zu Logarithmen die Längen der ihnen entsprechenden und mit 1 anfangenden Bogen haben; und der halbe Umfang wird durch den Logarithmus 10 festgesetzt.

Man suche nun mit den Logarithmen-Tafeln, wie der Bogen seyn müsse, welcher der Zahl 2 entspricht, und findet man, daß Logar. 2 = 0,301030 ist, so hat man, daß der dem 2 entsprechende Bogen $\frac{30103}{100000}$ des halben Umfangs ist oder am nächsten $\frac{1}{3+\frac{1}{3+\frac{1}{9}}}$ was man leicht mit dem Zirkel durch Annäherung finden kann. Hat man den Bogen, welcher 2 entspricht, gefunden, und die Sehne desselben mit dem Zirkel abgestochen, so trägt man sie fort, und man wird sogleich die Zahlen 2, 4, 8, 16, 32, 64, u.s.w.; 20, 40, 80, 160, 320, 640; 50, 25, 12.5; 5, 2.5, 1.25, u.s.w. erhalten. Und dieser Zirkel mit seiner Oeffnung besonders behalten wird auch in der Folge dazu dienen können, das Doppelte einer jeden Zahl, die verdoppelt werden soll, herzugeben.

Auf dieselbe Weise wird man den mit 3 übereinstimmenden Bogen finden, welcher $\frac{1}{2+\frac{1}{10+\frac{1}{2+\frac{1}{3}}}}$ von der halben Circumferenz ist. Damit wird man nun die Stelle der Zahlen 3, 9, 27, 81; 30, 90, 270, 810, finden; und mit dem vorigen verbunden wird man eine jede der schon gefundenen Zahlen verdreyfachen, und erhält dann diese anderen, 6, 12, 24, 48, 96; 60, 120, 240, 480, 960; 150, 75, 37.5; 15, 7.5, 3.75; 18, 36, 72, 180, 360, 720; 450, 225; 45, 22.5, u.s.w.

Hat man den Bogen gefunden, der 7 entspricht, so wird man die Stelle der Zahlen 7, 14, 21, 28, 35, 42, 49; 70, 140, 210, 280 u.s.w. erhalten. Und alsdann wird man alle Einheiten von 1 bis 10; und alle Zehner von 10 bis 100, und sehr viele von den anderen Zahlen haben.

Man könnte auch den Punct für die Zahl 11 aufsuchen, und für einige andere von den Primzahlen; allein diese und die anderen kann man mit einiger Schätzung zwischen die schon oben gefundenen einzeichnen.

Wenn hernach die Oeffnungen des Zirkels, welche den Radius des inneren Kreises, und die Zahlen 2, 3, 7, 11 u.s.w. geben, beybehalten, oder auf einem Lineal bemerkt werden, so wird man an diesem eine Richtschnur zur Entwerfung mehrerer anderen ähnlichen Tafeln erhalten. Auch würde der, welches es unternähm, deren viele zu machen, sich ein dem Proportionszirkel analoges Instrument bilden können, wenn er zwey Metalllineale mit zwey Enden so verbände, daß die anderen zwey Enden sich entfernen, und so einen größeren oder kleineren Winkel bilden können, gerade wie es auch die des Proportionszirkels machen; wenn er dann zwey Linien, eine auf jedes Lineal zieht, so daß sie sich gerade in dem Puncte, der als Zapfen dient, begegnen, und von diesem Punct aus auf diesen Linealen Längen nimmt, welche dem Radius der kreisförmigen Scale und den Sehnen der Bogen gleich sind, die den Zahlen 2, 3, 7, 11 u.s.w. entsprechen. Alsdann würde man diese Tafel von verschiedener Größe errichten können, und mit derselben Leichtigkeit, als auf die Weise von Wollaston.

Die Anwendungen dieser so eingerichteten Tafel sind zuerst alle jene, zu welchen die von Wollaston dient, auch wollen wir hier nicht davon handeln, um nicht zu

wiederholen, was schon von jener gesagt worden. Jene welche ihr eigen sind, sind folgende:

1°. Sie dient dazu, wie gesagt worden, auch die Zahlen unter 10 zu geben, denn so wie 1000 die Stelle des 10 vertritt, so steht 900 für 9, 800 für 8, und endlich 100 für 1. Umgekehrt kann sie die über 1000 hinaus gehenden Zahlen geben, indem 11 für 1100, 12 für 1200 u.s.w.u.s.w. dienen kann.

2°. Auf dieser Tafel kann man deßhalb den Kohlenstoff (Carbonium, Kohlel) bemerken, dessen Zahl 7.54 ist, und alle jene anderen Substanzen, welche eine Zahl unter 10 zu haben befunden werden.

3°. Sie kann in einigen Fällen dienen, zu welcher die von Wollaston nicht taugt. Man wolle z. B. wissen, wie viel Sauerstoff in 100 Theilen Quecksilberkalchel (Protoxyd) enthalten sey. Bedient man sich der Tafel von Wollaston, so entspricht der Sauerstoff einer kleineren Zahl, als alle, die auf der Scale stehen, welche sie uns daher nicht geben kann; gebraucht man dagegen die Kreistafel, und setzt man das Kalchel (Protoxyd) von Q. neben 100, so findet man gleich, daß sein Sauerstoff der Zahl 383, welches 3,83 bedeutet, entspricht. Ebenso, will man wissen, wie viel Sauerstoff in 100 Theilen Bleykalch (Lithargyrum, gelber Bleyk., Massicot, Bleyglätte dasselbe, etwas verglast), so findet man auf der Kreistafel 7,17, was man auf der von Wollastons nicht hätte finden können. Dasselbe gilt von dem Silberkalch und anderen Substanzen. Es ist wahr, daß man mit einigen Umwegen dasselbe auf Wollastons Tafel hätte finden können, indem man z. B. die Zahl 200 statt 100 gebrauchte, und das Resultat durch 2 dividierte; allein dieses würde allezeit mit weniger Einfachheit geschehen seyn.

4°. Diese Tafel kann nach jedem beliebigen System der repräsentativen Zahlen eingerichtet werden. Obwohl wir sie nach Wollastons System errichtet angenommen haben, welches dem Sauerstoff die Zahl 10 gibt, so werden doch, wenn wir die Scale oder den inneren Kreis bewegen, bis die Zahl 100, welche als 1 gilt, sich neben dem Sauerstoff befindet, alle Substanzen so zu stehen kommen, daß sie jenen Zahlen entsprechen, welche sie nach dem Systeme von Dalton haben, welches dem Sauerstoff gerade die Zahl 1 gibt; und die Tafel wird dieselbe Stellung haben, als wenn sie nach dem Systeme von Dalton errichtet worden wäre. Auch läßt sich das Umgekehrte machen. Dasselbe würde zutreffen, wenn man sie nach dem Systeme von Davy errichtete, welcher dem Sauerstoff die Zahl 15 anweiset. Ueberhaupt, nach welchem System diese Tafel errichtet wird, es wird immer auf ein und dasselbe herauskommen.

Schließlich kann man hinzufügen, daß sie in vielen Fällen bequemer ist, indem man sie z. B., in ein Tischel einfassen kann, wo sie alle Substanzen in einem kleinen Raum beysammen zeigen, und sich mit großer Leichtigkeit handhaben lassen würde.

Es bleibt uns jetzt nur noch von den beyden nachfolgenden numerischen Tafeln zu reden; eine der repräsentativen Zahlen, der Substanzen nach dem System von Wollaston, die andere von den Gründen, aus welchen er diese Zahlen geschöpft hat. Wir bemerken, daß einige Druckfehler in den Annales de Chimie, aus welchen wir diese Tafeln genommen haben, sorgfältig verbessert sind. Unter diesen Irrthümern fand sich auch Einer, der dem Wollaston selbst entgangen zu seyn scheint, nehmlich in Bezug auf die Phosphorsäure. Denn auf der Tafel 2 bey der Zahl 11 [nehmlich der gedruckten S. 20 in Phil. Tr. 1814] wird gesagt, daß in dem phosphorsauren Bley nach einer Analyse von Berzelius der Bleykalch sich zur Phosphorsäure wie 380,56 zu 100 verhalte: hieraus folgt, daß, da der Bleykalch durch die Zahl 139,5 ausgedrückt wird, die Phosphorsäure es durch 37,4 werden müsse, und der Phosphor durch 17,4, wie es bey der folgenden Zahl 12 durch eine Analyse der Bestandtheile der Phosphorsäure von Rose bestättiget wird. Die Analyse von Berzelius ist in der That so, wie sie hier angegeben wird; allein es ist hernach irrig, daß aus derselben folge, daß die Phosphorsäure die Zahl 37,4 haben müsse, weil, da 380,56: 100:: 139,5: 36,66, die Phosphors. nach dieser Analyse die Zahl 36,66 haben müsse, und darum der Phosphor 16,66 anstatt 17,4, wie aus der Analyse von Rose folgt. Dieser Unterschied ist zwar nicht besonders groß; allein es ist doch unter den beyden Analysen nicht jenes Uebereinstimmen der Resultate, welche Wollaston in anderen gefunden hatte, und das er wahrscheinlich auch hier zu sehen glaubte. Auch kann man hier bemerken, daß unter den Zahlen, welche von Davy den Substanzen gegeben worden, wenn sie in das System von Wollaston gebracht werden, indem man zwey Drittel derselben nimmt, die des Phosphors die einzige sey, welche von der von Wollaston angegebenen Zahl sehr abweicht, indem die anderen bald zusammenfallen, bald gerade das Doppelte und bald gerade die Hälfte betragen, (indem Davy oft ein einfaches Verhältniß angenommen hatte, wo Wollaston ein doppeltes und umgekehrt): denn Davy gibt dem Phosphor die Zahl 20 acquivalent mit $13\frac{1}{3}$ im Systeme von Wollaston. Es wäre deßhalb sehr wünschenswerth, daß Hr. Wollaston, welcher die Analysen dieser Substanzen über die er die anderen Chemiker nicht übereinstimmend fand, zu verbessern unternommen hatte, es auch in Betreff des Phosphors gethan hätte; oder neuerdings die Mühe übernehmen wollte, die Zahl desselben zu berichtigen.

Ueberdieß wollen wir den Leser erinnert haben, daß viele von den Zahlen der Substanzen in der Folge sich einigermaßen werden modificieren müssen, sobald als die genauen Analysen der Chemiker die Verhältnisse der Bestandtheile der zusammengesetzten Substanzen übereinstimmend bestimmt haben werden; und daß viele sich verdoppeln oder halbieren müssen, je nachdem ein für doppelt angesehenes Verhältniß als einfach befunden wird, oder ein einfaches als ein doppeltes, was hernach ein Jeder für sich selbst thun kann. Aber die Einrichtung des gegenwärtigen kleinen Werkzeugs wird keine andere Veränderung dadurch erleiden, als jene der Versetzung einiger Substanzen.

Was die Nomenclatur betrifft, sowohl in diesen 2 Tabellen, als in der Figur der runden Tafel, so hat man gewissenhaft jene von Wollaston befolgen wollen, und so ist es auch im Verlaufe dieser Abhandlung geschehen, um einen gleichförmigen Gang zu beobachten.

Wol-

Wollastons Numerische Tafel der Aequivalente (Phil. Transact. 814. S. 18).

Stoff		Zahl	
Wasserstoff	a	1,32	
Sauerstoff		10,00	
Wasser		11,32	
Kohle	b	7,54	+ 20 Sauerstoff = 27,54 Kohlens.
Schwefel	f	20,00	+ 30 Sst. = 50 Schwefels.
Phosphor	g	17,40	+ 20 Sst. = 37,4 Phosphors.
Stickstoff	o	17,54	+ 50 Sst. = 67,54 Salpeters. q)
Salzsäure (trocken)	c	34,1	+ 10 Sst. = 41,1 Uebersaure Salzsäure.
Chlor		44,1	= übers. Salzs. + 1,32 Wasserstoff = 45,42 Salzs. Gas
Zuckers. (Sauerklees.)	h	47,0	
Ammoniak	p	21,5	
Sode	l	39,1	− 10 Sst. = 29,1 Sodel (Sodium)
Lauge (Pottasche)	m	59,1	− 10 Sst. = 49,1 Laugel (Potassium)
Talk	n	24,6	
Kalk	c	35,46	− 10 Sst. = 25,46 Kalkel (Calcium)
Stron	k	69	
Mesch (Schwererde)	i	97	
Eisen	r	34,5	+ 10 Sst. = 44,5 grüner Eisenkalch
			+ 15 Sst. = 49,5 rother Eisenkalch
Kupfer	t	40	+ 10 Sst. = 50 schwarzer Kupferkalch
Zink	s	41	+ 10 Sst. = 51 Zinkkalch
Quecksilber	v	125,5	+ 10 Sst. = 135,5 rother Quecksilbk.
			+ 125,5 Quecks. = 261 Protox. v. Q.
Bley	d	129,5	+ 10 Sst. = 139,5 gelber Bleykalch
Silber	u	135	+ 10 Sst. = 145 Silberk. in Salzs.
Halb kohlens. Amm.		49,0	+ 27,5 Ks. = 76,5 Dopp. ks. Amm.
— — — — Sode		66,6	+ 27,5 Ks. + 11,3 K. = 105,5 Dopp. ks. Sode
— — — — Lauge		86,6	+ 27,5 Ks. + 11,3 K. = 125,5 Dopp, ks. Lauge
Kohlens. Kalk		63	
Mesch		124,5	
Bley		167	
Schwefels. tr. (wasserl.)		50	+ 1 W. 11,3 = 61,3 Schs. 1,85 schwer
Schwefels. Sode		89,1	+ 10 W. 113,2 = 202,3 Schs. Sode (Glaubers.)
Lauge		109,1	
Talk	n	74,6	+ 7 W. 79,3 = 153,9 Schs. Talk (Bittersalz)
Kalk		85,5	+ 2 W. 22,64 = 108,1 Schs. Kalk (Gyps)
Stron		119,0	
Mesch		147,0	
Kupfer		156,6	= 1 Säure + 1 Kalch + 5 W. 56,6
Eisen		173,8	= 1 Säure + 1 — + 7 W. 79,3
Zink		180,2	= 1 Säure + 1 — + 7 W. 79,3
Bley		189,5	
Salpetersäure tr.	q	67,54	+ 2 W. 22,64 = 90,2 Slpters. liq. 1,50 schwer
Salpeters. Sode		106,6	
Lauge		126,6	
Kalk		103	
Mesch		164,5	
Bley		207	
Salzsaures Ammoniak		66,9	= 1 S. + 1 Amm. + 1 W.
Sode		73,2	
Lauge		93,2	+ 60 S. = 153,2 überox. slzs. Lauge
Kalk		69,6	
Mesch		131,0	+ 2 W. 22,6 = 153,6 slzs. Mesch. kryst.
Bley		173,6	
Silber		179,1	
Aetzender Sublimat		170,1	= 1 S. + 1 Sst. + 1 Quecks.
Calomel		296,1	= 1 S. + 1 Sst. + 2 Quecks.
Phosphors. Bley		176,9	
Zuckers. Bley		186,5	
Doppelt zuckers. Lauge.		153,0	= 2 S. + 1 Lauge.

Angaben, worauf vorige Tafel gegründet ist.

Stoff	Verhältniß	Bezug	Berechnung	Ergebniß
			: 10,000	Sst.
1. Bestandth. des Wassers	88,286 : 11,714	:: Sauerstoff	10 : 1,327	Wst. a)
			11,327	Wasser
2. Specif. Gewichte . .	1,1036 : 1,5196	:: 2 Sst.	20 : 27,54	Kohlens. b)
3. Kohlens. Kalk . .	43,7 : 56,3	:: Kohlens.	27,54 : 35,46	Kalk c)
4. Kohlens. Bley	16,5 : 83,5	:: Kohlens.	27,54 : 139,5	gelber Bleykalch
			— Sst. 10	
			129,5	) Bley d)
5. Gelber Bleykalch .	7,15 : 92,85	:: Sst.	10 : 129,7	)
6. Slzs. Kk. (aus kohls. K.	50,77 : 50,1	:: Kohlens. Kalk . .	63 : 69,6	salzs. Kalk
			— Kalk 35,5	
			34,1	) Salzs. e)
7. Salzs. Bley . . .	409,47 : 100	:: gelb. Bleyk.	139,5 : 34,1	)
8. Schwefels. Bley . .	279 : 100	:: gelb. Bleyk.	139,5 : 50,0	Schwfls.
			— 3 Sst. -30	
9. Bleyglanz	86,64 : 13,36	:: Bley	129,5 : 20	) Schwefel f)
10. Derselbe	85,1 : 15	:: Bley	129,5 : 19,8	)
11. Phosphors. Bley .	380,56 : 100	:: gelb. Bleyk. . . .	139,5 : 37,4	Phosphors.
			— 2 Sst. 20	
12. Phosphorsäure . .	53,28 : 46,72	:: (2 Sauerstoff) . .	20,0 : 17,4	Phosphor g)
13. Zuckers. Bley . .	2[illegible]6,6 : 100	:: gelb. Bleyk.	139,5 : 47,0	Zuckers. (Stls. h)
14. Kohlens. Nesch . .	100,0 : 352,57	:: Kohlens.	27,54 : 97	) Nesch i)
15. Schwfls. Nesch . .	34,0 : 66,0	:: Schwefels.	50 : 97	)
16. Schwfls. Stron .	42,0 : 58,0	:: Schwefels.	50 : 69	Stron k)
17. Salzs. Sode . .	134,0 : 88,0	:: Chlor	44,1 : 29	Sodel
			— 10 + 10	
18. Idem	100 : 114,78	:: Salzsäure	34,1 : 39,1	) Sode l)
19. Halb kohlens. Sode	41,24 : 58,76	:: Kohlensäure . . .	27,54 : 39,1	)
20. Szs. Lauge	100 : 173,47	:: Salzsäure	34,1 : 59,1	Lauge m)
			— 10	
			49,1	Laugel
		mit Chlor . .	44,1	
21. Salzs. Lauge (von Laugel erhalten) .	32 : 60,8	:: Laugel	49,1 : 93,2	Salzs. Lauge
22. Schwfls. Talk . .	67 : 33	:: Schwefels.	50 : 24,6	Talk n)
			+ 50	
23. Schwfls. Talk kryst.	51,5 : 48,5	:: 7 Wasser	79,3 : 74,6	Schwfls. Talk
24. Secif. Gewichle . .	0,07321 : 0,06913	:: Wasserstoff	1,347 : 17,54	Stickstoff o)
		+ 3 Wasserstoff =	3 × 1,37 = 3,98	
25. Ammoniak . . .	1 Stickstoff + 3 Wasserstoff	. . . .	= 21,52	) Ammoniak p)
26. Hb. kohlens. Amm.	56,02 : 43,98	:: Kohlensäure	27,54 : 21,6	)
27. Doppelt ks. Amm.	11,8 : 28,2	:: 2 Kohlens.	55,1 : 21,6	)
28. Salpeters. Lauge .	46,7 : 53,3	:: Lauge	59,08 : 67,45	) Salpeters. q)
29. Salpetersäure . .	1 Stickst. + 5 Sst. = 17,54 + 50		= 67,54	)
		+ 2 W. =	2 × 11,32 = 22,64	
			90,18	) Liquide Salptf.
30. Aufgelöst. Marmor	476 : 681⅘	:: Kohlens. Kalk . . .	63 : 90,23	) 1,50 schwer
31. Eisenkalch	22,5 : 77,5	:: Sauerst.	10 : 34,5	Eisen r)
			+ 10	
32. Schwfls. Eisen .	28,9 : 25,7	:: Schwefels.	50 : 44,5	Eisenkalch
33. Zinkkalch	24,41 : 100	:: Sauerstoff	10 : 41	Zink s)
34. Schwarzer Kupferkalch	20 : 80	:: Sauerstoff	10 : 40	Kupfer t)
			+ 10	
35. Schwfls. Kupfer .	32 : 32	:: Schwefls.	50 : 50	Kupferkalch
36. Salzs. Silber . .	19,05 : 80,95	:: Salzsäure.	34,1 : 145	Silberkalch
			— 10	
			135	} Silber u)
37. Horn=Silber . .	24,5 : 75,5	:: Chlor	44,1 : 136	}
38. Schwefelsilber . .	14,7 : 100	:: Schwefel	20 : 135	)
39. Roth. Queckskalch .	8 : 100	:: Sauerstoff	10 : 125	) Quecksilber v)
40. Dasselbe	30 : 380	:: Sauerst.	10 : 126,6	)
41. Aetz. Sublimat .	134 : 380	:: Chlor	44,1 : 125	)
42. Quecksilberkalchel .	1 Sauerst. + 2 Quecks. = 10 + 251		= 261	} Quecks.-kalchel
43. Dasselbe	4 : 104	:: Sauerst.	10 : 260	}
44. Calomel	11,5 : 88,5	:: Salzs.	34,1 : 262	}

Krystallisationswasser in den Salzen.

45. Schwfls. Kupfer .	100 : 36,3 :: 156,6 : 56,8 = 5 × 11,36		
46. — Eisen .	100 : 45,4 :: 173,8 : 79,0 = 7 × 11,28		
47. — Zink . .	100 : 44,3 :: 180,2 : 79,8 = 7 × 11,40	Wasser	
48. — Talk . .	100 : 51,5 :: 153,9 : 79,3 = 7 × 11,33		
49. — Sode .	100 : 56,0 :: 202,3 : 113,1 = 10 × 11,31		
50. Salzsaur. Nesch .	100 : 14,8 :: 153,6 : 22,8 = 2 × 11,40		

☞ Man bemerke, daß wir die Erdmetalle durch die Endsylbe el ausdrücken, z. B. Kalkel = Kalkmetall. Statt Oxyde steht Kalch, statt Oxydule Kalchel, Sub-Sulfate Halb-Schwefelsauer, Bi-Sulfate (Doppelt) Schwefelf., eigentlich nur die vollkommene Sättigung. Uebrigens sind in Döbereiners Tafeln: Darst. d. Verhältnißzahlen der irdischen Elemente u.s.w. Jena b. Cröcker 816 viel mehr Substanzen eingetragen.

Mälz'ls Metronome überall umsonst zu haben.

Es sind seit kurzem mehrere Musikalien mit Mälz'lscher Tempobezeichnung erschienen, und die Besitzer dieser Musikalien, welche nicht zugleich auch eine Mälz'lsche metronomische Maschine haben, müssen es ohne Zweifel bedauern, von solcher Tempobezeichnung durchaus keinen Gebrauch machen zu können.

Um aber diese in Stand zu setzen, das vom Tonsetzer beabsichtigte Zeitmaas dennoch zu verstehen, bedarf es nichts weiter, als einer Reduction der mälz'lschen Grade auf Pendellängen, welche ich (in rheinischen Zollen und zugleich in französischen Centimètres) hier bekannt machen will.

Die Tabelle ist folgendermaßen zu verstehen: Die Schläge, welche die Mälz'lsche Maschine thut, wenn man sie auf Nr. 50 richtet, sind gleich den Schlägen eines einfachen Pendels von 55 Zoll rheinisch oder 143 Centimètres Länge. — Mälz'l Nr. 52 ist gleich Pendel Schlägen von 50″ oder 132 Cent. — Mälz'l ♪ 80, ist gleich ♪ 21″, oder ♪ 55 Cent. — Mälz'l 𝅗𝅥 160 ist gleich 𝅗𝅥 5⅓″ oder 𝅗𝅥 13 Cmt. u.s.w.

Mälz'l Metron.		Rheinl. Zolle.		Centimètres.	
50	=	55″	=	143	Cmt.
52	=	50″	=	132	Cmt.
54	=	47″	=	122	Cmt.
56	=	44″	=	114	Cmt.
58	=	41″	=	106	Cmt.
60	=	38″	=	99	Cmt.
63	=	34″	=	90	Cmt.
66	=	31″	=	81	Cmt.
69	=	29″	=	75	Cmt.
72	=	26″	=	68	Cmt.
76	=	24″	=	62	Cmt.
80	=	21″	=	55	Cmt.
84	=	19″	=	50	Cmt.
88	=	18″	=	46	Cmt.
92	=	16″	=	42	Cmt.
96	=	15″	=	38	Cmt.
100	=	13⅔″	=	35	Cmt.
104	=	12⅔″	=	32	Cmt.
108	=	11¾″	=	30	Cmt.
112	=	11″	=	28	Cmt.
116	=	10¼″	=	26	Cmt.
120	=	9½″	=	25	Cmt.
126	=	8⅔″	=	22	Cmt.
132	=	7¾″	=	20	Cmt.
138	=	7¼″	=	18	Cmt.
144	=	6½″	=	17	Cmt.
152	=	6″	=	15	Cmt.
160	=	5⅓″	=	13	Cmt.

Wer das Geheimniß weiß (und das kann jeder bey jedem Mathematiker erfahren) kann die geheimnißvolle Mälz'lsche Maschine entbehren, indem er statt einen Metronom auf Nr. 50 zu stellen, nur den Faden eines Pendels 54″ oder 143 Cmt. lang nehmen darf, um Schläge von derselben Geschwindigkeit zu erhalten, so wie man umgekehrt auch ein nach Pendellängen bezeichnetes Tempo, z. B. Allegro 6″ Rh. auf der mälz'lschen Maschine darstellen kann, indem man sie auf Nr. 152 richtet.

Uebrigens sind in der obigen Tabelle alle verwickelten Bruchzahlen, z. B. von $\frac{7}{10}$ Zollen und dgl., weil solche Feinheiten in der Anwendung durchaus nicht empfindbar sind, theils ganz unterdrückt, theils bloß annähernd auf einfachere Brüche (auf halbe, oder höchstens drittels oder viertels Zolle) zurückgeführt, und selbst diese dürfte man in der Anwendung ohne Anstand wegwerfen, und z. B. statt 9½″ kurz weg 9″ oder 10″ nehmen.

Gottfried Weber.

Maasstab von 3 Zoll Rheinisch.

|————|————|————|

Maasstab von 5 Centimètres.

|——|——|——|——|——|

Nachschrift.

Zur Erläuterung der obigen Tabelle mögen für Nicht-Mathematiker noch folgende in der Dynamik anerkannte Sätze hier stehen:

1. Pendel von gleicher Länge schwingen in gleichen Zeiten, wenn auch ihre Gewichte ungleich sind. (Der geringe Unterschied, den der Widerstand der Luft bewirken kann, ist in der Musik durchaus nicht empfindbar.)

2. Bey Pendeln von ungleicher Länge verhalten sich die Zeiten, in denen sie schwingen wie die Quadratwurzeln ihrer Längen, also die Längen der Pendel wie die Quadrate der Zeiten in denen sie schwingen.

3. Die genaue Länge eines Pendels, welches binnen einer Minute 60 Schläge thun soll, ist 36 pariser Zoll 8½ Linie.

Trommsdorff's Handbuch der Pharmacie u.s.w.

In Wien nachgedruckt — und deßhalb von dem rechtmäßigen Verleger im Preise herabgesetzt.

Es hat dem diebischen Nachdrucker Aloys Doll in Wien beliebt, auch auf mein „Systematisches Handbuch der Pharmacie für angehende Aerzte und Apotheker, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, und zum Unterricht angehender Pharmaceuten. Zweyte, völlig umgearbeitete Ausgabe. Erfurt, bey Keyser." Jagd zu machen und solches nachzudrucken. Dieser Nachdruck liegt vor mir; und bey der näheren Ansicht desselben finde ich mich veranlaßt, ernstlich davor zu warnen, indem er mit Sinn entstellenden Druckfehlern überhäuft ist. Auch fehlt das Register ganz, welches doch bey einem Buche dieser Art so höchst nöthig ist.

Dr. J. B. Trommsdorff.

Wir machen nun bekannt, daß man durch uns, wie durch alle Buchhandlungen Deutschlands, unsere vollständige und korrekte Originalausgabe des Trommsdorffischen Werkes (die bisher 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. gekostet) von heute an für 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. beziehen kann: da der besudelte wiener Nachdruck des saubern Crispin Doll um eben diesen Preis verkauft wird.

[Das Publikum hätte also nun doch durch diesen dollen Nachdruck gewonnen. Wenn ein Buch so gut geht, daß man es nachdrucken kann, so kann es auch der Verleger gleich von Anfang so wohlfeil geben, als er nachher muß.]

Erfurt, im August.

Keysersche Buchhandlung.

Noch ein Nachdruck?

Da wir einmal mit Nachdruck zu thun haben, wollen wir auch zugleich einen in des Nassauers, wie es scheint und verlautet, gut regiertem Land vornehmen. Eine „Gesellschaft von Gelehrten" nehmlich im Herzogthum Nassau kündiget „ein sehr gemeinnütziges Werk" an, nehmlich einen „Auszug aus dem Conversations-Lexicon, bey Brockhaus", in 3 Bänden von je 2 Alphabeten, und zwar den ersten schon zu jetziger Michaelismesse, die folgenden 2 bis Ostern. Er soll vorzüglich das für die Schulmeister Brauchbare enthalten. Die Neue Gelehrte Buchhandlung zu Hadamar will Verleger seyn. — Wir sind zwar nun keineswegs gesonnen, dieses Extract für einen eigentlichen Nachdruck zu erklären, aber doch für einen uneigentlichen, indem nicht mehr dabey erfoderlich ist, als daß der rührige Vorsteher der hadam. Neuen Gelehrten Buchhandlung Häkchen in das Conversations-Lexicon streicht, und dieses seinen Druckerjungen gibt, die sehr wohl die ganze „Gesellschaft von Gelehrten im Herzogthum Nassau" seyn und spielen können. Ist es auch gleich nicht widerrechtlich, Druckerjungen zu einer Gelehrten Gesellschaft zu machen, so ist es doch gewiß höchst schmutzig, sich mit Hilfe einer solchen Societät der Wissenschaften eine Blößendecke zu erracken, daß man diese Bursche als Wilddiebe in fremde Reviere schickt um wegpürschen, und sich einige Felle, wenns nicht Geweihe werden, nach Hause schmuggeln zu lassen. Oder sind die Bestandtheile jener Gesellschaft nicht Druckerjungen, so nenne doch der ehrenfaste Verleger die Gelehrten, welche Druckerjungengeschäfte besorgen, und wir wollen nicht verfehlen, sie zu bewundern. Sollte jemand anders um diese geheime Gesellschaft etwas wissen, so bitten wir um Mittheilung; denn da wir bekanntlich auch ein Haupt einer geheimen Gesellschaft sind, so läßt sich vielleicht der Teufel durch den obersten der Teufel austreiben. — Schmutzig und elend ist der Nachdruck, aber nicht widerrechtlich. Drucke nach daher nur immer fort, wer sich nichts daraus macht, daß man ihm ins Gesicht speyet, oder daß ihn der Teufel übertölpelt.

Der Preis für den Hesperus
(Isis VI.)

Nr. 102 steht jetzt auf 1400 fl. und 6 Dukaten in Gold: und zwar von:

Wirthschaftrath Petri in Wien	100 fl.
Grav Magnis in Mähren	100 —
Ein Preußisch-Schlesischer Güthherbesitzer	100 —
Grav Lamberg in Kwassitz	100 —
Baron von Laris zu Osiek in Galizien	6 Dukat. G.



oder

Encyclopädische Zeitung.

X. 173. 1817.

Die Universität in den preußischen Rheinprovinzen.*)

Frankfurt a. M. im July 1817.

In der Isis H. II. No. 25 steht die Schilderung einer Naturbegebenheit, welche, fast wie damals die schreibende Hand dem biblischen Könige Balthasar, so nun der preußischen Regierung einen himmlischen Wink gab, um die so lang versprochene, und immer noch nicht erfolgte Gründung der Rhein-Universität zu beschleunigen. Zwar wird die ganze Naturbegebenheit in einem späteren Stück, No. 32 beim Schluß, mit dürren Worten für ein Mährchen erklärt; desto schlimmer, das arme Publikum, durch die langgetäuschte Erwartung ermüdet und geärgert, und durch die schreckliche Erscheinung, die nun nicht erschienen ist, umsonst geängstigt, weiß gar nicht mehr, woran es sich vor lauter himmlischen Ankündigungen und Versprechungen halten soll. Da wir uns nun in Stand gesetzt finden, ein ernstes Wort noch zu rechter Zeit zu verkünden und endlich dem harrenden Volke zu sagen, was es eigentlich zu erwarten hat, und daß es mit der Rhein-Universität nicht gehe, wie mit dem Ostseegetreide, welches immer in herrlichen Proklamationen und Zeitungsartikeln, wie in einem Optikkasten, vor seinen Augen schwebte, während der Magen nach und nach einschnurrte. Es ist längst bekannt, und fast schon wieder vergessen, was solide Leute, d. h. Leute die nie Chamäleon gewesen, Leute die nie die Farbe gewechselt, Leute die stets als deutsche Leute nie ein undeutsches Wort geredet, Leute die einen so deutschen Namen tragen, wie Fuß ein deutsches Wort ist, solide Leute also solide Hefte über die Nothwendigkeit geschrieben haben, daß die Universität nach Bonn, und nur Bonn gelegt werden könne. Freilich war es nicht zu läugnen, daß in jenen Heften, ungefähr so wie neulich die Möglichkeit, daß Meteorsteine in Bonn gefallen, so auch damals nur die Möglichkeit nachgewiesen wurde, daß wo nicht große Sammlungen, doch Lokale dafür, wo nicht ein botan. Garten, doch Boden dafür, wo nicht eine Bibliothek, doch Holz zu Schränken dafür u. s. w. in dem schönen lustigen, luftigen, duftigen Bonn aufzutreiben wäre, während zugleich klar dargethan wurde, daß in dem obscuren Cöln gar keine Universität bestehen könne, und daß es nur eine Fiction wie mit den Himmelssteinen sey, daß jemals eine solche oder wohl gar eine sehr berühmte dort gewesen. Allein der Streit wurde von allen Seiten lebhaft geführt, und wären deutsche Worte, wie es billig scheint, so gut wie deutsche Documente und unverwerfliche Urkunden, so wäre alles Geschreis ungeachtet, nachher von Paris aus, so wie im 14. Jahrh. im 19ten nun zum zweyten Mal die alte Univ. zu Cöln wieder hergestellt worden. Der Mann nehmlich, welcher dieß nebst Gott und dem Könige einzig vermochte, erklärte mit deutschen Worten, daß es so seyn solle, nachdem er sich durch eine bündige Denkschrift von der Billigkeit und Ausführbarkeit der Sache überzeugt hatte. Die Worte waren deutsch, und waren gesprochen, wurden auch aufgezeichnet, — allein sie waren nicht unterschrieben, und deßwegen am Ende doch nichts mehr werth, als französische Worte. — Jeder weiß es, wie nun später in Frankfurt und in Berlin die Universitätsgeschichte sich weiter fortgesponnen, und gewiß ein Actenfascikel von einem Rieß Papier darüber angelegt seyn kann, ohne daß dennoch bisher etwas entschieden worden wäre.

Daher freuen wir uns recht sehr, endlich die Resultate der ganzen Verhandlungen hier aus sehr zuverlässigen Quellen, aus den Mittheilungen eines unserer israelitischen Correspondenten in Berlin nehmlich, der Welt vorlegen zu

*) Schier verspätet, wegen des Hin- und Herschreibens aus Furcht vor der Preßfreyheit.

können, und thun dieß um so lieber, da wir uns schon das Vergnügen versprechen können, jeder Parthey, und wären deren auch noch so viele, etwas ganz Unerwartetes, Neues und Ueberraschendes sagen zu dürfen.

Dieser berichtet uns nehmlich, daß, als es mit der Rhein-Universität in Berlin gar nicht mehr vor sich wollte, sich einer seiner Glaubensgenossen, dem es nicht an Einfluß fehle, entschlossen habe, einen christlichen Plan zu der christlichen und wo möglich universalen Univ. zu entwerfen, und ihn entweder an den rechten Mann zu bringen, oder wenn das wider Erwarten noch nicht in das Faire marcher zu bringen seyn sollte, ohne weiter an das großmüthige deutsche Publikum zu appelliren, das, versteht es gleich nicht zu helfen, doch zu geben versteht, wenn es geziemend anproclamirt wird. Der Plan lautete aber so: Doch fürs erste die Versicherung, daß das, was man sonst so schlechtweg Universität zu nennen pflegt, und was man bisher darunter verstand, weder nach Bonn, noch nach Cöln, noch an sonst einen Ort in den Rheinprovinzen verlegt werden wird. Denn man hat nach dem nicht vergessenen Vorgang der Franzosen gar zu klar die Unzulässigkeit einer solchen Anstalt, die ihrem Wesen nach in die finsteren Zeiten des Feudal- und Zunftwesens hineingehört, eingesehen, als daß man ein solches Unding neben den vielen seiner, sich selbst überlebenden Schwestern, noch neu vorschlagen und mithin erschaffen sollte. Nicht ohne Mitleid müssen wir deßhalb auf unsere Nachbarstaaten, z. B. die Niederländer, hinüber sehen, welche ihre Universitäten ganz nach jenem alten Zuschnitt wieder herstellen, und dazu sogar mit großer Freigebigkeit deutsche Professoren hinüberziehen, wodurch sie andern Lehranstalten, selbst schon in den Rheinprovinzen, nicht geringen Schaden zufügen. Vielmehr glaubt der Planmacher bemerkt zu haben, oder aus der schweren Geburt zu wittern, daß man bey uns sich darüber auch verstehen wird, daß den Wissenschaften im Einzelnen nichts so förderlich sey, als wenn jede auf ihre eigene Hand und selbstständig konstituirt, und von den übrigen ganz unabhängig, mithin ungehemmt sich ausbilden kann. Ferner ist ein Hauptpunkt bey einer Univ. die Finanz-Wohlthat, da sie als Goldgrube, sey es auch nur Studentengeld eine ganze Gegend, wo sie eröffnet wird, und wäre das Land auch so arm wie eine zerfallende Residenzstadt, in der kein Hof mehr gehalten wird, alsbald in den blühendsten Lustgarten zu verwandeln vermag. Aus diesen beiden vollwichtigen Gründen hat daher der weise Mann aus Judäa nach einer hohen sehr weisen Bestimmung die milde Vertheilung dieses Seegens durch die ganzen Rheinprovinzen, und dieß zwar nach einem Plane entworfen, den wir uns nicht versagen können, seiner durchdachten Gründlichkeit wegen, allen die sich für den Gegenstand interessiren, hier in seinen Hauptpuncten vorzulegen. Jeder wird überdieß noch darin die wohlmeinende Absicht des deutschen Patrioten erkennen, welche, indem sich so das Gute in die einzelnen Städte der Provinzen vertheilt, keiner derselben das Uebel, welches sonst bey allen Universitäten unvermeidlich ist, allein aufgebürdet wird. Keine jener Städte wird auf diese Art Gefahr laufen, ganz und gar zum Tummelplatz des tollen Burschenwesens angewiesen, und so dem Uebermuthe wilder Studenten überantwortet zu werden. Jede bekommt nur eine Anzahl reicher, ordentlicher junger Leute, die zum Besten des armen Philisteriums wohlgespickte Beutel und wichtige Wechsel, wo möglich von Spreegeld, in Ruhe verzehren, und nach und nach von einer Stadt zur andern ziehen, je nachdem sie sich dem einen oder andern gelehrten Fache zu widmen geneigt sind. Unübersehbar scheint fürwahr der Nutzen, welcher aus dieser Einrichtung nothwendig für Studirende und Professoren, für Regierung, Militär, Geistlichkeit, Gerichtsbehörden, Polizey, ja sogar für Forstverwaltung, Bauwesen und Bergbau, endlich herab bis zu Stubenvermiethern und Aufwärtern erwachsen wird, was hier übergangen werden kann, da die Erfahrung es erhärten muß. Wir eilen also nun die Vertheilung der Gelehrsamkeit in die einzelnen Städte, wie sie uns so eben von guter Hand gemeldet werden, und zur Realisirung und Einsegnung ihr Vf. meynt, nur noch der Ankunft der hohen Herrschaften in den Rheinprovinzen zu bedürfen, im Auszuge vorläufig hier vorzulegen. Lange scheint er gezweifelt zu haben, ob man den ursprünglich Einen Lichtstrahl des Wissens, so wie in den dunkeln Zeiten der Scholastik, in 7 Farben und 7 Künste spalten sollte, was allerdings bei der Anzahl der vorzüglicheren Städte in diesen Provinzen eine bequeme Zahl gewesen wäre, um jeder ihre Farbe und Kunst zu bestimmen, oder ob man sich an der späteren Eintheilung in Fakultäten halten sollte, wobey nur 4 Städte begnadiget wurden, während die übrigen leer ausgehen mußten. Da aber die Verbannung alles dessen, was an jene Zeiten der Finsterniß gränzt, schon an sich Hauptzweck der wiederauflebenden Wissenschaft seyn muß, so scheint er auch hier aller Gegengründe ungeachtet, von der abergläubischen Siebenzahl abgegangen, und also 4 Städte als Sitze der 4 Fakultäten, welche zusammengenommen die rheinische Univ. bilden, vorgeschlagen zu haben. Für die Wahl derselben werden folgende Gründe besonders auseinandergesetzt: Es sollen nehmlich eben erwähnter Ansicht zufolge, keine Städte gewählt werden, welche schon durch die Milde der Natur oder der Regierung auf andere Weise hinreichend unterstützt sind; deßhalb wurden davon ausgeschlossen: a) diejenigen Städte, welche zu Bischofsitzen bestimmt, oder mit Bädern, Spielbänken, Festungsanlagen, mit reicher Klerisey oder andern Vortheilen versehen sind; b) solche, die wegen den schon in ihnen etablirten Regierungen, Oberpräsidien, Militärkommandos, Bergbaudeputationen, oder andern dergleichen Instituten, nicht mehr Raum haben würden, auch noch den Lehrstuhl einer Fakultät, mit Allem was diesem folgen muß, in sich aufzunehmen; endlich aber bescheidet er sich c) sehr gerne, in die Mysterien der Kabinette und der tiefen dort herrschenden Politik nicht so eingeweiht

zu seyn, um entscheiden zu können, was überdieß noch mit der Auswahl der Einen, und mit der Hintansetzung der andern der rhein. Städte hinsichtlich der Universität bezweckt werden könnte. — Genug aber, die Vorsicht wollte; der vorgeschlagene Plan soll folgende Städte bedacht haben, und ungefähr folgendermaßen lauten:

I. Jurisprudenz, Cleve.

Es würde sehr überflüssig seyn beweisen zu wollen, wie glücklich die Wahl der Regierung wäre, wenn sie auf diesen angenehmen Ort fallen sollte, indem sie denselben zum künftigen Sitze der Rechtsgelehrsamkeit bestimmte. Fürs erste, ist Cleve eine ächt altpreußische Stadt, und als solche also schon besser mit dem preuß. Landrecht und dem ganzen Verfassungssystem bekannt, als eine ihrer Schwestern, die alle mehr oder weniger unter den mancherley Gesetzen, denen sie gehorchten, so verwirrt geworden sind, daß sie kaum noch wissen mögen, was Gottes und Rechtens ist. Soll also einmal in die verwilderten Provinzen wieder ein Recht und eine Ordnung kommen, so wäre es wohl die klügste Maßregel eines weisen Hofes, eine feste Stütze des preuß. Rechtes in jener gar wohl gesinnten Stadt zu errichten, um von da aus dann nach und nach, was von unsinnigen Rechtsideen in den übrigen noch spuckt, sicher zu entfernen oder zu berichtigen.

Es ist zwar hier ein Einwurf gleich ein für allemal zu beantworten, welcher leicht rücksichtlich des Mangels an Wohnungen und Lokalen, an Anlagen, Einrichtungen, Sammlungen und Apparaten bey einzelnen, zu Musensitzen bestimmten Städten, gemacht werden könnte. Was nehmlich die Räume zu Aufnahme von Studenten und Professoren, zu Lehrsälen, Kabinetten und dergl. betrifft, so ist zu erwarten, daß die Regierung mit bekannter Liberalität zur Beschaffung derselben bedeutende Vorschüsse anweisen wird. Was aber andere Gegenstände, z. B. Bücher, physikalische, chemische, botanische Apparate, Stipendien, Freyburfen und dergl. anbelangt, so muß es unumstößlicher Grundsatz werden, wenn es noch nicht geworden, daß bey den nunmehrigen liberaleren Ansichten von Eigenthum, Herkommen, Gerechtsamen, gar nicht mehr die Rede davon seyn kann, daß eine der zum nämlichen Staate gehörenden Städte sich weigern dürfte, was durch veraltete und so wahnheilige Stiftungen, Institute, wohlthätige Schenkungen ihrer Mitbürger in ihren Mauren verschlossen liegt, zum Besten der nun neu aufblühenden Aufklärung mit Freuden herauszulassen. Man muß selbst Privatleute wissen zu bewegen, daß sie diese Ansicht theilen und finden hinreichende Gründe, nützliche Sammlungen auf zweckmäßige Art umsonst öffentlich zu machen, wobey vor allem der nun allgemein verbreitete Patriotismus geschickt zu benützen seyn wird. So wird z. B. das finstere Köln, welches bey jetziger Zeit durchaus nicht mehr zu wissenschaftlichen Einrichtungen paßt, sich glücklich schätzen, aus seinen großen Magazinen die jüngeren Schwestern auszusteuern, die dann als die Enkelinnen in dem neugefaßten Schmuck der Großmutter sich recht lieblich ausnehmen werden. Nach Cleve also gehen erstens die kölnischen alten juristischen und historischen Werke, Handschriften, Inscriptionen, Urkunden, Archivstücke, dann natürlich ein Theil ihrer Bursen, Stiftungen und Studienfonds; andere Theile an andere zu Facultäten angewiesene Städte. Sollte aber dennoch, wie sich von einer noch etwas eigensinnigen alten Reichsstadt fast erwarten läßt, vielleicht von einer Weigerung und Widersetzung, vielleicht im äußersten Falle gar von einer Klage am Bundestage, ad imitationem der Hofmannischen, die Rede seyn können: so müßte man die guten Kölner mit einem freundlichen Worte bald beschwichtigen indem man den guten Leuten sagte: „Ihr Bürger von Köln, oder ihr kölnischen Bürger, oder ihr Einwohner von Köln, oder ihr kölnischen Landsleute, oder Landsleute, oder Leute, oder gute Leute, oder wie man sonst sagt, — wie könnt ihr doch in der Aufklärung, in der Cultur, in dem Patriotismus, in dem Eifer für die deutsche Sache, u.s.w. u.s.w, so weit zurück seyn, daß ihr nicht das kleine Opfer zum Besten der Kunst und der Wissenschaft bringen wollt, und euch weigert, Dinge, die ihr zwar bisher benutztet, über die aber vielleicht der Staat einzig und allein zu verfügen hätte, zum allgemeinen Besten euern Nachbarstädten freywillig abzutreten? Ist es denn nicht gleichviel, wo das Gute gewirkt und gefördert wird, und sollte auch nur einer unter euch in der mönchischen Albernheit noch so festsitzen, daß ihr glaubt, alte Einrichtungen und Fundationen genau nach dem Worte der Stifter deuten, und so lange als möglich buchstäblich handhaben zu müssen? Laßt doch endlich ab von so veralteten Ideen, die euch in ein dunkeles Licht stellen, und euch in den Ruf struppiger Unterthanen bringen könnten. Und ist denn für euer Wohl nicht schon hinreichend gesorgt; habt ihr nicht eine Regierung, sogar ein Oberpräsidium; hat man zur Sicherheit euerer Stadt nicht kostbare Festungswerke angelegt, die den Staat jeden Tag wenigstens 1000 Thlr. sage Tausend Rthlr. berliner Courr. kosten? Ist euer Dom nicht noch immer im Bauen, hat man seine Vollendung nicht kürzlich sehr lebhaft zur Sprache gebracht, könnt ihr nicht euere Plätze und Straßen nun auf das Herrlichste erweitern und verschönern? Mit der Zeit soll noch weit mehr geschehen als ihr erwartet, gebt Euch daher nur zufrieden."

So muß man die Kölner anproclamieren, und wenn sich dann alles zum Besten der Facultät in Cleve zusammenthun wird, wie denn endlich auch die Werke der Immediatkommission, wovon der 6e Theil schon zum Druck bereit liegen soll, dort verlegt werden, so ist nicht abzusehen, was dieser Stadt zu einem würdigen Sitze der Rechtsgelahrtheit mangelt. Jeder wird sich also völlig von der Zweckmäßigkeit der hier getroffenen Wahl überzeugen, und uns erlauben, um zu den Stühlen der übrigen Facultäten in den Rheinprovinzen überzugehen. Unsere Nachrichten nennen uns hier zunächst für die

II. Gottesgelahrtheit, Düsseldorf.

Wir wissen nicht, ob es äußerlich hinreichend bekannt seyn mag, wie sehr sich Düsseldorf schon hinsichtlich seines innersten Geistes von jeher als zu theologischen Anstalten besonders geeignet, bewiesen hat. Wenn wir hier nehmlich diese Behauptung aufstellen, so wollen wir nicht gerade von einem activen Princip reden, durch welches sich diese Stadt geschichtlich in religiöser Hinsicht besonders ausgezeichnet hätte. Allein gerade die große Passivität, der eigentliche, wahre, nun so nöthige Geist der Milde, der Nachgiebigkeit, der Toleranz und allgemeinen Menschenliebe, welcher stets dort herrschte, und die Einwohner von jeher hinderte, an religiösen Streitigkeiten und unsinnigen Schwärmereyen Antheil zu nehmen, gerade dieß ist es, was eine Stadt zu unserer Zeit zum Sitze der Theologie ganz vorzüglich qualificiert. [Dafür werden nun allerley erbauliche Reden geführt, die wir aber nicht aufzunehmen wagen, um nicht der deutschen Freyheit zu schaden. Dann fährt der Planmacher so fort.] Diese Einwürfe kommen aber, wie gesagt, bey den Ansichten der neuesten Theologie gar nicht mehr in Frage, und sollte eine alte Perücke hierüber noch etwas einzuwenden haben, so wird man sich über dergleichen Lappalien wegsetzen, oder den Knoten quovis meliori modo zerhauen, lösen, oder ungelöst liegen lassen. Soweit diese Episode. — — Düsseldorf ist ferner hinsichtlich seiner Lage dem Studium der Theologie äußerst günstig. Die schöne Natur, durch herrliche Anlagen verschönert, wird die jungen Leute zu dem ersten, wahren Urprincip aller Religion und Gottesgelahrtheit zurückführen. Es ist überdieß hier nicht zu befürchten, daß die Studierenden durch Reste des Barbarismus, die in anderen Städten noch immer in unzähligen alten Kirchen und Thürmen, die Bewunderung modesüchtiger Schwärmer auf sich ziehen, von dem Wege der lieben, reinen, klaren Natur abgeleitet werden. In der ungestörten Einwirkung des blauen Himmels gedeiht ein frommes Gemüth besser zu richtigen Ansichten von dem Höchsten, als in dem öden Dunkel alter, feuchter, gothischer Bauwerke, und zwischen den engen Straßen einer traurigen, großen Stadt. Allein es kommen hier auch noch ganz andere Dinge zur Sprache, die auf die Bestimmung rücksichtlich Düsseldorfs in der genauesten Beziehung stehen. Hierzu gehört z. B. daß unter den 4 zur künftigen Rhein-Universität bestimmten Städten, D. die einzige ist, auf deren Theater fast beständig gespielt wird. Keiner bezweifelt in unseren Tagen mehr den außerordentlichen Einfluß des Schauspiels, namentlich der Tragödie, auf die Bildung des jungen Geistlichen. Wie wollte er in Seminarien und Collegien lernen, was ihm dort gleichsam unmittelbar in die Seele geflößt wird! Das Trauerspiel ist eine Schule der Welt. Hier lernt der junge Prediger sich der Herzen seiner Zuhörer bemeistern und mit den rührendsten Worten ihr Inneres tief rühren, daß man glaube, er leide selbst mit. Hier lernt er, wie es eigentlich um die unterdrückte Tugend und um das triumphirende Laster stehe, und erhält überhaupt in nuce, was er sonst auf langen, mühsamen Pfaden der Erfahrung im wirklichen Leben erjagen müßte.

Man wird sich vielleicht wundern, wenn wir mit raschem Schritte nun bey den beyden Städten Köln und Bonn vorbey eilen, ohne dieselben auch nur eines Blickes zu würdigen. Allein wir haben hierüber theils früher schon das Nöthige zu unserer Rechtfertigung im Allgemeinen gesagt, und zu den übrigen Gründen den einen Hauptgrund angeführt [den wir nicht sagen]; theils wollen wir hier auch noch einiges nachholen, was allerdings die Sache in das helleste Licht stellen wird. — Nichts ist nehmlich in dieser außerordentlichen Zeit wichtiger, als die religiöse Ansicht so scharf und richtig zu fassen, als nur immer möglich, damit jeglichem Mißgriffe für die Zukunft vorgebeugt werden könne. Bey keinem Manne, der mit dem Geiste der Geschichte nur etwas vertraut ist, leidet es wohl noch einen Zweifel, daß der morsche Stuhl Petri seinem Einsturz sehr nahe gekommen, und daß es dem neuen und neuesten Zeitgeiste gelingen wird, durch Verstand, Kraft und Einigkeit und zwar in Deutschland, wo nicht gar (— doch wir wollen nicht vorgreifen, —) etwas Festeres und Bleibenderes zu gründen, als jenes unselige Bauwerk, welches bloß aus Selbstsucht entstand, nur in Eigennutz, Herrschsucht und Intrigue sich bisher erhielt. Wie will jene vermoderte Politik, die man in Deutschland so durchschaut, als säße man selbst mit in der Rota, und die man berechnen kann, eben so wie die Rückkehr eines Cometen, wie will dieß veraltete Wesen vor den scharfsinnigen Entwürfen unserer gelehrtesten Männer noch bestehen können, die mit dem Zeitgeiste fortgeschritten, mit dem Geiste aller neuesten Philosopheme, mit allen irdischen und überirdischen Triebfedern der Ereignisse völlig vertraut sind, und denen nur die Umgestaltung der christlichen Liturgie, wenn nicht gar auch Dogmatik, beschieden ist? Ferner aber bedarf es wohl keiner Erwähnung mehr, daß das, was seit anderthalb Jahrzehend in Deutschland so buntscheckig auftauchte, und sich als neu poetisches Element der Religion, im Gegensatze der Prosa des eingerissenen Lebens ankündigte, eben so scheinlos und langweilig wieder verschwand, wie es erschien. Es war dieß hoffentlich der letzte trübselige Nebelstreif, welcher dem gänzlichen Siege der neuen Aufklärung über das Dunkel der Vergangenheit noch einmal keck in den Weg trat. Und wer weiß es nicht, daß die Zeit selber die leeren Träumereyen der zu jener neu poetischen Parthey sich bekennenden Schwärmer durchaus vernichtet hat? Denn war das, was sie als die alleinige Realität anpriesen, in der ganzen Zeit, welche mit Recht das Mittelalter, das Alter zwischen Finsterniß und Licht genannt worden, wohl etwas anderes, als der dürftige Nothanker, der berauschende Sinnenkitzel, das leider unvermeidliche Blendwerk, durch welche man der Kindheit und Schwäche des unaufgeklärten, halb noch thierischen Geistes zu Hilfe zu kommen suchte, und ihn so gleichsam in einer Art von trunkenem

Zauber



oder

Encyclopädische Zeitung.

X. 174. 1817.

Zauber zu einer sittlichen Höhe und reinmenschlichen Würde zu erheben suchte, wozu eigentlich nur der reine Verstand in klarem Denken den aufgeklärteren Menschen hinantragen und erhalten darf? Diesen Theaterpopanz noch festhalten, oder gar neu aufputzen und hinstellen wollen, hieße gerade so viel, als wollte man den ganzen Despotismus und die willkührliche Gewalt, welche der Herr jener Zeit über seine Leibeigenen ausübte, wieder herbeyführen, nachdem man mit vieler Mühe das Volk, und selbst den gemeinen Mann, in Kirchen und Schulen so weit gebracht, daß er von selbst, aus eigenem Rechtsgefühl thue, wozu er sich sonst nur gezwungen verstand. Jenes ganze Zerrbild was man gewöhnlich mit dem schönen Namen der Poesie in der Religion zu bezeichnen pflegte, ist es in der Kirche etwas anders gewesen, als die Leibeigenschaft im Feudalsystem, wieviel auch in unseren Tagen dagegen ist geschrieen und demonstrirt worden? Beyde waren ein von außen gegebenes Surrogat für das was Innen fehlte, mit gewaltigem Spuck und Schreck bedeutungsvoll umgeben, um das eben erst erwachende Volk gewaltsam dahin zu führen, wohin es die Klarheit der Idee noch nicht bringen konnte. Aber nichts von allem diesem kann als bleibend, fesselnd, und nothwendig für die ganze Zukunft gedacht werden, und wie man sich über die Linde und Leichte der Bande, die eigentlich nur noch Schmach der mündig gewordenen Menschheit genannt werden konnten, in Liedern, Sonetten, Balladen und Schauspielen ergießen mag, so werden sie doch nicht wieder die einmal befreyte Menschheit umschlingen; und wir fragen, ob die neue Zeit nicht das Lob verdient, alle Art von Freyheit, religiöse wie politische errungen zu haben, ob sie nicht der glorreiche Triumph des Lichtes über das trübe Gewölke der Barbarey und thierischen Sinnlichkeit sey? Unaufhaltsam wird dieses active Princip fortwirken; und erst der nächst kommenden Zeit wird es vergönnt seyn, so wie durch Volksthum und Verfassung die letzten Schrecken der Despotenmacht und Tyranney, so durch das reine Licht der allgewaltigen Vernunft die letzten Fessel des Aberglaubens, des Pfaffenthums und Mönchstruges sinken, um sodann die neugeborne Menschheit durch die bloße Idee zu der wahren Würde und Höhe ihres Wesens und ihrer Bestimmung hinansteigen zu sehen. Das ist der wahre, tiefe, einzig richtige Sinn und Zweck der neuen Zeit, welche wir, obgleich unbewußt, haben erkämpfen helfen. Desto überraschender ist der Blick, wenn die Frucht ganz eine andere ist, als die man säen wollte; wenn man erkennt, daß eine höhere Hand im Spiel ist, die der Wähne und Wünsche der armen Menschlein spottet. Glückliche Welt, wenn du erst zu jener kaum noch zu ahnenden Reife wirst gediehen seyn, wo es endlich keine Poesie und keine Begeisterung, und keine Kunst und keine Religion mehr, sondern nur noch einen streng nothwendigen Vernunftschluß geben wird!

Wir müssen es bedauern, daß uns die Reichhaltigkeit unseres Stoffes auf so manche Abwege leitet, die sich aber nicht wohl vermeiden lassen, da sie in so naher Beziehung auf unseren Gegenstand stehen. Wenigstens wird man in dem eben gesagten leicht einen Beleg für die Richtigkeit der Ansicht des Vorschlagers finden, wodurch alte, noch von dem Spuck der Gespenstigkeit überall grausende, von den Kärkern der Geistestyranney in hundert gothisch-barbarischen Kirchen und Thürmen verfinsterte Städte, nicht zu Pflanzschulen der neuen, einzig als wahr und beglückend erprobten Lehre gewählt werden können. Eine neue, wenigstens erneuerte Stadt, wie Düsseldorf, wird jenem Zwecke weit besser entsprechen.

Und überdieß wird diese Bestimmung der theol. Facultät, nicht einmal wie die übrigen vielleicht, zum Aerger und zur Eifersucht der Nachbarstädte besonders Anlaß geben.

Denn bey den neueren Systemen des theolog. Studiums bedarf es eigentlich des alten, wissenschaftlichen, histori=schen Apparats nicht, den, wie wir oben sagten, die Rechts=gelahrtheit allerdings aus anderen Städten, z. B. aus Köln sich wird erbitten müssen. Mit der Gottesgelahrheit ist es anders. Für den Bedarf der Schule braucht die theolog. [u.s.w. u.s.w. folgt allerley verbotenes Geschwätz].

Selbst von Stipendien, Freytischen, und Dotationen zu Seminarien und dergl. wird man nach Düsseldorf nur wenig aus anderen Städten hinüberziehen, da schon alles was Kirchen und Schulen auf der linken Rheinseite an Güthern, Grundstücken, Capitalien, auf dem rechten Ufer besaßen, und welches ihnen von den Franzosen abge=sprochen, nun aber, da beyde Ufer zur nämlichen Monar=chie gehören, gegen die Domainen reklamirt wurde, ohne weiteres den neuen Besitzern auf dem rechten Ufer zuer=kannt und durch einen kurzen Beschluß des Finanzministe=rii, die dringenden Entschädigungsgesuche der benachthei=ligten frommen und milden Institute der linken Rheinseite abschläglich beschieden wurden. Aus diesem also kann man nun vorläufig schon etwas zur Unterstützung der Theologie in Düsseldorf anweisen.

III. Heilkunde. Neuwied.

Es wird vielleicht so auf den ersten Augenblick nie=mand errathen, welche Gründe die Erhebung Neuwieds zum Sitz einer Fakultät, und zwar der medicinischen, veranlassen sollte. Allein die Sache ist ganz einfach. Je=doch hierüber später; denn wir können nicht umhin, ehe wir bey dem schönen Bonn gänzlich vorüberziehen, auf das=selbe noch einen forschenden Blick zu werfen, weil wir im=mer die leise Frage noch hören, was wohl die Ursache der gänzlichen Uebergehung Bonns bey Vertheilung der Facul=täten seyn möge; und diese Frage wird fast um so lauter, da eine große Parthey, besonders die, welche die Himmels=zeichen noch immer nicht fur ein Mährchen halten will, sich schon überzeugt hatte, daß Bonn, und nur Bonn der al=leinige, einzig mögliche Sitz der rhein. Universität seyn könne. Erstens geben wir also hier, unserer Einleitung ge=denkend, zu betrachten, daß für diese Stadt durch eine Bergbaudeputation und durch die Hoffnung, dereinst auch ein Oberlandesgericht zu erhalten schon so ziemlich gesorgt ist. Allein eine andere frohe Aussicht, welche jeden Wunsch, dem gesunkenen Wohlstande dieser Stadt aufzuhelfen, völ=lig befriedigen wird, wollen wir hier um so lieber eröff=nen, da sie theils gewiß dem Leser noch ganz unbekannt, für Bonn aber mehr werth seyn wird als eine Facultät, gegen deren Aufnahme manche von den Eingangs ange=führten allgemeinen Hindernissen sich in den Weg stellten.

Zur Sache also. Als ein unglückliches Werk des wil=den Faust= und Feudalrechts hat Cöln sich in alter Zeit ohne Grund und Fug mit himmelschreyender Gewalt zum gezwungenen Stapelplatz aufgeworfen, und nöthigt, selbst bis auf diesen Tag, durch diese fast verjährte Anmaßung, zu Berg und zu Thal alle Schiffe des Rheines, in seinem Haven anzuhalten, zu zollen und umzuladen. Vieles wur=de schon versucht um diesem Unfug Grenzen zu setzen, zur Zeit, als die alten Kurfürsten von den starrköpfigen Bür=gern aus Köln vertrieben, ihre Residenz nach Bonn verle=gen mußten, vieles in späterer Zeit, aber immer umsonst. Endlich wußte Köln sogar das Vorurtheil für sich zu ge=winnen und zu verbreiten, daß in seiner Bucht der natür=lichste und sicherste Stapelplatz des ganzen Niederrheins sey, und daß man ohne größten Nachtheil der Schifffarth weder größeren Fahrzeugen höher, noch kleineren tiefer als Köln zu fahren gestatten dürfe, sondern daß für alle dort der nothwendige Umladort bestehen müsse. Der tieferen Einsicht der neuen Zeit aber sey es vorbehalten, diesen un=sinnigen Wahn zu vernichten, nach genau untersuchter Sa=che, der Gewaltthätigkeit zu steuern, und Sachverständige zu dem Beweise zu veranlassen, daß ein solcher Stapel=punkt eben so gut, und vielleicht vortheilhafter bey Bonn, als bey Köln zu finden sey. Sollte es aber mit der Ver=legung des Stapelplatzes auch nicht so leicht seyn, als es auf den ersten Anblick das Ansehn hat, ja sollte es auch mit einigen Kosten verbunden seyn, so müsse man dieß dennoch durchsetzen, um der alten Reichsstadt zu zeigen, daß es mit ihrer willkührlichen Macht und Gewalt nun zu Ende, und sie um nichts besser sey, als die übrigen Städte der großen Monarchie. Bonn also, das ist gewiß, soll künftig, so viel Köln auch auf seine kaiserlichen Privi=legien und natürlichen Vorzüge pochen mag, — der große einzige Stapelplatz des Niederrheins, somit also der Mit=telpunkt alles Verkehrs, aller Niederlagen, Expeditionen, usw. werden. Daß hiermit nun eine Universität, oder auch nur eine Fakultät sich nicht wohl verbinden läßt, daß eine solche sogar höchst überflüssig wird, nachdem für das Wohl der Stadt Bonn so glänzende Aussichten eröffnet sind, das liegt am Tage, und nachdem wir also Alles, was wir hin=ter uns lassen, mit den herrlichsten Hoffnungen künftiger Glückseeligkeit vertröstet haben, eilen wir muthvoll weiter, und werfen unseren Anker erst bey dem reizenden Neu=wied wieder aus. Wir sind nehmlich noch die Erörte=rung der Gründe schuldig geblieben, in welchen wir die weisen Absichten bey Aufstellung des medicinischen Lehr=stuhls in Neuwied auf das deutlichste glaubten nachweisen zu können. Wir wagen den Talisman dieses ganzen Ge=heimnisses in dem Magnetismus zu entdecken. Die Höhe, welche die Heilkunde durch die wichtige Entdeckung dieses außerordentlichen Arkanums erreichte, ist unseren Lesern wahrscheinlich durch die vielen erstaunenswerthen Experi=mente, die in unzähligen Journalen und Brochüren in we=nigen Jahren über die Wirkungen dieses Wundermittels zur öffentlichen Kunde gekommen, bekannt genug, als daß wir hier darüber noch etwas sagen dürften, (was, im Vor=beygehen gesagt, ohnehin zu weit führen könnte, da wir mit Thatsachen und Versuchen aus eigener Erfahrung auf=warten dürften, die das meiste des bisher bekannten weit

an Schauderhaftigkeit übertrafen, wovon also bey anderer Gelegenheit.) Daß nur aber diese stille, anspruchslose, um das etwas veraltete Wort hier zu brauchen, diese wahrhaft mystische Heilmethode, welche nun nach und nach alle älteren und neueren Systeme profaner Medicin verdrängen, und die Richtigkeit derselben beweisen wird, im Schooß der eben so stillen, anspruchslosen zu frommem Mysticismus hinneigenden Brüdergemeinde zu Neuwied, zur schönsten Blüthe und Entfaltung gedeihen, und aus diesem wohlgewählten Mittelpuncte ihre wohlthätige Kraft über das übrige rheinische Gefilde ausbreiten wird; dieß ist doch fürwahr eine Aussicht, welche jedes gottergebene Gemüth mit der innigsten Freude und dem aufrichtigsten Danke erfüllen muß! Dieß also wäre der strengmedicinische Zweck. Allein auch für andere mit der Heilkunde mehr oder minder verbundene Fächer finden wir in dem schönen Neuwied und dessen reichen Umgebung die ergiebigste Ausbeute, wenn gleich alle jene Studien, in soweit sie nicht Liebhabereyen sind, und am Ende also doch wieder zum Behuf der Heilkunde dienen sollen, wie schon gesagt, durch die Eine Entdeckung des Magnetismus, fast durchaus überflüssig werden. Es bedarf hier also wohl nur einer flüchtigen Erinnerung an die nahen Heilquellen, an die Bergwerke, Kohlengruben, Kräuter- und Blumenreichen Thäler, und die übrigen in den Schatzkammern der Natur in dieser reichen Gegend aufgehäuften naturhistorischen Apparate, und wir können diese wichtigen Hilfsquellen medicinischer Studien nun übergehn, um noch auf andere, nicht minder bedeutende Materialien aufmerksam zu machen. Was wir hier sagen, könnte vielleicht manchem auffallend, ja unglaublich scheinen; allein wir führen die schon oben erwähnte sichere Quelle unserer Correspondenz an, und fahren unbekümmert fort.

Wir wissen nicht, ob es durch Zeitungen und öffentliche Anzeigen schon hinreichend zur Kunde des Publikums gekommen, daß die [preussische] Regierung die Anträge der Herrn Boisseree in Heidelberg, welche ihre Sammlung altdeutscher Gemälde nach Berlin zu überbringen gewünscht hatten, aus 3 Hauptgründen, deren Auseinandersetzung leider wieder nicht hieher gehört, gänzlich abgelehnt hat. Die nähere Ansicht der wirklich merkwürdigen Sammlung und das einstimmige Urtheil vieler gelehrter Kenner hat endlich die Besitzer derselben selbst nach und nach von der Realität Eines, von Berlin aus entgegengestellten Grundes, überzeugt, und sie zugleich von dem Wahn zurückgebracht, als ob diese Werke altdeutscher Kunst an sich so bedeutenden Werth hätten, wie man dieß eine geraume Zeit hindurch geglaubt. Es hat sich nehmlich nun klar gezeigt, daß das einzige höchste Ideal aller Kunst, das Griechische nehmlich, aller Mühe ungeachtet, stets umsonst in diesen Bildwerken gesucht werde, und daß sie am Ende, wie dieß fast wohl vorher zu sehen war, nichts als die Darstellung finsterer Träumereyen und abergläubischer Legenden des Mittelalters enthalten, die, nachdem der magische Schleyer, der diese ganze Periode so lange verhüllte, endlich vor ernsterer Kritik sank, so wie die ganze Zeit, welche sie gebar, nun in ihrer traurigen Armuth und Erbärmlichkeit da stehen. In historischer Hinsicht mögen sie daher auch der neuesten Zeit als Beweisstücke menschlichen Irrthums noch merkwürdig seyn; allein Göthe und andere Naturkundige haben neuerdings bewiesen, daß sie für die Chemie ein ganz vorzügliches Interesse haben. Einzelne Experimente haben es nehmlich dargethan, daß die Maler jener Zeit im Besitze seltsamer Geheimnisse müssen gewesen seyn, indem sie zu ihren Farben sich gewisser Materialien bedienten, deren innere Substanz selbst den schärfsten Forschern neuerer Zeit zu zersetzen schwer fällt. Daher sind die achtungswerthen Besitzer jener Gemäldesammlung nun schon seit langer Zeit bloß mit chemischer Untersuchung über die Farbstoffe der Alten beschäftigt, wodurch sie sich mit der Zeit in den Stand zu setzen hoffen, die wichtigsten Entdeckungen über das Wesen, die Schönheit und Dauerhaftigkeit jener Stoffe, deren Bearbeitern nothwendig fast alle Naturreiche zu Gebot gestanden haben müssen, öffentlich bekannt zu machen. Manchem Reisenden und Kunstfreunde wird es also nun einleuchten, warum er in den letzten Jahren jene weltberühmte Sammlung in Heidelberg, nicht mehr so wie früher, in schönen Sälen aufgestellt fand, und warum die Besitzer derselben nicht mehr die Erklärung der einzelnen Gegenstände und Kunstschönheiten in liebenswürdiger Geschwätzigkeit sich angelegen seyn ließen. Wie gesagt, Göthe und andere Naturforscher haben erst den wahren Werth jener Bilder für die Wissenschaft bekannt gemacht, und obgleich nun mehrere davon, und gerade die ältesten und bedeutendsten, unter der Hand sachkundiger Chemisten anatomirt und macerirt werden müssen, um die Substanzen der Farben zu ergründen, so wird doch selbst der Historiker und der, welcher jene Gegenstände mit kindischem Vergnügen betrachtete, gestehen müssen, daß sie nun erst ihren wahren Zweck für unsere Zeit gefunden haben, und sich freuen, wenn er hört, daß fürs Erste immer noch ein ziemlich bedeutender Theil zu anderen Untersuchungen übrig bleiben wird. Allen Freunden der Kunst und Wissenschaft wird es also angenehm seyn zu vernehmen, daß diese Sammlung im Laufe dieses Sommers, größtentheils an den Niederrhein zurück, und zwar auf den sogenannten Appollinarisberg, eine Besitzung der Herrn Boisseree gebracht wurde, wo sie in der Nähe von Remagen, also nicht gar zu weit von dem Sitze der medicinischen Facultät sehr hübsch aufgestellt ist, und wo künftig an zu bestimmenden Tagen, über jene wichtigen Entdeckungen der Chemie, von einem der Herrn B. Experimente an den Bildern gemacht werden sollen, wozu die Candidaten der medic. Facultät freyen Zutritt haben. Allein auch denjenigen, welche die Sammlung etwa noch zu historischen Studien, oder aus Neugierde, oder

um sich an den bunten Farben ein liebliches Augenspiel zu verschaffen, besuchen wollen, zeigen wir hiemit an, daß sie seit dem zweyten Pfingsttage d. J. in der eben erwähnten Probstey St. Appollinarisberg zwischen Bonn und Coblenz dem Publikum eröffnet wurde. Dort ist sie in anmuthigen Sälen aufgestellt; man erhält beym Eintritt gegen Erlegung eines Dukaten eine Einlaßkarte, und für 8 ggr. berliner Courrant einen Katalog, worin die Bilder, wie in anderen Sammlungen, der Nummer nach beschrieben sind, wobey man also wirklich ein Paar angenehme Stunden hinbringen kann, besonders da die schöne Aussicht den Genuß gar sehr erhöht. Daß die Besitzer nicht mehr wie ehemals, den Eintritt gratis verstatten können, wird jederum so natürlicher finden, da man dieß ja selbst von den größten Fürsten nicht verlangt, die, wie z. B. in Berlin und Potsdam für den Eintritt in jedes ihrer Schlösser und Kunstkabinette wenigstens einen Dukaten bezahlen lassen. Dann aber müssen wir noch bemerken, daß im Katalog gleich zu Anfang die Anzeige steht, das Geld solle theils für die Aufseher, theils für Rahmen, theils auch zur Beschaffung neuer Bilder, die man aus Niederland immer zum Ersatz für diejenigen, welche zu chemischen Versuchen gebraucht worden, wolle nachkommen lassen, verwendet werden. — Wir sind überzeugt, daß unsere Leser uns für Mittheilung dieser, meist wahrscheinlich noch unbekannten Nachrichten Dank wissen; und da wir nun auch über die medicinische Fakultät mehr als zuviel glauben gesagt zu haben, um die auf Neuwied gefallene Wahl zu rechtfertigen, so gehen wir endlich zur 4ten und letzten Fakultät über.

IV. Weltweisheit.

Wir können uns bey diesem Fache um so viel kürzer fassen, theils weil wir uns bey den übrigen so unwillkührlich lang aufgehalten, daß unser Raum verbraucht ist theils aber weil unser hebräischer Correspondent, uns entweder aus Unwissenheit oder aus Dummheit gänzlich im Stich gelassen. Er behauptet zwar, der Vorschlager habe, weil er gar keinen Wind bekommen, ob und wie man sich einstweilen in den betreffenden Ministerien über den Ort, oder über die Art wo und wie diese Fakultät konstituirt werden solle, vereiniget habe, nicht gewagt, darüber eine Meynung zu äußern. Allein solche Meynung scheint nicht zulässig, und man muß wohl eher hier die Schuld auf den Juden schieben, der über Dinge, die wie Philosophie, ihm zu erhaben waren, bey seiner Nachspürung am Orte, wo man alles weiß, nicht verstand wovon die Rede war, so tief er auch die Nase in alle Acten stecken, und so scharf er auch aufhorchen mochte auf alles was verhandelt wurde. Und natürlich, denn es war ja weder von alten Büchern, noch von Geld, noch vom Kornhandel die Rede, sondern von der lieben, nackten Philosophie. Jedoch versichert er, man glaube in keinem Fache vorsichtiger seyn zu müssen, als gerade in diesem, besonders zu einer Zeit, und in einem Lande, wo ohnedieß schon ein so wildes durcheinander Toben und Gähren der Ideen gefunden wird, dessen Ziel und Zweck man gar nicht absehen kann. Er glaubt sogar ausgewittert zu haben, es sey die Ernennung einer Commission auf dem Tapet, welche die Abfassung eines **philosophischen Handbuchs für die Rheinprovinzen** zum Zweck hat. Die Commission soll aus nicht weniger noch mehr als 12 Mitgliedern bestehn, welche aus verschiedenen Fächern nach folgendem Verhältniß gewählt werden sollen:

2 wirkliche Prediger.	5 Mitglieder des Militärdepartements.
2 ausübende Rechtsgelehrte.	1 mit Patent versehener Verleger.
1 Finanzrath.	1 Professor der Oekonomie.
1 Professor der Medicin, welcher sich viel mit Magnetismus und Behandlung der Wahnsinnigen abgiebt.	1 noch zu bestimmendes und mit dem Präsidium zu beauftragendes Mitglied.

Der Plan des Handbuches aber soll höchstens auf 2 Bände, jeder zu 30—40 Bogen angelegt, und die Vollendung des Werks nicht über zwey Jahre hinausgesetzt werden. Die Professoren sollen wo möglich, aus Altpreußen so wie die Beamte gezogen werden, damit sich die Rheinländer allmählich an Bildung gewöhnen, und sie besonders die Kunstgriffe, wie die Wissenschaften mit dem größten Vortheil zu treiben sind, sich eigen machen mögen. Vielleicht bleibt die Eröffnung der Universität selbst bis dahin verschoben, wenn man es nicht zweckmäßiger finden sollte, provisorisch die übrigen Fakultäten schon in Wirksamkeit treten zu lassen, in welchem Falle bey der nun sicher Ernst werdenden Durchreise einiger Minister durch die Rheinprovinzen, wann der rüstige Kronprinz die Wege gebahnt und die Gemüther milder gestimmt haben wird, die Eröffnung der Universität noch im Laufe des Herbstes, und zwar in allen 3 dazu bestimmten Städten, in Anwesenheit der Herren an Einem und demselben Tage zugleich gefeyert werden könnte. Soweit für dießmal unsere Nachrichten.



☞ Mit der pr. Rheinuniv. ist die Sache unsers Bedünkens schon so gut als verdorben, weil preuß. Regierungsindividuen nach ihrer bekannten Manier dabey wieder stückweise verfahren sind. Eine Univ. muß aus einem Guß hervorspringen, wenn die Theile zusammenpassen sollen. Nun sind aber schon ein Dutzend Professoren ernannt, die zwar alle tüchtige Leute sind, denen man aber, wie einer in den Wurf kam, die Versicherung zur Anstellung gegeben, statt sich einige Wochen hinzulegen, und ein und das andere Hundert deutscher Gelehrten, auf einem Bogen Papier vor sich, mit einander zu vergleichen, was zusammen wirken kann, und will. Nun wird diese Univ. ein zufällig, wie durch den Wind zusammengetriebenes Gerölle, das doch wahrscheinlicher einem unordentlichen Haufen gleichen wird, als einer schönen Mosaik. — So die Kinder der Stückelgeschäfte und Stückelkenntnisse. — In Deutschland kann man einmal nicht bauen!



oder

Encyclopädische Zeitung.

X. 175. 1817.

Wahrhafter Bericht
vom
Zauber-Sabbathe der St. Walpurgisnacht des dritten Reformations-Jubel-Jahres, enthaltend Satan's Reden an die auf dem Blocksberge versammelten Unholde Teutschlands, nebst vielen Parallel-Stellen von Dr. Martin Luther. Brockenhaus 1817.

Aus dieser mit vielem Witz unter dem Brocken selbst geschriebenen Schrift finden wir uns bewogen, da es gerade an der Zeit ist, einiges auszuheben. Es haben Menschen schon so lang Menschen die Wahrheit fruchtlos gesagt, bis es ihnen endlich verboten worden; mögen sie sie nun vom Teufel hören.

Ein Brockenbesteiger hat in der Maynacht 1817 auf der Zinne des Brockenhauses den Herenlustbarkeiten zugesehen, und bemerkt, daß dieses Jahr vorzüglich statt Heren, Herenmeister der deutschen Staaten angeflogen und angeritten kamen, und sich nach einigen Badereyen und anderem Hockes Bockes um den Herenaltar und die Teufelskanzel gestellt haben. Nachdem sie einen Chor gegen ihren Herrn und Meister abgebrüllt hatten, bestieg Satan die Kanzel, und begann:

„Mit Vergnügen find' ich Euch wieder um meinen Thron versammelt, und bemerke mit besonderer Satisfaction unter Euch die Mitglieder aller Stände. Ich genehmige den Ausdruck Eurer Gesinnungen und bin mit Euch zufrieden. — Das Reich ist in Gefahr gewesen. Ich habe jedoch keinen Augenblick für den Ausgang gefürchtet, denn ich habe nie an Eurer Treue gezweifelt. Die momentanen Erhebungen patriotischer Schwärmerey konnten uns einen Augenblick in unseren Planen stören, aber ohnmächtig gegen die tausendfachen Waffen unserer rastlosen Politik, scheiterten sie an den ewigen Eisgestaden unseres unerschütterlichen Willens! — Die Welt wird nur von zweyen großen Mächten beherrscht; dem Guten und dem Bösen. Der Kampf zwischen beyden ist ewig. Es kann uns nicht zweifelhaft seyn, auf welche Seite sich der Sieg jetzt hinneigt. — Es hat zwar immer exaltirte Köpfe gegeben und giebt deren noch jetzt, welche dem Guten die Oberhand wünschen. Das Gute hat aber bloß Entbehrungen zu verheißen, während die Welt nur dem Genuß, der Freyheit des Genusses wahrhaft zugethan ist. Diese können nur wir allein den unsrigen gewähren. — Einzelnes Mißgeschick darf uns nicht irren. Die Weisheit des Guten, in Einfalt bequem, denkt an den Widerstand nur nach der Niederlage. Errungene Vortheile weiß sie zu feyern, aber nicht zu verfolgen. — Nur selten war das Gute kühn und wachsam genug, in offener Fehde wider uns zu bleiben. Es zieht die Duldung vor welche bequemer ist. Unsere Politik ist mühsamer, aber um so erfolgreicher. Wir dürfen die Waffen nie aus der Hand legen."

„Die Darstellung meiner Minister von der Lage des Reichs ist vollkommen befriedigend. Ich bin stolz darauf Euch zu beherrschen, Ihr seyd dieses Vorzugs würdig!"

Aus dem Bericht meines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten haben wir ersehen, daß das Ungewitter, welches in den letzten Jahren wider uns heraufzog, sich fast gänzlich verloren hat. — Der Tractat von Paris ist uns durchaus nicht nachtheilig. Zwar hat er dort den Heerd aber nicht den Brennspiegel unserer Politik zerstört. — Der Congreß ist in einen Bundestag nicht eben concentrirt

worden; die ohnehin sehr mangelhafte Bundes-Acte wird durch vielfache Instructionen entkräftet. Der Bundestag gleicht einer Stadt, deren Straßen, von Kanälen durchschnitten und der Brücken entbehrend, den Einwohnern keine freye Communication gestatten. Eine Nachbarschaft kann untergehen, ehe ihr zu Hülfe geeilt werden mag! — Wir können ihn um so mehr gewähren lassen, da er nicht etwann mit dem begonnen und gleich Anfangs sich tüchtig und erfreulich erwiesen hat, worinn Alle, Volk und Fürsten einig waren, sondern bis heut nur mit hinterliegenden Einzelnheiten sich beschäftigt. Es ist aber ein Hauptprincip aller gemeinsamen Berathung und Thätigkeit, daß erst das Allen gemeinschaftlich Wünschenswerthe in einen festen Guß und in sogleich wirksame Ordnung gebracht werde. Das Streitige ist nachher zu schlichten und mag immer da nachgeflickt und eine Nath sichtbar werden, wo sie nicht eben gerade ins Auge fällt." usw. — —

„Endlich ist hier noch des fortdauernd wichtigen Erfolgs zu gedenken, welchen das Gesetz vom Aufruhr, besonders von Frankreich aus, noch immer uns gewährt, und uns seiner Zeit noch mehr gewähren wird. Es ist dieß eine unschätzbare Waffe in der Hand jedes Regenten, welcher keines Vertrauens würdig oder fähig ist. Die Fürsten verfolgen damit und unterdrücken nach freyem Bedarf. Ihre Armseligkeit stempelt mit diesem schreckhaften Namen was ihr beliebt. Ich verspreche mir viel von der Handhabung dieser giftigen Waffe, welche, im Fall der Noth, tückisch und frech zu schwingen auch die teutsche Polizey nun hinreichend gelernt hat.*)

Was den Bericht unseres Ministers der Finanzen anbetrifft, so ist dieser überall mehr als genügend. Die Staaten erliegen, wie die Unterthanen, ihren thörichten eingebildeten Bedürfnissen. Schon werden die edeln liegenden Gründe, der kostbare Nachlaß der nüchternen Besonnenheit der Vorfahren, in Baarschaft verflüchtigt, daß sie, wie Quecksilber, im Unendlichen verschwinden; das Mark der Vorzeit wird rasch verschleckert, und die Gebeine der Gegenwart werden bald abgenagt seyn.

An ein Zurückschreiten im Fordern und Besteuern ist nicht zu denken; ein Vorschreiten wird unsere Absichten beschleunigen. Vereinfachung liegt ganz außer dem Gesichtskreise der Financiers, welche sich nicht mehr als Haushalter des Staats, sondern nur als Geldkuppler der Fürsten betrachten.

Außerdem habe ich für diesen wichtigsten Theil der Regierung meinen allerschärfsten Zahn mir vorbehalten!"*)

„Nicht weniger befriedigend ist der Bericht unseres Ministers der Justiz. — Der Name der Gesetze, wie der Teufel, ist Legion. — Die Sittlichkeit der Völker ist der despotischen Willkühr dieser Legionen erlegen. Die Gerechtigkeit hat ihre Bedeutung verloren; sie ist nicht mehr sittliche Eigenthümlichkeit der Nationen, noch die Heiligung des Volkscharakters; sie ist nur Waffe wider die Masse, deren Thorheit und Laster mit ihren Bedürfnissen überhand genommen haben. Die Gerechtigkeit ist heidnisch geblieben mitten im Christenthum, von dem sie nichts will und nichts weiß. Sie hat alles Erhebende und Vereinigende, alles Volksthümliche verloren, während ihre äußere Form bis zur Unförmlichkeit verzerrt worden ist; — so nun dient sie nicht wenig zu unseren Absichten. Indem die Gesetze nur der tausendfachen Thorheit der Erfahrung entsprechen sollen, bedürfen sie auch der Weisheit nicht mehr. Mit gleichem Erfolge kann man das Gesetz dem Einfältigsten wie dem Klügsten anvertrauen, denn es ist nicht mehr tief und weise, sondern geht der frevelnden Narrheit der Zeit nur wie ein gemeiner Büttel nach.*)

„Eben so entspricht der Bericht unseres Ministers des

---

*) „Man muß nicht alles aufrührisch seyn lassen, was die Bluthunde aufrührisch schelten. Denn damit wollen sie aller Welt das Maul und die Faust binden, daß Niemand weder sie mit Predigen strafen, noch mit der Faust sich wehren solle, sie aber ein offen Maul und freye Hand behalten; wollen also durch den Namen des Aufruhrs alle Welt schrecken und fahen, sich selbst aber trösten und sicher machen. Nein, lieber Gesell, man müßte Dir die Definition und Deutung anders vorlegen. Aufruhr ist nicht, wenn einer wider das Recht thut; sonst müßte alle Uebertretung des Rechten Aufruhr heißen; sondern der heißt ein Aufrührer, der die Obrigkeit und Recht nicht leiden will, greift sie an und streitet wider sie, will sie unterdrücken und selbst Herr seyn und Recht stellen." [Dafür wird L. ausgethan.]

D. M. Luthers Werke Th. 16. S. 1972.

*) Luther nennt das Judenthum des Teufels schärfsten Zahn. Sollte dies etwann gemeint seyn? — (Luthers Briefe. a. d. Lat. übers. 2r Bd. Leipz. 1784. Werke. Thl. 20.)

*) „Juristeren, wie sie in den alten Rechtsbüchern der römischen Heyden verfaßt und beschrieben, ist eine feine gute Facultät; aber jetzt giebt man sich nur auf die Practik, verwirret die Sachen, nachdem mancherley Bräuche der Gerichte sind, schiebet und ziehet's auf, hackt allerley Hundshaar mit ein, — und ist des Rechtens kein Maaß noch Ende." — „Fürwahr, vernünftige Regenten neben der heiligen Schrift wären übrig Recht genug, wie St. Paulus sagt: 1 Cor. 6. 1. Ist Niemand unter Euch, der da möge seines Nächsten Sache richten, daß ihr vor heidnischen Gerichten müsset hadern? Wollte Gott, daß, wie ein jegliches Land seine eigne Art und Gaben hat, also auch mit kurzen Rechten regieret würde, wie sie regieret sind gewesen ehe solche Rechte sind erfunden, und noch ohne sie viel Lande regiert werden."

D. M. Luthers Werke Thl. 22. S. 2222 u. f.

Innern unseren Wünschen vollkommen. Ich ersehe daraus, daß das Innere, überall an der Auszehrung leidend, der hereinbrechenden Verarmung immer mehr erliegt. — Es ist der Armuth eigen, daß sie immer nach außen herumsieht, womit sie ihren Hunger stille, auf die eigentlichen und nächsten Mittel der Erhaltung verfällt sie selten."

„So haben wir nicht zu befürchten, daß in Teutschland sobald eine tüchtige Stände- und Städte-Ordnung dem Uebel an der Wurzel abhelfe, und eine liberale Ansicht der Wissenschaften, Künste, Gewerbe und des Handels die verdorbenen Säfte verbessere, und in neu belebenden Umlauf bringe. — Die Städte sind die Hauptgelenke der Staaten; man läßt sie verknorpeln: die Stände, die Glieder des Staats, überläßt man ihren örtlichen Uebeln. Man fürchtet für das Ganze; aber die kranken Glieder zehren heftiger am Leibe als die schmerzhafteste Kur. Die Wissenschaften und Künste, dies wahre Lebens-Element christlicher Staaten überhaupt und der Teutschen insbesondere, werden zersetzt durch bedingten Preßzwang und unbedingte Armseligkeit. Unsere kühnsten Wünsche werden wir erfüllt sehen!"

„Was die Kirche betrifft" fuhr Satan fort, indem er sich der Geistlichkeit am westlichen Felsenhaufen*) näherte, „so ist mir die protestantische Kirche nie gleichgültig gewesen. Ich habe die Wichtigkeit des Protestantismus so wie die Gefahr seiner inneren Vollendung nie aus dem Auge verloren. — Ihr habt indeß erkannt, daß die Altäre und Kanzeln nur von Holz sind. Eben so richtig habt ihr eingesehen, daß ihr jedoch Altar und Kanzel so wenig vernachlässigen dürfet, als der Schuster den Leisten und der Tischler seinen Hobel. Ich theile Eure Ansicht."

„Zwey große Schritte sind geschehen, um die Kirche in ihr gehöriges Verhältniß zu unseren Zwecken zurück zu bringen. Die Reichthümer der Stifter und Klöster sind für den Staat eingezogen. Der unschätzbare Abgrund der Staats-Bedürfnisse hat sie auf ewig verschlungen. Es ist nicht weiter zu befürchten, daß der Kirche und dem öffentlichen Unterricht eine unsern Absichten gefährliche Ausbildung zuwachsen werde. Sie werden beide der Beschränktheit ihrer äußern Mittel erliegen, und dadurch ihrer Armseligkeit*) und unserem Einfluß unterworfen bleiben. Die Kirche mag sich ihres Sacks und ihrer Asche demüthig erfreuen, und immerhin sich eines Bischofs getrösten. — Der zweyte Schritt zu unseren Zwecken ist dadurch geschehen: daß die Kirche nunmehr unbedingt dem weltlichen Staate zugefallen ist.*) Die Kirche darf nie sich selbst überlassen bleiben; sie hat in ihren Wurzeln eine ungemessene Kraft. Diese muß gezügelt werden. Die fast gänzliche Zerstörung unserer päpstlichen Statthalterschaft haben wir nicht hindern mögen, da uns hierdurch nicht der mindeste Nachtheil erwachsen wird. Vielmehr soll unser Reich nunmehr um so dauernder in mitten des überklugen Protestantismus selbst befestigt werden."

*) Also dem Herren-Altar.

*) „Es ist sehr böse Zeit, daß die Kirche so spoliiret und beraubet wird. Man giebt nichts sondern nimmt und raubet. Vor Zeiten hatten und gaben ihr Könige und Fürsten mildiglich und reichlich; nun aber berauben und plündern sie die. Es hanget die Kirche zerrissener denn irgend ein Bettlermantel."

„Was das Land bedarf und Noth ist, da sollen die zugeben und helfen, die das Land gebrauchen und genießen. Nun ist kein nöthiger Ding, denn Leute ziehen, die nach uns kommen und regieren sollen. Sind sie aber des Vermögens nicht, so sind da die Klostergüter, welche vornämlich dazu gestiftet sind, des gemeinen Mannes desto baß zu verschonen. Denn es kann Ew. leichtlich bedenken, daß zuletzt ein bös Geschrey würde, auch nicht zu verantworten ist. Weil nun solche Güter Ew. Kammer nichts bessern, und endlich doch zu Gottesdienst gestiftet sind, sollten sie billig hiezu am ersten dienen. Was hernach übrig ist, mag Ew. zur Landesnothdurft, oder an arme Leute wenden.

D. M. Luthers Werke. Th. 21. S. 157. Th. 22. S. 2042.

*) „Ich höre sagen, man habe dem Könige einen Titel zu Lohn gegeben, daß er soll Defensor ecclesiae heißen, ein Schutzherr." Aber ich bitte Gott, daß er mich ja nicht lasse in der Kirche seyn, da der König Schutzherr ist. — Die christliche Kirche leidet solche Schmach und Gotteslästerung nicht, daß sie einen Menschen zum Schutzherrn sollte haben; sondern sie singt: Dominus mihi adjutor! Nolite confidere in principibus!" —

D. M. Luther. Thl. 19. S. 295 u. f.

Abkündigung von der Kanzel des seel. Herrn Bergraths Werner von Sr. Hochw. Hrn. Mag. Flade in St. Jacobi zu Freyberg.

Dresden im August des 3ten Jubiläumsjahrs.

Hier übersende ich E. W. die . . . . . . [Gott sey uns gnädig!] Todesrede über Werner, die der freyberger Zelot abgehalten hat, wie sie hier als authentisch umläuft. Sie wissen doch, daß Wernern fast kein christliches und honettes Ruhe-Plätzchen von unseren protestantischen Hierarchen gestattet worden ist. Es kann keinen interessanteren Gegenstand geben als diesen für — die Isis! . . . *)

*) Gehorsamer Diener! Das lassen wir hübsch bleiben! Der Isis sitzt schon die Policey auf dem Nacken, wir werden ihr nicht eud ned die Pfeffen dazu oder gar darüber auf den Hals laden. Möget ihr den Schaden tragen — wir machen uns aus dem Staube und gehen in ein Kloster.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, von dieser Erde abzufordern, und in die vergeltende Ewigkeit zu versetzen am abgewichenen Montag den 30 Juny Abends um 9 Uhr, im 68 Jahre seines Alters Herrn Abraham Gottl. Werner, Königl. Sächs. Bergrath und Oberbergamts-Assessorem, Lehrer der Mineralogie und Bergbaukunde auf hiesiger Bergakademie, Ritter des königl. sächs. Ordens für Verdienst und Treue, auch mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied, dessen entseelter Körper am vergangenen Donnerstage um 11 Uhr in dem Kreutzgange an der Domkirche allhier zur Erde bestattet worden ist. — —

Von seltenem Umfang waren zwar die Kenntnisse und Wissenschaften des Verewigten, und groß die Verdienste, welche er sich dadurch auf seinem Posten um die Vervollkommnung des Bergbaues und die Bildung brauchbarer Männer für denselben, nicht allein unseres Landes, sondern auch anderer Länder erwarb; mit Hochachtung wird in dieser Hinsicht noch die Nachwelt seinen Namen nennen, und das von ihm in seinem Berufe gestiftete Gute dankbar benutzen.

Aber Kenntnisse und Verdienste adeln nur dann ganz, und erzeugen allgemeine Trauer beym Hinscheiden dessen, der sie besaß, wenn ächte Religiosität, wenn Jesu Ueberzeugungen, Gesinnungen und Beyspiel damit verbunden waren. Was der große Geist für sich selbst zur Stütze seiner Religiosität und Tugend nicht bedarf, ist er der Religiosität und Tugend seiner Brüder schuldig, der Niedere und Schwächere blickt auf ihn hin, der kleine Geist ahmt ihn nach, nicht aus Ueberzeugung sondern weil er es für seinen unreinen Sinn und Wandel bequem findet, und so wächst die Zahl derer immer mehr, die sich undankbar von der Kirche trennen, in deren Schooß sie erzogen wurden, und gewissenlos das Licht verschmähen, das Ihnen die Nacht des Todes erleuchte.

Das Sterbebette ist der Verräther unseres Herzens, hier verschwindet die Täuschung. Heil uns, wenn uns in der Stunde des Scheidens der Ausspruch Jesu nicht mit Schaudern erfüllt:

„Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater.“

Corrigiment.



Fraß und Füllerey war zu C** am *ten * *, als am Namenstage des dasigen Pfarrers. Ermönchen hatten sich dort, wie Raben zu einem Aase, in Menge versammelt. — Unter Anderem geschah auch Erwähnung Ihrer Isis, die mit Recht von jedem Patrioten hochgeschätzt, aber von Mönchen und Ermönchen nicht gelesen, dennoch im höchsten Grade getadelt, geschmäht, erbärmlich verketzert, verhunzt, und wenn auch gelesen, nicht verstanden wird. — N*, ein Er* * *anermönch und Pfarrer zu *, der sich durch Heucheln zum bischöfflichen Commissär emporkroch, beschimpfte sogar Ihre Person und Charakter auf die empfindlichste Weise — und das ist es auch, was uns beweg, Ihnen diesen Vorfall zu melden. Dieser N*, ein vollendeter Schurk, nannte sie einen frechen, kaum hinter den Ohren trockenen Buben, der mit verdammlicher Unverschämtheit über Minister und Ministerien und Regierungsverfassungen in den Tag hinein schriebe, ohne weder Personal, noch die geringste Verfassungskenntniß vom Lande zu haben, und dergleichen Beschimpfungen ohne Ende. Wie manche ergrimmten über diesen ehrlosen Buben, denn auch andere waren bey diesem Fraß, können sie sich leicht vorstellen, und dennoch mußten sie schweigen, eingedenk jenes Verschens:

Quid quid id est, timeo danaos (sage: Monachos) et dona ferentes. Virgil. lib. 2. v. 49.

Sie haben schon merkwürdige Wahrheiten über Druck und Tyranney in ihrer hochbeliebten Isis gesagt, was indessen nur weltliche Behörden betraf; aber von Pfaffen-Despotism noch nichts. Hier nun aus unzähligen eine wichtige Geschichte:

„Im Jahr 181* wollte ein Wirth von * * *, Namens * * seiner verstorbenen Frauen Schwester heurathen, und kam mit einer Bittschrift in selbst eigener Person zu obenbesagtem N*, um von ihm — als bischöfflichem Commissär Dispensation propter affinitatem zu erbetteln. — N* las die Schrift; als er damit zu Ende war, fuhr er den Wirth mit donnernder Stimme an: Nein! Nein! ihr erhaltet keine Dispenz! Ihr werdet eure Frau mit Hilfe dieser ihrer Schwester gemordet haben!! — Der W., wie elektrisirt, schlug seine rechte Hand in die — Tasche, raspelte in den Kronen, zog eine Handvoll heraus, sie für Erkenntlichkeit anbietend, wenn er in Gnaden geruhen würde, ihm Dispensation zu ertheilen. — Das Ermönchlein durch den Klang und Glanz der Kronen auch elektrisirt, langte nach der Feder, schrieb die Dispenz und forderte noch 40 fl., sage vierzig Gulden — Dispensationsgebühren, welche * * auch bezahlte, und so kam ihn nun diese Heurathserlaubniß auf circa 80 fl. — nur von Seite der geistlichen Behörde. — Sehen Sie, so können Schurken ungestraft ihr Wesen treiben, und dabey dennoch hoch angesehen seyn. So viel zur Nachricht. Wir hoffen, sie werden diese Geschichte ihrer Isis im Vertrauen erzählen, sie ist, auf Ehre, wörtlich wahr. [Wir glauben es ohne Ehre, hüten uns aber, es unter die Leute zu bringen.]



oder

Encyclopädische Zeitung.

X. 176. 1817.

Nach diesen blutrothen Himmelszeichen geht ein klares, tröstendes, erheiterndes auf. Es heißt:

Reformations-Almanach für Luthers Verehrer auf das evangelische Jubeljahr 1817. H. v. Fr. Keyser. Erfurt b. Keyser. 8. m. 8 K.,

und hat sich am 20n August zuerst am östlichen Horizont im Zeichen des Steinbocks sehen lassen; wird auch nicht verfehlen, aller Augen auf sich zu ziehen. Dieses Gestirn besteht aus 17 hell leuchtenden Sternen ziemlich gleicher Größe, die da lieblich herunterscheinen, und gern ein schönes Land beleuchten möchten, wenn nicht die Metallhaut, von einigen Einwohnern selbst darüber geschlagen, die Lichtstrahlen zurückprellte. Diese Sterne sind benannt worden nach noch lebenden deutschen Gelehrten und Künstlern, die da sind Keyser, Voigt, Niemeyer, Petri, Möller, Vulpius, Bretschneider, Schuderoff, de Wette, Schreiber, Sachse; Jagemann, Meyer, Müller, Schwerdgeburth, Ermer, Rosmaesler, — dieses sind aber leider nur Sterne, welche untergegangene Sonnen noch anzeigen, die in unser Deutschland nur hin und wieder als Nordscheine heraufleuchten, aber weder zu erwärmen noch zu treiben vermögen, da die Erzrinde nichts Frisches durchläßt. Die Sonnen, von welchen im Buche wunderschöne, und vielleicht durch die Nachscheine verschönerte Ebenbilder gesammelt sind, hießen einst Luther, (als Bruder Augustin, Junker Georg und als Doctor, wie Altarblatt mit Flügeln vor dem Titel), Melanchthon; Friederich, Johannes, J. Friedrich von Sachsen auf einem Blatt. [Die Vorfahren unseres Fürstengeschlechts, mit überraschender, ja täuschender Gesichtsähnlichkeit! Erfreuliches Zeichen einer sich gleichbleibenden Kraft! Von Friedrich dem Weisen herzustammen und ihm zu gleichen, ist zwar kein Verdienst, aber was mehr, eine Gewähr des Verdienstes]. Man wird gestehen, daß sich Jagemann meisterlich gezeigt in dem Nachzeichnen dieser Köpfe, und die genannten Kupferstecher sich in ihrer Art nicht minder. Gleiche Kunst ist auf Cathar. v. Bora verwendet. Noch sind zwey Kupfer da, worauf Luthers Verlobungs- und dessen Trauring, dessen Schreibzeug, nebst 17 Wappen von Luthers Freunden. Dann noch ein Fac simile von Luthers und Melanchthons Handschrift.

Der Innhalt ist folgender:

A. Bildersaal der Reformations-Geschichte, mit histor. Erläuterungen v. d. Herausg.

Das Geschichtliche ist in einem blühenden Styl (S. 1—98) erzählt, fast in zuviel urtheilender Manier, wies leider jetzt Mode ist. Doch mag dieses bey solch kleinen Schilderungen, die gewissermaßen als Romane gelten können, an seinem Orte seyn. Bey wirklicher Geschichte aber loben wir uns die fürchterlich minenlose Erzählung Machiavells.

1. Luther in äußerer Verwandlung 19. Taf. 1.
2. Luthers Freund und Gehülfe (Melanchthon) 24, Taf. 2.
3. Schutz der lutherischen Lehre in den Churfürsten Friedrich dem Weisen, Johann dem Beständigen, und Johann dem Großmüthigen 30, Taf. 3.
4. Der Vertheidiger der lutherischen Lehre — Philipp von Hessen 53, Taf. 4.
5. Luthers Lebensgefährtin 61, Taf. 5.
6. Reliquien von Luther 75, Taf. 6.
7. Der Freunde-Kranz 81, Taf. 7 (Wappen).
8. Handschriften aus Luthers Zelle in Erfurt 89, Taf. 8.

B. Erster Abschnitt des Almanachs.

Das Folgende zu lesen hatten wir jetzt, wo die Anzeige Eile hat, keine Zeit; auch würde ohnehin unser Urtheil in dergleichen Dingen wenig bedeuten. Mag daher ein anderer sich hören lassen.

C. Zweyter Abschnitt d. A.

Noch darf man in Wahrheit von diesem Almanach rühmen, daß der Herausgeber in der kurzen Zeit, seit er die Idee dazu gefaßt, und binnen der sich diesesmal sein Unternehmen gestalten mußte (es werden nehmlich noch einige Jahrgänge nachfolgen), nichts verabsäumt habe, um dem gegenwärtigen Denkmal der dritten Reformations Jubelfeyer einen möglichst erreichbaren Grad von Vollkommenheit zu geben, und er als Verleger auf die äußere Ausschmückung seines Pfleglings fleißig und geschmackvoll Bedacht genommen habe, ohne ihr eine ängstliche kaufmännische Berechnung zur Seite zu stellen. Dieses Zusammentreffen der Umstände hat auch insofern vortheilhaft auf dieses Büchlein eingewirkt, als es den in einer Person vereinigten Herausgeber und Verleger aufforderte, keine Spuren sorgloser Behandlung oder eigennütziger Bestrebung von demselben sichtbar werden zu lassen, da er dadurch diesem Werklein am sichersten einen Vorzug vor so vielen verwandten Erzeugnissen des Tages verliehen hat. Der gute Wille wie die Kenntniß und das Talent für diese Art muß dankbar anerkannt werden. Diese 32 Bog. starke Schrift kostet nur 2 Rthlr. 8 gr. (4 fl. 12 kr.); mittlere Ausgabe auf halb geleimtem Velin 2 Rthlr. 16 gr.; beste a. geglätt. V. 1 Friederichd'or, Gold. — Die

Cornelia,

Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1818. H. v. A. Schreiber, großherz. bad. Hofr. und Historiograph. Dritter Jahrgang, mit Kupfern und Musik. Heidelb. b. Engelmann und Frankfurt b. Herrmann.

Schließen wir gern an Löbliches an, weil sie die angenehme Stimmung nicht abwendet, vielmehr, wenn gleich das Stück aus einem anderen Ton spielt, gerade die Harmonie vollendet. Dieses Taschenbuch ist seit einigen Jahren wunderbar vorgeschritten, und man darf sagen, es vervollkommnet sich in geometrischem Verhältniß. War der erste Jahrgang gleich 3, so darf man den zweyten gleich 9, und diesen gleich 27 setzen, und werden einst die Kupfer mit der Rede gleichen Schritt halten, so wird diesem Jahresgeschenk an Frauen nichts zu wünschen übrig seyn.

Sechs Erzählungen und fünfzig Gedichte vermischt vom Herausgeber, H. v. Chezy, F. W. Jung, Reinbeck, Bockshammer, Conz, L. Geib, Helmina, v. Holzing, Th. v. Kobbe, Nehrlich, Rückert, Soph. Schwarz, M. v. Schenkendorf, Theiler, J. H. Voß, H. Voß, dann A., M. S. geb. E., und S.

Fast jeder dieser Dichter und innen hat einen eigenen Charakter, sowohl in der Ansicht als in den Versmaaßen, und so fehlt es an keiner Art der Mannichfaltigkeit ohne doch der Einheit und dem Wesen eines Taschenbuches für Frauen zu schaden.

Des Herausgebers Gedichte sind einfach im Versmaaß und Gedankengang, dennoch reich an Ideen, und mit der schönen, nicht überall zu findenden Eigenschaft begabt, daß sie beym Schlusse allerley zu denken und deuten einladen, man auch gern bey ihnen verweilt, noch einmal über sie zurückblickt, und sich freut, daß der Dichter einem Gelegenheit gegeben hat, den eigenen Verstand an Aufgaben zu üben, die, wie jedes ächte Kunststück, zwar die Lösung schon in sich tragen, doch einer Unendlichkeit von Deutung und Lösung fähig sind. Da wir hier nur für Kleineres Platz haben, so werden wir unten den Todtengräber, v. Herausgeb. mittheilen, und bedauern, nicht auch Fridolin, den Patron der Allemannen, den Dom zu Speyer, die Ruhestätte unserer alten Habsburge, und die [illegible] mittheilen zu könn n.

Schenkendorfs Vermählungsgedicht für Gröben und Dörnberg ist eine wundertreue und wunderfreye Nachahmung des Niebelungenliedes. Conz redet in ungewöhnlicheren Versarten ungewöhnlichere Ideen über ansprechen-

Gegenstände des Lebens. Sophie Schwarz spricht fromm und trostreich. Der Vosse Uebersetzungsgeist ist bewährt, hier weniger schroff und fremddeutsch. A. hat viel Einfachheit, manch guten Einfall, und mahnt nicht selten an Schreibers Manier. Bockshammers Löwe groß und rührend. Helmina mütterlich lieblich und verständig. Theiler etwas wehmüthig und schauerlich. Jung und Geib nicht viel verschieden. *) Rückerts Wetterlaunen in Einfällen und Versmaaß wetterlaunisch. Nehrlich, Kobbe, S. und M. S. geb. E. gut Wetter und gute Aria.

Die Zierath der Buchdeckel ist gut gewählt, Wara, die Göttin der Ehe, und Geffione, die der Jugend. Auf dem Rücken altdeutsche Rüstung mit dem Hund. Die Ausführung gut, doch scheint uns, als müsse die Deckelzier einem Thor vergleichlich seyn, in das man zur Wohnung der Geister, was doch ein Buch ist, eingehen könne. Diese Deckel sind ohne Rahmen. Das Titelbild, Karoline Kaiserinn von Oestr., sanft und edel, doch als Bild einer Kaiserinn zu ungeschmückt. Die übrigen Kupfer anmuthige Scenen: Die Erzählungen haben wir nicht gelesen. Die Künstler haben das ihrige gethan. Die Formen sollten größer seyn.

---

*) Alle drey scheinen Ueberrheiner zu seyn, und daher wahrscheinlich der trübe Sinn, der sich in diesen edeln Rheinländern mit Recht niedergelassen, seit sie durch unsere maulreiche Deutschheit so beglückt worden. Liebe Leute! Wenn ihr und wir gewähnt haben, in Deutschland sey es anders als zu des Tacitus Zeiten, so war das ein verzeihlicher Traum im unruhigen Schlaf der Noth. Es wird nicht besser als bis unsere Juristen statt studierte Handwerksgesellen allgemein Gebildete werden, wovon sie aber noch sehr fern sind, wenn man die Juristenstudenten betrachtet, die schier ohne Ausnahme nichts als Pandectenhengste sind. Und solche sollen Deutschland beherrschen, und die anderen Stände leiten und zügeln und reiteln. Man verargt euch, daß ihr euch nach Frankreich sehnet. Wir nicht. Kann man sich nicht nach Freyheit sehnen, doch nach dem Gesetz; das in Deutschland die Juristen nicht kennen wollen, weil sie über die Ohren darinn stecken, und ihnen daher nun die freye Luft Angst macht. „Les Allemands parlent partout de la Politique.“ *Napoleon.* — Natürlich weil sie davon eingeschnürt sind. Laßt nur die Angstknebel los, und man wird fröhlich diese Last vergessen. In Deutschland müssen wir immer Zeit und Gedanken und Papier im Kampf für Gedanken und Zeit und Papier verschleudern, während in den meisten anderen Ländern man sich mit wissenschaftlichen Vorwürfen beschäftigen kann. Wir aber müssen, um dieses thun zu dürfen, uns herumbalgen, und mit wem? Mit denen, die dazu gesetzt sind, daß man sich nicht soll deßhalb balgen müssen. Laßt reden, so redet man nicht mehr über das Redverboth. Und wenn die Redverbieter nur Leute wären, die einen ordentlichen Cursum academicum gemacht hätten, so könnte man sich noch einiges gefallen lassen; aber meist sind es nur Routiniers.

Der Todtengräber.

Es steht der Todtengräber allein
Auf dem Kirchhof im Mondenschein,
Er hat in stiller, schauriger Nacht
Einen müden Leib zur Ruhe gebracht.

Durch die Nacht her schreitet ein Riesenbild,
In schwarzer Rüstung, mit Speer und Schild.
„Auf, Todtengräber, grab mir ein Grab,
Geschwind, ich sehne mich da hinab.“

„Dort drüben schlief ich dreyhundert Jahr,
Da kam eine wilde Reiterschaar,
Und ließ nicht einmal die Todten ruh'n,
Eine friedliche Stätte such' ich mir nun.“

Dem Todtengräber schaudert die Haut,
Wie er den gräulichen Riesen schaut,
Er nimmt das Grabscheit mit zitternder Hand,
Und ihm rinnt der kalte Schweiß in den Sand.

Er schaufelt ein langes, breites Grab,
Es wirft der Riese den Schild hinab,
Er legt auf den Schild das Haupt zur Ruh,
Er ruft: Nun, Gräber, decke mich zu!

Wüßtest du, wie sich's rastet hier,
Du legtest dich alsobald zu mir!
Aber geschwind die Decke her,
Sonst rostet im Morgenthau mein Speer.

Der Todtengräber thut, wie er begehrt,
Er hügelt über ihm die kühle Erd,
Dann hebt er zum Himmel empor die Händ'
Und betet um ein seliges End'.

Schreiber.

Der Dr. jur. J. P. von Hornthal aus Bamberg, dessen politische Schriften gerechter Weise mit so viel Beyfall aufgenommen worden, hat bey der deutschen Bundesversammlung kürzlich folgende Schrift eingereicht: „Das Fest Aller Deutschen. Von seiner Heiligkeit und Feyer in ganz Deutschland am Achtzehnten Oktober jeden Jahres. Eingereicht bey der hohen deutschen Bundesversammlung von J. P. von Hornthal, aus Bamberg im fränkischen Baiern, Dr. der Rechte. Im Jahre 1817 dem vierten unserer Freyheit.“ Sie geht darauf hin, daß die Feyer des Achtzehnten Oktobers von Bundeswegen für ganz Deutschland gesetzlich für immer angeordnet werde, als eigenstes Volksfest des Deutschen. Die Schrift ist bereits im Druck, und erscheint ehestens im Buchhandel. Möge sie mindestens daran erinnern, daß der Achtzehnte Oktober 1817 in ganz Deutschland, und gemeinsamer wie voriges Jahr, würdig gefeyert werde. —

☞ Wir dächten, hiebey ließe sich etwas ersparen, wenn man dieses und das Reformationsfest auf einen Tag verlegte. Einen Feyertag weniger und 60 Millionen Hände sind 16 Stunden mehr in Thätigkeit. Wie wohlhabend und wohl müßte sich Allemagen bey Befehlung solcher Vereinigung finden! Ja, es wäre zu rathen, noch weiter zu gehen, und den 18ten auf einen Sonntag zu verlegen, dabey wären noch einmal 16 × 60,000,000 Hände, mithin 10 × 16 × 60,000,000 Finger, die an den Füßen nicht mitgerechnet, gewonnen. Potz Tausend! Wie werden die Financisten die Finger ab diesen Honigkuchen ablecken!

Sprach- und Sittenanzeiger der Deutschen.

von Th. Heinsius. Berlin b. Maurer. 1817. 4., wöchentlich 2 Stück, Jahrgang 2 Rthlr. 16 gr.

Schon eine geraume Zeit besitzen wir die Anzeige dieses Zeitblatts. Da es uns aber schien, als wäre der Gegenstand nicht von der Art, daß er lange gesucht werden würde, die Anzeige auch für die Isis zu groß ist; so wollten wir dazu noch ein wenig schweigen. Daß dieses Blatt aber nun wirklich in Gang gekommen ist, scheint uns seine größte Empfehlung zu seyn, und wir wünschen daher demselben keinen Fortgang weiter, sondern nur dem Herausgeber, daß er sich hüten mag, in diesem Feld noch voll gespenstartiger Gestalten, allein und verlassen zu tappen, daß er Leute finden möge und zu wollen vermöge, welche die Geister der Sprache zu beschwören verstehen, und die sich mit ihm zusammenthun. Ohne das soll er es wohl bleiben lassen. Soll für unsere Sprache etwas Ersprießliches geleistet werden, so kann es nur durch ein feyerliches Zusammenthun der Sprachgelehrten aller Kreise geschehen, so wie die Franzosen ihre Sammelwerke gesellig, einträchtig und planmäßig bearbeiten. Das Alleinrufen und Schreyen battet nicht. So watet der reichbeladene Gräter schon über zwanzig Jahre durch den Moder und vielleicht Aerugo nobilis unserer Sprache, Schmid in Dillingen klettert an der allgemeinen herum, jener aber steckt noch, dieser hangt noch. Niemand reicht die Hand. Adelung hat viel gethan, aber, weil allein, einseitig und ohne lebendige Kenntniß der Mundarten, daher mit einer lächerlichen Einbildung für sein landgrävl. Meißnisch Wendendeutsch. Campe hat Stifte statt Nägel geschmiedet. Wolke, indem er manche schöne Falte unserer Sprache ausbreitete, schneiderte ihr ein völlig neues Kleid, dem man das Verplätten gar zu steif ansieht.

Daß man sich zusammensetzen müsse, fühlten einige endlich in Berlin, aber nicht, daß von Berlin das Deutsche nicht ausgehen kann, sintemal da es nicht wächst, sondern nur getrieben wird! Darum ist also auch daraus nichts geworden, und wird nichts daraus, es sey denn, daß Deutschland eine Gesammt-Akademie bekomme, worüber nächstens ein Mehreres.

Ankündigung.

Zeitschwingen oder weimarisches Unterhaltungsblatt.

Unter diesem Titel wird eine Gesellschaft von weimarischen Gelehrten mit Anfang July eine neue Zeitschrift beginnen. Sie beschränken sich in dieser Ankündigung auf eine vorläufige Anzeige dessen, was sie geben wollen; wie sie es geben werden (und darauf kommt es doch eigentlich an), wird das Publikum nach dem Verlauf von einigen Monaten bestimmt sich sagen können. Außer Abhandlungen, die sich auf Zeitverhältnisse beziehen, ganz kleinen Erzählungen, Charakteristiken, Sittengemälden und Poesien werden sie Wissenschaft und Kunst als stehende Kapitel behandeln, und eine fortgehende Zusammenstellung der literarischen Erscheinungen in England, Frankreich, Italien und Deutschland liefern. Die Kunst werden sie nicht nur auf dieselbe Weise behandeln, sondern auch eine Gallerie von Bildern der jetzt lebenden deutschen Historien-Maler eröffnen, indem sie jeden Monat eine vorzügliche historische Composition, in Umrissen gezeichnet und von den Bemerkungen der weimarischen Kunstfreunde begleitet, beylegen. Als stehendes Kapitel betrachten sie auch eine fortgehende, geistvolle Charakteristik des öffentlichen Lebens in Wien, Berlin und München. Ferner wird eine Art von literarischem Klaubauf allen übrigen Blättern auf dem Fuße nachgehen, und Verkehrtheiten mit verdienter Persiflage rügen. Bey allem aber wird sie der Wahlspruch: Weimar's würdig, leiten, darum sie auch bey allen Völkern deutscher Zunge freundliche Aufnahme hoffen.

Die Herausgeber der Zeitschwingen.

Von dieser Zeitschrift erscheinen jede Woche zwey Blätter und jeden Monat die erwähnte Kupferbeylage. — Der Preis derselben ist vierteljährig 1 Thlr. 12 gr. Sächs., und man kann bey allen Postämtern und in allen Buchhandlungen Bestellung machen. Die Hauptspedition haben übernommen: 1) das Großherz. S. Weimar. Fürstl. Turn- und Tax. Lehens-Postamt allhier, 2) das königl. Preuß. Grenz-Postamt in Erfurt. — Buchhandlungen, die sich mit ihren Bestellungen an uns zu wenden belieben, können der billigsten Bedingungen versichert seyn, und verrechnen ihre Bestellungen erst zur nächsten Ostermesse.

Weimar, im Juny 1817.

Die Expedition der Zeitschwingen.

☞ Da diese Zeitschrift nun schon bereits einen Monat und mehr im Gange ist, so läßt es sich schon einigermaßen davon urtheilen. Sie gehört in die Reihe der eleganten Zeitungen, des Morgenblatts, des Freymüthigen usw. und zeichnet sich besonders durch Auswahl edel unterhaltender Aufsätze, treue und geistreiche Schilderung des Lebens, nicht bloß im Allgemeinen, sondern von bestimmten Städten, Ländern, Menschen, durch eine stehende Rubrik über Kunst, durch ein gefälliges Zusammenordnen der Blüthen des Witzes, durch eine Art Kritik anderer Zeitblätter, und durch vieles, wozu, es gehörig zu würdigen, uns Muße und Talent fehlt, was aber nach unserer Ueberzeugung den gebildeten Ständen zusagen wird.



oder

Encyclopädische Zeitung.

X. 177. 1817.

Der Minister von Kretschmann an das Publikum.

(Fortsetzung von Nr. 153—4, H. IX.)

Der Vorhang ist aufgezogen, welcher bis jetzt die Ursachen meiner und des Doctor Koelle Verhaftung verbarg.

Eine Revolution hatte in Wittgenstein nicht statt. Wir hatten eine solche weder veranlaßt, noch hatten wir daran Theil. Nachdem man an sechzig Zeugen in Wittgenstein vernommen hatte, fand sich, daß die ganze Revolution in Nichts bestand, als daß

> die Bürger von Laasphe den Fürsten von Wittgenstein mit einigen Freudenschüssen begrüßten, als er am 18. Decbr. 1816 durch Laasphe ritt, und daß sie ihm ein Vivat zuriefen.

Der angeordnete Marsch der Garnison von Soest war also nicht nöthig — die Gensd'armerie brauchte in Wittgenstein nicht zusammengezogen zu werden — es war klar, daß Herr von Vinke unsere Verhaftung gegen den hofgerichtlichen Beschluß vom 13. Decbr. 1816 sehr unbefugt und sehr gesetzwidrig verfügt hatte.

Ihn giengen die Vorfälle, welche in Wittgenstein statt hatten, unbedingt nichts an.

Der Untersuchung der angeschuldigten Revolution wurde eine große Bedeutung und eine große Beschleunigung gegeben. Wir mußten außerhalb der Grafschaft Wittgenstein vernommen werden — die Gensd'armerie war in Arnsberg, Hagen, Wittgenstein und Münster beordert, die Berichte der Untersuchungs-Commission durch reitende unterlegte Gensd'armes zu befördern.

Was aber das Verfahren des Herrn von Vinke zum höchsten tadelhaft machte, war, daß die von Münster nach Wittgenstein gesendete Orts-Commission durchaus weiter nichts ausmitteln konnte, als was von dem Hofgerichte Arnsberg schon ausgemittelt war.

Eben daher erschien der von einer Polizeibehörde ohne Ursache erneuerte, vorher von einer competenten Gerichtsbehörde aufgehobene Arrest, im eigentlichen Sinne als eine Gewaltthat.

So wird er von dem Präsidium der Regierung in Arnsberg in einem Schreiben an den Herrn Ober-Präsidenten von Vinke dargestellt, und so stellt ihn eben dieses Präsidium in einem umfassenden Berichte an Seine Durchlaucht den Fürsten Staats-Kanzler dar. Es beweißt umständlich, daß auch nicht der entfernteste Grund zu unserer Verhaftung vorgelegen hatte.

Aber das Aufheben war gemacht — ich und Koelle waren als Verbrecher und Revolutionairs verhaftet — als solche weit in's Land nach Hagen gebracht — dort als solche angekündigt und von der dortigen Gensd'armerie als solche eingesperrt.

Wenn wir nun unschuldig waren — wenn die Regierung und das Hofgericht in Arnsberg richtig gesehen hatten, als sie den verfügten Arrest als gesetzwidrig aufhoben: so war ja durch Herrn von Vinke die bürgerliche Freyheit frevelhaft verletzt.

Der Fürst Staats-Kanzler und der Justiz-Minister hatten auf seine ungegründeten Berichte die Untersuchung gegen mich und den Doctor Koelle verfügt. Standen wir als ganz unschuldig da — was wollte man uns sagen —

So kam es, daß unter dem 8. July die Ursachen des Arrestes auf den Grund eines Thatbestandes bekannt gemacht wurden, welcher wirklich nicht vorhanden war. Das Ober-Landes-Gericht zu Münster spricht aus:

1.

Der Fürst von Wittgenstein habe dadurch daß er ei-

nen Polizei-Gerichts-Director für seine Grafschaft anstellte — dadurch, daß er von dem Königlichen Hohheitsbeamten zu Laasphe die direkten Steuern seiner Unterthanen forderte — dadurch, daß er den gesetzlich als Landrath präsentirten Geschäftsmann einen provisorischen Landrath nannte, endlich dadurch, daß er sich der Ausübung der hohen Polizei unterzogen habe, sich eines Hoheitsrechtes angemaßt und dadurch ein Staatsverbrechen begangen. Ich habe an diesem Staatsverbrechen Antheil genommen, weil ich den Rath dazu gegeben hätte. Der Doctor Koelle habe an diesem Staatsverbrechen Antheil genommen, weil er die Stelle eines Polizei-Gerichts-Directors und provisorischen Landraths angenommen habe.

Der Fürst von Wittgenstein war im Besitz der Orts-Polizei. Nach dem Hessischen Edikte vom 1 August 1807 konnte derselbe neben den Justiz-Beamten besondere Polizei-Beamte anstellen. Dieses nämliche war ihm nach dem Königlichen Edikte vom 21 Juny 1815 über die Rechte der Standesherren, und nach der deutschen Bundes-Akte erlaubt. Die Anstellung des Wittgensteinischen Polizeidirektors geschah ganz nach den Vorschriften des Landrechts über die Verwaltung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit.

Der Fürst von Wittgenstein hatte das Recht, nicht bloß einer Mediat-Justizstelle der zweiten Instanz, sondern auch das Recht der Errichtung einer Mediat-Regierungsstelle der zweiten Instanz durch Anstellung von Landräthen. Durch diesen Mediat-Landrath konnte er die hohe Polizei vollziehen lassen nach den Anordnungen, welche die Ober-Polizeibehörde erlassen hatte. Er konnte für die Mediatstellen-Direktoren ernennen.

In dem Edikte vom 21 Juny 1815 waren dem Fürsten als mediatisiertem Reichsstand die direkten Steuern von seinen Unterthanen belassen — er hatte also das vollkommene Recht, dieselben von dem Hohheits-Beamten zu fordern, nachdem die Grafschaft Wittgenstein Preußisch geworden war.

Ich gab hierbei meinen Rath zu keiner Handlung, welche nicht in den Gesetzen geheiligt war. Provisorischen Landrath konnte der Fürst seinen präsentirten Landrath nennen, weil der König sich nichts vorbehalten hatte, als die Genehmigung des präsentirten Mediat-Landraths.

Der Doctor Koelle handelte vollkommen den Gesetzen gemäß, indem er die Polizei-Gerichts-Directors-Stelle annahm und sich als präsentirter qualificirter Landrath, provisorischen Landrath nannte.

In diesen Handlungen liegt durchaus kein Verbrechen. Die Gesetze bestimmen ausdrücklich, daß nur dann die Anmaßung eines Hoheitsrechtes, also ein Staatsverbrechen eintreten könne, wenn jemand sich eines Hoheitsrechtes angemaßt habe, welches der Staat allein sich vorbehalten hat. Der Fürst von Wittgenstein war mit der Orts-Polizei, mit dem Vollzug der obern Polizei nach den Verordnungen der Ober-Polizei-Behörde und mit dem Bezug der direkten Steuern beliehen.

2.

Der Fürst soll eine von Hessendarmstadt landesherrlich niedergesetzte Debit-Commission durch Selbsthülfe eigenmächtig zu sprengen gesucht haben, dadurch

a. daß er einen Kassensturz bei der fürstlichen General- und den Special-Domainen-Kassen vornehmen ließ,
b. dadurch, daß er die bisherige fürstl. Rent-Kammer als solche aufhob,
c. dadurch, daß er die vorgefundenen Geld- und Natural-Bestände versiegeln ließ, endlich dadurch, daß er
d. das Kammer-Archiv unter Siegel legte.

Ich soll an dieser mit mannichfacher Gewalt angeblich verübten Selbsthülfe Antheil genommen und der fürstliche Polizei-Director soll den Kassensturz vollzogen haben.

Der Fürst von Wittgenstein hatte sich durch Urkunden, Akten und durch den Augenschein die Ueberzeugung erworben,

daß der von der Hessendarmstädtischen Debit-Commission aufgestellte Aktiv- und Passiv-Zustand seines Vermögens ein Betrug war —
daß die Verwaltung dieses Vermögens der höchsten Willkühr Preiß gegeben war —
daß die 1810 aufgestellten Finanz-Etats falsa seien —
daß der Fond zur Befriedigung seiner Gläubiger in der Grafschaft Wittgenstein bereit vorlag —
daß man diesen Fond treulos verheimlichte —
daß der disponible Aktiv-Zustand seines Vermögens den Passiv-Zustand bedeutend überstieg, und
daß keine gerichtlich angeordnete Debit-Commission vorhanden war.

Nachdem der Fürst von Wittgenstein mir und dem Polizei-Director Koelle die Urkunden, Akten und Belege übergeben hatte, welche diese Ueberzeugung hervorbrachten, so mußten wir diese Ueberzeugung theilen, denn der Inhalt dieser Urkunden lieferte das Resultat, daß

a. das disponible Aktiv-Vermögen das Passiv-Vermögen des Fürsten um eine sehr bedeutende Summe überstieg,
b. daß der materielle Finanz-Etat der Grafschaft Wittgenstein in dem Einnahme-Ueberschuß, den Commissions-Etat in dem Einnahme-Ueberschuß mit 100,000 fl. Rheinisch überstieg, daß also
c. eine Debit-Commission an sich unmöglich war, weil die Gläubiger auf der Stelle aus dem vorhandenen Fond bezahlt werden konnten, daß endlich
d. auch in rechtlicher Form keine Debit-Commission bestand, sondern daß blos eine Hessendarmstädtische Cabinets-Debit-Commission vorhanden war.

Der Fürst von Wittgenstein hoffte unter Preußischer Regierung die vollständigste Entlarvung dieses Betrugs und dieser Verfälschung, weil die Landesherrliche Hessische

Debit-Commission von Preußen gerichtlich noch nicht bestätigt war.

Diese Hoffnung wurde durch die Gesetze unterstützt. Das Landrecht sagt, daß die Selbsthülfe dann erlaubt sei, wenn zu Abwendung eines Schadens die Obrigkeitliche Hülfe zu spät kommen würde, und dann hat nach diesem Landrechte selbst jeder Privatmann das Recht, Menschen, welche mit gefährlichen Unternehmungen umgehen oder versteckte Schuldner sind, so lange mit Gewalt anzuhalten, bis Obrigkeitliche Hülfe kommt.

Auch den Grund dieser Gesetze und des jedem Staatsbürger zustehenden Vertheidigungs-Rechtes seines Eigenthums, veranlaßte der Fürst von Wittgenstein die Visitation seiner Domainen-Kassen, und die Versieglung der Kassenbücher und des Kammer-Archivs. Und weil das Gesetz vorschreibt, daß diese Selbsthülfe nur in dem Fall erlaubt sei, wenn die Anzeige sofort an die obere Behörde geschieht,

Th. II. Tit. 20. § 1076.

so sendete er auf der Stelle eine Estaffette an das Justiz-Ministerium nach Berlin, zeigte die Commissions-Vergehungen ausführlich an und bat auf das dringendste um die Absendung einer Immediat-Justiz-Commission.

Ich konnte diesem ganzen Verfahren den Beifall nicht nur nicht versagen, sondern ich billigte dasselbe, und war als fürstlicher Bevollmächtigter bey dem Kassensturze gegenwärtig.

Der Polizeidirektor Koelle konnte der Vollziehung des Kassensturzes und der Kassen-Visitation sich nicht entschlagen — sie lag in seinem Amte, denn es war ein Betrug und eine Verfälschung denuncirt.

3.

Der Fürst von Wittgenstein soll widerrechtlich die in seinen Kassen vorgefundenen 1297 fl. an sich genommen, und ich und der Polizeidirektor Koelle sollen an dieser ungebührlichen Verwendung Antheil genommen haben.

Der Fürst von Wittgenstein schmachtete und schmachtet noch jetzt in einem Elende, welches für eine Fürstenfamilie rein beispiellos ist. In zahlreichen Schriften hat er bei den Staatsbehörden und bei dem Herrn von Vinke vergeblich um Hülfe gefleht. Er hätte bedeutende Summen an rückständiger Competenz zu fordern, wenn eine Debit-Commission gesetzlich gewesen wäre.

Er ersuchte den Polizeidirektor, ihm diese Summe von 1297 fl. gegen den Revers auszuzahlen, daß er sich dieselbe an seiner Competenz wolle abziehen lassen, wenn es befohlen würde. In dieser Auszahlung lag eine Hülfe gegen das unverschuldete fürstliche Elend — der Polizeidirektor konnte kein Bedenken dabei finden, eben so wenig ich.

Der Fürst von Wittgenstein hat gerichtlich erklärt, daß von diesen 1297 fl. nicht ein Heller in meinen Nutzen

verwendet worden sei, daß ich für meine vielen Auslagen noch nicht einen Heller erhalten, daß ich vielmehr bedeutende Summen für Vorschüsse zu fordern habe.

4.

Es soll ein Arrestbefehl gegen den fürstlichen Fabrik-Rendanten Eckhardt und den Steuer-Peräquator Müller ausgefertigt und dadurch eine vis publica begangen worden sein.

Der Arrestbefehl wurde von dem gesetzlich angestellten und vereideten Polizeidirektor ausgefertigt, er wurde von dem Fürsten veranlaßt — er war rein gesetzlich. Der Fürst von Wittgenstein forderte den Polizeidirektor auf, sich von dem Rechnungswesen des Fabrik-Rendanten Eckhardt zu unterrichten, weil er große Kassendefekte vermuthete. Dem Fürsten stand das Recht des jedesmaligen Unterrichts nach einem speciellen Vertrage mit Eckhardt zu — der Fürst konnte mit Recht fordern, daß ihm eine Abschrift von dem Kaufbriefe gegeben wurde, auf welchen Eckhardt den Eigenthumstitel zur Fabrik gründen wollte. Der Polizeidirektor übertrug die Einsicht des Rechnungswesens und die Forderung der Abschrift des Kaufbriefes dem Gensd'armerie Lieutenant von Siegroth. Nach dem Gensd'armerie Edikt war von Siegroth Polizei-Offiziant — von Siegroth verlangte von Eckhardt die Vorlegung der Rechnungen und eine Abschrift des Kaufbriefes. Eckhardt behauptete, daß er keine Rechnungen habe und daß er den Kaufbrief vorzuzeigen nicht schuldig sei. Der Steuer Peräquator Müller mengte sich unbefugt in diese Angelegenheit.

Der Lieutenant von Siegroth und zwei Gensd'armes zeigten dem Polizeidirektor unter ihrer eignen Namens-Unterschrift zu Protocoll an:

> daß Eckhardt auf die Forderung des von Siegroth sich thätlich an denselben vergriffen, und daß der Steuer-Peräquator Müller mit Revolution und Aufruhr gedroht habe, welche eben im Ausbrechen seien.

Die Gesetze und die öffentliche Sicherheit forderten für diesen Fall, daß Eckhardt und Müller in Sicherheit gebracht würden. Auf den Grund des allgemeinen Landrechts, Th. II Tit 20 § 166. 182 und 1075 decretirte der Polizeidirektor gegen Eckhardt und Müller einen Arrestbefehl und meldete berichtlich unter Beifügung der Akten den ganzen Vorfall auf der Stelle der Regierung in Arnsberg durch einen reitenden Gensd'armes. Die Verhaftung selbst gieng jedoch nicht vor sich.

Da die Gesetze ausdrücklich bestimmen:

> Was ein Beamter vermöge seines Amtes und nach den Vorschriften desselben unternimmt, kann gegen ihn als eine Privatbeleidigung nicht gerügt werden —

da der Polizeidirektor Koelle gesetzlich angestellt und vereidet war, so ist eine vis publica hier unmöglich. *)

5.

Der Fürst von Wittgenstein soll eine Verfälschung dadurch zu Stande gebracht haben, daß er in dem Publicandum vom 25. November 1816, worin er seinen Gläubigern ihre Zahlung zusichert,

a. von einem Hausgesetze spricht, welches dem Könige vorgelegt worden sei — und dieses sei nicht vorgelegt worden,

b. daß er die gerichtliche Vereidung der Schulden-Tilgungs-Commission versichert — und eine solche habe nicht statt gehabt,

c. daß er die gerichtliche Vereidung des Domainen-Empfängers behauptet — und diese sei nicht vor sich gegangen.

Es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß das Publikum dieses Publikandum näher kenne. In der festen Ueberzeugung, daß der Fond zur augenblicklichen Befriedigung seiner Gläubiger in der Grafschaft Wittgenstein bereit liege, unterrichtete der Fürst von Wittgenstein öffentlich seine Gläubiger von diesem Fond, verspricht ihnen pünktliche Zahlung, legt ihnen den ganzen Zustand seines Vermögens vor und macht sich öffentlich für sich und seine Erben creditlos, mit dem Versprechen, daß zur Verhinderung alles künftigen Schuldenmachens dieses Familien-Gesetz dem Könige zur Bestätigung vorgelegt werde.

Die Vereidung des Schulden-Tilgungs-Commissairs ist wirklich körperlich vor sich gegangen, und von dem Commissarius und dem Fürsten ist das Vereidungs-Protocoll vollzogen worden. Sowol das Schulden-Tilgungs-Patent als das Vereidungs-Protocoll wurden theils an den Fürsten-Staats-Kanzler, theils an die competente Gerichtsbehörde sogleich eingesendet.

Die Vereidung des Domainen-Empfängers Behufs der Schulden-Tilgung konnte nicht **sogleich** vor sich gehen, weil sich bei diesem Empfänger bedeutende Unordnungen im Kassenwesen vorgefunden hatten und vorerst ein anderer Empfänger gewählt werden mußte. Der Vollzug der fürstlichen Versicherungen war auch unmöglich. Am 25. Nov. wurde dieses Publikandum gefertigt — am 30. Nov. wurden ich und der Polizeidirektor Koelle von dem Regierungsrath Westphal und von dem Debit-Commissarius von Kopp, welchen der Fürst von Wittgenstein criminell angeklagt hatte, überfallen, und alle ihre Papiere wurden ihnen mit Gewalt genommen.

Die Verfälschung setzt immer eine Betrügerei voraus, wodurch ein anderer **bevortheilt** wird. Hier war die **Bevortheilung** irgend eines Menschen nicht einmal möglich.

6.

Ich soll mich eines Mißbrauchs des Königlichen Namens und hoher Staatsbehörden dadurch schuldig gemacht haben, daß ich

a. gegen den Weinkeller-Rendanten geäußert hatte, ich würde eine Schwadron Husaren requiriren und dann gäbe es todte Menschen,

b. daß ich gegen den Lieutenant von Siegroth **unter vier Augen** die Versicherung gemacht hätte, ich sei von dem Könige und dem Fürsten-Staats-Kanzler speciell nach Wittgenstein geschickt, um das Debit-Wesen zu untersuchen,

c. daß ich gegen den Oberförster Autschbach **unter vier Augen** die Versicherung gemacht hätte, ich müsse das Preußische Amt Atzbach organisiren,

d. daß ich mich Organisations-Commissarius genannt habe,

e. daß ich Original-Ordres von Berlin vorgegeben habe,

f. daß ich von dem Fürsten-Polizei-Minister als Bevollmächtigter gesendet zu sein behauptet hätte.

Be-

---

*) Abschrift.

An Herrn von Hartmann,
K. Pr. Ober-Landesgerichts-Rath
Hochwohlgeboren zu Münster.

Hochwohlgeborner
Hochzuehrender Herr Ober-Landesgerichts-Rath!

Herr Minister von Kretschmann und der von mir für meine Grafschaft ernannte Polizeidirektor Koelle haben mir diejenigen Vertheidigungs-Schriften vorgelegt, welche Herr von Kretschmann unter dem 7. July an Eure usw. gegen Empfangs-Schein vom 10. u. 12. July, Herr usw. Dr. Koelle aber am 27. July an das hohe Justiz-Ministerium abgegeben haben.

Ich habe diese schriftlichen Vertheidigungen nicht nur vollständig und mit der größten Aufmerksamkeit erwogen, sondern ich bekenne mich auch zu dem Inhalte derselben vollkommen so, als wenn solche von mir selbst verfaßt worden wären.

Insbesondere lege ich aber hiermit wiederholt die schon sehr oft gemachte aktenmäßige Erklärungen nieder:

1) daß nicht Herr von Kretschmann sondern allein ich der Urheber aller der Vorfälle bin, welche zu Wittgenstein sich ereignet haben und worüber man eine Untersuchung gegen mich eingeleitet hat, daß eben deswegen alles, was verfügt und verhandelt wurde, unter meiner Namens-Unterschrift geschah, in der festen Ueberzeugung, daß ich den Gesetzen gemäs handelte.

2) Das der Arrest-Befehl gegen Eckhardt Kraft der mir zustehenden Standesherrl. Rechte nach dem Edikte vom 1. Aug. 1807 auf meine Veranlassung erlassen wurde.

3) Daß die in den Kassen vorgefundenen Gelder von 1297 fl. nach der genausten Berechnung des von mir bestellten Bevollmächtigten und fürstl. Mediat-Organisations-Commissairs zu Ausübung meiner Standesherrlichen-Rechte, ausschließlich in meinen Nutzen verwendet worden sind, mit Bemerkung, daß ich dem usw. Herrn v. Kretschmann noch beträchtliche Vorschüsse schulde.

Ich bitte diese eigenhändige Erklärung zu den Akten zu nehmen und mir einen Empfangschein zuzustellen.

Mit vollkommenster Hochachtung
Wittgenstein den 24. July 1817.
Euer Hochwohlgeboren
ganz gehorsamster
Friedrich Fürst zu Wittgenstein.



oder

Encyclopädische Zeitung.

X. 178. 1817.

Bewiesen ist, daß der Weinkeller-Rendant diese Aeußerung im Beisein des Fürsten gehört zu haben vorgiebt, und daß dieser sie nicht gehört hat. Bewiesen ist, daß dieser Rendant ein einzelner Zeuge, wegen des Interesses, welches er als Rendant hat, mich zu entfernen, ein verdächtiger Zeuge, und also **kein** Zeuge ist.

Bewiesen ist, daß der Lieutenant von Siegroth das Protocoll eigenhändig unterschrieben hat, worin ihm eröffnet wird: daß ich zwar von dem Fürsten Polizei-Minister als Bruder des Fürsten Friedrich, mit seiner Genehmigung als Wittgensteinischer Bevollmächtigter in Wittgenstein erschienen sei, daß aber der Fürst zu Untersuchung seiner Beschwerden sich von dem Justiz-Ministerio besonders eine Justiz-Commission erbeten habe, und daß diese das ganze Debitwesen untersuchen würde — bewiesen ist hierdurch klar, daß es Unsinn von mir gewesen wäre, wenn ich mich bei diesen öffentlichen Erläuterungen **unter vier Augen** gegen den von Siegroth für einen Königlichen Abgesendeten ausgegeben hätte. Bewiesen ist übrigens, daß von Siegroth ein **einzelner** Zeuge, ein **unvereideter** Zeuge, ein Zeuge in **eigner Sache** und also **kein** Zeuge ist.

Bewiesen ist, daß Autschbach ein einzelner Zeuge — wegen der Dienstvergehungen, welche der Fürst von Wittgenstein gegen ihn gerichtlich denuncirt und substantiirt hat, ein verdächtiger Zeuge, und also **kein** Zeuge ist.

Bewiesen ist, daß ich mich nie **Königlichen** Organisations-Commissarius genannt habe, mich aber wohl fürstlichen Organisations-Commissarius nennen durfte, weil ich vom Fürsten die Spezial-Vollmacht zur Geltendmachung der von dem Könige ihm verliehenen Standesherrlichen Rechte erhalten hatte.

Bewiesen ist, daß ich nirgends **Königliche** Ordres vorgegeben habe. —

Bewiesen endlich ist es, daß ich mit vollständiger eigenhändiger Genehmigung des Fürsten Polizei-Ministers als Fürstl. Wittgensteinischer Bevollmächtigter wirklich nach Wittgenstein abgegangen bin.

So ist es bis zur höchsten Evidenz erwiesen, daß mir nirgends ein Verbrechen zur Last liegt. Und gleichwol dauert meine Gefangenschaft schon seit dem 30. Decbr, und gleichwol hat der Fürst Staats-Kanzler mir speciell erklärt, daß dieselbe ausschließlich in den Vorfällen von Wittgenstein ihren Grund habe und daß das rechtliche Erkenntniß die Gesetzmäßigkeit bestimmen müsse.

Noch sind die Akten nicht vollständig geschlossen, weil das Ober-Landes-Gericht zu Münster die Untersuchungs-Akten Behufs einer schriftlichen Vertheidigung **gegen** den Befehl des Justiz-Ministers nicht vorlegen, weil es meine Defensional-Zeugen nicht vernehmen will und weil es sich weigert, den Beweis, wozu ich mich erboten habe:

> daß der Etat des Activ- und Passiv-Vermögens des Fürsten von Wittgenstein und die Finanz-Etats der Graffschaft Wittgenstein, worauf die Hessendarmstädtische Debit-Commission gegründet ist, ein Betrug und eine Verfälschung sei,

als ein Mittel der Vertheidigung meiner Handlungen in Wittgenstein zuzulassen. Bei diesem Beweise gehe ich von dem Grundsatze aus, daß nach dem Criminalrecht § 261,

> der Richter bei Ausmittelung einer strafbaren Handlung vorzüglich auf die Bewegungsgründe der Handlung seine Untersuchung gründen muß, und daß er auf alle diejenigen Thatsachen eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu richten hat, aus welchen auf die Absicht des Handelnden ein Schluß gemacht werden kann.

Die Urkunden, welche ich in ganz sichere Verwahrung gebracht habe, und welche den eben angeführten Betrug und die eben angeführte Verfälschung bis zur höchsten

klarsten Gewißheit bringen, geben zugleich die traurige Ueberzeugung, daß leider auch in unserm Zeitalter Ereignisse möglich sind, welche nur in der Barbarei des Mittelalters wirklich waren.

Der oberste Gerichtshof in Magdeburg soll das Entscheidungs-Urtheil fällen. Ich werde solches treu und offen mittheilen. Ein anderer Thatbestand, als hier mitgetheilt ist, wird schwerlich ausgemittelt werden können. Wenn aber der Begriff, welchen Preußische Gesetze von dem Verbrechen festsetzen, wirklich anwendbar auf meine Handlungen in Wittgenstein sein soll — wenn dieser Begriff das Verbrechen als eine freie Handlung bezeichnet, wodurch jemanden widerrechtlich Schade zugefügt wurde — wenn allenthalben durchaus kein Schade sichtbar ist, welchen ich irgend jemanden zugefügt hätte — wenn ich vielleicht allenthalben in der besten Absicht und ohne alles Interesse, aus bloßer Theinahme für die leidende Menschheit handelte; so wird es sehr schwer halten, meine Handlungen in Wittgenstein zu Verbrechen zu verunstalten und einen so langen Arrest daraus zu begründen. Dieser Arrest ist merkwürdig durch die Erklärung, welche der Fürst von Wittgenstein nach der Anlage gerichtlich übergeben hat.

Des Herrn Justizministers Excellenz sind dem Druck der Untersuchungs-Akten nicht entgegen. Sobald das Endurtheil von dem Ober-Landes-Gericht zu Magdeburg gefällt ist, werde ich solche ebenfalls zur Kunde von ganz Deutschland bringen.

Hagen den 13. August 1817.

von Kretschmann.

De Lamarck

Hist. nat. des animaux sans vertèbres etc. Tome I.—IV. 8. Verdière.

Der erste Band hat 462 S. ausgegeben März 1815, ist nur Einleitung über Classification, über seine Arbeiten und Ansichten in der Zoologie mit vieler Schwatzhaftigkeit, und besteht aus 7 Abschnitten.

Erster S. 28 uns 4 Kapiteln. Wesentliche Kennzeichen des Thiers mit denen anderer Erdkörper verglichen. 1. Kap. S. 31 der unorganischen Körper. 2. K. 47 der Organischen. 3. K. 81 der Pflanzen. 4. K. 110 der Thiere überhaupt.

Zweyter Abschn. 128. Fortschreiten in der Zusammensetzung der Organisation der Thiere, und ihrer Fähigkeiten.

Dritter 165. Allgemein Physiologisches; Mittel der Natur das thierische Leben, dessen Organe hervorzubringen.

Vierter 213. Thierische Fähigkeiten, alle nur als organische betrachtet.

Fünfter 259. Neigungen der Thiere und des Menschen, als Erscheinungen der Organisation.

Sechster 304. Die Kraft, welche die Thiere hervorgebracht.

Siebenter 342. Allgemeine Eintheilung der Thiere, und ihre Grundsätze.

Daß die Abtheilungsgründe in der Zoologie wirklich neu und unerhört sind, werden die Ueberschriften schon beweisen, die wir eben deßwegen nicht deutsch geben können.

I. Thiere ohne Wirbel.

A. apathiques; fühlen nicht(!), und bewegen sich nicht, als durch ihre aufgeregte Reizbarkeit: kein Hirn, kein verlängertes Mark; keine Sinne; Gestalten verschieden; selten gegliedert.

1. Infusorien. — 3. Radiarien.
2. Polypen. — 4. Würmer.
Epyzoarien.

B. A. sensibles; fühlen, erhalten aber nur Wahrnehmungen von Gegenständen, Arten von einfachen Ideen, die sie nicht verbinden können: keine Wirbelsäule, ein Hirn und meist verlängertes Mark; einige Sinne deutlich; die Bewegungsorgane unter der Haut bevestiget; Gestalten symmetrisch durch paarige Theile.

5. Insecten. — 8. Anneliden.
6. Arachniden. — 9. Cirrhipeden.
7. Crustaceen. — 10. Mollusken.

II. Wirbelthiere.

C. A. intelligens; fühlen, erhalten bleibende Ideen, verbinden diese Ideen und erzeugen andere und sind verständig in verschiedenen Graden. Eine Wirbelsäule, ein Hirn und Rückenmark; deutliche Sinne; die Bewegungsorgane auf einem innern Schrach bevestiget; Gestalt symmetrisch durch paarige Theile.

1. Fische. — 3. Vögel.
2. Lurche. — 4. Säugthiere.

Die Ordnung der Organe ihrer Wichtigkeit nach ist ihm folgende; das erste das wichtigste.

1 Organe der Verdauung.		4 —	— Fortpflanz.
2 —	— Athmung.	5 —	— Empfind.
3 —	— Bewegung.	6 —	— Kreislaufs.

Außerdem stellt er die Thiere noch in zwey Reihen:

1. Ungegliederte.	2. Gegliederte.
Infusorien.	Würmer.
Polypen.	Epizoarien.
Radiarien.	Insecten.
Ascidien.	Anneliden — Arachniden.
Acephalen.	Crustaceen.
Mollusken.	Cirrhipeden.

In demselben Band fängt noch nach Franzosenmanier, die nur darauf sieht, daß die Bände gleich dick, ob auch die Materien zerrissen werden, das Besondere der Thiere an.

1 Klasse. Infusorien.

I. Ordnung. Nackte; ohne Anhängsel.

1. Abth. Leib dick: Monas, Volvox, Proteus, Enchelis, Vibrio.

2. Abth. Leib häutig: Gonium, Cyclidium, Paramaecium, Kolpoda, Bursaria.

II. Ord. Mit Anhängsel.
Ohne Schwanz: Trichoda, Kerone.
Mit Schwanz: Cercaria, Furcocerca (Catellus etc.)
Zweiter Band, ausgeg. März 1816, hat 563 S.
Zweyte Klasse: Polypen.

I. Ord. Gewimperte P.

1. Abth. Vibratile: Rattulus (Vaginaria), Trichocerca (Bürstel, Becher), Vaginicola (Tintinnus).

2. Abth. Rotiferen: Folliculina (Ampulla), Brachionus, Furcularia (Rotifer), Urceolaria (Vorticella, Eclissa), Vorticella (stentorea), Fubicolaria (Melicerta), Man sieht hier, wie die Mesrs. Franzosen die Deutschen copiert, die Copien aber durch andere Namen undeutlich gemacht haben.

II. Ord. S. 56. Nackte Polypen: Hydra, Coryne, Pedicellaria, Zoantha.

III. Ord. S. 66. Polypenstämme.

1. Abth. Fluß-Pst.
1. Freye: Difflugia (Melicerta), Cristatella.
2. Veste: Spongilla (Sp. fluv.), Alcyonella (Al. fluv.)

2. Abth. 102. Scheidenförmige Pst.
a. Nackte.
1. Endzellen: Plumatella (Tub. campan.), Tubularia (indiv.), Cornularia (T. cornuc.), Campanularia (Sert. vertic.)
2. Seitenzellen: Sertularia (cupr.), Antennularia (S. ant.), Plumularia (S. falc.), Serialaria (T. lend.)
b. Pst. mit schwacher Kruste.
Liriozoa (Tulipaire, Cell. tulip.), Anguinaria (S. ang.), Cellaria (Sert. avic.), Dichotomaria (Tub. dich.), Tibiana, Acetabulum (T. ac.), Polyphysa.

3. Abth. 152. Netz-Pst.
Flustra, Tubulipora (Mill. tub.), Discopora (Cellep. verr.), Cellepora (Spongit.), Eschara, Adeona, Retepora, Alveolites, Ocellaria, Dactylopora.

4. Abth. 190. Löcherige Pst.
Ovulites, Lunulites, Orbulites, Distichopora (Mill. viol.), Millepora, Favosites (Madr. trunc.), Catenipora (Tubip. cat.), Tubipora.

5. Abth. 209. Blätter-Pst.
a. Endsterne.
1. Zellen walzig u. parallel: Stylina, Sarcinula (Madr. Org.)
2. Zellen nicht parallel: Caryophyllia, Turbinolia (M. turb.), Cyclolites (M. Porp.), Fungia.
b. Seitensterne.
1. Zellen unvollkommen: Pavonia (M. agaricit.), Agaricia (M. cucul.), Macandrina, Monticularia (Hydnophora, Mad. exesa.)
2. Zellen umschrieben.
a. Sterne nur auf der obern Fläche der Lappen.
Echinopora, Explanaria (M. Crater), Astrea (favosa.)
b. Sterne überall.
Porites, Pocillipora (M. damicorn.), Madrepora (muric.), Seriatopora (Mill. lineata), Oculina (M. ocul.)

6. Abth. 288. Rindentragende Pst.
Corallium (Is. nob.), Melitaea (I. ochr.), Isis (Hipp.), Antipathes, Gorgonia, Corallina.

7. Abth. Teig-Pst. (empatés).
a. Halbpflanzige Pst.
Penicillus (Cor. Pen.), Flabellaria (C. Opunt.)
b. Vielstaltige Pst.
Spongia (139 Gatt.), Tethia (Alc. Lyncur.), Geodia, Alcyonium.

IV. Ord. Röhrentragende Polypen 403.
Anthelia (Alc. rubr.), Xenia (Alc. florid.), Ammothea (A. spong.), Lobularia (A. palm.)

V. Ord. Schwimmende Polypen.
Veretillum, Funiculina (Penn. stellif.), Pennatula, Renilla, Virgularia (P. juncea), Encrinus (Is. Ast.), Unbellularia (P. Enc.)

III. Klasse. Stralenthiere.

I. Ord. Weichliche.

1. Abth. Mangelhafte Str.
a. Mäuler unbestimmt.
Stephanomia.
b. Ein Mittelmaul.
1. Leib ohne Luftblase und Knorpel.
Cestum, Callianira, Beroe, Noctiluca (Gleba), Lucernaria.
2. Leib mit Lufblase oder Knorpel.
Physsophora, Rhizophysa, Physalia (Arethusa), Velella, Porpita.

2. Abth. Quallen.
1. Ein Maul unterm Hut.
Eudora, Phorcynia (et Eulimena), Carybidea, Aequorea (et Cuvieria. s. Berenix, Foveolia), Callirhoe, Orythia (et Favonia), Evagora, Melitea), Dianaea (s. Lymnorea, Geryonia, Oceania, Pelagia, Melicertum.)
2. Mehrere Mäuler unten.
Ephyra, Obelia, Cassiopaea (et Ocyrhoe), Aurelia, Cephea (et Rhizostoma), Cyanea (et Chrysaora.)

II. Ord. Rauchhäutige Str.

1. Abth. Stelleriden.
Comatula (Ast. multirad.), Eyryale, Ophiura, Asterias.

III. Band. August 1816, S. 566. [Wie hübsch abgetheilt.]

2. Abth. Echiniden.
1. After unterm Rand.
a. Maul unten, mitten.
1. Gänge kurz: Scutella (E. hexapor.), Clypeaster (rosac.), Fibularia (Spat. pusillus?)
2. Gänge ganz: Echinoneus (cycl.), Galerites (vulg.)

b. M. u., gegen den Rand.

Ananchytes (Sp. A.), Spatangus (cor. ang.)

2. After überm Rand.

a. After oben, gegen den Rand.

Cassidulus (Lap. Cancri), Nucleolites (Sp. depress.)

b. After oben, mitten, Schale regelmäßig.

Echinus, Cidarites (Diad.)

3. Abth. Fistuliden.

a. Mit Fühlern: Actinia, Holothuria, Fistularia (Hol. eleg.)

b. Ohne Fühler: Priapulus (H. Pr.), Sipuncul.

IV. Klasse. Tunicata 80.

1 Ord. Vereinigte oder Botryllarien.

A. Sitzen auf.

α. Kein besonders System in der gemeinsch. Masse.

1. Eine Mündung für jedes Thier: Aplidium (Pulmonelle, Alcyon. Ficus), Eucoelium (et Didermum), Synoicum (Alc. s.)

2. Zwey Mündungen: Sigillina, Distomus (A. ascid.)

b. Thiere bilden in der gem. Masse besondere Systeme.

1. Thiere bilden mehrere concentrische Kreise: Diazoma.

2. Thiere in eine Mittelgrube: Polyclinum (Astrole), Polycyclus.

B. Thiere schwimmen mit ihrer gem. Masse.

Pyrosoma.

II. Ord. Freye Tunicata oder Ascidier 112.

Salpa, Ascidia, Bipapillaria, Mammaria.

V. Klasse. Würmer (Eingeweidw.) 131.

a. Leib nackt.

I. Ord. Weichliche W.

1. Abth. Vesicularien: Ditrachyceros (Bicorne), Hydatis (Cysticerc.), Hydatigera (C. fasc.), Coenurus, Echinococcus.

2. Abth. Planularien: Taenia, Botryoceph., Tricuspid., Ligula, Linguatula (Polyst.), Polystoma (thynni), Planaria, Fasciola (Dist.)

3 Abth. Heteromorphen: Monostoma, Amphist., Caryophyllaeus, Tetrarhynchus (Tentaculaire), Scolex, Tetragulus, Sagittula.

II. Ord. Härtliche W. 196.

Echinorhynchus, Porocephalus, Liorhynchus, Strongylus, Cucullanus, Ascaris, Fissula (Ophiost.), Trichocephalus (Trichure), Oxyurus, Hamularia, Filaria, Gordius.

III. Ord. Rauche 221.

Nais, Stylaria (N. prob.), Tubifex (Lumbr. t.).

* Epizoariae 225.

Chondracanthus, Lernaea, Entomoda (Lern. salm.)

II. Zweyter Theil. Sensible Thiere 235.

a. Gegliederte. Insecten, Arachniden, Crustaceen, Annelliden, Cirrhipeden.

b. Ungegl. Conchyferen, Mollusken. [Folgen später.]

Europäische Zeitung.

Prof. Heldmann in Bern gibt unter diesem Titel ein politisches Blatt heraus, das nach dem, was bis jetzt erschienen ist, völlig dem Titel entspricht, und nach dem, wie wir diesen Mann kennen, und nach der Lage der Schweiz, im Nabel von Europa, zwischen Deutschland, Frankreich und Italien, demselben entsprechen wird und kann. Um sein Unternehmen gehörig vorzubereiten, ihm Vestigkeit und Ausgebreitetheit zu geben, hat der Herausgeber weite Reisen gemacht, bey welcher Gelegenheit wir ihm ebenfalls kennen lernten. Man sagt wohl nicht zu wenig, wenn man von ihm sagt, er kenne alle Staatsmänner von innen und außen, ihm seyen alle Staatsstreiche bekannt, die im finstersten Keller ausgeheckt werden, er kenne alle Gelehrte Europas und stehe mit den meisten in Verbindung, er habe ein Erzählertalent, wie man es weit und breit suchen mag, kurz er wisse alles, was Politik betrifft, und er könne alles, was ein Zeitungsschreiber können kann. Das ist viel Lob; aber es ist so unsere Meynung, die freylich nicht infallibel ist, aber doch das gute hat, daß sie dieses nicht wähnt.

Daß das Blatt wirklich wichtige Nachrichten liefern muß (und es liefert lauter Originalien), beweisen die meisten deutschen Zeitungen, die, kaum war die europ. Z. erstanden, nicht aufhören, Auszüge aus ihr zu liefern. Auch ist die Art der Urtheilung frisch, nicht so abgedroschen und bald aneckelnd wie mancher andern Zeitungen, die es übrigens sehr gut meynen. Wenn man auch die Schweizer Regierungen eben nicht frey sprechen kann von Partheygeist und von manchen Schritten, zu denen sie sich theils davon treiben, theils von außen schüchtern lassen; so muß man doch gestehen, daß in diesem Lande noch mehr Freyheit wohnt und gilt als anderwärts, und daß man Schweizern mehr wichtige Neuigkeiten schickt, weil man im Auslande mehr als es wirklich ist, glaubt, daß sie dort frey geboren werden können. Indessen alles kann nicht geschehen, was geschehen könnte. Europa ist keine Insel. Genug, daß die kleinen Schweizer Regierungen mäßiger, billiger, besonnener und muthiger sind und seyn können, als viele andere, und daß man da wenigst freyer schreiben darf, als in irgend einem Winkel des alten vesten Landes.

Dieses Blatt erscheint mit dem ersten July, wöchentlich 4 Nummern, gr. Quart, und kostet halbjährlich 6 fl. rh. Die Postämter und Buchhandlungen machen ihre Bestellungen beym Großh. Bad. Postamt zu Offenburg in der Ortenau. — Es wäre zu wünschen, daß die Schweizer Postämter näher mit den Deutschen in Verbindung träten. Die Unmöglichkeit des Frankierens schadet dem Verkehr und mithin den Posten selbst.



oder

Encyclopädische Zeitung.

X. 179. 1817.

Vorlesungen
in Jena, Winters 1817—18.

I. Theologie.

Gabler; öff. Gesch. u. Kritik d. Textes d. n. Test., priv. 1. Dogmatik nach Ammon, 2. Gesch. d. christl. Dogm. nach Münscher.

Schott; 1. Pauli Br. an die Corinth. u. Hebr., 2. Homiletik nach s. LB., 3. leitet d. homil. Seminar.

Danz; öff. ü. d. jetz. Zustand d. prot. Kirche, priv. 1. Kirchengesch. 1n Th. nach s. LB., 2. pract. Theol., 3. die 4 Evang. erkl., 4. leitet das katech. Instit.

Baumgarten-Crusius; öff. die Apokalypse, pr. 1. Evang. Matth., Marc. u. Lucä erkl., 2. Einl. in das dogm. Stud.

Köthe; öff. Einl. in die christl. Kirchengesch., priv. 1. Kgsch. 2n Thl., 2. Apolog. d. chr. Rel., 3. Exam.-, Disputir- und Homil. pract. Uebungen.

Kosegarten; 1. Job erkl., 2. Einl. ins alte Test.

Güldenapfel; 1. Psalmen erkl., 2. Auserw. Stellen d. alt. Test., 3. Exam. ü. Dicta classica V. Test.

W. Stark; priv. 1. Dogm. Theologie philos., 2. Evang. Joh., s. ersten Brief u. Pauli Br. an d. Coloss. erklärt.

A. Paulßen; pr. der alten Völker Mythen, Symb. und Götterdienst nach Creuzer.

Klein; Evang. Matth., M. u. L. erkl., 2. Rechte Einrichtung der evangel. Kirchensachen nach Schuderoff, 3. über heilige Redkunst, 4. prpr. Unterricht.

II. Jurisprudenz.

Schnaubert; 1. Kirchenrecht, nach s. LB., 2. Casuisticum Feudale, mit Exam., 3. öff. aus d. deutsch. Länderrecht.

Schweitzer; jurist. Praxis.

Andreä; öff. Ulpians Fragm. erkl., pr. 1. Gesch. d. röm. R. nach Hugo, 2. Wechselrecht nach Püttman, 3. jurid. Interpretation, 4. Exam.-Ueb.

Hasse; öff. de success. in bona defuncti, pr. 1. deutsch. Privatrecht, nach Runde, 2. Instit. d. röm. R.

Konopak; 1. Inst. d. Civilrechts nach s. LB., 2. Pandectenr., 3. Criminalrecht nach Feuerbach.

Schmid; öff. Grunds. d. Policeyrechts.

Martin; öff. Theorie des Crim. Proc., pr. 1. d. gem. Civil-Proc., nach s. LBrn., 2. Exam.-Ueb.

Eichmann; öff. Referieren nach Martin, Exam-Ueb.

C. Walch; pr. Gesch. des Rechts, öff. Ulpian erkl.

J. Schnaubert; 1. Institutionen, 2. Encyclop. des Rechts.

Baumbach; pr. Encycl. u. Methodol. d. Rechts. 2. Rechtsphilosophie, 3. Criminalrecht, 4. öff. 4 erste Tit. d. Pandecten, 5. Examin. in Inst. u. Pand.

Von Hellfeld; 1. Instit., 2. Gerichtspraxis.

J. Paulßen, pr. 1. Instit., 2. Gerichtspraxis, öff. Wechselrecht, und Lehre de praescript.

Horn; pr. 1. Pandecten nach Günther, 2. Instit. nach Biener, 3. Naturrecht nach Gros, Exam. und Repetit.

Steingaß; pr. Naturrecht.

III. Medicin.

Fuchs; pr. 1. Anatomie, 2. Osteologie nach Loder; 3. Secier-Ueb.

J. Chr. Stark; pr. 1. Chirurgie, 2. Verband, 3. Klinik, 4. Geburtsh.

Succow; pr. 1. Pharmacologie, 2, Gerichtl. Medicin, 3. Klinik.

Kieser; pr. 1. Spec. Pathol. u. Therapie, letzt. Th., 2. Conversator.

Von Hellfeld; Materia medica etc.

Löbenstein-Löbel; pr. 1. spec. Therapie, 2. Gerichtl. Med. nach Metzger, 3. Kinderkr., 4. Conversat.

C. Stark; pr. 1. Allg. Pathologie, 2. Augen- und Ohrenkr., 3. öff. Anleit. z. ärzl. Reisen, 4. Disput. lat.

Renner; pr. 1. Anat. der Hausth., 2. Vieharzney nach Busch, 3. Secier-Ueb., 4. Thierärztl. Praxis.

F. Walch, 1. Geburtshülfe, 2. Praxis im Gebärhaus.

IV. Philosophie.

a. Sprachen.

Eichstädt; 1. umsonst Exercit. der lat. Comp. und der Bürger unter seiner Präfectur, pr., 2. Latein schreiben, prpr. 3. Griech. u. Lat., 4. vom philol. Semin.

Lenz; öff. interpret. Perillustr. Leonhardi libellum s. t. die Form, Verhältnisse und Gruppierung der usw.

Kosegarten; 1. Persisch, 2. öff. Arabisch nach Rosenmüller.

Hand; Plutarchs Leben Alex., 2. Catulli Carmina, 3. Exerc. des phil. Sem.

Renner; öff. R. Vegetii artis veter. loca sel. erkl.

A. Paulßen; umsonst Arati Phaenom. et diosemeia, 2. über alte griech. u. lat. Codices, 3. griechische u. lat. Sprache.

Von Valenti; öff. Petrarchas Lieder, pr. 1. Italiänisch nach s. LB., 2. Geist dieser Sprache, 3. Auserw. aus it. Dichtern, 4. Exercit. im Reden, 5. Handelsbriefe.

Laves; pr. Französisch, 2. Vergleich. der deutsch. u. franz. Spr., 3. Racines Iphigenie, Voltaires Zaire, Molières Tartuffe erkl.

Penzel; öff. Popes Versuch ü. den Menschen, priv. Gesch. d. engl. Spr.

b. Geschichte.

Luden; pr. 1. Allg. Gesch., 1n Theil nach s. LB., 2. Neue Gesch., 3. Gesch. der Deutschen.

Lueder; 1. Gesch. d. Deutschen für Juristen, 2. Alte Gesch. nach s. LB.

Lenz; 1. pr. Mineralogie nach s. Erkenntniß usw., 2. Geognosie, 3. prpr. Metallurgie, 4. Exercit. der Miner. Comp. alle Sonntage nach der Kirche.

Bachmann; Gesch. d. Philos.

Fries; pract. Philosophie und Ethik.

c. Mathematik.

J. Voigt; öff. Kosmographie nach s. B., pr. 1. Reine Math., 2. Angewandte.

Sturm; Kameralpraxis, nach s. Lehrb.

Lueder; National-Oekonomie nach s. LB.

Bachmann; Aesthetik.

Sturm; bürgl. Baukunst, 2. Technologie.

Von Münchow; 1. Reine M., 2. Algebra u. Trigonom., 3. Markscheidk.

A. Paulßen; 1. Archaeologie in Bezug auf die Plastik nach Creuzer, 2. Grundriß der Metrik nach Herrmann.

Oehme; Zeichenkunst.

Roux; anat. Zeichenkunst.

Domaratius; Musik.

Richter; Musik.

Heß; Kupferstecherk.

Seidler; Reitkunst.

Bauer; Fechtkunst.

Hesse; Tanzkunst.

Otteny; Mechanische u. optische Arbeiten.

Schmidt; Unterr. in Maschinen, chirurg. Instrum.

d. Philosophie.

Fries; Einleit. in das Stud. d. Philos. und die Logik.

Steingaß; Encyclop. der philos. Wissenschaften, umsonst.

e. Physik.

J. H. Voigt; Physik nach Mayer.

Bachmann; Logik.

Döbereiner; pr. 1. Allg. Chemie, 2. Allg. Docimasie u. Stoechiometrie.

Sturm; Grunds. der Agronomie u. Agricultur.

Putsche; Grunds. der Agricultur.

f. Naturgeschichte.

F. Voigt; Spec. Naturgesch. nach s. LB.

Graumüller; 1. NG. der Farren, Flechten, Laubmoose usw., 2. Gesch. d. Botanik, 3. Forst-Bot. u. -Technologie, 4. Forst-Naturgesch., 5. Zool. Terminol.

Bachmann; Psychologie.

Oken; 1. Naturphilosophie, 2. Zool. 1e Hälfte.

Archiv für den thierischen Magnetismus.

In Verbindung mit mehreren Naturforschern herausgegeben von Dr. von Eschenmayer, Professor in Tübingen; Dr. D. G. Kieser, Professor in Jena; Dr. Fr. Nasse, Professor in Halle: Erster Band, zweites Stück. Altenburg u. Leipzig. F. A. Brockhaus, 1817. 188 S. 8.

Den Plan und die Richtung dieser Zeitschrift haben wir früher (Isis VII. 124.) anzugeben versucht. Die Herausgeber fahren fort, wie es sich von solch anerkannten Gelehrten erwarten läßt, die Lehre vom thierischen Magnetismus durch Thatsachen und theoretische Ansichten so zu bereichern, daß wir nicht zweifeln, diese Zeitschrift werde das bereits schon sehr große Publicum nicht bloß behalten, sondern auch noch bedeutend bereichern. Man erhält in dieser Zschr. wenigst. alles, was nicht bloß in Dschld, sondern in ganz Europa Wichtiges über den Mesmerismus erscheint. Wir lassen nun den Anzeiger berichten, erlauben uns aber geleg. Bemerkungen.

Vorliegendes Heft enthält unter der Rubrik Eigenthümliche Abhandlungen und Original-Beobachtungen nur eine aber desto merkwürdigere mag-

netische Krankheitsgeschichte, verfaßt von Dr. Nick zu Stuttgardt, welche einige ganz neue magnetische Erscheinungen darbietet, die bisher noch nicht beobachtet worden waren, jedoch nicht von der Art sind, daß sie aus der Theorie des th. M. nicht sollten erklärt werden können [?]. Die Khtsgeschichte selbst ist zu ausführlich, um uns hier auf einen Auszug aus derselben einlassen zu können, daher wir nur einige Verhältnisse derselben berühren.

Zuerst den Werth derselben für die künftige Theorie des th. M., hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit. Je wunderbarer die Erscheinungen des th. M. auftreten, desto nothwendiger entsteht die Frage: sind sie für wahr zu halten oder nicht? — desto leichter sind Täuschung und Betrug zu vermuthen, und desto größer werden die Anforderungen der Kritik. An der innern Glaubwürdigkeit hätten wir manches auszusetzen, indem nicht selten, wenn auch nicht Widersprüche, doch Aussagen der Somnambüle vorkommen, die man mit dem Frühern nicht recht reimen kann, das aber wohl Fehler der Beobachtung und der Beschreibung des Erzählers sein mag *), worüber sich dieser in der Vorrede entschuldigt. Desto mehr ist aber die Wahrheit dieser Khtsgeschichte durch Zeugnisse solcher Personen bekräftigt, die bei den merkwürdigsten Versuchen zugegen waren und sich von der Unmöglichkeit aller Täuschung und alles Betrugs überzeugt hatten, so daß an der Wahrheit der Erscheinungen zu zweifeln die Wahrheitsliebe dieser Personen in Zweifel zu ziehen heißen würde. Unter den hier genannten Zeugen finden wir die Herren Hofmedikus von Klein, Obrist von Lindenau, Hofrath Reinbeck, Professor Lebret, Minister von Marschall, Gesandter von Uechtritz, Kammerherr von Werneck, Minister von Wangenhein, Legationsrath von Hermann, Graf von Sontheim, Graf von Grävenitz, Hofkaplan Harprecht, Professor v. Eschenmayer usw. Da, wie wir für die Wissenschaft und für die Förderung des thier. Magnetismus hoffen, diese Khtsgeschichte nicht ohne Widerspruch bleiben wird, so dürfte dieser am ehesten dazu dienen, das in derselben noch Dunkle der Erzählung ferner aufzuhellen.

*) Wozu diese Aushilfe? Dürfen sich denn Mesmerische nicht täuschen? Diese Meynung, selbst von Aerzten den Leien vorgesagt, hat gerade am meisten beygetragen, den Mesmerismus in Mißruf zu bringen. Alle Aussagen der M. sollen göttliche Wahrheiten seyn, das ist gar sonderbar. Werden sie denn unendliche Wesen? Können sie auch gleich in großen Formen wirken, wirken Sie darum überall gleich stark, und überall hin? Wirken sie denn anders in die Ferne als wir mit unsern Augen, Ohren? Gewiß nicht! Nun können wir uns doch täuschen nach Maaßgabe der schwächeren und stärkeren Sinne. Also auch die Mesm. Wenn man Wunderdinge ankündiget, wird man freylich beschämt, wenn keine Wunderdinge kommen. Wozu das aber? Der M. ist ja eine natürl. Erscheinung so gut als unser Sehen. Ist denn das Sehen der entfernten Sonne weniger wunderbar, als das Sehen eines entfernten Menschen durch eine Wand?

Dann bemerken wir hier den eigenthümlichen Character des magnetischen Lebens der Somnambüle. Eine schwächliche Person von 35 Jahren, welche seit ihrem 21n Jahre sehr an Krämpfen litt, und deren früheres Leben nicht ohne Tadel war, wurde 3 Jahre hindurch abwechselnd magnetisirt, und gerieth nun in den magnetischen Krisen in ein siderisches Leben, wie wir es noch in keiner magnetischen Krankheitsgeschichte, wohl aber in vielen der ältern Heiligenlegenden finden. Die ganze Geschichte ist der stete Kampf eines innerlich zerrissenen Gemüthes, welches unter den furchtbarsten körperlichen Leiden, die die Kranke mehreremale dem Tode nahe brachten, nach innerer Einheit und Ruhe strebt, und in welchem die inneren Gefühle sich ihr unter mancherlei Phantasiebildern, personificirt darstellen. — So glauben wir nämlich die sonst ganz irrationalen Visionen erklären zu müssen, die hier vorkommen, und die, wenn wir sie für wirkliche, der Bewegung in Zeit und Raum, des Redens usw. fähige körperliche Gestalten annehmen wollten, den Glauben an die Immaterialität und Unendlichkeit der menschl. Seele vernichten, also die ideelle Selbstständigkeit und Unsterblichkeit derselben und alles Moralprincip aufheben müßten. [Das sehen wir nicht ein. Kann denn Materie nicht auch ewig seyn? Der Berichter nimmt aber hier bloß Rücksicht auf die Ansichten mancher Leute, und will sie nur ad absurdum führen.] So erscheint der Kranken ihre verstorbene Mutter und ihr ebenfalls verstorbener Liebhaber. Dann mehrere Tage hindurch eine kurz vorher verstorbene Fr. v. W., welche die im höchsten Grade leidende Kranke unter den furchtbarsten Drohungen zum Absingen eines Lieds zwingt. Am merkwürdigsten ist die bis in die kleinsten Lebensverhältnisse desselben gehende Beschreibung eines ihr erscheinenden Schutzgeistes, der, gleich dem Aesculap des somnambulen Aristides und dem Dämon des Sokrates, des Cardanus und anderer Visionaire, sie in jeder Crisis besucht, sie vor Fehltritten warnt, und ihr, was sie bei bedeutenden Gelegenheiten sagen soll, eingiebt. Eben so wird sie, gleich dem Johannis in der Offenbarung, in den Himmel und in den Hades geführt.

Ferner ist hier die enorme Höhe der magnetischen Erscheinungen merkwürdig, die sich theils als Fernsehen in Raum und Zeit, theils in mancherlei der sonderbarsten, zum Theil bis jetzt noch nicht beobachteten Erscheinungen darstellt, von denen wir die bedeutendsten hier kurz angeben, indem wir die Fälle solcher Erscheinungen, die schon bei andern Somnambulen bekannt sind, hier übergehen, obgleich sie, als neue Bestätigung früherer Erfahrungen, ebenfalls nicht ohne Werth sind.

Die Annäherung des Magnetiseurs, und der Eintritt desselben in ihr Haus fühlte sie fast jedesmal. — Die heftigen Krämpfe, in welche sie zu Zeiten in ihren Krisen verfiel, und in denen zu sterben sie mehreremale fürchtete, durften nicht sogleich, sondern erst nach einigen Minuten magnetisch gestillt werden, — Hellsehen durch den Magen,

jedoch nicht durch besondere Versuche bestätigt. — Magnetisiren durch den Spiegel. — Gefühl des am Körper des Magnetiseurs empfundenen Schmerzens oder Uebelbehagens. — Alles was der Magnetiseur in seinen täglichen Geschäften vornahm, sah sie mit der größten Genauigkeit; über Geheimnisse, die nur ihm bekannt waren, äußerte sie sich mit Bestimmtheit. — Einesmals warnt sie den Magnetiseur, nicht den gewöhnlichen Weg nach Hause zu gehen, weil ein herabfallender Ziegel ihn zu treffen drohe; der Magnetiseur nimmt einen andern Weg, und Umstehende, welche diese Warnung mit angehört, und die Wahrheit erproben wollten, versicherten, daß in demselben Augenblick, als der Magnetiseur in der nämlichen Richtung von diesem Hause in der andern Straße war, ein Ziegel herunter gefallen sey. — Eine sich in Stuttgart aufhaltende Fürstin wünschte die Somnambüle zu sehen. Man fragte sie, ob man sie zu einer Fremden führen dürfe. Sie gab ihre Einwilligung, indem sie zugleich das Zimmer der Fürstin beschrieb, und angab, daß sie sich an demselben Tage die Karten schlagen lassen und zwei große Thaler Trinkgeld gegeben habe; welches sich genau so verhielt.

Am merkwürdigsten, und bisher seltener beobachtet sind folgende Voraussagungen. Im Januar 1816 bestimmte sie voraus, daß das Jahr 1817 für Korn und Wein gut ausfallen, im Jahre 1818 aber alles in Hülle und Fülle wachsen werde: dann die Voraussage des Todestages des Königs von Würtemberg mehrere Monate vorher, die unsern Lesern schon aus dem ersten Stücke dieses Archivs bekannt ist.

Endlich die noch wenig beobachtete physisch-magnetische Polarität der Kranken. Je nachdem der Magnetiseur die rechte oder linke Seite der Kranken berührte, wurde sie wachend oder schlafend. Der Daumen des Magnetiseurs zog den Daumen, ja sogar den Vorder- und Oberarm der Somnambüle an, gleich wie der Magnet das Eisen. Diese letzte magnetische Anziehung erstreckte sich zuletzt auf den ganzen Körper der Somnambüle, und was unglaublich sein würde, wenn es nicht in Gegenwart mehrerer hier genannten Zeugen geschehen wäre, der Magnetiseur zog vermittelst seiner an die Daumen der Somnambüle gehaltenen Daumen den auf dem Boden ausgestreckt liegenden Körper der Somnambüle dergestalt an, daß dieser ohne eigne Hülfe aufgerichtet und auf die äußersten Spitzen der Fußzehen zu stehen kam, wobei der Magnetiseur das Gefühl hatte, als wäre eine Last von 150 Pfund von ihm aufgehoben worden. *)

*) Dieses ist eine Erscheinung, die wir schlechterdings nicht glauben; auch ist sie dermaaßen unmathematisch erzählt, daß sie schon dadurch allen Glauben verliert. Die Person lag gestreckt auf dem Boden, Nick zog sie mit den an die Daumen gelegten Daumen so auf, daß sie auf die Füße kam. Allein, was unbegreiflich ist; er sagt nicht, ob sie nicht unter dem Kleide wenigst einen Fuß unter das Gefäß geschlagen habe, wodurch viele Menschen bekanntlich wohl aufstehen können? Was soll uns also eine solche Erzählung? Ferner fragen wir, wenn die mesmerische Anziehung der Art war, daß sie physisch auf den Leib wie auf einem Kloß wirkte, wie kam es denn, daß es dem N. nicht ergieng wie jenen, die an der goldnen Gans hangen blieben? Wie konnte er sich denn wieder los machen? Daß Finger und Arme usw. dem mesm. Daumen folgen, ist eine gewöhnliche Erscheinung, die wir oft genug gesehen und selbst hervorgebracht haben. Allein dieses geschieht ja nicht auf physische sondern organische Art; nehmlich nicht durch Aufziehung des Arms, sondern durch Anregung der Armmuskeln, die sich zusammenziehen, und den Arm nicht anders heben, als wir ihn heben. — Also reinere Beobachtungen wollen wir, oder lieber keine.

Die Abtheilung Critiken neu erschienener Schriften enthält dießmal drei Recensionen von folgenden Werken.

Der thier. Magnetismus, oder das Geheimniß des menschlichen Lebens, aus dynamisch-psychischen Kräften verständlich gemacht, v. Dr. J. Weber. Landsh. 1816. 8.

Coup d'oeil sur le magnétisme animal. Par G. F. Parrot. St. Peterbourg 1816. 8.

Gerbrandi Bruining schediasma de Mesmerismo aute Mesmerum etc. Groningae 1815. 8.

Inhalt

der Mém. du Mus. d'hist. nat. Vol. III. Cah. I. 1817.

Die Abh. v. Dutrochet und Cuvier sind ohne Zweifel die wichtigern; auch werden wir sie nächstens liefern.



oder

Encyclopädische Zeitung.

XI u. XII. 180. 1817.

Verhandlungen der königlichen Societät zu London. Vom November 16 bis März 17.

7n Novbr 16 wurden die Sitzungen nach den langen Sommerferien wieder eröffnet.

E. Home über die Circulation des Bluts bey Lumbricus marinus [Arenicola Piscatorum], und deren Unterschied von der bey anderen Weichthieren. Der L. m. hat eine eigenthümliche Circulation, das Centrum derselben, liegt in der Mittellinie des Bauches, und obschon nur klein, muß es doch als Herz betrachtet werden. Es erhält das Blut von 2 getrennten Oehrchen, jedes auf einer Seite des Rückens, und von einem Gefäße aus dem Kopf. Das Blut geht aus dem Herzen in eine Arterie, welche zum Schwanz hinabgeht, und paarweise Gefäße in die Kiemen abgibt. Die Aeste, welche in die oberen Kiemen gehen, sind gewunden, die, welche die unteren (hinteren) versorgen, laufen grad. Das Blut wird demnach von einer Rückenvene und von zwey Seitenvenen, die in die erwähnten Herzöhrchen laufen, aufgenommen. Im gewöhnlichen Regenwurm (Lumbr. terrest.) ist kein Circulations = Mittelpunct. Eine Arterie läuft längs dem Bauche hinab und eine Vene auf dem Rücken, wovon alle anderen Zweige entspringen, diese 2 Hauptstämme communicieren seitlich durch 5 paar Behälter, die das Venenblut aufnehmen und in die Arterie ausleeren. Der Vfr. glaubt, man könnte ihr den Namen Herzohr geben, weil sie dessen Functionen versieht. Das Blut tritt mit der Luft in Verbindung durch Bläschen, die mit dem venösen Stamm in Verbindung stehen. Man meynte, der Dintenfisch (Sepia), der 3 Herzen hat, hätte hierinn nicht seines gleichen, allein der Vfr. thut eine Aehnlichkeit zwischen ihm und Teredo dar, dessen venöses Blut in 2 Herzohren geht und aus diesen in eine einzige Kammer; dieß macht im ganzen 3 thätige Höhlen. [So ist es ja bey allen Muscheln.]

Der Vfr. schließt mit der anatomischen Vergleichung der Blut-Systeme von Teredo, Sepia, Lumbricus marinus, und L. terrestr. [Vgl. J. H. IV. 59]

14n. Dr. Johnstone über den gemeinen Blutegel (Hirudo vulgar.). Der Vfr. hat den Beynamen vulgaris statt des linneischen octoculata gewählt, weil Hirudo tessulata auch acht Augen hat. Dieser Bl. ist Zwitter und Eierlegend; die Eier liegen in einer kleinen Kapsel, die das Thier von sich gibt, und woraus die Jungen in verschiedenen Perioden hervorkommen. [Bekannte Sachen!]

21n. Dr. Wilson Philip üb. die Wirkung des Galvanismus bey Engbrüstigkeit (Dyspnoea asthmatica. Man bringt ans Brustbein, und ans Rückgrath ein Stück Staniol, setzt sie mit einer Batterie, die durch verdünnte Salzsäure activ wird, von 8—16 vierzölligen Platten in Verbindung; Die Hülfe folgt unmittelbar. Allein bey krampfhaftem Asthma (Asth. spasmodica) hat diese Behandlung keinen Nutzen.

30n N. Die Ges. wählt ihre Beamte fürs folgende Jahr. Joseph Banks zum Präsidenten, W. Th. Brande und Taylor Combe zu Geheimden, Th. Young zum auswärtigen Geh. — Rathsmitgl. J. Barrow, S. Goodenough, J. G. Children, J. W. Croker, H. Davy, E. Home, Ch. König, S. Lysons, A. MacLeay, A. Marcet, G. Earl of Morton, W. Mudge, W. H. Pepys, J. Pond, Earl Spencer, J. Th. Banley, Wollaston.

Seit dem letzten Jahrestage starben 20 Mg., und 30 neue wurden gewählt. Die jetzige Liste der Glieder der Gesellschaft hat 649 Namen, wovon 44 Ausländer sind.

5n Decemb. Todd über einige am Zitterrochen zu Rochelle gemachte Versuche, um zu erfahren ob das Thier

auf seine electrischen Organe willkührlich wirken könne. Faßt man diesen Fisch beym Schwanze, so bekommt man keinen Schlag; eben so wenig, wenn man vorn anfaßt. Als man rund um die electrischen Organe einen Einschnitt gemacht hatte, fanden doch die Schläge ohne merkliche Verminderung statt, und selbst wenn jene nur durch die Nerven mit dem Thiere zusammenhiengen. Als man aber einen Theil der electrischen Organe weggenommen hatte, war die Stärke des Schlages vermindert. Die Nerven des electrischen Organs kommen aus dem verlängerten Mark.

Der Autor führt eine ziemlich merkwürdige Thatsache in Ansehung der Erschütterung durch den Zitterrochen an; nehmlich wenn man Urin auf diesen Fisch läßt, bekommt man den electrischen Stoß, wegen der Leitungsfähigkeit der Flüssigkeit.

Von Hatchett über eine Verfahrungsart, dem Getraide den moderigen Geruch und Geschmack zu benehmen. Man thut es in ein Gefäß, was 3mal soviel Körner faßt, als man hineinthut; dann füllt man es mit siedendem Wasser, und läßt es stehen, bis es kalt geworden; man nimmt das leichte oder verdorbene Korn, das oben aufschwimmt, weg, und läßt das Wasser ablaufen; dann wird etwas kaltes Wasser aufgegossen, um es vollends abzuwaschen.

12n. Brande, über eine adstringierende Substanz, die aus China kommt und die J. Banks ihm zu untersuchen gab: es sind Bläschen, die an den kleinen Zweigen eines Baums sitzen wie Galläpfel, man bemerkt Insecten drinnen. Duhalde hat sie schon beschrieben, und sagt, sie wechselten zwischen der Größe eines Gallapfels und einer Kastanie ab. Br. fand darinn

Gerbstoff und Gerbsäure	75
Harzige Materie	2
Holzfaser	23
	100

Der Gerbstoff war braungelb und von zusammenziehendem Geschmack. Er war in Wasser und Alcohol ganz auflöslich; spec. Gew. 0,820. Er schlug aus Säuren das peroxydierte Eisen dunkelschwarz nieder.

Der Vfr. versuchte die Gerbsäure vom Gerbstoff durch das davyische Verfahren zu trennen, d. h., durch Digestion der Auflösung mit Resch (Baryt), dann filtriert und der Resch mit der Schwefelsäure weggenommen; es gieng aber nicht. Besser gelang es durch Digestion des Kalks in der Auflösung, dann filtriert und darauf der Kalk durch Sauerkleesäure niedergeschlagen; doch auch dieses Verfahren gab die Gerbsäure nicht rein.

Br. fand seinen Gerbstoff im Alcohol von 0,820 spec. G. sehr auflösbar. Er schloß daraus, daß die Meynung der Chemiker, daß der Gerbstoff im Alcohol nicht aufzulösen sey, falsch ist. Man findet übrigens in Thomsons System der Chemie (Th. 2. S. 392), daß der Gerbstoff im Alcohol von 0,818 auflösbar ist, d. h. in solchem, der nur $\frac{1}{10}$ s. Gewichts Wasser enthält; dieß ist aber kein Grund, Richters Behauptung nicht zuzugeben, daß der Gerbstoff in Alcohol von 0,796 nicht auflösbar sey.

Br. hat Scheele's Behauptung bestättiget, daß bey der Destill. der Galläpfel eine gewisse Quantität unzersetzte Gerbsäure übergeht.

19n Dupin über die von Sepping im Schiffsbau eingeführten Verbesserungen.

9n. Jänn. 17. Von Davy über die Flamme. 1) Ueb. die Wirkungen der Luftverdünnung auf die Gas-Entzündung. Ein kleiner Wasserstoffgas-Strahl, der aus einer Glasröhre kam, verlosch nachdem die Luft 6mal verdünnt worden war. Machte man den Strahl größer, so verlosch er erst bey der 10f: Verdünnung. Im 2n Fall war die Spitze der Röhre, aus der das Wasserstoffgas kam, weiß glühend, und das Gas brannte fort, bis die Röhre nicht mehr sichtbar glühte.

Es fiel dem Vfr. dabey ein, daß der Grund des Verlöschens nicht der Mangel an Sauerstoff, sondern an einer hinlänglich erhöhten Temperatur sey. Er folgerte daraus, daß die Körper, welche die meiste Hitze hervorbringen, und eine kleinere Quantität davon zum Verbrinnen bedürfen, am längsten brinnen müssen, und diese Ideen sind durch die Erfahrung bestättiget worden. Das Wasserst. brannte bis die Luft 10mal verdünnt war; das ölmachende Gas fast bis zu demselben Grade; Kohlenoxyd verlöschte, als die Verdünnung bis auf 6mal stieg, und das gekohlte Wasserst. bey 4mal. Schwefel brannte fort in einer 30mal verdünnten Luft, Phosphor bey 60mal, und gephosphortes Wasserst. brannte bey der höchsten Verdünnung, die man mit der Luftpumpe bewirken kann.

Es zeigte sich, daß die durchs Verbrennen der verschiedenen Gase hervorgebrachte Hitze dieselbe Ordnung befolge, wie die Verdünnung, in der sie brinnen konnten. Das Kohlenoxyd, welches in einer weit geringeren Temperatur verbrennbar ist, als das gekohlte Wasserstoffgas brinnt in einer verdünnteren Luft.

Eine Mischung von Sauerst.- und Wasserst.-Gas 18mal verdünnt, entzündet sich nicht durch Electricität. Aber eine Mischung von Chlor und Wasserst. brinnt noch, obgleich schwach, bey 24maliger Verdünnung. Wenn die verdünnte Mischung von Sauerst. und Wasserst. stark erhitzt wird, so wird sie dann durch den electrischen Funken entzündbar; aber nur der erwärmte Theil brinnt.

2) Uiber die Wirkung der Verdünnung durch Hitze auf die Verbrennbarkeit der Gase. Grotthuß hat bestimmt, daß wenn eine verpuffende Mischung 4mal durch Hitze verdünnt wird, sie ihre verpuffende Eigenschaft verliert. Unser Wasserst. konnte es nur zu einer Verdünnung von $2\frac{1}{2}$ mal bringen; diese war durchs Rothglühen hervorgebracht worden, d. h. bey einer Temperatur von ungefähr 1032 Fah. ($444\frac{1}{2}$ Reaum.). Das Resultat seiner Erfahrungen ist ganz dem von Grotthuß angegebenen entgegen: er fand,

daß die Verdünnung durch Hitze die verpuffende Eigenschaft der gasigen Mischungen vermehrte. Auch schloß er aus seinen Erfahrungen, daß die Hypothese des Dr. Higgins und Berthollet, n., daß die Electricität die Verpuffung der entzündbaren Gase wegen der Pressung, welche die plötzliche Ausdehnung des erhitzten Theiles bewirkt, verursache, unbegründet ist; er betrachtet die durchs Verbrennen entwickelte Hitze als einzige Ursache der Verpuffung.

16n. Der Vfr. zeigt in der 3n Abtheilung daß verschiedene elastische Flüssigkeiten auch verschiedene Wirkungen auf das Verlöschen der Flamme haben, daß in dieser Hinsicht das oxydierte Salpetergas die wenigste Kraft hat, und das ölmachende die größte. Diese Fähigkeit hängt nicht von der Wärme oder von der Dichtigkeit ab, sondern von der besonderen Eigenschaft die Hitze zu entziehen, welche in den verbrennbaren Gasen vorzüglich ist, und die der leitenden Fähigkeit der vesten und flüssigen Materien analog zu seyn scheint.

Der Wasserdunst hat einen schwachen Einfluß auf Verhütung der Verpuffung, und der Stickstoff besitzt diese Fähigkeit, im Vergleich mit den entzündlichen Gasen, in schwachem Grad. Die in den verdichteten Mischungen erhöhte erkältende Kraft des Stickst. hindert das sehr schnelle Ausbreiten der Verbrennung, und dieselbe in verdünnter Luft verringerte Fähigkeit wirkt mit einer schnellen Verminderung der Verbrennungshitze zusammen; so daß, unter allen auf der Oberfläche der Erde möglichen Pressungen, die Atmosphäre dieselben Verhältnisse zu den Phänomenen der Verbrennung behält.

Der 4te Absch. beginnt mit Erläuterungen, welche entscheidende Versuche über die von ihm gegebene einfache Erklärung von der Wirkung eines metallischen Gewebes zur Verhütung der Mittheilung der Flamme verschaffen. Er gibt die bestimmte Dicke des Drathes und der Maschenlöcher an, wie sie zu verschiedenen Flammen passen. Die Flamme des gephosphorten Wasserst. und des Schwefels erfordern die dichtesten Maschen, allein die vom gekohlten Wasserst. oder dem entzündbaren Schwaden der Bergwerke kann durch verhältnißmäßig viel weitere Maschen abgehalten werden. Das Gesetz, welches hierbey obwaltet, ist immer das der Hitze, die zum Brennen des Gases erfordert wird, und derjenigen, welche durch die Verbrennung desselben hervorgebracht wird. Will man die Mittheilung der aus einer Mischung von Sauerst. und Wasserst. entstehenden Flamme verhindern, so müssen auf 1 Quadratzoll 7—8000 Maschen seyn, während das gekohlte Wasserstoffgas, welches in der atmosphärischen Luft brinnt, die Flamme durch Maschen zu 7 bis 800 auf 1 Quadratzoll nicht mittheilt. In Folge einer großen Menge von Erfahrungen, bleibt er bey der Form, die er seiner Lampe gegeben hat, und die unter allen Umständen, wo sie versucht worden ist, vollkommene Sicherheit leistete. Der Vfr. erklärt die bekannten Wirkungen verschiedener Lampen durch die zunehmende Verbrennlichkeit, welche den gemischten Gasen durch die Hitze ertheilt wird.

Gelegentlich bestimmt er bey den meteorischen Erscheinungen, daß das Phänomen der Sternschnuppen nicht einer Verbrennung gasiger Meteore zuzuschreiben sey, sondern daß es nothwendig die Wirkung der sehr schnellen Bewegung vester, glühender Massen unter verschiedenen Richtungen in der Atmosphäre seyn müsse.

23n. Ein wichtiger Zusatz zu Davy's ersten Untersuchungen über die Flamme. Er hatte aus dieser ersten Arbeit geschlossen, daß die Flamme das Resultat eines bis zum Weißglühen erhitzten verbrennlichen Gases sey, und gefunden daß man Sauerst. und Wasserst. so wie auch Sauerstoff und Kohlenst. durch eine Temperatur, die niedriger ist als die Rothglühhitze, ohne Verpuffung verbinden könne, und so, daß dabey Wasser und Kohlensäure entsteht. Er kam auf den Gedanken, daß bey diesen Zusammensetzungen sich auch Wärmestoff entwickeln könnte, und wenn dieß auch nicht in so hinlänglicher Quantität geschähe um ein gasiges Gemische zu verpuffen, so könnte sich doch genug entwickeln um einen metallischen Körper rothglühend zu machen. Indem er auf ein Experiment sann, das diese Wirkung hervorbringen könnte, erfolgte das Phänomen zufällig beym Eintauchen seiner Sicherheitslaterne in eine verpuffbare Mischung von gekohltem Wasserst. und gemeiner Luft; nachdem er sie angezündet hineingebracht hatte, ließ er zu der Mischung noch eine überschüssige Menge gekohltes Wasserst. Die Laterne verlöschte, aber ein Platindrath, der oberhalb der Flamme war, wurde roth, und blieb so mehrere Minuten; als er zu leuchten aufhörte, hatte die Mischung ihre Explosivkraft verloren. Es schien entschieden, daß die Hitze bis zum sichtbaren Glühen während der langsamen und stillen Verbindung des gekohlten Wasserst. mit dem Sauerst. der Mischung sich entbunden hatte, und daß diese Hitze, welche nicht stark genug war, eine Explosion zu bewirken, dennoch den Platindrath glühend machen konnte. Der Vfr. machte darauf gasige explosive Mischungen von Wasserst. und anderen mit Sauerst. entzündbaren Gasen; und als er einen erhitzten Platindrath hineintauchte, sah er ihn in dieser Mischung glühend werden, und so lange im sichtbaren Glühen verbleiben, bis die Mischung ihre explosive Kraft verloren hatte. Der Dunst von Alcohol, Aether oder Naphta hatte dieselbe Eigenschaft. Er beschreibt ein Experiment, das jeder leicht nachmachen kann, n. einen erhitzten aber nicht glühenden Platindrath in ein kleines Glas zu tauchen, worinn eine dieser Flüssigkeiten von brennbarem Dunst enthalten ist, z. E. einige Tropfen Aether; der Drath glüht in dem Dunst und bleibt so lange roth, bis der Aether ganz verdunstet ist. Während dieser stillen Verbrennung des Aethers sieht man ein phosphoreszierendes Licht, von einigen Veränderungen im Aether begleitet, über

welche Davy noch besondere Untersuchungen anstellen will.

Das Platin ist zu diesen Versuchen das beste Metall wegen seiner geringeren Wärmefassung. Mit Silber, Kupfer nnd Eisen wollte es dem Vfr. nicht glücken, da aber die Drathe von diesen Metallen nicht sehr fein waren, so hält er den Unterschied nicht für entschieden.

Er schließt seine Abhandl. mit einer Anwendung dieser sonderbaren Resultate auf die Sicherheitslaterne, die darinn besteht, über der Flamme einen Platindrath aufzuhängen, der wie ein Pfropfzieher gewunden ist. Wenn die Laterne in einer verpuffbaren Mischung verlöscht, dann fängt der Platindrath an zu glühen, und bleibt so lange roth, als die Mischung ihre verpuffbare Eigenschaft behält. Dieses Leuchten des glühenden Platindraths dient zugleich den Bergleuten zum Zeichen und Führer(?), diese gefährliche Atmosphäre zu verlassen. *)

Dr. Brewster über das Licht, eine Menge einzelner Thatsachen, die schwer genau zu berichten sind. Der Vfr. zeigt besonders, wie die Metalle durch Polarisieren des Lichtes die Ergänzungs-Farben hervorbringen. Er zeigt auch, daß das gemeine Salz und der Flußspath in hinlänglich großen Stücken auf das Licht eben die Wirkung hervorbringen, wie die Mittel, welche doppelte Brechung erregen.

---

*) Das Umständlichere hievon ist folgendes:

Die Genfer haben Davy's Hauptversuche über die besondere Verbrennungsart nachgemacht; hier ist die ganz einfache Darstellung davon. Man thut etwas Aether in ein kleines Trinkglas, nimmt einen Platindrath ungefähr $\frac{1}{100}$ Zoll stark und 2 bis 3 Zoll lang, dreht das Ende wie einen Korkzieher 2 bis 3mal um; macht dieses Ende an einer Lichtflamme glühend, und bringt es dann bis auf 2—3 Linien über den im Glase befindlichen Aether. Der Drath, der gewiß noch warm aber nicht mehr glühend dahin kommt, wird da aufs neue glühend, bald mehr, bald weniger lebhaft, bisweilen bis zum Weißglühen; dieses merkwürdige Phänomen dauert unbestimmt und so lange als Aether zum Verdunsten im Glase ist.

Sie haben noch eine bequemere Vorrichtung erfunden. Diese besteht bloß in der kleinen 2 Zoll langen am offenen Ende mit dem Trichter versehenen Glasröhre, die als Maaß bey Salpeter-Gas-Eudiometern dient. Man hält sie am offenen Schieber in der Hand, und gießt etwas Aether hinein. Der Platindrath wird an ein Querstäbchen, das über die obere Oeffnung der Röhre gelegt wird, fest gemacht, und hängt soweit hinein, daß er 2—3 Linien über der verdunst- und verbrennbaren Flüssigkeit sich befindet: diese beyden Bedingungen werden bey der Flüssigkeit erfordert, und sie haben gefunden, daß Alkohol noch besser wirkt als der Aether, wenn man die Vorsicht anwendet, die Röhre ein wenig zu erwärmen, um die Verdünstung zu bewirken, die beym Alkohol bekanntlich schwieriger ist als beym Aether.

Durch diese kleine Vorrichtung kann man jedem Mitglied einer zahlreichen Versammlung, dieses wieder glühend gewordene und es bleibende Platin zeigen und jedem hinreichen ohne daß er aufzustehen braucht.

Darauf veränderten sie das Experiment, indem sie statt Aether, Alkohol und statt eines Platindraths einen dünnen schmalen Streif desselben Metalls nahmen, der von einer $\frac{1}{16}$ Linie dicken Platte abgeschnitten war; das Resultat war, wo möglich, noch auffallender, weil die glühende breite Fläche des Metalls ihm das Ansehen eines Bandes von Feuer gab, dessen Farben nach den, übrigens unsichtbaren Bewegungen des Alkoholdunstes, in dem das Platin hing, abwechselten.

Wenn man das leuchtende Band über die Region, wo der Dampf dicht genug ist, um durch sein Verbrennen es glühend zu machen, aufzieht, so verliert es sogleich allen Schein; sobald man es aber wieder niedriger hält, wird es wieder leuchtend und bleibt es, so lange als Alkohol verdunstet; die Wärme, welche dieses glühende Metall hervorbringt, ist, so geringe sie auch sey, hinreichend, die kleine Röhre so zu erwärmen, daß ihre Temperatur den Dunst der Flüssigkeit vermehrt und das Verbrennen lebhafter wird.

Sie hatten vorläufig eine 3te verdunst- und verbrennbare Flüssigkeit versucht und ein abweichendes obgleich ähnliches Resultat erhalten.

Diese Flüssigkeit ist der Kohlenschwefel (der lampadiusische Schwefelalkohol). Bekanntlich verdunstet er von allen bekannten Flüssigkeiten am leichtesten, und sie hielten deßwegen ihn für ganz besondere passend zum Experimente; in Ansehung des Verdunstens war er es, aber seine Entzündbarkeit ist so groß, daß, wenn ein heißer Platindrath in seinen Dunst, wenn gleich bey einer Temperatur, die weit unter dem sichtbaren Glühen ist, gebracht wird, er sich augenblicklich entzündet, wodurch also das Experiment unmöglich wird.

Während dem Experimente mit dem Aether kommt aus der Vorrichtung ein ziemlich stechender Geruch von schwefliger Säure, der wahrscheinlich von der unvollkommenen Rectificierung des Aethers herrührt. Hievon werden die Augen thränend, wie vom Ammoniak, wofür sie ihn anfangs hielten, allein ihn bald erkannten. Das Experiment mit Alkohol schien keinen besonderen Geruch zu geben.

Man muß bemerken daß, wenn der Platindrath, wann er aus der Flamme, worinn man ihn zum Anfang glühend macht, herauskommt, den geringsten Ueberzug von Rauchschwärze hat, er seine ganze Hitze verliert, statt in dem Dunst heiß zu werden; und das Experiment schlägt fehl.

Wir versuchten auch ein Schwefelhölzchen in die Röhre, und mit der glühenden Platine in Berührung zu bringen, es entstand sogleich ein dichter Rauch, wodurch alles Glühen aufhörte. Derselbe Versuch, mit einem Stückchen Schwamm wiederholt, glückte; er brannte an, ohne daß das Glühen des Platins aufhörte.

Die Erklärung scheint so zu seyn; Platindrath heiß (aber nicht glühend) in den verbrennbaren Dampf des Aethers oder Alkohols gebracht, gibt ihm bey der Berührung der metallischen Oberfläche die zu einer Art von Verbrennung ohne Flamme nöthige Anfangs-Temperatur. Der durch diese Verbrennung frey gewordene Wärmestoff erhitzt das Metall, und bringt es auf den zum Rothglühen nöthigen Grad. Diese Temperatur läßt die Verbrennung auf dem Grad fortgehen, der das Platin im Glühen erhalten kann, und dieser Zustand dauert eben so lange fort, als verbrennbarer Dampf zersetzt werden kann. Die Temperatur erreicht nicht den Grad, wo Entzündung er-



oder

Encyclopädische Zeitung.

XI u. XII. 181. 1817.

Den 6n Febr. Edm. Davy, Prof. der Chemie im Institut zu Cork über das Knall-Platin. Er macht diese neue Composition, indem er dünne Platin-Plättchen in Salpet.-Salzsäure (Königswasser) auflößen läßt; die bis zur Trockne abgedampfte Auflösung wird wieder in Wasser aufgelöst, und das Platin darinn geschwefelt niedergeschlagen, indem man durch die Flüssigkeit einen Strom von

---

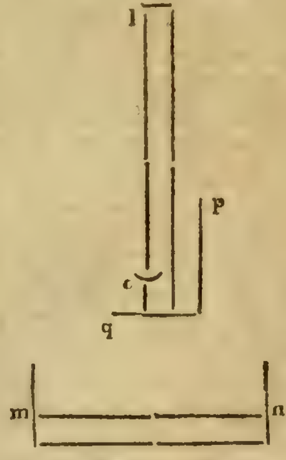
erfolgt, ausgenommen in dem Falle mit dem Kohlenschwefel.

Warum aber glückt dieses sonderbare Experim. bloß, wie man sagt, bey Platin und Palladium? Weil, sagt man, das Platin unter den Metallen die Hitze am langsamsten leitet; die anderen Metalle, welche sie zu schnell zerstreuen, erlauben ihr nicht sich bis zum Grade des sichtbaren Glühens zu sammeln. Man könnte es mit einem Gold- oder Silberdrath versuchen, der am Ende einer Glasröhre bevestigt wäre, die die Hitze nur schwer durchließe; wenn auf diese Art das Experiment mit anderen Metallen außer dem Platin gelänge, so wäre die Theorie bestättiget.

Wenn man den Versuch ruhig fortsetzt, so trifft es sich bisweilen, wenn die Röhre, worinn der Alkohol sich befindet, enge ist, daß nach einiger Zeit das Glühen schwächer wird und endlich aufhört. Dieß kommt von der Kohlensäure, welche sich auf dem Boden der Röhre um das glühende Metall anhäuft. Man hilft, indem man die Vorrichtung etwas rasch in die Höhe hebt, damit die äußere Luft auf den Boden der Röhre hineindringe und die Kohlensäure hinaustreibe.

Versuche von Schübler über das Glühen des Platins, Kupfers usw. über einer verdünstenden Fläche von Aether oder Alkohol. (Auch in Bibl. univ. Juin. 17).

Um das zu schnelle Erkalten des Platins zu verhindern, welches so leicht bey sehr dünnen Platten erfolgt, ehe man Zeit hat das Glühen in verbrennlichen Dünsten zu bewerkstelligen, habe ich die 2 Linien breite, $\frac{1}{30}$ Linie dicke und 1 Zoll lange Platinplatte an eine 1 Linie dicke und einige Zoll lange Glasröhre bevestiget, so daß das untere Ende des Platins 2 Linien vorstand, und mit der Röhre einen Winkel von ungefähr 45 Grad machte. Neigt man die Röhre, so bietet das Platin der Verdunstungsfläche eine dieser parallele von 4 Quadratlinien. Ich bevestigte das Platin an das Glas mit einer Windung von feinem Kupferdrath ungefähr $\frac{1}{100}$ Zoll im Durchmesser, auf zwey Linien über dem Rande der Röhre; dieser Drath endete in eine freye Spitze auf 2 Linien von der Röhre; die Kupferdräthe, deren ich mich bediente, waren solche feine rothe Dräthe, womit man die Saiten der Geigen, Zithern umwickelt.



In dieser Zeichnung stellt l die Glasröhre vor, p, q das Platin, c der Kupferdrath, m n die Oberfläche des verdunstenden Aethers; diese Fläche hat 1 Zoll im Durchmesser, und der Gefäßrand steht 2 Linien höher. Nachdem ich die Röhre an einer Lichtflamme stark erhitzt hatte, näherte ich sie dem Aether auf 2 bis 3 Linien; als das Platin eben aufgehört hatte sichtbar zu glühen, fieng es nach einigen Secunden wieder an auf seiner Oberfläche q roth zu werden und blieb eine

geschwefelt. Wasserstoffgas gehen läßt. Dieses Schwefelplatin setzt man mit Salpetersäure in Digestion, wo es in den Zustand des flüssigen schwefelsauren Platins übergeht; etwas hineingegossenes Ammoniak gibt einen Niederschlag, der gewaschen und getrocknet in eine schwache Glasphiole mit Pottaschenlauge gethan wird; man läßt ihn darinn kochen, filtriert ihn, wäscht und trocknet das im Filtrum gebliebene Pulver, dies ist das knallende Platin.

Es zeigt sich als braunes Pulver, bisweilen ins schwarze spielend, und ist specifisch leichter als das Knall-Gold. Verpufft heftig, wenn man es auf 400° F. ($163\frac{3}{5}$ R.) erhitzt, bey welcher Temperatur auch das Knallgold verpufft. Das Platinkn. verpufft weder durch Reiben oder Stoßen noch durch Wirkung der galvanischen Batterie; wahrscheinlich weil es elektrischer Nichtleiter ist. Wenn man es zwischen horizontalen Metallplatten verpuffen läßt, so wirkt es mit außerordentlicher Heftigkeit auf die untere Platte. In Schwefelsäure löst es sich auf, ohne irgend ein Gas zu entwickeln. Die Salpeters. oder Salzsäure wirken nur wenig darauf, durch Chlorin wird es zersetzt, und in Salmiak und in salzsaur. Platin verwandelt, der Luft ausgesetzt, schluckt es etwas Feuchtigkeit davon ein, aber verdirbt dadurch nicht.

13n. E. D. hat eine große Menge Experimente angestellt, um seine Bestandtheil zu bestimmen. 100 Gran Knallpulver enthalten 73,75 Gran Platin. Wenn man dieses Pulver mit Salpetersäure behandelt, und die Hitze sehr mäßiget, erhält man ein graues Oxyd, welches D. für neu hält, und das aus 100 Theilen Metall gegen 11,86 Oxygen besteht. Durch Verpuffung kleiner Dosen Knallplatin in Glasröhren über Quecksilber, findet der Autor, Ammoniak, Wasser, und Stickstoff darinn. Die Zusammensetzung ist.

Graues Platinoxyd	82,5
Ammoniak	9,0
Wasser	8,5
	100,0

Nimmt man an, daß das Knallplatin aus 2 Atomen grauem Oxyd, 1 Atom Ammoniak und 2 Atom. Wasser besteht, so würden seine Bestandtheile (wenn man das

---

zeitlang mit abwechselnder Stärke so rothglühend; abwechselnd schien das Glühen zu erlöschen, aber oft stellte es die geringste Bewegung wieder her.

Die Dauer des Glühens schien ausdrücklich von der Menge der entwickelten Dämpfe abzuhängen, einige neue Tropfen Aether belebten das Glühen sehr. Meist glühte das Platin allein; aber ich sah wider alle Erwartung, bisweilen das Platin verlöschen, wieder zu glühen anfangen, und den Augenblick darauf den Kupferdrath allein seiner ganzen Länge nach und sogar bis zur äußersten Spitze 2 Linien von der Röhre, glühend werden. Oft glückte es mir nicht, das Platin aufs neue zum Glühen zu bringen, und alles Glühen hörte dann gewöhnlich auf; bisweilen gelang es mir indessen das Glühen wieder in das Platin zurück zu bringen, indem ich es abwechselnd vom Aether entfernte oder ihm näherte. So sah ich oft das Glühen zwischen dem Platin und dem Kupfer abwechseln, sehr selten aber beyde Metalle zugleich glühen.

Dieses Glühen glückte mir weit besser und öfter mit reinerem Aether, 0,736 schwer, als mit gewöhnlichem nicht rectificiertem, 0,832 spec. schwer. (Aether. nec ablutus nec rectificat.); mit diesem letztern ward gewöhnlich nur das Platin glühend. Ich befestigte darauf das Platinblättchen mit einem Drath, $\frac{1}{25}$ Z. dick, von demselben Metall, und erhielt dieselben Resultate; bald ward der Drath bald das Blättchen eins ums andere glühend. Ich entdeckte bald, daß die verschiedene Entfernung von der Aetheroberfläche dieses Abwechseln im Glühen hervorbrachte, die Aetherdämpfe schienen verschiedene Schichten zu haben, und das Glühen hat besonders an den Puncten statt, wo eine hinreichende Menge atmosphärischer Luft mit den Dämpfen in Berührung tritt, und so ein schwaches Verbrennen auf der erhitzten Metallfläche verursacht. Mit reinerem und concentrierterem Aether, der auch schneller verdunstet, zeigte das Glühen sich gewöhnlich in einer Entfernung von 4 oder 5 Linien von der Oberfläche des Aethers; näherte man das Platin auf 1 od. 2 Linien, so entfernte sich das Glühen gewöhnlich; das Metall schien dann nur von zu dichten Dämpfen umgeben zu seyn; mit nicht rectificiertem Aether aber ist das Glühen immer näher an der Oberfläche des Aethers. Dies war auch die Ursache warum der einige Linien höher angemachte Drath ebenfalls in größerer Entfernung glühte, wenn man reineren Aether nahm. Ich verfolgte meine Versuche, indem ich statt des Platins Kupfer nahm. Ich befestigte einen feinen Drath von diesem Metall mit einer einzigen Windung, auf angegebene Art. Das Glühen zeigte sich in den gehörigen Entfernungen eben so leuchtend wie mit dem Platindrath; es schien sogar den Grad des Weißglühens zu erreichen, so daß ich mehreren dieses Phänomen am hellen Tage zeigen konnte.

Dieselben Experimente glückten mir auch noch mit Hoffmannischen Tropfen (Alcohol sulphuricum) von 0,840 specif. Schw., und mit erwärmtem Alkohol von 0,85 Gew., allein mit Wasserdämpfen ist es mir nicht geglückt.

Wenn ich Aether anwandte, bemerkte ich gewöhnlich während dem Glühen einen scharfen und stechenden Geruch, und einen Dampf, wovon die Augen thränend wurden. Bey Nacht bemerkte ich oft zu gleicher Zeit in der Gegend der glühenden Oberfläche Dünste, welche brannten, oder vielmehr mit einer schwachen, blaulichen, ins violett spielenden Farbe glänzten.

Diese Erfahrungen machen es wahrscheinlich oder beweisen vielmehr, daß ein schwaches Verbrennen der Dämpfe an der Oberfläche des erhitzten Metalls, welches den Wärmestoff, der sich beständig während dem Verbrennen entwickelt, liefert, die wahre Ursache dieses Glühens ist. Andere Metalle mögen wahrscheinlich dieselben Erscheinungen liefern; indeß wird das Platin in dieser Hinsicht immer den ersten Rang behaupten, weil es sich nur langsam und sehr schwierig oxydiert, weil es in hohem Grade unschmelzbar ist, und schlechterer Wärmeleiter als die andern Metalle; Eigenschaften, die sich so ausgezeichnet bey keinem anderen vereinigt finden. Ich wiederholte dieses Experiment mit dünnem Flittergold (Oripeau, aus Kupfer und Zink zusammengesetzt) ungefähr $\frac{1}{30}$ Linie dick; aber es glückte nicht; das Metall hatte schon beym ersten Glühen am Lichte Glanz und gelbe Farbe verloren und schien viel von der Oxydierung gelitten zu haben.

Atom vom grauen Oxyd durch die Zahl 915, vom Ammoniak durch 2,125, und vom Wasser durch 1,125 ausdrückt) durch folgende Ziffern dargestellt werden.

Graues Oxyd	81,29
Ammoniak	9,09
Wasser	9,62
	100,00

Diese Zahlen sind denen, welche sich aus D's. Analyse ergeben, so ähnlich, daß diese Annäherung seiner Analyse und der stöchiometrischen Theorie (der bestimmten Verhältnisse) zur Bestättigung dient.

20n. Pond über die Parallaxe der Fixsterne. Es ist bekannt daß Dr. Brinkley seit mehreren Jahren auf dem Observatorium zu Dublin sich darauf legt, gewisse Fixsterne mit einem ganzen Meridiankreis zu beobachten, und daß er eine merkliche Parallaxe zu entdecken glaubte, die sich ungefähr auf 2'' erhebt, die sich in den Beobachtungen eines jeden Jahres gezeigt hat, und zu beträchtlich ist, als daß sie Beobachtungsfehlern zugeschrieben werden könnte. Es war zu wünschen, daß diese Beobachtungen von anderen Astronomen bestättiget würden. Man hat das kreisförmige zu Greenwich aufgestellte Instrument als zu dieser Untersuchung passend angesehen.

Pond fieng seine dahin gerichteten Beobachtungen 1812 und 13 an, er bemerkte aber bald, daß dieses Instrument hierzu nicht paßte, wenn man es nicht ausschließlich brauchte. Daher machte er bey dem letzten Besuche der Directoren den Vorschlag, daß man an Mauerpfeilern zwey mit Micrometern versehene Sehrohre von 10 Fuß bevestigen möchte, um diese Parallaxe richtiger und sicherer zu beobachten. Der Vorschlag ward genehmiget, und in Erwartung der endlichen Ausführung dieser Maaßregel hat man zwey provisorische Sehrohre für diese Art von Beobachtungen bevestiget.

Heut legte man das Resultat der 1812 und 1813 angestellten Beobachtungen vor. Die beobachteten Sterne sind 3 α des Adlers, die Leyer und α des Schwans. Die Parallaxe hat nicht das Viertel von Dr. Brinkley überstiegen, sie hat sich aber als beständig gezeigt, so wie die seinige.

Pond glaubt, daß der Unterschied von Ursachen, die der Parallaxe fremd sind, entstehn, ist aber weit entfernt zu glauben daß seine bis jetzt angestellten Beobachtungen für den Gegenstand entscheidend seyen. Er hofft bald eine neue Reihe von Beobachtungen über diesen interessanten Gegenstand zu liefern.

27n. Ever. Home, nähere Nachricht von versteinerten Nashornknochen, die in einer Kalksteingrube bey Plymouth von Whitby gefunden worden, der vom J. Banks auf diese Nachforschung gebracht ward. Der Fels, worinn diese Knochen sind, ist bestimmt Uebergangsgebirg, die Höhle fand sich auf dem Grund einer Aushöhlung von 160 Fuß, die in den vesten Fels zur Ausgrabung der zu einem Havendamm bestimmten Steinen gegraben ist. Diese Höhle war 43 Fuß lang, voll Thonerde, und ohne irgend einen Zusammenhang mit dem Aeußern. Die Knochen sind auffallend gut erhalten und liefern die schönsten Proben von versteinerten Knochen, die je in England gefunden worden; sie sind alle vom Nashorn, doch von drey verschiedenen Exemplaren. Man hat Zähne gefunden, Wirbel, von der Tibia, und die Mittelknochen der Hinterfüße. E. H. hat sie mit den Knochen eines Skeletts verglichen, das Brookes besitzt, und das zu der größten Gattung vom Rhinoceros gehört, wovon man in England Gebeine entdeckt hat; die meisten der neulich gefundenen waren stärker; andere hatten einem kleineren Thiere gehört. Brande, der ein Stück davon analysierte, fand es bestehend aus:

Phosphors. Kalk	60
Kohlens. Kalk	28
Thierische Materie	2
Wasser	10
	100

Die Zähne enthielten, wie gewöhnlich, ein größeres Verhältniß von Phosphors. Kalk als die andern Knochen.

Zwey Abh. v. Knight, eine über Construction der Logarithmen, die andere über die Functionen der Differenzen.

6n März. Rev. Fr. H. Wollaston beschreibt ein Thermometer zu Höhenmessungen. Es ist wohl bekannt, daß die Siedpuncte der Flüssigkeiten von dem Drucke der darauf liegenden Atmosphäre bestimmt werden, und daß, je höher wir aufsteigen, oder mit anderen Worten je tiefer das Barometer ist, desto geringere Temperatur zum Wassersieden erfordert wird. Dem zufolge ist die Temperatur, bey welcher Wasser siedet, umgekehrt dem barometrischen Druck. W. beschreibt hier ein Thermometer, dessen Einrichtung so fein ist, daß es im Stande ist, die Verschiedenheit der Temperatur, welche zum Wassersieden auf einem Tisch und auf dem Boden erfordert wird, anzugeben, womit also die Höhen der Stuben, Häuser, Kirchen und Berge leicht bestimmt werden können. — Das Instrument ist sehr künstlich ersonnen, kann aber ohne Abbildung nicht wohl verstanden werden. Die erste Wirkung der Ausdehnung treibt das Quecksilber aus der großen Kugel in eine kleinere gleich über derselben, und alsdann geht, wann Siedpunkt sich nähert, das Quecksilber in ein Haarröhrchen von solcher Feinheit, daß es 1) ungefähr einen Zoll Länge von der Röhre einnimmt; und die Höhe des Q. wird an einem wohl angebrachten Zeiger (Vernier) bemerkt.

Unsere Leser werden den Aufsatz in den Phil. Transact. finden.

13n. Von Pond Anhang zu seiner früheren Schrift über die Parallaxe der Fixsterne.

20n. Eine Schrift von Marshall über den Anbau und den Ertrag des Zimmetbaums (Laurus cinnamo-

mum wurde fortgesetzt den 27ten und beendigt den 17ten April.

Drey mathematische Schriften überreicht; zwey von Th. Knight, und die dritte von Ch. Babbage, Bemerkungen über die Anwendung analogischer Schlüsse auf mathematische Untersuchungen. Diese Schriften waren nicht der Art, daß sie der Gesellschaft hätten vorgelesen werden können.

24n April. Ueber einen electrischen Verdoppler von H. Upington. Er ist nur wenig von schon bekannten Verdopplern unterschieden.

1n May. Ein für die Physiologen sehr interessanter Aufsatz von E. Home, enthielt viele neue Thatsachen in Betreff des Durchzangs des Eyes aus dem Stocke in die Bärmutter, mit microsc. Abbildungen von Bauer, der für anat. Zeichnungen sehr gelobt wird.

8n. E. Home: Fernere Bemerkungen über den Gebrauch des Colchicum autumnale im Zipperlein. Man darf es jetzt als ausgemacht ansehen, daß Colchicum das thätige Princip der mit Recht gepriesenen eau-médicinale sey, denn eine weinartige Tinctur dieser Wurzel hat mehrere Personen von dem Zipperlein geheilt, gerade auf dieselbe Weise wie die französische Arzney.

E. H. führt Podagrakranke mit Erzählung einer besonsonderen Thatsache an, u., daß der Theil, welcher Grimmen und Brechen erregt, im Bodensatz dieser Tinkturen enthalten sey, und daß der klare Theil das Podagra gewiß heilt, ohne jene herben Wirkungen hervorzubringen, er empfiehlt daher die eau-médicinale zu filtrieren, um diesen schädlichen Niederschlag zu entfernen.

Eine Schrift von Th. A. Knight, Bemerkungen über den Umfang der Ausdehnung und Zusammenziehung des Bauholzes nach verschiedenen Richtungen, in Rücksicht auf den Kern des Baumes. Diese Schrift scheint einiges Licht über das Dunkele der Saftbewegung in den Bäumen zu verbreiten.

22n. Sewell, beysitzender Professor an dem Veterinary-College, eine Methode, die chronische Lahmheit zu heilen, welcher Jagd-Last- und andere schätzbare Pferde nach beträchtlichen Anstrengungen unterworfen sind.

Sie besteht darinn, daß man den Nervenstamm theilt, und einen Theil da ausstört, wo er in den Fuß geht hinter dem Kötengelenk (Pastern joint, Pâturon, zweytes Zehenglied). Ein Beyspiel guten Erfolgs war beygefügt.

H. Davy einen Brief von seinem Bruder, Dr. Davy, eine Reihe von Bemerkungen über die Temperatur des Meers und der Atmosphäre und über die Dichtigkeit des Seewassers auf s. R. nach Ceylon.

Anzeige und Einladung.

Die Poesie, die jetzt im deutschen Vaterlande überall auf eine so unschuldige und vergnügte Art aus den Herzen in so vielen Adern aufspringt, hat schon zahlreiche Sammelplätze für deren Vereinigung gefunden. Doch sind noch wohl in mancher Menschenbrust welche vorhanden, und der Ruthengänger brauchte nur herum zu gehen, so würde die Ruthe noch unzählig'r Orten um anschlagen. — Jeder ist es sich bewußt, wie man sich in Deutschland in neuester Zeit vielfach und vielseitig bemüht hat, sich in Allem fester an einander zu knüpfen durch Bund und Band, Gesellschaften und Vereine, Innungen und Gilden. So fanden auch wir die Lust und Neigung in uns, nachdem wir uns vielfältig mit Gleichgesinnten besprochen, diesen Kreis noch weiter auszudehnen, und uns mit dem Vaterlande öffentlich in geistige Berührung zu setzen. Daher wagen wir, vom Neujahr 1818 an ein Zeitblatt

„Wünschelruthe“

erscheinen zu lassen, das sich selbst durch den Inhalt rechtfertigen mag, nachdem wir das Unsrige gethan, und uns mit vielen geistig geachteten Männern dazu in Verbündniß gestellt haben.

Die freyen Künste sind der Kreis, in dem unser Blatt — dem wir gerne festeren und bleibenderen Gehalt geben möchten, als den eines schnell vergänglichen Flugblattes — sich bewegen will, und was aus wahrhaft freiem und gutem Geiste entstanden, wünschen wir darin zu bringen. Auf welche Weise, werden die demnächst erscheinenden Probeblätter andeuten, und wie wir uns dazu zu rüsten gesucht, die Namen unserer geehrten Mitarbeiter bezeugen, von denen wir hier aus vielen nur: F. W. Carowe, Brüder Grimm in Cassel, Graf v. Loeben, Wilh. von Schütz, L. A. Grimm in Weinheim, von Lehr, Wetzel, Krug von Nidda, G. Schwab, A. Schreiber; Pr. Welker, Pr. Fiorillo anführen wollen.

Jeder im Vaterlande von gleicher Gesinnung und Lust ist von uns freundlichst zur Verbindung und Mitarbeit aufgerufen; was gediegen und ernst, heiter und lustig aus dem Gebiet der freyen Künste, als eigene Schöpfung oder fremder Beurtheilung, aus alter und neuer Forschung und Zeit, hervorgeht, werden wir gerne und dankbar aufnehmen. Alle Einsendungen erhalten wir sicher unter der Aufschrift der Verleger, Hn. Vandenhoek und Ruprecht dahier, mit der Bemerkung: „Für die Herausgeber der Wünschelruthe.“ Durch Buchhändler Gelegenheit gerade hieher, oder an Hn. Buchhändler Franz in Leipzig, oder in postfreyen Briefen hieher mit obiger Aufschrift.

Und so möge denn unser Blatt, unbeschadet der großen Zahl seiner Geschwister, noch Liebe und Theilnahme für sich übrig und zu vergeben finden, unser Aufruf aber recht reiche und thätige Erwiederung erfahren.

Göttingen im August 1817.

Die Herausgeber der Wünschelruthe



oder

Encyclopädische Zeitung.

XI u. XII. 182. 1817.

Neue Würmer, von Ranzani.

1. Beschreibung einer neuen Gattung Arenicola, von dem Prof. der NG. zu Bologna (Opuscoli scientifici Fasc. II. Bol. 1817. S. 110 Taf. 4). Hieher Taf. 11.

Hr. Lamarck hat wohl richtig geurtheilt, daß dieser Rothwurm (Anellide), welche Linne Lumbricus marinus und Pallas Nereis Lumbricoides nennt, weder unter die Lumbrici, noch unter die Nereiden gezählt werden könne. Er hat ziemlich große Kiemen, auf beyden Seiten des Rückens bloß auf dem mittleren Theile des Körpers vertheilt, die Nereiden hingegen haben sie auf der ganzen Länge des Rückens selbst, und die Regenwürmer haben weder innen im Innern noch nach außen etwas der Art. Dieses sind hinlängliche Gründe für ihn eine neue Sippe zu bilden. Lamarck hat sie in der That aufgestellt, und ihr den Namen Arenicola gegeben. Cuvier hat sie angenommen, und ihr die letzte Stelle in der Ordnung der Rückenkiemer (Dorsibranches) angewiesen. Die von C. vorgezogenen Charaktere sind:

Das Maul besteht aus einem fleischigen, mehr und weniger ausdehnbaren Rüssel, ohne Zähne und Fühler; Borsten ohne Kiemen auf dem vordern Theile des Leibes; auf dem mittleren Borsten, welche die zweyförmigen Kiemenzweige begleiten; auf dem hintern keine Borste und keine Kiemen.

Von dieser Sippe wurde, wie Cuvier bemerkt, bisheran nur eine einzige Gattung aufgeführt, n. der Arenicola Piscatorum von Lamarck. Im naturhist. Museum der dieser Universität habe ich drey Anelliden ein Alkohol aufbewahrt gefunden, welche zu einer zweyten Gattung von derselben Sippe gehören, und die ich jetzt beschreiben will. Indem ich in den Körper dieses Arenicola den vordern Theil (Fig. 1, A.) von dem mittleren (Fig. 1, B.) und von dem hintern (C) unterscheiden, und mit dem ersten anfange, sage ich: daß, da der Rüssel, auf dessen Ende das Maul sey, nach Innen gezogen war, ich nichts als ein kleines Löchelchen gesehen habe, das von kreisförmigen Runzeln umgeben ist, die mit kleinen nach hinten allmälig größer werdenden Körnern bedeckt sind. — Darauf fangen die Ringe an (wenn man anders nicht die besagten Runzeln für ganz kleine Ringelchen halten will), von einander durch kleine, nicht tiefe Furchen geschieden. Die sechs ersten sind ganz fein, doch weniger als die hintern. Darnach folgen fünf dicke und breite Ringe, welche ein querlaufendes Rippchen (Grath) in der Mitte haben, von welchem auf dem Rücken und den Seiten zwey Füße entspringen, welche in zwey kurzen Stielchen mit einem Büschel steifer, am Ende goldiger Haare bestehen (b). Zwischen dem ersten und zweyten, und dem zweyten und dritten dieser dicken Ringe befinden sich zwey feinere; zwischen dem dritten und vierten, vierten und fünften dicken Ring sieht man auch vier feinere; mit andern vier feinen hinter dem fünften dicken Ring hat der erwähnte vordere Theil des Leibes ein Ende.

Alle Ringe des mittlern Theiles sind runzelig. Hier giebt es auch dickere und dünnere. Ein jeder der ersten (dicken) trägt zwey Kiemen, dicht hinter den Füßen, fast gar nicht davon entfernt (c). An der ersten Stelle befindet sich ein dicker Ring, an der letzten finden sich vier dünne; vier ebenfalls dünne liegen ohne Abweichung hinter den dicken, welche mit Kiemen versehen, und deren vierzehn an der Zahl sind, so daß das Thier acht und zwanzig Kiemen und acht und dreißig Füße hat [2×19]. Die Kiemen zeigen sich zweigförmig, obwohl sie schlaff und zusammengezogen sind; die ersten nur durch die Luppe sichtbar, die an=

dern nehmen an Größe zu bis zu der eilften auf jeder Seite; die welche nachfolgen, werden allmählig kleiner.

Der hintere Theil, dem man Schwanz nennen könnte, besteht aus einer großen Anzahl ganz kleiner Ringe, die von Stelle zu Stelle ohne Regel einigermaaßen unterbrochen sind. Die Gestalt dieses Schwanzes ist in der That sonderbar; zuerst ein Stück spindelförmig, zieht sich dann zusammen, nur um wieder spindelförmig zu werden; hernach wird er knotig (C). An einem der drey Stücke, welche ich untersucht habe, fehlte dieser Theil fast gänzlich, in den andern zwey war er zuerst spindelförmig, hernach knotig auf dieselbe Seite. Was den vordern und mittlern Theil betrifft, so habe ich keinen Unterschied bemerken können, der Aufmerksamkeit verdiente. Die Farbe des ganzen Thieres, die Kiemen nicht ausgenommen, ist dunkelbraun. Die Maaße und Verhältnisse der Theile können von der Figur 1 ersehen werden, welche das größte der beyden ganzen Stücke um ein drittel vergrößert zeigt, um die Charaktere desselben besser und deutlicher ausdrücken zu können.

Nachdem wir die merkwürdigsten Eigenschaften unsers Arenicola angegeben haben, um die Neuheit der Gattung zu beweisen, ist es nothwendig, daß ich sie mit dem Arenicola Piscatorum von Lamarck vergleiche. Zwey der vorzüglichsten Zoologen Pallas und Cuvier haben von dieser Gattung genaue Beschreibung gegeben, aus welcher erhellt: 1) daß der Vordertheil fast eine Walze sey, welche allmählig dicker wird, wie er den mittlern Theil übergeht, 2) daß der mittlere Theil etwas dicker als die andern sey. 3) Daß der hintere verhältnißmäßig ziemlich kurz sey und keineswegs knotig. 4) daß die Kiemen während des Athmens röthlich seyn, erschlafft aber und in der Unthätigkeit grau. An dem von mir beschriebenen Arenicola ist dagegen der Vordertheil wie eine längliche Keule gebildet; der mittlere mehr schmäler als die andern; der hintere verhältnißmäßig ziemlich lang und knotig; die erschlafften und unthätigen Kiemen schwärzlich. Wer die von Pallas (Nova acta Acad. Scient. Imper. Petropolit. tom. II. t. V. fig. 19) mitgetheilte Gestalt des Arenicola Piscatorum mit der hier beygefügten, welchen die neue Gattung vorstellt vergleichet, wird gewiß keinen Augenblick anstehen, zu bekennen, daß diese beyden Arenicola unter sich hinlänglich verschieden sind. Die von mir untersuchten Stücke scheinen nichts gelitten zu haben, wodurch ihre Gestalt und das Verhältniß der Theile hätten verändert werden können; ich folgere daraus, daß von dem Arenicola, welchen ich beschrieben habe, eine neue Gattung errichtet werden müsse, welcher ich den Namen: Arenicola clavatus gebe, sie so bestimmend:

Arenicola clavatus; parte anteriore corporis reliquis breviore, clavato oblonga; media angustiore; posteriore seu cauda longa et nodosa; branchiis corporis concoloribus.

Das Meer ist mir ganz unbekannt, an dessen Gestade dieses Thier lebe.

[? Wir halten diese Gattung auch für neu. Man vergleiche, was wir J. H. IV. 59 A. Piscat. mitgetheilt haben, und man wird diesem Wier des wahrsch. adriatischen Meeres wohl nicht für einerley mit dem des deutschen Meeres halten. Allein die von R. angegebenen Kennzeichen sind keineswegs die wesentlichen. Zu diesen rechnen wir nur die 9 Paar Plattborsten oder Füße, welche vor den Kiemen, vom Maul an stehen. In allem Uebrigen ist diese Gatt. dem Fischerwier gleich. Sogar die Leibesabtheilungen von je 5 Runzeln stimmt überein. Was die nur 14 Kiemenpaare betrifft, so ist bekannt, daß die Franzosen an unserem Wier auch 14 statt 16 zählten. Es ist aber nicht unmöglich, daß diese Zahl; die abweichende Gestalt, und besonders der knotige Schwanz bedeutet gar nichts. Unter mehreren Dutzenden die wir in Brantwein aufbewahrt halten, sah fast jede besonders aus. Es scheint nehmlich das Innere sich zu zersetzen, wobey Luft entwickelt wird, der bald den vordern, bald den hintern Theil ausdehnt.

Eumolpe maxima n.,

neue Sippe der Roth-Würmer (Annelliden), beschrieben von demf. und ebda. 105. Hieher Taf. 11, dem Abbe Camille Ranzani Prof. der N.G. (Opuscoli scientifici Fasc. II. Bologna 1817. S. 105). Hieher Taf. 11.

Ich übernehme von einem Thiere zu handeln, von welchem meines Wissens keine, auch der neuern Naturforscher, deren Bücher ich habe um Rath fragen können, uns einiger Nachricht hinterlassen hat, die es erkennen ließ*); und da die Eigenschaften, welche es besitzt, es wirklich merkwürdig machen, so hoffe ich durch Mittheilung der genauen Beschreibung, so weit es nur möglich ist, den Anbauern der Wissenschaft, welche ich lehre, ein Wohlgefallen zu erzeigen. Ich fand es in dem Museum, daß unter meiner Aufsicht steht, in Alkohol aufbewahrt. Es ist geöffnet worden, ich weiß nicht von wem, und die Eingeweide sind herausgenommen worden, vielleicht aus Furcht, daß es in Fäulniß übergehen möchte; allein der Schnitt und das Ausnehmen wurde von einer in Geschäften dieser Art wenig geübten Hand verrichtet; indem das Thier auf einer Seite etwas beschädigt wurde; auf der andern Seite blieb es aber glücklicherweise unversehrt.

In diesem Thiere unterscheide ich zuerst Kopf und Rumpf. Der Kopf hat die Gestalt eines spitzen Kegels, abgestutzt gegen die Endspitzen, mit der Basis nach vorn hin gekehrt; kaum bemerkt man auf der obern Seite einige Wölbung, die auch unter der Kehle ist; die Haut ist um das Maul herum etwas dick: in der Mitte aber, und gegen den Grund des Kopfes zart und durchsichtig, und in nicht wenigen Puncten von den darunter liegenden Theilen abgelöst; allein ich weiß nicht gewiß, ob dieß nicht der natürliche Zustand sey. (Taf. 11. Fig. 2, Fig. 3, 4, 5, A). Das Maul hat zwey wahre Lefzen (Fig. 3 und 4. 6), welche in der Mitte in eine Spitze ausgehen, an den Seiten

*) Der amerik. Nf. Rafinesque führt in f. zu Palermo 1815 erschienenem Werk: Analyse de la Nature, bey der Wurmfamilie, die er Mecobranches nennt; verschiedene neue Sippen aber nur namentlich auf. [Kennen wir nicht.]

aber gebogen sind; in jeder kommt ein wenig vor dem Ende auf der äußern Oberfläche eine Erhöhung hervor, welche einem Fühler (tentone) von mittler Länge zur Basis dient (Fig. 3, 4. c). Jede Lefze hat auf dem Rande kleine Plättchen oder kurze, runde Blätterchen, sieben an der Zahl auf jeder Seite (d). Die innere Fläche der Lefze ist etwas wenig drüsenartig. Werden die Lefzen aufgehoben, so sieht man die beyden Kiefer (a); jedes hat zwey Aeste oder Zweige unter einem Winkel verbunden, von hornartiger Substanz, von dunkelbrauner Farbe, am Rande oder Schnitte gezähnt, und in der Mitte in zwey lange etwas rückgekrümmte, pfriemenförmige Zähne fortgesetzt; zwischen der Zähnelung und dem großen Zahne befindet sich eine Höhlung; ein kleiner leerer Raum trennt die beyden langen Zähne; die Entfernung zwischen den hintern Enden der beyden Aeste eines jeden Kiefers ist ungefähr dem Querdurchmesser des offnen Mundes gleich. In der Höhle desselben sieht man einen Gaumen mit unebenen Oberfläche; dessen Bögen aus ziemlich groben Faserschichten bestehen, die dem Drucke mit Mühe nachgeben, und durch die man nicht leicht eine Nadel stechen kann; die Höhlung verengt sich gegen die Speisröhre, die faserigen Wände sind weniger hart, und weniger dick, und die äußere Haut ist gerunzelt. Der Kopf ist einen Daumen und zwey Linien lang, der Querdurchmesser des offnen Maules hat sieben Linien.

Betrachten wir jetzt den Rumpf in seiner Form und in seinen Maaßen, und hernach die Oberflächen und die Seiten desselben (Fig. 2 und 5 B). Er ist fast elliptisch, in der Mitte breiter, etwas schmäler gegen die Enden hin, am meisten gegen das Vordere. Die Länge von der Rückenseite, die Augen nicht mit begriffen, ist drey Zoll und drey Linien; die Breite in der Mitte, die Füße mit begriffen, ein Zoll; die Dicke höchstens fünf Linien. Nach vorn geht der Rücken bis über den Kopf hervor, von welchem er getrennt ist (a), und hat in der Mitte auf dem Rande zwey cylindrische Augen (a), ungefähr eine Linie lang, grau mit schwarzem Stern in der Spitze; sie ruhen auf einer gemeinschaftlichen Base, von deren beyden Seiten ein Paar kurze Fühlfäden ausgehen, jeder von einer kleinen Erhöhung getragen (c). Von der Basis der Augen selbst unterhalb und auf den Seiten gehen zwey andere ziemlich lange Fühlfäden hervor (b).

Der Rücken hat sechs und vierzig deutliche Ringe mittels nicht sehr tiefer querlaufender Furchen; der Länge nach finden sich gar keine Furchen; die Haut in den Ringen ist glatt. Auf deren Oberfläche des Bauches, gleichsam auf dem vordern Ende ist der Kopf eingesetzt; von selbst etwas auf dem Bauch geneigt, und so gestellt, daß die Kiefer eines über deren andern liegen, und beym Oeffnen und Schließen fast der Richtung der Körperlänge folgen. Diese Stellung derselben kann man nicht verändern, ohne ihnen offenbare Gewalt anzuthun, und hört diese auf, so kehren sie von selbst wieder in die natürliche Lage zurück. Mißt man den Bauch vom Kopfe an bis an das entgegengesetzte End, so findet man seine Länge zwey Zoll und zehn Linien. Auf diesem Zuge sieht man eine Reihe, ich möchte sagen, von niedergedrückten Knoten, welche anfänglich etwas groß, allmählig kleiner werden (Fig. 2. a, b.); sie sind gleichsam eingebettet in einer Längsfurche, welche die Oberfläche des Bauches in zwey gleiche Theile theilet; an den Rändern der Furche sieht man eine Andeutung zur Unterscheidung der Ringe, welche gegen das hintere Ende immer deutlicher werden. In jedem Ringe nächst den Füßen erheben sich kleine eckige Beulen; die Vorderfüße haben jedoch keine. Der Bau der Füße und die Theile, welche sie begleiten, verdienen die aufmerksamste Betrachtung. Alle Füße sind zusammengedrückt. Wir unterscheiden in ihnen die Endflächen der Seiten, wovon zwey schmal und zwey andere breit sind. Der erste Fuß (Fig. 7) ist ziemlich klein, besteht aus zwey fast walzigen Theilen, die nur an der Base mit einander verbunden sind; der vordere Theil ist zarter als der hintere; von dem vordern schießen einige wenige Börstlein aus (7. c), von dem End des andern geht ein Büschel ungleicher Haare hervor (b); sowohl die Haare als die kleinen Borsten scheinen von dem Rande des Körpers zu entspringen, wegen der Kürze des Fußes selbst aus der Art seiner Lage; auf der Basis und von der Seite des größern Cylinders geht ein kleines fadenförmiges Körperchen hervor, das wir mit dem Namen Faden (Filamentum) bezeichnen wollen (a). Alle andere Füße haben ihre breiten Oberflächen mehr oder weniger schief gegen die des Rückens und des Bauches, ihr End nicht getheilt, aber wie fast stumpfer, gleichseitiger Winkel; die kurze Seite, welche der Oberfläche des Bauches entspricht, trägt ein Büschel von ungleichen grauen Haaren (Fig. 8 und 9. b), auf der längern Seite befinden sich kurze goldglänzende Börstlein (c), ähnlich jenen, woraus die sogenannten Kämme der Amphitriten bestehen; von der Bauchseite haben die Füße nächst der Basis einen Faden (a); von der Rückenseite haben sie entweder einen Faden (d) nächst dem End, oder etwas mehr nach unten ein Kieme (d). Die Kiemen sind alle häutig, im Verhältnisse des Thieres ziemlich groß, unterstützt von einem sehr kurzen Seitenstiel, sind auf beyden Seiten in der dem Stiele entsprechenden Lage etwas elliptisch verengt; dem von mir untersuchten Individuum fehlen einige Kiemen, und an der Stelle, wo der Stiel entspringt, bemerkt man ein Löchel. Der erste Fuß hat eine verhältnißmäßig breitere und kürzere Kieme als die andern (Fig. 7, d); der zweyte Fuß hat den Rückenfaden und keine Kieme (Fig. 8); der dritte und vierte haben eine Kieme ohne Faden (Fig. 9); der fünfte hat keine Kieme; der sechste hat sie, und so folgen sie sich wechselsweise auf beyden Seiten bis zum hintern End. Hier habe ich kein Anhängsel (Appendice) gefunden; was mich abhält zu behaupten, daß der Körper des Thieres sich weiter fortsetze, ist die oben gedachte Oeffnung (5, ee), welche mich den After nicht unterscheiden ließ, sie hat mir jedoch die Höhlung des Rum-

pfes eng genug gezeigt, wie auch die Dicke der faserigen Wände.

Dieses vorausgesetzt, scheint es festgesetzt werden zu können: 1) daß das beschriebene Thier einen artikulirten und niedergedrückten Rumpf hat, und an den Seiten desselben Ansätze aus einem einzigen Stücke und ohne Gliederung, ähnlich denen der Nereiden, der Amphinomen usw. 2) Daß seine Athemorgane in äußern, häutigen Kiemen bestehen, die dermaßen groß sind, daß sie entfaltet den Rücken fast gänzlich bedecken. 3) Daß es zwey Kiefer eines auf dem andern, und nicht seitlich neben einander liegen hat, die sich auch nicht nach der Quere bewegen. 4) Daß es einen im Verhältniß zum Körper nicht nur ziemlich großen Kopf hat, sondern auch, daß es ihn nur wenig verkürzen, niemals aber einziehen und im Leibe verbergen kann. 5) Daß es zwey cylindrische Augen auf dem Rücken hat, und acht Fühlfäden, zwey am Maul, und sechs um die Augen herum. Eigenschaften solcher Art überzeugen zwar, daß es ein Wurm ist, erlauben aber nicht, es unter eine der bis jetzt bekannten Sippen zu zählen.

Cuvier (Cuvier le Règne Animal distribué d'après son Organisation. Tom. 3. à Paris 1817.) theilt die Klasse der Anelliden in drey Ordnungen. In der ersten, Tubicoles genannt, weil der größte Theil sich Röhren bildet, in welchen sie wohnen, haben die Kiemen die Gestalt von Federbüschen oder Bäumchen auf dem Kopfe, oder bloß auf dem vordern Theile des Rumpfes. In der zweyten Dorsibranches genannt, haben die Kiemen die Form von Sträuchern oder Plättchen, und stehen entweder bloß auf dem mittlern Theile des Körpers, oder auf dessen ganzer Länge auf beyden Seiten des Rückens hin. Endlich in der dritten, Abranches genannt, sieht man gar keine Kiemen, und es ist wahrscheinlich, daß das Athmen entweder auf der Oberfläche der Haut, oder in irgend einer darunter liegenden Höhlung geschieht. Es ist offenbar, daß unser Wurm zur Ordnung der Dorsibranches (Rückenkiemer) gehöre. Ich füge hinzu, daß er zur ersten der von Cuvier in dieser Ordnung aufgestellten zwey Familien, deren Charakter darinn besteht, daß sie Kiefer haben, während die der anderen keine haben, gehöre. Zwey Sippen sind es ferner, welche zu der obengenannten Familie gehören, nämlich Spio u. Nereis. In jener stehen die Augen nebst zwey langen Fühlfäden auf dem Kopfe; der Leib ist zart, und jeder Ring trägt auf beyden Seiten eine einfache und fadenförmige Kieme. In der S. Nereis ist der Leib ziemlich verlängert und schmal; die Kiemen, die Cirri und die Borstenbüschel sind durch die ganze Länge fast gleicher Weise vertheilt; das Maul ist mit Seitenkiefern bewaffnet, und der Kopf an dem Rand des letzten Ringes bevestiget, läßt sich in die Höhle des Rumpfes zurückziehen. Der von mir beschriebene Wurm, hat keine von den Charakteren der Sippe Spio, und kann auch in der Sippe Nereis keine Stelle haben, weil dessen Leib breit ist, weil die Kiefer nicht seitig sind, noch der Kopf sich in den Rumpf zurückziehen läßt.

Zur mehreren Bestättigung wollen wir die Charaktere der drey Abtheilungen der Sippe Nereis untersuchen, welchen Cuvier den Namen Sub-Genus giebt, wozu die eigentlichen Nereiden, die Eunice und die Nephthys gehören. In dem ersten sind die Fühler in grader Anzahl seitwärts auf der Basis des Kopfes befestigt; ein wenig weiter vorwärts sieht man schwarze Düpfel, welche die Augen zu seyn scheinen; die Kiemen bestehen in einfachen, ziemlich kleinen Plättchen; die Eunice haben eine ungerade Zahl von Fühlern und die Kiemen in Gestalt von Büscheln. Die Nephthys haben kurze und zarte Fühler auf dem Ende eines dicken fleischernen Rüssels, welcher ziemlich kleine Kiefer entschließt. Es zeigen also die Größe der Kiemen, die Form und die Lage der Augen, die Lage der Fühler deutlich, daß unser Wurm keine eigentliche Nereis ist; von Eunice unterscheidet er sich ferner durch den Bau der Kiemen, und durch die Anzahl der Fühler; endlich unterscheiden ihn die Lage des Kopfes, die Größe der Kiefer, die Vertheilung der Fühler genugsam von Nephthys; er gehört also zu keiner von den Abtheilungen der Sippe Nereis, wie Cuvier sie bestimmt umschrieben hat.

Es bleibt jetzt zu entscheiden übrig, was von beyden diesen zu thun gezieme, entweder zu bestimmen, daß dieses eine neue Sippe sey, oder vielmehr die Charaktere der Sippe Nereis so zu ändern, daß ein solches Thier dazu gehören könne. Zur Umänderung der Sippe würde ich mich gern entschließen, wenn die sichern Normen, welche der Zoolog befolgen soll, mir es erlaubten. Ich bin innigst überzeugt, daß es in den Fortschritten der Vervollkommung der Naturgeschichte großes Hinderniß machen würde, wenn man neue Sippen einführen wollte, die nicht wohl begründet sind. Dennoch halte ich es für unumgänglich nothwendig und höchst nützlich, dieselben für solche Wesen aufzustellen, welche sich von gewöhnlichen S. ziemlich weit entfernen; und da dieses bey dem Thiere, das ich beschrieben habe, statt findet, so stelle ich für dasselbe eine neue Sippe auf. Die Zoologen haben überdieß den Sippen der Würmer die Namen gegeben, welche bey den alten Dichtern die Nereiden hatten. Da jener der Phyllodoce bisher, soviel ich weiß, noch nicht gebraucht worden ist, und da es nicht unpassend, eine Eigenschaft der neuen Sippe auszudrücken scheint, so gebe ich ihr diesen Namen und bestimme sie so:

Phyllodoce; capite magno e summo pectore exserto; maxillis corneis superincumbentibus; oculis duobus cylindricis in extremitate dorsi, tentaculis duobus in capite ad labiorum apices, sex ad oculos, nempe binis utrinque brevibus, duobus infra longissimis; corpore lato depresso, branchiis dorsalibus membranaceis, latis.

Der Name der Gattung soll Maxillosa seyn, und sie läßt sich so bestimmen: Phyllodoce, maxillis magnis fuscis denticulatis, in medio dentibus duobus longis, subulatis; capite inversum conico; labiis ad latera fimbriatis; corpore griseo lutescente.

Ich kenne das Vaterland dieses Thieres nicht.

☞ Da wir die Sippe, in die dieses Thier gehört, schon im J. 1807 in den Göttinger Gel. Anzeigen unter dem Namen Eumolpe aufgestellt und mithin das Aelterrecht haben, so muß ihr unser Name bleiben; daß dieses aber wirklich eine Eumolpe ist, beweist ein Blick auf O. Müllers Aphrodite complanata in s. Würmern des s. u. s. Wassers S. 180 Taf. XIV, wo sogar die Kiefer als 2×2 Zähne abgebildet sind. Es ist aber eine besondere Gattung, die sich außer der beträchtlichen Größe besonders durch die gestielten Augen unterscheidet. Das wesentliche Kennzeichen besteht nach uns in den Schuppenkiemen (vergl. uns. Zool. I. K. 475). Uebrigens taugt der Gattungsname maxillosa nichts, da andere diese Kiefer auch haben; daher haben wir sie maxima genannt.



oder

Encyclopädische Zeitung.

XI u. XII. 183. 1817.

Beschreibung

einer neuen Gattung Thalassema, von denselben, Ebdas. 112. Hieher Taf. 11.

Unter den von dem Doctor Gioanni Bianchi im zweyten Anhang zu seinem unter dem Namen von Tanus Plancus herausgegebenen Werk: De conchis minus notis, edit. alt. dupl. appendice aucta. Romae 1760 angeführten Thieren, findet sich Eines, welches er Mentula cucurbitacea marina nennt; von welchem er aber so wenig sagt, daß kein Systematiker, den ich kenne, es Werth gehalten, die Anzahl der bekannten Thiere damit zu vermehren. Hr. Dr. Stefano Renier, Pr. d. Ng. auf der Univ. zu Padua, fand dasselbe Thier im Adriatischen Meere; und in einem Verzeichniß der Mollusken und der Würmer dieses Meeres, mit Kupfern vor einigen Jahren herausgegeben, hielt er es für einen Eingeweidwurm, und zählte es zu der Sippe Echinorhynchus, und gab ihm den Namen E. scutatus. Er urtheilte auf dieselbe Weise von diesem Thiere in dem geschriebenen Cataloge, von der schönen Sammlung von wirbellosen Thiere aus dem Adriatischen Meere, der Frucht seiner rastlosen Nachsuchungen, mit welcher das Museum, dem ich vorzustehen die Ehre habe, im Jahre 1812 bereichert wurde. In derselben fand ich zwey Stücke bezeichnet mit F. 3, F. 4; und im Cataloge wird bey Num. 73 die Fig. DE der Tafel V von dem Anhang zu dem erwähnten Werk von Bianchi angeführt, in welchem Anhange dieser Autor seine Mentula cucurbitacea marina vorgestellt haben will. Bey der Untersuchung, erkannte ich dieses Thier als einen Rothwurm (Anelide) von Lamarck, und als eine von andern noch nicht bestimmte Gattung der Sippe Thalassema. Ich werde die Betrachtungen angeben, welche mich von der Meynung des Pr. Renier abgewendet haben, wann ich eine hinlängliche und genaue Kenntniß von dem Thiere werde gegeben haben.

Man hat zwey Theile in demselben zu unterscheiden, n. den vordern und den hintern; am Ende des ersten ist das Maul, ziemlich klein, in der Form eines Löffels, dessen Aushöhlung auf der Bauchseite ist (Fig. 10, 11. Aa; 14 ak durch die Linse vergrößert); das Thier kann ihn so einziehen, daß das Maul nur als ein Löchel, von einem gerunzelten Saum umgeben, erscheint. Auf der Rückenseite ein wenig hinter der Basis des Mauls sieht man eine kleine Erhöhung in der Form eines gedrückten Sphäroids, etwas schwärzlich, die ich für ein Auge halte (Fig. 10, a). Etwas tiefer, und auf jeder Seite schießen glänzende und vergoldete Borsten hervor, auf drey schiefen, bogenförmigen Linien vertheilt (d, d, d). Dieser ganze vordere Theil, den ich Rüssel nennen will, hat ausgedehnt die Gestalt eines Beutels, besteht aus häutigem, etwas durchsichtiger und weißlicher Substanz (10, e, 11 C) und ich bin sehr geneigt zu glauben, daß das Thier ihn verkürzen und verlängern kann; ich fand von Ringen keine Spur; doch stellt ihn die Figur von Bianchi geringelt vor. Man sieht zwey zarte, cylindrische, verlängerte und verkürzbare Anhängsel, mit brauner Spitze, auf der Bauchseite nächst der Gränzlinie, welche den Rüssel von dem hintern Theile absondert (11, c). Dieser besteht entschieden aus Ringen; ist ebenfalls beutelförmig aber breiter, dicker und merklich vester als der Rüssel (10, e, 11 D). Längs der Bauchmitte liegt eine flache Lende, in der auch die Spuren der Ringe sind (11, i). In dem gewölbten Theile der Ringe bemerkt man eine sehr feine Runzelung; zuerst finden sich acht ganze, und sich fast ähnliche Ringe. Auf dem neunten an der Bauchseite ist ein brauner Schild von härterer und fast horniger Materie bevestigt (11, g; 13 stellt den Schild durch

die Linse vergrößert dar); um denselben herum auf den Seiten und unterhalb schießen Büschel von vergoldeten Borsten hervor, welche durch die Abschnitte der Ringe, die an dieser Stelle zarter sind, gehen (h). Am hintern Ende des Rückens ist der After (10 und 12, f), mit einer Art Schließmuskeln versehen. Ueber ihm stehen zwey kleine erhabene, länglichrunde, braune und drüsenartige Körperchen (10 u. 12, e). Bey der Oeffnung des Leibes von einem der beyden Stücke fand ich die Eingeweide größtentheils verrottet und verdorben, doch war ein Theil von dem Darmkanal unversehrt geblieben. Die Ringe an dem hintern Theile des Körpers, der Schild und die drüsenartigen Körperchen des Afters waren auch innwendig sichtbar, an der flachen Binde am Bauch war jedoch keine Anzeige von Ringen. Die Borsten des vordern Theiles sowohl, als die des hintern giengen tief in die Höhlung hinein. In der Lage, welche den Füßen der beyden fadenförmigen Anhängsel entspricht, sah ich innerhalb zwey kleine Spalten, gleichsam wie zwey kleine Athemlöcher. Nachdem wir dieses Thier beschrieben und die Eigenschaften, welche es auszeichnen, angedeutet haben, wollen wir jetzt sehen, ob es für einen Echinorhynchus gelten kann, wie Pr. Renier dafür hält. Die Echinorhynchi haben in keinem Theile ihres Körpers Ringe; die Runzeln, welche man daran sieht, verschwinden gänzlich, wenn man sie ins Wasser legt; der Rüssel ist rings herum mit Hacken besetzt, die verhärtete Verlängerungen des Zellengewebs und der Fasern sind; welche die Wände des Rüssels bilden, und nicht harte Borsten, welche sie durchbohren und durch die Höhlung drängen; der Rüssel selbst endet nie in einem löffelförmigen Mund; man sieht keine Afteröffnung, wenn man auch das Mikroskop anwendet; innwendig sucht man vergebens den Darmkanal, und daher den Magen und der Därme. Die genauen Beobachtungen von Göze, Zeder, Treutler, Rudolphi und andern Naturforschern lassen hierüber keine Zweifel übrig, daß mir hinlänglich zu seyn scheint, um daraus zu schließen, daß das von mir beschriebene Thier kein Echinorhynchus sey. Starke Gründe treiben mich an zu glauben, daß es ein Thalassema sey, und darum aus der Ordnung der Kiemenlosen (Abranches) aus der Klasse der Annelliden. Gärtner (Vid. Pallas Spicil. Zool. X. pag. 8) stellt zuerst eine Thiersippe unter dem Namen Thalassema auf, und brachte den Wurm darunter, den er Thalassema Neptuni nannte, und den Pallas und Gmelin, da sie diese Sippe nicht annahmen, unter die Lumbrici als L. Thalassema setzen. Cuvier, Lamarck und Bosce stellen dieselbe Sippe wieder her, von der Lamarck den Thalassema zum Typus machte, und den von Gärtner gegebenen Namen in Th. rupium verwandelte. Bosce fügte Th. echiura, Lumbricus echiurus von Pallas und Gmel., und Th. edulis, Lumbr. edulis Pall. und Gm. hinzu. Cuvier, welche T. echiura, der auf den Küsten von Frankreich lebt, beobachtet hat, hat die Charaktere der besagten Sippe auf eine Art bestimmt, daß Th. rupium von Lamarck und Th. edulis von Bosce nicht mehr hineingehören; er hat sie daraus ausgeschlossen und dafür gehalten, daß sie vielmehr zur Sippe Sipunculus, der Klasse der Echinodermi gehören. (Mit Verlaub! Nicht Cuvier, sondern wir haben zuerst Lumb. edulis und phalloides zu Sipunculus gestellt.) Daher kommt es, daß die Sippe Thalassema, wie sie jetzt von Cuvier angenommen wird, ganz verschieden ist von jener, die Gärtner unter demselben Namen aufgestellt. Folgendes sind die Charaktere, welche ihm Cuvier angewiesen hat (Le Règne animal tom. 2 p. 529).

Leib dick und kurz mit kleinen Borsten, in Ringen vertheilt um den hintern Theil herum; unterm Hals mit zwey starken Hoken der Art, ähnlich den metallischen Borsten der andern Anneliden: Kopf oder vielmehr das Maul in Gestalt eines großen Löffels; Darmlänge als der Leib, und macht viele Windungen eh er sich im After endet, der an dem hintern End ist.

Alle diese Charaktere finden sich an unserm Thier; einige jedoch auf eine etwas verschiedene Weise; das Maul ist wirklich auch löffelförmig, aber klein; am Halse stehen nicht nur zwey Borsten, sondern viele; die Borsten des hintern Endes sind nicht in Ringe vertheilt. Werden nun diese Verschiedenheiten hinreichend seyn, um zu sagen, daß die von mir beschriebene Anellide der Sippe nach nicht einerley sey mit der von Cuvier beobachteten? Wenn von einer Sippe nur eine Gattung bekannt ist, so werden die Eigenschaften derselben für sippisch gehalten, und es kann nicht anders seyn; gelangt man hernach zur Kenntniß anderer, so kann man dann erst bestimmen, welches die spezifischen Unterschieden sind, die nicht wieder zur Bestimmung der Sippe gebraucht werden dürfen, deren Charaktere darnach umgeändert werden müssen. Das ist es gerade, was mir in dem gegenwärtigen Falle geschehen zu müssen scheint; man sage also:

die Thalassemen sind Anelliden mit Borsten auf dem hintern Theile des Körpers nächst dem After, und auf dem vordern Theile nah an der Basis des Mauls, das Maul ist in Gestalt eines Löffels gebildet, der Körper dick und kurz, und an dessen hinterem Ende ein sichtbarer After.

Die Charaktere dieser Sippe auf diese Weise bestimmt, lassen keinen Zweifel, daß zu ihnen sowohl das Thalassema von Cuvier, als das andere von mir beschriebene gehöre.

Es wird einige geben, denen es scheinen mag, daß ich vielmehr eine neue Sippe einführen, und die von Cuvier, wie er sie aufgestellt hat, verlassen müsse; doch bitte ich solche zu bedenken, daß C. selbst, wohl überzeugt, daß das Bilden mehrerer Sippen aus wenigen Arten, ohne wahres Bedürfniß, zu nichts anderen diene, als das Studium der Zoologie noch verwickelter und beschwerlicher zu machen, — die so vielen von einigen Neuern angenommenen Sippen auf eine viel kleinere Anzahl reducirt, die Charaktere derselben deßhalb oft umgeändert hat, und höchstens nur Untersuchungen gelten läßt. Wollte man hiernach, daß ein Jeder der beyden angeführten Thalasse-

men zu einer eigenen Untersippe gehöre, so habe ich nichts gegen eine solche Trennung.

Dem von mir beschriebene Thalassema gab ich den spezifischen Namen scutatum, und bestimme es so:

Th. ore parvo, proboscide magna: inter hujus basim et ventris initium filamentis duobus exilibus; ventre in mediae planos et ante anum: scutato, setarum fasciculis infra et ad latera scuti imo ventri pectis simplicibus proboscidi tantum ad latera triplici ordine arcuatim et oblique infixis.

Habit. ad littora maris Adriatici.

☞ Dieses Thier ist kein Thalassema, was auch Ranzani dafür sagen mag. Th. kann den Rüssel nicht einziehen. Darinn steht also des Plancus Thier den Nereiden und Aphroditen nah. Th. hat auf der Brust zwey flache Hornborsten, hier aber sind ja zwey nahe Fühlfäden, also einigermaßen wie bey unserer Phesusa (Taf. 11 uns. Zool.) und wieder wie bey Aphrodite. Der Schild hinten unterm After mahnt stark an den Napf des Blutegel, nichts dergleichen bey Th. Das Thier wäre demnach besondere Sippe in einer Sippschaft mit Th., besonders wenn gar noch Augen da seyn sollen. Allein wir haben gar große Lust, den Stiel umzukehren, und das für das Maul zu halten, was R. für den After. Dann wird uns dieses Thierlein schier, wo nicht gar eine Amphitrite. Der Schild wäre also der Kopf mit den platten Haarborsten besetzt, die 3 Borstenreihen am Rüssel wären die Borsten an den Leibesseiten, besonders gegen den Schwanz, und der Löffel wäre wirklich nichts anders als das letzte Leibesglied oder der Schwanz, der wie ein hohles Blatt gestaltet ist, wie Müllers Zool. dan. Taf. zeigt. Dazu paßt freylich der einziehbare Rüssel nicht: allein woher weiß R., daß er zurückziehbar ist? Hier ist auch Mangel in der Beschreibung. Es wäre also eine Amphitrite, welche zufällig aus ihrer Hülse gefallen. — Doch das ist alles gewagt, und wir warten auf Renier von Padua, den wir um Auskunft in der Isis bitten, die ihm bey seiner jetzigen Anwesenheit in Wien Bilat zu zeigen die Gefälligkeit oder Gartari die Gunst haben wird. — Indessen vergleiche man Th. echiur. auf Taf. XI, die einzige Abbildung, die bis jetzt wesent.

[Ascidien-Laich]

Bemerkung über Botryllus stellatus Pall. [und Synoicum Phipps], von Desmarest und le Sueur (Bull. d. Sc. 1815, tab. 1, fig. 14—15). Hieher Taf. 11.

Die Botrylli st. kommen als gallertartige Hautausbreitungen vor, die Meerkörper verschiedener Art, wie Felsen und Meerpflanzen bedecken. Diese ausgespannten Häute haben eine Art Fuß (Base), der aus einer Menge sehr nahe an einander liegenden Falten besteht, und auf dem man von Stelle zu Stelle aus 3 bis 20 Strahlen gebildete vorspringende Sterne wahrnimmt.

Rondelet scheint diesen Meerkörper auf einem Klumpen Eyer vom Dintenf. beobachtet zu haben. Gesner und Jonston haben nur Rondelet abgeschrieben. Borlaie beobachtete ihn auch, und gab eine schlechte Zeichnung davon. Schlosser brachte ihn zur Sippe der Alcyonien, und ihm folgte Pallas in seinem Elenchus Zoophytorum; dieser letzte Autor aber machte nach den Gärtnerischen Beobachtungen, in seinem Specilegia Zoologica fasc. X. eine besondere Sippe, der er den Namen Botryllus gab, den sie bis jetzt behalten hat.

Gärtner hatte zuerst bemerkt, daß jeder Strahl der Sterne der Botrylli zwey deutliche Oeffnungen habe, eine, die als Mund diente und die andern als After. Man könnte aus dieser Beobachtung schließen, daß jeder Strahl ein besonderes Thier sey, und jeder Stern eine Vereinigung von Thieren; aber Pallas, verführt von der Aehnlichkeit, welche die Botrylli beym ersten Anblick mit den Thieren der Corallen-Stämme haben, betrachtete jeden Stern nur als ein einziges Thier, bey dem die Strahlen nichts als die Glieder oder Fühler waren, denen der eigentl. Polypen ähnlich.

Seitdem waren die Naturforscher zwischen der von Gärtner und der von Pallas aufgestellten Meynung getheilt; Ellis allein sah die Sterne des Botryllus als aus eben soviel Thieren bestehend an, als man Strahlen daran zählte; und Bruguières, de la Marck, Cuvier, Bosc und Lamouroux betrachteten diese Strahlen als Glieder, die von einem einzigen Thiere abhingen.

Br., besonders durch die Aehnlichkeit getäuscht, welche die Strahlen-Form zwischen den Sternen der Botrylli und den Thieren der Corallen zu haben scheinen, verglich diese Thiere mit Donatis Madrepora arborescens, welche eine wahre Caryophyllia [Galaxea n. uns. Zool. I. 751 ist.

Im September 1814 haben Desmarest und le Sueur, Botrylli gefunden, welche mit ihren Lappen die Ascidia virescens (Sac animal von Dicquemare) am Boden der Schiffe, die seit mehreren Jahren im Haven von Havre eingeschlossen lagen, ganz überzogen. Sie bildeten um diese Ascidien eine Art Mantel, durch welche Einhüllung man sie beym ersten Anblick für eine bisher unbekannte Gattung ansieht. Ihre ziemlich abwechselnden Farben, grau, pomeranzengelb und besonders indigblau, machte sie besonders bemerkbar.

Wenn diese Botrylli eine Ascidie zu überziehen anfangen, so stehen sie wenig vor, und bilden von einander entfernte Sterne. Diese Sterne haben zu ihrer Basis eine hautiggallertartige Kruste, von einer Menge kleiner Falten gebildet, wovon einige über ihre Nachbarn hingehen und doppelt scheinen. Die Strahlen stehen auf dieser Kruste, und wechseln in der Zahl sehr ab, jedoch sind es ihrer gewöhnlich zwischen 5 und 12. Diese Unregelmäßigkeit in der Anzahl dieser Strahlen bemerkt man nie bey den Armen oder Fühlern der eigentlich so genannten Polypen.

Wenn diese Sterne mehr entwickelt und zahlreicher sind, so berühren sie sich an ihrer Basis, und bilden eine Art Teppich oder gemeinschaftl. Hülle, welche die Ascidien bedeckt.

Die Strahlen dieser Sterne sind käulenförmig, ihr dünstes End ist nach innen gekehrt, und das dickste bildet den äußern Umfang; alle sind am Mittelpunct des Sterns, zu dem sie gehören, durch eine zirkelförmige gemeinschaftl. Haut verbunden, welche eine Oeffnung bildet, die sich

mehr oder weniger ausdehnen und mehr oder weniger in eine Röhre verlängern kann. Ihre [der Strahlen] Gestalt und Farbe wechselt sehr ab. Wenn sie zusammengezogen sind, so machen sie eine Längsfalte, die nicht bemerkbar ist, wenn sie ausgedehnt sind. Wenn sie ausgebreitet sind, so ist das äußere End aller gerundet, aufgetrieben, und bilden oben eine zirkelförmige Oeffnung, deren Rand von 8 Fäden oder convergierende Fühlern versehen ist, wovon 4 größer als die andern und mit ihnen abwechselnd stehen. Das andere Ende läuft in eine Spitze innerhalb der zirkelförmigen Haut aus, welche den Mittelpunct der Sterne der Botrylli bildet, und zeigt für jeden Strahl eine zweyte Oeffnung, aus welcher D. und le S. bey lebenden Exemplaren deutlich kleine dunkle Körper herauskommen sahen, ähnlich den Excrementen, welche viele kleine Mollusken oder Entomostraken von sich geben. Diese Materien wurden durch diese After mit ziemlicher Kraft und sehr unregelmäßig ausgeworfen. Alles brachte auf die Vermuthung, daß jeder dieser Strahlen seine besondere Verdauung, und daß diese Verdauung für jeden besondern Strahl zu sehr verschiedenen Zeiten statt habe. Jeder von ihnen machte vor der Ausleerung verschiedene sehr merkliche, zusammenziehende Bewegungen, und die Zusammenziehungen wurden bald an diesem, bald an jenem Strahl bemerkt.

Le Sueur und D. hatten von Zeit zu Zeit einige Strahlen gereizt und wie Cuvier sagt, jeden dieser Strahlen sich theilweis zusammenziehen gesehen, was beweiset, daß sie eine eigene Empfindung haben, und läßt auch vermuthen, daß jeder von ihnen ein besonderes Thier ist. Wenn man hingegen den Mittelpunct der Sterne der Botrylli berührt, so entsteht eine allgemeine Zusammenziehung, weil an dieser Stelle in allen Strahlen gemeinschaftlicher Berührungspunct ist.

Dieser Mittelpunct ist eine Art eyförmiger Höhle, deren Inneres durch Scheidewände in ebenso viele Räume abgetheilt ist, als Strahlen da sind, und die gemeinschaftliche Haut, welche sie umspannt, ist am Rande mit Zähnchen versehen, die auch in der Zahl mit den Strahlen übereinstimmen, und nur dann sichtbar sind, wenn die Botrylli sich ausgedehnt oder ausgebreitet haben. In diese verschiedenen Räume oder Zellen gehen die Thiere zurück, wenn sie sich zusammenziehen.

Soweit geht ihre äußere Form. Die innere Organisation derselben ist schwer zu beobachten. Dennoch gelang es D. und le S. mit einer Nadelspitze mehrere Botrylli zu öffnen, und sie bemerkten, daß sie eine ziemlich dicke äußere gefärbte Hülle hatten, welche eine Art häutiger, durchsichtiger Sack umschließt, der die größte Aehnlichkeit mit der innern oder eigentlich so genannten Körperdecke der Ascidien hat. Dieser Sack hat zwey Oeffnungen, deren eine der äußern Mündung der Botrylli und die andern der innern entspricht. Die erste, die breitste, öffnet sich in eine ziemlich beträchtliche Höhlung, deren obere und Seiten-Wände mit einer Haut überzogen sind, welche 7 oder 8 Quer-Runzeln zeigt, und nur unten allein unterbrochen ist.

Diese Haut, mehr gefärbt als die Hülle, in der sie ist, scheint derjenigen sehr ähnlich, welche die Kiemen der Ascidien bildet, und auch der, welche auch le S. bey den Pyrosomen dafür angesehen hat.

Im Grunde der Vertiefung, welche von dieser Haut überzogen ist, öffnet sich der Darmkanal; das Nämliche bemerkt man bey den Ascidien, wo der Mund im Grunde des Kiemensackes liegt.

Dieser Canal schlägt sich zweymal über sich selbst; anfangs geht er aufwärts, nachher steigt er herab, geht wieder hinauf, und begibt sich zur hintern Oeffnung des Sackes in dem er steckt. Er ist bey seiner ersten Oeffnung, die man Mund nennen kann, ziemlich bemerkbar, aufgetrieben, was man als Magen betrachten könnte. Man kann nichts unterscheiden, daß einer Leber ähnlich wäre.

Die Kleinheit dieser Thiere erlaubte den Vfrn dieser Abh. nicht, die zur Empfindung, Circulation, Fortbewegung und Fortpflanzung nöthigen Organe zu unterscheiden; dennoch werden sie durch die Aehnlichkeit der Botrylli mit den Ascidien, hauptsächlich durch das Daseyn der beyden Oeffnungen, eine zur Aufnehmen der Nahrung und zur Respiration, die andere zur Auswerfung, sowie durch das Daseyn einer Kiemenhöhle bewegen, diese Thiere aus der Klasse der Polypen wegzunehmen, in die der Mollusken zu setzen, und sie hauptsächlich den Ascidien zu nähern, die wie sie vestsitzen, aber nicht wie Rosen oder Sterne gestellt, und den Pyrosomen und Salpen, welche wie sie in Gesellschaft vereiniget sind, welche Vereinigungen aber nicht vest sitzen, und deren Körper so eingerichtet ist, daß das Wasser durchgehen kann. Alle haben als gemeinschaftlichen Character:

hautförmige Kiemen, welche im ganzen oder theilweise die innere Höhlung, wo der Mund sich öffnet, überziehen. Keine vesten Theile oder Schale.

D. und le S. glauben mit de Blainville (der zuerst die Bemerkung gemacht), daß Synoicum turgens des Phipps, so bisher unter die Alcyonien gestellt worden, nichts ist, als eine Vereinigung von Ascidien von der Anzahl von 6 zu 9, in Gestalt röhriger Cylinder. Sie glauben eben so Distomus varcolosus des Pallas, den Botryllus und Ascidien nähern zu müssen. Dieser Distomus ward von Gmelin in die Sippe der Alcyonien unter dem Namen Alcyonicum ascidioides gestellt.

Erklärung der Figuren.

Fig. 14. Botryll. stellat. in nat. Größe, Ascidien überziehend.

Fig. 18. Ein Stern vergr.: a) häutiggallertartige, gefaltete Kruste, die ihnen als Basis dient. b) äußere Oeffnungen mit 8 Fühlern besetzt; 4 große und 4 kleine abwechselnd. c) Reihe von Puncten, deren Nutzen man nicht weiß. d) Gemeinschaftl. oder Mittel-Oeffnung jeden Sternes mit seinem gezähnelten Rand.

Fig. 19. Ein Stern von oben und vergr.; läßt die Scheidewände sehen, welche den Mittelraum dieses Sterns in ebenso viele Höhlungen theilen, als Botrylli da sind.

Fig. 17. Ein Durchschnitt eines dieser Sterne.

Fig. 20. Eigentl. Körperhaut eines Botryll., in dessen Innern man die verschiedenen Theile sieht, welche sie umschließt. a) Oeffnung, welche der äußern Mündung dieser Thiere entspricht; b) Höhlung von der Haut der Kiemen überzogen, die 7 bis 8 Querfalten bildet, und unten unterbrochen ist. c) Vordere Oeffnung des Darmcanals in die Kiemenhöhlung. d) aufgetriebener Theil des Canals [Magen]. e) Sichtbares Ende des Darms. f) Oeffnung der eigentl. Haut, der innern Mündung der Botryll. entsprechend.

Fig. 16. Dieselbe Haut von vorn. a) Aeußere Oeffnung. b) Unterer Theil der Kiemenhöhlung, der nicht von den Kiemen überzogen ist. c,d) Darmkanal. e) Hintere Oeffnung der Haut.

Fig. 15. Dieselbe von unten. a,a) Kiemen. b) Theil der Höhlung, die sie nicht bedecken. c) Darm.

Fig. 21. Synoicum turgens aus Phipps Reise an den Nordpol pag. 202 tab. 13, natürl. G.

Fig. 22. Dasselbe, vergrößert im Längs-Aufschnitt.

Fig. 23. Dasselbe im Querdurchschnitt.

☞ Dieses sind so augenscheinlich nichts als junge Ascidien, daß die Gründe herzuzählen auch augenscheinlich unnöthig sind. Wozu also die Sippereyen? Jeder Botryllus ist eine Laichkugel, worinn gegen ein Dutzend Eyer im Kreise liegen.



oder

Encyclopädische Zeitung.

XI u. XII. 184. 1817.

Anklage

des Fürsten von Wittgenstein gegen die ehemalige Hessen-Darmstädtische Debit-Commission, übergeben der Münsterischen Untersuchungs-Commission.

Noch heute am 16. August schmachtet der Fürst in unaussprechlichem Elend. Es wurde demselben nicht einmal der Beweis abgefordert, wozu er sich erboten hat.

Herrn O.L.G.R. von Hartmann in Hagen.

Ew. usw. haben mir unter dem 5. März eröffnet, daß ich eine gehörig substantiirte Denunciation über die Malversationen, welche ich dem Kammer-Direktor v. Kopp, als Debit-Commissarius Schuld gegeben habe, einreichen soll.

Ich befolge diesen Befehl und überlasse denselben die Beweis-Mittel der Denunciation zu sammeln, welche ich treulich so weit solche in meiner Gewahrsam sind, liefern werde, wenn solche einzeln gegen Quittung verlangt werden.

I. Der von der Commission ausgemittelte Activ- und Passiv-Zustand ist falsch.

Die schwerste That, welche dem usw. v. Kopp zur Last liegt, besteht darinn, daß er als Debit-Commissarius bei Untersuchung des Activ- und Passiv Zustandes meines Vermögens zwar den Passivzustand desselben mit der ängstlichsten Genauigkeit ausmittelte, den Aktivzustand desselben aber theils gar nicht ausmittelte, theils verschwieg und außer Ansatz ließ, und daß nach einem Zeitraume von 7 Jahren noch kein Locations-Urtheil erschienen ist.

Die Erläuterungen des Activzustands meines, außer dem Fideicommissar. Verbande stehenden, Vermögens, werden nachweisen, daß diese That unter sehr erschwerenden Umständen geschah.

Der von dem usw. v. Kopp angegebene Passivzustand beläuft sich an

700,000 fl. Rheinisch.

Eine genaue gesetzliche Untersuchung dieses Passivzustandes wird ergeben, daß große und bedeutende Summen davon wegfallen.

Der Activstand meines Nicht-Fideicommissar.-Vermögens hebt sich aber folgendermaaßen heraus:

20,000 fl. einzelne Grundstücke, von den Unterthanen während meiner Regierung erkauft, und disponibel, worüber die Kaufbriefe vorliegen,

50,000 fl. die von mir neu erbauten Hütten und Hämmer nach einer besondern Kameral-Abschätzung,

100,000 fl. die Wollfabrik zu Laasphe samt Betriebs-Capital laut Rechnungen,

130,000 fl. an Abgaben-Resten und Natural-Beständen laut Rechnungen,

100,000 fl. Entschädigungsgelder für die Grafschaft Sayn laut Original-Urkunden,

16,633 fl. von der Gemeinde Banfe laut Urkunden und Rechnungen,

5,300 fl. für abgegebene Früchte an die Unterthanen laut Registern,

1,000 fl. laut Wechsel, der Prinz Adolph in Darmstadt,

4,000 fl. laut Wechsel, Kaufmann Kinkel in Laasphe,

50,000 fl. das Wittgenstein. Credit-Kassen-Comptoir laut Urkunden und Rechnungen,

25,000 fl. der Russische General Graf Wittgenstein laut Urkunden,

13,000 fl. der Graf von Wallstein in Wien laut Urkunden,
7,000 fl. deponirte Wittgensteinische Obligationen in Darmstadt, laut Depositenscheine.
300,000 fl. Holz-Reserve gegen den Natural-Etat laut Rechnungen und nach dem Augenschein.
300,000 fl. Entschädigungs-Quantum für die Eingezogenen Hoheits-Gefälle, laut Rechnung und Edikt vom 1. Aug. 1807.
20,000 fl. Credit Saldo bei dem Conto von Rüppel und Harnier laut Rechnung.
1,141,938 fl. Salvo errore.

Ziehe man nun zwischen diesem Debet und Credit eine Bilance, so ergibt sich, daß das ganz liquide Activ-Vermögen, welches nicht im Fidei-Commissar. Verband stand, das zum Theil illiquide Passiv-Vermögen mit

441,938 fl.

übersteigt.

Und dennoch wurde eine Debet-Commission erkannt, seit 7 Jahren an den Kapital-Schulden nichts abgetragen, die Gläubiger wurden hintergangen — dieses Activ-Vermögen wurde von der Curatel nicht geltend gemacht — ich mußte in einem endlosen Elende schmachten und ich wurde der Verfügung über mein Vermögen gewaltsam entsetzt.

Da alle die Activposten auf Rechnungen und Urkunden sich stützen bis auf einige wenige, so muß ich darüber noch einige Erläuterungen hinzufügen. Als ich im Jahre 1796 zur Regierung meines Landes kam, fand ich die Holzpreise niedrig. Um diese Preise in die Höhe zu treiben und zu gleicher Zeit ein Kapital mir auf unvorhergesehene Zufälle zu ersparen, traf ich die Veranstaltung, daß nicht die Hälfte von dem Holze jährlich geschlagen werden durfte, welches nach dem Zustande meiner Waldungen geschlagen werden mußte. Der Augenschein, vorzügl. im Fehdinger und Ruppertshäußer Forst beweißt, daß diese Holzreserve über

300,000 fl.

ansteigt — daß sie viele Jahre überständig ist und daß sie unbedingt geschlagen werden muß. v. Kopp war früher Cammerdirektor der Grafschaft Wittgenstein, kannte vollkommen diese Reserve und v. Kopp machte z. Nachtheil meiner Familie und meiner Gläubiger davon keinen Gebrauch.

Als ich meine Landeshoheit verlor, verlor ich auch die Hoheitsgefälle. Der Grosherzog von Darmstadt machte sich verbindlich, soviel an Schulden zu übernehmen, als dieselben zu Capital geschlagen betragen würden. Diese Verbindlichkeit wurde nicht erfüllt. v. Kopp war Curator und Administrator meines Vermögens — v. Kopp war zu gleicher Zeit Großherzoglich Hessischer Kammerdirektor in dem nämlichen Regierungsbezirke, wo meine Grafschaft liegt, und indem er diese Entschädigung für meine Hoheits-Gefälle nicht geltend machte, hat er eine Prävarication zu Schulden gebracht.

Das Handels-Haus Rüppel und Harnier hat bis jetzt noch nicht Rechnung gelegt über die Verwendung der Wittgenstein. Partial-Obligationen von 220,000 fl. und über die aus meinen Kassen erhaltenen Gelder. Mithin steht die Passiv-Post dieses Hauses noch nicht in Richtigkeit. Es ist dieses aber auch sehr natürlich, denn v. Kopp steht mit diesem Hause in der engsten Verbindung, und wenn das Handelshaus Rüppel und Harnier mit der nöthigen Vorsicht angehalten wird, unvermuthet seine Bücher vorzulegen und wenn das Conto über die Verwendung der Wittgenstein. Partial-Obligationen von 220,000 fl. — mein Conto current genau eingesehen und geprüft wird — wenn dagegen mit diesen Conto's das Conto current, welches v. Kopp mit diesem Hause hat, verglichen wird, so wird sich auf der Stelle der Geist darstellen, welche das v. Koppische Administrations-Verfahren geleitet hat.

II. Kopp hat das Activ-Vermögen willkührlich verschleudert.

Um die Grundstücke meiner Unterthanen zu schonen, habe ich mit schweren Kosten einen Wild-Park hergestellt und zu dieser Errichtung die ausdrückliche Erlaubniß des Reichs-Kammergerichts eingeholt.

Dieser Park enthielt einen Wildstand von großem Werthe. v. Kopp demolirte diesen Park, ließ alles Wild vertilgen und zum größten Theil in die nahe gelegenen Großherzogl. Hessischen Forsten laufen und entzog dadurch meinen Kameral-Einkünften eine jährl. Rente von wenigstens 3000 fl. Rhn., wie die Rechnungen und die darüber verhandelten Akten beweisen. Meine Rent-Kammer besaß sehr bedeutende Grund-Gerechtigkeiten bei den Unterthanen. Die Akten weisen nach, daß usw. v. Kopp diese Grundgerechtigkeiten, ohne mich zu hören, ohne meine Einwilligung zu suchen, ohne alle gesetzliche Form unter dem Preise veräußern hat.

Von der Großherzogl. Hessischen Regierung wurde eine Landes-Vermessung Behufs der Steuer-Regulirung veranstaltet.

Bei dieser Vermessung wurde von dem usw. v. Kopp, wie der Augenschein und die Urkunden nachweisen, ohne alle gesetzl. Form, den Unterthanen sehr bedeutende Grundstücke zugemessen, welche mein Eigenthum waren, worauf die Unterthanen nicht den entferntesten Anspruch hatten und wofür meinen Kassen keine Entschädigung zu Theil wurde.

Die von mir eingerichtete Wollen-Fabrik in Laasphe war für den Nahrungsstand meiner Unterthanen unentbehrlich. Sie wurde wie Urkunden und Augenschein nachweisen weit unter der Hälfte des wahren Werths verkauft, und die Vorräthe wurden verschleudert. Das Jagd-Zeughaus zu Laasphe war Fidei-Commiß und unveräußerlich, als Getreide-Magazin unentbehrlich.

Der usw. v. Kopp verkaufte dieses Jagdhaus, ohne gesetzliche Form, nicht an den Meistbietenden, sondern an

seinen Brodherrn und das darinn befindliche Jagdzeug, welches an 50,000 fl. gekostet hatte, wurde dem Raube Preiß gegeben, wie Rechnungen und der Augenschein beweisen.

Das Stammschloß meines Hauses ist durch die Nachlässigkeit des usw. v. Kopp in einem solchen Zustande, daß es in kurzer Zeit in Ruin verfallen muß, wie der Augenschein beweißt. — Man hat es nicht in Bau und Besserung erhalten.

Der Bergbau in der Grafschaft Wittgenstein ist von außerordenlich großer Bedeutung. Meinen Vorfahren galt er als eine bedeutende Quelle ihres Wohlstandes.

v. Kopp hat diesen ganzen Bergbau vernichtet, dieses wird durch die Akten, Rechnungen und den Augenschein bewiesen.

Ich ließ die Friedrichshütte erbauen, um den im Lande gewonnenen Eisenstein zu verschmelzen, den Nahrungsstand der Unterthanen zu heben und die Cameral-Einkünfte zu vermehren.

v. Kopp hat diese wichtige Hütte feyerig gestellt und der Augenschein weist nach, daß sie dem Einsturz nahe ist; dadurch konnten nur allein die Gewerke im Dillenburg. gewinnen, welche von jeher die Wittgenstein. Eisenhütten fürchteten.

Daß in meinem Hause befindliche Silber, mit Einschluß dessen, was zu heiligen Handlungen bestimmt ist, die antike Sattel-Kammer, die seltene Sammlung von Hirschgeweihen und meine Juwelen, waren Familienfideicommiß.

v. Kopp hat mir alle diese Gegenstände gewaltsam genommen und dieselben ohne alle gesetzliche Form unter dem Preiße verkauft. Dieses beweisen die Akten und die Rechnungen.

III. Die Finanz-Verwaltung war treulos und gesetzwidrig.

Es ist anerkannt, daß eine gute Forstverwaltung ohne Forstdetaration, Forstbetriebs-Plan und Natural-Etat nicht möglich ist.

Es war die erste Pflicht des Debit-Commissarius v. Kopp, diese Vorbedingungen einer guten Forst-Verwaltung zu erfüllen. Er hat aber diese Pflicht nicht erfüllt — alle meine Forsten sind der Willkühr Preiß gegeben — den Förstern!! ist sogar der Anweißhammer anvertraut, damit das Stehlen mit Sicherheit geschehen kann — die Natural-Rendantur und Controle ist in einer Person vereinigt, damit nie Unterschleif entdeckt werden — der Oberförster Autschbach ist Oberförster und Unterförster zugleich, damit ja eine Aufsicht nicht möglich sei. Diese Thatsachen werden durch die Cameral-Akten, die Rechnungen und den Augenschein bewiesen.

Der Augenschein ergiebt, in welchen Zustande meine Forsten durch diese Verwaltung gesetzt sind.

Um die endlosen Betrügereien mit einem Male zu entdecken, bedarf er nichts, als eines Auszugs der Rechnungen über die Kohlenlieferungen von den Wittgenstein. Reidemeistern an die Eisenwerke nach Siegen — eines Auszugs der Rechnungen der Forst-Rentkammer zu Wittgenstein über die Holzabgabe an diese Reidemeister — eine Vergleichung jener Lieferung und dieser Abgabe, und es wird sich ein Diebstahl herausheben, der alle Begriffe übersteigt.

Zu verheimlichen und zu vertheidigen ist dieser Diebstahl nicht, denn im ganzen Wittgenstein. Lande besitzt Niemand Holzboden als ich.

Man kann sich also nicht darauf berufen, daß man das Holz aus Privat-Waldungen gekohlt habe. Dieser Diebstahl war aber nicht ohne Begünstigung der Administration und der Förster möglich.

Ein anderweiter fortwährender Holzdiebstahl wird dadurch begangen, daß man den Köhlern erlaubt, die Deckstreu nach Willkühr und unentgeldlich zu nehmen. Dieses beweißt der Augenschein.

Uebrigens ist es entschieden und allgemein bekannt, daß die Unterthanen den Förstern das Holz umsonst nach Hause fahren müssen, und dagegen beim Freveln im Walde begünstig werden. Dieses wird durch Zeugen nachgewiesen, welche ich bei jedem einzelnen Dorfe nahmhaft machen werde.

Eine Vernehmung übrigens der Unterthanen über den Forsthaushalt wird Malversationen entdecken, deren Möglichkeit man nicht glauben wird. Es wird sich das Resultat herausheben, daß die Diebstähle, welche jährlich in meinen Forsten, unter den Augen der Forstbedienten und unter Begünstigung der Administration begangen werden, über 20,000 fl. ansteigen.

Es ist anerkannt, daß die Benutzung der Natural-Kammerdienste der Unterthanen nicht möglich ist, ohne ein genaues auf das Lagerbuch begründetes Verzeichniß in Händen zu haben.

Ich bin im Besitz sehr bedeutender Naturaldienste — die Benutzung derselben ist einer Willkühr Preiß gegeben, die beispiellos ist.

Man untersuche das Frohnwesen zu Saßmannshausen. — Man untersuche die Frohndienst-Rechnungen des Frohnschreibers und man wird erschrecken, daß so große Unterschleife mit Frohndiensten unter den Augen der Commission möglich sind.

Es ist anerkannt, daß eine Controle der unstäten Natural-Gefälle nicht möglich ist, ohne die Natur derselben genau durch Urkunden ausgemittelt, und den Anfall mit Sicherheit bestimmt zu haben.

Die unstäten Natural-Kammergefälle sind samt und sonders der Willkühr überlassen. Es existirt keine Natural-Zehntbeschreibung, welche man als ächt anerkennen könnte und keine beurkundete Nachweisung über irgend ein unbeständiges Gefäll.

Der Bodenschwand und der Mäusefraß in den Natural-Magazinen ist so bedeutend von Commissions we-

gen zugestanden, daß er den an Theil des Natural-Ertrags wegnimmt, ungeachtet das Getreide beim Einnehmen gehäuft und beim Ausgeben gestrichen wird und gar kein Mäusefraß vorhanden sein darf.

Es ist anerkannt, daß weder die Verpachtung noch Verwaltung der Domainen-Landgüter möglich ist, ohne einen Grund- und ohne einen Nutzungs-Anschlag.

Der usw. v. Kopp hat meine Domainen ohne Grund- und ohne Nutzungs-Anschlag verpachtet — er hat das Inventarium davon verkauft und hat die Verpachtung ohne die vorgeschriebene gesetzl. Form vorgenommen, wie die darüber vorhandenen Akten nachweisen.

Der Augenschein meiner Landgüter wird nachweisen, daß ich dadurch einen jährl. Schaden von wenigstens 15,000 fl. leide.

Es ist anerkannt, daß die zweckmäßige Benutzung von Hütten und Hammerwerken ganz rein unmöglich ist, wenn der Verwaltung nicht ein vollständiger Betriebs-Plan zu Grunde liegt.

Meine Hämmer sind samt und sonders der Willkühr Preiß gegeben und mein Verlust beträgt nur dabei jährlich über 10,000 fl. Dieses wird durch einen Betriebs-Plan von Sachverständigen nachgewiesen.

IV. Die Finanz-Etats sind falsch.

Wenn nun der Activ- und Passiv-Zustand meines Vermögens falsch ist — wenn die Forstverwaltung, die Verwaltung der Natural-Einnahmen, die Verwaltung der unbeständigen Gefälle, die Benutzung der Dominial-Landgüter, der Betrieb der Hammer- und Hüttenwerke der Willkühr und dem Betruge Preiß gegeben sind, so ist es auch ganz natürlich, daß die Finanz-Etats falsch sein müssen. Und diese Falschheit der Etats hatte zu Folge, daß meine Gläubiger nicht bezahlt wurden und daß ich im Elende schmachten mußte.

Eine materielle Revision dieser Etats, wenn ich dabei durch einen Sachverständigen gehört werde, wird nachweisen, daß ich jährl. über 100,000 fl. dabei verliere, und damit dieser Verlust gesetzl. sei, so wurde eine Debit-Commission festgesetzt.

V. Das Rechnungs-Wesen ist ohne alle Controle.

Der nämliche Administrator, der nach den obigen Entwickelungen die Verwaltung führt, dirigirt auch das Rechnungswesen. Er heißt v. Kopp. Die Rechnungen beweisen, daß er sogar die Revision derselben sich eigen gemacht hat, und daß er ohne materielle Revision — denn diese hätte gegen ihn selbst gehen müssen — die Rechnungen quittirte. Eine materielle Revision der Administrations-Rechnungen, worauf ich mich unbedingt beziehen und worüber ich gehört werden muß, wird nachweisen, wie treulos mein Vermögen verwaltet worden ist.

Weiter konnte doch wol der Verwalter seine Verantwortlichkeit nicht entfernen.

Aus alle dem, was ich hier gesagt und angegeben habe, geht hervor, daß ich rechtlos aus dem Besitz meines Vermögens geworfen wurde — daß rechtlos die Verwaltung meines Vermögens war — daß gegen Treu und Glauben meine Gläubiger hintergangen wurden — daß ich unschuldig in einem Elende schmachte, welches weder meiner Ehre noch meinem Stande angemessen ist, und daß mir gar keine Regel mehr vorgeschrieben werden kann, mich aus diesem Elende zu reißen, nachdem weder unter Darmstädt. noch unter Preuß. Regierung, mein Bitten, mein Flehen, meine Reclamationen, die Schilderung meines Kummers über den unverschuldeten Hunger und Mangel an allen Bedürfnissen meiner Familie bis jetzt von irgend einem Erfolg war. Vom Staats-Kanzler verspricht man mir Hülfe seit dem 17. Decbr mit Untersuchung meines Creditwesens — der Justiz-Minister will, daß dieß Creditwesen untersucht und daß meinen Beschwerden abgeholfen werde — man versichert mir in mehreren Resolutionen, daß dazu das Oberlandesgericht in Münster die strengsten Befehle habe — ich habe schon am 19. Febr. wehmuthsvoll beim Ober Landesgericht gebeten, daß man mir erlauben möge, meine Schulden zu bezahlen, und daß ich dazu die Mittel vorlegen könnte — es ist aber darauf noch gar nichts geschehen — ich habe keine Resolution erhalten — im Gegentheil, man hält die Geschäfts-Männer gefangen, welche sich meiner angenommen haben, welche mir die Mittel meiner Rettung nachgewiesen haben, und setzt sie so außer den Zustand der Möglichkeit, meine Rettung zu bewirken. Weiter ist doch wahrlich mein Elend nicht zu treiben. — Thätig ist man, Verbrechen gegen diese Männer aufzusuchen, die keine begangen haben, unthätig ist man, mich zu hören, um meine Rettung zu bewirken.

Ich flehe seit dem 3. Decbr. v. J. vergebens bei dem Justiz-Minister, bei dem Hofgericht in Arnsberg, bei dem Oberlandesgericht in Münster, um Untersuchung meines unglücklichen Verhältnisses und meiner unverschuldeten Lage. Es ist noch nicht ein einziger Schritt zur Untersuchung geschehen — es sind lauter leere Worte, welche ich bis jetzt erhalten habe — unverschuldet schmachte ich noch in einem grenzenlosen Elend — aber beispiellos betreibt man die Untersuchung gegen einen Mann — es ist der Minister von Kretschmann — der sich meiner mit der größten Uneigennützigkeit angenommen hat und dessen Vergehen in Nichts bestand, als daß er mir den Rath gab, durch eine von mir gesetzmäßig constituirte Polizeistelle die Betrügereien meiner Domainen-Beamten zu entlarven, offenkundig zu machen, und mir Brod für meine Kinder zu verschaffen.

Für



oder

Encyclopädische Zeitung.

XI u. XII. 185. 1817.

Für diesen Rath wird dieser Mann in einer schmachvollen Gefangenschaft gehalten — sein bürgerliches und sein Familienglück wird gestört — sein guter Ruf ist geschändet, und ich muß das fürchterliche Bewußtsein in meinem Busen tragen, daß ich, wenn schon unschuldige, Ursache dies.s Unglücks bin.

Daß so etwas in der Preuß. Monarchie mögl. ist, davon haben die Preuß. Annalen der Geschichte noch kein Beispiel. Bei einem Vermögen von mehreren Millionen bin ich durch die Justiz gezwungen, als Bettler durchs Land zu ziehen, und die Justiz beobachtet kalt diesen Zug — bei einem Vermögen von Millionen müssen meine Gattin und meine Kinder Hunger leiden, damit die Form der Justiz beobachtet werde. Man läßt mein Vermögen verfaulen, statt davon meine Gläubiger und meine Bedürfnisse zu befriedigen. — Man sieht gelassen zu, daß sich meine treulosen Domainenbeamten von meinem Vermögen mästen, und daß meine Kinder dabei hungern, damit die Form der Justiz beobachtet werde. — Man ist nicht gerührt, daß Tausende von meinen Unterthanen durch Hunger bedrängt werden, welche sehr leicht durch eine zweckmäßige Verwaltung meines Vermögens gerettet werden könnten, damit die Form der Justiz beobachtet werde.

Mit vollkommenster Hochachtung verharre ich u. s. w.

Hagen den 8. April 1817.

An Herrn O. D. G. R. von Hartmann in Hagen.

Ich sehe mich veranlaßt, einen Nachtrag zu der substantiirten Denunciation zu liefern, welche ich unter dem 8. April Ew. usw. übergeben habe.

Als Kopp im Jahre 1810 als Debit-Commissarius in Wittgenstein ankam, fand er auf der reichen Grube Gonnebach 800 Centner Erz vorräthig. Die Verhältnisse dieser Grube weist der anliegende Aufstand nach — er weist nach, welches Capital darinn zum größten Vortheil für mich verwendet und wie bauwürdig diese Grube war. v. Kopp hat sie auf der Stelle auflässig gemacht und ins Freie gegeben, und das dabei befindliche Erz, wie die Rechnungen und Akten nachweisen, die Hälfte unter dem Preise und ohne alle gesetzliche Form verkauft.

Hierüber sind der Obersteiger Brombach und Rudolph auf der sogenannten Kunst als Zeugen zu vernehmen. Der Verlust, welcher bei diesem gesetzwidrigen Verkauf meinen Kassen erwuchs, beträgt über 5000 fl.

Mit dem Erben der Hammerbesitzer zu Baugke, Namens Winkelblech, ein Franzose, war ich in einen Proceß verwickelt.

Dieser Proceß war von Seiten des Cammergerichts zu meinen Gunsten in der Art entschieden,

daß Winkelblech et Cons. mir 17,000 fl. baar herauszahlen mußten.

Durch Intercession des französischen Gesandten in Darmstadt aber und durch Vermittlung des v. Kopp wußte es Winkelblech dahin zu bringen, daß v. Kopp als angeblicher Curator, gegen die Akten, gegen meine Protestation, mit Winkelblech einen Vergleich in der Art abschloß, daß Winkelblech annoch 3000 fl. baar herausbekam. Diese That ist um so schreckender, weil nach dem v. Kopp selbst vorgelegten Schulden-Amortisationsfond, keine baare Zahlung möglich seyn sollte.

v. Kopp behauptet in seinem Generalbericht über meine Schuldentilgung,

der Amortisationsfond sei so gering, daß der letzte Gläubiger in 100 Jahren nicht bezahlt werden könne.

Dem ungeachtet hat er aus einer unerlaubten Begünstigung große, kostbare und ganz überflüssige Bauten unternommen, welche tausende verschlangen. Dieses weisen die Akten und Cammerrechnungen nach, und dahin gehört das Mühlwehr zu Laasphe, das Mühlwehr zu Schwarzenau, der Viehstall und die Mühle zu Saßmannshausen.

Er hat zweckwidrige Unternehmungen gemacht, wobei Tausende verloren giengen, dahin gehört die Verwaltung des Friedrichs=Hammers. Für diesen kaufte er in einem Jahre, wie die Rechnungen nachweisen, für 10,000 fl. Kohlen, in daß höchstens für 2000 fl. dazu nothwendig waren. Diese Kohlen wurden mehrere Stunden Wegs weit hergeholt, damit ja der Fuhrlohn sehr kostbar kam, indessen das hinter dem Friedrichshammer verkohlte Holz zu der nämlichen Zeit ins Ausland verkauft wurde. Die Hammerrechnungen weisen nach, daß von diesen für 10,000 fl. angekauften Kohlen nicht ⅕ verwendet werden konnte, weil sie dem Verderben preiß gegeben waren.

Es liegt auf den Gütern meiner Unterthanen eine ... ienstbarkeit, nach welchen dieselben jährlich 2196 Malter Holz unentgeldlich anfahren müssen, und nach welcher die Fuhre, wenn sie nicht geleistet wird, mit 1 Rthlr vergütet wird.

Die Rechnungen müssen nachweisen, daß v. Kopp diese Realdienstbarkeit in den Nutzen von Privatleuten verwendet hat, und daß die Cammerkasse wenig von dieser Dienstbarkeit zu errechnen bekam, und daß ich während der Administration des v. Kopp sonach wenigstens 12,000 fl. verlor.

Es war Pflicht des v. Kopp als angebl. Debit=Commissarius, vor allen Dingen die Aktivbestände meines Vermögens genau zu untersuchen und festzusetzen.

Der Forst=Rentmeister Staudinger erhielt im Jahre 1805 die Hauptforstkasse und hatte dabei jährlich über 30—40,000 fl. zu verrechnen. Während seiner ganzen Dienstzeit hat er keine Rechnung gelegt und von mir keine Decharge erhalten.

Es ist auf das genaueste zu untersuchen, wie der von Kopp dieses Rechnungswesen gegriffen hat. Da derselbe in den Aktivbeständen meines Vermögens aus der Forstkasse keine Einnahme gestellt hat, welche doch bedeutend sein mußte, so ist mit der höchsten Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß das Stauding. Rechnungswesen über eine Summe von mehr als 100,000 fl. noch nicht im Reinen ist.

Diese Sache ist um so wichtiger, weil ich im Jahre 1808 an den Staudinger bedeutende Vorschüsse für Köhlereien gemacht habe, welche nicht verrechnet sind.

Kröll und Rudolph hatten vor der Debit=Commission die General Hütten= und Hammerkasse, und sehr bedeutende Summen zu verrechnen. Sie haben darüber aber noch keine Rechnung gelegt, ohngeachtet ich den v. Kopp darauf sehr oft aufmerksam machte und ihm nachwieß, daß hierbei sehr bedeutende Summen verloren gehen würden.

Welche Controlle der sogenannte Debit=Commissarius v. Kopp über die Forstbedienten führte, welche Unterschleife er begünstigte, mögen folgende Thatsachen nachweisen.

Der Oberförster Autschbach baute scheinbar mit großen Kosten ein neues Haus und nahm dazu einiges Bauholz aus den Forsten an, wie die Forstrechnungen nachweisen. Wenn man aber die Summe dieses angenommenen Bauholzes mit der Summe des verwendeten vergleicht, so ergiebt sich, daß Autschbach einen großen Theil des verbrauchten Holzes nicht bezahlt hat. Im Inlande konnte er außer den fürstlichen Forsten keines kaufen, denn niemand besitzt daselbst Holz außer mir. Im Auslande hat er keins gekauft und konnte keins kaufen, weil der Fuhrlohn theurer als das Holz gekommen wäre, und so wird der Augenschein nachweisen, daß ein großer Theil des verbauten Holzes aus meinen Forsten gestohlen worden war.

Damit ließ es aber Autschbach noch nicht bewenden. Es ist verboten, daß die Forstbedienten Köhlerei treiben dürfen, und dieß ist sehr natürlich. Autschbach ließ aber das Oberholz, welches von seinem Bauholz abfiel, durch den Forstlaufer Demien auf seine Rechnung verkohlen und wenn man untersucht, wie viel Autschbach verkauft hat, so wird sich ergeben, wie viel er Holz gestohlen hat. Während der ganzen Debit=Commission und unter der Aegide des v. Kopp hat Autschbach sich von dem Reidemeister Klein in der Art bestechen lassen, daß er von jedem Köhler, welcher in den Wittgenst. Forsten für Klein gekohlt hat, 1¼ Kronenthaler bekam. Die Zahl der Köhler belief sich mehrere Jahre hindurch in die Hunderte, der Beweiß dieses Frevels wird durch die Vernehmung sämmtlicher Köhler geführt.

Gegen meinen bestimmten Widerspruch bei der Commission baute Autschbach mit Genehmigung derselben eine Lohmühle in seinem Forstdistrict. Eine genaue Bilance des Lohbedarfs für seine Gerberei und der Gelder, welche für Lohn der Cammerkasse verrechnet sind, wird hier den Betrug aufdecken.

Die Wildbahn behandelt Autschbach unter der Aegide der Debit=Commission ganz als sein Eigenthum. Die sämmtl. Gemeinden der Försterei und Oberförsterei des Autschbach werden beweisen, daß er Wildjagen gehalten hat und hält und daß er daß geschossene Wild in seinen Nutzen verwendet.

Er geht aber unter der Aegide des v. Kopp noch weiter. Er disponirt auch über das Eigenthum meiner Forste. In den Dörfern Fischelbach und Hesselbach hat er eigenmächtig Walddistritte von meinen Forsten zu Grundstücken gemacht, und den Grundstücken der einzelnen Unterthanen zugetheilt, dieses wird durch die Vernehmung der Gemeindeglieder, Augenschein und Urkunden bewiesen.

Nun stellen Ew. usw. diesen Betrügereien das Verfahren gegenüber, welches sich v. Kopp nach der Anlage 2 und 3 gegen mich erlaubt hat und welches der Rentmeister Hammer gegen mich auf Befehl des v. Kopp einschlägt. Denken Sie Sich gegen über dieser Koppisch. Malversation das Elend in dem ich schmachte und von dem Sie Augenzeuge gewesen sind und noch sind — und Sie müssen erstaunen, daß ich noch nicht wahnsinnig bin — daß ich nicht das äußerste Extrem ergreife, mich aus diesem Elende zu retten, welches unverschuldet über mich verhängt ist.

Meine Familie ist gegenwärtig ohne alle Lebensbedürfnisse — ich bin hier ohne alle Unterstützung — ich kann weder den Gasthof bezahlen noch kann ich meine Rückreise antreten. Der Blick nach meiner Heimath erfüllt mich mit Schaudern — ich habe nichts mehr zu leben und ich sehe einer Lage entgegen, die auch bei dem Publikum Schauder erregen wird. Ich habe lange genug umsonst gefleht — man hat mir lange genug Hülfe versprochen und ich habe keine erhalten — alles ist taub gegen mich. — Man verfügt eine Untersuchung wegen einer Selbsthülfe gegen meine treulosen Domainenbeamten und auf der andern Seite bringt man mich und meine Familie dem Hungertode nahe, ungeachtet ich nun seit 6 Monaten mich erboten habe, die Fonds für die Befriedigung meiner Gläubiger nachzuweisen und wodurch ich die Disposition über mein Vermögen wieder erhalte. Ich habe die Ueberzeugung, daß der Königsmörder nicht grausamer behandelt werden kann als ich. Ew. usw. gebe ich anheim, für die Aenderung meiner traurigen Lage nach Ihren Kräften zu wirken.

Mit vollk. Hochachtung.

Hagen den 12 April 1817.

An das Königlich Preußische Oberlandes Gericht zu Münster.

Wittgenstein den 15. August 1817.

Der Fürst von Wittgenstein vertheidigt sich gegen die ihm gemachten Beschuldigungen einer unerlaubten Selbsthülfe.

Ich habe zwar bereits der Untersuchungs-Commission unter dem 24. July angezeigt, daß die von dem Herrn Minister von Kretschmann und Herrn Doktor Kölle bei Sr. Excellenz dem Herrn Justiz-Minister und bei der Untersuchungs-Commission übergebenen Vertheidigungsschriften auch die Meinigen sind, indessen muß ich, veranlaßt durch die Verfügung vom 14. July einen Nachtrag liefern.

Ob die von dem Großherzog von Hessendarmstadt niedergesetzte Debit-Commission eine Gewaltthat oder ob sie gerichtlich war, wird von dem Beweise abhängen, wozu sich der Herr Minister von Kretschmann mit meiner vollen Zustimmung über den Thatbestand erboten hat, nämlich:

1) daß der von der Debit-Commission aufgestellte Aktiv- und Passivzustand meines Vermögens, so wie die gefertigten Finanz-Etats, Betrug und Verfälschungen sind,
2) daß die Verwaltung meines Vermögens der größten Willkühr Preiß gegeben war,
3) daß der Großherzog von Hessen, welcher mir eine Debit-Commission setzte, nicht bloß die Summen schuldig war, weßwegen er sie mir setzte, sondern eine noch weit bedeutendere für die eingezogenen Steuer- und Hoheitsgefälle,
4) daß die Verbindlichkeit, diese Summen zu bezahlen, auf den Königlich Preußischen Fiscus übergegangen sei,
5) daß also eine gerichtliche Debit-Commission rein unmöglich sei.

Dieser Beweis ist bereits vollständig angetreten und mit meiner Bewilligung und Kenntniß an S. Excellenz den Herrn Justiz-Minister abgesendet.

Nachdem nun in den Vertheidigungsschriften aktenmäßig und urkundlich nachgewiesen ist,

1) daß ich mich keines Hoheits-Rechtes angemaßt habe, welches der Staat allein sich vorbehalten hat;
2) daß ich kein Hoheits-Recht ausgeübt habe, mit welchem ich nicht ausdrücklich beliehen und in dessen unvordenklichem Besitz ich mich nicht befunden habe,
3) daß die Ernennung eines Landraths in der Grafschaft Wittgenstein nach dem Edikte vom 21. Juny 1815 keine Königliche Immediat, sondern eine Mediatstelle war, und daß ich zu dieser Ernennung so gut befugt war, als zu einer Regierungs-Mittelinstanz, so gut mir die Justiz-Mittelinstanz nach dem Edikte vom 21. Juny 1815 zusteht,
4) das ich das vollkommenste Recht hatte, zu Ausübung meiner Standesherrlichen Befugnisse, einen Mediat-Organisations-Commissarius in der Person des Herrn Ministers von Kretschmann zu bestellen, daß dieser Organisations-Commissarius sich aber nie Königl. Commissarius genannt hat,
5) daß ich das vollkommenste Recht hatte, auf Abschlag meiner Competenz mir 1297 fl. zuzueignen,
6) daß ich endlich als Standesherr, in dessen Besitz die Ausübung der Polizei lag, vollkommen berechtigt war, gegen den Gastwirth Eckardt und den Steuerperäquator Müller um deßwillen einen Arrestbefehl zu veranlassen, weil Eckardt sich an der Gensd'armerie thätlich vergriffen, also eine Selbsthülfe zu Schulden gebracht hatte, und weil beide von Aufruhr und Revolution und daß diese bereits ausgebrochen sei, gesprochen haben,
7) daß ich endlich das vertragsmäßige Recht hatte, zu jeder Stunde und in jedem Augenblicke die Fabrik-Rechnungen des Gastwirths Eckardt einzusehen, welche er verweigerte;

So bleibt nur noch die Entscheidung der Frage übrig: Habe ich wirklich gewaltsame Schritte zur Auflösung der Debit-Commission gemacht? —

Die Debit-Commission war auf einen Betrug und auf eine Verfälschung gegründet. Zur Untersuchung dieses Betrugs und dieser Verfälschung habe ich par Estaffette am 30. Nov. 1816, noch ehe Westphal in Wittgenstein ankam, bei Sr. Excellenz dem Herrn Justiz-Minister um eine Immediat-Justiz-Commission zu Untersuchung der Hessendarmstädtischen Commissions-Gräuel nachge-

sucht. Ich habe also ganz den vorgeschriebenen gesetzmäßigen Weg zu Entfernung der Hessendarmstädtischen Debit-Commission eingeschlagen.

Zu Begründung dieser Untersuchungs-Commission aber war es nothwendig, das corpus delicti festzuhalten. Dazu war ich nach den Gesetzen vollkommen berechtigt. So bestimmt es das gemeine Recht und so bestimmt es das allg. Preuß. Landrecht

Einleitung §. 73.

Th. II tit. 20 §. 1075.

Um das corpus delicti festzuhalten, ließ ich mit allen gesetzlichen Formen die Kassen visitiren, die Rechnungen und das Kammer-Archiv versiegeln — alles in der Absicht, bis obrigkeitliche Hülfe, d. h. die gebetene Immediat-Justiz-Commission eintreffen konnte, welcher ich den Betrug und die Verfälschung nachweisen wollte.

Es ist mir nie eingefallen, den bestehenden Gesetzen und rechtlichen Formen entgegen zu handeln.

Der nämliche Mensch aber, gegen den die Untersuchung gerichtet war, raubte in Gesellschaft von Westphal gewaltsam dieses corpus delicti, und statt daß man auf meine substantiirte Denunciation die Untersuchung gegen den verbrecherischen von Kopp richtete, richtet man sie gegen mich!

Diese Erscheinung muß um so mehr das menschliche Gefühl empören, weil der Betrug und die Verfälschung, welche der Debit-Commission zu Grunde liegen, unter so erschwerenden Umständen begangen worden sind, daß sie zu den Kapital-Verbrechen gerechnet werden müssen.

Es gehört unter die juristischen Merkwürdigkeiten, daß man mich durch die Bekanntmachung des Publicandums vom 26. Nov. v. J. an meine Gläubiger, eines Falsums beschuldigt, da doch eine Verfälschung unbedingt einen Schaden voraussetzt, wodurch ein Dritter bevortheilt worden ist — da dieser Schade nirgends ersichtlich ist und da endlich in dieser Bekanntmachung an die Gläubiger die Bewegungsgründe meiner Handlungen vollständig aufgezählt sind.

War es dem Königlichen Ober-Landesgerichte wirklich Ernst, diese Bewegungsgründe nach ihrer Wahrheit oder Unwahrheit kennen zu lernen, so war es nothwendig, sofort zu untersuchen, ob sich mein Vermögens-Zustand wirklich so befand, wie ich ihn im Publicandum vom 25. Nov. angegeben hatte, oder nicht. Im ersten Falle wäre eine Debit-Commission Unsinn gewesen, und meine Handlungen waren alle gesetzlich. Im zweiten Falle war ich wirklich Verbrecher und ich verdiente keine Schonung.

Aber über diesen wichtigen Punkt ist man weggewischt und man stellte mich als Verbrecher hin, um der betrügerischen Debit-Commission herauszuhelfen. Indessen kenne ich ganz genau die Ursache des jetzigen Standes meiner Untersuchung. Herr von Kretschmann war als Revolutionair in meiner Grafschaft von meinen Beamten angeklagt, eben so Herr Dr. Kölle. Als Revolutionairs wurden beide durch den Herrn Ober-Präsidenten von Vinke verhaftet, man hat mir selbst persönlich das Commissorium des Herrn von Vinke am 30. December 1816 eröffnet, welches diesen Grund dieser Verhaftung enthielt.

Deßhalb wurden diese angeblichen Revolutionairs außer den Gerichtsbezirk von Wittgenstein nach Hagen geschleppt — deßwegen war befohlen, daß gegen sie außerhalb der Grafschaft Wittgenstein die Untersuchung geführt werden sollte — deßhalb wurde eine Untersuchungs-Commission nach Wittgenstein gesendet, um die Fäden der Revolution kennen zu lernen — deßhalb wurde die Garnison in Soest marschfertig gehalten — deßhalb sollte sich die Gensd'armerie bei Laasphe zusammenziehen — deßhalb wurde den angeblichen Revolutionairs in Hagen Thüren und Fenster vernagelt und Gensd'armes auf die Stube postirt, und als nun der Untersuchungs-Commissair in Laasphe, nachdem er 64 Zeugen vernommen hatte, fand, daß die ganze Revolution sich in eine Posse auflößte, und daß diese ganze Posse in nichts bestand, als

daß einige Bürger in Laasphe Freudenschüsse thaten, als sie mich am 18. Decbr 1816, ihren Fürsten wiedersahen, und mir ein Vivat zubrachten —

als diese Untersuchungs-Commission trotz aller Anstrengung keinen andern Thatbestand herausbringen konnte, als das Hofgericht in Arnsberg schon herausgebracht hatte — als man nun überzeugt war, daß der Herr von Vinke sich übereilt hatte, daß wirklich das Sprichwort:

parturiunt montes etc.

eingetroffen war, daß er wirklich keinen gesetzlichen Arrest verfügen konnte und doch verfügt hat — daß der vom Hofgerichte in Arnsberg aufgehobene Arrest gesetzlich nicht erneuert werden konnte; so wurde die Verlegenheit noch größer, und nun mußte alles aufgeboten werden, um mich, den Minister von Kretschmann und Dr. Kölle zum Verbrecher zu machen. Darum hält es so schwer, die Vorlegung der Akten zu erhalten — darum untersucht man nunmehr seit ½ Jahre die angeblich verletzte Form und darum schmachte ich wegen dieser angeblich verletzten Form in Hunger und Elend.

Indessen muß ich gegen alle Kosten protestiren, welche die Local-Commission in Laasphe verursacht hat. Sie hat keinen andern Thatbestand ausgemittelt, als welcher schon von der Hofgerichts-Commission in Arnsberg ausgemittelt war. Ihre Sendung nach Laasphe war also ganz überflüssig. Die vermeinte Revolution war ein Unding. Damit nun dieser Punkt, welchen man so gerne beseitigen möchte, vom erkennenden Richter vollständig beurtheilt werden kann, so muß ich unbedingt darauf bestehen, daß mir

1) der Bericht des Herrn von Vinke an den Fürsten Staats-Kanzler über die Verhaftung des Herrn von Kretschmann u. s. w.,
2) das Commissorium des Herrn Justiz-Ministers an das Ober-Landesgericht in Münster, sammt der weitläufigen Instruction zu der wider mich und Herrn von Kretschmann einzuleitenden Untersuchung,
3) die Requisition des Herrn von Vinke an Herrn von Thielemann wegen des Marsches der Garnison in Soest,
4) die Instruktion des Herrn von Vinke an Herrn von Sandrat wegen Verhaftung des Herrn von Kretschmann und Cons.
5) die Instruction an Herrn von Hartmann, die Untersuchung der Revolution in Wittgenstein betr.
6) Die Berichte des Herrn von Hartmann aus Arnsberg, Laasphe und Hagen über die Nicht-Existenz der Revolution und über die Unrechtmäßigkeit der Verhaftung des Herrn von Kretschmann und Cons.
7) endlich die Resolution des Ober-Landesgerichts darauf,

vollständig vorgelegt werden. Erst dann ist mir eine Vertheidigung in gesetzlicher Form möglich. Bisher wurde mir und meinem Bevollmächtigten die Vorlegung dieser wichtigen Aktenstücke verweigert und so ist der Defensions-Punkt durchaus nicht berichtigt, und ohne Berichtigung des Defensions-Punktes wäre ein Definitiv-Erkenntniß null und nichtig.

Friedrich Fürst zu Sayn-Wittgenstein.

Mit Verlaub! Ist dieser Freyherr v. Vinke derselbe Hr. v. Vinke, welcher das beste Buch über die, die persönliche Freyheit so schonende und schützende englische Verfassung geschrieben hat?



oder

Encyclopädische Zeitung.

XI u. XII. 186. 1817.

Ueber die ursprüngliche Anwendung der Bilder der Niobe und ihrer Kinder. Gestochenes Blatt von C. R. Cockerell. Von A. W. Schlegel. (Bibl. univ. 16.)

Seit langer Zeit ist die Gruppe der Niobe, sowie die Bilder ihrer Söhne und Töchter, der Gegenstand einer verdienten Bewunderung. Wenn alle diese Gestalten vielleicht nicht von derselben Hand ausgeführt worden sind, so hat sie wenigstens derselbe Geist (Genie, Geß) entworfen; sie sind augenscheinlich bestimmt, ein Ganzes zu bilden. Aber aufs Gerathewohl hingestellt, wie diese Bilder waren und noch sind, schienen sie sich einander durch ihre entgegengesetzten Bewegungen zu fliehen und zurückzustoßen; man mußte sie einzeln und abgesondert betrachten, und inzwischen alles Uebrige vergessen; und wenn man versuchte die ursprüngliche Anordnung in Gedanken wiederherzustellen, so verwirrte sich die Einbildung und verlor sich ins Unbestimmte.

Unter den Kennern der Antike, welche mit mehr oder weniger Umständlichkeit von diesem Meisterwerke redeten, Winkelmann nehmlich, Fabroni, Mengs, Göthe (in seinen Propyläen) und der Abbe Zannoni, hat es keiner versucht diese Schwierigkeit zu heben, ja sie sogar keiner berührt. Cockerell, ein junger Architekt aus England, der eine sehr interessante Reise durch Griechenland machte, hat vor Kurzem dem Publikum eine verständige Idee über die Anordnung der Bilder, welche uns die tragische Geschichte der Niobe und ihrer Familie vorstellen, mitgetheilt. —

Cockerell nimmt an, daß dieses Werk verfertigt wurde, um die Giebelwand eines Tempels, dessen Höhe und Messungen er angibt, auszufüllen. Lasset uns zuerst seine Erklärung hören, die italiänisch auf demselben Blatte, vielleicht nur mit zu großer Kürze, gestochen worden ist. Dann werde ich einige Bemerkungen hinzufügen; da ich die gedachten Bilder in der Gallerie zu Florenz mit Cockerells Zeichnung in der Hand, und in Bezug auf seine Ansicht oft untersucht habe. „Die berühmten Bilder, welche die Fabel der Niobe vorstellen, sind niemals so erklärt worden, daß sie eine genügende Idee von ihrer wechselseitigen Stellung und der Gruppe, die sie gewiß ehemals gebildet haben, gäben.

Montfaucon (Vol. 1. pag. 107) theilt eine von Perrier gestochenes Blatt mit, welches diese Bilder so, wie man sie damals in Rom in der Villa Medicis gestellt sah, abbildet, sie waren im Kreise um die Mutter geordnet. Aber außer daß diese Anordnung nichts als bloße Vermuthung, und diese weder auf eine Autorität der Alten, noch auf irgend ein Beyspiel sich stützte, so wird die Untersuchung der Bilder im Einzelnen und ihrer Bewegungen im Allgemeinen zeigen, daß sie für einen einzigen Ansichtspunct bestimmt waren, während die oben beschriebene Anordnung sie von allen Seiten her ins Gesicht stellte *)

*) Das Bild Nr. 1 war bloß für diese Stelle bestimmt; denn sieht man es von vorne, so ist das rechte Bein nicht sichtbar wegen des Felsen, der ihm zur Stütze dient; übrigens ist die Brust ohne Erhöhung und schlecht ausgeführt. Nr. 2. Von der entgegengesetzten Seite ist das linke Bein ganz hinter dem Berge verborgen, und das am Arme herabhangende Kleid ist nur entworfen. Das Bild Nr. 3 ist von der Hinterseite her vernachlässigt, die schlecht gezeichnet ohne Hebung und Ausführung ist. Die Nr. 4, 5, 6, 7 und 8, obwohl vollständig gebildet, sind jedoch nicht so vollendet an der Hinterseite, als an der Seite, die ich gezeichnet habe. Wenn ein Künstler ein Werk mit so vieler Liebe und so großer Schönheit der Zeichnung

Die Gewohnheit der Griechen die Giebel (Frontispices) ihrer Tempel mit Gruppen von Bildern zu zieren, wird hinlänglich bewiesen durch die Ueberbleibsel des Tempels der Minerva zu Athen, des Parthenon; durch die Entdeckung jener andern vom Tempel des Jupiter Panhellenius auf der Insel Aegina, und durch viele andere Tempel, auf welchen man noch die Spuren ähnlicher Verzierungen entdeckt, zum Beisp. an den Theseustempel. Pausanias (V. c. 10) beschreibt mit Genauigkeit die Hauptwand (Frontispice) des Jupiterstempels zu Olympia; Diodorus (XIII, § 82) den Giebel an dem Tempel des Olympischen Jupiters zu Agrigent; man könnte noch mehrere Beispiele anführen.

Die verschiedenen Maaße dieser Bilder, die stufenweise Abnahme ihrer Höhe, ihre Bewegungen, welche ganz besonders auf eine solche Anordnung durch die übereinstimmende Neigung aller gegen den Centralpunct passen, die daraus entstehende Klarheit und Harmonie der Zusammenstellung: alles scheint anzudeuten, daß sie in der Hauptwand eines Tempels gestanden. Die Stelle des Plinius *), obwohl in der Sprache eines Schriftstellers, der die technischen Ausdrücke nicht kannte, steht dem, was ich sage, keineswegs entgegen: aber es ist nicht nothwendig, sie zum Beweis anzuführen, denn diese Bilder konnten in Rom ganz anders stehen, als in ihrer ersten Stellung, aus der sie weggehoben worden.

Die Gruppe der Niobe ist seit ihrer Auffindung im J. 1583 von den Gelehrten als ein höchstinteressanter Gegenstand für die Untersuchung, nebst dem außerordentlichen Verdienste des Werks in Hinsicht auf Kunst, auch vorzüglich wegen der vollkommenen Erhaltung angesehen worden. Allein es ist sonderbar, daß man die Autorität Ovids der anderer Gelehrten vorgezogen hat, während kein einziger Umstand seiner Beschreibung mit den Bildern übereinstimmt, die Ringer ausgenommen, welche anerkannt unserer Gruppe ganz fremd sind, obwohl zu derselben Zeit und an demselben Ort gefunden. Auch muß man nicht vergessen, daß dieses Werk mehrere Jahrhunderte vor Ovid ausgeführt worden ist; und so kann man nicht zweifeln, daß Scopas und Praxiteles jeder andern Autorität die des Homers (Il. XXIV, 602 sq.) vorgezogen haben würden, welcher der Niobe nur zwölf Kinder gibt. Bey dem Ausgraben fand man außer zwey Ringern, nichts als die Bilder von zwölf wohlerhaltenen Kindern. *)

ausführt, so ist unmöglich, daß er nicht zugleich auch die weniger bedeutenden Partien einigermaßen vollende. In den Bildern der Tempel der Minerva und des Tempels Jupiter Panhellenius zu Aegina sieht man keinen Unterschied von der einen Seite und der andern; und wenn man sie nicht in ihrer ursprünglichen Stellung gefunden hätte, so würde man kaum glauben können, daß sie jemals zu einer solchen Gruppe gehört hätten. Nr. 9. Von dieser Seite ist der Umriß des Körpers, der auf der Erde steht, tief eingegraben, um ihn abzulösen, die Haare und das Ohr von der rechten Seite sind sorgfältig ausgeführt, von der andern nur angelegt. Das Bild Nr. 10 ist von hinten zu nicht vollendet, und ein Baumstamm verhehlt das rechte Bein. Nr. 11 und 12 sind auch weniger ausgeführt von der andern Seite. — Nr. 13. Für diese Figur ist der Ansichtspunct von vorn augenscheinlich der einzig mögliche, weil ihr der rechte Fuß fehlet. Es ist offenbar, daß die Nr. 6, 7 und 9 bestimmt waren für eine Stelle über der Gesichtsebene, indem ihre Theile mehr oder weniger vollendet sind nach dem Maaße der Wirkung, die sie von untenauf hervorbringen mußten. — Note Cockerells.

*) Hist. nat. XXXVI, c. 3. Par haesitatio est in templo Apollinis Sosiani Nioben cum liberis morientem Scopas, an Praxiteles fuerit? — (fecerit.)

Man würde wohl Bruchstücke der dreyzehnten und vierzehnten gefunden haben, wenn sie jemals bestanden hätten. Dem zu folge scheint es fast gewiß und ausgemacht, daß die ganze Anzahl der Bilder nicht 14 überstiegen hat, wenn man die Mutter und den Pädagogen mit hinzuzählt.

In der hier beygefügten Zeichnung hat man nur von 14 Statuen Gebrauch gemacht, die beysammen gefunden worden. Ihre Anordung wird durch ihre genau abgemessenen Höhen und durch die Form des Giebels bestimmt; sie wird ebenfalls durch das oft unbestreitbare Verhältniß der Bilder unter sich angedeutet. Aus dieser nothwendigen Stellung entsteht ein sehr schöner Bildersatz (Composition), in welchem die Fabel der Niobe eine ununterbrochene Schilderey bildet. Die Verbindung so vieler verschiedenen Ausdrücke derselben Empfindung bringt eine große und außerordentliche Wirkung hervor, läßt die ganze Geschichte auf den ersten Anblick erkennen, und drückt in die Seele des Beobachters die Idee erzürnter Götter, welche ihre tödlichen Pfeile von oben schleuderten. Die Regeln der Auswahl sind in dieser Anordnung wohl beobachtet. Sechs Figuren auf jeder Seite sind symetrisch geordnet, und zeigen zugleich eine Mannichfaltigkeit der Bewegungen des Ausdrucks, was einen bewundernswürdigen Contrast hervorbringt. Das Alter, das Geschlecht, die Handlung, das Nackte und die Gewänder heben einander wechselsweise hervor. Der Grund ist reichlich verziert, und sein Raum ist gleich vertheilt unter die Figuren. Die Leere, welche der Sturz des Sohnes neben der Mutter verursacht, ist vielleicht eine der auffallendsten Schönheiten des Bildersatzes.

Die Ecken des Giebels (Fronton) konnten mit Gegenständen, welche auf die Geschichte anspielten, ausgefüllt seyn. Die Griechen stellten in ähnlichen Fällen oft Flußgottheiten hinein; aber diese Gegenstände werden von der Haupthandlung getrennt, und dienen nur dazu diesen Raum zu erfüllen und die allgemeine Wirkung zu vermehren.

Die Idee des Hrn Cockerell ist licht, sie ist den wahren Grundsätzen der Bildnerey gemäß und den historischen Nachrichten über die Art, wie die Griechen diese Kunst

*) Das ist zu viel gesagt. Einige Stücke bedurften einer bedeutenden Ausbesserung, und man hat die gebrochenen Stücke mehrerer andern zusammengesetzt.

geübt haben; sie überrascht den Geist, wie die lange vergebens gesuchte Lösung eines sehr verwickelten Problems; sie gefällt der Einbildung, indem sie die zerstreuten Eindrücke in einer großen, einfachen und harmonischen Wirkung vereinigt; und eine gründliche Untersuchung läßt immer mehr und mehr Billigungsgründe für dieselbe entdecken.

Ich bin daher ganz einverstanden mit Hrn Cockerell über die allgemeine Annahme, welche seiner Arbeit zum Grund liegt. Meine Zweifel drehen sich nur um das Recht einiger dieser Bilder auf die Stelle, welche er ihnen in dieser Anwendung angewiesen, um seine Behauptung, daß wir die vollständige Anzahl der Figuren, welche sie ursprünglich bildeten, besitzen; endlich um die Ursprünglichkeit des ganzen Werkes, d. h. um die Frage, ob es das Werk selbst des Scopas oder Praxiteles oder eine bloße Abbildung sey. —

Es ist unläugbar, obwohl mehrere Archäologen darüber anderer Meynung sind, daß die Griechen in der großen Kunstepoche die Giebel ihrer Tempel mit rund erhobenen und nicht nieder erhobenen Bildern geziert haben. Wenn die Ausdrücke des Pausanias *), in seiner Beschreibung mehrerer Tempel, einige Zweifel übrig ließen, so würden die in dem Giebel des Tempels des Theseus hinreichen, sie zu entfernen. Barbier du Bocage hat sie noch stehend, obwohl sehr verfallen gesehen; einige Ueberbleibsel derselben finden sich in der Sammlung des Lord Elgin, welche dermalen das brittische Volk an sich gebracht hat.

Der Giebel war eine griechische Erfindung. Alle ägyptischen Tempel schließen sich oben mit einer horizontalen Linie; was ihren Verhältnissen eine Quadratur giebt, die den kubischen Gestalten, welche allgemein in dieser majestätischvesten Bauart herrschen, besonders geeignet ist. Die Aegyptier hatten unter ihrem stäts heitern Himmel, die schiefen Dächer nicht nöthig, um den Regen Abfluß zu verschaffen. Die Noth ließ die Griechen eine neue Zierde für ihre Gebäude erfinden; sie bauten ein Sparrendach, bedeckten es mit Ziegeln, mit Metall- oder Marmorplatten, und verdeckten es auf beyden Seiten mit Giebeln, die in ihrer Sprache Adler hießen. Dieser Giebel, der einen stumpfen Winkel bildete, dessen Spitze die Mitte der Breite des Gebäudes andeutete, krönte es gleichsam, und gab ihm ein heitreres und zierlicheres Ansehen. Die Giebelwand (Le Tympan). Diese ebene Wand, welche das Innwendige des Dachwerks verbarg, war für architectonische Verzierungen nicht empfänglich; dagegen bot sie dem Bildhauer über dem Balken-Gesims (Corniche de l'entablement, der oberste Balken der Vorderwand, auf dem die Sparren aufgerichtet worden) einen ausgedehnten Boden dar; der mehrere Fuß tief war, nach der Größe des Gebäudes, und einen dreieckigen Raum, der durch das Sparrengesims (corniche du Fronton) wohl eingefaßt wurde; diese Umgränzung auf einer so erhebenen Stelle lud so zu sagen ein, daselbst im Großen alle Hilfskräfte der Bildnerey zu entfalten.

Ich halte daher dafür, daß der Gebrauch, die Giebelwand mit geschnitzten Bildern auszufüllen, fast eben so alt ist, als die Erfindung des Giebels selbst. Es ist wahr, in einigen griechischen Tempeln deren Giebel bestehen, zum Beyspiel in dem Tempel von Paestum, und in dem fälschlich sogenannten Tempel der Concordia zu Girgenti, hat man, soviel ich weiß, keine Spur von Bildern entdeckt. Aber sie können von den bey der Zerstörung des heidnischen Cultus niedergeschlagenen Römern abgenommen worden seyn; und in den folgenden Jahrhunderten haben so viele vereinte Ursachen der Zerstörung auf diesen unsterblichen Ruinen gelastet, daß man sich nicht wundern darf, wenn alle Verzierungen, welche nicht unzertrennlich an dem Körper des Gebäudes hafteten, verschwunden sind.

Troß dem einfachen und großen Styl dieser Tempel von alt dorischer Bauart, kann ich mir jedoch nicht vorstellen, daß es des Architekten Absicht gewesen seyn konnte, den dreieckigen Raum des Giebels von aller belebten Verzierung entblößt zu lassen. Die Aegyptier bedeckten überall die Wände ihrer Tempel mit eingeschnittenen Figuren; die Griechen mit einem ausgesuchten Geschmacke, weißlich sparsam und glücklich verschwendrisch in ihren Verzierungen, hielten die untern Theile eines Gebäudes einfach und glatt, sie vermehrten den Reichthum des Schmucks im Maaße, als sie sich dem Giebel mehr näherten; der Blick des Zuschauers sollte nicht nah an der Erde haften; er sollte unwiderstehlich gen Himmel gezogen werden.

Wie es sich auch mit der Epoche verhalten möge, in welchen die Griechen anfingen Bilder auf die Giebelwand zu stellen, so war dieser Gebrauch schon vollkommen eingeführt zur Zeit des Phidias und Pericles;] und nach den historischen Nachrichten sowohl, als nach dem Styl schreibt sich die Niobe aus einer spätern Zeit her. Es scheint, daß die niedererhobene Arbeit auf diesem Raum erst unter den römischen Kaisern statt der Bilder angebracht worden, als die Verhältnisse der Baukunst in mancher Hinsicht schon Aenderungen erlitten hatten. Man begreift leicht, daß abgelöste Bilder, welche von vorne stark beleuchtet, ihren Schatten in den Grund warfen, in der Ferne mit einer weit größern Evidenz zum Auge sprechen mußten, als bloß halberhobene Arbeit.

Die Wiederherstellung dieser großen Bildersätze in den Tympanen, deren Anordnung Pausanias deutlich genug angibt, theils durch Zeichnungen, theils durch kleine modellirte Figuren, die in einem nachgeahmten Giebel von Holz oder Gyps gestellt wurden, würde ein interessanter

*) Pausanias geht überhaupt nicht ins Einzelne, weil die Gegenstände, welche er beschreibt, seinen Lesern vertraut waren; doch wo er dem Parthenon redet, sagt er: ὁπόσα ἐν τοῖς καλουμένοις ἀετοῖς KEITAI, dies leztere Wort ist entscheidend für die abgelösten Bilder.

Gegenstand für eine Preisaufgabe der Zeichnungs-Akademie seyn. Das Gefühl unserer heutigen Künstler ist nicht so untrüglich, als es bey den alten gewesen; es würde für den Schüler heilsam seyn, seine Einbildung durch die Beschreibung ihrer Werke leiten zu lassen; so geschützt vor Irrthum in der Wahl und der Anordnung des Gegenstandes, könnte er noch viel Talent in der Ausführung anwenden. Ich will hier eine allgemeine Betrachtung über das Studium der Antike anstellen. Bis heran hat man, wie mich dünkt, die Bildhauerey nicht genug in ihren so vertrauten und mannichfaltigen Verhältnissen zu der Architektur betrachtet. Winkelmann, der große Wiederaufwecker des Studiums der Antike, der Haupturheber der Reform, welche, seit 30 Jahren ungefähr, in der europäischen Skulptur statt hatte; Winkelmann hatte keine originellen Ideen über die Baukunst; er hat nur eine mangelhafte Schrift über diese Kunst zurückgelassen, welche ihn sehr wenig zu interessieren schien. Er betrachtete daher die Skulptur abgesondert; man findet in seinen Schriften kaum Bemerkungen über die Hinordnung der Bildnisse in den Gebäuden, und über den Gesichtspunct, von welchem aus dieses oder jenes Werk betrachtet werden müsse. — Man hat in der Theorie gesagt, daß der Bildhauer, weil er alle Conturen seines Gegenstandes bestimmt, auch für alle Profile sorgen, das heißt, für alle Gesichtspuncte arbeiten müsse; doch, wenn man eine kleine Anzahl Subjecte ausnimmt, so ist dieß in der Wirklichkeit nicht ausführbar, ohne Schönheiten eines höheren Ranges aufzuopfern. — Jede kühne Stellung, jede belebte Bewegung, in gewissen Richtungen gesehen, bietet unangenehme Verkürzungen dar; die Bilder, welche zu der Geschichte der Niobe gehören, zeigen eine Menge Beispiele auf. — Diese Bemerkung, die sich sogar auf eine einzige handelnde Figur anwenden läßt, bestätigt sich noch weit mehr in den etwas verwickelten Gruppen. — So ist, zum Beysp. nichts so elegant, und nichts so künstlich abgewogen, als die Gruppe des Laokoons; demungeachtet, wenn man ihn, statt en face zu sehen, en profil betrachtet, so wird er die verworrenste und ungefälligste Sache, die man sich denken kann. Auch hat man ihn in einer Nische gefunden. Wir dürfen uns auf die Beurtheilungskraft der Alten verlassen, was die Sorge für die Stellung ihrer fortbeweglichen Figuren angeht, so daß man sie in der Ferne gehörig sehen könne, in dem Licht und von dem Gesichtspuncte aus, welche ihnen am günstigsten seyn mögen. Alles führt uns dahin, zu glauben, daß sie, die für ein gewisses Gebäude bestimmten Bildhauerwerke, auf den Effect (Wirkung) bewundernswürdig zu berechnen wußten; jene mochten nun Bildnisse der Götter seyn, welche den Tempel bewohnen, oder die halberhobenen Arbeiten, welche ergänzende Theile desselben ausmachen. Wenn wir vor unseren Augen einige von den schönen Monumenten Griechenlandes wieder entstehen sähen, z. B. die Propyläen, das

Parthenon, den Jupiters Tempel zu Olymp, mit allem Glanze ihrer zugehörigen Theile, so würde uns dieses weit mehr lehren von der wechselseitigen Hilfe, welche Architektur und Skulptur sich leisten, als alle Begriffe der Modernen, welche in dieser Hinsicht, man muß es gestehen, überhaupt aufs Gerathewohl und ohne Grundsätze gearbeitet haben.

Eine jede Kunst hat ihre Gränzen: die Skulptur hat sehr enge. Mancher Theorist hätte sie auf die Darstellung einer einzigen Gestalt in Ruhe beschränken, oder ihr höchstens nur eine einfache Gruppe erlauben mögen. Aber warum soll man von der Skulptur die reichhaltigen Compositionen ausschließen? die Scenen, welche eine große Anzahl handelnder Personen erfordern, wenn sie dieselben mit Vortheil darstellen kann, nachdem sie sich der nothwendigen Einräumungen bemächtigt hat. Die Skulptur darf nicht auf die Wirkungen der Prospective sehen; die Entfernungen, die Verzierungen, diese sich vertiefenden Gruppen, von welchen einige Theile fliehen und sich bedecken, um andere desto mehr hervor treten zu lassen, alle diese Mittel, durch welche die Magie des Künstlers am meisten hervorleuchtet, sind ihrem Wesen entgegen. Es ist klar, daß die Skulptur für die großen Kompositionen einer Ausdehnung nach den Seiten hin ohne Vertiefung bedürfen; und das Problem scheint durch das Basrelief gelöst zu seyn. In den Basreliefs der Alten sehen wir die Kunst sich selbst treu geblieben; in den modernen Basreliefs aus dem sechszehnten, siebenzehnten Jahrhunderten mit ihrer verworrenen Perspective und ihren verschiedenen Stufen so geordneter Figuren, vermittelst eines erhabenen Horizontes, sehen wir die Kunst auf einem Irrwege. Doch vermuthe ich daß die Alten ihrer großen Kompositionen vielmehr ganz erhoben als en bas relief versucht haben; denn das Basrelief ist eine mittlere Form zwischen der Wirklichkeit der Körperformen, welche die Bildhauerey erfodert und ihrem bloßen Schein. Sie sind das Bedürfniß der Architektur, welche ihre Erfindung verursachte. Die Griechen haben in der großen Kunstepoche, die hocherhobenen Arbeiten in den Theilen der Gebäude, welche von gleichweit hervorstehenden Gliedern der Architektur eingefaßt wurden, angewendet; sie haben das Relief vermindert, wo die zu sehr hervorstehenden Figuren die Verhältnisse des Gebäudes zerstört haben würden. Die Gefechte der Centauren und der Lapithen, von Athen nach London gebracht, fanden sich in den (Metopes) des Parthenons mit Triglyphen mit dem Hauptquerbalken, mit dem Karniß umringt, auch haben sie viele Stücke, die ganz von der Mauer abgelöst und darum ganz erhaben gearbeitet sind. Der Pomp des Minervenfestes hingegen, welcher sich längst der Frise unter der Säulenreihe (Peristyle) desselben Tempels entfaltet, ist ganz en bas relief gearbeitet.

Die



oder

Encyclopädische Zeitung.

XI u. XII. 187. 1817.

Die Metopes isoliren die einzelnen Gruppen; die einfachen Frise gewähren einen Raum für eine zahlreiche Reihe von Figuren, jedoch so, wie in diesen langen horizontalen Streifen nichts die Stelle der wahren handelnden Personen andeutet, so sind jene nicht geeignet für Scenen, wo alles einem einzigen Interesse untergeordnet ist, sondern vielmehr für vielfältige Gegenstände, wo dieselbe Handlung sich unter verschiedenen Gestalten wiederholt. Die Gefechte der Kentauren und Lapithen sind alle auf einer Seite abgebildet, die der Amazonen und Heroen auf der andern, über die innern Frise des Apollo-Tempels zu Phtigalien, den man neuerdings entdeckt hat.

Andere Male hat man daselbst Bacchanalien oder feierliche Feste dargestellt. Unter diesen so gearteten Gegenständen ist nichts drückend, alles scheint gleich belebt. In dem System der alten Architektur, ist das der Giebelspitze die Stelle, welche nur für große Compositionen sich eignet, solche, die ein konzentrirtes Interesse haben, einen einfachen Knoten, eine einzige Katastrophe wie eine dramatische Handlung. Eine solche Komposition muß ihren Mittelpunct haben, wenn die Gestalt und die Hauptgestalten hingesetzt werden; dieser Mittelpunct muß von den beyden Hälften des Gemäldes, ins Gleichgewicht gesetzt und mit einer gewissen Symmetrie zusammen geordnet, obwohl frey und mannichfaltig umgeben seyn. Die Giebelspitze enthält die Eine und die Andere dieser Forderungen durch ihre Erhöhung in der Mitte und durch das Abnehmende der beyden Seitenpartheien. Ein großer Dichter und zugleich großer Kenner der schönen Künste, sagte mir einst: Jedes wahre Kunstwerk entsteht mit seinem Raume. Diese Bemerkung ist wahr in einem metaphorischen Sinne, aber wir können sie hier in ihrem buchstäblichen Sinne nehmen. Wenn die Giebelspitze ausdrücklich für die großen dramatischen Kompositionen der Bildhauerey erfunden zu seyn scheint, so hätten anderer Seits diese Kompositionen nicht erdacht werden können, wenn ihnen die Architektur keine angemessene Umschreibung gegeben hätte.

Laßt uns auf die Niobe zurückkommen. Die Aufgabe gehört augenscheinlich zu denen, die wir eben beschrieben haben. Es ist eine Tragödie. Die Kinder sind in derselben Katastrophe mit einbegriffen: aber welches Mitleid sie einflößen mögen, das Hauptinteresse versammelt sich auf der Mutter. Die bloßen individuellen Uebel sind beschränkt wie die irdische Existenz, es ist der Kampf des Lebens mit dem Tode; das Leben unterliegt, und hier endet alles. Aber die Sympathie hat die furchtbare Gewalt, die Sphäre des Unglücks zu vergrößern, sie vermag in den Busen eines einzigen sterblichen Geschöpfs die Leiden, die Bewegungen, die verderblichen Ahndungen einer Menge geliebter Wesen einzuschließen. Man sehe diese Mutter, vor kurzem noch glücklich und stolz, jetzt unglücklich wegen ihrer Fruchtbarkeit; denn sie wird bedroht, auf einmal (mit einem einzigen Schlage) alle diese schöne und blühende Jugend, der sie das Leben gab, zu verlieren. Sie eilt herbey in die Mitte ihrer Kinder von ihrem Wehklagen gerufen. Die rächenden Gottheiten werden schwebend in der Luft und von da ihre tödlichen Pfeile herab schnellend gedacht. Niobe und einige ihrer Kinder heben ihren Blick nach der Region hingewandt, von wo aus diese unvermeidlichen Schrecken herkommen. Die Söhne und Töchter entfliehen von beyden Seiten nach der Mitte hin; und ihren schnellen Bewegungen folgend wird das Auge immer auf die Mutter zurückgeführt, deren majestätische Gestalt die erhabenste Stelle in dem Giebel des Gebäudes einnimmt. Niobe, entsetzt, in Thränen schwimmend, voll Betrübniß und Angst, empfängt mit einer ganz heftigen Zärtlichkeit, das Kind, welches einen Schutz in den mütterlichen Schooße sucht; sie drückt es zwischen ihre Kniee

zusammen, bedeckt es mit ihrer Person, und bemüht sich, es auch mit ihrem Mantel zu bedecken. Sie wendet ihr Haupt nach der Seite hin, von wo aus die Gefahr droht; sie scheint die Götter mit einem Gemische heroischen Stolzes anzuflehen, und zu gleicher Zeit an ihrer Barmherzigkeit zu verzweifeln.

Der Urheber der Zeichnung hätte ein auffallendes Argument zu Gunsten seiner Annahme noch mehr herausheben können, nämlich die Disproportion, welche zwischen den Verhältnissen (Dimensionen) des Bildes der Niobe und denen der andern Gestalten herrscht. Die Tochter, welche zur Rechten der Mutter steht, scheint die Aelteste der Familie zu seyn; drey andere folgen ihr sehr nahe; sie sind alle in einem Alter, in dem man nicht mehr wächst; jedoch bleiben sie tief unter ihrer Mutter. Aber das Mißverhältniß ist noch weit fühlbarer in Betreff der Söhne. Wenn man dem ältesten nur sechzehn Jahre gibt, so müßte sein Körper, entwickelt in gymnastischen Uebungen, wie er scheint, die Größe seiner Mutter entweder übertreffen oder ihr wenigstens gleich seyn, nach der natürlichen Ordnung der Dinge.*) Man bemerke noch, daß Niobe in der That größer ist, als sie erscheint, weil sie sich vorüber neiget, und die Kniee biegt, um das Kind, welches bey ihr Rettung sucht, zu unterstützen.

Das ist also eine offenbare Unrichtigkeit, wird man sagen; es ist nicht erlaubt, in derselben Komposition verschiedene Stufenleiter für die Ausmessungen der Figuren anzuwenden. Man hat aus demselben Grunde das Mißverhältniß zwischen Laokoon, und seinen Knaben zwischen den Kolossen von Monte-Cavallo und ihren Pferden getadelt. Die Alten bekümmerten sich nicht sehr um die Beobachtung der strengberechneten Wahrscheinlichkeiten. Sie sind bestimmt in den wesentlichen Theilen der Kunst, in allem Uebrigen sind sie überall von erhabenen Freyheiten.

Die Bemerkungen des Hrn Cockerell über die Seite, von welcher aus die Bilder der Familie der Niobe geschaut werden müssen, weil die andere mehr oder weniger vernachlässigt ist, sind vollkommen richtig. — Auch ist der größte Theil dieser Bilder in der Gallerie von Florenz so aufgestellt, daß sie von der Seite her, welche seine Zeichnung vorstellt, gesehen werden können, wenn man sich ein wenig rechts oder links stellt; jedoch mit Ausnahme des Bildes Nr. 1, deren Rücken gegen die Mauer hingekehrt ist. Ein anderer Alterthumsforscher hatte schon bemerkt, daß dieses Bild, so wie es in der Gallerie steht, mittelmäßig erscheine, aber daß man sie nur kehren dürfe, um sie vortrefflich zu finden. Uebrigens bildet es in der Composition des Hrn Cockerell einen sehr glücklichen Contrast mit dem folgenden Bilde, dessen Bewegung ganz ähnlich ist.

Immerhin bedeutet jedoch diese ungleichmäßige Ausführung, daß alle Figuren gemacht waren, um gegen eine Mauer angestellt zu werden; aber einige gewähren Zeugnisse, daß sie nach der Absicht des Künstlers, von unten auf gesehen werden mußten. Das Bild Nr. 13 hat nur ein Bein; das auf welchem der junge Mann kniect, verliert sich in der Plinthe. Dem Auge gleichgestellt stößt dieser Fehler sehr an, von unten konnte er nicht bemerkt werden. In derselben Voraussetzung wird der umgestürzte Kopf des sterbenden Sohnes sich ganz zeigen unter dem rechten Arme, und so eine schöne Wirkung hervorbringen; da hingegen derselbe auf gleicher Höhe zum Theile verborgen bleibt. Um den untern Umriß besser abzulösen, hat der Künstler eine tiefe Furche zwischen den Körper und das Kleid, auf welchen er ruht, gezogen; eine Vorsicht, die auf der andern Seite, die überhaupt nur entworfen ist, vernachlässigt worden. Der rechte Fuß des Bildes Nr. 6 ist übel an das Bein angesetzt; dieser Fehler wird auch auf einem tiefern Standpunct verschwinden.

Wir wollen jetzt untersuchen, ob alle Bilder, welche Hr. Cockerell gezeichnet hat, wirklich zu der Original-Composition gehört haben. Das Bild Nr. 6 darf verdächtig erscheinen; es hat nicht die svelte und jungfräuliche Gestalt der andern Töchter der Niobe; ihre Haltung ist vollkommen ruhig, und der Kopf, der nur allein Ausdruck und eine Familienähnlichkeit blicken läßt, ist modern. Aber der Künstler hat sich denken können, daß die älteste Tochter noch nichts um die Gefahr wisse; und daß sie nur bestürzt ist über die Bewegung ihrer Mutter, eben um einen Contrast durch ihre Ruhe mit dem allgemeinen Schrecken zu bilden. Die Schwester Nr. 8 ist noch einzig beschäftigt mit ihrem sterbenden Bruder, und scheint für sich selbst keine Gefahr zu ahnden. Ich werde also nicht länger anstehen; das Gewand von Nr. 6 ist wirklich in demselben Style, wie das der andern Frauen ausgearbeitet; überdem haben diese Bilder viel gelitten, der Busen hat seine Form verloren, ohne Zweifel durch Ungeschicklichkeit eines modernen Künstlers.

Ich liebe nicht sehr den Pädagogen Nr. 10, den Fabroni aus Irrthum für den König Amphion im Jagdkleide angesehen hat. Denkt man, daß der Künstler einen heroischen König auf eine so unedle Weise würde vorgestellt haben? Der barbarische Kopf, den man ihm gegeben, ist in der That modern; aber seine groben Kleider; seine

*) Die Maaße der Bilder, so wie die Ausbesserungen, werden sorgfältig angedeutet in der Reale galeria di Firenze, illustrata dai sigg. Tannoni, Montalvi und Barigli, die beste Beschreibung, welche man von dieser herrlichen Sammlung besitzt. Dieses Werk erscheint in Lieferungen bey Molini, es sind bereits 32 H[illegible] herausgekommen. Die Erklärung der Bilder der geschnittenen Steine von Hr. Tannoni sind mit eben so viel Geschmack als Gelehrsamkeit geschrieben; die Stiche sind in einfacher Form elegant und drücken den Charakter der Originale wohl aus. Man sollte ein Taschenbuch derselben Art über das Museum Pio-Clementini herausgeben, indem man den klassischen Text des berühmten Visconti wieder abdruckte.

schweren Verhältnisse sind antik. In den Basreliefs, welche die Geschichte der Niobe vorgestellt, sieht man auch Pädagogen, aber von einem andern Charakter, auf einem dieser Thoreume ist dieses kein bäurischer Sklave, es ist ein ehrwürdiger Alte, der ohngeachtet seiner Gebrechlichkeit, eine zärtliche Bekümmerniß für seine Zöglinge beweist, er nimmt den jüngsten Sohn in seine Arme auf. So sind die Pädagogen in den Tragödien. Unser entflieht nur, er müßte im Gegentheil mit seiner Hilfe dem so naiven und so holden Kinde, daß ihm nach eilt, zu dienen bereit seyn. Auch kann ich die Länge nicht billigen, welche ihm Hr. Cockerell gibt, die rechte Hand, welche einen Degen anfaßt, ist modern; ein einfacher Stock für seine Stütze würde vielleicht angemessener seyn.

Das sind nur Zweifel; aber ich darf mit Gewißheit behaupten, daß das Bild Nr. 11 keine Tochter der Niobe ist, und daß sie niemals zur Original-Composition gehört hat. Ihre Haare sind in einem andern Geschmacke angeordnet, ihr Kopf hat nicht jene Familienmiene, jene Aehnlichkeit zwischen der Mutter und den andern Töchtern, welche der Künstler zu erhalten wußte, indem er sie nach nach dem Alter veränderte:

Facies non omnibus una,
Nec diversa tamen, qualem decet esse sororum.

Endlich hat diese Figur die Miene zu fliehen, man möchte eher sagen, daß sie tanze. In den schnellen Bewegungen wird das ganze Gewicht des Körpers auf dem vorgesetzten Fuße getragen, daß muß um so mehr in den heftigen Erschütterungen statt finden. Auch sieht man, daß die andern Brüder und Schwestern, welche fliehen, den vorgesetzten Fuß in seiner Länge fest hinstellen, und mit Gewalt auf den Boden andrücken. Diese hingegen wägt sich leicht auf der Spitze der beyden Füße zur selben Zeit, daß die linke Hand auf eine gefällige Weise den Rand ihres Kleides aufhält. Der rechte Arm, der einen Ausdruck des Schmerzes macht, ist ganz modern. Auch gleicht das Gewand keineswegs dem der Mutter und den andern Schwestern. Die häufigen Falten ihres Kleides sind mit dem Holmeißel tief eingegraben; alles drückt die Heftigkeit der Bewegungen aus; das Oberkleid der gedachten Bilder hingegen, offenbart das Nackte durch einfache Massen, die Falten des Mantels, flatternd und nicht tief, sind mit dem Meißel vollendet worden. Ueberhaupt hat diese Gestalt eine gewisse wollüstige Weiche, weder mit dem Gegenstand übereinstimmend, noch mit dem Ernste, der in dem übrigen Theile der Composition herrscht. Unter den Archäologen, welche von derselben gesprochen haben, kenne ich nur einen einzigen, der meiner Meynung ist; er nennt sie die Muse Erato.*) Welchen Namen man ihr geben wolle, sie gehört nicht zur Familie der Niobe.

Vor diesem hatte man mit dieser Composition mehrere Bilder verbunden, welche jetzt ganz davon getrennt sind. Ein junges Mädchen fast knieend und in der Stellung um Gnade zu erbitten, wird für eine Psyche erkannt; man hat Spuren der Flügel gefunden, welche sie auf ihre Schultern trug. Winkelmann nahm noch die beyden berühmten Ringer an, und ein Pferd, das auf seinen Hinterfüßen stand. Man hatte im Ovid gelesen, daß die Söhne der Niobe mitten in ihren Uebungen getroffen wurden, man vermuthete daher, daß zwey derselben mit dem Ringen beschäftigt, und der sterbende Sohn, vom Pferde gestürzt sey. Aber die Ringer, ohne von der Verschiedenheit des Styls zu reden, sind keine Brüder, welche sich üben; es sind Ringer von Stand, von welchen der Eine dem Andern, den er niedergeworfen hat, ein sehr wesentliches Uebel anthut. Das Pferd, wie es die langen Zügel auf dem Rücken andeuten, war bestimmt in einen Wagen gespannt zu werden, und widersetzte sich in den Händen seines Führers. Ein junger Mann, der sich krümmt und nach hinten schaut unter dem rechten Arme, ist von Lanzi für einen siebenten Sohn der Niobe gehalten und deswegen in denselben Saal gestellt worden. Es ist wahrscheinlich ein schlecht ausgebesserter Discobol. (Scheibenwerfer.)

Indem wir die Aechtheit eines der Bilder, welche Hr. Cockerell in seine Zeichnung gebracht hat, bestreiten, haben wir schon in Zweifel gezogen, ob wir die Original-Composition ganz vollständig besitzen, so wie er behauptet, denn will man diese fremde Gestalt entfernen, so bleibt eine Lücke. Der ältere Sohn Nr. 3 hat wahrscheinlich zu einer Gruppe gehört. In Rom in dem Museum Pio Clementini findet sich ein Stück, das ein Fragment der Wiederholung von derselben Figur zu seyn scheint. Es ist das linke Bein, ganz so wie hier gestellt und bekleidet, mit der Hälfte des Armes und der Schulter einer Frau. In den Bildern von Florenz bemerkt man über dem Kniee eine mangelhafte Abreibung. Man vermuthet daher, daß bey der Entdeckung ein anderes Stück an derselben Stelle angeheftet war, und daß ein Ausbesserer es ungeschickt abgenommen und dadurch die Umrisse über dem Kniee beschädigt habe. Der linke Arm des ältesten Sohnes der Niobe ist modern; er hielt ohne Zweifel mit diesem Arme die verwundete Schwester aufrecht, welche ohnmächtig zu seinen Füßen, im Augenblick seiner Flucht, hinstürzte. Diese Gruppe mußte schön und pathetisch seyn: sie bildete zu gleicher Zeit eine Symmetrie und einen Kontrast mit der Schwester welche ihren Bruder auf der Erde hingestreckt anschaut. Ueber dies wurde die Katastrophe auf diese Weise vollkommener angedeutet, wir sehen einen sterbenden Sohn, und einen andern verwundet; es ist der, welcher knieet; gegenwärtig findet sich keine von den Töchtern der Niobe, welche von den Pfeilen der Diana getroffen wäre. Aber nach dieser Voraussetzung fehlten nicht weniger als drey Bilder unserer Sammlung: die junge Tochter, welche zu den Füßen des ältesten Sohnes hinstürzt; eine andere, um die, welche wir ausschlie-

*) S. die Propiläen von Göthe B. 11, S. 84.

ßen, zu ersetzen; endlich ein Sohn, um die Zahl Sieben gleich derjenigen der Töchter zu vollenden. Alsdann würden sieben Bilder auf jeder Seite der Mutter stehen, welche man gleich vertheilt stellen könnte, indem man sie mehr sich nähern ließ, oder indem man die Giebelspitze ein wenig größer annimmt.

Hr. Cockerell denkt, daß der Künstler über die Zahl der 12 Kinder nicht hinausgehe, denn es ist die von Homer angegebene; dieses Argument hat keine große Kraft; Homer spricht mit wenig Umständlichkeit von der Fabel der Niobe; sie ist hernach durch die Tragödien von Aeschylos und Sophokles weit mehr gefeyert worden. Die Dichter sind über die Anzahl der Kinder von 12 bis 21 verschieden. Mehrere Thoreume geben der Niobe 14 Kinder. Der Künstler durfte die Sage wählen, welche ihm am meisten diente; und wenn die Dichter das Recht hatten, ihre Mythologie umzuwandeln, warum sollten die Bildhauer nicht dasselbe Recht gehabt haben? Jede von den schönen Künsten genoß bey den Griechen einer vollkommenen Unabhängigkeit, keine schrieb der andern Regeln vor. Das hat man allzu oft vergessen, wenn man die alten Monumente nach den Dichtern erklären wollte. Man hat geglaubt, daß in der Gruppe des Laokoon die Bildhauer den Virgil im Auge gehabt hätten; jedoch ist nichts so unähnlich als die Beschreibung dieses Dichters und die berühmten Gruppen. Die meisten Irrthümer des Fabroni in Hinsicht der Composition der Niobe sind daher entstanden, daß er Ovid zum Führer seiner Erklärung annahm. Die griechischen Künstler, vornehmlich zur Zeit der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes, genossen einer freieren Erziehung; sie hörten den Homer absingen, sie sahen die Tragödie spielen, sie kannten ihre National-Mythologie durchaus. Ich denke, daß die griechischen Künstler, welche zu Rom unter dem Kaiser arbeiteten, selten Kenntniß genug von der römischen Literatur hatten, um die lateinischen Dichter zu lesen.

Ist die Composition, welche wir besitzen, das von Plinius angeführte Original selbst? Oder ist es eine bloße Kopie desselben? oder ist es noch etwas ganz anderes und hat es nichts gemein mit dem Werke, von welchem Plinius redet? Eine jede dieser Meynungen hat ihre Vertheidiger gefunden; Hr. Cockerell entscheidet sich für die erste.

Ich fürchte, daß Hr. Cockerell sich unverständig ausgedrückt habe, wenn er sagt, daß Plinius die technischen Ausdrücke der schönen Künste nicht kenne. Wir sind es im Gegentheil, welche eine unvollkommene Kenntniß von diesen Ausdrücken in den alten Sprachen besitzen; und die Dunkelheit des Plinius rührt wahrscheinlich daher, daß er sie mit Bestimmtheit, aber mit lakonischer Kürze anwendet.

Ich halte dafür, daß die Worte Plinius: in templo Apollinis Sosiani, von der Giebelspitze verstanden werden müssen. Doch wenn man sie auch nicht so deuten wollte, so würde dieses nichts gegen die Hypothese des Hrn. Cockerell beweisen; indem die Römer die erste Anordnung verändern konnten. Ueberdieß würde man sich kaum vorstellen können, daß eine so große Anzahl Bilder in dem Innern des Tempels von Apollo Sosianus sich habe finden können, wenn sie nicht im Innern des Tempels waren, so müßte man denn annehmen, daß sie unter dem Peristyl oder unter der Halle, welche den Vorhof des Tempels umgab, gestellt waren. Die Danaiden waren so in den Zwischensäulenreihen der Halle um den Tempel des Apollo Palatinus gestellt (Propert. II. El. XXXI. 3. 4.) Aber in diesem letzteren Falle würde der Ausdruck des Plinius in templo noch weniger bestimmt seyn, als wenn er die Giebelspitze hätte andeuten wollen.

Winkelmann war geneigt zu glauben, daß die Bilder der Familie der Niobe, welche gegenwärtig existiren, das Original selbst von der Hand des Scopas wären, welches man in dem alten Rom bewunderte, Fabroni hatte diese Annahme noch mehr unterstützt. Mengs, nach einer leeren und vielleicht unrichtigen Idee von der Vollkommenheit der Künste in Griechenland, ließ sie nur für Kopien der besten Originale gelten. Man muß sich wundern, daß keiner von denselben den Marmor, aus welchen diese Bilder verfertigt sind, untersucht habe. Doch ist das der nächste Weg, um die Frage zu entscheiden. Nur zwey Stücke sind von parischem Marmor, der älteste Sohn und die Tochter, welcher wir die Stelle streitig gemacht haben. Was die Gruppe der Niobe selbst und die andern Bilder betrifft, so behauptet Hr. Cockerell, daß sie von pentelischem Marmor seyn; und weil er diesen Bruch untersucht, und in Griechenland eine Menge architektonischer und plastischer Werke gesehen hat, welche aus jenem hergenommen wurden, so ist seine Meynung von einigem Gewicht. Doch ein Bildhauer, der sich auf den Marmor von Carrara sehr gut verstand, wurde, als er mit mir die Gruppe der Niobe untersucht, von der Aehnlichkeit des Marmors mit dem Carrarischen getroffen. Mit Ausnahme des parischen Marmors, den man bey dem ersten Anblick erkennt, kann man nicht allezeit mit Gewißheit die Art des Marmors bestimmen wenn man ihn glatt und verarbeitet sieht; man muß ihn im Bruche sehen. Man mußte ein kleines Stückchen von der Plinthe ablösen, und es von Erfahrenen untersuchen lassen.

Da die Brüche von Luna nur wenige Zeit vor August entdeckt worden sind, so ist es klar, wenn ein altes Werk von carrarischem Marmor ist, daß es unter den römischen Kaisern verfertigt worden. Allein es ist nicht eben so klar, daß die Antiken von griechischem Marmor, welche man in Italien findet, in Griechenland zu einer frühern Epoche, verfertigt worden seyn. Alle Marmor mußten nach Rom aus der Ferne und über Meer gebracht werden, man konnte also, aus Griechenland von denselben kommen lassen, eben sowohl, als man Säulen aus Afrika und Aegypten dahin brachte.

Es



oder

Encyclopädische Zeitung.

XI u. XII. 188. 1817.

Es existiren Wiederholungen von mehreren dieser dreizehn Figuren der Familie der Niobe, die man mit einander gefunden hat, und diese verschiedenen Exemplare stehen nicht so tief unter denselben, daß man sagen könne, hier ist das Original, und hier die Kopie. Zu Florenz selbst finden sich zwey der Söhne doppelt; der sterbende Sohn befindet sich zu Dresden; das Fragment des ältesten Sohnes in dem Musäum Pio - Clementini ist auch eine Wiederholung. Winkelmann führt einen Kopf der Niobe an, in Gyps gegossen nach einem verlorenen Marmor, von einer mehr gerundeten Zeichnung, im Uebrigen dem unsern gleich. Alles dies führt dahin zu glauben, daß diese Stücke sowohl, als die vollständige Sammlung, Kopien des berühmten Originales seyn, von welchem Plinius redet. Das ist die einzige große Composition in Stein von der Fabel der Niobe im alten Rom, von welcher wir Kenntniß haben; die Sammlung von Florenz wurde in Rom selbst gefunden, und alle zur Fabel der Niobe gehörigen Stücke, die man besonders gefunden hat, beziehen sich auf dieselbe Composition.

Wenn selbst das Monument, welches wir sehen, nichts mehr, als eine Kopie des Originals wäre, welches man dem Scopas oder Praxiteles zuschriebe, so würde es nicht weniger schätzbar seyn. Griechenland hat noch vortreffliche originelle Künstler unter den römischen Kaisern, seit dem August bis auf den Marc - Aurel hervorgebracht; es wird um so eher gute Kopisten erzeugt haben. In den Bildern der Niobe und ihrer Familie, so weit sie nicht beschädigt wurden, ist der Marmor mit der größten Freiheit behandelt worden, es findet sich nichts Furchtsames, nichts Unbestimmtes, die Bewegungen sind kräftig, die Hauptfiguren sind von der edelsten Schönheit. Der Kopist hatte daher den Geist seines Models zum Bewundern gefaßt, und wenn das was wir sehen, eine Kopie ist, so ist es eine vortreffliche Kopie eines erhabenen Originals. Wenn die Einbildungskraft des Mengs über die Bildung schöner Weiberköpfe hinausgehen konnte, so wünsche ich ihm Glück dazu; er hat es wenigstens nicht bewiesen durch seine Werke.

Man würde noch weniger geneigt seyn, die guten Kopien zu verachten, wenn man sich nur eine bestimmte Idee von dem, was ein Original ist, machte. — Muß ein Werk, um auf diesen Namen Anspruch machen zu können, ganz von den Händen seines Erfinders ausgeführt worden seyn? Wahrlich, nicht. In der Bildhauerkunst giebt es eine vorbereitende Arbeit, welche die alten Bildner ohne Zweifel von ihren Gehilfen machen ließen, wie es die Bildner unserer Zeit zu thun pflegen. Nebst diesem bildeten die berühmten Bildhauer Griechenlands eine große Anzahl Zöglinge, welche in ihren Werkstätten arbeiteten. Es ist glaublich, daß die Meister mit äußerster Sorgfalt einige geliebte Werke vollendet haben werden, auf welche sie vorzüglich ihren Ruhm bauten. Aber wenn es eine große Komposition galt, die für die Ausschmückung eines Gebäudes bestimmt war, welche deshalb von einer gewissen Entfernung gesehen werden mußte, so ist es wahrscheinlich, daß die Meister die Zeichnungen und Modele verfertigten, und hernach die Ausführung größtentheils ihren Schülern überließen. Die Fruchtbarkeit, welche die Alten diesen großen Künstlern beylegen, würde sonst nicht begreiflich seyn. Mehrere Maler des sechszehnten Jahrhunderts haben ein ähnliches System befolgt. Eine große Anzahl Gemälde gelten mit Recht für Originale von Raphael (obgleich sie nach seinen Kartonen und unter seinen Augen, von Perino del Vaga, Francesco Penni und Giulio Romano gemalt worden sind, und er selbst nur einige Hauptpartien verbessert hat (retouché).

Die neuen Ausleger Winkelmanns*) erkennen die

*) Hr. Meyer und Schulze, Winkelmanns Werke. Dresden B. VI. Note 297.

Gruppe der Niobe und den größten Theil der anderen Bilder, für Originale, aber sie wollen sie weder dem Scopas noch dem Praxiteles, welche Zeitgenossen waren, zuschreiben. Nach ihnen trägt die ernste Einfalt welche in diesem Werke herrscht, das Gepräge einer älteren Zeit. Sie stützen sich vorzüglich auf die Bilder, welche man mit einiger Wahrscheinlichkeit, als Nachbildungen dieser beiden großen Meister betrachtet; auf den Apoll Sauroctone, den jungen Faun der sich stützt, die medizäische Venus, von Praxiteles; die Nereide von Florenz, die Bachantine en bas relief aus der Villa Borghese von Scopas. Ich will hier bemerken, daß eine Nachahmung von einer Kopie wesentlich verschieden ist. In den Kopien bemühte man sich ohne Zweifel dem Style des Originals getreu zu bleiben; in den Nachahmungen benutzte der Künstler die glückliche Erfindung eines großen Meisters; die Ausführung aber konnte durch sein eigenes Talent und den Geschmack seiner Zeitgenossen umgemodelt werden. Man hüte sich Griechenland unter dem Praxiteles zu klein zu denken.

Seitdem die Künste in Griechenland zu blühen angefangen haben, bis auf die Zeit Alexander des Großen, bemerkt man ein immerwährendes Fortschreiten von dem Ernste des einfachen und erhabenen Styles gegen die Eleganz, die Anmuth, die seltnen Verhältnisse und die weichen Umrisse hin. — Doch haben alle Werke aus dieser Epoche, so viel uns bekannt ist, einen großen Charakter getragen. Ich finde daher keine Schwierigkeit anzunehmen, daß das Original unserer Niobe später als Phidias und früher als Lysippus sey, welches gerade die Epoche des Scopas und Praxiteles ist.

Der Abt Lannoni bemerkt scharfsinnig, daß, weil die Alten schon im Zweifel waren, welchem von diesen beiden berühmten Künstlern die Niobe zugeschrieben werden müßte, so sind wir fast nicht im Stande, diese Frage zu entscheiden. Es scheint, daß Praxiteles sich in der Darstellung der Tugend und der Schönheit besonders gefiel, dagegen führt man viele Werke des Scopas von einem lebhaften und leidenschaftlichen Ausdruck an. Dennoch schreibt ein Epigramm der Anthologie eine Niobe dem Praxiteles ausdrücklich zu. Was ein kleines Gewicht auf die Wage zu Gunsten des Scopas werfen könnte, wenn man Cockerelles Vermuthung annimmt, nämlich daß Scopas zugleich Architekt und Bildhauer war; — er konnte daher Gelegenheit haben, einen von ihm selbst erbauten Tempel, mit einer großen Komposition zu schmücken. Wir wissen, daß er die Jagd des calydonischen Ebers und das Gefecht des Achills und des Telephos in den Giebelspitzen des Minervatempels zu Tegea abgebildet hat.

Wenn Griechenland jemals von den Barbarn befreyt wird, welche es unterdrücken, wenn jemals dieses schöne Land der europäischen Kultur wiedergegeben wird, so wird die Geschichte der Kunst auch ein neues Licht daher erhalten. Die glücklichen Nachahmungen, welche eine Gesellschaft unternahm, deren Mitglied Hr. Cockerell war, bestättigen, daß man Vieles von wichtigen Entdeckungen hoffen darf. Es ist zu wünschen, daß Hr. Cockerell seine Zeichnungen und Bemerkungen über die Monumente Griechenlands bald herausgeben wolle.

August Wilh. von Schlegel.

Leipsiguère Censure - Anecdote.

Nachstehende unbedeutende Kritik eines unbedeutenden Buches erhält durch ihr Schicksal eine Bedeutung für das literarische Deutschland. Sie war für die leipziger Literaturzeitung bestimmt, auch bereits gesetzt; mußte aber zurückgesendet werden, weil der Censor, Hr. Hofrath Wieland*) genannt, die hier eingeklammerten und am Anfange mit „ bezeichneten Stellen durchaus gestrichen wissen wollte. Der Rec., welcher in den königl. preußischen Staaten wohnt, wo man dergleichen Censurobscurantismus nicht gewohnt ist [illegible], verweigerte die Aenderung dieser, sowohl an sich als in der Verbindung und in einem bloß für Gelehrte bestimmten Blatte höchst unbedenklichen Aeußerungen, und zog es vor, die Gesinnungen des Herrn Wieland dem Urtheil der Nation vorzulegen. Ein solcher Censor gelehrter Journale ist in dem kleinen Königreiche Sachsen nicht am würdigen Platz. Constantinopel [.?!;:) würde sich seiner nicht zu schämen haben, und vielleicht trägt die Isis dazu bey, irgend eine Despotie des Morgenlandes mit seiner Existenz bekannt zu machen. Der Vorfall übrigens erinnert stark an die Dresdner Censur, welche einst Falks Gräber zu Rom verbot. —

Gedichte von T. H. Friedrich. Berlin 1816. In der Maurerischen Buchhandlung. 45 S. 12. (8 gr.)

Es sind der hier gesammelten Gedichte nur neun, und darunter vier Gelegenheitsgedichte: denn unter diese Kategorie gehört vor dem Richterstuhle der Kritik dasjenige, was seit 1813 auf der deutschen Triumphposaune den befreyten Völkern vorgeblasen worden ist, [„während eine kluge Staatskunst den Siegestrunkenen Zaum und Gebiß des bürgerlichen Gehorsams überwarf. Da ihr das, Dank sey es dem Genius der deutschen Geduld und Gemächlichkeit, in den germanischen Gauen ziemlich vollständig gelungen ist, so kann man sich schwerlich enthalten, über diejenigen, sanguinischen Hoffnungen, welche solchen Posaunenbläsern die Backen aufbliesen, ein wenig zu lachen, und es fehlt selten an der Versuchung, sie satyrisch zu recensiren. Dieß könnte gefährlich scheinen, wenn man an

*) [illegible] Mag wohl keinen Stammbaum aus dem edlen schwäbischen Geschlechte der Wielande aufzuweisen haben. Billig sollten nur Edle den Vorzug des Censoren-Amtes genießen, damit der Muth und Sinn nicht durch Katzbalgereyen ertödtet werde!

dasjenige Gelegenheitsgedicht denkt, welches unter der Aufschrift: Die Siegespoeten am Parnaß"] (wenn Rec. sich nicht irrt) vom Vfr der Schuld auf jene Gelegenheitsdichter geschrieben, und in den Tagesblättern bekannt gemacht worden ist: denn dort berichtet Merkur dem Apoll, daß er sich zwar alle Mühe gegeben, die Urheber des infernalischen Siegesgeschrey's von dem Hauße des Musenberges zu vertreiben:

> „Doch alle, mit der linken Hand
> Am Säbel, machten Kriegsgeklirre,
> Und murmelten, wenn ich nicht irre,
> Von Kritikus und Unverstand."

Da inzwischen von unserem Verf. verlautet, daß er selbst über die Folgen der großen Befreyungssiege satyrische Vorlesungen gehalten hat, so kann es die Kritik schon wagen, ihre Ansicht freymüthig auszusprechen. [Doch sey, da die neueste Zeit wieder viel auf Hof- und Rangordnung hält, früher von den Gedichten, als von den Gelegenheitsgedichten die Rede.]

Das erste (Adiatoryx und seine Söhne) schildert nicht ohne poetische Kraft den edelmüthigen Zwist zweyer Brüder um das Glück, dem Vater in den Tod unter Henkershand zu folgen. Schade, daß es sehr incorrect geschrieben ist. Hehr reimt sich kaum auf Donnerer. [O ja, bey den Plattdeutschen welche die Endsylbe er holländern.]

> „Abgeführt mit Weib und Kindern sammt"

ist ein Flickreim.

> „Da stehn sie, die mordgewohnten Knechte"

ist prosodisch falsch.

> „Doch der Brüder Wettstreit will nicht enden,
> Und in Zwist sich zu verwandeln droht"

ist eine völlig unstatthafte Wortversetzung; anderer minder auffallender Mängel nicht zu gedenken.

In reineren Klängen werden unter VII die Genien der Menschheit, Liebe, Glaube, Unschuld, Hoffnung, Geduld und Mitleid besungen; und in würdigen, erhebenden Tönen feyert der Vf. unter VIII. Gott und Unsterblichkeit. Dagegen ist die Elegie No. IX an Schillers Manen flach und matt, zum Glück aber auch kurz.

Das Lied No. II, Vaterland und Freyheit, ist gedichtet „in den Tagen der Schmach," Rec. findet es aber so leicht an Innhalt, daß es seinem Dafürhalten nach in den Tagen des Ruhms füglich hätte ungedruckt bleiben mögen. Die Strophe S. 13:

> Schöne Zeit! wo deine Kränze blühten,
> Wo, berauscht von deinem Wonnetrank,
> Feuriger der Männer Herzen glühten,
> Höher sich der Flug der Geister schwang!

mahnt an Schillers geniale Klage um den Untergang der hellenischen Götterwelt, und wirkt hier, wo im Grunde von nicht viel mehr die Rede ist, als von dem Untergange des deutschen Reichskörpers, fast wie Parodie. Die Ausdrücke fremder Bube und hudeln sind gemein.

Des Knaben Abschied von der Mutter (No III) ist unter den Gelegenheitsgedichten das beste. Es klingt recht kindlich, wenn der Knabe sagt:

> „O welche Lust, ein eisern Kreuz zu tragen!
> Ein jeder lobt, ein jeder rühmt mich dann,
> Und alle drängen sich herzu und fragen:
> Wer ist der Held? Wer ist der brave Mann?"

Wenn aber der Knabe die Welt wird kennen lernen, so wird er dergleichen Fragen nicht mehr erwarten, auch, soviel die S. 19 a. E. gehoffte Unsterblichkeit betrifft, sich mit derjenigen begnügen, welche ein deutscher Almanach (Alm. der Ritterorden) zu verleihen im Stande ist. Störend wirkt übrigens der Umstand, daß die Mutter dieses tapfern Knaben, allem Anschein nach, keine geborne Deutsche ist; denn sie sagt S. 20:

> „Mit Mutterstolz — — —
> Weih ich in dir dem Lande einen Held.

Die Frau denkt wie eine Deutsche, aber sie declinirt nicht so. Der folgende kriegerische Rundgesang wimmelt von gemeinen Schimpfwörtern gegen Buonaparte und sein Heer. Dem Rec. ist dabey das Distichon eingefallen:

> Sagt mir, warum ihr ihn schmäht? „Weil er uns Gleiches gethan hat."
> Wollt ihr ihn kränken? „Ja wohl!" Nun, so seyd größer, als er.

Besser gedacht und gesagt ist das Lied No. 5 auf die Stiftung des eisernen Kreuzes. Nur das Wort Kralle (des Feindes) S. 29 beleidigt hier den guten Geschmack. Am Schlusse wünscht zwar der Vf. die Zeit herbey, wo das Erz nur zum Pflug gebändiget wird:

> „Doch an braven Männern hänge
> Erst das ehr'ne Kreuz in Menge."

Der letzte Theil dieses patriotischen Wunsches scheint erfüllt zu seyn. Endlich das Schlachtfeld bey la belle Alliance wird hier „eine nächtliche Phantasie" genannt, ist aber eine höchst undichterische. Freyheit, Rhein, Blüchers Leuen, der Corse, seine Kron' ist abgemäht usw. Schillers fruchtbares Phantasiestück, die Schlacht, und Falks ergreifende Satyre, die Helden, werden schwerlich jemals einem Kriegshelden die Schlachtlust verleiden: aber nächtliche Phantasieen, wie die vorliegende, könnten zu diesem menschenfreundlichen Zwecke allerdings mitwirken, wenn es eingeführt würde, daß die Helden nach der Schlacht die Wasserpoesieen auf ihre Siege alle selbst recensiren, oder doch wenigstens lesen müßten. Le.

Post script. Wir wünschten doch zu erfahren, wie hoch oder theuer die Censoren in den vastes contrées de l'Allemagne stehen. Wenigstens was uns betrifft, so ist uns unbegreiflich, wie Menschen auf der Erde sich von zwey Seiten so hunzen lassen können, nehmlich von einem Minister und vom Publicum, wenn die Besoldungen nicht démesurées sind. „L'étenduë juste et reglée fait le grand, la grandeur démesurée fait le vaste."

Bekanntmachung den litterarischen Tausch-Verein der Universitäten betreffend.

Die Universitäten, deren namentliches Verzeichniß unten folget, haben sich dahin vereiniget, die auf ihnen unter öffentlicher Genehmigung erscheinenden Druckschriften, d. h. Lectionen-Verzeichnisse, Programmate, Dissertationen, so wie auch neue Gesetze und Anordnungen und Abänderungen, die Anstalten und Verfassungen der Universitäten betreffend, regelmäßig einander mitzutheilen. Abhandlungen von größerem Umfange und mit mehren Kupfern ausgestattet, welche einer Buchhandlung in Verlag gegeben und als Kaufwaare zur Messe gebracht werden, sind nicht nothwendig unter den Tausch-Gegenständen begriffen:

1) Der Anfangs-Zeitpunct ist der 1te Januar 1818; obgleich die Mittheilung von früherer Zeit an, wie mehre sie zugesagt haben, willkommen und sehr dankenswerth ist.

2) Es wird für jede der diesem Vereine beigetretenen Universitäten Ein Exemplar von allen akademischen Gelegenheitsschriften zurückgelegt und zur Leipziger Ostermesse von 1818 an abgegeben. Jeder Universität stehet frey, nach ihren Verhältnissen mehr Exemplare abzugeben. Auch können besondere Uebereinkünfte darüber zwischen einzelnen Facultäten abgeschlossen werden. Die Verfasser einer akademischen Gelegenheitsschrift können auch einzelnen Universitäten oder Facultäten oder Mitgliedern derselben bey dieser Gelegenheit Exemplare zusenden.

3) Der Austausch geschieht in Leipzig von den dazu beauftragten Buchhandlungen oder deren Commissionären. Dieser Weg scheint bey dem ohnehin bestehenden Wechselverkehr zwischen den Buchhandlungen der leichtere und sicherste zu seyn. Daher werden diejenigen Universitäten, welche noch keine zu diesem Geschäfte beauftragte Buchhandlung namhaft gemacht haben, ersucht, dieses durch eine Vollmacht für die Leipziger Ostermesse 1818 zu ergänzen.

4) Einzelne Universitäten wünschen mit benachbarten sich über einen unmittelbaren Austausch zu verständigen.

5) Besteht dieser Verein, so kann derselbe demnächst auch auf Universitäten außer Deutschland, namentlich auf die in den Niederlanden, in Schweden und Dänemark ausgedehnt werden.

Aufgefodert von mehren Seiten, den Erfolg der bisherigen Unterhandlungen über diesen gemeinwichtigen Gegenstand öffentlich bekannt zu machen, entledigt sich Unterzeichnete mit Vergnügen einer solchen Verpflichtung und hofft, daß das so liebevoll aufgenommene Unternehmen von dem gedeihlichsten Erfolge begleitet seyn werde.

Im Juli d. J. 1817.

Die Königl. Universität zu Breslau.

Verzeichniß

der dem Vereine beigetretenen Universitäten, nebst den von denselben bevollmächtigten Buchhandlungen.

1.	Berlin	Dümlersche B.
2.	Bern	Orell, Füßli und Comp. in Zürich.
3.	Dorpat	o.
4.	Erlangen	Steinacker in Leipzig.
5.	Gießen	Heyer.
6.	Göttingen	Vandenhöck und Ruprecht.
7.	Greifswald	Mauritius.
8.	Halle	Hemmerde und Schwetschke.
9.	Heidelberg	o.
10.	Jena	Cröker.
11.	Kiel	o.
12.	Königsberg	Unzer.
13.	Landshut	o.
14.	Marburg	o.
15.	Rostock	Stiller.
16.	Würzburg	o.
17.	Breslau	Holäufer.

Tyroler Krieg (zweyte Erklärung).

Ich fand mich vor einiger Zeit bewogen, in verschiedene, deutsche Zeitschriften [illegible], eine Erklärung, rücksichtlich des zur Darstellung des Krieges von 1809, insonderheit seiner glänzenden Episode in Tyrol und Vorarlberg, von meinen Papieren verschiedentlich gemachten Gebrauches einrücken zu lassen, die den als Krieger, Dichter und volksthümlichen Schriftsteller ausgezeichneten Herrn Lieutenant und Ritter J. C. Förster, Verfasser der „Beyträge zur neuesten Kriegsgeschichte," zu einer wunderlichen Gegenerklärung und ganz ungebetenen Entschuldigung veranlasset hat. Es ist eine, durch mehrfältigen Erfolg bestätigte Thatsache, daß meine Papiere beinahe volle vierthalb Jahre von mir fern, lange Zeit auch meiner Disposition gänzlich entzogen waren, daß sie seit der Zeit vielen Bekannten und Unbekannten Händen offen standen, daß daher auch mannichfacher Gebrauch davon gemacht worden ist.

Diese Papiere hatten bey dem unglaublich reißenden Wechsel der wichtigsten Begebenheiten unserer Zeit, längst aufgehört, Aktenstücke in strenger Bedeutung zu seyn. Sie gehören der Historie an. Ihr Inhalt konnte seiner Natur nach, der Mehrzahl des tyrolischen Volks, unmöglich ein Geheimniß geblieben seyn und es ließ sich schlechterdings nichts herausziehen, was nicht zur beruhigenden Würdigung manches mißkannten Ereignisses, zum Ruhm der österreichischen Waffen, Tyrols felsenfesten Söhnen aber, zu wehmüthiger, wohlthätiger und stolzer Erinnerung gereichte.

Dennoch hat Bartholdy das Mittel gefunden, schiefe Resultate daraus zu ziehen. Die neuern Fragmente über den Tyrolerkrieg zeigen quellengemäß, ohne sich bis zu einer förmlichen Widerlegung herabzuwürdigen, die Erbärmlichkeit seiner Zusammenstopplung. — Auf ihn allein gehen demnach die Vorwürfe von ungetreuer Benützung, von Entstellung, ja von Verfälschung.

Es wäre barer Unsinn, es wäre auch gar keine erdenkliche Ursache vorhanden zu läugnen, daß die bisher kund gewordenen Bruchstücke über den Tyrolerkrieg, namentlich jene in Försters Beiträgen, wirklich meinen Papieren entnommen seyen. — Sie tragen den Charakter der Authenticität und einer schätzbaren, historischen Quelle, weit ausgesprochener in sich, als Herr Lieutenant Förster, sie durch das Abschnitzel eines Briefes von einem Dritten, an einen Dritten legalisiren kann!! Weder persönlich noch schriftlich, hatte ich jemals die Ehre, auch nur in der entferntesten Berührung mit ihm zu stehen. Er mag übrigens diese Mittheilungen, weil von einem, jener Catastrophe nahe verwandten Mann erhalten haben; der jetzt fern von seiner Heimath lebt und dem der Inhalt jener Papiere nur allzubekannt seyn mußte.

Von der eiteln und undankbaren Mühe, mich geschichtlichen Documenten fremd stellen zu wollen, die sich selbst laut genug das Wort reden, ist es aber ganz und gar verschieden, selbe als sein eignes Geschichtswerk anzuerkennen. Jene Episode des großen Kriegstrauerspiels von 1809, war als Gebirgs- und Volkskrieg, für den Psychologen, Politiker und Militair viel zu lehrreich, um sie nicht in spätern Jahren, reif und vollständig, nicht fragmentarisch, zur eignen Aufgabe zu wählen, womit ich nur, auf meiner frühern dießfälligen Erklärung beharren kann.

Wien am 18ten August 1817.

Joseph Freyherr von Hormayr,
k. k. Hofrath, Historiograph des Reichs,
Ritter des Leopoldordens.



oder

Encyclopädische Zeitung.

IX u. XII. 189. 1817.

Cestum und Pyrosoma.

Ueber einige neue Gattungen von Weich- und Strahlenthieren aus dem Mittelmeer bey Nizza von Lesueur. (N. Bull. d. Scienc. No. 69. 1813.) Hieher Taf. 12.

Péron und Lesueur haben, nach einem Besuch der mittelmeerischen Küsten von einigen Monaten, durch ihre bekannt gemachte Arbeit über die Quallen *) unumstößlich bewiesen, daß die von unseren ersten Beobachtern angestellten Nachforschungen bey weitem nicht alle Meerthiere, welche unsere Küsten bewohnen, kennen lehren; schon hat Risso von Nizza, durch diese Arf angeregt, die Zahl der Gattungen von Fischen und Krabbeln (Crustacées), welche man um seinen Wohnort aufgezeichnet hatte, verdoppelt.

In denselben Gegenden haben L. und P. eine große Menge Thiere entdeckt, deren Vorkommen bis dahin unbekannt gewesen, und die nach ihren Hauptkennzeichen zu den Klassen der Weichthiere (Leche) oder Würmer gehören. Einige davon haben sie schon in den Ann. d. Mus. beschrieben; aber es gibt noch viel mehr bekannt zu machen, und dieses will Lesueur thun.

Seine Abh. besteht aus zwey ganz verschiedenen Theilen. Der eine ist bestimmt, die nöthigen Anweisungen zum Fang und zur unversehrten Aufbewahrung der weichen und gallertartigen, an unseren Küsten so häufigen Thiere, deren vergängliche Natur uns zu nachlässig in ihrer Untersuchung machte, zu geben. Hievon reden wir hier nicht.

Der andere Theil, mit dem wir uns hier allein abgeben, kündigt die Entdeckung der vorzüglicheren Thiere an, welche P. und L. beobachtet haben, und die namentlich zu den Sippen Salpa, Stephania(-nomia), Physsophora, Pyrosoma und Hyalaea (Tricla) gehören; er enthält insbesondere die Beschreibung eines Strahlenthiers, das eine neue Sippe bilden muß, und dessen Kennzeichen wir hier nach L. geben.

Cestum *)

Leib los, ganz gallertartig, sehr verlängert und zusammengedrückt; oben vier Querrippen, in ihrer ganzen Länge gewimpert; Maul oben, gleichweit von beiden Enden gelegen.

Die einzige Gattung die aufgestoßen, nennt L.: C. Veneris; ist milchweiß wie Weltauge (blanc laiteux d'hydrophane), mit schwachen blauen Widerscheinen, und ihre Wimper spielen Regenbogenfarben.

Unter allem bekannten Meergewürm nähern sich diesem Thier die Beroen am meisten, durch ihren losen Zustand im Wasser, das Anwesen einer einzigen Oeffnung für Maul und After, die zugleich auf dem obern Theil des Thiers liegt, wie noch durch lange Reihen beweglicher und sehr zarter Wimper, die zur Ausübung der Ortsbewegung dienen.

Wenn man in der That die zwey Verlängerungen, die an jeder Seite des Mauls des Cestums sind, wegschneidet, nnd man auf die Kanten der durch die Schnitte entstandenen Ebenen, die Wimper der weggenommenen Verlängerungen bringt; so erhält man so ziemlich eine Beroë mit vier gewimperten Rippen, mit einem Topmaul (os terminale). Gleicherweise, wenn man eine Beroë nimmt, und sich denkt, sie werde an zwey gegenüber liegenden Stellen

*) [In Annal. du Mus. d'hist. nat. Vol. XIV. 1809]. Alle Zeichnungen zu dieser Abh. sind fertig, und Lesueur hat davon schon einen Theil gestochen. Er hat vor, die Herausgabe unmittelbar anzufangen [nehmlich 1813, ist aber noch nicht geschehen].

*) Von Κεστος, Gürtel des Venus.

seitwärts ausgezogen ohne daß sie an Höhe verliert, erhält man wieder ein dem Cestum sehr ähnliches Thier.

Durch die Substanz des C. hindurch nimmt man unter dem Maul den Magensack wahr, der sich durch seine dunklere Farbe als des Leibs unterscheidet: dieser Sack zeigt auf den zwey seiner Seiten, welche den zwey großen Flächen des Thiers entsprechen, eine Art Riemen, der an seinen Wänden anliegt. Diese Riemen liegen gegen die Mittelhöhe des C. und stoßen an einander; jeder hat einen anderen dünnen und verlängerten Theil, der am unteren Rand beginnt, und an dem End, mit dem er sich dem Riemen anfügt, etwas ausgerandet ist.

Diese Riemen sind in der Mitte aufgetrieben, und nehmen nach oben sehr an Dicke ab, wo sie sich mit zwey Fäden verbinden, die ganz das Ansehen von Gefäßen haben, rechts und links ausgehen, aufsteigen und bis an die obere Kante des Thiers gelangen. Da gabeln sich diese Gefäße; ein Zweig folgt dieser Kante und trägt die unzähligen Wimper, womit sie besetzt ist; der andere fällt wieder herunter ziemlich bis zur Hälfte der Leibeshöhe, nimmt auch eine söhlige Richtung und läuft dem vorigen parallel in den Seitenverlängerungen, ohne Zweifel bis an den Punct, wo diese sich endigen, was doch nicht ganz zu bejahen ist, sintemal das einzige Stück dieser Sippe, welches P. und L. untersuchen konnten, diese Theile verstümmelt hatte.

Die Anwesenheit von Gefäßen im C. scheint es von der Klasse der Strahlenthiere, in welche man es wegen seiner einfachen Form und den Wimperreihen gestellt hat, zu entfernen. Auch hat seine unmäßige Verlängerung in den Thieren dieser Klasse nichts Aehnliches, als welche alle kugelicht, scheibicht oder strahlig sind, jedoch mit Ausnahme der Holothurien und Sipunkeln.

Das zur Beschreibung gediente Stück war, wie gesagt, nicht ganz (heil), und doch maß es ungefähr 4 Schuh (1½ Meter) in der Länge, 3½ Zoll (8 Centimeter) in der Höhe, und nur ⅜'' (1 Cent.) in der Dicke.

L. und P. fanden es flotzend im Meer bey Nizza, etwa 1½' (4 Decim.) tief, am 12ten May 1809, bey ruhigem Meere und beyeiner Wasserwärme von 14° R. Es schwamm in söhliger Lage und das Maul nach oben; seine Bewegungen waren langsam und wellenförmig.

Es ist zu bedauern, daß die Bemühungen dieser Nfr., um deren mehr zu erhalten, vergeblich abliefen; doch scheint es, diese bis jetzt uns unbekannten Thiere seyen weniger selten, als man denken könnte.

Risso hat sie in großer Menge im Haven Villefranche gesehen, wo die Fischer sie Meersäbel (Sabres de mer) nennen.

Unter den anderen Entdeckungen von P. und L. bemerken wir hauptsächlich die, welche sie an derselben Stelle unserer Küsten in Rücksicht auf zwey neue Gattungen gemacht haben, wovon die eine zu Pyrosoma, die andere zu Hyalaea gehört. [Diese letzte lassen wir vor der Hand weg.]

Pyrosoma elegans.

Von der Sippe P. findet man mehrere Kennzeichen, in den Ann. du Mus. Vol. IV. p. 437 t. 72, von P. u. L. aufgestellt.

Leib los, fast kegelförmig; Maul am dickeren End, von einem Höckerkreis umgeben; Inneres des Leibes leer.

Dieser Bau ist ihm mit P. atlanticum gemein; dieses aber ist viel größer, und die Höcker (Vorbeln), welche es gänzlich bedecken, sind in Rücksicht auf Größe und Vertheilung sehr unregelmäßig, bey P. eleg. dagegen im Allgemeinen körnig, und der Leib ist von gleich entfernten, aus ziemlich großen und birnförmigen Höckern gebildeten Ringeln umgeben; diese Höcker sind hohl, und jeder von einem Loch durchbohrt, das mit dem Inneren des Thiers in Verbindung steht. Der Ringel oder Zonen sind sechs; das letzte ist topig (terminale), und besteht nur aus vier Höckern die dicker sind als die andern. L. hat an diesem Thier eine zweyte Oeffnung bemerkt, die mitten zwischen diesen vier Höckern liegt; er betrachtet sie als den After. [Ist wohl nichts weiter, als eine durch die Art des Aneinanderlegens der Höcker, die, wie wir bald sehen werden, besondere Thiere sind, entstandene Lücke.]

Bekanntlich findet sich dieser Bau nicht im P. atlant., an dem Péron, „selbst nicht mit dem Suchglas, keine Spur von Oeffnung entdecken konnte." [Wohl am todten Thier]. Uebrigens hat es [P. eleg.] dieses wichtige Kennzeichen [man meynt eigentlich die kleinen Löcher in den Höckern oder der Seitenwand des Thiers], das wohl eine Trennung zwischen P. elegans und der Sippe P. bewirken könnte, hat es mit einer großen Gattung auch aus dem Mittelmeer gemein, welche die nämlichen Nfr. entdeckt haben, und die der Gegenstand einer besonderen Abh. seyn wird. [Nehmlich der folgenden. Die neue Hyalaea lanceolata sparen wir auf ein andermal.

Erkl. der Abbild. Taf. 5 [Isis 12].

Fig. 1. A. Cestum Veneris, ¼ Gr.
B. Das Stück, in dem sich die Hauptorgane befinden, nat. Gr. — a. Maul.
bbbb. Wimper, welche die vier obern Rippen besetzen.
cc. Aufgetriebene Riemen, die an die Gefäße stoßen.
dddd. Gefäße ohne Wimper, kriechen auf der Mitte des Leibes.
eeee. Gefäße folgen den obern Kanten des Thiers, und tragen die Wimper.
ff. Dünne, verlängerte Theile, welche mit den Riemen zusammenhängen.
g. Magen.
Fig. 2. Pyrosoma eleg., nat. Gr.

[Salpen-Laich.]

Ueber den Bau der Pyrosomen und den Platz, welchen sie in einer natürlichen Classification einnehmen zu müssen scheinen, v. Le Sueur. (Bull. d. Sc. 1815 p. 70. tab. I. f. 1—15.

(Hieher Taf. XII.)

Die Pyrosomen sind schwimmende, cylindrische, hohle Körper, mit einer einzigen Oeffnung an einem Ende; bis jetzt nur im atlantischen und mittelländischen Meer gefunden. Ihre Höhle ist innwendig ziemlich glatt, und der äußere Theil ist mit Rauhigkeiten oder einer Menge Höckerchen besetzt. Diese Thiere sind ganz vorzüglich phospho-

rescierend, vonwelcher Eigenschaft sie auch ihren Namen erhalten haben [Feuerleib].

Die Hauptform der Pyrosomen nähert sie bis auf einen gewissen Punct den Beroen; auch hat Lamarck diese Thiere in die Klasse der Strahlenthiere gesetzt.

Die Bekanntschaft mit den Pyrosomen verdanken wir Péron und le Sueur; die erste Gattung ward von ihnen in ihrer Reise in die Südländer beschrieben, unter dem Namen Pyrosoma atlanticum; die zweyte beschrieb le Sueur (im Nouv. Bull. N. 69. tab. 5. fig. 2), und nannte sie Pyr. elegans, eine dritte endlich, von der wir hier hauptsächlich reden, ward von demselben Naturf. im mittelländischen Meere bey Nizza entdeckt, und von ihm Pyr. giganteum genannt, weil ihre Maaße im Verhältniß gegen die beyden ersteren sehr stark sind: wirklich erlangt dieses Pyrosom bis auf 14 Zoll Länge.

Das atlantische Pyrosom ward, da es nur bey Nacht gesehen wurde, auch nur bey dem Scheine gezeichnet, den es verbreitete. Le Sueur hat bey ihm nicht die Beobachtungen machen können, die er bey den zwey andern Gattungen zu machen und zu wiederholen im Stande war. So lange bis man es von neuem wird untersucht haben, muß es wohl nur der Analogie nach, bey derselben Sippe gelassen werden.

Was Pyr. elegans und giganteum betrifft, so machte le Sueur diese Bemerkung. Wenn man die Mittelhöhle mit Wasser füllte, so gieng es sogleich als kleine Stralen aus allen Enden der Höckerchen oder hervorspringenden Theile, womit der Körper von außen bedeckt ist, wieder fort; und er sah sogleich, daß jedes dieser Höckerchen von einem Ende zum andern seiner Länge nach durchbohrt war: eine seiner Oeffnungen gieng in die große allgemeine Höhlung und die andere war in seinem freien [äußern] Ende. Bey genauer Ansicht fand er, daß der Canal, welcher diese beiden Oeffnungen verband, ziemlich zusammengesetzt war, und ziemlich zahlreiche und verschieden gestaltete Organe enthielt. Er versuchte Luft von der äußern Oeffnung in die innere gehen zu lassen, allein er konnte es nicht dahin bringen; aus diesem Versuche schloß er, daß, wenn man j e d e s d i e s e r H ö c k e r c h e n a l s e i n b e s o n d e r e s T h i e r betrachtet, der Mund in der großen Höhlung der Pyrosoms, und der After an dem Ende des Höckerchens [also auf der Außenseite der Masse] liegt.

Er beschäftigte sich besonders mit der Untersuchung der in jedem Höckerchen eingeschlossenen Organe, und fand, daß jeder Höcker mit der allgemeinen Höhlung des Pyrosoms durch ein rundes, einfaches, mehr oder weniger ausdehnbares Loch in Verbindung steht, und daß an dieses Loch eine häutige Hülle bevestiget ist, welche das ganze Innere des Höckers überzieht, und der zweyten Haut oder eigenthümlichen Haut des Leibes der Ascidien analog scheint. Diese Hülle ist ebenfalls an das äußere Loch, das man als den After betrachtet, bevestiget, und noch durch 2 zusammengedrückte und herzförmige Körper, die einander grade gegenüber stehen, in der Mitte der Länge dieser eigenthümlichen Haut liegen, und vielleicht Nervenknoten sind.

Zwey andere eyförmige Häute, deren Oberfläche von zahlreichen parallelen, queren Linien, die wieder mit anderen sie durchkreuzenden so durchzogen sind, daß ein ziemlich regelmäßiges Netz entsteht, liegen innwendig an der eigentl. Haut, wovon wir eben gesprochen haben, an, zwischen dem Puncte, wo man zwey kugelige, gefärbte Organe bemerkt, und demjenigen, wo die zwey weißlichen herzförmigen Körper liegen, welche die eigentl. Haut des Körpers an die äußere Hülle des Höckerchens bevestigen.

Diese beyden Häute sind seitlich, symmetrisch, und berühren sich nicht; die Querlinien, welche man an ihnen sieht, sind deutlicher als die Längslinien und doppelt. Ihre innere Fläche wird von dem Wasser bespült, das in die Höhlung des Höckerchens kommt, so wie es die Wände des Kiemensackes der Ascidien sind, mit denen diese Häute so viel Aehnlichkeit haben, daß le Sueur keinen Anstand nimmt, sie als Kiemen zu betrachten; überdieß ist ihre Zusammensetzung derjenigen der Kiemen der Salpa analog, außer daß diese letzteren röhrenförmig sind.

In dem Zwischenraume, der oben diese beyden Kiemen trennt, bemerkt man einen ganz graden Längskanal, der viel Aehnlichkeit mit dem Darm der Salpa hat; er läuft gegen das äußere Loch, man verliert ihn aber aus den Augen, wenn er das hintere Ende der Kiemen erreicht. In seinen Wänden sind kleine drüsige Körper, ähnlich denen, welche man bey einigen Ascidien sieht, vielleicht ergießen sie einen besonderen Saft in den Darm. An seinem vorderen Theile hängt dieser Darm an einem gelblichen, undurchsichtigen, rundlichen, etwas abgeplatteten, glatten Körper, wovon man zwey bemerkenswerthe Anhängsel sieht; das eine, sehr lebhaft carminroth, gleicht seiner Gestalt nach einem Pflanzenkeime, steht mit dem Darm in Verbindung, und das andere, das sich wie ein Henkel umschlägt, ist schwer ganz zu sehen. Le Sueur glaubt Grund zu haben, diesen gelblichen Körper für den Magen zu halten: er nennt das Anhängsel dieses Magens, das mit dem Darm zusammenhängt, Pylorus (Magenafter) und muthmaßet, daß das andere nichts anders ist, als die Speiseröhre, an deren vorderm Ende der eigentliche Mund wäre, den er aber nicht erkennen konnte. Dieser Mund würde überdem, in Ansehung seiner Lage, eine Analogie mehr mit dem Munde der Salpa haben. Eben so ist es mit dem ganzen Dauungssystem.

An der Seite des Magens ist auch ein kugelichter Körper, beynahe eben so groß und rosenfarb; er besteht aus einem körnigen Wesen, in lanzettförmigen Anhängseln enthalten, die in einen gemeinschaftlichen Mittelpunct vereinigt sind, und das Ansehn von Abtheilungen eines 7, 8 oder 10theiligen Blumenkelchs haben. Er steckt in einer Höhlung, die sich in der Substanz der ersten Hülle des Pyrosoms befindet, hängt aber nicht daran vest. Er scheint durch eine sehr feine Haut mit dem Magen verbunden zu seyn, und vielleicht laufen die Lebergänge auf dieser Haut hin, aber die außerordentliche Feinheit dieser Theile erlaubte le Sueur nicht, etwas bestimmtes hierüber anzugeben.

Dieses sind die Organe, welche jedes Höckerchen des Pyrosoms zeigt, man mag es von oben oder von der Seite ansehen. Unterhalb bemerkt man in dem Zwischenraum zwischen den Kiemen eine Art langes Gefäß, hinten umgebogen, und wie es scheint, doppelt: dieses doppelte Gefäß wird nach vorn dünner und da, wo es am Magen vest hängt, außerordentlich fein. Le S. sah bey einer Salpa (Biphore) des Forskal, ein ähnliches Organ. Er weiß nicht, was er ihm für einen Gebrauch beylegen soll, vielleicht steht dieses doppelte Gefäß mit den Kiemen in Verbindung, war jedoch unmöglich zu bestimmen.

Außerdem hat le S. nichts in Bezug auf das Blut- und Nervensystem bemerken können, man weiß aber wie schwer diese Art von Untersuchungen bey den meisten Thieren mit weißem Blut ist, besonders wenn sie klein sind. Er bemerkte bloß oben und nach hinten, da wo der Darm aufhört sichtbar zu seyn, einen kleinen herzförmigen weißlichen Körper, von dem sehr feine Fädchen auslaufen, wovon einige zu der hintern Oeffnung des Höckerchens oder dem After, und die andere zu den mittlern Anhängpuncten der eigentl. Haut mit der äußern Hülle gehen. Er glaubt, daß dieser Körper wohl ein Nerven-Knoten seyn könnte und die kleinen Fädchen Nerven.

Man hat um destomehr Ursache es dafür zu halten, als die zwey Anhängpuncte, wovon wir eben gesprochen haben, und die beyden Oeffnungen die einzigen sind, wodurch der eigentliche Körper mit seiner äußern Hülle zusammenhängt und Empfindungen erhalten kann.

Alle diese Umstände zeigen, daß jedes dieser Höckerchen des Pyrosoms wirklich ein besonderes Thier, und das ganze Pyrosom nichts als eine Vereinigung einer Menge gleicher Individuen ist, die an ihrer Basis innig verbunden sind. Diese Vereinigung gibt le S. Gelegenheit, eine Analogie mehr zwischen diesen Thieren und den Salpae, die er immer mit ihnen vergleicht, zu bemerken. Er glaubt, daß die allgemeine sackförmige Anordnung der

Pyrosomen von der Art abhängt, wie die Eyer beym Laichen an einander liegen, und man weiß überdem, welchen Einfluß dieß auf die Salpae hat, wovon jede Gattung verschiedenes Aneinanderliegen der Individuen zeigt, woraus sie besteht. Er fand sogar kugelige, durchsichtige, unter der Leber und den Kiemen sitzende Körper, die ihm Eyer schienen, und deren jeder 4 symmetrisch gestellte kleine Pyrosomen einschloß, die überdem an ihren doppelten sehr deutlichen Kiemen kenntlich sind. *)

Die Ortsveränderung der Pyrosomen ist sehr einfach, sie treiben mit dem Strom, wie die Salpae und Stephanomiae; indeß scheinen sie sich einzeln zusammenziehen zu können und auch eine gemeinschaftliche aber sehr schwache Bewegung zu haben, wodurch das Wasser in ihre gemeinschaftliche Höhle tritt, um ihre Kiemen zu bespülen und ihnen die zu ihrer Nahrung dienenden Thiere zuzuführen.

An der allgemeinen Oeffnung des gemeinschaftlichen Sacks, bemerkt man eine Haut, welche zum Theil dient ihn zu schließen, und nur eine einfache Ausdehnung der äußern Hülle der Pyrosomen zu seyn scheint, welche um diese Oeffnung liegen; sie wird nicht durch einen gemeinschaftl. Willen bewegt, auch lassen sich keine Kreisfasern daran bemerken, und man kann ihre Thätigkeit nicht mit der eines Schließmuskels vergleichen.

Obgleich man über die Fortpflanzungsart der Pyrosomen nichts bestimmen kann, läßt doch alles vermuthen, daß sie Zwitter sind, wie die Salpen und Ascidien. Ihre strahlenförmige Vereinigung bringt sie vorzüglich der Salpa pinnata des Forskal nahe. [Sind wohl auch nichts anders als solche Junge; ist daher unbegreiflich wie man von ihrer Fortpflanzungsart gelehrte Vermuthungen anstellen, und sogar die P., noch als besondere Sippe aufführen kann, wie es ja sogar noch in Lamarcks und Cuviers nagelneuen Büchern geschieht.]

Pyrosoma giganteum womit diese Abh. sich hauptsächlich beschäftiget, unterscheidet sich von Pyr. elegans darinn, daß seine Thierchen oder Höckerchen unregelmäßig stehen, daß jedes von ihnen gedrückt ist und lanzetförmig an seinem freyen Ende, und der After unterhalb. Am Pyr. elegans dagegen sind seine Thierchen quirlförmig gestellt; auch hat es als Charakter, Kiemen. Am Pyr. atlantic. stehen die Thiere unregelmäßig, sind aber nicht lanzetförmig, es ist nur ein einziges Mal beobachtet worden.

Erklärung der Abbildungen Taf. 12.

Fig. 1. Pyr. gigant. ganz, $\frac{1}{4}$ seiner nat. Größe. a) gemeinschaftl. Oeffnung aller Thiere, woraus es besteht.

— 13. ein Stück dieses P. in nat. Größe.

— 2. Eines dieser Thiere oder Höckerchen, vergr. im Profil, A, obere Fläche, B, untere. a, inneres Loch, oder das sich in die gemeinsch. Höhle öffnet, b, äußeres Loch oder After.[?] c, Kiemen. d, Organ für Leber gehalten. e, Magen. f, Herzförmige Theile, welche die eigentl. Haut des Körpers mit den Kiemen und der äußern Hülle verbinden.

— 3. Ende eines Thiers von unten, mit s. After a.

— 5 und 6. Eines dieser Thiere, sehr vergrößert, und von oben Fig. 6 und im Profil Fig. 5. a, inneres Loch. b, Leber. c, Magen. d vorderes Anhängsel des Magens, das man als Speiseröhre betrachten kann. e, hinteres Anhängsel des Magens, das Pylorus (Magenafter) heißen kann. fff. Darmkanal, dessen Wände drüsig sind. gg, Kiemenhäute. hh, herzförmige Körper, welche den Kiemen zum Anhängpunct dienen, und die eigentl. Haut des Körpers mit der äußern Hülle verbinden. i, kleiner Körper, der ein Nervenknoten zu seyn scheint, und verschiedene Fäden kkk abgibt. l, Fäden, welche ein Netz bilden, das dazu zu dienen scheint die Thiere des Pyrosoms unter einander zu verbinden. m, Art zurückgeschlagenes Gefäß, welches sich unten in dem Zwischenraume befindet, den die Kiemen bilden, und mit dem Magen Verbindung hat. e, Abschnitt der eigenen Haut des Körpers.

7, Querdurchschnitt eines Thieres des Pyrosoms an der Stelle der Kiemen. a, Kieme. b, eigene Haut. c, äußere Hülle.

8. Kugeliger Körper unter der Leber, zwischen den Kiemen und der eigenen Haut des Körpers (Fig. 5. n), den man als Eyer ansehen kann, worinn 4 an ihren Kiemen leicht zu unterscheidende Thierchen des Pyrosoms enthalten zu seyn scheinen.

Fig. 9. Derselbe im Profil, so daß man 3 dieser Thiere sieht.

Fig. 10. Derselbe, von unten.

Fig. 11. Derselbe, so, daß man nur 2 dieser Thiere sieht.

Fig. 12. Diese kleinen Kügelchen in natürlicher Gr.

Fig. 4. Thiere des Pyr. elegans vergrößert. a, im Profil, b, von hinten.

*) Es ist unmöglich diese Franzosen ohne Unwillen und Aerger anzuhören. Gebärden sie sich hier nicht, als hätte noch keine Seele vor ihnen davon geredet, daß die Pyrosomen Salpenlaich seyen, und doch hat Tilesius, der sie auf Krusensterns Reise zu beobachten Gelegenheit hatte, dieses schon lange ausdrücklich behauptet, ehe diese lächerlicheiteln Franzosen davon träumten und während sie ihr P. atlanticum der Welt als ein eigenes Thier eingeschwärzt haben, und es im Grunde jetzt noch thun, weil es gar zu weh thut, ein mit so viel Pomp als Unachtsamkeit angekündigtes Thier für Nichts einzugestehen. Indem wir Tilesius diese Entdeckung sicheren sind wir aber keineswegs Willens, ihn auf Loren zu betten. Daß ihm die feinriechenden Franzosen diese Ehre vor der Nase weggenommen, deß ist er selbst Schuld, und hat es zehnfach verdient für die Sünden und resp. litt. Prellereyen, die er sich gegen das Publicum erlaubt hat. Erstens hat dieser vielgereiste Mann die sonderbare Gewohnheit, alles nur halb und stückweise zu beschreiben, und meist die Hauptsachen zu vergessen, wie es ihm bey den Seeblasen (Arethusa n.) ergangen ist, die er, wahrscheinlich allein lebendig zu beobachten und zu zerlegen das Glück gehabt, und über die er viele Bogen voll geschrieben, von deren innerem Bau man aber grade so viel als nichts erfährt. Doch dieß möchte noch hingehen, und wir rathen ihm dabey nur, wenn er seine zool. Arbeiten ordnen will, sich mit einem anderen Gelehrten zu verbinden, der ihn an das, was er sicher vergessen wird, mahnt.

Das zweyte aber ist sein sonderbares und tadelhaftes Betragen gegen das Publicum, wegen dem man man ihn vor Gericht belangen könnte. In Krusensterns großer und theurer Reise hat er nehmlich eine Menge Thierabbildungen gegeben, und dem Kr. von Band zu Band versprochen, die Beschreibung nachzuliefern; allein das Werk ist geschlossen, und Tilesius hat sein Wort nicht gehalten. Er ist aber privatrechtlich schuldig, es zu halten; denn wir andern haben die Tafeln gekauft, und theuer bezahlt. — Statt aber seine Pflicht in Kr. Reise zu erfüllen, was thut er? Er fängt an, diese Sachen wieder stechen zu lassen, und läßt hier ein Stück und dort ein Stück zum Vorschein kommen, so daß wir diese Dinge zwey auch dreymal bezahlen müssen, und nicht bloß nichts Vollständiges, sondern oft nur Kupfer ohne Text (wie in Kr. R.), oft Text ohne Kupfer (in den Wetterauer Gel. Schr.), oft auch bey Kupfern nur die halbe Erklärung (wie in den Münchner Ges. Schr.). Was ist mit einem solchen Schriftsteller anzufangen, der sich solches gegen das Publicum erlaubt? Schier ist die Methode der Franzosen, von seinem Zettelkram gar keine Kunde zu nehmen, die eigentliche Züchtigung dafür, wenn man es nur nicht selbst ist, der sie vornimmt.

Wir sind gern erbötig, in Verbindung mit ihm die Herausgabe seiner Beobachtungen zu besorgen, wenn er Lust dazu hat. Erfüllt er aber seine Schuldigkeit nicht, so soll er vor uns keine Ruhe mehr haben.



oder

Encyclopädische Zeitung.

XI u. XII. 190. 1817

Kurze Nachricht

über den Gang meiner Reise in Brasilien zwischen dem 13. und dem 23. Grad südl. Breite.

(Veranlaßt durch den Wunsch des Herrn Professor Oken zu Jena.)

Ich reiste von London nach Rio de Janeiro, wo ich etwa in der Mitte July 1815 eintraf. — Zu S. Lourenzo fand ich ohnweit Rio die erste Ansicht der Indier oder Urbewohner von Brasilien, im gezähmten Zustand angesessen; sie werden im königlichen Dienste auf den Schiffen gebraucht, und ihre Weiber verfertigen irdene Geschirre. Nach einem kurzen Aufenthalte verließ ich in Gesellschaft der Herren Freyreiß und Sellow Rio, wir bildeten eine Truppe von 11—12 Menschen mit 16 Reut- und Lastthieren. Da die Gegend nach Minas Geraes hin schon mehr besucht ist, so wählten wir die Reise längs der Ostküste hin und brachen nach Cabo Frio auf, wo wir die großen Seen von Saguarema, Murica, Ponte Negra, Araruama u. s. w. besuchten, die z. Theil einen schmalen Zusammenhang mit dem Meere haben. — Hier fanden wir eine große Menge von Sumpf- und Wasservögeln. Ohnweit Cabo Frio erreichten wir die Aldea (Dorf) der civilisirten Indier, S. Pedro, wo wir interessante Excursionen in die Wälder machten, um zu jagen. — Von Cabo Frio gieng die Reise nordwärts nach dem Paraiba hinauf. Wir fanden auf diesem Wege einzelne Fasenda's (Wohnungen mit den dazu gehörigen Pflanzungen) die mit offenen Gegenden und hohen Urwäldern abwechseln, und einige Villa's (Flecken), Villa de S. João am Flusse gleiches Namens nahe an der See erbaut. Nachher wird der kleine Rio das Ostras passirt, der sich durch Rhizophora (Mangui)-Gebüsche in die See ergießt, und alsdann erreichten wir Villa de Macahé am Flusse Macahé, von welchem schon Lery spricht. — In jener Gegend erblickten wir in der dortigen Ebene, ein isolirtes Gebirg von 4—5 hohen Kuppen, alles einförmig mit Urwald bedeckt, welches den Namen der Serra de Iriri trägt. — Die Reise gieng nun durch wasser- und seenreiche Gegenden in der Ebene längs des Meeres hin; in diesen ebenen Weiden trift man viel Rindvieh und Pferde, welche wild umher laufen, dennoch aber alle ihren Herrn haben. — Ein großes mit der See zusammenhängendes Binnenwasser, die Lagoa Feia überschifft man in Canoen und passirt alsdann auf eben diese Art den Rio de Barganza, der ein Paar Stunden von der Benedictiner-Abtey zu S. Bento vorbeyfließt. Wir wurden in der Abtey von Hern José Ign. de S. Mafaldas, dem hier die Geschäfte versehen den einzigen Geistlichen, sehr freundschaftlich beherbergt. — Von da hat man nicht weit zu dem ansehnlichen schönen Flusse Paraiba, an dessen Ufern 6—7 Stunden von der See aufwärts, die Villa de S. Salvador dos Campos dos Goaytacases erbaut ist. — Diese Gegend führt den Namen der Campos dos Goaytacases (Ebenen der Goaytacasen), weil hier vor Zeiten der wilde feindseelige Stamm der Goaytacases wohnte und von allen Nachbaren gefürchtet wurde. — Um die Ufer des Paraiba etwas kennen zu lernen, unternahmen wir eine kleine Reise etwa 8—10 Stunden weit den Fluß aufwärts, bis zur Mission von S. Fidelis, wo ein italienischer Franziscaner-Mönch, Coroado- und Coropo-Indier, häuslich angesiedelt vereinigt hat. — Hier in der Nähe auf dem südl. Ufer des Flusses, wohnen noch ungezähmt und wild die Puris, ein Stamm der Urbewohner, die hier friedlich, etwas weiter nördlich aber an der Seeküste, feindseelig sich zeigen. — Dieser Stamm wohnt in Minas Geraes und zieht sich aus der Gegend des Rio Pomba herab bis zur Seeküste. — Von S. Salvador folgt man dem Flusse hinab bis zu seiner Mündung, wo die Villa de S. João da Barra erbaut ist; hier setzt man über den Paraiba, der durch ver-

schiedene Inseln in mehrere Arme getheilt wird. — Man erreicht alsdann in einer Tagereise den Fluß Itabapuana, wo von den Jesuiten die bedeutende Fasenda zu Muribecca angelegt ward. — Vom Itabapuana wo die großen Wälder besonders von Stimmen der Brüllaffen (Guariba, Stentor Guariba. Geoffr.) und der Sauassú (Callithrix personatus. Geoffr.) erschallen, hat man eine Tagreise bis zum Flusse Itapemirim, ein Raum weiter finsterer Wälder, wo die Puris, feindseelig streifend sich zeigen. Da sie mehrere grausame Mordthaten und Angriffe in diesem Gebiete verübten, so hat man hier einen Militärposten von einem Officier und 20 Soldaten angelegt, der von den hohen Uferwänden an der See, den Namen Quartel das Barreiras führt. Am Flusse Itapemirim ist eine kleine Villa erbaut, die denselben Namen trägt. — Nördl. weiter hinauf erreichten wir nun den Fluß Iritiba oder von den Portugiesen de Benevente genannt. — Die Villa Nova de Benevente befindet sich unmittelbar an der Mündung des Flusses in einer angenehmen Lage; sie ward aus gezähmten Indiern gebildet, die aber jetzt großen Theils nicht mehr hier sind. — Vom Iritiba erreichten wir den Guaraparim, der mehr ein Seearm als ein Fluß zu nennen seyn soll, da er nicht weit ins Land eindringt; hier liegt die Villa de Guaraparim, von der in geringer Entfernung der bedeutendere Fluß Espirito Santo sich in die See ergießt. — Er trägt unweit seiner Mündung am südl. Ufer, die Villa Velha do Espirito Santo und etwas höher aufwärts am nördl. Ufer die Cidade de Victoria, wo der Gouverneur der Capitania do Espirito Santo wohnt. — Mehre Forts an der Mündung des Flusses und unweit der Stadt beschützen den Eingang. Espirito Santo war nur eine Unter-Statthalterschaft, ist aber jetzt zur Capitania und die Villa de Victoria zur Stadt erhoben worden. —

Von Victoria gieng unsere Reise zum Flusse Sauanha wo die bedeutende Villa Nova de Almeide aus Indiern von den Jesuiten gebildet ward, von da zum Rio dos Reis Magos am Flusse gleiches Namens, der an seiner Mündung eine schwache Povoacão (Ansiedlung) unter dem Namen der Aldea Velha und weiter aufwärts die Indier-Villa dos Reis Magos hat. — Von hier hatten wir etwa 2 Tagereisen bis zum großen Rio Doce, dem stärksten Flusse zwischen Rio de Janeiro und Bahia. In den Urwäldern die seine Ufer beschatten, ziehen die wilden Botocuden umher, ein durch seltene Verzierungen entstellter, wegen seiner Wildheit berühmter Stamm der Tapuyas, der von hier an nördlich sich ausdehnt. — Mit ihnen führen die Portugiesen einen grausamen kleinen Krieg in diesen Wäldern, wie der der Jäger und leichten Truppen; sie schützen sich durch Panzerröcke von gesteppter Baumwolle, gegen die kräftigen 5—6 Fuß langen Pfeile jener Barbaren. — Männer, Weiber und Kinder werden niedergeschossen und vertilgt wo man sie findet, daher die wenigen Ansiedlungen an diesem Flusse, wo eine einzige Niederlassung etwa eine Tagereise an demselben aufwärts unter dem Namen Linhares erbaut ist; sie erhielt diesen Namen von ihrem Stifter dem Minister Conde de Linhares. — Manche naturhistorische Merkwürdigkeit würden diese Wälder dem Reisenden Forscher darbieten, wenn man frey und sicher dieselben durchwandern könnte. — Eine Wüste von 18 Legoas (18 Legoas machen 15 geogr. Meilen) dehnt sich vom Rio Doce nördlich bis zum S. Matthaeus aus: hier übernachtet der Reisende im Sande an der Seeküste nahe vor ihm der dichte Wald, wo er erwarten kann von den Botocuden einen Besuch zu erhalten. — Unzen (Yaguareté d'Azara), Tiger (Yaguareté noir, d'Azara) und Ozlotte (Chibiguazu d'Azara) u. a. Raubthiere traben bey nächtlicher Finsterniß um die nahe bey den Feuern vereinten Maulthiere der Reisenden umher, der kommende Tag zeigt in Menge ihre Spuhren im Sande. — Riesenschildkröten verscharren hier in Menge ihre Eier, wo sie von den Reisenden in der Abenddämmerung oft überrascht werden, wie dies auch wir gethan. —

Der Fluß S. Matthaeus ist nicht unbedeutend, er hat an seiner Mündung ein Povoacão und etwa 6—8 Stunden aufwärts die Villa de S. Matthaeus, in deren Nähe die Botocuden häufig feindseelig sich gezeigt haben. — Nördl. eine Tagereise vom S. Matthaeus fällt der Mucuri ein mäßiger Fluß in die See. — An seiner Mündung befindet sich die Villa de Port'allegre, die unbedeutend ist und aus etwa 30 in einem Quadrate erbauten Lehmhütten besteht. — Ich fand hier einem Capitam aus Minas Geraës, der mit 22 Bewaffneten durch die Urwälder am Mucuri aus Minas herab durchgebrochen war. Er hatte diese kühne Waldreise unternommen, um nachher eine Straße an jenem Flusse durch die Waldungen bahnen zu lassen. — Der Minister Conde da Barca besaß am Mucuri große Sismarien (Besitzungen), wo man eine Tagereise am Flusse aufwärts an einem von hohen Wäldern ringsum eingeschlossenen Landsee, der Lagoa d'Arara Pflanzungen und ein Holzsägewerk anlegen wollte. — Herr Kramer, ein Deutscher, war beauftragt dies ins Werk zu richten. — Ich blieb in jenen Waldungen 2 Monathe, wo wir eine große Menge Wild erlegten, dessen Zahl in 169 größern Quadrupeden (worunter allein 35 Affen waren) und 30 größern eßbaren Vögeln aus der Familie der Hühnerarten bestand. —

Nach einem Aufenthalte von 2 Monathen am Mucuri und besonders zu Morro d'Arara, der Anlage des Ministers, gieng die Reise zum Flusse Peruipe, wo die Villa Viçosa erbaut ist. — Von hier hat man auf einem Netze von Flußmündungen in die See, etwa 6—8 Stunden bis Caravelas am Flusse oder Flußarme gleiches Namens. — Caravelas ist eine bedeutende Villa, die beste der Commarca von Porto Seguro, auch wohnt hier der Ouvidor. — In allen den Wäldern dieser Gegend zieht ein Stamm der Wilden, die Pataschos umher, die an den meisten

Orten friedlich sich zeigen, während meiner Anwesenheit zu Mucuri aber 5 Menschen dort erschossen. — Von Caravelas sind 6 Legoas nach dem Flusse Alcobaça, wo ich die Villa de Alcobaça fand, einen kleinen Ort nahe an der See. — Etwa 8 Legaos aufwärts am Flusse, zeigen sich besonders die Pataschos dort hatte der Minister Conde de Barca eine Pflanzung, wo sie jetzt aber friedlich mit den Portugiesen leben. — Der Fluß Alcobaça ist nicht sehr beträchtlich. — 5—6 Legoas weiter nördl. fällt der Rio do Prado in die See; er ist stärker als der vorige und unweit seiner Mündung liegt die kleine unbedeutende Villa do Prado. — In den Waldungen auch dieser Gegend streifen die Horden der Potaschos und Maschacalis umher; letztere haben ein besseres Naturel als die erstern, die stets mißtrauisch sind, dennoch aber seit etwa 3—4 Jahren hier nicht mehr feindseelig handeln. — Von den Maschacali's hat man einige Familien etwa eine Tagereise am Flusse aufwärts angesiedelt, ihnen ein Haus gebaut und ihnen die nöthigen Geräthschaften gegeben um Mandioccamehl bereiten zu können; sie haben also nun regelmäßige Pflanzungen, sind aber in sehr geringer Anzahl. 5 Legoas der Küste nördl. folgend, erreichte ich eine Landspitze Comeschatibá genannt, in deren Nähe der Engländer Charles Frazer eine Fasenda angelegt hat. — Mit etwa 30 starken Negern hat er bedeutende Pflanzungen gemacht; allein erstere sind in einem Zustande der Meuterey und des Ungehorsams gewesen. — Jetzt hat der Besitzer diese Fasenda, der er den Namen Caledonia beylegte, an den amerikanischen Consul in Bahia, Herrn Hill abgetreten. — Von Comeschatibá folgt man nördl. der oft hohen Künste und passirt bey der Ebbe 2 kleine Flüsse, den Cahy und den Corumbao, die bey der Fluth oder dem Anschwellen der See nicht zu passiren sind. — Brücken trift der Reisende beynahe nirgend an dieser Küste, und hier giebt es selbst keine Canor zum Uebersetzen; daher muß der Reisende eilen, sie zu durchreuten wann das Wasser in seinem niedrigsten Stande ist. Am Abende desselben Tages übernachtete ich in dem kleinen Indierdörfchen am Flusse Gramemoan. — Von hier passirt man den Rio do Frade und erreicht alsdann auf einer hohen Ebene an der Küste, die Villa de Trancozo, die aus Indiern zusammen gesetzt ist. — Sie liegt nur 3 Legoas von Porto Seguro entfernt. — Porto Seguro ist der Hauptort der Commarca, allein unbedeutender als Caravelas, daher wohnt hier der Ouvidor. — Diese Villa treibt besonders Fischfang mit etwa 40 Lanschas (kleinen Schiffen), und mit Salzfischen einen nicht unbeträchtlichen Handel. — Von Porto Seguro 5 Legoas nördl. traf ich am Flusse S. Cruz ein, wo die erste Landung der Portugiesen in Brasilien unter Cabral geschah. Der Haupttheil der Villa liegt auf einer angenehmen Höhe, wo man eine schöne Aussicht auf die See hat. — In den Wäldern am S. Cruz fängt nun der schon erwähnte Stamm der Botocuden an, sich wieder zu zeigen, der von hier an weit nördlich bis zum Rio Pardo sich ausdehnt. — Dieser Menschen wird in den Schriften der Jesuiten (des Vasconcellas) schon frühe als eines der wildesten Stämme der Tapuyas, unter dem Namen der Aymorés erwähnt. — Ich hatte sie früher schon am Rio Doce gefunden, von wo aus längs der Gränzen von Minas Geraës sie einen Zusammenhang mit einander haben, während, der Küste näher, einige andere Stämme, besonders Pataschos und Maschakali's umherziehen. — Der Fluß Mojekissaba öffnet nördlich vom Sta Cruz seine Bahn in die See; hier hat der Ouvidor eine Vieh-Fasenda, wo man Stricke aus den Fasern der Blattscheide der Piassaba-Palme bereitet. — Von hier zieht sich etwa 5—6 Legoas weit längs der See eine Ebene, wo man viel Vieh hält; hat man diese zurückgelegt, so tritt man an die Ufer des ansehnlichen Rio Grande de Bell'monte, der unserm Rheine nichts nachgiebt; an seiner Mündung liegt am südlichen Ufer die Villa de Bell'monte. — Dieser Fluß ist beträchtlich, er wird oben in Minas Geraës, wo er entspringt, aus dem Jikitinionnia (Jiguitinhonha) und dem Arassuhay gebildet; dort oben ist er besonders gold- und diamantenreich (sieh Mawe Travels in Brazil). — An diesem Flusse einige Tagereisen von der See aufwärts ist der günstigste Ort um die Botocuden kennen zu lernen, da dies Volk hier mit den Weißen im Frieden lebt. Man findet dort auf den verschiedenen Militärposten, die man in die Wälder vorgeschoben hat, stets eine Menge dieser Leute, die ihr Gesicht auf die auffallendste Weise zu verstellen suchen, indem sie die Unterlippe wie auch die Ohren durchbohren und große Pflöcke von leichtem Holze darin tragen, die zuweilen über 4 Zolle im Durchmesser halten. — Von der Menge der wilden Thiere in den Urwäldern am Bell'monte kann man sich eine Vorstellung machen, wenn ich sage, daß wir mit 4 Jägern in 48 Stunden, 21 wilde (Bisam-) Schweine (Tagnikati d'Azara) geschossen. —

Die Botocuden streifen nördlich noch bis zu den Ufern des Rio Pardo, der bey Canavieras, Patipe und Poschi mit mehreren Zweigen und Mündungen sich in die See öffnet. Nördl. vom Rio Pardo überschritt ich, nachdem ich einige Monathe am Bell'monte unter den Botocuden gelebt hatte, die Flüsse Una, Comendatuba, die kleineren Arassang, Meço und Oaki, bis wir den bedeutendern Rio dos Ilheos erreichten. — Seine Mündung bildet einen vorzüglich schönen, sichern kleinen Hafen, mit Felshügeln und Cocospalmen umgeben, wo die Villa dos Ilheos (ehemals de S. George) in einem jetzt etwas verfallenen Zustande liegt. Sie war ehemals weit blühender und gehört zu den ältesten Colonien in Brasilien. —

Von Ilheos hat man vor 3 Jahren eine Straße quer durch die Waldungen am Ufer des Flusses hinauf, nach dem innern Serton (Sertam) der Capitania von Bahia geführt. — Diese Straße ward später nicht gebraucht, daher war sie jetzt völlig verwildert und zugewachsen. — Ich

hatte mich entschlossen ihr zu folgen; daher nahm ich Leute mit Aexten und Waldmessern mit, um für meine beladenen Thiere einen Weg zu bahnen. — Nach etwa 3 Wochen unterbrochener Waldreise durch völlig unbewohnte von Wilden durchstreifte Urwälder, erreichte ich die hohen offenen Weidegegenden der innern Capitania von Bahia, die man gewöhnlich den Serton (Sertam) nennt, ein Wort daß eigentlich unbewohnte Wildniß bedeutet; hier ist aber der Name geblieben, obgleich nun diese Gegend bewohnt ist. Hier fand ich die wilde Vieh- und Pferdezucht, die großentheils den Unterhalt der Bewohner ausmacht. — Ich drang nun noch vor, bis zur Gränze der Capitania von Minas Geraës, die ich 18 Leguas weit, vom Arrayal do Rio Pardo erreichte. — Dort sind die weiten offenen waldlosen Heyden des innern Brasiliens, die man Campos Geraës nennt. — Sie werden von gewissen Thierarten bewohnt, die bloß im offenen Campo leben; hierhin gehören besonders die Ema's (Rhea americana) oder auch Strauße genannt, die Seriema's (Dicholophus cristatus. Ill.), die kleine Eule des Campo (Strix campestris), der Specht des Campo (Picus campestris), eine wahrscheinlich neue Art u. s. w., und unter den Quadrupeden der Hirsch des Campo (Cervus mexicanus. Linn.) Guazu d'Az.), der rothe Hund des Campo (Canis campestris, Aguara guazu d'Azara), den man hier Guará nennt u. s. w.

Ich trennte mich von diesen hohen Gegenden und trat die Reise durch einen Theil der Capitania von Bahia an. — In dem Hauptorte jener Gegend, dem Arrayal da Conguista fand ich nichts merkwürdiges, hielt mich daher nicht lang auf. — Ich besuchte in den großen Waldungen in der Nähe den Stamm der Urbewohner, welchen die Portugiesen den Namen der Mungoiòs beygelegt haben, die sich aber selbst Camacan nennen; sie haben schon einen etwas höhern Grad der Cultur als ihre Blutsverwandten, die Pataschos, Botocudos u. a. Stämme mehr; dennoch sind sie zum Theil noch sehr roh. — Sie verstellen ihren Körper nicht, gehn aber großentheils auch noch völlig nackt.

Von Conguista reiste ich durch die mit einzelnen wenigen Fasendas und Pflanzungen sparsam bevölkerte Gegend meist durch hohe Wälder bis zum Rio das Contas, den wir passirten, und alsdann dem Jikiriça, einem kleinen Flusse, der schäumend über Felsen, höchst romantisch dahin rauscht, ein Stück hinab folgten und nun nach dem Jaguaripa hinüber schnitten, vorher aber arretirt wurden, da man uns für Emissarien der revolutionären Parthei in Pernambuco hielt. — In Villa de Nazareth das Farinhas hielt mich der Capitam mor gefangen bis von dem Gouverneur in Bahia, Conde dos Arcos, meine Erlösung eintraf. — Ich überschiffte die weite schöne Bahia de todos os Santos und traf im April 1817 in der Çidade de S. Salvador do Bahia de todos os Santos ein, von wo ich im May die Reise nach Europa wieder antrat. —

Diese Reise welche hauptsächlich die Beobachtung der 3 höhern Classen der Thiere zum Endzweck hatte, war auch zugleich zur Bearbeitung einer Collection aus allen Classen des Thier- und Pflanzenreichs beabsichtigt. Ich fand etwa 76 Arten von Quadrupeden, wovon etwa 13 Quadrumanen, 17 Chiropteren sind u. s. w.; etwa 400 Arten von Vögeln, wovon mehrere neu und viele von Azara beschriebene sind; 78 bis 79 Arten von Reptilien, worunter 5 Chelonier [Schildkröten], 16 Saurier [Eidechsen], 16 Batrachier [Frösche] und 36 bis 37 Arten von Schlangen sich befinden. — Unter den letztern sind 5 Arten mit vollkommenen Gifthaken, die sich sämtlich durch gewisse gleiche Merkmale auszeichnen, alle auch die Oeffnung hinter dem Nasenloche tragen, welche den Scytalen, Crotalen eigen ist. — Etwa 1000 Species von Pflanzen enthalten besonders interessante Farrnkräuter (Filix), und zahlreich sind manche schöne Geschlechter z. B. Bignonia, Myrtus, Mimosa, Eugenia, Melastoma, Rhexia usw.

☞ Was S. D. der Prinz Max v. Neuwied hier, um nicht zu scheinen, nicht hat mittheilen wollen, finden wir uns verpflichtet, nachzutragen; da wir schon das Glück hatten, den größten Theil der mit unsäglichem Eifer und unter den widrigsten Mühseeligkeiten eingesammelten Schätze, mit Muße durchzusehen. Der Prinz nahm aus Deutschland den fürstl. Gärtner Simonis, dessen Verständigkeit, Unverdrossenheit und Rastlosigkeit vorzüglich die Sammlung der Pflanzen und Insecten zu danken ist, und den Jäger, dessen Namen uns entfallen, mit nach Brasilien, wo er die nöthigen Führer, Jäger, Maulthiere aus den Einwohnern zog. Ohne Rast wurden von einem Dutzend Menschen Pflanzen und Insecten gesammelt, Vögel, Säugthiere und Lurche (Amphibien) geschossen, jene eingelegt, getrocknet, die andern aufgesteckt, diese ausgenommen, ausgebälgt oder in Brantwein gesetzt; so daß der Prinz, der alles zu leiten, die Gegenstände zu bestimmen, den Ort ihres Vorkommens, Lebensart, Geschrey, vergängliche Farbe, Geschlecht, Namen usw. aufzuzeichnen hatte, fast nicht zu Athem kam. Bedenkt man, daß es in Brasilien fast beständig regnet, daher man Abends, statt sich zum Schlafe niederzulegen, nun eine Hütte bauen, die Sachen am Feuer trocken muß; bedenkt man die vielen Tausend Gegenstände, die dennoch mitgebracht worden: so begreift man nicht, wie solches menschliche Kräfte ertrugen, wie es möglich gewesen die vielen Dinge, die vielen Geschäfte in die Zeit von zwey Jahren einzuschieben. Auch blieb keiner von Krankheit frey. Monatelang hatten sie sich mit dem Fieber zu schleppen, während dem doch gearbeitet wurde, was möglich gewesen. So etwas war nur ins Werk zu setzen durch den vesten Willen des Prinzen, durch seine Einsicht in den Werth der Naturgeschichte, durch die großen Aufopferungen, die er dem gemäß nicht gescheut hat.



oder

Encyclopädische Zeitung.

XI u. XII. 191. 1817

Es sind an 5000 Pflanzen gesammelt, lauter große, zwey Fuß, und mehr, lange Stücke, gut eingelegt und gut erhalten. Ebenso eine große Menge Samen, die bereits durch den Hauptm. Hoffmann, den Erzieher der Pr., der die angekommene Sammlung in Empfang genommen, ausgepackt, eingesetzt, und sie vor dem Verderben erhalten hat, und überhaupt mit musterhafter Genauigkeit und kenntniß die naturhist. Gegenstände behandelt, an mehrere Botaniker zum Einsetzen und Bestimmen versandt sind. Von allen ist der Wohnort bemerkt, die Größe des Gewächses usf. Nicht viel weniger Insecten sind da; ohne Zweifel viel Neues, doch läßt es sich nicht sagen, was hierin alles vorhanden ist. Am zahlreichsten sind die Käfer und Falter, auch Heuschrecken und Wanzen. Von den ersten haben wir besonders viele Brentus, Cerambyx, Elater, Scarabaeus (Geotrupes), von den zweyten die größern und schönsten, von den letzten besonders Phasma, Phyllium, Fulgora, Nepa usf. bey flüchtigem Anblick bemerkt. Von Schneckenschalen und Fischen ist wenig da; hingegen viele neue Amphibien, besonders Schlangen, worunter wunderschöne. Eine hat jederseits 5 große (fast 1'' lange) Giftzähne; und der Prinz hat die, unseres Wissens, wichtige Entdeckung gemacht, daß alle amerikanischen Giftschlangen das Backenloch haben. Unter den obern Thieren sind die Vögel die meisten. Es mögen wohl einige Tausend Stück seyn. Darunter befinden sich viele neue Gattungen (Species) und selbst einige Sippen, nach der Art wenigst, wie man jetzt Genera macht. Namentlich auch einer wie Ibis, dessen Schnabel aber grad und zusammengedrückt; einer wie Todus, dessen Schnabel aber viel breiter. Auch den amerikanischen Strauß haben wir dabey gesehen, den Tantalus Loculator, Parra, Plotus, Podoa, viele Buster (Tinamu), Myotheren, Verkehrtschnabel (Rhynchops), Platalea, Crotophaga, Trogon, Bucco, amerik. Guaguae, die aber wohl nichts mit dem unsrigen gemein haben, und daher in eine besondere Sippe mit Recht gebracht werden könnten, Ramphastos (frißt nach dem Pr. saftige Früchte), Procnias (schreit wie Ambos). Ferner:

Cacicus, Oriolus; Tangara, eine Menge Loxia, Muscicapa, Pipra, Enten, besonders aber Papageyen und Raubvögel usf., usf. Von vielen dieser Vögel gibts noch gar keine Abbildungen, von den meisten keine gute oder wenigst keine ausgemahlte. Welchen Genuß werden daher die Naturforscher, welchen Zuwachs wird die Wissenschaft erhalten, wenn es dem Pr. gefällt, solche der Welt mitzutheilen.

Unter den Säugthieren sind mehrere neue Gattungen von Affen, Bradypus torquatus, die Stachelratte, das Bisamschwein mit dem sonderbaren Spalt auf dem Kreuz, mehrere Savien, worunter eine neue, Beutelthiere, Cuatien, Ozelot, Tigerkatze usw. Der sonderbare Schädel vom Capybara, von dem auch noch keine Abbildung weset, Schädel vom Paca, Aguty, Cuati, Tanjikati, der sehr von dem unseres Schweins abweicht, von Affen ua. Doch wir vermögen nicht alles zu erzählen, was zusammengebracht ist. Ein halb Dutzend Kisten sind noch unterwegs so wie der wilde Botocude.

Ueberdieß hat der Prinz an 200 selbst verfertigte große Zeichnungen, z. Th. Gemählde, von Gegenden, Wäldern, Bäumen, Wilden, wirkliche Ebenbilder, von Scenen, Kämpfen, Jagden, Fahrten usw.

Wir behaupten, daß alle Reisen in Brasilien zusammengenommen nicht soviel Beobachtungen und Zeichnungen enthalten, als die welche der Prinz liefern kann, auch von der Neuheit der jetzigen Gegenstände abgesehen; auch zweifeln wir, daß irgendwo sich so die brasilischen Thiere versammelt finden, wie in Neuwied. Wäre es möglich, daß in das geschriebene Werk, des Prinzen Lebendigkeit, seine Darstellungs- und Nahahmungsgabe, besonders der man-

nichfaltigen Töne übergehen könnten, so müßte diese Reise nicht nur eine der reichsten an Thatsachen, sondern auch die anziehendste in Bezug auf Erzählung werden.

Wäre der Pr. bloß ein Privatmann, so könnte Deutschland auf sein Unternehmen bloß stolz seyn; da er ein Fürst ist, so kann es sich auch freuen, nun ein lebendiges Muster zu haben, welches zeigt, daß, wenn es den Fürsten rühmlich ist, nach Umständen, den Naturwissenschaften zu leben, es den Fürsten, bey andern Umständen, ziemlich sey, die Naturwissenschaften doppelt zu pflegen.

Prinz Victor von Neuwied.
Eine deutsche Mähr von E. M. Arndt.

Vorwort.

Die folgende Herzensergießung wurde schon vor einigen Jahren von unserm Arndt niedergeschrieben, als er nehmlich den besungenen jungen deutschen Helden aus seinen Briefen, welche 1814 unter dem Titel: „Schattenbild eines für sein Vaterland als Opfer ritterlich gefallenen deutschen Prinzen," bey H. L. Brönner in Frankfurt am Mayn herausgekommen sind, näher kennen lernte. [Vergl. deutsche Blätter die bey Brockhaus herausgel. Jahrgang 1816. III. Stück 4.]

Dem Prinzen Viktor von Neuwied.

Von Freiheit will ich klingen —
Das ist der höchste Klang —
Von Freiheit will ich singen
All all mein Lebenlang,
Daß mächtig ihr Geläute
Die kühnen Herzen weckt
Und für die schönste Beute
Der Tugend Sehnen streckt.

Auch klingt mein Lied von denen,
Die stolz auf Recht und Gott
Des Busens hohes Sehnen
Gelockt in edlen Tod,
Die ritterlich verblutet
Das Leben jung und schön,
Getrieben und gemuthet
Durch das, was wir nicht sehn.

Denn das, was wir nicht sehen,
Heißt Gott und Vaterland,
Die Freiheit in den Höhen,
Ein unsichtbares Land,
Geliebt, geschaut im Glauben,
Im stillen frommen Muth,
Durch keine List zu rauben,
Weil's ist ein hehres Gut.

Von hohen Bergen fließet
Ein Flüßlein in den Rhein,
An dessen Ufern sprießet
Ein Knabe fromm und fein
Aus altem Heldenstamme
Mit Wälschen nie im Kauf:
Drum schlägt auch edle Flamme
Aus Stamm und Wurzeln auf.

Das Flüßlein, welches fließet
Zum Rheine, heißt die Wied,
Der Knabe, welcher sprießet
Am Fluß, heißt von Neuwied.
Sie haben ihn genennet
Den Viktor Siegerich;
Der stolze Name brennet,
Auf Thaten schickt er sich:

Er hatte seinen Weiser —
So galt es im Geschlecht —
Zu dienen Teutschlands Kaiser,
Das däucht ihm Pflicht und Recht;
Wo teutsche Fahnen wehen,
Wo teutsche Losung schallt,
Da muß der Siegrich stehen,
Da treibt's ihn mit Gewalt.

So zog in Franzens Schlachten
Er zweimal fröhlich aus,
Doch ach! die Männer brachten
Den Sieg nicht mit ins Haus:
Da hat die wälsche Rotte,
Kühn durch des Teufels Macht,
Den Spruch vom teutschen Gott
Bei vielen klein gemacht.

Auch Siegerich den jungen
Hat da das wälsche Glück
Verwundet und bezwungen —
Das teutsche wich zurück —
Er kam in harte Bande
Gen Straßburg an dem Rhein:
Da weint er teutsche Lande
Verwälscht und teutschen Wein.

Er mußt' in Kerkers Mauren
Zwei Monden oder drei
Versehnen und vertrauren
Da war der Kampf vorbei:
Die Schwerdter und die Lanzen,
Ihr Krieger, steckt sie ein,
Ihr sollt zur Hochzeit tanzen,
Das soll der Friede seyn.

O Friede, schnöder Friede!
Wie bist du ehrensiech!
Ist das der Schluß vom Liede?
Viel besser wäre Krieg.
So klingt im teutschen Lande
Ringsum der Jammerschall:
Wir tragen schwer die Bande
Ihr springt den Hochzeitball.

Nun steht der Kerker offen
Dem Viktor Siegerich,
Doch hin ist Lust und Hoffen,
O Vaterland für dich;
Noch giebt die alte Sonne
Dir Licht und Liebesschein,
Doch weh! Der Freiheit Wonne
Und Stolz ist nicht mehr dein.

Er sieht die Wälschen meucheln
Die Ehre und das Recht,
Er sieht die Fürsten heucheln
Und schmeicheln gleich dem Knecht,
Er sieht in Diademen
Den neuen Sklavenprunk,
Wie sie sich übernehmen
In Babels Hurentrunk.

Er hört die Hochzeit schallen
Von Habsburgs edlem Sproß,
Hört auf den Hofer knallen
Das feige Mordgeschoß:
In Wien erklingt der Reigen,
In Mantna knallt der Schuß,
Wodurch zur Gruft sich neigen
Der beste Teutsche muß.

Da hat's ihn weggetrieben,
Da war die Freude todt;
Er wäre nicht geblieben
Um alles Goldes Bot,
Um Scepter und um Kronen,
Die nicht die Ehre giebt:
Er muß mit solcher wohnen,
Die edle Freiheit liebt.

Er muß mit solchen stehen,
Die mit der Freiheit stehn:
Drum läßt er Wimpel wehen
Die hin nach Westen sehn,
Nach Spanien hin, nach Westen —
Es klingt daher so schön —
Da will er mit den Besten
Den wälschen Trug bestehen.

Nach Spanien will er reisen,
In's stolze Wunderland,
In Spanien will er weisen
Teutsch Herz und teutsche Hand —
Nach Spanien will er reisen,
Der Freiheit Heim und Haus:
Da hofft sein gutes Eisen
Auf manchen wälschen Strauß.

So haben ihn die Wogen
Und Winde und Gewalt
Des Herzens fortgezogen,
Wo Krieg um Kadix knallt:
Da blüht ihm erste Freude
Nach langer trüber Zeit,
Sein Schwerdt fährt aus der Scheide,
Sein Fuß fliegt in den Streit.

Und wohl, wohl ist's gelungen
Dem Eisen und dem Fuß;
Daß unter ihm bezwungen
Manch Wälscher sterben muß:
Auf Andalusiens Feldern
Da trat er rothe Spur,
Aus der Pyrene Wäldern
Bedräut' er Wälschlands Flur.

So in zwei schönen Jahren —
O stolzer Freiheitskampf! —
Er ist hindurchgefahren
Der Wälschen Furcht und Dampf;
Sie sahn sein Eisen blitzen,
Sein Auge blitzte mehr,
Stets flog er an den Spitzen
Der Vordermann im Heer.

So ist er einst geflogen,
Durch Himmelsflammen wild,
Auf rothen Schlachtenwogen,
Der Katalanen Schild,
Hat mit den rothen Wogen
Die Feinde weggespült;
Da ist von Gottes Bogen
Der Pfeil auf ihn gezielt;

Da deckt vom teutschen Lande,
Von teutscher Liebe fern,
Der Hasser wälscher Schande,
Der teutschen Fürsten Stern,
Der Preis der teutschen Jugend,
Der junge grüne Held,
Das fromme Bild der Tugend,
Erblaßt das fremde Feld.

Da ist der Held gefallen
In jenem großen Jahr,
Als des Tyrannen Wallen
Gen Moskau schaurig war;
Er hat nicht mehr gesehen,
Was seine Seele rang,
Das Vaterland erstehen
Aus Jammers Ueberschwang.

Doch ist er auch gestorben
Fürs teutsche Vaterland,
Und hat den Kranz erworben,
Der Ehre schönstes Pfand,
Den Kranz, wodurch die Freien
Im Himmel herrlich stehn,
Die gegen Tyranneien
Durch Feu'r und Eisen gehn.

Drum schreibt die teutsche Treue
Mit goldnem Strahlenschein
Dich kühner Schlachtenleue
In ihre Tafeln ein;
So lang' in festen Kreisen
Noch Mond und Sonne reist,
Wird man dich, Siegrich, preisen,
Wo man die Freiheit preist.

O Land der Katalanen
So stolz und ritterlich,
In dir pries seine Ahnen
Der Viktor Siegerich,
In dir hat er vergossen
Sein junges frisches Blut,
In dir ist ausgeflossen
Sein Leben und sein Muth.

O Land der Katalanen,
Du Land der alten Kraft!
Stets wehten deine Fahnen
Für hohe Ritterschaft:
Drum Klagen weint und Sorgen
Hier keinem Ritter nach,
Hier schläft er wohl geborgen
Bis an den jüngsten Tag.

O Land der Katalanen,
O hohe Pyrenä'n!
Ihr müßt mit hehren Wahnen
Der Männer Brust durchwehn;
So lange Freiheit blühet,
Blüht ihr in Herrlichkeit,
So lange Tugend glühet,
Glüht ihr für edlen Streit.

Von Freiheit muß ich singen —
Das ist der höchste Klang —
Und ihre Glocken klingen
All all mein Lebenlang.
Drum hab' ich auch gesungen
Vom Siegerich die Mähr,
Die weit und breit erklungen
Wohl über Land und Meer.

Verwitterung römischen Glases.

In der Isis Heft 11. S. 135 heißt es: „Luigi Bossi hat über antike zu Mosaik bestimmte Glaswürfel, welche man auf dem Domplatze zu Mailand in Menge ausgegraben hat, und die alle mehr oder weniger schillernd und vollkommen opalisierend waren, so daß man sie beim ersten Blick für Opale nehmen konnte, viele Beobachtungen bekannt gemacht; worinn er zeigt, daß dieses Schillern von einem Anfang der Verwitterung herrühre (aber wie? was wittert weg?)."

Alles in den Ruinen von der Römischen Veteranen-Stadt Victoria bey Neuwied [zuerst genauer untersucht und bestimmt von L. F. Hoffmann] ausgegrabene Glas hatte die nehmliche Beschaffenheit jener Würfel. Es war mehr oder weniger schillernd und vollkommen opalisirend. So wie es abtrocknet, sondern sich mehrere über einander liegende, äußerst dünne, mit den schönsten Regenbogenfarben spielende Blättchen ab, welche der leiseste Hauch fortblasen kann. [Wir glauben, daß Wied aus Victoria geworden.]

Ohne eine Verwitterung der Oberfläche anzunehmen, kann ich mir diese Erscheinung nicht erklären. Ich glaube nehmlich, daß die mit dem Kali durch das Schmelzen innigst verbundene Kieselerde, in der Erde wieder von jenem getrennt wurde.

Zur nähern Untersuchung lege ich Ihnen vier Sorten dieses über anderthalbtausend Jahre in der Erde gelegenen Glases bey; 1 gegossenes (die Alten kannten unsere Streckofen nicht, sondern gossen ihre Glastafeln, die auf einer Seite rauh, auf der andern glatt sind), 2) zu Gefäßen geblasenes, und 3) dieses bey der Zerstörung und Verbrennung jener Römerstadt wieder geschmolzen, 4) eine mir aufgefallene Sorte, die sich sowohl durch die goldgelblichen Blättchen an der Oberfläche, als durch die mindere Durchsichtigkeit (nur durchscheinend) von den übrigen Arten unterscheidet, und unserm Beinglase mehr ähnelt.

Wenn man, nebenher gesagt, die geringe Veränderung auf der Oberfläche dieser Gläser mit ihrer Dicke vergleicht, so ergiebt sich daraus, daß dieses Kunstproduct einer kleinen Ewigkeit trozt, und Flaschen davon sehr tauglich sind, hineingesteckte Nachrichten viele Jahrtausende zu erhalten und unversehrt auf die Nachwelt zu bringen. Da sich die Oberfläche schichtweise durch die Verwitterung ablöset, so ist die Frage, ob das dem Auge so dicht erscheinende Glas nicht selbst aus übereinander liegenden Schichten (strata super strata) bestehe? [Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß das Kali an der Oberfläche verwittert (wodurch nothwendig nur Blättchen entstehen können) so wie wann der Feldspath zur Porcellanerde wird. Wir haben durch obige Frage nur andeuten wollen, daß der Berichter die Resultate von Bossis Prüfungen hätte anführen sollen. Wir haben das Glas dem Prof. Döbereiner gegeben.]



oder

Encyclopädische Zeitung.

XI u. XII. 192. 1817.

Dissertatatio inauguralis sistens Historiam Metamorphoseos, quam ovum incubatum prioribus quinque diebus subit. Auctore Chr. Pander, Riga-Rutheno, Medic. Doctore. Wirceburgi 1817. Typis Nitribitt. 8. 69 p.

Die lang erwartete Bekanntmachung der in Würzburg von Pander, Döllinger und d'Alton über das Brut-Ey mit einem noch nie gesehenen zusammenwirkenden Eifer und Aufwand von Talent und Geld angestellten Untersuchungen ist endlich erfolgt. Ueber 2000 Eyer wurden geöffnet, und zwar nur um die Veränderungen der fünf ersten Tage zu beobachten. Die Drey hielten Rath darüber, tauschten ihre Ansichten, Meynungen, Theorien aus, suchten das Gesehene zu begreifen und in einem Bilde darzustellen, und riefen nicht selten noch andere Anseher herbey, um viele Stimmen zu befragen. Die Drr. Nees v. E., Mencke, Schönlein, Köhler und viele andere waren Zeugen an der Brütmaschine, und wir bedauern, daß es sich für uns nicht machen ließ, auch der Einladung dahin zu folgen, um durch die eigenen Augen zu verstehen, was durch fremde nicht möglich ist. Auch ist das Ergebniß durchaus neu, neu gesehen, neu gedacht, neu gezeichnet, neu gestochen. Wir besitzen schon die Kupfer (von d'Alton, dem berühmten Pferdzeichner), welche zu der deutschen Ausgabe kommen werden, und wagen es zu behaupten, daß sie sich ohne Scheu dürfen neben Lyonets und Polis sehen lassen. Der Tafeln sind 2mal 11 in 4; davon, wann das Buch fertig ist.

Wir ziehen hier nur die Hauptsachen heraus, indem wir uns das Besondere auf die deutsche, vollständigere Ausg. vorbehalten.

Aus der Praefatio

Ceterum observavimus [die Drey nehmlich], incubatui infra 28 ° R. et supra 32 ° R. locum non esse; tum singulorum momentorum, quae in omni harum mutationum serie deprehenduntur, celerius tardiusve subsequentium causam non in majori minorive caloris gradu, sed in ipsorum ovorum natura et conditione positam esse; deinde quo recentiora ova adposita sint, eo certius evolutionem succedere.

Hac, quam demonstravimus, via etsi amplius duorum millium ovorum commutationes observavimus, recensuimus, perscrutati sumus; tamen persuasum nobis est, ne hanc quidem experimentorum abundantiam ad eam nobis rei cognitionem parandam, quam re vera paravit, suffecisse, nisi jucunda illa studiorum nostrorum conjunctio accessisset. Cum enim nihil omnino pro certo ratoque haberemus, quin unusquisque nostrum idem saepe esset eodem modo expertus, cognovisset idem, idem evidentissime sibi ipse probasset: singula experimenta, quae enarravimus, ut quasi tergemina ducenda sunt, ita unius anni et quod excurrit, qui in hanc disquisitionem impensus labor est, quasi integrum triennium exhaustum dicendum est. Prae ceteris autem maxima ad hujusmodi studia e quotidianis colloquiis redundare commoda intelleximus. Familiarium enim sermonum nostrorum beneficio accidit, ut aut subito deprehenderemus, an omnes pari modo de facto aliquo et loqueremur et sentiremus, aut errores cito eorumque sedes apparerent, aut tandem in novam aliquam observandi discendique viam incideremus et quasi conjunctis viribus ad veritatem adspiraremus. Illud ipsum, quod hinc inde nostrum alius aliud in iisdem studiis quaereret; unus rerum claram et distinctam notionem vel exemplar potius, quod possit arte sua reddere; alter anatomicarum quarundam et physiologicarum idearum vel approbationem, vel repetitionem; tertius denique eventum qualemcunque secure et sine omni praeoccupationis cupiditate exspectaret: haec ipsa, inquam, consiliorum nostrorum diversitas magnum nobis attulit adjumentum. Nemini enim nostrum justo citius progredi licuit, neque unquam praeceptis caruimus, quae in ipsa investigatione constituenda equeremur, multo minus a vero, quod idem semper et unum est, aberrare potuimus.

Sic omnia consilia nostra studiorum sobrietate, tranquillitate atque assiduitate temperata quasi sunt et ad fines quosdam perducta.

Dann folgen einige Regeln beym Oeffnen des Eyes; und die Namen der Hauptleute, welche ein Gleiches gethan; sind Malpighi, Haller, Fr. Wolff und Spallanzani. Die bey uns, von Tredern gearbeitete Dissert. wird noch allein dazu gethan. (Warum läßt v. Tr. nichts mehr von sich hören?)

Dann folgt von Seite 18 an der eigentliche Text, wobey wir sogleich unsere Bemerkungen und Fragen, die wir beantwortet wünschten, anbringen werden.

Wir wären sehr begierig, zu erfahren, für was die Beobachter die Chalazae halten. Daß sie Aufhängbänder seyen, verdient keiner Beachtung. Es verdiente aber sehr genau untersucht zu werden, ob sie wirklich Röhren sind, durch die das Glahr in den Dotter geführt wird; denn sonderbar ist es doch, daß während des Brütens sich nicht der Dotter, sondern das Eyweiß mindert, obgleich es nicht in Berührung mit den Organen des Keims (Embryo) ist. Wir vermuthen die Verdrehung der Dotterschnüre komme vom häufigen Umwenden der Eyer, wobey der Dotter immer einerley Lage gegen das Glahr behält. Daher möchte es auch zum Theil kommen, daß alte, also viel gewendete Eyer, nicht immer auskommen.

Vitelli membrana detracta, facile comperitur, maculam praedictam (Cicatricula) progigni singulari strato, e minutissimis granulis lentis acie conspiciendis composito, discum tenuem referente, quod vitello ita impositum est, ut superficie sua interiori *hoc*, superficie autem exteriori membranam vitelli tangat [ergo sub membr. vit.]. Facili negotio stratum istud, quod libenter membranam vocaremus, nisi nimis molle esset, a subjacente vitello elevatur, excepto centro, quod subjacenti glebae simili illi, quam solam et nudam in ovis non incubandis invenimus, arctius adhaeret, ita ut, facta sejunctione violenta, vel gleba vel stratum membranaceum destruatur. Cicatricula igitur nil aliud est, nisi exterior hujus disci superficies, quam hyalina vitelli membrana transparere sinit; albidius autem maculae centrum etiam a praedicta gleba dependet.

Quae cum ita se habeant, haec duo circa cicatriculam distinguimus.

1) Discum vel stratum membranaceum et

2) glebam centralem ipsi subjacentem, quam in posterum *Nucleum* cicatriculae appellabimus.

Quod autem stratum membranaceum spectat, id in omni pulli evolutione summi est momenti. Praeterea enim, quod sibi sedem ac domicilium hoc deligit Embryo, ipsum quoque sua substantia ad ejus configurationem plurimum confert, quare id etiam in posterum *blastoderma* [Keimhaut] vocabimus.

Was in dieser Stelle vorkommt, ist neu, und gehört diesen Beobachtern ganz. Es ist damit ein großer Schritt in der Anatomie des Eyes, so wie eben dadurch für die Entwickelungstheorie des Keimes geschehen. Indessen ist bey dieser Beschreibung doch nicht an die anat. Genesis dieser Schichte oder dieser Keimhaut gedacht. Wie hängt sie nehmlich mit der Dotterhaut zusammen? Diese Frage ist zwar hart; aber darf man sie deßhalb umgehen? Hiebey sind nur drey Fälle denkbar: Entweder diese Schichte liegt nur auf, wie ein Tropfen Wachs auf Papier, was widerorganisch ist; oder die Dotterhaut besteht aus zwey Blättern, wovon diese Keimhaut (Hahntritt) die Ablösung der innern von der äußern wäre. Davon sagen aber die Beobachter nichts, und auch kein älterer; auch scheint die allmählige Verschwindung der (äußern) Dotterhaut über dem Gefäßraum (Area vasculosa) oder dem Hahntritt in der Folge dieser Ansicht zu widersprechen; und so gerathen wir auf die dritte Möglichkeit, welche wir schon in unserer Naturgesch. III. 2. ausgesprochen, was aber die Beobacht. scheinen tadeln zu wollen, nehmlich daß die Keimhaut eine Einsackung der Dotterhaut sey, wofür das Verschwinden dieser mächtig spricht. Bis auf weiteres behalten wir also unsere Ansicht bey.

Was die Gleba oder der Nucleus ist und endlich wird, erfährt man nicht. Das sollte nachgetragen werden.

Hora incubationis octava.

Nucleus auctus est et a circumjacente vitello facilius separatur, cum blastodermate autem adhuc cohaeret.

Blastoderma parum increvit; in ejus centro vero, si ab adhaerente nuclei massa caute depurgetur, conspicitur exiguum *punctum pellucidum*.

Albumen supra cicatriculam recedit, membranae vitelli ad internam testae superficiem accessum permittens.

Hora duodecima.

Blastoderma auctum, diametri 3—4 linearum, adhaeret membranae vitelli, qua detracta, simul aufertur, subjacentem, cui antea adhaeserat, illibatum relinquens nucleum.

Punctum pellucidum, blastodermatis centrum occupans, pariter ampliatum est, et figura circularis in pyriformem mutari incipit.

Quod autem summam meretur attentionem, est ipsius blastodermatis e duobus stratis compositio. Etenim haec membrana ante incubationem ex simplici granulorum, viscositate sua inter se cohaerentium, strato consistit; progrediente autem incubatione, alterum ipsi innascitur stratum tenerrimum quidem, sed eo firmioris structurae, ut circa horam indicatam blastoderma diuturniori maceratione in duas lamellas dividi possit. Interior harum lamellarum, vitello proprior, primitiva, *granulosa*, in posterum *membrana pituitosa*, exterior autem secundaria, laevis, omnino homogena et aequalis, *membrana serosa* a nobis appellabitur. —

Diese grümelige Haut ist also ein neuer Anschuß aus der Dottermasse. Wir wünschten zu wissen, was doch eigentlich zwischen der Keim- und der Dotterhaut ist. Liegen sie berührend an, oder ist Saft dazwischen? Wenn die Keimhaut eine Einsackung der Dotterhaut ist, so müßte dann eine Verglättung erfolgen, und mithin nichts dazwischen seyn, welches beydes aber auch nicht wahrscheinlich ist.

Nun einiges von den Halones. Die Beobachter sagen, unsre Vermuthung, daß sie in Bezug aufs Gefäßsystem ständen, wäre unrichtig, allein sie geben gar keine Meynung an. Auch scheinen sie auf deren genaue Nachzeichnung kein Gewicht gelegt zu haben.

Hora decima sexta.

Area pellucida, oblonga, pyriformis 2 ad 3 lineas longa est. In ipsa conspiciuntur duae lineolae obscuriores parallelae, quae a plicis, quas blastoderma ver-

sus testam format, proficiscuntur. Haec prima embryonis nascentis vestigia *plicae primariae* non immerito audiunt, quod autem iis interest, spatium *carinatum* cum Malpighio nominamus.

In ea extremitate, quam hae plicae obtusiori areae pellucidae fini obvertunt, mox, post earum ortum, flexione arcuata sese conjungunt; in opposita autem extremitate a se invicem distantes patescunt.

Inter utramque plicam primitivam, brevi ab eorum ortu et conjunctione intervallo, tenue filamentum albidum nascitur, quod mox medullam spinalem rite agnoscimus.

Nucleus intumescit, a vitello facillime separatur et foveolam superficiei, qua antea cum blastodermate cohaeserat, impressam ostendit.

Dieser Paragraph ist das Punctum saliens des ganzen Buches und eine Entdeckung, die den Namen bewahrt. Man kann natürlich darüber nichts sagen; denn gesehen und nicht gesehen ist ein Unterschied. Wir müssen dabey wünschen, daß ja hievon nicht Zeichnungen allein nach der Natur (denn diese lehren nichts), sondern ideale gemacht werden. Ueberhaupt soll jeder anatom. Zeichner es sich zur Regel machen, die Dinge nicht zu zeichnen, wie sie erscheinen, sondern wie sie sind. Das sogen. Zeichnen nach der Natur ist immer nur Schein; nicht das Auge des Mahlers sieht, und sehe, sondern das Auge des Physiologen. Die Abbild., welche wir haben (es fehlen uns nehmlich die idealen) eröffnen uns das Verständniß nicht. Wenn die Beob. im Stande sind, die Entstehung der Haupttheile des Leibes aus dieser Längsfaltung (das ist sie doch) zu erklären und zu zeichnen, so daß die Linien zusammenhängen, so haben sie gesiegt, und die Isis soll die Zeichnung ihnen zu Ehren auf eine Denkmünze graben lassen.

Einiges hiebey wird manchen nicht einleuchten: z. B. daß die Falten (welche Leibesseiten des Jungen werden) gegen die Schale hin sich erheben; also nicht in die Dottermasse, sondern gegen die Dotterhaut. Wie geschieht es nun, daß der Embryo nicht unter die Gefäßhaut, also in den Dotter hinein geräth?

Wie, woher mag wohl das Rückenmark entstehen? Ist es eine Röhre, oder auch ein bloßer Kanal, Rinne? Also wieder eine Falte, oder, oder?

Sonst hieß es: der Keim erscheine am zweyten Tag als ein Faden in dem Wasser des Hahntritts; und wir haben es auch so beschrieben. Dazu sagen die Beob. Nescimus quo subtilissimo rete isti observatores ad piscandam hanc natantem [?] gelatinam usi sunt. Ob es Leute gibt, die wähnen, der Embryo schwimme frey im Kindswasser herum, wollen wir hier nicht wissen. Daß aber uns ein solches aufgemuzt wird, davon hätten uns billig unsere Beytr. z. vergl. Zoologie behüten sollen.

Hora vigesima.

Embryonis, ex plicis primariis et medulla spinali consistentis, ex blastodermate nati, soloque natali indisolubili modo adnexi duas distinguimus extremitates, superiorem seu capitalem, ubi plicae coierunt, et inferiorem, seu caudalem, ubi plicae patent.

Extremitas capitalis versus ovi interiora paulisper supra medullae spinalis capitellum reflectitur, et sic plicam valde exiguam, transversalem, semilunarem format.

Haec plica transversalis consistit ex 1) duabus plicis primariis, quae ob necessariam elevationem in angulo flexionis tanquam cornua parva eminent; 2) ex arcu plicarum apices conjungente, qui plicae terminum facit, ex quo complicatum blastoderma iterum reflexum et deplanatum in aream pellucidam continuatur, praeterquam quod apices plicae transversim sibi oppositae ad latera embryonis paulisper incurvatae descendunt versus caudam.

3) Ex membrana spatii carinati utrique plicae interjecta.

Quando per macerationem blastoderma in duas, ex quibus componitur, membranas dividitur, et membrana serosa sub microscopio consideratur; apparet hujus superficiei internae, qua pituitosae incumbit, adhaerens tenue stratum minutissimorum globulorum ubique aequalium, subtranspareutium. Hocce stratum globulorum non per totum blastoderma diffunditur, sed tantummodo aream pellucidam et zonam areae opacae interiorem occupat, ita ut ipsa areae opacae in duas zonas divisio (hora 16) non nisi ab hoc strato ordiatur, cujus margo interiorem zonam ab exteriori separat.

Memorabilis est hujus strati metamorphosis. Circa horam duodecimam enim non completum stratum sed dispersi globulorum acervuli tanquam insulae apparent, quae demum in stratum non interruptum confluunt, quod postea denuo in sanguinis insulas et in vasa sanguinea abit, propriae membranae, quam *vasculosam* dicimus, naturam induens et tertiam eamque mediam blastodermatis lamellam constituens.

Hora vigesima quarta.

Ad latera embryonis plicis primitivis quasi appensa oriuntur vertebrarum rudimenta, maculae forma fere quadrata, colore subflavo, albicantibus intervallis separatae et in duas lineas parallelas dispositae.

Plicae primitivae antea rectae serpentine flectuntur, et quasi undulosae fiunt, unde spatium carinatum in seriem cellularum dividitur. Versus finem caudalem plicae a se invicem divergentes discedunt, et circa rhombum medullae spinalis imperfectum arcum formant.

Halones ampliati sunt, et latiores facti se hinc inde attingunt, undulati quid ostendentes.

Hora trigesima.

Plicae primitivae, quae prius patentes medullam spinalem inter se excipiebant, jam versus se invicem inclinantur, praecipue in media caput inter et caudam regione. Dum haec inclinatio fit, margines plicarum sibi admoventur, medulla spinalis tegitur, qua contecta demum concrescunt.

Hat man einmal die Falten, so hat man auch ihre Um- und Ausbiegungen, und wir wünschen davon nichts als Zeichnungen. Die Entstehung des Bluts und der Gefäße ist anziehend erzählt, und stimmt ziemlich mit Wolff überein, nur deutlicher.

Mit der Verlängerung der Faltung geht es nun sofort, und es wird endlich auch der vordere Leib geschlossen, der vorher wie ein Graben offen gewesen. — Das Herz entsteht; nach 6 Stunden wird das Blut roth. Wie entsteht das Herz?

Hora quadragesima secunda.

Extrema capitis pars, siquidem superiorem ad albumen spectantem superficiem consideremus, quae blastodermati prius incubuit et ab illo superne acus ope sublevari potuerat, nunc parvae foveolae immer-

sa est, quam blastodermatis superior, ultra caput prominens pars efficit, ita ut caput ex hac foveola eximere possis. Plica, hujus foveolae marginem constituens, inchoamentum est amnii.

Verstehen wir nicht, wie bey Wolff. Und wenn wir es sehen, so verstehen wir es nicht. Wir möchten doch wissen, ob das jemand versteht.

Vagina capitis usque ad cordis in duo crura divisionem porrecta est, et in hac regione foveam cardiacam, quae retro cor in oesophagum ducit, format; anguli autem laterales hujus vaginae valde prominent versus caudam tendentes.

Verstehen keinen Buchstaben. Ist zwar wie bey Wolff; aber eben deßhalb verstehen wir nichts. Wenn die Speiseröhre, so zu sagen, unten abgeschnitten ist und wie eine Trompete mit offenem, freyem, losem Loch vorsteht; so lassen wir uns schier die Ohrläppchen spalten. Das allerwenigste, was hiebey vorkommen kann, müßte doch seyn, daß diese sogenannte Speiseröhre, die aber wohl Magen nebst Dünndarm seyn wird, sich in die ganz dünne Dotterhaut, welche später der Dotterkanal wird, erweiterte. Dinge, die wider alle Physiologie streiten, muß man nie sehen.

Hora quadragesima octava.

Quod hucusque stratum globulosum diximus, in membranam vasculosam, inter duas blastodermatis laminas interpositam transmutatur. Sanguinis nempe insulae, in rivulos contractae, parietes induunt, et hac ratione vasa sanguifera formant, quae iterum tenui lamina connectuntur; quare blastoderma *jam e* tribus componitur stratis.

Sehr hübsch! Ueberhaupt sind die Entwickelungen des Gefäßsystems musterhaft angegeben. Deßhalb sollte man es auch von den andern Theilen vermuthen. Das thun wir auch, wir verstehen es nur nicht.

Cellulae, quas distantes et flexuose incedentes plicae primitivae in regione capitali formant, replentur vesiculis, continuam sed subdivisam cavitatem constituentibus, in quibus cerebrum oritur, et in posteriori quidem eaque magis in longitudinem protracta, medulla oblongata, in secunda globosa corpora quadrigemina, in tertia minori et angustiori crura cerebri et thalami nervi optici et in anteriori quarta iterum majori, hemisphaeria.

In inferiori, vitello nempe obversa blastodermatis superficie, binae ad utrumque latus pulli, ubi jam abdomen inspicis, decurrunt plicae, duae externae, alterae duae internae. Plicae externae ex omnibus blastodermatis stratis simul sumtis, internae vero ex strato vasculoso et pituitoso sine strato seroso formantur*).

Exteriores plicae abdominis, quod omnino patet, margines constituunt, sed cum postea partim intestinorum formationi, nempe stratis pituitoso et vasculoso, inserviant, partim, nempe strato seroso, abdominis parietes constituant, illas *plicas intestinales*, has *plicas abdominales* vocamus.

Plicae interiores autem, quae coeundo mesenterium formant, *mesentericae* dicendae sunt.

Fovea cardiaca amplam cavitatem et verum orificium apertum, in supremam ventriculi patentis partem transiens, refert: figura ovalis fere est, superne rotunda et latior, unde plicae intestinales, deorsum vero sensim angustior, unde plicae mesentericae ad utrumque latus foetus descendunt et in involucri caudae inferiorem partem desinunt.

Parietes vaginae caudae inter se magis approximatae, vagina ipsa magis in longitudinem protracta, primordium *intestini recti* exhibent.

Verstehen wir nicht, und daß wir recht hatten, von Wolff zu sagen, daß seine Beschreibung unverständlich sey, beweist folgende Anmerkung.

Anm. * Incredibili quadam diligentia et mira in delineando describendoque solertia Wolffius, vir omni laude dignissimus, de iis exposuit, quae in pullorum incubatorum formando et succrescenti canali intestinorum deprehendere licet; ut, qui majore cum sedulitate in latebras naturae ipsius penetraverint, qui majore cum curiositate ejus artificia indagaverint, aut paucos invenias aut nullos. Neque etiam caruerunt, debitis ejus merita praeconiis. Recentioribus potissimum temporibus fuerunt, qui auctoritatem viri subsecuti ejus doctrinas ut irrefutabiles omnibusque periculis comprobatas in patrocinium suum reciperent. In hoc numero habemus imprimis Tiedemannum, qui in libro suo de zoologia, et Meckelium, qui et in versione vernacula dissertationum, a Wolffio in Actis Petropolitanis dispersim editarum, et in Archivo physiologiae germanico, Clarissimo illi viro adstipulati sunt.

Contra vero Okenius, in suo de zoologia libro acerrime in Wolffium invectus est; quem cum obscuritatis nomine accusaret, a Tiedemanno publica voce in Isde flagitavit, ut de integro et distincte omnem canalis intestinorum procreandi rationem persequeretur, vel saltem, quid de ea re sentiret ipse, in lucem promeret.

Quae cum ita sint, accuratam a nobis rationis, qua organa haec observatione dignissima progignantur, enarrationem exhiberi, neque ab hoc loco alienum erit, neque ingratum lectoribus, quod posse praestare nobis ipsis jucundissimum accidit. Eum enim solertia nostra habuit eventum, ut ea nunc comperta habeamus quae isti omni disceptationi finem impositura videantur.

Quoniam vero Okenius non injuria de obscuritate harum rerum queritur, ingressi sumus primum ad Wolffii errores discutiendos, deinde ad novam eamque ad naturae leges unice conformatam hujus procreationis descriptionem adornandam.

Errorum autem plerorumque, in quibus Wolffius, et qui eum secuti sunt, versantur, causa in hoc potissimum posita est: quod, ut satis a nobis indicatum et demonstratum est, blastoderma, unam solam lamellam esse opinati, omnium, quae in hoc apparent, mutationum ambitum et fontes hac una membrana contineri judicaverant. Quae praeconcepta opinio maxime iis obfuit. Potest enim tota omnino res clare et distincte non perspici, nisi quis omnem seriem transformationum, quaecunque in singulis hujus membranae stratis occurrunt, penitus enodaverit. Haec enim strata, nunc distracta, nunc conjuncta, singula diversorum organorum existunt principia. Itaque propagantur deinceps e membrana serosa paries corpusculi atque amnium; e membrana vero pituitosa et vasculosa intestinorum canalis et mesenterium. Quem canalem aut intestinum saltim medium, quod rudimentum est totius tractus intestinorum, Wolffius perhibuit cooriri inde quod duae, separatae antea laminae concrescerent. Quae plena est erroris sententia. Quae enim membrana canalem intestinorum protrudit, ea supra totum foetum extensa est, et utrinque appropinquando ad se applicatur. Quo fit, ut mesenterium efformetur.



oder

Encyclopädische Zeitung.

XI u. XII. 193. 1817.

So können die Sachen alle nicht seyn. Der Leib entsteht aus Blasen, und nimmermehr aus Blättern. Es scheint uns, als wenn man ganz und gar vergäße, daß der Dotter und die Dotterhaut (die eine Blase ist), wesentlich zum Leibe des Keims gehören, daß der Embryo nicht darauf schwimmt, wie der Fisch im Wasser, oder darauf liegt, wie ein Trichter auf dem Faß.

Dies tertius

Area vasculosa arteriis, venis et sinu gaudet. Arteriarum trunci sub angulo recto ex foetu medio egrediuntur, mox in tres vel quatuor ramos dividuntur; unde permultum ramificantur et innumerabili multitudine surculorum tum sinum terminalem [Graenzader] ineunt, tum cum subtilissimis venarum surculis permultas anastomoses efficiunt,

Sanguineus annulus terminalis, quem venam terminalem vocant, licet omni pariete careat, et merus sit sanguinis rivulus blastodermatis stratis retentus et coercitus, hora 30 imperfecte circularis, supra caput foetus cordiformis inflectitur. Ex hoc sinu sanguineo duae vel tres nascuntur venae, ad foetum tendentes, ita dispositae, ut eorum directio axi foetus correspondeat. Harum prima *superior*, descendens; plerumque[?] duplex, immediata sinus terminalis continuatio est; ex superiore parte versus caput descendit, vaginae capitis incumbit et in regione cardiaca cor adit; si duae adsunt, ante hanc cum corde conjunctionem, brevem truncum formant. Secunda *inferior* ascendens, ramis minutis ex opposita sinus terminalis regione nata, supra caudam adscendit, et cum descendentibus proxime a corde conjungitur.

Aorta magno arcu facto usque ad foveam cardiacam simplicem format truncum, hicque in duos finditur, quorum unusquisque suo in latere vertebras columnae dorsalis tegit et contractus, ad caudam quasi evanescere videtur. Nascuntur ex his arteriis, ultra medium foetum, duae, supra commemoratae, arteriae *laterales* areae vasculosae.

Jam qua se habeat circulatio sanguinis ratione, patet. Ex ventriculo sanguis per aortam in duas arterias laterales propellitur; ex minutissimis harum ramificationibus, tum in sinum terminalem, tum in minutissimos venarum surculos transit; inde a venis excipitur et per ascendentem et descendentem cordi advehitur.

Bey Angabe der Bedeutung dieser Gefäße in uns. NG. hätten wir also große Böcke geschossen — aber nicht durch unsere Schuld, sondern durch die Angaben unserer Vorgänger, die sagen, die Seitengefäße entsprängen aus der Pfortader, in welchem Fall es baarer Unsinn wäre, wenn die oberen und unteren Adern aus den Hohladern kämen. Uebrigens haben wir es herausgehoben, daß nicht einzelne, sondern doppelte Adern aus dem Embryo kommen, daß deßhalb die Gränzader nicht einen Kreis, sondern zwey Halbkreise bilde. Davon sagen die Beobacht. nichts. Halten sie es denn etwa nicht für wahr? Wir dagegen bezweifeln die Richtigkeit der Zeichnungen Taf. VII u. VIII. Uns dünkt, man müsse das Gefäßsystem in der Dotterhaut eigentlich nur als zwey Seitenbündel betrachten, wovon jedes Bündel Venen und Arterien hat, die sich ungefähr so mit einander verbinden, wie die Athemgefäße der Holothuria, welche Münz in Tiedemanns Werk Taf. III abgebildet hat. Die Gränzader ist ein Uterus, der Nahrung und Sauerstoff schafft durch Zersetzung des Eyweiß im Dotter. Die Bedeutung der Dottergefäße muß übrigens ihnen den Namen Krösnabelgefäße geben — sintemal der Dotter = Nabelbläschen. Sonderbar ist es hiebey aber auch noch, daß die Beob. gar nichts von einer Pfortader reden; noch weniger von einer Nabelader, die in sie übergienge, was man doch wohl erwarten dürfte. Wir wünschten noch eine ideale Zeichnung von der Verbindung der Nabelgefäße mit den Leibesgef. und von der Pfortader, sonst legen wir uns wieder aufs Läugnen.

Intestinum rectum infundibuliforme apparet, apice oblique deorsum retrorsum, hiatu sursum antrorsum collocatum. Ille in anum abit, hic aperturam et foveolam inferiorem (caudae involucrum), constituit.

Mag seyn, wenn man diesen Hiatus für den weiten Dotterkanal will gelten lassen, sonst glauben wir nicht.

In inferiore embryonis parte apparet vesicula lentis magnitudine, tenera vasculosa, pellucido liquore impleta, quae quasi de vasculoso pedunculo pendet; oritur ex apice intestini recti, ubi pelvis inchoamento obtegitur, arterias umbilicales, nempe ramificationes arteriarum iliacarum, quas supra vidimus, utrinque ad vertebras descendentes, suscipiens. Quam vesiculam *Chorion* vulgo appellant, Oken autem cum Allantoide mammalium comparat.

Wenn man will, mit Allantois und Chorion zugleich. Besonders da dieses Bläschen aus zwey Blättern besteht. Ein wunderlich Ding ist es aber, daß man nur von Arterien auf ihm redet. Wie kann es denn Arterien geben ohne Venen! Warum entscheidet ihr denn nicht über die Allantois?

Dies quartus.

Amnium paene clausum totum fere foetum includit, nempe caput, dorsum, caudam et tubercula alarum pedumque.

Verstehen wir nicht. Wenigst ist die Sache nicht so erzählt, wie sie wird müssen angesehen werden.

Das [sog.] Chorion nimmt zu; am 5ten Tag verwelcken die Dottergefäße, [und sterben also sehr früh ab, wie die auf dem Nabelbläschen der Säugthiere. Das Ch. athmet jetzt die Luft im Ey. Man muß untersuchen, ob überschmierte Eyer sich nicht so lang, als die Dottergefäße da sind, entwickeln, und dann erst sterben. Wie Erman?]

Am Ende aller Enden müssen wir endlich mit unserem Nichtverstehen herausrücken. Wir verstehen nehmlich die Entwickelung der Därme sehr wohl; wir verstehen aber nicht Wolffs Entwickelung und auch nicht die uns. jetzigen Beobachter. Wäre der Dotter ein kleines Bläschen, so würden die Därme nur einen kleinen Verbindungskanal haben, und denkt ihr euch diesen Kanal durchsichtig oder gar so weich, daß er beym geringsten Hauch zerreißt, so werden die Därme ein Loch zu haben scheinen. Ist aber dieses Nabelbläschen wie der Dotter, einige tausendmal größer als der Embryo, und alles so weich, fast flüssig, und durchsichtig; so erscheint solch ein Därmlein seiner ganzen Länge nach gespalten, und muß es seyn, wenn es sich dem Riesendotter anpassen will. Wir wünschen daher, daß in dem deutschen Buch die Sache nicht bloß nach den Tagen angegeben, sondern daß ein zusammenhangender Bericht geliefert wird, in dem auseinander gesetzt ist, wie, auf welche Weise der Darm entsteht, wie beyde gegen einander wachsen, wie sich diese Entwickelung zu der Entstehung der Därme aus dem Nabelbläschen bey Säugthieren verhält.

Wir freuen uns zum Beschlusse, daß wir durch unser strenges Behaupten der Unverständlichkeit des Kichelbaues, (wie es auch sich in der Wahrheit verhält, da selbst Meckel deßhalb mit Emmert in Streit gerathen), es endlich dahin gebracht haben; daß man mit so unsäglicher, mit so ehrenvoller Mühe die Sache noch einmal so fürchterlich gründlich vorgenommen hat, daß wir nun von diesem Feld so genaue Beschreibungen, so genaue und meisterliche Zeichnungen bekommen werden, wie sich kein anderer Theil der Physiologie erfreuen wird. Die Kupfer sind wirklich so fein und durchsichtig gestochen, daß man die Figuren glaubt wegblasen zu können.

Wir hören, daß Pander von der deutschen Ausgabe bloß Prachtexemplare verfertigen lassen, und sie nicht in Kauf geben, sondern lediglich an Naturforscher verschenken wolle. Das ist allerdings eine Liberalität ohne Gleichen, und man kann nicht umhin, solchen herrlichen Sinn für den Werth der Wissenschaft, der solches Opfer noch zu den ohnehin schon ungeheuern Auslagen, die P. ganz allein übernommen hat, gebracht wird, zu preisen. Allein wir möchten doch rathen, auch Ex. für den Kauf abziehen zu lassen. Es gibt eine Menge Freunde der Wissenschaft, die P. nicht kennen kann, und die solch ein Werk doch zu haben wünschen.

Nun liebe Freunde! nichts für ungut. Ihr wißt, wie es gemeynt ist. Wir haben anerkannt und herausgehoben nach unserer Erkenntniß und Freundschaft; haben aber gestritten, widersprochen und gerathen [nach unseren Kenntnissen und Einsichten positiv und negativ ausgedrückt.

Histoire

des Polypiers coralligènes flexibles, vulg. nommés Zoophytes, par J. V. F. Lamouroux, Prof. d'hist. nat. à l'Ac. r. de Caen, Membre de, de, de etc. A Caen, ch. Poisson 1816 (Paris, Treuttel etc.) 8. S. XXXIV. u. 559, 19 K., 1 Tab.

Ein mit vielem Fleiß gearbeitetes Buch, fast mit zuviel; wenigst hätte sich der Vfr. die Mühe neue Sippen zu machen, und andern, sie wieder zu entmachen, ersparen können; um so mehr, da es meist die nämlichen Genera nur mit andern Namen sind, welche wir in uns. Zool. schon lang aufgestellt hatten. Vor der Hand geben wir den Rahmen mit der charakteristischen Gattung seiner Sippen, deren er nicht weniger als 56 mit 624 Gattungen aufgestellt hat. Der Abbildd. sind an 100.

Biegsame korallenzeugende Polypenstämme.

I. Zellentragende P.stämme (Pol. celluliferes.

Polypen in nicht reizbaren Zellen.

1. Zellen abgesondert oder angelegt: Flustreen und Cellarieen S. 84.

Cellepora; P.stamm halbhäutig, Ausbreitungen (Lappen) krustenartig; Zellen vorspringend. S. 84. C. pumicosa, 24 Gattungen.

Flustra; Pst. krusten- oder blattartig, halbh.; Zellen angelegt und reihig in einer oder mehreren Ebenen. S. 96. F. foliacea, 39 Gatt.

Pherusa; Pst. flach, wedelartig; Zell. länglich, vorspringend, nur auf einer Seite S. 117 [Fl. tubul.]

Electra; Pst. ästig; Z. glockenf., gewimpert und wirtelig. S. 120 [Sert. vertic.].

Elzerina; Pst. walzig, ungeglied.; Z. zerstreut, fast vorspringend. 122 [neu].

Cellaria; Pst. walzig, geglied., knorpeligsteinig, Z. zerstreut. 123 [Cellularia Salic.]

Caberea; Pst. schwach zusammengedrückt, gegliedert, nach vorn zellig, nach hinten gefurcht. 128 [n.]

Canda; Pst. gablig, fecherförmig; Aeste durch Seiten- und divergierende Fasern vereiniget. 131.

Achamarchis [Bugula n.]; Pst. gabl.; Zellen angelegt, abwechselnd, blasentragend. 132 [Sert. nerit.]

Crisia [Scruparia n.]; Zellen gewöhnlich abwechselnd, etwas vorspringend, Oeffnung auf einerley Seite. 136 [S. scrup.]

Menipea [Scrup.]; Pst. geglied.; Zellen wie Rosenkranz; Oeffnung auf einer Seite. 143 [S. flocc.]

Eucratea [Falcaria n.]; Pst. g.; an jedem Glied eine einzige, gebogene Zelle. 147 [S. falc.]

Aetea [F. n.]; Pst. kriechend und ästig; Zellen einzeln, keulenf.; Oeffnung seitlich. 150 [S. anguina.]

2. Stengelartige Zellen; Sertularieen.

Pasythea; Pst. gegl.; Zellen zu 3 oder 4 an jedem Glied. 154 [S. 4 dent.]

Amathia [Pennaria n.]; Z. walzig, längl., alle berühren sich, oder in mehrere, ungleich große Gruppen vertheilt. 157 [S. lend.]

Nemertesia [Nigellastrum n.] Pst. mit polypentragenden Zweiglein oder kleinen Wimpern, in Wirteln, und wider gebogen, 161 [S. antenn.]

Aglaophenia [Pennaria n.] Zweiglein gefiedert; Z. einseitig, einzeln oder achselständig. 164 [S. Myrioph.]

Dynamene; Pst. wenig ästig; Zellen gegenüber. 176 [S. operc.]

Sertularia; Stengel oder Aeste bogig; Z. abwechselnd. 182. [S. cupr.]

Idia; Aeste gefiedert oder abwechs.; Z. abw., fast pfriemig und rückgebogen. 199.

Clytia; Stengel fadenf., windend und kletternd; Z. glockenförmig, gestielt; Stiel lang und gedreht. 200. [S. vertic.]

Laomedea; Pst. pflanzenartig; Z. zerstreut, gestielt, oder fast aufsitzend. 204 (S. longiss.]

Thoa [Halecium n.]; Stengel besteht aus vielen verschlungenen Röhren; Eyer in Trauben 210.

Salacia; Z. walzig, lang, zu 4 angelegt; Oeffn. seitl. und wirtelig. 212. n.

Cymodocea; St. hohl, unten geringelt, oben eben; Z. fadenf., abw. oder gegenüber. 214. n.

3. Röhrenförmige und hornige Zellen. Tubularieen.

Tibiana; Aeste in Zickzack; Pol.-Oeffn. seitl. u. abw. 217. n.

Naisa; [Röhrel n.]; Fluß-Pst., Pol. m. einer Fühlerreihe, gewöhnl. gewimpert. 220 [T. rep.]

Tubularia [Calamella n.]; Pst. hohl, einf. oder ästig; Pol. einzeln an jedem Zweig-End. 225.

II. Kalktragende Polypenstämme (Pol. calcifères). Substanz kalkig, mit der thierischen Substanz gemischt oder sie deckend, deutlich in allen Zuständen.

1. Polypen an den Enden des P.stammes, oder dessen Zweigen; Tubularieen und Corallineen.

Telesto; Pst. ästig, hohl, kalkighäutig, undurchsichtig, längsgestreift. 232 [Synoic. pelag.]

Liagora; Pst. flechtenf., mit schwacher Kalkkruste überzogen. 236 [Fucus lichen.]

Neomeris; Pst. einf., oben zellig, mitten blasig, unten schuppig. 241. n.

Acetabularia; Pst. schirmtrag., Schirm eben, stralig gestreift. 241 [Tub. A.]

Pholyphysa; Stengel einf., mit 8—12 birnf. Polypenkörpern gekrönt. 250 n.

Nesea; Pst. pinself.; Aeste gegl., walzig und gablig. 253 [Corallina Penic.]

Galaxaura; Pst. hohl, walzig, gablig, gegliedert. 259 [C. tubul.]

2. P.stämme gegliedert, Polypen nicht sichtbar: Corallineen.

Jania; Pst. moosartig; haarf., gabl., Eyerstöcke zahlr. 266 [C. cornic.]

Corallina; Pst. zusammengedrückt, dreytheilig. 275. [C. off.]

Cymopolia; Pst. walzig, gabl.; Glieder wie Perlschn. 292 [C. barb.]

Amphirhoa; Aeste zerstreut, gabl., dreyth. o. wirtelf.; Gl. getrennt. 294 [C. frag.]

Halimeda; Pst. m. flachen o. zus.gedrückten Gl., gewöhnl. fecherf. 302 [C. Opunt.]

3. P.stämme nicht gegliedert: Corallineen.

Udotea (Flabellaria); Pst. fecherf., m. krummen und Querlinien gezeichnet. 310 [C. conglut.]

Melobesia; Pst. kalkig, als Kruste; Z. sehr klein und zerstreut. 313 [C. membr.]

III. Rindentragende P.stämme.

Bestehen aus zwey Substanzen, einer äußeren und umhüllenden, Rinde oder Kruste genannt; und einer, die Achse heißt, im Centrum liegt, und jene trägt.

1. Polypen fehlen oder unsichtbar: Spongieen.

Ephydatia [Tupha n.]; Fluß-Pst., grünlich!] 2.

Spongia; Pst. vielstaltig; faserig, Ueberzug gallertart. 7 [163 Gatt.]

2. Polypen sichtbar, Achse ungegliedert: Gorgonieen.

Anadyomena; Pst. fecherf., symmetr. m. gegl. u. ungleichen Nerven gefurcht. 363.

Antipathes; Pst. strauchartig; Achse walzig; Rinde trocken, kalkig, dünn, glatt oder höckerig. 383.

Gorgonia; Pst. str.; Achse gewöhnl. stachelig, Rinde gallertartig, schwach; 396.

Plexaura [Placomus n.]; Pst. str.; Achse gedrückt, Rinde dick, wie Kork, eben. 424 [G. suber]

Eunicea; Pst. str.; Achse zusammengedr., Rinde dick, warzig, Warzen vorspringend und zerstreut, mit Polypen. 431 [g. Antip.]

Primnoa; Pst. m. P. Warz., die birnf., hangend, ziegelart. m. Schupp. bed. 440 [G. lepad.]

Coralium; Achse steinig, dicht; Rinde sehr zerreiblich. 443. [I. nob.]

3. Polypen sichtbar, Achse gegliedert: Isideen.

Melitea; Pst. m. verwachsenen Aesten, die knotig und höckerig. 458 [I. ochr.]

Mopse; Pst. m. gefied. Aesten; P. warzenf., widergebogen. 465 [I. dich.]

Isis; Pst. m. dicker R., eben, hangt fast m. d. Achse nicht zus. 468 [I. Hipp.]

Adeona; Stengel wie bey Isis, Lappen wie bey Millepora. 478.

IV. Polypenstämme fleischicht.

Masse fleischicht, ganz belebt, mit Pol. bedeckt, und ohne Mittelachse.

Alcyoneen.

Alcyonium; Pst. vielstaltig, Oberfl. eben oder schwach höckerig. 517.

Polythoa [Tethya n.]; Pst. warzig; in jeder W. ein Polyp. 559 [Alc. mamm.]

☞ Wobey keine Gatt. angeführt, ist neu.

Mémoires pour servir à l'hist. et à l'Anat. des Mollusques, par M. le Chevalier Cuvier, Conseiller d'Etat. ordin., Secrét. perp. del'Ac., Membre de, de, de etc. Paris, ch. Deterville 1817. I Vol. in 4. avec 35 pl.

1. Ueber die Cephalopoden (Sepien) und ihre Anatomie, hat 54 S. und 4 Kupfert.

2. Ueber die Clio borealis, 16 S., 1 T.

3. Ueber die Hyale (Tricla); über eine neue Sippe nackter Weichthiere (Pneumoderma), über die Aufstellung einer neuen Ordnung von Weichthieren (Pteropoden), 12 S., 1 T.

4. Ueber die Sippe Tritonia, mit einer neuen Gatt. (Tr. Hombergii), 16 St., 2 T.

5. Ueber die Sippe Doris, 28 S., 2 T.

6. Ueber Scyllaea, Aeolidia, Glaucus, mit Zusätzen zur Abh. ü. d. Tritonia, 30 S. 1 T.

7. Ueber die Sippe Thethys, und ihre Anatomie, 14 S., 1 T.

8. Ueber Phyllidia und Pleurobranchus, 12 S., 1 Taf.

9. Ueber die Sippe Aplysia, gewöhnlich Meerhase, 24 S. 4 T.

10. Ueber die Acerae, oder Gasteropoden ohne sichtb. Fühlfäden. 18 S., 2 T.

11. Ueber Limax und Helix. 46 S., 2 T.

12. Ueber Dolabella, Testacella und Parmacella 10 S., 1 T.

13. Ueber Onchidium und eine neue Gattung (O. Peronii.) 14 S., 1 T.

14. Ueber Lymneus und Planorbis. 14 S., 1 T.

15. Ueber Janthina und Phasianella. 16 S., 1 T.

16. Ueber die Lebendiggebärende des süßen Wassers; die Turbo und Trochus etc. 20 S., 1 T.

17. Ueber Buccinum undatum. 12 S., 1 T.

18. Ueber Haliotis, Sigaret, Patella, Fisturella, Emarginula, Crepidula, Navicella, Chiton und Pterotrachea. 40 S., 3 T.

19. Ueber Thalis und Salpa. 24 S., 1 T.

20. Ueber Ascidia und ihre Anat. 30 S. 3 T.

21. Ueber Lingula. 12 S., 1 T.

22. Abh. über die den Alten bekannten Krebsgattungen. 20 S. 3 T.

Die Schönheit von Cuviers Abbildung. sind bekannt. Neu sind hier die Abh. über die Sepien, Haliotis, Sigaret, Patella und alle unter Nro. 18. Die anderen stehen in den Annales du Mus., und über Ascidia in den Mém. d. Mus., die erst seit 2 Jahren angefangen worden. Cs. Abh. über diese Gegenstände bedürfen keiner Beurtheilung. Sie sind sogut als sie für die gegenwärtige Kenntniß über diese Thiere seyn können. Manche Organe sind zwar noch im Dunkeln, besonders der sog. Purpur-Beutel, einige Drüsen bey Doris, Aplysia, der Dintenbeutel der Sprutte, das Gefäßsystem der Aplysia udgl., allein wer klärt sie auf, wenn es nicht durch die philos. Physiologie geschieht? Nach und nach werden wir besonders die neuen Abh. geben. Die Schüsselmuscheln liegen uns am meisten an. Vor mehreren Jahren machten wir eine Aufforderung an die Naturforscher über die Geschlechtstheile dieser Thiere. Niemand wußte Antwort. Nun sagt C. sie hätten keine männl. Theile. Das war höchst unerwartet, uns aber lieb, weil wir in uns. Zool. immer 4 Ordnungen (nicht bloß 2, Muscheln und Schnecken) aufgestellt haben, von denen aber die der Gopeln theils zu klein gewesen, theils fremdartige Thiere (wie Lernacae) enthielt, die aber jetzt mit den Patellen ausgefüllt werden kann; wie wir es schon Isis Nro. 145—148 gethan haben. Da von diesen Nummern mehrere Abdrücke besonders gemacht worden sind, so kann sie besonders haben, wem daran liegt.

Uebersetzungs-Anzeige.

Um Collision zu vermeiden, wird hiermit angezeigt, daß von dem beliebten englischen Trauerspiel Bertram oder die Burg von Sanct Aldobrand, welches in London bekanntlich über dreyßigmal nach einander aufgeführt wurde, eine deutsche Uebersetzung in Versen nächstens erscheinen wird.

Oldenburg am 7 September 1817.



oder

Encyclopädische Zeitung.

XI u. XII. 194. 1817

Wie wird das bevorstehende Kirchenreinigungsjubelfest in Schlesien und namentlich in Breslau würdig gefeiert?

Undeutsches Machwerk muß verschwinden,
Ein festes Band muß Alle binden,
Das Band der Lieb' und Einigkeit,
Damit das gute Werk gedeiht.

Das herrliche deutsche Land Schlesien, durch Opitz, Logau, Tscherning und Gryphius in der deutschen Schriftengeschichte und Litteratur rühmlichst bekannt, das Land voll biederherziger, offener und deutscher Menschen, die das Gute und das Deutsche wollen, und es mit Begeisterung ergreifen und annehmen, wohin das Dichten und Trachten der Oberschulen, und unserer berühmten Hochschule in Breslau sowohl (was rühmlichst zu erwähnen) bei Evangelischen als auch bei Katholischen gerichtet ist, dieß wackere deutsche Land, und namentlich Evangelischen Antheils, warum es mir hauptsächlich in diesem Aufsatze zu thun ist, wird einigen wohlgemeinten, aus reiner Seele geflossenen Zeilen seine Theilnahme nicht versagen. Die Zeiten des Drucks der Geistesfreiheit und alles religiösen mit Ueberzeugung ergriffenen reinern Glaubens, woran Schlesien in früher Zeit hart und krank darnieder lag, sind, Gott sei Dank! vorüber. Die Schleicher und Jesuslinge (Jesuiten) haben einen aufgeklärtern, Gott im Geist und in der Wahrheit anbetenden Hochschule Platz machen müssen. Wer die Gerichtsschriften (Akten) der in Schlesien eingezogenen geistlichen Stifter in Händen gehabt und durchgelesen hat, was bis jetzt kaum Zweien vergönnt war, und an welchen Akten unser Hochschulenarchiv in Breslau nebst den eigentlichen pergamentenen Urkunden, die

Ueber die Feier des Reformationsfestes.

Von einem katholischen Landgeistlichen.

Was ist Wahrheit? Joh. XVIII. 38.

Mainz 1817.

Die Weise, wie in einigen deutschen Landschaften das Reformationsfest geboten und angeordnet wird, erinnert gar lebhaft an das Trommeln von der Kanzel im Hudibras. Es giebt einen Zwist, den nur die Zeit versöhnen kann, der aber, in seiner ganzen Stärke wieder erwacht, sobald man ihn neuerdings zur Sprache bringt. Von solcher Art sind die Religionszwiste. Die Katholicken haben, seit lange, keine Weißlinger und Merze mehr, aber vom protestantischen Zion hat sich, erst kürzlich ein Professor der reinen Lehre in Berlin als Wächter vernehmen lassen, und in diesem Augenblicke lodern in allen Ecken Signalfeuer von alten Oeltonnen, zum Zeichen eines seltsamen Kriegsvorspiels.

Im Ernste! will man abermahl durch Geschworne entscheiden lassen, welcher von den drei Ringen der ächte sey? oder den Beweis gar durch Schwert- und Kolbenschlag führen?

Heiliger Lessing, bitte für Sie!

Keinem Katholiken kann einfallen, ein Aergerniß zu nehmen, wenn der Protestant sein Reformationsfest in seinem Hause oder in seiner Kirche, nach christlicher Weise, das heißt, still und friedfertig, begeht. Der billige Protestant wird es aber auch nicht übel deuten mögen, wenn der Katholik in dieser Feier nur eine unseelige Trennung von der Mutter-Kirche erblickt. Eben darum hätte man aber auch diese Trennung selbst nicht als einen Sieg deutscher Vernunft gegen deutsche Vernunft jetzt noch aus-

po-

die überhaupt für die Geschichte Schlesiens höchstwichtig sind, einen großen Schatz und eine sprechende Wahrheit mancher bittern Erfahrungen besitzt, der weiß es, und hat sich überzeugt von dem ewigen Hasse und den ewigen Verfolgungen der Katholischen gegen die Evangelischen in Schlesien. Kirchen wurden den Evangelischen gegen die Verträge und Friedensverhandlungen von Altranstädt genommen, alle Schritte der sogenannten Lutherischen wurden belauscht, man nannte sie mit den schimpflichsten Namen, wollte sie im Keime unterdrücken, suchte den Eltern die Kinder zu verführen, und verfuhr überhaupt auf eine höchst unchristliche und unduldsame Weise mit ihnen. Schlesien ward durch Friedrich den Großen befreit. Auch seine kraft- und saftvollen Briefe an die Geistlichen auf dem Dom zu Breslau besitzen wir im akademischen Archive. Er eifert gegen ihre Untreue und Unbeständigkeit mit Recht, und wider Willen haben sie ihm geschworen. Philipp Gotthard Graf von Schafgetsch, Bischof zu Breslau, ward unter der Preuß. Regierung zuerst ins Amt gesetzt. Er ermahnte in einem Laufschreiben die Katholische Geistlichkeit, und den Klerus zum Gehorsam gegen die gerechte Regierung, weßhalb er vom Pabst vielfältig verfolgt, und hingegen andere Unruhstifter gelobt wurden. Die Landesregierung wußte sich nach und nach die Katholischen zu Freunden zu machen, und es wird selten wo in Deutschland aufgeklärtere Katholiken geben, als in Schlesien. Nur wäre es Noth, noch mehre Schritte zu thun, daß die Geistlichen dieses Glaubens heirathen müßten, und anständigen Gehalt erhielten, und daß das unselige Latein aus ihren Kirchen geworfen würde. Die Regierung kann in diesem Punkte durchgreifen; weder sie noch die Geistlichkeit hangt vom Papste ab, und es ließe sich nach und nach eine brüderliche Vereinigung der Heerde Christi erwarten. (Vrgl. Jahrbücher der Stadt Breslau von Nikol. Pol. Herausgegeben durch Büsching. Breslau, 1813. Bd. 1. S. 16. 21.) So handelte unsere Regierung recht gut, und recht echtdeutsch, und würde auch hierin, wie in manchen andern Stücken, Deutschland als Muster vorleuchten. Der Krieg ist nun beendigt, und wahrhaft deutsche Handlungen zu Friedenszeit müssen den Staat lobebar machen.

Aber abgesehn von den Katholischen, in welchen Irrthümern und Mißbräuchen schlafen noch unsre Evangelischen Kirchen den Todesschlaf! Freier und ohne scheinbaren Zwang kann hier die Evangelische Regierung auf die Evangelischen Unterthanen wirken, und es wird ein schönes Kirchenreinigungsjubeljahr werden. Man schaffe aus den Hauptkirchen zu Breslau den Unfug des sogenannten lateinischen Horassingens ab, und lasse selbst die Prediger nicht mehr lateinisch absingen. Manchem guten Manne und Evangelischen Prediger ist dieß längst ein Gräuel gewesen, und Evangelische Knaben würden mit weit mehr Begeisterung statt des „et cum spiritu tuo" (welch' ein unposaunen und Bitterkeit säen sollen, wovon nichts geärndet werden kann, als Haß.

Ist es wohl jetzt an der Zeit, die Gemüther der deutschen Völker sich einander neuerdings zu entfremden?

Es sind wenige protestantische Fürsten in Deutschland, die nicht, im Wechsel der letzten Zeit, große Zahlen katholischer Unterthanen gewonnen hätten. Vor allen Dingen müßte wohl dahin gearbeitet werden, auch das Vertrauen dieser neu Angefallenen zu gewinnen. Und meint man wirklich, die aufgesteckten Lärmstangen seyen ein taugliches Mittel dazu?

Wohl sind, da und dort, gutgemeinte, zum Theil auch mit christlichen Redensarten gesalbte Verordnungen erschienen, worin den Dienern des Worts anbefohlen wird, bei der kirchlichen Reformationsfeier sich aller Hindeutung auf die, welche vor dem neuen Licht noch immer die Augen verdecken, zu enthalten. Wie wäre dieß aber möglich, müssen wir, in aller Demuth fragen? Läßt sich die Reformation preisen, ohne die römische Kirche der Thorheit und Dummheit zu zeihen? Kann man einen Feldherrn als Sieger krönen, ohne die Schmach des Unterliegens auf seinen Gegner zu wälzen? Kann man Gott danken, keinen Höcker zu haben, ohne den Bucklichten, der ihn hat, schmerzlich zu verletzen?

Die Hand aufs Herz, was ist eure ganze Reformationsfeier anders als eine Predigt über den Text:

„Wir danken Gott, daß wir nicht sind, wie Diese!"

Wohl hören wir tausend posaunende Stimmen, die da rufen: das ist eitler katholischer Aberwitz, das Wesen des Protestantismus ist Toleranz, und es wird sich kein protestantischer Prediger beigehen lassen, bei so rein menschlicher Veranlassung seine anders denkenden Brüder zu höhnen.

Diese Worte klingen allerdings hübsch, wenn nur nicht die Toleranz dabei den Reigen führte. Nie ist ein thörichteres Wort den Lippen des Menschen entklungen.

Meinungen dulden heißt: ein Recht auf Meinungen haben. Was man duldet, dieß ist man befugt, nicht zu dulden. Alle Toleranz gründet sich auf Gutmüthigkeit — bei einigen betagten Herren freilich auch auf die Langmuth des Herrn aller Herren, den sie vorzustellen die Ehre haben,

Wir wollen jedoch billig seyn, und der Toleranz ihren Ehrenglanz bei dem Feste lassen. Wie aber, wenn sie bereits, da und dort, von der Thür gewiesen wäre als ein beschwerlicher Gast, der an Sentimentalität kränkelt?

Ihr wollt Beweise? Hier sind sie.

Im Großherzogthum Baden, welches ohngefähr 600,000 katholische und 300,000 protestantische Unterthanen zählt, dessen Regentin der römischen Kirche zugethan ist, sind — zur Feier des Reformationsfestes, acht Gebethe im

unlateinischer elender Ausdruck!) lieber, „und mit deinem Geiste" singen. Jeder Fremde, der hier in eine Evangel. Kirche tritt, wie mir dieß wenigstens bei meiner Ankunft ging, erstaunt, eine theilweis lateinische (und noch dazu elend- und unlateinische) Liturgie zu finden, und dieß nun dreihundert Jahre nach Luther's und Zwingli's Kirchenverbesserung noch! Das deutsche Volk ist lebendig todt, dem lateinisch vorgesungen wird, und es vergesellschaftet sich damit der Geist der Barbarei, der Unwissenheit und des Aberglaubens. Die Evangelischen Hauptkirchen zu Breslau, Elisabet- und Magdalenenkirche haben noch das Katholische Aeußere.

Die schönen altdeutschen Gemählde von den vielen Altären, und das Schnitzwerk aus dem Mittelalter sollte man der Breslauer Hochschule vermachen. Rein und einfach muß der Tempel des Herrn seyn, so rein und einfach, wie die Natur, der schönste Tempel. Feiern wird Breslau gewiß auf eine würdige Weise in Kirchen und daheim das große Kirchenreinigungsjubeljahr, aber werfen wir nicht den lateinischen Wust aus unsern Kirchen, so wird es bei allem Predigen und Singen und Abendmalnehmen und Bußethun doch sehr schlecht gefeiert werden.

Die Aufklärung reift täglich in Deutschland. Durch die Aufklärung, und durch die innere reine Natur des Menschen, die unaussprechlich ist, und den wahren höchsten Glauben umfaßt, wird dieß Jubelfest in Deutschland in diesem Jahre gewiß auf das Allerhöchste, wie nie vorher, gefeiert werden.

Ich habe noch Einiges zu sagen, was ich mir auf eine andere Zeit vorbehalte. Vor der Hand möge das herrliche deutsche Schlesien deutsch über die Sache denken.

Friedrich Jarick.

N. S. Da dieser Aufsatz von einer Schles. Zeitschrift nicht aufgenommen ward, so wählte sich Schreiber dieses die unpartheiische und furchtlose und wahrheitsliebende Isis zu seinem Sprechsaale. „Nehmt euch vor der Isis in acht!" Wenn die Deutschen nicht deutsche Wahrheit ertragen wollen, dann muß man gar nichts mehr mit ihnen reden. Herr D. wird diesem Aufsatz durch die Isis nun einen weitern Lesekreis verschaffen können.

im Druck erschienen, welche der Oberhofprediger Walz und die Kirchenräthe Sander, Ewald und Hebel zu Verfassern haben. Diese Männer stehen bekanntlich an der Spitze des protestantischen Kirchen- und Schulwesens im Badischen; die von ihnen entworfenen Gebete sollen, am Tage der Feier, öffentlich ausgesprochen werden. Und nun höre man, in welcher Gesinnung wenigstens drei dieser Kirchenväter vor den Herrn treten!

In dem Altargebeth von Walz heißt es unter andern:

„durch jene Männer (die Reformatoren), hast du! (Gott) das Dunkel zerstreut, welches die Christenheit bedeckte, und die irrende Menschheit aus der Finsterniß an das Licht, aus der Sclaverei zur Freiheit, aus dem langen, blutigen Kampf zum Sieg und Frieden geführt."

In dem Gebethe nach der Vormittagspredigt, von demselben Verfasser, Seite 4, steht folgendes:

„Schütze, allgnädiger, deine Kirche, entrücke sie den Wettern der Trübsaal, die über sie hereinbrechen! Steure dem Aberglauben und Feuer-Eiferer, der alle, die nicht in seinem Tempel anbeten, von seinem Herzen und von seinem Himmel ausschließt, und segne die Gemeine (die protestantische), die Jesus durch sein Blut erworben hat. .... Gieb, daß wir männlich über (für) unserm Glauben kämpfen, usw."

Die Katholiken also wandeln, nach Herrn Walz, noch in der Finsterniß (und nach 1800 Jahren möcht es wohl auch zu spät seyn, ihnen den Staar zu stechen?) sie schleppen sich mit den Fesseln der Sclaverei! Sie schließen (den großen Feuereiferer an ihrer Spitze), alle Bekenner anderer Confessionen von ihren Herzen aus und von ihrem Himmel! und so bethet der erste Prediger eines Hofs, dessen Fürstin zur katholischen Lehre sich bekennt!

Herr Sander (früher auch Prediger) bethet fast noch poetischer aber doch eben so christlich als der Herr Oberhofprediger, wie man aus folgender Stelle S. 2. erkennen mag:

„Heute sehen wir froher und aufmerksamer, als je, welche Liebe du uns erzeigt, daß du dieses beseeligende Evangelium nicht mehr untergehen ließest auf Erden; daß du, so oft Welt und Zeit eine unbedachte oder unheilige Hand an dasselbe gelegt, es aus jeder Entstellung wieder in seiner Reinigkeit, aus jeder Entehrung wieder in seiner himmlischen Würde hervorgehen ließest, und uns zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, in seinem Lichte zu wandeln, berufen hast. s."

Noch ärger kommts in einem Gebethe desselben Verfassers, S. 5. Ein andres, überschrieben. Man lese und staune!

„Dein Sohn und Gesandter, Jesus Christus, hatte Worte des ewigen Lebens für alle, aber viele Zusätze anmaaßlicher menschlicher Weisheit verhüllten oder trübten

das wahre Licht derselben; seine milde, fruchtbare Lehre gieng allmählig unter in viel unlauterer menschlichen Zuthat. Werkheiligkeit bot der Unheiligkeit die dienstfertige Hand (?) Irrwahn mannichfacher Art befruchtete beides, und verloren schien wieder das theure Geschenk deines Sohns. ... Du sandtest wieder Licht und Leben in das Erstorbene, das mächtige Leuchten der Wahrheit in die todten Werke der Verwirrung. ... Der Geist des Raths und der Stärke, der Erkenntniß und der Furcht des Herrn kam über deine erwählten Werkzeuge, daß sie thaten, was du ihnen gegeben hattest. Deine Weisheit lenkte ihre Schritte (?) und deine Kraft war in den Schwachen mächtig. Erkannt wurde wieder deines Wortes göttliches Recht, allein unsres Fußes Leuchte, und das Licht auf unserm Wege zu seyn; und gerettet wurden dem Glauben an dich und das Evangelium von deinem Sohn wieder Lebendigkeit und Thätigkeit in frommen Werken. Auf diesen Felsen gründetest du von Neuem Wahrheit zur Gottseeligkeit, und unter seinem Schutz konnten wieder alle Rechte des Geistes und Gewissens, alle heiligenden und beseeligenden Kräfte der Religion Jesu frei und freudig gedeihen."

Sollen diese frommen Worte irgend einen Sinn haben, so kann es unmöglich ein anderer seyn, als: Wir sind Söhne des Lichts und ihr gehört der Finsterniß an; wir wandeln auf rechtem Wege, und euer Pfad geht in der Irre; wir sind berufen zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, und ihr seyd des Hauses unfreie Knechte; uns Reinen ist das Himmelreich, und euch — bleibt die Schwemme Bethesda! —

Wir kommen zu dem dritten Jubelbether, zu Herrn Ewald. Wir kennen ihn seit dreißig Jahren als den Mann von überschwenglicher Liebe. Wie? — Hat er nicht den weichgeschaffnen Seelen das Christenthum so weich gemacht, daß sies brauchen konnten zum Gefühl in Stunden der Ermattung oder der Wehmuth, wenn die Mondscheinsthränen flossen in den linden Odem der Nacht?

Wohl erkennen wir das ächtchristliche Gemüth und den demüthigfrommen Sinn in der schönen Theilnahme, welche das Rufen der Sünderin nicht abweißt, und die Hand dem Pharasäer bietet. Auch jetzt thut Herr Ewald den Mantel so weit auf als wollt er darunter versammeln alle piependen Küchlein, die da entkrochen sind dem großen Ei, aber ach! wohl die Kinder Israel dürfen sich wärmen an seinem Herzen, aber nicht die armen Fündlinge der römischen Kirche, die da gleichgeachtet werden den Aussätzigen. Man vernehme nur, welche Schauerworte der Ehrwürdige zu dem richtet, der die Gedanken wägt und die Nieren prüft:

Seite 3. „Dankbar erinnern wir uns, das heute vor dreihundert Jahren die ersten Schritte geschahen, jenen dichten Nebel zu vertreiben, der das Sonnenlicht himmlischer Wahrheit verbarg. Was damahls geschah, war die Morgenröthe eines schönen Tags, an dem man wieder frei athmen konnte, die reine Gottesluft ächter Christusreligion. Viele Tausende warteten sehnlich auf Speise für ihren unsterblichen Geist, auf freien Gebrauch deines Worts, und du gabst es ihnen zur rechten Zeit, da sie es so lange entbehrt hatten."

Es ist doch immer das alte: Gukuk, Gukuk! Herr Ewald schreit es nach, troß seines weiten Mantels. Darum aber nehmt ihr an den armen Katholiken so großes Aergerniß, und stellt sie den blinden Heiden gleich?

Ist nicht aller Glaube blind, und beruht er nicht auf einer innern Nöthigung?

Der Katholik nimmt die Lehre des Christenthums als unerläßliche Bedingung seines Heils an, doch aber darum muß er Gewißheit haben, daß jene Lehre rein und treu bewahrt werde. Diese Gewährleistung findet er in einer fortwährenden Inspiration, welche bei der Gesammtheit oder der Kirche ruht. Deswegen ist ihm (sehr konsequent) die Kirche unfehlbar.

Bei euch ist dieß alles anders. Statt des Glaubens habt ihr Meinungen, und geht jetzt darauf aus, diese auszugleichen. Eure reformirten und protestantischen Kirchen sollen sich vereinigen, und das dünkt euch leichtes Spiel. Nach dem mans nimmt! Die Lehrer der beiden Confessionen treten zusammen, und erklären: alles sey Eins und alles sey nichts, und das Volk? Je nun, man wird das dumme Volk fragen.

Seht, ihr Kinder des Lichts, da liegt der furchtbare Markstein, der uns geistig taubstumme Söhne der katholischen Kirche von euch auf immer trennt. Meinungen bringt der Tag, und nimmt der Tag, aber Eines steht hoch über allem Wechsel, und dieses Eine ist die Kraft des Menschen, allem Sichtbaren entsagen zu können für ein Unsichtbares. Mag die Idee im Katholicism sich gestalten, wie sie will, genug, sie ist vorhanden und das Leben muß ihr dienstbar seyn. Der Meinung aber ist nichts dienstbar als der Augenblick, darum kann sie auch keine bedeutenden Opfer fordern. Dem Protestanten erscheint als spielendes Symbol, was für den Katholiken buchstäbliche Bedeutung hat. Ob jener, im Abendmahl, des Meisters Leib und Blut zu genießen glaubt, oder es als eine bloße Erinnerung betrachtet, ist, seiner Lehre nach, ziemlich gleichgültig. Hat doch, vor wenigen Jahren, ein gerühmter protestantischer Lehrer den Becher, welchen Christus seinen Jüngern bot, mit dem blutigen Bundesbecher verglichen, den Katilina und seine Rotte leerte zur Verbrüderung auf ein Bubenstück! — und wollt ihr darum den armen Katholiken höhnen, weil ihm, in seiner Demuth und Einfalt, so etwas ruchlos dünket?

Wenn nur Adlerauge den Sonnenstrahl verträgt, so höhnt wenigstens den nicht, der, wie ihr behauptet, von der Wiege an dem Licht entwöhnt wurde!

Die Schleier der Unsichtbaren habt ihr denn doch so wenig gelüpft, als wir Blinderzogne, und euer Wissen, daß das Salz keine Weisheit sey, und der Gürtel keine Mäßigkeit und das weiße Gewand keine Unschuld — dieses Wissen darf euch wahrlich nicht mit Dünkel erfüllen und mit Aufgeblasenheit. — —

Wir bemerken unter den vier oben genannten Jubelbethern noch Einen, der bescheiden am Eingange des Tempels weilt, und heiter aufwärts schaut, wo die ewigen Sterne leuchten: dir in deiner Kindlichkeit und frommen Treue reichten ich und meine Brüder freundlich die Hand. Wir bedürfen keiner Vereinigung, denn zwischen uns gab es nie eine Trennung.

Isis

XI u. XII. 196. 1817.

Aus Berlin.

September.

Im 9ten Hefte haben Sie ein tüchtiges Wort über Preßfreyheit geredet. Dafür danken wir Ihnen, und vergeben Ihnen manche Aeußerungen über uns an der Spree, eben weil wir auf das Ganze sehen, und nicht auf einzelne Behauptungen, und diese nicht juristisch, wie Facta, anpacken. Fahren Sie nur getrost fort; bey uns ist so wenig öffentlicher Sinn, und so wenig öffentliches Leben, daß wir uns noch gar nicht finden können, wenn etwas öffentlich zur Sprache gebracht, und nun vollends gar getadelt wird. Da fahren die meisten unserer Beamten zusammen, und schreyen Zeter. Wie viele Berichte und Anfragen wegen dieser und jener Schriften, so — bedenklichen Inhaltes, und daher zu verbieten seyen, seit drey Jahren bey unserm Staatskanzler eingelaufen — möchte sattsam beweisen, wo es uns sitzt, und erfreulich ist es, daß der große Staatsmann keine Verbote genehmigt hat. Es ist ein altes Recht in Deutschland, und ein Vorzug, daß es sich selbst so viel Wahrheiten sagt. Die kleinen Staaten haben sich durch ihre Zerfällung so sehr zu freyen wechselseitigen Oppositionsparteien ausgebildet, daß [wir lassen das ziemend weg] jeder Fürst, der sich ungern von seinen Unterthanen eine Wahrheit sagen läßt, sich solche leicht von benachbarten in Druck anschaffen kann. — Nehmen Sie nur unsere Berliner Zeitungen, und Sie haben ein sprechendes Bild unserer Lage in Beziehung auf öffentliches Leben. Ist es möglich — in der Preußischen Hauptstadt eine jämmerlichere, gehaltlosere Zeitung zu haben — und warum? — weil die Censur jedes Bessere hemmt, die Concurrenz fehlt, und das Hineinmatschen [— welches Görres einst scharf rügte —] nicht ausbleibt. Ich behaupte, daß wir wenigstens fünf Jahre erst eine Preßfreyheit, wie Weimar, haben müssen, diese erst mit uns verwachsen, und verschwistern muß, ehe wir reif werden zu repräsentativen Formen, und zum Besitz einer Verfassung. Die Isis mißt den deutschen Sinn nicht nach der Holzcomsumtion ab, die am 18ten k. Mts. statt findet, oder — der Nachkommenschaft wegen — unterbleibt: das weiß ich, so gut, als sie die Absichten deutscher Erbfürsten gegen ihre Unterthanen nicht beargwohnt, folglich das nicht thut, was jetzt so viele Schreyer thun, und damit der guten Sache schaden. Höheres will sie: nicht wie die Nouvellisten schwatzen, die das Volk immer nur mit dem Zeitvertreibe seines Königes bekannt machen, nicht mit seinen Geschäften: sie will die große Wahrheit befestigen in den Herzen aller, daß, wie die Jahrgänge an den Tannbäumen durch Ringe bemerkt werden, so sich jede politische Periode an dem Character und an der Bildung des Volks durch verjüngte Regsamkeit, und Stufen von Veredlung sichtbar machet, und die Regierung dieses, und die Volkseinsicht benutzen müsse. Mehr will der Art. 13 der Bundesacte so nicht sagen, denn vor alten Landständen behüte uns Gott!

Glauben Sie mir, das Streben in der Isis finden und kennen wir, theilen, und befördern es, und wünschen guten Fortgang, oft weniger Persönlichkeit. — An die Beamten sollte man sich jetzt wenden, und sie aus dem Schlafe der Trägheit, aus dem Philisterthum aufrütteln, wo sie entweder verdummt — wie Campe nach „verarmen glücklich nachgebildet — oder so voll Menschenfurcht sind, daß sie, Pinseln gleich, an Werth zu verlieren fürchten, wenn der Nimbus des gebietenden Ministers erlischt. Ob solche Pinsel in einer Liverey stecken, oder in einem Uniformrock, ist ganz gleich. Wie der edle Hardenberg erkrankt war, hätten Sie die Todesschweiße sehen sollen, und die Angstnöthen —: wie mancher, der durch Leichtsinn und Flüchtigkeit, durch Egoismus und Stolz auf den großen Namen für seine Jämmerlichkeit geborgt, und die große Ziffer um ein Bruchtheilchen vermindert hat, versank da in Zagen, und sah sich um — — — Sehen sie, das ist unsere Hauptnoth, und darum mehrt sich die Unzufriedenheit in unserm Lande. Lassen Sie sich doch ja nicht einbilden, unsere Bürger und Bauern wären es satt, ohne eigenen Willen, den sie zur Noth dem Willen der Regierung entgegensetzen könnten, regiert zu werden: das sagen verschiedene Schriftsteller, und mögen es dereinst verantworten: es ist nicht wahr, es ist Gerede von Leuten, die alles umkehren, und in der Unordnung sich heben wollen; was wollen wir? Besser, fester regiert, nicht beständig organisirt, und wieder organisirt werden. Weiter nichts, und den König lieben alle Preußen, und den Kanzler ehren sie, aber sie sagen, der Staatsrath sey zu spät, und die Verwaltung zu erbärmlich, vorzüglich am Rheine, eingerichtet, nur fabrikmäßig. So ist die Lage der Sache. Seit der Minister Stein bey uns das Organisiren angefangen, hat es noch nicht aufgehört. Gleim hat die Erzählung: der König und der Stall, für uns geschrieben. Er sagt darinn:

> Zu Zeiten rafft sich einer auf,
> Nimmt eine Gabel, greift
> Den Unflat auf, steht oben drauf
> Und sieht sich um, und keift.
> Weil aber keiner helfen will

Den ungeschlachten Dreck
Zu bändigen, so legt er still
Die Gabel wieder weg.

Das ist das Schicksal unserer großen, gemeinhin mächtig angefangenen, und hernach liegen bleibenden Reformationen, wo am Ende alles beim Alten bleibt. Also halten wir uns jetzt an Klingers Kernwort: Hüten wir uns, eine nur zu häufige Gemeinheit und Verderbtheit der höheren Geschäftswelt, für Welt überhaupt zu nehmen, und für Menschheit. — Nächstens mehr. Welche Diener uns jetzt retten können, sagt Spalding in der Ode von 1809. Lassen Sie sie ganz abdrucken, statt der gelehrten Würmer- und Insectenhistorien. Die finden sich doch. Wir wollen einen tüchtigen Volkskalender unternehmen, und darin auch von Staat und Regierung reden. Ich sehe schon, wie viele die Ohren spitzen. Aber — auch ich bin ein Mahler, sagte Correggio, und wir werden sie mit anderem Salze bedienen, als die Holländer ihre Häringe, und dadurch auch das Reformationsfest feyern, bey welchem über die deutsche Freymüthigkeit, in Luther personificirt, billig auch bey vollversammelten Collegien geredet werden sollte. Hiernächst könnte über die Wahl der Beamten, und was dabey zu beobachten, eine ernsthaftere Prüfung von oben angelobt werden. Doch für heute genug.

Ich schließe mit dem schönen Spruch des Sophocles im Oedip, wie ihn Manso giebt:

Wer meines Eifers lacht, dem, Götter, lache nie
In wohlgepflegter Flur des Herbstes goldner Schmuck.
Noch auf der Gattinn Schooß ein Knabe.



Ihr wundert Euch, warum die Isis seit ihrem IXn Heft so rüstig gegen Euch zu Felde zieht; die Antwort ist: sie wehrt sich. Sie zieht aber nicht gegen Euch zu Felde, sondern nur gegen einige Preußenleute. Wenn sich eine fremde Gewalt herunterläßt, (wir meynen das Kabinett einiger Diener, die sich einbilden, der Staat zu seyn), einem Individuum den Krieg zu erklären, so muß es wohl diesem gestattet seyn, sich seiner Haut zu wehren. Nun ist es aber bekannt, daß wir es nicht zu verhehlen vermögen, daß die Anfechtungen der Isis vorzüglich und zuerst von Berlin aus geträumet worden. Den Aufsatz „Rheinweinen" und Impulsus in studia und noch einige hatte die Isis schon gute Zeit früher erhalten. Sie wollte aber nicht Anlaß zum Friedensbruch mit Berlinern geben, und ließ sie daher im Kabinette ruhn, bis sie angegriffen würde. Sobald man die Isis in Ruhe läßt, und sich höher hält, als mit einem Individuum in die Schranken zu treten, wird auch die Isis sehr froh Ruhe halten, so weit es ihre Stimme betrifft und es das Gewissen verträgt. Sie hat daher mit großer Freude vernommen, daß Schückmann endlich die sanften Wissenschaften verlassen, und sich an die Berg-Hütten- und Hammerwerke gemacht, die allerdings in jeder Hinsicht besser für ihn passen; und daß nun Altenstein, Beyme und Klewitz in Fächer gekommen sind, die solcher Männer bedurften, und von denen man nicht erwarten darf, daß sie sich mit dem traurigen Geschäft abgeben, einen Rudel Gesellen zu bestellen, der sich dazu hergibt, alle Zeitblätter durchzuriechen, um ihnen täglich zu hinterbringen, wo ihr lieber Namen genannt worden. Die Isis hat überhaupt ein friedlich und selbst löblich Gemüth. Wenn sie aber angepackt wird, oder man vor ihr gar zu scheuloses Spiel treibt, daß dort Ehre, hier Gewissen in Gefahr kommen; so tritt sie hinter die kolossale Sphinx, und läßt diese Räthsel aufgeben oder wahrsagen, wie es die Laune gibt. —

Noch fällt uns ein herrliches Mittel bey, wie wir ganz zu einem ewigen Frieden kommen könnten. Man erzählt, daß es Leute gebe, die Geld erhielten, damit sie schwiegen, andere gebe es, die erhielten, damit sie schrieben. Traun! wir könnten beydes nach Vorschriften, wenn jemand uns so ein 10—20 Tausend Thälerchen jährlich in den Beutel jagte. Solcher Namen sollten nicht mehr gehört werden unter der Isis, oder Loben wollten wir monatlich aus allen Pfeifen blasen, daß allen die Augen überliefen, wenn sie es sähen. Ein kleiner Tribut an die arabeskischen Schriftsteller; und Friede wäre demnach zweckmäßiger als Krieg mit diesen Dintenkosaken, die, wo man sie angreift, besudeln; und hat man einen in der Sandbüchse, zu Hunderten aus allen Winkeln hervorerstehen, nach ihrem heidnischen Glauben.

Ihr seht, daß wir aus Liebe zum Frieden alle Mittel aussinnen, um dazu zu gelangen. Thut nun auch ihr das euerige!

Handbuch der deutschen Litteratur

seit der Mitte des 18n Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen v. J. S. Ersch, Prof. und Bibliothekar auf der Universität zu Halle. Zwey Bde, jeder in 4 Abtheilungen. Amsterdam und Leipz. Kunst- und Industrie-Comptoir. 1812—14. 8. In allem 4333. S.

Von einem Buche dieser Art ist es eigentlich schwer ein Urthel zu fällen, da es fast nichts anderes zuläßt, als daß man über es berichte. Das Lob solches Buches, obschon es sehr groß seyn muß, ist mit wenigen Worten ausgesprochen: daß der Fleiß und die Genauigkeit darinn erstaunenswürdig sind. Es kann hier nicht darauf ankommen, ängstlich herumzusuchern, ob Ersch nicht noch ein Büchlein vergessen hat, was wohl seyn kann und darf, ohne daß man ein Recht zum Tadel hätte. Es ist eine solche Vollständigkeit hier erreicht, daß man sie billig Vollkommenheit nennen muß, und man darf, ohne Furcht je beschämt zu werden, die Brauchbarkeit, ja Nothwendigkeit dieses Buches jedem Studierten anrathen. Er findet darinn gehöri-

gen Orts, nehmlich im Fach, alle Schriften seit 1750 bis 1810 aufgeführt. Man kann zwar an der systematischen Gliederung aussetzen, daß sie etwas zu viel zerschlagen ist; und man daher oft irre wird, in welcher der vielen Abtheilungen man das Buch suchen soll; allein wie man es hier auch macht, so wird der Leib zu vielgliederig, und auf jeden Fall ist mit den vortrefflichen Registern zu helfen. Wir haben daher an diesem Werk nichts zu tadeln, sondern bloß zu loben; und was uns betrifft, dafür dem Vfr. zu danken. Die Natur unseres Geschäfts bringt es mit sich, daß wir es fast täglich, wie das Repert. von Reuß nachschlagen müssen, und bisher haben wir gefunden, was wir gesucht.

Eigentlich besteht das Werk aus 8 Bändchen, deren jedes mit der Seitenzahl 1 anfängt. Auch wird im allg. Register nicht anders verwiesen. 1 B. Literatur und Philologie, mit 2008 Artikeln, Philosophie und Paedagogik m. 414; — 2. Theologie, m. 3230; — 3. Jurisprudenz, m. 2334, und Politik, m. 1130; — 4. Medicin, m. 3994; — 5. Mathematik, Naturkunde, m. 2162; Gewerbskunde, Kriegs- und mechanische Künste, m. 3200; — 6. Geschichte und deren Hülfswissenschaften mit 6062; 7. Schöne Künste, m. 3760; — 8. Vermischtes, m. 740; und allg. Register zum ganzen Werk. Und hier zwar 1. Systematischer Innhalt. 2. Autorenregister von S. 33—372, dann 3. Materienreg. bis 522. Hinter jeder Abth. sind solche zwey Register ins Besondere.

Es ist also nichts vergessen, was zur Bequemlichkeit und eigentlichen Brauchbarkeit eines solchen Werkes gehört.

Bücherverkauf.

Der Besitzer einer akademischen Dissertationensammlung, deren Anzahl circa 20,000 Stück beträgt und alle Fächer der Wissenschaften umfaßt, wünscht dieselbe aus freyer Hand, und wo möglich, im Ganzen zu verkaufen, oder auch nach Befinden der Umstände gegen eine Anzahl wissenschaftlicher Bücher zu vertauschen.

Ohngefähr ein Drittel dieser kleinern akademischen Schriften ist theologischen, — und zwar dogmatischen, exegetischen und patristischen Inhalts; ein zweytes stärkeres Drittel gehört den philosophischen, historischen und philologischen Wissenschaften an; und der Rest enthält außer der eigentlichen juristischen und medicinischen Literatur, Abhandlungen, welche alle übrige Gegenstände des menschlichen Wissens betreffen.

Ein alphabetischer Nominalkatalog dieser Sammlung, welcher auf Verlangen in einiger Zeit zur Durchsicht mitgetheilt werden kann, enthält 19,400 einzelne Nummern; außer dieser Anzahl finden wir noch ohngefähr 4—500 Stück Dupletten, und eine Anzahl neuere, noch nicht in dem Catalog verzeichnete Dissertationen vor, deren Erscheinung jedoch im Ganzen nicht über das Jahr 1804 hinweg reicht

Es läßt sich denken, daß unter einer so bedeutenden Anzahl mehrere Seltenheiten und unica befindlich seyn müssen, in denen mancher specielle Gegenstand sich gründlich und vollständig erörtert findet, oder denen wenigstens von dem Literator ein bedeutender Werth beygelegt wird, weil sie zur Geschichte der Wissenschaften interessant und unentbehrlich sind.

Vielleicht dürfte diese Sammlung, als ein bedeutendes und schon geordnetes Ganze keine unbedeutende Acquisition für irgend eine größere dem öffentlichen Gebrauch gewidmete Bibliothek seyn; da solchen über größeren, kostbaren und nothwendigen klassischen Werken, kleinere speciellere Schriften oft zu entgehn pflegen.

Die Redaction der Isis wird auf schriftlich versiegelte mit der Adresse D. T. bezeichnete Anfragen die Gefälligkeit haben, nähere Nachrichten über die Sammlung selbst und über die sehr billigen Bedingungen ihres Verkaufs zu ertheilen.

An den Herausgeber.

24 Nov. 17.

Kommen Sie doch einmal zu uns; es sind nicht alle ** er so böse auf Sie, als einige, die es übrigens auch nicht seyn sollten. Sie würden hier vom Volke in Gold eingefaßt; denn so äußerte es sich, als sie aus der Isis lesen hörten. „Diesen Mann sollte man in Gold einfassen", hieß es weit und breit.

Isis.

Oft ergriff ich das Schwert,
Hinaus zu eilen in Kampf,
Sah ich die Mutter entehrt,
Die Hehre befleckt, in Schand.
Doch hielt sie warnend mich fest
Mit liebender, zärtlicher Hand,
Daß nicht der Busen entblößt
Ich preisgäb der Schärfe, dem Erz.
„Viele hab ich der Söhne,
Sprach sie die Mutter zu mir
(Und hold erklangen die Töne,
Und das Antlitz leuchtete ihr),
Daß sie mir kämpfen den Kampf;
Dich aber Liebling der Brust
Weiht' ich zu höherer Lust
Im Tempel der Liebe mir ein.
Dort stehen die ähernen Tafeln
Des Ewigen Alten und Neuen.
Man steiget auf sieben Staffeln
Bis an die heilge Schrift.
Sie meldet in flammenden Zügen
Die Thaten und Werke der Zeit;
Daß sey geworden durch Streit
Der heiligen Viere das Eine;
Und wie sich geformet das All,
Daß es nun lieblich erscheine.

Karl. v. Flemming Doct.

Fehler,

die während einer Reise des Herausgebers aus gewissenloser Nachlässigkeit des nun abgedankten Besorgers entstanden sind.

Stück 182. Spalte 1. Z. 2. setze: welchen
9. streich weg: im Innern
19. s.: zweigförmigen
20. weg: zweige
26. weg: der, s. in statt ein
Seite 2. Z. 12. Weise statt Seite
27. s. in den
Spalte 2. Z. 7. welche vor den Riemen, vom
10. Ringeln
13. diese Zahl wechselt;
16. jeder
17. die bald
Seite 3. Z. 8. v. u. s.: der st. deren
6. — — dem st. deren
Spalte 2. Z. 25. und der Art, statt aus
Stück 183. Spalte 2. Z. 10. s. (Fig. 10. b)
6. v. u. s. Binde
Seite 2. Bosc statt Bosce, und so überall
S. 2. Sp. 2. Z. 16. Darm länger
2. v. u. Unterlippen statt Untersuchungen
Seite 3. Z. 7. in medio plano, et ante anum scutato;
8. imo ventri, setis simpl.
16. wahre Fühlfäden
16. Hornborsten

Thal. echiur. auf IX uns. Zool. —weset.

Setze folgendes, was Renier in seinem gedruckten Catalog sagt, hinzu:

Diese neue Art Echinorhynchus erhielt ich frey und lebendig in einem Haufen Gerölle, Pflanzen und Thiere aus dem Meer, die mir in Meerwasser gebracht wurden. Dieser Lebende ist vielleicht auch, wie seine Mitgattungen, die in Thieren und auf deren Kosten leben, in einem Thier gewesen, oder an einem gefangen. Indessen erhielt ich ihn einige Tage in reinem, oft erneuertem Meerwasser, lebendig. Ich bekam noch zwey andere Stücke, wovon ich eines in Branntwein aufbewahre. Ich habe es anatomiert, und werde in meinem Versuch die Beschreibung und die Abbildungen davon geben. Dieser, über einen Zoll lange Wurm hat auf dem untern, hintern Theil, auswendig am Leibe eine lederartige Scheibe in Gestalt eines Schildes, die seitlich mit starken Borsten versehen ist, welche in die Substanz des Thieres eindringen, daß man sie in der Höhle von innen sehen kann. Wegen diesem Schild habe ich ihm den Gattungsnamen outatus gegeben.

In dem Aufsatz: Ascidien-Laich.
Spalte 2. Z. 26. Caryophyllia
S. 1463. Z. 33. Stelle ein allen Strahlen
Z. 12. v. u.: zeigt
S. 1464. Z. 43: 4 große und 4 kleine
— 44: Nutzen
Fig. 15. Dieselbe von unten.

Stück 186. Ueber die ursprüngliche Anordnung der Bilder der Niobe usw.
S. 1485. Z. 12. Anordnung
S. 1488. Z. 18. Verkürzungen statt Verzierungen
Z. 21. Mahlers statt Künstlers

Wir müssen hier sagen, daß wir nur bis Seite 1487 die Uebersetzung vor dem Abdruck durchsehen konnten, daher ist sie leider so schlecht.

St. 187. Z. 21. haben, wo die Haupt-Gestalt oder -Gestalten
S. 1491. Maaßstäbe statt Stuffenleiter
überall voll erhabener Freyheiten.
Zannoni, Bargigli.
S. 1493. Endlich hat diese Figur nicht die Miene
Z. 3. hingelehrt ist. Auf diese Art verbirgt der Felsen, der ihm als Stütze dient, das rechte Bein und einen Theil des Schenkels, was nicht seyn darf.
Ausdruck des Schreckens
Das Oberkleid des gedachten Bildes
— 1494. In dem Bilde von Florenz
ihrer Flucht st. seiner
— 1495. Z. 13 s. 12 bis 20 st. 21.
Z. 26. Die berühmte Gruppe.
Z. 3. v. u. s. können st. müssen.
— 1496. Z. 4. Giebel st. Innern
— 1499. Z. 18. Man hüte sich, die Anmuth von Praxiteles zu niedlich zu denken.
Z. 24. svelte st. seltenen
Z. 31. Der Abbe Zannoni
Z. 42. ist, daß Scopas st. nämlich daß Sc.
Z. 2. v. u. Nachgrabungen statt Nachahmungen.

Sennfelder

hat der münchner Akademie die sehr wichtige Entdeckung mitgetheilt, daß man nehmlich die unbeholfenen Steine zum Steindruck entbehren könne, indem Steinpappe und anderes denselben Dienst leisten.

☞ Da der Jahrgang 1817 der Isis mit der Nummer 197 zu Ende ist, und der Jahrgang 1818 gleich darauf beginnt; so werden die Theilnehmer an dieser Zeitschrift ersucht, ihre Bestellungen bey den Löbl. Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen bald möglichst einzureichen. Der Preis der Isis 1818 ist 8 Rthlr Conventions-Münze.

Jena, 20. November 1817



oder

Encyclopädische Zeitung.

XI u. XII. 197. 1817.

I. Innhalt der Isis 1817 nach der Blattfolge.

70. Schütz, Preußens neueste Anordnungen. Döbereiners Universal-Eudiometer, abg. Dessen Fettbildung.
73. Gegen Gaß: Lichtenstein, zool. Mus. Nebenbey Mahnung an Schuckmann. Schmid, Pasigraphie.
74. Nees, Algen, Pilze. Berliner Preis.
78. Kinnaird. Agave geminifl. abg. Knight, Pflanzensaft. Wolf und Füchse. Brief-Erbrechen. Regensburger Preis.
81. Oken, Olm oder Proteus anguinus, abg. Home und Ireland ü. Rana paradoxa, abg.
82. Maltiz, Gedichte. Schonung junger Schriftst. Liebenstein. Hacke.
83. Briefe an Oken.
VI. 84. Arbeiten der Franzosen 1816 halb. Perlet Antikritik.
90. Hufeland an Reil. Silvestri druckt gar häßlich nach. Gegen fremde Sprachen.
91. Was sind Landstände. Sturm, Bauren. Weimar.
94. Daniell, Krystalle abg. Langguths Sammlung. Lehmann, Sprengel.
97. Sierakowski, franz. Policey. Bremer freyer Schoß, hamburger quondam. Europ. Instit. in Paris.
99. Kunth, Gräser. Auch Reimaria, Elyonurus, Diectomis.
100. Cyperaceen. Innh. der Mém. du Mus. 12s Heft, und aller Kupfer aller 12 Hefte. Hübsche Sonnette wider und für Oken.
101. Zug der Engländer in Neu-Holland.
102. Wächter in Hamburg. Schultes an Hormayr. Preis im Hesperus.
103. Ein Rostocker Freymund an Oken. Kamptz will kein abgedroschener Schriftsteller seyn. Darauf unterthänige Antwort von Oken.
104. Ein verständigerer Brief hierüber. Antwort auf Dergleichen. Trattinick. J. d. Savans Oct.— Hornung 17. Linn. Transact. 1815 Innh.
105. Vorlesekat. v. Jena, Ostern 17. Holla an Harnier auf dem Umschlag.
VII. 106. Arbeiten der Londner 1816.
108. Goldmayer, Beytr. z. Gesch. v. Würzburg.
109. Conversations-Lexicon. Cuvier. Lamouronx.
110. Bojanus, zootom. Arbeiten. Anat. des Blutegels, abg.
111. Adams, afrik. Thiere.
112. Fouché.
115. Adelsstrafen. Nachdruck des Conv.-Lex. Fischer in Würzburg.
116. Lamouroux, Lucernaria, abg.
117. Dissertationen-Tausch. Porret, Galvanismus. Döbereiner, Sauerkleesäure. Vorlesekat. der Milit. Ak. in Berlin. Raßmann kündigt Bücher an.
118. Briefe des Prinz Max v. Neuwied aus Brasilien. Holzschnitt.
120. Newman, Löthrohr verbess. Holzschn. Clarkes u. Brandes Versuche damit.
123. Leclerc, Difflugia (Melicerta) abg. Regensburger Preis.
124. Archiv f. d. thier. Magnet.
125. Goldfuß und Bischoff Beschr. d. Fichtelgebirgs. Versteinerte Knochen bey Thiede. [Auch Pferdknochen sind dabey]. J. d. Savans, Mars, Innh.
126. Kloß, Farbenlehre. Randglossen v. Isidor. occid. Wagner Duplik gegen Kühne, Jacquin Icon. plant. rar.
127. Wachler, Teutschlands Zukunft. Goldfuß setzt Schrebers Säugth. fort. Meigens Mucken. Dietrichs bot. Wörterb.
128. Rudolphi über d. Olm (Proteus). Domherrenbesoldung. Erwin Gedankenspäne. Aus Hamburg. Petersburger Preise. Burdach, Almanach. Allix. Naturalien in Bremen. Philolog. Blätter.
129. Ostermeß-Catalog.
VIII. 131. Helvetische Gesellsch. Wollastons element. galv. Batterie, abg.
132. Wyder, Schweizer Schlangen. Davies über Borlasia.
133. Bonn.
134. Kirchners Bücher.
135. Schweighäuser. Die heilige Jungfrau.
136. J. J. Wagner, Philosophie u. Mathematik. Herodot v. Schweigh. Mayländer Preise.
137. Carpue, Nasen-Ansetzung. Utrechter Preise.
138. Lächerlicher Litteratur-Despotismus in Oesterreich.
141. Hormayr, Tyrolerkrieg. Schreiber, Chezy, Nour mahlerische Ansichten. Sickler, Aeneide.
142. Scott, Krankheiten in Indien.
143. — — Staarstechen das., abg. Kopstadt, Naturhist. v. Niederrhein. Kopf ohne Leib, abg.
144. Cuvier, Thier-Classification.
146. Dessen und Okens zool. System.
149. Ein Rostocker wird Naturphilosoph.
151. Oken Bedeutung der Schädelknochen, abg. Im Umschlag die policeyliche Mahnung an Schriftsteller, schier mehr. Doch wäre Mehr wilders Gesetz.
IX. 152. Rheinweinen. Klage eines preuß. Buchhändlers. Impulsus ad studia. Wie soll sich da der Realcredit wieder finden? Landständ. Repräs. in Preußen. Der deutsche Sternschnuppenbeobachter.
153. Kretschmanns Verhaftung in Preußen.
154. Medicinische Annalen. Preise v. Brockhaus.
155. Nees, Schlupfwespen.
156. Gravenhorst, Monogr. Ichneum. pedestr. Rengger, Unters. ü. Insecten.
158. Trommsdorff, Physik. Dissert.-Tausch. Schriften in Franken. Musca Chamaeleon. Pallastsäulen in Gelnhausen.
159. Cicognara, venet. Rosse, abg.; Sturm, Viehracen.
160. Evans, Erdmagnetismus, abg.
161. Blainville, Giftsporn des Schnabelthiers, abg. Cuvier, Chama Gigas, Notarchus, Minyas, Phylline, abg. J. des Savans, Innh. Avril, May, Juillet.
162. Sprengel, Androsaces spec. novae. Lehmann, Asperifol. nucifer. Verkauf von Herbarien. Beytr. für Goldfuß. Brüßler Preise.
163. Prinz Max von Neuwied kommt zurück. Oken, über das Verbrechen, das Staatsgesetz der Preßfreyheit zu verletzen.
164. Aus Kamptz macht man einen Staatsrath. Berzelius, Thorin-Erde.

Die Kupfertafeln enthalten.

Holzschnitte.

Innhalt der Isis, Jahrgang 1817, nach den Gegenständen geordnet.

I. Abhandlungen.

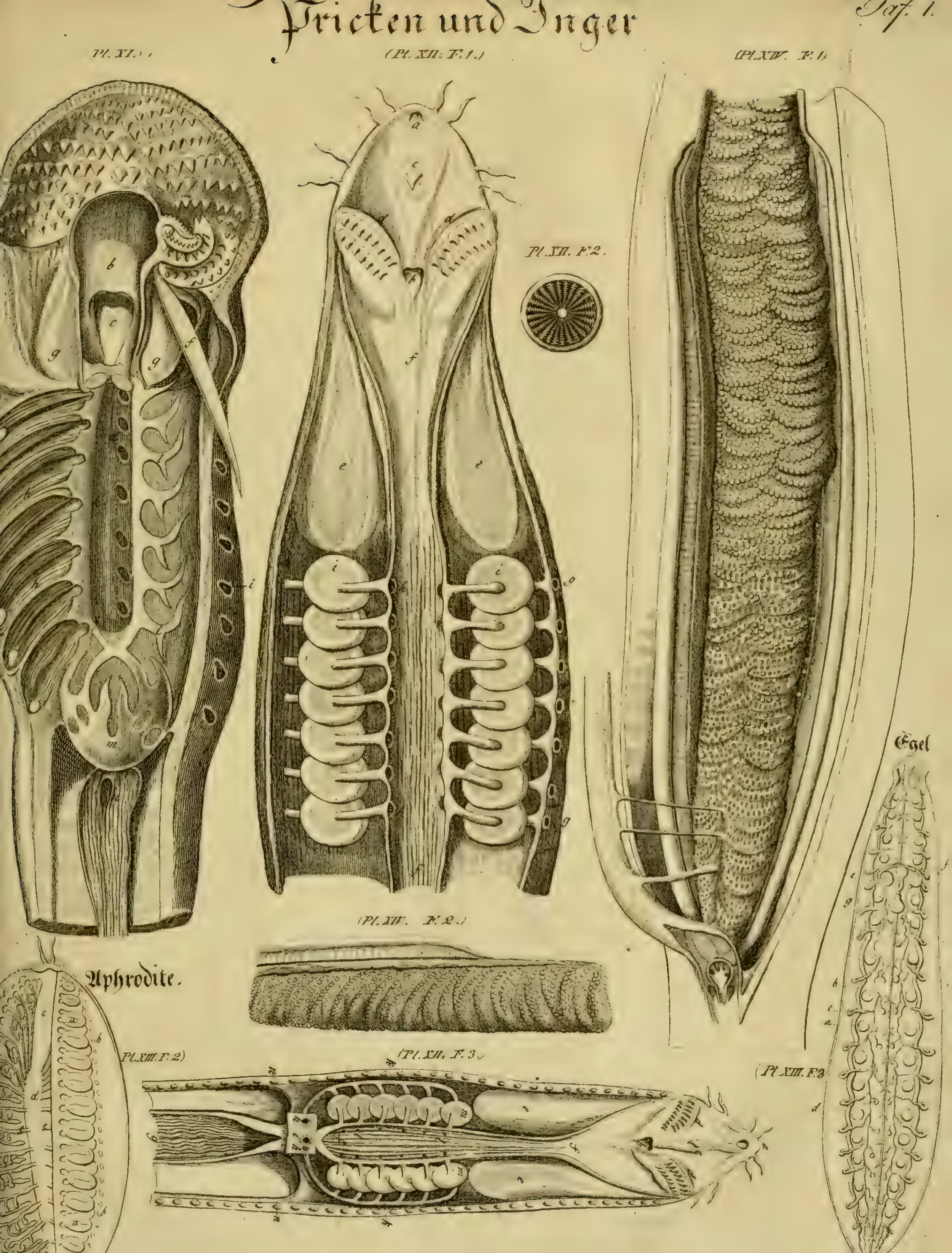
Nachricht für Entomologen.

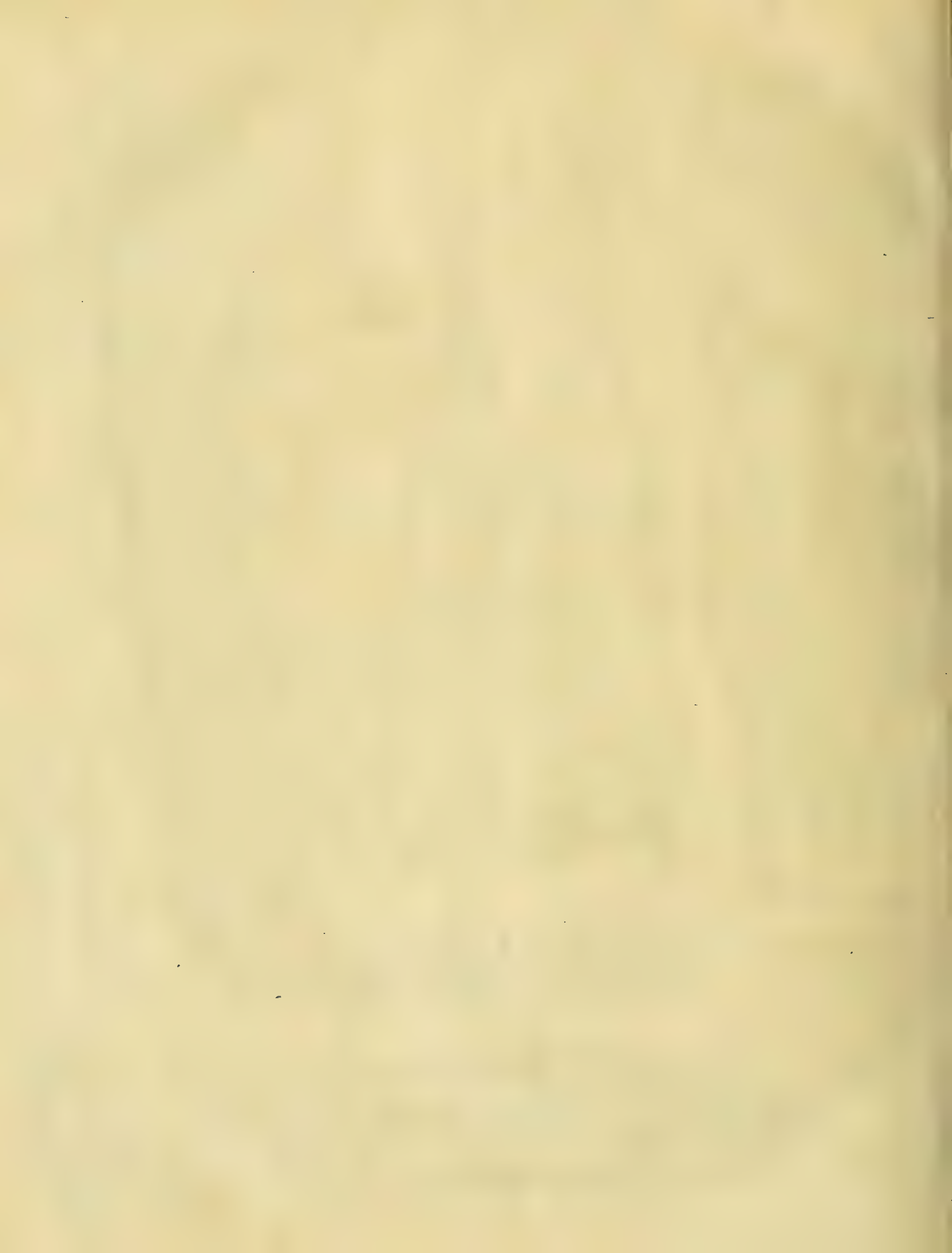
Bei Jacob Sturm in Nürnberg (Thalgasse Nr. 1016.) ist ein Verzeichniß seines bedeutenden Vorraths an inländischen Insecten aus allen Ordnungen, umsonst zu haben, wenn man sich in Portofreien Briefen an ihn wenden will. Er ist bereit sie sowohl um die beigesetzten billigen Preiße gegen baare Vergütung, nach gefälliger Auswahl abzulassen, als sie auch gegen solche Insecten die ihm brauchbar sind, zu vertauschen. Ferner liefert er ein Verzeichniß von südfranzösischen Insecten (welches auch Schmetterlinge enthält), welche er aber nur gegen baare Bezahlung ablassen kann.

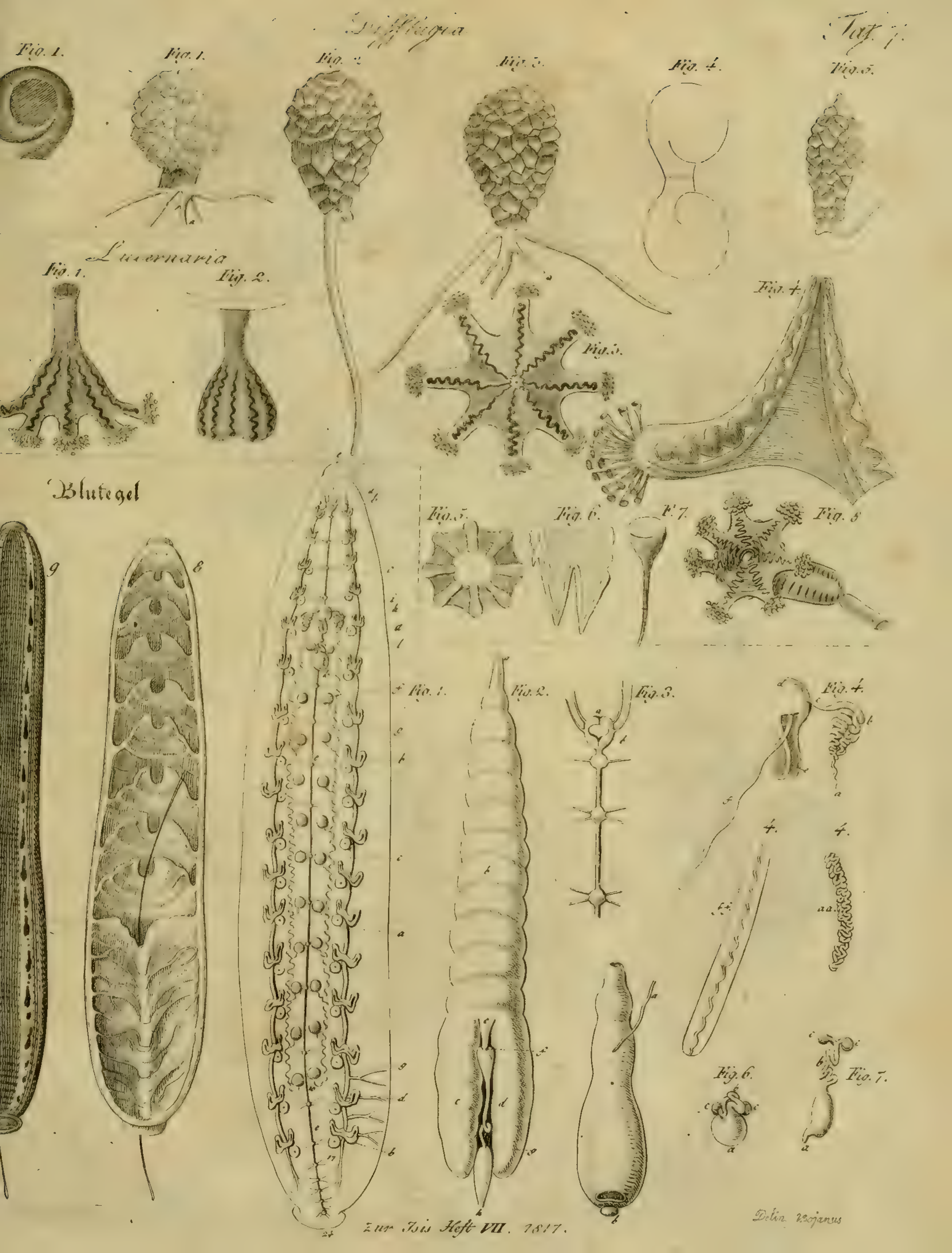
Die Isis

ist hiemit für diesen Jahrgang geschlossen.

Der nächste wird um die Hälfte stärker werden, damit nicht, was eingesandt ist, verspätet wird, und nichts wegbleibt, was hergehört.

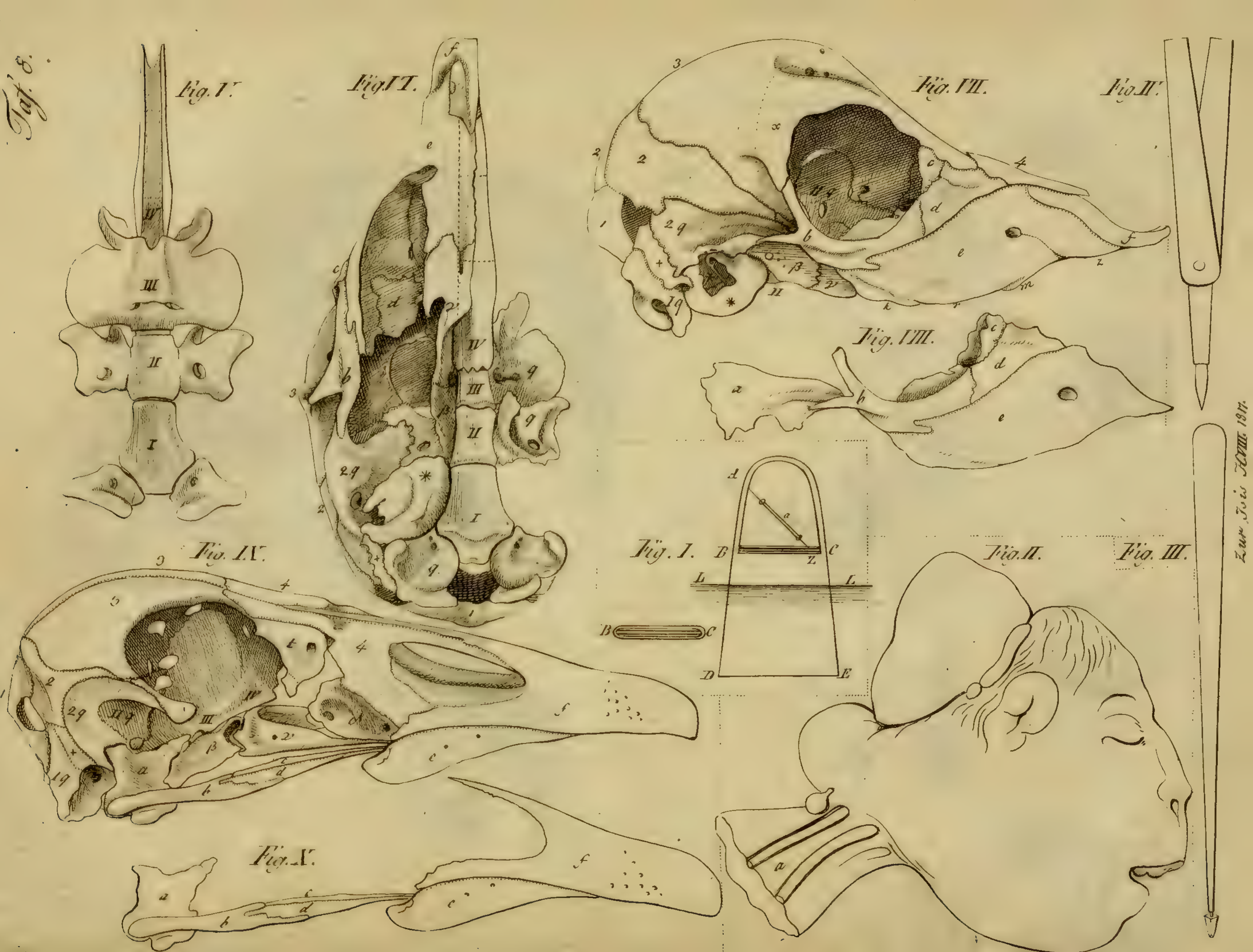

Pricken und Inger
Taf. I.
Aphrodite.
Egel
Pl. XII. F.2.
(Pl. XII. F.1.)
(Pl. XIV. F.1.)
(Pl. XIV. F.2.)
Pl. XIII. F.2)
(Pl. XII. F.3.)
(Pl. XIII. F.3)





Taf. 7.
Lucernaria
Fig. 1.
Fig. 2.
Blutegel
Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 6.
Fig. 7.
zur Isis Heft VII. 1817.
Delin. Bojanus



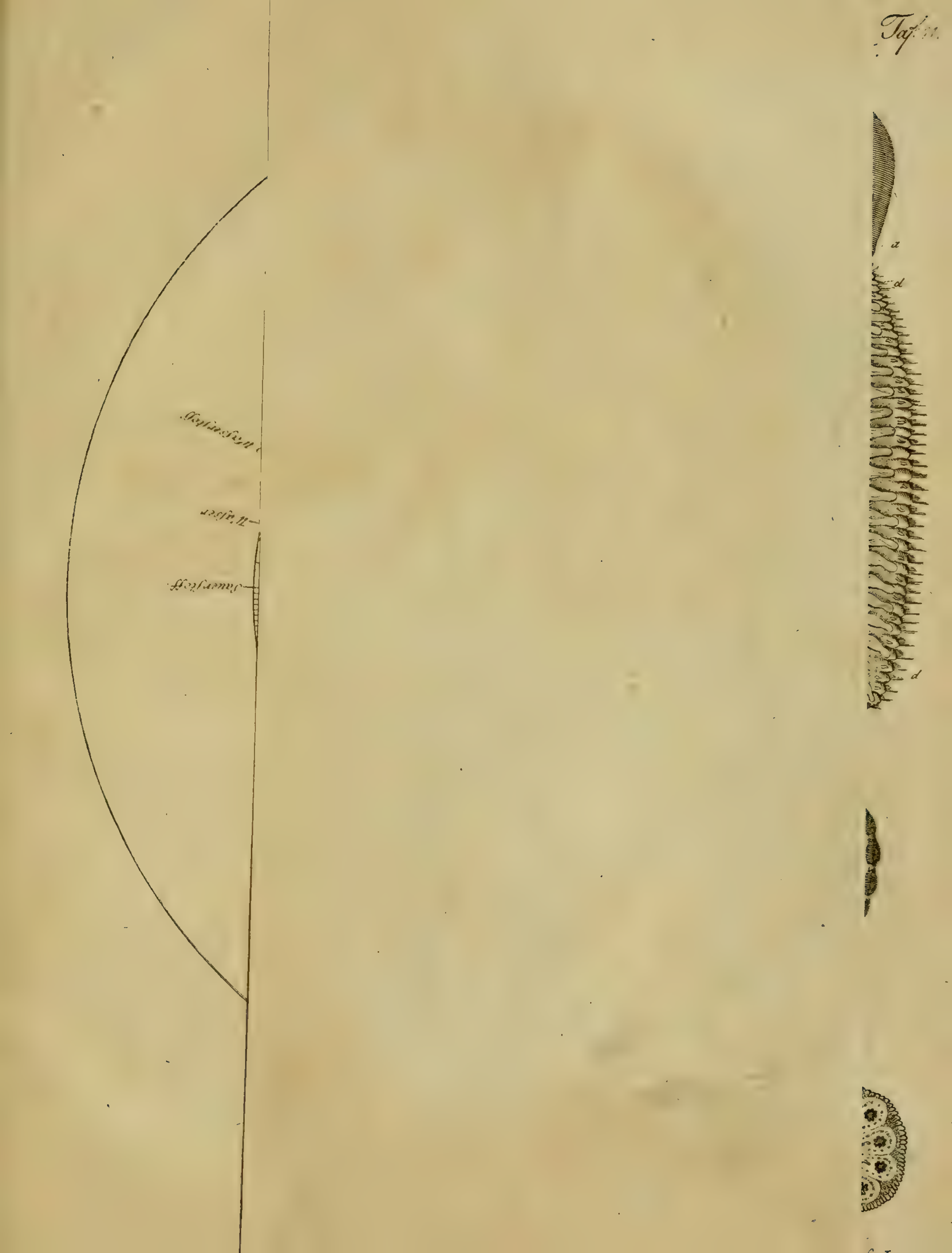

Fig. V.
Fig. VI.
Fig. VII.
Fig. IV.
Fig. VIII.
Fig. I.
Fig. II.
Fig. III.
Fig. IX.
Fig. X.

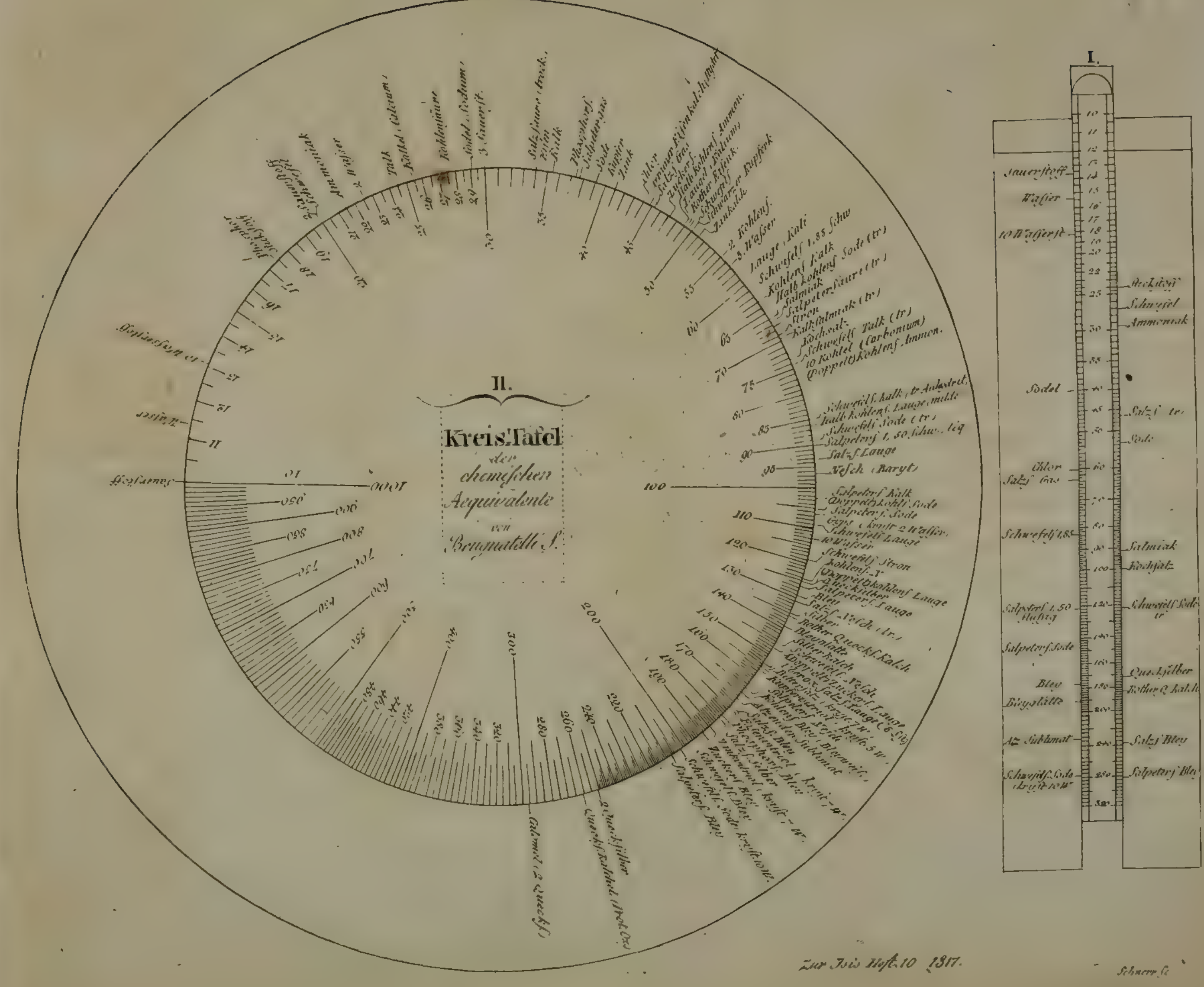




Taf. 9.
Fig. 1
2
3
4
3
9
Ornithorhynchus
Androsace Lehmanniana
Androsace cæspitosa
Notarchus
Minyas
Phylline

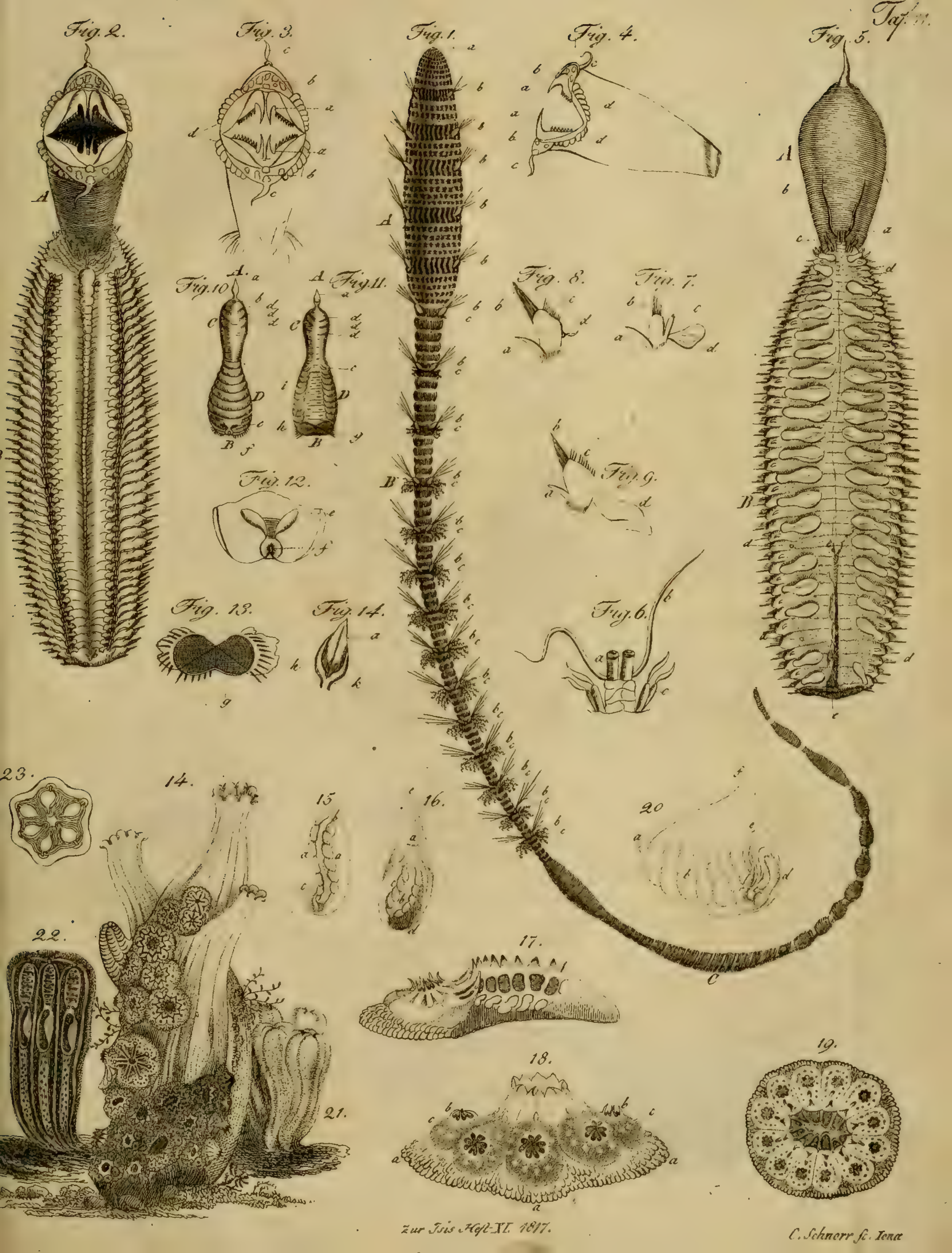



Taf. II.
a
d
d



Zur Isis Heft.10 1817.

Schnerr sc.

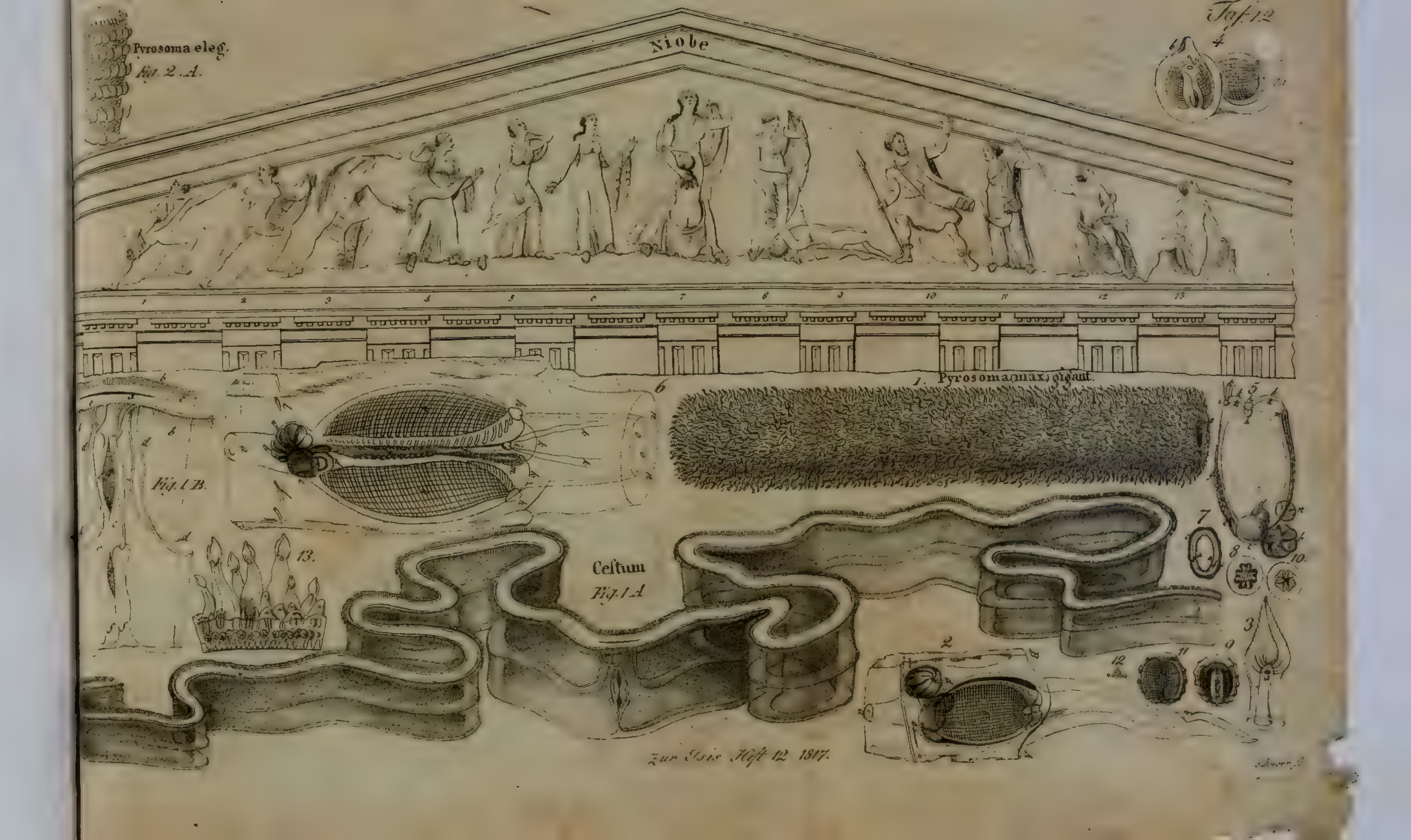


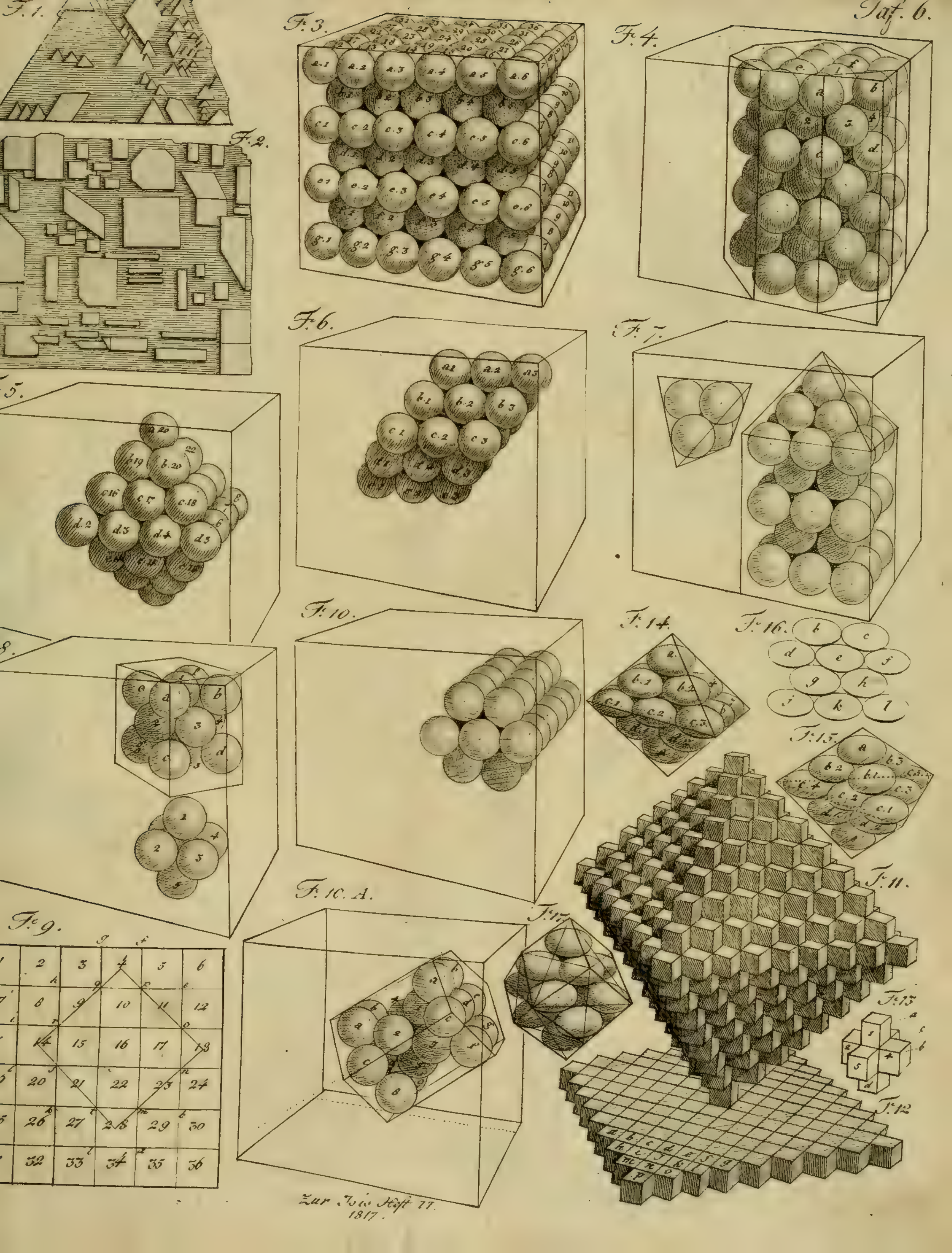
zur Isis Heft XI. 1817.

C. Schnorr sc. Jena



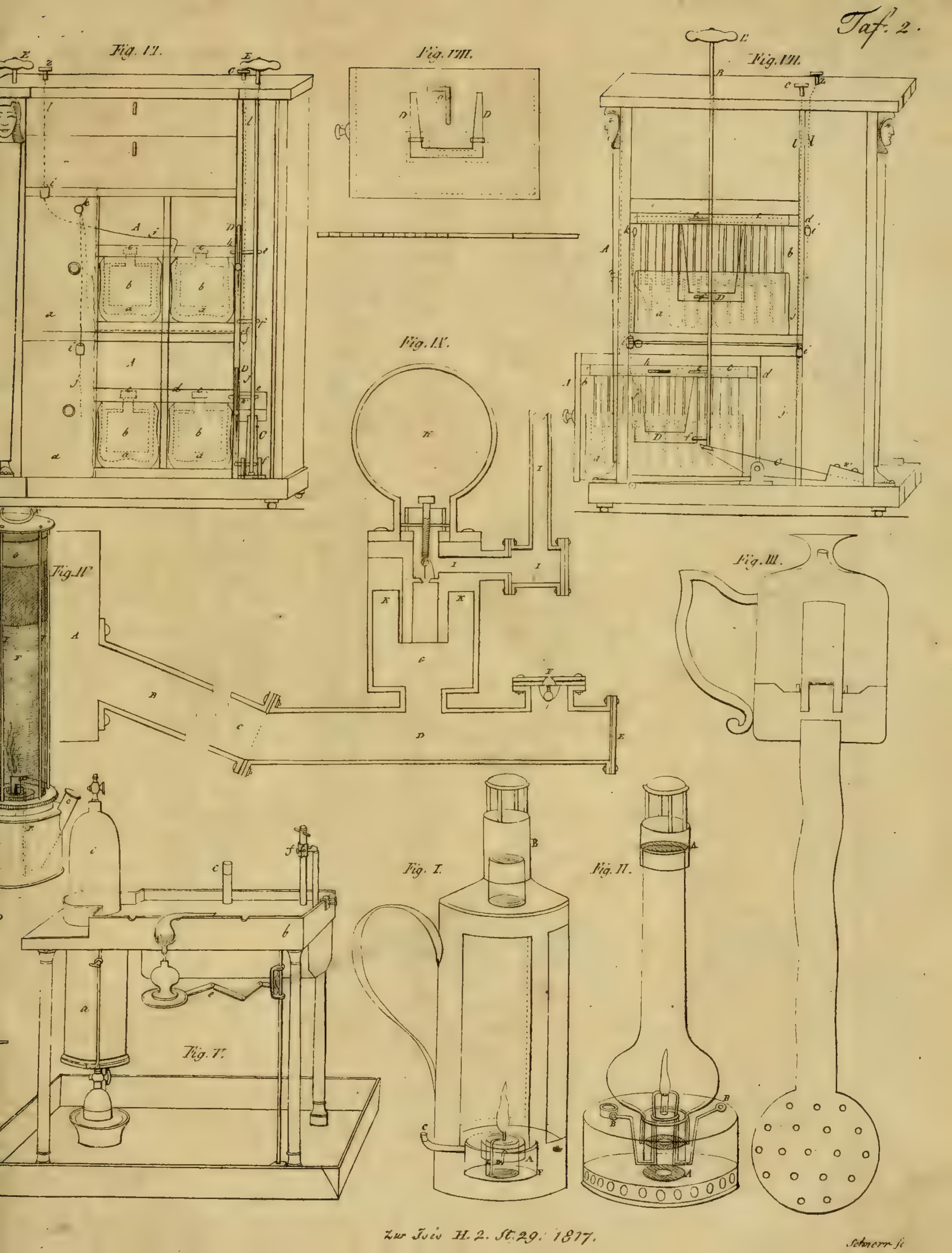

Pyrosoma eleg.
Fig. 2. A.
Fig. 1. B.
F. 11.
F. 13
F. 12
Zur Isis Heft 11.
1817.


Taf. 12
Pyrosoma eleg.
Fig. 2. A.
Niobe
Fig. 1. B.
1. Pyrosoma (max) gigant.
Cestum
Fig. 1 A
Zur Isis Heft 12 1817.



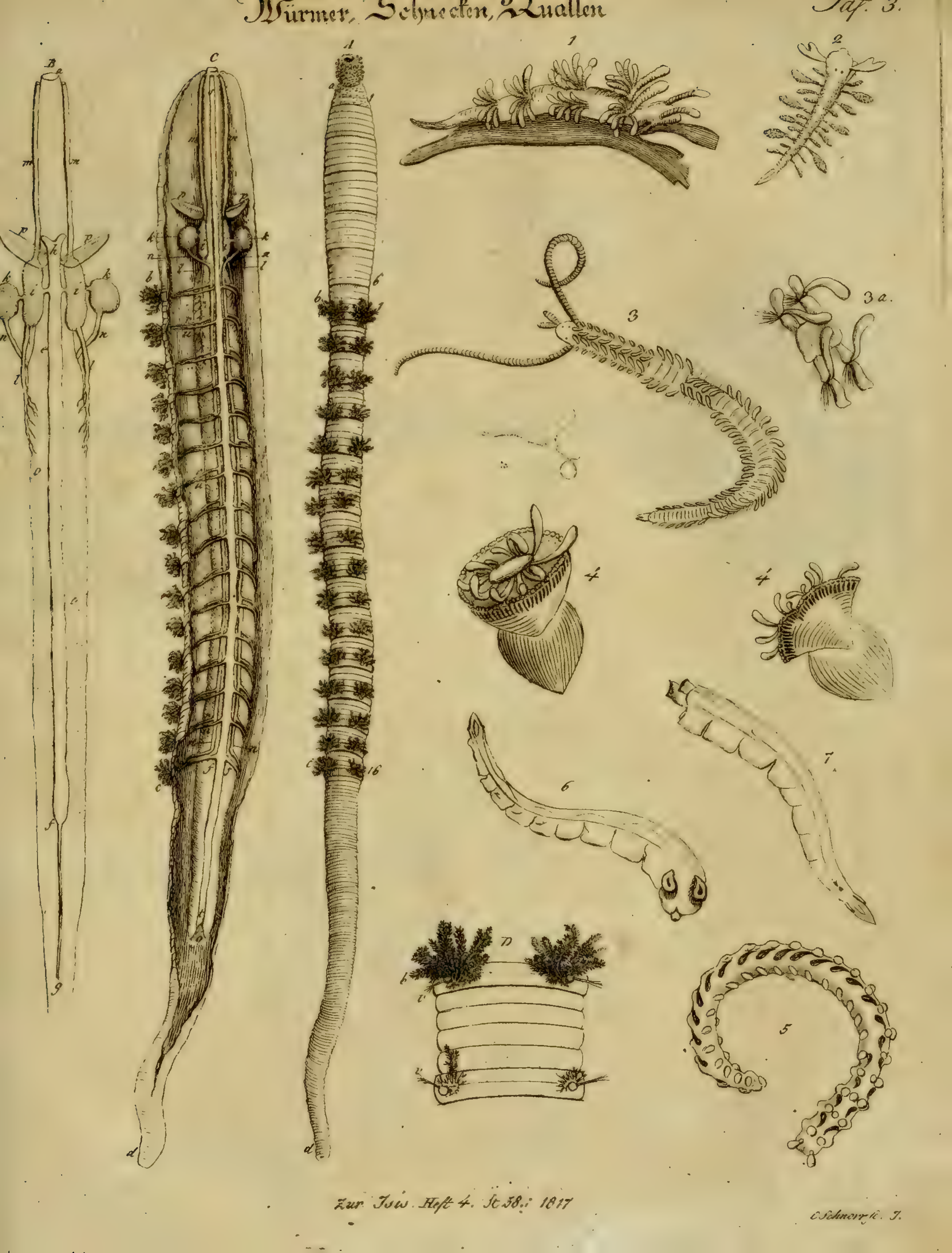
Taf. 6.
F. 1.
F. 2.
F. 3.
F. 4.
F. 5.
F. 6.
F. 7.
F. 8.
F. 9.
F. 10.
F. 10. A.
F. 11.
F. 12.
F. 13.
F. 14.
F. 15.
F. 16.
F. 17.
Zur Isis Heft 11.
1817.





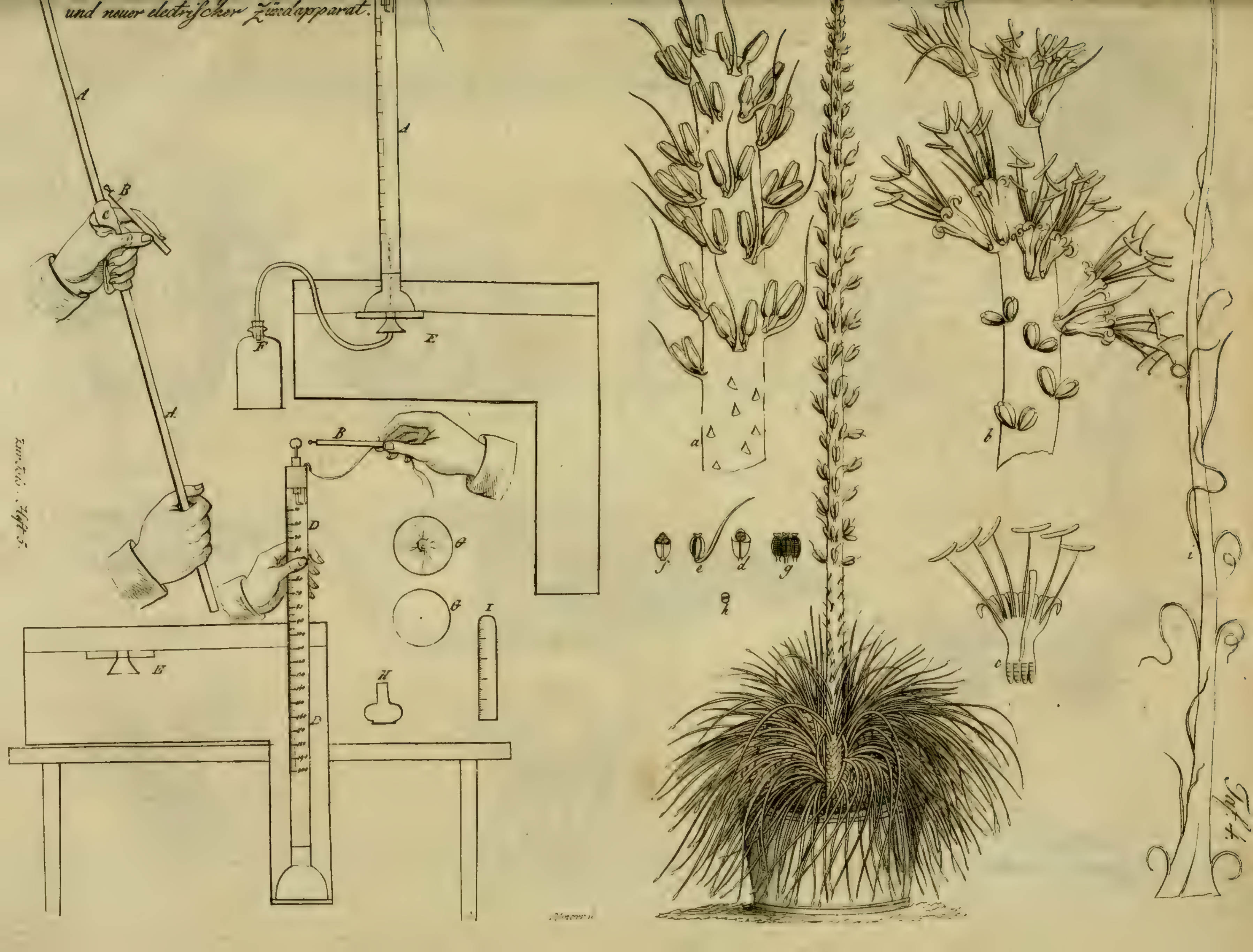
Schnerr sc.



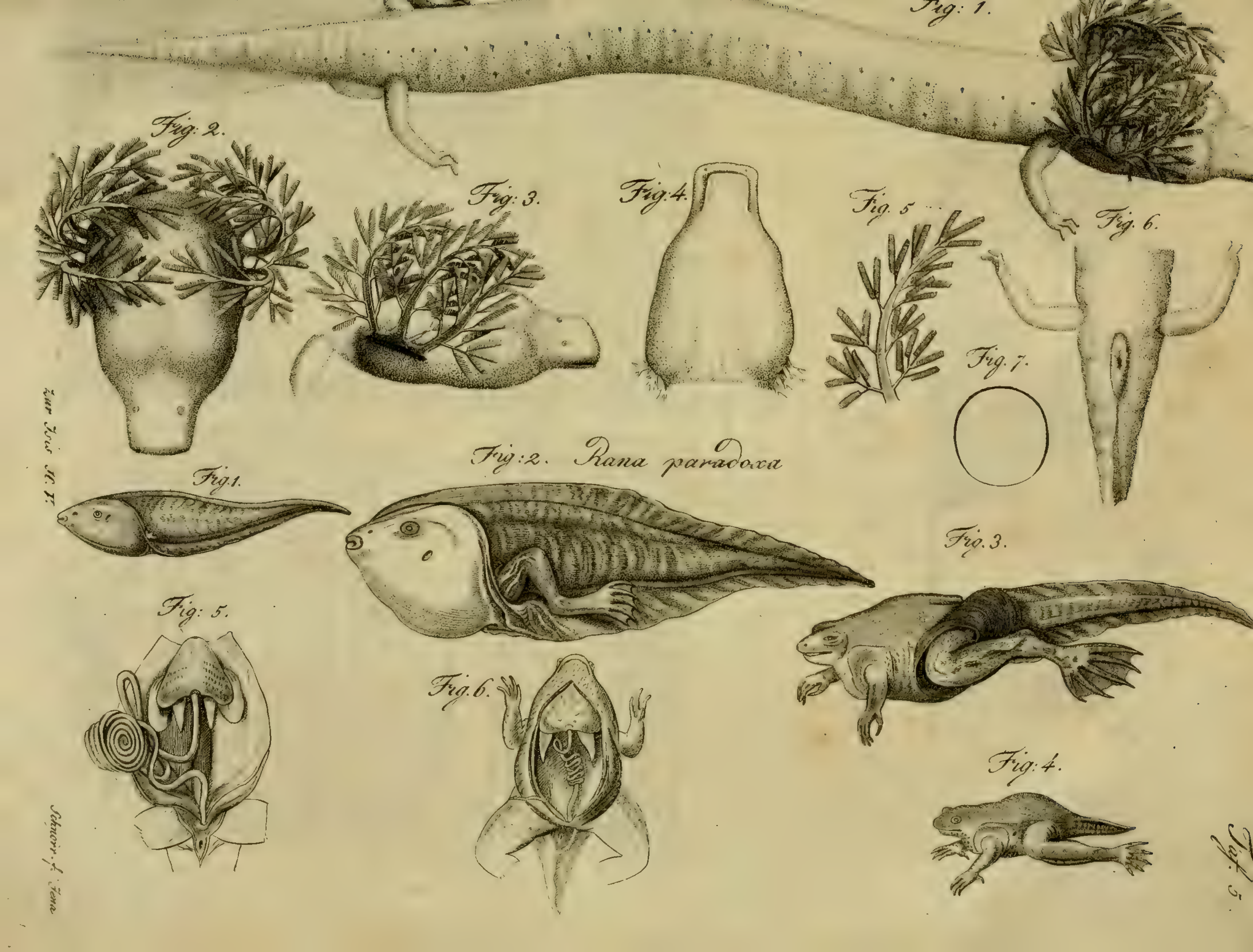


C Schnorr sc. J.




und neuer electrischer Zündapparat.
A
B
C
D
E
F
G
H
I
a
b
c
d
e
f
g
h
i
Taf. 4.
zur Isis . Heft 5.




Fig: 1.
Fig: 2.
Fig: 3.
Fig: 4.
Fig. 5
Fig. 6.
Fig. 7.
Fig: 2. Rana paradoxa
Fig. 1.
Fig. 3.
Fig: 5.
Fig. 6.
Fig: 4.
Zur Isis H. V.
Schnorr f. Jena
Taf. 5.





Literarischer Anzeiger.

Nro. 1.

Die Elemente der reinen Mathematik. Erläutert durch Beispiele aus der Naturlehre, Statistik und Technologie von W. E. A. v. Schlieben, Königl. Sächsischem Ober-Landfeldmesser rc. rc., auch mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Erste Abtheilung: Die Rechenkunst und Algebra. Erster Theil. Leipzig und Altenburg: F. A. Brockhaus. 1817, 18 Gr.

Das Studium der Mathematik hat in neuern Zeiten wiederum besondere Aufmerksamkeit erregt, da so manche Fortschritte in den Wissenschaften, so manche neue Erfindungen auf ihre Theorie gegründet sind. Man erwartet jetzt bei einem guten Schulunterricht, daß mindestens ein encyclopädischer Vortrag derselben nicht fehlen darf, und es finden jugendliche Köpfe nur noch in dem künstlichen Gebäude dieser Wissenschaft, wo ein Lehrsatz dem andern zum Pfeiler dienen muß und in der fürchterlich scheinenden mathematischen Zeichensprache, Schwierigkeiten. Der Verfasser des hier angezeigten Werks hat es versucht, die Elemente der Mathematik ganz klar und deutlich vorzutragen, und will, um von dieser Vorschrift nicht abzuweichen, sich dem Vorwurf aussetzen, daß er zu umständlich, zu verschwenderisch mit Erläutern sei. Nächstdem ist aber auch der Zweck dieser Schrift, die reine Mathematik dem bürgerlichen oder sogenannten Geschäftsleben anzupassen, es folgt dieserhalb jedem Lehrsatze die practische Anwendung, besonders in Beziehung auf Naturlehre, Statistik und Technologie, und da, wo von einem kunstmäßigen Verfahren die Rede ist, werden in fortlaufenden Noten die eigentlich technische Behandlung der Sache und die dabei vorkommenden Benennungen erzählt und angegeben. Auf diese Weise erwirbt sich der Schüler mit den mathematischen Lehrsätzen zugleich die Art ihrer Anwendung, und wird als Zugabe noch mit vielen wissenswerthen Dingen bekannt. Der erste und zweite Theil werden die arithmetischen Wissenschaften (Rechenkunst und Algebra) und der dritte und vierte die geometrischen Wissenschaften abhandeln. Man findet daher in dem so eben die Presse verlassenden ersten Theile im ersten Kapitel die allgemeine Einleitung in die Mathematik, im zweiten Kapitel sind die ersten Eigenschaften der Zahlen und die verschiedenen Arten der Vermehrung und Verminderung derselben erklärt. Das dritte Kapitel handelt von der Rechnung mit ungleichnamigen Größen, die aber gleichnamig gemacht werden können. Im vierten Kapitel wird die Rechnung mit gewöhnlichen Brüchen, im fünften mit Decimalbrüchen und im sechsten mit zusammenhängenden Brüchen abgehandelt. Das siebente Kapitel hat die Rechnung mit Buchstaben als Vorbereitung zur mathematischen Analysis zum Gegenstande. Das achte Kapitel handelt von den Eigenschaften der Potenzen und Wurzeln und das neunte Kapitel von dem Verhalten, wenn Wurzeln in einer Rechnung vorkommen. Diesem Theile sind fünf Tafeln beigegeben. 1) Tafel der vier ersten Potenzen, von 1 bis 100. 2) Tafel der Quadrate von 101 bis 1000. 3) Tafel der Cubikzahlen von 101 bis 1000. 4) Quadratwurzel-Tafel aller ganzen Zahlen von 1 bis 1000, und 5) Cubikwurzel-Tafel aller ganzen Zahlen von 1 bis 1000. In dem auf kommende Ostern erscheinenden zweiten Theile wird bei der Lehre von den Proportionen angefangen werden, und dieser die fernern Sätze der Arithmetik in Verbindung mit der Algebra folgen.

Christoph Martin Wieland. Geschildert von J. G. Gruber. Leipzig und Altenburg: F. A. Brockhaus. Erster Theil, 1815. 375 S. 8. Zweiter Theil, 1816. 578. S. (Beide Theile 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr.)

Bis auf die Zeit, wo Wieland und einige ihm verwandte Geister durch ihre Schriften auf die deutsche Nation einzuwirken begannen, hatte man im Gebiete der Literatur nur von Classikern des Alterthums, und aus den letzten Jahrhunderten höchstens von Classikern bei den Italienern, Franzosen und Britten gesprochen. Noch fehlte der Begriff deutscher Classiker; denn noch hatte die Sprache der Deutschen den Riesenschritt nicht gethan, der bei allen Völkern vorausgehen muß, bevor ein Theil ihrer Schriftsteller zur Classicität gelangt, und so die Sprache des Volkes, das Volk selbst, und die Chorageten, welche der Sprache die Bahn zur Vortrefflichkeit eröffneten, zur Unsterblichkeit erhebt. Durch Wieland erhielt die deutsche Nation, wenn gleich nicht ihren ersten, doch ihren vielseitigsten, gewandtesten Classiker. Mit gleicher Leichtigkeit, Feinheit und Zartheit gebot er über die Sprache in den Formen der Prosa und Dichtkunst; seine sokratische Weisheit und Ironie, sein die Grenzen des Schicklichen mit kecker Hand festhaltender Witz, der Zauber seiner einzelnen Schilderungen, sein richtiger politischer Tact und Blick, und die harmonische Haltung seiner Diction machten Wieland bald, was selbst Gellert und Klopstock nicht in diesem Umfange waren, zum Manne aller gebildeten Stände des deutschen Volkes, vom Fürstenstuhle herab bis in die technische Werkstätte. Wie viele tausend Exemplare seiner classischen Schriften über Deutschland verbreitet sind, würden seine beiden Hauptverleger, Weidmanns und Göschen, am besten bezeugen können. Und sollten nicht wenigstens alle die, welche die vollständige Ausgabe von Wielands Schriften aus Göschens Verlage besitzen, den nun Heimgegangenen noch dem kennen zu lernen wünschen, wie er das ward, was er war; wie der Meister in der Darstellung sich im wirklichen Leben, wie er sich am Hofe, im gesellschaftlichen Umgange, im Kreise seiner Familie, im vertraulichen Briefwechsel, im stillen Genusse der Natur und in den verschiedenen Abstufungen des jugendlichen, männlichen und Greisenalters ankündigte? — So ist er geschildert in dieser Darstellung seines Lebens; so hat ihn ein Mann gezeichnet, der längst schon durch seine „Bestimmung des Menschen," durch sein „ästhetisches Wörterbuch" und andere geistvolle Werke dem gebildeten Lesekreise innig befreundet ist, der mit Wieland eine Reihe von Jahren hindurch an einem Orte lebte, und aus seinem Munde selbst die interessantesten Andeutungen aus seinem Leben hörte, und der, mit einem Worte, uns den Abgang einer Selbstbiographie von Wielands Hand verschmerzen läßt. Wenige biographische Darstellungen gewähren den Genuß, wie diese. Ein herrlicher Mensch, ein langes ruhmvolles, der Wissenschaft und Kunst geweihtes, Leben wird hier vor unserm Blicke in lebendigen Zügen aufgestellt, die durch die vielen eingelegten Stellen aus Wielands Schriften, aus ungedruckten Briefen von ihm, und durch die Sprüche der Weisheit und Klugheit aus seinem Munde ein allgemeines Interesse für alle diejenigen erhalten, welche seit funfzig Jahren Wielands Schriften nicht nur die Bildung des Geistes und Herzens, sondern auch die schönsten Genüsse des Lebens verdanken. Die beiden gestochenen Titel geben uns Wieland selbst, und seine erhabene Freundin, die Herzogin Amalie; außerdem enthält der zweite Band ein Facsimile, eine Medaille und das Grabmal des Verewigten, dessen Name unter Deutschlands Classikern nie untergehen kann!

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. 1r Bd in 4 Heften oder Abtheilungen, jede von 12 — 13 Bogen in gr. 8. und gedrängtem Druck. Preis jeder Abth. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Leipzig und Altenburg: F. A. Brockhaus. 1816.

Inhalt:

Die Constitutionen der europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren. Erster Theil. Leipzig u. Altenburg: F. A. Brockhaus 1817. Preis 2 Thlr. od. 3 Fl. 30 Kr.

Die neue Welt seit dem Jahre 1789 unterscheidet sich nicht bloß durch Weltstürme und durch das Zerstören aller frühern politischen Formen von dem Zeitalter der drei Jahrhunderte, das seit der Entdeckung Amerika's mit der französischen Revolution ablief; sein eigenthümlicher Charakter tritt besonders durch die repräsentativen Staatsformen hervor, welche durch neue Constitutionen im europäischen Staatensystem begründet wurden. Denn vor 30 Jahren hatte bloß Großbritannien eine geschriebene Constitution; jetzt werden nicht nur mehr als 100 Millionen Europäer nach Constitutionen regiert; es sind auch durch heilige Fürstenworte mehreren civilisirten Staaten und Reichen neue Constitutionen zugesichert. Bei einem so wichtigen politischen Experimente, wie eine Staatsconstitution ist, ist es aber nicht gleichgültig, Mißgriffe zu vermeiden, und glücklich sind die Völker daran, die erst eine feste Constitution als die Basis ihres innern politischen Lebens zu erwarten haben, daß sie die theils schon wieder untergegangenen, theils die noch bestehenden neueuropäischen Constitutionen zu ihrer Belehrung und Warnung vergleichen, und für sich das auswählen können, was ihren Bedürfnissen, ihrer Nationalität, den bisherigen Formen der Regierung und Verwaltung und dem erreichten Grade der Cultur zusagt.

Es war also ein entschiedenes Bedürfniß der Zeit, diese neueuropäischen Constitutionen zusammenzustellen und sie in extenso mitzutheilen; denn in keiner öffentlichen Urkundensammlung, selbst nicht in Martens reichhaltigem Recueil, sind sie enthalten; viele fehlen ganz in den Zeitschriften, die einzelne derselben zufällig aufnahmen; die meisten wurden nur auszugsweise und oft in fehlerhaften Uebersetzungen gegeben, wodurch ihr Geist und ihr politischer Charakter verloren geht. In einem ähnlichen Urkundenbuche, wie die diplomatischen Werke von Du Mont, Rousset, Wenk und Martens sind, werden daher in dem angekündigten Werke in zwei Theilen alle seit 25 Jahren auf europäischem Boden bestandene und noch bestehende Constitutionen geliefert.

Allein die bloße Mittheilung dieser wichtigen Urkunden konnte dem Zeitalter und dem größern Publicum nicht genügen, welches die heiligen Angelegenheiten rechtlicher Verfassungen mit dem lebendigsten Interesse umschließt. Nur der eigentliche Staatsmann hält sich an den Buchstaben der Urkunde allein; die übrige Welt der gebildeten Stände fragt zugleich nach den Verhältnissen, unter welchen diese Constitutionen entstanden; wie sie verändert oder mit andern vertauscht wurden, welche gegenwärtig gültig ist; wie sie nach ihrem Geiste und Grundsätzen von einander sich unterscheiden; ob und wie sie den Völkern anpassen, denen sie gegeben wurden; und welches der höhere Maßstab ist, nach welchem ihr politischer Werth beurtheilt werden muß. Für diese Zwecke enthält nun das angekündigte Werk, außer der diplomatischen genauen Mittheilung sämmtlicher neueuropäischen Constitutionen, und außer einer Einleitung über den Charakter unsers Zeitalters in Beziehung auf das allgemein gefühlte Bedürfniß repräsentativer Staatsformen, am Eingange jeder Constitution jedesmal die historische Entwickelung der politischen Verhältnisse, unter welchen diese Constitution gegeben ward, und am Schluß derselben eine Uebersicht der politischen Resultate, durch welche das Urtheil über ihren Gehalt, über ihren Geist und Charakter in gedrängten, aber wahren und freimüthigen Andeutungen ausgesprochen wird.

Urania, ein Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1817. Mit 10 Kupfern. Leipzig und Altenburg: F. A. Brockhaus. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Durch Poesie und bildende Kunst geschmückt, tritt auch dießmal Urania hervor, die poetische Lesewelt in ein neues Jahr glückwünschend zu begleiten. Ihr Streben, den Leser aus dem Alltagskreise dorthin zu entführen, woher sie selbst gekommen, wird sinnvoll bezeichnet durch das [nach Kügelgens Ganymed trefflich gestochene Titelkupfer. Neun Darstellungen aus Göthe's Iphigenia, Götz von Berlichingen und Clavigo zieren das Ganze und werden, wie das Titelkupfer, mit lehrreicher Beredsamkeit gedeutet. Der reiche poetische Inhalt und dessen Werth wird durch die Namen Therese Huber, Helmina von Chezy, Fanny Tarnow, Henriette Schubart, Graf Loben, Vitalis, Hoffmann, Göthe, Fouqué, Messerschmidt, Freimund Reimar, Wetzel, Conz, Amalie von Helwig, Friedrich Kuhn, Louise Brachmann, Karow, Gottwalt u. A. hinreichend verbürgt. Druck und Papier sind dießmal von ausgezeichneter Schönheit. Ueber die bekannten drei poetischen Preisaufgaben des Herausgebers auf das Jahr 1818 (eine Epistel, Erzählung und Lehrgedicht) findet sich im Vorbericht nähere Auskunft.

Denkschrift über Lord Elgins Erwerbungen in Griechenland. Nach der zweiten englischen Ausgabe bearbeitet. Mit einer Vorrede von C. A. Böttiger und Bemerkungen der Weimarischen Kunstfreunde. Nebst 1 Kpfr. gr. 8. 18 Gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

Inhaltsverzeichniß. Vorwort von B. — Denkschrift über Lord Elgins Erwerbungen in Griechenland, mit Bemerkungen. — Anhang: A. Benjamin West an den Grafen von Elgin. Zwei Schreiben mit Bemerkungen. — B. Beschreibung eines Basreliefs des Parthenon von A. L. Millin. C. Viscontis Schreiben an einen Engländer. D. Endliche Entscheidung des Brittischen Unterhauses über die Sammlung des Lord Elgin von B. — Nachträge der W. K. F. 1) zu Hamiltons Denkschrift. 2) Zu den zwei Briefen des Hrn. B. West. 3) Zu Millin's Beschreibung. 4) Zu Visconti's Schreiben. — E. Bericht des Ausschusses des Hauses der Gemeinen über Lord Elgin's Sammlung von Bildwerken.

Versuch einer neuen Theorie des Geldes mit besonderer Rücksicht auf Großbritannien. Von Adam Müller. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Inhaltsverzeichniß. Einleitung: — Familien- und Privatvermögen. — Verhältniß der Personen und Sachen zu einander und zum Staate. — Feod und Allod. — Die Ehe und die Familie als Schema aller Haushaltung. — Die Oekonomie in der Bewegung betrachtet. — Von dem Werthe, den die ökonomische Kraft durch ihre Richtung erhält. — Production und Consumtion. — Von der Welthaushaltung und den edlen Metallen. — Vom Bedürfniß. — Von den Gesetzen als einzigem und höchstem Resultate aller Oekonomie. — Grundlegungen einer neuen Theorie des Geldes: — Von dem einzelnen Menschen, als Vorbilde der Staatshaushaltung. — Von der Kugel, als ökonomischem Schema. — Vom Gelde. — Unterschied der Wechselsclaverey und der freien Wechselwirkung zwischen den ökonomischen Kräften. — Vom Maßstabe. — Von der Münze. — Daß der Werthmaßstab nicht blos Größen, sondern auch Richtungen und Verhältnisse messen solle. — Von den beiden Elementen des Werthmaßstabes: dem Metallmaßstabe und dem Creditmaßstabe. — Vom Ueberfluß und vom Mangel des Geldes.

Die Fortschritte der nationalökonomischen Wissenschaft in England während des laufenden Jahrhunderts. Eine Sammlung deutscher Uebersetzungen der seit dem Jahre 1801 bis jetzt erschienenen bedeutendsten parlamentarischen Reports, Flug- und Streitschriften, Recensionen u. s. f., welche zur Förderung und Berichtigung der staatswirthschaftlichen Theorie beigetragen haben. 1s Bndchn. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Inhaltsverzeichniß. Beiträge zur Theorie des Geldes. — Kritiken des Edinburgh review: 1) Eine Unt

suchung der Natur und der Wirkungen des Papier-Credits von Großbritannien, von H. Thornton. 2) Gedanken über die Restriction der baaren Zahlungen an den Banken von England und Irland, von Lord King. 3) Bemerkungen über Circulation und Handel, von Wheatley. 4) Der gegenwärtige Zustand von Großbritannien von A. O'Connor. 5) Eine Abhandlung über die Münzen des Reichs in einem Briefe an den König, von C. Grafen von Liverpool. Anhang. Versuche und Beobachtungen über die verschiedenen Legirungen, die specifische Schwere und die vergleichungsweise Abnutzung des Goldes, von C. Hatchett.

Weihnachtsschriften.

Baggesen, Jens, Parthenais oder die Alpenreise. Ein idyllisches Epos in 12 Gesängen. Mit 2 Kupfern. 12. Velinp. 2 Thlr. Druckp. 1 Thlr. 4 Gr.

— — — la Parthénéide. Imitée en François par J. Fauriel, avec une gravure. 12. 1 Thlr. 12 Gr.

Baumgarten-Crusius, Carl, vier Reden über Vaterland, Freiheit, deutsche Bildung und das Kreuz. An die deutsche Jugend gesprochen. Eine Weihnachtsgabe. 8. 14 Gr.

Blumenlese aus dem Stammbuche der deutschen mimischen Künstlerin, Frauen Henriette Hendel-Schütz, geb. Schüler. Mit einem Kupfer. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Bouilly, J. N., Rath an meine Tochter, in Beispielen aus der wirklichen Welt, frei bearbeitet von Ludwig Hain. N. Aufl. 8. 2 Bändchen. 1 Thlr. 16 Gr.

Glatz, Jak., die Familie von Karlsberg, oder die Tugendlehre; anschaulich dargestellt in einer Familiengeschichte. Ein Buch für den Geist und das Herz der Jugend beiderlei Geschlechts. 2 Bde. N. Aufl. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Grundriß practischer Lebensweisheit. N. Aufl. 8. 6 Ggr.

Hellwig, Amalie v., geb. von Imhoff, die Schwestern von Corcyra. Dramatische Idylle in 2 Abtheilungen. Mit Kupfern und Musik. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

— — — die Tageszeiten. Ein Cyklus griechischer Zeit und Sitte. In vier Idyllen. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Oehlenschläger, Adam, Aladdin oder die Wunderlampe. Ein dramatisches Gedicht in zwei Spielen. 8. 2 Thlr. 12 Gr. Geglättet Schweizer-Velin. 4 Thlr.

Rockstroh, Dr. H., Kunst, mancherlei Gegenstände aus Papier zu formen. Eine nützliche und angenehme Beschäftigung für junge Leute. Mit 20 zum Theil illum. Kupfertafeln. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

— — — Unterricht im Stickereizeichnen, für Frauenzimmer. Mit 15 Kupfert. quer 8. 12 Gr.

Staël-Holstein, (Madame la Baronne) de l'Allemagne. Nouvelle édition, précédée d'une Introduction par Mr. Charles de Villers et enrichie du texte original des morceaux poétiques traduits. 4 Vol. in 12. 3 Thlr. Auf geglättetem Velinpapier 5 Thlr. 8 Gr.

Taschenbuch der Conversation in ausländischen Sprachen: der französischen, englischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, mit deutscher Erklärung. Zum Gebrauch für Reisende, fürs Militär, fürs gesellschaftliche Leben und für den Unterricht. Nebst einem Anhange, enthaltend Muster zu Briefen und kleinen schriftlichen Aufsätzen in obigen Sprachen. 12. br. 1 Thlr. 12 Gr. geb. 1 Thlr. 18 Gr.

Werner, Friedr. Ludw. Zach., Cunegunde die Heilige, römisch-deutsche Kaiserin. Ein romantisches Schauspiel in 5 Acten. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

— — — der vier und zwanzigste Februar. Eine Tragödie in einem Act. 8. 18 Gr.

Zerrenner, C. C. G., Taschenbuch zur täglichen Erbauung für denkende Christen. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig und Altenburg. F. A. Brockhaus.

Verlage des Unterzeichneten sind aus der Medizin und den Naturwissenschaften folgende Schriften erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten.

NB. Die mit einem * bezeichnet sind, wurden 1816 angekauft und mit neuen Titeln versehen.

Brisseau-Mirbel, Erläuterung und Vertheidigung seiner Theorie des Gewächshauses. Französisch u. deutsch, herausgegeben von Dr. Bilderdyk. Mit 5 Kupfern. gr. 8. 1808. 2 Thlr. 12 Gr.

Ersch, J. S., Literatur der Mathematik, Natur- und Gewerbskunde, mit Inbegriff der Kriegskunst und anderer Künste, außer den schönen. Seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. Systemat. geordnet, und mit den nöthigen Registern versehen. gr. 8. 1815. 2 Thlr.

— — — Literatur der Medizin. Seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. gr. 8. 1812. 1 Thlr. 8 Gr.

*Hippocratis Coi Opera quae exstant, in sectiones XII divisa. Ex interpretatione Anutii Foesii recudi curavit, prolegomena de conditione artis medicae ante Hippocratem, Hippocratis vita, scriptis et meritis, nec non cuique libro praefatiunculam praemisit, verborumque difficilium minusque cognitorum indicem explicantem adiecit Jo. Frid. Pierer, M. D. 3 Tomi. gr. 8. 1816. 4 Thlr. 12 Gr. Schreibpap. 5 Thlr.

* Horn, Dr. Ernst, Handbuch der medicinischen Chirurgie. 2 Bände. gr. 8. 1816. 4 Thlr.

* — — und Henke, Prof., clinisches Taschenbuch für Aerzte und Wundärzte. 8. 1816. 1 Thlr. 12 Gr.

* Jördens, Dr. P. G., Apologie der Schutzblattern. 8. 1816. 8 Gr.

* Kranken-Diarium oder medizinisches Tagebuch zu fortgehender Einzeichnung der in der täglichen medizinischen Praxis vorkommenden bemerkungswerthen Krankheitsfälle rc. klein. Fol. 1 Thlr.

*Kranken-Manual oder medizinisches Hauptbuch zu angemessener Aufzeichnung der in der medizinischen Praxis vorkommenden bemerkungswerthen Krankheitsfälle rc. Fol. 1 Thlr. 12 Gr.

Löbenstein-Löbel, Dr. u. P. Prof., die Anwendung und Wirkung der Weine in lebensgefährlichen Krankheiten und deren Verfälschung, nach eigenen Ansichten und Erfahrungen. 8. 1816. 20 Gr.

*Medizinische Nationalzeitung auf die Jahre 1798 u. 1799. gr. 4. Der Jahrg. 4 Thlr. 8 Gr. Erhielt 1800 folgenden Titel:

*Medizinische Annalen (Allgemeine) für das Jahr 1800. gr. 4. 4 Thlr. 8 Gr. Vom nächsten Jahre erhielten solche bei einem erweiterten Plane den Titel:

* — — — (Allgemeine) des neunzehnten Jahrhunderts auf das Jahr 1801 — 1810. Jeder Jahrgang 4 Thlr. 8 Gr. (Vom Jahr 1811 — 1815 erschienen solche in Doppelheften als Annalen der Heilkunst und Heilkunde).

* — — Supplementenband derselben. 1801 — 1810. 8 Hfte. 5 Thlr.

* — — — 1811 und 1812. à 8 Thlr. 16 Gr. jeder Jahrg.

* — — — 1813 (nur in 9 Heften). 6 Rthlr. 16 Gr.

* — — — 1814. 6 Thlr. 16 Gr.

* — — — 1815 6 Rthlr. 16 Gr.

1. Die gesammte Folge dieser Zeitschrift vom Jahre 1798 bis und mit dem Jahre 1815 wird gegen baare Zahlung zu 24 Thlr. Conv. Geld. erlassen.
2. Die Folge von 1806 – 1815 zu 13 Thlr. 16 Gr.
3. Die neueste Folge von 1811 – 1815 zu 12 Thlr.

— — — 1816. (In 12 Heften). Preis des Jahrg. 6 Thlr. 16 Gr.

(Fortsetzung in Nr. 2.)

Leipzig und Altenburg. F. A. Brockhaus.



Literarischer Anzeiger.

Nro. 2.

Aerzten und Wundärzten können folgende interessante Werke empfohlen werden, die bei den Brüdern Hahn in Hannover erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig sind.

Himly's, K., Bibliothek für Ophthalmologie, Kenntniß und Behandlung der Sinne überhaupt, in ihrem gesunden und kranken Zustande. 1r Bd. 1s Stück. 8. mit Kupf. geh. 18 gGr.

Langenbecks, J. L. M., neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophtalmologie. 1r Bd. 1s und 2s Stück. 1 Thlr. 8 gGr.

Jurine, L., Abhandlung über die Brustbräune; eine von der medicinischen Societät zu Paris gekrönte Preisschrift. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. K. Th. Menke. Mit einer Vorrede von Dr. F. L. Kreysig. gr. 8. 1 Thlr. 4 gGr.

Parry, C. H., Experimental-Untersuchung über die Natur, Ursache und Verschiedenheit des arterlösen Pulses, und noch gewisse andre Eigenschaften der großen Arterien in warmblütigen Thieren. Aus dem Englischen übersetzt von E. v. Embden, Dr. med. in Hamburg. gr. 8. 15 gGr.

Yeats, G. D., Darstellung der frühesten Symptome der Hirnwassersucht. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. G. H. Kaufmann. 8. 8 gGr.

Bei J. G. Calve, Buchhändler in Prag, ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen Deutschlands und der Nachbarstaaten zu bekommen:

Die chronischen Krankheiten (im weitern Sinne). In einer Tabelle dargestellt von Dr. Ignaz Rudolph Bischoff, k. k. Professor und Primairarzte im allgemeinen Krankenhause zu Prag. Olif. Prag, 1817. 21 gGr.

Die günstige Aufnahme der Tabelle über Fieber von demselben Verfasser, und die häufigen Anfragen: Ob nicht auch die übrigen Leiden des menschlichen Organismus in einer systematischen Uebersicht erscheinen würden? ermunterten den Verfasser, die den Fiebern entgegen stehenden Krankheiten unter dem zwar nicht ganz richtig bezeichnenden, aber durch den alten Sprachgebrauch sowohl, als durch die Autorität eines Stoll's, Hovens, Jahn's und Richters augenommenen Ausdruck der chronischen Krankheiten im weitern Sinne, dem Drucke zu übergeben.

Der Verfasser ging, wie bey den Fiebern, in Hinsicht der Eintheilungsgründe von den ergriffenen Systemen und Organen aus, behielt stets den praktischen Standpunkt im Auge, und zog diesen der theoretischen Bestimmung, wo beide nicht ganz im Einklang waren, vor. Rücksichtlich der großen Menge der Namen einzelner Krankheiten wurde der von den meisten Aerzten angenommene und gewöhnlichste Ausdruck am Anfange gesetzt, jedoch auch die Synonymik von den ältesten bis auf die neusten Zeiten, so viel es in dem beschränkten Raume möglich war, beigefügt. —

In der Verlagshandlung von F. A. Brockhaus in Altenburg und Leipzig sind nachstehende Werke und Schriften im Laufe des Jahres 1816 wirklich erschienen oder erscheinen für das Jahr 1817 und sind in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Nachbarlande zu haben.

A. Wirklich fertig geworden sind:

Annalen, Allgemeine Medizinische, des neunzehnten Jahrhunderts, für das Jahr 1816. (Herausgegeben von D. J. Fr. Pierer.) 12 Hefte in 4. 6 Thlr. 16 Gr. oder 12 Fl.

Bibliothek englischer Romane, 4ter Band. Enthaltend: Darstellungen aus dem wirklichen Leben, von Mrs. Opie, 2ter Thl. In zwei Erzählungen: 1. Die geheimnißvolle Fremde. 2. Lady Anna und Lady Johanna. Bearbeitet von Henriette Schubart. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Auch unter dem besondern Titel:

Darstellungen aus dem wirklichen Leben von Mrs. Opie. Bearbeitet von Henriette Schubart. 2 Thle. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr. (Der erste Theil war als „Bibliothek" schon 1815 erschienen.)

Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale, während der Jahre 1813 und 1814. (Nebst einem Anhange über die Schriften des Herrn von Heß und Senator Bartels.) 8. 3s Heft. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

(Das 1. Heft kostet 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr. und das 2. Heft 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Beide erschienen 1815.)

Constitutionen, die, der Europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren. (Mit historischen Einleitungen.) In zwei Theilen. Erster Theil. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Conversations-Lexicon oder encyclopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände. 7. und 8. Theil. (Enthaltend: O, P, Q, R, S bis Seerechte.) 8. Der Pränumerationspreis auf das ganze Werk in 10 Bänden (gegen 600 Bogen ganz engen Drucks) bleibt bis zur Vollendung desselben (im nächsten Jahr 1817) 12 Thlr. 12 Gr. oder 22 Fl. 30 Kr. — Privat-Samm-

ter, die sich direct an den Verleger wenden, erhalten auf 6 das 7te Ex. frei.

Correspondance du Duc d'Otrante (Joseph Fouché) avec le Duc de Wellington. 1. Lettre. Dresde 1. Janvier. 1816. 8. 8 Gr. oder 36 Kr. Einzig echte Ausgabe.

Coxe, W., Geschichte des Hauses Oesterreich seit der Gründung dieser Monarchie durch Rudolph von Habsburg bis zum Tode Leopolds des zweiten. (1218 — 1792.) Aus dem Englischen von Adolph Wagner und K. H. Dippold. 4 Theile in gr. 8. (Die beiden ersten davon waren schon früher erschienen.) 10 Thlr. oder 18. Fl. Die beiden letzten Theile besonders 5 Thlr. oder oder 9 Fl.

Denkschrift über Lord Elgin's Erwerbungen in Griechenland. Nach der zweiten englischen Ausgabe bearbeitet. Mit einer Vorrede von C. A. Böttiger und Bemerkungen der Weimarischen Kunstfreunde. Nebst 1 Kupfer. gr. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Fortschritte, die, der Nationalökonomischen Wissenschaft in England während des laufenden Jahrhunderts. Eine Sammlung deutscher Uebersetzungen der seit dem Jahre 1801 bis jetzt erschienenen bedeutendsten Parlamentarischen Reports, Flug- und Streitschriften, Recensionen u. s. f., welche zur Förderung und Berichtigung der staatswirthschaftlichen Theorie beigetragen haben. Erstes Bändchen, (Herausgegeben von Adam Müller.) gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Geschichte Andreas Hofers, Sandwirths aus Passeyr, Oberanführers der Tyroler im Kriege von 1809. Durchgehends aus Originalquellen, aus den militärischen Operationsjournalen, und den Papieren Hofers, des Freyherrn von Hormayr, Speckbachers, Wörndle's, Eisenstöckens, der Gebrüder Thalguter, des Kapuziners Joachim Haspinger und v. And. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

Geschichte, merkwürdige, der Befreiung der Mistreß Spencer Smith aus franz. Gefangenschaft in Venedig durch den Marquis von Salvo im Jahre 1806. Aus dem Englischen von Henriette Schubart. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Isis oder encyclopädische Zeitung. Herausgegeben von Hofrath Oken. Erster Jahrgang für 1817, in 12 Monatsheften mit eben so viel Kupfern. (Jeder Heft hat 16 halbe Bogen in 4.) 6 Thlr. oder 10 Fl. 48 Kr. (3 Hefte dieser neuen Zeitschrift erschienen schon im Laufe des Jahres 1816.) (Commissions-Artikel.)

Köthe, D. F. A., historisches Taschenbuch auf das Jahr 1817. Enthaltend: das Jahr 1616 oder die Lage Europa's vor dem Beginnen des 30jährigen Krieges. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Leben, aus dem, Joseph Fouchés, Herzogs von Otranto. Nach authentischen Quellen und mit wichtigen Actenstücken für die neuste Zeitgeschichte. Anhang: Schreiben Fouché's an Wellington, vom 1. Januar 1816. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Lemberts dramatische Spiele. 12. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr. (Enthaltend: a) der Ehemann in der Klemme; b) Professor Hackler; c) die Verwandten; d) der Gemahl von Ungefähr; e) die verbündeten Truppen.)

Löbenstein-Löbel, (D. und Prof.,) die Anwendung und Wirkung der Weine in lebensgefährlichen Krankheiten und deren Verfälschung; nach eignen Ansichten und Erfahrungen. gr. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Müllers, Adam, Versuche einer neuen Theorie des Geldes mit besonderer Rücksicht auf Großbritannien. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Notice sur le Duc d'Otranto (Joseph Fouché). 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. (Aus authentischen Quellen und mit wichtigen unbekannten Actenstücken.)

Pierer, D. Joh. Friedr., Medizinisches Realwörterbuch zum Handgebrauch practischer Aerzte und Wundärzte. 1. Abtheilung. Anatomie und Physiologie. 1. Band, A und B. gr. 8. 3 Thlr. 13 Gr. oder 17 Fl. 21 Kr. Auch unter dem Titel:

— — — Anatomisch-physiologisches Realwörterbuch zur nähern Kenntniß des menschlichen Körpers im gesunden Zustande. 1r Band, A und B. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr. oder 7 Fl. 21 Kr. Dasselbe auf Schreibp. 4 Thlr. 12 Gr. oder 8 Fl. 6 Kr.

Der Pränumerationspreis ist für den 1. und 2. Band 4 Thlr. 10 Gr. auf Druckpapier und 5 Thlr. 4 Gr. auf Schreibpapier. — Nach Vollendung der ersten Abtheilung (Physiologie und Anatomie), welche aus 6 Bänden bestehen wird, die ein in sich abgeschlossenes Ganzes bilden und bis 1820 vollendet seyn soll, können die Subscribenten zurücktreten oder für den Verfolg ihre Subscription fortsetzen. — Jeder Band enthält 60 Bogen des compendiösesten Drucks. (50 Zeilen auf die Seite.)

de Pradt, Mémoires historiques sur la revolution d'Espagne. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Ritter, Heinrich, welchen Einfluß hat die Philosophie des Cartesius auf die Ausbildung der des Spinoza gehabt und welche Berührungspunkte haben beide Philosophien mit einander gemein? (Eine gekrönte Preisschrift.) Nebst einer Zugabe über die Bildung des Philosophen durch die Geschichte der Philosophie. gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Saalfeld, Prof. Friedr., Geschichte Napoleon Buonaparte's, (oder Grundriß der Geschichte unserer Zeit seit dem Jahre 1796.) Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. In 2 Theilen. Erster Theil. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr.

Schlieben, W. F. A. v., (Königl. Sächs. Ober-Land-Feldmesser in Dresden) die Elemente der reinen Mathematik, erläutert durch Beispiele aus der Naturlehre, Statistik und Technologie. Erste Abtheilung: Die Rechenkunst und Algebra. Erster Theil: Die Rechenkunst. 8. 13 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Schuderoff, Jonathan, klarer Bericht an das deutsche Volk über die Befreiung der protestantischen Geistlichkeit von bürgerlichen Leistungen und Lasten. 8. 14 Gr. oder 1 Fl. 3 Kr.

Simonde Sismondi, die Literatur des südlichen Europa's. Deutsch bearbeitet von Ludw. Hain. In zwei Bänden. Zweiten Bandes erste Abtheilung. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Sprengel, Curtii, Institutiones medicae. T. VI. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr. Enthaltend: 1. Institutiones Therapiae generalis. 2. Institutiones Medicinae forensis. Unter ihren besondern Titeln sind solche zu erhalten, wie folgt:

— — Institutiones Therapiae generalis. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

— — — — Medicinae forensis. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Stachelnüsse, merkantilische, zur Messe gebracht von Spiritus Asper. 8. 5 Gr. oder 22 Kr.

Taschenencyclopädie, deutsche, oder Handbibliothek des Wissenswürdigsten, in Hinsicht auf Natur und Kunst, Staat und Kirche, Wissenschaft und Sitte. In alphabetischer Ordnung. 12. In 4 Theilen mit 50 Kupfern. Erster Theil mit 11 Kupfern. A — D. Zweiter Theil mit 15 Kupfern. E — K. Jeder Theil 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Herausgegeben von Prof. F. Ch. A. Hasse in Dresden. Der 3. und 4. Theil folgen im nächsten Jahre (1817).

Urania. Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1817. Mit 10 Kupfern. (Darstellend Ganymed's Entrückung, nach Kügelgen und 9 Blätter zu Göthe's Iphigenia, Götz und Clavigo nach Näke und Dähling.)

Venturini, D. Carl, Rußlands und Deutschlands Befreiungskriege von der Franzosenherrschaft unter Napoleon Buonaparte in den Jahren 1812 — 1815. Zweiter Theil: Der heilige Krieg in Deutschland im Jahre 1813. Mit 6 Kupfern und einer Karte vom Kriegstheater. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr. und auf Schreibp. 4 Thlr. oder 6 Fl. 12 Kr. (Der 1ste Theil kostet dasselbe und erschien 1815.)

Wagner's, Adolph, Theater. 12. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr. (Enthaltend: I. Umwege. II. Liebes-Netze. III. Ein Augenblick. IV. Hinterlist.)

Wellington, Arthur, Herzog von, sein Leben als Feldherr und Staatsmann. Nach englischen Quellen, vorzüglich nach Elliot und Clarke bearbeitet und bis zum September 1816 fortgesetzt. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Wieland, Christoph Martin, geschildert von J. G. Gruber. 2r (und letzter) Theil. Mit 3 Kupfern (außer dem gestochenen und mit einer Portrait-Vignette gezierten Titel). 8. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr. (der erste Theil kostet 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.)

Woltmanns, K. L. von, politische Blicke und Berichte. Erster

Theil. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr. (Enthaltend: a) Oesterreichs Politik in den letzten 3 Jahren. b) das Ideal-Geld. c) Ideen über Deutschland. d) Politische Einheit der Deutschen. e) Die volle Souverainität. f) Einheit der Deutschen durch die Literatur.

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken gr. 8. (In Heften oder Abtheilungen von 12 — 13 Bogen. deren 4 einen Band bilden. Die erste Folge dieses Werks wird, aus 6 Bänden oder 24 Heften bestehen, mit einem Generalrepertorium versehen seyn u. s. w.) Jede Abtheilung kostet auf Druckpapier 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr., auf Schreibpapier 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr. und auf Velinpapier 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Die 1816 wirklich erschienenen 5 Hefte oder alle 4 Abtheilungen des I. Bandes, und die 1. des 2. Bandes enthalten folgende Darstellungen: I. Franz I., (von Adam Müller.) — C. J. Fox und W. Pitt, von F. Ch. A. Hasse. II. Theodor Körner, von Wendt; — C. W. Ferdinand und Friedrich Wilhelm von Braunschweig, von †††. — K. L. von Woltmann, (Selbstbiographie;) J. C. Gatterer, von C. A. Malchus. III. J. Fouché, Herzog von Otranto; J. Necker, von A. W. Schlegel; Angelica Catalani, von G. L. P. Sievers; F. K. Hornemann, von F. G. Crome; C. A. Malchus, (Selbstbiographie.) — K. E. Oelsner; — Gust. Graf v. Schlabernborf; — Talleyrand; — Graf Wallmoden; — Ludwig Ferdinand v. Preußen. IV. Friedrich v. Matthisson, (Selbstbiographie.) Pius VI. (von Köthe); Edgeworth; Boisseree; Johanna Schopenhauer; Freiherr v. Stein; Freiherr v. Hager; Fr. Buchholz; v. Pfuel; v. Nostiz; A. W. und Fr. Schlegel; V. Fr. C. v. Tettenborn; C. Fr. Dom. v. Villers; Edm. Burke, von J. C. Hüttner in London; d'Espréménil und d'Entraigues von la Salle und Marguerit; Elisabeth von Frankreich und Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, Herzog von Enghien, v. Beaulieu; Fürst Metternich und Graf Stadion, (Parallele;) Schleiermacher; Heeren; Ludw. v. Berger; Beyme.

Aus den „Zeitgenossen" wurden besonders abgedruckt und sind einzeln zu haben:

a) Franz I., Kaiser von Oesterreich, (von Adam Müller.) 8. 6 Gr. oder 27 Kr.

b) Ehre und Wahrheit für Friedrich Wilhelm, den verewigten Herzog von Braunschweig-Lüneburg. Eine aus den besten Quellen geschöpfte biographische Skizze dieses Helden, von einem vaterländischen Geschichtschreiber. 8 Gr. oder 36 Kr.

c) Ueber Madame Catalani-Valabregue als Sängerin, Schauspielerin und mimische Darstellerin, von D. G. L. P. Sievers. 8. 6 Gr. oder 27 Kr.

B. Künftig erscheinen und sind zum Theil schon unter der Presse:

I. Fortsetzungen von

Pierers Allg. Med. Annalen des 19. Jahrhunderts für 1817.
Okens Isis, (in Commission).
Pierers Realwörterbuch der Anatomie und Physiologie. 2r Bd.
Zeitgenossen, vom 6ten Hefte an.
Conversations-Lexicon, 9r und 10r Theil.
Urania für 1818.
Venturini's Befreiungskriege. 3r Band.
von Schlieben, Elemente der Mathematik. 2r Theil.
Deutsche Taschenencyclopädie. 3r und 4r Theil.
Saalfelds, Friedr., allgemeine Geschichte der neuesten Zeit seit 1789. Zweiten Bandes 1. und 2. Abtheilung.
— — — — Geschichte Napoleon Buonaparte's. Zweite ganz umgearbeitete Auflage. 2r Theil.
Bibliothek neuer Englischer Romane. 5r und 6r Theil.
Europäische Constitutionen in den letzten 25 Jahren. 2r und letzter Theil.
Dante, übersetzt von Kannegießer und Hain. 3r Theil.
Fortschritte der Nationalökonomischen Wissenschaft. 26 Bändchen und folgende.

II. Neuigkeiten.

Eschenmayers, Kiesers und Nasse's Archiv für den thierischen Magnetismus.
Rosenmüllers, D. J. G., Handbuch der christlichen Religion. 2 Bände. (vom Sohne des Verstorbenen herausgegeben.)
Depping, Sammlung alter spanischer Romanzen; mit einem Commentar.
Petrarca's Leben von Fernow, mit Zusätzen von Hain.
Petrarca, übersetzt von Prof. Carl Förster. 2 Theile.
Kriegsgeschichtliche und kriegswissenschaftliche Monographien aus der neuern Zeit. Erster und zweiter Theil.
Seckendorff, G. von, Grundzüge der philosophischen Politik.
Köthe, D. F. A., das Jahr 1517 oder Geschichte der Reformation.
Handbuch der italienischen Poesie von Ludw. Hain. 2 Bände.
M. Ebert, bibliographisches Lexicon.
Opiz, Gemählde von Paris. In 24 Blättern, mit einem Commentar.

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Taschen-Encyclopädie oder Handbibliothek des Wissenswürdigsten in Hinsicht auf Natur und Kunst, Staat und Kirche, Wissenschaft und Sitte. In alphabetischer Ordnung. Vier Theile mit 50 Kupfern. Leipzig und Altenburg, 1816. F. A. Brockhaus.

Alles Wissen und Thun ist Stückwerk, wenn es nicht innern Zusammenhang hat. Diesen giebt dem Wissen die Einheit der Gründe und der Bedingungen des Erkennens, so wie jede Regel für das Thun aus Einer Grundregel, und mit dieser zugleich aus jener Einheit hervorgeht. Der Umschwung aller Thätigkeit des geistigen Menschen hat daher nur Eine Axe: die Natur, und Einen Mittelpunkt: die Wahrheit. Die beiden Pole der geistigen Bewegung aber: der Gliedbau der Erkenntniß und die Gestaltung des Thuns, verknüpfen alle Strahlen, die dem Mittelpunkte entströmen, mit jedem Ringe der Axe, zu einem großen Sonnenringe: dem Leben der Menschheit in Gott. Allen Reichthum, den dieses Leben in sich hält, umschließt ein Doppelkreis: Staat und Kirche.

Der Verstand hat den Reichthum des geistigen Lebens zergliedert und geordnet. Schon ist viel hierin geleistet, aber das Kunstgebäu selbst steht noch nicht vollendet. Indeß haben Gelehrsamkeit, Umsicht und Fleiß das Einzelne sinnlich bequem zusammengestellt, und für das verschiedene Bedürfniß vielfach aufgespeichert: zuerst in Deutschland; dann mit mehr Geschick, obwohl mit minderer Kraft, in Frankreich; hierauf mit glücklicher Berechnung des Bedürfnisses in dem Lande, dessen Volk sich hierauf vorzüglich versteht, in England. Seit Kurzem haben die Deutschen, mit Franzosen und Britten wetteifernd, ihr Werk wiederum vorgenommen. So entsteht vor unsern Augen, von einem würdigen Gelehrten nach einem wohl durchdachten und gründlich vorbereiteten Entwurfe geleitet, die große Ersch-Richtersche Encyclopädie, ein Gesammtmagazin der Gelehrsamkeit und Kunst an sich; und so geht mit raschem Schritt seiner Vollendung entgegen: das encyclopädische Handwörterbuch für die gebildeten Stände, das mit seltenem Beifall aufgenommene sogenannte Conversations-Lexicon, ein reichhaltiges Magazin für die gesellige Bildung der neuesten Zeit. Allein außer den beiden verschiedenen Zwecken, den diese größeren Werke sich vorgesetzt haben, gibt es noch einen dritten, der nicht minder als Zeitbedürfniß schon in England gefühlt wurde, und der daselbst mehrere „Taschen-Encyclopädien" hervorgebracht hat.

Man will vor allen Dingen wissen und behalten das Nothwendigste, das Wesentlichste, das Wichtigste, mit einem Worte: das Wissenswürdigste. Auch der Unterrichtete, der in seinem Fache unaufhörlich zulernt, will aus den übrigen erfahren, oder nicht vergessen, was um des Zusammenhanges aller Fächer der Erkenntniß willen gelernt werden muß und nie vergessen werden darf.

Ein Alphabet des Wissens also, ein Register der Hauptbegriffe, welches klar und gedrängt, mit Weglassung des Besondern, außer da, wo es dem Wissensnöthigen Gestalt, Leben und Farbe ertheilt, dem gegenwärtigen Standpunkte der deutschen Literatur gemäß, alles enthält, was für die Erinnerung und das weitere Nachdenken wichtig ist, um das Ganze der Natur und des Lebens, der Kunst und der Wissenschaft, des Glaubens und

der Sitte, in seinen Wurzeln zu erkennen, und in seiner Verzweigung zu übersehen: eine solche **Handbibliothek des Wissenswürdigsten** für das Bedürfniß Aller, die schnell die Hauptsachen finden und die Elemente des Wissens festhalten wollen; insbesondere für Studierende, denen es an Büchern und Kenntniß der Literatur noch fehlt, — ist gewiß ein zeitgemäßes Werk. Nie wurde so viel gelesen, als jetzt; aber nie wurde auch die Lust der Leser so überfüllt und ihr Blick so zerstreut, als jetzt. Der Unkundige wird erdrückt von der Masse der Kenntnisse, die von allen Seiten seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen; oder er sinkt unter in der Fluth von Zeitschriften und Tageblättern, die ihn und seine Zeit mit sich fortreißen, daß er selten morgen noch weiß, was er heute Neues gelesen hat. Darum wird der Verständige bei allem Lesen das Nöthige festhalten und das Wichtigste unter Hauptbegriffe zusammenstellen wollen.

Für diese Absicht ist die oben genannte **Taschen-Encyclopädie** angelegt. Als ein Hülfsmagazin für den wissenschaftlichen Hausbedarf enthält sie aber auch zugleich für das weitere Studium die nöthigen Nachweisungen der besten und neuesten Schriften des In- und Auslandes. Die 50 **Kupfer** sollen wissenschaftliche Gegenstände erläutern, oder merkwürdige Beispiele klar machen. Daher sind für die Elemente der **Botanik** 2, der **Anatomie** 2, der **Chemie** 4, der **Heraldik** 2, der **Hydrostatik** 1, der **Electricität** 1, des **Galvanismus** 1, der **Krystallisation** 1 Kupfertafel bestimmt u. s. f. Die Artikel selbst enthalten in sachreicher Kürze, für den Anfänger oder Nichtkenner verständlich und hinreichend, was er davon wissen muß. Die Thierkupfer und die technischen Abbildungen machen die Beschreibung denkwürdiger Gegenstände deutlich, wie der **Klipdas**, die **fliegende Eidechse**, oder die **Dampfmaschine**, der **Aërostat** und ähnliche Gegenstände.

Die Vorrede zum 1sten Theil bezeichnet den Plan des Werkes näher, und zeigt, worin er von dem Plane des Conversations-Lexicons ganz verschieden ist, so daß beide Werke unabhängig neben einander bestehen. Mehrere als Schriftsteller bekannte Männer haben sich, jeder für ein bestimmtes Fach, vereinigt, um dasselbe nach der entworfenen Grundlegung zu bearbeiten. Alles **Einzelne** ist ausgeschlossen, wozu vollständige Wörterbücher (geographisch-statistische, biographisch-historische, oder naturgeschichtliche u. a. m.) unentbehrlich sind; eben so das **Positive**, was nicht allgemein wissensnöthig ist. Dagegen sind ausführlicher entwickelt alle Begriffe, und reichhaltiger dargestellt alle Kenntnisse, die sich auf das Wesen der Natur und der Kunst, der Kirche und des Staats, der Wissenschaft und der Sitte, oder auf das höhere Menschenleben beziehen. Denn bewegt sich dieses nicht auf jener sechsfach verschlungenen Bahn des Wahren, Guten und Schönen? — Verhältnißmäßig ist jedoch das Fach der Naturkunde und der Technologie reicher ausgestattet, weil hier den Unkundigen sein Gedächtniß am meisten verläßt. Bei **Hauptartikeln** ist das alphabetische Zerreißen dessen, was zu einer klaren Uebersicht des Wesentlichen nothwendig in einander greifen muß, sorgfältig vermieden. Außer den schon angeführten Artikeln vergleiche man in dieser Hinsicht die Artikel: **Deutschland**, **Europa**, **Erde**, **Adel**, **Atmosphäre**, **Ehe**, **Farbe**, **Großbritannien**, **Frankreich** und ähnliche. **Grundbegriffe** sind, nach dem Maßstabe ihrer Wichtigkeit für Natur- und Menschenkunde, vollständiger entwickelt, als die abgeleiteten. Man vergleiche die Artikel: **Freiheit**, **Kunst**, **Künstler**, **Gerechtigkeit**, **Geschmack**, **Gesetz**, **Gesellschaft**, **Humanität**, **Kirche**, **Kraft** u. a. m. Als Beispiele, wie einzelne Wissenschaften und Künste skizzirt sind, vergleiche man die Artikel: **Aesthetik**, **Criminalrecht**, **Encyclopädie**, **Geschichte**, **Kirchengeschichte**, **Kritik** (in d. Philos.), **Infinitesimalrechnung**, **Aetz-**, **Bau-**, **Garten-**, **Kupferstecherkunst** und ähnliche. Dabei ist Gedrängtheit mit Sachreichthum verbunden. So enthält der Artikel **Classiker** ein Verzeichniß der wichtigern griechischen, römischen, deutschen, dänischen, englischen, französischen, italienischen, spanischen und portugiesischen Nationalschriftsteller, nach den vorzüglichsten neuern, auch fremden Ausgaben, und Uebersetzungen in lateinischer, deutscher, französischer, englischer oder italienischer Sprache, auf kaum 10 Seiten. Daß überhaupt die neueste Zeit und Literatur nicht übersehen sind, wird man, außer in den wissenschaftlichen Artikeln, z. B. **Föderativstaat**, **Declamation**, **Epos**, **Fabel**, **Dechiffrirkunst**, **Continentalsystem**, **Concurs**, **Forstvermessung** u. a., auch in den historischen, oder in den Skizzen der merkwürdigern **Länder**, **Völker**, **Sprachen** und **Religionen** bemerken.

Von dieser Handbibliothek des Wissenswürdigsten sind 2 **Theile von A bis K, welche gegen 2200 Artikel und 26 Kupfer enthalten**, im Laufe des Jahres 1816 erschienen. Die beiden folgenden Theile mit 24 Kupfern werden im Laufe des Jahres 1817 das Ganze beschließen. Auch das Aeußere dieses Taschen-Wörterbuches ist seiner Bestimmung angemessen, so daß die Verlagshandlung hofft, Form und Inhalt werden dasselbe jedem Freunde wissenschaftlicher Bildung als eine zweckmäßig eingerichtete Handbibliothek für den täglichen Gebrauch empfehlen.

Historisches Taschenbuch auf das Jahr 1817, von Dr. F. A. Köthe. Enthaltend: das Jahr 1616, oder die Lage Europa's vor dem Beginn des dreißigjährigen Krieges. (394 S. 8.) Leipzig und Altenburg. F. A. Brockhaus. 1 Thlr. 8 Gr. (2 Fl. 24 Kr.

Ein geistreicher Schriftsteller hat die Geschichte eine rückwärts schauende Prophetin genannt. Als solche erkennt man sie in den Darstellungen, welche der Verfasser dieses Taschenbuchs, schon im vorigen Jahre von dem Jahre 1715, und jetzt von dem Jahre 1616, mit kundigem Blicke entworfen hat. Für das große Jubeljahr der Reformation bestimmt er das Bild des Jahres 1517. Was diese historische Trias bedeute, weiß der Leser bereits aus der mit Beifall aufgenommenen Charakteristik des Jahres 1715. Den **Zeitgeist** jedes dieser drey Jahrhunderte, die das neuere Leben des Europäers einschließen, und das **Schicksal**, welches in denselben waltete, in dem Abbilde desjenigen Jahres, das die lebendigsten Züge ihrer Physiognomie vereinigt und gleichsam der Brennpunkt der Entwickelung von beiden ist, als ein erhebendes, warnendes, leitendes Denk- und Merkzeichen für die Gegenwart aufzustellen, welche, besonnen rückwärts und vorwärts blickend, der Zukunft entgegen tritt: diese inhaltschwere Aufgabe hat sich der Verfasser gewählt. Die Alten gaben dem klugen, umsichtigen Janus auch wohl vier Gesichter; und hatte uns kürzlich Jean Paul mit dem Geiste Lucians verrathen, was am letzten Neujahrsmorgen ein Mund des Zweiköpfigen dem andern vertraute, so durfte auch unser Verfasser wiedererzählen, was das dritte und zweite Gesicht dem vierten, das uns anblickt, zuwinkt. Hier hören wir das zweite sprechen, wie vor 200 Jahren Europa, wie vorzüglich unser Volk dachte, handelte, lebte und — litt. Es stand Haß und Zorn im Herzen, an der Schwelle des Eingangs in die finstern Hallen der blutigen Zwietracht. Wir stehen jetzt an der Schwelle des Austritts aus einem nicht weniger blutigen Irrsaale. Was damals feindselig trennte, der Erfahrung und des Rechts spottete, und zu dreißigjähriger Mordlust hintrieb: dasselbe Schicksal haben wir jetzt überlebt. Eintracht und Vertrauen kehren zurück. Das Band der deutschen Nation, das damals zuerst zerriß, ist von Neuem fest geschlungen. Doch der Verständige, welcher von einer schweren Krankheit genes't, denkt an die ersten Ursachen derselben zurück. Er befragt den uralten Janus, der Alles gesehen, Alles bedacht, sein sorgenschweres Haupt so oft vergeblich geschüttelt hat! Und wahrlich, in diesem Janusbüchlein findet der Leser, wie alt die Krankheit war, von der Europa, von der Deutschland, endlich — so Gott es will! — erstanden sind. Er findet hier, wie wenig die Fürsten und Völker vor 200 Jahren jene Grundsätze bekannten und befolgten, die jetzt mit Recht die christlichen heißen und als das politische Glaubensbekenntniß von den ersten Souverainen Europa's ausgesprochen worden sind. Er findet, warum Alles seitdem so kommen mußte, in dem Berichte von der Trug- und Waffenpolitik der Jülich'schen Erbfolger, von der Entartung des Protestantismus, von den Umtrieben des Jesuitismus u. s. w. Er findet, warum die Stimme der Zeit, die fromme, weise, zur Sühne redende, schon damals erstickte. Er findet aber auch, daß nicht die Kirchenverbesserung die Schuld trägt von jener schrecklichen Verzweiflung. Die evangelische Gemeinde erlebt den schönen Vorabend des Jubeljahres der Reformation, gerechtfertigt von der Geschichte.

Literarischer Anzeiger

zur

Isis.

Nro. 3.

Verzeichniß der Werke und Schriften, welche in der Verlagshandlung von F. A. Brockhaus in Altenburg und Leipzig künftig erscheinen und zum Theil schon unter der Presse sind.

I. Fortsetzungen von

Pierers Allg. Med. Annalen des 19. Jahrhunderts für 1817.
Okens Isis (in Commission).
Pierers Realwörterbuch der Anatomie und Physiologie. 2r Bd.
Zeitgenossen, vom 6n Hefte an.
Conversations-Lexicon, 9r und 10r Theil.
Urania für 1818.
Venturini's Befreiungskriege. 3r Band.
v. Schlieben, Elemente der Mathemathik. 2r Theil.
Deutsche Taschenencyclopädie. 3r und 4r Theil.
Saalfelds, Friedr., allgemeine Geschichte der neuesten Zeit seit 1789. Zweiten Bandes 1. und 2. Abtheilung.
— — — — Geschichte Napoleon Buonaparte's. Zweite ganz umgearbeitete Auflage. 2r Theil.
Bibliothek neuer Englischer Romane. 5r u. 6r Theil.
Europäische Constitutionen in den letzten 25 Jahren. 2r und letzter Theil.
Dante, übersetzt von Kannegießer und Hain. 3r Theil.
Fortschritte der Nationalökonomischen Wissenschaft. 2s Bändchen und folgende.

II. Neuigkeiten.

Eschenmayers, Kiesers und Nasse's Archiv für den thierischen Magnetismus.
Rosenmüllers, D. J. G., Handbuch der christlichen Religion. 2 Bände. (vom Sohn des Verstorbenen herausgegeben).
Depping, Sammlung alter spanischer Romanzen; mit einem Commentar.
Petrarca's Leben von Fernow, mit Zusätzen von Hain.
Petrarca, übersetzt von Prof. Carl Förster. 2 Theile.
Kriegsgeschichtliche und kriegswissenschaftliche Monographien aus der neuern Zeit. Erster und zweiter Theil.
Seckendorf, G. von, Grundzüge der philosophischen Politik.
Köthe, D. F. A., das Jahr 1517 oder Geschichte der Reformation.
Handbuch der Ital. Poesie von Ludw. Hain. 2 Bände.
M. Ebert, bibliographisches Lexicon.
Opiz, Gemählde von Paris. In 24 Blättern, mit einem Commentar.
Curt Sprengel, Geschichte der Botanik, fortgeführt bis auf die neueste Zeit. 2 Bände.
Tagebuch eines reisenden Gallo-Amerikaners über England. 2 Thle.
Handbuch der classischen römischen Literatur, vom Prof. Messerschmidt. 2 Bände.
Handwörterbuch über Handlungs-, Comptoir- und Waarenkunde. 2 Bände.
Europa's Gestaltung. Erste Abtheilung: Europa im Jahre 1792. Mit einer historischen Karte.
Meineke, technologisches Hand-Lexicon.
Carl VII., König von Frankreich, historisches Schauspiel in 5 Aufzügen.
Schottische Lieder und Balladen von Walter Scott. Uebersetzt von Henriette Schubart.
Friedr. Majer, über die Ausbildungsepochen der indischen Religion.
Ludwig Lüders, Annalen der Staaten- und Völkergeschichte.
Kreysigs, D. und Hofr., klinisches Handbuch.
Neue Sammlung der classischen Dichter Italiens, mit Commentaren, besorgt von Ludw. Hain. (im Weilsteinschen Format.)
Supplemente zum Conversations-Lexicon.
Chateaubriand, Souvenirs. Neue Aufl.
Isidorus, Rosengarten, enthaltend romantische Dichtungen und Mährchen. 2 Theile.
Gemmen, erläutert von Arthur von Nordstern.
Böttiger, Chr. Aug., antiquarisch-mythologische Abhandlungen. Erster Band mit 6 Kupfern.
Murhard, D. Carl, Theorie des Geldes und der Münze.
Geschichte, authentische, des Kriegs in Italien und Innerösterreich im Jahr 1809.

Folgende Werke sind in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten:

Coxe, Will., Geschichte des Hauses Oestreich von Rudolph von Habsburg, bis auf Leopolds II. Tod. (1218 — 1792.) Deutsch herausgegeben von Hans Karl Dippold und Adolph Wagner. 4 Bde. gr. 8. 1817. Leipzig und Altenburg. F. A. Brockhaus. 10 Thlr. (18 Fl.)

Unter den Mächten des europäischen Continents behauptet der österreichische Kaiserstaat seit Jahrhunderten den ersten politischen Rang, wenn gleich sein Areal und seine Bevölkerung von Rußland übertroffen wird. Schon dadurch gewinnt die Geschichte dieses Kaiserreiches ein großes und allgemeines Interesse. Noch wird aber dieses Interesse durch die neuesten Ereignisse der Zeit gesteigert, seit Oesterreichs Beitritt zum Weltkampfe gegen Napoleons Dictatur den Ausschlag gab. Dessenungeachtet fehlte es bis jetzt noch an einer gründlichen und lesbaren Geschichte dieses Staates; denn frühere Werke waren nach Stoff und Form veraltet, und mehrere neuere — innerhalb Oesterreich selbst erschienene — befriedigen nicht den politischen Blick, auch dürfte die Darstellung des Ausländers, sobald sie unbefangen, neutral und auf historische Forschung gegründet ist, den Vorzug vor dem Einheimischen verdienen. Alle diese Forderungen erfüllt das vorliegende, durch eine treue und mit angemessenen Berichtigungen ausgestattete Uebersetzung auf deutschen Boden verpflanzte, Werk des Britten Coxe. Er hebt mit Rudolph von Habsburg an, und gibt eine wahre und beglaubigte Darstellung des allmähligen Anwachses der Macht des österreichischen Kaiserhauses; besonders aber arbeitete er von Karls VI. Thronbesteigung an nach sehr reichen handschriftlichen Quellen, welche er in den Papieren und Depeschen der brittischen Minister am Wiener Hofe von 1714 — 1792 vorfand. Es ist daher ein wahrer Gewinn für unsere Literatur, da in diesem Werke der österreichische Kaiserstaat nach seiner politischen Stellung zu dem gesammten europäischen Staatensysteme geschildert, und dessen innere Geschichte im pragmatischen Zusammenhange, mit sicherem politischen Tacte und mit der bekannten brittischen Freimüthigkeit verzeichnet wird, so daß nun auch die Geschichte Oesterreich, neben so vielen minder wichtigen deutschen Specialgeschichten, ihr volles Recht durch eine würdevolle Abhandlung erhalten hat.

Geschichte Andreas Hofers, Sandwirths aus Passeyr, Oberanführers der Tyroler im Kriege von 1809. — Durchgehends aus Originalquellen, aus den militärischen Operationsplanen, so wie aus den Papieren Hofer's, des Freyherrn von Hormayr, Speckbacher's, Wörndle's, Eisenstecken's, der Gebrüder Thalgüter, des Kapuziners Joach. Haspinger und vieler Anderer. Leipzig und Altenburg. F. A. Brockhaus 1817. 460 S. 8. 2 Thlr. 6 Gr. sächs. (4 Fl. 3 Xr.)

Wir haben die Tage der Männer von Tyrol erlebt; London hat den „Wildschützen ohne Gleichen“ den kühnen Speckbacher, mit Bewunderung empfangen; Deutschland hat Hofers blutigen Schatten auf den Feldern von Leipzig versöhnt; aber noch wie wenig haben wir diese Geschichte bisher gekannt! Nur ein Augenzeuge durfte sie erzählen; einer aus der heiligen Männerschaar! Ein geschichts-, staats- und kriegskundiger Mann, dabei stark und feurig wie der alten Barden Einer, und von hohem Sinn, wie die Helden des Plutarch, und voll Gemüth, wie der Schweizer Johannes von Müller! — Ein solcher Mann hat uns hier berichtet, was in Tyrol geschah. Und wer es lies't, der ruft aus: Ja, so mußte es seyn! Und der bekennt: alte Zeit ward wieder neu. Denn die Männer vom Rütli lebten auf in den Felsenringen Tyrols von Scharnitz bis Roveredo, und von Nauders bis Linz. Nicht mit Unrecht hat schon der Freyherr von Hormayr das Thal Passeyr, aus welchem der biedere Andreas Hofer hervor an die Spitze seiner Alpenbrüder trat, das tyrolische Schwyz genannt; so erscheint hier Landeck als das tyrolische Uri; Schlanders aber und Roteneck sind zu vergleichen; Unterwalden ind und ob dem Kernwalde. Und wie weit hinaus in die Weltgeschichte glänzen die Spitzen dieser Alpen! Als Buonaparte von den Seealpen her bis über die Julischen Höhen hingestürmt war, da brach sich allererst sein wogendes Glück an den Tyroler Felsen, an „diesem Hause der Freiheit, welches Gott gegründet.“ — Solche Alpennatur des Bodens und seiner Bewohner leiht aber auch dem Geschichtswerke selbst sein eigenthliches Gepräge. Es ist ein festes, derbes Gewebe aus wohlbegründeten Thatsachen, auf welches der Meister hingezeichnet hat die dreimalige Befreiung Tyrols, wie ein mit hoher tragischer Würde umgebenes Epos. Man sieht im sprechenden Abbild hervorragen die Heldengestalten: Andreas Hofer, Jos. Speckbacher, Martin Teimer u. A. m. Man sieht das großartige Eingreifen in die Entwickelung, von dem herrlichen Fürsten, dem Erzherzog Johann, von dem hochmuthigen Chasteler, von dem alles geistig bewegenden Hormayr, und von ähnlichen Naturen. Man sieht aber auch das Bergvolk selbst, „als ein einzig Volk von Brüdern, das keiner Noth gewichen, noch Gefahr,“ wie es sich stürzt in den Kampf, ohne Anführer und Schlachtplan; wie die Jungfrau vom Gebirg herab dem Tod entgegentritt, und „der baier'schen Dampfnudeln“ lacht; wie der Hirt und der Wildschütz erringen den ans Fabelhafte gränzenden Sieg bei Prutz. — So erklärt das Buch, als ein würdiges Denkmal, das die Geschichte errichtet hat dem treufrommen Andreas Hofer und seinen hohen Streitgenossen, — die edle Rede des Freiherrn von Gagern, der bey Eröffnung des Bundestages Andreas Hofer's dankbare Erwähnung that, seine gewaltsame Todesart eine Nationalbeleidigung nannte, und das Wort aussprach: „Hofers und der Seinigen Beginnen hat einen bedeutenden Einfluß gehabt auf unser politisches Wiedererwachen und auf die lebendiger werdenden Gefühle für National-Unabhängigkeit!“ —

Arthur, Herzog von Wellington. Sein Leben als Feldherr und Staatsmann. Nach englischen Quellen, vorzüglich nach Elliot und Clarke, bearbeitet und bis zum September 1816 fortgesetzt. Leipzig und Altenburg. F. A. Brockhaus, 1817. gr. 8. Vorerinnerung X. 498 S. Anh. 70 S. u. Register 4 S. 2 Thlr. 12 Gr. Sächs. (4 Fl. 30 Xr.)

Die erste vollständige, aus den besten Quellen bearbeitete Lebensbeschreibung des berühmten Feldherrn! Das Werk von Elliot, welches die kritischen Zeitschriften der Engländer „aus goldenen Stoffen gebildet“ nennen, liegt dabei zum Grunde. Das weitschichtige Werk von Clarke wurde verglichen und benutzt, Einzelnes berichtigt, und das Ganze nach englischen, französischen und deutschen Nachrichten bis zum September 1816 fortgesetzt. Man findet also darin die Theilnahme des Herzogs an den Congreßverhandlungen zu Wien, seinen Feldzug in Belgien 1815, und seinen politischen Einfluß auf das Schicksal Frankreichs vor und seit dem letzten Frieden. Hierdurch erhält die deutsche Bearbeitung einen Vorzug vor dem Original und vor der französischen Uebersetzung desselben. Denn auf 568 Seiten ist es reicher an Inhalt, und umfaßt einen größern Zeitraum, als das Original, welches auf 655 enggedruckten, großen Octavseiten nur die Zeit bis zum 24sten August 1814 enthält. Die üppigen Auswüchse desselben sind nämlich in der deutschen Bearbeitung weggeschnitten, doch ist an dem Plane des Werks und im Wesentlichen nichts geändert worden. Es beschränkt sich nicht auf die Person des Herzogs, sondern umfaßt zugleich alle Verhältnisse, unter denen er wirkte; daher verbreitet es viel Licht über die Zeitgeschichte Indiens, über den Gang des portugiesisch-spanischen Freiheitskrieges, über die Geschichte der Regentschaft in Spanien und über ähnliche Gegenstände. Sein Werth für die Staatsgeschichte ist aus dieser Ursache in England und Frankreich anerkannt. Die Kriegsgeschichte hat der Verfasser nicht allein aus öffentlichen, sondern auch aus Privatberichten geschöpft, und nicht selten die des Feindes auszugsweise gegenüber gestellt. In der Darstellung des Helden spricht fast nur sein Leben; der Geschichtschreiber wird höchst selten Lobredner. Aus dem Ganzen aber geht allerdings ein Bild des Mars hervor, nicht wie ihn

Statius und Claudian mit grellen Farben malen, ungeberdig, nur auf zermalmende Gewaltstreiche sinnend, die umsichtige Klugheit verachtend, sondern wie Homer ihn zeichnet, in dem besonnenen, von Minervens Schutz stets beschirmten Ulysses. Wellington ist nicht gleich Marlborough und Andern, einer von den durch den Krieg gemästeten Feldherren, welche Aristophanes einem ungeschlachten Riesen, dem Kriege, als Mörserkeule dienen läßt, mit denen er in einem ungeheuern Mörser die griechischen Staaten zerstampft; Wellingtons Leben ist ein treues Abbild von Marmontels Belisar.

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. Erster Band, in vier Heften oder Abtheilungen, und zweiter Band, 1s Heft, jedes von 12 — 13 Bogen in gr. 8. und gedrängtem Druck. Preis jeder Abtheilung 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr. auf weißem Druckpapier, 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 42 Kr. auf Schreibpapier, und 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. auf Velinpap. Leipz. u. Altenb., F. A. Brockhaus. 1816.

Als Schlichtegroll in der Blüthe der deutschen Literatur den glücklichen Gedanken seines Nekrologs faßte, ergriff die deutsche Nation mit hohem Interesse diesen Gedanken und lernte aus jenem Nekrologe die trefflichsten Zeitgenossen nach ihrem individuellen Leben und Wirken näher kennen, die in jedem Jahre hinübergegangen waren zu einer höhern und größern Bestimmung. Die Stürme der Zeit, welche alle Blüthen der deutschen Literatur zertrümmerten, hinderten auch die Fortsetzung jenes Werkes. — In den nun beginnenden Zeitgenossen ist jene Idee, in einem erweiterten Umfange und unter den günstigsten Verhältnissen, von neuem aufgefaßt. Denn nicht bloß Verstorbene, auch Lebende sollen hier vor ihrem Zeitalter nach allen ihren Beziehungen auf dasselbe geschildert werden. Nicht bloß Gelehrte und Künstler, auch Fürsten, Staatsmänner und Helden treten hier in einem getreuen Wiederscheine ihres öffentlichen Lebens vor dem größern Publicum auf. Und wie unterstützt die große Zeit, in welche unser irdisches Daseyn fiel, ein solches literarisches Unternehmen! Die friedliche Zeit vom Hubertsburger Frieden bis zum Jahre 1789, dem Wendepuncte der Wiedergeburt unsers Erdtheils, war reich an guten Köpfen und trefflichen Schriftstellern; allein das Große und Ausgezeichnete entfaltet sich nur unter Weltstürmen, und nie war, seit der Völkerwanderung, ein ähnlicher politischer Sturm über unsern Erdtheil hereingebrochen; als in unsern Tagen! Unläugbar haben diese furchtbaren Stürme eine Kraftentwickelung von Individuen bewirkt, die ohne solche Weltbegebenheiten größtentheils nur auf den stillen Kreis des häuslichen Lebens beschränkt geblieben wäre. Jetzt aber, wo ein Augenblick der Ruhe und Erholung für unsern erschütterten Erdtheil gekommen ist, ward es Zeit, die Männer, welche entweder im Sturme dieser Zeitbegebenheiten untergingen, oder welche den Sturm mit mächtiger Hand beschworen und leiteten, in einem Ehrentempel zu vereinigen, der ihr Andenken erhält und ihre Thaten mit Freimüthigkeit und Unpartheilichkeit würdigt. So entstanden die Zeitgenossen, von welchen bereits fünf Hefte dem Publicum vorliegen. Die Zeit seit 1789 ist der Grenzstein rückwärts; denn mit diesem Jahre beginnt unsere Zeit, und Europa weiß was ihm diese Zeit kostet! Nicht bloß Lebende, auch Verstorbene, welche zu dieser großen Zeit gehören, erscheinen hier nach dem ganzen Umfange ihrer auf das Zeitalter einwirkenden Kräfte. Nicht bloß Deutsche werden geschildert; denn ganz Europa war in dieser Zeit bewegt und aufgeregt, wo die alte politische Ordnung der Dinge vernichtet ward, und eine neue begann. Nicht bloß Männer, sondern auch Frauen, sobald sie in einem größern Kreise wirkten, sollen zu einem richtigen Urtheile des Zeitalters gebracht werden. Doch nie kann bloß das Verdienst des Privatlebens über die Aufnahme unter diese Zeitgenossen entscheiden: das öffentliche Leben, und die Stellung der handelnden Individuen zur Welt und Menschheit überhaupt, gibt einzig den Ausschlag darüber, auf wen die Aufmerksamkeit des Zeitalters geleitet, und über wen das öffentliche Urtheil berichtigt werden soll. Nur so wird die Geschichte das Weltgericht, wie Schiller es meinte, der selbst zu früh in einem Zeitalter dahin welkte, das mehr noch der Historiker, als der Propheten bedarf!

Je größer und umfassender die Idee ist, welche diesen Zeitgenossen zum Grunde liegt, desto mehr wird darnach gefragt, in welchem Sinne und Geist bis jetzt die große vorgehaltene Aufgabe gelöset ward. Wir wollen nach den fünf verschiedenen Heften darüber berichten.

Das erste Heft eröffnet Kaiser Franz I. von Oestreich. Wenn die ersten Staatsmänner des Zeitalters darüber einverstanden sind, daß sein Beitritt im Sommer 1813 zum großen Bunde gegen Napoleon den Ausschlag gab, die Fesseln Deutschlands und Europens zu brechen, so könnte kein anderer Fürst, als Er, der bis zum Rheinbunde die erste Krone der Christenheit trug, die herrliche Reihe der Zeitgenossen eröffnen. Wer aber Adam Müllers tiefen politischen Blick und die Weise kennt, wie er über die Formen der Darstellung gebietet, der wird gestehen, daß Oestreichs Kaiser hier auf eine, seiner würdige, Art geschildert ward. Ihm folgen, gezeichnet nach brittischen Originalquellen, die beiden größten brittischen Staatsmänner neuerer Zeit, Fox und Pitt. Ergriffen von ihrem mächtigen Einflusse auf das Zeitalter, das wir das unsrige nennen, hat Prof. Hasse in Dresden, dieser Schilderung nicht nur eine sichere politische Haltung für den Staatsmann, sondern auch das höchste Interesse einer vollkommnen stylistischen Form für das ganze gebildete Publicum gegeben.

Gemüthvoll spricht uns im zweiten Hefte die Schilderung des Nationalsängers Theodor Körner an. Prof. Wendt in Leipzig liefert in ihr einen interessanten Commentar zu dem ausgesprochenen Princip: „Körner hat sich zum Dichter gekämpft, so wie er sich zum Helden gedichtet hat." — Ihm folgen die zwei guelfischen Fürsten, die beide für deutsche Freiheit kämpften und fielen: Carl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm von Braunschweig. Dann zwei Historiker der deutschen Nation: Woltmann und Gatterer; der erste gibt sich selbst nach seiner Individualität; der zweite hat an Malchus den Mann gefunden, welcher Gatterers Verdienste um die Reinigung und Erweiterung der Wissenschaft der Geschichte auf deutscher Erde ohne Uebertreibung hervorzuheben verstand. Wäre doch in diesem Hefte noch ein Platz für Gatterer's großen Rival, für Schlözer gewesen, dessen genialischer Geist und tiefer politischer Blick durchaus neben Gatterer's kritischem Fleiße nöthig war, um die veraltete Form der Geschichtsdarstellung bei den Deutschen zu erschüttern!

Noch höher aber, wo möglich, steigt das Interesse bei dem dritten Hefte. Am Eingange desselben steht der Umriß des öffentlichen Lebens eines Mannes, der mit seltener Haltung und tief eingreifender Wirksamkeit in das politische System der letztern zwanzig Jahre durch alle Stürme der Revolution hindurchging, ohne sich ungetreu zu werden. Die europäische Welt weiß, daß dies nur Fouché, Herzog von Otranto, seyn kann. Bevor die von ihm selbst geschriebenen Denkwürdigkeiten seines Lebens erscheinen, mag diese in seiner Nähe entworfene, mit Stellen aus seinen öffentlichen Acten reich ausgestattete, und mit einem gewichtvollen Vorworte über die größten Männer der Revolution versehene, Darstellung seines öffentlichen Wirkens dem Publicum genügen. Ohne Erweiterung des politischen Blickes wird Keiner, er gehöre zur alten oder neuen politischen Schule, diese Skizze aus der Hand legen. — Jacob Necker, gezeichnet von A. W. Schlegel, schließt sich würdig an ihn an. Dem größern Publicum wird Sievers Urtheil über die, besonders in Hamburg, Berlin und Leipzig so vielseitig besprochene, Catalani zusagen; und vielleicht zur richtigen Mittellinie zwischen dem Minimum und Maximum ihres Werths führen. — In kurzen kräftigen Andeutungen erneuerte Crome das Andenken Hornemann's, der für eine, den Kreis der menschlichen Erkenntnisse vollthätig erweiternde Idee — für die nähere Kunde Afrika's — sein Leben aufopferte. — In einem davon verschiedenen Geiste gibt darauf der viel verkannte westphälische Finanzminister Malchus, in einer kurzen Selbstbiographie, einen flüchtigen Blick in die Triebfedern seines öffentlichen Treibens und Lebens. — Zuletzt wird noch in leichten Andeutungen zu Biographien und Charakteristiken Oelsner's, des Grafen von Schlaberndorf, des Fürsten Talleyrand, des Generals Wallmoden und des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen gedacht.

Das vierte Heft eröffnet Friedrich von Matthisson, aus dessen Selbstbiographie die zahlreichen Verehrer des lieblichen

Dichters gern sein äußeres und inneres Leben näher kennen lernen werden. — Meisterhaft von Köthe geschildert erscheint Pius VI., dieses gutmüthige aber schwache, viel Gutes wollende, aber nichts vermögende Oberhaupt der Kirche. — Beiden schließt sich Heinrich Essex Edgeworth von Firmont an, nach Beaulieu von Schlosser gezeichnet. — Den Beschluß machen in leichteren Umrissen die Charakteristiken von Johanna Schopenhauer, August Wilhelm und Friedrich Schlegel, Schubert und Carl von Nostitz.

An der Spitze des fünften Heftes, womit der zweite Band des Werks beginnt, finden wir Friedrich Carl Freiherrn von Tettenborn, der, wenn auch nur auf kurze Zeit, eine so bedeutende Rolle in der neuesten Geschichte unseres Vaterlandes spielte. — Ihm folgt der edle, nur zu früh dahingeschiedene Carl Franz Dominique von Villers, der sinnige Vermittler zwischen den Deutschen und Franzosen. — Dann Edmund Burke, lebendig nach seiner kräftigen, nimmer rastenden Wirksamkeit auf Mit- und Nachwelt geschildert von J. C. Hüttner in London; endlich d'Espremenil und d'Entraigues, die unglückliche Elisabeth von Frankreich, und der heldenmüthige Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, Herzog von Enghien, das Opfer gefühlloser Tyrannei, sämmtlich nach französischen Quellen von Schlosser. — Flüchtig aber wahr und geistreich skizzirt schließen sich diesen an: Fürst Metternich und Graf Stadion in einer Parallele, Fr. Schleiermacher, Heeren, Ludwig von Berger und Beyme.

Es verkündigt mächtig die Größe und den ernsten Charakter unserer Zeit, daß noch eine bedeutende Gallerie hervorragender Männer zurück ist, welche erst in den folgenden Heften aus dem Halbdunkel, das jedesmal auf den bloß theilweisen Nachrichten von ihrer öffentlichen Wirksamkeit ruht, ins Licht der Wahrheit und des nothwendigen Zusammenhanges ihres innern und äußeren Lebens durch kräftige Schilderungen treten werden. Möge das Zeitalter daher fortfahren, ein Institut zu unterstützen, durch welches die wichtigsten Zeitgenossen bereits jetzt schon im demjenigen Lichte erscheinen, das vormals erst über dem Grabeshügel der Vollendeten aufging.

Isis oder Encyclopädische Zeitung, herausgegeben von Oken. 3s Heft für 1817. (Preis des Jahrgangs (von 192 St. in 4. oder 12 Monatsheften) 6 Thlr. oder 10 Fl. 48 Kr.)

Die Isis ist ein encyclopädisches Blatt und umfaßt alle vier Reiche der Natur, der Elemente, der Mineralien, der Pflanzen und der Thiere, so wie das Reich oder die Reiche des Geistes, und schließt schlechterdings keine Betrachtung aus, welche bleibenden, befördernden Werth hat. Sie erzählt, beurtheilt, lobt, tadelt, verschweigt, vorzüglich das, was die laufende Zeit bringt, schaut aber auch zurück und vorwärts, je nach Belieben ihrer Kunden und Gesellen. Diese Zeitschrift zerfällt in I. Abhandlungen. II. Beurtheilungen. III. Anzeigen. (Das Nähere ist in Nr. 1. zu ersehen).

Inhalt des dritten Hefts von 16 Stück in 4°.

Bericht über die Arbeiten in den Naturwissenschaften in England. Uebersicht der englischen Zeitschriften, Vergleichung mit Deutschland. — Wunsch, daß unsere Gelehrten ein Verzeichniß ihrer jährlichen Arbeiten einsenden möchten. — Schlottmanns Ankündigung f. Politik, und Diplomatischen Plutarchs. — Rückert, Eichstädt und seine Collegen. — Bremens herrliche Art, Steuer einzunehmen. — Dotrenges Rede gegen den Preßzwang — Meinung der Engländer über die Einschränkung der niederländischen Preßfreiheit — Des Herausgebers Preßfreiheit, wie er sie giebt. — Nees v. Esenbeck an den künftigen Beurtheiler seines Pilzsystems. — Ueber J. J. G. Ottos Anordnung der Pilze. — Sechster Band zur Flore française. — Anfrage über Falks Ges. der Freunde in der Noth. — J. Baaders Patent in England. — J. Malzls P. ebendas. — Ankündigung von Eschenmayers und Kiesers Archiv für den thierischen Magnetismus. — Wer Okens Frei-Exemplar der Zoologie nicht vollständig erhalten, beliebe sich zu melden. — J. v. Müllers Briefe über österreichische Literatur und Literatoren, zunächst über Hormayr. — Beiträge zur Vermehrung der Brodfrüchte v. E. am O. — Aufforderung zu Selbstanzeigen eigener Bücher — Schneckenjunge ohne Begattung erhalten. — Ueber Edinburgh Review. — Göthes Leben aus seinem Buch geschildert von einem Criticus in Edinburgh Review. — Shakespeares einzige ächte Bildsäule von einem Engländer bunt übertüncht. — Preisaufgabe der Münchner Akademie, mit Bemerkung. — Aufgaben zu Beurtheilungen der bedeutendsten Werke in Deutschland. — An unsere Leser. — An unsere Einsender. — Frage an Prof. Lichtenstein in Berlin. — Verbesserung.

Alle sich für das Jahr 1817 bildenden Journalzirkel werden insbesondere auf dies in seiner Art einzige Institut aufmerksam gemacht, das sich eine neue Bahn sucht, und mit keiner in Deutschland erscheinenden literarischen, politischen oder schönwissenschaftlichen Zeitschrift collidirt.

Die unterzeichnete Expedition setzt sich mit allen deutschen Buchhandlungen des In- und Auslandes in Verbindung, so daß durch diese die Isis in monatlichen Heften regelmäßig kann bezogen werden. Durch die Posten kann man sie auch in wöchentlichen Lieferungen erhalten. Dafür haben die Hauptexpedition die Jenaischen Postämter und die Leipziger Zeitungsexpedition übernommen. Beiträge sind im Wege des Buchhandels nach Leipzig, und durch die Posten nach Jena oder auch nach Leipzig zu senden.

Expedition der Isis.

Jena, den 15ten Januar 1817.

Vom Magazin der Entomologie, herausgegeben vom Professor Germar, wovon der erste Band in 2 Heften 1813 und 1815 in meinem Verlage erschien, ist der 2te Band beendet, und an die Buchhandlungen versendet worden; er führt den Titel:

Magazin der Entomologie, 2ter Band, herausgegeben vom Prof. Germar und Dr. Zinnen, genannt Sommer, mit 4 illum. Kupfern, 344 Seiten, 2 Rthlr. 6 gGr.

Halle, den 15ten Jan. 1817. J. C. Hendel.

Würde Herr Dr. Hahnemann in Wolkenstein sich um die Menschheit nicht weit mehr verdient machen, wenn er sein Heilsystem dem medizinischen Publikum mitzutheilen die Güte hätte?

Denn je mehr man über seine Curart nachforscht, desto mehr scheint sie der, welche sein Herr Vater im Organon der rat. Heilkunde aufstellt, entgegen zu seyn, und dennoch keiner andern bisher gekannten ähnlich.

Ob nun schon mehrere Ansuchen, um geneigte Erörterung seiner practischen Methode von ihm mit der Bedeutung, daß er nicht für einen Theoretiker und Lehrer angesehen seyn wolle, zurückgewiesen worden, so ist doch die Gewährung des Gebetenen deßhalb nicht unmöglich, weil Jedem, der eine Kunst zur Ehre des menschlichen Geistes ausübt, auch die Fähigkeit zu Dienste steht, sich darüber verständlich zu machen. Cz....y.

Prospectus

zu einem

bibliographischen Lexikon

von

Friedrich Adolph Ebert,

Doctor der Philosophie und Secretair der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden.

Selbst die dankbarste Anerkennung dessen, was deutscher Fleifs seit einem Jahrhunderte für die Bibliographie geleistet hat, schliefst doch das durch die tägliche Erfahrung bestätigte Geständnifs nicht aus, dafs man sich eben bei den am häufigsten vorkommenden Bedürfnissen von diesen Hülfsmitteln verlassen oder doch nur sehr unzureichend befriedigt sieht. Es ist leichter, zu erfahren, was seit Jahrhunderten über einen Gegenstand geschrieben worden ist, oder vollständige Schriftenverzeichnisse von Gelehrten jedes Zeitalters aufzufinden, oder sich über den wissenschaftlichen Werth oder Unwerth eines Buches zu unterrichten, als über die verschiednen Ausgaben dieses oder jenen Buchs, ihre innre und äufsre Verschiedenheiten, Mängel oder Vorzüge, über die Anzahl und Folge der Bände, Kupfer oder Charten, über die besondern Eigenheiten einzelner Exemplare, und über anderweite Eigenschaften oder besondre historische Umstände, welche ein Buch vorzüglich merkwürdig und interessant machen, schnelle und gnügende Auskunft zu finden. Für Notizen dieser Art fehlt es uns noch immer an einem Handbuch, wie es die Franzosen in ihren Dictionnaires bibliographiques schon längst besitzen, und dessen Mangel alle unsre allgemeinen Bücherlexika, Literaturen aller und einzelner Wissenschaften, Werke über die Literatur einzelner Völker und besondrer Zeiträume, Verzeichnisse und Beschreibungen der ältesten gedruckten, seltnen, verbotnen und in anderweiter Hinsicht merkwürdigen Bücher, nicht ersetzen können. Denn alle diese Werke sind, ihrer Bestimmung allerdings gemäfs, blos mit reiner Beziehung auf die Wissenschaft, oder mit specieller Berücksichtigung des ihnen zunächst liegenden Zwecks gearbeitet, enthalten entweder trockne Nomenclatur, oder liefern blos allgemeine historische Notizen von den angeführten Büchern, oder mitteln aufs höchste den rein-wissenschaftlichen Werth derselben aus, und entsprechen mithin blos den eigentlich wissenschaftlichen Bedürfnissen des Gelehrten als solchen. Weit anspruchsloser, obgleich in der Ausführung nicht weniger schwierig, ist der Plan eines bibliographischen Lexikons. Es bescheidet sich gern einer höhern wissenschaftlichen Tendenz, begnügt sich, die obenerwähnten und im praktischen Leben am häufigsten vorkommenden bibliographischen Notizen in lichtvoller und bequemer Ordnung und gedrängter Kürze zu liefern, und beschränkt sich nicht blos auf den Gelehrten oder auf den eigentlichen literarischen Geschäftsmann, sondern strebt überhaupt jedem gebildeten Manne, der sich für Literatur interessirt und für den jene literarischen Werke theils zu weitläuftig, theils nicht zugänglich sind, brauchbar zu seyn.

Im Vertrauen auf seine günstige literarische Lage, welche ihm einen seltnen Reichthum von Hülfsmitteln aller Art darbietet, in der Hoffnung wohlwollender Unterstützung von einsichtsvollen Literatoren und Bibliothekaren, welche ihm bereits von mehrern Seiten auf das freundlichste zugesagt worden ist, und mit dem Bewufstseyn einer Beharrlichkeit, welche vor den eigenthümlichen Schwierigkeiten eines solchen Werks

nicht furchtsam zurücktritt, hat Endesgenannter die Ausarbeitung eines bibliographischen Lexikons übernommen. Er legt den Plan, nach welchem er die Arbeit bereits begonnen hat, allen Kennern und Förderern der Bibliographie mit der angelegentlichen Bitte vor, ihm gefälligst ihr Gutachten über denselben mitzutheilen.

Plan und Zweck des bibliographischen Lexikons ist so gefaſst worden:

Praktische und materielle Bücherkunde, oder Nachricht und genaue äuſsere Beschreibung von denjenigen ältern und neuern Büchern, welche theils wegen ihres innern Werthes oder Interesse, theils wegen gewisser äuſsern Eigenschaften oder Schicksale allgemein geschätzt und gesucht werden, nebst beiläufiger Angabe der Preise, mit welchen sie in nahmhaften Versteigerungen oder anderweitigen Bücherverkäufen bezahlt worden sind.

Zur Aufnahme in dieses Werk eignen sich:

1) von den eigentlichen Facultätswissenschaften (deren Literatur dem Wesen dieser Wissenschaften zufolge gröſstentheils ein blos locales, temporelles, ja individuelles und ebendaher wandelbares Interesse und Werth hat, und mithin auf die Verzeichnung in einem Werke keinen Anspruch machen kann, welches sich blos auf das allgemein Interessante beschränkt) blos
   a) die Quellen dieser Wissenschaften (beste Ausgaben der Bibel, Kirchenväter, Rechtsbücher etc.) nebst den gesuchtesten Auslegungen derselben;
   b) die wichtigsten Werke aus den historischen Theilen dieser Wissenschaften;
   c) diejenigen Werke aus den dogmatischen Theilen dieser Wissenschaften, welche denselben eine neue Gestalt gegeben haben, und daher für die Geschichte derselben wichtig geworden sind;
   d) diejenigen Werke, welche sich durch Kostbarkeit, anerkannte und verbürgte Seltenheit oder andre Eigenschaften empfehlen, die weiter unten als Bedingungen der Aufnahme in dieses Werk aufgeführt werden.
2) Alle diejenigen Werke aus allen ältern und neuern Sprachen, welche in die von den Franzosen sogenannte Littérature gehören, d. h. die besten Dichterwerke, und diejenigen prosaischen Werke, welche sich durch die Schreibart auszeichnen.
3) Alle Ausgaben griech. und röm. Classiker, welche für den Sammler oder Kritiker Werth haben; auch die neusten nicht ausgenommen, wenn sie durch kritischen Apparat sich auszeichnen (z. B. Heyne's Virgil, Wolfs Homer, Schweighäusers Herodot, die mehrsten im Weigelschen Verlag neuerlich erschienenen Classiker).
4) Alle diejenigen Werke aus der Philologie (hier namentlich auch Angabe aller kritischen Wörterbücher und Sprachlehren in allen Sprachen und den einzelnen Mundarten, so wie vollständige Angabe der in Ostindien und Konstantinopel gedruckten Bücher in morgenländischen Sprachen), Geschichte, Philosophie, Mathematik und den übrigen humanistischen Wissenschaften, welche entweder wegen ihres wissenschaftlichen Werthes oder wegen besonderer Eigenthümlichkeiten von allgemeinem und bleibendem Interesse sind, und wirklich gesucht werden. Die bei der groſsen Anzahl dieser Werke nothwendige strengere Auswahl wird sich vorzüglich nach den in den folgenden Klassen gemachten Bestimmungen richten. Auf Monographien kann verhältniſsmäſsig weniger Rücksicht genommen werden.
5) Alle Incunabeln bis zum Jahr 1470 einschliesslich. Von 1471 an nur diejenigen, welche nicht blos als Incunabeln, sondern auch in andern hier angegebnen Rücksichten Werth und Interesse haben.

6) Anerkannt seltne Werke, welche noch allgemeines wissenschaftliches oder doch historisches Interesse haben.
7) Prachtausgaben.
8) Kupferwerke.
9) Kostbare Werke, die es weder durch Seltenheit, noch Kupfer, noch Pracht, sondern wegen der Schwierigkeit des Drucks oder Seltenheit der Typen sind (z. B. künstliche tabellarische, oder blos aus Ziffern bestehende Werke, die meisten der in der Propagande erschienenen Schriften).
10) Bücher, die sich durch besondre Eigenthümlichkeiten auszeichnen, wenn nehmlich diese auf den Preis Einfluſs haben, z. B. Bücher mit breitem Rande, oder die auf besondre und beſsre Arten Papier, auf Pergament, mit besondern und neuen Arten von Typen oder nach einer eignen Orthographie etc. gedruckt, oder mit andern, vornehmlich den Bibliomanen wichtigen, Auszeichnungen versehen sind.
11) Werke, von denen mehrere zusammen eine Sammlung über einen gewissen Gegenstand ausmachen (z. B. Scriptores rerum germanicarum, thesauri antiquitatum, die Alphabete der Propagande).
12) Suiten von Werken Eines Verfassers, wenn diese unter einander in einem gewissen Zusammenhange stehen, so daſs zum bessern Verständnisse oder zur Ergänzung und Verbesserung des Einen auch das Andre erforderlich ist. (Aldrovandus Werke, die Sömmeringschen Icones.)
13) Bändereiche Werke, mit vorzüglicher Rücksicht auf diejenigen, welche selten vollständig zu finden sind, und bei denen die Zahl und Folge der Theile unbestimmt oder nicht allgemein bekannt ist (acta Eruditorum, acta Sanctorum, Leupold theatrum machinarum, der Amadis).
14) Werke, die aus mehrern einzelnen unter einander von sich unabhängigen Stücken zusammengesetzt sind (wo z. B. mehrere Piecen mit ihren besondern Titeln, Signatur und Pagina unter einem Haupttitel zusammengelegt sind) und bei denen es daher darauf ankommt, genau zu wissen, wie viel zu ihnen gehöre (z. B. mehrere Aldinische Ausgaben.)

Im Gegentheil bleiben von dem Werke ausgeschlossen:

1) Alle Bücher, welche, ob sie gleich anerkannten wissenschaftlichen Werth haben, doch nicht allgemein gesucht werden, in ganz gewöhnlichen Preisen stehen, und ohne die geringste Mühe zu erhalten sind. So auch alle Bücher, welche noch im deutschen Buchhandel zu haben sind; letztere jedoch mit einigen Ausnahmen, welche aus den oben angegebenen Bedingungen der Aufnahme von selbst hervorgehen.
2) Der ganze Troſs bloſser Curiositäten und andrer sogenannten seltnen Bücher, wie sie von den gewöhnlichen Compilatoren mit ärgerlicher Willkühr und oft unbegreiflichem Mangel literarischer Kenntnisse zusammengeraſſt worden sind.

Die innere Einrichtung des Werks wird folgende seyn:

Auf die diplomatisch-treue und möglichst vollständige Angabe des Titels folgen erläuternde Noten, welche in möglichster Kürze nicht Beurtheilungen des Inhalts der Bücher, wohl aber nachstehende, die äuſsere Beschaffenheit und Eigenschaften derselben betreffende Notizen enthalten:

1) Angabe der Zahl der Bände, so wie der Bogen oder Blätter in den nicht signirten oder paginirten Werken, zum Behuf des genauern Collationirens.
2) Angabe der Zahl und Folge der Kupferstiche und Charten, mit Bemerkung der Nachstiche derselben, und ob sie schwarz oder farbig abgedruckt oder illuminirt sind.
3) Angabe der ersten (*principum*) und der besten Ausgaben; Bemerkung desjenigen, worin diese oder jene Ausgabe besser und vollständiger ist, was sie mehr oder we-

niger enthält, als eine andre. Warnung vor mangelhaften Ausgaben, Nachdrücken, éditions contrefaites und allerlei Täuschereien.

4) Angabe der Eigenheiten und Verschiedenheiten einzelner Exemplare. Bei Büchern, von denen sich selten vollständige Exemplare finden, namentliche Bezeichnung dessen, was gewöhnlich fehlt.
5) Angabe der übrigen besondern innern und äufsern Eigenheiten oder historischen Umstände, wegen welcher ein Buch vorzüglich gesucht wird.

In einem Anhange werden dann noch vollständige Verzeichnisse von denjenigen aus den Pressen einiger berühmten Buchdrucker (Aldus, Giunta, Maittaire, Barbou, Brindley, Baskerville, Didot, Bodoni's und Göschens Prachtausgaben) hervorgegangnen Büchern, welche von Bücherliebhabern gesammelt werden, und von einigen andern Sammlungen geliefert, deren Vollständigkeit auch unter die Vorzüge einer gewählten Bibliothek gerechnet wird (der Ausgaben *in usum Delphini*, der *cum notis variorum*, der zu Zweibrücken, bei Schrämbl, bei Tauchnitz erschienenen Handausgaben der Classiker etc.)

Wie sehr auch die Preise der Bücher von Ort, Zeit, Zustande des Exemplars, individuellen Liebhabereien und tausend andern Zufalligkeiten abhängig sind, und wie verschiedner Meinung auch die kunstmäfsigen Sammler selbst über das sind, was zu einem guten Exemplare gehöre, so hat sich doch der Herausgeber entschlossen, seinem Werke, dem Beispiele seiner Vorgänger gemäfs, Preisangaben beizufügen. Er bescheidet sich gern, dafs seine Preise weder für Sammler von Profession, noch für Bücherhändler geeignet sind. Beide machen ihre Preise selbst; jene nach Maafsgabe ihres Beutels und ihrer Neigung, diese mit Rücksicht auf die eben vorhandnen Nachfragen oder Liebhabereien. Unterdessen glaubt er doch hoffen zu dürfen, dafs diese Angaben weder dem Literator historisch-uninteressant, noch dem unerfahrnern Bücherkäufer, wenn er sich ihrer mit Vorsicht und unter gehöriger Beschraenkung bedient, völlig unbrauchbar seyn werden. Die Preise werden aus den Verzeichnissen namhafter deutscher Bücherversteigerungen gezogen, und zwar so, dafs bei seltnern Werken die Versteigerungen, aus denen ihre Preise entlehnt sind, namentlich bemerkt werden, bei öfter vorkommenden Werken hingegen ein aus mehrern Verkaufspreisen gezogner Mittelpreis angegeben wird. Bei Werken, welche in diesen Versteigerungen nicht vorkamen, und bei Seltenheiten ersten Ranges, von denen jeder Verkaufspreis interessant ist, werden auch die Preise ausländischer Versteigerungen und in- und ausländischer Bücherhändler zu Hülfe genommen. Die Preise, mit welchen Exemplare, die sich durch besondre äufsere Vorzüge auszeichnen, bezahlt worden sind, werden mit namentlicher Angabe jener Vorzüge noch besonders angeführt. Von Werken, welche noch im Buchhandel zu haben sind, werden blos die Ladenpreise angegeben, und bei denen, von deren Verkauf kein Beispiel vorhanden, oder bei denen kein Mittelpreis auszumitteln ist, bleibt die Bestimmung des Preises ganz weg. Wie sehr es übrigens auch dem Herausgeber Ernst sei, sich durch strenge Befolgung der eben dargelegten Grundsätze vor aller Willkühr und Unzuverlässigkeit in den Preisbestimmungen zu bewahren, so giebt er doch schon im Voraus gern zu, dafs in einzelnen Fällen vielleicht selbst die approximative Richtigkeit seiner Preise hier und da Widerspruch finden dürfte, und er rechnet in diesem Falle auf desto bereitwilligere Nachsicht, je weniger er für diesen Theil seines Werkes vorgearbeitet fand. Aus letzterm Grunde bittet er zugleich alle, die sich für dieses Unternehmen interessiren, ihn durch Mittheilung oder Nachweisung von deutschen Preiskatalogen, vorzüglich der letztern zwanzig Jahre, geneigt zu unterstützen.

Noch hegt der Verfasser einen Wunsch, durch dessen Erfüllung sein Werk einen eigenthümlichen Vorzug und Nutzen erhalten würde — es ist der, sich in den Stand gesetzt zu sehen, bei jedem Buche zu bemerken, auf welchen öffentlichen Bibliotheken Deutschlands es sich finde. Da das Werk, seinem Plane nach, die kostbarsten und

seltensten Schätze der gesammten Literatur in sich faſst, so leuchtet es von selbst ein, wie sehr diese Nachweisungen nicht nur die in denselben gelieferten Angaben beglaubigen, sondern wie wichtig sie auch dem Gelehrten bei seinen literarischen Unternehmungen, und wie interessant zur Kunde der deutschen Bibliotheken sie seyn würden. Je unverkennbarer, wichtiger und allgemeiner diese Vortheile sind, desto angelegentlicher ersucht der Verfasser die verehrten Vorsteher sämmtlicher deutschen Bibliotheken, ihm durch geneigte Mittheilungen die Ausführung dieses Vorhabens möglich zu machen, und er wird, sobald er nur ihre gütigen Zusagen hat, die bequemste und leichteste Art angeben, wie diese Notizen gesammelt und mitgetheilt werden können.

Niemand kann die Schwierigkeit dieses literarischen Unternehmens bereitwilliger anerkennen, als der Verfasser; niemand fester überzeugt seyn, als er, daſs zur Bearbeitung dieses Werkes, dergleichen unsre Literatur noch nicht hat, die Kräfte eines Einzelnen nicht ganz zureichen, wenn er nicht thätige Unterstützung findet. Desto angelegentlicher wiederholt er seine Bitte an alle Literatoren, Kenner und Freunde der Literatur, ihm mit ihrem Rath und Einsichten beizustehen, ihr Gutachten über vorstehenden Plan ihm mitzutheilen, und ihm die Ausführung desselben durch geneigte Beiträge zu erleichtern. Jede Erinnerung und Mittheilung wird von ihm auf das sorgfältigste und dankbarste benutzt werden. Mögen seine Bitten nicht ungehört, sein Vertrauen auf den edeln Gemeingeist seines Volkes nicht unerfüllt bleiben!

Der Verfasser.

* * *

Je mehr der unterzeichnete Verleger sich persönlich für die Bibliographie interessirt, (wodurch auch das seltsame Zusammentreffen veranlaſst wurde, daſs, als ihn Brunet's und Fournier's Arbeiten auf die Idee zu einem ähnlichen deutschen Werke leiteten und er den Verf. dazu auffoderte, er diesen bereits mit Ausführung eines solchen beschäftigt fand,) um so mehr wird er den Verf. durch Herbeischaffung aller erfoderlichen Hülfsmittel aufs kräftigste zu unterstützen bemüht seyn, und alles anwenden, das Werk zu fördern und zu beschleunigen. Der Umfang des Ganzen läſst sich noch nicht berechnen, wird jedoch nicht über 4 Alphabete betragen, die einen ansehnlichen Quartband bilden werden. Die Herausgabe soll in Heften von 10 zu 10 Bogen geschehen, die sich übrigens genau und ohne Unterbrechung an einander schlieſsen werden. Hoffentlich wird damit noch in diesem Jahre der Anfang gemacht werden können. Altenburg, den 15. Februar 1817.

F. A. Brockhaus.

Einige Probeartikel.

Klopstock (*Friedr. Gli.*) Werke. Leipz. Göschen 1798 — 1809. 7 Bde in 4. auf Velinp. m 7 Titelkupf. 49 thlr. 16 gr.

Schön ausgeführte, ab. unvollendete Prachtausg. (*Dresden*). Neben ihr veranstaltete Göschen von 1798 — 1806 eine Handausg. in 10 Bden in gr. 8. auf Velinp. (38 thlr. 8 gr.) auf Schrp. (11 thlr. 20 gr.) u. auf Drp. (9 thlr. 16 gr) Bd. 1. 2. Oden. Bd. 3 — 6. Messias. Bd. 7. Oden, geistl. Lieder, Epigramme. Bd. 8. Tod Adams, Hermannsschlacht. Bd. 9. Salomo, Hermann u. die Fürsten. Bd. 10. David, Hermanns Tod.

— poetische Werke. Wien bei Schrämbl 1794. 7 Bände. 12. 4 thlr. 16 gr.

Gefällige Handausgabe. (*Dresd.*)

— der Messias. Altona gedruckt bei Eckhardt 1780. 8. holländ. Pap. 6 thlr.

Von dieser neuen Revision veranstaltete Kl. 2 Ausgg. zugleich, eine nach d. gewöhnl. u. d. andre nach seiner neuen Orthographie. (*Beide zu Dresd.*) — Auch giebt es von dies. Ausg. Exx. in kl. 4. (6 thlr. 12 gr.) — Die Ausg. des Messias, Wien b. Trattner 1775. 4 Bde. 8. ist verstümmelt und verfälscht.

Klopstock (*Friedr. Gli.*) il Messia trasportato dal Tedesco in versi Italiani per Giacomo Zigno. Vicenza 1782. 2 Vol. 8

Erschien früher Vicenza 1776. 2 Voll. 8.

— de Messias, vertaald door C. Gröneveld. Amsterd. 1791. 5 Voll. 4.

Sehr saubere Ausg. Erschien früher Amsterd. 1784. 85. 2 Voll. 4. Die Ubs. ist in Hexametern, u. eben so treu als schön. Nicht minder werthvoll ist d. ebenfalls hexametr. Uebers. v. *Io. Meermann.* Haag, v. Cleef 1803 ff. gr. 4. m. 20 KK. nach Füger v. John. In Prosa übers. v. B. *Nieuwenhuizen.* Delft 1799. 2 Voll. 8.

— Messias, prosaisk Oefversatning of Cph. Olofsson Humble. Stockh. 1790. 92 4 Voll. 8.

— Oden. Hamb. b. Bode 1771. 4. Schrp. 1 thlr. 4 gr.

Saubere Originalausgabe. (*Dresd.*)

Klopstock (*Friedr. Gli.*) Oden und Lieder. Darmstadt 1771. 8.

Caroline, Landgr. v. Hessendarmstadt, liefs diese Samml. veranstalten, ab. nur 34. Exx. abdrucken.

— Hermanns Schlacht, ein Bardiet für d. Schaubühne. Hamb. u. Brem. 1769. kl. 4.

Diese Originalausg. ist wegen der Bemerkung d. Sylbenmaſse in d. Gesängen merkwürdig, welche in dem neuen Abdrucke weggelassen worden ist. (*Dresd.*)

Mena (*Juan de*). Las trecientas. Sevilla, J. Th. Favario de Lumelo, 1496. 4. 44 Bll.

Erste Ausg. dieses aus 300 in 7 Ordnungen eingetheilten Coplas bestehenden (daher Trescientas) u. e. allegor. Gemälde d. menschl. Lebens enthaltenden Gedichts. Sein eigentl. Titel ist *El Labyrintho.* — Wiedergedr. *Sevilla* 1499. *f.* (?) Die Ausg. zu *Granada, por J. Varela* 1505. wird d. 2te genannt.

— Las CCC. co XXIIII. Coplas agora nuevamente anadidas — con su glosa. Y las cinquenta con su glosa y otras obras. Zaragoça, Geo. Coci 1509. f. 130 Bll.

Diese Ausg. ist mit d. unvollend. Fortsetz. des Gedichts (XXIV coplas), der Coronacion del Marq. de Santillana (L coplas) u. d. Commentar des *Fernan Nunnez* vermehrt. (*Wolfenbüttel*). — Die nehml. Stücke finden sich in d. Ausg. *Sevilla, Jac. Cronberger* 1512. *f.*

— Las. CCC. — cō otras. XXIIII. coplas y su glosa y la coronacion —: y otras cartas: y coplas y cāciōes. Agora nueuamente añadidas. — *Zu Ende der Coronacion:* Fue empremida la presente obra de las cincuenta o coronacion — en — Seuilla por Jacobo cronberger — año — de mill y quinientos y veynte (1520) años. A ocho dias del mes de Março. f.

Die Trescientas enth. 104 gezählte Bll. Auf d. Rückseite d. letzten folg. Schlufsschrift: *Fueron empremidas las CCC. — en — Seuilla: por Jacobo Cronberger — año de mil y quinientos y dezisiete* (1517.) *a veynte y quatro de setiembre.* Hierauf die *Coronacion* auf 22 ungez. Bll. m. besonderer Sign. (*a — c*) u. folg. besond. Titel: *La coronacion — — cō otras coplas añadidas a la fin fechas por el mesmo poeta.* D. Schlufsschr. ist d. oben angegebne v. 1520. (*Dresden*). — Wiedergedr. *Sevilla, Jac. Cronberger* 1528. *f.*

— Copilacion de todas las obras, con su glosa. Valladolid, J. de Villaquiran 1536. f.

Wiedergedr. *Valladolid* 1540. *f.* und *Toledo* 1548. *f.*

— Las trecientas, glosadas por Fernan Nunnez. Otras XXIV coplas suyas, con su glosa, la coronacion, compuesta y glosada por el mismo Juan de Mena, con el tratado de vicios, y virtudes, y otras cartas, coplas y canciones. Amberes 1552. 8. (*Götting.*)

Wiedergedr. *Alcala* 1566. 8.

— Obras — — nuevamente corregidas y declaradas por Franc. Sanchez. Salamanca, Luc. de Junta 1582. 8.

— Juan de Mena sobre la coronacion de Ynnigo Lopes de Mendoça. *ohne Ort* (Sevilla) 1499. 4. (*Wien.*)

Noch älter scheint e. Ausg. ohne Ort u. Jahr in 4. von 81 gezählten Bll. zu seyn. Auch *Toledo* 1504. 4.

Opitz (*Martin*) teutsche Gedichte. Strasb. 1624. 4°. 24 SS.

Erste, aber ordnungslose Ausg. seiner Gedichte (*Dresd.*)

Opitz (*Martin*). Opera poetica d. i. geistliche und weltliche Poemata. Amsterd. b. Jo. Janſson. Thl. I. 1646. 394 SS. Thl. II. 1645. 336 SS. Thl. III. 1645. 323 SS. 3 Voll. 12mo.

Die sauberste u. seltenste Ausg. (*Dresd.*)

— Opera geist- und weltlicher Gedichte. Thl. 1 — 3. Breslau b. Fellgibel (1690) 8. *Dazu gehört:* Desselb. Buch von der deutschen Poeterey. ib. eod. 8.

Vollständigste Originalausg. welche mit neuem Titel zu Frf. u. L. 1724 wieder aufgelegt wurde. (*Dresd.*)

— Gedichte von J. J. B(odmer) u. J. J. B(reitinger). Thl. 1. Zürich 1745. gr. 8.

Kritisch u. mit treffl. Anmerkk. ab. unvollendet. (*Dresd.*)

— teutsche Gedichte, herausg. von D. W. Triller. Frf. a. M. 1746. 4 Voll. 8. m. KK.

Ist wegen Trillers eigenmächt. Änderungen im Texte u. seiner schlecht. Anmerkk. nicht geschätzt. (*Dresd.*)

Silii Italici (*Caii*) punicorum liber primus incipit (sequuntur XVI reliqui). — *Zu Ende:* Anno dñici Natalis M.CCCC.LXXI. die V. mensis Aprilis . . . Jo. An(dreas) Epūs Alerieñ. In Insula Cymo. recognitionē absoluit diebus circiter XV. Hierauf 8 Verse, worinn: Cōradus suueynheym: Arnoldus pañartz q; magistri Rome impresserunt. fol.

Erste Ausg. von welcher blos 275 Exx. gedruckt wurden. Ohne Signatur, Custos. u. Seitenzahl. Sie enthält 163 Bll. nehml. 161 bedruckte, u. zu Ende noch 2 weiſse. Bisweilen befindet sich an ihr noch *Calpurnius* in f. von 16 Bll. u. *Hesiodus* in f. von 15 Bll. (s. oben). (*Mit d. Calp. u. Hes. in Dresden*).

— Punicorum libri XVII. — *Zu Ende:* Opus jā Neglectū Pomponius recognovit, Anno Domini M.CCCC.LXXI. VI. calēd. mai. Rome (*per Geo. Lauer?*) grofs 4.

Weniger schön, ab. seltner, als d. vorige Ausg. u. aus e. bessern Codex abgedruckt. 181 Bll. ohne Sign. Custos u. Seitenzahl. Sie beginnt unmittelbar mit d. Texte, ohne weitere Überschrift. Die erste Seite hat 28 Zeilen, alle übrigen 34. Auf der Rückseite des letzten Bl. das Leben d. Silius, u. darauf d. obige Schlufsschrift.

Die Existenz einer v. mehrern Bibliographen erwähnten Ausg. Rom, 1474. f. ist noch nicht verbürgt.

— Punicorum libri XVII. — *Zu Ende:* Anno . . . . M.CCCC.LXXXI. die XVI. mensis Novembris, Parmae. fol.

Besteht aus d. Sign. *a — x*, von denen a und x 10, die übrigen jede 8 Bll. hat. (*Dresden.*)

— Punicorum libri XVII. — *Zu Ende:* Hic Sylii Italici codex. . . . recognitus est a Petro Justino Philelpho . . . . Septimo Idus Novembres; impressit autem Mediolani Antonius Zarothus . . . . anno M.CCCC.LXXXI. fol.

Schön gedruckt u. noch seltner, als die vorherg. Ausgabe.

— Iidem libri, cum comment. Petri Marsi Venetiis per Baptistam de Tortisd. VI. Maii 1483. fol.

Erste Ausg. mit Commentar. Die Sign. ist a — z, &, ɔ und ℞, wovon 1 — ɔ jede 6, u. die übrigen jede 8 Bll. haben. (*Dresden*). Wiedergedruckt *Venet. per Bonet. Locatell.* 1492. *f.* (*Dresd.*)

— libri XVII. cum P. Marsi commentariis ad amussim emuncti. *Zu Ende:* Parrhisiis ex aedd. Nic. de Pratis XI. Kal. Maii 1512. impensis Poncii Probi et Franc. Regnault. fol.

4 ungezählte u. 174 gezählte Bll. Einige Exx. haben auf d. Titel Ponset le Preux, andre Franc. Regnault Stock u. Namen, sind sich aber übrigens völlig gleich. (*Beide Arten zu Dresd.*)

Silii Italici (*Caii*). Opus de secundo bello punico, cura Damiani Benessae. Lugduni expensis Barth. Troth, 1514. 8

Kritisch wichtig.

— Idem Opus, summa cura Ambrosii Nicandri castigatum. Florentiae, opera et sumtu Ph. Juntae m. Martio 1505 8.

208 Bll. Der Text dieser Ausg. ist durch zu gewagte Änderungen entstellt.

— De bello punico secundo XVII libri. Venetiis in aedd. Aldi et Andr. Asulani m. Julio 1523. 8.

212 Bll. Nachdruck der Juntine, doch mit dem Zusatz von 84 Versen nach dem 144. Verse des 8. Buchs. (*Dresd.*)

— De bello punico secundo, in quo ad codicis Modiani fidem versus spurii ejecti sunt ac legitimi substituti: notae uberiores sub Crepundior. Silianor. titulo adjectae opera Dan. Heinsii. Lugd. Bat. 1600. 24.

Kritisch wichtig. Die Crepundia erschienen besonders wieder Cantabrigiae 1646. 12.

— In C. Silii It. Punica seu de bello Punico secundo libros Cl. Dausquejus. Parisiis M. VI. C. XV. 4.

Auf dem Titel der meisten Exx. ist die Jahrzahl 1615 ziemlich unförmlich in 1618 verändert. (*Von* 1618 *zu Dresden.*)

— Punicorum libri XVII. cum notis variorum, curante Arn. Drakenborch. Traj. ad Rhen. 1717. 4. m. Kupf.

Geschätzte Ausg. Die Exx. auf grofs Papier sind sehr selten. (*Dresd.*)

— Iidem e rec. Arn. Drakenborch, curavit et glossarium latinitatis adjecit J. P. Schmidius. Mitaviae 1775. 8. (*Dresd.*)

— de bello Punico secundo poema ad fidem vett. monimentor. castigatum, fragmento auctum. Operis integri editio princeps. Curante Jo. Bapt. Lefebvre de Villebrune. Paris. 1781. gr. 12.

Sein angebl. neuer Fund, den er L. XVI. v. 27 seqq. einschaltete, sind 54 Verse aus Petrarca's Africa, die er ohne Grund dem Silius vindicirte. Durch gute Hülfsmittel hat er zwar viele Stellen verbessert, aber eben so viele durch zu grofse Kühnheit verderbt. Die krit. Noten dieser Ausg. finden sich nicht in der folg. (*Dresd.*)

— la seconde guerre punique, poeme, corrigé sur quatre mss. et sur l'édition de Pomponius en 1471; complète par un long fragment trouvé dans la bibl. du roi. Traduit en franç. par le Febvre de Villebrune, avec le texte latin. Paris 1781. 3 Voll. 12.

Mit einer Nomenclature hist. et geogr. welche sich in d. vorherg. Ausg. nicht findet. (*Dresd.*)

— libri XVII. Studiis societatis Bipontinae. Biponti 1784. 8. (*Dresd.*)

— libr. XVII. variet. lect. et comment. perpetuo illustrav. Jo. Chrn. Theoph. Ernesti. Acc. index uberrimus. Lipsiae 1791. 1792. 2 Voll. 8.

Drp. 2 thlr. 20 Gr. Schrp 4 thlr. (*Dresd.*)

— libri XVII. (edente Heber.) Londini, Bulmer, impensis R. Faulder, 1792. 2 Voll. 12. auf Velin.

Niedliche Ausgabe.

Silii Italici (*Caii*) libri XVII. variet. lect. et perpetua adnotatione illustrati a Geo. Alex. Ruperti. Gottingae 1795. 1798. 2 Voll. 8

4 thlr. 12 gr. (*Dresd.*)

— The second Punick war...... Englished from the latine of Silius Ital. With a Continuation from the triumph of Scipio to the Death of Hannibal. By Tho. Rofs. Lond. 1661. gr. fol.

Aufser einem Kupfertitel u. dem Portrait Carls II. mit 20 Kupf. von J. Lamorlet. 507 Seiten u. die Continuat. (mit besonderm Titel) 77 SS. Zuletzt noch ein Erratenblatt. (*Dresd.*) Auch wird e. Ausg. Lond. 1672. f. erwähnt.

Tansillo (*Luigi*). Il Vendemiatore. Napoli 1534. 4.

Aeufserst seltne Originalausg. dieses allegorisch-obscönen Gedichts, welche für die einzige unveränderte gehalten wird. Doch haben noch die Ausgg. *Venezia, Marcolini* 1537. u. die ohne Ortsangabe 1538. 8. unter d. Titel: *Stanze di cultura sopra gli horti de le donne: colle stanze in lode della menta*, erschienene Werth. Vorzüglich wird d. letztere gesucht. Sie ist in 2 Abth. getheilt, die erste v. 16 Bll. m. d. Sign. A—D. u. klein. Holzschnn., d. andre v. 15 Bll. m. d. Sign. A—D.

— Il vendemmiatore. Per adietro intitolato: Stanze di cultura sopra gli horti delle donne. Quasi tutto di nuovo riformato, et di più d'altrettante stanze, quante erano le prime, accresciuto. Vinegia, Costantini. 1549. 4.

52 ungezählte Bll. m. d. Sign. A—H. Kommt nicht häufig vor. (*Dresd.*) Von d. Ausg. *Venez.* 1574. 12. s. oben unter *Stanze*.

— Il medesimo. 12.

Alte Ausg. ohne Orts- u. Jahrsangabe.

— Il vendemmiatore, poemetto in ottava rima, e la Priapea, sonetti lussuriosi satirici di Nic. Franco. Peking, nel 18. secolo (*Parigi* 1788) kl. 8.

Die in d. Vorr. des Buchh. J. Cl. Molini enthaltnen Nachr. hatte ihm Mercier, abbé de S. Leger, mitgetheilt. Es giebt v. dieser Ausg. 6 Exx. auf grofs Velinp. Ein auf Perg. gedrucktes u. m. e. Titelgemälde geziertes 350 francs in Mirabeau's Auct.

— Le Jardin d'amour ou le Vendangeur. Poeme trad. de l'Ital. par G. Fr. Mercier (de Compiegne). Paris an VI. (1798) 12.

Der frühern Uebs. v. *Grainville. Par.* 1793. 8. 62 *SS.* vorzuziehen.

— I due Pellegrini. Napoli, Scorriggio 1631. 4.

Wurde früherhin, m. Unrecht, für d. erste ital. Schäferspiel gehalten.

— Il Podere di Luigi Tansillo pubblicato la prima volta. Torino, nella reale stamperia (1769) kl 8.

Gedicht üb. d. Ackerbau. Nachgedr. *Venezia* 1770. 8. Bodoni lieferte e. Ausg. in 4. ohne Jahr, wovon es Exx. auf Perg. giebt.

— La balia poemetto di L. Tansillo pubblicato ora la prima volta con annotazioni da Gio. Antonio Ranza. Vercelli, presso il Panialis 1767. 4.

3 SS. Vorr. u. 74 SS. d. Gedicht nebst Anhängen. (*Dresd.*) Es ist e. Empfehl. d. Selbstsäugens d. Kinder. E. gelungne Uebs. ist: *The Nurse. A Poem. Translated form the ital. of L. Tansillo by W. Roscoe. Lond.* 1798. 4. (6 *Sh*)

— Sonetti e. Canzoni (raccolte da *Dom Bagnari*) Bologna, Pisarri 1711. 12. 94 SS.

Wiedrgedr. *Livorno* 1782. 12. Auch in d. *Lacrime. Ven.* 1738. 4. u. im *Parnasso ital.* XXXI. 299 ff.

Tansillo (*Luigi*) le lagrime di S. Pietro (pubblicate da *Giamb. Attendolo*). Vico Equense 1585. 4.
Unvollendete geistl. Epopöe, in welcher T. seinen Vendem. bereut. Sie besteht in dieser Ausg. aus 13 pianti. Nachdrücke derselben *Genova*, 1587. 8. *Venez.* 1592. 8. u. *ebendas.* 1599. 8. (*Dresd.*)

— le lagrime di S. Pietro del S. Luigi Tansillo, cavate dal suo proprio originale. Con gli argomenti et allegorie di *Lucr. Marinella*, et con un discorso di *T. Costo.* Vinegia, Barezzi 1606. 4.
Aufser 6 ungez. Bll. 152 SS. (lacrime) u. 32 SS. (discorso m. besond. Titel). Diese Ausg. ist nach d. Originalmsc. des Dichters sehr verb. u. verm. u. in 15 Gesänge getheilt. (*Dresd.*)

— le lacrime di S. Pietro con gli argomenti ed allegorie di *Lucr. Marinella* ed un discorso di *T. Costo.* Giuntavi in questa nuova Edizione la Raccolta delle sue Rime notabilmente accresciuta. Venezia, Piacentini 1738. gr. 4.
XXIV SS. (Vorr. etc.) 160 SS. (lacrime) 83 SS. (rime) XXXII SS. (Costo discorso). Diese Ausg. enthält die Lacrime, Sonetti e Canzoni, Stanzi, und i due Pellegrini. (*Dresd.*)

— il Cavallerizzo, commedia. Vicenza 1601. 12. Il Sofista, commedia. Vic. 1601. 12. Il Finto, commedia. Vic. 1601. 12. *Alle drei auch* Vicenza 1610. 12.
Sind nichts anders, als der Marescalco, Filosofo u. Ippocrito des *P. Aretino*, von *Jac. Doroneti* m. einig. Veränd. unter Tansillo's Namen herausgegeben.

Theuerdank. — Die geuerlicheiten vnd eins teils der geschichten des loblichen streytparen vnd hochberümbten helds vnd Ritters herr Tewrdannckhs. — *Zu Ende:* Gedruckt in der Kayserlichen Stat Nürnberg durch den Eltern Hannsen Schönsperger Burger zu Augspurg. *Ohne Jahr* (1517). f.
Ein allegor. Gedicht von Melch. Pfinzing, die Vermähl. K. Maximil. I. mit Maria v. Burgund betreffend. Diese u. die folg. Ausg. werden nicht nur wegen der 118 schönen Holzschnitte von Hans Scheufelein, sondern auch wegen der mit schönen Schreiberzügen gezierten Buchstaben, mit welchen d. Text gedruckt ist, gesucht. Die Blätter sind nicht paginirt, haben aber die Signatur a – z und A – P, mithin 38 Lagen, jede zu 8 Blättern, mit Ausnahme der folgenden: d, i, o, r, v, z, C, F, I, M, O, die blos 6 Bll. haben. Zu Ende noch 8 besondre Bll. mit d. Signatur A, welche e. Erklär. d. Allegorien enthalten. Von dieser ersten Ausg. giebt es Exemplare auf Perg. und Papier, welche ungeachtet zahlreicher Verschiedenheiten in Zügen, Orthogr. u. einzelnen Worten (z. B. a. 2. Seite 1. Zeile 5 u. 7. in d. Worten *Irer* u. *Inen* ein verschiednes *I*, a. 4. S. 2. Z. 16. in einigen *gewyen*, in andern *gewynnen*, s. Aretins Beitrr. z. Gesch. u. Litt. Bd. 5. p. 67 ss.) dennoch sämmtlich von Einer Ausg. sind, wie das in allen Exx. vorkommende verkehrte *i* im Worte *schickhet* unter d. 84. Bilde Zeile 2. zeigt. Auch in den Holzschnn. findet sich e. kleine Verschiedenheit. Ein Zeichen der ersten u. kräftigsten Abdrücke (welches die auf Perg. sind) ist, wenn auf No. 30. u. 70. Scheufeleins Monogramm [HS] mit d. Schaufel sich findet. In 2 pergamentnen fand ich d. Monogr. blos auf 30, dagegen auf 70 verwischt u. d. blofse Schaufel. Auf 2 papiernen fehlte d. Monogr. auf beiden Holzschnn. Auf e. andern papiernen befand es sich auf N. 30 ebenfalls nicht, dafür aber auf N. 70. d. Monogr. (Josts von Nekger *dftn*, als e. unverkennbares Zeichen der letztern Abdrücke, woraus der Ungrund d. Vermuthung einleuchtet, als habe Scheuf. nur d. Zeichnung gemacht, Nekger aber sie ausgeführt. S. Wiener Lit. Zeit. 1813. S. 301. (*Sämmtliche 5 Exx. auf d. K. Bibl. zu Dresden.*) Auch giebt es Exx. mit sauber illuminirten Holzschn.

Theuerdank. 2. Ausg. Augspurg durch d. Eltern Hansen Schönsperger 1519. f.
Von dieser mit Ausnahme einiger Veränd. in d. Orthographie u. d. Zügen der vorigen gleichen Ausg. giebt es ebenfalls verschiedne Exx. z. B. b 2. S. 2. Z. 24. statt *genöttig* steht in andern *genedig.* d 5. S. 2. Z. 2. statt *mit speis* in andern *mit fleys.* Auch sind d. Holzschnitte in den Exx. letztrer Art (*dergleichen drei zu Dresd.*) sehr abgenutzt. Signatur u. Bogenzahl ist ganz wie in d. vorherg. Ausg. — Die folg. Ausgg. haben blos in e. vollständ. Folge aller Ausgg. d. Theuerdanks Werth.

— 3. Ausg. Augspurg durch Heinr. Stainer am 21. Tag Decembris 1537. f.
98 gezählte Bll., an ungezählten 2 zu Anfange (Titel u. Dedication) u. 4 zu Ende (Clavis). Text u. Figuren sind dieselben, wie in den frühern, die Typen aber blos ganz gewöhnliche. (*Dresden.*)

— 4. Ausg. Die Ehr vnd mañliche Thaten, Geschichten vnnd Gefehrlichkeiten des Streitbaren Ritters, vnnd Edlen Helden Tewerdanck. Frf. bey Chrn. Egenolf 1553. im Hewmon. f.
Aufser 4 ungezählten Bll (Titel u. Vorr.) 110 gezählte. Im Texte hat d. Herausg. *Burcard Waldis* viel Veränd. vorgenommen. Die Holzschnn. sind von d. frühern ganz verschieden. (*Dresden.*)

— 5. Ausg. Gedenckwürdige Historia: Des Edlen, Streytbaren Helden vnd sieghaften Ritters Theuwrdanckhs mannliche Thaten, vnd aufsgestandene Gefährligkeiten etc. Frf. a. M. bey Chrn. Egenolfs Erben 1589. f.
Nachdruck der vor. Ausg. Aufser 4 ungezählten Bll. (Titel u. Vorr.) 124 gezählte. Als Anhang sind einige andre Schriften üb. Maximil. beigefügt. (*Dresden.*)

— 6. Ausg. (Derselbe Titel). ebendas. 1696. 8.
197 gezählte Bll. nebst 7 ungezählten (Titel u. Vorr.). Mit Waldis Vorr. von 1553. Von Num. 4 u. 5 nur hier u. da in d. Orthogr. verschieden. Der schlechten u. von denen aller andern Ausgg. verschiednen Holzschnn. sind (aufser dem Holzschn. auf d. Titel) 16. (*Dresden.*)

— 7. Ausg. Der Aller-Durchleuchtigste Ritter oder Die Rittermäfsige, hoch-theure, höchstgefährliche und Glorwürdigste Grofs-Thaten, Abentheuer, Glücks-Wechslungen und Siegs-Zeichen des — Heldens Maximiliani I. Ulm bey Matthaeo Schultes 1679. f.
Völlig neue Bearbeitung des Textes. Zu d. alten Holzschnitten (welche die der 4. Ausg. sind), sind hier noch 6 zwar ebenfalls alte, aber in d. frühern Ausgg. nicht befindliche mit e. neuen Erklär. dazu gekommen. Auch ist d. Leben Maximil. nach verschiedn. Historikern beigefügt. (*Dresden*)

— 8. Ausg. (Derselbe Titel). Augspurg bey Matthaeo Schultes. Ohne Jahr. fol.
Ist ganz dieselbe Ausg. wie die vorige. Ihr Unterschied besteht in e. neuen Titel u. in Weglassung d. Dedicationen von Schultes und Pfinzing, so wie der ganzen Signatur X, die 6 neuen Holzschn. mit ihrer Erklär. enthaltend. Auch sind auf d. Titel blos 117 Holzschnn. erwähnt. (*Dresden.*)

Plan und Ankündigung eines medicinischen Wörterbuchs.

Es bleibt die deutsche Litteratur in keinem Theile hinter der ausländischen zurück, und wenn in dem Auslande manche Unternehmung in diesem Felde früher reift, so wird eine ähnliche, gewöhnlich auch eine bessere, d. h. eine gründlichere, umfassendere, strenger wissenschaftliche derselben Art bald auch in unserm Vaterlande einheimisch, denn es verschmähet der Deutsche nicht, das Gute, was er irgendwo anders erblickt, sich anzueignen; sein Geist ist umfassend genug, im Reiche des Wissens Alles mit Eigenthümlichkeit aufzunehmen, was ihm irgend dargeboten wird. Dies gilt nicht nur von dem Innern der Wissenschaften, sondern auch von der äußern Form der wissenschaftlichen Werke. Franzosen und Engländer besaßen zwar früher ihre größern Encyklopädien; die Deutschen aber werden ihnen in dieser Hinsicht durch die Unternehmung der Herren Ersch, Gruber und Richter gleich kommen. Eben so wird auch das medicinische Realwörterbuch, welches Pierer herauszugeben angefangen hat, das Dictionnaire des sciences médicales für Deutschland entbehrlich machen: und neben demselben erscheint das Heckersche allgemeine Wörterbuch der gesammten theoretischen und praktischen Heilkunde. So viel auch gegen die alphabetische Bearbeitung der Wissenschaften gesagt und geschrieben worden, einen Vortheil vor der systematischen hat sie doch gewiß, die Bequemlichkeit im Auffinden der Gegenstände, über welche man sich unterrichten will; und überdieß legt ja auch die systematische Bearbeitung ihre Schranken auf, die die alphabetische nicht kennt. Wir wünschen deshalb diesen großen Unternehmungen ein fröhliches Gedeihen und recht viele Unterstützung von Seiten des Publikums. — Indessen ist vorauszusehen, daß sie auch in dem glücklichsten Falle kaum eine allgemeine Ausbreitung erlangen werden, der Preis wird viele abhalten, so bändereiche Werke sich anzuschaffen; auch treibt nicht einen Jeden das Bedürfniß, sich über manche Gegenstände die ausführlichste Belehrung zu verschaffen. Oft will man nur die Bedeutung eines einzelnen Wortes recht schnell und leicht erfahren; der die Medicin Studirende kommt besonders häufig in den Fall, daß er auf Ausdrücke zufälligerweise stößt, die ihm früher nicht bekannt werden konnten, weil er die Doctrinen, in welchen sie vorkommen, sich noch nicht zu eigen gemacht hatte. So kommen z. B. Namen von Krankheiten in der Physiologie vor, und sie werden wohl als Beweise physiologischer Säzze erwähnt. So gefährlich und nachtheilig es sein würde, über dieselben hinwegzuhüpfen; eben so würde die Zeit auf thörigte Weise zersplittert werden, wenn man in einer allgemeinen Encyklopädie oder in einem größern medicinischen Wörterbuche sich Belehrung suchen und deshalb lange Abhandlungen durchlesen wollte. — Oder endlich will auch wohl der Laie über einen medicinischen Ausdruck, auf den er in Schriften oder im Gespräche stößt, recht schnell Auskunft haben. Soll er sie in großen Encyklopädien suchen? Und wer wird auch geneigt sein, um eines solchen Zweckes willen, so große Aufopferungen zu bringen, als das Anschaffen derselben erheischt? demohngeachtet fehlt es der deutschen Litteratur an einem Werke, was solchen Wünschen entspräche. Die deutschen Ausgaben des Blankardschen Lexikons, die bekannten Onomatologien, Vogts Schatzkammer medicinischer und natürlicher Dinge sind theils veraltet, theils unvollständig, theils auch in einzelnen Theilen unrichtig; Knakstädts medicinisch-chirurgisches terminologisches Wörterbuch liefert nichts als die Uebersetzung und sehr kurze Erklärungen der gewöhnlichen Kunstausdrücke. Die Engländer haben dagegen an Quincy's Lexicon medicum, welches Hooper unter dem Titel: a new medical dictionary bearbeitete, und welches im Jahre 1811 erschien,

die Franzosen an Nysten's dictionnaire de médecine et des sciences accessoires à la médecine (Paris 1814) andere Werke, die den angedeuteten Anforderungen recht gut entsprechen. Veranlaßt durch die Ansicht derselben, besonders des Hooperschen Werkes, beschäftige ich mich seit einiger Zeit mit der Ausarbeitung eines medicinischen Wörterbuchs für Deutsche. Gar sehr erkenne ich die Größe des Werkes, dem ich mich unterzogen, und die Schwierigkeiten, die es mit sich führt, an, und ich würde es nicht zu unternehmen gewagt haben, wenn ich nicht der Unterstützung von Mitarbeitern und gelehrten Freunden hiesigen Ortes, die ich in der Vorrede dankbar nennen werde, mich erfreuen könnte, und wenn uns allen nicht in der reichhaltigen Gehlerschen Bibliothek, der ich vorzustehen das Glück habe, ein so reicher Schatz zu Gebothe stände, wie er sich selten vorfindet.

Als Hauptaufgabe dieser Unternehmung bestimmen wir zwar:

a) daß es ein Verballexikon oder ein Wörterbuch im eigentlichen Sinne des Wortes sein solle. Da wir jedoch mit Freuden bemerken, daß nur wenigen mit Wörtern allein und ihrer Erklärung viel gedient sei, und da auch überdieß das Wort ohne alle Sacherklärung nicht einmal verständlich gemacht werden kann, so sollen

b) kurze Sacherklärungen mit den Worterklärungen verbunden werden; oder es soll vielmehr die erstere in die letztere übergehen. Jedoch werden diese Sacherklärungen so gehalten, daß sie immer der Worterklärung untergeordnet und diese nur ergänzend, auch wohl belebend erscheinen. Die Worterklärung behalten wir als Hauptzweck fest im Auge.

Dieser Bestimmung des Zweckes gemäß wird das Wort und seine genauere Berücksichtigung erfordern, daß

a) zuerst die Aussprache desselben angedeutet werde. Es wird dies ohne weitere Auseinandersetzung blos dadurch geschehen, daß wir da, wo es nöthig zu sein scheint, mit den gewöhnlichen Zeichen die Länge oder Kürze der vorletzten Sylbe andeuten. Vielleicht tragen wir dadurch etwas dazu bei, daß Fehler in der Aussprache fremder Worte, wie symptōma, exanthēma, citrīnus, deltoïdes und andere mehr, die selbst auch wissenschaftlich gebildeten ankleben, vermieden werden.

b) wird die Ableitung des Wortes, wenn es zusammengesetzt ist, oder die Andeutung, aus welcher Sprache es herstammt und was seine erste Bedeutung sei, wenn es einfach ist, gegeben. Wir hoffen in dieser Hinsicht mehr zu leisten, als unsre Vorgänger, obwohl wir gern eingestehen, daß wir jedes Räthsel zu lösen kaum im Stande sein werden.

c) endlich folgt die Erklärung, die so kurz, so bestimmt, aber doch so deutlich, als es nur irgend möglich ist gegeben werden soll. —

Sehr kurz werden nach dieser Bestimmung die einzelnen Artikel ausfallen und wir werden nicht, wie Hooper einzelnen wenigen eine unverhältnißmäßige Länge gestatten. Dagegen

d) sind wir eifrigst bemüht gewesen, die allergrößte Vollständigkeit in den Artikeln selbst zu erreichen. Kein Wort, was irgend einmal, sei es jetzt oder vor Zeiten, von medicinischen Gegenständen und in medicinischen Sinne gebraucht wurde, sollte wohl in einem solchen Wörterbuche fehlen; und wenn es jetzt nicht mehr gewöhnlich ist, und wenn es überhaupt selten vorkommt, so wird eben dadurch die Anforderung dringender, in einem Wörterbuche Auskunft darüber zu finden. Indessen wird es uns freilich, trotz aller Mühe, die wir uns gegeben haben, nicht möglich sein, in dieser Hinsicht eine absolute Vollständigkeit zu erreichen; daß wir aber mehr liefern werden, als irgend einer unsrer Vorgänger, hoffen wir schon durch die mitzutheilenden Probeartikel zu belegen. Auch soll damit nicht gesagt und versprochen sein, daß wir eine jede der andern Sprachen berücksichtigen wollen; im Gegentheil werden wir aus diesen nur diejenigen Wörter auf-

nehmen, die unter uns einheimisch geworden sind; aus unsrer Muttersprache und aus den ältern, todten Sprachen nehmen wir auf, was wir nur aufzufinden im Stande waren. Hier ist endlich wohl auch der Ort, der einzelnen Doctrinen zu gedenken, aus welchen die Artikel zu entnehmen sind, und es versteht sich von selbst, daß aus den eigentlich medicinischen Doctrinen: aus der Encyklopädie und Methodologie der Medicin, aus der Anatomie, Physiologie, Pathologie, Nosologie, Therapie, Diätetik, Chirurgie, Entbindungskunde, aus der psychischen Medicin, Staatsarzneikunde, materia medica und Pharmacie abermals, so viel als möglich, alles, hingegen aus den Naturwissenschaften, aus der Chemie, Physik, Botanik, Zoologie und aus der vergleichenden Anatomie und Physiologie zuerst die allgemein verbreiteten Kunstausdrükke und aus den speziellen Theilen nur das aufgenommen werden soll, was in näherer Beziehung zur Medicin oder zu einer einzelnen medicinischen Doctrin stehet. Vielleicht werden in dieser Hinsicht manche unsern Plan zu weit angelegt finden, und doch sehen wir in der That nicht ein, wie er zu beschränken sei, ohne dem Ganzen und unsrer Aufgabe Abbruch zu thun, und am Ende schadet es ja wohl so gar viel nicht, wenn auch etwa ein Wort sich einschleichen sollte, welches nicht jeder hier sucht, für manchen steht es doch wohl recht an der gelegenen Stelle, und ein gewisses Maaß und Ziel zu halten, nöthiget uns schon der Raum.

e) Wird bei den deutschen Wörtern eine medicinische Phraseologie hinzugefügt, welche bestimmt ist, manche schlechte lateinische Redensart, die für gutes Latein gelten will, zu verdrängen. Sie wird etwa in eine Parenthese eingeschlossen die Uebersetzung des erwähnten Ausdrucks mit Redensarten, die sich in dem Celsus, Cicero, Varro, Seneca und andern von den besten lateinischen Schriftstellern vorfinden, liefern und ist nicht nur für die bestimmt, die genöthigt sind, lateinische Arbeiten zu liefern, sondern sie soll auch den bessern lateinischen Ausdruck bei denen in das Gedächtniß zurückrufen, die zufällig einen oder den andern Artikel durchlesen. Je allgemeiner die Klagen über schlechtes Latein der mehresten Aerzte zu unsrer Zeit sind, desto mehr scheint es uns recht zu sein, jede sich darbietende Veranlassung zu benuzzen, um darin etwas zu verbessern.

f) Die Artikel werden untermischt aus den verschiednen Sprachen, nach alphabetischer Anordnung fortlaufen, und wir hoffen durch diese Anordnung auch die Indices, die in manchen andern Wörterbüchern so viel Raum einnehmen, zu vermeiden.

g) Ja wir werden auch die Sacherklärungen so viel, als es bei der Unbestimmtheit und Unvollständigkeit der deutschen Terminologie möglich ist, jederzeit bei der deutschen Bezeichnung zu liefern suchen und bei der fremden darauf verweisen. Diese Ehre verdient wohl unsre schöne Sprache mehr, als jede andre.

h) Der Umfang und die Größe des Werkes endlich läßt sich freilich im Voraus genau nicht bestimmen; unser Plan ist jedoch der, daß es ohngefähr 80 Bogen stark werden soll. Als Format wählen wir das in Quart, weil es das Nachschlagen erleichtert und Raum erspart. Der Druck wird derselbe sein, wie in den Probeartikeln, und der Preis wird von der achtbaren Verlagshandlung so billig, als es nur irgend möglich ist, bestimmt werden, damit das Werk seiner Bestimmung gemäß in recht viele Hände kommen kann. —

Leipzig im August 1817.

D. Friedrich August Benjamin Puchelt,
der Medicin außerordentlicher Professor auf der Universität Leipzig, Armenarzt und Custos des Gehlerschen Theils der Universitäts-Bibliothek.

---

* * *

Unterzeichneter hat den Verlag dieses medizinischen Wörterbuchs übernommen. Zu Michaelis dieses Jahrs fängt der Druck desselben an, und wird dieser ununterbrochen und rasch fortgehen. Das Ganze soll zwar nur einen starken Quartband füllen, indessen soll dieser in Abtheilungen von etwa 20—24 Bogen nach und nach ausgegeben werden. Die erste dieser Abtheilungen erscheint in der Jubilate-Messe 1818 und soll das Ganze im darauf folgenden Jahr vollendet seyn. Es wird w. der Pränumeration noch Subskription verlangt.

Leipzig, den 15. Aug. 1817.

F. A. Brockhaus.

Probe-Artikel.

Absondern, secernere besser parare, conficere.

Absonderung, (gewöhnlich secretio, obgleich das Wort in dieser Bedeutung bei den Alten nicht vorkommt) wird die Funktion genannt, durch welche flüssige Theile aus dem Blute bereitet werden. Sie ist eben so durch den ganzen Körper verbreitet, als die Ernährung; die Produkte aber, die abgesonderten Flüssigkeiten sind in ihrer Qualität und in ihren Eigenschaften sehr verschieden nach den Theilen, in welchen, und nach den Bedingungen, unter welchen sie abgesondert werden. So ist es ein wäßriger Dunst, der in den Zellen des Zellgewebes, und in der innern Höhle der serösen Häute abgesondert wird und er sammelt sich in der Wassersucht unter der Form einer wäßrigen Flüssigkeit an; die Schleimhäute dagegen sondern Schleim, die mannigfaltigen Drüsen und drüsigten Eingeweide verschiedne Flüssigkeiten aus derselben Quelle, dem Blute (und zwar mit Ausnahme der Leber, dem arteriellen Blute) ab. Fourcroy theilt alle abgesonderte Flüssigkeiten in 6 Klassen: salinische, albuminöse, öhlige, schleimige, seifenartige und fibröse Absonderungen, ohne einen bestimmten Eintheilungsgrund nachweisen zu können; die neuern Physiologen theilen sie nach den Elementarstoffen ein, die in ihnen vorwaltend sein sollen, wie das Oxygen in den eiweisstoffigen, das Hydrogen in den öhligen, der Kohlenstoff in den schleimigen, der Stickstoff in den salzigen; viele aber sind allzusehr zusammengesetzt, als daß sie in dieser Hinsicht eine Stelle erhalten könnten. — Die einfachste Art der Absonderung wird gewöhnlich Exhalation genannt, wo unmittelbar aus den Arterienenden der Stoff ausgeschieden wird, ohne daß man bestimmte absondernde Organe unterscheiden könnte. Mit Unrecht denken sich viele diesen Hergang als ein bloßes mechanisches Durchschwizzen, die Arterienenden, indem sie exhaliren, oder die Organe, an denen dies geschieht, vollziehen gewiß immer auch einen Akt von Metamorphose. Auf solche Weise wird auch das Fett gebildet, das als solches im Blute nicht erkennbar ist. — Die einfachsten Organe, welche der Absonderung bestimmt sind, sind Häute; auch in ihnen findet zum Theil noch Exhalation statt, (z. B. in den serösen) zum Theil aber bilden sich in ihnen schon besondere Absonderungsorgane (z. B. die folliculi mucosi, cryptae) durch Entgegensetzen der Arterienenden und des Ausführungsganges als Vorbilder der Drüsen und drüsigten Organe, die als die zu höchst gesteigerten und am meisten individuellgewordenen Absonderungsorgane erscheinen. — In der eigenthümlichen Bildung der Organe liegt wohl eine der wichtigsten Bedingungen der Verschiedenheit der Absonderung, aber auch in dem Verhalten der Gefäße, in der Qualität des Blutes, in dem Nerveneinflusse und in der Thätigkeit andrer Funktionen, mit denen die Absonderung in Wechselwirkung kommt, erkennt man anderweit modificirende Momente.

Absorbentia (scil. medicamina von absorbere, wegsaugen) sind solche Arzneimittel, die Stoffe des Körpers in sich aufnehmen, mit sich vereinigen und sie dadurch unschädlich machen. Vorzüglich ist es die Säure in den ersten Wegen, gegen die die absorbirenden Mittel angewendet werden und man giebt in dieser Absicht besonders gern kohlensaure Erden oder auch wohl Alkalien, mit denen sich die Säure verbindet, während die Kohlensäure frei wird. —

Absorbentia (von absorbere einsaugen) vasa, einsaugende Gefäße, sind die äußersten Enden der Lymphgefäße, (ob auch der Venen, ist noch nicht ausgemacht) welche das, was ihnen von außen dargeboten wird, aufnehmen, wahrscheinlich verändern, und der Saftmasse zuführen. Es sind hieher besonders die Enden der Milchgefäße im Darmkanal zu rechnen; wahrscheinlich aber wird auch auf der Haut und auf der Oberfläche des Mundes, der Nase, des Halses und der Lungen absorbirt. —

Absorptio (von absorbere, aufsaugen) ist die Funktion der Aufnahme solcher Stoffe, die den Enden der Lymphgefäße dargeboten werden. Man denkt sich diese Aufnahme wohl oft allzumechanisch; mit Leben begabt sind ja auch die Enden der Lymphgefäße und nach den Gesetzen des Lebens, d. h. mit Freiheit und Selbstbestimmung, nicht, wie in den Haarröhrchen muß diese Aufnahme geschehen. —

Abstentio gebraucht Caelius Aurelianus für retentio.

Abstemius (von abstinēre), der sich (vom Arzte) verbotner Genüsse, des Weins, der Liebe u. s. w. enthält.

Abstergentia (scil. medicamina, von abstergere ausreinigen) werden die Arzneimittel genannt, die verdorbene Stoffe (im Darmkanal z. B.) fortschaffen sollen, ohne das Organ sehr anzugreifen. Werden die Mittel sehr verdünnt, so heißen sie abluentia.

Abstinentia (von abstinere sich enthalten), Enthaltsamkeit von Dingen, die der Gesundheit nachtheilig werden können, besonders von Speisen und Getränken.

Abstractio (von abstrahere abziehen) bezeichnet in der Chemie den Proceß, vermittelst dessen eine Flüssigkeit von einem festen Stoffe, den sie aufgelößt hatte, wieder abgezogen wird; die flüchtigern Theilchen des letztern gehen mit über und bleiben in der Flüssigkeit.

Abstractitius (scil. spiritus von abstrahere, abziehen) ist solcher Spiritus, der ohne vorherige Gährung aus manchen Kräutern bereitet wird.

Absus ist ein veraltetes Wort und bezeichnet den ägyptischen Lotus.

Absud (von absieden) decoctum, apozema ist eine Arznei, die durch einige Zeit hindurch fortgesetztes Kochen eines oder mehrer Arzneikörper mit einer Flüssigkeit (gewöhnlich Wasser) erhalten wird. Soll diese Form, Arzneien zu verschreiben, zweckmäßig sein, so darf sie erstens nur bei solchen Arzneien angewendet werden, die mehr durch fixe, als durch flüchtige Bestandtheile würken sollen und es muß sodann auch eine solche Flüssigkeit gewählt werden, in der sich nach den Gesezzen der Chemie eben diese Bestandtheile auflösen.

Abszeß siehe Absceß.

Abtreiben z. B. Steine, Würmer pellere, depellere, expellere, elicere, ein Kind abortum facere Plin. abortum inferre sibi, alicui Col. abortum procurare, abortioni operam dare Plaut.

Abtreibende Mittel (abortiva Plin.) sind solche, durch die eine Fehlgeburt, Abortus, veranlaßt wird, und die von lüderlichen Mädchen in dieser Absicht gebraucht werden. Es haben einige Mittel diese Eigenschaft allerdings durch die specifische Einwirkung auf das Nerven- und Gefäßsystem der Genitalien und des Uterus insbesondere.

Abvacuatio, so übersezt Nicolaus Leonicenus das griechische ἀποκένωσις des Galen, und es bezeichnet eine reichliche Ausleerung, die durch einen sehr plethorischen oder kakochymischen Zustand nöthig geworden, besonders wenn eine Ablagerung bevorzustehen scheint.

Abundans,

Abundantia eine überflüssige Menge an irgend einem Stoffe im Körper, z. B. Blut.

Abutilon, Sammetpappel, eine Pappelart, die in Gärten gezogen und deren Saamenkörner in eine Kapsel eingeschlossen sind.

Abyssus (ἄβυσσος) bezeichnet eigentlich eine große Menge Wasser, das ohne Grund ist; und wird tropisch zur Bezeichnung der Urmaterie gebraucht. Bei den Paracelsisten ist Abyssus der erste Aufnahmeort der Saamenmaterie.

Abwaschen, abluere. Die äußere Oberfläche des Körpers wird abgewaschen um sie von Schmuz zu befreien. Eben dasselbe soll durch den Gebrauch dünner und wäßriger Arzneien mit den innern Theilen, dem Darmkanal geschehen können. In der Chemie wird dieser Ausdruck gebraucht, wenn man sich des Wassers bedient, um solche Theile, die sich in demselben auflösen, von einem Körper zu entfernen, der sich im Wasser nicht auflößt.

Abweichen oder vielmehr Losweichen wird von den Augenlidern, wenn sie durch eine ausgeschwizte Materie in der Nacht zusammengeklebt waren und von Schorfen gebraucht, wenn sie sehr fest auf oder an einer Wunde anliegen. Es muß mit milden Flüssigkeiten, lauen Wasser oder Milch geschehen. — Abweichen wird auch von den festen Theilen gebraucht, deren Verbindung mit andern nach und nach getrennt wird, z. B. von den Schädelknochen, die durch innere Wasseranhäufung aus einander getrieben werden können.

Aloëdaria (von aloë) sind die Arzneimittel in welchen sich etwas Aloe befindet.

Aloëphanginae auch alephanginae (zusammengesezt aus aloë und einem korrumpirten arabischen Worte, das so viel als fragrantia, aromatica bedeutet) pilulae werden von Mesue beschrieben und bestehen aus Aloë und mehrern gewürzhaften Substanzen.

Aloës siehe Aloë.

Aloës lignum,

Aloesholz siehe Agallochum.

Aloëtica so viel als Aloëdaria.

Alofel, ein Tuch, womit ein Gefäß bedeckt wird.

Alogar, (arab.) Quecksilber.

Alogotrophia (zusammengesezt aus αλογος unverhältnißmäßig und τρεφω ich nähre) unverhältnißmäßige Ernährung eines Theils, wodurch die Gestalt desselben verändert wird.

Alohar, u.

Alohoc (arab.) Quecksilber.

Alomba u.

Alooc (arab.) Bley.

Alōpĕces (von ἀλωπήξ, Fuchs) werden von Vesalius und Fallopius die Psoasmuskeln genannt, weil sie im Fuchse sehr stark sind.

Dialeimma u.

Dialemma (von διαλείπω, intermitto, ich sezze aus, lasse nach) ist die von den Anfällen freie Zeit einer Krankheit und wird von Hippokrates gewöhnlich von den chronischen Krankheiten gebraucht, die bestimmte Paroxysmen bilden, z. B. vom Kopfschmerz, Epilepsie u. s. w.

Dialeipyra (von διαλείπω ich sezze aus und πύρ, Feuer, Fieber) wird von Swediaur das Wechselfieber (febr. intermittens) genannt.

Dialibanum (von δια und λίβανος, Weihrauch) Arznei, in welcher Weihrauch den Hauptbestandtheil ausmacht.

Dialoës (von δια und αλοη) Arzneimittel, das vorzüglich aus Aloe besteht. Paulus von Aegina nennt ein catapasma und collyrium so.

Dialthaea (von δια und ἀλθαία Althee) ein Arzneistoff, in welchem die Althee den Hauptbestandtheil ausmacht.

Dialepsis (von διαλείπω) ist der Zwischenraum, den man irgendwo frei läßt, z. B. beim Verbande eines Bruchs, um das Geschwür, die Wunde, die vielleicht zugleich da ist, behandeln zu können, ohne den Verband abzunehmen.

Dialysis (von διαλύω ich löse auf) ist Trennung verbundener Theile oder Zerstöhrung derselben, oder auch Auflösung, Zerstöhrung der Kräfte eines Theils.

Dialyses ist bei Cullen und Swediaur eine eigne Ordnung der örtlichen Krankheiten, und zwar die, welche in Trennung der Theile besteht.

Dialytica (von διαλύω, ich löse auf) Mittel, die getrennte Theile, z. B. Wunden, Knochenbrüche, heilen.

Diamant (adamas) der bekannte Edelstein, der sich durch seine Härte, Reinheit, Durchsichtigkeit auszeichnet, dessen heilende Kräfte aber mit Recht bezweifelt werden.

Diamarenatum oder **Diamarmatum** Kirschsaft, aus sauren Kirschen, Zucker und Gewürzen bestehend.

Diamargariton (von δια und μαργαρίτης, Perle) ein Gegengift, in welchem Perlen den Hauptbestandtheil ausmachen.

Diamas, lat. Bezeichnung des Mittelalters für Diamant.

Diamassēma (von δια und μάσσομαι ich kaue) Kaumittel oder ein Mittel, das in den Mund genommen und zerkauet wird, um Speichelausfluß zu veranlassen.

Diambra (von δια und ἄμβρα) ein Medikament, dessen Hauptbestandtheil die Ambra ist.

Diamēlon (von δια und μῆλον, Quitte) ein Mittel, in welchem Quittenschleim sich befindet.

Diamisyos (von δια und μισυ ein Mineral, das bei den Alten erwähnt wird) ein Mittel, in welchem dies Mineral den Hauptbestandtheil ausmacht. S. Misy.

Entzündlich (inflammatorius) wird eine solche Konstitution oder Anlage genannt, welche eine Neigung zu Entzündung hat; im weitern Sinne wird damit aber auch die Anlage bezeichnet, in welcher sich leicht ein Fieber entwickelt, das sonst wohl gewöhnlich die Entzündung zu begleiten pflegt.

Entzündung (inflammatio) ist die Krankheit eines einzelnen Organs, die sich durch Schmerz, Röthe, Härte, Hizze, Geschwulst, Verlezzung der Funktion zu erkennen giebt und mit Fieber verbunden ist, das desto heftiger wird, je mehr die Entzündung um sich greift oder je edler der Theil ist, der sich im entzündeten Zustande befindet. Aus diesen wesentlichen Symptomen scheint mit Recht geschlossen werden zu müssen, daß die Krankheit in dem Theile des Gefäßsystems, das dem entzündeten Organe eigenthümlich angehört, im Capillargefäßsysteme nämlich ihren Siz habe; und daß ihr Wesen in erhöheter und veränderter sensibler und irritabler Stimmung desselben bestehe; diese Stimmung aber wird bald mehr die sensible, irritable oder reproduktive Seite eines Organs ergreifen können. Findet das erstere statt, so ist eine große Geneigtheit in Brand überzugehen, zu vermuthen; im zweiten Falle entstehen gern Verwachsungen und Verhärtungen, im dritten endlich Ausschwizzungen und Vereiterungen. Wenn hingegen das Gleichgewicht zwischen den einzelnen Funktionen sich wieder herstellt, so zertheilt sich die Entzündung, ohne etwas anderes, als eine Geneigtheit zu Rückfällen zu hinterlassen. Ferner entwikkelt sich bald ein vorspringend arterieller bald ein venöser Charakter, indem der afficirte Theil des Capillargefäßsystems sich bald mehr auf die Seite der Arterie, bald der Vene hinneigt. In dem erstern Falle verläuft die Entzündung sehr akut, in dem andern chronisch. Endlich wird sie modificirt in ihrem Verlaufe und in ihren Erscheinungen durch das Organ, welches davon befallen wurde, durch den einzelnen Theil des Organs, in welchem sie ihren Heerd aufschlug, so wie durch die eigenthümliche Konstitution des Kranken, durch ihre Ursachen und Umstände, die während der Krankheit auf den Kranken einwürken. Daher ist es nicht zu verwundern, daß sie unter so unendlich verschiednen Formen auftritt, verläuft und bald in Gesundheit, andre Krankheiten oder Tod übergeht.

Entzündung der einzelnen Theile siehe unter diesen; Entzündung der Augen s. Augenentzündung, Entzündung der Gedärme s. Darmentzündung u. s. w.

Entzündungsbeule (abscessus phlegmonōdes) ist eine umschriebene, schmerzhafte festsizzende Geschwulst unter der Haut, die in Zertheilung, Verhärtung, Vereiterung oder Brand übergehen kann, zur Vereiterung aber besonders geneigt ist und in diesem Falle dann, wenn sie aufgeht, ein offenes Geschwür bildet.

Entzündungsfieber (febris inflammatoria) ist eigentlich ein jedes Fieber, welches durch eine Entzündung veranlaßt wird. Da jedoch ein ähnliches Fieber, wie das ist, welches die heftigern Entzündungen begleitet, bisweilen auch ohne örtliche Entzündung vorkommt, und von ähnlichen Ursachen veranlaßt wird, so hat auch dieses den Namen Entzündungsfieber im Deutschen erhalten. Sonst kommt es am häufigsten unter dem Namen synocha (s. diesen Art. u. Fieber) vor.

Entzündungsgeschwulst bezeichnet bald die Geschwulst, die eine jede Entzündung begleitet, bald aber auch die Entzündungsbeule. (s. diesen Art.)

Entzündungshaut (crusta inflammatoria). Mit bedeutendern Entzündungen beobachtet man gewöhnlich eine veränderte Mischung des Blutes verbunden, sei es als Ursache oder als Folge der Entzündung. Es scheint aber das Blut dikker, zäher und mehr geneigt zu sein, sich in seine Bestandtheile zu trennen. Dies verräth sich dadurch, daß auf der Oberfläche des Blutkuchens, welcher sich in dem aus der Ader gelassenen Blute bildet, eine dikke weiße und gelbliche Haut erscheint, die den obigen Namen erhalten hat. Da die angeführte Veränderung des Blutes jedoch auch von andern Ursachen, als Entzündung, herrühren kann, so findet sich die beschriebene Haut auch in andern Krankheiten nicht selten und läßt daher mit Sicherheit nicht auf Entzündung schließen.

Geburt (partus) ist diejenige Verrichtung des weiblichen Körpers, durch welche er sich des durch Beischlaf erzeugten und während der Schwangerschaft in sich genährten Gebildes entledigt. Die **regelmäßige Geburt** ist ein rein physiologischer Hergang, und durchaus nicht pathologisch, welches aber die **regelwidrige Geburt** in mechanischer oder dynamischer, oder in beiden Hinsichten zugleich ist.

Geburtsarzt, s. Geburtshelfer.

Geburtsarbeit (labor in partu s. ex partu) ist das Mitwirken der Gebährenden zur Ausstoßung des im Uterus Enthaltenen.

Geburtsbett. Die Erfordernisse eines zum Gebähren bestimmten Bettes sind: Die Gebährende muß an Kopf, Rükken, Kreuz und Knien gut unterstüzt sein

die Gegend der Schaam und des Mittelfleisches muß frei sein, die Füße müßen sich an etwas anstemmen, die Hände anhalten können. Je einfacher diese Zwecke erreicht werden können, desto besser ist das Geburtsbett. Ein Geburtsbett der Art läßt sich (nach Jörg) auf jedem gewöhnlichen Bette oder Sopha blos durch das gehörige Anordnen der Kissen bereiten und zwar so, daß es auch hernach durch eine geringe Veränderung zum Wochenbett dienen kann. Man legt auf die Matratze ein Stück Wachstuch, die obere Hälfte des Bettes wird nun durch Kissen etwa ½ Elle höher gemacht als die untere und ein Bettuch über das Ganze gebreitet. Die Gebährende legt sich mit dem Oberkörper bis in die Mitte des Kreuzbeins auf die höhere Stelle des Bettes, mit den Füßen auf die niedere. Die Knie werden etwas gebogen, die Füße unten an den Bettrand angestemmt. An die Füße des Bettes werden Handtücher gebunden und der Gebährenden in die Hände gegeben. Künstlicher sind die Geburtsbetten von Wigand und Siebold.

Geburtshebel, auch blos **Hebel** genannt, ist ein vor der Erfindung der Zange in der Geburtshülfe häufig gebrauchtes, lange geheimgehaltenes Werkzeug, das zuerst der Holländer Roonhuysen gebraucht haben soll. Es ist ein etwa 8 Zoll langes, 1½ Zoll breites, plattes nach dem Kopfe gekrümmtes Eisen, das in Gestalt und Größe späterhin viele Abänderungen erlitten hat. Aus dem doppelten Hebel entstand die Zange, die den Gebrauch des Hebels fast ganz verdrängt hat.

Geburtshelfer (medicus obstetricius) ist ein Arzt, der das Regelwidrige beim Geburtsgeschäft zu heben, oder wenigstens so unschädlich, als möglich zu machen versteht, also Geburtshülfe praktisch ausübt. Er ist dynamischer und mechanischer Heilkünstler zugleich, Fertigkeit also in beiden, feines Gefühl, schlanke Finger und Hände, körperliche und geistige Festigkeit sind nothwendige Eigenschaften desselben.

Geburtshelferinn, ein neuerdings für Hebamme vorgeschlagenes Wort. S. Hebamme.

Geburtshülfe (ars obstetricia) ist derjenige Zweig der Medicin, der den regelmäßigen und regelwidrigen Verlauf der Geburt und das zweckmäßige Verfahren in beiden Fällen kennen lehrt. Das Wort **Entbindungskunst**, das man gewöhnlich als synonym mit diesem Worte ansieht, scheint einen zu engen Begriff auszudrücken und die Geburtshülfe auf die **Kunst zu entbinden** einzuschränken, die aber nur einen Theil der Geburtshülfe ausmacht. Ganz falsch aber ist das Wort **Hebammenkunst** synonym mit Geburtshülfe zu brauchen, s. d. Wort.

Geburtslager ist die zweckmäßige Unterstüzzung des Körpers einer Gebährenden. Diese geschieht entweder durch ein gewöhnliches Bett und mit Veränderung der Lage der Kissen, oder durch ein eignes **Geburtsbett**, oder durch den **Geburtsstuhl**; s. diese Wörter.

Geburtsperioden, **Geburtszeiten**, **Perioden der Geburt** sind gewisse Zeiträume, in welche man den normalen Verlauf der Geburt abgetheilt hat. Man nimmt deren mit Einschluß des Wochenbettes am schicklichsten sechs an, nähmlich 1) **die vorhersagende Periode**, in welcher der Mutterhals gänzlich verstreicht und die ersten schwachen Wehen das Kreisen verursachen. 2) **Die vorbereitende Periode**, sie dauert bis zur völligen Erweiterung des Muttermundes und der Stellung der Blase. 3) **Die Periode des Wassersprunges** fängt mit dem Zerreißen der Blase an und dauert bis dahin, wo der Kindeskopf an den Ausgang des Bekkens tritt. 4) **Die Periode der Geburt des Kindes** ist unter allen die schmerzhafteste und begreift das Einschneiden, Durchschneiden und die völlige Ausstoßung des Kindes. 5) **Die Nachgeburtsperiode** begreift den Abgang der Nachgeburt in sich. 6) **Die Periode des Wochenbettes** dauert bis zum regelmäßigen Verschwinden des Wochenflusses.

Geburtsschmerzen s. Geburtswehen.

Geburtsstuhl. Ein Stuhl, der dazu eingerichtet ist, einem gebährenden Weibe zum Lager zu dienen. Alle Geburtsstühle haben den Nachtheil, daß sie entweder der Gebährenden eine nicht zweckmäßige Lage geben, wobei die Unterstützung des Mittelfleisches nicht gehörig geschehen kann oder wenn dies nicht der Fall seyn soll, zu zusammengesetzt, kostbar und schwer zu transportiren sind, zu viel Aufsehen erregen und besonders Erstgebährende ängstlich machen. Das Geburtsbett ist dem Geburtsstuhle immer vorzuziehen.

Geburtsthätigkeit ist die Kraft, durch welche die Gebärmutter die Geburt vollzieht. Sie äußert sich durch schmerzhafte Zusammenziehungen, die man Wehen nennt, und im Wochenbette durch die Absonderung dessen, was nach dem Abgange der Nachgeburt noch von dem zurück ist, was durch die Befruchtung erzeugt worden war, nehmlich der Membrana decidua Hunteri oder (nach Jörg) der Placenta uterina (siehe Placenta). Diese absondernde Geburtsthätigkeit erzeugt den Wochenfluß oder die Lochien.

Geburtstheil. Der Theil des weiblichen Körpers, der die Geburt vollbringt. Es gebührt dieser Name also weder den Zeugungstheilen überhaupt, noch dem Bekken, sondern allein dem Uterus. (siehe Geschlechtstheile).

Geburtswehen, (dolores parturientium oder ad partum) auch blos **Wehen** genannt, heißen die Schmerzen, welche die Zusammenziehungen des Uterus bei der Geburt verursachen. Sie sind in ihrer Heftigkeit und in ihren Wirkungen nach den Geburtsperioden verschieden, in welchen sie eintreten. Am gelindesten sind die Wehen der ersten Periode, sie bewirken die völlige Verstreichung des Muttermundes und heißen **vorhersagende Wehen** (dol. praesagientes). Die der zweiten Periode sind heftiger erweitern den Muttermund und heißen **vorbereitende Wehen** (dol. praeparantes). Die der dritten Periode sind noch heftiger, treiben den Kindeskopf durch die gesprengten Eihäute bis an den Ausgang des Bekkens, sie heißen **eigentliche Geburtswehen** (dolores ad partum proprie sic dicti). Am heftigsten sind die Wehen der vierten Periode, die die Ausstoßung des Kindes selbst bewirken, sie heißen **erschütternde** oder **Schüttelwehen** (dol. conquassantes). Die Wehen der fünften Periode bewirken die Trennung des Mutterkuchens von dem Uterus, sie heißen **Nachgeburtswehen** (dolores ad partum secundinarum). Die Wehen, welche noch im Wochenbette erscheinen und die Wiederverkleinerung

des Uterus zur Folge haben, heißen Nachwehen (dolores post partum). — Noch unterscheidet man wahre und falsche Wehen (veri et spurii). Unter erstern versteht man diejenigen Schmerzen, die wirklich von Zusammenziehung des Uterus, unter letztern solche, die von andern Ursachen (z. B. rheumatismus uteri) herrühren und nicht zur Beförderung der Geburt beitragen.

Geburtszange (forceps obstetricia, forceps ad caput, forceps obtusa) ist ein stählernes Werkzeug, den Kindeskopf zu fassen und durch das Becken zu befördern. Es besteht aus zwei gekreuzten Stücken (Arme). Die Kreuzung beider Arme heißt das Schloß, der Theil jedes Armes über dem Schlosse heißt der Löffel und ist gewöhnlich durchbrochen (gefenstert) der Theil unter dem Schlosse heißt der Griff und ist an vielen Zangen von Holz. Der Arm, der den andern im Schlosse aufnimmt, heißt der weibliche, der andre der männliche Arm. — Angezeigt ist die Zange, wenn die Ausziehung des Kindes an dem Kopfe nöthig und nicht absolut unmöglich ist, denn in letzterm Falle muß die Zange dem Kaiserschnitt oder der Enthirnung weichen. — Schon bei alten Aerzten, Celsus, Avicenna u. a. kommen Geburtszangen vor, es sind aber nur solche, mit denen todte Früchte ausgezogen werden können. Die erste Zange für lebendige Kinder soll die der Brüder Chamberlain (1672) gewesen sein. Da dieses Werkzeug aber anfangs sehr geheim gehalten wurde, so ist die älteste Geschichte desselben sehr dunkel. Zahllos fast ist die Menge der seitdem angegebenen Geburtszangen, sie unterscheiden sich vorzüglich durch ihre Größe, durch die Beschaffenheit ihrer Löffel und Griffe, durch ihre Krümmungen, durch die Einrichtung ihres Schlosses und durch verschiedene an denselben angebrachte andre Werkzeuge, z. B. Labimeter, Haken u. s. w. Ohne Fenster z. B. ist die Osiandersche und einige ältere Zangen, mit Fenstern die meisten neuern. Einige haben an den Rändern der Löffel erhabene Leisten, wie die von Levret, manche liegen mit planer Fläche an den Kindeskopf an, wie die meisten älteren Zangen, die neuern meist mit convexer Fläche. Bisweilen ist auch die innere Fläche der Löffel durch feine Querstriche rauh gemacht, wie bei Brünninghaußen, Mursinna u. s. w. Die Krümmung ist dreifach, bloße Kopfkrümmung hatten die ältern Zangen, später kam dazu die Beckenkrümmung, und endlich, nach Johnsons Vorgange auch die Dammkrümmung, wie an den Zangen von Leake, Laar, Mulder, Ekkard u. a. Doch fehlt die Dammkrümmung wieder bei den meisten neuern, z. B. bei Boer, Siebold, Osiander u. a. Anfangs wurden die Griffe nur durch ein Band zusammengebunden, bis sie durch mehr oder weniger künstliche Schlösser vereinigt wurden. Das einfachste Schloß ist an der Zange von Smellie, Bugh, Stark, Boer u. a. Leake's Zange hat drei Löffel, Burten's Zange nur einen Griff, die Zange von Thenane keine Kreuzung. Oft ist die ganze Zange mit Leder umwickelt, wie bei Smellie u. a. oder nach Osiander's (jetzt wieder zurückgenommenen) Vorschlage mit Firniß überzogen.

Geburtszeiten s. Geburtsperioden.

Gesicht, (Antlitz, facies), der vordere Theil des Kopfes von der Stirn bis zum Kinn. Es wird von einem Oval begränzt, das über der Stirn, da wo der Haarwuchs aufhört, anfängt, seitwärts nach den Ohren, dann bis zur Spitze des Kinns und eben so auf der andern Seite wieder heraufgeht. Anatomisch theilt man das Gesicht in die obere und untere Kinnlade.

Gesicht, (Gesichtssinn, visus, visio), der Sinn, durch welchen wir die sichtbaren Gegenstände vermittelst des Lichtes wahrnehmen. Das anatomische davon siehe unter dem Artikel Auge, das physiologische unter Sehen.

Gesichtsabsceß heißt ein Geschwür, welches in den äußern Theilen des Gesichts seinen Siz hat.

Gesichtsaxe, (Axe des Auges, axis visionis s. oculi) ist die gerade Linie, die durch die Mitte des Augensterns und durch die Mittelpunkte der krummen Flächen aller Feuchtigkeiten des Auges geht.

Gesichtsbetrug (optische Täuschung, fallacia visus s. optica) ist ein falsches Urtheil, das wir von der Beschaffenheit und dem Zustande der gesehenen Gegenstände fällen, wenn wir aus den im Auge erregten Empfindungen in ungewöhnlichen Fällen nach den gewohnten Regeln schließen. Dahin gehören Täuschungen über entfernte Gegenstände, über Bewegung und Ruhe, u. s. w.

Gesichtsfehler (vitia visus) sind Unvollkommenheiten in der Verrichtung des Sehens, die von widernatürlichen Beschaffenheiten im Baue des Auges herrühren. Hieher gehört die Verdunkelung des Gesichts (Caligo, Amblyopia) entweder durch Verdunkelung der Linse und ihrer Kapsel (cataracta) oder der gläsernen Feuchtigkeit (glaucoma) oder der Netzhaut (amaurosis) oder durch andre Mängel des Auges. Ferner Gesichtsschwäche (Dysopia) als: Tagsehen (Hemeralopia), Nachtsehen (Nyctalopia), Kurzsichtigkeit (Myopia) Weitsichtigkeit (Presbyopia), Schiefsehen (Luscitas), Schielen (Strabismus); Falschsehen (Pseudoblepsis) als: Nichtsehen der Farben, Sehen falscher Farben (Crupsia) Sehen falscher Gestalten, Lagen und Größen (Metamorphopsia), Halbsehen, Doppeltsehen u. a.

Gesichtsfeld (campus visionis) ist der Raum, den das Auge auf einmal übersieht, besonders wenn es Gegenstände durch dioptrische Werkzeuge betrachtet. In diesen ist das Gesichtsfeld allemal ein Kreis. Für das bloße Auge nimmt man an, es werde soviel auf einmal übersehen, als zwischen den Schenkeln eines rechten Winkels liegt, das heißt; das Gesichtsfeld ist so groß, daß seine äußersten Strahlen bei ihrer Zusammenkunft im Auge einen rechten Winkel einschließen, mit der Axe des Auges aber einen halben rechten Winkel machen.

Gesichtsgrind können verschiedne Ausschläge, die sich durch Schorfe auszeichnen und in dem Gesichte ihren Siz aufschlagen, genannt werden. Besonders der Milchschorf wird von einigen Schriftstellern so genannt.

Gesichtsknochen (ossa faciei) sind die 14 Knochen, welche das Gesicht bilden. Es sind 12 paarige, als: die beiden Oberkiefer, die beiden Nasenknochen, die beiden Thränenbeine, die beiden Jochbeine, die beiden untern Muscheln, die beiden Gaumenbeine, und 2 unpaarige, als: Die Pflugschaar und der Unterkiefer. Die ersten 13 bilden die obere, der letzte die untere Kinnlade.

Literarische Anzeigen.

I.

In der ersten Hälfte dieses Jahrs sind in der Verlags-Buchhandlung von F. A. Brockhaus zu Altenburg und Leipzig folgende neue Werke und Schriften wirklich fertig geworden und durch alle deutsche Buchhandlungen zu erhalten.

Allgemeine medizinische Annalen des 19ten Jahrhunderts, herausgegeben von D. J. Fr. Pierer. Für das J. 1817. 4. 6 Thlr. 16 Gr.
Isis; herausgegeben von Hofr. Oken. Für das Jahr 1817. Mit Kupfern. 4. (Commissions-Artikel.) 6 Thlr.
Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. Zweiten Bandes zweite und dritte Abtheilung. (VI.-VII.) gr. 8. Jede Abtheilung 1 Thlr. Schreibepap. 1 Thlr. 12 Gr. Velinpap. 2 Thlr.
Conversations-Lexicon oder Encyclopädisches Handwörterbuch für die gebildeten Stände. Vierte Original-Auflage mit Kön. Würtemb. Privilegien. 1—8r Band. Das Ganze aus 10 Bänden bestehende Werk kostet im noch fortdauernden Pränumerationspreise auf Druckpapier 12 Thlr. 12 Gr., auf Schreibpapier 18 Thlr. 18 Gr. und auf Velinpapier (in gr. 8.) 40 Thlr. Dieses Werk hat bei der jetzigen 4ten Auflage auch einen zweiten Titel bekommen, als:
Allgemeine Hand-Encyclopädie für die gebildeten Stände. In alphabetischer Ordnung.
Deutsche Taschen-Encyclopädie oder Handbibliothek des Wissenswürdigsten in Hinsicht auf Natur und Kunst, Staat und Kirche, Wissenschaft und Sitte. In alphabetischer Ordnung. (Das Ganze in 4 Theilen, mit 50 Kupfern.) Zweiter Theil E—K, mit 15 Kupfern. (Von einer Gesellschaft Dresdner Gelehrten, und herausgegeben von Prof. Hasse in Dresden.) 12. 2 Thlr. (jeder Theil.)
Saalfelds, Friedr., (Prof. in Göttingen) Geschichte Napoleon Buonaparte's, oder Grundriß der Geschichte des neuesten europäischen Staaten-Systems von dem Jahre 1796 bis 1815. Zweite ganz umgearbeitete Auflage. In zwei Theilen. Zweiter Theil. gr. 8. 3 Thlr. Beide Theile complet (106 Bogen) 5 Thlr. 12 Gr.
Desselben Verf. und Werkes 2r Theil zur ersten Auflage, enthaltend die Geschichte Napoleons von seiner Ankunft auf Elba bis zu der auf St. Helena. (Aus dem Vorhergehenden besonders abgedruckt [8 Bogen]). 16 Gr.
Bibliothek neuer englischer Romane. 5r und 6r Band, enthaltend den Guerillas-Anführer, von Mstrs. Emma Parker. Bearbeitet von Henriette Schubart. 8. 3 Thlr. (Ist auch mit besonderm Titel zu haben.)
Die Constitutionen der europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren. Zweiter Theil. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.
Simonde Sismondi die Literatur des südlichen Europa. Deutsch bearbeitet von Ludwig Hain. (In zwei Bänden.) Zweiten Bandes erste Abtheilung. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Archiv für den thierischen Magnetismus; herausgegeben von v. Eschenmayer, Kieser und Naße. Erstes bis viertes Heft. gr. 8. jedes Heft . . . 18 Gr.

Kriegsgeschichtliche und kriegswissenschaftliche Monographien aus der neuern Zeit seit dem Jahre 1792. Erster Theil, mit 3 Planen und 1 Vignette. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Seckendorf, G. von, Grundzüge der philosophischen Politik. gr. 8. 20 Gr.

Sprengel (Prof. Curt) Geschichte der Botanik. Neue Bearbeitung und bis auf die jetzige Zeit fortgeführt. In zwei Theilen. Erster Theil mit 8 illuminirten Kupfern. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Reise eines Gallo-Amerikaners (Simond's) durch Großbritanien in den Jahren 1810 und 1811. In 2 Theilen. Deutsch herausgegeben von Ludwig Schlosser. Erster Theil mit 3 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr.

Walter Scott's schottische Lieder und Balladen. Uebers. von Henriette Schubart. gr. 8. 1 Thlr.

Chateaubriand souvenirs d'Italie, d'Angleterre et d'Amerique. nouvelle édition. 12 1 Thlr. 8. Gr.

Gemmen, gedeutet von Arthur von Nordstern. 4. 1 Thlr.

Jeanne d'Arc. Trauerspiel in 5 Aufzugen. Von F. G. Wetzel. Mit einem Kupfer nach Opiz von Kruger. gr. 8. 1 Thlr.

Der Traum und das siebernafte Irreseyn. Ein physiologisch-psychologischer Versuch, von D. G. F. C. Greiner. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Das Heer von Inner-Oesterreich unter den Befehlen des Erzherzogs Johann im Kriege von 1809, in Italien, Tyrol und Ungarn. Von einem General-Offizier des K. K. General-Quartiermeister-Staabs. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Preußen über alles, wenn es will. Von einem Preußen. gr. 8. 20 Gr.

Mahnung der Zeit an die protestantische Kirche, bei der Wiederkehr ihres Jubelfestes. Nebst einer Nachschrift an die katholische Kirche und deren Oberhaupt. Fur Kleriker und Laien, von einem Laien. gr. 8. 8 Gr.

J. von Arnoldi Wilhelm I., König der Niederlande. Biographie und Charakteristik. gr. 8. (Aus den Zeitgenossen besonders abgedruckt.) 8 Gr.

Friedrich II., König von Würtemberg. Biographie und Charakteristik. (ebenfalls aus den Zeitgenossen besonders abgedruckt.) 8 Gr.

Aktenstücke, die Aufhebung des Klosters Neuenzelle in der Niederlausitz betreffend. No. I. gr. 8. 6 Gr.

Ueber den jetzt herrschenden Geist der Unruhe und Unzufriedenheit unter den Völkern Europas. Ein Versuch zu Beschwichtigung dieses Geistes. 8. 6 Gr.

John, Prof. J. F., Handwörterbuch der allgemeinen Chemie. Erster Band, A—E, mit 5 Kupfertafeln. 8. (mit Nonpareille gedruckt.) 2 Thlr. 8 Gr.

Rosengarten. Dichtungen von O. H. Grafen von Loben. Erster Theil. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Germar, Ernst Friedrich, Reise in Dalmatien und das Gebiet von Ragusa. Mit 9 illuminirten Kupfern und 2 Charten. gr. 8 2 Thlr. 16 Gr.

Folgende umständlichere Anzeigen und Beurtheilungen geben von mehreren der vorhin im Allgemeinen aufgeführten neuen Schriften und Werke nähere Auskunft und wird das geehrte Publikum gebeten, solche seiner Aufmerksamkeit zu würdigen.

II.

Rosengarten,

Dichtungen

von

O. H. Grafen von Loeben.

Zwei Theile.

(3 Thlr. 8 Gr. oder 6 Fl. Rhein.).

Mit einfachen deutschen Mairosen seinen Garten eröffnend, und allmählich bis zur hohen Morgen- und Abend-Rosenglut übergehend, suchte der Dichter die Ansprüche des Gemüths, der Fantasie und der Kunst in verschiedenartigen, jedoch nach einem inneren harmonischen Sinne zusammengestellten, romantischen Gebilden zu befriedigen. Es könnte der Inhalt des ersten Theils auf die Pfingstrose, die gelbe Rose und die weiße hindeuten, während sich im zweiten die Rosenfülle des Orients entfaltet. Der erste Theil enthält. 1. das weiße Roß, eine altdeutsche Familienkronik in sechs und dreißig Bildern; 2. die Sonnenkinder, eine mährchenartige Darstellung aus der Natur- und Künstlerwelt; 3. die Perle und die Maiblume, eine Novelle, die sich nach dem südlichen Himmel hinwendet. Den Inhalt des zweiten Theils macht aus: 1. Cephalus und Procris, ein romantisch-musikalisches Drama, wobei der Verf. die Musik und Dichtkunst zur gemeinschaftlichen Darstellung dieser rührenden Fabelsage zu veranlassen strebte; 2. Ferdusi, ein kürzeres erzählendes Gedicht, den Hauptmomenten in der rührenden Lebensgeschichte dieses persischen Homers gewidmet; 3. Persiens Ritter, eine dichterische Erzählung, die den Leser in die Eigenthümlichkeit des Orients, in einen romantischen Kampf von Liebe und Glauben hineinführt, in die Heimath der Nachtigallen und der Rosen, und die überhaupt wohl geeignet seyn dürfte, sich Freunde zu erwerben; endlich 4. die Zaubernächte am Bosporus, eine Wundersage in Stanzen, welche die Freunde der Poesie vielleicht erfreuen wird.

III.

Das Heer von Inneröstreich, unter den Befehlen des Erzherzogs Johann, im Kriege von 1809 in Italien, Tyrol und Ungarn. Von einem Stabsoffizier des Generalquartiermeisterstabes dieser Armee, aus officiellen Quellen. 1817. 411. S. 8. Enggedruckt. (2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Xr. Rh.)

Ein wahrhaft neues Werk, aus reinen vollen Quellen von der Hand eines Meisters geschöpft, wichtig für die Kunst, und ein reichhaltiger Beitrag zur Geschichte des Kriegs von 1809. Der Hagelschlag am Tage von Regensburg und der Waffensturm längs der Donau bis Wien hatten die Theilnahme der Zeitgenossen abgezogen von dem Heere, das unter Johann, aus Inneröstreich über die Alpen und durch Wasserfluthen, auf dem classischen Boden, wo Eugen gegen Catinat, Wurmser und Alvinzy gegen Napoleon kämpften, in die Ebenen von Vicenza siegreich vordrang. Dieses Werk belehrt vollständig über den politisch militärischen Zusammenhang des Heeres von Inneröstreich mit dem Schicksal der Monarchie. Nach strategischen Gesichtspunkten, auf eine für die Militärgeographie höchst lehrreiche Landes-Naturbeschreibung gegründet, entwickelt der Verf. den Feldzugsplan mit tiefeindringender Kritik der verschiedenen Ansichten; als Eingeweihter in das innerste Wesen der Kunst entfaltet er das taktische Gewebe der Bewegungen der Streitkräfte; als Theilnehmer zeichnet er das Bild des Waffenkampfs, mit scharfem Blick die vielfache Verkettung eines großen Schicksals in seinen bestimmenden Ursachen und deren Folgen zergliedernd; als kundiger Beobachter faßt er auf die psychologische und die moralische Seite eines vaterländischen Kriegs, in welchem Volk und Staat, der Geist der Landwehr und die Ordnung des Heerwesens unter Oestreichs Banner einmüthig stritten. Er sagt, wie das Cabinet dachte, wie Stadion, Saurau, Chasteler, Hormayr und viele Andre handelten, was Heerführer und Truppen thaten, was die Landwehr leistete, was die Insurrection bei Raab verschuldete! Für das tiefere Studium der Militärgeographie prüfe man die Zeichnung des Alpenlandes zwischen Steyermark und Italien, und die vieles berichtigende Darstellung des Krieges in Tyrol — dieser selbstständigen Festung! Das Schauspiel des Kriegs erkennt auch der Laie in dem Marsche über den Predill, in der Stellung bei Caldiero, in der Schlacht bei Sacile, überhaupt in dem Vorrücken bis an die Etsch, und dem Rückzuge nach Ungarn. Wie manches wird nicht aufgeklärt durch die erste richtige Beschreibung des Treffens an der Piave, durch die nähere Angabe der unglücklichen Ereignisse S. 135, welche auf den Feldzug nachtheilig einwirkten, durch die Bemerkungen über den Zeitpunkt bei Körmönd! über den Krieg am Raabfluß, und warum der Erzherzog Johann bei Wagram nicht mitfocht! Man darf dabei in den Beilagen die Briefe des Generals Grünne, des Grafen Stadion und des F. M. L. Mayer von Heidenfeld nicht übersehen. Und mitten unter den gründlichsten kriegswissenschaftlichen Erörterungen, wobei selbst schimpfliche Fehler und empörende Ausbrüche der Kriegswuth nicht verschwiegen werden, trifft man auf unbekannte Züge der Vaterlandsliebe, wie die der Bürger Presburgs, und des Muthes, wie die der steyerschen Landwehr und Hummels Standhaftigkeit; unter den Thaten der Tyroler, Teimers, Speckbachers u. A. glänzt auch die

eines Tessiner Mädchens. Und was muß nicht der Oestreicher und Deutsche fühlen bei der Vertheidigung von Sachsenburg, bei dem Falle des tapfern Wolfskehl, und bei der hochherzigen Aufopferung der Heldenjünglinge Hensel und Herrmann zu Predill und Malborghetto, in Zrini's Geist! — So wiegen diese Kriegsdenkwürdigkeiten — ein Haupttheil aus dem Leben des Erzh. Johann — in der edlen Sprache der Geschichte erzählt, weit auf die Memoiren der Feldherren aus Ludwigs XIV. Zeit.

IV.

Reise eines Gallo-Amerikaners (Simond's.) durch Großbritannien, in den Jahren 1810—1811. In 2 Theilen. Deutsch herausgegeben von Ludw. Schlosser. (Erster Theil, mit 3 Kupfern. 1817. 417. S. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36. Xr. Rhein.).

Es ist doch sehr bequem, unterhaltend und lehrreich, — der Wohlfeilheit nicht zu gedenken, mit einem unterrichteten Führer, der zugleich ein gebildeter rechtlicher Mann und ein geistvoller Gesellschafter ist, durch Old-England reisen zu können. Hr. Simond ist Franzose von Geburt, Amerikaner durch 22jährigen Aufenthalt in Neu York, mit einer Brittin vermählt, und der Sprache nach, selbst Britte; aber mehr als dies: Er ist Weltbürger im edlen Sinne, ohne Vorurtheil, Spleen und Haß, kein Brillenträger, geht nicht auf Stelzen, sondern fest und gerade, mit offner Brust, hellem Auge, freiem Blick; dabei scherzt, denkt oder empfindet er, froh gemüthlich, ohne zu schwatzen, wie es eben die Sache will. Literatur und Kunst, Staaten und Gewerbe sind ihm nicht fremd. Wer sollte nicht wünschen, sein Tagebuch selbst geschrieben zu haben! Oder London zu sehen:

> — das Treiben
> Der großen Babel, außer dem Gedränge,
> Und hören, wie sie tos't aus allen Thoren,
> In sichrer Ferne!

Nur etwas Einbildungskraft, und man lebt mit ihm, so wie er zu Falmouth ans Land steigt, in Bristol, Bath, Richmond, London, Norfolk, Cambridge, Salisbury, in Wales, Liverpool, Edinburg, Glasgow, im Hochlande u. s. w. Man sieht mit ihm Mount Edgecombe, man hört die Parlamentsredner, und gedenkt der alten, in der neuen Zeit, z. B. in der schottischen Maria Betzimmer! Der erste Theil umschließt ein Jahr, 1810. Kein Tag sine linea! Nichts Wichtiges obenhin; vieles neu, auch für den, der in England war. Man macht anziehende Bekanntschaften, selbst mit der schönen Maria von Buttermere, ja mit einem uralten Taxbaum! Man geht mit Staatsmännern, Gelehrten, Dichtern, Künstlern um; man ist der Freund vom Hause in ächtbrittischen Familien. Was dort ins Leben eingreift, Verfassung und Nationalschuld, Eheprozesse und Faustkampf, Bevölkerung und Armenwesen, Ackerbau und Eisenbahnen, Handel und Gefängnisse, Bühne und Theetisch: man begreift und sieht, wie es eingreift. Selbst der Statistiker ergötze sich hier an Tabellen über den Werth des Geldes, seit 1050, u. s. w. Ist man nicht der Meinung dieses Führers, z. B. von der Preßfreiheit, so duldet er Widerspruch; für den täglichen Umgang gewiß kein kleiner

Vortheil! Dabei fällt ihm (Hr. Simond) ein, was er in Frankreich, in Nordamerika sah; er vergleicht Natur und Kunst, Sitte und Thorheit in und außer dem Eiland. Neun Abbildungen, verdeutlichen wichtige Punkte. Die deutsche Bearbeitung ist mit besonderer Liebe gemacht, und nicht ohne willkommene Fingerzeige.

(Der zweite Theil wird noch in diesem Jahre nachfolgen).

V.

Geschichte Napoleon Buonaparte's oder Grundriß der Geschichte des neuesten Europäischen Staaten-Systems von 1796—1815.

Von

Friedrich Saalfeld

Prof. in Göttingen.

In zwei Bänden. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

(1ster Band 662 S. und XXXXIV. S. chronologisches Inhalts-Verzeichniß. 2ter Band 888 S. LVI. S. chronologisches Inhalts-Verzeichniß.)

1817.

(Preis beider Bände 5 Thlr. 12 Gr. oder 9 Fl. 54 Xr. Rhein.)

Mit dem Motto aus Tacitus: Socordiam eorum inridere libet, qui praesenti potentia credunt extingui etiam sequentis aevi memoriam.

Die erste Auflage dieses Werks (nur 650 S. stark, wogegen diese zweite 1552 S. enthält) welche den Helden der Europäischen Zerrüttung auf Elba verließ, und 1815 erschien, war bald vergriffen, ob solche gleich aus Mangel an Materialien nur noch sehr unvollkommen seyn konnte, und sie in ihrer Composition auch wohl etwas zu sehr die Farbe des Augenblicks der Erscheinung haben mochte. Je größer indessen der Beifall war, der dem Werke in seiner ersten Gestalt schon wurde, je mehr sah der verdienstvolle Verfasser dies als eine Mahnung an, diesen Beifall bei einer zweiten Auflage zu verdienen. Und so ist aus ihr jetzt ein ganz neues Werk geworden, weshalb demselben auf

dem Titel auch der wahrhaft charakterisirende Zusatz: „Grundriß der Geschichte des neuesten Europäischen Staaten-Systems von 1796—1815" gegeben wurde, wozu die Idee auch schon in der ersten Auflage vorherschend war, und es so seyn mußte. — Denn, die Geschichte unsrer Zeit, in der Napoleons schwarzes Gestirn auf- und unterging, zog den Verstand mehr an, als das bloße Leben eines Mannes, der gemüthlos, wie der Riese Angulaffer mitten auf der Wahlstatt von Europa sich einen Thron aus Schutt und Leichen erbaute, — der alle liberalen Ideen mit blutigem Schwerte verfolgte und an dessen erstem Erscheinen unter uns in Deutschland, sich die Aufhebung aller Volksrechte und die Gründung eines finstern Despotismus knüpfte. Es war der vom Verfasser mit geübter Hand meisterhaft gezeichnet blutige verworrene siegreiche Schicksalskampf des Lebens mit dem Tode, was dieser Zeit ihre epische Erhabenheit gab; nicht die Persönlichkeit des Helden (den ein geistreicher Franzose, vielleicht am glücklichsten, „la moitié d'un grand homme" nennt) der von den Umständen ergriffen und beherrscht, daß Aeußerste stets verfolgend und nicht wenige mit liberalen Ideen machiavellistisch blendend, der Mitwelt auf den Nacken trat, um was er aus Trümmern schuf, mit wilder Lust selbst wieder zu zerstören. Diesen Parallelismus: Napoleon und unsre Zeit hat daher der Verfasser auch in dieser Zweiten ums dreifache vermehrten Auflage seines Werks, welche den „Helden" auf St. Helena verläßt, vor Augen gehabt, um Ordnung in die Masse von mehr als 3000 chronologisch verzeichneten aus den geprüftesten neuesten Quellen geschöpften Thatsachen zu bringen und das ganze zu einem lebendigen „Gemählde des Europäischen Staaten-Schicksals in den letzten 20 Jahren" zu erheben. Eine große Aufgabe, die aber der Verfasser, durch frühere Werke seiner historischen Kunst bekannt, vor vielen andern würdig zu lösen, wohl berufen war, und giebt es in der deutschen Literatur bis jetzt kein vollendetes Werk (wie dies es ganz ist) das die Geschichte der letzten 20 Jahre so zusammenhängend, so vollständig und in einem so guten Geiste abhandelte, als dieses es thut.

Für die Besitzer der ersten Auflage ist aus dem zweiten Bande der zweiten Auflage, der letzte Abschnitt, welcher die Geschichte Napoleons und seiner Zeit von seiner Ankunft auf Elba bis zu seiner Ankunft auf St. Helena abhandelt, besonders als „Zweiter Theil zur ersten Auflage" abgedruckt und solcher für 16 Gr. (1 Fl. 12 Xr.) zu erhalten.

VI.

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. No. VII. (oder II. Bandes 3te Abtheilung.)

Inhalt von No. VII.

Friedrich II. König von Würtemberg. — Leopold Friedrich Franz, Herzog zu Anhalt-Dessau. — Ulrich Jaspar Seetzen. — Franz, Freih. v. Haager-Alensteig. — Gallerie der vorzüglichsten jetzt lebenden Pariser Schauspieler von G. L. P. Sievers in Paris. Einleitung: über die franz. Schauspielkunst.

Theatre François:

I. Schauspieler für die Tragödie:

François Joseph Talma — Demois. Duchesnoy — Demois. Georges — Lafon — St. Prix — Michelot.

II. Schauspieler für die Comödie:
Dem. Mars — Dem. Bourgoing — Dem. Leverd — Demoiselles Demesson u. Dupont — Fleury — Baptiste der Jüngere — Théaard — Damas — Cartigny — Davigny — Monrose.

Die große Oper:
Lais — Mad. Branchu

Théatre Foydeau:
Martin — Gavaudan — Mad. Gavaudan — Lesage.

Théatre des variétés:
Brunet — Potier.

Andeutungen zu Biographien und Charakteristiken der Zeitgenossen: D. Gottl. Chrst. Storr.

Man bittet, die „Zeitgenossen" keinesweges als ein bloßes Journal zu betrachten, sondern als ein biographisches Werk ernsten historischen Charakters, welches für die Geschichte unserer Zeit die reichsten Materialien enthält, und sich von andern ähnlichen, von einem einzelnen Redacteur, aus jedermann schon zulänglich gewesenen gedruckten Quellen der deutschen Literatur, flüchtig compilirten Sammlungen, insbesondere auch dadurch auszeichnet, daß hier die Verfasser — größtentheils Heroen unserer Literatur — in der Regel Männer sind, welche die Dargestellten genau aus eigener Anschauung gekannt haben oder kennen. Darnach ist auch vom Herausgeber die äußere Anordnung getroffen worden: die Hefte bilden Abtheilungen und vier solcher Abtheilungen machen einen zusammenhängenden Band mit Register. Eine erste Folge des Werks wird auf alle Fälle mit 6 Bänden geschlossen und als ein selbstständiges Ganze mit einem Repertorium begleitet seyn. Es giebt dreyerley Ausgaben. Auf Druckpapier kostet jede Abtheilung von 12 — 13 Bogen 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Auf Schreibpapier kostet sie die Hälfte mehr; und auf Velinpapier das Doppelte.

VII.

Kriegsgeschichtliche und Kriegswissenschaftliche Monographien aus der neueren Zeit, seit dem J. 1792. Erster Band. Mit 3 Planen und einer Vignette. 1817. 453 S. 8. enggedruckt. (2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Xr. Rh.)

Der Plan dieses neuen Archivs für Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte hat bereits die Zustimmung vieler sachkundigen Männer erhalten, so daß es hier bloß einer Inhalts-Anzeige des ersten Bandes bedarf. Die Erzählung von dem Nachtgefecht bei Brzesk Litowsky und dem Treffen bei Kobryn, wo die sächsische Brigade von Klengel am 27sten Juli 1812 nach zehnstündigem heldenmüthigen Kampfe von der Uebermacht umzingelt und gefangen wurde, berichtigt die amtlichen Angaben der Russen, und gewährt durch die beiden Originalplane, die der Verf. H. Hauptm. Becker an Ort und Stelle aufgenommen hat, eine klare Einsicht in die taktische Entwickelung dieser bisher nur oberflächlich gekannten Begebenheit. Für den Festungskrieg ist die Geschichte der 17 Nächte in der Belagerung von Tortosa 1810, sehr lehrreich; auch die von Gerona im J. 1809, behauptet ihre Stelle in einem Archiv der Kriegskunst. Die Erzählung des Waffenkampfes bei Dres-

den am 26sten und 27sten Aug. 1813, von einem nahen Beobachter, stellt die Hauptpunkte zur Beurtheilung desselben lichtvoll zusammen, ohne bei bekannten Umständen zu verweilen. Der Aufsatz eines Engländers über die Schlacht bei Lützen, so wie die militärische Ansicht von den Verein. Staaten in Beziehung auf Washington's Meinungen, sind mit unbefangener Wahrheitsliebe geschrieben, letztere ist besonders wichtig zur Beurtheilung eines brittisch amerikanischen Landkrieges. Des Ingenieurs Legrand, von einem Augenzeugen deutsch bearbeiteter, Bericht von dem Belagerungskriege bei Bergenopzoom im J. 1814, entwickelt sehr befriedigend einen der merkwürdigsten Vorfälle dieses Feldzuges aus allen mitwirkenden Verhältnissen. Der Uebergang des französischen Heeres über die Berezina 1812, wird, mit ähnlichen Unternehmungen verglichen, von einem gut unterrichteten Augenzeugen genau beschrieben, der zugleich Tschitschagow vollkommen rechtfertigt. Mannigfaltiges Interesse haben die reichhaltigen Briefe eines preuß. Offiziers über den Feldzug der engl. und preußischen Heere 1815, mit einem Schlachtplane von Ligny, Quatre-Bras, Belle Alliance und Wavre. Des östr. Min. Weßenberg Plan zur allgem. Landesbewaffnung in Deutschland vom J. 1799, und die Berichtigungen der Plotho'schen Beschreibung der Schlacht bei Groß-Görschen, von einem Augenzeugen, nennen wir bloß, um die Leser aufmerksam zu machen, daß sie unter den Beiträgen, die der Redaktion mehrere erfahrne und kriegswissenschaftliche Offiziere für dieses Archiv versprochen haben, auch Beiträge zur Geschichte der Landwehr, und kritische Beleuchtungen kriegsgeschichtlicher Schriften zu erwarten haben. Der Beifall, den dies Archiv schon gefunden hat, läßt uns hoffen, daß es ihm an neuen und gediegenen Aufsätzen für die eigentliche Kriegskunst wie für die Kriegsgeschichte nicht fehlen wird. Der zweite Band erscheint noch in diesem Jahre.

VIII.

Deutsche Taschen-Encyclopädie oder Handbibliothek des Wissenswürdigsten in Hinsicht auf Natur und Kunst, Staat und Kirche, Wissenschaft und Sitte. In alphabetischer Ordnung. Vier Theile mit 50 Kupfern. (Von einer Gesellschaft Dresdner Gelehrten, und herausgegeben von Prof. Hasse in Dresden.) 1817. Erster und zweiter Theil mit 26 Kupfern und enthaltend die Buchstaben A—K. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Xr. Rhein.

Alles Wissen und Thun ist Stückwerk, wenn es nicht innern Zusammenhang hat. Diesen giebt dem Wissen die Einheit der Gründe und der Bedingungen des Erkennens, so wie jede Regel für das Thun aus einer Grundregel und mit dieser zugleich aus jener Einheit hervorgeht. Der Umschwung aller Thätigkeit des geistigen Menschen hat daher nur Eine Axe: die Natur, und Einen Mittelpunkt. Die beiden Pole der geistigen Bewegungen aber: der Gliedbau der Erkenntniß und die Gestaltung des Thuns, verknüpfen alle Strahlen, die dem Mittelpunkte entströmen, mit jedem Ringe der Axe, zu Einem großen Sonnenringe: dem Leben der Menschheit in Gott. Allen Reichthum, den dieses Leben in sich hält, umschließt ein Doppelkreis: Staat und Kirche.

Der Verstand hat den Reichthum des geistigen Lebens zergliedert und geordnet. Schon ist viel hierin geleistet, aber das Kunstgebäu selbst steht noch nicht vollendet. Indeß haben Gelehrsamkeit, Umsicht

und Fleiß das Einzelne sinnlich bequem zusammengestellt, und für das verschiedene Bedürfniß vielfach aufgespeichert: zuerst in Deutschland; dann mit mehr Geschick, obwohl mit minderer Kraft, in Frankreich; hierauf mit glücklicher Berechnung des Bedürfnisses in dem Lande, dessen Volk sich hierauf vorzüglich versteht, in England. Seit Kurzem haben die Deutschen, mit Franzosen und Britten wetteifernd, ihr Werk wiederum vorgenommen. So entsteht vor unsern Augen, von einem würdigen Gelehrten nach einem wohl durchdachten und gründlich vorbereiteten Entwurfe geleitet, die große Ersch-Richtersche Encyclopädie, ein Gesammtmagazin der Gelehrsamkeit und Kunst an sich; und so geht mit raschem Schritt seiner Vollendung entgegen: das encyclopädische Handwörterbuch für die gebildeten Stände, das mit seltenem Beifall aufgenommene, sogenannte Conversations-Lexicon, ein reichhaltiges Magazin für die gesellige Bildung der neuesten Zeit. Allein außer den beiden verschiedenen Zwecken, den diese größeren Werke sich vorgesetzt haben, giebt es noch einen dritten, der nicht minder als Zeitbedürfniß schon in England gefühlt wurde, und der daselbst mehrere „Taschen-Encyclopädien" hervorgebracht hat.

Man will vor allen Dingen wissen und behalten das Nothwendigste, das Wesentlichste, das Wichtigste, mit einem Worte: das Wissensnöthigste. Auch der Unterrichtete, der in seinem Fache unaufhörlich zulernt, will aus den übrigen erfahren, oder nicht vergessen, was um des Zusammenhangs aller Fächer der Erkenntniß willen gelernt werden muß und nie vergessen werden darf.

Ein Alphabet des Wissens also, ein Register der Hauptbegriffe, welches klar und gedrängt, mit Weglassung des Besondern, außer da, wo es dem Wissensnöthigen Gestalt, Leben und Farbe ertheilt, dem gegenwärtigen Standpunkte der deutschen Literatur gemäß, alles enthält, was für die Erinnerung und das weitere Nachdenken wichtig ist, um das Ganze der Natur und des Lebens, der Kunst und der Wissenschaft, des Glaubens und der Sitte, in seinen Wurzeln zu erkennen, und in seiner Verzweigung zu übersehen: eine solche Handbibliothek des Wissenswürdigsten für das Bedürfniß Aller, die schnell die Hauptsachen finden und die Elemente des Wissens festhalten wollen; insbesondere für Studierende, denen es an Büchern und Kenntniß der Literatur noch fehlt, ist gewiß ein zeitgemäßes Werk. Nie wurde so viel gelesen, als jetzt; aber nie wurde auch die Lust der Leser so überfüllt und ihr Blick so zerstreut, als jetzt. Der Unkundige wird erdrückt von der Masse der Kenntnisse, die von allen Seiten seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen; oder er sinkt unter in der Fluth von Zeitschriften und Tageblättern, die ihn und seine Zeit mit sich fortreißen, daß er selten morgen noch weiß, was er heute Neues gelesen hat. Darum wird der Verständige bei allem Lesen das Nöthige festhalten und das Wichtigste unter Hauptbegriffe zusammenstellen wollen.

Für diese Absicht ist die oben genannte Taschen-Encyclopädie angelegt. Als ein Hülfsmagazin für den wissenschaftlichen Hausbedarf enthält sie aber auch zugleich für das weitere Studium die nöthigen Nachweisungen der besten und neuesten Schriften des In- und Auslandes. Die 50 Kupfer sollen wissenschaftliche Gegenstände erläutern, oder merkwürdige Beispiele klar machen. Daher sind für die Elemente der Botanik 2, der Anatomie 2, der Che-

mie 4, der Heraldik 2, der Hydrostatik 1, der Electricität 1, des Galvanismus 1, der Krystallisation 1 Kupfertafel bestimmt u. s. f. Die Artikel selbst enthalten in sachreicher Kürze, für den Anfänger, den Nichtkenner, verständlich und hinreichend, was er davon wissen muß. Die Thierkupfer und die technischen Abbildungen machen die Beschreibungen denkwürdiger Gegenstände deutlich, wie der Klipdas, die fliegende Eidechse, oder die Dampfmaschine, der Aërostat und ähnliche Gegenstände.

Die Vorrede zum 1sten Theil bezeichnet den Plan des Werkes näher, und zeigt, worin er von dem Plane des Conversations-Lexicons ganz verschieden ist, so daß beide Werke unabhängig neben einander bestehen. Mehrere als Schriftsteller bekannte Männer haben sich, jeder für ein bestimmtes Fach, vereinigt, um dasselbe nach der entworfenen Grundlage zu bearbeiten. Alles einzelne ist ausgeschlossen, wozu vollständigere Wörterbücher (geographisch-statistische, biographisch-historische, oder naturgeschichtliche u. a. m.) unentbehrlich sind; eben so das Positive, was nicht allgemein wissensnöthig ist. Dagegen sind ausführlicher entwickelt alle Begriffe, und reichhaltiger dargestellt alle Kenntnisse, die sich auf das Wesen der Natur und der Kunst, der Kirche und des Staats, der Wissenschaft und der Sitte, oder auf das höhere Menschenleben beziehen. Denn bewegt sich dieses nicht auf jener sechsfach verschlungenen Bahn des Wahren, Guten und Schönen? — Verhältnißmäßig ist jedoch das Fach der Naturkunde und der Technologie reicher ausgestattet, weil hier den Unkundigen sein Gedächtniß am meisten verläßt. Bei Hauptartikeln ist das alphabetische Zerreißen dessen, was zu einer klaren Uebersicht des Wesentlichen nothwendig in einander greifen muß, sorgfältig vermieden. Außer den schon angeführten Artikeln, vergleiche man in dieser Hinsicht die Artikel: Deutschland, Europa, Erde, Adel, Atmosphäre, Ehe, Farbe, Großbrittannien, Frankreich und ähnliche. Grundbegriffe sind, nach dem Maßstabe ihrer Wichtigkeit für Natur- und Menschenkunde, vollständiger entwickelt, als die abgeleiteten. Man vergleiche die Artikel: Freiheit, Kunst, Künstler, Gerechtigkeit, Geschmack, Gesetz, Gesellschaft, Humanität Kirche, Kraft u. a. m. Als Beispiele, wie einzelne Wissenschaften und Künste skizzirt sind, vergleiche man die Artikel: Aesthetik, Criminalrecht, Encyclopädie, Geschichte, Kirchengeschichte, Kritik (in d. Philos.), Infinitesimalrechnung, Aetz-, Bau-, Garten-, Kupferstecherkunst und ähnliche. Dabei ist Gedrängtheit mit Sachreichthum verbunden. So enthält der Artikel Classiker ein Verzeichniß der wichtigern griechischen, römischen, deutschen, dänischen, englischen, französischen, italienischen, spanischen und portugiesischen Nationalschriftsteller, nach den vorzüglichsten neuern, auch fremden Ausgaben, und Uebersetz. in latein., deutscher, französischer, englischer oder italienischer Sprache, auf kaum 10 Seiten. Daß überhaupt die neueste Zeit und Literatur nicht übersehen sind, wird man, außer in den wissenschaftlichen Artikeln, z. B. Föderativstaat, Declamation, Epos, Fabel, Dechiffrirkunst, Continentalsystem, Concurs, Forstvermessung u. a., auch in den historischen oder in den Skizzen der merkwürdigern Länder, Völker, Sprachen und Religionen, bemerken.

Von dieser Handbibliothek des Wissenswürdigsten sind 2 Theile von A bis K, welche gegen 2100 Artikel und 26 Kupfer enthalten, im Laufe des Jahres 1816 erschienen. Die beiden folgenden Theile mit 24 Kupfern werden im Laufe des Jahres 1818 das Ganze beschließen. Auch das Aeußere dieses Taschen-Wörterbuchs ist seiner Bestimmung angemessen, so daß die Verlagshandlung hofft, Form und Inhalt werden dasselbe jedem Freunde wissenschaftlicher Bildung als eine zweckmäßig eingerichtete Handbibliothek für den täglichen Gebrauch empfehlen.

IX.

Geschichte Andreas Hofers, Sandwirths aus Passeyr, Oberanführers der Tyroler im Kriege von 1809. — Durchgehends aus Originalquellen, aus den militärischen Operationsplanen, so wie aus den Papieren Hofers, des Freiherrn v. Hormayr, Speckbachers, Wörndle's, Eisensteckens, der Gebrüder Thalguter, des Kapuziners Joachim Haspinger und vieler Anderer. 1817. 460 S. 8. 2 Thlr. 6 Gr. sächs. (4 Fl. 3 Xr.)

Wir haben die Tage der Männer von Tyrol erlebt; London hat den „Wilhelm Tell ohne Gleichen" den kühnen Speckbacher, mit Bewunderung empfangen; Deutschland hat Hofers blutigen Schatten auf den Feldern von Leipzig versöhnt: aber noch wie wenig haben wir diese Geschichte bisher gekannt! Nur ein Augenzeuge durfte sie erzählen; Einer aus der heiligen Männerschaar! Ein geschichts-, staats-, und kriegskundiger Mann, dabei stark und feurig wie der alten Barden Einer, und von hohem Sinn, wie die Helden des Plutarch, und voll Gemüth, wie der Schweizer Johannes von Müller! Ein solcher Mann hat uns hier berichtet, was in Tyrol geschah. Und wer es liest, der ruft aus: Ja, so mußte es seyn! Und der bekennt: alte Zeit wird wieder neu. Denn die Männer vom Rütli lebten auf in den Felsenringen Tyrols von Scharnitz bis Roveredo, und von Nauders bis Linz. Nicht mit Unrecht hat schon der Freiherr von Hormayr das Thal Passeyr, aus welchem der biedere Andreas Hofer hervor an die Spitze seiner Alpenbrüder trat, das tyrolische Schwyz genannt; so erscheint hier Landeck als das tyrolische Uri; Schlanders aber und Roteneck sind zu vergleichen: Unterwalden nid und ob dem Kernwalde. Und wie weit hinaus in die Weltgeschichte glänzen die Spitzen dieser Alpen! Als Buonaparte von den Seealpen her bis über die julischen Höhen hingestürmt war, da brach sich allererst sein wogendes Glück an den tyroler Felsen, an „diesem Hause der Freiheit, welches Gott gegründet." Solche Alpennatur des Bodens und seiner Bewohner leiht aber auch dem Geschichtswerke selbst sein eigentliches Gepräge. Es ist ein festes, derbes Gewebe aus wohlbegründeten Thatsachen, auf welches der Meister hingezeichnet hat die dreimalige Befreiung Tyrols, wie ein mit hoher tragischer Würde umgebenes Epos. Man sieht im sprechenden Abbilde hervorragen die Heldengestalten: Andreas Hofer, Joseph Speckbacher, Martin Teimer u. A. m. Man sieht das großartige Eingreifen in die Entwickelung, von dem herrlichen Fürsten, dem Erzherzoge Johann, von dem hochmüthigen Chasteler, von dem Alles geistig bewegenden Hormayr, und von ähnlichen Naturen. Man sieht aber auch das Bergvolk selbst

„als ein einzig Volk von Brüdern, das keiner Noth gewichen, noch Gefahr," wie es sich stürzt in den Kampf, ohne Anführer und Schlachtplan; wie die Jungfrau vom Gebirge herab dem Tode entgegentritt, und „der baierschen Dampfnudeln" lacht; wie der Hirt und der Wildschütze erringen den ans Fabelhafte gränzenden Sieg bei Prutz. — So erklärt das Buch, als ein würdiges Denkmal das die Geschichte errichtet hat dem treufrommen Andreas Hofer und seinen hohen Streitgenossen, — die edle Rede des Freiherrn von Gagern, der bei Eröffnung des Bundestages Andreas Hofers dankbare Erwähnung that, seine gewaltsame Todesart eine Nationalbeleidigung nannte, und das Wort aussprach: „Hofers und der Seinigen Beginnen, hat einen bedeutenden Einfluß gehabt auf unser politisches Wiedererwachen und auf die lebendiger werdenden Gefühle für National-Unabhängigkeit!"

X.

Historisches Taschenbuch auf das Jahr 1817, von Prof. F. A. Köthe. Enthaltend: das Jahr 1616, oder die Lage Europa's vor dem Beginn des dreißigjährigen Krieges. (394 S. 8.) 1 Thlr. 8 Gr. (2 Fl. 24 Xr.)

Ein geistreicher Schriftsteller hat die Geschichte eine rückwärts schauende Prophetin genannt. Als solche erkennt man sie in den Darstellungen, welche der Verfasser dieses Taschenbuchs, schon im vorigen Jahre von dem Jahre 1715, und jetzt von dem Jahre 1616, mit kundigem Blicke entworfen hat. Für das große Jubeljahr der Reformation bestimmt er das Bild des Jahres 1517. Was diese historische Trias bedeute, weiß der Leser bereits aus der mit Beifall aufgenommenen Characteristik des Jahres 1715. Den Zeitgeist jedes dieser drei Jahrhunderte, die das neuere Leben des Europäers einschließen, und das Schicksal, welches in denselben waltete, in dem Abbilde desjenigen Jahres, das die lebendigsten Züge ihrer Physiognomie vereinigt und gleichsam der Brennpunkt der Entwickelung von beiden ist, als ein erhebendes, warnendes, leitendes Denk- und Merkzeichen für die Gegenwart aufzustellen, welche, besonnen rückwärts und vorwärts blickend, der Zukunft entgegentritt; diese inhaltschwere Aufgabe hat sich der Verfasser gewählt. Die Alten gaben dem klugen, umsichtigen Janus auch wohl vier Gesichter; und hatte uns kürzlich Jean Paul mit dem Geiste Lucians verrathen, was am letzten Neujahrsmorgen ein Mund des Zweiköpfigen dem andern vertraute, so durfte unser Verfasser wiedererzählen, was das dritte und zweite Gesicht dem vierten, das uns anblickt, zuwinkt. Hier hören wir das zweite sprechen, wie vor 200 Jahren Europa, wie vorzüglich unser Volk dachte, handelte, lebte und — litt. Es stand, Haß und Zorn im Herzen, an der Schwelle des Eingangs in die finstern Hallen der blutigen Zwietracht. Wir stehen jetzt an der Schwelle des Austritts aus einem nicht weniger blutigen Irrsaal. Was damals feindselig trennte, der Erfahrung und des Rechts spottete, und zu dreißigjähriger Mordlust hintrieb: dasselbe Schicksal haben wir jetzt überlebt. Eintracht und Vertrauen kehren zurück, Das Band der deutschen Nation, das damals zuerst zerriß, ist von neuem fest geschlungen. Doch der Verständige, welcher von einer schweren Krankheit genesct, denkt an die ersten Ursachen derselben. Er befragt den uralten Janus, der Alles gesehen, Alles bedacht, sein sorgenschweres

Haupt so oft vergeblich geschüttelt hat! Und wahrlich, in diesem Janusbüchlein findet der Leser, wie alt die Krankheit war, von der Europa, von der Deutschland, endlich — so Gott es will! — erstanden sind. Er findet hier, wie wenig die Fürsten und Völker vor 200 Jahren jene Grundsätze bekannten und befolgten, die jetzt mit Recht die christlichen heißen und als das politische Glaubensbekenntniß von den ersten Souveränen Europa's ausgesprochen worden sind. Er findet, warum Alles seitdem so kommen mußte, in dem Berichte von der Trug- und Waffenpolitik der jülichschen Erbfolger, von der Entartung des Protestantismus, von den Umtrieben des Jesuitismus u. s. w. Er findet, warum die Stimme der Zeit, die fromme, weise, zur Sühne redende, schon damals erstickte. Er findet aber auch, daß nicht die Kirchenverbesserung die Schuld trägt von jener schrecklichen Verzweiflung. Die evangelische Gemeinde erlebt den schönen Vorabend des Jubeljahres der Reformation, gerechtfertigt von der Geschichte.

XI.

Denkschrift über Lord Elgins Erwerbungen in Griechenland. Nach der zweiten englischen Ausgabe bearbeitet. Mit einer Vorrede von C. A. Böttiger und Bemerkungen der weimarischen Kunstfreunde. Nebst 1 Kupfer. gr. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Inhaltsverzeichniß. Vorwort von B. Denkschrift über Lord Elgins Erwerbungen in Griechenland, mit Bemerkungen. — Anhang: A. Benjamin West an den Grafen von Elgin. Zwei Schreiben mit Bemerkungen. — B. Beschreibung eines Basreliefs des Parthenon von A. L. Millin. C. Visconti's Schreiben an einen Engländer. — D. Endliche Entscheidung des brittischen Unterhauses über die Sammlung des Lord Elgin von B. — Nachträge der weim. Kunstf. 1. Zu Hamiltons Denkschrift. 2. Zu den zwei Briefen des Hrn. Benj. West. 3. Zu Millins Beschreibung. 4. Zu Visconti's Schreiben. — E. Bericht des Ausschusses des Hauses der Gemeinen über Lord Elgins Sammlung von Bildwerken.

XII.

Versuche einer neuen Theorie des Geldes mit besonderer Rücksicht auf Großbritannien. Von Adam Müller. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Inhaltsverzeichniß. Einleitung: — Familien- und Privatvermögen. — Verhältniß der Personen und Sachen zu einander und zum Staate. — Feod und Allod. — Die Ehe und die Familie als Schema aller Haushaltung. — Die Oekonomie in der Bewegung betrachtet. — Von dem Werthe, den die ökonomische Kraft durch ihre Richtung erhält. — Production und Consumtion — Von der Welthaushaltung und den edlen Metallen. — Vom Bedürfnisse. — Von den Gesetzen als einzigem und höchstem Resultate aller Oekonomie. Grundlegungen einer neuen Theorie des Geldes: — Von dem einzelnen Menschen, als Vorbilde der Staatshaushaltung. — Von der Kugel, als ökonomischem Schema. — Vom Gelde. — Unterschied der Wechselsclaverei und der freien Wechselwirkung zwischen den ökonomischen Kräften. — Vom Maßstabe. — Von der Münze. — Daß der Werthmaßstab nicht bloß Größen, sondern auch Richtungen und Verhältnisse messen solle. — Von den beiden Ele-

menren des Wertlmaßstabes: dem Metallmaßstabe und dem Credit-maßstabe. — Vom Ueberflusse und vom Mangel des Geldes.

XIII.

Die Fortschritte der nationalökonomischen Wissenschaft in England während des laufenden Jahrhunderts. Eine Sammlung deutscher Uebersetzungen der seit dem Jahre 1801 bis jetzt erschienenen bedeutendsten parlamentarischen Reports, Flug und Streitschriften, Recensionen u. s. f., welche zur Föderung und Berichtigung der staatswirthschaftlichen Theorie beigetragen haben. 1s Bändchen. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Inhaltsverzeichniß. Beiträge zur Theorie des Geldes. — Kritiken des Edinburgh review: 1. Eine Untersuchung der Natur und der Wirkungen des Papier-Credits von Großbritannien, von H. Thornton. 2. Gedanken über die Restriction der baaren Zahlungen an den Banken von England und Irland, von Lord King. 3. Bemerkungen über Circulation und Handel von Wheatley. 4. Der gegenwärtige Zustand von Großbrittannien von A. O'Connor. 5. Eine Abhandlung über die Münzen des Reichs in einem Briefe an den König, von C. Grafen von Liverpool. Anhang. Versuche und Beobachtungen über die verschiedenen Legirungen, die specifische Schwere und die vergleichungsweise Abnuzung des Goldes, von C. Hatchett.

XIV.

Jeanne d'Arc.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Von

F. G. Wetzel.

Mit einem Kupfer nach Opiz, von Krüger.

(Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr.)

Der geniale Dichter dieser Jungfrau von Orleans verlangt keine Vergleichung mit Schiller und seinem großen Gedichte; ihn zog der Reichthum seines Stoffs und die selbst von Schiller erkannte Möglichkeit, dasselbe noch auf eine andere, geschichtlich einfachere Weise bearbeiten zu können, an sein Werk. Er darf nur wünschen unbefangene Leser zu finden, welche die poetische Form nicht dem Wesen vorziehen, und sein Werk nicht verdammen, weil es mit Schillers Gedichte einen Stoff hat. Solche werden urtheilen, daß Wetzels Jeanne d'Arc sich durch Kraft und Originalität über die meisten Produkte unserer neueren dramatischen Litteratur bedeutend erhebt.

Ankündigung

Der neuen und vollständigen Uebersetzung von Shakspeare's Schauspielen. Uebersetzt und erklärt von Johann Heinrich Voß und dessen Söhnen Heinrich und Abraham Voß. In acht oder neun Bänden.

Der Zweck dieses vereinigten Bestrebens ist eine dem zartesten Ausdrucke des Sinnes in lebendiger Form nachgebildete Verdeutschung: die, angehaucht von dem Geiste des großen, auch in Kunst der Sprache und des Versbaues gewaltigen Urhebers, die vielfach wechselnden Empfindungen dem Deutschen in entsprechenden Tonarten wiedergebe, und wie ein einheimisches Erzeugniß, des Lesers und des Schauspielers Vortrag so erleichtere durch Klang und kräftige Bewegung, wie hebe und beseele durch richtige Wortstellung der Leidenschaft. Zur Ostermesse 1818 erscheinen gewiß 2 Bände, vielleicht drey: Der Sturm, von Joh. Heninr. Voß; Romeo und Julia, von Joh. Heinr. Voß; Gleiches mit Gleichem, von Abr. Voß. — Für den Zweiten: Was Ihr wollt, v. Joh. Heinr. Voß; Viel Lermens um nichts, von Heinr. Voß; der Liebe Mühe umsonst, von Heinr. Voß; der Kaufmann von Venedig, von Joh. Heinr. Voß. — Für den Dritten: Wie es Euch gefällt, von Joh. Heinr. Voß; Ende gut, alles gut, v. Heinr. Voß; Zähmung einer bösen Sieben, von Abr. Voß; König Johann, von Joh. Heinr. Voß. Den Verlag hat der Unterzeichnete übernommen, und wird das Ganze längstens in drey Jahren abgeliefert seyn, da das Manuscript selbst vollendet ist.

Leipzig und Altenburg, den 30sten Juny 1817.

F. A. Brockhaus.

Anzeige.

Der Unterzeichnete hat gegenwärtig den Verlag der fortwährend von Hrn Dr. und Hofrath *Pierer* redigirten

Allgemeinen medizinischen Annalen

übernommen. In Verein mit dem verehrten Herausgeber, der auf das Merkantilische des Vertriebs gänzlich Verzicht gethan und sich dadurch der Redaction und der Selbst-Theilnahme mehr wie vorher widmen kann, wird er Alles anwenden, dieser Zeitschrift, welche seit 1798 unter so kritischen Perioden fortdauernd das Vertrauen des Publikums nie verloren hat, nicht nur ihren Credit zu erhalten, sondern auch unter den gegenwärtigen, dem literarischen Verkehre überhaupt günstigeren Aussichten, jeder billigen und gerechten Anforderung an dieselbe zu entsprechen. — Der Preis eines Jahrgangs von 12 Heften ist 6 Thlr. 16 Gr. Die ersten 3 Stücke des Jahres 1816 sind erschienen und versandt und enthalten folgende interessante Abhandlungen und Aufsätze:

Januar.

Revidirter Plan der allgem. med. Annalen für die Jahre 1816—1820.

Kritische Würdigung neuer med. Theorien etc.

Ueber den Character und die Natur der Blutcirculation im thierischen Körper.

Wissenschaftliche Aufsätze.

Ideen über eine neue Operationsmethode des grauen Staars von Dr. Löbenstein-Löbel.

Früchte der neuesten wissenschaftlichen Cultur der Medizin in Auszügen aus andern Schriften.

Allgemeine Pathologie.

Reil's hinterl. Ideen einer rationellen Pathologie.

Medizinisch-praktische Beobachtungen und Bemerkungen.

Krankheitsconstitution von Zeulenrode im Jahre 1815 von Dr. Stemler.

Literarische Anzeigen.

Inländische Literatur.

Medizinische Journalistik.

Originalschriften.

Local- und persönliche Notizen.

Gruner's Biographie und Leichenbestattung.

Errichtung einer med. chirurg. Akademie in Dresden.

Februar.

Kritische Würdigung neuer med. Theorien etc.

Ueber den Character und die Natur der Blutcirculation etc. (Beschluſs).

März.

Ausländische Literatur.
Medizinische Journalistik.
Originalschriften.

Vermischte literarische Notizen.

Preisfragen und ihre Beantwortungen.
Medizinische Promotionen.

Vermischte literarische Anzeigen.

Local- und persönliche Notizen.

Hildebrand's Biographie.
Beförderungen und Ehrenbezeigungen.
Todesfälle.

Die übrigen Stücke dieses Jahrgangs werden sich schnell folgen. Ich gebe darüber die bestimmteste Zusage, da ich sehr gut einsehe, dafs die pünktliche Erscheinung einer Zeitschrift von den Interessenten immer mit Recht verlangt werden kann. — Die jetzt noch vom vorigen Jahre restirenden Stücke Aug. — Decbr. werden von der vorigen Verlagshandlung ebenfalls noch in diesem Jahre sorgfältig nachgeliefert werden und ich die Versendung davon übernehmen.

Bei dieser Gelegenheit bringe ich einem resp. Publikum die herabgesetzten Preise der früheren Jahrgänge dieser Zeitschrift, nochmals zur Kenntnifs. Es kostet nehmlich

a) die gesammte Folge vom Jahre 1798 an bis und mit 1815 nebst einem zu den Jahren 1801 — 1810 gehörigen Supplementbande, von denen der Ladenpreis 96 Thlr. 8 Gr. seyn würde, jetzt nur 24 Thlr. Sächs.

b) die Folge von 1806 — 15 mit dem gedachten Supplementbande jetzt 18 Thlr. 16 Gr., sonst 53 Thlr. 16 Gr.

c) die neueste Folge von 1811 — 1815, in welchen Jahren die Annalen mit erweitertem Plane in Doppelheften erschienen, 12 Thlr. — sonst 37 Thlr. 8 Gr.

und sind solche durch alle Buchhandlungen, wobei jedoch den entfernteren eine billige Schadloshaltung für Fracht etc. nicht zu versagen ist, zu erhalten.

Ich verbinde mit dieser Anzeige die von der Erscheinung nachstehender medizin. Werke:

I. *Medizinisches Realwörterbuch zum Handgebrauch practischer Aerzte und Wundärzte und zu belehrender Nachweisung für gebildete Personen aller Stände. Herausgegeben von* D. *Johann Friedrich Pierer, H. S. Hofrathe, Amts- und Stadtphysicus zu Altenburg. Erste Abtheilung. Anatomie und Physiologie. Erster Band,* A. B.

Auch unter dem Titel:

Anatomisch-physiologisches Realwörterbuch zu umfassender Kenntniſs der körperlichen und geistigen Natur des Menschen im gesunden Zustande. Herausgegeben von D. Johann Friedrich Pierer, H. S. Hofrathe, Amts- und Stadtphysicus zu Altenburg. Erster Band. A. B. (60 Bogen gr. 8. gedrängter Druck.)

Die Subscriptions- und Pränumerations-Bedingungen sind folgende:

1) Wer sich als Subscribent bis zum 1. Juli 1816 bei dem Verleger oder dem Herausgeber gemeldet hat, zahlt für diesen 1. Band 2 Thlr. 2 Gr. Sächs. für das Exemplar auf Druckpapier, und 2 Thlr. 8 Gr. für das Exemplar auf Schreibpapier, wenn er bis zum 15. Aug. den Betrag an den Verleger einsendet und zugleich auf den 2. Band in gleicher Maſse pränumerirt.
2) Wer sich bis zum 1. Juli nicht gemeldet hat, zahlt für den 1. Band 2 Thlr. 8 Gr. Sächs., und für das Exemplar auf Schreibpapier 2 Thlr. 20 Gr. Sächs., wenn NB. ebenfalls der Betrag für den folgenden 2. Band mit 2 Thlr. 2 Gr. für Druckpapier, und 2 Thlr. 8 Gr. für Schreibpapier beigefügt ist.
3) Beim Empfang des 2. Bandes muſs eben so auf den 3. pränumerirt werden, und so weiter. Unterbleibt diese Pränumeration 2 Monat lang nach der Absendung, so hören die Vortheile derselben auf.
4) Privat-Personen, die sich mit dem Sammlen von Subscribenten befassen wollen, erhalten auf 6 das 7. Exemplar frei. — Buchhändler ziehen den Rabatt wie bei Netto-Artikeln, jedoch muſs der Verleger bei dem geringern Betrag der Buchhändler-Währung gegen Sächs. Wechsel-Zahlung, die hier Norm ist, diese Differenz mit in Anschlag bringen.
5) Im Wege des gewöhnlichen Buchhandels ist der Preis jedes Bandes 3 Thlr. 18 Gr. auf Druckp. und 4 Thlr. 12 Gr. auf Schreibpapier.

II. *Curtii Sprengel Institutiones medicae, Tomus VI. in 2 Abtheilungen, 2 Thlr. 12 Gr.*

Diese 2 Abtheilungen, welche auch einzeln zu bekommen sind, enthalten:

1) Inst. Therapiae generalis, 1 Thlr. 12 Gr.
2) Inst. medicinae forensis, 1 Thlr.

III. *Dr. Löbenstein-Löbel über die Anwendung und Wirkung der Weine in lebensgefährlichen Krankheiten und über deren Verfälschung nach eignen Ansichten und Erfahrungen.* 20 Gr.

welche sämmtlich durch alle Buchhandlungen zu den beigesetzten Preisen zu beziehen sind.

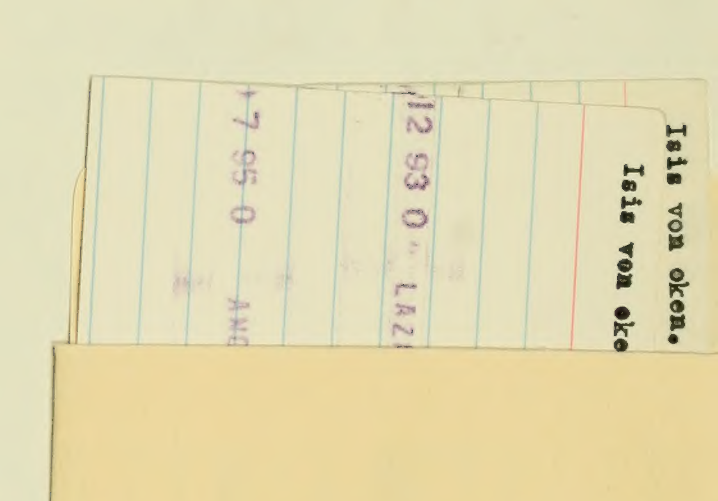
Leipzig und Altenburg im July 1816.

F. A. Brockhaus.








Isis von oken.


AMNH LIBRARY
100057164